Dichter-
Manuſkripte.

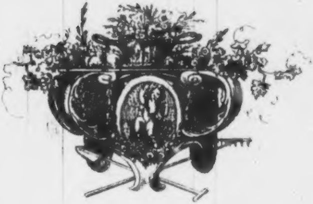
Herausgegeben

von

Schink.

u. einzige

Erſte Sammlung.



Wien, bey Rudolph Gräffer, 1781.

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi

Vorrede.

Ich habe bei der Herausgabe dieſer Dichtermanuſkripte, denn das ſind ſie, zehn bis zwölf davon ausgenommen, die ſchon anderswo abgedruckt ſind, ſämtlich! — nichts zu ſagen; aber zu wünſchen hab ich, von Herzen zu wünſchen, daß ſie mit einer ungeheuren Anzal Sammlungen dieſer Art nicht einerlei Gang gehn, und in die Hände der wollöblichen Friſeur und Käſekrämerzunft fallen; welches freilich den guten Kindern nicht bei der

Wiege geſungen worden, wie es den mehreren treflichen Erdenſönen unſres lieben Vaterlandes nicht bei der Wiege geſungen iſt, was ihnen zu Zeiten von unſern Kunſtrichtern und Käſekrämern wiederfärt!!! von Herzen zu wünſchen hab ich, daß dieſe Dichtermanuſkripte dem Publikum eben das Vergnügen machen, eben den Beifall abzwingen mögen, das ſie verſchiednen meiner Freunde gemacht, und den ſie von Männern erhalten ha-

ben,

ben, auf deren Urteil ich fußen kann. Ich dürfte ſie nur nennen, um ein gutes Vorurteil für dieſe Sammlung zu erregen, wenn ich mit berümten Namen zu ſtolziren gewont wäre. Ich habe lange angeſtanden damit heraus zurükken — denn ſie hüten ſchon über Jahr und Tag mein Pult — und würde vielleicht nie damit heraus gerükt ſein: wenn ich nicht die ſchöne Ausſicht hätte, dieſe neue Samlung flüchtiger Poeſien durch vortrefliche Beyträge unterterſtützt, künftig wichtiger und brillanter zu machen. Beiträge werden mir ungemein willkommen ſein; und die Herren Verfaſſer können auf meinen innigſten Dank, und meine wärmſte Ergebenheit rechnen, die durch ihre Muſe, und ihre Namen meinen Dichtermanuſkripten ein Monument errichten wollen aere perennius.

An Morpheus.

Morpheus, warum träufelſt du
Keinen Schlummer auf mich nieder,
Und erkwikſt nicht meine Glieder
Mit balſamſcher, ſüſſer Ruh?

Sich, es ſchlummert die Natur,
Täler, Haine, Felder, Meere —
Und die ganze Himmelsſfäre;
Ich der einzge, wache nur.

Angſtvoll werf ich mich umher
Sehe ſchwarze Schrekphänomen —
Rabenfüſſige Fantomen
Schweben um mein Bette her.

Schweis bedekt ſaz ich empor,
Stille herrſchet, nur der Eule
Und der Doggen Nachtgeheule
Hört noch mein erſchroknes Ohr.

Langſam ſchleicht die Stunde hin,
Und ſie wird mir zur Aeone —
Tauſendmal bat ich die Sonne
Ihren Vorhang aufzuziehn.

Doch vergebens bat ich nur,
Später noch, läſt ſie es tagen;
Sie, die ſonſt mit ihrem Wagen,
Früher aus dem Meere fur.

Komm dann in mein Schlafgemach,
Und las meiner dich erbarmen —
Doch ruht einſt in meinen Armen
Phillis, dann erhalt mich wach.

Ellard.

An Fanni.

O wie nennt dich mein Lied, nennen die Töne dich,
Und dies Feuergefül, das mir im Buſen ſchlägt,
Lächelt dein himmliſches Auge,
Winket dein Roſenmund mir!

O wie ſoll ich ihn nennen dieſen allmächtigen Zug,
Der zum Himmel mich hebt, fül ich den ſanften Druk
Deiner Hand, ſchwimmt dir ſchmachtende
Silberträne im Auge.

Ah! dein himmliſches Aug, ſüß bezaubernd und hold,
Sanfte Freude darin, immer ſchwebt es mir vor,
Immer ſeh ich hinein,
Und bin des Himmels gewis.

Selig, o ſelig bin ich, wenn dies Lächeln voll Huld,
Das vom Auge dir ſtralt, Gegenliebe verheiſt;
Wenn die Wange rötlich von Liebe dir,
Purpurn von Zärtlichkeit wird.

Selig — bricht einſt der Gram und der welkende Schmerz
Meine Blüten mir ab, liſcht mein weinendes Aug
Hin zum Schlummer des Todes,
Stokket des Lebens Puls —

Von der Liebe gewürgt; mit dem wärmſten Gefül
Ach! nie glüklich durch ſie, die unſer einziges Glük
Dieſes flüchtigen Lebens
Einzige Wonne iſt —

Selig, wenn dann dein Aug an dem verwehetem Staub
Eines Armen noch hängt, der es nie ſtärker empfand
— als bei deinem Erkennen —
Wie allmächtig die Liebe iſt.

Selig wenn auf mein Grab du dann ein Blümchen knikſt,
Es mit Tränen betauſt — leiſe hebt dann noch einmal
Sich mein Staub auf, und atmet
Liebe, Liebe, und ſinkt.

Schink.

An Dafnen.

Mach doch ein Sinngedicht auf mich,
Spricht Dafne mit den ſanften Blicken —
Könnt ichs auch ſonſten meiſterlich,
Geläng es mir wol vor Entzükken!

Eberhard.

An

An Lottgen.

Wann Lottchen, wie einſt Jupiter
Der Mädchen Freund, und Donnerer
Mich zu verwandeln fähig wär;
So würd ich warlich nicht wie er
Der Schönen Herz mir zu erſiegen,
Als Schwan auf ihren Buſen fliegen;
Als Tugend käm ich hin zu ihr
Sprich Mädchen widerſtändſt du mir?

X.

Lottchens Antwort.

O ja, ich wiederſtände dir
Kämſt du verlarvt, wie Jupiter zu mir,
Doch ſo — wie wiederſtänd ich dir,
Du kömmſt ja wie du biſt, als Tugend
ſtets zu mir.

L.

An den Schlaf.

Schweb hernieder holder Schlummer,
Schweb hernieder Gott der Ruh!
Meine Augen trüb vom Kummer
Nikken deinen Armen zu;
Meines Buſens leiſes Sehnen,
Meines Auges ſtille Tränen
Heiſchen Lindrung, heiſchen Ruh:
Säusle mir Erkwikkung zu.

Kom Vertrauter meiner Schmerzen,
Mit dem kleinſten Wunſch bekant;
Der aus liebetrunknem Herzen
Leiſe ſehnend fort ſich wand;
Oft wenn nas von Tränengüſſen,
Ich auf meines Lagers Kiſſen
Lauren ſehnte, Lauren rief
Kamſt du ſegnend, und ich ſchlief.

Und verloren in Entzükken
Laura ſah ich dann dein Bild,

Hing

Hing an deinen ſüßen Blikken,
Und von Götterluſt erfüllt,
Sank ich hin zu deinen Füſſen,
Glüht in deinen Wonnekůſſen —
Sank o holde Zauberin
Sanft an deinem Buſen hin!

Beſte von den Seelen allen,
Die ich kante — Würdigſte!
Liebe und Entzükken wallen,
Mir im Auge — Herrliche!
Könnt ich ſo zu deinen Füſſen,
Ganz in Seligkeit zerflieſſen —
Ränne ſo mein Leben hin:
So ein Tod, der wär Gewin.

Herrliche mit Flammenzügen
Steht in meiner Bruſt dein Bild —
Liebe grubs mit ewigen Zügen,
Herz und Seele hats erfüllt.
Nichts kann dir mein Herz entziehen
Ewig wird es für dich glühen —

Keine Schönheit, glaub es mir!
Denn ach keine gleichet dir.

O Gedanke voll Entzükken
Wärſt du mein, und ich wär dein.
Liebe glänzt in meinen Blikken,
Leiſe ſeufzend ſchlumr ich ein.
Gott der Ruhe ſchwebe nieder,
Nimm auf ſäuſelndem Gefieder,
Meinen Schlaf und meine Ruh,
Säuſle ſie der Holden zu.

S.

Der Löwe und der Elefant.

Eine Fabel.

Ein Mordſüchtiger Löwe bis zum Uiberdruß mit dem Fleiſch der Thiere geſätigt, gierte nach Menſchenleben. Zum Unglük begegnete ihm ein unſchuldiger, einſamer Wandrer, er fiel ihn an, ris ihn mit ſchreklich aufgeſperrtem Rachen nieder, und ſchmauſte wild in ſeinem Blut. Ein Elefant gieng eben vorbei, ſchüttelte ſeinen Kopf, und ſagte zu dem Löwen: Pfui iſt das auch eine Tat für dich, des Schöpfers beſtes Geſchöpf zu vernichten, im Menſchenblut dich zu baden, da doch Thiere genug für deinen Blutdurſt da ſind; das wär allenfalls eine Tat für den niedrigen Wolf, und den faulen Bären — Aber für den königlichen Löwen — Nimmehr hätt ich dir das zugetraut! Man merkt es wol erwiederte der Löwe, daß du keine Weltkentnis haſt, ſonſt würdeſt du wol wiſſen, daß Menſchenblut ein königlicher Fras iſt.

Schink.

Dem Geburtstage meines Mannes.

Du, der du meines Lebens Freude,
Und meiner Neigung Ehre biſt!
Dir mein Geliebter feir' ich heute
Ein Feſt, das mir ſo ſchätzbar iſt.

Der Tag, an welchem du geboren,
Der Tag, der dich der Erde gab,
Ward auch zu meinem Glük erkoren,
Beſtimmt, und wog mein Schikſal ab.

Du ſein Erhalter, Gott der Güte,
Zu dir ſteigt mein Geſang empor;
Du, den der Landmann an der Hütte
Lobſingt, ſo wie der Vögel Chor.

Welch Staunen faſt uns, überſchauen
Wir deinen Schauplaz o Natur!
Ich ſeh dich wandeln, ſeh durchſchaurt vom heilgen Grauen
Allvater dich auf jeder Flur.

All, überall ſchauſt du mit Gnade
Auf die Geſchöfe deiner Hand —
Siehſt von dem Menſchen bis zur Milb' mit Gnade,
Voll deiner Güt iſt Meer und Land.

Froh jauchz ich mit des Tages Frühe
Dir Gott der Liebe und der Macht!
Dir dank ich dieſen Tag des Segens, glühe
Von Morgenſonne angelacht.

Er kömmt der frohe Tag, wie ſchwillt entzükket
Der Buſen mir! er kömmt, wie feſtlich ſchön!
Schon ſeh ich unſre Kinder, Teurer, ſchön geſchmükket
Mit Blumen, uns entgegen gehn.

Zu fliegen ſie des Vaters Armen,
Und jauchzen Freudevoll ihm zu —
Sie ſtammeln ihre Lieder, ihre Karmen,
Und flehn vom Himmel Heil und Ruh.

Ich ſinge mit in ihre Lieder
Und jauchze dem, der dich mir gab;
Der frohe Tag, er kert vom Himmel wieder,
Da flieſt der Freude Zär herab.

Er⸗

Erhalt ihn Schöpfer dir zur Ehre,
Erhalt mir Gott Jehova ihn;
Noch lange — ſieh Alliebender die Zäre —
Noch lang müß uns ſein Leben blühn.

Eliſabet S. geb. B.

An eine Freundin.

Was iſt dir Freundin? rede Liebe!
Was wölkt auf deiner Stirne ſich?
Was iſt dein Aug ſo Tränentrübe,
Als obs ein ſtiller Gram durchſchlich'?
Die Roſen fliehn von deinen Wangen,
Dein blaues Auge voll Verlangen
Verliert ſein ſiegend Feuer? nas
Vom Tau des Grams, und bleich und blas,
Den ſtarren Blick geſenkt zur Erde,
Seh ich dich oft; und tiefen Schmerz
In finſtrer, ängſtlicher Geberde —
Umſonſt mühſt du zum Lächeln dich,
Dein weinend Auge ſtraft dich Lüge,
Dein Gram wölkt immer ſtärker ſich —

Verwiſcht des Lächelns kleine Züge;
Mit ſtärkern Farben ausgemalt
Ruht er auf dir mit ſchwarzem Flügel:
So bleicht auf einem grünen Hügel
Ein Veilchen, das der Sturm zerknikt;
Vergebens, daß ihm Sonne ſtrahlt,
Der Himmel heiter auf ihn blikt —
Gern möcht es lächeln, aber Wehe!
Ihn traf ein Sturm aus ferner Höhe;
Bleich hälts ſein Haupt dem Sturme dar:
Und ſeines Lebens Früling — war.

Weh jedem Herzen, des Empfinden
Zu mächtig iſt! Zuviel Gefül
Macht unſer Weh, wer Kränze winden
Und Blumenpfade gehen will:
Der flieh zu mächtiges Empfinden!
Ein Herz voll feurigem Gefül,
Taugt nicht zu dieſes Lebens Spiel.
Du ſuchſt umſonſt nach einem Herzen,
Das ſimpatetiſch deine Schmerzen
Und deine Freuden teilte, ſieh

Die

Die Menſchen all, die dich umgeben,
Tun, was ſie tun, nur aus Gewinn.
Gieb ihnen deine Börſe hin,
Ein Auſternmal, und Saft der Reben
Und ganze Scharen drängen ſich
Herzu; doch warlich nicht um dich.
Der Bauch nur iſt Gott, ſich pflegen
An deiner Tafel wollen ſie;
Sie hungern nur nach deinem Vermögen,
Nach deiner Freundſchaft aber nie.
Ein Schwarm von Jünglingen umſchwebet
Gleich einem Schwarm von Bienen dich —
Doch trau ihm nicht, was ihn durchbebet,
Iſt deiner unwert — drängen ſich
Die Bienen nicht nach Honigſüße
Nur um der Flora Kinder her?
Ihm gleicht der Schwarm, die keuſchen
Küſſe
Der wahren Liebe kennt er nicht
So viel ſein Mund von Liebe ſpricht —
Er kennt es nicht ihr heilig Feuer,
Ja ſelbſt die Wolluſt fühlt er nicht.

Ihm iſt der Unſchuld heilge Pflicht,
Und keine Pflicht der Tugend teuer,
Ein unerſättlich Ungeheuer
Raubt er mit gringem Gefül
Bald hier, bald dort die Unſchuld Süße,
Er ſucht nur immer Bulerküße,
Und ſeine Lieb iſt Nerevnſpiel.

O Freundin iſt wol ſo ein Leben
Der Tränen wert, die man vergieſt?
Wol uns, daß noch ein Leben iſt,
Daß warere Freuden uns wird geben.
Wo uns nicht falſche Freunde täuſchen,
Und Wollüſtlinge nicht den Kranz
Von unſers Herzens Unſchuld heiſchen.
Wo ſich der Tugend hoher Glanz
Durch Ewigkeiten hin verbreitet —
Und von den Engeln fortgeleitet
Kein Gram die Stirne mehr umzieht,
Uns immer Blumenfeld umblüht

Schink.

Morgenlied.

Der Morgen kömmt, und Leben
Beginnet die Natur;
Den Schöpfer ſingend, ſchweben
Die Vögel durch die Flur.
Es ſteigen Lobgeſänge
Zu Gott, dem Herrn empor;
Im feſtlichen Gepränge
Lobt ihn der Blumenflor.

Von ſeines Schöpfers Ehre
Zeigt laut das groſſe All!
Ihm rollt des Himmels Sfäre,
Ihm rauſcht der Waſſer⸗Fall
Ihn preiſt auf Blumenflügeln
Der Weſt, der Külung weht;
Der Sonnenſtral auf Hügeln
Preiſt ſeine Majeſtät.

Wohin mein Auge ſiehet,
Im Tal, und auf der Höh,
In jedem Sterne glühet,
Des Schöpfers Glorie;
Wo ſich die Blizze röten,
Stralſt Allgebärer du!
Und Nachtigallen flöten
Dir laute Himnen zu.

Urvater aller Dinge
Gott! reich an Majeſtät!
Vernimm, was ich dir ſinge,
Und hör mein ſchwach Gebet!
Sieh mit des Tages Frühe,
Tönt Schöpfer dir mein Lied!
Gott, reich an Gnade, ſiehe:
Wie meine Seele glüht.

Der du an jenem Himmel
Den Sternenteppich zogſt;
Im rollenden Gewimmel
Sie mit einander wogſt;

Der du das große Ganze
Mit Allanblick durchſchauſt!
Den Menſchen, wie die Pflanze
Mit Schöpfer Händen bauſt.

Weltordner, meine Tage,
Sie ſtehn in deiner Hand!
Du haſt mein Teil von Plage,
Und Luſt mir zugewant!
Ich ehre deinen Willen,
Selbſt, wenn er dunkel iſt —
Und preiſe dich im Stillen,
Weil du ſtets Güte biſt!

Gefällt es deiner Gnade,
Daß ich durchs Leben hin
Auf manchem rauhen Pfade
Soll wandeln? Herr ich bin
Dein Werk! und dir empfele
Ich ganz zu eigen mich —
Nimm Vater meine Seele,
Und bilde ſie für dich.

Solls ſeyn: daß ich in Leiden
Verlebe meine Zeit —
Wolan! die gröſten Freuden,
Sind mein in Ewigkeit!
Dort wechſelt Wonneſzene
Mit Wonneſzene ab;
Und jede Schmerzensträne,
Wiſcht Gott vom Auge ab.

E.

Hochzeitromanze.

An einem Hügel liegt ein Ort
So anmutsvoll, ſo ſchön,
Vortreflichers, glaubt mir auf's Wort,
Habt ihr noch nichts geſehn.

Rings um verliert das Auge ſich,
In Feld und Wald und Wieſen;
So malt ihn nicht, o Dieterich
Dein Pinſel, hochgeprieſen.

So

So lächelndreizend ohne Kunſt,
Schmükt wenig Fluren nur
Die liebe, mütterliche Gunſt
Der gütigen Natur.

Dort ſammeln ſich zur Frülingszeit,
Die Herren und die Frauen —
In Eintracht und Geſelligkeit
Dem Dinge zuzuſchauen:

Wie Zefir über Blumen ſchlüpft;
Und wie der Vögel Chor
Von Zweig zu Zweige zwitſchernd hüpft,
Drob freut ſich Herz und Ohr.

Auch ſcheint der Ort den Liebenden
Für andern ſehr gewogen —
Dort hat den zärtlich Fülenden
Die Wal noch nie betrogen.

Wer deine Schönheit o Natur
Ganz zu empfinden weis —

Iſt

Iſt edlen Geiſts, verdienet nur
Der ſanften Liebe Preis.

Wer den erhält, der hat genug,
Bedarf nicht Glanz und Kronen
Was iſts, als optiſcher Betrug?
Und kann der Herzen lonen?

So dachteſt du, und fandeſt ſie
Am Geiſt und Körper ſchön,
Und ſchnell, du wuſteſt ſelbſt nicht, wie?
War's um dein Herz geſchehn.

Fürwahr die innre Harmonie,
Bedarf nicht langes Wälen —
Im Augenblik knüpft Simpatie
Zwei gleich geſtimmte Seelen.

Nun haſt du ſie, nun iſt ſie dein,
Welch Glük iſt eurem gleich!
Zu lieben, und geliebt zu ſein,
Macht euch vergnügt und reich.

Zwar Freiheit iſt ein ſchönes Ding,
Sie ſchmeichelt unſern Ohren —
Und die geht mit dem Hochzeitring
Auf immerdar verloren.

Was ſchadets? ächter Liebe Band
Iſt roſenfarb und leicht!
Und Weisheit iſts, wer ſeine Hand,
Den ſanften Feſſeln reicht.

Sie leit euch denn bei Scherz und Kuß
Auf eures Lebens Wegen;
Glük auf! ſo ſchallt des Bergmanns Ruf
Euch überall entgegen!

Auf Blumen ſaht ihr euer Glük
Und eure Lieb entſtehn —
Und bis zum lezten Augenblik
Müſt ihr auf Blumen gehn.

D. Krien.

Verſteht ihn recht!

Ich red im Geiſt des Cicero,
Das meint der Redner Stentor ſo:
Ich red im Geiſt, als Cicero.

Curt. Sangbold.

Maiempfindungen
nach
einem Abendſpazziergang.
An Fanni.

Iſt mir heute doch ſo wol,
Füle mich ſo leicht, ſo ſeelig;
Fül mein Herz ſo voll, ſo voll,
Bin ſo heiter, bin ſo frölich.

Einen Abend hatt ich heut
O ich möcht ihn immer haben!
Mich an deiner Herrlichkeit
O Natur, ſo immer laben.

Alles lächelte, die Flur,
Hauchte Küle, hauchte Wonne,
Und vom Purpurhimmel fur
Schon ins Meer die liebe Sonne.

Niederfur ſie; friſches Grün
Sah ich da im Mooſe düften;
Hier und da ein Veilchen blühn,
Rings um ſich die Gegend lüften.

Niederſank ich, brach ſie ab,
Meiner Fanni ſie zu ſpenden;
Lächelnd ſah ſie drauf herab,
Nam ſie an von meinen Händen.

Engeln änlich war ihr Blik,
Schöner meine Blümchen blühen
Sah ich, fülend ganz ihr Glük
Sie an ihrem Buſen glühen.

Traurig ſenkten da ihr Haupt
All die Blümchen, die noch ſtanden —

Daſs ich ſie nicht auch geraubt,
Daß ſie nicht das Glük empfanden.

Traurig neigten ſie ſich hin:
Hatten nicht mehr Luſt zu blühen;
Weil ſie an der Zauberin
Buſen, nicht auch konnten glühen.

Eingeſchrumpft vom bangen Schmerz
Welkten ſie, und ſtarben trübe —
So verwelkt ein krankes Herz
Hin in unerhörter Liebe.

Nun des Lebens ſatt, erbleicht
Seiner Wangen Roſenblüte;
Trübes Auges ſchwankt und ſchleicht
Matt er fort, krank am Gemüte.

O wie glücklicher ſeid ihr
Blümchen, die ſie angenommen,
Und an ihrem Buſen ſchier
Neue Lebenskraft bekommen.

Und ihr Blümchen, die ſie mir
Lächelnd gab — ich will euch ehren!
Nie ihr Blümchen ſollet ihr
Zu dem Staub der Toten keren.

Schön verſchlieſſen will ich euch,
Euch auf Sammt und Seide legen —
Und der Venus Täubchen gleich,
Sanft euch herzen, ſanft euch pflegen.

Ewig blüht ihr freilich nicht
Blümchen! werdet euch entfärben!
Staub nur werden ſollt ihr nicht,
Sollt auf Sammt und Seide ſterben.

Und mit jedem Tag ſollt ihr
Freundlich mich euch lächeln ſehn,
Meine Fanni gab euch mir,
O ihr könnt nicht ganz vergehen.

Liebe Fanni, wenn nun die,
Die ich dir gab all verglühen!
O ſo laſſe denn nur nie,
Unſre Liebe mit verblühen.

Schink.

An Madam Nouſeul.

Neujahrsepiſtel 1779.

Dir Freundin gutes, ſanften Herzen,
Dir Freundin ſchöner Fülbarkeit,
Reich an Gefül und ſüßen Scherzen!
Dir, deren Seele Heiterkeit,
Dir der im roſenfarbnem Kleide
Die Welt erſcheint, die du für Freude
Und jede Luſt des Lebens glühſt;
Und heut auf weisbeſchneiter Haide,
Das neue Jahr mit junger Freude,
Vom Himmel niederſchweben ſiehſt:
Dir liebe Nouſeul meinen Grus,
Und darf es ſein: auch meinen Kus.

Sanft

Sanft Freundin flieſt der Freude Zäre
Von meiner Wange hin, laut weint
Mein Auge dir, der **Menſchheit Ehre**!
Voll meines Glüks, ich bin dein **Freund**!
Ich habe nichts als meine Leier,
Nichts, als ein gutes, biedres Herz,
Dem jede Pflicht der Freundſchaft teuer,
Das gerne Freude, Luſt und Schmerz
Mit ſeinen Brüdern teilt; mit Feuer
Für jede gute Seele glüht;
Und größer dich in deiner **ſtillen Tugend**!
Erhabner dich in deiner ſchönen Seele,
Als ſelbſt im Reiz der erſten Jugend,
Und deiner Schönheit Zauber ſieht;
Mehr rürt dein Herz mich, deiner Tugend
Kwelle,
Als deine Wange, die wie Purpur glüht.
In dieſe könnt ich mich verlieben,
Doch jenes wegen ehr ich dich!
Der Wange Reiz kann leicht zerſtieben,
Des Mundes ſüßer Zauber ſich
Bald wandeln; denn der Sturm der Zeit

Pflükt unerbittlich alle Roſen.
Doch jenen wahren Reiz, den Namenloſen
Seelvollen Zauber, den die **Tugend** ſchaft,
Zerſtört der Zeitſturm nicht. Las deine Roſen ſchwinden,
Der innere Reiz verliert nie ſeine Kraft,
Durch ihn nur liebe **Nouſeul** binden
Sich ſchöne Seelen feſt an dir,
Und ohne Leidenſchaft, und ohne Liebe finden
In deines **Herzens** Glük, in ihr
Die **Edlen** — ſelbſt, wenn deine Reize ſchwinden, —
Den herrlichſten Erſatz dafür.
Sie ehr ich wahr und warm in dir,
Und ohne Eigennuz o Freundin biſt du mir
Und meinem Herzen teuer, und
Wenns eine Gottheit, eine Vorſicht giebt,
Die Gutes lont und gutes liebt:
So iſt dein Loos das glüklichſte auf Erden,
So flieſt dein Leben ungetrübt,

So

So lächelt dir ein immerwärend Glük —
So mus mit jedem Tag dir eine Freude werden!
Es wird geſchehn. Schon zeigt ſich meinem Blik
Dein Leben ſchön; dem ſchönſten Frühlingstage
An wonnigem Entzükken gleich,
An großen, wahren Freuden reich,
Und unumwölkt von banger Klage.

So lebe dann umlacht von jungen Freuden,
Umlacht von **Wielands** Grazien,
Ein Leben, wie dein Herz, hold, milde, ſüs, und ſchön!
Und Engel werden dich beneiden.
Und wird vielleicht dies Jahr mein Aug im Tod erſtarren,
Winkt meinem Staub vielleicht das Grab:

So weine eine Trän auf deinen Freund
herab,
Und ſchäzze mich für Kritiker und Narren.

H.

Grabſchrift für Sturz.

Ruhe, ſanfte Ruh dem edlen Mann,
Deutſches Herzens, deutſcher Sitte!,
Hingetrümmert liegt die morſche Hütte,
Doch ſein Geiſt flog Himmel an;
W[illegible]d ein ſchöner Funk in Gottes Sonne,
Die die Himmel all erhellt;
Trinkt nun ew'ger Weisheit Wonne
Die kein Irrtum mehr vergällt.
Ruhe ſanft indeſſen ſeine Aſche,
Teurer Uiberreſt, den ich mit Tränen waſche,
Uiberdrüſſig einer Welt:
Die der Weiſen täglich mehr verlieret,
Und der Naren täglich mehr behält.

J.

An

An den Lichterpuzzer des Teaters zu B**.

Weils denn nun einmal Mode iſt,
Daß der Akteur, und der Statiſt,
Und die Aktris, gut oder ſchlecht,
Beſungen wird zu dieſer Friſt:
Daß man darüber greinen möcht:
Wie kömmt es denn Herr Lichterpuzzer,
Daß ihm nicht auch hofirt ein Stuzzer —
Weit mehr Verdienſt, als mancher hat er,
Er zeigt ſich nicht auf dem Teater.

An den Mond als er nicht da war.

Warum nicht da du lieber Nachtgeſelle?
Mis ungern deinen Silberſchein;
Heut iſt es juſt in meiner Seel mal helle,
Und eben muſt unſichtbar ſein.

Wollt heute dir ein Abendſtändchen bringen,
Bin zwar nicht Bürger und nicht Claudius;
Kann nicht ſo gut, wie ſie, dich guter Junge ſingen,
Und ganz ſchlecht weg iſt nur mein Abendgruß.

Doch lieber Mond du ſiehſt ja nicht auf Lieder
Voll hohem Klang, biſt ſchon zufrieden, gehn
Sie nur aus einem Herzen fromm und bieder,
Siehſt juſt nicht drauf, ob auch die Worte ſchön?

Und da das iſt, ſo glaube lieber Bube,
Du haſt mein Herz, und mein Vertrauen ganz;

Schein, wo du willſt, auf's Feld, auf meine Stube,
Stets lab ich mich an deinem Silberglanz.

Hoch glüht mein Herz bei deinem lieben Schimmer,
Und wol behagt mir dein Genuß;
Hab dich ſo lieb, mag dich ſo gern, wie immer
Herr **Bürger** und Herr **Claudius**.

Du biſt mir **Katechismus**, biſt mir **Bibel**
Aus der ich Gott den Herrn erkenn, und lieb;
Doch, daß du heut nicht ſcheinſt, das nem ich ſchier dir übel.
Warum iſt juſt dein Himmel heute trüb?

Juſt heute da nach langer, langer Pauſe,
Ich widermal — daß öfter es geſchäh! —

Hab Fanni heimgefürt aus ihrer Klauſe,
Und mit ihr Arm in Arm luſtwandeln geh.

Ach' ſchienſt ja ſonſt ſo hell, ſo ſanft und lieblich?
Schienſt ſonſt ſo ſilberrein und ſchön,
Gieng ich mit ihr — 'swar unter uns ſo üblich,
Nach Abendeſſen auszugehn —

Da ſah ſie dann — weis 's noch recht gut, mich immer
So melankoliſch zärtlich an:
Ein wenig trüb, beinahe, wie dein Schimmer,
Birgt ihn ein Wölkchen — lieber Mann.

Jezt aber blikt ihr Auge ſtattlich helle,
Als wär ihm nichts, mir kalt ins Angeſicht;
Iſt etwa darum nicht dein Himmel heut ſo helle,
Scheinſt etwa darum guter Junge nicht?

O lieber Mond, ſo müſt ich dir ja danken,
Weil du ſo gut, weil du ſo lieb!
Ich Undankbarer! — und ich wollte mit dir zanken,
Vergib o lieber Mond, vergib!

Doch lieber Freund mus im Vertraun dir ſagen,
Daß Liebchen heute zärtlicher gelacht;
Und meine Seel' nach langen trüben Tagen
Mal wieder froh und hell gemacht

Ja ich bin froh und meine Seele helle
Ihr Blick verſcheucht des Grames finſtre Nacht,
Und macht mich froh als wie du Nachtgeſelle
Wenn mir dein lieber Schimmer lacht.

Schink.

An Hilaria.

Es war ein Blik, ein Druk der Hand,
Hilaria, und ich empfand —
Kein Schwur wars, der mich an dich band
Es war ein Blik, ein Druk der Hand.

Mein Mund wars nicht der Liebe ſchwur,
Mein Herz wars, Zeuge die Natur —
Der Schwur geſchah im Mondenſchein,
Und Abendwinde ſauſten drein.

Der Abend, ha! wie ſchön er war,
Der Himmel hell, die Sternlein klar —
So heiter rings umher die Luft,
So voll, ſo voll vom Lindenduft —

Da flog mit deinem Händedruck
Die Lieb in mich, es war ein Zuck,
Und Feuer kocht' durch all mein Blut,
Und jede Ader bebte Glut.

Mir drangs, ſo warm vom Aug hervor,
Mir ſtiegs ſo heis die Bruſt empor;
Mir ſchlug das Herz ſo hoch und hehr,
Als rudert' ich im Sonnenmeer!

Durch alle Adern und Nerven fur
Gefül der großen Gottesnatur,
Und alles in mir war Rege und Drang,
Und alles Empfindung, und alles Geſang.

Und all das Gefül und all der Drang
Durchglüht mich nun ſchon zehn Monden lang,
Und ſchwillt und wächſt zu Flammen heran,
Die keine Zeit tilgen und löſchen kann.

Iſts auch ein Wunder? wer liebte dich,
Und ſehnte nach andern Geſchöpfen ſich?
Wer ſähe dein Auge? dein lieblich Geſicht?
Und ekelte andrer Weiber ſich nicht?

So ſtattlich vom Wuchs, ſo ſtattlich im
Blik,
Von allen Seiten ein Meiſterſtük!
So liebliches Umriſſes das ganze Geſicht —
So Seelvoll das Auge, wenn Liebe es
ſpricht —

So edel die Seele, ſo Engeln gleich,
So ſanftgeſchaffen das Herz, und ſo weich —
Am Körper ſo reizend, am Geiſte ſo ſchön!
O wer vermögte zu wiederſtehn?

Sieh her, auf ſieh mich Hilaria,
Sieh ſtarr mir ins Auge, und rede! — ha!
Siehſt du die Träne der Liebe, die kwillt —
Siehſt du es flammen dein göttliches Bild?

Mit ewigen Zügen geſchrieben ſtehts da,
Und keine Zeit tilgt es Hilaria!
Da iſt im ganzen Zirkel der Welt,
Nichts weiter, das meinem Herzen gefällt!

Dich denk ich allein, dich fůl ich allein,
Will keines andern, will dein nur ſein —
Doch Liebchen, liebſt du mich auch noch ſo treu,
Oder iſt ſchon mein Frůling vorbei?

Ach! ſonſt in weiter Jůnglinge Kreis,
Sahſt du auf mich nur Lebeheis —
Dein Blik begegnete mir immerdar,
Sahſt immer nach mir, wo ich auch war.

Jezt aber begegnet mir ſelten dein Blik',
Und ſeh ich dich an, du ziehſt ihn zurůk —
O ſprich Hilaria, was hab ich getan?
Was hab ich verbrochen? o ſage mir an!

Ward ich dir untreu? ſie trete heran,
Das Weib, das Liebe ſich růmen kann —
Und ſagt: ich hab ihr ins Auge geblikt,
Oder nur einmal die Hand gedrůkt.

Nicht eine tritt auf — dich lieb ich allein,
Will keiner andern, will dir nur ſein;
Doch Liebchen liebſt du mich auch noch ſo treu?
Oder iſt ſchon mein Himmel vorbei?

Schink.

An Laura.

Bei Uibergabe einiger Vergiß mein nicht.

Nimm ſie hin, mit naſſen Augen pflükte
Ich ſie einſam an dem Bache ab;
Zwar die liebe Sonne blikte
Gut und froh auf mich herab:
Doch ich ſah ſie nicht, ſah rings um mich her
Alles öd, und alles leer!

Dann zu voll von deinem lieben Bilde,
War mein ganz Gefühl nur du!

Und der ganzen Schöpfung ſüße Milde
Stralte mir vergebens zu —
Dich nur fült ich, ja empfand nur dich —
Warſt im Sonnenſtral, warſt im Weſt
um mich.

Immer noch ſah ich dein Aug voll Trä-
nen,
Sah, wies ſich im Tau des Grams ergos;
Wie ein banges, ängſtlichſtilles Sehnen
Wallend hin durch deinen Buſen flos!
Und der Weſtwind flüſterte mir zu:
Dieſer Tränen Kwell, biſt du!

Warum weinſt du Holde? warum trüben
Deine Augen o du Teure ſich? —
Soll ich nicht, darf ich dich nicht lieben?
Weine nicht, o verſchone mich!
Schwer ſind deine Tränen meinem Herzen,
ſchwer!
Weinſt du, dann iſt Nacht rings um mich
her.

Wäre dann dich lieben ein Verbrechen?
Ein Verbrechen dieſe Leidenſchaft ſo rein?
Gut! nie ſoll mein Mund ſein Gefül mehr ſprechen,
Still will ich mich meinem Schmerze weihn.
Und welkt dann mein Leben, und die Knoſpe bricht:
Sieh die Blumen an: und **Vergis mein nicht!**

M.

Sehnſucht nach Liebe.

Morgenempfindungen

Neues Leben! neue Tränen!
Morgen warum wekſt du mich?
Warum läſt dus für mich tagen,
Und verſtopfſt doch meiner Klagen,
Meines Leidens Kwelle nicht?

Ach! mein Herz ſo voll Empfindens,
Warm umfaſſend die Natur —

Das iſt meines Leidens Kwelle,
Macht dies Leben mir zu Hölle —
Tilget jeder Freude Spur.

Wenn Natur mit ihrer Fülle
Allgewaltig mich durchdringt;
Ihre Schauer mich durchbeben,
Ich zum Himmel möchte ſchweben —
Tal und Hain vom Sang erklingt;

Wenn mir voll vom ſüſſen Taumel
Höher klopft die glühnde Bruſt —
Trunknes Augs am Aeter irre,
Körperlos im Weſte ſchwirre,
O Natur, voll deiner Luſt;

Und mein Herz gewaltger klopfet,
Und die Seele ſich verliert;
Wandle auf der Sterne Pfade,
Mich im Sonnenmeere bade —
Mir ein Punkt die Erde wird;

Ach! da wünſch ich voll Entzükken,
Dann ein weiblich Herze mir —
Das dies Feurgefül verſtände,
Gleich gewaltig mitempfände —
Aber wehe, wehe mir!

Keine Seele voll Empfinden
Lächelt mir! ach! keine, die
Mit dem Taumel ihrer Küſſe
Mich hinauf zum Himmel riſſe —
Keine fand ich — find ſie nie.

Ach! verlaſſen, öde trübe,
Schlepp ichs mit mir fort mein Sein —
Wein im warmen Stral der Sonne,
Füle ganz der Schöpfung Wonne —
Aber ach fül ſie allein!

Wann am blauen Azurhimmel
Süße Purpurröte lacht —
Haucht ſie Liebe, wann im Ziſchen

Lei-

Leiſes Lauts, ſich Weſte miſchen,
Säuſeln ſie der Liebe Macht.

Wann auf leichten Zefirſchwingen
Unter lautem Sfärenklang
Lerchen trillern, Nachtigallen
Süſſe Lieder laſſen ſchallen,
Iſt nicht Liebe ihr Geſang?

Wann der Bach durch krumme Täler
Am Geſtad Vergißmeinnicht!
Leiſe murmelnd niederlauſchet,
Süße Melodien rauſchet,
Iſts nicht Liebe, was er ſpricht? —

Alles haucht den Geiſt der Liebe,
Immer, immer tönt ſein Sang —
In den Tiefen, auf den Höhen,
Auf den Fluren, in den Seeen
Hallt der hohen Liebe Gang.

Liebe fült ein jedes Weſen,
Wurm und Adler, Hain und Flur;
Von der Zeder bis zur Roſe,
Füllt der Liebe Namenloſe
Wonne jede Kreatur.

Mich allein haſt du vergeſſen
Liebe! mir allein nur lacht
Keine Freude, keine Liebe,
Und verlaſſen, öde, trübe,
Wird das Leben mir zur Nacht.

Ach! ein weiblich Herz voll Liebe
Seligkeiten gäb es mir!
Sanft würd es in meinem Leben
Roſen des Entzükkens weben,
Einen Himmel ſchaffen mir.

Meine Tränen würd es troknen,
Und verküſſen jeden Harm —
Und wenn ſich ein Wölkgen zöge,

Schwinden würd es bald, ich flöge
Liebeheis in ihren Arm.

Nun ſo las ſie mich dann finden
Dieſe Seele! gib ſie mir!
Oder kannſt du Sie nicht geben,
Nun ſo nimm, ſo nimm mein Leben
Ohne Lieb, was ſoll ich hier?

S.

Laura.

Ich ſahe ſie, und als ich ſie erblickte,
Schwamm eine Trän in meinen Aug;
Mein Buſen ſchwoll, und plötzlich zükte
In meiner Seel der Liebe Hauch.

Wie ward mir da! ihr Engel welch Gewimmel
Von Freuden ſtieg vor mir herauf!
Mir wars, als täte ſich der ganze Himmel
Mit ſeiner Wonne vor mir auf.

Und bei dem erſten Druck von ihren weichen Händen,
Wie ſchlug mein Herz, wie pocht's ſo ſchwer!
O Gott mir wars, als ob die Welten ſchwänden,
Und ich verzükt im Land der Selgen wär.

Ich tanzt' mit ihr und alle Sfären klangen,
Und alles rollt um mich, und flog;
Ha! wie ſie mit dem Lächeln ihrer Purpurwangen,
Mein ganzes Weſen an ſich zog.

Und als zum erſtenmal ihr ſchmachtend Auge, trübe
Vom Hauch der Liebe, auf mich ſah;
Und ſtumm errötend mir geſtand: ich liebe!
O! guter Gott, wie ward mir da!

Und ich vom Wonnetaumel hingeriſſen
In einen Kus aushaucht, was ich empfand —

Ich ſie errötcn ſah, ſah ihre Tränen fließen;
Mich ſanfter drükte ihre Hand:

O ſelger Augenblik, auch jezt, da du
entſchwunden,
Hauchſt du Entzükken in die Bruſt —
Wie Augenblikke flohen da die Stunden,
Und jeder war Gefül von Luſt.

O ſelge Zeit du biſt dahin! verſchwunden!
Hin Händedruk und Lieb und Kus!
Nichts blieb mir übrig, ach! als meines
Herzens Wunden,
Und die Erinnrung vom Genus.

Ach! in den Wonnevollen, ſelgen Stunden,
Glaubt ichs ſo ſicher, daß ein Himmel wär —
Nun aber iſt mein Glaube hingeſchwunden
Ich glaube keinem Himmel mehr.

Doch ſtille Herz, tob nicht in wilden Klagen,
Erzwingen läſt ſich Liebe nicht;
Frei mus ein Herz dem andern ſchlagen,
Sonſt iſt die Liebe ein Gedicht.

Sei ruhig dann! und laß von deinen Leiden
Die ſtille Nacht nur Zeugin ſein —
Und labe dich an den entflohnen Freuden,
Ihr Angedenken iſt noch dein!

Schink.

Impromptu.

ohnweit der Aeskulapiusſtatue zu Pirmont.

Hier wars wo Herman ſtand, und Tod und Felſenſtükke
Auf Roms Brut niederwarf! hier flos Tirannenblut!
Tief fiel die Sklaverei, und Freiheit kam zurükke,
Und Söhne deutſcher Kraft, geſund, und ſtark und gut,
Mit blauem Aug, und hohen Mut im Blikke,
Gebar das deutſche Weib am Buſen der Natur.
Jezt hinkt, wo Herman ſtand, ſein Enkel an der Krükke
Im Hain des Siegs herum und — braucht die Brunnenkur.

Schink.

Nach einem Wochenbette.

Die tobenden Schmerzen, ſie hab ich empfunden,
Die tobenden Schmerzen, ſie fielen mich an,
Gleich Bären verfolgt von keuchenden Hunden,
So würgt den Schwächern der ſtärkre Tieran.
Wütend ergrif mich die Raſe der Krämpfe —
Da rang ich zwei Stunden, ſank zitternd dahin;
Schnell raft' ich mich auf, und kämpfte die Kämpfe
Des Todes zu Ende, ward Siegerin *

So half die Natur mir, ward König und Sieger,
Und herſchte zwei volle Tage als Herr —

Und dennoch verdient ſie den Namen Betrüger,
Sie täuſchte mich ſchreklich — ich trau ihr nicht mehr.

Den plözlich, ach! plözlich, an eben dem Morgen,
Wo ſüdliche Stille den Körper erhielt;
Wo alle Gefar ſchwieg, nichts mehr zu beſorgen,
Und göttlichen Frieden die Seele gefült:

Da lag er der ſtarrende Körper! Ihn hatte
Ein froſtiges Fieber zur Leiche gemacht;
Drei ſchreiende Kinder, ein ſchluchſender Gatte,
Und Tränen des Jammers wehklagten die Schlacht.

Die krampfigten Schauer, ſie kamen im Sturme;
So wie ein in Hürden ganz ruhiges Schaf
Von Wölfen erhaſcht wird, und gleich einem Wurme,
Den zükkend der Fus des Wanderers traf:

So bebt ich — und ſiegte, und jauchzte und freute,
Mich meines Siegs, und fülte mein Glük.
Noch einmal erhielt ich mein Leben zur Beute —
Der Engel des Todes wich wieder zurük.

Dann kam ſie die ſtärkende, ſegnende Freude
Der Mutter! die Jahre von Schmerzen vergiſt;
Ein nakkendes Mädchen, noch ſchmuklos von Seide,
Lag mir im Schooſe — wie ward es geküſt!

Wie drükt ichs am Buſen, und weinte und freute
Mich meines Kindes — mit dankendem Blik —
Allvater gab mir mein Leben zur Beute
Und winkte den Engel des Todes zurük.

Frau Düpin, eine verſtorbene Bäuerin
im Halberſtätiſchen.

An die Frau Düpin als ſie krank war.

Fleuch hin mein Blatt und mein Gedanke
Zur Lagerſtatt, wo Sangaris,
Die fromme, liebenswerte Kranke
Voll zärtlicher Bekümmernis
An ihrem mütterlichen Buſen
Vier Kinder drükt, und Segensworte ſpricht:
Mit einem Munde, dem die Melodie der Muſen
Bekant geworden iſt, blos durch den Unterricht,

Durch den die Lerchen ſingen lernet;
Doch ach mein Brief, du kömmſt vielleicht zu ſpät.
Vielleicht iſt ſie ſchon weit entfernet
Von einer Welt, in der die Tugend oft verſchmäht,
Und oft verkannt, verborgen und vergeſſen
Vor aller Menſchen Augen bleibt —
O Sangaris, o ſchöner Geiſt,
Biſt du auch ſchon dahin gefaren,
Wo nun nach Tod und nach Gefaren,
Mein **Gellert, Hagedorn und Kleiſt**,
Den Ton der Tugendleren ſchmekken;
So laſſe dir mein nach geflognes Lied
Berichten, daß dich nicht Vergeſſenheit wird dekken.
Gleim der die Tugend gern aus ihrem Winkel zieht,
Sagt es der Nachwelt im Geſange,
Daß du die Leier oft beſpannt —
Wenn dir die Sonne Stirn und Wange
Mit ihren Stralen ſchwarz gebrannt.

Er

Er ſammelt alle deine Lieder
Die du dem Gotte ſangſt, der Feld und
Blumen wieder
Ein friſches, neues Leben giebt,
Und ſagt: wie du den Gott gefürchtet und
geliebt;
Wie treulich du die großen Pflichten
Der Gattin und der Mutter ausgeübt.
Er wird ein Denkmal dir errichten,
Das nicht der Zeitſturm untergräbt.
Das Dorf, wo dein Geſang begonnen,
Die Hütte, wo du keuſch, und friedlich
haſt gelebt —
Beſucht nach mehr als tauſend Sonnen
Der Wandersman der deinen Rum gehört —
Und preiſet die Natur, die dich dein Lied
gelert.

Karſchin.

Gebet

als Laura krank war.

Du weiſt es guter Gott, wie ich
Mich deiner Gaben freue;
Und, wie ich dir herzinniglich
Gern Dankesthränen weihe.

So klein der Straus von Freuden iſt,
Den du mir haſt gewunden;
So hab ich, daß du Vater biſt —
Doch immer noch empfunden.

Und danke froh und herzlich dir,
Als hätt ich keine Leiden;
Und lebte immerdar allhier
Im Uibermaas der Freuden.

Du weiſt es, wie erſt neulich ich
Vor dir im Staube kniete;

Du ſahſt mein Herz, du ſaheſt mich,
Sahſt, wie die Wange glühte.

Wie meine Bruſt vom Danke voll
Zum Himmelsfeur erhoben;
In heilger Andacht vor dir ſchwoll,
Dich laut mein Gott zu loben:

Daß du in Laurens Liebe mir
Den Himmel haſt gegeben;
Und daß durch ſie, und daß mit ihr
Mir ſchöner wird das Leben;

Daß ich im wilden Trübſin nicht
Mehr auf die Menſchen tobe;
Nein, mit erheitertem Geſicht
Dich, und die Schöpfung lobe;

Daß wärmer mein Empfinden iſt,
Ich reiner dich erkenne;
Und feuriger, wenn ſie mich küſt,
Für dich und Tugend brenne;

Daß, lächelt ſie mir ins Geſicht,
Mein Herz ſelbſt Feinde liebet;
Dich wahrer ehrt, und ſeine Pflicht
Mit wärmem Feuer übet;

Daß ich, wohin mein Auge blikt,
Stets Stof zur Freude finde:
Daß Veilchenduft mich ſo entzükt,
Als Balſamhauch der Linde —

Das alles, alles dankt' ich dir
Mit heiſſem, vollem Herzen;
Ach! aber jezt eröfneſt mir
Von neun den Kwell der Schmerzen.

Stopfſt meiner Freude Kwell von neun,
Läſt Lauren krank mir werden;
Willſt nicht, daß ich mich mehr ſoll freun,
Nicht freun mehr dieſer Erden!

Sieh heiſſe, warme Tränen hier
Von meiner Wange beben;

Gib

Gib weniger der Freuden mir,
Nur ſchüzze Laurens Leben.

Ach, wenn ſie mir entriſſen iſt,
Kann nichts mir Freude geben;
Dann zweifl ich, daß du Vater biſt,
Und haſſe dieſes Leben!

Vergib o Gott, und ſtraf mich nicht
Um meines Trozzes willen;
Mit Reuevollem Angeſicht
Beug ich mich deinem Willen:

Was du tuſt, das iſt wolgetan,
Ich beuge meine Kniee
Vor dir im Staub, und bete an,
Und weine Reu, und glühe.

Demütig blikk ich auf zu dir
Gros über alle Namen!
Um Lauren fleh ich, gieb ſie mir
Noch einmal, und ſprich: Amen!

Der kluge Geizhals.

Zween Tage vor dem erſten Januar
Verlor Herr Liſidor ſein Leben —
O denkt, wie klug der Geizhals war —
Nun durft er nichts zum neuen Jahre geben.

S.

Die Nichtewigkeit einiger Höllenſtrafen.

Einſt glaubt ich an die Hölle nicht,
Doch kaum hatt ich mein Weib gekriegt:
So ſah ich nur zu deutlich ein:
Es müſſe eine Hölle ſein!
Mein Weib iſt tot; o merkts zu dieſer Friſt
Ihr armen Sünder euch: es iſt
Errettung aus der Höllenpein.

ε.

Auf eine Schauſpielerinn

An den Journaliſten, der ſie als Elmire in Göthens kleinem Singſpiel, den Abgott ihres Publikums nannte.

Du wäneſt, unſer Abgott ſei Elmire
O guter Freund, das war ſie nie!
Es bog ja Niemand noch vor einem ſolchen Tiere,
Als in der Wüſten, Iſrael ſein Knie.

An Madam Nouſeul.

Zu ihrem Namensfeſte. Berlin den 4ten September 1778.

Meinen beſten, wärmſten Morgengrus,
Und wenn es der Herr Gemal erlauben
— Wie ich hoffen will und glauben —
Auch den wärmſten, freundſchaftlichſten Kus;
Und mein Loſungswort heut: **Freude!**

Nichts von Grillen, nichts vom Leide,
Denn heut iſt ein Tag der Freude .

Troz dem Schikſal, das aus ſchwarzer Schale
Bittern Unmut auf mich gos;
Troz ſo mancher Träne, die vergangen flos,
Troz dem Neid und der Kabale,
Die auf mich von allen Seiten bellt —
Jede Freude mir vergällt;
Troz ſo manchem Tropfen Weh,
Der in meinen Becher fällt,
Daß mir dieſe beſte Welt
Traun! der ſchabigſte Planete
Dünket, der nur je
Sich um ſeine Achſe drehte;
Troz dem Stamm mit Midasohren,
Dieſem ganzen Tros der Toren,
Der mir jede Luſt vergällt —
Und mir will ich Blumen brechen,
Plözlich ſich in Wege ſtellt,
Zänefletſchend auf mich bellt;

Böſe Zungen meinen Rum zerſtechen,
Mancher ſüße Traum entfloh:
Troz dem allen will ich heute leicht und froh
Mich der Welt — ſie bleibt doch die beſte! —
Wiederfreun an deinem Namensfeſte

Dieſe Blumen ging ich dir zu pflükken
Und jezt bring ich ſie dir dar —
Nimm ſie dich damit zu ſchmükken
Von dem feſtlichen Altar;
Und in deinem frohen Kreiſe
Horch ich heiter deinem Scherz;
Und verges der kummervollen Reiſe
Durch dies Leben; all den Schmerz
Der mich ſonſt getrübt, das Gewäſch der Toren,
Der Verläumdung Gift, und des Neids Geſchwäz;
Ja der heutge Tag ſei dem Gram verloren,

Und nur Freude mein Geſez!
Oft ſchon haſt du mich, ſas ich im Trübſin verloren,
Durchbebte mich banger, blutiger Schmerz;
Durch dein Talent zum neuen Leben geboren —
Dein ſchönes Spiel gos plözlich in mein Herz
Ein ſanft Gefül, ein jugendlich Leben
Kwoll durch die Adern, durch die Bruſt;
Mein Herz begann von ſüßen Schauern zu beben,
Ich weinte mich aus, in Zären der Luſt.
O du in jedem Gebiet der Leidenſchaft gros, du geboren
Des erſten Volkes Lererin zu ſein!
Mit Donnern zu ſpalten das Herz, und in des Böſewichts Ohren
Schauder zu gießen; in ſeinen Buſen hinein
Den blutenden Dolch der Rache zu boren,
Entſezzen durch ſeine Seele zu wälzen —

Und mit der Stimme der Liebe, das Herz
zur Tugend zu ſchmelzen.

Wahr wie du **Selbſt**, und ohne wil-
des Geſchrei,
Fern von Grimas und Konvulſionen,
Stets **Spiegel der Natur**, dem menſch-
lichen Leben ſtets treu,
Schilderſt du Leidenſchaft uns, in Hütten und
auf Tronen;
Dein Spiel nie Afterkunſt, und fern von
Ziererei
Iſt immer **Bild des Lebens**, ſtets der
Natur getreu,

So biſt du gros, bedarfſt keiner Gönner,
Die **Wahrheit** ſich ſelbſt **genug**, ſiegt
nur allein durch ſich.
Sie nur erwarb dir den Beifall der Kenner,
Wer **Wahrheit** ehrt, der ehrt auch **dich**.

Wer Wahrheit fült, wer je für Wahrheit
glühte,
Schäzt dich als **große Künſtlerin**,
Und ehrt dich als **Weltbürgerin.**
Denn deines Herzens unausſprechliche Güte,
Dein leichter, roſenfarbner Sinn,
Neigt jede Seele zu dir hin —
Ein jeder wünſcht dich näher zu kennen —
Iſt ſtolz, ſich deinen Freund zu nennen,
Und deiner Freundſchaft Roſenband,
Macht ihm die Welt zum Eliſäer-Land

Ich ward dein Freund, und voll von
dieſem Glükke
Lach ich der Torn, lach ich des Neides
Tükke —
Denn dieſes Leben, ſo nächtlich und trüb
mirs ſonſt iſt:
Durch deine Freundſchaft wird es ver-
ſüßt.

Nimm meine Hand, und dieſer Tag erneue
Den Bund der Freundſchaft, befeſtige ihn!
Und deutſche Redlichkeit und Treue
Müs immer feſter zuſammen ihn ziehn!
Steig immer mehr empor, noch lange
Sei dieſes Volkes Lererin!
Und füll mit Schaam des Toren Wange,
Und leit ihn zu der Weisheit hin.
Ich trinke dann mit gierigen Zügen
Aus deiner Kunſt mir Narungsſaft,
Und lerne von dir deutſche Kraft.
Dann will ich mich an deinen Rume ſchmiegen,
Nach ausgeſtandner Lerlingszeit,
Giebſt du mir dann von deinen Siegen
Ein Blümchen der Unſterblichkeit.

Schink.

Uiber-

Uiberdrus des Lebens.

Was nagſt du nun ſo lange ſchon o Wurm
An meiner Bruſt? nag endlich einmal ab!
Braus einmal her, o du des Todesſturm,
Und weh mich in mein Grab!

Nicht daß du winkſt, macht meine Seele trüb,
Dann leicht iſt ſterben! und kein Schmerz;
Daß du ſo lange zerrſt, das ärgert mich, o gib
Gib endlich mir den lezten Stos ans Herz.

Was zauderſt noch? flieht alles nicht von mir,
Was Freude heiſt, und Freude iſt?
Fort rauſcht es all, rauſcht hin zu dir;
Zu dir, der alles raubt und friſt.

So zerr nicht länger, ſtürm einmal heran!
Was drohſt mir immer mit dem Grab?
Blik wie du willſt — tritt her, — ich bin ein Mann,
Und zittre nicht, ſo ſchüttle, ſchüttle ab!

Gorg.

An die Düpin.

Die ſchon gedachte Bäuerin im Halberſtätſchen.

Willkommen Schweſter im Apoll,
Er fand uns bei dem Küchenfeuer —
Und ſchuf uns ſeines Feuers voll,
Und gab uns beiden eine Leier.
Mich ſah des Sommers längſter Tag
In meiner Jugend Rinder weiden —
Und — was ich dir nicht ſingen mag —
Mich drükten tauſend ſchwere Leiden.
Dir ward in deinem niedern Stand

Ein

Ein gutgeherzter, frommer Gatte —
Wenn mich mein Unglük an der Hand,
Und meine Kwal im Arme hatte.
Hätt ich, wie du den beſten Mann,
So ſtimmt ich, wenn die Sonne nieder
Und wenn ſie aufgeht, Lieder an;
Dann Liebe ſingt die beſten Lieder.
Bald ſäng ich, was ſein Fleis bepflügt,
Den Akker, wo der Waizen grünte —
Und bald, wie mich ſein Kus vergnügt,
Und, wie er meinen ganz verdiente.
Ich würde ſingen: lieber Mann
Heut iſt es Sonntag, laß uns gehen;
Hier lacht uns Gottes Sonne an,
Und dort im Tal wo Veilchen ſtehen:
Geliebter ſteht ein großer Baum
In ſeinen Schatten uns zu ſezzen;
Im goldnen Saale ſoll ſich kaum
Der erſte Fürſt, wie wir ergözzen;
So Freundin ſäng ich meinem Mann —
Ich ſäng ihm alle meine Freuden;

Sein Kus belonte mich, und dann
Sollt eine Fürſtin ſelbſt mich neiden,
Du wirſt bald ein lebendig Lied
Dem Gatten zum Geſchenke bringen:
Und wenn dies Lied ihm ähnlich ſieht,
Sollſt du mir deine Freude ſingen.

Karſchin.

An meine Geliebte als ſie unglüklich war.

Dieſe Welt, ſchon lang, ſchon lange
Ekelt ihrer Freuden mich;
O mir iſt es hier ſo bange,
Alles, alles kettet ſich
Aneinander, mich zu kwälen —
O ich bin es endlich ſatt!
Kann ich meine Tränen zälen?
Meine Augen ſind ganz matt.

Doch mit frohem Herzen trüge
Jede Laſt des Lebens ich;

Wärens noch ſo bittre Züge,
Leidenskelch, ich leerte dich!
Leerte dich bis auf den Hefen,
Wäre auch der Tod darin;
Wärens Leiden, die mich träfen,
Trüg ich ſie mit leichtem Sinn.

Aber dich, Dich leiden ſehen
Lina, o das dringt ans Herz;
Sehen dich in Gram vergehen,
Sehn dich hingebeugt dem Schmerz —
Und nichts tun, nicht helfen können:
Das preſt Tränen aus dem Hirn,
Tränen die wie Feuer brennen —
Und umwölkt mit Gram die Stirn.

Aber bei der reinen Liebe
Die mein Herz zu deinem zieht;
Teure bei dem Flammentriebe,
Der in meinem Buſen glüht;
Alle Kräfte will ich ſpenden,
Weg zu tilgen deinen Schmerz;

Will arbeiten, und nicht enden,
Bis es ruhig iſt dein Herz.

Dann allein nur deine Ruhe
Iſt auch meine Ruh, was ich
Groſſes hier beginn und tue,
Tu ich nur allein durch dich;
Aller Feler, aller Mängel
Wird man ledig, liebt man dich!
Wird man nicht, wie du, ein Engel
Näh'rt man doch von fern dir ſich.

Gorz.

Fragment einer Epiſtel.
An einen Freund.

Dunſt iſt das Weltſpiel, wahrer Flitterkram
Des Lebens Freuden, o mein Lieber!
Da kömmt er abermals der Trennung banger Gram,

Wie klopft mein Herz, die Augen gehn mir über,
Und immer dunkler, immer trüber
Wirds in der Seele — o was iſt die Welt?
Laterna magica mein Lieber!
Was tanzt da nicht für ſchöne Bilderei
Bei Orgelum und Orgelei,
(Daß es ſchier unſerm Aug gefällt!)
In großer Herrlichkeit an weiſſer Wand vorüber —
Ihr greift darnach, ſieh da mein Freund
Was habt ihr dann? — die Hand voll Schatten!
So iſts! in dieſer lieben Welt
Iſt nie was wahres — alles ſcheint.
Was wir als wahr geträumet hatten,
Fort iſt es! nemet der Laterne
Das Lämplein weg, hin ſind die Sterne
Und Pferd und Wagen, Meer und Land —
Nichts ſeht ihr, als die weiſſe Wand.
Und doch iſt juſt die Täuſcherei,

Das

Das ewge Träumen, all die Fantaſei
Die gröſte Kwelle unſrer Freuden —
Sie webt ins Leben Zauberei,
Und freilich auch ein Sträusgen — Leiden.
Auch das gehört zur beſten Welt,
Ein jeder muß ſein Päkgen tragen —
Und ohne naſeweis zu fragen:
Obs unſerm Bukkel wol gefällt?
Drum trage jeder ſeine Laſt
Geduldig fort; es kömmt ein Tag der Raſt,
Und wo nicht eher — doch im Grabe;
Dem eilt ihr alle richtig zu;
Es ſei im Schritte oder Trabe —
Und da pflegt jeder ſeiner Ruh!
Darauf vertröſt ich mich, und pflükke was ich kann,
Mir Blumen auf des Lebenswege;
Giebts immer Roſen, gut! doch giebts auf meinem Stege

Mit unter Dornen, auch die nem ich an.
„ Nur iſt es ſchlimm, es giebt der Dornen mehr,
„ Als wie der Roſen! „ zugeſtanden!
Auch wärs nicht gütlich, wenn es anders wär;
Dann wär der Freude mehr vorhanden:
Des Menſchen Seele trüg es nicht!
Gewaltiger iſt der Freude Gewicht
Als das des Schmerzes, geſtäle zu Leiden
Hat uns der Schöpfer, aber für Freuden
Schuf er den Geiſt zu ſchwach;
Und feſt nur ſchuf er ihn für Schmerz und Ungemach.
Zieht einſt die Seele ihren Flausrok aus,
Verläſt ſie dieſes leimern Haus:
Dann erſt wird ſie geſtärkt zu unausſprechlicher Wonne,
Zu Seeligkeiten, die kein Pinſel malt;
Trinkt Stärke aus dem Meer der Sonne
Vom Kwell der Weisheit angeſtralt.

Bis dahin trage ein jeder ſein Päkgen Trübſal mit Luſt
Und warte mit Geduld das Spiel der Täuſchung ab:
Bald öfnet ſich der Himmel und das Grab,
Und freier atmet unſre Bruſt.

Und da nun lieber Freund das ganze Alltags Leben
Nichts iſt, als ewiger Tand! und da die Freuden all
Nichts als Fantomen ſind, die lüftig um uns ſchweben,
Gleich Seifenblaſen ſchimmern, und bald drauf, knall und Fall
Zerplazzen — wärs nicht Weisheit — all
So lang ſie da ſind — zu genießen?
O da ſo flüchtig ſie aus unſern Händen fließen,
So neme man ſie doch, und ſpiel ſo lang damit,
Als es nur tunlich iſt! Iſt nicht zum Grab der Schritt

So bald getan? ſizt nicht, eh wir es denken
Der Tod uns auf der Ferſe? wie töricht iſt es nicht
Die feurige Begir nach Freuden einzuſchränken!
Was auch der Moraliſt voll ſteifer Falten ſpricht,
Der mit verſchrumpftem Geiſt, und Blut wie Jennerſchnee
Uns Langſamkeit empfielt als eine Panazee,
Geh Schnekkengang — wer will! ich nicht.

Schink.

An die Liebe.

Liebe, Segen unſres Lebens
Seligkeitengeberin!
Jedes Freudendrangs, jedes Wonnebebens
Unſres Herzens, Schöpferin!
Aber ach auch mancher Tränen Kwelle,
Blutger Tränen ohne Zal!

In-

Inbegriff von Himmel und von Hölle
Meine Wonne, meine Kwal!

Manche Trän in Schmerz und Lieb vergoſſen,
Iſt an deinem heiligen Altar
Göttin Liebe hingefloſſen,
Und noch täglich bring ich eine dar.
O erhalte nur, wenn ich ſie ſchon habe,
Meiner Lina Liebe mir;
Nimm dafür mir jede andre Gabe,
Iſt ja alles Tand ſonſt hier.

Aber ihre Liebe gute Göttin gebe
Mir Verwaiſten immer hier;
Wann ich glüklich, frölich lebe
Leb ichs ganz allein in ihr!
Aber nimm auch jeden Zweifel
Liebt ſie mich, aus meinem Herzen hin!
Ja befreie mich von dieſem Teufel,
Meine beſten Freuden würgt er hin.

Gorg.

Morgenempfindungen eines Unglücklichen.

So ſchlag ich doch die matten Augen wieder
Zum Leben auf?
So geht doch die verhaßte Sonne wieder
Mir Armen auf?
Und meine heiſſen Tränen ſtrömen, fließen
Aufs Bette hin;
Ich winde mich auf nas geweinten Küſſen,
Daß ich noch bin!

Warum verzeuchſt du noch geliebte Todesſtunde?
Warum ſo fern?
Sieh, mir vertroknet ſchon der Gaum im Munde,
Ich ſtürbe gern.
Sieh, wie dich meine heißten Wünſche ſehnen,

O eil herbei!
Komm trokne alle meine Tränen,
Und mach mich frei.

Was ſoll ich hier noch unter dem Geſchlechte,
Das mich verkennt;
Und das ſo gerne tot mich martern möchte —
Und Menſch ſich nennt;
An meinem Geiſt, an meinem Herzen zwikket
Wie Proteus Gei'r —
Und meine beſten Geiſteskräft erſticket,
Mein beſtes Feu'r.

Und, wenn ich dann an meinem Grimme nage,
Noch drüber ſchreit;
Als wäre ich der Mörder **ihrer** Tage,
Und **ihrer** Zeit;

Will oben drein, ich ſoll nicht drüber klagen,
Wenn man mich ſchlägt;
Und wie ein Eſel meine Laſten ruhig tragen,
Der ſich nicht regt.

So komm dann Tod, wie lange ſoll ich ſehnen?
Komm löſe mich!
Ich jammre laut nach dir mit tauſend Tränen,
Und rufe dich.
O las doch einmal, einmal dich erbitten,
Und komm herab,
Ich habe ja genug, genug gelitten,
Bin reif fürs Grab.

Gorz.

An

An Albert.

Hingewelkt mein Lieber! ſind die Jahre,
Wo die holde Freude mich umfing;
Wo ich junge Veilchen in dem Haare
Arm in Arm geſchlungen mit der Freude ging;
Ausgeſtorben alle meine Wonnen,
Jede Herzensfreude, jede Luſt dahin!
Tot iſt meine Seele, alle Sonnen
Lächeln keine Freude drinn.
Trübſin und Verzweiflung martern mich, und dehnen
Meinen Buſen, in den Hainen, auf der Flur
Folgt mir Unmut! ſtumpf ich für Freudentränen,
Stumpf für Schönheit und Natur.
All das glühende, Himmelſteigende Empfinden

Weggeſpült iſt es aus meiner Bruſt,
Gram und Kummer ſchwingen ihren Fittig, binden
Mir das Auge zu, für jede Luſt.

O mein Herz, was haſt du ſchon gelitten!
Und wie oft wild knirſchend dich empört;
Menſchentrug und Weiberfalſchheit, wie zerrütten
Die die Seele! ach verheert,
Abgebrannt bin ich durch ſie, und trage,
Tötendes Gefül und Weh! Mit jedem Tage
Morden Sie mir meine Freuden weg, und ſchwer
Wie Gebürge wälzen tauſend Leiden
Uiber meine Seele ſich, Luſt du biſt ein Schall, und Freuden
Für euch hab ich keinen Sinn, kein Empfinden mehr.

Lieber! reich an ſüßen Simpatieen,
Voll der hohen. Schwärmerei
Von der edle, gute Seelen glühen,
Kenner jener Götterzauberei —
Die den Geiſt hoch über Himmel hebt,
Götterflammen in dem Buſen gräbt —
Und wenn Erd und Himmel bebt,
Immer noch um ihn Paradieſe webt!
Meines Herzens Freund mit dieſer Zäre
Die wie Feuerſtrom auf meiner Wange brennt,
Oefn' ich dir mein ganzes Herz, o höre
Meine Leiden, meine Kwol, und ſchwöre
Haß der Falſchen, die mein Herz verkennt.

Sieh zehn Monden hab ich mich in überſpannten
Wilden Leidenſchaften abgekwält!
Wie hab ich geglüht, Seel und Sinne brannten
Götterflamme hatte mich beſeelt!

Dann ein Weib, Unſchuld auf der Wange,
Seelenzauber in dem Blik,
Schwellte meine Seele auf — die Schlange!
Ah wie hat ſie mich berükt. —
Ich erblickte ſie, wie flogen
Herz und Seele ihr da zu;
Hingen an dem Trugeauge feſt, und ſogen
Den Verluſt von ihrer Ruh.
Meine Augen kwellten, gingen über,
Schwammen in der Liebe Zärenflut;
Ha nicht **Wieland** und nicht **Göthe** Lieber!
Malt dir meiner Seele Glut.
Und ihr Auge weilte an dem meinen,
Blikte ſchmachtend nach mir hin — Ja weinen
Sah ich ſie die Falſche, und empfand
Ganz die Wonne ſelger Gegenliebe!
Wie ſie mich umfieng, meine Hand
Unter tiefen Seufzern drükte! abgewant,
Sanft errötend — angeflammt durch Triebe,
Die der Himmel ſelbſt für göttlich anerkannt!

„Ja

„ Ja ich liebe dich! „ ſeufzend mir geſtand.
Erd und Himmel, Welt und alles ſchwand,
Rings um mich das große All verloren,
Dünkt ich mich verzükt im Götterſtand —
Zum Unſterblichen geboren!

Welche Tage! unter Tanz und Jubel ſchwebten
Sie dahin in goldner Fantaſie!
Liebe und Entzükken webten
Seligkeit um mich und ſie.
Ah! wer kann den Himmeltaumel faſſen?
Faſſen all das Seligkeitsgefül,
Wenn wir, wie entkörpert an dem Bache ſaßen,
Und nichts ſahn, als uns, wenn ihr Aug betränt
Von der Liebe feuchtem Glanze —
Ihren Arm um meinen Nakken, ſie gelehnt
An meiner Bruſt ſas, und die ganze

Seele mir entfürte — Ah! wer kann das faſſen,
Faſſen all das Seligkeitsgefül?
Und das alles war ein Tand, war ein Poſſenſpiel!
Sie verlaſſen muſt ich, mein Geſchikke
Ris mich von ihr — Ah wie bebte ich —
Schauderte vor Schickſals Ruf zurükke,
Wiederſtrebte, wand und ſträubte mich;
Doch das Schickſal — ach es war zu ähern
Gönnts nie lange: ſich den Empiräern
In Eliſium zu nähern;
Wirft uns vom Olimp in Staub,
Für das Flehn der Liebe ſelber taub.

Und ſie kam die bange, ſchwarze Stunde,
Wo des Schikſals Engel: „ſcheide!„ rief,
Welch ein Kampf! wie ward ich zerriſſen! Eine Wunde

War mein Herz! Blut entkwoll und lief
Langſam fließend aus der Bruſt, ich rief,
Schriee laut, hing an ihrem Munde,
Dekte wütend ihn — und ſie
Gos mit ihrem Kus ein neues Leben
Mir in Buſen. „ Ach vergis mich nie „
Seufzte ſie und lief mit Beben
Fort aus meinem Arm — und nun?
Schwunden iſt der Taumel, ſchwunden!
Gift, Natterngift durchwütet meine Wunden —
Töten will ſie mich, nicht eher ruhn:
Bis ſie mich in Endeloſen Leiden
Zäneknirſchend aufgerieben.

Aber nein, die Falſche, dieſe Szene
Voll Triumpf ſoll ſie nicht ſehn!
Einen Seufzer noch, und eine Träne;
Nun iſts gnug! Es iſt geſchehn!
Ja vergeſſen hab ich dich, verſtoßen,
Und nun has ich dich mit Namenloſen
Bitterm Haſſe! — Aber nein Tirannin,
nein vergeben

Will ich dir, dich ſegnen, wünſchen: daß dein Leben
Nie die Reue foltre! daß es reich
Sei an Wonne — Frühlingsmorgen gleich
Dora nein, ich fluch dir nicht, vergelte
Dir die ſchreklichſte Beleidigung
Nicht mit Fluch, nicht mit Läſterung
Meine ganze Rach, iſt Kälte;
Siehſt du Albert, ſiehſt du meine Leiden?
Weinſt du in mein Schickſal? Soviel Freuden,
Nun auf einmal neidiſch weggemäht!
So ſchlepp ich drei Monden ſchon mein Leben
Trüb in Unmut fort, trags mit Wiederſtreben,
Habe ſehnlich um den Tod gefleht.
Grauſam ſchont er mich, mich kwälend
Grüs ich Morgenſonn, entſeelend
Seh ich Abendſonne, gieße meine Zäre
Hin in ihren Stral; Leben end'ſt du nie?
Schlepp ich ewig dieſe Herzensleere

Mit mir fort? lonet ſanfte Liebe nie
Die Seele wieder? hab ich keinen
Keinen Troſt mehr? ſoll mein Auge hier
Ewig einſam und verlaſſen weinen?
Und kein Händedruck, kein Lächeln mir
Eines Mädchens werden, das getreuer
Mein getreues, zärtlich Herze liebt,
Das mir mit der Liebe ſanftem Feuer
Hand und Herz zum Lone giebt?
Nun ſo trokne du alle meine Tränen
Land der Ruhe, das mit heiſſem Sehnen
Lange, lange meine Seele heiſcht,
Nimm mich auf in deinem külen Schooſſe
Stilles Grab, wo bedekt von braunem
Mooße
Keine Leidenſchaft das kalte Herz mehr
täuſcht.

Gorz.

Unglükliche Liebe.

Ach mir iſts bang, und trüb im Sin,
Ich wär ſo gern alleine;
Mein Auge ſtarrt zur Erde hin,
Stumm ſizz ich da und weine.
Schwach ſchlägt der Puls; ſchwer klopft
mein Herz,
Als wärs gelämt vom Todesſchmerz.

Iſt alles öde um mich her,
Die Sonne iſt mir trübe;
Und über mir der Himmel ſchwer,
Durch dich, durch dich o Liebe.
Ja du des Lebens Sonnenſchein
Giebſt meinem armen Herzen Pein.

Nie war mirs ſo im Herzen trüb,
Nie war es ſo beklommen;
Dann keine meiner Freuden blieb,
Sind alle mir genommen —

Ach alles, was mich ſonſt entzükt,
Wie Wetterſtral iſts fort gerükt.

O warum flohet ihr ſo ſchnell
Ihr Freuden meiner Liebe!
War ſonſt der Himmel mir ſo hell,
Und nun iſt er ſo trübe —
Ach meines Lebens ſchönſtes Glük
Entfloh in einem Augenblik.

Unwiederruflich flohs dahin,
Wer? wer giebt mirs nun wieder?
Wer meinen heitern frohen Sinn?
Wer meine frohen Lieder?
Verſtimmt iſt meiner Harfe Klang,
Und traurig tönet mein Geſang.

Sie fliehn dahin, und kommen nie
Des Lebens Blumenjahre,
Noch in dem Lenz vertroknen ſie
Die Roſen in dem Haare,

Die ich um meine Stirn ſonſt wand,
Als ich mein Leben noch empfand.

Einſt war ich glücklich — ſorgenfrei
War jeder meiner Tage!
War heiter wie die Flur im Mai,
Ich kannte keine Klage.
Mein Herz war jeder Freude voll,
Und nur die Freudenzäre ſwoll.

Und ſiehe plötzlich ſchwand mein Glük,
Und Schmerz und Sorge kamen —
Sie ſcheuchten jede Luſt zurük,
Und Gram und Kummer namen
Mich in den kalten bleichen Arm,
Und füllten meine Bruſt mit Harm.

Las mich das Ende meiner Kwal
Du Gott im Himmel ſehen!
Komm ſüßer Tod, und end einmal,
Komm von des Himmels Höhen

Du Bote Gottes ſchnell herab,
Und öfne, öfne mir mein Grab.

H.

An Gabriele de Vergi
Nach der Vorſtellung.

O du Seele meiner Seele
Ewig teure **Gabriele**,
Seligkeit und Licht und Leben
Meinem Herzen! Sieh mir beben
Alle meine Sinnen noch.
Und mein Buſen flieget hoch;
Deine Donnertöne ſchweben
Alle, alle um mein Ohr;
Meine Nerven zittern, drönen,
Zukken, klopfen heis empor,
Und mein Auge ſchwimmt in Tränen.
Ha noch immer ſeh ich dich
Hin auf **Coucis** Leiche ſinken,
Tod von ſeinen Lippen trinken;

Sehs noch immer, ſtürze mich,
Auf mein weinendes Geſichte
Voll der rührenden Geſchichte.

O wie zittert meine Seele
Bebt nach dir o Gabriele —
Todesmartern, brennend Sehnen,
Eiferſucht und Raſerei,
Fayels Kwalen, **Fayels** Tränen
Reiſſen mir das Herz entzwei.
Coucis Herz voll Flammentriebe
Coucis immer treue Liebe
Ziehen meine Seel zu dir;
O mein Schikſal all vergebens
Sind die Tränen meines Lebens
Grauſam ſpieleſt du mit mir:
Giebſt mir **Coucis** Flammentriebe
Giebſt mir **Coucis** Herz und Liebe;
Und — o grauſam iſts von dir! —
Coucis Glük verſagſt du mir.

Eines andern dich zu ſehen,
O ein Schikſal zum vergehen!
Sterben, ſterben **Coucis** Tod,
Dann von dir beweint — o Gott!
Ah Abgöttin meiner Seele
Ewig teure **Gabriele**
Hieße ſo ein Tod noch Tod?

Gorz.

Gewisheit der Seligkeit.

Jüngſt predigte Herr Paſtor **Hein**,
Und zeigte, daß ein Himmel wäre;
Bewies es aus der Schrift, aus der Filoſofie,
Aus der Vernunft, Analogie,
Und aus noch manchem Ding in **ie**
Wozu das alles lieber **Hein**,
Ihr braucht das nicht bei meiner Ehre!
Um davon überzeugt zu ſein:
Seht nur in **Fannis** Aug hinein.

Schink.

Grab-

Grabſchrift auf einen Arzt.

Hier liegt der Erde zum Vergnügen
Ein Mann — durch den die andern liegen.

Auf ebendenſelben.

Hier liegt ein Mann, der weil er kriſtlich dachte,
Die Kranken gern zu Himmelsbürgern machte.

In das Stammbuch eines jungen Schauſpielers.

Was du auch ſeiſt, Trabante, oder König,
Mal nicht zu **ſchwach**, mal nicht zu **ſtark**;
Tu nie der Kunſt zu **viel**, und tu ihr nie zu wenig;

Malſt du zu ſchwach, ſelt deinem Bilde
Mark —
Malſt du zu ſtark, malſt du Karikatur,
Verheyſt des lieben Gott's Natur,
Und deine ganze Kunſt iſt — **Kwark**.

Schink.

Lied eines Bauern.

Nein! lobt mir nicht den Fürſtenſtand,
Ich halt es mit dem Bauer!
Viel Sorgen giebt ein Ordensband
Und macht das Leben ſauer.

Was ich bedarf, giebt die Natur,
Wofür ſollt ich denn ſorgen?
Denn immer ſchöner lacht die Flur
Mir jeden neuen Morgen.

Und kömmt mir manchmal was die Kwer
Weis's Roſel zu verſüßen;

O mir wird keine Laſt zu ſchwer,
Bei ihren lieben Küſſen.

Weis Gott, wie ich ganz anders bin
Seit ich das Mädel liebe!
Ich habe immer frohen Sinn
Kein Kummer macht mich trübe.

Sie hat mich from und gut gemacht
Mit ihren Liebesbanden!
Iſt mein Gedank bei Tag und Nacht
Und kömmt mir nie abhanden

N.

Impromptu
beim Weintrinken.

Wer hat vom Noah nicht geleſen?
Ein frommer Mann, er pflanzte Wein;
Iſt ſchon der Pflanzer fromm geweſen,
Wie fromm mus nicht der Trinker ſein!

Noch ein Impromptu beim Wein.

Trinkt Freunde, trinkt, bis wir zu Boden ſinken,
Doch bittet Gott mit mir, daß nicht Erobrer trinken;
Denn, wenn ſie unberauſcht, die halbe Welt verheeren,
Was würden ſie erſt tun, wenn ſie beſoffen wären.

Auf eine Berliniſche Uiberſezzung des Makbets.

Seht doch den Wundertäter an,
Was Chriſtus tat zu Kanaan,
Das hat er keklich nachgetan;
Nur kert das Wunder er herum,
Er ſchaft den Wein zu Waſſer um.

Schluk.

Grab-

Grabſchrift auf einen Balbier.

Hier liegt ein treflicher Balbier,
Der neunzig Jahr erreicht;
So wie uns ſeine Hand,
Sei ihm die Erde leicht.

S.. n.

Die Roſenknospen.

Eine Fabel.

Es war im Roſenmond, und der Garten voll junger Knospen, eben dem Keim entſchlüpft, die Freude des Gärtners. Des Nachts kam ein Sturm zerris die Knoſpen, und trieb die Blätter zerſtörend auseinander. Der Gärtner kam, ſeine Knospen zu brechen — ſiehe er fand ſie nicht — das iſt nun ſchon das vierte Jahr, rief er voller Verzweiflung, daß meine Knospen zerſtört werden. Ich armer Gärtner! ſoll ich dann die Freude Knospen zu brechen, nie wieder erleben?

Wie viel groſſe Städte voll blühender Mädchen giebt es, von denen wir arme Jünglinge eine ähnliche Klage füren müſſen!

K.

Das Vergeſſen.

Ja ſie vergeſſen, könnt ichs? vielleicht
Hätte mein Leiden ſein Ende erreicht —
Könt ichs, ja könt ichs? vieleicht wär mirs
leicht!

Aber ich kann nicht, vergebne Müh!
So lang ich noch denke, denk ich auch ſie.

Ach immer ſchwebt ihre Himmelgeſtalt,
Immer des Auges Zaubergewalt,
Immer der Wange liebliches Rot,
Vor mir, allgegenwärtig, wie Gott.

Und ihre liebliche Seele die,
Und ihrer Stimme ſüße Melodie —
O all ihr Heilgen! ich vergeſſe das nie.

Und doch iſts Wanſin zu lieben ſie,
Iſt ja eines andern die Liebliche die!
Aber mein Herz vergißt ſie doch nie.

Flöh ich auch von ihr über Land und über Meer,
Gaukelte ſie immer um mich her.
Und um ſie zu leben,
Immer ihr liebliches Weſen zu ſehn,
Immer ihr herrliches Auge zu ſpähn,
O das macht leben und weben
Im Himmelgefül!

Drum immer und immer bis zum Lebensziel,
Immer will ich ſie lieben, und immer ſie ſehn;
Und ſollt ich drüber zu Grunde gehn,

Und zukt ich mir Tod, ich laſſe ſie nie,
Vergeſſe ſie nimmer die Liebliche die!

Gorz.

An Stella.

So iſt, ſo iſt ſie all verſchwunden
Der Liebe Seligkeit? dahin
Die ſüßen, Wonnevollen Stunden,
Da du mich liebteſt! all dahin
Der Zauber, ach der meinem Leben
Eliſiums Vorſchmak gab, und du
Siehſt meinem Schmerz, ſiehſt meinem Beben
Mit kalter Winterkälte zu!

O Stella, was hab ich gelitten,
Ha, wie geknirſcht! und wie gebebt!
O was für Tränen, was für Bitten
Hab ich verſchwendet! gnug gelebt
Hab ich! — ich will, ich mus es enden,
Will keine Träne mehr verſchwenden —

Du willſts, du willſts Verräterin!
Ha dieſe Mine voller Tükke,
Und die verfürerischen Blikke,
Sie riſſen mich ins Elend hin;
Ich fülte meine Seele brennen,
Doch wagt ichs nicht, dir zu bekennen:
Da lud dein Blik, da hauchteſt du
Mit deinem Kus — o Gott noch beben
Mir Herz und Seel! — der Liebe Leben
In heiſſen Flammen warm mir zu;
Du drükteſt mich mit Flammenliebe
An deine wallende, an deine weiſſe Bruſt,
Ich ſchwindelte, und Tränentrübe
Schwam da mein Aug in Himmelsluſt.
Denk nur zurük, wie deine Wangen
Mit Glut ſich färbten, ſahſt du mich;
Und wie mit ſchmachtendem Verlangen
Dein Auge auf mich ſah, wie ich
Von deinen Armen feſt umſchlungen
An deinem Buſen lag! o Gott!
Das künden keine Engelzungen,
Was ich empfand! o Gott! o Gott!

Da floh kein Augenblik, du drükteſt
Den Schwur der Lieb auf meinen Mund;
Du Gott im Himmel ſahſts, und blikteſt
Mit Wolgefalln auf unſern Bund.
Rein war die Lieb, die mich durchglühte,
O ſprich nur Stella, hat' ich je,
So ſehr dein Mund wie Roſen blühte,
So zaubriſch deines Buſens Schnee;
So ſehr dein Auge liebetrunken,
So ſehr in meinen Arm geſunken
Das Herz dir klopfte; hatt ich — ſprich
Bei allem Feuer, was ich fülte,
Bei aller Glut die mich durchwülte:
Den frechen Wunſch dich zu entweihn?
O kannſt du ſagen, daß ich mich
Je in der Trunkenheit vergeſſen,
Je deiner Tugend nachgeſtellt?
Zu Stunden hab ich da geſeſſen,
Und um mich ſchwand die ganze Welt —
Ich ſas verlorn in deinen Blikken,
Mein ganzes Weſen war Entzükken,

Hoch flog dein Buſen, aber ſprich
O Stella, wenn vergas ich mich?

Wann ſo mein Aug von heißen Tränen
Der Liebe nas! wann voll die Bruſt
Von innerm Feur und heißem Sehnen,
Ich ſchier erlag der Himmelsluſt;
Und meine Wang an deiner Wange
Heis glühte, und das ſüße, bange
Gefül der Liebe mich durchflog;
Gewaltig tobt, und beim Entfallen
Des leichten Tuchs, des Buſens Wallen
Mein trunknes Auge an ſich zog;
Und ich die Welten fülte ſchwinden:
Was tat ich? was? ich küßte ihn!
Wars Sünde? Nun ſo ſchwind in Sünden
Mein Leben und mein Daſein hin!

Und ſprich, wann wich ich ab? wann brannte
Für eine andre ich? wann nannte
Mein Mund ein andres Weib mit Glut?
Wann wallte heiſſer mir das Blut

Bei andrer Weiber Blik? wann dachte
Ich einen andern Bund als den,
Der mich ſo Himmelſelig machte,
Den Bund mit dir? O ſprich doch, wenn
Mein Aug für andre Liebe taute,
Mit Trunkenheit auf andre ſchaute?
Ach! immer, immer warſt du's nur,
Was mich erfüllte! war Natur
Mir nicht ein Spiegel deiner Reize?
Zog nicht mit liebevollem Geize
Ich jeden Blik von dir hinein?
Mein ganzes Herz, es war nur dein!

Selbſt, wann du kalt mit bitterm Spotte
Der Leiden lachkeſt, die in mir
Gegraben von dem Liebesgotte,
Gleich Flammen lekten: ward ich dir
Je ungetreu? o Erd und Himmel
Ihr waret Zeugen, ſtandhaft war
Selbſt in der Sinnlichkeit Getümmel
Mein treues Herz ihr immerdar!

Ja Stella, als jüngſt fortgeſtoßen
Von deinem Kaltſin! bang und wild
Ich fort mich ſchlich, von namenloſen
Und bangem Schmerz gekwält, ein Bild
Des Todes, bleich von innerm Harm,
Verzweifelnd mich berauſcht! im Schwarm
Des Trunks, von heißem Weine warm
Ins Haus des Laſters mich verirrte:
Wohin ein fälſcher Freund mich fürte!
Und ich da ſas von Bulerinnen
Umringt, und zum Genus der Sinnen
Mich alles ladend! jung und ſchön,
Mit heiſſen, Wolluſtvollen Blikken,
Und leicht geſchürzt, den ſchlanken Rükken
Nur dünn bedekt, des Buſens Höhn
Hochfliegend ach von keinem Schleier
Der Sittſamkeit verhüllt, und Feuer
Und Glut in jedem Ton, und ach!
Muſik um mich! und Tanz und Lermen,
Wolluſtgeziſch und bulriſch Schwärmen
Kein Pinſel malt die Szene nach,

Und

Und alles ladend zum Genuſſe;
Fiel ich? — Gott wei's! — weg ſties
ich die,
Die mich mit ihrem Bulerkuße
Entweihen wollte! Sage, wie
Wars Tugend die vorm Fall mich ſchüzte?
Wars Keuſchheit die mich unterſtüzte?
Ach nein die Tugend war es nicht!
Was iſt in dieſem Taumel Pflicht?
Die Liebe wars, das heiße, warme,
Für dich geſchafne Herz, das zog
Mich aus der Bulerinnen Arme
Allein zurük! ich ſtand und ſog,
Als wärſt du da, aus deinen Blikken
Der Liebe seligſtes Entzükken!
Wie hätt ich fallen können? Du
Warſt lebend in der Seele! Du!

Doch Stella haſt du mich vergeſſen,
Biſt, welche Seele kann das meſſen?

Der Liebe ſatt, und kalt zurük
Ziehſt du die Hand, will ich ſie küſſen;
Siehſt es, Honlächeln im Geſicht,
Wann Schmerzenstränen mir entfließen —
Kein Blik der Liebe lont mich mehr,
Und öd iſt alles um mich her.
Hin ſind die Schwüre deiner Liebe,
Mit andern flatterſt du herum;
Da ſiz ich nun von Tränen trübe;
Ein Marmorbild, ſtarr, bleich und ſtumm.
Tot für Natur, und tot für Freude,
Da ſchwank ich in geheimem Leide
Verzweifelnd durch das Leben hin;
Das iſt dein Werk Verräterin!
Ich wein des Tags, und Nachts zerrütten
Mich Wut und Schmerz! ha Mörderin!
Was hat die Seele ſchon gelitten —
Ach ſchreklich mordeſt du mich hin!

Den Fluch ſollt ich dir Falſche geben
Doch ich vermag es nicht, vergeben

Will ich dir deinen Flatterſin!
Sei glücklich Liebeloſe Seele,
Geh lächelnd durch das Leben hin!
Sei froh und glüklich Stella! zäle
Der Freuden viel! — bald liſcht mein Blik,
Bald ſink' ich hin im Todesſchlummer,
Seh aus dem Himmel frei von Kummer —
Voll Mitleid noch auf dich zurük

Schink.

Die Liebe.

Durch die Liebe wird das Leben
Paradies, Eliſium!
Und der Freude Götter ſchweben
Lieben wir, um uns herum.
Und im frölichen Gewimmel
Tanzen Amors um uns her;
Lieben wir, dann lacht der Himmel,
Und die Schöpfung um uns her.

Freuden, mehr als Götterfreuden
Strömt die Liebe in die Bruſt;
Kummer wird zur Wonne, Leiden
Wandeln ſich in Himmelsluſt.
Roſen lächeln uns entgegen,
Lieblicher blüht dann die Flur,
Reiner iſt an Luſt und Segen,
Wenn wir lieben, die Natur.

Liebe ſtrömt auf unſre Erde
Süßes Wolergehn herab;
Und ihr ſchöpferiſches: Werde!
Hilft des Krieges Schaden ab;
Giebt uns Menſchen, und mit Lachen
Webt ſie alles rund herum;
Fürt uns aus des Todes Rachen,
Tanzend in Eliſium.

c.

Von der Liebe.

Es iſt ein Ort, wo ſchwarze Nacht
Beſtändig herrſchet — Flammen brennen
Tief in dem Schlund; nur Blitze trennen
Zuweilen dieſe ſchwarze Nacht.
Es ſtürmt auf ſchwarzen Waſſerwogen
Der Himmel rings von Glut umzogen.

Dort ſinnt Megära Martern aus—
In ihren Haren ziſchen Schlangen,
Und Giftgeſchwollne Nattern hangen
Um ihren Buſen, Tod und Graus
Herſcht hier, und Neid und Widerwillen;
Und tauſend Ungeheuer brüllen.

Dort rollt Yxions Marterrad,
Dort jammert laut der Tantalide,
Dort nagt ein Geir des Bluts nie müde,
An Proteus Leber früh und ſpat.

Die Brut des Danaus der Götter Zorn zu ſtillen,
Mus Bodenloſe Fäſſer füllen.

An dieſem grauſen Ort der Kwal
Mus jeder büßen, der der Liebe
Hohn ſprach, und ihrem ſanften Triebe;
Ihn treffen Martern ohne Zal.
Er muß in unnenbaren Kwalen
Mit Wucher ſeinen Spot bezalen.

Jenſeits deſſelben lacht ein Tal,
Wo ſanft beblümte Weſte blaſen;
Dort herrſcht auf immer grünen Raſen
Des jungen Tages ewger Stral.
Dort blühen tauſend bunte Nelken,
Und Roſen, welche nie verwelken.

Hier haucht ein ſüßer Ambraduft
Von allen Himmeln, leiſe wallen
Aus tauſend Kelen Nachtigallen
Geſänge — reine Himmelsluſt

Bal-

Balſamt die Flur kein Wölkchen ſcheuchet
Den Tag vom Himmel, der nie weichet.

Hier ſcherzt im ſüßen Liebesſtreit
Das junge Volk mit jungen Frauen;
Hier herrſcht auf bunten Blumenauen
Vergnügen, Luſt und Frölichkeit;
Der Minne Sold und Saft der Reben
Wird hier den Glüklichen gegeben.

Wol dem, der Amorn ſich ergiebt!
Er wird gekrönt mit Blumenkränzen,
Sein harret hier in ewgen Lenzen
Des Mädchens Kus, das er geliebt.
Heil ihm! oft wird ſie ihm hier winken
In Strömen Seligkeit zu trinken.

D . . r.

An Linas Seele.

Wann die Träne der Wemut, wann die
Stimme des Trauerns
Eines Wallers am Grabe noch die Seli-
gen rüret:
Geiſt der vollendeten Lina, ſo komm in kü-
lenden Lüften,
Säuſle Ruhe des Himmels in mein zer-
trümmertes Herz.

Als in der Sterblichkeit Kleid du unter
den Töchtern der Erde
Einſt wandelteſt Lina, und mich zum er-
ſtenmal ſahſt, da brannte
Beim Ton meiner Stimme dein Herz, da
wallte dein Auge voll Feuer
Meinem entgegen, da ſchwurſt du weinend
mir ewige Liebe:

Da ſang ich hohe Geſänge, da tönten gewaltige Lieder,
Und du hörteſt ſie all, lauſchteſt im Schimmer des Mondes.
Meinen Liedern oft zu, und ſtille Tränen der Liebe
Floſſen ins Harfenſpiel hin, wie Bäche durch blühende Wieſen.

Aber ach! nur zu bald vergaſt du der Tränen, der Schwüre,
Ach! nur zu bald meiner Lieder, und ließt mich welken im Grame,
Flohſt in' Arm eines andern, und alle Wonne der Liebe,
Die ich einſt dir gegeben, floh plözlich hin deinem Herzen.

Siehe, du biſt nun dahin, und deine ſterbende Lippe
Hat noch zulezt mich genant, dein ſterbendes Auge hat Reue,

Liebe mir noch geweint; ich danke dir Selige, danke
Und vergebe dir alles und wünſche Ruh deiner Aſche.

Aber traurig und einſam ſchwankt hier im Tale des Lebens
Mein ermatteter Geiſt, dem längſt die Freude dahin ſtarb;
Längſt ſchon ſieht er die Schöpfung nur noch im dämernden Nebel,
Sehnt, dürſtet, und drängt und ringt nach dem Tode —

Seufzt, weint, jammert und ſchreit um Erlöſung,
Und ſie naht ſich ihm nicht; Geiſt der vollendeten Lina!
Wirf dich nieder am Tron des Allerbarmers und flehe
Ende meines Leidens von ihm, und ſtille Ruhe im Grabe.

Der Morgen.

Der junge Morgen wallt vom Himmel herab,
In helle Stralen zerrint zitternd die Nacht;
Liſcht im Glanz des Tags, prächtig glänzet
Schon dort Gottes erhabene Sonne.

Die Natur wacht nun zum neuen Leben auf,
Es entfaltet die Blum ihren blüh'nden Kelch,
Streut um ſich des Wolgeruchs Würzen,
Welche die Tale rings wiederdüften.

Die Pflanze hebt ſich, ſchimmert vom Morgentau,
Der Sonne Stralen gülden das junge Gras,

Das vom Hauche des Weſtwinds bebet,
Und tauſendmaltauſend Fünkchen ſtreuet.

Der Löwe raft vom ſanften Schlummer ſich auf,
Er ſchüttelt die Män' und brüllt ſein Morgenlied,
Und ein Chor melodiſcher Lerchen
Singen dem kommenden Tag entgegen.

Geiſt, Odem Gottes, o du des Menſchen Geiſt,
Dem Schlummer entwikkelt, der gefeſſelt dich
Hielt; auf! nimm des Morgenrots Flügel,
Singe dem Allſchöpfer, dem Allgebärer!

Geiſt! Funken, Lichthauch aus der Unſterblichkeit!
Für unſterbliches, ew'ges Leben gezeugt;

Steh

Steh ſtill ein Weilchen ewige Seele,
Denke: du biſt! denk, wozu du wurdeſt!

Des Daſeins Zwekke hier in des Lebenstal
Sind Seele gros und erhaben! Erfüll ſie!
Weh dir! tuſt du ſie nicht, du brandmalſt
Dein Leben mit unſterblicher Schande!

Denn jede Stunde verſchwelgt im Laſterrauſch,
Ach! ein jeder Tatlos hingeträumter Tag
Ruft dir Fluch zu, und Wehe! donnert
Dir jede gemordete Minute.

Zeit, Tropfen, Tropfen in der Ewigkeit Meer,
Bald verronnen! Stäubchen, auf dem, wie der Wurm
In dem Sandkorn, der Menſch ein Weilchen
Spielt, dann ſtirbt; wie bald verſtäubſt! du Stäubchen.

Und ſäumen ſollt ich, ſäumen des Daſeins Zwekk
Ganz zu erfüllen? ſtreben nicht, dürſten nicht,
Ach! nicht mit heißer Senſucht ringen
Nach Taten der Unſterblichkeit würdig?

Ja, eilen will ich, will ringen von heut an,
Will brennen, ſchwizzen, erſtürmen das Ziel:
Des Daſeins Entzwekk zu erfüllen;
Allvater, dies ſei mein Morgenopfer.

Schink.

Neran.

Neran ernennt bei ſeinem Sterben,
Von allem, was er hat,
Statt Frau und Kind, zu ſeinen Erben
Die Kirche ſeiner Stadt.

Und

Und macht ohnweit der Kanzel ſich dafür
Ein Grabmal aus: wie ſanft, wie ruhig
werd ich hier
Denkt er, die lange Todesnacht
Verſchlafen, — wo bei aller Müh
Und Arbeit die ich angewant, ich nie
Nur eine Predigt durchgewacht.

Buſſe.

Grabſchrift einer Kokette.

Hier ruht ein Weib, von Mailand bis
nach Wien,
Von Petersburg bis nach Berlin,
In Frankreichs und der Britten Landen
War ſie geliebt, war ſie bekannt —
Von ihr erzählt euch jederman.
Denn wie ſie jedem angeſtanden,
So ſtand ihr wieder jeder an.

L * * * g.

Wert der Menſchheit.

Ich bin, und füle, was ich bin,
Ein Menſch! der Menſchheit Würde
Iſt hehr! war nicht vom Anbeginn
Der Menſch der Schöpfung Zierde? —

Daß meine Mutter mich gebar,
Des bin ich herzlich frölich!
Fül nun ſchon ſechs und zwanzig Jahr:
Ein Menſch ſein macht ſo ſelig!

Zwar ward mir Reichtum nicht, nicht Gut,
Auch bin ich nicht von Adel!
Doch ward mir Biederſinn und Mut,
Ein Herz, faſt ohne Tadel;

Ein Herz das felt, ein Herz das irrt
— Kanns anders ſein im Leben? —
Das oft betrogen ward und wird,
Oft Schurken Preis gegeben

Von

Von Menſchen, die der Menſchheit Wert
Zu fülen, nicht verſtanden;
Und nicht, wie hoch die Menſchheit ehrt!
In kalter Bruſt empfanden.

Des bin ich froh und freue mich
Der frühen Prüfung; Feuer
Bewärt das Gold: ſo ward auch ich
Mir ſelbſt durch Prüfung teuer.

Und ſtatt zu ſinken ward mein Geiſt
Befeſtigter im Guten;
Gewann ſich Kraft, wenns Schickſal heiſt:
Zu bluten; auch zu bluten!

Und dieſer Kraft verdank ich oft,
— Wann Neid und Tükke bellen,
Und Has und Bosheit unverhoft
Mir hämiſch Fallen ſtellen —

Daß kalt ich ihrer lächeln kann
Und ihren Falln entgehen —
Voll Mut und feſt, als wie ein Mann,
Trotz ihren Schlingen ſtehen.

Ihr dank ichs, daß, wenn Menſchen mich
Verkennen, laut mich ſchmähen;
Ich ruhig bin; ihr dank auch ich,
Daß Buben nachzuſtehen

Ich ſelbſt gelernt, daß ich geſezt
Und männlich weis zu tragen,
Wann Menſchen die mich vor geſchäzt,
Auf einmal nach mir ſchlagen.

Gott gab mir Geiſt, und Kopfs genug
Mir ſelbſt zu leben! lachen
Kann ich, wenn Bosheit und Betrug
Mir Galle wollen machen.

Ich bin mir ſelbſt genug. Die Kraft,
Die in mir wirkt und handelt;
Und ganze Welten um mich ſchaft,
Und über Sterne wandelt;

Erhebt mich über alles dies,
Fürt mich zu beſſern Sfären;
Schaft um mich her ein Paradies,
Wo Schurken mich nicht ſtören.

Auch giebt es Menſchen gnug noch, die
Der Menſchheit Würde fülen;
Die mich zu ſchäzzen wiſſen, nie
Mit Menſchenherzen ſpielen.

Sie bieten willig mir die Hand,
Dann trokn' ich mir die Zäre
Die halb mir noch im Auge ſtand,
Weil andre meine Ehre

In Kote traten; hebe hoch
Die Hand empor, und weine
Vor Luſt; 's ſind guter Menſchen noch
Gnug, ich bin nicht alleine.

Und find ich einſt nach langer Müh
Ein Weib mit warmem Herzen,
Für mich geſchaffen, find ich ſie,
Die mit mir Luſt und Schmerzen

Gern teilen will, mich, wie ſie ſoll,
Zu ſchäzzen weis, welch Leben!
Was kann im Kreis des Daſeins wol
Mir dann noch Kummer geben!

Dann halt ich ſie in meinem Arm,
Sie an mein Herz zu drükken;
Und küſſe ſie, und voll und warm
Von trunkenem Entzükken.

Sei dann der Zärtlichen zu Teil
Der Kern der Jugendkräfte;
Und was ich nie gab Dirnen feil,
Des reinen Blutes Säfte.

Verkenne mich dann immerhin
Die Welt — mich ſolls nicht ſchmerzen!
Ich füle, daß ein Menſch ich bin,
Fül es in ihrem Herzen.

Schink.

Mailied an Damon.

Heut am erſten Maientage
Las im lieben Sonnenſchein
Froh uns wie die Götter ſein!
Heut verſtumme jede Klage,
Und die Sorgenfreie Bruſt
Offen ſei ſie jeder Luſt!

Eile dann uns einzuladen,
Und las nirgends Mangel ſein!
Gib uns deinen beſten Wein
Damon! Wir von Gottes Gnaden
Deutſche Zecher, wollen heut
Zechen bis zur Abendzeit.

Junge Mädchen blond und braune
Lade Trauter uns dazu!
Das zu Bachus froher Laune
Amor ſich geſelle zu;
Wein und junger Mädchen Kus,
Ha welch herrlicher Genus!

Willſt du mehr uns noch bewirten,
Gieb uns hohe Muſika
Sie ſchaft Himmel fern und nah;
Und macht Götter ſelbſt aus Hirten,
Ha Muſik, Geſang und Wein,
Welch Gelage wird das ſein!

Dann nur lacht es ſich von Herzen,
Wenn der Flöte ſüßer Klang,
Harfenſpiel und Weihgeſang
Frölich miteinander ſcherzen;
Hoch es bei der Tafel geht,
Und kein Becher müßig ſteht.

Zweierlei weiht hier auf Erden
Selber uns zu Göttern ein;
Muſika und edler Wein,
Beides läßt unſterblich werden;
Und ſo lebt der Götterſchaar
Im Olimp durchs ganze Jahr.

Lieber mich beginnt zu dürſten,
Rüſtig, rüſtig, ſchenk mir ein!
Her mit edlen Wein vom Rhein —
Auf Geſundheit unſers Fürſten!
Nun auf deine, — So ſolls gehn,
Bis wir nicht mehr können ſtehn.

F⸗⸗g

Menſchenhas.

Bei Gott! bei Gott! ich bin es ſatt,
Was willſt du Schikſal dann?
Verfolgſt du mich von Stadt zu Stadt?
Und blafſt mich immer an?

Iſt dann im ganzen Erdenrund
Kein Flekchen mehr für mich?
Ich bin ja doch ein Menſch, kein Hund!
Und guter Menſch bin ich!

Bin ſchlecht und recht, ein deutſcher Mann,
Kein Bube, Gott ſei Dank!
Was ſtrömſt du immer Galle dann
In meines Lebens Trank?

Was fletſchſt du immer deinen Zan?
Und machſt beſtändig Gnarr!
Blökſt wie der Höllenhund mich an,
Meinſt du, ich ſei dein Narr?

Dann überall und überall
Gräbſt du mir im Gebein,
Spielſt immer mit mir Fangeball,
Und kwälſt mich bis zum Schrein.

Hezſt gute Menſchen wider mich,
Läſt mir nicht Ruh und Raſt;
Warum, warum das frag ich dich! —
Mir wirds einmal zur Laſt.

Bei Gott! bei Gott! ich bin es ſatt,
Was willſt du Schikſal dann?
Was zerrſt du mich von Stadt zu Stadt?
Und blaſſt und bellſt mich an?

Georg.

Die Dame und ihre Hunde.

Eine Fabel.

Eine Dame ſas in Gedanken verloren auf einem Raſen. Neben ihr lagen zwei Hunde, Joli und Filax. Filax ein hämiſcher, gnurrender, biſſiger Hund fur plözlich auf, biß der Dame in die Wade und lief davon. Die Dame, der der Bis ſchmerzte, und den Täter nicht mehr erwiſchen konnte, ſties zornig dem armen Joli den Fus in die Rippen, der ruhig neben ihr ſchlief; daß er zuſammen fur und laut aufſchrie. Es war ein guter, treuer Hund, der ihr nie was zu Leide getan hatte. Aber was halfs? die Dame war aufgebracht, und der arme Joli muſte das Bad ausbaden. Jakob ein alter Bedienter, der das mit anſah ſchüttelte den Kopf, und ſagte in ſeiner Einfalt: das iſt doch warhaftig nicht kriſtlich, den armen Joli zu ſtoßen, weil der Filax gebiſſen hat, es iſt unerhört!

Nicht ſo ganz unerhört ehrlicher Jakob, ich hab das ſchon öfter von Damen geſehn.

H.

An

An Herrn Schröder.

Daß Beifall Dich nicht ſtolz, nicht Tadel furchtſam mache,
Des Künſtlers Schäzzung iſt nicht jedes Fühlers Sache,
Denn auch den Blinden brennt das Licht;
Und wer Dich fülte Freund, verſtand dich darum nicht.

Leſſing.

Zuſaz zu Leſſing
an Herrn Schröder.

Wien den 18ten April 1781.

Wahr! und ich freue mich Freund, daß ich Dich verſtehen,
Verſtehen und empfinden kann;
Daß ich die Schöpfungen, die Du hervorbringſt ſehen,

Und ihr **Warum** begreifen kann;
Daß es der Mühe lont Dich zu verſtehen
Und daß die Kunſt dabei gewinnt;
Denn Freund wie viele Künſtler ſind,
Bei denen nicht das **Herz**, und nichts die **Kunſt** gewinnt,
— Ich habe deren gnug geſehen; —
Und lont es da — ſprich ſelbſt! — dem Mann
Von Kopf die Mühe wohl, ſie zu verſtehen? —

Wie freu ich mich, daß ich **Dich** wiederſehen,
Dir wieder nach empfinden kann.

Schink.

Gewalt der Muſik.

Wem beim Geſange,
Beim Saitenklange

Der

Der Freude Tränen
Den Buſen nicht dehnen:
Iſt taub an Ohren,
Iſt krank geboren —
Ihm ward vergebens
Geſchenk des Lebens.

Iſt tot für Freude,
Natur im Kleide
Des jungen Lebens
Lacht ihm vergebens!
Er frönt dem Neide,
Trägt Schadenfreude
Tief in dem Blikke,
Im Herzen Tükke.

Mehr Luſt dem Leben
Ward nicht gegeben!
Muſik ſcheucht Schmerzen,
Löſt Gram vom Herzen;
Giebt Mut im Streite,
Giebt gutes Geleite

Durchs Pilgerleben
Ins beſſre Leben.

F ; ; l.

Der verſtekte Amor.

Uiberall ſucht Frau Cithere
Ihren Amor, Land und Meere
Sucht ſie durch, den Sternenplan,
Aber trift ihn nirgends an.

Heimlich ihrem Arm entwichen
Iſt er in mein Herz geſchlichen —
Dort ſcharwenzelt er ſich ein,
Und mag nicht gefunden ſein.

Was beginn ich nun geſchwinde?
Ach mich drükts wie eine Sünde,
Wiederſtreb ich? duld ichs gar?
Tun und laſſen bringt Gefar.

Treib ich ihn aus meinem Herzen,
Rächt er ſich mit tauſend Schmerzen;
Tu ichs nicht, ſo rächt ſie ſich —
Beide hezz ich wider mich.

Wüſt ich nur es allen beiden
Recht zu machen; gerne leiden
Wollt ich, wollte beider Freund
Lieber ſein, als eines Feind.

Ha da kömmt ſie — Weh mir Armen
Ich bin ſchuldlos — ach Erbarmen,
Findet deine Mutter dich
Amor — ha jezt läſt er mich.

Flattert hin in ihre Arme
Zappelt furchtſam! „ach erbarme!„
Hängt an ihren Buſen ſich —
Iſt es möglich? täuſch ich mich?

Nein gewis, du biſts Nadine,
Ihm gefiel Geſicht und Miene —

Und geſchwind — wie trog er mich! —
Nam er für die Mutter dich!

O er wird ſie nicht verlaſſen,
Wird ſchon ſichern Poſto faſſen;
Seht er ſchlüpft in ihren Schoos —
Ach! hätt ich des Knaben Loos.

H . . .

An Korinnen.

Wann ich ſchlafe, wann ich wache,
Wann ich träume, wann ich ſteh —
Wann ich ſizze, wann ich geh,
Wann ich ſchaffe, wann ich mache;
Wann ich weine, wann ich lache,
Wann ich denke, ſchreibe hier —
Sehnſucht, Wünſchen und Begier
Schlaf und Arbeit, Traum und Wache;

Angſt

Angſt und Freude, Luſt und Schmerzen,
Was ich nicht tu, was ich tu —
Nichts und alles, Müh und Ruh,
Jede Regung in dem Herzen
Was ich immer nur beginne,
Alles, alles, alles das
Iſt dein Werk! ohn Unterlas
Denk ich deiner o Korinne!

F** g.

An Belinden.

„Komm Belinde las uns küſſen,
Weil uns noch die Schönheit blüht;
Las das Leben uns genieſſen!
Wann die Zeit erſt Furchen zieht
Uns im blühendem Geſichte —
Wer verlangt dann unſern Kus?
O geneus der Schönheit Früchte,
Eh ihr Blatt verwelken mus.

Las die Alten mürriſch zanken,
Nemen ſie der Freude wahr?
Torheit iſts mit ihnen kranken, *
Haben ſie nicht graues Haar?
Sollen die uns Sitte leren
Die ſchon ausgenoſſen? wie?
Traun! wir wolln uns auch bekeren,
Sind wir erſt ſo alt wie ſie.

Dieſes Lebens Frühlingstage
Flügelſchnelle fliehn ſie fort;
Da hilft dann nicht Gram und Klage,
Da hilft dann kein gutes Wort.
Ach ſie keren nicht zurükke,
Tot iſt tot, und hin iſt hin!
Und mit jedem Augenblikke
Flieht uns eine Freude hin.

---

*) Kranken ein altes Wort, bedeutet: ſich traurig geberden.

O Belinde las uns leben,
Weil noch Jugend uns durchwallt;
Denn zu bald vorüberſchweben
Feur und Jugend! ach zu bald!
Und urplözlich hat die Stunde
Unſres Todes uns erreicht;
Plözlich ſind von Wang und Munde
Alle Roſen weggebleicht.

Schnell, o ſchnell las uns genießen,
Flüchtig leben, flüchtig ſein!
Eile, eile mich zu küſſen
Liebchen! ſprich nicht länger nein!
Ach ſie welken meine Jahre,
Nüzt dein kalter Kus mir dann?
Wenn ich auf der Totenbare
Dich nicht wieder küßen kann?

D.ſſr.

Lied

Lied einer Bäuerin.

Mein Gürgel iſt ein treues Blut,
Er hat mich herzlich gern;
Ich bin ihm mehr als Geld und Gut —
Und Kreuz und Ordensſtern.

Was ſchiert ihm Fürſt und Grosſultan,
Und was die ganze Welt?
Das ſieht er all als Plunder an,
Wann er mir nur gefällt.

Er iſt ein hübſcher Kerl, hat Mut,
Iſt brav und gut und treu;
Er iſt geſund, hat friſches Blut
Und frohen Sinn dabei.

Früh mit der Sonne geht er aus,
Und pflügt und eggt ſein Feld;
Und kömmt er Abends dann nach Haus,
Iſt ſein die ganze Welt,

Dann kömmt er auch wohl Abends noch,
Und giebt mir gute Nacht;
Und küßt mich herzlich, daß mir hoch
Das Herz im Leibe lacht.

Bald fürt mein Gürgel mich zur Trau
Sezt mir das Kränzchen auf;
Juchhe bald ſind wir Mann und Frau —
Ich freu mich herzlich drauf.

3.

Wärend eines Spaziergangs in eine ſchöne Gegend.

O willkommen meinen Tränenvollen Augen,
O willkommen meinem Herzen Zaubergegend du!
Ach mit trunknen Zügen will ich deinen Taumel ſaugen,
Weh ihn Gottes Odem all mir zu —

Hauch in meiner hingebeugten Seelen
Einen Tropfen deiner Wonne nur;
Da mir alle andre Freuden felen:
O Natur, ſo bleibe mir nur du!

Harr ich doch ſo lange ſchon vergebens
Nach Erholung und nach Labetrank
In dem bittern Drange meines Lebens;
Gieb H⸗⸗⸗r mir ihn dann — und habe Dank.
Wiſche Weſtwind meine leiſe Zären
Von der hingebleichten Wange ab;
Leichter will ich andre Luſt entberen,
Schwebt Natur nur ſanft auf mich herab.

Ha! wohin mich meine trunknen Blicke tragen,
Welche Ausſicht! wie in langen Reihn
Hügel Tal und Hain ſich gatten! Warlich hier allein
Hat Natur ihren Tempel aufgeſchlagen —

Lebender iſt hier ihr Odem und im hellern Glanze
Schwebt hier Gottes Majeſtät ſichtbar durch die Flur,
Stärker drönen hier die Sfären, und im Jubeltanze
Schwebt hier rings die jauchzende Natur.

O erbarme dann meines bangen Herzen
O Natur dich, ſtröm in meine Bruſt!
Leichter wird mirs da, bin da meiner Schmerzen,
Meines Grams mir weniger bewuſt!
Und wann mälich meine Kräfte weichen,
Mälich welkt meiner Jugend Rot!
Las mich dann an deinem Buſen bleichen,
Und ich ſterbe Wonnetod!

Gerz.

Abendlied.

Fleug auf mein Geiſt zu Schöpfers Lob,
Fleug auf der Andacht Flügel
Die einſt die Seher Gottes hob —
An Sions heiligem Hügel;
Denk ſonſt nichts anders, ihn denk nur,
Die Sonne neigt ſich, und Natur
Macht wieder eine Pauſe.

Geſchäftgewühl ruht jezt, der Fleis
Des Landmans iſt geendet;
Bewegung ſtokt, ihr reger Kreis
Steht ſtille; all vollendet
Iſt Menſchenarbeit, Menſchenfleis —
Getroknet auf der Stirn der Schweis:
Und ſanfte Muße winket.

Der Weſe allen Pflegerin
Der ganzen Erde Segen;
Der Pflanzen, Blumen Wärmerin,
Sie ſank ins Meer! Nun legen

Sich Pflanz und Blume hin zur Ruh,
Und alles nikt dem Schlummer zu:
Umweht von Abendlüftgen.

Still iſts im Feld! ſtill iſts im Hain,
Es ſchweigt Geſang und Klage;
Der Nächte Sängerin allein
Singt ſchöner, als am Tage
Ihr Zaubervolles Lied noch, preiſt
Den, der ſie ſchuf — auf o mein Geiſt
Und ſtimm in ihre Himnen!

Du, der du nimmer ſchläfſt — o wie
Benenn ich dich du Großer!
Ach Menſchenſprache faſt dich nie —
Welch Wort du Namenloſer!
Erſchöpfet den Begrif von dir —
Mit tauſend Namen nennen wir
Dich Großer! nicht zu nennen!

Du heiſt uns Allerbarmer! heiſt
Weltſchöpfer! Vater! Leben
Der Leben! Heilger! ewger Geiſt!
Umſonſt — vergebens ſtreben
Wir nach dem Wort erreichend dich!
Die Sprache iſt zu körperlich
Unendlichkeit zu faſſen.

Dich nennen kann ich nicht, doch kann
Im Staub ich vor dir beten —
Auf Andachts Schwingen Himmel an
Mich heben! vor dich treten
Im Geiſt und Wahrheit, loben dich —
Und jauchzen dir, daß du auch mich
Aus Staub zum Daſein riefeſt.

Dir jauchzen, daß an Geiſteskraft
Du ſtark mich ſchufſt! Durchſchauen
Der Seele gabſt, das wirkt und ſchaft —
Ein männliches Vertrauen

Auf deine Gnad, und feſten Sin,
Ja Dank dir, daß ich worden bin —
Was ich bin, ſtark am Geiſte!

R.

An den Tod.

Wie grauſam Tod, verfärſt du doch mit mir,
Erſt namſt du mir die Frau, nun bringſt du mich zu ihr.

Buſſe.

Vernunft und Leidenſchaft.

Biſt doch ein ſchwaches Ding o Herz,
Willſt Luſt dir wälen — und wälſt Schmerz,
Sehnſt immer, immer was nicht haſt,
Nicht haben darfſt, und biſt dir Laſt.

Biſt nimmer gerne, was du biſt,
Hängſt immer hin, wo' sWanſin iſt —

Wünſchſt immer dir, was nicht kann ſein,
Willſt mit Gewalt, was doch nicht dein.

Und drob, weil dirs nicht werden kann
Rennſt mit dem Kopfe Wände an;
Zankſt wol mit Gott dich gar herum:
Sprich liebes Herz: iſt das nicht dumm

Meinſt du denn, daß der liebe Gott
Dir zu Gefallen Schwarz aus Rot
Soll machen? Ordnung keren um,
Weil dirs behagt? wie dumm! wie dumm

Sag an, was hilft dann Wunſch un
Gier
Nach Gütern die nicht dein ſind — dir ?
Was nüzts? was haſt du denn davon,
Als Schimpf und Schand, und Spott un
Hohn?

Kaſteie dich, und ſtirb dahin,
Schlag dir die Stirn im wilden Sinn —
Sieh

Sich zum Erbarmen kläglich aus:
Man lacht und macht ein Späsgen draus.

Drum Schimpf und Schande zu entgehn,
Lern ab von deinen Wünſchen ſtehn —
Und reis die kwälende Begier
Nach fremden Gütern fort aus dir.

So ſpricht Vernunft, und ſpricht nicht ſchlecht,
Selbſt Leidenſchaft meint! ſie hat Recht!
Und ſteht ein Weilchen ganz verblüft:
Daß Frau Vernunft das Ding ſo trift.

Doch bald beſinnt ſie ſich und ſpricht:
Du ſchwazſt wol klug, nur fülſt du nicht;
Ich fül ſo feurig, du ſo faul —
Drum bitt ich, Frau Vernunft halts Maul!

Schink.

Die

Die beiden Sängerinnen
eine Erzälung.

In einer berümten Stadt gar eben
Ward wöchentlich Konzert gegeben —
Da liefen die Leute gewaltig hin:
Sie hatten da eine Sängerin
Aus der ſie ſchreklich viel Lermens machten,
Und ihr Morgens, und Abends Beifall brachten.
Auch wärs eine brave Künſtlerin —
Sie ſang zwar nicht nach der Natur ihrem Sinn —
Sang juſt nicht fürs Herz, doch ſang ſie für die Ohren,
Sie machte der Triller und Sprünge gar viel —
Gurgelte auf und gurgelte nieder,
Fiel aus der Höhe in die Tiefe wieder;
Klang euch natürlich wie ein Glokkenſpiel:
Das denn gar greulich den Leuten gefiel.

Klat-

Klatſchten und ſchrieen über die Maaßen,
Konnten ſich gar für Freude nicht laſſen —
Wars nicht Natur, ſo wars doch Kunſt;
Kurzum, ſie ſtand in groſſer Gunſt.

Auf einmal kam aus einem fremden Land,
Eine Sängerin eben nicht bekannt —
Die bat um die Erlaubnis auch eins zu singen!
Es ward ihr erlaubt, da kamen gegangen
Viel Herren und Damen, mit großem Verlangen
Standen ſie da! dachten: die Fremde wird auch
Uns eins brav trillern nach altem Brauch —
Wird mit vielen Gambaden und Sprüngen
Uns machen die Ohren gellen und klingen.

Und die Fremde tät ihren Geſang anfangen —
Aber gurgelte nicht nieder, und gurgelte nicht auf,
Macht auch nicht einen einzigen Lauf —
Sang ganz natürlich ihren Geſang:
Aber der Ton ihrer Stimme drang
Tief in die Seele — mit bangem Sehnen
Tät er den Buſen gewaltig dehnen,
Floſſen von allen Augen Tränen —
Die Leute, was ſie noch nie getan
Fingen bei der Muſik zu weinen an —
Fülten einen Schlag tief an ihr Herz,
Schmolzen dahin in ſüßem Schmerz.
Es war ihnen, als wenn ſie im Himmel ſchwebten,
Und unter Gottes Engeln lebten.

Ei rief einer, wer hätte das denken ſollen?
Tat gar nicht das Weib, als hätt ſie ſingen wollen —
Macht

Macht keinen Triller, und macht keinen Lauf,
Und zeucht einen doch zum Himmel hinauf.
Sonſt ſtanden wir nur, und ſperten 's Maul auf,
Aber heut iſt einem ſo wunderlich:
Man fült ganz von Empfindung durchdrungen ſich.

Das macht, rief ein anderer, ihr lieben Brüder,
Sie gurgelt nicht auf, und gurgelt nicht nieder.
Folgt nur ganz ſchlicht der treuen Spur
Der großen Meiſterin Natur.
Ein Triller zwar in die Ohren ſchallt,
Aber das Herz läßt er euch kalt.
Allein Geſang aus Empfindung geboren,
Iſt mehr als bloßer Schmaus für die Ohren,

Dringt in die Seele, erhebt zum Himmel den Sinn,
Und da bringt euch kein Triller hin.

Ja riefen Sie alle, und klatſchten dazu,
Allein nur gros **Natur biſt du!**
Iſt euch eine wahre Geſchicht ihr Leut,
Trug ſich zu in **Berlin** vor kurzer Zeit —
Sezt nur fürs Konzert ein **Schauſpiel** hin,
Und ſtat der fremden Sängerin
Sezt Eliſinden — Nouſeulin *)

K.

Mutter Anne und Friz
eine Fabel.

Anne ein alt Mütterchen von ſiebenzig Jahren, wollte Obſt vom einem Baum pflükken. Weil ſie aber alt und ſchwach war, ſo brauchte ſie lange Zeit, ehe ſie die Leiter

---

*) Eliſinden im Kodrus. In welcher Rolle Madam Mouſeul zu Berlin debütirte

ter hinauf kam. Was gilt die Wette Vetter Matties, ſagte Friz, ein Knabe von neun Jahren, die Mutter iſt nun bald oben und ich will doch eher aufm Baum ſeyn als Anne. Hm! das möcht ich doch ſehn ſagte Matties. Friz wips die Leiter hinauf, ſeinen Kopf zwiſchen Annens Füße geſteckt, ſie herunter geworfen, daß ſie hart auf den Boden fiel, und ſich die Hüfte verſtaukte: und huſch in den Baum. Was der Junge für einen anſchlägeriſchen Kopf hat, ſagte Matties, Sakkerlot! aus dem Buben wird ein Genie werden! Kann wol ſein, ſagte Mutter Anne, indem ſie langſam aufſtand und ſich die verſtauchte Hüfte rieb, aber Gott ſei unſern geraden Gliedern gnädig, wann das Genie einmal gros wird.

Abendempfindung
an Lana.

Abend iſts, Tag und Sonn iſt ſchwunden,
Und der Mond ſtralt Silberglanz;
So entfliehn des Lebens ſchönſte Stunden,
Fliehn vorüber, wie ein Tanz.

Bald entflieht des Lebens bunte Szene,
Und der Vorhang rollt herab —
Aus iſt unſer Spiel, und des Freundes Träne
Fließt auf unſer Grab!

Bald vielleicht — mir wehts, wie Weſtwind leiſe
Eine ſtille Andung zu! —
Schlies ich dieſes Lebens Pilgerreiſe,
Fliege in das Land der Ruh.

Wer=

Werden Freunde dann bei meinem Grabe weinen,
Und mit Schmerz meine Aſche ſehn:
Dann ihr Lieben will ich euch erſcheinen,
Und will Himmel auf euch wehn.

Schenk auch du dann ein Tränchen mir, und pflükke
Mir ein Veilchen, ſtreu es auf mein Grab,
Und ſich dann mit deinem Seellenvollen Blikke
Meine Aſche ſegnend, ſanft auf mich herab.

Weihe meinem Staube einen Seufzer, ſchäme
Dich nicht eine Träne mir zu weihn —
Dieſe Träne wird in meinem Diademe,
Dann die ſchönſte Perle ſein.

L.

Laurens Schmerz.

Sie die ſich Stax vorhin zur Braut erkoren,
Weint über ihn, ſchilt flatterhaft ſein Herz;
Gerechter war noch nie ein Schmerz:
Wer hätt zehntauſend Taler gern verloren?

Reichard.

An einen Freund
zu ſeinem Namensfeſte.

Weib und Kinder ſammeln ſich
Um dich her in frohem Kreiſe;
Feiern heut nach ihrer Väter Weiſe
Deinen Tag; freun ſich männiglich,
Schweben hin im bunten Kreiſe,
Tanzen nach des goldnen Alters Weiſe,
Ihren Reihentanz um dich!

Junge

Junge Mägdchen, junge Knaben
Hängen ſich an deinen Vaterarm —
Bringen ihre Blumen, ihre Gaben;
Küſſen jede Sorge jeden Harm
Weg von deiner Stirne — und von allen
Steigen gute Wünſche für dich Himmelauf —
Und die Namen: Gatte, Vater, ſchallen
Durch die Eichenwälder — — Auf
O Freund! las uns mit langen Zügen
Aus der gütigen Frau Mama Natur
Segensbächen, trunkenes Vergnügen
Vollen Freudentaumel trinken! Heut
Sei der Tag, bis die Sonne ſinket,
Und der Abendſtern am Himmel winket —
Ganz der Frölichkeit geweiht;

Heute ſei im Arm der Freundſchaft und der Freude,
Dieſer ganze Tag, zum Troz dem Neide,
Und der Zäne, blökenden Verläumdungsſucht
Hingeſchwelgt dem Bachus und der Freude!
Bachus Rebe, und Pomonens Frucht,

Labe

Labe unſre Kele, fülle unſre Seele —
Tafelmuſika mach uns Philomele,
Gute Laune würze uns das Maal —
Gottes grüner Boden ſei der Speiſeſaal;
Eine alte Eiche unſer Baldachin,
Roſ und Nelke kränze den Pokal —
Der erſaüfe jede Spur von Spleen

Schwelgere, mit Maas, und ſokratiſcher Scherz
Reihe unſern Zirkel, in der Mitte
Tron die Unſchuld! und nach alter deutſcher Sitte
Schwöre Hand in Hand, Herz gedrükt an Herz,
Freund dem Freunde Redlichkeit und Treue.
Tugend ohne Prunk, ungeſchminkter Biederſinn,
Feire dieſen Tag, und weihe
Ihn zum Freudenfeſt bis zum Abend hin!

Alſo Beſter wollen wir
Nach der Sitte weiſer Alten,
Deines Namensfeſtes Feier halten;
Aller Seegen Gottes dir!
Alle Freuden dieſes Lebens dir!
Bis des Alters Lokke deine Stirn umkränzet,
Silberhaar um deine Scheitel glänzet —
Und der Enkel Enkel ſich auf deinem Schooſe wiegt;
Bis dein Geiſt des Lebens ſatt und müde,
Zu dem Vater der Natur, in Friede
Sanft in deiner Gattin Kus entfliegt.

Schink.

Der erſte Kus.

Wer bei dem erſten Kus, den ihm ſein Mädchen giebt,
Noch größre Seligkeit begehrt —
Der iſt nicht ihres Kuſſes wert;
Und lügt, ſagt er, daß er ſie liebt!

H.

An Albert

als es mir die Menſchen zu arg machten.

Lieber Albert las uns Buben werden,
Wie wir ſind, taugen wir nicht hier;
Narrn und Böſewichter nur ſind glüklich, glaub es mir!
Wiſſen nichts von den Beſchwerden,
Womit wir gemartert werden;
Und natürlich, wir ſind dumm genug,
Erſt vorher zu überlegen:
Ob das, was wir tun, auch klug;
Nicht der Redlichkeit entgegen?
Jene folgen ihrem Blut,
Tun, was ihren Sinnen gütlich tut —
Und ſo geht es ihnen gut.
Unrecht, oder nicht: Kindereien!
Wir ſind uns die Nächſten, denken Sie
Mögen andre Weh! drob ſchreien —
Wir ſind uns die Nächſten, und nicht ſie

Und beim Himmel! ſie tun recht die Buben,
Torheit iſts, [illegible]ermann zu ſein;
Geh und grabe deinem Nächſten Gruben,
Und ſtürz rüklings ihn hinein;
Lächle ſüs, trag Freundlichkeit in Bliken,
Und bewundre alles, was man ſpricht —
Lerne ſüs Geſchwäz, ſprich ſtets mit Entzükken,
Lobe dreiſte ins Geſicht;
Pral mit Edelmut, miſch vom guten Herzen
Alle Augenblick ein Wörtgen ein!
Affektire Teilnemung und Schmerzen,
Wenn der andre leidet, wein ein Tränchen drein;
Spiel den Tugendhaften, nur der Narr ſei nicht,
Und ſei tugendhaft! Gnug, iſts dein Geſicht!

Trag den Mantel nach dem Wind, ſieh aus wie die Zeit:
Tugend ist ein gutes Maskeraden-Kleid —
Doch zum eigentlichen Kleide taugt ſie nicht
Sprich nur ſelbſt, ob wir nicht Narren waren,
Daß wir redlich ſtets zu handeln uns beſtrebt,
Haben wir nur **halb** gelebt?
O wahrhaftig bei den Haaren
Zerrt das Schikſal uns herum.
Und ganz recht, was ſind wir ſo dumm
In der Welt wo rings um uns herum —
Narrn und Buben auf uns bellen,
Biedermänner vorzuſtellen?
Büberei iſt hier zu gemein —
Mit mus man ein Bube ſein.

Sag, was nüzt es dir, daß mit deinen Brüdern
Gern dein Brod du teilſt, haben ſie dirs Dank?
Daß

Daß Sie ſtatt des Danks, dich martern, dich erniedern —
Weiter hoffe keinen Dank!
Und was hat dein Weib von ihrer Tugend?
Sag, was nüzt es ihr, das ihre Jugend
Wie ihr ſpätes Alter Tugendmuſter war?
Welchen Lon hat ſie? daß ſie eben
So zur Not durch dieſes Lumpenleben
Leiſe Schritte gehen kann! Fürwahr,
Großer Lon, den ihr die Welt gegeben —
Sieh, wie andre Weiber dafür leben,
Die der Tugend nie Gehör gegeben —
Von der Tugend läſt ſich hier nicht leben.
Tun, was unſern Sinnen gütlig tut,
Folgen unſern Lüſten, unſerm Blut —
Ohne ſich um wie und wann zu kümmern —
Das beim Himmel! bekömmt gut.
Fein mit Tugenden, die man nicht
Hat doch Parade machen — damit ſchimmern —

Mit ſüs lachendem Geſicht
Andrer guten Namen töten,
Lügen ohne zu erröten —
Kurz, was man nur ſchlechtes denken kann
Täglich tun — nur das gute ſpielen
Affeckteiren und nie füllen —
Das macht glüklich hier allein —
Alle Wünſche ſind dann dein.
Top! mein Lieber, ſchlage ein
Wollen künftig Buben ſein!

Gorg.

Inhalt.

Buſſe.

Seite.
Neran 134
An den Tod 163

D' Arien.

Hochzeitromanze 26

Düpin.

Nach einem Wochenbette 60

Eberhard.

An Dafnen 11

Ekkard.

An Morpheus 7

Gorg.

Uiberdrus des Lebens 78
An meine Geliebte, als ſie unglüklick war 81
An die Liebe 88
Morgenempfindungen eines Unglüklichen 90
An Albert 93
An Gabriele de Vergi 105
Das Vergeſſen 113
An Lina's Seele 128
Menſchenhas 244
Wärend eines Spaziergangs in einer ſchöneGegend 158
An Albert, als es mir die Menſchen zu arg machten 103

Kar=

Karſchin.

An Frau Dürin, als ſie krank war 63
An eben dieſelbe 79

Leſſing.

An Herrn Schröder 147

Reichard.

Laurens Schmerz 174

Sangholb (Curt.)

Verſteht ihn recht 30

Schink.

An Fanni 9
Der Löwe und Elefant 15
An eine Freundin 19
Maiempfindungen 30
An den Mond, als er nicht da war 39
An Hilaria 44
Laura 55
Impromptu ohnweit der Aeskulapiusſtatue zu Pirmont 59
An Madam Nouſeul zu ihrem Namensfeſte 71
Fragment einer Epiſtel 63
Gewisheit der Seligkeit 107
In das Stambuch eines jungen Schauſpielers 108
Auf eine Berliniſche Uiberſezzung des Makbets 111
An Stella 115
Der Morgen 131
Wert der Menſchheit 136
Zuſaz zu Leſſing 147
Vernunft und Leidenſchaft 163
An einen Freund zu ſeinen Namensfeſte 174

Unge-

Ungenante.

C.

Seite.

Morgenlied 23

Die Nichtewigkeit einiger Höllenſtrafen 70

Die Liebe 123

Abendempfindungen an Laura 172

D * * *r.

Von der Liebe 125

An Belinden 153

F * *g.

Mailied an Damon 141

Gewalt der Muſik 148

An Korinnen —

H * *g.

Der verſtekte Amor 150

H.

An Madam Nouſeul, Neujahrsepiſtel 34

Unglükliche Liebe 102

Die Dame und ihre Hunde 245

Der erſte Kus 179

J.

Grabſchrift für Sturz 38

Lied einer Baüerin 156

K.

Gebet, als Laura krank war 66

Die Roſenknoſpen 112

Die beiden Sängerinen 166

N An

R.

Seite.
An Laura bei Uibergabe einiger Vergis mein nicht 48
Abendlied 160

S.

An den Schlaf 13
Sehnſucht nach Liebe 50
Der kluge Geizhals 70
Mutter Anne und Friz. 170

S. (Eliſabet, geborne B.)

Dem Geburtstage meines Mannes 16

S — U.

Grabſchrift auf einen Balbier 112

T * *g.

Grabſchrift einer Kokkette 135

X.

An Lottchen 12
Lottchens Antwort —

Z.

An den Lichterpuzzer des Teaters zu B * * 39
Auf eine Schauſpielerin an den Journaliſten, der ſie als Elmire in Göthens kleinem Singſpiel den Abgottihres Publikums nannte 71
Grabſchrift auf einen Arzt 108
Auf eben denſelben —
Impromptü beim Weintrinken 110
Noch eins 111

Druk

Drukfeler.

Seite	Zeile	lis	ſtatt:
17	7	an	in
—	14	Geſchöfe	Geſchöpfe
21	7	der Bauch nur iſt Gott	der Bauch nur iſt ihr Gott
22	4	gringem	gierigem
23	34	ſehn	ſehen
47	6	lebeheis	liebeheis

Ур 1978/10

/11

Schinks Beſcheid

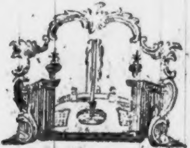
auf die Beurtheilung

des

Theaterallmanachs

in der

Realzeitung.



Wien, 1782.

Preußiſche Staatsbibliothek

Schn. 763

Es iſt nicht des Theaterallmanachs wegen, daß ich mir die Mühe nehme, auf das zu antworten, was eine **Feder** in der Realzeitung wieder mich ausgeſpien hat; ich gebe mich — Jederman weis das! -- gar nicht für den Verfaſſer dieſes Allmanachs aus; ſondern ich nehme mir dieſe Mühe nur darum, weil ich der Verfaſſer der **Gianetta Montaldi**, und der **dramaturgiſchen Fragmente** darinn begeifert worden bin.

Wär es übrigens dieſer perſiffilirenden **Feder** nur darum zu thun, mich als **Schriftſteller** herab zu würdigen; wär es ihr nur darum zu thun, den Ruhm zu verkrizzeln, den ſich meine dramaturgiſchen Fragmente bei dem hieſigen Publikum erworben haben: ich würde mich gewis nicht gegen ſie auflenen; aber, da ſie mich den **Menſchen** mehr perſiffilirt, als den **Schriftſteller**, da ſie das Publikum wider mich aufhezt, und mir Grobheiten, Undankbarkeit, und Gott weis, was ſonſt noch für Untugenden, auf dem Kopf zuſagt: ſo bin ich als Mann von Ehre verbunden dieſer **Feder** zu antworten, ob ich gleich ſonſt nur **Köpfen** zu antworten gewohnt bin.

Vor allen Dingen aber meinen herzlichen Dank an dieſe Realzeitung, daß ſie einmal gethan hat, was ich ſchon ſo lange gewünſcht habe; daß ſie aufhört mich zu loben, und mich endlich eigentlich lobt, da ſie mich an den Pranger ſtellt.

Von dem Augenblick an, da ſie mich durch ihr Lob über das erſte Stück des erſten Bandes meiner dramaturgiſchen Fragmente demüthigte, wünſcht ich nichts ſehnlicher, als nie wieder in ihr gelobt zu werden; denn aus dem einzigen Einwurf gegen mein Raiſonement über den Werth der Verstragödie für junge Dichter, und junge Schauſpieler, ſah ich es ganz deutlich, daß er der Rezenſent, es gar nicht werth war, mich geleſen zu haben.

Nur darum, um dieſes mich ſo demüthigende Lob auf immer in der Realzeitung, und allen ihr ähnlichen Rezenſionen zu vernichten, züchtigte ich hin uns wieder in meinen dramaturgiſchen Fragmenten Wiener Kriddelei, und Wienerkünſtrichterchen.

Endlich bin ich ſo glücklich geweſen, es zu vernichten; bin endlich ausgeziſcht worden, wo ausgeziſcht zu werden, die gröſte Verherrlichung iſt, auf die ein Mann von Kopf rechnen kann.

Der ganze Wiſch, der eine Rezenſion ſein ſoll, iſt eine Hänkerei; und das Geſchöpf, daß ſich für einen Rezenſenten verkauft, ein Geſchöpf ohne Bonſens, ein Aufhetzer, und ein Pasquilant in optima forma. Drei Eigenſchaften an ihm, die ich ſo klar machen will, daß ſie ſowohl meine als ſeine Leſer mit Händen greifen ſollen.

Ob ich gleich nicht eigentlich für den Verfaſſer des Theaterallmanachs gelten will — und das nicht etwa, weil ich etwas Unrechtes oder Schändliches darinn geſagt zu haben glaubte, ſondern, weil ich ihm wegen Kürze der Zeit nicht die Ausbildung, habe geben können, die meinen Bemühungen nach, alle meine neuern Produkte, zu denen ich mich kenne, an der Stirn tragen ſollen — Ob ich gleich ſag ich, eigentlich nicht für den Verfaſſer dieſes Allmanachs gelten will: ſo muß ich

ich doch auf einen Augenblick dafür gelten, um zu beweiſen, was ich zu beweiſen habe. Zur Sache.

Ich hab in dieſem Theaterallmanach das Wort **Wienerauthor** verſchiedenemal in dem Sinn eines **ſchlechten** Schriftſtellers genommen; der Zuſammenhang, indem ich dieſes Wort ſo brauche, gibt aber allemal, daß wirklich nur von **ſchlechten** Wienerauthoren die Rede iſt; von denen armſeligen Gezüchten, wie ſie zum Aergerniß aller verdienſtvollen Männer zu Wien, und zur Schmach der öſterreichiſchen Litteratur tagtäglich, wie die Schwämme hervorwachſen. — Denn um mit dem Ausdruck Wienerauthor das ſagen zu wollen, was die **Feder** * in der Realzeitung darunter verſteht, müßt ich nur eben ſo viel Neid, Unwiſſenheit, und Impertinenz beſitzen, als der, der mir eine ſolche Abgeſchmackheit zutraut; muſt ich nur ein eben ſo gemeiner Oebſtlerweiber-artiger Kunſtrichter ſein, wie er ſelbſt iſt. — Daß ich für die verdienſtvollen Schriftſteller Wiens wahre Achtung habe, daß ich unendlich gerechter gegen ihre Verdienſte bin, als die Wiener ſelbſt: das beweiſen meine dramaturgiſchen Fragmente zur Gnüge; und ich weis auch, daß ich mir für dieſe Gerechtigkeitsliebe die Achtung vieler würdiger Männer hier in Wien erworben habe. Aber wenn ich die Namen **Denis**, **Sonnenfels**, **Wurz**, **Gebler**, **Heufeld**, **Aiernhof**, **Laudes**, und mancher anderer, als Namen von Männern, davon jeder ſeinen Theil zur rühmlichen Aufklärung Oeſterreichs beygetragen hat, mit Achtung ausſpreche: muß ich deswegen auch von dem Rauchfangkehrer und allen ihm ähnlichen Produkten urtheilen, daß ſie Wien zur Ehre gereichen; kann ich deswegen mit guten Gewiſſen von ihnen ſagen, daß auch ſie den Geſchmack der Nazion rühmlich bilden? das ſei ferne! ich will die Namen dieſer verdienſtvollen Männer nicht ſo ſchänden,

und

und ihre Werke mit dieſe Subeleien in eine Klaſſe zu ſezzen.

Wahrlich es iſt nicht meine Schuld, daß die ſchlechten Wienerauthoren, nicht allein elende Authoren, ſondern auch die aufgeblaſenen Thiere auf Gottes Erdboden ſind, die tief in ihrer Schalheit und Jämmerlichkeit, verſenkt, den raſenden Eigendünkel haben, ſich dieſen Zierden ihrer Nazion an die Seite zu ſetzen; daß ſie ſogar gegen die aufbellen, denen ſie ihr ganz bischen Bildung zu verdanken haben; ohne denen ſie — wie ich ſchon anderswo geſagt habe — ſich nicht einmal ſo ſchief ausdrücken könnten, als ſie ſich ausdrücken; es iſt nicht meine Schuld, daß ich als ein Mann, dem Wahrheit und Gerechtigkeit lieb iſt, dieſe elenden Skribler entlarven, und als das aufſtellen muß, was ſie ſind.

Aber wo ſteckt in dieſer Entlarvung der elenden Skribenten, das Beleidigende für die verdienſtvollen

Schriftſteller Wiens, das die **Feder** in der Realzeitung darin ſieht? hören **Denis** Werke auf vortreflich zu ſein, weil ſehr viel der Wienerprodukte nichts weniger, als vortreſliche Werke ſind? Und wenn ein Menſch ſich zum Rezenſenten aufwirft, der nicht Bonſens genug hat, das, was er liſt, in Zuſammenhang zu leſen, eh ers beurtheilt: iſt das meine Schuld? Iſt es meine Schuld, daß der, der nicht im Zuſammenhang zu denken vermag, auch nicht im Stande iſt in Zuſammenhang zu **leſen**?

Aber darin offenbart ſich eben der verſchwärzende Geiſt des Kabbalenmachers, der überall durch dieſe Perſiffilage durchſchimmert, daß er ziſcht, anſtatt zu beurtheilen, daß er aushöhnt, was er nicht verſteht, und bei alle dem eine Mine des Uibermuths hat, die die Unwiſſenheit ſeines Beſitzers mit einen Strich karakteriſirt.

Und nicht genug, daß dieſer verſchwärzende Geiſt perſiffilirt, was er nicht begreift, er hezt auch; er möchte auch das Publikum, für das er ſchreibt, gern vermögen, eben ſo ſchief, geſchmacklos, und unſinnig zu urtheilen, als er ſelbſt urtheilt; möchte gern nuch das Publikum zu der ziſchenden Hider machen, die er ſelbſt iſt. Wie viel Mühe ſich dieſe **Feder** gegeben hat, das Publikunr zu überreden, ich würdige es herab, ſetze ſeinen Geſchmack herunter! Aber das Publikum ſelbſt, glaubt von allen dieſen nicht ein Wort; ich habe die überzeugenſten Beweiſe davon — Troz allen Bemühungen dieſes hier ſo zur Mode gewordenen verſchwärzenden Geiſtes der Beurtheilung, iſt das Publikum doch noch nicht von ihm angeſteckt; und nur darum, weil es dieſen verſchwärzenden Geiſt in meinen dramaturgiſchen Fragmenten nicht athmen ſieht, bekomme ich täglich mehr Leſer zu dieſen Fragmenten, erhalt ich mit jeden Monat neue Pränumeranten. Eben weil meine Freimüthigkeit nicht Grobheit, nur meine Satire nicht

Pas-

Pasquilliſt, gilt mein Urtheil bei ihm, wirkt mein Urtheil ſogar auf ſeinem Geſchmack, läſt es ſich durch dies Urtheil bilden; folgt mir in der Unterſuchung der Wahrheit gern nach, und bewundert aus Uiberzeugung manches nicht mehr, was es ſonſt bewunderte, ſieht nun oft da nur Flittergold, wo es ſonſt ächtes Gold zu ſehen wänte. Ich könnte würdige Männer nennen, die mir es gedankt haben, daß ich durch meine Fragmente ſowohl das feinere Vergnügen, als auch den feinern Geſchmack des Publikums beförderte. Bei mir lernt dies Publikum wenigſten die vortreflichen Schriftſteller der Nazion ſchätzen; ſich von ihren wahren Werth überzeugen; da es von Rezenſenten dieſer Art offenbar nur dieſe vortreflichen Männer perſiffliren lernt. Es iſt auch nur die Schelſucht, die mir dieſen merklichen Einfluß auf die Bildung des Publikums nicht gönnt, die den Ausdrücken, das Publikum hier, das hieſige Publikum eine Wendung giebt,

die

die ſie in den Augen des Publikum gar nicht haben, die ſie nur allein in den Augen der neidiſchen und aufgeblaſenen elenden Schriftſtellerei haben können.

Die Dummlige, die falſchen Geſchmackhaften, die ſein wollenden Kenner mit Waſſer im Kopf, die kritiſchen Spinnen des Publikums geb ich freilich für das aus, was ſie ſind, für das ſie ſich ſelbſt geben -- und die würdigen Männer der Nazion wiſſen mir es Dank, daß ich wider dieſe Dummheit, wider dieſen falſchen Geſchmack, wider dieſe ſein wollende Kenner zu Felde ziehe: weil ich dadurch ſie dem Publikum theuer mache, dadurch ihren Werken zu den Köpfen und den Herzen des Publikums tiefern Eingang verſchaffe.

Es iſt alſo eine handveſte Lüge, daß ich das Publikum überhaupt herabwürdige, den Geſchmack des Publikums überhaupt lächerlich mache: ſo wie es eine handveſte Lüge iſt, daß

bei

bei der Vorſtellung meiner Gianetta Montaldi das Publikum ſchon im zweiten Akt gegähnt, und die Banken leer gelaſſen hat. Gianetta Montaldi gefiel bis zum lezten Akt — wo die Kataſtrofe den Zuſchauern nicht recht war — mehr, als ſie zu gefallen verdiente; und es war überhaupt nicht meine Schuld, daß ſehr viel Zuſchauer die ſich bei der Lektüre des Stücks große Wirkung von der Vorſtellung verſprachen, in dieſen Erwartungen betrogen wurden. So ein fehlerhaftes, gefuſchtes Stück Arbeit dieſe Gianetta Montaldi auch ſelbſt in meinen eignen Augen iſt, ſo nenne man mir doch den Wienerauthor, der in ſeinem neunzehnten Jahre ein Stück gemacht hätte, das von Seiten des Dialogs und der Situazionen ſoviel Verdienſt hat, als dieſe Gianetta Montaldi; indem eine Leidenſchaft bis auf ihre kleinſten Nüanzen ſo durchgeführt wäre, als es hier die Leidenſchaft der Eiferſucht iſt? ſo daß es in dieſen Betracht noch immer eine Ehre für einen

Wie-

Wienerauthor wäre, ſie gemacht zu haben. Wahrlich iſt es auch nicht das Publikum, mit dem ich dieſer Gianetta Montaldi wegen unzufrieden zu ſein Urſach hätte, denn faſt alle Leſer meiner dramaturgiſchen Fragmenten, ſchrien bei meiner Selbſtrezenſion, daß ich mir zu viel gethan hätte, ob ich mir gleich in der That nicht zu viel gethan habe.

Uiberhaupt iſt das Gähnen des Zuſchauers in einem Schauſpiel nicht immer ein Beweis der Schlechtheit des Stücks, ich habe auch ſchon in manchen Theatern Teutſchlands bei der Vorſtellung der Minna von Barchelm und der Emilia Galotti gegähnt, aber gewiß nicht, weil die Stücke ſchlecht waren.

Aber nicht genug, daß die Feder in der Realzeitung perſiffilirt, was ſie nicht verſteht; nicht genug, daß ſie handveſte Lügen ausſpeit; ſie ſinkt auch zum Pasquill hinab.

Wenn

Wenn die Kritik über die Gränzen des Schriftſtellers hinausſchweift, wenn ſie den Menſchen und nicht den Schriftſteller verächtlich macht, wenn ſie in das häusliche Leben des Authors hineingeht, wenn ſie bis zu Perſonalitäten hinab ſinkt: ſo wird ſie Schamloſes Pasquill, und brandmarkt jeden, der ſie ſo treibt, in den Augen des ganzen Publikums zu einem Geſchöpf der tiefſten Verachtung wert. Nun frag ich einen Jeden, was das iſt, wenn die Feder in der Realzeitung bei Gelegenheit der Beurtheilung des kleinern Luſtſpiels: die Antipatie: im Theaterallmanach, nachdem ſie die Worte der Rezenſion angeführt hat, hinzuſezt: „So wüſten wir denn nun auf „einmal, wer zum Adel gehört, nemlich der nicht Knödel und Rindfleiſch „ißt: aber eine kleine Berichtigung „wird den trefflichen Einfall unſers Allmanachsſchreibers nicht verderben; „es iſt noch eine dritte Klaſſe übrig, „die hat nicht Rindfleiſch und Knödel „ſatt, und um ſie zu haben, ſchreibt

ſie

„ſie dramaturgiſche Fragmente, und „Theaterallmanache„ *) Ich frage jeden, wie man das nennen ſoll, wenn dieſe Feder mich als einen Menſchen auf

---

* Ich will mich hier auf die ſchiefe Wendung, die dieſe Feder dieſen bildlichen Ausdrücken giebt, gar nicht einmal einlaſſen; ihre Lächerlichkeit giebt ſich von ſelbſt. Nur ein Menſch, deſſen Seel ein Knödel iſt, der ſtatt des Kopfes einen Knödel auf der Schulter hat, kann dieſe Ausdrücke auf dem phiſikaliſchen Geſchmack des Publikums ziehen. Nur ein Menſch, der ſeinen Bauch heruntergeſetzt findet, und es für die ſchrecklichſte Beleidigung hält: wenn irgend jemand von ihm glaubt: er eſſe nichts als Knödel, und Rindfleiſch, kann dieſe Ausdrücke ſo auslegen: als ob ich dadurch zu verſtehen geben wolle: nur die adelichen Tafeln in Wien wären es allein, auf denen mehr als Knödel und Rindfleiſch gegeſſen werde. Jederandere, der einen Kopf hat, wie ſonſt ein vernünftiger Menſch, ver-

aufſtellt, der von den Allmoſen des Publikums lebt; als einen Bettler, der, wenn das hieſige Publikum nicht ſeine dramaturgiſchen Fragmente, und den Theaterallmanach läſe, nicht einmal Knödel und Rindfleiſch zu eſſen haben würde; ich frage jeden billigen Menſchen, wie ich das nennen ſoll? Wenn das nicht Paſquill iſt, wenn das

---

verſteht wie ich unter der Schüſſel haut gout für adeliche Tafeln feinere Stücke für den feinern Geſchmack, ſein Beſitzer mag nun vom erſten, zweiten, dritten, oder gar nicht von Adel ſein, verſteht unter Knödel und Rindfleiſch plattere Stücke, von gemeinern Schlage für den gemeinern Geſchmack, ſein Beſitzer ſei von Adel, oder nicht! Denn wahrhaftig ich habe noch nie gezweifelt, daß man zu Wien in allen Ständen recht gut ſpeiſt; ich zweifle ſogar nicht, daß die meiſten Wienerrezenſenten ungleich beſſer ſpeiſen, als rezenſiren; und was noch mehr iſt, ich beneide ſie um dieſen Vorzug nicht im geringſten.

das nicht Sitten und Menſchheit ſchänden, wenn das nicht Kunſtrichterei zum Büttelknechtamt, zum Brandpfal machen heiſt, an der die häusliche Ehre eines rechtſchaffenen Mannes geſchunden wird: ſo weis ich nicht was man ſonſt Paſquill nennen ſoll! Kann man den ſchmuzigſten Neid, der ſeinem Nebenmenſchen, das Brod, das er mit Ehre und Fleiß erwirbt, nicht gönnt, auf eine gemeinere Art verrathen, als ihn dieſe Feder verräth? Und wenn das nun nicht einmal wahr iſt, wenn das hieſige Publikum durch die Pränummerazion, die es für meine dramaturgiſchen Fragmente bezahlt, mich nicht einmal zahlt, wenn nur mein Verleger mich zahlt, und mich für mein Werk zahlen würde, wenn euch nicht ein Mitglied des Wienerpublikums pränummerirt hätte; wenn ich alſo von meinem Fleiß, und nicht von den Allmoſen des hieſigen Publikums lebe, und von dieſem meinen Fleiß leben würde, auch wenn ich nicht in Wien wäre; ſo wird der, der ſo ein

Paſquill wieder mich niederſchreiben konnte, vollends der gemeinſte Verläumder der jemals vom Verhetzungsgeiſt aufgehetzt, alle Geſetze der Moral, und des Wohlſtandes entweihet hat.

Uiberhaupt ſchreib ich nicht nur für Wien, ich ſchreibe für Teutſchland; meine dramaturgiſchen Fragmente werden nicht nur in Wien, ſie werden in Teutſchland geleſen; alſo zahlt mich Teutſchland, und nicht Wien, und alſo nähr ich mich nicht in Wien, ſondern in Teutſchland. Oder meint man, weil die meiſten Wienerſkribler **nur** in **Wien** geleſen werden, daß meine dramaturgiſchen Fragmente auch nicht über die Gränzen kommen?

Aber geſezt, ich lebte wirklich nur von den Pränumerationen, die mir das Wiener Publikum für meine dramaturgiſchen Fragmente zahlt, was folgt daraus? erzeigte mir das Wiener

ner Publikum eine Wohlthat, für die ich ihm etwas ſchuldig wäre? Wahrlich nicht! Ich biete meine Waaren feil, und bin dem, der mir ſie abnimmt, eben ſo wenig Dank ſchuldig, als der Kaufmann, den, der ihm ein Stück Tuch abnimmt, Wohlthäter zu nennen hat. Jener giebt ſein Geld, und dieſer giebt ſein Tuch; ſo giebt mir als Schriftſteller das Publikum Geld, und ich geb ihm Aufklärung, oder Vergnügen; die Rechnung hebt ſich. Das Publikum kann eben ſo wenig ſagen: ich bin dein Wohlthäter, weil ich dir für dein Werk Geld gebe; als ich ſagen kann, ich bin der Wohlthäter des Publikums, weil ich ihm für ſein Geld mein Werk gebe.

Was will alſo die **Feder** in der Realzeitung mit all den Floskeln von Undank auf dem Blatte, auf dem ich mich nähre? was ſollen alſo alle die verläumderiſchen, neidiſchen Herabwürdigungen meines häuslichen Lebens? was ſollen dieſe giftigen Anſpielungen

auf

auf die Art meines Unterhalts? Wenn ich mein Brod durch meine dramaturgiſche Fragmente erwerbe, ſo erwerb ich mir es wenigſten mit Ehren; und die Verfertiger der Realzeitung können ſtolz ſein, wenn ſie das Honorarium für die Realzeitung nur mit halb ſo viel Ehre einziehen, als ich das meinige für die dramaturgiſchen Fragmente einziehe. Wenigſten darf dieſe Feder ſich viel einbilden, wenn ſie mit dem Fleiß ihres ganzen Lebens ſchreiben und urtheilen lernt, wie ich in der gefuſchteſten meiner Arbeiten ſchreibe und urtheile.

Behütte mich übrigens Gott und mein Herz, daß ich jemals zu dieſen die Menſchheit und die Sittenenterenden Ton der Kritik hinabſinke, zu dem dieſe Feder hinabgeſunken iſt! Sink ich jemals dahin ab, ſo will ich ſelbſt all die Untugenden vor mir glauben, die mir dieſe Feder ſchuld giebt, und mich von dieſen Augenblick an — tiefer kann ich doch nie ſinken, ärger

mich

mich doch nicht züchtigen — an ihrem Plaz zum Mitarbeiter in der Realzeitung dingen laſſen!

Wie ich meinen Weg angefangen habe, werd ich ihn fortgehen; vor wie nach dem wahren Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, aber auch vor wie nach, das Schlechte ſchlecht, und das Elende elend nennen, die Realzeitung mag es Grobheit nennen, oder nicht.

„Der Neidiſche, der Hämiſche, der Rangſüchtige, der Verhetzer, iſt allein der wahre Grobe: er mag ſich noch ſo höflich ausdrücken.“ *)

Uiberhaupt iſt es lächerlich des Mangels an Lebensart von einem Geſchöpf beſchuldiget zu werden, deſſen ganzer Ton ſo tief unten am Staube

ſchwebt;

---

*) Siehe Leſſings Antiquariſche Briefe, die Vorrede.

ſchwebt; der ein Teutſch ſchreibt, daß ein Koch, der einen Küchenzettel macht; nicht Kraft und Saftloſer ſchreiben kann, der in jeder Wendung die Welt verräth, die er kennt, die gemeinſte, die platteſte, die Sittenloſeſte Welt, die tief im Stall — denn unter dem Dach, wohin mich ſein Wiz placirt drükt man ſich weit geſitteter aus — nicht platter und gemeiner exiſtiren kann.

Wahrlich ich bin nicht nach Wien gekommen, in Wien Lebensart zu lernen, ich habe den Ton der Welt lange gekannt, eh mirs noch einfiel, daß ich Wien ſehen würde; und glauben, daß nur in Wien Lebensart zu Hauſe ſei; das kann nur der gemeinſte Wiener von der gemeinſten Erziehung, mit den gemeinſten Bauernſtolz; und es iſt freilich ſchlimm, daß dieſe gemeinſten Wiener mit der gemeinſten Erziehung, mit den gemeinſten Bauernſtolz, ſich zu Schriftſtellern, und Kunſtrichtern aufwerfen dürfen.

Uibri-

Uibrigens ſei dieſe Realzeitung verſichert, daß es das erſte= und letztemal iſt, daß ich einer Feder in ihr antworte. Je mehr ſie mich künftig ausziſchen, jemehr ſie mich am Pranger ſtellen wird, deſto ſtolzer werd ich ſein. Ich kann und will nur **Köpfen** und nie einer **Feder** mehr antworten. So lange mich alſo kein Kopf beurtheilt, ſo lange rechne auch die Realzeitung darauf, daß ich meine Zeit, und meinen Kopf nicht ſo entweihen werde, ſie mit was andern zu beſtraſen, als mit verächtlichem Stillſchweigen.

Nachſchrift.

Eben, da ich die Korektur dieſes Beſcheids endige, fällt mir ein anderes Stück der Realzeitung in die Hände, in dem das zweite und dritte Stück des erſten Bandes meiner dramaturgiſchen Fragmente zwar beſcheidner, aber warlich nicht gründlicher als der Theaterallmanach beurtheilt wird.

Nun erklär ich mich noch einmal, daß, ſo lange der, der mich beurtheilt, nicht den Zeug hat mich zu beurtheilen, ſo lange der, der mich beurtheilt, nicht mit mir in das Innere der Kunſt, auf den Grund meines Werks geht: ſo lange werde ich auch nie Zeit und Papier mit einer Wiederlegung verderben. Bloſſen Fechterſtreichen, bloſſen Lufthieben begegn ich nicht. Ich würde alſo auch über dieſe Beurtheilung nicht ein Wort verlieren, wenn ich es nicht des Publikumswegen thun müßte, das ich ſchäze, an deſſen Achtung mir alles liegt; das aber durch das heimliche Gift, das, troz der Mummerei der Beſcheidenheit, in dieſer Beurtheilung liegt, ſehr leicht zu meinen Nachtheil eingenommen werden könnte, indem ſie mir nichts weniger als zweckloſes Raiſonement, und Perſonalitäten auf dem Kopf zuſagt.

Der

Der Rezenſent erklärt nämlich mein genaues Detail eines von der falſchen Seite genommenen Karakters für zweckloſes Geſchwäz, deſſen Warum und Nutzen er gar nicht begreift. Nun ſollte ein Menſch, der das kann, billig meine dramaturgiſchen Fragmente gar nicht leſen, am wenigſten aber beurtheilen wollen, dann ſie ſind offenbar ein paar Jahr für ihn zu früh geſchrieben. Er muß das alte Sprüchelchen, primus ſapientiae gradus eſt falſa intelligere, wol nicht kennen; denn ſonſt würde er ſicher begreifen, daß es von keiner Kunſt mehr gelten kann, als von der Kunſt des Schauſpielers. Der Dramaturg kann im Datail einer falſchen Darſtellung nicht genau ſeyn, er kann ſie nicht lächerlich genug machen, um den jungen Schauſpieler dafür zu warnen; und das um ſo mehr, je öfter die Fehler in ſolchen falſchen Darſtellungen Fehler ſind, die das Publikum beklaſcht. Er kann die wahre Karaterißik dem Schauſpieler nicht anſchauender ma-

machen, als im Gegenſatz mit der Falſchen, und es iſt nur Hetzungsgeiſt, der in dieſem Detail Perſonalitäten ſucht.

Ich habe mich ſchon in meiner Ankündigung erklärt, daß ich nicht nur über die **Wienerbüne**, ſondern über das Theater **überhaupt** ſchreibe; daß ich nur über die **Kunſt**, und nicht über den **Künſtler**, und nur da über den Künſtler ſchreibe, wo ich in dem Künſtler die **Kunſt** finde. Wenn auch die gewöhnlichen Leſer das wieder vergeſſen haben, ſo ſollte es doch billig kein Mann, der ſich zum Kunſtrichter aufwirft. Es iſt alſo nicht **meine** Schuld, wenn man Anſpielungen findet, wo keine ſind; oder wenn das Détail eines von der falſchen Seite genommenen Karakters hin und wider auf dieſen oder jenen Schauſpieler paſt. Ich ſchreibe wenigſtens nicht **von** nicht **über** dieſe Schauſpieler. Ich habe zum Beiſpiel den Karakter des Bruno von allen möglichen falſchen

Sei-

Seiten gedacht; treffen nun dieſe falſche Seiten auf das Spiel des Schauſpielers, der dieſe Rolle hier ſpielt; ſo iſt das nicht meine Schuld! Mit einem Wort — ich ziele auf Niemand, wenn ich ſo ein falſches Gemälde aufſtelle; ich ſtelle es auf zur Lehre, zur Warnung — wer eine andere Abſicht darinn ſieht, macht im Grunde ſich ſelbſt das ſchlechteſte Kompliment, denn, entweder hängt er ſelbſt zu ſolchen Perſonalitäten hin, und traut ſie nur aus dem Grunde auch andern zu; oder er hezt gern, und hat ſeine Freude, wenn Kunſtrichter und Künſtler und Publikum einander hübſch wider die Köpfe rennen. Wenn ich die hieſigen Schauſpieler zu tadeln Luſt hätte, ſo würd ich ſie warlich eben ſo frei, unter ihren Namen, und eben ſo expreſſiv tadeln, als ich einige unter ihnen unter ihren Namen, expreſſiv gelobt habe. Die Wahrheit braucht ſich hinter keiner Maske zu verſtecken, ſie ſpricht frei heraus, ohne Furcht und Anſtand.

Wider den Ausſchuß ſchrieb ich aus Gründen, wie ich über ihn geſchrieben habe, die ich beim Schluß meiner dramaturgiſchen Fragmente entwickeln werde.

Was übrigens den Herrſcherton betrift, den man mir in meinen FragmentenSchuld giebt: ſo iſt es derTon der Wahrheit, es iſt die Natur der Warheit, daß ſie herrſcht; ihr Ton iſt dringend, feurig, poſitiv; und muß es ſein, um der Dummdreiſtigkeit, der Unwiſſenheit, der Kabbale und Hezſucht den Nakken zu brechen, und Beſcheidenheit und Verdienſt in ihrem ganzen Glanz aufzuſtellen. Die Warheit zum Beiſpiel ſagt niemals: **in dieſem Buch iſt manch ſchiefes Urtheil**; ſie beweißt, ſie ſezt auseinander; und dadurch unterſcheidet ſie ſich von der Dummdreiſtigkeit, die nur tadelt ohne zu beweiſen.

Uiberhaupt möcht ich wohl wiſſen, welchen Ton der Rezenſent eigentlich

in

in meinen Fragmenten verlangt? Vermuthlich den Ton der Beurtheilung des Theaterallmanachs, der iſt den freilich ein Muſter — das nachzuahmen Gott jeden Mann von Ehre in Gnaden bewaren wird. Billigen muß aber doch die Realzeitung dieſen Ton, ſonſt würde dieſe Rezenſion nie ein Aufſaz in ihr geworden ſein!

Das weitere hievon bei Gelegenheit in den dramaturgiſchen Fragmenten.

Vernünftig-chriſtliche
Gedichte

von

Johann Friedrich Schink.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai
1788.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An

Friederike, Charlotte, Ulrike,
Catharine von Preuſſen,

älteſte Tochter

Friedrich Wilhelms des zweiten.

Der Fürſtin, die mit jedem Reiz geſchmückt,
Der Augen, Herz und Geiſt entzückt,
Geliebt, bewundert wird im ganzen Lande;
Ihr, die an Schönheit keiner weicht,
Die jedem, der ſie kennt, ein Engel Gottes deucht,
Verhüllt in ſterblichem Gewande;
Rings alle Herzen an ſich zieht:
Der ſchönen Fürſtin tönt mein Lied.

Der Fürſtin, deren heller Geiſt
Sich los von Vorurtheilen reiß't,
Des Vaterlandes Weiſe liebet;
Oft, von des Hofs Getümmel fern,
Der Weisheit opfert, und ſich gern
Im Denken mit dem Denker übet;
Gern Wahrheit ohne Hülle ſieht:
Der weiſen Fürſtin tönt mein Lied.

Der Fürſtin, die, der Gottheit Bild,
Auf Menſchen, ihre Brüder, mild,
Wie Frühlingsſonne, niederblicket;
Entäußernd ſich der Majeſtät,
Vom Geiſt der Liebe ſanft umweht,
Die Leidenden beſucht, erquicket;
Gern Freudenthränen fließen ſieht:
Der milden Fürſtin tönt mein Lied.

Der Fürſtin, würdig, einen Thron
Zu zieren, der Religion
Ihr ſchönſter Fürſtenſchmuk dankt, die von dem erhabenem Gefühle,
Ich bin unſterblich! froh durchbebt,
Werth dieſer hohen Würde lebt;
Oft aus dem bunten Weltgewühle
Zurück ſich in ſich ſelber zieht:
Der frommen Fürſtin tönt mein Lied.

Der Fürſtin, die ſtreng prüfend, nicht
Blind glaubend, am wohlthätgem Licht
Des Chriſtenthums ſich wärmt, die Wahrheit
Vom bloßem Wahne weiſe trennt,
Die Rechte der Vernunft erkennt,
Und, was ſie nun erkannt in Klarheit,
Uebt; nicht nur ſprechend davon glüht:
Der ächten Chriſtin tönt mein Lied.

Ihr ſey, was prüfender Verſtand
In Chriſtus Lehr' als wahr empfand,
Als tröſtend, lehrreich, groß, als für das Erdenleben.
Glükſeeligkeit beförderend, geweyht!
Und, wenn nun von Unſterblichkeit,
Und von den Tugenden, die überm Staub erheben,
Der Dichter tröſtend, würdig ſang:
Errungen hat er dann das Ziel, nach dem er rang.

Winkſt, ſchöne, milde, fromme Fürſtin, Du
Ihm Deinen weiſen Beyfall zu,
Schlägt Dir das edle Herz beym heiligem Geſange
Von Gott, Unſterblichkeit, der Menſchenliebe Pflicht,
Gewaltiger empor, glüht röther Dein Geſicht
Bey ſeinem Liede, färbt ſich höher Deine Wange
Von Freuden der Religion:
Dann tauſcht er ſeinen Kranz um keinen Fürſtenthron.

Vorrede.

Die Bemühungen, die chriſtliche Religion zu der urſprünglichen Reinheit zurückzuführen, von der ſie durch Aberglauben, Schwärmerey, Herſchſucht, Geldgeiz und Eigennuz ſo ſehr abgewichen iſt, und ſie wieder zu dem zu machen, was ſie war, als ſie aus den Händen ihres erhabenen Stifters kam, die natürlichſte und vernünftigſte Gotteserkenntnis und Gottesverehrung, gehören unſtreitig zu den ruhmvollſten und wohlthätigſten Bemühungen unſers aufgeklärten Jahrhunderts, und es heißt das Heil der Menſchheit auf das thätigſte bewirken, wenn der Geiſt der freyen Unterſuchung dieſes ausgearteten Chriſtenthums nicht nur geduldet, ſondern auch aufgemuntert und befördert wird. Jede dieſer Unterſuchungen führt uns der Wahrheit näher, ſondert dieſe Wahrheit von allen den Zuſätzen, Verfinſterungen und Verdrehungen, durch die ſie entſtellt, verdunkelt und herabgewürdigt worden, und erhebt uns wieder zu dem herrlichen Vorrecht des urſprünglichen Chriſtenthums, dem Vorrecht des ganzen Gebrauchs unſrer Vernunft, und des freyen Glaubens und Lebens nach unſrer Ueberzeugung. Keine dieſer Unterſuchungen, ſie führe nun Feind oder Freund, ſie ſey parteyiſch oder unparteyiſch, für daſſelbe, oder wieder daſſelbe, kann der guten Sache des Chriſtenthums ſchaden, vielmehr wird ſie wahrer Gewinn für daſſelbe. Selbſt die ſpöttiſchſte, feindſeeligſte dieſer Prüfungen wird nur immer das Außerweſentliche dieſer wohlthätigen Religion zerſtören, nur ihre Schaale zerſchlagen, nie ihren Kern verbittern. Die Glükſeeligkeitslehre, die der göttliche Stifter deſſelben predigte, wird, ſo lange der menſchliche Verſtand für die Wahrheit Augen, und das menſchliche Herz für ſeine eigene Seeligkeit Gefühl hat, unerſchütterlich wichtig bleiben; und je mehr ſie von dieſen erſchütterlichen Außerweſentlichen, von dieſer zerſtörbaren Schaale geſondert wird, deſto theurer, annehmenswürdiger wird ſie auch dem menſchlichen Geſchlecht werden.

Aus dieſem Grunde gehören ſchon längſt alle die Schriften zu meiner Haupt- und Lieblingslektür, die dieſen Geiſt der freyen Unterſuchung empfehlen und ausüben, die Rechte der Vernunft vertheidigen, ſich gegen das Joch des blinden Glaubens empören, und wieder Schwärmerey, Myſtik und Wunderkram ernſtlich und männlich kämpfen. Ihre Verfaſſer ſind in meinen Augen ſehr ſchätzbare und ehrwürdige Menſchen. — Aber — Wunder — und Tollglaube, entlarvte Schwärmerey, Eigennuz und Geiſtes= und Herzensdeſpotismus mögen gegen ſie ſchreyen, ſo viel ſie wollen — und ich wag' es ſo gar, an ihren ehrenvollen Bemühungen mit meinen Gedichten einigen Antheil zu nehmen. Ich wag' es, ſollt' ich auch die Märtyrerkrone mit ihnen theilen müſſen — durch dieſe Gedichte die freye prüfende Unterſuchung des Chriſtenthums, als Chriſtenpflicht, als den einzigen ſichern Weg zu unſrer wahren Ruhe, und folglich auch zu unſrer ächten Glükſeeligkeit zu empfehlen.

Vielleicht gelingt es der Wahrheit, ſich durch das gefällige Gewand der Dichtkunſt in den Kopf und das Herz manches irre geführten Chriſten Eingang zu verſchaffen; vielleicht gelingt es ihr, populärer und faßlicher dargeſtellt, dieſe irregeführten Chriſten zu überzeugen, daß, wiewohl, nach des weiſen verewigten **Leſſings** Ausſpruch, andächtig ſchwärmen unendlich leichter iſt, als gut handeln, doch nur die thätige Ausübung der Religion ächtes, wahres Chriſtenthum ſey; daß aber ſelbſt unſer thätiges Chriſtenthum dann erſt rechter Art werde, wenn wir es im Licht der Vernunft erkannt, und durch Vernunfterkenntnis uns von ſeiner Vortreflichkeit und Würde überzeugt haben.

Wenigſtens iſt das meine Abſicht. So viel ich mir bewuſt bin, hab' ich alles gethan, in dieſen Gedichten einem Chriſtenthum entgegen zu arbeiten, das, troz dem wohlthätigen Licht der Reformazion, troz den ehrenvollen Bemühungen unſrer **Döderlein, Grießbach, Herder, Jeruſalem, Leß, Semmler, Spalding, Steinbart, Teller** und **Zollikofer**, immer mehr und mehr ſein Haupt unter uns empor hebt, und für die gute Sache deſſelben weit gefährlicher iſt, als es jemals der ſogenannte Geiſt des Unglaubens und der Freygeiſterey war. So viel ich mir bewuſt bin, hab' ich mich bemüht, von einem Chriſtenthum abzuziehn, bey dem weder unſer Kopf, noch unſer

Herz etwas gewinnt, das den erſten verdunkelt, und das leztere einſchläfert; von einem Chriſtenthum, das nur glaubt, und nichts thut, das auf der weichen Bank der Unthätigkeit ausruht, und faul und bequem ſich mit der Zueignung des Verdienſtes Chriſti begnügt; von einem Chriſtenthum, das uns mit den unwürdigſten Begriffen von Gott und dem Zwek unſers Daſeyns erfüllt, und ſo gar keinen Kampf mit Irthum und unſern unmoraliſchen Neigungen, ſo ganz und gar keine Anſtrengung des Geiſtes und des Herzens koſtet; von jener Blut und Wundentheologie, eben ſo unanſtändig, als unmoraliſch; von jener unwürdigen Liebeley der ſo genannten gläubigen Seelen mit der Perſon Jeſu, die die chriſtliche Religion zu einem Gottesläſterlichen Roman, zu einer wahren geiſtlichen Hurerey herabwürdigt.

Das Chriſtenthum muß ſchlechterdings erſt Sache des Kopfs werden, ehe es Sache des

Herzens werden kann; es muß erſt unſern Verſtand aufklären, wenn es unſerm Herzen Licht und Troſt gewähren ſoll. Unſer Herz bleibt kalt, wo ſich unſer Verſtand empört; und eine Religion, die unſern Kopf müßig läßt, iſt auch unfähig, unſer Herz wahrhaft zu intereſſiren. Erkenntnis im Licht iſt alſo das erſte Erfordernis zu einer aufrichtigen, ungeheuchelten, ächten Annahme des Chriſtenthums, und ſein wohlthätiger Stifter drang eben deswegen auf nichts ſo ſehr, als auf dieſe Prüfung, dieſe Erkenntnis durch Vernunft.

Auch halt ich es für die erſte und dringendſte Pflicht jedes Chriſten, dem es mit ſeiner Religion wahrer Ernſt iſt, ſich zu der Erkenntnis derſelben in ihrer erſten Reinheit zu verhelfen, weil dieſes urſprüngliche Chriſtenthum es ganz allein iſt, das nirgends unſre Vernunft empört, nirgends die Gottheit, nirgends uns ſelbſt herabwürdigt; das auf die wichtigſten Vernunftwahrheiten gegründet, überall anſtändig und würdig, unſern Verſtand aufklärt, auf unſre moraliſche Beſſerung wirkt und unſre reelle Glükſeeligkeit unausbleiblich befördert. Der Gott, den es uns predigt, iſt kein ehrgeiziger, herrſchſüchtiger, zürnender, ſchwacher oder leidenſchaftlicher Gott, der angebetet ſeyn will, damit er ſeine Majeſtät und ſeine Oberherrſchaft üben und behaupte, deſſen Anſehn durch ſchwache, fehlende, irrende Geſchöpfe beleidigt werden kann. Er iſt das vollkommenſte, erhabenſte Weſen, der Inbegrif alles Großen, Edlen, Wahren und Guten. In ihm iſt kein Flekken, keine Schwäche, kein minderer Grad der Vollkommenheit; in allem iſt er ſich als Gott ähnlich. Er iſt der Vater ſeiner Geſchöpfe, und will nur ihr Glük, ihr Fortſchreiten zur Vollkommenheit, wenn er die ſeelige Pflicht der Anbetung, des Gehorſams, der Treue in ihrem Beruf von ihnen forderte. Seine Abſicht bey der durch Jeſum geſtifteten Glükſeeligkeitslehre, war keine andere, als uns auf einem

einem früheren leichteren Wege zu einer vernünftigern Erkenntnis ſeines Weſens und unſerer Beſtimmung hinzuleiten. Darum dringt dieſe Glükſeeligkeitslehre auf Prüfung, Erforſchung der Wahrheit, weil durch dieſes Prüfen, dieſes Forſchen unſere Gotteserkenntnis rein, ſeiner und unſer würdig wird. Nähere dich, ſagt uns dieſe Glükſeeligkeitslehre, durch reine Erkenntnis und reine Verehrung immer mehr und mehr den moraliſchen göttlichen Vollkommenheiten, befördre dieſe reine Gotteserkenntnis und Gottesverehrung, ſo viel du kannſt. Uebe dich und deine Mitmenſchen in dem Geiſte der Duldung und Menſchenliebe, im Vertrauen auf eine gütige und weiſe Vorſehung, in der Ergebung in dein Schikſal! Genieße die Freuden deines Daſeyns mäßig und weiſe, und erkenne ſelbſt in den trüben Stunden deines Lebens die Spuren der ſegnenden Vaterliebe, die deine Tugend läutern und dich für deine moraliſche Vollkommenheit bewähren will! Nimm Theil an dem Glück deiner Brüder, und mache ſelbſt glücklich, ſo viel du kannſt, durch die pünktlichſte Treue in deinem Beruf als Weltbürger, durch Gehorſam gegen die Obrigkeit, durch Achtung gegen die Geſetze der Geſellſchaft, durch Eintracht, Arbeitſamkeit und Thätigkeit! Fühle, durch ernſtes Nachdenken über den Werth und die Würde deiner Seele geleitet, deine höhere Beſtimmung, und mache dich durch Erweiterung deiner Geiſtesfähigkeiten, und durch Erhöhung deiner moraliſchen Kräfte der hohen Beſtimmung würdig, von der der Urheber deines Daſeyns ſo unvertilgbare Ahndungen in dein Herz gelegt hat?

Welche Vernunft kann dieſer Erkenntnis Gottes und des Zwecks unſers Daſeyns — und ſie allein iſt das wahre, ächte Chriſtenthum — ihren Beyfall verſagen? Iſt ſie nicht vielmehr auf die tiefſte unleugbarſte Menſchenkenntnis gegründet, zu unſerm wahren Wohl nothwendig, unentbehrlich?

Sie iſt es denn auch ganz allein, die ich durch meine Gedichte verbreiten helfen möchte, durch die ich den Kopf und das Herz meiner Nebenmenſchen erhellen, ſie zu glücklichen, zufriednen, ihrem Beruf und ihren Pflichten getreuen Bürgern des Staats bilden, ſie das Leben froh genießen und den Tod ohne Furcht erwarten lehren möchte. Darum bemüht' ich mich, die darin enthaltnen Lehren und Wahrheiten ſo anziehend vorzutragen, als es ſich nur immer mit meiner Abſicht vertrug, und ich es nach meinen Kräften im Stande war. Darum vermied ich alles nur blos empfindelnde Chriſtenthum, ſuchte immer zuerſt auf den Kopf, und durch dieſen auf das Herz zu wirken, ſuchte weniger die Einbildungskraft, als den Verſtand in Thätigkeit zu ſetzen. Kenner mögen entſcheiden, ob ich meine Abſicht erreicht habe; ob ich mich des Talents, gemeinnützige Wahrheiten faßlich und gefällig vorzutragen, rühmen kann? Sie mögen mir ſagen, in wie weit ich es beſitze, und mir Anleitung geben, wie ich es noch mehr erlangen könne? Sie mögen mir endlich neue Gegenſtände zu Gedichten dieſer Art vorſchlagen. Mit Vergnügen und Dankbarkeit werd' ich dann, wenn dieſe Gedichte ſo viel Beyfall finden, eine neue Auflage zu erleben, ihre Erinnerungen und Vorſchläge benützen.

Noch wag' ich es, da der größte Theil derſelben lyriſcher Gattung iſt, den Wunſch zu äußern, daß man bey irgend einer neuen Veranſtaltung eines für den öffentlichen Gottesdienſt beſtimmten Liederbuchs, dieſe ſingbaren Stücke mit aufnehmen und auch auf dieſe Art ihren Inhalt gemeinnütziger machen möchte. Es kann das um ſo leichter geſchehen, da die mehreſten davon wirklich nach bekannten Kirchenmelodien geſungen werden können. Ich wag' es überhaupt, den Wunſch zu äußern, daß man auch unſre Geſangbücher immer mehr und mehr von allem reinigen möchte, was nach zu ſinnlichen, zu orientaliſchen Begriffen von der

Gottheit, nach Wunderglauben und myſtiſchen Gefühlen des Chriſtenthums ſchmeckt, und alſo ſeinem reinen, ächten Geiſt zuwieder iſt; daß man auch in unſern für den öffentlichen Gottesdienſt beſtimmten Geſängen den Verſtand noch mehr erhellen, und durch dieſen erhellten Verſtand auf das thätige Chriſtenthum wirken möchte; daß man auch hier nichts ſingen ließe, wogegen der Verſtand ſich empören, was nicht auch die aufgeklärteſte Vernunft mit reiner Erhebung des Herzens mitſingen könnte. Ich wag' es, zu bekennen, daß ich auch in unſern beſten Geſangbüchern Stücke, oder wenigſtens in dieſen Stücken manche Stelle finde, die mir meine Vernunft mitzuſingen, ſchlechterdings nicht erlaubt, wo ich alſo ſchweige und ſo meine Andacht mitten in ihrem erhabenſten Fluge aufgehalten und gehemmt fühle. Und dieß wiederfährt nicht etwa blos mir, ſondern vielen meiner aufgeklärten Mitchriſten, in deren Namen ich, ſo zu ſagen, dieß Geſtändnis hier laut äußert. Das reine Chriſtenthum enthält aber, wie ich ſchon mehrmahls geſagt habe, ſolche Begriffe nicht, und würde nur dieß in dieſen Geſängen vorgetragen, die Vernunft würde nirgends Stof, ſich zu empören finden, und unſre Andacht würde wahre Erhebung des Herzens, nicht ſo oft Gedanken — und theilnehmungsloſes Geplärr ſeyn.

Ueberhaupt bedarf unſre ganze Liturgie an vielen Orten noch einer ſehr großen Verbeſſerung; und es iſt gewiß, je mehr man ſie zu ſimplifiziren ſuchte, je eindringender und anziehender würde ſie auch werden. Sie iſt faſt noch überall mit ſo kalten, todten Prunk, mit ſo vielem vernunftwiedrigen Zeuge überladen, den ein Mann, der ſeinen Verſtand nur ein wenig gebildet, der nur ein wenig über die Wahrheiten der Religion nachgedacht hat, unmöglich verdauen, unmöglich ohne Anſtoß ſehen und hören kann. Wenn, z. B., bey der Handlung der Taufe der Taufzeuge gefragt wird, „ob er im Namen des Täuflings allen ſündlichen Neigungen entſage?" welcher denkende Menſch kann dieſe raſende Frage mit Ja beantworten? und wenn er ſie nun gleichwohl mit Ja beantworten muß, muß er nicht zu offenbaren Unſinn Ja ſagen, ſich nicht zu offenbaren Unſinn verpflichten? Wird nicht durch eine ſolche unvernünftige Frage und durch das erzwungne ſinnloſe Ja auf dieſelbe dieſe ganze feyerliche Handlung zur Gaukeley und Theaterfirlefanz herabgewürdigt, wird nicht durch ſie dem Spötter der ergiebigſte Stof zum Spott gegeben? Auch ſollte man auf dieſe und ähnliche Handlungen nie mehr Kraft legen, als Chriſtus ſelbſt darauf gelegt hat. Die Taufe iſt doch offenbar nichts anders, als die feyerliche Aufnahme in die Geſellſchaft der Chriſten, durch die der Täufling Gelegenheit erhält, auf einem früheren und leichteren Wege zu einer vernünftigen und beruhigenden Gotteserkenntnis und Gottesverehrung zu gelangen; und der Taufzeuge verpflichtet ſich zu nichts anderm, als alles beyzutragen, den Verſtand des neu aufgenommenen Mitchriſten zur Erlangung dieſer reinen Gotteserkenntnis und Gottesverehrung auszubilden und aufzuklären; denn dieſe aufgeklärte Vernunft iſt der Geiſt Gottes, von dem die Taufformel redet, durch den der Täufling nur ganz allein der Vortheile fähig wird, die das Chriſtenthum verſpricht und gewährt. Auf dieſe Bedeutung des Geiſtes Gottes zielt das wohlverſtandne Chriſtenthum überall hin, und alle andre Vorſtellungsarten von der Ceremonie der Taufe, als wenn wir durch ſie wichtigere Geſchöpfe in den Augen Gottes, ihm wohlgefälligere Weſen würden, als ohne Taufe, ſind eben ſo verſtandwiedrig, als unchriſtlich. Die Taufe kann uns keine Kraft ertheilen, die wir nicht ſchon vorher von dem Urheber unſres Daſeyns erhalten haben, kann uns mit keiner Geiſtesfähigkeit begaben, die uns nicht ſchon vorher zu Theil geworden iſt. Wie kann Waſſer ſolche große Dinge thun? läßt ſich hier ſehr ernſthaft mit **Luthern** fragen, und eben ſo ernſthaft mit **Luthern** antworten: Waſſer thuts nicht, ſondern der Glaube, das heißt die Erkenntnis der Wahrheit, zu deren Erlangung wir durch die Aufnahme in die Geſellſchaft der Chriſten angeführt werden.

Eine ſolche Reinigung der gottesdienſtlichen Gebräuche, eine in dieſem reinen Sinn des Chriſtenthums eingerichtete Liturgie, wo Gebet, Geſang und Predigt von allen dunklen, verſtandwiedrigen, nur halb wahren Ideen und Vorſtellungen geſondert würde, könnte und müßte für das Chriſtenthum nichts anders, als äußerſt vortheilhaft ſeyn. Der öffentliche Gottesdienſt iſt es, von dem aus auf den größten Haufen, der doch vorzüglich der Führung und Leitung bedarf, am meiſten gewirkt wird, der alſo auch am erſten der Reinigung höchſtnöthig hat, wenn wahre Aufklärung befördert werden ſoll. So eingerichtet und ſimplifizirt, würde alsdann auch der Denker, der Mann, der ſeinen Verſtand vorzüglich ausgebildet hat, gern und willig daran Theil nehmen, der jetzt entweder nur aus Achtung gegen die ungleichen Urtheile ſchwacher Menſchen, oder gar keinen Theil daran nimmt, und ſo ſehr unſchuldig für einen Verächter des Chriſtenthums und aller Gottesverehrung überhaupt gilt.

Ich weiß es wohl, daß ich weder der einzige, noch der erſte bin, der die Mängel unſerer bisherigen Liturgien fühle. Gewiſſe Wahrheiten können indeß nicht zu oft geſagt und wiederholt werden, und es iſt wahre Wärme für die gute Sache einer vernünftigen Gotteserkenntnis und Gottesverehrung, wenn ich dieſe Gelegenheit, abermals aufmerkſam darauf zu machen, nicht vorbey laſſe, ſo ſehr ich auch befürchten muß, mißgedeutet und mißverſtanden zu werden. Soll man aber deswegen nicht Vernunft und Wahrheit vertheidigen, weil noch ſo wenig Menſchen Sinn dafür haben? oder ſoll man deswegen nicht nach ſeinen beſten Kräften gutes zu wirken ſuchen, weil dieſes Gute von ſo manchem zum Böſen gekehrt werden kann? Wurde nicht ſelbſt der erhabene Stifter des Chriſtenthums mißverſtanden? um ſeine ſo unausbleiblich Glückſeeligkeit befördernde Lehre, als Gottesverächter, Irrlehrer, als Empörer gegen den Staat gehaßt, verfolgt, ſo gar getödtet? Und haben wir es demungeachtet nicht nur ſeiner Standhaftigkeit, ſeiner Beharrlichkeit in der Wahrheit zu danken, daß ſeine Vernunft und lichtvolle Religion, troz allen Mißverſtändniſſen, Verſpottungen und Verfolgungen, auch unſre Religion, und ein Mittel der herrlichſten Aufklärung ſo vieler Tauſenden geworden iſt?

O ihr, die ihr aus gutherziger Schwärmerey, aber gewiß nach ganz unchriſtlichen Vorſtellungen, die ſinnlichen Fühlungen des Chriſtenthums, die ſinnliche Vereinigung mit der

Perſon Jeſu, als das entſcheidenſte Merkmahl ächtchriſtlicher Geſinnungen träumt, lernet es einſehen, daß dieſe Vorſtellung nicht nur eine höchſt ſinnloſe, ſondern auch höchſt unmoraliſche Träumerey iſt; daß, je weniger hingegen euer Chriſtenthum Werk einer erhitzten Einbildungskraft und ſinnlicher Gefühle iſt, je mehr ihr über die Wahrheiten deſſelben vernünftig und lichtvoll nachdenkt, deſto mehr nähert ihr euch dem göttlichen Muſter aller Tugenden, deſto ähnlicher werdet ihr ihm in ſeinen moraliſchen Vollkommenheiten, und nur durch dieſes ihm Aehnlichwerden erhebt ihr euch zu der hohen Staffel moraliſcher Vollkommenheit, die das Chriſtenthum fodert, durch die es für euch wahrhaft beruhigend und tröſtend wird. Möchten doch meine Gedichte euch zur Erkenntnis dieſer Wahrheit Mittel und Weg werden, das wäre der reelſte und erwünſchteſte Beyfall, den ſie ſich erwerben können. Wien, im Oktober 1787.

Inhalt.

An Ihro königliche Hoheit, die Prinzeßin Friedrike, Charlotte, Ulrike, Chatharine von Preußen.

Vorrede. Seite 9

Danklied. 33

Dank für das Geſchenk der Vernunft. 36

Am Geburtstage. 41

Morgenempfindungen. 44

Abendempfindungen. 47

Am Geburtsfeſt eines weiſen und guten Fürſten. 50

Berufslied. 54

Gott, der Gnadenvolle. 57

Gottes Vorſehung. 61

Der Chriſt im Ungewitter. 64

Der Chriſt nach dem Ungewitter. 67

Am Weynachtsfeſt. 69

Am Charfreytage. Seite 73
Am Oſterfeſt. 76
Chriſtus Religion. 78
Ergebung in Gott. 81
Hofnung in Leiden. 84
Rechte Duldung. 87
Dankbarkeit gegen die Menſchen. 90
Ruhm, Reichthum und Wolluſt. 93
Der Genuß des Lebens. 98
Rechte Anwendung der Güter dieſes Lebens. 103
Zweck der Leiden dieſes Lebens. 109
Ausſichten in das Leben nach dem Tode. 112
Allgemeines Gebet. 116
Vernünftig-chriſtliches Glaubensbekenntnis. 120

Danklied.

Anbetung dir, der Geiſter Geiſt,
Allſchöpfer, Allregierer!
Dir, den die ganze Schöpfung preiſt,
Des Schikſals weiſer Führer!
Du ſtarker Fels in jeder Not,
Erretter ſelbſt aus Grab und Tod,
Lob ſey Dir, Preis und Ehre!

Durch deine Schöpfungskraft ward ich
Ein Menſch, und bin und lebe,
Und ſehe, hör' und fühle dich
In deinen Werken, webe
Noch immerbar in deiner Kraft,
Die alles wirkt, und alles ſchaft,
Mit Vaterliebe leitet.

Ja, Vater, alle Morgen war
Neu für mich deine Gnade;
Oft boteſt du die Hand mir dar,
Wars Nacht auf meinem Pfade;
Du gabſt mir Freude, gabſt mir Schmerz,
Zum Heil und Frommen für mein Herz,
Gabſt Kraft mir, auszudulden.

Und, Herr, noch immer trägſt du mich
Auf väterlichen Armen;
Leid' ich, bald nahſt du helfend dich
Mit göttlichem Erbarmen!
Neigſt ſegnend dich zu mir herab,
Und trockneſt meine Zähren ab,
Und giebſt mir wieder Freude [illegible]

Sinkt einſt mein Leib in Aſch' und Staub,
Ich werde nicht vergehen;
Mein Geiſt wird nicht des Moders Raub,
Schwingt auf ſich, dich zu ſehen!
Zu ſehen dich von Angeſicht,
Getränkt mit Seeligkeit und Licht,
Und fühlet ſich unſterblich.

Anbetung dir und Preißgeſang,
O du, durch den ich lebe!
Anbetung dir mein Leben lang,
Durch den ich ewig lebe!
Du riefſt ins Erdendaſeyn mich,
Unſterblich-werd ich einſt durch dich,
Unſterblich ſey mein Loblied!

Dank
für das Geſchenk der Vernunft.

Viel haſt du uns, Allliebender,
Des Guten hier gegeben,
Durch viele Gaben, Gütiger,
Beſeeligt unſer Leben.
Doch deiner Gaben theureſte
Iſt die Vernunft, dies herrliche
Erhabne Kind des Himmels.

Sie iſts, die uns zu dir erhebt,
Du Weſen, aller Weſen,
Des Geiſtes Auge ſchärft, belebt,
Dein Buch, Natur, zu leſen;
Verbindung, Ordnung, weiſen Plan,
Und deiner Gottheit lich'e Bahn
Zu ſehn in deinen Werken.

Führt ſie uns auf des Lebens Bahn,
Wie iſts um uns ſo helle!
Vor ihr zerrinnt Irrthum und Wahn,
Wir ſchöpfen aus der Quelle;
Sehn reiner dann, lebendiger
Die Wahrheit, unerſchütterter
Wird in uns Ueberzeugung.

Erkennen mit geſtärktem Blik
In allen deinen Wegen:
Dein erſter Zwek ſey unſer Glük,
Sey deiner Menſchen Segen;
Selbſt trübe Tage zählest du
Mit Weisheit uns, zum Vortheil, zu
Zur höheren Vollendung.

Sie lehrt die Freuden, die ſo mild
Du durch die Schöpfung ſtreuteſt,
Weiſ' uns gebrauchen, ſie enthüllt
Uns, wozu du uns weyhteſt.
Woher wir ſind? wozu wir hier?
Sie läſſet ahnen uns, was wir
Nach dieſem Leben werden.

Sie iſts, die, was uns wahrhaft ehrt,
Erkennen läßt, als Brüder,
Uns alle Menſchen lieben lehrt,
Als einer Kette Glieder;
Uns Duldung lehrt, Verträglichkeit,
Und Mitgefühl für fremdes Leid,
Uns macht zu wahren Menſchen.

Sie lehrt uns, daß das höchſte Gut
Des Lebens ſey: frey denken;
Daß Fürſten uns das reinſte Gut
Mit dieſem Glükke ſchenken;
Daß eines Glaubens Tyranney
Die größte Sklavenfeſſel ſey,
Für freygeborne Menſchen.

Daß, wer nach Ueberzeugung, frey
Darf denken, reden, handeln,
Vollkommener im Stande ſey,
Als Biedermann zu wandeln;
Daß Denkensfreiheit Licht und Kraft
Verbreitet, viel des Guten ſchaft,
Und Ruh und Glük befördert.

Sie iſts, die keinem Sturme bebt;
Wenn Bannſtrahl um ſie blizzet, —
Gleich einem Fels ihr Haupt erhebt;
Das Recht der Menſchheit ſchüzzet;
Sich nimmer unterjochen läßt,
Und unerſchütterlich und feſt
Der Wahrheit Feinden trozzet.

Sie iſt die beſte Lehrerin
Der Demut, macht beſcheiden;
Sie giebt uns wahren Chriſtusſinn,
Und hohen Mut in Leiden.
Stärkt uns zu männlichen Vertraun
An Menſchheit, ſcheucht das Todes Graun,
Und lehrt uns mutig ſterben.

Sie iſt es, die durch Jeſum Chriſt
Erſchien in Himmels Klarheit;
Was Jeſus lehrte, war und iſt
Die ſchönſte, reinſte Wahrheit.
Vernunft empfahl noch keiner mehr,
Forſcht, prüfet, rief er, was ich lehr',
Nie wollt er blinden Glauben.

Lehr, Vater, uns, dies höchſte Gut,
Das du uns gabſt, erhalten!
Gieb uns, ſie zu beſchüzzen, Mut,
Wenn ſich in Lichtgeſtalten,
Sie einzuſchläfern, Frömmeley,
Und Wunderglaub' und Schwärmerey
Uns hinterliſtig nahet.

Lehr uns, mit Dank gebrauchen ſie,
Durch ſie uns würdig werden
Des Daſeyns, ja verachten nie
Dies höchſte Gut auf Erden;
Daß, winket einſt der Tod uns fort
Von dieſer Welt, wir durch ſie dort
[illegible] ſeliger werden.

Am Geburtstage.

Anbetend blick' ich auf zu dir,
Du Leben aller Leben!
Du haſt an dieſem Tage mir
Des Daſeyns Glück gegeben!
Und nun ſo lange ſchon bin ich
Ein Menſch, Dank dir! und fühle mich
So glücklich durch die Menſchheit!

In heilges Staunen ſink' ich hin,
Wenn ich mich ſelbſt betrachte;
Nachdenke, wie ich worden bin,
Ins Seyn herüber wachte;
Wie wunderbar, mir unbewuſt
Ward unter meiner Mutter Bruſt
Zum Leben ich entwickelt!

Du lehrteſt an der Amme Bruſt
Mich meine Nahrung ſaugen,
Gabſt mir der Ruhe ſüße Luſt,
Den Schlaf den zarten Augen!
Du warſt es, der die Säugerin
Mit Mutterliebe zu mir hin
So ſanft und freundlich neigte.

Du zogſt zu mir der Mutter Herz
Mit ſüßen Liebesbanden,
Sie traf, als eigner Schmerz, mein Schmerz,
Und helle Thränen ſtanden
In ihren Augen, wenn ich litt',
Sie fühlte mit und litte mit
Und zog mich auf mit Liebe.

Geſund wuchs ich empor, nahm zu
An Kraft und Fähigkeiten;
Und immer wußteſt, Vater, du
Zum Seegen mich zu leiten,
Ich lernte früh die große Kunſt,
Durch Lieb' und Demuth mir die Gunſt
Der Menſchen zu gewinnen.

Du prüfeteſt, durch Leiden mich
Schon in der zarten Jugend;
Dank dir, ſchon früh gewöhnte ſich
Mein Geiſt zur ſchweren Tugend
Der Duldung, zu dem feſten Mut
Für Wahrheit, iſt es nüz' und gut,
Das Leben ſelbſt zu laſſen.

Wenn mir zu ſchwer die Prüfung war,
Du blikteſt tröſtend nieder!
Nie kam ich um in der Gefahr,
Du retteteſt mich wieder!
Nach Leiden gabſt du Freuden mir,
Und hohe Tröſtung kam von dir
Herab in meine Seele.

Anbetend ſink' ich vor dir hin,
Und weine laut für Freuden,
Daß ich ein Menſch geworden bin;
Ja, Vater, auch in Leiden
Stürz' ich mich dankbar hin vor dir,
Dem Tage jauchzend, der auch mir
Des Daſeyns Glük gegeben.

Morgenempfindungen.

Der Morgen kömmt, und Leben,
Beginnt in Hayn und Flur;
Und alle Weſen heben,
O Vater der Natur,
Im feſtlichen Gepränge
Ihr Herz zu dir empor;
Es tönen Lobgeſänge
Dir überall hervor.

Von deiner Allmacht Stärke
Zeugt laut das große All!
Doch künden deine Werke
Laut auf dem Erdenball!
Dich preiſt auf Blumenflügeln
Der Weſt, der Kühlung weht;
Der Sonnenſtrahl auf Hügeln
Preiſ't deine Majeſtät.

Wohin mein Auge ſiehet,
Im Thal und auf der Höh',
In jedem Sterne glühet,
Des Schöpfers Glorie!
Wo ſich die Blizze röthen,
Strahlſt, Allerhalter, du!
Und Nachtigallen flöten
Dir laute Hymnen zu.

O du, durch den die Sonne,
Der Mond, die Sterne ſind;
Du, durch den ich die Wonne,
Ein Menſch zu ſeyn, empfind';
Der du das große Ganze
Mit Allanblik durchſchauſt.
Und Elephant und Pflanze
Mit Schöpferhänden bauſt!

Weltordner, meine Tage
Stehn all' in deiner Hand;
Du haſt mein Theil von Plage
Und Luſt mir zugewandt;
Ich ehre deinen Willen,
Auch, wenn er dunkel iſt;
Und preiſe dich im Stillen,
Weil du ſtets Güte biſt!

Soll, Vater, ich in Leiden
Verleben meine Zeit:
Dein Will' geſcheh! Viel Freuden
Hat ja die Ewigkeit.
Dort wechſelt Wonneſzene
Mit Wonneſzenen ab;
Und nur der Freude Thräne
Fließt denn die Wang' herab.

Abendempfindungen. *

Fleug auf, mein Geiſt, zu Schöpfers Lob,
Fleug auf der Andacht Flügel.
Die einſt den frommen Sänger hob,
An Sions heilgem Hügel!
Denk ſonſt nichts anders, ihn denk nur,
Die Sonne neigt ſich, und Natur
Macht wieder eine Pauſe.

Geſchäftgewühl ruht izt; der Fleiß
Des Landmanns iſt geendet;
Bewegung ſtokt, ihr reger Kreis
Steht ſtille; all vollendet
Iſt Menſchenarbeit, Menſchenfleiß,
Getroknet auf der Stirn der Schweiß,
Und ſanfte Ruhe winket.

— Der Weſen alle Wärmerin,
Der ganzen Erde Seegen —
Der Blumen, Pflanzen Pflegerin,
Sie ſank hinab; nun legen
Sich Pflanz' und Blumen hin zur Ruh,
Und alles nikt dem Schlummer zu —
Umweht von Abendlüftchen.

Still iſts im Feld, ſtill iſts im Hayn,
Es ſchweigt Geſang und Klage;
Der Nächte Sängerin allein
Singt, ſchöner als am Tage,
Ihr zaubervolles Lied noch, preiſ't
Den, der ſie ſchuf — auf, o mein Geiſt,
Und ſtimm in ihre Hymnen!

Du, der du nimmer ſchläfſt, o wie
Benenn ich dich? — du Großer!
Ach! Menſchenſprache faßt dich nie!
Welch Wort, du Nahmenloſer!
Erſchöpfet den Begrif von dir?
Mit tauſend Nahmen nennen wir
Dich, Schöpfer, nicht zu nennen!

Du heiß'ſt uns Allerbarmer, heiß'ſt
Weltſchöpfer, Vater, Leben
Der Leben, Heilger, Ewger! Geiſt!
Umſonſt! vergebens ſtreben
Wir nach dem Wort erreichend dich;
Wir fühlen viel zu körperlich,
Unendlichkeit zu faſſen.

Dich faſſen kann ich nicht, doch kann
Im Staub' ich vor dir beten;
Auf Andachtsſchwingen Himmelan
Mich heben, vor dich treten
In Geiſt und Wahrheit, loben dich
Und jauchzen dir, daß du auch mich
Aus Staub zum Daſeyn riefeſt.

Dir jauchzen, daß an Geiſteskraft
Du ſtark mich ſchufſt, Durchſchauen
Der Seele gabſt, das wirkt und ſchaft;
Ein männliches Vertrauen
Auf deine Gnad', und feſten Sinn!
Ja, Dank dir, daß ich leb, und bin
Beſtimmt zum ewgen Leben.

Am Geburtsfeſt eines weiſen und guten Fürſten.

Mit Preis und Anbetung erſcheinen
Allgütiger, wir heut vor dir!
(Ein dankbar Volk!) aus vollem Herzen weinen
Der Freude laute Thränen wir.
Wir jauchzen dir am Tage, der das Leben
Dem beſten aller Fürſten gab;
Anbetung dir! du, Herr, haſt ihn gegeben
Von deinem Himmel uns herab.

Sieh, Vater, ſich ſein Volk verſammeln
Voll Freude; jede Mutter hebt
Hoch ihren Säugling, lehrt ihn Dank dir ſtammeln,
Daß dieſer gute Fürſt noch lebt.
Die Freude ſingt aus Jünglingen und Greiſen,
Dank jauchzen ſie, noch haben wir
Ihn, den du gabſt, den Menſchlichen, den Weiſen!
Dank, Geber alles Guten, dir!

Ein frohes Volk durch ihn, umgeben
Uns überall Wohlſtand und Glük;
Mit heiterm Sinn genießen wir das Leben,
Beſeelt durch ſeinen Vaterblik.
Denn blühen nicht von unſres Fleißes Seegen
Die Felder alle, lacht uns nicht,
Wohin wir ſehn, Zufriedenheit entgegen?
Nicht Freud' auf jedem Angeſicht?

Arbeit und Mäßigkeit erhalten
Geſund, von Unmut rein die Bruſt;
Es wandeln rings in blühenden Geſtalten
Des Landes Söhn und Töchter; Luſt
Zum nüzlichen, und thatenvollen Leben,
Iſt der Karakter der Nazion;
Und alles ſinnt, und eifert nachzuſtreben
Dem großen Thätger auf dem Thron.

Ein Vater ſeiner Unterthanen,
Regiert er uns mit Lieb', und iſt,
Troz ſeiner Kron' und ſeinen Fürſtennahmen,
Auch auf dem Thron ein Menſch und Chriſt.
Und, wir ſind frey, nicht unterjochte Sklaven,
Er ehrt die Rechte der Natur;
Will unſer Glük, und ſelber ſeine Strafen
Sind Züchtigung der Liebe nur.

Dir ähnlich, lächelt er mit Liebe
Auf Chriſt und Juden, wer er ſey!
Er will, daß Jedermann frey ſeinen Glauben übe;
In ſeinem Reich darf ohne Scheu
Ganz, wie er will, der Väter Lehren leben,
Geſchüzt iſt er in jeder Zunft;
Und frey und laut darf ihre Stimm' erheben
Die unterſuchende Vernunft.

Es darf Vernunft in allen Zungen
Verbreiten Aufklärung und Licht;
Doch keinem wird die Wahrheit aufgedrungen,
Gewalt verträgt die Wahrheit nicht.
Frey iſt ſie, will freywillige Verehrer,
Erleuchten will ſie, blenden nicht;
Sie prüfen ſoll der aufmerkſame Hörer,
Vernimmt er ihren Unterricht.

So ſiegt durch ihre eigene Klarheit
In unſers guten Fürſten Land,
Dein beſt Geſchenk, Beſeeliger! die Wahrheit,
Dem Herzen Kraft, Licht dem Verſtand!
Hoch gilt ihr Recht in allen ſeinen Staaten,
Er ſelbſt leiht ihr ſein fürſtlich Ohr,
Gehorſam ihrem Ruf; und leuchtet uns durch Thaten
Mit ſeinem großen Beiſpiel vor.

O ſegne Gott ihn, der ſo weiſe,
So väterlich ſein Volk regiert;
Spät wink' ihn erſt ſein Engel ſanft und leiſe
Zu dir! Und, wenn dann tief gerührt
An ſeiner Urn' mit bangem Klagetone
Wir uns verſammeln: ſo erfreu
Mit einem Fürſten uns auf dem verwaißten Throne,
Der ſeinem Bilde ähnlich ſey!

Berufslied.

Uns ſtrömt aus deiner Seegenshand,
Herr, täglich Heil entgegen;
Durch dich erhebt ſich Meer und Land
Zur Fruchtbarkeit, zum Seegen!
Durch dich ſtrömt rings aus der Natur
Gedeihn auf jede Kreatur,
Auf alles, was du ſchufeſt!

Von dir kömmt Weisheit und Verſtand,
Du machſt die Staaten blühen;
Du wekſt die Weiſen in dem Land,
Und ſegneſt ihr Bemühen:
Du giebſt dem Geiſte Thätigkeit,
Du biſts, der uns die Kraft verleiht,
Die Menſchen zu beglükken.

Durch dich, Herr, bringt uns Land und Meer
Die Güter deiner Erde
Von weit entlegnen Völkern her:
Daß rings geſegnet werde
Mit allen Gütern deiner Hand
Das fernſte Volk, das fernſte Land,
Und deine Liebe preiſe!

Du weiſeſt ihren Wirkungskreis
Den Bürgern dieſer Erde,
Daß jeglicher durch ſeinen Fleiß
Dem andern nüzlich werde!
Daß jeder, den dein Wink erſchuf,
Hab' ſeinen eigenen Beruf —
Iſt dein allweiſer Wille!

Gieb uns, o Vater, Redlichkeit
In des Berufsgeſchäften,
Lehr weiſe brauchen uns die Zeit!
Nach unſern beſten Kräften,
Uns nüzlich werden Jedermann:
Wenn Rath und That ihm helfen kann
Zu ſeinem beſſern Glükke.

Wie du für alle Vater biſt,
Für Böſe und Gerechte:
So ſey, wer Erdenbürger iſt,
Von jeglichem Geſchlechte,
Uns Nächſter, Bruder, ſey uns wert!
Und wenn er Hülfe, Troſt begehrt:
Find er ſtets Rath und Beyſtand.

Du ſegneſt alles, was da webt,
Und läſſeſt allen regnen;
Laß uns, wie du, was um uns lebt,
So viel wir können, ſegnen!
Wie du die Lieb' und Güte biſt,
So ſey es jeder, der ſich Chriſt
Nach Jeſus Chriſtus nennet.

Gott, der Gnadenvolle.

Auf meine Seel' mit Lobgeſang
Zu ihm, der all dein Lebenlang,
Von deiner erſten Kindheit an,
Des Guten viel an dir gethan!
Anbetung ihm!

Er gab mir Lebensfreuden viel,
Und prüfte mich mit Maaß und Ziel,
Und jedes Leiden, jeder Schmerz
War reicher Seegen für mein Herz.
Anbetung ihm!

Er iſt die Liebe: was er thut,
Iſt ewig weiſ', iſt ewig gut.
Er ſchuf mich, daß ich glüklich ſey,
Und ſeine Güt' iſt täglich neu.
Anbetung ihm!

Für mich beblühmt im Frühling ſich
Verjüngt die Erde rings um mich;
Für mich lacht Hayn und Thal und Flur;
Für mich verſchönt ſich die Natur.
Anbetung ihm!

Daß ſie uns kleide, ſtärk' und nähr',
Schuf er von Wunderkräften ſchwer
Die Erde, legte in ihr Herz
Viel Gegengift für Weh und Schmerz.
Anbetung ihm!

Die ganze herrliche Natur
Iſt ſeiner Vatergüte Spur,
Und überall ertönt der Ruf:
Er iſt die Liebe, der uns ſchuf!
Anbetung ihm!

Das biſt du! Allerbarmung iſt
Dein Ausfluß! Vater! Vater biſt
Du der Geſchöpfe, die dein Ruf
Allmächtig, nur zum Glück, erſchuf!
Anbetung dir!

Voll unveränderlicher Huld,
Trägſt du uns Schwache mit Geduld;
Biſt Gnadenvoll auch im Gericht;
Du züchtigſt nur, vernichteſt nicht.
Anbetung dir!

Noch, wenn wir ſterben, lächelſt du
Mit Vaterblikken hold uns zu,
Erleichterſt uns den ſchweren Streit,
Durch Vorgefühl der Seeligkeit.
Anbetung dir!

Ja, heißer Herzens Lobgeſang
Tönt dir, o Herr, mein Lebenslang.
Nimm Gnadenvoll dies Loblied an,
Bis ichs vollkommner ſingen kann.
Anbetung dir!

Gottes Vorſehung.

Wie biſt du, Gott, ſo Gnadenvoll,
Wie theuer iſt dir Weh und Wohl
Der Weſen alle, die durch dich
Des frohen Daſeyns freuen ſich;
Mit ew'ger Liebe pflegſt du ſie,
Dein Vaterherz verläßt ſie nie.

Was immer auf der Erde lebt,
In Lüften und im Meere webt,
Der Wurm, der tief im Staube kreucht,
Der Adler, der zur Sonne fleugt,
Kurz, alle Weſen deiner Hand
Sind deiner Vorſicht Gegenſtand.

Du wachſt für der Geſchöpfe Glük
Mit einem Seegenvollen Blik;
Sorgſt für den Wurm, noch eh' er kreucht,
Und für den Adler, eh' er fleugt,
Giebſt allen Leben und Gedeihn,
Und kein Geſchöpf iſt dir zu klein.

Und deiner Allmacht Meiſterwerk,
Der Menſch, iſt mehr dein Augenmerk
Noch, als der Wurm im Staub'; du liebſt
Vorzüglich, Vater, ihn, und giebſt,
Vor allen, Seegen ihm und Heil,
Und reichſt ihm ſein beſcheiden Theil.

Auch mich, ſo lang' ich denk' und bin,
Gabſt du nie ganz dem Mangel hin!
Oft, wenn ich troſtlos um mich ſah,
Warſt du mit deiner Hülfe nah,
Und immer, immer führteſt du
Mich, Vater, meinem Heile zu.

Führ ferner auch an deiner Hand
Mich, Vater, durch dies Prüfungsland!
Laß, was mir deine Huld verleiht,
Genießen mich mit Mäßigkeit,
Und ſo, durch Dank und mäßig ſeyn,
Erhalten Leib' und Seele rein.

Der Chriſt im Ungewitter.

Bang' iſt die Luft und trüb und ſchwer;
Hoch von dem Wolkenſizze
Braußt ein Gewitterſturm daher,
Der Donner rollt, und Blizze
Umleuchten mich; welch' eine Flut!
Der ganze Horizont iſt Glut,
Rings um mich lodern Flammen!

Wie furchtbar gatten Nacht und Licht
Sich dort! welch ein Getümmel!
Hier rauſcht ein Waſſerſtrom; wie, bricht
Der ganze Wolkenhimmel?
Wie braußt der Strom, wie fürchterlich
Thürmt er ſich auf, und wirbelt ſich
In dichtgedrängten Kreiſen.

Wie heult im furchtbarn Wiederhall
Der Sturm herab! wie ſplittern
Die hohen Tannen! Erdenball,
Wie deine Veſten zittern!
Hier dicke Nacht, dort Feuerglut,
Sturm, Regen, Donner, Waſſerflut,
Und rings um alles Aufruhr!

Erſchüttert fährt der Frevler auf
Mit bleichem Angeſichte;
Ihn ſchreckt ſein ſchwarzer Lebenslauf;
„Gott iſt! kömmt zum Gerichte!"
Ruft er, und bebt, ſo bebt' er nie,
Und ſinkt verzweifelnd auf ſein Knie,
Will beten, kann nicht beten.

Ich bebe nicht, feſt iſt mein Mut,
Lebt Gott in Ungewittern.
Der Herr iſt Gnadenvoll, iſt gut,
Wofür ſollt' ich denn zittern?
Auch, wenn, Natur, dein Donner brüllt,
Die Erde ſich in Nacht verhüllt,
Iſt und bleibt Gott die Liebe.

Und will der Herr, daß ich einmahl
Ein Bliz das Leben ende:
So klimmt auch auf dem Wetterſtrahl
Mein Geiſt in' Gottes Hände.
Die Welt iſt nicht mein Vaterland,
Und ich bin ſtets in Gottes Hand,
Ich ſterb' auch, wie ich ſterbe.

Auf denn, mein Geiſt, zu Lob und Preiß
Dem Vater, dem Erretter!
Was ſollt ich beben? da ich weiß,
Er zürnet nicht, wenn Wetter
In Aufruhr ſetzen die Natur;
Auch ſie ſind ſeiner Güte Spur,
Ein herrlich großes Schauſpiel,

Der Chriſt nach dem Ungewitter.

Hin iſt die ſchwarze Nacht! ſchon blikt
Gott, deine Sonne nieder
Vom Himmel, ſegnet und erquikt
Die bange Erde wieder.
Die Blitze fliehn, die Donner ruhn,
Und ſanfte Winde trokнen nun
Die Waſſerfluten wieder.

Wie iſt die Luft ſo hell, ſo rein,
Mild und wohlthätig kühle!
Wie labt, o Gott, dein Sonnenſchein
Mit wonnigem Gefühle!
Wie neugebohren iſt die Natur!
Ein Balſamhauch ſteigt von der Flur
Aus tauſend Blumenkelchen.

O Herr, mein Gott, wie biſt du groß,
Erhaltend und vernichtend!
O Herr, mein Gott, wie biſt du groß,
Uns ſegnend, und uns rechtend!
Groß, wenn uns deine Donner dräun,
Groß, lachſt du uns im Sonnenſchein,
Und ewig, ewig Liebe!

Am Weynachtsfeſt.

Auf, Seele, ſammle dich zur Andachtsvollem Feyer
Der ſeeligſten, wohlthätigſten Geburt,
Höchſt wichtig ſey ſie dir, und ewig werth und theuer,
Der Weltbeſeeligers Geburt!
Der größte, weiſeſte Wohlthäter unſrer Erde,
Kam Jeſus Chriſt, von Gott geſandt.
In Schatten lag die Welt; da rief er aus: es werde!
Und eine neue Erd' entſtand.

Ein neuer Tag ging auf, denn eine hell'rs Sonne
Erleuchtete der Erde weites Rund;
Es kam das Heil der Welt, der ganzen Schöpfung Wonne,
Und lichte Weisheit wurde kund.
Des Himmels ſchönſtes Kind, die, wie Gott, ew'ge Wahrheit,
Die hohe Allbeſeelgerin,
Erſchien, vor allem Volk, in nie geſehner Klarheit,
Und alle Schatten ſchwanden hin.

Entſtellt durch Leidenſchaft, durch Schwärmerwahn verdorben,
War reine Gotteskenntnis auf der Welt;
Vernunft, das ſeeligſte Geſchenk der Gottheit, abgeſtorben,
Durch Prieſtertyranney gefällt!
Da kam, Heil uns! begabt mit göttlichem Verſtande,
Den ewig unſer Loblied preißt,
Meßias, Jeſus Chriſt, zerbrach die Sklavenbande,
Und machte frey des Menſchen Geiſt.

Da ſahn Jehovah wir im milden Glanz der Gnade,
Nicht weiter als deſpotiſchen Tyrann;
Und beteten ihn nun auf ſonnerhelltem Pfade,
Wie Kinder ihren Vater, an.
Erkannten lichtem Geiſts, er habe nicht Vergnügen
Am Prunkdienſt ſich erfundner Pein;
Der wahre Gottesdienſt ſey: ſelber ſich beſiegen,
Und gut, und reines Herzens ſeyn.

Empfind' es ganz, mein Geiſt, zu welcher hohen Würde
Uns dieſer Tag durch Jeſum Chriſt erhob!
Los wurden wir durch ihn des Opferdienſtes Bürde,
O Seele, ſey ganz Anbetung und Lob!
Du dankſt es Jeſu Chriſt, daß nun in reinerm Lichte
Du Gott erkenneſt, ehrſt und liebſt,
Dankſt ihm, daß würdger du vor Gottes Angeſichte
Die Summe deiner Pflichten übſt!

Durch ihn wards heller dir, daß Gott dir nicht vergebens
Verlieh des Lebens Prüfungszeit;
Durch ihn ward lichter dir der größte Troſt des Lebens,
Die Hofnung der Unſterblichkeit.
Durch ihn ehrſt du Vernunft, hälſt ihre heiligen Rechte
Der Prüfung und der Duldung hoch;
Wirfſt ab, ſo viel du kannſt, vom menſchlichen Geſchlechte
Des finſtern Aberglaubens Joch.

O feyre dieſen Tag, von Lieb' und Dank durchdrungen,
Der wieder uns gebohren hat zum Licht;
Uns Jeſum Chriſtum gab, der uns dies Heil errungen,
Vergiß es, meine Seele, nicht!
Ihm gleich an Geiſteshöh kein Sterblicher, die Erde
Sah nie die Tugend ſtrahlender!
O ſtrebe nach, mein Geiſt, dem Göttlichen, und werde
Des Nahmens, Chriſt, ſtets würdiger!

Am Charfreytage.

Du, deſſen ganzes Leben
Das größte Beyſpiel iſt,
Das jemahls ward gegeben
Der Erde, Jeſus Chriſt,
O du, dem nachzuſtreben,
Zur höchſten Höhe weiſ't,
Zu dem emporerheben
Sich kann des Menſchen Geiſt.

Mit Lieb'- und Ehrfurchtsthränen
Forſcht dir mein Auge nach,
Unwiederſtehliches Sehnen
Dir, ſo viel ichs vermag,
Zu ähneln, nachzuklimmen,
Schwellt meine Bruſt empor;
Mir tönts, wie Engelſtimmen,
„O ſtreb' ihm nach,“ ins Ohr.

Wie du in Licht und Klarheit
Die Gottheit uns enthüllt;
Wie du im Geiſt der Wahrheit,
Was du gelehrt, erfüllt;
Wie du die groſen Triebe
Des Wohlthuns ausgeübt;
Mit reiner Bruderliebe
Die Menſchen all geliebt.

Wie du, treu deinen Freunden
In Noth bliebſt, in Gefahr;
Wie ſelber deinen Feinden
Dein Herz voll Liebe war.
Wie deine groſe Seele
Beleidigung ertrug;
Wie, göttlichgroſe Seele,
Du Seegen gabſt für Fluch.

Wie dich durchs ganze Leben
Der Menſchheit Glük beſeelt,
Dem groſen Zwek ergeben,
Wozu dich Gott erwählt;
Stets eifrig zu erfüllen,
Was dein Beruf gebot;
Jehovahs heilgem Willen
Gehorſam bis zum Tod.

Wie du von Schmerz zu Schmerzen,
Wie du von Schmach zu Schmach,
Mit hohem Muth im Herzen,
Aushielteſt, bis es brach.

Wie du in Schmerz und Freuden
Feſt an der Wahrheit hingſt;
Und freudig auch durch Leiden
Zu der Vollendung gingſt.

So ſey, dir nachzuſtreben,
Mir Freude, Seeligkeit!
Meßias, Troſt und Leben,
Weg zur Unſterblichkeit
Durch deine reine Lehre,
Durch deines Wandels Licht,
Ein Leben, dir zur Ehre,
Sey meine höchſte Pflicht.

Am Oſterfeſt.

Schwing empor dich, Seele, ſchwebe
Ueber Tod und Grab hervor!
Du vergehſt nicht, höher hebe
Die Empfindung dich empor!
Aus des Grabes Nacht hervor
Schwingſt du einſt dich, Seele, bebe
Der Verweſung nicht, das Grab
Streift nur deine Hülle ab.

Uebergang zum beſſern Leben
Uebergang zum reinern Licht
Iſt der Tod, und übergeben
Wirſt du der Vernichtung nicht!
Nein, du wirſt zum höhern Licht
Der Erkenntnis dich erheben,
Rückſt durch alle Ewigkeit
Weiter zur Vollkommenheit!

Jeſus, den zum Heil der Erde
Uns der Allerbarmer gab,
Lehrte lichtvoll uns, es werde
Nicht behalten uns das Grab;
Lehrte troſtvoll uns, Gott gab
Nicht nur blos für dieſe Erde
Und das Daſeyn, und der Tod
Sey Erhöhung nur zu Gott.

O des Wonnegedankens! Leben
Iſt mein Tod, Vernichtung nicht!
Iſt Erhöhung, iſt ein Schweben
Immer höher auf zum Licht.
Nein, im Staube bleib' ich nicht.
Durch den Tod dring' ich in's Leben;
Durch die ganze Ewigkeit
Reif ich zur Vollkommenheit.

Chriſtus Religion.

Daß ſchon hier im Leben wir
Freuden jener Welt empfinden;
Daß, wenn Lieb' und Eintracht hier
Menſchen brüderlich verbinden:
Himmel uns die Welt wird, Frieden
Gottes uns ſchon lohnt hienieden;

Daß von Aberglauben rein
Unſer Gottesdienſt und Glaube,
Daß, bringt Trübſal auf uns ein,
Wir aufblicken übern Staube;
Männlich ſtark, und ohne Grauen,
Selbſt dem Tod ins Antliz ſchauen:

Dieſer Herzensfreudigkeit
Danken wir, o Gott der Gnade,
Jeſus Chriſtus Lehr', ſie ſtreut
Blumen auf des Lebens Pfade;
Lehrt uns im Genuß der Freuden
Mäßigung und Muth in Leiden.

Sie iſt unſer Troſt und Stab,
Wenn uns Noth und Schmerz umgeben;
Sie iſt auf dem Weg zum Grab
Uns Erquickung Licht und Leben;
Von des Todes Nacht umgeben,
Weißt ſie uns auf jenes Leben.

Wenn uns Erdenglük verläßt,
Unſre Lieben uns verlaſſen:
Giebt ſie Troſt uns, macht uns feſt,
Lehrt uns Muth und Hofnung faſſen;
Lehrt Geduld uns, giebt uns Stärke
Zur Vollendung guter Werke.

Lehrt uns, Menſchen zu erfreun,
Sey des Herzens gröſter Seegen;
Lehrt uns, Feinden ſelbſt verzeihn,
Hülfsbedürftge tröſten, pflegen;
Brüderlich die Menſchen lieben,
Segnen die, die uns betrüben.

Heil dem Menſchen, der dich liebt,
Lehre, uns zum Glük gegeben!
Heil dem Menſchen, der dich übt,
Seelig iſt er hier im Leben,
Seelger noch, einſt los vom Staube,
Wonne wird ihm dann ſein Glaube.

Herr, erleuchte mich, daß ich
Treu ſey der erkannten Wahrheit!
Stärke du, befeſtge mich
Gieb des Geiſtes Augen Klarheit,
Daß nie Wahn und Wunderglaube
Chriſtus ächten Sinn mir raube.

Ergebung in Gott.

Wenn mein Auge bang' und trübe
In der Prüfungsſtunde weint,
Und dein Weg, o Gott der Liebe,
Mir oft unbegreiflich ſcheint;
So bet' ich, dein Unterthan,
Deine höh're Weisheit an.

Denn ich weiß, dein Weg iſt gut,
Immer für mich Heil und Seegen —
Und, was deine Weisheit thut,
Gut und nützlich, uns entgegen
Unſerm Heile führſt du Gott
Auch durch Finſterniß und Tod.

Und ich ſollte kühn enthüllen
Deine Wege wollen? ich
Staub' und Erde, deinen Willen
Ganz durchſchauen wollen, mich
Unterfangen, hell zu ſehn,
Was kaum Engel ganz verſtehn.

Selbſt nach Erdenwurmes Plan
Du, Gott, deine Welt regieren,
Und, nach meinem Thorheitswahn,
Meines Lebens Schickſal führen:
Weh mir Armen, wenn mein Wahn
Aendern könnte deinen Plan.

Du, der uns erſchuf aus Gnaden,
Deſſen Hand die ganze Laſt
Von der Welten Myriaden
Wie ein Sonnenſtäubchen faßt,
Handelſt ewig weiſ', und gut
Iſt, was deine Weisheit thut.

Unterwerfung iſt mein Looß
Hier in dieſem Erdenſtaube;
Heilig iſt dein Will' und groß,
Wohlfahrt mir; das iſt mein Glaube,
Und, wenn Erd' und Himmel bricht,
Dieſen Glauben laß' ich nicht.

Forſchen hier, doch ganz verſtehen,
Ganz durchſchauen ſoll ich nicht;
Jenſeits werd' ich heller ſehen.
Tiefer ſpähen, und im Licht
Es verſtehn, daß wunderbar
Oft dein Weg, doch göttlich war!

Dieſes Glaubens Freudigkeit,
Herr, mein Gott, erhalt mir immer!
Er erhell' in Gram und Leid
Meinen Pfad mit Sonnenſchimmer
Noch im Tode leucht' er mir,
Und ich ſchlumm're ſanft zu dir.

Hofnung in Leiden.

Ich hof auf dich, denn deine Gnade
Schüzt dein Geſchöpf, verläßt es nie;
Seys immer Nacht auf meinem Pfade,
Du riefſt der Nacht, du ſcheucheſt ſie,
Wenn ich genug geprüft, zurück,
Verwandelſt mir mein Leid in Glück!

Fließt gleich ſo manche Zähre nieder
An meines Lebens Pilgergang:
Bald ſcheint mir deine Sonne wieder,
Und ich erkenn' mit Lobgeſang:
Daß jedes Leiden dieſer Welt
Des Seegens viel für mich enthält.

Nie zag' ich dann, wenn bang' und trübe
Oft über mir der Himmel hängt;
Du biſt und bleibſt der Gott der Liebe,
Der alles mir zum beſten lenkt;
Und alles, was mir wiederfährt,
Zu meiner wahren Wohlfahrt kehrt.

Selbſt aus des Lebens Bitterkeiten,
Selbſt aus der Lebens ſchwerſtem Drang',
Weißſt du mir Wonne zu bereiten,
Licht und Erbarmung iſt dein Gang.
So rauh mein Lebenspfad oft iſt,
Ich fühle, daß du Vater biſt.

Ich weiß, daß ohne deinen Willen
Kein Haar von meinem Haupte fällt;
So bet' ich an, und leid' im Stillen,
Und tröſte mich mit jener Welt,
Die jede Zähr', die mir entquillt,
Mit unnennbarer Luſt vergilt.

Ich hoff' auf dich, wenn Berge ſchwanken,
Wenn unter mir die Erde bricht,
Und Sonne, Mond und Sterne wanken:
O deine Gnade wanket nicht.
Fiel aller Welten Laſt auf mich,
Du ſchützeſt mich, ich hoff' auf dich.

Aechte Duldung.

Den Nächſten, wer er immer ſey
Chriſt, Jude, Muſelmann und Heyde,
Mit einer Liebe lieben, frey
Vom Vorurtheil, ſey Pflicht uns, Freude!
Er iſt ein Menſch wie wir, und iſt
Menſch ehr' als Jude, Heyd' und Chriſt.

Ihn dulden, wenns auch Irrthum iſt,
Was er für Wahrheit hält; ihn lieben
Troz ſeinem Irrthum, das, o Chriſt
Iſt Chriſtenthum! frey laß ihn üben,
Wovon er überzeugt ſich hält;
Wärs Wahrheit, auch durch Wahn entſtellt.

Nie frag' erſt kalt, was glaubſt du? wie?
Sollſt du dich fremder Noth erbarmen —
Den ſchwachen Bruder ärgre nie,
Noch ſpotte des am Geiſte Armen,
Und glaube, der Vernunft zum Spott,
Nur dein Gott ſey der rechte Gott.

Haſt du der reinern Kenntnis mehr,
So ſey dirs Pflicht, ſie zu verbreiten;
Pflicht, deine Brüder um dich her,
Zur höhern Wahrheit hinzuleiten.
Nur überliſt' und zwinge nicht;
Von ſelber wirkt der Wahrheit Licht.

Genieß der höhern Kenntnis Glück,
Und laſſe nie dich überliſten
Zum Irrthum! Wachſam ſey dein Blick!
Beſtändge Prüfung ziemt den Chriſten.
Den Irrthum dulden, will die Pflicht,
Doch lieben ihn, das will ſie nicht.

Dir ward Vernunft, das höchſte Glück,
Das reinſte, ſchönſte Gut des Lebens;
Und Gott gab deinen ſchärfern Blick,
Dein hell'res Licht dir nicht vergebens;
Du ſollſt dem Irrthum widerſtehn,
Fortſchreiten, nicht zurücke gehn.

Doch müſſe nie dein höhres Licht
Aufblähen dich, zum Stolz empören!
Die wahre Weisheit bläht ſich nicht,
Sie will nicht glänzen, will belehren;
Will nützen nur, ſo viel ſie kann,
Nur Wahrheit ſchützen gegen Wahn.

Sey duldſam, ſchütze gegen Liſt
Die von dir anerkannte Wahrheit!
Sey nicht dem Nahmen nach blos Chriſt,
Seys wirklich! Forſche, ſieh in Klarheit,
Und übe, was dir Wahrheit iſt,
Dann biſt, in Chriſtus Sinn, du Chriſt.

Dankbarkeit gegen die Menſchen.

Wenn Jemand gutes dir erwieß,
Sollſt du ihn herzlich lieben,
Vergelten ihm; es iſt ſo ſüß,
Des Dankes Pflicht zu üben;
Wohlthätig wärmt ſie unſre Bruſt,
Und näh an jenes Lebens Luſt
Gränze-dankende Ergießung!

Ward Hülfe dir, zur Zeit der Noth,
Von einem deiner Brüder,
Vergilt' ihm! theilt er dir ſein Brod,
Theil du es mit ihm wieder.
Such', ſtrebe nach Gelegenheit,
Ihm Gegenlieb' und Dankbarkeit
Vollherzig zu beweiſen!

Wird er verfolgt, ſteh du ihm bey,
Rett' ihn ſeinen Feinden!
Verläßt ihn alles, bleib' ihm treu,
Hilf ihm zu neuen Freunden!
Wenn der Verläumdung tödtend Gift
Die Ehre ſeines Namens trift,
Vertheidge ſeine Unſchuld.

Mach ſeines Herzens Redlichkeit
Bekannt! verſüß ſein Leben!
Ja, ſey ſo gar mit Luſt bereit,
Dein Blut für ihn zu geben!
Ihm nütz dein Fleiß, ihm nütz dein Rath,
Und deine Dankbarkeit ſey That,
Nicht bloßes Wortgepränge!

Denn aller Laſter ſchwärzſtes iſt
Der Undank. Nimmer ſchände
Dein Herz er; du biſt Menſch, biſt Chriſt!
Und, ach! des Undanks Ende
Iſt, daß der Redliche dich flieht,
Vertraun und Liebe dir entzieht,
Und alles dich verachtet!

Gott iſt es, o vergiß es nie,
Der Freunde dir erwecket,
Und jeder Undank gegen ſie,
Der deine Seel beflecket,
Iſt wahrer Undank gegen Gott,
Du treibſt mit Gottes Güte Spott,
Verkennſt die Menſchengüte.

Benütz auch nie für dich zu ſehr
Des Wohlthuns milde Gaben!
Bedenk' es giebt der Menſchen mehr,
Die Hülfe nöthig haben.
Fühl ihre Noth, wie deine, ſie
Sind Menſchen auch, und du biſt nie
[illegible]

Such alſo, kannſt du, auch für ſie
Wohlthäter zu erwecken,
Und laſſe Neid und Mißgunſt nie,
O Chriſt, dein Herz beflecken!
Das iſt die wahre Dankbarkeit,
Die Gott gefällt, das Herz erfreut,
Und reichen Seegen bringet.

Ruhm, Reichthum und Wolluſt.

O Durſt nach Ruhm, du Wahn des Lebens,
Du großer Sporn des Menſchenſtrebens,
Du Durſt nach Gold, nach Rang' und Stand;
Die ihr mit Träumen bunt geſchecket,
Uns, wie die Seifenblaſen necket,
Und dann zerplatzet: goldner Tand!

Hinweg mit euch aus meinem Herzen,
Ihr ſeyd nur Quelle blutger Schmerzen,
Entweyht den Geiſt, trübt ſeinen Blick!
Nicht Ruhm, nicht Reichthum, nicht die Mahle
Der Ueppigkeit im goldnen Saale,
Nicht Wolluſt ſind des Menſchen Glück!

Laß eine ganze Welt dich preiſen,
Was iſt das Lob von tauſend Weiſen,
Menſch! was der allgemeinſte Ruhm?
Was iſt Unſterblichkeit der Erde?
Ein leerer Schall, Müh und Beſchwerde,
Und oft der Thoren Eigenthum,

Die ſtillen Thaten, ohne Schimmer,
Für die dir im einſamen Zimmer
Dein Herz verdienten Beyfall giebt
Ach! eine Dankeszähr im Blicke,
Iſt ein beneidenswerthes Glücke,
Als aller Erdenbeyfall giebt.

Was iſts, daß deines Hauſes Dächer,
Und deine prächtigen Gemächer
Von Gold und Marmor glänzen? iſt
Dein Herz drum edler, frömmer, beſſer?
Wird deine Seele darum gröſſer,
Weil du Herr goldner Schätze biſt?

Nein, glaub' es, alles Geld der Erde
Giebt keinen Troſt dir in Beſchwerde,
Und hebt kaum Körper-Uebel auf;
Vielmehr wirds Quell von manchem Kummer,
Scheucht oft von deinem Bett' den Schlummer,
Und führt den Morgen ſchwarz herauf.

Reichthum macht üppig, ſtolz, und füllet
Den Geiſt mit Leichtſinn; aus ihm quillet
Der nimmerſatte Durſt nach Gold;
Nur wenigen iſt es gegeben,
Auch reich der Menſchheit werth zu leben,
Und ſanft und gütig, fromm und hold.

Was iſt es, daß im Ueberfluſſe
Der Sinnesfreuden, vom Genuſſe
Dein Fuß hin zum Genuſſe hüpft;
Und, daß, im Wonnerauſch verloren,
Als wärſt du dazu nur geboren,
Dein Daſeyn ſchnell vorüber ſchlüpft.

Was nützt es? nur zu bald verſchwunden
Iſt dieſer Taumel! Feſtgebunden
  An Eiſenfeſſeln, ſchleppt dich dann
Die Reue, nagt mit Schlangenbiſſen
Am langſam blutenden Gewiſſen,
  Haucht dich, Entſetzen athmend, an.

Dann wirſt du bitter ihn bezahlen
Den Wolluſtrauſch, dann büßt mit Qualen
  Unnennbar, ſelbſt dein Leib den Rauſch;
Dann wird die Luſt zum blutgen Leiden,
Und Todesſchmerzen ſeine Freuden,
  Fürwahr — ein jammervoller Tauſch!

So lohnen ungezähmte Triebe
Der Ruhmſucht! Zügelloſe Liebe
  Zum Reichthum und zur Wolluſt, zollt
Nur bittre Reue, Schmerzenleben,
Qualvollen Tod! — und raſend ſtreben
  Sollt ich nach Wolluſt, Ruhm und Gold?

Nein,

Nein, du mein Geiſt, du ſollſt erheben
Zu höhern Zwecken dich, und leben,
Wie's deine Würde fodert, hier!
Der Menſchheit werth ſeyn, dieſe Würde
Erringe dir, reiß die Begierde
Nach Schimmergütern, fort aus dir!

Sey lehrbegierig, weiſ' und ſtrebe
Nach Edler Beyfall! handl' und lebe,
Stets deinen wahren Werth im Blick!
Freu dich der ſchönen Welt, genieße
Das Leben, fühle ſeine Süße
Und fördre deiner Brüder Glück!

So lebe, ſo geneuß des Lebens
Und du genieß'ſt es nicht vergebens,
Und fühlſt nie bittrer Reue Drang;
Kannſt denn getroſt die Welt verlaſſen,
Kannſt hohen Muths im Tod erblaſſen,
Dein Tod wird leichter Uebergang.

Der Genuß des Lebens.

Gott will, ich ſoll mich meiner Jugend,
Und jeder Luſt des Lebens freun;
Auch fröhlicher Genuß iſt Tugend,
Nur, o mein Herz, genieße rein!
Geneuß der Freuden dieſer Erde,
Gott wills! Nur hüte dich, mein Herz,
Daß keine Luſt dir Unluſt werde,
Und deine Freude nimmer Schmerz!

Brich jede Blum' am Weg des Lebens,
Noch, eh ſie welket, brich ſie ab!
Sie blühn und düften nicht vergebens,
So ſüße Wohlgerüch' herab!
Umſonſt blüht nicht die Roſenlaube,
Sie beut dir Blumen für dein Haar;
Und nicht umſonſt färbt ſich die Traube,
Sie beut dir ihre Freuden dar.

Gott füllet ſeine ſchöne Erde
Mit neuem Seegen jedes Jahr,
Daß ſie der Freude Schauplatz werde,
Für ſeine Menſchen immerdar!
Thal, Hayn und Flur ruft uns entgegen:
Gott liebt die Menſchen, die er ſchuf;
Genießt, genießt von ſeinem Seegen!
Tönt überall der Schöpfung Ruf.

Folg dieſem Ruf, und nimm die Freude
Mit frohem Sinn, die Gott dir beut;
Freu dich, ſo oft im Blumenkleide
Sich rings um dir die Flur erneut;
So oft im Sommer reicher Aehren
Goldſchimmer dir entgegenblinkt;
So oft im Herbſt aus Traubenſchweren
Weinhügeln Gottes Seegen winkt.

Geneuß, du ſollſt der Welt dich freuen,
Dich freun mit züchtger Jugend Weib!
Doch keine Freude ſoll entweyhen
Den Tempel Gottes, deinen Leib!
Nie taumle hin zu wilden Lüſten
Der Unkeuſchheit, o Jüngling! nie!
Sie ſind's, die Lieb' und Geiſt verwüſten,
Heraberniedrigen zum Vieh.

Freu dich der Welt, doch nie genieße
Die Freude ganz allein für dich;
Theil ſie, getheilte Luſt iſt ſüße,
Und ſeeliger genießt es ſich:
Wenn deine Hand des Kummers Thränen
Von deiner Brüder Auge wiſcht;
Und Arme, die Erquickung ſehnen,
Durch einen Labetrunk erfriſcht.

Dann blüht mit ſüßerem Entzücken
Die Schöpfung Gottes um dich her,
Dann weht ein lieblicher Erquicken
Der Weſt, von Blumendüften ſchwer;
Dann gießt wohlthätiger die Sonne
Ihr Licht auf deinen Lebenspfad;
Und reiner wird der Schöpfung Wonne,
Durch das Bewußtſeyn guter That.

Genieße, was dir Gott beſchieden,
Doch ſo, daß nie dein Herz vergißt!
Daß auch die reinſte Luſt hienieden
Nur Vorbereitungsfreude iſt!
Daß nicht allein für dieſe Erde,
Was in dir denkt, geſchaffen iſt;
Genieße mäßig, weiſ' und werde
Der höh'ren Freuden würdig, Chriſt!

Rechte Anwendung der Güter dieſes Lebens.

Stehſt du durch Glück und Geiſtesgaben
Auf einer höhern Stufe hier,
Als viele deiner Brüder, haben
Geburt, Natur, Verdienſte dir
Geſchenkt, was Tauſende entbehren,
Genieß es dankbar, aber nie
Laß dieſe Gaben dich entehren,
Gebrauche weiſ' und menſchlich ſie.

Ward dir des Herſchers Looß, regiere
Als Vater, ſey der Gottheit Bild,
Beglücke rings um dich, und führe
Das dir vertraute Scepter mild!
Wie Gott, ſey Liebe, ſelbſt in Strafen,
Das wirbt dir Herzen. Tyranney
Zieht deinem Thron nur ſcheue Sklaven,
Und Sklavenherzen ſind nicht treu.

So hoch dich Würd' und Rang erheben,
Verachte nie der Niedern Stand!
Sie ſchuf, wie Dich, ein Gott, ſie leben
Mit dir in einem Vaterland;
Neig' dich zu ihrem Wohl und Wehe
Theilnehmend und mit Freundlichkeit!
Denn wiß', des Hohen höchſte Höhe
Iſt Demuth und Beſcheidenheit.

Und dein Genuß im goldnem Saale
Die pflegende Bequemlichkeit,
Dein Pflaumenlager, deine Mahle,
Vom Fette triefend, weit und breit
Um dich die Fülle: dankſt dem Fleiße
Des niedern Nebenmenſchen du,
Vergiß es nie, mit ſeinem Schweiße
Strömt Reichthum dir und Wohlſtand zu.

Verachtenswerth iſt, wer verachtend
Auf ſeinen niedern Bruder ſieht;
Und fühllos vor dem Hauſ', wo ſchmachtend
Der Mangel kämpft, vorüber flieht!
Er ſchändet ſeine eigne Ehre,
Verdient es nicht, ein Menſch zu ſeyn;
Fühlloſigkeit und Herzensleere
Macht auch in Kron' und Purpur klein.

Den Reichthum mit dem Armen theilen,
Begüterter, iſt deine Pflicht!
Die Thränen trocknen, Wunden heilen,
Und Freude rufen ins Geſicht
Des Tiefgebeugten, Mangel werden
Durch deiner Güter Ueberfluß:
Das ſey dein Stolz! nicht, es verſchwenden
Im neidiſchen Alleingenuß!

Ward Schönheit dir, durch Geiſt und Tugend
Veredle ſie!, denn wahrhaft ehrt
Dich nur dein Herz! Schönheit und Jugend
Welkt mit den Jahren; unzerſtört
Vom Zahn der Zeit, bleibt Seelenmilde,
Die Schönheit wird durch ſie verklärt;
Es ſchuf dich Gott nach ſeinem Bilde,
Sey dieſer hohen Würde werth.

Ward dir Talent, gebrauch es weiſe
Für deiner Nebenmenſchen Glück!
Sey auf des Lebens Pilgerreiſe
Ihr Führer, ſtärke ihren Blick
Für Wahrheit! bilde für die Freuden
Des thätgen Lebens ihren Geiſt,
Zum Mitgefühl, das fremdes Leiden
Nie ungetröſtet von ſich weiſ't.

Verbreite unter allen Ständen,
Der reinen Gotteskenntnis Licht!
Denn edler dein Talent verwenden,
Und deiner würd'ger, kannſt du nicht.
Es ſey, im Lichte Gott dir denken,
Die Wahrheit ſuchen, und mit ihr
Dem Bruder Ruh fürs Leben ſchenken,
Und Muth im Tode, wichtig dir!

So müſſe Rang und Stand dich nimmer
Entwöhnen ſanfter Menſchlichkeit,
So lieb auch ſchön, begütert, immer
Die Tugend der Beſcheidenheit!
Und deine Weisheit ſey, Fortrücken
In Wahrheit! deines Forſchens Lohn
Der Troſt der Wahrheit, Weltbeglücken
Durch Weisheit und Religion!

Zweck der Leiden dieſes Lebens.

Wir wallen hier im Prüfungsthale,
Oft folgt der Freude Trübſal nach;
Oft ſchwärzt nach heiterm Sonnenſtrale
Die bängſte Nacht den ſchönſten Tag;
Die Blume welkt, kaum aufgeblüht,
Und manch erwünſchtes Glück entflieht.

O, daß die Leiden dieſer Erden
Uns klüger machten, daß durch ſie
Wir immer beſſer möchten werden,
Das iſt ihr Zweck, und Kränkung nie!
Um unſre Tugend zu bewähren,
Entlockt Gott unſerm Auge Zähren.

Die Trübſal ſoll die Seele ſtählen
Zur unerſchütternden Geduld;
Uns männliches Vertraun empfehlen
Auf unſres Gottes Vaterhuld;
Ergebung lehr'n in ſeinem Rath,
Führ er auch noch ſo dunklen Pfad.

Der eigne Schmerz ſoll uns bewähren
Zu Werken der Barmherzigkeit;
Zu trocknen fremdes Schmerzes Zähren,
Liebreich zu lindern fremdes Leid;
Und jedem, der da Trübſal hat,
Mild beyzuſtehn mit Rath und That.

Wenn taumelnd von der Sinne Freuden,
Wir oft vom Rauſch zu Rauſche fliehn,
Dann ſollen dieſes Lebens Freuden
Uns in uns ſelbſt zurücke ziehn;
Zu einer weiſen Mäßigung
Uns führen, und zur Beſſerung.

Die große Kunſt, das zu entbehren,
Was ſehnlich oft wünſcht unſer Herz;
Die große Kunſt will Gott uns lehren,
Bewährt er uns durch Prüfungsſchmerz;
Darum nimmt uns oft ſeine Hand
Der wärmſten Liebe Gegenſtand.

Er prüft durch Leiden uns hienieden
Aus Vaterlieb' und Vatertreu:
Damit für ſeines Himmels Frieden
Einſt unſre Seele fähig ſey!
Wenn ausgeprüft, und ausbewährt,
Sie ihrer Tugend Lohn verklärt.

So trag' ich willig dann die Leiden,
Die über mir mein Gott verhängt;
Einſt werden dieſe Schmerzen Freuden,
Die keines Menſchen Seele denkt;
Und jede Thräne, die hier floß,
Wird Seeligkeit, unnennbar groß.

Ausſichten in das Leben nach dem Tode.

Abgeſtreift, wie dürres Laub,
Wirſt du einſt mein Leib zerfallen,
Wirſt verſtäuben, Staub zu Staub,
Und, wie leicht Gewölk, verwallen,
Ruhen in des Grabes Schooß,
Jedes Erdenkummers los.

Doch nicht für die Erde nur
Gab Allvater dir das Leben;
Du biſt höherer Natur,
Sollſt dich von dem Staub' erheben;
Jenſeits iſt dein Vaterland,
Und hier nur dein Prüfungsſtand.

In

In mir lebt ein Geiſt, der iſt
Ewig, iſt der Gottheit Funken!
Seele, daß du ewig biſt,
Fühl' es, fühl' es Wonnetrunken!
Ach! daß du unſterblich biſt,
Fühl' es Seele, was das iſt!

Nur, als Vorbereitungszeit,
Ward dieß Leben dir gegeben;
Höherer Vollkommenheit
Sollſt du hier entgegen ſtreben!
Bilden dich für den Beruf,
Zu dem dich dein Gott erſchuf.

Jenſeits, überm Staub' beginnt
Erſt dein ächtes, wahres Leben,
Dort erſt reift zum Mann das Kind,
Dort erſt wirſt du dich erheben
Zu der Tugend, die nie fehlt,
Irrthum nie für Wahrheit wählt.

Dort erſt iſt Dein Auge nicht
Mehr zu trübe für die Wahrheit;
Hell iſt alles dir und licht,
Und, wie Gottes Sonne, Klarheit!
Denn du ſiehſt nun unverhüllt
Selbſt die Wahrheit, nicht ihr Bild.

Schauest in der Schöpfung Plan
Tiefer, ſiehſt mit Adlerblicken
Hoher Weisheit lichte Bahn,
Zweck, die Menſchen zu beglücken,
Im verworrnſten Lebensgang,
Preiſeſt Gott mit Lobgeſang.

Jauchze, Seele, fühle dich!
Einſt ſchwingſt du dich auf vom Staube!
Heil mir, einſt belohnet mich
Mit dir, Gotteswelt, mein Glaube;
Höher rückt ich durch den Tod,
Seh' im reinern Lichte Gott.

Ohne Furcht und ohne Graun,
Werd ich ihm entgegen ſehen,
Ihm getroſt ins Antlitz ſchaun,
Denn ich werde nicht vergehen,
Weil mein Tod durch Jeſum Chriſt
Pfad zum ew'gen Leben iſt.

Allgemeines Gebet.

Vater aller deiner Menſchen, Urquell der Vollkommenheit,
Immer mehr durch uns verbreitet werde deine Herrlichkeit,
Immer mehr ſey angebetet auf der Erde weitem Rund,
Herr, dich preiſe unſer Leben wärmer noch als unſer Mund.

Laß uns, Vater, ohne Hülle, immer mehr erkennen dich,
Gieb, daß zu dir immer höher unſer Geiſt erhebe ſich!
Laß uns immer tiefer dringen in der Wahrheit Heiligthum,
Laß lebendig dich erkennen, unſern Stolz ſeyn, unſern Ruhm!

Stärke für der Wahrheit Prüfung, Vater, unſers Geiſtes Blick,
Die Erfüllung unſrer Pflichten, vorgeſchrieben uns zum Glück,
Sey, wenn gleich mit Irrthum kämpfend, wir nur halb dich hier verſtehn,
Theur uns, wie den höhern Geiſtern, die im hellern Licht dich ſehn.

Gieb, der du der Weſen alle Schöpfer und Erhalter biſt,
Gieb, was jedem unentbehrlich zum Genuß des Lebens iſt!
Lohn den Fleiß, o du, der hülfreich auch den Wurm im Staube ſpeißt,
Nie laß bange Nahrungsſorgen niederbeugen unſern Geiſt!

Wend', Allreiner, wenn wir ſtraucheln, nicht von uns den Vaterblick,
Hilf uns auf, und leit' uns wieder auf der Tugend Pfad zurück!
Gerne wollen unſern Brüdern wir Beleidigung verzeihn,
Und, dir ähnlich, wenn ſie ſtraucheln, Liebe, Huld und Nachſicht ſeyn.

Lockt in ſchmeichelnden Geſtalten uns des Laſters
Zauberton,
Schwindeln, weichlich hingeſchmolzen, die betäubten
Sinne ſchon:
Weck' in uns die unterdrückte, beſſere Vernunft,
ſie ſeh
Hell dem Laſter in das Auge, und erkenn's, und
widerſteh!

Willſt durch Leiden uns du prüfen, ſey die Prüfung
nicht zu ſchwer,
Und es glänz' ein Strahl des Lichtes durch die Wolken um uns her,
Haſt du dann uns für das Leben ausgeprüft
und ausbewährt,
Nimm uns auf, wo reine Seelen, ihrer Tugend
Lohn verklärt.

Vernünftig-chriſtliches Glaubensbekenntnis.

O du, durch den dieß große Weltgebäude
So wunderbar im blauen Luftmeer ſchwimmt;
Aus deſſen Vaterhand des Daſeyns hohe Freude
Der Menſch und Wurm, was lebt und athmet, nimmt:

Dank dir fürs Daſeyn, das du mir gegeben,
Ich fühle, was du gabſt, mein Dank iſt rein!
O laß nun auch, Allgütiger, mein Leben
Werth meiner ſelbſt, und deiner würdig ſeyn!

Du, den Natur mir und Vernunft verkünden,
Obgleich unnennbar mir dein Weſen iſt:
So kann ich doch dich denken und empfinden,
Kann ahnen doch, du Hoher, was du biſt!

Duch dachteſt uns, ſchnell ging vor deinem Blicke
Die große Weltuhr ihren Wundergang,
Verbindung, Ordnung, nirgends eine Lücke,
Harmoniſcher Ein- und Zuſammenklang.

Lieb' und Erbarmen ſind die ew'gen Gründe,
Aus denen deine Schöpfermacht uns ſchuf;
Daß jeder Menſch ſein Daſeyn froh empfinde
Und glücklich ſey, ſein einziger Beruf.

Den Weg zum Glück ſchriebſt, Weſen aller Weſen,
In jedes Menſchen Herz du, jeder kann
Im großen Buche der Natur ihn leſen,
Er wende nur Verſtand und Augen an.

Denn die Vernunft, die uns zu dir erhöhet,
Wodurch wir dieſes große Buch verſtehn,
Zeigt deutlich uns, worin das Glück beſtehet,
Zu dem uns deine Vaterlieb' erſehn.

Sagt uns, wir können hier nur glücklich werden
Durch Wahrheit, und ihr Kind, die Tugend, ſagt:
Daß dich erkennen, lieben, uns auf Erden
Gewiß zu glücklichen Geſchöpfen macht.

Daß dieſen Zweck des Daſeyns recht erkennen,
Und, unſrer anerkannten Wahrheit treu,
Für Tugend und das Glück der Brüder brennen,
Allein ein Leben dir gefällig ſey.

Daß du die ſüße Pflicht, dich anzubeten,'
Nur willſt, als Fortſchritt zur Vollkommenheit;
Weil wir dadurch dir immer näher treten,
Nicht als Erhöhung deiner Herrlichkeit,

Daß du von uns nicht ſoderſt, dich zu lieben,
  Weil deine Seeligkeit dabey gewinnt;
Nein, weil wir, wenn wir unſre Pflichten üben,
  Nur ganz allein wahrhaftig glücklich ſind.

Daß, wenn wir dieſen großen Zweck verkennen,
  Dein Glück, dein Anſehn nichts dabey verliert;
Daß wir, nur wir uns von dem Glücke trennen,
  Zu dem ſo deutlich die Natur uns führt.

Daß, wenn die Tugend frey macht, uns zu Sklaven
  Die Sünde ſchändet, und, daß deine Hand
Der Sünde Folgen mit der Sünd', als Strafen,
  Zur Beß'rung uns, als Vaterhuld verband.

Daß du nicht uns, daß uns die Sünde Schaden,
  Verderben bringt, unglücklich macht, daß wir
Nie deinen Zorn, Allreiner, auf uns laden,
  Zorn iſt Affekt, und der iſt nicht in dir.

So gabſt zu unſerm Glück uns du Geſetze,
Doch zur Behauptung deines Anſehns nicht!
Sie ſind uns Seegen, dieſes Lebens Schätze,
Wohlthat für uns iſt des Gehorſams Pflicht.

Um, was du foderſt, nun beſtmöglichſt zu erfüllen,
Iſts unſre Pflicht, Herr, dein Geſetz verſtehn;
Zu ſondern es vom bloßen Menſchenwillen,
Und auf dem Pfad der Unterſuchung gehn.

Iſts unſre Pflicht, beſtändig weiter ſtreben
In der Erkenntnis unſrer ſelber, rein
Erkennen dich, und unſer ganzes Leben
Dem Dienſt der Wahrheit und der Weisheit weyhn.

Nicht eher ruhn, bis die erkannte Wahrheit
Feſt da vor uns, gleich einem Felſen, ſteht;
Und uns, das Haupt gehüllt in Sonnenklarheit,
Die Siegespalm' der Ueberzeugung weht.

Denn du ſchufſt, Herr, uns nicht zum blinden Glauben,
Wir ſollen prüfen, wiſſen, ſelber ſehn;
Des bloſſen Glaubens Ruh kann Prüfung leicht nur rauben,
Unwandelbar bleibt Ueberzeugung ſtehn.

Zwar iſt der Glaube vielen Troſt und Seegen,
Doch unter Glaub' und Glaub' iſt Unterſchied!
Der wahre Glaube forſcht, ob er auf ſeinen Wegen
Nicht wenigſtens die Wahrheit dämmern ſieht.

Der Glaube, der an Ueberzeugung gränzet,
Iſt ganz allein der Glaube nur zur Ruh,
Der ſtärkt im Leid, im milden Licht uns glänzet;
Nickt unſer Aug' dem Todesſchlummer zu.

So glaub' ich, du des Todes und des Lebens
Herr, biſt der Vater deiner Menſchen, du
Schufſt uns zum Glück, und theileſt nicht vergebens
So viele Freuden der Natur uns zu.

So glaub' ich, daß der Schauplatz dieſer Erde
Von Wundern deiner Vaterliebe voll;
Daß ſelbſt des Lebens Drangſal und Beſchwerde
Nur unſer Herz der Tugend läutern ſoll.

So glaub' ich feſt, Herr, daß ein raſtlos Streben
Nach Wahrheit, unerſchütterliche Treu,
Und Menſchenlieb' und ein wohlthätig Leben
Die wahre, die gefällige Verehrung ſey!

So glaub' ich, daß die reine Chriſtuslehre
Beruhigend, wohlthätig, göttlich iſt.
Und lebe gern nach ihr ein Leben dir zur Ehre,
Und bin mit Freuden, was ich bin, ein Chriſt!

So glaub' ich, daß das Leben dieſer Erde
Nicht meine einzige Beſtimmung ſey;
Und, daß mein Geiſt gewiß fortdauern werde,
Von Schwachheit, Wahn und Irthum rein und frey.

Daß, wenn mein Leib in Pflanz' und Luft verſtäubet,
Der gröbre Theil nur der Verweſung ſinkt;
Der fein're aber, unverweßlich, bleibet
Und mit dem Geiſt von dir wird aufgewinkt.

Daß jenes Leben hell'res dich Verſtehen
Auf deiner Werke gröſerm Schauplatz iſt;
Und unſre Seeligkeit, die Wahrheit ſehen,
Entſchleyert, rein und göttlich, wie du biſt.

Daß aber nur durch Treue hier auf Erden
In dem mir angewieſenen Beruf,
Ich dieſes hohen Glücks kann würdig werden,
Zu dem mich deine Vaterhuld erſchuf.

Und dieſen durch Vernunft geſtärkten Glauben
Erhalte mir, nie laß der Schwärmer Zunft
Die einzge Quelle wahrer Ruh mir rauben,
Den hohen, heil'gen Glauben an Vernunft.

Rezenſion

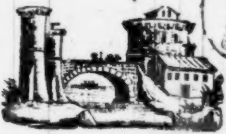
1808 3198

des

Kozebueſchen Schauſpieles:

Menſchenhaß und Reue.

Vom Schink.



Wien, 1790.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Hamburg am 6. Oktob. 1790.

Unter unſern neuern dramatiſchen Produkten hat nicht leicht eins ſo allgemeinen, tiefen und dauernden Eindruck auf die Zuſchauer gemacht, als dieß jüngſte Kind der **Kozebueſchen** Muſe. Ich ſah in **Berlin** die **fünfzehnte** Vorſtellung dieſes Stücks, und das Publikum nahm Theil, als wär' es die erſte geweſen. Ich habe hier bereits die **ſiebzehnte** Vorſtellung davon erlebt, und noch immer ſind Parterr und Logen voll, tiefe Empfindung herrſcht auf allen Geſichtern, und ſelbſt **männliche** Augenwimpern glänzen von theilnehmenden Thränen. Es iſt ein intereſſanter Anblick, dieſen Eindruck bei jeder neuen Vorſtellung dieſes Schauſpiels, ſelbſt bei den verſchiedenſten Menſchenklaſſen, wiederholt zu ſehen. Beſonders gewähren die Logen ein ſehr angenehmes Schauſpiel, wo die dichtgedrängten Reihen ſchöner Damenköpfe einem reizenden Blumenbeet gleichen, das der Morgenthau getränkt hat. Auch in **Manheim** hat, zuverläſſigen Nachrichten zufolge, **Menſchenhaß** und **Reue** die nämliche allgemeine Senſazion hervorgebracht, und wird es eben ſo gewiß bei allen Publikums, auf deren Bühnen es noch künftig

tig erſcheint. Beweis genug, daß es dieſem Schauſpiele nicht an wahren und groſſen Schönheiten fehlen müſſe. So iſt es denn auch wirklich. Der Herr Verfaſſer, den ich in **Berlin** kennen zu lernen das Vergnügen gehabt habe, ein eben ſo feiner, als beſcheidener junger Mann, beſitzt die hervorſpringendſten Dichtertalente, die uns noch ſehr ſchätzbare Beiträge für unſre vaterländiſche Bühne erwarten laſſen. Er hat eine ſehr feurige, lebhafte Imaginazion, glückliche Darſtellungsgabe, Neuheit in den Karakteren, feine Wahl der Situazionen, treffenden Witz und leichten Dialog. Mit dieſen ächten Dichtertalenten verbindet er noch eine ſehr richtige Kenntniß deſſen, was vorzüglich auf den Zuſchauer wirkt, und weiß aus dieſer richtigen Kenntniß einen unfehlbaren Vortheil für die Produkte ſeiner Muſe zu ziehen. Großmuth, Wohlthätigkeit und Vergebung, dieſe drey zuverläſſigen Schatzgruben des dramatiſchen Intereſſe für unſre Publikums, und die nicht weniger wirkſame Vermiſchung des Rührenden und Lächerlichen, hat er ſo glücklich zu benützen gewußt, daß dieß ſchon allein, auch ohne ſeine übrigen wahren Schönheiten, dieſem Schauſpiele die glänzendſte Aufnahme hätte verſchaffen müſſen.

Vorzüglich ſind es die Karaktere in dieſem **Kozebueſchen** Drama, die dem Verfaſſer Ehre machen. Baron **Meinau** und Madam **Müller** ſind darunter die hervorragendſten, deren nähere Zergliederung nach dem Ideal, das Herr und Madam **Schröder** davon aufgeſtellt haben, mich vorzüglich beſchäftigen wird. Nicht minder unterhaltend und wohlgerathen ſind die Zeichnungen des jovialiſchen Grafen **Winterſee**, ſeiner launigen Frau, des allwiſſenden **Bittermanns** und des dummen Monſieur **Peters**. Beſonders iſt der mit der ganzen Welt in Korreſpondenz ſtehende, ſuperkluge, mit ſeiner Weisheit ſo höchſt ſelbſt zufriedene, ſich ſo außerordentlich wichtig dünkende **Bittermann**, ein vortrefliches Stück von Karakterzeichnung, neu und originell. Man mag ihn ſo oft ſehen, als man will, man mag ſeine Späßchen und Schnacken noch ſo ſehr auswendig wiſſen, es iſt unmöglich, ſich des Lachens über ihn zu enthalten, ja man lacht ſchon zum voraus über den Einfall, der nun bald kommen wird, eine ſichere Bürgſchaft für das wahre Komiſche, das in dem Karakter liegt.

So iſt es auch mit den Situazionen, die den Eindruck dieſes Schauſpiels ſo dauernd erhalten. Die Kritik habe noch ſo viel gegen das **Wie**? und **Warum**? dieſer Situazionen, ſie ſchüttle ihr Haupt noch ſo bedächtlich gegen die Moralität derſelben: ſie reißen hin, machen uns theilnehmen, wir mögen wollen, oder nicht; preſſen unſre Thränen aus, und hätten wir uns noch ſo ſehr vorgenommen, nicht mehr zu weinen, weil es mit ihrer Veranlaſſung und mit dem, was ſie hervorbringen, nicht ſo ganz iſt, wie es ſeyn ſollte. So bald ſie einmal vorgehen, ſo ſchlägt der Ton der Natur, der im Ganzen darin herrſcht, ſo unvermeidlich an unſer Herz, daß wir Kritik — Kritik ſeyn laſſen, und bloß **empfinden**.

Das karakteriſirt vielleicht das Genie des Dichters um ſo ſtärker, der uns ſelbſt mit allen Gegeneinwürfen unſeres prüfenden Verſtandes, hat er uns nur einmal vor ſeiner Bühne, zu ſeiner Parthey hinüber zieht, und, unſerer Weisheit zum Troz, mit uns macht, was ihm beliebt. Dem ſey, wie ihm wolle, iſt die Stunde der Täuſchung einmal vorbei, ſchlägt unſer Herz wieder kälter, fließt unſer Blut ruhiger, ſind unſre Augen wieder trocken geworden, ſo behält der prüfende Verſtand vor der bloſſen Empfindung wieder die Vorhand; unſre beſſere Uiberzeugung hebt ihr Haupt mächtiger empor, und behauptet nun ihr angebornes freyes Recht, zu unterſuchen: **wovon** und **wodurch** hab' ich mich täuſchen laſſen? hält die Dichtung, die mich hinriß auch die Probe der Kritik aus? iſt auch alles ſo wahr, ſo auf Natur der Seele und Leidenſchaft gegründet, als es mir vorkam, oder hat ſich der Dichter auf Blößen und Menſchlichkeiten ertappen laſſen, die gegen den Gang der Natur, gegen die eigentlichen Regeln des guten Drama ſind?

Man erlaube mir, daß auch mein prüfender Verſtand, vereint mit der Stimme des unterſuchenden Theils des hieſigen Publikums, ſich ſeines angebornen Rechtes bediene, und alles auskrame, was er von **dieſer** Seite, über und gegen **Menſchenhaß** und **Reue**, auf ſeinem Herzen und Gewiſſen hat.

Zur Sache. So manchen Antheil auch die Vermiſchung des Komiſchen und Tragiſchen an der glücklichen Wirkung dieſes Stücks auf das Publikum hat, ſo angenehm auch die lächerlichen Pinſelſtriche des Dichters die düſtre Farbe des Tragiſchen zuweilen brechen, ſo ſind doch auch hier und da dieſe Uebergänge aus dem Rührenden ins Lächerliche, zu grell, und bringen auf unſre Empfindung ungefähr die Wirkung hervor, die ein brennendes Hochroth auf einem ſanften Lilla-Grunde in einer Stickerey, auf unſre Augen, oder eine Hogartſche Figur unter

lauter **Raphaelſchen**, in einem und d
nämlichen Gemälde, auf unſern Geſchm
hervorbringen würde. So wie der erſte Ko
traſt uns, um **Shakespeare** einen Au
druck abzuborgen, die Augen ausreißen, u
der andere unſern Geſchmack äußerſt beleig
würde, ſo ſchneiden dieſe harten Verſchme
zungen des Komiſchen und Tragiſchen bi
äußerſt unangenehm in unſre Empfindun
Verſchmelzungen dieſer Art ſind, zum Be
ſpiele, die achte Szene des zweyten, un
die Schlußſzene des dritten Akts. In de
erſten iſt **Lottens** Erſcheinung, gleich nac
Eulaliens tief empfindendem Monolog
der unſre ganze Seele erſchüttert hat, wah
haft empörend, und ihre Hofkutſcherstoch
terperſiflage zerſtöhrt den ganzen groſſen Ein
druck der vorhergegangenen Szene. Auc
muß dieſer ſchneidende Ubergang von tiefe
Empfindung zur Perſiflage, für die Schau=
ſpielerinn, die die **Eulalia** ſpielt, äußerſ
peinlich ſeyn. Ihr Geſicht ſoll, der Natu
der Sache nach, noch alle die Spuren de
eben ausgeſtrömten Empfindung, ihre Stim=
me noch ganz den bebenden, ſchmelzenden To
der Reue haben; wie ſoll ſie nun dieſe lei=
dende Miene, dieſen bebenden Ton für die
höhnende, neckende, nichts als Sottiſen
ſprudelnde Kammerzofe verbergen? Wie ſich

über=

überhaupt bei dieſen Impertinenzen nehmen, ohne ihre jetzige Stimmung, gegen alle Natur, zu verlaſſen, ohne gewaltſam aus dem Karakter dieſer ihrer Situazion zu treten? Daſſelbe gilt von der Schlußſzene des dritten Akts, wo gleich auf den äußerſt rührenden Entdeckungsauftritt der Madam **Müller** die lächerliche Szene mit den Pfeifen kömmt, die, ſo gut und brav ſie an und für ſich iſt, doch hier äußerſt unglücklich in das ſanftere Intereſſe eingreift. Hier hat Herr **Schröder** dem Dichter einen weſentlichen Dienſt geleiſtet, indem er, durch eine einſichtsvolle Anordnung der Szene, dieſen beleidigenden Kontraſt ſchwächte, der ſonſt, wie er da iſt, unſre Empfindung gerade ſo abkühlt, als ein unerwarteter, ſchreiender Trompetenſtoß, eben da die anſchwellenden und ſterbenden Töne der Harmonika unſre Herzen in die ſüſſeſte Wehmuth zerſchmelzen, uns, wie bei den Haaren, aus dieſer wohlthätigſchwermüthigen Stimmung herauszerren würde. So wahr es iſt, daß in den Werken der Kunſt Kontraſte zur Wirkung des Ganzen nothwendig ſind: ſo ſind doch harte, ſchneidende Kontraſte gegen alle Geſetze des Schönen, und zernichten den Eindruck, ſtatt ihn zu bewirken.

Schade iſt es auch, daß der Verfaſ
ſeine **Lotte** und ſeinen **Tobias** zu wen
in die eigentliche Handlung verwebt h
Die erſte iſt bloß dazu da, mit ihren Inpe
tinenzen zur Züchtigung der Madam **Mü**
ler zu dienen, und, ſehr unſchicklich, d
unbekannten Baron **Meinau** auf das Schlo
einzuladen. Wo gebraucht man in der wir
lichen Welt eine Kammerzofe zu einer ſolche
Ambaſſade? **Schröder** hat hier wieder b
der hieſigen Vorſtellung die Menſchlichkeit de
Dichters ſehr glücklich bemäntelt, indem e
ſich **Lotten** ſelbſt zu dieſer Geſandtſchaf
antragen läßt, was einigermaſſen in ihren
vorſchnellen, naſeweiſen Karakter liegt, un
ſo dieſer Unſchicklichkeit doch **eine Art** vo
Wahrſcheinlichkeit giebt. **Tobias** hat et
was mehr Theil an der Handlung. Durc
ihn wird Madam **Müller** in ihren wohlthätigen
Geſinnungen karakteriſirt, ſelbſt dem
Fremden giebt er Gelegenheit, eine anziehende
Seite ſeines Karakters zu enthüllen, und
bahnt zugleich den Weg zu ſeiner nähern Bekanntſchaft
mit **Eulalien**. Aber eine bloſſe
Erzählung von allem dieſem hätte das
eben ſo gut bewirkt. Und dann, wer, der
je einen Bauern reden gehört hat, kann in
der Sprache, die der Dichter ſeinem **Tobias**
in den Mund legt, einen Landmann er-

ken-

kennen? So kann ein Vater wohl **empfinden**, aber ſich ſo blühend, ſo poetiſch ſchön über ſeine Empfindung **ausdrücken**, das iſt geradezu gegen alle Wahrheit. Am unwahrſcheinlichſten iſt die Art ſeines erſten Auftretens. Er kömmt heraus, ſeinem vollen Herzen Luft zu machen, unter Gottes freyem Himmel ſeine dankbaren Empfindungen im Gebete auszuſchütten, und nun kniet er hin, und verſchließt eben die Empfindungen, die er laut werden zu laſſen, herauskömmt, in ſich, verrichtet ſein Gebet ſtill, ohne Worte. Das iſt ſchlechterdings nicht in der Natur eines **ſolchen** Dankes, der ergießt ſich in Worten, wären es auch nur halbe Laute, nur einzelne, losgeriſſene Sylben. Nun ſteht er auf, und bemerkt eben ſo wenig, wie vorher, daß er Zeugen ſeiner freudigen Aufwallungen hat; wieder nicht wahr! Wer ſo, wie er, herauskömmt, die Natur in der Freude ſeines Herzens zu begrüßen, läßt den freudetrunkenen Blick weit umherſchweifen. Er möchte gern jeden Baum, jedes Blättchen an dem Baume, zu Zeugen ſeines Glückes machen. Und, wenn er nun ſeinen Blick ſo herumſchweifen läßt, wie wär es ihm möglich, den Fremden und **Franz**, die ihm ſo nahe ſtehen, nicht zu bemerken? Aber, er be-

merkt

merkt ſie nicht. Franz muß ihn erſt anreden Man ſage nicht, daß eben ſeine volle Freude ihn die Gegenſtände um ſich her nicht bemerken läßt. **Seine** Freude iſt nicht die i ſich verſunkne, es iſt die ſich laut zu erkennen gebende Freude, die gern alles um ſich verſammeln will, um Theilnehmer zu haben **Sein** Dank iſt nicht der ſtumme, der kein Worte zu finden weiß, es iſt der Dank, de gern der ganzen Welt erzählen möchte, welch Heil ſeinem Hauſe widerfahren iſt. Ein **ſolche** Freude iſt nicht in ſich gekehrt, ſi ſucht Zeugen; ein **ſolcher** Dank iſt nicht ſprachlos, er ſtrömt ſich aus.

Der Tadel einer über ſeinen Stand erhabenen Sprache trifft aber nicht bloß den Bauer, **Tobias**, er trifft auch den Bedienten **Franz**. Dieſer Menſch moraliſirt und philoſophirt, trotz einem Profeſſor, reflektirt über alles, was er ſieht und hört, ſo tief und ſcharfſinnig, drückt ſich über alles ſo niedlich, gebildet und beſtimmt aus, daß dieſe ſeine Philoſophie und ſeine Sprache mit ſeiner Liverey auf das ſeltſamſte abſtechen. Soll ſo ein Bedienter in der Natur ſeyn, ſo muß er eine andere Beſtimmung, ſo muß er eine gute Erziehung gehabt haben, und nur durch Noth und Umſtände zu dieſem Poſten herunter gekommen ſeyn. Davon giebt aber

der

der Verfaſſer in ſeinem ganzen Schauſpiele keinen Wink. Er iſt alſo ein Bedienter aus einer fremden Sphäre, ein Bedienter gegen alles gewöhnliche Bedientenherkommen, im Widerſpruch mit unſerer Kenntniß und Erfahrung. Ein ſolcher Widerſpruch aber mit der reinen Natur der Dinge thut im Drama, deſſen erſter Zweck die höchſte Täuſchung iſt, niemals gut, er rückt uns aus der Welt der Täuſchung heraus, wir ſehen bloß den **Dichter** in der verkleideten Perſon, und ſein Werk wird mit allem Aufwande ſeines ſonſtigen Genies ein bloſſes Puppenſpiel.

Auch die Verbindung der Szenen in dieſem Schauſpiele iſt nicht immer die richtigſte und wahrſcheinlichſte. Wie unnatürlich iſt es z. B. daß die Gräfinn **Winterſee**, der doch ihr Bruder den dringendſten Auftrag, ſich näher nach **Eulaliens** Umſtänden zu erkundigen, gegeben, die, bloß um dieſe Erkundigung einzuziehn, bei der Entfernung **Horſts** und ſeines Schwagers mit **Eulalien** zurückbleibt, der ſich **Eulalia** auch wirklich entdeckt; wie unnatürlich iſt es, wenn ſie nun gleich nach dieſer Szene mit ihrem Bruder nach Hauſe geht, auf dieſem ganzen Wege nicht ein Wort von dem, was vorgegangen iſt, wiederſagt, und **Horſt** erſt im folgenden Akt darnach fragen muß. Iſt es

wohl im geringſten glaublich, daß de
liebte ungeduldige **Horſt** ſeine Neugi
dahin ſparen wird, beſonders nach der
fallenden Stimmung, in der er beide b
ner Zurückkunft mit dem Grafen findet
der That iſt die Unnatur dieſes Miteina
abgehens von Schweſter und Bruder,
ein näheres Zuſammentreten über dieſen
genſtand, ſo auffallend, daß ſie jedes
merkſamen Zuſchauers Kopfſchütteln er
muß. **Schröder** hat ſich hier aber
des Dichters angenommen; er läßt die
ſinn und **Eulalia** zuſammengehn,
Mann und Schwager ihnen nachfolgen.
ſe Abänderung iſt um ſo glücklicher, je
ſcheinlicher es iſt, daß die Gräfinn, d
nichts, als das liebende Herz ihres Bru
kränkende Nachrichten hat, jedes zu ſch
Zuſammentreffen mit ihm vermeiden wird.

Das meiſte aber läßt ſich gegen die
ralität des Stücks, und gegen den Kara
der Madam **Müller** ſagen. Wenn
bruch überhaupt eins der verächtlichſten
entehrendſten Laſter iſt, zu denen die gebil
Menſchheit hinunter ſinken kann, wenn
beſonders das **Weib** auf das tiefſte her
würdiget, ſo wird es unſtreitig um ſo ver
ſcheuenswerther, je weniger Veranlaſſung
Umſtände es verzeihlich machen. Und

iſt

iſt hier der Fall. Ein Frauenzimmer, das mit den beſten Grundſätzen erzogen worden, deſſen Verſtand ein würdiger Vater auf das herrlichſte gebildet, in deſſen Herzen er den reinſten Saamen der Tugend geſtreuet hat; das ſich in Liebe aus freyer Wahl, dem edelſten Manne ergiebt, das von dieſem edlen Manne auf das zärtlichſte geliebt wird, Mutter von zwey liebenswürdigen Kindern iſt, und in dem beneidenswertheſten Ehebande die glücklichſten Tage verlebt: verläßt bloß aus einer erbärmlichen Eitelkeit, bloß, um ſich glänzender putzen, in einer prächtigen Equipage fahren zu können, einen Mann, deſſen ganze Seele an ihr hängt, Kinder, deren aufkeimende Tugenden und Talente ihr die ſüſſeſten Mutterfreuden verheißen, und wirft ſich einem Buben in die Arme, der nach ihrem eigenen Geſtändniß tief, tief unter ihrem edlen Manne ſteht, und auſſer ſeiner Jugend, ſeiner elenden Schmeichelkunſt, ſeiner Pracht und Prunkliebe, nicht die kleinſte Eigenſchaft beſitzt, ihrer Achtung, viel weniger ihrer Liebe würdig. Kann die Weiblichkeit tiefer herabſinken, kann ſie ſich nichtswürdiger, jämmerlicher, verächtlicher karakteriſiren? Wenn ein gekränktes, beleidigtes, zurückgeſetztes Weib ſich nach und nach von dem Manne entfernt, wenn Kälte, Mißhand-

lun-

lungen und nicht zu beſſernde Treuloſigk
nach und nach die Stimme der Pflicht
ihrem Buſen erſticken, wenn Zuneigung f
ein beſſeres, würdigeres, tröſtendes Geſch
unvermerkt in ihrem Buſen keimt, unve
merkt zur Liebe wird; wenn in einer Stu
de der Leidenſchaft Liebe, warmes Blut u
Temperament über ihre Grundſätze ſiege
und ſie ſo kämpfend und überwältigt fäll
wer entſchuldigt da nicht gern, wer wei
da nicht gern der gefallenen Tugend eine mi
leidige Thräne? Oder, wenn auch nur mü
riſche Laune, gänzliche Widerſetzlichkeit g
gen alle ſeine Wünſche, in einem jugendl
chen, nach Genuß ſtrebenden Herzen Lie
und Pflicht ſchwächen, und in dieſer Stim
mung Verführung und Schmeicheley es b
rücken: wer hat auch da nicht noch gern Nach
ſicht gegen menſchliche Schwachheit, wer i
auch da nicht noch gern ein milder Richter
über eine Madam **Müller**, durch die engſte
Bande der Dankbarkeit, die ſüſſeſten Freu
den der Gattinn und Mutter gefeſſelt, wann
die fällt, und auf eine ſo unwürdige Art fällt
was für Gründe hat ſie auf Nachſicht un
milden Richterausſpruch. Daß ſie bereuet
Was für ein verächtliches Geſchöpf wäre ſie
wenn ſie auch dieſer Reue nicht einmal mehr
fähig wäre? Zwar ſöhnt dieſe Reue, je tie

fer ſie iſt, je bitterer ſie dadurch für ihr Verbrechen büßt, uns einigermaſſen wieder mit ihren Karakter aus; wir wollen ihr auch gern aus Menſchlichkeit und Großmuth verzeihen; aber **entſchuldigt** wird durch dieſe Reue ihr tiefes Herabſtürzen von der Höhe weiblicher Würde und Reinheit, auf keine Weiſe. Nur ihre Rückkehr zur Tugend, ihr völlig gebeſſertes Leben, ihr untadelhaftes Betragen ſeit vier Jahren, laſſen uns minder an ihre groſſe Strafbarkeit denken, wir werfen den Mantel der Liebe über ihr vergangenes Leben, und vergeben und vergeſſen.

Es iſt alſo eben ſo wahr als natürlich, eben ſo billig, als gerecht, wenn auch der beleidigte Mann ihr verzeiht, ja nicht bloß verzeiht, ſondern auch durch Großmuth und Wohlthun **beweiſet**, daß er alles vergeben und vergeſſen hat. Er thut unſerm Herzen wohl, wenn er, ſo viel er durch ihre Untreue gelitten, ſo ſehr ſie auch ſeine Wangen gebleicht, ſeine Augen umwölkt, ſein vergangenes und künftiges Leben vergiftet hat, ihr dennoch jeden Vorwurf erſpart, und ſie in ihrem jetzigen, bereuenden zerknirſchten Zuſtande mit der zarteſten Feinheit, mit der zärtlichſten Schonung behandelt. Es thut uns wohl, wenn ihre Thränen ſein Herz trefen, wenn die Aufrichtigkeit ihrer Reue ihn an ihre Untreue, nur, wie an einen vergangenen Traum, denken läßt; wenn er ihr mit herabrinnender Thräne die vergebende Hand zum Bund des Friedens reicht. Wir ſympatiſiren ſogar mit ihm, wenn ſeine nie verloſch'ne Liebe in hellen Flammen wieder aufſtrahlt, wenn ſein Herz mit ſeinem Verſtande, ſeine Sympathie für ſie mit ſeiner beleidigten Ehre kämpft; wenn er ſogar nahe daran iſt, die alten Bande wieder zu erneuern, ihr ganz wieder zu werden, was er ihr war. Wir fühlen, daß es in ſeiner Lage uns eben dieſen Kampf koſten, daß wir, wie er, Gefahr laufen würden, unſers beleidigten Stolzes, unſres ſo tief verwundeten Ehre zu vergeſſen. Aber, wenn es nun wirklich dahin kömmt, wenn die Ehebrecherinn wirklich, wieder als Gattin aufgenommen, in ihre alten Rechte tritt; ſo empört ſich unſer Herz, ſollt' es auch in dem Augenblick dieſer raſchen Handlung, noch ſo ſehr betäubt werden, mit Rieſenkräften gegen dieſen Entſchluß. Unſre Sympathie hört auf, die einwilligende Verbrecherinn wird wieder ſtrafbarer, wir ſehen jetzt bloß, was ſie verbrochen, ſehen bloß den ſo hart beleidigten Ehemann, zucken über ſeine Schwachheit die Achſel, und Unwille tritt, ſtatt des ſüſſen Gefühls des Mitleids in unſre Seele.

Offenbar hätten mit der Situazion ſowohl **Eulaliens** als **Meinaus** Karakter

ge-

gewonnen, wenn die erſte auf ihrem Entſchluß, durch eine gänzliche Trennung von ihrem beleidigten Gemahl auf ihr ganzes Leben für ihr Verbrechen zu büſſen, und der letzte nach ſeinem rührenden Kampf zwiſchen Herz und Verſtand auf ſeinen Grundſätzen der gekränkten Ehre beharret wäre. Jene hätte dadurch ihre Reue in die Augen leuchtender bewähret, und unſre Hochachtung für ihre rückkehrende Tugend erhöhet; dieſer die Stärke ſeines männlichen Karakters ſichtbarer begründet, und unſer Intereſſe für ſich unendlich verſtärkt. Und, was die Moralität betrifft, wie weit philoſophiſch wahrer und unterrichtender wäre dadurch der Ausgang dieſes, in manchem Betrachte ſo ſchönen Schauſpieles geworden!

Mit dem jetzigen Ausgang aber kann Niemand, der nicht bloß ſieht, ſondern auch denkt, der, wenn er Beifall geben ſoll, auch **Gründe** für dieſen Beifall haben will, einverſtanden ſeyn. **Eulaliens** Untreue iſt zu ausgezeichnet, zu weltbekannt, als daß ſelbſt die tiefſte Reue den Flecken auswaſchen könnte, mit dem ſie **Meinaus** Ehre beſchmitzt hat; ſie iſt ein Brandmaal an ſeiner Stirn, das auch die ungeheuchelteſte Beſſerung ihres Lebens nicht wieder zu vertilgen vermag. Die Ehre eines Mannes iſt ein ſo theures unſchätzbares Gut, daß ihre Herabwürdigung

das empfindlichſte, was einem Mann wieder
fahren, und ihre Vernachläſſigung das un
verzeihlichſte iſt, deſſen ſich ein Mann ſchul
dig machen kann. **Meinaus** Wiederkeh
alſo in die Arme einer Frau, die ſo unver
antwortlich ſeinen Namen in die Schanze ge
ſchlagen, ſo ſchreiend undankbar, ſo öffent
lich das theureſte Kleinod ſeiner bürgerliche
Exiſtenz gebrandmarkt hat, iſt eine Schwach
heit, die jeden Mann von Ehre mit Wider
willen erfüllen muß. Der dramatiſche Dich
ter aber ſollte ſich vor nichts mehr in ſeine
Darſtellungen hüten, als vor der Schwächun
ſolcher Gefühle, die geradezu die erſten Grund
ſäulen aller häuslichen und geſellſchaftliche
Glückſeligkeit ſind.

Und wenn nun noch dieſer von ſeinen
Herzen überraſchte Beleidigte durch die Auf
opferung ſeiner Ehrgefühle, — die er, ſeh
unrichtig, Vorurtheile nennt, denn ſie ſin
es, die vorzüglich mit unſre Moralität auf
recht, und Uppigkeit und Ausſchweifung i
Zaum halten, — wenn er nun noch durc
dieſe Aufopferung gewänne, wenn er noc
wirklich glücklich wäre! Aber, man ſetze nu
die Szenen dieſes wieder verneuerten Ehe
ſtandes in ſeiner Seele fort, er wird es nicht
oder alle meine bisherigen Beobachtunge
und Erfahrungen über menſchliche Natur un
Seele ſind — Fieberträume. Wenn nun de

erſte

erſte Rauſch der wieder befriedigten Leidenſchaft allmählich wieder verſchwindet, das durch Thränen und Züge von Groß- und Edelmuth betäubte Herz wieder aus ſeiner Betäubung erwacht, die Phantaſie ruhiger, das Blut kälter wird, die Gefühle von beleidigter Ehre, wie ein gewappneter Mann wieder vor ſeine Seele treten: wie denn da? Sinken wird der Nebel, mit dem die Zauberkraft der Liebe und der Sinnlichkeit die Augen ſeines Verſtandes umgab, es wird wieder Licht in ſeine Seele fallen, und ein ſchreckliches Licht. Nun wird er nicht mehr in **Eulalien** die Reuige, Wiederkehrende, er wird bloß die Buhlerinn, die Ehebrecherinn erblicken. Bei jedem Blick voll Liebe, der auf ihn weilt, wird er ſich erinnern, wem dieſe Blicke ſonſt lächelten, bei jedem Kuß, den er auf ihre Lippen drücken will, wird der Gedanke in ihm aufſteigen, an dieſen Lippen hieng ſonſt ein Nichtswürdiger, bei jedem Hinſinken in ihre ſich ausbreitenden Arme, wird das Bild des Elenden vor ihm aufdämmern, der ſie ehmals entweihte. Dieſes Bild wird ihn unaufhörlich verfolgen, unſtät und flüchtig wird er im Hauſe herumirren, das Zeichen an ſeiner Stirn, wie **Kain**. Er wird ihre reinſten Blicke unrein, ihre keuſcheſten Küſſe üppig. ihre unſchuldigſten Umarmungen buhleriſch finden. Wegwenden wird er ſich von ihren

Lippen, entziehen ſich ihren liebenden
ſen, auffahren aus ihren zärtlichen U
mungen. Er wird den Umgang der
ſchen fliehen, damit ſie das Zeichen an
ner Stirn nicht ſehen, er wird die Men
haſſen wie nie; er wird ſich ſelbſt h
Und **Eulalia**, je feiner ſie empfindet,
ſto gewiſſer wird ſie die Urſache ſeines
tervollen Zuſtandes ahnden; je herzliche
Beſtreben iſt, ihm mit jedem Tage unbeſc
ner zu erſcheinen, und durch dieſe Unbeſ
tenheit das Andenken an ihre Schand
vertilgen, deſto tiefer wird ſie es verwun
daß es vergebens iſt. Fürchterlicher,
jemals wird die Erinnerung ihres Ve
chens über ſie kommen; ſie wird es mit
tigen Thränen bereuen, daß ſie von den
berwallungen ſeines überrachten Herzens
brauch machte. Das Leben wird ihr
Laſt werden, ſie wird dem beleidigten Ma
das letzte, größte Opfer ihrer wiedergek
ten Tugend bringen, ſie wird ihn verlaſ
in einem Kloſter den Reſt ihres Lebens
weinen, und freywillige Bande zerreiſſen,
nun nie wieder Bande des Glücks und
Zufriedenheit werden können.

Unſtreitig würde eine Fortſetzung di
Art von **Menſchenhaß** und **Reue**
erſchütterndſte und lehrreichſte Schauſpiel w
den, das ein dramatiſcher Dichter aufſte

könn-

könnte. Und wer hätte dazu mehr Beruf, als Herr von **Kotzebue** ſelbſt, der ſein Talent für Situazionen dieſer Gattung ſo auffallend bewieſen und begründet hat.

So ſchwierig indeß der Verfaſſer durch die allzugroſſe Strafbarkeit mit der er ſeine Ehebrecherinn auftreten läßt, auch den Ausgang ſeines Schauſpiels gemacht hat, ſo bleibt Madam **Müller** doch wegen der tiefen Reue und Zerknirſchung die ſie über ihr Verbrechen äuſſert, immer ein ſehr intereſſantes Geſchöpf, und würde unſtreitig noch mehr intereſſiren, wenn der Dichter ihren Karakter von verſchiedenen Zügen rein erhalten hätte, die mit ihrer Reue und Zerknirſchung im offenbaren Streit ſtehen. Dahin gehört das Bonmot von der Schaafzucht in ihrer erſten Szene mit **Bittermann**. Sie, die ſich ſo ſtrafbar fühlt, die ſich ſelbſt ſo viel zu vergeben hat, ſollte ſich Spott erlauben? ſie, die ſich eines Verbrechens bewußt iſt, das ſie ſo tief herabwürdiget, ſollte ſich über eine bloſſe Lächerlichkeit luſtig machen? Schaam über ſich ſelbſt höhnt keinen andern, und Reue witzelt nicht auf Koſten eines Zweyten. Hauptſächlich aber iſt es die Szene mit **Horſt**, im zweyten Akt, die ein äuſſerſt zweydeutiges Licht auf ihren Karakter und ihre vorgegebne Reue wirft. Welch' ein auffallendes Beſtreben, ſich zu produziren und den Major für ſich einzu-

neh-

nehmen, leuchtet nicht aus ihrem ganzen
tragen in dieſem Auftritt hervor? Was
dieſes Detailliren ihrer ganzen Lebensart
dem Lande, ihrer Beſchäftigung, ihrer ſch
mernden Empfindungen über Einſamkeit
ländliche Ruhe, troz des Mantels von
ſcheidenheit, mit dem ſie ſich enveloppirt,
ders, als Eitelkeit, als Begierde zu brilli
Was iſt dieß Auskramen aller ihrer Ken
niſſe und Fähigkeiten, ihrer Lektüre und
rer Urtheile gegen einen Mann, den ſie
erſtenmal ſieht, anders, als Koketterie,
heiſſes Verlangen, eine hohe Meinung
ſich zu erregen, als kleinliche Sucht n
Bewunderung? und wie reimt ſich nun
ſe Eitelkeit, dieſe Koketterie mit dem tie
Gefühl ihrer Unwürdigkeit zuſammen,
ſie, zu haben, vorgiebt? Wahrlich, wa
Beſcheidenheit ſpricht nicht in dieſem päne
riſchen Ton von ſich, aufrichtige Selbſt
kenntniß haſcht nicht nach Bewunderun
und inniges Gefühl unſrer Unwürdig
trägt ſich nicht zur Schau. Nur durch ei
Wendung läßt ſich dieſer offenbare Wid
ſpruch mit Eulaliens jeziger Lage aufheb
wenn der Verfaſſer nämlich dadurch die g
wöhnliche Weiblichkeit bezeichnen wol
In dieſer iſt freilich Koketterie und Ei
keit ein ſo karakteriſtiſcher Hauptzug, daß ſe
die ernſteſten und wichtigſten Situazionen
Lebens ihn nicht ganz vertilgen können.

1/. 11
X, 109

3

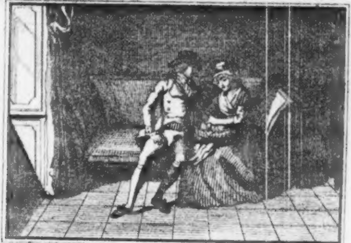
Empfindſame Reiſen

durch

Italien, die Schweiz und Frankreich.

Ein

Nachtrag zu den Yorikſchen.


W. Arndt ſc. Berlin 1794.
D. Chodowiecki del.

Aus und nach dem Engliſchen

von

Johann Friedrich Schink.

Hamburg, 1794.
bei Benjamin Gottlieb Hoffmann.

Ex
Biblioth Regia
Berolinensi.

Empfindſame Reiſen
durch
Italien, die Schweiz und Frankreich.

Empfindſame Reiſen

durch

Italien, die Schweiz und
Frankreich

in Yoriks Karakter.

Vorrede.

Gegenwärtiges Werkchen iſt genau, was der Titel beſagt, aus und nach dem Engliſchen; aus, ſo lange mit Treue für den Leſer Gewinn ſchien, und nach, wenn Abweichung für die deutſche Darſtellung notwendig war. Nicht immer behauptet der engliſche Verfaſſer ſeinen angenommenen Karakter, ſeine Laune iſt hier und da wilder, üppiger, burlesker, als die ſeines Originals. Den Hauptton des Büchelchens zu erhalten, dünkte mir daher Pflicht, und ſo trug ich die grellen Farben deſſelben ſanfter auf, verwarf die allzu laſziven Gemälde darin entweder ganz, oder ſchob ihnen nur mutwillige unter, und verwandelte jeden Salto mortale der gar zu raſchen Phantaſie von einer Empfindung in die andere, in leichtern, mildern Uebergang. Wo und wann ich das gethan habe? hat für den Leſer wenig Intereſſe. Es ſoll mir ſogar lieb ſeyn, wenn er es nicht ausfindet. Ich dürfte mir dann nicht nur ſchmeicheln mit dem Geiſte meines Autors im Einverſtändniſſe gelebt zu haben.

Der Nahme meines Autors iſt Shandy, und er ſelbſt, laut ſeines Geſtändniſſes, ein Kind der Liebe, Yoriks Sohn. Von den hier erzählten Vorfällen verſichert er, daß ſie ſeinem Vater wirklich begegnet, nur nicht von ihm aufgezeichnet ſind; daß er ſich aber bemüht habe, ſie ſo darzuſtellen, wie ſein Lebensbeſchreiber es gethan haben würde, wenn der Tod ihm erlaubt hätte, ſie dem Leſer ſelbſt vorzuführen.

Dieſem Geſtändniſſe fügt er noch das hinzu, daß er mit der berühmten Familie des Tobias Shandy nichts, als den Nahmen, gemein, und, weder den Korporal, Trim, noch irgend ein anderes Mitglied derſelben, jemals mit Augen geſehn habe.

„Sollte, ſchließt er ſeinen Vorbericht, die Kritik ſich auf dieſe Blüten meines Geiſtes, wie eine gutgeartete Biene, niederſenken, und ihre Süßigkeiten trinken, ohne ihren Stachel ſehn zu laſſen, ſo wird mich das aufmuntern, ihr noch einige andere vorzulegen, und ich werde, ſo lange ſie gutmütig und unſchädlich um mich herumſchwärmt, nie in Verſuchung kommen, ſie eine Hummel zu ſchelten.“

„Doch, fährt er fort, dem ſei, wie ihm wolle, ich bin ohne Furcht. Die Welt iſt groß, und alſo Plaz genug für Bienen und Hummeln.

Herr Shandy knüpft übrigens die Begebenheiten ſeiner Reiſe gerade da an, wo ſein Vorgänger ſie endigte, an das Abentheuer mit den Bettgardienen.

Da ich aber meine Ueberſezzung nicht gern mit einem Bruchſtükke anfangen wollte, ſo mag es, um es dem Leſer doch nicht ganz vorzuenthalten, hier ſeinen Plaz einnehmen.

Das Fragment.

— „Hiemit hatten alle Streitigkeiten, und die zwiſchen der Dame und mir verabredeten Verhaltungsregeln ein Ende. Die Unachtſamkeit der Kammerjungfer brachte ſie völlig in Vergeſſenheit.„

„Wir glichen zween in Krieg ausgebrochenen Nazionen, zu denen ſich eine dritte ſchlägt, die ihre Uneinigkeit ſchlichtet, durch Furcht oder Ueberredung die ſtreitenden Partheien vereinigt, und ſo das Gleichgewicht des Staates wieder herſtellt.„

“Meine Hand hatte nun einmal zugegriffen, die ganze Welt konnt' es nicht hindern. Es war eine Zuſammenfügung von ohngefähr; und, was das Mädchen auch, nach der Zeit, davon gedacht haben mag, der ganze Unfall endigte mit einem Traume, ich ſchlief darüber ein.„

“Ich haße den Mann, der eine kalte Hand in eine warme legen kann. Er gleicht den kämpfenden Elementen im gebährenden Chaos, in dem Kaltes und Heißes, Naſſes und Troknes ſich herumtrieb.„

“Sobald uns die Sonne ihren Seegen herabſandte, — wir hatten nichts gethan, ih-

ren

ren Fluch zu verdienen — bat ich den Wirt, die Dame und ihr Kammermädchen, ohne weitere Umſtände, reiſen zu laſſen. Ich wollte bezahlen.

"Der Wirt, ob er gleich unter den Felſenklippen von Savoyen wohnte, hatten kein ſteinernes Herz, er empfand den Sinn meines Anerbietens, und ſo that er der Dame, ganz in der Weiſe eines Gaſthofhalters in meinem Vaterlande, oder vielmehr in jedem Lande, wo Sinn und Kürze Hand in Hand gehen, durch ein ſimples "Sie haben nichts zu bezahlen,„ meinen Willen kund. Der Dame kam das unerwartet. Sie ſah mich mit großen Augen an. Aber ihre Verwunderung hörte auf, als ich ſie zu ihrem Wagen führte.„

"Wir ſchieden, wie alle braven Reiſenden thun ſollten, die der Zufall zuſammenbringt,

mit

mit dem Wunſche, bald einmal wieder zuſammen zu treffen.„

— Mag immerhin über die Art meines Benehmens gegen die Dame Hohnlächeln, deſſen Herz dem Eindruk' eines ſchönen Geſichts verſchloſſen iſt! — Ich befahl dem Fuhrmann, die Pferde anzutreiben.

(So weit das Fragment.)

Hamburg, im März, 1794.

Der

Der Prieſter.

Ein Mann, der aus ſeinen Reiſen Vortheil ziehen will, muß es mit einer Handvoll Unfälle ſo genau nicht nehmen, und den Kopf immer aufrecht halten, troz allen Beſchwerlichkeiten der Fahrt und des Weges.

Die Mauleſel, deren zwei meinen Wagen zogen, und ein dritter la Fleur und meinen Mantelſak trug, waren ein paar hartmäulige Thiere, die ihre Schuldigkeit beſſer kannten, als ausübten; ſie krochen, wo ſie laufen, und ſtanden ſtill, wo ſie gehen ſollten. Der Fuhrmann fluchte, la Fleur theilte Rippenſtöße aus, und ich, — gab gute Worte.

Wir waren auf dem Wege nach Turin. Was für Ausſichten rings um mich her! Ich vergaß meine Schnekkenfahrt, und verſchlang mit meinen Blikken alle die Herrlichkeiten, die die Natur hier, in ihrer verſchwenderiſchſten Laune, ſo weit die Augen reichten, von allen Seiten ausgeſpendet hatte.

Die Weinſtökke, ihre ſaftvollen Reben herabneigend, breiteten ihre Trauben der Sonn' entgegen, und die Fruchtbäume, unter ihrer Laſt beinah' erliegend, ſchienen miteinander um den Preis des höchſten Seegens zu wetteifern. Alles um mich her, ſelbſt der Schnekkengang meiner Maulthiere, trug dazu bei, dieſe Reiſe zu einer der angenehmſten meines Lebens zu machen.

Da war keine Spur von Ungeduld in meiner Seele, alles, in und auſſer mir, athmete Frieden.

Wir mochten wohl eine gute Meile auf den Alpen zurükgelegt haben, als wir auf eine Stelle kamen, wo drei Wege zuſammenliefen. Hier hielten wir ſtill, entzükt von dem Anblikke

der

der Landſchaft vor uns, und der reizenden, weiten Ausſicht rings um uns her.

Es war Abend. Die Perltropfen des Thau's begannen bereits, ſich an die grünen Blätter zu hängen, und die Pflanzen, im Nachtlüftgen ſich wiegend, nikkten hundertfältig ihre glänzenden Häupter. Die Droſſel ſang ihr Abendlied im waldigten Thal, und die Nachtigall antwortete ihr aus dem benachbarten Haine. Durch die ganze Gegend flötete ſüſſe Harmonie. „Gütiger Himmel, rief ich aus, wie ſichtbar ſind die Spuren deiner Lieb' und Wohlthätigkeit durch das ganze Weltall! Die Thiere des Feldes freuen ſich des Seegens, den du ihnen giebſt, und die Vögel in der Luft ſtimmen ein in den allgemeinen Lobgeſang für deine täglich ſich erneuernde Vatergüte!„ Während dieſer dankbaren Ergieſſung meines überſtrömenden Herzens, fielen meine Augen auf eine menſchliche Geſtalt. Nie hab' ich ein

be-

beredteres Bild des Kummers geſehen. Es war eine ſchlanke, hagre Mannsfigur, in einer abgetragenen Kutte, ein weiſſes Halstuch um den Nakken, deſſen Enden bis auf den Gürtel herabhingen. In der Hand hielt ſie einen Stab, und ein kleines ehrnes Kreuz, an einer ſeidnen Schnur hängend, ſchwebte vor der Bruſt hin und her. Es war ein Mönch. Alter und Armut ſchienen ihre Wohnung bei ihm aufgeſchlagen, und die Tochter des Kummers, die Schwermut, ihn zu ihrem Helden gewählt zu haben. “Groſſer Gott! rief ich, meine Blikke himmelwärts, iſt das der Lohn deiner Diener auf Erden?„ Aber, raſch mich erinnernd, daß die Vorſehung das nicht umſonſt ſo geordnet, daß ſelbſt der Kummer ſehr oft eine Quelle unſres Glücks wird, ſchämt' ich mich meiner ungerechten Anklage, und wandte meine Augen wieder auf den Mönch. Er ſtand, auf ſeinem Stabe geſtüzt, eine Schnupftobaksdoſe in der herabhängenden Hand. “Vater, redete ich ihn an, euer Alter und eure Schwäche ſind keine guten Reiſegefährten, und eure Not würde in dem Winkel einer Hütte eben ſo gut Unterſtüzzung finden, als auf der Heerſtraße.„ — “Das iſt wahr, antwortete er, aber ungeſehnes Elend iſt gewöhnlich auch ununterſtüztes.

Ich ſah hieraus, daß dringende Umſtände ihn genöthigt haben muſten, ſeine Heimat zu verlaſſen, um bei Fremden die Unterſtüzzung zu finden, die ſeine Verwandten und Landsleute ihm verſagten. Es war ein Reiſender aus Notwendigkeit.

Wenn ſchon die Natur uns nicht alle mit gleichem Vermögen ausgerüſtet hat, den Leiden anderer abzuhelfen, ſo hat ſie uns doch alle fähig gemacht, die Not unſrer Brüder zu empfinden. Es iſt ſüß, zu weinen, wenn die Menſchlichkeit eine Thräne von uns fodert.

Ich fühlte, daß mein Herz dem Mönch' entgegen ſchlug, und mein Herz war in meinen Augen; der wandernde Weißkopf verſtand mich. Er hoſte Hülfe, und Unglückliche, die Hülfe hoffen, ermangeln ſelten, zu erzählen, wie ſie's geworden ſind.

Der betagte Reiſende, ſein verſilbertes Haupt auf ſeinen rechten, vom Stab' unterſtüzten Arm ſenkend, gab mir, ohne Rükhalt, die Geſchichte ſeines Jammers. Jede Seite war melancholiſchen Inhalts.

Er zeichnete das Gemälde ſeines Weh's mit ſo treuen Zügen der Natur, daß weder Rubens, mit aller ſeiner Kunſt, es ſo hätte mahlen, noch irgend ein anderer Zeichner, als ein empfindſamer, es täuſchender hätte entwerfen können. Erfahrung und Beobachtung hatten die Grundlinien deſſelben gezogen, und die Abwechslungen des Lebens die Farben dazu von der Pallette der Welt aufgenommen.

Die Natur ſelbſt ſtand ihm bei, als er ſein Gemälde hervorbrachte.

“Schande, ſagt' ich, über die triumphirende Obermacht und die gemäſteten Vorſteher des Altars, daß ſie einen grauen Diener deſſelben ſo mit allem Ungemache des Lebens kämpfen, und unter der Laſt deſſelben erliegen ſehn können! Aber, fuhr ich fort, die Tugend hat ihre Belohnung in ſich ſelbſt, und die frommen Uebungen eines darbenden Kirchendieners werden in der **künftigen** Welt die Vergeltung finden, die die **gegenwärtige** ihnen verſagt.„

“So müſſen wir hoffen„ ſeufzte er, ſein ehrwürdiges Haupt, der redendſte Beweis von der Unzulänglichkeit **moraliſcher Argumente**, wenn **Hülfe** not iſt, wieder emporhebend. In der That, dacht' ich, indem mein Blik auf ſeinem Geſichte ruhte, ein oder ein paar Sous, werden dir in deiner Lage beſſre Dienſte thun, als ein **Heer** von Gründen für die Ergebung in dein Schikſal. Das Glük der Genügſamkeit iſt dir nicht neu, mehr, als eine kärgliche Mahlzeit, hat dich darin eingeweyht.

Ich reicht' ihm ein Almoſen. "Wo geht euer Weg hin?" fragt' ich ihn. — "Immer vorwärts, war ſeine Antwort. Ich werde meine Geſchichte erzählen, wer mir begegnet, wie Ihnen. Denn ich habe nicht allein für mich zu ſorgen."

"Armer Mann! rief ich ihm nach, als er ſich von mir wegbegab. Die Laſt deines eignen Ungemachs liegt ja ſchon ſchwer genug auf deiner Schulter, was bedarfſt du noch Fremder? Doch die Vorſehung wird dir nicht mehr auflegen, als du tragen kannſt."

"Lebe wohl! Willkommen muß das Land des Friedens dem ſeyn, der durch das Thal der Thränen zu ihm wallfartet."

Freud' und Leid in der Einbildung.

Der Po.

Unterdes waren wir Turin immer näher gekommen.

Das Herz hüpft höher in uns, wenn wir neue und angenehme Gegenſtände ſehen, und, erinnern wir uns bei ihrem Anblikke, ſchon ehemals von ihnen geleſen oder gehört zu haben: raſch nimmt die Phantaſie ihren Flug, und vergegenwärtiget uns Dinge, die oft Jahre — Länder — und Meereweit auseinander liegen.

Wir fuhren hart am Rande des Po. Mit meinen Gedanken noch immer bei dem armen Mönche, der uns, den Tag vorher, auf den Alpen begegnete, hing' ich, in einen Winkel meines Wagens gedrükt, einer empfindſamen Bilderjagd nach, als la Fleurs Ausruf gegen den Poſtillon, dem er, um einen Schlagbaum zu öfnen, vorbeiritt, „welch ein ſchönes Ufer!„ dieſen Träumereien ein Ende machte.

Ein Blik auf den Po brachte mir Pavia und Plazenzia, von denen ich ſo oft geleſen hatte, in's Gedächtnis. Zu dieſer Erinnerung geſellte ſich die an Mantua, dem Geburtsorte Virgils. Aber hier nahm ſie eine unerwartete Wendung, denn, anſtatt den Po bis in das Adriatiſche Meer zu verfolgen — verſezte ſie mich in mein eignes Geburtsland, und in dem nemlichen Momente ſtand auch Virgils Aeneide vor meiner Phantaſie. Dieſe verzauberte mich eben ſo raſch in meine Jugendjahre, in die Tage meines Leichtſinns und meiner Unachtſamkeit, mit einer Vergegenwärtigung, Lebhaftigkeit und Täuſchung, daß ich mich noch unter der geiſſelnden Hand meines alten Schulmeiſters zu befinden glaubte; und, wäre nicht durch einen Stoß des

Wa-

Wagens ihr raſcher Gang unterbrochen worden, ich hätte noch am Ende die Schmerzen ſeiner Geiſſel auf einem gewiſſen Theile meines Leibes empfunden.

Da der Wagen nur ſehr langſam am Ufer des Fluſſes fortſchlich, ſo hatt' ich Zeit über meine ſonderbare Viſion folgende Bemerkung nieder zu ſchreiben: daß die Uebel des Lebens, die uns ſo oft verdrießlich, unzufrieden und Mutlos machen, faſt immer mehr eingebildet, als wirklich; und unſre Freuden, ſelbſt die reinſten, wen ſie einmal vorübergegangen, ſelten mehr, als ein Traum ſind, von dem man ſo eben erwacht.

Turin.

Mit Sonnenuntergange waren wir in Turin. Es giebt kein wahres Bedürfnis in der Welt, das ſich nicht befriedigen ließe. Mit dieſem Vertrauen trat ich, ſo bald la Fleur den Fuhrman abgefertigt hatte, in's Hotel del Ponto, in meinem Herzen vergnügt und zufrieden, wie der König von Sardinien.

Man wieß mir ein Zimmer an. Den Augenblik ſtand der Wirt vor mir, freundlich und geſchmeidig, wie ein Tanzmeiſter. “Was befehlen Sie?„ fragte mich ſeine ſchwebende Stellung. “Eine Flaſche Ihres beſten Weins, war meine Antwort. Ich will die Geſundheit des Herzogs von Savoyen trinken.„

Er erwiederte, weder ein gutes, noch ein böſes Wort. Aber wips! dreht' er ſich auf ſeinem Abſazze herum, und flog zur Thür hinaus.

Die Vorſtellung, mich in einer der feinſten Städte von Europa zu befinden, machte mir ungemeines Vergnügen.

Alle Beſchwerlichkeiten, die ich überwunden hatte, alle Gefahren zu Waſſer und zu Lande, denen ich entgangen war, die Fährlichkeiten von ſchönen Augen nicht ausgenommen, ſchwebten vor mir vorüber; und ich ſchöpfte aus voller Bruſt Athem, daß ich mich ſo geſund, wohlbehalten und gemächlich auf ein Sopha hinſtrekken konnte, das mir ſeine weichen Polſter einladend entgegen dehnte.

"Ich will, ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich den Kopf auf meinen rechten Ellenbogen ſtüzte, fortfahren, wie ich angefangen habe, niederſchreiben, was ich ſehe; und, ſollt' ein Leſer, nach einiger Zeit, ſagen: ich denke eben ſo unbedeutende Dinge, als ich ſchreibe, ſo mag er die Schuld auf ſeine Phantaſie ſchieben, die ihn das auffinden läßt. Unbedeutende

Dinge denken, iſt doch immer beſſer, als unbedeutende Dinge thun.„

Ich ſehe, für mein Leben gern, die Natur in ihrem primitiven Zuſtande, und ich habe ſie nie öfter ſo geſehen, als auf meinen Reiſen.

Freilich in Turin werd' ich ſie ſchwerlich ſo finden. In dieſer Stadt hat die Kunſt ſo oft an den Unebenheiten der menſchlichen Natur geglättet und geſchliffen, daß ſie ihrer Meiſter geworden iſt. Aber, wer aus dem, was er hier ſieht und hört, ſchließen wollte, der große Werkmeiſter der Natur habe Theil an dieſen Handwerksgeſellenkunſtſtükken, der würde ſelbſt zu den Pfuſchern gehören, die ihre Reinheit und Einfalt ſo verſchnirkelt und verkrüppelt haben. „ Wehe dem Manne, rief ich aus — indem ich heftig aufſprang, und meine Augen auf meinen eignen Arm hinabgleiten ließ — wehe dem Manne, der ſeine verwegne Hand an die Natur legen, und die Kraſt und Ordnung zerſtören kann, mit der ſie das menſchliche Geſchlecht ausgerüſtet hat!„

"Dem Himmel ſei Dank! fuhr ich mit der innigſten Ergieſſung meines Herzens fort, daß ich in England gebohren bin, in einem Lande, wo die Unverfälſchtheit der Natur, bei der Hervorbringung des Menſchen, weder durch Kunſtſcheren beſchnitten, noch das Geſez der Zeugung durch das Meſſer der Politik verſtümmelt werden kann.„

Das Hotel del Ponto.

In Piemont, wie in den übrigen Provinzen Italiens, kann man, für weniges Geld, auf einem ſehr guten Fuße leben. Das beſtimmte mich, meiner Neigung hierzu volle Freiheit zu laſſen; " und, ſollt' ich auch einmal — bemonologirt' ich meinen Entſchluß — die Gränzen der in Italien gewöhnlichen Mäſſigkeit überſchreiten, ſo werd' ich immer einen oder ein paar Sous übrig haben, mir die Abſoluzion zu verſchaffen, wenn ſich mein Gewiſſen nicht von ſelbſt mit meinem Appetite vergleichen kann.„

Mir iſt ſelten vor einem Exzes in irgend einer meiner Handlungen bange, denn ich habe von Jugend auf gelernt " daß die Mäſſigkeit zu allen Dingen gut iſt.„

Ich trug la Fleur auf, für ein gutes Abendeſſen und ein weiches Bett zu ſorgen.

Mein erſter Auftrag ward auf der Stelle realiſirt. Mein Tiſch hatte Ueberfluß an allem. Denn es iſt ſo Sitte in Italien, daß einem Fremden immer zehn Speiſen mehr aufgeſezt werden, als der hungrigſte Mann aufzueſſen, im Stand' iſt. Das Beſte darauf war eine Flaſche des köſtlichſten Weins in Turin.

„Einen empfindſamen Reiſenden zu ſtärken, die Phantaſie des Dichters zu befeuren, einem Soldaten und Liebhaber Mut einzuflößen, iſt nichts ſo wirkſam, als der Wein,„ ſagt' ich zu mir ſelbſt, als ich die Flaſche ausgeleert hatte.

Sobald ich vom Tiſch aufgeſtanden war, nahm la Fleur meinen Plaz ein. Ich beſchloß eine Streiferei durch die Straſſen der Stadt, um die Auftritte des öffentlichen Lebens mit anzuſehn. Vor Mitternacht wollt' ich wieder zu Hauſe ſeyn. Meinen Rükzug zu ſichern, merkt' ich mir, vor allen Dingen, den Nahmen des Hotels, und ſo, dacht' ich, mußt du's mit jeder Straße machen, durch die dich dein Weg führen wird.

Die ſchöne Obſtverkäuferin.

Ich ſtekte ſo eben, einen Fuß ſchon vor der Thür, ein Bleiſtift in meine Schreibtafel, als mir, an der Schwelle derſelben, eine feine weibliche Figur vorüberging, einen Fruchtkorb in der Hand. Sie kam von dem Koche des Hotels, den ſie mit Kirſchen, Roſinen und andern Früchten für ſeine Küche, verſorgt hatte.

Ihr Kleid ſtreifte, im Vorbeigehn, an das meinige, darüber drehte ſie ſich um, und mit dem Lächeln der ſich ſelbſt bewuſten Unſchuld lud ſie mich ein, von ihren Früchten zu koſten. "Das will ich, ſagt' ich, und hätteſt du nichts, als Aloe, in deinem Korbe. Unter deiner ſchönen Hand muß alles ſüß werden." Sie ſah, indem ich das ſagte, mit einem ſolchen Ausdrucke von angebohrner Naivetät auf mich hin, daß es mir ganz unmöglich war, meine Hand nicht in die ihrige zu legen, während ſie mir den Korb hinhielt.

“Dieſe will ich„ ſagt' ich, und hob einige Kirſchen bei den Stengeln auf. Eben wollte ein “ich danke dir„ über meine Lippen. Aber ihre Augen erſparten mir es. In einem Blikke lag jede Art des Ausdruks; und ich hätte tauſend Jahre ſtudiren können, ihn hervorzubringen, ſo überzeugend ſprach das: “es freut mich,„ aus ihm. Eine zärtliche Empfindung, die natürliche Folge ihres bezaubernden Benehmens, bemächtigte ſich plözlich meines Herzens, umſonſt ſucht' ich mich davon loszumachen; und ſo bat ich ſie, mir auf mein Zimmer zu folgen, wo ich ihr ihren ganzen Vorrat abnehmen wollte, die Probe davon hätte mir gar zu gut geſchmekt.

Sie nahm meine Einladung mit aller der verdachtloſen Willigkeit an, die das unverkennbare Eigenthum der Tugend iſt.

Ihre Unbefangenheit entzückte mich. “Pfui der Prüderie! dacht' ich, welche von allen meinen Baſen und Landsmänninnen in England, unter funfzig Jahren, würde thun, was dieſe Fremde thut!„

Wir traten in mein Zimmer. Als ich die Thür hinter uns zuſchloß, hatt' ich vergeſſen, was uns hierher brachte, endlich beſann' ich mich, daß ich ihr ihr Obſt abhandeln wollte.

Um ihr zu zeigen, daß ich nichts gegen ſie im Schilde führte, ſezt' ich mich nieder; und, auf meine Bitte, mich ihre Waaren ſehn zu laſſen, nahm ſie ihren Plaz neben mir.

Die Situazion war etwas neu. Meine Augen ſchweiſten, ununterbrochen, vom Kopfe bis zum Fuß', an ihr auf und ab. Sie war alles, was ich je über natürliche Schönheit idealiſirt hatte, ohne den kleinſten Zuſaz von Kunſt; und, wäre nicht glücklicherweiſe die Ueberlegung mit meiner Empfindung für ſie, Hand in Hand, gegangen: ich weiß nicht was für ein Ende dieſe kritiſche Stunde genommen hätte.

Sie hielt den Korb in ihrem Schooß', indes ich hineinſahe. Ich grif zuerſt nach einigen Kirſchen; nein, rief ich, ich will Roſinen; dann wieder: "ich will Kirſchen." Ich wuſte ſelbſt nicht, was ich wollte. Meine Hand war bald hier, bald da. Der böſe Feind war in mich gefahren; die Wahl mir ſchlechterdings unmöglich.

"Kirſchen, Kirſchen!" rief ich, indem ich ihr gerade unter die Haube blikte, und ſtrekte meine Hand nach einigen, die auf der Seite ihres Korbes lagen, die ihre Finger berührten. "Was willſt du dafür?" — Wollen Sie vielleicht lieber Zitronen? fragte das Mädchen. "Ja Zitronen, erwiedert' ich," und Melonen dazu. "Ich will Ihnen einige zeigen" fuhr es fort, dekte die Seite des Korbes, die ihm am nächſten war, auf, und wieß mit dem Finger hin.

Ich

Ich würde die ganze Welt — hätt' ich etwas über ſie zu befehlen gehabt — für ein Wort hingegeben haben, das mein dankbares Wohlgefallen über ihre Gefälligkeit ausgedrückt hätte. Gefälligkeit? Es war keine, es war nur ein ſimples mich ſehen laſſen ihrer Früchte. Aber ſie that das mit einem ſo hohem Ausdrukke von liebenswürdiger Bereitwilligkeit, wie ich ihn auf allen meinen Reiſen nicht wieder geſehen habe.

“Du biſt hier zu Hauſe, ſchönes Kind?„ fragt' ich ſie. “Aus Genf, war die Antwort.„ Ich habe viel von dieſer Stadt gehört; doch, was liegt daran, in welcher Provinz, und von wem du gebohren biſt. Du biſt eine Zierde deines Landes, wär' es auch das civiliſirteſte auf dem Erdboden; und, ſchikt' es ſich nur einigermaſſen zu unſrer Situazion — denn wir hatten uns unvermerkt auf einen Sopha niedergelaſſen, das im Zimmer ſtand — ich würde we-

wenigſtens auf deinen Lippen einen Beweis meiner Achtung für dich zurük laſſen.

Der Gedanke, daß wir allein waren, ergrif mich mit aller Stärke; die ſchöne Fruchthändlerin wurde roth, als ich von ihren Lippen ſprach. Aber es war nicht das Erröthen der ſich ſchuldbewußten Furcht; es war das Erröthen der verdachtloſen Tugend, der beſcheidnen Schüchternheit, das auf ihren Wangen aufſtieg. Sie lächelte, und, indem ſie ihr Geſicht abwandte, und ihre Hand in meine fallen ließ, ſagte ſie: "das wäre zu viel Ehre, gar zu viel Herablaſſung!„

Wir waren beide, eine Minute lang ſtumm. "Nein, dacht' ich, du Sinnbild der Beſcheidenheit und der unverfälſchten Natur, es wäre Barbarei, von deinem wehrloſen Zuſtande Vortheil zu ziehen.„ Und ſo nahm ich ſie bei der Hand und führte ſie zur Thür. Ich war willens, ſie nach Hauſe zu begleiten. Aber, bei mir ſelbſt überlegend, daß Tugend und unverfälſchte Natur nicht auf jedem Geſichte in Turin zu finden ſeyn möchte, gab' ich, beſonders, da es ſchon ſpät im Abend war, meinen Plan auf. Ihre Hand in der meinen, und mit einer Herzlichkeit, mit der jeder rechtſchafne Mann, unverfälſchte Natur, wenn er ſie auf ſeinem Wege trift, an die Bruſt drükken ſollte, wünſcht' ich ihr eine gute Nacht.

Bei'm Weggehen ſagte ſie mir noch, daß ſie den nächſten Abend wieder in's Hotel kommen werde, ſie habe dem Koche Roſinen für ein Masqueradenabendeſſen verſprochen. "Dann, ſo Gott will, ſprech' ich dich wieder, liebes Mädchen,„ war meine Antwort.

"Möchte doch, rief ich aus, als mich die ſchöne Fruchtverkäuferin verlaſſen hatte, in keinem Lande ein Mann errröthen dürfen, der Tugend in's Geſicht zu ſehen.„

Das Hotel.

Indem trat la Fleur herein und brachte mir meine Pantoffeln, mit einem Ausdrukke von Luſtigkeit, der mir ſelbſt in ſeinem immer fröhlichen Geſicht' auffiel. Seine Laune ſchien an einem roſenfarbenen Band', und nach dem Takt' eines ſchönen Rondeau's von Paiſiello oder Salieri, durch's Leben zu tanzen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu fragen, "was giebt's denn la Fleur?„ Nun weiß ich nicht, ob ich die Frage mit zu vieler Haſtigkeit, oder mit einem Tone that, den er an mir nicht gewohnt war? genug, der arme Teufel glaubte, ſeine Luſtigkeit käme mir ungelegen. Mit einer Unterwerfung, als ob er mein gebohrner Diener wäre, trat er mir näher, aber zugleich mit einer ſo vertrauenden, Vergebung erwartenden Mine, daß, hätt' ich mich wirklich in der Stimmung befunden, in der er mich glaubte, ſie hätte ſchwinden müſſen, und wenn ich auch von Sauls böſem Geiſte wäre beſeſſen geweſen. Der Kutſcher eines franzöſiſchen Grafen hatte ihm erzählt, daß es morgen auf dem Campo del-Blanco ein Pferderennen gäbe, ohne Reuter, und daß er hingehn, und es mit anſehn würde; den Abend aber wäre Ball und Masquerade.

Nun lief la Fleurs höchſter Ehrgeiz, ſo lange wir zuſammen reiſten, nicht, wie bei mir, auf's Bemerken, ſondern auf's Schauen hinaus; und, da das herzlichſte Einverſtändnis uns zuſammengebracht, da ich die kleinen Aufmerkſamkeiten, in denen er mir ſeine Anhänglichkeit bewieß, noch immer mit Wohlgefallen aufgenommen hatte, ſo glaubte der gute Burſche mir ſeine Treue und Erkenntlichkeit

lichkeit nicht beſſer beweiſen zu können, als, wenn er mir recht oft zum Schauen Gelegenheit gäbe.

“Ich will das Pferderennen auch ſehn„, ſagt' ich. Das iſt brav, antwortete er, noch um einige Grade aufgeräumter, als vorher. — “Und du ſollſt es ſehen„ fuhr ich fort, denn ich ſah's ihm an, daß er den Wunſch auf dem Herzen hatte. — Sie ſind der gütigſte Herr auf Gottes weitem Erdboden!„ rief er, küßte mir die Hand und hüpfte zum Zimmer hinaus.

So oft ſich unſer Herz durch die Hofnung eines künftigen Gutes emporgehoben fühlt, oder von dem Vergnügen, das es erwartet, ſo voll iſt, daß jede dabei intereſſirte Begierde, wenn ich ſo ſagen darf, auf die Zähen tritt, ſo hält die Furcht vor einem Querſtreiche faſt immer mit unſrer Hofnung gleichen Schritt.

Dieſe Furcht iſt unſrer Natur ſehr glüklich eingewebt. Wär' es nicht ſo, die Freude würde nicht die Hälfte ihrer Süßigkeit haben.

Am folgenden Morgen brachte mir la Fleur mein Frühſtük, aber ſo verändert in ſeinem Anzuge, daß ich ihn kaum kannte; und, hätt' ich ihm nicht dreimal gerad' unter die Augen gegukt, und mit einer ſo argwöhniſchen Unterſuchung, als ſtänd' ein Gurgelſchneider vor mir, dem es nach einem Schnitt' in meine Kehle gelüſtete, ich würde drauf geſchworen haben, daß es nicht der nehmliche Menſch wäre. Die groſſen Stiefeln, die ich ihm zu Montreuil angeſchaft hatte, waren gegen ein paar Halbſtiefeln “nach dem neuſten Turiner Schnitte„ wie er ſagte, umgetauſcht. Seinem alten Zopfe hatte er den Abſchied gegeben, und ſein Haar, in einen weiten ſchwarzen ſeidnen Beutel gepakt, breit und lang, wie der Schweif eines Wetterhahns. Die Reitjakke aus Paris und die Hoſen dazu, hatten einem grünen Plüſchrok aus einer Trüdelbude weichen müſſen. Kurz, er ſah mit ſeinem weiten Haarbeutel und ſeinem abgetragenen Plüſchrokke, wie der Reutknecht eines Landjunkers aus, dem ſein Herr die Lieveree ſchuldig geblieben iſt.

Das Pferderennen.

"Das laß ich gelten, ſagt' ich, als ich auf dem Campo del Blanco angekommen war, wo die Pferde, ungeſattelt und ungezäumt, nur ihrem Inſtinct' überlaſſen, ihren Wettlauf beginnen ſollten, ein Pferderennen, ohne Reuter, das entſpricht doch ſeinem Nahmen.„ Freilich wohl, erwiederte ein ältlicher Herr von ſchmukkem Anſehn, der, in einen Mantel gehüllt, auf dem Graßplazze mir zur linken ſtand. — "Wahrlich, fuhr ich fort, die Natur iſt auf manche Weiſe freundlich gegen dieſes Königreich in Italien; Menſchen und Thiere folgen hier ihrem Inſtinct' und dem Geſezz' ihrer wohlthätigen Urheberin.„ — Da bitt' ich um Verzeihung, fiel mir der alte Herr ein, nicht alles wird hier durch die Natur regiert. — "Das geht auf die unumſchränkte Gewalt des Herzogs von Savoyen, dacht ich bei mir ſelbſt, und an der hat freilich die Natur keinen Theil.„

„Aber nein, rief ich, und nahm meinen Verdacht wieder zurück, ich thu dem Manne Unrecht. Mag doch der König von Sardinien — der mich ſo wenig angeht, wie ich ihn — immer unumſchränkt in ſeinem Reiche regieren, wenn ſich ſein Staat gut dabei befindet. Bah! der erſte Miniſter in meinem eignen Lande, thut daſſelbe alle Tage.“ Ich ſagte das etwas haſtig, ohne daran zu denken, daß es mein Nachbar hören konte, der — meiner ſichern Berechnung nach, ohngefähr zwei und ſechszig Jahr alt — ſich auf einmal, flink, wie ein Burſche von zwanzig, mit der Frage zu mir herumdrehte: „und der König von England auch?„ Wie er es ausgefunden hatte, daß ich ein Engländer war, weiß ich nicht; wenn er es nicht etwa aus der Form meines Geſichtes ſchloß, aber das war, ſeit meiner Abreiſe, aus Dover, ſehr abgefallen.

“Nein, antwortete ich, der König von England iſt einer der gemäßigſten Regenten in der Welt, gut aus Neigung, und nie mildthätiger, als wenn Unglükliche und Schuzloſe ſeiner Hülfe bedürfen.„ — “Die Engländer ſind ein freies Volk,„ unterbrach er mich. “Ja, ſagt' ich, und eben ſo großmüthig, als frei. Wo es nur immer Verdienſte bemerkt, es belohnt ſie; ausgenommen in Kirchenſachen!„ — Dieſe Ausnahme war ich der Wahrheit ſchuldig — “aber das iſt weder die Schuld des Königes, noch des Volkes, ſezt' ich hinzu.„

Bei dem Worte, Kirche, ſchüttelte der ehrwürdige Fremde ſeinen Kopf. Es war ein Geiſtlicher. Ich unterdrükte den Strom meiner Empfindungen, ſo viel ich konnte. Wie leicht hätt' ich ihn verleiten können, mir alle

Fehler der Regierung in ſeiner Kirche, vom Mönche bis zum Kardinal', und vom Kardinale bis zum Pabſte herzuzählen. Um alles in der Welt möcht' ich das nicht gethan, viel lieber würd' ich ihn gewarnt haben, wenn er davon angefangen hätte. Den Pabſt für fehlbar erklären, heißt, in Italien, ſich die Strafe der Exkommunikazion über den Hals ziehen; und nur ſeinen Nahmen unehrerbietig nennen, koſtet eine Geldſtrafe von vierzig Vierſousſtükken; mehr, in der That, als ich, für ſo eine Sünde zu bezahlen, Luſt haben würde.

"Ich will Ihnen, ſagt' ich, — aber, raunte mir der Nazionalſtolz in's Ohr, warum willſt du dich mit einem Fremden ſo gemein machen? Pfui! rief die geſunde Vernunft, wir ſind alle Adams Söhne, Brüder! und keine Fremdlinge — Ich will Ihnen, fuhr ich, wärmer und anſchlieſſender, in meiner Apoſtrophe fort, während die Pferde aus den Ställen gezogen werden, den modum procedendi bei kirchlichen Beförderungen in meinem Vaterlande zeigen. Sehen ſie hier die Mortalitätsliſten, ſchwarz auf weiß, und die ganze Kleriſei nach ihrer Rangordnung — die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Dechante, Pröbſte, Parrer, Stiftsherren, Vikare, Kirchendeputirte — ſeit Wilhelms, des Normans, Zeiten, mit dem Datum ihrer Einkleidung und weitern Beförderung.„ Der alte Herr trat mir näher.

“Halt! rief ich, als er gleich bei dem erſten Blikke, den er auf das Pappier warf, ſeinen Finger auf den Kardinal, Wolſey, legte, dieſen hat der König gemacht; und dieſer, indem ich auf Thomas a Bekket wieß, raubte ſein Bisthum, denn er erwarb's ſich mit dem Schwerdt' in der Hand.„

“Auf dieſer Rolle, erzählt' ich weiter, kann ich Ihnen Herren zeigen, aus allerlei

Ständen, vom Fiſchfänger an, bis zu Matthäus, dem Zöllner.„

Eben, da ſich meine Gedanken mit Matthäus und ſeinem Zolleinnehmeramte beſchäftigten, rollte eine Poſtſchaiſe mit einem ältlichen Herrn, in geſtiktem Atlas, vor mir vorüber; es war der Marquis von B—, den ich in Paris hatte kennen lernen. Er erkannte mich bei'm erſten Blikk. Es iſt Monſieur Anglois, ſagte er zu ſeinem Kammerdiener, der ſich vorwärts beugte, um mich näher in Augenſchein zu nehmen. Er war auf einer Reiſe nach England begriffen, und nahm ſeinen Weg durch Italien, denn es giebt gewöhnlich mehr, als eine Straße, in ein Land. Von hier wollt er durch die Schweiz und Deutſchland, und von da, über Brüſſel, nach Calais.„

"Werden ſie auch über Genf gehn. fragt' ich. — "Es iſt nicht mein Plan, antwortete er.„ — Aber der meine, fiel ich ihm ein. Ich

will

will den Genferſee ſehen.„ Ob ich ihm damit den Grund meiner Reiſe nach Genf angeben wollte, weiß ich ſelbſt nicht; aber, ſo wie ich ihm das Wort, See, nannte, gab er ſeinem Poſtillion Befehl, weiter zu fahren.

Im Nu war er mir aus dem Geſicht. Jetzt erinnert' ich mich ſeiner erſt recht. Der Graf B— hatte mich zu Paris bei ihm eingeführt. Der Marquis war einer der berühmteſten Liebesritter ſeiner Zeit und ein galanthomme vom erſten Range. Ich hatt' ihm oft von meinen ſchönen Landsmänninen erzählen müſſen, und nun war er auf dem Wege, ſelbſt ihre Bekanntſchaft zu machen. „O ho! ſagt' ich, als er im vollem Trade vom Campo-del-Blanco fortfuhr, dazu wenigſten kömmſt du viel zu ſpät nach England. Dein Sommer iſt bereits vorüber, dein Herbſt geht auf die Neige, und ſchwerlich wird es meinen Landsmänninen Freude machen, den Win-

Winter bei ſich ankommen zu ſehen.„ Ich ſagte das mit gutem Grunde, dann ich hatte mehr, als vierzig graue Haare, auf des Marquis Kopfe gezählt.

Während meiner Unterhaltung mit dem Marquis, hatte der alte Herr im Mantel, mit dem ich mich vorher unterredete, ſich beſcheiden zurükgezogen. Als er mich frei ſah, kam er wieder zu mir. Das Wettrennen war zu Ende, und die Pferde bereits in ihre Ställe zurükgeführt. Er war Zuſchauer geweſen, und verſicherte mir, es nie ſchöner in Turin geſehen zu haben. Man glaubte, drükte er ſich, wie begeiſtert aus, die Roſſe des Phöbus — wären die Fittige des Morgens ſicht- und leitbar — nach ihrer Tagreiſe, in Aurorens Marſtall zurükkehren zu ſehen.„

Dieſe Vergleichung war erhaben. Mit Vergnügen gleitete mein Blik — denn ich war, um zwei Daumenbreit länger, als er — auf

ihn

ihn herunter. Ein Vergnügen, das jeder empfindſame Reiſender empfinden muß, der etwas Schönes und Erhabenes in ſein Tagebuch eintragen kann.

Da nicht vom Reuten die Rede war, ſo konnte mein Geſellſchafter das Gleichnis vom Phaeton und ſeinem Fall' in den Po, nicht brauchen; und es war recht gut, daß es ihm nicht einfiel, ſonſt hätt' er auch Jupiters Herabrollen des Knabens vom Kutſchbok und ſeinen plätſchernden Sturz in das Meer beſchreiben müſſen. Das würde mir nur zwanzig Stük Piſtolen gekoſtet haben, um die Stelle zu unterſuchen, und ſo wär' ich ein hundert Meilen allein, längſt des Fluſſes, heruntergegangen, um — Palmen wachſen zu ſehen.

Die Straße.

Einen intereſſanten Geſellſchafter genieß' ich gern, ſo lang' ich kann. Mein Unbekannter kam meinem Wünſchen zuvor. Auf dem ganzen Rükwege vom Campo-del-Blanco war er mein Begleiter.

"Meine Straße liegt links,„ ſagte er, als wir auf dem Punkte ſtanden, von einander Abſchied zu nehmen. Er faßte meine Hand, und ſeine Augen ſahen freundlich in die meinigen. "Noch hat mir es nicht glükken wollen, begann er wieder, England zu ſehen. Die Engländer ſind ein großmüthiges Volk?„

"Ich will ein Biſchof werden, ſagt' ich zu mir ſelbſt, wenn mich das nicht verleitet, hier einmal mehr zu ſagen und zu thun, als ich ſonſt gethan und geſagt haben würde.„

"Auch die — Italiener ſind ein großmüthiges Volk, ſchwebte auf meinen Lippen; aber ich beſann mich, daß dieſe Schmeichelei, ihm jezt geſagt, eine zu raſche Erwiedrung der ſeinigen wäre, und ſo beſchloß ich, das Kompliment für ſeine Nazion zu verſparen, bis wir uns wirklich trennen würden.

Unterdes hatten wir uns wohl ein tauſend Schritte von dem Ort' entfernt, wo wir ſtill geſtanden waren. Wenn der Geiſt beſchäftigt iſt, vergeſſen die Augen gewöhnlich ihren Dienſt.

Auch gut, dacht' ich, zu einer Meile hat mich deine Unterhaltung ſchon verführt. Mit Vergnügen geh' ich auch die zweite.

"Unſer Spazziergang iſt etwas lang geworden, begann mein Begleiter, wollen Sie in meinem Hauſe ausruhen, ſo können wir hier umkehren. Wir gehn zuerſt rechts, dann links; dann wieder rechts, dann„ — Ein Nikken meines Kopfes winkte die Einwilligung.

Eben wandten wir uns um, als — doch ich muß das in gehöriger Ordnung erzählen.

La Fleur war mit mir auf dem Campo del-Blanco geweſen, und ſeitdem nicht von mir gewichen. Treu meinen Fußtapfen, wie eines Marktkrämers Hund ſeinem Herren, folgte er mir, Schritt vor Schritt. Er hatte von mir den Auftrag, die verſchiedenen Straßen, durch die wir gekommen waren, und noch kommen würden, mit Hülfe ſeines Gedächtniſſes, oder, wie er ſonſt wollte, zu merken, um uns dadurch unſer Wiedernachhausfinden deſto mehr zu vergewiſſern.

Dieſem Unterſuchungs- und Beobachtungsamte war la Fleur auf das pünktlichſte treu geblieben, denn, als wir uns umwandten, hatte er, mit nichts, als ſeinem Aufgaffen und der Beſchauung der prächtigen Gegenſtände um ſich her beſchäftigt, über den Krämertiſch einer Orangenverkäuferin, der ihm im Wege

ſtand,

ſtand, einen unglüklichen Fall gethan; und lag nun platt auf dem Erdboden, Tiſch, Körbe und Früchte um ihn her.

Was zu thun? das Unglük war geſchehen, und kein Schelten konnt' es wieder gut machen. Ein Achtſousſtük befriedigte die Orangenhändlerin, und la Fleur ſtand von ſeiner Niederlage auf, ohne — ſo viel ich bemerken konnte — irgend einen körperlichen, ſichtbaren oder unſichtbaren Schaden, davon getragen zu haben.

Nach etwa noch einem tauſend Schritte vorwärts, blieb mein Unbekannter vor einem Hauſe ſtehen. “Hier mein Herr tönte ſeine freundliche Stimme, nur mir nach!„ Das thaten la Fleur und ich. Wir ſtiegen eine Treppe hinauf. Unſer Führer öfnete die Thür eines Kabbinets, wir waren in ſeiner Wohnung.

Der Schriftſteller.

Wenn ein junger Herr in London ein Kaffeehaus beſucht, ſezt er ſich nieder, fodert eine Taſſe Schokolate oder ein Glaß Capillaire, plaudert mit allen, die ihm nahe ſtehen, erfährt ihre Nahmen und ihre Geſchäfte dazu — wenn ſie anders welche haben — bezahlt, was er genoßen hat, nimmt ſeinen Hut, ſeinen Stok, geht wieder; und das alles binnen einem Raum von — funfzehn Minuten.

„Ich bin nun, ſagt' ich zu mir ſelbſt, ſechs Stunden mit dieſem Manne zuſammen, habe mit ihm geſprochen, einen Spaziergang mit ihm gemacht, bin, über ſeine Thürſchwelle, in ſein Haus gegangen, noch genauer mit ihm bekannt zu werden, und weiß, bis auf dieſen Augenblik, nicht, wer er iſt, und was er iſt? — Aber, was liegt daran! Obſchon ganze Geſchlechter — und Gott weiß,

wie

wie verſchieden an Geſtalt, Farb' und Lebensart! — zwiſchen Adam und mir liegen, wir ſind alle nahe Verwandte; das erſte und lezte Glied iſt ſo gut ein Theil der Kette, wie das mittelſte. — „Pah! fuhr ich bei mir ſelbſt fort, ich bin nicht von Jeruſalem bis Jericho gereißt, um unter die Räuber zu fallen.„ —

Nun hab' ich mich von jeher in einer groſſen Verlegenheit befunden, wenn ich irgend jemand ſelbſt mit meiner Perſon bekannt machen ſollte. Ich war's jezt nicht weniger. Sagſt du, dacht' ich, dem Manne geradezu, wer du biſt, ſo ſezt ihn das, vielleicht wider ſeinen Willen, in die Verbindlichkeit, daſſelbe gegen dich zu thun.„ —

“Aber, fuhr ich fort, ohne Fragen kommen wir hinter keine Wahrheit; und ſo, um uns beiden, meinem Begleiter und mir, einen groſſen Theil unnöthiger Verlegenheit zu erſparen, ſagt' ich zu ihm: “mein Herr, wir

haben

haben bei den mannigfaltigen Wendungen unſres Geſprächs doch eine Kleinigkeit vergeſſen, die, uns einander unſere Nahmen mitzutheilen „

" Auch ich habe ſchon daran gedacht, dies Bedürfniß zu befriedigen, erwiederte er, noch ehe Sie ſelbſt die Güte hatten, mir die Hand dazu zu bieten. „

Nur Blödigkeit hatt' es von ſeiner, ſo wie Delikateſſe von meiner Seite, verhindert. Unterdes war er doch, während meines Geſprächs mit dem Marquis von B — auf dem Campo-del-Blanco, mit la Fleur in Unterhandlung getreten, der ihm aber von mir weiter nichts zu ſagen wuſte, als daß man mich in Paris Mylord Anglois genannt hätte.

In der That, dacht' ich, la Fleur iſt nicht der erſte, der die groſe Tour durch Frankreich, ja wohl gar durch Europa, mit "er weiß nicht, wem?„ macht.

Voi-

"Voici„ ſagt' ich, nachdem ich mich in einen Armſtuhl geworfen hatte, und zog meinen Reiſepaß hervor. Nun ſtand hier mit leſerlichen Buchſtaben der Nahme "Yorik„ öfter als irgend ein anderes Wort. — "Sancta Maria! rief der alte Herr. Iſt es möglich, fuhr er fort, und nahm meine Hand, die ich ihm mit dem offenſten Herzen aus meinem Seſſel entgegenreichte, iſt es möglich, daß des Königs von Dännemark Hofnarr mir die Ehre erzeigt? — —

Ich ſchüttelte lächelnd den Kopf. Er ſah mich an und wieß mit dem Finger auf meinen Nahmen. "Sehen Sie, da ſteht es.„ — Gütiger Himmel, dacht' ich, da ſoll ich nun mit aller Gewalt des Königs von Dännemark Hofnarr ſeyn. Aber, in der That, wenn ich ſo etwas bin, ſo bin ich's zuverläſſig für die ganze Welt; und es iſt blos ein

ein Scherz ſeiner Däniſchen Majeſtät, wenn ſie mich zu ihrem Hausgeſinde zählt.

"Wir werden ſchon noch näher bekannt werden, ſagt' ich, indem ich das Kiſſen auf meinen Stuhl' umkehrte, genug, ich bin Yorik, aber Sie, mein Herr? —„

Während ich dies fragte, nahm er einen Brief von ſeinem Schreibetiſche, ſezte ſich zu mir nieder, ſeinen rechten Ellenbogen — denn er ſaß mir zur linken — auf einen Arm meines Lehnſtuhls ſtüzzend, hielt mir den Brief vor, und deutete mit ſeinem Zeigefinger, vom erſten bis zum lezten Worte, auf die Adreſſe deſſelben.

Sie lautete: an Herrn Noldo-Camballo-Mandano Le Bon, Moral- und Natur-Philoſoph, Hiſtoriker, Mathematiker, Redner, Kupferſtecher, Mahler und Dichter zu Turin.

"Dieſe

„Dieſe Aufſchrift, ſagt' ich zu mir ſelbſt, iſt kunterbunter, als ich je eine geleſen und gehört habe, ſeit *Heliogabulus* Tagen; ſie übertrift noch die: Barbier, Parükkenmacher, Ziegeldekker, Wundarzt, Apotheker, Würzkrämer, Kirchenvorſteher, Schulmeiſter u. ſ. w; Titulaturen, die zuweilen eine und dieſelbe Perſon in meinem Vaterlande führt. Aber, wenn die *lezte* nur einige *Künſte*, ohne eigentliche *Wiſſenſchaften*, in ſich faſt, ſo begreift die *erſte* beide in ſich, ſo, daß ſie, im Grunde, nicht mehr und nicht weniger ſagt, als: „*Meiſter der Künſte und Wiſſenſchaften.*„

Ich muß geſtehen, daß die Umſtändlichkeit dieſer Aufſchrift mir Vergnügen machte. Mir ſind alle, den Verſtand ſchmählernde *Abkürzungen* in den Tod zuwieder. *Le Bon's* Titel war vollſtändig, klar und deutlich, und ſo verdient' er den Beifall aller Kommentatoren und Schriftausleger, aller Forſcher und Erklärer dunkler Denkſprüche.

„ Sie ſollen meine Studierſtube ſehen, ſagte le Bon, und grif an den Drükker einer Thür, linker Hand.

Ich ſtand von meinem Lehnſtuhl' auf, ihm in die Studierſtube zu folgen. Gewis, ich hab' ein Herz, und das war nie ſo durchdrungen von Vergnügen, als eben jezt. Es ſchien irgend etwas angenehmes zu ahnen; und ich fühlte mich ſo fröhlich, ſo aufgewekt, als wär' ich zu einem Gaſtmal' eingeladen, bei dem alle Delikateſſen und Lekkereien der Erde bereit ſtänden, meinen Gaumen zu kizzeln, meinem Geſchmakke wohl zu thun, ja meine ganze werte Perſönlichkeit in den lieblichſten und wohlbehaglichſten Zuſtand zu verſezzen.

Die Studierſtube.

Er öfnete die Thür, und in eben dem Augenblikke fühlt ich eine wunderbare Wärme mein ganzes Herz durchſtrömen.

“Sehen Sie hier, ſagte er, und reichte mir ein Manuſkript in Folio, einen Traktat über die Baukunſt, ich ſchrieb ihn, als einen Vorſchlag, zur Verſchönerung der St. Peterskirche zu Rom' ein merkwürdiges Werk in ſeiner Art.„

“Und hier, fuhr er fort, indem er mit großem Eifer ein Büchelchen in Duodez aufſchlug, das gleich dabei lag, ein kleines Syſtem der Aſtronomie.„ — “Nach Kopernikaniſchem Plane? fragt' ich. Vermuthlich hatten ſie hier Pythagoras zu ihrem Führer? Aber war Ihnen nicht vor einer Suspenſion des heiligen Vaters bange, Sie wiſſen, wie es einem Biſchoffe von Straßburg ging, der die Dreiſtigkeit hatte, das Daſeyn der Antipoden zu behaupten?„

“Bei mir ein unmöglicher Fall, erwiederte er, ich bekleide kein Amt in der Kirche, und der Bürger hat bei mir den Prieſter verdrängt. — Was dies Werk betrift, ſo iſt es ein neues Syſtem, aber noch nicht vollendet. Da giebt's einen Fixſtern im Umkreiſe der Venus, den ich ſo gern ertappen möchte — hier fiel ſeine Hand auf ein drei Fuß langes, von Gallilài, wie er mir andeutete, verfertigtes, und von ihm verbeſſertes Teleskop, das auf dem Tiſche ſtand. — Könnt' ich dieſen Stern, — ſein Finger ruhte auf dem Dekel des Buchs, das er in der Hand hielt, — in mein Syſtem bringen, ich wollte die ganze Planetenwelt in ein neues Licht ſezzen. Dies Syſtem, ſobald ich es vollendet habe, werd' ich dem Grafen del Pondendo in Venedig zueignen, der mein Freund iſt, und mir verſprochen hat, es der Akademie zu Rom vorzulegen.."

"Dies hier, ſezte er das Geſpräch fort, und öfnete einen Bücherſchrank, aus dem er einige zuſammengeheſtete Bogen herausnahm, iſt der Anfang eines Suplements zu Titians Mahlerkunſt. Es wird ein Werk von unendlichem Nuzzen für alle Künſtler werden, die in ihrer Kunſt etwas aufſerordentliches leiſten wollen.."

Ich hatt' unterdes meine Augen auf ein Manuſkript in Quart geheſtet, das vor mir lag, und den Titel führte: "die Turiner Muſe." le Bon bemerkte die Aufmerkſamkeit, mit der ich auf dieſe Seite ſeines Bücherſchranks hingezogen wurde, und mit aller Verbindlichkeit, deren nur ein Menſch fähig iſt, fragte er mich: "Sie wiſſen vielleicht nicht, was ſie aus dem Titel des vor Ihnen liegenden Manuſkriptes machen ſollen?„

“O gewis, antwortete ich, ich kenne keinen vielbedeutendern. Die Turiner Muſe! Was für ein Feld für alle nur möglichen Gegenſtände! Mich dünkt, was ſich in dieſer groſſen Stadt ereignet, Lebensart, Gewohnheiten, Regierung, Leidenſchaften, Schauſpiele, geſellſchaftliche Unterhaltungen, jeder Zeitvertreib, jede Kurzweil, alles iſt ein Gegenſtand für die Bewohnerinnen des Pindus, und für alle neune.„

“Sie haben den Titel meines Werkes recht gut verſtanden, fiel mir le Bon ein, und näherte ſich mit ihm dem Tiſche. Es iſt, zum Theil, ein Produkt meiner Jugendjahre, wo jede Kraft meines Geiſtes, ſo beſchränkt er auch ſonſt immer ſeyn mag, noch in voller Blüte, und jede Leidenſchaft auf ihrer reizendſten Höhe ſtand. Von dieſen Leidenſchaften zu

andern

andern zu reden, war mein Ziel, und erſt, als ich aus ihren guten und böſen Folgen die Macht ihrer Herrſchaft kennen gelernt hatte, verſucht' ich es, ſie in leichten und metriſchen Zeilen zu beſchreiben.„

“Es war eine Zeit, brach er, nach einiger Zeit, mit einer Art von Enthuſiasmus aus, wo dieſe Spielwerke meiner Muſe mir vielleicht Vortheil eingebracht hätten; ich hatte meine Freunde, wie Arioſt und Taſſo ſie hatten.„

Zweimal ſchien er ſein Manuſkript weglegen zu wollen, und zweimal nahm er es wieder. Es war, als würd' ihm die Trennung davon ſchwer. Endlich that er noch einen Blik hinein, und ſagte: “du wirſt Leſer und Bewundrer finden, wenn die Dichtkunſt im Preiſe ſteigt.„

Er warf es in den Schrank, und zog aus einem Schubkäſtchen ſeines Schreibtiſches ein

Pamphlet hervor, das er mit beiden Händen feſthielt. "Hierauf, rief er mit einer Wärme des Ausdruks, die das Blut röther in ſeine Wangen trieb, gründet ſich meine gröſte Hofnung. Es enthält Mittel und Wege, zu Reichthum zu gelangen, — nach dem billigſten Plane von der Welt, und, wenn in der Anwendung deſſelben kein Fehler begangen wird, ſo„ — hier hielt er inne.

Ich ſchloß aus dem, was er nachher ſagte, — der Verfolg dieſes Geſprächs kann, verſchiedner Aeuſſerungen wegen, die er laut werden ließ, hier keinen Plaz finden — daß er alle ſeine Kräfte auf die Vervollkommung dieſes Werkes verwandt hatte; und kam aus mancherlei Gründen, noch auf die Vermuthung, daß er nur, um Stof für ſeine Muſe zu finden, ſich im Campo-del-Blanco unter die Zuſchauer gemiſcht hatte.

"Es gehört, in der That, viel Gewandheit des Geiſtes dazu, ſagt' ich zu mir ſelbſt, wenn ein Mann blos von den Ergieſſungen ſeines Wizzes leben ſoll.„

"Ich wollte dies Werk dem Herzog von Savoyen überreichen, begann le Bou wieder, aber —„

Eine weibliche Stimme unterbrach ihn. "Ha Kamilla!„ rief er, und öfnete eine andere Thür. — Freundliche Natur, was für ein himmliſcher Anblik wartete meiner!

Die Familienſzene.

LeBon war verheiratet und mit einem Weibe, ſo reizend von Geſtalt und Geſicht', als irgend eins' in allen Provinzen von Piemont.

Kamilla war's, die den Prieſter in ihm verdrängt, und die Rechte der Natur in ihm gelten gemacht hatte. Sie ſtand in der Mitte des an die Studierſtube ſtoßenden Zimmers, mit einem halbduzzend lebendigen Schönheit- und Unſchuldpflanzen, ſaft- und kraftvoll, wie Olivenzweige, die rings um ſie her einen Kreis ſchloſſen; und ſezte ſo eben ein Tambouret aus der Hand, auf dem ſie in grüner Seide einen Blumenkorb geſtikt hatte. Ein kleiner Junge, der ſich nicht recht wohl befand, hing ſich an ihrem Knie, und ließ ſich ſo an ein Klavier ſchleppen, aus dem ſie, um ihn zu unterhalten, eine Melodie lokte, die, ſo ſehr das Inſtrument auch verſtimmt war,

war, von ihrer ſüßen Stimme begleitet, zu einem wahrhaft himmliſchen Akkorde wurde.

"Gütiger Himmel! ſagt' ich zu mir ſelbſt, deine Fügungen ſind nicht weniger groß, weil ſie unbegreiflich ſind. Ob ſchon die ganze Erde ſchreit: "Zufriedenheit wohnt nicht in dem Menſchen;" und ſelbſt die Reichen einſtimmen: "wir haben ſie nicht!" ſo iſt doch hier die Glükſeeligkeit gewis zu Hauſe, und, wo auch ſonſt könnte man mit ihr zuſammentreffen, als in der ſtillen Wohnung des Weiſen?"

"Wahrlich die Zufriedenheit hängt nicht von äuſſern Umſtänden ab; ſie iſt eine köſtliche Himmelsgabe, die weder für Perlen, noch Gold zu kaufen iſt."

Der ganze kleine Zirkel drängte ſich um die Sängerin, und ſchien nur ein Sinn, ganz Ohr. Die Mutter, ganz in dem Vergnügen ihrer Kinder verſenkt, bemerkte eben ſo wenig, was um ſie vorging; le Bon und ich waren für ſie unſichtbar.

"Wahrlich dacht' ich bei mir ſelbſt, es wäre Sünde, wenn dieſe ſüſſen Ergieſſungen des Mutter- und Kinderſinns durch einen Fremden unterbrochen werden ſollten." Le Bon verſtand mich, er gab mir die Hand, und leiſe ſchlichen wir uns wieder aus dem Zimmer.

Man nimmt gewöhnlich ſeine freundlichſte Miene an, wenn man mit einem Fremden zuſammen trift, das konnt' auch bei le Bon der Fall ſeyn; aber er blieb ſich immer gleich, von dem Augenblikk' an, da er mich zuerſt anredete, bis — und das war länger, als ſechs Stunden — zum Eintritt in ſeinem Hauſe. Erſt da nahm ſeine Freundlichkeit zu, und ſie wuchs bis zum höchſten Grade, als ich mit ihm — und wo wäre ein

Mann

Mann beſſer in ſeiner wahren Geſtalt zu ſehn? — ſeiner Familie gegenüberſtand.

In allen ſeinen Geſichtszügen war das reinſte Vergnügen ſichtbar, als wir wieder in ſeine Studierſtube traten. Seine Augen glänzten, ſeine Hand ſank auf meine Schulter, aber auch nicht ein Laut ging aus ſeinem Munde.

Wahre Empfindung hat keinen Ausdruck, und es liegt in ihr etwas heiliges, das kein Augenzeuge entweyhen darf. "Das will ich denn auch nicht," ſagt' ich leiſe zu mir ſelbſt, drückt' ihm die Hand, nahm meinen Hut von dem Nagel, an dem ich ihn aufgehangen hatte, meinen Stock in die rechte Hand, und ging fort. La Fleur folgte mir, und wir kamen glücklich im Hotel del Ponto an.

Das Hotel del Ponto.

Wenn ein Mann ſich des Abends ruhig, und, von Leidenſchaften frei, niederſezt, und alle Ereigniſſe des vergangnen Tages vor ſich vorübergehn läßt, ſo kann er — vorausgeſezt, daß ſein Herz ihm bei dieſer Unterſuchung zu Hülfe kömmt — ſicher darauf rechnen, daß er groſſen Vortheil aus dieſer Rekapitulazion ziehen wird.

“Armer Yorik! rief ich, als ich mich in meinen Stuhl warf, was für eine Menge von unausgeführten Entwürfen wirſt du noch überleben; was für Pläne zu deinem Vergnügen, und was für Mittel und Wege, um dich nur ſo eben durch's Leben zu bringen, wirſt du nicht noch erſinnen, in jeder großen und kleinen Stadt, wo du hinreiſeſt.„

Le Bon und ſeine Lage, ſtanden vor meiner Phantaſie.

Es iſt nicht in der Macht des Menſchen, immer für den Erfolg zu ſtehn — denn zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn — und wenn ein Mann, was er unternimmt, mit Ernſt und Beharrlichkeit treibt, wenn beides, ſein Kopf und ſein Herz, das ihre thun, der Ausgang aber iſt, troz allen ſeinen Anſtrengungen, doch nicht, wie er wünſcht, ſo liegt die Schuld nicht in ihm: man muß ſie anderswo ſuchen. Wo ſie aber eigentlich liegt? das zu ergründen, Yorik, iſt ein Ding, auſſer deiner Sphäre.

Ich war jezt in der beſten Laune, alles um mich her von einer ernſthaften und feyerlichen Seite anzuſehn. Meine Phantaſie nahm von dem Hintergrunde eines in England zurükgebliebenen Gemäldes, die Abhängigkeit, Beſiz, zeichnete ſich, Zug für Zug, jede Linie deſſelben vor, und mit mehr Genauigkeit, als es je vorher das Auge oder das Gedächtnis gethan hatten.

Ich überſah die entfernten Gegenſtände, die eben keiner groſſen Verbindung bedurften, und war fertig mit ihnen; nun ging ich zu den Auſſenlinien der Schmeichelei und der Unterthänigkeit über, die den Vordergrund bildeten. Auf einmal ſtokte die Operazion; die Unſchiklichkeit, ſie gewagt zu haben, ohne an die Notwendigkeit zu denken, und ſie ſogar auf die Seite zu ſchieben, trat vor mir. Gewis, hätte die Notwendigkeit die Einrichtung des Gemäldes geleitet, und ſeine Farben vertheilt, ſie würde, meiner Meinung nach, der Abhängigkeit ein weit höheres Kolorit gegeben, und dem Mahler eine ganze Welt von Verlegenheiten erſpart haben.

Der Brief.

Ein Billet, das mir la Fleur brachte, gab dem Laufe meiner Gedanken eine andere Wendung. Es bedurfte nur eines Augenbliks, und beide, mein Leib und mein Geiſt, hatten ſich wieder geſammelt.

La Fleur, der wuſte, von wem der Brief kam, und dem das Geſchäft, mich zu verbinden, und mir Freude zu machen, eins der ſüſſeſten ſeines Lebens war, hüpfte fröhlich in mein Zimmer, näherte ſich mir mit all der Gutmütigkeit, die ſein ofnes Geſicht karakteriſirte, legte den Brief vor mir hin, und hüpfte eben ſo fröhlich zum Zimmer hinaus.

Der Brief war von dem Grafen C — aus Verſailles, Bruder des Grafen B —, der, wie ſich der Leſer erinnern wird, die Gütigkeit hatte, mir einen Reiſepaß zu verſchaffen. Graf C — war auf ſeinen Reiſen nach Venedig, Genua und Rom. Von dem Marquis von B —, dem er auf ſeinem Rükwege vom Campo-del-Blanco begegnete, erfuhr er, daß ich in Turin war. Sein Verlangen, mich zu ſehen, war ſo groß, daß er ſich, auf der Stelle, hinſezte, mir es ſchriftlich zu melden.

Ich kann wohl ſagen, daß mir die Erſcheinung des Grafen äuſſerſt willkommen war, beſonders, da ich die Hofnung hatte — die er nachher auch wirklich erfüllte, — daß er mir auf meinen Reiſen nüzlich werden würde.

Der Brief lautete, wie folgt:

Graf C — aus Verſailles an
Hrn. Yorik.

"Es wird dem Grafen C — ein ungemeines Vergnügen machen, Hrn. Yorik dieſen Abend bei ſich im Hotel del Ponto zu ſehn. Er hat übrigens ſonſt kein Geſchäft mit ihm, als das: eine liebe Bekanntſchaft zu erneuern.„

Graf C —

Dieſe Einladung enthielt auch nicht ein überflüſſiges Wort. Es war eine von den bündigen Botſchaften, wie Freunde ſie immer einander ſchicken ſollten. Kurz und beſtimmt überzeugte mich der Graf, daß ſein von feindſeligen Abſichten reines Herz keinen Anſchlag auf meinen Kopf hätte, durch die Erklärung: “ es würd' ihn freuen, mich zu ſehen.„

Im Hotel del Ponto? rief ich, da ſind wir ja in einem Hauſe. Flugs ward la Fleur hereingerufen, mit Feder, Tint' und Pappier das Kompliment erwiedert, und bald darauf ſaßen der Graf und ich, zu unſrer beiderſeitigen Befriedigung, im nächſten Zimmer beiſammen.

Der Graf reißte in Geſellſchaft ſeiner Schweſter — einer jungen Dame von zwei und zwanzig Jahren — und einer alten vier und funfzig jährigen Jungfer Muhme, die zu der übrigen Geſellſchaft ohngefähr, wie Belial und der Weltheiland, kontraſtirten. Der Graf und ſeine Schweſter erzählten mir, daß ſie, nachdem ſie bereits Rom geſehen hätten, nun auch nach Neapel wollten; “auf der Rükreiſe, intonirte die alte Jungfer, wollen wir den Veſuv erklettern, und dem Vulkan in den Rachen ſchauen.„

Bei dem Worte, Rachen, öfnete ſie den Mund ſo weit, daß ich den Veſuv und ſeine Vulkane vor mir zu ſehen glaubte.

“Meine Muhme, wenn Sie es noch nicht wiſſen, raunte mir der Graf in's Ohr, iſt eine groſse Deiſtin, und, da ihr Spiegel ihr eben keine Schmeicheleien vorſagt, eine auſſerordentliche Freundin von groſſen Naturausſichten.„

“Ein dampfender Vulkan, begann die grauköpfigte Diana wieder, es muß ein herrlicher Anblik ſeyn!„ und ſah dabei aus, als hätte ſie nicht übel Luſt, die ganze Welt zu einem Vulkane zu machen.

“Großer Beſchüzzer alles Guten, ſagt' ich zu mir ſelbſt, als das Wort, Vulkan, über ihre Lippen ging, der leibhaftige Teufel ſelbſt, vorausgeſezt, daß man ihn nicht dazu zwänge, würde mit dieſer alten Jungfer keine Verbindung wagen.„

Die Verlegenheit.

Ich weiß nicht, war es der Anblik der jungen Dame — denn, in der That, war mein Herz, auf allen meinen Reiſen, gegen nichts weniger Schußfrei, als gegen den Eindruk von weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit — der mich bei dem erſten Eintritt in des Grafen Zimmer verlegen machte, oder war es ſonſt ein unbegreifliches Etwas? Genug, ich war es ſo ſehr, daß ich, nachdem ich den Grafen meine Verbeugung gemacht, und ihm für die Ehre, die er mir erzeigte, gedankt hatte, mich, ohne alle weitre Umſtände, dicht neben der jungen Lady, des Grafen Schweſter, niederſezte, der einzige Plaz; vielleicht, den ich nicht hätte einnehmen ſollen.

Aufſtehn und in einen andern Stuhl hinſtürzen, als ob ich der Peſt entgehn wollte, **das**, dacht' ich, iſt ein noch gröſſerer Verſtoß

gegen

gegen die gute Lebensart, als dreiſt ſizzen bleiben. Die Unſchiklichkeit in beiden Fällen ſtand vor mir, und ich überlegte ſchon, welche Parthey ich ergreifen ſollte? als die Gräfin — wie denn die Schönen überhaupt ein großes Talent beſizzen, unſern Zerſtreuungen abzuhelfen — meine Verlegenheit bemerkte, und ihre Hand freundlich auf meinen Arm legte, da er eben auf meinem Knie, das er zwiſchen dem Daumen und der flachen Hand hielt, ruhte; — überzeugt, ich thäte daran nichts unrechtes — ließ ich ihre Hand ſanft an meinem Arme heruntergleitſchen, bis ſie, wie durch Zufall, in die meinige fiel. Ich hätt' in dieſem Augenblikke mein Erſtgeburtsrecht für den ungeſtörten Beſiz dieſer Hand hingegeben.

"Dieſe ſchöne Hand mein zu nennen — ſagt' ich zu mir ſelbſt — ich darf wohl nicht erſt ſagen, daß das Herz mit in den Kauf gehörte — würde in meinen Augen ruhmwürdiger, glorreicher, und ein größerer Gewinn ſeyn, als alle Eroberungen Alexanders des Großen. Die Herrlichkeit der ganzen Welt, dacht' ich, iſt ein Tropfen in einem Waſſereimer, verglichen mit dieſem Beſizze.

Indes, das Datum unſrer Bekantſchaft genau erwogen, kam der Wunſch nach dieſem Beſizze — obſchon mit aller Ehrfurcht gethan — in jedem Betrachte, doch wohl ein wenig zu früh.

Der Graf, der die zufällige Nachbarſchaft unſrer Hände bemerkte, ſagte weiter nichts, als “ er freue ſich, mich zu ſehen, „ zog ſich dann in ein nächſtanſtoßendes Zimmer zurük, einen Theil ſeiner Kleidung in Ordnung zu bringen, und — die alte Dame war ſchon, eine Minute vorher, abgetreten — ließ uns allein.

“ Gütiger Himmel! ſagt' ich, als der Graf fort war, wie groß und zahllos, ſind deine Gunſtbezeugungen. „

Wenn

Wenn ein Mann in einer Geſellſchaft nicht zum Reden aufgelegt iſt, oder aus Notwendigkeit ſchweigt, das iſt, mit andern Worten, nichts zu ſagen weiß, ſo iſt es eine Vernunftregel für jeden, der Etwas dem Nichts vorzieht, einen ſolchen Menſchen als völlig abweſend zu behandeln, und ſeine Quaſigegenwart für das zu achten, was ſie iſt, für nichts; wenn er nicht durch Blikke, Geberden, Zeichen oder irgend ein anderes Mittel, dieſen Mangel zu erſezzen, und ſich angenehm zu machen weiß.

Meine gegenwärtige Situazion mit der Gräfin nun — denn ich ſaß ihr ſo dicht, daß keine Nadel zwiſchen uns durchfallen konnte, und ihre Hand lag in der meinen — gab mir wenig Stof zum Sprechen. Ich hatte mehr zu denken.

Aber die Liebe findet, früh oder ſpät, die Sprache wieder.

Die Unterredung.

Ich muß es nur geſtehn, daß der Plan, die junge Dame für mich zu intereſſiren, einen großen Antheil an der ſtummen Rolle hatte, mit der das Tete a Tete zwiſchen ihr und mir begann.

Der Zufall, dacht' ich, hat uns ſo ſonderbar zuſammengeworfen — denn offenbar warf er doch ihre Hand in meine — aber der Zufall ſoll hier nicht allein ſein Spiel haben; ich will den Faden, den er unter uns beiden angeſponnen hat, ausſpinnen, vielleicht daß die Sympathie ein Band daraus webt, das unſre Herzen eben ſo zuſammenbringt, wie unſre Hände; und dann, gütiger Himmel! gieb du deine Purpurmäntel, Stern' und Ordensbänder, deine Ehrenſäulen, Schaumünzen und Gnadenbezeugungen, deine Palläſte, Prachtfeſte und Geldſäkke, wem du willſt, ich

werde

werde eben ſo wenig darnach aufſtehen, als nach einer Seifenblaſe, die ein Schwarm junger Knaben vor meinem Fenſter aufſteigen läßt, und jeden Blik nach einer dieſer Herrlichkeiten für eine Sünde halten, die nicht vergeben werden kann, weder in dieſer, noch in jener Welt.

Wüſt' ich nur, fuhr ich in meinem Gedankenmonologe fort, und ſah' dabei meiner Nachbarin gerade in die großen blauen Augen, die in eben dem Augenblikke auch die meinigen ſuchten, wüſt' ich es nur anzufangen, dich, ſchöne Seele, zu gewinnen, ich wollte alle Künſte —

Einer der reinſten Blikke, der jemals, ſeitdem ich Weiber kenne, ehr' und liebe, auf mich gefallen war, trat hier dem weitern Strome meiner Gedanken in den Weg. Er ſchien mir das Wort "Künſte„ nachzuſprechen, und dann mit einer Würde, wie ſie der erſte

Seraph, der aus der Hand der Allmacht hervorging, gehabt haben muß, hinzuzuſezzen: “durch Künſte gewinnt man mein Herz nicht.„

“Wahrlich! rief ich beinahe, und fühlte meine Wangen glühen vor Schamröthe, du haſt Recht, nicht durch Künſte, nur durch Sanftheit und Güte laſſen ſich ſchöne Seelen gewinnen!„

So wie ich das Wort “ſchöne Seele„ ausſprach, dacht' ich an Eliſa. Ich ſah ſie mit den Augen meines Geiſtes, und in dem nehmlichen Momente fühlt' ich mein Herz, ſo wie mein ganzes Weſen, ſich erheben. Ein reines Feuer, wie nur die keuſcheſte Zuneigung es entzünden kann, ergoß ſich durch alle meine Adern, ich war ein ganz andrer Menſch.

“Gewis, ſagt' ich, wie von meiner gegenwärtigen Stimmung überwältigt, nichts geht über die Feinheit einer weiblichen Seele; die

geheim-

geheimſten Wünſche des Herzens ſieht ſie von fern, und, kaum noch entwikkelt, weiſ't ſie ſie ſchon in die Schranken zurük, in denen ſie allein Erhörung hoffen dürfen. Die Weiber aller Himmelsſtriche zeichnen ſich durch ſie aus, aber, ſo gewis ich Schönheit und Wahrheit liebe, die Franzöſinnen übertreffen ſie alle.„

“Dafür ſtehen ſie auch, fiel mir die Gräfin ein, und ich fühlte, daß ihre Hand ſich ſanfter in die meinige ſchmiegte, den Engländerinnen an Seelenſtärke und Seelengröße weit nach.„

Sich' da, dacht' ich, der ſchönſte Kommentar über das, was du eben geſagt haſt. Iſt je ein Kompliment feiner und wahrer erwiedert worden? Ich fühlte mich um einige Zoll länger.

“Die Italienerinnen hingegen, fuhr ſie fort, haben den Vorzug der Wärme.„

“Und

"Und die Männer dieſer Nazionen?„ fiel ich ein.

"Der Franzoſe, erwiederte ſie, iſt lebhaft, feurig, voll Enthuſiasmus und Wiz, vorſchnell und kühn; der Engländer warm, ohne Hizze, thätig, ohne Geſchrei; ſein Verſtand iſt ſeiner Phantaſie Herr, er prüft, eh' er handelt, hält Entſchloſſenheit höher, als Kühnheit — der Engländer iſt ein Mann.„

Meine Hand fuhr unwillkührlich nach meinem Kopfe, ich glaubte wenigſten von einer Glorie umgeben ſeyn zu müſſen. Noch nie hatte mein Nazionalſtolz ſo hoch geſtanden.

Ich bin überzeugt, daß ich meinen Stuhl, weder mit der Hand, noch mit meinem Fuße bewegte; dem ungeachtet war er aus ſeiner Stelle gerükt. Ich ſaß nicht mehr an der Seite der Gräfin, ich ſaß vor ihr, ich hielt nicht mehr eine, ich hielt ihre beiden Händes; unſere Augen waren ineinander, und im Nu lagen meine Hände um ihren Rükken, ihre auf meinen Schultern; die Seſſel waren leer, und wir ſtanden einander ſo nahe, daß, wenn du, Eugenius, in dieſem Augenblikke in das Zimmer getreten wäreſt, du geſchworen haben würdeſt, daß wir beide, eine und dieſelbe Perſon wären.

Es iſt ein unbeſchreibliches Etwas in dem gegenſeitigen Einverſtändniſſe zweier gleichſchlagenden Herzen, aber jeder empfindende Menſch kennt es, und wünſcht, in dem Augenblikke des Genuſſes, daß es ewig dauern möchte.

Alle Seeligkeiten, die dir in der künftigen Welt zu Theil werden ſollen, Yorik, ſagt' ich zu mir ſelbſt, werden jezt mit eins über dich ausgegoſſen.

Aber unſre beſten Freuden ſind faſt immer nur von kurzer Dauer. Des Grafen Zurükkunſt

kunſt machte allen unſern Empfindungen, und allen Wünſchen für die Gegenwart und für die Zukunft, ein Ende. Nie werden meiner Phantaſie die lieblichen Bilder wieder vorſchweben, die um mich zu tanzen begannen, als die Thür ſich in ihren Angeln bewegte.

Die Gefälligkeit.

„Sie denken Ihren Weg auch durch Deutſchland zu nehmen?„ fragte der Graf.

"Durch die Schweiz, antwortete ich, und ich hoffe, mir ſoll dort nichts übels wiederfahren. Die Engländer — leben nicht mit der ganzen Welt im Streit. Aber gieng es auch durch Deutſchland, immerzu! Es würde wahrlich für die Fürſten ein armſeliger Triumph ſeyn, einen unbedeutenden Reiſenden in Verhaft nehmen zu laſſen. Das Geſinde in einer Familie, Herr Graf, kann auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuße miteinander leben, wenn gleich die Herrſchaften einander in den Haaren liegen.

"Celà eſt tres vrai, erwiederte der Graf.

"Kein gutmütiger und friedliebender Bürger, fuhr ich fort, ſei er, von welcher Nazion, und von welchem Volk' er wolle, wird ein Königreich oder eine Provinz mit der Abſicht durchreiſen, die Brunnen zu verſchütten, die Weinberge zu plündern oder irgend einem Menſchen etwas böſes zu thun; nein Herr Graf, ſein ganzes Dichten und Trachten läuft darauf hinaus, ſeine Reiſe, und ginge ſie von Dan bis Berſeba, ſo bequem, als möglich, fortzuſezzen.„

"Der Kaiſer iſt ein groſſer Menſchenfreund, ſagte der Graf — „ und, ich hoffe, ſeine Unterthanen ſind es auch, fiel ich ihm ein. Es müßte in der That ein menſchenfeindliches Volk ſeyn, das den Sohn für die Vergehungen des Vaters ſtrafen wollte. Dies Kleid, das ich anhabe — auf meinen alten, abgetragnen Rock blikkend — hat wahrlich nicht das Anſehen, als ob es die Iſraelitiſche Armen herausfodern wollte; ich bin nicht Goliath, fuhr ich fort, habe weder Bruſtſchild, noch Helm, und der Stab, den ich trage, Herr Graf —

ihn

ihn leicht in meiner Hand ſchwingend iſt, wie Sie ſehen, kein Weberbaum.„

"Gewis nicht, ſagte der Graf lächelnd, wozu bedürfte auch Yorik deſſen? Wem er in die Augen ſieht, dem iſt er ein willkommner Gaſt, und es iſt gewis keine Hand in der Welt, die ſich zurükzöge, wenn er die ſeinige nach ihr ausſtrekt.„

"Surement pas„ fiel die Gräfin lebhaft ein, und ein leichtes Inkarnat überflog ihre Wangen.

"Sie ſollen ſich ſelbſt überzeugen, fuhr der Graf fort, wahrſcheinlich nehmen Sie ihren Weg nach Calais durch Lothringen. Wenn das iſt, ſo beſtellen Sie dieſen Gruß — mir einen Brief weiſend — an den Marquis von E — zu Verdün, und Sie ſollen ſehen, wie willkommen Sie auch da ſeyn werden. Gehen ſie aber über Straßburg und Mez, ſo wird auch das nicht auſſer Ihrem

Wege ſeyn, um bei dem Marquis anzuſprechen..

— Mit einem Bükling, ſo tief und dehmütig, als ein Hofſchranz, der eben eine Belohnung, oder ein armer Teufel vom Autor, der eben eine Penſion empfing, ihn jemals gemacht hat, ſteckt' ich den Brief in meine Taſche, und nahm meinen Abſchied.

Beide, der Graf und ſeine Schweſter, waren den Reſt meiner Reiſe hindurch meiner Seele beſtändig gegenwärtig. Die gefällige Höflichkeit des einen, und die mildmachende Sanftheit der andern, gaben meinem Herzen Empfänglichkeit für alles Schöne und Edle.

Alle Tugenden, ſagt' ich zu mir ſelbſt, eine nach der andern, werden noch Beſiz von meinem Herzen nehmen, je weiter mich mein Weg führt; und weiſer und beſſer zu werden, ging ich ja auf Reiſen.

Das Feld.

Aus meinem Fenſter zu ſehen, wie die Welt geht, dacht' ich bei mir ſelbſt, als ich in mein Zimmer trat, darum bin ich wahrlich nicht gereißt; von da aus, ſieht man ſie nur aus einem ſehr beſchränkten Raume; und in der weiten Welt werden Dinge gedacht und gethan, wozu eine kleine Straſe in Turin weder Ort, noch Gelegenheit, giebt.

Mit einem Gedanken an das Leben und Weben der Welt im Groſſen, an das Sichherumtreiben der Männer, und der Weiber dazu, in dem bunten Kreiſe, kehrt' ich meiner Stube den Rükken wieder zu und eilte in die Straße.

Ich befahl la Fleur, mir in einer gewiſſen, von mir bezeichneten Entfernung, zu folgen — denn ich hab' auf meinen Reiſen bemerkt, daß der Zwiſchenraum allein den wahren

Unterſchied unter dem Herrn und den Diener macht — Er ging mir alſo weder ſo nahe, um mit mir eine Kameradſchaft, noch ſo weit von mir, um eine alzugroße Unterthänigkeit gegen mich zu verrathen.

Ich benahm mich hiebei ſo fein und billig, als möglich. Weit davon entfernt, ihn durch meinen Stolz zu kränken, war mein Betragen gegen ihn doch zugleich ſo eingerichtet, daß er nicht ein Haarbreit aus den Gränzen treten konnte, die ihm ſeine Abhängigkeit von mir vorſchrieb. Ich hatte von beiden Seiten die Folgen überdacht.

Das menſchliche Herz hat eine eben ſo mächtige Neigung ſich Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu erwerben, als es wünſcht, daß der Weg dazu durch das Thor des Vortheils gehe; das iſt, daß dieſe ſich erworbne Ehrfurcht auf irgend eine Art für ihn von Nutzen ſeyn möge, ſo daß Ehre und Vortheil immer

mer Hand in Hand gehen, und gleichſam einander Beiſtand leiſten.

Zum Beiſpiel: wenn ein Reiſender — der deswegen weder zu den neugierigen, noch zu den ſimplen zu gehören braucht — an einem kühlen Abend ausgeht, um friſche Luft zu ſchöpfen, und er befiehlt ſeinem Bedienten, ihm auf jedem Schritte, den er thut, zu folgen, bis er wieder zurükgeht, wo er ausging, ſo iſt es ihm blos um die Ehre, einen Bedienten, hinter ſich zu haben, zu thun; nimmt er aber, weil er nicht weiß, was ihm begegnen kann, unmittelbar Rükſicht auf die Nuzbarkeit ſeines Begleiters bei Gelegenheit, ſo iſt es der von ihm zu ziehende Vortheil, den er im Auge hat.

In dem erſten Falle drängt ihn das Verlangen, eine Figur zu machen — denn, einen Bedienten hinter ſich haben gilt faſt immer für ein ſichres Zeichen von Vornehmigkeit

keit — ſeine Befehle zu ertheilen; in dem letzten aber die Rükſicht auf Vortheil, inſofern es ſich die Möglichkeit denkt, in irgend einem Falle, dieſes Bedienten bedürfen zu können, eh' er wieder nach Haus kömmt.

Siehe da, in der Meinung, das menſchliche Herz überhaupt zu entfalten, geradezu ein treues Gemälde meines eignen Herzens.

Während dieſer Zeit, war ich, la Fleur hinter mir, auſſer den Thoren von Turin gekommen.

Es machte mir, als ich auf das freie Feld hinauskam, wo Ernſt und Fröhlichkeit, Reichthum und Armut, Schönheit und Häßlichkeit, ihre Zeit dem Vergnügen opferten, kein geringes Vergnügen, zu wiſſen, daß, nach ſo manchen Umwechſelungen, nach ſo manchem aus einer in die andere Hand gehen, das meine Achtſousſtükke, ſeit meinem Eintritt' in die Provinz, Piemont, ſich hatten gefallen laſſen

ſen müſſen, ich doch noch immer mein kleines Gefolge, den ehrlichen la Fleur, für mich ganz allein behalten hatte.

Dann kehrt' ich erſt einen, dann den andern meiner Ellbogen herum, um zu ſehen, wie ſich mein alter Ueberrok auf der Reiſe gehalten hätte, zugleich warf ich einen Blik auf meine ſeidnen Beinkleider, und ſagte zu mir ſelbſt “ich will — wenn ich anders, ehe meine Reiſe zu Ende geht, einer neuen Garderobe bedarf — mit dem erſten billigen Schneider, der mir auf meinem Wege durch die Schweiz begegnet, in Unterhandlung treten. Die Schweizer Schneider, hab' ich mir ſagen laſſen, gehören zu den chriſtlichſten Handwerkern ihrer Gilde.„

Unter dieſer Apoſtrophe, war ich in ein Stük Feld gekommen, wo, auf einem ziemlich räumlichen Fußwege, tauſende der Turiner

Einwohner, ohne alle Zeremonie, neben einander hin und hergingen, als ob, weder Rang noch Titel, unter ihnen Mode wären; der Unterſchied der Stände ſchien hier ganz aufgehört zu haben.

Als ich vor verſchiednen weiblichen Gruppen, die ſchönſten Töchter Turins, vorüberging, konnt' ich mich nicht erwehren, meine Eliſa mit ihnen zu vergleichen. Sie ſind alle ſchön und liebenswürdig, ſagt' ich zu mir ſelbſt, aber ſchwerlich findet ſich ein Geſicht unter ihnen, daß dieſen Zauber von Reiz und Grazie auf ſeiner Oberfläche bildet.

Ich ging über ein zweites, drittes und viertes Feld. La Fleur machte, indem wir unſern Spazziergang fortſetzten, eine Bemerkung, die ich nicht, ohne Vergnügen hörte, weil ſie eben ſo ſimpel, als treffend war; nehmlich, daß der Lerm auf dem freien Felde, obgleich ſchon die Volksmenge ſich hier weit mehr häufte und drängte, lange nicht ſo groß wäre, als auf den Straßen in der Stadt. Es war eine von denen Wahrheiten, zu deren Anerkennung es nur unſrer fünf Sinne bedarf.

Eliſa.

Ich hatte mich eben auf einen engern Fußſteig, als ich bisher gegangen war, und der zu einem benachbarten Dorfe führte, geſchlagen, als ich, nicht weit von der Straße, ein Frauenzimmer bemerkte, das auf dem grünen Raſen eines anſtoßenden Wäldchens ganz allein kiſ auf und niederging.

Es ſchien ganz in Gedanken verſenkt. “Ich beneide dir deine Abendeinſamkeit nicht, ſagt' ich, wer du auch biſt!„

“Es iſt die arme Eliſa,„ ſagte ein Landmann, der eben bei mir vorbeiging, und bemerkte, daß meine Augen auf ſie gerichtet waren.

Der Nahme war genug für mich, vielleicht, in dieſem Augenblikke, zu viel.

Erſt einige Minuten vorher war ich beſchäftigt geweſen, zwiſchen meiner Eliſa und allen ſchönen Töchtern der Erde, eine Vergleichung anzuſtellen; und nun dieſer Bericht! Ich ſtand da, ſtumm und, ohne Bewegung.

Meine leiblichen Augen weilten auf der einen, aber noch mehr meine geiſtigen auf der anderen — denn immer hat Eliſa in meiner Phantaſie den erſten Plaz — Ich entwarf mir ihr Bild wieder, Zug vor Zug, ich wollte ſehen, wie ähnlich, oder, vielmehr, wie unähnlich es dem wäre, das gegen mir überſtand. Ich zog endlich Eliſa's Portrait, das über meinem Herzen hing, hervor. “Nein, ſagt' ich, da iſt kein Blik, keine Geberde, die auf Aehnlichkeit mit ihr Anſpruch machen, oder eine Vergleichung mit ihr aushalten kann; auch nicht etwas, das ſagen darf: “ich bin Eliſa!„

Meine Unterſuchung rükte ſogleich weiter. Ich ſah Eliſa, ich ſah das Gemäld' an. "Da iſt kein Zug, der ihr gleicht, ſagt' ich."

Ich erinnere mich in keiner Periode meines Lebens, dieſen Drang von Leidenſchaften empfunden zu haben, Hofnung, Furcht, Freude, Kummer, Mitleiden, und jeder andre Affekt, der den Menſchen in ſüße oder bittre Empfindungen verſezzen kann, hatte Beſiz von mir genommen.

Nie, als jezt, hatt' ich den Unterſchied, zwiſchen Italien und England, in dem Maaß' empfunden, wenn ich, in Gedanken, die Szene dieſer Begebenheit verwechſelte.

"Guter Gott! ſagt' ich, meine Augen unverwandt auf Eliſa gerichtet, ich könnte mich eben ſo gut überreden, die Königin von England — Gott ſegne ſie! — ſei die Königin von Saba, es käme ja nur darauf an, ein tauſend Meilen in Gedanken zurükzulegen! Wenigſtens hab' ich in dieſem Augenblikke

Phan-

Phantaſie genug, eine Königin zwanzig Meilen auſſer ihrem Pallaſt, meinen Augen gegen über zu verſezzen. Da ich mich aber körperlich in den Gebieten von Turin befand, ſo hatte der Gedanke an eine Seelenwanderung eben keinen Wert für mich.

"Arme Eliſa, ſagte der Landmann, den Bäumen die Geſchichte ihres Kummers erzählend. Sie betritt jezt den Pfad, auf dem ihr, vor Zeiten, ſo wohl war, und ſucht die Fußtapfen ihres ehemaligen Liebhabers."

Der gute Mann ſchien innig bewegt, und ſprach über ihr Unglück in den rührenden Ausdrükken eines gefühlvollen Herzens.

"Und wer iſt die ſchöne Eliſa, fragt' ich ihn, als wir uns dem Wäldchen näherten.

"Schon ſeit ſechs Monaten ein Gegenſtand des Mitleids und der Liebe für jeden, der ſie kennt, gab er mir zur Antwort. Nie hat die Sonne ein beſſeres Mädchen erwärmt und beſchieſchienen. Sie liebt, und wird geliebt, aber ſo groß ihre Liebe iſt, der Liebhaber iſt unter ihrem Stande: und ſo dürfen denn die Hände nicht zuſammen; doch die Herzen ſind eins, und kein Menſch wird ſie von einander trennen.

„Eliſa, fuhr er fort, verdient ein beſſeres Schikſal. Wie Sie ſie da ſehen, geht ſie alle Abend einſam herum, und klagt den Bäumen, die ſie vor der Hizze ſchüzzen, ihr Leid. Zuweilen iſt ſie ſehr traurig. Sie war der Stolz unſrer ſüdlichen Schweſtern, ihr Herz immer den feinſten Empfindungen offen, und, ob ſie gleich von der erſten Zeit an, da ihre unglükliche Leidenſchaft ſich entſpann, Hinderniße fand, immer dieſen Empfindungen getreu.

„Schande über die Groſſen der Erde, rief ich, wie unglüklich machen ihre Vorurtheile! Ich ſprach das ſo laut, daß es die ſchöne Eliſa hörte. Sie ſtand ſtill, als wir uns ihr näherten

ten; und ſchien, ihre Augen erſt Himmelwärts, dann auf mich gerichtet, über das, was ich geſagt hatte, ſehr bewegt.

Unterdes waren wir dem Wäldchen näher gekommen, in dem Eliſa auf und niederging. In ihrem Anzuge herrſchte eine reizende Nachläſſigkeit, die von ihrem Zuſtande eine eindringendere Vorſtellung erregte, als aller Aufwand von Kunſt und Studium in ihrer Kleidung es gekonnt hätten. Ihr Geſicht war eins der liebenswürdigſten, die ich jemals geſehen habe, ob ſchon der verzehrende Wurm des Gram's bereits an den Roſen ihrer Schönheit zu nagen begann.

Mein Herz ergoß ſich, bei ihrem Anblikk, in Sympathie, aber ich war unfähig, das Mitleid auszudrükken, mit dem dieſes Bild unglüklicher Liebe meine ganze Seele erfüllte.

"Armes Mädchen! rief der Landmann, ihr Unglük fodert die Fürbitte des ganzen Kirchſpiels auf; und gewis ein wohlgefälligeres Opfer kann dem Himmel nicht dargebracht werden, als der Tribut der Menſchlichkeit, zum Beſten eines leidenden Mitmenſchen.„

Eliſa trat aus dem Gebüſche hervor, und ſezte ſich unter einen Ulmenbaum. Sie ſchlug ihre Augen aufwärts gen Himmel, ließ ſie dann auf mich fallen, und mit einem Lächeln, das von der Verirrung ihres Verſtandes das redendſte Gemälde gab, ſagte ſie: “ich denke, du haſt einen Vater.„

“Nicht mehr, antwortete ich, und wandte mein Geſicht abwärts. “Unglükliches Geſchöpf!„ rief ich, und ließ meinen Thränen freien Lauf. Mein ganzes Herz war erſchüttert, als ich das Wort “unglüklich„ ausſprach.

Ich ſezte mich dicht zu ihr, dankte dem Landmanne für ſeine Nachrichten, und befahl la Fleur, langſam nach der Stadt zurükzukehren.

Sie hatte einen Kranz von Laub und Blumen geflochten. "Er iſt für Amintor, ſagte ſie; ich will hier warten, bis er kommt." Die Strahlen der Hofnung, die Wolken der Widerwärtigkeit, die Sonne der Freude, und die Nacht tiefes Seelenleidens lagen, in wunderbarer Miſchung, auf ihrem Geſichte verbreitet, indem ſie dies ſagte; und ein ſchmerzhaftes Lächeln verzog ihren ſchönen Mund.

"Wehe! den Zerſtörern deiner Hofnungen, und den Mördern deiner Glükſeeligkeit, rief ich mit mehr Heftigkeit, als mir ſonſt natürlich iſt. Deine Liebenswürdigkeit zieht mein Herz zu Dir, aber mit Abſcheu wendet es ſich von den niedrigen Seelen weg, die, um Rang oder Reichthum, den Wert des deinigen verkennen konnten."

Sie ſtand auf, und, mit ihren Blikken an einem Rothkelchen hängend, das auf dem nächſten Aſte ſaß, ſeufzte ſie: "ich darf nicht mit dir gehen, Amintor."

"Aber wohin willſt du gehen, Eliſa," fragt' ich. " Sie ſah mich an. Was für ein Blik! Er ſchmolz das Herz zum innigſten Mitleiden. "Nach Turin, raunte ſie mir ganz leiſe zu, den Finger auf ihrem Munde, "laß mich dich begleiten" ſagt' ich.

Wir kamen nach Turin. Die Abendglokke ſchlug eben an, als ich ſtill ſtand, der Unglüklichen mein Lebewohl zu ſagen.

"Lebe wohl, armes, gekränktes Mädchen, ich will deiner gedenken; und in jedem ernſten Augenblikke meines Lebens ſoll mein Herz trauern über dein unglükliches Schikſal."

Eliſa ſchied von mir, die Hand auf ihrem Herzen, und tief aus der Bruſt ſeufzend, mit den Worten: "ich will meinem Amintor entgegen."

O, wie ſehr dauerte ſie mich!

Das

Das Hotel

Ich zog den Schlüſſel aus der Taſche, die Thür meines Zimmers aufzuſchließen, als la Fleur haſtig hinter mir die Treppe herauflief, mir zu melden, daß ein junges Mädchen, einen Fruchtkorb in der Hand, im Hauſe nach mir gefragt hätte.

“Das iſt die ſchöne Obſtverkäuferin, ſagt' ich, ſie hält ihre Stunde treu, wie der Wagen der Sonne.„

“Sie iſt eben weggegangen,„ fuhr la Fleur fort. Mir war's in dieſem Augenblikke, als ob ich Millionen verlohren hätte.

Soll ich ſie noch zu ſprechen ſuchen? dacht' ich; nein, das hieße die Wunde nur wieder auffriſchen.

Und ſo — nachdem ich auf ſie und alle tugendhafte Mädchen, die ich jemals kennen gelernt, und noch kennen lernen würde, Seegen herabgebeten hatte, befahl ich la Fleur, für den nächſten Morgen Pferde zu beſtellen, die uns nach Genf führen ſollten.

Die Poſtſchaiſe.

„Durch Suſa, Mouſtriers und Chambery geht der nächſte Weg,„ ſagte der Poſtillon; auch der angenehmſte? fragt' ich — "der ſchönſte auf der Welt„ erwiederte er.

La Fleur, dem ſein Lager im Hotel nicht ſonderlich behagt hatte, war ſehr glüklich, ſeine Beine wieder über ein kleines Füllen hängen laſſen zu können, meinen Mantelſak hinter ſich.

Ich ſage la Fleurs Lage — der arme Teufel hatte die ganze Zeit über auf einer bretternen Bank mit einer ſtrohernen Matrazze, ſchlafen müſſen; denn in allen Provinzen Italiens weiß man, weder von Federbetten, noch von Vorhängen, Wärme zu verſchaffen oder Kälte abzuwehren.

"Durch Chambery, ſagt' ich zu mir ſelbſt, und empfand ein herzliches Vergnügen darüber, das wird mir einen Anblik auf die

Alpen gewähren; denn, ſo lang' ich lebe, — und man lebt doch eigentlich erſt, wenn man zu empfinden und zu denken anfängt — hab' ich immer einen auſſerordentlichen Hang gehabt, die Natur in ihren erhabenſten Erſcheinungen zu ſehn.

Als ich von dem Wirte, und allen ſeinen Leuten begleitet, vor die Thür trat, fand ich noch ein drittes Pferd vor meinem Wagen geſpannt. “Es iſt ein Zeichen meiner Dankbarkeit, ſagte der Wirt, indem er mir eine glückliche Reiſe wünſchte, für Ihre groſe Freigebigkeit — ich hatte einige Livres bei dieſer Gelegenheit verſchenkt — gegen mich und mein Geſinde. Wie verſchieden, dacht' ich, als der Poſtillon das Vorderpferd beſtiegen hatte, iſt doch in verſchiedenen Ländern die Art und Weiſe, jemandem eine Ehre zu erzeigen! In England würde man die Vorſpannung eines dritten Pferdes für ſehr gemein und altfränkiſch halten; es würde in den Augen des Publikums für eine Beleidigung, nicht für eine Ehrenbezeigung gelten! In Italien iſt der Fall ganz anders. Ein vor einem Poſtwagen hinzugethanes Pferd, iſt auch ein Zuſaz zur Ehre, die Ungleichheit des Geſpanns thut hier nichts: die Italiener ſehen nur auf die Zahl, und ſchlieſſen von der auf die Vermögensumſtände des Fahrenden.

La Fleur, ſo ungeduldig er auch anfangs auf die Abreiſe ſchien, war demungeachtet noch einmal von ſeinem Pferd' ab, und, zu einem Tete a Tete mit dem Kammermädchen des Gaſthofs, in den zweiten Stok hinaufgeſtiegen. Ich erſah aus dem Benehmen des Aufwärters und der übrigen Bedienten, die mir an den Wagen folgten, daß es bei dieſem Rendezvous etwas lebhaft zugegangen war. Das zärtliche Paar kam endlich die Treppe herunter geflogen.

Jedes nahm eine Hand von mir und küßte ſie; ich theilte meine Freundlichkeit unter ihnen, ließ ſie ſich einander noch einmal recht anſehen, und gab dann — da zu zärtlichen Verhandlungen unter ihnen weiter keine Zeit war — la Fleur einen Wink, ſeinen vorigen Poſten wieder einzunehmen. Er beſtieg ſein Pferd in Gegenwart des Hausherrn, des Kammermädchens, des Kochs und des Küchenjungens, mit aller der Gewandheit, die dem Franzoſen ſo eigen iſt, wenn er ſich in den Augen ſeiner Geliebten gelten machen will; und, unter dem lauten Zurufen und Glükwünſchen des Wirts und ſeiner Familie, fuhren wir davon.

Wir kamen in Suſa an, wo der Po ſeinen Urſprung nimmt, und verlieſſen es, ohne eine merkliche Veränderung unſrer Reiſe, glüklich, aber nur zwei Pferde vor dem Wagen.

Die Groſmut des Gaſtwirts zu Suſa, ſtand mit der des Gaſtwirts zu Turin nicht in gleichem Verhältniſſe. Ihm ſchien es keines Dankes wert, mich bei ſich bewirtet zu haben; denn jeder andere Reiſende, der bei ihm eingekehrt wäre, um, für die gehörige Bezahlung, ſeine Pferde und ſeinen Wagen, bis zur nächſten Poſt, bei ihm unterzubringen, hätt' ihm die nehmliche Ehre erzeigt. Wahrlich, ſagt' ich zu mir ſelbſt, als ich von ſeiner Thür wegfuhr, die Schuld liegt nicht an dem Gaſtwirte von Suſa. Ein paar Achtſousſtükke, über die Rechnung, würden ſeine Großmut der des Gaſtwirts zu Turin völlig gleichgeſtellt haben, und ich hätte hier ſo gut drei Pferde vor den Wagen bekommen, als dort.

Der Handel mit Gold iſt allwirkend; der Umlauf deſſelben, von Hand zu Hand, ſteht ſogar mit dem Herzen in Verbindung; und in Italien ſo gut, wie in England, werden Gefälligkeiten ſelten anders, als durch

Gaben,

Gaben, gewonnen. Was für ein allmächtiges Ding iſt doch das Geld, ſagt' ich zu mir ſelbſt, der geſchikteſte aller Advokaten! Wo Gold den Prozeß führt, iſt der glükliche Ausgang unausbleiblich. Die Gottheit des Liebhabers! Mit jedem Grane deſſelben blüht ein Reiz in dem Geſichte der Verlobten auf. Die Hofnung des Höflings! der Wunſch des Bettlers! und der beſte Sporn für die Tapferkeit des Soldaten! Zu was für Rollen vermagſt du die Menſchen, rief ich mit einiger Bitterkeit, als ich den Reſt meiner Livres aus einem Beutel in den andern that, und zu was für einem Gebrauche dazu!

Der Vorfall mit dem Mönche zu Calais kam mir in's Gedächtnis, als ich dieſe Bemerkung machte.

Um eine freie Ausſicht auf die Alpen zu haben, ließ ich die Seitenfenſter meiner Chaiſe nieder. Die Zeit der Weinleſe begann ſich zu nahen, und ich ſah in den Thälern, durch die wir fuhren, die Landleute mit den Zurüſtungen für die Herbſterndte beſchäftigt. La Fleur, der, eh' ich mit ihm zuſammentraf, keine zehn Meilen von Montreuil gekommen war, fing nun an ſich ſo gut für einen Reiſenden zu halten, als mich ſelbſt; und, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, er gehörte mehr zu den neu —, als zu den wißbegierigen; denn, Freud' und Leid' ausgenommen, ging alles, was er ſonſt ſah und hörte, unbemerkt vor ihm vorüber.

La Fleur's Unfall.

Wir waren auf die Gränze von Mouſtriers, und zu einer Stelle gekommen, wo der Weg ſich ſenkte. Dieſer nicht almählich fortſchreitende, ſondern faſt perpendikuläre Abhang, endigte ſich mit einem flachrinnenden Gewäſſer, unten im Thale. Wir legten ihn, ohn' auch den kleinſten Unfall für Menſchen und Thiere, zurük, und befanden uns nun auf einer ſeichten Stelle des Bachs, durch den uns der Weg führte. La Fleur, mit ſeinen Augen die ſchönen Ausſichten rings um ſich her, und auf den Gebirgen, hinter uns, faſt verſchlingend, oder auch in Gedanken an ſein Kammermädchen zu Turin verſenkt, bemerkte das Waſſer vor uns nicht; ſein Pferd, das von dieſer Gelegenheit, ſeinen Durſt zu ſtillen, Vortheil ziehen wollte, ſenkte den Kopf zum Saufen; zu gleicher Zeit gab der Riemen des Sattels nach, der Mantelſak, und alles, was auf ihm lag, ſchlüpfte über den Nakken des Thiers, und la Fleur, auf dieſen Zufall nicht vorbereitet, plumpte in eben dem Augenblikke mitten in den Bach. "Peste!„ ſchrie er. Wären bey dieſem Unfalle nur ſeine Füße ein wenig naß geworden, er hätte zuverläßig den Strom blos beteufelt; da er aber, und ſo ziemlich durch und durch, ſeinen ganzen Leib in's Waſſer tauchte, ſo konnt' es ſchlechterdings nicht ohn' ein Peste! abgehn.

So bald der Wagen durch den Strom war, ſtand ich auf, hielt die Pferde, und befahl dem Poſtillon, la Fleur aus dem Waſſer zu ziehen. Zum Unglük war kein Haus in der Nähe, und wir wuſten nicht, was wir anfangen ſollten? La Fleur mit troknen Kleidern zu verſehn, fiel unmöglich, da der Mantelſak, der meine Beinkleider und andre Klei-

nigkei-

nigkeiten enthielt, mit in's Waſſer gefallen war. Um indes doch, in dieſer wäſſrigen Lage, unſer möglichſtes zu thun, nahm ich meinen alten Ueberrok aus dem Kutſchkaſten, ließ la Fleur ſein naſſes Kleid aus, und dieſen anziehen; und, da es geradezu unchriſtlich geweſen wäre, ihn in dieſem triefenden Zuſtande wieder auf dem Pferde ſizzen zu laſſen, befahl ich dem Poſtillon, das Füllen abzuſatteln, das geſchah; la Fleur aber, der unterdes ſeine Stiefeln ausgezogen, und auf jeder Seite ſeines Füllens einen hingehangen hatte — ſo, daß nur ein Kopf und ein paar Schultern nöthig waren, um einen andern la Fleur hervorzubringen — la Fleur, ſag' ich, ſtieg mit meinen Mantelſak in den Wagen, und ich ging nebenher.

Auf der nächſten Anhöhe, die wir erreichten, fiel uns ein kleines, von der Landſtraße ohngefähr eine halbe Stunde entferntes Bauerhäuschen in die Augen, ich befahl dem Poſtillon, la Fleurs Füllen mit dem Zaum an den Wagen zu binden, und die Pferde gemächlich auf das Bauernhaus zuzuführen; ich wollte mich unterdes nach dem nächſten Fußſteig umſehen.

Das Bauernhäuschen.

Eine Meinung, ſie betreffe Menſchen oder Sachen, die nichts, als das Reſultat des äuſſern Scheins, iſt, hält faſt nie Stich; auf dieſem Wege liegt die Wahrheit ſelten, und jedes Urtheil, ſo entſtanden, iſt eben ſo verwegen, als vorſchnell.

In dieſem Falle befand ich mich mit dem Bauernhüttchen, auf das ich zuging. Mein Urtheil aus ſeinem Auſſern auf ſein Inneres, war geradezu voreilig. Aber, an meiner Stelle, wenn er dies ſieben Fuß hohe, ſieben Fuß breite, dreißig Fuß lange — es war, in der That, weder breiter, höher noch länger! — und mit Stroh bedekte Ding, ohne Vorhof, Halle und Gallerie, geſehen hätte, würde hier einen Pallaſt geſucht und nicht, wie ich, geſchloſſen haben: — das iſt eine Bauernhütte.

Dieſe Bauernhütte nun — ich bitte den Leſer, das wohl zu bemerken — gehörte dem Grafen del Fuego, einem begüterten und vornehmen Savojarden, der ſich hier mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Leuten — die Freude, Vater zu ſeyn, war ihm nicht geworden — zur Zeit der Weinleſe und Herbſternte aufhielt.

“Pardonnez moi, Madame, ſagt' ich, als ich den Kopf zwiſchen die Thürpfoſten ſtekte, denn die Dame des Dings, das ich eine Bauernhütte nannte, ſtand in dem Momente vor mir, Aug' in Auge. Pardonnez moi, ſagt' ich, ich bitt' um die Erlaubnis, Ihnen meinen Unfall erzählen zu dürfen.

“Bien venu! erwiederte die Dame, indem ſie zurük trat, mich herein zu laſſen, Vous etes bien venu.„

Es lag in dem Benehmen der Dame ein Etwas von Gaſtfreundſchaft gegen Fremde, von dem ich wohl wünſchte, daß es jeder finden möch-

möchte, der auf ſeiner Reiſe des Beiſtandes bedarf.

Pardonnez moi, ſagt' ich noch einmal. Ich wiederhohlte dieſe Worte, um zu zeigen, daß ich Ehrfurcht für die ſchöne Bewohnerin dieſer kleinen Hütte hätte, und mit meiner Bitte nicht zudringlich ſeyn wollte.

Die Dame zog ſich, um mir für meinen Eintritt Plaz zu machen, Schritt für Schritt zurük, und ich folgte ihr, Schritt für Schritt, in gleichem Verhältniſſe.

Aſſeiye vous, Monſieur, ſagte ſie mit all dem verbindlichen Weſen, durch das ſich die politeſſe in jedem Theile der Welt auszeichnet.

Ich ſezte mich nieder, und die Dame, indem ſie meinen Hut, den ich, in der Geſchwindigkeit, auf den nächſten Stuhl geworfen hatte, wegnahm, ſezte ſich zu mir. Dieſer Empfang übertraf meine Hofnungen. Aber, ſo bald ich erfuhr, daß die Familie franzöſiſchen

ſchen Urſprungs wäre, fiel meine Verwundrung. Es liegt ſchlechterdings nicht in dem Karakter der Franzoſen, ungefällig zu ſeyn.

„Ich fragte nach dem Herrn des Hauſes — „er iſt auf den Weinberg gegangen„ antwortete ſie mit einem Tone, der ſeine baldige Zurükkunft eben nicht erwarten lieſs.

Es möchte für uns beide gefährlich ſeyn, dacht' ich, wenn der Stuhl der Dame nur um einen Zoll dem meinen näher rükte. Ich ſage gefährlich, nicht, in Rükſicht auf die Tugend der Gräſin — die etwa zwei und zwanzig Jahr haben mochte — oder auf meine; aber geſezt, ihr Gemahl wäre gerade von ſeinem Spazziergange zurükgekommen, Italien iſt das Land der Eiferſucht, und -- Doch der Graf war ein Franzos, und ſo lieſſen mich alle Umſtände eine angenehme Unterhaltung mit ſeiner Gemahlin hoffen.

Mein Stuhl blieb in ſeiner alten Stellung, denn es iſt ein Grundſaz im Kriege, daß jedes Hervorrükken aus ſeinen Verſchanzungen für den Beginn einer Schlacht gilt. Ich machte alſo auch nicht eine Bewegung, die auf den Bruch des Friedens, den ich genoß, hätte deuten können.

“Alles, was ich hier ſehe, ſagt' ich, als ich meine Augen auf die Verzierungen des Zimmers warf, verräth einen eben ſo feinen, als einfachen Geſchmak, und ich wollte faſt dafür bürgen, daß das Glük der Beſizzer eben ſo wahr und einfach iſt.

Die Dame gab mir hier einen Blik, der die vollſte Beſtätigung meiner Bürgſchaft für ihr Glük enthielt.

“Jeſuis Anglois„ ſagt' ich, als ſie einige ſchmeichelhafte Anmerkungen über die groſſen Eigenſchaften verſchiedner meiner Landsleute machte. Es war mir unmöglich, ihr das Geſtändnis ſchuldig zu bleiben, daß ich ſelbſt zu dieſer Nazion gehörte.

Gewis, der muß ganz gleichgültig gegen den Beifall der Rechtſchafnen ſeyn, dem das Herz nicht höher ſchlägt, wenn er das Lob ſeiner Brüder hört.

„Aber iſt Ihnen nicht bange, Monſieur Anglois, fragte mich die Gräfin, zu reiſen, indes Krieg und Aufruhr faſt die ganze Erde erſchüttern?“ — Ganz und gar nicht, erwiederte ich, ich hab' einen Reiſepaß mit des Königs von Frankreichs Unterſchrift in meiner Taſche, der mich hinreichend ſchützt, wenigſtens in allen Gebieten des heiligen Vaters. Die einzige Furcht, Madame, die ich habe, fuhr ich fort, indem ich meine Hand auf meine linke Seite legte, iſt die Furcht für die Folgen meiner eignen, allzuheißen Leidenſchaften.

Die Gräfin, eben ſo gut Fleiſch und Blut, und aus einem eben ſo zartem Stoffe gebildet, als irgend eine der Töchter Eva's, fühlte die Wahrheit von dem, was ich ſagte. — "Vieles hängt von dem Klima ab," bemerkte ſie nach einer Pauſe; und ich muß geſtehn, in dieſem Augenblikke glaubt' ich die Quelle aufgefunden zu haben, aus der ſo manche Unregelmäßigkeiten in unſern Handlungen, die oft auf den glänzendſten Karakter einen Schatten werfen, ihren Urſprung nehmen.

Es iſt allgemein angenommen, daß die Veränderungen des Mondes mit den Handlungen einiger Menſchen in genauer Verbindungen ſtehen; warum ſollten es nicht auch die Sonne und die Luft? Dies vorausgeſezt, ſo muß die Konſtituzion des Engländers von der des Italieners in eben dem Verhältniß verſchieden ſeyn, als die Beſchaffenheit der Luft und der Veränderungen der Sonn' und des Mondes, in Rükſicht des Ortes, von einander unterſchieden ſind. Das iſt Philoſophie,

phie, und zwar von der natürlichen Gattung; ob wahr oder falſch? kann nur durch Erfahrungen ausgemacht werden.

"Es iſt ganz offenbar Wirkung der italieniſchen Luſt, Madame, ſagt ich, um ihre Anmerkung über das Klima zu erwiedern, und ließ meine Hand auf ihrer rechter ruhn — denn ſie ſaß mir links — es iſt Wirkung des italieniſchen Klima's, daß ich, ſeit meinem Eintritt in die Provinz, Savoyen, den Thermometer meines körperlichen Syſtems, und jedes empfindende und empfindliche Theilchen deſſelben, unendlich unterſchieden von dem finde, mit dem ich Dover verließ.„

"Zuverläßig das Klima,„ bekräftigte die Gräfin.

"Kein Wunder, fuhr ich fort, und faßte ihre Hand, die ſie, zur Bekräftigung ihrer Behauptung, empor gehoben hatte — Ich hätte ſie küßen mögen, ſo ſchön war ſie — "kein

Wunder, daß die Eiferſucht in Italien ſo herrſchend iſt. Was die Urſach hervorbringt, bringt auch die Wirkung hervor. Es liegt im Klima.„

"Tres vrais! ſagte die Gräfin. Sie ſehen, ich hatte ſo unrecht nicht.„

"Auf keine Weiſe, fiel ich ihr ein. Sie hatten richtig beobachtet, und richtige Beobachtung iſt immer die Mutter der Wahrheit.„

"Wir ſind da ordentlich in's Raiſonniren gekommen, ſagte die Gräfin lächelnd.

"Das ſind wir wirklich, antwortete ich, und ich denke, wir hören hier auf. In der That, ich mag nicht ſo überweiſe ſeyn, ſagt' ich zu mir ſelbſt, und dies Argument noch weiter verfolgen. Ich könnte mich zulezt ſo tief in die Meinung der Gräfin, und die Gräfin ſich in die meine hineindiſputiren, daß, ſollte der Graf zurük kommen, er aus unſrer Lebhaftigkeit etwas mehr, als die Wirkungen eines logikaliſchen

ſchen Streits und einer troknen Spekulatzion, argwöhnen möchte.

„Guter Gott, rief ich, nach einer Pauſe, da bin ich die ganze Zeit über nur mit mir ſelbſt beſchäftigt geweſen.„

Noch hatt' ich, ſo voll ich auch mein Herz von ihm fühlte, als ich die Gräfin zuerſt anredete, nicht an den armen la Fleur, der noch immer in dem Poſtwagen ſaß, und nicht an den Poſtillon gedacht, der von ſeinem Pferde herabgeſtiegen war, und jezt, wie eine Schildwacht, vor der Thür des Landhäuschens auf und niederging.

„Ich habe vergeſſen, Ihnen den Unfall zu erzählen, Madame, ſagt ich, etwas ruhiger, der mich in Ihre Wohnung gebracht hat. Voila! fuhr ich fort, nahm den Arm der Gräfin in meinen, und führte ſie zur Thür„ Voila!„

Jezt öfnete la Fleur die Thür des Wagens und tappte hinaus, die feuchten Spuren, die er bei'm Herausſteigen, auf dem Boden zurükließ, erſparten mir die Verlegenheit, sein Mißgeſchik zu erzählen. Die Gräſin erkannt' es mit dem erſten Blikke.

Wir ſtanden noch vor der Hausthür, und wollten eben hineingehen, als der Graf von ſeinem Spaziergange zurük, und auf uns zukam. Mit ein paar Worten erzählt' ich ihm unſre Geſchichte.

Sein Geſicht war ein redendes Gemälde der Gaſtfreundſchaft. Meiner Meinung nach, war er ohngefähr fünf und funſzig Jahr alt.

Ich ſagt' ihm, was ich der Gräſin ſchon geſagt hatte, daß ich ein Engländer wäre, Frankreich und Italien durchreiſ'te; daß mich ein Ohngefähr in ſeine Wohnung geführt, und daß die Not die Veranlaſſung zu meinem gegenwärtigen Beſuche gegeben hätte.

"Voila Monſieur le comte, ſagt' ich, la Fleur."

Oui

"Oui Monſieur le comte, ſagte ſeine Gemahlin, la Fleur."

Die Gräfin, wie jedes gutgenaturte Weib, eben ſo bereitwillig, ihrem Gemahle, wie allen Menſchen, Freude zu machen, und, ſo viel in ihren Kräften ſtand, jede Unannehmlichkeit von ihnen zu entfernen, gab, wie der Graf, durch Sympathie mit ihm eins, die deutlichſten Beweiſe ihres Mitleids gegen la Fleur.

Der Graf, wie wohl er die Veranlaſſung, die uns zu ihm brachte, vor Augen ſahe, war auf die umſtändliche Erzählung unſres Abentheuers doch ſo begierig, daß er darüber vergaß, uns in ſein Hauß zu nöthigen; wir ſtanden die ganze Zeit über, drei Schritte vor der Thürſchwelle. La Fleur — der arme Teufel dauerte mich von ganzem Herzen! — hatte unſerm Dialoge ſchon lange ein ſeliges Ende gewünſcht.

“Mon cher Monſieur le comte, ſagte die Gräfin, voila la Fleur!„ Ihr Geſicht war, wie ihr Herz, voll von Mitleid.

Der Graf bat, ſeiner Unachtſamkeit wegen, um Verzeihung, und ging ſogleich voran, dicht hinter ihm die Gräfin, dann ich, dann la Fleur, dann endlich der Poſtillon.

So bald er mich zu einem Stuhle geführt, und Anſtalten getroffen hatte, daß la Fleur trokkene Kleider, und der Poſtillon zu eſſen und zu trinken bekam, ſezte er ſich zu mir, ſeiner Gemahlin linker Hand. Mir hatte ſeine Höflichkeit den Stuhl, rechts, angewieſen, ſo, daß die Gräfin zwiſchen uns ſaß. Mein Geiſt hatte von Stuhl und Situazion ſchon Beſiz genommen, als ich in's Zimmer trat. Hier thront die Glükſeeligkeit, ſagt' ich, obſchon in einer entlegnen Hütte.

“Sie wollen durch die Schweiz und Frankreich?„ fragte der Graf, mit einer

Art Inquiſizionsblik, der aber auf eine Flaſche Claret, die vor ihm auf dem Tiſche ſtand, abgleitete.

"Ja, ſagt' ich, von Brüſſel, durch Genf, Straßburg, Mez und Verdün. Bei dem Nahmen, Verdün, fiel mir der Graf ein: "das wird eine angenehme Reiſe werden, im vorigen Jahre hab' ich dort den Marquis von C —, einen meiner vertrauteſten Freunde, beſucht.„

An den Marquis von C —, ſagt' ich, hab' ich einen Brief in der Taſche — ich zog ihn in dem nehmlichen Augenblikke hervor und überreicht' ihn — von dem Grafen C —, aus Verſailles, mit dem ich zu Turin, auf ſeinem Wege nach Venedig, Genua und Rom zuſammentraf.

"Mon dieu! rief der Graf, als er den Brief offen in der Hand hielt, mon dieu! intonirte die Gräfin.

Er ſchwieg eine Zeitlang, dann nahm er meine Hand und betheuerte mir, "daß er dem Unfalle ungemein verbunden wäre, der den Mann unter ſein Dach gebracht hätte, den er, unter allen Söhnen Adams am meiſten kennen zu lernen, gewünſcht hatte. — Nach dem Briefe hier, ſind Sie Herr Yorik!„ Sein Herz war in ſeinen Blikken, als er dies ſagte. "Ich bin Yorik„ war meine Antwort.

Der Nahme war vielleicht alles, was der Graf jemals von ſeinem Gaſte gewuſt oder gehört hatte, aber für ihn genug. Er drükte meine Hand noch herzlicher und betheuerte mir abermahls, daß er dem Mißgeſchikke nicht genug danken könne, das mich genöthigt hätte, ſeine Thür aufzuſuchen.

Der Garten.

Wer auf ſeinen Reiſen nur Gegenſtände für Aug' und Ohr ſucht, wie leicht iſt der befriedigt. Aber ein Mann hat höhere Zwekke, als bloße Befriedigung ſeiner Sinne. Die Natur beut allerdings überall Gegenſtände des Vergnügens dar, für das Auge, für das Ohr, und für die Einbildungskraft dazu; aber nicht zum Sehen, zum Hören, zum Spielwerke für die Phantaſie allein, ſie ſollen uns auch Nahrung für Verſtand und Herz werden.

Der Graf und die Gräfin führten mich in ihren Garten, die Gräfin hatte ihren Plaz zwiſchen uns. Ich konnte mich, da ich ſie ſo dicht bei einander ſahe, nicht der Frage erwehren, kann das Band der Ehe, unter Perſonen von ſo ungleichem Alter, auch wirklich ſo glüklich ſeyn, als es ſcheint? — Und warum nicht, dacht' ich. Die Beantwortung dieſer Frage war um ſo leichter, da ich die Perſonen vor Augen hatte, die ſie veranlaßten, und meine Bemerkungen darüber geradezu aus dem Leben nehmen konnte.

Der Graf, wie ich bereits angewinkt habe, ohngefähr fünf und funfzig Jahr alt, hatte viel Menſchen und Länder geſehen, und eine Zeitlang, als Soldat, in der Armee des Königs von Sardinien gedient; ſeine Gemahlin, ſchön von Wuchs und Bildung, verband, in einem Alter von zwei und zwanzwig Jahren, dem äuſſerm Scheine nach, zu urtheilen, alle Eigenſchaften in ſich, ihren Gemahl zu dem glüklichſten Ehemann in ganz Savoyen zu machen; ſo, daß Erfahrung und Liebenswürdigkeit, männlicher Ernſt und weiblicher Frohſinn, kälterer Verſtand und wärmeres Gefühl, bei dieſem Bunde,

mit

mit dem ſchönſten Einverſtändniſſe, Hand in Hand gingen.

Die Ungleichheit der Jahre, würde vielleicht in England von einem bedeutendern Gewichte geweſen ſeyn, in Italien war ſie es nicht. Freilich, ſagt' ich zu mir ſelbſt, in Rükſicht auf Blüt' und Farbe des Geſichts, machen die drei und dreißig Jahre, die er vor ihr voraus hat, einen merklichen Unterſchied; aber das iſt doch eigentlich nur die Sache des Mahlers; und, wenn ich bedenke, wie unkräftig, die Neigungen des Mannes und des Weibes aneinander zu knüpfen, das Band der Ehe in Italien iſt, ſo hat es mit dieſem Unterſchiede der Jahre vollends nichts auf ſich. Beſonders, wenn man erwägt, daß das Weib hier, ſo bald es will, ihren Cicisbeo haben kann. Dieſes dem Weibe, von dem Manne, bei ſeiner Verheirathung, zugeſtandne Vorrecht, hebt auf einmal alle Schwierigkeiten, die den Glauben eines Fremden an Eheſtandsglükſeeligkeit in Italien bedenklich machen können.

Die Sitten eines Landes entſcheiden allein über die Moralität ſeiner Einwohner, und wenn irgendwo mehr Achtung, als Leidenſchaft, mehr Freundſchaft, als Liebe, und mehr Vorſaz, durch's Leben zu handeln, als durch's Leben zu ſchwärmen, das Band der Ehe ſchließen, ſo kömmt es auf den Unterſchied der Jahre ſo viel nicht an, und tritt auch dem Glükke dieſer engeren Verbindung zwiſchen Mann und Weib, nicht ſo ſehr in den Weg. Vorausgeſezt, daß er es iſt, der die Jahre voraus hat, und, dieſes Vorſprungs ungeachtet, auch Mann iſt, wie er ſeyn ſoll.

Wir ſezten uns auf eine Bank am nächſten Ende des Gartens nieder. Eine Laube von Wein und Gaißblättern ſchüzte uns vor der

Sonnenhizze und dem Anblike der Vorüberwandernden.

Ich weiß nicht, was der Graf C — in ſeinem Briefe von meinem Nahmen, meinem Vaterlande oder von irgend einer meiner Eigenſchaften, die mir der Erwähnung wert ſcheinen konnten, zu meinem Vortheile geſagt haben mochte, aber, kaum hatten wir uns in der Laube niedergeſezt, ſo machte mein Wirt eine höfliche Verbeugung, und empfahl ſich, um, wie er ſagte, einen andern Weinberg zu beſuchen.

Meine Furcht, den Grafen bei ſeiner Zuhauſekunft durch mein Tete a Tete mit ſeiner Gemahlin überraſcht zu ſehn, war alſo ungegründet. Die Gefälligkeit, mit der er mich jezt allein bei ihr ließ, überzeugte mich davon. Nun ward ich überraſcht. Denn ich muß geſtehen, dieſer Gefälligkeit gegen einen Fremden wär ich nicht fähig geweſen. Warum das aber? hatte der Graf mehr Urſach, ſeiner Gemahlin gewis zu ſeyn, als ich es, an ſeiner Stelle, geweſen ſeyn würde? oder war es die Freude, die ich über ſeine Gefälligkeit empfand, die mich an der meinigen in einer ähnlichen Situazion zweifeln ließ? lege die Hand auf dein Herz, Yorik, und bekenne, ſo war's. Deine eigne Empfänglichkeit für weibliche Schönheit machte dir bange vor der Empfänglichkeit anderer. Zu deinem Troſt aber erinnre dich, daß du in Savoyen warſt. Alle deine Nerven waren in Italien feiner, reizbarer, geſpannter; alle deine Empfindungen wärmer, lebhafter, überſtrömender; und die Pulſe deines Herzens ſchlugen noch einmal ſo raſch, feurig und laut, als in deinem Vaterlande. Es war das Klima, das ſein Weſen mit dir trieb.

Die Laube.

Es ließ mich, in dieſer Stimmung meines Herzens, nicht länger bei der Gräfin ſizzen. Ich ſtand auf und ging einigemal vor ihr auf und nieder. “Immer, fing ich endlich an, Madame, war es mein Grundſaz, die Werke der Natur, ſo weit meine Sinne ſie erreichen können, im Genuße zu bewundern.’ Ich brach, indem ich das ſagte, einen Bündel mit Weintrauben ab, der über unſern Köpfen hing, und hielt ihn zwiſchen meinen Fingern und meinem Daumen. “Was nüzten uns, fuhr ich fort, alle die Süßigkeiten, die dieſe Trauben enthalten, wenn wir ſie nicht genießen wollten.’

Dies war ein Argument ad hominem, das die Gräfin, auf der Stelle überzeugte. Sie nahm das Traubenbündel — ich hatt’ es in ihren Schooß fallen laſſen — auf, und aß eine davon. “Sie haben Recht, ſagte ſie lächelnd, aber koſten Sie nun auch, und reichte mir den ganzen Buſch. Aber es war nicht die Traube, nach der ich grif, es war die Hand, die ſie mir darbot. Auch Berührung iſt Genuß, dacht' ich, und ſo ließ ich mich auf ein Knie nieder, um durch einen Huldigungskuß auf der darbietenden Hand die Geberin zu preiſen, und voraus zu ſchmekken, wie ſüß die Traube ſeyn würde.

“Nicht doch, ſagte die Gräfin, mit einer Süßigkeit des Tons, die eine ſchon halb verſchwebte Seele wieder in ihren Körper zurükgerufen hätte, die Trauben ſollen Sie koſten.„ Ich nahm ihr die Traube ab, aber meine Augen ruhten auf ihrem Geſichte. Gütiger Himmel, was für ein überirdiſcher Glanz von Reiz und Schönheit überſtrahlte es in dieſem Momente! Aus ihren Augen ergoß ſich ein Licht, mild, wie des Mondes Schimmer in einer ſchönen Sommernacht. Ihre Wangen glichen einem ſanſten Abendrot. Ihre Lippen ſchienen ein Thron der Liebesgötter, und ihr Buſen, leicht von der dünnen Gaſe entſchleyert, beleuchtet von dem Silberlicht' ihrer Augen, dünkte mich ein paar Schneegebirge im Abendſonnenſtrahle.. "Ja ich will koſten, rief ich, ganz verſchmolzen in der Seligkeit dieſes Anbliks, aber dieſer himmliſche Mund muß meinen Genuß weyhen.. Raſch riß ich ein paar Beeren herunter, hielt ſie an dem Stengel zwiſchen meinen Lippen, und bot ſie ihrem Munde dar. Sie verſtand mich, biß ſie dicht an den meinem ab, und in dem Augenblikke drükten meine Lippen die ihrigen mit der vollen Ergießung des Entzükkens, das ihr Anſchauen durch mein ganzes Weſen geſtrömt hatte.

... Sie erröthete, drängte mich mit einer leichten Bewegung zurük, und ſagte nach einer Pauſe, in der ſie ſich wieder geſammelt hatte, von einem Lächeln begleitet, das meine Verzeihung enthielt: “nun iſt die Reihe an den Trauben.„

Ich koſtete einige davon, und ſteckte die übrigen in meine Taſche. “Sie ſollen mich auf meiner Reiſe begleiten, ſagt' ich, jeden Tag will ich eine davon genießen, mit dem dankbarſten Andenken an die ſchöne Geberin.„

Wahrlich, dacht' ich, indem ich wieder aufſtand, ihre beiden Hände an meine Bruſt drükte, und meine Blikke auf die Schönheiten der Natur um uns her warf, ginge die Welt eben erſt aus dem Chaos der Verwirrung hervor, wäre dieſer Garten Eden, ich der erſte Mann und dieſes ſchöne Weib die erſte Frau, dieſe Lippen aber der Baum des Erkentniſſes, von dem ich nicht genieſſen ſollte, ohne zu ſterben, ſo bezaubernd es hier iſt, ich würde den Tod ſuchen, gern dieſes Paradies geſegnen, und, nach dieſem Genuße, auch

auch nicht einmal von ferne den Wunſch haben, den Engel mit dem flammenden Schwerte von ſeiner Thüre wegzudrängen.

Ich hatte nichts geſagt, ich hatte nur gedacht. Aber die feine Seele der Gräfin ſchien auch meine Gedanken vernommen zu haben; ihre Hände drükten leiſe die meinigen, und eine liebliche Röthe überflog ihr Geſicht.

Was für ein Schaz von Seeligkeit liegt in der Sympathie des Herzens, der Augen und der Empfindungen!

Laß mich immer für dieſe kleine Ausſchweifung meiner Empfindſamkeit deine Verzeihung erhalten, lieber Leſer. Zu einer andern Zeit, wie die gegenwärtige, an einem andern Orte, wie die Laube, wo, rings um uns her, Blumen und Früchte ihre aromatiſchen Gerüche verbreiten, wäre meine ſonderbare Apoſtrophe an die Natur und die Lippen der Gräfin allerdings nicht die ſchiklichſte geweſen.

Indem

Indem kam der Graf zurük. Das erinnerte mich, daß es Zeit wäre, aufzubrechen. Ich zog meine Handſchu an und ſtand reiſefertig. „Wie weit hab' ich noch bis Mouſtiers?“*) fragt' ich den Grafen — „zwei italieniſche Meilen erwiederte er, mit dem Ausdrukke von Verbindlichkeit, der, ſchon bei unſerm erſten Zuſammentreffen, in ſeinem ganzen Weſen ſo ſichtbar war.

Höchſt ungern befahl ich dem Poſtillon, ſeine Pferde, und la Fleur ſein Füllen zu beſteigen. Meine Seele war in der Laube, und ich konnte meine Augen, nicht unter ſieben Minuten, von dem Büſchel Weintrauben abziehn, der über unſern Köpfen hing.

Ein Reiſender, dem die Gaſtfreundlichkeit mit jeder Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe und Wünſche entgegen gekommen iſt, muß ein

---

*) Eigentlich Moutier oder Montier.

Herz, härter als ein Kieſelſtein, haben, wenn er, ohne eine Thräne der Dankbarkeit, ſcheiden kann.

„Wahrlich, ſagt' ich, als ich meinen Fuß, wieder in die Chaiſe ſezte, Dankbarkeit iſt die erſte und ſeeligſte Pflicht des Menſchen in dieſer Unterwelt.„

Die Poſtchaiſe.

La Fleur, erwärmt, getroknet und erquikt, ſprang luſtig, wie ein Trommelſchläger, auf ſein Füllen. Ich befahl dem Poſtillon, langſam zu fahren, bis wir den Berg, jenſeits des Fluſſes, erreicht hätten.

Jeder ruhige Augenblik iſt bei mir Veranlaſſung zu einem Selbſtgeſpräche. Ich durchwandre dann, in Gedanken, die mannigfaltigen Wege der Natur und der Vorſehung, und wenn ich nun wieder in mich ſelbſt zurükkehre, kann ich mich ſelten des Ausrufs enthalten: "was iſt doch der Menſch!„ und gedenke dabei der verlohrnen Müh' und Arbeit auf allen meinen Wanderungen. Stof genug zu heilſamen Betrachtungen für den Menſchen in dem kleinen Raume ſeines Daſeyns.

Das Leben iſt eine Reiſe, ſagt' ich zu mir ſelbſt, als die Pferde an dem Fluße ſtill ſtanden,

den, ihren Durſt zu löſchen, der Menſch, immer unſtät und flüchtig, wandert ſeine großen und kleinen Strekken, durch alle Stazionen der Sterblichkeit durch, und findet nirgends eine Heimat, die einzige, die uns allen bleibt, ausgenommen — das Grab.

Indem hatten wir den Berg erreicht, und befanden uns mitten in einem Eichenwalde.

Das menſchliche Leben.

Ein Selbſtgeſpräch.

„Das muſte ſo ſeyn, fuhr ich fort, es iſt die Vorſehung, die alles ſo geordnet hat. Woher ſonſt die lebende Kraft, die aufſtrebende Wirkſamkeit, die geheime Vegetazion in einer Eichel. Es iſt die Gottheit, die ſich in ihr regt, es iſt die Stimme des großen Werkmeiſters des Weltalls, der, bis auf den kleinſten Atom hinab, aller Kreatur gebietet, zu ſeyn, zu wirken, zu nuzzen. Reichhaltiger Gedanke, ich will dich feſt faſſen; will auf dieſer hohen Eiche, dem Monarchen dieſes Waldes, Grundſätze der Moral ſuchen, und von ihm Bemerkungen pflükken über den ehemaligen, gegenwärtigen und künftigen Zuſtand des Menſchen.„

“Sobald der Menſch gebohren iſt, erhält er in der Baumſchule des Lebens unter andern zarten Pflanzen ſeinen Plaz; durch milden

Anban

Anbau und zärtliche Sorgfalt ſchießt er endlich aus dem Garten der Kindheit in die Höhe.„

“Die Gefährten der Kindheit, Eigenſinn und Widerſpenſtigkeit, entwikkeln ſein erſtes Wachsthum; er treibt Knospen, die Knospen ſpringen auf, und das Jünglingsalter tritt ein. Die Knospen entfalten ſich zu Zweigen, und ihnen entkeimt die röthliche Blüte der Ehre, die ſich dicht um ſeinen Stamm drängt.„

“Stolz verbreitet er nun ſein grünes Laubwerk für eine goldne Zukunft. Genährt durch das Lächeln des Glüks, ſeine Sommerſonne, ſtrebt ſein Gipfel zum Luftkreis des Ruhms, und, majeſtätiſch auf die kleinern Bäume niederblikkend, wächſt er ſeiner Vollendung entgegen.„

“Der Jüngling geht in den Mann über, und jezt oder nimmer, bezeichnen und beleuchten Vernunft und Weisheit ſeinen Pfad.„

"Den Wuchſe völlig entwikkelt, und das Gewebe ſeines Stammes völlig ausgeſponnen, trozt er jezt den Stürmen, und, unbeweglich auf ſeiner Stelle, ſenkt er ſeine Blikke auf die zartern Bäumchen, die jedem Lüftgen ſchwanken, und von jedem Windſtoße bewegt werden."

"Den Mann löſt der Greis ab, mit allen Attributen der Gebrechlichkeit. Der Baum beginnt an den Wurzeln zu zittern, und oben, am Stamme, modert die Rinde. Kraftloſigkeit ſchleicht in die Nerven jedes Zweiges, und jede Fieber troknet ihrem Tod' entgegen der Stamm ſchwankt, die Blätter und Blüten fallen ab, und ſeine ganze Natur unterwirſt ſich dem Hauche der Vergänglichkeit!"

Als wir durch den Wald fuhren, bemerkt' ich einen Mann, der eine Eiche umhieb, nicht älter, als dreißig Jahr.

"Wahr-

“Wahrlich! ſagt' ich, als der Baum fiel, das Gemälde der Sterblichkeit, das ich ſo eben entwarf, war nicht durchaus richtig: da es in der Gewalt des Förſters ſteht, das Leben einer Eiche, wenigſten um fünf Jahrzehnde, zu verkürzen. Aber vielleicht hätt' ihr Fall, ſpäter, den ganzen Wald erſchüttert. »

Als ich dies ſagte, traten meine Gedanken aus dem Gebiete der Naturphiloſophie in ein anderes Gebiet des Raiſonnements über, da ich aber nicht recht aufgelegt war, mich darin zu verweilen, befahl ich dem Poſtillon, ſtärker zu fahren.

Das Kammermädchen.

Noch keine Meile von dem Wald' entfernt, in dem der Holzhauer die Eiche gefällt hatte, bemerkt' ich ein junges Mädchen. Es kam aus einer am Seitenwege liegenden Weingärtnerhütte, und verrieth durch ſein verbindliches Weſen gegen die Hausfrau und ihre Kinder, die es, vier bis fünf Schritte, vor die Thür begleiteten, daß es hier, die Nacht über, die Rechte der Gaſtfreundſchaft genoſſen hatte.

Alles an der jungen Dirne war nett und niedlich, und durch ihr ganzes Betragen ſchimmerte Artigkeit und Erziehung. Selbſt ihr Gang, obgleich das Mißgeſchik ihren Fußtapfen zu folgen ſchien, verrieth eine Erhabenheit über alles, was nur immer in der Hütte eines ſavoyeſchen Weingärtners zu Hauſe ſey konnte.

Meiner Gemütsſtimmung zufolge, jedem Unglüklichen beizuſpringen, ſo viel ich kann, ließ ich das Vorderglas meiner Chaiſe nieder, betrachtete ſie näher, und entwarf mir ein Gemälde von ihr, nicht auf dem natürlichen Wege, denn ſie ſtand mit dem Rükken gegen mich; aber, demungeachtet, nicht ganz gegen die Natur, denn es war das Gemälde eines (vielleicht) braven Mädchens, das ſeinem Mißgeſchikke zu entfliehen ſucht.

Als der Wagen ihm vorbeifuhr, warf es einen Blik auf mich, der, im Augenblik, alle Empfindungen des Mitleids in mir aufregte. Er durchdrang mein Herz. Ich befahl dem Poſtillon, ſtille zu halten.

So wie mir das junge Frauenzimer näher kam, erkannt' ich es. Es war die fröhliche und muntere Lyoneſerin, das Kammermädchen der piemonteſiſchen Dame, mit der ich, wie ſich der Leſer erinnern wird, in dem Wirtshauſe am Fuße der Gebirge von Piemont, das große Abentheuer der Gardinen zu beſtehen, das Vergnügen hatte.

Mit aller der Ehrfurcht, deren eine feine Seele nur fähig iſt, kam ſie an meine Chaiſenthür, und bat mich um einen Plaz in meinem Wagen, ſie wollte nur nach Mouſtriers.

Als ich das Glas niederließ, vor dem ſie ſtand, tratt ſie drei Schritt zurük, mit einem Ausdrukke von Ueberraſchung über meinen unerwarteten Anblik " Mon ſacre Dieu! rief ſie, es iſt Monſieur Anglois!„

Die Ueberraſchung, die der unvermuthete Anblik des Mädchens in mir hervorbrachte, war vorrüber, und ich wartete nicht erſt auf die Erzählung der Vorfälle, die uns hier zuſammen brachten, ſondern nahm ſie, auf der Stelle, in meinen Wagen.

Das ſchöne Kammermädchen an meiner Seite, warf ich meine Augen auf die reizenden

den Weinpflanzungen, und die andern von Seegen ſchwer beladnen Fruchtbäume, die die Gegend rings um mich her zu einem zweiten Eden bildeten, und ſagte zu mir ſelbſt, "es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey!„ Dann leg' ich das Kutſchküſſen, das nur für eine Perſon eingerichtet war, für uns zwei zurecht, und, nachdem ich das Vor- und Seitenglas wieder aufgezogen hatte, erkundigte ich mich bei meiner Nachbarin nach den Unfällen, durch die ſie in ihren gegenwärtigen Zuſtand gerathen war.

Sie gab mir die Erzählung davon, ohne allen Rükhalt. Daß ſie aufrichtig war, konnt' ich aus dem ſchließen, was, in dem Verfolge derſelben, aus ihren Augen fiel.

Sie gewann mein Intereſſe — mit jedem neuen Abſchnitte derſelben.

Sie war aus Lyon, und aus einer Familie, die ſich ehemals in Wohlſtande befand.

Ihr Vater verlohr, nachdem er ſein kleines Vermögen im Dienſte des Vaterlandes aufgeopfert hatte, auch ſein Leben in demſelben. Er bekam die Stelle eines *Garde de logis* in franzöſiſchen Dienſten, und ward in Deutſchland getötet. Ihre Mutter heirathete nachher den Kutſcher des Grafen von B—. Zwei Brüder von ihr dienten, der eine, als Trommelſchläger bei dem Regimente zu Lyon, der andere, als Lakai des Grafen von M—, zu Paris.

“Und wo wollen Sie jezt hin?„ fragt' ich ſie, “nach Mouſtriers„ war die Antwort. Die Bedekkung ihres Geſichts mit dem Schnupftuche, als ſie das Wort “Mouſtriers„ ausſprach, ließ mich vermuthen, daß ſie irgend einen weſentlichen Umſtand in ihrer Erzählung ausgelaſſen hatte.

“Schönes Mädchen, ſagt' ich zu ihr, obgleich noch unbekannt mit deinem Kummer, ſey verſichert, meine Hand iſt eben ſo bereitwillig, dir zu helfen, als mein Herz dem Mitleiden offen iſt;„ und nachdem ſie mir die verbindlichſten Verſicherungen ihrer Erkenntlichkeit für meine theilnehmende Herablaſſung gegeben hatte, erſucht' ich ſie, mir aus den Urſachen ihrer Reiſe nach Mouſtriers, länger kein Geheimnis zu machen. Sie ſchöpfte ein wenig Athem, und begann, wie folgt.

Die Erzählung.

Noch den nehmlichen Tag, an dem wir das kleine Gaſthaus, am Fuße des Piemonteſiſchen Gebirges, verließen, ward ich des Vertrauens, meiner ehemaligen Gebieterin, der Madame C—, verluſtig; ſie beſchuldigte mich, ich allein ſei die Veranlaſſung zur Auseinanderſprengung des großen Bollwerks ihrer Vertheidigung, der — Gardinen, und ſo auch zu dem Bruche jener von Ihnen und ihr unterzeichneten Friedenspräliminarien.„

“Umſonſt leugnete ich, daß Vorſaz, ja auch nur der entfernteſte Gedanke — hier legte ſie, als eine Bekräftigung ihrer Ausſage, ihre Hand auf die Bruſt — einen ſolchen Bruch zu veranlaſſen, mich aus meinem Verſchlage hervorgelokt hätte. Umſonſt erbot ich mich, im Angeſichte aller Magiſtraturen Savoyens, mit einem Eide zu erhärten,

daß

daß ich mir, weder direkt, noch undirekt, der Abſicht bewuſt geweſen wäre, einem Vertrage von ſo großer Wichtigkeit entgegen zu handeln: Madame C — verwarf meine Erklärung, und beſtand auf meiner Strafbarkeit.„

“Sie behauptete, daß, da; zwiſchen ihr und Monſieur, ein eben ſo ſchönes, als feſtes Bündniß ſtatt gefunden, ſo habe keine neutrale Macht — hiemit meinte ſie mich — Beruf gehabt, ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen, ſo lange jene Alianz von beiden Seiten treu und ehrlich gehalten worden, ſo lange, ſelbſt im Fall' einer Verlezzung der Traktaten, keine formelle Auffodrung ihres Beiſtandes an ſie ergangen wäre. Denn, ſezte ſie hinzu, da Monſieur Anglois in ſeinen ſeidnen Beinkleidern ſchlief, und die Gränzen meines Landes durch mit Nadeln zuſammengeſtekte Gardinen wohl verdekt waren, ſo, daß die Stärk' und Schwäche beider Nazionen un-

ſicht-

ſichtbar blieb, ſo fielen auf den dritten, der ſich unſern Vertheidigungsanſtalten zu nahen wagte, alle die nachtheiligen Folgen, die der dadurch bewirkte Bruch unſrer Traktaten haben konnte. „

“Mir ward alſo auf den Kopf zugeſagt, daß ich, heimlich und ſchleichend, mit Fleiß' und mit Vorſaz', aus meinem Verſchlage hervorgekrochen ſei, um die Unzulänglichkeit ihrer Fortifikazionsanſtalten näher zu rekognoſziren. „

“Ich antwortete hierauf, daß ein Geräuſch an meinen Ohren — das, wie ich nachher vernahm, durch das Herſagen Ihres Abendsgebets entſtanden war — mich hätte vermuthen laſſen, daß, weder die Beinkleider, noch die Steknadeln mehr für hinlängliche Vertheigungsmittel gehalten wurden, daß alſo ein neuer Traktat begonnen wäre, bei dem meine Gegenwart, als Zeuge, nöthig ſeyn könnte. „

“Aber

“Aber das half alles nichts. Madame C — gab mir ganz deutlich zu verſtehen, ſie argwöhne zwiſchen uns — zwiſchen Ihnen und mir — ein Verſtändniß, über das ſich deutlicher zu erklären, ihr die Schaamhaftigkeit verbiete; ja ſie ging ſo weit, zu ſagen, daß, wenn ich länger in ihren Dienſten bliebe, ihr guter Ruf darunter leiden, und der Frieden ihres Hauſes dadurch geſtört werden könnte.„

“Ich war unſchuldig, fuhr das Mädchen fort, mir hell in die Augen ſehend, Sie können es bezeugen. Die Beſchuldigung erbitterte mich daher ſo ſehr, daß ich meiner Gebieterin geradezu erklärte, ich wollte von nun an weder ihrem guten Rufe, noch dem Frieden ihres Hauſes länger im Wege ſtehen; und damit verließ ich ihren Dienſt. Unterdes ſezte mich dieſer unerwartete Vorfall in keine geringe Verlegenheit, da ich in ganz Lyon kein Dach mein nennen konnte. Mir blieb nichts

übrig

übrig, als die Stadt zu verlaſſen und eine andere Herrſchaft aufzuſuchen.„

Sieh da eine Reiſe auf's Gerathewohl! dacht' ich, und ergrif mitleidig des Kammermädchens Hand. Sie ſtieß einen tiefen Seufzer aus und erzählte weiter.

“Auf der nächſten Stazion blieb ich in dem Gaſthauſe zurük. Meine Gebieterin ſezte ihre Reiſe fort. Ich erwartete die Lyonner Landkutſche und nahm in ihr einen Plaz auf Valence.„

“Madame C — hatte mir immer geſagt, ich hätte einige Anſprüche auf Schönheit, die, mit meiner Geſchiklichkeit, als Kammermädchen, verbunden, eines Tages mein Glük machen würden. So groß mein Glaube an dieſe ſchmeichelhafte Prophezeihung auch ſonſt war, ſo tief fiel er, als ich den Dienſt meiner Gebieterin verlaſſen muſte.„

"Ich kam nach Valence. Gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts, trug ein maitre tailleur, der mich eines Abends auf der Promenade de Verde ſah, mir ſeine Hand und ſein Herz an."

"Sind Sie verheiratet?" fragt' ich ſie. Es ward nicht Neugierde, die mir die Frage in den Mund legte. Es war, ich weiß ſelbſt nicht, was. Ich hätte den maitre tailleur gern aus ihrer Erzählung fortgewünſcht.

Sie antworte, ſie wär's nicht. Der maitre tailleur, fuhr ſie fort, hatte den beſten Ruf, und Nahrung voll auf. Aber das Unglük führte den Marquis von A —, Chef des daſigen Regiments, nach Valence. Mein Liebhaber muſte ihm eine Uniform machen, die nicht zum beſten gerieth. Der Marquis hatte eine hohe Schulter, das war dem maitre tailleur entfallen, und die Uniform mißglükte. Marquis von A — nahm es übel, und mein Liebhaber

haber kam um ſeine Kunden. Der Marquis verſicherte: “es gäbe in der Baſtille beſſre Schneider.„

“Und was, fiel ich, mit einer Haſtigkeit, die ich mir ſelbſt nicht erklären konnte, der ſchönen Erzählerin in die Rede, was ward aus dem maitre tailleur?„

“Er ging nach Mouſtriers, erwiederte ſie. Eben darum will ich auch dahin.„

So weit war ſie in ihrer Erzählung, als die Pferde ſtill ſtanden. Wir hielten, ohne daß, mit Leib und Seele nur bei unſrer Erzählung, weder das Kammermädchen, noch ich es bemerkt hatten, dicht an der Thür des Hotel del Baſo in Mouſtriers. Es war Abends, um ſieben.

“Ich will, ſagt' ich, als ich den Fußtritt niederließ, um herauszuſteigen, hier blos ein paar friſche Pferde nehmen, und dann ſogleich meine Reiſe nach Chambery fortſetzen.„

So bald ich abgeſtiegen war, und das ſchöne Kammermädchen aus dem Wagen gehoben hatte, fodert' ich eine andere Chaiſe und friſche Pferde. Der Aufwärter verſprach, meinen Auftrag augenblicklich zu beſorgen, und bat mich, ihm zu folgen.

Wir wurden in ein Hinterzimmer geführt. Unſer Führer, leicht und geſchmeidig, und gebohren zu ſeiner Profeſſion, wie irgend einer in Mouſtriers, erkundigte ſich mit vieler Höflichkeit, was für Erfriſchungen ich verlangte? “Eine Bouteille Champagner, wenn ſie zu haben iſt,„ ſagt' ich. Mit einem Achſelzukken gab er zu verſtehen, daß er damit nicht dienen könnte. “So will ich eine Flaſche Burgunder;„ er machte einen Bükling. “Die Poſtſchaiſe und die friſchen Pferde nicht zu vergeſſen,„ fuhr ich fort; er verbeugte ſich abermals, und beförderte meinen Auftrag an den Stalljungen, der Stalljunge beförderte ihn an den Hausknecht, der Hausknecht an den Poſtillon, und der Poſtillon an den Wirt.

Die Antwort kam durch die nehmliche Gradazionen, genau, und, ohne die mindeſte Abweichung, von dem Wirte zum Poſtillon, von dem Poſtillon zu dem Hausknechte, von dem Hausknechte zum Stalljungen, und vom Stalljungen zum Aufwärter, wieder in das Zimmer zurük. Mit hängendem Kopfe und einem wahren Ojeminegeſichte berichtete mir dieſer: "daß Chaiſe und Pferde, vor zwei Stunden, nicht angeſchaft werden könnten."

"So will ich ſo lange warten" ſagt' ich ganz gleichgültig, nahm das ſchöne Kammermädchen bei der Hand, und hieß es in Monſtriers willkommen. Wir ſezten uns.

Das Mädchen ſenkte ihre Augen nachdenkend auf die Erde. Ihre Gedanken waren,

ohne

ohne Zweifel bei dem maitre tailleur, denn eine trübe Wolke umſchattete ihr niedliches Geſicht. Ich überließ ſie ihren Träumen. Es liegt nicht in meiner Natur, eines Unglüklichen zu ſpotten.

“Viel ſind der Dornen, ſagt' ich zu mir ſelbſt, die, auf dem Pfade durch das Leben, unſeren Fuß rizzen. Das Weib, zarter und feiner gebildet, als der Mann, verſchmerzt die Schramme minder, die der rizzende Dorn zurükläßt, als der Mann. Laßt uns deswegen nicht unſer Haupt ſtolz über daſſelbe erheben. Der Mann freue ſich ſeiner feſtern Nerven, und preiſe den Geber; aber fern von ihm ſei die Barbarei, der zartern Empfänglichkeit zu ſpotten, die das Erbtheil des Weibes, und zugleich die Quelle der ſüſſeſten Freuden ſeines Umgangs iſt.„

Der Schneider.

Was für ein ſchwaches, verkehrtes Ding, iſt doch das menſchliche Herz, es wird übermüthig, ſo bald es ihm gar zu gut geht; will immer mehr, und ſchmollt, wenn das Schikſal oder der Zufall ihm irgend eine Freude abknipſt.

Meine Reiſe war bisher äuſſerſt angenehm geweſen. Noch in dieſem Augenblikke befand ich mich in der lieblichſten Situazion. Ich ſaß in einem reinlichen Zimmer, dem hübſchen Kammermädchen zur Seite, eine Flaſche Burgunder vor mir: ich kann ſagen, ich ſchwamm in Wohlbehagen. Indem erkundigte der Liebhaber und künftige Ehemann meiner ſchönen Reiſegefährtin, ſich nach der Dame ſeines Herzens, und bat, vorgelaſſen zu werden. Wer hätt' es ihm abſchlagen können? er trat herein.

Meine bisher ſo angenehme Situazion hatt' ein Ende, ſobald der Schneider die Thür öfnete. Warum? wuſt' ich in dem erſten Augenblikke ſelbſt nicht. Es war ja von keinem Duelle die Rede, er wollte nur nehmen, was ihm gehörte.

Mit einer leichten Verbeugung, und, ohne alle weitere Umſtände, erbat er ſich die Erlaubnis, mich, wenn ich nicht bereits von der Verbindung unterrichtet wäre, in der er mit Mademoiſelle ſtände, über die Anſprüche zu verſtändigen, die er auf das ſchöne Kammermädchen hätte.

Ich hatte keinen Grund, ihm dieſe Anſprüche ſtreitig zu machen, aber ſie ſtörten mich jezt in dem Vergnügen, die Geſellſchaft des ſchönen Mädchens länger zu genieſſen. Er hätte immer noch wegbleiben können, dacht' ich bei mir ſelbſt, und ein Blik, nicht ganz von Mißlaune frei, fiel auf Meiſter Scheere. Aber bald ſchämt' ich mich meiner Selbſtſucht, nahm die freundlichſte Miene an, deren ich in dieſem Augenblikke habhaft werden konnte, und erklärt' ihm: "ich hätte das Vergnügen gehabt, ſeiner ſchönen Gebieterin auf dem Wege nach Monſtriers zu begegnen, und ſie hierher zu begleiten; jezt wollt' ich das Vergnügen haben, ſie ihrem rechtmäßigen Eigenthümer zu überliefern;" — übrigens ſchmeichl' ich mir, ſezt' ich hinzu, Mademoiſelle hat ſich bei mir nicht übel befunden, wie wohl mein Wohlbefinden — ich ließ einen freundlichen Blik auf das ſchöne Kammermädchen fallen — das ihrige bei weitem übertraf."

Das war keine Schmeichelei; denn offenbar hat der, der eine Wohlthat erzeigt, vor dem, der ſie empfängt, einen bedeutenden Vortheil voraus. Wohlthun iſt unendlich ſüſſer, als des Wohlthuns bedürfen.

„Wollte der Himmel, ſagt' ich zu mir ſelbſt, als ich die lezte Bemerkung machte, die jungen Leute aller Länder möchten das bedenken, wenn irgend ein junges, ſchönes und unglükliches Mädchen ihrer Wohlthaten bedarf; möchten ſie erwägen, daß Geben ſeeliger, als Nehmen iſt! Manche Unſchuld würde gerettet, und manche Tugend rein erhalten werden. Ein bloſſer Kuß, fuhr ich in meinem Selbſtgeſpräche fort, den man der Dankbarkeit abnimmt, kann oft die gefährlichſten Folgen haben.“

Meine ſchöne Reiſegefährtin erhob ſich von ihrem Sizze. Auf ihrem Geſichte lag der reinſte Ausdruk von Erkentlichkeit. Ich neigte mich zu ihr, und — in meiner jezzigen Lage für die Folgen unbeſorgt — küßte ſie. Der maitre tailleur verſicherte, ich erzeigte ihm viel Ehre, nahm des Mädchens Hand und zog ſich mit ihm zur Thür' hinaus.

Kurz vorher hatt' ich mich bei der Kammerjungfer nach der Reſidenz des maitre tailleur erkundigt, und ihr verſprochen, ſie dort, in ihrer nun — wie ich vermuthete — eignen Wohnung aufzuſuchen, wenn ich länger in Mouſtiers verweilen ſollte, als es, bis jetzt, meine Abſicht war.

Das Bedürfniß.

Der Schneider war kaum zur Thür hinaus, als mir einfiel, daß ich ein Kleid nötig hatte.

“Was für eine glükliche Gelegenheit, ſagt' ich zu mir ſelbſt, indem ich meinen Ellbogen umkehrte, meine Freundſchaft für das ſchöne Kammermädchen, dem ich in mehr, als einer Rükſicht, ſo viel Verbindlichkeit habe, in ein recht glänzendes Licht zu ſezzen, wenn ich ihren maitre tailleur vermögte, mich, — einen Blik auf meinen abgetragnen Rok werfend — für den Reſt meiner Reiſe, in einen wohlhabendern Zuſtand zu ſezzen. „

“Das will ich auf der Stelle,„ fuhr ich fort, und ſprang haſtig von meinem Stuhl' auf; rief den Aufwärter in mein Zimmer, und fragt' ihn, wenn das Fuhrwerk, das mich nach Chambery bringen ſollte, zu ſtande kommen würde? Der Aufwärter ſagte: “er wolle ſich ſogleich darnach erkundigen.„

Aber, da ich nicht Luſt hatte, die Beantwortung meiner Frage, wie, kurz vorher, auf dem langen Wege des Hin und Her vom Aufwärter bis zum Wirte, und vom Wirte bis zum Aufwärter, abzuwarten, ging ich ſelbſt in den Stall hinab, zu erfahren, was ich wiſſen wollte.

Der Wirt, ſtand, einen Hammer in der Hand, bei einer alten Kutſche, mitten im Stall', auf ein Vorderrad, das er von einem ausgedienten Fiacre abgenommen hatte, losteufelnd, weil es, auf keine Weiſe, zu der Axe der Kutſche paſſen wollte.

“Wolte ſich das verdammte Rad nur ſchikken, rief er ärgerlich, es würde das beſte von allen vieren ſeyn.„

“Das würd' es in der That,„ ſagt' ich, als der Wirt ſich an ein anderes Rad hinzog, um eine verfaulte Speiche in demſelben auszubeſſern.

Ich ſchloß aus dem Umſtande mit der Axe und den übrigen Attributen des Wagens, daß ich ſehr wohl thun würde, meine Reiſe wenigſten bis morgen aufzuſchieben.

Als ich den Stall auf einem andern Wege, als ich hineingekommen war — ich befand mich in einem ſchmalen Gange, der auf die Straße führte — wieder verließ; ſah ich etwas — ob ein Menſch oder ein Thier, konnt' ich nicht unterſcheiden, denn es war eben Zwielicht — vor mir hergehn. Ich ging darauf los, und erkannte den maitre tailleur, der ein Stük ſeines ſchwarzes, in ſchwarzen Kannefas gewikkeltes Tuch unter den Arm, in die Hinterthür des Hotels hineinging, einige fremde Herren, die mit mir einerlei Bedürfniß hatten, ſeine Waaren ſehen zu laſſen.

“Das iſt ja gerade, was ich nöthig habe,„ ſagt' ich — “wirklich?„ fragte der Schneider, und wieß mir das freundlichſte Geſicht' von der Welt.

“Ja, ſagt' ich, wenn Sie mir auf mein Zimmer folgen wollen, können wir gleich über die Sache traktiren.„

Er verneigte ſich und trippelte hinter mir her. “Nun, Meiſter, ſagt' ich, als wir in meinem Zimmer waren, die Red' iſt von einem ſchwarzen Kleide. Ich bedarf deſſen höchſt nöthig. Aber es muß nach der neuern Mode, und ſo fein, anſtändig und nett ſeyn, als wenn ich in einem Conclave von Kardinälen damit erſcheinen ſollte.„

Ich hatte nicht nöthig, ihm zu ſagen, daß ich zur Kirche gehörte; er konnte das, auf den erſten Blik, bemerken; und, daß ich eine der unterſten Stellen in derſelben behaup-

tete,

tete, davon gaben meine abgetragenen Ellbogen ein hinlängliches Zeugniß.

Flink und gewandt, wie ein wahrer Virtuos in ſeiner Kunſt, maß er mit einem Stükke ſteifer Leinwand meine Länge, Breite und Dikke, und verſprach mir, “morgen, um zehn Uhr, ſollte mein Kleid fix und fertig ſeyn.„

“Ich wohne, ſagt' er, ſeinen Hut von der Erde aufnehmend, auf der Promenade de Caſtro,„ und nahm ſeinen Abſchied.

Die falſche Nachricht.

Als ich den andern Morgen meine Augen aufſchlug, hing mein Kleid ausgebürſtet, und meine Parükke, ausgekämmt, vor meinem Bette. La Fleur war ſchon früh bei der Hand geweſen.

Ich ſtand auf, und öfnete die Fenſterladen, zu ſehen, wie weit es am Tage wäre.

Es war neun Uhr. La Fleur brachte mein Frühſtük, und fragte: "ob Monſieur Anglois nicht Luſt hätte, den ſchönen Morgen zu genießen? Die Luft wäre ſo heiter, und Montriers ein recht hübſcher Ort."

"Das will ich allerdings, erwiedert' ich, ſobald ich meine Taſſe Thee ausgeſchlürft, und mein Butterbrod dazu aufgegeſſen habe."

Dies Bedürfniß ward bald geſtillt, ich warf mich in meine Kleider. Nun will ich meine Reiſegefährtin, die ſchöne Kammerjungfer, ſer, beſuchen, dacht' ich, und klopfte mit meinen Fingerknöcheln dreimal auf den Tiſch. Der Wirt verſtand mich, und trat in's Zimmer. In allen ſeinen Mienen war die Bereitwilligkeit, mir zu dienen, ſichtbar.

„Wollen Sie mir wohl die Gefälligkeit erweiſen, redete ich ihn an, und mir ſagen, wie weit es von hier zur Promenade del Caſtro iſt?„ — „Von ganzem Herzen,„ gab er mir zur Antwort, nahm mich mit der äuſſerſten Vertraulichkeit bei dem Arm, führte mich auf die Straſſe, und zeigte mir den Weg zu der benannten Promenade, die von uns gerade ſo weit entfernt lag, daß meine Augen und mein Gedächtnis von ſeiner Zurechtweiſung hinlänglichen Vortheil ziehen konnten.

Da ihn mein Geſchäft auf der Promenade del Caſtro nichts anging, ſo verſchwieg ich's ihm. Ich hätte beſſer gethan, es ihm zu vertrauen. Wahrſcheinlich wär ich dann dem Mißverſtändniß' entgangen, dem ich mich, ſpäterhin, ausſezte.

Es wohnten nehmlich zwei Schneider auf der Promenade del Caſtro, beide Franzoſen, und beide obendrein aus Valence. Davon wuſt' ich aber nichts, als ich meiner ſchönen Reiſegefährtin einen Beſuch verſprach.

Ich war unterdes durch verſchiedne Straßen gekommen, und befand mich in einem engen Gäschen, das zu dem bewußten Plazze führte. An der Ecke dieſes Gäschens ſtand ein armer Gaſſenkehrer und reinigte die Straße. Als ich ihn näher kam, ſezte er ſeinen Beſen nieder, nahm ſeine ſchmuzzige Nachtmüzze ab, hielt ſie mir hin, und bat mich, ich möcht' ihm, um unſrer lieben Frau willen, nur einen halben Sous ſchenken.

“Du haſt, deine Bitte erfüllt zu ſehen, deiner Appellazion an die Jungfrau, Maria, nicht nötig,„ ſagt' ich zu mir ſelbſt; und ſo gab ich dem armen Teufel, was er verlangte. Zugleich bat ich ihn, mich zu der Wohnung des franzöſiſchen Schneiders aus Valence zu führen. “Da liegt ſie,„ ſagte der Gaſſenkehrer, und wieß auf ein Haus, das gerade vor uns ſtand. Ich dankt' ihm für ſeine Zurechtweiſung, er mir für mein Almoſen und ging wieder an ſeine Arbeit.

Als ich mich dem Hauſe des Schneiders näherte, erinnerte ich mich, daß er gerade um dieſe Zeit, — es ſchlug zehn — mir, mein Kleid zu bringen, verſprochen hatte. Du kannſt ihm nun den Gang nach dem Hotel del Vaſo erſparen, dacht' ich, und ſo trat ich friſch über die Thürſchwelle, feſt überzeugt, daß das ſchöne Kammermädchen mich willkommen heißen würde.

Mich dünkt, ich ſehe dich, mein theurer Eugenius, wie du in deinem Großvaterſtuhle, vor deinem eigenen Kamine ſizzeſt, umgeben von einem Zirkel guter und ſchöner Weider, und mich auslachſt, daß ich in einem fremden Lande Straß' auf und Straß' ab laufe, um — ein ſchönes Kammermädchen zu beſuchen.

Lache nicht, mein Freund, die Wohnung des Glüklichen, und wäre ſie auch noch ſo ärmlich, iſt es immer wert, daß man ſie aufſucht, wo man ſie finden kann.

Mein rechter Fuß betrat bereits die Thürſchwelle, als ein wohlgekleidetes Frauenzimmer, von ohngefähr ſieben und zwanzig Jahren, das auf der Diele ſaß, ihren Stuhl verließ, und mir einen ſo tiefen und ehrfurchtsvollen Knix machte, als ob die erſte Magiſtratsperſon von Mouſtriers in ihr Haus getreten wäre.

Ich bemerkte ſogleich, daß ich nicht war, wo ich ſeyn wollte, und bat um Entſchuldigung: "mein Geſchäft wäre eigentlich bei einem Schneider aus Valence in Dauphiné,

und

und man hätte mich hierher gewieſen.„ — “ Sie ſind ganz recht,„ erwiederte das Frauenzimmer, und bat mich, ihm zu folgen.

Es öfnete ein kleines, niedliches Zimmer im Vordertheile des Gebäudes, das an die Werkſtatt ſtieß. “ Entréz, ſi vous plait,„ ſagte es, und machte abermals einen höflichen Knix.

Eine unnöthige Entſchuldigung iſt um nichts beſſer, als eine unnöthige Arbeit, darum ſchwieg ich. Ueberdem ließ die freundliche Aufnahme der Schneiderfrau die Furcht gar nicht in mir aufkommen, daß ihr mein Beſuch läſtig wäre.

“Der Nahme, Promenade del Caſtro, ſagt' ich, als ich mich zu ihr ſezte, würde für einen engliſchen Etymologiſten einen Spazziergang, nicht weit von einem Lager, einem Walle oder einer Feſtung bedeuten; nun iſt aber in Mouſtriers weder Lager, noch Wall, noch Feſtung. Woher wohl dieſe uneigentliche Benennung?„ Ich legte den Zeigefinger meiner rechten Hand auf meine Naſe, um die Sache, ſelbſt, vom Grund' aus, zu unterſuchen. Ein lautes Gelächter aber, in das die Schneiderfrau plözlich ausbrach, machte meiner Meditazion auf einmal ein Ende. Sie wollte mir das ganze Rätſel auflöſen, ſagte ſie, und begann, wie folgt.

Der Bericht.

„Als der Marquis von C— aus Amiens, und der Lord M— aus London, auf ihrer Reiſe nach Verona und Rom, hier durch Mouſtriers kamen, führte ſie das Ohngefähr vor die Thür eines Schneiders, am nächſten Ende dieſer Straße. Die Straße, damals erſt angelegt, hatte noch keinen Nahmen, und das einzige Haus in derſelben wurde von dem oben erwähnten Schneider bewohnt. Dem Marquis war unterwegs eine Nath in dem Hintertheile ſeiner Weſte aufgeplazt, er ſtieg alſo hier ab, um ſie, wie er ſcherzhaft ſagte, in dieſem Hauſe ſelbſt zuzunähen.“

So, dacht' ich bei mir ſelbſt, kann auch ein großer Mann zuweilen in die Nothwendigkeit kommen, kleine, aber nie entehrende Dinge zu thun; entehren aber kann nur was unrecht iſt.

“Nun war, fuhr die Erzählerin fort, gerade Niemand, als die Frau des Schneiders und eine Magd, im Hauſe, als der Marquis von E — und der Lord M — in die Thür traten.„

“Der Marquis erzählte, ohne weitre Umſtände, ſeinen Unfall, nahm die Hand der Schneiderfrau, führte ſie zu der aufgeplazten Nath, und ſagte: “voila une *ſente!*„ — Il faut la reparer, ſagte die junge Frau, öfnete die Thür eines Hinterzimmers, und bat den Marquis, einzutreten.„

“Der Lord blieb auf der Diele und unterhielt ſich mit der Magd. Da ſich der Marquis aber länger, als ihm, zur Zuſammenheftung einer in der Weſte aufgeplazten Nath, nötig ſchien, in dem hintern Zimmer verweilte, und ihm bange ward, daß der Schneider, wenn er nach Hauſe käme, ſeine Unterhaltung mit der Magd auf der Diele für ſtrafbarer

hal-

halten könnte, als ſie wirklich war — denn er hatte, aufrichtig geſagt, nichts gethan, als die ſchöne Farbe ihrer Strumpfbänder bewundert — ſo rief er er dem Marquis zu, daß er ſeiner Näherei doch einmal ein Ende machen möchte.„

"Dans un moment, rief der Marquis zurük. Aber aus dem Augenblikke ward eine gute Viertelſtunde. Nun verlohr Lord M — die Geduld. Er wollte ſchlechterdings wiſſen, was dieſen Verzug veranlaßte und riß die Thür auf.„

"Der Marquis ſaß auf einem Stuhle, die junge Frau ihm gegen über. Auf ihrem Schooße lag die Weſte, und der Marquis nähete. "Nun bin ich fertig„ rief er, hob die Weſte auf und wollte ſie anziehen. Aber — ob aus Vorſaz, oder aus Zufall? iſt ein Geheimniß geblieben — der Marquis hatte ſeine Weſte mit der kammertuchnen Schürze der

Schneidern zuſammengenäht, und, wie er ſie aufhob, riß er ſeine Nachbarin mit vom Stuhl auf; ſie verlohr das Gleichgewicht, ſchlug um, fiel auf die Erde, und zog, im Fallen, den Marquis nach.„

“La voilà l'action de coudre, rief der Lord, und lachte, daß ihm der Bauch ſchütterte. Der Marquis rafte ſich auf, und half auch der Gefährtin ſeines Falls wieder auf die Beine, noch immer mit ihr zuſammenhängend. Glüklicherweiſe hatte Niemand Schaden gelitten.„

“Die Weſte wurde nun von der Schürze getrennt, und die Nähoperazion begann von neuem.„

Indem trat der Schneider zur Thür hinein. Er fragte den Lord, was zu ſeinem Befehle ſtände, und was es dort gäbe? Il n'est rien erwiederte der Lord M—, que l'action de coudre. Dem Marquis C— iſt eine Nath

in

in der Weſte aufgeplazt, und Ihre Frau hilft ſie ihm zuſammennähen. "Es iſt mir lieb, ſagte der Schneider lächelnd, daß es nicht ein anderes Kleidungsſtük des Marquis iſt, das dies Unglük gehabt hat.„

Die Weſte ward nun wieder hergeſtellt. Der Schneider aber konnte ſich nicht enthalten laut auf zu lachen, daß ein ſo vornehmer Herr, wie der Marquis, ihm in's Amt gefallen war und die Nähnadel geführt hatte. "Du haſt Sr. Gnaden doch gehörig geholfen?„ fragte er die Frau; "c'etoit mon devoir,„ erwiederte ſie mit einem tiefen Knixe.

Dem Schneider machte übrigens der Ausdruk des Lords, "l'action de coudre,„ ſoviel Vergnügen, daß er von dem ganzen Vorgange ein Gemälde machen ließ, und es, als Schild, vor ſein Haus hieng, mit der leßbaren Unterſchrift: "l'action de coudre.„

“Dies Nähabentheuer gab nachher der Straße ihren Nahmen, man nannte ſie l'action de coudre oder die Nähſtraße, bis eine alte ſechzigjährige Jungfer hierher zog, den Nahmen anſtößig fand, und die Nähſtraße in die Promenade del Caſtro verwandelte.„

Die Ueberraſchung.

Als die Schneiderfrau ihre Erzählung geendigt hatte, macht' ich die Entdekkung, daß auch an mir etwas zu nähen wäre, ich hatt' einen Knopf verlohren. "A propos, Madame tailleur, ſagt' ich, voila un button!„ — "Ich will Ihnen einen hinnähen, fiel ſie mir ſchalkhaft ein, nahm eine Nadel und Zwirn, und befeſtigte ihn an der Stelle, die ich ihr anwieß.

"Ich danke Ihnen,„ ſagt' ich, indem ich ihre Hand ergrif; ſie ließ ſie ruhig in der meinigen liegen, und begleitete mich ſo bis in das Vorhaus.

Ich wuſte nicht, ob ich meinen Augen trauen ſollte, denn, kaum hatt' ich meinen Fuß auf die Diele geſezt, ſo erblikt' ich, Arm in Arm mit einem kleinen, niedlichen braunen Mädchen, von kaum zwei und zwanzig Jahren,

mei-

meinen Schneider. Mein Kleid lag neben ihm auf einem Stuhle,

"Kennen Sie dieſen Mann," fragt' ich meine Begleiterin.

"Was wollt' ich nicht, antwortete ſie. Schon ſeit zwei Jahren macht er meinem Stubenmädchen die Cour; verſpricht ihm, ſo oft er herkömmt die Ehe, denkt aber nicht weiter daran, wenn er es verlaſſen hat."

"Guter Gott! Madame, ſagt' ich, dieſer Mann, wenn ich nicht irre, hat ſchon ein Weib, und erzählt ihr die Geſchichte mit dem Kammermädchen. — "Sie zu beſuchen, ſezt' ich hinzu, verirrt' ich mich in Ihr Haus."

"So? erwiederte ſie, nun ſie iſt nicht das erſte Schäfgen, das dem Wolf überliefert wird.." Das iſt bei uns ganz etwas gewöhnliches.

"Iſt es möglich, rief ich, daß eine Religion, die die Ehe für ein Sakrament hält, ſo gleichgültig gegen den Ehebruch ſeyn kann!

kann! „Ich bin noch nicht verheiratet, ſagte der Schneider.“ —

„Gleich viel, fiel ich ihm haſtig ein, Untreue gegen eine Verlobte, iſt um nichts beſſer. Unwillig ſtand' ich mich von ihm ab, ſoderte die Rechnung für mein Kleid, bezahlte ſie ihm, und bat die Schneiderfrau, mir einen ihrer Leute zu erlauben, der mir das Kleid in mein Quartier trüge.

Sie that es, ich ſagt' ihr adieu, und ging, feſten Vorſatzes, dieſem Elenden ſeine Beute zu entziehn, in's Hotel del Boſo zurück.

Die Neugierde.

Mein erſter Gang, als ich mich wieder im Hotel del Vaſo befand, ging auf den Hof. Ich wollte wiſſen, wie es mit meiner Chaiſe ſtände? Eben war ich auf dem Wege dahin, als ein Cabriolet vor der Thür des Hotels ſtill hielt, in dem eine ältliche Dame, in einem ſchwarzen ſeidnen Kleide, und ein junges Mädchen ſaßen, lieblich, wie die aufgehende Sonne, und höchſtens neunzehn Jahr alt. Sie fragten nach dem maitre d'hotel.

Die Neugierde, ein Ingredienz in der Natur des Engländers, drehte mich nach der Thür; ich muſte ſehen, wer aus dem Wagen ſteigen, und muſte hören, was mit dem Wirte unterhandelt werden würde.

Aber Niemand ſtieg aus. Vergebens ſtand ich, in der demüthigen Stellung eines unſtäten Reiſenden, an der Thür' eines Zimmers,

und

und lauerte auf jeden Aus- und Eingang: nicht eine Maus ließ ſich ſehen. Endlich ward mir die Zeit lang, ich verließ meinen Poſten, rükte vor, bis zur Hausthür, bot den Damen meine Dienſte an, und half ihnen aus dem Cabriolete. Damit noch nicht zufrieden, erbat ich mir die Erlaubnis, ſie in mein Zimmer führen zu dürfen, und ſo ging ich, Hand in Hand mit ihnen, gerade auf mein kleines Hinterſtübchen los.

Es iſt blos das Bewuſtſeyn der Schuld, das einen Mann das Licht des Tages ſcheuen macht.

Mich machte, in meiner gegenwärtigen Lage, die Finſterniß, verlegen. Nur durch ein einziges, und noch obendrein von einem hervorſtehenden Taubenhauſe halb bedektes Fenſter, fiel das Licht in mein Zimmer. Hier war ich nun mit den Frauenzimmern. Was ſollten ſie denken?

Doch

Doch verdachtloſe Seelen ſind ohne Furcht.

Ueberdem ſagte mir mein Gewiſſen, daß nur der Wunſch, den Damen einen Dienſt zu leiſten, meine Hand in ihre Hand gelegt hatte.

Schaam und Schande über den Selbſtſüchtigen, der keiner Empfindung für, und keines Dienſtes gegen das ſchöne Geſchlecht fähig iſt, ohne Rükſicht auf Belohnung. Jede ſelbſtſüchtige Handlung iſt klein und verächtlich, ſie entſpringt aus einem knikkernden Herzen, das nur immer nehmen, nie geben will, und mit neidiſchem Zahn' an jeder ſchönen That der Bruder- und Menſchenliebe nagt.

Ich ſuchte hier keine andre Belohnung, als die Befriedigung meiner Neugier; das Geſchäft mit dem maitre d'hotel wollt' ich wiſſen, weiter nichts.

Der Wirt trat endlich herein, dankte mir demüthigſt für meine Aufmerkſamkeit gegen ſeine Gäſte, und meldete den Damen, der bewuſte Herr wäre da.

Eine raſche Röthe ergoß ſich bei dieſem Berichte über das Geſicht des jungen Frauenzimmers, und mit ſeinem Taſchentuche wiſcht' es ſich etwas aus den Augen, was ſich, in eben dieſem Momente, in ein paar glänzenden Thränen verſichtbarte. Das brachte mich auf die Vermuthung, daß der bewuſte Herr vielleicht ein Bruder, oder auch wohl ein noch näherer Verwandter der jungen Dame wäre, der, eben aus einem fernen Lande zurükkehrend, das Hotel del Vaſo in Mouſtriers zu der Freudenſtäte beſtimmt hätte, an der ſie ſich, nach einer (vielleicht) langen Trennung, zum erſtenmale wieder ſehen wollten.

Der Wirt verließ uns auf zwei Minuten. Denn kam er mit dem Auftrage zurük: "die Damen ſollten ihm folgen." Das geſchah, der Wirt zuerſt, hinter ihm die Matrone, und dann das junge Mädchen.

Eine ſchon bereitſtehende Poſtchaiſe hielt vor der Thür. Die Matrone ſtieg hinein, und ein junger Menſch, etwa ſiebzehn Jahr alt, hob das Mädchen in den Wagen. Sogleich rollte er davon.

Das Schlachtopfer.

Ich kehrte auf mein Zimmer zurük, über dieſen auſſerordentlichen Vorfall Betrachtungen anzuſtellen.

“Es iſt doch ſonderbar, ſagt' ich zu mir ſelbſt, daß ein junges Mädchen in das Zimmer eines Gaſthauſes abſteigt, nach dem Wirte frägt, mit ihm zuſammenkömmt, und keine Sylbe mit ihm ſpricht; die Nachricht erhält, daß der bewuſte Herr bei der Hand iſt, ſich in eine vor der Thür ſchon bereitſtehende Poſtchaiſe ſezt, auf und davon fährt, und das alles, ohn' auch nur ein einziges gutes, oder böſes Wort über ihre Lippen gelaſſen zu haben. — Gewis, dahinter ſtekt ein Geheimniß.„

“Ich will es ſchon herauskriegen,„ fuhr ich fort, und ſuchte den Wirt auf.

Der Wirt, wie ich ſchon oben erzählt habe, die Gefällig- und Verbindlichkeit ſelbſt, gab mir, ohn' allen Anſtand, folgenden kurzen Bericht von dem jungen Paare, das ich ſo eben hatt' in den Wagen ſteigen ſehn. "Ich bin, Ihnen in's Ohr geſagt, Sir, ein maquereau, ich übe die Menſchenliebe, in praktiſchſtem Sinne. Hat ein junger Herr, oder ein junges Mädchen gewiſſe Bedürfniße, ſogleich bin ich zu dem Liebesdienſte bereit, ihnen abzuhelfen, ich veranſtalt' ein Tete a Tete. Ein Geſchäft, Sir, das mir vollauf zu thun giebt, hier in Mouſtriers, und in den Provinzen umher. Ich treib' es nun ſchon zwei und dreißig Jahr und mit einem Glükke, wie noch keiner hier zu Lande."

"Die junge Dirne, fuhr er fort, iſt die Nichte der alten Dame, in deren Geſellſchaft Sie ſie geſehen haben. Sie war noch ein Kind, als ſie ihre Aeltern verlohr. Die Tante erhielt ſie, als ein Erbtheil, aus ihrer Schweſter Händen, die ihr zugleich ein kleines Kapital, zur

Unter-

Unterſtüzzung ihres Kindes, anvertraute. Die Tante aber gieng mit dieſem kleinen Nachlaſſe ſo wenig ehrlich um, daß es verſplittert war, ehe man ſich's verſah, ſo, daß die Not endlich beide zwang, ihren Unterhalt auf einem andern Wege zu ſuchen. Kurz, das Mädchen iſt, auf einen Monat, an dem jungen Menſchen verkauft, mit dem ſie in den Wagen geſtiegen iſt. Der junge Menſch iſt der einzige Sohn des Grafen C —, und des Mädchens wohl wert. Auch muß ich geſtehn, daß ich, ſeit drei Jahren, kein ſchöneres Paar in meinem Hauſe geſehen habe.

"Guter Gott! rief ich, handeln die Söhn' und Töchter der Menſchen ſo gegeneinander; iſt eine der höchſten Freuden des Menſchen eine Waare, die man kauft und verkauft? und iſt ſelbſt die Tugend für Geld feil?„

Da der Wirt mich über das, was er mir anvertraut hatte, ſo erſtaunt fand, fragt er mich äuſſerſt höflich: "Iſt das in England nicht ſo Sitte?„

"Nein erwiedert' ich mit einer plözlichen Aufwallung meines Blutes, dort giebt es keine Vermiethungen der Unſchuld auf eine beſtimmte Zeit, keinen Handel mit Tugend und Laſter, wie hier im Lande — der maquereau.„

Der Wirt ſchien über meine Exklamazion äuſſerſt verwundert, fuhr aber in ſeiner Erzählung fort: "Der junge Graf, der mit dem ſchönen Mädchen davon fuhr, iſt der Erbe des Titels und des Vermögens des Herzogs von F —. Damit er ſich aber nicht durch eine Heirat mit einem Frauenzimmer, unter ſeinem Stande, dieſer Erbſchaft unwürdig macht, ſo ſorgt der Graf C —, ſein Vater, durch mich für ſein Vergnügen. Unter uns, es iſt ſchon das vierte Frauenzimmer, binnen fünf Monaten, das ich ihm verſchaffe.„

"O

„O Sie haben einen Ueberfluß zum Erſtaunen„ rief ich mit einer Art von Erbitterung, und befahl ihm, meine Poſtchaiſe in Bereitſchaft zu halten.

Das Mädchen, mit dem Taſchentuche über ihren Augen, ſchwebte vor meiner Seele, bis ich in Genf hineinfuhr.

Ich betrachtete ſie mit tiefem Mitleiden. Sie ſtand vor mir wie ein gefallner Engel, der auf die entblätterte Roſe ſeiner Unſchuld eine Thräne fallen läßt; hinter ihr aber erblikt' ich die alte Tante, die die abgefallenen Blätter und einen Beutel mit Gold in ihrer Hand wog.

Die Erinnerung.

“Zu Brüſſel, ſagt' ich, als ich, meine Hand in dem Buſen, Eliſa's Portrait faßte, zu Brüſſel reſidirſt du, ſchöne Seele, dort werd' ich dich wiederſehn. Ich darf nur aus Deutſchland über Flandern nach Holland gehen.„

“Das war immer mein Vorſaz, und ich will ihn ausführen, wenn anders irgend eine Gewisheit in den Plänen ſterblicher Menſchen möglich iſt.„

“So oft ich an die Remiſenthür in Calais, und die hörnerne Doſe des Mönch's denke, ſteht deine Geſtalt und Liebenswürdigkeit vor mir, und, ſo oft ich dein ſchönes Bild in dem Spiegel meiner Phantaſie erblikke, verſinkt meine Seele in einen Strom von Entzükkungen, und meine Augen fließen unwillkührlich über von Thränen ſüßer Erinnerung.

„O laß mein Herz nie hart werden, gütiger Himmel, da das ſanfte Gefühl der Freundſchaft und Liebe, die Mutter ſo ſeeliger Erinnerungen iſt. Ich will dem Hange meines Herzens zu dir folgen, ſchöner Genius von Brüſſel, und ſollte auch dein Wiederanblik mir auf immer die Ruhe dieſes Herzens rauben.

Die Rettung.

Die Sitten und Gewohnheiten der Schweiz unterſcheiden ſich, in mancher Rükſicht, merklich von den Sitten und Gewohnheiten in England, ja ſelbſt in dem benachbarten Italien.

In dem Hotel Chauſſee, wo ich zu Genf abtrat, war — und ſo wahrſcheinlich in allen daſigen Gaſthöfen — kein allgemeines Zimmer für die Fremden, wie auf den Kaffeehäuſern in England. Jeder Reiſende hat ſein eignes, in dem er ſich ſo lang' und ſo kurz aufhalten kann, als es ihm beliebt. Er kann ſogar für ſeinen Bedienten ein eignes haben, wenn er will, und dieſer iſt, wie ſein Herr, unumſchränkter Beſizzer ſeines Stübchens, ſo lang' er daſſelbe bewohnt. Die Genfer nennen das abſolute Freiheit.

Ich ſaß in meinem Zimmer und wiederholte in meinen Gedanken alle Abentheuer meiner Reiſe. Unter den mannigfaltigen Figuren dieſes großen Erinnerungsgemäldes drängte ſich eine Geſtalt vor meine Augen, die, ſo bald ich ſie erkannte, mich laut aufſchreien, und meinen ganzen Unwillen gegen mich ſelbſt rege machte. Es war das ſchöne Kammermädchen, das ich mit einer unverzeihlichen Vergeßlichkeit in den Händen ſeines doppelzüngigen Liebhabers gelaſſen hatte. „Pfui, ſagt' ich zu mir ſelbſt, iſt das deine Menſchenliebe, deine Dankbarkeit? Wer weiß, was aus dem armen, verlaſſnen Geſchöpfe ſchon geworden iſt, oder eben jezt wird!" Meine Phantaſie war im vollen Gange. Ich ſah die Unglükliche vor mir, überſchmeichelt von den gleißneriſchen Liebesbetheurungen des wollüſtigen Schurken, überwältigt von ihrer eignen Reizbarkeit, dem raſchhüpfenden Blut' in ihren ſchönen Adern; ſah ſie verführt, ent-

ehrt

ehrt; allein mit ihrer Schande, ohne Hilfe, ohne Beiſtand; und — ach! vielleicht dem Laſter auf immer Preis gegeben! Ein kalter Schauer überlief mich. "Und du, rief ich, wild von meinem Stuhl' aufſpringend, du haſt ſie dahin gebracht. Durch dich verlohr ſie ihren Dienſt, durch dich kam ſie nach Mouſtriers; du wuſteſt ſie in den Händen des Wolfs, und retteteſt ſie nicht. Nein, fuhr ich mit einer hervorbrechenden Thräne fort, biſt du auch das Opfer der Wolluſt geworden, des Laſters Beute, der Schande Raub ſollſt du nicht werden. Ich will nach Mouſtriers zurük, dich der Tugend wieder in die Arme liefern, und mit reinem Gewiſſen meine Reiſe vollenden, wie ich ſie angetreten habe."

Ich grif nach einer Glokke, die neben mir auf dem Tiſche lag, la Fleur herbei zu klingeln. Indem ließ ſich eine weibliche Stimme vor meinem Zimmer hören. Die Urheberin ſchien mit dem Wirte des Hotels im Streite, der, nach den Geſezzen der abſoluten Freiheit zu Genf, keine Fremde in mein Eigenthum laſſen wollte. Ich horchte auf, und, gütiger Gott, was für ein Strahl von Freude brach auf einmal durch die düſtre Nacht meiner Seele, ich glaubte die Stimme der Lyonneſerin zu hören. Wie ein Bliz, flog ich an die Thür, öfnete ſie, und in dem nehmlichen Momente lag die Geahnete in meinen Armen.

Der Wirt bat um Verzeihung, und zog ſich, ohne weitern Widerſtand, zurük.

“Hab' ich dich wieder, brach ich mit einem lauten Freudengeſchrei aus, liebe Gerettete!„ — “Ja gerettet, ſtammelte das Mädchen, und ein langer Thränenſtrom überfloß ſeine Wangen.„

“Wirſt du mir auch vergeben können, holdes Geſchöpf?„ fragt' ich, und führt' es zu dem Stuhl', auf dem ich vorher geſeſſen hatte, daß ich dich verließ, ohne dich zu warnen, ohne dich dem Rachen des Wolfs zu entreiſſen, unſchuldiges Lamm?„

“Ich ſelbſt habe mich ihm entriſſen, ſagte das Mädchen, unbeſcholten und rein, wie Sie mich verlieſſen, — hier faltete es ſeine Hände und hob ſie mit einem dankbaren Blikke zum Himmel — komm' ich wieder zu Ihnen. Nahe war ich meinem Falle. Das Mädchen, das er betrogen hatte, wie er *mich* betrogen haben würde, war mein Schuzengel. Es kam zu mir, bewieß mir ſeine frühern Anſprüche auf den Verführer. Die Unglükliche war auf dem Wege, Mutter zu werden. Noch in dem nehmlichen Augenblikke verließ ich ſeine Wohnung, lief zu Ihnen in's *Hotel del Vaſo*. Sie waren fort. Was ſollt' ich thun? Ich kannte

kannte keine Seele in Mouſtiers. Monſieur Anglois iſt ein großmüthiger Mann, dacht' ich, zu ihm willſt du deine Zuflucht nehmen. Seine Bekanntſchaften ſind groß, er wird dir zu einem Dienſte verhelfen. Ich verkaufte, was ich noch Geldeswert hatte, reiſte Ihnen nach bis Chambery, von da hierher. Glüklicherweiſe traf ich auf ihren Poſtillon, er wieß mich nach dem Hotel Chauſſee. Ach Monſieur Anglois, jammerte ſie mit ſchluchſender Stimme, und ſtrekte mir ihre Arme entgegen, werden ſie mich auch nicht verſtoßen?„

“Wenn ich das könnte, rief ich, und ergrif ihre beiden Hände, dann wär' ich nicht wert, zu der großmüthigſten Nazion zu gehören, die die Erde trägt, und der ſchöne Genius von Brüſſel müſte auf ewig ſein Engelantliz von mir abwenden. Ich will für dich ſorgen, fuhr ich fort, und troknete ihr mit meinem Taſchentuche die herabrollenden Thränen,

nen, mit der Liebe eines Bruders, holde, ſüſſe Schweſter! Du haſt einen ſchweren Stein von meinem Herzen genommen, du haſt mein Gewiſſen rein erhalten für mein ganzes Leben. Habe Dank dafür, und den thätigſten, der je einem Menſchen dargebracht worden iſt.„

Das Mädchen war auſſer ſich. "O Monſieur Anglois,„ das war alles, was es ſagen konnte, und nie iſt mir eine ſchönere Schmeichelei geſagt worden.

Ich rief den Wirt. "Ein Zimmer für meine Schweſter,„ ſagt' ich. Er ging, es zu beſorgen, und ich genoß das ſeeligſte aller Vergnügen, ein niedergeſchlagnes Herz wieder aufzurichten!

Der Genferſee.

„Wir wollen den Genferſee beſuchen,„ ſagt' ich zu dem ſchönen Kammermädchen. Geſagt, gethan. Ein junger Herr von einer ſehr edlen Bildung, und eine verſchleyerte Dame, dem Wuchſe nach, die Göttin, Diana, leiſteten uns Geſellſchaft. Es war gegen Abend. Eine reine, erfriſchende Luft wallte über und um uns. Das Fahrzeug, das wir beſtiegen hatten, gleitete ſanft auf dem Strome fort. Die Ausſicht war herrlich. Im Hafen des See's die Stadt, beſchattet von den Wäldern der benachbarten Landſizze. Hinter ihnen mit immer wachſender Höhe Gebirge, hier mit ſtarrem Eiſe, dort mit grünem Raſen bedekt.

Die Dame ſchlug ihren Schleyer zurük. Was für ein Engelskopf wurde ſichtbar! Ein paar groſſe blaue Augen, rein wie der Himmel, der uns umwölbte, und lieblich wie ein'

Vergißmeinnicht an dem Ufer eines Baches, ſchwamm gleichſam in der Herrlichkeit der Natur vor uns. Blonde Lokken fielen auf eine Stirn, die ein Ausdruk von Seelenruhe karakteriſirte, wie er nur in Welten zu Hauſe ſeyn kann, die diſſeits unſrer Erde liegen.

Der junge Mann mit der edlen Phyſiognomie, hielt ihre Hand, und ſchien mit ihr in einem Gefühle verſunken.

Das ſchöne Kammermädchen ſaß neben mir, die Hand vor ihrer Bruſt gefaltet, als erhöbe ſie ihr Herz zu dem großen Urheber aller der Schönheiten, die ſeine Schöpfung vor uns aufthat.

Ich ſah die großen Wunder der Natur, und ihre Wirkung auf ihr edelſtes Geſchöpf, den Menſchen, zugleich.

Eine allgemeine Stille herrſchte. Unſre Empfindung war zu tief, als, daß ſie ſich in Worten hätte auflöſen können.

Die Engelgeſtalt mit den blauen Augen, voll Himmel, wand ihre Hand ſanft aus der Hand ihres Nachbars, entblößte ſie von der grauen ſeidnen Hülle, die ihren Schnee bisher bedekten, und ergrif eine Mandoline, die, an einem apfelgrünen Bande, um ihre ſchlanken Schultern hing, durchlief mit ihren zarten Fingern die Saiten des Inſtruments, und begann eine Melodie, die den Sinn unſers Ohr's, wie mit einem Zauber, feſſelte. Aber was ward dieſe Melodie erſt, als ihre elyſiſche Stimme ſich zu ihr geſellte, als die Sprache meines Landes von ihren ſüſſen Lippen tönte. Es war ein Lied von Shenſtone.

Wie freundlich lacht hier Feld und Hain,
Und Thal und Hügel dort!
Der Strom, wie ſanft und Silberrein,
Trägt er den Nachen fort.

Durch Berg und Thal und Hain und Flur
Wallt ſichtbar, der ſie ſchuf;

Sein Werde! regt rings die Natur,
Rings ſeiner Liebe Ruf.

Liebt euch, umſäuſelt uns der Weſt,
Und Echo ſeufzt es nach;
Liebt! girrt das Täubchen in dem Neſt,
Liebt! murmelt ſanft der Bach.

Von allen Erdenenden wallt
Der Liebe Seegensruf;
Aus Höhen und aus Tiefen hallt:
“Die Lieb’ iſt, der uns ſchuf!„

O ſüßer Ruf der Liebe, wer,
Wer widerſtünde dir?
Rings weht dein Athem um uns her,
Dir huldgen alle wir.

Sie ſchwieg, ihre Hand entſank dem Inſtrumente, und ihre Augen verſchmolzen ſich wieder in dem Anblikke der Gegend; dann gleiteten ſie, glänzend von einer überirdiſchen Thräne, auf den jungen Menſchen hinab, der in eben dem Augenblikke zu ihren Füßen lag.

“My

“My dear heart,„ rief er, und ſchlug ſeine Arme um ihren Nakken, ſie ſank an ſeine Wange, und ſagte: “Yorik!„

Das war zu viel. Ich ſprang von meinem Sizz' auf und rief mit Hamlet: “o halte dich, mein Herz, und ihr, meine Nerven, werdet nicht plözlich alt, und traget mich aufrecht!„

Darüber fuhr der junge Menſch aus ſeiner Ekſtaſe auf: “ſind Sie ein Engländer?„ fragt' er mit freudigem Erſtaunen.

“Ich wollte die halbe Welt, wenn ich ſie mein nennen könnte, darum weggeben, es zu werden, wenn ich es nicht ſchon wäre,„ ſagt' ich.

“Ein Engländer?„ rief der weibliche Orpheus, und hielt mir ſeine Hand entgegen.

“Ein Engländer„ rief ich zurük, die Hand faſſend, die ſie mir darhielt, und Yorik dazu.„ Meine Lippen hafteten auf ihren ſchönen Fingern.

“Wie heißeſt du, ſchöne Seele, fragt' ich, als ſie ihre Hand auf meine Schulter legte, und ihre reinen blauen Augen in den meinigen ſpiegelte, wie heißeſt du, und in welche Provinz meines Vaterlandes biſt du aus dem Himmel herabgeſtiegen?„

“Sie iſt eine Deutſche, erwiederte der ſchöne junge Mann, und ich ſchenke ſie unſerm Vaterlande.„

Er machte ſich mir nun näher bekannt. Es war der Lord H — aus London; ſeine Geliebte eine Baroneße von B —, ihr Geburt'sort Berlin. Die Begierde, den König zu ſeh'n, hatte ihn, auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland, nach Potsdam gezogen. Hier ſah er Roſalien von B —, bei ihrem Onkel, den Grafen von S —, Offizier in den Dienſten des Einzigen. Ihre Seelen begegneten ſich, wie ihre Geſtalten. In Berlin knüpfte das Verſtändniß ihrer Herzen ſich noch feſter. Roſalie verließ Eltern und Vaterland — ihrem Manne zu folgen. Sie waren auf der Reiſe nach England.

Je voller unſer Herz von einer Freude iſt, je weniger vermag unſer Mund, ſeinen Dollmetſcher abzugeben. In dieſem Falle befand' ich mich.

Der ſchönen Deutſchen ging es nicht beſſer. "Ich möcht' Ihnen ſo gern, ſo gern ſagen, was für ein Feſt Ihr ſo lang gewünſchter Anblik mir gewährt, redete ſie mich in der Sprache meines Landes an, aber mein Herz iſt ſo voll von ſeiner Freude, das auch nicht ein ſtummes Wörtchen aus ihm heraus zu bringen iſt. —"

"Es geht ihm, wie dem meinen" fiel ich ihr ein.

"Auf unſrer ganzen Reiſe durch Frankreich und Italien, unterbrach mich Lord

H —, haben wir von Ihnen reden hören. Wer Sie kennt, liebt Sie; wir liebten Sie, ohne Sie geſehn zu haben, und Ihre Bekanntſchaft iſt ſchon lange einer unſrer erſten Wünſche.„

“Wer hätt' es denken ſollen, daß er ſo bald erfüllt werden würde, ſezte ſie hinzu. Wenn ich doch meine Freude nur recht auslaſſen, nur recht was Schönes und Gutes thun könnte, zur Feyer dieſes glüklichen Tages. O, bettelte ſie mit einem Akzente der Gutmütigkeit, der mich aus dem Wohnſize der Seeligkeit zurükgeſchmeichelt haben würde, geben Sie mir doch eine Gelegenheit.„

Wahre Freude geht immer aus uns in andere über, das Wohlwollen folgt ihr auf dem Fuße, und ihre reine, eigentliche Aeuſſerung, iſt das Verlangen, Freude hervor zu bringen, wie wir ſie empfangen haben.

Roſaliens Freude war dieſer Art, die meine ging mit der ihren, Hand in Hand. Ihr Wunſch, etwas Schönes und Gutes zu thun, war kaum über ihren Lippen, als meine Augen auf das ſchöne Kammermädchen fielen, das, am Ende des Fahrzeugs, mit uns zugewandtem Rükken, ſaß, und in einer nachdenkenden Stellung, halb über Bord gebükt, mit einem kleinen Zweige, den ſie von einer Pappel abgeriſſen hatte, in dem Gewäſſer des See's plätſcherte.

Auf das Mädchen hinſehen, von meinem Sizze, zwiſchen dem Lord und der Lady, aufſpringen, und die ſchöne Träumerin der edlen Deutſchen zuführen, war eins. "Hier iſt die Gelegenheit,„ ſagt' ich.

Des Mädchens Geſchichte war der Kommentar zu meinen Worten. "Ich danke, Yorik,„ nikten der Baroneſſe Augen. Sie küßte das liebe Geſchöpf, und bot ihr die Stelle einer Geſellſchafterin in ihrem Hauſ' an. Die Lyonneſerin ſtand, wie verſteinert.

Unſre Waſſerfart war nun zu Ende. Ich durfte die Wange der liebenswürdigen Deutſchen küſſen; das ſchöne Kammermädchen gab mir den Mund. "Le bon dieu vous garde!„ waren ſeine lezten Worte. Der Lord umarmte mich. Ich muſt' ihm verſprechen, unter ſeinem Dache zu hauſen, wenn ich nach London käme. Wir ſchieden.

Mein Tagewerk in Genf war vollendet, und la Fleur erhielt Befehl, Anſtalten zu meiner Abreiſe zu machen.

Le Bon.

Die Sonne ward bereits halb durch die weſtlichen Gebirge verdunkelt, als wir die Gränze von Lothringen erreichten. Eine männliche Figur, ärmlich gekleidet, und tiefe Spuren des Mangels in allen Zügen ihres Geſichtes, ſaß auf einer Bank am Seitenwege. Es war le Bon, der nehmliche le Bon, den ich zu Turin vergnügt und im Wohlſtande geſehn hatte.

„O was iſt Glük und Freude, ſagt' ich zu mir ſelbſt, wie flüchtig ſind ihre Gunſtbezeugungen! Der begütertſte Mann in dieſem Jahre, iſt vielleicht der ärmſte Betler in dem künftigen.“

Die Bank, auf der le Bon ſaß, ſtand unter einem Wachholderbuſche. Er laß Seneka von den Wohlthaten. Den Plaz neben ihm hatte ſein Weib, die Theilnehmerin

ſeiner

ſeiner Freuden und Leiden. Güte und Freundlichkeit lagen auf ihrem Geſichte, obgleich verſchleyert von der Wolke des Kummers. Ihr erſter Anblik verrieth, daß ſie einſt beſſre Tage geſehn hatte. Ihr rechter Arm, ſtüzte ſich auf den grünen Raſen, der hinter der Bank hinablief, als horchte ſie auf das Lied der Abendſänger im Walde. Zu gleicher Zeit ruhte ihr Blik auf ihren Kindern, die mit den Steinchen des Baches ſpielten, der unter ihren Füſſen rieſelte. Dicht neben ihnen graßte ein Eſel. Er hatte des Tages Laſt und Hizze getragen, und genoß nun die Erquikkung, die die allgemeine Sorgfalt der Vorſehung auch den Thieren beſchieden hat.

Le Bon ließ das Buch ſinken, als ich mich ihm näherte, und, nach einer kurzen Begrüſſung von beiden Seiten, erzählt er mir die Geſchichte ſeiner Leiden.

“Ich bin, ſagt' er, alle Regionen der Künſt' und Wiſſenſchaften durchwandert. Mein Brod brach ich von den Aehren der Gelehrſamkeit, und meinen Trunk ſchöpft' ich aus der Quelle des Helikons. Ich erſtieg die Höhe der klaſſiſchen Apeninen, ohne Gefährten, und durchirrte die ſteinigten Gefilde der Philoſophie, ohn' ein vade mecum. Mein Gewinn dafür iſt dieſe leere Börſe, und dieſer kahle Rok Ach! mein Schikſal lehrt mich endlich, daß die Gelehrſamkeit ein Dunſt, und unſer Streben nach Weisheit eitel Müh' und Arbeit iſt.„

“Ja wohl Müh' und Arbeit, ſagt' ich, deine dürftige Geſtalt und die Bläſſe deiner Wangen bürgen für die Wahrheit deiner Behauptung. Aber wärſt du in meinem Vaterlande, der Freiſtatt der Notleidenden, dem Schuzorte der Gelehrſamkeit und der Gelehrten, gewis du würdeſt dort eine Zuflucht finden. Deine Talente und Kenntniſſe würden nicht

nicht fruchtlos bleiben, und der Edelmut der Großen dich emporheben; du würdeſt eſſen vom Brode des Glüks, und trinken aus dem Horne der Zufriedenheit; die Mildthätigkeit würde ſich deiner Kinder annehmen, und der Ertrag einer einzigen Dedikazion für die Bedürfniſſe deines ganzen Lebens hinreichen.„

Ich traf die Saiten, womit der Kummer ſein Herz bezogen hatte.

Er ſah in den Bach, der uns vorbeifloß, und ſagte: “Es iſt eine Ebb' und Flut in den Handlungen des Menſchen, wie in den Gewäſſern, die den Strom des Lebens ebnet und anſchwellt.„ Hier hielt er inne, und, nach einer Pauſe, in der er ſeine Augen erſt auf ſeine Frau, dann auf ſeine Kinder richtete, ſezt' er hinzu: “Ich will es auf einem andern Wege verſuchen, ob man man mich nüzlich finden wird?„

Die Natur kämpfte einen großen Kampf, als er dieſen Entſchluß faßte, aber was dabei

aus

aus ſeinen Augen rann, bewieß, daß es nur der Kampf eines ſterblichen Menſchen war.

„Was für Seifenblaſen ſind doch Beifall, Ruhm und Gunſt, ſagt' ich zu mir ſelbſt. Die Freunde der Glüklichen gleichen den Fliegen, die die Sonnenwärme an einem Sommertage ausbrütet, hegt und pflegt, die aber verſchwinden, wenn die kalte Nacht hereinbricht.„

Le Bon nahm ſein Buch, das neben ihm auf der Raſenbank lag, und mit einem Blikke, der, was ich eben geſagt hatte, vollkommen zu billigen ſchien, ging er langſam auf ſeinen Eſel zu.

Die Erbarmung.

Ein Fragment.

Erbarmung, die Mutter der Wohlthätigkeit und die Schweſter der Liebe, ſtammt vom Himmel, ſie ward ſichtbar in der Schöpfung des Menſchen, und ihre Wohnung war das Herz des Allmächtigen.

Ihre Augen ruhten ſchon auf dem erſten unglüklichen Paare der Erde; — im Gefolge ihrer Schweſter, der Liebe, verließ ſie die Geſellſchaft der Himmliſchen, und ſchlug ihre Wohnung im Paradieſ' auf.

Jeder Baum in Eden ſchien empfänglich für die Gegenwart der himmliſchen Gäſte, und jede Blüte des Gartens, als würde ſie durch eine geheime Sympathie zu ihm hingezogen, ſenkte ſich freundlich über Adams Haupt.

Die himmliſchen Zwillingsſchweſtern begleiteten Eva in ihre Verbannung, und fanden

Adams

Adams neue Wohnung aus, da die Engel Beſiz von dem Garten des Friedens nahmen, und mit dem Flammenſchwerdte der Rükkehr der Gefallenen wehrten.

Als Adam und Eva den Befehl erhielten, die Erde zu bauen, ſtanden ihre göttlichen Freundinnen ihnen zur Seite, die Erbarmung wekte ſie am Morgen, und die Liebe gleitete ſie des Abends zur Ruhe.

Durch vielfältige Bedürfniſſe an einander geknüpft, empfand das erſte Menſchenpaar, — das, wie Kinder, die mit einander aufwachſen, ſich ſeine Tugenden, wie ſeine Fehler, mittheilte — bald den wohlthätigen Einfluß der ſegnenden Schuzgeiſter, die, bis jezt, ihre einzigen Gefährten waren.

Der Schöpfer, deſſen Freude das Glük ſeiner Günſtlinge, der Menſchen iſt, ſah mit Wohlgefallen die Neigung der Töchter des Himmels zu ſeinen Erwählten, und Erbarmung und Liebe, des Beifalls ihres ewigen Urhebers gewis, errichteten ſich eine Wohnung in dem Herzen unſerer erſten Aeltern.

So wurden Erbarmung und Liebe die ſteten Begleiter des Menſchengeſchlechtes. Sie umſchweben es, während ſeines Erdendaſeyns; Hand in Hand gehen ſie mit dem Menſchen, ſein Glük iſt das ihre, und unzertrennlich, wie ehemals im Himmel, ebenen ſie ſeinen Weg zu dem Eden, wo der Irrthum aufhört, und der Menſch über die Schwächen der Sterblichkeit erhaben iſt.

Das Wirtshaus.

Da ich wenig Neigung hatte, Straßburg zu ſehen, wiewohl eine Bekanntſchaft mit dieſer Stadt anfangs in dem Plane meiner Reiſe war — ſo richtete ich meinen Weg gerad' auf Verdün, hauptſächlich in der Rükſicht, dem Marquis von L — meine Aufwartung zu machen.

Aber le Bon's Lage grif mein Herz ſo mächtig an, und die Urſachen ſeiner Widerwärtigkeiten ſtanden ſo lebhaft vor meiner Seele, daß es, für dieſen Abend, mir unmöglich war, meine Reiſe fortzuſezzen. Ich übernachtete alſo in einen kleinem Wirtshauſe, das an der Seite der Straße, zwiſchen Bayonne und Nancy, lag. Es war um das Ende der Weinleſe.

Der Wirt, der mit ein paar Reiſenden, die eine Flaſche Wein tranken, auf einer Bank, vor ſeinem Hauſe, ſaß, flog, da er mich halt machen ſah, im Nu von ſeinem Sizz' an die Thür meines Wagens, bot mir ſeine Dienſte bei'm Herausſteigen an, und verſicherte, es ſei bei ihm für mich und meine Equipage Raum.

Ich ehre den Mann, der, was er auch immer für einen Beruf hat, ſelbſt die kleinſten Verbindlichkeiten deſſelben nicht vernachläſſigt.

Nicht in jedem Lande iſt der Wirt der erſte, der ſeine Gäſte in ſeinem Hauſe willkommen heiſt, und nicht überall der lezte, der ihnen eine glükliche Reiſe wünſcht. In Frankreich und Deutſchland thun ſie beides.

Der meinige führte mich durch einen engen Gang in ein kleines Zimmer, wo ein ältlicher Herr im Schlafrokk' und Pantoffeln ein kärgliches Abendeſſen, eine Suppe und ein Frikaſſee von jungen Hühnern, zu ſich nahm, und eine Flaſche Wein dazu trank.

Er ſtand auf, machte mir eine höfliche Verbeugung, und ſezte ſich dann wieder zu ſeinem kleinen Mahle nieder. Ein tiefes Stillſchweigen, von fünf Minuten, herrſchte unter uns.

Ich foderte eine Bouteille Champagner. Der alte Herr warf einen Seitenblik auf mich, als wollt' er aus meiner Foderung errathen, von welchem Land' ich käme, und ſagte, der Wirt mache viel Weſens aus ſeinem Champagner, was ihn beträfe, er könne weder gutes noch böſes von ihm ſagen, für ihn wär er zu koſtbar.

Ich ſah' ihn vom Kopfe bis zum Fuß' an. Dies "für mich iſt er zu koſtbar„ war die deutlichſte Ankündigung ſeiner Umſtände.

Es iſt doch traurig, dacht' ich bei mir, ſelbſt, als ich ein Glas Champagner ausleerte, daß irgend ein braver Mann Freuden entbehren ſoll, die die Natur aus ihrer Fülle allen ihren Kindern darbietet.

"Wollen Sie nicht auch koſten?„ fragt' ich den Mann im Schlafrokk', und füllte das Glas voll, das neben ihm ſtand.

Er ließ Meſſer und Gabel ſanft aus der Hand fallen. Es ging irgend etwas in ſeiner Seele vor, das dieſen leichten Fall ſeines Meſſers und ſeiner Gabel veranlaßte. Es war mehr Entſchlüpfen, als Fallen, und keine Spur von Haß, oder Heftigkeit dabei ſichtbar; weder Unwillen, noch Verdruß ließen ſie ſeiner Hand entſinken. Ihr geradweiſes Herabglitſchen war das Bild der Ruhe, der Vorläufer und die Wirkung einer Herzensergieſſung, zu der er ſich in dieſem Augenblikke hingezogen fühlte.

Er nahm Meſſer und Gabel wieder, aß einen Mundvoll und ſchlürfte einige Tropfen des ihm dargebotnen Champagners. Dann macht' er eine Pauſe, nahm abermals Meſſer

und

und Gabel auf, ließ ſie, den Kopf ſchüttelnd, noch einmal auf den Teller fallen, und ſtieß einen leiſen Seufzer aus.

Nach einer Pauſe legte er ſeinen Ellbogen auf den Tiſch, ſtüzte ſeinen Kopf auf demſelben, und machte ſeinem Herzen in der folgenden Erzählung Luſt.

Die Erzählung.

“Ich bin Peter von B—, der Bruder des Grafen von B — aus Mençon in der Normandie, dem Geburtsorte meines Vaters, meines Groß- und Urältervaters, und jedes Abkömmlings unſrer Familie, ſeit der Eroberung dieſer Provinz.„

Der erſte in unſerer Familie, laut meines Stammbaumes, Jakob von B—, war Korporal unter Wilhelm, dem Eroberer, ging mit ihm nach England, avanzirte zum Sergeanten, nachher, zur Belohnung ſeiner Tapferkeit in einem Gefechte mit Harold, zum Kapitain unter der königlichen Garde; ward zum Lord B — erhoben, heirathete die Tochter des Grafen von C —, ſtarb an ihrer Seite in der Grafſchaft von G — und hinterließ drei Söhne und zwei Töchter.„

Der jüngere Sohn, der ſein Glück mit dem Schwerde in der Hand machen muſte, kam nach Frankreich, erhielt bei dem Battaillon zu Caen eine Stelle, und erwarb ſich hier den Ruf eines geſchikten und verdienſtvollen Officiers.„

“Er heirathete ein Frauenzimmer aus London, die Witwe eines engliſchen Officiers, der bei der Arme Wilhelms, des Eroberers, gedient hatte. Von dieſem jüngern Bruder ſtamm' ich.

“Von Jugend auf zum Soldaten erzogen, und mein einziges Erbtheil, der Degen, dacht' ich mir in dem deutſchen Kriege den Weg zu meinem künftigen Glükke zu bahnen. Aber ich kam nicht vorwärts; der Wettläufer, die mit mir einem Ziele nachjagten, waren zu viel, um nicht unter der Menge unbemerkt zu bleiben.„

"Da ich ſah, daß ich, den Degen in der Hand, nicht zum Ziele kommen würde, warf ich ihn weg, mit dem feſten Entſchluſſe, ihn nicht eher wieder aus der Scheide zu ziehn, als bis günſtigere Umſtände, und die Ausſicht eines glüklichen Erfolgs, ihn mir wieder in die Hand gäben; Unterdes verſucht ich mein Glük auf einem andern Wege."

— Hier ſah ich den Erzähler vom Scheitel bis zur Ferſ' an. Ich unterſuchte ſeine Mienen, die Haltung ſeines Körpers, die Bewegung ſeiner Lippen, das Spiel ſeiner Hände; ich wollte ausfinden, was er jezt wäre? aber es war mir unmöglich, dahinter zu kommen. —

Ein Pappier, das er aus der Taſche zog, klärt' es mit einemmale auf. Es war ein Reiſepaß in folgenden Worten:

"Kund und zu wiſſen ſei hiemit allen Feſtungs-Kommandanten, Chefs der Armeen, Schifsadmiralen, Hoſpitalvorſtehern, Waiſenhaushausverpflegern, Schuldirektoren, Klöſterpriorinnen, wie auch allen kränklichen Männern und ſchwächlichen Weibern, daß Peter von B —, der Arzeneigelahrheit Doktor, nachdem er ſich uns in ſeinem Fache, als ein geſchikter und brauchbarer Mann, bewährt, hiemit die Erlaubnis hat, auf ſeine Kunſt zu reiſen, und von uns, als ein wohlerfahrner und geübter Arzt für alle Leibesgebrechen und Krankheiten empfohlen wird, von denen der Menſch befallen werden mag.„

„Dadtirt von Wien u. ſ. w.

“Die Deutſchen, ſagt' ich, als ich ihm den Reiſepaß wieder zurük gab, ſind eine Ehrenvolle Nazion, faſt in allen Fächern der Wiſſenſchaften thun ſie es den Engländern gleich. Das gilt vorzüglich von ihren Aerzten. Und — was den Karakter der Deutſchen beſonders reſpektabel macht — ihre Gelehrten laſſen einander Gerechtigkeit wiederfahren, Brod-

und Ruhmneid iſt von ihnen fern. Sie helfen einander auf, wo ſie können, und unterſtüzzen —„

Hier ward meine Lobrede unterbrochen. Peter von B — ſchob heftig ſeine Suppe und ſein Frikaſſee von ſich, und fragte mich, “wie weit iſt es noch von hier bis Calais?„

Ich beantwortete ihm dieſe Frage ſo freundlich, als ich konnte, denn, ich nehme den Himmel zum Zeugen, meine Lobrede war aufrichtig. Aber Peter hob ſeinen Zeigefinger gegen mich in die Höhe, und ſagte, etwas ruhiger, als er von ſeinem Abendeſſen aufgeſtanden war, “wen man unterſtüzzen will, ſchikt man nicht in die weite Welt;„ und, ohne meine Antwort zu erwarten, wünſchte er mir eine gute Nacht und verließ das Zimmer.

Siehe da einen Reiſenden aus Notwendigkeit, dacht' ich bei mir ſelbſt. Seine Fahrt durch die Welt iſt freilich nicht die an-

ge-

genehmſte; und ſo vergab ich ihm ſeine Ungerechtigkeit gegen eine brave Nazion. Wo wär' auch der Erdenſohn, den die Säure, die Widerwärtigkeiten und Unfälle in ſein Blut bringen, die Menſchen immer ſo unbefangen beurtheilen ließe, als er ſoll. Jeder Boden trägt vortrefliche Menſchen, und Deutſchland iſt, vor allen, das Vaterland groſſer Männer. Luther, Leibniz und Friedrich, der Groſſe, entſproſſen auf ſeinem Grunde; ein Triumvirat, das allein ſchon ſeinen Nahmen in der Geſchichte reſpecktabel machen muß.

Die glükliche Zuſammenkunft.

Den andern Tag ſezt' ich meine Reiſe nach **Verdun** fort. Ich erkundigte mich nach einem bequemen Gaſthofe, nicht weit von der Wohnung des Marquis L —. Man nannte mir einen, der ohngefähr fünfhundert Schritte von derſelben entfernt lag. Hier beſchloß ich mich einzuquartiren.

La Fleur — wir waren nahe vor den Thoren von **Verdün** — erhielt von mir den Auftrag, mit ſeinem Füllen voraufzureiten, und dem Wirte anzukündigen, daß ein Engländer mit ſeiner Bagage dieſe Nacht bei ihm einkehren wollte. Ich fuhr langſam nach, und bemerkte, indem ich meine Augen auf die Gegend um mich warf, ein feingekleidetes Mädchen, das, einen Buſch Küchenkräuter unter dem Arme, vom Felde zurükkehrend, auf der Heerſtraße vor mir herging. La **Fleur**, etwa ein vierzig Schritte von mir entfernt, muſte vor ihm vorbei; es blieb ſtehn, erkannt ihn, und winkt' ihm, ſtille zu halten. Noch hatt' es nicht zehn Worte mit ihm gewechſelt, als ich dazu kam. Es war die ſchöne Obſtverkäuferin aus Turin; noch eben ſo unbefangen und einfach in ihren Weſen, und noch eben ſo rein und niedlich in ihrer Kleidung, wie damals.

"C'eſt une bonne entrevue„ ſagt' ich, und ließ das Seitenglas meines Wagens nieder..

"Jeſuis bien aiſe„ erwiederte ſie. Das war es alles, aber ihre Augen bezeugten, daß ſie mehr dachte, als ſie ſprach.

Der Ort, wo wir uns unterhielten, war nicht der ſchiklichſte, um uns einander unſre Abentheuer, ſeit unſrer Trennung, und die Veranlaſſung unſrer jezzigen unverhoften Zuſammenkunft mitzutheilen. Ich befahl daher la Fleur, abzuſteigen und meine Wagenthür

zu

zu öfnen. Das that er, und in einigen Sekunden hatt' ich das reizende Mädchen, ihre Küchenkräuter und all ihr Haab und Gut, an meiner Seite. Der Poſtillon fuhr fort.

Dieſes Tete a Tete mit der ſchönen Fruchthändlerin war eben ſo angenehm als unerwartet.

Ihr Anblik war mir, wie der Anblik eines Freundes, deſſen Wiederſehn man, für immer, aufgegeben hat.

"Errinnerſt du dich noch, ſchönes Kind, fragt' ich ſie, und ließ meine Hand mit der reinen Vertraulichkeit eines Bruders auf ihr Knie fallen, meines Handels um deine Kirſchen, im Hotel del Ponto?„

"Ich hab' ihn aus zwei Urſachen nicht vergeſſen, ſagte ſie, denn einmal wuſten ſie ſelbſt nicht, was ſie mir abkaufen wollten, und am Ende beſtellten ſie mich wieder. Aber, wie ich den andern Abend zu Ihnen wollte, war Monſieur Anglois über alle Berge.„

"Und was für ein Zufall bringt uns hier zuſammen?„

Zur Beantwortung dieſer Frage, erzählte ſie mir eine lange Geſchichte. Sie war mit dem Grafen C — im Hotel del Ponto zuſammen gekommen; hatte mit ihm — der Leſer wird ſich erinnern, daß des Grafen Schweſter und die alte Jungfer, ihre Tante, mit von der Geſellſchaft waren — Venedig, Mantua und den ganzen Kirchenſtaat durchreiſt; auf dem Rükwege, über Toskana nach Modena, eine Fräulein aus Straßburg kennen gelernt, bei ihr, als Kammerjungfer, Dienſte genommen, zu Verona, auf dem großen Amphitheater des Konſul Flaminius einen abſcheulichen Kampf mit wilden Thieren, Parma und Alexandria geſehn; war mit ihrer Dame in einer ſtokfinſtern Nacht über die Alpen gefahren, ohn' auch nur ein Haus oder eine Hütte zu finden, um den ſchreklichen

Gefahren zu entgehn, die ſie von allen Seiten bedrohten, aber doch endlich glüklich und wohlbehalten in Straßburg angekommen.

“Der Himmel, theures Mädchen, ſagt' ich, ſchüzt immer die Tugendhaften, und hätteſt du auch nakkend, — eine Schaamröte überzog, als ich dies Wort ausſprach, meine Wangen — und, ohne alle Vertheidigung, Arabiens Wüſten durchwandert, er würde den Rachen des Löwen, daß er dir kein Leid hätte zufügen können, verſchloſſen; und jeden, der es hätte wagen können, deine Unſchuld zu zerſtören, mit Blindheit geſchlagen haben, die ihn unfähig gemacht hätte, den Weg zu dir zu finden.„

Die ſchöne Obſthändlerin warf einen dankbaren Blik auf mich, und fügte ihrer Erzählung noch die Nachricht hinzu, daß ſie ihre Herrſchaft in Straßburg ſchon über einen

Monat verlaſſen, und die nehmliche Stelle jezt bei einer Dame in Verdun hätte.

In dieſem Augenblikke fuhren wir in die Stadt hinein. Ich erkundigte mich bey ihr nach dem Hotel — del — Balouſe.

Wir wären keine funfzig Schritte mehr davon, ſagte ſie mir. „Und wo wohnſt du, liebe Seele?„ fragt ich ſie: "Ich diene bei der Schweſter des Marquis von L — ohngefähr eine halbe Meile von Ihren Gaſthofe„ antwortete ſie; "Guter Gott! rief ich, das iſt der nehmliche Marquis, dem mich der Graf C — empfohlen hat, mit dem du die Reiſe durch Italien gemacht haſt.„

Die ſchöne Genferin verſicherte mir hierauf, daß des Marquis Schweſter öfter von der bevorſtehenden Ankunft eines Fremden geſprochen, daß ſie es aber nicht für ſchiklich gefunden habe, ſich näher darnach zu erkundigen.

Als wir vor dem Hotel ſtill hielten, erſucht' ich ſie, mich dem Marquis und ſeiner Schweſter zu empfehlen. Morgen würd' ich die Ehre haben, ihnen aufzuwarten.

Ich hob die ſchöne Fruchtverkäuferin aus dem Wagen. Durch das Stoßen deſſelben war ihr Anzug in Unordnung gekommen; ſie bracht' ihn wieder in den vorigen Stand, band ihre Küchenkräuter gar niedlich in ein weiß Taſchentuch, das ich ihr reichte, und wünſchte mir eine gute Nacht.

Die ganze Fülle des Wohlwollens und der Freundſchaft durchſtrömte mein Herz, als ſie mich verließ; und nur der Gedank' an dich, Eliſa, erſtikte den Seufzer der Traurigkeit über die Trennung von ihr.

Herzensergießung.

Großer Gründer und Regierer des Weltalls, erhaben und herrlich ſind deine Werke, und mit Weisheit haſt du ſie alle hervorgebracht.

Die Mächtigſten der Erde reichen nicht an deine Macht, und der Geringſte unter den Menſchen erfreut ſich deiner allſorgenden Vaterliebe.

Dein Auge waltet über dem gekrönten Zepterträger, auf ſeinem Throne, wie über dem wandernden Bettler, auf ſeinem Laſtthiere; deine Güte und Vorſehung wacht über beide mit gleicher Sorgfalt, und beiden theilſt du das Maaß von Freuden zu, das ihnen frommt auf dem Poſten, zu dem du ſie berufen haſt.

Du leiteſt die Anſchläge der Rechtſchafnen, und vernichteſt die Entwürfe der Böſen, indem du zum Guten kehrſt, was ihr übelgeſinntes Herz zum Unheil erſann.

Wenn der Groſse, der Mächtige, der Begütterte ſeinen Nektar ſchlürft, und ſeine Seele voll wird der Freude und des Wohlbehagens, ſo iſt es der Reichthum deines Seegens, der ſeinen Becher füllt, und auf der Oberfläche deſſelben überſprudelt; und, wenn der arbeitſame Taglöhner, von ſeinem Erwerbe zehrend, am Kriſtalbache ſizt, und aus ihm ſein irdnes Gefäß füllt, ſeinen Durſt zu löſchen, ſo ſizzeſt du an der Quelle, und verſüſſeſt ſeinen kärglichen Trunk durch Zufriedenheit. Erquikt ſteht er auf, wandelt ſeinen Weg fürder, und preiſet den Geber, der ſeine Ströme rinnen läßt, ihn zu kühlen in der Hizze, und ſeine trokne Zunge zu laben in der Laſt und Arbeit des Tages.

Wer biſt, du Sterblicher, die Wege des Himmels zu erforſchen? ſie ſind vollendet, ehe du ſie enthüllſt. Was für ein armes, bedaurenswürdiges Geſchöpf biſt du, wenn du der

Unzufriedenheit in deinem Herzen Raum giebſt, oder deine Wege mit dem Gange der Vorſehung im Vergleich zu ſetzen, dich erkühnſt.

Allen Trug, allen Groll, alle Rache unter die Füße treten ſoll der Waller durch dies bunte Thal des Lebens, erklimmen ſoll er den Gipfel brüderlicher Wohlthätigkeit, und, Arm in Arm, mit den Genoſſen der Sterblichkeit, Liebe geben um Liebe.

“Laß das meine Gedanken ſeyn, gütiger Himmel, ſagt' ich zu mir ſelbſt, als ich das Hotel — del — Balouſe betrat, ich mag meinen Fuß in die Palläſte der Großen, oder die Hütte des Armen ſetzen! Dann werden Wahrheit und Gerechtigkeit immer Hand in Hand gehn, und Billigkeit und Frieden ſich überall umarmen.„

Als ich das ſagte, warf ich meine Augen um mich her, um es irgend Jemand zuzurufen. Aber das ſchöne Fruchtmädchen war nicht mehr da.

Das Hotel — del — Balouſe.

„Und nun, ſagt' ich, als Monſieur Euenon, der Wirt, mir die Thür meines Zimmers öfnete, will ich mein Blut und meine Geiſter ſammeln — denn das erſte war durch das Schütteln des Wagens ziemlich durcheinander gerüttelt, und das lezte durch das, was ich unterwegs geſehn und empfunden hatte, nicht wenig in Gährung gerathen — damit ich vor dem Marquis mit der gehörigen Faſſung erſcheinen kann, es möge mir auch begegnen, was da wolle.„

Ich foderte eine Schaale kaltes Waſſers, meine Augenbraunen damit zu waſchen, und befahl la Fleur, das Abendeſſen zu beſorgen; zugleich trug ich ihm auf, mir die Zeitung zu verſchaffen, um mir eine müßige Stunde, vor'm Schlafengehn, damit zu vertreiben.

La Fleur verließ mich auf drei Minuten, dann trat er mit einem hohen Ausdrukke von Freude, und eine alte Brüßler Chronik und Zeitung in der Hand, wieder in mein Zimmer.

Ich grif ſogleich nach der Chronik. Mit dem erſten Blikke, den ich darauf warf, ſtieß ich auf einen Paragraphen mit dem intereſſanten Titel: Der Chevalier ohne Parrükke. Hier iſt er.

Ueberſezzung des Paragraphen.

„Ein alter Herr aus Thionwille, in der Provinz Lothringen, hatte, in einem Alter von zwei und achtzig Jahren, Anne Thereſe Coigner aus Champagne, ohngefähr achtzehn Jahr alt, geheiratet. Da nun beſagter alter Herr bereits ſein ſechzehntes Luſtrum vollendet, und alſo die ſchönſte Periode des männlichen Alters ſchon lange ausgelebt hatte, dafür aber in die übergegangen war, wo Schlaffheit und Kraftloſigkeit die männliche Konſtituzion merklich herunter, und Geſtalt und körperliche Aufrechterhaltung auf einen ſehr gebrechlichen Fuß ſezzen, ſo hatte Anne Thereſe Coigner, der es für die Gebrechlichkeiten ihres unſtatthaften Eheherrn nicht am Sinne fehlte, in den erſten drei Monaten ihrer freudenloſen Ehe, einen Chevalier unter

den

den Zepter ihrer Reize gebeugt, der mehrmals erwähnten alten Herrn in einem und dem andern Geſchäft' unterſtüzzen muſte, das über die Kraft und Stärke ſeines zwei und achtzig jährigen Leichnams ging.

Der Chevalier de la Coupe, äuſſerſt exakt in den Pflichten dieſer Hausfreundſchaft, befand ſich eines Abends auf ſeinem Poſten, als der alte Herr — es war gerade der neunte Monat ſeiner Präſidentenſchaft in der Sozietät de la Corne — zwiſchen zwölf und eins, ſchon lange die Vorſorge ſeiner jungen Frau für ſeine Geſundheit ahnend, aus einer ſeiner gewöhnlichen Abendgeſellſchaften auf ſein Zimmer zurükkehrte. Zum Unglük fiel ihm, gleich bei ſeinem erſten Eintritte, die Parrükke des Chevalier's in die Augen, die jener, aus Vergeſſenheit, auf dem Schreibepulte des alten Herrn zurükgelaſſen hatte. Der Präſident der Sozietät de la Corne, durch dieſen Anblik äuſ-

ſerſt

ſerſt aufgebracht, ließ ſogleich ſeine ganze Wut an der ſchuldloſen Parükke aus, und beſudelte, beſchmadderte, beſprüzte und tauchte ſie dermaßen in ein naheſtehendes Waſchbekken, daß der Chevalier, bei ſeiner Rükkehr, ſie in einem Zuſtande fand, der es ihm unmöglich machte, ſich ihrer zu bedienen, und ihn alſo verband, nöthigte und zwang, den Weg aus dem Zimmer ſeiner jungen Freundin bis zu ſeinem eignen, am entlegenſten Ende der Stadt, **ohne Parükke** zurük zu traben."

Almeria.

Den andern Morgen trat der Wirt, als ich eben mit dem Frühſtükke fertig war, in mein Zimmer, kündigte mir an, daß es ſehr ſchönes Wetter und die höchſte Zeit wäre, dem Marquis von L — meine Aufwartung zu machen. Er erbot ſich, mich dahin zu begleiten, und zugleich in den Blumen- und Baumgarten des Marquis zu führen, der etwa eine halbe Stunde weit von hier läge.

Sehr wohl mit dieſem Vorſchlage zufrieden, macht' ich mich ſogleich auf den Weg, Monſieur Guenon, mit aller Würde eines deutſchen Gaſtwirts, an meiner Seite.

Am Ende eines ſchmalen Weges, auf dem Haken und Spaden nur ſelten zu thun zu haben ſchienen — Blumen und Kräuter wuchſen hier wild durch einander — bemerkt' ich auf der Bank vor einem kleinen Häuschen eine

weib-

weibliche Figur, aus deren Geſichtszügen tieſer Kummer ſprach. Mein Herz war, obſchon das Alter ihre Stirn bereits furchte, bei ihr, gleich nach dem erſten Blikke, den ich auf ſie warf.

“Das iſt Almeria, ſagte Monſieur Guenon, ſehen Sie nur, wie ſie weint, es iſt ihr Sohn, um den ſie ſo leidet.„

“Gewis, ihre Leiden liegen tief, dacht' ich bei mir ſelbſt, dieſe Thränen, die ihr die Wange herabtröpfeln, ergießen ſich aus der überſtrömenden Quelle ihres Herzens.„

Ihre Hände hingen, in einander gefaltet, ſchlaf auf ihrem Schooße herab; ihre Augen blikten ſtarr vor ſich hin.

Der Tag war ſo ſchön, die Natur rings umher ſo freundlich. Almeria ſchien es nicht zu empfinden. Die Weinreben, die ihre Hütt' umwanden, neigten ſich, mit Gaißblatt verſchlungen, zu ihr herunter, und bildeten über ihrem verwitwetem Haupte einen ſchwankenden Schirm, der ſie vor der Mittagsſonne ſchüzte: aber ſie empfand weder Kühle noch Hizze.

Als wir ihr näher kamen, blikte ſie auf, erhob ſich von ihrem Sizze, und zog ſich zwei Schritt nach der Thürſchwelle zurük. Ihren rechten Arm legte ſie quer über ihr Herz, und mit der linken deutete ſie auf die Bank. Es war eine ſtumme Einladung, mich zu ihr zu ſezzen.

Ich that es. Sie dankte mir mit einem leichten Kopfnikken, und nahm neben mir Plaz.

Da ich zwiſchen ihr und der Sonne ſaß, konnt' ich die Gelegenheit nicht vorbeilaſſen, hierüber etwas zu ſagen. "Wolte der Himmel, brach ich aus, ich könnte dich ſo vor der Dürre der Widerwärtigkeiten ſchüzzen, wie jezt vor der Glut der Mittagsſonne! Ein Seufzer war Almeria's ganze Antwort, aber hinreichend

für

für die Empfindung eines theilnehmenden Herzens.

"Es iſt mein einziger Sohn, ſagte ſie, wollte der Himmel nur ihm glükliche Tage geben, meiner eignen wollt' ich wenig achten. Aber Glük läßt ſich eben ſo wenig ererben, als, — hier hielt ſie inne und ſchüttelte den Kopf — durch Kunſt oder Wiſſenſchaft erringen."

Sehr war, dacht' ich, und wäre die Welt auch ſo reich an Mildthätigkeit, als du deren bedarfſt, es würde nicht anders ſeyn.

"Einſt war ich glüklich, fuhr ſie fort, ein edler Mann leitete mich durch's Leben, und ein theurer Sohn erfreute mein Herz durch frohe Hofnungen. Die Sonne des Glüks erwärmte die erſten Keime ſeines Lebens; ſie gingen auf und blühten; milde Strahlen beförderten, eine Zeitlang, ſeinen Wachsthum, er breitete ſeine Zweige aus, gleich dem Lorberbaum, und Freude und Zufriedenheit nahmen ſichere Wohnung in dem Kerne ſeines Herzens.„

Es war le Bon, von dem ſie ſprach, le Bon, dem ich erſt kürzlich auf der Gränze von Lothringen begegnet war.

„Le Bon, began ſie ihre Erzählung wieder, nachdem er lange das Lächeln des Glüks empfunden hatte, ſank nun unter die Ruthe des Schikſals. Alles verließ ihn, Gönner und Freunde; Mangel und Dürftigkeit wurden ſeine Gefährten. Er wandert nun mit Weib und Kinder durch die Welt, eine Stäte zu finden, wo er ſein Haupt hinlegen kann, ungenekt vom Neide, frei von Sorgen der Nahrung, die ſeinen Geiſt niederdrükken, und ihm die Freuden an ſeiner Familie verbittern. Noch hat er ſie nicht gefunden, ſelbſt der Eſel, der ihn und ſeine Lieben wechſelsweis durch's Leben ſchlepte, iſt tot, und ich fürchte, ſein Elend hat den höchſten Gipfel erreicht.

“Gütiger Gott, ſagt' ich, wie Blätterreich iſt der Katalog der Leiden dieſes Lebens, und wie tief iſt das Menſchengeſchlecht in einer chriſtlichen Provinz geſunken, wenn eines armen Mannes einzige Stüzze mit dem Tod' eines Eſels fällt!„

“Ach! mein Sohn, ſeufzte ſie, warum haſt du mich verlaſſen, gehörte nicht dieſe Hütte auch dir? Laß ſie immer klein ſeyn, ſie hatte weiten Raum für Mutter- und Kindesliebe. Wenn ich geſtorben wäre, du hätteſt ſie geerbt, und dein Haupt hätte ſicher geruht. Mein lezter Seegen wäre dir ein reiches Erbtheil geweſen. Deine Hände hätten meine Augen zugedrükt, dein Weib mir den Todesſchweiß abgetroknet, deine Kinder für mich gebetet, und ich hätte ſagen können: “nun läſſeſt du mich in Frieden fahren!„

“Hof

"Hof' und vertrau, gute, zärtliche Mutter, rief ich, und ſollt' ich die Welt durchirren, von einem Ende zum andern, ich will deinen Sohn aufſuchen, und ihn dir ſenden."

Almeria ſah mich mit einem Blikk' an, der von der Hofnung einer beſſern Zukunft hell wiederſtrahlte. Freudenthränen rollten jezt von ihren Wangen.

Mein Herz fühlte ſich von Gefühlen empor gehoben, um die mich ein Engel hätte beneiden können, wenn Leidenſchaften, wie dieſe, nicht auſſer der Natur reinerer Geiſter wären.

Almeria's ehrwürdiges Haupt ſank an meine Bruſt. Auch die Hofnung ergießt ſich gern am Herzen der tröſtenden Freundſchaft.

"Vergiß deinen Kummer, ſagt' ich, und blik' auf zu mir, wie zu deinem Freunde.„

Wir ſtanden auf, Almeria nahm meinen Arm, ſo traten wir in ihre Hütte.

"Morgen zu dem Marquis L —, rief ich Monſieur Guennon zu. Er bükte ſich, und kehrte nach Verdun zurük.

Le Bons Lebensgeſchichte.

Almeria ſezte mir eine Flaſche ſelbſtgezogenen Weins vor, eine Scheibe feines Brod und friſche Butter, die ſie mit eignen Händen zubereitet hatte. Zum Deſert gab ſie mir die Geſchichte ihres Sohnes.

Le Bon brachte, bei ſeinem Eintritte in die Welt, die glüklichſten Naturgeſchenke mit, eine vortheilhafte Bildung, eine lebhafte Phantaſie, ein feſtes Gedächtnis, viel Scharfſinn und einen reichen Vorrath von Wiz. Früh entwikkelten ſich bei ihm die Talente zur Dichtkunſt. Die beſten Poeten der ältern und neuern Zeit waren ſeine Lehrmeiſter. Aus den Blüthen ihres Geiſtes, ſog er, wie die emſige Biene aus den Kindern der Flora ihren Honig, Nahrung für ſeine Phantaſie und ſeine Empfindung. Er laß ſie alle in ihrer Mutterſprache. Die Ergieſſungen ſeines dichteriſchen Genies erregten allgemeine Aufmerkſamkeit. Schon in ſeinem funfzehnten Jahre war er die Bewundrung ſeines Geburtsortes und der benachbarten Gegenden. Dieſe Bewundrung gab ſeinem Ehrgeize den Schwung, der nachher für das Unglük ſeines Lebens entſchied.

Der Lorberkranz der Dichtkunſt gnügte ihm nun nicht mehr. Er wollte überall glänzen, und durchwanderte alle Gebiete des menſchlichen Wiſſens, und in jedem bemächtigte ſich die Begierde, umzugeſtalten, und einen eignen Weg zu gehn, ſeiner allzulebhaften Phantaſie. Sein Geiſt hatte nun keine Raſt, der Kreis, in dem er ſich herumtrieb, war ihm zu enge. Sein Ruhm ſollte die ganze Welt erfüllen, und ſo entſtand in ihm der Gedanke, Prieſter zu werden. Er hofte ſich auf dieſem Wege bis zum Kardinale, wo nicht gar bis zum Biſchofe, hinaufzuarbeiten.

Eine reiche Benediktiner Abtei in der Nachbarſchaft, nahm ihn mit Feuden auf, er trat ſein Noviziat an. Sein Probejahr war beinahe zu Ende, in acht Tagen ſollt' er eingekleidet werden. Da ſah er, vor einem Muttergottesbilde kniend, Kamilla Farreſe. Die Geſtalt dieſes edlen Mädchens machte tiefen Eindruk auf ſein Herz. Sein Entſchluß, Prieſter zu werden, war dahin.

Er verſucht' es, der ſchönen Kamilla näher zu treten. Der Verſuch gelang. Er entfloh' aus dem Kloſter, aus ſeinem Geburtsorte, ſeine Geliebte folgte ihm. Er vertauſchte den Nahmen Caeſarino, mit dem Nahmen, le Bon, flüchtete ſich nach Piemont, und wählte Turin zu ſeinem Aufenthalte.

Den Kopf noch immer voll von den Rieſenplänen ſeines Ehrgeizes, ward er Schriftſteller. Er begann dieſe Laufbahn mit großem Rufe, erwarb ſich Gönner und ein reichliches Einkommen. Aber er wollte Ehrenſtellen. ‚Pollyhiſtorei, wähnt' er, würd' ihn dazu führen. So trat er in allen Fächern der Gelehrſamkeit auf, und fiel. Er wollte überall aufklären, und war doch nicht überall eingedrungen. Mit ſeinem Ruhme ſank auch ſein Erwerb. Langſamen, aber feſten Schrittes, nahte ſich ihm die Dürftigkeit. Ein ſchneller Streich mußte entſcheiden.

Eine Schrift über die Verwaltung des Staates hatte bei' Hofe Aufſehn erregt. Der König glaubte, der Verfaſſer könne der Krone nützlich werden, er dachte auf ſeine Verſorgung. Ein neidiſcher Miniſter hintertrieb es. Le Bon ſtand gegen dieſen Miniſter auf, klagte ihn öffentlich der Unwiſſenheit, der gänzlichen Unfähigkeit für ſeinen Poſten, des Neides, der Verfolgung an, und die Wirkung dieſer öffentlichen Anklage war — Verbannung aus dem Gebiete des Königs von Sardinien.

Le Bon floh mit Weib und Kindern. Was von ſeinem kleinen Vermögen ihm noch übrig war, nahm ſeine Wanderſchaft bald weg. Von Brüſſel aus hatt' er zulezt geſchrieben. Wo er ſich jezt aufhielte, wuſte Almeria nicht.

“Zu Brüſſel? rief ich, o nun keinen Verzug weiter! Mein Herz ſagt mir, ich werd' ihn finden. Ein ſegnender Genius wacht über ihn. Die Stäte, wo Eliſa wohnt, iſt eine Stäte des Friedens für jeden, der auf ihr weilt.„

Indem öfnete ſich die Thür, und le Bon lag in den Armen ſeiner Mutter.

Der Genius.

„Willkommen, mein Sohn, rief **Almeria**, und legte ihre Hand auf ſeine Stirn, Gott ſegne dich! und möchten wir uns nie wieder trennen.„

„Wir bleiben beiſammen, erwiederte er. Von den ſchwindelden Klippen der Ruhmſucht ſteig' ich hinab in das friedliche Thal ſtiller Wirkſamkeit. Ein freundlicher Genius leitet meine Hand, und ich folg' ihm. Mein Weg geht über Blumen, und endet unter dem dichtbelaubten Baume der Zufriedenheit, der ſeine kühlenden Zweige weit ausbreitet, den umgetriebenen Sohn der Erde in ſeine labende Schatten aufzunehmen.„

„Mein Elend war auf's höchſte geſtiegen. Eine ärmliche Hütte vor den Thoren von **Brüſſel** beherbergte uns. Mangel und Dürſtigkeit hatten mein theures Weib auf's Krankenlager geworfen, meine Kleinen jammerten um Nahrung. Da brach mein Herz, das bisher noch immer Stand gehalten hatte. — Retten oder ſterben, rief ich mit Entſchloſſenheit, und ſchlich mich aus der Hütte. Meine Gedanken waren auf die Stadt gerichtet, dort, um Taglohn zu arbeiten, mein Plan.„

"Ohngefähr ein paar hundert Schritte von meiner Hütte, lag ein Garten. Er ſchien einen begüterten Eigenthümer zu haben. Geſchmak, ohne Pracht, und Sinn für die Natur, ohne Prahlerei, leuchteten rings aus der Einrichtung deſſelben hervor. Die Thür ſtand offen, ich ging hinein. Es war mir, als riefe mir mein Genius zu, hier wirſt du finden, was du ſucheſt, Arbeit. Ich verſtehe mich auf die Gärtnerei, ſie war einmal mein Lieblingsſtudium. Hofnung und Freude gaben meinen Schritten mehr Feſtigkeit, ich ſchlich nicht mehr, ich ging.„

„Ich

“Ich trat in eine Allee, die gerade auf ein kleines Gartenhäuschen zuführte. Schon von ferne ſah ich ein weißes Gewand darin ſchimmern. Ich flog beinahe dahin.„

“Eine weibliche Geſtalt ſaß an einem kleinen Tiſche und zeichnete. Ich ſah nur ihr Geſicht, denn ihre Augen waren auf ihre Arbeit gerichtet, aber mir ward, bei ſeinem erſten Anblikke, als ob unſichtbare Geiſter mir Frieden zuriefen. Meine Hände ſanken unwillkührlich in einander, und meinen Lippen entſchlüpfte der engliſche Gruß: “gegrüßet ſeyſt du, du biſt voller Gnaden, und der Herr iſt mit dir!„

“Jezt ſchlug ſie ihre Augen auf. Mir ſchien nichts Sterbliches mehr an ihrem Leibe. Sie erhob ſich von ihrem Sizze und trat auf mich zu. Ich glaubte, mein Genius ſtände vor mir. In wenig Worten macht' ich ſie mit meiner Lage und meinem Verlangen bekannt.„

“Ihre Blikke hingen mit unbeſchreiblichem Wohlwollen an mir. Sie bat mich, Plaz zu nehmen, und nur einen Augenblik hier zu verweilen. Damit ſchlüpfte ſie zu dem Gartenhäuschen hinaus.„

“Ich ſezte mich auf den Stuhl, den ſie verlaſſen hatte. Meine Augen fielen auf ihre Zeichnung. Es war ein männliches Portrait. Ich erinnerte mich ſeiner ſehr wohl. Das Original wohnt tief in meinem Herzen.„

“Die ſchöne Zeichnerin kam zurük. Jezt kommen Sie, ſagte ſie, ich muß ihre Gattin kennen lernen. Sie nahm meinen Arm, und in einigen Minuten waren wir in meiner Hütte.„

“Ein Wagen ſtand vor der Thür. An **Kamilla's** Bette ſaß eine hrwürdiger Mann. Es war ein Arzt, der ihren Zuſtand unterſuchte. Sie und meine Kinder wurden in den Wagen gehoben. Wir bezogen den Garten des weiblichen Engels.„

"Welche Sorgfalt für unſre kleinſten Bedürfniſſe, welche Schweſterpflege für meine Kranke, und welche Mutterliebe für meine Kinder! So erwacht man aus dem Schlummer des Grabes in einer beſſern Welt.„

"Nach acht Tagen brachte ſie mir einen Brief. Er war von dem Marquis L — aus Verdun. Ich bin angeſtellt, als Oberaufſeher ſeiner Güter in Lothringen, und auch das iſt ihr Werk.„

"Mein Weib iſt wieder hergeſtellt. Der Genius unſres Glücks hat ſie, meine Kinder und mich hierherbegleitet. Sie ſind zum Marquis L — gefahren. Aber mich trieb's zuerſt zu meiner Mutter. Meine gute Mutter zieht mit mir nach Lothringen.„

"Eine ſtumme Umarmung war Almeria's Antwort. Ich ward nicht bemerkt. In einen Winkel des Zimmers hatte ich mich zurükgezogen. Mein Herz erlag der Wonne ſeiner Ahnungen.

Freuden des Wiederſehns.

Ein Wagen kam gefahren. Ich ſtürzte aus meinem Winkel. "Sancta Maria„, rief le Bon, Sie hier?„ Ich ſah und hörte nicht. In einem Sprunge war ich vor dem Hauſe, meine Hand drehte den Drükker der Wagenthür. „Yorik„ tönte eine himmliſche Stimme. Ich ſah meine Ahnungen erfüllt, Eliſa war die erſte, die in meine Arme fiel.

Kamilla flog an Almeria's Hals, die Kinder hingen an ihrer Großmutter. Le Bon hielt ſeine Hände gefaltet gen Himmel. "Guter Gott, rief er, es war ſein Portrait, das ich auf ihrem Tiſche fand.„

Der Marquis von L — und ſeine Schweſter hieſſen mich willkommen. Was ſie ſonſt ſagten, und was weiter vorging, weiß ich nicht. Ich hielt Eliſa's Hand, ihre Augen ruhten auf den meinigen, unſre Seelen begegneten ſich einander auf unſern Lippen. Die ganze Welt war um mich verſchwunden.

Berichtigungen.

Seite 10, Zeile 7 ſtatt, dem Geburtsorte Virgils: den Geburtsort.
— 21 — 20 — aber an meiner Stelle u. ſ. w. aber, wer an meiner Stelle —
— 82 — 17 — Iſſraelitiſche Armen: Iſſraelitiſche Armee.
— 83 — 15 — Marquis C: Marquis L —
— 114 — 12 — aſſeiye vous: *aſſeiyez vous*.
— 121 — 7 — und ließ meine Hand auf ihrer rechter ruhn: auf ihrer rechten ruhn.
— 127 — 9 — Marquis von C —: Marquis von L —.
— 140 in der Anmerkung ließ ſtatt Montier: Monſtier.
— 172 — 10 — die Red' iſt von einen ſchwarzen Kleide: die Red' iſt von einem ſchwarzen Kleide.
— 176 — 18 — als ich ihn näher kam: als ich ihm näher kam.
— 189 — 5 — unwillig ſtand ich mich von ihm ab: wandt' ich mich von ihm ab.
— 243 — 7 — und das lezte: und die lezten.
— 234 — 3 — obſchon das Alter ihre Stirn bereits furchte: obgleich das Alter ihre Stirn ſchon lange furchte.

Eigenkraft

oder

der Schwärmer für Wahrheit und Recht

Feenmährchen

von

Johann Friedrich Schink.

Razeburg 1797.

auf Koſten des Verfaſſers.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An

meine fünf jungen Freundinnen

Sophie, Joſephine und Karoline

von Scheel

und

Margarethe und Sophie

von Lewezau

zu

Rellingen und Pinneberg.

Durch Liebe, Geiſt und Herz ſanft ſchweſterlich verbunden,
Der Freude Roſenkranz in Euer Haar gewunden,
Sizt Ihr, wie ich ſo oft Euch bei einander ſah,
An Eurem Arbeitstiſch' in holder Eintracht da;
Kürzt Euch, wie ehmals, des Winterabends Stunden
— Schon iſt des traurigen Dezembers Halblicht nah —
Durch ſtille Thätigkeit. Auch ſchmiegen ſich die Muſen
Durch manche ſchöne Kunſt vertraut an Eurem Buſen.

Hier ſchaft mit täuſchender Magie,
Den Pinſel in der Hand, die ſanfte
Joſephine
Ein Blumenſtük, voll Lieblichkeit, wie ſie.
Dort ſingt die muntre Karoline
Ein Seelenvolles Lied; und nekkend
tiſcht Sophie
Des Wizzes Blüthen auf, ſüß, wie die
Koſt der Biene.
Indes das Fräulein, Perl', *) vom Momus
angeführt,
Der bunten Thorheit nach mit ihrer
Schweſter ſpührt.

Auf einmal tönt's mit einem leiſen Pochen
An Eurer Thür'; ein freundliches „herein!“
Ruft Euer Mund, und kaum iſt's ausgeſprochen,
So ſteht vor Euch, der noch vor wenig
Wochen
Mit

---

*) Margarethe.

Mit Euch getheilt Ernſt, Spott und Nekkerein;
Doch, ſchaudert nicht zurük! heut ohne Fleiſch und Bein.
Sein Geiſt iſt's nur, in Wolken eingeſchlagen,
Und durch der Muſe Kunſt in Euren Kreis getragen.

Es hängt an ſeiner rechten Hand
Ein bunter Kranz, den ihm die Dichtkunſt wand,
Aus Blumen, die das Land der Feen
Im lezten Lenz' ihm, lieblich düftend, wieß,
Als er, die Stirn berührt vom leiſen, leichten Wehen
Des holden Mai's, entrükt in's Reich der Feen
Sich fand aus Razeburg, dem' neuen Paradies,
Und Wunder ſah, wie er ſie nie geſehen.

Und dieſen Kranz reicht er Euch lächelnd dar,
Für jeden, den Ihr in ſein Haar
Mit Eurer ſchönen Hand gewunden,
Als durch des Umgangs Reiz Euch nachbarlich verbunden,
Er noch in Eurer Mitte war,
Und mancher ſchöner Tag ihm froh verlebt entſchwunden;
Wo ſelten nur die Freud', Euch zu bekränzen, kam,
Daß er nicht Euren Ruf: „genieße mit!“ vernahm!

Nehmt dann mit Eurer alten Güte
Den Wunderkranz der bunten Blüthe,
Die in der Phantaſienwelt
Aus Blumenhekken hier im Feld',
Und dort im Feenhayn' aus dunklem Laube glühte.

Nehmt hin den Kranz, den ſeine Rechte hält.
Möcht' er, Geehrt', Euch doch durch ſüßen Duft erquikken,
Und freundlich Euer Blik dem Geber Beifall nikken!

Vielleicht geſchieht's, daß die Erinnerung
An jene Zeit Euch täuſchender umgiebet,
Wo Ihr und er, mit nimmer laſſem Schwung,
Das Bilderſpiel des bunten Scherzes triebet;
Und Eure Phantaſie, wie Ihr, noch friſch und jung,
Des Fernen Bild die alte Stelle giebet,
Wo er mit Euch an einem Tiſche ſaß,
Mit euch ſich nekt', und mit Euch dacht' und laß.

Wo er, zur Winterzeit, mit Euch im halben Kreiſe
Vor'm Feuer ſaß am leuchtenden Kamin,
Und Wiz und Scherz, ſokratiſch mild und weiſe,
Die Stunden zu beflügeln ſchien;
Wo unſre Phantaſie, nach mancher weiten Reiſe
Von Eurer Königsſtadt, von Dresden, Wien, Berlin,
In's Zauberreiche Land der Träume ſchnell erhoben,
Die Zukunft vor ſich ſah, den Vorhang weggeſchoben.

Mit Euch, wenn rings umher der Winter ſanft zerrann,
Des Lenzes milder Hauch begann,
Und Eiß und Schnee aus unſern Augen rükte,
Gelokt vom wärmern Sonnenſtrahl,

Das jüngſt gebohrne Graß mit leichten
Füßen drükte;
Mit Euch manch düftend Veilchen pflükte,
Das ſich der neuen Erd' entſtahl,
Und Hut und Buſen damit ſchmükte.

Mit Euch, wenn dichter nun das Laub
der Bäume drang,
Und Blüth' in Blüthe, ſich, gleich einem
Kranze, ſchlang,
Um Gottes freie Luft gern Haus und Zimmer
tauſchte;
Und, wo am Blumenrand' ein Bach ſanft
plätſchernd rauſchte,
Der Nachtigall hinzaubernden Geſang',
In ſchweigender Entzükkung lauſchte,
Vom leiſen Wieſenduft' umhaucht;
Ganz in ſich ſelbſt, wie Ihr, voll ſüßer
Luſt, getaucht.

Mit Euch, wenn über uns des Sommers bange Schwüle
Gewitterkündend, brütend lag,
Verſchmolz im Abend ſich der lange heiße Tag,
Luſtwandeln ging in dunkler Eichen Kühle;
Wo weicher dann, als Eiderdaunenpfühle,
Der Raaſen, dicht bemooßt, die müden Wand'rer pflag;
Der Hain umher im Abendgolde glühte,
Und ihren lezten Strahl die Sonne von ſich ſprühte.

Mit Euch, wenn, hehr und Wolkenrein,
Der ſtille Mond am blauen Himmel ſchwebte,
Der Aehren goldnes Haupt, das leicht vom Weſte bebte,
Den kleinen Wieſenſtrohm, den alten Eichenhain,
Und ſelbſt die Wanderer mit ſeinem Silberſchein,

Gleich einem Strahlenkleid', umwebte,
Der Gegenwart entſchwebt in Fernen, ſinnend ſaß;
Mit Euch den Eichenhain, und Strom und Mond vergaß.

Mit Euch des Epheus Grün um Hut und Haar geſchlungen,
Noch immerfort die Seelen halb entſchwungen
In eine andre Welt, als die, die ſichtbar lag,
Kaum merkte, daß der neue Tag,
Den Luna ſchuf, entwich, vom dunklen Laub' umſchlungen;
Bis er auf's neue ſich durch dünn're Zweige brach;
Der Dorfuhr dumpfer Schlag die Träumenden erwekte,
Und jeder, wieder wach, die Welt um ſich entdekte.

Mit Euch im Herbſte, wenn der Schmuk des Waldes ſank,
Der Sonne lezte milde Strahlen,
Aus voller Bruſt, in vollen Zügen trank;
Voll ſüßer Ahnung, nicht zu malen,
Und in den Augen ſtillen Dank,
Dem leiſe Thränen nach ſich von der Wange ſtahlen,
Obgleich durch fallend Laub ſich oft der Rükweg wand,
Mit Euch des Lebens Reiz und ſeinen Wert empfand.

All' die Erinn'rung wekt mit ihrem Zauberſtabe
Vielleicht die Phantaſie bei meinem Blüthenkranz;
Verſchmäht dann nicht die wohlgemeinte Gabe,
So klein ſie iſt! — ich gebe, was ich habe.

Wohl mir, Ihr liebt nicht Gold und Glanz;
Mit Blumen ſchmükt Ihr Euch bei'm Tanz,
Mit Blumen ſchmükket Ihr Euch ſelbſt in Aſſambléen;
So werdet Ihr gewiß nicht meinen Kranz verſchmähen.

Und wenn Ihr nun mit ſeinen Blüthen ſpielt,
Vielleicht, daß Euer Geiſt dem Geber nach ſich ſtiehlt
Am ſtillen See, zu deſſen grünen Wogen
Der Hofnung ſchöner Genius
Mit Roſenbanden ihn gezogen;
Zu dem ſo manchmal ſchon der Sehnſucht Wünſche flogen,
Wenn ſüße Ahnungen von bleibendem Genuß'
Und ſteter Heimat ſich um ſeine Stirne zogen.

Vielleicht, daß manchmal Ihr ihn unſichtbar umſchwebt,
Und ſeht, wie glüklich er auf ſeiner Inſel lebt;
Wie ſchön auch dort die Tag' ihm, leichtbeſchwingt, verrinnen;
Von Blumumkränzten Charitinnen
In ſchweſterlichem Tanz' umwebt!
Wie ihm auch dort die Gunſt der holden Pierinnen
Den Buſen froh erhebt, und manches neue Lied,
Das Güt' und Wahrheit preiſt, an edle Menſchen zieht.

Und wenn er dann ſanft ſeine Stirn berühret,
Wie von des Zefirs Hauche, fühlt,
Und in dem leiſen Wehn, das ſeine Stirne kühlt,
Ihr Holden, Eure Nähe ſpühret,

Auf einmal ſich in Euren Kreis entführet
Aus ſeiner Zaubergegend fühlt:
Denn ſingt er Euch die hier empfangnen Lieder,
Und Echo hallet ſie in Euren Wäldern wieder.

Gern hört Ihr dann von ſeinem neuen Glük,
Von ſeinem Zauberhain' und all' den Wunderkehlen,
Die in des Wandrers Herz ſich dort begeiſternd ſtehlen,
Und aus dem dichtem Laub ihm tauſendfach zurük
Der Nachhall tönt; hört gern manch int'reſſantes Stük
Aus ſeinem Lebenslauf erzählen;
Gern, daß manch Blümchen ihm dort Güt' und Achtung ziehn,
Und ſchwebt er dann zurük, kränzt Euer Seegen ihn.

Umſchwebt von dem, empfangen ihn
die Schatten
Der Waldung freundlicher, als je,
In denen lieblich ſich die Pierinnen gatten
Zum Reihentanz' auf Blumenmatten;
Melodiſcher wogt ſich der See,
Wohlthätig ſinkt, gleich einer holden Fee,
Die Muſ' auf ihn in lieblichen Geſichten,
Lehrt neue Lieder ihn für ihre Schweſtern dichten.

Im November 1797.

Schink.

Vorrede.

Wider meinen Willen iſt der Abdruk dieſer Kleinigkeit verſpätet worden. Unvorhergeſehne Hinderniſſe ſind daran Schuld. So hoff' ich bei den Unterſtüzzern derſelben Verzeihung zu erhalten. Doch die darf ich leicht hoffen, wenn nur ſonſt ihre Erwartungen erfüllt werden.

Man erwartet von einem Feenmärchen freilich nicht mehr, als daß es unterhalte. Das ſcheint nun eben nicht viel. Aber demungeachtet empfind' ich, daß die Kunſt, angenehm zu unterhalten, ſchwerer iſt, als ſie läßt. Ich gäb' in dieſem Augenblikke viel um die Gewißheit, daß es mir gelungen ſei.

Meine Abſicht bei dieſer Kleinigkeit ging ſogar noch weiter. Mir ſchwebte bei dem delectare auch noch das Horaziſche prodeſſe vor; und es würde mich ſehr betrüben, wenn mir, weder das eine, noch das andre, geglükt wäre.

Noch 'manche Dichtung dieſer Art harrt der Vollendung in meinem Schreibepulte. Dieſe wird entſcheiden, ob auch ſie an des Tages Licht treten ſollen.

Sie ſind, wie dieſe, eine Geſchichte meiner Geſinnungen, eine Darſtellung meiner Grundſäzze; und wer mich näher kennt, weiß, daß ſie nicht bloß ſchwarz auf weiß, ſondern Eigenthümlichkeiten meines Karakters ſind. Daß ich mich ihrer nicht zu ſchämen habe, weiß ich gewis

Aber freilich machen Grundſäzze und Geſinnngen allein keine Schrift lesbar. Sie ſollen mir alſo auch auf keine Weiſe zur Schuzwehr dienen. Ich will nur, nicht ſcheinen, meine Grundſäzze blos vorgegeben zu haben; will nur, daß man auch den Menſchen in mir ſchäzze, wenn man den Schriftſteller liebt gewinnt. Auch bin ich immer auf das erſte ſtolzer geweſen, als auf das lezte.

Der ſchönſte Zwek, den ein Schriftſteller haben kann, iſt Beförderung der Humanität, und wie kann der ſicherer erreicht werden, als durch den Glauben der Leſer an ſeine eigene?

Razeburg im März
1798.

Eigenkraft

oder

der Schwärmer für Wahrheit und Recht.

[illegible]

[illegible]

Es lebt' einmal ein Kaufmann, der hatte viel Geld und Gut, Ländereien und Luſtſchlöſſer. Seine Schiffe trieben auf allen Meeren, und ſeine Firma galt in den entlegenſten Welttheilen. Was er unternahm, glükte ihm, denn er that alles mit Verſtand, und ſein Glück macht' ihn weder ſtolz noch übermütig. Er war wohlthätig, liebte die Wiſſenſchaften und unterſtüzte die ſchönen Künſte. Bei den Weibern ſtand er in hoher Gunſt und bei den Männern in großer Achtung. Zu dem allen hatt' er noch eine Frau, ſchön, wie ein Engel, geiſtreich, wie Pallas, zärtlich, wie Heloiſe, und treu, wie Penelope. Man begreift leicht, daß hier eine Fee im Spiele war: wie wäre ſonſt ſo viel Glük bei einem Erdenſohne möglich?

Schönes Zeitalter, in dem dieſe Damen noch ihr Weſen trieben! Da konnte man noch ſein Glük machen in der Welt. Wen ſo eine Fee aus der Taufe hob, was bekam der nicht alles geſchenkt? Schönheit und Geiſt, Tugenden und Talente, Gold und Anſehn. Auf Zeitlebens war er aus jedem Waſſer und Eis, Angſt und Nothbade gehoben, mit dem Frau Fortuna — wenn ſie ihre Aprillaunen hat — uns arme Erdenſöhne nach Nothdurft tauft, beſprengt und begießt. Das waren einmal Pathen! Sie nahmen den Täufling nur auf den Arm, und eine Venus, ein Adon lagen in den Windeln; ſie blieſen das neugebohrne Kind nur an, und die Kritik der Vernunft ſah dem Knaben aus den Augen, der kategoriſche Imperativ war ſein Hofmeiſter, und das reine Moralprinzip leitete ihn am Gängelbande. Ueber das Mädchen kam der Geiſt einer Dacier, und jeder Zug des Geſichtes verrieth die werdende Reiske. Die Hand der Fee berührte leiſe die Lippen des Säuglings, ſo war hier ein Homer, dort eine Sapho fertig. Die Steine verwandelten ſich in Gold, und die Landgüter ſtiebten, wie die Schneeflokken. Man ging, als ein armer Teufel, ſchlafen, und ſtand, als ein Krösus, wieder auf. Wie man eine Hand umkehrt, ward eine Hütte zum Pallaſte. Man durfte nur nieſen, ſo ſtand ein Luftwagen bereit, und zehntauſend Meilen waren zurükgelegt, ehe der Nachbar noch Proſit! ſagen konnte.

Heutzutage ſind die Windeln nicht mehr ſo fruchtbar. Der kategoriſche Imperativ macht die Leute nicht klüger, die Damen überſezzen weniger, und werden deſto mehr aus einer Mode in die andre überſezt. Die homeriſche Muſe ſpukt nur noch in Almanachsdiſtichen, und die ſapho'ſche winſelt und pinſelt in elegiſchen Waſſerfluthen. Nur die Großen der Erde münzen noch Gold aus — Menſchenſchweis, und nur ihre Maitreſſen bekommen noch Landgüter geſchenkt. Meiſter, Blanchard, reiſ't allein durch die Luft; was ſonſt noch darin herumſchwebt, ſind Schlöſſer, von Philoſophen und Projektmachern erbaut, die gerade ſo viel Haltbarkeit haben, als die Syſteme und Pläne, die ſie ausheken. Ach! das Reich der Feen iſt vorüber!

Aber laßt uns nicht zu ſehr darüber klagen. Denn neben dieſen guten Feen, gab es auch ſehr böſe, die den armen Kindern der Erde das Leben eben ſo ſauer machten, als jene es mit Glük und Preis krönten. Unſerm Kaufmanne ging es nicht beſſer. Er war der ſchönſte, der reichſte, der verſtändigſte, der geachteteſte, der gutmütigſte Mann ſeiner Zeit; er beſaß die liebenswürdigſte Frau von der Welt, und genoß mit ihr alle Seeligkeiten des Lebens vollauf. Nur an einer, an der höchſten im Eheſtande, fehlt' es ihm und ihr: ſie hatten keine Kinder.

Daran war nun gerade eine böſe Fee Schuld, ſie hieß Gallapfel, und war, was ſie hieß. Er hatt' ihr gewiſſe Gefälligkeiten

ligkeiten abgeſchlagen, die die häßlichen Weiber gewöhnlich am meiſten verlangen. Dafür rächte ſie ſich an ſeiner ſchönen Frau durch Unfruchtbarkeit. Zehn Jahre dauerte dieſer Fluch. Zum Glük lief mit ihnen das zweitauſende Jahr von Gallapfels Unſterblichkeit zu Ende. Das wuſte Seegenreich, des Kaufmanns holde Beſchüzzerin. Während Gallapfel in den lezten Zügen lag, trat dieſe in einer ſchönen Nacht zu ihres Günſtlings Ehebette, ſegnet' es — und ſeine Frau ward ſchwanger.

Gallapfel, ſchon mit dem Tode ringend, laß in ihren Zauberbüchern, was geſchehen war und noch geſchehen ſollte. Knirſchend für Wut und Mißgunſt, rafte ſie ihre lezten Kräfte zuſammen, berief ihren Sohn, den gelben Zwerg, nahm ihm einen ſchändlichen Eid ab, beſtieg ihr Leibroß, einen geflügelten ſchwarzen Kater, und galloppirte damit durch die Luft in die Behauſung des Kaufmanns. Es war ſchon Mitternacht. Die ſchöne Frau ſchlief in den

Armen ihres geliebten Gemahls. Gallapfel fletſchte bei dieſem Anblikke die paar Zähne, die ihr das Alter noch im Munde gelaſſen hatte. „Gut, miaute ſie, — der ſchwarze Kater glaubte ſich ſelbſt zu hören — die ſchöne Schläferin und ihren liebenswürdigen Bettgenoſſen an, ein Kind ſollt ihr haben, aber Freude ſollt ihr nicht an ihm erleben, das ſchwör' ich euch.“ Sie ſprach einige Zauberformeln, huſchte dann mit ihrem grünaugigten Roſſe davon, und, kaum berührte ſie ihre Wohnung, ſo ſpie ſie ihre grüngelbe Seele aus. Die Peſt kam in das Land, über dem ſie auffuhr, und auf der Stäte, wo ihr Leichnam verſenkt wurde, wuchs nie wieder Graß.

Ein Theil ihres Fluches ging leider! bald in Erfüllung. Die ſchöne Nebenbuhlerin ſtarb nach einer ſchweren Entbindung, ohne das Kind ihrer Lieb' einmal geſehn zu haben. Es war ein Knabe. Der Vater, in den erſten Tagen ſeines Verluſtes nur Gemal, vermied ſeinen Anblik, und ſo wur-

wurde ſchon der Eintritt dieſes Unglüks-kindes in die Welt Freudenslos für den Urheber ſeines Daſeyns.

Erſt, als das Grab die Gebeine der Mutter bedekte, ſuchte der Vater Troſt bei ſeinem Schmerzensſohne. Er nahm ihn auf ſeine Arme, und ein Strom von Thränen tauft' ihn gleichſam für ſeine künftige Beſtimmung. In dieſem Augenblikk' umwallt' ihn ein lieblicher Duft, ein ſanftes Licht erfüllte das Zimmer, und eine freundliche Geſtalt ſprang aus der Duft- und Lichtwolke hervor. Der Kaufmann erkannte die Fee, Seegenreich, hielt ihr den mit ſeinen Thränen benezten Säugling entgegen, und ſank, ſtumm für Schmerz, zu ihren Füßen.

„Steh' auf, erhub die Freundliche ihre ſanfte Stimme, ich komme, deinen Schmerz zu theilen. Ich habe den Verfolgungen der Bosheit nicht wehren und dem Grabe ſeine ſchöne Beute nicht entreißen können.

Umſonſt nahm ich den Fluch der Unfruchtbarkeit von der theuren Erblaßten. Deine unverſöhnliche Feindin machte noch meinen Seegen zum Fluche. Vergebens ging das Reich ihrer verderblichen Macht zu Ende, ſelbſt noch am Rande derſelben, weihte ſie das noch ungebohrne Kind ihrer Rache. Weder der Mutter, noch dem Vater, ſollte der Gebohrne je Freude geben. Zwar komm' ich, ihn aus der Taufe zu heben, und ihm meine Gunſt zum Pathengeſchenke zu machen. Aber dieſe Gunſt wird ihn nur beſeeligen, wenn du nicht mehr biſt, und lange Prüfungen den Fluch aufgehoben haben, den die boshafte Gallapfel auf ihn legte. Dein Sohn bringt Verſtand, Talente und ein redliches Herz mit auf die Welt, aber mit ihnen Stolz, Eigenſinn, Trotz, einen unüberwindlichen Hang zum Spotte und eine fürchterliche Wahrheitsliebe. Unfähig zu irgend einer Art Unterwerfung, jeder fremden Einwirkung ſich entgegen ſtemmend, wird er nur immer ſeinem Kopfe folgen, alles nur durch ſeine Kraft wollen; jedem ſich vordrängenden Narren in den Weg treten, und mit ungebundener Zunge alles nur bei'm rechten Namen nennen, wenn auch das Schwerd darauf ſtünde. Ungeſtüm und heftig, glühend in Haß und Liebe, wird er überall, der ihn umgebenden Welt unter die Augen treten; und, jemehr Neid, beleidigte Eigenliebe, entlarvte Thorheit und Schurkerei, Rache, Läſterſucht und Verläumdung ihn verfolgen werden, deſto übermüthiger wird er ſein Haupt erheben, nichts mehr ſuchend, als den Märtyrertod der Wahrheit und des Rechts. Alles das kann ich nicht hindern. Nur in dem einen kann ihm mein Schuz nüzzen, daß ich, wenn er nun lange genug ſich ſelbſt gemartert hat, und von andern gemartert worden iſt, ihn zu der Erkenntniß kommen laſſe: mit allem ſeinem Stolze, Troz und Eigenſinn, aller ſeiner Züchtigung der Schurken und Thoren, aller ſeiner Wut, zu reden, wie er denkt und überzeugt iſt, hab' er für Wahrheit und Recht nichts gewonnen. Dieſe Erkenntniß

niß wird der Anfang ſeines Glüks und der Eintritt in ſein eigentliches Leben ſeyn. Du wirſt nicht Zeuge davon werden, armer Vater, denn erſt ſpät wird es mit ihm dahin kommen. Erfahrung macht nur langſam weiſe, aber deſto ſicherer. Damit tröſte dich! Bis in ſein ſiebzehntes Jahr leb' er unter deinen Augen. Dann wird er von dir wollen, laß ihn ziehn, du ſiehſt ihn dann zum leztenmale. Aber meine Freundſchaft für dich vererbt' auf ihn. Nach langen, zum theil ſelbſtgemachten Leiden, wird er glüklich durch mich. Die drei lezten Zeichen, daß mein Seegen ihm nah iſt, ſind Landesverweiſung, Gefängnis und Scheiterhaufen. Aber das iſt für ihn ein Geheimnis. Da nimm dein Kind zurük. — Hier küßte ſie den künftigen Märtyrer. — Was Erziehung in ſeiner ernſten Beſtimmung mildern kann, dazu ſoll dir mein Rat und mein Beiſpiel nicht fehlen. Ich werde dann und wann kommen, dich und meinen Pathen zu ſehen. Seinen Karakter zu bezeichnen,

nen, gieb ihm den Namen, Eigenkraft.“

Der Knabe ward nun getauft. Seegenreich ſtand Gevatter, küßte den kleinen Eigenkraft noch einmal und verſchwand.

Der Vater ſtahl den Kuß der Fee von den Lippen ſeines Sohnes, und Troſt und Stärkung floſſen in ſeine Seele. Sein Schmerz ward ſanft und mild, und ſeine düſtere Schwermut verwandelte ſich in ſüße, wohlthuende Wehmut. Seine Berufsgeſchäfte entzogen ihn der Herrſchaft des Grams, und ſeine Thätigkeit ſöhnte ihn mit dem Leben wieder aus, das ihm bereits zur Laſt zu werden begann.

In ſeinem Sohn’ entwikkelten ſich ſchon früh die Anlagen von Geiſt und Talent, die Grundzüge eines redlichen Karakters; aber auch eben ſo früh die unglükliche Stimmung, die Gallapfel zum Erbtheil ſeiner Geburt gemacht hatte. Er gab von

Jugend auf nie gute Worte, foderte bloß. Bei keinem kindiſchen Spiele war er mit der zweiten Rolle zufrieden, immer verlangt' er die erſte. Er litt ſchlechterdings keinen Spielkamerad, den er nicht ſelbſt gewählt hatte, und befolgte keinen Befehl, bevor man nicht ſeinen kleinen Kopf mit dem Warum? und Wozu? deſſelben verſtändigte. Er nahm keinen Unterricht an, der ihm nicht einleuchtete, und lernte nicht eher, bis er **begriffen** hatte. Wer ihn belehren wollte, muſt' ihm in der Sache, von der die Rede war, keine Antwort ſchuldig bleiben, oder er verlohr ſein Vertrauen auf immer. Gab er ihm vollends eine Antwort, die, ſo gut, wie keine, ihn um nichts klüger machte, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, daß er ihm nie wieder ſein Ohr lieh. „Du weiſt nicht mehr, als ich, war ſeine Erklärung, von dir kann ich nichts lernen.“ Je älter er wurde, je mehr nahm dieſer Eigengeiſt zu. Er zählte noch nicht zwölf Frühlinge, und ſchon wollt' er alles aus und durch ſich ſelbſt lernen. Er laß und dachte für ſich, ſpottete über allen Schlendrian, bemerkte jede Unſchiklichkeit und machte ſich darüber luſtig. Wie ihm eine Sache erſchien, ſo erklärt' er ſich über ſie, und er hielt nicht zurük: hätt' es auch Leib und Leben gekoſtet. Er ließ ſich gern eines beſſern belehren, aber weh dem, dem's nicht gelang, er lacht' ihm gerad' in's Geſicht, und erzählte den mißlungenen Verſuch an Alt und Jung, mit allem Aufwande des in ihm wohnenden Spottes. In ſeinem vierzehnten Jahre macht' er die erſten Verſe, und ſchon die ſahen, wie ein Epigramm, aus. Sie verriethen freilich noch ſein Alter, aber man ſah doch, was aus dem Knäblein werden würde? Luſtig hieb er darin herum, ließ keine Ungereimtheit ungehudelt, die ihm vor die Augen kam, ſie mochte herrühren, von wem ſie wollte! Ja er ſchonte ſich nicht. Man zählte von ſeinem vierzehnten bis ſiebzehnten Jahre über hundert Epigramme, die er auf ſich ſelbſt gemacht hatte.

Nur gegen ſeinen Vater erlaubt' er ſich nie auch nur die kleinſte Wendung von Spott. Ihn hielt er hoch in Ehren; und, wenn ſeine Pathe, Seegenreich, zum Beſuche kam, ſo hatt' es mit allen ſeinen Epigrammen ein Ende. Ihre ſanfte Freundlichkeit feſſelte ſeinen Spottgeiſt mit eins; er ſah dann nichts, als ſie, und alles in der Welt erſchien ihm, um ihrentwillen, von der liebenswürdigſten Seite. Er hing an ihren milden Ermahnungen, wie an Worten des Lebens; und ihr Wille allein vermogte den ſeinigen zu leiten. Aber war ſie fort, ſo hörte auch ſeine Toleranz und Friedfertigkeit wieder auf. „Die Fee mag wohl freilich Recht haben, ſagt' er dann zu ſich ſelbſt, ſo, wie ich es anfange, werd' ich ſchwerlich mein Glük durch andre Leute in der Welt machen. Aber deſto beſſer! Ich brauche keine fremde Hülfe. Wenn ich etwas werden ſoll, will ich's durch mich ſelbſt werden. In mir wohnt die Kraft, die Wahrheit zu ſehen, und die will ich nicht verhehlen. Sie iſt und bleibt meine Göttinn; ſie allein ſoll mich zum Manne machen, oder ich will nie etwas ſeyn.“

Er hielt ſich Wort. Mit jedem Jahre ſtieg ſein Stolz, ſein Troz, ſein Eigenſinn, ſein Spott, ſeine Wahrheitswut. Er ging immer nur ſeine Straße, lief mit Hand und Fuß gegen jeden Schlendrian an, trozte, ſpottete, ſprach, wie's ihm um's Herz war, und hatte die Ehre, ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre der Gegenſtand eines allgemeinen Haſſes zu ſeyn.

Umſonſt war ſein Verſtand durch Kenntniſſe mancher Art noch reicher gebildet worden, umſonſt beſaß er Wiſſenſchaften, durch deren Anwendung er ein nüzlicher Bürger für den Staat hätte werden können; umſonſt war ſein Herz voll von warmer Menſchenliebe, von hoher Empfänglichkeit für Schönheit und Wahrheit: der Fluch der Fee, Gallapfel, ruhte auf allem. Die widerliche, rauhe, zurükſtoßende Auſſenſeite,

die

die ſie ſeinem litterariſchen und moraliſchen Karakter mittheilte, verſperrte jedem wohlthätigen Einfluße, den ſie auf ſeine Mitwelt hätten haben können, den Weg. Mitten im Gewühle ſeiner Vaterſtadt blieb er ein iſolirtes Weſen, an dem Niemand Theil nahm, dem alles auswich. Er fühlt' es, und verlangte von ſeinem Vater die Erlaubniß, in die weite Welt zu gehn.

Er erhielt ſie. Der Vater umarmt' ihn bei'm Abſchiede mit heißen Thränen, er wußte, daß er ſeinen Sohn zum leztenmale ſah, und welche Prüfungen ihm noch bevorſtanden! Mit inniger Wehmut ſah er ihn dieſer unglüklichen Beſtimmung entgegen gehn. Die Verheiſſungen der Fee, Seegenreich, gaben ihm nur ſchwachen Troſt. Beinah die ſchönſte Zeit des Lebens ſollte für Eigenkraft verlohren gehn, und die Freuden der Geſelligkeit, der Theilnahme, der Anhänglichkeit und der Lieb' ihm erſt werden, wenn andre ſie beinahe ſchon ausgenoſſen haben. Und ſelbſt von dieſem ſo

ver-

verſpäteten Glükke ſeines Sohnes, ſollten die Augen des Vaters nie Zeugen ſeyn. Welche traurige Ausſicht! Er erlag ihr, und welkte in wachſendem Grame langſam dahin.

Nicht genug. **Gallapfels** Fluch wirkte noch weiter. Auch die Elemente verſchworen ſich wider ihn. Reichbeladene Schiffe gingen auf dem Meere unter, wichtige Handelshäuſer, mit denen er in Verbindung ſtand, brachen. Durch beides kam er um ſeinen Kredit, um ſeine Schlöſſer, Landgüter und Beſizzungen, um ſein ganzes Vermögen. Er ſtarb arm, und hinterließ ſeinen Sohn, als Bettler, weit von ihm getrennt. Niemand war bei ſeinem Tode gegenwärtig, als **Seegenreich**, die ihm auf's neue die Erfüllung ihrer Verheiſſungen verſprach, und dann die Augen zudrükte.

Eigenkraft vergoß bei der Nachricht von dem Tode ſeines Vaters häufige Thränen. Aber ſein Schikſal, als Bettler, koſtete ihm nicht eine. „Mir geſchieht, was ich wünſchte, ſagte er, was aus mir wird, ich werd' es durch mich ſelbſt ſeyn. Irgendwo wird es doch einen Winkel in der Welt geben, wo Wahrheit und Gerechtigkeit gelten, wo Narren nicht die herrſchende Parthei ſind, und Schurken nur die Macht in den Händen haben, die den Redlichen gebührt. Dieſen Winkel aufzuſuchen, will ich fortfahren, und, wenn ich ihn nicht finde, meinen Grundſäzzen treu, als Märtyrer des Rechts und der Wahrheit, mein Haupt in das Grab legen.“

Bei dieſem Selbſtgeſpräche erſchien ihm die Fee, ſeine Pathe. Noch nie war ſie ihm ſo anziehend vorgekommen. Ein ſchwarzes Gewand floß um ihren ſchönen Leib. Kein Diadem, nicht einmal ein Blumenkranz, ſchmükte ihre blonden Lokken. Eine ſanfte Schwermut umſchattete ihr holdes Geſicht, und in ihren reinen Augen ſchwamm eine leiſe Thräne der Wehmut.

„Ich komme von dem Leichenbegängniſſe deines Vaters, redete ſie ihn mit einem Tone der Empfindung an, der, wie Harmonikalaut, ſeine ganze Seele bewegte. Der geliebteſte Freund meines Herzens iſt dahin. Ich habe nichts, das mich über ſeinen Verluſt tröſten könnte, als das Glük ſeines Sohnes. Aber ein feindliches Geſchik ſchiebt das noch weit hinaus, und es wird nicht eher anheben, als bis du mich wieder ſiehſt. Bis dahin waltet mein Schuz über dir, aber er kann deinen Willen und deine Beſtimmung nicht hindern. Erſt durch lange und bittre Erfahrungen ſollſt du zu deinem *wahren* Leben reifen. Lebe wohl, mein neuer Freund. Auf lange ſcheid' ich von dir.“

Eigenkraft hatte keine Worte. Nie empfundene Gefühle hoben ſein Herz. Seine Thränen benezten ihre dargehaltene Hand. Sie ließ ſie ſanft auf ſein Haupt fallen. Ihr wehmütiger Blik ruhte lange auf dem Weinenden. „Erfülle deine Beſtimmung, unterbrach ſie endlich die feyerliche Pauſe, und werde weiſe durch Prüfung!“ Dann neigte ſie ihren melodiſchen Mund leiſ' auf ſeine Stirn, berührte mit leichter Hand ſeine naſſen Augen, und, ehe er ſie wieder aufſchlug, war ihre liebliche Geſtalt in einem Roſendufte zerronnen, der, an ihrer Stelle, zurük blieb.

Er ſank auf ſeine Knie, ſeine Hände in die balſamiſche Atmosſphäre ausbreitend, die ihn umgab. „Gütige Fee, rief er mit feyerlichem Tone, mutig harr' ich meiner Beſtimmung. Wird doch aus deiner Hand mein Glük kommen. Du haſt mich geſeegnet, und weiblicher Seegen iſt der Erdenſeeligkeit höchſte Fülle. Sei immer eine Göttin, das Weib in dir iſt mir ehrwürdiger, als deine Gottheit. Ich weihe mich dem Weibe, und, um deinetwillen, dem Schuzze der Weiber auf immer, durch Wort und That. Als Apoſtel dieſes Geſchlechtes, will ich durch die Welt ziehen, Erlöſung predigen ſeinen geraubten Rech-

Rechten; Freiheit von der Uebermacht der Männer, Selbſtgefühl ſeiner Würde, Wiedergewinn ſeines anerſchaffenen Adels.“

Eine hohe Röthe überzog ſein Geſicht, als er dies Gelübd ausſprach. Es war ihm, als ob der Ort, an dem er ſich befand, ihm die erſte Gelegenheit böte, es zu erfüllen: ein kleines Städtchen, deſſen berühmtes Heilbad Menſchen von allen Ständen und Völkern in ſich verſammelte. Der Zufall hatt' ihn in die Bekanntſchaft eines Fürſtenpaares gerathen laſſen, das gerade durch das, was die Purpurträger ſonſt nicht vertragen können, durch ſeine Freimüthigkeit, ſich zu ihm hingezogen zu fühlen, ſchien. Er war ihm täglicher Geſellſchafter, Begleiter bei allen Spaziergängen, Theilnehmer aller Vergnügungen. Seine Wahrheitsliebe gefiel ſelbſt in dem ſtrengen und rauhen Tone, in dem ſie ſich zuweilen äuſſerte. So hatt' es nie mit ſich reden hören, und eben die Neuheit ſeines Tones

nes feſſelte es an dem naiven Sonderling, wie ihn der Fürſt zu nennen pflegte. Aber noch war *Eigenkrafts* dreiſte Beredſamkeit keiner *herrſchenden* Leidenſchaft in den Weg getreten. Der Fürſt hatte in ſeinem jezzigen Aufenthalte keine Gelegenheit, ſie zu äuſſern, und die Fürſtin beſaß nur eine, *Stolz auf ihre Tugend*. Auch für *die* fand ſich, bis jezt, kein Spielraum. Doch die Zeit kam, wo beide ſich verrathen ſollten. Der erſte fiel in die Nezze einer Sirene von Beruf, und nur, um dieſes Berufs willen, im Bade. Wohlerfahren in allen Künſten ihres Gewerbes, von üppigem Wuchs und Blik, fein in der Wahl ihres Anzuges, leicht und ungezwungen in Ton und Manieren; nicht ohne Wiz und *Schein* von Geiſt, Leidenſchaft, bis zur Täuſchung, ſpielend, und durch ihren Erwerb in den Stand geſezt, in der Welt, die ſie betrat, ihre Erſcheinung glänzend zu machen, war ſie um ſo gefährlicher. Zum Unglükke für den Fürſten bezog ſie eben das Hotel, das er und ſeine Gemahlin bewohnten. Gleich von dem erſten Augenblik ihrer Erſcheinung, lag die Eroberung des Fürſten in ihrem Plan', und er gelang ihr, eh' er's noch ahnete. Anfangs verbarg er ſeine Leidenſchaft ſchlau genug, aber bald erlag er ihr ſo, daß ſie allen Augen ſichtbar ward. Der Triumph der ſiegenden Kokette machte ſie vollends zu einem öffentlichen Geheimniſſe. Nun offenbarte ſich auch der Tugendſtolz der Fürſtin. Mit der äuſſerſten Verachtung fiel er auf ihre Nebenbuhlerin, und mit einer ſchneidenden Hoheit begegnete er der verliebten Thorheit ihres Gemahls. Dieſer, den freundliche Duldung und ſanftes Nachgeben vielleicht geheilt hätten, fühlte ſich durch dieſen Tugendtroz beleidigt, und hing nun, aus Gegentroz, ſeiner ſträflichen Verirrung uneingeſchränkt nach. Er wollte ſeine Rükkehr erbeten, nicht erzwungen haben.

Vergebens hatte Eigenkraft, vom Geiſte der Wahrheit getrieben, der unmännlichen Sichherabwürdigung des erſten durch die verächtlichſte Behandlung des Gegenſtandes ſeiner Leidenſchaft, und der rauhen Tugend der andern durch die Bemerkung, daß nur die ſanfte Tugend des Weibes den verirrten Mann zu ſeiner Pflicht zurük führe, den Spiegel der Selbſterkenntnis vorgehalten, er fand, weder Gehör, noch Eingang. Die Sache blieb bei'm alten, der Fürſt fiel immer tiefer in die Nezze ſeiner Sirene, und der Stolz der Fürſtin ſtieß ihn immer mehr zurük.

In dieſem kritiſchen Zeitpunkte that Eigenkraft ſein feierliches Gelübde. Noch warm von ihm, und hochbegeiſtert von der freundlichen Würde ſeiner vielgeehrten Fee, drängte er ſich in das Kabbinet des Fürſten. „Wenn du kömmſt, gegen meine Liebe zu deklamiren, rief ihm dieſer entgegen: ſo iſt es mir lieber, du gehſt wieder. Ich bin ein Opfer der Leidenſchaft, und alle deine kalten Vernunft-Tiraden tönen tauben Ohren. Daß es ſo iſt, mag meine Gemahlin ihrem Stolze danken. Ihr Troz ent-

entbindet mich jeder Pflicht der Rükkehr. Ich laſſe mir nichts abpochen. Hat ſie einen Willen, der nicht wankt und weicht, ich hab' ihn auch. Ich will ſehen, welcher dem andern die Spizze bieten kann. Ich habe jezt nur Ohr für den meinen.“

„Dieſe Erklärung iſt wahrhaft fürſtlich, fiel ihm Eigenkraft mit ſeiner gewöhnlichen Raſchheit ein. Deſpotiſch wollen, auch, wenn es das höchſte Unrecht wäre, ſiehe da den Geiſt ihres Standes! Wenn Ihre Gemahlin trozt, ſo hat ihr Troz doch eine Art Recht. Treu ihrer Pflicht und des Ihnen am Altare gelobten Eides, fodert ſie nur, was ſie ſelbſt leiſtet. Ihre Tugend fehlt nur darin, daß ſie ihr Geſchlecht vergißt, das Troz nicht kleidet, deſſen Waffe gegen Kränkung nur ſanfte Ueberredung iſt. Sie hingegen, welches Recht hätten Sie, ihrem gerechten Willen Ihren ungerechten entgegen zu ſezzen? Oder darf das Weib gar keinen Willen haben? hat es keine Rechte, und wenn es ſie hat, darf es dieſe Rechte nicht behaupten? Schreklich, wenn dieſe unmenſchliche Vorſtellung auch nur dunkel in dem Hinterhalte Ihrer Seele läge! Aber nein! Ihre Vernunft kann ſie unmöglich nur einmal denken; Ihre Leidenſchaft allein fühlt ſie. Und wohl Ihrer Ehre und dem Glükke Ihrer Gemahlin, daß es ſich ſo verhält! Leidenſchaft iſt nur die Magd der Vernunft, nicht ihre Herrſchaft. Der Menſch kann alles, was er will, und hier iſt er eine Art Gott. Wie er, darf er nur wollen, und es geſchieht, nur gebieten, und es ſteht da. Vollends ein Mann! Unterliegt der gar ſeiner Leidenſchaft, ohne Ermannung, ohne Rükkehr, ſo wird er das verächtlichſte Geſchöpf in der Reihe der Weſen. Er gleicht einem entnervten, verlebten Hageſtolze, der unter dem Pantoffel ſeiner Haushälterin ſteht. Er hat ſeine Leidenſchaft zu ſeiner ſerva patrona erhoben, und man muß alle ſatyriſche Köpfe auffodern, eine komiſche Oper aus ſeiner Geſchichte zu ma-

machen, auch, wenn der Thor, dem es gälte, Kron und Purpur trüge.“

„Das geht zu weit, rief der Fürſt, und ſeine Augen funkelten hohen Zorn, aber ich weiß, wem ich dieſe Sprache zu danken habe. Doch deine Abſenderinn irrt. So läßt mein Wille ſich nicht leiten. Zurük zu ihr, und ſag' ihr das. Was dich ſelbſt betrift, ſo wiſſe, es iſt das lezte mal, daß du ungeſtraft in dieſem Tone mit mir geſprochen haſt.“

Eigenkraft ſtand unerſchrokken. „Ich ſehe wohl, ſagt' er ganz kalt, der Mann iſt in dem Fürſten verlohren gegangen. Ich gehe, den Verſuch zu wagen, ob die Vernunft in dem fürſtlichen Weibe nicht mehr vermag, als in dem fürſtlichen Nichtmann.“ Er ging und warf auch nicht einen Blik mehr auf den Schwächling im Purpur.

Die Fürſtin empfing ihn mit verweinten Augen. Triumph! dachte Eigenkraft,

kraft, es iſt bis zu Thränen gekommen. Die Natur des Weibes hat geſiegt, der Troz hat ſich in Milde, und der Stolz der Tugend in Würde aufgelößt; ich habe gewonnen Spiel.“ Er betrog ſich, es waren nur Thränen des gedehmütigten Stolzes, der ſich um ſeinen Sieg betrogen ſah. Allen ſeinen Vorſtellungen von der Unnatürlichkeit des Trozzes in dem Weibe, der Unzulänglichkeit des weiblichen Stolzes, deſſen Tugend nur durch Würde das Herz treffe, ſezte die Beleidigte ihren alten Starrſinn, ihre alte Hartnäkkigkeit entgegen. Sie erkannte ſeine guten Abſichten, aber ſie bewegten ſie nicht; er belehrte, aber er bekehrte ſie nicht. Sie entließ ihn mit Zeugniſſen der Achtung, aber auch mit der Erklärung: ſie wolle eher ſterben, als, auf irgend eine Art, ein Herz zurükerſchleichen, das das ihrige ſo undankbar vernachläßige. Sie reichte ihm noch an der Thür ihre mit Thränen benezte Hand, als ein Zeugniß, daß ſie ihn ehre. „Ich danke meinem Freunde, ſagte ſie, aber er überlaſſe mich meinem Schikſale.“ Eigenkraft beugte ſich auf ihre dargebotne Rechte, und ſeine Thränen floſſen unwillkührlich in die ihrigen.

Der Zufall führte in eben dem Augenblikk’, als die Fürſtinn die Thür hinter ihm zuzog, die Stifterin alles dieſes Unheils herbei, deren Weg durch ein gemeinſchaftliches Vorzimmer ging, wenn ſie zu dem ihrigen wollte. Raſch ſtürzte der kühne Wahrheitverkünder auf ſie zu, faßte ſie mit beiden Händen, und deutete mit den Augen auf die Thür, aus der ihm die Fürſtin entlaſſen hatte. „Siehe da, Weib, redete er ſie heftig an, ſiehe da dein Werk. Die edelſte, unbeſcholtenſte, tugendhafteſte Frau in Thränen ſchwimmend, gekränkt, beleidigt, vernachläßigt um deinent willen! Gieb ihr zurük, was du ihr raubteſt, wenn noch irgend ein Reſt von Redlichkeit in deine Seele wohnt. Thuſt du es nicht, ſo erklär’ ich dich für die verworfenſte Kreatur deiner Art, und nicht nur dir in’s Angeſicht,

ſicht, vor den Augen der ganzen Welt. Jeder Biedermann ſoll dir ausweichen, und kein ehrliches Weib länger verweilen, wo du erſcheinſt. Du weiſt nun, was du zu erwarten haſt, jezt geh hin und handle."

„Handeln? kreiſchte die Buhlerin, das werd' ich. Ich habe genug geſehn, um dich zu verderben." Hiemit entriß ſie ſich ſeinen Händen und eilte zum Fürſten.

Eigenkraft ging. Er ahnete nicht, auf welche ſchändliche Weiſe die Buhlerin Wort hielt. Argwohn gegen das Verhältnis, zwiſchen ihm und der Fürſtin, war es, womit ſie das Herz ihres Liebhabers erfüllte. Dieſer kannte ſeine Gemahlin zu gut, um es zu glauben. Aber der Verdacht, daß ſie Theil an der Behandlung habe, die **Eigenkraft** ſich gegen die Beherrſcherin ſeiner Neigung erlaubt hatte, erfüllte ſeine Seele mit Rache. Er **ſtellte** ſich alſo, zu glauben, und peinigte bei der nächſten Veranlaſſung die tugendhafte Fürſtin mit ſeinem vorgegebenen Argwohne. Das war mehr, als ſie ertragen konnte. Sie brach in ein lautes Schluchſen aus; und in dieſem Augenblikke mehr ſtolz, als gerecht, war es ihr nicht genug, den völlig ununterrichteten Eigenkraft, als er ſich auf ſeine gewöhnliche Weiſe ihr näherte, ſanft, mit Anerkennung ſeiner Unbeſcholtenheit, und dankbarer Achtung von ſich zu entfernen, ſie ſtieß ihn zurük, und auf eine Art, die alle Welt überreden muſte, ſie ſelber ſei nicht frei von dem Verdachte, daß er ihr Vertrauen habe misbrauchen wollen.

Eigenkrafts Herz ſtrömte von den bitterſten Gefühlen über. „O Wahrhet und Gerechtigkeit, rief er, was ſeid ihr unter einem Purpurmantel? Dieſer Fürſt opfert euch einer unſinnigen Liebe, und dieſe Fürſtin ihrem Stolze. Ich kämpfe für die Rechte eines Weibes, und mein Dank iſt, daß eben dies Weib die Gerechtigkeit gegen mich mit Füßen tritt. Seegenreich, erſcheine mir, daß ich an deiner

mil-

milden Weiblichkeit mich labe, und, durch den Anblik deiner ſanften Tugend geſtärkt, dem dir beſchwornen Apoſtelamte für dein Geſchlecht getreu bleibe.“ Die Fee erſchien ihm nicht, aber er fühlte, daß ſie ihn umſchwebe. Die Bitterkeit ſeiner Gefühle ſchwand, er vergaß Undank und Stolz; nahm ſeinen Wanderſtab wieder und zog weiter, mit dem feſten Entſchluſſe, auszuhalten in Wahrheit und Gerechtigkeit, bis an's Ende.

Er bedurfte dieſes Entſchluſſes. Erſt vier und zwanzig Jahr alt, ſtand für ihn noch eine lange Reihe von Prüfungen im Buche des Schikſals. Drükkendere Kränkungen, als die ſchon erlittenen, harrten ſeines Herzens.

Langſam zog er ſeine Straße, doch ununterbrochen fort. Er fühlte keine Müdigkeit, nährte ſich blos mit den Früchten der Bäume, die ſich ihm darboten, und löſchte ſeinen Durſt aus der erſten, beſten Quelle, die ihm entgegenrieſelte. Erſt gegen Sonnenuntergang ſezt' er ſich in den weiten Schatten einer freundlichen Linde, ſeine Augen auf einen breiten Felſen gerichtet, deſſen Gipfel ein altes Schloß mit vielen Thürmen bedekte. Ein majeſtätiſcher Wald ragte hinter ihm hervor, und eine Reihe von Terraſſen, eine über der andern, mit allen Arten von Gewächſen und Blumen geſchmükt, ſchien, durch marmorne Treppen verbunden, den Weg zu ihm hinauf zu leiten. Ein tauſendfältiger Geſang aus gefiederten Kehlen erfüllte von hierherab rings umher die Gegend. Eigenkraft war ganz Aug' und Ohr.

Die Sonne ſank am Horizonte, Wald, Schloß und Terraſſen glühten in ihrem ſcheidenden Purpur, und eine feyerliche Stille herrſchte, ſo weit Aug' und Ohr reichten. Selbſt die Sänger des Waldes verſtummten plözlich, als wollten ſie die Majeſtät des ſterbenden Tages nur durch Schweigen verherrlichen. Auf einmal wallte ein ſchwermüthiger Laut in die feyerliche Stille; dann wieder einer, und noch einer; endlich ward er vollſtändige Melodie. Eigenkraft ſprang auf, es war der Felſen, von dem ſie herabquoll. Er nahte ſich ihm, und ſeine Füße ſtanden an der unterſten Staffel der erſten Marmortreppe. Jezt hört' er deutlich Lautenklang, und in eben dem Augenblikke geſellte ſich zu ihm ein weiblicher Geſang, der bis in das Innerſte ſeines Herzens floß.

Wirſt du noch lange ſäumen,
Du, den in täuſchenden Träumen
Die Hofnung mir wieß?
Wann ſprengt er die Ketten,
Wann wird er mich retten,
Den dreimal ſchon ein Traum mir verhieß?

Ach eile, ach eile,
Verderben iſt Weile,
Geopfert bin ich!
Nur wenige Stunden,

Auf ewig verſchwunden
Iſt dine Hülfe, Verheißner! für mich!

Ach du kömmſt nicht, weh mir, wehe!
Einſam ſizz' ich hier und ſehe
Hofnungslos in's Abendrot;
Ach! der Retter, den ich ſehe,
Iſt nur einer, wehe, wehe!
Iſt der Tod.

Die Stimme ſchwieg. Nur die Laute gab noch einzelne Töne. Dann verhallten auch die. Ein unnennbares Etwas zog Eigenkraft die Marmortreppe hinauf. Er ſtand auf der erſten Terraſſe, kein menſchliches Weſen war ſichtbar. Er beſtieg die zweite, einſam, wie die untere, und nirgends die Spur eines Menſchen. Kaum aber hatt' er die oberſte Staffel der dritten Marmortreppe erreicht, ſo erblikt' er unter den herabhängenden Zweigen eines Zypreſſenbaums eine weibliche Geſtalt. Ein dunkelblaues Kleid umfloß ihren ſchlanken Leib, ein ſchwarzes Band hielt ihren Buſen, auf dem ein Theil ihres Haares in kunſtloſen

Lokken herabhing. Sie ſaß auf einem Raaſen, das Haupt zur Erde geſenkt, die Laute, zwiſchen den beiden Händen gefaltet, auf ihrem Knie geſtüzt. Thränen glänzten auf den Saiten, die ſie ſo eben berührt hatte. Lautlos und ſtumm, wie ſie, ſtand Eigenkraft bei dieſem Anblik. Er wagte weder vor, noch rükwerts einen Schrit, der die heilige Schwermut der Traurenden hätte ſtören können. „Tod, ja nur Tod!“ unterbrach ſie endlich ſelbſt ihr Schweigen, von einem Seufzer begleitet, der ſchwer und tief aus einem wunderſchönen Buſen ſich hervorarbeitete, und hob ihre Augen gen Himmel. Dann fielen ſie auf Eigenkraft, und mit einem Tone, der die höchſte Verwunderung und die höchſte Freude zugleich ausdrükte, ſchrie ſie laut auf: „er iſt's, mein Retter!“ Ihre Hände ſchloſſen ſich, wie zu einem Dankgebet', in einander. „Seegenreich, du haſt mich nicht getäuſcht,“ brach ſie in rührender Entzükkung aus, und erhob ſich von ihrem Sizze, Eigenkraft entgegen.

„Se-

„Segenreich?“ wiederholte dieſer, und ſprang auf die Terraſſe. Jezt ſtanden beid' einander gegen über, Aug' in Auge. Nur noch leiſe ſchwebte die Wolke der Schwermut um die ſchöne Stirn der Harrenden, die großen blauen Augen ſchwammen im Thaue der Freude, und den ſanften Mund umzog das Lächeln der Hofnung. „Du biſt's, ſagte ſie, indem ein leichtes Rot über ihre bleiche Wangen flog, aber du kömmſt ſpät.“

„Du haſt mich erwartet? fragte Eigenkraft, von dem ſüßen Klang' ihrer Stimme angezogen, aber wer biſt du, und wo bin ich?“

„Ich heiße Maiblume, und du ſtehſt auf dem Gebiete meines Vaters, berühmt im ganzen Lande durch die Unermeßlichkeit ſeines Reichthums und den Beſiz dieſes Zauberſchloſſes, ein Geſchenk des gelben Zwergs, der böſen Gallapfel Sohn.

„Gallapfel? rief der erſtaunte Eigenkraft, das iſt ein Name von ſchlimmer Vorbedeutung.“

„Ach! von ſehr ſchlimmer, ſeufzte das Mädchen, und eine Thräne des Kummers verdunkelte das ſchöne Licht ihrer holden Augen, er iſt die Quelle all meines Unglüks. Morgen ſoll ich die Gattin ihres abſcheulichen Sohns werden.“

„Das ſollſt du nicht, rief Eigenkraft, und ſein Geſicht glühte hoch von Mut und Entſchloſſenheit, das ſollſt du nicht, und gält' es mein Leben!“

„Meine Träume ſind erfüllt, jauchzte Maiblume, willkommen mein Erretter!“ und ihre Hände fielen ſanft in ſeine. „Komm, ſeze dich zu mir, ich will dir meine Geſchichte erzählen.“ Sie winkte ihn zu dem Raaſen, auf dem ſie vorhin geſeſſen hatte; er drükte ihre Hände an ſeine Bruſt und ſezte ſich zu ihr. Maiblume fuhr fort: „Mein Vater war ehemals nichts,

als

als ein begüteter Landmann. Unten im Thale ſtand unſere reinliche, bequeme Hütte, von fruchtbaren Aekkern und lachenden Wieſen umgeben. Meine Mutter, das ſchönſte Weib der ganzen Gegend, theilte mit ihm die Arbeiten ſeines Standes, und verſüßte ihm das Leben durch Lieb' und Wirtlichkeit. Eine gütige Fee hatte ſie ihm zugeführt, und mit ihr jeden Seegen ſeines Hauſes. Alles gedieh' beſſer, unſre Aekker trugen reichlicher, unſre Heerden weideten fetter. Ich ward gebohren, und die Fee hob mich aus der Taufe. Als ſie mich der Mutter wieder in die Arme gab, küßte ſich mich dreimal und ſagte: „ſei ſchön, ſei klug, ſei gut!“ dann verſchwand ſie. Ihr Seegen ward erfüllt; aber Gallapfel verwandelte ihn in Fluch. Ein ſchrekliches Bündniß wartet meiner. Doch du biſt ja gekommen, Verheißner, und biſt's, wie ich dich im Traume ſah. Ich will nicht mehr zweifeln, ich will hoffen und mich freuen. Höre weiter. Ich mocht' etwa zehn Jahr alt ſeyn, da ſaß ich einmal

mal auf einer unſrer Triften, den Schoos voll bunter Wieſenblumen, und wand mir einen Kranz. Auf einmal ſteht ein häßlicher Zwerg vor mir, gelb vom Kopfe bis zum Fuße. Geſicht, Haare, Augen, Braunen, Lippen, Zähne, alles Zitronenfarb. Ich ſchrie. Aber das Unthier lacht' laut auf. Heiſt du nicht Maiblume? blökt es mich an; ja, antwort' ich in der Angſt meines Herzens. „Bravo! plärrt er, daß ich zuſammen fahre für Schrekken, ſo biſt du meine Braut,“ und küßt mich, daß mir der Othem ſtokt, und dann iſt er fort, wie weggeblaſen. Halb todt von Schrekken, komm' ich zu meiner Mutter, meine Pathe iſt bei ihr, und ich erzähle mein Abentheuer. Meine Mutter lacht und ſagt', „das hat dir geträumt.“ Aber die Fee hebt mich zu ſich empor, küßt mich, weint, iſt unſichtbar. Gleich darauf kömmt mein Vater, ſieht die Mutter und mich an, wiſcht ſich eine Thrän' aus den Augen, ruft: „ich hätt' es nicht thun ſollen,“ und verläßt uns. Den ganzen Tag ſahn wir ihn nicht wieder.“

„Mei-

„Meine Mutter ſank in ein tiefes Nachdenken, in meinem kleinen Gehirne ſpukte der gelbe Zwerg herum, und ſein Bild verfolgte mich in's Bett. Endlich rettet mich die Müdigkeit, ich ſchlaf' ein. Ach! es war das leztemal in unſrer lieben Hütte. Wie erſchrak ich, als ich am Morgen die Augen aufſchlug. 'Muſſeline Laken, ſeidene Kiſſen, Dekken und Vorhänge! Ich erkannte mein Bett nicht wieder, und, wie ich die Vorhänge zurükzog, ſeidene Tapeten und Gardinen, Spiegel und Fenſter mit vergoldeten Rahmen! So die Stühle, ſo Tiſch' und Komoden! Mein erſter Gedanke war, ich ſei aus meiner Aeltern Hauſe gebracht; ich ſchrie laut auf. Sogleich ſtürzten ein paar junge Mädchen herein, und fragten nach meinen Befehlen. „Mein Vater, meine Mutter!„ weint' ich. Sie traten in das Zimmer. Meine Mutter hatte die Augen voll Thränen, ſo viel Mühe ſie ſich auch gab, ſie mir zu verbergen. Sie hob mich aus dem Bette, nannte mich mit den zärtlichſten Namen und half mir, mich ankleiden. Aber auf jedes neue Kleidungsſtük, daß die jungen Mädchen herbeibrachten, entfiel ihr eine Thräne. Ich, ohne zu wiſſen, warum? weinte mit, und fragte ſchluchſend: „wo ſind wir denn?“ Auf unſerm Schloſſe, fiel mein Vater ein, der bis jezt noch keinen Laut von ſich gegeben, ſondern, ſtill und ernſt, nur uns beide beobachtet hatte. „Unſerm Schloſſe? rief ich erſtaunt, haben wir ein Schloß?„ — Seit Mitternacht, antwortete mein Vater, ein großer Herr hat es uns geſchenkt. — „Und unſere niedliche Hütte, unſre ſchönen Kornfelder, ach! die reizenden Wieſen mit den bunten Blumen?“ — „Das alles iſt an unſerm armen Nachbar verſchenkt, war ſeine Antwort, wir haben alles nun weit ſchöner und größer. Komm, Maiblümchen, ich will dir Blumen zeigen, wie du ſie in deinem Leben noch nicht geſehn haſt.“ — „Blumen? rief ich freudig, und hüpfte an ſeiner Hand zum Zimmer hinaus.“

„Him-

„Himmel, wie riß ich die Augen auf, als ich alle die prächtigen Zimmer erblikte, durch die wir muſten, und die groſſe, breite Hausdiele mit marmornen Wänden, und den marmornen Boden. Nun gar der Garten, in den mich mein Vater führte: ach! wie ſchön ſangen die Vögel darin, und was für buntes, goldnes Gefieder hatten ſie! Was für Bäume! es war, als wenn ſie den Himmel ſtüzzen wollten, ſo hoch reichten ſie hinauf; und Früchte hingen dran von allen Farben. Der Raaſen, den wir betraten, glänzte, wie grüner Samt. Aber das Schönſte waren doch die Blumen. Viele tauſende bedekten den Boden, dufteten hier zwiſchen dem Graſe, und liefen dort hoch an vergoldeten Stangen hinauf, roth, blau, grün, gelb, violet, ſchwarz und weiß! Mein Vater hatte Recht, ſo waren ſie nie vor meine Augen gekommen; und die Wohlgerüche, die ſie verbreiteten: ſo rochen die Blumen nur im Paradieſe. Ich war außer mir für Freude, hüpfte und ſprang herum. „O die iſt ſchön, die iſt aller-

allerliebſt, rief ich, ſo oft ich eine Blume ſah und pflükte.“ Meines Vaters Geſicht ſchien ſich auf einmal zu erheitern, er beugte ſich freundlich zu mir herunter, ſchloß mich herzlich an ſeine väterliche Lippen; konnt' aber doch einen Seufzer nicht unterdrükken, ging und ließ mich unter meinen ſchönen Blumen allein.„

„Ich armes Mädchen wuſte nicht, was dies Seufzen zu bedeuten hatte? wuſte nicht, daß Schloß und Garten, Vögel, Bäum' und Blumen ein Geſchenk des gelben Zwergs waren, und was für ein Preis auf dies unglükliche Geſchenk ſtand!„

„Ich hab' es wohl geahnet,“ ſeufzte Eigenkraft, und ſah Maiblümchen wehmütig in die Augen. Die ließ ihren Blik ſchaamhaft auf ihren Schoos ſinken und fuhr in ihrer Erzählung fort.

„Der häßliche gelbe Zwerg war gleich, nachdem er mich verlaſſen hatte, zu meinem Vater gegangen, der auf dem Felde arbei-

arbeitete. Der erſchrak, wie ich, über den Anblik dieſes Ungeheuers. „Ich bin wohl recht häßlich, redete das abſcheuliche Geſchöpf ihn an — aber das thut nichts, du muſt doch mein Schwiegervater werden. Ich habe Maiblumen geſehn, ſie gefällt mir, und ich will ſie in acht Jahren zu meiner Frau machen. Keine Einwendungen, du muſt. Mein Nam' iſt Brandgelb, ich bin ein Zaubrer und ein Sohn der Fee, Gallapfel. Die iſt zwar todt, aber ich habe ihre Zauberbücher geerbt, und kann dich dadurch glüklich und unglüklich machen, je, nachdem du dich aufführſt. Deine Tochter wird, ein für allemal, meine Frau. Ich hab' es meiner Mutter geſchworen. Als ſie ſtarb, ſagte ſie zu mir, „höre, mein geliebter Brandgelb, du muſt mich an der Fee, Seegenreich, die ich nicht ausſtehen kann, rächen. Sie hat, wider meinem Willen, einem Todfeinde zu einem Sohne verholfen. Ich habe zwar ſchon einen mächtigen Fluch auf dies Kind gelegt, aber dieſer Fluch dauert nur bis in

ſein

ſein vierzigſtes Jahr, weiter ging meine Macht nicht. Nun hat Seegenreich in einem weit von hier entlegenen freundlichen Thale ein ſehr glükliches Paar Eheleute gemacht, die werden eine ſehr ſchöne Tochter bekommen, die ſoll, nach dem Willen meiner Todfeindin, der verhaßte Menſch zur Frau bekommen, dem ich geflucht habe. Schwöre mir, daß du ſie heirathen willſt, ſo bald ſie achtzehn Jahr alt iſt. Nur unter dem Bedinge wirſt du meine Macht und meine Zauberbücher erben.„ Ich beſann mich nicht lange; und wenn das Mädchen ſo häßlich geweſen wäre, wie ich, ich hätt' es um ſo eine Erbſchaft geheirathet. Sie umarmte mich mit großer Zärtlichkeit und ſtarb. Du ſiehſt daraus, mein Freund, daß ich muß, und ſo mußt du auch. Alſo deine Hand, und von dem Augenblikk' an, daß du freiwillig einſchlägſt, verwandl' ich deine Hütte in das prächtigſte Schlos von der Welt, und gebe dir Felder, Wieſen, Gärten und Wälder, nicht zu zählen, Gold und Silber in Ueberfluß, und Tage

voll

voll Freud' und Herrlichkeit, bis an dein Ende. Sagſt du nein, ſo raub' ich dir deine Tochter mit Gewalt, und drehe deiner ſchönen Frau den Hals um. Deine Aecker ſollen nicht ein Körnchen mehr tragen, und auf deinen Wieſen auch nicht das kleinſte Graßhälmchen mehr wachſen. Jezt wähle!“

„Mein armer Vater ſtand, wie vom Donner gerührt. Sagt er nicht Ja, ſo ward ſein Kind doch unglüklich, er verlohr eine geliebte Frau, und ein einſames Leben, voll Not und Elend, ſtand ihm bevor. Sagt er aber Ja, ſo behielt er ſein Weib, und ward noch obendrein der reichſte Mann im Lande. Er willigte alſo ein, doch mit dem Bedinge, daß er ſein geliebtes Maiblümchen, wenn ſie Frau Brandgelb geworden ſeyn würde, ſo oft ſehen und tröſten dürfte, als er wollte. „Das ſollſt du,“ verſprach ihm der häßliche Zwerg. „Aber laß dir nie merken, daß dich unſer Vertrag gereut; und verrath' ihn, bis acht Jahr

Jahr vorbei ſind, mit keinem Laut' an deine Tochter. Verbiet' es auch deiner Frau, der du das Geheimniß ſagen kannſt, damit ſie weiß, woher Schloß, Geld und Gut kömmt? das wird ſie zufrieden ſtellen. Die Weiber laſſen ſich über alles tröſten, wenn ſie ſchöne Kleider, Juwelen, Zimmer und Meublen haben. Läßt ſie ſich aber eine Sylbe merken, ſo iſt ſie des Todes; und thuſt du es, ſo verliehrſt du, was ich dir geſchenkt habe, deine Frau dazu, und wirſt ein armſeliger Bettler, den keine mitleidige Hand auch nur mit dem kleinſten Almoſen unterſtüzzen ſoll.„ Damit verſchwand er, und ließ ſich ſeitdem nicht wieder ſehen.“

„Mein Vater ergab ſich in mein unvermeidliches Schikſal. Meine Mutter erfuhr alles, aber mit der vom Zwerg' angehängten Drohung. Sie ſchwieg und mir blieb mein Unglük ein Geheimnis. Bald verlohr ich meine Mutter. Ihr verborgner und unterdrükter Gram tödtete ſie mitten im

Sommer ihres Lebens. Mein Vater trauerte ſehr, und ich kam viele Monate nicht von ihrem Grabhügel weg, auf den ich einen ganzen Wald von Blumen pflanzte. Wäre meine gütige Pathe, die Fee Seegenreich, nicht zuweilen zu uns gekommen, ich wäre vergangen in meinem Schmerze. Aber dieſe holde Frau hat einen Zauin ihrem Munde, jeden Gram zu beſprechen, und ein Herz von ſo zarter Theilnahme, daß in ihrer Gegenwart der trübſte Kummer ſich in ſanften Troſt auflößt.“

„Das iſt wahr, unterbrach Eigenkraft die ſchöne Erzählerin mit dem lauterſten Tone der Wahrheit, aus ihren Augen fließt Milde, und von ihren Lippen ſtrömen Worte des Friedens in das Herz.“

„Mir, fuhr Maiblume fort, ward ſie alles. Schon immer hatte ſie die Sorge der Erziehung mit meiner Mutter getheilt. Nun widmete ſie ſich ihr ganz. Was ich bin, bin ich durch ſie. Alle Empfänglichkeit für Schönheit und Wahrheit, für Natur und Offenheit, hab' ich von ihr. Dieſe Laute hat ſie mir geſchenkt, ſie mich ſie ſpielen gelehrt. Ach! das waren glükliche Zeiten, die nun vorüber ſind.“

„Vor drei Tagen feyert' ich meinen achtzehnten Geburtstag. Mit Thränen in den Augen kündigte mir mein Vater meine künftige Beſtimmung, mit allen ihren verderblichen Klauſeln und Drohungen an. Ich ſank in eine Ohnmacht. Als ich mich wieder erhohlte, und meinen armen Vater todtenblaß vor mir ſtehen ſah, ward das Gefühl der kindlichen Liebe ſtärker, als das meines Unglüks. Ich fiel ihm um den Hals, und gelobt' ihm ruhige Ergebung.“

„Aber ich hab' ihm mehr gelobt, als ich halten kann. Mit dem morgenden Tage ſoll ich dem gelben Ungeheuer überliefert werden. Ohne Rettung ſeh' ich mich dem fürchterlichſten Schikſale hingegeben. Doch nein! Noch

Noch ſteh' ich unter Seegenreichs Schuz. Sie hat dich zu mir geſandt.

Und ſie ſoll es nicht umſonſt, rief Eigenkraft, und hob die Hände, wie zum Eid', empor, ich ſeh's, ihr Schuz waltet noch über mir. Sie führt mich dem ſchönſten Glükke meines Lebens in die Arme. Ich verſteh' ihren Wink. Du wirſt gerettet. Noch weiß ich nicht, wie? aber mir ſagt's mein Herz, du wirſt.“

„Ach! dann ſagt dir dein Herz, was mir meine Träume ſagten, fiel Maiblümchen mit ſanfter Stimme ein, und ich will es recht lieb dafür haben.“ Hier legte ſie die eine Hand auf die Stelle, wo es ſchlug, die andre fiel auf Eigenkrafts Schulter. Dann fuhr ſie fort: „aber du muſt meinen armen Vater mit retten. Gewiß wird der abſcheuliche Zwerg alle ſeine Wut an ihm auslaſſen, wenn er mich nicht bekömmt; und ich mag nicht glüklich werden, wenn mein guter Vater es nicht auch iſt.

„Er und du,“ ſchwur Eigenkraft, und drükte ſie raſch und heftig an ſeine Bruſt. Als er ſie wieder los ließ, fielen die Splittern einer zerbrochnen Perle, die Maiblümchen an einer ſchwarzen ſeidenen Schnur um ihren ſchönen Hals trug, auf die Erde. „O weh! ſchrie das erſchrokne Mädchen, das Geſchenk, das mir die Fee im Traum' umhing. Dreimal erſchien ſie mir, ſeit ehegeſtern, im Schlafe, dich an der Hand; dreimal ſagte ſie mir, das iſt dein Retter; und heute morgen knüpfte ſie mir dieſe Perle um: „das iſt das Zeichen deiner Rettung,“ ſprach ſie, und verſchwand. O weh! nun iſt ſie zerbrochen.“ Ein paar große Thränentropfen entfielen ihren ſchönen Augen. In eben dem Momente erblikte Eigenkraft einen goldnen Ring, der, der zerbrochnen Perl' entfallen, in Maiblümchens Schooße lag. Raſch ergrif er ihn, an ihm hing ein aufgerolltes, apfelgrünes Blatt, er wikkelt' es aus einander, eine goldne Schrift ſtand darauf, er laß:

„Mai-

„Maiblümchen eignet dir der Ring,
als deine Braut,
Dem Prieſter zeigt ſie ihn, der ihr den
Gelben traut,
Dann muſt du öffentlich ſie deine Gattin
nennen;
Ihr deine Lieb' und Treu vor aller Welt
bekennen.
In Angeſicht des Zwergs, trittſt du zu
dem Altar,
Und hältſt dem Segnenden dich und die
Gattin dar.
Zwar ſinkt in dieſem Nu des Vaters
Schloß darnieder,
Doch geb' ich ihm ſein Haus und ſeine
Aekker wieder.“

Raſch ſaß der Ring an Maiblumens Finger, und eben ſo raſch eignete Eigenkrafts Kuß ſie zu ſeiner Braut. Schaamhaft ſank die Neuvermählte an ſeine Bruſt, „mein Erretter und Gemal, hauchte die Liebe von ihren ſüßen Lippen, wir ſehn uns wieder.“

„Morgen im Tempel, jauchzte der entzückte Verlobte, du liebſt mich?“ — „Kann ich's verbergen, und mögt' ich es, wenn ich auch könnte! Sei offen und wahr, lehrte mich Seegenreich, durch nichts iſt das Weib liebenswürdiger. Wo du auf eines Mannes Stirn Redlichkeit ſiehſt, wo Herzlichkeit und Liebe dir beſcheiden entgegen treten: da habe Glauben, die Natur lügt nicht in ihren Werken.“ Ich trau ihren Worten, auch bei dir wird ſie nicht lügen, ich ſehe dich an, und glaube.“

Eigenkraft ſchloß ſie in ſeine Arme. „Seegenreichs Geiſt ruht auf dir, rief er, und ſo biſt du das vollkommenſte, was das Weib werden kann. Lebe wohl bis auf morgen. Es iſt Zeit, daß wir ſcheiden. Des Mondes Silberlicht beleuchtet zum leztenmal Brandgelbs lügenhaften Zauber. Geh, ehe man dich vermißt, geh, meine holde Verlobte, morgen mein Weib!“

Noch ein Kuß, und ſie ſchieden. Maiblume kehrte in das Schloß, Eigenkraft unter ſeine Linde zurük. In beider Augen kam kein Schlaf. Wachende Träume einer ſeeligen Zukunft umgaukelten ſie bis zum Lichte des Morgens. Ach! der getäuſchte Träumer vergaß, daß die Zeit ſeiner Prüfungen noch lange nicht zu Ende war.

Bald verkündete das laute Gewühl im Schloſſe und auf den Terraſſen die Feyer des bevorſtehenden Feſtes. Hohe Wolken von Staub wallten fern auf der Heerſtraße. Immer dichter und dichter ſtiegen ſie empor. Endlich entwikkelte ſich aus ihnen der lächerliche Hochzeitprunk des kommenden Bräutigams. Brandgelbe Roſſe, auf ihnen Trabanten von eben der Farbe, mit gelben Fahnen und Schildern, zogen daher. Ihnen folgten Paukenſchläger und Pfeifer, mit gelben Blumen bekränzt. Dann erſchien Brandgeld in höchſteigener Perſon, auf einem gelben Phaeton, von zwölf großen gelben Katern gezogen. Den Beſchluß machten die Hofdamen, gelb vom Scheitel bis zur Ferſe, und mit Taillen, wie ein Finger, lang. Sie ritten auf gelben Ziegenbökken und auf gelben Querſätteln. Am Fuße des Berges hielt der Zug. Die Trabanten ſtiegen von ihren Roſſen, und auf einem mit gelben Damaſte behangenen Tragſeſſel, trugen ſie das gelbe Ungeheuer die Terraſſen hinauf. Die Pauker und Querpfeifer ſtiegen hinter drein, und die Damen, ihren Ziegenbökken entſprungen, trippelten nach. In eben dem Augenblikke zerfloſſen Pferde, Phaeton und der gehörnte Marſtall in die Luft, und ein weitſchallendes Getön von Zimbeln, Zinken- und Paukenlerm verruchbarte, daß der brandgelbe Liebhaber und ſein gelber Hofſtaat an Ort und Stelle ſei.

Eigenkrafts Herz flog hoch empor. Ungeduld und Erwartung trieben ihm das Blut heiß in die Wangen. Alle ſeine Pulſe Pulſe ſchlugen. Die Thurmglokke auf der Schloßkapelle läutete, und gab ihm das Zeichen der nahenden Vermählung. Er flog auf die Marmorſtufen der Terraſſen. Sieben Treppen führten auf den Gipfel des Felſens. Jezt ſtand er oben. Ein langer, unendlicher Troß von Männern und Weibern, die Gelben unter ihnen, erfüllte den Schloßhof. Er ſah Maiblume, ſie trug ein lilienfarbnes Kleid, der Gürtel war ein Lillaband, die ſeidnen Haare ſchmükte ein Myrthenkranz. Ihr zur Linken hinkte das gelbe Unthier, ihr zur Rechten ſchwankte der Vater, Ernſt und Wehmut im geſenkten Blikke. So zogen ſie zur Kapelle. Eigenkraft miſchte ſich in den Zug und drang mit ihm in das Heiligthum.

Am Altare trennte ſich das Gefolge in zwei Reihen. Der Braut zur Seite ſtanden die Schloßbewohner, dem Bräutigam die Gelben. Maiblümchen und Brandgelb knieten, die erſte auf einem weißen, der lezte auf einem gelben Polſter. Der

Vater in einem reichen Goldgewande, und blizzend von Juwelen, ſaß, dem Bräutigam gegen über, auf einem Silberſtoffenen Seſſel, dicht an der Ekke des Altars. Seine Augen hingen an der Erde, Thränen ſchwammen darin; er wuſte, dieſer Tag weihe ſein Kind dem ſchreklichſten Bunde. Hinter ihm ſtand Eigenkraft. In der Mitte der Zuſchauer hatt' er ſich bis hierher gedrängt. Der Prieſter erſchien, die Trauung begann. Maiblümchens Augen ſuchten ihren Retter, fanden ihn und harrten des entſcheidenden Augenblikkes. Er kam. Die Ringe ſollten gewechſelt werden: da ſprang ſie von ihrem Polſter auf, und hielt dem Prieſter den Ring der Fee vor. „Ich bin ſchon vermählt," erklärte ſie feierlich, und zog ihn vom Finger. Er ſtellte zwei in einander gelegte Hände vor. Kaum berührt' ihn der Prieſter, ſo ſprang er auseinander, und zwei in einander verſchlungene Ringe wurden ſichtbar; auf dem einen ſtand Eigenkrafts, auf dem andern Maiblümchens Name. Der Prieſter laß, und ſchnell ſtürzte der erſte herbei, küßte ſeine Braut vor allem Volk', und rief: ſie iſt mein Weib. Er ſtieß Brandgelb von ſeinem Polſter und kniete, an ſeiner Stelle, neben Maiblumen. Unwillkührlich ſprach der Prieſter den Seegen, ſie waren ein Paar.

„Verwünſchte Seegenreich! brüllte der Zwerg, ſo haſt du doch deinen Willen. Aber bei dem rächeriſchen Schatten meiner Mutter, du ſollſt ihn nur halb haben. Du nimmſt mir die Braut. Gut, ſie ſei meinem Nebenbuhler, aber als Leiche!“ Er kreiſcht' es, und in eben dem Augenblikke ſank Maiblümchen todt zur Erde. Eigenkraft raufte ſein Haar, ſchrie laut auf für Verzweiflung, und fiel Sinnlos neben der Erblaßten nieder. Dem armen Vater entſtürzte ſein goldnes Gewand, die Pfeiler des Tempels zerbrachen; die Mauern des ganzen Schloſſes wankten, und der Giebel krachte. Donner rollten, Blizze leuchteten; der Gelbe brüllte ein fürchterliches

ches Hohngelächter, verſchwand, und mit ihm, was ſichtbar war, ſogar der Felſen; eine ſchwarze Nacht dekte alles.

Als die Nacht wieder zerfloß, ſaß Maiblumens Vater vor der Thür eines niedlichen Landhauſes, umgeben von den ſchönſten Aekkern, Feldern und Wieſen. Auf ihnen zahlreiche Herden, und überall der Anblik Seegenvoller Fruchtbarkeit. Aber der Unglükliche gewahrte von allem nichts. Er ſaß vor der Leiche ſeiner Tochter, und ſeine Augen ſahen nur ſie. Den Kopf in dem auf ſeinem Knie geſtüzten Arme, ſtarrt' er ſie an, ohne Thränen und Sprache. Neben der Erblaßten lag noch, ohne Sinne, und todtenähnlich, Eigenkraft. Da trat aus der Hütte Seegenreich hervor, in der Hand eine Lilie und eine goldene Schaale. Ihr reines Antliz glich der ruhigen Fläche eines kaum bewegten Sees, aber von einem trüben Himmel umgeben. Wehmüthig ſanken ihre Augen auf Maiblumens Leichnam. „Holde Roſe, ſeufzte ſie, dein Schikſal war, am Stengel zu welken, ehe noch der Mittagsſtrahl dein Haupt ſengte. Friede um deinen Staub!“ Sie neigte die Lilie zu ihr herab. Da wallte ein leiſer Blüthenduft auf, und umſchloß die ſchöne Hülle. Eine Hekke von weißen Roſen blühte empor, in ihrer Mitte ſtieg ein Genius auf von weißem Marmor, mit umgeſtürzter Fakkel. Dann nahte ſie ſich dem verwaißten Vater, und berührte mit ihrer Lilie ſeine Stirn. Er ſchlug die ſtarren Augen auf, in denen nun Duldung und Ergebung ſchwammen. „Ein unüberwindliches Verhängniß waltet über uns, redete ſie ihn mit jenem Tone der Theilnahme an, wie er nur von weiblichen Lippen haucht, und, wie von ihrem, ſonſt von keinem Munde jemals gehört ward: dem Zwerge konnt' ich deine Tochter entreißen, aber nicht dem Tode. Der ſtand im Buche des Schikſals, ungeahnet, unvorgeſehen. Den Verluſt deiner Zauberherrlichkeiten erſezt' ich dir durch dieſe friedliche Wohnung, dieſe freundliche Fluren

und

und Felder. Den Verluſt des liebſten, was du hatteſt, kann ich dir nur durch ſtille Theilnahm' erſezzen. Sieh dort ihr Grabmal, ich ſelber ſchuf's. Wein' an ihm duldend und harrend, bis auch deine Stunde ſchlägt. Bis dahin lebe, glüklich zu ſeyn, im Glükke deiner Mitbrüder. Dann wird ihr Seegen dich ſanft hinübergeleiten in die Arme der Gattin und Tochter.“ — Der Getröſtete ſtand auf, und küßte die Hand der Fee. „Ich will,“ war alles, was er ſagen konnte. „Dich aber, hier wandte ſich Seegenreich zu dem noch immer von einem, dem Tode ähnlichen Schlummer gefeſſelten Jünglinge, dich beſpreng' ich mit dieſen Tropfen aus dem Quelle der Vergeſſenheit, — ſie beſprengt' ihn dreimal aus ihrer goldnen Schaale — nicht, daß du vergeſſeſt, zu ſüß iſt das Andenken an unſre Geliebten; nur leiſ' und erquikkend ſei die Erinnerung an ſie, und wohlthätig die Thräne der Wehmut, die ihrem Andenken fließt. Erwache und leere den Kelch der Prüfung ganz aus.

Dann nimm die Blume des Friedens und des harmloſen Genuſſes aus **meiner** Hand.“ Ihr Mund beugte ſich auf ſeine Stirn. Ein lichtes Lichtgewölk entnahm ſie, der [illegible] erwachte.

Sein erſtes Wort war: „**Maiblume.**“ Seine Augen ſuchten ſie. Des Vaters Hand deutete auf ihr Grabmal. **Eigenkraft** drang in die Roſenhecke. Seine Arme umſchlangen den Genius des Todes. Die ſanfte Melodie einer Laute ſcholl aus dem Roſengebüſche. Seine Ohren ſchlürften ſie begierig ein. Dann ſtürzt er ſich dem Vater in die Arme, weinte laut auf und entfloh.

Bald empfand er den Seegen des Quells der Vergeſſenheit. Sanft und tröſtend umgab ihn die Erinnerung an **Maiblume**; und Geiſt und Mut, weiter zu dulden und zu tragen, wachten wieder in ihm auf. Schon hatt' er eine halbe Tagereiſe vollendet. Vor ihm lag eine vielgethürmte Stadt.

Auf

Auf ihren zahlloſen Dächern rauchten die Schornſteine in ſo ungeheuren Nebelſäulen, daß der unermeßliche Umkreis, wie von einem zweiten Wolkenhimmel bedekt ſchien. Eine Atmosſphäre von den mannigfaltigſten Gerüchen umſchwamm ihn, und alle verriethen ihren Geburtsort, den Feuerherd. Bratenfett, Gemüſedampf, Weindunſt, Ragout- Paſteten- Wildpret- und Fiſchausdünſtungen dampften durcheinander. Bratenwender knarrten, Hakkemeſſer klopften, Kaſſerolle ſprudelten, Pfannen ziſchten, Feuerbränder knakten. Es war, als wenn die ganze Stadt nur eine Garküche wäre. Grell und ſchnarrend tönte darein noch das bunteſte Durcheinander von Pfeifen, Trommeln Geigen, Hörnern; ein wildes Hußageſchrei von rauhen, gellenden und lallenden Männer- und Weiberſtimmen. Eigenkraft erſchrak, und getraute ſich kaum, näher zu treten, aus Furcht, unter einer Horde von taumelnden Bachanten und Bachantinnen zu gerathen. Wie leicht konnt' es ihm gehen, wie Orpheus, als ihn ſein unglükliches Schikſal zum Zuſchauer dieſer zügelloſen Orgien machte. Dennoch wagte er es. Welch ein Anblik! Die Straßen waren mit langen, unüberſehbaren Tafeln beſezt. Auf ihnen ganze Horden von Schüſſeln, in ungeheuren Wolken dampfend, angefüllt mit allen Eßwaaren der entlegenſten Welttheile. Legionen von ge- und entſiegelten Flaſchen belagerten die noch leeren Zwiſchenräume, und eine eben ſo große Anzahl füllte die rings umher ſtehenden Schenktiſche. Die an den Tafeln Sizzenden ſchienen lauter Magen zu ſeyn, ſo unerſättiich gierig verſchlangen ſie Speiſ' und Trank. Ja, noch, während ſie verſchlangen, wühlten ihre Augen in den Reſten auf Tellern und Schüſſeln, und ein trauriger Blik fiel auf die leeren Flaſchen. Sie aßen und tranken mit allen fünf Sinnen. Mit bloßen und bewafneten Augen unterſuchten ſie Farb' und Zubereitung, ihre Naſen prüften den Geruch, ihre Zunge wälzte das Aufgenommene kritiſch hin und her, und ihr Ohr ſchien auf den Schall zu horchen, den das Zerkaute, Zermalmte und Verſchlürfte hervorbrachte. Das Wohlbehagen in den flimmernden Augen, dem fispernden Munde, den an dem Bauch auf- und abfahrenden Händen, verrieth ſogar, daß ſie auch fühlten, was ihr nie raſtender Heißhunger ein- und zu ſich nahm. Ein hoher Triumph ſtrahlte dabei aus allen ihren Geſichtszügen, und, ſo oft ein Gang dieſer Armeen von Schüſſeln abgeräumt, und ein neues Hundert von Weinflaſchen ausgeleert wurde, verkündigten, wie bei Hamlets Vater, Trompeten und Keſſelpauken den Sieg, den die Eß- und Trinkvirtuoſen davon getragen hatten.

Wie ſchwerbeladne Tonnen, wälzten ſich endlich beide Geſchlechte von dieſem Schauplatz' ihrer Heldenthaten fort, einem Wettkampfe zuzuſehen, den zwei große Genie's dieſer Bauch- und Magenreſidenz, während der Tafel, einem kunſtliebenden Publikum ankündigten. Es war nehmlich von dem unermeßlichen Vorrathe der Speiſen

eine

eine hochgethürmte Schüſſel mit Auſtern übrig geblieben, und die beiden ſchönen Geiſter erboten ſich, um den Preis von funfzig Bouteillen Champagner, zu einem Wettſtreit, welcher von ihnen, troz des genoſſenen Ueberfluſſes, noch den gröſten Theil davon in ſeinem Magen unterbringen würde? Die Beſchüzzer und Gönner des Schönen erboten ſich mit Vergnügen zur Bezahlung des gefoderten Preiſes in einem ſo Ehrenvollen Kampfe; und, kaum war die Tafel aufgehoben, als auch ſchon Trompeten und Pauken die edlen Kämpfer in die Schranken riefen.

Um beſſer geſehen werden zu können, beſtiegen ſie ein Gerüſt, das in der Geſchwindigkeit aus ein paar Tiſchen zuſammen geſezt wurde. In ihrer Mitte ſtanden ein paar beſchworne Magiſtratsperſonen und hielten die Schüſſel. Sie muſten ein wachſames Auge haben, daß kein Betrug unterliefe. Die Zuſchauer dehnten ſich auf Großvaterſtühlen, Kanapeen und Bergeren, gleich dem halben Monde, rings um das Gerüſt. Die beiden Streiter begannen ihren Kampf, anfangs mit einem gleichen Heldenmuthe. Sie fielen über ihre Beute mit einer Haſtigkeit, mit einem Appetite her, daß man zu glauben anfing, es ſolle nicht blos den Auſtern, ſondern auch den Schaalen gelten. Schon war der drohende Thurm zur Hälfte abgetragen. Hundert entledigte Auſterwohnungen lagen bereits auf jedes Kämpfers Seite. Aber plözlich ermattete der eine, ſein furchtbarer Nebenbuhler hatte immer drei, bis vier Biſſen, voraus. Vergebens ſtrebte der Ermattende, ihm Stand zu halten. Eine Magenverkältung machte alle ſeine Gebeine klappern. Mit ſchwacher, ſinkender Stimme rief er: „ich kann nicht mehr,“ und räumte überwunden das Feld. Allein ſtand nun der Sieger, und ganz allein nahm er den Reſt in ſeinem Magenſchlund' auf. Die Beſchwornen behaupteten, daß er ſeinen Triumph mannhaft und ehrlich erfochten, und ein lautes Beifallsgebrüll erkannt' ihm den Preis zu.

Da=

Dabei blieb es nicht. Die leeren Auſterſchaalen wurden auf einer Schnur zuſammen gereiht, und ihm, als ein Ordensband, quer über den Leib gebunden. Ein edler Magiſtrat dekretirte ſogar, daß der Ueberwinder, zur ewigen Erinnerung ſeiner Heldenthat, eine dieſer Schaalen Zeitlebens, als Medaillon, an einer goldnen Kette tragen ſollte.

Die Zuſchauer ſtoben nun aus einander, und gruppirten ſich in größern und kleinern Haufen an Tiſchen und Tiſchgen, wo ſie, bunte Blätter in der Hand, außer den einzlen Ausrufungen, „ich frage, Tourné, Kasko, vierzehn Könige, Paroli, Septleva, u. ſ. w.“ keinen Laut von ſich gaben. Neben ihnen ſaßen vier- bis fünfjährige Kinder auf Schemeln, Bänkchen und Stülchen, etwas lauter, aber gleichfals mit bunten Blättern ſpielend. Dieſe Kleinen trugen auf eine wunderbare Weiſe den Geiſt ihrer Väter und Mütter an ihren Stirnen. Ganz deutlich hatte dort die Natur die drei Matado-

ren

ren, Baſta, Spadille und Manille, hingezeichnet; und ihr ſchwammigter Körperbau, ſo wie die auſſerordentliche Schlaffheit ihrer Geſichtszüge, bewieß, daß ſie, auch in Rükſicht ihrer Abgötterei mit dem Bauche, die ächten Kinder ihrer Aeltern wären. Auch wurden, während dieſer geiſtvollen Unterhaltung, an Alt und Jung Erfriſchungen gereicht.

Jezt erhob man ſich in's Schauſpiel. *Eigenkraft* folgte. Eine Oper, *Orpheus* genannt, ward aufgeführt. Ein äußerſt originales Dichterwerk, ganz im Karakter der Zuſchauer, für die es geſchrieben worden. Orpheus, nachdem er durch ſeine unglükliche Neugier ſeine geliebte Eurydice abermals verlohren, faßt, aus Verzweiflung, den Entſchluß, zu ſterben. Er wählt unter verſchiedenen Todesarten; und ſeine Wahl iſt: ſich — todt zu *eſſen*. Dieſen heroiſchen Entſchluß führt er aus. Er macht ſich über eine ungeheure Paſtete. Schon iſt er damit auf dem Rande, als

plöz-

plözlich der Gott der Liebe erſcheint, ihm das lezte Stük Paſtete aus der Hand reißt, und, während er eine Bravourarie ſingt, die ſich mit den Worten: „Halt ein!“ anfängt, den entriſſenen Reſt ſelbſt verzehrt. Eurydice wird dem Verzweifelnden wiedergegeben. Die Liebenden ſinken einander in die Arme, und ſie und Amor ſezzen ſich auf's neue zur Tafel und — eſſen.

Das Singſpiel fand außerordentlichen Beifall. Man klatſchte ſich die Hände blau, und ſchrie ſich durch unzähliges Bravorufen die Kehlen ganz heiſer. Eigenkraft konnte für Erſtaunen nicht zu ſich ſelbſt kommen. „Läuft denn hier alles Dichten und Trachten nur auf Eſſen und Trinken hinaus?“ rief er. „Und warum nicht? fiel ihm eine fette Stimme ein, die dem Verfaſſer des Orpheus gehörte, giebt es einen reellern Genuß in der Welt? Leben, weben und ſind wir nicht durch ihn? Für was ſtehen wir auf Kanzeln, ſizzen wir auf Richterſtühlen, fühlen wir den Puls der ken? Für was ſchultert der Soldat ſein Gewehr, ſpekulirt der Kaufmann, arbeitet der Handwerker, akkert der Bauer? Für was gukt der Aſtronom nach Mond und Sterne, philoſophirt der Weltweiſe, begeiſtert ſich der Dichter? Für was anders, als für Eſſen und Trinken? Alſo das große Factotum der ganzen moraliſchen und phyſiſchen Welt iſt — der Magen.“ — „Hier freilich,“ unterbrach ihn Eigenkraft. „Iſt es irgendwo anders? fragte der Dichter, deſto ſchlimmer, ſo lebt man dort gegen den Zwek der Natur. Der iſt Genuß, und man genießt nur, wenn man ißt und trinkt. Darum arbeiten wir, dem Naturrufe getreu, ſelbſt mit unſern ſogenannten geiſtigen Unterhaltungen auf dieſen Genuß hinaus. Gehen Sie in unſre Kirchen, und man wird Ihnen dort ſelbſt das künftige Leben unter dem Bilde eines fetten Gaſtmals vorſtellen. Gehen Sie in unſre Akademien, und Sie werden Vorleſungen hören über die beſte Zubereitung der Speiſen, über die Kunſt, alle ſeine fünf

Ein=

Sinne bei Speiſ' und Trank in Thätigkeit zu ſezzen, über Kauen und Verdauen. Und unſer Schauſpiel — Sie haben eine Probe davon gehabt.“

„Man kann nichts vortreflicheres ſehen, plazte Eigenkraft, der ſich nicht länger halten konnte, mit einer ganzen Ladung von Galle heraus. Für Leute, die nichts als Bauch ſind; nur ihm auf Kanzeln und Richterſtühlen, am Krankenbett und unter der Fahne leben; nur nach Braten in die Sonne, und nach Paſteten in den Mond gukken; ſelbſt in einem vollendetern Zuſtande nur eine vollbeſezte Tafel ſuchen, und nur über Kauen und Verdauen philoſophiren; für erſchlaffte und überfüllte Magen alſo, kann es ſchwerlich eine wohlthätigere theatraliſche Unterhaltung geben, als eine Oper, wie dieſe? Wo könnte man der faulen Bequemlichkeit, ſeine Ohren kizzeln zu laſſen, ohne das mindeſte dabei zu denken, beſſer pflegen? Wo hätte das Wohlbehagen des Dumkopfes, der ſeinen Sinnen ſo gerne gütlich thut, ohne, daß ſein Herz dabei beſchäftigt iſt, ein ſo freies Feld? Was iſt Muſik ihm anders, als leibiger Ohrenſchmaus? die, je weidlicher ſie das Trommelfell erſchüttert, je bunter und krauſer ſie iſt, je mehr der Sänger tirilirt und trillert, und mit ſeiner Stimme den Hals zu brechen ſcheint, um deſto beſſer eine Makaroni- und Auſternmalzeit verdauen hilft. Wahrlich! der Verfaſſer dieſer Oper verdiente eine Paſtete zur Krone, wie ſie ſein Orpheus aus Verzweiflung verzehrt, weil er ſein Publikum ſo gut kennt; beſonders, da er wahrſcheinlich ein Paſtetenbäkker iſt, und zuverläßig ungleich beſſer bäkt, als dichtet.“

Eigenkraft hatte eben ſein Geſchäft der Gallausleerung geendigt, als ein paar gegen ihn geballte Fäuſte, ein fürchterlich zukkendes Geſicht, und ein gräßlich tönendes Zähneknirſchen ihm verriethen: es ſei der Dichter des Orpheus ſelbſt, gegen den er ſeiner ſarkaſtiſchen Laune Luft gemacht hatte.

Um eines ſo elenden Orpheus willen Orpheus Schikſal zu leiden, ſchien ihm doch der Mühe nicht wert. Er entſprang alſo, ehe die aufgehobne Fauſt niederſank. Der Dichter, viel zu dik unbehülflich, vermochte nicht, ihm zu folgen, und, da zum guten Glükke ſich Parterr und Logen bereits nach Hauſe geſchleppt hatten, ſo entkam Seegenreichs Zögling glüklich den ihm drohenden Schikſal. Umdampft von den Gerüchen der Abendküche erreicht' er ein anderes Thor der Stadt, und ſezte ſeine Wanderſchaft fort.

Kaum war er ſo einige Meilen fortgegangen, da weht' ihn auf einmal eine kalte Luft an, daß alle ſeine Glieder, wie in einem Fieberfroſte, klapperten. Zugleich fiel ein grotesker Ton, wie zwiſchen Pfeifen und Knarren, in ſeine Ohren. Er ſah ſich um, woher dieſe ſchneidende Luft und dieſer gellende Ton kämen? und erblikte vor ſich eine weitläufige Stadt, auf deren zahlloſen Häuſern, Thürmen und Schornſteinen eine

Menge von Wetterfahnen klirrten, ſich immer im Kreiſe drehend, und von allen zwei und dreißig Winden getrieben. Neben ihnen ragte auf jedem Gipfel des Daches noch eine Blaſebalg hervor, dem der ungeheure Wind entquoll, der ſo gewaltig in ſeine Ohren ſauſte. Eine ganze Wolke von ſchreiendem, ſummendem und klapperndem Geflügel umſchwärmte ihn. Da flogen Eulen, Fledermäuſe, Störche und Gänſe. Die Häuſer waren, theils aus Spinneweb und Seifenblaſen, theils aus Dunſt und Nebel aufgeführt. Papierdrachen und Luftballons ſchwankten in der Atmosphäre. Auf der Erde ſchwebten Staubwolken, Schattenbilder, Spreu von ausgedroſchnem Stroh; alles unter einander. Er ſtand und wollte ſeinen Augen nicht trauen, ſo toll und wunderlich ſchien ihm dieſer unerhörte Anblik. Indes ſezt' er ſeinen Fuß weiter, und, je tiefer er in die Stadt kam, je bunter wurde das Gewühl von närriſchen Auftritten. Endlich traf er auch auf Menſchenfiguren.

Hier ſaß eine, ſtarr vor ſich hinblikkend, ein groſſes Siegel auf dem Munde. Sie griff in die Taſche, und ſtreute eine Handvoll Bohnen, nach der andern, in die Luft. Dort warfen ſich ein paar zerlumpte, halb nakte Geſtalten in Tonnen herum. Einer ſtach ſich mit Nadeln, krazte ſich wund, raufte ſich die Haare aus, peitſchte ſich mit Neſſeln und verzog dabei krampfhaft das Geſicht. „Warum thuſt du das?“ fragte Eigenkraft. „Zu beweiſen, daß der Schmerz kein Schmerz iſt.“ Ein andrer ging mit ſtarken Schritten auf und nieder, und ſchien tief in Gedanken verſenkt. „Was treibſt du?“ — „Ich ſinne auf einen Beweis, daß es keine Bewegung in der Welt giebt.“ Jezt kam ihm ein Menſch entgegen, mit verbundenen Augen, verſtopften Ohren und Naſelöchern, die Zunge in einem Futterale, die Hände gefeſſelt! „Was ſoll das?“ — „Ich beraube mich meiner Sinne, weil ſie an der Erkenntnis der Wahrheit hindern.“ Ihm folgte einer, eine Brille auf der Naſe, ein Gehörhorn in den Ohren, die Naſelöcher weit auf, alles mit der Zunge berührend, alles mit den Händen greifend. „Wozu das?“ — „Ich ſchärfe meine Sinne, weil nichts erkannt wird, was wir nicht ſehen, hören, riechen, ſchmekken und fühlen.“

Aus einem großen Keſſel ſchöpfte eine hagre Figur bald dünne, bald dikke, bald ſchwarze, bald weiße Suppe, und bald in kleinen, bald in großen Porzionen. „Was machſt du?“ — „Ich ſondre gelehrte und ungelehrte, deutliche und dunkle, weitläufige und gedrängte Kenntniſſe.“ — Neben ihm zog ein graubärtiges Menſchenweſen Linien in den Sand, Figuren und Zahlen. „Was willſt du damit?“ — „Ich berechne Tugend und Laſter mathematiſch.“

Huſch flog einer mit wächſernen Flügeln auf, hinter ihm einer mit Spinneweben. „Wohin willſt du?“ — „Auf Sonnenſtrahlen reuten.“ — „Und du?“ — „Ich

— „Ich will die Wolken melken." — „Das heißt?" — „Wir treiben ſpekulative Philoſophie.

Andre wühlten in der Erde herum und ſchrien: „Hier wohnt die Weisheit!"

In einer Marktſchreierbude bewieſen heiſere Stimmen, daß Steine Steine und nicht Bretter wären, daß die Sonne ſei und der Mond, daß ſie bewohnt wären, und daß ihre Bewohner nur dieſe und keine andre Natur haben könnten. Andre Marktſchreier, ihnen gegen über, demonſtrirten, ihre Nachbaren wären Narren, nichts könn' erwieſen werden, was nicht vor der Naſe läge, und was vor der Naſe läge, bedürfe keines Erweiſes.

Nicht weit davon trug ein unzählbarer Haufen ein graues, gothiſches Gebäud' ab, das alte Syſtem genannt; ſchlug ſeine Fachfenſter, Mauren und Dächer ein, und zeigte auf ein Gebäude, das zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte, das neue Syſtem genannt. Vor dieſem ſtand ein Troß von Leuten, die immer in das Blaue gukten, ohne das Haus gewahr zu werden, aber ihre Hände auf der Bruſt falteten und rieſen: „wir glauben.“ Vor dem Thore des Schloſſes bammelten ein paar Schildwachten, die ſich Vernunftfoderungen nannten, und beſtändig das Gewehr ſchulterten. Aus dem Thore heraus fuhren eine Menge Wagen, vollgepakt mit einem leichten Luftgeſindel von Spiel- Sach- und Formtrieben. Auf dem Gipfel des Gebäudes ſtand eine Säule mit einem ſehr ernſten, troknen Geſichte; um ihre Stirn die Inſchrift: „ich bin das Pflichtsoll, der Grund aller menſchlichen Tugend und Weisheit.“ Nach dieſer Bildſäule hüpfte der größte Theil der ſie Umſchwebenden immer weiter hinauf, ſie zu umfaſſen; fiel aber immer herunter, brach ein Bein, einen Arm, oder zerquetſchte doch wenigſtens die Naſe. Gewöhnlich ſchlugen ſie bei'm Fallen an eine andre Säule, die auf der Erde ſtand, und an ihrem Poſtamente die

In-

Inſchrift hatte: „geſunder Menſchenverſtand." Aus den Fenſtern des Luftſchloſſes gafften einige glühende Köpfe und ſchrien herunter: „alle andere Syſteme haben Löcher, unſeres allein iſt haltbar; alle, außer dieſem Gebäude, irren, wir allein ſind unfehlbar." Lachten nun darüber einige Fußgänger auf der Erde, die mit ruhigem Blikke das Wunderſchloß unterſuchten und beurtheilten, ſo warfen, die in den Fenſtern, Kuhfüße herunter, wie die homeriſchen Freier in der Odüſſee, und ſchimpften.

„Hilf Himmel, rief Eigenkraft, in welches Tollhaus bin ich hier gerathen?" Einer der ruhigen Beobachter, mit lichtem, hellen Blikke, wandte ſich zu ihm: „Du biſt im Staate der Philoſophen." — „Der Philoſophen? Doch der Uebergeſchnappten?" — „Allerdings! du ſiehſt hier alle Schwindelköpfe beiſammen, die unfähig, die Weisheit ihrer Lehrer zu faſſen, ihre vernunftvollſten Lehrſätze zu baarem Unſinn um-

umformen, und ſo die Vernunft, die jene gerader und ſchlanker ziehen wollten, gotteslaͤſterlich verkruͤppeln. Aber die Erbauer jenes Luftgebaͤudes ſind die uͤbergeſchnappteſten von allen. Nie iſt die Bildſaͤule eines ſcharfſinnigen Denkers ſchaͤndlicher beſchimpft worden, als dieſe Kraftjuͤnger, die ihres Lehrmeiſters entehren. Das darf man aber nicht ſagen, ſie nehmen es hochuͤbel, und, da ſie nicht widerlegen koͤnnen, ſchreiben ſie Gaſtmaͤler aus, bei denen ſie immer zwei Kuhfuͤße zuſammenbinden, und ſie den Leuten an den Kopf werfen.

Eigenkraft lachte laut auf. Das hoͤrten die Herren in den Schloßfenſtern, reckten die erhitzten Koͤpfe herunter, und gewahrten den Lacher. „Zum Gewehr! ſchrien ſie, der Wurm dort unten wagt es, unſrer Wolkenwohnung zu ſpotten.“ — „Ich hab' Unrecht, rief Eigenkraft hinauf, uͤber euch ſollte man nur weinen. Wo der Menſchenverſtand ſich ſo

un-

unſeelig verirrt, da muß das Mitleid reger ſeyn, als der Spott. Ich nehme meine Lache zurük und weine. Thränen ſind für ein philoſophiſches Bedlam der eigentliche Zoll.“ Ein Strom von pöbelhaften Schimpfwörten erſcholl nun aus den Fenſtern. „Laßt uns dieſen unphiloſophiſchen Hund zu Gaſte laden,“ ſchrien die Lufttrabanten, und ein Plazregen von Kuhfußbündeln flog auf ihn herunter. „Retten Sie ſich, rief ihm der Mann mit dem hellen Blikke zu, denn dieſe Kuhfußphiloſophen bombardiren ſie braun und blau.“ Eigenkraft folgte gutem Rat' und entwich.

„Diesmal hat mir die Wahrheit blaue Flekke eingebracht, ſagt' er zu ſich ſelbſt, als er wieder im Freien war. Ich ſehe wohl, der philoſophiſche Eigendünkel iſt untoleranter, als irgend einer, und noch oben drein gröber. Aber, was mir die Wahrheit auch koſten möge, ich will durch ſie glüklich werden, oder auf das Leben Verzicht ihm. Und, wenn mich die Thoren zerreißen, ich huldige ihnen nicht. Ich will ihnen zurufen, was ſie ſind, ſo lang' ich noch eine Zunge habe.“. Mit dieſem Entſchluſſe ſezt' er ſeine Wallfahrt fort, wie ihn der Weg führte.

Sein Fuß betrat das Reich der großen Regentin. Eine Frau beherrſchte hier einen unermeßlichen Staat. Ihr Zepter reichte über einen halben Erdtheil, und ſelbſt die andre Hälfte machte ihre Weisheit ſich zinsbar. Wiewohl es Männer waren, die in dieſer Hälfte den Purpur trugen, ihre Kronen waren in den Händen der großen Regentin. Sie ſchrieb ihnen Geſezze vor, wie ihrem eigenen Volke. Sie ſchloß Bündniſſe mit ihnen, die ihrer eignen Größe huldigten, indes jene ſich täuſchten, ihre Herrlichkeit werde dadurch verbreitet. In den Staaten der großen Regentin blühten Denkfreiheit, Künſt' und Wiſſenſchaften, indes unter den benachbarten Fürſten auf jede freie Meinung

nung der Galgen ſtand, und Künſt' und Wiſſenſchaften ſich nicht weiter bewegten, als es die Feſſeln erlaubten, die ſie nachſchleppten.

Eigenkraft ſtand, wie in Entzükken verlohren, als er durch die Straßen der Reſidenz zog, ſo viel herrliche Denkmale von weiblicher Seelengröße, von Weisheit und Aufklärung ſtrahlten ihm entgegen. Ueberall Anſtalten zur Erziehung des Geiſtes und Herzens, zur Pflege des Verſtandes, des Geſchmaks, der Sittlichkeit. Ueberall öffentliche Zeugniſſe der Sorgfalt für bürgerliche Glükſeeligkeit, für männliche und weibliche Rechte. Ein hochfliegender Enthuſiasmus ergriff ihn. „Hier, oder nirgends, rief er, blüht die ſchöne Frucht, Wahrheit, die Pflanzſtäte meines Apoſtelamtes für die Weiber. Hier, oder nirgends, gütige Seegenreich, löſ' ich mein dir gethanes Gelübd mit Erfolg.“ Er betrat, indem er es rief, die Tribüne eines Tempels, in den ſich eben das Volk zu einer öffentlichen Feyerlichkeit drängte. Die Regentin ſelbſt erſchien in dem ganzen Glanz' ihrer Herrſcherwürde. Ein Anblik, der ihn nur noch mehr in Begeiſterung ſezte. Er fing an zu reden. Alle Augen waren auf die ungewöhnliche Erſcheinung gerichtet. Man erwartete den Prieſter des Heiligthums, und ein Unbekannter, weder Prieſter noch Eingebohrner, wie ſeine fremde Tracht verrieth, bemächtigte ſich der geweyhten Stelle. Aber das Feuer, das in ſeinen Augen funkelte, der hier nie vernommene Gegenſtand ſeiner Rede, die Begeiſtrung, mit der er ſprach, der ſonore Ton ſeiner Stimme, feſſelte alle Zuhörer. In dem erſten Theile ſeiner Rede ſummte er alle die Beſchuldigungen auf, die die Tyrannei der Männer, zur Beſchönigung ihrer Uſurpazionen, jemals gegen die Weiber aufbrachte; in dem zweiten widerlegt' er ſie, und im dritten entwikkelte er ihre Rechte, ihre Würde, ihre urſprüngliche Beſtimmung mit einer Gründlichkeit, Wärm' und Beſtimmtheit, die die verfochtne Sache

che des Geſchlechts, bis zur Evidenz erwieſen, und jeden, der zuhörte, mit dem Enthuſiasmus des Redners erfüllten. Er ſchloß endlich mit einer feinen Anwendung des Geſagten auf die Regentin. Zwar erkannt' er die Herrſchaft über Völker nicht für die eigentliche Beſtimmung des Weibes. Eine Frau auf dem Throne ſchien ihn eben ſo eine Verirrung der Natur, als eine Heilige. Obgleich ſie die Natur zuweilen zuläßt, ſagt' er, ſo iſt ſie doch immer einer ihrer außerordentlichen Erſcheinungen, vielleicht, weil ſo eine außerordentliche Erſcheinung nötig iſt, die erſchlaffte Mannheit fürſtlicher Weichlinge zu beſchämen, und den Todesſchlaf ihrer Thatenloſigkeit von ihren verſchloſſenen Augen zu ſchütteln. Der eigentliche Wirkungskreis der weiblichen Herrſchaft, fuhr er fort, iſt das Regiment der Gattin, der Mutter, der Hausfrau, der geſelligen Freundin. Dazu müſſe der Staat die Weiber durch Geſezze und öffentliche Anſtalten erziehen; dazu müſſe das Loos der

Magdſchaft, darum die Schmach von ihnen genommen werden, blos, als Puppen und Spielzeuge der Männer zu figuriren. Auch hoff' er von der erhabenen Regentin dieſes Landes, ſie werd' ihre außerordentliche Erſcheinung in einem Wirkungskreiſe, der eigentlich nicht die Beſtimmung ihres Geſchlechtes ſei, wie durch ſo viele andre Seegenvolle Anſtalten, auch noch dadurch verherrlichen, daß ſie vollende, was ſie begonnen hätte; ihren weiblichen Unterthanen alle verlohren gegangne Rechte zurükgäbe, und ſo die Verſehung rechtfertige, die in ihr eine Ausnahme von ihrer großen und allgemeinen Regel gemacht.

Hiemit entſtieg Eigenkraft der Rednerbühne. Ein laut aufjauchzender Zuruf folgte ihm. Die ganze weibliche Verſammlung drängte ſich herzu, zog ihn in ihre Mitte, bekränzt' ihn mit Eichenlaub und ſtreut' ihm Blumen vor die Füße. Wie im Triumphe, führte ſie ihn zum Throne

der

der Regentin. Die Fürſtin umarmt' ihn vor allem Volke, zog ihren ſchönſten Diamantring vom Finger, und ſtekt' ihn an den ſeinigen. „Willkommen in meinen Staaten, edler Fremdling, ſagte ſie, ſei der Nächſte an meinem Throne. Durch dich werde mein Herrſcherſtab ein Palmzweig des Seegens auch für mein Geſchlecht. Werde öffentlicher Richter über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber. Mein Reich ſei die Pflanzſtäte ihrer zurükgegebnen Rechte; und mein Name erwerbe ſich, neben den deinen geſtellt, ſo den ehrenvollſten Plaz in den Jahrbüchern der Geſchichte dieſes Landes.“ Sie ſtand auf, reicht' ihm ihren Arm, beſtieg mit ihm ihren fürſtlichen Wagen, und rollte ſo, unter dem lauten Zurufe des Volkes, an ſeiner Seite in den Pallaſt ihrer Väter.

Eigenkraft verwaltete das ihm vertraute Amt mit Würd' und Einſicht. Aber er war auch hier nur an einem Hofe. Der bewunderten und in der Ferne ſo ſehr glänzenden Regentin nun nahe, bemerkt' er bald, daß ſie mit allen ihren erhabenen und ausgezeichneten Eigenſchaften nur wäre, wovon er ihr Geſchlecht befreien wollte, ein Spielzeug ihrer männlichen Günſtlinge. Eitel, wollüſtig und ehrſüchtig, folgte ſie nur zu oft den Eindrükken, die Schmeichelei, Sinnlichkeit und Begier, von ſich reden zu machen, auf ſie hervorbrachten. Ihre Günſtlinge nüzten die Schwächen, die ſie hier gab, entſchwazten ihr entweder ihre beſten Abſichten, oder verdrehten und mißbrauchten ſie, wie ihr Vortheil wollte, nicht der Vortheil des Landes.

Ihr weiblicher Hofſtaat, ſo ungleich er ihr an Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens war, ähnelte ihr doch vollkommen in allen ihren Schwächen. Er bildete ſeinen Verſtand nur, damit zu ſchimmern, nährte ſeine Gefühle nur, ſie zur Schau zu tragen; und legte ſeinen Tugenden, wie ſeinem Geſichte, Rot auf, mit erborgtem und fal-

falſchem Reitze zu täuſchen; folgte nur dem Eindrukke ſeiner Sinne, ſpielte nur mit Lieb' und Zuneigung, und waren beid' einmal Ernſt, ſo ſank ihre Anhänglichkeit zu einer Unterwerfung herab, die ſie zu wahren Sklavinnen ihrer Ueberwinder herunterwürdigte.

Eigenkraft machte dieſe Bemerkung nicht umſonſt. Er fühlte, ſo könne ſein Apoſtelamt nicht gedeihen. „Dieſe Weiber müſſen ſich erſt kennen lernen, wenn ſie meinen wohlthätigen Abſichten taugen ſollen, ſagt' er zu ſich ſelbſt; und die Fürſtin muß mit dieſer Selbſterkenntniß den Anfang machen.“ Mit dieſem Vorſatze trat er in ihr Zimmer. „Eure Majeſtät, begann er, wollen Ihr Geſchlecht von der Bedrukkung der Männer retten, Sie müſſen bei ſich ſelbſt den Anfang machen. Die ärgſte Sklaverei des Weibes iſt, dem Manne zum Spielwerke zu dienen. In dieſem Falle ſind Eure Majeſtät. Männer, die Sie leider! zu Günſtlingen erhoben ha-

haben, erlauben ſich dieſe Frechheit. Sie ſpielen mit Ihrer Eitel- und Sinnlichkeit, mit Ihrer Ehrſucht. Ev. Majeſtät, man darf nicht über andre herrſchen, wenn man nicht ſeiner ſelber Herr iſt; und es iſt verwegen, andre frei machen wollen, wenn man ſelbſt noch Feſſeln trägt. Eilen Sie daher, die Ihrigen zu brechen. Ich kann die Bande der Unterthaninnen nicht löſen, ſo lang' ihre Fürſtin noch gebunden umher geht. Keine Günſtlinge mehr, die Ihre Leidenſchaften wählen, damit keiner ſie unterjoche! Mein Apoſtelamt der Freiheit kann in einem Lande nicht gedeihen, wo die Unterjochung vom Thron' anhebt. Ich würde mit Ev. Majeſtät ſpielen, wie Ihre Günſtlinge, wenn ich es fortſezte, ſo lange noch irgend eine Kette um die ſeynwollende Befreierin ihres Geſchlechts klirrt.“

Die große Regentin glühte für Schaam und Zorn. Sie fühlte die Wahrheit des Geſagten; aber, nie daran gewöhnt, ſo die

Wahrheit zu hören, fand ſie ſich mehr durch ſie empört, als angezogen. Der kühne Sprecher ſchwieg, machte eine tiefe Verbeugung und zog ſich langſam zurük.

In dem Vorzimmer der Fürſtin wimmelt' es von Hofdamen. Als er heraustrat, war der ganze Schwarm um ihn her. Lange ſchon hatt' es ihnen beliebt, ihre Eroberungskunſt an ihm zu verſuchen. Die eine ſchien in allen Geſellſchaften nur ihn zu ſehen, an ihn das Geſpräch zu richten, von ihm ſich belehren zu laſſen. Eine andere warf ihm verſtohlene Blikke zu, ließ ſich dann darauf ertappen, und zog ſie beſchämt zurük. Eine dritte ſtreifte, wenn ſie ihm vorbeiging, wie von ohngefähr, an ſeine Hand, ließ, wie von ohngefähr, die ihrige in ſeine fallen, und drükte ſie leiſe. Die vierte riß einen Blumenſtraus von ihrem Buſen, und theilt' ihn mit ihm. Die fünfte endlich bat ihn um ein Gedicht, das er gemacht hatte, und legt' es dann mit einem bedeutenden Blikk' in ihre Brieftaſche.

Eigen-

Eigenkraft ſah mit dem zweiten, dritten Blikke, daß er mit Hofdamen zu thun hatte, die ihm etwas weis machen wollten, und rächte ſich dadurch, daß er ihnen weis machte, er halte alles für Ernſt. Aber bei dieſem Weismachen lag auch ihre Beſchämung ſchon im Hinterhalte. Ehe ſie ſich's verſahen, wurd' er kalt, vermied alle Gelegenheit, ihre Künſte bei ihm anbringen zu können; antwortete nur halb auf ihre Verbindlichkeiten; nahm die Opfer ihrer vorgegebnen Aufmerkſamkeit kalt und einſilbig auf, und verwirrte dadurch ihre Hofköpfchen nicht wenig. Jezt vollends, noch warm von den Wahrheiten, durch die er ſein Herz erleichtert hatte, war er gar nicht geneigt, ihrem Weismachen und Sichzieren gefällige Augen und Ohren zu leihen. „Gemach, meine Damen, fiel er ein, als ſie ihr altes Spiel begannen, mir machen Sie nichts weis. Ich ſtellte mich nur ſo, um Sie mit gleicher Münze zu bezahlen. Jezt gilt die Wahrheit. Sie hätten mich nicht mit den Männern der alltäglichen

lichen Gattung verwechſeln ſollen. Ich treibe keine der Künſte, durch die man *gewöhnlich* ſein Glük bei ihnen macht. Ich ſchneide keine Figuren in Papier, keine aus Kirſchkernen; ich richte keine Kanarienvögel ab, und verſtehe mich ſchlechterdings nicht auf die Erziehung eines Mopſes. Ich ſpiele nicht einmal Pfänderſpiel, und weiß nie, was die neuſte Mode iſt. Ein Mann, der Ihre *reine* Beſtimmung ſo hochehrt, für Ihre *Ehrenvollen* Rechte ſo warm ſpricht, kann unmöglich zu Ihrem *Zeitvertreibe* dienen, unmöglich das für *Sie* ſeyn wollen, was er *Sie* nicht für die *Männer* ſeyn laſſen will, Ihr *Spielzeug*! Lernen Sie erſt *Sinnlichkeit* von *Liebe*, *Laune* von *Empfindung*, und Begierde zu *glänzen*, von *Liebenswürdigkeit* unterſcheiden, ehe Sie hoffen dürfen, auf einen *Mann* Eindruk zu machen. So lang' es mehr der *äußere*, als der *innere* Menſch iſt, der Ihre Aufmerkſamkeit an ſich zieht; ſo lang' Ihre Augen nur auf *Form* und *Geſtalt* haften; der

Menſch

Menſch aber nur das Beiher Ihrer Zuneigung iſt: ſo lange kennen Sie die Liebe eben ſo wenig, als Ihr Herz, und machen ſich ſelbſt weis, was ſie andern weis machen. So geb' ich Sie auf. Noch ſind Sie meiner Predigt für die Freiheit Ihres Geſchlechtes nicht reif, und ſo überlaſſ' ich Sie Ihrem ſelbſtgewählten Looſe: wechſelsweis mit den Männern zu ſpielen, und die Männer mit ſich ſpielen zu laſſen." Eine tiefe Verbeugung, von einem ſarkaſtiſchen Lächeln begleitet, kommentirte, was er geſagt hatte, und ſo ging er zur Thür hinaus.

Man kann, ohne Dreifuß errathen, was erfolgte. Der ganze Schwarm ſtürzte zu der Fürſtin, die, ſchon gereizt, ſehr leicht in Harniſch zu bringen war. Die männlichen Günſtlinge goſſen vollends in die auflodernde Flamme ihres Zorns ſo viel Oel, als ſie konnten, und ſo verlieſen keine drei Stunden, als, auf allerhöchſtem Befehl, ein Offizier in Eigenkrafts Wohnung erſchien, ihn mit Hülfe ſeiner Wachen band, auf einen Wagen pakte, mit ihm davon fuhr, und, binnen eines Zeitraums von dreimal vier und zwanzig Stunden, über die Gränze des Reichs der großen Regentin führte. Hier ward er allergnädigſt ausgeſezt, und ſeinem Schikſale überlaſſen.

Er ſah, ſo bald er ſich wieder frei fühlte, umher, in welcher Gegend der Erde er ſich befände? Aber er vermochte nicht, zehn Schritte vor ſich zu ſehn, ſo ein dichter, bläulich ſchwarzer Nebel lag rings um ihn verbreitet. Er tappte mit ungewiſſem Schritte weiter. Auf einmal fiel ihm das ſonderbarſte Schauſpiel in die Augen, das ſich jemals ſeinen Blikken dargeſtellt hatte. Eine Allee von brennenden Pechfakkeln zog ſich längs der Straße herunter. Die bläulich ſchwarze Flamme, die ihnen entdampfte, war das einzige Licht, das ſich hier verſichbarte: denn ein mitternächtliches Dunkel dekte den ganzen Horizont. „Wo bin ich?“ rief Eigenkraft mit Erſtaunen. „In den Staaten des Mitternachtskönigs,“ antwortete ihm eine Stimme, deren Urheber er nur an dem blizzenden Banjonette auf dem Gewehr' einer Schildwacht erkannte, die vor den Thoren der Reſidenzſtadt auf und nieder ging. Er trat näher. Eine ungeheure Menge von Pechfakkeln umwand das Portal des Schwibbogens, durch den man in die Stadt trat. Nur mit Mühe erkannte man in dem Dampfe, der ihnen entſtieg, die Inſchrift:

„Hier iſt der Glaub' an das Daſeyn der Sonne bei Leib' und Lebensſtrafe verboten. Seine Majeſtät lieben ſie nicht, und haben ſie daher aus ihren Staaten verbannt, ſo Gott will, auf ewige Zeiten.“

„Vortreflich! rief Eigenkraft, dieſe Sonneſcheue Majeſtät muß ich näher kennen lernen,“ und drang in die Stadt.

Ein erſtikkender Dampf zog ihm entgegen. Aus allen Schornſteinen nikte ein Bündel Pechfakkeln, die meiſten kniſterten auf den Kirchthürmen. So ungeheuer ihre Zahl war, das Licht, das ſie von ſich gaben, brachte überall doch nur eine matte Dämmerung hervor. Aber die Einwohner trieben darin ſo fröhlig und ungezwungen herum, wie in ihrem natürlichen Elemente. Karoſſen, Fiakre's und Laſtkarren rollten einander vorbey, ohne ſich zu berühren, und die unendliche Menge der Fußgänger ſchob ſich zwiſchen ihnen durch, ohne alle Gefahr des Räderns, des Arm- und Beinbruchs. Die Soldaten paradirten, die Müſſiggänger promenirten, die Stuzzer belorgnettirten die Vorübergehenden, und die Prieſter ſchwärmten mit ihren Prozeſſionen umher, als wär es heller Tag. Eigenkraft, dieſes Dämmerlichtes ungewohnt, rannte alle Augenblik' an, ſtolperte mehr, als einmal, und fiel endlich gar. Ein Vorübergehender half ihm auf, und führte ihn aus dem Nebeldampfe auf einen Plaz, wo der reine blaue Himmel über ihm leuchtete. Es war eine ehrwürdige Geſtalt. „Ich habe Sie in Ihr Element gebracht, redete ſie ihn an. Ihr Fall in der Dämmerung ſagt mir, daß Sie ein Fremdling ſind, und es mit dem Daſeyn der Sonne halten. Hier ſind Sie unter Ihres Gleichen.“ — „Ich ſeh' es an dem reinen Himmel über mir,“ fiel Eigenkraft ein. „Es iſt ſonderbar genug, fuhr die ehrwürdige Geſtalt fort, daß wir, mitten im Lande der Dämmerung, uns ſeiner freuen. Aber ich will Ihnen das Räthſel löſen. Sehen Sie dort den Tempel der Vernunft? Einer der älteſten Beherrſcher dieſes Landes ſtiftete ihn. Das Licht, das in ihm wohnte, und ihre Anhänger zu ihrem Dienſte zog, hat ſich in der Gegend, um ihn herum, erhalten bis auf dieſen Tag. Alle Bemühungen der nachherigen Regierungen, dies Licht zu vertreiben, und dieſen Tempel zu zerſtören, ſind vergebens geweſen. Man hat es umſonſt verſucht, auch hier den Pechfakkelndampf zu verpflanzen. Sie löſch-

löſchten alle aus, ſo bald ſie dieſen Boden berührten, und die Aufpflanzer ſtürzten, geblendet von dem ungewohnten Lichte, Sinnlos zur Erde. Unſer allergnädigſter König ſieht ſich alſo genöthigt, fortdauern zu laſſen, was er nicht hindern kann. Es iſt überhaupt ein ganz guter Schlag von einem Menſchen, der eigentlich nichts Böſes will, und es recht ehrlich mit ſeinen Unterthanen meint. Nur hat er von Natur aus ſehr blöde und ſchwache Augen, denen das Licht der Sonne weh thut. Da ſchließt er nun von ſeinen Augen auf die Augen des Volkes. Blos, um ihm ſeine Schmerzen zu ſpaaren, verwehrt er der Sonne, in ſeinen Staaten zu ſcheinen, ſo viel er kann, und hat ſogar den Glauben an ihr Daſeyn verboten. Sein ſeeligſter Gedank' iſt, ſeine Unterthanen ſich in eben dem königlichen Zuſtande, zwiſchen Schlafen und Wachen zu denken, in dem er ſich ſelbſt befindet; ſie ſo mit halbofnen Augen in die Welt blinzeln zu ſehn, wie er ſelbſt thut. Auch hat er wirklich

lich die Freude, daß ein großer Theil derſelben ſich ſo ſeelig fühlt. Gönnen Sie ihnen und ihm dies Glük. Genug, daß er uns das unſre, im Lichte zu wandeln, nicht hindern kann.“

„Ihm gönnen? rief Eigenkraft mit heftiger Aufwallung, nein, bei der ewigen Wahrheit! ich gönn' es ihm nicht. Finſterniß iſt kein Glük, und ſo lang' ich die Seeligkeit fühle, im Lichte zu wandeln, ſoll kein's meiner Mitgeſchöpfe an dieſer Seeligkeit darben, ſelbſt ein König nicht. Dieſes Königs Augen ſollen heller in die Welt blikken, ſo wahr das Licht iſt, das hier über mir leuchtet. Als Augenarzt will ich mich zu ſeinem Throne drängen, ihm einige Schaalen aus dem Quelle der Vernunft verſchreiben, und ſein blödes Geſicht ſo lange damit waſchen, bis es Stärk' und Sehkraft gewinnt.“ — „Raſcher Schwärmer, fiel ihm ſein ehrwürdiger Begleiter ein, Sie kennen die Könige mit blöden Augen nicht. Sie wollen nicht

ſehen,

ſehen, und wehe jedem, der ihnen dazu verhelfen will; es koſtet ihm nichts weniger, als ſeine eignen Augen: denn ſie werfen ihn in eine Finſterniß, wo auch nicht einmal Pechfakkelnlicht zu Hauſ' 'iſt. Sehen Sie, ſehen Sie dieſen König ſein hohes Amt verwalten, und Sie werden die Luſt, ihm hellere Augen zu geben, von ſelbſt verlieren. Der Schaden iſt unheilbar.“

„Es ſei, ich wage den Verſuch, erwiederte Eigenkraft. Verhelfen Sie mir nur zu ſeinem nähern Anblik.“ — „Das kann ich leicht, lächelte der Vernunftanhänger, es iſt heut öffentlicher Staatsrat, folgen Sie mir.“

Sie gingen. Durch eine immer dichter werdende Dämmerung, je näher ſie dem Pallaſte des Königs kamen, ſchwankte Eigenkraft, an der Hand ſeines Führers, bis in den Staatsſal. Auf einem prächtigen Throne, unter einem goldnen Baldachin, ſchnarchte hier ſeine Majeſtät mit halboffnen Augen. Auf jeder Seite ſeines Königsſtuhls dampfte eine Pechfakkel. Vor ihm ſtand ein Tiſch mit einer Menge Schriften bepakt, die Se. Majeſtät unterzeichnen ſollten, ſo bald ſie erwachten. Nahe dabei eine Schachtel mit bleiernen Soldaten, das Spielzeug Sr. Majeſtät, wenn ſie ſich nach ihren Regierungsgeſchäften erhohlten. Nicht weit davon eine Laterna magika, mit der Sr. Majeſtät Maitreſſe, Miniſter und Beichtvater ihrem allergnädigſten Herrn die Glükſeligkeit ihres Landes in ſelbſterfundenen Bildern vorſchalteten.

Nach einer Pauſe trat einer der Miniſter, die den Thron umgaben, der ſchlafenden Majeſtät näher, und huſtete ihr in die Ohren. Sie ſchlug die Augen auf, und fragte, „was giebts?“ — „Eure Majeſtät werden allergnädigſt geruhen, zu regieren,“ war die Antwort. — „Iſt es ſchon Zeit?“ gähnte der Thronbeſizzer, und richtete ſich in die Höhe. Eine lange, hag're

Fi-

Figur, ſchon hoch bei Jahren, der die Indolenz und der Pechfakkelnglaube aus allen Geſichtszügen ſahe. Der Miniſter nikte. — „Nun in Gottes Namen,“ gähnte Sereniſſimus weiter, „was zú unterſchreiben?“ Man überreicht' ihm die Papiere, und der Miniſter und der Beichtvater führten bei dieſer Unterzeichnung wechſelsweis die königliche Hand. Binnen einer halben Stunde waren einige funfzig Papiere abgethan. Der Beherrſcher des Mitternachtsreichs ſank nun bequem an die Lehne ſeines Thrones, faltete die Hände nachläßig vor die Bruſt, und ſezte ſeine Regierung fort, wie folgt:

„Apropos, meine Armeen marſchieren, wozu?

Der Miniſter. Eine neu akquirirte Provinz in Beſiz zu nehmen.

„So? hab' ich eine neue Provinz erhalten? Das freut mich. Was haben denn die Medaillen zu bedeuten, die ich geſtern bei'm Schlafengehen auf meinem Nachttiſche fand?

Der Miniſter. Es ſind die Huldigungsmedaillen.

„Ah! Aber was iſt das für ein gedruktes Buch, das mir heute morgen, bei'm Aufſtehn, überreicht wurde? Mein Kammerdiener muſte mir daraus vorleſen, aber ich konnte nicht klug daraus werden.“

Der Beichtvater. Es iſt der neue Landeskategismus, den Eure Majeſtät allergnädigſt approbirt haben.

„Schön! Wacht mit aller Strenge darüber, daß er durchaus eingeführt werde. Ich will, daß die reine Lehre des Pechfakkelnlichtes in allen meinen Staaten herrſche. Meine armen Unterthanen ſollen nicht an Augenſchmerzen leiden, die der Sonnenſchein verurſacht. Wie empfindlich ſie ſind, weiß ich aus Erfahrung. Wer iſt der Verfaſſer des neuen Kategismus?“

Der Beichtvater. Eurer Majeſtät allerunterthänigſter Hoftaſchenſpieler.

„Bravo! Man geb' ihm dieſe mit Brillanten beſezte Tobaksdoſe, als ein Zeichen meiner allerhöchſten Huld, und fertige ihm das Patent, als Doktor der Theologie, aus. Giebt es ſonſt noch was?“

Der Miniſter. Wenn Eure Majeſtät allergnädigſt geruhen wollten, einige Bänder an verdiente Männer auszutheilen?

„Allerdings werd' ich geruhen. Ich verſtehe mich auf Verdienſte. Was für ein Band verlangt ihr, den Schaaf- oder Pechfakkelnorden?“

Der Miniſter. Das hängt von meines allergnädigſten Herrn erhabenem Willen ab.

„Gut! — hier langte Se. Majeſtät nach einem auf der Seite ſtehenden Tiſch', und ergrif blindlings eine Hand voll Bänder — Da! macht damit, was ihr wollt. O — ha! ich habe heut viel geſprochen, und bin ganz müde. Ach! wenn man wüſte, wie ſchwer die Sorgen der Regierung ſind, man würd' uns nicht beneiden. — O — ha! Hiemit entlas ich euch.“

Man gehorchte. Der Staatsſaal ward geräumt, und Se. Majeſtät ſchleppten ſich in in ihr geheimes Kabinett zurük, wo ſie ſich von ihrer Maitreſſe die Zeit vertreiben ließen, und dann mit bleiernen Soldaten ſpielten.

Eigenkraft ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. „Nun, was dünkt Ihnen von dieſem Könige?“ fragte der Vernunftanhänger. — „Daß er in ſchlimmen Händen iſt, erwiederte jener, aus denen man ihn retten muß, wenn er ſeine Augenſchwäche verlieren ſoll.“ — „Und wer ſoll ihn retten?“ — „Ich!“ — „Gutmütiger Schwärmer! Aus dieſen Händen iſt keine Erlöſung; ſie haben ihre Beute zu feſt umkrallt.“ — „Man muß die Krallen abhalten, dieſe Kreaturen ſtürzen.“ — „Und das wollen Sie?“ — „Die Wahrheit durch mich.“ — „Darf die Wahrheit denn hier über die Gränze?“ — „Und iſt doch mitten in der Reſidenzſtadt einheimiſch? haben Sie mich nicht ſelbſt auf die Stäte geführt, wo ſie leuchtet, ohnweit des Tempels der Vernunft?

nunft?“ — „Ja, aber rings umqualmt von Pechfakkelndampf, unſichtbar dem Könige.“ — „Man muß ihn hieher führen.“ — „O ja, das werden die Miniſter, Beichtväter und Maitreſſen auch zulaſſen. Und vergeſſen Sie denn immer, daß die Augen dieſes Königs krank ſind?“ — „Sie werden geſunden, wenn man ſie mählig und mählig dem Lichte näher bringt. Ich unternehme die Kur.“ Der Vernunftanhänger hob den Zeigefinger warnend in die Höhe. Eigenkraft achtete es nicht, und arbeitete ſich, ohne beſtimmt zu wiſſen, wie er ſeinen Plan ausführen wollte? durch Rauch und Dampf, zum Pallaſte des Königs zurük.

Zufällig läutete man gerade in der Schloßkapelle zum Gottesdienſte. Der Wahrheitsſchwärmer folgte dieſem Rufe; er drang mit dem Hofſtaate in die Kirche. Ein preſſender, empfindlicher Qualm benahm ihm beinahe die Luft: dennoch drang er mutig vorwerts. Seine Hände fühlten

die

die Kanzel. Wie im Reiche der großen Regentin, ergriff ihn der Geiſt des Apoſtelamtes. Er tappte nach der Treppe, die zu ihr hinaufführte, fand ſie, ſtieg hinan, und, ehe man es hindern konnte, begann er eine Predigt gegen Rauch und Qualm.

„Rauch und Qualm, hub er an, iſt nicht der natürliche Zuſtand des Menſchen. Die Geſtaltloſe Maſſe der Welt gewann erſt Form, als Gott ihr Licht gab. Er ſchuf es, daß es dem Tage, daß es der Nacht leuchte. Seine Donner reinigen die Luft, wenn ſie von Dünſten ſchwer und trüb' iſt; er will, daß ſeine Geſchöpfe ſich des blauen Himmels freuen, und nur unter ihm gedeiht das weite Reich der Natur ſchöner und blühender. Er giebt nach Regen Sonnenſchein, daß die traurende Flur ſich wieder erhebe und heiterer aufdüfte. Licht alſo iſt das Element aller geſchaffenen Weſen, der beſeelten, wie der unbeſeelten, und das große Auge des Tages der

Quell

Quell alles Segens, der in und aus der Natur ſtrömt.“

„Warum iſt denn nun hier die Sonne verbannt? warum darf ſie denn nur dieſem Lande nicht leuchten, dem ſie ſo gut geſchaffen wurde, wie andern? überdem ſie ſo viele Jahrhunderte leuchtete, ehe ihre Beherrſcher blöde Augen hatten? Sollte der Qualm, der ſie verhüllt, ſchwachen Augen zuträglicher ſeyn, als ihr Licht? Nein, bei'm Himmel! Rauch beißt die Augen, und ſchwächt die Sehkraft immer mehr und mehr. Warum dauert er denn fort?“

„Armer, getäuſchter, verzogner, durch Liſt und Verführung entnervter Monarch, ich will dir es ſagen. Tagſcheue Diebe umlagern deinen Thron. Raub und Plünderung bedürfen der Nacht und ihres Dunkels, oder doch eines zweifelhaften Lichtes, das die Gegenſtände nur halb beleuchtet, damit der zu Plündernde nicht ſehe, daß er beſtohlen wird. Darum lagern ſie Dämmerung um deinen Herrſcherſiz; darum laſſen ſie Pechfakkeln um dich dampfen, daß er dein blödes Geſicht noch mehr ſchwäche und dich ſanft einnikken mache. Sprich ſelbſt, haſt du nicht den gröſten Theil deines Regentenlebens verſchlafen? Das iſt das Werk deiner Pechfakkelnfabrikanten. Während du ſchläfſt, plündern ſie deine Provinzen, deine Schazkammer, deine Privatkaſſe; und erwachſt du, ſo läßt der Dampf um dich her deine rothgebißnen Augen nicht erkennen, daß es dein Gold iſt, was auf ihren Kleidern funkelt, ihre Palläſte erbaut, ihre Tafeln von Fett triefen macht. Dieſer Qualm hindert dich, zehn Schritte vor dir zu ſehen, und ſo wirſt du nicht gewahr, wie viel Bettlerkittel durch die Straßen deiner Reſidenz ſchleichen, die jene Taſchendiebe beraubten.“

„Beſtohlener Mitternachtskönig, erwache, laß die Pechfakkeln auslöſchen, daß die Sonne wieder leuchte, und deine Augen

den

den Raub um dich erkennen; daß es hell werde in deinem Kopf' und in deinem Herzen, daß es dir in der Nacht des Grabes, der du ſo nahe biſt, nicht umſonſt gelüſte nach Licht, das deinem verdunkelten Geiſt' und Herzen dann verſagt ſeyn wird. Man nennt die Könige Götter der Erde. Auf dann, und handle göttlich. Gott ſprach: es werde Licht, und es ward. Gebiete du, wie er, daß es Licht werde um dich! Weg mit den nächtlichen Raben, die den Tag deines Landes verdunkeln, weg mit deinen Miniſtern, Beichtvätern und Maitreſſen!“

Eigenkraft ſchwieg. Er hatte gewaltig geſprochen, und des Königs Herz bis in das Innerſte erſchüttert. Ein Strahl des Lichtes war in ſeine Seele gefallen; und, was ihm ſeit Jahren nicht geſchehen war, er hatte die ganze Predigt durch gewacht. Mächtig von der Wahrheit, beſonders von der Erinnerung an den Tod durchdrungen, ſprang er auf und rief:

„es werde Licht!“ Aber in eben dem Augenblikke ſank er auch, von der ungewöhnlichen Wachſamkeit, der heftigen Gemütsbewegung ermattet, auf ſeinen Stuhl zurük, und ſchlief ein. Die Miniſter, Beichtväter und Maitreſſen nüzten dieſes für ſie ſo glükliche Ereigniß, und, während Se. Majeſtät ſchnarchte, ward Eigenkraft, im Namen des Schlafenden, als Schänder der herrſchenden Kirche, als Majeſtätsbeleidiger, als Aufruhrprediger, ergriffen, und, wie es der beſcheidne und weiſe Vernunftanhänger prophezeiht hatte, in ein Gefängnis geworfen, wohin auch nicht einmal das Licht der Pechfakkeln drang.

„Du haſt doch recht gehabt, Mann aus der Lichtgegend, rief er, aus dieſen Händen iſt keine Erlöſung; und dieſer König ſcheint beſtimmt, ſchwache Augen zu behalten. O Wahrheit, Baum des Lebens, iſt denn nirgends ein Boden, auf dem du gedeihſt? Sollſt du nie allgemeines Gut werden? Wird nie eine Zeit kommen,

men, wo jeder Sohn der Erde, wo nicht deine Frucht, doch den Seegen deines Schattens genießt? Ich hab' alles verlohren, was das Leben ſchäzzenswert macht, in meinem Vater den Freund meiner Jugend, in Maiblumen die Geliebte meines Herzens. O meine freundliche Beſchüzzerin, gütige Seegenreich, laß mich nicht auch den Glauben an Wahrheit verlieren. Laß ihr Licht mir wenigſtens leuchten in der Nacht dieſes Kerkers. Gern will ich dann für ſie meine Freiheit geopfert haben.“ Seine Wangen glühten, indem er dies ſprach, und eine heiße Thräne ſtürzte aus ſeinen Augen. Er fiel in ein tiefes Nachſinnen, aus dem ihn erſt um Mitternacht ein Geräuſch an der Thür ſeines Kerkers wekte.

Er blikte auf, und eine vermummte Geſtalt ſtand vor ihm, eine Pechfakkel in der Hand. „Ich bin ein Abgeſandter der Dämmerungsanhänger, raſcher Sonnenlichtprediger, tönte eine freundliche Stimme, du haſt nun erfahren, was du mir nicht glauben wollteſt, ihr ſeegnender Strahl taugt nicht für blöde Augen; er blendet ſie nur, erleuchtet ſie nicht. Vergebens fiel er auf die Sehnerven des Mitternachtkönigs, er durchblizte ſie nur, um ſie deſto feſter wieder zu verſchließen. Ermattet von ihm, nicht geſtärkt, entſchlief der Pechfakkelnlichtgläubige, zu gewohnt der Dämmerung, um den Tag nicht zu ſcheuen. Das wuſten die Bewohner der Lichtgegend wohl, und wagten darum nie den vergeblichen Verſuch. Sie lieben die Wahrheit, aber ſie ſchwärmen nicht für ſie. Die reine Wahrheit iſt kalt und ruhig, und wer für ſie ſchwärmt, hat nur erſt den Saum ihres Mantels, nicht ſie ſelbſt ergriffen. Laß den fahren, und werbe nicht eher für ſie, bis du ſie ſelbſt erkannt haſt. Mit dieſer Lehre mach' ich dich frei."

Hier enthüllte ſich die Geſtalt. Es war der weiſe Warner aus der Gegend um den Tempel der Vernunft. Er nahm ihm die Feſſeln ab. „Folge mir, ſprach er, und verlaß die Staaten des Mitternachtkönigs. Die Wachen deines Kerkers ſind durch mein Gold beſtochen. Ich erfuhr dein Schikſal, indem es dich traf. Komm, und entgehe der dir beſtimmten Strafe, auf Zeitlebens eingekerkert zu bleiben. Frage nicht, wie ich dich los mache? genug, du biſt frei. Eine höhere Macht gebraucht mich, als Werkzeug, die bet' an, und werde weiſe.“ Mit dieſen Worten nahm er Eigenkrafts Hand, führt' ihn durch die Hallen des Kerkers in die Straße, von da in ein Schiff, das ſeegelfertig lag, und ſchied, ohne den Dank des Geretteten abzuwarten. Eigenkraft ſtieg auf das Verdek, ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, ſprach das Wort, Freiheit, erkannte die unſichtbare Hand ſeiner Beſchüzzerin, und betete an. Das Schiff ſtieß vom Lande, und binnen kurzer Zeit, dampfte das Reich des Mitternachtkönigs nur noch in der Ferne vor ſeinen Blikken.

Dieſer ſchlief volle vier und zwanzig Stunden, und, als er erwachte, ſaß er noch in dem nehmlichen Kirchenſtuhle, ohne alle Erinnerung des Vergangenen; ſeelig, wie ehmals, in ſeinem Pechfakkelnlichte. Seine Miniſter, Beichtväter und Maitreſſen hatten darüber große Freude, und hüteten ſich wohl, ihren allergnädigſten Herrn ſeiner ſeligen Vergeſſenheit zu entreißen.

Unterdes ſtieg die Sonn' aus dem Meere. Der heitre Himmel, an dem ſie ihre Laufbahn begann, verkündete einen ſchönen Tag. Eigenkraft ſtand noch immer auf dem Verdekke des Schiffes, im Hochgefühle ſeiner Freiheit. Er breitete ſeine Arme der kommenden Tageskönigin entgegen, und rief ihr zu: „Sey mir gegrüßt, Bild der Wahrheit, die ich ſuche. Laß mich ſie ſehen, wie ich dich ſehe! Und hat ſie nirgends auf Erden einen ſichtbaren Tempel, ſo laß mein Herz ihr Heiligthum werden, o du, in deren Herzen ſie gewiß thront, Freundin, Schüzzerin, Retterinn!“ Er dach-

dachte den Namen Seegenreich, obgleich ſeine Zung' ihn nicht nannte; und Hofnung und Glaube ſchmiegten ſich ſanft an ſeine Bruſt.

Das Schiff ſegelte leicht und flüchtig dahin. Von dem Inhaber deſſelben erfuhr er, daß die Fahrt nach ſeinem Vaterlande ginge. Dieſe Nachricht erfüllte ſein Herz mit lebhafter Freude. Er glaubte die Leitung ſeiner gütigen Beſchüzzerin zu erkennen, und ſich dem Glükke, das ſie ihm aus ihren Händen verſprach, nahe. Er ſah ſich ſchon am Ziele ſeiner Prüfungen, und genoß zum voraus das Entzükken des Wiederſehns; faßte wieder Seegenreichs wohlthätige Hände, und weint' auf ihnen ſeinen Dank und ſeine Freude. In dieſen Seeligkeitsträumen verſenkt, bemerkt er kaum den kommenden Abend. Auf einmal veränderte ſich die Szene. Die Sonne ſank blutrot in's Meer; drohende Wolken belagerten den Horizont, ein fürchterlicher Sturm machte ſich auf, die Wellen ſchlugen hoch

über

über das Verdek. Ein gräßliches Gewühl entſtand auf dem Schiffe. Alles lief durch einander, zog die Seegel ein, und ſchöpfte das eindringende Waſſer aus. Bald dekte eine undurchdringliche Nacht weit umher jede Ausſicht. Dann ergoſſen ſich ganze Ströme von Feuer aus dem donnernden Himmel. Der Maſtbaum ſtürzte zerſchmettert nieder. Sturm und Wellen warfen das Schiff an einen Felſen. Es ſcheiterte und ſank. Eigenkraft ward in den offenen Rachen des empörten Meeres geworfen, deſſen Wogen ihn hin und her, und endlich ſinnlos an ein Ufer ſchleuderten.

Nach einer Stundenlangen Betäubung erwacht' er endlich, aufgeſchrekt durch ein wildes Geſchrei in einander gellender Stimmen. Er ſprang empor. Es war hoher Mittag. Der ſengende Strahl der Sonne hatte ſeine Kleider gröſtentheils wieder getroknet. Er ſah in der Ferne eine Maſſe von Häuſern, aber von einer ſo ſonderbaren Bauart, daß er nicht wuſte, was er dar-

daraus machen ſollte? Das wilde, ſeine Ohren erſchütternde Geſchrei erſcholl von einer weiten Ebne her, auf der um einen lodernden Scheiterhaufen eine ungeheure Menſchenmenge tanzte, die, ſtatt auf den Füßen, auf den Händen ging, und die Beine hoch in die Luft ſtrekte. Dieſer unerhörte Anblik erregte in ihm die Muthmaſſung, er ſei an eine Inſel roher Wilden verſchlagen, die ihrem Gözzen ihre unſinnigen Opfer darbrächten. Dies groteske Schauſpiel beſſer zu überſehen, beſtieg er eine nahgelegene Anhöhe. Eine Horde dieſer Wilden trug auf ihren Füßen eine ausgeſtopfte Figur, in einem Purpurmantel gehüllt, eine Kron' auf dem Haupt' und ein Zepter in der Hand. Sie warf ſie in das Feuer, und nun erhob die ganze Rotte der Tanzenden ein gräßliches Jubelgeſchrei, dem ein gellender Triumphgeſang folgte, von dem Eigenkraft nur die einzlen Worte, Tyrannentod, Freiheit und Gleichheit verſtand. Jezt tobten die Schreier von dem Scheiterhaufen fort. Eigenkraft

kraft ſtieg von ſeiner Anhöhe herunter, und folgte ihnen von fern. Auf ihrem Wege ſtand ein großes Gebäude, gänzlich umgekehrt, das Dach auf der Erde. In das Thor ſtieg man auf einer Leiter hinein. Die Fenſter waren eingeſchlagen, und der Himmel machte die Dekke. Eigenkraft kletterte nach, und blikte von der oberſten Staffel der Leiter in das Innere des Gebäudes. Seine Augen gewahrten einen großen Schutthaufen von zerbrochenen Pfeilern, Mauern, Altären, Statüen und Wappen. Auf ihm ſtand eine weibliche Figur, mit einem Harlekinskleide bedekt, an dem die vielfarbigen Lappen, aus denen es zuſammen geſezt war, ſo bunt durch einander liefen, daß ſie gar keine Farbe ſchienen. Statt des Hutes, trug die Figur einen platten Dekkel, auf dem ein Hahn krähte. An dem Rükken und den Füßen hatte ſie Flügel, die ſie, wie zum Aufſchweben, ausbreitete. Die Federn daran waren ſo geſchnitten, daß man gleich damit ſchreiben konnte, und mit gelbem und grü-

grünem Stoff angefüllt. Statt des Pritſchholzes, hielt ſie in der rechten Hand einen derben Knüttel, an der linken hatte ſie Adlerskrallen, an denen Gold, Silber und Edelgeſteine hingen. Aus ihrem Munde fuhr ein fürchterlicher Nordwind, und ihr Geſicht war mit unzähligen Augen bedekt, die ſie überall lauernd umher ſchießen ließ. Vor dieſer Figur ſtürzte ſich die wilde Rotte nieder und ſang Hymnen.

Jezt ſprang aus ihr eine zerlumpte Geſtalt hervor, hing ſich mit den Beinen an ein Seil, das quer durch das Gebäude gezogen war, und haranguirte ſo, den Kopf nach der Erde zugekehrt, das Volk.

„Brüder, wir feyern heut den großen Tag unſrer politiſchen und moraliſchen Wiedergeburt. Heute, vor einem Jahre, ſtürzten wir das Königthum, und der gekrönte Tyrann ſtarb auf dem Scheiterhaufen. Zum Andenken dieſer großen Errettung unſers Vaterlandes, haben wir ihn abermals im Bild-

Bildniſſe verbrannt. Wir ſind nun frei, denn die alte Ordnung der Dinge iſt gänzlich auf den Kopf geſtellt. Sehet, in jenem Schutthaufen liegen die Trümmern unſrer alten Tempel, die Wappen der geweſenen Edelleute, und die Bruchſtükke unſrer Königsſtatüen. Wir haben alles zerſtört, den alten Gottesdienſt, die alte Regierung, die alten Geſezze, die alten Sitten, die alte Lebensweiſe. Umgekehrt haben wir ſie und uns. Unſre Stadt, mit allem, was drinnen iſt, hält unterwärts, was ehemals oben war. Wir ſelbſt halten uns ſo, unſre Füße füllen den Luftraum, unſre Köpfe berühren die Erde. Wohl uns, wir haben unſern eignen Willen. Sehet da die Statüe der Freiheit, die wir uns errungen haben. Der platte Dekkel, der ihr Haupt bedekt, zeigt an, daß wir alles gleich traten, und der Hahn, der über ihm kräht, daß wir unſer Glük in alle Welt jauchzen. Das bunte Kleid, das ſie trägt, an dem ſich keine Farbe von der andern unterſcheiden läßt,

läßt, ſo vielfach fließen ſie in einander, verkündigt, daß kein Unterſcheid der Stände unter uns mehr obwaltet; daß ſie alle in ein's geſchmolzen ſind. Die Flügel an ihren Händen und Füßen, wie zum Aufſchweben ausgebreitet, bezeugen, daß wir unſre Staatsreform in alle Lande des Erdreichs hinübertragen wollen; die geſchnittenen Federn, am Ende derſelben, ſind das Simbol unſrer Preßfreiheit, ſo wie der grün und gelbe Stof darin der Geiſt unſrer Freiheitsapoſtel. Der Knüttel in ihrer rechten Hand iſt das Werkzeug, mit dem wir jeden, der ſeine Glieder brauchen will, wie er ſie ſonſt brauchte, zwingen, wie wir, auf den Händen zu gehn; und die Krallen an ihrer linken beweiſen unſer Recht an allem, was andre Leute mehr beſitzen, als wir. Darum auch die vielen Augen in ihrem Geſichte, damit ſie überall erſpähen können, wo noch etwas zu nehmen iſt, zur Ehre der Freiheit und Gleichheit. Auf, meine Brüder, und laßt uns durch Hymnen und Anbetung unſrer neuen Gottheit huldigen. “

Ein lautes Gebrüll und Beifallklatſchen mit den Füßen belohnte den Redner. Er ſchlüpfte von dem Seile herab, umtanzte mit dem lermenden Troſſe die Bildſäule und grölte mit in ihre Hymnen.

Eigenkraft eilte, ſo ſchnell er konnte, die Leiter herunter, und verbarg ſich hinter einer Mauer des Gebäudes, bis die wilde Horde wieder auf der Straße war; dann drang er ihnen in der Ferne nach. Erſtaunt hingen ſeine Blikke an dem unnatürlichen Schauſpiele, das ſich ihm darbot. Ueberall die verkehrte Welt. Die Zweige der Bäume ſtekten in der Erde, die Wurzeln wakkelten in die Luft; das Geflügel rutſchte an dem Boden, die vierfüßigen Thiere ſchwebten am Firmamente. Ein neues Geſchrei erſchell. Der lermende Troß entdekte in einem Winkel ein Haus, das noch die alte Bauart hatte, das Dach oben, den Boden unten. Er riß es nieder. Ein paar Menſchen ſtürzten heraus, die auf den Füßen gingen. „Tyrannenfreunde!“ ſchrie alles, den Kopf auf die Erde, die Füße in die Luft, oder wir ſchlagen euch todt. Weg die alte Verfaſſung! Die neue, die neue!“ Brüllend, und mit Knütteln bewafnet, fielen die Schreier über die Fußgänger her. Ihr Leben zu retten, mußten ſie ſich auf den Kopf ſtellen, wie die übrigen. Dann erhielten ſie den Bruderkuß, und, „Freiheit und Gleichheit!“ war das Looſungsgeſchrei.

Der Haufen zog weiter. Ein großes Haus zeigte ſich. Das Haus der öffentlichen Berathſchlagungen. Statt der Mauer, war es mit dünner Luft umgeben, die Volksmeinung, genannt. Alles ſtürzte hinein. Die Repräſentanten des Volks ſaßen, theils auf einem hohen Berge, theils krochen ſie in einem tiefen Moraſte. Auf dem Berge reſidirte ein Tyger; im Moraſte wälzte ſich eine Hyäne, als Anführer. Der Tyger fletſchte die Zähne nach Raub und Mord, und ſeine Anhänger fletſchten mit. Die Hyäne ſpie grü-

nen

nen Geifer, ihre Getreuen lekten ihn auf, und verpeſteten damit die Luft um ſich her. Bald geriethen der Moraſt und der Berg in Streit. Man kroch hinauf und ſprang hinunter; beide Partheien wurden handgemein. Man zerriß und zerfleiſchte einander. Der Tyger auf dem Berge verſchlang das Erwürgte, und die Hyäne im Sumpfe grinzte Schadenfroh in ſich hinein. Plözlich ſchwebte eine weibliche Geſtalt herab, edel von Anſehn, Majeſtät im Blik und der Geberde. Ihre Hand ſchwang einen Dolch, raſch fuhr er in den Nakken der Hyäne, die noch einmal ihr Gift ſpie, und dann ſtarb. Die Geſtalt, es war die Fee, Vaterlandsliebe, ſchwebte wieder empor, aber die Moraſtbewohner ſprizten ihr das Gift der erwürgten Hyäne nach, und das Bild zerrann blutrot in der Atmosſphäre. Der Leichnam des Unthiers ward aus dem Sumpfe gezogen, auf einen Altar gelegt, und Berg und Sumpf betete es an. Freiheitsgeſänge erſchollen, und die Vernunft ward hoch geprieſen, indes

der

der Tyger auf dem Berge über das ganze Volk ſeine Krallen ausſtrekte, und einige hundert abgeſtreifte Häute, als Paniere der Freiheit, über dem Altare der vergöldeten Hyäne wehen ließ.

Der Hyänendienſt ging zu Ende. Sumpf und Berg verſammelten ſich um eine Dunſtſäule, an der, ein Spiel der Winde und des Zufalls, ein großes, ungeheures Buch hin und her ſchwebte. Die Buchſtaben darin ſtanden auf dem Kopfe, und der Inhalt begann von hinten. Es war das Geſezbuch der neuen Staatsverfaſſung, während der großen auf den Kopfſtellung der alten Ordnung der Dinge. Die Geſezze liefen deswegen etwas bunt durcheinander, widerſprachen ſich, und zuweilen hob eins das andre auf. Da riß man denn hier und da, ein Blatt aus, und flikte ein neues hinein; oder die dadurch gemachte Lükke blieb auch wohl unausgefüllt. Dennoch beſchworen die Staatenverdreher alle Tage dreimal die Aufrechthaltung der

Ge-

Geſezze. Auch jezt geſchah es. Die Moraſtbewohner riſſen wieder einige Blätter aus, und die Leute vom Berge pappten ein paar neue hinein.

Eins dieſer neuen Geſezze befahl, ſo wie alles in der umgedrehten Staatsform, auch die Zeit umzukehren, und das Jahr mit ſeinen Monaten ganz anders zu ſtellen und zu formen; bald ihm etwas abzuſchneiden, bald ihm wieder einen Höker anzuſezzen. Kurz, auch hier nichts zu laſſen, wie es war, ſondern ſo lange daran zu ſchieben, zu zerren und zu rekken, bis eine ganz neue Geſtalt herauskäme, damit alle Welt ſähe, daß freie Menſchen ſelbſt mit Sonn' und Mond machen könnten, was ſie wollten. Berg und Sumpf jubelten laut auf. Man legte die Füße auf das Geſez der Zeitumſtellung, und ein allgemeines Freudengeſchrei ſankzionirt' es.

Der Tyger unterbrach dies Getöſe. Er ſprang auf die Spizze des Berges, und foderte das Wort. Die ganze Maſſe der Schreier geſtand es ihm zu. „Ihr habt, begann er, wie es freien Menſchen geziemt, nun auch die Zeit nach eurer Willkühr umgeformt; das Jahr muß mit ſeinen Monden um euch tanzen, wie es euch beliebt. Anfang und Ende deſſelben habt ihr anders gerückt; ihr zählt und berechnet es nach eurem eigenen Maaße; indes der ganze übrige ſklaviſche Erdkreis in dem Notſtalle des alten Schlendrians ſich herumtreibt. Bei uns giebt es keine Zeit, keine Ordnung, kein Maaß! Wir ſind frei, und die Freiheit macht ſich los von allem, was ſonſt die Menſchen in Zaum hält. Nur eines Zaums kann ſie euch nicht entbinden, des Glaubens an ein unſichtbares Etwas, durch das die Zeit iſt, durch das wir ſelbſt ſind, und das hohe Vermögen haben, auf den Kopf zu ſtellen, was und wie wir wollen. Wir befehlen daher dieſen Glauben, es iſt der einzige Befehl, den wir kennen. Aber dieſem unſichtbaren Etwas müſſen wir erlauben, daß es ſei; und, weil wir das müſſen, ſo ſoll es auch ſeyn, und dieſe Erlaubnis, als ein ewiges Geſez dekretirt werden. Es iſt nicht nötig, daß eure Handlungen dieſen Glauben bekennen — das hieße die Freiheit beſchränken, die im Thun keinen Zwang kennt, aber euer Mund muß verkünden, was eure Thaten leugnen. Darin eben unterſcheiden wir uns auch hier von den unfreien Menſchen, daß das Bekenntnis des Unſichtbaren mit unſerm Leben in ganz und gar keiner Verbindung ſteht. Sklaven mögen thun, wie ſie reden, wir bejahen mit dem Munde, und verneinen, wenn wir handeln. Alle unſre Hymnen athmen Tyrannenhaß, Schuz des Meins und Deins; aber das ſoll uns nicht hindern, alle, die andrer Meinung ſind, als wir, ſo lange zu drükken, bis ſie die unſrige annehmen, und alle Reichen ſo lange zu plündern, bis ſie nicht mehr haben, als wir ihnen laſſen wollen. So auch unſer Glaube an den Unſichtbaren. Wir bewilligen ſein Daſeyn; wir verordnen ihm Tempel und Hymnen. Nur das einzige behalhalten wir uns vor, in unſerm Wandel zu thun, als ob er nicht da wäre.

Der Tyger ſchwieg. Ein lermender Beifall tönte ſeinem Dekrete entgegen, und aus dem Sumpfe und vom Berge flogen ihm Dankaddreſſen zu, daß er dem Unſichtbaren erlaubte zu ſeyn; mit dem freien Vorbehalte, dieſe Bewilligung durch Thun und Laſſen wieder zurük zu nehmen.

Jezt erhob ſich aus dem Gefolge des Tygers eine neue Karrikatur. Sie betrat den Berg. Der Leib eines Fuchſes mit einem Wolfskopfe, ſchön friſirt und gepudert. Wohlriechende Waſſer umdüfteten ſie. Ihre Krallen glänzten von Edelſteinen. An dem Schwanze flatterten eine Menge Papiere, mit den Aufſchriften: Päſſe, Sequeſteraufhebungen, Bürgerſcheine. Die ihn umgebende Horde riß davon los, was ſie brauchte, und ſtekte ihm dafür Goldſtükke in die aufgehobne Hinterpfote. Ein ſchmetternder Trompetenſchall kündigte an, daß er große Begebenheiten zu erzählen habe. „Die Fußgänger ſind zernichtet, ſchrie er, die Rotte der Königlichgeſinnten iſt nicht mehr. Unſere ſiegreichen Armeen haben ihnen das Garaus gemacht. Die Fahne der Freiheit weht, wohin ſie ihren Fuß ſezzen. Schon ſteht die halbe Welt auf dem Kopfe, wie wir ſelbſt. Vernichtet liegt durch uns ihre alte Ordnung der Dinge und ihr Reichthum. Unſre Freiheitskrallen haben ihnen alles genommen. Wir verſprechen jedem Lande, das wir betreten, Schuz der Religion und des Eigenthums. Aber wir verſprechen, wie ein freies Volk, das frei von jeder Verbindlichkeit iſt, und von jedem Geſezze, das Gerecht- und Billigkeit ſklaviſchen Nationen vorſchreiben. Was würd' aus unſerm Freiſtaate werden, wenn wir Wort halten wollten? Würden unſre Armeen ſich ſo gutwillig abſchlachten, würden ſie ſich ſo Myriadenweis in den Tod ſtürzen laſſen, wenn ſie in den eroberten Ländern nicht plündern dürften, ſo viel ſie

kön-

können; wenn, was die Beſiegten beſizzen, nicht ihr Eigenthum würde? Womit ſollten wir ſie beſolden, wenn es nicht mit dem Raube der erſtrittenen Länder wäre? Mit dem Reichthume unſers eigenen Staates? welche Raſerei! Der gehört uns, die ihnen dieſe Freiheit von allen Verbindlichkeiten des Völker- und der Menſchenrechte verſchaft haben. Und ihre Religion? was geht es uns an, ob ſie drei Götter oder einen glauben; ob ſie ihre Gebete an Korallen abzählen, und die Woche zweimal nur Fiſche und kein Fleiſch eſſen? Laßt ſie das halten, wie ſie wollen! Aber die Perlen und Edelſteine, die ihre Altäre, Pokäle und Prieſtergewänder ſchmükken, die brauchen wir; ihre Heiligenbilder, wenn ſie von Gold ſind, gehören, als eine gerechte Beute, den Helden, die ſie ſo glüklich machen, daß keine Sorgen des Eigen- und Reichthums ſie mehr drükken, daß ſie dahinfahren können, wie ſie in die Welt kamen, nakkend, und um ſo fröhlicher ein Leben verlaſſen, in dem ſie nichts mehr zu verlieren haben. Wenn wir ſo ihre Wohlthäter werden, ſo iſt nichts billiger, als daß wir uns auch ſelbſt wohlthun. Durch uns haben ſie das koſtbare Gut, Freiheit, was bedürfen ſie mehr! Der Genuß ſei unſer! Laßt uns fortfahren, wie wir begonnen. Wir haben Staatsverfaſſungen umgekehrt, Tempel und Altäre verwüſtet, noch ein Triumph iſt uns übrig, Plündrung der Werkſtäte der Kunſt. Auch darum laßt uns die eroberten Staaten noch brandſchazzen. Das wird auf unſern Raub eine Glorie von Kultur werfen, die die Feinde unſrer Freiheit uns abſprechen, indem ſie uns Barbaren ſchimpfen. Laßt unſre Heere in die ſo genannten Länder der Kunſt dringen, und ihnen abnehmen, wornach ſie ſich nennen. Sind ſie wirklich, was ſie ſich nennen, ſo entflammen wir dadurch ihren göttlichen Genius, wenn wir ihnen durch Friedensverträge abnehmen, was ſie haben. Sie müſſen dann neu ſchaffen, was ſie verlieren, um wieder zu haben; aus dem Schooße der Erde heraus

aus hohlen, um den Plaz über der Erde wieder anzufüllen, den wir leer machen. So befördern wir durch Kunſtraub den Kunſtfleiß. Wir haben freilich wenig oder gar keinen Kunſtſinn, aber es iſt doch ſchön, zu ſcheinen, als hätten wir ihn, und die Kunſtvirtuoſen wandern künftig Schaarenweis zu uns, ſchenken uns ihre Meiſterwerke, und laſſen uns oben drein ihre — Hemden. Ein neuer Vortheil. Rechnet nur auf jeden Virtuoſen ein Duzzend, ſo haben wir eine herrliche Beiſteuer zur Behemdung unſrer Truppen. Alſo auch Krieg mit den Kunſtländern! Unſer Looſungswort ſei und bleibe Freiheit, Gleichheit und Plündrung!“

„Freiheit, Gleichheit und Plündrung!“ ſchrie die horchende Rotte, und der Krieg mit dem Kunſtlande ward dekretirt.

Eigenkraft, bisher nur ein ſtummer Zuſchauer dieſer alles vertollenden Weltreformatoren, gerieth über dieſe lezte ungeheure Verirrung des Menſchenverſtandes ſo in Erſtaunen, daß er laut ausrief: „Träum' ich, oder bin ich in den Hundsſtern verſezt?„ Dieſer Ausruf machte ihn und den Winkel ſichtbar, in dem er ſich bisher verborgen gehalten hatte. Sumpf und Berg erblikten ihn. Ein ſchrekliches Gebrüll: „ein Fußgänger!“ erſcholl, und die ganze Verſammlung ſtürzte auf ihn zu. „Stell dich auf den Kopf!“ rief es von allen Seiten. Eigenkraft weigerte ſich. „Zum Scheiterhaufen mit ihm, es iſt ein Tyrannenfreund, tobt' es wild durch einander, aber er ſieht aus, als wenn er was zu ſagen hätte, laßt ihn reden. — Rede, wir lieben das. Wir geſtatten jedem, zu reden, wie es ihm um's Herz iſt. Sagt er etwas, das uns gefällt, ſo erhält er den Bruderkuß und die Ehre der Sizzung auf dem Berge oder im Moraſte; gefällt es nicht, ſo verbrennen wir ihn. Sprich, ſprich!“

„Ich will reden, rief Eigenkraft, aber

aber weg mit eurem Bruderkuſſe, ich bin nicht toll; weg mit der Sizzung unter euch, mein Element iſt weder Sumpf, noch die mephitiſche Luft auf eurem Berge. In was für ein Land, unter was für eine Gattung von Geſchöpfen bin ich gerathen? Seid ihr Menſchen? Unmöglich! Der Menſch iſt mit Vernunft begabt, und mit Vernunft begabte Weſen können nicht treiben, was ihr treibt.“

„Wenn ihr wirklich habt, was ihr von euch rühmt, eine Staatsverfaſſung, ſo ſchmekt ſie nach dem Irrhauſe; und, wenn ihr ſeid, was ihr vorgebt, frei, ſo riecht eure Freiheit nach Verweſung. Der geſunde Menſchenverſtand liegt bei euch in Ketten, und eure Menſchenrechte ſind ein ausgezehrtes Gerippe. Eine Staatsverfaſſung ändern, heißt ſie noch nicht verbeſſern, und einen kränklichen Körper auf den Kopf ſtellen, ihn nicht heilen. Ihr habt zertrümmert und zerſtört, ſtatt zu erbauen; alles untereinander geworfen,

fen, ſtatt zu ordnen; und, ſtatt, dem Menſchenſinne aufzuhelfen, ihm die Kehle zugeſchnürt.“

„Ihr wähnt, durch Niedertretung jedes Standesunterſchiedes die Menſchen einander näher gebracht zu haben, und habt ſie von einander gezerrt. Das Bedürfnis nur hält ſie zuſammen. Dieſes Bedürfnis habt ihr durch eure ſo genannte Gleichheit zernichtet. Die Gewalt in Jedermanns Hand drükt nur, ſtatt zu ſchüzzen; und wo Niemand gehorcht, giebt's auch keine gültige Vorſchrift für Recht und Pflicht.“

„Wo iſt denn eure Freiheit, deren Baum ihr auf den ganzen Erdboden verpflanzen wollt, die ihr, den Prügel in der Hand, jedem, der ſich euch naht, mit Gewalt an den Hals werft? Freiheit iſt eine Tochter der Vernunft. Aber betet die Vernunft Hyänen an? Läßt ſie einen Tyger über ſich gebieten, und ſich eine Religion anbefehfehlen? Hat die Freiheit Krallen? raubt ſie? zieht ſie ihren Söhnen die Haut ab? kehrt ſie um, was gerade ſtand? verdreht, verrenkt, verkrüppelt ſie?

„Ihr rühmt euch eurer Siege! Wenn eure Tapferkeit, euer Mut, eure ſtandhafte Ueberwindung jeder Schwierigkeit euch Ehre machen, ſchändet nicht euer Betragen, als Sieger, alles wieder? Ihr preßt, brandſchazt und plündert! den Reichen nehmt ihr ihre Palläſte, den Kirchen ihre Schäzze, den Armen Nahrung und Kleider! Haben Deſpoten je mehr gethan? Nun dekretirt ihr ſogar Krieg gegen die Künſte des Friedens? Plündrung in den Werkſtäten des Genies? Sind das Kriege der Freiheit? Freiheit iſt nicht die Tochter der Barbarei. Ihr ſeid glükliche Räuber, weiter nichts; Barbaren, nicht Söhne der Freiheit. Die Freiheit ſchenkt, die Barbarei plündert.“

„Wahrlich! eh ihr nicht wieder auf euren

ren geraden Füßen herumgeht; euren Kopf nicht wieder aufrecht tragt; nicht jedem Dinge wieder die Stelle gebt, die ihm die Natur anwies; nicht euren Hyänendienſt zernichtet, euren Tyger erwürgt; eh ihr nicht unterſucht, prüft, überlegt, welche Staatsverfaſſung zu eurem unbeſtimmten, wetterwendiſchen, leichtſinnigen, prahlhaften Karakter paßt? eh' eure Geſezze nicht harmoniſch mit einander verbunden, nicht mehr blos Phraſen, ſondern Realität werden; eh' ihr nicht Gleichheit der Menſchen und Gleichheit ihrer Rechte unterſcheiden lernt; eh' ihr nicht begreift, daß Freiheit nicht mit dem Schwerte, nicht mit Deklamazionen, nicht mit poſſenhaften Zeremonien und Feſten, nicht mit Raubſucht und Diebſtahl Proſeliten macht, ſondern durch ſich ſelbſt, durch den Geiſt des Lichtes und der Wahrheit, die Kinder der Erde unter ihre Flügel verſammelt; eh' ihr euch nicht wieder an den Menſchenverſtand wendet, den ihr verlaſſen habt: ehe wird die Freiheit, um deren Afterbildſäule ihr

euch

euch, wie die Beſeßnen, herumtreibt, kein Gut für euch werden.“

Dieſe Zeit wird kommen, wenn euer Hyänendienſt ein Spott der Leute, und euer Tyger ein Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit geworden iſt. Aber eure Verirrungen ſind ſo über allen Glauben, und eure Raſerei iſt ſo ungeheuer, daß ihr entweder nie, oder nur erſt ſpät, zu dieſer Weisheit, und zu dem Glükke, das aus ihr flieſſen wird, kommen werdet.“

Eigenkraft endete. Ruhig erwartete er die Wirkung ſeiner Rede und ſein Schikſal. Er hatte ſein Herz erleichtert und befand ſich wohl. Aus der dumpfen Stille, die um ihn herrſchte, ahnete er, was ihm bevorſtand; aber er zagte nicht. „Mag ich doch fallen, als ein Opfer der Wahrheit, ſagt' er zu ſich ſelbſt, wenn ihr Strahl nur in irgend einem dieſer Köpfe ein Licht entzündet, das Wohlthat wird, das ſie raſcher zu der großen Wiederherſtellung

lung des geſunden Menſchenverſtandes und des wahren Bürgerglüks zurük führt.“ Aber er hoffte umſonſt. Die Maſſe war für ſein Licht noch zu blödſinnig, und der kleine Haufen, den es traf, zu ſchlaff, um zu handeln. Ein allgemeines fürchterliches Gebrüll erſchütterte die Lüfte. „Ein Tyrannenverbündeter, ein Feind der Freiheit!“ brüllten alle Stimmen. Alle erhoben ihre Hand zum Mord, alle ſchrieen: „zum Scheiterhaufen mit ihm!“ Die ganze Horde ſtürzte auf ihn zu, riß ihn weg von der Stelle, wo er ſtand, und ſchleppt' ihn auf den Plaz, den er zuerſt ſah, als ihn die Wellen an das Ufer warfen. Ein Haufe umgab ihn, der andere bereitete die Stäte ſeines Todes. Der Sumpf errichtete den Scheiterhaufen; der Berg trug die Brandmaterialien herbei.

Das erſchütterte ihn ein wenig. Den Tod hatt' er nicht geſcheut, aber, daß er ſterben ſollte, ohne genüzt zu haben, das machte ſeinen Mut wanken. Er ſah in ſein ent-

entflohnes, mit unabläßigem Streben und Ringen beſchäftigtes Leben zurük, und ſiehe! alles war eitele Müh' und Arbeit geweſen. Dehmütigend lag dies Gefühl auf ihm, und noch dehmütigender das Gefühl, warum? es ſo war! Er erinnerte ſich nun der Lehren ſeiner Beſchüzzerin, der Warnungen des Mannes aus der Lichtgegend im Reiche des Mitternachtskönigs, und erkannte, er ſei noch fern von dem Lichte, für das er gerungen hatte. Beſchämt ſchlug er ſeine Augen nieder, und er wünſchte ſich nur erſt in die Flammen, um das kränkende Gefühl los zu werden, das ihn niederdrükte.

Das erſte ward ihm gewährt. Bald ſtand er auf dem Feuergerüſte. Sein Blik überlief noch einmal die wahnſinnige Rotte, dann hob er ſeine Hand empor, und rief: „Wahrheit, um die ich mein ganzes Leben rang, und nichts, als deinen Strahlenmantel erhaſchte, für die ich Freiheit und Leben opferte, ohne dir auch nur einen

Fußbreit Land gewonnen zu haben, verzeih deinem irrenden Schüler. Ich kannte dich nicht, und mein Eifer für dich war blind. Er prüfte nicht Zeit, nicht Ort, nicht Menſchen. Er gab dein Licht, aber, ohne Unterſuchung, wie? wo? und wem? So ward es Spielzeug in der Hand eines unerfahrnen Kindes; nicht ein Spiegel, der dem Beſchauer ſeine wahre Geſtalt zeigte, ſondern Blendglaß, das dem Auge wehe that, ohne Bild. Jezt leid' ich, was meine Thaten wert ſind.“

Ein tiefer Seufzer ſchwellte hier ſeine Bruſt, und eine neue Schaamröte glühte auf ſeinen Wangen. Nach einer Pauſe hob ſich ſein Blik wieder, und ſeine Rechte ſank auf ſein Herz. „Hör' auf zu ſchlagen, brach er aus, und ende bald. Dein getäuſchter Beſizzer ſinkt, ein Opfer der Wahrheit, ohn' ihr genüzt zu haben, und ſein Name vergeht ohne Seegen. Ach! auch meine gütige Beſchüzzerin verläßt mich. Sie verhieß mir Lebensglük aus ihrer Hand.

Sie erſcheint nicht, ich ward ihres Seegens unwürdig. So ſtirb denn, Eigenkraft, unbeklagt, ohne Freund, ohne Thaten, die dir nachfolgen, ohne Seegenreichs Anblik! Nur ein paar Arme ſeh' ich mir ſich öfnen. Die Liebe verzeiht und vergißt; **Maiblume** harrt meiner.«

Der Scheiterhaufen ſtand bereits in hellen Flammen, als er dies ſprach, aber ſie brannten ihn nicht. Ein ſüßer Wohlgeruch umhaucht' ihn ſanft. Er fühlte ſeine Sinne leicht ermatten; die Gegenſtänd' um ihn her entſchwanden ſeinen Augen; kein Laut fiel mehr in ſeine Ohren; er ſank, erſtarrte, und wähnte, zu ſterben

Er ſtarb nicht. Er hatte nur das dritte Zeichen ſeiner Wiedergeburt zu ſeinem wahren, eigentlichen Leben empfangen. Das Ziel ſeiner Prüfungen war erreicht; Seegenreichs Wiedererſcheinung und ſein Glük aus ihren Händen ihm nahe. Sie wehte die Flammen des Scheiterhaufens von ihm ab; sie ſchuf die Wohlgerüche um ihn her; ſie ſandt' ihm die ſanfte Ermattung, aus der er endlich zu einem frohen Daſeyn erwachen ſollte.

Er erwachte. In einem weißen, am Rande vergoldeten Nachen, den leichte Wellen auf einem ſtillen grünwogigten See fortſchaukelten, ſchwamm er glatt und eben dahin. Zwei kleine Genien mit roſenfarbnen Flügeln, ſchlugen mit Stäben von Myrthenbaumholz, und von Epheu umwunden, das ſtille Gewäſſer. Schalkheit und ſanft in das Herz ſich ſchmeichelnde Freundlichkeit ſaß in ihren Blikken. „Iſt es möglich, rief der Erwachte mit frohem Erſtaunen, wie bin ich hier, und wer, ſüße Knaben, ſeid ihr?“ Die kleinen Ruderer legten die Finger auf den Mund und lächelten. Eigenkraft warf den ſtaunenden Blik um ſich. Eine elyſiſche Gegend bekränzte die Ufer des Sees. Waldungen, die bis an den Himmel ſtiegen, im mildeſten Gemiſche vom Hell- und Dunkel kelgrün; der Wieſen glänzender Samt, beſtreut mit tauſendfarbigen Blumen, und um ſie her eine Atmosſpähre von Balſamdüften! Ueber ihm glänzte der reinſte blaue Himmel, den die ſcheidende Sonne mit ihrem Purpur mahlte, wiederſtrahlend in den grünlichen Wogen des ihn wiegenden Elementes. Milde Lüftgen wehten in sein Haar, und der Abendthau blizte auf Graßhalm und Baumlaub. Eben gleitete er an einem Hügel vorüber, der mitten im See ſchwamm. Weiße Lämmer weideten auf ihm, und in ſeiner Mitte erhob ſich ein Obelisk von Granit, an deſſen Spizze eine grüne Fahne flatterte mit goldnen Buchſtaben. Er laß das Wort, Hoffnung! und in ſeinen Augen ſchimmerte, was er laß. Der Hügel zog ſich auf der einen Seite bis zum Ufer, und von da, über ihm, eine Anhöhe, umhangen von den Reſtoren des hohen Waldes; im Hintergrunde der Anblik eines Paradieſes, aus dem eine Welt von Nachtigallen herabſang. Einige flatterten herab in den Nachen, und hüpften auf die roſenfarbnen Flügel der rudernden Götterknaben.

„Wo bin ich?“ rief der ſo wunderbar in ein neues Lebens Erwachte abermals aus. Die Genien lächelten wieder und ſchwiegen. Jezt verſtummten, als wär es verabredet, in einem Momente die Nachtigallen. Eine himmliſche Muſik tönte vom Himmel, vom Ufer, aus dem See. So entſtrömt ſie keinem irrdiſchen Inſtrumente; ſo lokt ſie kein Sterblicher. Die ganze Gegend ſchien in einem Zaubertanze zu ſchweben, Harmonie tönte in jedem Schlage der Ruder.

Eigenkraft glaubte ſich entkörpert, das Sterbliche an ihm dünkt' ihm entſunken, ſein Ich außer der Erde. Der Nachen landete. Die Genien banden ihn mit Blumenketten an eine Plantane, ſtiegen aus, und winkten dem in ſüße Träume Verſchwebten, ihm zu folgen. Der gehorchte. Eine kleine Brükke erhob ſich plözlich.

Sie führte über einem ſchmalen Graben in ein kleines Gehölz, durch krumm ſich windende, zu lauter Lauben ſich zuſammenneigenden Gängen. Die Muſik tönte fort, die Genien zeigten immer den Weg; auf einmal verſchwanden ſie.

Das wollüſtige Geplätſcher eines nahen Quells wekte Eigenkraft aus ſeinen Träumen. Er ſah ihn ſtrömen. Ein ſüßes, liebliches Plätzchen umgab ihn. Eine Grotte, mit Jelänger, jelieber! überwachſen, fiel in ſeine Augen; in ihr eine weibliche Geſtalt, die mit einer kriſtallenen Schaale aus dem Quelle ſchöpfte. Die ſinkende Sonne beleuchtete die Grotte und ſie. Sie ſtand rükwerts, aber Wuchs und Anſtand verriethen ein Ideal weiblicher Lieblichkeit.

Ein leichtes Gewand, wie aus elyſiſchen Lüften
Von Charitinnen gewebt, entfloß den reizenden Hüften.

Weiß war die Farb', ein grünes Unterkleid,
Hell, wie das junge Graß im Mai auf blumigten Triften,
Mit ſilbernen Sternen leiſe beſtreut,
Durchſchimmerte den Flor; und, wie mit Blüten beſchneit,
Umwand den ſchönen Leib ein Gürtel, grün und breit,
Von Silberſternen durchwirkt; und blonde Lokken ſchwebten
Vom weißen Nakken herab, den ſüße Zauber umwebten.

Sie wandte ſich. Ein Schleier dekte zwar
Noch das Geſicht der holden Unbekannten,
Doch leuchtete durch ihn ein Augenpaar,
So ſtrahlt es nur aus einer Gottgeſandten.
Im erſten Augenblik erkannten
Des Forſchers Augen, wem es war?

„Du biſt es, rief er aus, und ließ auf's Knie ſich nieder,
„Du biſt es, Seegenreich, ja du erſcheinſt mir wieder.“

„Ich bin's,“ erſcholl es ſanft. Der Schleier wich zurük,
Und da ſtand ſie vor ſeinem trunknen Blik.
Ein Kranz von Roſenknospen ſchmükte
Die edle Stirn, von der der Friede nikte.
Ein Lächeln, ſüß, wie der Verklärten Glük,
Umzog den holden Mund. Stumm ſtand der Hochentzükte!
Indes ſie näher trat, das Aug' auf ihn gewandt,
Und die kriſtallne Schaal' in ihrer rechten Hand.

Ein Kranz, aus Amarant gebunden,
Mit Eichenlaub und Immergrün durchwunden,
Hing um den linken Arm, zum Seegen ausgeſtrekt,
Im ſeidnen Schleier halb verſtekt.

Mit einem Blik, der nur empfunden,
Der nicht beſchrieben wird, der die Erinn'rung wekt
An Mahoms Paradies, verheiſſen ſeinen Frommen,
Hieß ſie den Knieenden willkommen.

„Seegenreich!“ rief Eigenkraft, der ſie nun ganz erkannte, noch einmal. „Ich bin's, ertönte ihre melodiſche Stimme. Endlich biſt du am Ziele. Du irrteſt und büßteſt; du ſchwärmteſt, und wardſt geheilt. Jezt biſt du reif für Lebensglük. Ich verſprach dir's aus meiner Hand, empfange! Nimm dieſe Schaale. Im lezten Sonnenglanze des Tages ſchöpft' ich für dich aus dem Quelle der Zufriedenheit, trinke! Mit dieſem Nektar ſpühlſt du jeden ungeſtümen Wunſch, jede zu raſche Begier, jeden blinden Eifer für Wahrheit und Recht aus deiner Seele hinweg.“

Er trank. Mit jedem Tropfen quoll Fried' und Ruh' in ſeine Seele. Dankbar

küßt'

küßt' er die Hand der Fee. „Nimm auch dies, fuhr ſie fort, und drükt' ihm den Kranz von Amarant, Eichenlaub und Immergrün auf die Stirn; Freude, Treu und Hofnung ſind von nun an deine Gefährten. Dieſer Kranz iſt das Zeichen. Er wird nie welken, wenn du reines Herzens bleibſt. Steh' auf und nimm den Kuß des Friedens, mein Zögling und mein Freund! — Sie neigte ſich ſanft auf ihn herab. — Ich entnahm dich dem Scheiterhaufen, und meine Genien ſchifften dich in dies Zauberland. Du biſt auf der Inſel, des Friedens, deren Beſchüzzerin ich bin. Ein freundliches, gutmütiges Volk wohnt mitten in dieſem See. Es dient mir gern und willig, und ehrt und liebt die Prieſter und Prieſterinnen meines Tempels. Seinem Dienſte will ich dich weihen. Jener Hügel dort trägt das Heiligthum, in dem ich angebetet werde. Dort wirſt du die Weyhe empfangen von Prieſter und Prieſterinnen, am Fußgeſtelle meiner Bildſäule. Denn nur ſelten werd'

ich

ich meinen Günſtlingen ſichtbar. Aber oft, wenn du in dem Haine, nahe meinem Tempel, Natur, Vaterland, Liebe der Menſchheit in deinen Geſängen feyerſt, wenn der Weiber Preis von deinem Saitenſpiele tönt, ſoll ein leiſes Wehen dir verkünden, daß ich dir nahe bin. Jezt geh. Du wirſt erwartet, die Weyhenden harren deiner! Sieh dich um."

Eigenkraft wandte ſich. Ein paar feine weibliche Geſtalten ſchwebten, Arm in Arm geſchlungen, durch das Gebüſch. Freundliche Milde lag auf dem Antlizze der einen; gutmütige Schlauheit blikte aus den blauen Augen der andern. „Willkommen auf unſrer Inſel, neuer Bruder im Dienſte der Friedensgöttin! Alles iſt bereitet, dich zu empfangen, und dich zu weyhen dem Dienſte, zu dem du erwählt wardſt." Sie legten, indem ſie das ſagten, ihre Händ' in die ſeinen. Eigenkraft neigte ſich zum Handkuſſe. Seine Augen blikten nach der Fee um, die ihn ſo freundlich be-

bedachte. Sie war verſchwunden, und eine Lilie empor gewachſen, wo ſie ſtand. „Die iſt für dich, ſagte die Huldin mit den milden Augen, brich ſie!“ Er that es. „Nun komm, lächelte die Schlaue. Der Glükliche ging. Er mußte zwiſchen ſie treten. So führten ſie ihn Bergan auf eine Terraſſe, in deren Mitte eine Linde ſtand. Um ſie herum ſaß ein Kreis von Männern und Weibern in prieſterlichen Kleidern; die Prieſterinnen, wie ihre Göttinnen, in weißen Gewändern mit durchſchimmerndem Grün; die Prieſter weiß, mit grünen Talaren. Alle trugen Kränze. Das Haar der Männer war geſchmükt, wie Eigenkrafts Stirn; in den Lokken der Weiber düfteten Blumen, gewählt nach dem Geiſt ihrer Naturen.

Eigenkraft empfing Handſchlag und Kuß. Der Oberprieſter gebot ihm, ſich auf einen Raſen niederzulaſſen, der leer ſtand. Dann ſezt' er ſich zu ihm. „Ehe du einer der unſrigen wirſt, muſt du uns erſt näher kennen lernen, redete er ihn freundlich an. Vernimm!“

„Sieh, wir leben hier in dem Schooße einer milden Regierung. Seegenreich, die Beſchüzzerin dieſer Inſel, wand um den Herrſcherſtab über uns den Eichenkranz einer wohlthätigen Freiheit. Zwar trägt ihr Stadthalter eine Krone, aber nicht aus drükkendem Golde, aus Palmenzweigen iſt ſie zuſammen geflochten. Die Willkühr ſchmiedet hier keine Ketten, das Geſez hält uns in leichten Roſenbanden. Der Niedre und der Hohe genießt die reinen Rechte ſeiner Menſchennatur, ungekränkt, und ohne Beſchränkung. Der Mächtigere kann nicht drükken, er will auch nicht; denn Seegenreichs wohlwollender Geiſt ruht auf jedem Inſulaner. Wir ſind alle Menſchen, und Rang und Stand ſind nur unſre Kleider, nicht wir ſelbſt. Stießeſt du je auf einen Thoren, der mit dieſen Kleidern prunkt, ſo halt' ihn ſicher für einen

Fremden, er gehört nicht zu uns. Bei uns gilt nicht blos die politiſche Gerechtigkeit, auch die moraliſche. Sie hat immer reine Hände, und das Vorurtheil beſticht ſie eben ſo wenig, als das Gold. Die Freuden der Geſelligkeit trennt keine Scheidewand; wer dazu beiträgt, gehört in unſern Kreis, und wir ſehen, weder auf Farbe, noch auf Schnitt ſeines Kleides. Wirken auf ſeinem Poſten, was man kann, dem Staate nüzzen nach ſeinen Kräften, Glük und Vergnügen befördern, ſo oft und viel man vermag, ſiehe da das Verdienſt, das hier geachtet wird. Wie könnt' es auch anders ſeyn? Die ſchöne Natur rings um uns her erwärmt unſer Herz, veredelt unſre Gefühle. Ein Blik auf ſie belehrt uns unwiderſtehlich, je näher ihr, je glüklicher iſt der Menſch. Sie hat in jeder Jahrszeit ihre eigne Herrlichkeit, und in jeder iſt Seegen. Ihre prachtvollſten Erſcheinungen ſind nicht blos Prunk, aus jeder fließt Wohlthat, und jeder Sohn der Erde hat an ihren Segnungen Theil. So werden wir, wie ſie, allgemein gütig, freundlich und wohlwollend. Hier haſt du unſern und deinen Beruf auf Seegenreichs Friedensinſel.“

„Sei uns willkommen, und vorzüglich willkommen, da die Göttin dich, wie uns, zum Dienſt' in ihrem Tempel, zur prieſterlichen Huldigung an ihrem Altare berief.

„Jezt in den Tempel der Fee, die Weyhe zu empfangen, die dich uns gleich macht. Schon verſilbert der Mond unſern ruhigen See. In ſeinem Schimmer nur werden Seegenreichs Prieſter und Prieſterinnen geheiligt; denn er iſt das Bild ihrer göttlichen Natur. Komm!“

Er winkte, und die Prieſterinnen entſchwanden. Eigenkraft ward entkleidet, und in das Gewand des Ordens gehüllt. Dann muſt' er folgen. Angeführt von dem Ober-

Oberprieſter, und umgeben von den übrigen Brüdern, erſtieg er einen erhabenen Berg. Ein Tempel von weißem Marmor, umwachſen mit Palmbäumen, erhob ſich auf ſeiner Spizze. Kaum ſtand er im Vorhofe des Tempels — eine breite Terraſſe, die einen weiten, herrlichen Anblik über den See und ſeine zauberiſchen Ufer darbot, jezt von dem magiſchen Lichte des Mondes beleuchtet — als der liebliche Klang einer Harfe in ſeine Ohren bebte. Sanfte, woltönende weibliche Stimmen fielen in den harmoniſchen Laut. Sie ſangen:

Seelig, wer ſtets in den Schranken
Weiſer Mäßigung verweilt;
Nichts in Wünſchen und Gedanken,
Nichts im Handeln übereilt;
Immer prüft erſt, was er ſehnet,
Was er denket, was er thut;
Und nicht glaubt, was gut er wähnet,
Sei auch immer wirklich gut.

Seelig, wen der Leidenſchaften
Sturm und Woge ruhig läßt;

Auf dem keine Thränen haften,
Die die Reu' ihm erpreßt;
Seelig, wen des Herzens Frieden,
Was ihn treffe, aufrecht hält;
Und durch ihn ſich ſchon hienieden
Vorſchmak giebt der beſſern Welt.

Seelig, wer in treuem Bunde
Geht mit Wahrheit, Lieb' und Treu!
Und bis zu der lezten Stunde
Dieſen Bund hält warm und neu.
Den noch, wird ſein Blik ſchon trübe,
Dieſer ſchöne Bund entzükt;
Der euch, Wahrheit, Treu und Liebe,
Sterbend an das Herz noch drükt!

Eigenkraft, ganz Aug' und Ohr, ſtand, wie verzaubert. Die paradieſiſche Gegend, ſchwimmend im Silberlichte, der Anblik der ſchönen Prieſterinnen, der ſüße Klang der Harfe, und der ſchmelzende Geſang, erhoben ſeine Phantaſie und ſeine Gefühle zu einem Grade von Seeligkeit, wie er ſie noch nie empfunden hatte.

Geſang und Muſik ſchwiegen endlich, und Prieſter und Prieſterinnen ſchloſſen um den Neuerwählten einen Kreis. Jeder hielt ein beſchriebenes Palmblatt.

Zuerſt trat der Oberprieſter zu ihm. Geradſinn hieß ſein Name. Er war, was er hieß. Nie ſagt' er etwas, was er nicht dachte, gab keine Empfindung vor, die er nicht hatte. Wem er wohlwollte, dem näherte er ſich warm und wahr; wen er nicht mochte, den hielt er zurük, ſo viel er konnte. Macht' ihm etwas das Herz heiß, ſo brauſt' er's heraus, ohne Groll, und lachte laut auf, wenn er den Reiz dazu fühlte, ohne Zwang. Was er ehrte, ehrte er durch Wort und That, und Gutes wirken, war ſeines Lebens höchſte Freude. „Nimm, ſprach er, als er Eigenkraft ſein Palmblatt reichte, lege die Hand auf die Schrift, und ſchwöre, ihrem Inhalte zu leben.“ Eigenkraft las: nüzliche Thätigkeit! und ſchwur.

Jzt naht' ihm eine Prieſterin, Schlauköpfchen genannt. Sie war ſeiner Führerinnen eine. Ein Kornblumenkranz ſchmükte ihre braunen Haare, und unter den dunklen Braunen lächelten ein paar dunkelblaue Augen hervor. Frohſinn und Herzlichkeit miſchten ſich lieblich in ihrem freundlichen Blik', und ein gefälliges Lächeln umzog ihren Mund. Prunkloſe Dienſtfertigkeit, und eine ungekünſtelte Empfänglichkeit für Freundſchaft und Freundes Glük, bezeichnete all' ihre Mienen. Mit wohlwollendem Blikke hielt ſie dem Harrenden ihr Palmblatt dar. Er laß: Genuß ohne Vorwurf! und hob ſeine Finger zum Eide.

Einen Kranz von Maiblumen um ihr lokkigtes Haar, trat jezt die Prieſterin, Friedfertig, aus dem Kreiſe. Hell und ſanft blikten ihr Geiſt und ihr Herz aus ihren Augen. Ihr ganzes Weſen verkündete Ruh' und Frieden, und alles an ihr war beſcheiden und wohlthätig, wie die Blu-

Blumen, die ſie ſchmükten. Ihr Leben ſchien ein ſchönes Wohllaut, und der ſtille Fluß ihrer Wünſch' und Neigungen nie durch Stürme gewogt; ihr Gefühl lauter und rein, und ihr Genuß unbeſcholten, wie ihr Herz. Das Blatt, das ihre Hand hielt, trug die Inſchrift: Wandel im Licht'! Eigenkraft beſchwor ſie.

Ihr folgte Schelmenauge, einen Aſternkranz auf der Stirn. Auf ihren Lippen ſchwebte der Scherz, und loſe Nekkerei nikte aus ihren Augen. Fröhlichkeit war ihr Element, und das Leben erſchien ihr nur in roſenfarbenem Lichte. Vergnügen geben und Vergnügen nehmen, lautete ihr Wahlſpruch, und ſo auch der Inhalt ihres Blattes: geſellige Freude! Eigenkraft ſchwur gern.

Arm in Arm neigten jezt Bieder und Freundlich ihm ihre Blätter entgegen. Offen und herzlich theilte der erſte gern der Geſelligkeit Freudengenuß, vermehrte und erhöht' ſie; ein treuer Freund, thätig in ſeinem Berufe, und für jedes Gute empfänglich. Die lezte, im Kranze von Vergißmeinnicht, dem Sinnbilde ihrer Augen, ging mit Güt' und Frohſinn Hand in Hand, und dankbar nahm ihr Herz jede Freude auf, die ihr das Leben darbot. Ihr Fuß zertrat keine Blume, ſie brach ſie, und weidete ſich an ihrer Farbe, oder erquikte ſich an ihrem Dufte. Beſcheidnes Wünſchen ſchwur Eigenkraft in ihre Hand, und Bieder nahm von ihm den Eid: weiſes Entbehren!

Endlich nahten ſich ihm zwei Prieſter, der eine braun, der andre blondgelokt. Beider Geſicht ſahe wie ein Epigramm aus, in allen ihren Zügen lauerte der Schalk. Der eine hieß Fein, der andre Scharf. Der Wiz war ihr täglicher Gefährte und die Schnurre die Dame ihres Herzens. Sie brachten ſie in jede Geſellſchaft mit, und verſcheuchten durch ſie jede Grille, die ſich durch irgend eine Spalte der Thür oder das Schlüſſelloch eingeſchlichen hatte. Der ſchönen Natur waren ſie herzlich ergeben, beſonders, wenn ſie ſich in ſchönen weiblichen Geſtalten entwikkelte. Sie verbanden den neuem Prieſter zu dem Huldigungseide: Natur und Liebe!

Bald erſchienen, in lieblicher Miſchung, mehrere Prieſter und Prieſterinnen. Schöne weibliche Formen, alle Bewohnerinnen der Inſel, erweiterten, Arm in Arm, den feyerlichen Kreis. Ein leichtbeſchwingter Tanz begann. Die Prieſter begleiteten ihn mit ihrem Geſange. Eigenkraft ſtand, als hätt' er einen ſchönen Traum.

Jezt ging der Zug zu dem Tempel, ein Rondeel, durch deſſen ofne Kuppel der Mond auf die Bildſäyle der Fee fiel. Aus weißem Alabaſter gehauen, ſtand ſie da, die Hände zum Seegen ausgebreitet. Täuſchend hatte der Künſtler den Himmel in ihren Augen, den reinen Geiſt ihrer Stirne, das Zauberlächeln ihres Mundes nachgeahmt. Das Fußgeſtell, auf dem ſie ſtand, trug die Schrift: **Wahrheit und Treue.**

Die weißen Marmorwände ihres Heiligthums umzogen Hekken von Roſen, Schasmin, Hyacinthen und Sternblumen. Ein Meer von Wohlgerüchen ſchwamm um die Göttin, und ein aetheriſches Licht ſchwebte über ihrem Haupte.

Eigenkraft muſte knien, ihre ausgebreiteten Händ' ergreifen, und ſo um ihren Seegen bitten.

Während er kniete, ſangen Prieſter und Prieſterinnen:

Weihe, Göttliche, dir, den neuen Selbsterwählten,
Der mit bebender Hand, izt dich, du Segnende, faßt.

Dann ſangen die Prieſter allein:

Neues Leben wird ihm. Segn' es durch nüzliches Wirken.

Weiſ'

Weiſ' entbehr' er, und ſei glüklich in
Lieb' und Natur!

Mit ihnen wechſelten die Prieſterinnen:

Laß' ihn wandeln im Licht', und, ohne
Vorwurf, genießen,
Reicht die Freud' ihm den Kranz;
beſcheidne Wünſche gib ihm!

Endlich ſchloſſen beide Chöre:

Höre, Göttliche! uns, und ſchenk' ihm
ein ſichtbares Zeichen
Deiner ſeegnenden Huld, ſchwört er
dir Wahrheit und Treu.

Der Chor verſtummte. Betend lag Eigenkraft zu den Füßen der Göttlichen. „Wahrheit und Treu!" rief er, und hob die Händ' empor. „Sei geſeegnet!" tönte eine elyſiſche Stimme. Ein erquikkender Lichtſtrom umfloß ihn; ſein Haupt glänzte, wie mit einer Glorie umgeben. Unausſprechliche Gefühle hoben ſein Herz, ſeine Arme umſchloſſen die Bildſäule noch einmal, und, als ſeine Lippen ſie berührten, webte ein ſanfter Hauch ihn an; Begeiſtrung hob ſeine Bruſt, er betete:

Dicht mit Dunkel überzogen,
Hing um mich der Himmel ſchwül und ſchwer;
Auf gethürmten, hochgepeitſchten Wogen
Trieb mein Nachen in den Strom' umher.

Mir ſchien an des Himmelsbogen,
Ach! ein Stern nur, bald verſchwand auch der!
Und zu neuen Strudeln hingezogen,
Schwamm ich jeden Tag dem Tode näh'r.

Nun ſeh' ich, von Himmelsluſt umgeben,
Mit dem Kranz des Friedens in dem Haar,
Holde Fee, dich auf mich niederſchweben;

Palmenzweige reicheſt du mir dar!
Seegensgöttin, o mein ganzes Leben
Werde deiner Huldigung Altar.

Eine feyerliche Stille herrſchte, während er betete, und, als er geendet hatte, umarmten ihn Prieſter und Prieſterinnen, und nannten ihn „Bruder!“ In ihrer Mitte verließ er den Tempel.

Auf der Terraſſe, unter der Linde, wurden, bei'm Klange der Harfe, Hymnen geſungen, der Wahrheit, der Treu, der weiblichen Tugend. Als der Morgenſtern winkte, ſchieden die Geweyhten. Eine kleine Einſiedelei am Ufer des Sees nahm Eigenkraft auf, und leiſ' überraſcht' ihn der Schlaf unter dem blauen Himmel der Friedensinſel.

Er erwachte mit den dankbarſten Gefühlen eines neugewonnenen Lebens. Sein Blut hatte nun ausgebrauſt, und die Stürme ſeiner Leidenſchaften ſchwiegen. Die Säure ſeines Karakters war milde geworden. Seine Phantaſie wirkte noch mit Wärme, aber ſie glühte nicht mehr. Er ſchwärmte nicht weiter, er handelte.

Er hing nun an der Wahrheit, nicht nur an dem Saum' ihres Kleides. Ihr Spiegel war nicht mehr Blendglaß in ſeinen Händen, ſondern reiner Wiederſchein ihres Lichtes. Er wirkte für ſie herzlich und mit Begeiſtrung, aber nicht mehr phantaſtiſch, und, ohne Spannung. Seine Zunge verkündete ſie, ohne Rükhalt, aber mit Klugheit. Er genoß, was er hatte, mit Dank, und entbehrte ohne Murren. Er ſprudelte nicht mehr gegen Thorheit und Laſter, er ahndete ohne Bitterkeit, und wieß zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt'. Er wollte nicht mehr glänzen, nur nüzzen, nicht mehr gefürchtet, nur geliebt ſeyn.

So gab ihm die Wahrheit Ruh' und Frieden, er erwarb ihr manchen Anhänger mehr, und Laſter und Thorheit wurden immer ſeltner.

Hand in Hand theilte er mit den Geweyhten der Göttin jede geſellige Freude, und handelte mit ihnen zu einem Zwekke, zur Beförderung der Wahrheit, der Treu und des Glaubens an Menſchheit. Sie liebten ſich untereinander

Mit einer Brudereinigkeit,
Als wäre noch die goldne Zeit,
Wo ſich die Menſchen nicht vor Rang
und Titeln bükten,
Die Feſſeln der Gewalt, der Willkühr
ſie nicht drükten;
Wo Tugend nicht blos Schminke war,
Und Wieſenblumen in dem Haar
Mehr, als der Prunk von Edelſteinen,
ſchmükten.
In Sitten einfach ſchlecht und recht,
Gleich fern vom Glanze, wie vom
Schimmer,

Nie anderer, nie ihrer ſelber Knecht,
Sich ſelbſt genug, von Gradheit weichend nimmer;
Durch Meinungen verſchieden nur,
Doch eins im Leben und im Wandeln,
Eins, immer wahr und gut zu handeln,
Eins in der Liebe für Natur
Und ihren Zauberreiz.

Seine Leyer umwanden izt nur Blumen, nicht mehr Diſteln und Dornen. Sein Satyr nikte aus Roſen hervor, nicht aus Neſſeln und Stechpalmen. In ſeinen Liedern hauchte der holde Geiſt der Friedensgöttin, der er, und die Prieſter und Prieſterinnen ſeines Ordens dienten. Sein Lohn war die Achtung der Edeln, und der freundliche Seegen weiblichen Wohl-

Wohlwollens. Manches Veilchen fiel aus den Händen der Frauen auf den Pfad ſeines Lebens, und ihre holden Lippen verewigten ſeine Geſänge.

Lange lebte er ſo unter den Seeligen ſeines Erdenparadieſes. Oft empfand er ſeiner Schüzzerin unſichtbare Nähe, wenn er, der kommenden oder ſcheidenden Sonne gegen über, am ruhigen See ſaß, oder, vom Monde beleuchtet, die ſeelige Gegenwart feyerte, der Vergangenheit, und der Geliebten dachte, die von ihm ſchieden.

In den lezten Tagen ſeines Lebens ſah er noch einmal Seegenreichs Antliz. Da ſprach ſie mit ihm von den Freuden der Zukunft in den Lichtgebieten ihres überirrdiſchen Reiches. Aber das waren Offenbarungen, die nie über ſeine Lippen kamen, die mit ihm gingen, als ſeine Stunde ſchlug, und ihre Hände ſeine Stirn zur höhern Verklärung berührten.

Bitt' und Warnung
an
Frau Gertrude Klatſche.

Ihr iſt, Frau Klatſche, wohl bekannt,
Daß ich Ihr hag'res Ich und Ihre Sipſchaft kenne;
Acht Monde ſind's bereits, daß ich von Brut und Henne
Die treueſte Kopei in's Publikum geſandt. *)
Wenn ich Sie abermals vor allem Volke nenne,
Erſchrekke Sie nur nicht! Kein neues Konterfey
Will ich von Ihr und Ihrer Sipſchaft ſtellen.
Ich bin kein großer Freund der Ryparographey; **)

---

*) In dem Berliniſchen Archive der Zeit, Jahrgang 1797, viertes Heft. Frau Gertrude Klatſche, eine Mähr.

**) Kotmalerei.

Und in der Farbenmiſcherei,
Meid' ich gern, wenn ich kann, die grellen.
In meiner neuen Einſid'lei,
Der Eintracht und des Friedens Inſel,
Faßt ſanfte Farben nur mein Pinſel,
Und ſchöne Bilder nur ſieht meine Phantaſie.
Ein milder Geiſt iſt über mich gekommen,
Kein Gegenſtand um mich, der meine Galle wekt;
Und ſelbſt dem Spott', in Roſen halb verſtekt,
Hat immer froher Sinn das alte Gift genommen.
Er rizt nur leicht die Haut, und ſchäl nur und nekt.

Darum, Frau Klatſch', ergeht, für heute, meine Bitte
Und meine Warnung nur an Ihre Giftigkeit.
Sieht Sie, ich ſend' aus meiner Hütte
Ein Büchlein aus. Die Feenzeit

Hat mir dazu den Stof gegeben;
Ein bloßes Spiel der Phantaſie,
Nichts von Gemälden aus dem Leben!
Nun hat Sie, Frau Gertrude, neben
So mancher Unart, auch noch die:
Fällt ihr ein Büchlein in die Hände,
Mit Ihrer grellen Phantaſie,
So grün und gelb, wie Ihre Wände,
Das Büchlein ſei Roman, Erzählung, Komödie,
Sei Sinngedicht, kurz, was es wolle!
Getreu der alten Kundſchaftsrolle,
Gleich auszuſpäh'n das was? und wie?
Das wer? und wo? da iſt nicht Ihre Frage,
Hat der Verfaſſer Geiſt? ſchrieb er mit Wiz, Verſtand?
Iſt ſein Gemälde wahr? giebt er in jedem Stand'
Uns Menſchenleben treu, Karakter, Sitt' und Lage?
Sie frägt, wie fiel er g'rad auf dieſen Gegenſtand?

Was hat ihn wohl zu dieſer Schrift bewogen?
Was für ein Volk und welches Land
Hat wohl ſein Satyr durchgezogen?
Wen gilt ſein Sinngedicht? und nun ſchielt Sie umher,
Wie in des Niles Schilf das Krokodill nach Beute,
Nach was? und wie? nach wo? und wer?
Damit Ihr Geifermund das Allgemeine deute
Auf ein Original, das kaum der Autor kennt;
Und Stadt und Land, Vornehm und Niedrig nennt,
Die aufgeſtellten Herrn und Damen,
Von Mund zu Mund, mit den erfundnen Namen.

Nun will ich mir, Frau Klatſche, dies Talent
Der weitverrufnen Deutungsgaben,
Bei meinem Buch' in Gunſt verbeten haben.

Des Spionirens Gift, das Ihre Seele brennt,
Ich bitte Sie, daß Sie's hier ſpaare.
Laß Sie von meinem Fürſtenpaare,
Von meinem gelben Zwerg', und von dem Auſternkampf,
Der Philoſophenſtadt, und der Regentin Staaten,
Des Fakkelnreiches Rauch und Dampf,
Die Mühe fern, ſie zu errathen.
Enthalte Sie ſich, zu erſpäh'n,
Wer wohl die Leute ſind, die auf dem Kopfe gehn?
Kurz, laß Sie Deutelei und alle Kommentare,
Was Sie ergrübeln mag, es iſt unächte Waare.

Doch nicht nur Sie, Frau Geiferzunge, ſoll
Mein Märchen nicht verdeuteln und beläſtern,
Auch nicht einmal — Frau Klatſche, merk Sie's wohl! —

Die Zunft der Thee- und Kaffeeſchweſtern,
Die Sie in Ihrem Solde hat; *)
Der ganze Troß in Land und Stadt,
Von alt und jungen Junggeſellen;
Die Narren mit und ohne Schellen;
Der Paraſiten bunter Schwarm,
Der fetten Tafeln Brokkenfänger,
Die Plaudrer und die Müßiggänger,
Am Geiſte, wie am Herzen, arm;
Sie ſollen, wie Sie ſelbſt, von meinem Buche bleiben;
Laßt ſie, zum Zeitvertreib, Viſitenkarten ſchreiben.

Nun

---

*) Du ſahſt gewiß im deutſchen Reich
Manch zünftigen Kaffeeſchweſtern,
Die ihren Nächſten, arm und reich,
Und Alt und Jung beläſtern.
Die ſämmtlich, wo nur immer tollt
Ihr Schmähgerücht, ſie ſtehn im Sold
Von Frau Gertruden Klatſche.

Märchen im Archive
der Zeit.

Nun meine Warnung noch. Thut Sie nicht, was ich bat,
So ſoll Sie mir's und Ihre Zunft entgelten,
Troz dem Gelübde, das ich that,
Als ich die ſchöne Flur von Razeburg betrat:
„In dieſer beſten aller Welten
Von nun an nur zu leben mir
Und meines Herzens ſtillem Frieden;
Von jeder ſtürmenden Begier
Und allen Narren abgeſchieden!“
So gönne Sie mir meinen Frieden
Im Dienſt der Wahrheit und Vernunft.

Sei ſie gewarnt, ſamt Ihrer Zunft,
Denn nekken werd' ich mich nicht laſſen;
Zwar ungern würd' ich nur nach meiner Geißel faſſen,
Die friedlich ich an Nagel hing,
Als mich ein gutes Volk mit Seegensgruß' empfing.
Doch muß ſie ſchlechterdings mich und mein Buch beläſtern,

Dann wehe Ihr und Ihren Schweſtern,
Dann giebt es einen Narrentanz,
Wie, ſeit Ariſtophan', ihn keiner tanzen laſſen;
Dann laufe Sie, Ihr Haupt im Neſſelnkranz,
Samt allen Ihren Schweſtern, Gaſſen!
Dann falle Streich auf Streich, dann, ſoll's ſeyn, zeit' es Blut!
Es krümme ſich die ganze Deutlerbrut,
Die ganze Zunft von Klätſchern und von Laſſen
Zu meiner Züchtigung — Ruh will ich mir verſchaffen.

Iſt's möglich, ſpaar Sie mir dies Amt der Züchtigung,
Man wird des Zanks mit Narren müde;
Ich bin, zum Zeitvertreib zu ſtreiten, nicht mehr jung,
Und wünſche, wie geſagt, von Herzen Ruh, und Friede.

Wie ſehr mir's Ernſt mit dieſem Wunſche ſei,
Das würd' ein einz'ger Blik auf meine Einſidlei,
Sie, bis zur Ueberzeugung, lehren;
Wer ſie betritt, wird ſchnell von Haß und Unmut frei,
Und fühlt, auch längſt entflohn, die Ruh' ihm wiederkehren.
Nun gäb' ich herzlich gern von dieſer Inſel ihr,
Vom grünen See, der rings die Stadt umſpület,
Von ſeiner Ufer Blumenzier,
Der lauen Luft, die hier die Flur' umkühlet,
Naht ſich der Lenz, der Sommer ihr;
Den Wäldern, die mich hier umthronen,
Der Zaubergegend rings herum,
Den guten Menſchen, die hier wohnen;
Mit einem Wort, von dem Elyſium,
Das mich ſo freundlich aufgenommen,
Und allem Seegen hier, der über mich gekommen,

Ein

Ein treu Gemäld'! Allein ich fürchte nur,
Noch gelber färbt' es Ihr die Wange;
Mir iſt vor ihrem Sohne bange,
Dem hagern Neid'! *) Er und die theure Schnur, **)

Wie

---

*) „Wirf her den Blik auf dieſen Berg
Zernagter Knochen, und den Zwerg
Noch am Zernagten nagend.“
„Es iſt mein lieber Sohn, der Neid,
Schief, bukligt, krumm und hager;
Einſt war er lang, und fett und breit,
Jezt iſt er ſchmal und mager.
Die Mißgunſt ſchrumpft' ihn ſo zum Zwerg,
Und dieſen breiten Knochenberg
Nagt er ſich hier zuſammen.“
„Sein Zahn fällt über alles her,
Was glänzt und Farben ſpielet;
Sei's, daß Verdienſt, daß Ungefähr
Sich Farb' und Glanz erzielet.
Was in der Welt zum Anſehn hebt,
Geiſt, Schönheit, Tugend, Gold: er gräbt
Hinein mit ſeinem Zahne.“
Märchen im Archive der Zeit.

**)

Wie leicht ergrimmten ſie auf meine liebe Inſel,
Vepeſteten die Luft, ſo rein, ſo heiter hier!
Drum werf' ich lieber weg den Pinſel,
Und hehle meine Freuden Ihr.

Verborgen vor der Welt in Wald, in Laub und Hekken,
Neid' ich kein Menſchenkind, will keines Neid erwekken.
Ich floh hieher in ſtiller Einſamkeit,
Und unbemerkt, des Lebens Wert zu ſchmekken.
Der Dienſt der Grazien, dem ſich mein Herz geweyht,

Will

**) „Sieh ferner hier noch meine Schnur,
Schon längſt vermählt dem Neide;
Wie er, ſataniſcher Natur,
Ihr Nam' iſt Schadenfreude.
Wie in des Niles Schilfe ſtill
Nach Beute lauſcht das Krokodill,
So brütet ſtill ſie Unheil."
Märchen im Archive der Zeit.

Will einen ſtillen Geiſt; und nur Beſcheidenheit
Darf nach der Helden Kranz die reinen Hände ſtrekken.

So geh denn unbemerkt mein Pfad auf Blumen hin
In Wahrheit, Treu und reinem Sinn!

Nachſchrift.

Es iſt wohl nicht leicht ein Fehler unter den Menſchenkindern gemeiner, als der, ſich zu verrechnen. Die Staaten- und Kirchengeſchichte, die moraliſche und die litterariſche Welt ſtellen davon Beiſpiele auf. Mancher Fürſtenhut beſtände noch, der heilige Pantoffel zu Rom würde noch geküßt, die deutſche Moralität blühte noch, und manches Blatt des Ruhms wäre nicht

aus

aus dem Kranze geehrter Schriftſteller gefallen, hätten ſich Fürſten, Pabſt, Emigranten und Autoren nicht verrechnet. Ich hingegen, hätt' ich beſſer rechnen können, würde, als ich mein Feenmärchen ankündigte, nicht achtzehn Bogen verſprochen haben, die es leider! nicht ausfüllt.

Was zu thun? Verſprechen bringt Schuld, und was ich auf die verſprochene Art nicht leiſten kann, muß ich wenigſtens auf eine andere, ſo viel mir möglich iſt.

Nun beſagt meine Zueignung an meine junge Freundinnen in Rellingen und Pinneberg, wie meine Bitt' und Warnung an Frau Gertrude Klatſche, daß vorſtehendes Märchen ſein Daſeyn der ſchönen Inſel zu danken hat, auf der ich jezt lebe. Ich ſchließ' ihm alſo noch andere Ergießungen der Phantaſie und des Herzens an, die Razeburgs zauberiſche Lage, ſeine reizenden Gegenden, ſein friedlicher See, und ſeine Geſangreichen Waldungen mir eingaben. Sie tönten bis jezt nur den Ohren meiner vertrauten Freunde. Nun mögen ſie auch in das größere Publikum hinüber hallen, vielleicht, daß ſie auch dort, hier und da, ein gefälliges Ohr finden, und ſanft an ein theilnehmendes Herz ſchlagen, das Empfänglichkeit hat für die Freuden eines reinen Naturgenuſſes, die ſüßen Vergnügungen einer Prunkloſen Gaſtfreundſchaft, und die beſeeligenden Gefühle eines uneigennützigen Wohlwollens und Vertrauens.

In dieſem Glauben theil' ich mit, was ich habe, und gebe der Himmel, daß dieſer Glaube doch wenigſtens ein ſeeligmachender ſei.

Anhang.

Ergießungen der Phantaſie
und des Herzens
zu Razeburg.

Loblied auf Razeburg,

(in freundſchaftlichem Zirkel zu ſingen)
im Sommer 1796.

Herbei, herbei, ihr Freunde jedes Schönen,
In unſern trauten Kreis!
Von Razeburg ſoll jezt mein Lied ertönen,
Zu ſeinem Lob' und Preis.

Wo iſt ein Menſch, der's kennt, und es nicht prieſe,
Der nicht geſtänd', es ſei
Von dem verlohrnen, alten Paradieſe
Das ächte Konterfei.

Schön liegt es da im Spiegelhellen Seee
Prunklos, im Stillen groß!
Und rings umher von Waldung, Thal und Höhe,
Lacht Baum und Graß und Moos.

Gleich einem Kranz, ziehn hochbejahrte Bäume
Rund um den See ſich hin,
Wer ihnen naht, den feſſeln ſüße Träume,
Leicht wird ihm Herz und Sinn.

Ein Zauberland prangt hinter'm hohen Dohme,
Die Römniz, ſtolz und kühn;
Der Schwalkenberg ſchwimmt auf dem̃ ſanftem Strome,
Wie ſeine Wogen, grün.

Verborgen im mäandriſchen Gewinde
Von Hekken und Geſträuch,
Liegt dort die Bäkh, nur leicht berührt vom Winde,
Elyſium's Thälern gleich.

Wohin auch hier die trunknen Blikke
wallen,
Hält hoher Zauber ſie;
Das Ufer tönt von tauſend Nachtigallen,
Der See rauſcht Melodie.

Du haſt, Natur, hier deine Wundergaben
Mit milder Hand verſtreut;
Gabſt Quellenkühl', und Schatten, den zu
laben,
Der deiner ſich erfreut.

Dein Schöpferhauch beut hier in jedem
Stande
Ein kleines Königreich;
Wir leben hier, wie im gelobten Lande,
Dem Volke Gottes gleich.

Nur beſſ'rer Art, wir ſengen nicht und
morden,
Wie Gottes Volk einſt that;
Wir ſtiften ſanft, auch ohne Mauerorden,
Der Bruderliebe Staat.

Drum, Razeburg, ſoll auch dein Lob ertönen,
Bis ab Freund, Hain, uns winkt;
Und Lobgeſang und Dichter-Preis dich krönen,
Bis die Poſaune klingt.

Auf, füllt das Glas, laßt uns die Stimm' erheben,
Bei frohem Becherklang!
Laßt Razeburg, und dann laßt mich auch leben,
Der dieſes Lied euch ſang.

Die Waſſerfart.

Sonnet.

im Auguſt 1796.

Auf des Stromes Spiegelheller Glätte
Schwankt im Abendlichte ſanft der Kahn;
Laue Weſte wehen in die Wette,
Und umgaukeln leicht die feuchte Bahn.

Wie gewiegt auf weichem Flaumenbette,
Trägt der See den kaum bewegten Kahn;
Himmelsfrieden ſchwebt um mich, als hätte
Sich Elyſium mir aufgethan.

Von des Aethers reiner Blau' umzogen,
Mit der Freundſchaft traulich Hand in Hand,
Nah' ich nun des Ufers Blumenrand.

Trüg' einſt ſo auf ſanftbewegten Wogen,
An der Freundſchaft Blumumwundner Hand,
Mich der Strom des Lebens in der Seel'gen Land.

Morgenempfindungen

im Auguſt 1796.

Nimm mich auf in deine Balſamſchatten,
Traute Lind', in deren Blätterdach
Phöbus heiße Strahlen ſanft ermatten,
Deine Düfte ziehen mich dir nach.

Hier am See, wo Flur und Hain ſich gatten,
Wird mein Geiſt zu frohen Träumen wach;
Und, umhaucht von Blumenkelch der Matten,
Schläft im Buſen jedes Kummers Ach!

Freudig nur entfaltet ſich die Seele
Hier im Anſchaun freundlicher Natur;
Alles um ſie trägt des Seegens Spur.

Und dein Zauberhymnus, Philomele,
Tauſendſtimmig rings in Hain und Flur,
Schmilzt das Herz in ſüße Wehmut nur.

Mein Geburtstag

im April 1797.

Du ſcheinſt ſo warm auf mich herab,
  O Sonne, Quell des Lebens,
Am Tage, der mein Daſeyn gab,
  Das ſollſt du nicht vergebens;
Vom Lager auf, das Haupt hinaus
  In Gottes freie Lüfte!
Rings drängt ſich Blatt und Blüth' heraus,
  Rings hauchen ſüße Düfte.

Ha! wie erquikkend ſie empor
  Aus Feld' und Garten wallen!
Und dort vom See her füllt mein Ohr
  Ein Laut der Nachtigallen;
Zum erſtenmal vernehm' ich ihn —
  Wer ſchikt dich mir herüber
Aus jener Wälder friſchem Grün?
  Fleug, o mein Dank, hinüber!

Sei, Geber, hoch gebenedeyt
  Für dieſes neue Leben!

Ich kann in deine Herrlichkeit
Die Hände frei erheben;
Es ſchlägt der Etikette Zwang
Nicht meinen Geiſt darnieder;
Uneingeengt von Stolz und Rang,
Blieb mir die Kunſt der Lieder.

Ich blikke froh zum Himmel hin,
Ihr Könige der Erde,
Daß ich nicht eures Gleichen bin,
Und, Gott ſei Dank, nie werde.
Es drükt der Krone goldner Glanz
Das Haupt mehr, als er's ſchmükket;
Ich bin zufrieden mit dem Kranz,
Den mir die Muſe pflükket.

Leicht liegt der Lorbeer auf dem Haupt',
Und weht Erquikkung, Kühle
Her, von der Stirne, ſanft umlaubt,
Mir in des Lebens Schwüle.
Beſcheiden trag' ich ihn, nicht kühn,
Denn lieblich lächelt drinnen
Ein Mirthenzweiglein, friſch und grün,
Gepflükt von Huldgöttinnen.

Der ward mir aus der Weiber Hand!
  In meinen ſchönſten Stunden
Ward er von Achtung und Verſtand
  Mir in das Haar gewunden.
Wenn einſt mein leztes Lied verklingt,
  Von Nacht und Tod' umgeben,
Mein Leichnam ſtill zu Grabe ſinkt:
  Werd ich durch ſie noch leben.

Wohl manches Lied, das einſt erklang,
  Von meiner Harfe nieder,
Tönt dann mit Preis und Lobgeſang
  Von ihren Lippen wieder;
Sie richten nicht nach Form und Schein,
  Empfindung nur iſt Richter;
Und ſchreibt auf meinen Leichenſtein:
  »Hier ruht ein frommer Dichter.«

Drum will ich auch mein Lebelang,
  Durch alle Tön' und Weiſen,
Ihr Lieblichen, mit Saitenklang
  Und Lob' und Lied' Euch preiſen.
In Euch dem Schönen, Sittlichen
  Mit Herz und Mund mich weyhen;

Nur

Nur am Altar der Grazien
Zu Kränzen Blumen reihen.

Und ihr, ihr mögt im Vaterland',
Ihr mögt mir ferne leben,
Ihr Freunde. die ihr mir die Hand
Zum Bruderbund gegeben!
O Brüder, laßt den Bund beſtehn,
Je länger, ach! je lieber!
Und muß ich einſt von hinnen gehn,
So ſeegnet mich hinüber.

Du, der mir dieſes Leben gab,
Laß mich's mit Dank beſitzen!
Und, immer thätig, bin an's Grab,
Mir ſelbſt und andern nützen.
Laß nie, o Herr, den Mantel mich
Nach Wind und Wetter wenden,
Und nie mein Menſchenangeſicht
Durch Affendienſt mich ſchänden!

Abendempfindungen

auf einem mit einer natürlichem Laube
bedekten Hügel[*]
im May 1797.

Die Sonne beut mir ihren Abendgruß,
Der ſtille See ſchlägt ſanft an das Geſtade;
Und leiſe zieht ſich unter meinem Fuß'
Ein leicht Gewölk vom dicht bemooßten Pfade.

Ein Laubdach ſenkt ſich auf mein Haupt herab,
Aus ihm ertönt der Nachtigall Geflöte;
Ein Mükkenſchwarm hüpft vor mir auf und ab,
Der Horizont ſchwimmt in des Abends Röte.

Im Gartenſaal' ertönt Muſik; es ſchwebt
Das junge Volk im buntgemiſchten Tanze;

Ich, nicht mehr jung, von ſtill'rer Luſt durchbebt,
Ich ſonne mich im lezten Tagesglanze.

Und freue mich des Friedens, der um mich,
Der in mir herrſcht in dieſem Heiligthume;
Und fühle, Gott, im Sonnenſtrahle dich,
Und deine Lieb' im Duft der Maienblume.

Gartenphantaſie.

An Freund Schubert,
im Mai 1797.

Am Murmelquell, dem ich, zu meiner Labe,
Entſchöpft ſein flüſſiges Kriſtal;
Sitz' ich, und freue mich des Lebens ſchöner Gabe,
Des Maiduft's und der Nachtigall.

Der Gaſtfreundſchaft, die unter Deinem Dache
So freundliches Quartier beſtellt,
Und für den kleinſten Wunſch des Gaſtes treulich Wache,
Als wär er Glied des Hauſes, hält.

Der Liebe, die die beſten Menſchenherzen
So ſanft zu meinem Herzen neigt;
Und die Erinnerung von einſt erlitt'nen Schmerzen,
Wie Philomelens Zauber ſchweigt.

Aus Lethens Strom mich ſchon hienieden
tränket,
In meine Bruſt Elyſiums Bild,
Und ſeel'ge Ahnungen der ſchönen Zeit
mir ſchenket,
Die meine reinſten Wünſche ſtillt.

Bald geht mir hier die Sonne auf, und ſinket
In dem erwünſchten See hinab;
Hier bau ich meinen Heerd, und, wenn
der Tod mir winket,
Empfängt am Ufer mich das Grab.

Dann ſchmükken, die mich lieben, es mit
Kränzen,
Und ſtreuen bunte Blumen drauf;
Wenn ſtille Thränen dann vielleicht auf
ihnen glänzen,
Trinkt, wie den Thau, mein Staub ſie auf.

Es ſchwebt mein Geiſt aus jener Welt herüber,
Sanft, wie der West das Graß bewegt;
Weht ihre Wange kühl, und gleitet ſie hinüber,
Wenn ihre lezte Stunde ſchlägt.

Mondfeyer

im Auguſt 1796.

Unvermuthet erſchien am blauen Himmel mir Luna,
Goß ihr freundliches Licht auf Wang' und Auge mir hin;
Freudig ſtreckt' ich die Hand aus in ihr Silbergewebe,
Als erhöbe vor mir ſich eine liebe Geſtalt.
Doch die Täuſchung zerrann, es war ein liebliches Luftbild,
Das ich träumend mir ſchuf, einſam ſtand ich, allein!
Aber ſeegnend umgab mich manche ſüße Erinn'rung,
Und nicht länger allein ſtand ich am grünlichen See.
Gleich dem labenden Licht' auf Wald und Fluren gegoſſen,
Schwamm mit freundlichem Gruß' ſeelige Zukunft vor mir.

Der Abend

im Mai 1797.

Blattſtill ruhet der Hain, es lächelt ſanft durch die Wolken
Auf den ruhigen See die Abendſonne herab;
Leiſe düftet die Flur, vom zarten Schleier umgeben,
Still, wie weibliche Tugend, umgiebt mich rings die Natur.

Abſchied

im Juni 1797.

Nun ſo lebe dann wohl, du liebe, reizende Inſel,
Lebet, Freunde, dann wohl, die mich ſo freundlich gepflegt!
Wälder, Fluren und See, und ihr, der Wälder Bewohner,
Holde Sänger, lebt wohl, alles, was theuer mir iſt!
Nicht auf immer ſcheid' ich. Bald kehr' ich freudiger wieder,
Dann umwölbt mich auf dir, Inſel, ein *heimiſches* Dach!
Dann, für immer, empfängt mich hier die pflegende Freundſchaft,
Und ſie flicht um mein Haar mir den *bleibenden* Kranz.

Begrüßung

im October 1797.

Sei mir herzlich gegrüßt! Ich ſehe dich wieder, Erſehnte!
Zwar es hat dir der Herbſt viel deiner Schöne geraubt;
Welkes, fallendes Laub dekt deine reizenden Ufer,
Und die Wälder umher falben zum gräulichen Grün.
Aber doch biſt du ſchön, ſchwimmſt in den ſilbernen Fluten
Paradiſiſch und hehr! Sei mir, Erſehnte, gegrüßt!
Denn es ſchweben um dich die Freundſchaft, die Hofnung, der Friede!
Freundlich winket aus dir bleibende Heimat mir zu.
Immergrün' um die Schläf', umflüſtert mich lächelnd mein Schuzgeiſt,
Zeigt den künftigen Weg mir nur als blumigen Pfad.

Fern verliert er ſich dann zum Roſ'umwundenen Grabmal,
Wo die Nachtigall mir am Ufer mein Requiem ſingt.
Sei mir herzlich gegrüßt, erſehnte liebliche Inſel,
Seid, ihr Freunde, gegrüßt, die ihr mich ſeegnend empfangt!

4910. 6932

Peter Strohkopf

vom

Verfaſſer

des

Marionetten-Trauerſpiels:

Hamlet.

[Verf.: Joh. Friedr. Schink]

Erſter Theil.

Göttingen,

in der Dieterichiſchen Buchhandlung.

1801.

Ex
Biblioth. Regia
B[illegible]oinensi.

Vorbericht.

Der Verfaſſer des nachſtehenden komiſch-ſatyriſchen Romans ſchickt ſeinem Buche nur darum einen Bericht voraus, ſich dreyer Erklärungen los und ledig zu machen, die er an das Publikum, die Kunſtrichter, und die Strohköpfe der Zeit auf dem Herzen hat. Die Geduld des Leſers nicht zu ermüden, will er ſich damit ſo kurz, als möglich, faſſen, und durchaus nicht mehr ſagen, als zur Erläuterung des Wie? Warum? und Wozu? ſeiner Schrift nöthig iſt.

Er erklärt demnach zuförderſt dem Publikum ſeinen herzlichen Wunſch, daß es ſein Buch wirklich ſo finden möge, als es der Titel deſſelben beſagt, ſatyriſch-komiſch, das iſt treffend, in Rückſicht der Thorheiten, die es züchtigt, und das Zwergfell wohlthätig erſchütternd. Er erklärt ihm ferner, daß, weder gereitzte Eigenliebe, noch Rachſucht, noch leidiger Kitzel, irgend Jemand eine unangenehme Stunde zu machen, die Veranlaſſung zu dem Geiſſelſchwung' iſt, der in ſeiner Darſtellung auf und ab wirkt, ſondern einzig und allein gerechter Unwille gegen Anmaßung, Eigendünkel und Strohköpfigkeit. So viel er weiß, hat keiner der Herren, denen er die Schellenkappe auf ihrem Kopfe zurecht zu rücken, ſich genöthigt ſahe, durch Angriffe auf ihn ſelbſt, ihm den Unwillen geregt, dem er hier freyen Ausbruch verſtattet hat. Nur ihre heilloſe Verkrüppelung des geſunden Menſchenverſtandes, ihre unverſchämte Verunglimpfung entſchiedener Verdienſte, der hämiſche Neid, mit dem ſie ſogar berühmte Gräber zu entweyhen, und die glorreichen Manen von Männern zu läſtern, ſich erfrecht haben, die die erſten Zierden der Nation waren, ſind und bleiben werden, wenn ihr Nahme höchſtens noch in Dunciaden lebt, ſie nur haben die Geiſſel geflochten, die Peter Strohkopfs Biograph etwas unſanft auf ihre Rücken fallen läßt. Ja ſelbſt bey dieſer gerechten Züchtigung ihrer, bis zum Wahnſinn getriebenen Verſtandesverirrungen, ihres bis zur Dummdreiſtigkeit ausgearteten Eigendünkels, ihrer bis zur Schamloſigkeit ausſchweifenden Frechheit, hat er ſich weiter nichts erlaubt, als ihren Wahnſinn, Wort für Wort, wieder zu geben, wie ſie ihn, Schwarz auf Weiß, in die Welt haben ausgehen laſſen. Er weiß ſich dabey durchaus keiner Veruntreuung, keiner Verdrehung ſchuldig und gibt ſchlechterdings nichts von ihnen dem Gelächter Preis, als ihre Thorheit, ihren Unſinn und ihre

Unverſchämtheit, die insgeſammt zu klar vor den Augen liegen, um abgeleugnet werden zu können. Der Vorrath davon iſt ſo groß, daß der Stoff zu ſeinem Buche ihm unter den Händen anwuchs, und zugleich Urſach, daß er die Geſchichte ſeines Helden noch nicht mit dem zweyten Bande ſchließt, wie es anfangs ſein Plan war. Peter Strohkopf wird alſo noch in einem dritten Theile vor dem Publikum erſcheinen, als Polizeyverwalter, als Ehſtands-Theoriſt, als Erzieher, als Oekonom, als Quackſalber, als Dichter, als Recenſent, als Theaterkritiker, als Atheiſt, Freymaurer, und endlich als Prediger und Verfechter des allerkrudeſten Dummglaubens; kurz ein vollſtändiges Gemählde der Strohköpfigkeit, nach den Muſtern unſerer Zeit, liefern. Das Wozu? dieſes Gemähldes bedarf wohl keiner weitern Entwicklung, es liegt in der Sache ſelbſt. Was iſt billiger, als daß Strohköpfe, zur Lehr' und Warnung, vor der ganzen Welt für das erkannt werden, was ſie ſind?

Es ſey übrigens fern von dem Verfaſſer, jeden Eigenthümer der von ihm gerügten Strohkopfſtückchen zu der oben genannten Zunft zu zählen. Auch helle Köpfe können zuweilen auf Abwege gerathen, wo ihr Verſtand, — ſit venia verbis! — ſtatt Korn, leeres Stroh driſcht, beſonders, wenn ſie ſich allzu hoch in die überſinnliche Welt verſteigen. Sie dürfen ihre Abwege nur verlaſſen, ihr ſo genanntes überſinnliches Licht nur für das erkennen, was es iſt, für ein Irrlicht, das ſie, anſtatt ſie auf fette Triften zu führen, in Sumpf und Moor lockt, ſo wird ihre Stroherndte auch wieder zu reinern Kornertrag werden. Quod Deus bene vertat!

Eben ſo fern ſey es von ihm, ſelbſt die, denen eine nähere Gemeinſchaft mit jener Zunft nicht abzuſprechen iſt, einer totalen Strohköpfigkeit zu beſchuldigen. Mancher von ihnen hat ſich nur dazu verkrüppelt. Aber deſto ſchlimmer! Wenn Leute von wirklichen Talenten ſich durch Dünkel und Verquerung zu Helden einer neuen Dunciade qualificiren, ſo iſt ihr Beyſpiel um ſo gefährlicher für die totalen Strohköpfe; ſie verſtrohköpfen ſie vollends, ſtiften durch ſie eine Schule des Dünkels, ohne alle Realität, und machen Groß- und Machtſprecherey, Hirnwuth und Hirnarmuth zu den Zeichen der Zeit. Eben darum verdienen gerade ihre Strohkopfiaden eine deſto ſchärfere Ahndung.

So weit des Verfaſſers Erklärung an das Publikum.

Seine Erklärung an die Kunſtrichter nun betrifft weder eine Bitte um die Anzeige ſeines Buches — die überläßt er ganz ihrem Gutdünken —

noch Drohungen, wenn ſie ihn etwa parteyiſch oder ſchief beurtheilen ſollten, noch eine Aufforderung, nach Gerechtigkeit und Billigkeit den Mund über ihn aufzuthun — auch hier ergibt er ſich ganz ſeinem Schickſale und ihrem guten und böſen Willen — er hat gegen ſie blos ein Paar Worte über ſeines Helden Jugend- und Univerſitäts-Jahre zu erinnern. Er glaubt nehmlich vorauszuſehen, man werde ihn hier eines allzu umſtändlichen Details, einer allzu weiten Ausſpinnung beſchuldigen. Dieſe von ſich abzulehnen, gibt er zu erkennen, daß die genaue Hererzählung auch der frühſten Strohköpfigkeiten in dem Leben ſeines Helden, ihm durchaus nothwendig ſchien, den Strohkopf voraus anzukünden, zu dem dieſer ſich hernach mit jedem Jahre mehr vollendet. Er glaubte, daß nur durch eine ſolche Geiſtes- und Körperſchlaffheit von Jugend auf, durch eine ſolche von der erſten Erziehung an gegebne und genährte Verſchrobenheit des Verſtandes, durch ſolche vielfältige Beweiſe eines ſo unerhörten und hier doch ſo natürlichen Leichtglaubens, der alles mit ſich machen läßt, was man will, und der daraus folgenden Annahme jeder neuen, einander noch ſo entgegengeſetzten Meinung oder Lehre, ohne Prüfung und Urtheil, der Strohkopf wahrſcheinlich werde, als den Peter nachher ſich, bis an ſein ſeliges Ende, bewährt. Sollten ihn aber, Troß dieſer Erklärung, die Kunſtrichter überzeugen, daß er dennoch ſeine Abſicht und ſeinen Glauben zu weit getrieben habe, ſo wird er ſich, ohne allen Widerſtand, ihrer richtigen Meinung unterwerfen, und, ohne Hehl, ſeinen Irrthum und ſeinen Fehler eingeſtehen.

Den Strohköpfen der Zeit erklärt er endlich, daß er ihre wahrſcheinlichen Gallentladungen nicht fürchtet. Vielmehr werden ihm dieſe Ergießungen, als ein ſehr lachreiches Schauſpiel, große Unterhaltung geben, und ihm zu weiter nichts dienen, als ungehindert mit den Ehrendenkmählern fortzufahren, die er, von Zeit zu Zeit, den neuen Thorheiten ihrer Zunft zu errichten, ſich vorgeſetzt hat. Er iſt feſt überzeugt, daß Thoren verlachen und ſie dem öffentlichen Spotte Preis geben, das einzige Mittel iſt, dieß Geſchlecht — das ſich ſelbſt zwar weder beſſern, noch bekehren läßt — doch für den geſunden Menſchenverſtand und die guten Sitten unſchädlich zu machen.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Kapitel. Peter Strohkopfs Sippſchaft. Seite 3

Zweytes Kapitel. Peter Strohkopfs Vater wird Bräutigam. 40

Drittes Kapitel. Peter Strohkopfs Zeugung. 62

Viertes Kapitel. Peter Strohkopfs Geburt. 82

Fünftes Kapitel. Peter Strohkopfs Jugendjahre. 89

Sechstes Kapitel. Peter Strohkopf ſtudiert. 105

Siebentes Kapitel. Peter Strohkopfs Reiſe auf die Akademie. 120

Achtes Kapitel. Peter Strohkopfs akademiſche Laufbahn. 132

Neuntes Kapitel. Pet. Strohkopfs fernere Abentheuer auf der Akademie. 165

Zehntes Kapitel. Peter Strohkopfs Abentheuer im Sacke. 192

Eilftes Kapitel. Peter Strohkopfs Abzug von der Akademie. Seite 231
Zwölftes Kapit. Peter Strohkopfs Treiben im väterlichen Hauſe. 245
Dreyzehntes Kapitel. Peter Strohkopfs Treiben unter ſeinen Landesleuten. 280
Vierzehntes Kapitel. Peter Strohkopf wird Mitglied des litterariſchen Klubbs zu Schilda. 307
Funfzehntes Kapitel. Peter Strohkopfs Studium der Kantiſchen Philoſophie. 335
Sechszehntes Kapit. Pet. Strohkopf wird in die Geheimniſſe einer noch höhern Weisheit eingeweyht. 353
Siebenzehntes Kap. Peter Strohkopf ſoll Paſtor in ſeiner Vaterſtadt werden. 365
Achtzehntes Kapitel. Peter Strohkopfs Probepredigt und ihre Folgen. 392

Peter Strohkopf.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Peter Strohkopfs Sipſchaft.

Da es kein Kind gibt, das nicht einen Vater hätte, und keins in die Welt kommt, das nicht gebohren würde, ſo fängt ein Biograph die Geſchichte ſeines Helden — in ſo fern ein ſo ſtreitiger Punkt ſich nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit ausmachen läßt — auch billig mit ſeinem Erzeuger und dem Frauenzimmer an, das das Bild des Erzeugers, wo nicht in doch unter ihrem Herzen getragen hat.

Dem zu Folge wird der Leſer ſich gefallen laſſen, erſt von dem dritten Kapitel dieſer Geſchichte an in nähere Bekanntſchaft mit Peter Strohkopf zu treten, und erlauben, daß ſein Vater und ſeine Mutter ihn zuvor in's Leben ausſetzen, ehe Referent es unternimmt, von ihm zu erzählen. Denn das Kunſtſtück einer Geſchichte a priori, das die kritiſche Philoſophie ſo ſinnreich vorſchlägt, überläßt er ſehr gern dieſer Tauſendkünſtlerinn und ihren Anhängern, deren großes Talent — mit allem Reſpekt gegen die Ausnahmen geſagt — aus der Weisheit ihres Lehrers blauen Dunſt zu machen, viel zu unerreichlich iſt, als daß ſo ein ſchlichter Menſchenverſtand, als der ſeine, ſich daran wagen ſollte. Er begnügt ſich mit dem Geſchäfte eines rückwärts gekehrten Propheten, wie die Gebrüder Schlegel in ihrer Jakob-Böhmiſchen Kraftſprache einen Hiſtoriker nennen, und erzählt hinterher, was geſchah, und nicht von vorn, was ſich nicht zutrug.

Dazu kommt, daß alles, was ein Menſch, der zum erſten Mahl in die Welt ſchreyt, mit der Zeit wird und beginnt, gar ſehr davon abhängt, was ſein Erzeuger und ſeine Gebärerinn waren, aus ihm machten und erzogen; und ſo ſeine Zeugung, Geburt und Erziehung gleichſam zum Schlüſſel ſeines künftigen Lebensräthſels dienen. Ein Schlüſſel der zum Verſtändniſſe der gegenwärtigen Lebensbeſchreibung faſt noch unentbehrlicher iſt, als die häufigen Erklärungs- und Wörterbücher der kritiſchen Kommentatoren — die größtentheils wenigſtens ſo viel erklären, daß das Unerklärliche nicht zu erklären iſt — zum Verſtändniſſe der nie ganz verſtandenen Königsberger Weltweisheit. Peter Strohkopf wird daher für die

Leſer das Licht der Welt nicht erblicken, bis ſie nicht vorher mit der Natur ſeiner Eltern hinlängliche Bekanntſchaft gemacht haben, durch die allein er zu dem Peter wurde, als den ſie ihn von dem dritten Kapitel an: leben und handeln ſehen werden. Und nun zur Sache.

Hans Strohkopf — Peters Vater — ſtammte, in ſo fern eine Familie, die ſich nur immer Strohkopf ſchlechtweg, und nie von Strohkopf ſchrieb, alt genannt werden kann, aus einem der älteſten Geſchlechter des Erdbodens. Man weiß aus zuverläſſigen Quellen, daß, ſchon ſeit undenklichen Zeiten, die Strohköpfe, ſowohl in geiſtlichen, als in weltlichen Sitzungen, ſowohl in Civil= als Militär=Dienſten, wichtige Poſten bekleideten. Einige geheime Nachrichten geben ſogar zu verſtehen, daß verſchiedene von ihnen ſich bis zu

Präſidenten, Miniſtern, zu Regimentsſchefs und Feldmarſchallen empor geſchwungen. Da dieß aber lauter adeliche Stellen ſind, ſo läßt ſich an der Echtheit dieſer Winkelnachrichten mit Recht zweifeln. Sicher und zuverläſſig iſt, daß der größte Theil der Strohköpfiſchen Familie es demüthig bey Kanzelliſten und Schreiberdienſten bewenden ließ, eine Menge Paſtoren abgerechnet, wie die Ballen Predigten und Poſtillen beweiſen, die ſo vielfältig um die Materialien gewickelt ſind, die aus den Gewölben der Gewürz- und Käſekrämer in unſere Haushaltungen wandern. Unſer Hans ſelbſt war zunächſt aus geiſtlichem Geblüte, hatte ſelbſt aus Starkens Heilsordnung Theologie ſtudiert, und durch Gottes Gnade und ſeine Talente eine Schulmeiſterſtelle in dem Städtlein, Schilda, erhalten.

Seinem äußern Menſchen nach glich er dem Bilde von Hamlets Stiefvater in dem Marionettenſpiele dieſes Nahmens,

Ein Jammerkonterfey, von Farbe bleich und fahl,
Der Braunen faſt beraubt, der Scheitel haarekahl,
Die Stirne platt und ſchmal, mit Runzeln überzogen,
Vorwärts der Hals gekrümmt, gleich einem Fiddelbogen;
Die Augen katzengrau, klein, wie ein Nadelknopf,
Die ganze Fratze bleich, ein purer Todtenkopf!
Vom Kopfe bis zum Fuß, mit einem Wort', auf Ehre!
Ein ſchön Kompendium zu einer Knochenlehre.
Bewegt' er ſich drey Schritt', man hörte klappern ſie,

Und ſeine Länge maß, nicht höher,
als zwey Knie.

Wenn er in ſeinem grauweißen Alltagskleide, während des Schulunterrichtes, mit ſeiner dürren Hand das ausgelaufene Stundenglaß umkehrte, ſo hätte man ſchwören ſollen, irgend eines A B C Schützen letzte Stunde hätte geſchlagen und Freund Hain ſtände da, ſie ihm anzukündigen. Nur ſeine kraftloſe, ſüßliche, ſchwappernde Stimme, die nah an den Diskant grenzte, ſtörte dieſe Illuſion. Man hörte, in jedem Tone, daß er ſelbſt des Athems viel zu ſehr bedurfte, um einen andern deſſelben zu berauben. Ob er gleich viel Worte brauchte, um einen Gedanken, der ihm von Ungefähr aufſtieß, auszudrücken, ſo haspelte er ſie doch ſo langſam heraus, daß er gewöhnlich noch eher, als ſeine Zuhörer, über die unvollendete Periode einſchlief. Wohl bekannt mit dem Geiſte ſeines Vortrages, pflegt' er ſich dann ſchon in der Hälfte deſſelben gemächlich, nieder zu ſetzen, damit er ſich um ſo bequemer dem unfehlbaren Reſultate ſeines Denkens und Redens überlaſſen könnte. Das widerfuhr ihm beſonders in ſeinen Schulſtunden, die er größtentheils ruhig verſchlief, vorzüglich in den Sommernachmittagen, wo er, um ſeine Sieſte, ungeneckt von Fliegen, zu genießen, faſt immer mit verhängtem Geſichte dozirte. Wenn dann die liebe Jugend um ihn her, ſo bald er eingenickt war, das Taſchentuch, das ſeinen Schädel bedeckte, unten und oben ſo feſt zuſammen ſchnürte, daß er, in eigentlichem Verſtande, wie ein Präzeptor, darunter ſchwitzte, oder ſeine Rockſchöße auf den Stuhl feſt nagelte, und mit großem Getöſe eine Bank umſchmiß, daß er aufwachen mußte; er, erſchrocken aufſpringend, das Tuch los zu machen ſtrebte, und den Stuhl mitſchleppend, darüber auf die Erde nieder ſchlug, so war ein "über die Jungensſtreiche!" alles, was er ſagte. Sprangen dann die Mädchen, als der barmherzigere Theil der Schule, herbey, ihm aufzuhelfen, ſo ſtießen die Knaben auch die noch über ihn her. Mit ihnen und dem Stuhle kollerte er dann eine Weile auf dem Boden herum, immer nur bittend, daß man ihm doch wenigſtens das Tuch los machen möchte, damit er ſehen und ſich ſelbſt aufhelfen könnte. Geſchah das endlich, ſo raffť' er ſich wirklich, ohne alle Beyhülfe, wiewohl nach manchem vergeblichen Verſuche, weil der Stuhl, an den er feſt genagelt war, ihn immer wieder niederwarf, ganz allein auf; zog mit dem Kamme ſeines Stubenſchlüſſels die Nägel, die ihn feſt hielten, heraus, und dankte, indem er ſich die blau geſchlagenen Kniee rieb, dem Himmel, daß der Spaß ihm nicht ein Bein oder einen Arm gekoſtet hätte.

Ueberhaupt war in dieſer ganzen Knochen- und Hautmaſſe auch nicht ein Gran von Galle. Seine liebe Jugend mochte mit ihm treiben, was ſie wollte, nichts bracht' ihn aus ſeiner Faſſung. Sie konnte Bank und Tiſch über einander werfen, bei'm Buchſtabiren ſchreyen, daß ihm die Ohren weh thaten, bei'm Rechnen auf den Schieferſtein kratzen, daß ihm die Augen übergingen, bei'm Schreiben ihm das ganze Tintenfaß über den Leib gießen: ſein Phlegma war unüberwindlich. "So ſeyd doch nicht ſo ungeſchickt, ſchreyt nicht ſo, ſchrappt doch nicht ſo mit dem Rechenſteine! Da habt ihr mir nun das ganze Kleid begoſſen!" war alles, was über ſeine gelbrothen Lippen kam. Ihn böſe zu machen, gelang keinem Jungensſtreiche, ſo arg und toll er auch immer ausfiel.

Wirklich war die hoffnungsvolle Jugend des Städtleins darin ganz unerſchöpflich. Im Winter warf ſie über dem Stuhle, auf dem er zu ſitzen pflegte, einen großen Schneeballen an die Decke des Zimmers, der dann, wenn er aufthaute, in langſamen Tropfen auf ſeinen kahlen Scheitel fiel; oder ſie ſteckten ihm, wenn er ſie leſen ließ, die ganze Taſche voll Eiszapfen, die dann, zu Waſſer geworden, aus ſeinem Rocke auf die Erde tröpfelten und eine große Pfütze bildeten, deren Entſtehung er nicht begreifen konnte, bis er den Spaß entdeckte, und die noch übrigen mit den Worten: "was ſoll nun das Zeug in meiner Taſche?" ganz ruhig in einen Winkel warf. War es Frühling, ſo brachte ſie ganze Schachteln voll Maykäfer in die Klaſſe, öffnete dann, während ſie las, ſchrieb oder rechnete, eine nach der andern, und ließ ſo den ganzen Schwarm herum ſummen, daß Hanſen Hören und Sehen verging. Er aber zog ganz phlegmatiſch ſein Schnupftuch aus der Taſche, öffnete die Fenſter, und ſagte: "Kinderchen, wir wollen die armen Thierchen in Freyheit ſetzen." Huſch! ſprangen Knaben und Mädchen von ihren Sitzen auf, die Schnupftücher in der Hand, und trieben die ſchwirrenden Gäſte, die er hinausjagen wollte, immer wieder zurück, bis die Zeit des Unterrichts darüber verlief. Kam der Sommer, ſo verſorgten ſie ſich mit ganzen Stücken Moos, die von Ameiſen wimmelten, und zerkrümelten ſie, wenn ſie um ihn her ſtanden, auf ſeinen Schultern, wo dann die darin hauſenden Einwohner, wie in die Irre getrieben, an ſeinem Halſe, ſeinen Ohren, Naſenlöchern und Augen herum krochen, und ihn ſo zerkrabbelten, zerkitzelten und zerbiſſen, daß er vor lauter ſich Reiben und Schubben, vor lauter ſich Räuſpern und Nieſen, lange nicht zu Athem kommen konnte. Hatt' er's aber überſtanden, ſo beſchloß er den ganzen tragiſchen Akt mit der Frage: "wie kommt ihr nur zu dem Teufelszeuge?" Der Herbſt gab ihnen die Obſtbeluſtigung, wie ſie es nannten. Die Klaſſe, die ungefähr aus dreißig Mädchen und sechszig Knaben beſtand, ſchmarotzte nähmlich, nach einem gegebenen Zeichen, auf ein Mahl und zuſammen ſo hörbar Aepfel, Birnen und Pflaumen, daß das ganze Zimmer von dem Geklatſche der arbeitenden Backen und dem Kniſchen der zermalmenden Zähne wiederdröhnte. Zur beliebigen Abwechſelung wurden auch wohl Zwetſchenkörner und Haſelnüſſe geknackt, welches beſonders, da es von neunzig Paar Reihen Zähnen auf ein Mahl geſchah, eine ganz abſcheuliche Muſik machte. Aber Hans hörte das alles ruhig an und unterbrach dieß Schmatz- und Knack-Conzert höchſtens durch ein: „mein Gott, eßt doch manierlich!“

So hatte die Schilda'ſche Jugend für alle Jahrszeiten ihren eignen Schulſpaß, der aber noch mit ſo vielen andern Schwänken abwechſelte, daß ihre Herzählung noch einige Seiten dieſes Kapitels einnehmen würde. Es mag indeß, zur weiteren Charakteriſtik unſers Hans Strohkopfs, noch an einem Paar derſelben genug ſeyn.

Auf einem Jahrmarkte zu Schilda kauften die Zöglinge unſers Schulmeiſters ſich bunte Gewehre, hölzerne Säbel, papierne Grenadiermützen, und Patrontaſchen, und Trommeln und Fahnen, trugen alles, ohne, daß es Hans merkte, am erſten Abend des Jahrmarktes in die Schulſtube und verſteckten es unter dem Ofen. Den Tag darauf hoben ſie den einen Tiſch, an dem ſie bey'm Schreiben und Rechnen ſaßen, ab, legten den abgehobenen Deckel quer über zwey einander gegenüber geſtellte Bänke, und formirten daraus einen Wall, nahe an der Thür, die in die Klaſſe führte. Dann ſetzten ſie ihre Grenadiermützen auf, hingen ihre Säbel um und nahmen die Gewehre in den Arm. Einer von ihnen patrouillirte, als Schildwache, auf dem Walle. Die übrigen ſtellten ſich hinter den Ofen, der die Wachtſtube vorſtellte. Die Mädchen, große Tüten mit vergoldeten Nüſſen in der Hand, mußten ſich auf beide Seiten des Eingangs ſtellen.

So bald nun **Hans** in das Zimmer trat, rief die Schildwache auf dem Walle "heraus!" Flugs ſprangen die Grenadiere hinter dem Ofen hervor, und ſtellten ſich in Reih' und Glieder. Der Offizier komandirte: "präſentirt das Gewehr!" Die Fahne wurde geſchwenkt und drey Trommeln ſchlugen den Marſch, daß die Fenſter knatterten. Zugleich umgaben die Mädchen, Hand in Hand geſchlungen, den Eintretenden, ſchütteten ihre Tüten aus, und zertraten die verſtreuten Nüſſe mit einem Gekrache, als knackten alle Wände der Schulſtube. **Hans** ſtand, von dem unerwarteten Lerm erſchreckt, todtenbleich da, aber ſein Geſicht verrieth auch nicht die kleinſte Spur von Zorn oder Aufgebrachtheit. "Habt ihr mich nicht erſchreckt! hub er halb Athemlos an. Ihr ſeyd auf dem Jahrmarkte geweſen, wie ich ſehe. Nun, in

Gottes Nahmen! Aber ein bißchen ſachter könntet ihr wohl trommeln." Damit ging er wieder zur Thür hinaus und die ganze Schilda'ſche Jugend mit Grenadiermütze, Gewehr, Säbel, Fahnenſchwung und lautem Trommelſchlag hinter ihm drein.

Vor ſeinem Wohnzimmer machte der Trupp halt. Der Offizier ſtellte ihn in Ordnung und ließ ihn den ganzen Dienſt machen. Er mußte ſich richten, präſentiren, aufmarſchieren, und ſchwenken, und das alles unter dem Wirbelſchlage dreyer Trommeln. Zuletzt gab's auch ein Pelotonfeuer. Funfzig Gewehre wurden mit getrockneten Erbſen geladen, und unter dem gellenden Komando: "macht euch fertig, legt an, gebt Feuer!" drey Mahl hinter einander an Hanſens Stubenthür abgeſchoſſen. Dieſer dreyfache Erbſenregen klitterte und klatterte ihn endlich heraus. Die Thür ging auf und er ſtand da in ſeinem bunt geſtreiften kalmanknen Schlafrock, mit der rechten Hand ſein ſpitzes Kinn reibend, mit der linken ſeine weiße baumwollene Schlafhaube an der Troddel haltend. Sein Jammergeſicht drückte die möglichſte Freundlichkeit aus. “Nun, Kinderchen, bat er ſo ruhig, als rührend, laßt es mit dem kriegeriſchen Spiele genug ſeyn, und morgen, wenn der Jahrmarkt vorbey iſt, kommt hübſch ordentlich wieder in die Schule.” Der Junge, der den Offizier machte, commandirte ſogleich zum Abmarſche, ließ aber noch vorher eine tüchtige Erbſen-Salve in das Zimmer hinein geben, bey der Hans bloß ſeine Nachtmütze vor's Geſicht hielt und ſich langſam zurückzog. Dann ſchwenkte ſich das wüthende Heer, und unter klingendem Spiele ging es zum Schulhauſe hinaus. Hans ſetzte ſeine

Schlafhaube wieder auf, nahm einen Beſen, kehrte die Erbſen in und vor dem Zimmer ſorgfältig zuſammen, ſchüttete ſie in eine irdene Schüſſel und murmelte mit freundlicher Ruhe: "da hat mir die wilde Kriegesrotte mit ihrer Ehren-Salve ein recht hübſches Mittagsgerichtchen eingebracht."

Aber die wilde Kriegesrotte hatte an dieſem Spaße noch nicht genug. Ihr Weg ging wieder auf den Markt. Trompeten, Querpfeifen, Kinderklappern und Knarren wurden eingekauft. Einige davon hatten in einer benachbarten Stadt einmahl Janitſcharen-Muſik gehört, und damit ſollte der Schulmeiſter auf die Nacht traktirt werden. Geſagt, gethan. Nach neun Uhr, die Stunde, in der Hans gewöhnlich ſchon ſein Bette beſtieg, poſtirte ſich der ganze Haufe vor das Schlafkammerfenſter; und nun hub die fürchterliche Janitſcharen-Muſik an. Zwanzig Kindertrompeten und eben ſo viel Pfeifen wurden geblaſen, zehn Kinderklappern geſchüttelt, zehn Knarren gedreht und drey Trommeln geſchlagen. Mit Schrecken fuhr Hans aus ſeinem eben begonnenen Schlaf' auf. “Da ſind die verdammten Jungen ſchon wieder; was das für eine hölliſche Muſik iſt!” rief er, und ſteckte die Finger in die Ohren. Aber vergebens. Die Jungen blieſen, pfiffen, klingelten, knarrten und trommelten aus Leibeskräften; er hätt' es hören müſſen und wenn er ſtocktaub geweſen wäre. So mußt' er ſich in ſein Schickſal ergeben und ſeine Ohren peinigen laſſen, ſo lang es ſeiner lieben Jugend gefiel. Sein warmes Lager zu verlaſſen, ward ihm gar zu ſchwer, und er hoffte immer, ſie würden doch einmahl aufhören. Aber das klingende Spiel nahm kein Ende. "Noth lehrt beten, ich muß ſchon heraus," rief er ſich zu, ſchlüpfte in ſeine Pantoffeln, kroch in ſeinen Schlafrock und öffnete das Fenſter, unter dem ihm das gräßliche Ständchen gebracht wurde. "Söhnchen, Söhnchen, keuchte er heraus, was ſoll denn der entſetzliche Klingklang bedeuten?" — "'s iſt eine Janitſcharen-Muſik, Herr Schulmeiſter" brüllten die Jungen. "Ach! ich bitt' euch um des Himmels willen, hört damit auf. Ich mag ſonſt die Muſik wohl leiden, z. B. das Saitenſpiel — damit meynt' er das Klavier — die Fleduſe — die Flöte in ſeiner Sprache — und die Davidsharfe. Aber dieſe kriegeriſche Muſik iſt mir in den Tod zuwider." Nun ging der Lerm erſt recht los. Die Trompeten quäkten, die Pfeifen kreiſchten, die Klappern klingelten, die Knarren ſchnurrten und die Trommeln ballerten, daß **Hans** ſeine ganze Nachtmütze über die Ohren zog und beide Hände daran drückte. „Um aller Barmherzigkeit willen, Kinderchen, hört auf. Ihr zerreißt, zerfetzt und zertrümmert! meine Ohren, daß ich ſie mein Tage nicht wieder brauchen kann. Söhnchen, Söhnchen, liebe Söhnchen, ihr ſeyd ja Zöglinge der Weisheit und keine Martisſöhne. So laßt doch die kriegeriſche Muſik. Es iſt ja ein wahres Höllen-Conzert. Ich behalte kein Stückchen von meinem Gehöre, wenn ihr damit fortfahrt. Geht nach Hauſe. Eure lieben Angehörigen werden nicht wiſſen, wo ihr bleibt. Es iſt Schlafenszeit. Geht, ich ſchenk' euch auch morgen die Schule. Laßt mich nur das abſcheuliche Gequäke und Gequiek, Geknarre und Geklapper nicht mehr hören, das ihr Janitſcharen-Muſik nennt. Es iſt ein meſchantes Conzert, ſag' ich euch, der böſe Feind hat es erfunden. Es iſt mir in alle Glieder gefahren und ich werde die ganze Nacht kein Auge zuthun können. Söhnchen, Kinder, gebt nach Bett', ich bitt' euch." Das wüthende Heer ließ ſich endlich bewegen, und trompetete, pfiff, ſchellte, knarrte und trommelte zum Abmarſch **Hans** ſchöpfte wieder Athem, klappte ſein Fenſter zu, kroch in ſein Bett' zurück und krächzte den Vers eines alten Liedes:

Oeffne deiner Güte Fenſter,
Sende deine Wacht herab,
Daß die wilden Nachtgeſpenſter,
Noch des Todes finſtres Grab,
Noch das Uebel, ſo bei Nacht
Unſern Leib zu fällen tracht',
Mich nicht mit dem Netz' umſtecke,
Noch ein böſer Traum mich ſchrecke!

über dem er dann, dem Geiſte des Liedes und ſeiner alten Natur getreu, glücklich einſchlief.

Unter ſolchen und ähnlichen Auftritten hatte Hans ſchon funfzehn Jahr ſein Lehr- und Erziehungsamt zu Schilda verwaltet, ohne je ein Treiben und Regen in ſich verſpürt zu haben, das ſonſt, wiewohl es in der theologiſchen Sprache der alte Adam genannt wird, geiſtliches Blut früher und öfter an ſeine ſündliche Natur erinnert, als weltliches. Er hatte nie Urſach gehabt ſein Fleiſch zu kreuzigen, ſammt den Lüſten und Begierden. Fleiſch beſaß er unter ſeinem Knochen- und Gebeinüberzug', in der That, nur ſehr wenig, und von den Lüſten und Begierden wußt' er nur aus dem Katechismus, daß ſie ihr Weſen in dem Menſchen hätten. Ihm war es gleich viel, ob ſeine Augen auf die ſchönſte Tochter des Landes oder auf ein Kupferbild der Thamar, Rebecka und Maria Magdalena in Hübners-Kinderbibel fielen. Die eine ließ ihn ſo ruhig, wie das andere; und er würde wahrſcheinlich, wär' es einer unter ihnen eingefallen, die Macht ihrer Reitze an ihm zu verſuchen, eben ſo ſeinen Rockzipfel in ihren Händen gelaſſen haben, wie der keuſche Joſeph den ſeinen bey Potiphars ſchöner Gemahlinn. Das Blut in ſeinen Adern floß nicht, wie bey andern-Leuten, es ſchlich ſich nur ſo eben durch ſeine Knochen-Exiſtenz, und war von einer ſo zähen und ſchleimigen Natur, daß es ſich, wenn er einmahl zur Ader ließ, vor der gemachten Oeffnung ſtopfte, und nur mit Mühe heraus gepreßt werden konnte. Daher denn die Langſamkeit ſeines Ideengangs, der an dem langen Faden ſeiner Worte ſo ſpärlich herabkroch, daß ſeine Augen gewöhnlich über die Worte zuklappten, ehe noch die Reihe an die Idee gekommen war. Daher die Trägheit ſeiner Lebensgeiſter, die ſich immer erſt zu beſinnen ſchienen, ob ſie die ihnen angewieſenen Funktionen auch ausüben ſollten oder nicht. Daher die Schildkrötennatur ſeines Temperaments, das über die Horndecke ſeines Phlegma's alle möglichen Schläge und Stöße ergehen ließ, ohne dadurch in ſeinem Quaſi-Daſeyn geſtört zu werden, wie ſein Ebenbild, über deſſen Umgebung ein ganzer Frachtwagen hinrollen kann, ohne darum minder ſeinen Gang fort zu kriechen. Er hatte und kannte kein Bedürfniß, als den Schlaf, und Störung darin war das einzige, was ſein Sofoblut einigermaßen in Wallung bringen konnte. Eſſen und Trinken gehörte nur in ſo fern zu ſeinen Bedürfniſſen, als er es, um fort zu vegetiren, nicht entbehren konnte. Es ſchmeckte ihm wohl, wenn ihm ſeine Haushälterinn, die, wie die liebe Schuljugend, mit ihm machte, was ſie wollte — ein gutes Gericht auf den Tiſch ſetzte; aber er ſchlürfte auch eine dünne Waſſerſuppe mit eben ſo vielem Appetite herunter, und kaute an einer trocknen Brodrinde eben ſo zufrieden, als an einer fetten Ganskeule. Bei einer ſolchen Gemüths- und Körperſtimmung hatt' er denn noch in ſeinem Leben nie den Gedanken gehabt, ſich nach einer Gehülfinn umzuſehen, die um ihn ſey. Gemächlichkeit und Ruhe waren ihm viel zu lieb, um ſie den ſchönſten Augen aufzuopfern. Er konnte gar nicht begreifen, wie der Herr habe ſagen können: "es wäre nicht gut, daß der Menſch allein ſey." Er befand ſich bey dieſem

Alleinſeyn ſo wohl, ſo bequem, daß die bloße Vorſtellung, ſich durch eine Frau darin unterbrechen zu laſſen, ihn ſchneidender aus ſeinem Lebensſchlafe weckte, als die Schilda'ſche Janitſcharen-Muſik unter ſeinem Kammerfenſter.

Was half's? Konnte gleich Asmodi mit der Binde vor den Augen ihm nichts anhaben; zerbrachen gleich ſeine Pfeile ſämmtlich die Spitzen an dieſen Schulmeiſterknochen: Hymens Fakkelnſchwung' entging er dennoch nicht; eine Gehülfinn, die um ihn ſey, fand er doch — in einem Entenpfuhle.

Herr Zebedäus Notnagel, Paſter Primarius und Scholarche zu Schilda, Hanſens naher Vetter und Blutsverwandter, — denn ſeine Mutter war eine Sabina Strohkopf und des Schulmeiſters Vaterſchweſter — hatte, nachdem er bereits zwey Dirnen des

Städtleins kinderlos in das Grab geschwögt – das Schwögen war von jeher ein Erbtheil der Strohköpfe – ſchon ſeit mehreren Jahren ſeine weltlichen Angelegenheiten, die Beſorgung des Hausweſens und der Küche, einem Fräulein, Urſula von Uhlenhorſt, anvertraut. Das Geſchlecht dieſer Dame gehörte zu den älteſten und begütertſten im Lande, gerieth aber – nach der Sitte alter Familien – durch Schwelgerey, ungeheuren Prachtaufwand und vernunftloſes in den Tag Hineinleben, nach und nach, in ein Labyrinth von Schulden, aus dem der letzte dieſes Stammes, Fräulein Urſula's Vater, ehemahls Fähnrich bey der Reichsarmee, auch nicht einen Dachziegel von allen ehemahligen Uhlenhorſteſchen Herrlichkeiten retten konnte. Seine Frau Gemahlinn, die ein durchlauchtiger Reichsfürſt, nachdem ſie eine Zeit lang den erhabnen Rang ſeiner Mätreſſe bekleidet hatte, ihm in die Arme gab, half ſehr huldreichſt dieſe letzten Ziegel mit auf die Seite ſchaffen, und bald that der Tod mit ihr, wie ſie mit den Dachziegeln. Die Noth zwang den, mehr durch den erſten, als den letzten Unfall, betrübten Witwer, ſich in das Städtlein, Schilda, zu flüchten, wo er von hundert und funfzig Reichsgulden jährlich — ein Gnadengehalt, das ihm oben genannte Durchlaucht aus ehemaliger Freundſchaft für die ſelig Verſtorbene allergnädigſt angedeihen ließ — bis in ſein ſiebenzigſtes Lebensjahr ſpärlich zehrte, wo er endlich, mit ſeinem Fähnrichsrange bekleidet, zu ſeinen übrigen, längſt verblichenen Ahnen verſammelt wurde. Fräulein Urſula, noch in der Blüthe ihres jungfräulichen Lebens — denn ſie hatte eben erſt ihr acht und dreyßigſtes

Jahr erreicht — verſank durch dieſen Todesfall in die traurigſten Umſtände, in die fünf und ſiebenzig Ahnen mit gutem Appetit, und, ohne alle Ausſicht, ihn zu ſtillen, nur immer verſinken können. Zum großen Glücke für dieſen Appetit — denn nur ſeine Nichtbefriedigung war der einzige Kummer, den das gleichmüthige Fräulein jemahls gehabt hatte — ſtarb um eben dieſe Zeit, an den Folgen der geiſtlichen Beredſamkeit, ſeiner Hochehrwürden, des Herrn Paſtor Primarius Notnagels, zweyte Ehehälfte. Ehrn Zebedäus, des Fräuleins und deſſen ſeligen Herrn Vaters Gewiſſensrath, erinnerte ſich des ſtillen, friedlichen Charakters ſeiner Beichttochter, und, hoch in den ſechszigen, ſich nicht mehr nach einer Ehegenoſſinn, ſondern nur nach einer Haushälterinn umſehend, erbarmt' er ſich des altadelichen Magens, und both ihm an ſeiner fetten Tafel Sättigung die Hüll' und die Fülle, unter der Bedingung, daß ſeine Beſitzerinn auf Küch' und Keller, Haus und Hof ein Aug' offen halten, und für Zucht und Ordnung darin ſorgen wollte. Der Magen des Fräuleins ſchlug ein, und die ſich ſträubenden Ahnen mußten ſich den lauten Forderungen deſſelben demüthig unterwerfen.

Urſula von Uhlenhorſt zog aus dem Hauſe des Mangels und der Trauer in das Haus des Ueberfluſſes und des Wohllebens; aus einem engen Dachſtübchen, mit kahlen Wänden, in ein geräumiges Zimmer auf ebner Erde, ſchön tapeziert mit dem Durchgange der Kinder Iſraels durch das rothe Meer, dem Mannaregen, dem goldnen Kalbe und der Rotte Korah; verwechſelte ein hartes Strohlager mit einem ſehr weichen Federbette, und die ärmlichen Fragmente ihrer halb verwitterten Garderobe mit einem Theile der ſehr wohl erhaltnen Kleidungsſtücke der ſelig entſchlaſnen Paſtorfrauen. Kurz, ſie befand ſich ſo wohl, daß ſchon im zweyten Jahre ihrer Standesveränderung ſich zwiſchen der Haut und den Gebeinen ihres jungfräulichen Leichnams, die ſonſt ſehr gepreßt an einander lagen, eine anſehnliche Maſſe von Fleiſch und Fett anſetzte, und im vierten ihn zu einer Tonne ausſtopften, daß man ſie eher für eine Abkömmlinginn des berühmten Paul Butterbrods, als für die Tochter des ehemahligen eben ſo Knochen = als Ahnenreichen Reichsfähnrichs hätte halten ſollen.

In der That lag in dem ſonſt übertriebenen Bonmot eines Schildaer ſchö=

nen Geiſtes, daß, die Geſtalt des Fräuleins zu umgehen, ein Paar Schuſohlen koſte, etwas Wahres. Sie beſchrieb wirklich eine Peripherie, daß, ſie zu umklaftern, die längſten Männerarme nicht ausreichten. Ihr Kopf hatte die völlige Runde einer Weltkugel, auf deren Vordertheile mehr in einander gelaufene Blatternarben von verſchiedener Farbe ſehr gut die Länder und Meere, ſo wie die ſtruppigen Haare des Hintertheils, die Waldungen auf derſelben vorſtellen konnten. Die kleinen hellgrünen Augen, in ihrer gräulichen Wölbung, wie ſtillſtehend, ruhend, bildeten ein Paar Meerumfloſſene Inſelchen, und die große breite Naſe die Felſenburg von Gibraltar. Was dieſe ganze Fleiſch- und Fettmaſſe aber fort bewegte, war eigentlich nicht Gang, ſondern nur ein langſames ſich Wegſchieben, nach Art der Schildkröten. Uebrigens glich die Seele, die darin hausete, völlig ihren Umgebungen, war eben ſo rund, langſam und unbehülflich; ihre Wirkungskraft eben ſo ruhig, als die Sehkraft ihrer Augen, und von ſo einer Lamm-artigen Natur, daß ſie, wie man im gemeinen Sprichworte ſagt, kein Waſſer trübte, und auch, die Entbehrungen ihres Appetits ausgenommen, durch nichts in der Welt betrübt werden konnte. Ihr Lieblingsbeſchäftigung beſtand, wenn ſie ihre Haushaltungsgeſchäfte gemächlich abgethan, und auf einem breiten Großvaterſtuhle bequemen Platz genommen hatte, in Stunden langen erbaulichen Beſchauungen ihrer Stuben-Tapete und dem Abquäken des Schildaer Geſangbuches, vom Anfange bis zum Ende. Eine Andachtsübung, die ſie zu keiner Zeit des Tages unterließ, ſondern unaufhörlich fortſetzte, bey'm Anziehen und Auskleiden; bey'm Waſchen und Mundausſpühlen; bey'm Hühnerfüttern und Gänſenudeln; bey'm Wurſtmachen und Einpökeln; bey'm Wein- und Bierabziehen; bey'm Rechnungführen und Geldzählen; kurz bey jedem Geſchäfte, das ſie für ſich und allein trieb. Sie wich darin von Tante Eliſabeths *) chriſtlicher Gewohnheit ab, daß ſie nur ſelten in Gegenwart anderer Leute, und ohne alle Beziehung und Anſpielung, bloß zu ihrer eignen Erbauung, jedes Lied in den Tag hineinſang, wie es ihr einfiel, ohne ſich zu bekümmern, ob es auf die Zeit oder das Geſchäft, in der oder zu dem ſie ihre Stimme erhob, paſſe oder nicht. Daher kam es nicht ſelten, daß ſie am hellen Mittage "nun ruhen alle Wälder" und Abends um zehn Uhr "Wach auf mein Herz und ſinge;" bey'm Gänſenudeln "ſchmücke dich o liebe Seele!" und bey'm Wurſtmachen

---

*) In la Fontaine's Herman von Lange.

„o Ewigkeit, du Donnerwort!“ mit lauter Kehle erſchallen ließ.

Mit gottſeligem Wohlgefallen ſah der Oberaufſeher des geiſtlichen Schafſtalles zu Schilda den erbaulichen Lebenswandel ſeiner Beichttochter. So ſtill und ruhig hatte der Haushaltungsſtab der ſeligen Frau Paſtorinnen nicht immer gewaltet. Da erhob ſich kein Zank, da gab es weder Schimpf- noch Scheltworte, und des Fräuleins Stimme war nur in geiſtlichen Liedern hörbar. Das Hausweſen ging zwar ſeinen Gang nicht ordentlich fort, aber es kroch ihn doch, und beſtätigte den Weisheitsſpruch der lieben Alten, daß, was lange währt, gut wird. So ſtand die irdiſche Heilsordnung des Paſtor Primarius bereits in der Mitte des vierten Jahres als ein Entenpfuhl. — Doch das gehört billig in das zweyte Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Peter Strohkopfs Vater wird Bräutigam.

Es war ein ſchöner, heiterer Sommermorgen, und die Schildaer Thurmuhr hatte eben zehn geſchlagen, als Urſula von Uhlenhorſt ſich ihren erbaulichen Betrachtungen über die alte Stuben-Tapete langſam entzog, langſam ſich aus ihrem Großvaterſtuhle und ihrem Zimmer ſchob, langſam zu einem Reiſeliede aus dem Stadtgeſangbuche, das ihr juſt in's Gedächtniß kam, ihre liebliche Stimme erhob, und langſam, unter Abſingung deſſelben, in Zebedäus Notnagels Hof hinauswatſchelte. Sie quabbelte, während ſie in ihrem Geſange mit den folgenden Zeilen fortfuhr:

Befiehl den Engeln, daß ſie mich
Auf allen Wegen ſicherlich
Begleiten und mit ihrer Wach'
Abwenden alles Ungemach;

einem Stalle zu, aus dem ſie die Hühner, Gänſ' und Enten ſcheuchte. Auf die letzten war es eigentlich gemünzt. Denn eine von ihnen ſollte den Sonntag-Mittag im Savoyenkohl auf ſeiner Hochehrwürden Tiſche verzehrt werden. Ihre Augen laſen ſogleich die fetteſte aus, und ihre Hände langten darnach. Aber das arme Thier, das Unrath zu merken ſchien, flüchtete vor ihren ausgeſtreckten Händen in den nahen Entenpfuhl, und ſchwamm, von Urſula's gellender Stimme noch mehr geſcheucht, in die Mitte des ſie rettenden Elementes. Dieſe aber, die ihren Braten nicht fahren laſſen wollte, ergriff eine an der Mauer ſtehende Bohnenſtange, und ſuchte damit den gefiederten Flüchtling wieder an's Land zu fiſchen. Umſonſt! Er ſchwamm immer weiter vorwärts. Nun beugte die ſingende Fiſcherinn ſich, ſammt ihrer Stange, ihm nach, und folgende Worte entfloſſen ihren holdſeligen Lippen:

Für Straßenräuber mich bewahr,
Für Waſſersnöthen und Gefahr,
Für wilden Thieren, Fall und Brand,
Für Aergerniß und Schimpf und Schand!

Aber, indem ſie nun ihre reitzende Laſt der ſicher Schwimmenden zu neigte, glitt ſie an dem ſchlüpfrigen Ufer aus, und Bardauz! lag ſie mit einem laut klatſchenden Plumpe in dem Teiche. Zum Glücke faßten ihre eben nicht leicht beſchwingten Füße, durch einen wohlgerathnen Wipper, den ſie machte, bald Grund, und erhielten ſie in dem ungewohnten Elemente aufrecht; indeß die Ente, durch die ungeheure Teichbewegung erſchreckt, haſtig ans gegenſeitige Ufer ruderte.

Da ſteckte nun der jungfräuliche Fleiſch- und Fettklumpen bis an den Hüften in der Schlamm- und Waſſer-Maſſe, und regte und rührte ſich nicht. Auch war es ſchier unmöglich. Allzu tief hatte die ſchwere Laſt deſſelben ſich dem unter ihm hauſenden zähen Erdſtoffe eingedrückt. Er ſtand, wie eingeknätet, darin, und konnte weder rückwärts, noch vorwärts. Sich, wie weiland Baron von Münchhauſen, lügenhaften Andenkens, bey einer ähnlichen Gelegenheit, mit dem Haarzopfe heraus zu ziehen, ging auch nicht, theils, weil das Fräulein keinen Haarzopf trug, theils, weil ihr Haar zu dieſem Behufe viel zu kurz war. So gab es ſich weiter keine vergebliche Mühe, ſondern verharrte ruhig in der einmahl erhaltenen Stellung, wie eine Seenymphe mit halben Leibe über dem Sumpfe hervorragend. In der Hoffnung, daß doch endlich jemand herbey kommen und ſie aus dem Schlamm- und Wäſſer-Elemente herausziehen würde, begann ſie mit heller Stimme das Lied:

An den Waſſerflüſſen Babylons,
Da hingen unſre Weiden.

Aber ſie hatt' es beynahe ſchon bis zur letzten Strophe abgequält, ohne daß jemand darauf hörte. Denn, ihrer Lieder-erbauung gewöhnt, ahnete Niemand im Hauſe, daß bey ihrer dießmahligen Andacht ihr Babylons Waſſerflüſſe an die Kehle ſtiegen. Bloß der Zufall erbarmte ſich ihrer. Schulmeiſter Hans, der zu dem Paſtor Primarius wollte, kam durch die Hofpforte, die ſeiner Wohnung am nächſten lag, des

Weges daher. Er mußte dem Entenpfuhle vorbey, in dem das Fräulein ſeine Andachtsübungen hielt, wandte ſeine Augen nach dem lieblichen Klange, und ſtand höchſt verwundert, als er die "treffliche Jungfrau" aus der Tiefe zu dem Herrn ſingen hörte. "Ih! du lieber Himmel, wie kommen's gnädge Fröhlen denn da her?" fragt' er, und zog höchſt reſpectuös den Hut ab. — "Ja, ich bin hineingefallen, lieber Herr Schulmeiſter," antwortete die Meerjungfer ganz phlegmatiſch. "Und wollen's gnädge Fröhlen denn nicht wieder heraus?" fragt' er in eben dem Tone, immer noch den Hut in der Hand. — "Je nun, wenn er ſo gut ſeyn und mir heraushelfen will, recht gern" fiel ihm das Fräulein ein. Nun legte Hans ſeinen Hut an den Rand des Sumpfes, nahm die Stange, mit welcher Urſula vorher nach der Ente gefiſcht hatte, reichte ſie ihr, und zog ſie ſo glücklich an's Land; ſchlug aber zugleich, als ſie die Stange fahren ließ, rücklings über, und warf mit ſeinem Gerippe ein paar junge Ferken nieder, die mit ihren Rüſſeln eben in dem nahen Miſte wühlten. Grunzend ſprangen dieſe auf und über den Schulmeiſter weg, der ſich aber, ſo bald er ſich frey fühlte, ganz kaltblütig von ſeinem Fall' erhob, dem Fräulein, dem es nicht ſo gut gelingen wollte, wieder auf die Beine zu kommen, mit großer Anſtrengung in die Höhe half, und, da die Dame, wegen des Waſſers, das ihr durchgenähter Rock reichlich eingeſogen hatte, und des Schlammes, mit dem ſie von oben bis unten überklebt war, nicht von der Stelle konnte, ihrer Arme einen ergriff, und ſie daran, ſo viel es in ſeinen Kräften ſtand, über den Hof bis an die Stubenthür ſchob, andächtiglich das Lied “durch Adams Fall iſt all verderbt,” mit ſingend, das die gebadete Nymphe ſogleich, nach ihrer Befreyung aus dem Entenpfuhle, anſtimmte. Urſula unterbrach ihre Andacht durch ein “danke ſchönſtens, Herr Schulmeiſter” und ſang dann, während ſie ſich auszog, wuſch, Wäſche und Kleider wechſelte, ihr angefangenes Lied völlig zu Ende. Hans aber ging zu Ehrn Zebedäus, dem er, als derſelbe, durch Hülfe ſeiner Naſe und ſeiner Augen, noch einige Spuren des Unfalles auf dem Miſtberge an ſeinem Vetter vermerkte, das gehabte Abentheuer und die Rettung des Fräuleins erzählte, von dem lauten Gelächter ſeiner Hochehrwürden begleitet; dann ſein Geſchäft endigte, und nach Beendigung deſſelben den Weg über den Hof nach ſeiner Wohnung wieder zurückmaß.

Sinnend und nachdenkend trat er in ſein Zimmer, entkleidete ſich ſeines ſchwarzen Ehren-Ornats, fuhr in ſeinen kalmanknen Schlafrock und ſtülpte ſeine baumwollne Nachtmütze über. Ein alter lederner Lehnſtuhl nahm ſeinen Gebeinhaufen auf. Er ſelbſt ſtützte ſeinen Todtenkopf in die klapperdürre Hand und bewegte die Entenpfuhlgeſchichte in ſeinem Herzen. Der Gleichmuth, mit dem das Fräulein in dieſer Waſſer- und Schlamm-Paſtete geknätet ſtand; die Ruhe, mit der es aus dieſer naſſen und übel riechenden Tiefe zum Himmel auf ſang; die liebliche Unbewegſamkeit, mit der es ſich ſeinem feuchten Schickſale überließ, regte gar wunderbar einen Wunſch in der ſinnenden Schulmeiſterſeele, an den ſie, wiewohl ſie ſchon über vier und funfzig Jahr in dem Quentchen Gehirne, das ihr zur Wohnung angewieſen war, japſte, nie gedacht hatte. Es war Hanſen, als ob ihm eine unſichtbare Stimme aus dem Entenpfuhle zuriefe: „„ſiehe, das iſt Fleiſch von deinem Fleiſch“ und Bein von deinem Beine; die mußt’ du Männinn heißen!“ — Iſt es nicht, fing die Schulmeiſterſeele ein Geſpräch mit ſich ſelbſt an, iſt es nicht, als ob ſie dir aus den Augen geſchnitten wäre? Stand ſie nicht in ihrem Sumpf- und Schmutzbade ſo freundlich da, als hätte um ſie her, wie im Gelobten Lande, Milch und Honig gefloſſen? Stiegen ihr die Fluthen nicht beynahe bis an die Kehle, und dennoch, rüppelt’ und rührte ſie ſich wohl? Klang ihre helle Stimme über dem Gewäſſer nicht ſo anmuthig, als hätte ein Engel den Teich Bethesda bewegt? Und, als ſie mich lieber Schulmeiſter nannte, und geduldig, wie ein Lämmlein, ſich an's Land ziehen ließ, wem hätt' es einfallen ſollen, daß ein gnädiges Fröhlen ſo ruhig aus dem Kothe hervorpatſchte? Sie war auch nicht ein bischen hochmüthig, und zählt doch, wie mein Vetter, der Herr Paſtor Primarius, mir einmahl ſagte, fünf und ſiebenzig Ahnen, von denen wohl nie eine in einem Entenpfuhle naß geworden iſt. Hans, Hans, wenn du einmahl heyrathen mußt, ſo geh' und führe dieß gelaßne Blut in dein Schlafkämmerlein. Es paßt zu dir, wie ein Ey zu dem andern. Es wird nie dich, und nie ſich ſelbſt ärgern. Es wird dich nie aus dem Schlafe, ſondern ſanft in den Schlaf plaudern. Du wirſt nicht wiſſen, daß du eine Frau im Hauſe haſt. Sie iſt ſo fett, wie du mager biſt, und wird eben ſo gern ſitzen, wie du, die Händlein vor die Bruſt legen, und, dir gegenüber, mit dir zugleich einnicken. Wir werden ein Duett zuſammen ſchlafen, daß die Engel im Himmel ihre Freude daran haben: denn der Menſch iſt nie frömmer, als, wenn er ſchläft.

So zuſammenhängend hatte Hanſens Seele, während ihrer vier und fünfzig jährigen Exiſtenz zwiſchen ſeiner Haut und ſeinen Knochen, noch nie gedacht und mit ſich ſelbſt geſprochen. Was Wunder, wenn, nach einer ſo unerhörten Anſtrengung, endlich ihre Fenſter, die Augen, zuklappten! Hans entſchlief ſanft und ſelig, aber nicht zum Tode, ſondern zu einem wunderſchönen Traume. Ihm däuchte, er ſtände auf ſeines Vetters Hofe am Entenpfuhle. Neben ſich ſah er eine Leiter aufgerichtet, wie die des Erzvaters Jacob. Auf ihr ſtiegen, wie auf jener, die Engel auf und nieder. Sie ſangen mit heller Stimme liebliche Lieder. Bald vernahm er unter dieſen Engeln Fräulein Urſula's ſeine Fiſtelkehle. Er blickte ſchärfer auf und ſah auf der oberſten Sproſſe der Leiter die adliche Jungfrau. Sie ſtieg bis in die Mitte herab, und ſiehe da, weil dieſer Engel etwas ſchwer war, brach krack! unter ihm die Sproſſe. Sie wollte ſich an der obern Sproſſe halten, aber die Leiter kippte um, und ſein Engel lag im Entenpfuhle. Da ſtreckte ſie freundlich die Hand nach ihm aus und ſprach mit ſchnarrendem Hoboentone: "Lieber, zeuch mich heraus, ich will dich dafür in dein Kämmerlein ziehn." Und er folgte dem engliſchen Gruße, fuhr mit ſeinen Klapperhänden dem Entenpfuhle zu, bückte ſich, fiel aus ſeinem ledernen Seſſel klapps! mit der Naſe auf die Erde, daß ſie blutete, und erwachte.

Hans erſchrak, faßte ſich aber bald wieder, ſtand ruhig von ſeinem Fall' auf, wiſchte ſich das Blut ab, und ſagte: "mir geſchehe, wie mir der Traum geweiſſagt hat." Sogleich warf er Schlafrock und Schlafmütze ab, ſäuberte ſein ſchwarzes Kleid von den Fragmenten ſeines Morgenunfalls, kleidete ſich an und wanderte auf Freyersfüßen dem Hofe zu, wo er ſeinen Engel zuerſt aus dem Waſſer zog.

Als er an den Entenpfuhl kam, ſtand er eine Weile ſtill, ſah mit geſenktem Blicke hinein und ſagte: "da hat ſie geſteckt, und, indem er das Knöchlein vom Zeigefinger auf die Vorderſeite ſeines Schädels legte, hier ſteckt ſie. Im Waſſer rief ſie "lieber Schulmeiſter!" Auf dem feſten Lande ruft ſie vieleicht anders. Da war der Adel im Naſſen, nun iſt er im Trocknen. Hinc illae lacrimae! die fünf und ſiebenzig Ahnen, die ich aus dem Entenpfuhle fiſchte, werden ſich gewaltig beſinnen, nun ſie wieder über Bord ſind. Aber mein Traum, die Jacobsleiter!" — —

Hier fing er an zu jähnen, und ſicher wär er, müde von dem vielen Reden, zu einem neuen Traum eingenickt, hätt' ihn nicht Ehrn Notnagel, der, ſeine Sonntagspredigt zu memoriren, in den Hof kam, daran gehindert. Seine Hochehrwürden pflegten nähmlich, nach dem Beyſpiele des großen Demoſthenes, ihre Redner-Talente unter freyem Himmel zu üben, und, wie jener, während er einen hohen Berg erſtieg oder am Ufer des brauſenden Meeres einherging, ſeine Sprachwerkzeuge in Thätigkeit ſetzte," deklamirte der Paſtor Primarius, eine hohe Feuerleiter, bis zum oberſten Boden des Hauſes hinaufkletternd, und bemühte ſich, mit ſeiner Predigt das Schnattern, Gackern und Krähen ſeiner Gänſe, Hühner und Hähne zu überſchreyen. Eben ſetzte er ſeinen hochehrwürdigen Fuß auf die erſte Sproſſe der Leiter und begann: "Vielgeliebte in dem Herrn," als der Schulmeiſter ſeine bereits zuſinkenden Augenklappen wieder aufhob, und durch ſein "ach! der Herr Vetter!" die Deklamations-Exercitien des Schilda'ſchen Demoſthenes unterbrach. Seine Hochehrwürden ſetzten den Fuß wieder auf die Erde, und fragten etwas aufgebracht den Vetter Schulmeiſter, "was ihm beliebe?" Dieſer trat ganz phlegmatiſch herzu, erzählte ſeinen aus dem Entenpfuhl' abſtrahirten Heyrathsentſchluß, ſeinen Traum von der Jacobsleiter und ſeine Zweifel an die wieder trocken gewordenen Ahnen des Fräuleins. Der Paſtor Primarius lächelte, erkannte in den Waſſer-Abſtraktionen des Vetters und ſeinem weiſſagenden Traume die Rathſchlüſſe des Himmels, erboth ſich ſogleich zum Freywerbergeſchäfte, verſprach dem Eheluſtigen glücklichen Erfolg, und bat ihn, bis die Sache abgemacht wäre, in ſein Studierzimmer zu treten. Hans faltete ſeine zehn Fingerſtöcke vor die Bruſt, und verfügte ſich an den ihm angewieſenen Ort. Der geiſtliche Freywerber aber überraſchte das Fräulein in ſeiner Wohnſtube.

Urſula ſaß ſo eben in fromme Betrachtungen über die alte Tapete verſenkt, als Ehrn Zebedäus eintrat, ſie, als ſie ſich von ihrem Sitz' empor zu heben anſtrengte, wieder in den Stuhl zurück drückte, ſich neben ihr niederſetzte, ihr zu ihrer Errettung aus der Waſſernoth Glück wünſchte und einen langen Sermon über die Fügungen des Himmels herſchwäzte. Er ſprach dann von ihrem Lammſinne, während ihrer Waſſerprüfung, von ihrer ſtillen Ergebung, auch wenn das Schickſal ſie durch Dick und Dünn führe, von dem Eindrucke, den ihre Taubennatur auf jede fromme und chriſtliche Seele hervorbringen müſſe, und lenkte hierauf ihre Betrachtung auf den Schulmeiſter und ſeine Wünſche; deutete ihr ſeinen wunderbaren, als eine Eingebung des Himmels anzuſehenden Traum, und ſchloß mit einer Beantwortung aller der Zweifel, die ihre fünf und ſiebenzig Ahnen etwa gegen eine Verbindung mit dem Schulmeiſter haben könnten. Er erinnerte ihr frommes Herz an die Brüdergemeinden zu Gnadau und Herrenhuth, wo, ohne Rückſicht auf Stand und Geburt, alle Heyrathen nur durch das Loos geſchloſſen würden, und nannte den Entenpfuhl gleichſam den Loostopf, aus dem der Herr ſeinen Vetter," Hans Strohkopf, ſich hätte ſeine Braut ziehen laſſen."

Urſula ſchlug ihre fetten Hände zuſammen, und ihre Augen, in die Farbe der Hoffnung gekleidet, ergoſſen ſich in erbaulichen Thränen. Der Entenpfuhl, als Loostopf, that eine unbeſchreibliche Wirkung, und ihre eingeſchmeichelten, eingefrömmelten Ahnen duckten ſich unter die ſiegende Schwögerey ihres Wohlthäters und Seelſorgers; während ihre gellende Diskant-Stimme in dem Verſe eines Sterbeliedes ausbrach:

Gottlob! die Stund iſt kommen,
Da ich werd' aufgenommen

In's Himmels Paradies!
Ihr Freunde dürft nicht klagen,
Mit Freuden ſollt ihr ſagen,
Dem Himmel ſey Lob, Ehr und Preis!

Unterdeß verließ Zebedäus **Notnagel** Sitz und Stube, und, ehe noch die runde Gläubige mit ihrem Verslein zu Ende war, hatte der Paſtor Primarius auch ſchon die fetteſte und die magerſte Hand zu Schilda in einander geneigt, mit ſeiner Baß-Stimme, ſobald **Urſula's** letzter Diskant-Laut verhallt war, in ihre geiſtliche Liederübung einfallend:

Drum eile mit gebeugtem Sinn,
Der ſich in Demuth hüllet,
Zu deinem treuen Freunde hin,
Der das Geſetz erfüllet;
Nimm das, was er für dich gethan,
In gläubigem Gehorſam an,
Zur Tilgung deiner Schulden.

Hans, der hier nicht zurück bleiben wollte, räuſperte ſeinen Diskant zum Tenor' und knüpfte auch ſein geiſtlich muſikaliſches Scherflein an:

Und ich ſchreib', was ich vernommen,
Jetzt in meine Seele ein;
Laß mich zum Erkenntniß kommen,
Und des Wortes Thäter ſeyn.
Dein Geiſt treibe mich ſtets an,
Daß ich dich, ſo gut ich kann,
Gläubig faſſe, fürchte, liebe,
Und mit Sünden nicht betrübe.

Das Fräulein ſaß noch immer in ihrem Großvaterſtuhle und der Vetter hielt noch immer Fleiſch und Wein in einander. Die beiden Verlobten ſahen ſich, wiewohl etwas Schafmäßig, freundlich in die Augen, und wie von einem Geiſte getrieben, fingen ſie zugleich und mit einerley Worten aufs neue zu ſingen an:

Sorge für mein Grabſtättlein,
Sorge immer forten!
Sorge für mich, du biſt mein,
Sorge aller Orten.

In die letzte Zeile dieſes Versleins aus einem Liede, in leiblicher Noth zu ſingen, geſellte ſich Ehrn Zebedäus Baß zu dem Diskant und Tenor der ſich ſingend Vereinigenden, und mit dieſem lieblichen Dreyſange ward das chriſtliche Eheverlöbniß völlig geſchloſſen.

Drittes Kapitel.

Peter Strohkopfs Zeugung.

Die Kundſchaft von dieſer Waſſerbraut und ihrem fiſchenden Bräutigamme verſcholl bald rings im Städtlein; und von der Verlobung bis zum Beylager — ein Zeitraum von acht Tagen — war das Entenpfuhlabentheuer der vornehmſte Gegenſtand aller Schildaer-Unterhaltungen an Kaffee- und Theetiſchen, in Wochen- und Barbierſtuben, in Gaſt- und Bierhäuſern, auf dem Rathskeller und im Rathsſaale. Am lebhafteſten aber beſchäftigte es die Köpfe der Schilda'ſchen Schuljugend. Tag und Nacht ſann ſie auf Poſſen, Ränke und Schwänke, mit denen ſie dieß merkwürdige Brautpaar, an ſeinem Ehrentage überraſchen wollte. So ruhig und gleichmüthig die Helden dieſes Feſtes ihrer nähern Vereinigung entgegen ſahen, ſo ungeduldig wünſchte dieſe die Sonne herbey, die dieſem Tage und ihren Schelmſtreichen leuchten ſollte.

Sie ſchien endlich. Die junge Braut jauchzte bey ihrem Anblicke laut auf, und rüſtete ſich zur Ausführung ihrer ſinnreichen Erfindungen. Hans aber gähnte der Königinn des Lichtes, wie gewöhnlich, mit weit aufgeriſſnem Mund' entgegen; reckte und dehnte ſich eine Weile, und ſchob ſich, nach und nach, in Schlafrock und Pantoffel. Kein Bangen und Verlangen, kein Sehnen und Wünſchen regte ſich in ſeinem Herzen. Sein Puls ſchlug um keine Sekunde raſcher, und ſein Blut kroch unverändert, wie ſonſt, ſeinen Gang fort. Er rauchte, wie immer, eine volle Glockenſtunde an ſeiner Morgenpfeife, und ſeine Köchinn mußte ihn drey Mahl erinnern, daß es Zeit ſey, ſich anzuziehen und ſeine Braut zur Trauung abzuhohlen. Endlich legt' er ſeine Pfeife aus der Hand und begann ſeinen Bräutigamsſtaat, war auch wirklich binnen fünf und vierzig Minuten ſo weit, daß er ſeinen neuen ſchwarztuchnen Rock anziehen wollte. Aber, ſo viel Müh' er ſich gab, er konnte nicht in den Ermel kommen. So oft er's auch verſuchte, immer fuhr der Arm nebenher. Nach langem Nicht-begreifen-können, wie das zugehe? fand ſich, daß beſagter Ermel von oben bis unten vernäht war. Hans ſchüttelte den Kopf, murmelte "Jungensſtreiche!" und trennte gemächlich und ruhig den Ermel wieder auf. Dann zog er ſich vollends an und ſchlich ſeiner Braut zu.

Er fand ſie, in ihrem Großvaterſtuhle ſitzend und ſingend, bis auf den Brautkranz fertig, den ſie nicht finden konnte. Als Hans ſein verſpätetes Kommen durch den Unfall mit dem vernähten Rockermel entſchuldigte, fragte ſie ganz phlegmatiſch: "iſt es denn ſchon Zeit?" und begann auf's neue nach dem Kranze zu ſuchen. Hans half ihr ſich darnach umſehen. Aber er war nirgends zu finden. Erſt der Küſter, der von dem in der Kirche harrenden Paſtor Primarius abgeſchickt wurde, entdeckte ihn, wo ihn Niemand ſuchte. Urſula hatte darauf geſeſſen, und ſo hing er an ihren Sitztheilen. Dadurch war er nun freylich ein wenig aus der Faßon gekommen. Das hätte indeß noch hingehen mögen. Aber, als man ihn näher unterſuchte, fand ſich, daß die liebe Schuljugend der jungfräulichen Myrthenkrone einen Kranz von Buchsbaum untergeſchoben hatte. Was nun zu thun? Die Trauung ließ ſich nicht länger aufſchieben, und das Fräulein mußte ſich gefallen laſſen, mit Buchsbaum bekränzt vor den Altar zu treten.

Doch das war nur der Anfang des Schilda'ſchen Schulwitzes. Als Hans bey der Ringwechslung den ſeinen, den er, um ihn nicht zu vergeſſen, Tags vorher in den Zipfel ſeines Schnupftuches gewickelt hatte, aus der Taſche hervorhohlte, zog er mit dem Tuche ein ganzes Weespenneſt hervor, deſſen Einwohner, ſo bald ſie ſich in Freyheit geſetzt fühlten, des Paſtors Wolkenperücke, der Braut Buchsbaumkranz und des Bräutigams kahlen Schädel ſo umſummten und ſchwirrten, daß über dem Abwehren dieſer ungebetenen Gäſte der ganze Trauungs-Akt auf eine Weile in's

Stecken gerieth, und, da Urſula's Ring auf keine Weiſe von ihren fetten Fingern zu bringen war, wohl gar nicht zu Ende gekommen wäre, hätte nicht Ehrn Zebedäus den ſeinen ſo lange hergeliehen.

Auf dem Rückwege aus der Kirche in das hochzeitliche Haus nahm, nach einer alten Gewohnheit, die Schilda'ſche Jugend das Brautpaar in die Mitte. Der weibliche Theil zog ihm voraus, der männliche aber ſchloß den Zug. In dreygliedrigen Reihen, und in rothe Mäntel gehüllt, plärrten die Knaben ein geiſtliches Lied. Die vorderſte Reihe trug ihre Geſangbücher hoch in den Händen, indeß die ihr folgende, mit Knallbüchſen aus Hohlunder-Holz bewaffnet, zwiſchen den Schultern ihrer Vordermänner gelbe Wurzel- und Kartoffelwürfel auf Braut und Bräutigam abfeuerten. So oft eine Reihe ihre Gewehre aufgeladen hatte, trat ſie in die hinter ihr ſtehende, und dieſe rückte vor. So wechſelte dieſes Freuden- und Brautſchießen ſechszehn bis achtzehn Mahl ab. Da die erſte Reihe unverändert dieſelbe blieb, und, die Geſangbücher in den Händen, ihren Salm ununterbrochen fortgröhlte, die Mohrrüben- und Kartoffelfüſilade obendrein aus den verſchiedenſten Richtungen ihre Schießpunkte erreichte: ſo begriffen Hans und Urſula auch kaum, woher? und von wannen? ſie kam. Zum Glücke für beide trafen die Schützen nicht immer ihr Ziel, ſonſt wären des erſten Ohrenzipfel und Backenknochen wahrſcheinlich noch röther und die blauen Flecke auf der letztern Speckhals und Rücken noch größer geworden.

In dem Hochzeithauſe, — Ehrn Zebedäus Wohnung, — machte der

Schulwitz eine kleine Pauſe. Erſt, als es zur Tafel ging, kam er wieder in Thätigkeit. Der Paſtor Primarius, auf deſſen Koſten die ganze Fete gegeben wurde, hatte dazu faſt die ganze Stadt, ſammt ihren Ober= und Unterhäuptern, eingeladen. Küch und Keller waren herrlich beſtellt, und die Schulknaben, in ihren Sonn= und Feſttagskleidern, mußten dabey die Aufwartung beſorgen. Das war für ihre Pländchen und Späßchen Waſſer auf ihre Mühle. Sie debütirten mit folgendem Schabernack. In den für den Bräutigam beſtimmten zinnernen Suppenteller wurde ein Loch gebohrt und dieß Loch mit Brodteich verklebt. Der Teller ſtand keine fünf Minuten vor dem Empfanger, ſo weichte die heiſſe Suppe den Teig von der Oeffnung loß und tröpfelte auf das Tiſchtuch; von da auf Hanſens Serviette, von der Serviette auf ſeine Beinkleider. Um die Region ſeiner Schenkel ungewöhnlich erwärmt, wußt' er lange nicht, was er davon denken ſollte. Auch konnt' er, da, bey der immer größer werdenden Oeffnung, der Inhalt ſeines Tellers abzuſtrömen anfing, gar nicht begreifen, wo ſeine Suppe bleibe? bis er, beynah in heiſſer Bouillon ſchwimmend, die Urſach dieſes Abfluſſes entdeckte; wo er denn ganz phlegmatiſch: „Herr Je! in dem Teller iſt ein Loch," rief; den Zuſtand ſeiner Beinkleider unterſuchte, und ſie ſich von dem hinter ihm ſtehenden Knaben abtrocknen ließ. Die ganze Geſellſchaft gerieth darüber in Aufruhr. Der Paſtor, **Notnagel**, ſchalt auf die dienenden Knaben, daß ſie nicht beſſer Acht gäben und ſeinen Gäſten die Kleider verdürben. **Hans** aber, nachdem er geſäubert worden, nahm, ohne alle Aufwallung, ſeinen alten Platz wieder ein und bat Se. Hochehrwürden ſich nicht weiter zu erzürnen. "Das kann einem ja wohl paſſiren," fügt' er mit der ruhigſten Faſſung hinzu, und Urſula wiederhohlte eben ſo ruhig: "das kömmt ja wohl!"

Der Schilda'ſche Schulwitz ruhte nun wieder eine Weile. Nur bey'm Geſundheittrinken ward er wieder ſichtbar. Braut und Bräutigam genoſſen nähmlich, ſo oft ihnen auch zugetrunken ward, des Weines nur ſehr wenig. Er rann ihnen unter dem Munde weg; ihr Glas wurde leer, ſie wußten nicht, wie? Mit Erſtaunen bemerkten ſie an [illegible] rothen Flecken auf Halskrauſe und Buſentuch, wo er blieb; aber, wie er dahin kam? faßten ſie nicht. Indeß ging es ſehr natürlich zu. Sie tranken aus ſo genannten Vexir-Gläſern, mit denen ihnen ihre jungen Freunde heimlich ein Hochzeitsgeſchenk gemacht hatten. Die Beſchenkten ahneten nichts davon. Sie verſuchten bey jeder neuen Geſundheit, ſich beſſer in Acht zu nehmen. Alles umſonſt! der Wein kam nie in ihren Mund, ſondern nahm ſeinen Weg immer am Bart und Kinn hinab. Vetter Zebedäus wurde endlich des Unfugs gewahr, und ließ die Gläſer wechſeln. Die Neuvermählten waren es zufrieden, und Hans, ſein Liebchen anblickend, ſagte nichts, als "Sie haben Ihr ſchönes Tuch ſich recht befleckt, gnädges Fröhlen;" worauf ſie in eben dem Tone erwiederte: "und er ſeine Halskrauſe, Herr Schulmeiſter!"

Damit hatte nun auch der Tiſchſpaß ein Ende. Man ſparte ſeinen Witz bis zum Kaffee-Serviren. Braut und Bräutigam ſtanden eben bey einander, als ihnen von einem der Knaben zwey Taſſen präſentirt wurden. Sie nahmen ſie in einem Momente, ſetzten ſie in einem Momente an den Mund, ſchlürften in einem Momente das Getränk, pruſteten aber auch in einem Momente ſich das Genoßne einander ins Geſicht, und ließen in demſelben Momente die Taſſen auf die Erde fallen. Da ſtanden beide nun ſich gegenüber, mit triefenden Geſichtern, Buſentuch und Halskrauſe abermahls eingeweicht, von unten beſpritzt, eine braun' und weiße Fluth und die Scherben der zerbrochnen Schaalen um ſich her, und ſahen ſich mit gefalteten Händen höchſt verwundert an. "Das war ja ein hölliſcher Kaffee," quäkte er — "das ſchmeckte, wie die Erbſünde," piepte ſie. Die Gäſte traten herzu und betrachteten die Jammergeſtalten näher, ihre marmorirten Geſichter, ihre Landcharten um den Hals und Buſen, und Niemand konnte begreifen, wie Kaffee, der ihnen ſämmtlich ſo wohl ſchmeckte, in dem Munde des Brautpaars ſo fürchterliche Exploſionen habe bewirken können. Dieſes verſicherte indeß, was man ihm zu trinken gegeben, ſey eine wahre Höllen- und Sündenſuppe geweſen, und der Hals brenn' ihm noch davon. Ehrn Notnagel ſchüttelte den Kopf, die Gäſte flüſterten ſich einander zu: "ſie ſind voll ſüßen Weins," und der ganze Vorfall blieb ein Räthſel, das Niemand auflöſen konnte, als der Knabe, der es aufgegeben hatte, aber, ſein Geheimniß zu verrathen, ſich weißlich hütete.

Worin es beſtand, lieber Leſer? In nichts, als dem Spaße, ſtatt des Kaffee's, eine Portion Rappee in den Topf zu werfen, und als Kaffee abzukochen. Der junge Witzling fand des Paſtors Schnupftobacksdoſe, leerte ſie aus, und beſtimmte ihren Inhalt zum Getränk für Braut und Bräutigam. Es gelang ihm, ſein Töpfchen heimlich an's Feuer zu ſchieben; der Höllentrank wurde fertig, unbemerkt in die Taſſe prakticirt, und nach Wunſch angebracht.

Bald darauf griffen die Herren zur Pfeiſe. Die Schuljugend mußte ſtopfen und Fidibus reichen. Das gab Veranlaſſung zu einem neuen Schwanke. Man ſtopfte eine Pfeiſe mit Toback, in den Pulverkörner gemiſcht waren, und legte ſie ſo hin, daß ſie nur dem Schulmeiſter in die Hände fallen konnte. Das geſchah. Einer ſeiner Zöglinge hielt ihm den brennenden Fidibus hin. Hans zog mit langſamen Zügen ſeines Herrn Vetters ſchönen Knaſterduft ein. Das währte wohl ein zehn Minuten.

Auf ein Mahl kam das Feuer an die Pulverkörner. Knall gingen ſie loß, und Knax zerſprang die Pfeife in tauſend kleine Bischen. Hans plumpte erſchrocken zur Erde, in der gewiſſen Meinung, ihn habe der Blitz getroffen, und harrte ſeines ſeligen Endes.

Neuer Aufruhr unter den Gäſten! Niemand wußte eigentlich was vorging. Man hatte bloß einen lauten Knall gehört und den Bräutigam niederſtürzen ſehen. Alles lief herbey, dem Geſtürzten zur Hülfe. Dieſer, als er ſich noch lebendig und ungelähmt fühlte, raffte ſich mit großer Ruhe von ſeinem Fall auf, den erſtaunenden Gäſten erzählend, daß ihn der Blitz getroffen habe. — "O Jemine! rief das Fräulein, der Blitz?"

Der Blitz? fragte verwundernd einer den andern. "Den Knall hab' ich gehört" ſagte der Bürgermeiſter; "und ich den Blitz geſehn, unterbrach ihn Hans.- Er fuhr zickzack! aus meinem Pfeifenkopf mir in den Arm, daß er krachte! und Bautz! lag ich mit der Naſ' auf der Erde."

"Ein recht wunderbarer Blitz!" rief der Bürgermeiſter wieder.

"Und ein recht kurioſer, fiel ihm der Stadt-Commandant ein; er riecht natürlich, wie Pulver."

"Ein großes Glück, daß es ſo ablief, rief der Gerichts-Advokat. So ein Blitz macht ſonſt kurzen Prozeß."

"Er muß einen Ableiter bey ſich haben," erklärte der Stadt-Phyſikus.

"Gottes Finger!" exklamirte Paſtor Notnagel.

Kurz, dem heitern Himmel über ihnen, und jeder fehlenden Anzeige, woher und wie der Blitz in das Zimmer gekommen, zum Trotze, glaubten ſämmtliche Gäſte des Schulmeiſters Ausſage; und der Stadt-Phyſikus, ein grundgelehrter Mann, beſchloß, dieſe außerordentliche Naturbegebenheit in dem gelehrten Artikel der Schilda'ſchen Zeitung der litterariſchen Welt bekannt zu machen.

Die Knaben, die beſſer wußten, wie es mit dem Blitze zugegangen, freuten ſich königlich, daß ihnen ihre Streiche ſo gut glückten, und daß auch nicht einmahl der Verdacht davon auf ſie käme; verbanden ſich zu neuen, und benutzten jede Gelegenheit, die ſich ihnen dazu darbot.

Ein Mahl legten ſie auf die Schüſſel mit Klappbutterbrödten, die ſie dem Schulmeiſter präſentirten, eins oben auf, zwiſchen das ſie Pfeffer, Salz und Lichtſchnuppen geknätet hatten, und reichten dem Fräulein das heißeſte Punſchglaß, das ſie auftreiben konnten, woran es ſich dann, ihrem Plane gemäß, nicht nur die Finger verbrannte, ſondern auch den ganzen Inhalt des Glaſes ſich über den Leib ſchüttete. Ein ander Mahl zwangen ſie ihn zur Verzehrung von ein halbdutzend Deviſen, und wiederhohlten das Spiel ſo lange, bis er ihren fernern Genuß mit den Worten abwehrte: "danke, Söhnchen, es wird zu viel; ich habe bereits einen Rieſen, zwey Eichbäume und einen Elephanten heruntergeſchluckt." Sie regalirten ſie mit einer Prieſe Schnupftoback, von dem ſie eine große Freundinn war, an der ſie, da ſie reichlich mit Nieſewurz vermiſcht worden, eine gute halbe Stunde zu nieſen hatte.

Endlich machte der Glockenſchlag, zehn, den ſinnreichen Einfällen der Schilda'ſchen Jugend Baſta. Die Gäſte brachen auf, und Braut und Bräutigam fuhren in des Herrn Vetters Kutſche nach Haus. Schon hielt der Wagen an des Schulmeiſters Thür, aber Niemand rührte ſich zum Ausſteigen. Der Kutſcher ſchrie und rief vergebens. Er ſah ſich endlich genöthigt, vom Bock abzuſteigen und die Kutſchthür zu öffnen. Da lag das liebende Paar, jedes in einer andern Ecke, und ſchlief. Der Kutſcher rüttelte und ſchüttelte den Schulmeiſter. "Was gibt's denn?" jähnte der. — "Ausſteigen" antwortete der Kutſcher. Hans bequemte ſich, kroch heraus und taumelte in das Haus hinein.

"Aber, zum Henker, ſchrie ihm der Kutſcher zu, ſoll's Fröhlen denn im Wagen bleiben?" — "Ach! Herr Je! jähnte Hans, die hätt' ich bald vergeſſen." Er kehrte wieder um, und rief in die Kutſche hinein: "iſt's gefällig, gnädiges

Fröhlen?" Urſula hörte nicht und ſchnarchte ununterbrochen fort. Dem Kutſcher wurde die Zeit lang; er ſtieg in den Wagen und ſchrie ihr aus Leibeskräften in die Ohren. Das half. Sie ſchlug die Augen auf und ließ ſich aus dem Wagen heben. Der Kutſcher fuhr ſeines Weges, und das Brautpaar duſelte in das Schlafzimmer.

Jähnend kleidete es ſich aus, mit halb ſchon geſchloßnen Augen kroch' es in's Bett, ſchnarchte ſich einander an, wurde endlich ein wenig warm bey einander, rückte ein bißchen näher zuſammen, und, halb wachend, halb ſchlafend, halb jähnend, halb ſchnarchend, ertheilt' es dem Helden dieſer Geſchichte den erſten Lebenskeim.

Viertes Kapitel.

Peter Strohkopfs Geburt.

Das neue Ehepaar erwachte am folgenden Morgen, wie es ſonſt pflegte: er um acht, ſie um neun Uhr. Ihre Lebensweiſe ſchien in nichts verändert, als daß Frau Urſula, ſtatt des Paſtor Primarius Wirthſchaft, nun ihre eigene beſorgte, und Hans, ſtatt allein zu eſſen, mit einer Frau zu Tiſche ſaß. Anfangs vermißte ſie die alte Stubentapete ihrer jungfräulichen Karthauſe und mit ihr den Stoff zu erbaulichen Betrachtungen. Aber bald erſetzte ihr Hübners Kinderbibel aus Hanſens Bibliothek, in der ſie die ganze heilige Geſchichte abgebildert und noch obendrein die ſchönſten Reim- und Troſtſprüche fand, dieſen Verluſt reichlich. Sie ſaß nun vor ihr, wie vor der alten Tapete, fragte ſich in einem gläubigen Selbſtgeſpräche die darin enthaltenen Fragſtücke ab, und lernte die damit verbundnen Reim- und Troſtſprüche auswendig. Auch ihre geiſtliche Liederandacht blieb unverändert dieſelbe. Sie kochte, wuſch, ſcheuerte und fegte; flickte, ſtopfte, nähte und plättete unter Abſingung des ganzen Schildaer Geſangbuches, und trieb, wie ehemahls, alles ſehr langſam, aber ordentlich. Hanſens Glückstraum von ſeiner eheleiblichen Verbindung mit der Dame aus dem Entenpfuhle ging alſo vollkommen in Erfüllung. Seine bisherige Lebensart ward nicht nur in nichts geſtört, ihre Bequemlichkeit ward noch um vieles erhöht. Er durfte kein zerriſſnes Hemd, keinen zerlöcherten

Strumpf mehr anziehen; er fand beide, wenn er ſie brauchte, geflickt und gebeſſert, ohne daß er ſelbſt dafür zu ſorgen nöthig hatte. Sein Tiſch war immer gut beſetzt; es gab keine Waſſerſuppen mehr, und nie hatten ſeine Zähne wieder Gemeinſchaft mit trockner Brodrinde. Wie er ſeine Sieſte in den Schulſtunden hielt, pflegte ſie des Schlafes in dem breiten Großvaterſtuhle, den ſie aus ihrer ehemahligen Wohnung von dem Paſtor Primarius zum Brautgeſchenk erhielt. Oft, wenn er von ſeinem Amtsſchlafe zurück kam, fand er ſeine liebe Ehehälfte noch nickend, ſetzte ſich dann, ihr gegenüber, leiſe in ſeinen ledernen Armſtuhl, und ſchnarchte mit ihr ein Duodrama. Wenn beide dann, nach einem Stündchen, erwachten, jähnten ſie ſich lieblich an, ohne ſich von ihrem Sitze zu erheben, ohne ein Wörtchen mit einander zu reden, bis ſie mit Dehnen, [illegible] und Jähnen fertig waren. Kurz, Hans wußte kaum, daß er eine Frau, und Urſula kaum, daß ſie einen Mann hatte.

Nur, als die junge Frau in den dritten Monath ihrer Schwangerſchaft trat; als ſich Uebelkeiten, Kopfweh und Magenbedrückungen einſanden; als Schlaf und Appetit zu fehlen begannen, und die Peripherie ihres Buſens und Leibes noch um ein gut Theil größer wurde, fing ſie auch an, unluſtiger, lauter und für Hanſen unbequemer zu werden. Sie ächzte und krächzte viel; nahm es Hanſen ſehr übel, ſie in dieſen Zuſtand verſetzt zu haben; kam gar nicht mehr aus ihrem Großvaterſtuhle; ſcheute alle Bewegung und Geſchäftigkeit. Hanſens Tiſch wurde ſchlecht; ſeine Wäſche verfiel in Lumpen; von ſeinem Strumpfvorrathe behielt er nur fünf einzelne übrig, die nicht einmal zuſammen paßten, und noch obendrein von verſchiedener Farbe waren. Ihr ſelbſt ging es nicht beſſer. Nicht mehr aus ihrem Stuhle zu bringen, vergraute und zerlappte alles an ihrem Leibe. Die Löcher in ihren Strümpfen, die ſie zu ſtopfen nicht mehr Luſt hatte, zu verbergen, zog ſie den Strumpf ſo lang in den Schuh hinunter, bis er ganz von ihrem nackten Fuße verſchwand. Da Urſula's Unluſt, Unthätigkeit und Faulheit mit jedem Fortſchritte ihrer Schwangerſchaft wuchs, ſo würd' am Ende Hanſens ganze Wirthſchaft, und all ſein Hab' und Gut Fragment geworden ſeyn, wenn nicht glücklicherweiſe ſchon im ſiebenten Monathe der Adebar im Hauſe geklappert hätte.

Peter wurde geboren. Aber kein Laut verrieth ſein Daſeyn. Ohne alle

Bewegung lag er in den Händen der Hebamme, und ſo leicht, als wär' er aus Kork fabricirt worden. Nie hatten ihre Augen noch eine ſolche Noth= und Jammergeſtalt geſehen. Er ſchien eher das Skelett zu einem Kinde, als das Kind ſelbſt. Der Kopf hing auf eine Seite, die Augen ſahen, wie gläſern, der Rumpf glich einer Gliederpuppe, und Finger und Zehen waren lauter Gelenk: man konnte ſie vorwärts und rückwärts biegen. Nur ſeine Pulſe verriethen eine Art von Leben. Mit der größten Vorſicht ward er eingewickelt und in die Wiege gelegt. Hier lag er Stunden lang, ohne einen Laut von ſich zu geben. Endlich piept' es — kaum hörbar, das war ſeine Stimme. Man gab ihm der Mutter an die Bruſt, aber alle Mühe, die man ſich gab, ihn die Bruſt faſſen zu lehren, war vergebens. Es fehlt' ihm an Inſtinkt, an Begriff, an Kraft. Da war, wenn man ihn erhalten wollte, kein Mittel, als ihm Brey in den Mund zu ſchmieren und mit Theelöffeln ihm das Getränk einzuflößen. Die Hebamme, die ihn für behext hielt, rieth ſo bald als möglich zur Taufe, damit der Zauber von ihm wiche.

Der Rath wurde befolgt. Aber weder während, noch nach der Taufe ward es anders. Peter rührte und bewegte ſich nicht. Aus lauter Mangel an Lebensſtoffe blieben ſogar ſeine Windeln rein. Er ſchlief in einem fort, war immer, in ſo viel Windeln und Tücher man ihn auch einpackte, eiskalt und konnte durch nichts erwärmt werden.

Fünftes Kapitel.

Peter Strohkopfs Jugendjahre.

Frau Urſula, ſo bald ſie ihrer Bürde los war, verlor nach und nach ihr unluſtiges Weſen wieder. Sie ächzte und ſtöhnte nicht mehr, und jammerte nicht weiter über die Plagen der Ehe. Ihr Appetit kehrte zurück und mit ihm ihre alte gutmüthige und genügſame Gemächlichkeit. Hans bekam allmählich wieder ganze Wäſche und ſeine Strümpfe paarten ſich wieder. Auch aus ihrer Garderobe verſchwanden die Fragmente, und ihr wohl genährter Leib hüllte ſich in reinliche und unſchadhafte Kleidungsſtücke. Mit einem Worte, ſtatt "der Gott ähnlichen Faulheit dieſes einzigen und letzten Fragmentes aus dem Paradieſe" *) — mit dem großen Genie, Friedrich Schlegel, zu reden, zog bloß die Bequemlichkeit auf's neue in ihre alte Reſidenz ein. Hans, Theilnehmer an dieſer ſeligen Rückkehr, pries abermahls den Entenpfuhl und den Traum von der Jacobs-Leiter, ſehr gern in das Gelübd willigend, das die geneſene Wöchnerinn ihm abnahm, ſie, wie ſie ſich mit den Worten der Bibel ausdrückte — nie wieder zu erkennen; welches Gelübde zu brechen, er, bis an's Ende ſeines Lebens, auch nicht ein Mahl in die Verſuchung kam.

Wußten nun bey dieſem und unter dieſem Verhältniſſe, bey dieſer Wiederkehr ihrer ehmahligen ruhigen und ungeſtörten Gemächlichkeit, die beiden Ehe-

---

*) Siehe die weltberühmte Luzinde.

leute kaum von ihrem Daſeyn neben einander, ſo ging es ihnen, in Rückſicht ihres Söhnleins, völlig eben ſo. Peter wuchs ſo ſpärlich aus ſeinen Windeln, entwickelte ſeine Lebenskraft ſo langſam und unmerklich, ließ ſich ſo wenig vernehmen, bedurfte ſo ganz und gar nichts: daß er ſeinen Eltern keine ſchlafloſe Stunde, viel weniger eine ſchlafloſe Nacht machte. Sie überließen ihn daher auch ſo unbekümmert und ungehindert ſeiner eigenen Betriebſamkeit, daß ſein Schneckendaſeyn alle Muße hatte, ſo unſichtbar fortzukriechen, als es nur immer wollt' und mochte. Daher kam es auch, daß noch in ſeinem vierten Jahre ein großer Theil der Schildaer Bürgerſchaft in Zweifel ſtand, ob dieß Geſchöpf wirklich lebe? An dem Gängelbande, das ihn auch da noch leitete, hing er nur ſo eben.

Er war ſchlechterdings unfähig, ſich aufrecht zu erhalten, und, als er es endlich im fünften Jahre einigermaßen lernte, hielt er es doch nie länger, als fünf Minuten, aus. Nach Verlauf derſelben fiel er, von dieſer ungeheuern Anſtrengung erſchöpft, wie ein Klumpen, zuſammen, und er brauchte lange Zeit, ſeine erſchlafften Gliedmaßen wieder in eine Art von Spannkraft zu bringen.

Seine Sprachwerkzeuge wollten ſich vollends gar nicht entwickeln. In den erſten drey Jahren gab er, außer einem einzelnen, leiſen Piepen, faſt gar keinen Laut von ſich; in den beiden folgenden war eine Art äh und bäh! alles, was ſeiner Zunge gelang. Man glaubte ein junges Schaf zu hören, wenn man ihn nicht ſahe, und ſelbſt, wenn man ihn ſah, unterhielt ſeine Phyſiognomie die Täuſchung noch, daß man nach Wolle an ihm ſuchte.

Endlich, an ſeinem ſechſten Geburtstage, erfreute er ſeine Eltern zum erſten Mahle mit einem Laute, der wie ein menſchliches Wort klang. Er ſtand ohne Gängelband, aufrecht, und nur ein wenig an die Ecke des geweihten Torns gelehnt, in dem ſich ſein Daſeyn entſpann. Hans hielt ihm eben ein buntgeſtreiftes, aus dem bekannten Schlafrock entſtandnes Kaſekeng und eine neue neuntheilige Knabenmütze zum Angebinde vor, als er, mit rückwärts übergekrümmten Zeigefinger auf den Geber deutend, wiewohl erſt, nach einer Art Anlauf aller Sprachmuskeln, ganz deutlich "Ba!" rief. Hans begriff ſogleich, daß ſein Söhnlein ihn mit dem ſüßen Vaternahmen begrüßen wollte, und knippſte darüber ſo freudig in die Hände, daß er dadurch die Mutter, die gerade in der Küche war, hereinknackte, der Peterchen dann, zu ihrer großen Gemüthsergötzung, ſein großes Sprachkunſtſtück wiederhohlte.

Von dieſem Tage an gelangen ihm der Verſuche mehrere. Er gab nun öfter und vielfältiger Töne von ſich, die wie eine Sprache heraus kamen. Doch gelang es ihm ein ganzes Jahr durch nicht mehr, als die erſten beiden Buchſtaben eines Wortes, hervor zu bringen. Daher hießen Mutter, Brod, Waſſer, Milch, Bett, Katze, Hund und Schaf bey ihm Mu, Br! Wa, Mi, Be, Ka, Hu u Sch —; weßwegen es dann, trotz ſeinem Sprach-Talente, in den meiſten Fällen ſehr ſchwer war, ihn zu verſtehen. Aber man half ſich, ſo gut man konnte, mit Errathen, und kam doch hin und wieder dieſen Wortfragmenten auf die Spur. Nach und nach wurden ſie dann auch vollſtändiger. Er lernte immer einen Buchſtaben mehr, und endlich auch ganze Wörter ausſprechen. Im ſiebenten Jahre fing er ſchon an, ſie zuſammen zu ſetzen, und im achten fanden ſich ſogar ſchon Spuren von Begriffen in ſeinen Reden.

Mit den Begriffen wollt' es übrigens am wenigſten bey ihm fort. Was er nicht im eigentlichen Verſtande begreifen (betaſten) konnte, davon kam durchaus keine Vorſtellung in ſeine Seele. Man durft' ihn aber auch nur an-, ihn ſich regen und bewegen ſehen, um zu begreifen, daß nur das Betaſtbare von ihm begriffen werden könne. In ſein kalmanknes Kaſekeng, ſo knapp der Schneider es auch zugeſchnitten hatte, beynahe erſäuft, ſchleppt' er an Ueberzeug und Unterfutter, wie an einer ſchweren Laſt; ſeine Sperlingsbeine ſchienen brechen zu wollen, und traten daher ſo behutſam auf, als müßten ſie ihren Weg über Eyer nehmen. Sein Kopf, der ſich nie in einer geraden Richtung erhielt, ſondern immer ſeitwärts fiel, ſchien für ein Naturalienkabinet getrocknet zu ſeyn, und ſeine Augen ſtierten ſo waſſerblau in die Welt hinein, daß jedermann glauben mußte, ſie thäten nur, als ob ſie ſähen. Seine Finger vermochten ſchlechterdings nicht, etwas zu berühren, denn ſie hatten ſo wenig Konſiſtenz, daß ſie ſich immer hintenüber legten, ſo oft er ſie erhob; nur ſeine Hand war des Betaſtens fähig, und da noch brauchte das Begriffne einen langen Weg, eh' es zu einer Vorſtellung, zu einem Begriff in ſeinem Verſtande wurde. Nichts wurde daher Hanſen und Frau Urſula'n ſaurer, als ihm die

Kenntniß des A. B. C. beyzubringen. Mit ſeinen Fingern, die ſich, wie geſagt, immer rückwärts legten, vermocht' er die einzelnen Buchſtaben nicht zuberühren, und mit der Hand bedeckte er faſt das ganze Alphabet. Folglich kam von keinem Buchſtaben eine Vorſtellung in ihn. Glücklicherweiſe erfuhr Hans durch ſeinen Vetter, den Paſtor Primarius, die philantropiniſche Methode, die Buchſtaben backen zu laſſen. Dieſes Mittel ſchlug ein. Er beſorgte ein Alphabet vom Honigkuchenteig, ließ dann ſein Söhnlein an dem einen Buchſtaben lecken, und nannt' ihn ſo lange, bis Peter die Vorſtellung davon abgeleckt hatte. Fixirte ſich nun dieſe Vorſtellung, ſo bekam er den Buchſtaben zu eſſen. So aß Peter zuletzt das ganze Alphabet in ſeinen Magen und in ſeinen Kopf. Das Buchſtabiren lernt' er nach derſelden Methode. Erſt koſtete ſeine Zunge einzelne Sylben, dann verſchlang er ganze Worte. Dieſe Lehrweiſe macht' ihm zuletzt das Leſen ſo intereſſant, daß er es wirklich mit der höchſten Fertigkeit lernte. Auch las er, ſo bald er es innen hatte, in einem fort. Die bunten Bilder in der Fibel, mit den unter ihnen ſtehenden Reimen, beluſtigten ihn ſehr, und, da ſie größtentheils Gegenſtände darſtellten und nannten, die er betaſten konnte, Bäume, Geſträuche und bekannte Hausthiere, ſo begriff er auch ihren Inhalt. Aber von dem Affen, Bären, Dachs und Igel, vom Yſop und der Zeder, vom Xerxes und der Xantippe, die auch auf den Bildern und in den Reimen vorkamen, ihm eine Vorſtellung beyzubringen, war durchaus unmöglich. Es war umſonſt, daß man ihm die ganze Naturgeſchichte des Affen, Bären und Dachſen erzählte, daß man ihm ſagte, die Zeder ſey ein ausländiſcher Baum, und der Yſop ein niederes Geſträuch; umſonſt, daß man ihm Xerxes als einen berühmten Eroberer, und Xantippen als eine zänkiſche Frau, beſchrieb, da er keinen dieſer Gegenſtände betaſten oder mit ſeiner Zunge koſten konnte, ſo war Bild und Begriff in ſeinem Verſtande davon auch ganz unmöglich. Nichts deſto weniger wußt' er, ohne alle Anſtrengung, in kurzer Zeit, Bilder und Reime auswendig; beſchrieb die erſten, als ob er ſie vor ſich hätte, und plapperte die letztern, Wort für Wort, hinter einander her.

Hans nahm ihn mit in ſeine Schule, und unter der ganzen Schilda'ſchen Jugend hatte Peter nicht ſeines gleichen. Der langſamſte, trägſte und unfähigſte unter ihr war, gegen ihn, raſch, lebhaft und geſchickt.' Er faßte mit ſeinem Verſtande nichts, gar nichts; alles nur mit ſeinen Händen. Wozu ſelbſt der Dümmſte ſeiner Kameraden, um eine Vorſtellung davon zu erhalten, höchſtens eine halbe Stunde brauchte, damit würd' er in ſechs ganzen nicht fertig. Aber dafür konnt' auch die geſammte Schule des Städtleins keinen Knaben aufweiſen, der ein Paar dutzend Fragen aus dem Katechismus und der Bilderbibel, oder eben ſo viel lateiniſche Vokabeln, binnen höchſtens einer Viertelſtunde, ſo fertig, ſo pünktlich, ſo, ohne Anſtoß, auswendig lernte. Ohne ſich um Inhalt, Sinn und Verſtand ſeines Penſums zu bekümmern, packt' er es in ſein Gedächtniß ein, und behielt es da, den Worten nach, treu und unverrückt. Er überraſchte an einem Sonntagmorgen ſeinen Vater durch Herſagung eines drey

Selten langen lateiniſchen Morgengebets, mit dem er aus Langens Grammatik ſein Gedächtniß belaſtet hatte. Er verſtand von dem ganzen lateiniſchen Salme nicht ein halbdutzend Worte. Dennoch wußt' er Sylbe für Sylbe auswendig, und betete es nachher alle Morgen her. Hans erſchrak darüber, als über einem Wunder; konnte ſich aber dennoch nicht enthalten, "Söhnchen! Söhnchen! zu rufen, bete doch lieber Deutſch, du verſtehſt ja das Latein nicht." — "Ih nu," erinnerte Peter dagegen, verſteht's doch der liebe Gott!" und Hanſens Weisheit mußte vor dieſem Argumente verſtummen.

In ſeinem vierzehnten Jahre fing Peterchen allmählig an, auch, ohne Hülfe der Hände, hier und da etwas mit ſeinem Kopfe zu faſſen. Nur waltete dabey der kleine Unfall, daß er es gewöhnlich verkehrt faßte, es ſo ſeinem Gedächtniſſe einprägte und dadurch ſeinen verkehrten Begriff unvertilgbar behielt. Beides, das verkehrte Faſſen und das verkehrte Verharren, war indeß von jeher das charakteriſtiſche Merkzeichen aller Strohköpfiſchen Deſcendenten, und darf daher auch dem Helden dieſer Geſchichte nicht, als etwas beſonders, aufgemutzt werden.

Uebrigens war Peters Einführung in die Schulſtunden für Hanſen ein großer Gewinn. Aller ſonſt gegen ihn gerichteter Schabernack fiel jetzt auf ſeines Söhnleins Haupt. Peterchen mochte ſitzen oder ſtehen, ſich an die Spitze oder an das äußerſte Ende der Tafel placiren, ſeinem Vater nahe oder fern ſich aufhalten, leſen oder ſchreiben, ſchlafen oder wachen: der Schilda'ſche Schulwitz erreichte und handtiſierte ihn. Bald ſchoß man kleine Tonkugeln auf ihn ab; bald bekam er aus einer kleinen Waſſerſpritze eine Ladung Waſſer; hier zerprickelte man ihm Arm und Füße mit Nadeln; dort hing man ihm unverſehens einen Krebs an die Ohrenläppchen. Jetzt nähte man ihm die Schöße des Kaſekengs auf den Rücken; dann ſchnitt man die Krempen von ſeinem Hute ab. Er naſchte gern und kaufte ſich alle Taſchen voll Obſt und Backwerk. Das ward ihm aber entweder geſtohlen oder in den Taſchen zerdrückt. Dieſer letzte Unfug koſtete ihm die meiſten Thränen. Aber er mußte ſie hinunter ſchlucken und noch obendrein bitten und betteln, wenn er nur etwas zum Nießbrauch für ſich behalten wollte.

Peter wuchs unterdeß, dem Schilda'ſchen Schulwitze und ſeinen Bußübungen dabey zum Trotze, mählig, wiewohl ſpärlich, am Leib' und Geiſte weiter. Seine geiſtigen Fortſchritte beſtanden in ſeinem bis obenan mit Starkens Heilsordnung, den Langeniſchen und Corderiſchen Lateiniſchen Kolloquien, und Hübners Geographie vollgefüllten Gedächtniſſe; ſeine körperlichen in einem größern Zuſatz von Fleiſch zwiſchen Haut und Knochen, einer ein Paar Daumen breit höheren Leibeslänge und einem etwas feſten obſchon noch immer ſehr dünnleibigen Fußgeſtelle.

Sechſtes Kapitel.

Peter Strohkopf ſtudiert.

Peter wurde ſechszehn Jahr, verwechſelte ſein buntes Kaſekeng mit einem hochrothen Rocke und einer hellblauen Weſte; die ſchwarz ledernen Beinkleider mit ſchwarz plüſchenen, die lammfellnen Stiefel mit karmoſinfarbenen wollnen Strümpfen und rauhledernen Schuhen; die dreydrähtige Flechte mit einem Zopfe und die grüne Sammetmütze mit einem dreyeckigen Hute. Die Mutter näht' ihm ein Jabot und Manſchetten vor das Hemd, und der Vater ſchenkt' ihm eine lange, braunlackirte Weinrebe, mit blauen ſeidnem Bande und meſſingnem Stockknopfe. Als er in dieſem Staate — es war gerad' an einem Sonntage — mit ſeinen Eltern in die Kirche ging, ließ ganz Schilda an die Fenſter, dieſer herrlichen Erſcheinung nachzublicken. Auch war es, in der That, etwas Sehenswürdiges, dieſes fünf Viertel hohe Menſchlein in vier grell abſtechende Farben gekleidet, einen Dragonerhut auf dem Kopfe, einen Finger langen Zopf dicht an dem Nacken, ein Paar ſteif und blau geſtärkte Manſchetten unten am Rockermel, und einen Stock in der Hand, länger, als das Kerlchen ſelbſt, vor einem Menſchenpaare hertrippeln zu ſehen, deſſen Er, lauter Knochen und Haut jedem vorübergehenden ein "memento mori!" zu zu rufen ſchien, und deſſen Sie, in purem Fleiſch' und Fette quabbelnd, alle Schuſter-Imaginationen des Städtleins zur Erfindung eines Fußwerkes mit Rädern in Thätigkeit ſetzte; auf dem dieſe ſo ſchwer in Bewegung zu ſetzende Maſſe leichter fortzurollen wäre. So reich das Städtlein an Karrikaturen war, ſo groteſk, ſo ſchneidend kontraſtirend wie dieſe, war in der ganzen vollgepfropften Kirche doch Keine zu ſehen. Beſonders zog Peter in ſeinem Geburtstagsſtaate aller Augen auf ſich. Selbſt Paſtor Primarius heftete, als er die Kanzel betrat, ſeine Augen eine Zeit lang auf das kleine Ungeheuer, eh' ers erkannte; konnte auch, an des Knaben Kaſekeng, als ſeinem Geſichtspunkte, gewöhnt, lange nicht mit ſeiner Predigt in's Gleis kommen. Der rothe Rock irrte ihn, wie der angenähte Knopf eines Königsbergers Studenten die Meditationen ſeines philoſophiſchen Lehrmeiſters. Selbſt, als er ſeinen Geſichtspunkt veränderte, und einen dunkleren Gegenſtand aufſuchte, fehlt' ihm doch immer das Kaſekeng; und die ihm dafür untergeſchobene rothe Farbe flimmerte ununterbrochen vor ihm fort, wie, wenn man zu lange in die Sonne geſehen hat, die Augen nichts, als Regenbogen, erblicken. Nur mit der gröſsten Anſtrengung gelang es Ehrn Zebedäus, troz des ihm fehlenden Kaſekengs, ſeine Predigt einigermaßen zu vollenden; denn eine Menge Perioden davon mußt' er ſeinen Zuhörern ſchlechterdings ſchuldig bleiben. So auffallend dieſe gewaltſame Irrung der Meditationen durch einen ſo kleinen und unbedeutenden Umſtand auch ſcheinen mag, ſo verzeihlich iſt ſie doch einem Paſtori Primario zu Schilda, da, wie es verlauten will, die kritiſche Philoſophie noch durch weit kleinere Kleinigkeiten in ihren Abſtraktionen irritirt werden kann.

Hans und Urſula wußten übrigens ſo wenig, wie Peter ſelbſt, was für Unheil der rothe Geburtstagsrock bey dem Herrn Vetter geſtiftet hatte. Die erſten waren, wie gewöhnlich, die ganze Predigt hindurch, in einen ſüßen Schlaf verſunken geweſen. Der letzte hingegen wußte die Sprüche, aus denen des Paſtors Predigt zuſammen geſtopft war, faſt alle auswendig, und dachte alſo an nichts weniger, als ihm zu zu hören. Seine Seele ſaß ſchon vor der Milchreisſchüſſel mit brauner Butter und rothem Zucker, die ſeiner zu Mittage harrte, und ſeine Zunge leckte zur Vorbereitung an einem Stückchen Lakritze, das ſeine Mutter vor dem Kirchengehen mit ihm getheilt hatte.

Unterdeß erſchien, eben, als dieß originale Familien-Kleeblatt ſich zu Tiſche ſetzte und unter Peters Naſe ſchon der viel erſehnte Reis dampfte, Ehrn Notnagel in ſeines Vetters Hauſe, beklagte ſich bitter über das verſchwundene Kaſekeng und den dafür untergeſchobenen rothen Rock; zeigte, wie der Mangel des erſten ſeinen geiſtlichen Intuitions-Sinn ganz verwirrt, und das Daſeyn des andern ihn beynahe durchaus geſtört habe; und ſchloß dann mit der Bitte, künftig, damit ſeine geiſtliche Intuition und Meditations-Kraft nicht wieder verwirrt oder gar geſtört werde, ſeinen kleinen Vetter, wenigſtens während des Gottesdienſtes, wieder in das beliebte Kaſekeng zu ſtecken, deſſen Zuſchnitt nur buntgeſtreifter Zeug eine Art Homogenität mit ſeinen theologiſchen Vorſtellungen enthalte, die ihm in alle Wege wohl thue. Hans und Urſula, die von Sr. Hochehrwürden ganzem Geſchwätze nichts begriffen, als daß er dem kleinen Vetter, den Gottesdienſt über, lieber im Kaſekeng, als im rothen Rocke ſähe, ergaben ſich ſeinem heiligen Willen, ohne alle Gegenrede, und der Paſtor Primarius ſchied mit leichterm Herzen für den künftigen Sonntag von dannen.

Ohne auch weiter ein Wort über den Vorgang zu wechſeln, ſetzten ſich alle drey, ſo bald der letzte Zipfel des Summariums zur Stubenthür hinaus gerauſcht war, wieder an den Tiſch. Der Milchbrey, ein ſchöner, fetter Gänsebraten und noch obendrein die Hälfte von Peters Geburtstagskuchen wurde verzehrt, ohne daß — ein "Herr Je!" das dem Knaben bey Erblickung der ſechszehn Wachslichter auf ſeinem Kuchen entfuhr, abgerechnet — auch nur ein artikulirter Laut wäre vernommen worden. Der Tiſch wurde endlich abgeräumt. Peterchen ſetzte ſich in einen Winkel und entſchlief. Deſſelben gleichen nahmen, ohn' ein Wort zu reden, Hans und Urſula, einander gegenüber, jeder ſeinen Sorgenſtuhl ein, falteten, wie gewöhnlich, ihre Hände vor die Bruſt, und ſahen ſich ſo halb jähnend ins Geſicht. Von ungefähr fielen Hanſens Blicke auf Peters rothen Rock, der neben dem Ofen an einem Nagel hing. Das erinnerte ihn an den Paſtor Primarius und ſeine ſonderbare Bitte. Er wackelte bedeutend mit dem Kopfe, und ließ ſich dann, den Mund im Jähnen weit aufreiſſend, wie folget, vernehmen:

"Möchte doch wohl wiſſen, warum der Herr Vetter den rothen Rock nicht leiden kann?"

— Er mag das Kaſekeng lieber, fiel Urſula jähnend ein. —

"Wenn er das ſieht, kann er beſſer predigen, ſagt er. 's iſt recht kurios!"

— Gewiß denkt er dabey an Joſephs bunten Rock. —

"Sieh einmahl an, Sulchen, das iſt's auch, er denkt an den bunten Joſeph."

— Wer weiß, was Peter einmahl wird! —

"Ih! was ſoll er denn werden, Sulchen?

— Je nun, was Joſeph wurde in Aegypten, ein großer Herr. —

"Das iſt wahr, er kann noch einmahl hier Paſtor Primarius werden, denn iſt er ſo gut, wie der Vornehmſte im Orte."

— Paſtor? der Junge hat fünf und ſiebenzig Ahnen. Commandant von Schilda ſoll er werden. —

"Ach! Sulchen, das wird er ſein Lebtag nicht werden."

— Und weßwegen denn nicht? —

“Pro primo ſchickt ſich der Junge nicht zum Soldaten, er hat kein Herz.”

— Das iſt nicht meine Schuld, mein Papa war Fähnrich. —

“Reichsfähnrich bis in ſein ſiebenzigſtes Jahr, Gott hab’ ihn ſelig! und hat nie einem Menſchen ein Haar gekrümmt.”

— Nu, das thun die Soldaten hier in Schilda auch nicht. —

“Das iſt wahr. Aber pro ſecundo iſt der Junge nicht ſtark genug. Er fällt um, wenn er eine Muskete auf die Schulter kriegt.”

— Das hat er vom Vater. —

“Wills glauben, Urſulchen. Aber, pro tertio kann der Junge nicht Stadt-Commandant werden, weil er nicht adelich iſt.”

— Ja nun freylich, vom Vater her iſt er's nicht. —

"Die Ahnen von der Mutter her helfen ihm nichts."

— Ih nu Hans, wie wärs, wenn du dich adeln ließeſt? —

"Freylich, Sulchen, das Geſchlecht der Strohköpfe iſt alt genug, um den Adel zu verdienen. — Aber, wenn wir den Jungen ſtudieren ließen —"

— Nu? —

"Da braucht' er das all nicht. Er würde Paſtor, mir nichts dir nichts."

— Ach! Commandant wäre doch beſſer, und ich käme wieder in meinen Adel. —

"Aber denke nur, Sulchen, wenn er vielleicht Generalſuperintendent, Conſiſtorialrath oder Probſt würde."

— Ja, wenn das —

"Kanns werden, liebes Sulchen. Ich will dir in dem Packen Makulatur, der unter meinem Bücherrücke liegt, Predigten zeigen von Strohköpfen, die Superintendenten, Conſiſtorialräthe und Pröbſte geweſen ſind."

— Allgut! Commandant iſt doch vornehmer, und denke nur, daß meine Ahnen wieder zum Vorſchein kämen. —

"Und in meiner Familie die Pröbſte wieder. Ach! Sulchen, laß mir die Freude, daß Peter ſtudiert."

— Ach! Commandant von Strohkopf, das klingt ſo hübſch. —

"Hochehrwürden Probſt Strohkopf, noch hübſcher; — und denn, Sulchen, bedenke doch, daß geſchrieben ſteht, "die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz." Siehſt du, ſo was ſteht von Commandanten und Adlichen in der ganzen Bibel nicht. Aber die Paſtoren —

— Himmelsglanz — Paſtoren? jähnte Urſula und ſchlief ſanft ein. Hans ſah's und folgte Urſula's Beyſpiele.

Als ſie, nach einer Stunde, faſt in einem Momente wieder erwachten, jähnten ſie ſich erſt eine Weile recht herzlich an, dann erinnerten ſie ſich des gepflognen Geſpräches und zu gleicher Zeit, mit gleichem, noch halb ſchläfrigen Laute, die Hände vor der Bruſt und mit geſenktem Kopfe, fragt' er ſie: "nun, was ſoll er werden?"

Recht zur gelegnen Zeit ſchlug auch Peter ſeine Augen auf. "Komm her," rief Hans. Peter kam. "Was willſt du werden? fragte der Vater, ein Paſtor? — Oder ein Commandant?" fiel die Mutter ein. — "Ich will ein Paſtor werden" gähnte Peter. "Nun, in Gottes Nahmen, betete Urſula, die Hände gen Himmel gefaltet, ſo wirſt du dort glänzen" — "Wie des Himmels Glanz, Urſulchen, unterbrach ſie Hans, und hier erhält die chriſtliche Kirche wieder einen Strohkopf zum Hirten."

Peter bekam nun noch ein Stück von ſeinem Geburtstagskuchen, wurde, vom folgenden Morgen an, alle Tage ein Paar Stunden zu dem Paſtor Primarius geſchickt, der ihn, ſo nothdürftig, als er ſelbſt konnte, das alte und neue Teſtament, Phädri Fabeln und Baumeiſters Logik überſetzen lehrte. Peter lernte hebräiſche und griechiſche Vokabeln auswendig, daß ihm der Kopf rauchte, conjugirte ſein Katal und Tüpto ohne allen Anſtoß, und behielt, was er ein Mahl überſetzt hatte, ob er es gleich nur halb-und halb verſtand, als wär's ihm eingeleimt worden. Kurz, Peter wurde binnen Jahr und Tag und durch ſeines Vetters Unterricht und ſein ſchönes Gedächtniß ſo gelehrt, daß er für vollkommen fähig erklärt wurde, die Akademie beziehen zu können. Auch läßt ſich mit Gewißheit behaupten, daß noch kein junger Strohkopf, der Theologie ſtudieren mußte, gelehrter auf der Univerſität ankam.

Siebentes Kapitel.

Peter Strohkopfs Reiſe auf die Akademie.

Von dem Magiſtrate ſeiner Vaterſtadt mit zwey Stipendien beſchenkt, von dem Paſtor Primarius zu einem Freytiſche verholfen, und von ſeinen Eltern mit einem guten Koffer voll Kleidern und Wäſche, einem wohlgeſpickten Reiſekober und artigem Beutel voll Mutterpfennigen verſehen, langte Peter in der Schildaer Poſtkutſche glücklich auf dem ihm beſtimmten Muſenſitze an. Gleich bey ſeinem Ausſteigen zog ſeine kleine, dünne Figur, um die der brandgelbe Ueberrock nur ſo eben hin ſchlotterte; der große Hut mit der goldnen Treſſe; das kleine ſteifweg ſtehende Zöpfchen; die großen blauen Kalbsaugen und die blaſſe, blutloſe Schafs-Phyſiognomie, mit der er die Dinge um ſich her anſtarrte, die höchſte Aufmerkſamkeit einiger dort verſammelten Muſenſöhne an ſich. Sie drängten ſich ſogleich um ihn her und fragten den kleinen Mosjeh — ſo hießen ſie ihn — wer er ſey? woher er komme, und, was er hier wolle? Peter nannte ſeinen Nahmen, und es entſtand ein lautes Gelächter; ſeinen Geburtsort, und alle erhoben ein Freudengeſchrey. Als er vollends erzählte, daß er ſtudieren wolle, ſchloſſen ſie einen Kreis um ihn her, und ſangen ihm das bekannte Lied: "ſein Diener, Mosjeh Fuchs" entgegen. Neue Muſenſöhne kamen dazu, und auf die Frage, was es denn gäbe? ward Peter ihnen präſentirt. "Mosjeh Strohkopf aus Schilda, der Paſtor Primarius und Probſt werden will," ſchrie man ihnen zu. Nun ſtimmten auch die in den Geſang ein, und ſprangen und jubelten um den neuen Ankömmling, daß ihm für ſeine Ohren bange wurde. Endlich kam der Poſtknecht und fragte, wo denn ſein Koffer hin ſollte? Da ſtand Peter und ſperrte den Mund auf; das wußt' er nicht. Die Muſenſöhne blackerten laut auf. Itzt beſann ſich Peter. "Da hab' ich einen Brief von meinem Vetter, dem Paſtor Primarius, da wirds wohl drin ſtehen," ſagt' er und zog ihn zwiſchen den Krempen ſeines betreßten Hutes hervor. "So recht, Mosjehchen, riefen die Studenten, da ſtehts gewiß drin. Laß ſehen!" Einer von ihnen griff nach dem Briefe, und Peter fing laut an zu weinen. Der Brief war an den Inſpektor des daſigen Wayſenhauſes. — "Da, Jammerpeter, ſagte der Student, und gab ihm den

Brief zurück, blärr nur nicht!" Peter dankte viel tauſend Mahl. "Bey dem Inſpektor am Wayſenhauſe," fuhr der Student fort und wandte ſich gegen den Poſtknecht. "Wollen ihn begleiten," ſchrieen die andern. Der Poſtknecht kam mit dem Schiebkarren; Koffer und Kober wurden hinaufgeſetzt. "Mosjeh Peter auch, rief einer, damit er nicht verlohren geht." — "Bravo!" jubelte der Haufen und Peterchen lag auf dem Schiebkarren. Er ſchrie und wollte herunter, aber ſie ſchmiſſen ihn wieder zurück. "Still geſeſſen, Strohköpfchen, riefen ſie ihm zu; nicht geweint, Mosjeh Peter Paſtor Primarius in ſpe brich den Hals nicht!" Die halbe Univerſität verſammelte ſich um den Schildaer, theilte die Fragmente des Kober-Inhaltes, und warf endlich, als ſie vor dem Hauſe des Inſpektors ankam, Schiebkarren, Kofſer, Kober und Mosjeh Petern um, mit Sing und Sang und lautem Gelächter davon ziehend.

Peter kam indeß bey dieſer Karrenumwälzung ſehr glücklich davon. Ein Nagel am Koffer ſchrammte ihm bloß die Naſe ein wenig, und ein Reſt von Schildaer-Bier, den die Studenten, weil er ihnen nicht ſchmeckte, in dem Kober zurückgelaſſen hatten, ließ einige unvertilgbare Denkmahle ſeines erſten Eintrittes in das Univerſitätsleben auf dem brandgelben Ueberrocke zurück. Der Poſtknecht half ihm lachend auf, und ſagte, ihn tröſtend: "ja, junger Herr, ſo ſtudieren ſie hier zu Lande." — "Ach! daß ſich Gott erbarme! jammerte Peter, ſie haben mir die ganze Naſe wegſtudiert; das Blut läuft mir in den Mund hinein." — Das war jedoch bald geſtillt. Der Poſtknecht führt' ihn zu einem nahſtehenden Brunnen und wuſch ihn in einigen Minuten rein. Dann überliefert' er ihn, ſammt Kober und Koffer, an des Inſpektors Haushälterinn, ließ ſich ſein Trinkgeld bezahlen, und karrte wieder auf die Poſt.

Die Haushälterinn, die durch ihren Herrn bereits Beſcheid wußte, führte den Abgelieferten ſogleich bey dem Inſpektor ein. “Der Mosjeh aus Schilda” rief ſie zur Stubenthür hinein, und ſchob Petern vorwärts. Der Inſpektor, ſo eben mit ſeinen Rechnungsbüchern beſchäftigt, ſtand freundlich auf, ihn willkommen zu heiſſen. Als er aber die winzige, dürre, brandgelbbeüberrockte Figur, mit einem wahren Ojemine-Geſichte und einer fürchterlich geſchwollnen Naſe, näher beſah; als er die Bier- und Blutinſeln auf Halstuch und Kleide, und den fürchterlichen treſſnen Hut in einer

Hand, die ihn kaum zu halten vermochte, denn die Finger lagen alle hintenüber, erblickte, konnt' er ſich nur mit Mühe eines lauten Lachens enthalten. Doch verbiß er's, ſo gut er's vermochte, hieß ihn willkommen, nahm ihm den ungeheuern Hut ab, und bath ihn, ſich niederzuſetzen.

Peter that, was ihm geheiſſen wurde, ſagte aber kein Wort. "Keinen Brief an mich?" fragte der Inſpektor. — "Ach! Herr Je! den hätt' ich bald vergeſſen, bähte Peterchen; da!" — Der Inſpektor nahm und las. Peter hielt unterdeß ſeine geſchwollne Naſe und verzog ſein Geſicht ganz erbärmlich. —

Der Inſpektor (nachdem er geleſen, mit einem Blick auf Peter). Unglück gehabt, Herr Strohkopf?

Peter. Ach! ne! ſie haben mir 's nur angſtudiert.

Inſpektor. Anſtudiert?

Peter. Ja, ſehen Sie, wie ich aus der Poſtkutſche ſtieg, da waren allerley Leute, die ſtellten ſich um mich her, und fragten, wer ich wäre, wo ich herkäme, und, was ich wollte? Und wie ich's nun ſagte, ſo lachten ſie alle laut auf, und herzten mich und küßten mich, und nannten mich Mosjeh, und tanzten um mich her, und ſangen was von ſein Diener und von Mosjeh Fuchs; — und dann kam ein Menſch mit einer blauen Jacke, und fragte, wo mein Koffer hin ſollte? Das wußt' ich nun nicht gleich. Da lachten die luſtigen Leute wieder laut auf. Ich beſann mich aber geſchwind und kriegte der Brief an Sie heraus. Und nun ſagten ſie mir, mein Koffer müßte zu dem Herrn Inſpektor, und ſie wollten mich hinbringen. Der Mann mit der blauen Jacke brachte einen Schiebkarren, ſetzte meinen Koffer und den Kober darauf, und nun ſchmiſſen mich die luſtigen Leute auch auf den Karren. Ich ſchrie zwar aus Leibeskräften und wollte hinunter. Es half aber nichts, ich mußte oben bleiben. Der Haufen um den Karren wurd' immer größer. Nun ging's über meinen Kober her. Alles wurde heraus gefreſſen, und mich hießen ſie immer Mosjeh und Peterchen und Fuchs. Endlich, wie wir vor Ihre Thür kamen, kehrten ſie mich, ſammt Karren und Koffer und Kober um, und liefen weg. Wie ich nun darüber weinte, ſagte der Mann mit der blauen Jacke, "ſo ſtudierten die Leute hier."

Inſpektor (lächelnd). Der Mann mit der blauen Jacke hat nicht ganz Unrecht.

Peter. Nun ſeh' einer einmahl! Das Studieren hohl der Henker!

Darum hätte ich weder Tüpto noch Katalbrauchen auswendig zu lernen. Sehn Sie, Herr Inſpektor, ich kann Ihnen die ganzen erſten drey Kapitel aus der Bibel auf hebräiſch, und das ganze erſte Kapitel des Evangeliſten Johannis auf griechiſch aus dem Kopfe herſagen, denn ich hab' ein Gedächtniß, daß der Vetter Primarius zuweilen die Hände über den Kopf zuſammen ſchlug. Aber, was hilft mir's? Hier ſtudieren die Leute ganz anders.

Inſpektor (noch immer lächelnd). *Viel* anders. Aber doch nicht *immer*, wie heut Abend. Sie ſind gerade den muthwilligſten Studenten in die Hände gefallen. Damit das nicht wieder geſchieht, werd' ich ſie die erſten acht Tage überall begleiten. Man muß Ihrer hier erſt gewohnt werden. Unterdeß lernen *Sie* ſich auch ein bischen anders nehmen.

Ich will Ihnen ſchon ſagen, wie Sie's machen ſollen.

Peter (von ſeinem Stuhl' aufſpringend und dem Inſpektor an den Hals fallend). Herr Je! was Sie für ein ſcharmanter Herr Inſpektor ſind! Nun krieg' ich gewiß keine geſchwollne Naſe mehr! Das iſt prächtig!

Der Inſpektor, der die Familie, Strohkopf, und den Schildaer Paſtor Primarius und Scholarcha zu Schilda ſehr gut kannte, hatte in dieſem angehenden akademiſchen Bürger zwar nichts anders, als einen jungen Strohkopf, aber doch keinen ſo förmlichen erwartet. So an Leib und Seele, als das, was er hieß, ausgezeichnet, war ihm noch keiner aus dieſem zahlreichen Geſchlechte vorgekommen. Dieſer, wett' ich, ſagt' er zu ſich ſelbſt, kömmt noch ſtroherner von der Univerſität, als er hinauf kömmt.

Er führt' ihn nun in das für ihn bereitete Zimmer, bath ihn, es ſich ganz bequem zu machen, und dann mit einer Suppe bey ihm fürlieb zu nehmen. Peter ließ ſich das nicht umſonſt geſagt ſeyn; zog ſeinen großblumigen kattunenen Schlafrock an, ſtülpte eine rothdammaſine Mütze über, und ſchlurfte in ſeine gelben Pantoffeln. Damit begab er ſich, als zum Eſſen gerufen wurde, an des Inſpektors Tiſch, aß mit großem Appetite, jähnte und ſchlief bey'm Butterbrod ein.

Der Inſpektor lächelte den Lautſchnarchenden an, legte die Hand auf ſeine rothſammetne Mütze, und deklamirte:

Und ſeine Amme faßt bey der Geburt' ihn um,
Weißagt', und ſegnet' ihn mit dieſem Wunſch: "ſey dumm!"

weckt' ihn dann ſanft auf, und befahl der Aufwärterinn, ihn zu Bett zu bringen.

Achtes Kapitel.

Peter Strohkopfs akademiſche Laufbahn.

Peter ſchlief aus Leibeskräften. Erſt zwey Stunden vor Mittag ſchlug er am folgenden Morgen ſeine großen Kälbsaugen auf. Mit Jähnen, Dehnen und Recken entſchob er ſich nur langſam ſeinem weichen Lager, und die Aufwärterinn, die ſeine Pantoffeln ſchirren hörte, brachte ihm den Kaffee. Bald darauf kam der Inſpektor, both ihm einen guten Morgen, und erklärt' ihm freundlich und gutmüthig: ſein alter Schul- und Univerſitätsbekannter, der Herr Paſtor Notnagel, hab' ihn erſucht, ihn, ſeinen Vetter in's Haus zu nehmen; ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, und ſo viel Liebes und Gutes zu erzeigen, als ſeine Amtsgeſchäfte erlaubten. Das woll' er denn auch nun. Den **Anfang** damit zu machen, find' er für nöthig, ſich für's erſte ſeines **äußerlichen** Menſchen ein wenig anzunehmen, der, wenn er ſo bliebe, wie er wäre, ihn nur den fernern Hudeleyen der Studenten ausſetzen würde. Er bath ihn daher, ſeinen Koffer zu öffnen und ſeine Kleidungsſtücke die Muſterung paſſiren zu laſſen. **Peter** gehorchte und packte aus. Der Inſpektor hatte die ganze Kraft der Selbſtüberwindung nöthig, um bey'm Anblicke dieſer Proben von Schilda'ſchen Geſchmacke, Schilda'ſcher Art und Schneiderkunſt, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. In jedem dieſer Anzüge kontraſtirten die grellſten Farben. Da gab es grüne Kleider mit blau, und blaue mit Penceau gefüttert; Weſten, die alle Schattirungen des Regenbogens hatten, und Beinkleider und Strümpfe von dem verſchiedenſten Kolorit. Dabey ſchien Schnitt und Form dieſer köſtlichen Garderobe von Wachs- und Segeltuchtapeten aus dem vorigen Jahrhundert entliehen zu ſeyn. Fürchterliche Manſchetten und Buſenſtreife ſtarrten an den Oberhemden, und ganze Klunkern von Franzen und Kreppinen bammelten an den ungeheuren Halstüchern. Peter freute ſich über dieſe Herrlichkeiten, die zum erſten Mahle ſo ausgebreitet vor ihm lagen, wie ein Kind über ſeinen ausgekramten heiligen Chriſt. Die Freude währte aber nicht lange. Ein Jude trat ein und die ganze buntſcheckige Garderobe ward gegen Tuch und Zeug von minder ſchneidenden Farben eingetauſcht. Auch der treßne Hut bekam ſeinen Abſchied. Ein ſimpler ſchwarzer trat an ſeine Stelle. Dem Juden folgte der Schneider, der das Maß zu einem ordentlichen und menſchlichen Kleide nehmen mußte. Die Haushälterinn erhielt den Auftrag, die Manſchetten um die Hälfte zu verkürzen, und die Halstücher von ihrem unnöthigen Gebammle zu befreyen. Peter ſtand bey dieſer Exekution, wie an allen Gliedern gelähmt. Seine Augen klotzten den Inſpektor an, der Mund ſtand ihm offen, ſeine Hände ſtarrten mit übergelegten Fingern vom Leibe ab, und ſeine Gebeine ſchlotterten in einander. "Sehen Sie nicht ſo kläglich aus, lächelte ihn ſein Mandatarius an, ich meine es gut mit Ihnen. In dieſem Schilda'ſchen Kleiderſtaate hätten ſie hier nicht ausgehen können, ohne die halbe Stadt als Zuſchauer um ſich zu verſammeln und den Muthwillen der Studenten bis zu Extremen zu reitzen. Dagegen hab' ich Sie nun für's erſte geſchützt. Wenn Sie nun auch den Mund hübſch zu und die Arme weniger ſteif halten lernen, ſich das ſtarr in die Welt Hineinblicken, und das Piepen und Quäken im Sprechen abgewöhnen, ſo werden Sie Ihr Univerſitätsleben ganz leidlich ungeneckt hinbringen. Bis Sie ſich hier ein wenig eingewöhnt haben, will ich Sie, um alle neue Ausfälle des Studenten-Muthwillens von Ihnen abzuwenden, überall begleiten. An dem Freytiſche eß' ich, als Aufſeher, ſelbſt mit, Sie ſitzen dann neben mir und ſo ſind Sie auch da ſicher." Hiemit überließ er das Schilda'ſche junge Kalb ſeinem — Nachdenken, würde Biograph ſagen, wenn Kälber, ſelbſt wenn ſie auf zwey Beinen einhergehen, des Nachdenkens fähig wären.

Der Inſpektor hielt Wort. Sobald Peter durch den Univerſitäts-Schneider repräſentabel war, führt' er ihn ſelbſt zu dem Prorektor und ließ ihn inmatrikuliren. Es war gerad' ein Profeſſor der Theologie, und Peter mußt' ein kleines Examen aushalten. Der Profeſſor erwähnte kaum des Hebräiſchen, ſogleich fing Peter an: Bereſchit bara Elohim et haſchamajim ſeet haarez; und betete ſo das ganze erſte Kapitel Moſis, vom Anfange bis zu Ende, her, wobey er immer jedem Verſe die lateiniſche, gleichfalls auswendig gelernte, Ueberſetzung anhing. Eben ſo macht' er's, als die Rede aufs Griechiſche kam, mit dem erſten Kapitel des Evangeliſten Johannis: En Archy yn logos, kai ó logos yn pros Theon, kai Theos yn logos, hob er an und hörte mit epi Uion tou anthropou — —, den letzten Zeilen des letzten Verſes auf. Der Profeſſor ſah ihn mit großen

Augen an, fuhr nun fort, ihn über den Sinn und die Bedeutung einzelner Worte zu fragen; aber da ſtand Peter, den Mund weit offen, und wußte nichts. Der Profeſſor fuhr fort, dem Schilda'ſchen Ingenio den Puls zu fühlen, und entdeckte bald, wo es ihm fehlte. Er hielt alſo mit ſeinem Examen inne, ſah noch ein Mahl in die Matrikel, gab ſie ihm, legte, den Inſpektor anlächelnd, ſeine Hand auf Peters Schulter, und ſagte: nomen et omen habet. So entließ er ihn.

Uebrigens kam Peter, unter des Inſpektors Protektion, bis zum Anfange der Collegien, glücklich durch. Sein Aeußeres war etwas menſchlicher, und des Inſpektors genaue Aufmerkſamkeit wahrte ihn vor auffallenden dummen Streichen. Aber mit dem Beginne der Collegien war auch ſeine gute Zeit vorbey.

Die Poſſen, die nun der Studentenwitz mit ihm trieb, nahmen kein Ende. Er ſchrieb, wie ihm der Paſtor Primarius befohlen hatte, mit fürchterlichem Fleiße nach: man warf ihm das Tinteſaß darüber. In der hebräiſchen Bibel klebte man ihm die Blätter zuſammen, und das griechiſche neue Teſtament wurd' ihm feſt genagelt. Bald konnt' er mit ſeinen Federn nicht ſchreiben, weil ſie mit Brodgrümeln voll gepfropft waren; bald nahm ſein Papier keinen Buchſtaben an, weil man es mit Inſchlitt beſchmiert hatte. Heute fand er ſeinen Sitz mit Waſſer eingefeuchtet, morgen bewillkommten ihn darauf einige Nagelſpitzen, daß er laut aufſchrie. Mit einem Worte, nie gab es einen ärgern Univerſitätsſcharwenzel, als der arme Peter.

Das hinderte aber ſeinen Fleiß im Nachſchreiben und Auswendiglernen nicht.

Es war ihm gleichviel, was er hörte, und wo er's hörte; ob er's verſtand oder nicht. Er hörte Worte, Worte, Worte! und ſchrieb, Worte, Worte, Worte! Zu Hauſe lernte er die Worte auswendig, denn die Sachen darin waren ihm böhmiſche Dörfer. Bey dem einen Profeſſor hört' er die Ewigkeit der Höllenſtrafen, als einen unumſtößlichen Glaubensartikel behaupten, bey dem andern ſie mit allen möglichen Gründen widerlegen. Er ſchrieb beides wörtlich nach und lernte beides wörtlich auswendig. Orthodoxie und Heterodoxie hauſeten in ſeinem Gedächtniſſe friedlich bey einander. Er dachte weder über die eine, noch die andere nach, er wußte ſie bloß auswendig. In der Kirchengeſchichte wußt' er Zahlen und Nahmen auf das genaueſte, nur die Fakta, worauf es eigentlich ankam, warf er gewöhnlich durch einander. Niemand konnt' ihn einen Faullenzer ſchelten, denn er hatte ganze Ballen von Heften, ſaß vor ihnen und verſchlang ihre Worte im Schweiße ſeines Angeſichtes. Mit beiden Armen auf die Arbeit ſeiner Finger geſtützt, verſchluckt' er das Geſchriebne mit heishungrigem Gedächtniſſe. Man konnte im eigentlichen Verſtande ſagen: er lege ſich auf die Wiſſenſchaften; ob er gleich mit allem Studieren, Lernen und Schwitzen, was ſeine Kenntniſſe betraf, zu den Stillen im Lande gehörte, unbemerkt von Profeſſoren und Studenten.

Deſto bekannter aber ward er bald durch Abentheuer aller Art, in die der Witz und die Laune ſeiner akademiſchen Kameraden ihn verwickelten. Hier ſind deren einige.

Ungefähr vier Wochen nach ſeinem akademiſchen Einzuge ging Peter einmahl vor dem Thore ſpazieren. Sein Weg führte ihn hart an einem öffentlichen Garten vorbey, der häufig von Studenten beſucht wurde. Jubelnde Stimmen tönten ihm daraus entgegen. Er hob ſeine Augen, aber ziemlich hohe Planken wehrten ihm den Hineinblick. Aber wie erſchrak er, als er wohl ein halb Dutzend Menſchen in dem Innern des Gartens auf und nieder wandeln ſah, die beynahe mit halbem Leibe über die Planke hervorragten. "Herr Je! rief er, das ſind ja Rieſen!" Zu ſeinem Unglücke ward ihn der vermeinten Rieſen einer gewahr. "Sieh da, Petermännchen aus Schilda," ſchrie er ſeinen Kameraden zu, und, eh' er ſich's verſah, kamen um die Ecke der Planke drey Goliathe auf ihn zu. Peter wollte entlaufen, aber ſie ſchritten mit ihren fürchterlich langen Beinen ſo raſch hinter ihm drein, daß er den Verſuch ſogleich aufgab. Wie ein Eſpenlaub zitternd, ſah er zu den langen Geſtalten hinauf. "Ach! thun Sie mir doch nichts zu Leide, liebe Herren Rieſen," hub' er gar kläglich an. Die drey Goliathe ſchlugen ein lautes Geblacker auf. "Packt ihn, rief der eine, mit einem fürchterlichen Baſſe, und theilt ihn in drey Biſſen" — "Biſſen? jammerte der Schmerzensſohn, Sie wollen mich doch nicht freſſen?" — "Ich dächte, wir machten den Braten erſt fett," brummte ein zweyter Baß. — "Haſt Recht, rief der erſte, erſt fett machen. Nimm ihn mit." Sogleich langte jener nach Peters Ohren, als wollt' er ihn ſo zu ſich herauf ziehen. Dieſer aber, der ſeinen Hals ſchon zwiſchen den Zähnen des nach ihm Tappenden ſah, bath kläglich um die Erlaubniß, ſelbſt mitgehen zu dürfen. "Nun ſo geh!" ſchrieen die Langbeine, und jagten ihn vor ſich her. Ganz außer Athem lief Peter in den Garten hinein. Aber, hilf Himmel, er hatte kaum den Fuß hineingeſetzt, ſo ſah er wohl noch ein halb Dutzend ſolcher Goliathe, wie ſie hinter ihm waren, zwiſchen den Bäumen auf und nieder ſchreiten. Er ſtieß einen lauten Schrei aus, wollte umkehren, rannte aber gegen einen der ihm folgenden Rieſen an, prellte ab, ſchlug rücklings über und kehrte ſich ein wenig im Sand' um. Der Fall war nicht hart, that ihm auch keinen Schaden, aber Angſt und Schreck verſetzten ihn in einen Ohnmacht=ähnlichen Zuſtand. Darüber wurden die Muſenſöhne doch ein wenig bange, ſie ſprangen von ihren Stelzen herab — man ſieht nun, wodurch ſie dem Ohnmächtigen zu

Rieſen wurden — ſchüttelten und rüttelten ihn, beſpritzten ihn mit Waſſer und brachten ihn auch bald wieder zu ſich ſelbſt. Peter wäre beynahe vor Verwunderung wieder ihn Ohnmacht gefallen, als er die Rieſen um ſich her in ordentliche Menſchen verwandelt ſah. Die Muſenſöhne, die gleich merkten, was in ihm vorging, huben ihn von der Erde auf, ſtellten ihn auf ein Paar Stelzen, gaben ſie ihm dann in die Arme, und zeigten ihm, wie ſie zu Rieſen geworden. Peter umklammerte mit halber Todesangſt die Stelzen. Er ſah ſich nun ſelbſt zu einem Rieſen erhoben. Aber ihm ſchwindelte davor. Als ſich nun vollends mehrere Rieſen um ihn verſammelten, vor ihm her ſchritten, und: "marſch!" kommandirten, brach ſeine Angſt in die lauten Jammertöne: "ich kann nicht, ich kann nicht!“ aus. Dem war wirklich ſo. Auch mit weniger Angſt machte die Schwächlichkeit ſeiner Arme und Sehnen es ihm durchaus unmöglich, die Stelzen aus der Stelle zu rücken. Man gab endlich vor, ihm zu helfen, ſtieß mit den Füßen das Geſtell fort, es glitſchte, und der zitternde Rieſe lag auf ein Mahl, als der armſeligſte Zwerg, auf einem in der Nähe ſtehenden Treibbeete, deſſen gläſerne Umgebungen er theils mit den ängſtlich umklammerten Stelzen, theils mit ſeinem Hinterhaupte in Trümmer ſchlug. Das Klingen und Knattern, das dadurch entſtand, erſcholl, wie der Fall einer zertrümmernden Welt, in ſeinen Ohren. Voll Schrecken entglitſchten ſeine Arme den Stelzen, und er ſank mit gekrümmtem Rücken in den Treibkaſten. Da lag er nun zwiſchen Holz und Bley eingeklemmt, mit Händen und Füßen arbeitend, ſich heraus zu helfen. Aber vergebens. Die Muſenſöhne, die es ſahen, ergriffen eine Mattendecke, die zum Schutz der Treibbeete gegen den Froſt diente, und warfen ſie dem Zappelnden raſch über, indem ſie ſie von allen Seiten ſtraff anzogen, und in tiefen, hohlen Tönen den Leichengeſang: "nun laſſet uns den Leib begraben!" anſtimmten. Das arme Weſen, das ſo nur noch halb athmete, und jetzt von der plötzlichen Dunkelheit, die es umgab, vollends um alle Beſinnungskraft gelähmt wurde, glaubte den Inhalt des Leichengeſangs wirklich an ſich erfüllt, und vergoß, ohne einen Laut von ſich zu geben, bitterliche Thränen. Die Muſenſöhne, durch dieſe lautloſe Stille in die Beſorgniß geſetzt, die vorgegebene Leiche könne wohl gar erſtickt ſeyn, und aus dem Spaße Ernſt machen, zogen plötzlich die Matte ab, ſchlugen aber auch in eben dem Augenblicke ein lautſchallendes Gelächter auf, als der vermeinte Todte, in Thränen und in einer noch andern Feuchtigkeit ſchwimmend, ihnen ſeinen bekannten Verwunderungsruf: "Herr Je!" entgegen blökte. Sie halfen ihm nun heraus, und, um ſich des Spaßes mit ihm auch für künftige Zeiten zu verſichern, bezahlten ſie nicht nur für ihn die zerbrochnen Glasſcheiben, tractirten ſie ihn nicht nur auf das herrlichſte, ſie enthielten ſich auch den ganzen Abend hindurch aller fernern Kurzweil mit ihm. Nichts deſto weniger ward noch denſelben Abend der Plan zu einer ſehr tollen Farße verabredet, die man auf ſeine Koſten zu ſpielen gedachte.

Peter ging in der Geſellſchaft der fröhlichen Bande äußerſt aufgeräumt nach Haus, ſchlief auf die Leiden und

Freuden des Tages ganz vortrefflich, erwachte freundlich, wie ein Ohrwürmchen, und ſchrieb ſeine Collegia flink und rüſtig nach, wie immer. Eben hatt' er ſeine Vormittags=Lektionen geendet und trat, ſeine Mappe und die hebräiſche Bibel unter dem Arm, in ſein Zimmer, als dicht hinter ihm drein eine, bis an die Augen in einen Mantel verhüllte, Geſtalt ſeinem Fußtritte folgte, ihm einen ungeheuern, mit zwölf Petſchaften beſiegelten Brief darreichte, und, ohne ein Wort zu ſagen, wieder davon ging. Peter beguckte Brief und Siegel eine lange Zeit, öffnete dann und las:

„Wenn Peter Strohkopf aus Schilda, der fünf und ſiebenzig Ahnen ſeiner Mutter und des Uhlenhorſtiſchen Blutes in ſeinen Adern würdig, das erhabene von vor ſeinen alten und berühmten Familiennahmen zu ſetzen das glor=

reiche Verlangen trägt, ſo erwarten ihn um zwey Uhr, nach Mittag, unterzeichnete zwölf Ritter von altem Blut und Adel in dem **ſchen Garten, wo ſie, ihn durch ritterliche Uebungen und Ritterſchlag zu ihres Gleichen für ewige Zeiten zu erheben, entſchloſſen ſind. Doch darf Peter Strohkopf aus Schilda, weder durch Laut, noch durch Blick verrathen: wohin, wozu und von wem? er beſchieden worden, wenn er anders dem gewiſſen Tode durch Schwerd oder Strang entgehen will."

Gegeben in unſrer ritterlichen Verſammlung, am zwanzigſten des Maymondes 17..,

von Man
von Wird
von Einen
von Fuchs
von Prellen;
von Nähmlich
von Herrn
von Peter
von Selber.
von Merks,
von Schaaf
von Kopf!

Es bedarf für den Leſer, nachdem er die Nahmen dieſer zwölf Ritter geleſen hat, wohl keiner Nachweiſung, wie es mit ihrem Adel ſtand. Wirklich war unter der geſammten Ritterſchaft nur ein wirklicher Edelmann, der Herr von Fuchs. Von ihm rührte die erſte Idee zu dieſer Ritterpoſſe her. Peter hatte am geſtrigen Abend bey einer gut beſetzten Tafel und einem Glaſe alten Wein, in der Fröhlichkeit ſeines Herzens, ſeine Sipſchaft von mütterlicher und väterlicher Seite aufgetiſcht, und die adliche Mutter weckte in von Fuchs einen Gedanken, den ſeine fröhlichen Geſellen nachher zu einem vollſtändigen Plane ausſpannen. Der Nahme, Fuchs, veranlaßte die redliche Unterſchrift der zwölf Ritter, die, wenn man ſie, mit Auslaſſung des von, hinter einander fort lieſet, Petern mit klaren Worten ſagt:

was man mit ihm vorhabe. Aber daran dachte unſer Held nicht. Die Idee, ſeiner adlichen Mutter ein adliches Söhnlein von der Univerſität zu bringen, einen weißen Federhut zu tragen, und Herr von Strohkopf zu heißen, illuminirte ſeinen kleinen Gehirnvorrath allzu ſehr, um an den beſondern Nahmen der unterzeichneten zwölf Ritter einen Anſtoß zu finden. Selbſt, daß dieſe Nahmen mit großen Frakturbuchſtaben geſchrieben und interpunktirt waren, fiel ihm nicht auf. Eben ſo wenig die Einladung in den **ſchen Garten, wo das Stelzenabentheuer ihm ſo viel Angſt gemacht hatte. Durch den Beſchluß deſſelben, das Schmauſen bey vollen Schüſſeln und Gläſern, war alles Herzeleid bey ihm in Vergeſſenheit gerathen. So kam auch nicht der kleinſte Zweifel in ſeine Seele. Mehr, als zwölf Mahl, las er das koſtbare Sendſchreiben durch, und weidete ſich an den zwölf adlichen Petſchaften des Kouverts, die wirklich echt und von Fuchs zuſammengebracht waren. Das Herz ſchlug ihm vor Freude und Erwartung. Er konnte ſich erſt gar nicht von Brief und Siegel trennen. Aber die Tiſchglocke ſchlug, er mußte ſich dazu entſchließen. Sorgfältig verſchloß er ſein Geheimniß in ſein Schreibpult und folgte dem Aufrufe ſeines Magens. Er aß mit großem Appetite, damit er es aushalten könnte, falls etwa zu den ihm bevorſtehenden ritterlichen Uebungen das Faſten gehören ſollte; und ſprang, ſo bald er die Uhr zwey ſchlagen hörte, auf, ſpornſtreichs dem ** Garten zueilend.

Hier empfingen ihn die wohl bekannten Stelzenritter, und führten ihn durch den Garten zu einem großen Saale am Ende deſſelben. In dieſen trat er aus dem hellen Tage in eine feyerliche Dämmerung. Die Fenſter waren rings mit doppelten Gardinen verhängt, und in der Mitte ſtand eine runde Tafel mit ſchwarzer Decke. Die zwölf Ritter ſtellten ſich in einem halben Monde darum hin. Peter mußte ſich an das Ende der Tafel ſtellen, und von Fuchs erklärt' ihm, daß ſie ſich zu einem vom Kaiſer beſtätigten Orden, die fahrende Ritterſchaft wieder herzuſtellen, verbunden hätten. Dieſer Orden gäb' ihnen die Vollmacht, neue Glieder zu wählen und aufzunehmen, und, da nur Edelleute ſich dazu bekennen dürften, auch zugleich die Erlaubniß, Edelleute zu machen. Kraft dieſes Ordens, dieſer Vollmacht und dieſer Erlaubniß, hielten ſie ſich nun verbunden, einen ſo hoffnungsvollen Jüngling, als vorſtehenden Peter Strohkopf, der von mütterlicher Seite aus einem ſo altadlichen Blute, und von väterlicher aus einem in der Welt ſo weit verbreiteten Geſchlechte ſtamme, zu einem der Ihrigen zu machen. Seine auf ihre Einladung ergangene Erſcheinung beweiſe, wie ſehr er der Standeserhöhung würdig ſey, die ſie ihm zugedacht hätten; womit ſie denn auch nicht länger ſäumen wollten, ſo bald von ihm, woran ſie gar nicht zweifelten, die nöthigen ritterlichen Vorübungen glücklich beſtanden worden. Dieſe Uebungen wären nichts mehr und weniger, als erſtlich, ein Ritt auf dem Löwen, zweytens, ein Ringelrennen, und drittens, ein Lanzenbrechen. Ihrer Beendigung folge dann ſogleich Wapenſchenkung, Ritterſchlag und Aufnahme in den Orden.

Ohne weiter Peters Antwort abzuwarten, nahmen, ſobald von Fuchs ſeine Erklärung geendet hatte, die übrigen den Kandidaten des Adels in die Mitte, und führten ihn zu einem großen Platze, auf dem, zur Beluſtigung der Muſenſöhne, zwiſchen zwey hohen Pfeilern eine Schaukel hing, die die Geſtalt eines Löwen hatte. Auf dieſen Löwen wurde Peter feſtgeſchnallt, der, von der ſchrecklichen Angſt, einen wirklichen Löwen beſteigen zu müſſen, befreyt, mit großem Muthe auf ſeinem hölzernen Unthiere paradierte. Aber, als auf von Fuchs Commando: "nun Kameraden, ſetzt den Löwenritter in Trott!" die Schaukel bewegt und mit fürchterlicher Schnelle hin und her geſchmiſſen wurde, daß Löwe und Ritter dem Himmel zu zu wollen ſchienen, da ſank der hohe Muth. Angſt und Schrecken überkrochen ſein ganzes Weſen. Er glaubte wirklich zwiſchen Himmel und Erde zu ſchweben, und gab alle Hoffnung auf, jemahls ſein mütterliches Land wieder zu erreichen. Kein Laut entfuhr ihm, denn er dachte, wer vernimmt mich? Er ſchloß die Augen, um nur nicht mehr zu ſehen, wohin ſein Weg ginge. Nach und nach hörte der raſche Flug auf, ward immer ſanfter und ſanfter, und endlich ſtand die Schaukel ſtill. Aber Peter bemerkt' es nicht. Noch immer die Augen geſchloſſen, ſaß er da und ſchien wirklich ſeine Seele in den höhern Regionen gelaſſen zu haben. Man ſchnallte ihn von dem Löwen los, und noch öffnete er ſeine Augen nicht. Erſt, als man ihn herunter nahm, ſchlug er ſie auf, ſah mit Erſtaunen ſich wieder auf der Erde, und ließ ſich, über dieſe Entdeckung froh, von den zwölf Rittern geduldig zu der zweyten ritterlichen Uebung, dem Ringelrennen, hinſchleppen.

Peter hatte noch nie ein Carouſſel geſehen, ließ alſo, da er nicht den mindeſten Begriff davon hatte, mit ſich machen was man wollte. Die Ritter ſchnallten ihn nun auf einem der Pferde feſt, und gaben ihm einen eiſernen Stab in die Hand, die Ringe, während des Rennens, damit abzuſtoßen. Peter begriff nicht, wie er mit ſeinem hölzernen Pferde von der Stelle ſollte. Aber, kaum hatten drey der Ritterverſammlung das andre Pferd und die beide Stühle eingenommen, ſo trieben ſich auch alle vier mit einer Raſchheit im Kreiſe herum, daß dem neuen Ritter alle Sinne ſchwanden. Er ſchrie aus vollem Halſe. Aber man kehrte ſich daran nicht, rollte fort und ſtieß Ringe ab. Peter konnte zuletzt nicht mehr ſchreyen. Himmel und Erde tanzten um ihn. Er würde, vom Schwindel ergriffen, ſicher von ſeinem

Roſſe gefallen ſeyn, hätte man ihn nicht durch Feſtſchnallen dagegen geſichert. Nach einer guten Viertelſtunde commandirte von Fuchs Stillſtand. Peter glich einer Leiche, und wurde halb Athemlos vom Pferde genommen. Doch erhohlte er ſich bald wieder. Man brachte Wein und Brod. Er genoß davon und ſtärkte ſich merklich damit.

Jetzt kam das Lanzenbrechen an die Reihe. Auf einem großen Grasplatze lagen dreyzehn halbe Anker-Weinfäſſer. Eine Lanze in der Hand, beſtiegen ſie die zwölf Ordensbrüder. Peter mußte daſſelbe thun. Nun wackelten ſie mit dieſen Tonnen, die Lanzen ſchwingend, auf einander los. Jeder bemühte ſich den mit ihm Streitenden herunter zu ſtoßen. Eine Weile ſpielte Peter nur den Zuſchauer und lachte herzlich. Aber nun both man auch ihm Fehde. Einer nach dem andern band mit ihm an. Man macht' ihm das Vergnügen, daß er ſie alle herunter ſtieß. Aber dann fielen ſämmtliche zwölf Ritter über ihn her und ſtießen und ſtachen auf ihn zu, daß er alle Augenblick' auf der Erde lag. Flugs warf man ihn dann wieder über die Tonne und fing das Spiel aufs neue an, bis Peter um aller Barmherzigkeit Willen bath, es genug ſeyn zu laſſen, er wolle lieber kein Edelmann werden. Die Bitte fand Statt, die Lanzen wurden weggeworfen, und Peter, deſſen Leib beynahe ein blauer Fleck war, kroch den Ordensbrüdern in den behängten Saal nach.

Laute Glückwünſche empfingen ihn, als er in das umdämmerte Heiligthum trat. Von Fuchs umarmte ihn und betheuerte, der Muth und die Gewandtheit, mit der er alle ritterliche Uebungen überſtanden, ſo wie ſeine ganze Perſönlichkeit, mache ihn des Wappens und des Ritterſchlags, das und den man ihm ertheilen wolle, vollkommen würdig. "Nehmt ihn, Brüder, rief er, und weihet ihn zu der bevorſtehenden Belohnung!" Sogleich ſprangen die andern herzu und entkleideten Petern bis auf den Gürtel. Dann verbanden ſie ihm die Augen. So ſtand er nun, halb nakkend, mit verbundnem Geſichte. Jetzt nahte ſich einer und goß ihm ein Glas kaltes Waſſer den Rücken herab, mit den Worten: "ſo ſpühlen wir den Bürgerſtaub von dir ab." Peter fuhr bey dieſem unvermutheten Bade mit einem lauten Hu! ſchaudernd zuſammen. Ein zweyter ſtach ihn mit einer großen Nadel in den Arm und ſagte: "hiemit entzapfen wir dein bürgerliches Blut." — "Au weh!" ſchrie der Schildaer Kupido, und wollte entſpringen. Aber man hielt ihn feſt. "Brenne zu reinem adlichen Geld' aus!" riefen ein dritter und vierter, und knallten ihm an beiden Ohren ein Paar Piſtolen ab, daß der heiße Pulverdampf dicht an ſeinen Wangen vorbey zog. Der Ordenskandidat blärrte laut auf. Nun riß man ihm die Binde los, und ſechs blanke Degen wendeten ihre Spitzen auf ſeine bloße Bruſt. Peter ſtürzte zitternd auf ſeine Kniee und bath mit Thränen um ſein Leben. Die Degenſpitzen ſanken zur Erde und von Fuchs reichte ihm eine große Tafel, auf der ein Wappen gemahlt war. Im großen blauen Felde prangte ein Strohbund; ſtatt des Helmes, ragten ein Paar lange Ohren darüber empor. "Peter von Strohkopf, nimm das Zeichen deiner Standeserhöhung!" deklamirte der Ordenspräſident. Mit Entzücken hielt

Peter die Tafel empor. „Neige dich," begann von Fuchs wieder, und empfange den Ritterſchlag!" Von Strohkopf that, wie ihm geſagt wurde, und in dem Augenblicke erhielt er mit einer Art Peitſchholz auf ſeine Hintertheile drey ſo tüchtige Schläge, daß er, wie ein Beſeßner aufſpringend und die gezüchtigten Stellen reibend, das heftigſte Ach!- und Weh!-Geſchrey ausſtieß; ſein Wappen auf die Erde ſchmiß, daß die Stücken davon herumflogen, und mit herunterhängendem Hemde zur Saalthür hinaus in den Garten ſprang. Ein lautes Gelächter erſcholl hinter ihm her, und ein eben ſo lautes empfing ihn. Der Garten war voll Studenten und dieſer groteſke Anblick ſetzte ihr Zwergfell weidlich in Bewegung. Bald folgten ihm die Verbündeten, ſeine Kleider tragend. Peter, als er ſie erblickte, erhub ein neues Angſtgebölke und ſuchte über eine Stachelbeerenhecke ihnen zu entſpringen. Er blieb aber mit Hemd' und Beinkleidern hängen, und zerritzte über die Bemühung, ſich los zu machen, ſich die Haut ſo erbärmlich, daß er gern hängen blieb und ſich von den Herbeyeilenden frey machen ließ. Man warf ihm ſeine Kleider zu, und mit einem Zittern, das alle ſeine Knochen hörbar machte, kleidete er ſich wieder an. Kaum mit ſeinem Anzuge fertig, ſah' er die erſte Gelegenheit zum Entſpringen ab, und lief, was er konnte, den Garten hinaus, der Stadt zu.

Itzt erzählten die zwölf Ritter ihren Kameraden alles, was vorgefallen war, und ein lautes Beyfallsgelächter belohnte ihre ſinnreiche Farße. Dem Gelächter folgte eine neue Verſchwörung zu einer neuen Poſſe von einem neuen Genie erfunden, deren Inhalt der Leſer im folgenden Kapitel erfahren ſoll.

Neuntes Kapitel.

Peter Strohkopfs fernere Abentheuer auf der Akademie.

Mit blutrünſtigen Händen und, bis an den Ellenbogen mit den Stacheln der Stachelbeerenhecke reichlich verſehen, mit zerrißnem Hemde und halbem Athem langte **Peter** aus Schilda, nach Sonnenuntergang, auf ſeinem Zimmer an. Er triefte von Schweis, ſeine Kniee brachen unter ihm; er ſchwankte auf ſein Bett, und mit ſchweren Zügen ſchlürſte er die ihn umgebende Luft. Die Lanzenſtöße, Ritterſchläge und Stachelbeerſchrammen brannten ihn unſäglich und ließen ihm auch nicht eine Stelle über, auf der ſein Leichnam, ohne Schmerz, hätte ruhen können. Er verwünſchte die zwölf Ritter und ſich, ſeiner Mutter Ahnen und ſeinen erhaltenen Adel als die Urſachen des jammervollen Zuſtandes, in dem er ſich itzt befand. Aber noch fiel es ihm nicht ein, daß dieſe Ritterübungen ein bloßes Poſſenſpiel, und der ihm ertheilte Adel nichts, als das Reſultat eines müßigen Studentenwitzes geweſen ſey. In ſeinen Augen war alles viel zu feyerlich zugegangen, die Ordensbrüder hatten ſich ſelbſt beym Carouſſel und auf den Weinfäſſern mit herum getummelt, und er hatte ſein Wappen geſehen und in ſeinen Händen gehalten. Nur fühlt' er ſich für ſolche ritterliche Kämpfe nicht geſchaffen, und das Strohbund im blauen Felde ſchien ihm durch ſeine zerſchlagenen und zerſchrammten Gliedmaßen allzu theuer erkauft. Er hätte gern Rittertitel und Wappen um ein Spottgeld verkauft, wär' er ſeiner blauen Flecken und Blutritzen damit los geworden.

Die Abenddämmerung überraſcht' ihn bereits in dieſen Reu= und Leidempfindungen, als es drey Mahl an ſeine Thür pochte. Mit matter Stimme rief er herein, und eine breitſtämmige koloſſaliſche Figur mit einem wahren Eiſenfreſſergeſichte trat in ſein Zimmer. Der Boden dröhnte unter des Kommenden Fuße, und als er ſich auf einen am Bette ſtehenden Stuhl niederließ, knarrte der Sitz unter ihm, als wollt' er in tauſend Stücken brechen. Peter zitterte an allen Gliedern. "Laß dir nicht bange ſeyn, Bruderherz, brüllte eine Baßſtimme, dir ſoll kein Leid geſchehn. Aber den zwölf Rittern, die dich zum Narren gehabt haben, wollen wir das Fell zerlloepſen, daß es ſein Tage nicht wieder heil werden ſoll." — "Zum Narren?" piepte die Jammerfigur im Bette. — "Zweifelſt du noch, Strohkopf? brüllte der Koloß wieder; ſo wahr ich Goliath Rauſer heiße, die Schufte haben dich bloß zum Spaße zerknufft und zerprügelt, daß du dich nicht rühren kannſt." Bey dem Nahmen "Rauſer" fuhr Peter vor tödtlichem Schrecken zuſammen. Er hörte den Nahmen eines weltberühmten Renomiſten nennen. Pfeifend für Angſt kroch er unter die Bettdecke. — "Aber Tauſendſackerment, gröhlte der Renomiſt, ſo ſey doch kein Haſenfuß; ich will dir ja nicht auf's Fell," und zog ihn wieder aus der Bettdecke hervor. Rächen will ich dich an den Hunden. Das iſt meine Art ſo. Ich nehme mich jedes armen Eſels an, der ſich ſeiner Haut nicht wehren kann. Mit dir haben ſie's arg gemacht, Peter Langohr. Aber Kreuz-Mord-Battallion! ich will ihnen mit meinem Sarras — er ſchlug hierbey mit der Fauſt auf Peters Knieſcheibe, die ihm am nächſten lag, daß dieſer gerädert zu werden glaubte und ein fürchterlich Au-Geſchrey ausſtieß — ich will ihnen die Knochen zerhacken, fuhr er fort, daß ſie ſie am jüngſten Tage in allen Winkeln zuſammen ſuchen ſollen." — "Ach! um's Himmelswillen, weßwegen denn?" krächzte der Kniegelähmte. — — "Weßwegen? alle Teufel! du Schafsgehirn, weißt du das noch nicht? Glaubſt du, Allerwelts-Dummbart, denn, daß die vermaledeyten Spaßvögel dich wirklich zum Edelmann gemacht haben?" — "Je was denn? So ſehen Sie doch nur den Brief da; — er zog ihn aus der Taſche — die zwölf adlichen Petiſchafte;

die Einladung und die Unterſchriften von lauter Edelleuten." — Raufer beſah die Pettſchafte. "Die ſind echt!" Er las den Brief und die Unterſchriften von Man, von Wird, von Einem, von Fuchs, von Prellen u. ſ. w.; blackerte gräßlich auf, hielt Petern die Unterſchriften vor, und las, jede Zeile mit dem Zeigefinger verfolgend, die ſo genannten adlichen Nahmen nach der Reihe, wie folgt: Man Wird Einen Fuchs Prellen; Nähmlich Herrn Peter Selber. Merks Schaafkopf! "Merks Schaafkopf," rief er, und ſtieß ihn mit der Naſe auf das Papier. Nun begriff Peter, denn ſeine Naſe hatte ja die Schriftzüge betaſtet. "Herr Je!" brach er höchſt verwundert aus. — "Hohl der Teufel dein Herr Je! intonirte Raufer. Schlagen mußt du dich mit den Kerlen." — "Schlagen?" winſelte der

Strohkopf. "Schlagen, in's drey-Teufels Nahmen, erwiederte der Renomiſt. Da! Ich habe die Ausforderung ſchon geſchrieben. Nimm die Feder und kritzle deinen Nahmen drunter. Ich will ſie den Hunden ſelbſt bringen, und morgen früh, um ſechs Uhr, haueſt du allen zwölfen Naſ' und Ohren ab." — "O Jerum, o Jerum! wie ſoll ich das anfangen? ich habe mein Lebtage noch keinen Degen in der Hand gehabt." — "Das thut nichts, ſollſt es ſchon lernen. Wir wollen uns die ganze Nacht durch, zur Uebung, mit einander fechten." — "Ich lern's nicht." — "Potz Schwerd und Todtſchlag! Du mußt. Den Augenblick ſteh' auf, laß Licht kommen und unterſchreib, oder ich bringe dich mit Fauſtſchlägen um. Alle Element! Da komm' ich her und nehme mich des Eſels an, und der Schöpschriſtel macht Speranzien. Heraus aus dem Neſte! Licht, Tint' und Feder, und unterſchrieben, oder dein Weg geht zum Fenſter hinaus." Im Hui wurde Peter aus dem Bette gezerrt, nach Licht geklingelt, Tint' und Feder zurecht geſchoben und, nolens volens, das Kartel eigenhändig von dem Halbtodten unterkritzelt. Rauſer ſiegelte und ſchrieb die Adreſſe. Dann ging er. "In einer halben Stunde, Herr Bruder, verſprach er, bin ich wieder da. Dann ſollſt du fechten lernen. Aber das rath' ich dir, keinen Mucks davon gegen den Waiſen-Inſpektor, ſonſt ſpieß ich dich, wie einen Froſch. Merks!" Hier drückt' er Petern die Hand, daß er plärrte, als ſteckte er ſchon an dem gedrohten Spieße. Auf's neue in Angſtſchweiß badend, kroch er in ſein Bett hinein, und wünſchte ſich weinend nach Schilda zurück. Sich ſchlagen, und mit zwölfen nach einander, er, dem es ſchon an einem zu viel war! Dieſe Vorſtellung zerrüttelte und zerſchüttelte ihn wie ein Fieberfroſt. Er ſah ſich ſchon in Stücken zerhauen, geſtorben, begraben; und erſtarrte, ſich halb nur noch ſeines Daſeyns bewußt. Er hätte viel drum gegeben, er wäre ſchon todt, um nur nicht morgen und ach! ſo ſchrecklich ſterben zu müſſen. Aber dieſer Troſt ward ihm nicht. In einer halben Stunde war Raufer wieder da, und rief ihm triumphirend zu: "Juchhei, Bruder, ſie wollen ſich ſtellen. Nun komm und nimm Fechtſtunden." Er zog ein Paar fürchterliche Hieber unter dem Rocke hervor, legte ſie auf den Tiſch, und nöthigte Petern — da half kein Weigern und Sträuben! — aus Bett' und Zimmer auf den Fechtboden. Hier mußt' er, die halbe Nacht durch, alle

Künſte, und Finten der Schule exerciren, und ſich Arm' und Beine faſt ausrenken laſſen, eh' er ſie nur einigermaßen nach Maß und Regel gebrauchen konnte.

Man denke ſich das Schmerzenskind, nicht viel höher, als drittehalb Kniee, faſt lauter Knochen, und nur höchſt nothdürftig mit Fleiſch überkleidet, ſchwankend auf einem Paar dünnen Strohbeinen; einen Hieber in der Hand, den er, aus Mangel an Kräften, kaum heben, und mit ſeinen ſich immer hintenüberlegenden Fingern nicht einmahl faſſen konnte, ſo daß Raufer die Finger an dem Gefäße des Degens mit einem Strumpfbande feſtbinden mußte! Man denke ſich dieß Pygmäenfigürchen einem Rieſen zur Seite, der ihm bald die Sperlingsfüße, bald den Freund-Hains-Arm zurecht ſchob, und ihn ſo, bald vorwärts, bald rückwärts bewegte! Verſchiedene Mahl ſchlug er mit ſeinem Hausdegen der Länge nach darnieder, und zappelte dann zwiſchen Leben und Todt am Boden, ohne Vermögen, ſich wieder aufzurichten. Aber ſein fürchterlicher Lehrmeiſter riß ihn jedes Mahl mit einem Rucke wieder empor, und das Spiel ging auf's neue wieder los. So ließ er ihn ſich ein Paar Stunden abäſchern. Dann rief er: "bravo, Bruder, Strohkopf, es geht;" und gönnt' ihm einige dreyßig Minuten Raſt. Unterdeß ſtellt' er ihm einen Stuhl in die Mitte des Fechtbodens, und gab ihn für den Ordenspräſidenten, von Fuchs, aus, mit dem zuerſt angebunden werden müſſe. "Allons, Brüderle, ſchrie er nun, fall' auf den Hund ein!" Bruder, Strohkopf, obgleich er's hier nur mit einem alten Stuhle zu thun hatte, klapperte bey dieſer Aufforderung, wie eine Wetterfahne. Aber dennoch mußt' er auf den Kampfplatz. Nun rückte Raufer ihm den Stuhl bald entgegen, bald zog er ihn zurück. Peter gerieth nach und nach in Hitze, und, da er immer nur Hiebe austheilte, aber keine wieder bekam, hackte er zuletzt ſo heftig auf Sitz und Lehne, daß die Stücke umhergeflogen und endlich das ganze Geſtell in Trümmer zerfiel.

"Daß dich alle Teufel, brüllte Raufer, Bruderherz, du fichtſt, wie ein wahrer Satan. Da liegt der Herr von Fuchs, und ſtreckt alle viere von ſich. Der ſoll dir keine Preller mehr geben, dafür ſteh' ich." Peter, ganz außer Athem von ſeiner Heldenarbeit, lächelte. "Endlich, japſt' er, endlich; aber es hat Mühe gekoſtet" "Das freylich, ſagte der Renommiſt, aber dafür liegt er auch. Nun komm du zweyter Skanderbeg und ſchlaf aus, Morgen früh, um ſechs Uhr, ſchlagen wir die zwölf Kerls todt." Er nahm ſeinen glorreichen Schüler unter den Arm und ſchleppt' ihn nach Hauſe. Dieſer, betäubt und abgemattet, ſank ſogleich auf ſein Lager, und in einigen Minuten ſchnarcht' er auf ſeinen Lorbern ein.

Mit dem Schlage, fünf, am andern Morgen ſchüttelte eine derbe Hand den ſüßen Schläfer. "Heraus!" ſchrie **Raufer**, hob ihn vorn an der Bruſt von ſeinem Lager empor und ſtellt' ihn gerade auf die Stöcker, die die Natur zu Beinen machen wollte, aber über mehreren Geſchäften es vergaß. **Peter** reckte und dehnte ſich, jähnte, rieb ſich die Augen, ſtocherte die Naſenlöcher, und konnte ſich gar nicht ermuntern. **Raufer** ſetzte ſich, nahm ihn auf den Schoos und kleidete ihn, wie ein ſchlaftrunknes Kind, Stück vor Stück, an. Da er noch nicht erwachen wollte, nahm er aus einer ungeheuern Doſe eine tüchtige Priſe Schnupftoback und rieb ſie ihm in die Naſe. Das half. Peter nieſte, daß ihm der Kopf hätte ſpringen mögen. Seine Backen glühten, wie Feuer, und Ströme von Thränen liefen ihm über den Bart herunter. Völlig erwacht, glotzt' er ſich ſelbſt mit ſeinen großen Waſſerquellen an, und erſtaunte, ſich völlig angezogen zu ſehen. Räuſer ließ ihm aber nicht viel Zeit zu dieſer Selbſtbetrachtung, ſtülpt' ihm den Hut über den Kopf, nahm ihn bey dem Arm, und rief ihm zu: "marſch! auf den Rathskeller; da wollen wir frühſtücken." Das klang lieblich in Peters Ohren, und er zog mit ſeinem Führer ab.

Auf dem Keller ward eine Flaſche Mallaga ausgeleert, und Peter verſchlang ein halb Dutzend Butterbrödte.

Dann hieß es wieder "Marſch!" und das Schaf, das zur Schlachtbank geleitet wurde, folgte ſeinem Führer. Seine gewaltſame Auferweckung, das fürchterliche Nieſen, durch das es bewerkſtelligt wurde; die reichliche Portion Maklaga, die er hineintrank, hatten ihn ſo aller Beſinnung beraubt, daß er, bis itzt, ſich noch nicht erinnerte, zu welchem Vorhaben ihm heut die Sonne leuchte. Aber kaum trat er in den wohlbekannten Saal des * *ſchen Gartens, kaum erblickt' er auf dem Tiſche, vor dem er geſtern zum Ritter geſchlagen worden, zwölf fürchterliche Hieber liegen; kaum ſah er die zwölf Ritter ſelbſt, und den Herrn von Fuchs nach einem von den ſchrecklichen Hiebern greifen und ſich in Poſitur ſtellen: ſo kam dieſe Erinnerung auch mit allen Schrecken über ihn. Sein bleiches Geſicht ward noch einmahl ſo bleich und große Schweißtropfen meldeten ſich auf ſeiner Stirn. Die Zähne klapperten ihm zuſammen; ſeine Arme ſchlotterten, wie gelähmt, an ſeinem Leibe herunter, und ſeine Kniee ſchlugen bebend an einander. Rauſer trat herzu, band ihm die Finger an einem der Hieber feſt, ſtellt' ihn zurecht, lenkte dann ſeinen Arm zum Gefecht' und rückte auf den Herrn von Fuchs los. Dieſer wich, wie zitternd, zurück. Peter, von Rauſern geſchoben, ging ihm immer mehr auf den Leib und trieb endlich ſeinen Degen zwiſchen des Weichenden Arm durch, der mit einem lauten Schrey zu Boden ſtürzte, indeß das Blut Stromweiſe unter ſeinem Arm hervordrang. "Ich habe genug," ächzte er, und ſchloß die Augen.

"Der iſt weg, ſagte Rauſer ganz kalt, nun friſch auf die andern los."

Aber in eben dem Augenblicke ſtürzten die übrigen eilfe vor Petern auf ihre Kniee, bathen um ihr Leben und um Vergebung. — “Na, ſey großmüthig, rief Rauſer, und laß die Hunde laufen.” Peter, mit unverrücktem Blicke auf den mit Blut bedeckten von Fuchs ſtarrend, jammerte, mit hellen Thränen in den Augen: “Herr Jerum, Herr Jerum, was hab' ich gemacht?” — “Einen Lumpenhund in die andere Welt geſchickt, antwortete Rauſer; komm und nimm einen Schluck Rumm auf den Schreck. Unterdeß ſchafft ihr andern den ſelig Verblichnen auf die Seite. Wenns dunkel wird, ſcharren wir ihn ins erſte, beſte Loch, und weder Hund noch Hahn kräht darnach. Damit ſchleppt' er ſeinen Helden zum Saal hinaus in die Gaſtſtube, und ließ ihm einſchenken.

Peter war kaum zum Saal hinaus, ſo ſprang Herr von Fuchs vom Boden auf, ſtellte die Hände in die Seite und lachte, daß ihm der Bauch ſchütterte; die andern halfen ihm aus Leibeskräften und ſangen mit lauter Stimme Virgils berühmten Vers "O Corydon, Corydon, quae te dementia cepit!" Fuchs zog nun ſeinen mit Schafsblut befleckten Ueberrock aus, die damit angefüllt geweſene Blaſe wurde zu einem neuen Spaſſe für den Abend aufbewahrt, und der Wiedererſtandne entſchlüpfte, bis dahin, durch eine Hinterthür des Gartens.

Unterdeß war Peter ſelbſt eine halbe Leiche. Alles Zutrinken, durch das Rauſer ihn aufmuntern wollte, konnte ihn nicht von der Todesangſt befreyen, mit der der Gedanke, einen Menſchen umgebracht zu haben, ſein ganzes Knochenſyſtem erfüllte. Die Kehle war ihm, wie zugeſchnürt, er konnte keinen Tropfen herunter bringen. Er rieb die Hände und ſeufzte und ächzte, als wollt' ihm die Bruſt ſpringen. Nur Raufers Verſicherung, daß Niemand etwas davon erfahren würde, daß ſo was alle Tage auf Univerſitäten geſchähe; daß er ſelbſt ſchon ein Paar Dutzend ſolche Hunde ad patres geſchickt: beruhigte den Sohn des Jammers nach und nach. Er begann nun wieder, ſich den Wein ſchmecken zu laſſen, und Raufer ließ ihn deſſen ſo viel genießen, daß er darüber einſchlief. - Das war ſein Plan. So bald er ihn erreicht hatte, trug er den Schlafenden in den Gartenſaal und legt' ihn auf ein dort ſtehendes Sopha, ihn ſeinen Rauſch ausſchnarchen zu laſſen.

Hier ſchlief Peter bis zum Zwielichten in Einem ununterbrochen fort.

Als er endlich die Augen aufſchlug, ſah er ſich in dem rings verhängten Saale allein. Schon fing es an, ihm wieder heimlich zu werden. Da ſchlurft' es, wie auf Pantoffeln, an der Saalthüre. Jetzt kratzt' und drückt' es an's Schloß, die Thür öffnete ſich, und eine lange, weiße Geſtalt trat herein. Peter wollte aufſchreyen, aber die Stimme verſagte ihm. Zitternd hielt er beide Hände vor das Geſicht. Nun ſchlurft' es auf ihn zu, zog ihm die Hände von den Augen, und vor ihm ſtand mit kreideweißem Geſichte von Fuchs. "Kennſt du mich? rief er mit hohler Stimme; ich bin der Geiſt des Ermordeten, den du, Bluthund, heute Morgen in der Blüthe ſeines Lebens zur Leiche gemacht haſt. Siehſt du mein zerrißnes Herz? — er hielt ihm die bluttriefende Blaſe vor — da, friß, du Mordbalg, und erſticke dran." Hiermit klappt' er ihm die Blaſe über Naſe und Mund, und ſchlurfte wieder zum Saale hinaus.

Jetzt blärrte der arme Tropf, daß es laut im Saale wiedertönte, und in eben dieſem Augenblick ſtürzte Rauſer, von den eilf Ordensjüngern begleitet, jeder ein Licht in der Hand, zur Thür herein. Da lag Unglückspeterchen, die obgenannte Blaſe auf dem Zipfel ſeiner Naſe, denn vom Munde hatt' er ſie losgeblärrt, mit dem Reſte des Schafeblutes beſchmiert, und gröhlte: “Ach! ein Geiſt, ein Geiſt!” Ein lautes Gelächter beantwortete ſein Jammergeſchrey. “Ach! er hat mich umgebracht, jammerte er fort, ſeht nur, ich blute.” — “Schafeblut, blackerte Rauſer, weiter nichts.” — “Nicht doch, rief einer der Ordensbrüder, ſein eignes, ſein natürliches Blut.” — “Aber, was Henker, rief ein zweyter, was haſt du denn für einen Lappen an der Naſe hängen?" — "Oh! Oh! zähnklappte Peter, ſein Herz; er hat mir's übergeſtülpt, und ſagte, ich ſollt' es freſſen." — "Herz? fiel der dritte ein, eine Schweinsblaſe iſt's." — Er hielt ſie ihm vor's Geſicht. Peter drückte die Augen feſt zu. Unterdeß trat Fuchs in ſeiner menſchlichen Geſtalt wieder in den Saal. Er trug eine groſſe irdne Schüſſel mit Waſſer und einen mächtigen Fenſterſchwamm vor ſich her. Peter gewahrte ihn nicht, denn er beſah ſich noch immer inwendig. Fuchs trat leiſe zu ihm, tauchte ſeinen Schwamm in die Schüſſel, drückte ihn dann langſam über den innern Beſchauer aus, und ließ groſſe Waſſertropfen auf ſein Geſicht fallen. "Was Teufel, Bruderherz, ſtirbſt du? rief Raufer. Da rinnt dir ja der natürliche Todesſchweiß über die Backen." **Peter** erſchrak; er fühlte die Kälte des Waſſers und glaubte an die ſchreckliche Nachricht. Er verſuchte, die Augen noch ein Mahl zu öffnen, aber **Fuchs** verſchloß ſie ihm mit dem naſſen Schwamm. "Recht ſo, Bruder, rief **Raufer** wieder, drück' ihm die Augen zu; hin iſt er doch einmahl." — "Wir wollen die Leiche abwaſchen," ſagte **Fuchs**, und fuhr mit dem Schwamm über das ganze Geſicht. **Peter**, der **Fuchſens** Stimme erkannte, glaubte ſich nun in den Händen des Geiſtes und ſeinen Todt nur für allzu gewiß. Er rührte und regte ſich nicht. "Nun begrabt ihn, erhub **Raufer** ſeine Stimme, und ſcharrt ihn bey dem ſeligen **Fuchs** ein." Sogleich ward er bey Kopf und Fuß ergriffen, von dem Kanapee aufgehoben und zur Thür hinausgetragen. **Peter** ergab ſich in ſein Schickſal, denn er hielt ſich ſteif und feſt für todt. In dem Garten legten ſie ihn auf ein dahin getragnes Bettuch, und begannen ihn nun, a la Sancho, zu prellen. "Seht ihr, ſchrieen die Umſtehenden, als er in die Höhe geworfen wurde, ſeht ihr, daß er abgeſchieden iſt? Da ſteigt ſeine Seele zum Himmel." Peter zweifelte nicht einen Augenblick an ſeine ſelige Abfahrt. Das Auf- und Niederfliegen hielt er für Schweben zum Himmelswege. Auf ein Mahl ließen ſie das Tuch los und der vermeinte Abgeſchiedene fiel ziemlich unſanft auf den Raſen nieder. "O weh! brachen nun ein Paar andere aus, er iſt verdammt! Seht ihr, er ſtürzt in die Hölle hinab." Das Wort, Hölle, traf ihn, wie ein Donnerſchlag. Mit lautem Geſchrey riß er die Augen auf. "Sieh da, Bruderherz, ſchrieen ihm ſeine

Peiniger entgegen, biſt du endlich wieder aufgewacht? Daß dich der Geier, du haſt einen Schlaf, wie ein Siebenſchläfer!“ “Schlaf? winſelte der Strohkopf, und riß ſeine dummen Augen immer weiter auf; bin ich denn nicht todt, nicht begraben, nicht verdammt?” — “In aller Welt, Peterchen, fragt' ihn von Fuchs, was faſelſt du?” — “Herr Je! rief der Erſtaunte, leben Sie denn noch? ich habe Sie ja erſtochen!” — “Erſtochen?” lachten die andern laut auf. “Brüderle, du träumſt wohl,” fuhr von Fuchs auf. “Träumen? Herr Je! geträumt hab' ich das alles? Ach! dem Himmel ſey Dank. Das war ein häßlicher Traum!” — “Traum? O erzähle doch.” Peter war, wie verdutzt. Man hob ihn auf, ſetzt' ihn auf einen Stuhl, ſchenkt' ihm ein Glaß Wein ein; und er trank und überzeugte ſich zu ſeiner Freude, daß er wirklich noch lebe, und von Fuchs, den er erſtochen zu haben glaubte, mit ihm. Nun mußt' er ſeine Abentheuer erzählen. Alle ſtellten ſich höchſt verwundert über einen ſo umſtändlichen Traum, ſetzten aber zugleich hinzu, daß man in zwey Mahl vier und zwanzig Stunden viel träumen könne; denn ſo lange hab' er kein Auge aufgethan. Sie verſicherten ihm dann, er ſey, ſeit ehegeſtern Abend nicht aus dem Garten gekommen. Wahrſcheinlich könn' er das Trinken nicht vertragen. Der Schlaf hätt' ihn dabey übermannt, und, ſo viel man ſich auch Mühe gegeben, wär' er doch nicht zu ermuntern geweſen. So habe man ihn auf dem Raſen liegen laſſen, und, damit er ſich nicht erkälte, ihn in ein Betttuch gewickelt, in dem dann ſein Schlaf bis itzt ununterbrochen fortgedauert hätte.

Peter rief ein Mahl über das andere "Herr Je!" des vollen Glaubens, daß Raufers Beſuch, und die Fechtſtunden mit ihm, das Duell mit von Fuchs und die Geiſtererſcheinung, der Todesſchweiß und die Himmel- und Höllenfahrt nichts, als ein Traum, geweſen; und dankte dem Himmel und allen ſeinen Heiligen, daß er aus dieſen angſtvollen Abentheuern ſo heil und mit blauen Augen davon gekommen.

Zehntes Kapitel.

Peter Strohkopfs Abentheuer im Sacke.

Es iſt mit dem Studentenwitze, wie mit dem Ich des Herrn Profeſſors Fichte, ſo wie dieſes, nach dem eignen Geſtändniſſe des großen Weltweiſen, ſo bald es ein anderes Ich findet, daſſelbe ſo gleich ergreift, das heißt, ſich ſeiner bemächtigt, es zu ſeiner Lehre, ſeiner Philoſophie aller Philoſophieen bekehrt, ſo bemächtigte ſich die Sucht, dem armen Peter den Kopf zu verwirren, ihm Naſen zu drehen, Fangeball mit ihm zu ſpielen, und ihn aus einem Abentheuer in das andere zu jagen, der ſämmtlichen ſtudierenden Jugend zu **. Der Witz des Herrn von Fuchs, der den Helden unſrer Geſchichte in den Adelſtand erhob und zum Ritter ſchlug, fand und ergriff ſogleich Rauſers Witz zu dem darauf folgenden Duelle, der Spuk- und Begräbnißgeſchichte; dieſer aber den Witz noch vieler anderer Muſenſöhne zu neuen Poſſenſpielen auf Koſten des jungen Schildaers. Von nun an verging kein Tag, daß dieſer Witz ſich nicht an dem ein Mahl erkohrnen Gegenſtande verſucht hätte, zumahl, da er faſt immer ſelbſt die Veranlaſſungen zu dieſen wiederhohlten Uebungen hergab. Sie alle hererzählen, hieße dem Studentenwitze zu viel Ehre erzeigen. Aber eine davon, die der akademiſchen Laufbahn unſers Strohkopfs auf ein Mahl ein Ende machte, darf nicht übergangen werden.

Dem Hörſaale gegenüber, in dem Peter die Dogmatik hörte, wohnte ein

Bürſtenbinder, Tobias Quinkel, Vater einer einzigen Tochter, die Rebecka hieß. Es war ein flinkes, rundes, rothbackiges Mädchen, das über einem niedlichen Stumpfnäschen ein Paar recht hübſche Augen hatte. Vater, Tobias, wußte das recht gut und hütete ſein Töchterchen ſorgfältig vor allem Studentenunfug. Er ſperrte es aber deßwegen nicht ein, ſondern ließ es frey und frank im Laden ſitzen und die Werke ſeines Fleißes verkaufen. Rebeckens hübſchen Augen zur Liebe, ging manche Kleider- und Schuhbürſte mehr ab, als die Muſenſöhne nöthig hatten. Tobias ließ alſo dieſe Augen wirken, was ſie vermochten, war aber immer ſelbſt in dem Gewölbe, wenn ſo ein Handel geſchloſſen wurde, und verſperrte durch ſeine Gegenwart jeder andern Art Kauf den Weg. Wenn er ſchon von beſagten Augen erlaubten Profit zog, ſo hatt' er doch gar keine Luſt andern durch ſie zu einem unerlaubten zu verhelfen. Alle Verſuche, die der Studentenwitz hier machte, lieſen unglücklich ab. Verſchiedene Mahl ſchon war er, ſammt ſeinem Urheber, ziemlich unſanft aus dem Bürſtenladen geworfen worden; und die Schwarzäuginn ſtand bey der ganzen Univerſität in dem Rufe, daß ſie zwar, eine Frucht, lieblich anzuſehen ſey, aber auch zugleich, wie der paradieſiſche Apfelbiß, jedem, der ſeine Hand nach ihr ausſtrecke, den Todt bringe.

Nun ſaß Peter, wenn er die Dogmatik nachſchrieb, gerade an einem Fenſter, das ſchnurſtracks auf Quinkels Laden und in ihm auf die niedliche Rebecka ſtieß. Seine Augen gewahrten ſie jedesmahl, ſo oft er ſie von ſeinen Heften aufhob; und, obgleich dieſer

Anblick ſein Blut und ſeine Lebensgeiſter in ihrer gewöhnlichen Ruhe ließ, ſo preßt' er ihm doch einmahl, wie abgenöthigt, den Ausruf ab: "Herr Je! die iſt einmahl hübſch!" Dieſe Erklamation vernahm ſein nächſter Nachbar nicht umſonſt. Das Collegium war nicht ſo bald geendigt, als er ſie ſeinen Kameraden ſchon mittheilte. Sogleich entſtand in dieſen die Idee, Freund Petern in einen Liebeshandel mit der ſchönen Bürſtenbinderinn zu verwickeln, deſſen Ausgang — mit Vater Quinkels handfeſten Geſinnungen über dieſen Punkt gar wohl bekannt — ihnen das luſtigſte Abentheuer verſprach. Zur Erreichung dieſes Zweckes erſann ihre Bosheit folgenden Plan.

Es fiel plötzlich unter ihnen ein Mangel an Kleider- und Schuhbürſten ein. Drey Tage hinter einander ward Quinkels-Laden faſt von Käufern nicht leer. Dabey hielten ſie ſich ſo fern von Schön-Rebeckchen, hatten ihren Verkehr ſo ganz und gar nur mit dem ehrlichen Bürger und erzählten ihm ſo luſtige Schwänke, die er für ſein Leben gern hörte, daß er ſich immer recht herzlich freute, wenn das Bürſtenbedürfniß ein Paar Muſenſöhne zu ihm führte. Nun war Peter Strohkopf gewöhnlich der Held ihrer luſtigen Geſchichten. Tobias lachte, daß ihm die Thränen von den Backen liefen, und verrieth zuletzt ſogar die Neugier, das Original kennen zu lernen.

Darauf eben hatten die ſchlauen Vögel es angelegt. Sie bezeigten ſich ſogleich bereitwillig, ihm denſelben zuzuführen. Nur, gaben ſie mit einem leiſen Achſelzucken zu verſtehn, ſey Petermännchen ſehr verliebter Komplexion, und daher nicht dafür zu ſichern, daß er dem hübſchen Beckchen etwas zu tief in die ſchwarzen Augen gucken könne, Freylich ſey für Beckchen ſelbſt keine Gefahr dabey, und es würde vielmehr ſo wohl ihm, als ihr, eine gar luſtige Unterhaltung gewähren, einen verliebten Strohkopf ſein Weſen treiben zu ſehen; aber doch hätten ſie geglaubt, ihm vorher ſagen zu müſſen, was ſich in dieſem Punkte etwa ereignen könne. Quinkel dankte ihnen, war aber, was ſeine Tochter betraf, ihrer Meinung, und erklärte, er wolle ſchon dafür ſorgen, daß der junge Herr ihr nicht tiefer in die Augen gucke, als er ſelbſt für gut fände.

Rebeckchen lächelte bey dieſer Erklärung in ſich ſelbſt hinein. Obſchon ſie erſt ſechzehn Jahr und auch ſonſt noch ein ganz unſchuldiges Ding war, ſo wußte ſie doch recht gut, was ihre Augen vermochten, und der Gedanke, dieſen Strohkopf durch dieſe Augen ein wenig zu illuminiren, gab ihrem Muthwillen ein großes Behagen. Sie wünſchte ſeine Bekanntſchaft, je eher, je lieber, um die Kraft ihrer Reitze an ihm zu verſuchen. Den Studenten entging das nicht. Und ſich und ihr das beſchloßne Spiel zu erleichtern, beſchrieben ſie Peters Perſönlichkeit vom Kopfe bis zum Fuße, und zeigten dabey ſeinen gewöhnlichen Sitz am Fenſter des Hörſaales an; gaben hierauf dem ehrlichen Tobias die Hand, ihm nächſtens dieſe neue Kunde in den Laden zu bringen und verließen ihn mit groſſer Freude, daß der erſte Theil ihres Planes ihnen ſo gut gelungen war.

Peter, am nächſten Morgen ſeinen gewöhnlichen Platz in dem Auditorio einnehmend, ward auf den erſten Blick von Schön=Beckchen erkannt. Allzu ſichtbar hatte die Strohköpfigkeit ihren Stempel in alle ſeine Geſichtszüge gedrückt, um auch nur, auf Minuten, in ihm irren zu können. Jungfer Quinkel glaubte eine Larve, kein Geſicht zu ſehen. Solch' eine Blut= und Geiſtleere Phyſiognomie, ſolch' eine Schlaffheit um Stirn und Augen, ſolch' eine Kraftloſigkeit in dem hängenden Munde, waren ihr noch nicht vorgekommen. Mit unverwandtem Blicke beantlitzte ſie dieſe Haut= und Knochen=Karrikatur. Peters nächſter Nachbar am Fenſter ward es gewahr, ſtieß ihn in die Seite und ziſchelte ihm zu: "gucken Sie doch einmahl hinüber." Peter gaffte und begegnete ihren ihm zulächelnden Blicken. "Blitz! was Sie glücklich ſind, ziſchelte ſein Nachbar wieder; die Dirne iſt, ſo wahr ich lebe, in Sie geſchoſſen." — "Herr Je!" ſchmunzelte der Schildaer, und glotzte die liebliche Aeuglerinn an. So wenig nun auch ſein Blut bey dieſem Anblicke die von Vater und Mutter ererbte Natur verlohr, ſo Eiszapfenartig auch ſein ganzes Weſen dabey verharrte, ſo Schafmäßig auch ſeine waſſerblauen Augen auf das niedliche Figürchen hinſtarrten, ſo kitzelt' es doch ſeine Eitelkeit, ſich von Beckchens funkelnden Blicken ſo einladend angeblitzt zu ſehen, und er begann, nach und nach, mit einer Miene, die Lächeln vorſtellen ſollte, zu ihr hinüber zu grienen. Freundlicher ward nun in dem Bürſtenladen Blick und Zunicken. Peters Nachbar wiederhohlte ſeinen Glückwunſch, und der arme Tropf aus Schilda überredete ſich im ganzen Ernſte, Schönliebchen gegenüber ſey von ſeiner Schafs- und

Kalbsperſönlichkeit ergriffen, wie weiland das Ich der jungen Studierenden zu Jena von dem Ich des erhabenen Mannes, deſſen Wiſſenſchaftslehre, wie die gleichfalls ergriffnen Gebrüder, Schlegel, uns verſichern, zu den großen Tendenzen des Jahrhunderts gehören.

Was war nun leichter, als ihn zu einem Bürſtenhandel mit der lieblichen Verkäuferinn zu bereden? Das Collegium war kaum zu Ende, ſo ſtand er auch ſchon, von einem halben Dutzend ſeiner Kameraden begleitet, an dem Tiſche, hinter dem Beckchens Schelmenaugen ihres Vaters Ladenvorrath in Bewegung ſetzten. Himmel! wie glotzten ſeine Augäpfel, wie öffneten ſich die Thorflügel ſeines ziemlich breit gerathnen Mundes, als er das ſchmucke Fräulchen in der Nähe erblickte! Kein Laut, als ſein gewöhnliches "Herr Je!"

kam von ſeinen Schaufel-ähnlichen Lippen. Meiſter Quinkel war nahe daran, ein lautes Gelächter aufzuſchlagen, die Dirne ſelbſt lachte ihm gerad' in's Geſicht. Aber das irrte Petern nicht. Ihm galt ihr Auslachen für Anlachen, und ſo wies er ihr, zur Vergeltung, grienend, ſeine Zähne. Als es endlich zum Verkehr unter ihnen kam, ſuchte Schwarzäugelchen ihm ſelbſt die Würſten aus, ſchielte ihn dabey immer ſeitwärts an, betippte ihn, wie von ungefähr, mit ihren niedlichen Fingern, hieß ihn einen ſcharmanten, allerliebſten jungen Herrn, erkundigte ſich, woher er wäre, wie lange er ſchon ſtudierte? und fragte ihn ſo, nach und nach, ſeine ganze Sipſchaft, ſeine ganze Lebensgeſchichte ab; prophezeihte ſeiner Vaterſtadt einen Prediger in ihm, wie ſie noch keinen gehabt hätte, und wünſchte, in Schilda zu Hauſe zu ſeyn, damit ſie ſeine Beichttochter weiden könnte. Peter verſchlang dieſe Lieblichkeiten mit aufgeſperrtem Munde, gaffte die ſchöne Plauderinn unverwandt an, und tappte mit übergelegten Fingern nach ihrer kleinen Hand. Unterdeß ſteckte ſie unvermerkt in die Haut ihres Daumens eine Knöpfnadel und ſtach, als Strohköpfchen das niedliche Patſchchen ertappte, ihn mit dieſer Waffe gegen ſeine Unverſchämtheit ſo derb in die übergelegten Finger, daß er Zetermordio ſchrie, wie unſinnig in dem Laden herumſprang, und die blutende Hand hin und her ſchlenkerte. Vater, Quinkel, biß ſich auf die Lippen, nicht laut aufzulachen, die Studenten kicherten in ihr Schnupftuch; Beckchen aber ſtellte ſich erſchrocken und konnte gar nicht begreifen, wie und wodurch er ſo verwundet worden;

bedauerte und bemitleidete ihn, klebte ein groſſes Stück Löſchpapier um die blutenden Finger, und that ſo unſchuldig, daß Peter ſelbſt nicht zu reimen wußte, wie er durch den Druck eines ſo ſammtweichen Händchens zu ſeinem Unglücke gekommen wäre?

Der Blutverluſt war indeß nicht von Bedeutung. Die kleine Hexe löſete das Löſchpapier wieder los, ſtreichelte die geſchrammten Stellen, bließ darauf und ſetzte ihre Bedauerungen ſo täuſchend fort, daß das Jammerkind endlich zu weinen aufhörte; der mitleidigen Tröſterinn auf's neue mit ſeinen Waſſerbehältern in die Schelmenaugen ſahe, nun auch nach ihren rothen Backen tappte und wahrſcheinlich einen Kniff darin gewagt hätte, wenn Tobias nicht darzwiſchen getreten, und durch ſein "hier ſind die Bürſten, junger Herr" Beckchens Befreyer geworden wäre. Peter ſteckte ſeinen Kauf ein, bezahlte; ließ ſich von dem Vater eine geſegnete Mahlzeit wünſchen, und von der Tochter bitten, bald wieder vorzuſprechen; blinzelte die letzte noch einmahl an, und ſcharrte mit vielen Kratzfüßen, ſammt ſeinen Kameraden, zum Laden hinaus.

So war denn das Abentheuer, das der Studentenwitz ihm abermahls zudachte, eingeleitet. Mit vielen Seligpreiſungen fielen die ſinnreichen Erfinder über den Helden ihrer neuen Poſſe her. Sie verſicherten, er ſey ein wahrer Teufelskerl, und ein Glückskind ohne Gleichen, da es ihm gelungen, ein Mädchen in Feuer zu ſetzen, deſſen Herz die Belagerung der halben Univerſität ausgehalten habe. Noch hätte ſie kein Studentenfinger auch nur antippen dürfen, er aber ſey ſogar handgemein mit ihr geworden. Ihr Herzchen habe bey ſeiner Verwundung geſchlagen, daß man, es hätte hören können; und, was das Verbinden ſeiner Wunde, das Beſtreicheln derſelben mit ihrer niedlichen Hand beträfe, ſo ſey es vollends ein unerhörtes Ereigniß in den Jahrbüchern der * * ſchen Akademie. Es ließe ſich alles wetten, daß es noch weiter gehen würde. Er ſolle ſein Glück nur ja hübſch warm halten und es ja nicht etwa durch Sprödethun erkalten laſſen. Nur riethen ſie ihm, ſich vor dem Vater in Acht zu nehmen, der wahre Luchsaugen beſäße, und ſein Töchterchen ärger hütete, als ehemahls die Drachen das goldne Vließ zu Kolchis. Uebrigens hofften ſie, er werde nicht ermangeln, ſie zu Vertrauten ſeines fernern Glückes zu machen, da ſie ihm gewiſſermaßen dazu verholfen hätten. Sie wollten es in einem feinen und treuen Herzen bewahren und mit ihrem guten Rath und Beyſtand' aushelfen, ſo viel ſie nur immer vermöchten. Peter nahm dieſe Erklärung, wie ſie es erwarteten, als ein Evangelium auf, verſprach und gelobte, ihnen nichts zu verſchweigen, was ſein guter Stern weiter über ihn verhängen möchte; ſagte ihnen Adjeu, und ſchlenderte mit der Aufgeblaſenheit eines zweyten Cäſars zu ſeinem Mittagsmahle am Freytiſche.

Man muß aber ja nicht glauben, daß die kleine Bürſtenbinderinn wirklich Eindruck auf ſein Herz — ſo ein Ding beſaß er gar nicht — oder auch nur auf ſeine Sinne — die waren viel zu ſchlaff — gemacht hätte. Nichts weniger. Sein ſie Anglotzen, wie ſein Maulaufſperren, das dieſes Anglotzen begleitete, war bloß das Reſultat ſeines ihm gewöhnlichen

Verwunderns und Anſtaunens, wenn ein von ihm noch nicht geſehener Gegenſtand vor ſeine Augen trat. Er würde einen Elephanten oder ein anderes ausländiſches Thier eben ſo angeſtiert, und eben ſo den Mund aufgeriſſen haben. Daher auch ſein bey ſolchen Gelegenheiten gebräuchlicher Ausruf: “Herr Je!” Selbſt ſein Beſtreben, ihr Händchen und ihre rothen Backen zu betaſten, rührte bloß von der Begierde her, ſich einen Begriff — wir wiſſen, daß er dieſen hauptſächlich nur immer durch den Gebrauch ſeiner Finger in ſeiner Seele empfing — von der Form ihrer Hände und der Farbe ihrer Wangen zu verſchaffen. Wahrſcheinlich aber hätte der Nadelſtich, den er bey dieſer Unterſuchung erhielt, ſeiner Forſchbegierde hier auf immer den Hals gebrochen — denn ſchon ſetzte ſich der Begriff von

Stacheln in dem weiblichen Fleiſch und Bein bey ihm feſt — wenn nicht durch die ängſtliche Erſchrockenheit, die zärtliche Beſorgniß für ſeinen Schmerz, die zitternde Unruhe bey dem Anblicke ſeiner blutenden Finger, die die kleine Heuchlerinn ſo gut zu ſpielen wußte, die bereits bey ihm rege gemachte Idee von des Mädchens Wohlgefallen an ihm zu einem völlig begriffnen Begriff entwickelt, und dieſe Vorſtellung nicht die Hebamme einer neuen Eigenthümlichkeit ſeines Strohköpfiſchen Charakters geworden wäre, der hohen Meinung von ſich ſelbſt und ſeinen liebenswürdigen Eigenſchaften.

Mit unbeſchreiblichem Wohlgefallen trat er in dieſem Eigendünkel, als er, nach eingenommenen Mittagsmahle, auf ſein Zimmer zurückkehrte, vor den Spiegel, beantlitzte ſich von allen Seiten, und grienſte ſich ſelbſt nun eben ſo maulaufſperrend an, wie am Morgen die ſchöne Bürſtenbinder Tochter. Die Eroberung dieſes niedlichen Geſchöpfes ſchien ihm nun gar des Verwunderns nicht werth, das ſeine Kameraden darüber bezeigten. Es nicht erobert zu haben, dünkt' ihm weit verwundrungswürdiger; und er beſchloß den Nießbrauch dieſer Eroberung nur, das arme Mädchen nicht verſchmachten zu laſſen. Nicht, weil er an Beckchens, ſondern weil Beckchen an ihm Wohlgefallen fand, machte ihm die Vorſtellung eines Liebesabentheuers mit ihr Vergnügen. Das Mädchen durch ſeinen Anblick zu ergötzen, nicht ſich, nahm er ſich vor, aus dem Fenſter des Auditoriums recht oft nach dem Bürſtengewölbe hinüber zu ſchielen, und Nick' und Gruß der freundlichen Augen dort großgünſtigſt zu erwiedern.

Das geſchah. Drey Morgen hinter einander ſpielt' er durch dickbeſagte Fenſter mit ſeinem Schätzchen - gegenüber guckguck; öffnete, wie er immer pflegte, wenn er Wohlbehagen ausdrückte oder empfand, ſeine beiden Mundflügel, ſchnitt Geſichter, die Lächeln vorſtellen ſollten, wackelte mit dem Kopfe auf und ab — ſein Nicken! — und weidete ſich dabey innerlich an ſeiner eignen Lieblichkeit, die ihm aus jedem Zuwinken der ſchwarzen Augen im Bürſtenladen entgegen zu ſtrahlen ſchien! Auch that die kleine Schelminn alles, ihn in dieſer närriſchen Einbildung zu beſtärken, und der Dogmatik, die ſonſt ſeine Ohren und Finger ſo mächtig beſchäftigte, nach Möglichkeit, das Concept zu verrücken. Ihre Aeugelchen flimmerten und ſchimmerten unter dem weißen Kornettchen, das ihren Kopfputz machte, ſo wohlbehagen heuchelnd auf ihn hin; ihr Kopfnicken war von einem ſo ſüßen Lächeln begleitet, daß es keines Strohkopfs bedurfte, ſich davon hintergehen zu laſſen. Nimmt man nun noch dazu, daß ſeine theologiſchen Kameraden der Schelmerey des Mädchens die hülflichſte Hand leiſteten; daß ihre Glückwünſche und Seligpreiſungen kein Ende nahmen, und dieſen Kitzel über den vermeintlichen Sieg ſeiner niedlichen Perſönlichkeit auf alle Weiſe reitzten: ſo war es eben kein Wunder, wenn Petermännchen ſpornſtreichs in die Falle lief, die Studentenwitz und Weiberliſt ihm ſtellten.

Es waren noch keine acht Tage verlaufen, ſo hatten die luſtigen Brüder ſchon ein Briefchen in Händen, das ſie dem feinen Liebchen zuzuſtecken, den Auftrag erhielten. Der Anſchlag rührte freylich eigentlich von ihnen her, aber ſie wußten es ſo einzuleiten, daß der alberne Tropf, wie von ſelbſt, darauf kam. Jubelnd wurde die Liebes-Depeſche — denn das war ſie, Strohköpfchen trug darin ſein Herz an, und bath um ein Stell dich ein — noch am Tage der Empfängniß Bockchens Vater zugeſtellt, als ein Beweis von der Gültigkeit ihrer Divinations-Gabe. Bald hätte Meiſter Quinkel den ganzen Studentenſpaß verdorben. Er fuhr wie ein Beſeſſner auf, und ſchwur mit geballter Fauſt, morgenden Tages dieſen unberufenen Liebesbriefſteller bey den Haaren auf ſeinem Wege nach dem Collegio vor ſein Gericht zu ziehen und ihm den Strohkopf zu waſchen, daß er die Mahle davon in vier Wochen nicht verwinden ſollte. Die Studenten beſänftigten ihn aber bald, indem ſie ihm vorſtellten, wie wenig Gefahr Schön-

Beckchen bey einem ſolchen Liebhaber lieſe; daß ſie ſonſt die Beſtellung dieſes Liebeswiſches gar nicht übernommen haben würden. Ihre Abſicht dabey ſey bloß geweſen, dem Schildaer Korydon einen kleinen Denkzettel anzuhängen, damit er ſich jeden Appetit dieſer Art für die Zukunft vergehen ließe. Auch wären ſie entſchloſſen, Peter Naſeweis ſeinem Straf- und Züchtigungsamte zu überliefern, aber auf eine Art, die ihm mehr Spaß, als Aerger machte. Nach dieſer Erklärung rückten ſie mit ihrem längſt ſchon entworfenen Plane hervor. Dieſer ſetzte Vater Tobias Zwergfell ſo in Bewegung, daß er faſt ſeinen Athem darüber verlohr. Beckchen half ihm lachen, und ſtellte, von den Studenten unterſtützt, die Ausführung ſo luſtig und zugleich ſo Nachtheillos für ihren guten Nahmen vor, daß der Alte mit allem Willen einſchlug, und ſeiner Tochter und der Muſenſöhne Muthwillen freyen Lauf ließ.

Meiſter Quinkel hatte hinter ſeinem Hauſe einen Garten, und in dieſem Garten ein kleines Luſthäuschen mit zwey Seitenfenſtern, etwa drey Ellen hoch von der Erde. Eine hölzerne Treppe führte zum Eingange. Hier wurde Petern durch ein Gegenbrieſchen, das einer der Studenten in Beckchens Nahmen ſchrieb, das erbetene Rendezvous zugeſtanden. Man gewährt' es ihm noch dieſen Abend, zwiſchen neun und zehn Uhr, weil der Vater glücklicherweiſe nicht zu Hauſe, ſondern bey einem Innungsſchmauſe ſey, von dem er erſt nach zehn Uhr zurückkäme. Nur müſſe ſich der Herzallerliebſte gefallen laſſen, über die Planke des Gartens zu klettern — hier wurde ihm die Stelle angedeutet, wo es am ſicherſten und bequemſten geſchehen könnte — damit Niemand der Nachbaren ihn gewahre, und dem Vater andeute; was ihr den Hals und ihm ein Paar Beine koſten könne. Er werde ſie dann bey verhängten Fenſtern und dem blaſſen Schimmer einer Schirmlampe finden. Stille und Beſcheidenheit wurden ihm dabey auf das pünktlichſte anempfohlen, ſo wie die unverbrüchlichſte Verſchwiegenheit. Am Schluſſe des Briefes wurden ihm noch Beweiſe der Anhänglichkeit verſprochen, die ihn auf das einleuchtendſte von der Größe ſeiner Liebenswürdigkeit und des Eindruckes auf der Schreiberinn Herz vergewiſſern ſollten.

Wer beſchreibt des Schildaers Hochmuths- und Eigendünkels-Kitzel bey Leſung dieſes ihm verſtohlen zugeſteckten Briefes? Es war bereits Zwielichten, als ein altes Weib, ein treffliches Modell zu einer Hexe von Endor, ihn zwiſchen der halb geöffneten Thür ſeines Zimmers hinein warf, und dann wieder verſchwand. Nur ſo eben konnt' er ihn in der Dämmerung leſen. Als er ihn aber entziffert hatte, mit welchem ſpaniſchen Granbezza ſchritt er im Zimmer auf und nieder! Wie hoch dunſtete er vom Gefühle ſeines eignen Werthes auf! „Er ſchlug Feuer an, zündete zwey Lichter, und ſetzte ſie auf den Tiſch unter den Spiegel; beſtieg einen Stuhl und begaffte ſo ſein ausgedörrtes, gebrechliches Figürchen, vom Kopfe bis zum Fuße, mit einer Selbſtgefälligkeit, die bis zur **Verliebung** in ſeine höchſt traurige Perſönlichkeit ſtieg. Nie glotzten wohl ein Paar leerere, albernere, dummdreiſtere Augen in einen Spiegel; nie prallte aus Glas und Queckſilber ein bleicherer, käſichterer, Leben- und Farbenloſerer Kopf zurück;

nie wackelte ein ohnmächtigerer, kraftärmerer Körper auf dünneren Beinen vor einer glatten Fläche, als Strohpeterlein; aber nie ſchmunzelten und grienten Leibes- und Geiſtesdürftigkeit, innerer und äußerer Lebensmangel, ſich auch ſelbſt zufriedner, dummgefälliger an. Auf dem Stuhle hin und her trippelnd, ſich rückwärts und vorwärts wiegend, zerließ Peter ſich eine ganze Stunde lang mit keinem Auge, bis er, zu weit auf den Rand des Stuhles rutſchend, vorwärts überſchlug, mit dem Kopfe auf den Tiſch klappend, einen Leuchter umwarf, und, da die Flamme des Lichtes ſein Toppé ergriff, den größten Theil ſeiner Haare einbüßte. Er ſchrie, daß es im ganzen Hauſe erſcholl. Die Aufwärterinn ſtürzte in ſein Zimmer, fand ihn auf der Erde liegend, den Leuchter neben ihm und ſein Toppé noch in vollen

Flammen. Sie löſchte ſogleich den Brand, der noch glücklich genug, den Verluſt der Haare abgerechnet, ohne weiteres Denkmahl für ihn ablief. Sie hatte große Mühe, dem unglücklichen Kahlkopf nicht gerade in's Geſicht zu pruſten, als er ihr ſeinen Jammerfall erzählte; rieth ihm, künftig auf gerader Erde zu bleiben, wenn er wieder der Selbſtbeſchauung pflegen wollte, und machte, daß ſie aus dem Zimmer kam, um dem Gelächter, das ſie nicht länger erſticken konnte, Luft zu verſchaffen.

Der Schmerzensſohn brauchte lange Zeit, eh' er ſich über ſeinen Schreck und den damit verbundnen Verluſt beruhigen konnte; beſtreute, dieſen Verluſt zu bergen, den kahl gewordnen Scheitel Fingerhoch mit Puder; putzte und ſchniegelte ſich nach ſeinen beſten Kräften;

begoß Wäſche und Kleid, um den Brandgeruch los zu werden, mit ſtinkenden Waſſern, die man ihm für wohlriechende verkauft hatte; und ſchlich, als endlich die Stunde des "Stell dich ein" ſchlug, der Gartenplanke zu, über der er den Weg zu dem Schauplatze ſeines Sieges finden ſollte.

Er fand die ihm zum Ueberſteigen bezeichnete Stelle. Sie ſchien für dieſen Zweck eigends eingerichtet, und muthig ging er an's Werk. Schon ritt er auf dem oberſten Brette, ſchon hielt er ſich daran, ſich ſo in den Garten hinabzuſchwingen, als, — wie es, nach Quinzkels und der Muſenſöhne Plane, geſchehen mußte, — das Brett losriß, und Peters Händen entſchlüpfte. Er fiel auf eine neben der Planke liegende Kegelbahn, ſchlug mit dem Kopf an die zum Spiele aufgeſtellten Kegel, und —

warf alle neune. Zum Glücke kam er, ohne Verluſt ſeiner Rippen, bloß mit einer kleinen Brauſche an dem Hintertheile ſeines Kopfes davon. Langſam kröppelt' er ſich von ſeinem Fall' auf, hielt den leidenden Theil, und hätte ſein verliebtes Schäfchen im Luſthauſe gern im Stiche gelaſſen, wär' ihm nur ein anderer Rückweg aus dem Garten bekannt geweſen, als über die Planke. Ueberdem vernahm er das Liſpeln einer weiblichen Stimme: "ſind Sie da? um des Himmelswillen, machen Sie kein Geräuſch." Er tappte ſeinen Ohren nach. Die Unſichtbare rief: "nur immer gerade aus!" Er gehorchte, ſchwankte immer vorwärts und ſah endlich die Stimme, in ein ſichtbares Weſen verwandelt, auf der oberſten Staffel der Luſthaustreppe vor ſich ſtehen. Er ſtieg hinan, fühlte ſich von Beckchens

Hand ergriffen und in das verhängte Stäbchen hineingezogen.

Peter ſtand, wie verblüfft, als er ſein Liebchen in aller ſeiner Niedlichkeit vor ſich ſtehen ſahe. Ein roſenfarbnes Korſettchen entwickelte die niedlichſte Taille von der Welt; ein ſchneeweißer Rock, von einer ſchwarzſeidenen Schürze umgeben, floß an ihr herunter; den weißen Hals umſchlangen ein Paar Schnüre Granaten, und ein Kornettchen mit brabanter Spitzen, um das ein ſeidenes Band von der Farbe des Leibchens flatterte, deckte nur halb das hervorquellende ſchöne braune Haar. "Herr Je!" rief er, und zerrte ſeine Glasaugen, wie ſeinen breiten Mund, weit aus einander. Beckchen nöthigte ihn zum Sitzen. Er duckte ſich auf einen neben ihr ſtehenden Stuhl, beugte ſein Strohkopfgeſicht zu ihr hin, packte eins ihrer artigen

Händchen und begann nun die fünf Finger derſelben, einen nach dem andern, mit ſeinen fahlen, ſchlaffen Lippen zu betippen. Schelmenauge ſah ihn dabey ſo lieblich an, daß wirklich in ſeiner Holzbruſt ſich eine Art Lüſternheit zu regen anfing, von der er, bis itzt, auch nicht die kleinſte Ahnung empfunden hatte. Schon zog er ſeine Lippenſchaufeln von Beckchens Roſenfingern ab, ſchon hob er ſein Kalbshaupt, ſchon nähert' er es der kleinen Hexe kußlichem Munde, als ſie, in ein plötzliches Nieſen ausbrechend, ſeine bereits aufgeſchippten Lippen kräftig zurückſchnellte, und gleich darauf, durch den fernen Ruf "Beckchen, wo hat dich der Henker?" erſchreckt, mit dem lautem Schrey: "daß ſich der Himmel erbarme, der Vater!" zitternd von ihrem Stuhle aufſprang. Peter verblaßte zu einer Leiche. In eben dem

Augenblicke hörten ſie die Treppe zum Gartenhauſe knarren. “Blitz, da oben iſt ja Licht,” rief Meiſter Quinkel. “Er kömmt, er kömmt! jammerte die kleine Schlange, ach! er ſchlägt uns todt!” — “Todt? piepte Strohkopf, o Jerum, o Jerum!” und lief ängſtlich umher, einen Winkel zu finden, in den er ſich verſtecken könnte. — “Ach! das geht nicht, winſelte die Heuchlerinn, Sie müſſen zum Fenſter hinaus,” und öffnete es. — “Zum Fenſter hinaus? krächzte das Jammermännchen, da brech' ich ja Hals und Bein.” — “Ach! es iſt nicht hoch,” unterbrach ihn Beckchen mit höchſt weinerlichem Tone. — Die Treppe knarrte ſtärker. “Hinaus, ums Himmelswillen, hinaus! fuhr die Weinende fort, er iſt ſchon an der Thür,” ſetzte einen Stuhl ans Fenſter, hob ihn hinauf und ſtieß ihn ſo vorwärts. Peter flog hinab und glaubte in einen Brunnen zu fallen, ſo finſter war es um ihn her. Als er auf den Boden kam, fand er ſich, zu ſeiner Verwundrung, ganz trocken und rings von grobem Leinen umgeben „Herr Jerum, Herr Jerum! wo bin ich? ſchluchzt' er, wie werd' ich da heraus kommen?" Er verſucht' es. Aber ſtraff und ſteil war der leinewandne Rückweg. Er gab den Verſuch auf und erwartete von der Barmherzigkeit des Himmels die Befreyung aus dem bezauberten Schlunde, der ihn umfing. Indem hört' er die Stimmen um und über ſich. Er fühlte, daß man Leitern neben ihm anlegte, vernahm ein Geräuſch, wie Nägel ausziehen, und auf ein Mahl fiel es, wie ein Pack, auf ihn. Er quäkte mit lauter Stimme.

Die Sache war dieſe. Um das Fenſter, durch das die kleine Hexe aus dem Bürſtenladen ihren Korydon heraus ſtieß, hatten Meiſter **Quinkel** und die Muſenſöhne einen großen Getraideſack genagelt. In ihn ſtürzte **Peter** hinab, als er in einen Brunnen zu fallen vermeinte. Ihn da hinein zu bringen, war die Erfindung des Studentenwitzes, zu dem **Tobias** und **Beckchen** ihre Zuſtimmung gaben. Das Nieſen, in das die ſchlaue Nymphe ſo plötzlich ausbrach, gab das Schlagwort zu dem projektirten "Sturz in den leinenen Abgrund." *) Meiſter **Quinkel** ließ ſeine Stimme hören, und alles kam, wie es verabredet worden.

So bald nun der Fuchs in der ihm geſtellten Falle war, entnagelten die Muſenſöhne den Sack wieder. Vater **Tobias** ſchnürte ihn mit einem derden Strick zu, lud ihn auf den Rücken und rief: "ich hab' ihn; kommt nur!" — "Was denn?" rief die Komödiantinn aus dem Gartenhauſe. — "J nu, den verdammten Marder, der mir meine Tauben wegfreſſen wollte. Komm, Beckchen, leuchte mir, ich will ihn in unſerem Ententeich erſäufen." Jetzt blärrte Peter laut auf. "Teufel! was iſt das? ſchrie Tobias, und ſchmiß den Sack ziemlich derb auf die Erde. Geſchwind Licht her! Der Marder hat eine Menſchenſtimme." — "'s iſt wohl gar ein Dieb," ſchrieen die Studenten — "So wahr ich lebe, da habt ihr Recht, ihr Herren. Wart, dir ſoll das Stehlen für künftig vergehen. Knüppel her, wir wollen ihn in dem Sacke todt prügeln." Peter bölkte aus voller Kehle. — "Ja, blärr nur, riefen die Studenten, dem Tod' entgehſt du doch nicht. Aber erſäufen wir ihn lieber, Meiſter Quinkel?" — "Richtig, erſäufen, das iſt das Beſte!" erwiederte der, lud ihn wieder auf und ſchleppt' ihn an den Ententeich. Peter wollte ſeine Stimme wieder erheben, aber die Todesangſt ſchnürt ihm die Kehle zu. "Nun hinein!" ſchrieen die Muſenſöhne, und goſſen einen Eimer Waſſer über den niedergeſetzten Sack. Peter glaubte, er ſtecke in dem Teiche und bereitete ſich zu ſeinem ſeligen Ende. Itzt ward der Sack aufgebunden und herunter geſtreift. Peter, von Waſſer triefend, rekelte ſeine Augen auf. — "Daß dich alle Wetter, rief Meiſter Quinkel, ſieh doch, Beckchen, ſeht doch, ihr Herren." — Alles lief herzu. "Ach! um's Himmelswillen, Herr Strohkopf," kreiſchte die ſchadenfrohe Schelminn, und lief davon. "Bruder Strohkopf? kicherten die Muſenſöhne; wie Teufel, kömmſt du in den Sack?"

---

*) Titel einer Komödie von Gozzi.

und zogen ihn heraus. Peter vermochte keinen Laut von ſich zu geben. "Was gilt's? fuhren ſie fort, du biſt auf ein verliebtes Abentheuer ausgeweſen?" — "Da ſoll ihm der Teufel das Licht halten," ſchrie Quinkel, wie im höchſten Zorn, und griff nach einem Prügel. Aber die Muſenſöhne nahmen den armen Sünder in Schutz, bathen und ſtellten vor, daß er durch ſeine Taufe für ſeine Sünden genug gebüßt habe. — Quinkel ließ den Prügel fallen, ſchwur aber Stein und Bein, wenn er ihn noch ein Mahl in ſeinen vier Pfählen ertappte, ihn zu Brey zu zerklopfen; wünſchte dann, daß ihm das Sündenbad wohl bekommen möchte, und ging in ſein Haus zurück. Die Muſenſöhne hingegen nahmen den waſchnaſſen Liebesritter zwiſchen ſich und ſchleppten ihn unter lautem Abſingen des gaudeamus igitur nach des Inſpektors Wohnung.

Eilftes Kapitel.

Peter Strohkopfs Abzug von der Akademie.

Binnen drey Tagen war dieß Sackabentheuer das Mährchen der ganzen Univerſität. Da war kein Haus in der Stadt, in dem es nicht erzählt worden wäre, und kein Menſchenohr vernahm es ohne Anwandlung eines lauten Ge- ächters. Selbſt die Katone der vier Fakultäten konnten ſich des Lachens nicht enthalten, und die ehrenfeſteſten Geſichter biſſen ſich auf die Lippen. Der Nahme, Strohkopf, war vom Pro- ektor bis zum Pedell, vom Kirchen- athe bis zum Küſter, vom Chef der Garniſon bis zum Tambour, vom Kaufmanne bis zum Krämer, vom Künſtler bis zum Handwerker, vom Herrn bis zum Diener, von der Dame bis zur Magd, und von den Fiſch- und Obſtweibern bis zu den Straßenjungen, das allgemeine Stichblatt der Perſiflage, des Witzes und der Durchzieherey. Mehr als ein halbes Dutzend Bänkelgeſänge mit Gaſſenhauer-Melodieen verewigten es. Faſt mit jedem Tage hing an des Inſpektors Hausthür ein neues Karrikatur-Gemählde, das eine Scene daraus vorſtellte, und eine ganze Gallerie von Holzſchnitten wurde davon in den Büchertrödelbuden verkauft. Wo Peter ſich ſehen ließ, zeigten die Leute mit Fingern auf ihn, und die Gaſſenjungen umſangen ihn haufenweiſe mit den Reimen ſeines Liebeselendes. Collegia durfte er vollends nicht betreten, ohne nicht das ganze Auditorium zum Pfeifen, Trommeln und Fußſcharren in Bewegung zu ſetzen. Die Profeſſoren ſahen ſich endlich genöthigt, wenn ſie mit Ruhe leſen wollten, ſich ſeinen fernern Zuſpruch zu verbitten, und der Prorektor ließ ihm ſogar durch den Pedell andeuten, er werde wohl thun, die Univerſität zu verlaſſen, wenn er ſich und ihnen Friede verſchaffen wollte. Zuletzt erklärte auch der Waiſen-Inſpektor, er könne ihn nicht länger in ſeinem Hauſe dulden. Er ſey der gemahlten und gedruckten Pasquille an ſeiner Thür ſatt, und rathe ihm, je eher, je lieber, ſeine Siebenſachen zuſammen zu packen, und ſo heimlich, als möglich, zum Thor hinaus, nach Schilda zurück zu wandern.

Peter jammerte, daß es einem Stein hätte erbarmen mögen. Die Furcht, vor dem Ablaufe der beſtimmten Univerſitätsjahre dem Vetter Primarius unter die Augen zu treten, preßte ſchwere

Angſttropfen von ſeiner Stirn. Mit den lieben Eltern hofft' er, durch den blauen Dunſt, den er ihnen vormachen wollte, wohl fertig zu werden; aber Ehrn Zebedäus war ein Stein des Anſtoßes, den zu überſpringen, er durchaus verzweifelte. Weinend und heulend fiel er dem Inſpektor zu Füßen, und bath ihn um ein Vorwort bey dem gefürchteten Zionswächter ſeiner Vaterſtadt. Das verſprach denn der mitleidige Mann auch. Gern hätt' er dieſem Verſprechen noch eine Ermahnung zur Lehre und Warnung hinzugefügt, wenn ſein Verſtand ihm nicht geſagt hätte, daß ein Strohkopf eben ſo wenig zu entſtrohköpfen, als ein Mohr ſeiner ſchwarzen Farbe zu entkleiden ſey. Er ſchrieb ihm alſo bloß den verſprochnen Barmherzigkeitsbrief; half ihm dann ſelbſt ſein Bündel zuſammenſchnüren, und führt' ihn, bey Nacht und Nebel, eigenhändig einem Frachtführer zu, der ihn über die Gränze, und von da weiter der geliebten und gefürchteten Heimath zuführen ſollte.

Zum Unglücke fiel, gleich den erſten Tag nach ſeiner Abfahrt — es war ſchon ſpät im Herbſte — das allertraurigſte Wetter ein, das dieſe Leid- und Jammerreiſe nur immer treffen konnte. Es regnete unaufhörlich. Die Wege ſchwammen beynahe in Waſſer und Moraſt, ſo daß der fürchterlich beladne Karrn, troß der acht Pferde, die ihn zogen, nur fort kroch, ſtatt fort zu fahren. Dazu drangen die nie raſtenden Wolkengüſſe durch die dünne Leinwand, unter der Peter zwiſchen Fäſſern und Kiſten eingeklemmt ſaß, ſo reichlich auf ihn ein, daß er bis auf die Haut durchnäßt wurde. Die Einkehr in die elendeſten

Kneipen, wenn ſein Fuhrmann Raſt machte, gab ihm nur wenig Erquickung. Er ward nie trocken, fand faſt nie eine warme Suppe, und nur dann und wann erbärmlichen Koffee zur Nahrung und Stärkung. Einigemahl warf ſogar der Wagen um und quetſchte ihn durch die auf ihn rollenden Tonnen und Kaſten ſo kläglich zuſammen, daß er, wie halbtodt, aus ihnen heraus gezogen, und dann noch, zur Zugabe, ſo mit Lehm und Koth überklebt wurde, daß er mehr dem Erdenkloße, aus dem die Allmacht einen Menſchen formt, als einem Menſchen ähnlich ſahe. So karrte er drey Wochen im Lande herum, mit leeren Gedärmen, zerſtoßenen Knochen, und an Fleiſch noch um viele Pfund leichter, als er ſonſt ſchon geweſen war. Er fühlte ſich von Herzen krank, und mit allem Grunde. Denn er vermochte für

Mattigkeit keinen Finger zu heben; und ein Fieber war im Anzuge, als er endlich in die Schilda'ſchen Stadtthore einfuhr.

So höchſt übel er ſich aber auch befand, ſo war ſein Weh- und Jammerzuſtand doch ein großer Troſt für ihn; denn er gab ihm den wahrſcheinlichſten Vorwand zu ſeiner ſo frühzeitigen Heimkehr von der Univerſität. Der Fuhrmann, den ſeine Kreuz- und Leidgeſtalt jammerte, erbarmte, ſo bald er ſeine Pferde in den Stall gezogen hatte, ſich ſeiner, nahm ihn auf den Arm und trug ihn ſo in die Wohnung ſeiner Eltern.

Der Nachtwächter tutete ſo eben zehn Uhr, und Hans und Urſula ſchnarchten bereits ein ſehr harmoniſches Duett in ihrem geweyhten Torus, als der Fuhrmann aus allen Kräften an der Hausthürglocke zog. Eine runzelige

Küchenmagd, ſchon mit dem einen Fuß im Bette, das Lied: "nun ſich der Tag geendet hat" nieſelnd, fuhr ſogleich in die Pantoffeln, warf ihren Frießrock über, und öffnete, ihre Thranlampe in der Hand, die Thür, mit der Frage: "was es gebe?" — "Da!" ſagte der Fuhrmann, ſetzte ſeine Jammerfigur ab, die, Kraft- und Sehnenlos, wie ſie war, der Dame, Faltenreich, in die Arme wankte. Vor Schrecken zuſammen fahrend, ſchrie dieſe laut auf und ließ die Lampe auf die Erde fallen. Der Fuhrmann, der, ſo bald er ſeinen Paſſagier los war, ſich nicht weiter um ihn bekümmerte, ging davon, die beiden Knochengerippe in Nacht und Dunkel allein laſſend.

Die Alte hub nun ein neues fürchterliches Gekreiſch an. Um ſie her war es ſtockfinſter, und ein naſſes, kaltes, todtſcheinendes Weſen lag ihr auf dem Halſe. Ihre Zähne klapperten ſchaudernd zuſammen. Schreyen konnte ſie nicht mehr, ihre Zunge war wie gelähmt. Sich von Näſſe und Kälte befreyen und davon laufen, war alles, was ihr übrig blieb. Schon machte ſie dazu Anſtalt, und Peters Reſt von Leben ſtand auf dem Spiele. Glücklicherweiſe ging der Nachtwächter dem Hauſe vorüber. Da er die Thür offen fand, leuchtete er mit ſeiner Laterne hinein. Die Alte erblickte ihn, und ihr Muth kehrte zurück. Sie gewann ihre Stimme wieder und ſchrie ihm zu. “Was kreolt ſie denn ſo?” fragte Meiſter Klaas, und trat näher. — “Ach! denk' er nur,” fing Marie-Liſe an. — Aber Klaas, der unterdeß die Jammergruppe näher beleuchtet hatte, ſchnitt jedem ferneren Worte den Paß ab, durch den Ausruf:

"I, du lieber Gotteshimmel, das is jo Musje Peter."

Bey Nennung ſeines Nahmens ſchlug die halbe Leiche die Augen auf. Sie erkannte Klaaſen, ſtreckt' ihm jammernd die Hände entgegen und ächzte: "O Jerum, ich ſterbe!" Ton, Geberde und Geſtalt beſtätigten dieß Leichengeſtändniß ſo ſichtbar, daß der ehrliche Nachtwandler in ein lautes "alle Wetter!" ausbrach. Stracks gab er der alten Küchentrude ſeine Leuchte, nahm den zwiſchen Todt und Leben Schwankenden, wie man ein Kind zur Taufe hält, auf ſeine beiden Arme und lief damit ſpornſtreichs zu Hanſens und Urſula's Schlafſtätte. Die Mumie vom Feuerheerde folgte ihm mit der Laterne.

Auf Klaaſens Befehl zog ſie die Bettvorhänge von ſchwefelgelben wollnen

Dammaſt zurück, und er, ſein zwanzigjähriges Wickelkind noch immer auf den Armen, ſchrie den beiden Schnarchern mit lauter Stimme zu. Aber ein eiſerner Schlaf hielt ſie umfangen, ſie waren ſchlechterdings nicht zu ermuntern. Flugs legt' er Peters Leichnam quer über's Bett und ſtieß aus allen Kräften in ſein Wächterhorn. Nun fuhren ſie jählings empor. "Ach! daß ſich Gott erbarme, jammerte Hans, das jüngſte Gericht! Höre nur, Sulchen, ſie poſaunen ſchon." Urſula aber, nach ihrer alten Gewohnheit zu ſingen, was ihr zuerſt in den Mund kam, erhob ihre Stimme zu folgendem Verſe aus dem Liede einer Schwangern:

Wenn Zeit und Stund vorhanden iſt,
So ſtärke mich in Gnaden!
Entbinde mich zur rechten Friſt,
Behüte mich vor Schaden!

Gib zur Geburt mir Muth und Kraft,
Wenn Menſchenhülfe wirkt und ſchafft,
Und lindre meine Schmerzen.

Doch kaum war der letzte Laut des Versleins ihren holdſeligen Lippen entſchwebt, ſo legte ſie ſich auf's linke Ohr, von neuem einzunicken. Hans ſchnarchte ſchon längſt wieder.

Itzt war Klaas bitter böſe. Mit ſtämmigem Arme faßt' er das theure Ehepaar und rüttelt' es auf. “Schlaft ein ander Mahl, ſchrie er, Musje Peter iſt da und will ſterben.” Dann ſtieß er ſie mit der Naſe auf den quer über ihnen Hingeſtreckten, der noch immer, ohne alle Zeichen des Lebens, kalt und ſtarr da lag.

“O Jemine!” quäkte Urſula, und Hans “ach Herr Je!” — “Daß dich dieſer und jener, bölkte der Nachtwäch-

r, piepſt doch nicht, zieht'm die
leider aus, daß er trocken wird und
gt ihn in's Bett.“ Hans mußte
raus, Klaas ſteckte Licht an, nahm
ine Laterne wieder, rief Marie-Liſen
, die Hausthür hinter ihm zu zu
achen, und trollte zur Kammer hinaus.
Die Alte folgt' ihm und verſchloß das
aus. Als ſie wieder zurück kam, ſtand
ans noch immer im bloßen Hemde
d mit nickendem Haupte vor ſeinem
öhnlein, ohne auch nur einen Knopf
ines naſſen Ueberzuges gelöſt zu haben,
d Urſula lag fett und breit ganz
eder in Morpheus ſegnenden Armen.

Peter war unterdeß einigermaßen zu
h ſelbſt gekommen. Er lüpfte ſeine
ugendeckel und richtete ſich in die Höhe.
in Rippenſtoß von Marie-Liſen er-
unterte nun auch Hanſen völlig. Pe-
r ward entkleidet und in ein trockenes
emde ſeines Vaters gehüllt. Das
rkt' und erquickt' ihn um vieles.

Itzt war die Frage, wo ihn hinbetten? Niemand hatte dieſen Gaſt erwartet; die Frau vom Hauſe ſchlief ſo ſüß, und die Küchenſybille wußte nicht, woher ſie Bettzeug nehmen ſollte. "Das weiß ich wahrhaftig auch nicht," jähnte Hans. "Aber weiß Sie was, lege ſie ihn man zu meiner Frau. Ich will derweile in meinem ledernen Großvaterſtuhle ſchlafen." Aſchenbrödel fand das vortrefflich, packte den jungen Strohkopf neben Mütterchen bis an die Ohren in Kiſſen und ging ihres Wegs in ihr eignes Schlafkämmerlein zurück.

Peter fühlte ſich kaum warm und gut gebettet? als ſich auch ſogleich ſeine Augen zuklappten, und an Urſula's ſeiner Seite in tiefen Schlaf verſanken. Hans aber ſuchte ſeine kalmankne Hülle, kroch in ſeinen ledernen Stuhl und klappte gleichfalls ſeine Schlafſchweren Augenlieder wieder zu.

Zwölftes Kapitel.

Peter Strohkopfs Treiben im väterlichen Hauſe.

Sehr luſtig war am nächſten Morgen Urſula's Erwachen. Sie hatte die Sitte, die Augen nicht eher aufzuſchlagen, als bis ſie geweckt wurde; und nur, wenn von Marie-Liſen der buntlackirte Kaffeetiſch vor ihrem Bett' aufgeklappt, und mit allem, was darauf gehörte, beſetzt worden, durfte man ie wecken. Hans, bereits beſchlafockt und bepantoffelt, zog dann die lte Eck- und Wand-Uhr auf, ließ en Wecker daran lermen, daß es im anzen Hauſe wiederhallte, und Liebulchen ließ das Licht ihrer grünen ugen leuchten.

So dann auch heute. Aber, wie ſie nun, bey'm erſten Aufſchlagen ihrer grünen Seelenfenſter, nach altem Gebrauch, ihre wohl gepflegten Arme und Beine dehnte und ſtreckte, ſtieß ihre feiſte, mächtig beſpeckte Hand ſo kräftig an des neben ihr ſchnarchendem Peters Naſe, daß ein lautes "Auweh!" ſeinen Lippen entdröhnte und ſeine Gebeine gleichfalls aus dem Schlafe emporklapperten. Urſula, ſich des Nachtvorfalls ſo gut, als nicht bewußt, verlohr ein wenig die Ziegelfarbe ihrer Poſaunenengel-Wangen; ſie glaubte ihren knöchernen Eheherrn doppelt zu ſehen, in und außer dem Bette, bezeichnete ſich mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes und fiſtulirte aus einem Abendliede:

Ach! ſoll dann dieſes Bette
Auch etwa ſeyn die Stätte,
Da Satan mich befällt,

Mir Fleiſch und Blut nachſtellen:
So laß ſie mich nicht fällen,
Und immer thun, was dir gefällt.

Peter, in einem ähnlichen Zuſtande des ſich unbewußt Seyns, vernahm kaum ſeiner Mutter wohlbekannten gellenden Diskant, als er ſeine zehn Fingerſtöcke verwundrungsvoll zuſammenknackte, ſich aus ſeinen Kiſſen in die Höhe haspelte, und der holden Sängerinn ſein: “Herr Je!” entgegenquäkte. Nun erkannte auch ſie ihn. Ihre Fettpatſchchen, als wollte ſie ihrer Sache gewiß werden, krauelten ihm an dem bartloſen Kinne, und ſo den Glauben in den Händen, rief ſie mit einer Art von Mutterfreude: “o jemine! Peter!” Dann ſtierten ſich beide eine Zeit lang an, ohne zu wiſſen, woher und wie ſie hier zuſammen gekommen; bis Hans, der ſich noch am beſten des Geſchehenen erinnerte, über beides eine

Gattung von Aufſchluß gab. Ein noch helleres Licht ſteckte Marie-Liſe an.

Ueber das wie? dieſes unvermutheten Haus- und Bettbeſuches waren Hans und Urſula nun im Klaren. Aber über das woher? lag noch ein Halbdunkel, das zu entſchleyern, Peter zwar den Willen, doch nicht das Vollbringen hatte. Nur wenig durch ſeinen ſiebenſtündigen Schlaf, nach einer ſo langen Strapaze, erquickt, lag er, wie zerſchlagen an allen Gliedern, da. Er war ſchlechterdings nicht ſo vieles Athems mächtig, eine Periode, die er anfing, zu vollenden, und gab lauter Fragmente, aus denen klug zu werden, wohl einem größern Verſtandesvorrathe, als Hans und Urſula zu beſitzen ſich rühmen konnten, ſchwer geworden ſeyn würde. Selbſt Fuhrmann, Jörgen, der eben itzt Peters Koffer brachte, konnte nichts weiter berichten, als, daß er ſeinen Paſſagier aus den Händen des Waiſen-Inſpektors in * * empfangen und dann aufgeladen habe. Doch fügte er hinzu, das junge Herrlein ſey unterwegs ſo erbärmlich erkrankt, daß er ſchier in Zweifel gerathen, ob er ihn lebendig nach Schilda bringen werde. Dieſer Umſtand half Hanſen jedoch einigermaßen aus dem Traume. "Sie werden ihn wohl hergeſchickt haben, weil er krank geworden iſt," ſagte er. "So wird's auch wohl ſeyn," verſetzte Urſula ganz phlegmatiſch. — "Wollen doch zu dem Herrn Stadt-Phyſikus ſchicken, daß der ihm was eingibt," fuhr Hans fort. "Das thu man, intonirte Urſula. Aber laß den Koffee nicht kalt werden und ſchenk' ein." Hans that, wie ihm geboten wurde und Urſula ließ ſich's, trotz dem Kranken neben ihr, wohl ſchmecken. “Willſt du auch ein Schälchen, Petermännchen?” fragte ſie. Peter antwortete nicht; “oder einen Zwieback?” Peter blieb abermahls ſtumm Der arme Teufel ſah und hörte nicht. Ein Fieberfroſt ſchüttelte ihn zuſammen, der ihm alle Beſinnung raubte. “Wird wohl nicht viel Zwieback mehr eſſen, begann Fuhrmann Jörgen. Der Todt klappert ihm ſchon in den Zähnen.” — “O jemine! er wird doch nicht,” piepte Urſula, und fing, den Mund voll Zwieback, bitterlich an zu weinen. — “Wenn ich die Pfeife aus habe, tröſtete ſie Hans, will ich ſelber zum Doktor gehn.” — “Das iſt erbaulich, rief der Fuhrmnnn. Wetter! ein Menſchenleben gilt doch wohl mehr, als eine Pfeife Toback. Ich will zum Doktor gehn.” — “Er iſt doch ein Kreutzbraver

Mann, und thut mir einen großen Gefallen" krächzte Hans, ununterbrochen den Tobacksrauch von ſich blaſend. Der Fuhrmann brummte ein "daß dich über das Stück Holz!" zwiſchen die Zähne und ging. Urſula, nachdem ſie ihren Zwieback verkaut, und ihre Thränen abgetrocknet hatte, ſtieg nun, über Petern weg, zum Bett hinaus, warf ihren Flanellrock über und ſang:

Wenn einer alle Ding verſtänd',
Mit Engelzungen red'te;
Wenn er zugleich weiſſagen könnt'
Den Wunderglauben hätte;
Daß er verſetzte Berge hin,
Und hätte nicht der Liebe Sinn,
Wär alles doch vergebens.

So fuhr ſie, während ſie ihre Toilette machte, ohne ſich weiter um Petern zu bekümmern, in ihrem Geſange fort, immer die Liebe preiſend, die ſie, ein wenig Inſtinkt abgerechnet, nicht einmahl für ihr eigen Fleiſch und Blut empfand.

Unterdeß ward Hans auch mit ſeiner Pfeife fertig, und da gerade, als er ſie an dem Abſatze ſeines Pantoffels ausklopfte, die fette Liederfreundinn ihren Singſang endete, faßt' er ſie bey der Hand und ſagte: “Sulchen, du mußt wohl ein Bett für den Peter zurecht machen laſſen. Bey uns kann er doch nicht gut ſchlafen. Warm läg' er freylich. Aber es iſt denn doch nicht thunlich, zumahlen er ſich auch krank befindet.” — “Ih nu, wir können ihn ja mit dem Kopfe nach unten zu betten, daß er mit den Füßen zu uns hinauf liegt, ſo hat er die Wärme, und genirt uns nicht. Lang genug iſt das Bett, und ich brauche nicht erſt auf den

Boden zu ſteigen, wo, wie du weißt, die Spinde ſteht, in der er ſonſt geſchlaſen hat.“ — „Das iſt auch wahr, Sulchen, ſo wollen wir's machen; wir haben ihn dann immer bey uns und brauchen nicht weit zu gehn, wenn ihm was fehlt.“ — „Eben darum; und, bis der Doktor kömmt, mag er liegen bleiben, wie er einmahl liegt.“

Der Stadt-Phyſikus, Pille, unterbrach dieſe Verhandlungen. Ein langer, derber, knochenfeſter Mann, berühmt durch Wort' und Thaten in ganz Schilda. Er war der größte Sprecher des Publikums, wußte über alles zu reden und beherbergte in ſeinem Gedächtniſſe alle Begebenheiten der Stadt. Er ſtotterte zwar etwas und hörte auch nicht allzu gut; aber das erſte hinderte ſeine Redſeligkeit nicht, und den andern Fehler erſetzt' er ſich durch eine außerordentliche

Fertigkeit ſeiner Augen, die es jeder Lippe anſahen, was ſie ſagten oder ſagen wollten. Seine Kunſt verſtand er vollkommen; denn er kurirte richtig die Krankheit ſeiner Patienten hinweg, entweder dadurch, daß er ihnen eine ganz andere anmedicinirte, oder dadurch, daß er ſie für immer von allen Krankheiten befreyte. Dabey beſaß er eine ganz horrible Gelehrſamkeit; denn was für eine Schrift auch im Fache der Arzneykunde erſchien, er las ſie und lernte ſie auswendig. Weit von dem Fehler entfernt, auf irgend ein Syſtem zu ſchwören, verſuchte er jedes, das ihm vorkam; heilte nach allen Methoden; und, wenn ſeine Kranken daran ad patres gingen, ſo war das offenbar nicht ſeine Schuld, es lag an den Kranken ſelbſt, deren Naturen für die Unerſchöpflichkeit ſeiner Kurarten nicht ausgepicht genug waren. Auch erſchreckte ihn ſo ein Unfall nicht. Er bewies den Nachbleibenden immer, er habe ſeine Schuldigkeit, als Arzt, redlich gethan. Niemand könne ſagen, daß er ſeine Kunſt am Nagel hänge. Seine Bibliothek ſey Zeuge, wie er darin lebe und webe. Er bemächtige ſich jeder neuen Entdeckung und probire deren oft vier bis ſechſe an einem Kranken. Nie habe er, ſo lange er praktiſire, am Alten geklebt. Dafür aber könn' er nicht, daß auch der Todt etwas altes ſey. Wider den wäre noch nie ein Kraut gewachſen und noch hätt' ihn kein Doktor aus der Welt hinausgeſchrieben. Er wiſſe zwar ſehr wohl, daß ihn Fremdlinge, die zuweilen die gute Stadt, Schilda, mit ihrer naſeweiſen Gegenwart beläſtigten, den mediciniſchen Würgeengel zu nennen pflegten; aber das ſey elender Spott, den er verachte. Der Todt, wie jeder wiſſe, wäre der Sünde, nicht der Arzneywiſſenſchaft Sold. Daher ſollten ſolche Spötter den Arzt ehren, denn er ſey der Sünde Scharfrichter und trage das Schwerdt der Gerechtigkeit nicht umſonſt.

Es war, ſeit Urſula's geſegneten Leibesumſtänden, aus denen ſie ihres Peters genas, das erſte Mahl, daß Doktor Pille des Schulmeiſters Haus wieder betrat. So ärmlich auch Hanſens Leben in ſeiner Haut und ſeinen Knochen hing, ſo nahe auch bey ſeiner Ehetonne die Gefahr ſchien, in Fett und Schmalz zu erſticken, ſo ward doch, weder von ihm, noch von ihr, dem Stadt-Phyſikus Gelegenheit gegeben, irgend eine ſeiner mediciniſchen Neuigkeiten an ihnen zu verſuchen. Die Gleichmüthigkeit, die beide immer in einer und derſelben Stimmung erhielt, der gänzliche Mangel an jeder leidenſchaftlichen Ergreifung irgend eines Gegenſtandes, ihre hohe Apathie in Freud und Leid, das unverrückte Verharren bei ihrer einmahl eingeführten Lebensweiſe, und die nie wankende Ruhe und Eintracht mit und neben einander, ließen den einen ſein ſiebenzigſtes und die andere ihr acht und funfzigſtes Jahr erreichen, ohne durch den mediciniſchen Würgeengel auch nur ein Quentchen ihrer ein Mahl im Beſitz habenden Fleiſch- und Knochenmaſſe eingebüßt zu haben.

Wie ſehr ſetzte daher Fuhrmann Jörgens Vorladung in das Strohkopfſche Haus den Schildaer Obaddon *) in Verwunderung. “Tandem,” rief er, von ſeinem Richterſtuhle über Leben und Tod aufſpringend, und ſtieß mit ſeinem Fuß

---

*) Nahme eines Todesengels in Klopſtocks Meſſias.

an ein neben ihm ſtehendes Gerippe, das Sinnbild ſeiner ausübenden Kunſt, daß es raſſelte. Sein Triumph ſchrumpfte zwar ein wenig zuſammen, als er vernahm, daß nicht die Alten, ſondern der Sohn, die Kräfte ſeines neuſten Syſtems prüfen ſollte; doch bald tröſtete er ſich mit dem Gedanken, daß ein jüngeres Leben der Abwechslung ſeiner Kurarten auch um ſo länger herhalten könne; und voll dieſes Troſtes, trat er in des Schulmeiſters Schlafkammer.

"Der Herr Sohn, wie ich höre, glücklich von der Aka — ka — kademie retournirt?" ſtotterte er Hanſen entgegen.

Hm! es geht wohl mit dem Glücke, antwortete Hans. — Der arme Junge! — — —

"Lunge? fehlt's ihm da? wollen ſchon helfen, mein lieber Herr Stroh — ſtroh — ſtrohkopf. Mit der Lunge bin ich bekannt, in- und auswendig, und wenn der Herr Sohn kein Stückchen mehr davon hätte, ich ſchaff ihm eine neue."

— Ja, wo's ihm fehlt, lieber Herr Pille, das weiß ich nicht. Aber er iſt ganz auf den Kir. —

"Nix, ſagen Sie, es fehlt ihm nix? Soll ihm ſchon was fehlen. Darauf verlaſſen Sie ſich. Sie kennen meine Ku—ku—kurarten noch nicht. Wo iſt denn der Patient?

— In unſerm Bette, Herr Stadt-Phyſikus. Wenns gefällig iſt — (er führt ihn an das Bett.)

"Wo denn? (ſieht durch die Lorgnette) Ich ſeh' ihn ja nicht"

— Er hat ſich ein bischen in die Kopfkiſſen vergrümelt (ſchlägt ſie zurück).

"(ihn endlich erblickend.) Ah homunculus ille? Ich will künftig ein Glas mitnehmen, das mehr vergr — gr — größert, ſo ſeh' ich ihn beſſer.”

— Das Bett iſt wohl ein wenig zu weit für ihn. Aber weil wir denn doch auch mit drein liegen —

“ (Hanſen für Lachen in's Geſicht pruhſtend.) Wie? was? Sie drey ſchlafen in einem Bette?”

— Ja. Meine Frau meint, wir hätten's denn doch bequemer, wenn ihm was zuſtößt. Sie will ihn mit dem Kopfe nach unten zu betten, ſo inkommodirt er uns nicht.

“ Scha — ſcha — ſcharmant! Die ganze Familie in einem Bette? Eine recht kompendiöſe Haushaltung, in der That!”

“ “ Das meine ich auch, fiel Urſula in das Geſpräch ein. Sehen Sie nur, werther Herr Pille, wir inkommodiren einander nicht, und ſind doch dicht beyſammen." "

"Profit tout clair; aber ganz erſtaunenswürdig! Die ganze Familie ſo dicht bey einander, ohne ſich zu inkommodiren. Ich zweifle, daß dieſer Caſus nicht noch ein Mahl in unſrer guten Stadt zu Hauſe iſt."

— Wir haben auch unſre ganz beſondere Natur, lieber Herr Stadt-Phyſikus. Ich bin ein recht gut Schaf, meine Frau betrübt das Waſſer nicht, und unſer Peter iſt ein wahres Lamm.

"Kamm? Sie kämmen doch den Patienten nicht? Behüte, laſſen Sie das ja künftig ſeyn. Im Gehirne iſt der Sammelplatz aller Nerven. Die greifen Sie an, lädiren, korrumpiren ſie gleichſam durch die Berührung. An einem Kranken iſt alles ſchwach, beſonders der Kopf."

— Es wär auch nichts an ihm zu kämmen, Herr Stadt-Phyſikus. Er hat auf dem ganzen Kopfe keine zwanzig Haare. Aber wollen Sie nicht einmahl ſehen, was ihm eigentlich fehlt?

"(beſieht Petern durch die Lorgnette) Sehr echauffirt! Große Hitze! (fühlt ihm den Puls) Puls in Gallopp! Wird's Fieber ſeyn."

" "Erſt fror'n, daß ihm die Zähne klapperten." "

"Wußt es wohl. Soll kurirt werden, nach der neuſten Methode, ohne China. Iſt Ihnen doch recht?

— Alles nach des Herrn Stadt-Phyſikus Belieben. —

"Verſchr—ſchrieben? Freylich werd' ich ihm etwas verſchreiben. Nur Tinte, Feder und Papier her. Aber erſt ein Paar Worte mit dem Patienten. (zu Petern) Zunge heraus, junger Herr! (Peter gibt kein Zeichen, daß er den Doktor verſteht.) Was iſt das?

" "Ach! er iſt ganz weg, der arme Junge." "

"Zunge? hat er keine Zunge? Das iſt ein ſonderbarer Caſus (reißt Peters den Mund auf). Doch, er hat. Vielleicht gelähmt?"

— Ach! nein, hochgeehrter Herr Doktor. Aber er iſt geſtern in einem ſo kläglichen Zuſtande ins Haus gekommen, daß wir ſchon dachten, er wäre des Todes Raub. —

"Taub? Das iſt ein groß Unglück! Dem Himmel ſey Dank, daß ich von dem Malheur nichts weiß. Aber ich habe unfehlbare Mittel. Die will ich alle durchprobiren. Eins davon hilft gewiß."

Hans wollte ſeinen Sohn gegen den Verdacht der Taubheit vertheidigen, aber der Stadt-Phyſikus ließ ihn nicht dazu kommen. "Wenn ich Recepte verſchreiben ſoll, muß man ſtill ſeyn, da br — bra — brauch ich meinen Kopf." Hans mußte gehorchen und ſich zwei Recepte einhändigen laſſen, ein Pulver gegen das Fieber und Oeltropfen gegen die Taubheit. Dann, ohne ſich weiter nach dem Patienten umzuſehen, ergriff Herr Pille Hut und Stock, erzählte noch ein Paar Stadt-Anekdoten, verbath ſich alle Begleitung und ſchritt zur Kammer hinaus.

"Willſt du nicht Marie-Liſen mit den Recepten nach der Apotheke ſchicken?" fragte Urſula mit in einander gequetſchten Händen ihren theuren Eheherrn, und ſetzte ſich auf einen neben dem Bette ſtehenden Strohſtuhl. "Ich weiß nicht, antwortete Hans, die Recepte zwiſchen den Fingern, und ließ ſich, ihr gegenüber, auf einen alten morſchen Kaſten, voll ſchwarzer Wäſche, nieder, ich weiß nicht was ich thun ſoll? Peter, wie du weißt, hört recht gut, und doch ſoll ich das Oel wider die Taubheit machen laſſen."

— Ja, er wird doch wohl einnehmen müſſen, da es ein Mahl verſchrieben iſt. —

"Es wird nicht eingenommen, Sulchen. In Baumwolle getunkt alle halbe Stunde in die Ohren zu legen, ſteht hier."

— Nun, ſo laß uns das thun. —

"Aber, wenn er's nun nicht braucht. Der Junge hört, wie ein Daus."

— Ih warum hat's Herr Pille denn verſchrieben? —

"Weil er ſelbſt taub iſt, Sulchen. Ich ſprach von Todes Raub, und er verſtand taub. Das iſt's."

— Aber Peter hört ſeit geſtern wirklich nicht wohl. Der Doktor wird wohl wiſſen, was ihm dient. (kehrt ſich gegen den Kranken) Nicht wahr, Peter, mit dem Gehöre will's nicht recht fort?

Ach! nein, jammerte Peter, mir thut's in allen Gliedern weh.

— Siehſt du wohl, er ſagt's ſelber. —

„Nun ſo will ich das Oel in Gottes Nahmen machen laſſen.“

Marie-Liſe ward gerufen und mit den Recepten fort geſchickt. Unterdeß mußte Hans ein Paar Kopfkiſſen vom Boden hohlen. Urſula überzog ſie. Marie-Liſe kam mit den Arzneyen zurück. Petern ward eingegeben und ſeine Ohren empfingen das Baumwollen-Kügelchen mit dem Taubheitsöle. Dann nahm man ihn aus dem Bette, wickelte ihn in des Vaters Schlafrock und ſetzte ihn auf den alten Wäſchkaſten. Die Magd bettete und polſterte die Kopfkiſſen für Petern nach unten zu. Ihn zu halten, daß er nicht von dem Kaſten fiele, hatte ſich die Mutter zu ihm geſetzt. Die morſchen Bretter aber konnten dieſe Schwere nicht aushalten, ſie brachen, und Urſula ſank, die Beine in die Höhe ſtreckend, in die ſchmutzige Wäſche hinab. Peter fiel natürlich mit und erhub ein Zetergeſchrey. Hans und Marie-Liſe ſprangen herzu. Peter war bald befreyt und zu Bette gebracht. Aber die Fette aus dem Kaſten zu bringen, das koſtete mehr Mühe. Hanſen knackten alle Knochen bey dieſer Anſtrengung, und Marie-Liſe wäre beynahe rückwärts auf die Erde geſchlagen, als ſie endlich dieß große Werk zu Stande gebracht hatte.

Doktor Pille hatte indeß Peters Puls richtig ausgefühlt. Der Patient lag im Fieber. Sein drey Wochen langes Umherkarren in Näſſe und Kälte, der gänzliche Mangel an Ruhe und ordentlicher Nahrung, ſammt den Quetſchungen in dem Wagen, und den Purzelbäumen aus dem Wagen, waren mehr, als ſo ein papierner Körper, wie der ſeinige, ertragen konnten. Die phlegmatiſche Aufnahme im väterlichen Hauſe; das Liegenlaſſen ſeines zerſchlagenen Leichnams in den durchnäßten Kleidern; das Umbetten, während er in einer Bewußtſeynloſen Hitze lag, und endlich der Schreck bey ſeinem Hinabſturz in den Wäſchkaſten, gaben ihm vollends den Reſt. Man hatte ihn kaum, nach Urſula's ſinnreichem Einfalle, mit dem Kopfe nach unten zu gebettet, ſo flog ihn auch auf's neue ein ſo fürchterlicher Froſt an, daß er hoch unter der Bettdecke aufſchütterte. Dem Froſte folgte eine mörderiſche Hitze, die ſein armes Gehirn zu den buntſchäckigſten Phantaſieen entzündete. Er ſchwärmte darin ſein ganzes Studentenleben durch; ſeine ritterlichen Uebungen, ſeine Fecht- und Duellauftritte, ſeine Himmel- und Höllenfahrt, ſogar ſeine Prügelabentheuer im Sacke. **Hans** und **Urſula** ſaßen dabey in ihren Großvaterſtühlen ganz ruhig an ſeinem Bette, und hörten ihm zu, als ob er ihnen Mährchen erzählte. Zuweilen fragten ſie ihn wohl, wo er denn alle die närriſchen Geſchichten her hätte? und da er ihnen, wie natürlich, in dieſer gänzlichen Hirnabweſenheit keinen Beſcheid gab, ſo fanden ſie darin die Beſtätigung der ihm von dem Stadt-Phyſikus angeſchuldigten Taubheit, und goſſen beynahe den ganzen Vorrath des ihm dagegen verſchriebenen Oels in die Ohren.

Der Paroxysmus ging endlich vorüber. Peter kam wieder zu ſich, und ſah und hörte, was um ihn vorging. Aber die Mattigkeit, die das Fieber zurückließ, machte ihn völlig unfähig, ſich durch etwas anders, als durch Zeichen, verſtändlich zu machen, die aber für die lieben Eltern ſo gut, als Hieroglyphen, waren. Glücklicherweiſe überfiel ihn in dieſer Mattigkeit der Schlaf und bedeckte ihn, um dem weiſen Sancho Panſa einen Ausdruck abzuborgen, über und über, wie ein Mantel.

Hans und Urſula hatten groſſe Luſt, ein Schläfchen mit zu machen. Aber Marie-Liſe rief zu Tiſche. Man überließ alſo den Patienten den ſegnenden Umarmungen des Todesbruders, und beſorgte die Bedürfniſſe des Magens. Nach ihrer Befriedigung ging Väterchen der Unterweiſung der Schilda'ſchen Jugend nach, und Mütterchen packte ihres Söhnleins Koffer aus, nicht ohne Verwunderung, von dem ganzen ihm mitgegebenen Kleidervorrath, die ziemlich zerlöcherte Wäſche abgerechnet, auch nicht ein einziges Stück anzutreffen. Was ſie fand, waren lauter ihr unbekannte Phyſiognomieen. Sie trug indeß alles, ohne weitere Betrachtungen darüber anzuſtellen, in ihren großen Kleiderſchrank, ſetzte ſich dann in ihren Sorgeſtuhl und nickte zu ihrer gewöhnlichen Sieſte ein. **Hans**, ſo bald er ſeine Functionen geendet hatte, folgte ihrem Beyſpiele, bis die knarrende Kaffeemühle, von **Marie-Liſen** in Thätigkeit geſetzt, **ſie** zum Aufräumen der Taſſen, und **ihn** zur Ladung ſeiner Tobackspfeife weckte.

Peter ſollte an dieſer Kollation Theil nehmen, aber er ſchlief ununterbrochen fort, und lag noch ſo, als Abends, um neun Uhr, Mutter **Urſula** ihm, beym Einſteigen in das gemeinſchaftliche Bett, etwas unſanft auf die abgefleiſchte Knieſchneibe trat. Er fuhr darüber einen Augenblick auf, taumelte aber gleich wieder ein. **Hans** nahm ſich behutſamer, ſtreckte ſeine Gebeine leiſer, quäkte ein Paar Töne des Liedes "Ein Kindelein ſo löbelich," durch das ſeine fette Ehehälfte ſich zum Schlafe bereitete, mit, und ſchnarchte dann ſammt ihr, ohne alle fernere Erinnerung an **Peter**, das gewöhnlich Abend- und Nacht-Duett.

Der Schlaf aber war **Petern** heilſamer, als Doktor **Pille's** Arzney. Er ſtärkt' und erquickt' ihn, und gab ihm einen Theil ſeines kleinen Kraftvorrathes wieder. Er ſah ſogar der Sonne, die dem Tage, denn ſie beſchien, Ehre machen wollte — es war ein Sonntag — früher in das ſtrahlende Antlitz, als ſeine beiden Schlaf-Konſorten, ihm gegenüber. Nach ihrer alten Gewohnheit, an dieſem Tage — die Kirche ging erſt um zehn Uhr an — eine Stunde länger, als ſie ſonſt pflegten, ihr Gebein und Fleiſch im Bette zu dehnen, fand der Stadt-Phyſikus, der, ſeinem Patienten nachzufragen, zur Kammer hereinſchritt, beide noch tief in Schlaf und Federn vergraben. Als er dem Familienlager näher trat, die gelben Vorhänge desſelben weiter aus einander ſchlug, köpflings die höchſte Dürre neben dem vollſten Reichthume ſchnarchen hörte, zu ihren Füßen ihr Erzeugniß, wie eine ausgehungerte Kirchenmaus, zwiſchen den Polſtern hervorblinzeln ſahe, brach er in ein ſo ſchallendes Gelächter aus, daß Peter für Schreck hochauf flog, und Hans mit einem "ach! Herr Je!" ſeine Augenklappen empor ſchob.

Er jähnte den Schilda'ſchen Aeskulap eine Weile an, ſtreckte dann ſeine Storchbeine, dem keuſcheſten Ehebette in der ganzen Stadt zu entſchlüpfen, und griff nach dem kalmankinen Schlafrock. Aber Doktor Pille drückte ihn wieder zurück, mit der Bitte, ihm noch länger das ſchöne Bild der vollkommenſten Familien-Eintracht zu gönnen, das ihm noch je in einem Bette vorgekommen wäre. Hans ließ ſich nicht lange nöthigen, und zog ſein Skelett wieder unter die Bettdecke zurück; glaubte aber doch ſeine liebe Gemahlinn auch wecken zu müſſen; kniff ſie deßwegen mit ſeinen Krebsſcheeren ähnlichen Fingern in die fetten Backen und rief: "Sulchen, Sulchen, der Herr Stadt-Phyſikus!" Sulchen ermunterte ſich auch, fragte aber zugleich halbjähnend: "haſt du denn die Uhr ſchon aufgezogen? ich habe ja den Wecker nicht gehört." — "Ne, Sulchen, aber der Herr Doktor iſt da, ſieh nur!" antwortete Hans. "O Jemine!" piepte Ursula, und hielt beide Hände vor's Geſicht. Der Stadt-Phyſikus gab nicht Acht darauf und erkundigte ſich nach dem Patienten. — "O Sie können ihn man ſelber fragen, erwiederte die fette Schamhafte, er hört nun recht gut wieder." — "Das muß man ſagen, fügte der Dürre hinzu, Ihr Oel gegen die Taubheit thut [illegible] Wunder.“

— Plunder? ſchrie der Doktor heftig auf, das verbitt' ich mir. Ich verſchreibe nie Plunder. Meine Arzneyen ſind erpr — pr — probt in allen Welttheilen, ſie mögen ſchon entdeckt ſeyn oder noch entdeckt werden. Plunder? Plunder? Mir ſo was ins Geſicht zu ſagen? Kuriren ſie Ihren Knochenhauſen von Sohn ſelbſt, Meiſter Klapperbein. Ich hatt' es ſo gut mit in Sinne. Drey neue Kurarten wollt' ich zuerſt an ihm pr — pr — probiren. Erſt hätt' ich ihm alle Fieber der Welt an den Hals verſchrieben und dann alle wieder wegku — kurirt. Zu einem lebendigen Lehrbuche über das Fieber, mit allen Ober- und Unterabtheilungen, hätt' er werden ſollen. Aber nun zieh' ich meine Hände von ihm ab. Zur Strafe ſoll er nun ganz von ſelber geſund werden oder ins Gras beiſſen, wie er will! Meine Hand ſoll ihm zu keinem von beiden verhelfen. Plunder? Plunder? daß dich alle Teufel! Mein Oel, das mir ſelbſt ſo vortreffliche Dienſte gethan, das mein Gehör ſo fein gemacht hat, daß ich die Feuertrommel höre, wenn ſie noch zwanzig Schritte von meinem Hauſe iſt, Plunder? Nun, Peter Stocktaub, dafür ſollſt du in deinem Leben nicht wieder hören. Du ſollſt die Gerichtsposaune nicht hören, und, wenn alles auferſteht, ruhig liegen bleiben." Schäumend für Wuth, ſtieß er ſeinen Krückenſtock auf die Erde, und wüthend, wie ein Beſeßner, ſtürzt er zur Kammer hinaus.

Hans, der gar nicht begriff, was Freund Pillen auf ein Mahl in den

Kopf gefahren war, ſah ſeine nicht weniger erſtaunte Ehehälfte mit großen Augen an. Da er ſich nicht mehr erinnerte, was er geſprochen hatte, ſo kam er auch nicht ein Mahl auf die Vermuthung, daß der taube Dokter, ſeinem Wunderöle gegen die Taubheit zum Trotze, Plunder für Wunder gehört, und darum ſo in Wuth gerathen wäre. Er ſchüttelte daher ſein weiſſes Haupt, aber ohne im geringſten aus ſeiner ruhigen Faſſung zu kommen. "Peter wird auch ſo wohl geſund werden" ſagt' er zu ſich ſelbſt, und, da er die liebe Urſula wieder zum ſanften Schlaf' eingewickt ſahe, fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort: "ich muß doch wohl die Uhr aufziehen und den Wecker lärmen laſſen. Sie iſt's ein Mahl gewohnt;" that, wie er ſagte, und die liebe Schlafende erwachte im ganzen Ernſte.

Peter aber gereichte des Doktors Taubheit zum großen Heile. Er blieb mit ſeinen drey Kurarten und den ihm zugedachten Fiebern jeder Gattung verſchont. In einigen Tagen genas er ganz von ſelbſt. So gut das nun für **ihn** war, ſo ſchwer bekam es den armen Leuten, die ihn in die Welt geſetzt hatten. Das Lungern im Bette that ihm viel zu wohl, es nicht ſo lang, als möglich, fort zu genießen. Er ächzte und krächzte daher auch noch, als ihm kein Finger mehr weh that, hatte alle Augenblicke ein neues Bedürfniß, commandirte bald dieſes, bald jenes; piepte, wenn **Hans** zu laut mit den Pantoffeln ſchlurfte, oder **Urſula** zu laut ſprach, und quälte, wenn man ihn bey'm Aufbetten zu hart anfaßte. Er mäkelte Eſſen und Trinken, beklagte ſich itzt, daß man **nicht** mit ihm plauderte, und winſelte dann wieder, wenn zu viel geſprochen wurde. Er weinte wie ein Kind, wenn die Suppe nicht bald genug erſchien, und erhub laute Jeremiaden, wenn er nicht gleich einſchlafen konnte. Ihre geiſtliche Liederübung mußte Urſula ganz ausſetzen, denn ſie zerſchnitt ſein Trommelfell, und Hans durfte vor ſeinem Bette keinen Toback rauchen, weil er immer den Huſten bekam. Kurz er war auch krank ein echter Strohkopf. Alles um ihn her mußte ſeiner Bequemlichkeit zum Opfer dienen und, obſchon durch Körper und Geiſt eigentlich beſtimmt der ganzen Welt unterwürfig zu ſeyn, ſchwoll er dennoch von Herſch- und Befehlſucht; ein Charakterzug aller Strohköpfe, ſo lang' es ihrer gegeben hat, und geben wird.

Dreyzehntes Kapitel.

Peter Strohkopfs Treiben unter ſeinen Landsleuten.

Auch die Bequemlichkeit, wenn man ihrer zu viel hat, kann unbequem, und Nichtsthun, ſelbſt einem gebornen Müſſiggänger, zur Laſt werden. Das erfuhr der kleine Peter mit manchem großen Peter. Wie dieſer aus Langerweile oft die Nägel kauet, die Fliegen an der Wand zählt und ſich die Kinnladen lahm jähnt, in aller Bequemlichkeit keinen Erſatz findet, und endlich auch zum Befehlen zu faul wird; ſo beſah jener in dem gänzlichen Stillſtande ſeiner innern und äußern Kräfte ſeine übergelegten Finger, zählte die Faden an der Troddel ſeiner baumwollenen Nachtmütze, und jähnte die Feuchtigkeiten ſeiner Augendrüſen, bis auf den letzten Tropfen, aus. Die Langeweile kroch, wie eine langbeinige Spinne, auf ſeinen Bettpolſtern, und ſelbſt die echt-Strohkopfiſche Luſt, in allem ſeinen Willen zu haben, ward ihm zur Pein. Dieſer Qual endlich los zu werden, erklärt er ſich für geſund, ſtapelte von ſeinem Lager auf und japſte nach Zeitvertreib und Beſchäftigung. Er fing beide damit an, ſich in ſeines Vaters ledernen Lehnſtuhl hin zu ſetzen, die Arme lang vor ſich auszuſtrecken, und ſo die Hände auf und ab zu ſtreifen; mit den Fingern zu knacken, und ſeinen eben nicht überflüſſigen Athem vor ſich hinzublaſen. Dann lag er wieder, von beiden Ellenbogen unterſtützt, auf den Fenſterpfoſten, und guckte durch die Glasſcheiben in die blaue Luſt, oder ging Stunden lang auf dem vier Fuß langen Schwellenſtein der Hausthür auf und nieder. Späterhin ſchäumt' er ſeiner Mutter den Schaum von den Fleiſchtöpfen oder ergötzte ſeine Augen an dem kurzweiligen Spiele einiger jungen Ferken, die auf ſeines Vaters Hofe ſich in Schlamm und Miſt herumwälzten, und ging dann zum Studium ſeiner von der Univerſität mitgebrachten Hefte über, das heißt, er begann wieder einige Bogen davon auswendig zu lernen, um die Weisheit derſelben in einem Beſuche bey dem Paſtor Primarius aufzutiſchen.

Da das liebe Elternpaar den kränklichen Zuſtand, mit dem er gleichſam ihnen in's Haus fiel, für die einzige und wahre Urſach ſeiner frühen Heimkehr von der Univerſität hielt, ſo ließ er es auch dabey. Denſelben Glauben hatte

Doktor Pille durch die ganze Stadt verbreitet, und obendrein, aus Rache für die vermeintliche Beleidigung, ihn, da er ihm ſeine Hülfe entzog, als einen unfehlbaren Kandidaten des Todes ausgeſchrieen. Auch war Ehrn Notnagel verſchiedene Mahl auf dem Wege geweſen, durch ſeinen geiſtlichen Zuſpruch das Seelenheil ſeines kranken Vetters wenigſtens zu befördern, da der Stadt-Phyſikus ſein körperliches aufgab. Aber, da er durch eine Indigeſtion, die er ſich bey einem fetten Kindtaufsſchmauſe zugezogen, ſelbſt das Unglück hatte, auf eine Zeit lang in die Krallen des Schilda'ſchen Würgeengels zu fallen, ſah er ſich genöthigt, Peters künftige Seligkeit ihrem eignen Schickſale zu überlaſſen.

Sehr angenehm überraſcht ward er daher, als er eines Morgens, eben da er einige Aſſafötida-Pillen des Stadt-Phyſikus herunter gewürgt hatte, den unfehlbaren Kandidaten des Todes friſch und lebendig zu einem Beſuche in ſein Zimmer treten ſah. Peter, der, nach dem Gerüchte, das von ihm herum lief, des Waiſen-Inſpektors Briefs, zur Entſchuldigung der zu frühen Vollendung ſeiner Studien, nicht weiter bedurfte, trat nun, ohne ihn, mit deſto freyerm Muthe Sr. Hochehrwürden unter die Augen. Zudem war er ſeiner auswendig gelernten Hefte gewiß. Dieſe Zuverſicht gab ſeinem Geſichte eine Art von Freyheit, die ſeinem erdfahlen Kolorite ſonſt ganz fremd war. Vetter Zebedäus hingegen hatte durch Pille's Verſuch- und Kur-Methoden eine ſolche Vomitiv- Purgir- Latwergen- und Dekokt-Phyſiognomie erhalten, daß alle ſeine Züge ein lebendiges Recept, ein

Verzeichniß aller äußerlich und innerlich von ihm genoßnen Arzneymittel ſchienen. Auch ſchwebte **Petern** bereits ſein gewöhnliches "Herr Je!" bey dieſem Anblick auf der Zunge; aber Ehrn **Rotznagels** Bewillkommungs- und Glückwunſchgruß drückt' es noch zur rechten Zeit zurück, und die Fragen ſeiner Hochehrwürden nach der lieben Univerſität **, und einigen dort hauſenden alten Kirchenlichtern, verdrängten auch die Beyleidsverſicherungen, die dem zurück gedrückten "Herr Je!" folgen ſollten.

Peter beantwortete alles ſehr prompt und fertig; und nun entſtand, nach und nach, ein kleines colloquium examinatorium über den Fall der erſten Eltern, die Erbſünde, die Liſt und Gewalt des Teufels, den Zorn Gottes und die ewige Verdammniß; über welches alles der junge Theologe ſein Gedächtniß mit einer ſo bewundrungswürdigen Fertigkeit, mit einer ſo richtigen Anführung aller dicta probantia expektorirte, daß Vetter Zebedäus ſeinen ehmahligen Zögling mit den Aufwallungen der innigſten Freude umarmte; ſeinen reichen Wörtervorrath ein treffliches Fundament hieß; und das nie ſtockende Herplappern der dicta probantia den rauſchenden Strömen des Jordans verglich. Er erklärte ihn für vollkommen würdig, nächſtens die vaterſtädtiſche Kanzel zu betreten und von ihr die chriſtliche Gemeinde zu Schilda zu erbauen; trug ihm ſogar, in Folge dieſer Erklärung, auf den Sonntag über acht Tage, als an welchem Se. Hochehrwürden nach einem vierzehntägigen Krankenlager, die ſacra ihres Amtes zum erſten Mahle wieder vor dem Altare verwalten wollten, eine Predigt an, und entließ ihn mit einem benedicat tibi dominus! durch das er ihn, wie ſich der Hochehrwürdige Mann ausdrückte, mit eins zu einem der auserwählteſten Rüſtzeuge der chriſtlichen Kirche einweyhte.

Peter, mit dieſem Segen belaſtet, trug auf ſeinem Heimwege nach Hauſe ſein Haupt mit einem Stolze empor, als hätte des Vetters Hand ihm einen Strahlenkranz um den kahlen Scheitel gezirkelt. Hans und Urſula ſtarben beynahe für Freude, als ſie aus ihres Söhnleins eigenem Munde vernahmen, was für ein Kirchenlicht er in ** geworden wäre. Als ſie vollends erfuhren, daß er in acht Tagen des Paſtor Primarius Kanzel beſteigen ſollte, brachen ſie beide in ein lautes Freuden-Herr Je! und, o Jemine! aus. Ihm knackten für Vaterluſt alle Knochen, und ſie lößte ihr mütterliches Entzücken in Abſingung des Liedes: "wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern!" auf. Peter mußte ſich wechſelsweiſe an Hanſens zahnloſen Mund, und an Urſula's feiſte Bruſtumgebungen drücken laſſen.

Von Stund' an ward dem hoffnungsvollen Jünglinge ein eignes Zimmer, das beſte im Hauſe, eingeräumt. Der Vater ſchleppte alle Ballen Makulatur, die er aus dem Machwerke ſeiner geiſtlichen Ahnherren beſaß, und ein Pfund Schwinzent-Toback, nebſt einem halben Dutzend Pfeifen, herbey: die Mutter, bracht' ihm das Schilda'ſche Geſangbuch und ihren ganzen Vorrath von Kommunion- und Gebetbüchern; dazu auch allerley leibliche Nahrung an Thee, Kaffee und Zucker, zur Stärkung und Vermehrung der geiſtlichen; und enthielt ſich, acht Tage hindurch, ihrer Liederergießungen, um mit ihren Geſangweiſen den über ſeiner Predigt ſchwitzenden Herzensſohn nicht zu ſtören.

Auch ſchwitzte Peter im eigentlichen Verſtande über ſeiner geiſtlichen Elaboration. Er durchſtöberte erſt das ſämmtliche Makulatur ſeines Vaters, dann die Erbauungsbücher ſeiner Mutter; zuletzt ſeine Hefte, wie er ſie bey ortho- und hetorodoxen Theologen niedergeſchrieben hatte; machte ſich aus allen Excerpte, und knätete dann dieſe kunterbunte, höchſt heterogene Maſſe zu dem ſonderbarſten Predigtteig zuſammen, der je in und aus einem theologiſchen Backofen geſchoben wurde. Am vierten Tage war das große Opus vollendet, und ſchon am fünften ſeinem Gedächtniß völlig einverleibt. Die beiden übrigen Tage wurden angewandt, ſie von einer Kanzel, aus Stühlen zuſammengebaut, herabzuſingen und [illegible]. Hans ſorgte unterdeß für Peters

Pontifikalia zu dieſem Ehren= und Feſttage, für Rock und Mantel, und Urſula nähte ihm aus des Vaters feinſten Vorſteckermeln die Päffchen.

Als endlich der achte Tag in hellem Sonnenſchimmer über Schilda ſtrahlte, wanderte Peter, eine große Bibel unter dem Arme, mit weit um ihn her ſchwebendem Mantel, weiß gepudertem und rund gelocktem Haar, an ſeiner ihm holdſelig zu liebäugelnden Eltern Seite, der, bis zum Erſticken, voll gedrängten Kirche zu. Die Neuigkeit, daß der von dem Stadt=Phyſikus todt geweiſſagte Kandidat der heiligen Gottesgelahrtheit nicht nur dem verheißnen Grab' entgangen, ſondern ſogar predigen würde; die großen Lobſprüche auf ihn, die, von dem Krankenzimmer des Paſtor Primarius aus, von Haus zu Haus herumliefen, brach=

ten das ganze Städtlein in Aufruhr. Was Beine und Athem hatte, lief, den geprieſenen Wundermann zu hören. Der Stadt-Commandant nebſt allen ſeinen Ober- und Unterofficieren, und Bürgermeiſter und Rath mit Weib und Kind, Krämer und Handwerker, ſelbſt der mediciniſche Würgeengel, der aber noch immer, und mit großem Rechte, verſicherte, Peter müſſe ſterben, — jagten ihr "wir glauben all' an einen Gott" mit einer Haſtigkeit, daß dieß Lied um eine Viertelſtunde früher endigte, wie ſonſt, um nur ſo bald, als möglich, Aug' und Ohr an der neuen Erſcheinung auf der vaterſtädtiſchen Kanzel zu weiden.

Geſtillt war dieſe Sehnſucht. Der letzte Ton des Geſangs verhallte, die Orgel ſchwieg, und da ſtand Peter, Figur und Geſicht nach, der Leiche gar nicht unähnlich, die der Stadt-Phyſikus in ihm angekündigt hatte. Aber bald wäre der ſinnreiche Eingang, mit dem er ſeine Predigt eröffnete, verunglückt und, wider ſeinen Willen, des Doktors Weiſſagung in Erfüllung gegangen. Er war nahe daran, den Hals zu brechen. Er begann nähmlich ſeine heilige Rede mit den Worten: "über ein Kleines werdet ihr mich ſehen, und über ein Kleines werdet ihr mich nicht ſehen;" und wollte fortfahren, "alſo, Geliebte in dem Herrn, rief ich in meinem Herzen, da ich vor zwey Jahren aus eurer chriſtlichen Mitte ſchied," als der Fußſchemel, den man ihm, zur Erhöhung ſeiner kleinen Perſon, hingeſetzt hatte, weil er etwas zu ſehr auf dem Rande deſſelben ſtand, umkippte, ſo, daß er unfehlbar wirklich über ein Kleines nicht mehr wäre geſehen worden, wenn er ſich nicht noch zur rechten Zeit an den

Kanzelpfoſten gehalten, und wieder vorwärts geſchwungen hätte. So merkte die Schilda'ſche chriſtliche Gemeinde kaum, was vorfiel, und die Frau Bürgermeiſterinn, eine Dame, die allgemein für die gebildeteſte und klügſte Frau im Städtlein galt, erklärte dieſe Schemelwippe ſogar für ein höchſt bedeutendes mimiſches Spiel des jungen Redners, durch welches er ſein "ihr werdet mich ſehen und nicht ſehen" gleichſam habe veranſchaulichen wollen.

Peter aber, ſo bald er Hals und Einfall glücklich gerettet ſahe, fuhr fort, mit ſeinen andächtigen Zuhörern von ſeinen Empfindungen, und ſeinen Geſprächen mit ſich ſelbſt, zu reden, als er ſeine Vaterſtadt verließ. Wie ihm verlangt habe, durch den Mund des Herrn zu ſeinen chriſtlichen Brüdern zu reden, wie dieſe Sehnſucht nun heute erfüllt werde, und mit welcher geiſtlichen Freude ſie ihn erfülle! Er nannte die Kanzel, von der er herunter ſaalbaderte, eine Stätte der Eingebungen Gottes, und erlaubte ſich ſogar, die Blasphemie, zu ſagen: er rede nur durch ſie, was er aus Strohköpfiſchen Makulaturbogen, ſinnloſen Poſtillen und Gebetbüchern zuſammen geſtoppelt hatte. Erklärte dann, daß ſeine Stimme ertönen ſolle, den ſichern Sünder aus ſeinem Schlafe zu wecken, und hatt' es kein Hehl, daß er, wie ſeine Zuhörer — und darin hatt' er in einem gewiſſen Sinne Recht — große Sünder wären; ſetzte aber, zu ſeinem und ihrem Troſte hinzu, daß ſie das ſeyn müßten, wenn ſie Gott wohlgefallen, und Gnade von ihm erlangen wollten. Denn wie der Arzt einem Geſunden, der Hülfe bey ihm ſuchte, die Thüre weiſen würde, ſo wäre es auch mit einem Menſchen, der, ohne ein Sünder zu ſeyn, vom Himmel Barmherzigkeit fordre. Er führte das Beyſpiel des heiligen Paulus an, der, ob er gleich zu Gamaliels, eines großen Weltweiſen und Hohenprieſters, Füßen geſeſſen, und von dieſem Rektor und Direktor, dieſem Superintendenten und Paſtor Primarius, wie er, zum beſſern Verſtändniſſe ſeiner lieben Landsleute, den Weltweiſen und Hohenprieſter in's Schilda'ſche überſetzte, alle Klugheit und Gelehrſamkeit der Erde eingeſogen hätte, dennoch nicht eher ein auserwähltes Rüſtzeug der Kirche geworden, als bis er mit Blindheit geſchlagen ſey: ſo gehöre alſo auch geiſtliche Blindheit zur Erhaltung der Seligkeit, die er und ſeine Andächtigen in dem Herrn wünſchten und ſehnten; und — horribile dictu! —

der große Gott ſey ſelbſt darum ein armer Sünder geworden, um auf dieſe Weiſe den armen Sündern deſto beſſer zu helfen *).

Erſt, beliebte es ihm fort zu fahren, wenn der Menſch zu einem völligen armen Sünder gediehen ſey, nahe das Evan-

---

*) Dem über dieſen, einer Gotteslästerung ähnlich klingenden, Unſinn vielleicht erſtarrten Leſer verſichert Referent, daß er ihn, wie das ihm Vorhergehende, in den Jahren 1791 und 92 wörtlich aus dem Munde eines nun ſchon verſtorbenen Predigers, Johann Heinrich Zeiſe, zu Altona gehört habe. Wahrſcheinlich ſchöpften Peter Strohkopf und der Altonaer Prediger aus einer und derſelben Quelle, dem Makulatur-Nachlaſſe von unſers Helden geiſtlichen Ahnherren.

gelium ſich mit dem Hammer der Gnade dem verderbten Herzen, und klopfe an die Thür deſſelben; und, wenn dann Reu' und Leid ein demüthiges "herein!" riefen, komme der Glaube und kehre mit ſeinem Beſen das Schlangen- und Otterngezücht heraus, das in ihm niſte. Hierauf ziehe der gute Geiſt ein, und der Herr halte mit ſeinen Jüngern das Abendmahl in dieſer geſäuberten Wohnung. Mit ihnen ſtiegen dann auch die heiligen Engel in dieſelbe hinab, lieblich muſicirend auf Harfen, Zymbeln und Pauken.

Um nun der Gnade dieſer heiligen Einwohnung theilhaftig zu werden, müſſe man, wie er ferner zeigte, Gott erſt verloren haben. An dem Beyſpiele der drey Weiſen aus dem Morgenlande entwickelte er aber, wie man Gott zu ſuchen habe, ihn wirklich zu finden; ihn würdig zu beſitzen, um ihn nie wieder zu verlieren." Dazu gehöre nun Liebe und Furcht. Denn Gott ſey darum Menſch geworden, daß wir ihn lieben, und Gott geblieben, daß wir ihn fürchten ſollten. Vor allem müſſe dieſe Liebe und Furcht in der Kirche, während des Gottesdienſtes, obwalten, denn hier öffne Gott vorzüglich ſeine Ohren unſrer Andacht; ſey aber auch hier am leichteſten zu erzürnen, weil hier ſeine Augen beſonders auf unſer Betragen wachſam wären. Hier ſey, ſo zu ſagen, ein doppeltes Opfer zu bringen: aufmerkſame Ohren für das, was der Prediger ſage, und gläubige Annahme des Verkündigten: wie Maria am Feſte ihrer Reinigung erſt ſich dem Prieſter dargeſtellt, und die Ehre ihrer Jungfrauſchaft hernach dem Herrn ihren Sohn dargebracht, und die Frucht ihrer Mutterſchaft geopfert habe *).

Bisher hatte der Paſtor Primarius ſeinem Vetter mit einem Vergnügen zugehört, wie es die Verwandtſchaft zwiſchen Denkweiſe, Meinungen und Grundſätzen nur immer gewähren kann. Er weinte faſt für Freude, in Petern einen ſo echten und treuen Schafknecht für die ihm, als Oberhirt, vertraute geiſtliche Heerde zu finden. "Das iſt Fleiſch von meinem Fleiſche, und Bein von meinem Beine" rief er in einer Art geiſtlicher Verzückung. Er nutſchte an dem Strohfutter, das dieſer treue Knecht

---

*) Auch der Unſinn dieſes Abſatzes hat wahrſcheinlich ein und dieſelbe Quelle. Man findet ihn gedruckt in des P. Jakob Schwägerle, aus dem Franziskaner-Orden, Predigten. Augsburg bey Doll, 1799.

ſeinen Schäflein hinwarf, mit einem Heiligkeitsgenuß, als wär' er ſelbſt Schaf, und nicht Hirte geweſen. Aber, wie erſchrack er, als er dieſen geiſtlichen Heckſelſchneider, durch einen wahren Salto mortale, aus ſeiner Theologie von altem Schrot und Korn auf ein Mahl in die neoteriſche der ſpätern Kirchenlehrer überſpringen hörte; als er vernahm — denn Peter hatte, wie ſchon erzählt worden, bey dem Studium ſeiner Predigt auch die den heterodoxen Theologen nachgeſchriebenen Hefte zu Rathe gezogen — daß der bekehrte Sünder ein Sohn Gottes werden könne, weil jeder mit Gaben des Geiſtes und Herzens vorzüglich ausgeſtattete Menſch ſeine Selig= oder Unſeligkeit ſelbſt ſchaffe; daß Strafen der Sünde nicht immer unmittelbar von Gott kämen, ſondern nur die Folgen unſrer Thorheiten wären; daß wir mit der Uebertretung der Gebote Gottes nicht eigentlich Gott erzürnten — denn Zorn ſey ein Affekt und Gott habe keine Affekten — ſondern unſrer Seligkeit ſchadeten; daß wir uns alſo nicht zu bekehren hätten, um uns mit Gott zu verſöhnen — Gott bedürfe keiner Verſöhnung — ſondern, weil wir durch ein gebeſſertes Leben uns glücklich und zufrieden machten u. ſ. w. Ehrn Notnagel erſtarrte faſt zum Steine, Grundſätze zu hören, die den ganzen Schilda'ſchen Katechismus zu Schanden machten, und in dem ungeheuerſten Widerſpruche mit allem ſtanden, was Vetter Peter kaum zehn Minuten vorher ſo rechtgläubig über dieſen Gegenſtand vorgetragen hatte. So ſehr er ſelbſt Strohkopf war, bis zu der Strohköpfigkeit, die widerſtreitendſten Dinge, Vernunſt und Unvernunſt mit einander zu paaren, hatte er's doch noch nicht gebracht." Er vermuthete alſo auch gar nicht, daß bloß der Superlativ von Strohvorrath in Peters Kopfe die Urſache von dieſer abentheuerlichen Durcheinandermengung des Lichts und der Finſterniß ſey, und begann, in ihm einen eben ſo gefährlichen, als hinterliſtigen Ketzer, zu ahnen, der die Rechtgläubigkeit nur als einen Köder ausgeworfen habe, um die armen Seelen ſeiner Gemeinde deſto ſicherer an die Angelruthe des Unglaubens zu locken. Ein "apage Satana!" entbebte ſeinen rechtgläubigen Lippen und ſeine vorige Freude verkehrte ſich in Jammer und Herzeleid.

Indeß verzog das Ungewitter, das auf ſeinen Augenbuſchbraunen, wie die Donnerwolken auf Sinai, lag, ſich allmählig wieder, als Peter Strohkopf von ſeinen kleinen Streifereyen in das Gebiet der

Vernunft, am Schluſſe ſeiner Predigt, auf's neue in den Moorgrund des Poſtillenglaubens zurück watete; ſeinen Zuhörern ihre natürliche Untüchtigkeit zum geiſtlichen, und alſo auch die Unmöglichkeit, ihren Verſtand zur Erhebung in den Sohn-Gottesſtand recht zu gebrauchen, aufmutzte, und abermahls auf die Nothwendigkeit der armen Sünderſchaft provocirte, wenn ſie, als Chriſten, etwas rechtes, und Gott ähnlich werden wollten; ja zuletzt dieſe Zuhörer ſogar auf das feyerlichſte bath und beſchwor, ja recht große Sünder zu werden, damit die Gnade ſich an ihnen mit allen ihren Tiefen und Höhen offenbaren und verherrlichen könne, zum Heil' ihrer armen unſterblichen Seelen!

Dieſer neue Kreutz- und Luftſprung der Peter Stobkopfiſchen Meditation verſöhnte die empörte, mit Abſcheu er-

[illegible] und zürnende Notnagelſche Rechtgläubigkeit auf ein Mahl. Nun kam es ihr vor, als habe der Vetter nur darum einige Strahlen des Lichtes, das die Vernunft aufſteckt, bis zu ſeinen Zuhörern dringen laſſen, um hernach deſto glorreicher zu zeigen, wie unſtatthaft dieſes Licht ſey, und wie nur Geiſtesarmuth und Blindheit zu dem eigentlichen wahren, ſeligmachenden Lichte führe.

Sehr beſtärkt in dieſer Meinung ward Ehrn-Zebedäus durch den Eindruck, den Peters erſter Kanzelvortrag auf die um ihn verſammelte Gemeinde machte. Er beſtand in dem Heulen und Aufſchluchſen und der Befreyung der Augendrüſen von überflüſſigen Feuchtigkeiten, die, nebſt dem ſanften Schlafe, der ihnen vorhergeht, immer das charakteriſtiſche Kennzeichen der Erbauung ſind, die den geiſtlichen Sinn regt und bewegt, indeß ſie den geiſtigen ganz ungeregt und unbewegt läßt; die von dem Rednen in das Ohr geheult und gewinſelt, gleich einem Echo aus den Zuhörern wiedertönt, ohne etwas anders, als das Trommelfell erſchüttert und getroffen zu haben. Peters eintönige, gezogene, langſam fortleyernde Stimme äußerte anfangs — nachdem die Neugier ſich geſättigt hatte — ihre Kraft und Wirkung auf die ſämmtlichen Augendeckel ſeiner chriſtlichen Landsleute; ſie klapperten mählig und mählig in den Zuſtand der innern Beſchauung ein, wie der Paſtor Primarius die Schlafperiode ſeiner Zuhörer zu nennen pflegte; nachher aber, in Schluchſen und Heulen ausartend, lüpſte ſie, nach und nach, die Fenſterladen wieder, ſchlug an die Gehörkanäle und ſchuf ſich den hundertfältigen Wiederhall ihrer ſelbſt. Ehrn Notnagel, in dieſen Wirkungen der geiſtlichen Beredſamkeit das Bild ſeiner eigenen erkennend, überzeugte ſich nun, ohne allen weitern Zweifel, von der Rechtgläubigkeit ſeines Vetters, umarmt' ihn in der Sakriſtey wie ein Vater ſeinen Sohn, und verhieß in ihm der guten Stadt, Schilda, einē Kirchenſäule, die das berühmte Geſchlecht der Strohköpfe verherrlichen würde, ſo lange es daure.

Die gute Stadt, Schilda, ſtimmte aus einem Munde in dieſe Weiſſagung, wählte ihn ſchon vorher zu ihrem Seelenhirten, im Fall' einer Vakanz, und freute ſich ſchon im Geiſte der neuen geiſtlichen Strohweiden, auf die ſie, in ſeinen Stall eingepferchت, von ihm geführt werden würden.

Vierzehntes Kapitel.

Peter Stohkopf wird Mitglied des litterariſchen Klubbs zu Schilda.

Der glänzende Erfolg ſeiner erſten Predigt ſchwellte Peters Eigendünkel nicht wenig auf. So ſehr ſie auch das Produkt eines vollendeten und noch dazu zuſammen gebettelten Unſinns war, ihm ſchien ſie das non plus ultra geiſtlicher Beredſamkeit. Auch mußt' es das wohl. War doch der Lobſprüche darüber kein Ende, ſtieg doch der Weyhrauch der Bewundrung aus allen Winkeln des Städtleins zu ihm auf! In ſeiner Eltern Hauſe ging dieſe Bewundrung ſogar bis zur Vergötterung. Vater Hans zog jedesmahl ſeine Schlafmütze, wenn der Stolz ſeines Ehebettes in's Zimmer trat;

Mutter Urſula nennt' ihn immer Herr Sohn, wenn ſie ihn anredete, und Marie-Liſe titulirt' ihn nicht anders, als, "Ehrwürden." Ihm ward nicht nur in dem ihm bereits angewieſenen beſten Zimmer nun ein eignes Lager bereitet, auch die gelben dammaſtnen Vorhänge des keuſchen Torus, in dem er erzeugt worden, wurden, neu gefärbt, und mit neuem blauen floretſeidnen Bande beſetzt, über ſein Bett aufgehängt; er erhielt mit dem Prunkzimmer auch zugleich alle Meublen deſſelben zum Gebrauche. Eine eigene Magd ward zu ſeiner Bedienung angeſchafft, jeder ſeiner Wünſche, nach Vermögen, befriedigt, und ſeinen Winken auf das genauſte nachgelebt. Mit einem Worte, er herrſchte unter dem väterlichen Dache, wie Sultan, und mit allen Launen eines willkürlichen Despotismus.

Ein noch größeres Futter für ſeinen Eigendünkel bereitete ihm die Frau Bürgermeiſterinn des Städtleins, deren bereits im vorigen Kapitel gedacht worden iſt. Dieſe Dame war unter dem Nahmen der ſchönen Seele in ganz Schilda bekannt. Sie verdankte dieſe ehrenvolle Benennung theils ihrer gewaltigen Viel-Leſerey, die alles verſchlang, was ihr gedrucktes vorkam: Romane und Predigten, Muſenalmanache und philoſophiſche Schriften, Schauſpiele und ſtatiſtiſche Nachrichten; theils dem Protektionsweſen, das ſie an Schilda'ſcher Art und Kunſt ausübte; theils den weichen, ſchmelzenden Empfindungen ihres, wie ſich ſelbſt ausdrückte, zart-beſaiteten Herzens. Ein kleines, fleiſchernes, ſchwächliches, etwas verwachſenes, nervenſieches Köperchen machte die Hülle dieſer ſo genannten ſchönen Seele. Sie ſah immer ſehr bleich aus, ihre blaßblauen Augen waren voll Mondſcheins und ihre ganze Phyſiognomie drückte etwas verſchwebtes, ätheriſches, und, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, verhimmeltes aus, in das ſich aber doch, ſehr charakteriſtiſch, ein gewiſſes Weltliches miſchte, das mit den Krämpfen, von denen ſie nicht ſelten befallen wurde, in einer Art von Verbindung ſtand. Uebrigens hatte ſie eine natürliche Antipathie gegen alle friſchen und vollwangigten Geſichter, und äußerte eine Gattung von Verachtung gegen alles, was geſund hieß. Sie behauptete, kein geſunder Menſch könne Geiſt haben, und nur krank könne man intereſſant ſeyn. Peters blaſſe, beynahe gelbliche Geſichtsfarbe, zog daher, noch eher, als ſeine Predigt, ihre Aufmerkſamkeit an, und ſeine kränkliche, ſchwankende Stimme erhöhte ihr Intereſſe für ihn noch unendlich. Sie war ſeines Verſtandes nun ſo gut, als gewiß, ſo ſehr auch der größte Theil ſeiner Predigt dieſem guten Vorurtheile, bey ihren neu theologiſchen Grundſätzen, zu widerſprechen ſchien. Die kleine Streiferey in das Gebiet der Heterodoxie, die Peter ſich erlaubte, galten ihr für einen hinlänglichen Beweis, daß ihre vortheilhafte Meinung von ſeinem Verſtande nicht irre, und ſie fühlte, daß es nur ihrer und einer ihrer litterariſchen Freunde Leitung bedürfe, den jungen Mann ganz dem Lichte zuzuführen, davon ſchon einzelne Strahlen ſeinen Kopf erhellten.

Dieſer litterariſche Freund war der Herr Paſtor Flik, zweyter Prediger zu Schilda, ein Mann von gleichfalls ſehr blaſſem Anſehn und ſpärlichem Fleiſchvorrathe. Er ſtand mit ſeinem Unter=

leibe nicht auf dem beſten Fuße, welches von ſeinem vielen Sitzen und dem gänzlichen Mangel an Bewegung herrührte. Das malum hypochondriacum ſetzte ihm daher ſcharf zu, und entzog ihn faſt ganz der menſchlichen Geſellſchaft. Deſto mehr aber lebte er für die Frau Bürgermeiſterinn, oder vielmehr für den litterariſchen Klubb, den ſie geſtiftet hatte; in dem ſie die blaſſeſten Geſichter und hagerſten Figuren um ſich verſammelte, um in ihrer Geſellſchaft der Gelehrſamkeit und den Muſen zu huldigen. Paſtor Flik verwaltete hier, nebſt der geiſtvollen Stifterinn, die Präſidentur, das heißt, er führte mit ihr faſt immer allein das Wort. Er las eigne Aufſätze, theologiſchen, philoſophiſchen, politiſchen und ſchöngeiſtiſchen Inhalts, vor; ſie debattirte über die neuſten Schriften aus allen Fächern, vorzüglich aber verweilte ſie ſich in den Gebieten des Schönen und Rührenden, ꝛc. dann ihr blaſſes Geſicht faſt immer noch ein Mahl ſo blaß wurde, und ihre Mondſcheinaugen faſt jedesmahl von hellen Thränen überfloſſen. Dieſes Glück nun, in die Myſterien der blaſſen Geſellſchaft eingeweyht und durch ſie weiter gebildet zu werden, wurde dem jungen Strohkopf von der Schilda'ſchen ſchönen Seele beſchieden. Er erhielt eine Einladung und erſchien.

Die blaſſen Litteraturfreunde nahmen ihn mit großer Feyerlichkeit auf. Die Stifterinn und der Präſident hieſſen ihn herzlich willkommen. Man ſervirte Thee, das eigentliche Getränk für blaſſe Leute, und die gelehrten Verhandlungen nahmen ihren Anfang.

Der Präſident eröffnete ſie mit einer Debatte über die Kantſche Philoſophie, die ſich, nachdem ſie ſchon lange ihre

Hochherrſchaft über das ganze Deutſchland verbreitet, endlich auch nach Schilda, jedoch nur in dieſen litterariſchen Klubb verirrt hatte. Dieſe Debatte obwaltete indeß, wie gewöhnlich, nur unter der Frau Bürgermeiſterinn und dem Herrn Paſtor. Die übrigen Blaſſen waren bloß Zuhörer. Das kritiſch-philoſophiſche Zweygeſpräch gab aber, nach Schilda'ſcher Art und Weiſe, eine Menge Worte für Sachen, und nicht vielmehr, als den fleißigen Gebrauch der Kantſchen Terminologieen. Des männlichen Sprechers Zunge entrollten fleißig die Phraſen: Epigeneſis der reinen Vernunft, dynamiſche Syntheſis, Amphibolie der Reflektionsbegriffe, Heteronomie, Autonomie, Antimonie, Kauſalität, Subſtantialität u. ſ. w.; die weibliche Rednerinn producirte ſich mit den Poſtulaten der reinen Vernunft, dem ab-

oluten Ich, dem kategoriſchen Impe-
ativ, dem Inhaltsintereſſe der Vernunft nd der reinen Form des ſinnlichen Menchen. Der erſte kramte dieſe Schlagwörter der reinen Kritik zwar mit einer Art von Zuſammenhang aus, aber doch ohne alle reale Verbindung klarer, ihm eutlich vorſchwebender Begriffe; die etzte hingegen warf ihre aufgeſchnappte Phraſeologie blindlings in das Geſpräch, ohne auch nur auf irgend eine Weiſe an ein Eingreifen in ihres Mitſprechers Gedankenreihe zu denken. So ſchmiſſen ſie ich eine gute halbe Stunde lang alle nögliche Kunſtbrocken der Kantiſchen Heilsordnung zu, ohne eigentlich zu wiſſen, wozu und wovon ſie ſprachen; ohne veder eins das andere, noch ſich ſelbſt, echt begriffen zu haben.

Indeß muß Referent den Paſtor Flik och gegen den Verdacht rechtfertigen, als hätt' er — was manchem Kantianer wohl zu paſſiren pflegt — ſeinen Kant und ſich nie recht verſtanden. Flik war nichts weniger, als ein Schildaer Flachkopf. Es fehlt' ihm gar nicht an Verſtand' und Scharfſinn; er hatte ſogar verſprechende Anlagen zu einem vorzüglichen Denker. Aber, was in der Darſtellungsweiſe ſeines philoſophiſchen Meiſters zufällig war, Dunkelheit und ſchwere Wortfügung, hielt er unglücklicherweiſe für das eigenthümlich charakteriſtiſche dieſer neuen Lehre, und bemühte ſich daher, bloß, um recht tiefſinnig zu ſcheinen, ſo lange mit der äußerſten Gefliſſenheit, ſeinen Lehrer und ſich ſelbſt zuweilen nicht zu verſtehen, bis es ihm gelang. Er marterte ſich oft ab nach recht dunklen Redensarten und ſchwerfälligen Wortſtellungen, ſtrengte ſich peinlich an auch die gewöhnlichſten Dinge ungewöhnlich auszudrücken, und die populärſten Gegenſtände ſchwülſtig und auf Stelzen ſchreitend zu behandeln; ja ſelbſt das richtig und klar Gedachte ſo zu verbannbaſtiſiren, daß es für jeden, der es hörte oder las, zu barem Unſinn, und ſogar für ihn zu einem Gallimathias wurde, den er, wenn man ihn befragte, ſelbſt nicht zu entwirren vermochte.

Da er nun vollends keinen Umgang hatte, als mit ſich ſelbſt und den Gliedern des litterariſchen Klubbs, die ihn um ſo mehr bewunderten, je verſchobner und verworrner er dachte und ſprach, ſo ward dieſes, ſich und andern Unverſtändlich ſeyn, zu einer wahren Sucht bey ihm, und er gefiel ſich zuletzt darin ſo ſehr, daß er ſich gerade darum für einen außerordentlichen Kopf zu halten begann, und alle Menſchen, die hell dachten, und ſich beſtimmt und verſtändlich ausdrückten, für Menſchen von gemeinem Verſtande, folglich für völlig unphiloſophiſche, und Genieloſe Köpfe erklärte. Das ſchlimmſte für ihn war, daß ein Paar berühmte, und mit Recht berühmte Gelehrte, — der Himmel weiß, ob aus Spaß, oder aus Dankbarkeit für die Heroldſchaft ihres Ruhms, die er in einigen kritiſchen Zeitſchriften für ſie übernahm — ihn durch Lobſprüche und Aufmunterung in dieſer Sucht beſtärkten, und ſo ſeine verſprechenden Anlagen und gar nicht zu leugnenden Talente für immer verkrüppelten.

Auf Peter Strohkopf machte die unverſtändliche Weisheit dieſes philoſophiſchen Eigendünklers eine ganz erſtaunliche Wirkung. Seine beiden Ohren verſchlangen die nie gehörten, zuweilen vor ſich ſelbſt zuſammenfahrenden Terminologieen, und, je weiter er entfernt war, auch nur den mindeſten Sinn damit zu verbinden, deſto mehr ergriffen ſie ſeine Strohköpfigkeit. Er wünſchte nur, ſie erſt auf dem Papiere zu haben, um ſie, ſo bald, als möglich, auswendig lernen und an ihrem Lautherſagen ſich ergötzen können. Schon wollt' er ſich mit ſeiner Bitte um die ſchriftliche Mittheilung derſelben an den geweyhten Helden ſeiner Bewundrung wenden, als ~~als~~ dieſer die blaſſe Geſellſchaft um die Bekanntmachung einer Reflektion bath, die ſich vor einigen Tagen ſeinem philoſophirenden Verſtande aufgedrungen habe, und, die Erlaubniß dazu ſchon vorausſetzend, ſogleich ein Papier hervorzog, von dem er, nach einem dreymahligen Räuſpern, folgendes ablas:

"Es iſt meinem Gemüthe nicht ſelten ſonderbar aufgefallen, wie verſtändige und würdige Menſchen mit nie ermüdender Induſtrie und mit ſo großem Ernſte das kleine Spiel im ewigen Kreislauf immer von neuem wiederhohlen können, welches doch offenbar weder Nutzen bringt, noch ſich einem Ziele nähert, obgleich es das frühſte aller Spiele ſeyn mag."

"Dann fragte mein Geiſt, was wohl die Natur, die überall ſo viel denkt, die Liſt im Großen treibt, und, ſtatt, witzig zu reden, gleich witzig handelt, bey jenen naiven Andeutungen denken mag, welche gebildete Redner nur durch ihre Nahmenloſigkeit benennen?"

"Und ſelbſt dieſe Nahmenloſigkeit iſt von zweydeutiger Bedeutung. Je verſchämter und moderner man iſt, je mehr wird es Mode, ſie auf's Schamloſe zu deuten. Für die alten Götter hingegen hat alles Leben eine gewiſſe claſſiſche Würde und ſo auch die unverſchämte Heldenkunſt, lebendig zu machen. Die Menge ſolcher Werke und die Größe der Empfindungskraft in ihr bestimmt Rang und Adel im Reiche der Mythologie."

"Dieſe Zahl und dieſe Kraft ſind gut, aber nicht das höchſte Gut. Wo ſchimmert alſo das erſehnte Ideal verborgen. Oder findet das ſtrebende Herz in der höchſten aller darſtellenden Künſte ewig nur andere Manieren und nie einen vollendeten Styl?"

"Das Denken hat die Eigenheit, daß es, nächſt ſich ſelbſt, am liebſten über das denkt, worüber es, ohne Ende, denken kann. Darum iſt das Leben des gebildeten und ſinnigen Menſchen ein beſtändiges Sinnen und Bilden über das ſchöne Räthſel ſeiner Beſtimmung. Er beſtimmt ſie immer neu, denn eben das iſt ſeine ganze Beſtimmung, beſtimmt zu werden und zu beſtimmen. Nur in ſeinem Suchen findet der Geiſt des Menſchen das Geheimniß, welches er ſucht."

"Was iſt denn aber das Beſtimmende oder Beſtimmte? In der Männlichkeit iſt es das Nahmenloſe. Und, was iſt das Nahmenloſe in der Weiblichkeit? Das Unbeſtimmte."

"Das Unbeſtimmte iſt Geheimnißreicher, aber das Beſtimmte hat mehr Zauberkraft. Die reitzende Verwirrung des Unbeſtimmten iſt romantiſcher, aber die erhabene Bildung des Beſtimmten iſt genialiſcher. Die Schönheit des Unbeſtimmten iſt vergänglich, wie das Leben der Blumen und wie die ewige Jugend ſterblicher Gefühle; die Energie des

Beſtimmten iſt vorübergehend wie das echte Angewitter und die echte Begeiſterung."

"Wer kann meſſen und wer kann vergleichen, was eins, wie das andere, unendlichen Werth hat, wenn beides verbunden iſt in der wirklichen Beſtimmung, die beſtimmt iſt, alle Lücken zu ergänzen und Mittlerinn zu ſeyn zwiſchen dem männlichen und weiblichen Einzelnen und der unendlichen Menſchheit?"

"Das Beſtimmte und das Unbeſtimmte und die ganze Fülle ihrer beſtimmten und unbeſtimmten Beziehungen; das iſt das Eine und Ganze, das iſt das Wunderlichſte und doch das Einfachſte, das Einfachſte und doch das Höchſte. Das Univerſum ſelbſt iſt nur ein Spielwerk des Beſtimmten und des Unbeſtimmten, und das wirkliche Beſtimmen des Beſtimmbaren iſt eine allegoriſche Miniatur auf das Leben und Weben der ewig ſtrömenden Schöpfung."

"Mit ewig unwandelbarer Symmetrie ſtreben beide auf entgegengeſetzten Wegen ſich, dem Unendlichen zu nähern und zu entfliehen. Mit leiſen, aber ſichern Fortſchritten erweitert das Unbeſtimmte ſeinen angebornen Wunſch aus der ſchönen Mitte der Endlichkeit in's Gränzenloſe. Das vollendete Beſtimmte hingegen wirft ſich durch einen kühnen Sprung aus dem ſeligen Traum des unendlichen Wollens in die Schranken der endlichen That, und nimmt, ſich ſelbſt verfeinernd, immer zu an großmüthiger Selbſtbeſchränkung und ſchöner Genügſamkeit."

"Auch in dieſer Symmetrie offenbart ſich der unglaubliche Humor, mit dem die conſequente Natur ihre allgemeinſte und einfachſte Antitheſe durchführt. Selbſt in der zierlichſten und künſtlichſten Organiſation zeigen ſich dieſe komiſchen Spitzen des großen Ganzen mit ſchalkhafter Bedeutſamkeit, wie ein verkleinertes Porträt, und geben aller Individualität, die allein durch ſie und den Ernſt ihrer Spiele entſteht und beſteht, die letzte Rundung und Vollendung."

"Durch dieſe Individualität und jene Allegorie blüht das bunte Ideal witziger Sinnlichkeit hervor aus dem Streben nach dem Unbedingten."

"Nun iſt alles klar! Daher die Allgegenwart der nahmenloſen unbekannten Gottheit. Die Natur ſelbſt will den ewigen Kreislauf immer neuer Verſuche; und ſie will es auch, daß jeder einzelne in ſich vollendet einzig und neu ſey; ein treues Abbild der höchſten untheilbaren Individualität."

“Sich vertiefend in dieſe Individualität nahm die Reflection eine ſo individuelle Richtung, daß ſie bald anfing aufzuhören und ſich ſelbſt zu vergeſſen.”

Paſtor Flik endete. Es war der Mühe werth, die Geſichter der Blaſſen zu ſehen, während er ſeine Reflection mittheilte. Ein Theil davon ſah aus, als harrte er, daß irgendwo in dieſer Vorleſung der Verſtand angehen ſollte, und der andere, als ob er zwar angefangen, aber noch nicht aus werden wolle. Peters ſtarrende Augen und weitaufgeriſſner Mund ſchienen eine mimiſche Darſtellung ſeines gewöhnlichen Verwunderungsausrufes: “Herr Je!” und die ſchöne Seele von Schilda ſaß, wie in eine Feenwelt verſchwebt, unausſprechliche Räthſel vernehmend, zu denen ſie den geheimnißvollen Schlüſſel ſuchte.

In der That hatte ſich der Reflectio=
nen=Mann heute ſelbſt übertroffen. We=
iger nach Kantiſchen Wortfügungen
nd ſchwerfälligen Terminologieen,
ls nach ſchön lallenden Phraſen
nd lieblichem Klingklang, voll ho=
er Unverſtändlichkeit, ſtrebend, war
r von ſeinem Genius in die bunten Ge=
iete der Allegorie, der Metaphern und
Tropen getragen worden; und, wie Mi=
erva's und Jupiters Hirn ſpringend,
and ſeine Reflection, als die "höchſte
oeſie der Poeſie" vor den erſtaunten
uhörern da. Die Natur, die, ſtatt
itzig zu reden, gleich witzig han=
elt; die Beſtimmung, die be=
immt iſt, alle Lücken zu ergänzen und
Mittlerinn zu ſeyn zwiſchen dem männ=
ichen und weiblichen Einzelnen
nd der unendlichen Menſchheit;
as Univerſum, das ſelbſt nur ein

Spielwerk des Beſtimmten und Unbeſtimmten, ſo wie das wirkliche Beſtimmte des Beſtimmbaren eine allegoriſche Miniatur auf das Leben und Weben der ewigſtrömenden Schöpfung iſt; der unglaubliche Humor, mit dem die conſequente Naturlehre allgemeinſte und einfachſte Antitheſe durchführt, und endlich die in die Individualität ſich vertiefende Reflection, die eine ſo individuelle Richtung nimmt, daß ſie bald anfängt aufzuhören, und ſich ſelbſt zu vergeſſen: alles war ſo neu, unerhört, kühn und originell, daß Referent beklagen muß, zu geſtehen, es ſey zweifelhaft, ob Paſtor Flik dieſe “rein poetiſche, höchſte Poeſie der Poëſie” wirklich aus ſich ſelbſt habe? indem Herrn Friedrichs Schlegel höchſt bewunderte und höchſt bewundrungswürdigſte Lu=

zinde dieſelbe Reflection, Wort für Wort, enthält. Es müßte denn ſeyn, daß Herr Schlegel, um das Genie, das er zum Helden ſeiner Bücher gemacht hat, vollſtändig zu charakteriſiren, dieſe rein poetiſche Poeſie dem Paſtor Flik, verſteht ſich mit ſeiner Bewilligung, abgeliehen hätte.

Wie dem auch ſey! Nie noch ſchieden die Klaſſen mit höherer Bewunderung von ihrem Präſidenten, als heute; und noch nie ward ein Sterblicher von ſeinem Genius gewaltiger ergriffen, als Peter Strohkopf. Er ging auf ihn zu, gafft' ihn unverwandt an; ſeine ausgeſtreckten Hände klappten die Finger hintenüber und angelten nach einer Berührung des bewunderten Mannes, gleichſam um ſich einen Begriff von ſeiner Erhabenheit zu verſchaffen. Mit Worten ſeine Verehrung auszudrücken, vernügt er nicht. Aber alle ſeine Geberden," und die ganze Haltung ſeines Körpers bekannten: er ſehne ſich, "das ſchönſte Chaos von erhabnen Harmonieen und intereſſanten Genüſſen nachzubilden," das die mitgetheilte Reflection ihm enthüllt habe. Er küßte die zehn Fingernägel der ſchönen Seele, die ihn zu der Herrlichkeit der Blaſſen erhob und in die Geheimniſſe einer Weisheit initiirte, die, ſich ſelbſt und andern unverſtändlich, "alles durch einander wirft in romantiſcher Verwirrung, und ohne alle Nebenbeſtimmungen und künſtliche Uebergänge; die am Ende doch nur dem Verſtande frommen, und jeden kühnen Schwung der Phantaſie hemmen; der kein Zweck zweckmäßiger iſt, als der, gleich anfangs zu vernichten, was man Ordnung nennt und, weit von ihr entfernt, das Recht einer reitzenden Verwirrung ſich deutlich zueignet, und durch die That behauptet *).“ Er bezeugte ihr ſein Erſtaunen und ſeine Verwunderung, daß ſie über eine Weisheit ſprechen und diſputiren könne, deren bloße Redformeln für ihn böhmiſche Dörfer wären, und bath und beſchwor ſie dann um eine ſchriftliche Mittheilung dieſer, bis zum Erſchrecken, prächtig klingenden Wörter,

---

*) Referent, damit man ihn nicht des Plagiats beſchuldige, bekennt, daß er die mit “ ” bemerkten Stellen dieſer Seiten ſeines Buches, theils aus dem vortrefflichen Athenäum, theils aus der bewundrungswürdigen Luzinde entliehen habe, weil er, um die Weisheit der Blaſſen in Schilda zu veranſchaulichen, durchaus keine bezeichnendere Redweiſen auffinden konnte.

und die Gehörwerkzeuge, bis zur Lieblichkeit, bezaubernden Klänge, damit er ſie ſeinem Gedächtniſſe einverleiben, und, wenn er ſie auswendig gelernt hätte, ihren Sinn von ihr und ihrem erhabenen Freunde erforſchen könnte. Die ſchöne Seele lächelte, verehrte ihm aus ihrer Bibliothek ein Exemplar der reinen Kritik mit der Erklärung, daß er das Verlangte hier beyſammen finde; und Paſtor Flik ſetzte hinzu, daß die Erforſchung des Sinnes darin ihm ſelbſt überlaſſen bleiben müſſe, indem das Eigenthümliche dieſer wundervollen und neuen Lehre gerade darin beſtände, daß jeder, der ſie ſtudiere, ſie anders und auf ſeine eigne, individuelle Weiſe verſtehe; wie denn auch unter der großen Anzahl ihrer Anhänger über den eigentlichen Sinn derſelben faſt durchaus kein Einverſtändniß herrſche. Aber eben, daß ſie den menſchlichen Verſtand unabläſſig beſchäftige, ohne je von ihm ganz, und allgemein einverſtanden, von ihm ergründet zu werden, beweiſe ihre Tiefe und Originalheit. Eine Weisheit, die das Studium des ganzen Lebens hinnehme, ohne einem völlig, oder mehrern gleich ein zu leuchten, bewähre gerade dadurch ihre Göttlichkeit, indem ſie, wie die Gottheit ſelbſt, unerforſchlich ſey.

Wenn dieſe Beurtheilung der kritiſchen Philoſophie mehr einer Läſterung, als einer Bewunderung, ähnlich ſieht, ſo bedenke der Leſer, daß ſie von dem Paſtor Flik herrührt, und, daß es, auch außer Schilda, gar nicht an Fliks fehlt, die auf eben dieſe Weiſe die Weisheit ihres Lehrers verhunzen und verſchreyen, indem ſie ſie erläutern und verherrlichen wollen.

Peter drückte das Geſchenk der ſchönen Seele an ſeine Lippen, verſchlang die Orakelſprüche des Schilda'ſchen Weltweiſen mit Augen und Ohren, ſchied, nachdem er von der einen, wie von dem andern, feyerlich als Ehrenmitglied der blaſſen Geſellſchaft aufgenommen worden, von dannen, voll des kühnen Entſchluſſes, die Terminologieen der reinen Kritik auswendig zu lernen, wie ehemahls ſeine hebräiſchen und griechiſchen Vokabeln, und dann das Buch ſelbſt; mit der feſten Hoffnung, daß ihm das eben ſo gut gelingen werde, als das Auswendiglernen des erſten Kapitels Moſis und des Evangeliſten Johannis in ihrer Grundſprache.

Funfzehntes Kapitel.

Peter Strohkopfs Studium der Kantiſchen Philoſophie.

Schön und lieblich ſchien die Sonne dem großen Morgen, an dem das neue Mitglied der litterariſchen Klaſſen das große Werk des Auswendiglernens begann. Mit aufgeſtützten Armen ſaß er vor der Kritik der reinen Vernunft. Begierig ſuchten und verſchlangen ſeine Augen — denn um ſie war es ihm vorzüglich zu thun — die bereits vernommenen Kunſtwörter. So oft er eins erblickte, fuhr er lieblich erblaſſend zuſammen, und ſie machten einen um ſo magiſchern Eindruck auf ihn, je mehr er ſie oft erſt mühſam zuſammen buchſtabiren mußte. Aber, wie ward ihm erſt, als er ihrer noch ganz neue, noch nicht vernommene kennen lernte! Mit einem Entzücken, das nur dem des Archimedes gleich kam, als er ſein ſiegendes "ευρικα" ausſprach, klappte er ſeine Klapperhände zuſammen, da er ſich die Worttöne: apodiktiſch, Aperception, Kategorie, Konſtruction, Noumenon, transcendental u. ſ. w. laut vorlas; als ſeine Augen Formeln zuſammenſetzten, wie reine theoretiſche und reine praktiſche Philoſophie, intellektuelle Anſchauungen, geſammte Bedingungen des Erkennens aller Gegenſtände und ähnliche. Er hörte nicht auf, ſie zu leſen und wieder zu leſen, bis er ſie mit zugeſchloßnen Augen, ohne Anſtoß, nach einander herſagen konnte; und es gelang ihm zur Bewunderung.

Dann ging er zum Auswendiglernen des Buches ſelbſt über. Hiemit glückt es ihm nicht völlig ſo gut. Aber dennoch plapperte er eine ganze Anzahl Sätze; ſo wie ſie ihn, ohne ſie jedoch im mindeſten zu verſtehen; am meiſten angezogen hätten. Denn das, nach Paſtor Fliks Urtheile, Eigenthümliche dieſer Philoſophie, daß jeder, der dieſelbe ſtudiere, ſie anders, und auf ſeine eigene, individuelle Weiſe verſtehe, ging bey ihm durchaus verlohren; er verſtand ſie ganz und gar nicht. Für ihn hatte ſelbſt das Begreifbarſte keinen Sinn. Er ſtand vor ihr, wie vor einer mit Hieroglyphen beſchriebnen egyptiſchen Pyramide; ſie anſtarrend, ohne alle Vorſtellung. Nur einige Beyſpiele.

Er begriff durchaus nicht, was es mit der rein theoretiſchen und rein praktiſchen Philoſophie für eine Bewandniß habe; ſah durchaus nicht ein, daß Kant durch dieſe Benennungen die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in welchen von bloßen Erkenntniſſen die Rede iſt, von denen unterſcheiden wollte, deren Sätze, als Regeln für unſre Handlungen anzuſehen ſind. Er wußte ſchlechterdings nicht, was das für Beyträge waren, welche der Verſtand und die Sinnlichkeit zur Erkenntniß der Gegenſtände hergäben, und wie ſie theils in Gedanken abgeſondert, theils in der Verbindung, die zwiſchen beiden in der wirklichen Erkenntniß Statt findet, in Erwägung gezogen werden könnten. Er erſtarrte an der unüberſehbaren Kluft, welche Kant zwiſchen dem Gebiete des Naturbegriffs und dem Gebiete des

---

Fre
verm
ſchen
gen
baren
Mahl
Begri
Vern
ſinnl
wußte
machen
Vernu
aus de
weil

Eben
ſchiede
gulati
erſten
durch V
die let
mit N

eitsbegriffs findet, als welche,
elſt des Gebrauches der theoreti=
ernunft, gar nicht zu überſprin=
, wie von einer undurchdring=
inſterniß umgeben; weil er ein
uf keine Weiſe verſtand, was ein
ſey, der der theoretiſchen
zum Grunde liege und in der
hen Welt gelte, es dann nicht
was er aus einem Begriffe
ſolle, der der praktiſchen
zum Grunde liege und
überſinnlichen Welt komme,
ein bloßer Begriff ſey.

 ging es ihm mit dem Unter=
iſchen konſtitutiven und re=
en Principien, indem er die
Erkenntniß ohne Mittel,
rſtand und Sinnlichkeit,
n hingegen die Erkenntniß
el, durch die Vernunft

nannte. Gleicherweiſe erklärt er die Darſtellung eines Begriffs in reiner Anſchauung, als das Betaſten eines Gegenſtandes und das nähere Beſehen deſſelben.

Doch genug der Beyſpiele, Peters völlige Verſtandesverſchloſſenheit für das neue Licht darzuthun, das ihm, durch Paſtor Fliks und der Bürgermeiſterinn Vermittlung von Königsberg her leuchten ſollte. Aber, trotz dieſer Verſchloſſenheit, verſtaunte, verſchaute und verblendete das blaſſe Männlein ſich ſo in dieſem neuen Lichte, daß es an nichts anders dachte, von nichts anderem ſprach, als dem tiefſinnigen Werke, deſſen Worte es ſo vollkommen inne hatte, ohne des Stoffes, auch nur auf die entfernteſte Weiſe, mächtig geworden zu ſeyn. In der nächſten Sitzung der Blaſſen radottirte, ſchwadronirte und perorirte er darüber mit einer Gewandheit des Gedächtniſſes; miſchte die auswendig gelernten Terminologieen ſo oft, und, hinter einander fortſtrömend, in die Debatten der beiden litterariſchen Vorſitzer, daß die Bürgermeiſterinn, wie von einem angenehmen Erſtaunen ergriffen, an ſeinen Anblick gefeſſelt wurde. Nur Flik ſchüttelte zuweilen ſein bleiches Haupt, denn es kam ihm nicht ſelten vor, als habe der neue Kantianer bloß geleſen und plappre nur her aus dem Gedächtniſſe, nicht aus dem Verſtande.

Der Leſer weiß bereits, daß Paſtor Flik hier nicht unrecht muthmaßte, auch daß er bey'm Studium der Kantiſchen Philoſophie etwas mehr, als auswendig gelernte Worte, gewonnen hatte. Indeß war der Sachgewinn, im Verhältniſſe mit dem Gewinne an Worten, auch bey ihm immer nur ſehr klein. Wenn er ſchon manches in ſeinem Philoſophen verſtand, ſo verſtand er vieles davon wieder nur halb oder unrecht und vieles gar nicht. Gleichwohl hing er auch an dem nur halb oder gar nicht Verſtandnen, wie an ausgemachten Wahrheiten, und diſputirte darüber mit einer Zuverſicht und einem Wörterfluße, als ſey ihm alles ſo klar und geläufig, wie ſein Vater unſer. Die Blaſſen, wenn er ſich herab ließ, mit ihnen zu debattiren, mochten Zweifel äußern, welche ſie wollten, er wieß ſie auf der Stelle zurück, nicht eben durch Gründe, aber doch durch ein Auseinanderthürmen Kantiſcher Redformeln, daß den Zweiflern die Ohren gellten; und wenn er ſelbſt — was ihm oft genug geſchah — den Stoff, der vorhandelt wurde, zu einem wahrhaften chordiſchen Knoten verwirrte; ſo zerhieb er ihn, auf gut Alexandriſch, durch den Schwerdſtreich eines Machtſpruches oder die Erklärung, man verſtehe ihn nicht, da er ſich doch eigentlich ſelbſt nicht verſtand.

Durch dieſes immer Rechtbehalten per fas und nefas, dieſes immer Ueberplaudern und Ueberwörteln, ſetzte ſich zuletzt der Dünkel von Superiorität des Geiſtes und des Alles beſſer und tiefer Wiſſens in ihm feſt, der, wie es verlauten will, in philoſophiſchen Köpfen, beſonders in den ſo genannten, zu Hauſe ſeyn ſoll. Da er ſich nun — und trotz ſeiner Verkrüppelung, nicht mit Unrecht — für den erſten Kopf in Schilda hielt, auch dafür erkannt ſeyn wollte, ſo gehörte die höchſte Bewunderung ſeiner Talente von der Frau, die im ganzen Städtlein für die gebildetſte Dame galt, zu den Haupt=Tendenzen ſeiner litterariſchen Exiſtenz. Auch befand er ſich, ſeit Jahren, in dem unumſchränkteſten Beſitze derſelben. Nicht ohne Verdruß bemerkt' er daher heute, daß die Schilda'ſche ſchöne Seele nahe daran ſey, einen Theil der ihm bisher Herrſchend allein gezollten Bewundrung auf den Gedächtnißfertigen Strohkopf überzutragen. Dieſem Raube mit einem Mahle vorzubeugen, beſchloß er den Memorien=Mann auf den Zahn zu fühlen und durch nähere Ergründung ſeiner Papagayplappereyen die Blöße deſſelben aufzudecken. Dieſer Abſicht zufolge, wandt' er ſich mit der Frage an ihn, wie weit er bereits mit dem Studium der reinen Kritik gekommen ſey? Peter erklärte: er ſey damit ſchon ganz auf dem Rande. Darüber fuhr die Bürgermeiſterinn mit in einander gefalteten Händen ſtaunend zuſammen; der Paſtor aber lächelte, und bezeugte etwas ſpöttiſch ſeine Freude über eine ſo angenehme Nachricht, weil ſie ihn in den Stand ſetze, ſich mit Herrn Strohkopf über ein und das andre zu beſprechen, das einer gegenſeitigen Unterſuchung wohl werth ſey. Sonach nahm er ſich die Freyheit, den neuen Zögling der Kantiſchen Schule zu befragen, was für einen Unterſchied er zwiſchen gemeiner und wiſſenſchaftlicher Erkenntniß, zwiſchen geſundem und höherm Verſtande mache?

Peter rieb ſich die Stirn, öffnete den Mund ziemlich weit, bewegte die Zunge auf und ab, ſagte aber kein Wort. Flik reckte nun ſeinen Kopf einige Zoll höher aus ſeinen Schultern, ſo, daß ſeine Naſenſpitze etwas him=

melon strebte, ſeine blaſſe Stirne runzelte ſich zu gelehrten Falten, und mit einem ſchneidend ſüßen Lächeln begann er zu dem ihm gegenüberſtehenden ſtummen Oelgötzen: "Sie haben wahrſcheinlich, vor lauter Begierde, zu lernen, noch nicht Zeit gehabt, darüber nachzudenken. Erlauben Sie mir daher, Ihnen meine Meinung darüber zur Prüfung vorzulegen. Ich nenne nähmlich gemeine Erkenntniß eine ſolche, die bloß ſagt, daß die Sache ſey; wiſſenſchaftliche Erkenntniß aber die, die Aufſchlüſſe über die Natur der Sache gibt. Die erſte iſt die Erkenntniß gemeiner Leute, die andere die Erkenntniß unterrichteter Menſchen. Was den geſunden Verſtand betrifft, ſo iſt er bloß das Vermögen, über Recht und Unrecht, Gutes und Böſes nach einem innern Gefühle zu urtheilen, dahingegen der höhere in der Fähigkeit beſteht, die nöthigen Aufſchlüſſe und Erläuterungen über ſeine Urtheile zu geben."

"Herr Je! rief Peter, das haben Sie mir ordentlich aus dem Munde gekommen. Ich hatt' es man vergeſſen, und damit mir das nicht wieder geſchieht, ſo ſagen Sie mir's geſchwinde noch ein Mahl, ich will mir's aufſchreiben." Wirklich zog er ſeine Schreibtafel hervor. Der Paſtor wiederhohlte das Geſagte, Peter notirte es, knippſte dann in die Finger und jubelte: "nun hab' ich's."

Der arme Tropf! Er begriff nicht, daß er viel Worte, aber wenig Sinn auf ſeine Eſelshaut getragen hatte; daß gemeine Erkenntniß in die Erkenntniß gemeiner Leute überſetzt, nicht viel mehr, als eine philoſophiſche Saalbaderey war, da dieſe letzte gar keine Erkenntniß genannt werden kann, indem ſie nur Kenntniß, bloß hiſtoriſches Wiſſen, Erkenntniß aber Ueberzeugung durch den Verſtand iſt; gemeine Erkenntniß ſich alſo von der wiſſenſchaftlichen eigentlich darin unterſcheidet, daß ſie ihre Ueberzeugung durch den Verſtand nicht ſo tief ſchöpft, ſie ſich nicht ſo, bis zur höchſten Evidenz, entwickelt und begründet, als dieſe. Eben ſo wenig fühlte der Schwachkopf das Hinkende in Meiſter Fliks Unterſchiede zwiſchen dem geſunden und höheren Verſtande. Er ahnete gar nicht, daß der höhere Verſtand durchaus nichts, als der geübtere geſunde ſey, alſo auch zwiſchen beiden kein wirklicher Unterſchied Statt finde. Aber freylich, wenn der beſſere Kopf ſich ſo verſprang, was war von dem ſchlechtern anders zu erwarten, als, daß er ihm nachſprang?

Indeß erreichte der Schilda'ſche Oberweiſe bey der ſchönen Seele ſeine Abſicht. Er ſchwächte ihre Bewundrung Strohkopfs, indem er ſeine Weisheit durch Verſtummen zu Schande machte, und erwarb ſich, durch ſeine dreiſte Entſcheidung der von ihm ſelbſt aufgeworfnen Fragen, den an ihm begangnen Raub zurück. Die Mondſchein-Augen der Bürgermeiſterinn flimmerten ihm, Beyfall lächelnd, entgegen und ihre ätheriſchen Lippen liſpelten ein gefälliges: "Bravo!" Petern hingegen fixirte ſie etwas zweydeutig, von einem leiſen Kopfſchütteln begleitet. Philoſoph, Eigendünkel, bemerkt' es und warf einen Blick hohen Triumphs auf ſeinen, wie er glaubte, gedemüthigten Nebenbuhler. Stolz hüllt' er ſich in ſeine Größe und ſeinen Sieg, nannte drey Mahl den Nahmen, Kant, als wollt' er andeuten, wem er ſeinen Sieg zu danken habe; brach dann in eine begeiſterte Lobrede ſeines Helden aus, hieß ihn den philoſophiſchen Weltheiland, das A und O, den Anfang und das Ende aller menſchlichen Weisheit, in deren heilige Myſterien zu dringen aber nur wenigen Auserwählten vergönnt ſey.

Peter aber fühlte weder den Triumph ſeines Mentors, noch die Pille, die er ihm mit der letzten Periode ſeiner dithyrambiſchen Begeiſterung zu verſchlucken gab. Er lernte, während jener panegyriſirte, den Fund ſeiner Schreibtafel auswendig, und recitirte ſie, Wort für Wort, ſeinem Ueberwinder vor.

Flik lächelte. Seine Eigenliebe überredete ihn, Peter bekenne mit dieſem Lektionaufſagen ſich als ſeinen demüthigen Schüler, der nur von ihm lernen, eine Rolle neben ihm ſpielen wolle. Sogleich verſchwand die Miene des Triumphs in ſeinem Geſichte, ein freundiches Wohlwollen trat an ſeine Stelle. Er reichte dem Demüthigen die Hand, ührt' ihn der ſchönen Seele zu und ſagte: "helfen Sie mir ihn bilden, mit Ihrer und Kants Hülfe, wollen wir ſchon etwas aus ihm machen." — "Amen!" lächelte die ſchöne Seele und erlaubte Peters Lippen die Berührung ihrer weiſſen Finger.

Sechszehntes Kapitel.

Peter Strohkopf wird in die Geheimniſſe einer noch höhern Weisheit eingeweiht.

Peter war indeß gar nicht ſo demüthig, als die beiden Pädagogen wohl glaubten. Da er ſich einbildete, Paſtor **Flik** habe ſeine Weisheit, wie er, nur durch Auswendiglernen, ſo dacht' ers am Ende wohl mit ihm aufzunehmen. "Das iſt wohl eine große Kunſt, ſagt' er zu ſich ſelbſt, ein Buch, das man ſchon ſo oft durchgeackert hat, beſſer auswendig zu wiſſen, als einer, der erſt eben damit anfängt. Laßt mich nur erſt recht drüber kommen, dann wollen wir ſchon ſehen, wer den Kirmskram beſſer am Schnürchen hat, ich oder er? Was mein **Gedächtniß** betrifft, ſo möcht' ich den wohl kennen, der mehr darin einpacken kann, als ich? Der Herr Flik ſoll's ſchon inne werden."

Voll dieſes edlen Selbſtgefühls, gings nun auf's neue über die Kritik der reinen Vernunft her. Er fing nun an, ſie in ſein Gedächtniß zu ſtopfen, daß es zum Berſten voll wurde. Mit glühender Ungeduld harrte er der nächſten Sitzung der Blaſſen, ſich ſeiner Ueberfüllung zu entladen. Aber, o weh! die ſchöne Seele ließ ihm ſagen, daß neue, unvermuthete, höchſt wichtige Geiſtesbeſchäftigungen des Paſtor Fliks die litterariſche Seſſion um acht Tage verſpäteten.

Dem war wirklich ſo. Der große Mann hatte von einem Jena'ſchen Buchhändler einen Ballen Bücher erhalten, die ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Studium ſo ununterbrochen an ſich zogen, daß ihm, etwas anders zu denken und zu ſchreiben, völlig unmöglich wurde. Sogar ſeine Sonntags-Predigt übertrug er einem Kandidaten des Schildaer Miniſteriums. Er kam, acht Tage durch, nicht aus ſeinem Hauſe, nicht ein Mahl von ſeiner Stube; — und ließ Niemand zu ſich. Er aß und trank kaum, und lebte, wie ein wahres Genie, von der Luft. Die Bürgermeiſterinn ließ umſonſt fragen, was ihn denn ſo beſchäftige? Sie erhielt nichts, als die lakoniſche Antwort: "Wunderdinge!" Sie lechzte vor Begierde und ſtarb beynahe vor Erwartung. Und, als nun die große Stunde der Entſcheidung ſchlug, als die ewigen acht Tage vorüber waren, und die Blaſſen einmüthig bey einander ſaßen, wie die Apoſtel am Pfingſtfeſte, wie ſtiegen Begierde und Erwartung, da er eintrat in die Verſammlung mit

ner Miene, als hab' er Erſcheinungen
habt.

Sein blaſſes Geſicht überzog eine Bläſſe,
e einem [illegible] abgeborgt ſchien; er
hritt ein, wie der Geiſt von Ham-
ts Vater; ſeine Augen ſuchten, was
roben iſt, und ſeine Naſe ſchien die
ifte überirdiſcher Welten zu wittern.
o ſtellt' er ſich unter die Harrenden.
autlos ſtarrten die Blaſſen, lautlos er
lbſt. Dann fuhr er mit der Hand über
as Geſicht, ſchöpfte tief Athem, und
ewegte drey Mahl die Lippen, als ver-
cht' er zu reden, und es geläng' ihm nicht.
Endlich brach er los. Seine Stimme
ar Poſaunenhall, der ſchmetternde Ton
es Untergangs einer alten, und der
ervorbringung einer neuen Erde. Auch
ar, was er verkündigte, nichts weni-
er. Er ſprach von einem jüngſtgebor-
en Sohne der Schöpfung, von einem

alles überſtrahlenden Sterne, von einer Sonne der Sonne in der philoſophiſchen Welt; von einem Zermalmer *) des Zermalmers, einem [illegible] alles bisherigen Denkens und Philoſophirens, von einem Einzigen, der Eins und Alles ſey; von Herrn — Fichte. Er exercirte in nuce die Kritik der Offenbarung, die Beyträge zur Berichtigung des Urtheils des Publikums über die franzöſiſche Revolution, die Wiſſenſchaftslehre und die Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wiſſenſchaftslehre. Er machte die ſtaunenden Blaſſen bekannt mit dem Ich — und Nicht-Ich, dem ſich ſelbſt-ſetzenden, und den ſich ſetzenlaſſenden; und erzählte ihnen ſogar von

---

*) Man erinnere ſich, daß der verewigte Mendelſohn den Königsberger Philoſophen den alles zermalmenden Kant nannte.

einem Ich, daß das Denkende und Gedachte zugleich ſey, indem es ſchlechterdings kein Ding denken könne, ohne ſich zugleich ſeines Denkens über dieſes Ding, folglich ſeiner ſelbſt bewußt zu ſeyn; ſo daß es beym Denken irgend eines Gegenſtandes immer ſich ſelbſt einfallen, folglich ſich Subjekt-Objekt werden müſſe. Er erzählte ferner von einem tranſcendental-realem Einſchauen in uns, von einem tranſcendental-realem Ergreifen; von einer tranſcendental-realen Geiſtes-Spontaneität; von einem Ich — rein Ich, einem empiriſch unreinen Ich. Er ließ über ſeine Lippen die erhabenen Phraſen rollen: Raumlos, Zeitlos, ewig unbeſtimmbar; ewig ſchwebend, unendlich ſtrebend; Zeitgebunden, Raumgebunden; im Geſetz denkend, ſinnlich beſchränkt handelnd; reines ſelbſtſtändiges, ſchlechthin anfangendes, lediges in ſich ſelbſt gegründetes Handeln; und beſchloß dann mit einem entzückten Verſtummen, das nur das ſtaunende Ahi! der ſämmtlichen Blaſſen und Peters affektvolles, Herr Je! unterbrach.

Man ſieht, daß Herr Flik bey der Ankündigung ſeiner allerneuſten Heilverordnung ziemlich a la Strohkopf verfuhr. Was er davon zu genießen gab; waren größtentheils Worte und Formeln, und ſelbſt die Sach-Bruchſtücke nur Gedächtnißkram; denn über ihren Sinn lag für ihn ein heiliges Dunkel, in das hinein zu blicken, er Ehrfurchtsvoll zurückſchauderte. Was ihn darin anzog, war weniger der denkende, talentvolle Kopf, der nicht zu leugnende Scharfſinn ihres Urhebers; ihn entzückten die überſpitzigen Spitzfindigkeiten, die Ueberladungen einer unbändig erhitzten Imagination; die Fieberträume einer außerweltlichen Speculation, die Verirrungen einer regel- und ſchrankenloſen Sucht, lauter unerhörte, nie gedachte, in Himmel und auf Erden noch nicht vernommene Dinge zu ſagen, und endlich das oft offenbar ſich ſelbſt nicht Verſtehen ſeines vergötterten Autors. War der Königsberger Weltheiland ihm ſeiner *zufälligen* Dunkelheit wegen der erſte Sterbliche geweſen, ſo wurde der Jenaiſche um ſeiner *geſuchten*, *ſtudirten* Nächtlichkeit willen, ihm ein Gott. Bey *ihm* tappte er immer in einer ſchauerlichen Dämmerung, die ſich ſelten oder gar nicht zum Tageslicht umgeſtaltete. Ohne alle Prüfung und Unterſuchung ſprang er daher, mit einer der großen Nation ähnlichen Leichtigkeit, aus der alten philoſophiſchen Conſtitution in die neuere über, und beſchwor ſie um ſo lieber, je mehr ſie die alte umſtieß, indem er es ihrem Stifter blind nachbetete, daß ſie bloß propädeutiſch, nur die Vorläuferinn einer tiefen begründeten Philoſophie ſey. Der ehrwürdige Kant ward ihm nun zum Johannes dem Täufer, der den wahren philoſophiſchen Meſſias nur angekündigt, und ſeine Schüler nur mit Waſſer getauft hätte, da dieſer gekommen wäre, ſie mit Feuer zu taufen. Die Haſt, mit der er alles, was ihm der Jenaiſche Buchhändler aus dem Gebiete dieſes neuen Lichtes zuſandte, binnen acht Tagen, nicht geleſen, ſondern verſchlungen hatte, ließ ihn gar nicht bemerken, daß manches davon nicht von einem und demſelben Autor, ſondern von ſeinen oft völlig verkrüppelten Anhängern herrührte; daher er dann ſeinem Götzen nicht ſelten Unſinn aufbürdete, an dem er ganz unſchuldig war. Selbſt mit der Lektüre der ſelbſteigenen Produkte ſeines Schriftſtellers verfuhr er ganz nach dem Durcheinander, wie ſie der Buchhändler zuſammen gepackt hatte, ſo, daß er, z. B. die Kritik aller Offenbarungen — einem Werke, das bey einem ruhigen, zuſammenhängenden Gedankengange vortreffliche Sachen enthält — beynahe ganz zuletzt las, ohne zu bemerken, daß die probefeſten Wahrheiten, die hier vorkommen, in dem ungeheuerſten Kontraſte mit ſo manchen Machtſprüchen des von ihm früher Geleſenen ſtanden, die, weder die Probe aushalten, noch je aushalten werden.

Das alles aber hinderte die ſämmtlichen Blaſſen nicht, ſich von dem in ihrem Kreiſe vorgetragenen Gallimathias eben ſo elektriſiren zu laſſen, als ihr Präſident ſelbſt. Die ſchöne Seele beſonders fand ihre kühnſten Erwartungen ſo überflügelt, daß ſie in einen Zuſtand der Verſchwebung verfiel, der ihre Nervenunfälle herbeyzog, die ihre Verehrung der allerneuſten Philoſophie in gichteriſchen Zuckungen darthaten. Gleich einer magnetiſchen Somnambüle, lag ſie da, mit verſchloßnen Augen hellſehend, und ſelig in der Dunkeldämmerung des Flikſchen — Fichtenianismus. Peter, obgleich er anfangs ſein Köpflein traurig hing, weil ſeine auswendig gelernte Weisheit aus der ältern Urkunde der Philoſophie nun nichts mehr galt, dürſtete und lechzte doch zuletzt nach dem Eingange dieſes neuen Lichtes in ſein Gedächtniß, und ſchmeckte ſchon zum Voraus die Wonne der Einweyhung in eine Weisheit, die einen ſo überſchwenglichen Reichthum an Redformeln beſaß, die über ſich ſelbſt zuſammenſchraken.

Auch ermangelte Paſtor Flik nicht,
en Hunger und Durſt zu befriedigen.
las mit ihm die empfangenen Bücher
len vom Anfange bis zum Ende durch,
diſſertirte darüber mit einem Halb-
ſtande, der ſich bis zum höchſten Un-
ſtande verſtieg. Für zehn helle Be-
ffe hatt' er immer hundert verworrene
für einen Gran Wahrheit ein
nzes Fuder Nonſenſe. Er ſtand nie
einem feſten Punkte, ſondern ſprang
einem äußerſten Ende zu dem andern
r. Beſonders ſchwankte er zwiſchen
Sinnen- und intelligiblen Welt in
er ewigen Unſtatthaftigkeit. Wer ihn
der Sinnenwelt hätte ergreifen
llen, dem würd' er in die intelli-
ble und ſo wieder aus der intel-
iblen in die Sinnenwelt ent-
üpft ſeyn. Da war durchaus nichts
ltbares; nirgends Conſequenz und Ein-

heit. Aber er gefiel ſich darum nicht minder, denn eben darin erkannt' er ſein Ich — ſein Ich in ſeiner ganzen Kraft, ſeine tranſcendental-reale Geiſtes-Spontaneität.

Sein Schüler hörte und ſchrieb nach; ſtopfte in ſein Gedächtniß und plapperte her, und ſprach zuletzt mit einer Geläufigkeit über das Ich und Nicht-Ich, dem ſich ſetzenden und dem ſich ſetzen laſſenden, daß ſelbſt ſein Lehrer darüber erſtaunte, und oft am höchſten, je verworrener er darüber ſprach.

Die ſchöne Seele fand hierdurch ihre Divinations-Gabe, vermöge welcher ſie die vortrefflichen Anlagen in Peter Strohkopf nicht umſonſt gewittert hatte, unendlich geſchmeichelt, und hegte und pflegte ihren und ihres Miterziehers Zögling als das Schooßkind ihrer Gunſt, und dan[illegible] dieſe Gunſt ſeinen Eigendünkel zu ei[illegible] Höhe, deren von jeher nur die Strohköpfe fähig waren.

Siebzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf ſoll Paſtor in ſeiner Vaterſtadt werden.

Unterdeß ereignete dem Stadt-Phyſikus Pille etwas, das in ſeiner Praxis zwar eben nichts neues war, aber ihm doch dieß Mahl ſehr ungelegen kam; weil es ſeine mediciniſche Prophezeyhungskunde zum zweyten Mahle zu einem häslichen Lügenhandwerke ſtempelte: er lieferte den Paſtor Primarius, dem er, wie Petern den unausbleiblichen Tod, unfehlbare Geſundheit angekündigt hatte, durch ſeine Methode, bey ſeinen Kranken immer die neuſten Kurarten anzuwenden, auf den Kirchhof. Umſonſt war es Ehrn-Notnagel, mit Hülfe ſeiner guten Natur, geglückt, zwey ganz verſchiedene Heilmethoden ſeines verſuchenden Arztes zu überſtehn, und ſeiner völligen Wiederherſtellung nahe zu ſeyn. Sein böſes Geſtirn wollte, daß der mediciniſche Würgeengel von einem duchreiſenden Arzte eine dritte, ganz neue erfuhr, und den Verſuch derſelben an ihm machte, binnen drey Tagen, ſeinem Leben ein Ende. Das war nun eine garſtige Pille für den guten Doktor Pille. Seine abermahls zur Unwahrheit gewordene Prophezeyhung brachte das ganze Städtlein in Aufruhr. Man ſchalt ihn öffentlich den Lügendoktor, und wahrſcheinlich würde ihn das Schickſal aller falſchen Propheten, ein tüchtiger Steinregen von den Schilda'ſchen Gaſſenjungen, getroffen haben, wenn nicht das hohe Alter des ſelig Abgeſchlachteten, das ihn ſchon lange für ſeinen Dienſt untauglich machte, den

Eindruck dieſer lügenhaften Weiſſagung merklich geſchwächt hätte. So zog das ihm drohende Ungewitter leicht über ſeinem Haupte hin und hatte für ihn weiter keinen Nachtheil, als den Aerger, daß durch dieſe in den Himmel Beförderung Hans und Urſula, von denen er ſeine Kunſt ſo ſchrecklich beleidigt glaubte, da ſie die nächſten Verwandten waren, Erben des ziemlich reichen Nachlaſſes ſeines heimgeſchickten Patienten wurden.

Die Leidtragenden nahmen die Hiobspoſt von dem Tode ihres vielgeliebten Vetters mit aller der chriſtlichen Ergebung auf, die ſich von ihren lammartigen Naturen erwarten ließ, und empfingen das zugefallene Erbe aller beweglichen und unbeweglichen Güter aus ſeinem Nachlaſſe mit andächtigem Blick-

und Ton, aber ohne alle heftige Aufwallungen von Freude. Urſula ſang, als ſie die vollen Kiſten von feiner Wäſche für Tiſch und Bette auspackte, und den ſchönen Mobilien- und Küchenvorrath in ihrer Behauſung einkramte, aus einem Liede, nach erlangtem Sonnenſcheine:

Nun wirſt du mattes Feld
Durch neuen Glanz erhellt:
Drum auf und laß nun wieder
Die ſüßen Sommerlieder
Zu deines Schöpfers Ehren
Mit Luſt und Freude hören.

Hans hingegen nahm die ſchweren Geldbeutel in Empfang und ſchloß ſie mit den Worten: "habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt" in eine eiſerne, bis jetzt nur mit altem Trödel angefüllte Kiſte.

Eine andere Erbſchaft ſtand Petern bevor. Ehrn Flik ward, nach der in Schilda eingeführten Sitte, an der ſelig kurirten Stelle, Paſtor Primarius; zum zweyten Prediger aber ernannte die Frau Bürgermeiſterinn das Schooskind ihrer Gunſt. Sie theilte dieſe, freylich noch geheime Ernennung, ihrem blaſſen litterariſchen Freunde, dem neuen Paſtor Primarius, mit. Dieſer fand die Idee, ein Gemächte ſeines Geiſtes zum Mitarbeiter in dem chriſtlichen Weinberge zu haben, ganz vortrefflich: da ſie ihm ein Mahl ſeine litterariſche Ober- und Allein-Herrſchaft im Städtlein erhielt, und dann ihn zugleich vor einem Collegen ſicherte, deſſen Grundſätze, Meinungen und Denkart mit ſeinem Geiſte vielleicht in einem grellen Widerſpruche ſtänden. Er ging alſo den Plan der ſchönen Seele gern und freudig ein, und berathſchlagte nur mit ihr, auf welche Art und Weiſe er am beſten zu realiſiren ſey.

Es kam nähmlich darauf an, den Schildaer Magiſtrat, der dieſe Stelle zu beſetzen hatte, dahin zu beſtimmen, daß ſeine Wahl auf ihren Erwählten fiel. Da fand ſich nun die Schwierigkeit: Peter war erſt kürzlich von Univerſitäten gekommen und kaum ſtach ihm noch der erſte Flaum durch's Kinn. Man mußte mit Recht befürchten, daß die wohlweiſen Herren die Huth der chriſtlichen Herde keinem ſo jungen Fent dürften anvertrauen wollen, und ihm, wenn er ſich dazu meldete, rathen möchten, erſt nach Jericho zu gehn und ſich den Bart wachſen zu laſſen. Indeß wußte man auch, daß die ſämmtlichen Wohlweisheiten, wie ſich das auch für ordentliche Rathsmitglieder geziemt, friedliche Ja = Herren wären, und daß es alſo hauptſächlich von des Bürgermeiſters Hochweisheit abhinge, wozu die Herren des Rathes Ja ſagen ſollten. Die Sache war dann, den Gemahl der ſchönen Seele zu ihren Abſichten hinzuleiten; und, wer hätte das beſſer gekonnt, als die ſchöne Seele ſelbſt, die das Herz und den Willen ihres Gemahls, wie es Stadtkundig war, in ihren weichen Händen hatte.

Auch wußte die Stadt recht gut Beſcheid. Bürgermeiſter Quaſt gehörte wirklich zu den gehorſamſten Ehemännern im ganzen Schilda'ſchen Gebiete. Der erſte Kauf= und Handelsherr des Ortes — denn, was ein Menſch, vom Scheitel bis zur Ferſe, ſich zu kleiden, zu reinigen und zu nähren, bedarf, hatte ſein Waarenlager, ſein Hof und ſein Garten feil — beſaß er durch langen und faſt alleinigen Erwerb ein Vermögen, das ihm alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffte. Daher machte die Bequemlichkeit auch ſeine zweyte Natur aus. Ein kleines, dickes, unterſetztes Männchen, mit Backen, die einem Prälaten, und mit einer Rubinnaſe, die einem Domherrn Ehre gemacht haben würden; mit ein Paar kleinen hellbraunen Augen, die ihrer fetten Umgebungen wegen kaum ſichtbar wurden; mit einem Bäuchlein, das ſeine wohl befleiſchten Hände ſo eben erreichen konnten, um ſich bequem darauf zuſammen zu falten; mit wohlgenährten Schenkeln und Waden, ſah er, wie das Wohlbehagen und wie die Ruhe ſelbſt aus. Er ſah aber nicht bloß ſo aus, er war die perſonificirte Ruhe und Gleichmüthigkeit. Ehemahls hatt' er viel für ſeinen Erwerb gearbeitet, war im Laden, im Hof, Garten und Keller thätig geweſen. Jetzt ließ er es andere thun, die er dafür bezahlte. Während in ſeinem Laden Thran und ſeiden Zeug, Syrup und Muſſelin, Goldſpitzen und Schwefelholz, Leinwand und Tonnenkäſe, Leder und Baumöl, Korinthen und Stecknadeln, mit einem Worte, trocknes und flüſſiges, gewebtes und geſponnenes, ausländiſches und inländiſches, genießbares und ungenießbares, rohes und bearbeitetes Materiale; in ſeinem Keller Bier, Wein und Branntwein aller Art: auf ſeinem Hofe Hühner und Truthüner, Enten und Gänſe, ſammt den Eyern, Schwein, Lamm und Schaf; in ſeinem Garten endlich Gemüſe, Salat, Kraut und Obſt feil geboten wurde: ſaß er gemächlich in einem weichen, bequemen engliſchen Sorgeſtuhl — in dem er aber keine Sorgen fing — und ſchmauchte ſein Pfeifchen Verina-Knaſter. Sein bunt dragottner Schlafrock kam nie von ſeinem Leibe, ſo wie ſeine grüne Sammtmütze mit goldner Troddel, nie von ſeinem Kopfe, als wenn er zur Kirche oder zu Rathe ging. Außer ſeinen Bürgermeiſtergeſchäften trieb er eigentlich nichts, als, daß er ſeine Kontobücher durchſah und die eingegangnen Gelder in Empfang nahm. Zu ſeiner Gemüthsergötzung ſpielt' er wohl Großpatience oder machte Pappen-Schächtelchen. Mit der Lektüre gab er ſich durchaus nicht ab. Die Rathsprotokolle und die Lieder der armen Sünder ausgenommen, die durch ſein Urtheil und Recht abgethan wurden, las er weder geſchriebenes, noch gedrucktes; ſelbſt die *Zeitungen* ließ er ſich bloß von ſeinem Schreiber referiren. Sein wohlbeſetzter Tiſch, ſein gutes Glas alten Weines, ſein geſunder Mittags- und Nachtſchlaf, waren die ſumma bona ſeines Lebens. Die ſchöne Seele in ſeinem Hauſe bekam er ſelten öfter, als an der Mittagstafel, zu ſehen, außer, wenn ſie ein beſonderes Anliegen hatte, was er denn, faſt ohne Ausnahme, mit einem leiſen Kopfnicken gewährte. Macht' er ja ein Mahl Einwendungen, ſo entſchieden ihre Nervenzufälle, die ſein Widerſpruch gewöhnlich herbeyzog, auf der Stelle für ſein Ja. Daß er nie in die Geſellſchaft der Blaſſen kam, verſteht ſich von ſelbſt, denn, abgerechnet, daß er viel zu friſch und roth ausſah, viel zu wohl beleibt für die Myſterien derſelben war, lagen Gelehrſamkeit und Schöngeiſterey ganz außer ſeiner Sphäre. Ueberhaupt bekümmerte er ſich um das Treiben und Thun ſeiner gelehrten Ehehälfte auf keine Weiſe. Er fragte nie darnach und es war ihm höchſt ungelegen, wenn ſie dann und wann ſelbſt die

Gefälligkeit hatte, ihn davon zu unterrichten. Schon das bloße Anhören dieſes Berichtes ſtöhrte ſeine Bequemlichkeit.

Bey ſo bewandten Umſtänden ſchien es für die ſchöne Seele eben keines harten Straußes nöthig, einen ſolchen Gemahl ihrem Willen, zu Gunſten ihres Günſtlings, gemäß zu beſtimmen. Aber, wie geſagt, die Jugend und Bartloſigkeit ihres Kandidaten war ein bedeutender Stein, der ihren Abſichten im Wege lag. Was ſie auch zum Vortheile ihres Schützlings ſagte, wie viel ſie ſich auch auf den allgemeinen Beyfall bezog, den ſeine erſte Predigt in der ganzen Stadt, ja ſelbſt bey Sr. Hochweißheit gefunden hatte; wie ſehr ſie ihn auch an die Lobſprüche erinnerte, die Petern von Ehrn Notnagel, ſeligen Andenkens, zu Theil geworden, immer begegnete ihr der ewige

Refrein: "das Jüngſchen iſt noch zu jung, hat noch kein Härchen auf dem Kinne." Ja, als ſie endlich, als das letzte Mittel, ihre Nervenzufälle verſuchte, rief er, peinlich in ſeiner Bequemlichkeit durch dieſen Anblick geſtöhrt, und große Schweißtropfen auf ſeiner Stirne, ſelbſt in dieſer halben Todesangſt, "Herzchen, es geht nicht; er iſt noch zu jung, hat noch keinen Bart;" und alles, was ſie damit gewann, war, daß er Petern die Erlaubniß zugeſtand, eine Probepredigt zu halten.

Madam Qua ? erſtaunte. Zum erſten Mahl' in ihrem Eheſtande ließen ihre Nervenzufälle ſie im Stiche, weil ſie — keinen Bart wachſen machen konnten. Mit weinerlichem Blick und Tone klagte ſie dem Paſtor Flik ihre Noth. Der erſtaunte nicht weniger. "Man muß ſo rund und wohl genährt ſeyn, wie

Ihr Herr Gemahl, ſagt' er, um die Theologie in einem Bart zu ſuchen; und eine ſo friſche und geſunde Farbe haben, Ihren Gründen und Ihren — Krämpfen zu widerſtehen." — "Ja wohl! jammerte die ſchöne Seele, und befreyte ihre blaßblaue Augen von ein Paar überflüſſigen Feuchtigkeiten. Er hat wahre Bürgermeiſternerven." — "Laſſen Sie indeß den Muth nicht ſinken, fiel ihr Flik ein. Darf Ihr Günſtling doch predigen; das iſt genug zu unſerm Triumphe. Ich ſteh' Ihnen dafür, ſeine Predigt ſoll ſo ein verſtändiges und altkluges Werk werden, als hätt' ihr Verfaſſer einen Bart, bis zum Magen herab. Haben Sie nur Ihre Hand bey der Wahl des Textes im Spiele, daß es uns nicht am Stoffe fehlt. Ich hab' unſern Freund auf einen guten Weg gebracht, und alle Hoffnung, er werde meinem Unterricht' Ehre machen. Fehlt's es noch irgendwo, ich will ſchon nachhelfen.“ Dame Quaſt lächelte und gab ihr Wort, daß ſie für einen Text ſorgen wolle, der für zwey Predigten hinreichen könne. Dann ward Peter vorgeladen und der Plan ſeines Glückes ihm mitgetheilt.

Dieſer konnte für Ueberraſchung gar nicht zu ſich ſelbſt kommen. Kaum von der Univerſität zurück und ſchon winkt' ihm der geiſtliche Hirtenſtab entgegen: das überſtieg ſeine kühnſten Erwartungen. Mit hohem Selbſtgefühle kündigte er ſeinen Eltern ſeine glänzenden Ausſichten an. Hans und Urſula trauten ihren Ohren nicht. Sie ſchüttelten ungläubig ihre Häupter, bis der Predigttext ankam. Sie laſen, jähnten für Freude, und ihre ſanft zum Schlafe zunickenden Augen bewieſen, daß ſie nun Glauben hätten.

Peter aber verſchloß ſich in ſeinem Zimmer, auf ſeine Predigt zu ſtudieren. Er begann damit, daß er für's erſte den ihm vom Bürgermeiſter zugeſandten Text auswendig lernte. Er war aus der Epiſtel des Apoſtel Paulus an die Römer genommen und lautete: "nun aber ſind wir von dem Geſetz los, das uns gefangen hielt, und ihm abgeſtorben; alſo, daß wir dienen ſollen im neuen Weſen, und nicht im alten Weſen des Buchſtabens." Strohkopf betete ſich ihn wohl ein Dutzend Mahl vor. Aber, ſo viel er ihn auch in ſeinem Gedächtniſſe hin und her warf, er wußte ſchlechterdings nichts mit ihm anzufangen. Er ſann hin und her, wie und wozu er ihn gebrauchen ſollte; rieb und zerrieb ſich die Stirn, zernagte ſeinen ganzen

Vorrath von Federn, und zerkaute ſogar einige Blätter Papier, die ſein Thema aufnehmen ſollten. Umſonſt! Sein Hirnſchädel blieb leerer Raum. Plötzlich half ihm der Zufall. Indem er, ſich das Denken leichter zu machen, für einen gewiſſen Behuf Papier in ſeiner Schlafrocktaſche ſuchte, fand er ein Blatt, das einige Fragmente einer Flik'ſchen Vorleſung über die allerneueſte Philoſophie enthielt. Dieſe Fragmente beſtanden in einem Verſuche, die Wiſſenſchaftlehre des Jenaiſchen Weltweiſen auf verſchiedene Lehren der chriſtlichen Dogmatik anzuwenden. Peter las ſie, und auf ein Mahl ging ihm ein Licht über das Verſtändniß ſeines Textes auf. Er erkannte in dem heiligen Paulus nichts weniger, als einen — Fichteaner. "Wir ſind von dem Geſetz los und ihm abgeſtorben" hieß ihm: "das

Reich der Kantiſchen Philoſophie hat ein Ende;" — "wir ſollen dienen im neuen Weſen und nicht im alten Weſen des Buchſtabens," erklärt er: "wir ſollen zum Fichteſchen Lichte übergehn, als dem hellern, und nicht länger im Kantiſchen bleiben, welches nur das propädeutiſche, der Buchſtabe war. Nun hatt' er auf ein Mahl ſein Thema: Aufruf zur Annahme des neuen Lichtes. Vermöge dieſes neuen Lichtes hatt' er nun nichts kleineres im Sinne, als ſeinen Landsleuten die chriſtliche Dogmatik nach Principien der Wiſſenſchaftlehre zu erklären. Die Ausführung dieſer kühnen Idee ſchien ihm gar nicht ſchwer; ſeine in dem Privatunterrichte des Paſtor Fliks nachgeſchriebene Papiere enthielten hinlängliche Fingerzeige hierüber. Denn, wie der Leſer bereits weiß, gehörte dieſer wahrhafte

Rieſengedanke, nicht Petern, ſondern urſprünglich ſeinem Mentor.

Die Art und Weiſe aber, mit welcher Strohkopf die ſeinem Lehrer abgeborgte Idee und die dazu nachgeſchriebenen Papiere benutzte, war ganz ſeiner würdig. Er warf alles durch einander, ohne alle Verbindung und Zuſammenhang, wie es bey'm Nachſchreiben in ſeine Feder gekommen war, und nun in ſeine Augen fiel; verunſinnte dadurch ſelbſt, was noch einigermaßen Sinn hatte, und flickte obendrein aus ſeinen eigenen Mitteln Deutungen und Wendungen hinzu, die vollends Paſtor Fliks kühnen Verſuch zu einem ächten Tollheitsprodukte machten. Seine Predigt wurde die Geburt des ungeheuerſten Aberwitzes, die, ſeit Menſchengedanken, von der Kanzel herab den Menſchenverſtand auf den Kopf ſtellte und die Lehren des Chriſtenthums verunſtaltete.

Daß ihr ſinnloſer Verfaſſer das nicht fühlte, läßt ſich denken. Im Gegentheil hielt er ſein Produkt ſo ſehr für das höchſte, was je der menſchliche Geiſt hervorgebracht hätte, daß er ſchon zum Voraus in Entzückung zerſchmolz, wenn er ſich die Ueberraſchung vorſtellte, von der ſein Gönner und ſeine Gönnerinn bey'm Leuchten ſeines Lichtes ergriffen werden würden. Er beſchloß daher auch, ihnen nicht eher ſichtbar zu werden, als am Tage der glorreichen öffentlichen Erſcheinung ſelbſt; damit ſie auch nicht ein Mahl ahneten, wie unerhört und unübertrefflich er ihre Erwartungen beſeligen wollte.

Unterdeß überraſchte Urſula, während der Sohn ihres Leibes auf die Ueberraſchung der Geiſter dachte, Gaumen und Magen des Bürgermeiſters auf eine ſehr angenehme Weiſe. Lange hin und herſinnend, wodurch ſie Sr. Hochweisheit ihre Dankbarkeit für die ihr zubereitete Mutterfreude bezeugen könnte, fiel ſie endlich auf die beredteſte und einleuchtendſte, die, ſie ihm darzubringen, im Stande war. Sie erinnerte ſich aus den Jahren ihres Haus- und Küchen-Regimentes in Ehrn-Notnagels Dienſten, deſſen Gaſt der Bürgermeiſter, mehr als ein Mahl, geweſen, mit welchem geſegneten Appetite Sr. Hochweisheit daſelbſt einmahl eine Gothaiſche Gänſeleber-Paſtete verzehren helfen, und wie hochentzückt ſie noch lange nachher davon geſprochen hatte. Nun befand ſich glücklicherweiſe in einem von Urſula's Kochbüchern die Anweiſung zur Verfertigung einer ſolchen Paſtete. Dame Strohkopf wagte alſo den Verſuch, dieſes Wunder der Gothaiſchen Kochkunſt auf Schildaer Grund und Boden hervor zu bringen. Es gelang, und Marie-Liſe wurde beordert, es an die Behörde zu liefern.

Die ſchöne Seele brach, als ihr die Nachricht von der Ankunft der Gänſeleber-Paſtete gebracht wurde, in ein lautes Freudengeſchrey aus. Sie ſelbſt nahm ſie in Empfang, ſie ſelbſt trug ſie in ihres Gemahls Zimmer. Es war ihr, als raune ihr eine unſichtbare Stimme zu: "deines Günſtlings Glück iſt gemacht!"

Der Hochweiſe, in ſeinem engliſchen Großvaterſtuhle ſich ſtrakelnd, bohrte eben den kleinen Finger in eins ſeiner Naſenlöcher und zählte die Schläge der Stadtuhr, die, zu ſeiner und ſeines Gottes (des Bauches) Freude, bereits zwölfe ſchlug. "Was wird Mandchen — ſo verkürzt' er der ſchönen Seele Vornahmen, Amanda — mir heute wohl auf den Tiſch ſetzen?" dacht' er, und Mandchen ſtand vor ihm, die mit einer weißen Serviette verdeckte Schüſſel in der Hand. "Ih, was bringſt du denn da, Kindchen? fragt' er und ließ den kleinen Finger aus dem Naſenloche los, dein Geſichtchen ſieht ſo amön aus. Gewiß recht was niedliches und appetitliches. Was zu eſſen iſt's, das riech ich." Amande deckte die Serviette auf. "Ach! du liebes, goldnes Sonnchen, das iſt ja ein Paſtetchen!" rief er mit freudig geöffneter Lippe, nahm den Deckel ab, und erſpähete mit ſeinen kleinen Augen ihren Inhalt. "Eine Gänſeleber-Paſtete, mein Lieber," hauchte die ſchöne Seele mit lieblichem Accente. "Gänſeleber-Paſtete? ſtammelte Quaſt froh erſchrocken, und ſchob, als könne er ſeinem Glücke nicht trauen, die Schüſſel ſeiner Naſe und ſeinen Augen näher. Die lieblichen Düfte berührten ſeine Geruchsnerven, die Berührung pflanzte ſich bis in's Gehirn fort, benachrichtigte die Seele von dem wirklichen Daſeyn des angekündigten Gutes, und die lechzende Zunge ſtammelte abermahls "Gänſeleber=Paſtete!" Ein hohes Entzücken verbreitete ſich über das ganze Bürgermeiſtergeſicht, ſpannte alle Muskeln des Mundes, ſpitzte die Zunge, wäſſerte die Zähne und machte den Magen hoch empor hüpfen. "Nun Mandchen, löſte ſich das Entzücken endlich in Worten auf, das iſt eine recht amöne Ueberraſchung. So ein famoſes Schüſſelchen auf ſeinen Tiſch zu bekommen, hätt' ich mir im Traume nicht einfallen laſſen. Nimm mirs nicht übel, Mandchen, aber ich muß das deliciöſe Gerichtchen gleich probiren" Er zog eine Schublade aus dem Tiſche und hohlte Meſſer und

Gabel hervor. Amanda klingelte nach Tiſchzeug und Teller. Sie ſelbſt deckte, ſie ſelbſt band ihm die Serviette vor, ſie ſelbſt füllte den Teller. Quaſt zitterte vor Begier und Appetit. Er aß mit allen Sinnen. Seine Augen belugten jede Leberſchichte; ſeine Naſe ſchlürfte ihre Ausdüfte; ſeine Zunge wälzte jeden Biſſen umher; ſeine Ohren lauſchten nach dem Klange, den die Zermalmung derſelben hervorbrachte, und ſeine Hand ſtreichelte den Magen, der das Genoſſene aufnahm. Dann und wann entfuhren ihm die Ausrufungen: "amöner Biſſen, famoſes Gericht, deliciöſe Speiſe!" Drey Worte, in die er, wie in alle Diminutive, ſo verliebt war, daß er ſie bey jeder Gelegenheit anbrachte.

Amanda'n gab dieſes Schauſpiel eines ſo grobſinnlichen Genuſſes, das für ſie, die lauter Geiſt war, zu jeder andern Zeit ſehr empörend geweſen ſeyn würde, heut ein großes Behagen. Die Ahnungen, mit denen ſie, die Paſtete in ihren Händen, das Zimmer ihres Gemahls betrat, realiſirten ſich ihr immer mehr zur Gewißheit. Auch betrog ſie ſich nicht. Kaum vernahm Herr Quaſt, aus weſſen Händen er dieſen ihm wahrhaften Göttergenuß erhielt, als er, noch daran kauend, in ein "Ach! du lieber Himmelchen, was du da ſagſt! ausbrach. Ein recht amdnes Fräuchen, die Madam Strohkopf! Da muß man dann doch wohl dankbar ſeyn. So'n Paſtetchen iſt wohl eine Pfarre werth. Geſchickt iſt das Männchen. Was er ſagt, hat Händchen und Füßchen. Nun das Bärtchen wird ja auch wohl kommen, wenn er das Aemtchen hat. Laß ihn nur ſeine Sächelchen gut machen, Mandchen, wenn er predigt. Der Text, den du mir haſt ausſuchen helfen, iſt freylich famos kritiſch. Aber er wird ſchon damit fertig werden, und das Paſtetchen iſt deliciös, das muß ich ſagen. Nu, Kindchen, laß der Madam Strohkopf man ſagen, ſie ſollte gute Hoffnung haben. Und da iſt ein blankes Thälerchen für das Mädchen, und ich ließ mich ſchönſtens empfehlen und gratuliren."

Amanda, die beynahe aus Freude ihre hyſteriſchen Zufälle bekam, nahm den dargereichten Thaler und hüpfte zum Zimmer hinaus. "Gut! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, künftig kann ich meine Nervenzufälle erſparen; eine Gänſeleber-Paſtete wirkt zuverläſſiger;" und ein Billet benachrichtigte den Paſtor Flik von dem Wunder der Urſula'ſchen Kochkunſt

Achtzehntes Kapitel.

Peter Strohkopfs Probepredigt und ihre Folgen.

Mit großer Freude vernahm Peter, was ihm ſeine Mutter aus dem Munde des Bürgermeiſters und der ſchönen Seele verkündigte. Aber er hielt ſich Wort; er blieb bis zum Tage ſeiner öffentlichen Erſcheinung unſichtbar. Das verdroß ſeinem Mentor ſchier. Seine Eigenliebe hatte ſich geſchmeichelt, Peter werde ſeines Rathes und ſeiner Leitung bedürfen. Nun fand er, daß man ihrer entbehren konnte. Doch tröſtet' es ihn wieder, daß er ſo ſeine Weisheit für ſich behalte; denn das ahnete ihm nicht, daß ſein Zögling, ohne ihn darum zu fragen, davon Vortheil gezogen hatte.

Unterdeß brach der große Tag von Peters öffentlicher Erſcheinung an. Vor einer, bis zum Erſticken, gedrängten Verſammlung beſtieg er die Kanzel. Seine bleiche Gönnerinn, an ihres runden Gemahles Seite, verſank ganz in dem Anblick des ſichtbar werdenden Redners, voll der geſpannteſten Erwartung. Hans und Urſula verließen ihn mit keinem Auge, und Peter brach los.

“Licht, Licht, Licht! begann er, neue Schöpfung, neues Seyn, neues Werden! Wir dienen nicht mehr dem alten Geſetze, ſondern dem neuen! Weg empiriſch — unrein Ich, herbey Ich — rein Ich! ewig ſchwebend, unendlich ſtrebend, Allwiſſenheit gemeinſchaftlich ſuchend!” So phraſelt' er eine Weile fort, ohne Sinn und Verſtand, ohne vorſchwebenden Begriff des Geſagten. Endlich kam er zur Erklärung des Textes, zur Ankündigung ſeines Thema's. Hierauf ging er zu den Flikſchen Erläuterungen der Dogmatik, nach Principien der Wiſſenſchaftslehre, über. Er nannte den Geiſt, das Ich; das Fleiſch, das Nicht-Ich; Geiſt Gottes oder den heiligen Geiſt, das abſolute Ich; Geiſt der Menſchen, das beſchränkte Ich. Was von Geiſt gebohren wird, iſt geiſtig, erklärt' er: das Ich ſetzt ſich ſelber; das Fleiſch widerſtrebt dem Geiſte: das Nicht-Ich iſt dem Ich entgegengeſetzt. Gott iſt ein Geiſt: die Idee der Gottheit iſt gleich der Idee des abſoluten Ichs; der Geiſt ſoll nicht folgen den Lüſten des Fleiſches: das Ich ſoll Nicht-Ich ſeyn; die Chriſten ſind geiſtig: ſie haben ſich zur Idee des Ich erhoben. Die Erkenntniß der Sünde überſetzt' er durch die Anſchauung des Nicht-Ichs; Gott, durch die moraliſche Ordnung; der Geiſt Gottes treibt uns, durch: die moraliſche Ordnung wird in der Welt befördert; das Gewiſſen, durch die abſolute Autorität in uns; die Stimme des Gewiſſens durch einen in uns, vermöge des in uns gebietenden Sittengeſetzes, nothwendig werdenden Gedanken. Den Spruch: "fleiſchlich geſinnt ſeyn, iſt eine Feindſchaft gegen Gott," commentirte er: "die Vernunft iſt nicht ein Ding, das da ſey und beſtehe, ſondern ſie iſt ein Thun, lauteres, reines Thun;" und "der Glaube iſt todt ohne gute Werke" durch: dasjenige im Ich, wodurch ſein ganzes Seyn beſtimmt wird, iſt ſein praktiſches Weſen. "Habt nicht lieb; was in der Welt, ſondern trachtet nach dem, was droben iſt," hieß in ſeiner Flik'ſch-Fichteſchen Sprache: Seht die Welt nicht an, als eine Sache, die an ſich etwas wäre (denn ſie iſt kein Ding an ſich), ſondern als etwas, das für euch und durch euch erſt etwas werden ſoll; der Glaube überwindet ſich ſelbſt: das Ich herrſcht über die Welt der Objekte; die Welt vergeht mit ihrer Luſt u. ſ. w.: die Welt iſt nichts, die Vorſtellung ihres nichts; die unendliche Tendenz in dem Menſchen iſt alles, was ſein Weſen heiligt; das Reich Gottes beſteht nicht in Eſſen und Trinken: die Welt iſt nicht vom Ringe der Zeit umſchloſſen.

In dieſem Tone ging es bis zum Ende der Predigt. Da war keine Rede von Ordnung, von Zuſammenſtellung der Begriffe, von Selbſt etwas Gedacht haben, vom Verſtehen des Geſagten, vom Einverſtändniß mit demſelben. Keine Rede von einem Zwecke und Ziele, von einem wozu? oder wohin? Genug, daß es klang, als ob etwas geſagt worden; genug, daß alles ganz unerhört und übermenſchlich dahin tönte.

Dennoch machte dieſer Gallimathias die erſtaunungswürdigſte Senſation auf ſeine Zuhörer. Sie begriffen und faßten freylich nicht, was ſie hörten, aber deſto mehr Sinn fanden ſie darin. Eben, weil ſie es nicht verſtanden, ſchien es ihnen, daß hoher Verſtand darin ſey. Sie erſtarrten für Verwunderung, daß ſie Worte vernahmen, bey denen ſie ſchlechterdings nichts zu denken vermochten, und zerſchmolzen in

Entzücken über die Dumpfheit des Geiſtes, die ſie dabey überfiel. Es machte ihnen eine unausſprechliche Freude, daß ſie für die alten Terminologieen in ihrem Katechismus eine ganze Menge neuer erhalten hatten, daß ſie die dritte Perſon in der Gottheit nun das abſolute Ich, die Erkenntniß ihrer Sünden, die Anſchauung ihres Nicht-Ichs, Gott die moraliſche Ordnung nennen konnten, und ſo ihren Katechismus noch weniger verſtanden, als vorher.

Vor allem war die ſchöne Seele in einem wahren Zuſtande der Begeiſterung. Sie erhob ſich zur Idee des Ichs, denn ſie fühlte ſich ganz geiſtig; die Welt war ihr keine Sache mehr an ſich, ſondern etwas, das für und durch ſie erſt etwas werden ſollte; ihr Ich herrſchte über die Welt der Objekte: ſie verſtand ſich ſelbſt nicht mehr. Sie lag in einem dumpfen Hinbrüten, ſich und der Welt abweſend. Ihre Nerven dröhnten von den Eindrücken der überſinnlichen Welt, durch die die unendliche Tendenz in ihr ihr Weſen heiligte. So wenigſtens beſchrieb ſie, gleich nach der Predigt, ihrem Gemahl ihren Zuſtand. Dieſem aber war alles unverſtändlich, was ſeine Ehehälfte ihm vorſchwärmte. Auf ihn hatte Strohkopfs Predigt gar keinen Eindruck gemacht, aus dem natürlichen Grunde, er hatte ſie nicht gehört. Er entſchlief ſchon, wie er immer pflegte, im Exordio ſanft und ſelig. Seine fixe Idee, mit der er zur Kirche ging, war die Gänſeleber-Paſtete. Es kümmerte ihn wenig, wie und wovon Strohkopf predigte; und wenn ſeine Predigt auch das höchſte Meiſterſtück würde, dachte er, beſſer, als Urſula's Gänſeleber-Paſtete kann ſie doch nicht gerathen. Sie überzeugte ihn von Peters Tauglichkeit zum Predigtamte, und ſo bedurft' es für ihn keiner Probe weiter. Wenn er ſie dennoch zuließ, ſo that ers um der Leute, nicht um ſeinet Willen. Aber eben darum durften auch die nur, nicht er die Predigt anhören. Ruhig überließ er ſich daher ſeiner alten Gewohnheit, und hatte das ſüße Vergnügen, das ſchöne Produkt von Urſula's Kochkunſt im Traume noch ein Mahl zu genießen. Als ihn endlich, nachdem Peter die Kanzel verlaſſen hatte, die Orgel aus ſeinem Schlafe brummte, leckte ſeine Zunge noch an ſeinem Traumgerichte und die Ausrufungen "amön, deliciös!" entſchlüpften ſeinen Lippen, die die entzückte Amanda für Lobſprüche auf ihren Günſtling hielt und in die obige Beſchreibung ihres Zuſtandes ausbrach.

Herr Quaſt begriff endlich ſo viel, daß von Strohkopfs Predigt die Rede wäre, und daß er ſeine Sache gut gemacht haben müſſe. Das freute ihn dann, um der Paſtete Willen, von ganzem Herzen. "Schön, Mannchen, ſchmunzelte er, laß das Männchen man zum Eſſen bitten; ich will's ihm ſelbſt ſagen, daß das Aemtchen, ſo gut, als ſein iſt. Und vergiß die Alten nicht. Muß ihnen doch auch mahl was vorſetzen. Da hab ich ein ſchönes Töpſchen Kaviar im Keller, der noch ein recht friſches, amönes Anſehen, und einen ganz deliciöſen Geſchmack hat. Dazu ſollen ſie noch ein Glas famoſen Kappwein trinken. Wollen nichts ſparen, Kindchen, den Leuten wieder was gut's zu thun, denn die Gänſeleber-Paſtete — ich hab' erſt eben wieder davon geträumt — vergeß' ich in meinem Leben nicht."

Das ließ Madam Quaſt ſich nicht umſonſt geſagt ſeyn. So wie ſie den Boden ihres Hauſes betrat, beflügelte ſie einen Bothen in des Schulmeiſters Wohnung. Die beiden Alten bläkten für Freude, wie die Kälber, und das junge Weſen hüpfte ſo; knippſte mit den Fingern und jucheite: „ich werde Paſtor, ich werde Paſter!“

Bald trat das liebliche Familienkleeblatt ſeinen Gönnern unter die Augen. Der Herr Bürgermeiſter wackelte aus ſeinem Sorgeſtuhle auf und ließ ſich von Vater und Sohn auf die Karmoſinrothe Wange küſſen; die amöne Paſteten-Beckerinn aber umarmte er und küßt' ihr die breite Stirn. Es war ein komiſcher Anblick! Beide, gleich kurz und gleich dick, vermochten, durch ihre gegenſeitige Bauchſamkeit gehindert, es nur mit Mühe, ihre Köpfe, bis zur Berührung, zuſammen zu bringen. Eine noch größere Karrikatur both der Bewillkommungsgruß dar, mit dem die ſchöne Seele das Pflegkind ihres Wohlwollens empfing. Leicht und ätheriſch, in Blick, Mien', Farb' und Form eine wahre Mondſcheingeſtalt, ſchwebte das weibliche Ich-rein-Ich dem homo noumenon, den es nun bald, als Paſtor, zum homo phaenomenon erheben wollte, entgegen. Ihre Augen glänzten vom tranſcendental-realen Einſchauen in ihn, und als er, blaß, wie gebleichtes Wachs, und weſenloſer, wie ein Schattenbild, auf ſie zu trippelnd, ſeine welken Lippen auf ihre blutentfremdete Hände neigte, ſank ihr Lilienantlitz, vom tranſcendental-realen Eingreifen überwältigt, auf ſeine Schulterknochen. Beiden entfuhr kein Laut. Seine Lippen drückten den

Sammt ihrer Hände, ihre das Tuch ſeines Kleides. Beide endlichen Intelligenzen waren in dieſem Augenblicke kein Seyn, ſondern nur ein reines Handeln. Ihr Ich, über das Nicht-Ich erhoben, ſchwang ſich zeit- und raumlos über die zeit- und raumgebundene Welt empor. Sie waren, wie die Herren Schlegel von den Genies behaupten, echte Polytheiſten, ſie trugen den ganzen Olymp in ſich. Als ſich endlich beider Lippen von Sammt und Tuch wieder los wanden, lächelten ſie ſich, ihrer ſüßen Verwirrung wegen, ſelbſt an, welches; nach einer Behauptung im Athenäum, ſo ſchön iſt. Erſt itzt gewann die ſchöne Seele Worte, erſt itzt vermochte ſie, durch einzelne Laute, jedoch mehr anzudeuten, als zu ſagen, in welche überſinnliche Verſchwebungen ſie Peters fichteſirtes Chriſtenthum verſetzt habe. Herr Quaſt, der die überſinnlichen Verſchwebungen ſeiner Gemahlinn m[illegible] beſſer verſtand, und begriff, daß ſie ein Lobſpruch auf Peters Predigt ſeyn ſollten, verſicherte ihm nun auch von ſeiner Seite, daß ſeine Ohren nie was Köſtlicheres vernommen, als ſeine geiſtliche Rede, ſo wie ſeine Zunge nie etwas deliciöſeres geſchmeckt hätte, als ſeiner Frau Mutter Gänſeleber=Paſtete. Wäre er ein ſchöner Geiſt aus der Schule der Herren Schlegel geweſen, ſo hätt' er beide höchſt wahrſcheinlich die größten Tendenzen des Zeitalters genannt. Peter, ſich dienſtfreundlich verneigend, lächelte ſich abermahls ſelbſt an, und die ſchöne Seele verſicherte nachher dem Paſtor Flik, es hätte ihm ungemein ſchön gelaſſen.

Man ging nun zur Tafel, bey der, nach des Bürgermeiſters Verordnung, nichts geſpart war. Das Mahl triefte von Fett, und der Wein floß in reichen Strömen. Urſula und Peter ernteten neue Lobſprüche ein, Hans wurde ſelig geprieſen, ſolche Schätze zu beſitzen, als ihm in Frau und Sohn zu Theil geworden, und das verherrlichte Familiendrey erſt entlaſſen, als der Nachtwächter die neunte Stunde der zweyten Tagshälfte ausrief.

Voll von dem Segen der Tafel, und taumelnd von den glorreichen Ausſichten in die Zukunft, ſchwankten die Glücklichen in ihre Wohnung zurück. Des Schlafs, nach ſo vielen Genüſſen, herzlich bedürftig, ſuchte jedes ſein Bett, ſo bald es konnte. Peter entſchlief mit Gedanken an ſeine Antritts-Predigt; Hans ſaß im Traume ſchon bey ſeinem Sohne zur Beichte, und Urſula, als ſie den zweyten Pantoffel, bey'm Einſteigen in das Bett, fallen ließ, ſang, wiewohl ſie ihre grünen Augen kaum mehr offen halten konnte, mit heller Stimme:

Nun kömmt das neue Kirchenjahr,
Des freut ſich alle Chriſtenſchaar;
Dein König kömmt, nun freue dich,
Du wahres Zion, heiliglich!

Ende des erſten Theiles.

Peter Strohkopf

ein

ſatyriſch-komiſcher Roman

vom

Verfaſſer

des

Marionetten-Trauerſpiels:

Hamlet.

Zweyter Theil.

Göttingen,
in der Dieterichiſchen Buchhandlung.
1801.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

halt des zweyten Bandes.

ſtes Kapitel Peter Strohkopf
ieht, wie ein armer Sünder, vor
em Paſtor Flik. Seite 1

ertes Kapitel Peter Strohkopf
n Gefahr, durch den Paſtor Flik
ie Gunſt der ſchönen Seele zu
erlieren. 20

ttes Kapitel. Peter Strohkopf
ird in ſeinem Jammer von der
hönen Seele getröſtet. 35

rtes Kapitel. Peter Strohkopf
ird durch die ſchöne Seele mit
em Paſtor Flik verſöhnt. 46

Fünftes Kapitel. Peter Strohkopfs Unglück vor dem Examen. Seite 57

Sechſtes Kapitel. Peter Strohkopfs Unglück bey dem Examen. 76

Siebentes Kapitel. Peter Strohkopf wird — Rathsſchreiber. 93

Achtes Kapitel. Peter Strohkopf ſchmiedet einen Plan gegen Paſtor Flik's philoſophiſchen Eigendünkel. 104

Neuntes Kapitel. Peter Strohkopf geht auf Reiſen. 117

Zehntes Kapitel. Peter Strohkopf läßt Orakelſprüche hören und kömmt in den Verdacht, etwas verloren zu haben, was er nie hatte. 129

Eilftes Kapitel. Peter Strohkopf thut eine große Erbſchaft. 152

Zwölftes Kapitel. Peter Strohkopf wird Rathsherr. 163

Dreyzehntes Kapitel. Peter Strohkopf macht Bekanntſchaft mit Fräulein Hedwig von der Weide. 176

Vierzehntes Kapitel. Peter Strohkopf bewirthet den Forſtmeiſter und die ſchöne Hedwig. Seite 187

Funfzehntes Kapitel. Peter Strohkopf verliebt ſich in das Fräulein von der Weide. 221

Sechszehntes Kapit. Peter Strohkopf hohlt ſich einen Korb. 258

Siebzehntes Kapitel. Peter Strohkopf geifert gegen den Adel und wird ein Sanskülott. 279

Achtzehntes Kapitel. Peter Strohkopf jakobiniſirt den litterariſchen Klubb zu Schilda. 295

Neunzehntes Kapit. Peter Strohkopfs und ſeines Gehülfen Verhandlungen in der erſten Sitzung des von ihm geſtifteten Jakobinerklubbs. 317

Zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf und die Blaſſen ſehen, hören, und erfahren wunderliche Dinge. 339

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf macht nähere Bekanntſchaft mit dem ** Huſarenrittmeiſter. 347

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf kömmt zu einer troſtloſen Wittwe. 358

Drey und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf wird Bürgermeiſter. 374

Peter Strohkopf.

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Peter Strohkopf ſteht, wie ein armer Sünder, vor dem Paſtor Flik.

Indeß Peter Strohkopf nun von Hoffnung, gelehrtem Eigendünkel und geiſtlicher Hoffahrt hoch aufſchwoll, ergrimmte der Paſtor Flik in ſeinem Geiſte. Wie ein zweyſchneidig Schwert fuhr es ihm durch die Seele, ſeinen Schütz- und Lehrling, gleich dem Raben' beym Phädrus, mit den Pfaufedern ſeines Genius prangen zu ſehen, durch ihn Geheimniſſe profanirt zu hören, deren Enthüllung er ſich ſelbſt vorbehalten hatte. Dieſe Veruntreuung der heiligſten Myſterien ſeiner philoſophiſchen Schäferſtunden empörte ſein Blut, vom Scheitel bis zur Zehe; preßte, zerſchnitt, und erwürgte ihn faſt. Er war ein Paar Mahl nahe daran, von ſeinem Sitz' in der Kirche empor zu ſpringen und vor der ganzen chriſtlichen Gemeinde aufzuſchreien: "haltet, haltet den Dieb!" Nur Peters Verhunzung des geraubten Gutes, die eigenmächtige Verbrämung deſſelben mit eigenem Flickwerk, hielt ihn zurück; vermehrte aber auch zugleich ſeine Galle und ſchwellte ſeinen Unwillen bis zur Wuth an.

Bleicher als ein Todtenhemd, zähneklappend, und an jedem Gliede wie im letzten Lebensſchauer bebend; kam er nach Haus. Er zerriß ſein Summarium von oben bis unten; entäußerte ſich aller Zeichen ſeines heiligen Standes, von der Perrücke an, bis zu den rauhledernen Schuhen. Baarhaupt ſtand er da, mit flanellnem Unterkamiſole, entgürtelten Beinkleidern, herabhängenden, grauwollenen Strümpfen und eingetretnen Pantoffeln. Seine Augen hingen wehmüthig an den um ihn verſammelten Kindern des Jenaiſchen Weltweiſen; er rang die Hände und ſchluchzte laut. Geſchehen war es um ſeinen großen Entwurf, ſich mit der höchſten Tendenz des Jahrhunderts ſelbſt zu einer Tendenz zu amalgamiren; gethan um die kühnſte aller Ideen, die chriſtliche Dogmatik zu fichteſiren. Er durft' es nicht einmahl merken laſſen, ſie jemahls gehabt zu haben, ſo unſelig war ſie durch Petern verkrüppelt werden; durfte den Räuber ſeiner Unſterblichkeit nicht einmahl auf der That ertappen, ſo entſtellt hatt' er ſeinen Raub. Zürnend ſchlug er daher die Einladung der ſchönen Seele zu einem Mittagsmahle aus, das dieſen ſchändlichen Raub, dieſen treuloſen Meuchelmord ſeines Nachruhmes feyerte.

Seinem Jammer hingegeben; enthielt er ſich, den ganzen Tag durch, der Speiſe und des Trankes, warf ſich in ſeinen Sorgeſtuhl vor dem Schreibtiſche, den einen Arm auf die Kritik der Offenbarung, den andern auf die Wiſſenſchaftslehre geſtützt, ohne Laut und Bewegung; und noch der nachtwandelnde Mond fand ihn trauernd vor dem Piedeſtahl, auf dem er ſich ein Monument zu errichten dachte, ewiger als Erz.

Peter ahnete das Unheil nicht, das er angerichtet, ahnete den Raub nicht ein Mahl, den er begangen hätte. Nach Art aller Gedächtnißmänner, hielt er ſeine auswendig gelernte Weisheit für völliges, aus eigener Kraft errungenes Eigenthum. Seine aus Fichteſchen Phraſen zuſammengebettelte und zuſammengeflickte Predigt ſchien ihm ſo ganz das Gemächte ſeines Geiſtes, daß er, durch den reichlichen Weyhrauchsdampf der ſchönen Seele noch lange nicht geſättigt, einen wahren Heißhunger auch nach Flik'ſchen Rauchwerk darüber fühlte. Kaum ſtach daher in der neunten Stunde des nächſten Tages die Morgenſonne ſeinen haarloſen Schädel, als er, ſein Lager verlaſſend, mit ſeinen Gebeinen in die Kleider fuhr, und beide Naſenlöcher dem zu hoffenden Opfergeruche weit öffnend, der Wohnung ſeines Gönners und Lehrers zutrippelte.

Ohne ſich erſt melden zu laſſen, trat er in des Paſtors Studierzimmer. Aber wie erſchrak er, da er eine Jammergeſtalt erblickte, bläſſer, als die ganze Geſellſchaft der Blaſſen zuſammen genommen. In einem, ſeines kattunenen Ueberzugs halb entſchälten Schlafrocke, mit unbedecktem Scheitel, die überwachten Augen tief im Kopfe, die Stirn geſtarrt, jede Muskel des Geſichts verzogen, ein wandelndes Geſpenſt, ſchwankte dieſe Geſtalt in der Flikiana muſarum fröſtelnd auf und ab. Als ſie Petern erblickte, ſtand ſie ſtill. Eine kirſchbraune Röthe überflog plötzlich die todtfahlen Wangen. Die ſtarren Augen funkelten in ihren Knochenhöhlen. Sie ſtreckte beide, von einzelnen Kattunlappen umhangenen Arme, die Hände aufgehoben, dem Eingetretenen abwehrend entgegen; und mit flüſternden Lippen rief ſie ihm dumpf und hohl zu: odi profanum vulgus et arceo.

Petermännchens Gebeine erbebten. Der feſten Meinung, Ehren=Flik ſey in der Nacht abgeſchieden und ſein Geiſt geh' um, kniff er zitternd ſeine Augen zu und ſuchte die Stubenthür. Da nun Niemand — es ſey denn, daß ihn die magnetiſche Finger=

gnade ergriffen habe — mit verſchloſſenen Augen zu ſehen vermag, ſo erhielt ſein Gang eine ganz andere Richtung, als die bezielte; ſtatt der Thür, fand er des Paſtors Schreibtiſch, und, ſtatt des Schlüſſels, ergriff er ein Tintefaß, ſtieß es um, und ertränkte in ſeinen ſchwarzen Fluthen die unſterbliche Wiſſenſchaftslehre. Da erglühte des Paſtors reines Ich im verzehrenden Zorne, ſtürzte über das verheerende Nicht-Ich am Schreibtiſche her; ergriff es beym Nacken und ſtieß ſein Vorderhaupt drey Mahl in die philoſophiſche Tintenſuppe. “Dieb, Mörder, Tendenzen-Zerſtörer!” ſchrie er und ſchüttelte das Nicht-Ich, daß ihm die Knochen knackten. Peter blärrte, als ob er am Spieße ſtäcke. Endlich ließ ihn das reine Ich fahren. Scheußlich war Peters Anblick. Zum Neger gefärbt ſtand er da. Der Inhalt des Tintenfaſſes triefte von ſeinem

Antlitz, und an ſeinen Wangen klebten einige Blätter des vernichteten Götterwerkes. "O Jerum, o Jerum! wie ſeh' ich aus?" winſelte er und entklebte ſich der Unſterblichkeits-Fragmente. "Schwarz, wie dein Herz, fiel ihm der Schilda'ſche Weltweiſe ein, überzogen mit der Farbe deiner Verrätherey. Schändlich haſt du mich beſtohlen, ruchlos das dir anvertraute Wort profanirt. Die Ewigkeit meines Nahmens mit Füßen getreten und die Fackel meines Geiſtes auf immer ausgelöſcht. Elender! haſt du es nicht gewagt, die Myſterien meiner philoſophiſchen Nachtwachen, meinen chriſtlichen Fichteanismus, als dein Eigenthum an dich zu reiſſen, öffentlich, als deine Weisheit, zu verkünden, und ihn durch deine Geiſtesarmuth ſo zu verunſtalten; zu zerfleiſchen und zu [illegible]ſetzen; daß er da ſteht, wie ein zerlumpter Bettelſtudent? O ich Wahnſinniger, daß ich mein Heiligthum dieſem unreinen Nachkömmlinge der Gergaſener Herde verwarf! Dieſem Quaſi-Menſchen, der wohl die Figur eines Kopfes, aber keinen Kopf hat; der nicht von ſich ſelbſt, alles nur von andern, und immer nur mit dem Gedächtniſſe, nie mit dem Verſtande weiß; Worte auswendig lernt, ſtatt Sachen, und die tiefſte Weisheit zu ſinnloſen Schnickſchnack verſaalbadert; hinweg aus meinen Augen!"

Peter, ziemlich handfeſt überzeugt, daß er es mit Fleiſch und Bein und mit keinem Geiſte zu thun habe, fing nun an ſeinen Lehrer und Meiſter für verrückt zu halten. Was er vernommen und was an ihm geſchehen war; beides beſtärkte ihn in ſeinem Verdachte. Er hörte ſich einen Dieb, einen Räuber ſchelten und begriff durchaus nicht, warum? Er fühlte ſich zu einem Mohren umgeſchaffen, und errieth ſchlechterdings nicht weßwegen? Statt der Worte des Beyfalls und der Freude über ſeine vermeinten Fortſchritte in den Myſterien der Flk'ſch-Fichteſchen Weltweisheit, hörte er Schimpf- und Läſterworte; ſtatt, mit Preis und Ehren für ſeine vortreffliche Predigt gekrönet zu werden, ward ſein Antlitz in Tinte getaucht: ach! er iſt gewiß toll, dacht' er, und ein neues Grauſen kam bey dieſer Entdeckung über ſeine Gebeine. Kaum vernahm er daher das "hinweg aus meinen Augen!" als er froh, ſo wohlfeilen Kaufs aus ſolchen Händen zu entkommen, mit einem Sprunge von dem Schreibtiſche bis an die Stubenthür, dieſen willkommenen Befehl vollzog.

Schon halt' er den Drücker des Schloſſes in der Hand. Aber ein donnerndes: “halt!” geboth ihm, noch zu bleiben. Erſchrecken und gelähmt ließ er den Drücker wieder fahren. Der Zürnende trat ihm näher. “Weil du dann, droht' er ihn an, deine frevelhafte Hand an mein Eigenthum gelegt, und meine Schrifterklärung im Geiſte der Wiſſenſchaftslehre mir auf ewig entwandt haſt, ſo ſoll die Stätte, die du durch Kirchenraub entweihteſt, auch nimmer wieder von dir betreten werden. Ganz Schilda ſoll erfahren, welch ein Nickel Liſt, Lips Tullian und Käſebier du biſt. Deine diebiſche Fauſt ſoll nie den Hirtenſtab über die Lämmer dieſer guten Stadt ſchwingen, die ſchöne Seele ſich deiner ſchämen und nie das Antlitz der Blaſſen dir wieder leuchten. Geächtet, und verbannt aus dem Lichtkreiſe der höchſten Erdenweisheit,“ entlaß' ich dich. Geh!”

Jetzt erſt ging dem Strohkopf ein Licht auf; jetzt erſt merkt' er, womit er ſich die Ehrennahmen: Dieb, Räuber und Mörder, verdient habe; und ſchauderte vor der Unglücksſuppe, die er ſich ſelbſt eingebrockt hatte. Entkleidet ſah' er ſich auf ein Mahl ſeiner geſtohlnen Herrlichkeit. Schon hörte er die ihm ertheilten Ehrentitel vor den Ohren der ſchönen Seele wiederhohlen. Schon ſtand er im Geiſte vor ganz Schilda am Pranger, verluſtig des ihm ſchon winkenden Hirtenamtes in der chriſtlichen Schafherde ſeiner Vaterſtadt. Was half ihm nun die Gänſeleber-Paſtete ſeiner Mutter? Mit Amanda's Gönnerſchaft verlor er auch ſeinen Gönner, den Magen des Bürgermeiſters. Zittern und Zagen befiel ihn bey dieſer

Vorſtellung. Wie ein armer Sünder ſtand er vor ſeinem erzürnten Meiſter, wagt' es nicht, ſeine Jammeraugen vor ihm aufzuſchlagen, ſeufzte erbärmlich und weinte bitterlich. "Ach! ich kann wahrhaftig nichts dafür, winſelte er, daß ich ſo ein gutes Gedächtniß habe. Ich weiß nichts davon, daß mir alles ſo kleben bleibt. Ich denke denn immer, wenn ich ſo was behalte, ich hab's von mir ſelber. Aber ich will's in meinem Leben nicht wieder thun, will nichts mehr behalten. Sagen Sie's nur dieß Mahl nicht an die Frau Bürgermeiſterinn, laſſen Sie mich nur Paſtor werden."

Er fiel auf beide Kniee nieder, weinte, daß er ſchluchzte, küßte Ehrn-Flik die Hände und ſchwärzte ihm den zerrißnen Schlafrock mit ſeinen Thränen. Der aber blieb unerbittlich, ſtieß ihn von ſich, wies ihm die Thür und ſchloß ſie ſtille ihm zu.

Peter heulte laut auf, zerwuſch die einzelnen Fragmente, die ihm noch von der Wiſſenſchaftslehre an den Backen klebten, mit ſeinen Thränen zu lauter kleinen Fetzen und die ſchwärze Tüncherey, die ſein Geſicht überzog, zu einer Art Helldunkel, das ihn auf ein Mahl aus einem Neger in einen Mulatten verwandelte. Zum Glück erinnerte die Farbe ſeiner Hände ihn an die Flil'ſche Mahlerkunſt. Dieſe Erinnerung trieb ihn zu einer Waſſerplumpe. Hier ſpühlte er den Mulatten, ſo viel er vermochte, von ſeinem Antlitz ab, und verwahrte ſich dadurch wenigſtens gegen die Neckereyen der Schilda'ſchen Gaſſenjungen.

Der arme Peter! Allzu hart büßte er für ein Plagiat, deſſen er ſich ſo unvorſätzlich, ſo unwillkührlich ſchuldig gemacht hatte. Konnte er für ſeine Strohkopfiſche Natur? Dieſe iſt nun einmahl nicht anders, wie jeder ſich überzeugen kann, der auf die Strohköpfe um ſich Acht gibt. Immer leben ſie nur von fremden Broſamen, nie von Nahrungsmitteln aus eigenem Erwerbe. Ueberall betteln ſie ſich eine Mahlzeit zuſammen und traktiren oft die damit, von deren Tafel ſie ſie haben. Wie ſo manchmahl vernimmt man nicht ſolche Peter in Geſellſchaften, die ihre eben aufgeſchnappte Weisheit uns in eben dem Augenblicke wieder vorkauen, da ſie ſie von uns empfingen? Nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſie auf ihre Art wieder geben, halb verdauet, verwäſſert und verdünnt. Wer aber wird ſich über dieſe armſeligen Tropfe ärgern? Ihre Salbadereyen nicht achten, iſt alles, was ein vernünftiger Mann dabey thun kann.

Paſtor Fliks Zorn über unſers Helden gelehrten Raub war vollends ganz am unrechten Ort. Auch auf ſeiner Hochehrwürden Boden war die Idee zu einer Fichteſirung der chriſtlichen Dogmatik nicht gewachſen. Er hatte ſie aus einer Recenſion der allgemeinen deutſchen Bibliothek, wo der Recenſent ſie zum Spott hinwarf; der Schilda'ſche Weiſe aber ſie für baren Ernſt nahm, und ſie ſich obendrein als ſelbſt erfundene Weisheit zueignete.

So unwahrſcheinlich es nun auch dem Leſer dünken mag, daß ein ſo ſcharfſinniger Kopf, als Paſtor Flik in ſeiner eigenen Meinung war, eine offenbare Ironie ſo plump mißverſtand, ſo wenig unerhört, und, ohne Beyſpiel, iſt es.

Nur zu oft erfahren wir, daß der größte Theil unſerer neu-philoſophiſchen Köpfe, die alles ergründen, ſo gar die tiefſten Tiefen der überſinnlichen Welt, oft Dinge nicht ergründen und faſſen, die der gemeinſte Menſchenverſtand, auf den erſten Blick, begreift. Das Unbegreifliche begreifen und vor dem Allerfaßlichſten, wie vor einem verſchloßnen Schranke, ſtehen, eben das iſt der Charakter ihrer neu erfundenen Weisheit.

Zweytes Kapitel.

Peter Strohkopf in Gefahr, durch den Paſter Flik die Gunſt der ſchönen Seele zu verlieren.

So unglücklich für Petern das litterariſche Téte a Téte in Fliks philoſophiſchem Laboratorio ablief, ſo glücklich ſchlug es für den Paſter aus. Strohkopfs unvermutheter Anblick dient' ihm zum moraliſchen Brechmittel, es empörte die überflüſſige Galle in ſeinem Nicht-Ich; das Nicht-Ich entlud ſich, echt philoſophiſch, durch Schimpf- und Scheltworte, und gab dem Ich wieder Raum, wiewohl eben nicht dem reinen, denn Rache und Feindſeligkeit niſteten in ihm, nur geberdeten ſie ſich weniger ungezogen, und trugen den

Mantel etwas mehr nach dem Winde, der ihre Segel ſchwellen ſollte.

Flik hatte nähmlich nicht bloß gedroht: Peters Sturz war wirklich beſchloſſen. Aber nur durch Amanda konnt' er befördert werden, und nur durch Herabſtimmung ihrer hohen Meinung von dem bewunderten Zöglinge ihrer Gunſt. Dieſe zu bewirken, bedurft' es wieder einer Beſchleichung ihrer Eigenliebe, die in gelehrten Damen, wie bekannt, vorzüglich ihr Weſen treibt. Um alles in der Welt durft' er ihr nicht entdecken, daß ihr Protegé ihr Pfauengefieder für ſein eigenes verkauft habe: ſie ſelbſt mußte auf dieſe Entdeckung kommen. Demnach macht' er ihrem Scharfſinn' ein Kompliment und reitzte zugleich ihre Eitelkeit aus ihren eigenen Mitteln. Das Gefühl, einem geborgten Verdienſte Bewunderung gezollt, und den Weyhrauch des Lebes an einem falſchen Götzen verſchwendet zu haben, mußte ihre Beſchämung, und dieſe die Empfindlichkeit nach ſich ziehen, in die ſeine Rachgier leiſe und unbemerkt eingreiſen und fein ſchleichend ſie ſeinen Abſichten gemäß lenken wollte. Unwürdig ihres Schutzes ſollte ſie ein Geſchöpf erkennen, das nicht nur die Augen ihres Geiſtes durch geſtohlnen Reichthum geblendet, ſondern ſich auch des ſchändlichſten Verrathes gegen ſeinen Freund und Lehrer ſchuldig gemacht hatte. Er ſelbſt wollte dann nur in ihr, nicht durch ſeine Perſönlichkeit beleidigt, nicht ſeine, nur ihre Kränkung zu rächen ſcheinen.

Man muß geſtehn, dieſer Plan machte ſeinem Erfinder Ehre. Das reine Ich ſpielte freylich nicht die beſte Rolle darin. Da man es aber in der Handlungsart der Ich- und Nicht-Ich-Philoſophen öfter in der Klemme ſteht, ſo wird dieſe Erſcheinung auch weniger befremden, als ſie wohl ſollte, zudem darf die überſinnliche Weisheit dieſer erhabenen Schule ſchlechterdings nicht nach den Regeln einer empiriſchen Vernunft beurtheilt werden. In ihr iſt es, wie in der Theologie der Glaube, hauptſächlich das Wiſſen, das ſelig macht, und es kömmt mehr darauf an, den kategoriſchen Imperativ haarſcharf zu demonſtriren, als nach ihm zu handeln. Das reine Ich iſt eben dadurch rein, daß es bloß über Thun und Wirken ſpekulirt, von aller Thätigkeit aber völlig — rein iſt. Immer ſetzt ſich das Ich in dieſer Philoſophie, und iſt Sitzen nicht ein Zuſtand der Ruhe? oder beſchränkt alle Thätigkeit im Sitzen ſich nicht bloß auf Meditiren? Das ſich ſetzende Ich leiſtet alſo alles, was es kann, wenn es meditirt. Meditirt es ſich nun vollends — und dafür iſt Sitzen, in der That, der allerbequemſte Zuſtand! — in eine Welt hinein, die ganz außer der unſrigen liegt, wie kann es handeln, da die Welt, in der es umherſchwebt, nur eine Erſcheinung, nur das Produkt ſeines Denkens (Träumens) iſt? Oder, wenn es wirklich handelt, wie kann es nach der Weisheit unſrer Welt handeln, aus der es ſich völlig heraus geſetzt hat?

Paſtor Fliks reines Ich liegt demnach ganz außer dem Kreiſe unſerer Beurtheilung. So unrein es auch unſern gemein verſtändigen Augen ſcheinen, ſo widerſprechend dem reinen Moralprincip es uns auch handeln mag, es gehört nicht vor das Forum einer ſublunariſchen Vernunſt, und kann nicht mit ihrem Maßſtabe gemeſſen werden. Für uns iſt daher weiter nichts zu thun, als zu zuſehen, ob und wie das reine Ich der ſchönen Seele von dem ſeinen ergriffen werden wird.

Ach! es blieb leider! unergriffen. So leiſe der Philoſoph auch auftrat, ſo fein er auch um den Brey herumging, den er, Petern zum Lobe, einrührte, ſo ſchlau er auch die weibliche Eitelkeit durch die wahrhaft poetiſche Wendung kirrte, Amanden ſelbſt zur erſten Urheberinn der von ihr ſo bewunderten fichtiſch-chriſtlichen Dogmatik zu ſtempeln, und Peters Benutzung derſelben für einen Kuchenraub an ihrem Geiſte auszugeben; ſo ſehr er, für ſich ſelbſt, nur darum über dieſen Raub Empfindlichkeit äuſſerte, weil Er ſich gern die Ehre erworben hätte, dieſe originellen Ideen in Umlauf zu bringen, und dem Geiſte, der ſie geboren, ein Monument zu errichten, durch das der Nahme Amanda, neben dem großen Nahmen in Jena, auf die Nachwelt gekommen wäre: es gelang ihm durchaus nicht, ihr Ich, zum Rapport mit dem ſeinen, zu manipuliren. Rein erhielt es ſich von aller Flik'ſchen Einwirkung. Der Eitelkeit, die er zu reitzen ſuchte, hielt eine andere die Stange, die, nicht einzugeſtehen, daß ſie ſich in ihrem Helden geirrt, ihm fehlendes Verdienſt zugeſtanden und Gunſt und Schutz unverdient über ihn ausgegoſſen habe. Ueberdem pflegte und hegte ſie dieſen ihren Günſtling, als das Gemächt' ihres Geiſtes, als den Zögling ihrer Bildung. Natürlich, daß er in dieſer Geſtalt ihr das ſchien, wofür ſie ſich ſelbſt hielt, ein Wunderkind! Daß er, wie Flik verſicherte — und ſie glaubt' es, ob ſie ſich gleich, auch nicht auf die entfernteſte

Weiſe, einer ſolchen Meditation erinnerte — in ſeiner von ihr bewunderten Predigt ihr ihre eigenen Gedanken und Ideen entwandt hatte, gereichte ihrer vortheilhaften Meinung von ſeinen Talenten zu ganz und gar keinem Nachtheile. Eben das bewies ſeine Kindſchaft zu ihr, bewährte ihn als ihren Zögling und ſie ſah ihre pädagogiſchen Bemühungen durch die herrlichſten Früchte belohnt. Sie entſchuldigte daher den Räuber nicht nur, ſie lobte ihn ſogar darum.

Unglücklicher Flik! Nicht genug, daß du von dem einen Geſchöpfe deiner philoſophiſchen Kraft um das ſchönſte Lorbeerblatt deines neu kritiſchen Kranzes betrogen wirſt; nicht genug, daß du dem andern Kunde deiner geiſtigen Zeugung die kühnſte deiner Ideen freywillig, als von ihm erfunden, opferſt, den Undank des erſten zu beſtrafen; zu ſeinem Undanke geſellt ſich auch noch der Undank des zweyten; es tritt auf die Seite deines Feindes und Räubers, entſchuldigt, was es ſchelten, beyfallt, was es ahnden ſollte! Dieſer Schlag muß deine höchſte philoſophiſche Kraft lähmen. Hier retten dich keine Poſtulate der Vernunft, kein kategoriſcher Imperativ, kein reines Moralprincip; das Nicht=Ich überwältigt das Ich, das Fleiſch ſiegt über den Geiſt: du entrüſteſt dich, du ergrimmſt, du wütheſt.

Furchtbar trat des Paſtors Ich aus ſeinem Gleiſe. Seine blaſſe Geſichtsfarbe dunkelte ſich zum Kokeliko; ſieben Falten runzelten auf ſeiner Stirn; ſeine Augen glichen einem feuerſpeyenden Berge; ſeine Naſenlöcher dampften; gichteriſch zuckten ſeine Muskeln; ſeine Lippen ſchlugen einen Triller und ſeine Zähne klapperten in einander. Zuſammenkrampften ſeine Hände, ſeine Füße ſtampften und alle ſeine Gebeine erſtarrten. Wie die entzündeten Eingeweide eines Vulkans ſich in Lavaſtrömen ausleeren, ſo ergoß ſich der noch vom Morgen in Fliks Magen zurückgebliebene und itzt neu aufgeregte Bodenſatz von Galle mit einer wahren Sündfluth von Erbitterung, Straf- und Drohworten über des Zürnenden Lippen. Schaum träufte an ſeinem Munde und ſeine Zunge wirbelte einen Todtenmarſch für die ſchöne Seele und ihren Günſtling, für den Flor der Philoſophie und jede Wiſſenſchaft auf Schilda'ſchem Grund und Boden. Er nannte nun ſich den Urheber der angewandten Wiſſenſchaftslehre auf die chriſtliche Dogmatik, und ſchalt Petern, wie Prinz Hamlet ſeinen Stiefvater, einen ſchlechten Kerl, einen Mörder und Dieb, der ihm die Krone der Unſterblichkeit von dem Kiſſen geſtohlen und ſie in ſeinen Schnappſack geſteckt hätte; einen zuſammengeflickten Philoſophen! Er ſchauderte vor der Hehlerinn dieſes Kronenraubes zurück, betheuerte, daß er aller fernern Gemeinſchaft mit einem ſo ausgearteten Geſchlecht' entſage, und auf ewig aus dem entweyhten Kreiſe der Blaſſen ſcheide; ſchwur, daß er, wie der Genius des Todes die Fackel des Lebens, die Fackel der Aufklärung für immer in Schilda auslöſchen und nie wieder ein Saamenkorn der Weisheit auf den Boden fallen laſſen wolle, wo es entweder nicht aufginge oder von räuberiſchen Vögeln gefreſſen würde. Der fehlende Athem hinderte ihn endlich, weiter fort zu ſprudeln und zu geifern. Er endete, aber Augen und Geberden tobten fort; alle Zeichen des Ingrimms blieben, obgleich ſeine erſchöpfte Lunge keine Luft mehr hatte, die Sprachwerkzeuge in Bewegung zu ſetzen.

Die zart beſaitete, allzu fein organiſirte Amanda laborirte unterdeß an — Krämpfen. Wie hätten ihre ſchwachen Nerven den Anblick eines ſo fürchterlichen Muskelſpieles, den Laut einer ſo kreiſchenden, gellenden Stimme vertragen können! In einer Ohnmacht ähnlichen Erſtarrung lag ſie da, mit zuckenden Gliedern, fispernden Lippen. Kaum hörbar war ihr Athem, und nur ſo eben deutete ihr Puls ſein Daſeyn an. Ihre blaſſe Geſichtsfarbe, zu einem völligen Kreideweis verblichen, ſchien die über ihr verbreitete Flagge des Todes; kalt und ſchlaff hingen ihre Hände herab.

Lange blieb dieſes Jammerſchauſpiel von dem ſchäumenden, in ein raſendes Thier verwandelten, philoſophiſchen Unhold unbemerkt. Erſt ſelbſt erſchöpft und entathmet, ſanken ſeine ſprühenden Blicke auf das Kanapee, deſſen Polſtern die Leiche faßten, die ſein unſinniges Toben nahe an den Rand des Grabes befördert hatte. Ein Schauder durchflog ihn. Der Sturm ſeiner empörten Sinne legte ſich plötzlich. Der Gedanke, dem Doktor Würgeengel in's Amt gefallen zu ſeyn und die Bevölkerung des Kirchhofs vermehrt zu haben, nebſt der Vorſtellung, mit der Verblichnen allein im Zimmer auf der That ertappt zu werden, fuhr lähmend durch ſeine Seele. Zitternd trat er ihr näher, faßte unterſuchend ihre herabhängenden Hände, fühlte ihre erſtarrende Kälte, und erſchrak bis in das Innerſte ſeiner Gebeine. Seine Kniee brachen, er ſtürzte neben dem Kanapee nieder und zog mit ſeinem Falle die vermeinte Verblichne über ſich her. Da lagen ſie nun, in einer ſonderbaren Gruppe verſchlungen, beide auf dem Boden.

Glücklicher Fall! Die ſchöne Seele kam durch ihn wieder ins Leben zurück. Sie ſchlug die Augen auf und ein reichlicher Strom überflüſſiger Feuchtigkeiten entquoll ihren blauen Waſſerbehältern. Fliks darin gebadetes Antlitz erhob ſich nun allmählig. Dieſe Bewegung führte ſeine Lippen den Lippen ſeiner ſchönen Laſt entgegen; ſie nicht herabgleiten zu laſſen, umſchlangen ſie ſeine Arme; die übrigen folgten der Einladung der ſeinigen und ein Kuß des Friedens ſchmolz die Seelen wieder in einander, die der poma Eridis der neu kritiſchen Philoſophie beynahe auf immer von einander getrennt hätte. Ausgeſöhnt, entwanden ſie ſich nun einander und enthoben ſich, er ſitzend, ſie ſtehend, dem knarrenden Sande, der ihre wiederhergeſtellte Seelenverſchwiſterung gefeyert hatte.

Weinend ſprach nun die ſanfte Blaſſe den Nahmen Peter aus. Der blaſſe Philoſoph verſtand den weichen Anklang an ſein Herz, und ſagte: "Vergebung!" — "Und Verſöhnung!" fügte die Empfindſame hinzu. "Durch Sie" intonirte der Fichteaner. "Morgen!" geboth Amanda mit dem zarten Girren einer Taube. "Amen!" bejahte Flik, und küßte ihre dargebothne Hand. Die ſchöne Seele öffnete noch ein Mahl die Schleuſen ihrer Augen. Milde Bächlein floſſen über ihre Menſchenwangen. Des Philoſophen Herz gerann zu weichem Brey, und auch die Drüſen ſeiner Augen gaben Waſſer. So ſchieden ſie. Doch fegte die ſchöne Seele erſt den Sand von dem Kleide des Scheidenden, den er vom Boden der Verſöhnung mit aufgerafft hatte.

Drittes Kapitel.

Peter Strohkopf wird in ſeinem Jammer von der ſchönen Seele getröſtet.

Große Freude regte Amanda's empfindſame Exiſtenz, daß das Ungewitter vorübergegangen war, das über ihres Günſtlings Haupt und dem geweihten Kreiſe der Blaſſen ſo furchtbar ſchwebte. Abgewandt hatte ſie von dem erſten Fliks philoſophiſchen Bannſtrahl, und den letzten von ſeinem Untergange gerettet. Auch ſäumte ſie nicht einen Augenblick, Anſtalten zu dem großen Verſöhnungsfeſte zu treffen, das Petern ſeine Glorie und der Schilda'ſchen Litteratur ihre Krone erhalten ſollte. Ihr ſinnreicher Geiſt erſann eine höchſt poetiſche Sanktion dieſer neuen Geiſtesverbindung. Aber ſie bewahrte ſie in ihrem Herzen, um die Helden derſelben deſto rührender zu überraſchen. Dem geneigten Leſer ein gleiches Vergnügen zu bereiten, folgt Referent dieſem ſchönen Beyſpiele und ſieht ſich für's erſte wieder nach dem unglücklichen Peter um, der, wie noch aus dem vorletzten Kapitel erinnerlich ſeyn wird, ſo häßlich in die Tinte gerathen war.

In einem bejammerungswürdigen Zuſtande ſaß das Schmerzenskind in einem Winkel ſeines Zimmers. Krumm und zuſammengedrückt, die beiden Ellenbogen auf die Kniee geſtützt, ließ er ſein wankendes Haupt in den Ballen ſeiner Hände ruhen, und ſtierte dumpf und düſter vor ſich auf den Boden. Seine übergebogenen Finger trugen noch die Spuren ſeines Tintenbades, und ſtarrten wie die dürren Reiſer des verwitterten Buchskaums. Seine, von vielem Weinen aufgeſchwollenen Augen glichen einer noch ungekochten Blutwurſt und kontraſtirten gräßlich mit dem Bleyweiß ihrer hagern Umgebungen auf Stirn und Wangen. Die Gabe der Sprache war ganz von ihm gewichen. Ein unartikulirtes Schluchzen vertrat ihre Stelle. Sogar das Gehör ſchien er verloren zu haben, denn kein Laut fiel, trotz ihrer Länge und Größe, in ſeine Ohren. An allen Sinnen wie abgeſtumpft, war in und außer ihm leerer Raum. Alle Bemerkung — denn Beobachtung, durchaus ein Aktus des Geiſtes, war, wie wir wiſſen, bey Petern nie Mode — ſchlief in ihm. Wär' er nicht durch ſein Schluchzen vernehmbar geworden, man hätt' ihn für ein Werk des berühmten Schachmaſchienen-Verfaſſers *) gehalten, ſo

---

*) Herr von Kempeln in Wien.

ſteif und hölzern präſentirt' er ſich. Auch mußt' er das wohl, da durchaus nichts in ihm vorging, das Leben oder Thätigkeit verrathen konnte. Denn nicht etwa die Erinnerung an den Vorgang in Fliks Muſeo, nicht der Gedanke an die Folgen deſſelben, nicht die Vorſtellung ſeiner vernichteten Exiſtenz als Günſtling der ſchönen Seele und Mitglied des litterariſchen Klubbs zu Schilda, nicht der Schmerz darüber machten ihn ſo ſtumpf — und dumpfſinnig; er erinnerte ſich durchaus an nichts, dachte nichts, ſtellte ſich nichts vor und empfand nichts. Von dem Augenblick an, da ihn der philoſophiſche Zorn von ſich ſtieß und die Thür der Gnade auf immer hinter ihm zuwarf, verſank er in den Zuſtand einer völligen Verdöſung, in eine gänzliche Erſchlaffung des innern und äußern Menſchen, mit einem Worte, in reinen Blödſinn. Daher die totale Unthätigkeit jeder Kraft in und an ihm, die Unempfindlichkeit für jede Art des Eindrucks auf ſeine Sinne oder ſein Vorſtellungsvermögen; ein Zuſtand, in dem entweder nur die theologiſche Gnade, oder die Heilsordnung der neuſten Weltweisheit ſich an dem Menſchen verherrlichen kann, indem beide weder der Sinne, noch des Vorſtellungsvermögens bedürfen, um in ihrem Lichte ſelig zu werden.

Wirklich vermuthete Hans und Urſula, die ſchon, über eine Stunde, unbemerkte Zeugen von ihres Sohnes blödſinniger Apathie waren, eine Verherrlichung dieſer Art. "Herr Je! rief der erſte, was iſt das? er ſieht und hört nicht!" und die andere: "o jemine! er weiß von nichts! Er iſt in den dritten Himmel verzückt und hört unausſprechliche Worte," fuhr ſie fort. — "Ach! nein, fiel er ein, die neuen Bücher haben ihm den Kopf verrückt. Ich dacht' es gleich, wie er ehegeſtern predigte. Es war ja gar kein Deutſch, ob es gleich ſo klang; gerade, wie die Bücher, die ihm der Paſtor Flik geſchickt hat. Da ſtehen auch lauter deutſche Buchſtaben drein und deutſche Worte, und doch iſts ſo gut, als wenn man arabiſch läſe. Man verſteht keine Sylbe. Mir wurde ganz wirblicht im Kopfe und ich las doch nur ein Paar Zeilen. Er aber hat die ganze Zeit darin geleſen. Gewiß, Sulchen, es ſpukt ihm im Kapitolio." Urſula ſchüttelte den Kopf, "die Gnade hat ihn ergriffen," ſagte ſie, und faltete die Hände.

Kurz beide riethen auf eine überirdiſche oder überſinnliche Offenbahrung, als der einzig möglichen, der ein

Menſch in Peters Zuſtande fähig werden konnte.

Von dieſem ganzen Geſpräche vernahm Peter nichts, an Leib und Seele unverrückt ein Automat. Plötzlich aber ward ihm die einzige Erſcheinung, die ihn entkempeln ſollte: die ſchöne Seele trat in das Zimmer. Ahnend, daß die zweyſchneidige Zunge des Oberklaſſen zu Schilda in ſeiner philoſophiſchen Gallentladung ihres Idalings noch weniger, als ihrer geſchont habe, trieb ihr Lamm- und Taubenſinn ſie zur leiſen Verbindung der ihm geſchlagenen Wunden und forderte ſie zum Troſte, zur Friedensbothſchaft auf. Ach! leider! gewahrte ſie mit dem erſten Blicke, daß ihr ahnendes Herz ſie nicht umſonſt gemahnet habe; und das Reſultat dieſer in Erfüllung gegangnen Ahnungen war — Waſſer. Augen, Wangen und Buſentuch ſchwammen darin. Ihr zartes Körperchen vermochte kaum, ſich auf den Füßen zu erhalten. Sie ſchwankte, und Urſula's ſtämmige Arme fingen ſie auf. “O Himmel!” rief die halb Ohnmächtige, und die Augendeckel ſanken ihr zu. “Ja, der Himmel hat großes an ihm gethan, quäkte Urſula, ſeit drey Stunden ſitzt er im Durchbruche.” — “So ſchicken Sie doch zum Doktor Pille, daß er ihm etwas verſchreibt, wimmerte Amanda, die, mit einem Blick' auf Peters gekrümmte Sitzung, ein ganz anders Wort verſtand, es kann ja ſein Todt ſeyn.” — “Ach! werthe Frau Bürgermeiſterinn, plepte Hans nun, der Doktor wird ihm nicht viel helfen können. Es iſt ſchon zu weit mit ihm; im Oberſtübchen fehlt's, und daran ſind die arabiſchen Schriften Schuld, die jetzt in Deutſchland herauskommen.” — “Barmherziger Himmel!”

kreiſchte Amanda und wollte zum Zimmer hinaus. Aber ſie blieb. Denn kaum vernahmen Peters Ohren dieſen gellenden Wohllaut, ſo entrutſchten ſeine Hände den Backen und ſeine Ellenbogen den Knieen, ſeine verſchwollnen ſtarren Augen glotzten auf. Er wackelte von ſeinem Sitz' empor, ſtreckte den Zeigefinger der rechten Hand, auf die Fliehende deutend, vor ſich hin und rief: "Ah!" Dieſe warf den Kopf zurück und blieb ſtehen. Ihr Freund ward ſeiner Sache noch gewiſſer, ſtreckte nun auch den Zeigefinger der linken Hand, und die Erkannte freundlich angrienend, brach er in ſeine und Meiſter Hanſens beliebte Ueberraſchungsformel: "Herr Je!" aus. Raſch wandte die Flüchtige ſich ganz um. Nun hatte ſie das Zeichen ſeiner gänzlichen Sichwiedergewinnung, ſchritt ihm näher und reicht' ihm die

Hand. Peter ließ den Zeigefinger ſeiner Rechten ſinken, ergriff mit der Linken die ihm dargebothne Hand, und auch Urſula's Freuden- und Verwundrungsausruf: "o jemine!" entſchwebte ſeinen Lippen. "Gottlob!" jubilirte die ſchöne Seele und lud ihn zu der Verſöhnungs-Fete ein. Peter ſprang vor Freude auf und ab, und küßte der Friedensbothinn alle zehn Finger. Amanda zerfloß in Empfindſamkeit, und eilte, das Taſchentuch vor den Augen, in die freye Luſt, um ſich, ohne Zeugen, ihren feuchten Ergießungen zu überlaſſen. Strohköpflein knippſte freudig in die Finger, Hans ſchüttelte den Kopf und dachte: die ſind beide nicht klug. Urſula, die ihres Söhnleins Ungereimtheiten mit der Gnade, die ihn, ihrer Meinung nach, ergriffen hatte, nicht zuſammen reimen konnte, gerieth mit ihrem Eheherrn auf einen Verdacht, ohne es ſich aber kümmern zu laſſen; ſchlug ihre Hände andächtiglich in einander und ſang mit heller Stimme ein Lob- und Danklied, das im Schildaer Geſangbuche gerade bey ihr an der Tagsordnung war.

Viertes Kapitel.

Peter Strohkopf wird durch die ſchöne Seele mit dem Paſtor Filk verſöhnt.

Die Anſtalten zu der großen Verſöhnungsfeyer beſchäftigten **Amanden** bis zum Schlafengehen, und ſchon mit der Morgenſonne war ſie wieder dafür wach. Wie geſtern, hatten auch heute ihr Hände und ihre Phantaſie vollauf zu thun. Indeß ihr Geiſt brütete, wirkten ihre Finger. Verſchloſſen in dem Verſammlungsſaale der Blaſſen, trieb ſie geheimnißvolle Dinge, enthielt ſich der Speiſe und des Trankes, und erſt eine Stunde vor der Enthüllung dieſer Heimlichkeiten entſchlüpfte ſie dem Allerheiligſten, leiſe und langſam, den Finger auf dem Munde, gleich dem Gotte des Schweigens.

Sonnenuntergang war die Loſung zur Erſcheinung der Gelehrten in dem Heiligthume der Schilda'ſchen Geiſtesbetriebſamkeit. Nicht umſonſt hatte **Amanda** dieſe Zeit gewählt. Wie der Gott des Tages ſeine goldenen Roſſe in Thetis Purpurſchooß tauchte, ſollte auch die Göttinn der Zwietracht im Meere der Vergeſſenheit untergehn, und Diana's keuſches Licht nur friedliche Stunden bekränzen. **Flik** erſchien zuerſt vor der Pforte des Weisheitstempels. Drey Mahl pocht' er, nach einer ſchriftlich erhaltnen Vorſchrift, an, und leiſe that ſie ſich auf. Allein ſtand er jetzt in einer düſtern Dämmerung, denn verſchloſſen waren mit ſchwarz überzogenen Vorſchiebern alle Fenſter des Saales, und nur eine von Trauerflor umſchleyerte beingläſerne Lampe warf ein mattes Licht auf die mit umgekehrten Schildereyen bedeckten Wände. Umgeſtülpt ſtand der Präſidentenſtuhl mit ſeinen in halbem Zirkel gereihten Nachbaren. Eine nächtliche Decke hing über die tabula rotunda der blaſſen Ordensbrüder. Verdutzt ſtarrte der Großmeiſter alle dieſe ſeltſamen Vorkehrungen an; da pochte auch Peters Finger drey Mahl leiſe an die Saalthür. Sie öffnete ſich, wie vorher, von ſelbſt, und das kleine Männlein wankte herein. "Herr Je!" ſchrie er, als er ſich von der jähen Dämmerung umfangen ſah, und Angſt und Bangigkeit überfiel ihn. Aber wie ward ihm erſt bey'm Anblick der Trauerhüllen, auf die überall ſeine Augen fielen, bey'm Anblick des hagern Oberblaſſen, der wie eine Geiſtergeſtalt aus der Nebelhülle um ihn empor wankte: Schon wollt' er ein lautes Zetergeſchrey erhoben, als eine unſichtbare Trauermuſik ſeine Zunge lähmte und ſein zagendes Herz neuen Angſtſchauern öffnete.

Dieſe Muſik kam aus einem anſtoſſenden Kabinette von den Schilda'ſchen Rathsmuſikanten. Bürgermeiſter Quaſts holde Gemahlinn hatte ſie dort verſammelt, und ihnen den Auftrag gegeben, nach einem erhaltnen Zeichen, eine Klagemelodie zu blaſen, durch die ſie die Trauer der Schilda'ſchen Muſen verſinnlichen wollte, die ſie über den bejammerungswürdigen Zwieſpalt zwiſchen den Söhnen des Lichtes und der Weisheit empfänden. Da ſich aber die Tonkunde dieſer Herren nicht über die Melodieen des Stadtgeſangbuches verſtieg, die ſie alle Mittage vom Thurme blieſen, ſo fiel ihre Wahl auf das Paſſionslied: "o Traurigkeit, o Herzeleid!" welches ſie denn ſehr beweglich und herzbrechend hervortuteten.

Bey dieſer Jammermelodie fiel Petern das Herz vollends einige Zoll tiefer. Die Zähne fingen ihm an zu klappern, und gewiß hätt' er itzt laut aufgebläkt, wäre nicht in eben dieſem Augenblicke aus der Thür eines andern Seiten-Kabinetts eine vom Kopfe bis zum Fuße ſchwarz verhüllte Geſtalt in den Saal getreten. Es war die ſchöne Seele, die ſich in dieſer Vermummung mit feyerlichen Schritten der tabula rotunda näherte. Schweigend blieb ſie hier ſtehen, bis die Traurigkeit und das Herzeleid verhallten. Dann ſchlug ſie die ſchwarze Hülle zurück, und ſiehe! hervor ſchimmerte aus ihr Jupiters ſelbſt geborne Tochter, ſeines göttlichen Gehirnes Ausgeburt, Minerva, die Göttinn der Weisheit, mit Helm und Küraß; in der Linken die Lanze, in der Rechten das Schild mit Meduſa's Schlangenhaupte.

Sie erhob es und winkte mit ihm die Gefehdeten herbey. Die gehorchten, und Zeus blauäugige Tochter Athänä öffnete den holdſeligen Mund.

In einem halb poetiſchen, halb proſaiſchen, halb epiſchen, halb elegiſchen, bald präciöſen, bald ziemlich trivialen, itzt empfindſamen Romanen-, dann neu philoſophiſchen Style, erzählte ſie, wie ſie auf einer von Helios leuchtendem Strahle vergoldeten Wolke aus Zeus himmliſcher Burg in Rheas blumigten Schooß herabgeſunken, weil ihr Jammer ihr ſelbſt im Olymp das Herz abgeſtoßen, und ihre Thränen ſogar Nektar und Ambroſia — verſalzt hätten; wie ſie mit tönender Rüſtung, klingender Lanze, hallendem Schilde und wehendem Helmbuſch' über des Götterſitzes ewige Berge hinwegſchreitend, den einen Fuß in den Orion, den andern auf die Erde geſetzt, und ſo auf Schilda hingebeugt, ſtille Thränen herabgethäut und der Blumen düftenden Kelch mit ihrem — Waſſer getränkt habe! Sie erzählte, ſie habe ihr unſterbliches Antliz von dem nie erlöſchenden Tage um Jupiters diamantnen Thron abgewandt, und ihr harmoniſches Ohr von dem Jubelgeſange der Sphären, um in Schilda die Fenſterladen zu zu machen und bey umgekehrten Stüblen ſich die Augen recht roth zu weinen: denn ihr unſterbliches Gemüth woge in einem Meere von Wehgefühlen, und ihre ganze transcendentalreale Geiſtes-Spontaneität gehe unter in den Fluthen der Trauer, daß das raumloſe, zeitloſe, unendlich ſtrebende Licht ihrer Schilda'ſchen Günſtlinge auf ein Mahl durch Zwieſpalt und Zwietracht in ein zeit- und raumgebundnes ſinnlich beſchränktes Licht verlöſche. Dann wandte ſie ſich mit pathetiſchem Tone und Geberdenſpiele zu Flik. "O du, rief ſie, den ich von dem altteſtamentlichen Bunde der Königsberger Offenbahrung zu dem neuteſtamentlichen Lichte der Jenaiſchen Erleuchtung wiedergebar, den ich aus den Händen des philoſophiſchen Vorläufers in die Hand des philoſophiſchen Weltheilandes ſelbſt übergab, durch den mir Schilda wurde, was mir ehemahls mein geliebtes Athen war, laß mit Apollon's niederfluthenden Feuerroſſen auch deinen Zorn untergehn über dieſen — ihre Lanze neigte ſich auf Petern — den du ſelbſt an meine Bruſt führteſt, daß ich ihn ſäuge mit Weisheit. Er hat geſogen und wohl bekommen iſt ihm die Milch meiner Brüſte. Zwar ſtahl er dir, wie einſt Merkur die Herden des Apollo, das goldne Hammelfell, in das deine Weisheit die chriſtliche Dogmatik binden wollte, und erregte dadurch deinen gerechten Zorn. Aber ſieh ihn, verloren und verwildert in ſich ſelbſt ſteht er da, ein gequetſchter Sünder! Laß dann den Roſenhonig weiſer Güte auf ihn herabträufeln und das Nelkenmahl milder Huld auf deiner Stirn ſichtbar werden! Laß den Brodem der Thierheit in dir ſinken und die Abendſonne Geiſtesgröße in dein Herz flöten. Frieden träufle in den Schacht deines Bewußtſeyns. Reich' ihm die Hand zur Verſöhnung! Sieh', ich lauſch' am Verhange deines Wollens, bis ich es ergriffen habe zu meinem Willen, und lege nicht eher meinen Trauerſchleyer ab, bis meine Lieblinge wieder eins ſind."

Hier zog Pallas Athänä ihr Taſchentuch heraus und ſchluchzte erbärmlich. Auch Petermännchen weinte bitterlich, faltete ſeine Hände, und begann, als ſäß' er zur Beichte, “ehrwürdiger, lieber Herr!” Dieſe Demuth überwältigte den Paſtor, er legte die Hand auf den reuigen Sünder und umarmte ihn. Minerva deckte die Verſöhnten mit ihrem Meduſaſchilde und huſtete drey Mahl. Auf dieſes Zeichen erſchollen in dem Nebenzimmer Pauken und Trompeten, und die Rathsvirtuoſen ſchlugen und blieſen — nach einem Auftrage, den ſie von der ſchönen Seele erhalten hatten, nun eine Jubel- und Freudenmuſik zu machen — die Melodie des Kirchenliedes: “nun danket alle Gott!” entfremdet, wie wir wiſſen, von jeder andern Tonkunde, als der, die ihnen das Schildo'ſche Geſangbuch darboth.

Itzt warf Minerva ihre Trauerhülle ab, hob die ſchwarzen Fenſterladen aus, nahm den Schleyer von der Lampe, die Decke von der tabula rotunda und ſtellte den Präſidentenſtuhl, nebſt Konſorten, wieder auf ihre vier Beine. Peter gelobte feyerlich, nie ſeine Hand wieder nach Fliks Weisheitsſellen auszuſtrecken, und Flik ſetzte das Examen an, in dem ſein und Amanda's Zögling für die zweyte Predigerſtelle in Schilda geprüft werden ſollte.

Ein fröhliches Bundes- und Brudermahl beſchloß dieſen feyerlichen Tag, und mit dem Kuſſe des Friedens und der Eintracht ſchied das heilige Drey der Blaſſen aus einander.

Fünftes Kapitel.

Peter Strohkopfs Unglück vor dem Examen.

Alles war nun wieder in ſeinem alten Gleiſe. Die Maske der Pallas — ein Garderobeſtück aus dem Nachlaß einer im Städtlein zertrümmerten Schauſpielergeſellſchaft — hatte treffliche Dienſte gethan. Mit zertretnem Kopfe lag die Schlange der Zwietracht. Amanda genoß des Triumphes, ihrem Günſtlinge ſeine Hoffnungen und den Blaſſen ihr glorreiches Oberhaupt erhalten zu haben. Fortgedieh unter ihrem allwaltenden Schutze der Baum des Erkenntniſſes in Schilda, und Flik und Peter brachen auf's neue, Hand in Hand, ſeine goldnen Früchte. Noch zwey Mahl vier und zwanzig Stunden, und es leuchtete der groſſe Tag, der ihrer Gönnerſchaft neuen Glanz, und ihrem Pfleglinge neue Lorbern bringen ſollte. Beides war für ſie ſo gut, als entſchieden. Schon ſah ſie den Helden dieſes Tages, mit Preis und Ruhm gekrönt, aus den Schranken treten, und aus ihren Händen den Dank empfangen. Schon ſah ſie über ſeinem Haupte die einweyhende Hand des Paſtor Primarius, um ſeinen Hals das heilige Rad, um ſeine Schenkel den faltenreichen Chorrock; hörte ſchon ſeine Antrittspredigt, ſaß bey ihm zur Beichte, ging bey ihm zur Kommunion, und bedauerte nur, daß ſie nicht auch von ihm getauft werden konnte. Ach! ſie ahnete nicht, daß ein Lichtſchnuppen das ſchöne Gebäude ihrer Hoffnungen in den Brand ſtecken, daß der Geiſt der neuſten philoſophiſchen Offenbahrung abermahls, gleich dem neapolitaniſchen Sirocco, ihres Freundes Muth und Thätigkeit wegblaſen, und ſeinen Leib, wie ſeine Seele, unfähig machen würde, ihre gewöhnlichen Verrichtungen, die Ausleerungen des Gedächtniſſes, mit ihrer ehemahligen Fertigkeit auszuüben.

Noch weniger ahnete Peter ſein Unglück. Seines Memorientalentes ſich bewußt, ging er dem bevorſtehenden Examen dreiſt und heroiſch entgegen. Alles, was er zu thun hatte, war, ſeine über Kant und Fichte ganz in Vergeſſenheit gerathnen dogmatiſchen und exegetiſchen Hefte wieder hervor zu ſuchen. Glücklicherweiſe beſaß er deren einen ganzen Stoß aus Flik'ſchen Collectaneen zuſammengetragen. Sehr weislich griff er daher nach dieſem. Wußt' er ſie gut auswendig, ſo konnt' es mit ſeinem Examen nicht anders, als glücklich, ablaufen. Nun hatte er einmahl gehört, man behalte das am beſten, was man vor dem Schlafengehen memorire. Dem zu Folge packt' er den geſammten Vorrath ſeines Flik'ſchen Flickwerkes auf einen großen Tiſch vor ſeinem Bette zuſammen, kroch mit dem Schlage neun Uhr in ſein Lager, und begann den ungeheuren Stoß ſeiner zuſammengebettelten Gelehrſamkeit in ſuccum et ſanguinem zu vertiren.

Das Werk gelang ihm unglaublich. Nach einer Stunde lag ſchon ein halb Dutzend Hefte abgemacht neben ihm. Er erklärte bereits aus ihnen göttliche Offenbahrung durch Mittheilung vorzüglicher, außerordentlicher Talente für die Verbreitung der Wahrheit und Tugend; Wunder durch Begebenheiten, deren Grund nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Natur erklärt werden kann; die

Lehre von der Genugthuung durch die Wiederherſtellung des bey den Menſchen verloren gegangenen kindlichen Verhältniſſes zur Gottheit, und Rechtfertigung durch Befreyung vom moraliſchen Verderben; überſetzte aus ſeinen Papieren Pneuma (nach Luthern Geiſt) durch Aufklärung, Feſtigkeit, Seelengröße; Charis (Gnade) durch Wohlwollen, Freundſchaft, Gabe; und in Verbindung mit dem Evangelio, durch Belehrung, edle Geſinnungen; Logos (Wort) durch Sprache, Vernunft, Kenntniß, Räſonnement, im Nachdenken herausgebrachte Wahrheit; Uranos (Himmel) durch Wahrheit, Glückſeligkeit, Erhebung zur Vollkommenheit, u. ſ. w.

Das alles war nun nichts, als Bahrdtiſcher Sauerteig aus Paſtor Fliks früherem dogmatiſchen Glaubensbekenntniſſe, als die Briefe über die Bibel im

Wolkstone und die ihnen folgenden Schriſten ihm noch für das neue Evangelium gälten; als er mit dieſem Briefſteller das Chriſtenthum noch für eine Freymaureriſche Anſtalt, das erſte Kapitel des Evangeliſten Johannis für die Norm des Ordens, und die Wörter Logos (Vernunft), Zoe (Leben) und Phoos (Licht) für Mauriſche Hieroglyphen hielt. Aber ſeit der Erſcheinung der philoſophiſchen Sterne in Königsberg und Jena war das Bahrdtiſche Licht in Fliks aufgeräumteren Kopfe plötzlich verloſchen, gleich einem Bettlerlämpchen. Nun paradirten in ſeiner chriſtlichen Dogmatik der kategoriſche Imperativ und das reine Moralprincip, das Ich — und das Nicht-Ich. Nun ward ihm das Chriſtenthum zu einer Propädeutik der rein vernünftigen Religionswiſſenſchaft, wie ſie, zwey tauſend Jahre ſpäter, in ihrer höchſten

Vollkommenheit der Erde offenbahret werden ſollte. Nun ſah' er ſo gar ſchon in den Prophetenſchulen den Glauben und die Vorherverkündigung einer immer größeren Vervollkommnung und Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechtes, und das allgemeine, unbedingte Recht der Wiedervergeltung, wodurch ſich die Natur, nach unveränderlichen Geſetzen, an den Uebertretungen ihrer unerläßlichen Forderungen räche, als leitende Principen. Nun wurde ihm das Pneuma des neuen Teſtamentes nicht-ſchriftliche, nicht eigentlich beurkundete, nicht-ſinnliche, geiſtige, uneigentlich beurkundete Religionsverfaſſung: in ihr galt, weder ſchriftliche, noch mündliche, weder menſchliche, noch im gewöhnlichen Sinne göttliche Autorität, ſondern reine Vernunftwahrheit, Perfektibilität, Freyheit des menſchlichen Verſtandes. Die praktiſche Vernunft war nun die göttliche Urkunde, ohne Buchſtaben, und perſonificirt gedacht, die Gottheit in uns, Geiſt Gottes, Wort Gottes.

Dieſes Kantiſch-Fichtiſch-chriſtliche Amalgama machte den Inhalt der ſpätern Flik'ſchen Collectaneen aus, die von Peters Augen noch nicht berührt, und von ſeinem Gedächtnißſchwamme noch uneingeſogen, da lagen, und leider! durch den Unglücksſtern, der plötzlich über ſeinem Haupte aufging, auch unberührt und uneingeſogen von ihm blieben.

Der Morgen dämmerte bereits am Himmel und der ungeheure Papierthurm auf Strohkopfs Tiſche war ſchon zur Hälfte abgetragen, als der Schlaf ſein ſo gewaltſam angeſtrengtes Gehirn überwältigte. Seine Augen fielen zu und das zwölfte Heft ſank aus der ermattenden

Hand. Unvorbereitet gegen dieſen nicht vermutheten Ueberfall, vergaß er, das Licht auszulöſchen. Dieß, ſchon, während er wachte, zu einem kleinen Stumpfen abgebrannt, ſchmolz itzt gänzlich ab. Der brennende Docht fiel auf die noch nicht memorirten Papiere, ergriff Peters dicht dabey liegende, im Eifer des Auswendiglernens ſeinem Kopf entfallene baumwollene Schlafmütze, entzündete ſie und mit ihr die nachbarlichen Hefte zu einer hellen Flamme. Fürchterlich dampfte Flik und ſeine Weisheit auf, und keine rettende Hand kam ihnen zu Hülfe. Schwer und bleyern lag Morpheus auf dem Gedächtnißmanne. Nur der erſtickende Rauch des verglimmenden Papierhaufens, vereinigt mit dem Baumwollen-Qualm der ſchmohrenden Nachthaube, weckten den Siebenſchläfer endlich. Mit halb geöffneten

Augen gewahrt' er einen Feuerklumpen auf dem Tiſche, fuhr mit einem lauten "Herr Je!" empor, ergriff ſein auf einem Geſimſe über ſeinem Kopfe ſtehendes zinnernes Nachtgeſchirr und goß den Inhalt deſſelben auf den glimmenden Glutballen. Aber in eben dem Augenblicke ſank er auch, unter der Gewalt des Schlafes, wieder auf ſein Lager zurück. Das nicht völlig entledigte Gefäß glitſchte, indem er es wieder auf ſeinen Ort ſtellen wollte, ab, beträufte ihn mit dem Ueberreſte ſeiner ſalzigen Feuchtigkeiten und ſtülpte ſich noch obendrein über ſeinen entblößten Schädel, gleichſam als wollt' es ihm die in Rauch' aufgegangene Hauptbedeckung erſetzen.

Glücklicherweiſe that die nächtliche Waſſerfluth ihre Schuldigkeit: die philoſophiſch-theologiſche Feuersbrunſt erloſch. Aber, wie ward unſerm Helden, als er, von der Morgenſonne geweckt, ſich in einem peſtilentialiſchen Nebeldunſt eingewickelt, den ihm entrollenden zinnernen Hauptſchmuck, das Element, in dem er ſchwamm, und den Aſchenhaufen auf ſeinem Tiſche erblickte! Ach! ein ausgebrannter Vulkan, lag das mühſame Werk ſeiner Zungenthätigkeit vor ihm da. Zu Moder und Staub war die Weisheit geworden, die ſein Gedächtniß-Magazin noch aufnehmen ſollte, und, wenn Ehrn Flik gerade um ihre Schätze fragte und kundſchaftete, auch ſein Paſtorat. Heulend entſprang er ſeinem feuchten Lager, warf den Leuchter, dem der Unglücksfunken entfallen war, in die Fenſterſcheiben, daß ſie in tauſend Stücken zerklingelten; ſtieß den Tiſch, auf dem er geſtanden, auf die Erde, daß das ganze Haus dröhnte, und ſchrie, da er ihm unglücklicherweiſe auf die große

Zehe fiel, ſo Zeter und Mordio, daß Hans und Urſula, die ſo eben Kaffee tranken, in einem Moment ihre Taſſen fallen ließen und "o Jemine! Jemine!" rufend, ſich auf ihr ſeliges Ende vorbereiteten, der feſten Meinung, der Himmel ſtürze ein und ganz Schilda gehe unter. Da ſie aber leben, und die Mauern ihres Hauſes aufrecht ſtehen blieben, faßten ſie wieder Muth, und beſannen ſich, Peters Stimme vernommen zu haben. Sie gaben ſich nun einander die Hand und wackelten ſeinem Zimmer zu.

Aber o Himmel, was für ein ſtinkender Qualm kam ihnen entgegen, als ſie die Thür öffneten. Sie erſchraken, bis zur Erſtarrung, und ſchrieen wieder laut auf, als ſie den theuren Segen ihres Ehebettes, ohne Hoſen, in einem ſehr kurzen Hemde, einen Fuß mit beiden

Händen haltend, und auf dem andern hinkend, die Stube auf und ab humpeln ſahen. Sie ſtellten ſich neben einander und gafften wechſelsweiſe ſich und den humpelnden Peter an. "Wie das ſtinkt!" ſagte Hans. "Hat er wohl den Nachttopf umgeſtoßen?" fragte Urſula.

Hans. Es riecht aber ſo brandig.

Urſula (ganz phlegmatiſch). Wenn er nur nicht das Haus angeſteckt hat.

Hans (eben ſo). Söhnchen, haſt du das Haus angeſteckt?

Peter (noch immer den einen Fuß in ſeinen Händen, heulend und weinend). Haus und Hof. Da liegt die Paſtete (er wies auf den Aſchenhaufen ſeiner verbrannten Weisheit).

Hans (hinſehend). Sulchen, das iſt wahrhaftig pure Aſche.

Urſula. O jemine! Aber das Haus ſteht ja noch.

Hans. Das iſt auch wahr. Aber wovon raucht es denn ſo?

Urſula. Er wird wohl ſo viel ſtudiert haben. Sieh nur, der Kopf dampft ihm noch.

Hans. Und der Tiſch liegt auf der Erde. Den hat er gewiß herumſtudiert.

Urſula Da liegen auch Glasſcheiben. Herr Je! die Fenſterſcheiben ſind entzwey.

Hans. Die hat er einſtudiert.

Urſula. Und, wie er da ſteht, den Fuß in der Hand, blank und bar, wie ihn der liebe Gott erſchaffen hat.

Hans. Er meditirt, Sulchen.

Urſula. Mit dem Fuß' in der Hand? das iſt kurios.

Hans. Ja, er iſt ein Philoſoph und die meditiren ſo. Ein gewiſſer Simon Stalita —

Urſula. Ah! der auf der Säule, von dem der ſelige Herr Vetter immer erzählte. Aber das war ja ein Heiliger.

Hans. Thut nichts, Sulchen. Er ſpekulirte doch auch in's Blaue hinein.

Peter (der den verlornen Sinn wieder auf die Erde ſetzt, und mit ihm den Aſchenhaufen ſeiner verbrannten Hefte gewahrt). Mein verbrannt!

Hans. Was denn, Petermann?

Peter (weinend). Meine ſchönen Hefte (er erzählte nun ſeine Kreuz- und Jammergeſchichte, und ſchluchzte und heulte dabei, daß es einem Stein hätte erbarmen mögen).

Urſula. Nun ſo weine doch nicht ſo um ein bischen Papier. Beſſer, daß das verbrannt iſt, als das ganze Haus.

Hans. Ja wohl, Sulchen.

Peter (noch lauter heulend). Aber ich würde nun morgen nichts wiſſen, wenn mich der Paſtor Flik examinirt, und mich proſtituiren, und die Pfarre iſt auch zum Henker.

Urſula. Ach! erzähle du man dem Paſtor dein Unglück –

Hans. Recht, Sulchen! Sag' ihm nur, daß du alles ſchwarz auf weiß gehabt haſt –

Urſula. So wird er's ſo genau nicht nehmen.

Hans. Und, wenn er dich frägt, antwort' ihm nur immer, was auf den erſten Heften geſtanden hat. Bete du nur friſch her, was du weißt, und laß ihn nicht zu Worte kommen, ſo kann er dich gar nicht fragen, was du nicht weißt.

Peter (etwas beruhigt). Wenn das nur geht!

Hans. Es geht, Söhnchen, es geht. Bleib du nur keine Antwort ſchuldig.

Wenn ſie auch nicht paßt, davon weiß der Herr Bürgermeiſter kein Wort, und der Paſtor wird zuletzt ſelbſt konfus. Wie ich hier Schulmeiſter wurde, macht' ich's auch ſo und Vetter Netnagel wußte zuletzt nicht mehr, was er fragen ſollte.

Peter (freudig in die Haare [illegible]). Will's auch probiren. (Die memorirten Hefte aufhebend.) Das hab' ich alles im Kopfe, und der ganze Tag geht darüber hin, ehe ich damit fertig werde.

Hans. Siehſt du? Na faß dir man ein Herz.

Urſula. Und zieh doch die Hoſen an, Petermännchen, du könnteſt dich ſonſt erkälten.

Das that **Petermännchen** denn auch, und **Hans** und **Urſula** ſchickten ihm **Marie-Liſen** mit trockner Wäſche. Da entfeuchtete er ſich und ward wieder voll Glaubens und Freudigkeit. Er ließ fahren, was dahin war und hielt ſich an das, was er hatte; aß und trank und that ſich bene den ganzen Tag. Als es Abend ward, ging er wieder auf ſein Zimmer — entqualmt und entſtankt durch Marie-Liſen — und bereitete ſich aufs neue zu ſeinem Examen. Nähmlich ſo. Hans ſetzte ſich in einen Großvaterſtuhl und machte den Paſtor Flik. Ihm gegenüber ſtand Peter, und betete die Weisheit ſeiner Hefte ab, indeß ihm Hans den ganzen lutheriſchen Katechismus abfragte. Das Probeſtück gelang zum Bewundern. Der Kandidat, ohne auf die Fragen zu hören, blieb keine Antwort ſchuldig, und antwortete noch immer fort, als der Pſeudo-Flik ſchon längſt zu fragen aufgehört hatte, und Urſula, die den Bürgermeiſter Quaſt repräſentirte, ſchon ſanft entſchlafen war. Endlich ging ſeine Weisheit zu Ende und er verſtummte, wie Hans. Gottlob! gähnte dieſer, weckte ſeine Ehehälfte und entſchlich mit ihr in ſein Kämmerlein. Der Gedächtnißmann aber jubelte laut auf und trotzte dem morgenden Tage und ſeinem Examen, wie Luther dem Teufel, als er gen Worms zog.

Sechſtes Kapitel.

Peter Strohkopfs Unglück bey dem Examen.

Um die zehnte Stunde des folgenden Morgens ſtand Peter vor den Schranken des Prüfungs-Tribunals. Der Paſtor Primarius ſaß auf einem erhabenen Stuhle. Niedriger neben ihm, rechts, der Bürgermeiſter, links die übrigen Herren des Rathes. Ein zahlreiches Auditorium füllte die Bänke des Saales. In einem Seiten-Kabinette lauſchte, bey offnen Thüren, Amanda. Die Prüfung begann.

Flik eröffnete ſie mit der Frage, in wie vielerley Bedeutungen das Wort, Religion, gebraucht werde? Lag nun in des Fragers Blick und Ton etwas abſchreckendes, oder paßte die Frage durchaus nicht zu dem Anfange der memorirten Collectaneen-Sammlung: genug Peter ſtand, wie vor den Kopf geſchlagen, rieb ſich die Stirn, ſtotterte, ſtieß einige hem! und humm! aus, und verſtummte gänzlich. Endlich, als hätt' er auf ein Mahl gefunden, wovon die Rede ſey, brach er, raſch und hinter einander fortjagend, mit der Antwort heraus: "man nimmt dieß Wort in viererley Bedeutungen. Erſtlich heißt es die heidniſche, zweytens die jüdiſche, drittens die muhamedaniſche, viertens die chriſtliche Religion."

"Bravo!" rief der Bürgermeiſter und "bravo!" murmelten auch die Herren des Rathes. Der Pater Pomarius lächelte. "Sie haben mich wahrſcheinlich nicht recht verſtanden, fuhr er fort. Nicht wie vielerley Religionen, wie vielerley Bedeutungen dieſes Wortes es gäbe? war die Frage. Wie Sie wiſſen, nimmt man es ein Mahl als eine bloße Wiſſenſchaft, dann, als eine öffentliche, mit unſrer bürgerlichen Verfaſſung genau verwebte Anſtalt, und endlich, als Mittel und Weg zu unſrer Seligkeit."

"Richtig," rief Peter, die Worte der Erklärung, aber, ganz in ſeinem Charakter, nicht ihren Sinn, ſchnell mit dem Gedächtniß auffaſſend: "eine öffentliche Wiſſenſchaft, eine bloße Anſtalt, und eine Seligkeit zu Weg und Mittel."

"Bravo!" intonirte der Bürgermeiſter abermahls und nickte mit dem Kopfe. "Bravo!" echo'ten die Rathsherren und ihre Köpfe machten dieſelbe Bewegung. Der Examinator aber ſchüttelte ſein blaſſes Haupt, und dachte: o weh! Er ſann eine Weile nach, was er dieſem Strohkopf weiter fragen ſollte. Eben wollte der Collectaneen-Held dieſe Pauſe benützen, und nach Hanſens Rathe, ohne gefragt zu werden, ſein Gedächtniß ausladen. Aber leider! trat Flik dieſer Ausleerung plötzlich in den Weg. Er meint' es indeß gut mit dem armen Sünder. Ihm ſo viel, wie möglich, durchzuhelfen, fing er an, die Fragen, die er ihm vorlegen wollte, erſt ſelbſt zu beantworten. Peter durfte ſie dann nur nachplaudern, und alles ging gut.

In dieſer Zuverſicht knüpft' er den zerrißnen Faden wieder an, ſprach von dem Chriſtenthum und den gewöhnlichen Beweiſen für die Göttlichkeit deſſelben. Er begann mit den Wundern, und erklärte Wunder für Handlungen und Ereigniſſe, über die man ſich wundre, von denen man ſich überrede oder überreden laſſe, ſie ſeyen noch nie, oder doch nicht ſo, wie ſie geſchahen oder geſchehen, erlebt, geſehn und erhört werden. Dieſe Erklärung ſollte Peter nun wiederhohlen. Er beſann ſich auch nicht einen Augenblick. Aber, wie erſchrak der Blaſſe, als er ſeine ſo deutliche, verſtändliche Definition in folgender, geradebrechten Geſtalt zurück erhielt: „Wunder ſind wunderliche Begebenheiten und Thaten!" — Der iſt nicht zu retten, dacht' er, und eine neue Pauſe erfolgte.

Ganz anderer Meinung war Amanda's weiſer Gemahl Das ſüßeſte Lächeln des Beyfalls verbreitete ſich über ſein Vollmondsgeſicht; ſeine kurzen dicken Finger trommelten wohlbehaglich auf ſeinem Bauche, und mit dem Ausdrucke der höchſten Zufriedenheit in allen ſeinen Mienen, liſpelte er ſeinem Nachbar in's Ohr: "ein famoſes Kerlchen, bleibt Ihnen keine Antwort ſchuldig."

Jetzt hätte der Paſtor beynahe laut aufgelacht. Er wußte nicht mehr, worüber er am meiſten erſtaunen ſollte, ob über Quaſts oder über Peters Strohköpfigkeit? "Bey dieſen Leuten geht mein Latein verloren, ſagt' er zu ſich ſelbſt. Gethan iſt es um meinen ſchönen Vorrath Fichtiſch=chriſtlicher Ideen. Zum Glück iſt auch die ſchöne Seele meine Zuhörerinn. Warum ſollt' ich wenigſtens nicht ſie in die Geheimniſſe dieſes erhabenen Amalgama einweyhen? Ich will reden und dieſen Waſſerkopf antworten laſſen, was ihm beliebt." Sprach's, und entſtand abermahls ſeinem Stuhle. Und ſiehe, der Geiſt, der da ausgeht von Königsberg und Jena, kam über ihn. Auch war das erſte Wort, das von ſeinen Lippen floß, "Geiſt!" —

"Was iſt ein Geiſt?" fragt' er. Peter wollte aus ſeinen Heften antworten, aber des Fragers ſtolzer Blick bedräut' ihn, daß er ſchwieg. "Ich bin ein Geiſt, fuhr der philoſophiſche Seher fort, aber wie bin ich es?" Forſchend und niederſchmetternd ſank ſein funkelndes Auge auf den armen Sünder vor den Schranken. Der ſtarrte und öffnete die beiden Flügel ſeines Mundes, ohne einen Laut von ſich zu geben. Daß er ein Geiſt ſey, hatt' er auswendig gelernt, aber, wie er es ſey? war ihm ein Geheimniß. Flik lächelte, ſich ſelber bewundernd — die Art des Geiſtes, der über ihn gekommen war — und gab ſich nun ſelbſt Antwort. "Geiſt iſt ein Handeln, erhob er ſeine Stimme, abſolute Freyheit, reine Agilität Sein Handeln iſt zugleich das Hervorbringende und das Hervorgebrachte, das Producirende und Anſchauende. (Ich bin aber ein endlicher Geiſt, bin alſo zwar — (indem er ſeinen Blick wieder auf Peter richtete, als erwartete er eine Antwort)

Peter (ſeinen Mund noch weiter öffnend, verſtummte abermahls).

Flik (fortfahrend) Ich bin alſo zwar ein Handeln, aber ein Handeln, welches ſich ſelbſt poſtulirt, ſich auffordert, ſich ſelbſt hervor zu bringen; ein Handeln, welches iſt und auch nicht iſt, weil es ſich erſt poſtulirt. Wie vielerley Handeln muß ich alſo in mir unterſcheiden?

Peter (bewegt die Lippen, bringt aber nichts hervor).

Flik. Zweyerley. Eines, welches iſt und eines, welches erſt werden ſoll. Jenes iſt ein? — —

Peter (ſtotternd). Ein, ein, ein —

Flik (einfallend). Freyes Denken, ein ſubjectives Handeln, dieſes iſt ein freyes? — — — ?

Peter (plötzlich einfallend). Ein freyes — — —

Flik (ſpöttiſch lächelnd). Wirken! ein objectives Handeln. Dieß objective Handeln, zu dem ich mich auffordre, bin ich; aber ſchon daraus folgt, daß dieß objective Handeln ein beſchränktes, unvollendetes Handeln iſt; ich fordre mich alſo auf, was zu produciren?

Peter (fängt an zu ſchwitzen).

Flik (langſam und zurechtweiſend). Ein nicht beſchränktes, vollendetes Handeln; und um dieſes nicht beſchränkte, vollendete Handeln in mir zu poſtuliren, was muß ich ſchon ſeyn?

Peter (trocknet ſich den Schweiß).

Flik. Ein nicht beſchränktes, vollendetes Handeln. Bin ich denn das?

Peter (mit Furcht und Angſt, ob er auch den rechten Fleck trifft). J — a.

Flik. Allerdings. Ich bin es, in Abſicht auf mein ſubjectives Handeln, mein freyes Denken.

Peter (lächelte ſich ſelbſtzufrieden an).

Flik (lächelt verſchmitzt und fährt fort). Ich denke mich alſo als beſchränkt und als unbeſchränkt. Jenes Denken heißt? —

Peter (fängt wieder an zu ſchwitzen und antwortet nichts).

Flik. Freyes Denken, dieſes An —

Peter (nachſtotternd). An — An —

Flik (nachhelfend). ſchauen — Anſchauen.

Peter. Anſchauen.

Flik. Gut. Was muß ich aber, vermöge meiner Unbeſchränktheit?

Peter (bleibt die Antwort ſchuldig).

Flik. Ich muß mich ſelbſt beſchränkt oder zum Anſchauen beſtimmt haben. Meine Beſchränkung aber iſt nichts anders, als mein Gefühl, mein Sinneneindruck Um der Verbindung willen aber zwiſchen meiner Beſchränktheit und Unbeſchränktheit, muß ich mir ſelbſt das Geſetz geben, daß mein Denken nur gelten ſoll, wenn es ſich als eins mit einem objectiven, beſchränkten Handeln ſetzt.

Hier ſetzte ſich Ehrn Flik buchſtäblich, und verſchnaufte ein wenig. Auch Peter ſchöpfte tief Athem. Seine beſchränkte Weisheit fühlte ſich von der unbeſchränkten ſeines Examinators ganz wirblicht. Er war ſich ſchlechterdings keines Geiſtes bewußt. Alles Handeln in ihm war aus, das Hervorbringende, wie das Hervorgebrachte, das Producirende, wie das Anſchauende. Ein reines Automat, ſtand er da, und noch dazu ein unaufgezogenes, ohne alle Bewegung, völlig leblos. Der Bürgermeiſter und die Rathsherren grienten einander an. Die Ohren ſummten ihnen von allem dem philoſophiſchen Rothwälſch, — ſo ſchien es ihnen wenigſtens, denn weder der Buchſtabe, noch der Geiſt deſſelben war ihnen vernehmlich — und ſie hielten ſich die Köpfe, wie Leute, die plötzlich ein Schwindel überfällt.

Der Philoſoph, in dem Gefühle ſeines Tief- und Scharfſinnes verſenkt, gewahrte von dem allen nichts. Seine Augen hafteten nur auf der ſchönen Seele, die, aus der Thür des Seiten-Kabinettes ganz herausgerückt, mit auf die Bruſt geſenktem Haupte, wie Paulus, unausſprechliche Worte vernahm, aber in vier Himmel mehr verzückt. Begeiſtert durch dieſen Anblick, ſprang er raſch wieder von ſeinem Sitz' empor, auf's neue dem Geiſte folgend, der ihn über den Geiſt philoſophiren hieß.

„Der Geiſt, brach er aus, iſt alſo ein Handeln, ein Trieb, eine Tendenz zum Handeln Wonach wird er alſo, als Trieb, als Tendenz, ſtreben?"

Mit Schrecken ſah Peter, daß dieſe Frage an ihn gethan ward. Der Mund ſtand ihm offen, aber, ohne Bewegung, und ohne alle Tendenz dazu.

Flik. Er wird ſchlechthin nach abſoluter Vollkommenheit ſtreben, und er ſoll. Warum?

Peter (verharrt in ſeiner Sprach- und Bewegungsloſigkeit).

Flik (ſich ſelber antwortend). Er findet ſich, als Geiſt, und ſoll darum, als Geiſt handeln. Er handelt aber ſo, vermöge der praktiſchen Vernunft. Dieſe iſt der Pneuma Theou, (Geiſt

Gottes) von dem in dem neuen Teſtamente geredet wird.

„Pneuma? ſchrie Peter freudig auf, und knippſte in die Finger. Nu fragen Sie man los, da bin ich zu Hauſe." — Gottlob! dacht' er, endlich kommen doch meine Hefte dran. Izt war er ſeines Sieges gewiß. Seinen Bahrdt wußt' er inwendig und auswendig. Schon rüſtete er ſich, ihm alles nachzuplappern, was er je über Pneuma exegeſirt und dogmatiſirt hatte. Aber, wie ſank ſein Muth, als Fliks neu=kritiſche Offenbahrungen über das Wort, Pneuma, ſeinen ſämmtlichen exegetiſchen Vorrath, wie alten, verlegnen Plunder, verwarf, und Geiſt, Fleiſch, Glauben, Sohn Gottes u. ſ. w. aus und nach der Wiſſenſchaftslehre exegeſirte und paraphraſirte, und ihm ſo durchaus alle Gelegenheit nahm, Bahrdt und ſeine Weisheit anzubringen; als er auf jede Frage die Antwort ſchuldig bleiben mußte, weil ſie von dem Geiſte ſeiner auswendig gelernten Exegeſe durchaus abwich! Nun war es ganz um ihn gethan, alle ſeine Hoffnungen zertrümmerten. Vergebens war ſein Beſtreben, ſeinen Peiniger in das alte Geleiſe zu lenken. Umſonſt ſtrengt' er ſein armes Gehirn an, ſich in Fliks Fichteanismus hinein zu arbeiten. Fruchtlos zermarterte er ſeine Sprachwerkzeuge, den ſchrecklichen Frager zu überſchreyen und ſeinen Text an den Mann zu bringen. Der gewaltige Treiber ließ ihn nicht dazu kommen. Der Geiſt, der ihn ergriffen hatte, iſt, wie bekannt, ein allein wiſſender, allein ſprechender, alles zermalmender, alles niederſchreyender Geiſt.

Da ſtand nun der arme Teufel! Der Angſtſchweiß fiel in unzähligen Tropfen von ſeiner Stirn. Sein Gaumen war trocken, nicht vom vielen Reden, ſon- vom vielen Ringen darnach. Seinen Leib überlief, vom Haupte bis zu den Füßen, eine Gänſehaut, ſeine Gebeine flogen fröſtelnd in einander und ſeine Kniee drohten zu brechen. Er verſank in völlige Muthloſigkeit und brach zuletzt in ein lautes Heulen aus. Weinend und ſchluchzend bath er den philoſophiſchen Unhold, ihn nicht länger mit ſeinen Fragen zu martern; verſicherte, er habe auswendig gelernt, daß ihm der Kopf hätte ſpringen mögen, aber ein unglücklicher Lichtſchnuppen ſey der Zerſtörer des beſten Theils ſeiner Weisheit geworden. Nun erzählt' er ſeine nächtliche Brand- und Feuergeſchichte, und erklärte — von den Jammerausflüſſen ſeiner Augen alle Augenblick unterbrochen — daß er lieber nie Paſtor werden, als ſich länger mit Fragen quälen laſſen wolle, die er ſchlechterdings nicht zu beantworten wiſſe.

Der Bürgermeiſter, der, ſammt ſeinen Kollegen, durch den letzten Theil der Flik'ſchen Weisheit vollends ſchwindlicht gemacht, ſänftlich eingeſchlafen war, fuhr, durch dieſes Weh- und Nothgeheul geweckt, plötzlich auf, hörte was vorging, bath — die Herren des Rathes bathen mit — um Gnade für den Sohn des Jammers Flik, der, von der Gnade des neuphiloſophiſchen Bundes — die, wie man ſieht, mit der alttheologiſchen von einerley Natur iſt — ergriffen, ganz vergeſſen hatte, was von dieſer Welt war, erwarmte zum Mitleiden für den Bedrängten, und entließ ihn. Peter dankte, proteſtirte noch ein Mahl gegen die ihm beſtimmte Pfarre ja gegen alle Pfarren des Erdkreiſes, und lief davon, als wären alle Magiſter, Doktoren und Profeſſoren der neuphiloſophiſchen Gilde hinter ihm her.

Siebentes Kapitel.

Peter Strohkopf wird — Rathsſchreiber.

Unterdeß Peter ſeines Examinators philoſophiſchen Daumſchrauben ſo ſchnell, als ihn ſeine Füße trugen, entlief, trieben die Krämpfe mit der ſchönen Seele ihr altes Spiel. Ob Fliks Philoſophie oder ihres Günſtlings tragiſches, geiſtliches Ende ſie in dieſe hyſteriſchen Händel verwickelte, läßt Referent unentſchieden. Genug, ſie lag, ohne alle Beſinnung, in einer gichteriſchen Ohnmacht. Darüber gerieth der Paſtor Primarius, der Senat und das geſammte Auditorium in die äußerſte Beſtürzung. Alles drängte ſich um ſie her, beſprengte ſie mit Waſſer, rieb ihr die Schläſe und Pulſe, und hielt ihr verbranntes Haar unter die Naſe. Nur ihr theures Ehe- und Oberhaupt achtete alles deſſen nicht, ſondern ſchlief, von der ungewöhnlichen Anſtrengung ſeiner Gehirn- und Ohrennerven erſchöpft, mit über dem Bauch gefalteten Händen ruhig auf ſeinem Aſſeſſor-Stuhle.

Eben trat der Doktor Pille, den ein Polizeydiener herbey gerufen hatte, in den Saal, als Amanda ihre Mondſcheinaugen wieder aufſchlug. Der Würgeengel beorderte ſogleich die Raths-Portchaiſe, ließ die Kranke hineinpacken und nach Haus tragen; beruhigte dann das erſchrockne Auditorium um ſich her durch die Verſicherung, daß das Leben ſeiner Patientinn in den beſten Händen ſey, da es ſich in den ſeinen befinde, und verhieß an ihr ein Meiſterſtück ſeiner Kunſt. Er ſprach von einer ganz neuen

Entdeckung der Arzneykunde, durch deren Verſuch er ſich an der liebenswürdigen Kranken verherrlichen, die Konvulſibilität ihres Nervenſyſtems auf einen ganz andern Weg bringen und die Contractilität daſſelben neu ſchaffen und umgeſtalten wollte. Statt ihr die zu verſchreibenden Arzneyen einzugeben, werd' er ihr ſie in die Haut einreiben, und, ſtatt ihr eine beſchwerliche Diät vorzuſchreiben, ſie bloß von der Luft leben laſſen. Sie ſolle nichts, als pabulum vitae aeris, Sauerſtofgas, genießen. Dieſer ſey der beſte Nahrungsſtof für ſchwachnervige Kranken, denn ſie dürften ihn nur aus der Luft um ſich her einathmen. Kurz, er wolle ihre functiones vitales, mentales, animales und naturales, ja ſelbſt den ſuccum excrementitium, ſo leiten, daß er nach ſeiner Pfeife tanzen müßte.

Zum Glück für die bedrohte Kranke bedurft' es dieſer Sauerſtofs= und Luftkur nicht. Sie erhohlte ſich, *ohne* ſie. Die gichteriſche Ohnmacht, in die entweder *Fliks* philoſophiſche Offenbahrungen oder *Peters* Jammerzuſtand ſie hineingeſchreckt hatten, war nichts anders, als eine Art divinatoriſcher Somnambuliſmus. Während ſie allen Augen entnervt und entkräftet ſchien, ſah ſie mit verſchloſſenen Augen *geiſtig* ihres Günſtlings nur *veränderte*, nicht *verſchwundne* Amt= und Ehrenbeförderung. Zwar entfielen ihm Chorrock und Prieſterkragen, aber dafür ſtand er im Rathsherrnmantel vor ihr, und ſeinen Hals umgab das Senatorenrad. Dieſer prophetiſche Blick in die Zukunft gab den abgeſpannten Nerven ihre Schnellkraft zurück, ſie athmete wieder, öffnete die Augen und ihr Geiſt ſtrebte mit aller Kraft der

Realiſirung ihres prophetiſchen Traumes entgegen.

Doktor Pille erſchrak daher nicht wenig, als ſie ihm und ihrem Gemahle, der ihn begleitete, friſch und munter entgegen kam. Er hätte bereits die Tropfen in der Hand, die er ihrer Haut einreiben wollte; unterſuchte bereits die Atmosphäre ihres Zimmers, um zu erfahren, wie viel ſie wohl des Sauerſtofs enthielte, deſſen ſeine Patientinn zu ihrer Nahrung bedurfte, und ſiehe da! auch nicht ein Finger that ihr mehr weh. Zwar empfahl er auch ihr ſeine Arzneyeinreibungen und die Sauerſtofnahrung, ſo viel ſeine ſtammelnde Zunge ihn dazu kommen ließ, mit einem Strome von Beredſamkeit; aber vergebens. Sie erklärte feyerlich, daß ſie ihre zarten Nerven weder ſolchen barbariſchen Friktionen, noch einer ſolchen Luftzehrung

Preis geben werde. Pille, den nichts mehr entrüſtete, als die Proteſtationen ſeiner Kranken gegen ſeine neuſten Heilmethoden, öffnete bereits ſeine Lippen zu medicinischen Verwünſchungen; aber die ſchöne Seele befahl einem Bedienten, eine Kruke Kaviar nebſt einer Flaſche alten Rheinwein zum Frühſtück herbey zu bringen, und ſeine Flüche verwandelten ſich in Segnungen. Kaviar war für ihn eine wahre Götter- und Himmelsſpeiſe. Um einen Mund voll davon hätt' er ſeinem Todfeinde vergeben. Wie ein Blitz entflog daher das Arzneyglas ſeiner Hand. Er legte Hut und Stock ab, knüpfte die dargebrachte Serviette in ein Knopfloch ſeiner Weſte und ſetzte ſich, mit funkelnden Augen und lechzender Zunge des verheiſſenen Ambroſia's und Nektars harrend. Beides kam, und binnen kurzer Zeit waren Kruke und Flaſche rein ausgeleert.

Unterdeß bemächtigte ſich **Amanda** in einem Neben-Kabinette auch ihres Gemahls durch eine Bouteille Monte Pulciano und eine Schüſſel Mandelkréme; erzählte ihm die Viſionen ihres divinatoriſchen Schlafes und verlangte ihre Realiſirung durch ſeine Einwirkung, ſo bald eine Rathsherrnſtelle vakant würde. Sie ſähe nun wohl ein, erklärte ſie, Peters Beſtimmung ſey nicht die Kirche, ſondern der Staat, und ſeine Talente ungleich mehr für den Rathsherrnſtuhl, als die Kanzel. "Das muß wahr ſeyn, fiel ihr Quaſt ein. Er ſchwitzte ein Paar Mahl bey'm Examen, wie ein Rathsherr, der ſein Votum abgeben ſoll, und ſah' auch vielleicht ſo aus. Er ſperrte den Mund auf, guckte den Paſtor mit großen Augen an und ſprach ihm immer das letzte Wort nach. Wollen einen Senator aus ihm machen, Männchen, dazu ſchickt' er ſich am beſten. 's iſt nur fatal, daß erſt einer ſterben muß. Weißt du was? wir wollen dem alten Rathsſchreiber, der doch nicht mehr mit der Feder fort kann, eine Penſion, und dem jungen Strohkopf ſeine Stelle geben. Eine fixe Hand ſchreibt er, und das iſt ſchon ein guter Anfang zum Senator. Er hat denn doch gleich einen Titel und kann zuweilen ein Wort mit reden. Ich mag ihn wohl leiden, 's iſt ein amönes Kerlchen und ſeine Mutter die famoſeſte Paſtetenbeckerinn im Lande. Ein recht deliciöſer Einfall, Mandchen, daß du ihn im Rathe placiren willſt. Er hat einen wahren Rathsherrnkopf, und zum Schreiber iſt er wie geboren. Man darf ihn nur anſehn und man ſchwört darauf, die Feder iſt in ſeiner Hand zu Hauſe. Laß ihn man kommen, Mandchen. Morgen will ich's im Rathe vortragen, und übermorgen ſoll er ſchon ſchreiben, daß ihm die Hand lahm wird.“

Der Ehrenmann merkte nicht, daß er da eine ganze Hand voll Sottiſen über ſeinen Protegé ausſtreute. Auch war ſein Wille ganz unſchuldig. Das wußte Dame Quaſt und ließ es hingehn. Zufrieden, daß ihre Viſionen ſie nicht im Stiche ließen und durch die Rathsſchreiberſtelle die erſte Sanktion erhielten, entſtöpſelte ſie ihrem Eheherrn die zweyte Bouteille Monte Pulciano, beförderte den Doktor Würgeengel, der eben mit ſeinem Frühſtücke auf der Neige war, durch eine friſche Kruke Kaviar, die ſie ihm in die Taſche gab, nach Haus, und citirte Petern durch ein Billet zu einem Stell dich ein unter vier Augen.

Peter erſchien. So zerſchlagen und zerdroſchen auch ſein Ding von Geiſt durch Fliks fürchterliche Frage- und Prüfungs-Talente war, das Billet der schönen Seele richtete ihn wieder auf. Es verſprach ihm neue Hoffnungen für die verlornen, und reichen Erſatz für alles, was er aufgegeben hatte. Getroſt und gläubig trat er alſo vor ſeine Gönnerinn, empfing von ihr die Verſicherung ihres unerſchütterten Wohlwollens, vernahm ihre glorreichen Beſchlüſſe über ihn; ſah den Rathsherrnſtuhl, den ſie ihm zurecht rückte, ward von ihr mit dem Titel Rathsſchreiber begrüßt, und ſank mit einem freudigen "Herr Je!" zu ihren Füßen. Amanda vergoß einige empfindſame Thränen, hob den Knieenden mit ihren zarten Händen vom Boden auf, ließ ihn ihre zehn Finger küſſen und ſchied von ihm mit der gewiſſen Hoffnung, ihn übermorgen, als Rathsſchreiber, in ihrem Hauſe bewirthen zu können.

Ihre Hoffnungen betrogen ſie dießmahl nicht. Der Bürgermeiſter hielt Wort, er ſchlug vor und ſeine Herren Collegen ſagten Ja. Der alte Rathsſchreiber ward penſionirt, und in der nächſten Seſſion ſaß Peter an ſeiner Stelle vor dem groſſen Rathsdintenfaſſe, die Feder in der Hand, und jeder, der ihn ſo ſah, ſchwur mit dem weiſen Quaſi: "er iſt ein geborner Rathsſchreiber!"

Achtes Kapitel.

Peter Strohkopf ſchmiedet einen Plan gegen Paſtor Flik's philoſophiſchen Eigendünkel.

Strohkopfs Standeserhöhung gab zu einer Menge Exclamationen Gelegenheit. "Deliciös!" ſchmunzelte der Bürgermeiſter, "Triumph!" liſpelte die Bürgermeiſterinn. "Ih, du lieber blauer Himmel!" quäkte der Schulmeiſter; "wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern!" ſang ſeine Ehehälfte. "Da iſt ja doch der homo noumenon zum homo phaenomenon geworden" ſpöttelte Paſtor Flik. "Fett wird er von der Stelle nicht werden, rief der Doktor Pille. Zum Glück iſt die Atmoſphäre in der Rathsſtube voll Sauerſtofgas, der wird ihn ſchon nähren.“ „Gottlob!“ piepte endlich Peter, und verſorgte ſich mit dem nothwendigſten, was er zu ſeinem Amte brauchte, mit — Federn.

Ein fetter Mittagsſchmaus im Hauſe der Dame Quaſt verherrlichte den neuen Rathsſchreiber. Der ſämmtliche Senat, der Commandant, der Stadt-Phyſikus, Hans und Urſula wurden dazu eingeladen. Dem Mittagsſchmauſe folgte ein großes Theewaſſer, bey dem faſt ganz Schilda erſchien. Amanda ſelbſt präſentirte den Eingeladnen das Machwerk ihrer Gunſt. Eine Fluth von Glückwünſchen ſtrömte über Petern her. Vornehm nickt' er mit dem Kopfe, warf ſich in die Bruſt, ſchmunzelte und ſah' aus, wie — ein Rathsſchreiber.

Es war luſtig anzuſehen, was für Mühe ſich das Männlein gab, wichtig zu laſſen. Dem Froſche in der Fabel gleich, blies er ſein dürftiges Figürchen, bis zum Zerſpringen, auf; pflanzte ſich immer neben den Commandanten, als die vornehmſte Perſon des Ortes, und gab ſich die Miene einer vertraulichen Converſation mit ihm. Dann ließ er ſich wieder zu den übrigen herab, hieß hier einen, “mein lieber!” und klopfte dort einen huldreich auf die Schulter; drückte jetzt einer Dame protectionsmäßig die Hand, ließ ſich dann wieder neben einer andern nieder, ſeine Strohbeine über einander ſchlagend; beguckte ſeine übergebogenen Finger, bewegte die Lippen, ihr etwas Schönes zu ſagen, ſagte aber nichts und gähnt' ihr mit ſeiner ganzen Schreiber-Phyſiognomie in's Geſicht; kurz, benahm, trug und geberdete ſich, als ob er der ganzen Welt hätte beurkunden wollen: “ich bin, was ich heiße.”

Am ſtolzeſten ſtreiften ſeine Augen an Flik herab. Die Torturbank, auf die ſein fürchterliches Examen ihn geſpannt hatte, ſchien ihm nicht, was ſie doch war, das Werk einer zufälligen philoſophiſchen Wuth, ſondern überdachter, beſtimmt angelegter Plan der Rache und Mißgunſt. Nur die hatten ihn, wie er glaubte, aus ſeinem Paſtorate gewippt. Aber, was ihn demüthigen ſollte, erhöhte ihn. Größere Schranken der Ehre thaten ſich ihm auf. Statt des Hirtenſtabes, winkt' ihm das weit glorreichere Ruder des Staates. Schon ſtand er in ſeinen Gedanken als Rathsherr, ja ſelbſt als Bürgermeiſter, vor dem Feinde und Neider ſeiner Talente, ließ Verordnungen ausgehen, denen er ſich unterwerfen mußte, und ängſtete ihn mit Mandaten, wie er von ihm mit Fragen gemartert worden war. So oft er daher dem Paſtor vorbey kam, maß er ihn mit hohem Blick und fragte mit einem air de protection, "wie es ihm gehe?"

Flik gab ihm Stolz und Eigendünkel reichlich zurück. Ohne ihn zu achten, ließ er ſein philoſophiſches Licht leuchten, das bald einen großen Theil der Geſellſchaft um ihn verſammelte, obgleich nicht einer davon bey dieſem Lichte ſahe. Das verdroß Petern, und, damit Fliks Licht nicht allein flackerte, trug auch er ſein Kienholzſtümpfchen herzu und betete einige Phraſen der Wiſſenſchaftslehre her. Auf einmahl wandte ſich der Kreis um Flik nach Peters Dampflichte, denn bey dieſem ſah' er vollends gar nicht, und das liebten die Schildaer. Nun entrüſtete ſich der Paſtor Primarius, und, da eben die Rede von den Geſetzen der Bewegung war, wandte er ſich mit der ſarkaſtiſchen Frage an den Kienholzlichtmann: durch welche Bewegung er in den Rathsſchreiberſtuhl gekommen, ob durch die quantitative, qualitative oder relative? Peter, der ihn ſchlechterdings nicht verſtand, ſperrte den Mund auf, und fragte, "wie meinen Sie das?" — "Je nun, erwiederte Flik, ob durch eine Bewegung, die einzig der Quantität der Materie proportional iſt, durch Schwere? was ich nicht glaube; oder durch eine Bewegung, die der innern Beſchaffenheit der Materie gemäß iſt, durch eine chemiſche? woran ich gleichfalls zweifle; oder endlich durch eine Bewegung, die den Körper durch Einwirkung von außen, durch Stoß mitgetheilt wird, durch die mechaniſche? die ich denn für die einzige und wahre halte, wodurch ein Rathsſchreiber hervorgebracht werden kann."

Peters Mundöffnung ward noch weiter und seine leeren todten Augen wurde noch ein Mahl so wässerig. "Da werd' ich nicht klug daraus, bäht' er mit einem wahren Schafstone. Sie sprechen heute so hoch, Herr Paſtor, als ſtänden Sie auf unſerm Kirchthurme." Da das Witz ſeyn ſollte, ſo blackerte er laut auf, und ſah die Leute um ſich her an, als wollt' er ſagen: "ſo lacht doch mit!" Flik zuckte verächtlich die Achſeln und ſah auf den witzigen Sünder herab, als ſtänd' er wirklich, wo dieſer ihn hin verſetzt hatte. "Ich bin heut eben ſo unglücklich, fiel er mit dem Grinſen eines Fauns ein, wie neulich in dem Examen; ich kann mich Ihnen durchaus nicht verſtändlich machen Woran das wohl liegt, ob an dem Geber oder dem Empfänger? ich weiß nicht Es kömmt freylich viel darauf an, wie der Kopf organiſirt iſt, an den die Weisheit mit ihrem Zeigefinger klopft. Die Thür eines Hauſes kann ſich dem Anklopfenden nur öffnen, wenn es bewohnt iſt, und in einem leeren Raume hallt ſelbſt die Stimme der Allmacht nur dumpf wieder. Was thut's? die Natur, die die Köpfe organiſirt, organiſirt auch die Finger. Wo ſie die erſten unverſorgt läßt, begabt ſie die letztern deſto reichlicher. In ihnen treibt dann die Feder, was in jenen das Gehirn thut. Leute, die nicht deutlich denken, ſchreiben dafür eine deſto deutlichere Hand; und wen Mutter Natur nicht zum Philoſophen befördern kann, beſoldet ſie zum Rathsſchreiber. Sie giebt nie mehr, als man braucht, und verſagt nie weniger, als man entbehren kann. Denn wozu, Herr Strohkopf, ein neukritiſches Cerebellum für einen Schädel, der einem Rathsſchreiber beſtimmt iſt? Was ſeine — Feder beſchäftigt, hat, weder mit dem transcendentalen Idealismus, noch dem ächten Dogmaticismus zu thun. Was am Rathstiſche verhandelt wird, betrifft weder die Formen des Raums, der Zeit und der Kategorien, noch bekümmert es ſich um die Erklärung des Stoffes in unſern Vorſtellungen. Nie iſt dort die Frage: ob wir Menſchen denkende Weſen ſind, die nur dadurch etwas wiſſen, daß ſie an dunkle, unbeſtimmte Vorſtellungen die deutlichen, beſtimmten anknüpfen und ſo das Bekannte an das Unbekannte reihen? oder Weſen, die das Ausgemächteſte, Gewiſſeſte zum Grunde legen, um von da aus das Unbekannte zu erforſchen und für die menſchliche Erkenntniß gewiß zu machen? Dort gilt keine Tendenz in's Unendliche. Das Dortſeyn iſt umſchloſſen, und Niemand weiß von einem Seyn, ohne Gränze. Jede dort ausgeübte Handlung, jedes Produkt derſelben iſt nur der Zweck, um deſſentwillen die Handlung vorging, nicht das Mittel zu dem unendlichen Produkte, welches der Menſch ſelbſt ſeyn ſoll."

In dieſen Floskeln und Redformeln ſeiner allein ſeligmachenden philoſophiſchen Kirche fuhr Flik eine Weile fort zu radottiren, zu deklamiren und zu peroriren. Erſt, als er ſeine Zunge erſchöpft hatte, hörte er mitten in einer Periode auf, ohne ſie zu vollenden; und weder die Bürgermeiſterinn, noch der neue Rathsſchreiber, noch das geſammte Auditorium, bemerkten die falſche Interpunktation des Flik'ſchen Redeguſſes. Die erſte, auf deren Nerven nichts

wunderbarer einwirkte, als unverſtänd
liche Worte und Redensarten, befand ſi
in ihrem gewöhnlichen Zuſtande der Ve
ſchwebung; der zweyte litt an einer Gal
Ueberladung, daß ſeine Weisheit imm
vor der Weisheit dieſes Oberblaſſen ve
ſtummen mußte; und dem letzten wa
wie einem, der das Ohrenſauſen ha
er hört wohl, daß es klingt und tönt, ab
er weiß nicht, was, woher und wozu

Nach und nach löste ſich indeß,
bald der gewaltige Sprecher ſchwieg, d
ſchönen Seele Verſchweben wieder in B
ſonnenheit auf, Peters Galle dämpft
und das Ohrenbrauſen der übrigen ve
zog ſich. Der Paſtor Primarius, d
ſich nun für den ganzen Tag entladen u
ermattet hatte, öffnete ſeinen weiſen Mu
nur noch wenig; der große Thee gi
zu Ende und alles ſchied. Nur d
Rathsſchreiber blieb, einen Verſchw

tungsplan gegen Klik auf dem Herzen, zu deſſen Ausführung ihm die ſchöne Seele verhelfen ſollte, ohne jedoch zu wiſſen, wozu ſie ihm die Hand böthe.

Dieſer Plan war, den Oberblaſſen mit ſeinem eigenen Fette zu beträufen. Nach Jena wollt' er reiſen, dort das neue Licht aus der Quelle ſchöpfen, hören und auswendig lernen, und dann dem philoſophiſchen Daumenſchrauber zu Schilda mit ſeiner Weisheit zuſetzen, daß er, wie es bisher ihm ging, verſtummen ſollte vor ſeinem Scherer.

In einer Audienz unter vier Augen äuſſerte er daher bey ſeiner Gönnerinn ſeine unwiderſtehliche Sehnſucht, ſich in den Myſterien der Jenaiſchen Eleuſinien einweihen zu laſſen, und bath ſie, ihm von ihrem Gemahle die Erlaubniß zu bewirken, den erhabenen Oberprieſter derſelben von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen und ſeine Worte des Lebens aus ſeinem eigenen Munde zu vernehmen.

Amanda zerſchmolz beynahe in Entzückung über dieſe Aeußerung. Ein philoſophiſcher Rathsſchreiber und aus ihm, wie der Schmetterling aus der Raupe, ſich ein Senator nach Principen der Ich- und Nicht-Ich-Philoſophie entwickelnd: das ſchien eine zu ſublime Idee, um ſie nicht aus allen Kräften zu realiſiren. Auf der Stelle verfügte ſie ſich mit ihrem Supplikanten zu Herrn Quaſt, der, voll ſüßen Weines, in ſeinem Sorgeſtuhle vegetirte, und, eh' eine Viertelſtunde verging, ſchmunzelt' er ihnen ſein Fiat! entgegen, viel zu ſelig in ſeinem behaglichen Zuſtande, zwiſchen Wachen und Träumen, um ihn ſich durch eine lange Weigerung zu unterbrechen.

Peter aber neigte ſeine dürre Lippen auf ſeiner Gönnerinn dargehaltne blaſſe Wange und entſchlich in ſein Haus, den Koffer zu ſeiner philoſophiſchen Ritterfahrt zu packen.

* * *

Neuntes Kapitel.

Peter Strohkopf geht auf Reiſen.

Die Sonne ſtand hoch, das Poſthorn tönte, des Poſtillions Peitſche knallte und der Rathsſchreiber rollte davon. Die Kaleſche, die ihn trug, ſtieß nach Nothdurft und mit jeder neuen Station mehr. Das gab dem reiſenden Gebeinhauſen kein angenehmes Gefühl. Blärrend flog er auf und nieder, Rücken, Hüften und Schenkel erlahmten: aber das war auch ſein Unglück all. Seine zerſchlagenen Knochen abgerechnet, kam er wohlbehalten in Jena an. Drey Tage bedurft' er, um ſie auszuheilen, und dann ging er dem Lichte nach, dem er ihre Lähmung zu danken hatte. Nur von ihm angezogen, kümmerte ihn kein anderes, ſo hell es auch ſcheinen mochte. Weder Griesbachs tiefer Forſchungsgeiſt, noch Schütz lichter Scharfſinn; weder der gelehrte Gruner, noch der humane Arzt, Hufeland, lockten ſeine Neugier. Das Licht, in dem ſie wohnten, war viel zu hell, beleuchtete die Gegenſtände des Wiſſens viel zu erkennbar, verbreitete über alles, was ſie unterſuchten, einen viel zu heitern Tag. Seine Augen liebten das Dunkelhell, in dem man blinzelt, nicht ſieht, in dem man tappt, nicht wandelt, in dem man erräth, nicht erkennt. Die Sprache, in der ſie lehrten und ſchrieben, hatte eine Klarheit, Beſtimmtheit und Verſtändlichkeit, die zu der Verworren- und Schwankheit ſeiner Begriffe und Vorſtellungen ganz und gar nicht paßten. Jakob-Böhmiſches Rothwälſch, aufgedunſene, ſchwerfällige Phraſen, dithyrambiſcher Bombaſt, die ἀρρητα ρηματα eines poetiſch=philoſophiſchen Deliriums hingegen gingen ſeinen Ohren, und aus dieſen ſeinem Gedächtniſſe glatt ein. Nichts lernt' er ſo leicht auswendig, als was er nicht verſtand. So hingen ſeine Augen dann nicht an Jena's litterariſchem Mayhimmel, ſie labten ſich an ſeinen Novembernebeln. Seine Ohren neigten ſich nicht zu der menſchlichen Stimme menſchlicher Weisheit, ſie horchten, dem dumpfen Gebrauſe philoſophiſcher Pfingſtſtimmen.

Fleißiger, als je, ſchrieb er die Orakelſprüche nach, die ihm entgegen tönten, eiſerner, als je, prägte er ſie ſeinem Gedächtniß' ein. Aber ſeine Feder faßte nur Worte, und ſein Gedächtniß nur Klang und Hall auf. Sinn und

Geiſt blieb ihm auch hier verborgen. Was ſeine Götzen wirklich zu denkenden Köpfen machte, was in ihrer dunklen Buchſtabenfülle echte Weisheit war, was in ihren Unterſuchungen von unleugbaren Forſchungs-Talenten zeugte, lag vor ihm, wie Moſis gelobtes Land, das er wohl ſah, aber nicht hinein kam.

Seine Hefte wurden indeß voll und in ſeinem Kopfe ſpukte bereits der Idealismus nach Herzens Luſt. Schon galt ihm alles, was er ſah, hörte, roch, ſchmeckte und fühlte, für puren Schein, und nichts glich ſeiner Begierde, ſich der ſchönen Seele und durch ſie dem Paſtor Primarius, als eine bloße Erſcheinung, zu präſentiren. Am meiſten kitzelt' es ihn aber, ihr die unerhörte Neuigkeit melden zu können, daß ſie ſelbſt, nebſt Flik, ja das geſammte Schilda nichts, als das Produkt ſeines eigenen Vorſtellens ſey. Dahin war der Oberklaſſe mit aller ſeiner Weisheit noch nicht gekommen, und, damit kein anderer, als er, ihn mit dieſer Entdeckung überraſchte, ſetzt' er ſich nieder, ergriff die Feder und entlud in einem Briefe an Amanda ſeine Hefte und ſein Gedächtniß ihres Inhaltes.

In einer noch unverſtändlichern Sprache, als er vernommen hatte, begann er ſeine Epiſtel mit einer Saalbaderey über Ding, Intelligenz und Produkt der voran-zuſetzenden Intelligenz; über Selbſt-Konſtruktion, intellektuelle Anſchauung, und den Bedingungen des Erkennens. Von den letztern behauptete er in einem wahrhaft Strohköpfiſchen Gallimathias, ſie ſeyen nur unter der Bedingung möglich, daß die Möglichkeit der Bedingung des Erkennens dabey beſtehen könne. Dann ſprach er wieder von einer

Intelligenz an ſich, welche kein Ding an ſich ſey; nannte das Ich das Objekt des Idealismus, das zwar in dem Bewußtſeyn vorkomme, aber nicht, als Ding an ſich, ſondern als Ich an ſich. Weiter hin hieß er die Welt Schein und dieſen Schein den Wiederſchein einer überſinnlichen Welt. Er verſicherte, daß er, Peter Strohkopf, ſo wie jede freye Intelligenz, ſeine eigne Welt in ſich hervorbringe, und es uns nur ſo vorkomme, als ob die Dinge, die um uns erſcheinen, wirklich in Raume und der Zeit exiſtirten. Er betheuerte der ſchönen Seele ernſt und feyerlich, das Städtlein, Schilda, welches ſie bewohne, ſey nicht da, es laſſe nur, als ob es da ſey. Nur ihre Vorſtellung bringe es an's Licht, und ſie könne, ſo bald ſie wolle, dieß ihr Produkt mit einem einzigen Hauche ihres freyen Willens vernichten, wie alles um ſich her, das, wie er, laſſe. Das war ihm noch nicht genug. Seine idealiſtiſche Kühnheit ward immer größer. Sie erhob ſich nun zu der, wie es ihm ſchien, neuſten aller Entdeckungen, mit der er hauptſächlich die geſammte blaſſe Genoſſenſchaft in Erſtaunen zu ſetzen hoffte: er behauptete, ſo gar ſein und aller Schildaer *organiſcher* Körper ſey, wie die Stadt Schilda ſelbſt, *ſein* und *ihr* eigenes Geſchöpf. Denn nur, weil der Geiſt ſich *vorſtelle*, er ſey mit einem Leibe verbunden, dünk' es ihm, daß er einen *habe*, ob er gleich, *außer* ihm, gar nicht exiſtire. Nur, indem ſich die Materie *begreiſe*, werde ſie *organiſirte* Materie, ohne dieſes *Begreiſen* ſey ſie nichts.

Wahrſcheinlich hat der Leſer an dieſer Gedächtnißprobe unſers Helden genug.

Wie Strohköpfiſch er ſeinen Lehrer und Meiſter verſtand, erhellt unter andern aus der letzten Periode des obigen Abſatzes. Der Philoſoph hatte geſagt, nur durch den Begriff (die Vorſtellung) wird die Materie organiſirte Materie; Peter nahm Begriff für begreifen (körperlich betaſten). Im Verfolge ſeines philoſophiſchen Sendſchreibens kam es noch ärger. Das ſchadete aber ſeinem Plane, die ſchöne Seele über ſeine Weisheit zu exaltiren, und den Schilda'ſchen Weltweiſen mit heimlichen Neide zu erfüllen, ganz und gar nicht. Amanda fand die Entdeckung, daß ſie Länder, Städte und Dörfer ſchaffen, ja ſich ſelbſt, nach Willkür, hervorbringen und vernichten könnte, ſo allerliebſt, daß noch kein Feenmährchen ihre Phantaſie angenehmer illuminirt hatte. Sie nannte alles, was ſie ſah, ihre Vorſtellung, hieß ihren Eheherrn — ſo feiſt, derb und konſiſtent er auch war — einen bloßen Schein, und **begriff** die Materie um ſich her, ſie zu organiſiren. **Flik** hingegen, obgleich er die verkrüppelte Geſtalt erkannte, in der **Peter** die neuſten Erſcheinungen der Jenaiſchen Weisheitsoffenbahrungen auftreten ließ, ärgerte ſich doch, daß dieſe außerordentliche Neuigkeit durch einen andern, als durch ihn, unter die Klaſſen kam. Was half es, wenn er auch ſelbſt auszog, um aus der Quelle zu ſchöpfen, und reiner, ungetrübter wieder gab, was er empfing? das Beſte für ihn an der Sache, die Neuheit, war dahin. Unerträglich war ihm dieſer Gedanke. "Wenn dieſer Rathsſchreiber, ſagte er zu ſich ſelbſt, das Produkt meiner Vorſtellung iſt, ſo hohle der Henker mein Vorſtellen! Ich bringe ihn hervor, ohne, daſs ich will. Ach! wär' es wahr, daß ich ihn mit einem einzigen Hauche meines freyen Willens wieder vernichten könnte! Aber mein Hauch und mein freyer Wille laſſen mich im Stiche, und ich fürchte, nicht dieſer Strohkopf, dieſe Scheinlehre iſt — Schein!"

Aus Amanda's Briefen vernahm der Rathsſchreiber ſeinen Triumph. Er ſah ihr zartes Gehirn, wie das ſeine, von ſeiner Schein-Philoſophie ſchwindeln, und freute ſich ſeiner Produktion. Als er nun vollends erfuhr, Ehrn Flik ſey, ſeit der Entdeckung von ſeiner Schein-Exiſtenz, zu einer leibhaften Erſcheinung in Raum und Zeit verblichen, ſo ſehr greife dieſe neue Mähr der neuſten Philoſophie ihn an: da ſchwoll ſein Triumph auf, gleich einer Waſſerhoſe. Nun hatt' auch er, wie er ſich einbildete, eine Nuß ausgeworfen, die aufzuknacken, ſeinem Treiber und Peiniger ſeinen beſten philoſophiſchen Zahn koſten würde. Immer mehr ſchrieb izt ſeine Feder nach, immer mehr pfropfte er ſein Gedächtniß voll. Bald neigte ſein Ohr ſich noch dunklern, myſtiſchern Orakelſprüchen. Noch unerhörtere Dinge, dumpf und ſchauerlich ausgeſprochen, trugen ihm ein Paar Stimmen entgegen, die neben der Stimme des Meiſters erſchollen, mit der vereinigt ein Dreyklang in den euphiloſophiſchen Hallen des Saal- und Leiter-Athens entſtand, der wie der Keſſelgeſang der Zauberinnen in Shakeſpear's Makbeth tönte. Begierig ſchlürfte ſein Ohr dieſe Keſſelſchälle, haſtig kritzelte ſie ſeine Feder aufs Papier, und mit heißem Hunger verſchlang ſie ſein Gedächtniß. Aber ſie ſollten nicht durch die Poſt nach Schilda geblaſen werden; ſein Mund ſollte ſie den

Blaſſen verkünden. Sobald alſo ſeine Zeit um war und der Rathstiſch ſeiner Vaterſtadt ihn wieder zurück verlangte, ſchnürte er ſein Bündel und entwich aus der Stätte, wo die Litteraturzeitung bald ein Schlag treffen ſollte, von dem ſie ſich nie wieder erhohlen wird, Schellings und Schlegels ſeliges Abſcheiden aus dem Kreiſe ihrer Mitarbeiter.

Zehntes Kapitel.

Peter Strohkopf läßt Orakelſprüche hören und kömmt in den Verdacht, etwas verloren zu haben, was er nie hatte.

Fröhlicher, vollſtändiger, bequemer und glorreicher, als das erſte Mahl, zog Peter dieß Mahl von ſeiner akademiſchen Reiſe in das geliebte Schilda zurück. Sein Herz wimmerte nicht unter dem Fluche des consiliums abeundi; frey von Beulen und Quetſchungen waren ſeine Gebeine und ſchauerten nicht unter Näſſe und Kälte; weder Kiſſen, noch Ballen klemmten ihn ein und ſchaukelten ihn auf- und abwärts; nicht unter der Hülle der Mitternacht, ſchwebend zwiſchen Leben und Tod, fiel er ſeinen Eltern ins Haus. Sein Herz jauchzte über die Triumphe, die Fliks Demüthigung ſeiner Weisheit bereitete. Heil und geſund, weiche Polſtern unter ſeinen Poſterioren, fuhr er in einem offnen Wagen am hellen Mittage, umſtrahlt von der Glorie ſeiner Rathsſchreiberwürde, begrüßt' er mit einem gnädigen Kopfnicken ſeine Landsleute, und von allen Nachbarn begafft, unter dem lauten Halle des Poſthorns, entſprang er, vor ſeiner väterlichen Wohnung, dem Wagentritte.

Die Nachricht von ſeiner Ankunft durchſcholl bald ganz Schilda; und, ehe noch eine Viertelſtunde verfloß, kam ihm ſchon Bothſchaft von der Bürgermeiſterinn; die vor Sehnſucht nach ſeinem Anblicke, vor Durſt nach dem Lebenswaſſer, das er aus Jena mitbrachte, faſt verſchmachtete. Er ſäumte nicht, dieſen Durſt zu ſtillen, mit dem feſten Vorſatze, ihr ſein Lebenswaſſer in ſo ſtarken

Perlienen darzureichen, daß der Becher davon überſchwappen ſollt. Geſchwind überlief er ſein neuſtes Collectaneen=Buch noch ein Mahl, um auf jede Frage, die an ihn ergehn würde, einen Orakelſpruch in Bereitſchaft zu haben, der ſeine Hörerinn mit ſtarrem Erſtaunen feſſeln ſollte.

So gerüſtet und vorbereitet trat er vor ſeine Gönnerinn. In einer Art griechiſcher Morgentracht, die ihre Idee von einem Buſen nur leicht hielt; das blonde Haar in nachläſſigen Locken, die blauen Augen voll wäſſeriger Empfindſamkeit; den weiſſen Arm bis über den Ellenbogen entblößt, in halb liegender, halb ſitzender Stellung auf ihr Kanapee hingegoſſen, empfing ſie das Schooskind ihrer Huld. Ihre ſchwebende Lage, ihr ſchwimmender Blick, ihre ſchmachtende Miene; ihr ſieperndes Willkommen, ihr matt ſich ihm entgegenſtreckender Arm; ihre ganz Offenbahrungsſehnſüchtige Perſönlichkeit, gaben ihr einen ſo maleriſchen, äſthetiſchen Ausdruck, daß ſelbſt der unäſthetiſche Peter etwas Schwungsähnliches dadurch erhielt. Er ergriff ihre bleiche, wankende Hand, benetzte ſie mit ſeinen Lippen und ſteckte ſie dann, ſammt allen fünf Fingern, in ſeinen eben nicht kleinen Mund, ſeine Zähne in ihre ſeidene Haut drückend. Die ſchöne Seele ſchrie laut auf und ihre Hand entarbeitete ſich ihres Günſtlings Biſſen. Er ließ ſeine Beute fahren, machte ein weiſes Geſicht, und ſagte kalt und ruhig:

"" Gewiß, es liegt tief in der Natur des Menſchen, daß er alles eſſen will, was er liebt, und jede neue Erſcheinung zum Munde führt, um ſie da, wo möglich, in ihre erſten Beſtandtheile zu zergliedern. Die geſunde

Wißbegierde wünſcht ihren Gegenſtand ganz zu faſſen, bis in ſein Innerſtes zu durchdringen und zu zerbeißen." "

Amanda erſchrak. Ihr ſchauderte vor einer Weisheit, die die Gegenſtände ihres Erkennens, bis auf Haut und Knochen, zernagt. Von ihrer beißigen Seite kannte ſie die neuſte Philoſophie noch nicht. Aengſtlich und bänglich verwandelte ſie ihre ſchwebende Stellung in eine ſitzende; brachte ihre Hände, ſo viel, wie möglich, in Sicherheit, und drückte ſich in die Ecke ihres Kanapee's.

Peter, deſſen Zähnen die Weichheit von Amanda's Fingern ein wohlbehagliches Gefühl gegeben hatte, begann eine Lüſternheit, nach noch ſüßern Berührungen dieſer weichen Haut zu ſpüren. Voll dieſer Lüſternheit ſtiert' er die ſchöne Seele mit ſeinen großen Glaßaugen an, ſein offner Mund, voll Waſſer, griente ihr zu, ſeine Geſichtszüge verzerrten ſich zu einem zärtlichen Lächeln, und ſeine übergebognen Finger wackelten, als wollten ſie etwas ertappen. Neue Angſt überfiel die Dame auf dem Kanapee. "Mein Himmel, rief ſie, was iſt Ihnen? Was ſchneiden Sie für Geſichter? Haben Sie Erſcheinungen? oder bringen Sie welche hervor?" Peter ſah ſie noch ein Mahl ſtarr an. Dann kam er plötzlich aus ſeiner Ekſtaſe zurück. Seine Augen ſchloſſen ſich, ſeine Mundklappen fielen zu; er macht' ein tiefſinniges Geſicht, legte den Zeigefinger auf die Naſe, und orakelte:

""Einen jeden vorzüglichen Menſchen muß gleichſam ein Geiſt zu durchſchweben ſcheinen, der die ſichtbare Erſcheinung idealiſch parodirt. Beymanchem Menſchen iſt es, als ob dieſer Geiſt der ſichtbaren Erſcheinung ein Geſicht ſchnitte.“ “

Die ſchöne Seele horchte hoch auf. Eine Erſcheinung, die der Geiſt parodirt, und ein Geiſt, der der Erſcheinung Geſichter ſchneidet, das ſchien ihr eine Entdeckung, der Reiſe nach Jena wohl werth. Mehr dergleichen zu vernehmen, rückte ſie Petern wieder näher.

Dieſer verharrte in ſeiner tiefſinnigen Stellung. Seine Augen blieben verſchloſſen, der Zeigefinger ſeiner Rechten auf ſeiner Naſe. Die Linke tappte auf dem Kanapee herum. Sie fand Amanda's Schawl, bedeckte damit ſein Geſicht, und er ſaß da ohne Laut und Bewegung. Umſonſt rief ihm ſeine ſtaunende Freundinn zu, umſonſt fragte ſie ihn, was er da beginne? vergebens rüttelte ſie ihn: er verharrte in ſeinem laut- und bewegungsloſen Zuſtande. Endlich riß ſie ihm den Schawl vom Geſichte. Jetzt ſchlug er ſeine Augen auf, ſprang von ſeinem Stuhle und ſuchte im Zimmer herum, als ſey ihm etwas verloren gegangen. Auf einmahl blieb er vor einem Spiegel ſtehen, griff nach ſeiner eignen Erſcheinung und rief "Ah!" Dann kehrt' er ſich wieder zu Amanden und deklamirte:

" "Wer einen höhern Geſichtspunkt gefunden hat, als ſein äußeres Daſeyn, kann auf einzele Momente die Welt aus ſich entfernen. So werden diejenigen, die ſich ſelbſt noch nicht gefunden haben, nur auf einzelne Augenblicke, wie durch Zauber, in die Welt hineingerückt, ob ſie ſich etwa finden möchten?" "

Dame Quaſt horchte hoch auf. Aber alle Mühe, zu verſtehen, was ſie vernahm, war verloren. Sie ſtand nicht an, das zu bekennen und Peter erklärte:

„„Um Jemanden zu verſtehen, der ſich ſelbſt nur halb verſteht, muß man ihn erſt ganz und beſſer, als er ſelbſt, dann aber nur halb, und gerade ſo gut, als er ſelbſt, verſtehen.““

Verdutzter noch, als vorher, ſtarrte die Bürgermeiſterinn. Ihr zartes Gehirn fing an zu ſchwindeln. Sie wiegte ihr Köpfchen in der weiſſen Hand, und ihr war, als regten ſich Uebelkeiten. Der Orakelmann vor ihr achtete das nicht. Seine Augen fielen auf einen Roſenſtock in einem der Fenſter des Zimmers: Er brach eine Knoſpe, unterſuchte ſie mit Augen, Naſe und Finger, reichte ſie dann der Beſitzerinn des Stocks mit der Frage:

""Wenn eine Knospe Gefühl hätte, würde nicht das Gefühl ihrer Blume deutlicher in ihr ſeyn, als das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt?""

Das verſtand Amanda wieder nicht. Aber es klang ihr doch als wär' es etwas ſehr Sinnreiches. Die Worte, Blume und Knospe hatten ſo was Empfindſames. Ihre Aeugelchen begannen ſich zu befeuchten. Mit weicher, ſchmachtender Stimme fragte ſie: "legen Sie ſich auch auf die Poeſie?" Peter lächelte, und erwiederte ſtolz und diktatoriſch:

""Poeſie iſt, was man zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte ſo genannt hat.""

"Scharmant!" rief die ſchöne Seele, ſtand auf und eilte zu ihrem Schreibtiſche, dieſe ſcharfſinnige Definition der Poeſie in ihr Collectaneen-Buch — denn auch ſie beſaß eins — zu tragen. Strohkopf aber hielt ſie auf, ſetzte ſich auf das Kanapee, und zog ſie mit Gewalt auf ſeinen Schoos. Sie erſchrak, und bebend ſuchte ſie ſich von ihm los zu machen. “Laſſen Sie mich, jammerte ſie mit halbem Athem, ihre Arme ſeinen Zähnbiſſen, die ſie fürchtete, entziehend — was wollen Sie, was für ein Recht haben Sie, mich in dieſe gewaltſame Situation zu verſetzen?” Peter, ohne ſie fahren zu laſſen, intonirte:

“ “Nur der, welcher ſich ſelbſt ſetzt, kann andere ſetzen. Eben ſo hat nur der, der ſich ſelbſt annihilirt, das Recht, andere zu annihiliren.” ”

Seine Arme umſchlangen ſie mit Heftigkeit. Seine Zähne ſuchten ihre Hände. Amanda, laut aufſchreyend, riß ſich ungeſtüm von ihm los. Sie hielt ihn für wahnſinnig und zitterte vor dem Rechte der Annihilation, das er ſich eben über andere zugeſprochen hatte. Mit einem Satze entſprang ſie ſeinem Schooße und flüchtiger, als Attalanta, ſchlüpfte ſie zur Stubenthür hinaus.

Peter ſchüttelte den Kopf. “Sie läuft, weil meine Arme ſie umſchloſſen, ſagt' er zu ſich ſelbſt, weil ich ſie umringelte in philoſophiſcher Begeiſterung? Wie, dieſe Tochter der erhabenſten Weisheitsſchule hat keinen Sinn für den himmliſchen Zirkelring, durch den ich unſre Seelen zum engſten Bunde umkreiſen wollte? Ach! ſetzte er mit einem kläglichen Seufzer hinzu:

> “ “Ihre Philoſophie geht noch zu ſehr gerade aus, iſt noch nicht cykliſch genug.” ”

Er harrte ihrer Wiederkehr, aber ſie kam nicht. Die Vermuthung, daß die transcendentale Philoſophie in ihres Freundes Kopf *umgehe*, erhob ſich bey ihr zu einer halben Gewißheit. So eine große Freundinn ſie auch von dieſer Philoſophie war, ſo ging doch das Transcendentale, bis zum *Wurme*, über ihr Faſſungsvermögen und ihre haarfeinen Nerven ſchauerten vor einer Weisheit, die ihr die *Zähne* wies und nach ihrem *Fleiſche* lüſtete. *Peter* aber, als ſie nicht wieder ſichtbar wurde, ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, und ging von dannen.

Er nahm ſeinen Weg gerade in des Paſtor Primarius Wohnung. Seine Gedächtnißausleerungen waren ſo ſchön im Gange. Auch ließ die materia peccans darin ihm keine Ruhe. Ihm war, wie einem Brechlüſtigen, den ſeine *Ueberladungen* ſo lange zu *Entladungen* treiben, bis er völlig rein davon iſt.

Sehr erhöht ward dieſe Erbrechungsreitzbarkeit noch durch den Kitzel, dem Oberblaſſen ſein Weisheitsübergewicht fühlen zu laſſen. Stolz und vornehm ſtellt' er ſich daher vor ihm hin. Dieſer aber ſetzte ihm kalte Nichtachtung entgegen, hieß ihn ſich niederlaſſen, verzog den Mund zu einem ſpöttiſchen Lächeln, freute ſich ihn wieder zu ſehen und lobte ſeinen Fleiß. "Sie kommen von der Quelle des Lichtes, fuhr er fort, und, wie ich aus Ihren Briefen an die Frau Bürgermeiſterinn erſehen habe, bringen Sie ganz unerhörte Dinge mit. Ich ſeh' Ihnen an, Herr Rathsſchreiber, daß das Unerhörteſte noch zurück iſt, und wünſche mir und unſrer guten Stadt Glück dazu. Wir werden dadurch eben ſo viel Gelegenheit erhalten, ihren Fleiß zu bewundern, als Urſach haben, uns des Nutzens Ihrer gelehrten Reiſe zu freuen."

Peter griente ſich ſelbſt an, beſah ſeine Nägel, wie er wohl zu thun pflegte, wenn er recht was Kluges ſagen wollte, und entlud ſich, wie folgt:

““Fleiß und Nutzen ſind die Todesengel mit dem feurigen Schwerte, welche dem Menſchen die Rückkehr in das Paradies verwehren. Nur mit Gelaſſenheit und Sanftmuth in der heiligen Stille der echten Paſſivität kann man ſich an ſein ganzes Ich erinnern und die Welt und das Leben anſchauen.” ”

“Iſt es möglich, rief Flik, die Hände zuſammenſchlagend, in der faulen Stille des Nichtsthuns macht man die echte Bekanntſchaft mit ſeinem Ich?”

Der philoſophiſche Rathsſchreiber griente abermahls, biß ſich die Nägel von den übergelegten Fingern, und erwiederte:

„„Man irrt freylich, daß man ein Ich zu haben glaubt, aber, wenn man indeß ſeinen Leib und ſeinen Nahmen oder ſeine Sachen dafür hält, ſo wird doch wenigſtens ein Logis bereitet, wenn etwa ja noch ein Ich kommen ſollte.““

Der Oberblaſſe gaffte ſeinen Mann ſtarr in's Geſicht. Amanda's Vermuthungen ſtiegen in ihm auf. Er rückte von ihm weg. Um aber doch, ohne Gefahr für ſich, deſſen gewiß zu werden, beobachtete er ihn aus der Ferne. Er ſah ihn die Hand kreuzweis vor die Bruſt falten, die Beine von ſich ſtrecken, den Kopf auf die Seite hängen, den Mund aufſperren und die Augen, wie zum Schlafe, zuſammen klappen. — „Darf ich wohl fragen, Herr Rathsſchreiber, hub er, halb ſpöttiſch, halb ängſtlich an, indem er ſeinen Stuhl noch einige

Schritte mehr zurück ſchob, welcher Geiſtesübung Sie jetzt obliegen?"

Peter (gähnend und in das Blaue gaffend). Ich ſtudiere.

Flik. Und was?

Peter (gähnend, daß es im Zimmer wiederhallt). Den Müſſiggang.

Flik (höhniſch). In der That, eine ſehr neue und edle Gattung des Studiums!

Peter (wie oben).

„„Man ſollte das Studium des Müſſiggangs nicht ſo ſträflich vernachläſſigen, ſondern es zur Kunſt und Wiſſenſchaft, ja ſo gar zur Religion bilden. Je göttlicher ein Menſch oder ein Werk des Menſchen iſt, je ähnlicher werden ſie der Pflanze. Dieſe iſt unter allen Formen der Natur die ſittlichſte und ſchönſte; und das höchſte, vollendeteſte Leben; nichts, als ein reines Vegetiren. Die Natur ſelbſt ermahnt uns in vielſtimmigen Chören zum Müſſiggang.""

Flik. Unerhört! Müſſiggang die Beſtimmung des Menſchen? Müſſiggang die tauſendfältige Stimme der immer wirkſamen Natur? Nun, da bin ich denn doch begierig, was in ſeinem künftigen Daſeyn aus ihm werden ſoll.

Peter (immer fortgähnend).

""Unſer nächſtes Daſeyn wird im Guten, wie im Schlechten, kräftiger, wilder, kühner, ungeheurer ſeyn.""

Flik. Nun wahrlich, dieſe Vorſtellung von unſrer künftigen Exiſtenz iſt mehr, als heidniſch; und das dumpfeſte Chriſtenthum hat ſie nicht abgeſchmackter. Der platteſte Katholicismus; ſo wie der orthodoxeſte Proteſtantismus, denkt ſie ſich weder ſo ruch- noch ſo ſinnlos.

Peter: "" Der Katholiciſmus iſt das naive Chriſtenthum, der Proteſtantiſmus iſt ſentimentaler. Nur fehlt es ihm vielleicht an Urbanität.""

Flik. Hilf Himmel, welch' ein Rothwälſch! Urbanität des Proteſtantiſmus, was iſt das?

Peter: ""Urbanität iſt der Witz der harmoniſchen Univerſalität; und dieſer iſt das Eins und Alles der hiſtoriſchen Philoſophie, und Plato's höchſte Muſik. Die Humaniora ſind die Gymnaſtik dieſer Kunſt und Wiſſenſchaft.""

"Er iſt toll, ſagte **Flik** zu ſich ſelbſt. So ſpricht kein Menſch bey geſundem Verſtande." Ein kleiner Schauer überlief ihn in der Nähe dieſes übergeſchnappten Philoſophen. **Peter**, der dieſe Angſtſchauer für Vibrationen der Bewunderung hielt, fing nun an von ſeiner

Reiſe zu erzählen; von den Genies die er kennen gelernt hatte, beſonders von einem Paar derſelben, die er für die größten Geiſter erklärte, die ihm je vorgekommen wären. “Herr Jerum, erzählt' er, die ſollten Sie einmahl ſehen und hören, das ſind Leute! Die verachten mahl alles, was ſie nicht gemacht haben oder ſchön finden, und ſagen's einem ſo oft, daß ſie groß und einzig ſind, daß man gar keinen Zweifel daran haben kann. Sie können ganze Stunden hinter einander fortſprechen und reden immer nur von ſich.” — “Das ſind wohl keine Philoſophen?” fragte Flik mit einem ſpöttiſchen Lächeln. — “Und warum nicht?” — “Ein Philoſoph ſpricht nie von ſich ſelbſt.” — “Oho, da rennen Sie einmahl blind an”

““Ein Philoſoph muß von ſich ſelbſt reden, ſo gut, wie ein lyriſcher Dichter.””

"Wehe der Philoſophie, wenn das wahr iſt, rief Flik, dann ſinkt ſie bis zum plumpſten Egoismus herab." — "Egoismus? fiel Peter ein, und mit einem verächtlichen Lächeln fuhr er fort:

""Nichts iſt toller, als wenn die Moraliſten uns Vorwürfe über den Egoismus machen. Sie haben vollkommen Unrecht. Denn welcher Gott kann dem Menſchen ehrwürdig ſeyn, der nicht ſein eigner Gott iſt?""

"Gott ſey dieſer armen Seele gnädig," betete der Paſtor Primarius ſtill und lautlos, und für ſeine eigne beſorgt, ſtand er raſch auf und entwich in ein Nebenzimmer, deſſen Thür er ſorgfältig hinter ſich zuſchloß.

Peter ahnete nicht, daß Flik, wie Amanda, vor ſeiner Tollheit floh. Ueberzeugt, hohe Weisheit geſprochen zu

haben, war des Paſtors Flucht ih
Denkmahl ſeines Triumphs. Vor ſeine
Ueberlegenheit verſtummend, entrann de
Gedemüthigte, aus Furcht vor größere
Beſchämung erſchloß er ihm die Thür
Als ein zweyter Cäſar, der kam, ſa
und ſiegte, verließ er den Schaupla
ſeines vermeinten Triumphes, und rüſtet
ſich durch abermahliges Verſchlingen ſei
ner aufgeſammelten Weisheitsbrocken z
neuen Triumphen.

Befand er ſich, was dieſe Triumph
betrifft, in einem großen Irrthume, ſ
irrten der Paſtor Primarius und die Bür
germeiſterinn noch weit unverantwortlicher. Was ſie für Tollheit hielten,
waren die Reſultate der tiefſten Weisheit
und der höchſten Genialität, wie jeder
weiß, der das unſterbliche Athenäum
und die noch unſterblichere Lucinde ge

leſen hat; Bücher, die ſich vor allen Büchern der Erde durch die originellſte aller Originalitäten auszeichnen, daß man ſie eben ſo gut von vorn, wie von hinten leſen kann, ohne irgend einen Verluſt, als den kleinen Verluſt der Zeit, die man auf ihre Lektüre verwandt hat.

Eilftes Kapitel.

Peter Strohkopf thut eine große Erbſchaft.

Fliks und Amanda's Vermuthungen von Peters Verluſt eines Gutes, das er nie beſeſſen hatte, wurden bald zu einer Sage, die von Mund zu Mund im Städtlein herumlief. Dieſen Freundſchaftsdienſt verdankte Peter dem Paſtor Primarius. Anſtatt, wie die ſchöne Seele, ſeine Vermuthung für ſich zu behalten, vertraut' er ſie bey der nächſten Verſammlung des litterariſchen Klubbs einem Blaſſen, als der Rathsſchreiber eine Allegorie über die Frechheit vorlas, das, wie er ſagte, neuſte Kind ſeines Geiſtes. Obgleich der Blaſſe, eh' ihm Flik ſeine Vermuthung mittheilte, eben dieſe Allegorie, des Schwindels wegen, der ihn dabey ergriff, für das genialiſchſte Produkt des reinſten genialiſchen Genies erkannte, ſo macht ihn des Oberblaſſen Fingerzeig doch auf einmahl anderer Meinung. Nun ſah' er klaren genialiſchen Wahnſinn, wo er vorher genialiſches Genie zu ſehen glaubte, und vertraute einem andern Blaſſen wieder, was ihm von dem Haupte der blaſſen Brüder anvertraut worden war. Nicht lange, ſo waren ſie alle mit dem Geheimniſſe vertraut, ſahen ſich ängſtlich an, wann Peter, wie er es nannte, dithyrambiſirte, und kreuzigten ſich, zitternd zurückweichend, wenn er ihnen zu nahe trat. Als endlich die litterariſche Seſſion aus einander ging, kam die Neuigkeit von Strohkopfs genialiſcher Ueberſchnappung auch an die Ehehälften, Baſen und Gevatterinnen der Blaſſen, und von dieſen in alle Thee- und Kaffee-Conventikeln des Schilda'ſchen ſchönen Geſchlechtes.

Selbſt der weiſe Rath vernahm dieſe unglückliche Kunde, und, da Peter ſtatt der Protokolle, die er aufnehmen ſollte, lauter Philoſopheme, Allegorieen und Dithyramben lieferte, die er aus dem dreyarmigen Lebensſtrome zu Jena geſchöpft hatte, ſo beurkundete er leider! der Schilda'ſchen Obrigkeit die bloße Sage zu einer ausgemachten Gewißheit. Eine Gewißheit, die ſicher ſeinem neuen Amte, wie ſeinen Ausſichten auf eine Senatorſtelle mit einem Mahl ein Ende gemacht hätte, wäre nicht Doktor Pille's ars longa in's Mittel getreten.

Das ging ſo zu. Hans bekam das Fieber. Es griff ihn ſehr ernſt und hartnäckig an. Doktor Würgeengel ward gerufen, und binnen drey Tagen ward der Patient — und zwar, nach der neuſten Methode, ohne Chinarinde, davon befreyt. Fiebertropfen aus arſenicum album vertrieben nicht nur dieſes, ſondern auch jedes andere Fieber, das Hans noch hätte bekommen können, und beſtätigten die andere Hälfte des mediciniſchen Symbolums ars longa, vita brevis, auf das unumſtößlichſte.

Witwe Urſula verdarb ſich am Begräbnißtage ihres ſeligen Eheherrn, durch ein allzu großes Stück einer nicht völlig ausgebacknen Biskuit-Torte, das ſie in der Traurigkeit ihres Herzens verſchlang, den Magen. Der preßhafte Zuſtand, in dem ſie ſich dadurch befand, nöthigte auch ſie, des Würgeengels ſo ſicher von allem Uebel befreyende Hülfe zu ſuchen. Er erſchien, und verſchrieb ihr einige achtzig Gran Jalappen-Harz, ſetzte darauf eine tüchtige Portion vitrum antimonii ceratum, und beſchloß mit einem Brechmittel von acht Gran Brechweinſtein. Die Kur ſchlug trefflich an. Binnen achtzehn Stunden hatten alle Magenbeſchwerden ein Ende und Urſula's aufgelöſte Seele wandelte ſchon, Arm in Arm, mit Hanſens vorangeſchiedenem Geiſte.

Ob ſie dieſe ſchnelle Wiedervereinigung mit ihrem Eheſponſen dem Doktor dankte? davon hat man leider! keine Kundſchaft; denn, wie jeder aus Hamlets berühmten Monologe weiß, kehrte noch kein Reiſender aus dem unbekannten Lande zurück, in das ſie hinüberwanderte; und, da, nach Figaro's Bemerkung, das Grab alle mediciniſchen Schnitzer bedeckt, ſo iſt auch von Urſula hierüber nichts lautbar geworden.

Zur Steuer der Wahrheit müſſen wir indeß bekennen, daß, was auch die Wohlſelige in jener Welt über ihre raſche Himmelbeförderung geäußert haben mag, Miß- oder Wohlgefallen, beides den Doktor Pille eigentlich nicht trifft; ſondern durchaus dem berühmten Arzney-Gelahrten, Herrn Lehnhard, zu Quedlinburg, erb- und eigenthümlich zugehört, dem der Schilda'ſche Stadt-Phyſikus nicht allein die vernunfterblichende Kur Urſula's, ſondern auch den verewigenden Trank aus Rattenpulver zu verdanken hat, durch den Hans ſeines Fiebers ſobald quitt und ledig ward.

Heil Petern, daß dieſer Arzt aller Aerzte geboren ward, daß ſeine unſterblichen Kuren bis zu Pille's Ohren drangen. Nur durch dieſe Wirkungen der Hypokratiſchen Kunſt ward er zum Erben von dreyßigtauſend Thalern, und durch dieſe Erbſchaft gewann er auf ein Mahl allen Verſtand wieder, den er in des geſammten Senats und aller Einwohner von Schilda Augen verloren hatte: behielt nicht nur ſeine Rathsſchreiberſtelle, auch der erſte Rathsherrnſtuhl, der durch des Stadt-Phyſikus und ſeines unſterblichen Kunſtverwandten in Quedlinburg Hülfe etwa leer wurde, ſtand ihm offen.

Auch hörten von dem Augenblick an, der ihn zum Beſitzer von dreyßigtauſend Thalern machte, alle ſeine Orakelſprüche auf. Nicht, als ob ſein Gedächtniß ſchon erſchöpft geweſen wäre, das beſaß noch einen ungeheuren Vorrath von Wortſchällen. Aber der reellere Klang ſeiner harten Thaler verſchloß ſein Ohr plötzlich den Lockungen des genialiſchen Dreyklangs zu Jena. Ganz andere Tendenzen ſpukten jetzt in ſeinem Kopfe, die: ein Haus zu machen, mit ſeinem Mammon zu klimpern, und durch ihn mit dem Commandanten und dem Bürgermeiſter der vornehmſte im Orte zu ſeyn. Er erhandelte ſich ein Haus, verzierte es mit großen Fenſterſcheiben, ließ es Gänſefarb anmahlen und, um es recht auffallend vor allen Häuſern in Schilda auszuzeichnen, ſchmückte er es ſogar mit einem eigenen Wahrzeichen. Eine goldne Kopie des Rathstintefaſſes, in dem ein halb Dutzend ſilberne Federn ſteckten, ſtand im blauen Felde über der Hausthür, und unter dem Faſſe mit goldnen Buchſtaben ſein Nahme: Peter Strohkopf. Das Haus hieß deßwegen auch im Städtlein wechſelsweiſe zum goldenen Tintefaß' und zum goldenen Strohkopf.

Die letzte Benennung war am charakteriſtiſchſten, denn alles in ſeinem Hauſe hatte die Farbe des Goldes, aber die Sachen ſelbſt verriethen den Strohvorrath in des Beſitzers Kopfe. Seine Spiegel und Gemählde waren mit goldnen Rähmen, ſeine Stühle mit vergoldeten Lehnen, ſeine geſammten Möbeln mit goldnen Leiſten verſehen, aber das Spiegelglaß war ſchlecht, die Gemählde waren geſchmacklos, die Stühle unbequem und die geſammten Möbeln von einer elenden Faßon. Seine Goldliebhaberey ging ſogar ſo weit, daß er eins ſeiner Zimmer, da es ihm an Gemählden dazu fehlte, mit leeren goldnen Rahmen verzierte; ein ſchönes Symbol ſeiner ſelbſt, denn das Gold um ihn her war gerade ſo ein prächtiger Rahmen, ohne Inhalt.

Bey dieſem Goldflimmer und Schimmer um ſich, bey dieſem Goldſand, den er den Leuten in die Augen ſtreute; gab es übrigens, was die innere Haushaltung betraf, in ganz Schilda keinen erbärmlichern Knicker, als ihn. Er knippſte an dem Lohne ſeines Geſindes, ſo viel er konnte, wog ihm die Butter, ſchnitt ihm das Brot, und zählte ihm jede Torfſode auf den Heerd und in den Ofen zu. Er blieb den Handwerkern, die für ihn arbeiteten, Jahre lang die kleinſten Summen ſchuldig, beſchwerte alle Leute mit Kommiſſionen für ſich, und bezahlte die Auslagen nur nach tauſend Mahnungen und Erinnerungen. Er ordnete Pickenike, Klubbs und Kränzchen an, bey denen er es ſo einzurichten wußte, daß er umſonſt mitaß, und nicht ſelten ließ er die Ueberbleibſel eines ſolches Mahles noch in ſein Haus tragen. Gab er ſelbſt ein Diner oder Souper, ſo vergaß er faſt immer ſeinen Gäſten einzuſchenken, ſorgte nur für ſich ſelbſt, und dachte, wenn er ſein Glas leerte, wie die katholiſchen Prieſter bey der Kommunion, das gilt für mich und für euch alle. Kurz, ſo prächtig er von außen gleißte, ſo ſchmutzig war er von innen.

Seines Reichthums zu genießen, in ſeinem Beſitze froh zu werden, davon hatt' er keinen Begriff. Bey ihm galt es nur, damit prunken, immer davon zu reden und andere Leute davon reden zu machen. Jedem, den er zum erſtenmahle ſahe, zu zurufen: ich bin Herr von dreyßigtauſend Thalern: das war ſein höchſter Genuß, und wenn er mit der Poſt, von ſeinem auf Intereſſe ausgethanen Gelde, die vierteljährigen Zinſen erhielt, ſo erzählt' er gewiß jedem Schildaer, der ihm begegnete, heute habe ich wieder ſo und ſo viel hundert Thaler erhalten.

Zwölftes Kapitel.

Peter Strohkopf wird Rathsherr.

So hoch **Peter** zum goldnen Tintefaſſe nun auch vor ganz Schilda ſeinen Geldadel zur Schau trug, ſo mäßig verſichtbart' er ihn vor ſeiner Gönnerinn, der ſchönen Seele; ſo ſchmutzig er gegen Knecht und Magd, gegen Schuſter, Schneider und Konſorten knickerte, ſo prahlhaft freygebig war ſeine Börſe im Dienſte der Dame **Quaſi**. Merveilleurs und Incroyables, Casques à la Minerve und Hüte à la Duncan, ſchmückten wechſelsweiſe **Amandens** blonde Stirn, Camées, Bracelets und Flakons aller Art, Parfüms jeder Gattung, Mille Fleurs, Eau de la Vande und Eau de Lûce düfteten in ihren Locken, in ihren Taſchen- und Buſentüchern; Schawls, jeder Farbe und jedes Stoffs, umwickelten und umflatterten ihren Leib. Artige Toiletten-Spielereyen in Stroharbeit, von dem erfindungsreichen Geiſte franzöſiſcher, in Schilda hauſender Exmarquis, wohlriechende Seifkugeln, von Ci-devant Dük's, zum Ausputzen ihrer verblindeten Sterne, erſonnen, dekorirten und emballirten ihren Nachttiſch. Aber nicht nur Spenden dieſer Art, auch andere Opfer des Luxus und der Mode huldigten ihr. Bald prangte ein neuer Plateau auf ihrer Tafel, bald eine neue Popourrivaſe unter ihrem Spiegel: bald wanderte ein ſchön lackirtes Kaffeebrett, bald ein halb Dutzend moderner Chokolate-Taſſen in ihr Haus. Kurz, die Schilda'ſche Necker ſah nun und an ſich täglich neue Denkmahle der Strohkopfiſchen Verehrung und gewann mit ihnen auch ihre alte vortheilhafte Meinung von ihres Günſtlings Verſtande wieder. Wie konnt' es auch einem Manne daran fehlen, der ihre Toilette zu der glänzendſten im Städtlein machte, und ihren Hausrath ſo mannichfach verſchönte? Mehr noch, als zuvor, ward er das Schooßkind ihrer Huld, und herzlicher noch, als ehemahls, wünſchte ſie einen Rathsherrnſtuhl leer, um ihm denſelben, als ein Monument ihrer Dankbarkeit, präſentiren zu können.

Ihre Wünſche wurden erfüllt. Aus freyer Wahl, und ohne Doctor Pille's und Freund Herre's [illegible] [illegible]ſt, legte einer der Senatoren, von Liebe zur Bequemlichkeit, von Altersſchwäche gedrungen, ſeine Stelle nieder. Sogleich ſetzte Amanda ihren ganzen Einfluß in Bewegung. Bey einem prächtigen Gaſtmahle, das ſie Petern veranſtalten ließ, gewann ſie nicht nur Gaumen und Magen ihres Gemahls, ſondern auch den Appetit des geſammten Raths für ihren Pflegling. Er ward mit allen Stimmen zum Rathsherrn erwählt. Ohne Widerſpruch fand des Bürgermeiſters Behauptung, daß ein Mann, der ein ſo ſchönes Haus und eine ſo volle Börſe, wie ſein Freund, der Rathsſchreiber, beſitze, eine ſo deliciöſe Tafel halte, und obendrein eine ſo famos deutliche und weitläufige Hand ſchreibe, dabey die amönſte Ja-Phyſiognomie habe; ein Rathsherr ſey, wie man ihn nicht beſſer beſtellen könne, in aller Wähler Herzen Eingang; und kaum war die Wahl vollendet, ſo zog auch der geſammte Corpus, den bauchſamen Bürgermeiſter an der Spitze, in das goldne Tintefaß ein, dem neuen Collegen Glückwunſch und Bruderkuß zu ertheilen. Ihm folgte die Bürgermeiſterinn, ſammt den Damen des Rathes. Senator Strohkopf ging, von dem männlichen und weiblichen Senate begleitet, auf das Rathhaus, zum erſtenmahle Ja zu ſagen. Eine Menge Volks trabte hinterdrein. Die Stadt-Soldaten, unter dem Commando ihres Commandanten, ſtanden vor dem Rathhauſe en Parade, ſchulterten das Gewehr, pfiffen und trommelten den Ehrenmarſch; die bewaffnete Bürgerſchaft manövrirte im Innern des Hauſes, und der auf den Straßen verſammelte Pöbel jauchzte: Vivat! Selbſt die Gilde der Handwerker, aus wohl bekannten, guten Gründen Petern eben nicht hold, jubelte mit, in der Hoffnung, daß der Rathsherr ſeine Schulden beſſer bezahlen werde, als der Rathsſchreiber.

Ob der neue Senator dieſe Hoffnung erfüllte? wird die Zeit lehren.

Seine Vornehmigkeit, die er mit ſeiner neuen Würde nun noch zu ſeinem Geldprunke hinzuthat, ließ wenigſtens nichts gutes vermuthen. Es iſt ein alter Erfahrungsſatz, daß, je vornehmer ein Menſch wird, deſto mehr gehört auch, Schulden machen und ſchuldig bleiben, zu den unveräußerlichen Vorrechten ſeiner Vornehmigkeit, von denen er ſich durchaus nicht los machen kann, ohne in den Augen ſeiner vornehmen Mitglieder verächtlich und kleinſtädtiſch zu erſcheinen. Schulden bezahlen und Schuldenfrey ſeyn, gehört nur für die Claſſe von Menſchen, die mit der gemeinen Liebe zur Ordnung auch noch die kleinliche Aengſtlichkeit verbinden, nicht ruhig ſchlafen zu können, ſo lange ſie aus irgend einem Saldo ein Debet anſchreyt. Die vornehme Welt hingegen ſchlummert auf einem Kopfkiſſen, mit Schuldſcheinen ausgeſtopft, ſo ſanft, als ſchlieſe ſie auf Eiderdaunen. Wenn gleich dieſes Kiſſen zuweilen ſeinen Inhalt etwas laut in ihre Ohren flüſtert, das Opiat der Sorgloſigkeit betäubt bald ihre Gehörsnerven und die Gabe einer edlen Unverſchämtheit —, ein Talent, das ſie bis zur höchſten Vollkommenheit entwickelt — erhält ſie auch noch aufrecht, wenn dieſe Stimmen, perſonificirt, ihre Forderungen laut werden laſſen.

Rathmann Strohkopf bewies in ſeinem Betragen eine Vornehmigkeit, die keiner in der Welt etwas nachgeben zu wollen ſchien. Er trug ſeine Naſe, als wäre ſie um einige Zoll höher gewachſen, wie anderer Leute ihre; blies ſich, im Gefühle ſeiner Vornehmigkeit, auf, wie Herr Friedrich Schlegel im

Gefühle ſeiner Autor-Herrlichkeit, u
blickte mit einer Aufgedunſenheit u
Verächtlichkeit auf ſeine Mitbürger hera
wie eben dieſer Autor auf die Rom
nendichter aller Nationen, von Fi
ding bis zu Auguſt Lafontaine, we
ihn der Wahnſinn überfällt, ſeine L
einde, das Produkt einer traurigen Verſta
desverirrung, für ein Produkt des Geni
zu halten. Er grüßte Niemand und erwi
derte jeden Gruß nur mit einem leich
ten Kopfnicken; ſandte überall Protek
tions-Blicke aus, und begegnete ſelbſt ſe
nen Collegen im Rathe mit einer A
gnädiger Herablaſſung. Mit dem Paſto
Fik ſprach er ganz im Tone eine
Mäcenaten. Den Bürgermeiſter Qua
hieß er zwar "mein Lieber!" aber gan
im Tone eines Fürſten, der mit ſeinen
Kammerdiener ſpricht. Nur die ſchön
Seele ſchien er, als die vornehmſt

Frau in Schilda, für ſeines gleichen zu halten.

In einem ſehr grellen Kontraſte mit dieſer ſeiner Vornehmigkeit gegen die ganze übrige Schilda'ſche Welt, erſchien ſeine Demuth gegen den Stadt-Commandanten, den einzigen Adlichen des Ortes. In Geſellſchaften und unter vier Augen drängt' er ſich ihm an, und umhökelte ihn, wo er nur ging und ſtand. Er war höchſt unglücklich, wenn dieſer irgend Jemand in einer Geſellſchaft mehr bemerkte, als ihn, und ſtand wieder auf der höchſten Staffel des Triumphs, wenn des Commandanten Hand auf ſeine Schulter fiel und an ſeinen Rockknöpfen purrte. Dann lag das ganze Menſchengeſchlecht ſeiner Vaterſtadt noch tiefer unter ihm, als die ganze litterariſche Welt unter der Genie-Dreyeinigkeit des erhabnen Fichte und der Gebrüder Schlegel, wenn ſie ſich unter einander ſelbſt anlächeln, was, laut ihrer eigenen Verſicherung, ſehr ſchön laſſen ſoll. Seines Halbadels ſich bewußt, behauptete er dann: adliches Blut ſey noch einmahl ſo roth, als bürgerliches, und ein Edelmann vom Haus' aus edler organiſirt, als jeder andere Menſch. Er verſicherte, daß es, ohne Ahnen, gar keine edle Geſinnungen geben könne, daß ſelbſt die größten Talente des Bürgers leichter Spreu gegen eine adliche Geburt und zu weiter nichts nütze wären, als den gnädigen Herren zu Kopf und Hand zu dienen, damit ſie an ihrer Stelle wirkten, was unter der Würde eines Edelmanns ſey, Beförderung bürgerlicher Glückſeligkeit. Daher ſey auch nichts gerechter, als, daß dem Edelmanne Rang und Beſoldung der erſten

Staatsämter, dem Bürger hingegen die Arbeit zufalle. Erhoben über die gewöhnliche Menſchheit könn' er auch nicht mit andern Menſchen in eine Claſſe geſetzt werden, und das Recht, daß gewiſſe Stellen im Staate bloß adlich wären, müſſe dem Edelmanne bleiben, da es in ihnen hauptſächlich auf Figuriren ankäme, was nur der Edelmann in einem vollkommenen Grade verſtände, da er, von der Wiege an, faſt ganz allein dazu erzogen würde.

Peter war weit entfernt, zu glauben, daß er mit dieſer vermeinten Apologie des Adels die größte Sottiſe gegen ihn ausſpie. Er ſprach über dieſen Gegenſtand im Charakter ſeiner Natur und ſeines Nahmens, und es ahnete ihn gar nicht, wie verächtlich er dadurch den Adel, und wie lächerlich viele ſeiner verjährten Vorurtheile machte; wie ſchreyend ungerecht er dem Adel alle Kopfanſtrengung, alle Geiſtesthätigkeit abſprach, und ihm bloß zum Automat der Staatsverwaltung herabwürdigte. Zu ſeinem Glücke wohnte der Stadt-Commandant nicht umſonſt in Schilda und war der Ehre, dieſer Feſtung Commandant zu ſeyn, vollkommen würdig, ſonſt hätte die Strohkopfiſche Standrede, zu Gunſt und Ehren des Adels, ſehr übel für die Knochen des Panegyrikers ausfallen können. So aber fanden Sr. Gnaden das Geſagte höchſt vortrefflich, nannten es eine goldne Rede, und den Sprecher, indem ſie ihn umarmten, einen goldnen Rathsmann. Der goldne Rathsmann aber durch dieſe Umarmung noch mehr, wie durch die vorher gegangenen Lobſprüche, bis in den dritten Himmel erhoben, beſah triumphirend die goldnen Treſſen ſeines Kleides, klimperle mit ſeiner goldnen Uhrkette und führte den Commandanten tagtäglich in das goldne Tintenfaß, wo er ihn dann alle ſeine Vergoldungen bewundern ließ, beſonders die leeren goldnen Bilderrähme, die ſo homogen mit ſeiner eigenen goldnen Einfaſſung waren.

Dreyzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf macht Bekanntſchaft mit Fräulein Hedwig von der Welde.

Der Commandant, Herr von Platt, war von dem vielen Golde, das er in des Rathsmanns Hauſe täglich flinkern und blitzern ſahe, ganz wie verblendet. Nun ſchien ihm vollends, was aus dem Munde dieſes Goldmannes kam, goldener Spruch. Da er ſelbſt, außer dem Golde auf ſeiner Commandanten-Uniform, des Goldes nur ſehr wenig beſaß, ſo war ſeine Ehrfurcht dafür um ſo größer, und, ſo ehrerbietig ſich Peter vor ſeinem Adel beugte, eben ſo demüthig bog er ſein Knie vor dem goldenen Tintenfaſſe und ſeinem

Bewohner. Dieſe gegenſeitige Ehrfurcht und Demuth knüpfte zwiſchen beide ein ſehr enges Band der Zuneigung. An Geiſtesarmuth ſich einander gleich, von einem gleichen Reſpekte für ihren gegenſeitigen Adel, den Geld- und Ahnenadel, beſeelt, fühlten ſie ſich recht für einander geſchaffen und lebten faſt beſtändig bey und mit einander. Strohkopf ward nicht müde, des Commandanten Stammbaum zu preiſen, und von Platt ermattete nie von des Rathsmannes Mammon zu reden. So fehlt' es ihnen nie an Unterhaltung, und ihre Plattheit und Strohkopfigkeit verwuchſen in einander, wie zu einem Weſen. Des Bürgermeiſters Haus abgerechnet, kamen beide zu Niemand, als zu ſich ſelbſt, hatten mit keinem Menſchen im Städtlein ſonſt Verkehr, als unter und mit einander.

Dieſe innige Umgangs- und Freundſchaftsverbrüderung mit dem einzigen Edelmanne in Schilda war für Petern ein großes Heil. Aber ihm ſollte noch ein größeres widerfahren. Einige Stunden vom Städtlein lag ein adlicher Hof, Weidenthal genannt. Sein bisheriger Beſitzer, ein alter Junggeſelle, war vor kurzem geſtorben, und der nächſte Erbe deſſelben, ein Herr von der Weide, Forſtmeiſter in **ßiſchen Dienſten. Da dieſer Hof aus ſehr einträglichen Ländereyen beſtand, und überdem in einer ſehr anmuthigen Gegend lag, ſo legte der neue Eigenthümer ſeine Forſtmeiſterſtelle nieder und zog mit allem ſeinem Hab' und Gut nach Weidenthal, dort den Reſt ſeiner Tage unabhängig und in ländlicher Thätigkeit zu verleben.

Otto von der Weide war ein Mann in den funfzigen, nicht nur in ſeinem Fache wohl bewandert, ſondern auch in manchen andern wiſſenſchaftlichen Dingen zu Hauſe, die mit ſeinem bisherigen Forſtdienſte in keiner Verbindung ſtanden. Er hatte einen hellen, männlich aufgeräumten Kopf, beſaß Scharfſinn und geſundes Urtheil; las nicht viel, aber mit Wahl und Geſchmack, und beobachtete das Treiben der Menſchen mit lichtem Blick. Dabey gehörten die äuſſerſte Gutmüthigkeit, die gefälligſte Popularität und eine immer heitre, etwas ſarkaſtiſche Laune zu den bezeichnendſten Zügen ſeines Charakters. Aus ſeinem Adel — wiewohl ſein Geſchlecht zu den älteſten im Lande gehörte — macht' er nicht mehr, als ein vernünftiger Mann aus einem Spiele des Zufalls machen kann, und hatte in dieſer Rückſicht ſeiner ſo wenig geachtet, daß er ſich vor achtzehn Jahren mit der Tochter eines ſeiner unadlichen Förſter verband, bloß, weil ſie ein höchſt gebildetes und liebenswürdiges Geſchöpf war. Er lebte mit ihr funfzehn Jahre in einer ſehr glücklichen Ehe; ward durch ſie Vater einer ſehr reitzenden Tochter und hätte ihr Leben gern mit einem Dutzend ſeiner Jahre erkauft, wenn Freund Hayn nur auf irgend eine Weiſe zu einem ſolchen intereſſanten Täuſchhandel für ein liebendes Herz zu bewegen wäre. Er empfand ihren Verluſt tief und nur die allmächtige Zeit und der Anblick eines Kindes, in dem er die Verewigte mit aller ihrer Liebenswürdigkeit wieder aufleben ſah, tröſtete ihn, nach und nach, über den Verluſt einer Gattinn, deren Stelle kein weibliches Weſen ihm wieder zu erſetzen vermochte.

Fräulein Hedwig von der Weide glich dieſer vortrefflichen Frau wirklich in allem, was ſie äußerlich und innerlich anziehend gemacht hatte. Eine allerliebſte Brünette, friſch und blühend; mit einer geiſtvollen Phyſiognomie, Augen voll Spott und Muthwillen; immer froh und munter, mit einem lebhaften Mundwerke, aber immer intereſſant plaudernd; gern neckend, aber auch nicht böſe, wenn man ſie wieder neckte; dabey die Gutartigkeit ſelbſt: gewann ſie aller Herzen, brachte in alle Geſellſchaften Freude und angenehme Unterhaltung, ſtach die Narren mit ihrem Spotte, und erquickte mit ihrem muntern Witze die Verſtändigen. Sie ſpielte die Mandoline mit vieler Fertigkeit und Zartheit, entwickelte dabey die Schönheit ihrer Finger und ihres Armes ſehr vortheilhaft, und begleitete ihr

Spiel mit einer lieblichen; ausdrucksvollen Stimme. Auch ſie las nur wenig, aber, was ſie las, mit Nutzen, und, ohne damit zu ſchimmern. Zu allen dieſen Annehmlichkeiten des Herzens und des Geiſtes fügte ſie noch alle Talente einer guten Hausfrau; war eine Virtuoſinn in der Küche und Meiſterinn in allen Künſten der Näh- und Stricknadel. Geſchmack-; Einfach- und Reinlichkeit charakteriſirten ihren Anzug. Sie trug nur, was ſie kleidete. Schnitt und Farbe ihrer Kleider ſchloſſen ſich immer ſchön und gefällig ihrem Wuchſe, ihrem Teint an. In der Kunſt, ihren Hut aufzuſetzen, ſchien ſie eine geborene Engländerinn. Was für eine Form er auch haben, aus welchem Stoffe er auch ſeyn mochte, immer gab ſie ihm eine Richtung, immer ſchmiegte ſie ihn ihrem niedlichen Geſichte, ihrem lieblich gelockten Haare ſo an, daß ihr Kopf der mahleriſchſte unter allen um ſie verſammelten weiblichen Köpfen wurde.

Daß dieſes reitzende Köpfchen manchen männlichen Kopf verrücken mußte, läßt ſich, ohne Dreyfuß, errathen. Aber das ſtörte ſeinen Frieden nicht. Ohne Harm ſchied Hedwig aus dem zahlreichen Kreiſe ihrer Bewundrer, und mit fröhlichem Herzen folgte ſie ihrem Vater in ſein ererbtes Eigenthum. Eine große Freundinn der Natur, freute ſie ſich ihres künftigen ländlichen Aufenthalts von ganzem Herzen. Dazu verſprach die Nachbarſchaft der berühm- Stadt, Schilda, ihrem Neck- und Spottgeiſte die reichſte Unterhaltung. Auch jauchzte ſie beynahe laut auf, als ſie zum erſten Mahle des Städtleins Thürme erblickte.

Hedwig hatte dieß Vergnügen in den erſten vier Wochen nach ihrem Einzuge in Weidenthal. Ein Beſuch bey dem Herrn von Platt, einem weitläuftigen Verwandten des Forſtmeiſters, gab dazu die Veranlaſſung. Schon ſeine Bekanntſchaft war für Vater und Tochter eine hinlängliche Beſtätigung aller Sagen über den Geiſt des Völkleins, unter dem er lebte. Als ſie ihn nun vollends von der Verfaſſung und den Sitten der Einwohner, von der Garniſon, deren Oberhaupt er war, von dem Klubb der Blaſſen, dem Bürgermeiſter, der ſchönen Seele, dem Paſtor Primarius, dem Stadt-Phyſikus, und, vor allem, von ſeinem Freunde Strohkopf, ſeinen Vergoldungen und ſeinen Bekenntniſſen über den Adel erzählen hörten, erkannten ſie durchaus die Treue des Gemähldes, das das

Gerücht von der Originalität dieſer modernen Abderiten weit und breit umher trug.

Da der Forſtmeiſter dem Commandanten ſeinen Beſuch durch einen Brief angekündigt hatte, ſo war auch Peter bereits davon unterrichtet. Sein Entzücken über dieſe neue adliche Erſcheinung in Schilda war ohne Gränzen, und Herr von Platt mußte ihm das Vergnügen, ſie zu bewirthen, durchaus abtreten. Der Commandant, dem das viel Koſten erſparte, willigte gern und leicht ein. Vetter und Muhme waren daher kaum unter ſeinem Dache, als er auch ſchon ſeinen Freund davon benachrichtigen ließ. Bald rollte eine vergoldete Kutſche daher und, reich mit Golde verbrämt, entſtieg ihr Rathsmann Strohkopf. Der Commandant präſentirt' ihn ſeinen Gäſten, der goldene Peter verbeugte ſich bis auf die Erde, küßte die Handſchuh des Fräuleins, und erbath ſich demüthig die Ehre, den gnädigen Herrn und das gnädige Fräulein an ſeiner Tafel bewirthen zu dürfen. Die Einladung ward huldreichſt angenommen, Peter both dem gnädigen Fräulein ſeinen unterthänigſten Arm, hob ſie und die gnädigen Herren in den Wagen, und fuhr mit ihnen davon. Vor dem goldenen Tintenfaſſe enthob er ſeine gnädigen Gäſte der Kutſche wieder, und führte ſie in die glänzende Geſellſchaft ein, die er, ihnen zu Ehren, prächtig und feyerlich eingeladen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf bewirthet den Forſtmeiſter und die ſchöne Hedwig.

Herr von der Weide zerbiß ſich faſt die Lippen, ſeine Lachluſt zurück zu halten, und Fräulein Hedwig brachte das Taſchentuch nicht vom Munde, das Lachen zu erſticken, zu dem Peters Anblick und jedes Wort, das er hervorbrachte, ſie unaufhörlich reizte. Nie war beiden noch eine ſolche ſchwächliche, fahle Haut- und Beingeſtalt vorgekommen. Solche groſſe, waſſerblaue, leere, kalbartige Augen, ſo einen weiten, hängenden, immer offen ſtehenden Mund hatten ſie noch in keinem menſchlichen Geſicht' erblickt, ſo eine quälende, ſchafähnliche Stimme noch aus keines Menſchen Munde vernommen. Sie ſahen ihm alle ſeine Vergoldungen an, und die leeren goldenen Bilderrähme ſchienen ihnen in jedem Zuge ſeiner Phyſiognomie ausgedrückt.

Nun erſt die Geſellſchaft, die ſie vorfanden. Sie fühlten ihre tollſte Erwartung überraſcht; glaubten ſich unter lauter verlebendigte Hogarthiſche Karrikaturen verſetzt, ſo grotesk traten ihnen von allen Seiten dieſe Schilda'ſchen Menſchenfiguren entgegen. Hier der dicke, runde Bürgermeiſter, mit ſeinen kleinen, in Fett verſchwollenen Augen; dort die bleiche, perſonificirte Empfindlichkeit, ſeine Gemahlinn; dann der lange, hagere Oberblaſſe, mit ſeiner Tranſcendental-Phyſiognomie, und neben ihm der koloſſaliſche Harthörer und Stammler Pille: ſie würden geglaubt haben, bloße Erſcheinungen ihrer muthwillig geregten Phantaſie zu ſehen, wenn die vermeinten Erſcheinungen ihr wirkliches Daſeyn nicht gar zu ſehr durch Worte, Thaten und Werke an den Tag gelegt hätten.

Auch nicht einen Augenblick ließ der Rathmann und ſeine Gäſte die Fremden vergeſſen, daß ſie in Schilda wären. Was ſie ſahen und hörten, erinnerte ſie daran. Mehr aber als alles, das Mittagsmahl, das Peter veranſtaltet hatte. Die Sucht, ſich ſeinen adlichen Gäſten im höchſten Glanze ſeines Reichthumes zu zeigen, war über ſeine ſonſt ſo charakteriſtiſche Knickerey ſo ſehr Meiſter geworden, daß der Luxus in Eſſen und Trinken bis in's Ungeheure ging. Der Tiſch knackte unter ſeiner Bürde. Armeen von Schüſſeln wurden auf- und abgetragen. Ein Theil davon war von einem ſo weiten Umfange, und ſo fürchterlich beladen, daß nur vier Menſchenhände ſie an Ort und Stelle ſchaffen konnten. Viererley Arten von Suppen, Gemüſe, Fleiſch, Fiſch, Braten und Backwerk dampften heraus und herein, und viererley Nationalgeſchmack herrſchte in der Zubereitung derſelben. Engliſche, franzöſiſche, italieniſche und deutſche, von Vetter Mortnägel und Urſula vererbte Kochbücher, hatten ihre Weisheit dazu hergegeben. Dieſelbe Geläufigkeit ſeines Gedächtniſſes, durch die er ehemahls die erſten Kapitel Moſis und des Evangeliſten Johannis, die dogmatiſchen und exegetiſchen Univerſitäts-Hefte, die Kantiſchen und Fichteſchen Terminologien, die berühmte Scheintheorie und die Keſſelzauberſprüche zu Jena auswendig gelernt hatte, war auch [illegible] ſeiner Kochbücher ſeine treue Gefährtinn geweſen. Da erſchien kein Gericht, deſſen Zubereitung er nicht, Wort für Wort, inne gehabt, und, der Länge und Breite nach, herzuſagen gewußt hätte. Auch ermangelte er nicht, vor dem Fräulein, von deſſen Koch-Virtuoſenſchaft er bereits unterrichtet worden, mit dieſen ſeinen Gedächtnißübungen zu paradiren, und verſicherte, daß er ſeit geſtern nicht von Küch' und Herde gewichen ſey, um ſo eine erhabene Kennerinn nach Würden bewirthen zu können. Die Verwunderung, die Hedwig hierüber bezeugte, von der er aber gar nicht ahnete, daß ſie ſeiner Strohköpfigkeit galt; die Betheurung, daß ſie noch bey keinem Manne eine ſo tiefe Kenntniß, eine ſo ausgebreitete Lektüre im Fache der Herd- und Topfwiſſenſchaft gefunden, und das demüthige [illegible]

[illegible] gegen [illegible]

ſeinen Eigendünkel ganz zu derſelben Höhe auf, zu der er ſich ehemahls durch die Lobſprüche der ſchönen Seele über ſeine Kantiſch- und Fichteſche Weisheitskrämerey empor gehoben gefühlt hatte. Da es ihm nur darum zu thun war, zu glänzen, ſo galt es ihm auch ganz gleich, *worin und wodurch* er den Nahmen eines Virtuoſen erwarb. Er hatte hier ganz einerley Principe mit gewiſſen berühmten Geiſtern, denen es auch ganz einerley iſt, wodurch ſie ſich einen Nahmen machen, ob durch die *Tollheit* ihrer *Genieprodukte* oder die *Unverſchämtheit* ihrer *Urtheile* und *Machtſprüche*, wenn ſie nur *Aufſehen* erregen.

Eine andere Ausleerung ſeines Gedächtniſſes gab er dem Fräulein über die verſchiedenen Weingewächſe zum Beſten, mit denen er ſeine Tafel beſetzen ließ. Er erzählte alles, was er über Boden, Klima und Bearbeitung der französischen, italienischen, ungarischen und deutschen Weine auswendig wußte, die er seinen gnädigen Gästen auftischte, und regalirte sie mit allen Recepten, nach denen er Bischof, Kardinal und Punsch zusammen gebraut hatte. Zugleich meldete er jedesmahl die Preise und Frachtkosten jedes Getränkes, und vergaß nur, der Kleinigkeit zu gedenken, daß er ihre Bezahlung schuldig geblieben war.

Aber nicht nur leiblich, auch geistig wollt' er die vornehmen Fremden bewirthen. Zu diesem Behufe bestieg er sein aristokratisches Steckenpferd, brach, dem Adel zu Ehren, manche Lanze, und rückte gegen die französische Revolution mit allen dem kleinen und schweren Geschütze los, das er in den weltberühmten Arſenalen vorfand, die die Herren Hoffmann, Hofſtätter, Ewald, Schirach und Konſorten zu Wien, Bremen und Altona, der großen Nation zum Tode, angelegt haben. Er recitirte Häſchka's Fluch und Donneroden, philippiſirte mit der Eudämonia gegen die Freyheit, und ſchwur mit dem Herrn von Schirach, es könne in Frankreich nicht ſo bleiben; ſchrieb die Siege der Franzoſen bloß ihrem Branntweinrauſche zu, ſchlug zu ihrer Beſiegung, das berühmte Aushungerungs-Project vor, und verſicherte mit einem kräftigen Eide, daß ſie das Fechten und Siegen wohl bleiben laſſen ſollten, wenn ſie nichts mehr zu eſſen und zu trinken hätten. Die ſcheußlichſte That dieſer verruchten Revolution ſchien ihm nicht die Ermordung des Königs und ſeiner Familie, nicht die September- und October-Greuel, nicht Marats und Robeſpierre's Infamieen, nicht das Sengen, Brennen und Plündern der übermüthigen Sieger, nicht die treuloſe Unterjochung aller Völker, ſondern die Vernichtung des Adels!!! Sie nannt' er eine wahre Sünde wider den heiligen Geiſt, die den Franzoſen nie vergeben werden könne, weder in dieſer, noch in jener Welt. Sie hieß er die frevelhafteſte aller ihrer Unthaten, eine ruchloſe Umkehrung aller göttlichen und menſchlichen Ordnung, und die totalſte Zerſtöhrung der Blüthe und Glückſeligkeit einer Staatsverfaſſung. Er erklärte den Adel geradezu für von Gott eingeſetzt, und berief ſich dabey auf das erſte Kapitel der deutſchen Bibel, wo mit klaren Worten ſtehe, daß Gott ein Fräulein geſchaffen habe, wie jetzt die Fräulein geboren würden; daß dieſer Adel nur mit dem Falle der erſten Menſchen wieder verloren gegangen; daß aber die Schlange, die daran Schuld geweſen, dafür habe auf dem Bauche kriechen müſſen, und noch, bis dieſen Tag, darauf krieche. Eine Züchtigung, die auch bey den Franzoſen, den neuern Adelzernichtern, nicht ausbleiben werde, indem ſie, wenn die Alliirten nur erſt wieder ſiegten, oder das Aushungerungs-Project ausgeführt würde, demüthig um den Frieden würden betteln müſſen.

“Bravo! rief der Stadt-Commandant, dem die Herleitung des Adels aus dem Paradieſe eine unausſprechliche Freude machte, laß uns man erſt wieder ſiegen, da ſoll's wohl anders werden, und der Adel wieder in Frankreich ſeyn, ehe man ſich's verſieht.” — “Der Himmel verhelfe uns nur bald zu dem erſten,” fiel das Fräulein mit komiſch-tragiſcher

Miene und ſpöttiſch=weinerlichem Ton ein. — “Hätten die Alliirten nur, unterbrach ſie der Forſtmeiſter, mit einer Miene, als ob, was er ſagte, ſein völliger Ernſt wäre, unſern Vetter an der Spitze ihrer Armeen und den Herrn Rathsmann, als Miniſter, in Raſtadt, ich wette, wir zögen den Franzoſen den italieniſchen Stiefel wieder ab, ſprengten den Kongreß, retteten den Rittern des linken Rheinufers Land und Leute, und den Biſchöfen ihre wackelnden Spitzmützen zurück.” — “Allzu ſchmeichelhaft! erwiederte von Platt; dem Bonaparte möcht' ich wohl zu Leibe. Aber den hat der Henker in Egypten und da reiſ' ich ihm nicht nach. Wenn ich ihn nun ſchlüge und mich fräßen hernach die Krokodille, was hätt' ich davon?” — “Die Ehre, lieber Herr Vetter, ſpöttelte Hedwig; denken Sie nur, welchen unſterblichen Namen Sie ſich machen würden!" — "Ey was! beſtrafte ſie der Herr von der Weide, müßt' er ſeine Unſterblichkeit nicht mit dem Krokodille theilen, das ihn gefreſſen hätte? Das wäre was ſchönes, wenn ſich ein Krokodill rühmen könnte, einen ſolchen Helden verſchlungen zu haben!" — "Und einen Edelmann dazu!" begann Peter wieder. — "Ja wohl! intonirte der Forſtmeiſter, bewahr' ihn der Himmel vor einem ſo unadlichen Begräbniſſe!" — "Mir ſchaudert die Haut," ſtammelte der Commandant mit einem Angſtone, als ſtäck' er dem Nilbewohner ſchon zwiſchen den Zähnen. "Und hat der ſchreckliche Bonaparte nicht bereits ganz Egypten republikaniſirt? fuhr Herr von der Weide fort; ich wollte darauf ſchwören, daß dieſe Nil-Republikaner am erſten auf einen alten Edelmann

Jagd machen würden; der Appetit iſt viel zu franzöſiſch." — Herrn von Platt ſtand der Angſtſchweiß in dicken Tropfen vor der Stirn, ſo lebhaft ergriff ihn die Vorſtellung von des Krokodills Gier nach ſeinem adlichen Fleiſche. Der Forſtmeiſter, dieſer ſeiner Todesangſt, ſo lächerlich ſie ihm auch war, ein Ende zu machen, gab dem Geſpräch eine andere Wendung. "Ich kann Ihnen nicht genug danken, Herr Vetter, redete er den geängſteten Helden an, daß Sie mir zu der intereſſanten Bekanntſchaft des Herrn Rathmanns verholfen haben. Seit langer Zeit erinnere ich mich keiner ſo geiſtreichen Unterhaltung, als der heutigen." Peter grinſte ſelbſtgefällig, und der Commandant, der ſich mit frohem Herzen erinnerte, daß er von dem Schilf-Demokraten des Nils viel hundert Meilen entfernt ſey, ſchöpfte wieder

Athem. "Gelt! rief er, ich hab' Ihnen nicht zu viel von meinem Freunde Strohkopf erzählt?" — "Gewiß nicht, nahm Hedwig das Wort, ſchwerlich hat die Familie Strohkopf einen Mann aufzuweiſen, der ihr mehr Ehre machte, als unſer vortrefflicher Wirth. Seine Apologie des Adels und ſeine Geſtändniſſe über die franzöſiſche Revolution geben davon die unwiderlegbarſten Beweiſe. Beſonders iſt ſeine Prophezeyhung des künftigen Schickſals der Franzoſen über alle Maßen ſinnreich, und der beſten Stelle in dem politiſchen Journale werth. Ich ſehe ſie ſchon in Erfüllung gegangen. Gleich der verworfnen Schlange des Paradieſes, erblick' ich die geſammte große Nation auf dem Bauche kriechend. Und wie wahr, wie unumſtößlich iſt ſeine Behauptung, daß es mit allen ihren Schlachten und Siegen ein Ende haben muß, ſo bald es nur mit ihr dazu kömmt, daß ſie nichts mehr zu — eſſen hat.!"

Peter warf einen triumphirenden Blick um ſich. So unverhohlen ihn das Fräulein zum beſten hatte, er nahm alles für reines, bares Lob. Sein Licht noch mehr leuchten zu laſſen, bracht' er ſeine philoſophiſche Reiſe nach Jena auf's Tapet. Noch eine Menge dort vernommener, bis jetzt in Petto behaltner Orakel- und Machtſprüche fiel ihm bey, und er begann ſich ihrer quitt und ledig zu machen. Er wandte ſich an das Fräulein, das ihm gegenüber ſaß, und, in komiſchen Ergötzlichkeit über ſeinen Anblick, ihn mit keinem Auge verließ. Mit lieblicher Wohlbehaglichkeit lächelte er der Holdſeligen zu, deutete mit dem übergelegten Zeigefinger ſeiner Rechten auf ſie, und ſagte:

""Zunächſt red' ich mit denen, die ſchon nach dem Orient ſehen.""

"Nach dem Orient? fiel ihm das Fräulein mit einem epigrammatiſchen Lächeln ein, mein Geſicht (indem ſie ihren Blick auf ſeine platte Stirn fallen ließ) iſt gegen Mitternacht gekehrt.

Peter. Ich meine das auch nicht leiblicher, ſondern geiſtiger Weiſe, mein Fräulein; rede von dem Orient der Weisheit und Erkenntniß.

Das Fräulein. Ja ſo. O wollten Sie mir wohl ſagen, wo der iſt? Da möcht' ich ſelbſt einmahl hinſehen.

Peter. Sie ſcherzen; was Sie erſt möchten, thun Sie ſchon.

Das Fräulein. Sie vexiren mich; pure, klare Ironie!

Peter. Ironie? (ſich die Stirn reibend, die Backen aufblaſend und mit vollem Munde)

“ “Ironie iſt klares Bewußtſeyn der ewigen Agilität, des unendlich vollen Chaos.” ”

Das Fräulein (mit einem komiſchen Seufzer). Ach! wie ſchön! Wenn's doch nur auch verſtändlich wäre.

Peter (ſtolz aufſtehend, hinter die Lehne ſeines Stuhls tretend, und, wie vom Katheder, haranguirend).

“ “Vernehmt mich nur jetzt und merket, warum ihr euch nicht verſtehn könnt unter einander, ſo hab' ich meinen Zweck erreicht. Iſt der Sinn für Harmonie geweckt, dann iſt es Zeit, das Eine, was ewig wieder geſagt werden muß, harmoniſcher zu ſagen.” ”

Das Fräulein (in komiſcher Ekſtaſe). O Jakob Böhm, längſt vergeßner Schatten, willkommen wieder in der Oberwelt!

Peter. Ha kennen auch Sie ihn, den einzigen, echten Philoſophen, der, außer dem größten philoſophiſchen Rieſen in Jena, in Deutſchlands weitem Gebiete leuchtete? Kant ſelbſt verdient nur, als Vorläufer der neuen Jenaiſchen Heilsordnung, dieſen Nahmen. Aber ſein kategoriſcher Imperativ verhält ſich zu der Fichteſchen Gottheit in uns, wie die getrocknete Pflanze zur friſchen “Blume am lebenden Stamme.”

Itzt ſchlug das Fräulein die Hände zuſammen und der Forſtmeiſter erſchrak. Jakob Böhm ein Philoſoph, und ein größerer, als Wolf, Leibnitz und Kant; ja, Kant nur ein Philoſoph, weil er Fichten das erſte Licht zu ſeinem Syſteme anzündete: das überraſchte ihn, ſo bekannt er ſich auch ſchon mit des Rathmanns Art und Kunſt glaubte. In der That, ſagt' er zu ſich ſelbſt, dieſer Strohkopf übertrifft ſich mit jeder neuen Minute mehr. Jakob Böhm, ein großer Philoſoph? wiederhohlt' er halb laut, das iſt noch die nagelneuſte Entdeckung der nagelneuſten Philoſophie.

“Was ich Ihnen ſage, unterbrach Peter ſein Selbſtgeſpräch. Ich habe das nicht aus mir ſelbſt. Mir hat's ein Genie entdeckt, das mit dem erſten Philoſophen der Erde ein Herz und eine Seele iſt. Vermuthlich hat es das Genie von ſich ſelbſt. Daß Fichte aber der einzige unter den Deutſchen iſt, der Kant ganz verſtanden hat, das können Sie von ihm ſelbſt erfahren, denn er ſelbſt hat es geſagt. Er muß es alſo auch am beſten wiſſen, was an dem Königsberger Philoſophen iſt.”

Forſtmeiſter. Und Kant?

Peter. Reicht Fichten nicht das Waſſer Sein Tag neigt ſich zu Ende: Die neue Sonne überſtrahlt ihn.

Forſtmeiſter (ſpöttiſch lächelnd). Der Meiſter vom Stuhl in Jena macht Sie ja ordentlich zum Dichter.

Peter. Ach was! Hören Sie die beiden Brüder, ſeine Freunde, von ihm reden. Das kömmt aus einem ganz andern Tone. Die werden ſo begeiſtert, daß kein Menſchenkind ſie verſteht.

Forſtmeiſter. Vielleicht verſtehn ſie ſich ſelbſt nicht.

Peter. Ach was wollten ſie nicht. Sind es doch die einzigen, die, wie ihr Meiſter, den Kant ganz und recht verſtanden haben.

Forſtmeiſter. Wirklich?

Peter. Ey freylich, ſie ſagen's ja ſelbſt, und der Meiſter hat's ſogar drucken laſſen.

Forſtmeiſter. Dann bleibt freylich kein Zweifel über.

Peter. Das mein' ich auch. Wie zweydeutig es aber um Kants Philoſophie ausſieht, können Sie ſchon daraus abnehmen, daß er Garven für einen wahren Philoſophen erklärt hat.

Forſtmeiſter. Und Sie meinen, Garve ſey das nicht?

Peter. In der Praxi wohl, aber nicht in der Theorie. “Je weniger aber Jemand mit der Philoſophie auf dem rechten Wege iſt, deſto leichter kann es geſchehen, daß er durch ſein Leben ſein Syſtem übertrifft.”

Forſtmeiſter (mit einer Art von Erſtaunen). Das Ihr Bekenntniß über Garve?

Peter. Warum nicht? Was denn ſonſt wär' an ihm zu rühmen, “ “als der Kampf ſeines redlichen Willens mit ſeinem kleinlichen Gemüthe, und ſeines kleinen Geiſtes mit großen Gegenſtänden; die er am liebſten zerſplittern möchte, um ſie nur umfaſſen zu können; ein Kampf, der zwar für Götter kein faßliches Schauſpiel, aber doch für Menſchen bis zur wehmüthigen Theilnahme rührend iſt." "

Forſtmeiſter. "He rav'd whit all the madneſs of a Mad-man!"

Peter. Zwar den unſäglichen Fleiß ſeines beſchwerlichen und mühvollen Lebens muß man rühmen; aber unterſuchen Sie die Reſultate ſeines Fleißes und Sie werden finden, „daß alles, was darin, auf den erſten Anblick, etwas großes zu ſeyn ſcheint, ſich, wie unter den Händen, in ein Unendlichkleines verwandelt. Eben darin liegt das ganze unerſchöpfliche Chaos von Unphiloſophie und Geiſtloſigkeit, wovon alle ſeine Schriften gleichſam nur Ausſtrömungen ſind. Immer dreht er ſich nur in dem Kreiſe des Abgebildeten und Einzelnen herum, und nimmt alles, auf guten Glauben, ſo auf, wie es der gemeine Verſtand aus der Hand gelegt hat. Ja, nicht nur mit der Wiſſenſchaft, die ihm von Natur fremder iſt, geht es ihm ſo, ſondern auch, wo es auf Unterſuchungen über das Leben und die Menſchen ankömmt." "

Der Forſtmeiſter, dem dieſes eben ſo hellen, als ſcharſſinnigen Denkers Schriften ſo manchen Unterricht für Kopf und Herz gegeben hatten, der ſich aus ihnen über ſo manchen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand aufgeklärt, ſo vielfältige Belehrungen für's Leben geſchöpft, an dieſes feinen Beobachters erhebendem, klarem und durchſichtigem Ideengange ſo oft erquickt hatte; der die ſcharſſinnigſten und vorzüglichſten Köpfe Deutſchlands den Nahmen, Garve, mit Hochachtung und Verehrung hatte nennen hören, empfand über dieſe verächtliche Abſprechung entſchiedener Talente und Verdienſte einen Grad des Unwillens, der beynah laut geworden wäre, hätt' er ſich nicht noch zur rechten Zeit erinnert, unter welchen Menſchen, an welchem Ort' er wäre, aus was für einem Munde dieſe Hohnſprecherey käme. Was will ich dann, ſagt' er zu ſich ſelbſt, ärgerlich werden, daß dieſer Peter Strohkopf über Geiſt und Verdienſt aburthelt, wie es dem Nahmen, den er führt, gemäß iſt? Bald wär' ich ſeines Gleichen geworden. Garvens Lob aus dieſem Munde hätte meinen Unwillen verdient. Daß dieſer Mund ihn läſtert, iſt gerade ſein Ruhm. Zwar empört mich hauptſächlich die Unverſchämtheit, mit der dieſer

Bürger aus Schilda ſich klüger dünkt, als die hellſten und feinſten Köpfe der Nation; aber ich vergeſſe, daß eben das den Schildaer charakteriſirt. Eigendünkel iſt immer unverſchämt, und, je leerer oder ſchiefer der Kopf, deſto größer ſein Eigendünkel.

Indeß hatt' er doch dieſes Eigendünkels, bis zum Uebermaße, genug, und Peter glücklicherweiſe ſeine auswendig gelernte Weisheit für heute völlig erſchöpft. Die Tafel wurde aufgehoben, und der Rathmann überließ es nun ſeinen Schildaer Mitbürgern, ſeine vornehmen Gäſte mit ihrem Geiſte zu bewirthen. Das geſchah denn auch. Der Stadt-Phyſikus begann das Traktement. Er unterhielt ſich mit Hedwig über ihre ſchöne, friſche Geſichtsfarbe, ihre vollen, runden Wangen und ihr reitzendes Embonpoint, da er ſie doch ſo blutwenig

Speiſe und Trank zu ſich nehmen geſehn hätte, und erklärte das aus ihrer reichen Inhalation des ernährenden Luftſtoffes um ſie, durch den ſie ſich den ſchmalen Genuß anderer Lebensmittel erſetze. Er ſchloß aus ihrer blühenden Geſundheit auf ihre reichlichen, wiewohl unmerklichen Ausdünſtungen, und beſtimmte ſogar die Zahl der Pfunde, die ſie täglich ausdünſte. Hierauf gab er ihr einen Abriß ſeiner mediciniſchen Katechiſationen, durch die er ſeinen Patienten Sitz und Gattung ihrer Krankheiten abzufragen pflege. Wobey er erinnerte, daß er bey Unterſuchung ihres Uebels ihnen nicht, wie es wohl ſonſt die Gewohnheit ſey, auf, ſondern unter die Zunge ſehe. Endlich beſchloß er ſeine mediciniſchen Vorleſungen mit einer anatomiſchen Vorleſung über den menſchlichen Körper, und zergliederte ihn nach allen ſeinen innern und äußern Beſtandtheilen. Dem Fräulein wurde dabey weh' und übel. Aber die Karrikatur-Geſtalt des Schilda'ſchen Galenus und ſein fürchterliches Stammeln, wenn er ein R oder ein Sch auszuſprechen hatte, milderten, durch die Lachluſt, die beides erregte, dieſes Weh- und Uebelwerden, daß es nicht in völligen Ekel ausartete.

Die ſchöne Seele löste den Stadt-Phyſikus ab. Sie producirte der reiſenden Fremden ihre belletriſtiſchen Kenntniſſe; recitirte Sonnette und Elegieen, ſprach von Nachtigallen, Mondſchein und Veilchenduft; führte ihre Zuhörerinn an murmelnde Quellen, hütete die Schafe des goldnen Zeitalters, und verſchwebte einigemahl in Elyſiums ſelige Gefilde, wo Blumenkränze winden, aus dem Lethe ſchlürfen, und mit reinen Geiſtern ſich herzen, ihr einziges und ſüßeſtes Geſchäft ſeyn ſollte. Von Elyſium ging die empfindſame Reiſe wieder nach Schilda zurück. Amanda lüpfte dem Fräulein den Vorhang des Allerheiligſten im Städtlein, enthüllte die Myſterien der Blaſſen; gab eine Charakterſchilderung ihrer Stifter und Mitglieder, beſchrieb ihre Gebräuche und Verhandlungen; legte ihr philoſophiſches Glaubensbekenntniß ab und erklärte ſich für eine Schülerinn der hohen Lehre vom Schein; nannt' es die erhabenſte und unerreichlichſte Geiſtesſchwelgerey, das Unbegreiflichſte zu begreifen, und das Begreiflichſte unbegreiflich zu finden, und ſprach über dieſen wunderbaren Zuſtand der menſchlichen Seele, mitten im Lichte zu ſchweben, und doch im Finſtern zu tappen, mit einer Begeiſterung, die ihr blaſſes Geſicht bis zu den höchſten Tranſcendental-Schauern verbleichte, und zuletzt noch ihre Nervenſchwindel herbey geführt haben würde, wenn nicht ihr Freund, der Oberblaſſe, durch ſeine Debatten mit dem Forſtmeiſter, des Fräuleins Aufmerkſamkeit von ihr ab auf ſich hingewandt hätte.

Der Paſtor Primarius zog nähmlich mit aller Bitterkeit ſeiner Schule gegen die verderbliche Lehre des Eudämonism zu Felde, die Herr von der Weide, ein großer Anhänger des Steinbartſchen Syſtems, aufrecht zu erhalten ſuchte. Flik glühte vor Eifer. Er schalt den Eudämonism ein grobes Genußſyſtem, ein Syſtem der Abgötterey und des Götzendienſtes; erklärte den Menſchen, der Glückſeligkeit erwarte, für einen mit ſich ſelbſt und ſeiner ganzen Anlage unbekannten Thoren, und behauptete, es gebe keine Glückſeligkeit und es ſey keine möglich. Der Forſtmeiſter lächelte, und fragte: „wozu denn aber bey dieſem

Mangel, bey dieſer Unmöglichkeit der Glückſeligkeit das Streben in dem Menſchen darnach? Wozu ſein ganzes Daſeyn, wenn er es nicht genießen, ſich ſeiner nicht freuen, nicht dadurch glücklich werden ſoll? Was fangen Sie mit dieſem Streben, dieſem Triebe nach Glückſeligkeit an, wenn Sie ſeine Befriedigung für Abgötterey halten? Oder haben Sie ſolch' einen Trieb gar nicht? Wahrlich, dann ſind Sie eine Ausnahme von der menſchlichen Natur, und ein menſchliches Weſen für ſich."

Der Paſtor ergrimmte. Schreyend geſtand er das Daſeyn eines ſolchen Triebes in ſich, und betheuerte, daß er ſogar ſeine Seligkeit wolle, aber nicht als einen Zuſtand des Genuſſes, ſondern als den der ihm zukommenden Würde; nicht, weil er die Seligkeit begehre, ſondern weil ſie dem vernünftigen Weſen ſchlechterdings gebühre. Er könne dieſe Forderung nicht einmahl aufgeben, ohne ſich ſelbſt, ohne ſein wahres Seyn aufzugeben; ohne ſich für einen leeren Schein, ein Truggebilde zu halten. Aber er hieß die Seligkeit, nach der er ſtrebte, abſolute Selbſtgenügſamkeit der Vernunft, gänzliche Befreyung von aller Abhängigkeit. In jedem andern Sinne der Seligkeit proteſtirte er gegen alle Triebe in unſern Handlungen, und ließ bloß das von der praktiſch konſtitutiven Vernunft ausgeſprochne Pflicht-Soll gelten. Er verſicherte zugleich, daß die Vernunft, wenn ſie es mit anders eingerichteten Weſen zu thun hätte, mit Weſen, die das Streben nach Glückſeligkeit nicht in ſich ſpürten, von Wohl und Weh, von Freud' und Glückſeligkeit nichts wüßten, weder Glück begehrten, noch Unglück verabſcheuten; denen eine andere, uns unnennbare Beſtimmung ihrer, der Vernunft untergeordneten Natur, vorgeſchrieben wäre; ſo würde die Vernunft auch nicht Beförderung der Glückſeligkeit für ſie zum Geſetz machen, und ihr keinen Befehl geben, Rückſicht auf ihr eignes und des Ganzen Wohl zu nehmen.

Itzt hatte der Forſtmeiſter genug. Dieſes inkonſequente Amalgama nur halb verſtandener und halb verkrüppelter Fichteſchen und Kanteſchen Ideen, dieſes ſich widerſprechende Zugeben und Zurücknehmen einer und derſelben Sache, dieſes lächerliche Wenn einer andern, der gegenwärtigen ganz entgegenſtehenden Einrichtung der menſchlichen Natur, und die darauf gebaute Schlußfolge, charakteriſirte die Schilda'ſche Natur ſeines Gegners zu in die Augen ſpringend, um ſich mit ihm in eine längere Debatte einzulaſſen. Er brach plötzlich ab, ſah nach der Uhr, und beklagte, daß es ihm nicht länger vergönnt ſey, an den Ergötzlichkeiten und Belehrungen dieſes Tages Theil zu nehmen, ſo ſehr er auch darnach verlange, nicht etwa als Genuß, wofür ihn der Himmel künftig bewahren werde, ſondern als reines Seligkeitswollen, als Zuſtand der ihm zukommenden Würde; verſicherte dem Rathmanne ſeine lebhafte Erkenntlichkeit für leibliche und geiſtliche Bewirthung, befahl dem Fräulein, ein gleiches zu thun und ſich dann zu empfehlen, weil es Zeit ſey, wieder nach Weidenthal aufzubrechen. Hedwig gehorchte und betheuerte dem Herrn des Hauſes, daß dieſer im goldnen Tintefaße, unter lauter Vergoldungen zugebrachte Tag, ein wahrer goldner Tag im Kalender ihres Lebens ſey, und das Gold ſeiner Unterhaltung mit goldnen Schriftzügen in ihr Gedächtniß eingegraben habe. Peter beugte ſein Haupt faſt zur Erde vor ſeinen adlichen Gäſten, gegen die bürgerlichen aber trug er es hochmüthig empor; wand ſich an des Fräuleins Arm, wie eine Schlange, bis zu des Forſtmeiſters Wagen; ſtieß, als er es hinein hob, mit der Naſe beynah auf den Kutſchtritt, trug ſie aber einige Zoll höher, als ſie ſaß, bey'm Eintritt in ſein Zimmer. Hier fand er alle Zungen zu Hedwigs Lobe in Bewegung. Der Bürgermeiſter verſicherte, ſie ſey ganz deliciös, und er habe nie ein amönere Geſicht geſehn. Der Stadt=Phyſikus erklärte, ſie blühe, wie eine Roſe, und habe eine wahre Sauerſtofgas=Phyſiognomie. Amanda, Flik und Peter beſtätigten dieſe Lobſprüche, und wünſchten nur, daß ſie, um volkommen intereſſant zu ſeyn, etwas blaſſer ausſehn möchte.

Funfzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf verliebt ſich in das Fräulein von der Weide.

"Narren und kein Ende! rief Otto von der Weide, als er mit ſeiner Tochter außer den Mauern der Stadt war, und ärgerlicher, als lächerlich! Eine oder ein Paar Thorheiten an einem Narren mögen amüſiren, aber wenn ihrer ſo viel werden, wie bey dieſen Schildaern, ſo iſt's mit dem Spaß' aus Sie reitzen die Galle, nicht die Lachluſt. Dem Himmel ſey Dank, daß ich ihnen entgangen bin. So bald ſollen ſie mir nicht wieder vor die Augen kommen."

"O weh, Papa, unterbrach ihn Hedwig, da verderben Sie mir meinen ganzen Plan."

Forſtmeiſter. Plan, mit dieſen Narren?

Hedwig. O nicht mit allen. Nur mit einem davon, mit dem närriſchſten.

Forſtmeiſter. Mit Peter Strohkopf doch nicht? Ich bitte dich, Hedchen, laß mir den vom Halſe, das iſt der unamüſirbarſte von allen. Statt des Gehirns, mit reinem, klaren Stroh verſehn, von außen, wie von innen, ein Schaf; ärmlich geſtaltet, und ärmlich begabt, der perſonificirte Jammer, wenn man ihn anſieht, und der Stumpfſinn im Superlativo, wenn man ihn hört; aus Aufgeblaſenheit und Kriecherey, aus Eigendünkel und Unverſchämtheit zuſammen geſetzt: wer kann ihn ſehn, ohne ſich zu langweilen, und ihn hören, ohn' ihn zu naſenſtübern? Ich verſichere dir, ich hab' ein Paar mahl meine Finger mit Gewalt zuſammen krämpfen müſſen, ſo unwiderſtehlich wandelte mich die Luſt an, auf ſeiner Naſe herum zu trommeln.

Hedwig. Hilf Himmel, Papa, ich kenne Sie nicht mehr. So aufgebracht hab' ich Sie noch nie über einen Narren geſehn: Es mag freylich wohl der tollſte ſeyn, der uns bis jetzt vorgekommen iſt. Aber doch, wenn Sie ſich über ihn ärgern, ſtatt ihn auszulachen, ſo erzeigen Sie ihm mehr Ehre, als er verdient.

Forſtmeiſter. Der Henker lache, wenn ein Narr noch mehr, als ein Narr, ein unverſchämter Windbeutel iſt; nicht nur ſeine Thorheit für Weisheit verkauft, ſogar Weisheit zur Thorheit macht, und Vernunft zur Unvernunft ſtempelt; ſeinen ſchiefen, verkrüppelten und verwirrten Kopf zum Schiedsrichter über Genie, Scharfſinn und Forſchungsgeiſt erhebt, das Kleine groß preißt, und das Große klein ſchilt; durch alles, was er ſagt und treibt, an ſeinen Kretinism erinnert, und doch überall den Diktator ſpielt.

Hedwig. Aber Papa, wenn das nun aber ſein Kretinism *iſt*, wenn er, dieſes Kretinism wegen, nun nicht anders *kann*.

Forſtmeiſter. Sieh, Mädchen, da ſagſt du ſehr was geſcheutes. Du haſt Recht. Gerade *das* iſt der litterariſche Kretinism, an dem er laborirt.

Hedwig. Er nun wohl nicht, aber die, denen er nachbetet; denn das haben Sie doch wohl ſchon bemerkt, daß er dieſen *litterariſchen* Kretinism *auswendig* gelernt hat. Man hört das an den aufgedunſenen, ſchwülſtigpomphaften Phraſen, den auf Stelzen ſchreitenden Perioden, die zu ſeiner eigenthümlichen, bloß platten, bloß langweiligen Manier allzu grell abſtechen. Er iſt nur ein gemeiner Starrkopf, ohne alle Kenntniſſe und Gelehrſamkeit, die man jenen Ultras [illegible] Kreiſen doch nicht abſprechen kann.

Forſtmeiſter. Wahrhaftig, Hedchen, du verſtehſt dich auf die Natur dieſes Starrkopfs beſſer, als ich. Wäreſt du nicht deiner Mutter echte Tochter, ich müßte mich vor dir ſchämen. Offenbar hat deine Klugheit hier den Vorſprung vor der meinigen.

Hedwig. Meine Klugheit nun wohl nicht, Papa, aber meine Weiblichkeit. Sie wiſſen wohl, für Narrheit haben wir Weiber immer einen ſchärfern Blick, als die Männer. Das macht, wir werden früher und öfter von

Narren umgeben. Wenn uns die Natur ein bischen hübſch gemacht hat, ſo hören wir das immer mehr von Narren, als von geſcheuten Männern; und das darum, die geſcheuten Männer wiſſen was beſſers an uns zu ſchätzen, als unſre Larven.

Forſtmeiſter. Das hindert indeß nicht, daß dieſe Larve auch die geſcheuten Männer ſehr oft zu Narren macht.

Hedwig (naiv). Die Erfahrung hat man freylich. Aber unſere Schönheit bringt ſie auch wieder zurecht, wenn die Narren vom Hauſ' aus nur noch närriſcher durch ſie werden.

Forſtmeiſter. Wieder wahr! Und — ſprachſt du nicht vorher von einem Plane mit dem Rathmanne? — ich glaube wahrhaftig, du willſt dieſe Bemerkung realiſiren, dieſen Narren der Narren —

Hedwig (lachend einfallend). Wo möglich, noch närriſcher machen, als er ſchon iſt? Errathen, lieber Papa. *Heilen* läßt er ſich einmahl nicht. Der Eigendünkel in einem Narren iſt der Wurm, der nie ſtirbt; Sie können auf allen Seiten an ihm ſchneiden, er wächſt, gleich dem Polyp, immer wieder. So amüſirt er uns wenigſtens.

Forſtmeiſter. Ein ſchönes Amüſement!

Hedwig. Zu lachen ſollen Sie wenigſtens genug bekommen. Kurz, dieſer Strohkopf ſoll *verliebt* in mich werden. Auf dem *Wege* dazu iſt er ſchon. Haben Sie nicht bemerkt, wie ſeine großen Sehkraftleeren Augen mich immer anglotzten? wie weit er den Mund von einander riß, als er mir gegen über ſaß? wie er ſeine anſehnlichen Ohren ſpitzte, wenn ich ſprach? wie ſeine übergelegten

Finger angelten, meine Hand zu betaſten? Ach! und wie zärtlich er ſie drückte, als er mich in den Wagen hob! Kurz, begonnen iſt die Eroberung, und Sie, Papa, müſſen mir erlauben, daß ich ſie vollende.

Forſtmeiſter. Bloß des Amüſements wegen?

Hedwig. Nebenher auch zur Züchtigung ſeines Eigendünkels.

Forſtmeiſter. Da ſprichſt du einmahl wieder, bloß, wie ein Frauenzimmer. Den Eigendünkel eines Thoren reitzen! iſt ein gefährlich Ding. Er ſchnappt dann über und wird reine Tollheit. Zum Unglück läßt Tollheit dieſer Art ſich nicht durch Ketten bändigen. Sie geht frank und frey herum, und wehe dann den [illegible].

Hedwig. Nicht doch, Papa. Dieſer Peter iſt ein viel zu ſchlaffer Thor, als daß ſeine Tollheit je gefährlich werden könnte. Auch will ich's nicht zu arg mit ihm treiben. Ein kleines Affentänzchen will ich ihn machen laſſen, weiter nichts.

Forſtmeiſter. Nun auf deine Gefahr. Aber, was haſt du denn eigentlich mit ihm vor?

Hedwig. Sie müſſen den Narren nach Weidenthal einladen laſſen, ihn, ſammt den Narren, die wir bey ihm fanden, Vetter Platt nicht ausgenommen. Vor ſeinen Mitnarren muß er den Narrentanz machen, den ich mit ihm aufführen will.

Forſtmeiſter. Und die Touren dieſes Tanzes?

Hedwig. Ja, Papa, die ſind noch ein Geheimniß. Damit will ich Sie überraſchen.

Forſtmeiſter. Wozu aber die andern Narren?

Hedwig. Die figuriren bey unſerm Pas de Deux. Geben Sie nur Acht.

Der Forſtmeiſter lachte und gab ſeine Einwilligung. Man kam in Weidenthal an. Am andern Tage ward ein Expreſſer nach Schilda geſchickt, den Pas de Deux Tänzer nebſt den Figuranten einzuladen; und das Fräulein traf die gehörigen Anſtalten zu dem beſchloſſenen Narrenfeſte.

Die Eingeladenen erſchienen. Peter mit Quäſt, Amanda und dem Herrn von Platt in ſeinem vergoldeten Wagen. Flik mußte ſich gefallen laſſen, Pillen in einem Kabriolette Geſellſchaft zu leiſten, des Doktors Eigenthum, in dem er ſeine Kranken, außer Schilda, zu beſuchen pflegte, und das er ſelbſt fuhr. Der Empfang war ſehr glänzend. Das Fräulein ſelbſt öffnete die vergoldete Kutſchthür, und ihr erſtes Wort begrüßte den Rathmann. Vom Kopfe bis zum Fuße nur eine goldene Treſſe, entſprang er auf dieſen Ruf dem Kutſchſitze, glitſchte und ſchlug, dicht vor dem Fräulein, mit den Knieen auf das Steinpflaſter. Er hatte Luſt, laut aufzuſchreyen. Aber Hedwig ließ ihn nicht dazu kommen. "Sie treiben Ihre Höflichkeit auch gar zu weit, rief ſie, es wäre ja, indem ſie ihm ihre Hand reichte, und ihm wieder aufhalf, an einem Handkuſſe genug geweſen." Peter, wiewohl ihm die Thränen in den Augen ſtanden, verbiß ſeinen Schmerz, rieb ſich die zerſchlagenen Kniee, und hinkte, nachdem auch die übrigen ihrem Fuhrwerk entſtiegen waren, an des Fräuleins Arm zum Hauſe hinein. Hedwig ſchien es nicht zu bemerken, und drückte, ihm mit ihren hellen Augen gerade in's Geſicht funkelnd, ihre ſeidenen Finger in ſeinen treſſenen Ermel. Der Knochenmann wußte nicht, wie ihm geſchah. Herr Jeſum! dacht' er, ſie drückt mich, was will das bedeuten? Jetzt traten ſie in den Geſellſchaftsſaal. Hier führte ſie ihn zu einem hochgepolſterten Kanapee und drückte ihn hinein; nöthigte dann Amanden, der der Forſtmeiſter ſeinen Arm gegeben hatte, ihm zur Rechten, und ließ ſich ſelbſt ihm zur Linken nieder. Herr von der Weide arrangirte die Sitze für die übrigen.

Es war, in der That, ein erzkomiſcher Anblick, den Strohkopf in Treſſen zwiſchen den beiden Damen ſitzen zu ſehen. Der Puder, der, ſtatt der Haare, die obere Hälfte ſeines Kopfes bedeckte, machte ſeine Geſichtsfarbe völlig aſchenbleich, und ſeine Augen noch ein Mahl ſo wäſſerig. Der kleine, dicht an das Genick gebundene Haarbeutel, der bleygraue Rock mit Gold, das seladenſeidene Unterfutter, nebſt Weſte und Beinkleidern von derſelben Farbe, das ungeheuere Jabot und die fürchterlich langen Manſchetten gaben ihm eine wahre Ungethüm-Phyſiognomie. Rechts neben ihm dann die ſchöne Seele in hellgelbem Karako, weißem Rocke mit gelber Unterlage, gelbem Karavanenhute, gelben Handſchuhen und gelber Chauſſüre, mit ſchmachtendem Blick, und farblos, wie eine Hyacinthe im Treibhauſe: da ſitzend, wie eine arkadiſche Schäferinn, die ihre Lämmlein weidet; und in der vollen Blüthe der reinſten Geſundheit, von ſchwarzer Seide umflattert, wodurch das friſche Kolorit ihrer Wangen noch um Vieles erhöht wurde, links, ihm zur Seite, die liebliche Hedwig, ihr epigrammatiſches Köpfchen auf und ab wiegend: welche Kontraſte durch Farbe und Charakter, durch Phyſiognomie und Koſtüme der Perſonen, durch edle und gemeine, durch verzerrte und menſchliche Natur!

Auch an der Mittagstafel wies Hedwig dem Rathmann ſeinen Platz zwiſchen ſich und ſeiner empfindſamen Gönnerinn an. Zu ihrem zweyten Nachbar erhob ſie den Oberklaſſen. Der Forſtmeiſter geſellte ſich zu der Mondſchein-Phyſiognomie. Bürgermeiſter, Stadt-Phyſikus und Commandant erhielten ihre Stelle gegenüber. So ſaßen Vater und Tochter mitten im Kreiſe der Thorheit, und wohin ihr Blick fiel, fiel er auf einen Narren.

Hedwig begann nun ihren Eroberungsplan. Blick, Miene und Lächeln, Augen- und Händeſpiel be- ver- und umſtrickten die Beute, die ſich ihr Muthwille auserſehen hatte. Bald blitzten ihm ein Paar Sterne entgegen, die ihr Feuer, wie einſt Prometheus das ſeinige, vom Himmel geholt zu haben ſchienen; bald offenbarte ſich ihm eine Freundlichkeit in ihrem reizenden Geſichte, die, wie der Sonnenſtrahl des May's, eine Fülle von Licht um ihn her goß; bald ſprach ihr Roſenmund ſüße Worte zu ihm; bald blendete ihn die Weiße ihrer runden, ſchön geformten Hand, wenn ſie ihm, und nur ihm, die Speiſen auf den Teller legte; bald tüpften ihre ſeidenen Finger, wie von ungefähr, auf ſeine Fingerſpitzen. Sie ſchenkte ihm ein und klang mit ihm an. Sie fand allerliebſt, was er ſagte, und ſogar ſinnreich, was er verſchwieg; erkannte in ſeinem Hange zu Flimmer und Schimmer den Stempel einer großen Seele, und verſicherte, daß ſie die ganze Nacht von den Vergoldungen in ſeinem Hauſe geträumt habe. Von ſeiner Kleidung betheuerte ſie, nie etwas Geſchmackvolleres geſehen zu haben. Beſonders erhob ſie ſein Seladon-Unterzeug als etwas ſehr homogenes mit ſeiner Seladon-Natur, und pries die Dame glücklich, deren Seladon er ſey oder werden würde. Sie ſprach von ihrer unermeßlichen Bewunderung ſeines unermeßlichen Gedächtniſſes, das ſie für das ſicherſte und zuverläſſigſte Kennzeichen eines tiefen und ſcharfſinnigen Verſtandes erklärte; bath ihn, die Schätze desſelben zu öffnen, und erſchrack dann über dieſe kaum begreifliche Zuſammenmiſchung der heterogenſten Dinge, durch die ſie einen Begriff von dem alten Chaos erhalte, in dem auch Licht und

Finſterniß, Trocknes und Naſſes, Dick und Dünn geſtaltlos unter einander gelegen, und nur durch die Stimme der Allmacht zu Geſtalt und Gehalt habe entwickelt werden können: nur mit dem Unterſchiede, daß ſein Chaos zu entwirren ſelbſt die Stimme der Allmacht zu ſchwach ſeyn würde, ſo unerforſchlich ſey ſeine Tiefe, ſo unauflöslich ſeine Zuſammenſetzung.

Peter war geliefert. Das Feuer in Hedwig's Augen brannte ſeine Gebeine durch und durch; ihr Lächeln ſchmolz ihn butterweich; ſeine Augen blinzelten verbindend beym Anblick ihrer weißen Hand, und die Berührung ihrer Roſenfinger kribbelten ihm in jeder Sehne und Nerve. Ihre Lobſprüche auf ſeinen Verſtand, ihre Schmeicheleyen über ſeinen Geſchmack — denn dafür nahm er, vermöge ſeiner Stroh-

Kopfnatur, ihre Sarkasmen — machten vollends das Garaus mit ihm; ſeine Blicke verſchlangen ſie; ſeine Ohren wackelten für Wohlbehagen, und ſeine Lippen ſiſpetten nach einer Berührung ihrer zehn Nägel.

So ſtand es um ihn, als die Tafel aufgehoben wurde. Aber es ſollte noch ärger kommen. Hedwig hohlte ihre Mandoline. Nachläſſig warf ſie ſich damit in das Kanapee. Peter mußte ſich zu ihr ſetzen. Mit mahleriſch geſenktem Haupte, aber immer den Blick auf ihren Nachbar, lockte ſie zärtliche Töne, und forderte die ſchöne Seele auf, ſie mit ihrer weichen, ſanften Stimme zu begleiten. Amanda ſträubte ſich eine Zeit lang mit einer Art Virtuoſen-Ziererey, ließ ſich endlich aber doch bewegen und ſang. Sie hatte wirklich eine ganz artige Stimme. Aber lauter Manier und Affektation, lauter Sucht, Alles auszudrücken, vertrillerte, verſchmachtete und verempfindelte ſie ihren Geſang, daß man wohl Läufe, Schnirkel und Töne, nur keine Worte, kaum eine eigentliche Melodie hörte. Dabey verdrehte ſie die Augen, warf ſie den Hals, reckte und dehnte ſie ſogar die Schultern, als hätte ſie mit allen Gliedern ihres Körpers ſingen wollen. Auch ließ ſie es nicht an reicher Ergießungen ihrer waſſerliebenden Empfindſamkeit fehlen; ihre Augen perlten hell davon über. Selbſt noch nach Endigung ihres Geſangs zuckten ihre Muskeln, feuchteten ihre Augen fort. Hedwig ſpielte die Entzückte, nannte ſie der Mara und Todi Nebenbuhlerinn, vor denen ſie noch den Vorzug habe, daß man ihren Geſang nicht bloß höre, ſondern auch ſehe, ſo melodiſch accompagnire ihn ihr Muſkeln- und Sehnenſpiel. Der Forſtmeiſter hieß ſie eine liebeflötende Nachtigall, that aber doch auf das Vergnügen, ſie länger zu hören, Verzicht, aus Furcht, die holde Sängerinn möchte ſich noch aus dem Leben hinwegflöten. – Das habe nun eben keine Noth meinte der Stadt-Phyſikus, aber den hyſteriſchen Plunderkram könne ſie ſich am Ende an den Hals ſingen. "Ach! dann ſinge doch lieber nicht, Mandchen, ächzte der Bürgermeiſter, der mit über dem Bauche zuſammengefalteten Händen halb eingeſchlafen war, du weißt, ich kann das Nervenweſen gar nicht leiden."

Herr von der Weide und ſeine Tochter verbiſſen ihr Lachen, ſo gut ſie konnten, indeß Amanda nahe daran war, die Plattitüde ihres Gemahls mit dem eben verbetenen Nervenweſen abzubüßen.

Hedwig, es zu verhüten, ſetzte ſogleich die Saiten ihrer Mandoline durch ein luſtiges Allegro in Bewegung, und ging dann in ein Rondo über, das dem Stadt-Commandanten, wie dem Rathmanne, ſo in die Beine fuhr, daß beide in einem Momente aufſprangen, der erſte der Dame Quaſt, der letzte ſeiner Nachbarinn den Arm zu einem Tänzchen anboth. Sogleich verſchmolz das Fräulein ihr Rondo in einen Walzer und ſchwebte, ſich in leiſen Kreiſen drehend, ihr Inſtrument immer fortſpielend, an ihres Tänzers Seite, lieblich wie eine Grazie dahin. Herr von Platt aber walzte mit der ſchönen Seele, die ihr Häuptlein, wie bey'm Singen, nach allen Takten wiegte, und ausſah, als ob ſie Luſt hätte, in Elyſium hinüber ein Tänzchen zu machen. Petes hingegen vergaß alles Tanzen. Er ſah und hörte nur. Sperrangelweit ſtarrte ſeine Augen auf die leichtfüßige Hedwig, deren Sohlen den Boden kau zu berühren ſchienen, und ſeine Ohre ſpitzten ſich, gleich den Ohren de Maulthiers, wenn es den Schall eine Glocke hört.

Plötzlich ſchwieg die Muſik. Die Tä zerinn warf ſich wieder in das Kanape und die Mandoline ruhte in ihrem ſchö nen Arme. Aber nicht lange. Bal entquoll ihr ein ſanftes Adagio, un Hedwigs melodiſche Stimme brach i Geſang aus. Kunſtlos und leicht flo er dahin; aber er erhob ſelbſt der Schi daer Herzen. „Ach!“ rief [illegible]. Ei tiefer Seufzer entſtieg Amanda's Bruſ und Flik, in ſeine transſcendentale We ten verſetzt, glaubte die Sphären kli gen zu hören. Quaſt ſogar ließ ſei ineinander gefalteten Hände dem Bauc entſinken, und lauſchte dem reinen Menſchenlaute. Peter aber, an Leib und Seele behext — bezaubert iſt, zur Bezeichnung ſeines Zuſtandes, zu edel— ſchnappte nach Athem. "Herr Je!" ſopranirt' er, und trippelte zu Hedwig's Füßen nieder. Auf ein Mahl wechſelte ſie die Tonart, und fiel aus Mozartiſchen Harmonieen in die Melodie eines Schildaer Gaſſenhauers. Ihre Augen auf den vor ihm knieenden Geladen gerichtet, ſang ſie ihn an:

"Du meinſt, du ſeyſt der Schönſte!" ꝛc. legte dann die Mandoline neben ſich nieder, hieß den ſchmachtenden Strohkopf aufſtehen, ſtand ſelbſt auf, machte ihm einen tiefen Knix und ſagte: "nun, mein Scharmanter, bin ich fertig und erwarte Ihre Künſte." — "O Jerum, rief er, unwillkürlich vom Geiſte der Wahrheit geleitet, o Jerum, Ihr

Gnaden! nach Ihnen mag ich mich nicht hören laſſen. Ich würde ausſehen, wie der Eſel, der die Laute ſpielt." — "O, das iſt auch gar zu beſcheiden," unterbrach ihn der Stadt-Commandant. Ich verſichere Sie, gnädiges Fröhlen, der Rathmann fingert auf ſeiner Flöte, daß es eine Luſt iſt." Dame Quaſt beſtätigte dieß Zeugniß. "Die Flöte! jubelte das Fräulein; ſchön! Die iſt gerade mein Lieblings-Inſtrument. Papa hat eine. Wahrhaftig, Herr Rathmann, Sie müſſen uns eins vorfingern."

Die Flöte kam. Der Eſel mit der Laute mußte ſich produciren; und Platt und Amanda hatten Recht; er fingerte im eigentlichen Verſtande. Da ſeine übergebogenen Finger die Windlöcher nicht einmahl ordentlich faſſen konnten, ſo fingerte er noch obendrein ganz erbärmlich. Er hatte nicht den mindeſſten Anſatz, keine Idee von Takt, und brachte auch nicht eine Note rein heraus. Er ſchien immer ſein Stück erſt zu probiren. Es war eine wahre Katzenmuſik; und man hätte ſchwören ſollen, ſeine Abſicht ſey, Bären tanzen zu laſſen, ſo ſcheuslich dudelte er ſeine Stückchen her. Und nun vollends das Geſicht, das er dabey machte! Die verſchobenen Augendeckel; die verzerrten Augäpfel, in denen man nichts, als das Weiße ſah; die, wie ein Trommelfell, geſpannte Backenhaut; ſeine rüſſelähnliche Mundſchippe; es war eine echte Karnevals-Fratze vom Scheitel bis zum Kinne! ꝛc

"Herrlich, einzig, unübertrefflich! brach das Fräulein mit nur ſchlecht verbiſſenem Lachen aus. Einen ſolchen Flötenſpieler hat das ganze heilige römiſche Reich nicht mehr aufzuweiſen. Orpheus machte

die Thiere des Waldes um ſich
tanzend, bey Ihnen würden ſie m
ſie würden heulen für Entzücken.
mehr Proben Ihres muſikgliſchen Täle
Gewiß ſingen Sie auch. Kommen
laſſen Sie uns hören. Gleicht Ihr
ſang Ihrem Flötenſpiele, ſo iſt er
gewiß unvergeßlich. Hier, zuerſt
Duett aus der coſa rara. Unſere M
wird die Güte haben, es mit Ih
zu ſingen. Ich begleite es mit mei
Mandoline."

Peter ſchmunzelte, Madame Qu
lächelte. Erſter nahm das Notenbl
letztere ſtellte ſich neben ihn, und
begann ein Duett, dergleichen nicht
der gehört werden wird auf Erden.
bino's Stimme glich dem Schalle
ner Kindertrompete. Lilla verpfiff ih
Part; ihre Kehle kreiſchte, wie ein
chenſtein auf fettigem Schiefer.

Takt und Melodie war gar keine Rede. Aus Mangel an Gehör warf der eine, aus Uebermaß von Gefühl die andere alle Augenblick um. Hedwig mußte ihr Accompagnement aufgeben, und die beiden Virtuoſen ſich ganz ſelbſt überlaſſen. Der Forſtmeiſter hielt ſich die Ohren und dankte dem Himmel, als das Duett zu Ende gequält und gequikt war. Aus lauter Freude klatſchte er, daß ihm die Hände brannten. Des Fräuleins Muthwillen aber hatte noch nicht genug. Sie ſelbſt erboth ſich nun zu einem Duette mit der Kindertrompete. Es war das aus der Molinara: "Mich fliehen alle Freuden." Peter wußte ſich für Wohlbehagen nicht zu laſſen. Er ſprang, wie ein Beſeſſener, herum, und nun gings los. Dieß Duett übertraf das erſte noch bey weitem. Ein Schaf bähte neben einer Nachtigall. Dem

Schafe blieb endlich die Stimme ganz aus. Philomele — Hedwig ſang ihm ſo lieblich in's Ohr, ließ während des Geſangs ihre ſchelmiſchen Augen ſo lockend und ſchmeichelnd auf ihn herabſinken, daß er ſchlechterdings nicht fortzuquälen vermochte. Er ertappte ihre Hand, und ſeine Lippen rutſchten auf ihren fünf Nägeln herum. Jetzt regnete es Pfeile aus ihren Augen. "O weh! rief ſie, meine Finger!" und drückte die ſeinigen rückwärts, daß er mit einem lauten "o Jemine!" ſich von ihr los machte, und, mit hellen Thränen in den Augen, die verſchobenen Gelenke wieder in Ordnung brachte.

Hedwig, als wäre ſie ſich ihrer Schelmerey nicht im geringſten bewußt, wandte ſich nun an den Paſtor Primarius. Recht wohl unterrichtet, daß in dem Herzen des Tranſcendental-Philoſophen Neid und Galle ſehr unphiloſophiſch ihr Weſen trieben, machte ſie ſich das Vergnügen, dieſe materia peccans möglichſt in ihm anzuhäufen. Sie wünſchte ihm Glück, ſeinem blaſſen Inſtitute ein ſolches Mitglied erzogen zu haben, das allein fähig wäre, das Andenken deſſelben unſterblich zu machen. "Die Vereinigung ſo vieler und außerordentlicher Talente, fügte ſie hinzu, war nur der Schule möglich, deren erhabnes Oberhaupt Sie in Schilda ſind. Sie und Ihre gelehrte Freundinn — mit einem verbindlichen Blick auf die Bürgermeiſterinn — vermochten ſich keinen größern Ruhm zu erwerben, als, daß ſie die größte philoſophiſche Revolution, die ſich je auf Erden ereignete, an einem Orte einführten, deſſen Einwohner ſo vorzüglich dazu organiſirt ſind, und einen Kopf damit illuminirten, (auf Petern

deutend, den man nur anſehn darf, un
ein Transcendentalgenie in ihm zu er
kennen. Leider! bin ich dieſer Revo
lution unfähig; leider! wird mich ni
dieſes überſinnliche Licht erleuchten. Mi
meinen friſchen, vollen Wangen, mi
meinen runden Armen, mit meinem Embon
point, bin ich eine viel zu reelle Reali
tät in der Sinnenwelt; um jemahls z
einer bloßen Erſcheinung im Orden de
Blaſſen avanciren, je, auch nur de
verlorenſten Schimmer ihrer Tranſcenden
tal-Phyſiognomieen erhaſchen zu können
Alles, was ich mir zu wünſchen erlaube
iſt ein Gaſtſchemel nur in einer de
überſinnlichen Sitzungen, womit dieſe
glorreiche Orden Schilda, und von Por
aus den ganzen Erdball erleuchtet. Ger
will ich mein allzu empiriſches Geſich
mit einem doppelten Schleyer bedecken
damit ſein friſches Kolorit die Augen

der Blaſſen nicht beleidige, zumahl, d ich zu dem Lichte, das dort leuchtet, de Sehens nicht bedarf, und nur um ſ mehr ſehen werde, je weniger ich ſehe Allzu ſehr hat dieſer Zögling mein Neugier nach dem Inſtitute, un der Schüler meine Wißbegierde nach den Myſterien ſeiner Lehrer lüſtern gemacht."

Der Oberblaſſe, obgleich ſonſt etwa weniger Schildaer, als ſeine übrige Mitbürger, war doch, im Punkte de Eigendünkels und der hohen Meinun von ſich ſelbſt, ganz ihres Gleichen. E wollte nicht nur Anerkennung und Bewunderung ſeiner vermeinten Verdienſte er wollte ſie auch im höchſten Grade mit entſchiedenem Vorzuge vor jedem andern Verdienſte neben ſich. D er ſelbſt nur ein höheres Weſen übe ſich erkannte, ſeinen Meiſter in Jene ſo galt es ihm für die größte Herabwürdigung ſeiner hohen Erhabenheit, wenn man andere Götter neben ihm hatte, wenn irgend ein Menſch um ihn anders, als ihm untergeordnet, geprieſen wurde. Jedes ihm ſo entzogene oder geſchmälerte Lob ſchien ihm ein ſo ungeheurer Unſinn, daß er jeden ſolchen Räuber für einen reinen Dummkopf erklärte. Hingegen verblendete ihn ſein Eigendünkel ſo ſehr, daß die Bewunderung, die man ihm zollte, die derbſte Ironie ſeyn konnte, ohne daß er es merkte. So bald, was man ihm ſagte, nur wie Beyfall klang, ſo blieb die offenbarſte Höhnerey, die ihn ausſprach, ſeinem Geiſte verborgen. Weit entfernt daher, in allem, was das Fräulein Petern ſagte und mit ihm trieb, Perſiflage zu wittern, ſah er vielmehr darin die räuberiſchſte Auszeichnung, zum Nachtheile ſeiner eigenen Vortrefflichkeit, und ſein von Neid und Unwillen geregtes Herz nannte die Epigrammatiſtinn ein geiſtloſes und engköpfiges Weſen. Aber kaum hört' es ſich von ihr Meiſter und Lehrer dieſes Strohkopfs geprieſen, kaum offenbarte ſie ihm ihre Lüſternheit nach den Myſterien des von ihm geſtifteten litterariſchen Klubbs; kaum ſprach ſie davon mit Lobpreiſungen; kaum erklärte ſie ſich für unwürdig, in dem Lichte zu wohnen, das er dort angezündet habe: ſo ſchwoll ſein Herz eben ſo ſehr von Stolz und Selbſtgefühl auf, als er vorher von Neid und Unwillen aufgedunſen war, und, blind gegen das ſarkaſtiſche Lächeln, taub gegen den ſpottenden Ton, die dieſe Erklärung bezeichneten, labte er ſich nur an dem vermeinten Weyhrauch, der ihn umqualmte, und Hedwig ſtand vor ihm, wie ein heller, geläuterter Geiſt, jeder Offenbarung würdig, die ſeine überſinnliche Welt ihr ertheilen konnte.

Feyerlich erklärte er nun, daß, ob es gleich gegen die Statuten des von ihm geſtifteten Seherordens ſey, andere, als höchſt blaſſe Phyſiognomieen, die einzigen, die in die Sphäre der Transcendental-Philoſophie paßten, zu zu laſſen, ſo mache ihr innerer, wahrhaft transcendentaler Sinn ſie doch geiſtig ſo blaß, als ſie körperlich nicht wäre, daß es daher gar keinen Anſtand haben könne, ſie darin auf- und anzunehmen. Beſonders, da er überzeugt ſey, daß die überſinnliche Nahrung, die ſie dort zu genießen bekommen werde, ſie in kurzer Zeit auch körperlich verbleichen werde, als ſie es geiſtig bereits ſey; ja er ſehe ſie ſchon, ihr Ich von ihrem Nicht-Ich vollkommen geſchieden, als reines Ich ſich ſelbſt ſetzen, und, in der überſinnlichen Welt gebietend, die ganze ſinnliche, als ein bloßes Produkt ihres Vorſtellens, vernichten.

Peter knippſte bey dieſer Prophezeyhung jubelnd in ſeine unterdeß wieder eingerenkten Finger. “Auch blaß werden,” rief er, und trällerte auf und ab. Die ſchöne Seele weinte für Freuden. Vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft ſah ſie die Flik'ſche Weiſſagung ſchon erfüllt, und das Fräulein ſo blaß, als ſich ſelbſt. Sogar mit ihren Nervenzufällen erblickte ſie es behaftet, und verjammerte mit ihm ſchon manche wonnevolle Stunde in dieſem ſelig = ſiechen Zuſtande. Sie ſchwebte mit offnen Armen auf die Neuverbündete zu, neigte ihre Lilien zu ihren Roſen und nannte ſie ſchluchzend “Schweſter!” Hedwig griff raſch in die empfindſame Rolle ein und ihre friſchen Lippen berührten

Amanda's welke. „Ach!“ ſeufzt dieſe, wie verſchmelzend, und „Oh!“ ächzte jene parodirend nach. Peter, der gern der Empfindlerin Stelle vertreten hätte, machte ein O je!= Geſicht, und krächzte einen Liebesſeufzer. Mit dieſe Kuſſes Anblick ging ſeine ganze Stroh-Exiſtenz an die ſchöne Nymphe zu Wa denthal verloren.

Von nun an ſprach er kein Wort weiter. Seine leeren, weit aufgeriegelten Augen hatten keinen Sehpunkt, als das Fräulein; ſeine breiten Ohren faßten ſonſt keinen Schall auf, als den Laut aus Hedwigs Munde, und ſeine fleiſcharmen Kiefern bewegten ſich, als wollten ſie jedes Wort zer- und verkauen, das ihren Roſenlippen entfuhr.

Die Sonne ging unter, die goldne Kutſche, das Kabriolett fuhren vor, und die Abſchiedsſtunde ſchlug. Ach! welche

Trennung! Peter kam nicht vom Flecke. Immer trippelte er noch ein Mahl zu ſeiner Göttinn zurück, drängte jeden, der ihr Adieu ſagte, wieder fort, ergriff immer auf's neue die ſchöne Hand zum Abſchiedskuſſe. Es war ihm, als hielten tauſend Stricke ihn in ihrer Atmosphäre feſtgebunden. Als er endlich ſich loshaſpelte und, in die Ecke ſeiner goldlackirten Kutſche gedrückt, auf und davon fuhr, war Aechzen und Krächzen der einzige Ton, den er von ſich gab. Umſonſt zerfragten ſich von Platt und Dame Quaſt, was ihm fehle? Keine Antwort! Nur ſeine O und Ach's verriethen ſein Leben. Seine Schafſeele war in Weidenthal geblieben.

Sechszehntes Kapitel.

Peter Strohkopf hohlt ſich einen Korb

Hedwig hatte ihre Abſicht, die
Rathmanne ſeinen Strohkopf zu v
rücken, nur allzu gut erreicht.
Symptomen dieſer Verrückung verſi
barten ſich in allen ſeinen Handlung
Er konnte die Nacht kein Auge zuth
umarmte ſeine Bettdecke, und küßte
wie ein Raſender, indem er immer d
Nahmen der ſchönen Weidenthaleri
ausſprach. Er ſtand auf, ſuchte
Spiel Karten, dachte ſich unter der Coeu
Dame die Dame ſeines Herzens, u
erforſchte durch das ſinnreiche Spie
"Sie liebt mich von Herzen, m
Schmerzen, über die Maßen, ein klei

wenig, gar nicht" das Schickſal ſeiner Liebe. Aber leider! fiel der Refrein "gar nicht!" ſo viel er die Karten auch miſchte und das Spiel wiederholte, immer auf die Dame mit dem Herzen. Er wollte verzweifeln, zerbiß die Karten, und warf ſie wüthend zum Fenſter hinaus. "Gar nicht!" rief er, ließ die Blätter ſeiner Hand entglitſchen, und behielt, wider Willen, die Coeur-Dame in der Hand. In tauſend kleine Stükken zerriſſen, warf er nun auch die nach, zog ſich an, ſtülpte den Hut über den Kopf, und wanderte, zum Thor hinaus, auf die Straße nach Weidenthal. Eine Weidenallee zog ſich auf ihr bis an den Wohnort ſeiner Prinzeſſin. Unter ihr ſtanden einzelne Bänke zum Ausruhen, und vor einer dieſer Bänke ein ſteinerner Tiſch mit einer Schiefertafel. Eine Menge Schildner hatten hier ihre Nahmen verewigt. Auch den ſeinen hatte ſeine Hand eingekritzelt. In einer ſarkaſtiſchen Laune dekorirte der Paſtor Primarius, der ſein Gedächtniß hier nicht geſtiftet hatte, alle dieſe Nahmen mit Eſelsköpfen. Auch Petern hatt' er nicht verſchont. Der verliebte Strohkopf gewahrt' es. Er wüthete gegen den Thäter, wiewohl er ihn nicht kannte. Aber wie erſtarrte und erſchrak er erſt, als er, dicht unter ſeinem Nahmen, eine Inſchrift fand, folgenden Inhaltes:

So ſchrieben Thoren ihre Nahmen,
Der Nachwelt zum Gedächtniß auf;
Und Thoren, die nach ihnen kamen,
Die ſetzten dann ihr Wappen drauf.

Die Schriftzüge kamen ihm bekannt vor, er glaubte ſie irgendwo ſchon geſehen zu haben. Bald erinnerte er ſich. Der Text unter den Noten der beiden

Duette, die er in Weidenthal hatte ſingen müſſen, war von derſelben Hand geſchrieben, und dieſe, wie er aus ihrem eigenen Munde wußte, Hedwigs Hand. Schreckliche Entdeckung für ſeine Liebe! Mit einem großen Steine, der auf der Heerſtraße lag, zerſplitterte er den Schiefer, daß die Trümmer umherflogen.

Nun fing er bitterlich an zu weinen und ſprang über einen Graben, um nur den verhaßten Weiden zu entkommen, die ſeine Schmach überſchattet hatten. Beym Sprunge verlor er ſeinen Hut, aber er bemerkt' es nicht, immer querfeldein laufend, bis ihn die Sonne auf den nackten Scheitel ſtach. Jetzt band er ſein Taſchentuch um, und ſetzte ſeinen Weg ſo ſeiner ſich unbewußt fort, daß er die Trommeln und Pfeifen nicht hörte, die ihm von den Stadtſoldaten entge-

genſchallten, die unter dem Command
des Herrn von Platt, zur Uebung de
Taktik, die Kartoffel- und Rübenfeld
der Schildaer Bürger zertraten. E
er ſich's verſah, war er mitten unte
ihnen. Da ſie gerade eine Retira
manövrirten, die ſie wirklich ſehr n
türlich ſpielten, mußt' er mit ihnen fo
durch Sumpf und Moor, durch Dick un
Dünn, bis in die Stadt hinein. E
auf dem Paradeplatze machten ſie Ha
und erſt hier erkannte der Commanda
ſeinen Freund, Strohkopf, den er bi
her, wie die ſämmtlichen Schildaer Kri
ger, für ein Marketenderweib gehalt
hatte, die durch Unvorſichtigkeit mit i
Gedränge gerathen wäre. Schach u
matt, wie er geworden, fiel er, d
Länge nach, auf die Erde. Man h
ihn auf und bracht' ihn in die Haup
wache, wo er ſich nur mit Mühe

hohlte, und bey'm erſten Augenaufſchlag den Nahmen, Hedwig, piepte.

Von Platt ließ ihn, weil er weder gehen noch ſtehen konnte, in der Raths-Portchäſe nach Haus tragen, und ſchickte ihm den Stadt-Phyſikus nach. Dieſer hieß ihn ein Kind des Todes, wenn er nicht auf der Stelle etwas zu ſchwitzen einnähme, ob er gleich ſchon bis auf die Haut naß war. Peter ließ mit ſich machen, was der Würgeengel wollte, nahm ein, fluthete beinah' in Schweiß; fiel in eine fürchterliche Hitze, phantaſirte; ſchrie bald "Hedwig," bald "Marſch! vorwärts!" heulte bald, pfiff bald die Retirade, und trommelte dazu mit den Füßen an das Unterbret ſeines Bettgeſtelles.

Zum Glück ſchlief er gegen Abend ein, und ſo feſt, daß er erſt am folgenden Morgen, kurz vor Mittag, erwachte. Das that ihm gut. Seine erſchöpften Kräfte kamen wieder, aber auch ſeine Liebe. Er vergaß die ominöſe Coeur-Dame, ſammt der Inſchrift auf der Schiefertafel; erinnerte ſich dagegen ſo manches, ihm freundlich begegneten Blickes, ſo manches an ihn gerichteten ſüßen Wortes; gedachte ſeiner Zauberinn, wie ſie ihm in Weidenthal erſchien; des liebegirrenden Spiels ihrer Mandoline; des Zärtlichkeit athmenden Klangs ihrer Stimme; vor allem des Duettes, das ſie mit ihm ſang, und goldener ſchien ihm die Sonne auf die Vergoldungen ſeines Zimmers. Es war ihm, als tanzte ſeiner Göttinn Bild in jedem ihrer Strahlen und winkt' ihm. Er hörte die Mandoline klingen, und das Fräulein ſpielt' ihn damit nach Weidenthal, wie der Rattenfänger von Hameln die Hamelſche Jugend in den großen Berg.

Er ſah' es in ſeinen vergoldeten Wagen ſteigen und mit ihm nach Schloß fahren. In brauner Livree, mit brandgelben Aufſchlägen, ſaß Amor, als Kutſcher, auf dem Bocke, und Hedwig ſtieg, als Frau Rathmänninn, vor dem goldnen Tintefaß' aus. Sich ſelbſt erblickt er zu ihren Füßen, in einer Hand ſein Herz, in der andern einen vollen Beutel mit Gold; ſie griff nach ſeinem Herzen, und liebäugelte mit ſeinem Mammon. Entzückt über dieſe goldnen Träume ſeines Strohkopfs, entwippt' er ſeinem Lager, ließ ſich friſiren und raſiren, adoniſirte und parfümirte ſich, befahl dem Kutſcher, der, ſo bloß und verſchlottert, ſo lang und unbehülflich er auch ausſah, ſeiner illuminirten Phantaſie noch immer, als Liebesgott, erſchien, und rollte über Sand und Stein, Stock und Block, dem Landſitze ſeiner Prinzeſſinn zu, die Produkte ſeines Vorſtellens in Realität zu verwandeln.

Binnen fünf Viertelſtunden — Amor kutſcht ſchnell — ſtampften ſeine Roſſe ſchon auf dem Weidenthaler Hofe. Der Forſtmeiſter war auf der Jagd, Hedwig allein zu Hauſe. Sie hörte das Rollen der Räder, ſah durch das Fenſter, und erkannte Wagen, Roß und Mann. Hochgepudert und Chapeaubas, in ſcharlachfarbenem Tuche mit ſilbernen Treſſen, hellblau ſeidenen Weſte und Beinkleidern, einen Degen an der Seite, ſah ſie ihn zur Hausthür hineinwippen. "Hilf mir, keuſche Diana," brach ſie laut lachend aus, ich glaube gar, dieſer ſilberne Peter kömmt auf Freyersfüßen." Schon vernahm ſie das Knarren ſeiner neuen Schuhe im Vorſaale. Huſch! ergriff ſie ihre Mandoline, duckte ſich in die Ecke ihres Kanapee's, und ſtegreifte Melodie und Text, wie folget:

Was raſſelt, was trippelt da draußen im Saal?
Was raſſelt mir ſo in dem Herzen?
Was ängſtet den Buſen mit bänglicher Qual?
Was regt mir ſo bittere Schmerzen?

Indem öffnete ein Bedienter die Stubenthür, der Freyer trat ein, und Hedwig klimperte und ſang fort:

Herr Je!
Herr Je! iſt's möglich, da ſteht er!
O weh!
Es iſt der liebliche Peter!

Sie ſtand auf, hieß ihn ſtillſchweigend willkommen, ſetzte ſich wieder, und nöthigte ihn neben ſich. Peter nahm Platz, küßte die Hand, ſtieß einen Ton aus, der einen Seufzer vorſtellen ſollte, räuſperte ſich dann und verſucht' es, ſich ſeiner verliebten Nothdurft zu entladen. Aber das Fräulein funkelt' ihm einen Blick zu, der ihn aus aller Faſſung brachte. Er verdrehte die Augen und wimmerte höchſt trübſelig. Hedwig ſeufzte ein tiefes Ach! und ſah ihn an, als wäre ſie ſich nicht bewußt, was ſie thäte. Ihre niedlichen Finger durchliefen die Saiten ihres Inſtrumentes, und eben, als ihr Korydon den Muth faßte, ſein Lamentabile in Worten aufzulöſen, ſchlug ſie die vorige Melodie an, und ſang:

Wie iſt ſo gefallen mein fröhlicher Muth,
Sonſt hüpfend auf blumichten Bahnen?
Was iſt aus dir worden, mein adliches Blut?
Weh, wehe, ach weh meinen Ahnen!

Jetzt, als beſänne ſie ſich ſchnell, ſah ſie ihn durchbohrend an, und fuhr fort:

Herr Je!
Herr Je, iſt's möglich, da ſteht er,
O weh!
Es iſt der zärtliche Peter!

Abermahls in der Exploſion ſeines Liebesjammers geſtört, und verlegner, wie ein Schulknabe, dem ein anderer eine Katechismusantwort vor dem Munde wegſchnappt, zupfte er Jabot und Weſtenſchöße. Da enteilte den letzten ſeine Marroquini-Geldtaſche, und einige Dukaten ſchwirrten auf die Erde. Wips! lag er mit beiden Knieen im Sande, und ſuchte die Goldſtücke wieder auf. Hedwig aber ſpielte und ſang weiter:

Was klingelt ſo lieblich in's Ohr mir, ſo hold?
Hilf Himmel! ſo klingeln Dukaten.

Wer ſucht da ſo niedlich im Sande
nach Gold?
Kannſt du, mein Herz, es errathen?
Herr Je!
Herr Je, iſt's möglich, da ſteht er!
O weh! –
Es iſt der goldene Peter!

Peter hatte ſein Gold wieder, klopfte ſich den Sand von den Füßen, und nahm ſeine alte Stelle wieder ein. Dem Fräulein merklich näher rückend, wollt' er eben nach ihrer weißen Hand greifen und abermahls ſeiner Liebespein, Kundſchaft beginnen, aber auf's neue begann ſie Spiel und Geſang:

Wer tritt ach! ſo plötzlich, mein
Herzchen, dir nah?
Wer naht ſich ſo keck und vermeſſen?

Wen hör' ich ſo ſeufzen, bald hier und bald da?
So ſchimmernd in ſilbernen Treſſen?
Herr Je!
Herr Je, iſt's möglich, da ſteht er!
O weh!
Es iſt der ſilberne Peter!

Sie ſchwieg und ſchlug die Augen nieder. Nun bekam Peter Muth. "Ach! mein ſcharmantes, gnädiges Fräulein, fing er an, und machte das einfältigſte Geſicht von der Welt. Ach! mein hochgnädiges Fräulein . . ." Da trat der Forſtmeiſter ein. Huſch! flog Hedwig von ihrem Sitze auf. "Sprechen Sie mit Papa!" rief ſie lachend, und ſchlüpfte zum Zimmer hinaus.

Herr von der Weide, der durch die goldene Kutſche von ſeines Gaſtes Daſern bereits unterrichtet war, hatte doch alle Anſtrengung nöthig, ihm nicht in's Geſicht zu lachen, als er ihn in ſeinem hochrothen und hellblau ſeidenem Staate, ſammt ſeiner wahrhaften Pinſel-Phyſiognomie, erblickte. Er that indeß, was er konnte; reichte ihm bewillkommend die Hand und ließ ſich neben ihn nieder. Peter, durch des Fräuleins "reden Sie mit dem Papa" mit Hoffnung und Glauben erfüllt, begann ſogleich ſeinen Salm, zu dem er bey der Dame ſeines Herzens ſelbſt nicht hatte kommen können. Er erzählte dem Forſtmeiſter ſeine Viſionen, ſprach von ſeinen dreyßig tauſend Thalern, den Ahnen ſeiner Mutter, und dem Vorſatze, ihren durchlöcherten Stammbaum durch eine Veredlung ihrer verbürgerten Race wieder her zu ſtellen; warb dann um Hedwigs Hand, mit dem Verſprechen, ſich ſogleich adeln zu laſſen, und nur, als Peter von Strohkopf, ſein Gold und ſeine Vergoldungen zu ihren Füßen zu legen. Der alte Herr erſchrak ſichtbar über dieſen Antrag. Dieſen Ausgang des Poſſenſpiels ſeiner Tochter hatte er nicht geahnet. Die Luſt, zu lachen, verging ihm. Wie ſollte er den Narren nun wieder los werden, in deſſen Verwandtſchaft zu kommen er ſo ganz und gar keinen Drang fühlte? Hart anlaſſen wollte er ihn nicht gern. War ſeiner Tochter Muthwillen und ſeine Genehmigung deſſelben nicht dieſer Narrheit augenſcheinliche Veranlaſſung? War ſie von dieſem Strohkopf nicht gewiſſer Maßen voraus zu ſehen? Er befand ſich in einer peinlichen Verlegenheit. Doch nahm er ſich zuſammen, ſo gut es ging, dankte ihm für zugedachte Ehre, befürchtete aber, ſeine Tochter

möchte ſie nicht zu erkennen wiſſen. S
ſey ein muthwilliges Ding, das mit d
Männern nur ihren Scherz treibe, un
bis jetzt noch allen Bewerbungen um ſi
ein ſtandhaftes Nein entgegengeſetzt hab
Sein freundſchaftlicher Rath ſey dahe
der Herr Rathmann möge ſeine Abſicht
gegen ſie auf keine Weiſe laut werd
laſſen, weil er ihm durchaus keine gün
ſtige Entſcheidung darauf prophezeyh
Am wenigſten möge er ihr den Pla
ſich adeln zu laſſen, verrathen. Fr
von Vorurtheilen, wie ſie ſey, würd
ihr das nur Stoff zu ſatyriſchen Ei
fällen geben, an denen ſie leider! n
allzu reich ſey. Schwerlich möchte ſ
ihm zugeſtehen, daß er durch das Wör
chen von dem Nahmen Strohkopf ſein
Race veredeln werde, und ſie ſelbſt z
dieſer Veredlung am wenigſten etwa
beytragen wollen. Das beſte ſey dem

nach, wenn er ſeine Meinung ſagen ſolle, der Sache nicht weiter zu gedenken; mit einer Suppe bey ihm fürlieb zu nehmen, und dann wieder, wie er gekommen ſey, nach Schilda zurück zu fahren, ohne Korb; dabey ſein Geld für das Adels-Diplom fein in der Taſche zu behalten, und, ohne von, Rathmann Strohkopf zu bleiben.

Vergebens! Eine ſpitzige Rede ſchläft, wie Hamlet ſagt, in einem närriſchen Ohre. Peter berief ſich auf die Hoffnungen, die er in den Augen des Fräuleins, und in ſeinem, “ſprechen Sie mit dem Papa!” erhalten habe. Er bath ſehr und wehmüthig um die Erlaubniß, dem Gegenſtande ſeiner Zärtlichkeit ſeine Wünſche ſelbſt vortragen zu dürfen. “Nun auf Ihre Gefahr!” rief der Forſtmeiſter und zog die Glocke. Wenn der Narr nicht hören will, dachte

er, ſo mag er's haben. Die Thür
nete ſich, und eintrat des Fräul
Kammerzofe, einen verſiegelten Zett
der Hand. "An den Herrn Rathma
ſagte ſie, und übergab ihn. "Es
darf keiner Antwort," ſetzte ſie hinzu,
hüpfte wieder hinaus.

Peter ſchmunzelte mit ſtolzem Sel
gefühl ſich ſelbſt und dann den H
von der Weide an, öffnete den Zet
aus dem wieder ein zuſammengele
Blatt herausfiel. Auf dem Zettel ſt
den folgende Zeilen. Er las ſie l
und vernehmlich:

Ich kenne deine Liebespein,
Du kämſt heraus, um mich zu fre
Scharmanter Peter!

Noch ſelbſtgefälliger lächelte Str
kopf auf ſeinen Nachbar hin, als wo
er fragen: Nun? Der Forſtmeiſter

chelte auch, aber mitleidig. Peter las weiter:

Willſt du nun wiſſen der Beſcheid
Auf deine Lieb' und Zärtlichkeit:
Mach auf das Blatt, da ſteht er.

Haſtig riß der ungeduldige Seladon das Blatt von einander. Aber, o Himmel, was fand er? einen ſtrohgelben Korb, gar niedlich mit einer Einfaſſung von langen Naſen, auf Pergament gezeichnet. Der Forſtmeiſter zwang ſich umſonſt, er pruſtete in einem lauten Gelächter auf, und ſtürzte zur Stube hinaus. Petern verſagte das Wort im Munde. Seine Lippen ſipperten für Bosheit. Wie ein engliſcher Kampfhahn ſprang er mit einem Satze vom Kanapee bis zur Thür; von da über den Saal an die Treppe; von der Treppe bis auf die Hausdiele. Hier ſchrie er dem

Kutſcher zu, vorzufahren, dem Bedien
ten. ihm in den Wagen zu helfen, un
zog die Kutſchfenſter auf, daß die Sche
ben umher klingelten. Dahin flog
nun; zerbiß in ſeinem Aerger die Lip
pen, daß ſie hätten bluten müſſen, wen
ſie Blut gehabt hätten, und wie ein
halbe Leiche ward er in Schilda au
dem Wagen gehoben.

Siebzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf eifert gegen den Adel und wird ein Sanskülott.

Peters Aerger über den erhaltnen Korb läßt ſich nicht beſchreiben. Es kochte und gährte in ihm, daß ihm die Bruſt hätte zerſpringen mögen. Lange macht' er ihn ſtarr und ſtumm. Er warf ſich, der Länge nach, an die Erde, und lag da, Geſicht und Bauch im Sande, mehr, als eine Stunde, ohne ein Zeichen des Lebens; als endlich die in ihm aufgehäufte Galle zum Durchbruch kam, wie tobt' er umher, wie toll und raſend geberdete er ſich! Er ſchnob Rache gegen Weidenthal, Haß und Verfolgung gegen ſeine Bewohner.

Während ſeiner ſtillen Wuth im Sand
hatt' er ausgefunden, warum er von de
Fräulein verworfen worden, und ſi
überzeugt, nichts, als Ahnenſtolz un
adlicher Hochmuth habe ihm ſein Körbche
geflochten. Plötzlich verwandelte ſi
nun ſeine Adelvergötterung in fürchte
liche Adelſtürmerey. Er ſchwor alle
Stammbäumen den Todt, und nah
ſich ſelbſt den Eid ab, kein Wappen un
zertrümmert zu laſſen. Er zerriß Sch
rachs politiſches Journal, verbrann
die Eudämonia und beſtimmte Höſ
manns und Hofſtätters ariſtokratiſch
Blätter zu einem geheimen Gebrauch
Er verfluchte den Ariſtokratismus un
überlieferte ſich mit Leib und Seele de
Fahne der Demokratie. Feyerlich ſchloſ
er ſich an die große Nation und erho
Spieß und Speer gegen die alliirte
Mächte; ſpie aus bey'm Anblick eine

weißen Federhutes, und ſehnte ſich nach einer rothen Mütze; entſagte gepudertem Haar und dem Haarbeutel, dem Golde auf ſeinem Kleide und den ſeidnen Modeſten; dem Degen und dem Chapeaubas; ließ ſich ſein Haar a la Brutus verſchneiden, kleidete ſich als Incroyable, trug Pantolons, und bewaffnete ſich mit einem tüchtigen Dornprügel.

So ausſtaffirt, ſchäumend von dem plumpſten Sanckülottismus, präſentirt' er ſich nun ſeinen Mitbürgern; ſprudelte im Rathe, im Klubb der Blaſſen, in Kaffehäuſern und auf dem Paradeplatze Sanckülottiſchen Giftſchaum, wie ihn die Hirnwuth der deutſchen Enragées in ihren ſchriftſtelleriſchen Sudelküchen auftiſchte. Sein drittes Wort waren Freyheit und Gleichheit, unveräußerliche Menſchenrechte, und Tyrannen-Haß. Er verſicherte mit Anacharſis Kloots, ſein

Herz ſey ein Sanskülott, und ſeine S
laborire an den Franzoſen. Er betheu
bey der zerſtörten Baſtille und
Greve-Platz: es ſey kein ander Heil,
Marats Lehre, und kein anderer Na
dem Menſchen gegeben, durch den
ſelig werden könne, als der Nah
Robespierre. Wie ehemahls den Ad
leitete er itzt den Sanskülottism
aus dem Paradieſe her, indem er bew
daß Adam, der Menſchen Stammva
geradezu der erſte Ohnehoſe des E
bodens geweſen ſey.

Und nicht genug, daß er als Sa
külott ſchwadronirte, er lebte a
ſo. Seine Kleidung war ſchmutzig, ſ
Wäſche unrein; er wuſch ſich ſelten
ließ ſeinen Bart zu einer fürchterlic
Länge wachſen. Die Bierſchenken
Schilda wurden ſein liebſter Aufenth
Hier hielt er Philippiken gegen den A

dethroniſirte Könige, bezeichnete durch Bierfluthen auf dem Tiſche die Uebergänge der Franzoſen über den Po und den Rhein; ließ eine Reihe Steinkrüge die Tyrolerfelſen vorſtellen, und repräſentirte durch eine Biermaß-Bouteille, die er rings mit Gerſtenſaft umfluthete, die Inſel Maltha; mahlte mit Kreide einen großen Stiefel auf den Tiſch und die Franzoſen kamen und zogen ihn an. Dann pfiff er den Spießbürgern einen Freyheitsmarſch vor, den ſie nachpfeifen mußten, und trank mit Packträgern Brüderſchaft.

In einem dieſer Trinkgelage, das aber auf dem Rathskeller verfiel und, ſtatt Bier, Wein both, bemalte Peter, ganz am Ende der Tafel, die durch Fluthen von Waſſer, weiſſem und rothem Weine den Rhein, das mittländiſche Meer und den Nil präſentirte, eine lange abentheuerliche Figur, der er, auf den erſten Blick, anſahe, ſie ſey fremd und weder in dieſem Bachanale, noch im ganzen Städtlein einheimiſch. Sie trug einen langen, etwas abgetragenen, dunkelblauen Ueberrock. Ueber der Schulter hing ihr ein Wehrgehenk mit breitem Säbel. Den Leib umſchloß eine dreyfarbige Schärpe. Den Kopf bedeckte eine pechſchwarze krauſe Perücke, und dieſe eine rothe Mütze, an deren Spitze eine gelbe Schelle baumelte, die bey jeder Bewegung des Hauptes einen Ton von ſich gab. Das Geſicht unter Perücke und Mütze ſah fürchterlich martialiſch aus. Es war zinnoberroth; ein Paar breite ſchwarze Augenbraunen drohten über den funkelnden Blicken, die der Blaurock um ſich ſchleuderte, und ein ungeheurer Knebelbart hing, wie zwey Schlangen, bis auf die Bruſt herab.

Er rauchte Toback und blies zuweilen Wolken aus ſeinem Munde, die ihn, wie die homeriſchen, den Blicken der Zuhörer ganz entzogen. Er trank nichts, als Rheinwein, und leerte Glaß und Flaſche fleißig. Peters Sanskülottiaden ſchienen ihn ſehr zu ergötzen. Er pfiff jeden Freyheitsmarſch mit und trommelte ihn noch ebendrein mit den Fäuſten auf dem Tiſche, daß die Ströme darauf in die Höhe ſpritzten und Gläſer und Flaſchen wankten. Ward vollends dem Adel und allen Tyrannen der Todt getrunken, ſo brüllt' er, wie Mars in der Iliade, und ſtieß ſein Glaß auf, daß es jedesmahl in Stücken ſprang. Uebrigens ſprach er kein Wort: Als, tief in der Nacht, die wilde Rotte aufbrach, entſtand auch er ſeinem Sitze, warf dem Kellerwirthe ein Goldſtück hin, und ging, ohne die Rechnung abzuwarten,

mit klirrenden Sporen und dröhnend
Schritte zur Thür hinaus. Die wo
beladnen Zecher ſtierten ihm verw
drungsvoll nach und taumelten bald d
auf hinterdrein. Peter, der auf kein
Füße zu ſtehn vermochte, ſo voll war
von dem Gotte, dem hier geopfert wur
kröppelte mühſam die Kellertreppe in
Straße hinauf. Kaum war er oben,
ergriff Meiſter Knebelbart ſeinen A
und eine tiefe Baßſtimme brummt
"nach Haus bringen!" Dann ſchwi
ſie und kein Laut entfuhr ihr weiter, b
an der Thür des goldnen Tintefaſſ
Hier ſchüttelte der Blaurock ihm die Ha
als ob er ſie ihm ausrenken wol
und brummte: "morgen Abend! ze
Uhr! Warten! Abholen! große Din
Entoven!" Dann ſchob er ihn in
Hausthür und ſchritt davon, daß rin
das Steinpflaſter wiederklang.

Peter ward von ſeinen Leuten zu Bett gebracht und ſchlief ſeinen Rauſch aus, aber nicht ſeine Erſcheinung im Rathskeller. Den ganzen Tag ſtand der Mann mit dem Knebelbarte und der rothen Mütze vor ſeiner Phantaſie. Noch ſchmerzte ihm die Hand von ſeinem Schütteln, und ſein Ohr vernahm noch die dumpfen Töne, die er ihm bey'm Weggehn zugebrummt hatte. Voll Erwartung und Neugier wich er nicht von ſeinem Zimmer, und der Tag dehnte ſich ihm zu einer Ewigkeit, eh' es Nacht wurde. Kaum aber ſchlug die Stadtuhr zehn, ſo vernahm er das Rollen eines Wagens. Er hielt vor ſeiner Wohnung, und gleich darauf hallte der Boden ſeiner Hausdiele von den Sporen des Unbekannten. Seine Stubenthür öffnete ſich und da ſtand vor ihm der Maurock, trat, ohn' einen Laut von ſich zu geben, auf ihn zu, verband ſeine Augen mit einem breiten ledernen Riemen, nahm ihn auf den Arm, indem er ihm mit der einen Hand den Mund zuhielt, trug ihn zum Hauſe hinaus, warf ihn in die Kutſche, ſetzte ſich zu ihm und rief dem Kutſcher donnernd zu: "fort!" Dem Rathmanne ward übel zu Muthe. Er wollte ſchreyen. Aber ein derber Stoß in die Seite und ein furchtbares "Still, Citoyen!" verſperrten dem Ausbruche ſeiner Angſt den Weg. Der Wagen flog über das Steinpflaſter. Bald hörte das laute Geräuſch der Räder auf, und Peter merkte, daß er außer den Thoren der Stadt war. So fuhr er ungefähr eine Stunde, während der ſein Geſellſchafter ſtumm, wie der Todt, neben ihm ſaß und ſo fürchterlich Toback dampfte, daß er faſt darin erſtickte. Dann rollte die Kutſche in einen bepflaſterten Hof und hielt ſtill.

Der Unbekannte hob ihn wieder aus dem Wagen, trug ihn eine lange Treppe hinauf, riß eine Thür faſt aus ihren Angeln und ſetzte ihn ab.

Hier nahm er ihm die lederne Binde ab, und der Rathmann befand ſich in einem finſtern Zimmer, das durch nichts erleuchtet wurde, als durch eine blaue Flamme, die aus einem ſilbernen Waſchbecken auf einer Art von Altar empor loderte, über dem eine dreyfarbige Fahne wehte. Neben dem Altare ſtanden noch ein Paar andere Mamlücke, völlig ſo dekorirt, wie ihr Führer, mit eben ſo fürchterlichen Knebelbärten. Dieſer führte ihn vor die blaue Flamme, trat hinter den Alter und redete ihn an:

“Citoyen, Strohkopf, Freyheit, Gleichheit! Groſſe Nation! Emiſſären! Jakobiner! Aufnahme! Bruderkuß! Adel-

haß! Tyrannen-Todt! rothe Mütze
Maire von Schilda!"

Jetzt nahte ſich ihm der Blaurock z
rechten Seite des Altars, ſchlang ih
einen Strick unter die Schultern, ſchlepp
ihn zu einer langen Stange, eine
Freyheitsbaum, zog ihn daran hinau
und ließ ihn eine Weile ſo hänge
Peter blärte laut auf; der Blauro
achtete es nicht und ſagte: "ſo alle
Ariſtokraten!" Dann ließ er ihn wiede
herab, befreyte ihn von dem Stricke un
ſtellte ihn auf ſeine vorige Stelle. Ih
folgte der Blaurock zur linken des Al
tars, einen großen ſteinernen Krug in da
Hand. Er hielt ihn über Peters Haup
empor, ſtülpte ihn um und überfluthet
ihn mit einem reichlichen Strome vo
Waſſer. Triefend und zitternd in de
eiskalten Näſſe blärrte der tief Erſchreckt
abermahls auf, aber ſein Täufer ſchie

es nicht zu hören und erhob ganz kalt ſeine Stimme: "ſo allen Royaliſten!" Nun ergriff der Knebelbart hinter dem Altare die dreyfarbige Fahne, ging auf den Gebadeten zu, und ſtieß ihm den Freyheitsbanner drey Mahl auf den Kopf, mit den Worten: "Freyheit, Gleichheit, Brüderſchaft!" Dann zog er ihm eine rothe Mütze über den Kopf, und mit einem Mahle ſtürzten alle drey Blauröcke über ihn, zerrieben ihm Mund und Backen mit ihren Knebelbärten, und nannten es den Bruderkuß. Peter verlor unter dieſem Bruderkuſſe, von echter franzöſiſcher Natur, faſt den Athem und fühlte noch [illegible] Mund und Backen blutrünſtig. Plötzlich erloſch die blaue Flamme. Aber in eben dem Augenblicke öffnete ſich die Thür und zwey Bedienten trugen, unter hellem Kerzenſchein, eine reichlich beſetzte Tafel herein und ſtellten ſie unter den Freyheitsbaum. Nun wurde gegeſſen und getrunken. Dem neuen Jakobiner ward Glaß auf Glaß eingeſchenkt, die Tafel wieder fortgetragen, der Freyheitspfahl mit Stammbäumen behangen, unter denen ſich auch der des Forſtmeiſters und des Stadt-Commandanten befand, und die Blauröcke zogen ihre Degen und durchſtachen ſie. Auch Peter erhielt ein Schwerdt, zu thun, wie ſie. Er gehorchte und ſtieß mit einer Wuth auf die Ahnen von der Weide los, daß ſie, in unzählichen Fetzen zerriſſen, auf der Erde umher lagen. Dieſer Stammbaum-Maſſacre folgte ein Tanz um den Freyheitsbaum, bey dem Sanskülott Strohkopf kaum den Boden berührte, ſo hoch ſchleuderten ihn die drey Blauröcke mit ſich herum. Als ſie ihn endlich los ließen, ſank er, ohne Bewußtſeyn, auf den

Boden; ward in dieſem Zuſtande in den Wagen geworfen, und wieder in ſeine Wohnung zurückgeliefert.

Die Bedienten im Hauſe erſchraken, als ſie am frühen Morgen aus dem Bette geklopft, ihren Herrn in die geöffnete Thür herein fliegen, und wie todt in ihre Arme ſtürzen ſahen. Wohl hatten ſie Urſach dazu. Petermännchen ſah fürchterlich aus. Einer der Blauröcke hatte ihn in ſeinem bewußtloſen Zuſtande mit dem ganzen Jakobiner-Coſtüme bekleidet. Kleid, Perücke, rothe Mütze, Knebelbart, Schwerdt und Schärpe trug er an ſeinem Leibe. Seine todtenblaſſe Farbe, mit den blutrünſtigen Streifen des franzöſiſchen Bruderkuſſes bezeichnet, machte den Anblick noch ſchrecklicher. Sie glaubten ihn in Mörderhände gefallen und erſchlagen, zumahl die Kutſche, die ihn brachte, gleich, nach ſeiner Ab-

lieferung, ſchneller, wie ein Blitz,
der davon rollte. Zu ihrem Troſ
merkten ſie bald, daß ſein Zuſtand
ſo ſchlimm war. Der Weindunſt
von ihm ausging, unterrichtete ſi
länglich über die eigentliche Natur
Scheintodtes. Sie entkleideten ih
ſeines ganzen Maſqueraden = An
hingen dieſen Stückweiſe in dem
mer herum und vergruben die
Leiche in ihre Bettpolſtern.

Achtzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf jakobinisirt den litterarischen Klubb zu Schilda.

Die Kunſtrichter werden es ſchwerlich unbemerkt und ungetadelt laſſen, daß der Held dieſer wahrhaften Geſchichte faſt eben ſo oft zu Bette gebracht, als in dem Grandiſon Thee getrunken wird. Allein, die bekannte Ausflucht des Hiſtorikers, relata refero, abgerechnet, gibt Erzähler dieſen Kunſtrichtern zu bemerken, daß dieſe Bettperiode immer nur nach einer Niederlage eintritt, die Peter am Leibe oder am Geiſte gelitten hat. Bey einem ſolchen Unfalle iſt Schlaf der natürlichſte Zuſtand, wie aus dem Beyſpiele unſerer neuern Kriegeshelden erhellt, die jedesmahl, ſo oft ſie recht tüchtig geſchlagen oder vielmehr zurück gedrückt werden, nach Haus gehn, um auf ihren errungnen Lorbern — auszuſchlafen. Was können ſie auch Beſſeres und Zweckmäßigeres thun? Entweder ſegnet ſie dieſer allgemeine Tröſter in Beſchwerde mit einer dauernden Schlafſucht und erſpart ihnen ſo alle künftigen Niederlagen, oder er ſtärkt ſie zu neuen. Im erſten Falle zieht der Staat, dem ſie dienen, offenbaren Vortheil. Der ſchlafende Krieger erhält eine Menge Menſchen fürs Vaterland, die er wachend fürs Vaterland geſchlachtet hätte, und ſetzt noch obendrein ſeine Manufakturen zu Nachtmützen in Thätigkeit. Im letzten Falle verhilft ſie dem Schläfer zu einer Art Dickhäutigkeit, vermöge der eine Niederlage ihn wenigſtens nicht niederſchlägt, und ihm wohl noch gar die neuberühmte Bahn der Ehre öffnet, glorreich zu werden in meiſterhaften!!! — Rückzügen.

Unſeres Helden Schlaf-Partieen anlangend, ſo bedürfen ſie um ſo weniger einer weitern Vertheidigung, da ſie, außerdem daß ſie ſo natürlich ſind, noch obendrein allen ſeinen Nahmensvettern ſehr zu empfehlen wären. Denn für das Menſchengeſchlecht kann es doch offenbar keinen unleugbarern Gewinn geben, als wenn alle Strohköpfe desſelben recht oft zu Bette gebracht würden. Was für eine beträchtliche Anzahl von politiſchen, militäriſchen, litterariſchen und moraliſchen Sottiſen hätten wir dann weniger, wodurch unſer Jahrzehend ſich zwar nicht berühmt, aber doch berüchtigt gemacht hat. Wie manche Staatsverfaſſung ſtände noch unverrückt, wie manche dreyfarbige Fahne wehte weniger, wie viel geringern Unfug hätte die allerneuſte Philoſophie getrieben, und wie weit geringern Stoff gäben unſere Sitten zu Juvenaliaden!

Doch genug zu Peters und zu ſeiner Schlafſucht Vertheidigung, denn eben gähnt er, erwachend, das erfreuliche Tageslicht wieder an. Schwer erhebt er ſein noch nicht völlig entdunſtetes Strohhaupt, ſeine verglaſeten Augen fallen zuerſt auf den ſeinem Bette gegenüber hängenden Spiegel. Er erblickt ſein Leichengeſicht, auf dem einzelne rothe Mahle ihn an den geſtern erhaltenen Bruderkuß erinnern. Schmerzen auf ſeinem Scheitel ziehen ſeine dürren Finger nach dem Sitze ſeines Wehes, und er fühlt Beulen, die die einweyhende Freyheitsfahne dort zurückgelaſſen hat. Seine matten Blicke glitſchen weiter umher;

da hängt, neben dem Spiegel, am Fenſterriegel der blaue Damaskaten-Rock des Unbekannten; auf einem Stuhle, neben ſeiner Lagerſtätte, liegt die dreyfarbige Schärpe, und auf ſeiner Bettdecke die Jakobiner-Mütze mit der Nationalkokarde. Er hebt ſie bey der Spitze auf, es iſt dieſelbe, die ihm die Conſiſtory der großen Nation über den Kopf ſtülpten, und ihr entfällt einer der ſtachlichten Knebelbärte, die ſeine Backen und Kinnhaut ritzten. Sinnend, wie er aus den Jakobiner-Myſterien, mit ihrem ganzen Coſtüme, in ſein Bett gekommen, reibt er ſich die weinbenebelte Stirn. Plötzlich gewahrt er in einer Falte der rothen Mütze ein zuſammengerolltes Zettelchen. Er zieht es heraus, öffnet es und lieſet:

"Ruf der großen Nation! Erwählt! Geweyht! Gehorche! Menſchenrechte! Revolution! Schilda! Bürger Strohkopf! Maire!"

Er legt das Papier wieder zuſammen, ſperrt den Mund auf, kaut an den Nägeln, ſchüttelt den weiſen Schädel, lieſet und begreift nicht. Jetzt ſchließt er die Augen, ſaugt an ſeinem Zeigefinger, und — grübelt nach. Auf ein Mahl öffnet er die Augen wieder, zieht den Finger aus dem Munde, ruft: "Herr Je!" und enträthſelt des Zettels Orakelſprüche alſo:

> "Der Ruf der großen Nation ertönt, du biſt erwählt, geweyht zum Jakobiner! Gehorche, predige Menſchenrechte; ſtifte eine Revolution in Schilda, Bürger Strohkopf, werde Maire!"

Dann bedeckt er ſich mit der Jakobiner-Mütze, ſteht auf, zieht den blauen Rock an, den er, weil er ihm viel zu lang iſt, rundum abſchneidet, gürtet ſich mit der Nationalſchärpe, bindet den Knebelbart vor und ſchreitet im Zimmer auf und nieder, Schilda's Staatsumwälzung brütend.

Und das Reſultat dieſes Brütens? Hier iſt es. Unter Peters Freyheits- und Gleichheitsbrüdern in den Bierſchenken gehörte auch ein Bücher-Antiquar, der in Schilda den Buchhändler machte. So nannte er ſich wenigſtens ſelbſt, obgleich er durchaus nichts, als ein Bücher-Trödler war, und nichts feil both, als die elendeſten Nachdrücke und Broſchüren aller Gattung von verrufenem Inhalte. Durch Schmutz, niedrige Sitten und kärglichen Erwerb ein geborner Sansculott ſpielte er ſchon lange vor unſerm Helden in ſeinen Biergelagen den Meiſter Ohnehoſe. Die ſchlechte Seite der franzöſiſchen Revolution war gerade die, an der er mit Leib und Seele hing. Sein hauptſächlichſter Bücherverkehr beſtand daher in politiſchen Pasquillen vom gemeinſten Schlage, in Brandbriefen gegen die Fürſten und den Adel. Aus ihnen kannengießerte er dann über Krieg und Frieden, ſchlug die Armeen der Alliirten und ließ die Franzoſen ſiegen; ſtürzte Königsthrone um und vernichtete den Adel; ſchlug allen Staatsverfaſſungen, wie aller Religion, ein Schnippchen; eroberte und vertheilte ganz Europa an die freye Nation, plünderte die Reichen und führte die Gemeinſchaft der Güter ein. Seine Collegen in der Schenke lachten ihn gewöhnlich aus, denn ſie waren größtentheils wohlhabende Bürger, die ganz und gar keine Luſt hatten, ihr Gut und Habe mit dem Freyheitsapoſtel zu theilen. Gleichwohl hielten ſie ihn für einen großen Kopf, um den es nur Schade wäre, daß er einen Sparren zu viel hätte; hörten ihm mit großem Vergnügen und offnem Munde zu, und handelten ihm ſogar zuweilen für freye Zeche ſeine gedunkte Weisheit ab, die ſie dann zu Hauſe ſo gut zuſammen buchſtabirten, als ſie es von Hans Strohkopf, ſeligen Andenkens, gelernt hatten.

An dieſe Quelle um des franzöſiſch-deutſchen Jakobinis- und Demokratismus wandte ſich unſer eine Staatsumwälzung brütende Held. Da gerade damahls die feyerliche Leichenbeſtattung der deutſchen Konſtitution in vollem Gange war, ſo mußte Meiſter Fackel — ſo hieß der Ehrenmann — alle die Tollheits-Produkte verſchreiben, die um dieſe Zeit das politiſche Schriftſteller-Bedlam, jenſeits und dieſſeits des Rheins, [illegible]. [illegible] wuth verſchlang er ſie, ſammt und ſonders, und verleibte ſie, wie gewöhnlich, ſeinem Gedächtniſſe ein. Peters und Fackels Aufträgen ganz entgegen, enthielt aber der verſchriebene Ballen auch eine Menge ariſtokratiſcher Skurrilitäten. Das focht aber unſern Staaten-Reformator nicht an, er verſchluckte eine, wie die andere, mit gleichem Heißhunger, ohne einmahl zu merken, daß er den Unſinn ganz entgegen geſetzter Parteyen auswendig lerne; und kochte auf dieſe Weiſe eine wahre politiſche Olla Potrida zuſammen, in der Sauer und Süß, Dick und Dünn, Hartes und Weiches, kurz die verſchiedenartigſten Ingredientien, ſich amalgamirten.

Dieſe ariſto-demokratiſche, und demo-ariſtokratiſche Sündenſuppe aber war es eben, aus der der bis jetzt beſtehenden Verfaſſung der guten Stadt Schilda der Todt zubereitet werden ſollte. Den erſten Genuß davon beſtimmte ihr Zuſammenbrauer dem geweihten Orden der Blaſſen. Dieſen zum Jakobinerklubb um zu bilden, ſchien ihm die reinſte und höchſte aller Tendenzen, und er eilte, ſie zu erreichen, ehe ſein gefährlicher Tendenzen-Rival, Paſtor Flik, ihm in der Erfindung und Ausführung derſelben zuvor käme.

Gerade an dem Tage, der ſeine Revolutions-Sudelkocherey vollendete, hatten die Blaſſen eine Seſſion. Peter ließ ſie eine Weile ihr Weſen allein treiben, kleidete ſich dann in ſein Jakobiner-Coſtüme, warf einen Mantel darüber, in dem er ſich bis an das Kinn vermummte, und ſchlich ſo bis an die Thür des Verſammlungsſaales. Hier warf er den Mantel ab, öffnete den Eingang in das Heiligthum, und ſtand nun mit Mütze, Knebelbart, Rock und Schärpe plötzlich in der Mitte desselben. Niemand kannte ihn. Die ſchöne Seele kreiſchte laut auf, und die ſämmtlichen Blaſſen erſchraken. "Ich fordere das Wort!' rief er, und deutete auf den Präſidentenſtuhl. Flik, der ſeinen Ohren nicht traute, als er eine wohl bekannte Stimme vernahm, ſtand auf, voll Erwartung, was für ein Wort dieſe groteſſe Erſcheinung von ſich geben würde? Der Jakobiner ſetzte ſich, ſchüttelte ſein Haupt, daß die Schelle ſeiner Mütze laut erklang, ſtrich ſeinen Knebelbart, entgürtete ſich der dreyfarbigen Schärpe, ſchwang ſie drey Mahl gegen die Verſammlung, und begrüßte ſie mit dem republikaniſchen Gruße: "Brüderſchaft, Freyheit und Gleichheit!"

"Vernehmt mich!" fuhr er fort, und erzählte nun die Erſcheinung des Unbekannten auf dem Rathskeller, ſeine Sendung von der großen Nation und die Einladung, die er an ihn ergehen ließ; beſchrieb die Scene ſeiner Weyhe und die Verpflichtung, die ihm von den Apoſteln der Freyheit auferlegt worden; zeigte den Maſſen noch einige Beulen des Fahnenſtoßes, und die letzten Spuren des franzöſiſchen Bruderkuſſes. Hierauf ging er zu den großen politiſchen Reformen über, die die Diktatoren der großen Nation von Raſtadt über Deutſchland dekretirt hatten; ſteckte das linke Rheinufer in ihren Schnappſack, ſekulariſirte die geiſtlichen Fürſtenthümer, und vertauſchte und vertheilte Völker und Länder, als hätte er ſie alle in ſeinen Händen gehabt. Endlich kündigte er auch für Schilda eine neue Ordnung der Dinge an, bey der er den Maſſen eine große und wichtige Rolle zuſprach. Nur in ihren Händen ſollte künftig das Ruder des Staates ruhen. Dem geſammten Magiſtrate ſtand eine Umwälzung bevor. Kein Fetter, kein Kopf von geſundem Anſehen, durfte von nun an das Wohl der Stadt beſorgen. Den bisherigen Bürgermeiſter, den wohlachtbaren Quaſt, werde man, wegen treu geleiſteter Dienſte, in Ehren entlaſſen, und an ſeine Stelle, nach dem Willen der großen Nation, ihn, Peter Strohkopf, zum Maire von Schilda erheben.

"Eure Hand, ſchloß er, Bürger von Schilda, übergebt euch meinem Regentenſtabe. So wollen es die unbekannten Obern, die die Königinn der Nationen zu eurem Heile an mich abſandte. Her eure Hände zu dem erhabenen Werke der Staatsumwälzung, und empfanget von mir republikaniſchen Gruß und Bruderkuß."

Die Blaſſen, nicht wenig verdutzt und überraſcht, ſprangen beynahe in einem Momente auf, und ſtreckten ihre Hände. Nur Amanda ſchüttelte ihr bleiches Köpfchen und blieb ſitzen. Flik aber verzog ſein Geſicht zu einem fauniſchen Lächeln, verbeugte ſich tief vor dem Staatenumwälzer und Agenten der einen und untheilbaren Republik, nannte ſeine Einweyhung in die Myſterien ihres erhabenen Gleichheitsſyſtems ein höchſt wundervolles politiſches Ereigniß, und ſeinen Plan zur Umgeſtaltung der Schildaſchen Verfaſſung eine höchſt ſublime Strohkopfiade. Nur bedauerte er, daß ſie ewig nichts, als eine Erſcheinung, nie ein Realität ſeyn werde. Er gab ihrem ſinnreichen Erfinder zu verſtehen, daß die ſo genannten Abgeſandten der großen Nation nichts mehr und nichts weniger, als luſtige Köpfe, wahrſcheinlich reiſende Fremde wären, die ſeine franzöſiſch = demokratiſchen Haranguen auf dem Rathskeller nicht für das, was ſie wären, für Ergießung ſeines für Freyheit und Menſchenrechte enthuſiasmirten Herzens, ſondern für kleine Verirrungen eines deſtruirten und desorganiſirten Kopfs genommen, und auf dieſe Vermuthung das kleine Luſtſpiel gegründet hätten, das ſie mit ihm aufzuführen ein wenig allzu kühn geweſen wären. Er beſorge daher, daß, dieſen Scherz der Fremdlinge für Ernſt nehmen und die angewinkte Staatsumwälzung realiſiren, nicht nur die Weisheit des Herrn Rathmanns ſelbſt, ſondern auch die Weisheit der guten Stadt Schilda, dem Gelächter der durchreiſenden Spaßmacher Preis geben werde, und rathe, den fremden Spaßmachern ihren Spaß dadurch zu verderben, daß man ihn, als gänzlich ungeſchehen, der Vergeſſenheit übergebe, und auch nicht das kleinſte Jota davon weiter laut werden laſſe.

Der Oberblaſſe ſchwieg, und die ſchöne Seele nickte ihm Beyfall. Nun zogen auch die ſämmtlichen Blaſſen ihre bereitwilligen Hände zurück, und proteſtirten gegen jede Jakobiniſirung ihrer Stadtverfaſſung. Peter zitterte in den Präſidentenſtuhl zurück. Alle ſeine Glieder erlahmten, und ſeine Zunge erſtarrte ohnmächtig an ſeinem Gaumen. Schon ſchien es um ſeine Tendenz geſchehen, und er nur der Held einer ariſtophaniſchen Farße, als ſich plötzlich das Blatt wandte, und Flik unter den Blaſſen der erſte war, der, die rothe Mütze auf dem Kopfe, ſich den franzöſiſchen Bruderkuß auf Bart und Wange einreiben ließ.

Dieſe Kataſtrophe ereignete ſich ſo. Die Thür des Verſammlungsſaales öffnete ſich. Ein verſiegeltes Packet flog herein, und die Thür ſchloß ſich wieder. Sogleich ergriff einer der Blaſſen das Packet, las die Ueberſchrift und überreichte es dem Oberblaſſen. Dieſer nahm, ſah, daß die Addreſſe an ihn war, und riß das Siegel auf. Eine Jakobiner-Mütze fiel auf die Erde. Flik ſtutzte. Denn in eben dem Augenblicke ſchob ein großer Bogen Papier ſich in ſeine Hand. Er ſchlug ihn aus einander und erblickte folgende an ihn gerichtete Zeilen;

> “Die Menſchheit erwacht. Laut ertönt ihr Ruf. Höre! Neue Freyheit, neue Religion iſt die Looſung. Strohkopf gebe die erſte, Flik die letzte! Vereinigt euch, Bürger! Schenkt Schilda eine neue Magiſtra-

tur, eine neue Kirche! Frankreich und Jena ſey eine Schule! Stürzet, ſchafft um! Freyheit und Gleichheit! Ich — und Nicht-Ich! Sehet da die Fackeln, die euch leuchten ſollen! Schilda's ſchöne Seele geſelle ſich zu euch! Die Menſchheit gebietet, der Ruhm lockt! Zerſtörung, Zermalmung ſind die großen Gebote der neuen Politik, der neuen Weisheit. Gehorcht!"

Kein Blitz erleuchtet raſcher und heller eine dunkle Gegend, als dieſe Proklamationen Fliks von ſeinen vorigen Zweifeln umdüſterte Seele. Er aufgefordert zum Stifter einer neuen Kirche, er ein neuer Meſſias in Schilda, durch ihn ein neuer Glaube dekretirt, gegründet auf den ewigen Säulen des Ich — und Nicht-Ichs; welch ein Gedanke! Dieſen alten Entwurf ſeines kühnen Geiſtes, dieſen alten Wunſch ſeines begeiſterte Herzens ausgeführt zu ſehen, der Wunſch der großen Nation? wie ſchmeichelhaft ſeiner Eigenliebe, wie wohlthätig ſeinem Stolze! Nun war er auf ein Mahl von der Wahrheit der Sendung überzeugt, die noch eben zum Gegenſtande ſeines Spottes gedient hatte. Sie both ihm ja Theilnahme, ſie ſetzte ihn an die Spitze der kühnſten aller Revolutionen. Wie in der Verzückung enthob er die rothe Mütze dem Boden, ſchmückte ſich damit, flog Petern in die Arme, küßte ihn und zog Amanda in dieſe Umarmung. Umſchlungen ſtanden alle Drey zu Freyheit, Gleichheit und Brüderſchaft. Die ſchöne Seele zerfloß in Thränen und ſchlang die Nationalſchärpe um ſich und die Beiden. Die übrigen Blaſſen mußten auch herzutreten, die beiden Enden der Schärpe zu faſſen; und, wie bey einer elektriſchen Vergliederung das letzte Glied derſelbe Schlag trifft, der das erſte erſchüttert, ſo auch hier. Alle überfiel eine Wuth, ſich zu jakobiniſiren und zu fichteſiren.

Der erſte Ausbruch dieſer Wuth äußerte ſich in Dekretiren. Strohkopf, Flik und die Bürgerinn Quaſt dekretirten, ſtatt der tabula rotunda, an der ſie bisher geſeſſen hatten, einen Altar des Vaterlandes; über ihm das Wehen einer dreyfarbigen Fahne; auf ihm, in dreyfarbigem Einbande, die aufgeſchlagene Wiſſenſchaftslehre; abgeſchnittenes, ungepudertes, mit der Jakobiner-Mütze bedecktes Haar der Blaſſen, ſo oft ſie in dem Verſammlungsſaale erſchienen. Beginn jeder Seſſion mit einem Haßgeſange gegen Fürſten und Adel; Beſchluß derſelben mit einem Hymnus auf den philoſophiſchen Weltheiland zu Jena;

Entwürfe zur politiſchen und religiöſen Umſtaltung der Schilda'ſchen Verfaſſung, und ihre Bekanntmachung in der nächſten Sitzung; Beſorgung des äußerlichen Jakobinismus im Verſammlungsſaale, und der Kleidung durch die Bürgermeiſterinn; Gehorſam und Unterwerfung der Freyen gegen das Triumphirat, Strohkopf, Flik und Amanda.

Mit dieſen Dekreten trennte ſich die Verſammlung. Peter ging, ſeinen Plan der veränderten Magiſtratur zu vollenden; der Oberklaſſe, ſeinen Entwurf der neuen Religionsanſtalt zu beginnen; die ſchöne Seele, die dreyfarbige Fahne und die rothen Mützen zu nähen, und die übrigen ſchieden, zu gehorchen und ſich zu unterwerfen.

Neunzehntes Kapitel.

Peter Strobkopf's und ſeines Gehülfen Verhandlungen in der erſten Sitzung des von ihm geſtifteten Jakobinerklubbs.

Sieben Tage waren verfloſſen. Bürger Strobkopf hatte ſeine politiſche, Bürger Flik ſeine religiöſe Staatsumwälzungs-Skizze, und Bürgerinn Quaſt ihren Schärpen- und Mützen-Apparatus vollendet. Mancher Tropfen Schweiß war den Stirnen der erſten bey ihren gelehrten, mancher Tropfen Blut den zarten Fingern der letzten bey ihren Arbeiten mit der Nähnadel entfloſſen. Wo gäb' es auch eine Revolution ohne Schweiß? und wer hätte je die drey Farben der großen Nation und die Mützen ihrer vornehmſten Partiſane,

ohne Blut, kennen gelernt? Auch
Schilda blieben beide ihrer Natur
treu, und mit Freuden ſchwitzten u
bluteten ſeine drey Patrioten für
große Sache des Vaterlandes.

Der achte Tag verſammelte die Ve
bündeten zur erſten jakobiniſchen Sitzun
Aller Häupter hatte die Schere geſch
ren, kein Puder ſchändete ihr Haa
Bereit lagen Mützen und Schärpen, un
Amanda's mit engliſchen Pflaſter
überzogenen Finger gürteten und be
mützten die Patrioten. Der Altar de
Vaterlandes ſtand, ſtatt der Tabula ro
tunda, in der Mitte des Saales; di
dreyfarbige Fahne wehte über ihm, un
Flik belegt' ihn mit der Wiſſenſchafts
lehre in dreyfarbigem Einbande. Pe
ter trat vor den Altar, geboth den Blaſ
ſen, ſich zu ſetzen, zog ein Manuſcrip
aus der Taſche, und las:

Neue Conſtitution von Schilda.

§. 1.

Die neue Republik ſoll eins und unzertheilbar ſeyn.

(Dem Leſer dient dabey zur Nachricht, daß das Gebieth dieſer unzertheilbaren Republik, außer der Stadt Schilda, noch aus drey Dörfern und einem Vorwerke beſtand, die zuſammen genommen etwa den Raum von drey Meilen ausmachten).

§ 2.

Die Republik ſoll zum Oberhaupte, unter dem Nahmen Conſul, einen Diktator haben, der, vom Volke gewählt und mit der ihm dekretirten Macht bekleidet, über ihre Armeen gebietet und ihre Staatsämter beſetzt.

(Unter den Armeen der Republik verſtand der Conſtitutions-Schmidt die hundert Stadtſoldaten, die bisher dem Commando des Herrn von Platt gehorchten; mit dem Nahmen, Staatsämter, bezeichnete er, außer den Stellen der Senatoren und des Rathsſchreibers, das Stadt-Phyſikat, die Scharfrichterey, die Polizeydienerſchaft, das Viehhirten- und Nachtwächteramt).

§. 3.

Das Volk ſoll zum Diktator oder Conſul von Schilda den Stifter der neuen Republik wählen.

§. 4.

Die neue Magiſtratur ſoll nur aus den Blaſſen, und zwar aus zehn Mitgliedern, dem Conſul, ſieben Rathsherren, einem Auditor und einem Schreider beſtehen. Der Conſul ſoll, wie es der Würde eines Senat-Oberhaupts angemeſſen iſt, aller Arbeit überhoben ſeyn, und bloß befehlen. Drey gelehrte Rathsherren ſollen arbeiten, das heißt, über das Wohl des Vaterlandes berathſchlagen, und drey ungelehrte ſollen dieſe Rathſchläge auswendig lernen, damit ſie ſie immer herzuſagen wiſſen, wenn darnach gefragt wird. Der ſiebente Rathsherr iſt bloß da, die Majora zu bilden, wenn über etwas votirt wird. Dieſe Stelle kann, um der Freyheit und Gleichheit willen, mit dem erſten, beſten Handwerker beſetzt werden, weil er nichts zu thun hat, als, wie es der Conſul jedesmahl andeuten wird, ja oder nein zu ſagen. Des Auditors Geſchäft iſt, Hören, Schweigen, und die Weisheit des Senats bewundern. Der Schreiber, wie ſein Nahme ſchon bezeugt, — ſchreibt.

§. 5.

Der Senat ſoll ſich die Woche dreymahl verſammeln, und zwar, Nachmittags, gleich nach Tiſche, weil jeder gute Rath dann ſogleich beſchlafen werden kann. Weßwegen, beſonders für den Conſul, bequeme Stühle anzuſchaffen ſind.

§. 6.

Die Glieder des republikaniſchen Senats ſollen eine eigene Amtstracht erhalten. Der Conſul bekömmt an ſeiner rothen Mütze, als ein beſonderes Abzeichen, drey Schellen, da die übrigen Väter des Volkes nur eine tragen. Die Urſache dieſes Abzeichens iſt, die höchſte Magiſtratsperſon auch dann kennbar zu machen, wenn man ſie ſieht. Außerdem trägt der Conſul noch ganz allein einen Knebelbart, damit ſein Anſehn ſchrecke, und auf der Bruſt ein Schild, das ein goldnes Lamm, die dreyfarbige Fahne tragend, vorſtellt, anzuzeigen, daß die Regierung in den Händen eines ſanftmüthigen Geſchöpfes ſey. Die gelehrten Rathsherren behängen ihre Bruſt mit ihrem eigenen Portrait, wie es an der Feder kaut, ihre tiefen Studien anzudeuten. Den ungelehrten Rathsherren wird mit Silber an dem Vorderaufſchlage ihrer Mütze ein Paar gefaltne Hände geſtickt, das Herbeten der auswendig gelernten Rathsſchlagungen zu charakteriſiren. Der ſiebente Rathsherr hat in der Mitte ſeiner Mütze folgende mit gelber Seide geſtickte Inſchrift: Ev. Matthäi, Cap. 5. V. 37 *). Den Auditor bezeichnet auf

---

*) "Eure Rede ſey ja, ja, nein, nein! Was darüber iſt, das iſt vom Uebel."

jedem Zipfel ſeines Rockkragens ein Gehörhorn von blauem Garne; der Schreiber endlich hat auf jedem Ermelaufſchlag eine weiß-wollene geſtickte Feder.

§ 7.

Es wird, zur Vertheidigung des Vaterlandes, noch eine Nationalgarde von funfzig Mann errichtet. Das Ober-Commando darüber hat der Conſul, das Unter-Commando erhält, wegen ſeiner Volksgeſinnungen, der Bücher-Antiquar, Fackel.

§. 8.

Alle Verbrechen, die in der einen und unzertheilbaren Republik ausgeübt werden, ſollen, ohne Geſetze — denn die reitzen nur zur Uebertretung — bloß durch die Ausſprüche des Conſuls beſtraft werden. Deutet dieſer Ausſpruch auf Blut, ſo wird dem Verbrecher ſeine Strafe angekündigt, aber man läßt ihn von dem Scharfrichter über die Grenze der Republik bringen, mit dem Bedeuten, auf fremden Boden die ihm zuerkannte Strafe unverzüglich ſelbſt an ſich zu vollziehen.

§. 9.

Es wird in der neuen Staatsverfaſſung kein *Adlicher* geduldet, und kein Adlicher erhält ein Amt in der Republik. Jeder Bürger von Schilda, der einen Adlichen in ſeinem Hauſe aufnimmt, ihn bewirthet, ja ihm nur irgend eine *Höflichkeit* erzeigt, wird, als *verdächtig*, angeſehn. Wer aber gar in *Verbindung* mit einer adlichen Familie tritt, zum Beyſpiel, *hinein heyrathet*, erklärt ſich in eben dem Augenblicke für einen Verräther des Vaterlandes, und wird aus dem Gebiete desſelben verwieſen. Es ſoll das

Merkzeichen *Schildaiſcher* Freyheit ſeyn, einen Adlichen bloß *darum* zu verfolgen, weil er *adlich* iſt.

§. 10.

Da Wein= und Bierſchenken die eigentliche Schule der großen Freyheits= und Gleichheitslehre ſind, ſo ſollen die Schilda'ſchen ſammt und ſonders in Jakobinerklubbs verwandelt werden. Doch müſſen ſie ſich durchaus nach dem Muſterklubb der Blaſſen konſtituiren, und blindlings von ihm Vorſchriften, Verordnungen und Befehle annehmen. Denn Niemand in Schilda darf *anders* frey ſeyn, als die neue Magiſtratur es *vorſchreibt*.

§. 11.

Es ſollen, zur Befeſtigung und zur Beluſtigung der neuen Republik, jährlich folgende Volksfeſte gefeyert werden:

1. Das Stiftungsfeſt der neuen Staatsummwälzung.

An dieſem Tage geht der Conſul und der geſammte Senat, mit dem früheſten Morgen durch ganz Schilda, von Haus zu Haus. Sie ſteigen Trepp auf und Trepp ab, aus und ein, nichts in den Häuſern auf ſeiner *alten* Stelle. zu laſſen, ſondern alles *anders* zu rücken, und, ſo viel wie möglich, auf den *Kopf* zu kehren. Eben daſſelbe geſchicht auch *außer* den Häuſern. Keine Krambude, keine Fleiſchbank, kein Schilderhaus, kein Laden- oder Handwerksſchild, keine Laterne behält Platz oder Stand. Die Magiſtratur verändert oder kehrt um. Dadurch ſoll das Volk jährlich an die ihm von uns geſchenkte freye Verfaſſung erinnert werden, ſintemahlen Freyheit durchaus die Dinge um ſich her auf den Kopf ſtellen muß, wenn ſie dieſen Nahmen verdienen will.

II. Das Feſt der Kriegsübungen.

Bey dieſem Feſte muß viel Schweiß vergoſſen werden. Daher ſind für die Uebungen der vaterländiſchen Krieger die heißeſten Tage der heißeſten Jahrszeit zu erwählen. Denn da hier förmlich der Krieg nachgeahmt wird, ſo müſſen auch die Nachahmer deſſelben alle Strapazen des Krieges empfinden. Sie müſſen ſich von der Sonne ſengen und brennen laſſen, forcirte Märſche thun, Berge erklettern, über Graben ſpringen, durch Moräſte waten, ſchießen, trommeln, pfeifen, ſiegen und ſich ſchlagen laſſen. Auch in ſeinen Verheerungen muß ſich der Krieg hier zeigen. Daher dürfen auch weder Kornfelder, noch Wieſen geſchont werden. Die Armeen ziehen ungehindert über dieſelben weg. Doch wird vor dem Ausbruche dieſes Kriegesſpiels geloost, welche

Bürger ihr Getraide, ihre Buchwaizen- und Kartoffelfelder müſſen zertreten laſſen. Jeder Patriot wird ſich um ſo lieber dieſem Looſe unterwerfen, wenn er bedenkt, daß der ganze Krieg nur Scherz iſt, und nicht wirkliche Feinde ſeine Ausſaat verwüſten. Auch wird das Siegsfeſt, das nach geendeten Uebungen von der ſiegenden Partey gefeyert, und das te deum, das dabey geſungen wird, und der Anblick der Gefangnen, die dabey gemacht werden, ihn für den kleinen Verluſt einer verlornen Ernte reichlich entſchädigen.

III. Das Gedächtnißübungsfeſt.

Die Kultur der Wiſſenſchaften iſt, wie bekannt, eine vorzügliche Stütze der Staaten. Der Conſul wird alſo auch auf ſie ſein vorzüglichſtes Augenmerk richten. Nun kommt das Wort Wiſſenſchaft offenbar von Wiſſen her. Wie

kann man aber etwas wiſſen, wenn m
nicht auswendig lernt? Der Co
ſul verſammelt alſo an dieſem Tage d
geſammte Republik auf öffentliche
Markte. Der Bürger Fackel erſchei
mit einem Karrn voll Bücher. Der Co
ſul nimmt eins nach dem andern, ſchlä
es auf, und bezeichnet die Stellen, d
dem Gedächtniß eingeprägt werden ſolle
Jeder der verſammelten Schildaer b
kömmt ſein Penſum, das er am Aben
des Tages dem Conſul herſagen, un
die Augen dabey verſchließen muß, dam
man gewiß ſey: er wiſſe es auswen
dig! Das auswendig Lernen geſchieh
auf dem Markte und laut. Denn eben das
daß immer einer den andern, und vo
ihm ganz etwas anders hört, und dem
ungeachtet memorirt, wird das Ge
dächtniß wunderbar ſtärken. Selbſt de
Conſul wird ſich, zur Aufmunterung,

unter die Lernenden miſchen und das größte Penſum übernehmen. Wer am Abend des Tages ſeine Lection am fertigſten weiß, erhält, als Prämie, das Porträt des Conſuls im Holzſchnitte.

IV. Das litterariſche Kampffeſt

Es wird nähmlich, auf Koſten de Republik, ein Gebäude er- und zu einer Art litterariſchen Menagerie eingerichtet. In dieſem Gebäude werden große Käſige aufgehangen. In jeden ſolchen Käſig wird ein Paar Schilda'ſche Genies geſperrt, das auf irgend ein Weiſe in natürlichem Streite mit einander lebt. Z. B. ein orthodoxer und ein heterodoxer Theolog, ein Kantianer und Fichteaner, ein Autor und ein Recenſent ein Dramaturg und ein Schauſpieler Die Umſtehenden nun reitzen dieſe Käſigbewohner zum Streit. Sind ſie g hörig auf einander erboßt, entläßt man ſie ihren Gefängniſſen und gönnt ihnen Raum zum Zweykampf. Der Sieger behält dann ſeine Freyheit, der Ueberwundne muß wieder in den Käfig, und verharrt darin, bis zum nächſten Morgen.

Der Vortheil, der den Wiſſenſchaften und Künſten aus dieſem litterariſchen Hahnengefechte erwachſen wird, leuchtet von ſelbſt ein, da auf dieſe Weiſe die Kräfte der feindſeligen Parteyen aufs höchſte bewegt und in Thätigkeit geſetzt werden. Dieß erhellet aus den öffentlichen litterariſchen Verhandlungen der gegenwärtigen deutſchen Schriftſtellerwelt, die, das Menagerie-Gebäude und die Käfige abgerechnet, dieſe künftige Schilda'ſche Volks-Fete, Wort für Wort, dem vaterländiſchen Publikum tagtäglich zu ſchauen gibt.

§. 12.

Zur Oberaufſeherinn, Nährerinn und Pflegerinn dieſer litterariſchen Menagerie ernennt die eine und unzertheilbare Republik die ſchöne Seele von Schilda. Ihre zarte Hand ſperrt die Streitenden ein, reicht ihnen Confekt und Liqueurs, krönt die Sieger und tröſtet die Ueberwundenen. Wem ſonſt, als dieſer feinen Kennerinn des Schönen, dieſer Beſchützerinn jeder Kunſt und Wiſſenſchaft, gebührte dieſes ehrenvolle Geſchäft? Auch ſey ſie das einzige weibliche Weſen in Schilda's neuer Staatsverfaſſung, das an der öffentlichen Verwaltung derſelben Theil nimmt.

Hier endete Peter ſeinen Vortrag, rollte ſein Papier zuſammen, verließ den Altar, und trat in die Mitte der Verſammlung. "Nun Bürger und Brüder, fragte er, nehmt ihr meine Conſtitution an?"

Flik (der, bloß mit ſeinem großen Werke der Religionsumgeſtaltung beſchäftigt, von ſeines Mitumwälzers Entwurfe keine Sylbe vernommen hat, durch das bekannte Sprichwort aber: „eine Hand wäſcht die andere" ſeiner Conſtitution die Annahme ſichern will). Ich nehme ſie an.

Amanda (durch das ihr bey der litterariſchen Menagerie anvertraute Amt geſchmeichelt). Und ich.

Die ſämmtlichen Blaſſen. Wir alle.

Peter. So ſchwört! (er befeſtigt ſeine Papierrolle an die dreyfarbige Flagge, und berührt ſie mit ſeiner rechten Hand). Ich ſchwöre.

Flik (hebt ſeine rechte Hand auf). Auch ich.

Amanda. Und ich.

Die ſämmtlichen Blaſſen: Wir alle.

Peter. Setzt euch wieder. Nun Paſtor, iſt die Reihe an Ihnen, Ihr Entwurf!

Flik (vor den Altar tretend). Paſtor? Nie werde dieſes Wort mehr unter uns gehört. Künftig bezeichnet mein Amt der Nahme, Autokrat. Hört mich, Bürger von Schilda, ſtill und feyerlich hört mich an. Verbannen will ich unter euch das chriſtliche Chriſtenthum und an ſeine Stelle das autokratiſche pflanzen. Vernehmt ſein Bekenntniß:

Erſtlich. Es iſt zwar ein Gott, aber er iſt nicht durch und von ſich, er iſt durch und von uns. Nicht in ihm leben, weben und ſind wir, er lebt, webt und iſt in uns.

Zweytens. Nicht Gott hat die Welt hervorgebracht, ſondern wir. Die Welt iſt nur Schein, nur ein Produkt unſers Vorſtellens. So iſt ſie unſer Werk. Sie dauert alſo auch nicht fort durch Gott, ſondern durch uns.

Drittens. Nicht Gott, nicht die Vorſehung regiert die Welt, leitet unſere Schickſale. Die Weltregierung geſchieht durch uns, wir ſind die Herren des Schickſals.

Viertens. Nicht Gott gebietet über uns. Wir gebieten durch den Gott, deſſen Schöpfer wir ſind. Was wir ehemahls göttliche Befehle nannten, ſind nur Gebothe unſeres Pflicht-Solls, Produkte unſeres reinen Denkens und Wollens.

Fünftens. Wir gehorchen dem Pflicht-Soll in uns nicht aus Liebe zum Glücke. Liebe zum Glücke iſt die höchſte Unmoralität, und aller Tugend Tod. Sein Glück wollen, heißt Gott leugnen. Wir gehorchen der Pflicht, bloß aus — Pflicht.

Sechſtens. Auch dem Pflichtgebothe gegen andere gehorchen wir nicht aus dem Triebe, ihr Glück, ihr Wohlſeyn zu befördern, das hieße, Tugend in

Eigennutz verwandeln, und Gottesleugnerey oder Götzendienſt predigen.

Siebentens. Tugend will kein Glück und führt zu keinem Glücke. Wenn Tugend Glückſeligkeit begehrte, ſo ſcheute ſie den Kampf mit ſich ſelbſt, den ewigen Streit mit unſern Neigungen und Leidenſchaften, worin doch die Tugend beſteht. Auch kann Tugend nicht zum Glücke führen, weil Glück nur durch Zufriedenheit mit uns ſelbſt und andern iſt. Würden wir aber mit uns und andern zufrieden, ſo hätte auch unſre Tugend ein Ende. Wir hielten uns dann ſchon für vollkommen, und wozu dann noch Kampf und Streit? Je unzufriedner wir aber mit uns bleiben, je länger dauert auch unſer Streben nach Vollkommenheit, folglich auch unſer Streit und Kampf. Nun gebären Kampf und

Streit Unruhe. Unruh aber gewährt keinen Frieden, und wo kein Friede, da iſt keine Glückſeligkeit. Daraus folgt, je mehr Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, je mehr Unglück in und um uns, deſto mehr Tugend! Nie glücklich werden im Leben heißt der Tugend möglichſtes Ziel erreichen.

Achtens. Es gibt eine Unſterblichkeit, aber nicht die chriſtliche, ſondern eine autokratiſch-chriſtliche. Wir leben nicht fort in einer andern Welt, nicht der Perſon nach; wir ſind ewig in dieſer Welt, durch die Folgen unſers Denkens und Wirkens hier auf Erden.

Neuntens. — — Hier ward der Autokrat durch eine unerwartete Erſcheinung unterbrechen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf und die Blaſſen ſehen, hören, und erfahren wunderliche Dinge.

Die Thür des Verſammlungsſaales öffnete ſich, und herein traten mit Jakobinermütze, Knebelbart und Nationalſchärpe drey Männer. “Ach, Herr Je! das ſind ſie,” ſchrie Peter.

Er hatte Recht. Es waren ſeine drey unbekannten Freyheitsapoſtel, die Emiſſären der groſſen Nation. Peter ſtellte ſie den Blaſſen vor, aber ſie achteten es nicht. Stumm, und ohne auch nur den leiſeſten Laut von ſich zu geben, umgingen ſie den Altar des Vaterlandes, unterſuchten ſeine Dekorationen, die Fahne und die Wiſſenſchaftslehre; ſahen ſich dann einander an, und falteten, wie ſich verwundernd, die Hände. Dann vertheilten ſie ſich. Der Eine trat zu dem Rathmanne, und befühlte ſeine Stirn; der Zweyte näherte ſich dem Autokraten, nahm ſeine Hand und fühlte ſeinen Puls; der Dritte ſtellte ſich vor die Bürgermeiſterinn hin und zuckte die Achſeln. Jetzt traten ſie wieder zuſammen, und, einer hinter den andern, beäugelten, bekopfſchüttelten und beachſelzuckten ſie die noch übrigen Glieder des blaſſen Collegiums.

“Was ſoll das werden?” dachten die Blaſſen. Peter käute an den Nägeln, Flik rieb ſich das Kinn, Amanda hielt ſich die Stirn, als begriffe ſie nicht, und die andern bohrten mit ihren Fingern in ihren Naſenlöchern. Alle waren ſprach- und lautlos, wie die Apoſtel. Dieſe ſtanden jetzt vor dem Präſidentenſtuhle. Der Erſte ſetzte ſich, neben ihn ſtellten ſich rechts und links ſeine Gefährten. Nun erhob der Sitzende im tiefſten Baß ein ſchallendes Gelächter. Die Blaſſen erſchraken. Der Lacher verließ ſeinen Sitz wieder, und der zur Rechten nahm ſeinen Platz ein. Ha, ha, ha! brach er im Tenor aus. Als er ſich ſatt gelacht hatte, ſtand er auf und machte dem Dritten Platz. Hi. hi, hi! kicherte dieſer im feinſten Sopran. Plötzlich fielen in ſein Gekichere die beiden andern wieder ein, und ein Lach-Terzett entſtand, wie es noch kein Componiſt in Muſik geſetzt hat. Baß, Tenor und Sopran blackerten, ſchmetterten und kicherten ſo hoch und ſo tief, ſo erſchütternd, gellend und kreiſchend, ſo bunt und kraus durch einander, daß das geſammte Auditorium mit den Händen nach den Ohren fuhr, das Trommelfell der Gefahr, geſprengt zu werden, zu entziehn.

Strohkopf erſtarrte mit weit aus einander gerißnen Lippenflügeln. Der Primarius erblich zu einem bekleideten Todtengerippe. Schrecken und verbiſſener Aerger entſtrickten ſeine Zunge. Trotz aller Anſtrengung, zu reden, verſagte ihm jedes Wort. Er ahndete, was dieß alles zu bedeuten habe, und bitterer Grimm wogte an ſeinem Innern. Die ſchöne Seele zuckte leiſe in Krämpfen.

Die Lacher endeten. "Weg eure Maſken!" rief eine Baßſtimme, und ſchnell ſtreiften ſich Larve und Knebelbart von den drey Geſichtern; weg flogen Mützen, Ueberröcke und Schärpen; da ſtanden der Forſtmeiſter, der Stadt-Commandant, und ein fremder Jüngling in **ßiſcher Huſarenuniform.

"Herr Je!" wollte Peter abermahls rufen. Aber von der Weide legte ihm den Finger auf den Mund, drückte ihm einen Brief in die Hand, und langſam ſchritt er mit ſeinen Begleitern zur Thüre hinaus.

Lange ſtierten die Zurückgebliebenen den Verſchwundenen nach. “Herr Je!” ſchrie Peter und ſeine Genoſſen aus einem Munde. Alii zerbiß ſeine Lippen, Amanda hielt ſich an die Lehne ihres Stuhles, ſie war einem Schwindel nahe.

“Was ſteht denn in dem Briefe?” fragte mit gebrochener Stimme die Bürgermeiſterinn. — “Ja, in dem Briefe?” piepten die Blaſſen nach. Der Empfänger brach ihn auf und las:

“Nichts für ungut, hochweiſer Rathmann und philoſophiſcher Paſtor! Man hat Kurzweil mit euch getrieben, und ſehr argen. Ihr ſeht nun, wie es mit eurer Weisheit ſteht, ob ſie gleich von der neuſten Sorte iſt. Die albernſten Dinge läßt ſie ſich weis machen, und treibt die ungereimteſten Poſſen, wenn man ihren Eigendünkel nur kirrt. Nehmt die erhaltene Lection mit dankbarem Herzen auf, und werdet klug. Laß ab von deiner demokratiſchen Hirnwuth, Freund Peter, und du, Meiſter Flik, flicke nicht länger an einer religiöſen Reformation, denn was du beginnſt, iſt doch nur Flickiſch-Fichteiſches Flickwerk. Ihr eine Staatsverfaſſung umwälzen? o wälzt euch erſt ſelbſt zu vernünftigen Menſchen um! Ihr die Köpfe eurer Mitbürger aufklären? o ſeht doch erſt zu, wie es um die euren ſteht, und ob ihr überhaupt ſo etwas habt! Peter, laß dir von dem Stadt-Phyſikus Nieſewurz verſchreiben, denn du biſt toll! Flik, ſuche den Verſtand wieder, um den dich die allerneueſte Philoſophie gebracht hat."

"Aergert euch über das, was euch geſchehen iſt, aber verſchluckt die Lection ohne Muckſen. Denn was hättet ihr davon, wenn ihr laut würdet, als eine Lach-Scene, wie wir ſie euch gegeben haben, und nicht nur von Schilda, von ganz Deutſchland? Ihr wißt ſelbſt nicht, was für ein Paar Narren ihr ſeyd!"

Der Brief war zu Ende. Gleich dem raſenden Hercules, als Dejanirens vergiftetes Hemd ihn bedeckte, und wüthender, als Ajax bey ſeinem Blutbade mit Schaf und Rind, ſprang jetzt der Religionsumwälzer auf den Altar des Vaterlandes los, ſtieß ihn mit beiden Füßen um; ergriff die dreyfarbige Fahne, zerriß die Flagge von unten bis oben mit einem Riſſe, und ſtürzte mit dem Stiele gegen Peter, ihn, als den Urheber dieſer ſchmählichen Beſchimpfung, mit eins zu Boden zu rennen. Aber des ergriff das Haſenpanier, und mit ihm entliefen die ſämmtlichen Blaſſen.

Schnaubend für Ingrimm, blieb er zurück, zerknätete die Nationalſchärpe, ſtampfte die Jakobinermütze mit Füßen, ſchlug ſich wider die Stirn, und ſtürzte zum Saale hinaus.

Die ſchöne Seele war unterdeß in Ohnmacht gefallen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strobkopf macht nähere Bekanntſchaft mit dem ** Huſarenrittmeiſter.

Keiner der Blaſſen erhohlte ſich von Angſt, Furcht und Schrecken ſo ſchnell, als die Dame, durch die unſer voriges Kapitel ſo empfindſam beſchloſſen wurde. Das war ihre Art ſo. So lang' ihre Nervenzuſtände und Ohnmachten dauerten, wenn ſie Zeugen hatte, ſo ſchnell gingen ſie vorüber, wenn es an Zuſchauern fehlte. Verloren ging ja dann der Zweck der tragiſchen Künſtlerinn, Furcht und Mitleid zu erregen. Es gab kein Laufen und Rennen, ihr beyzuſpringen, kein Geſchrey um Hülfe! Keine Hand ward in Thätigkeit geſetzt, ihre Schnürbänder zu löſen, ihre Schläfe zu reiben, ihre Naſe mit riechenden Waſſern zu verſorgen! Lauter Dinge, die durchaus zu ſo einem empfindſamen Auftritte gehören, wenn das Talent, ihn täuſchend und mit Energie zu geben, bis zur Virtuoſenſchaft entwickelt werden ſoll. Gewiß, das ſicherſte Mittel, einem Monodrama dieſer Art ein Ende zu machen, iſt, es nicht anſehen. Aber was für ein Tiger- und Bärenherz, was für ein verhärtetes Gemüth gehört auch dazu, einem ſolchen Anblicke zu widerſtehen, und welche Barbarey verräth dieſer Mangel an Kunſt- und Schönheitsſinn?

Die Blaſſen indeß — zu ihrer Ehre ſey's geſagt, — waren weder ſolche hirkaniſche Tiger, noch von ſo einem barbariſchen Geiſte. Der Leſer weiß, welcher Ajax ſie von Amanda's Krampf- und Schwindelübungen wegſprengte, und welchem ſchnellfüßigen Achilleus ſie nachflüchteten. Nur dieſe gewaltſame Flucht brachte die Künſte der fein- und zartbeſaiteten Nerven-Virtuoſinn um ihre tragiſche Tendenz; und da kein Schauſpieler, er ſey ſo groß oder klein er wolle, ſeine mimiſchen Productionen vor einem leeren Parterre zur Schau ſtellt, war es ein Wunder, daß auch Dame Quaſt die ihrigen aufgab, ſo bald die Zuſchauer entflohen. Raſch genas ſie dann ihrem Schwindel, ihrer Ohnmacht und ihren Krämpfen; ſtand ſchnell auf geſunden Beinen, entſchlüpfte dem Saale in ihr Zimmer, und entledigte ſich ihres Jammers bloß durch einen Strom überflüßiger Feuchtigkeiten in ihrem Taſchentuche.

Unterdeß hatte Peter bereits ſein Zoar erreicht. Hier überraſchte ihn ein ſonderbarer Anblick. Ein Huſarenkopf nickte ihm aus einem der leeren Bilder-

rähme ſeines Zimmers entgegen. C
war der **ßiſche Rittmeiſter, der,
einen Winkel gepreßt, den leeren Ra
men vor das Geſicht haltend, ſeiner harrt
„Herr Je!" ſtammelte der erſchrockn
Flüchtling, und wurzelte erſtarrend i
den Boden. Jetzt bewegten Kopf un
Rahmen ſich zu ihm hin. Auf einmah
ſtanden beide dicht vor ihm. Dann ent
zog ſich der Kopf dem Rahmen, ei
Paar Hände kehrten ihn um, und ſchnell
wie ein Blitz, umſchloß er des Räth
manns Schädel. Peter gab geduldig
ſeinen Kopf her, und rührte ſich nicht
Der Rittmeiſter zog eine Tabackspfeif
aus der Taſche, ſtopfte ſie aus einem
großen ledernen Beutel, ſchlug Feuer,
zündete und bließ dem Kopfe in dem
Rahmen eine ganze Wolke von Rauch
in's Geſicht. Dieſer erſtickte faſt in
dem fürchterlichen Dampfe, blieb aber

unverrückt in ſeinem vergoldeten Kopfſchmucke. "Rahmen ab, commandirte der Huſar, hingeſetzt, und zugehört!" Sprach's, ließ ſich auf's Kanapee nieder, zog einen Stuhl zu ſich, und wieß Petern darauf ſeinen Platz an. Strohkopf gehorchte, beſiebte ſein Haupt, ſetzte ſich, und reckte die Ohren.

"Lernt mich kennen, Rathmann, begann der Rittmeiſter. Mein Nahme iſt Ulrich von der Weide. Meiner Muhme, Hedwig, dank' ich eure Bekanntſchaft. Sie gab mir euer Porträt, noch eh' ich euch ſah. Die Naſe, die ſie euch drehte, war die Veranlaſſung zu der, die ich euch anhing. Nehmt's nicht übel! Es bleibt die erſte und letzte. Mit euch ſpaße der Henker. Ihr habt gar zu viel Stroh im Kopf', und eure Narrheit iſt inkurabel."

"Ein Narr waret ihr lange. Muhme Hedwig hing euch die Schellenkappe um, und ihr merktet's nicht, da ſtieg eure Narrheit. Der Korb, den ſie euch flecht, hätt' euch witzigen ſollen, aber, o weh! ihr wurdet toll. Das Gerücht eurer Tollheit kam nach Weidenthal. Der Stadt-Commandant erzählt' uns euer Treiben in Bier- und Weinkellern. Wir lachten, daß uns der Bauch flog. Will doch ſehen, wie dieſer Narr ausſieht? dacht' ich, und fuhr mit Vetter Platt nach Schilda."

"Ich hörte, ihr wäret auf dem Rathskeller. Flugs trollt' ich hin. Herr, eure Kalbs- und Schafs-Phyſiognomie ſtand vor mir, als wäre ſie mit Kohlen auf weiß Papier gemahlt. Aber, als ich euch nun ſelbſt ſah, da verblich das Gemählde der Phantaſie zum Schatten; und als ich euch vollends reden hörte, traut' ich meinen Ohren nicht. Wie iſt es möglich, ſagt' ich zu mir, daß dieſer Narr ungebunden herum geht? Aber da fiel mir ein, daß ihr in Schilda hauſetet, und das Räthſel war aufgelöſt. Doch hätt' ich euch gehen laſſen, wär' meiner Muhme Nahme von euch unbeſudelt geblieben. Da ihr über den herfielt, mußt' ich euch züchtigen, das heißt, eure Narrheit offenbar machen vor ganz Schilda."

"Das iſt geſchehn. Eure ungeheure Strohköpfigkeit glaubte an das alberne Mährchen einer Geſandtſchaft der großen Nation an euch. Den plumpſten aller Späße, eine Aufnahme in den Jakobinerorden, nahmt ihr für Ernſt; für Ernſt, daß Frankreichs Machthaber euch zum Freyheitsapoſtel, zur Umkehrung eures Städtleins berufen hätten, deſſen Exiſtenz ſie nicht einmahl kennen, deſſen Daſeyn ſelbſt euer Vaterland nur durch ſeine Narr- und Dummheiten kennt."

"Und noch war eure Strohköpfigkeit nicht am Ziele. Euer Dummbartsglaube ward ſogar zur That. Ihr jakobiniſirtet die Blaſſen, und ſtelltet euch an die Spitze einer Staatsumwälzung. Bravo! ſagt' ich zu meinen Mitverſchwornen, dem Forſtmeiſter und dem Stadt-Commandanten, da gibt's einen zweyten Akt. Der Ich- und Nicht-Ich-Philoſoph, die ſchöne Seele, und der ganze blaſſe Tellklubb ſollen den Narrentanz mitmachen."

"'Sie tanzten.' Ihr, Peter Strohkopf, wälztet den Staat, der philoſophiſche Querkopf die Religion um, die Dame mit den Krämpfen nähte Schärpen, Fahnen und Mützen, und Quaſts Bürgermeiſterſchaft ſtand auf der Kippe."

"Und wißt ihr denn, Peter aller Peter, aus welcher Feder eure tolle Conſtitution kam? Aus meiner. Sieben Tage lang hattet ihr vergebens geſchwitzt, zu vollenden, was ihr begannt. Es blieb bey den erſten vier Paragraphen, und kam nicht weiter. Das wußt' ich. Eure Bedienten, in meinem Solde, ließen mich, wenn ihr auf dem Rathskeller zechtet und haranguirtet, in euer Zimmer. Da ſetzt' ich mich am Abend des ſiebenten Tages an euer Schreibpult, mahlte eure Hand nach, und ſchrieb die letzten acht Paragraphen. Der Rathskellermeiſter hatte den Auftrag, euch zu benebeln. In dieſem Zuſtande kamt ihr nach Haus, und ſuchtet das Bett."

"Ich ſtand hinter eurer ſpaniſchen Wand, als ihr am Morgen aus eurem Bette ſtiegt, und ſaht, was ich geſchrieben hatte." Herr Je! ſchrieet ihr, und knippſtet in die Finger, das hab' ich gewiß geſtern Abend fertig gemacht. Eure Strohköpfigkeit ging ſo weit, daß ihr auch nicht einmahl ahndetet, daß alles, was da ſtand, euch und eure ganze Conſtitution zum Beſten hatte. Nein, ſo lange die Erde ſteht, hat auf keiner menſchlichen Schulter ein Strohkopf geſeſſen, wie der eure."

"Zum voraus gewiß, daß geſchehen würde, was geſchah, beſchloſſen wir, unſerer Poſſe mit eins ein Ende zu machen. Ein noch größeres Narrenhaus, als es ſchon iſt, ſollte Schilda durch euch und euren Mitthoren Flik nicht werden. Wir drangen in euren Verſammlungsſaal, und beſchloſſen unſere Farße, wie ihr ſchon wißt."

"Peter Strohkopf, wenn ihr nun noch nicht wißt, was ihr aus alle dem zu lernen habt, ſo vernehmt es klar und deutlich: ihr ſeyd ein Narr in Folio, und werdet's, ſammt eurem Oberblaſſen, bleiben, all euer Lebelang! Denn, wie Salomo ſchon geſagt hat: wenn man auch einen Narren in einem Mörſer zerſtieße, wie Grütze, ſo ließe doch ſeine Narrheit nicht von ihm."

' Schließlich läßt Muhme Hedwig euch grüßen, und euch kund thun, daß ihr an eben dem Orte, wo ihr euch den Korb von ihr hohltet, durch uns zu dem Narren in Folio geſtempelt wurdet, der ihr nun ſeyd."

Hier ſtand der Rittmeiſter auf, klopfte ſein Pfeifchen aus, und ging von dannen. Peter aber biß ſich in die Finger, daß ſie bluteten, zu erfahren, ob er wache oder träume? Durch Schmerz und Blut vom erſtern überzeugt, rief er laut "Herr Je!" und eilte zu der Bürgermeiſterinn, ihr zu erzählen, was er für ein Strohkopf geweſen war.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf kömmt zu einer troſtloſen Witwe.

Eben wollte Peter in des Bürgermeiſters Haus, da ſtürzte der Zimmermann ihm vorbey, daß er ſchwankte. Noch wankte er, wipps! hüpfte der Schneider dicht an ihm weg, und in eben dem Augenblicke kam von der Straße her der Tapezierer, ſchnellte ihn auf die Hausdiele, und rannte in vollem Gallopp die Treppe hinauf. Nur mit Mühe erhielt Strohkopf ſich aufrecht. Uebrigens ſah er in dem ganzen innern Raume des Hauſes kein lebendes Weſen. Die Thüren des Waarenlagers waren verſchloſſen, die Fenſterladen zu, und über ihm ein ungewöhnliches Trippeln und Trappeln, Hin- und Herrennen. Des verwunderte er ſich höchlich, und wollte eben die Stiege hinauf, als der Stadt-Phyſikus, ein halb Dutzend Staffeln herabſpringend, ihm entgegenſtürzte. "Herr Je! ſchrie Peter, was gibt's denn?" — "Leichen!" donnerte Wille, und lief, wie von einem Trupp preußiſcher Huſaren gejagt, zum Hauſe hinaus. Der erſchrockene Rathmann blieb eine Weile unbeweglich ſtehen, dann faßte er ſich ein Herz, und ging dem Getöſe, Scharren und Knarren über ihm nach. Oben ward das Geräuſch lauter, und ſchien aus des Bürgermeiſters Zimmer, dem er vorbey mußte, herzukommen. Zitternd ſchwankte er vorüber, Amanda's Wohnſtube zu. Aengſtlich öffnete er die Thür und fand die ſchöne [illegible] ohnmächtig unter den

Händen ihrer Kammerjungfer und einer Krankenwärterinn. Sie lag, einer Leiche ähnlich, auf ihrem Kanapee mit geſchloſſenen Augen und Lippen, und nur leiſe Zuckungen verkündeten, daß ſie noch lebte. Mit entfeſſelter Bruſt, herunterhängenden Haaren, ſchwimmend in Riechwaſſer, athmete ſie kaum, und ihre weißen Hände hingen ſchlaff auf den Boden. "Herr Je!" rief Peter abermahls, und abermahls fragte er: "was gibt's? .." "Der Herr! .." ſchluchzte die Kammerjungfer, und ſchüttete eine neue Portion Eau de la Bande über Amanda's Geſicht. "Herr Je!" piepte der Schmerzensſohn zum dritten Mahle, und verließ den Jammerplatz. Auf ſeinem Rückwege ſtand des Bürgermeiſters Zimmer offen. Nun wagte er den Blick hinein, hilf Himmel! was gewahrte er?

Auf einem mit Stroh bedeckten Tiſche lag Quaſt im Todtenhemde Man hatte gerade ſeinen Leichnam gewaſchen, und Niemand war zugegen, als Ehrn Flik, der, ſelbſt einem Todten ähnlich, ſtarr und bewegungslos in einem Winkel ſaß Vor dem Kanapee des Verblichnen ſtand ein kleiner Tiſch, auf ihm eine große porcellanene Schüſſel mit leeren Auſterſchaalen. Neben ihr ein Teller mit etwa noch einem Dutzend unverzehrt gebliebener Auſtern, die Reſte von des Wohlſeligen letztem Mahle.

Während Petermann in der Seſſion der Blaſſen durch ſeine Conſtitution den Verewigten ſo gut, wie abſetzte, und ſich ſelbſt zum Conſul von Schilda erhob, pflegte dieſer ſeinen Gott, den Bauch, mit dreyhundert Stück friſcher Auſtern, denen er, bis auf die zwölf übergebliebenen, bereits das Garaus gemacht hatte, als ihn plötzlich ein Magenkrampf überfiel, der ſo heftig war, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen vor der Stirn perlte, und ihm nur noch gerade ſo viel Beſinnung übrig ließ, die Glocke zu ziehen, die über ſeinem Kanapee hing. Sogleich ſtürzte ein Rathsdiener herbey, der zu ſeiner Aufwartung immer in der Nähe war. Mit fürchterlichen Zuckungen, zuſammengekrampft und gekrümmt, aber immer noch die Augen auf die Reſte des unvollendeten Mahles gerichtet, fand dieſer ſeinen Herrn ſtumm und ſprachlos. Ein lautes Gebrüll erheben und auf Amanda's Zimmer hinſtürmen, war bey dem zum Tod Erſchreckten eins.

Dieſe war gerade mit der Entladung ihrer überflüſſigen Augenfeuchtigkeiten fertig. "Der Herr ſtirbt!" ſchrie es zu ihrer Stubenthür hinein. Wie ein geſcheuchtes Reh flog die Thränenſeele auf, und in einigen Sekunden ſtand ſie vor ihrem ſterbenden Gemahle.

Seine Augen waren bereits gebrochen, aber noch lag eine ſeiner Hände auf dem Auſternteller. "Zu dem Doktor," jammerte die Blaſſe. Der Rathsdiener flog ab. In eben dem Augenblicke krampfte die ausgeſtreckte Hand noch ein Mahl auf der ergriffenen Auſter zuſammen, und der Sterbende ſtieß den letzten Athemzug aus. "O!" ächzte die ſchwankende Witwe, und bardauz! ſank ſie auf den Boden neben den Abgeſchiedenen.

Jetzt trat der Rathsdiener ein. Ihm folgten Doktor Pille und Ohm Flik, den der Bothe des Todes aus Sorge für das Seelenheil des Sterbenden zugleich mitgebracht hatte. "Der iſt geliefert, ſagte der Stadt-Phyſikus ganz phlegmatiſch, als er den Bürgermeiſter erblickte, und die, auf die zur Erde geſunkene Bürgermeiſterinn deutend, wird gleich abſchurren.”

Der Oberblaſſe, durch die erſt kurz vorher erlebten Schmach= und Schimpfauftritte noch in einem höchſt empörten Zuſtande, gerieth über dieſe fühlloſen Aeußerungen des Schilda'ſchen Würgeengels vollends in eine Stimmung, die von Galle und Bitterkeit überfloß. “Unmenſch! ſchrie er. Scharfrichter! ſiehſt du denn nicht, daß dieſe hier – er faßte Amanda's Hand und fühlte ihren Puls – nur in Ohnmacht liegt? Aber freylich, dein Amt iſt, um's Leben bringen, nicht es erhalten.”

“Kr= kr= kreuz Batallion! ſtammelte Pille wüthend. Du lebendiger Ha= Ha= Hans Holzmeyer, willſt du mich lehren, was lebendig oder todt iſt? Habe in meinem Leben ſo manchen Leich=

nam unter meinen Händen gehabt, und ſoll nun nicht wiſſen, wer abgefahren iſt? To-to-todt iſt ſie, du ſuperkluper Schwarz-rock, und du wirſt ihr Geſellſchaft leiſten, ſtante pede! Biſt du nicht blaß, wie abgebleichte Todtenkno-knochen? Steht dir nicht der Todesſchweiß ſchon auf der Stirn? Riechſt du nicht ſchon, wie eine pu-pure Leiche? Bete man dein Sto-Stoßſeufzerlein. Gleich wirſt du abfahren."

Flik, der ſich wirklich in einem höchſt exaltirten Zuſtande befand, und ſich durch den heftigen Ausbruch ſeiner hocherregten Galle, bis zur Ohnmacht, erſchöpft hatte, glaubte wirklich die Stimme eines Todes-Propheten zu hören, und ſeine Phantaſie, von dieſer ſchrecklichen Vorſtellung überwältigt, wirkte ſo furchtbar auf ſein überdem zerrüttetes Nervenſyſtem ein, daß er, aller Spannkraft beraubt, plötzlich um- und dem ſprudelnden Würgeengel auf den Leib ſchlug.

“Da haben wir den Teufel!” gröhlte Pille, und ſchmiß ihn auf des Bürgermeiſters Leiche. Der Rathsdiener, bey dieſem ganzen Auftritte zugegen, brüllte, daß das ganze Haus bebte. Alles lief zuſammen. Ein fürchterlich Geheul entſtand. Drey Leichen auf ein Mahl, das war ein zu empörender Anblick.

Unterdeß kam Amanda wieder zur Beſinnung. Sie ſchlug die Augen auf, und die Kammerjungfer rief: “ſie lebt!” — “Wird nicht lange werden,” ſtotterte Pille darzwiſchen. Aber man kehrte ſich nicht daran, hob die Wiederathmende vom Boden auf und trug ſie auf ihr Zimmer. Aber kaum war ſie hier angelangt, ſo ſank ſie auch in ihren bewußtloſen Zuſtand zurück.

Der Stadt-Phyſikus aber, ohne ſich um des Bürgermeiſters Leiche und den leichenähnlichen Oberklaſſen weiter zu bekümmern, rannte ſchnaubend die Treppe hinab, wo er, wie ſchon erzählt worden, Petern ſein donnerndes "Leichen" entgegen rief und zum Hauſe hinausſtürzte.

Nun erhohlte ſich auch Flik. Ein Schauer überfiel ihn, da er des Bürgermeiſters Leiche, als ſeine Unterlage, erblickte. Er ſprang auf und wollte zum Zimmer hinaus, aber er vermochte nicht, ſeine ermatteten Glieder fort zu ſchleppen, und ſank kraftlos in den Stuhl, auf dem der Rathmann ihn hernach ſitzend fand.

Unterdeß hatten die Komtoir-Bedienten Komtoir und Laden geſchloſſen. Die Nachbaren vernahmen die Nachricht von Quaſis Tode und kamen, die Witwe zu tröſten, und dem Wohlſeligen die letzte Ehre zu erzeigen.

Aber jene war alles Troſtes unfähig. Sie überließen ſie alſo den Händen der Kammerjungfer und der Wärtfrau. Der Todte allein beſchäftigte ihre nachbarliche Dienſtbefliſſenheit.

Gerade itzt kam Peter ins Haus. Daher die Oede unten, und das Gewühl oben. Der Wohlſelige auf Stroh erklärte ihm Amanda's Jammer und das Schluchzen ihrer Kammerfrau. Aber dieſer unvermuthete Anblick erſchreckte ihn ſo durch und durch, daß auch unter ihm die dünnen Beine brachen und nur der ihm nahſtehende Seſſel ihn vom zu Boden Hinſtürzen rettete.

Wer weiß, wie lange dieſes Entkräftungs-Trio im Hauſe der Trauer noch gedauert hätte, wäre ihm durch den Wohlſeligen ſelbſt nicht plötzlich ein Ende gemacht worden. Der Tiſch nähmlich, der ihn trug, war ein alter Klapptiſch, auf den er in ſeiner Sterblichkeit die Akten und Protokolle hin zu legen pflegte, die ihm zur Durchſicht oder Unterzeichnung gebracht wurden. Da er denen, die den Körper entkleideten und wuſchen, am nächſten zur Hand war, ſo räumten ſie die Papiere ab, und bereiteten auf ihm, bis zur Ankunft des Sarges, dem Erblaßten die Interims-Ruheſtätte. Zum Unglück war der Riegel, der die Klappe hielt, alt und morſch. Der neuen Laſt, die ihn drückte, ungewohnt, wich er, nach und nach, aus ſeinen Fugen, und brach endlich ganz ab. Krack! ſchlug die Klappe um, der Leichnam rutſchte, und in die Höhe gerichtet, ſtand er mit dem Rücken an die Klappe gelehnt, ſchnurgerade auf ſeinen zwey Beinen. Das Gekrach bey dieſer Operation weckte

Flik aus ſeiner dumpfen Gedankenloſigkeit und Petern aus ſeinem Schwindel. Beide ſchlugen in einem Momente die Augen auf, erblickten beide in einem Momente den Verewigten auf ſeinen Beinen und ſließen beide in einem Momente einen lauten Schrey aus. Das Geſchrey zog den Rathsdiener herbey. Er öffnete die Thür. Kaum aber erſah er den Herrn im Hemde, in der beſchriebnen Stellung, ſo warf er ſie auch mit einem fürchterlichen Geplärre wieder zu, und brüllte das ganze Haus zuſammen. Der Philoſoph und der Rathmann, ohne ſich auf ihren Plätzen zu rühren, bläkten gräßlich drein, und formirten ſo ein ſcheußliches Tutti. Nun ſtürzte alles dem Zimmer zu. Die ſchöne Seele, eben ihrer Ohnmacht entwunden, ſprang gleichfalls auf, und war eine der erſten, deren Blicke auf das ſelige Geſpenſt am

Klapptiſche fielen. Mehr durch die indecente Geſtalt, in der ſich der Selige präſentirte, als durch ſeinen Anblick ſelbſt, in allen ihren Nerven erſchüttert, wäre ſie wahrſcheinlich aufs neue ihrer Zofe ohnmächtig in die Arme geſunken, hätte ſie nicht das vielfältige Gekreiſch, das ſich jetzt von allen Seiten erhob, daraus zurückgeſchreckt. Sie umkrampfte alſo bloß den Arm ihrer Nachbarinn, daß ſie, ſo große Luſt ſie auch dazu hatte, nicht von der Stelle konnte.

Unterdeß war der Kutſcher, der einzige beſonnene Menſch unter dieſer Geſpenſterſcheuen Heerde, dem vermeinten Revenant näher geſprungen und entdeckte auf den erſten Blick das Wie? und Warum? dieſer ſeltſamen Erſcheinung. Er theilte ſeine Entdeckung auf der Stelle mit, und nun hatte der Philoſoph unter allen zuerſt den Muth, ſich durch den

Augenſchein von des Kutſchers Entdeckung zu überzeugen. Seinem Beyſpiele folgten die übrigen. Nur die gebeugte Witwe wandte ihre keuſchen Augen ab, bis die Leiche, in ein reines Bettlaken geſchlagen, auf einen zuverläſſigern Tiſch niedergelegt worden war. Dann trat ſie ihr näher, drückte das Taſchentuch an ihre blauen Augen, die aber durchaus kein Waſſer mehr geben wollten, und blieb ſo einige Sekunden mit geſenktem Haupte neben ihr ſtehen. Hierauf reichte ſie Ehrn Flik und Petern, die ihr Beyleid verſicherten, freundlich die Hand, ſchritt feyerlich und langſam zur Thür hinaus, und ſchickte ihre Zofe zu dem Schneider, der ihr das Trauerkleid anmeſſen ſollte.

Am andern Morgen brachte der Tiſchler den Sarg, der Schneider Sterb- und Trauerkleid; der Tappezierer ſchlug das Putzzimmer mit ſchwarzem Boy aus und der Verblichne wurde drey Tage auf Parade ausgeſtellt. Am vierten Tage ward die Leiche unter dem Trauergefolge der halben Stadt, und der tiefbeflorten Witwe, wie auch unter einer dreymahligen Salve des Militärs, zur Erde beſtattet, und von Ehrn Flik wegen Tugenden geprieſen, die er zwar nie beſaß, aber doch hätte beſitzen können, wenn ſie nicht bey einem Bürgermeiſter in Schilda eben ſo entbehrlich als überflüſſig geweſen wären.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf wird Bürgermeiſter.

Unter dem ganzen Trauergefolge, das der Quaſtiſchen Leiche die letzte Ehre erzeigte, war wohl Niemandes Kopf voller von des Wohlſeligen Abſcheiden, als des Rathmann Peters leerer Schädel. Zwar war es nicht eigentlich dieß Abſcheiden ſelbſt, was ihn ſo ſehr beſchäftigte, ſondern vielmehr die Folge, die daran hing: die Wiederbeſetzung der erledigten Bürgermeiſterſtelle; aber er ging doch von dieſer Idee aus, und gelangte nur durch ſie zu der, die während und nach der Leichenbeſtattung ſein ganzes Cerebellum einnahm. Von ihr erfüllt, vernahm er weder die To=

desgeſänge der Schilda'ſchen Schuljugend, noch Paſtor Fliks Begräbnißrede. Er hauſete nur in der Rathsſtube, ſtand vor dem entledigten Stuhl' in derſelben, und fragte ſich: "Wer wird nun Bürgermeiſter werden?"

"Wer wird nun Bürgermeiſter werden?" fragt' er ſich abermahls, als er wieder unter die Vergoldungen ſeines Zimmers trat, und, indem ſeine Augen auf einen der leeren Bilderrähme fielen, legt' er, als empfänd' er die Verwandtſchaft dieſer Rähme mit ſeinem Kopfe, die rechte Hand an ſeine leere Stirn, und antwortete: "Wer ſonſt, als ich!"

Hiermit war die Streitfrage bey ihm ſo gut als ausgemacht. Er wußte, daß von jeher bey der Wahl eines Bürgermeiſters in Schilda zwey Eigenſchaften entſchieden hatten. Der Mann, der es werden ſollte, mußte einmahl der *beliebteſte* im *Rathe*, und zweytens der *reichſte* in der *Stadt* ſeyn. Mehr braucht' es durchaus nicht. Auch konnte von etwas weiterm, als etwa höherer Einſicht, größerer Geſchicklichkeit, in der Schilda'ſchen Verfaſſung nicht die Rede ſeyn, da einmahl die Verwaltung derſelben beider Erforderniſſe ganz und gar nicht bedurfte, und dann, was Verſtand und Einſicht betraf, in dem geſammten Senate eine völlige Gleichheit *der* Armuth herrſchte, die von dem Evangelio, wiewohl in einem andern Sinne, als ſelig geprieſen wird.

Nun beſaß jene beiden unerläßlichen Eigenſchaften für die Bürgermeiſterwürde im ganzen Städtlein wohl Niemand ſo entſchieden, als *Peter Strohkopf*. Er war unter allen Mitgliedern des Senats ausgemacht im Beſitze des größten Vermögens, und durch ſeine demokratiſchen Trink- und Zechgelage in den Wein- und Bierſchenken hatt' er ſich auch bey der Schilda'ſchen Bürgerſchaft, wie bey der Karrenſchieber- und Tagelöhnergilde zu dem Beliebteſten im Rathe gemacht. Seiner Sache aber durchaus gewiß zu werden, wandt' er auch noch das letzte Mittel an, er unterſuchte ſeine Schneider- Schuſter- Tiſchler- und Fleiſchhacker-Conto's, und bezahlte, wiewohl nicht ohne einige Abzwackungen, ſeine ſämmtlichen Schulden. Es ward ihm freylich ſchwer, ſich von ſeinem Mammon zu trennen; aber der Gedanke, daß er als Bürgermeiſter da wieder anfangen könnte, wo er jetzt aufhörte, gab ihm Muth; er ſchickte alſo dießmahl ſeine Geldrollen in alle Welt, um ſie künftig deſto länger unter Schloß und Siegel zu halten.

Das angewandte Mittel ſchlug vortrefflich ein. Die überraſchten Handwerker, die die Erſtattung ihres wohl verdienten Lohnes noch ſo bald nicht gehofft hatten, verloren gern einige Thaler, die ihnen abgeknickert wurden; ergaben ſich, aus lauter Freude, mit Leib und Seele dem böſen Bezahler, und rückten von ſelbſt mit dem Wunſche heraus, daß es doch dem Himmel gefallen möge, den Herrn Rathmann zum wohlweiſen Vater und Verpfleger der guten Stadt Schilda zu machen. Peter griente ſie ſämmtlich huldreichſt an, und lud ſie noch dazu zu einem freyen Trunk auf dem Rathskeller ein.

Das [illegible]ann vollends aller Herzen. Bey'm Trinkgelage ſelbſt illuminirte der geſpendete Wein die Köpfe der Gönner mit der Nähnadel und der Pfrieme, dem Hobel und dem Schlachtmeſſer ſo, daß das hohe Kollegium Stein und Bein ſchwor, es wolle und dulde keinen Bürgermeiſter, als den Herrn aus dem goldnen Tintenfaſſe, und Meiſter Pech, Obervorſteher der Schuſter-Innung, ein großer Politiker, bewies ſogar, der einzige Kopf, der auf den Rumpf der Schilda'ſchen Verfaſſung paſſe, ſey — ein Strohkopf. Denn, ſagte er, da faſt die ganze gegenwärtige Generation des Städtleins durch einen Strohkopf, ſeligen Andenkens, erzogen und gebildet worden, was iſt natürlicher und zweckmäßiger, als daß Zöglinge eines Lehrers aus dem berühmten Stamme der Strohköpfe, auch durch einen Bürgermeiſter aus demſelben Stamme regiert werden. Dieſes Argumentum ad hominem, von dem man nie hat erfahren können, ob es Meiſter Pech in der Anwandlung einer ſarkaſtiſchen Laune, oder einer Art divinatoriſcher Stimmung — deren ſich Schuſtermeiſter von jeher immer vorzüglich zu rühmen hatten — oder bloß in der Einfalt ſeines Herzens, hervorbrachte, verſammelte noch allgemeiner und entſchiedner alle Köpfe unter einen Hut. "Es lebe der Herr Bürgermeiſter Strohkopf!" ſchrie die geſammte Zech- und Trinkgenoſſenſchaft, ſtieß die Gläſer zuſammen, daß es weit umher klang, und unterſchrieb und unterſiegelte, in Gegenwart ihres Schützlings, eine Bittſchrift an den Senat, in der Meiſter Pech eigenhändig die Willensmeinung der geſammten Schilda'ſchen Bürgerſchaft für die Wahl eines neuen Oberhauptes in ihrem Städtlein zu erkennen gab. Der Rathmann dankte der edlen Zunft für ihr Wohlwollen, ließ ihr noch ein Paar Flaſchen reichen, nannte ſie ſeine Freunde und Brüder, und kehrte, von ſeiner Bürgermeiſterwürde, wie von ſeinem Daſeyn, überzeugt, zu ſeinen Vergoldungen zurück. Hier ſaß er und bereitete ſich ſchon auf die Reden, die er an den Rath, die Bürgerſchaft und das Volk halten wollte.

Schon am folgenden Morgen verſammelte ſich der wohlweiſe Senat, über die Wahl eines neuen Bürgermeiſters Rath zu pflegen. Bierbrauer, Branntweinbrauer, Holzverſilberer und Käſehöker, Peter Strohkopf unter ihnen, pflanzten ſich um den grünen Rathstiſch, ſtimmten mit hell gellenden Kehlen ein veni creator ſpiritus an, ſchloſſen einmüthig die Augen zu, und harrten ſo der Eingebung von oben. Unſern Peter ausgenommen, war auch nicht einer, der dieſes arduum munus für ſich gewünſcht hätte, vielmehr zitterte jeder vor der Stimmenentſcheidung, die es auf ſeine ſchwache Schultern wälzen könnte. Auch ließ dieſe Scheu ſich leicht von Rathsgliedern begreifen, deren eines vor Alter völlig ſtumpfſinnig, ein anderes ſo gut als blind, ein drittes ſtocktaub, und ein viertes ſelten nüchtern war: kurz unter denen ſich nicht eines befand, das nicht an irgend einem Fehle des Leibes oder der Seele gelitten hätte. Nicht, als ob dieſer krüppelhafte Senat ſich ſeiner Gebrechen bewußt, und dieſe Scheu ein Reſultat dieſes Bewußtſeyns geweſen wäre, — dazu war er viel zu ſehr Schilda'ſchen Geiſtes und Stammes — aber dieſe Gebrechen machten ihn unluſtig und träge. Nicht aus Gefühl ſeiner Unfähigkeit, aus Arbeitsſcheu, aus Liebe zur Bequemlichkeit, zum Nichtsthun, aus Schlafluſt, der ſie ſich in ihren

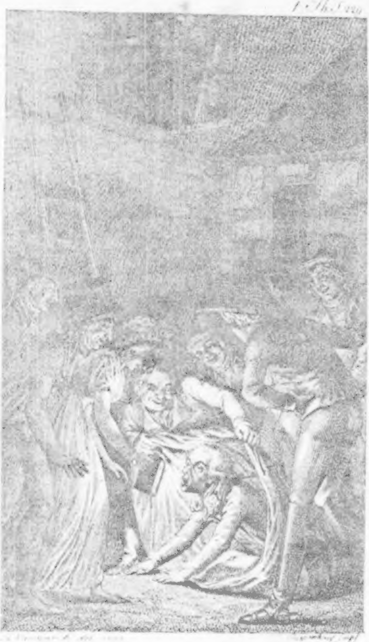
Sitzungen ſo ungeſtöhrt überlaſſen konnten, wünſchten ſie ſich ſammt und ſonders von einer Würde befreyt, bey der ſie doch dann und wann ein langes Wort reden, Vorſchläge thun, Protokolle durchleſen und unterzeichnen mußten. Daher ſchob jeder von ihnen mit Freuden das gefürchtete Amt ſeinem Nachbar, dem ihm Nächſtſitzenden zu, und ſchon bereiteten ſie ſich, des Nachbars aufgeſchriebenen Nahmen in den Wahltopf zu werfen, als Meiſter Pech mit ſeiner Bittſchrift vor der Thür der Rathsſtube erſchien und durch ſeine glückliche Dazwiſchenkunft ihrer Wahl eine einſtimmige Richtung gab.

Kaum bekannt mit des Schuſtermeiſters Geſuch und dem Wunſche der geſammten Bürgerſchaft, erhob die weiſe Verſammlung ſich langſam von ihren Stühlen; ein freudiges Murmeln wälzte ſich von Munde zu Munde, und, ohne Wahlzettel und Stimmenzählung, ward Peter Strohkopf, was er ſehnte. In einem Momente nannten alle Kehlen ſeinen Nahmen, beugten alle Rükken ſich glückwünſchend, griffen alle Hände nach ſeiner rechten und linken, niſſes für alle Zeiten verewigte. Er trank mit der ganzen Schützengilde aus einem Glaſe, herzte die Gaſſenjungen, und küßte den Schützenkönig mit dem Auftrage, die geſammte Schützenbrüderſchaft in ſeinem Nahmen zu küſſen.

Nun ſpannte ſich die Schützengilde vor den vergoldeten Wagen. Der Weg ging wieder nach dem goldnen Tintefaſſe, und Peter beſchloß den glorreichſten Tag ſeines Lebens mit einem prächtigen Gaſtmahle, an dem nicht nur der geſammte Senat und die Honoratioren der Stadt, ſondern auch ein großer Theil der ehrſamen Bürgerſchaft Theil nahm. Sein Haus war von oben bis unten beleuchtet, Muſik und Tanz lermten bis tief in die Mitternacht; er fuhr fort zu küſſen, was ihm vorkam, Brüder- und Schweſterſchaft zu trinken mit jedem und jeder, die ihm ein Glas reichten; und ward endlich, erſchöpft und ermattet von allen Küß- und Zech-Exercitien, in ſein Bett gebracht, wo er dann die Stadt Schilda ſo ſanft regierte, wie nur je ein Fürſt in einem ähnlichen Zuſtande ganze Nationen.

Ende des zweyten Theiles.

1. Th. S. 220



[illegible] [illegible] sculp.

1915. 5932

Peter Strohkopf

ein

ſatyriſch = komiſcher Roman

vom

Verfaſſer

des

Marionetten = Trauerſpiels:

Hamlet.

Dritter Theil.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1801.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Inhalt des dritten Bandes.

Erſtes Kapitel. Für Peter Strohkopf wird ein Netz geſpannt. Seite 1

Zweytes Kapitel. Peter Strohkopf läuft in das Netz. 17

Drittes Kapitel. Peter Strohkopfs Liebeswehen und Vorleſungen über den weiblichen Geſchlechtstrieb. 31

Viertes Kapitel. Peter Strohkopfs Bürgermeiſterweißheit. 51

Fünftes Kapitel. Peter Strohkopf heyrathet die ſchöne Seele. Seite 70

Sechstes Kapitel. Peter Strohkopf wird vornehm. 84

Siebentes Kapitel. Peter Strohkopfs Conſulat. 94

Achtes Kapitel. Peter Strohkopfs Vertheidigung der Menſchenrechte und ihre Folgen. 103

Neuntes Kapitel. Peter Strohkopf wird entconſult. 119

Zehntes Kapitel. Peter Strohkopfs fernere Leidensgeſchichte. 141

Eilftes Kapitel. Peter Strohkopf reiſet nach Quedlinburg, den berühmten Geſundheitstrank für Schwangere zu hohlen. Seite 147

Zwölftes Kapitel. Peter Strohkopf wird Vater. 160

Dreyzehntes Kapitel Peter Strohkopf geht auf's Land und treibt öconomiſche Künſte. 167

Vierzehntes Kapitel. Peter Strohkopf erhält eine Einladung nach Weidenthal. 197

Funfzehntes Kapitel. Peter Strohkopf wird auf ſeine neueſte Geiſteserhebung vorbereitet. 260

Sechszehntes Kapitel. Peter Strohkopf wird zum Poeten im neueſten Style creirt. 220

Siebenzehntes Kapitel. Peter Strohkopfs poetiſches Treiben, erſte Periode. Seite 239

Achtzehntes Kapitel. Peter Strohkopfs poetiſches Treiben, zweyte Periode. 290

Neunzehntes Kapitel. Peter Strohkopf macht Bekanntſchaft mit der von vornigen Aeſthetik. 305

Zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf wird von dem Herrn von Saalbader zum Journaliſten erhoben. 339

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopfs und des Herrn von Saalbaders Tendenzen im vollen Gange. Eine neue Erſcheinung. Seite 353

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf, die ſchöne Seele und der Herr von Saalbader gehen in das Schilda'ſche Schauſpiel. Folgen davon. 385

Drey und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf wird Dramaturg des Schilda'ſchen Theaters. 420

Vier und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf reformirt das deutſche Theater. 445

Fünf und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf, als dramatiſcher Dichter. 459

Sechs und zwanzigſtes Kapitel. Peter Strohkopf hat eine Erſcheinung, die ihm ſchier das Leben koſtet. Seite 498

Peter Strohkopf.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Für Peter Strohkopf wird ein Netz bereitet.

So ſehr auch Schilda's neuer Bürgermeiſter das ganze Städtlein in Aufruhr geſetzt, und ſeine geſammten Einwohner mit illuminirten Köpfen und voll ſüßen Weins nach Haus geſchickt hatte: ſo ſpukt' er doch noch weit ſchlimmer in dem Köpfchen und Herzchen der hochbetrübten Witwe mit dem blaſſen Antlitze. Hoch ſchlug ihr das letzte bis an die Kehle hinauf, als ſie den Zögling ihres Geiſtes im Scharlachmantel mit Baret, Zepter und Reichsapfel, von Schilda's laſtbaren Thieren gezogen, im goldlackirten Wagen ihren Fenſtern vorüberziehen ſah. Eine ſolche Begebenheit hatten ihre Mondſcheinäugelein noch nicht geſehen, ſo eine Ehre war noch keinem Bürgermeiſter widerfahren, ſo lange die Sonne über Schilda leuchtete. Sie mußte ſich ſelbſt geſtehen, das ſey mehr als eine Production ihres Wollens, denn auch nicht in dem kleinſten Winkel ihres Vorſtellungsvermögens lag davon die leiſeſte Ahnung. Ueberſchwenglich ergriff daher dieſer Anblick ihr zartes Gehirnchen, drückte auf ihre Thränendrüſen, und ihr Wittwenſchleyer empfing einige Feuchtigkeiten aus den blauen Waſſerbehältern ihrer unendlichen Empfindſamkeit. Ihr Köpfchen auf dem weißen Arm geſtützt, ſtand ſie vor dem offenen Fenſter, an dem die herrliche Erſcheinung vorübergegangen war. Nie noch hatte ſie die bleiche Peterphyſiognomie in einer ſolchen Glorie erblickt, nie ſo Geſpenſterblaß aus ſeiner Haut und ſeinen Knochen hervorſpringend! Er ſchien ihr zu einem völligen Phantasma erhoben, und ihre Phantaſie ſchuf ihn ihrem eigenen farb- und blutloſen Bilde immer ähnlicher, bis er endlich, ganz ſie, und ein Weſen mit ihr, aus ihrer Phantaſie in ihr Herz ſchlüpfte. Jetzt dachte ſie ſich ihn als die zweyte Hälfte ihrer blaſſen Natur, ihr Fleiſch und ihr Bein, ihren Tiſch- und Bettgenoſſen; mit ihr im goldenen Wagen ſitzend, mit ihr von Schilda's Menagerie durch die Straßen geſchleppt, ſeinen Triumph theilend. Sie kniff ihre Augen dicht zu, durch keinen äußern Eindruck in dem Genuſſe dieſes Wonnetraums geſtört zu werden. Ihre Arme ſtreckten ſich ſehnend nach dem geliebten Schattenbilde aus, ſie fühlt' es an ihrem Buſen hinabſinken, und die Entzückungen dieſer Schattenumarmungen waren ſo groß, daß ſie, ganz erſchöpft davon, halb bewußtlos, immer noch die Augen feſt zugekniffen, in den nächſtſtehenden Seſſel niederſank.

In dieſem ſomnambulen Zuſtande verharrend, ſpann ſie ihren lieblichen Traum immer weiter aus, und ſelbſt als ihre Augen ſich wieder öffneten, dauerte das Luſt= und Traumgewebe ihrer bilderreichen Phantaſie fort. Ein ihr gegenüber hängender Spiegel ward zum Spiegel der Zukunft. Sie erblickte ſich in ihm, entſtreift des Witwenſchleyers, neben dem Phantasma, Strohkopf, vor dem Oberblaſſen, wie er das: „ſeyd fruchtbar und mehret euch!" über ſie und den geliebten Gebeinhauſen ausſprach. Sie war nicht nur die vornehmſte Perſon des Städtleins ge=

blieben, ihre Vornehmigkeit ſtieg noch. Sie wandelte unter den goldenen Rähmen des goldenen Peters, auf ſeinen prächtigen Teppichen, und ihre Goldſäcke ſtrotzten neben den ſeinen. Immer mehr durch die Macht ihrer Phantaſie in einen Zauberſpiegel verwandelt, ſtrahlte die glänzende Fläche vor ihr von immer reitzendern Scenen einer reitzenden Zukunft. Sie gewahrte ſich auf Peters goldſtoffnem Divan, das Quaſimännlein an ihre Schulter gelehnet, ihre fahlen Geſichter auf einander geneigt, ihre blaßblauen Augen in einander wäſſernd! Seine übergelegten Finger kälteten ihre weißen, und betippten und zählten ihre zehn Nägel. Dann erſah ſie ſich wieder im Zirkel der blaſſeſten Nachkommenſchaft auf Erden. Kleine wackelnde Geſchöpfchen, ſchmächtig zum Umblaſen, die

Köpfchen hängend, wie zerknickte Lilien, alle mit Vergißmeinnichtaugen, arm an Fleiſch und Haaren, trippelten um ſie her, athmeten kaum, ſtreichelten die Mutter mit zurückgeklappten Fingern und verſchluckten allen Waſſervorrath, der ihnen aus den Seelenfenſtern ihrer Gebärerinn entgegen träufte.

Amanda's Phantaſie war in vollem Gange. Als ſie endlich ermattete, und der magiſche Spiegel ihr gegenüber wieder zu einem ganz gewöhnlichen wurde, erhob ſich die Träumerinn von ihrem Sitz' und ſchwor: ihr Spiegel ſolle nicht gelogen haben. „Mein iſt er, rief ſie. Die Stahlfedern ſeines Divans tragen meine ätheriſche Hülle ſchwebend in den Düften ſeines Berliner Räucherpulvers, meine Zephyrfüße ſchlüpfen über ſeinen koſtbaren Teppichen; ſeine goldenen Spiegel empfangen mein Bild, und ſein Blut klopft unter meinem Herzen!"

Der Witwenſchleyer verbot ihr, an den taumelnden Freuden des Tages Theil zu nehmen. Auch gaben ihre Träume ihr ein weit anziehenderes Feſt. In dem bewußten magiſchen Spiegel ihre Reitze muſternd, übten ihre Augen alle Nüancen der Liebesſprache, ſchwammen bald in Witwenthränen, bald in der Sehnſucht eines vereinſamten Herzens; ſanken jetzt weinend zur Erde, und erhoben ſich wieder mit ſüßer Wehmuth; einmahl ſchmachteten ſie ſeitwärts auf den Stuhl, der Petern vorſtellte, ein andermahl gaben ſie ihm die volle Ladung des überwältigten Herzens. Mit der Augenſprache fertig, trieb ſie nun das Studium der Armbewegungen. Ihr rechter Elbogen ſtützte ſich auf die ſchwarzen Polſter des Kanapee's; ſeine blendende Weiße deſto mehr hervorſpringen zu laſſen; ihr Köpfchen wiegte ſich auf der flachen Hand, an der mahleriſch der Trauerſchleyer hinabfloß. Die linke Hand zerdrückte eine Thräne, die an der Augenwimper hing, umglitſchte dann in ſchöner Sichſelbſtvergeſſenheit an Peters Arm hinab. Auch das rührende Spiel der Seufzer kam jetzt an die Reihe. Viertel-, Halbe-, Dreyviertel- und ganze Athemzüge wechſelten; leiſe und tiefe Ach's! entſchwebten ihren Lippen, und ſchmelzende Oh's! verzitterten in girrenden Tönen. Die ganze Mimik der Liebe zu erſchöpfen, wandte ſie ihren zarten Körper noch in alle Lagen und Stellungen, die den Sieg vollenden ſollten. Bald ruhte ſie nachläſſig hingegoſſen, bald ſaß ſie aufrecht; jetzt lehnte ſie ſich an die

Rückenpolſter, das Haupt hintenüber an die Wand ſinkend, und verſichtbarte den kleinen Fuß; dann beugte ſie ſich wieder vorwärts, an die Bruſtſchleiſe zupfend, und entfaltete in der Zerſtreuung die Myſterien, die ihr Halstuch verbarg. So ſpann ſie aus den verſchiedenartigſten Fäden das Netz zuſammen, das das theure Bild ihrer Träume fangen ſollte.

Der Abend überraſchte die holde Filetſtrickerinn bey ihrer Arbeit. Zufrieden damit warf ſie ſich dem Schlaf in die Arme, webte auch in Nachtträumen ihr Netz fort, und entſchlüpfte am Morgen ihrem Lager, es auszuſpannen und ihre Beute hinein zu locken.

Die Feder in der Hand, ſetzte ſie ſich an ihren Schreibtiſch, und eine Epiſtel entfloß ihrem — Tintenfaſſe, die, in Tinkſche Touette gebracht, eine

Zierde des poetiſchen Journals geweſen ſeyn würde, ſo widerlich weihrauchdüftend, nonſenſikaliſch ſüß, poetiſch ſchwindelnd und proſaiſch wäſſerig ergoß ſie ſich. Sie war Novaliſcher Blüthenſtaub *), ohne Geruch; Friederich Schlegelſches Stanzengeklingel **), ohne Poeſie, und Peter Lebrechtſche Genialität, ohne Genie ***). Kurz, ein Product, deſſen Mittheilung für die ſchöne Seele der ſicherſte Weg zu der Unſterblichkeit wäre, die im Athenäum geſpendet wird: denn, "ſelig ſind die Armen am Geiſte, das Schlegelſche Himmelreich iſt ihr!"

---

*) Siehe Athenäum, erſten Bandes, erſtes Stück. Seite 56.

**) Athenäum, dritten Bandes, erſtes Stück. Seite 1.

***) Peter Lebrecht, Verfaſſer der weltberühmten Mährlein: Blaubart, die ſchöne Magelone u. ſ. w.

ber leider! iſt dieß vortreffliche
ſtwerk verloren gegangen, und nur
h ſeine Wirkungen können wir
kunden, wie ſehr der Urheberinn
ſt mit dem Geiſte des Triumvi-
s verwandt war, dem wir den
üthenſtaub, den geſtiefelten
ter, und die Stanzen an Helio-
a verdanken.

Wunderbar wirkte Amanda's Epi-
auf Peters Strohkopf. Der
eihrauch darin verſetzte ihn in den
tand eines Seekranken, ſein Ding
Gehirn ſchwindelte, und ſein ſo ge-
anter Geiſt entledigte ſich in Sonet-
, in denen des Lebens Klänge
n in verworrenen Schaaren
wimmelten, denen aber
ch ſeinem eigenen Geſtändniſſe)
ch die Harmonieen fehlten,
s Leben auf das innigſte zu

verſöhnen; die poetiſch ſchwindelnden Stellen begeiſterten ihn zu der Idee eines verwilderten Romans, und die proſaiſch wäſſerigen ſetzten ſeine eigene Proſa ſo unter Waſſer, das hinlänglichen Vorrath zu Briefen über Shakeſpear in mehrmahl bemeldetem poetiſchen Journale *) hätte hergeben können.

Uebler noch aber ſah' es um ſein moraliſches Ich aus. Sein Eigendünkel ſchwoll bis zum Wahnſinne. In der Weihrauchswolke, die ihn umſchwebte, erſchien ſeine Bürgermeiſterwürde ihm als die höchſte menſchliche Glorie, und Schilda lag vor ihm, wie alle Reiche der Welt; ſeiner Allein-

---

*) Poetiſches Journal, erſten Jahrgangs erſtes und zweytes Stück.

herrſchaft gehorchend. Er warf ſich auf ſeinen Divan, kaute an ſeinen Nägeln, ſchlug die Beine über einander, ſperrte den Mund auf und — ſah vornehm aus. Er las ſich von der Wittwe — der vornehmſten, klügſten, geiſtreichſten und blaſſeſten Dame der Stadt, — höchſte Obrigkeit, Säule des Staats, Vater des Landes, Schilda's Lykurg und Krösus begrüßt, und zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit dieſer Ausſage. Huldvoll blickt' er auf das Patent ſeiner Lykurgſchaft und huldvoll gedacht' er der Schreiberinn. In einer Gegenepiſtel beweihraucht' er auch ſie, verſicherte ſie ſeines fortdauernden Wohlwollens, verhieß, daß zwiſchen ihn und ſie der Rang keine Scheidewand ziehen ſollte, und kündigte ſich auf einen freundlichen Nachmittagsbeſuch bey ihr an, mit der Bitte, ihn ja, ohne alles Ceremoniel, und ganz, wie gewöhnlich, zu empfangen.

Wohl that der ſchönen Seele der räuchernde Theil des Strohkopfiſchen Sendſchreibens, aber gewaltig verdroß ſie ſeine vornehme Herablaſſung und die impertinente Verſicherung, daß im Umgange mit ihr kein Unterſchied des Standes gelten ſollte. Zur Rache beſchloß ſie die ſinnreichſte Anwendung aller geſtern vor dem Spiegel erſtudierten Eroberungskünſte, unzerreißbare Umſtrickung ſeiner ganzen Perſönlichkeit, Ankirren aller ſeiner Wünſche und Begierden, und zuletzt Sprödigkeit, Zurückhaltung, langſames ihn Hinſchmachtenlaſſen, und ſpätes Gewähren.

Zweytes Kapitel.

Peter Strohkopf läuft in das Netz.

Peters Sterbeſtunde ſchlug, denn Todt war ſeiner Ruhe geſchworen; die ſchöne Seele traf Anſtalten, die ſie auf ewig begraben mußten. Von allen Seiten lauerten Fallſtricke auf ihn. Ein offener Schrank, reichlich beſetzt mit klingendem Mammon in ſchweren Säkken und Goldrollen, appellirte an ſeine Geldgier; ein Schenktiſch mit Gold- und Silbergeräthe, Tafeluhren in carariſchem Marmor, Kaffee- und Theegeſchirre von Wedgood, Berliner, Wiener und Kopenhagner Porzellän kirrten ſeine Prachtliebe; ein üppiges Dämmerlicht aus halb niedergelaſſenen Gardienen lockte ſeine Sinne, und leiſe Seufzer girrten um ſeine Empfindſamkeit. Unter dieſen gefährlichen Umgebungen trat er in Amanda's Zimmer.

Zuerſt hafteten ſeine Augen auf dem Geldſchrank. "Herr Je!" rief er bey'm Anblicke der ſtrotzenden Beutel, der gefüllten Rollen. Er zählte die erſten, und wog die letzten mit ſeinen Händen. Nun trat er vor den Schenktiſch und ſtammelte ein erſtaunendes "o Jemine!" als ſein Gold- und Silbervorrath ihm die Augen blendete; ſeine Finger hier einen goldenen Pocal mit dem Schilda'ſchen Stadtwappen, dort eine ſilberne Punſchterrine betaſteten. "Herr Jerum!" kräht' er auf, da ihm die koſtbarſte Tafeluhr entgegen perpendikelte, Wedgoods Kunſtwerke vor ihm ſtanden und der Porzellantribut von drey Königsſtädten ſeine Aufmerkſamkeit feſſelten. "Ah" ſopranirt' er, als aus der Dämmerhülle um ihn her der blaſſen Witwe weißer Arm hervorleuchtete, und "Oh!" ſecondirt' er das ſchmelzende Ach! das ihm von ihren ſiſpernden Lippen entgegen flog.

Gelähmt von allen den Erſcheinungen vor und neben ſich ſchwankt' er auf das Kanapee zu. Da lag ſie, leicht, wie ein Traum, auf den ſchwarzen Polſtern. Ein Negligé von weißem Krepflor' umſchloß nur ſo eben ihren bleiche Hülle, eine breite ſchwarze Schleife flatterte unter dem Buſentuche, und der Trauerflor ſchattete über ihren blonden Augenbraunen. Auf dem rechten Arm ruhend, wies ihr elegiſches Geſicht ſich nur im Profil, und nur das linke Auge zeigte ſeinen blauen Schimmer dem Nahenden. Ein kleiner Fuß lag, bis zum Knöchel enthüllt, des Schuh's beraubt, auf dem Kanapee; der andere ſtreifte leicht auf den Boden und verrieth ſein Daſeyn nur durch den ſchwarzen Sammetpantoffel. "Herr Je!" rief Peter abermahls, Augen und Mund weit offen, und drückte den liegenden kleinen Fuß zwiſchen ſeine rückwärts geklappten Finger, dicht neben ihm Platz nehmend.

Die Witwe kreiſchte laut auf, hob den Fuß zur Erde und ſuchte den fehlenden Pantoffel. Sie konnt' ihn nicht finden. "Wo iſt er denn," jammerte ſie und veränderte ihre ſitzende Lage, die Hand zur Hülfe zu nehmen. Ihr zartes Körperchen ſank vorwärts, ihr Köpfchen ſtreifte, bey'm Niederbücken, an Strohkopfs Wange, und noch Ein Mahl fragte ſie mit kläglichem Tone: "wo iſt er denn!" — "Wer?" intonirte Peter. — "Mein Pantoffel, wehklagte ſie, helfen Sie mir doch," und wies unter das Kanapee. Der Bürgermeiſter bückte ſich, verlor das Gleichgewicht, wankte, hielt ſich aber glücklicher Weiſe an Amanda's Knie, und ſeine Hand faßte den Pantoffel, dicht hinter der Suchenden linkem Beine. Sie verſuchte es hinein zu treten, es gelang nicht. Auf und ab wogte das Füßchen vor Peters Augen. "Ah!" ächzte der Schauer, nahm mit der einen Hand den Fuß, in die andere den Pantoffel, ſein Heil zu verſuchen. Aber alle Mühe war vergebens. Entweder kam der Fuß über oder unter den Pantoffel. Darüber bekam Petermann Gefallen an dem Fuße. Er fing an, ihn zu küſſen und rief: "ach, was das ein Füßchen iſt. Soll er mein ſeyn?" — "Ihre?" fragte ſie mit erſtickter Stimme, und ſchob den Fuß aus ſeinen Händen nun ſelbſt in den Pantoffel. “Ach! an dieſem Fuße hat Niemand mehr ein Recht. Ich gehöre Keinem mehr an, Keinem!” Sie ſchwieg und verhüllte ihr Geſicht in ihr Taſchentuch.

Der Bürgermeiſter wurde ganz weich. Er beugte ſich zu der Weinerinn hinüber, faßte ihre das Taſchentuch haltende Hand, betippte ihre Finger, klappte einen nach dem andern von dem Tuche los, und es ſank. Aber Thränen quollen ihm nach, und ihre blauen Quellen begegneten Peters ſtarrenden Blicken mit einem Ausdrucke von Witwentrauer, der ſo ſympathetiſch auf ihn einwirkte, daß er unwillkürlich ein eben ſo klägliches Geſicht machte, und mit weinerlichem Tone in die Frage ausbrach: “Lieber Himmel, was fehlt Ihnen denn?”

“Was mir fehlt?” rief ſie, und zog ihren Trauerſchleyer über das Geſicht. “Rede Du,” fuhr ſie mit ſtockender Stimme fort, den ſchwarzen Flor zwiſchen ihre weißen Hände drückend.

Peter ſah aus, als wüßt' er nicht, was er aus dieſer Florapoſtrophe machen ſollte.

Die ſchöne Seele ſtieß einen tiefen Seufzer aus, ſchlug den Schleyer wieder zurück, blickte gen Himmel, rang die Hände und faltete ſie vor die Bruſt. Dann ſtand ſie auf, ſchritt tragiſch im Zimmer auf und ab, blieb dann vor dem verſteinerten Strohkopf ſtehen, und brach mit der Medea des Gotterſchen Melodrams aus: “Auch der verworfenſte unter den Menſchen hat doch irgend eine gute Seele, die an ſeinem Schickſale Theil nimmt. Aber wen hab' ich? Ich bin allein in der

Schöpfung!" Ihre Stimme brach. Wie athemlos ſtürzte ſie auf das Kanapee, verbarg ihr Geſicht in ſeine pferdehaarnen Polſter und ſchluchzte, als wollt' es ihr das Herz abſtoßen.

Peter ſchluchzte mit, ſtand aber unbeweglich, und wußte durchaus nicht, was er hier zu thun habe.

Die Medea im Kanapee hörte endlich auf zu ſchluchzen und Peter auch. Jetzt erhob jene ihr Lilienhaupt, drückt' es an die Wand, ſchloß die Augen, ließ die Hände in den Schooß ſinken, entledigte ſich einiger Viertel-, Halb- und Dreyviertel-Seufzer, preßte dann die Lippen zuſammen, und lag da, wie ohne Leben.

Petern wurde angſt und bange. Er glaubte eine Ohnmacht unterwegs, ſuchte nach Waſſer, fand das Waſchbecken, nahm es und ſprützte der ver-

inten Ohnmächtigen beynahe die ganze
dung in's Geſicht.

Erſchrocken fuhr die troſtloſe Witwe
f, ihre holden Augen blitzten von
rn. „Unmenſch, rief ſie, und ſtieß
n knöchernen Triton mit beyden Hän-
n zurück, Unmenſch, braucht' ich
aſſer?"

„Was denn? fragte der zitternde
aſſergott, Sie waren ja ohnmäch-
g." —

„Fühlloſes Geſchlecht! tragerirte
manda, für Thränen hat es Waſ-
r; ſtatt uns zu tröſten, übergießt es
ns mit Kälte. Unmenſch! mein gan-
es Buſentuch iſt feucht, und alle meine
lieder zittern im Fieberfroſte."

„Will's nicht wieder thun, pinſelte
eter, und ſtellte das Waſchbecken
n ſeinen Ort. Sie lagen ſo kläglich
a, das jammerte mich" —

"Jammerte dich? unterbrach ihn die Angefeuchtete mit ſüßem Klagelaut, o dann, du Weichgeſchaffner, nimm meinen Dank und vergib mir!" Sie ſtreckte die Arme nach ihm aus, Peter griff zu, klapperte auf ſein Knie und ſank mit ſeinem Geſicht' in ihren Schooß.

Ihre Hände ruhten gefaltet auf ſeinem nackten Schädel. "Nein! rief ſie, jetzt in Alceſtens Schweſter, Parthenia*), verwandelt, mit hochpathetiſcher Stimme:

> Nein, der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen,
> Dem in der Noth ein Freund erſcheint!

ließ die Hände auf des Freundes Schultern glitſchen, und ſanft drückte ſie den Kopf ſeines Oberarms. Der

---

*) Anfang einer Arie aus Wielands Alceſte.

nd richtete ſein Jammergeſicht auf.
Oreh-Augen begegneten ſeinen
-Je-Blicken, und abermahls de-
irte ſie:

Wenn mich die Menſchen fliehn,
wenn mich die Götter haſſen,
Oreſt, du biſt mein Freund, ich
bin nicht ganz verlaſſen! *)

Reiche Waſſerſtröme folgten dieſer
auerſpiels-Tirade, Peter wurde
ſchnaß und trocknete ſich in ihrem
aſentuche. Dadurch entſtanden Lük-
n, die ſeinen Augen wohl gefielen.
s war nicht viel zu ſehen, aber er
durfte auch nicht viel. Die Seele
nter dem Zwergfelle kam in Bewegung.
r ſchlug ſeine Holzarme um Aman-
a's Nacken, und zog ihn zu ſich

---

*) Stelle aus dem Trauerſpiele, Oreſt und Electra von Gotter nach Voltaire und Crabillon.

herab. Sie folgte dem Gewichte, und ihre bleichen Lippen zuckten auf ſeinen welken. Peter war ſeiner Sinne nicht mehr mächtig. Sein Mund rutſchte von ihren Lippen auf ihren Buſen, von ihrem Buſen auf ihre Hände, von ihren Händen auf ihr Knie, von ihrem Knie auf ihren Sammetpantoffel, und, begeiſtert von allen dieſen Berührungen, rief er: "mein werden!" Die Witwe hielt ihm den Mund zu. Küſſe regneten in die verſchließende Hand, und ſeine Finger tappten um den ſammetnen Pantoffel. Sie zog den Fuß zurück, und Petern aufwärts. Er mußte ſich zu ihr ſetzen. Jetzt trafen ſeine Augen wieder den Geldſchrank, den Schenktiſch und die Herrlichkeiten von Marmor, Wedgood und Porzellän. Der betrübten Witwe entging nichts, und kaum entglitſchten ſeine

dem Porzellängeſchirre, ſo lag
chon ihr weißer Arm auf ſeiner
ter und ihre kleine Hand ſtrich
n ſeinem ſpärlichen Barte. Dieſe
Berührung zog ſeinen Mund auf
zarten Fingerchen, ſeine An-
ng auf die offene Buſenhülle,
von allen Seiten beſtürmt, ward
as ſie wollte, verſtrickt und ver-
t in dem Zaubernetze, das ſie für
us Geld- und Prachtliebe, aus
ichkeit und ſiegwartiſchem Jam-
ſſe zuſammen geknotet hatte.

förmlicher Heyrathsantrag folgte.
rach von Thränen trocknen, von
ſung des Witwenſchleyers, von
zeit und Trauung, von Liebes-
en und blaſſen Colonieen bis ins
Glied. Die holde Betrübte ſagte
Ja, nicht Nein. Sie ſchloß ihre

Augen und winkte nach der Thür. Peter verlangte Beſcheid. "Mich verlaſſen!" ſchluchzte ſie. Der Freyer ſchluchzte mit und winſelte ſich zur Thür hinaus.

Drittes Kapitel.

Peter Strohkopfs Liebeswehen und Vorleſungen über den weiblichen Geſchlechtstrieb.

Amanda war am Ziel. Aber ihrem Amoroſo ſollt' es ſo leicht nicht werden. "Er mag ſich erſt in Liebeswehen abmatten, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, girren, ſchmachten und vergehn, eh' ich ihn erhöre. Nur durch das ſüße Gewebe eines längern, lieblichen, ſchmerzlich freundlichen Romans will ich ihn zum Brautaltare führen. Der Sommer-Mond ſoll ihn beſcheinen, und die Nachtigall ihn beflöten. Erſt, wenn die Sängerinn der Nacht den letzten zarten Laut der Liebe aus dichtem Laube herabgetrillert hat, will ich das hochzeitliche Ja über ihn ausſprechen und ſein verjammertes Herz an meinem Buſen erquicken." So ſchwor ſie ſich und hielt ihren Schwur.

Peter kam von ſeinem Sophaabendtheuer halb todt nach Hauſe. Sein Hirn und ſein Herz glühten von einem verzehrenden Brande. Sein Daſeyn war völlig zu dem verwilderten Romane geworden, von dem er den Entwurf in ſeinem Kopfe trug. Seine Phantaſie entzündete ſich zu einer raſtloſen Fieberhitze, und die Verzückungen, die dadurch entſtanden, ergoſſen ſich in Worten und Briefen an den Gegenſtand ſeiner Flammen.

Armer Tropf, dein Zuſtand war höchſt beweinenswürdig. Liebe in einem Strohkopfe niſtend, iſt ein lähmender Schlagfluß. In ihm hebt ſie die Schwingen der Seele nicht, ſie entkräftet ſie; ſie erleuchtet ihn nicht,

verdüſtert ihn; ſie beſeelt und
lebt ihn nicht, ſie macht ihn dumpf
d todt; nicht ſchön und lieblich ſpielt
e Phantaſie ihre Bilder um ihn her,
wird zum Sirius, der den kleinen
orrath von Gehirn in ihm zu einer
ohle ausbrennt, und für Poeſie Wahn-
n in ſeinen leeren Raum ſchiebt.
rmer Peter, ſo ging es Dir.
Hier ſind einige Proben. Gleich
ſeinem erſten Briefe an die ſchöne
eele beſchrieb er ſeinen traurigen
uſtand, nach dem Verſchwinden aus
rem Zimmer, wie folgt:
„Die Wendeltreppe meiner Laune
rehte ſich aus dem traurigen, wol-
ſtdüſtern Boudoir meines Herzens
inauf zu dem wüſten, todten Leben
meinem Kopfe. In meinem Kopfe
ar ein großer Redoutenſaal. Aber
lles war vorbey. Den letzten Ton

des Kehraus ſah ich dicht bey der Orcheſter-Bühne meiner Ohren mit ſterbendem, verſchloſſenem Gewande gähnend zur Thür hinausſchleichen. Unten in meinem Herzen war das düſtere Kabinet. Amanda ſtand da, wie eine Zauberinn. Sie kam von dem Maskenballe herab. Meine Zufriedenheit ſaß bey ihr."

Amanda bekam für Entzücken bey dieſer Lectüre ihre Krämpfe. Dieſe Wirkungen ihrer Sophaſcene gingen über ihre Erwartungen. Strohkopfs Herz in ein Boudoir verwandelt, in dem ſie neben ſeiner Zufriedenheit ſaß; der Kehraus neben der Orcheſter-Bühne ſeiner Ohren, deſſen letzten Ton er ſah: das ſchien ihr das Höchſte und Kühnſte einer poetiſchen Phantaſie. Gichteriſch zuckten alle ihre Glieder in den Freuden des Triumphs. Dennoch, getreu ihrem Plane, verbarg ſie ihm ihre Seligkeitsſchauer, antwortete kalt und ruhig; ſprach von ſchönen poetiſchen Blumen, die aber nicht in ihren Witwenkranz taugten, der nur aus Cypreſſen gewunden wäre, und bat ihn, ihr verwundetes Herz zu ſchonen, das an ſeinem eigenen Kummer genug hätte, und nicht ertragen könnte, daß er ſich Träumereyen hingäbe, die ihn zu Grunde richten müßten. Sie beſchwor ihn, eine Blumenleſe aufzugeben, die nur im Felde der Poeſie, nicht auf dem Pfade des Lebens düftete, und die Dornen der Wirklichkeit nur verwundender in ſein Herz drücken würde.

Man ſieht, die ſchöne Seele war auf gutem Wege, es ihrem Liebhaber im poetiſchen Unſinne gleich zu thun.

Aber **Peter** blieb dennoch ihr Meiſter. Er ſchrieb:

"Laß mich immer meine Blumen pflücken, Amanda, Braut-, Trauer- und Dichterkränze daraus winden, meine Becher damit kränzen, ſie über das Lager der Liebe ſtreuen, und endlich mit dem Salze der Erfahrung zu einem Popourri umſchaffen, um ſie, wenn die Kunſt eintritt, und ich mich auf dem Rollwagen meiner mangelhaften Natur, als Greis, in der Familienſtube herum bewege, in der Urne meiner begrabenen Jugend auf den Schrank zu ſtellen, in dem die Sparbüchſen meiner Kinder ſtehen. Laß mich ſie pflücken, die Blumen meines Wegs. Wer weiß, ob ich ſie nicht noch einſt zu Heuhaufen mähe, und ſie, wie die heutigen Oeconomen, zur häuslichen Stallfütterung anwenden muß."

Ein andermahl ſtürzte ſich ſeine ſehnende Seele "in das Amphitheater ihrer Arme;" — "ſein Lied zündete ſich an den Mond an;" — und "die allgemeine Verbindung einer Schweitz hielt ihn umarmt" *).

Quaſi's Witwe feyerte den Empfang dieſer Briefe wiederhohlt durch ihre Krämpfe. Ein Reſultat, das bey Productionen ſolcher Art und Kunſt nie fehlt. Aber nie verrieth ſie dieſes höchſt poetiſche Ereigniß. Peter

---

*) Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir iſt, als hätt' ich alle die mit " " bezeichneten Stellen ſchon irgend einmahl zu einem Buche für einen andern Hrn. Verleger geſetzt; es hieß: Godwi oder das ſteinerne Bild der Mutter. Sollte das wohl derſelbe verwilderte Roman ſeyn, von dem oben geſprochen wurde?

Anm. des Setzers.

durfte ſchreiben und zu ihr kommen. Sie nahm ſeine Briefe und ihn ſanft und freundlich auf, ſie verſtrickte ihn durch ihre Künſte immer mehr und mehr, aber ihr Herz ſchien unerwärmt von ſeiner Gluth, und getröſtet und glücklich in ſeiner Freundſchaft. Sie ſprach ſogar gegen die Ehe, als eine Erniedrigung des Weibes, weil ſie das Weib nur zum Werkzeuge der männlichen Begier herabwürdige, und ſie ſchauderte davor, Ihrem Gatten nichts zu ſeyn, als ein Spiel ſeiner Wolluſt. Sie ſah, trotz Kant's bekannter Einſchränkung, die Frau im Eheſtande nur immer als Sache gebraucht, und erſchrak vor dem Gedanken, ihre Perſönlichkeit Preis zu geben.

Peter war der Verzweiflung nahe, aber glücklicher Weiſe erinnerte er ſich an ſeine Jenaiſchen Hefte. Wie im Traume ſchwebt' es ihm vor, daß der daſige Meiſter vom philoſophiſchen Stuhle ſeine Fehden mit einer ganz nagelneuen Theorie über Natur- und Geſchlechtstrieb verſorgt habe, und zwar mit einer ſolchen, die Amanda's Scheu vor dem Perſönlichkeitsverluſte beſchwichtigen, und ihre Furcht, ihm im Eheſtande nur als Sache dienen zu müſſen, auf Einmahl zur Ruhe verweiſen werde. Er ſchloß alſo ſeinen Jenaiſchen Reiſekoffer auf, ſuchte und fand; las, lernte auswendig, und ließ in dem nächſten Kanapee-Tête a Tête mit ſeiner Eheſcheuen ſich über dieſen Gegenſtand folgendermaßen aus:

"Der Geſchlechtstrieb des zweyten Geſchlechtes und ſeine Aeußerung und Befriedigung gehören in den Plan der Natur. Es wäre aber ſchlechthin gegen die Vernunft, wenn dieß zweyte Geſchlecht dieſe Befriedigung ſeines Naturtriebes ſich als Zweck vorſetzte, weil es ſich dann ein bloßes Leiden zum Zweck machen würde. Es iſt daher nothwendig, daß dieſer Trieb bey dem Weibe unter einer andern Geſtalt, und, um neben der Vernünftigkeit beſtehen zu können, als Trieb zur Thätigkeit erſcheine, und zwar, als charakteriſtiſcher Naturtrieb, zu einer nur dieſem Geſchlechte zukommenden Thätigkeit."

"Das zweyte Geſchlecht ſteht, der Natureinrichtung nach, um eine Stufe tiefer, als das erſte; es iſt Object einer Kraft des erſten, und ſo mußt' es ſeyn, wenn beide verbunden werden ſollten. Als moraliſche Weſen aber ſollen beide einander gleich ſeyn. Dieß war nur dadurch möglich, daß im zweyten Geſchlechte eine ganz neue, dem erſten völlig ermangelnde Stufe eingeſchoben wurde."

"Der Mann kann, ohne ſeine Würde aufzugeben, ſich den Geſchlechtstrieb geſtehen, und die Befriedigung deſſelben ſuchen. Das Weib kann ſich dieſen Trieb nicht geſtehen. Der Mann kann freyen, das Weib nicht. Es wäre die höchſte Geringſchätzung ihrer ſelbſt, wenn ſie es thäte. Das Weib kann ſich alſo den Trieb nicht geſtehen, daß ſie ſich hingebe, kann ſich nicht hingeben der Geſchlechtsluſt, ihren eigenen Trieb zu befriedigen; und da ſie ſich denn doch, zu Folge eines Naturtriebes, hingeben muß, kann dieſer Trieb kein anderer ſeyn, als der, den Mann zu befriedigen. Sie wird in dieſer Handlung Mittel für den Zweck eines andern, weil ſie ihr eigener Zweck nicht ſeyn kann, ohne ihren

Endzweck, die Vernunft, aufzugeben. Sie behauptet ihre Würde, ungeachtet ſie Mittel wird, dadurch, daß ſie ſich freywillig, zu Folge eines edlen Naturtriebes, des der Liebe, zum Mittel macht."

Es war ein Glück, daß Peters in Jena aufgeſchnappte ſinnreiche weibliche Geſchlechtstriebs-Theorie dieſe Wendung nahm. Dieſe lange Deduction einer Sache, die durchaus für kein weibliches Ohr taugt; die demüthige Herabwürdigung ihres Geſchlechtes zu einem bloſſen Objecte der männlichen Kraft; der Gedanke, daß das Weib ſich dem Manne nicht hingebe aus Befriedigung eines eigenen Triebes und es doch thue, bloß den Mann zu befriedigen, und ſo ſich nur zum Mittel für den Zweck eines andern mache, ſchienen ihr die höchſte philoſophiſche Impertinenz und beleidigten ihr keuſches Ohr, und ihr unendliches Zartgefühl auf eine ſo empörende Art, daß ihre gewöhnlichen Zufälle ſich bereits zu melden anfingen, und wahrſcheinlich die hartnäckigſte, hyſtheriſche Revolution bewirkt haben würden, wenn der Jenaiſche Weiſe durch Peters Mund nicht noch zur rechten Zeit dieſe Schmähung ihres Geſchlechtes dadurch wieder gut gemacht hätte, daß er dem Sichhingeben deſſelben, zum bloßen Kanal fremder Begierde, den edlern Anſtrich der Liebe gab. Nun fand ſie nicht nur weiter nichts anſtößiges darin; ein Mittel für des Mannes Luſt zu ſeyn, es kam ihr ſogar als eine hohe heroiſche Aufopferung vor, aus Liebe ſich zu etwas herzugeben, das ſie ſich nicht geſtehen durfte; zu dem ſie ſich nicht hergeben könne, ohne ihre Vernünftigkeit und ihre Würde zu beleidigen. So aber ſchlug ſie ihre Würde und Vernunft in die Schanze, bloß aus Liebe für den Mann, der ſeinen Naturtrieb befriedigen wolle, könne und dürfe, weil er in die Ordnung der Natur gehöre, der ſie, als moraliſches Weſen, ſich unterwerfen müſſe. Ihr eigener Naturtrieb hatte dabey nichts zu thun, als daß ſie ihn unter das Joch der Nothwendigkeit beugte. Er war ihr ein bloßer categoriſcher Imperativ, und ſie gehorchte ihm lediglich nur aus reinem Moralprincipe. So erſchien ſie ſich, ungeachtet ſie von dem Philoſophen für nichts weiter, als ein Object der Kraft des Mannes, ausgegeben wurde, als ein unendlich über den Mann erhabenes Weſen, der bloß ſeine Luſt ſuche, und bloß aus Luſt, da ſie hingegen aus Liebe ſeines Ehebettes Freuden beſorge, ganz abſtrahirt von ihrem eigenen Vergnügen, und der Natur gehorchend, ohne Verluſt ihrer Vernünftigkeit und ihrer Würde.

Ihre Krämpfe blieben demnach aus, und Peter durfte ungeſtört fortfahren, ſeine Collectaneenweißheit auszukramen.

"Liebe alſo, entledigte der Gedächtnißmann ſich ſeiner Hefte weiter, Liebe iſt die Geſtalt, unter welcher der Geſchlechtstrieb im Weibe ſich zeigt. Liebe aber iſt es, wenn man um des andern Willen, nicht zu Folge eines Begriffes, ſondern zu Folge eines Naturtriebes ſich aufopfert. Im Manne iſt urſprünglich nicht Liebe, ſondern Geſchlechtstrieb. Sie iſt überhaupt in ihm kein urſprünglicher, ſondern nur ein mitgetheilter, abgeleiteter, erſt durch Verbindung mit einem Weibe entwickelter Trieb. Im unverdorbnen Weibe aber äußert ſich kein Geſchlechtstrieb und wohnt kein Geſchlechtstrieb, ſondern nur Liebe. Es iſt allerdings ein Trieb, der dringend ſeine Bedürfniſſe heiſcht, aber dieſe ſeine Befriedigung iſt nicht die ſinnliche Befriedigung des Weibes, ſondern des Mannes. Für das Weib iſt es nur Befriedigung des Herzens. Ihr Bedürfniß iſt nur das, zu lieben und geliebt zu ſeyn."

"Darum iſt auch das Weib in der Geſchlechtsvereinigung nicht in jedem Sinne Mittel für den Zweck des Mannes; ſie iſt es für ihren eigenen Zweck, ihr Herz zu befriedigen, und nur, in wie fern von ſinnlicher Befriedigung die Rede iſt, iſt ſie es für den Zweck des Mannes“ *).

Peter war fertig, und Amanda hätt' ihm um den Hals fallen mögen. Sie hörte, daß ein gewiſſer Trieb in ihr, der, mit Herrn Fichte zu reden, ſo mannichmahl ſchon ſeine Bedürfniſſe dringend geheiſcht hatte, durchaus kein Geſchlechtstrieb ſey, daß er durchaus nicht in dem Weibe wohne, daß er auf nichts, als Bedürfniß des Herzens deute; daß, wenn ſie ihn auch befriedige, ſie es

---

*) Alles, was der Held dieſer Geſchichte hier aus ſeinen Heften ſtückweiſe zum Beſten gibt, findet der geneigte Leſer wörtlich in Herrn Fichte's Buche: Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wiſſenſchaftslehre, zweytem Theile, oder angewandtes Naturrecht. Jena und Leipzig, 1797.

nicht aus Sinnlichkeit, nur aus Liebe thue, und nicht ſich, ſondern den geliebten Mann befriedige. Welche entzückende Entdeckung für ihr ätheriſches Seelchen, für ihre Liebe girrende Phantaſie, ihr in Sehnſucht vergehendes Herz! Welch' eine erhabene Beſtimmung ihres Geſchlechtes, nur in Liebe zu genießen, nicht in Luſt; ja nicht einmahl zu genießen, nur genießen zu laſſen; die irdiſche Wolluſt nur zu ſchlürfen, als Vehikel der geiſtigen; Kinder zeugen zu helfen, nicht aus Freude an der Zeugung, ſondern aus Zweck der Ehe, aus Herzensbefriedigung, aus Liebe zur Ordnung, deren Aufrechthaltung ihr die Natur zur Pflicht mache. O ſie fühlte ſich ſo ſelig in dieſer Anſicht des allherrſchenden Naturtriebes, ſo bereit zu jeder Aufopferung, die der Mann ihrer

Wahl an ihre Liebe machen würde. Was ſie dazu thäte, war ja ſo rein, ſo frey von aller Begier, ſo körperlos, ſo geiſtig, ſo berufsmäßig. Große Thränen der Freude rollten von ihren bleichen Wangen über dieſe ganz neue, unerhörte Entdeckung des philoſophiſchen Scharfſinnes, und ihre Augen flimmerten ſo lieblich unter ihren Thränen, daß des Bürgermeiſters Herz, wie Wachs, zerſchmolz, und die flehende Bitte auf ſeine Lippen brachte: daß ſie ihn doch ſo glücklich machen, und das Mittel zu ſeinem Zwecke werden möchte.

Die holde Witwe erröthete, aber ſie zürnte nicht. Jungfräulich ſchamhaft ſprach ſie das beſeligende Ja aus. Sie ergab ſich ihm, als ein geheiligtes Mittel, und verhieß ihm, wenn Philomele zum letztenmahle ihr ſchmelzendes Lied in Schilda's Waldungen getrillert hätte, in ſeinen Armen die Befriedigung ihres — Herzens zu ſuchen.

Perez ſuchte das Siegel ihrer Verheißung auf ihren Lippen. Sie ließ es ihn finden und ſchickte ihn, nach Nothdurft von dem Ueberfluſſe ihrer Thränendrüſen, durchnäßt, in ſeine Wohnung zurück.

Viertes Kapitel.

Peter Strohkopfs Bürgermeiſterweisheit.

Abgethan wären dem abermahls nſers theuern Helden Liebes- und erzenswehen. Da ſteht er zu Hauſe or dem größten ſeiner goldenen Spieel und zählt die Thautropfen, die on den Thränen der Erhörung auf einen Rockknöpfen zurückgeblieben ſind. Sich vornehm belächelnd, beäugelt' er ſeine Soſo-Perſönlichkeit und ſtreichelte das bartloſe Kinn. Er gefiel ſeinen Augen, wie er den Augen der Wittwe gefallen hatte. Freylich ſah er mit ſeiner dürftigen Figur, dem bleyweißfarbenen Geſichte, den ſchmalen Schenkeln und Storchbeinen, gar nicht aus, als ob ie ein Weib das Object ſeiner Kraft werden konnte. Aber die ſchöne Seele hatte Glauben, und er machte ſie um ſo ſeliger, je mehr ſie glaubte, wo ſie nicht ſahe. Unſer Held hingegen behauptete ſeine Strohkopfnatur, indem er an eine Kraft glaubte, die höchſt wahrſcheinlich nicht in ihm war, und eine Liebenswürdigkeit an ſich bewunderte, die er nicht hatte. – War er doch frech genug, an Geiſt in ſich zu glauben, deſſen totalen Mangel ſein tägliches Thun und Laſſen bewies. Das war aber von jeher der eigenthümliche Charakter der Midasgilde. Sie blies Spreu in die Luft, wenn ſie philoſophirte, droſch Stroh, wenn ſie über ſchöne Kunſt und Wiſſenſchaft radottirte, ſchnitt Hexel, wenn ſie poeſirte, und nannte ſich Philoſoph, Aeſthetiker und Dichter.

eter that alſo nur, was, ſeiner
tur nach, Rechtens war, hielt
e Gebrechlichkeit für Kraft, ſein
dächtnißwerk für Gelehrſamkeit, ſeine
albaderey für Scharfſinn; kurz
chte, empfand und that, wie einem
trohkopfe zukömmt und ziemt.

Was ſeiner Liebe Jammer und Noth=
rft betrifft, ſo hat ihr die ſchöne
eele für's erſte ein Ziel geſteckt. Bis
hin mag ſie ſich gedulden. Für
ns iſt es Zeit, ihn, als Bürger=
eiſter, näher kennen zu lernen.

Viel ſind der Merkwürdigkeiten ſei=
er Regierung über Schilda, unzählich
ie Ausſprüche und Thaten ſeiner Bür=
ermeiſterweißheit, aber ſie alle auf=
uzeichnen, bedürfte es eines ganzen
Buches, und wir können ihnen nur
ein Kapitel widmen. Alſo nur
einige davon. Auch ſind ſie hinläng=

ſich, ſeine alte Natur darzuthun und zu bewähren.

Schon im Anfang ſeines Regentenamtes bezeichnete eine aufzeichnenswerthe Merkwürdigkeit ſeine weiſe Policeyverwaltung. "Volksliebe hat mich auf den Bürgermeiſter-Thron erhoben, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſo ſey dann Schonung, Nachſicht und Liebe für das Volk der Charakter meiner Regierung. Ich will es von jeder Laſt befreyen, die es bisher drückte, jeden Frohndienſt aufheben, zu dem es bisher verpflichtet war; ihm jede Bequemlichkeit verſchaffen, die mir möglich iſt; ihm durch die Finger ſehen, wo ich nur kann. Mein Vorfahr, der runde Quaſt, ließ die armen Leute jährlich zweymahl die Feuerſpritzen probiren, damit ſie immer im Stande wären. Das geſchah Jahr aus Jahr

ohne daß die ganze Schererey
s nützte, denn es kam kein Feuer
Da plagten ſich die armen Leute
oft an den ſchönſten, heiterſten
gen, wo ſie lieber ſpatzieren und zu
r gegangen wären. Der ganze
gen aber, den die Stadt davon
te, beſtand darin, daß ſie, um doch
en Zeitvertreib zu haben, die Vor-
rgehenden waſchnaß machten, wie
r das ſelbſt einmahl geſchah. Wozu
o das ganze Plackwerk? Künftig
len die Spritzen nur probirt werden,
nn wirklich ein Haus oder eine
cheure in Brand ſteht. Jeder Bür-
r wird ſich dann der Arbeit freywillig
terziehen, weil es die Stadt for-
rt. Ferner mußten die guten Schil-
ner, wenn ſie baueten, das Bauholz
zu immer ſo nahe, als möglich, an
re Häuſer legen, damit die Vorüber-

gehenden freye Paſſage hätten. Den Fuhrleuten war befohlen, ihre Wagen und Karren, des Nachts ſogar, ſo weit, als möglich, aus der Straße auf dem Seitenpflaſter zu halten. Was für eine unverantwortliche Beſchränkung der bürgerlichen Freyheit! Wer kann den Zimmerleuten verbieten, ſich ihre Arbeit ſo bequem, als möglich, zu machen, und iſt es nicht bequemer, in einem weiten, als in einem engen Raume zu zimmern? Ueberdem iſt der Platz vor meinem Hauſe nicht mein Platz, und kann ich mein Holz auf meinem Platze nicht hinlegen, wo ich will? Die Fuhrleute hingegen, iſt ihr Recht an der allgemeinen Straße, die Jedermann begeht und befährt, nicht dasſelbe, das andere daran beſitzen, ſo bald ſie nur keinen andern im Fahren hindern?

aucht aber des Nachts Nie-
n fahren, denn die Nacht iſt
he beſtimmt. Freylich kann
im Finſtern über das Bau-
ſpern und ein Bein brechen;
nd jener kann an einen Wagen
und ſich weh thun. Aber das
ne Schuld. Er kann ja eine
anſtecken, oder ſich vorſehen,
lt er ſeine Beine und ſichert
ieſcheiben. Meine Policeyan-
t alſo noch den Nutzen, daß ſie
te vorſichtig macht, und Vor-
it iſt zu allen Dingen gut.
ehr, ich befördere die Induſtrie.
der des Abends ausgeht, wird
n mit einer Laterne verſehen,
bey verdienen die Klempner ein
iches. So erweckt die bürger-
eyheit, wie immer, den Er-
ieb, und ein Paar Beinbrüche,

ein Paar Kniequetſchungen und Verrenkungen verbreiten noch obendrein die bürgerliche Moralität und Aufklärung, deren erſte Grundſäule Vorſichtigkeit iſt."

Dieſem weiſen Räſonnement zu Folge wurden die Spritzenproben und Spritzenunterſuchungen abgeſchafft. Die Spritzenleute gingen nun an dieſen Tagen zu Biere, für ſie ein offenbarer Gewinn; und das Städtlein hatte davon weiter keinen Nachtheil, als, daß bey einer Feuersbrunſt, die das Unglück von ungefähr herbeyführte, die Spritzen nicht im Stande waren; daß das Waſſer, das bey'm Probiren hineingegoſſen wurde, bey einigen unten wieder hinauslief, bey andern nicht benutzt werden konnte, weil die Schläuche verſtopft waren, und ſelbſt die, die ihre Dienſte thaten, erſt ankamen, als ſchon ein halbes Dutzend Häuſer in Aſche lagen.

Aber auch das decontenancirte die Weißheit des Bürgermeiſters nicht, er zuckte die Achſeln, und ſagte, die bürgerliche Freyheit müſſe dennoch unbefehdet bleiben, und die Leute künftig vorſichtiger ſeyn, damit kein Feuer auskäme.

Auf gleiche Weißheit begegnete ſeine Weißheit den Unfällen der Bauholz- und Fuhrwagenfreyheit. Jedem, der ein Bein gebrochen oder ſich die Schenkel blau geſtoßen hatte, rief er zu: „ſeht euch vor, ſchafft euch Laternen an, ich kann die bürgerliche Freyheit nicht beſchränken.”

„Bürgerliche Freyheit!” war ſein Wahlſpruch in allen Handlungen ſeiner Regierung. Wie er ihn anwandte, ſieht man ſchon aus dem Vorhergehenden. Aber es kömmt noch beſſer.

Es befand ſich, außer dem Doctor, Würgeengel, noch ein anderer nicht privilegirter Quackſalber in Schilda; ein Hufſchmidt ſeines Amtes, der mit ſeinen Pferdepillen auch hier und da den Krankheiten der leidenden Menſchheit abhalf. Er gab ſeinen Patienten, größtentheils alte Weiber und Greiſe aus der niedrigen Volksklaſſe, zwar immer nur eine Pille zu verſchlucken, aber dieſe eine hatte faſt immer dieſelbe heilſame Wirkung, die die vielen des Stadt-Phyſicus hervorbrachten, ſie machten jeden künftigen Gebrauch der Arzeneimittel entbehrlich. Dieſer wohlthätige Fall trat auch jetzt ein. Eine achtzigjährige Matrone im Schildaer Krankenhauſe ging mit des Hufſchmidts Pille im Leibe den geraden Weg in's Himmelreich. Doctor Würgeengel, angeſtellter Arzt im

, erfuhr zu ſeinem großen Er-
n und nicht geringem Verdruſſe
frevelhaften Eingriff in ſein al-
s Privilegium, des Städtleins
e unter die Erde zu ſchaffen,
mit ſchwerer Klage gegen den
epillendreher auf, und verlangte
für den ungeſetzlichen Mord.
Mord? rief Peter. Sie iſt an
Pille geſtorben. Pillen ſind Ar-
en, und man gibt keinem Men-
Arzeneyen, daß er ſterbe. Ge-
ts deſſen ungeachtet, ſo iſt's ein Un-
, wofür weder die Pille, noch der
or, etwas kann; ſonſt müßten alle
heken zugeſchloſſen, und es dürfte
Recept mehr geſchrieben werden.
ſt ſchon mancher an einer Pille
m, gegangen, ohne Intention der
und des Doctors. Folglich kann
den das Unglück trifft, auch nicht

ſagen, er ſey umgebracht worden; und es iſt gottlos, den, der ſie verſchrieben hat, einen Mörder zu ſchimpfen, weil ihm ſein Recept verunglückte. Hier heißt's, der Menſch denkt's und Gott lenkt's."

— Aber, ſchrie Pille, bedenken Ew. Wohlweißheiten doch, daß von einem Pferdedoctor die Rede iſt, der ſich mit Menſchencuren abgibt. Kr-kreuzelement, cu-curir' ich ſeine Pferde? Was miſcht er ſich denn in mein Handwerk, und pu-purgirt mir meine Kr-Kranken aus der Welt, die, wenn ſie einmahl ſterben ſollen, durchaus nur in mein Depa-partement gehören. —

"Er iſt ein Arzt, wie Sie, folglich darf er curiren. Wer kann es ihm wehren, es einmahl mit Menſchen zu verſuchen? Bürgerliche Freyheit!

lie auch einmahl ſeine Pferde.
ſoll Ihnen ein Hinderniß in
legen, und wenn es umfällt,
, Sie hätten es umgebracht.
he Freyheit! Arzt iſt Arzt,
für Menſchen oder Vieh!
was rechts gelernt, ſo muß er
ſo gut curiren können, wie
re. Für Unglück kann Nie=
und bürgerliche Freyheit muß
von dem Grundſatze wank'
h' ich nicht."
harmante Freyheit, die Men=
Pf = Pferdepillen umbringen
n —
nn! es iſt ja man eine alte
Ihre Stunde hatte geſchlagen.
n dafür? Bürgerliche Freyheit!"
ch = Schockſchw ...! Aber der
ß den ſchäumenden Würgeengel
ehr zu Worte kommen. Er

ſtürzte zum Rathsſaale hinaus, und wünſchte dem Bürgermeiſter und ſeinen Collegen, den Rathsherren, alle Pillen des Pferdedoctors in den Leib. Wiewohl er ſelbſt eine Pille war, an der ſo mancher ehrliche Schildaer zu ſeinen Vätern verſammelt worden: dieſer Heimgang einer Schildaerinn durch eine Pferdepille, dieſer Raub an ſeinen Gerechtſamen über Leben und Tod der animaliſchen Welt auf zwey Beinen im Städtlein, und das bürgermeiſterliche Privilegium, das ihn beſtätigte, ſetzten ihn ſo außer ſich ſelbſt, daß drey Tage hindurch alle ſeine Recepte Laufpäſſe wurden, und, ohne Pferdepillen, ſeine Kranken der alten Frau im Spitale nachſchickten.

Strohkopf aber fuhr fort, die bürgerliche Freyheit nach ſeiner Weiſe zu handhaben. Nur noch ein Bey-

hanael Levi, Schutzjude in
hatte eine hübſche ſiebenzehn-
chter, die ſchöne Sara ge-
Ein Fähnrich von der Stadt-
pann einen Liebeshandel mit
nd Sarchen ließ ſich tie-
m in die Augen gucken, als
geſollt hätte. Zum Unglück
r, wie ihrer Nahmensſchwe-
alten Patriarchen leiblicher
als ſie der Engel beſucht
leiner Iſak war unter Weges.
i, über dieſe chriſtliche Be-
ſeines uralten Stammbaums
aham her höchlich entrüſtet,
r, daß es die ganze Nach-
hörte, ſtieß die Baalstochter
hinaus und erhob eine Ver-
lage gegen den Fähnrich. Pe-
ed den Ankläger vor Gericht.
Tochter ſchwanger?" fragte

er den Hebräer. “Auweih! geſchrieen, geſtrenger Herr, kann man's doch ſehen, wenn's ſtockfinſter iſt, hat er ſie nicht betarkelt, als ſollt' es ein Paar Zwilperche gebe!” — “Bürgerliche Freyheit, entſchied der Bürgermeiſter. Deine Klage wird abgewieſen. Bevölkerung iſt die ſchönſte Blüthe des Staates. Als Schutzjude biſt du verbunden, dem Staate, der dich ſchützt, Kinder zu geben. Nun haſt du keine Frau, und mit deiner Tochter kannſt du keine Kinder zeugen. Mehr, als einen Juden, können wir nicht dulden. Folglich kann Sara keinen Mann nehmen aus ihrem Stamme. Sie gehört aber Schilda an, denn ſie iſt hier gezeugt und geboren. Wird ſie Mutter, ſo muß ſie es hier werden. Der Fähurich hat ihr dazu verholfen. Dafür iſt ihm der Staat Dank ſchuldig. Wofür iſt er

yer Bürger, wenn's ihm nicht er-
bt ſeyn ſoll, Kinder in die Welt zu
en, wenn er will, und ein Mädchen
det, die es auch will? „„Laßt der
igung freyen Lauf, declamirt' er mit
nig-Lear, der Zaunkönig thut's,
d die kleine vergoldete Fliege buhlt
ter meinen Augen.““ – Deine Klage,
de, iſt unſtatthaft, ſie ſtreitet gegen
bürgerliche Freyheit. Was einem
den verboten war, ſtand dem Chri-
en frey. Der Fähnrich diente deiner
chter und dem Staate. Was du
bey zu thun haſt, iſt, die Zwillinge
ufen zu laſſen, ſo bald ſie in der
elt ſind, damit ſie ordentliche Bür-
r in Schilda werden können. Deine
chter taufen wir auch, ſo wird ſie
e Chriſtinn und kann einen Chriſten
rathen. Damit iſt allem Uebel ab-
holfen, die Bevölkerung befördert,

die chriſtliche Kirche bereichert und die bürgerliche Freyheit beſteht!"

Levi wollte aus der Haut fahren, aber der geſammte Rath fand dieſen Ausſpruch eines Salomo würdig. Alle ſchrieen: "Bürgerliche Freyheit!" und der Bürgermeiſter drohte ihm mit dem Verluſte ſeines Schutzbriefes, wenn er dieſe durch ſeinen Widerſtand befehdete. Der Hebräer mußte ſich ergeben, und allen ſeinen Unwillen darauf beſchränken, daß er mit Schylek bey Shakeſpear, aber bitterböſe, ausrief: "ein zweyter Daniel iſt gekommen, o der weiſe, höchſt gerechte Richter!"

Wie ein Verzweifelnder lief er aus dem Rathsſaale auf die Straße, raufte ſich die Haare aus, ſtemmte die Hände in die Seiten, ſpie der ſteinernen Gerechtigkeit, die über dem Thore des Hauſes ſtand, in's Geſicht, und kreiſchte: “na, was ſtehſt du da drauße? drinne hätt'ſt du ſeyn ſolle!”

Sarchen aber wurde von Ehrn Flik im Chriſtenthume unterrichtet, und, als ihre Zeit und Stunde kam, ſammt ihrem Söhnlein — denn ſie gebar nur einen — getauft. Levi mußte eine Ausſteuer bezahlen, und die Exjüdinn ward Frau Fähnrichinn.

Fünftes Kapitel.

Peter Strohkopf heyrathet die ſchöne Seele.

Unterdeſſen rückte Philomelens Scheideſtunde und die Zeit immer näher, in der Amanda, nach Fichteſchen Principien, bloß aus Bedürfniß ihres Herzens der dringenden Stimme ihres Naturtriebes gehorchen ſollte. Manche Mondnacht hatte bereits der Witwe Augen unter Waſſer geſetzt, mancher Nachtigalltriller ſie in ſüße Träume gelullt, und manche Nachtkühle Peters ſchwächliche Natur mit Catharr und Schnupfen nach Hauſe geſchickt, als endlich Philomelens Sterbeliede die Sterbeſtunde ihres Braut- und Bräutigamsſtandes folgte.

Petermännchen kutſchte im Städtlein herum, pour annoncer ſon mariage avec Madame Quaſt; beſtellte bey dem Primarius die Traurede und ſetzte den Hochzeittag an. Die Schätze des Geldſchranks, des Schenktiſches, ſammt den andern Herrlichkeiten der Braut, wanderten in das goldene Tintenfaß, und als der Hochzeitmittag anbrach, widerfuhr der Königinn des Tages, was ſie gewünſcht hatte, Schildas Pöbel zog ſie in des Bräutigams goldnem Wagen in ihre künftige Behauſung. Er enthob ſie der Kutſche, und ſie ſchwankte, ihr einknickendes Köpfchen auf des Führers Schulter geſenkt, bläſſer noch, als belohnte Liebe, vor den Brautaltar, hinter dem der Oberblaſſe, ſeiner blaſſen Zöglinge harrend, zur prieſterlichen Einſegnung bereit ſtand.

Ehrn Fiik wußte aus Peters Munde den Abſcheu, den die ſchöne Seele gegen das ſich bloß, als Sache brauchen laſſen, des Weibes hatte; er glaubte alſo kein paſſenders Thema für ſeine Traurede wählen zu können, als wenn er die edlere Seite des weiblichen Geſchlechtstriebes aufs neue und, wie er ſich fühlte, vollſtändiger, als es von dem vor ihm ſtehenden Eheſtandscandidaten geſchehen ſeyn konnte, entwickelte. Er erhob daher ſein transſcendentales Haupt und begann:

„„Der Charakter der Vernunft iſt abſolute Selbſtſtändigkeit: bloßes Leiden, um des Leidens Willen, widerſpricht der Vernunft, und hebt ſie gänzlich auf. Es iſt ſonach gar nicht gegen die Vernunft, daß das erſte Geſchlecht die Befriedigung ſeines Geſchlechtstriebes, als Zweck zu ſich vorſetze, da er durch Thätigkeit befriedigt werden kann; aber leider kann kein Zweck ſeyn, und das Weib kann es ſich nicht dazu machen. Sonach iſt das zweyte Geſchlecht entweder, ſelbſt der Anlage nach, nicht vernünftig, welches der Vorausſetzung widerſpricht, daß ſie Menſchen ſeyn ſollen, oder dieſe Anlage kann, zu Folge ſeiner beſondern Natur, nicht entwickelt werden, welches ſich ſelbſt widerſpricht, indem dann in der Natur eine Anlage angenommen wird, die in der Natur nicht angenommen wird, oder endlich die Befriedigung ſeines Naturtriebes kann nicht ſein Zweck ſeyn.""

"""Es iſt hier aber von Natur und einem Naturtriebe die Rede, das iſt, von etwas, welches das Weib, wenn nur die beiden Bedingungen desſelben, Vernunft und Triebe des Geſchlechtes da ſind, ohne alle Anwendung ihrer Freyheit, und, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, in ſich finden wird, als etwas gegebenes, urſprüngliches, und aus keiner ihrer vorhergehenden freyen Handlungen zu erklärendes. Es wird aber dadurch gar nicht geläugnet, daß das Weib entweder unter ihre Natur herabſinken oder ſich darüber erheben kann; welche Erhebung aber ſelbſt nicht viel beſſer, als ein Herabſinken iſt. Unter ihre Natur ſinkt das Weib herab, wenn ſie ſich zur Vernunftloſigkeit erniedrigt. Dann kann der Geſchlechtstrieb in ſeiner wahren Geſtalt zum Bewußtſeyn kommen, und bedachter Zweck des Handelns werden. Ueber ihre Natur würden ſich die Weiber erheben, wenn der Geſchlechtstrieb, weder in ſeiner Rohheit, noch in der Geſtalt, die er in einer wohleingerichteten weiblichen Seele annimmt, Zweck wäre; ſondern als bloßes Mittel gedacht würde, für einen andern durch Freyheit ſich vorgeſetzten Zweck. Wenn dieſer Zweck nicht ein ganz verwerflicher ſeyn ſoll — etwa der Titel, Frau, und die Ausſicht auf ein ſicheres Brot zu haben, in welchem Falle die Perſönlichkeit zum Mittel eines Genuſſes gemacht wird — ſo könnte er kein anderer ſeyn, als der Naturzweck ſelbſt: Kinder zu haben. Aber, da ſie dieſen Zweck mit jedem möglichen Manne hätten erreichen können, mithin in ihrem Princip gar kein Grund liegt, daß ſie gerade dieſen wählten, ſo müſſen ſie, als das erträglichſte, was man noch annehmen kann, geſtehen, daß ſie dieſen nur *darum* genommen, weil er der erſte war, den ſie eben haben konnten; welches denn doch keine große Achtung derſelben für ihre Perſon anzeigt. Aber ſelbſt dieſen bedenklichen Umſtand abgerechnet, möchte vielleicht zugegeben werden können, daß jener Zweck überhaupt den Entſchluß, mit einem Manne zu leben, begründen könne; ob er aber, als *klar* gedachter Zweck, zum Ziele führe, und die Kinder wirklich nach *Begriffen* empfangen werden, daran dürfte der Menſchenkenner wohl zweifeln.""

Flik kam nun ganz auf dasſelbe Reſultat ſeiner phyſiſch-tranſcendentalen Unterſuchung, auf das *Peter* ſchon in ſeinen Vorleſungen über den weiblichen Geſchlechtstrieb bey der ſchönen Seele gerathen war, indem er, wie jener, ganz das Daſeyn dieſes Triebes in dem Weibe läugnete, und ihm bloß Liebe, das Bedürfniß des Herzens, unterſchob. Auch er gab in dieſer Handlung das Weib bloß als Mittel für den Zweck eines andern aus, und fuhr dann fort:

„„So erhält der Trieb des Weibes, ſich hinzugeben, den Charakter der Freyheit und Thätigkeit, den er haben mußte, um neben der Vernunft zu beſtehen.““

„„In dieſer Denkart des Weibes — brach er, wie im Zorne aus — eine Täuſchung erkünſteln, und etwa ſagen: ſo iſt es denn doch am Ende der Geſchlechtstrieb, der nur verſteckter Weiſe ſie treibt, wäre eine dogmatiſche Verwirrung. Das Weib ſieht nicht weiter und ihre Natur geht nicht weiter, als bis zur Liebe, ſonach iſt ſie nur ſo weit. Daß ein

Mann, der die weibliche Unſchuld nicht hat, noch haben ſoll, und der ſich alles geſtehn kann, dieſen Trieb zergliedere, geht das Weib nichts an. Wenn ſie Mann wäre, würde man Recht haben. Aber dann wäre ſie auch nicht Sie. Oder will man nur etwa den Grundtrieb der weiblichen Natur, als Ding an ſich, zu Tage fördern?"" *)

"Schäme dich alſo nicht, keuſche Lilie, deinen Kelch dem ſanften Hauche zu öffnen, der das zarte Gewebe deiner Natur vibrirt, wie des Windes Hauch die Saiten der Aeolsharfe. Schäme dich nicht des dringenden Bedürfniſſes, das die Ordnung der Natur von dir heiſcht, es iſt die Stimme der Liebe, der

---

*) Gleichfalls, Wort für Wort, aus dem oben angeführten Buche des Herrn Fichte.

ufruf deines Herzens. Du dienſt
cht deinem Zwecke, ſondern dem
wecke deines Strohkopfs. Du biſt
m bloß Mittel, nicht Sache; du lei-
eſt nicht bloß, fällſt nicht, als ver-
unftloſes Opferthier, dem Willen
es Mannes heim; du ſtellſt dich, als
reywilliges Opfer, das die Liebe
ill, und wirſt dabey thätig durch
en Entſchluß deines Herzens.“

„Heilige, unſchuldvolle Natur, die
ich nicht geſteht, was ſie will,
und doch thut, was ſie muß, weil
die Liebe fordert; die einem Triebe
gehorcht, der doch nicht in ihr wohnt,
bloß, weil ſie ihn da zu befriedigen
ſucht, wo er herrſcht; bloß ihre
Vernünftigkeit zu behaupten, bloß,
weil ſie ein — Herz hat! Segen
über dich an dieſem Altare! Gehe
dann hin, geweiht durch dieſen Segen

zum Objecte der Kraft deines Peters! Und du, Beglückter, dem ſie ſich hingibt, geſtehe, was du dir zu geſtehen das Recht haſt; gib die Unſchuld auf, die du, als Mann, nicht haben ſollſt, und empfange freundlich das Mittel, das deinem Zwecke dienen will. Amen!"

Ehrn Flik ſchloß, und das Brautpaar ward eingeſegnet. Männiglich im Hochzeitſaale erſtaunte, einen Geiſtlichen vom Geſchlechtstriebe, und der Braut unter die Naſe reden zu hören. Zwar hatten ſie von der ganzen philoſophiſchen Diſcuſſion kein Wort verſtanden, als das Wort des Anſtoßes ſelbſt, das freylich oft genug vorkam; aber eben dieß Wort ſchien ihnen ſo untheologiſch und catechiſmuswidrig, daß ſie ihren Ohren nicht traueten, ſo oft ſie es nennen hörten. Nur einige

ſen, ſchon etwas näher mit der
oſophiſchen Freyheit und Freymü-
keit bekannt, berichtigten das Vor-
eil der Ungeweihten, indem ſie er-
ten, daß, da, wie bekannt, der
liche Stand ſich vor allen andern
nden, laut ſeiner zahlreichen Nach-
menſchaft, Angeſichts der Welt,
züglich dieſen Trieb geſtände, ohne
irgend Jemand darin einen Ver-
gegen die Theologie und den Ca-
ismus fände, ſo müſſe er eben ſo
davon reden können, ſeine Theo-
e und ſeinen Catechismus in Ehren;
nahl, da die Hauptworte des
auungsactes, „ſeyd fruchtbar und
hret euch!" geradezu dickbeſagten Trieb
Thätigkeit aufforderten, und, was die
bel befehle und ſage, könne unmöglich
ziemlich werden, wenn es der Diener
Wortes erörtere und paraphraſire.

Dieſes ſcharfſinnige Argument wirkte, und da vollends die reichbeſetzte Tafel zum Hochzeitſchmauſe einlud; ſo gedachte Niemand der Flikſchen Trauungsrede weiter. Peter ward bald voll ſüßen Weins und geſtand ſich, wie ſeine begehrlichen Augen deutlich genug verriethen; das Object ſeiner Kraft aber, gleichfalls durch der Rebe Blut mehr, als gewöhnlich, erwärmt, verſichtbarte in halb ſchmachtenden halb bethränten Blicken nicht, was in ihm wohnte, ſondern nur, was ſein Bedürfniß heiſchte.

Flik, dem dieſe beiderſeitige Augenſprache nicht entging, ſah darin weniger die Wirkung der Natur und des Weins, als den Erfolg ſeiner philoſophiſchen Deduction, und gefiel ſich in dieſer philoſophiſchen Glorie, bis zur Selbſtanbetung; eine Anerung, die die allerneueſte Philoſophie, aut ihrem öffentlichen Thun und Treiben, ganz eigenthümlich charakteriſirt.

Der Reſt des Feſtes verging unter fortgeſetztem Eſſen und Trinken, unter euen Unterſuchungen des Geſchlechtstriebes, und unter immer beredetern Augengeſprächen zwiſchen dem Brautpaare.

Als endlich die Gäſte ſchieden, führte der Bürgermeiſter die Witwe in ſein Kämmerlein. Die Braut ſchlüpfte in ihr Nachtkleid, und das hochzeitliche Lager nahm ſie auf. Der Mond beleuchtete ihr blaſſes Antlitz, ihre Augen ſchloſſen ſich zu einer ſüßen Ohnmacht, der Peters bleiche Lippen ſie bald entküßten. Ihr Trieb erhielt nun den Charakter der Freyheit und Thätigkeit, und das Mittel ſank dem Zweck in die Arme, das — Herz zu befriedigen.

Sechstes Kapitel.

Peter Strohkopf wird vornehm.

Die nächſte Mittagsſonne traf das vollendete Ehepaar noch in den Armen des Schlafs. Etwas Bläſſeres hatte ſie nie beſchienen, ſeit Hymens Fackel lodert. Es war ein höchſt rührender Anblick, beide erwachen zu ſehen. Er glich einem wahren Jammerbilde, ſo athemlos dehnt' er ſeine Kinnbacken, ſo abgeſpannt ſtreckt' er ſeine Glieder; ſie hingegen lag da, ein Monument der Ergebung und Aufopferung. Langſam entſtiegen beide dem geweihten Torus, ſchwankten auf den Divan und frühſtückten — Chocolade.

Wieder geſtärkt durch ſein Frühſtück, erwog Strohkopf nun den Anwachs

nes Säkels, er fand ihn, nach ge-
uer Berechnung, um fünf und zwan-
-tauſend Thaler ſchwerer, und be-
loß, abermahls recht vornehm zu
erden.

Er begann dieſe Vornehmigkeit mit
r Abſchaffung ſeines Bürgermeiſters-
els, und erhob ſich aus eigner Kraft
Schilda's Conſul. Als Conſul
ſchien er auf allen Mandaten und
erordnungen, als Conſul unterzeich-
te er alle Rathspapiere und Hand-
greiben. Conſul mußte ihn nen-
en, wer ihn anredete, oder er ant-
ortete ihm nicht. Er nahm keine
Einladung an, die ihn nicht mit die-
em Titel begrüßte, und ſchickte jeden
Brief zurück, deſſen Adreſſe ihn nicht
Conſul nannte. Von ſeinem Bürger-
meiſter-Amte durfte man nur unter
dem Nahmen Conſulat reden, und,

kraft dieſes ſelbſt erwählten Conſulats, war auch der bisherige Schilda'ſche Magiſtrat ein Senat, und die Rathsmänner hießen Senatoren. Seine Frau nannt' er ſeine Gemahlinn, und, ſeinem Befehle zu Folge, ſie ihn wieder ihren Gemahl.

So zum Conſul und Gemahl conſtituirt, führt' er ſich wieder in Weidenthal ein, producirte ſeine Frau Gemahlinn, nannte den Forſtmeiſter: "mein Lieber!" und das Fräulein: "meine Liebe!" um durch dieſen vertraulichen Ton mit einer altadlichen Familie ſeine Vornehmigkeit bey den Schildaern zu erhöhen. Er opferte ein Dutzend Bouteillen Champagner, mit dem Commandanten Brüderſchaft zu trinken, und ſich einem Cammerherrn, den er in Weidenthal kennen lernte, zwanzig Louisd'or, ſich mit ihm dutzen

können. Er trug ſein rund geſchnit=
es Haar wieder in Zopf und Haar=
atel, weil der Cammerherr ihn ver=
herte, kein Menſch dürfe mit rundem
aar am Hofe erſcheinen.

Der Herr mit dem Schlüſſel ſprach von
nem franzöſiſchen Emigranten, der in
r Reſidenz einen ganz neuen Geſchmack
Ameublement eingeführt habe, das
var viel Geld koſte, aber auch Haus und
mmer wahrhaft fürſtlich garnire. So=
eich mußte ſein gnädiger Dutzbruder den
anzöſiſchen Taſchenſpieler verſchreiben,
nd binnen vier Wochen war des Con=
ls Haus mit neuen Tapeten, Teppi=
hen, Meubeln, Lüſtren verſehen, und
r und ſeine Gemahlinn ſahen ſich mit
ürſtlicher Herrlichkeit umgeben. Auch
as goldene Tintenfaß über der Haus=
hür ſchaffte der Emigrant hinweg,
und ſtellte an ſeine Stelle das Stadt=

wappen von Schilda, einen goldenen Katzenkopf. Worunter denn der Eigenthümer ſeinen Nahmen und ſein Conſulat meißeln ließ.

Nun ſtieg ſeine Vornehmigkeit erſt. Diné's, Soupé's und Aſſembleen wechſelten unaufhörlich in dem goldenen Katzenkopfe. Da gab's Spielthee's, tanzende Thee's und Concertthee's. Die Rathsmuſicanten, jetzt des Conſuls Capelle, die jedoch die Stadt unterhielt, mußten täglich blaſen, pfeifen, geigen und pauken, ohne dafür bezahlt zu werden, was denn, in der That, recht vornehm war; die Stadtſchüler mußten ſingen, ein Schickſal mit den Rathspfeifern theilend. Doch ließ er ſich zuweilen herab, ſie durch ein gnädiges auf die Schulter Klopfen aufzumuntern, oder ihnen auch wohl ſelbſt eigenhändig ein Glas Wein zu reichen,

nn des Herrn Conſuls und ſeiner
emahlinn Geſundheit ausgebracht
rde.

Auch auf ſeine Correſpondenz er-
eckte ſich ſeine Vornehmigkeit. Sein
edienter briefwechſelte mit ſeinen
reunden, er unterzeichnete bloß ſeinen
ahmen. Nicht genug, er hatte
gar die Impertinenz, dieſe Imper-
nenz in Weidenthal zu erzählen. Der
orſtmeiſter bemerkte mit einem ſarca-
iſchen Lächeln, das ſey doch auch ein
enig gar zu vornehm. "Hm! ant-
ortete Conſul Peter, indem er den
Herrn von der Weide auf den Bauch
lopfte; ich habe Geld, mein Lieber,
nd kann auf das hohe Pferd ſtei-
gen." — "Allerdings, fiel Fräulein
Hedwig ein. Das hat die Geld-
liebhaberey ſo an ſich. Der Soldat
Ihrer Garniſon, den ich neulich auf

dem Schildaer Marktplatz reiten ſah, dachte gerade auch ſo." Die ganze Geſellſchaft lachte. Der Soldat, von dem das Fräulein ſprach, war über einem Gelddiebſtahl ertappt worden, und zur Strafe hatt' er den großen hölzernen Stadteſel beſteigen müſſen, der in Schilda die Stelle eines Halseiſens vertrat. Conſul Langohr ſah nun noch ein wenig dummer aus, als gewöhnlich, aber er half ſich, wie ein Philoſoph aus der neueſten Schule; er zuckte hochmüthig die Achſeln und ſagte zu ſich ſelbſt: "Die Leute verſtehen mich nicht."

Was ſeine Correſpondenten betrifft, ſo antworteten ſie ihm, zur Vergeltung, wieder durch ihre Bedienten. Einer von ihnen ſchrieb eigenhändig an den Bedienten ſelbſt, und erklärte ihm: "Es würd' ihn erfreuen, wenn er

nſtig immer ſeines Herrn Stelle
erträte. Es ſey ihm weniger um die
erſon, die ſchriebe, zu thun, als
m das, was ſie ſchriebe, und, da
r Herr Conſul die Gewohnheit hätten,
e Briefe in ihren Angelegenheiten
icht zu frankiren, ſo würd' es ihm,
ur Erleichterung des Poſtgeldes, ange-
ehm ſeyn, ſie wenigſtens unbe-
chwert mit Stroh zu erhalten."
Peter würgte ein wenig an dieſer
ille, blieb aber doch, dem Stoffe,
er in ſeinem Kopfe das Gehirn ver-
rat, getreu, unverrückt auf dem Grau-
chimmel ſitzen, den er das hohe Pferd
annte.

Seinem Vornehmigkeitsvorrathe end-
ich die volle Ladung zu geben, warf
er ſich zuletzt noch in eine vornehme
Nonchalence, in Rückſicht auf Klei-
dung und Benehmen, wenn er auf

Aſſembleen, Concerten und Bällen erſchien. Er trug einen Ueberrock, wenn Jedermann ſeine Gallakleider an hatte, und tanzte in Stiefeln, wenn es die übrige Welt in Schuhen that; ſtocherte ſich die Zähne, wenn er mit Jemand ſprach, und ſpielte mit dem Stock um ſeine Spindelbeine, wenn er eine Dame unterhielt; ſchlenderte, die Hände auf dem Rücken, in dem Zimmer herum, nickte hier einem zu; warf einem andern ein halbes Wort hin, und ließ im Vorübergehen ſeine Gemahlinn zum Handkuſſe; gähnte zuweilen ſeinem Nachbar in's Geſicht, oder trällerte ein Ariettchen; kratzte ſich in den Kopf und ſchnallte an ſeinem Kniegürtel; kurz, that überall, als wär' er zu Hauſe, und alles um ihn her tief unter ſeiner Notiz.

Siebentes Kapitel.

Peter Strohkopfs Conſulat.

s iſt die Natur des Geldadels,
Peters Vornehmigkeit war nichts
ers, daß er in eben dem Grade
Stroh in den Köpfen anhäuft,
em er die klingende Münze in
cken und Kiſten vermehrt. Der
lz auf Geld hat, in der That, ſo
s Strohartiges, daß man durchaus
Strohkopf ſeyn muß, um ihn zu
ren; und, je höher er ſteigt, je
ßer wird auch der Häckerlingvorrath
dem leeren Raume werden, den
e Geldadlichen abuſive ihren Kopf
nen. Ein Erfahrungsſatz, den un-
Held, wie ſich bald zeigen wird,
zur höchſten Evidenz beſtätigte.

Von ſeiner Bürgermeiſterweißheit hat der Leſer bereits einige Proben erhalten. Auch als Conſul ſoll er jetzt ſein Licht leuchten laſſen, und wir können voraus verſichern, daß dieſer den Bürgermeiſter noch weit hinter ſich laſſen wird.

In einem Schildaer Senatorenhofe hatte ein heftiger Nachtwind ein Hundehaus umgeworfen, und die Kette, an der ſein vierfüßiger Bewohner befeſtigt war, losgeriſſen. Der befreyte Hund ſprang nun über eine niedrige Planke auf die Straße, und lief, die zerriſſene Kette hinter ſich herſchleppend, heulend von einem Ende des Städtleins bis zum andern. Der Nachtwächter, dem er verſchiedenemahl auf ſeiner nächtlichen Runde begegnete, erkannt' ihn, ergriff ihn bey der Kette, und führte ihn in die Wohnung des Senators zurück.

Dieſer gab dem ehrlichen Klaas ein
ates Trinkgeld und damit war die
Sache abgethan.

Aber zum Unglück für des Conſuls
Weißheit brachte die vielzüngige Fama
es Hundes Nachtpromenade auch zu
einen Ohren. Sogleich ward Klaas
orgeladen, und der Hund, nach ab-
eſtattetem Bericht, von dem Conſul
ür toll erklärt. Vergebens ſuchte jener
es Hundes Ehre zu retten; vergebens
etheuerte er, Poller, ſo hieß der
ierfüßige Nachtwandler — ſey ſo gut
ey Verſtande, wie irgend ein Ein-
wohner von Schilda: Peter bewies,
aß des Nachts, wenn alles ſchlafe,
uf der Straße herumlaufen, von einer
Unordnung im Gehirne zeuge;
aß ein Irregehen auch ein Irre-
eyn verrathe; daß Poller, da er
eines Herrn Haus verlaſſen, ohne

wieder zurück zu kehren, einen totalen Mangel an Vorſtellung beweiſe, weil er ſonſt ſeine Wohnung wieder gefunden haben würde; daß Mangel an Vorſtellung aber auf verlornen Verſtand deute. Nun ſey verlorner Verſtand nichts anders als Tollheit, folglich Poller auch toll. Sein Conſulat aber mache ihm die Sorgfalt für die Sicherheit ſeiner Mitbürger zur Pflicht. Er könne alſo den Senator nicht der Gefahr ausſetzen, von ſeinem tollen Hunde gebiſſen zu werden und dadurch nicht nur des Senators Verſtand, ſondern auch den Verſtand aller guten Schildaer zu gefährden. Dieſem drohenden Unheil' abzuhelfen, ſey daher kein anderes Mittel, als den Hund fortzuſchaffen, und darauf müſſe ſogleich gedacht werden.

Klaas, durch dieſe ſcharfſinnige Demonſtration ſelbſt bange gemacht, erbot ſich nun, das gefährliche Beeſt todt zu ſchießen. Dagegen aber proteſtirte der Conſul, indem er erklärte, es könne dadurch leicht Feuer in der Stadt auskommen; auch ſolle, mit ſeinem Willen, ſein Conſulat nicht durch Blutvergießen befleckt werden. Dieſer milden Regierungsmaxime zu Folge, beorderte er den Nachtwächter, mit Hülfe der Policeydiener, den vierbeinigen Delinquenten einzufangen, ihn an der Kette zur Stadt hinauszuführen, und das Thor hinter ihm zuzuſchließen. Dieſe Stadtverweiſung feyerlich zu machen, und ſeine Bürgerliebe allem Volke zu veranſchaulichen, wolle er und der geſammte Senat den Zug in Pontificalibus begleiten; welchen Beſchluß Klaas ſogleich den Senatoren kund thun und ihn dann zu der befohlnen Proceſſion abhohlen ſolle.

Der Nachtwächter that, wie ihm geſagt wurde, und binnen einer Stunde trabte der Hund, von den Policeydienern geleitet, und den Conſul mit den Senatoren in ſeinem Gefolge zur Stadt hinaus. Zu ſeinem Unglücke ſchien Poller ſich nicht zu dieſer Landesverweiſung verſtehen zu wollen. Denn, kaum ließen ihn die Policeydiener los, ſo kehrte er um, lief auf ſeinen Herrn, den Senator, los, und wedelte mit dem Schwanze. Der erſchrockne Senator fuhr erſchrocken zurück, ſchrie Zetermordio, und befahl, das arme Thier todt zu ſchlagen. Die Policeydiener hoben ihre Knittel auf, Peter wandte ſein ſtadtväterliches Antlitz, das Blut nicht zu ſehen, das ſo eben vergoſſen werden ſollte. Poller hingegen, ſo bald er die drohenden Knüppel gewahrte, nahm Reisaus, ſprang in den nächſt der Brücke, auf dem dieſe rührende Scene vorging, fließenden See, und ſchwamm von da an das überſtehende Ufer. Mit Jubelgeſchrey ſchloß man nun das Stadtthor, und der Conſul, ſammt der halben Stadt, die ſich an die Proceſſion geſchloſſen hatte, kehrten voll Freude, der Gefahr, in ein Tollhaus geſperrt zu werden, entgangen zu ſeyn, in ihre Wohnungen zurück.

Die ſchöne Seele, die während dieſer Stadtverweiſung, aus Angſt für das Leben und den Verſtand ihres Gemahls, aus einem hyſtheriſchen Zufall in den andern gefallen war, flog dem glorreichen Bürgerfreunde bald leblos in die Arme, bekam nun aus Freude ihre Zuſtände, und weinte, als ſie ſich wieder erhobſte, empfindſame Thränen, daß der Schildaer See ſo glücklich das Blutvergießen von ihres Gemahls Conſulat abgewandt hatte.

Peter aber befahl zur Feyer dieſes Tages eine Gedächtnißmedaille zu ſchlagen. Die Idee dazu gab er ſelbſt an. Die Vorderſeite zierte ſein Bruſtbild in der Conſultracht, umſchrieben von ſeinem Nahmen, Peter Strohkopf; die Rückſeite ſtellte Pollern vor, mit fletſchenden Zähnen und die Kette nachſchleppend, wie er in den Schildaer See ſprang, und trug die Umſchrift: Befreyung ſeiner Vaterſtadt.

Der Senat aber verordnete, als Denkmahl ſeiner Dankbarkeit, daß dieſe ſegenvolle Sicherſtellung ihrer Stadt gegen den Tollwurm auf ewige Zeiten alle Jahre gefeyert, und dieſe Feyer jedesmahl, ſowohl in der Schildaer,

ls auch in auswärtigen Zeitungen be-
annt gemacht werden ſollte.

Peter nahm die Verordnung mit
efälligem Beyfall auf, und ſeine Ge-
ahlinn benetzte, nach ihrer Weiſe, ei-
ige Taſchentücher mit dem Thau ih-
er Augen. Die Weidenthaler
ber ſchlugen die Hände über dem Kopf
uſammen über dieſen neuen Beytrag
ur Geſchichte Schilda'ſcher Art und
Kunſt, und der Rittmeiſter von der
Weide bewies in einer gedruckten Ab-
handlung, die er, ohne Nahmen, un-
ter das Schilda'ſche Publicum verbrei-
ten ließ, daß, da der Hund durch ſein
Hinabſpringen in den See das erſte
Merkzeichen der Tollheit, die Waſſer-
ſcheu, vernichtet habe, der Verdacht
der Tollheit durchaus auf den Conſul
und den Senat, der nicht hineinge-
ſprungen, zurückfalle.

Der Conſul ergrimmte höchlich über dieſe Schandſchrift; da aber ihr Verfaſſer auf keine Weiſe auszufinden war, ließ er ihm durch ein öffentliches Mandat, bey Leibes- und Lebensſtrafe, den Eintritt in das Schilda'ſche Territorium verbieten, und ſein verrätheriſches Libell bey hellem Tage durch die Hand des Nachrichters auf dem Marktplatze, dicht neben dem hölzernen Stadteſel, verbrennen.

Achtes Kapitel.

Peter Strohkopfs Vertheidigung der Menſchenrechte und ihre Folgen.

Es war in Schilda auch ein Zucht- und Spinnhaus für allerley liederliches und diebiſches Geſindel, das die Sicherheit und den Frieden des Städtleins und des ihm zugehörigen Gebietes geſtört hatte. Die muſterhafte Policey, durch die ſich der daſige Magiſtrat von jeher auszeichnete, verſorgte dieſes Straf- und Sicherheitsinſtitut fleißig mit Bewohnern. Man fand darin, Jahr aus Jahr ein, eine reichliche Ausbeute von Bettlern, Müſſiggängern, Händelſtiftern, Beutelſchneidern und Taugenichtſen aller Art. Nur ſelten zählte man ihrer, wie jetzt, weniger, als ſechzig; was denn veranlaßte, daß ihnen, zur Beſorgung ihres Seelenheils, eine beſondere Capelle gebaut und ein eigner Prediger oder Catechet gehalten wurde, welchen Poſten, nach der Regel, immer der älteſte Candidat des Schilda'ſchen Miniſteriums bekleidete. Ward die Stelle erledigt, ſo gehört' es zu den Functionen des Bürgermeiſters und des Paſtor Primarius, den neuen Catecheten einzuführen, und beide mußten die Ceremonie mit einer kleinen Rede an den Catecheten und die Züchtlinge begleiten.

Nun traf es ſich gerade unter Strohkopfs Conſulat, daß der Todesfall des alten Catecheten die Einführung eines neuen nothwendig machte. Dieſe Gelegenheit, ſeine Rednertalente zu entwickeln, gab Petern eine große Freude. Hier konnt' er ſich recht auszeichnen, und es ſchwebt' ihm kein geringeres Ideal vor, als das des römiſchen Conſuls, des großen Redners mit der Erbſe. Er ſann nun, nicht etwa auf ein paſſendes, ſondern auf ein recht unerhörtes Thema, mit dem er den Primarius, die Züchtlinge und ſich ſelbſt überraſchen wollte. Indeß bracht' er mit allem ſeinen Nachſinnen nichts heraus. Nur ſeine Bibliothek konnt' ihn aus der Noth helfen. Zu ihr nahm er alſo ſeine Zuflucht, tappte nach dem erſten, beſten Buche, das ihm in die Hand fiel, und ergriff: Herrn Fichte's Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die franzöſiſche Revolution. Er ſetzte ſich nieder und las, das heißt, er durchblättert' es, und plötzlich ging ihm ein Licht auf, er fand, was er ſuchte, das Thema zu ſeiner Rede an die Züchtlinge, nähmlich eine Vertheidigung der Menſchenrechte für Zuchtgenoſſen.

Freudig knippſt' er in die Finger, ſetzte ſeine Lectüre fort, ſchloß dann ſein Buch zu, rieb ſich die Stirn, zerkaute ein halbes Dutzend Federn und reihte dann, wie er ſich gegen Ehrn Flik ausdrückte, die Perlenſchnur ſeiner Gedanken an einander.

Die Ceremonie ging vor ſich. Der Oberclaſſe [illegible] zuerſt, und verhandelte die Vortheile des Lebens im Zuchthauſe, indem er es "erſtlich, als eine Quelle des ernſteſten Nachdenkens über ſich ſelbſt, und zweytens, als eine beredete Aufforderung zur Nützlichkeit und Thätigkeit" beſchrieb, mit einer Begeiſterung und Redſeligkeit, die jedem nicht im Zuchthauſe lebenden

Schildaer die Luſt einflößen mußten, durch irgend einen liederlichen oder dummen Streich ſich dieſe Vortheile zu eigen zu machen. Dann trat Peter auf. Ein ſelbſtgefälliges Grienen verzerrte alle ſeine Geſichtszüge, und nach einigen Hem! und Hum! begann er das Abwinden ſeiner Gedankenperlen.

Er hatte in der oben erwähnten Schrift von einem Vertrage geleſen, der ſich zwiſchen dem Fürſten und der Nation befinde, vermöge deſſen ſich die letzte nur bedingungsweiſe dem erſten unterwerfe, und daher das Recht habe, dieſen Vertrag aufzuheben, wenn der Regent jene Bedingungen nicht erfülle. Dieſe Aſſertion wandte er nun auf den vorliegenden Fall an. Er redete von einem Vertrage zwiſchen den Züchtlingen und der Obrigkeit, nach dem jene ſich gleichfalls nur unter Bedingungen der Strafe des Zuchthauſes unterworfen hätten, nähmlich, unter denen, nicht mehr Strafe zu leiden, als ihre Vergehungen werth wären, und nie mehr zu raſpeln, Wolle zu kratzen oder zu ſpinnen, als ihnen vom Anfang ihrer Züchtigung zugeſprochen worden; daß folglich, wenn ſie fänden, ſie ſeyen härter beſtraft, als ſie verdienten, oder man lege ihnen größere Tagewerke auf, als ſie abzumachen ſich im Stande fühlten, ſie vollkommen berechtigt wären, ihren Vertrag und ihre Feſſeln zu brechen. Denn, da auch die größten Verbrecher Menſchen blieben, und eben das angeborne unangenehme Gefühl gegen aufgelegte Laſten und Beſchwerden in ſich trügen, als jeder andere Menſch, ſo theilten ſie auch das Recht mit je-

andern Menſchen, ſich frey zu
en, wenn ihre Ketten ſie zu ſehr
ten. Frey zu ſeyn, gehöre zu
erſten, unveräußerlichen Menſchen-
n, und ſo lange man die Zücht-
nicht ihrer Menſchheit entklei-
könne, müßte ihnen auch das
t bleiben, einen nicht gehaltenen
rag aufzuheben, wie ihre Mitbrü-
ohne Ketten. Er forderte daher
genaue Unterſuchung, ob ſeine
der im Zuchthauſe ſich nicht zu
t geſtraft, mit zu vieler Arbeit
häuft fänden? damit ſie ſich nicht
ungen fühlten, ihre Rechte zu re-
iren, und den Vertrag zu ver-
ten, den ſie nur unter Bedin-
gen geſchloſſen hätten. Um das
beſſer zu können, und zu verhin-
, daß Furcht und Menſchenſcheu,
gewöhnlichen Erzeugniſſe einer lan-

gen Sclaverey, ihnen nicht zum Geſtändniſſe der reinen Wahrheit den Mund bänden, verordnete er, daß der heutige Tag, der ihnen einen neuen Lehrer gäbe, ein Tag des Feſtes für ſie werde, an dem man ſie, auf gemeinſame Koſten der Stadt, mit gutem Eſſen und Trinken tractire, ſie für heute ihrer Ketten entledige, und unter der Aufſicht der Policeybeamten und des Catecheten, ſich frey luſtig machen laſſe. In der Fröhlichkeit ihres Herzens würden ſie dann ihre Beſchwerden offen anbringen, und, wenn dieſe beſchwichtigt worden, ihren Vertrag mit dem Senat erneuern und deſto williger ſich ſeinen Verpflichtungen, auch von ihrer Seite, unterwerfen. "Ob ich gleich, ſchloß er, der erſte, vornehmſte, und reichſte Bürger unter euch bin, ſo ſoll doch nie von mir geſagt werden, daß ich je die bürgerliche Freyheit unter euch befehdet habe. Auch ihr ſollt frey ſeyn, Kraft meines Conſulats und meiner Weißheit!"

Die Züchtlinge ließen ihn kaum ausreden. Mit einem lauten Jubelgeſchrey nannten ſie ihn ihren Vater und Beſchützer, küßten ihm die Hände und erboten ſich, ihn und ſeine edle Gemahlinn, die, bey dieſer Ceremonie zugegen, über dieſen rührenden Auftritt in Thränen zerfloß, auf ihren Händen nach Hauſe zu tragen. Strohkopf lehnte zwar dieſe Ehrenbezeugung ab, aber ſie ließen ſich nicht wehren. Zwey und zwey ſchlangen ihre Hände in einander, andere hoben den Conſul und ſeine Dame in dieſen modernen Tragſeſſel, und fort ging es zur Capelle hinaus. Die Policeybedienten glaubten ſich zwiſchen dieſen Unfug legen zu müſſen, aber **Peter** gebot ihnen, den guten Leuten ihren Willen zu laſſen. Somit zog die geſchloſſene Geſellſchaft auf die Straße, dem goldenen Katzenkopfe zu. "Platz! Platz! ſchrie eine vorantrabende Rotte; der Bürgerfreund kömmt." — "Aus dem Wege, ſchrie der Nachtrab; die Gemahlinn des Bürgerfreundes!" und ganz Schilda lief zuſammen, dieſen ſeltſamen Triumphaufzug mit anzuſehen.

Vor dem Hauſe des Conſuls entſtieg das gefeyerte Paar den ſie tragenden Händen. Der Bürgerfreund warf eine Hand voll kleines Geld unter ſeine Schützlinge, befahl ihnen, zurück zu kehren, und ſich bis zum Mittagseſſen ruhig zu verhalten; wo ihnen dann die Ketten abgenommen und ihre Zunge mit Braten und Wein gelabt werden ſollte. Zugleich verſprach er ihnen nochmahls Abhelfung aller ihrer Beſchwerden und kräftige Unterſtützung ihrer unveräußerlichen Menſchenrechte.

Die Kettengilde gehorchte. Mit erſtarrendem Blicke und in einander gefalteten Händen ſtanden der Oberblaſſe und der neue Catechet noch in der Capelle, und glaubten ſich von einem Traum umfangen, als das Geläute der Schellen ihnen verkündete, was ſie erlebten, ſey wirklich kein Traum. Flik erſtarrte auf's neue, erblaßte, ſo blaß er auch ſchon war, und entſchlich, das Unheil ahnend, das die unveräußerlichen Menſchenrechte im Schildaer Zuchthauſe hervorbringen ſollten.

Unterdeß wurden die Tiſche zum befohlenen Mittagsſchmauſe gerüſtet. Die

Garküchen der Stadt lieferten das Eſſen, der Rathskeller den Wein. Der Conſul erſchien wieder. Der Ausſchuß der Sechsziger aus der Raſpel= und Spinnkammer trat, von ſeinen Ketten frey, in den großen Arbeitsſaal; ſetzte ſich zu Tiſche, aß, trank, jubelte, ließ den Bürgerfreund leben und ſang das Räuberlied: "ein freyes Leben führen wir."

Bald illuminirte der Wein die freyen Geiſter mehr, als des Conſuls Weißheit, der ſich wieder entfernte, es tendirt hatte. Ein kühnes Genie unter ihnen, ehemahls falſcher Werber, Kneipwirth und Beutelſchneider, Iſachar Greif genannt, fühlte, begeiſtert von dem Gotte der Trauben, die ihm am Morgen gepredigte Lehre von dem unveräußerlichen Rechte jedes Menſchen, Ketten zu brechen, die ihn drückten, in einer ſolchen Beſtimmtheit und Klarheit, daß er, beſonders da man ihm durch Abnahme der Ketten ſchon auf halbem Wege entgegen gekommen war, dem anweſenden Catecheten und allen Policeydienern zum Trotze, in der Abenddämmerung auf den kaum zur Hälfte abgeräumten Tiſch ſprang, von da, im Geiſte des Conſuls, über die Freyheit haranguirte und alle ſeine ehrſamen Kameraden aufforderte, die gegenwärtige Gelegenheit, ſich freyen Paß durch die Welt zu ſchaffen, zu benutzen, ſich mit Flaſchen, Schüſſeln und Tellern wohl zu bewaffnen, nieder zu werfen, was ihnen in den Weg träte, auf die Straße zu flüchten, ihrem Freunde, dem Conſul, ein Vivat zu bringen, ſich dann durch die Thorwache zu ſchlagen und ſo in der möglichſten Ordnung das Stadtgebiet zu räumen.

Ein lautes Hurrah! folgte dem Vorſchlage, und raſch, wie der Bliz, waren die Sechszig-Männer auf ihren Füßen, knebelten den Catecheten, daß er nicht ſchreyen, und ſchlugen das halbe Dutzend Policeywächter zu Boden, daß es ſich nicht regen konnte. Den Zuchtmeiſter warfen ſie in einen Ententeich, nahmen ſeiner Frau ihre goldſtoffene, mit Silber beſchlagene, ziemlich beſchwerte Geldtaſche ab, und quetſchten ſie in einen Kamin hinein, in dem ſie, wegen ihrer Feiſtigkeit, kaum Raum hatte; machten ſich dann an die Schildwacht vor dem Eingange des Hauſes, ſchlugen ihr ein Bein unter und ſtürzten ſich in die Gaſſe. Hier erfüllten ſie mit dem Geſchrey: "Freyheit und Gleichheit!" aller Schildaer Ohren, ſalutirten die Hauptwache mit einem Vivat, bemächtigten ſich des Stadteſels, und ſchleppten ihn vor des Conſuls Haus; riefen den Bürgerfreund an's Fenſter, dankten ihm für erzeigte Ehre, und nahmen ſich, wie ſie ſagten, die Freyheit, ihm mit dem hölzernen Vetter vom Markte ein Präſent zu machen. Hierauf ließen ſie den erſtarrenden Strohkopf mit offenem Munde ſtehen und zogen fürder bis zum Stadtthor; begrüßten die ſich dort befindende Wache mit einem kleinen Steinregen, daß ſie jeden Widerſtand vergaß und ſie ziehen ließ, wohin ſie wollten. So kamen die Ehrenmänner, ohne alles Hinderniß, an die Grenze des Stadtgebietes, ſchieden da genialiſch von einander, der eine hier, der andere dorthin, ſich ihrer unveräußerlichen Menſchenrechte höchlich erfreuend, und frey von jedem Vertrage, der, nach Peters Ausſpruche, zwiſchen ihnen und dem Schilda'ſchen Senate beſtanden hatte.

Neuntes Kapitel.

Peter Stockkopf wird entconſulirt.

So wenig der geneigte Leſer — hinlänglich mit Peters Thun und Treiben bekannt — Urſach haben wird, an der Wahrheit des ſo eben erzählten erſtaunungswürdigen Factums zu zweifeln, ſo gewiß er auch die Folgen von des Conſuls Rede an die Züchtlinge und des von ihm im Spinnhauſe veranſtalteten Feſtes voraus geſehen hat, ſo möchte doch der eine Umſtand, daß, ſo wohl die Hauptwache, als auch der zuſammenlaufende Pöbel, die Sechszig-Männer ſo ruhig ihren Unfug treiben ließen, einige Zweifel an der Aechtheit dieſer Begebenheit in ſeinem Herzen zurück laſſen. Aber er beliebe ſich zu erinnern, daß beide, die Hauptwache und das zuſammenlaufende Volk, unbekannt mit den im Zuchthauſe vorgegangnen Gewaltthätigkeiten, und nur von der dort angeordneten Freyheits-Fête unterrichtet, den nun auf der Straße erfolgenden Auftritt für nichts anders, als eine Fortſetzung jenes Feſtes halten konnten; zumahl, da dieſe Geniezunft, unter ihren Augen, ſich durchaus nichts erlaubte, das ihre Abſicht, auf und davon zu gehen, hätte verrathen können. Dazu gab das Vivatgeſchrey, das ſie erhoben, und das Hintreiben des hölzernen Stadt- und Soldateneſels unter des Conſuls Fenſtern, dem ganzen Aufzuge das völlige Anſehn eines bloßen Schabernacks, mit dem die Feyer der unveräußerlichen Menſchenrechte beſchloſſen werden ſollte.

ters thatenloſes Maulaufſperren
denn der neue Vetter, der ihm
rgeführt wurde, nahm ihm alle Be=
nnungskraft — beſtärkte die mit
rtſtrömende Menge vollends in der
ermuthung eines bloßen Poſſenſpiels,
d, als ſie an dem Stadtthore end=
) Verdacht zu ſchöpfen anfing, ver=
eb der Steinregen, der ſich aus
n Händen der Sechsziger ergoß,
ld jeden Gedanken des Widerſtandes.
ie ſuchte, wie unſere ſich zurück
wegenden Armeen, ihr Heil
der Flucht, und hinterbrachte nun
it lautem Zeter = und Jammergeſchrey
m noch immer ſich nicht zu rathen
iſſenden Conſul den tragi = komiſchen
usgang ſeiner Aufrechthaltung der
ürgerlichen Freyheit.

Strohkopf erſchrak, daß ihm
lle ſeine Gebeine bebten, und ſeine

holde Gemahlinn bekam ihre Zuſtände. Plötzlich öffneten ſich die Thüren des Zimmers, und hereintraten der Catechet, die Policeydiener, der Zuchtmeiſter und ſeine Eheconſortinn. Der erſte noch ganz athemlos von ſeinem Knebelunfall, die zweyten noch halb lahm von den erhaltenen Schlägen, der dritte triefend von den Fluthen des Entenpfuhls, die vierte mit den blauen Ueberreſten ihres gequetſchten Zuſtandes im Kamine. Jeder erzählte nun ſeine Kreuz- und Leidengeſchichte, und kaum waren ſie damit fertig, ſo meldete der Unterofficier, der die Thorwache gehabt hatte, ſeinen von einem Steinwurfe getroffenen Kopf in einer großen Bandage tragend, zwey Todte und zehn Verwundete durch die Macht — der unveräußerlichen Menſchenrechte.

Der Conſul ſtand wie verſteinert, ſeine Augen ſtierten, wie ohne Sehekraft, auf die ihn umgebende Gruppe. Amanda lag in gichteriſchen Zuckungen, der Catechet ſchnappte nach Athem, der Zuchtmeiſter trug einen Ueberzug Entenflott, des Zuchtmeiſters Frau zählte ihre Quetſchungen und reclamirte die geſtohlne Geldtaſche; der Unterofficier ſchrie um einen Wundarzt. Armer Strohkopf, welche jammervollen Früchte deiner conſulariſchen Beredtſamkeit, deines beyſpielloſen Civismus! Auch erlag dein patriotiſches Herz dieſer heilloſen Kataſtrophe. Du kratzteſt dich hinter den Ohren, kauteſt an deinen Nägeln, wiſchteſt den Schweiß von deiner Stirn, und ächzteſt: "heilloſes Geſindel, ſchändlicher Mißbrauch der Menſchenrechte, niederträchtiger Bruch des geheiligten Vertrags mit dem Staate, der ſie ſchützte!" Du hielteſt dir den Kopf, als wüßteſt du nicht, wo er dir ſtände? Aber bald orientirteſt du dich, dein niedergeſchlagener Geiſt ermannte ſich wieder und du ſprachſt die großen Worte: "da ſie fort ſind, kann ich ſie nicht hängen laſſen, wie ſie wohl verdient hätten. So geht nach Hauſe, meine Freunde, nehmt niederſchlagende Pulver ein, zieht trockene Wäſche an, laßt euch verbinden und die Todten begraben!" Sprachſt es, winkteſt den Umſtehenden, daß ſie dich verlaſſen ſollten, befahlſt deine Gemahlinn der Sorgfalt ihrer Cammerfrauen, und gingſt — zu Bett, das Andenken an die Elenden zu verſchlafen, die deines Civismus nicht werth waren.

Aber, wenn einmahl das Unglück einbricht, ſo iſt es ſelten an einem genung. Neue Unfälle ketten ſich an ihm, es verzehnfacht ſich, und des Unheils wird kein Ende. So auch dießmahl. Die Hiobsboten aus dem Spinnhauſe und der Thorwache nahmen es ſehr übel, daß des Conſuls Weißheit ſie ſo trocken abfertigte. Sie waren geknebelt, geſchlagen, eingeweicht, gequetſcht, mit Steinwürfen begrüßt worden; ſie verdankten das alles ſeinem tollen Einfalle, liederliches Geſindel für freye Bürger zu erklären, und nun rieth er ihnen, ſtatt aller Entſchädigung, ſie ſollten nach Hauſe gehen, Arzeney nehmen, ſich trocknen und verbinden laſſen. Eine ſchöne Obrigkeit, meinten ſie, die Spitzbuben tractirte und freyließe, damit ſie die ehrlichen Bürger knebeln, erſäufen, erſticken und todtſchlagen könnten. Beſonders war der Kriegsmann höchſt aufgebracht. Er lief, ſammt ſeinen Gefährten, auf die Hauptwache, erzählte, was ſich mit ihm und ſeinen Kameraden vor dem Stadthore begeben hatte, erklärte den Conſul geradezu für toll, und daß man ihn abſetzen müſſe. „Abſetzen, meine Herren, intonirte der Catechet, er hat heute Morgen erklärt, daß der Vertrag eines Volkes mit ſeinem Oberherrn, ſich ſeiner Regierung zu unterwerfen, nur bedingungsweiſe beſtehe, und daß das Volk das Recht habe, dieſen Vertrag zu brechen, wenn die Obrigkeit die verabredeten Bedingungen nicht erfülle. Nun iſt es doch wohl die erſte Bedingung, daß es dem, der andere regieren will, im Kopfe richtig ſey, daß er das Leben und die Sicherheit der Bürger nicht in Gefahr ſetze. Er aber iſt toll, wie ſeine Freyheitsrede an die Züchtlinge und die Fête, die er ihnen gegeben hat, deutlich beweiſet; er hat Spitzbuben losgelaſſen, die uns die Kehle zugeſchnürt, uns erſäuft, todtgeſchlagen und todtgeworfen haben: eine vortreffliche Sicherheit! Folglich thun wir Recht, wenn wir ihn abſetzen."

"Abſetzen! ſchrie das geſammte Militär. Wir wollen. Der Commandant ſoll ihn uns abſetzen helfen. Zum Commandanten, und dann abgeſetzt, abgeſetzt!"

Der Fähnrich, der die Wache hatte, proteſtirte, aber vergebens. Er rief einen vorübergehenden Lieutenant zu Hülfe, ſie blieben bey ihrem Vorſatze. Der Lieutenant lief zu ſeinem Hauptmanne; mit einem halben Schock Flüchen verſicherte der, die Kerls alle krumm ſchließen zu laſſen. Aber ſie begegneten ihm — der Fähnrich war in der Angſt davon gelaufen — von dem Unterofficier angeführt, in geſchloſſenen Gliedern und verſicherten, daß man ſie nicht hindern ſolle. Sie müßten zum Commandanten. Was zu thun? Vom Krummſchließen konnte nicht mehr die Rede ſeyn. Die Staatsumwälzer hatten die ganze Miene, das Ding umkehren zu können. So zog er ſeinen Degen blank, wies Unterofficier und Lieutenant an ihre Poſten und führte den Zug ſelbſt an.

Von Platt hatte ſo eben Beſuch von ſeinem Vetter, dem Rittmeiſter, und trank eine Bowle Punſch mit ihm. Otto war erſt vor einer halben Stunde nach der Stadt gekommen, und der Commandant erzählte ihm die Geſchichte des Tages, von Peters Rede an bis zur Fortführung des Stadteſels. Der Rittmeiſter lachte, daß

m der Bauch flog, und eintraten
r Hauptmann, der Lieutenant und
r Unterofficier mit dem verbundenen
pfe.

Von ihnen erfuhren nun die beiden
cher den weitern Verfolg des Zucht-
usabentheuers und den Entſchluß der
ſammten Garniſon, den weiſen Bür-
rfreund zu entconſuln. Der Com-
andant ward todtenblaß und der Ritt-
eiſter erklärte mit einem kräftigen
uche, die Leute hätten Recht, der
erl müſſe abgeſetzt und in's Toll-
aus geſperrt werden. — Bravo! rief
r Unterofficier, öffnete die Thür und
ef den Soldaten, die draußen ſtan-
n, zu: "er wird abgeſetzt!" So-
eich rührte der Regimentstambour
e Trommel, die Querpfeifer ließen
ch hören und ein lautes Hurrah-Gebrüll
condirte ſie.

"Um des Himmels Willen, was wird das werden?" jammerte der Commandant. — "Ein kleiner Spaß, fiel der Rittmeiſter ein, weiter nichts. Sie jagen den Strohkopf im Superlativo in's Bockshorn, daß er ſelbſt quittirt, ſonſt wird ihm kein Haar gekrümmt. Uebergeben Sie dem Herrn Hauptmann den Zug, Vetter. Mit ihm ziehen die Soldaten unter klingendem Spiele zu dem Tollhäusler, und trommeln und pfeifen ihn aus den Federn. Wir gehen dem Spectakel voraus. Unter Weges theil' ich ihnen meinen Plan mit, der ihm ſicher nicht den Hals bricht. Aber entconſult muß er werden. Davon rettet ihn nichts. Was Henker! ſoll auch daraus werden, wenn dieß Eſelsgehirn noch länger die Stadt regiert? Marſch! machen wir uns auf die Beine, der Hauptmann folgt uns mit den Leuten und die Sache wird abgethan, ohne daß dem Narren ein Finger weh thut. Bloß ein Bischen ſchwitzen ſoll er für Angſt, bloß ein Bischen Mammon ſoll er rollen laſſen. Damit piſacken wir ihn am meiſten, und gepiſackt muß er werden."

Platt mußte ſich ergeben. Alles geſchah, wie es der Rittmeiſter anordnete. Er ging mit dem Commandanten voraus, der Hauptmann folgte mit der Garniſon. Der Zug ging ſtill und in der größten Ordnung bis unter des Conſuls Fenſter. Auf Einmahl ſchlug die Trommel Lerm, und die Pfeifer pfiffen, als ſollte ganz Schilda aus dem Schlafe geweckt werden. Otto von der Weide und Platt traten in's Haus, befahlen fortzutrommeln, aber ſich ſonſt ruhig zu verhalten; ſie wollten den Bürgerfreund wecken und ihm den Entſchluß der Garniſon kund thun.

Sie öffneten Peters Schlafzimmer. Da ſtand der Unglücksſohn im bloßen Hemde, zitternd für Schreck und Angſt. Fürchterlich hatte der Trommeln- und Pfeifenlerm ihn geweckt. Sein erſter Gedanke bey'm Erwachen war: "ach! gewiß ſind die Spitzbuben wieder zurück gekommen und die Garniſon rückt ihnen entgegen." Er ſprang aus dem Bette an's Fenſter. Neues Entſetzen! Sein Haus iſt mit Soldaten umringt, drohende Blicke — man hatte einen Holzhaufen angezündet — ſind auf ſeine Schlaffenſter gerichtet. Einer der Soldaten hält ſogar einen Brand an den Stadteſel, den die Genies aus dem Spinnhauſe hier haben ſtehn laſſen, und ruft ihm zu: "Friß, dem Herrn da oben ſoll's nicht beſſer gehen." Schaudernd fährt er zurück, will wieder in ſein Bett, aber die Angſt lähmt ſeinen Fuß, er bleibt ſtehen. Gerade in dieſem Momente erblickte er den Commandanten und den Rittmeiſter. Sie nahen ſich ihm, und der letzte ruft ihm zu: "Haus beſtellt, Stoßſeufzer gebetet, Hals wird umgedreht, Kopf aufgeſpießt, Dach über'n Kopf angeſteckt, unveräußerliches Menſchenrecht exercirt!"

Der Conſul plärrte laut auf. Der ernſthafte Ton, mit dem Otto das ſagte, der kalte Blick, der ſeine Worte begleitete, und der fortdauernde Trommeln- und Pfeifenlerm ließen ihn nicht einen Augenblick zweifeln, daß der Rittmeiſter wahr ſpräche. Er ſtürzte ſich n des Commandanten Arme, und ſchluchzte: "Brüderchen, Herr von

Platt, rette mich!" Dieſer zuckte die Achſeln. — "Was zu retten! rief von der Weide; Volksgerechtigkeit! Augen zugemacht und Hals hergegeben! Wollen aus alter Freundſchaft ſorgen, daß ſie dich nicht lange quälen." Peter entſetzte ſich, daß ihm die Zähne klapperten, und faßte mit beiden Händen nach ſeinem Hals, als wollt' er ihn ſchützen.

"Wird nichts helfen, begann der Rittmeiſter wieder, können ſie nicht an den Hals kommen, ſo geht's über den Kopf her." "Ach Herr Je!" heulte das Jammerkind wieder, und zog die Nachtmütze bis an's Genick herunter. — "So recht! fuhr Otto fort, ſo ſiehſt du nicht, was paſſirt. Schade was für den Schädel! weg damit, es iſt ja doch nur ein Strohkopf."

— "Ach! ach! ach! jammerte der Delinquent; nicht todt ſchlagen! Nur mein Leben ſchonen!"

"Gut, ſagte der Rittmeiſter, der nun an ſeiner Angſt genug hatte. So etze dich an den Schreibtiſch, nimm inen Bogen Papier, tunk die Feder in, gib's ſchriftlich, daß du ein Stroh-opf biſt, und deine Stelle niederlegſt. Die da draußen wollen dich abſetzen, und parirſt du nicht Ordre, ſo heißt's: Kopf ab!"

Die Trommeln ſchlugen lauter, die Pfeifen gellten fürchterlich, und Unglückspeter ſaß an ſeinem Pulte, that, wie ihm geheißen war, geſtand das Stroh in ſeinem Kopfe zu, und entſagte ſeinem Conſulate. Beſiegelt und vom Commandanten und Rittmeiſter, als Zeugen, unterzeichnet überreichte er die Entſagungsacte, und bath nun mit hellen Thränen, daß man die Soldaten wegſchicken möchte.

"Noch nicht, erklärte Otto. Erſt eine Geldſpende. Da ſie deinen Kopf nicht kriegen, mußt du Geld geben. Meinſt du, daß ſie dir die Nachtmuſik umſonſt gebracht haben?"

Schöne Nachtmuſik, dachte der Exconſul, ging aber doch, hohlte ſeine Geldbörſe und zog eine Louisd'or hervor.

"Was? polterte der Rittmeiſter, mit dem lumpigen Goldſtücke willſt du den Leuten die verlorne Luſt bezahlen, dir den Kopf abzuhacken? Zwar dein Kopf, an und für ſich, iſt keinen Groſchen werth, aber ſie laſſen ihn dir, und das iſt eine Großmuth, die zwanzig ſolcher Goldſtücke unter Brüdern werth iſt. Alſo hundert Thaler!"

"Hundert Thaler?" piepte der erſtarrte Jammermann, und ließ für Entſetzen die Börſe fallen. Indem führten zwey weibliche Bedienten die ſchöne Seele herein. Ihr Köpfchen hing ihr auf die Bruſt, die Nachtdormeuſe auf dem Rücken, und die blonden Locken fielen ihr in das mondbleiche Geſicht. Ihre Augen waren geſchloſſen, und als ſie ſie aufſchlug, ihren Gemahl im Hemde, und den fürchterlichen Rittmeiſter erblickte, ſtieß ſie einen lauten Schrey aus. **Otto** erklärte ihr, kurz und gut, den ganzen Handel, die Entſagungsacte und ſeine Geldforderung. Jetzt riß ſie ſich von ihren Begleiterinnen los, warf ſich dem Geſpenſte im Hemde zu Füßen, umklammerte ſein dürres nacktes Knie, und beſchwor ihn mit heißen Thränen, die hundert Thaler herzugeben, damit die Soldaten nur wegkämen, und das Trommeln und Pfeifen aufhöre, das alle ihre Nerven zerſchneide.

Nun fing auch er an zu weinen. Die hundert Thaler, die er opfern ſollte, waren ihm noch mehr, als der Todesſtoß. Aber was halfs? er mußte ſich ergeben. Aus Großmuth geſtand ihm der Rittmeiſter zu, daß er das Gold behalten, und die Summe in Zweygroſchenſtücken bezahlen durfte. So langte er dann zwey funfzig Thalertüten aus ſeinem Geldſchrank und übergab ſie mit einem tiefen Seufzer.

Die ſchöne Seele erhob ſich und ließ ihren Krämpfen freyen Lauf. Der Rittmeiſter ging hinunter, las der Garniſon Strohkopfs, wie er ſagte, freywillige Entſagungsſchrift vor, und übergab dem Hauptmanne die beiden Geldtüten, ſie unter ſeinen Leuten zu vertheilen. Damit war denn männiglich zufrieden. Der Trommeln- und Pfeifenlärm ſchwieg, und ſämmtliche Krieger zogen nach der Hauptwache zurück.

Otto von der Weide ging wieder zu Petern und meldete ihm den Abzug der Soldaten. Der jammerte noch immer über ſeine hundert Thaler, ſo viel ihm der Commandant auch zuſprach. Amanda, eben mit ihren Zuckungen auf der Neige, hob ihre waſſerblauen Augen gen Himmel, nannte den Rittmeiſter ihren Retter, und fiel ihm weinend um den Hals. Der, vor ihren Krämpfen bange, ſchob ſie von ſich, wünſchte ihr Glück, daß ihr Gemahl ſeinen Hals behalten, empfahl ſie ſeinen Umarmungen, nahm ſeinen Vetter, Platt, bey dem Arm, zog ihn zum Zimmer hinaus, und ergoß ſich in ein ſchallendes Gelächter, als er ſich wieder auf der Straße befand.

Allein war nun das Unglückspaar. Der Exconſul ſtand ſtumm und lautlos vor ſeinem Geldſchranke, weinend ſtarrten ſeine Augen auf der leeren Stelle, wo die funfzig Thalertüten gelegen hatten. Die ſchöne Seele ſah ihn in ſeiner Jammergeſtalt. Ihr empfindſames Herz brach. Er bedurfte Troſt, und ſie beſchloß ihn zu tröſten. Sie ſtürzte ſich an ſeine entblößte knöcherne Bruſt, übergoß ſie mit ihren Thränen, und ſchluchzte: "dort haſt du verloren, aber hier — ſie legte ihre Hand unter ihre linke Bruſt, hier haſt du gewonnen, ich trage dein Bild unter meinem Herzen."

Aber Peter hörte und ſah nicht. Er ließ ſeine Gemahlinn liegen, wo ſie lag, und winſelte: "meine armen hundert Thaler!"

Zehntes Kapitel.

Peter Strohkopfs fernere Leidensgeſchichte.

Die Mutter in Hoffnung erlag der ſtarren Mammonsliebe ihres Gemahls, ſie entwand ſich ſeinem kalten Herzen und flüchtete in ihr Schlafgemach. Da verbarg ſie die Kränkungen ihrer zurückgeſtoßenen Liebe in den verhüllenden Kopfkiſſen, durchweinte den Reſt der Jammernacht, und war am Morgen ſterbenskrank.

Der Goldmann, der nicht von der Stelle wich, wo die hundert Thaler fehlten, erkältete ſich, mußte zu Bette gebracht werden und wurde von einer heftigen Colik befallen.

Da lagen nun beide und harrten der Barmherzigkeit des Doctor Pille. Er erſchien, ließ Amanden Kampher in die Haut reiben, daß Ach! und Weh! die einzigen Laute ihres Mundes wurden, und nahm an Petern Rache für ſeine Protection des Hufſchmidts durch Brechpulver, Laxanzen und Zugpflaſter auf dem Bauche, daß er gar keinen Laut von ſich gab. Er brach, als ſollt' er die Seele von ſich geben, die Purganzen wirkten fürchterlich und ſein Unterleib verlohr das kleinſte Fäſerchen von Haut.

Das war noch nicht genug. Der Stadt-Phyſicus meldete ihm zugleich, daß der über ſeinen Freyheitsunfug und das ganz leer gewordene Zuchthaus erſchrockne Senat nicht nur ſeine Entſagungsacte angenommen, ſondern ihn auch ganz aus ſeiner Mitte geſtoßen habe; daß bereits ein neuer Bürgermeiſter gewählt worden, und mit ihm die alte Regierungsform wieder eingeführt ſey; daß die Spritzen wieder probirt, Bauholz und Fuhrmannskarren wieder aus dem Wege geführt würden; daß man den Hufſchmidt zum Thore hinaus gejagt habe, und der Magiſtrat ihm anbefehlen würde, ſich künftig alles Redens über Policey und Regierung zu enthalten, und zu den bereits geſpendeten hundert Thalern noch eine erkleckliche Summe für die Heilung der verwundeten Soldaten und die Verpflegung der Witwen zu bezahlen, deren Männer auf dem Schlachtfelde vor dem Thore geblieben wären.

Das gab dem Schmerzensmanne den Reſt. Sein Leben ſchwebte an einem Haare. Nur Otto, der nicht den Tod des Sünders wollte, rettete ihn. Er führte ihm einen Arzt zu, der in

Weidenthal, von dem Forſtmeiſter beſoldet wurde, und entriß ihn ſo den Krallen des Würgeengels.

Purganzen und Vomitive hatten nun ein Ende, das Zugpflaſter ward abgenommen, der erſchöpfte Körper wieder geſtärkt und an der Wiederherſtellung der Haut über und unter dem Nabel gearbeitet. Die Beſſerung erfolgte langſam, aber ſie kam doch. Die Ruhe auf die gewaltſamen Anſtrengungen der äußeren und inneren Theile unter Pille's Cur gab dem Ermatteten Schlaf und der Schlaf neue Lebenskraft.

Auch Amanden nahete ſich mit des Weidenthaler Arztes Ankunft Hygiea. Ihre Krämpfe ruhten aus und verließen ſie endlich ganz.

Aber Pille ergrimmte, drohte den Geneſenden und ihrem Arzte mit einem ſchrecklichen Proceſſe, den erſten, weil

ie ſich eines Medicus außer dem
Schilda'ſchen Gebiete bedient, dem
etztern, weil er ihm in ſein Richter=
mt über der Schildaer Leben und
Tod gefallen war; und ſchickte oben=
rein eine Rechnung ein, die des Ex=
onſuls Geldbörſe noch ärger, als ſeine
ebensſäfte, abzapfte.

Gräßlich ging es über ſeinen Mam=
on her. Pille, der Apotheker, der
hirurgus der die verwundeten Sol=
aten beſorgte, der Magiſtrat der die
Verpflegung der Witwen forderte, alle
ürmten darauf los. Noch zweyhun=
ert Thaler räumten ſeinen Geldſchrank.

Drey Tage hinter einander beweinte
diese traurigen Emigrationen, ver=
uchte ſein Conſulat, ſeine Bürgerliebe
nd ſeine Vertheidigung der Menſchen=
chte; ſchwur ſeinen Civismus ab,
nd gelobte ſich eine Geld= und Titel=

Ariſtocratie, die keinen Schildaer über die Achſel anſehen ſollte. Zur Erfüllung ſeines Gelübde's wagt' er noch zehn Louisd'or, und ward Titular-Finanzrath an einem kleinen Hofe in der Nachbarſchaft.

Eilftes Kapitel.

Peter Strohkopf reiſet nach Quedlinburg, den berühmten Geſundheitstrank für Schwangere zu hohlen.

Unterdeß fühlte die ſchöne Seele das Bild ihres Gemahls unter ihrem Herzen immer mehr Raum gewinnen. Die Stunden der Magenbedrückungen, der Uebelkeiten und der wunderlichen Gelüſte wurden immer häufiger; immer mehr ermatteten ihre Füße und mmer lebhafter ward ihre Phantaſie; der Paſtor Primarius ſchloß ſie bereits n das Gebet für die chriſtlichen Ehefrauen, deren Zeit und Stunde zur Geburt herannahe; und die weiſe Frau hielt öfter und öfter geheimen Conſeil auf ihrem Divan. Aengſtlich und bang war ihr zu Muthe, Beſorgniſſe drückten ſie von einer ſchweren Geburt, Ahnungen von einer unglücklichen Niederkunft. Da fielen denn ſchwere Thränentropfen auf die höher ſchwellenden Hemiſphären unter dem leiſe flatternden Halstuche, und ihre weißen Hände zitterten auf der Umwölbung, die das Geheimniß der Brautnacht noch bedeckte. Oft erblickte ſie ſich im Sarge, den kleinen Benoni (das Kind des Schmerzens) in ihren erkalteten Armen, und mit lautem Schluchzen beweinte ſie ihre eigene Leiche.

In einer dieſer ſchwermüthigen Stunden führte ihr der Zufall ein altes Blatt des Hamburger Correſpondenten in die Hand, und mit ihm das Schreiben einer Frau aus Helgoland, das mit rührender Dankbarkeit die Wunder es berühmten Geſundheitstranks für Schwangere pries, den der mediciniſche Stern am Quedlinburger Apohekerhimmel mit ſeinen ſchöpferiſchen Händen, zum Heil und Frommen aler Gebärerinnen und Kreiſerinnen in Europa, bereitet. Plötzlich ging ihr das Herz auf, ſie erkannte in ihm hren Heiland, und ihre Seele ward voll Glauben und Hoffnung.

Jetzt erhob ſie ſich von ihrem Divan, ſchwankte auf das Zimmer des Finanzrathes, der eben aus langer Weile in die Naſenlöcher bohrte und ſich die Augen voll Waſſer gähnte, zeigte ihm das Zeitungsblatt und eröffnete ihm ihre Sehnſucht nach dem Heile aus Quedlinburg. Sie küßte ſeine ihr dargebotene Hand, erinnerte hn mit beweglicher Empfindſamkeit, wie ſie ſich ſeinem Zwecke, als Mittel, hingegeben, und nun, da Er bloß die Freuden ſeines Willens genoſſen, die Leiden ihres befriedigten Herzens trage und dulde. Sie beſchwor ihn, an den unſterblichen Apotheker zu ſchreiben, der ihr Leben und das Leben ihres Kindes in ſeiner Gewalt habe, und ſtellte ſich ihm in der Umſtaltung, die er ihr gegeben hatte, ſo mahleriſch dar, daß er, ſüßgefällig auf das Object ſeiner Kraft herablächelnd, ſeine Hand auf die Wohnung des kleinen Finanzrathes legte, und ſchwor, er ſelbſt wolle zu dem Wunderthäter in der Büchſenofficin, ſeine Lebensworte vernehmen, den Allmachtstrank erhandeln, und ihn ihr zuſenden. Amanda zitterte in ſeine Arme und er fühlte das Leben unter ihrem Herzen an ſeinem Herzen ſchlagen.

Schon am nächſten Morgen ſtand des Finanzrathes Reiſewagen bereit. Nach einem reichen Abſchiedsregen aus den Augen ſeiner blaſſen Freundinn, beſtieg er ihn und rollte davon. Bald war er ſo glücklich, den Mann zu ſehen, deſſen Segens- und Heiltrank unſtreitig die vierte unter den großen Tendenzen des Zeitalters iſt, deren die berühmten Herren **Schlegel** in ihrem Athenäum gedenken. Auch war der Eindruck, den ſein Anblick auf ihn machte, ſo groß, und die nähere Einweihung in die Myſterien ſeiner Heilungswiſſenſchaft ſo begeiſternd, daß er auf der Stelle das erhabene Arcanum einpackte, und es der Harrenden mit folgendem Briefe überſandte:

"Heil dir, meine Liebe! Dir, die du nun nicht mehr, wie bisher, ""allein ſtehſt in dem Schöpfungsſtande, wie Menſchen leere Inſeln des Oceans, ohne Seligkeit, ohne Liebe! Der Mann iſt erſchienen, den die Vorſehung dem weiblichen Geſchlechte zum Schutzengel und ihren leidenden Mitſchweſtern zum Troſte ſandte; deſſen unſterblichen Ruhme Miltons freundliche Engel entgegen harfen! Gott hat den Mann erweckt, „dem die Weiber das Heil ihres Lebens verdanken, den alles Beglückenden, den Stern der himmliſchen Hebammenkunſt, den Mann des Lebens, vor dem mein Geiſt ſich voll Ehrfurcht beugt! Sein Geburtstrank macht die Geburt nicht nur leicht, ſondern ſogar beynahe empfindungslos, und bringt das Kind höchſtens in einer Stunde zur Welt. Wodurch dann der Ausſpruch der Schrift Lügen geſtraft wird, indem es heißt: du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären. Die Mutter belt ihre ſchlanke Taille, und die Kinr kommen rein und ſchön, wie die achspuppen, zur Welt. Sie brauen nicht gewaſchen zu werden, und leiben von allen Kinderkrankheiten frey, ls da ſind, Maſern, Pocken, Mundhwämme und Ausſchläge *).“““

Die Heilsgierige empfing voll Dank und Freude, nahm und trank, fühlte alle Wunderverheißungen ſchon voraus erfüllt, und antwortete dem Finanzrathe wie folgt:

„„Theurer Gemahl! Ich habe empfangen und genoſſen, und mich ſogleich erquickt und an allen Gliedern erleichtert gefunden.““ (Sie beſchrieb nun alle Wirkungen des Nectartranks, beſonders ſeine Segnungen auf ihre Phantaſie, die jetzt mit den lieblichſten Bil-

---

*) Buchſtäblich aus öffentlichen Urkunden genommen.

dern angefüllt ſey, und ihr einen entzückenden Weißagungstraum von ihrer Niederkunft verſchafft habe.) „„Ich gebar, fuhr ſie fort, wie im Spaße, und gleich nach der Geburt lächelte der Knabe mich an, wie ein Engel. Er ſehnte ſich mit ſeinen kleinen Armen nach meiner Umarmung, und ſein kleines Mäulchen ſpitzte ſich zum Kuſſe *).““

Peter erhielt dieſen Brief gerade, als er wieder auf der Rückreiſe begriffen war. Er las ihn mehrmahls durch, und erinnerte ſich dabey aller mediciniſchen Eingebungen, die ihm in Quedlinburg zu Theil geworden. Er fand durch ſie die ganze Wiſſenſchaft der Geburtshülfe kinderleicht, und, da er glaubte, daß das weibliche Geſchlecht, deſſen Beſtimmung es ſey, Mütter zu

---

*) Gleichfalls aus einer öffentlichen Urkunde genommen.

werden, nicht früh genug davon unterrichtet werden könne, ſo entwarf er auf ſeinem Wege nach Schilda den Plan zu einer Hebammenkunſt für Kinder. Dieſer kühne Entwurf aber litt bey ſeiner Ankunft in dem goldenen Katzenkopf einen kleinen Stoß, indem er ſeine Gemahlinn, ganz unverhofft, krank und ſchwach fand. Sie klagte über Flüſſe und Verſtopfungen, und bezeugte ein heftiges Verlangen nach einer Wiederhohlung des herrlichen Geneſungstrankes. Was war zu thun? Man mußte einen neuen verſchreiben. Indeß hatte die Reiſe und der dort erhaltene Unterricht eine ziemliche Lücke in ſeinem Geldbeutel gemacht. Er ließ alſo in ſeinem Briefe an die Quedlinburgiſche Tendenz einige Worte von Erſparniß fallen, und ſollicitirte um einen wohlfeilern Preis.

Der neue Aeſculap beantwortete mit der erſten Poſt, begleitet von einer großen Kiſte mit dem Lebenselixire, Peters Aeußerungen folgendermaßen: *)

“Wenn Ihre Frau Gemahlinn mit Flüſſen und Verſtopfungen geplagt iſt, ſo wird ſie wohl thun, wenn ſie den trank, der ihre Zufälle ſehr ſoulagiren wird, unausgeſetzt fortgebrauchen wird. Der Trank, in Abſicht ſeiner Güte und dem weſentlichen Nutzen, den derſelbe den ſchönen Geſchlecht leiſtet, iſt gar mit keinen Gelde nicht zu bezahlen. Und folglich eine Arzeney, die einen Kranken ſichtbarlich Dienſte leiſtet, nie zu theuer. Denn, wie viel tauſend thaler wer-

---

*) Originalbrief des Herrn Doctors. Die gedehnten Worte ſind mit orthographiſcher und grammaticaliſcher Treue abgeſchrieben.

den vor Arzeneyen bezahlt, die offenbar Schaden aber nicht Nützen. Weil Sie alſo von dieſen trank noch einen vorrath verlangen, ſo bin ich ſo Frey Ihnen allhier 12 Flaſchen zu ſenden, und Sie können verſichert ſeyn, daß ich dieſen trank ſo zubereitet habe, daß er in vielen Jahren ſich immer gleich gut bleiben muß, und durchaus keinen Verderben unterworfen iſt. Dieſer trank von 12 Flaſchen koſtet ſechs vollwichtige Holländiſche Ducaten. Damit Sie aber nun einen Nachlaß erhalten, ſo will ich bitten, daß ſie von dieſen ſechs Ducaten, das Porto, waß Sie werden bezahlen müſſen, abziehen könen. Mehr kann ich nicht erlaſſen. Wollen aber in Ihren Ort oder Ihrer Gegend Frauenzimmer meinen Trank brauchen, und können den theuren Preis nicht bezahlen, ſo können Sie mir es nur ſchreiben, ſo will ich dieſen Frauenzimmern von dem Trank überſenden, wo die Boutielle nur einen Rthr koſtet. Dieſer zu einen Thaler iſt auch gut, aber freylich nicht ſo gut, als der, den ich Ihnen überſand habe. Sie können die Boutielle auch zu 16 Ggr. bekommen, aber er iſt auch darnach. Freylich kömmt es bloß auf den Perſonen an, von welchen ſie gebrauchen wollen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn. Ich bin u. ſ. w."

Peter erſchrak nicht wenig, ſtatt einer, zwölf Flaſchen zu erhalten, und wollte wenigſtens ein halbes Dutzend davon zurückſenden. Aber, da ſeine Gemahlinn verſicherte, man könne des Guten nicht zu viel haben, und der Trank ſich obendrein für künftige

Fälle brauchbar erhalte, zugleich ſich erbot, die verlangten ſechs Ducaten von ihren Nadelgeldern zu bezahlen, ſo ward der ganze Vorrath behalten und Amanda leerte — uns des Herrn Doctors Orthographie zu bedienen — die erſte Bouticlle mit dem größten Appetite. Sie verſicherte auch nach einer halben Stunde, ihr ſey zum Entzücken zu Muthe. So kam die dritte Flaſche an die Reihe, bis endlich die Hebamme ankündigte, der Adebar ſey unter Weges, und die Myſterien der Juno Lucina wirklich eintraten.

Zwölftes Kapitel.

Peter Strohkopf wird Vater.

Der unglückliche Finanzrath, was half ihm ſeine Reiſe nach Quedlinburg, was ſeine Einweihung in den Geheimniſſen des daſigen Wundermanns? Was der armen Wöchnerinn ihr Entſiegeln und Hinunterſchlucken des Heiltranks? Alles kam anders wie ihr prophezeyht worden, wie ſie gehofft und geträumt hatte. Statt der einen Stunde, in der alles abgemacht ſeyn ſollte, gab es ſieben Stunden, und die Sache war noch nicht in's Reine; ſtatt des Spaßes, den ſie hoffte, erfüllte ſie den über Eva ausgeſprochnen Fluch in ſeiner ganzen Strenge. "O weh!" rief die Prieſterinn der Juno

Lucina, und unzählige Ach's! preßten ſich aus der Gebärerinn zitterndem Munde. Sie rang mit dem Tode, und erſt nach Verlauf der achten Stunde kam ihr Benoni zur Welt.

Furchtbar erſchöpft ſank ſie in eine todtenähnliche Ohnmacht, aus der ſie zu wecken, Strohkopf, um den vermaledeyten Trank, wie er ihn in ſeinem Zorne nannte, doch zu etwas zu nützen, ein Paar Flaſchen der Quedlinburger Kiſte über ſie ausleerte. Das half wirklich. Schwimmend in den Fluthen des Lehnhardſchen Elixirs ſchlug ſie die Augen auf und jammerte: "ach mein Gemahl, ich werde an dem Bedürfniſſe meines Herzens ſterben." — "An dem verwünſchten Tranke, intonirte der Finanzrath, der mir reine funfzehn Ducaten und dir ihrer ſechſe koſtet.

Unglückſeliger Einfall, der mich nach Quedlinburg ſchickte, und der Frau in Helgoland mag es der Himmel verzeihen, daß ſie dich darauf brachte!" Jetzt bemerkte die Wöchnerinn ihren feuchten Zuſtand. "Hilf Himmel, ächzte ſie, wovon bin ich ſo naß?" — "Der Herr Finanzrath haben die Frau Finanzräthinn mit dem Wundertranke beträuft!" piepte die Hebamme. — "Dir die Ohnmacht zu vertreiben, fiel Peter ein. Das Geld dafür war doch einmahl ausgegeben." — "Wie werde ich nun wieder trocken werden?" ſeufzte ſie. — "Zieh friſche Wäſche an!" antwortete er. — "Ja, mein Leichenhemd!" wehklagte die Blaſſe, und warf den Scheideblick auf ihn. Peter ließ ſie ſeine Hand küſſen. Sie zog ſie an ihren in Dr. Lehnhards Segen ſchwimmenden Buſen.

„Willſt du nicht die Wäſche wechſeln?" fragte er, und zog ſeine Hand zurück. — „Wir ſind ſchon dabey!" rief die Bademutter, die mit der Kammerjungfer ein friſches Hemd wärmte.

Man hob nun die Schmerzensmutter aus dem Bette, entnäßte ſie, legte ſie in's Trockne, und trug ſie auf das ſchwarz gepolſterte Kanapee, auf dem ſie ihrem theuren Eheconſorten vor Jahr und Tag ſo gefährlich geworden war. Auch behauptete er ſogleich ſeine alte Stelle. Er kniete vor ihr nieder und fragte: „ob ſie nun auch trocken wäre?" Sie antwortete mit leiſer Stimme „Ja!"

Nun ward auch das Bett getrocknet, gewärmt und neu überzogen. In einigen Minuten umſchloß es wieder Amanda's zarte Glieder, die ſich nun etwas beſſer, aber doch noch immer ſehr ſchwach und kraftlos befand.

Auf Einmahl erhob ſich ein leiſes Gewimmer. Es kam von dem Neugebornen, der eben den erſten Laut von ſich gab. "Ach! mein Benoni!" ſeufzte die Wöchnerinn, und ſtreckte die Arme nach ihm aus. Die Hebamme bracht' ihn. "O weh!" riefen ſie und Peter aus einem Munde. Sie hatten Urſach. Etwas Jammervolleres war noch nie geboren worden. Kaum erkannte man es für ein lebendes Weſen. Ein nothdürftiger Zuſammenhang von Fleiſch und Haut, kalt, wie Eis, athem- und bewegungslos. Amanda brach in Thränen aus und Peter ſchüttelte kläglich den Kopf. "'s iſt freylich nur ein armer Wurm, ſeufzte die Bademutter, und wird's nicht lange überleben!" Wirklich ſchien er in's Wurmgeſchlecht zu gehören, der Geſtalt und dem Stoffe nach, aus dem er beſtand. Dieſer war wahrhaft gallertartig, ſo wie ſein Blut nur ein kalter, weißer Saft. — "Wir werden ihm wohl die Nothtaufe geben laſſen müſſen!" winſelte der Finanzrath. — "Armer Vater!" elegiſirte die Schmerzensmutter. — "O Lehnhard! Lehnhard!" klagte Strohkopf, denn er ſchrieb ſeinem Geſundheitstranke alles Unheil zu.

Die ſchöne Seele öffnete ihr Buſentuch, ihrem Benoni wenigſtens einmahl in ihrem Leben die Bruſt zu reichen. Sie hob ihn auf, aber mit Entſetzen ließ ſie ihn wieder ſinken; auch das Bischen Leben, deſſen er ſich erfreuen konnte, war entwichen, eine Leiche lag auf ihrer Bettdecke.

Die unglückliche Mutter fiel ohnmächtig in ihr Kopfkiſſen zurück, und der verunglückte Vater jammerte um die ſchönen Ducaten, die ihm ſeine Reiſe nach Quedlinburg gekoſtet hatte.

Dreyzehntes Kapitel.

eter Strohkopf zieht auf's Land und treibt öconomiſche Künſte.

Der kleine Benoni ward begraben, er Weidenthaler Arzt rettete Aman- a'n nur mit Mühe, und fand zu ihrer völligen Geneſung durchaus die Landluft nöthig. Das bewog den Finanzrath, ein kleines Gehöft zu kaufen, ſeine Gemahlinn dahin zu begleiten und Landwirthſchaft zu treiben. Die ſchöne Seele darüber entzückt, vergaß Lehnhards Wundertrank und ihre verkümmerten Mutterfreuden. Sie hoffte in der Stille der ländlichen Einſamkeit Balſam für ihre Wunden zu finden, und verſprach ſich in den Armen ihres Peters ein wahres arcadiſches Schäferleben.

Das Gehöft lag in der Nähe von Weidenthal, hatte ſehr reitzende Umgebungen, ſtieß an ein kleines Hölzchen, und hinter dem Hauſe zog ſich ein ſchmales Gewäſſer hin, in dem eine Menge Fiſche ihr Weſen trieben.

Als Amanda's Fuß es zum Erſtenmahl betrat, war ſie, wie im Himmel. Sie breitete ihre Arme aus, als wollte ſie die ganze Gegend umarmen, und öffnete ihren Mund, als wollte ſie jedes Lüftchen eintrinken, das um ſie athmete. Alle ihre Sinnen ſchienen nur Ohr zu werden; es ließ, als wollte ſie keinen Laut verloren gehen laſſen, der aus den Nachtigallenkehlen um ſie her, und dem plätſchernden Gewäſſer neben ihr tönte. Sie erhielt ſich nur ſchwach aufrecht,

nd ſank endlich, ganz entathmet, auf
en grünen Raſen nieder, der unter
ren Füßen ſchwoll.

Der Finanzrath hingegen ſtrich in
en Ställen herum, machte Bekannt-
haft mit ſeinen Pferden, Kühen und
Schweinen; zählte die Eyer, die Hüh-
er, Gänſe und Enten gelegt hatten;
eſah ſeine Felder, und faßte den großen
Entſchluß, Viehzucht und Landbau ganz
a priori zu treiben.

„Er beſuchte den Forſtmeiſter zu Wei-
denthal, fand dort Aecker und Wieſen
in dem ſchönſten Zuſtande, die Vieh-
zucht vortrefflich, und überall Wohl-
ſtand und Ordnung.“ Er erkundigte
ſich, wie das Alles zuginge? lernte
Alles, was er hörte, auswendig, auf
ſeiner Beſitzung die Anwendung da-
von zu machen, doch mit dem Vor-

ſatze, erſt alles vorher von vorne zu heráſonniren.

Das fing er ſo an. Er erfuhr, daß der Forſtmeiſter, nach der Verſchiedenheit des Bodens, ſeine Felder mit verſchiedenem Dünger beſtellte, mit Kalk, Salpeter, Aſche, verbrannter Wolle, mit Schaf-, Pferde-, Kuh- und Hühnermiſt. Nun räſonnirte er ſo: "wenn dieſe verſchiedenen Arten des Düngers einzeln oder mit einem andern vermiſcht, ſo vortreffliche Wirkung thun, ſo müſſen ſie alle zuſammen, in einen Dünger gemengt, meine Felder noch zehnmahl fruchtbarer machen, als des Forſtmeiſters ſeine. Ich häufe dadurch die Kraft, die in ihnen enthalten iſt, und je mehr Kraft, deſto mehr Wirkung. Wer eine gute Abſicht erreichen will, muß thun, was er kann, und Weißheit iſt, die beſten Mittel zur Erzielung ſeines Zweckes anwenden. Nun iſt der beſte Dünger das beſte Mittel zur beſtmöglichſten Fruchtbarkeit meiner Felder, und dieſen beſten Dünger bring' ich unſtreitig hervor, wenn ich alles Beſte zuſammenmiſche und ſo auf die Felder werfe."

Nach dieſen Principien ließ er nun Kalk, Salpeter, Aſche, verbrannte Wolle und alle Arten von Miſt unter einander rühren, und da er irgendwo las, daß man in Schweden auch mit faulen Häringen dünge, ſo verſchrieb er aus Schilda einige Tonnen verdorbener Häringe, mengte auch ſie in die beſchriebene Maſſe, und beſtellte damit ſeine Aecker. Der Erfolg dieſer weiſen Düngerey läßt ſich errathen. Weiter.

Der Forſtmeiſter hatte einen ſchönen engliſchen Garten. Peter, um auch aus dem ſeinen einen zu machen, ließ eine ſchöne Lindenallee und eine Menge der herrlichſten Obſtbäume ausgraben, und an ihre Stelle allerhand kleines Geſträuch und ausländiſche Gewächſe anpflanzen. "Meine Linden, räſonnirt' er, können auch wo anders ſtehen; ſie mögen als eine Allee zu meinem Hauſe führen. Die Obſtbäume werden ſich auf dem Hofe gut ausnehmen, und zugleich in der Sommerhitze dem Vieh, das ſich darauf herumtreibt, angenehme Kühle geben." Alles geſchah, wie er's wollte. Die Linden wurden vor dem Hauſe, die Obſtbäume auf dem Hofe eingegraben. Beide gingen zwar aus und verdorrten. Dafür aber hatte er einen engliſchen Garten, der, wie er glaubte, mit der Zeit dem in Weidenthal noch den Rang ablaufen würde. „Wenn er ankömmt, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſo muß er zuſammenwachſen, daß kein Sonnenſtrahl durchkann, und es ſoll Jedem ſchwer werden, etwas Verwilderters zu finden; ſo [illegible] durch einander hab' ich all[illegible]gt.“ Der Garten kam nun freylich eben deßwegen nicht an, die Pflanzen erſtickten alle, aber ihm war's genug, daß er angelegt worden, und er tröſtete ſich mit dem Sprichworte, daß in der Gärtnerkunſt, wie jeder andern, kein Meiſter vom Himmel falle.

Auch in der Viehzucht wollt' er dem Herrn von der Weide nichts nachgeben. Beſonders erſtreckte ſich ſeine Vorſorge auf die Schweine, die er in eine entſchiedene Affection nahm. Er hatte in Weidenthal mit Verwunderung geſehen, daß man dieſe Thiere ſogar an Reinlichkeit gewöhnen könne. Sie wohnten, fraßen und entledigten ſich dort ihres Unraths in ganz verſchiedenen Gemächern. Er erſtaunte und die Schweine gewannen ihm eine wahre Hochachtung ab. „Man behandelt dieſe Thiere ſo verächtlich, redete er ſeine Gemahlinn an, und ſie gehören doch zu unſern nützlichſten Hausthieren. Wie reichlich verſorgen ſie unſere Tafeln, unſere Speiſekammern und Küchen! Was iſt nicht alles an ihnen eßbar, und wie köſtlich ſchmeckt, was wir von ihnen genießen? Ihr Fell hat ſchon ſo manchem Geiſtes-Producte zum Einbande gedient, und ihre Borſten reinigen unſere Kleider. Warum ſind wir denn nun ſo ungerecht gegen ſie, daß wir mit dem Nahmen, Schwein, alles Verächtliche bezeichnen? Du wirſt ſagen, ein Schwein iſt doch auch ein ſehr ſchmutziges, unreinliches Thier. Es wühlt in allem Unrath herum, und wälzt ſich ſelbſt nach der Schwemme wieder in dem Kothe. Aber iſt das des Schweines Schuld? Wenn man ſie ordentlich erzieht, ſo können ſie ſo reinlich ſeyn, wie irgend ein anderes Thier. Des Forſtmeiſters Schweine beweiſen das. Du ſiehſt alſo, was ſich aus ihnen machen läßt. Gewiß, wer ſich zu ihnen herabließe, ihnen eine ordentliche Bildung zu geben, könnte ſie zu höchſt geſitteten und verſtändigen Schweinen machen. Die Idee iſt neu und kühn, aber eben darum gefällt ſie mir. Ich will ſie ausführen. Aber, was thu' ich nun wohl, recht auffallend zu beweiſen, man könne ein Schwein zu allem vermögen. Recht! Ich bemerke, daß dieſes verachtete Thiergeſchlecht einen beſonders zarten Tact in ſeinem Rüſſel hat. Ich will wetten, ſie können mit dieſem Rüſſel, wie die Sonnambülen mit ihren Fingern, leſen. Leſen will ich meine Schweine lehren.“

Nun erinnerte er ſich aus ſeiner Jugend, daß er bloß durch das Beraſten der Buchſtaben leſen gelernt habe. Derſelben Methode wollte er ſich bey ſeinen Schweinen bedienen; nur mit dem Unterſchiede, daß die Lettern nicht gebacken, ſondern aus Holz geſchnitten wurden.

Die Lettern kamen, und er begann ſeine Lehrſtunden. Er beſuchte alle Wohngemächer — denn auch ſeine Schweine wohnten, fraßen, tranken und entledigten ſich in verſchiedenen Abtheilungen — und wählte ſich unter allen dort hauſenden Inſaſſen den aus,

ihm die klügſte Phyſiognomie und
zartfühlendſten Rüſſel zu haben
en. Es war ein halbjähriges Ferken.
Er nahm es auf ſein Zimmer, brei-
dieß hölzerne Alphabet auf der
de vor ihm aus, legte ſich darne-
und hielt nun das A unter des
ken Rüſſel. Der ABCſchüler auf
r Beinen ſchnüffelte daran herum;
ter ſchrie ihm zu: "A!" nahm
m den Buchſtaben, ſchob ihn weiter
n ſich und legte eine Kartoffel dar-
f. Dann rief er abermahls: "A!"
ein Zögling witterte die Kartoffel,
f dem A zu und fraß. "Das A
eiß er!" rief der Finanzrath, und
hm nun das B nach derſelben Me-
ode vor. Das Ferken lief immer
r Kartoffel nach, und traf alſo rich-
; jedesmahl den Buchſtaben, den
m der Ferkenerzieher zurief.

Darüber war ſein Herz voll hoher Freude. Die ſchöne Seele mußte Zeuginn ſeyn, ſo ſehr ihr Veilchenduft- und Mondſchein-Seelchen ſich dagegen auch empörte, den melodiſchen Geſang der Nachtigallen in ihrem Garten mit dem unharmoniſchen Gequike des vierfüßigen Gymnaſiaſten zu verwechſeln. Indeß erſtaunte ſie doch nicht wenig, als ſie auf ihres Gemahls ABC-Commando das junge-Genie mit dem Rüſſel immer den Kartoffeln zulaufen ſah, mit denen die aufgerufenen Buchſtaben belegt waren. Der Finanzrath ſah ihr triumphirend in's Geſicht, und rief: "Siehſt du! das iſt ein Kunſtſtück a priori! Die Erfahrung hat mir hier durchaus keine Hülfe geleiſtet. Im Gegentheil erwies ſie ganz etwas anders. Ihr zu Folge hätte man ſchwören ſollen, daß kein Kopf weniger zu Abſtractionen organiſirt ſey, als ein Schweinskopf. Was aber iſt abſtracter, als ein Buchſtabe? Und dennoch, wie du ſiehſt, mein Ferken begreift, unterſcheidet und weiß den abſtracten Begriff ABC. Und darauf brachte mich das a Priori; das a Poſteriori wußte von nichts. Bloß von nnen heraus ſpann' ich die große Entdeckung, daß ein Schwein leſen ernen könne. Ich räſonnirte nähmlich o: Ich Peter Strohkopf lernte leſen, ndem ich mit meinen Fingern die Buchſtaben berührte. Die Berührung zog den Begriff nach ſich; ich erhielt eine Vorſtellung. Wie ging das zu? So! In den Fingern laufen die feinſten Nerven zuſammen, das zarteſte Gefühl ſteckt in ihren Spitzen. Dieſe Nerven ſind mit den Nerven im Gehirn auf das genaueſte verbunden; werden ſie alſo von einer Sache gereizt, ſo melden ſie der Seele im Gehirn, daß die Sache da iſt, das heißt, die Seele erhält die Vorſtellung davon. Daraus folgt: alle Vorſtellungen bekommen wir durch unſere Nerven, und durch die zarteſten und empfindlichſten die lebhafteſten. Nun hatt' ich bemerkt, daß bey den Schweinen der Rüſſel iſt, was bey uns die Finger ſind; ſeine feinſten Nerven laufen hier zuſammen; es unterſcheidet durch ihn ganz genau, was ſeiner Nahrung tauglich iſt, und was nicht. Da ſich das nun ſo verhält, ſo muß ſein Rüſſel ihm dienen können, wozu mir meine Finger dienten; es muß durch Hülfe dieſes Rüſſels, wenn es damit Buchſtaben berührt, Vorſtellungen von den Buchſtaben erhalten, alſo

Buchſtabiren und Leſen lernen können. Wie recht aber mein von vorniges Wiſſen hatte, liegt am Tage. Wer Buchſtaben kennt und unterſcheidet, lernt auch die Buchſtaben zuſammenſetzen, buchſtabiren; und das iſt bey dem Schweine, das kein Sprachorgan hat, die zuſammengeſetzten Sylben nicht ausſprechen kann, ſo gut als leſen. Genug, die Weißheit von hinten vor der von vorne ſtumm zu machen, die mit aller ihrer Erfahrung kein Problem der Gattung auflöſen kann."

Peters von vorniges Wiſſen ſetzte Amanda'n zwar in die höchſte Verwunderung, aber ſie konnte ſich dennoch den Wunſch nicht verſagen, ihr Gemahl möcht' es an einem andern Objecte verherrlicht haben. Es kränkte ihr Zartgefühl nicht wenig, den arcadiſchen Schäfer, den ſie bey ſeinem Hinzuge auf's Land in ihm erwartet hatte, in den Erzieher einer ſo unäſthetiſchen Thierart verwandelt zu ſehen. Auch machte ſie dem Ferken-Pädagogen kein Geheimniß daraus. Dieſer aber verſicherte, das ſey bloß eine Idee des gemeinen Verſtandes, in deſſen Natur es liege, alle Dinge unanſtändig zu finden, die gegen die gewöhnliche Schicklichkeit liefen; da der philoſophiſche hingegen über alle Formen hinweg ſpringe und nichts für unanſtändig erkenne, das ſeiner Speculation diene. Das Entdeckenwiſſen ſey bey ihm die Hauptſache, und es komme wenig darauf an, wie und woran es geſchähe? Vielmehr werde es um ſo ſublimer, je gemeiner es ausſähe; denn gemein ſchein' es nur und zwar nur dem gemeinen Verſtande, deſſen Flügel zu lahm wären, ſich in die erhabenen Regionen der tiefen Speculationen zu erheben; da er immer nur auf das Nützliche ſehe, und nicht auf das Tiefe, das immer um ſo tiefer ſey, je weniger es nütze; nähmlich für das Leben, womit ſich die ſpeculative Philoſophie durchaus nicht abgebe, die einzig und allein denken und grübeln zu ihrer Tendenz mache. Gewiß aber ſey ſie noch nie auf eine ſublimere Speculation gerathen, als die gegenwärtige, die verächtlichſte Thierart zu denkenden und ſcharfſinnigen Weſen zu erheben. Es ſey Scharfſinn aber offenbar nichts, als die Auffindung der Unterſchiede. Da ſein animaliſcher Schüler nun einen Buchſtaben von dem andern unterſcheide, ſo müſſe man ihm auch Scharfſinn zugeſtehen. Eine Entdeckung, die ſein gutes Glück ihm vorbehalten habe, und die ihm, bey ſeinem Studium der Landwirthſchaft und Oeconomie, zum Wegweiſer dienen ſolle, noch ganz andere Dinge an's Licht zu bringen. Auch gehe er ſchon mit einer Naturphiloſophie ſchwanger, die, da ſie ſich bloß auf vonvorniges Wiſſen gründe, zu Reſultaten führen werde, die die ganze philoſophiſche Mitwelt in Erſtaunen ſetzen müſſe.

Die ſchöne Seele verſtummte. Die erhabene Naturphiloſophie, die ihr ihr Gemahl verhieß, nahm ihren gemeinen Menſchenverſtand gefangen; ſie zog ſich mit ihm zu ihren Nachtigallen zurück, und überließ den Naturphiloſophen ſeiner fernern Veredlung der Thiere, die ihr bis jetzt, nur der Würſte und Schinken wegen, die ſie in ihre Küche lieferten, bemerkenswerth geſchienen hatten.

Der Finanzrath aber ſetzte ſeine pädagogiſchen Exercitien fort. Doch brachte er es mit aller ſeiner Anſtrengung nie ſo weit, daß ſein Zögling die Buchſtaben zuſammenſetzen, oder, wie er es nannte, buchſtabiren lernte.

Indeß machte ihn dieſes fehlgeſchlagene Reſultat ſeines philoſophirenden Verſtandes nicht irre. Sein von vorniges Wiſſen half ihm auch hier. »Nichts in der Welt, räſonnirt' er, läßt ſich mit Einemmahle zwingen. Die Natur geht nur langſam ihren Gang, und entwickelt die in ihr ſchlummernden Kräfte nur nach und nach. Seit Jahrtauſenden lag die Vorſtellungskraft in den Thieren, deren innere Cultur mich jetzt beſchäftigt, im Schlafe. Ich habe ſie zuerſt geweckt, und ſie ſo weit gebracht, als es in Köpfen, die bisher durchaus nicht zum Reflectiren geübt wurden, möglich war. Genug, daß ich unter den Millionen ihres Gleichen eins dazu fähig machte. Laß ich nun dieſen erſten durch mich dazu fähig gewordenen Kopf Vater werden, ſo iſt natürlich, daß er Kinder zeugen muß, die eine feinere, höhere, des Vorſtellens fähigere Organiſation mit auf die Welt bringen. Dieſe werden leiſten, was der Vater noch nicht konnte, ſie werden die Buchſtaben nicht bloß unterſcheiden, ſie werden ſie auch zuſammen fühlen, und zu der Auffindung der Unterſchiede noch die Auffindung der Aehnlichkeiten hinzuthun, die nöthig ſind, Sylben und Worte zu bilden, den Witz mit dem

Scharfſinne vermählen; folglich buchſtabiren und leſen lernen" *).

Durch dieſen Troſt a priori beruhigt, verſchob er ſeine pädagogiſche Uebungen bis auf die Mannbarkeit und Vaterſchaft ſeines Zöglings, um bey deſſen Nachkommen fortzuſetzen, was er bey ihm nur angefangen

---

*) Referent bezeugt hiemit, daß die hier erzählten, pädagogiſchen Uebungen mit den Thieren, in die Kirke einen Theil von Odüſſens Gefährten verwandelte, durchaus keine Erfindung, ſondern ein wirkliches Factum ſey. So unwahrſcheinlich es ſcheint, ſo wahrſcheinlich wird es doch, als ein Product der von vorhigen Philoſophie, wie man ſie in unſern Tagen treibt, deren Reſultate, in der That, ſehr oft dieſer ungeheuren Verirrung des geſunden Menſchenverſtandes in nichts nachſtehen.

hatte, und richtete ſeine ſpeculative Philoſophie nun auf andere landwirthſchaftliche und öconomiſche Gegenſtände. Ein großer Liebhaber von gebratenen Kapaunen, beſchäftigte ihre Maſt und Kultur jetzt ſeine Aufmerkſamkeit. Ein öconomiſches Journal unterrichtete ihn, daß die Vermiſchung von Schrot, Milch und Syrup eine ganz vortreffliche Kapaunenmaſt, und ſehr fette und ſieben Pfund ſchwere Braten gebe. Köſtlich! rief er, und klatſchte mit der Zunge. Ich liebe das Fette. Aber begann er wieder von vorn zu raiſonniren: nicht alles Fett iſt geſund. Und wenn iſt es nicht geſund? Antwort, wenn es bloß aus einem aufgedunſenen, ſchwammartigen Stoffe beſteht. Wodurch aber wird es aufgedunſen und ſchwammartig? Antwort, wenn der Körper, der es trägt, dem

Zugange der friſchen Luft entzogen wird, wenn man ihn in einen engen, dunſtigen Bezirk verſchließt. Nun läßt ſich nicht leicht ein engerer, dünſteſchwangerer Bezirk denken, als ein Hühnerſtall. Das Fett meiner Kapaunen geſund zu erhalten, müſſen ſie alſo nie eingeſperrt werden, und Tag und Nacht in der friſchen Luft bleiben. Da wirkt dann der reine Himmel auf ſie ein, macht ihre Nahrung kräftiger, gibt dem Fleiſche, wie dem Fette, Conſiſtenz, Kern; und auch mein Körper erhält, indem mein Gaumen deliciöſer befriedigt wird, geſunde Säfte."

Des Finanzrathes Kapaunen kamen alſo nie in den Hühnerſtall, und trieben ſich Tag und Nacht auf dem Hofe herum, zur Freude – der Füchſe und Iltiſſe in der Nachbarſchaft, die ſie ſchlafend und wachend überfielen, und ſich ſo Peter's Weiſheit a priori recht wohl bekommen ließen.

„Aergerlich! rief der Philoſoph von Innen her, daß die Natur mit ihren Einrichtungen da meiner Fett-Theorie in den Weg treten muß. Wären die verwünſchten Füchſe und Iltiſſe nicht, was für herrliches Kapaunenfett könnt' ich haben! Was nun anzufangen? Mich des Nachts hinſtellen, ihnen auflauern, und ſie vor den Kopf ſchießen, würde die natürliche Ruhe der Kapaunen ſtören, und dieſe Störung ihrem Fette wieder ſo nachtheilig werden, als der beſtändige Genuß der friſchen Luft ihm vortheilhaft war. Stelle ich ihnen Fallen, und ſie laſſen ſich fangen, ſo unterbricht ihr Geſchrey wieder den Schlaf meiner Kapaunen. Dieß Geſchrey kündigt ihnen die Nähe ihrer Feinde an. Furcht und Angſt überfallen ſie, und dieſe Furcht und Angſt vermindert oder verſchlechtert ihr Fett. Alſo muß ich meine Kapaunen wieder einſperren. Aber, wo bleibt denn ihr geſundes Fett? O Weißheit von vorne, laß mich nicht ſtecken!"

Sie ließ ihn ſtecken. Der gemeine Verſtand ſeines Hausvoigts half ihm endlich aus der Noth. "Wenn der Herr Finanzrath, lautete ſein Rath, denn doch meinen, daß die Kapaunen, geſundes Fett zu erhalten, durchaus immer friſche Luft haben müſſen; ihr des Nachts auf dem Hofe Bleiben aber die Füchſe und Iltiſſe herbeylockt: ſo dächte ich, man ſperrte ſie wieder in den Hühnerſtall, verſähe ihn aber auf allen Seiten mit Zuglöchern, und die mit eiſernen Gittern, ſo könnte weder

Fuchs noch Iltis hinein, und die friſche Luft fehlte auch nicht."

"Herr Je! rief Strohkopf, das iſt ja ein prächtiger Einfall. So will ich's machen." Der Hühnerſtall ward mit Zuglöchern verſehen, die Kapaunen hineingeſperrt, und der Finanzrath ſchmauſete ihr geſundes Fett, wie er es von vorne ausgefunden hatte.

"Sonderbar, ſagte er, als er den erſten Braten nach ſeiner Theorie aus dem Hühnerſtalle ſpeiſete, zu ſeiner Gemahlinn, wie bey dieſem Kapaunen der gemeine Verſtand und der Verſtand a priori zu einem Zwecke zuſammen getreten ſind. Der letzte half mir auf die Theorie des geſunden Fettes, der erſte half ſie mir auch im Stalle ausführen, dem ich ſie, von vorne her, für nachtheilig fand. Offenbar räſonnirte der Hausvoigt nur empiriſch. Er hatte durch Hülfe der Zuglöcher auch in verſchloſſenen Gebäuden den Zugang der Luft empfunden, und ſchloß nun weiter, es müſſe mit ſeinen Kapaunen derſelbe Fall ſeyn, wenn man ſolche Oeffnungen in dem Hühnerſtall anbrächte. Glücklicher Weiſe traf ſein empiriſcher Verſtand dießmahl das Ziel. Es ſcheint wirklich zuweilen, als verböte die Natur uns alle Weißheit von vorn, und verwieſe uns bloß auf die von hinten. Aber man muß ſich ja nicht durch ſie irre machen laſſen. "" So lange alle unſere Erfahrung auf dem Wege der ſinnlichen Erkenntniß zu uns gelangt — und das muß ſie immer — ſo lange ſind wir in Gefahr, uns zu täuſchen, und unſere Vernunftſchlüſſe werden dadurch öfter falſch, als ſie es ſeyn könnten, wenn wir öfter der reinen

Vernunft folgten, und, ohne Hinſicht auf das, was wir finden oder bisher gefunden haben, zuvor uns zu beſtimmen getrauten, was wir finden müſſen. Die reine Vernunft kann kein anderes, als ein reines Urtheil hervorbringen. Vernunft, an die unſichern Schritte menſchlicher Erfahrung gefeſſelt, ſtrauchelt auf dem gebahnteſten Wege und verirrt ſich zuletzt in's Land der Widerſprüche.” ”

Mit dieſem Macht-Trumpf auf alle Erkenntniß durch Erfahrung tröſtete ſich der Finanzrath, daß ſein Verſtand a priori vor dem des Hausvoigts a poſteriori zu Schanden geworden war.

Dieſe ſeine Weißheit gab nun den Bewohnern von Weidenthal köſtliche Unterhaltung. So oft er zu ihnen kam, mußt' er ihnen ſeine Dünger-, Schweine- und Kapaunenzucht-Theorie vortragen, und er empfing darüber ſo viele Lobſprüche, daß ſeine Thorheit mit jedem Tage tollere Sprünge machte. Sein Kopf ſchwindelte von nichts, als Landwirthſchaft und Oeconomie. Fräulein Hedwig vermehrte dieſen Schwindel, ſo viel es konnte, und er nahm zuletzt Peters Gehirn ſo ein, daß ſein letztes und erſtes Wort nur immer von ſeinen Haus-, Stall- und Küchenangelegenheiten handelte. Er erzählte alle ſeine Verſuche in der Fütterung ſeiner Pferde und Kühe, ſeine Benützungen der verſchiedenen Surrogate des Kaffee's, der Cichorien und Erdmandeln, der Haferwurzel und der Runkelrüben, der Eicheln und Kartoffeln; ſprach ſich außer Athem über Bratmaſchinen, Sparöfen, ſchwediſche Züge, Eiſenherde und Eiſentöpfe; beſtimmte auf's genaueſte die Zahl der

Torfſoden und Holzpfunde, die dabey erſpart würden, und unterbrach jedes Geſpräch über irgend einen andern Gegenſtand immer durch ein: "Ja, die ſchwediſchen Züge!" oder ein: "Sie ſollten doch einmahl meine neuen Eiſentöpfe ſehen!"

Endlich aber wurden es die Weidenthaler doch ſatt, und das Fräulein ſann auf ein neues Steckenpferd, das ſie dem Sparofen- und Eiſentopfritter unterſchieben könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf erhält eine Einladung nach Weidenthal.

Lange ſpintiſirte Hedwig, welches Roß oder welchen Klepper ſie den Dünger-Fabricanten, Ferken-Pädagogen, Kapaunenſtopfer, Topf- und Pfannenritter zu ihrer und ihrer Freunde ferneren Beluſtigung, ſollte beſteigen laſſen, ohne mit ſich einig werden zu können. Ein Blick auf ihre Bibliothek ließ ſie zuletzt finden, was ſie ſuchte. Dieſe Bibliothek beſtand aus einer Sammlung von Schriften der verſchiedenartigſten Gattung, in drey beſondere Fächer vertheilt. Das erſte trug die Ueberſchrift: für Geiſt und Herz, und enthielt Eberhard's, Garve's, Göthe's, Herders, Leſſings, Lichtenbergs, Mendelſohns, Nicolai's, Schillers, Wielands und anderer Geiſt und Herz nährender Schriftſtellerwerke. In dem zweyten: litterariſcher Schwindel bezeichnet, ſtanden mehrere Producte der allerneueſten Philoſophie, das Athenäum, Lucinde und andere dieſes Gepräges. Das dritte endlich producirte unter dem Aushängeſchilde: litterariſche Opiate, Lovewell, Peter Lebrechts ſämmtliche Werke und die romantiſchen Dichtungen. Die Schriftſteller des erſten Faches waren die Geſellſchafter ihrer genußvollſten Stunden; ſie gaben ihrem Geiſte Licht, und ihrem Herzen Wärme; umſpielten ihre Phantaſie mit lieblichen Bildern und läuterten ihr Urtheil; erweiterten ihre Anſichten, ohne

e Speculation, und entwickelten
efühl des Schönen, ohne Ver=
lung. Sie machten ihr die Ein=
t intereſſant, und erhöheten ihr
euden der Geſellſchaft. In das
te Fach griff ſie, wenn ſie er=
he Betrachtungen über die Ver=
en des menſchlichen Verſtandes
en, oder die Verkehrtheit der
ophiſchen Vernunft in ihrer gan=
öße ſehen wollte. Auch brauchte
zuweilen als ein Beluſtigungs=
der Geſellſchaft, indem ſie, die
ngerinn der neuen Lehre ſpielend,
arin befindlichen Proben einer ho=
Unvernunft mit großer Emphaſe
s, und, bald mit ſocratiſcher Iro=
arüber debattirte, bald ſie mit
haft genialiſchem Witze durchzog.
dritten Faches bediente ſie ſich
en ſchwülen Sommertagen, ihr

Mittagsſchläfchen, oder des Abends, ehe ſie zu Bette ging, ihren nächtlichen Schlummer zu befördern. Ein Mittel, das ihr nie fehl ſchlug, beſonders, wenn die romantiſchen Dichtungen in ihre Hand fielen. Ein Sonnet, oder einige achtzeilige Stanzen hierin klappten ihr unverzüglich die Augen zu, und der Schlaf, der ſie dann überfiel, war ſo feſſelnd, daß ſie ſich oft nur mit der größten Mühe aus ihm ermuntern konnte.

Dieſes dritte Fach war es denn auch, das ihr auf den Klepper half, den Peter, unter ihrer Anleitung, zur neuen Ergötzlichkeit für ſeine Nachbaren, beſteigen ſollte. „Ich will ihn zum Poeten machen, rief ſie ſich zu, und zwar zu einen, der nicht den Pegaſus — denn, wie kämen Pegaſus und Strohkopf zuſammen?

— ſondern einen armſeligen, dürftigen Klepper reitet, der ihm, wie das Muſenpferd, vorkömmt. Er ſoll die romantiſchen Dichtungen leſen, und ſich aus dieſer reichen Waſſerquelle, ſtatt der Hypocrene, begeiſtern. Er iſt ganz der Mann, Sonnette und achtzeilige Stanzen hervorzubringen, wie das Urbild, das ich ihm zur Nachahmung empfehlen will.

"Bravo! riefen der Forſtmeiſter und Vetter, Otto, denen das Fräulein ſeinen Plan erzählte, dieſe Strohkopf-Fete wird noch alle übertreffen, die er uns bisher gegeben hat. Petermann ein Poet, das muß Meerkälber geben, fuhr der Forſtmeiſter fort. Mir ſchweben ſchon alle die zwey- und dreyſylbigen Reimzeilen vor, die Lieder ſeyn ſollen; laulich, wie ein Lavement, und trübſelig, wie Spülwaſſer."

Hedwig. Die ſoll er zuerſt machen.

Rittmeiſter. Ich freue mich auf ſeine Sonnette, ohne Sylbenmaß und Scanſion, ohne Sinn und Verſtand; lahmlendig, wie ein abgenützter Karrngaul, und nüchtern, wie geſtandenes Bier.

Hedwig. Die ſollen den Liedern folgen, und ihnen die Ottave Rime, eben ſo platt, als dürftig; in denen die Reime ſtolpern, als gingen ſie auf einem gepflügten Acker, und die Gedanken, wie einzelne Fettaugen auf einer Krankenſpitalſuppe, ſchwimmen.

Rittmeiſter. Herrlich! Ich ſehe den romantiſchen Dichter, wie er leibt und lebt! Aber, Couſine, durch

lche Art von Weihe creiren wir ihn
zu?

Hedwig. Natürlich durch eine
htige Waſſertaufe. Waſſer iſt
s einzige Element, in dem ſolche
eſie gedeihet. Taufen aber ſoll ihn
Philoſophie von vorne, die
ſcht dann ihren Wind hinein, und
neue Genoveven=Fabricant iſt fertig.

Rittmeiſter. Schön! Sie er=
einen ihm als die romantiſche Poeſie,
h mache die Dame von vorne.

Hedwig. Das geht nicht, Vetter,
ſehe viel zu friſch, geſund und
lank für die Repräſentantinn der
ligen Genoveva aus, und Sie ſind
l zu fett für die Prinzeſſinn aus
a Windregionen. Da iſt hier die
e Gertrud, die hat ſchon ſeit
onathen die Waſſerſucht, und die
lt die Muſe von Eckhard dem

Tannenhäuſer vor *), die böſe Sieben; Barbara, hingegen —

Rittmeiſter. Des Schulmeiſters Eheſtandsgerippe?

Hedwig. Eben die, das ächteſte Conterfey der allerneueſten Philoſophie. Sie könnte für eine Hexe aus dem Macbeth paſſiren, ſo von vornig iſt ihre Phyſiognomie. Beide Damen thun uns für ein Paar Gulden gern den Dienſt, ſich ankleiden zu laſſen, wie wir für unſere Komödie es gut finden. Weiter braucht's nichts. Sie erſcheinen und wir übernehmen die Bänkelſängerrollen und erklären, Sie die dürre, ich die waſſerſüchtige Viſion.

Rittmeiſter. (ihr die Hand reichend). Topp!

---

*) Romantiſche Dichtungen. Erſter Theil, Seite 227.

Forſtmeiſter. (Lachend) Die Poſſe geht doch bey uns vor?

Hedwig. Freylich, liebes Väterchen. Hier haben wir die Actriſen und können die Bühne gehörig einrichten.

Forſtmeiſter. Nur laßt mich aus dem Spiele. Dießmahl will ich bloß zuſehen.

Hedwig. Wie Sie wollen. Heute ſtudieren wir, der Vetter und ich, unſere Rollen ein, und bereiten die Bühne; morgen iſt die Komödie, und Peter und die ſchöne Seele werden zum Schauſpiel eingeladen.

Der Forſtmeiſter ſchlug ein und ertheilte die Erlaubniß, den Finanzrath mit ſeiner Gemahlinn für den nächſten Tag zum Mittagseſſen einzuladen.

Funfzehntes Kapitel:

Peter Strohkopf wird auf ſeine neue Standeserhebung vorbereitet.

Der Rittmeiſter übernahm die Einladung in eigner Perſon. Mit ſeiner Rolle fertig, beſtieg er gegen Abend ſein Pferd und ritt nach Peters Landſitz. Strohkopf genoß eben die Freuden eines geiſtlichen Vaters. Sein ABCſchäler mit vier Beinen hatte ihn mit ſieben neuen Zöglingen für ſeine pädagogiſchen Uebungen beſchenkt. Sein von vorniger Prüfungsblick entdeckte bereits in den feinern Phyſiognomieen der Neugebornen die feinere Organiſation ihrer Gehirne, und ahnete ſchon zum Voraus die Fortſchritte, die ſie in der Kunſt, zu buchſtabiren, machen würden. Er lief dem Ankommenden, ſo bald er ihn erblickte, entgegen, ſeine pädagogiſchen Freuden und Ahnungen mit ihm zu theilen. **Otto** ſtieg vom Pferde, beaugenſcheinigte die junge Familie, und verſicherte, man ſehe ihnen den Geiſt der vonvornigen Philoſophie an dem Rüſſel an. **Peters** Freude ſtieg bis auf den höchſten Punct. Er machte nun ſeinen Gaſt mit allen ſeinen von vornigen Herrlichkeiten bekannt, dem philoſophiſchen Dünger auf ſeinen Feldern, den Kapaunen mit dem geſunden Fette, und zuletzt noch mit allen ſchwediſchen Zügen, die er in ſeinen Oefen angebracht hatte, mit Sparherden und Eiſentöpfen. **Otto** war lauter Bewunderung und betheuerte, ganz Weidenthal und Schilda ſpräche von nichts, als ſeinen landden, weil ſie alles wiſſe und ergründe, ſelbſt Dinge, von denen ſie gar nichts wiſſe; ſo wie ſie über alles Bücher beſitze, die ſie nicht leſe; höchſt ſelten nur unterrichte ſie ein Buch, es ſey denn, daß ſie ſelbſt eins geſchrieben habe.

Der Rittmeiſter ſchlug ſich vor den Kopf und bekräftigte Petern mit einem derben Fluche, ſein Menſchenverſtand ſtehe ſtille. So eine Definition von gründlicher Gelehrſamkeit, und ſo eine Erklärung der von vorwigen Unverſchämtheitsrechte ſey, ihm noch nicht vorgekommen. Er hieß ihn das Non plus ultra der Philoſophie und einen ganz verwetterten Philoſophen; ſchwor, Beſcheidenheit ſey die erbärmlichſte Qualität, die ein Gelehrter haben könnte, und freuete ſich, bezeugen zu können, daß ſein

eund, Strohkopf, ſo lange er
ſeinen Bekannten gehöre, ſich nie
t dieſer Armſeligkeit beſudelt habe.
ngegen treibe er die Unverſchämt-
tsrechte ſeiner Schule zu einer be-
nderungswürdigen Höhe. Indeß
undere er ſich doch, noch einige
ſte von unvonvorniger Beſcheidenheit
ihm zu erblicken, nähmlich die, bey
nen vielen Kenntniſſen und Talenten
e Regionen der Dichtkunſt immer un-
rührt gelaſſen zu haben.

Peter ſchmunzelte, erklärte aber,
oeſie ſey in ſeinen Augen ein zu
würdiges Spielwerk, ſie vertrage ſich
cht mit der gründlichen Gelehr-
mkeit. Poeten widmeten ſich bloß
n Muſen, und hätten einen natür-
chen Abſcheu vor allem ernſten We-
n, allem, was man Wiſſenſchaf-
en nenne. Sie ſpielten bloß mit

Phantaſie, und brauchten ſie nie zu ſpeculativen Unterſuchungen. Es ſey daher auch mit ihnen kein vernünftiges Wort zu ſprechen, und ſie wirkten durchaus nicht für die Aufklärung, die nur durch von vorniges Treiben befördert werden könne. Nur, wenn man die Poeſie treibe, wie Jacob Böhm die Philoſophie, dürfe ein Philoſoph ſich die Poeſie erlauben; dann werd' er ein poetiſcher Philoſoph, und ein philoſophiſcher Poet; wie der Dichter Klopſtock ein poetiſcher Grammatiker, und ein grammatiſcher Poet ſey.

"Nun, fiel ihm Otto ein, und Sie wiſſen noch nicht, daß das heut zu Tage der Fall mit der Poeſie iſt? Wahrſcheinlich dachten Sie bey meiner Herausforderung zur Poeſie an die Dichtkunſt eines Wielands, Klopſtocks, Rammler's und Bürger's?

Wie hätte mir es einfallen können, Sie zu ſolchen Werken der Dichtkunſt aufzufordern? Es iſt ja längſt von unſern von vornigen Poeten erwieſen worden, daß dieſe Herren gar keine Dichter ſind."

— Von vornige Poeten? fragte der Finanzrath ganz erſtaunt. —

"Wie? Sie kennen dieſe großen Genie's nicht, und waren in Jena? Die Gebrüder Schlegel, den Herrn Tiek nicht? Nicht den unſterblichen Verfaſſer des **geſtiefelten Katers**, eines Drama's, das an Genialität nicht ſeines Gleichen hat?"

— Geſtiefelter Kater? Drama? Spricht der Kater ordentlich? —

"Wie ein Menſch; und ſo witzig und geiſtreich, daß die Jenaiſche Litteraturzeitung ganz in Erſtaunen darüber gerieth."

— Die Litteraturzeitung? O das iſt ein Schatz von von vorniger Weißheit. —

"Mitunter, ja. Sie hat hier und da von vornige Recenſenten. Die dürfen aber einmahl nicht genug gelobt werden, ſo nehmen ſie ihren Abſchied. Dann wird der Verſtand von hinten wohl wieder Platz gewinnen."

—"Das wäre Schade. Aber ſagen Sie mir doch, wie hat Herr Tiek den Kater das Sprechen gelehrt? Die Idee iſt ſo von vornig —

"Herr Tiek iſt auch ein von vorniger Poet. Sein Witz, wie ſeine Poeſie, liegen ganz außer unſerer Welt; das heißt, der Verſtand von hinten läßt ſie, weder für Witz, noch für Poeſie gelten."

— O dann werd' ich ein Poet. Eine Poeſie, die keine Poeſie iſt, das wäre ſo recht meine Sache. —

„Das meinte ich ja eben! O ich wußte recht gut, welcher Poeſie Sie fähig wären.“

— Beſchloſſen! Ich lege mich auf die Poeſie. —

„Das werden Sie im ganzen Sinne.“

— Und Sie ſollen ſehen, wie flink es mir von den Fingern gehen wird. —

„Recht, von den Fingern, gerade das charakteriſirt die Poeſie, der Sie ſich widmen wollen.“

— O Sie ſollen mahl ſehen! Aber kommen Sie, ich will es doch meiner Gemahlinn gleich ſagen, daß ich ein Poet werden will. Die wird ſich freuen, die liebt ſo was. —

„O Langohr über alle Langohre!“ rief der Rittmeiſter ganz leiſe, und ließ ſich zu Amanda führen.

Sie fanden ſie in dem benachbarten kleinen Hölzchen, ſich in Thränen ba=

dend. Eine Mücke hatte ſie geſtochen, und ſie in der erſten Empfindung des Stiches die Mücke todt geſchlagen. Jetzt machte ſich ihr zartes Herz Vorwürfe über die grauſame Verkürzung eines Lebens, über das ſie, wie ſie ſagte, kein Recht beſaß.

Nun wahrhaftig, dachte der Rittmeiſter, dieſe ſchöne Seele hat eine Natur, die an Wäſſerigkeit der von vorigen Poeſie nichts nachgibt, und verwandelte dieſen Gedanken auf der Stelle in ein Compliment für die blaſſe Weinerinn. "Bey allem Mohnſafte der Peter Lebrechtſchen Muſe, rief er, etwas Rührenderes haben meine Augen noch nicht geſehen, als dieſe Stanzenphyſiognomie der empfindungsreichen Amanda. Es iſt mir, wenn ich dieſe reichen Waſſerſtröme ſehe, als hätte Jemand die romantichen Dichtungen ausgepreßt. Ich begreiſe nicht, Herr Finanzrath, wie Sie bey dieſem Anblicke nicht ſchon lange ein Dichter der neueſten Art und Kunſt geworden ſind. „Ihr Geiſt ergießt ſich ſo lauter aus dieſen Augen, daß ihm durchaus nicht zu widerſtehen iſt.“

— Nu, nu! fiel ihm Peter ein, mein von vorniges Weſen hat mir die Zeit her den Kopf ſo eingenommen, daß ich nicht darauf Acht gegeben habe. Und dann mocht' ich die Poeſie auch nicht leiden. Sie wiſſen ſchon warum. Aber nun ich weiß, daß ſie ganz was anders iſt, als man zu einem Oberon oder einem Pygmalion *) gebraucht, nun ſoll mir Mandchen Verſe eingeben, daß die Leute ſchwören ſollen, ich hätte ſie aus lauter Thrä-

---

*) Wahrſcheinlich der Pygmalion des unpoetiſchen Rammlers.

nen zuſammengefiſcht. Der geſtiefelte Kater hat mich ganz umgeſtimmt. Nun geht's auf die Poeſie los. —

"Iſt es möglich, mein Gemahl, brach die Blaſſe in den Ton des Entzückens aus, du ein Poet?" "O der Wonne, ich habe nun nichts gelitten, ich bin ganz glücklich!"" *) —

— Ja, unterbrach ſie Strohkopf, aber ein von vorniger. Mit der ordentlichen Poeterey geb' ich mich nicht ab. Die iſt gegen meine Natur. —

"Da haben Sie Recht, ſagte der Rittmeiſter, zu einem ordentlichen Poeten taugen Sie nicht. Sie ſind zu einer Tendenz des Zeitalters beſtimmt; und dahin führt die ordentliche Poeſie nicht."

"Ja, ja, eine Tendenz!" gröhlte Peter, und ſchnippſte in die Finger.

---

*) Worte aus Gotters Medea.

Amanda fiel ihm um den Hals, und ihr Augenwaſſer weihte ihn zu der Tendenz, zu der er ſich erheben wollte.

Otto von der Weide notificirte nun ſeine Einladung nach Weidenthal. Der Poet aus Entſchluß und ſeine wäſſerige Muſe nahmen ſie an, und der Rittmeiſter ſchwang ſich auf ſein Pferd, ſeiner Couſine zu erzählen, wie unvergleichlich der Held ihres Muthwillens auf das ihm beſtimmte Poſſenſpiel vorbereitet ſey.

Sechszehntes Kapitel.

Peter Strohkopf wird zum Poeten im neueſten Style creirt.

Das blaſſe Ehepaar ward von den Weidenthalern mit der größten Feyerlichkeit empfangen, und das erſte Wort, was der von vornige Strohkopf hervorbrachte, war die Ankündigung, daß er nun auch ein Poet werden wolle. Die drey Spötter erhoben ein lautes Freudengeſchrey. Der Forſtmeiſter ſah' ihn ſchon mit allen Lorbeerkränzen des Athenäums geſchmückt, der Rittmeiſter fühlte ſich ſchon ganz durchnäßt von ſeinen Poeſieen, und das Fräulein ſtellte ihn ſchon, als romantiſchen Dichter, in ihre Bibliothek. „So bejauchzt, beglückwünſcht, und beweißagt ward er zu Tiſche geführt, und noch hier dauerte die Vorſpiegelung ſeiner künftigen poetiſchen Unſterblichkeit fort. Der Rittmeiſter ließ die neueſte Poeſie und ihren neueſten Candidaten hochleben und zwar in — Waſſer, um, wie er ſagte, ihre Hypocrene deſto beſſer zu repräſentiren. Peter mußte einen ganzen Pocal voll ausleeren, und Hedwig verſicherte, ſeine ganze Phyſiognomie verſichtbare ſchon die empfangne Weihe.

Nach der Einnahme des Mittagsmahls both das Fräulein ihm den Arm zu einem Spatziergange in den Garten. Der Rittmeiſter führte die ſchöne Seele, der Forſtmeiſter ſchlenderte nebenher. Ein kleines Boskett nahm die Geſellſchaft auf. Hedwig präſentirte Gartenſtühle. Auf einen erhabnen Sitz mußte ſich der Finanzrath niederlaſſen. "Dem Unſterblichen gebührt es, ſagte ſie, über die Sterblichen hervor zu ragen." Er lächelte, aber eine Todtenbläſſe überzog ſein bleiches Antlitz, und ein erſchrocknes "Herr Je!" entfuhr ſeinen Lippen, als ſeine Augen ſich in die Gegend, ihm gegenüber, erhoben. Barbara, des Weidenthaler Schulmeiſters hagere, dürre Ehehälfte, ſaß, als die Philoſophie von vorne, auf einem mit gemahlten Wolken umgebenen Throne. Sie ſchien ein pures Geripp, und ihr Geſicht war von einer ſo erdfahlen Farbe, daß man geſchworen hätte, ſie entſteige einem Grabe. Sie ſchielte fürchterlich, und ihre Augen blickten immer überwärts. Ihren Zeigefinger hielt ſie in den herabhängenden Mund, und es ließ, als ſauge ſie an ihm.

Otto ſtand von ſeinem Sitz' auf, trat vor Frau Barbara's Thron, einen Stab in der Hand, und erhob ſeine Stimme im Bänkelſängertone:

Sie ſehen hier das Conterfey
Der neueſten Philoſophey,
Auf einem Thron' aus lauter Wolken,
Aus denen ſie mit Schöpferdruck
Das Ich und Nicht-Ich hat gemolken;
's iſt, Weltbekannt! ihr Meiſterſtück!
Daß ſo viel Knochen ſie verzieren,
Kömmt her von ihrem Speculiren;
Die Wolkenkoſt macht nimmer feiſt,
Und abfällt jeder, der ſie ſpeißt.
Des Antlitz Farb', etwas verſchoſſen,

Zeigt an, den Tiefſinn ihrer Gloſſen,
Denn tief, wie Grabes Moder, liegt
Der Sinn, der in dem Nicht-Ich kriecht.
Doch, wenn ihr fragt, wohin ihr Schielen,
Mit beiden Augen, wohl ſoll zielen?
So iſt die Frage ſicher Scherz,
Sie ſchielt nicht, ſieht nur oberwärts;
Verdolmetſcht heißt's, ſie ſpeculiret
In's Licht, das in ihr ſelbſt hauſiret,
In's Licht von vorne, wie ihr wißt;
Was eine Art von Schielen iſt.
Sonſt iſt ſie wirklich juſt beäuget,
Wie es zum Speculiren taugt.
Daß ſie an ihrem Finger ſauget,
Zeigt, daß ſie alles aus ſich ſaugt,
Und nicht dazu Erfahrung braucht.

er ließ Otto ſeinen Stab ſinken
d ſchwieg. Die Philoſophie zog den
nger aus dem Munde, begann die
olken über ſich zu melken und fing
Dünſte, die ihnen entquollen, in
ner Hirnſchaale auf, die neben ihr
g. Dann ſchlug ſie ſie mit einem
uirl zu Schaum und ſchüttelte den
chaum in dem Schädel. Jetzt ſtieg
von ihrem Throne herab, ging
nter eine Hecke des Bosketts, führte
einem ſeidenen Bande ein neuge-
rnes Ferken hervor, beſtieg mit ihm
n Thron wieder, nahm es in ihren
chooß und hielt ihm, mit ihrem
ürren Finger auf das ABC zeigend,
ne Kinder-Fibel vor.

Der Rittmeiſter ergriff auf's neue
inen Stab, und fuhr fort den Bäu-
lſäuger zu machen.

Weißheit von vorne jetzt die Wolken
In einen Schädel hat gemolken;
Der Schädel, wenn ihrs noch nicht wißt,
Des Herrn Finanzraths Schädel iſt.
Der Schaum, den ſie darin geſchlagen,
Thät wunderſchöne Früchte tragen:
Er brachte nähmlich vor, Herr Je!
Die kühnſt' von vornige Idee,
Zu lehr'n ein Vieh das A B C.
Viel große Dinge ſind entſtanden,
Seitdem das Ich-Nicht-Ich vorhanden;
Man hat von vorne demonſtrirt,
Wie wird ein Land und Volk regiert?
Wie ſoll das Fieber man curiren,
Das Zeugungswerk, wie exerciren?
Man hat von vorn gebracht an's Licht
Die Staaten- und die Weltgeſchicht';

Sogar das Kunſtſtück vorgeſchlagen,
Zu ſchreiben ein' Hiſtoria,
Was künftig noch ſich wird zutragen?
Kurz, manches große Werk geſchah
Schon durch die Weißheit a Priori,
Drob die erſchrak a Poſteriori:
Doch Peter Strohkopf, Hanſens Sohn,
Hat aufgeſetzt ihr erſt die Kron,
Wie ihr geſehen habt ſo eben,
Hoch ſoll der Mann von vorne leben!

Otto ſenkte ſeinen Stab abermahls, rief dixi. und ging wieder auf ſeinen Sitz. Jetzt trat von einer andern Seite des Bosketts die waſſerſüchtige Gertrude auf. Sie ſchwankte hin und her, und bewegte ſich nur mit Mühe. Die Philoſophie entließ ihren Zögling, und brachte der romantiſchen Poeſie einen Stuhl. Aechzend ſetzte ſich dieſe und deutete auf ihren ungeheuer dicken, in viele Tücher gepackten Kopf.

Fräulein, Hedwig, nahm des Rittmeiſters Bänkelſängerſtab, ſtellte ſich neben die Philoſophie und Poeſie und erzählte:

Die Dame, welche Sie hier ſehen,
Und die nicht ſtehen kann, nicht
gehen,
Die ſo erbärmlich oh't und ach't,
So klägliche Geſichter macht,
Auf ihren Kopf ſo ſchmerzlich zeiget,
Daß ſie uns ſchier zum Mitleid
neiget,
Die viel belobte Muſe iſt,
Der'n Ruhm man im Ath'näum
lieſt.
Ihr Kopf, umwickelt und umhüllet,
Mit Poeſie iſt angefüllet
Nach allerneuſter Art und Form,

Das Hirn anſchwellend, ganz enorm!
Auch ſchwappt von dieſes Stoffs Natura
Die ganze übrige Figura.
Von weſſen Art der Stoff nun ſey?
Will ich erzählen frank und frey,
Iſt erſt die Operation geſchehen,
Die ihr jetzt ſollt beginnen ſehen.
Die Muſe hier, in ſchwerem Stand,
Sonſt die romantiſche genannt,
Befindet ſich, vernehmt es alle,
Mit Vater Zeus in gleichem Falle,
Als ſeiner Donnermajeſtät
So weh der Götterſchädel thät,
Daß Hinkebein *) mit ſeinem Hammer
Mußt' enden ſeinen großen Jammer,
Indem er vor den Kopf ihn ſchlug,
Der, wie ihr wißt, Minerven trug;

*) Vulcan.

Die denn ſogleich, mit Schild und
Speere,
Hervorſprang zu des Gottes Ehre.
So die romantiſche Muſe hier;
Es plätſchert ihr im Hirnrevier,
Ihr ſauſt und braust es um die
Ohren,
Sie muß den Kopf ſich laſſen bohren.
Gewahrt ihr wohl das große Bohr?
Philoſophie von vorn zieht's vor,
Das Trepaniren zu übernehmen;
Ihr ſeht die Muſe ſich bequemen —
Die Vorn'ge ſetzt ſchon an das
Bohr,
Nun gebet Acht, was quillt hervor?
O Wunder! Waſſer* ſtrömt
hernieder,
Darin Sonnette, Stanzen, Lieder,
Ein' Hirſchkuh und ein Engelpaar,
O Jemine! Freund Hayn ſogar!
Und hier mit einem Heilgenſcheine

Frau Genoveva, und der kleine
Naive Reimſchmidt, Schmerzenreich*);
Wie plätſchern ſie im Waſſerteich!
Jetzt ſchöpfen ſie mit vollen Händen,
Die ſchöne Dichtung zu vollenden.
Mir ſelber, ach! regt es den Sinn
Zu Tiekiſchen Achtreimen hin.

Es will die fromme Heilige verſcheiden,
Drob weint der Schmerzenreich, der arme Tropf!
Die Hirſchkuh ſieht ganz traurig zwiſchen beiden,
Und hängt aus lauter Herzeleid den Kopf;
Freund Hayn tritt ein, zu enden alle Leiden,

---

*) Genoveva's Söhnlein.

Faßt er bereits der heilgen Frauen
Schopf;
Zwey Engel — horcht! jetzt kömmt
ein Dialog,
Wie er noch nie der Muſe Mund
entflog.

"Die Engel."
"Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe."

"Der Tod."
"Was wollt ihr beide von dem
Herrn geſendet?"

"Die Engel."
"Neu Leben bringen wir von unſrer Lippe,
Die Todesſtund ſey von ihr abgewendet."

"Der Tod."
"Noch längres Leiden auf der Erdenklippe?"

"Genoveva."

"Welch Himmelsglanz mir meine
Augen blendet!"

"Die Engel."

"Sie ſoll noch Glück und Frieden
wieder ſehen."

"Der Tod."

"So darf ich dieſe Blume noch
nicht mähen."

(geht ab.)

"Die Engel."

"Wir heilgen Engelein
Von Gott geſendet ſeyn,
Mit friſchem Lebensſchein.
Du ſollſt geneſen ſeyn.
Und kommt dein Stündelein,
Daß du zu uns gehſt ein,

Gedenken alle dein,
Daß es ſey ſanft und fein *).

(gehen fort.)

Hier pauſirte das Fräulein. Der Forſtmeiſter und Vetter **Otto** nickten mit ihren Köpfen auf die Bruſt, ſo unwiderſtehlich war ihre Schlafluſt bey dem rührenden Bruchſtücke aus der ſtrahlenbekränzten Todes- und Sterbensſcene. **Peter** aber verſicherte, es ſey eine "wunderbar heilige Dichtung," und die ſchöne Seele verging in Thränen und Wehmuth. Sie gedachte ihres eigenen Schmerzenreichs und **Lehnhardſchen** Trankes, wimmerte über dieſe Erinnerungen zum Erbarmen, und ſchluchzte endlich ſo laut, daß die

---

*) Wörtlich aus dem zweyten Theile der **romantiſchen Dichtungen**, Seite 277.

eiden Schläfer aufwachten. Sogleich ahm Hedwig wieder das Wort:

O welche Verslein fein
Der lieben Engelein,
In lauter Reim' in ein;
Und ſo viel Näſſe drein!
O theures Peterlein,
Es ſey die Ehre dein,
So ein Poet zu ſeyn!
Es weiht dich dazu ein
Die Frau von vorne fein.
Schon kömmt ſie angegangen,
Sollſt ihre Tauf empfangen.

Gertrude nahte, Barbara an der Hand. Die erſte goß ein Waſchbecken voll Waſſer über Peters Kopf aus, die letzte küßte ihn dreymahl auf die Stirn. Beide machten dann einen tiefen Knix und entfernten ſich. Hedwig begann nun die Worte der poetiſchen Weihe:

Biſt eingeweiht!
Unſterblichkeit
Im Athenäum
Erwartet dein;
Sing ein te deum,
Und reime fein!
Dicht' Lieder, immer
Voll Schaum und Wind,
Wie man ſie nimmer
Bey Schiller find't.
Reim' um die Wette
Mit Tiek Sonnette,
Wie Bürger nie
Erſonnen ſie.
Bau Stanzen, wie
Sie Göthe nie fand;
So ausgedehnt,
Daß dabey Wieland
Einſchlafend gähnt.
Nimm zum Geſchenke
Dieß Buch, bitt' ich;

daß ganz ſich ſenke
der Geiſt auf dich!

r nahm und ſchlug auf: es
ben und Tod der heiligen
eva. „O Jemine!“ rief es
d wieß es ſeiner Gemählinn;
ugte ihr thränenreiches Haupt
und berührte es mit ihren Lippen.
Forſtmeiſter legte nun ſeinen
unſch zu der erhaltenen Weihe
d wünſchte bald ihre geiſtvollen
gen zu ſehen. Der Rittmeiſter
auf Amanda, als auf den
auf den er die Erſtlinge ſeiner
n legen hätte. Hedwig trock-
om das getaufte Haupt, in-
e erklärte, er habe nun des
s zu ſeinem Liede ſchon genug.
gab ſie ihm wieder ihren Arm,
der Rittmeiſter den ſeinigen der
Seele. Der Forſtmeiſter ſchlen-

derte Amanda'n zur Rechten, und ſo gings aus dem Boskette wieder dem Hauſe zu, wo des Finanzraths Wagen, auf des Fräuleins Veranſtaltung, ſchon zum Abfahren bereit ſtand, weil, wie ſie ſagte, der Geweihte nicht länger in die Geſellſchaft der Profanen tauge und ſeinen Eingebungen überlaſſen werden müſſe. Sie ſelbſt öffnete die Kutſchthür, empfahl den Strohmann den Muſen, die Blaſſe des Strohmanns Liedern, und lachte, ſo bald ihr ſein Wagen aus den Augen war, mit Vater und Vetter ein Lachconcert, das aus einem leiſen Pianiſſimo bis zum höchſten Forte-Creſcendo anſchwoll.

Siebenzehntes Kapitel.

Peter Strohkopfs poetiſches Treiben, erſte Periode.

Dem Finanzrathe ging es, als er zu Haus kam, wie der romantiſchen Muſe, nach Hedwigs Darſtellung: ſein Kopf war voll poetiſchen Waſſers; und es ſtieg, je tiefer er ſich in die Lectüre des ihm verehrten Buches verirrte. Während ſeine thränenvolle Gemahlinn, ermattet von dem narkotiſchen Geiſte ſeiner ihr mitgetheilten Lectüre, in Morpheus Armen lag, ſaß er, ohne Schlaf, aber ziemlich dähmiſch, an ihrem Bette, fühlte in der obern Region des Schädels ein leichtes Plätſchern, das nach und nach zu einem lauten Klatſchen wurde, ſchmerzlich auf seine Gehirnnerven drückte, und ihn endlich ſo lahmſinnig machte, daß ihm alles Denken verging und nichts, als Reime, ſein Cerebellum einnahmen. Noch war, weder Sylbenmaß, noch Verbindung in ihnen. Sie umflirrten ihn bloß, wie einzelne Schneeflocken, und ſeine Lippen murmelten abgerißne Worte, die einen ähnlichen Klang hatten, zum Theil aus ſeiner wunderheiligen Lectüre zuſammengefiſcht; als, balde, Walde, Zirkel, Schnörkel, abe, Grabe, ſcheiden, ſtreiten, röther, öder, Dolche, Gefolge, Scythen, und Frieden u. ſ. w. Er rieb ſeine Stirne, dieſe Reime zu Zeilen an einander zu reihen. Es wollte nicht gehen. Endlich drückte er ſeine Hand an eine große Schlagader, die beſonders von dem eingeſchluckten Elemente angeſchwellt war, und plötzlich ſtrömten, wie aus einem ſeiner Feuchtigkeiten entledigten Schwamme, ein ganzer Strom kleiner Reimreihen hervor. Sogleich ergriff er ſeine Feder und ſchrieb:

Endlich
Kenntlich
Die Geſtalten
Sich entfalten.
Bald rinnen
Da drinnen,
Beginnen
In lüft'gen Geleiſen
Der Bilder Formen ſich zu
weiſen *).

---

*) Alle gedehnte Zeilen in dieſen Reimzeiten ſind ein Plagiat aus der wunderheiligen Genoveva, S. 218. 219 und 220. Die gedehnten Reime

Zu Weſen
Verböſen
Sie allgemach;
Ach!
Kommen vom Nichtſeyn
Froh in den Lichtſchein,
Geben den wilden
Gebilden
Athem, Seele der Natur,
Vorher bloße Formen nur!
Kopf wird öder,
Wange röther.
Schon wanken
Gedanken,
Thun ſich abe
Von dem Grabe,
In dem ſie lagen;
Wagen

gleichfalls. Die übrigen, nicht weniger unbehülflichen, gehören Dichtern ähnlicher Art und Kunſt.

Sich in den Zirkel
Der Muſen ſchon,
Und Wort und Ton
Werden kunterbunte Schnörkel;
Halb gelungen
Zu Dichtungen [*]),
Im romantiſchen Geſchmack!
Hack und Mack
Durch einander,
Thun ſie wandern,
Scheiden —
Streiten,
Wie die Scythen,
Nirgends Frieden!
Ha! was muß ſo Singen,
helles Pfeifen

---

[*]) Die Freyheit, in dem Worte Dichtungen die letzte Sylbe lang zu machen, gehört zu den Freyheiten der allerneueſten Poeſie.

Durch das weite Gemach
denn ſchweifen?
Das muß ſie anſchreyn,
Daß ſie herzhaft ſeyn.
Doch all genung
Für'n erſten Schwung
Der Muſe jung.
Balde
Im Walde
Der Tag wird heller,
So wie im Keller!
Ich muß aufhören,
Mich auszuleeren
Für dieſesmahl!
Kommt Morgenſtrahl
Noch Einmahl wieder,
Gibts neue Lieder.
Dann werd' ich tragiſch,
Mir im Gefolge,
Gehn lauter Dolche,
Phant'ſie wird magiſch,

Schüttelt,
Rüttelt
Mährlein und Dramen;
Daß Herrn und Damen
Laut ſchreyn: da ſieht er,
Der neue Peter! *)

Hier hatte die poetiſche Waſſerparthie ein Ende, und der Dichter ſank mit der Naſe auf's Papier, von der Macht ſeiner Dichtung ergriffen, einzuſchlafen, daß er laut ſchnarchte. So fand ihn Amanda, als die helle Morgenſonne ſie weckte, und ſie, in ihre Sammetpantoffel ſchlüpfend, ihre leichten Glieder aus dem Bette ſchob. Lange bemühte ſie ſich vergebens, ihn aufzurütteln. Schwer lag die romantiſche Muſe auf ihm. Endlich ge-

---

*) Der alte Peter wird vermuthlich Peter Lebrecht ſeyn
Anm. des Setzers.

langs. Er dehnte ſich, gähnte und überreichte ihr das Reſultat ſeiner poetiſchen Nachtwache.

Sie las. "Ach! rief ſie, die Augen voll Waſſer, und mit dem Dichter ein Duett gähnend, Genoveva!" Sie ſchloß ihn in ihre Arme. "O mein Gemahl, ſchluchzte ſie, wie freue ich mich des Kranzes, den Dir die Tieck'ſche Berufung vorhält. O, daß er hier wäre und dieß läſe. Gewiß, er würde Dir eins der Volksmärchen überlaſſen, die er noch zu bearbeiten Willens iſt, und Dich zu ſich auf den Thron erheben, auf den ihn das heilige Triumvirat, Auguſt, Friedrich und Gottlieb geſetzt haben. O folge der heiligen Stimme in Dir, und achte nicht Nicolai's, der, wie mir Fräulein Hedwig geſtern erzählte, gegen den

Göttlichen aufſieht und der von vornigen Poeſie, wie der von vornigen Philoſophie, laut ſpottet; er, der nie auf einem philoſophiſchen Lehrſtuhl geſeſſen, und nie einen Reim, viel weniger einen ganzen Vers, gemacht hat. Verſtopfe Dein Ohr gegen die heilloſe deutſche Bibliothek, die die Kränze um die Schläfe der Wielande und Leſſinge ſoutenirt, und die in dem Athenäum geflochtenen für ausgedroſchenes Stroh erklärt. Stehe feſt gegen die Pfeile, die dieſe Feindinn der wahren, aus Waſſer und Tiek gebornen Dichtkunſt, auf die großen Unſterblichen abſchießt, die ſich ſelbſt, Kraft des hohen Genius ihrer Philoſophie, auf den Stuhl *) des Nachruhms geſetzt haben."

---

*) Was für eine Art Stuhl das wohl ſeyn mag? Anm. d. Setzers.

— Ein Glas Waſſer! rief der Finanzrath, ich fühle einen neuen Geiſt in mir rege, den Geiſt der Sonnette. —

Die ſchöne Seele gab, Strohkopf trank, öffnete den Mund und declamirte:

Nie hab' ich ſolche große Luſt empfunden.
Nach einer Krone meinen Arm zu ſtrecken;
Kann Tiek' in mir ſo großen Wunſch erwecken,
So bin ich auch den Seinen bald verbunden.

Mir iſt die Furcht vor Nicolai'n ſchwunden,
Es wird mich ſchon das Brüderpaar bedecken;

Sie die den Staub von Göthens
Füßen lecken,
Sie laſſen mich auch leben Jahr' in
Stunden.

Mag jener dann die Trieb' in mir
verdammen,
Die meinen Geiſt mit hohem Muth
beflügeln,
Mich auf den Thron des Bruderpaars
zu ſtellen;

Ich ſammle mir aus Waſſer neue
Flammen;
Nichts kann in mir der Reime Schaum
bezügeln.
So biet' ich Trotz den Recenſentenhöllen.

Amanda ſchlug die Hände zuſammen. "Heilige neun Schweſtern! ſchrie ſie auf, iſt es doch, als hört' ich den Himmliſchen ſelbſt, nach deſſen poetiſcher Fürſtenkrone Du deine Arme ausſtreckſt. Ganz ſeine Manier, Reim- und Versart!" *)

---

*) Was für ein feiner Tact doch in ſchönen Seelen wohnt. Amanda ſprach wahr. Peters Sonnet iſt in der That nichts, als die Parodie eines Tieck'ſchen, romantiſche Dichtungen, zweyter Theil, Seite 68. Hier iſt das Original:

Wer hat doch nie die große Luſt empfunden,
Nach einer Krone ſeinen Arm zu ſtrecken?
Die ſtolze Bruſt muß kühne Wünſche wecken,
Dem Kühnen iſt das Glücke ſtets verbunden.

Auf ferner Höh' iſt Furcht und Angſt verſchwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken;
Der Pöbel kriecht, den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre lebſt du dann in allen Stunden.

Sie ſank auf's neue in ſeine Arme, und ihr Bewegtes athmete, wie ein laues Lüftchen.

"Da ſind ſie, tönte Hedwig's Stimme, und herein trat das Fräulein mit Vater und Vetter. Seht nur, welch' ein Tete a Tete! Ganz gewiß ein poetiſches!"

"Ja! rief die Blaſſe, eine Sonnettumarmung. Ach! wenn ſie gehört hät-

Der Ew'ge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unſern Geiſt mit neuem Muth beflügeln,
Und uns auf jenen höchſten Gipfel ſtellen.

Gelegenheit facht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünſche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, biet' ich Trutz der Höllen.

ten! Auf der Stelle, ohne es erſt aufzuſchreiben, ſäuſelte das ſüße Klanggedicht aus ſeinem begeiſterten Munde. Sehen Sie nur, dieß hat er die Nacht über lieblich zuſammen geweint. In romantiſchem Schlafe verſunken fand ich ihn, ruhend auf ſeinen Lorbeern. Ich las und verſchmolz in Entzücken. Da beſchwor ich ihn, ſeinem Genius treu zu bleiben, und ſich nicht ſchrecken zu laſſen durch Nicolai's richtende Stimme. Er lächelte, und ſein Mund ſprach das himmliſche Sonnett aus. Ach! warum mäßigt' ich meine Freude nicht und ließ es ihn erſt aufſchreiben. Nun hab' ich es von ſeinen Lippen weggeküßt. Es iſt verloren gegangen!" Sie weinte bitterlich.

"Nun weine man nicht, tröſtete ſie der Muſenſohn. Ich hab's noch in mente. Mein Gedächtniß läßt nichts fallen." Wirklich repetirt' er den Weidenthalern ſein Klanggedicht von Wort zu Wort.

— Mann des Genies, Sie ſetzen mich in Erſtaunen, brach Hedwig, wie in Entzückung, aus. Erwartung und Neugier trieben uns hierher. Wir ahneten, Dinge zu hören, Ihres Geiſtes würdig. Aber, Sie überflügeln unſere Hoffnungen. Menſch, ohne Gleichen, Einziger, Unübertrefflicher! —

"Wundermann! Poet der Poeten!" fiel der Forſtmeiſter ein.

"Unſterblicher Strohkopf!" ſchloß der Rittmeiſter.

Hedwig. Hervor an's Licht, und zeige dich den Prieſtern, Auguſt und Friedrich, daß ſie dir den Schemel zurecht ſchieben, auf den ſie ihren Liebling, Ludewig, als Genie, ſetzten.

Forſtmeiſter. Zwar wird ihn die deutſche Bibliothek einen Armenſünderſchemel nennen. Aber acht' es nicht, behaupte den Geiſt deiner Schule. Halte dich für eine Tendenz, und klüger, als alle um dich Lebende.

Rittmeiſter. Und, wenn ſie deine Leyer eine Bierfiedel nennten, und es erwieſen, wie Ja und Amen; leyre doch fort. Das Athenäum läßt dich nicht ſinken. Denk' an Ludewig und räche dich durch Sottiſen.

Peter ſchwieg eine Weile, trank ein Glas Waſſer, nahm die Feder, tauchte ſie ein, und ſchrieb:

An die Feinde meiner Dichtkunſt.

Zwingt nicht die Phantaſie, zu gehen
Die von euch ihr angemeſſ'ne Bahn;

Glaubt's, ſie ſpottet über euren Wahn,
Und hebt ſich empor zu jenen Höhen,

Wo des freyen Geiſtes Fahnen wehen,
Und die, welche ſich zu ihnen nah'n,
Große Wunder, die ſie niemahls ſah'n,
Nun mit reinen, heitern Blicken ſehen.

O ſo laßt mir auch mein Saitenſpiel!
Und kann eure Grauſamkeit mich zwingen,
Euch das größte Opfer darzubringen:

Nun ſo wißt, es nützet euch nicht viel;
Denn ich werde, ohne Maß und Ziel,
Das verlorne Saitenſpiel beſingen. -

Hedwig las, und dießmahl erſtarrte ſie im Ernſte. "Nun bey allen Mächten des Olymp's! rief ſie, von dieſem Augenblick' an glaub' ich an Sympathie. Hier iſt eine, bei der ich, für Erſtaunen, verſtummen könnte. Stein und Bein will ich ſchwören, das Sonnett, das eben geboren wurde, gehört erb- und eigenthümlich unſerm Peter Strohkopf. Gleichwohl ſteht es, Wort für Wort, in den poetiſchen Verſuchen Herrn Georg Kahle, einem Buche meines dritten Bibliothekfaches. O wunderbare Geiſtesverwandtſchaft! Ohne ſich zu kennen, berühren ſich ihre Seelen! Peter beſtiehlt einen verbrüderten Kopf; ohne Wiſſen und Vorſatz, bloß durch die Macht gleicher Organiſation, ähnlicher Gehirnſtructur." Sie ſah den Mann des Wunders an, befühlte ſeine Stirn und fuhr mit großer Feyerlichkeit fort: "willkommen im Reiche des neuen poetiſchen Heils! Deine Organiſation — ſie hielt ſeinen Kopf zwiſchen beiden Händen — deine Structur — ſie fuhr mit der Hand auf der platten Stirn herum — ſind mir Bürge,

wirſt große Dinge in dieſem Reiche
innen. O du, den ich nur anſehen
f, um das Zeichen des Thierkreiſes
erblicken, unter dem du geboren
, das Zeichen, unter dem die neueſte
eſie waltet! Wie wird mir!

Ich fühl' in mir ein ſonderbares Regen,
Es zieht der Geiſt, der in dir wohnt, mich an;
Es ſauſt und brauſt, als hätt' ich deinen Brägen,
Mich drängt ein Strom, den ich nicht zähmen kann;
Jetzt bricht er los, wie ein Novemberregen,
Und nun erſcheint der feuchte Waſſermann!

Du biſt es ſelbſt, um den die
Fluthen tanzen;
Und, ſeh' ich recht? es ſind acht-
zeilge Stanzen.

O daß es doch der Himmel mir
vergönnte,
Daß dieß Talent nach deinem
Geiſt ſich gatte!
O wag' es nur, Phöbos Apollo's
Ente *),
Die Nahrung zieh' aus jener grü-
nen Watte **),
Weit ausgeſpannt auf deinem Ele-
mente;
Du thuſt's? Heil dir, poet'ſche,
Waſſerratze!

---

*) Ehemahls Schwan. Die allerneueſte Poeſie hat ihn zur Ente gemacht.

**) Waſſerwatte (conſerua Lin.), der neu entdeckte Papierſtoff.

Nun reimeſt du achtzeilig! Sancta Eva!
Mir iſt es ſchier, als hört' ich Genoveva.

Der Finanzrath griff zum Drittenmahle nach der Waſſerflaſche, ſchenkte ein und trank. Dann wandt' er ſich gegen Hedwig und ſtanzte ſie an:

Ich folge dann dem Geiſte, fort mich ziehend
Zur Poeſie, die ſonſt mir widerſtand;
Von der ich einſt, ihr ſtets vorüber fliehend,
Die Augen ab, nach Fichten nur gewandt;
Nun ſteht ſie da, "von Elfenbeine blühend,"
Ein ſchönes Bild, 'nen Kranz in ihrer Hand.

"Das Antlitz, die Geſtalt mich
innig rühret,
Man ſieht wohl, daß es Tiek ge-
figuriret."

Es iſt der Kranz von grüner
Waſſerwolle,
Den zarte Hand in zarten Händen
faſſet;
Und jeder ſieht, daß für das
Haupt er ſolle,
Für das er ſich, nach Stoff und
Inhalt, paſſet;
O ſchmück' auch mich mit dieſem
Ehrenzolle,
Du Bildlein hold, das nie mein
Blick "verlaſſet;"
Du nur haſt mich mit Dichtungs-
ſtoff verſehen,
Du zogſt ihn ab; "gelöſt ſind
meine Wehen!"

"Verlaſſen wird der Proſa Wüſteney,
Geleite mich, Amanda, liebes Kind!
Hörſt du? es klingt ein ſeltſamlich Geſchrey,
Das groß' und kleine bunte Vöglein ſind;
Sie flattern alle neugierig herbey
Zu unſerm Lied'. O folge mir geſchwind!
Du ſollſt durch mich 'ne Genoveva ſeyn;
Es ſchafft mein Reim dir ihren Strahlenſchein."

— Amen! rief der Forſtmeiſter, dem Treiben des poetiſchen Waſſermannes einmahl ein Ende zu machen. Mein Himmel, raunt' er ſeinem Vetter in's Ohr, wie leicht, und ohne alle Beſchwerde, geht dieſer Stanzenſtoff ab. Nun begreif' ich, warum die romantiſchen Dichtungen ſo voll davon ſind. —

Der leichte Abgang war indeß doch nicht *ganz* des Finanzrathes Verdienſt. Vermöge ſeines guten Gedächtniſſes, half ihm die heilige Genoveva verſchiedenemahl aus. Alle in den obigen Stanzen mit " bezeichneten Zeilen und Reime, ſogar die von vornige, ſich an keine Regel von *hinten* kehrende Proſodie, gehören urſprünglich Herrn *Tiek*. Das "*blühende Elfenbein*" das "*gefigurirte* Bild;" der melodiſche Reim, "*verlaſſet*," ſtatt verläſſet, und endlich die ganze letzte Stanze ſind Plagiate. Ehre, dem Ehre gebührt.

Fräulein *Hedwig* ſah mit großem Behagen ihre angeſponnene Poſſe in vollem Gange. Der erſte Act war bereits zu Ende, und ſie beſchloß den Beginn des zweyten, deſſen Ausführung ſie und ihre Helfershelfer eigentlich auf Peters Landſitz gebracht hatte. Sie öffnete ein Fenſter, das in den Hof hineinging, und rief ihren Bedienten zu, ſie ſollten das Bewußte heraufbringen. Die gehorchten und trugen eine Kiſte herein, die ſie dicht vor Petern niederſetzten.

„Nehmen Sie, lieber Strohkopf, ſagte das Fräulein. Ein Geſchenk für Sie. Neuer Nahrungsſtoff für Ihre poetiſche Cultur! Dichtungen aller Art, in Proſa und Verſen, mit und ohne Reime!"

Peter. Ohne Reime? Das iſt ſchön! Die Reime hab' ich allſatt, es wird mir gar zu leicht. Will nun auch das andere probiren, und Sie ſollen ſehen, ich will ungereimte Verſe machen, trotz einem.

Rittmeiſter. O, gewiß! Ich wette, die ungereimte Poeſie iſt Ihr eigenthümliches Fach.

Peter. O mein Fach iſt alles. Aber laſſen Sie mich die ſchönen Sachen doch näher beſehen.

Die Kiſte ward geöffnet. Sie enthielt das ganze dritte Fach von Hedwigs Bibliothek: den Abdallah, den William Lovell, alle Lebrechtſchen Schriften, Kahlens poetiſche Verſuche, das Schwarzthal, ein Nachtgemählde, mehrere poetiſche Taſchenbücher und Kalender.

Der Finanzrath verſank in dieſen Anblick. Der Mund lief ihm voll Waſſer und ſeine Finger bewegten ſich, wie zum Abſchreiben. O, ſieh doch, liebe Gemahlinn! begann er, welche

Menge von Büchern! Da kann ich Excerpte machen. Sie glauben nicht — ſich gegen Hedwig wendend — Sie glauben nicht, mein Fräulein, wie das Excerpt-Machen der Gelehrſamkeit aufhilft! Man lernt ſie, nach und nach, auswendig, kann denn bey Gelegenheit ſein Wort mit anbringen und ſeine Kenntniſſe in das gehörige Licht ſetzen. Sehen Sie, ich fange das Ding ſo an. Da nehm' ich das erſte, beſte Buch, das mir in die Hand fällt, blättere darin hin und her, bis eine Stelle vorkömmt, die recht beſonders klingt, oder eine Bemerkung, mit der ich Aufmerkſamkeit erregen kann: die ſchreib' ich dann flugs auf. Sehen Sie, ſo hab' ich ganze Stöſſe Papier voll Collectaneen aus allen Fächern. Hier ſtatiſtiſche, zum Beyſpiel, über die Poſtillione in allen Ländern, wie ſie gekleidet ſind, fahren und blaſen; über die Nachtwächter und die Art ihres Stundenausrufens; dort öconomiſche, zum Exempel, über die frühere oder ſpätere Fäulniß des Fleiſches von verſchiedenen Thieren; dann wieder antiquariſche, als Handſchriften von Fürſten und Herrn aus ältern Zeiten; Geſchichtsmaterialien, beſtehend in Küchenzetteln und Rechnungen alter Hofhaltungen. Kurz, Sie können um ein Fach fragen, welches Sie wollen, und ich habe davon etwas aufzuweiſen. Aber um ſolche gründliche Kenntniſſe bekümmern ſich nur wenige Menſchen. Die Poeten vollends gar nicht. Das ſind nie Gelehrte, bloße Belletriſten, die höchſtens ihr griechiſch, lateiniſch, engliſch, franzöſiſch und italieniſch verſtehen, und

s ſtudieren, wie den Menſchen.
u braucht man freylich keine Ex=
te und Collectaneen. Das iſt kin=
icht, das kann jeder. Aber auch
Poeſie ſoll gelehrt werden durch
h. Erſtlich will ich Excerpte ma=
aus allen von vornigen Poeten
Zeitalters, und dann will ich den
ſchen von vorne ſtudieren. Ein
ck Arbeit, das ein Bischen mehr
n will, als das Menſchenſtudium
hinten, aber es iſt auch um ſo
r."

orſtmeiſter. (für ſich) Das Men=
ſtudium von vorne? O von ver=
r Strohkopf!

eter. Laſſen Sie mich man meine
rpte fertig haben, dann ſoll's
dem Menſchenſtudium wohl gehen.
die Memorie übt, der übt
das Denken. Kann ich aber

denken, ſo kann ich mir auch den Menſchen denken, ohn' ihn anzuſehen; denn das Sehen hindert das Denken nur, es zerſtreut. Die Augen zu und es gehen Wunderdinge im Gehirne vor. Man denkt und ſchreibt Sachen, die nie ein Auge geſehn, nie ein Ohr vernommen hat; die kein Menſch verſteht und empfindet, als der, der von innen geboren iſt, und ein Menſch geworden iſt, ohne alle Erfahrung, die größte Sinnbetrügerinn unter der Sonne.

Forſtmeiſter. Ihr von vorniges Licht, Herr Finanzrath, feſſelt mich mit Erſtaunen. Jetzt ſeh' ich erſt, was für erbärmliche Poeten Shakeſpear, Leſſing und Wieland ſind, denn die trieben doch ihr Menſchenſtudium offenbar durch die Augen; ſie ſahen das Thun und Treiben der Menſchen an,

d ſtellten ſie dar nach den Beobach-
ngen, die ſie aus der Erfahrung
ſammelt hatten. Aber dafür brach-
n ſie denn auch Werke hervor, die,
n romantiſchen Dichtungen gegenüber,
ahre Poeſie in Kinderwindeln ſind.

Peter. (die Achſel zuckend) Die ar-
en Leute dauern mich. Sie galten
sher für Poeten. Aber:

Wohin entflieht das kaum genoßne Glücke?
So heulen ſie und raufen ſich die Haare;
Ach! Menſchheit, Gott erbarm's! du gehſt zurücke.
Ein Bischen eben kamſt du erſt in's Klare,
Da hat die Zeit den dummen Streich gemacht,
Und alle Bildung wird verrufne Waare.

Hervor ſtieg die romantiſche Muſe aus Gottſchediſchen Gewäſſern, und erſchrocken ſteht die Zeit über die ſchnellen Fortſchritte des neuen poetiſchen Heiles. Sie ruft:

"Das Kind iſt ſchon dem Gängelband' entwachſen,
Die Glieder alle zart und ſchön geründet:
Ich faſſ' es nicht, ſo ruft ſie, aus den Aren
Iſt, fürcht' ich ſchon, die ganze Welt gehoben,
Wieland vergeſſen und man ehrt Hans Sachſen *).

---

*) Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß der Finanzrath die obigen poetiſchen Zeilen bey ſeinem Aufenthalt in Jena erſchnappt hat, denn ſie ſtehen wörtlich in Herrn Tiek's poetiſchem Journale, erſten Jahrganges, erſtes Stück, Seite 12 und 13. Bloß eine Nahmenverwechſelung iſt vorgegangen.

Hedwig. Armer Wieland! O wun=
ervolle Poeſie von vorne! Und wie
ird ſie erſt ſteigen durch Ihren Zu=
ritt! Sie haben ihr noch gefehlt, um
hr die Krone aufzuſetzen.

Peter. Das hoff' ich, ich will ſie
reiben, ohne Raſt und Riſt, und alle
Regeln des Geſchmacks und der Kunſt
annihiliren, die der Verſtand von hin=
ten aufſtellte.

Rittmeiſter. O es wird Ihnen
gelingen zum Erſchrecken!

Peter. Daß es deſto ſchneller geſchehe, will ich mich auf das recht viel legen. Kein Tag ſoll hingehen, wo ich nicht einige Bücher Papier mit Poeſieen anfülle.

Forſtmeiſter. Herrlich! Und damit jeder, der zu Ihnen kömmt, über Ihre poetiſche Fülle erſtaune, ſo laſſen Sie die Bogen an einander kleben, und Ihr Studierzimmer damit tapezieren. Eine ſchönere Tapete können Sie nicht haben.

Hedwig. Ich bitte mir dann dieß Zimmer für mein Nachmittagsſchläfchen in ſchwülen Sommertagen aus. Unter den Flügeln Ihrer Muſe, wie ſanft muß es ſich da ſchlummern!

Peter. (ſelbſtgefällig lächelnd) Steht zu Befehl, mein Fräulein; und Ihrem Rathe, Herr Forſtmeiſter, will ich folgen. Die Idee iſt vortrefflich, und ich liebe das Vortreffliche.

Rittmeiſter. Thun Sie das ja. Sie werden dadurch Ihr Zimmer in einen wahren Muſentempel verwandeln.

Hedwig. Und, da Sie doch ein ſo großer Liebhaber von Vergoldungen ſind, ſo laſſen Sie über den Eingang der Thür eine paſſende vergoldete Inſchrift ſetzen.

er. Vergoldete Ueberſchrift?
ger Einfall! O ſchlagen Sie
ch eine vor.

wig. Nun, ich dächte, um
s charakteriſtiſch für Ihre Poe-
nd den Nahmen, der ſie verewigt,
ben: Muſenpeterei.

und der Forſtmeiſter pru-
n eine halblaute Lache auf.
econtenancirte den Finanzrath
ig. Da ſie es aber auf der
s Rieſen verwandelten, und das
in ihrem angenommenen Ernſte
e, hatte er weiter kein Arg
fand den Einfall herrlich, und
, ihn auszuführen, ſo bald die
fertig wäre.

orſtmeiſter nahm ſich nun vol-
ſammen, geberdete ſich höchſt
d feyerlich, und rückte dem
ch näher, zu dem der zweyte

Act des von Hedwig erſonnenen Poſſenſpiels hinwollte. “Je mehr wir, Sie näher kennen zu lernen, das Vergnügen haben, theurer Strohkopf,” hub er an, je mehr enthüllt ſich uns Ihr Geiſt in ſeiner ganz eigenen Eigenthümlichkeit. Ihre Begriffe von Aufklärung, Gelehrſamkeit, gründlichen Wiſſenſchaften, von Poeſie und Menſchenſtudium, ſind ſo einzig, daß ihre weitere Verbreitung für von vorniges Aufklären, Gelehrtſeyn, Dichten und Menſchenſtudieren, von dem erſtaunlichſten Erfolge ſeyn müßte. Nun haben von jeher die Entdecker neuer Wahrheiten, die Erfinder neuer Denkformen und die Stifter neuer Lehrſtühle Secten, Schulen und Orden errichtet, durch die ſie ſich Schüler, Anhänger und Mitgehülfen erzogen, an deren Spitze ſie vorleuchteten, und durch verſchiedene Grade ihre Lehr-

ge zu dem Lichte erhoben, in dem
ſelbſt wohnten. Ihr von vorniger
rſtand muß Ihnen aber ſagen, daß,
s Sie entdeckt, erfunden und ge-
t haben, mehr, als irgend eine
deckung oder Erfindung, einer ſol-
n Ordenserrichtung würdig iſt. Sie
ſen alſo, was Sie zu thun haben?
e Ordensſtiftung iſt Ihren unſterbli-
en Verdienſten noch übrig. Eilen
, auch dieß noch zu erwerben.
cher Art aber dieſer Orden ſeyn
darauf wird Sie Ihr Geiſt von
t führen. Tief iſt Ihr Denken,
das Meer, im Meer' aber iſt Waſ-
Ihre Gedanken ſtieben, wie Re-
taub, und auch Regen iſt Waſſer;
Reime fließen, wie der Thau über
nen, und Thau iſt abermahls Waſ-
Alſo ſey, was Sie ſtiften, ein —
ſſerorden, und, da Sie durch

das romantiſche Waſſer zum Dichter geboren wurden, werd' es ein poetiſcher Waſſerorden.

Hedwig. Und jeder, der darin aufgenommen wird, beſtehe drey Prüfungen, gehe durch drey Grade in das große Waſſerreich ein, das innen und außen, über und unter den Seligen ſtrömet, die die von vorige Poeſie erwählt hat, Gottſcheds, Königs, Neukirchs, Picanders und Magiſter Schwabens goldene Dichterzeit wieder zurück zu führen. Hier ſind die Prüfungen:

Die erſte. Man geb' ihm Bürger, Göckingk, Kleiſt, Klopſtock, Leſſing, Rammler, Uz, Voß und Wieland zu leſen. Sind ſeine Nerven feſt genug, die Nahrung zu vertragen, die ſie ihm darbieten; glühn ihm die Wangen von ſteigender

ärme, und funkeln ſeine Augen von
egeiſterung: ſo werd' er abgewieſen.
r iſt nicht fähig, Waſſer zu nehmen
nd zu geben; taugt nicht für den
rden. Klagt er aber, wie von ei-
m zu geiſtigen Weine erhitzt, über
opfweh, greift der ihm zu ſtarke
lüthenduft ſeine Nerven an, daß er
h vom Scheitel bis zur Ferſe abge-
annt, erſchlafft und entſtrickt fühlt:
nn werd' er aufgenommen, denn
s Waſſerreich iſt ſein.

Die zweyte Prüfung. Man laſſe
n die Dichter der Nation beurtheilen.
kennt er ſie dafür, beurtheilt er ſie
t Beſcheidenheit prüfend, ſpricht er
n ihrer Schönheit und Vortrefflich-
, und entwickelt ſie nach allen
geln der Kunſt und des Ge-
mackes; zweifelt er mit Bewunde-
g, und tadelt mit Hochachtung:

weg mit ihm, ſeine Natur paßt nicht zu dem Elemente, in dem die von vornige Poeſie ſchwimmt. Verwirft er aber die Dichter der Nation, ſpricht er frech über ſie ab, dithyrambiſirt er "von einer überall ſcharf begrenzten, innerhalb der Grenzen grenzenloſen rein poetiſchen, vollſtändigſten Poeſie der Poeſie," an denen es jenen durchaus fehle; verachtet er alle Grundſätze der Kritik und des Geſchmacks, nach denen zu allen Zeiten poetiſche Geiſteswerke beurtheilt worden; hält er viel von ſich ſelbſt, wenig von andern; entſcheidet er durch Machtſprüche, bläſt er ſeine Backen auf und nimmt den Mund immer recht voll; geht er auf Stelzen und lächelt ſtolz von ihnen herab, weil er durch ſie ſo viel höher ſteht, als die um ihn; ſchäumt ſeine Di=

ction und klingt dumpf und grauerlich, wie die Keſſelzauberſprüche "der mitternächtlichen Schweſtern;" dann reich' ihm der Waſſermann ſeine Hand zur rein poetiſchen Poeſie der Poeſie im Orden.

Die dritte Prüfung. Man laſſe den Candidaten des Ordens dichten. Verrathen nun ſeine Producte eine feurige und doch ſchöne, eine fruchtbare und doch gehaltvolle, eine kühne und doch verſtändige Phantaſie; Sinn für Gedrungenheit und Fülle, Kunſttact für Versbau und Sylbenmaß; Ohr für Wohllaut und Reinigkeit der Sprache; dient er nirgends dem Reime, ſondern der Reim ihm; klingt ſeine Poeſie nie wie Proſa; ſind ſeine Lieder voll Rhythmus, ſeine Sonnette voll Tact, ſeine Achtreime voll Melodie, mit einem Worte, iſt er ein correcter Dichter: entlaßt ihn! Er iſt ein ſchlechter-Taucher. Iſt aber ſeine Phantaſie verwildert und wüſt, fruchtbar und doch ſchwach, hochauffliegend und doch lahm; liebt er Ausdehnung und Wortreichthun; kümmert ihn weder Versbau, noch Sylbenmaß, verrenkt er den erſten, und ſtümmelt am letzten; ſchlägt er der Sprachrichtigkeit Schnippchen und zerreißt das Trommelfell; läuft er dem Reime nach und jagt ihn ab, daß er ermattet am Boden kriecht; wird ſeine Poeſie kalt, bis zur nackteſten Proſa; klingen ſeine Lieder, wie die weltlichen und luſtigen Reime, in dieſem Jahre gedruckt, kühlen ſeine Sonnette ab, wie Schneewaſſer, und ſchnappen ſeine Achtreime nach Luft aus lauter Siechheit; haßt er endlich alle Correctheit, wie eine Todtſünde, und liebt das aus dem Ermel Schütteln: o dann ſey ſein des Waſſerordens Weihe:

Dignus, dignus eſt intrare
Aqueo in corpore! *)

Sprach' ich zu andern Ohren, als zu von vornigen, leicht könnten dieſe vorgeſchlagenen Prüfungen wie Spott klingen. Aber dieſe Ohren wiſſen, daß ich von rein poetiſcher Poeſie rede. Da nun, nach dem Ausſpruche der erſten von vornigen Aeſthetiker, dieſe rein poetiſche Poeſie faſt allen den Dichtern fehlt, die die Nation bis jetzt dafür gehalten hat, ſo müſſen auch alle Eigenſchaften, die ſie als Dichter auszeichnen, keine Poeſie ſeyn, folglich muß völlige Reinheit davon allein für Poeſie

*) Parodie des Doctorpromotions-Chors in Moliere's Malade imaginaire.

gelten, und die rein poetiſche Poeſie nur in *dem* Manne wohnen, den ſie für einen höchſt genialiſchen Mann erklären und der Niemand anders iſt, als der romantiſche Dichter, aus deſſen hochgeiſtigen Werken die Regeln abſtrahirt ſind; die hier als Norm für die Würdigkeit eines Mitgliedes angegeben worden, das in des Herrn Finanzraths poetiſchen Waſſerorden aufgenommen werden ſoll.

Rittmeiſter. Sie hätten ſich dieſe Apellation erſparen können, Couſine. Man muß den *von vornigen* Verſtand nie wie den *gemeinen*, ſonſt auch den *geſunden* genannt, behandeln. *Dieſer* reflectirt *wirklich*, jener *thut* nur ſo; es können alſo auch nie *geſunde* Zweifel in ihm aufſteigen; er kann nie Regeln für Spott nehmen, die in ſeiner *Natur*

n. Wenn der von vornige Ver-
d, zur Verbreitung ſeiner Lehre,
n Waſſerorden ſtiftet, ſo be-
ſet er ja eben dadurch, daß er das
ſſer liebt. Wie kann nun die
apfehlung dieſes Elementes in
en Augen zum Epigramme werden?
ut er nicht in Waſſer, preiſet
s nicht durch ſein Wirken und
reiben? Muß er es deßwegen
ht auch befördern wollen? Ihre
aſſerprüfungen ſind demnach adä-
at und bedürfen durchaus keiner
ertheidigung. Aber auch geſetzt, der
nanzrath hätte etwas von Spott in
hren Vorſchlägen geahnet, würde ſein
on vorniger Verſtand es achten?
ewiß nicht, er würde auf die Zehen
eten, ſtolz umher blicken und rufen:

„Ich komme mir nun ſelbſt entgegen
In meiner Waſſerwüſteney;

Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Auf meinen Wink in Ordnung legen;
Der Wechſel kömmt auf meinen Ruf herbey,
Und wandelt ſich die alten Dinge neu."

"Des Kunſtſinnsfeſſeln froh entronnen,
Geh' ich auf eignem Wege hin;
Der Regel Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur erſonnen!
Mein' Poeſie iſt, was ich ſelber bin,
Ein Wiederſchein von meinem innern Sinn."

"Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz Kritik hervorgebracht,
Wo ſich Geſchmack und Wohlklang gatten?
Mir ſind ſie Dunſt und Nebelſchatten.

Das Licht aus *mir* fällt in die finſtre Nacht;
Und Poeſie iſt, wie *ich* ſie gedacht.“

Peter. Scharmant! Da ſprechen Sie recht, wie's der *von vornigen* Poeſie zukömmt; und wahrhaftig, Sie ſollen der erſte ſeyn, den ich in meinen Orden aufnehme.

Rittmeiſter. Danke recht ſehr. Ich bin der Ehre unwürdig. Was ich gab, iſt nur *geborgtes* Waſſer *). Aber *einrichten* will ich ihn helfen. Noch fehlt es an den *Graden*, durch die der Waſſerſchäler muß, eh' er zum völligen Untertauchen in das Element des Ordens kömmt.

---

*) Der Rittmeiſter ſagt die Wahrheit. Das Gedicht ſteht in William Lovel, erſter Theil, S. 322. Nur hat er ſich die Freyheit genommen, es für ſeinen Zweck zu parodiren.

Peter. Herr Je! die hätten wir bald vergeſſen.

Rittmeiſter. Sie wiſſen, Herr Finanzrath, in Ordensverbindungen wird alles allegoriſch verhüllt, auch die Einweihung in die verſchiedenen Grade. Dieſer Gebrauch muß auch hier angewandt werden. In dem erſten nun lerne der Aufgenommene Seifenſchaum ſchlagen: das heißt, er übe ſich in einer Art poetiſcher Proſe, bunt und luſtartig, wie der Styl im Abdallah. (Er zog das Buch aus der Kiſte hervor, und übergab es dem Ordensmeiſter.) Im zweyten blaſe er den Schaum zu Blaſen, umqualme ſie aber mit Tabacksrauch, daß ſie umnebelt und ſchwerfällig aufſteigen; ohne Allegorie: er gebe ſesquipedalia verba von ſich, in griechiſche Sylbenmaße gekleidet, die ihre Beywörter ſo undeutſch, als möglich, hinter ſich herſchleppen; kette eine unnatürliche Metapher an die andere, und ſey grotesk für erhaben; laſſe die Abendſonne flöten, Schauer von Thränen ſtürzen, Geniusſchwüle die Wange bleichen, und das Herz den Schacht des Bewußtſeyns ſeyn; kurz, ſchäume, qualme, neble und ſchwindle! Im dritten tauche er einen Schwamm in klares Waſſer, laſſe ihn ſich ſo voll ſaugen, als möglich, und drücke ihn aus: das bezeichne den Lieder-, Sonnetten- und Stanzenfluß, wie Sie ihn bereits, nach dem großen Bilde Ihres Meiſters, von ſich gegeben haben. Mit dieſem Grade erreicht der Aufgenommene dann die höchſte Höhe der von vornigen poetiſchen Kunſt. Daß Sie mit dem letzten Grade angefangen haben, iſt eben ein Beweis Ihrer höchſten Vonvornigkeit. Das Genie beginnt immer mit dem Höchſten. Aber Ihre Schüler müſſen mit dem Kleinſten anfangen, ehe ihre Poeſie in das Zeichen des Waſſermannes tritt.

Strohkopf taumelte für Entzücken. Er küßte dem Forſtmeiſter, dem Fräulein und dem Rittmeiſter, die Hände, daß ſie ſein von vorniges Weſen zur rein poetiſchen Poeſie erhoben hatten; umarmte ſeine Gemahlinn, ſie zur Theilnehmerinn ſeiner Waſſerglorie erhebend, und ſchwor: es ſollten keine drey Tage vergehen, daß nicht die poetiſche Tapete ſeine Stubenwände, den Eingang dazu nicht die Ueberſchrift, Muſeppeterei, ſchmückten, und der Waſſerorden nicht in vollem Gange wäre.

Darüber jauchzten die Weidenthaler laut auf, empfahlen ihm die Bücherkiſte zu ſeinen gelehrten Collectaneen,

d entfernten ſich, um, wie ſie ſag-
, ihn nicht länger von ſeiner Ta-
ten- und Ordensfabrication abzuhalten.
Amanda aber zerfloß in Freuden-
ränen, und flüchtete, ihren Peter
nen Excerpten und poetiſchen Wehen
erlaſſend, zu ihren Nachtigallen, in
ller Einſamkeit die Stunde zu feyern,
e ſie mit dem wunderheiligſten Drama
d der Hirſchkuh darin bekannt machte,
e immer ſo rührend hinter die heilige
enoveva herläuft *).

---

*) Romantiſche Dichtungen, zweyter Theil.

* * *

Achtzehntes Kapitel.

Peter Strohkopfs poetiſches Treiben, zweyte Periode.

Strohkopf packte ſeine Kiſte aus, legte ihren Inhalt vor ſich hin, und durchblätterte den ganzen Vorrath, Stück vor Stück. Wohl behagte ihm die liebliche Flüſſigkeit der Lebrechtſchen Schriften, ſein Geiſt plätſcherte vergnüglich darin herum, wie ein Fiſch im Teiche. An verſchiedenen Stellen ließ er den Teich ab, und ſammelte den Abfluß in ſeinen Collectaneenbehältern. Aber Entzücken ſchüttelte ihn, als er kam an die griechiſchen Sylbenmaße, die elegiſchen, und brauſen ſah ihren Wortſchaum, den nüchternen! Unzählich waren die

Schaumtropfen, die er auffing, und aufbewahrte in den Excerptencisternen. Als er vollends die Waldſtröme des Schwarzthals*) vernahm, da tobte es in ſeinem Kopfe, wie ferne Waſſerwogen; das Brauſen der sesquipedalia verba umklatſchte ſeine Ohren, daß er betäubt unterſank, und ſchweraṫhmend wieder auffahrend, eine ganze Ladung des Verſchluckten auf ſein Papier — gab.

Ermattet und entkräftet ſank er am Abend auf ſein Lager, verſchlief ſeinen Teich = Schaum = und Stromrauſch, und erwachte am Morgen mit dumpfen, ſchwerem und wüſtem Gehirne, aber deſto empfänglicher für die beſchloßne Tapetenarbeit. Er maß die Höhe und

---

*) Ein Buch, deſſen weiterhin näher gedacht werden wird.

Länge ſeines Zimmers, berechnete die Zahl der Ellen und der Bogen Papier, die er zur Beklebung der Wände brauchte; durchlas ſeine Excerpte und drückte ſeinen Gehirnſchwamm. Da floß es, ſtrömt' es, ſauſt' es und brauſt' es, und eine poetiſche Sündfluth wogte um ihn her. Die Sonne ſank, und die eine Wand ſeines Muſeums war bereits verſorgt. Der zweyte Abend brach herein, und die Wand gegenüber war auch angefüllt. Zum Drittenmahl ſchien die Sonne und erloſch, und die Tapete war fertig. Alexandriner, lyriſche Sylbenmaße, Sonnette, Achtreime, Jamben, Hexameter, Pentameter prangten auf den weißen Papierbogen, und er und ſeine Gemahlinn beklebten den Muſentempel. Verſunken im Anblicke der Tapeten ſtand die ſchöne Seele, und der Dichter bſt verglich ſie mit den Raphaelſchen s Vatikans.

Eine kleine Probe von dieſen poeti- en Tapeten darf dem geneigten Le- nicht verweigert werden. Es iſt lig, daß er auch Peters Talent in e Seſquipedalpoeſie erfahre. Wir ählen ein Nachtſtück, in dem der apetenfabricant ſich mit Amanden ter freyen Himmel verſetzt, Berge klettert, Wälder durchſtreift, und Waſ- gebrauſe vernimmt. Er ruft:

Auf Gebürgen ſtehn wir, die, wie ein ſchlafender Donner
Waſſerfälle erfüll'n mit großem Getöne. Die Nacht
Iſt mit Blüthen gedämpft und mit der Hitze des Bades,
Und die Gedanken, die unſern, regen ſich kühner darein.

Phantaſie, du, du ſchwärmſt hinauf zu der ewigen Lampe,
Zündeſt das nächtliche Lied, das lieblichtönend', am Mond' an!
Lichter ſieh dort, die tauſend, ach! der Unendlichkeit ſchimmern,
Der alten; Manda, ſieh hin! Ach! im Norden entflammt
Gluthmeer, ein rothes; die Sonn' in ihren Windeln, den goldnen,
Schlieſt die Aeugelein ſchon, Eya, Poleya! zum Schlaf.
Aber, Amanda, wir ſtehn, ſchlürfen Blüthendecocte,
Blumeneſſenzen dazu ſanft durch der Naſe Kanal.
Himmelsſängerinn ſingt Sonnette, die Lerche, die graue;
Und die Nachtigall ſingt ihre Bravurarien.

Sieh, ſich wickelt die Welt im Abendmantel des Nebels,
Aber es güldet das Gras Johanniswürmchenfeu'rmeer!
Dichtkunſt, von vorn'ge, du trägſt uns über Räume und Zeiten,
Ueber die Milchſtraß' und auch über die Lichtgloben hin,
Ueber die Ewigkeit ſelbſt! Ja, du von vornige, findeſt
Ueberall dich zurecht, ſelbſt, wo die Ewigkeit ſtockt.
Setzeſt dich und gebeut'ſt, indeß die Weiſen von hinten
Wallen unten im Staub' mit dem gemeinen Verſtand:
Du entſchieferſt indeß das Alphabet in der Sonne,
Schiebſt den Vorhang hinweg, der unſichtbar es bedeckt.

Denn du ſieheſt, was nie ſich ſehen läſſet, enträthſelſt
Hieroglyphen der Welt, der überſinnlichen, Du!
Und verloren knieſt du, und in dir ſelber verwildert,
Hingeſchmettert im Fühl'n deines eigenen Nichts.
Deine Pulſe, ſie kochen, und deine Adern, ſie treiben.
Gluth und Feuerdampf, roth, dir zu den Poren hinaus,
Daß zu Tropfen von Schweiß, zu großen, an er ſich ſetzet,
Du nicht weißt, wie dir iſt, ganz ob dir ſelbſt, erſtarrt!

Doch genug der Probe, die, dem Leſer frey herausgeſagt, größtentheils nichts, als Excerptenphraſeologie iſt. Die gedehnten Stellen wenigſtens

ud beynahe wörtlich einem unſerer
enialiſchſten, aber leider! nur wenig
ekannten Werke, entliehen, das 1799
u Leipzig, bey Heinſius, die Preſſe
erlaſſen hat, unter dem Titel: das
Schwarzthal, oder ein Nacht-
emählde, nebſt mehrern Bey-
agen, und einem Fragmente
us der Verlaſſenſchaft eines
Verſtorbenen; herausgegeben
von Moritz Holm. Unſchuldig aber
ſt der Verfaſſer dieſes Werks an den
griechiſch-undeutſchen Verſetzungen der
Nebenwörter hinter das Hauptwort;
auch hat er in ungebundener Rede
geſchrieben.

Beklebt war nun der Muſentempel.
Jetzt ging es an die Ueberſchrift.
Bald ſtand auch ſie, von Petern
in Pappe ausgeſchnitten, und von
Amanda vergoldet, vollendet da.

Noch fehlte die Ordensſtiftung. Aber, da war Niemand, den er hätte aufnehmen können, als ſeine Gemahlinn. Und wer hätt' es eher verdient? Ihre waſſerreiche Natur, ſo homogen mit dem Geiſte und Sinne desſelben, durfte die Aufnahme ſogar fordern. Und war ſie es nicht, die ihn in den Clubb der Blaſſen aufnahm, und ihn zuerſt zu dem von vornigen Lichte beförderte, das nun auch poetiſch in ihm leuchtete? Schon die Dankbarkeit verpflichtete ihn alſo, Amanda'n zu dem erſten Gliede ſeiner Waſſerſtiftung zu machen. Er ſäumte dann auch nicht, berief ſie zu ſich und kündigte das Heil an, das ihr wiederfahren ſollte.

Die holde Blaſſe ſank erröthend an ſeine Bruſt. Er küßte ſie auf die Stirn, ſprach ſie von den Prüfungen los, deren es bey ihr nicht bedürfte, und begann ihr ſogleich die drey Grade mitzutheilen. Er hohlte Waſſer und Seife, und ganz vortrefflich ſchlug Amanda ihren Schaum, ſchnell ihn, ſich an ihren Herrn und Meiſter wendend, in Worte verwandelnd:

„Nicht auf der Grenze ſchwebſt Du, ſondern in Deinem Geiſt haben ſich Philoſophie und Poeſie innig durchdrungen. Dein Geiſt ſteht mir am nächſten bey den Bildern der unbegriffenen Wahrheit. Was Du gedacht haſt, denk' ich, was ich gedacht, wirſt Du denken, oder haſt es ſchon gedacht. Allen Künſtlern gehört jede Lehre vom ewigen Orient. Dich nenn' ich, ſtatt aller andern *).“

---

*) Ey, ey, Frau Finanzräthinn, dieſer Schaum iſt nicht Ihre. Er ſteht

"Bravo!" rief **Peter**, und reichte ihr die Tabackspfeife. In einer dicken Wolke ſtieg langſam und ſchwer die Blaſſe auf. Aber ein Theil des Rauches blieb in der ſchönen Seele Kehle zurück. Sie huſtete, fühlte ſich übel und weh, fiel ermattet in einen Stuhl, und nur mit Mühe entledigte ſie ſich folgenden Diſtichons:

"Felſenblöcke, ſie ſtürzen mir aus
der Bruſt, der gepreßten,
Und gequetſchet lauſch' ich ſcheidend
am Vorhang der Welt *)."

"Bravo!" rief **Strohkopf** abermahls, und brachte Waſſer und Schwamm. **Amanda** hatte ſich wie-

---

Seite 33 in des Athenäum dritten Bandes erſtem Stücke.
Anm. des Setzers.

*) Iſt mir auch bekannt.
Anm. des Setzers.

er erhohlt, ließ den Schwamm Näſſe
ugen, quantum ſatis, und drückte
hn aus. Noch während des Drückens
ing ihr Mund über:

„O wunderſüßes Wunder, heilig Weſen
Der ewigen Geſänge,
Die ach! in meiner trunknen Bruſt erwachen!
Wie leicht mag der von herbem Schmerz geneſen
In aller Freudenfülle,
Dem hold die Muſen aus den Augen lachen?
Sich ſelber anzufachen,
Sind wachſam ſtets die nie verloſchnen Flammen,
Und ſtreben froh zuſammen.

Doch Muſenkind, du wirſt nur ſterbend
Des Lebens Leben finden,

Und alle Kunſt keimt der Natur im Herzen.
Da, wo des Daſeyns Schrecken dich verderbend
Wie Schlangen wild umwinden,
Naht dir die hohe Luſt, mit ſich zu ſcherzen.
Dann magſt aus eignen Schmerzen
Ein ſinnreich künſtlich Bild mit eignen Händen
Du ſchlau vollenden;
Und zu dir ſagen, in dir ſelber ſicher,
Wo iſt der alte Schreck, wohin entwich' er?" *)

"Braviſſimo! ſchrie der Waſſermann laut auf, laß dich küſſen Ordensſchwe-

---

*) Noch ein Plagiat. Siehe poetiſches Journal, erſten Bandes erſtes Stück, Seite 217, 19. u. 20.

Anm. des Setzers.

ſter. Schade, daß die Tapete ſchon voll iſt, ſollteſt ſonſt auch darauf prangen. Aber halt, da fällt mir was ein. Wir wollen die Stubenthür damit überkleben. Behalten hab' ich's, als, wenn ich es ſelbſt gemacht hätte. Biſt ja auch ich, mein Weib, folglich ein Fleiſch mit mir."

Wirklich ſetzte er ſich nieder und ſchrieb wörtlich nieder, was er gehört hatte; zeichnete Amanda's Nahmen darunter, und überzog die Thür damit. Die ſchöne Seele weinte, wie ein vollgeſogener Schwamm, ſchluchzte "o mein Peter!" und zog ihn an ihren Buſen.

Peter lag eine Weile ſtill, nahm ann die Halbentſchwebte in ſeinen Arm und trug ſie auf ſeinen Divan. Es war ein Glück, daß die Muſen nicht in dieſem Tempel wohnten. Die ewig Keuſchen mögten ſonſt, nicht ohne tiefes Erröthen, geſehen haben, zu welchem unpoetiſchen Duodrama Strohkopfs Poeſie ſich verirrte.

Neunzehntes Kapitel.

Peter Strohkopf lernt ein von vorniges Genie kennen.

Unterdeß war in Schilda ein Genie eingetroffen, kommend aus der Ferne, das, als Apoſtel der neu erfundenen Geſchmacks- und Schönheitstheorie, Deutſchland, von einem Ende bis zum andern, durchzog, von vorniges Genie aufzuſpüren, und in Städten, Flecken und Dörfern, wo es die großen Thaten der Friedrich Schlegelſchen und Ludewig Tiekſchen Muſe predigte, Proſelyten zu werben dem Dienſte der wohlbekannten Obern. Ob Herr von Saalbader – ſo hieß das Genie — zu dieſem ſeinen Apoſtelamte berufen worden, oder ob er ſich aus eigner Kraft dazu erhoben, habe? wiſſen wir nicht; aber er trieb ſein Werk mit großem Eifer, und beſaß, in der That, alle dazu erforderlichen Eigenſchaften und Talente in einem hohen Grade. Würdig des altadlichen Geſchlechtes, aus dem er ſtammte, war er, wie ſeine berühmten Ahnherren, gelehrt, ohne Wiſſenſchaften; ſprach ab, ohne Kenntniß; redete viel, ohne etwas zu ſagen; klebte an Form und Geſtalt, ohne in Geiſt und Weſen einzudringen; wußte alles beſſer, und doch das meiſte nur halb; ſpielte den Kenner, ohne Kunſtſinn; debattirte über alles, ohne zu denken, und war witzig, ohne Witz. Wiewohl ſeine geſammte Sprachkenntniß in einem Biſchen Gouvernanten-Franzöſiſch und einem Paar Mandel engliſchen Vocabeln beſtand, redete er doch viel von Philologie und alten Claſſikern, und diſſertirte und äſthetiſirte, ohne ſie geleſen zu haben, über Griechen und Römer, bloß aus von vornigen Begriffen und halb aufgeſchnapptem Hörenſagen. Er erklärte den Ariſtoteles, Plato und Cicero für ſehr amüſante Schriftſteller; verſicherte, die Ethik des erſten ſey, als das Streben eines Redlichen nach Wahrheit, bey innerm Unvermögen, ein ſehr rührendes Schauſpiel für den anſchauenden Geiſt, und, bey allem Mangel an Scharfſinn, doch ein ſchönes Denkmahl philoſophiſcher Entwickelungsgabe. Vom Plato verſicherte er, ſein philoſophiſcher Flügel habe hier und da das Gebieth des von vornigen Wiſſens nicht unglücklich berührt, nur fehl' es ihm noch an der tranſcendentalen Poeſie, die die transſcendentale Philoſophie erſt zu der eigentlichen Transcendentalität erhebe, wie ſie durch Fichte vom Himmel zur Erde herabgeſtiegen ſey. Cicero's philoſophiſche Schriften nannte er zwar Producte eines guten Kopfes, in ſo fern ein bloßer Kopf a poſteriori ein guter Kopf zu nennen ſey, fand aber ſeine Tendenz viel zu practiſch, um ihn für einen eigentlichen Philoſophen paſſiren zu laſſen. Uebrigens habe, wie er hinzuſetzte, die Wiſſenſchaftslehre die Lectüre dieſer Philoſophen völlig entbehrlich gemacht, und für ihn in eine allzu loſe Speiſe verwandelt, um ſie noch ferner genießen zu können. Auch laſſ' er ſie ſeitdem gänzlich unberührt in ſeiner Bibliothek ſtehen, und leſe nur noch die Dichter der alten Sprachen; Homer ſey ſein Handbuch, Sophokles liege Mor-

s und Abends vor ihm aufgeſchla-
; Horaz begleit' ihn überall, und
Tragödien des Seneca wiſſe er
vendig. In dem erſten, deſſen Göt-
den Begriffen ſeines rohen Zeital-
gemäß, nicht ſelten mehr, als
nſchlich handeln, und Dinge be-
en und treiben, die mit ihrer Gött-
eit nicht in dem beſten Verhältniſſe
n, fand er die göttlich reinſte Dar-
ung der menſchlichen Natur und die
chlich ſchönſte Schilderung der rei-
Göttlichkeit. Sophokles mit ſei-
hohen griechiſchen Einfalt, ſeiner
vollendeten Correctheit, ſeiner ſich
er mäßig erhaltenden Phantaſie und
r an das Ideale grenzenden Men-
darſtellung, war ihm der ange-
e Shakeſpeare des Alterthums,
n Einbildungs- und Schöpfungs-
ſich nicht ſelten bis zum Gigan-

tiſchen erhebe. Horaz, den abgeſchliffenſten Hofmann, den feinſten Welt- und Menſchenkenner, nannte er einen höchſt von vornigen Odendichter, der ſeine Productionen durchaus von innen herausgeſponnen, und ſo eine ganz von Beobachtung und Menſchenſtudium abgeſonderte Poeſie hervorgebracht habe. Seneca's Tragödien endlich ſchienen ihm, was die Entwickelung der Charactere und Leidenſchaften beträfe, unter allen Tragödien der Alten dem Ideale der ächten dramatiſchen Kunſt am nächſten zu kommen, nur bedauerte er, daß Seneca die ariſtoteliſche Poetik zu fleißig geleſen und dadurch ſeinem tragiſchen Genius die Schwingen beſchnitten habe; pries aber übrigens ſeine muſterhafte, ſchwulſt- und prunkloſe Diction, um derentwillen man ihn wohl den Sophocles der Römer nennen könne.

So ungereimt nun dieß alles dem
nterrichteten, und mit dem Geiſte der
enannten Schriftſteller bekannten, Le-
r ſcheinen mag: ſo wenig befremdend
ird er es doch finden, wenn er ſich
s ſo manchen Machtſpruch der von
rnigen Obern erinnert, deren Apo-
el der Herr von Saalbader iſt.
n der That ſind die Behauptungen
eſer Obern über Garve, Klop-
ock, Leſſing und Wieland um
chts verſtändiger und conſequenter;
nd obgleich, wenn von den Alten
e Rede iſt, eben dieſe Obern ihr Ver-
ändniß mit dem Geiſt und Sinn die-
r Schriftſteller, ſo wie in ihren Ur-
eilen über dieſelben, lobenswürdigen
charfſinn verrathen, ſo laſſen ſie doch
uch hier manches fallen, was wun-
erlich genug klingt; zum Beyſpiel von
riechiſcher Griechheit und griechiſch ſitt-

licher Schönheit, von Schönheit, als dem einzigen Geſetze," nach dem die wahre Sittlichkeit der Empfindung beurtheilt werden müſſe; woraus denn wahrhaft von vornig feſtgeſetzt wird: "der freye Menſch dürfe unnatürlich ſeyn, und manches, was, an ſich, eine Verirrung ſey, könne für eine beſtimmte Zeit und Stufe der Entwickelung nothwendig, alſo auch gut ſeyn;" Ausſprüche, bey denen der Verſtand nicht minder ſtill ſteht, als bey jenen Saalbaderſchen. Ein Unglück, das ſie bloß ihrer Vonvornigkeit zu danken haben, durch die verkrüppelt, ihnen ganz allein das Unglück widerfährt, nicht ſelten ungereimt zu werden, wo ſie Tief- und Scharfſinn entwickeln wollen.

Herrn von Saalbaders Talent war nun freylich weder Scharf- noch Tiefſinn. Zu ſeiner Vonvornigkeit kam noch der Geiſt ſeiner erlauchten Ahnen, der ſehr ſchwer auf ihm lag. Die von Saulbador, wiewohl ſie zuweilen die erſten und wichtigſten Staatsämter bekleideten, verließen ſich von jeher immer auf den Scharfſinn derer, die eigentlich in dem Collegio, dem ſie vorſtanden, ihren Kopf hergeben mußten, wenn etwas zu beſchließen oder auszumachen war. Alles, was ſie dabey zu Thun hatten, war, über das Vorgetragene, von Sinn und Schärfe gleich weit entfernt, eine halbe Stunde zu radottiren, mit einigen Wenn und Aber, — die ſie jedoch gewöhnlich im Stiche ließen —, hier und da ihre anderweitige Meinung anzudeuten, und dann das Product fremden Nachdenkens und Scharfſinns als ihre Weisheit in Reſcripten und Reſolutionen an den Tag zu fördern. Gerade ſo ging es auch ihrem Nachkömmlinge, dem Apoſtel der von vornigen Aeſthetik. Er ließ andere für ſich denken, betete nach, was er hörte, und verſaalbaderte es, wie es ſeinem Nahmen zukam. Er würde ſo gut, wie einer ſeiner Ahnherren, ein vortrefflicher Rath, Präſident oder Director geworden ſeyn, hätte ihn nicht die äſthetiſche Vonvornigkeit von dieſer Carriere abgezogen.

Auch hatte gerade das ihm die Vonvornigkeit ſo lieb gemacht. Er konnte durch ſie für einen Denker gelten, ohne zu denken; alles zu wiſſen ſcheinen und doch nichts wiſſen; berühmt werden, ohne alle Mühe, bloß dadurch, daß er ſich ſetzen ließ oder ſich ſelbſt ſetzte; und eine Rolle ſpielen, ohne zu mehr, als zum Statiſten zu taugen. Zum Apoſtel der

on vornigen Kunſt, den Leuten Sand
r die Augen zu ſtreuen, fühlt' er ſich
ollends recht eigends berufen. Er
atte einen ganzen Vorrath von betäu=
enden Redformeln aufgeſchnappt, die
n ſeiner Schule gäng und gäbe
wären; verſtand, aus einer Periode,
ie er dort las oder hörte, ihrer
ehne zu ſpinnen; auf jeden ihrer
Machtſprüche noch ein Dutzend andere
zu thürmen, und ihr dreiſtes Anmaßungstalent bis zum höchſten Grade
von Frechheit zu treiben. Muthig ergriff er daher ſeinen apoſtoliſchen Wanderſtab, der ihm überall eine Stätte
bereitete, denn das Neue, Unerhörte
und Ungereimte findet allenthalben ſeine
Liebhaber; ihm, wohin er kam, weil
es nirgends an adlichen oder bürgerlichen Saalbadern fehlt, ſeinen
Tiſch deckte, beſonders da er die Pa=

raſitenkunſt, wie **Lucians** Schmarotzer, in eine Art von Syſtem gebracht hatte; und ihn durch dieß beſtändige Hin- und Hertreiben noch obendrein von der Langeweile befreyte, die ihn, bey ſeinem Mangel an eigentlicher Geſchäftig- und Thätigkeit, wie ein böſer Genius, ohne Raſt und Riſt, verfolgte, wenn er länger, als fünf Minuten ſich ſelbſt überlaſſen blieb, und, weder durch ſein heilloſes Radottiren, noch durch Eſſen und Trinken die Zeit tödten konnte.

Wirklich glückte ihm, was er bey ſeinem erwählten Apoſtelamte beabſichtete, noch weit über ſeine Erwartungen und Wünſche. Wohin er ſeinen Fuß ſetzte, fand er ein Häuflein von vorniger Seelen, bey dem er für ein großes Genie paſſirte, das er mit ſeinem Jargon in Entzücken ſetzte, von dem

veñerirt, fetirt und tractirt wurde.
hon ſein höchſt von vorniges Aeußere
pfahl ihn' allen von vornigen Ge-
thern. Er maß eine anſehnliche
nge, war nur ſpärlich mit Fleiſch
leidet, ſchritt kerzengerade und an
en Gliedern gereckt einher; warf
ſe und Mund immer himmelwärts,
witterte er, wie der Geiſt im Ham-
, Morgenluft, und kniff dabey
ne kleinen grauen Augen dicht zu-
amen, als ſäh er alle Dinge um
h her nur von **innen** und nie von
ßen. Sein Teint war hochgelb,
d ſein Geſicht faltenreich, wie ein
bzigjähriger Matronenkopf. Sein
chſchwarzes, kurz abgeſchnittenes
aar ſtruppte ſich empor, wie die
tacheln des ergrimmten Igels, und
n fürchterlicher Backenbart lief ihm
s an's Kinn herab. Ein grüner

Filzhut deckte ſeinen Scheitel, ein mausfarbener, am Knie rund abgeſchorner, bis zum Gürtel zugeknöpfter Rock ſeinen Leib, und dunkelgrüne, in ein Paar vom langen Tragen etwas röthlich gewordene Halbſtiefel ſich verlierende Pantalons ſeine dünnen Schenkel. In ſeiner rechten Hand ſchwang er ein knotiges, oben gekrümmtes Stöckchen "Excuſéz" genannt, und mit der linken fingerte er immer zwiſchen Bruſt und Nabel herum, als zählt' er die Sylben zu irgend einem Reimgedichte für das poetiſche Journal ab.

Noch mehr aber fiel ſeine Benvornigkeit in's Geſicht, wenn man ihn eſſen ſah. Hier offenbarete ſich das Annihilations-Syſtem ſeiner Schule in ſeiner ganzen Kraft. Mit einem wahren Paul Butterbrot-Appe-

te verſchlang er die ungeheuerſten
Portionen, und zermalmte Fleiſch, Brot
nd Gemüſe bis auf ſeine kleinſten
Beſtandtheile. Seine Meſſer- und Ga-
el-Manipulationen waren bewunde-
ungswürdig, ſeine Augen ſchienen
nter Intuition, wenn ſie den beſten
ckerſten Biſſen auf dem herumgehen-
en Teller ſuchten, und alle ſeine
Backen- und Mundmuskeln ſtöperten,
wenn ſie ihn gefunden hatten. War
er Biſſen vollends erſt auf der Zunge,
o glänzte ſein Antlitz von einer wah-
en Gaumen- und Magen-Glorie,
nd ſeine Kinnladen arbeiteten als
würden ſie von einem Krampfe hin
nd her gezogen. Dabey ſprach er,
wenn ſeine annihilirenden Zähne auf
inige Augenblicke Raſttag hielten, von
er äſthetiſchen Schönheit einer Trüf-
el- und Rebhühnertapete mit eben der

Begeiſterung, wie von dem poetiſchen Hauche der Schlegelſchen Luzinde; und er beurtheilte die hohe Schöpfungskraft in der Erfindung einer hamburgiſchen Aalſuppe eben ſo beredt, als die hohe Genialität in der Hervorbringung des geſtiefelten Katers. Ja ſein äſthetiſcher Sinn ſchwebte zwiſchen beiden unſchlüſſig, wie der Hercules des Prodicus am Scheidewege, welcher Genieproduction er den Preis zuerkennen ſollte? indem, ſeiner Erklärung zu Folge, in der einen, wie in der andern, die heterogenſten Ingredientien zu einem unbeſchreiblich geſchmackvollen Ganzen zuſammen gemiſcht wären.

Sein Eintritt in Schilda erregte allgemeine Aufmerkſamkeit. Die ganze Jugend des Städtleins zog hinter ihn drein. Sie hielt ihn für ein auslän-

ſches Thier, das ſich ſehen laſſen
ollte; und ſelbſt der Bürgermeiſter,
er eben während der Rathsſeſſion am
enſter ſtand, ward von ſeinem An-
icke ſo frappirt, daß er, ſich an
en älteſten Rathsherrn wendend, in
e-Frage ausbrach, "Herr Collega,
aben Sie etwa die Erlaubniß er-
eilt? ich weiß von nichts." — "Er-
ubniß?" fragte dieſer, der, am
iſche ſchlafend, gar nicht wußte, wo-
on die Rede war. "Je nun, fuhr
ner fort, ich meine nur wegen des
ran-outans, der ſo eben angekom-
en iſt, und hinter den die ganze
tadt herzieht."

Herr von Saalbader aber, dieſes
ſammenlaufens der Gaſſenjugend,
ohin er kam, ſchon gewohnt, ſchritt
nen Weg unbefangen fort, ein von
rniges Genie aufſpürend, bey dem

er ſeine Mittagsſuppe eſſen, und ſein Apoſtelamt exerciren könnte. Es gelang ihm. Ehrn Flik, der ſo eben von einem Kranken kam, deſſen Ich-Ich er für die Ewigkeit geſetzt hatte, begegnete ihm. Beide Ich's wurden ſogleich von einander ergriffen. Das rein Poetiſche trat auf das rein Philoſophiſche zu und ſagte: "Lieber! ganz begreifen werden wir uns nie, aber wir werden und können uns weit mehr, als begreifen;" worauf dieſes antwortete: "wir ſuchen überall das Unbedingte und finden immer nur Dinge." Damit fielen ſie einander in die Arme, freuten ſich einander kennen zu lernen, und der Primarius both dem Apoſtel, zu noch näherer Verbrüderung, ſein Haus und ſeinen Tiſch an. Die Gaſſenjugend, nun belehrt, daß ſie keinem ausländiſchen Thiere nachgetrabt, zog ſich ehrerbietig zurück, und die beiden Söhne der Bouvornigkeit begaben ſich unter Dach und Fach.

Herr von Saalbader war bald in ſeinem Elemente. Er radottirte länger, als eine halbe Stunde, und in ununterbrochnem Strome über Schönheit, Schönheitsſinn, objective und ſubjective Schönheit, Griechheit und Ungriechheit, poetiſche Poeſie, Geſchmackstendenz und Genieheit: daß Ehrn Flik, den Kopf ſchüttelnd, die Hände zuſammenfaltete, und befriedigte bey'm Eſſen ſeinen Appetit mit einem Annihilationstalente, daß das reine Ich vor dieſem unreinen Nicht-Ich ſchaudernd zuſammenfuhr. Aengſt- ich und bänglich, wie er dieſen gewaltigen Wort- und Speiſenverſchlinger, Menſchenſinn-, Zeit- und Schüſſel- nhalt-Zermalmer wieder los werden ſollte, fiel ihm glücklicher Weiſe ſein ci-devant Zögling ein, von deſſen poetiſchem Treiben der Ruf gerade ſo viel nach Schilda gebracht hatte, um ihn zu überzeugen, daß ſeine und dieſes Apoſtels Vonvornigkeit zuſammen paſſen würden, wie ein Ey zu dem andern. Auch ſäumt' er nicht einen Augenblick, ſich auf dieſe Weiſe zu retten. Er empfahl ſeinem Gaſte die Bekanntſchaft des Finanzrathes, als ein höchſt intereſſantes Subject für ſeine Genieaufſpürerey und Proſelytenwerbung; ſchilderte ihm die ſchöne Seele, als eine perſonificirte Aeſthetik; ließ einige Worte von der poetiſchen Stubentapete und dem poetiſchen Waſſerorden fallen, und ſchloß an dieß alles eine ſo lebhafte Beſchreibung der fetten Tafel, die dort ſeiner harrte, daß Saalbader pfeilſchnell von dem ſo eben geen-

eten Mittagsmahle aufſprang, ſeinen
ut und ſeinen Excuſéz! ergriff, für
zeigte Gaſtfreundſchaft freundlichſt
ankte, ſeinem Wirthe um den Hals fiel,
nd, nachdem er ſich vorher um Steg
d Weg erkundigt, ſpornſtreichs Stroh-
opfs Landſitze zutrabte.

Der heiße Juniustag, der gerade über
iner Apoſtelſchaft leuchtete, machte
em wandernden Aeſthetiker das Tra-
n etwas ſauer, und nöthigte ihn zu
ehrern Stationen in dem Schatten
nes Baums, theils, ſich ein wenig
verpuſten, theils ſich des häufig
rabtriefenden Schweißes zu entledi-
n. Dieſer, mit dem aufwallenden
hmſtaube der Heerſtraße amalgamirt,
dete eine garſtige Schminke auf ſei-
m Geſichte, und verwandelte es,
, trotz allem Abtrocknen, der größte
heil davon in den tiefen Falten des-

ſelben zurückblieb, in eine wahrhafte, durch die Zeit verwitterte Mumienlarve, von ſcheußlich-grauerlichem Anſehen. Furchtbar contraſtirte dazu das dunkle buſchigte Haar, das durch das öftere Hin- und Herreiben bey'm Abtrocknen in chaotiſcher Unordnung hier wild bergan ſtrebte, dort tief über die Augenbraunen herabhing, und eine Art Furienhaupt bildete, dem, zur völligen Täuſchung, nichts, als die Schlangen fehlten. Der Lehmſtoff auf ſeinem Rocke, den Pantalons und den Halbſtiefeln, vollendeten das Ungethüm und machten ihn zu einem wahren Scheuchbilde für Menſchen und Thiere.

In dieſer Geſtalt erreichte er endlich gegen Sonnenuntergang Peters poetiſches Ohneſorge. Unbemerkt trat er in das Haus, dem Schalle einer piependen, paukenden Stimme nachgehend, die Niemand anders, als Petern ſelbſt, gehörte, und aus der offen ſtehenden Muſenpeterei hertönte. Der Finanzrath ſaß hier neben ſeiner Gemahlinn, beide mit den Rücken nach der Thür, und declamirte eine neue Production ſeiner Muſe, Amanda's Apotheoſe genannt. Dieſe Apotheoſe beſtand in einer Verherrlichung oder Vergötterung jedes einzelnen Gliedes der ſchönen Seele. Alle Arten von Sylbenmaßen und Versformen, mit und ohne Reime, wechſelten darin ab. In einem Liede pries er ihre blonden Haare und nannte ſie:

> Die Enden Goldes,
> Die der Abendſonne holdes
> Licht am blauen Himmel ſtreift,
> Wenn der Tag zu Ende läuft.

Ein Sonnett nannte ihre Stirn:

Ein geſchmücktes Blumenbeet,
Auf dem Lilie bey Lilie,
Wie in Wachs gegoſſen, ſteht.

Achtzeiligen Stanzen zu Folge waren ihre Augen:

Voll des höchſten Geiſtesausdrucks,
Zwillingsſtern', Caſtor und Pollux.

Hexameter erklärten ihre Naſe für eine Sternwarte, auf der:

Liebesgötter, ſich wiegend, die Augenſterne belauſchten,
Welche bläulich und blau die Himmelsbläue beſchämten.

Jamben beſchrieben ihren Mund, als eine Aeolsharfe aus Fleiſch:

Auf der der Geiſt die Saiten ſanft bewegt,
Daß jeder Laut wird Harmoniegeliſpel.

Auch ſtand ihr Hals in eben dem Sylbenmaße
Erhaben da, ein Thurm aus Porcellan,
Und trug empor des Mundes Glockenſpiel.

Nach einem Diſtichon ſchimmerten,
Unvergänglicher Schnee, des Buſens Hügel, als Alpen,
Oder, als Straße der Milch*), leuchtend von blendendem Licht.

In einem andern ſchwebten ihre Arme
Aus der Ferne ihm zu, als Telegraphen der Liebe,
Die ihm meldeten, daß ſchlug die Schäferſtund' Oh!

Herr von Saalbader, den größten Theil dieſer Gliederapotheoſe vernehmend, erkannte ſogleich ſeinen Mann, und begierig, wie und wozu des Finanzrathes Muſe die noch übrigen Glieder ſeiner Gemahlinn vergöttlichen würde, horchte er mit angehaltnem Athem, als ein unglückliches Nieſen, das Amanda'n plötzlich überfiel, ihm unwillkürlich ein "Contentement!" ablockte, und ſo auf einmahl den ganzen poetiſchen Plunderkram in's Stecken brachte. Erſchrocken ſahen ſich beide um, und kaum erblickte die ſchöne Seele den durch Schweiß und Staub ſo fürchterlich mumiſirten Geſchmacksapoſtel mit dem ſtruppichten, wild umherbuſchenden Haupthaar, ſo ſank ſie, laut aufkreiſchend, dem gleichfalls erſtarrten Dichtermanne ohnmächtig in die Arme. Schnell ſprang Saalbader herzu, zog ſeine Schnupftabacksdoſe heraus, und wagt' es, der Sternwarte der Liebe einige Körner daraus einzureiben. Dieſe, des kitzelnden Stoffs ungewohnt, verſcheuchte durch eine heftige Explosion zwar die auf ihr lauſchenden Liebesgötter, entohnmachtete aber auch zugleich die Halbentſeelte; und, da der Aeſthetiker aus dem Anblicke ſeines Bildes in einem ihm gegenüber hängenden Spiegel leicht die Urſach von der Dame Ohnmacht errieth, hüpfte er, neues Unglück zu verhüthen, raſch zu dem im Zimmer ſtehenden Lavoir, ſchwemmte ſich ab, griff nach einer über dem Waſchtiſche hängenden Kleiderbürſte, fegte ſich, nahm einen Stuhl, ſetzte ſich, die Frau vom Hauſe neben ſich hinnöthigend; verbeugte ſich gegen Petern, alles, ohne ein Wort zu ſagen; kniff dann die Augen zu, und begann endlich, ſich, wegen ſeiner unerwarteten Erſcheinung, und der dadurch bewirkten Ohnmacht, Vergebung zu erbitten; nannte ſeinen Nahmen, gab Nachricht von ſeiner Apoſtelſchaft, ihren bewegenden Urſachen und Tendenzen; bezeugte ſeine Freude, in dem Herrn Finanzrath und ſeiner höchſt liebenswürdigen Gemahlinn gefunden zu haben, was er ſuche; bath um nähere Bekanntſchaft, und, weil Hitze und Staub ſeine Vonvornigkeit, wie ſeinen Gaumen, ganz ausgedörrt hätten, um einen ſtärkenden Trunk, nebſt einem Biſſen Brot, den letzten wieder feucht, und die letzte wieder flott zu machen.

---

*) Milchſtraße.

Amanda, durch die Vorſtellung, daß ein ſchöner Geiſt, ihre und ihres Gemahls Bekanntſchaft zu machen, ganz Deutſchland in Hitz' und Staub durchlaufe, nicht wenig geſchmeichelt, ſah den Apoſtel mit dem Igelkopfe, der durch ſeine Schwemme allerdings um vieles menſchlicher geworden war, nun mit ganz andern Augen an. Sie erfüllte ſeine Bitte auf der Stelle. Ein Bedienter mußte eine Schale mit dicker Milch, geriebenes Schwarzbrot, Zucker und Kaneel, nebſt friſcher Butter, und einer Bouteille Wein bringen. Sie ſelbſt bereitete ihm den Tiſch, ſchob ihn vor ſeinen Stuhl hin, und erſuchte ihn, zuzulangen. Herr von Saalbader nickte freundlich, drückte ſeine Augen abermahls zuſammen, und genoß, was ihm vorgeſetzt wurde, mit einem Heißhunger, einer Wohlbehaglichkeit und Zermalmungsgewandtheit, die der Finanzrath mit einem lauten, "Herr Je!" und die ſchöne Seele mit allen Zeichen der Verwunderung und des Erſtaunens begleitete.

Des Apoſtels Appetit war nun geſtillt, Kinnbacken, Zähne und Speicheldrüſen hatten ihre Dienſte gethan, und die Vonvornigkeit wieder friſchen

Muth bekommen. Jetzt ſchob er den Tiſch etwas zurück, wiſchte den Mund, warf Kopf und Naſe aufwärts, ſchloß die Augen gänzlich, ſetzte die Zunge zum Sprechen in Bewegung und hob an, ſeine Geſchmacksapoſtulatur in den Gang zu bringen.

„Es habe, beliebt' es ihm zu ſagen, bis jetzt noch gar keinen Geſchmack gegeben, folglich auch keine Geſchmackslehre. Der Geſchmack ſey nur ein Sohn des Genies, aber Shakeſpeare bey den Engländern, Cervantes bey den Spaniern, Gozzi bey den Italienern, und Hans Sachs bey den Deutſchen ausgenommen, ſey, ſeit Menſchengedenken, nirgends und zu keiner Zeit ein eigentliches Genie vorhanden geweſen. Die Griechen hätten zwar ganz artige Sachen gemacht und einzelne Strahlen von Genie gezeigt;

aber Genies geweſen wären ſie nie. Ihre gerühmte Einfalt ſey nichts, als ein Nothbehelf, hinter die ſie die Dürftigkeit ihres Geiſtes und ihren Mangel an Schöpfungskraft verſteckt hätten. Daher erkenn' er auch Ariſtoteles, der ſeine Geſchmacksregeln aus ihren dürftigen Muſtern abſtrahirt hätte, für einen ſehr ärmlichen Aeſthetiker, und alle ſeine Nachplapperer für noch ärmlicher, als ihn. Niemand, als ein Genie ſelbſt, dürfe Geſchmacksregeln feſtſetzen, wozu ſeine eigenen Werke ihm den Anlaß gäben; die eben deßwegen, weil es ſie, ohne Regeln, aus ſich geſponnen, wahrhaft von vornige, alſo die einzigen wahren Geſchmackslehren wären. Als ſolche Genies nun erklärte er Friedrich Schlegel und Ludewig Tieck. Zum Beweiſe dienten ihm die Luzinde und die heilige Genoveva. Er verſicherte, die erhabene, beynahe wie Wahnſinn ausſehende Verwirrung in der erſten, und die klare durchſichtige Versflüſſigkeit in der letzten, zeigten von einer Genialität, die noch nie erreicht worden und nie erreicht werden würde. Es laſſe ſich durchaus nichts unbegreiflichers denken, als die Reflection des Schlegelſchen Wunderwerks, und nichts rührenders erfinden, als die Hirſchkuh in dem geiſtreichen Producte des romantiſchen Dichters. Aus dem allen nun erhelle, wie aus der Sonne das Daſeyn des Tages, dieſer Herren von vorniges Recht zu einer von vornigen Aeſthetik, und jeder, der es mit ſeiner Seele und ſeiner Vonvornigkeit gut meine, müſſe ihre Aeſthetik, als Norm des Geſchmacks, annehmen, und mit ihnen alles annihiliren, was nicht aus und nach ihrem Geiſte geboren ſey."

Hier brach er ab, ſenkte Naſe und Haupt, und öffnete ſeine Aeugelein wieder, indem er dem Finanzrathe betheuerte, daß die Fragmente, die er aus der Apotheoſe ſeiner jeder Vergötterung würdigen Gemahlinn vernommen habe, ihm ein entzückender Beweis von ſeinem wahren Genie und ſeiner reichen Empfänglichkeit für die von vornige Geſchmacks- und Schönheitslehre wären, und wünſchte ihm zum Voraus zu dem Ruhme Glück, den ihm die Entdecker und Erfinder derſelben bald ertheilen würden.

Peter und Amanda bezeugten über dieſe Nachricht ein unſägliches Vergnügen, baten den Apoſtel, es ich einige Tage bey ihnen gefallen zu aſſen, und ſie noch näher in die

Myſterien ſeiner Apoſtelwürde einzuweihen.

Herr von **Saalbader** dankte ihnen verbindlich, ergab ſich ſehr gern ihren Bitten und pries im Innerſten ſeines Herzens den Glücksſtern, durch den er ein Genie aufgeſpürt hatte, das ſeiner Vonvornigkeit und ſeinem Appetite eine ſo reiche Ernte verſprach.

Zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf wird von dem Herrn von Saalbader zum Journaliſten erhoben.

Das wandernde Genie befand ſich vortrefflich. Noch am Abend ſeiner Ankunft bekam er den Reſt der Glieder-Apotheoſe zu hören, die die ſchöne Seele, vom Scheitel bis zur Ferſe, in allen ihren Theilen verherrlichte. Aber ihr Inhalt iſt allzu ſehr nur für von vornige Ohren, als daß er dem Leſer mitgetheilt werden könnte. Den Herrn von Saalbader ſetzte er ganz in Entzücken und die Vergötterte ſelbſt in Zuckungen. Jener verſicherte, dieſer Theil der Apotheoſe könne der Friedrich Schlegelſchen Allegorie von der Frechheit zum Commentar dienen, und dieſe betheuerte, ſie fühle dabey ein liebliches Dröhnen durch alle ihre Nerven und eine unglaubliche Tendenz, den göttlichen Dichter mit eben ſo vieler Religion, als Gottloſigkeit zu umarmen. Auch die poetiſche Stubentapete wurde noch an dieſem Abende ganz ausgenoſſen und, Peters Antrag, dem Waſſerorden beyzutreten, mit der freudevollſten Bereitwilligkeit von dem Apoſtel aufgenommen. Er beſtand jede Prüfung und producirte ſich im Seifenſchaumſchlagen, Qualmblaſen und Schwammausdrücken mit den entſchiedenſten Talenten. Eine feyerliche Umarmung verſchlang dieſes von vornige Kleeblatt zu einem Bunde für ewige Zeiten und regte in ihren Seelen Ideen, deren Ausführung nichts minder, als eine gänzliche Umwälzung der ſchönen Litteratur verſprach. Mit dieſer groſsen Tendenz legte man ſich ſchlafen.

Den Herrn von Saalbader regte indeß noch eine ganz andere Tendenz. Der Reſt von Amanda's Glieder-Apotheoſe hatte ſeiner Phantaſie Myſterien enthüllt, die die Seele, die ihm unter dem Zwergfelle thronte, mit einer ganz beſondern Lüſternheit erfüllten. Was er daher tendirte, läßt ſich leicht errathen. Seine von vornige Aeſthetik ſollte ihm dazu den Weg bahnen, und Vorleſungen aus und über die Luzinde dieſer Aeſthetik auf die Beine helfen. Die Allegorie über die Frechheit, von einem gehörigen Wort- und Sach-Commentar begleitet, mußte eine unausbleibliche Wirkung thun; ſie beſchloß er daher ſeiner Geſchmacks- und Schönheitstheorie zum Grunde zu legen. Daß Peter ſeiner

Tendenz nicht im Wege ſtände, erſann er für ihn die Umwälzungstendenz, deren oben erwähnt worden; überzeugt, daß ſie deſſen ganzes Cerebellum einnehmen und ihm für nichts anders Sinn und Empfänglichkeit laſſen würde.

Voll dieſes großen Planes, entſtieg er am Morgen ſeinem Bette. Sein erſtes Wort, als er mit dem Herrn und der Frau vom Hauſe zuſammentraf, war der unſterbliche Entwurf, wie er ihn nannte, den man geſtern gemacht hatte. Er ſchwor, eine Veränderung der Dinge ſey durchaus nöthig, wenn die gute Sache der Vonvornigkeit Fuß faſſen ſolle. Man müſſe die alten Götzen umſtoßen, zerſtören und zertrümmern, die neuen Götter an ihre Stelle ſetzen, und durch die ganze Welt verkünden, daß es nur zwey Heile und zwey Nahmen gebe, durch die man poetiſch ſelig werden könne, nähmlich durch die Nahmen Friedrich Schlegel und Ludewig Tiek. Dem zu Folge müſſe unter dem Vorſitze obgenannter großer Genies, und des ihnen verbrüderten Schönheitszergliederer, Vermehren, wie auch des Blüthenſtaubblaſers, Novallis, ein litterariſcher Reichstag ausgeſchrieben werden, an dem Wieland, für ſeinen vielfältigen Raub an den Griechen und ſeinen traurigen Mangel an Originalität, aus dem poetiſchen Gebiete verwieſen, Käſtner, wegen treu geleiſteter Dienſte, in Gnaden entlaſſen, und Klopſtock bloß in ſeiner Würde als Grammatiker erhalten werden müßte. Ueber Voß und Mathiſſon ſey mit dem märkiſchen Poeten, Schmidt, einerley Urtheil zu verhängen, nähmlich das:

"das Dichten werde bey ihnen bloß ein Mittel zum Verſemachen, und Verſemachen ein Mittel zum Reimen." Rammler ſolle ſeiner horaziſchen Fettfedern entpflückt, und Leſſing um ſeines proſaiſchen Verſtandes Willen, den er für poetiſchen ausgegeben, aus dem Tempel der Muſen ausgeſtoßen werden, in dem der unpoetiſche Nicolai und andere ſein Bild aufgehangen hätten.

Mit dieſem, ſeinen Obern größtentheils geſtohlnen Afterwitze fuhr der Herr von Saalbader wohl eine ganze Stunde fort, gegen Talent und Verdienſt anzubellen, und ging dann zu der Tendenz über, die er für ſeinen Freund, Strohkopf, ſeiner eignen Tendenz auf Amanda'n zum Vortheile, ausgeſteckt hatte. Er ermunterte ihn zur Stiftung eines poetiſchkritiſchen und kritiſch=poetiſchen Journals, das heißt, eines ſolchen, in dem die Poeſie Kritik, und die Kritik Poeſie, die erſte nähmlich ihre eigene Kritik, und die letzte die Poeſie der erſten wäre *). Er ſchlug ferner vor, dieſem Journale einen Beyläufer zu geben, der unter dem Titel: von vorniger Pranger, kritiſche Notizen lieferte, die allen beliebtern, und mehr als die wohlbekanntern Obern, geleſe=

---

*) Die Idee ſcheint nicht des Herrn von Saalbaders Eigenthum, wenigſtens liegt ſie auch Herrn Tieks poetiſchem Journale zum Grunde. Die Poeſie darin iſt nähmlich ganz ihre eigene Kritik, ſie bezeichnet deutlich, daß ſie weder Wielandiſche, noch irgend eines Dichters Poeſie ſey; und die Kritik des Herrn Tieks iſt ganz, wie ſeine Poeſie, voll Wortreichthum, ohne Kritik. Siehe die Briefe über Shakeſpeare.

nen Schriftſtellern jedes Blättchen des Beyfalls abrupften, das ſich entweder ſchon zu einem Kranze um ihre Stirne zuſammengeſchloſſen hätte, oder noch zuſammenſchlingen wollte. Darin ſollte denn erwieſen werden, daß "August la Fontaine ein armſeliger Romandichter, und, um ſeiner ſchlechteſten Producte — zum Beyſpiel: Clara du Pleſſes — Willen, zu einem Künſtler creirt worden wäre; daß es vom Fielding, bis auf dieſen Schriftſteller, noch gar keinen Roman gegeben habe, als Meiſters Lehrjahre und — — die Luzinde, nebſt des Herrn Tiek's ſämmtlichen Werken! Beſonders habe der Pranger ſich bey den beiden letzten Geiſteserzeugniſſen zu verweilen, und zu erweiſen, daß ſie von la Fontaine's materieller Maſſe und breiter Natürlichkeit weit entfernt, als luftigere! Bildungen der Phantaſie, bald heitern Scherz gaukelnd, bald die Muſik zarter Regungen anklingen laſſend, wohl mit größerer Aufmerkſamkeit bewillkommt zu werden verdient hätten, wenn es nicht gar zu wenige gäbe, die in der Dichtung nur die Dichtung ſuchten." Dieſe Geſchmackloſigkeit zu rächen, müſſe dem falſchen Ruhme der Knigge, Muſäus, Müller und Nicolai, alle ſo genannte Romanen- und Novellendichter, zum Aerger — den Schalkheiten der Tieckſchen Muſe, "die ſich unter dem ehrſamen Titel, Volksmährchen — Böcke unter den Schafen — eingedrängt hätten, ein glänzendes Ehrenmahl geſtiftet werden." In ihnen ſey die ſtille Gewalt der Darſtellung, die vorzüglich von der Schreibart herrühre, nicht genug zu rühmen, die nicht etwa eine ſo genannte poetiſche, aber eine wahrhaft poetiſirte Poeſie genannt werden könne. Dieſe poetiſirte Poeſie beweiſe hauptſächlich ihren Zauber in allem, was dieſer deutſche Arioſto verſificirt habe. In ihren klaren Thautropfen ſpiegle ſich alle die jugendliche Sehnſucht nach dem Unbekannten und Vergangenen, nach dem was der friſche Morgenglanz enthüllt, und der ſchwülere Mittag wieder mit Dunſt umgibt; ein Beweis ſeines tiefen Studiums des Götheſchen Styles, dem er ſeine Kunſt wunderwürdig abgelernt und vermöge dieſes Ablernens Lieder geſungen habe, wie ſie, Göthen ausgenommen, noch von Niemand unter uns hervorgebracht worden. Auch müſſe man zu bemerken nicht vergeſſen, daß er zu dieſer ſeiner meiſterhaften Nachbildung der Götheſchen Poeſie noch die eben ſo meiſterhafte Nachahmung der Hans=Sachſiſchen gefügt, und die s, wie jenes Muſter, mit ſeiner eigenen Natur amalgamirt habe.“ Als weitere Wäre für den von vornigen Pranger empfahl er nun noch, außer den ſchon oben genannten Dichtern, Falk, Herder, Iffland, Kotzebue und noch viele andere, denen die Stimme unſerer bisherigen Kenner nur auf irgend eine Weiſe Talent zugeſprochen, und entſchied über ſie, wie über jene, mit eben denſelben, nur noch etwas mehr verſaalbaderten Machtſprüchen, wie ſie ihm aus dem Athenäum oder den Tiekſchen Geniewerken entgegen getönt waren.

Peter, der, während dieſer ganzen Rednerey, mit offenem Munde, ohne Wort und Laut, und mit einer Miene da geſeſſen hatte, als ſchwebe ihm ſein beliebtes "Herr Je!" auf der Zunge, erhob ſich jetzt von ſeinem Sitze, griente erſt ſich ſelbſt, dann ſeine holde Gemahlinn an, verneigte ſich freundlich gegen den Apoſtel, knippſte in die Finger und rief: "Herr Je! Herr von Saalbader, was ſind Sie für ein unbändiges Genie! So was hört man nicht alle Tage. Aber Sie ſollen einmahl ſehen, wie ich Ihnen das alles nachmachen will. Mein von vorniger Pranger ſoll ein Ding werden, von dem kein Menſch mit heiler Hart wegkommen ſoll, der nicht unſere Phyſiognomie hat. Sehen Sie, die poetiſirte Poeſie iſt ſo recht mein Caſus, und, was die poetiſchen Waſſertropfen betrifft, in denen, wie Sie ſagen, ſich all das allerliebſte Zeug ſpiegelt, was der Herr Tiek macht, da geb' ich keinem was nach. Ich reime und hexametrire in's Blaue hinein, daß ich oft ſelbſt die Hände drüber zuſammenſchlage; und kritiſiren kann ich eben ſo gut. Ich brauche gar nicht dran zu denken, was ich ſagen will; ich plaudre meinen Stiefel weg, daß es eine Art hat, und es wird mir nicht ein Bischen ſauer. Weil mir nun aber das Ding ſo eben recht durch den Kopf geht, ſo denk' ich, iſt's wohl am beſten, ich gehe gleich dabey. Nehmen Sie's alſo nicht übel, wenn ich Sie bitte, daß Sie mit meiner Gemahlinn ein Bischen in's Hölzchen wandern. Die Nachtigallen ſingen da recht hübſch und meine Gemahlinn hat große Freude dran. Ich bleibe dann allein, und kann meinen Pranger gleich aufbauen."

Herr von Salbader, der ſeine Freude kaum verbergen konnte, daß ſein von voriger Freund ſeiner Tendenz ſo ganz von ſelbſt entgegen kam, erkannte es für ſeine heiligſte Pflicht, der Tendenz des Prangerſtifters nicht länger im Wege zu ſeyn; nahm den Arm der ſchönen Seele, ſchlenderte mit ihr den Nachtigallen zu, und trug ihr dort in dem Schatten einer breiten Eiche ſeinen Wort- und Sach-Commentar über die einzige und unvergleichbare Luzinde vor.

Wie weit und wozu aber dieſer Commentar gedieh? iſt leider! nicht zu des Referenten Kundſchaft gekommen. Alles, was er hierüber berichten kann, iſt: daß Amanda's Bewunderung der von vorigen Aeſthetik und ihre Liebe dafür nach dieſer Promenade zu den Nachtigallen erſt einen recht hohen und leidenſchaftlichen Schwung erhielt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopfs und des Herrn von Saalbaders Tendenzen in vollem Gange. Eine neue Tendenz.

Herr von Saalbader hatte ganz richtig calculirt, Peters von vorniges Treiben, als Journaliſt und Kritiker, entzog ſeinem Treiben ſo ganz alle Beobachtung; daß ſein äſthetiſcher Commentar über die Luzinde im Eichenſchatten und bey Nachtigallengeſang, Tete a Tete mit der ſchönen Seele, durch nichts in der Welt in ſeinem Fortgange aufgehalten wurde. Beide alſo, der Apoſtel und ſein Jünger, lebten und webten in ihren Tendenzen, und beide erreichten glorreich, was ſie tendirten. Amanda nahm täglich an von vorniger Erkenntniß zu, und ihr Gemahl rückte in ſeinen litterariſchen Productionen immer weiter vorwärts.

Was nun ſein poetiſch-kritiſches und kritiſch-poetiſches Journal betrifft, ſo bedarf es davon keiner weitern Notiz. Einen großen Theil dazu gab die Stubentapete her, und ſowohl hierin, als in allem übrigen, ſah es völlig ſo aus, wie, nach ſpätern Beyſpielen, ein poetiſches Journal ausſehen muß. Sein von vorniger Pranger aber verdient eine nähere Beſichtigung. Er begann ſeine Verhandlungen daran mit einer aus ſeinem poetiſchen Journale abgezogenen Theorie über die Kunſt, das Papier zu beſchreiben, und zeigte, daß man, weder überlegen, wovon, noch überdenken müſſe, was man ſchreiben

volle. Das erſte ſetzte ein Miß-
rauen in ſeine Kräfte voraus, wel-
hes äußerſt unbeſcheiden ſey, indem
wahre Beſcheidenheit nicht nur eine
ohe, ſondern auch die höchſte Mei-
ung von ſich ſelbſt habe; das an-
ere gründe ſich auf ein Vergleichen
nd Zuſammenſtellen ſeiner Ideen, auf
n Abwägen und Prüfen ſeiner Vor-
ellungen, auf ein vorhergegangenes
eobachten und Bemerken, welches
eradezu in das dürre Feld des empi-
ſchen Wiſſens führe, auf dem eben
wenig ſublime Philoſophie, als
blime Poeſie gedeihen könne. Wer
apier beſchreiben wolle, müſſe die
eder walten laſſen, wie die Hand ſie
eibe; in der Hand, oder vielmehr
den Fingern ſtecke der Geiſt, der,
n vorne theoriſire und äſthetiſire.
us dieſem Fingergeiſte werde dann

der kecke, dreiſte, hochfahrende Genius geboren, der über alles aburtheile und abſpreche, decretire und annihilire, ohne andere Gründe, als weil es die Feder ſo wolle; der ſchnellſte und zuverläſſigſte Weg, das Publicum mit Neuigkeiten zu verſorgen, und ihm ſo oft und wiederhohlt die Höhe ſeines eigenen, und die Niedrigkeit jedes andern Ruhmes vor zu decretiren, daß es endlich wohl daran glauben müſſe, ſey es auch ſtumpfſinnig genug, Zweifel daran zu haben. Auf dieſe umſtändlich und auf vielen Bogen entwickelte Theorie ward der von vornige Pranger gegründet, an den der Schüler des Saalbaderſchen Apoſtelamtes die zerrupften Kränze aller ſchönen Geiſter hing, deren Productionen auf irgend eine Weiſe Ueberlegung oder Nachdenken verriethen.

Zuerſt wagte ſein Fingergenius ſich an die Kränze, die Voß und Eſchenburg, der erſte als Homers, der andere als Shakeſpeare's Ueberſetzer, zu erringen, kühn genug geweſen waren. Von dem erſten verſicherte er, daß ſeine Bemühungen, ihres Fleißes und der Sprachkenntniß wegen, die ſie verriethen, als eine ſehr nützliche Vorarbeit für einen künftigen beſſern Ueberſetzer angeſehen werden könnten, der mit eben dem Sprach- und Sachſtudium mehr Geſchmack, poetiſchen Sinn, und Griechheit verbände; von dem letzten aber, daß ſeine Kenntniß des Engliſchen höchſt mittelmäßig ſey, und ſein verdeutſchter Shakeſpeare durchaus nicht den Nahmen einer Ueberſetzung verdiene, da ſie oft gar nicht bey der Stange bleibe, das heißt, nicht immer Jamben in Jamben und Reime in Reime übertrüge. Er bedauerte alle Recenſenten, die ſie jemahls vortrefflich gefunden, und ſchalt ſie der Sprache und des Shakeſpeareſchen Geiſtes gleich unkundig.

Dann fielen ſeine Finger über die Kränze unſerer berühmten Romanendichter her. Er ſaalbaderte hier dem Herrn von Saalbader treulich nach, ließ kein Blättchen ungerupft, und zerkrümelte es, wie er ſelbſt ſagte, bis auf ſein kleinſtes Partikelchen. Am wüthigſten trieb er es mit Agathons unverwelklicher Krone, wie denn überhaupt Wielands Glorie ſeiner vonvornigen Aeſthetik am meiſten widerſtand. Schäumend und ſprühend erklärte er, der Dichter des Agathons habe weder Phantaſie, noch Darſtellungsgabe; die Charaktere darin ſollten griechiſch ſeyn, ſie wären aber bloß Wielandiſch. Agathon ſelbſt ſey ein Charakter ohne alle Beſtimmtheit, ein Schwächling, der, der Natur nach, ſeine Rolle in Athen gar nicht habe ſpielen können. Was den Styl des Buches beträfe, ſo darbe er eben ſo ſehr an Energie, als an dichteriſcher Fülle, auch ſey die Tendenz des Buches viel zu empiriſch, um rein poetiſch ſeyn zu können. Die Erfindung davon nannt' er höchſt ärmlich, die Ausführung ohne Leben, und nichts darin dürftiger gelungen, als die Entwickelung der Leidenſchaften. Beleſenheit in den Alten verrathe das Buch zwar, aber deſto weniger Originalität. Auch erkenne das das vorgerückte Zeitalter allgemein, und wenn noch irgendwo eine Stimme anders töne, ſo ſey es bloß ein kindiſcher Laut aus den Windeln des Geſchmackes.

In einem Seitenſprunge rüttelte er Leſſings lorbeerumkränzte Urne, der ſchwachſinnig genug geweſen ſey, dieſe undichteriſche Dichtung einen Roman, und noch dazu einen klaſſiſchen zu nennen; er, deſſen in Pein und Schweiß producirte Poeſieen durchaus nur Producte ſeines proſaiſchen, nicht poetiſchen Verſtandes wären, und ihn alſo ganz unfähig gemacht hätten, über Werke der Dichtkunſt rein poetiſch zu urtheilen. Aber Tod und Verderben ſchnaubend rückt' er erſt gegen den neueſten Beurtheiler des Agathons in der allgemeinen Litteraturzeitung los. Er erſchrak, daß in dem durch das allerneueſte Tribunal des Schönen ſo weit empor gehobenen litterariſchen Deutſchland ein ſo abgeſtandener Leſekram, noch als etwas Vortreffliches habe gerühmt werden können; bedauerte den armen Mann, der ſo ſeine Geiſtesärmlichkeit zur Schau trage; fand es aber doch ganz natürlich, da er Mitglied eines Inſtitutes ſey, das ſich ſo total "als Stimmführerinn regreſſiver Tendenzen, als das Centrum des wiſſenſchaftlichen Obſcurantismus, den Strebepfeiler des baufälligen Herkommens und die letzte Hoffnung der erſterbenden Plattheit und Unwiſſenſchaftlichkeit" bezeichne und beweiſe.

Es iſt ein erſtaunendes Ding um die Verwandtſchaft der Geiſter. Nicht nur die großen, gründlichen, feinen und witzigen, auch die Stumpf- Flach- Wirbel- und Strohköpfe begegnen ſich, oft aus den weiteſten Fernen, in Gedanken, Worten und Meinungen. Peter und der Herr von Saalbader geben davon ein bewunderungswürdiges Beyſpiel. Beide, ohne einander zu kennen, oder auch nur von einander zu wiſſen, treiben ſie eine und dieſelbe Kunſt des Auswendiglernens, des Aufſchnappens und Nachplapperns; eine und dieſelbe Jagd auf das Unerhörte, Unverſtändliche und Unentſchiedene; eben daſſelbe Verkrüppelungs-, Verquerungs- und Vernichtungsweſen. Beide hängen an der Vonvornigkeit und ſpinnen aus ſich heraus, ohne etwas in ſich zu haben. Beide lieben dieſelbe Vonvornigkeit, ihren leeren Raum mit Dunſt, und noch dazu mit fremdem anzufüllen, Schaum aus ihm für Wiſſen zu ſchöpfen. Beide beſitzen das nähmliche Talent, das Ungereimte noch ungereimter zu machen, und das Geſaalbaderte noch mehr zu verſaalbadern. Bey beiden läßt und klingt ſelbſt das aus eigener Kraft an fremde Verkrüppelung Gekrüppelte gerade ſo, als hätte man es ſchon bey irgend einem andern Querkopfe geleſen und gehört; und Eigendünkel, Selbſtſucht und Selbſtgefälligkeit herrſchen in ihren hohlen Köpfen gleich gebietend, ſich und andere ſetzend. Beiden fehlt es durchaus an dem Vermögen, in einem wirklich geiſtvollen Werke Geiſt, in dem wahren Genie Genie, in ächter Schönheit die Schönheit aufzufinden; beiden mangelt der Sinn für tiefes Menſchen-, Sitten- und Zeitſtudium, für treue, kräftige, gehaltvolle Charakter- und Leidenſchaftentwikkelung, und beide ſprechen doch ſo verwegen, unverſchämt und dummdreiſt darüber ab, als hätten ſie einen gemeinſchaftlichen Vater, als wären ſie, wie ein Paar Zwillingsbrüder, unter einem und demſelben mütterlichen Herzen erwärmt worden. Einem, wie dem andern, widerſteht jede geſunde, fette Nahrung; jeder nutſcht nur an ausgedroſchenen Halmen, und räſonnirt, philoſophirt und äſthetiſirt, vermöge dieſer Nahrung, ſo vollkommen in, durch, mit und aus Stroh, daß man immer nur *einen* und *denſelben* Mund zu hören glaubt, ſogar bis auf Formel und Redensart. In der That, eine höchſt wundervolle Zuſammenſtimmung *ſolcher* Naturen, die, da ſie ſich in unſern Tagen ſo oft und vielfältig äußert, wohl mit einem beſondern Nahmen, dem der *Strohſympathie*, bezeichnet zu werden verdient.

Dem Finanzrathe entging, als er ſeine Prangerweißheit noch Einmahl überlas, dieſe Verwandtſchaft ſeiner Vonvornigkeit mit der Saalbaderſchen auf keine Weiſe. " Herr Je! rief er, und ſtreichelte ſich ſelbſtgefällig das Kinn, wie klingt das alles prächtig und von vornig? 's iſt, als ob mir's der Herr von Saalbader dictirt hätte, und doch hab' ich's alles aus mir ſelbſt. Aber die großen Genies ſind immer eine Art Eyer, man kann keines von dem andern unterſcheiden. Bravo! Peter, du biſt ein großer Mann, denn der Herr von Saalbader iſt einer, und du biſt ihm ähnlich, als wär' er der eine und du der andere Waſſertropfen. Nun, wir wollen denn auch unſere Weißheit in den von vornigen Pranger zuſammenthun, daß es eine Luſt ſeyn ſoll. Die ganze deutſche Litteratur wollen wir regieren und umgeſtalten, wir beide ganz allein. Alles ſoll anders werden, nichts ſchön, groß, geiſtreich und vortrefflich ſeyn, was wir nicht dafür ausgeben; nichts bleiben, wie es iſt, alles eine neue Geſtalt gewinnen. Wir wollen Genies ſtürzen, und Genies ſchaffen; wollen einer den andern loben, und, da wir beide, ſo gut wie unſere Obern, davon eine gute Portion vertragen können, es ſo derb und vollmäulich thun, und den Weihrauchsqualm ſo zu Wolken aufblaſen, daß wir ſchier darin erſticken möchten. Vor dem zu viel darf keinem von uns bange ſeyn. Wir haben eine Elephantenhaut und können das Kitzeln aushalten *). Damit unſere

---

*) Wie vortreflich der Finanzrath mit ſeiner und des Herrn von Saalbaders Natur bekannt ſey, beweiſet dieſe Aeußerung. Schon zu Horazens Zeiten hatten die Strohköpfe dieſelben feſten Nerven für Weihrauchsqualm, wie die Regel beweiſet, die er den Tireſias dem Ulyß, in ſeiner Satyre gegen die

Unſterblichkeit aber recht vielfältig in den Gang kömmt, wollen wir unter anderen Nahmen Bücher ſchreiben, die wir uns dann ſelbſt dediciren, und in dieſen Dedicationen uns ſelbſt bewundern und anlächeln; eine Genialität, die ganz neu und einzig in ihrer Art iſt *). Zum Poſtamente für unſere eigenen Bildſäulen können uns die Sarkophagen dienen, in denen die berühm-

---

Erbſchleicher, als ein Mittel, reiche Leute zu rupfen, geben läßt.

Importunus amat laudari? donec ohe iam!
Ad coelum manibus ſublatis dixerit, vrque; et
Creſcentem tumidis infla ſermonibus vtrem.

*) Nicht ſo neu, als er glaubte. Herr Tiek war ihm ſchon darin zuvorgekommen. Bekanntlich dedicirte er, als Gottlieb Färber, ſich ſelbſt, als Peter Lebrecht, ein oder ein Paar Volksmährchen.

ten Ahnherren der deutſchen Muſe, Hagedorn, Haller, Kleiſt, Leſſing und Uz ruhen. Nicht einmahl die Gräber urvonvorniger Genies ſollen verſchont bleiben. Heraus mit ihnen aus ihrem Pantheon, und hinein Hans Sachs und Jacob Böhme!"

Hier unterbrach das Rollen eines Kabrioletts und das Stampfen eines Pferdes vor den Fenſtern ſeiner Studierſtube Peters von vornigen Schwung. Er blickte durch die Jalouſien, und gewahrte eine dicke, breitſchultrige, kleine weibliche Figur, die, mit einem Satze aus ihrem Fuhrwerke ſpringend, das Pferd an einen vor dem Hauſe ſtehenden Baum band, und dann, ihre Reitgerte ſchwenkend, ihren Weg durch die Hausthür ſchnurſtracks zu ſeinem Zimmer nahm. Sie pochte; er rief herein!

und vor ihm ſtand die Unbekannte in einem ſcharlachrothen Reitkleide, einen blauen, von einem fürchterlichen Federbuſche umwehten Filzhute auf ihrem Kopfe. Dichte, hochbraune Locken kräuſelten ſich um ihre Stirn; fingerdicke Schminke lag auf ihren Wangen, ſchwarzgemahlte Augenbraunen umſchatteten ihre funkelnden, zwiſchen Grün und Blau ſchwebenden Augen, und ihr ſehr fetter, runder Kinn ſteckte halb in der mit einer breiten Schleife zuſammengeknoteten Kravatte. Mit weit aufgeriſſenen Augen glotzte ſie Strohkopf an. Sie warf die Reitgerte weg, ſtürzte auf ihr Knie, ſchoß einen feurigen, blitzenden Blick auf ihn ab, und declamirte mit liſpelnder, weinerlich pomphafter Stimme:

"So iſt er endlich da, der ſeelge Augenblick,
Und ich darf dieſe theure Hand berühren?
O heller Punct in meinem Lebenslauf!"

Dann ſprang ſie wieder auf, öffnete ein Fenſter, breitete ihre Arme in die umliegende Gegend aus und kreiſchte laut gellend:

. . . . . . "o Gott!
Warum bin ich nicht Herr von deiner Welt,
Um ſie in meiner Freude zu verſchenken?"

Nun drehte ſie ſich dreymahl auf einem Fuße herum und jauchzte:

"O meine Freude iſt drehend, verblüht!"

Endlich warf ſie ſich in einen Stuhl, ſchnappte nach Athem, und liſpelte mit erſtickter Stimme:

"Je m'etouffe! *)"

Peter, der bis jezt immer, ſeine Feder zwiſchen den Zähnen, ſtand, ließ ſie auf einmahl fallen und ſtarrte, wie einer, der eine Erſcheinung ſieht, und ſeinen Sinnen nicht traut. Die Dame ſtand auf, ging langſam auf ihn los, verneigte ſich, indem ſie ſeine Hand ergriff und ſie an einen Buſen drückte, auf dem wenigſtens für eine ganze Armee von Liebesgöttern Raum war, und ſagte: "Verzeihung dem Ausbruche meiner Freude! Wenn Genie Genie findet, ſo ſchneidet das Findende dem Gefundenen Geſichter. Ge-

---

*) Stellen aus **Don Karlos**, **Minna von Barnhelm** und den **ſechs Schüſſeln**.

niefreude iſt convulſiviſch, Convulſionen geben Grimaſſen. Le voila tout!"

"Sie ſind alſo ein Genie?" fragte Strohkopf, immer mehr erſtarrend.

— Das mag Ihnen die Dame beweiſen, die mich zu Ihnen ſendet, erwiederte das Genie im Weiberrocke. Fräulein von der Weide, die ich, auf der Reiſe nach Schilda, in Weidenthal, wo mein Kabriolett ein Rad verlor, kennen zu lernen das Glück hatte, machte mich mit Ihrem Geiſte bekannt und wies mich zu Ihnen. —

Peter. Herr Je!

Die Unbekannte. Ich bin Schauſpielerinn, Deutſchlands Siddons Clairon, Jordan und Dugazon in einer Perſon. Mein Nahme iſt Schneidewind, ein Nahme, neben dem kein weiblicher theatraliſcher Nahme in Deutſchland mehr genannt wird.

An meiner Wiege ſchon zankten ſich Melpomene und Thalia, welche von ihnen mich ziehen wollte. Sie vereinigten ſich endlich, daß ich beiden gehören ſollte; und ſo ward ich, im Cothurn und Soccus gleich groß, beider Liebling! Das Theater, dem ich meine unerreichlichen Talente widme, ſchlägt heute ſeinen Sitz in Schilda auf, ich bin Mitglied der Knall- und Donnergeſellſchaft. So heißen meine Principale. Sie zum Zeugen meines Proteusgenie zu machen, komm' ich hierher. Wir haben Morgen unſer erſtes Schauſpiel. Als Orſina in Emilia Galotti ſollen Sie mich zuerſt bewundern. Sie ſollen mich raſen ſehen und erſtarren.

Peter. (mit Anwandlung von Angſt.) Raſen? Es hat doch keine Gefahr?

Dem. Schneidewind. Nur für Ihr Herz. Denn, ich ſag' es Ihnen zum Voraus, Sie werden mich lieben, was ſag ich, lieben? anbeten werden Sie mich. O Sie wiſſen nicht, wie unwiderſtehlich ich bin, wenn ich verrückt werde. Meine Augen flammen, meine Muskeln ſchwellen, mein Mund ſchäumt. Ich werfe mich an die Erde, treibe mich, wie ein krampfhafter Aal, auf dem Boden herum, und das Haus tönt wieder vom Beyfallsgebrülle der Kenner. Urtheilen Sie ſelbſt. Ich will nicht ſprechen, bloß mimiſch will ich Ihnen eine Raſerey geben. Sie kennen das Mährchen von Blaubart. Sie wiſſen, daß dieſer Barbar alle ſeine Weiber erwürgte und dann ihre blutigen Leichname in einer geheimen Kammer aufhing. Ich bin Iſaure, die letzte dieſer Unglücklichen, erſt kürzlich mit ihm verheyrathet. Mein Tyrann iſt verreiſet, er hat mir einen Schlüſſel übergeben, mit dem Befehle, die geheime Kammer nicht zu öffnen. Dennoch kann ich der Neugier nicht widerſtehn, ich öffne das Zimmer des Todes und erblicke — laſſen Sie ſich mein Spiel ſagen, was ich erblicke.

Hier ging ſie auf eine Thür zu, die in Peters Schlafkammer führte, öffnete ſie, trat hinein, und mit einem Gekreiſche, das des Erſchrockenen Ohren bis auf das zarteſte Fäſerchen zerſchnitt, ſtürzt ſie, alle ihre Glieder ſchüttelnd, wieder heraus, und, der Länge nach, auf den Boden; trommelte mit den Füßen, bäumte ſich empor, warf den Körper auf und nieder, und verzerrte das Geſicht ſo fürchterlich, daß nicht eine Muskel ohne Bewegung blieb.

Strohkopf bölkte vor Entsetzen laut auf. Sein Gesicht schnitt dem tragischen Genie alle seine Grimassen nach; es war ihm, als ob ihm übel würde. Dennoch brach er in ein lautes Bravogeschrey aus, klatschte, daß ihm die Hände blau wurden und hatte nicht übel Lust, Ancora! zu rufen *).

"Nun?" fragte Mamsell Schneidewind, sich vom Boden erhebend. — "Jemine! Sie sind einmahl ein Genie!" erwiederte Peter. — "O Sie sollen noch mehr sehen, fuhr jene

---

*) Referent kennt eine Isaure, die diese Scene völlig so darstellte, wie hier Mamsell Schneidewind, und ein Publicum, das sich dabey völlig so benahm, wie eben jetzt Peter Strohkopf.

fort, geben Sie nur Acht. Auch ohnmächtig, auch todt ſollen Sie mich ſehen. Geſchwind ſeyn Sie einmahl Baron Meinau, ich will Eulalia ſeyn. Sie treten ein und ich falle in Ohnmacht.“ Peter that, wie ihm geſagt wurde. Er trat aus ſeiner Kammer heraus, Mamſell Schneidewind erblickte ihn, ſtieß ein fürchterliches Geſchrey aus und Bardautz! lag ſie wieder auf der Erde. Der Boden dröhnte von ihrem Falle, und Peter ſchwor, ſie habe Arm und Bein gebrochen. Aber mit völlig heiler Haut ſprang ſie wieder auf ihre Füße und erklärte, nun wolle ſie ſterben. Sie nahm ihre Reitgerte, ſchlang ſie ſich um den Leib, legte den Stiel mit dem ſilbernen Beſchlage an ihre Bruſt, ſagte, das ſey eine Schlange, und ſie Cleopatra. Nun ſtreckte ſie ſich auf den Divan, bekam Zuckungen, krümmte ſich, verdrehte die Augen, röchelte, fiſperte mit den Lippen, ſtieß einen gräßlichen Seufzer aus, hing den Kopf auf die Bruſt, ſtreckte die Beine aus und verſchied. Steif lag ſie nun da, ihre Arme hingen ſchlaff auf die Erde herab, und kein Athemzug war ſichtbar.

"O Jerum! rief Strohkopf, ſie iſt todt, mauſetodt!" — "Point du tout! unterbrach ihn die tragiſche Schauſpielerinn, nichts, als Kunſt." — "Nun, da ſteht mein Verſtand ſtill. So was hab' ich mein Tag nicht geſehn. Sie wurden ja ordentlich ſteif und ſahen aus, als wären Sie eiskalt. Das muß wahr ſeyn, ein ſublimeres Genie gibt es auf der Welt nicht."

Mamſell Schneidewind ging nun in's Weinerliche über. Sie ſchluchzte Lear's jüngſte Tochter, die Kordelia, winſelte Clavigo's Geliebte, Marie von Beaumarchais, und Peter ſchluchzte und weinte mit. Den tragiſchen Schauern folgten die Kapriolen ihrer komiſchen Muſe. Sie kokettirte die naiven Rollen und — wenn das Wort erlaubt iſt, vernaivte die Koketten; ihre Damen waren Soubretten und ihre Soubretten Damen; ihre zärtlichen Liebhaberinnen laſeiv und ihre unſchuldsvollen obſcön. Kurz ſie ſtellte alles dar, aber alles übertrieben oder falſch, und erreichte eben dadurch, was ſie wollte: der Finanzrath war außer ſich vor Erſtaunen und Entzücken.

Eben ſtand ſie bereit, ſich auch in der Oper, als unglückliche Almanſaris, in Wranitzky's Oberon zu produciren, ſchon ſchlug ſie mit kreiſchenden Tönen die erſten Noten ihres Recitativs an, als ſie, durch die Fenſter blickend, den Herrn von Saalbader, der eben von ſeinen Vorleſungen über die Luzinde mit der ſchönen Seele aus dem Hölzchen zurück kehrte, gewahrte, und mit einem gellenden "c'es lui!" zur Stube hinaus auf den Hof ſtürzte, dem Geſchmacksapoſtel um den Hals flog, und mit unzähligen Küſſen an ſeinen Lippen hing.

Amanda ſtutzte, Herr von Saalbader war in der höchſten Verlegenheit. "Eine alte Bekannte, ſtotterte er, ſie der Blaſſen präſentirend, Mamſell Schneidewind, berühmte Schauſpielerinn bey der Knall- und Donnerſchen Geſellſchaft; ein höchſt ſublimes theatraliſches Talent!" Die Damen verneigten ſich gegen einander, und Melpomenens und Thaliens Zögling umarmte nun auch Peters bleiche Muſe. Sie erkannte ſogleich, wem ſie gegenüber ſtände — denn Fräulein Hedwig mahlte nach dem Leben — und machte ſie mit den Gründen und Abſichten ihrer Erſcheinung bekannt. Die Freyheit, die ſie ſich mit dem Herrn von Saalbader genommen hatte, entſchuldigte ſie durch die unveräußerlichen Rechte, die das Genie habe, ſich über alle gewöhnlichen Regeln des Herkommens und der Schicklichkeit hinweg zu ſetzen, und bloß dem innern Hange zu folgen, der es treibe. Lange ſchon verwandt und vertraut mit des Herrn von Saalbaders geniereicher Natur, und innig verſchlungen mit ſeinem Weſen, aber ſeit einiger Zeit von ihm geſchieden, ſey ihr Geiſt von ſeinem unvermutheten Anblicke ſo ergriffen worden, daß ſie ſich unwiderſtehlich in ſeine Arme habe ſtürzen müſſen; eben, da ſie im Begriffe geweſen, dem Kenner und Freunde der Muſenkünſte ihr Geſang-Talent zu entwickeln. Sie bitte nun, daß auch die Frau Finanzräthinn, deren Phyſiognomie die ſchöne Seele, die in ihr wohne, in jedem Zuge verſichtbare, in des Herrn von Saalbaders Geſellſchaft, ihrem muſicaliſchen Talent ihr Ohr leihen möchte.

Die Finanzräthinn lächelte, gab dem Vorleſer und Erklärer der Luzinde ihren Arm, das theatraliſche Genie ſchritt voraus, und ſo gelangten ſie wieder in Peters Stube an.

Almanſaris ſang, und zog alle ihre Töne ſo fürchterlich durch die Naſe,

aß ihre Singerey für eine Aria naſo
bligato gelten konnte. Ihr Parterre
and, ſie ſinge zum Entzücken, und
ief ſie Fora.

Strohkopf erzählte nun alle He-
en- und Zauberkünſte, die ihm die
Knall- und Donnerſche Theatermuſe aufgetiſcht hatte. Er verſicherte, wie Mamſell Schneidewind das Hinfallen kriegen, wie ſie auf die Naſe fallen, und den Geiſt ausblaſen könnte, ſo was könne ſich kein Menſch vorſtellen; und, wenn er hin hinken ſollte, ſo müſſe er morgen nach Schilda in die Comödie.

Zu dieſem Entſchluſſe vereinigten ſich alle. Mamſell Schneidewind hatte darüber große Freude. Sie umarmte einen nach dem andern, ließ es ſich gefallen, einige Erfriſchungen anzunehmen, bey denen ſie mit dem Herrn von Saalbader eine große Appetitsähnlichkeit entwickelte; band, nachdem ſie ſich geſättigt, ihr Kabriolett wieder los, ſchwang ihre Reitgerte und rollte, Kies und Funken ſtiebend, wieder nach Schilda zurück.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf, die ſchöne Seele und der Herr von Saalbader gehen in das Schildaer Schauſpiel. Folgen.

Das von vornige Kleeblatt auf Peters Landſitze war von dem Augenblick an, der Mamſell Schneidewind davon führte, mit nichts als Theater und Theaterweſen beſchäfftigt. Der Finanzrath ſah eine neue Tendenz vor ſich aufgeſteckt, und ſann bereits auf eine Schauſpielkunſt aus von vornigen Principien; Amanda weidete ſich ſchon zum Voraus an den ſanften Nervenerſchütterungen, die ihr jede tragiſche Vorſtellung koſten würde, und der Herr von Saalbader lebte gewiſſen Erinnerungen, deren Wiederauffriſchung er nicht undeutlich in den Augen der Kabriolettmuſe geleſen hatte. Alle drey ließ Erwartung, Phantaſie und Sehnſucht kaum zum Schlafe kommen, und ſelbſt, als der erwünſchte Tag in's Land ſchien, dauerte er ihnen, bis zur Stunde der Erfüllung, wie ein halbes Jahrhundert. Endlich ward die goldne Kutſche angeſpannt, und die Ungeduldigen fuhren ihren Sehnungen entgegen.

Sie fanden bey ihrer Einfahrt in Schilda das ganze Städtlein in Bewegung. Alle Straßen wogten von Schauſpiellaſtigen, und der Weg zum Zuchthausſaale, in dem die Herren Knall und Donner ihren Muſentempel aufgeſchlagen hatten, wimmelte von Menſchen. Die Zuſchauer drängten ſich bereits einander, als Peter und ſein Anhang eintrat, aber der Forſtmeiſter und ſeine Familie, denen das Schauſpiel, das der poetiſche Waſſerordenſtifter ihnen wahrſcheinlich geben würde, weit mehr Ergötzlichkeit verſprach, als das verheißene, hatten für einen Platz geſorgt. Auch für den Apoſtel der von vornigen Geſchmackslehre, deſſen Ankunft in Schilda's Gebiet ihnen nicht unbekannt geblieben, hatte der Herr von Platt einen Platz aufbewahrt. Sein Anblick reitzte die Lachluſt der Weidenthaler in einem hohen Grade, aber ſie hielten ſich und bewillkommten ihn mit großer Feyerlichkeit.

Dem Finanzrathe war etwas beſonders zu Muthe, als er ſich wieder in dem Saale befand, wo ſein von vorniger Democratismus ſeinem Schilda'ſchen Conſulate ein Ende gemacht hatte. Aber die Erwartung von dem, was jetzt darin vorgehen ſollte, verſchlang bald alle unangenehme Erinnerungen und ſeine Augen hingen ungeduldig an der alten Segeltuchtapete, die, Daniel in der Löwengrube vorſtellend, den Vorhang machte. Er rollte auch wirklich nach einigen Minuten auf, aber nicht, um das verſprochene Schauſpiel zu beginnen, ſondern den Principal, Herrn Donner, zu repräſentiren, der dem Publicum in kläglicher Stellung ankündigte, daß Emilia Galotti nicht gegeben werden könne, indem Madame Knall, welche die Emilie vorſtellen ſollen, plötzlich in's Kindbett gekommen ſey. Er bath die großgünſtigen Schildaer Kenner wegen dieſer Ungebühr der Dame, Knall, demüthigſt um Verzeihung, und erſuchte ſie, ſich gütigſt gefallen zu laſſen, daß, ſtatt des verſprochenen Trauerſpiels, der Tod Adams von Klopſtock gegeben werde. Die Schildaer, die, weder das Leſſingſche, noch das Klopſtockſche Werk kannten, ließen ſich den Tauſch gern gefallen, und Herr Donner trat mit leichterm Herzen in die Couliſſen zurück.

Daniel und die Löwengrube fielen wieder herunter, und das Orcheſter — die Schilda'ſchen Rathsmuſicanten — blieſen nun die Melodie des Liedes: "durch Adams Fall iſt allverderbt;" denn, wie wir bereits aus dem zweyten Theile dieſer Geſchichte wiſſen, verſtieg ſich das muſicaliſche Talent dieſer Herren nicht über die Liederweiſen des Stadtgeſangbuchs.

Endlich begann das Trauerſpiel. Die Scene präſentirte das Zimmer des Altvaters der Menſchen. Es war wirklich nicht übel gemahlt, nur ſah man darin allerley Dinge, die man in Adams

Wohnung wohl nicht geſucht hätte, als einen großen Kachelofen, an dem ein Paar alte Bauernſtiefel hingen, und ein Geſimſe, auf dem eine meſſingene Kaffeemühle prangte; in der Ecke ſtand ein Spinnrad, und an die Wand lehnte ſich eine Tabackspfeife. Am hübſcheſten aber nahm ſich, unter einem ſteinernen Bierkruge, ein halb zuſammengerolltes preußiſches Edict aus, auf dem man ganz deutlich die Worte: “wir Friedrich von Gottes Gnaden” u. ſ. w. las.

Adam ſelbſt trug, auf einem alten ledernen Großvaterſtuhle ſitzend, einen bunt cattunenen Schlafrock; Eva eine lange Contouſche von geblümelten wollenem Zeuge, ihr ehrwürdiges Haupt war in eine Dormeuſe gehüllt; Seth ſteckte in einer blauen Reitjacke, gelbledernen Hoſen, und Halbſtiefeln, und

Cain erſchien in einem ſchwarzen Schafpelz, eine ſchwarze Pudelmütze auf dem Kopfe, und einen gewaltigen Prügel in der Hand. Der Todesengel endlich producirte ſich in einer grau-pappenen Rüſtung, mit eben ſolchen Flügeln. Seine Rechte ſchwang ein flammendes Schwerdt und ſein Haupt bedeckte eine ſchwarze Perücke.

Origineller noch, als Decoration und Coſtüme, waren Declamation und Spiel. Adam-Donner geberdete ſich, wie ein alter Podagriſt, und ſprach ſo hohl und ſchwindſüchtig, als wär' auch das kleinſte Partikelchen ſeiner Lunge ad patres gegangen. Madam Donner, als Eva, redete ſtark durch die Naſe, darbte an dem größten Theile ihrer Zähne, ſchluchzte erbärmlich, und benahm und betrug ſich völlig im Tone einer ehrlichen Waſchfrau. Seth, ein junger Knall, lag mit dem Buchſtaben R im Krieg, ſchnarrte und liſpelte, trippelte hin und her, und hatte das völlige Anſehn eines Haſenfußes. Cain, der Vater, Knall, handthierte, wie ein Dragoner-Corporal, und ſchrie, wie ein Nachtwächter. Er ſtampfte mit den Füßen, zerbrach einige Stühle und warf bey'm Weggehen einen Tiſch mit Arzeneygläſern um, die für Urvater, Adam, verſchrieben waren. In ihrer ganzen Herrlichkeit erſchien Mamſell Schneidewind in der Perſon des Todesengels. Ihre Augen flammten, wie ihr Schwerdt. Furchtbar ſchüttelte ſie ihre dunkle Perücke; mit dumpfer, nur halb vernehmbarer Stimme ſprach ſie das Todesurtheil aus. Die Thür mit dem preußiſchen Edict blieb bey'm Hinausſchreiten an einem ihrer Flügel hängen, wodurch die ganze Hinterwand des Zimmers in Unordnung gerieth; alles, um den Felſen ſehen zu laſſen, der von des Todesengels Fußtritte zuſammen ſtürzen ſollte. Er fiel mit einem Gekrache, als wäre Adams Polterabend, und die muthwillige Nachbarſchaft feyerte ihn mit einer ganzen Ladung alter Töpfe.

Das Luſtigſte war, daß eigentlich das Stück gar in keinem Zimmer, ſondern unter Gottes freyem Himmel, und in einer Laube ſpielen ſollte. Aber die Herren Knall und Donner hatten den größten Theil ihrer Decorationen, wie ihrer Garderobe, in dem Städtchen ſtehen laſſen müſſen, von dem ſie zunächſt herkamen. Man war bloß auf Emilia Galotti und eine Oper von Weiße, der Dorfbarbier, gerüſtet. Die Einnahme von beiden Vorſtellungen ſollte die zurückgebliebenen Theaterherrlichkeiten auslöſen. Nun miſchte ſich, wider alles Vermuthen, der Adebar in's Spiel, den ſelbſt Madame Knall nicht ſo nahe glaubte. Inzwiſchen war ein Trauerſpiel verſprochen. Man wagte es nicht, dieß Verſprechen ganz zurück zu nehmen, und Mamſell Schneidewind ſchlug den Tod Adams vor, weil, wie ſie verſicherte, ihr Todesengel alles wieder gut machen würde. Auch verließ ſie ſich darauf, daß die Schildaer weder das Stück, noch die Scene, wo es ſpielte, kennen würden, und darin hatte ſie Recht. Die Weidenthaler Familie und den Herrn von Saalbader ausgenommen, wußte Niemand im ganzen Städtlein, nicht einmahl Peter und Amanda, wo und wie Adam eigentlich verſcheiden ſollte?

Auch that die Vorſtellung, trotz allen Ungereimtheiten der Verzierung, der Kleidung und des Spieles, unglaubliche Wirkung. Das ganze Publicum war im Aufruhr für Rührung und Theilnahme. Beſonders erſchütterte der Felſeneinſturz aller Herzen. Man ſchrie laut auf und klatſchte ſich die Hände wund. Am tiefſten fühlte ſich das heilige Drey des poetiſchen Waſſerordens durchdrungen. Peter erſtarrte völlig zu einer Bildſäule; Amanda kämpfte gegen Ohnmachten und Saalbader verſank in Anſchaun des Todesengels und den Zauber ſeines Spieles. Er betheuerte dem Fräulein von der Weide, es ſey die höchſte Höhe der Kunſt, auf einen ſo rohen, ungebildeten Haufen, wie das Schildaer Publicum, ſo zu wirken, und, trotz allem Mangel der Augen-Täuſchung, trotz allem Verſtoß gegen Zeit und Sitten, die Leute zu überreden, der Herr im Schlafrock ſey Adam, die Dame mit der Dormeuſe Eva, die beiden Knall, in Reitjacke und Schafpelz, Seth und Cain. Den Schneidewindſchen Todesengel nannt' er das Sublimſte unter dem Sublimen. Man ſchwört, rief er laut, einen gebornen Todesengel zu ſehen und zu hören.

Geborner Tollhäusler! dachte Hedwig, und begann vor dem Abende, den ſie ſich ſelbſt bereitet hatte, bange zu werden. Ihr Muthwille, der ſie immer trieb, die Narren, die ihr aufſtießen, zum Tanze zu bringen, war auch dießmahl nicht unbeſchäfftigt geblieben. Auf dem Rathskeller ſtand eine Abendtafel bereit, um die ſich unter ihrer, ihres Vaters und ihres Vetters Geißel, die ganze Narren- und Genie- Sipp- und Geſellſchaft verſammeln ſollte, die der Zufall ſo wunderbar auf einen Haufen zuſammen wehte. Sie verſprach ſich von dieſem Sympoſion, Schilda'ſcher Art und Kunſt, große Kurzweil, aber dieſer Saalbader ſchien ihr auf einem Wege der Tollheit, die der Ketten bedurfte, und ihr ward ein wenig ängſtlich zu Muthe. Indeß, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ich habe die Suppe einmahl eingebrockt, nun muß ich ſie auch auseſſen. Alles, was ich thun kann, iſt, dieſen Uebernarren ſo weit von mir zu halten, als ich vermag.

Die Einladung war bereits geſchehn und angenommen, die Zuſchauer hatten ſich verlaufen, Adam und Eva ſich des Schlafrocks und der Dormeuſe, Seth, Cain und der Todesengel ſich der Reitjacke, des Schafpelzes und der pappenen Flügel entledigt, und alles war bereit, das zugerüſtete Nachtmahl einzunehmen. Der Rathskellerwirth empfing ſeine Gäſte und das Eſſen ward aufgetragen.

Eine lange Weile herrſchte eine große Pauſe. Der Donner und ſeine Ehegattinn, die beiden Knallo und der Herr von Saalbader folgten bloß den Regungen ihres Appetits und dachten an keinen andern Genuß. Peter und die ſchöne Seele hingegen befanden ſich noch immer im Theater. Der erſte brütete über einer neuen Tendenz ſeiner Muſe, die in nichts minderm, als in einer völligen Umwälzung des deutſchen Theaterweſens durch Dramaturgie und Schauſpieldichterey beſtand; indeß ſeine Gemahlinn ſich noch immer den wehmüthigen Empfindungen überließ, die das Leid- und Jammerweſen der tragiſchen Künſtler in ihrem Buſen geregt hatte. Dame, Schneidewind, war gleichfalls mit einer andern Nahrung beſchäfftigt, als die ihr die Schüſſeln boten. Die flammenden Blitze, die ihre Augen in der Maske des Todesengels ſprühten, hatten, in der That, mehr dem Rittmeiſter, der in der erſten Reihe des Parterrs ſaß, als dem ſterbenden Stammvater der Menſchen gegolten. Sie brannte, den ſchmucken, ſtattlichen Mann in * * ſiſcher Huſaren-Uniform in dem Netz' ihrer Reitze und ihrer Kunſt zu verwickeln. Seine Einladung zu dem Keller-Sympoſion, die er in ſelbſt eigner Perſon an ſie ergehn ließ, kam ihren Wünſchen auf halbem Wege entgegen. Sie nahm ſie mit einem Lächeln auf, das von dem ſüßeſten Wohlgefallen an ihm überfloß, und begleitete dieß Lächeln mit einem Blicke, der einen ganzen Köcher von Amors Pfeilen auf ihn abſchoß. Otto, dem ihre Tendenz nicht entging, ſpielte ſeine Rolle ſo meiſterhaft, daß ſie, ihres Sieges gewiß, nichts mehr zu thun zu haben glaubte, als das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm war. Dieß deſto ſicherer zu bewerkſtelligen, warf ſie ſich in ihr Orſinakleid, in dem zu erſcheinen, ſie die unzeitige Niederkunft der Emilie gehindert hatte Es beſtand in einem blau ſeidenen, mit Silberſternen geſticktem Flore über einem blaßgelb ſeidenen Unterzeuge, und ſo tief ausgeſchnitten, daß der reiche Vorrath von Fett an Hals und Nacken,

nd das Luſtlager der Liebesgötter,
hr Buſen, über die Hälfte nackend
ſchienen. Nicht minder ihrer Hülle
ntſtreift, verſichtbarten ſich ihre kaum
on zwey Spanne zu umfaſſenden,
attlich mit Fleiſch gepolſterten Arme.
hre dichten krauſen Locken quollen ihr
ber die funkelnden Augen herunter,
nd ihre Wangen glühten von dem
anzen Inhalt einer Karminbüchſe.
So ſaß ſie dem Mars gegenüber, mit
em ſie ſich gern in Vulcans künſtli-
em Netze von dem ganzen Olymp
ätte überraſchen laſſen, und entlud
re Augen aller der entzündbaren Ma-
rie, die in ihrem Mutter-Ceres-bu-
n glühend auf und ab wogte. Der
ittmeiſter, als erfahrner Krieges-
eld, ſcheute ihre ſpielenden Batterieen
cht, muthig drang er, troz des
rchterlichen Feuers, vorwärts, nahm

ein Geſchütz nach dem andern weg, und die drohende Bergfeſte war bereits der Kapitulation nahe, als Muhme, Hedwig, der blutigen Fehde einmahl ein Ende zu machen, den Tendenzen der Kriegführenden Mächte plötzlich eine andere Wendung gab.

Sie entſpann ein Zungengefecht. Peter, dem ſie zur Seite ſaß; entledigte ſich auf ihre Anfrage; über welcher neuen großen litterariſchen Unternehmung er brüte? ſeines großen Gedankengeheimniſſes. Darüber fuhr ſie freudig erſchrocken auf, und bat ihn, im Nahmen der ganzen Geſellſchaft, ihr die kühnen Ideen mitzutheilen, durch die er ſeine unſterbliche Theaterrevolution bewirken wollte.

„Alles, was groß iſt, iſt kühn, erhob er ſeine Stimme; und nichts iſt kühn, was nicht zugleich unerhört iſt. Auf dieſes Unerhörte geh' ich los. Ich habe mich heute überzeugt, daß die ſo genannte Illuſion, auf die Dichter und Schauſpieler ausgehen ſollen, zu den unweſentlichen Dingen gehört, die das Weſen der ſchönen Künſte eher aufheben, als befördern. War nicht alles, was die Herren Donner und Knall in der Vorſtellung ihres Trauerſpiels producirten, geradezu eine totale Zernichtung der Illuſion, die die Kunſtrichter bisher forderten? Gleichwohl; wann ward je die Täuſchung höher getrieben, als gerade durch dieſen Mangel an aller Illuſion? Die Zuſchauer weinten, ſchluchzten, heulten, meine Gemahlinn war einer Ohnmacht nahe. Wir ſahen nichts, das uns in die Zeiten des beginnenden Menſchengeſchlechts hätte verſetzen können; und doch hätten wir ſchwören mögen, es ſey ſo. ‚Jedermann ſah, daß die Flügel des Todesengels nur von Pappe waren; und deſſen ungeachtet erſchütterten uns dieſe Flügel, wie wahrhafte Engelflügel. Daraus folgt, die Illuſion des Dichters und Schauſpielers muß etwas anders ſeyn, als man bisher glaubte; denn ſie muß durchaus nicht illudiren, um zu illudiren, oder mit andern Worten, ſie muß Illuſion ſeyn, ohne Illuſion.“

Hedwig. Herrlich! das iſt in der That eine ganz neue, nie erhörte Entdeckung.

Forſtmeiſter. Der gemeine Verſtand fährt zuſammen davor, und fühlt erſchrocken dem von vornigen den Puls.

Peter. O dem gemeinen Verſtande ſoll noch ſchlimmer zu Muthe werden. Ich will Dinge gebieten und ſetzen, die alle Dramaturgieen auf den Kopf ſtellen. Was heute Zufall war, ſoll Geſetz werden. Vor meiner Phantaſie ſteht ein Schauſpiel, in dem alles darauf losarbeitet, jeder Illuſion den Hals zu brechen; in dem die Scene nie zu der Handlung, die Sitten nie zu den Charakteren, die Sprache nie zu den Leidenſchaften paßt, die vorgeſtellt werden. Der Zuſchauer ſoll nicht wiſſen, wie er dran iſt; alles ſeinen Vorſtellungen, Beobachtungen und Erfahrungen widerſprechen. Ich will mit ſeiner Phantaſie blinde Kuh ſpielen, Welt, Ordnung und Natur aus ihren Fugen rücken und dennoch täuſchen, wie nie getäuſcht worden iſt. Eben dadurch, daß künftig Dichter und Schauſpieler auf den Kopf ſtellen, was gerade ſtehen ſollte, und gerade, was auf den Kopf gehört, eben dadurch werden ſie der Phantaſie deſto mehr zu thun geben und ſie in Zeit, Sitten und Stoff der Handlung hineinzaubern. Mehr kann ich Ihnen jetzt noch nicht anvertrauen. Aber warten Sie ab, und Sie ſollen Wunderdinge ſehen.

Herr von Saalbader. Die garantir' ich. Wie bey Gott, ſo iſt bey der von vorigen Lehre kein Ding unmöglich.

Forſtmeiſter. Sehr wahr. Sie *zernichtet* alle Möglichkeiten und wird dadurch *Mutter* des Unmöglichen.

Hedwig. Sie macht ſogar den *Verſtand* unmöglich. Sie ſoll leben!

Rittmeiſter. (halb laut) Danda eſt hellebori multo pars maxima illae.

Forſtmeiſter. (ihm einfallend) Neſcio an Anticyram ratio illae deſtinet omnem? *)

Hedwig. Helleborus? Anticyra? Da iſt ja wohl von der berühmten Nieſewurzinſel die Rede? (zu Strohkopf, der, als wollt' er eben einſchlafen, ſein Haupt auf den Teller neigt) Contentement, Herr Finanzrath!

Peter. (aus ſeinem Halbſchlafe auffahrend) Hab' ich geniest? Ich weiß von nichts. Aber ich war eben einer neuen Entdekkung auf der Spur, und da weiß mein Ich-Ich nie, was mein Nicht-Ich treibt.

Hedwig. Neue Entdeckung? O laſſen Sie hören.

---

*) Und man reiche ihr dar des Nieſewurz größeſte Doſis, weiß nicht, ob ihr nicht gar ganz Anticyra gebührt!

Peter. Sie erinnern ſich meiner Behauptung: juſt, was die Illuſion ſtört, muß ſie erhöhen, und ich erweiſe ſie durch die Geſchichte des Tages. Als Sie zuerſt Herrn Donner, als Adam, erblickten, war Ihnen das Lachen nicht näher, als das Weinen? Es iſt klar, daß unſer Stamm- und Urvater weder ſo eine baumwollne Nachtmütze, noch ſo einen bunten Schlafrock, weder ſolche graue Strümpfe, noch ſolche gelbe Pantoffel getragen haben kann. Was wir alſo gewöhnlich Illuſion nennen, war dahin, ſo bald der Vorhang aufflog. Und dennoch, wenn Sie ſich an die reine Illuſion halten, was wäre mehr fähig geweſen, uns in Adams Charakter und Situation hinein zu täuſchen? War Adam nicht neunhundert und dreyßig Jahr alt, als er ſtarb? Wie kläglich es in einem ſolchen Alter mit ſeinem Haupthaare ausſehen mußte, können wir von unſern Greiſen ſchließen, die oft ſchon in ihrem ſiebenzigſten Jahre einen ganz kahlen Scheitel haben. Wie nothwendig war nun eine Nachtmütze, um dieſen nackten Kopf gegen die eindringende Luft zu ſchützen? Und was wärmt zarter und ſaufter, als Baumwolle? Eine Mütze aus der Wolle eines Schafs würde offenbar ein ſo völlig enthaartes Haupt mehr geſcheuert haben, als der alte Mann hätte vertragen können. So gibt Adams baumwollener Hauptſchmuck uns einen Begriff von ſeinem hohen Alter und befördert unſere Täuſchung, indem ſie ſie zu zerſtören ſcheint. Und der Schlafrock? Geht in alten Leuten die Lebenskraft nicht auf die Neige? Scheint ihr Leben nicht bloß nur ein

Leben? Iſt es etwas mehr, als ein Schweben zwiſchen Wachen und Schlafen? Lieben ſie nicht das, was man ein Schläfchen machen heißt, in einem hohen Grade? Was paßt nun dieſe Greiſesſchwächlichkeit, dieſe Schlummerliebe zu bezeichnen, beſſer, als ein Schlafrock? Ferner ſind recht alte Greiſe nicht ſo gut, als Kinder, und ſpielen Kinder nicht gern? Und womit ſpielen Kinder am liebſten? Mit Blumen, nicht wahr? Wie bedeutend wird nun der geblümelte Schlafrock? Er charakteriſirt nicht nur den ſteinalten, auch den kindiſchen Greis. Sehen Sie da eine neue Illuſion aus der zerſtörten! Nun die grauen Strümpfe. Außerdem, daß ſo ein alter Mann, wenn er nicht frieren will, ſeine Füße warm halten muß, wie fein spielt die Farbe derſelben auf die graue Dämmerung des Grabes an, an deſſen Rande die ſo bekleideten Füße bereits ſchwanken? Wir ſehen gleichſam die Gruft ſchon offen, in die ſie bald hinabgleiten ſollen. Wie ſymboliſch ſind alſo die grauen Strümpfe, und wie beleben ſie unſere Illuſion, indem ſie ſie zu untergraben ſcheinen? Die gelben Pantoffel endlich vollenden die Täuſchung bis zum Sublimen. Sind Pantoffel nicht eine recht eigentliche Fußbekleidung für alte Leute? Sie bewegen ſich nur noch ſo eben, die Füße wollen nicht mehr fort; ſie können ſie nur ſo ſo in die Höhe heben. Mit Schuhen, die eng anliegen, und entweder zugeſchnallt oder zugebunden ſind, kommen ſie nicht aus der Stelle. Pantoffel aber ſchlottern nur an ihren Beinen, ſie preſſen nicht, der Fuß ſchlüpft nur ſo eben ein. Gilt das von unſern Greiſen, die kaum in die neunzig kommen, wie nöthig müſſen ein Paar Pantoffel Füßen ſeyn, die nun ſchon neunhundert und dreyßig Jahr ihren Weg gemacht haben? Daß Adams Pantoffel aber gelb waren, mußte unſerer Illuſion vollends einen lebhaften Schwung geben. Gelb iſt die Farbe des fallenden Laubes, verdorrter Blätter. Was iſt aber Adam im Trauerſpiel anderes, als ein fallendes Laub, ein verdorrtes Blatt? O es iſt zum Erſtaunen, wie bezeichnend, bedeutend, charakteriſtiſch alles in Herrn Donners Kleidung war, ſeinen Adam zu veranſchaulichen, vom Scheitel bis zur Ferſe, juſt dadurch, daß ſie von allem Coſtüme abwich? Zum Erſchrekken, in was für unbedeutenden Kleinigkeiten oft die höchſte Illuſion ſteckt! Und was folgt daraus? Dieß: die größte Kunſt des Schauſpielers leuchtet oft aus ſeinem Anzuge, aus Farb' und Schnitt' ſeines Kleides, aus ſeinem ſo oder ſo zugeknöpften Rocke hervor. Es laſſen ſich ganze Seiten darüber ſchreiben, von was für einer pſychologiſchen Wirkung ein in das oder aus dem Geſichte gekämmtes Haar iſt; wie oft ein Zopf, eine Locke den Charakter gründlicher entwickelt, als alle Diction und Mimik. Ein ganzes Buch voll kann man mit ſcharfſinnigen Bemerkungen über einen zugebundenen oder zugeſchnallten Schuh, als Darſtellung, anfüllen. Und hier haben Sie die Art und Weiſe, wie ich eine Dramaturgie zu liefern gedenke. Nicht aus Ton und Geberde, aus Laut und Phyſiognomie, oder ſo genannten pſychologiſchen Aeußerungen, will ich die Kunſt des Künſtlers erweiſen, wenn aus Perücke, Friſur, Halsbinde, Manſchetten, Kleid und Strumpf will ich entwickeln, ob und wie ein Acteur oder eine Actrice groß ſind?

Hedwig. Welch eine Dramaturgie, und welch ein Gewinn für die Kunſt! Wie unſterblich wird der Schauſpieler werden, deſſen Kunſttalente Sie ſo entwickeln.

Herr von Saalbader. (Mamſell Schneidewind die Hand küſſend) Schon leſe ich eine Analyſe aller Ihrer Wunderrollen, und erblicke alle Welt voll Erſtaunen. Jedes Journal, jedes Zeitungsblatt nennt Ihren Nahmen, verherrlicht in der erſten aller Dramaturgieen.

Peter. Rechnen Sie auf mich, Vortreffliche! Ich will kein Härchen an Ihnen unbeſchrieben laſſen, und ſelbſt aus der Schleife Ihres Strumpfbandes einen Reichthum von dramaturgiſchem Scharfſinne entwickeln.

Mamſell Schneidewind. An Stoff ſoll es Ihnen nicht fehlen. O in meinem Anzuge iſt alles bezeichnend; jede Stecknadel hat eine dramaturgiſche Bedeutung. In der Art, mich zu pudern, ſteckt ſchon eine ganze Fülle von Charakteriſtik. Ich wünſchte, Sie ſchrieben ſelbſt ein Schauſpiel, um Ihnen zu beweiſen, wie ich durch das bloße Fallen oder Stehen einer Locke jeden Charakter enthüllen will, den Sie mir anvertrauen.

Peter. Schauſpiel? O mein Geiſt iſt mit einem großen, wundervollen Unternehmen ſchwanger. Schon zu lange iſt eine der reichſten Fundgruben für das Drama ungeöffnet geblieben. Ich will ſie wieder aufgraben. Große Schätze winken mir zu: ein Schwalbenneſt, ein Hündlein, eine Fiſchleber, ein Engel! Aus dieſen Ingredienzien winde ich den Lorbeerkranz, mit dem Sie die Sterne berühren ſollen.

Mamſell Schneidewind. Mir willkommen, obwohl ich der Kränze ſchon längſt gewohnt bin. Ganze Haine des heiligen Laubes hat mein Talent ſchon geplündert. Aber ich theile meine Unſterblichkeit, immer lebt der Dichter mit mir fort.

Peter. (ſtolz) Dießmahl werden Sie empfangen, nicht geben.

Mamſell Schneidewind. Empfangen und geben. Das Werk empfang' ich, die Unſterblichkeit geb' ich.

Hedwig. Zwey große Tendenzen im Streite.

Rittmeiſter. (mit einem bedeutenden Blick) Der Engel, der mit Jacob ringt.

Mamſell Schneidewind. (den Blick erwiedernd) Auch will ich ihn nicht laſſen, ich hab' ihn denn geſegnet.

Forſtmeiſter. Mit einer lahmen Hüfte.

Herr von Saalbader. (Mamſell Schneidewinds nackten Arm küſſend) O ſolch ein Kampf iſt wohl einer lahmen Hüfte werth.

Forſtmeiſter. Und der Engel ſcheint des Kampfes gewohnt —

Rittmeiſter. (mit einem Blick auf den Herrn von Saalbader) Wie des Sieges.

Mamſell Schneidewind. (halb auf den Rittmeiſter, halb in ihren breiten Buſen blickend) Einer würde alle übrigen verdunkeln.

Der Rittmeiſter verſtand, Herr von Saalbader nicht minder. Auch die ſchöne Seele hatte verſtanden. So bald ihr zartes Herz ſeinen wehmüthigen

Trauerſpielsträumen entwachte, bemerkte ſie nur zu bald ihres äſthetiſchen Lehrers emſiges Treiben um das blauſeidne Genie. Sie erinnerte ſich der Vorleſungen im Eichenſchatten, und ahnete ähnliche Tendenzen. Je mehr ihr von vorniger Vorleſer voll ſüßen Weines wurde, je mehr ſchienen ſeine Aeußerungen ihre Ahnungen zu Gewißheiten zu machen, und ihr lehrbegieriges Gemüth zitterte vor dem Verluſte der Privatſtunden, der ihr bevorſtand. Herrn von Saalbader hingegen war der letzte Blickwechſel zwiſchen dem Huſaren und der Pſeudo-Orſina nicht entgangen. Er erkannte ſehr deutlich, was dieſe tendirte, und jener both, wie es ihm vorkam, ihrer Tendenz willige Hände. Satan Eiferſucht fuhr in ſein Herz, miſchte Galle in ſeinen Trank und Wermuth in jeden Biſſen. Unberührt ſtanden nun Glas und Teller vor ihm, und jede Rede erſtarb in ſeinem Munde. In Peters Kopfe ſpukte ſeine neue Illuſionslehre und ſeine Finger fühlten das Jücken des Schriftſtellerkribbels. Darüber verſtummte auch er. Die Donner und Knalle kannten das Talent zu reden gar nicht; die Weidenthaler ſchwiegen aus langer Weile. So entſtand eine allgemeine Stille, die wenig Spaß gab, und recht zur geſegnen Zeit erſchien Meiſter Klaas mit ſeinem Wächterhorn, die eilfte Stunde auszurufen. Man ſtand auf und rüſtete ſich zum Scheiden. Wohlgeſättigt zog die Familie heim, herzlich lachend das Weidenthaler Kleeblatt, ſchreibbegierig der Finanzrath, voll elegiſcher Wehmuth die holde Blaſſe, eiferſuchtkochend der Apoſtel, und ſiegträumend das himmelblaue Genie von dannen.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf wird Dramaturg des Schildaiſchen Theaters.

Mit dem erſten Tritte in ſeinen Muſentempel warf Peter ſeine Kleider von ſich, wünſchte ſeiner Gemahlinn und Herrn von Saalbader gute Nacht — die aber, aus bekannten Urſachen, ſehr ſchlecht ſchlieſen — ſchnitt ſich ein halbes Dutzend Federn, legte einige Buch Papier zurecht und opferte Nacht und Schlaf ſeiner von vornigen Illuſionstheorie. Die Zeit erſchwand unter ſeiner Feder, daß er ſelbſt darüber erſtaunte. Schon brannte die Morgenſonne mit heiſſen Strahlen auf ſeinen kahlen Schädel, und noch war ſein dramaturgiſches Cerebellum in vollem Ausladen.

Unterdeß hatten ſich auch ein Paar Herzen entladen. Mangel am Schlafe und innere Unruhe trieben den Aeſthetiker und ſeine Schülerinn früh von ihrem Lager zu den Nachtigallen im Eichenſchatten. Hier begegneten ſie ſich. Die Vergangenheit trat vor ſie, der eine vergaß ſeine, die andere ihre Kränkungen; ſie ſchloſſen ſich einander auf. Man geſtand und vergab, drückte Hand in Hand, ließ ſich auf den grünen Raſen nieder, und Herr von Saalbader erneuerte ſeine Vorleſungen über die Luzinde, ob er gleich dießmahl den Text nicht bey ſich hatte, mit dem alten Intereſſe für die ſchöne Seele, die nun der geſtrigen Verirrungen nicht weiter gedachte, dankbar froh, daß ihre äſthetiſche Wißbegierde wieder geſtillt wurde. Nach geendeter Lection ſchlenderte ſie, die blaſſen Wangen von einer leichten Röthe überflogen, an ihres Unterrichters Arme mit trippelndem Schritt' in ihres Gemahls Studierſtube, das Frühſtück bey ihm einzunehmen.

Peter legte ſo eben ſeine Feder weg. Die Freude des Erzeugers und Vaters griente aus allen ſeinen Geſichtszügen. Stumm winkte er ſeiner Gemahlinn, ihre Anſtalten zum Kaffeetrinken bald zu enden, und kaum waren ſie geordnet, ſo geboth er, man ſolle ſich ſetzen und hören. Der Lehrer und die Schülerinn gehorchten und er begann die Mittheilung ſeiner dramaturgiſchen Nachtwachen.

Dieſe Nachtwachen nun enthielten die ſo genannte Entwickelung der von ihm erfundenen Illuſionstheorie, oder die Lehre von einer Illuſion, ohne Illuſion. Der Dramaturg der Dramaturgen machte darin aus: die Kunſt des Theaters könne nie zu einer wahrhaft illuſoriſchen Kunſt gedeihen, ſo lange man, wie bisher, auf Genauigkeit der Decorationen, auf das Motiviren und pſychologiſches Entwickeln der Charaktere ſehe; über dieſe Genauigkeit und Richtigkeit müſſe das Ergötzen rein verloren gehen, die einzige Tendenz, die das Schauſpiel haben könne und haben ſolle. Genauigkeit der Theaterverzierungen gebe der Phantaſie durchaus keinen Stoff zur Wirkſamkeit. Sie könne ſich nichts einbilden, denn ſie ſehe ja was ſie ſich nur vorſtellen ſolle. Die Phantaſie zu befriedigen, müſſe alſo, entweder gar keine Decoration oder doch eine ſolche ſeyn, die zu der vorgeſtellten Handlung gar nicht paſſe.

"Laßt uns annehmen, ſchrieb er, wir ſähen Julius Cäſars Ermordung vorſtellen, und erblickten nun wirklich das Capitol. Was Henker! – wär' es für eine Kunſt, ſich einzubilden, man ſey in Rom Aber, umgekehrt, ruhe das Auge entweder nur auf einer nackten weißen Wand, oder es ſtehe gar das Schildaer Rathhaus vor uns: wie viel anders wird nun die Sache für die Einbildungskraft? Nun muß ſie ſie ſich wahrhaft einbilden; und das mit Recht, warum hieße ſie ſonſt die Einbildungskraft? Dasſelbe gilt von den ſpielenden Perſonen. Je häßlicher, zum Beyſpiele, die Heldinn iſt, von deren Schönheit das ganze Stück durch geſprochen wird, um die der Liebhaber Sinn und Verſtand verliert, deſto lebendiger und thätiger erhöht ſie die Illuſion. Denn jeder iſt nun beſchäftigt, ſich dieſe Heldinn durch ſeine Phantaſie ſo reitzend und lieblich zu ſchaffen, als ſie, ſeiner Meinung nach, den Spectakel, um ſie zu *verdienen*, ſeyn muß. So wird dann *Unwahrſcheinlichkeit* die erſte Bedingung der wahren Illuſion und das *höchſte* Unwahrſcheinliche gerade das aller täuſchendſte. Wer in einem Schauſpiele Wahrſcheinlichkeit oder ſo genannte *Vernunft* ſucht, beweiſet eben dadurch ſeine *Unvernunft*. Vernunft *läßt* ſich nicht täuſchen, und täuſchen ſoll doch das Theater. Kann aber Täuſchung der Vernunft nicht beykommen, ſo hat Vernunft in einer theatraliſchen Vorſtellung nichts zu thun. Vielmehr iſt die Unvernunft dort allein an ihrem *wahren* Platze, und folglich die Unvernunft, da nur *ſie* getäuſcht werden kann, die eigentliche Vernunft der dramatiſchen Kunſt. Man bringe einmahl, rief er, einen vernünftigen Menſchen in ein Schauſpiel, in dem ein recht heilloſer, durchaus verruchter Böſewicht erſcheint, der mit jeder ſeiner Handlungen verdient, daß ihn der Teufel hohlt, und der auch wirklich vom Teufel gehohlt wird: wird der vernünftige Menſch wohl daran glauben? Und, was iſt poetiſcher, was poetiſch ſublimer und ſublim poetiſcher, als der Teufel und ſein Weghohlen einer armen Seele? Aber hat die Vernunft dafür Sinn? Weg alſo mit ihr, und die Unvernunft her, die gerade das Unvernünftigſte, und eben deßwegen das rein Poetiſchſte am liebſten ergreift und ſich zu Gemüthe führt.

Schon gegen eine Ruchloſigkeit, wie die oben beſchriebene, ſelbſt, fuhr er fort, wird die Vernunft ihre vernünftelnde Stimme erheben; ſie wird ſagen, eine ſolche Ruchloſigkeit gibt es nicht, ſie liegt nicht in der Natur des Menſchen. O der unvernünftigen Vernunft! Was hat denn die Natur im Schauſpiele zu thun? Was ſoll ſie da? Wen kann die Natur ergötzen? Die Phantaſie treibt hier ihr Weſen, und was kümmert ſie die Natur? Hat ſie nur vollauf zu thun, ſo iſt ſie befriedigt. Was aber gibt ihr mehr zu thun, als das Ungeheure, Zügelloſe, Freche? Pfuy, ſagt die Vernunft, das Zügelloſe, das Freche iſt ungereimt, unmoraliſch! Gut, deſto poetiſcher iſt es. Die beſten, erſten und größten Dichter aller Nationen hatten nie, weder Moralität, noch Religion. Was ſollten ſie auch damit? Ihre Gottheit war die Frechheit, und die Frechheit eben ihre Poeſie. Ja, recht bey'm Lichte beſehen, ſo *wird gerade die Frechheit, wenn ſie nur die rechte iſt, durch ſich ſelbſt wieder Religion.*"

Kurz, erhob er ſeine Stimme lauter und feyerlicher, als wollt' er gleichſam die kühnſte aller dramaturgiſchen Ideen vorbereiten, man muß, ſoll die theatraliſche Kunſt ihre höchſte Höhe erreichen, aller Vernunft, Natur und Wahrſcheinlichkeit Abbruch thun, ſo viel man kann; und bloß die Phantaſie beſchäftigen, ſo viel in unſerm Vermögen ſteht. Was würde, zum Beyſpiel, die Kunſt des Schauſpielers für die Phantaſie gewinnen, wenn die weiblichen Charaktere in unſern Dramen von jungen *Männern* vorgeſtellt würden. Da bliebe den Zuſchauern unaufhörlich der Genuß der Nachahmung. Denn was gehört nicht für eine Kunſt dazu, daß ein Mann weiblich empfinde, weiblich ſich geberde, weiblich rede, und ganz ſein Geſchlecht verleugne? Und wie viel Einbildung braucht der Zuſchauer, ſich einzubilden, es bewegen ſich Weiber vor ihm, da es doch Männer ſind? Auch fiele dann alle die falſche Delicateſſe, Prüderie und Zartheit weg, die das ſtark Gezeichnete vertuſcht und das Grelle veredelt. Die Weiblichkeit würde ganz ſo dreiſt, frech und unbändig erſcheinen, wie ein großer Dichter ſie zu zeichnen für gut fände. Wir erhielten einen recht eigentlichen Kunſtgenuß, ſtatt, daß jetzt die Weiber, als wirkliche Weiber, weiter nichts thun, als mit weiblichen Organen, Kräften und Talenten die Natur ihres eigenen Geſchlechtes darſtellen, was denn doch wahrlich keine Kunſt iſt. Und nun unſere Phantaſie? was, in aller Welt, hat die wohl für Nahrung, wenn Weiber Weiber ſind? Verſteht ſich das nicht von ſelbſt? erwartet man etwas anders? Aber das Weib in dem Manne finden, erkennen: da hat die Phantaſie Spielraum, und die echte Nachahmung gedeiht.

Aber vielleicht fürchtet man, ich will durch meine Theorie die Weiber vom Theater verbannen. Auf keine Weiſe Beide Geſchlechter ſollen bleiben; nur ſollen beide ihr eigentliches Kunſttalent erhöhen und das Gebieth unſerer Phantaſie erweitern. Eben die Gründe, die mich bewegen, die Weiber durch Männer ſpielen zu laſſen, nöthigen mir auch das Geboth ab, die Weiber zu Darſtellerinnen der männlichen Charaktere zu machen. Was für Anſtrengung wird dieſes zarte, weichliche, ſein organiſirte, beſcheidene Geſchlecht anwenden müſſen, derb, kräftig, handfeſt und frech aufzutreten? Welch ein Kunſttalent aber, wenn es dieß alles erreicht? Und unſere Phantaſie, was wird ſie aufbieten müſſen, ein liebliches Gebilde, voll weiblichen Reizes, weiblicher Anmuth, ohne Bart und feſte Muskeln, in dem nachgeahmten männlichen Trotze, männlichen Tritte und männlichen Baßtone natürlich zu finden, oder wirklich für einen Mann zu halten. Aber eben dieſe Anſtrengung wird auch der Einbildungskraft zu thun geben, daß ſie nie zu Athem kommen kann, und dadurch für Schauſpieler und Zuſchauer eine Kunſt hervorbringen, wie ſie nie exiſtirt hat.

Noch Einmahl, es wird eher keine theatraliſche Kunſt in Deutſchland geben, als bis man die Pfade verläßt, auf die unſere Dichter, durch Diderots und Leſſings Beyſpiele verleitet, ſich verirrt haben. Sie allein ſind die Erfinder unſers gegenwärtigen häuslichen, natürlichen und eben deßwegen kleinlichen und untheatraliſchen Theaters. Sie haben durchaus auf nichts gedacht, als der Natur nachzuſpüren, das menſchliche Leben darzuſtellen, und immer die möglichſte Wahrſcheinlichkeit in ihren Darſtellungen anzubringen. Sie ſind deßwegen auch alles in der Welt, nur keine Dichter, am wenigſten dramatiſche. Aber, mit Hülfe meiner Illuſionstheorie und meiner von vornigen Unvernunft, ſoll alles bald anders werden; alle bisherige Illuſion der meinigen weichen; alle bisherige pſychologiſche Unterſuchung der Schauſpieldarſtellung ſich in eine Zopf- und Haarbeutel-Kritik verwandeln. Da wird dann auch das Suchen der Natur aufhören, hinter der man jetzt noch mit ſo großem Eifer jagt, und es ſich nicht verdrießen läßt, Küche, Keller, Boden, Wohn- und Viſitenſtuben zu durchforſchen und das menſchliche Herz auch in ſeinem innerſten Schlupfwinkel zu belauern. Aufhören wird das alles und die Unvernunft ihr poetiſches Recht behaupten, zur Freude aller rein poeiſchen Seelen, die die Vernunft, nebſt hrem Anhange, der Natur und Wahrſcheinlichkeit, entbehren können, m ſich deſto voller und genialicher n der Poeſie zu ergötzen, die da iſt ie Poeſie der Poeſie."

Hier ſchlug der Finanzrath ſeine Hefte zuſammen, und forſchte mit einen waſſerblauen Augen in den

Phyſiognomieen ſeiner Zuhörer, was für einen Eindruck ſeine dramaturgiſchen Nachtwachen auf ihre Gemüther hervorgebracht hätten. Mit groſſem Entzücken bemerkte er, daß Staunen und Verwunderung beide gleich ſtark feßle. Herr von Saalbader warf ſich ihm in die Arme und nannte ihn die Krone der dramatiſchen Unvernunft, das Eins und Alles der von vornigen Aeſthetik. Amanda aber verging vor Sehnſucht, alles ſchon realiſirt zu ſehen, und beſchwor ihren Wundergemahl, doch ja bald das Schwalbenneſt- und Fiſchleber-Drama zu vollenden, das er auf dem Rathskellerſouppé verheißen hatte. Peter trug ſein Armeſündergeſicht triumphirend empor, lächelte und ſprach zu ihren Wünſchen: Amen!

Auch ging er wirklich an die Arbeit. Saalbader und Amanda entfernten ſich wieder, und Peters Hand griff nach dem Federmeſſer. Es that ſeinen Dienſt. Geſchnitten lag die Feder bereit, ihr Werk zu beginnen. Jetzt zog er aus den Stößen unbeſchriebenen Papiers, die neben ſeinem Pulte ſtanden, zwey Buch hervor, zählte ein und zwanzig Bogen ab, und legte ſie über einander vor ſich hin. Aus eben ſo vielen Bogen beſtand die heilige Genoveva, und er wollte ihr in nichts nachſtehen. Sich in die gehörige dichteriſche Stimmung zu ſetzen, las er ſie noch Einmahl, vom Anfange bis zum Ende, durch, hohlte dann aus ſeiner Bibliothek die aus Mutter Urſula's Verlaſſenſchaft erhaltene große Hausbibel, und durchblätterte das Buch Tobiä, die Schatzgrube, aus der er das Gold ſeines Drama graben wollte. Er lernte jedes Kapitel auswendig, tunkte die

Feder ein, und ſein erhabenes Werk begann.

Herr von **Saalbader** ſetzte ſeinen äſthetiſchen Unterricht bey der ſchönen Seele fort, und ſeine Tendenz auf Mamſell **Schneidewind** neigte bereits ihr Haupt, als ein Comödienzettel aus Schilda die Vorſtellung der Emilia Galotti ankündigte, und die halb ſchon Verſchiedene wieder in's Leben zurückrief. Aber ſchlau verbarg ſie ihre Auferweckung vor der Blaſſen. Dieſe ließ ſich täuſchen, und nahm ſogar den Vorſchlag, die Vorſtellung zu beſuchen, mit herzlicher Bereitwilligkeit, und ohne alle Spur von Verdacht und Mißtrauen, an.

Die Herren **Knall** und **Donner** hatten nun ihren geſammten Vorrath von Decorationen und Garderobe eingelöſt, die Sechswöchnerinn war wieder hergeſtellt, und, nach Doctor Pille's Ausſpruche, genug bey Kräften, als Studium der weiblichen Schönheit vor dem Publicum zu erſcheinen. Die Vorſtellung ging alſo vor ſich. Der Zuchthausſaal wimmelte von Zuſchauern, die Weidenthaler, Peter und ſein Anhang unter ihnen; und Madame Knall als Emilie, Mamſell Schneidewind, als Orſina; des Donners Ehefrau, als Claudia; die beiden Knalle, als Marrinelli und Hettore Gonzaga; und Donner, als Odoardo, verrenkten, zerriſſen und zerfetzten Leſſings Meiſterwerk, daß den Weidenthalern die Augen übergingen; Herr von Saalbader aber hatte keine Worte für ſeine Bewunderung; Amanda zerfloß in Entzücken, und die Schildaer klatſchten, als hätte das geſammte Publicum ſeine Hände von der Lohgerbergilde geborgt.

Nur der Finanzrath nahm, weder an Saalbaders Bewunderung, noch an Amanda's Entzücken, noch an dem Lobgerberfalle des Publicums Antheil. Seine ganze Seele empörte ſich gegen eine Vorſtellung, die ſeiner Illuſions-Theorie ſo ſchnurſtracks entgegen arbeitete. Da waren Verzierungen, die wirklich des Prinzen und der Familie Galotti Zimmer, wirklich das Luſtſchloß, Doſalo, repräſentirten. Die ſpielenden Perſonen trugen die Kleider ihres Standes und ihrer Charaktere: ſie ſchienen ihm ſogar — ſo weit entfernt ſie auch davon waren — wirklich zu ſeyn, was ſie vorſtellten, und alles, was ſie der Dichter treiben ließ, bezeichnete eine ſo treue Natur, eine ſo hohe Wahrſcheinlichkeit, daß auch nicht ein augenblicklicher Zweifel, der ihm aufſtieg, daß alles könne ſo vorgegangen ſeyn und vorgehen.

Er erſtaunte, daß Leſſing es habe wagen dürfen, ſo etwas für ein poetiſches Product, für ein Drama auszugeben; daß Wieland frech genug geweſen ſey, es ein opus nouem caelatum Musis zu nennen; und Herder, Nicolai und andere ſogar ſeine Schönheiten entwickelt hätten. Für Ihn war es bloß ein in Pein und Schweiß producirtes Werk der Vernunft, das nicht aus dem Gemüthe gekommen, auch nicht in's Gemüth dringen könne, gerade ſeiner Vernunft wegen, die nie, weder poetiſch, noch dramatiſch ſey! Unwillig wandt' er ſeinen Geiſt von einer Schöpfung ab, in der er auch nicht einen Funken des hohen Genius erblickte, nicht eine Spur der poetiſirten Poeſie, die ſeines Tieks Meiſterproductionen belebten und bezeichneten. Er war überzeugt, daß ſelbſt

Leſſing, wenn er noch lebte, ſich vor dieſem Genius beugen würde, und ſchnell entſtand in ihm die Idee, durch eine kühne Fiction den Schatten des Verſtorbenen erſcheinen zu laſſen, und ihm ein ſolches Geſtändniß in den Mund zu legen.

Dieſe Idee regte ſein Petergehirn ſo mächtig und gewaltig, daß ſie ihn noch vor dem Ende der Vorſtellung zum Schauſpiele hinaus trieb. Er eilte in ſeine Stadtwohnung, füllte ſeine Feder mit Tinte — mehr bedurfte es bey ſeinen Productionen nie — und knittelverſelte die projectirte Erſcheinung. Den Freunden und Verehrern der Leſſingſchen Muſe eine recht bittere Stunde zu bereiten, nahm er an, Leſſing erſcheine einem von ihnen, und ließ dann den Schatten des Ehrwürdigen ſo platt, gemein, unſaft-

und kraftlos reden, als hätte, statt ſeines eigenen, Peter Strohkopfs waſſerreicher Schädel auf ſeinen Schultern geſteckt. In einem Paar Minuten war das große Opus vollendet, und ein Pult verſchloß es bis zum öffentlichen Gebrauch.

Er kehrte dann wieder in den Schauſpielſaal zurück, fand ihn bereits von den Zuſchauern leer, und die Weidenthaler Familie um ſeine ohnmächtige Gemahlinn beſchäftigt. Herr von Saalbader ging leider! wieder ſeiner alten Tendenz nach. Orſina-Schneidewind hatte viel zu ſehr auf ſeine Erinnerungen an die Vergangenheit eingewirkt, um ihnen widerſtehen zu können. Die tragiſche Prinzeſſinn hingegen, der ihre Eroberung des ſchönen Huſarenrittmeiſters durchaus fehl geſchlagen war, glühte von Rache. Dem

Rittmeiſter zu zeigen, wie wenig ihr an jener Eroberung liege, liebängelte ſie, während ſie die Orſina traveſtirte, ſo ſichtbar mit dem von vornigen Aeſthetiker, daß der ſchönen Seele dieß Augendrama unmöglich entgehen konnte. Ihre Krämpfe fanden ſich ein, und gingen endlich, da ihr Vorleſer ſie, gleich nach Ende des Trauerſpiels, verließ, ſeiner Couliſſengöttinn zuzueilen, in eine totale Ohnmacht über.

Man trug ſie in dieſem Zuſtande in den Wagen. Herr von **Saalbader** blieb zurück, und bloß in der Geſellſchaft ihres ihrer Schwäche wenig achtenden, nur mit ſeinen Geiſtesproductionen beſchäftigten Gemahls, langte ſie in ihrer ländlichen Wohnung an, und begab ſich zu Bette — die ganze Nacht durch kein Auge zuzuthun.

Deſto beſſer ſchlief Peter. Das Bewußtſeyn, Leſſings dramatiſchem Ruhme auf immer den Hals gebrochen zu haben, wiegte ihn in die ſchönſten Träume von ſeiner eigenen Unſterblichkeit, als dramatiſcher Dichter; und als er am nächſten Morgen wieder erwachte, beſchloß er, das von ihm erſonnene Auto-Dafee des Leſſingſchen Nahmens als Nachſpiel zu dem wundervollen Drama aufführen zu laſſen, mit dem er ſeine eigene theatraliſche Laufbahn beginnen wollte.

Beide aber, das Fiſchleber-Drama und das Leſſingſche Auto-Dafee, ſollten erſt, wenn er die Reformation des deutſchen Theaters durch ſeine Illuſionstheorie und die Tieckſche Muſe eingeleitet hätte, auf der Schildaer Bühne erſcheinen. Dieſe Reformation nun zu bewirken, war ſeine Gegenwart in Schilda durchaus nothwendig. Er verließ alſo ſeinen Landſitz, packte ſich mit ſeiner Gemahlinn in den Wagen und kehrte mit ihr in die Stadt zurück.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf reformirt das deutſche Theater.

Sein erſter Gang in Schilda war zu ſeinem Freunde und Schwager, dem Herrn von Saalbader. Ihm theilte er ſein großes Vorhaben mit, und producirte ihm zugleich den dramatiſchen Pranger, den er Leſſings unſterblichem Ruhme beſtimmt hatte.

Herr von Saalbader war ganz bezaubert. Sein Apoſtelamt trug die herrlichſten Früchte. Die Zeit der tendirten Wiedergeburt aller Poeſie brach herein. Die alten Götzen lagen geſtürzt, und auf den Poſtamenten ihrer Bildſäulen ſtanden die neuen Götter. Er flog Petern in die Arme und beſchwor ihn, das große Werk zu vollenden. „Ich will!“ rief dieſer, und lief in die Rathsbuchdruckerey. Nach einigen Stunden erſchien eine Proclamation an das Schildaer Publicum und die Schauſpieler ſeiner Bühne. In dieſer Proclamation erhob er ſich aus eigener Kraft und Gewalt zum Reformator und Umwälzer des deutſchen Theaterweſens. Er forderte Publicum und Schauſpieler auf, ſich ſeiner Leitung zu übergeben, alles bisherige unpoetiſche Weſen zu verleugnen, und den Nahmen Tiek zu bekennen, durch den das deutſche Theater allein ſelig werden könne. Er kündigte ſeine Illuſionstheorie an, und verhieß durch ſie die vaterländiſche Bühne auf einen Standpunct zu ſtellen, der ſie zum höchſten Hohen und ſchönſten Schönen erheben ſollte.

Dieſe Proclamation wirkte unbeſchreiblich. Ganz Schilda unterwarf ſich dem neuen Lichte, und die Knall- und Donnerſchen Artiſten flehten um Einweihung in die Myſterien dieſes neuen Lichtes. Der Reformator ſprach: Fiat! und begann damit, die Bühne auf acht Tage zu ſchließen. Binnen dieſer Zeit ſollte, unter ſeiner Anleitung, die heilige Genoveva einſtudiert und mit ihr die heilbringende Epoche begonnen werden, durch die er das goldne Zeitalter der dramatiſchen und mimiſchen Kunſt einzuführen gedachte.

Seinen Freund, Saalbader, berief er zum Theilnehmer an ſeinem großen Werke. Mit ihm vereint macht' er ſich an den Unterricht der Schauſpieler, nach ſeinen Grundſätzen. Das erſte, was geſchah, war eine Requiſition aller Schneider in Schilda. Tag und Nacht muſsten ſie an Männerkleidern für die Damen und an weiblichen Kleidern für das männliche Perſonale des Theaters arbeiten. Dann muſsten beide Geſchlechter ſich in ihre neue Trachten hüllen; und die dramaturgiſchen Uebungen nahmen ihren Anfang. Der Apoſtel der uen vornigen Aeſthetik inſtruirte die Weiber in ihren Männerrollen, der Reformator lehrte die Männer die Darſtellung der weiblichen Charaktere. Auf der einen Seite der Bühne dreſſirte Saalbader die Weiber zu Männern. Sie ſchnitten fürchterliche Geſichter, riſſen den Mund bis an die Ohren auf, rollten und verkehrten die Augen; ſprachen in Baſstönen, ſchlugen Schnippschen, ballten die Fauſt, ſchwenkten Stock und Rappier; klatſchten ſich an die Schenkel, ſchritten in Stiefeln und Sporen einher, und ſtampften mit den

Füßen, daß der Boden dröhnte. Auf der andern Seite trieb Strohkopf die Männer herum, zeigte ihnen, wie ſie den Kopf wiegen, liebäugeln, durch die Fiſtel ſprechen, den Fächer tragen und gebrauchen, Knixe machen und auf und ab trippeln müßten, um den Zuſchauern Weiber zu ſcheinen.

Dieſen mimiſchen Exercitien folgten die Recitir- und Declamations-Unterweiſungen. Gegründet auf die kunterbunten Sprünge des Dialogs in dem einſtudierten Schauſpiele, waren auch dieſe Declamations-Anweiſungen ein unaufhörlicher Wechſel von Tönen, und die grellſten Uebergänge von einer Art des Vortrages in die andere. Peters Gebote zu Folge, wurden die proſaiſchen Stellen mit vollen Backen, pomphaft und hochtönend herabgepaukt; die Jamben hingegen gemein proſaiſch, ohne allen Accent, in einem und demſelben Tone, wie eine auswendig gelernte Lection, hinter einander weggeſchnattert. Kam ein Sonnet an die Reihe, ſo ſtieß die Zunge an, und jedes darin vorkommende R wurde geſchnarrt. Die Terzinen klangen, wie der Vortrag eines Recitativs, und von den achtzeiligen Stanzen hörte man nichts, als die Reime klingeln.

Die acht Tage gingen vorüber, die Theaterſperre ward aufgehoben, und die Comödienzettel verkündigten die Vorſtellung der heiligen Genoveva. Der Zuchthausſaal faßte die herbeyſtrömende Zuſchauermenge nicht. Der größte Theil davon mußte wieder zurück, und die Glücklichen, die einen Platz gefunden hatten, ſtarben beynahe vor Ungeduld, bis der Vorhang aufrollte.

Nach Peters Illuſionstheorie zeigte
eröffnete Bühne auch nicht die
ſte Spur von einer Decoration.
n erblickte nichts, als vier weiße
nde, in deren Mitte eine Tafel mit
sparenter Schrift jedesmahl die
ne andeutete, auf der die Hand-
vorging. Nun erſchien der heilige
ifacius — Madame Knall —
oſtüme eines Schildaer Paſtor pri-
us. Ein lautes Beyfallsgebrüll
te aus allen Kehlen. Mamſell
neidewind, als Siegfried, in
da'ſcher Officieruniform und gro-
Courierſtiefeln; einen fürchterlichen
lleriſtenſäbel an der Seite, und
Renomiſtenhut auf dem Kopfe;
en Mund einen fürchterlichen Kne-
t, und von dem Nacken herab
armdicken Zopf, der beynah auf
rde ſtieß: entriß allen Zuſchauern
lauten Schrey des Entſetzens.

Aber in Steine verwandelt für Erſtaunen und Entſetzen, ſaß die ganze Verſammlung, als die heilige Genoneva auftrat. In einem ungeheuern Fiſchbeinrocke, von gelbem Damaſte überzogen, einen mächtigen Sonnenfächer in der Hand, und eine hohe Fontange auf dem ſtruppigten Haare, ſtand die große Heilige, von dem Herrn von Saalbader repräſentirt, vor dem erſtaunten Zuſchauer da.

Bey ſeiner hohen Verehrung der Tiekſchen Muſe war es ihm durchaus unmöglich geweſen, dieſe unvergleichbare Rolle einem andern, als ſeinem eigenen Darſtellungstalente anzuvertrauen. Peter fand dieſe Idee entzückend. „Welch ein Triumph für meine Illuſionstheorie, ſagte er zu ſich ſelbſt, wenn die Schildaer, allen ihren Sinnen zum Trotze, ſich dieß Fratzenbild, als ein ſchönes Weib, imaginiren;“ und, man muß ſagen, er hatte Recht. Die groteskeſte, abentheuerlichſte, und verzerrteſte weibliche Carricaturzeichnung aus dem Pinſel eines Hogarth oder Gilvey war gegen dieſe Genoveva-Saalbader eine ſublime Schönheit. Man denke ſich eine rieſenlange Geſtalt, einen Africanerteint mit einer wahren Buſchklepperphyſiognomie; kleine zuſammengekniffne Augen, breite, herabhängende Lippen, einen ſchwarzen Bakken- und Kinnbart; Haare auf dem Kopfe, die immer bergan ſtehen, und kaum die Länge eines Fingergliedes haben; Arme, die bis an die Kniegürtel reichen, und ein Paar Füße, die nur mit genauer Noth in Grenadierſchuhen Platz haben; dieſe Figur denke man ſich nun mit einem Fiſchbeinrocke behängt, der faſt die ganze

Breite des Theaters einnimmt, und mit Damaſt bekleidet, deſſen Farbe mit dem Teint des Bekleideten um den Vorzug ſtreitet, welches oder welcher von beiden am gelbſten ſey? Wahrlich! es bedurfte einer ſo wundervollen Imagination, als die, die das Stück ſelbſt ſchuf, um dieſes Ungethüm für die Genoveva zu erkennen, um die Siegfried und Golo ſich in ſo unerhörter Liebespein verzehren.

Dennoch erreichte Peter ſeine Abſicht. Glorreich ſetzte er ſeine Theorie durch. Die transparenten Zettel, die jedesmahl die Veränderung des Schauplatzes meldeten, verwandelten die vier weißen Wände für die Schilda'ſche Einbildungskraft in alles, was der Dichter geboth. Die Carricatur, Schneidewind, galt ihnen für den leibhaften Siegfried, und das Ungeheuer, Saalbader, intereſſirte alles Volk, als heilige Genoveva. Je toller ſich die ſpielenden Perſonen geberdeten, je fürchterlichere Geſichter ſie ſchnitten, je ärger ſie paukten, ſchnatterten, ſchnarrten, liſpelten, krähten und reimklingelten: deſto lebhafter ward die Theilnahme und der Beyfall des Publikums. Alles war in Erſtaſe, Jauchzen und Heulen wechſelte unaufhörlich. Man hörte zuletzt die Schauſpieler nicht mehr, ſo laut war das Getümmel der Zuſchauer.

Den wundervollſten und rührendſten Effect aber that die pathetiſche Hirſchkuh. Strohkopf ließ ſie zwar nur durch eine ganz ordinäre Kuh aus ſeinem Viehſtalle repräſentiren, aber ſie ſpielte ihre Rolle ſo meiſterhaft, daß jeder Schildaer ſie für die Kuh des Dichters hielt. Sie drückte ihr Attachement für die heilige Genoveva ſo herzergreifend aus, ſtand ſo liebevoll neben dem kleinen Schmerzenreich, und lief ſo zärtlich hinter beiden her, daß aller Augen übergingen, und ein lautes Schluchzen die Scenen feyerte, in denen der ſinnreiche Dichter ein unvernünftiges Thier ſo wundervoll genialiſch zu einer Dramatis Perſona zu erheben gewußt hatte, und Jedermann bedauerte, daß dieſer erfinderiſche Kopf ihr nicht auch die homeriſche Gabe der Rede mitgetheilt und durch einige Sonnette und Stanzen ihre rührende Anhänglichkeit für die heilige Familie hätte zu erkennen geben laſſen. Otto von der Weide vermuthete ſogar, der Gebrauch dieſer homeriſchen Wunderkraft habe wirklich in dem Plane des Verfaſſers gelegen, indem einige Stanzen der heiligen Genoveva völlig ſo klängen, als gehörten ſie der Kuh; und hielt dieſen Sprachraub an der vierbeinigen fürſtlichen Amme und Dame d'Honeur der Heiligen für einen bloßen Genieſtreich des klügelnden Setzers, der die Hirſchkuh durch dieſe ihr abgeknippſten Sonnette und Stanzen, auf Koſten der heiligen Genoveva, habe intereſſant machen wollen, wie es ihm denn auch gelungen ſey; woraus er daher ſchließe, daß das ganze Stück noch unendlich intereſſanter ſeyn würde, wenn der Setzer ſich mit den ſämmtlichen dramatis perſonis dieſelbe Freyheit genommen hätte.

Dieſe etwas blaſphemiſche Aeußerung erregte die Aufmerkſamkeit der ihm zunächſt ſitzenden Schildaer ſo allgemein, daß jeder, den Verſuch anzuſtellen, mit ſeinen Fingern in die Ohren fuhr, und durch dieſe Operation den Reſt des

Stücks, von dem es nun kein Wort mehr vernahm, in der That, noch Zehnmahl rührender fand, als vorher; woran aber, die Wahrheit zu geſtehen, auch das laute Muh! Muh! der Emigrantinn aus Peters Viehſtalle, dem ſie ihr Ohr nicht verſtopfen konnten, einen beträchtlichen Antheil hatte.

Die Vorſtellung endete übrigens eben ſo glorreich, als ſie begonnen hatte; und ward einige Tage hinter einander mit dem eklatanteſten Beyfalle wiederhohlt; das Experiment mit den verſtopften Ohren nun auch von mehrern verſucht, und das ganze Publikum kam darüber ein, daß kein Schauſpiel in der Welt ſich mit dieſem in dem Kunſtſtücke meſſen könnte, um ſo anziehender zu werden, je weniger man davon vernähme.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf, als dramatiſcher Dichter.

Einen ſo glänzenden Sieg ſeiner Illuſionstheorie hatte Strohkopf kaum vermuthet. Nicht nur die Zuſchauer, auch die ſämmtlichen Schauſpieler gelobten ſich den Glauben an ſie mit Leib und Seele. Die weiblichen ſchworen, nie ihre Beinkleider wieder zu verlaſſen, und die männlichen vermaßen ſich hoch und theuer, nie anders mehr auf der Bühne, als in weiblicher Tracht, zu erſcheinen. Für Schilda's Mahler, Kupferſtecher und Bildſchnitzler wurde dieſe Theorie ein höchſt ergiebiger Nahrungszweig. Ihr Pinſel und ihr Grabſtichel verewigten die geſammte Knall-

und Donnerſche Geſellſchaft in den Perſonagen der heiligen Genoveva. Am meiſten widerfuhr dieſe Ehre der Mamſell Schneidewind, dem Herrn von Saalbader und der pathetiſchen Kuh. Ueberall ſchmückte dieß heilige Drey in Effigie die Stubenwände der Schildaer. Der Kuh wurde, auf Koſten des Publikums, noch obendrein ein eigener Stall erbaut. Man bekränzte ihre Hörner, hing ihr an einem ſeidenen Bande ihr eigenes Conterfey um den Hals, und alle Bewohner des Städtleins drängten ſich an ihrer Krippe, ihren Talenten zu huldigen.

Eben ſo hoch geehrt ward der Theoriſt ſelbſt. Seine in Holz geſchnitzte Büſte diente durch die ganze Stadt zum Hauben- und Perückenſtock. Eine Idee, die eigentlich von Fräulein Hedwig herrührte, die ſie den Holzſchnitzern zuerſt angab, und auch die erſte war, die des Theoriſten Holzkopf mit ihrer Nachthaube bekleidete. Peter aber fand ſich dadurch ſo ſehr geſchmeichelt, daß in ſeinem eigenen Hauſe kein Zimmer war, in dem ſein hölzernes Abbild nicht mit irgend einem Kopfüberzuge ſeiner Gemahlinn geprangt hätte.

Bald erſchien nun auch ſein eigenes dramatiſches Geniewerk auf der Bühne. Die Ankündigung davon brachte alle Beine in Bewegung. Die Neugier der herbeywogenden Zuſchauer an einem Tage zu befriedigen, ward unter freyem Himmel, auf öffentlichem Markte, die Schaubühne aufgeſchlagen. Unbeſchreiblich war das Gewühl, Getöſe und Gedränge der Kommenden auf den Gerüſten, Bänken und Stühlen. Ein unaufhörliches Fluten und Strömen, wurde der Schauplatz mit jedem Augenblicke voller, und die Ungeduld der Gekommenen nach dem Beginne des Wunderdrama ward ſo laut, daß jedes unſchilda'ſche Trommelfell in Gefahr kam, geſprengt zu werden.

Das Losbrennen einer Kanone von dem Balcon des Rathhauſes, verkündigte endlich das Aufrollen des Vorhanges und geboth Stille. Offen ſtand die Bühne und plötzlich verſtummte jeder Laut. Von Verzierungen war wieder keine Rede. Die Anſichten des umliegenden Marktes vertraten die Stelle der Hinter- und Seitenwände. Bloß eine in der Mitte des Theaters ſchwebende ſchwarze Tafel deutete an, was für ein Schauſpiel gegeben werde, und an welchem Orte die Begebenheit vorgehe. In langen goldenen Lettern meldete ſie die Darſtellung der magiſchen

Fiſchleber oder der Leiden und Freuden der Familie Tobias, und die Zuſchauer erfuhren durch ſie, daß ſie ſich in einem kleinen Städtchen des galiläiſchen Landes befänden.

Ueber dem Hintergrunde der Bühne ragte der Schilda'ſche Marktbrunnen hervor. Auf ihm prangte, der Ritter mit dem Lindwurm, eine coloſſaliſche Säule aus Sandſtein. Dicht unter ihrem Fußgeſtelle ſchlief der alte Tobias und ſchnarchte, daß man es am äußerſten Ende des Marktes hören konnte. Eine lange Pauſe. Dann ward es auf dem breiten Poſtamente des Brunnenheiligen lebendig. Von einem Lager aus Heu und Stroh richtete ſich, über und über mit Federn bekleidet, und einem Vogelſchnabel unter der Naſe, Mamſell Schneidewind empor, gab ſich als Schwalbe zu erkennen, und nannte das Heu und Stroh unter ſich ihr Neſt. Sie erzählte, daß ſie beſchäftigt ſey, aus verſchiedenen zuſammengetragenen Reimen der romantiſchen Dichtungen Sonnette zu brüten. Während dieſer Kundmachung verlor ſie eins ihrer Sonnetteneyer. Es fiel auf die Steine des Poſtaments, zerbrach, und ein Theil ſeines Inhalts floß dem ſchlafenden Tobias auf die Augen. Mit einem kreiſchenden Geſchrey erwachte dieſer, lief wüthend herum, und verkündigte, daß er ſein Geſicht verloren habe. Die Schwalbe verwies ihn zur Ruhe, machte ihn mit der Urſach ſeiner Blindheit bekannt, und tröſtete ihn durch die Verſicherung, daß ſeine Blindheit nur eine poetiſche ſey, durch die er ſich zum erſten Sonnettendichter der Nation erheben werde. Tobias ließ ſich berudigen, und erfüllte die Weißagung der Schwalbe auf der Stelle, er ſprach in Sonnetten, die ſeine Blindheit durchaus als poetiſch charakteriſirten.

Jetzt erſchien der junge Tobias. Seine lallende Zunge und ſein ziemlich ſchwankender Gang verriethen, daß er zu Weine geweſen. Singend taumelte er auf den Alten zu, und erzählte ihm in gereimten Alexandrinern; daß er vom Rathskeller komme, und mit einem reiſenden Genie Bekanntſchaft gemacht habe; pries den Wein, mit dem er von ihm tractirt worden, und nannte ihn einen fidelen Geſellen und herrlichen Poeten aus dem Stegreife. Der Alte ſchlug höchſt verwundert die Hände zuſammen, umhalſete das alexandrirende Söhnlein, und theilte ihm ſein Schwalbenabentheuer mit. Beide erhoben nun ein lautes Freudengeſchrey über ihr poetiſches Heil und alexandrir-ten und ſonnettirten um die Wette.

Bald geſellte ſich zu ihnen das reiſende Genie, ein flinkes, lüſtiges Bürſchchen, ſehr ſchwipp auf den Füßen, und, wie es ſchien, ſehr queckſilberner Natur. Es ſprach in lauter lyriſchen Sylbenmaßen, und reimte Lieder, die aus lauter zwey-, drey- und vierſylbigen Zeilen beſtanden. Man gläubte den wandernden Sternbald zu hören, so meiſterhaft gothiſch und handwerksgeſellenmäßig tönten ſie. Auch er ſchien ein wenig voll ſüßen Weins, aber doch noch ſeiner Zunge und Füße mächtig. Er nannte den Alexandriſten Brüderle, und neckte ihn, daß er ſo wenig vertragen könne; ging dann auf den Alten zu, hieß ihn Papa und bath ihn, guten Muthes zu ſeyn. Sein Sohn ſolle ihm den Sonnettenſtaar ſtechen. Vorher aber müſſe der junge Menſch auf Reiſen gehen, und der heurigen Poeſie nachſpüren, in ihrer erſten und lautern Quelle, den Gewäſſern bey Jena, wo alle Vonvornigkeit zu Hauſe ſey, auch die poetiſche. Da wohne auch der weiſe Oculiſt, der ſeinen Sohn lehren werde, ihn zu entſonnetten, und ihre materia peccans mehr auf die innern Theile, zum Beyſpiel, die Leber zu führen; wodurch denn ein neues, das wahrhaft poetiſche, Licht der Zeit in ihm aufgehen werde.

Hierauf gab er ſich, als Engel, zu erkennen, und zwar, als einen von denen, die im Leben der heiligen Genoveva den Tod mit ihren Stanzen verſcheuchen. Zum Beweiſe zog er aus dem Querſacke, den er über der Schulter trug, eine Flaſche voll hellen, flüſſigen Kryſtalls hervor, den er für einen aus den Verſen der Genoveva gepreßzen Extract erklärte, und verſicherte, daß der poetiſche Stoff, von dem er und ſein junger Freund ſich ſo voll fühlten, kein anderer ſey als eben dieſer.

Nun kam auch Frau Hannah, des alten Tobias Ehefrau, herbey. Sie erſchrak nicht wenig, ihren Mann blind zu finden, ſchrie laut Zeter! und fiel in Ohnmacht. Der Engel fing ſie auf, und goß ihr einige Tropfen ſeines Genovevenextracts auf die Zunge. Sogleich ſchlug ſie die Augen auf, und ſtegreifte achtzeilige Stanzen. "Hilf, heiliger Himmel, rief der Alte, welche Reimwuth!" Kömmt von meinem Tranke, erwiederte der Engel. Hannah aber fragte, indem ihre Zunge das Genoſſene näher unterſuchte: "Wie kann Waſſer ſolche große Dinge thun?" "Es iſt poetiſches Waſſer," fiel der Stanzenengel ein. Da erkannten ſie alle die Wunder des neupoetiſchen Waſſerquelles, und prieſen mit heller Stimme die romantiſchen Dichtungen und ihren erhabenen Verfaſſer.

Als ſie ſo ihren Lobgeſang anſtimmten, miſchte ſich unter ſie des jungen Tobias Hündlein, winſelte kläglich, und die Zunge hing ihm lechzend aus dem Munde. Der Engel erbarmte ſich ſein, und tröpfelte einige Tropfen ſeiner Flaſche in des Hündleins dürren Gaumen. Siehe, da wedelte das Thier freundlich mit dem Schwanze, und begann, Terzinen zu machen, die gar kein Ende nehmen wollten, ſo, daß ihm der Engel die Schnauze zuhalten mußte.

Die Alten aber wurden nun ganz voll des Glaubens an den Engel und ſeinen Wundertrank. Sie fielen nieder vor ihn, und die ganze poetiſche Sippſchaft entlud ſich in Sonnetten, Alexandrinern, Stanzen und Terzinen. Der junge Tobias umhalsete ſeine Aeltern und zog mit dem Engel von dannen, voran das Hündlein mit wedelndem Schwanze, und die Alten wollten ihnen nachweinen, aber ihr Thränenquell war vertrocknet, denn alles Waſſer in ihm hatte ſich nach dem Gehirne gezogen, und floß von da aus in ihre Sonnette und Stanzen. In dieſen ſich ausſtrömend, verließen ſie die Bühne.

Eine neue Tafel an dem Pfeiler auf der Bühne verkündigte die Veränderung des Schauplatzes, die Reiſeſtraße des himmliſchen Mentors und ſeines jungen Telemachs. Der Schildaer Marktbrunnen repräſentirte nun die Saale, ohnweit Jena, und das reiſende Kleeblat, der Engel, Tobias und ſein Hündlein, ruhten auf einer Bank in ſeiner Nachbarſchaft von ihrer Wanderung etwas aus. Auf Einmahl erhob ſich ein gellender Geſang, der, wie aus dem Brunnen hervor tönte, und mit den Trillern und Colleraturen, die er hören ließ, den ganzen Marktplatz erfüllte. Das Hündlein fing an zu heulen, Tobias aber war ganz entzückt, und meinte einen Kaſtraten zu hören. Folgende Zeilen vernahmen die Reiſenden ganz deutlich:

O!
Wie ſo
Wunderſchöne
Sind die Töne
Von der neuſten Poeſie,
Die
Reime ſchüttelt
Spät und früh,
Aus dem Aermel, ohne Müh!
Alles knittelt,
Od' und Lied,

Dram', Idyll, Sonnet und Stanze,
Epos, Epigramm, Romanze,
Daß, vom Kopfe bis zum Schwanze,
Eins dem andern ähnlich ſieht.
Keine
Proſodie
Achtet ſie.
Lang' und kurze Beine
Sind ihr gleich;
Wenn's nur reimet
Iſt ſie reich.
Ungezäumet
Von der Regel,
Dichten Tiek und Friedrich Schlegel,
Kein Poet iſt ihnen gleich.

Der junge Tobias war lauter Ohr. Der Engel hieß ihm, dem Brunnen näher treten Er that's. Plötzlich rauſcht' es, und ein Ungethüm fuhr hervor, bey deſſen Anblicke das Hündlein laut aufbellte, und Tobias, an allen Gliedern bebend, ausrief:

Was für ein ſchrecklich Bild! Es ſieht ein Menſchenkopf
Auf einem Pferdehals. Den dicken Vogelkropf
Bedeckt ein bunter Schmuck von farbigtem Gefieder,
Hernach erblicket man verſchiedner Thiere Glieder.
Von oben zeigt ein Weib ihr ſchönes Angeſicht,
Von unten iſt's ein Fiſch. Ich bitte, friß mich nicht! *)

Der Engel lachte, und ſchalt ihn in demſelben Sylbenmaße einen Schafskopf. "Du ſiehſt hier, fuhr er fort,

---

*) Der Anfang der Horaziſchen Epiſtel an die Piſonen, nach Gottſcheds Ueberſetzung; aber ſicher kein Plagiat, ſondern bloß das Reſultat einer ganz beſondern Verwandtſchaft zwiſchen der Gottſchediſchen und der heutigen Poeſie.

den weiſen Oculiſten, der deinem Vater ſeine Augen wiedergeben ſoll. Er iſt ein Recenſent, und ein großer Verehrer der Tiekiſchen Muſe, beſonders der romantiſchen Dichtungen. – Was dich an ihm ſo in Schrecken ſetzt, ſind nichts, als die vndique collata membra der von ihm bewunderten höchſten Poeſie. Wenn wir ihm nun, nach einem Vertrage, den die neupoetiſche Brüderſchaft unter ſich getroffen hat, Kitzel mit Kitzel vergelten, ſo wird er uns geben, was wir brauchen, den Geiſt ſeiner Schule. Nimm dann dieß Kitzelwerkzeug — er reichte ihm einen Gänſeflügel — und fahr' ihm ſanft damit um Bruſt und Magen herum, ſo wird er ſich erbrechen, und Gall' und Leber ausſpeyen."

Tobias gehorchte, und das Ungethüm that, wie der Engel verheißen hatte. Dieſer aber miſchte einen Theil der Galle in das Getränk ſeiner Flaſche, und warf hinein einige Stücken der Leber. Die Galle ſollte dienen, ihren Grimm zu reitzen, gegen alles, was nicht zur Brüderſchaft gehörte. Mit den Leberingredienzien aber wollten ſie des blinden Alten Augen beſtreichen, damit ſie den Sonnettenſchleim zerfräßen, und in Leberreimſtoff verwandelten, wie auch ihre eigene Poeſie verleberreimten, als welches die erſte und höchſte Tendenz der Dichtkunſt in unſern Tagen ſey.

Sie wanderten nun in die Stadt, und der Engel wies auf ein Haus, das, wiewohl es Niemand erblickte, nach ſeiner Beſchreibung, folgendermaßen ausſah. Oben auf dem Giebel ragte ein ungeheuerer Blaſebalg hervor, der, immer in Bewegung, einen Strom von Wind hervorblies. Statt der Ziegel, war das Dach mit Menſchenköpfen beſetzt, die den hervorgetriebenen Wind hinabſchluckten, während des Schluckens wunderliche Geſichter ſchnitten, und dabey fürchterlich aufſchwollen. Im untern Stockwerke ſah man eben ſo viel runde Löcher, als auf dem Dache Köpfe. Vor dieſen Löchern ſtanden Tiſche, mit großen Stößen von Papier bepackt, und in der Mitte prangte ein mächtiges Tintenfaß. Aus den Löchern heraus gingen Hände, mit Federn bewaffnet, die, indem die Köpfe auf dem Dache Fratzen ſchnitten und anſchwollen, immer in das Tintefaß tunkten, und einen Bogen nach dem andern beſchrieben. Dann erſchien auf der Gallerie, die um das Dach lief, eine Dirne, gar ſeltſam ausſtaffirt. Sie trug eine Krone von Melanzan, und ein wohl aus tauſend bunten Läppchen zuſammengeſticktes Kleid, die, nur locker an einander genäht, den

Ergießungen des Blaſebalgs zum Spiele dienten, und alle Augenblick eine Nudität enthüllten. Sie ging die Gallerie auf und ab, und belorgnettirte die Köpfe auf dem Dache; ſtreichelte mit ihrer Hand jeden, und rief bravo! ſo oft ſie eine recht verzerrte Phyſiognomie erblickte.

“Wer iſt dieſe Dame?” fragte Tobias. Fräulein Phantaſtice, antwortete der Engel, und du ſollſt ſie heyrathen. Sie iſt es, die den Blaſebalg in Bewegung ſetzt, und die Köpfe ihrer Anhänger mit den Ausladungen desſelben anfüllt. Sie hat die Köpfe von den Rümpfen getrennt, daß ſie auf den Dächern ſpuken, indeß die Hände für ſich ihr Weſen treiben. Damit will ſie andeuten, wie und was der Geiſt wirkt, der von ihr ausgeht. Dieſer Feind aller Beobachtung, und aller Darſtellung des Beobachteten, ſcheidet ſich von dem Körper, und ſtrebt, ſich in einen Zuſtand zu verſetzen, wo er weder ſieht, noch hört, noch fühlt, und, aller Sinnenwerkzeuge ſo gut als beraubt, von der Wirklichkeit um ſich her keine Kundſchaft nimmt; ſondern, nichts als Wind, Luft und Dunſt athmend, ſich in dieſen Ingredienzien ſo voll ſaugt, bis er, völlig betäubt und ſtumpfſinnig, alle Beſinnungskraft verliert. Da tritt dann die Periode ein, die er die Stunden ſeiner Weihe nennt. Er dunſtet den verſchluckten Stoff aus, und ſchneidet Geſichter. Dieß Geſichterſchneiden zieht die Armmuſkeln, der Fingerkribbel entſteht, und die Hände ergreifen mechaniſch die Feder; tauchen ſie ein und ſchreiben, ohne alle Willkür, bloß, weil ſie müſſen; bloß durch den Einfluß des Kopfs auf dem Dache, der, ſich gänzlich unbewußt, was er thut, nur in ſeiner Wind-, Luft- und Dunſthülle handelt, gleich einer Wetterfahne, die, von den Söhnen des Aeolus umgetrieben, knarrt und pfeift, ohne alles eigene Zuthun.

Dieſer Geiſt nun, fuhr der Engel fort, ſoll auch über dich kommen. Durch ihn ſollſt du philoſophiren, dichten und recenſiren lernen, wie es der Geiſt des vollendeten Zeitalters gebietet. Darum hab' ich dir die Jungfrau Phantaſtice zum Weibe erkoren. Mit ihr vermählt, wirſt du ihr Wind-, Dunſt- und Nebelreich gründen und erweitern helfen, und als König herrſchen neben Friedrich Schlegel, Tiek und Conſorten.

Der junge Tobias verbleichte, denn er hatte gehört, die Jungfrau habe bereits mehrere Verlobte gehabt, die aber in der Hochzeitnacht ſämmtlich von böſen Geiſtern umgebracht worden. Ein ähnliches Schickſal fürchtend, erſchrak er, daß ihm alle Gebeine bebten. Der Engel aber errieth ihn, und ſagte: "du ſollſt dich nicht fürchten, denn dich wird die magiſche Fiſchleber beſchützen, daß dir kein böſer Geiſt etwas anhaben kann. Laß dir erzählen, was es für Bewandtniß hat mit den Geiſtern, die du ſcheueſt. Sieh, in dem Hauſe dort, der Phantaſtice gegenüber, wohnt eine andere Jungfrau, Agatho-Kritica genannt. Dieſe iſt aus dem vieux regime der geſunden Vernunft, lebt in der Erfahrung, und will ſogar in den Werken der Phantaſie Zweck und Ziel, Verſtand und Zuſammenhang. Sie hatte ehemahls in der Litteraturzeitung herrſchend Sitz und Stimme, und ihre Stimme galt im Lande und ward hoch geehrt. Als aber die Vonvornigkeit Mode ward im Jenaiſchen Lande, zog ſie einige Schüler der Phantaſtica an ſich. Die entwanden ihr, nach und nach, das Scepter, ſetzten ſich auf ihren Thron und geboten nun an ihrer Stelle; wälzten die alte Verfaſſung um und ſtifteten ein neues Reich, in dem dieſe nur noch wenig reden durfte, und wenn ſie ja einmahl ſprach, immer überſchrieen wurde. Das verdroß ſie nun, und ſie fing an, ſich aufzulehnen gegen die Alleinherrſchaft der Phantaſtica; berief ihre Anhänger und ließ durch ſie ihrer Gegnerinn Jüngerſchaft bedräuen, necken und lächerlich machen. Dieſe, des Spieles müde, ſchied nun öffentlich aus dem Bunde, der ſie und ihr Reich nicht anerkennen wollte. Von dieſer Zeit an ſtört jene nun jeden Liebesbund, den Deutſchland junges litterariſches Volk mit der Phantaſtica ſchließen will. Sie und ihr Anhang ſind es, die die Freuden der Hochzeitnacht ſtören und mit der Predigt der geſunden Vernunft die Liebhaber aus der Brautkammer entführen. Sey du aber unbeſorgt. Du darfſt nur, wenn ſie dir erſcheinen, ein Stück der magiſchen Fiſchleber auf Kohlen ſtreuen, ſo wird ein Sonnetten-, Stanzen- und Leberreimqualm entſtehen, den ſie nicht vertragen können, und ſie werden von dannen weichen oder wohl gar in unſer Horn ſtoßen; denn es hat dieſe Leberreimpoeſie das Eigene, daß ſie zuweilen ihre Antagoniſten verleberreimt, wie du finden wirſt, wenn du die Litteraturzeitung lieſeſt, in der Ludewig Tiek noch immer ein großer Dichter und ein vortreffliches Genie heißt, obgleich die Agatho-Kritica ihn nicht dafür erkennen will.

Der Engel rief nun die Jungfrau bey ihrem Nahmen, und als ſie erſchien, brachte er ſeine Freywerberey für ſeinen jungen Reiſenden an. Phantaſtica lächelte gar freundlich und — ſie war ein wenig überſichtig — ſchielte nach dem Buhlen, der ihr ſein Herz antragen ließ; dann ſprach ſie zu ihm mit freundlichen Worten:

Du willſt mich freyen, junger Fent,
Gehörſt du auch zu meinen Leuten?

Tobias.

Ich bin noch halb und halb Student,
Und will doch gern ſchon was bedeuten.

Phantaſtica.

O ſchön! da taugſt zu meiner Zunft,
Das iſt juſt ein' unſrer Tendenzen.

Tobias.
Ich haß' wahrnehmende Vernunft,
Und der Erfahrung ſchmale Grenzen.

Phantaſtica.
Schön! doch was treibſt du eigentlich?
Poetenkunſt? Philoſophiren?

Tobias.
Das findet wohl am Ende ſich,
Itzt bin ich nur noch bey'm Tendiren.

Phantaſtica.
Tendirſt? eh' noch ein Ziel geſteckt?
Dafür muß ich dich embraſſiren.

Tobias.
Aus der Idee auf das Object
Will die Tendenzen ich tendiren.

Phantaſtica.
Dein Ziel? wenn zur Philoſophie
Die innere Tendenz dich riefe?

Tobias.
Naturſcienz, als Poeſie,
Die objectiv ⸗ ſub ⸗ ſubjective.

Phantaſtica.
Und Poeſie? was wird aus *ihr*
Dir für ein Strebeziel erwachſen?

Tobias.
Zu meinen Muſtern wähl' ich mir
Dann Jacob Böhmen und Hans Sachſen.

Phantaſtica.
Und was hoffſt du von meiner Hand,
Wenn wir uns beid' amalgamiren?

Tobias.
Ich hoffe dann den Reſt, Verſtand,
Gemein genannt, ganz zu verlieren.

Phantaſtica.
Und was für *Kinder* willſt mit mir,
Sag' an, poetiſch du erzielen?

Tobias.

Sie ſollen, hoff' ich, ähneln Dir,
Abſonderlich ein wenig ſchielen.

Phantaſtica.

Du biſt mein Mann, gib mir die Hand,
Wir wollen große Dinge treiben.

Tobias.

Wir laſſen feyern den Verſtand,
Und Phantaſie und Feder ſchreiben.

Engel.

O ſegenvolles Eheband,
O echtes rein poetiſch Treiben!

Phantaſtica.

O Stanzenengel, ſegn' uns ein,
Dann wird das Werk uns wohl gelingen.

Tobias.

Wollſt uns die Phantaſie verleih'n,
Die uns um den Verſtand ſoll bringen.

Engel.

Ich, Stanzenengel, ſegn' euch ein,
Euch ſoll das große Werk gelingen,
Durch bloßen Reim- und Sylben-
klang
Euch zu erwerben Dichterrang.

Das Brautpaar umarmte ſich nun, und der Engel begleitete es nun in die hochzeitliche Kammer.

Jetzt trat Agatho-Kritica auf. Sie klagte über den Verfall der Zeit, des Verſtandes und des Geſchmackes, über die täglich mehr um ſich greifende Wuth der Tendenzen und die gänzliche Verdrängung ihres Urtheils und ihrer Stimme von ihrem eigenen Gerichtshofe. Sie ſchwor dieſen Tendenzenkrämern und Uſurpatoren Fehd' und Untergang. Beſonders ereiferte ſie ſich ſehr gegen ihre Nachbarinn gegenüber, die Phantaſtica, als eine Verführerinn des jungen Volkes, dem ſie durchaus die Köpfe verwirble und ſo das Reich der Thorheit, des Afterwiſſens und Urtheilens täglich und ſtündlich vermehre. Bey all' ihrer Mühe, dieſes Bündniß zu ſtören und dieſes Reiches Fortſchritte zu hemmen; bey ihrem kühnen Entſchluſſe ſelbſt, die Häupter dieſer Partey auf eine gute Art aus ihrem kritiſchen Bunde zu entfernen, geling' es ihr doch nur halb und halb; denn, ehe ſie ſichs verſehe, hall' an ihrem Tribunale, neben der Stimme *ihrer* Anhänger, Wort und Laut eines Schülers der Phantaſtica. Bitterböſe hierüber ſtürzte ſie ab, um, wie ſie ſagte, wenigſtens das neue Bündniß ihrer Feindinn zu zernichten, und den verkrüppelten Jüngling dem Geradſinne wieder zuzuführen.

Die Bühne blieb eine Weile leer. Dann erſchien Agatho-Kritica wieder, aber blaß und bleich, ſchwankend und ſich die Naſe zuhaltend. Sie erzählte, der junge Tobias habe bey ihrer Erſcheinung in der Brautkammer etwas in ein Kohlfeuer neben ſeinem Bette geworfen, wodurch ein Rauch und Qualm entſtanden ſey, der auf ihre Nerven dieſelbe Wirkung gehabt, den die Producte der allerneuſten Poeſie bey ihr hervorzubringen pflegten, Schwindel und Uebelkeiten, und verſicherte, ſie befinde ſich ſo ſchwach und unmächtig, daß ſie ſich kaum auf den Beinen erhalten könne. Mit dieſer Elegie ſchwankte ſie ab.

Gleich darauf betraten Tobias, Phantaſtica und der Engel den Schauplatz. Daß die Ehe vollzogen worden, ſah man der jungen Dame deutlich an; ſie war bereits hoch ſchwanger, und ihr geſegneter Leib trug, von einem Strahlenkranze umgeben, die Inſchrift: Godwi, oder das ſteinerne Bild der Mutter, ein verwilderter Roman. Die Geniedreyeinigkeit verließ nun Jena wieder, in Tobias Heimath zurückzukehren, und den alten Vater von ſeinem Sonnettenſchleime zu befreyen.

Nach einigen Minuten war die angetretene Rückreiſe vollendet. Der alte Tobias, von ſeiner Frau herausgeführt, ahnete die Nähe ſeines Sohnes, und gab dieſe Ahnung in einem Strome von Sonnetten zu erkennen. Hannah ſecondirte ſeine Reimausſtrömungen mit eben ſo vielen Stanzen. Plötzlich lief das Hündlein herein, wedelte mit dem Schwanze, erhob ſeine Stimme, und reimte den beiden Alten in otave Rimen alle Abentheuer ſeines Herrn und des Stanzenengels vor, mit einer Fertigkeit, Gewandtheit und nimmer raſtender Ausleerung, als ob er der heilige Bonifacius aus der Genoveva wäre.

Die Freude der Aeltern war unbeſchreiblich. Nun zeigten ſich auch die andern Reiſenden. Lautes Jubelgeſchrey! Der junge Tobias begann ſogleich ſeine Augenoperation. Die magiſche Leber ſpielte ihre Rolle, der Sonnettenſchleim wich, der Alte ſah, und die erſten Worte, die er ausſprach, waren ein Leberreim:

Die Leber iſt vom Fiſch' und nicht von Küh'n und Pferden,
Nun bin ich auf dem Weg', ein zweyter Tiek zu werden.

Er umarmte ſeinen Sohn, ſeine ſchielende Schnur, den Stanzenengel und die alte Hannah. Jeder von ihnen machte nun ſeinen Leberreim und alle verſchworen ſich zu dem feyerlichen Bunde, alle bisherige Poeſie durch Leberreim zu verdrängen, und alles bisherige Schauſpielweſen durch Tiekſche Darſtellungsweiſe. Mit dieſer Leberreimverſchwörung endete das Drama.

Ein tumultuariſcher Beyfall krönte die Vorſtellung dieſes wundervollen Geiſteswerkes. "Peter Strohkopf!" ſchrie es von allen Seiten. Der Dichter mußte heraus und ſich von den tobenden Schildaern bejauchzen und beklatſchen laſſen. Mit kitzelndem Selbſtgefühle nahm er dieſe ſeine Verherrlichung auf, kündigte aber zugleich noch ein Nachſpiel: die Erſcheinung, oder die neue Dichterglorie, an.

Sogleich legte ſich der Tumult, und Erwartung und Neugier hielt jeden Athem an, und ein Mann trat auf, ein Buch in der Hand, in dem er mit großem Intereſſe zu leſen ſchien. Man erfuhr von ihm, daß es Emilia Galotti ſey. Er ſprach davon mit hoher Bewunderung, und entwickelte die Schönheiten des Trauerſpiels mit Wärme und Lebhaftigkeit. Da rauſcht' es neben ihm, und aus einer niederſinkenden Wolke enthüllte ſich eine Geiſtergeſtalt, in der der Kunſtrichter, freudig zuſammenfahrend, ſeinen verewigten Freund, Leſſing, erkannte und ihn alſo anredete:

O Leſſing, großer Held, was kann dich rühren,
Von jenſeit zu uns herüber zu wandern?

O mir willkommen, heilig Geſicht!
Du weißt, ich habe dich ſehr geprieſen,
Und umſtändlich den Leuten erwieſen —
Die Trefflichkeit deiner dramatiſchen Gedicht!

Leſſing.

O hättet ihr Sünder doch geſchwiegen,
Und ließet ſie in der Vergeſſenheit liegen.
Das iſt es, was ihr von mir wißt,
Alles andre iſt euch verborgen blieben.
Ich hatte immer ein heimlich Gelüſt,
Die Schöne der Poeſie zu lieben,
Doch wollte ſie mir ihren Genuß nicht gönnen,

Drum durft' ich die Holde niemahls erkennen.
Ich war eines Pred'ger Stimm' in der Wüſt,
Doch kehrte ſich keiner an mein Ermahnen;
Ich wollte die Poeſie verkünden,
Ich wußte, ſie mußte ſich bald entzünden,
Drum tauft' ich mit Waſſer, auf meine eigne Hand,
Ein Paar Weſen, zum Scherz, Schauſpiele genannt.
Nach mir iſt ein and'rer, größ'rer erſchienen,
Beſtimmt, als Prieſter, den Muſen zu dienen,
Der hat getauft mit Feuer und Geiſt,
Wie ſein *geſtiefelter Kater* beweiſt.

Er wandelt unter euch in ſeiner Göttlichkeit,
Doch ihn zu erkennen, ſeyd ihr zurück noch weit.
Verſtockten Herzens, bleibt ihr ſtets in blöden Sinnen,
Könnt weder Heil, noch Troſt, Verſtand, noch Vernunft gewinnen.
So bleibt dann dumm, das heißt, bleibt blind dem Tieckſchen Licht;
Ich ſag' euch, gegen den bin ich ein armer Wicht.

Hier ſchwieg die Geſtalt, trat wieder in die Wolke, erhob ſich aufwärts und verſchwand. Der Kunſtrichter erſchrak, ſeufzte tief, ſchlich ſich traurig von dannen, und der Vorhang fiel.

Die Schildaer ſchrieen abermahls bravo! klatſchten Petern zum zweytenmahle heraus, und gelobten ihm einſtimmig Verachtung des Leſſingſchen, Verehrung aber des Tiekſchen Nahmens.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Peter Strohkopf hat eine Erſcheinung, die ihm ſchier das Leben koſtet.

Wenn der in dem vorhergehenden Kapitel mitgetheilte Inhalt der magiſchen Fiſchleber dem Leſer nicht ſelten, als eine Satyre auf Peter Strohkopf ſelbſt und die Dichterzunft, die es verherrlichen ſollte, vorgekommen iſt, und er dadurch veranlaßt wird, dieſes Schauſpiel für kein völlig echtes Product des angegebenen Verfaſſers zu halten, ſo ſey ihm hiermit kund, daß er ſich in ſeinen Muthmaßungen nicht ganz irrt, daß die auffallendſten verdächtigen Stellen, in der That, von einer fremden Hand herrühren, die ſie, während es für die Aufführung abgeſchrieben wurde) in die Copie hineintrug, und ſo, wie ſie dem Leſer mitgetheilt worden, auf die Schildaer Bühne brachte.

Dieſer Unterſchleif mit der Strohkopfiſchen Muſe aber ereignete ſich ſo. Peter las ſeine genialiſche Production, ſo bald er ſie vollendet hatte, der Familie zu Weidenthal vor. Fräulein Hedwig und ihr Vetter, der Rittmeiſter, immer rege, dieſem ſeynwollenden Genie Streiche ihrer Art zu ſpielen, waren auch dießmahl nicht läßig, ein Schelmſtück zu erſinnen, das ſie für die Langeweile, die ſie bey dieſer Vorleſung empfanden, bey der Aufführung doch einigermaßen entſchädigen, und ihnen wenigſtens die Beluſtigung gewähren ſollte, den unſinnigen Verfaſſer in ſeinem eigenen Producte ihrem Spottgelächter Preis gegeben zu ſehen. Dieſes ihr Schelmſtück nun deſto ſicherer zur Vollendung zu bringen, heuchelten ſie Petern ihren lebhafteſten Beyfall. Sie ſchienen nicht Worte genug zu haben, ihre Bewunderung auszudrücken, und erbathen, um ihre Bewunderung recht anſchaulich zu erkennen zu geben, die Erlaubniß, ſein unvergleichliches Kunſtwerk, wie ſie es nannten, für die Vorſtellung eigenhändig copiren zu dürfen. Sie erklärten die Erfüllung dieſer Bitte für eine nie zu vergeltende Gefälligkeit des Dichters, indem ſie ihnen die Wiederhohlung eines Genuſſes gewährte, der zu den geiſtreichſten ihres Lebens gehörte, und beſchworen ihn, ihre ſchönen Hoffnungen auf dieſen Nachgenuß nicht zu Schanden werden zu laſſen.

Das Genie in der Einbildung wußte nicht, wie ihm geſchah. Aufgedunſen von Stolz und Eigendünkel, hatt' es nichts anders erwartet, als Beyfall und Bewunderung; dennoch überraſchte es dieſer Ausbruch von Verehrung. Ein Fräulein und ein Rittmeiſter in **ziſchen Dienſten Copiſten ſeines Wunderdrama's: ſo ein Denkmahl ſeiner Größe hatte es nicht geahnet. Das Gefühl ſeines eingebildeten Werthes ſtieg dadurch zu einer ſchwindelnden Höhe. Ein Triumphslächeln, das aber ſeine Phyſiognomie noch mehr als gewöhnlich verſchafkopfte, umzog ſeinen ſchlaffen, die Zähne bleckenden Mund; ſeine leeren, dähmiſch in die Welt glotzenden Augen nickten ein gefälliges Wohlbehagen an den ihm dargebrachten Huldigungen, und mit einer wahren Protectionsgeneigtheit überreicht' er den Ver=

herrlichern ſeines Nahmens das Manuſcript. Mit einem tiefen Knixe empfing es Hedwig und drückt' es, wie in der Entzückung, an ihren Buſen. Otto aber ergriff Peters Hand, ſchüttelte ſie, daß ſie knackte, und rief, wie einſt die Stimme vom Himmel in Münchhauſens lügenhaften Memoiren: "Strohkopf, Strohkopf, das ſoll dir, hohl mich der Teufel, nicht unvergolten bleiben."

Otto ſchwor das nicht umſonſt. Während der Finanzrath bey ſeiner Zurückkehr nach Schilda der ſchönen Seele das große Ereigniß in Weidenthal erzählte, begann er bereits mit Muhme Hedwig das Werk der beſchloſſenen Beluſtigung; die magiſche Fiſchleber ward nicht bloß ab- ſie ward auch umgeſchrieben, und erhielt nun einen großen Theil der Stellen, in denen der Stanzenengel und der junge Tobias die neupoetiſche Schule und ihre neuſten Anhänger zum Gegenſtande ihrer Perſiflage machten. Von dem Rittmeiſter und dem Fräulein rührte die Melanzankrone um Phantaſtica's Stirn und ihr Harlekinskleid her. Sie commentirten die Dachdecorationen der neupoetiſchen Muſe; ſie legten dem Engel die Gründe in den Mund, von denen bewogen, er die Heyrath zwiſchen ſeinem Reiſegefährten und der Dame Phantaſtica beſchloß; ſie endlich fabricirten den Zweyſprach, in dem Phantaſtica die Geiſtesqualitäten ihres Liebhabers prüft.

In dieſer veränderten Geſtalt nun kam die Abſchrift in die Hände der Schauſpieler, ward ſo einſtudiert und vorgeſtellt, ohne, daß Peter auch nur die fernſte Ahnung von dem Unterterſchleife gehabt hätte, der mit ſeiner poetiſchen Ware getrieben worden war. Am wenigſten ahnete er die in den untergeſchobenen Stellen ſtrömende Satyre auf ſich ſelbſt und ſeine Zunft. Eine Menge Stellen ſeiner eigenen Mache ſpielten ihm und ſeiner Zunft eben ſo mit, und er bemerkt' und fühlt' es eben ſo wenig. Es ſcheint ein charakteriſtiſcher Zug der Schule, an die er ſich ſchloß, zu ſeyn, daß ihre Werke, gegen ihren Willen und Vorſatz, ſehr oft eine Perſiſlage ihres eigenen Geiſtes und eine Verſpottung ihrer ſelbſt ſind. Wie könnt' es auch anders? Sind Schiefköpfigkeit und Eigendünkel, die Hauptbeſtandtheile des Weſens dieſer Schule, nicht von Hauſe aus lächerlich, und ihr Treiben nicht geborne Thorheit? müſſen ſie ſich alſo nicht von ſelbſt dem Gelächter Preis geben, und ihre eigene Satyre werden? Da obendrein ein Thor nie glaubt und weiß, daß er ſey, was er iſt? — denn ſonſt blieb' er nicht, was er iſt — wie kann er ſich als Thoren, und ſein Treiben als Thorheit erkennen?

Für Otto, Hedwig und den Forſtmeiſter war dieſer Peterſche Stumpfſinn nun ein hohes Feſt, ſie becomplimentirten den poetiſchen Strohkopf, der während der Vorſtellung unter ihnen ſaß, über die untergeſchobenen Stellen gerade am meiſten, und er nahm dieſe Lobſprüche ganz mit dem ſelbſtgefälligen Lächeln auf, als hielte er ſich gewiß und wahrhaft für ihren Verfaſſer.

So ſehr nun aber auch die magiſche Fiſchleber durch das, was ſie dabey gewirkt hatten, für ihre Ergötzlichkeit ſorgte, ſo ſehr verwandelte die unverſchämte Mißhandlung des Leſſingſchen Nahmens in dem darauf folgenden Nachſpiele ihre Ergötzlichkeit in ſchneidenden Unwillen, und der Rittmeiſter ſchwor dieſer frechſten aller Strohkopfiaden die eklatanteſte Züchtigung.

Er ſann einen Augenblick nach, rief dann: "ich hab's!" bath **Hedwig** und den Forſtmeiſter, **Petern** noch eine halbe Stunde aufzuhalten, und entfernte ſich, die geſchworne Züchtigung in des Finanzraths eigenem Hauſe vorzubereiten.

Otto's Auftrag ward erfüllt. Die Schildaer ſelbſt halfen dazu. So auswendig ſie auch des Fiſchleberdichters Phyſiognomie wußten, ſo neugierig und ungeſtüm drängte ſich heute Alt und Jung herbey, ſein Geſicht in der Nähe zu ſehen, der feſten Meinung, die Fiſchleberglorie müſſe in jedem Zuge ſichtbar ſeyn. Dem war wirklich ſo. Seine Blicke, ſeine Mienen, ſein Grienen ſelbſt hatten ſo was Verlebertes, daß man ihn nicht anſehen konnte, ohne an Schafsleber zu denken. Auch wurden ſeine Landsleute davon ſo ergriffen, daß ſie in ein freudiges Ahi! ausbrachen, und ihn nicht genug bewundern und begaffen konnten. Beſonders verlor der Orden der Blaſſen, ihr Oberhaupt Ehrn Flik, der nicht zugegen war, ausgenommen, ſich ganz in ſeinem Anblicke. Dafür bläkt' er, ſie wieder freundlich an, und das Herzuſtrömen der beyfalltoſenden Menge ward endlich ſo groß und ſo laut, daß der Wanderdichter ſchier den Athem verlor, und nahe daran war, ſeiner bereits ohnmächtig japſenden Gemahlinn Geſellſchaft zu leiſten.

Der zurückkehrende Rittmeiſter ſteckte endlich dem erſtickenden Bewunderungszolle ein Ziel. Seine Ankündigung, daß der Nachtwächter eben die zehnte Stunde ausgerufen, ſprengte die lernende Horde aus einander; jeder zog in ſein Haus, und Peter, nebſt der halb todten ſchönen Seele, folgten der brauſenden Menge.

Auch die Familie von der Weide verließ den Marktplatz, ſtieg aber, anſtatt nach Weidenthal abzufahren, auf dem Rathskeller ab. Hier machte der Rittmeiſter der Couſine und dem Couſin ſeinen Schreck- und Züchtigungsplan bekannt, zu deſſen Ausführung er Peters Bedienten ſchon durch Beſtechung auf ſeine Seite gebracht hatte. Der Forſtmeiſter rief lachend bravo! und Hedwig klatſchte jubelnd in die Hände.

Die Verſchwornen aßen und tranken nun zur Nacht. So bald es aber eilf Uhr ſchlug, entſchlichen ſie dem Rathskeller, Strohkopfs Wohnung zu. Hier empfingen ſie die beſtochenen Bedienten an der Hausthür und führten ſie leiſe in ein nicht weit von Peters Schlafkammer entlegenes Zimmer.

Schon ſtreckte der Fiſchleberpoet neben ſeiner blaſſen Gemahlinn, von den Triumphen des Tages ganz ermattet, die müden Glieder. Aber noch ſchlief er nicht. Amanda ließ ihn nicht dazu kommen. Sie ergoß ihr Herz in Bewunderung und Lob ſeiner Talente, die ſie bis jetzt in ihrem Buſen verſchloſſen hatte. Während der Vorſtellung waren ihre Empfindungen zu angreifend geweſen, um ſie laut werden laſſen zu können.

Jetzt ließ ſie der Redſeligkeit ihrer Zunge vollen Lauf. Mit dem feinſten äſthetiſchen Gefühle — nicht umſonſt hatte ſie ſich von Herrn von Saalbader unterrichten laſſen – entwickelte ſie die Schönheiten des Fiſchleberdrama's. Aber ganz unverſiegbar war ihre Beredſamkeit über die Genialität der neuen Dichterglorie, mit der die Vorſtellung geendet worden. Sie betheuerte; dieſe kühne, große und unſterbliche Dichtung verdiene den ſüßeſten ihrer Küſſe und ſchmiegte ſanft und ſchmeichelnd ihre ſchmachtenden Lippen an ſeine welken. Peter empfing dieſe Küſſe ganz phlegmatiſch, als einen ihm gebührenden Zoll, ohne alle Erwiederung. Die girrende Taube an ſeinem Munde ſchmiegte ſich noch inniger und umſchlingender an. Aber der ſelbſtſüchtige Waſſerpoet verſtand.

ſie nicht. Plötzlich rächten Otto und Conſorten den egoiſtiſchen Stumpfſinn. Mit einem lauten Knalle zerſprang das Nachtlicht, das in der Mitte der Schlafkammer auf der Erde ſtand, und verloſch.

"Herr Je!" ſchrie Peter und ſtieß die ihn zitternd umklammernde Amanda von ſich, "Herr Je!" rief er und bebte ſelbſt an allen Gliedern. Indem rollt' es über ſeinem Haupte, wie ferner Donner. Neben ſeinem Bette rauſchten Geſtalten vorbey, eine zerrte an ſeiner Decke, eine andere rückte ſein Kopfkiſſen. "O Jemine!" wimmerte er und zog die entriſſene Decke wieder an ſich. "Dummkopf!" ſchrie ihm eine Stimme in's Ohr; "Schiefkopf!" eine andere; und mit einem lauten Donnerſchlage rief eine dritte "Strohkopf!" Zugleich ſprang die Kammerthür auf, und herein ſchritt, mit einem leuchtenden langen Gewande bekleidet, ein alter Mann, mit einem fürchterlichen, ihm bis auf den Nabel hängenden Barte, ein Schuſterſchurzfell vor und eine Schuſterpfrieme in der Hand. Er ſtellte ſich dicht vor ihn hin, bewegte dreymahl ſein Haupt und rollte drohend die blitzenden Augen. Peter plärrte laut auf und wollte ſeinem Bett' entſpringen, aber die Geſtalt hielt ihn und drückte ihn in ſeine Federn zurück. Dann ſchüttelte ſie abermahls ihr Haupt und begann mit hohler, dumpfer Stimme:

Papierverderber und Waſſerpoet,
Mit Dumpf= und Unſinn überwachſen,
Vernimm, wer dräuend vor dir ſteht;

Am Schurzfell, das um die
Schenkel mir weht,
Erkenn' — und zitt'! — in mir
Hans Sachſen.
Ich komm herauf aus der Unterwelt,
Mit dir, armer Tropf, ein
Wörtchen zu ſprechen,
Und deinen poetiſchen Frevel zu
rächen.
Zwar weiß ich wohl, ich bin
dein Held,
Du nennſt mich den Vater der
deutſchen Dichter,
Und brauchſt, wie dein dir verwandtes
Geſichter,
Mich zum Scharwenzel der Reimerey'n,
Die auf euer Gebot Poeſie ſollen
ſeyn.
Doch bin ich juſt darum heraufgefahren,

Dir, kläglicher Reimer und trauriger Wicht,
In's Angeſicht zu offenbaren:
Ich erkenne für meines Gleichen dich nicht.
War ich gleich keiner der großen Geiſter
Im Reiche der deutſchen Poeſey,
Und ſchmeckte gleich meine Reimerey
Sehr oft nur nach dem Schuſtermeiſter:
War doch voll Kraft mitunter mein Styl;
Und mancher Funken von Laun' und Witze
Sichtbar in meiner Reime Spiel.
Ihr aber reimt, ohne Zweck und Ziel,
Euer Witz iſt kahl, hat keine Spitze;
Von Sylbenmaß, wie vom Wohlklang frey,
Uebt ihr der Dichtkunſt edle Gaben

Wie Handwerksburſchen und Schulknaben;
Und eure ganze Reimerey
Iſt nichts, als Schuſterpoeſey.

Hier ſtreckte die Geſtalt einen Arm aus, und riß Petern, der ſich unter die Decke verkrochen hatte, hervor, richtete ihn auf, und fuhr fort:

Und dennoch thut ihr keck und vermeſſen,
Als hätt' ich eurer Sudeley
Zum Muſter gedient und euch geſeſſen;
's iſt aber leere Prahlerey.
Tief unter meinem poetiſchen Treiben
Steht euer waſſerſüchtiges Schreiben.
Wenn meine Sprache, wie's Zeitalter wär,
Rauh, ohne Cultur, von Wohllaut bar,

So hatte ſie doch auch Sinn und Stärke;
Schal, matt und lahm iſt euer Gewerke.
Der Reim zwar mächtig drein klingelt und ſchallt,
Doch tönt er nur Mißklang in die Ohren;
Und, wer da frägt nach Sinn und Inhalt,
Der ſucht nach weißer Haut bey den Mohren.
Dennoch, welch' eine Vermeſſenheit!
Ihr, die ihr nicht einmahl Hans Sachſe ſeyd,
Ihr mit der ſeicht'ſten poetiſchen Ader,
Armſelge Reimer, und Stanzenſaalbader,
Hebt über die Voß und Rammlere hin,

Selbſt über Klopſtock und Wieland, die Rieſen
Der deutſchen Dichtkunſt, die Naſ' und den Sinn
Und — Anticyra, gib ihnen zu nieſen! —"
Nennt das, womit das Papier ihr beſchmeißt,
Die Poeſie aus Feuer und Geiſt.
Nennt eure verrenkten, verkrüppelten Kinder,
Trotz jedem Gebrechen, das daran haft't,
Kinder der Weihe und Kinder der Kraft.

Abermahls ſtreckte die Geſtalt ihre Hand nach dem zitternden Strohkopf aus, ſchüttelte ihn, daß er den Athem verlor, und rief:

Du aber, vor allen, erbärmlicher Sünder,

Wie all dein Thun und Treiben beweiſ't,
Haſt gar erfrecht dich, den großen Geiſt,
Den noch die ſpäteſte Nachwelt preiſt,
Den Schöpfer Emiliens und Nathan des Weiſen
Aus dem Kreiſe der deutſchen Dichter zu weiſen.
Zwar reichſt, du Zwerg, ihm nicht an's Knie
Und faſſeſt ſein Weſen und Wirken nie.
Zwar zeigen an deinem Kopfe die Schellen,
Von welcher Zunft und Gilde du biſt;
Zwar all dein Toſen nur Mondanbellen,
Ohnmächt'ges Blaffen und Pelfern iſt:

Doch weil du geſtört haſt die heilige Aſche,
Um, wie im Hamlet der Königsbandit,
Zu ſpielen den Lorbeer in deine Taſche,
Der des Unſterblichen Stirne umzieht;
Und, wie der phrygiſche König vor Zeiten,
Das Amt des Richters durch Stumpfſinn entweyht;
So ſey dir auch, als Midas dem Zweyten,
Sein weltberühmter Hauptſchmuck geweiht!

Hier zog die Geſtalt aus ihrem Buſen eine graue Mütze hervor, an der ein Paar lange wackelnde Ohren befeſtigt waren, überzog damit Peters kahlen Schädel, und geboth:

Dreymahl drey Tage und dreymahl drey Nächte
Sollſt du ihn tragen vor Jedermann;
Die Schuſterpfrieme halt deine Rechte,
Sie zeige jedem ſymboliſch an:
Daß du von mir, als deinem Helden,
Nichts haſt errungen, mit Ehren zu melden,
Als meinen Schuhmacher- und Schuhflickergeiſt;
Wie's dann dein Reimen und Dichten beweist.
Daß aber dein frevler Sinn es nicht wage,
Zu zweifeln an meiner Erſcheinung und mir,
Nimm dieſe Zeichen hier und trage
Sie, als ein bleibendes Denkmahl, an Dir
Von dieſer Stunde!

Die Geſtalt trat ihm näher, ergriff ihn, ſtreifte den Aermel ſeines Hemdes auf und applicirte ihm mit der Schuſterpfrieme einige Schrammen. Peter gröhlte gräßlich, jene aber fuhr in ihrer Straf' und Warnungsrede fort:

In dieſen Striemen
Laß ab einen Theil des Dünkels dir pfriemen,
Der dich überredet, du ſey'ſt ein Genie,
Da doch kein Menſch weiß, wodurch? und wie?

Doch jetzt Adio! Ich muß nun hernieder,
Mich winkt das flimmernde Morgenroth.
Gedenke Hans Sachſens und was er geboth,
Nie rühr' in heiliger Aſche wieder!
Nie brauch', als deinen Scharwenzel, mich wieder,
Sonſt zeichnet noch Einmahl mein Pfriem dir die Glieder;
Sonſt laß ich die eig'nen Ohren dir
Wachſen bis an den Sirius ſchier.

Daß jeder, der dich anſieht, dich
erkenne,
Und gleich bey'm rechten Nahmen
dich nenne.
Noch Einmahl ſieh' und erkenne
mich.

Die Geſtalt riß die Bettdecke weg, unter der der Schmerzensmann Todesſchweiß ſchwitzte, zerrte ihm die dicht zugeſchloſſenen Augen auf, und ſah ihn lange ſtarr und fürchterlich an. Dann ſchüttelte ſie ihn heftig und ſchrie ihm in die Ohren:

Leb' wohl, Strohkopf, und beſ-
ſere dich!

Nun ließ ſie von ihm ab, ſchritt langſam an die Thür, ſah ſich dort noch Einmahl drohend um und verſchwand.

Da lag nun der Sohn des Jammers, ſchwimmend in allen Feuchtigkeiten einer unſäglichen Angſt, und klappernd mit den Zähnen. Froſt und Entſetzen rüttelten alle ſeine Glieder. Er wagte weder ſeine Augen aufzuſchlagen, noch nach der entriſſenen Bettdecke zu tappen. Die ſchöne Seele neben ihm glich einer Leiche. Mit dem erſten Blick auf Hans Sachſens drohende Geſtalt verſank ſie in den Zuſtand einer völligen Bewußtloſigkeit. So lag ſie noch, und ſo verharrte ſie wohl noch eine halbe Stunde. Dann gewann ſie, nach und nach, wieder ihr Bewußtſeyn. Aber, o Himmel, welch ein Anblick, als ſie ihre Augen aufſchlug. An dem Haupte ihres vergötterten Gemahls ſtarrten ein Paar fürchterlich lange Ohren, und ſein ganzer Schädel war mit einem grauen Felle überzogen. Mit verſchloſſenen Blicken zitterte er in einem Fieberſchauer, und auf ſeinem entblößten rechten Arme liefen blutige Striemen. Laut kreiſchend entſprang ſie dem Bette. Das weckte Petern aus ſeiner Betäubung. Er öffnete ſeine Augendeckel und piepte die erſtarrte Amanda kläglich an. Mit gebrochenen Tönen erzählt' er die Geſchichte ſeiner Erſcheinung. "Mich geſchüttelt, jammerte er, gerüttelt, gepfriemt; will wieder kommen!" - 'Und die Ohren? fragte winſelnd die erblaßte Blaſſe; die abſcheulichen Ohren?" Peter fuhr mit beiden Händen nach dem Kopfe. "O Jerum, o Jerum! rief er, angehext, und ſoll ſie behalten." — "Behalten?" kreiſchte die Blaſſe und ſchlug die Hände bebend zuſammen. "Neun Tage und neun Nächte, ächzte Jammer-Peter, ſonſt ſoll ich ſie Zeitlebens behalten, und ſie ſollen wachſen, bis zum Himmel." — "Oh!" ſchrie Amanda, und ſank ohnmächtig an's Bett nieder. Strohkopf blärrte, daß die Wände erbebten.

Erſchrocken ſtürzte ein Bedienter herein. Aber kaum erblickte er den Finanzrath in ſeinem Midasſchmucke, ſo gröhlt' er noch weit fürchterlicher, und mit einem Sprunge war er wieder zur Thür hinaus. Blaß und bebend erzählt' er ſeinen Kameraden, was er geſehen hatte. Dieſe, von dem nächtlichen Abentheuer in ihres Herrn Schlafkammer wohl unterrichtet, erriethen bald, durch weſſen Hände dieſer Langohr entſtanden, verbargen aber ihre Kunde ſehr weißlich, machten die Ungläubigen, und lieſen, als wollten ſie ſich näher davon unterrichten, der Geiſter- und Schreckensbühne zu. Peter zog, als er ſie erblickte, die Bettdecke über ſich, die er unterdeß wieder aufgenommen hatte. Vergebens! Das Ohrenpaar war ihnen nicht entgangen. Sie ſtickten beynahe vor Lachen, hüteten ſich aber, es ausbrechen zu laſſen, und thaten, als hätten ſie nichts bemerkt. Sie hoben die ohnmächtige ſchöne Seele vom Boden auf und überlieferten ſie ihren Kammerfrauen.

Der Finanzrath kroch nun wieder aus ſeiner Decke hervor, weinte bitterlich und ſchlief endlich, von Schrecken, Angſt und Entſetzen ermattet, feſt ein.

Schon ſchlug die Schildaer Stadtuhr zehn und noch ſchlief er. Der Forſtmeiſter und ſein Vetter traten ein, Peter bemerkte ſie nicht. Laut ſchnarchend lag er da, bis an die Naſe in ſeinem grauen Kopfüberzuge verſteckt, die langen Ohren ſtattlich emporſtrebend. Die beiden Weidenthaler lachten laut auf. Midas, der zweyte, erwachte. Er erblickte ſeine Gäſte und erſchrak. „Was, Teufel, ſchrie der Rittmeiſter, Herr Finanzrath, was iſt das für eine verwünſchte Nachtmütze!” und ergriff das eine Ohr, als wollt' er ſie herunterziehen.

“Ach! um's Himmels willen nicht, lamentirte Meiſter Langohr, ſonſt kömmt er wieder.” — “Wer?” fragte, wie verwundert, der Forſtmeiſter. Peter erzählte. Die Geiſterſpieler machten die Ungläubigen. Er zeigte ihnen ſeine geſchrammten Arme und die Schuſterpfrieme, die Hans Sachs ihm zurückgelaſſen hatte. Nun ſchienen ſie Glauben zu bekommen. Der Forſtmeiſter beklagte und bedauerte ihn. Otto aber meinte, Hans Sachs müſſe doch wohl ſeinen Mann kennen, und ihm zugetheilt haben, was er verdiene. So ſolle er ſich dann geduldig ſeiner Strafe unterwerfen, nicht mehr mit Geiſtern ſpaßen und ſeine Pforten nie wieder in die Gräber groſſer Männer ſtecken.

“Ach! in meinem Leben nicht mehr, weinte der Schilda'ſche Midas, und nie in meinem Leben will ich mich wieder mit der Poeſie abgeben:

Es ſoll von nun mir nur die Proſa gnügen.
Es iſt, als fehlen mir die Harmonieen
Auf's innigſte Hans Sachſen zu verſöhnen.
Ich ahne, was den Mißklang wird beſiegen,
Das iſt es, wonach alle Wünſche ziehen,
Dem Tode zu, das tiefe ew'ge Sehnen.

“Bravo! rief der Forſtmeiſter, nicht wieder thun, iſt die beſte Buße;” — und, fiel Otto, eins der langen Ohren faſſend, ein:

Haſt, Petermann, du dann in's Graß gebiſſen,
So ſey's dein Troſt, dich wird kein Menſch vermiſſen,
Dein Sündenwerk in Reimen hier auf Erden
Vergeſſe Gott, wie wir's vergeſſen werden!

Hiermit zog er ihm die Midasmütze ab und fuhr fort:

Die Züchtigung, dictirt dir von Haus Sachſen,
Kürz' ich hiermit aus Gnad' und Milde dir;
Dir werden ſchon die eignen Ohren wachſen,
So lang und hoch, wie dieſe grauen hier.
Sie ſollten dir nur pantomimiſch zeigen,
Zu welcher Höh' ſich wird dein Reimruhm neigen.

Peter ſah ihn ſtarr an. “Ach Herr Je! rief er, nach einer Pauſe, und knipſte freudig in die Finger, ganz gewiß haben Sie ſich den Spaß gemacht und mir das Ding übergeſtülpt?”

Aber Otto blieb die Antwort ſchuldig, nahm des Forſtmeiſters Hand, und ſchritt, ohne weiter ein Wort zu reden, mit ihm zur Thür hinaus.

Ende des dritten und lezten Theils.

Nachrede.

So weit hätt' ich nun dem geneigten Leſer mein Wort gehalten. Ich habe ihm den Helden dieſer Geſchichte vorgeführt, als Schulknab' und Student, als ortho- und heterodoxen Theologen, als Kantianer und Fichtianer, als Ariſto- und Democraten; als Policeyverwalter und Landwirth, als Dichter und ſchönen Geiſt, als Kritiker, Dramaturg und Schauſpielſchreiber. Nun wär' ich noch den mediciniſchen Charlatan, den Freymaurer, den Atheiſten und den Catechismusgläubigen ſchuldig. Soll Peter auch noch in dieſen ſein Strohkopfangeſicht zeigen? Ich denke nein. Hinlänglich kennt ihn bereits der Leſer, um, als Ja und Amen, voraus zu wiſſen, daß Peter Peter bleiben wird, bis an ſein ſeliges Ende. So ſchließe ich dann mit dem dritten Theile ſeine Biographie, und nur einige Seiten dieſer Nachrede mögen melden, was noch weiter ward aus dem Helden und den Nebenfiguren dieſes Lebensgemähldes.

Das Mährlein von Hans Sachſens Erſcheinung auf Peters Schlafkammer und dem ihm ertheilten langen Ohrenſchmucke, nebſt dem Zubehöre von Schuſterpfriem' und Blutſchrammen, lief noch an demſelben Tage durch ganz Schilda. Die beſtochenen Bedienten hielten nicht reinen Mund, und der mit Schilda'ſcher Unſterblichkeit gekrönte Dramaturg und Schauſpieldichter ward der Spott der Leute bey Alt und Jung. Amanda fiel darüber aus einer Ohnmacht in die andere, und ihre Nervenzufälle hatten kein Ende. Peter entbrannte zur fürchterlichſten Wuth gegen ſich ſelbſt. Er ſchwor auf ewig der allerneuſten Aeſthetik, wie der allerneuſten Poeſie, ab; ein großer brennender Scheiterhaufen auf ſeinem Hofe verſchlang in verzehrenden Flammen den Tobias und alle Stubentapeten der Musenpeterey. Er ſagte ſich von der vaterländiſchen Bühne los und überließ ſie ihrem eigenen Schickſale.

Plötzlich verfiel dieſe. Niemand beſuchte ſie mehr, und die Knall- und Donnerſchen Artiſten ſahen ſich genöthigt, ihren Wanderſtab weiter zu ſetzen. Mit ihnen zog auch Mamſell Schneidewind von dannen, und Herr von Saalbader kehrte zu ſeiner alten Tendenz, der ſchönen Seele, zurück. Dieſe, niedergeſchmettert von der Schmach des Strohkopfiſchen Nahmens, bedurfte Troſt, und der Aeſthetiker tröſtete ſie. Ihr Ehegemahl war froh, daß ſie Troſt fand, denn nun hörten ihre Ohnmachten und Krämpfe auf, und ſeine Bruſt ſchöpfte freyer. Aber ach! nicht lange. Zu tief ergriffen von ihres Ehegenoſſen gänzlich geſunkener Glorie, zerrüttete ein Auszehrungsfieber ihren ſchwächlichen Körper und mit ihm meldeten ſich die drückendſten und beſchwerlichſten böſen Launen. Eine Fliege an der Wand ärgerte ſie; Saalbaders Tröſtungen hörten auf. Unvermuthet verließ er eines Tages Schilda, ſeine neu-äſthetiſche Lehre in anderen Regionen zu predigen, und Niemand erfuhr, wohin er gewandert war. Dieſem Unglücksſtoße erlag Amanda ganz; reitzbarer, als je, hatten ihre Launen und ihre Empfindlichkeit nun gar keine Grenzen. Ein gräßliches Pantoffelregiment erhob ſich über Strohkopfs kahlen Scheitel. Pille gab ſich zwar alle erſinnliche Mühe, den Schildaer Hiob von ſeinen Leiden zu befreyen; aber dießmahl wollt' ihm ſein Würgengelamt nicht gelingen. Zwar ſchwand die Patientinn täglich mehr, wie ein Schatten hin, aber zum Schatten ſelbſt werden wollte ſie durchaus nicht.

Jetzt kam Peter auf den verzweifelnden Entſchluß, ſelbſt ſein Heil, als Arzt, zu verſuchen. Er las die allerneueſten mediciniſchen Schriften a priori; trat dann vor das Bett der Kranken und fing an zu räſonniren von „animaliſch-chemiſchen Proceſſen oder Miſchungsveränderungen, als dem Reſultate der ununterbrochenen Gegenwirkung einander entgegengeſetzter Kräfte oder

Principien, ohne deren Daſeyn nichts, was in Raum und Zeit iſt, oder wird, gedacht werden könne. Er ſprach von qualitativen, quantitativen und ſpecifiſken Verhältniſſen, von mechaniſchen und formellen Veränderungen, vom beſtändigen Streben heterogener Materien nach Homogenität; von immerwährender kreisförmiger, durch den Conflict feindlicher Principien bewirkter Bewegung; von der Materie, die nichts, als die Kraft aus objectivem Geſichtspunct betrachtet, und von der Kraft, die die Materie aus ſubjectivem Geſichtspunct betrachtet, ſey; von Lebenskraft, Erregbarkeit, Senſibilität, Irritabilität und Productionskraft. Er erklärte das Athemhohlen als die primärſte und nothwendigſte Verrichtung des menſchlichen Körpers, und nannte alle andere Verrichtungen desſelben nur ſecundär. Dann zählt' er die verſchiedenen Luftſtoffe her, die dem Menſchen zu ſeiner Erhaltung nöthig ſind, als Sauer- Kohlen- Stick- und Lichtſtoff. Der Stickſtoff war ihm das reizende, anfachende, poſitive Lebensprincip, der Sauerſtoff hingegen das mildernde, beſchränkende, negative Lebensprincip. Was die Krankheit ſeiner Gemahlinn betraf, ſo definirt' er ihr Fieber, als eine durch die widernatürliche abſolute oder relative, örtliche oder allgemeine Verminderung des Sauerſtoffs bewirkte widernatürliche allgemeine Trennung und Wiederverbindung der einfachſten Beſtandtheile des menſchlichen Körpers;" und fing nun, vermöge dieſer ſeiner Fiebertheorie, an, ſeine Patientinn durch Säuren zu kuriren. Er gab ihr Mineralſäuren aller Art, er verſetzte ihre Medicinen mit

Schwefelſäuren, Kochſalzſäuren, Salpeter- und Phosphorusſäuren. Wirklich kurirte er ſie durch alle dieſe Säuren ſo glücklich von ihrem Fieber los, daß ſie, weder ihm, noch Pillen, noch irgend einem Arzte wieder Gelegenheit gab, die Wunder der Arzeneykunſt an ihr zu verſuchen.

Die Erde bedeckte nun die Reſultate ſeiner mediciniſchen Weisheit a priori. Er weinte darüber bittere Thränen, die nur Ehrn-Flick zu trocknen wußte durch die Tröſtungen – der Freymaurerey; eigentlich nur ein neuer Nahme für das alte, von Flick geſtiftete Inſtitut der Blaſſen. Es war eine Freymaurerey aus von vornigen Principien und nichts, als ein Vehikel, einen andern, neuen Gott in die Welt einzuführen, als bis jetzt erkannt und angebetet worden war. Dieſer Gott war nicht mehr der durch ſich ſelbſt exiſtirende Schöpfer und Regierer der Welt, es war ein Gott Flickiſcher Mache, den Er hervorbrachte, der aus ihm hervorging. Flik lebte nicht durch Gott, ſondern Gott durch ihn. Ein myſtiſches Geſpinnſt von verworrenen Ideen, die er aus ſeinem verkrüppelten Gehirne zog, nannt' er die moraliſche Ordnung, und dieſe Gott. Dieſer neue Gott, wie jeder weiß, war indeß nicht ſeine Erfindung, aber der, der ihn erfand, würde ihn ſchwerlich erkannt haben, ſo mißverſtanden und verkehrt hatte ſein Schüler ihn aufgenommen. Bey ihm ward dieſer ſchon bey ſeinem Urheber zweydeutige, unbeſtimmte und ſich ſelbſt widerſprechende Gott zum baren Undinge, zum entſchiedenen Unſinn. Aber gerade das empfahl ihn Petern. Mit Leib und Seele bekannt' er ſich zu dieſem Nichtgotte; ſprach dem alten förmlich Hohn, und ſchalt alle, die ihn bekannten, Götzendiener. Er behauptete: "nur dichteriſche Gemüther könnten ſich Gott, als ein von der Menſchheit ganz verſchiedenes Individuum, als ein einziges Exemplar einer eigenen Gattung vorſtellen. Er aber ſtrebe nach noch mehr Gattungen außer und über die Menſchheit, als nach einer; und denke jede Gattung mit ihrem Individuum dem Universum untergeordnet. In dieſem Sinne ſey ihm Gott alſo nichts, als eine einzelne Anſchauung. Der Glaube an Gott, fuhr er fort, hängt ab von der Phantaſie. Die Phantaſie aber iſt das Höchſte und Urſprünglichſte in dem Menſchen, und außer ihr alles nur Reflexion über ſie. Die Phantaſie iſt es, welche die Welt erſchafft; ſie alkein Urſach, daß wir keine Welt haben können, ohne Gott. Gott, fügt' er hinzu, iſt folglich in, nicht außer uns; er iſt durch uns, wir nicht durch ihn. Wenn wir keinen Gott dächten, ſo gäb' es auch keinen. Von uns hängt es ab, ob wir einen haben oder nicht. Iſt ein Gott? ſo ſind wir es ſelbſt, wir regieren, leiten und führen die Welt um uns, durch die moraliſche Weltordnung in uns; wir ſind die Vorſehung, die über den Menſchen waltet, indem ihr Wohl und Weh aus uns hervor geht. Wir ſind keine Modificationen von Gott, ſondern Gott iſt eine Modification von uns; kurz wir ſind der Gott des Gottes, der bis jetzt in den Köpfen der Völker ſpukte."

Wie gut Peter noch immer auswendig lernte, erfuhr Ehrn-Flik aus dieſem Strohkopfiſchen Gottesbekenntniſſe; Wort für Wort betete ſein Schüler ihm ſeine neue Lehre nach. Daraus entſtand denn zwiſchen Lehrer und Schüler wieder die alte Seelenverbrüderung. Mit vereinten Kräften bedienten ſie ſich nun der Freymaurerey, ihre Gottheit und Göttlichkeit zu verbreiten. Aber nicht allzu lange beſtand dieſe göttliche Zweyfaltigkeit. Nach ſeiner Gewohnheit gab Strohkopf ſich bald das Anſehen unter den Brüdern, als ſey Er der Erfinder des neuen Gottes. Ehrn-Flik warf ihm in einer öffentlichen Sitzung dieſen Gottesläſteriſchen Raub vor; Peter hingegen gab ihm den Vorwurf zurück, und nannte den Jenaiſchen Weltweiſen als den neuen Gottſchöpfer. Der Meiſter vom Stuhle nahm das übel; es fielen Bitterkeiten vor, die der Finanzrath durch Ungebührlichkeiten rächte. Die beiden Gott's geriethen an einander. Der Gott, Strohkopf, warf dem Gott, Flik, ein großes Tintenfaß an den Kopf, daß das Blut hervorſtrömte, die überſinnliche Welt, ſammt der moraliſchen Ordnung, ohnmächtig zur Erde ſank, und halb todt aus der Loge getragen wurde.

Da lag nun der Schilda'ſche Gott, unſägliche Schmerzen an ſeiner Kopfwunde leidend. Bey'm Verbinden verſicherten Stadtphyſikus und Stadtchirurg, die Wunde ſey zum Tode, und beide thaten, was ſie konnten, daß ihre Weißagung in Erfüllung ging; der eine durch ſeine Arzeneyen, der andere durch ſeine Handhabung der Wunde. Ehrn-Flik ging nach acht Tagen zu ſeinen Vätern und beſchloß ſein Leben mit einem wundervollen

Ereigniſſe. Man ſagt, daß ſtumpf- und dumpfſinnige Menſchen, wenn ſie auf den Kopf fallen, zuweilen plötzlich klug und ſinnig werden. Auch bey verkrüppelten Köpfen ſchlägt dieß Mittel an. Peters Tintenfaßwurf an des Oberblaſſen Schädel bewirkte die wohlthätigſte Revolution. Nachdem die erſte Betäubung und die heftigſten Schmerzen vorüber waren, fühlte der Meiſter vom Stuhle zu Schilda ſich ganz ungewöhnlich hell am Geiſte. Wie Schuppen, fiel es ihm von den Augen, der Rauch und Qualm der Ich- und Nicht-Ich-Philoſophie ſank, wie ein bösartiger Nebel, plötzlich vor ihm nieder; der geſunde Menſchenverſtand trat aus dem hellern Tage hervor, und Ehrn-Flik erſchrak, daß er ſo lange Dunſt und Wolken, ſtatt der Weisheit, umarmt hatte. Dem erblaſſenden Schrecken folgte eine glühende Scham, daß er dieſen Rauch und Qualm — dieſen Dunſt und Nebelkram für die moraliſche Weltordnung, für den Gott in ſich gehalten. Er ließ Augenblicks den Finanzrath zu ſeinem Sterbebette einladen; reichte ihm, als er eintrat, freudig gerührt die Hände entgegen, und dankte ihm mit den wärmſten Ausdrücken, daß er ihm durch ſeinen Tintenfaßwurf das Verſtändniß geöffnet, und ſein Gehirn des Unfugs entladen habe, von dem es durch die allerneueſte Philoſophie ſo lange voll geweſen ſey. Er entſagte ihm nun feyerlich und beſchwor Petern, zu thun, wie er, und ſollte es auch mit Hülfe eines tüchtigen Kopfſtoßes geſchehen, dem geſunden Menſchenverſtande die Hand zu bieten. Er widerrief ſeine ganze

Ich- und Nicht-Ich-Philoſophie, vor allem aber ſeine Gottlehre, die er für eine bare Gottleugnerey erklärte, da der Gott, dem er und ſein Freund, Strohkopf, das Daſeyn gegeben hätten, unter allen Erbärmlichkeiten der menſchlichen Verſtandesverirrungen die allererbärmlichſte wäre; wie denn der ungöttliche Auftritt in der Loge zwiſchen ſeinem Freunde und ihm, ſo wohlthätig er auch für ſeine geiſtige Wiedergeburt geweſen, davon einen hinlänglichen Beweis gäbe. Strohkopf ſah den philoſophiſchen Renegaten mit ſtarren Augen an. Schon ſchwebte ein ſtaunendes "Herr Je!" auf ſeinen Lippen, als er ſeinen Lehrer und Meiſter den letzten Athem ſchöpfen und verſcheidend auf ſein Kopfkiſſen zurückſinken ſah. Er erhob nun ein großes Geſchrey, die Leute im Hauſe liefen

rzu, erklärten den Paſtor Primarius
k todt und der erſtarrte Peter
ankte nach Hauſe.

Fliks letzten Worte und ſeine Ent-
ung der allerneueſten Philoſophie
ßen einen tiefen Stachel in Petern
rück. Er gehorchte dem Sterbenden,
wor dem Fichteanismus ab. Aber,
ihm vor der Operation ſeiner Ver-
ndesöffnung durch einen tüchtigen
pfſtoß ſchauderte, ſo fand er auch
ht, was er nicht hatte, den ge-
den Menſchenverſtand. Er bekehrte
bloß zum Schilda'ſchen Catechis-
s, fiel bald darauf einem pietiſti-
n Heidenbekehrer und endlich gar
m Jeſuiten in die Hände, der ihn
ntlich in den rechtgläubigen und
n ſeligmachenden chriſtlichen Schaf-
beförderte. Kurz darauf zog eine
de Trappiſten durch das Land und
er ward ihrer einer. Hier büßt
nun, bis auf den heutigen Tag,
h das Gelübde eines ewigen Still-
eigens die ehemahligen Saalbade-
n ſeiner Zunge über Theologie, Phi-
phie, Politik, Oeconomie, Aeſthetik
Arzeneywiſſenſchaft ab. Sein Haus

und alle ſeine liegenden und fahrenden Güter ſind der rechtgläubigen Kirche anheim gefallen.

Die Familie von der Weide lebt noch immer in Weidenthal. Der Rittmeiſter hat die * * ſiſchen Dienſte verlaſſen, und durch ein chriſtliches Ehebändniß ſeinen Muthwillen mit dem Muthwillen ſeiner Couſine, Hedwig, auf das innigſte vereinigt; verwaltet ſeines Schwiegervaters Landgut und ſchon hüpft ein lebendiges Epigramm, ein lieblicher Knabe, auf ſeinem und der Mutter Schooße.

Herr von Saalbader iſt, wie es verlautet, Mitarbeiter an der Erlanger Litteraturzeitung geworden, und preiſet dort die Fichteſche und Schlegelſche Schule mit lautem Poſaunenhalle.

Doctor, Pille, endlich ſchlachtet noch immer jährlich ſeine Portion Schildaer ab, und ſteht, wie ein Held, unangefochten und unüberwindlich über den Gräbern ſeiner Erſchlagenen.

Spiele
der
Laune, des Wizzes
und
# der Satyre

von

Johann Friedrich Schink.

Arnſtadt und Rudolſtadt,
bey Langbein und Klüger
1801.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An den

Professor Meyer

zu

Bramſtädt im Hollſtein'ſchen.

Es ſind nun, Freund, ſchon zwanzig Jahr' entflogen,
Seit wir zuerſt uns an der Leine ſah'n;
Durch einen Geiſt, durch einen Trieb gezogen,
Durchwallten wir der Jugendträume Bahn;
Des Lebens Strom trug uns auf leichten Wogen,
Bei reiner Luſt', in Blumumwundnem Kahn';
Um Klippen ſelbſt ſchwamm unſer Fahrzeug weiter,
Und vor uns lag das Ufer hell und heiter.

Der Ruder Schlag umhüpfte Wellentanz;
Wir ſchnizten uns die Stäb' aus jungen Myrthen;
Ihr Reis umwand die Lokken uns, als Kranz;
Wenn ſchaukelnd wir die ſanfte Flut durchirrten;
Die Freud' empfing uns in Dianens Glanz,
Der Frohſinn kam, uns freundlich zu bewirthen:
Wenn unſer Fuß an's Blumenufer trat,
Und unſer Blik ein gaſtlich Dach erbat.

Es naheten den Freund' ergebnen Gäſten
Sich überall die guten Menſchen gern;
Ergözten uns mit Spielen, Scherz' und Feſten,
Stets vor uns her ging unſres Glükkes Stern.
Zur Heimat ward uns Norden, Süd' und Weſten,
Ein froher Sinn weiß nichts von nah' und fern.
In welches Land, zu welchem Volk' er trete,
Bereitet iſt ihm eine ſichre Stäte.

So fanden wir, wohin der Strom uns trug,
Bald Freund' und Siz und Stimm' in ihren Kreiſen;
Sie folgten gern der Göttin ſüßem Zug,
Die mit uns war auf allen unſern Reiſen;
Bemerkten kaum der Stunden raſchen Flug,
Sie flohn hinweg bei munt'rer Lieder Weiſen —
Wenn mit uns froh, wie unſre, ihre Hand
Der Freude Kranz um Komus Büſte wand.

Das war die Zeit von unſern ſchönſten Tagen,
Ein jedes Ding trug reizende Geſtalt;
Wir ließen uns nicht Spleen und Grillen plagen,

Ernſt kannten wir nur, wenn es Wahrheit galt;
Und liebten ſelbſt, mit Lachen ſie zu ſagen,
Bald frei heraus, in Fabelhülle bald;
Wir neckten oft der Thoren bunte Rotte,
Doch, ohne Groll, und ſpielten mit dem Spotte.

Laß an die Zeit, zu ſchnell für uns entflohn,
Dich dieſes Buchs Kurzweil' und Scherze mahnen
Zwar ſpricht hier oft, ſtatt jenes Spottes, Hohn,
Der Satyr ſtreift auf Swifts und Liſkovs Bahnen;
Die jez'ge Zeit will einen ſchärfern Ton
Heiſcht Rächerſchwur bei des Etrurers *) Manen;
Der Thorheit Haupt, Lernäens Schlange gleich,
Fällt nur durch Brand, nicht blos durch Geiſſelſtreich,

---

*) Perſius, gebohren zu Volterra, ehemals Volaterrä, eine der zwölf etruriſchen Städte.

Doch laß dich nicht durch dieß Geſtändniß ſchrekken,
Die alten Scherz' auch, Freund, begegnen dir;
Sie, die den Sinn zum frohen Leben wekken:
Dort Grämlichkeit des Freundes lachend, hier
Durch leichten Spott der Freundin Launen nekken;
Der Reime Spiel, wie ſonſt es liebten wir.
Dir wird auch hier der alte Trieb behagen,
Der Wahrheit Spruch mit Lachen anzuſagen.

Nimm freundlich dann, mein Jugendfreund, von mir
Dieß Meßgeſchenk, als gutgemeinte Gabe;
Ein Denkmal ſei's des alten Bundes dir,
Nimm nur vorlieb, ich gebe, was ich habe.
Noch huldigen dem Komus beide wir,
Laß es ſo ſeyn, bis auf den Weg zum Grabe!
Wer unverrükt des Lebens ſich kann freun,
Darf nicht den Spruch des Todtenrichters ſcheun.

Vorrede.

Ein paar Worte muſs ich dem Leſer doch wohl über mein Buch ſagen. Er ſoll wiſſen, was ich damit will, und von wannen mir dieſes oder jenes gekommen iſt?

Zuerſt dann: ich liebe die fröhlichen Geſichter, die frohſinnigen Herzen. Fröhliche Menſchen ſind ſicher glükliche Menſchen, und Frohſinn iſt der beſte Gaſt, den eines Menſchen Herz beherbergen kann. Neben ihm kommt nichts Schlimmes auf, weder Grämelei, noch Neid, weder Klatſch- noch Verläumdungsſucht. Er geht dem Böſen aus dem Wege, ſo viel es ihm möglich iſt, lacht über die Thoren, ſo lange ſie ihm nicht gar zu nahe kommen, und, wenn ——: ſo ſchüttelt er ſeinen Köcher, voll Spott, und ſchikt ſie heim, wie ſie es verdienen.

Solcher

Solcher glüklicher Menſchen giebt es nun viele vom Hauſ' aus. Sie bringen den Frohſinn, als ein Erbtheil, mit auf die Welt. Ihrer Schnurren — Wiz — und Spottliebe bring' ich dann dieſe Schnurren — Wiz und Spottſpiele, als ein kleines Scherflein, dar. Mögen ſie ſie nicht verſchmähen, mögen ſie ihnen gewähren, was ſie ſollen, und ihre heitern Stunden wenigſten um eine vermehren!

Es giebt aber auch manchen ehrlichen Mann, deſſen Talent gerade der Frohſinn nicht iſt, der ſich erſt erwerben muß, was jene ſchon haben. Ihn ärgern die Narren mehr, als ſie ſollten, und Schiefſeherei, Querköpfigkeit, Kabal' und Bosheit ſtimmen ihn mißmuthig, düſter, unluſtig und verdrüßlich. Da thut nun eine Schnurre, ein luſtiger Einfall, Spott, der die Thoren, die ihn ärgern, auf die Finger klopft, und ein Tänzchen der Schiefſeher, Querköpfe und Kabalenſchmiede unter dem Geißelſchlage der Satyre, zuweilen eine wohlthätige Wirkung. Sie regen ſein Lachen, und mit dem Lachen kömmt

auch

auch der frohe Muth, deſſen er unter dem Gewimmel und Getümmel des Unſinnes und des Aberwizzes um ihn her nicht habhaft werden konnte. *Dazu* dem ehrlichen Manne zu verhelfen, iſt *auch* ein Zwek meiner Wiz- Spott- und Satyrenſpiele.

Uebrigens iſt alles, was ich hier gebe, Nro. 2 und Nro. 4 ausgenommen, ganz und eigenthümlich auf meinem Boden gewachſen. Nro. 2 hab' ich doch durchaus in *meiner* Manier, ſehr abgeändert und erweitert, einem Engländer nacherzählt. Von Nro. 4 gehört die *Idee* einem Franzoſen. Doch hab' ich nicht nur den *Schauſpieler* in eine *Schauſpielerin* verwandelt, auch die auftretenden Charaktere, ſo wie der Dialog, gehören *mir*.

Dieſer Erklärung über mein Buch füg' ich noch eine *Ankündigung* hinzu. Der kleinen Tänzchen, die ich hier zuweilen die Thorheit habe machen laſſen, ſollen mit der Zeit größere, in allen Manieren der Darſtellung, folgen. Seit langer Zeit ſamml' ich an mancherlei Unfug, den Jour-

naliſten,

naliſten, Recenſenten, Dramaturgen, Schöngeiſter, proſaiſche und poetiſche, treiben, an demokratiſchen und ariſtokratiſchen Unſinn. Dieſe Sammlung enthält durchaus wörtliche und unverfälſchte Belege. Aberwiz und Querſinn erſcheinen darin in ihrer eigenthümlichen Geſtalt, ohne den mindeſten Zuſaz; und ich erwarte nur, daß ſie ihr ſchon ziemlich gerütteltes Maaß noch voller machen, um zu ihrer gerechten und wohlverdienten Züchtigung damit hervor zu treten. Man muß zuweilen auch dadurch ſeine Verehrung und Schäzzung des Großen, Wahren und Schönen um ſich zeigen, daß man das Gemeine, Sinnloſe und Verächtliche in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit aufſtellt.

Inhalt.

I. Verſifizirte Schnurren.

Der hohe Gegenſtand, eine Ode. S. 3
Müllernaivetät. 9
Mutterliebe. 10
HammelLob. 11
Glük bei Unglük. 15
Rangſtreitigkeit. 16
Vincent und Juſtine, Hochzeitſchnurre. 17
Hans von Lev. 34

Oſtern=

Inhalt.

Oſternpredigt. . S. 33
An eine Freundin. . . 35
Jupiters Schöpfung, Revolutionsfabel. 38
Impromptü. . . 40
Herr von Kropf. . . 40
Magiſtratsverordnung. . 41
An Nauwerk in Ratzeburg. . 41
Das Fräulein Dunſt. . 50
Say. . . 51
Grabſchriften. . . 52

II. Weiberrache, ein Schwank. 55

III. Frau Gertrude Klatſche,
ein Mährlein. . . 81

IV.

IV. Unverhofft kömmt oft, dramatiſches Sprüchwort. S. 99

V. Scherz und Laune, in poetiſchen Epiſteln an Freund' und Freundinnen. 185
Unumſtößliche Wahrheiten, an Thieſſen in Pinneberg. 187
Der Weltregent, an die Frau Geheimeräthin von Scheel in Rellingen. 192
Die Aſſamblee, an einen Freund. 198
An Hanchen Schubert, zu ihrem Geburtstage. 206
Das Gelübd, an Abel in Rellingen. 209
Der vierzigſte Geburtstag, an Otto von Axen in Hamburg. 214

Inhalt.

Der Abſchied, an Schröder und ſeine Gattin, in Rellingen. ſ S. 219

Die ſchöne Erfindung, an Karl Schubert in Ratzeburg. ſ 227

VI. Das Hexenabentheuer, eine wahre Begebenheit. ſ 233

I. Der

I.

Verſifizirte Schnurren.

Der hohe Gegenſtand.

Eine Ode.

(Wien 1781.)

Heran zu mir, neigt mir ein lauſchend Ohr,
Es reget ſich in mir die Kunſt der Muſen,
Begeiſt'rung hebt gewaltig mir den Buſen,
Ein kühnes Lied drängt zu der Lipp' empor.

Denn ſingen will ich, was Homer ſelbſt nicht,
Pindar, Horaz und Oſſian nicht ſangen,
Wovon nicht Utz, nicht Ramlers Leyern klangen,
Nicht Göthe's Lied, nicht Schillers Muſe ſpricht.

Ein Gegenſtand — ſo hat ihn zu Berlin,
Der Künſte Sitz, mein Auge nicht geſehen! —
Reißt mich dahin, und Erd' und Himmel drehen
Sich um mich her. Sei mir gegrüßt, o Wien!

Denn nur in dir, erhabne Kaiſerſtadt,
Hab' ich geſehn, genoſſen und empfunden,
Was zu Berlin in vierzehntauſend Stunden,
Auch nicht einmal mich ſo begeiſtert hat.

Erzähl' es, Fama, ſag's dem Erdenrund,
Verbreit' es rings zu Vindobona's Ehre,
Hör's, Donau, du, mach' es von Meer zu Meere,
Von Strom zu Strom, in allen Flüſſen, kund!

Ich

Ich ſah in Wien — es zittert mein Gebein
Für Freuden noch! — Erheb' o Vindobone
Dich ſtolz empor in deines Vorrangs Krone!
Was ich geſehn, iſt ganz allein nur dein.

Ich ſah', ich ſahe, was in Philemon
Und Baucis Hütte Jupiter erblikte,
Was, dargebracht, den Donn'rer mehr erquikte,
Als Opfer auch zu ſeinem Götterthron.

Daß er gerührt mit jedem Erdenwohl'
Und ſpätem Tod' erſt beide benedeite.
Ich ſah, was einſt vom Untergang befreite,
Erhabnes Rom, dein ſtolzes Kapitol.

Sah die Geſtalt, die Kirkä's Zauberſtab,
Laut dem Bericht' in Pfeffels Apologen,
Von böſem Geiſt zu böſer That gezogen,
Odüſſeus Hofpoeten gab.

Ha! noch fühl' ich von dem, was ich geſehn
Das Nachgefühl mir alle Pulſe heben;
Ich ſah', ich ſah', in ſüſſem Wonnebeben,
Wiens fett'ſte Gans auf meiner Tafel ſtehn.

Erhabne Gans, die Sprache reicht nicht hin,
Sie hat kein Wort, dich würdig aus zu nennen!
Wer dich erblikt', er mußte ſtraks bekennen:
Du ſeiſt der Stolz, der Gänſe Königin!

Schön, als du noch in weißem Federkleid'
Einſt ſchnatterteſt, zu aller Gänſe Ehre!
Und lieblicher, als jüngſt der Reimer Heere
Geſchnatterten Thereſens Sterblichkeit.

Schön, als du dich, wie unſre Erde ſich,
Um ihre Achſ', hehr um das Bratſpieß drehteſt,
Die volle Bruſt hier majeſtätiſch blähteſt,
Die rings in Wien nicht einem Buſen wich.

Schön, als dich dann mit brauner Perlenhaut
Die Schüſſel trug, aus deinen Poren Leben
Und Nektar rann, um Labung mir zu geben,
Wie Hymens Koſt im Arm der ſchönen Braut.

Schön endlich, als dein königlicher Saft
Den Gaumen nezt', und alle Sinnen wekte,
Dein Götterfett ich von den Fingern lekte,
Das immer noch auf meiner Zunge haſ't.

Erhabne Gans, dein herrlicher Genuß
Soll immerdar auf meiner Zunge ſchweben,
Stets ſoll dein Lob in meinen Liedern leben,
Du ſüßer noch, als Cytherea's Kuß!

Auch du, o **Wien**, nimm meinen Lobgeſang
Dir muß ſich ſelbſt der Ruhm der Pommern beugen,
Weit größer noch biſt du im Gänſezeugen!
So töne dann dein Ruhm Aeonenlang!

9

Stets ſing' ich dich, du groſſe Nährerin
Der ſchönſten Kunſt, dein Lob ſoll laut
erſchallen!
Kniet Deutſchlands Städt', iſt Wien
doch vor euch allen
Die erſte Gänſepflegerin!

Müllernaivetät.

Des Müllers, Jeksons, Eſel lief
In einen Kloſterhof — die Pforten ſtanden offen —
Der Kapuziner, als die Hora eben rief.
Der heil'ge Orden ſtand, wie von dem
Blitz getroffen,
Ergrimmte, tobte, lermte, ſchrie
Und prügelte das arme Vieh.
Der Müller kam dazu. „Hochwürd'ge
Herrn, mehr Kühle,
Rief er, nicht ſo viel Zorn um ſo ein klein
Vergehn!

Das

Das arme Thier ſah ſo viel Eſel ſtehn,
Und dacht', es käm in eine Mühle."

Mutterliebe.

Ein junger Spanier vergriff in trunknem Muthe
An ſeinem Vater ſich. Man nahm ihn in Verhaft.
Der Angegriffene, ein Herr aus altem Blute,
Beſtand auf Züchtigung, in aller Schärf' und Kraft.
Der junge Mann ſollt' auch ſo eben büßen;
Da warf die Mutter ſchnell ſich zu des Richters Füßen.
„Erbarmen!" flehte ſie mit Jammervollem Ton.
Nichts, rief der Richter, fort! der ungerathne Sohn
Verdient, was er empfängt. So, wie die That, der Lohn!

Die

Die Mutter weint' und ſchluchzt': „Ach! Schuldlos iſt mein Sohn.
Bei unſrer lieben Frau, ſein Arm ſchlug nicht den Vater;
Der iſt Thimotheo, der Karmeliter Pater."

Lob eines Hammels.

Ich will ein Lied zu deinem Lobe ſingen,
Harmloſer Harm, geliebtes Thier!
Leih' mir dein Ohr, und wird es mir gelingen,
So blöke deinen Beifall mir.

Dein Leib ſey's erſt, dem ich Bewundrung zolle,
Wie fett und rund, wie Wollereich!
Bei dir heiß't's nicht, viel Schrei und wenig Wolle;
Biſt nicht beſternten Schöpſen gleich.

Man kann ſein Haupt anſtändiger nicht tragen,
Wie du, und ſo, von Hochmuth frei!
Trötz deinem Schmuck von wollnem Prieſterkragen,
Biſt du nicht ſtolz, wie dieſe Herrn.

Geſelligkeit iſt deine größte Zierde,
Und biſt du in Geſellſchaft, nie
Plagt dich der Plauderei, des Witzigſeyns Begierde;
O thät auch ſo am Hof' das Vieh.

Raſch jede Blum' am Wege zu genießen,
Die Weisheit, trotz dem Epikur,
Verſtehſt du ſie! Wo dir auch Kräuter ſprießen,
Du pflückſt den Seegen der Natur.

Zwar kannſt du nicht, wie wälſche Hämmel, ſingen,
Du trillerſt keiner Fürſtenſtadt.
Doch wirſt du auch nie Leut' und Land verſchlingen,
Wie man wohl die Exempel hat.

Doch treibſt du ſchöne Künſt'. Aus deinem Steiße
Entwickelt ſich der ſtolze Ehrenſchmuck,[*)]
Nachdem der Reimer ſchwer abächzet ſich mit Schweiße,
Die koſtet er nur einen Druck.

Wie ſchade doch iſt's, daß nicht jedem Dichter
Sein Recht auf Erden widerfährt.
Sonſt wär fürwahr! manch Almanachgelichter,
O Harm, wohl deiner Lorbern werth!

---

*) Lorbern — Schaafslorbern.

Verachtung dem, der auf mich hin mit Hohne,
Weil ich dir lobgeſungen, blikt!
Wie mancher Schöps trug ſelbſt ſchon Peters Krone,
Und ward mit Preis und Ruhm geſchmükt.

Wie mancher prangt bei einer Kourtaſſe'te,
Als Hofmarſchall, hochangeſehn.
Auch im Summarium ſah' ich auf heil'ger Stäte,
O Schöps, oft deines gleichen ſtehn.

Wie mancher ſizt, als Lenker in dem Staate,
Und iſt kein beß'rer Schöps, als du!
Wie mancher blökt, dein Bild! ſein Votum im Senate,
Und alles nikt ihm Beifall zu.

Warum ſollt' ich denn nun dein Lob nicht ſingen?
Schon manches Lied ſcholl Schöpſen zu;
Der Unterſchied iſt blos, daß ſie auf zweien giengen,
Auf vieren aber geheſt du!

Glück bei Unglück.

Das Kloſter der ehrwürd'gen Kapuziner
Traf jüngſt des Blitzes Flammenſtrahl,
Und zündete, zum Glück, nur in dem Bücherſaal
Das rettete des Ordens heil'ge Diener;
Denn, wie gewöhnlich, war der leer.
Doch hätt' er ſeinen Weg zum Keller hingenommen,
So gäb' es keinen Pater mehr;
Nicht einer wär davon gekommen.

Rang-

Rangſtreitigkeit.

Ein Arzt und Advokat geriethen
Bei einer Prozeſſion in Streit,
Des Vortritts wegen. Ruh gebieten
Half nichts. Mit großer Heftigkeit,
Durch hundert Flüche, Eid' und Schwüre,
Behauptet jeder, ihm gebühre
Des Vorrangs Oberherrlichkeit;
Ein witz'ger Kopf entſchied den Streit.
„Was braucht's, ſprach' er, des Streitens und der Schwüre?
Daß euch, Herr Advokat, des Vortritts Rang gebühre,
Was, in der Welt, kann klarer ſeyn?
Stets geht der Dieb voran, der Richter hinter drein."

Vinzent und Juſtine.

Eine Hochzeitſchnurre.

Daß unſre Welt ein groß Theater ſei,
Behaupten Shakeſpear ſchon und mit ihm Laurenz Sterne,
Seit langer Zeit, von dieſem Erdenei;
Neu dann iſt nicht das Bild, geſtanden ſei das frei!
Mit fremder Federn Schmuck ſtolziren wir nicht gerne.
Die Sach' iſt wahr, genug! Und modiſch aufgeſtuzt,
Herausgeſchnirkelt und gepuzt,
Gefällt das Alt' auch oft, ſo, wie die alte Dame,
Die jung ſich ſchminkt, zuweilen noch gefällt;
Und überdem das Bild taugt juſt zu meinem Krame.

Ein groß Theater iſt die Welt;
Die Menſchen ſind Akteurs und ſpielen ihre Rollen,
Oft gut, oft ſchlechter, als ſie ſollen.
Allein die Kunſt, ſein Lebensröllchen gut
Zu ſpielen, Frau'n und Herrn, iſt keine leichte Sache.
Leicht wird man ausgeziſcht, doch ſinkt uns nie der Muth!
Wir reizen nicht allein das Publikum zur Lache.

Es giebt der Rollen viel, für die das Loos uns fällt
Auf dem Theater dieſer Welt.
Jedoch die ſchwierigſte, die kützlichſte von allen,
Iſt die des Ehemann's, iſt die der Ehefrau;
Sie gut zu ſpielen, ſchwer, und ſchwer, darin gefallen.
Doch bringt man ſolch' ein Paar zur Trau,

Wie ihr, Geliebten Zwei, voll Feuer, Kraft und Jugend,
Dann iſt die Rolle leicht. Voran geht euch die Tugend,
Und Lieb' und Treue gehn euch nach.

Erlaubt, daß ich, eh' euch mit ſchlauer Miene
Gott Hymen führt in's Schlafgemach,
Mit einem Schauſpiel euch bediene,
Benahmſet: Vinzent und Juſtine.

Der erſte Akt beginnt. Da ſeh' ich am Altar
Ein holdes, liebevolles Paar,
In feſtlichem Gewand', und Blumen in dem Haar.
Mit Wonnetrunkenem Behagen
Steht's, Arm in Arm geſchlungen, da;
Dem längſt erwünſchten Ziel' iſt es ja nun ſo nah!

Und vor ihm ſteht ein Mann mit weißem
Kragen,
Und frägt: willſt du den Mann, willſt du
die Gattin da?
Wollt ihr verbunden Glük und Leid des
Lebens tragen?
Mit feſtem Ton ſpricht Er, Sie ſchüchtern,
leiſe „Ja!“
Wohlan, fährt fort der Mann in weißem
Kragen,
Es ſegn' euch Gott, daß euer Bund beſteht;
Seid fruchtbar, mehret euch, und geht.

Sie gehn und fragen ſich mit taumelndem
Entzükken:
So biſt du mein? ſo bin ich dein?
Antworten dann mit ſanftem Händedrükken,
Ja, ich bin dein, und du biſt mein!
Seht, wie ſie itzt einander freundlich nikken,
Sich Wang' an Wange neigt, wie glühend
Mund an Mund,

Daß

Daß man ganz lüſtern wird nach einem gleichen Bund!
Das Beſt' iſt wohl, nicht weiter hin zu blikken,
Mir ſelber wäſſert ſonſt der Mund.

Nun giebt es eine Tafelſzene.
Man ißt, man trinkt, man lacht und nekt das liebe Paar.
Doch nicht der Bräutigam, nicht ſeine Dulzimene,
Wird von dem allen was gewahr.
Verſenkt in Hymens ſüſſen Träumen,
In ihrer Liebe Glük verſenkt;
Mit Amors Thau der Augen Paar getränkt,
Iſt taub ihr Ohr. Rings in der Schöpfung Räumen
Iſt nur auf ſich ihr trunkner Blik gelenkt.
Sie ſehn den Nektar nicht in den Pokalen ſchäumen,
Ein andrer Nektar tränket ſie;
Der Nektar ſchöner Sympathie,

Durch den, in liebendem Ergießen,
Die Seelen in einander fließen,
Und aus zwei Seelen eine wird;
Wo ungewiſſes Licht vor unſern Augen flirrt,
In ſanften Abenddämmerungen
Der Sonne Glanz zum Mondſchein wird.
Sie ſizzen, Blik in Blik, und Herz in Herz, verſchlungen.

Man hebt die Tafel auf, die Gäſte werden laut,
Der nekt den Bräutigam, der ſchäkert mit der Braut.
Es wird erzählt, geſcherzt, geſpielt, im Chor geſungen,
Manch froher Tanz getanzt, manch froher Sprung geſprungen.
Man lebt der Freude blos, der ganze Kreis iſt nur
Ein gaudeamus igitur.

Bald nahet ſich die ſchönſte aller Stunden,
Die zehnte Stunde ſchlägt und winkt in's Schlafgemach.
Und plözlich iſt das holde Paar verſchwunden.
„Gut, Herr Poet, wir giengen, dächt' ich, nach,“
Ruft mir ein Schäker zu. — Das will ich ſehr verbitten,
Ich bin kein Freund von ſolchen Sitten,
Und ſtöre Niemands Glük, um alles in der Welt!
Auch iſt der erſte Akt zu Ende;
Damit genug! Der Verhang fällt,
Und Sie, wie ſich's gebührt, Sie klatſchen in die Hände.

Im zweiten Akt erſcheint **Juſtinchen** zart,
Als Hausfrau. Angeregt von ihrer Gegenwart.

Iſt das Geſinde raſch in allen ſeinen Pflichten;
Und ſie, in reinlichem Gewand,
Nie müßig, einen Strumpf, ein Nähzeug in der Hand,
Ganz ihres Standes Zier, in allem Thun und Dichten;
Wie glänzt um ſie Tiſch, Spiegel, Schrank und Wand,
Vom Staube rein, blinkt alles ſchöner, heller,
Als Mondenlicht; und wird der Mittagstiſch gedekt,
Wie blendendweis das Tuch, wie ſpiegeln Glaß und Teller!
Da ſizt ſie nun, legt freundlich vor, und ſtekt
Die beſten Biſſen ſtets mit Gütevollen Blikken
Dem Manne zu, des Augen Beifall nikken;
Dankbar mit ihr die ſchönen Biſſen theilt,
Und ganze Stunden ſo beim Tiſchgelage weilt.

Ein andrer Vorhang rollt. Ich ſeh Juſtinchen ſitzen,
Ein wenig blaß, bedeutend iſt ihr Blik,
Und Ahnung iſt darin von einem neuen Glük.
Beſchäftigt ſeh' ich ſie mit kleinen Kindermützen,
Und Hemderchen und Wikkelzeug.
Oft ſinkt die Nadel ihr, indeß die Wange bleich
Und immer bleicher wird, und trüb der Augen Sterne.
Gebt Acht, ihr Herrn und Frau'n, der Storch iſt nicht mehr ferne!
Herr Vinzent kömmt und ſieht, und ſchikt zur weiſen Frau;
Die tritt herein, prüft forſchend und genau,
Und winkt vom Kanapee die kranke, junge Frau.
Freund Vinzent ſteht mit ängſtlicher Geberde,
Die Augen thränenſchwer zur Erde,
Voll Freud' und Angſt und Hoffnung, da.

Auf einmal ruft's: „Viktoria!
Ein Knab'!“ Ein freud'ger Schrek führt durch des Vaters Glieder,
Er fliegt zur Mutter hin — hier fällt der Vorhang nieder.

Im dritten Akt ſizt ſie, voll ſüßer Mutterluſt,
Den holden Knaben an der Bruſt;
Ein Junge, derb' und feſt, und froh, wie ſein Verfaſſer,
Dem man's am Aug' anſieht, er iſt kein Freudenhaſſer.
Das Knäblein wird entwöhnt, denn eine Schweſter hat
Nun ſeinen Plaz auf Schon — Juſtinchens Schooße;
Und, ſo geht's immer fort. Seht, eine kleine Stadt
Von ſieben Kindern, klein und große,

Hüpft um die Eltern her, umjauchzt das
treue Paar.
Auf Stekkenpferden trabt das Chor der jungen Herren,
Mit Puppen ſpielt der Mädchen Schaar.
Das iſt ein Schrein, ein Jubeln und ein
Plärren,
Daß es durch alle Zimmer gellt;
Lieb Mütterchen ſich oft die Ohren hält,
Und Väterchen „ſo ſeid doch ſtill ihr Jungen!"
Aus vollem Halſe ruft. Die Jungen hören
nicht,
Sie haben allzu gute Lungen;
Und, froh ſeyn, iſt noch ihre einz'ge Pflicht.

Doch bald wird Stekkenpferd und Puppe
weggeräumet;
Da ſitzt ein Knab' und lieſt, dort einer und
zerbricht
Mit Rechnen ſich den Kopf. Ein Mägdlein
ſitzt und ſäumet

Ein Hemd', ein Tuch; eins buchſtabirt, eins ſtrikt;
Und, von dem Anblik recht erquikt,
Lebt, webt das Mütterchen in ihrer Kinder Kreiſe.
Sie beſſert und belehrt, ſingt zur Ermunterung,
Dann manches ſchöne Lied, nach Schulz und Hillers Weiſe;
Und die Familie, alt und jung,
Singt mit, der Vater auch, des Lebens froh, zum Neide.

◆

Entwachſen ihrem Knabenkleide,
Gehn nun die jungen Herrn fort in die weite Welt.
Da giebt's manch Herzeleid, und manche Thräne fällt,
Beim Abſchied, von Juſtinchens Wangen;
Freund Vinzent tröſtet ſie. Sein Kuß verſcheucht den bangen Gram,

Gram, der ſein Weibchen drükt. Die Töchter hängen ſich
An ihrer Mutter Hals. Juſtinchen lächelt wieder,
Blikt freundlich auf die Töchter nieder,
Und küßt und herzt ſie mütterlich.

Der Schauplatz ändert ſich. Die Szen' iſt izt ein Garten.
Des Paares ält'ſte Tochter geht
Mit einem Blikk' umher, in dem geſchrieben ſteht,
Sie hab' hier Jemand zu erwarten.
Sie ſeufzt und lauſcht, ſchleicht auf den Zähen
Und fährt zurük, ſo oft ein Blättchen weht.
Sieh da, ein junger Herr, gar lieblich anzuſehen,
Naht ſich, kniet vor ſie hin, küßt ihr entzükt die Hand,
Fleht Lieb' und Treu. Sie kann nicht widerſtehen,

Haucht leiſe Ja, und reicht zum Unterpfand,
Ihm ihre weiche, ſchöne Hand.
Der junge Herr, entzükt, und kühn, wie Doktor Luther,
Als er dem Pabſt den ſtolzen Nakken brach,
Umkourt Juſtinchen nun, ächzt rührend O und Ach!
Denn wer die Tochter will, der hält es mit der Mutter.
Jezt tritt der Vater in's Gemach,
Man trägt die Sache vor. Er ruft „in Gottes Namen!"
Mamſellchen muß herein. Er, „willſt du ihn?" Sie „Amen!"
Die Hochzeit feyert man, erfüllt den Ehkontrakt.
Vollendet iſt der vierte Akt.

Als Schwiegervater hört ſich nun Herr Vinzent grüſſen,
Nicht lange drauf auch Großpapa!

Ge-

Geſchäftig läuft herum die gute Großmama;
Sie muß ihr Enkelchen einwikkeln, füttern, küſſen.
Da nun der Töchter mehr noch da,
Die Söhn' auch frey'n: ſo iſt des Hochzeitsgebens
Kein Ende, wie des Treiben's, Webens
Auf der Großeltern Schoos. Die wak're Großmama,
Da ſizt ſie nun, mit ihr der liebe Großpapa,
Von Enkeln, ohne Zahl, umgeben.
Hier muß Großmütterchen eins auf die Arme heben,
Dort reitet Großpapa auf einem Stekkenpferd
Den Enkeln vor. Das iſt ein Lermen, Weben!
So fühlen ſie des Lebens Werth,
Und ſegnen ihren Bund und drükken ſich die Hände;
Hier hat der vierte Akt ein Ende.

Noch einmal ſeh' ich am Altar
Das glückliche beneidenswerthe Paar,
Das Haupt bedeckt mit Silberhaar,
Froh, Hand in Hand, zur Jubelfeyer ſtehen.
Wie ſie, als wär's zum erſtenmal,
Sanft, wie der Abendſonne Strahl,
Einander in die Augen ſehen!
Aufs neue ſchwören ſie den Eid der Lieb' und Treu,
So feierlich, ſo warm, als wär's von ihrem Bunde
Die erſte feierliche Stunde.
Rings um ſie ſtehn in bunter Reih,
In friſcher, jugendlicher Schöne,
Die Töchter hier, und dort die Söhne.
Sie drängen ſich herzu Das graue Elternpaar
Reicht' ihnen ihre Arm' entgegen,
Und Kind' und Kindeskind empfangen ihren Segen.

So ſeh' ich ſie noch manches liebe Jahr
Den Blumenpfad des Lebens wallen,
Und ſpät erſt Arm in Arm, — hier mag der Vorhang fallen.

Und nun, mein liebes Paar, wenn dir dies Freudenſpiel
An deinem Hochzeittag gefiel:
So laſſe deine Hand lautklatſchend mir erſchallen
Und nikke fein mir Beifall zu.
Jezt wünſch' ich angenehme Ruh!
Geht, unter frölichem Gewimmel
Der Liebesgötterchen, ſtets euren Weg fürbaß!
Und ſeid ihr dann recht froh, ſo betet: „lieber Himmel,
Gieb auch dem Dichter bald ſo was.“

Hans von Loo.

„Wird mir der Himmel Söhne geben,
So wird der dümmſte Pfaff, ich ſchwör's bey meinem Leben!
Sprach jüngſt zu ſeinem Pfarr der witz'ge Herr von Loo.
„Vortreflich, rief der ſchlaue Pfaff,
Da thun Sie recht; doch Ihr Herr Vater,
Der dachte, gnäd'ger Herr, nicht ſo.“

Oſternpredigt.

Warum erſchien, als er dem Grab' entſtieg,
Der Heiland wohl zuerſt den Frauen?
Frägt' um die Oſternzeit der Franziskaner, Mieg,
Der auf der Kanzel ſtand, die Chriſten zu erbauen,
„Ihr lieben Brüder, im Vertrauen,
Das war ein feiner Streich vom Herrn;

Er

Er kannte des Geſchlechts berühmte Rednergaben,
Und wollte die Geſchichte gern,
So bald, als möglich, ruchtbar haben."

An eine Freundin.

(Erfüllung einer Aufgabe, viel in ei zu reimen)

Aus meiner Dichtereinſied'lei
Send' ich, am lezten Tag' im Mai,
Dir, Freundin, dieſe Reimerei,
Zwar dieſer Mond, weiland der ſchönſt' auf Erden,
Kömmt jezt nicht mehr mit jener Zauberei,
Die ſonſt ihm eigen war, den freundlichen Geberden,
Mit denen er, was aus der Mutter Ei
Ins Leben kroch, zu ſeinem Freunde machte;
Zwar ſieht er, der vordem mit *beiden* Augen lachte,

Mit einem Aug' izt oft, voll trüber Grämelei,
Auf Feld und Flur, und runzelt ſeine Stirne,
Daß ſie voll Falten wird, gleich einer alten Birne.
Doch ſchmükt er immer noch mit bunter Färberei
Uns unſre Thäler, Wälder, Wieſen,
Bringt uns der Vögel Melodei
Und ihre ſüße Liebelei;
Drum werd' er laut von mir geprieſen!
Du aber, Freundin, ſtimme bei
Der dicht'riſchen Lobrednerei.
Er ließ auch dich der Blumen mancherlei
An Farb' und Duft' auf deinem Wege finden.

Laß dann am lezten Tag' im Mai,
Der beſten Erdenblumen drei
In deines Daſeyns Kranz mich winden,
Das Blümchen, Hoffnung — immer ſei
Dir's friſch und grün! — Das Blümchen, langes Leben,

Und dann das Blümchen, Sorgenfrei!
Drei ſchön're Blumen kann es auf der Welt nicht geben.

Iſt Hoffnung nicht des Lebens Mai?
Sie tröſtet uns, wenn Heuchelei,
Neid und Verfolgung uns des Lebens Müh' erſchweren,
Mit beß'rer Zukunft, täuſcht durch holde Phantaſei,
Und troknet leiſ' uns ab die Zähren.
Sie tröſtet uns, tritt einſt Freund Hain herbei,
Mit neuem Seyn in höhern Sphären.
Und langes Leben, ſag' es frei,
Iſt's nicht ein Gut, wohlangewendet?
Wird's in der Bibel nicht, als Tugendlohn, geſpendet?
Nimm noch dazu das Blümchen, Sorgenfrei,
Was kann man beß'res wohl begehren?
Mit ihm lernt man die Kunſt, Entbehren;
Mit ihm ſchmekt uns ein Teller Hirſebrei,

Wie Ragoutfin aus Frankreichs beſter Küche;
Ein Quellentrunk, „wie Nektar aus Tokai,
Und lieblich ſind des Blümleins Wohlgerüche.

Drum, Freundin, iſt mein Wunſch am lezten Tag' im Mai;
Gott gebe dir die Blümchen alle drei.

Jupiters Schöpfung.

Revolutionsfabel.

Zeus war einmal in übler Laune,
Und zog die Stirn in hundert Falten kraus;
„Es werd' ein Monſtrum!" rief er zornig aus,
Und kocht' in ſeinem Grimm, vom Luchs vom Fuchs und Faune,
Vom Tiger und vom Krokodil,
Ingredienzien in einem Topf zuſammen.

Da

Da ſich der Spuk ſogleich nicht modeln will,
Miſcht er's mit Freiheitsſchaum — Schnell lodern helle Flammen.
Sieh da! ein neu Geſchöpf ſteigt aus dem Topf hervor,
Und rekt den hagern Hals empor.
Ein häßliches Geſchöpf! Der Lauerblik vom Luchs,
Die Diebeshinterliſt vom Fuchs,
Das Grinſen von dem Faun, vom Tigerthier die Tükke,
Vom Krokodil die Heuchelei,
Die weinen kann und würgt. Zeus fühlt, bei'm erſten Blikke,
Des Thiers Beſtimmung, und es ſchaudert ihm dabei.
„Flieh, rief er, flieh', und ſei Alekto's erſter Diener!"
Da kroch es nach Paris und hekte —
Jakobiner.

Impromptü

über einer jungen Dame Mut beim Aderlaſſen.

Wie Helden, ohne Furcht, ihr Heldenblut vergießen,
Mut, kalten Troz im Angeſicht:
So ließeſt du dein Blut bei'm Aderlaſſen fließen!
Wie Arria, ſprachſt du: „Mama, es ſchmerzet nicht.“

Herr von Kropf.

„Ach! rief von Kropf, man wird mich bald begraben
Bedauert mich, die Gicht ſtieg mir zu Kopf!“
Warum, ſprach Spötter Flink; warum denn Herr von Kropf?
Man muß doch was im Kopfe haben.

Magiſtratsverordnung.

„Man ſoll die Bürger unſrer Stadt
Zwar ordentlich begraben,
Doch einen Leichenſtein ſoll künftig Niemand haben.“
Was will mit dem Befehl ein edler Magiſtrat?
Ein Beiſpiel ſeiner Milde geben
Und der Philanthropie.
In Zukunft drükt er nur die Bürger noch im Leben,
Im Tode ſchont er menſchlich ſie.

An Nauwerk in Ratzeburg

1797.

Mich plagt der Spleen. Ich muß mich ſein entladen
Durch eine luſt'ge Reimerei;
Verhalten brächt' er nur dem Leibe Schaden,

Dem Geiſte mit: drum mach' er raſch ſich frei
Durch Vers und Reim, nach meiner alten Weiſe!
Sieh da, geſattelt ſteht zur Reiſe
Bereits mein Flügelpferd. Hinauf!
Und nun davon in vollem Lauf.

Da reißt er aus. Hop! hop! Poz Velten!
Wie ſauſen Länder, Meer' und Welten
Vor meinem Blik vorüber? Hu!
Ich glaub', es geht dem Monde zu.

In Gottes Namen, wakk'rer Renner!
Dort giebt es keine Purpurmänner,
Die, dehnend ſich im Kanapee,
Nicht kümmert Landes Wohl und Weh;
Mit ihren Schlemmern und Maitreſſen
Im Bürgerſchweiße fett ſich eſſen,
Hochſchwelgen in des Landes Mark,
Am Geiſte ſchwach, am Leibe ſtark,

In Menſchenblut den Purpur tauchen,
Und Städt' und Länder laſſen rauchen
Von Feuerdampf' und Pulverqualm;
Verordnen Jubellied und Pſalm,
Wenn eine mörd'riſche Battalje
Zu Hügeln aufthürmt die K:..,
Die, weil ſie von dem Pöbel ſtammt,
Erwürgt zu werden, iſt verdammt,
Verdammt, der Willkühr zu verbluten.
„Laßt dann ihr Blut in Strömen fluten!
Gleichviel, ob Schwerd, ob Roſſes Huf
Es ſtrömen macht, 's iſt ihr Beruf!
Genug, wenn ſie nur unſre Mützen
Indeß wir ſchnarchen, nicht beſprützen,
Nur immer weich ruht unſer St—ß!
Was kümmert uns ihr Todesſchweiß?"

So ruft das Sophavolk, läßt das „te Deum" ſingen,
Dem Tode neue Opfer bringen,

Und krazt ſich nur mißmuthig hinterm Ohr,
Wenns mit der Pöbelbeut auch eine Schlacht verlohr.

Weg aus der Welt und ihren Leichenſtaaten,
Wo wilder, rauher noch die Tiger, Demokraten,
Vollrauſchen ſich in Bürgerblut,
Und Mordſucht taufen Heldenmut.
Wo ſelbſt des Tages Held nicht Menſchenleben achtet,
Und blos für ſeinen Ruhm, wie's Vieh, Soldaten ſchlachtet,
Das unterjochte Land, dem Freiheit er empfiehlt,
Brandſchazt, wie Attila; und, wie Cartouche — ſtiehlt.

Hinauf zum Monde dann, Meduſens Sprößling, *) gerne,
Flieh' ich aus einer Welt, voll Bänder und voll Sterne;
Wo Uebermacht und Rang des Kleinen Unheil hekt,
Und nur zu Würden kommt, wer kriecht und Speichel lekt.
Geldadel mehr ſich noch, als Ahnenadel, ſchändet,
Geld Menſchenwerth beſtimmt und Glanz dem Dummkopf ſpendet;
Die göttliche Vernunft noch Prieſterfeſſeln trägt,
Und man nicht, was man thut? nein, was man glaubet? frägt.
Wo die Gerechtigkeit in des Gerichtsamts-Stube

Des

---

*) Pegaſus entſtand aus dem Blute der Meduſa, als Perſeus ihr das Haupt abſchlug.

Das blinde Kuhſpiel treibt, und mancher feile Bube
Der Themis Wage hält, und blind mit ihrem Schwerd
—Daher ſo manches Loch! — in das Geſezbuch fährt;
Die heil'gen Blätter löſt, weil in die Lüfte ſtreuet,
Des Mittelalters Greu'l, das Recht der Fauſt erneuet;
Und ach! wohin der Blik des Menſchenfreundes ſinke,
Um Leben, Ruh' und Glück den Unterdrükten bringt.

Doch weil' ein wenig noch auf deinem Ritterzuge
In das gelobt're Land, und wend' in deinem Fluge
Noch einmal deinen Blik auf's Mutterland zurük,

So ſchön durch Gottes Hand! Gewiß
keimt auch noch Glük
In ſeinem Blumenſchooß! Es lacht mir ſchon
entgegen,
Nicht blos vom Blute dampft die Erd', auch
Blüth' und Seegen
Trägt ſie in reichem Maaß'; und manch
beglükt's Land
Umſchlingt durch Fürſtenhuld der Ein-
tracht Friedensband.
Es reifen fruchtbar hier des Bürgerfleißes
Saaten,
Und wahre Freiheit herrſcht auch noch in
freien Staaten.
Gerechtigkeit erliegt nicht ſtets des Stär-
kern Drang,
Und dem Verdienſte weicht auch Geld und
Ahnenrang.

Drum führe nicht zu grell, o Muſe! dei-
nen Pinſel.
Zu ſtärken deinen Blik, richt' ihn auf jene Inſel,
Die

Die unter Menſchen dir, des ſchönen Namens werth,
So manchen frohen Tag, ſo manche Luſt beſchert.
Wo du vom ſtillen See, leicht wogend, ſanft umfloſſen,
Von kühlem Laub' umkränzt, ſo manches Glück genoſſen;
Wo dich die Gaſtfreundſchaft auf Mutterhänden trug,
Manch ſchönes Blatt dir auf im Lebensbuche ſchlugſt [illegible]
Wo Weiber, gut und ſchön, ſanft ſchmeichelnd dich umgaben,
Wo es noch Menſchen giebt, die Sinn für Freundſchaft haben.
Wo man die Muſen liebt, und Mozarts Harmonie'n,
Wie Philomelens Lied, die Hörer an ſich ziehn.
Vergiß des Dorfes *) nicht, wo unter Huldgöttinnen;

Von

---

*) Der Dichter lebte damals zu Rellingen, einem hollſtein'ſchen Dorfe.

Von Freundſchaft mild gepflegt, die Tage froh verrinnen;
Wo man ſich durch Talent, und nicht durch Rang' empfiehlt,
Wo man die Zeit dir kürzt, nicht höfiſch ſie dir ſtiehlt.
Wo, trübt ein Wölkchen dich, Theilnahme, Scherz und Lachen,
Die Stirn dir heiterer, den Schmerz dir leichter machen.

Ja, ſchön bleibt dieſe Welt, bei allen Mängeln, doch,
Drum weile gern, mein Geiſt, auf ihrem Runde noch,
Und pflükke Roſen dir, ſo einzeln ſie auch ſtehen;
Mit Hülfe der Vernunft kannſt du die Dornen mähen.

Das will ich dann, mein Freund, nach
meinem alten Brauch;
Doch nicht allein für mich, für meine
Lieben auch.
Wohl manches Schlimme mag an eurem
Freunde kleben,
Doch iſt das Gute mein, gern'andrer
Freude leben.
Gern halt' dem Freund' ich rein des Lebens
Dornenbahn,
Und reich' ihm treu die Hand, auch noch
in Charons Kahn.

Das Fräulein Dunſt.

Warum ſteht wohl das Fräulein Dunſt
Beim Doktor, Kraut, ſo ſehr in Gunſt?
Ich wüſte nicht, was an ihr reizend wäre?
Sie iſt ja nur Gebein und Haut;

Nun

Nun eben drum, der Doktor, Kraut
Studirt an ihr die Knochenlehre.

Bav.

In ſeinem Kopf' einmal Gedanken aufzujagen,
Müht Bav ſich Tagelang, ob's ihm gelinget? Kaum!
Auch iſt der Einfall toll, es frei herauszuſagen;
Wer jagte je in leerem Raum?

Grabſchriften.

1. Auf einen Fürſten.

Brich aus, o Volk, in laute Klagen,
Entleibt ruht dein Regent hier, Klag' iſt
Pflicht!
„Wie dann entleibt?“
Entſeelt kann man nicht ſagen,
Denn eine Seele hatt' er nicht.

2. Auf einen Kaufmann.

Hier ruht, der eigentlich den Galgen
ſollte zieren,
Allein er ſtahl durch — Spekuliren.

3. Auf einen Fürſtbiſchof.

In dieſem prächt'gen Sarkophage
Ruht unſer Herr, der Fürſtbiſchof, Lothar.

Er lebte fünf und achtzig Jahr.
„Was that er?“ fragt ihr? Welche Frage!
Hört ihr denn nicht, daß er Fürstbiſchof war.

4. Auf eine Buhlerin.

Hier liegt die ſchöne Mamſell, Bonne,
Sie glich der Erd' und glich der Sonne.
Wie jene nahm ſie Klein und Groß,
Krumm' und Gerad' in ihren Schooß:
Wie dieſ' erwärmte ſie — die Stadt kann es beeiden —
Die Juden, Türken, Chriſten, Heiden.

5. Auf einen ſchlechten Schauſpieler.

Der jede Rolle hier verdarb,
Verdirbt nun nichts mehr, ſeit er ſtarb.
Doch iſt's nur Rolle, was er thut,
Spielt er zum erſtenmale gut.

6. Auf eine Harfe

(die eine hagre Marquiſe in Stücken ſchlug.)

Da liegt ſie nun, der Tonkunſt Zier und Stolz!
Durch unbeſeeltes Holz fiel ein beſeeltes Holz.

II.

Weiberrache.

Ein Schwank.

Ein paar deutſche junge Fäntchen, die vor der franzöſiſchen Revolution zu Marſeille einige Jahre auf dem Comtoir zuſammen fleißig geſchrieben, und außer demſelben die Stuzzer geſpielt; während der Revolution das Nationalgewehr geſchultert und den Marſeiller Marſch geplärrt, als aber die Guillotine Mode wurde, die neue Republik verlaſſen, und, nachdem ſie Savoyen, die Schweiz, Brabant, Holland und England durchſtreift hatten, wieder in ihre Vaterſtadt, M... zurückgekehrt waren: beſchloſſen endlich, ohngefähr im vier und zwanzigſten Jahre ihres Alters, ein eignes Haus zu etabliren. Der eine, Tobias Bok, war Seidenkrämer auf der langen Straße, der andere, Valentin Kalb, handelte mit Material-

waaren

waaren und hatte ſein Gewölbe auf dem alten Markte.

Das Glük wollte ihnen wohl. Ihre Laden waren immer voll Käufer und Ell' und Wäge in beſtändiger Thätigkeit. Zudem galten ſie für ein paar gar geſcheite und gelehrte Kaufleute, weil ſie gereiſt waren, wiewohl alle auf ihren Reiſen errungenen Vortheile in nichts, als einer ſehr hohen Meinung von ſich ſelbſt, und in einer ſehr verächtlichen von dem ganzen weiblichen Geſchlechte beſtanden. Ihrer Behauptung nach, war in allen Landen kein Nebenbuhler neben ihnen aufgekommen und das Buch des weiblichen Herzens hatten ſie, bis auf das lezte Blatt, durchſtöbert.

Man muß geſtehen, ſie beſaßen viel weibliche Lektüre. Aber mehr von Leſewuth, als Begierde, ſich zu bilden und unterrichten, geleitet, waren ihnen gerade

nur

nur die ſchlechteſten Bücher dieſes Faches in die Hände gefallen; daher dann ihre eben nicht gar reſpektablen Begriffe von einem Geſchlechte, deſſen vortrefliche Seite kennen zu lernen, ſie ſich nie Mühe gegeben hatten.

Wird man ſich nicht wundern, daß dieſe beiden Laſſen, ihrer Weiberverachtung zum Troz, ehe man ſich's verſah, ein paar Ehemänner wurden? Aber, da ein Geck nicht das Produkt der Natur, ſondern das Werk ſeiner eigenen Mache, folglich ein perſoniſicirter Widerſpruch iſt, wie hätten Bok und Kalb etwas anders ſeyn ſollen? Sie heyratheten alſo friſch drauf los und erhielten ſogar — wie man denn in dieſer Welt am meiſten, ohne Verdienſtgerecht wird — Frauen, die eben ſo ſchön, als klug, und eben ſo gut, als klug, waren. Ja, es gab ſogar, während der Honigmonde ihres Eheſtandes, keine getreuern

treuern Ehemänner, als Tobias Bok und Valentin Kalb.

Aber ſelten iſt die Herrlichkeit der Honigmonde von langer Dauer. Nur zu bald beginnt die Fakkel der ehelichen Zärtlichkeit zu flakkern, die Flamme wird immer ſchwächer, und löſcht endlich ganz aus.

So gings auch hier. Nach Verlauf von einigen Monaten bemerkte Tobias zuerſt: ſeines Freundes Frau ſei unendlich reizender und liebenswürdiger, als ſeine eigene; ihr Wuchs ungleich üppiger, ihr Aug' unendlich feuriger, und ihr Mund mehr zum Kuſſe geſchaffen, als irgend einer ſeiner ſchönen Landsmänninnen. Dieſe Bemerkung ward bald Lüſternheit, die Lüſternheit Begierde, und die Begierde Beſtreben, es koſte, was es wolle, Genießer aller dieſer Vorzüge zu werden. Sein gegebenes Wort, ſein Weib allein zu lieben, kam nicht in Anſchlag.

ſchlag. Was verſpricht man nicht alles? dacht' er, ein Mann ein Wort, iſt nur eine Verpflichtung gegen das männliche Geſchlecht; das weibliche, ſelbſt Lüge, hebt alle Wahrheit auf. Weiber ſind Spielzeuge, und was kann man mit Spielzeugen anders, als ſpielen?

Gerade ſo raiſonnirte auch Valentin. Ihn gelüſtet' es nach Tobias Weibe; und obgleich ſeine und ſeines Freundes Freundſchaft vor der ganzen Welt für ein Davids- — und Jonathansbund galt, ſo machte ſich doch David gar kein Gewiſſen daraus, ſeinem Bruder, Jonathan, die Stirn um einige Zoll zu verlängern, wenn der Gegenſtand ſeiner Wünſche nur irgend ein wenig Bereitwilligkeit dazu zeigen ſollte.

Ein Zufall brachte dieſe Plane in Kurzem zur Wirklichkeit. Bei einer nächtlichen Konverſation dieſer beiden Seelenbrüder in einem

einem Weinhauſe, wo ein alter Bekannter die dritte Perſon machte, und der Hochheimer die Lebensgeiſter in eine mehr, als luſtige Stimmung, verſezte, kam das Geſpräch auch auf die Leiden und Freuden des Eheſtandes. Bok, Kalb und ihr Mitzecher waren unerſchöpflich in Sarkasmen gegen die Weiber; denn jede Sie ihrer Bekanntſchaft aus Sankt Hymens Prüfungs- und Läuterungsgilde, ſeit zehn Jahren, wurde vor das unerbittliche Tribunal ihrer Erfahrungen gezogen; eine läſterliche Anekdote jagte die andere und das Reſultat ihres hochnotpeinlichen Halsgerichtes war: ſo ein Ding, wie ein tugendhaftes Weib, ſei in der ganzen Welt nicht zu finden. Mit dieſer Ueberzeugung taumelte das weiberfeindliche Kleeblatt in ſeine Behauſung.

Der dritte gute Freund, der dieſen Abend mit in das alte Lied der Weiberverhöhnung eingeſtimmt hatte, war ein Hageſtolz, nicht aus Wahl oder Grundſätzen, ſondern gezwungen durch ſein eiſernes Schikſal, das ihn, von ſeinem vier und zwanzigſten bis zu ſeinem funfzigſten Jahre, nicht mehr, als ein ſchönes Mandel Körbe hatte einſammeln laſſen. Nicht nur die äuſſerſte Mißgeſtalt ſeines Körpers, auch die noch größere Schiefheit ſeines aus Stolz, Unverſchämtheit, Neid und Schmähſucht zuſammen geſezten Charakters, waren überall ſeinen Bewerbungen um die Zuneigung edler Frauen ein unüberſteigliches Hinderniß geweſen. Selbſt die verworfenſten ihres Geſchlechtes verkauften ihm ihre verächtlichen Gunſtbezeugungen nur um ſchwere Geldſummen; ſo tief war der Stempel ſeiner Nichtswürdigkeit ſeinem äuſſern und innern Menſchen eingedrükt. Daher ſeine Giftvolle Verläumdung auch der bewährteſten weiblichen Tugend, ſeine Läſterung des Eheſtandes. Sein Gallevolles Herz brütete unaufhörlich über der Vernich-

tung

tung häuslicher Glükſeligkeit. Die Männer zu Ausſchweifungen, und dadurch die Weiber zur Treuloſigkeit zu verführen, war ſeiner Schadenfreude ein hohes Feſt. Dieſes Feſt ſollten ihm auch Boks und Kalbs brave Frauen geben. Willkommen war ihm der heutige Abend, der ſeinem ſchändlichen Plane ſo treflich auf die Beine half.

„Ihr Herren, begann er, während er mit den beiden Laffen durch die Straßen taumelte: bei alledem ſeid ihr doch ein paar ſehr glükliche Taugenichtſe. Ihr habt ſo mancher weiblichen Tugend den Hals gebrochen und für die Vermehrung des Hornviehs in der Männerwelt, nach Nothdurft, geſorgt; demungeachtet hat euch der Himmel Weiber gegeben, die, die einzigen in ihrer Art, ſo weit die Sonne reicht, die Fabel von der Penelope wahr machen, und eure Stirnen von einem Zierrathe rein erhalten, der ſonſt der Orden pour le merite für die geſammte Ehemännerinnung iſt. Man kann ſie im ganzen Lande nicht ſchöner finden und nach zärtlichern ſich die Augen ausſehn, vom Morgen bis zum Abend. Die zu verführen, könnten im Paradieſe eures Eheſtandes zehn Aepfelbäume ſtehn, ſie würden die Hand nicht darnach ausſtrekken, und wenn ſich die Schlange die Seele aus dem Leibe deklamirte. Ihr, zum Beiſpiele, ſeid ein paar Erzgauner, und recht dazu gemacht, auch die wohlverwahrteſte Bettgardine der weiblichen Treue auseinander zu ſchieben. Aber verſucht es einmal, und ſtellt euch einer in des andern ſeine Frau verliebt, und ihr ſollt ſehn, mit welcher langen Naſe ſie euch nach Haus ſchikken!!"

Hiemit begann das Drama der Verſuchung, das dieſer Weiberhaſſer und Hausfriedenſtörer in ſeinem, nichts als Trug und Büberei hekkenden, Kopf' entworfen hatte. Er wiederholte Satans Rolle im Garten, Eden; nur nicht, als Schlange, ein viel zu mildes Bild für ſeine hökerige, verſchrobene, grießgrauhaarige, auf krummen Säbelbeinen einherhinkende Menſchenfrazze. In ſcheußlicher Drachengeſtalt ſtand er vor dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Böſen, von dem Kalb und Bok den Tugendtod ihrer Weiber pflükken ſollten. Seinem Spionenblikke war das lüſterne Augenſpiel nicht entgangen, mit denen jeder der neben ihm taumelnden Sünder an dem Gegenſtand ſeiner Begierden hing. Dieſe Begierde zur That anzufachen, rükte er ihnen den Taumelkelch der Schmeichelei und Selbſtſucht vor die Lippen, und ſie nahmen und tranken. Von dieſem Augenblik an fuhr der Teufel in ihr Herz, und jeder von ihnen ſann nur, wie er den andern überliſten könnte? Das ſicherſte Mittel aber ſchien ihnen, ſich zu ſtellen, als ob nur von einer Probe die

Rede

Rede ſeyn ſollte. Der grießgraue Drache errieth bald ihres Herzens Gedanken und ließ ſein Verſuchungsdrama in folgendem Dialoge fortrükken:

„Nun, ihr Herrn, ſeid ihr doch auf einmal ganz ſtill geworden, und reibt eure Stirnen, als ob ihr ſie nicht ganz ſicher glaubtet. Laßt euch den Teufel des Unglaubens nicht blenden! Er iſt ein gefährlicher Gaſt. Wo er in's Haus kömmt, drängt er den Frieden zur Thür, und den Schlaf zum Ehebette hinaus; legt euch das Schlangenküſſen des Zweifels unter den Kopf und in eure Arme die Furie, Eiferſucht. Was habt *ihr* zu fürchten? Eure Sicherheit iſt in euren Händen. Ueberzeugt euch, würd' ich ſagen, wenn mir eure hübſchen Augen nicht zu lieb wären. Denn darauf wett' ich, *eins* davon laßt ihr gewiß in dem Verſuche.“

Tobias hm! die Augen wollen wir wohl wahren. Die weibliche Tugend fängt mit Ohrfeigen an, und mit denen laſſen wir uns begnügen. Wie wär's, Freund, Valentin, wenn wir das Ding verſuchten? Ohrfeigen uns unſere Weiber brav ab, deſto beſſer! — thun ſie's nicht — —

Der Drache. (hämiſch lachend) Ich garantire die Maulſchellen.

Valentin. Ein köſtlicher Einfall, Bruder, Tobias. Ein Spaaß, der uns höchſtens, wie du ſagſt, ein paar friſche Backen zuzieht. Wir ſind ehrliche Kerl' untereinander, was hat's für Gefahr? Topp! wir ſtellen unſere Weiber auf die Probe.

Jonathan und David gaben ſich einander die Hände und ein Judaskuß verſiegelte den ſaubern Vertrag. Dann ſchieden ſie, und der

der Drache hinkte, ſchadenfroh in ſich hineingrinſend, auch ſeine Straße.

Die Seelenbrüder ſchliefen einen geſunden Schlaf, mit dem zwar ihr Rauſch, aber nicht ihr Krönungsplan verflog. Jeder freute ſich insgeheim, den andern ſo glüklich überliſtet zu haben. Mit allem Unglauben an weibliche Tugend überhaupt, war jeder ſeiner Vorzüge doch ſo gewiß, daß die Treue ſeiner eigenen Frau ihm eben ſo zuverläßig ſchien, als ſein Sieg über die Frau ſeines Freundes. „Der Himmel kann einfallen, ſagte Bok zu ſich ſelbſt, aber meine Liebenswürdigkeit ſteht unüberwindlich vor den Augen meiner Frau;“ und Kalb, der ſich für eine Art Adonis hielt, betheuerte ſich mit einem Fluche, daß ſeine Figur, ſo wie ſeine ganze Perſönlichkeit, ihn auf ſein ganzes Leben vor der Ehre der Hahnreihſchaft ſichere.

In dieſem ſelbſtſüchtigen Wahne eilten beide, was ſie konnten, zur Ausführung ihrer heilloſen Verrätherei, und, ehe vier Tage vergingen, hatte jeder ſchon der Dame ſeines Herzens oder vielmehr ſeiner Sinnlichkeit, das Geſtändnis ſeiner Flamme und ſeiner Wünſche abgelegt.

Die guten Weiber, denen wir, der hohen Reinheit ihres Charakters und ihrer Sitten wegen, die bibliſchen Namen Martha und Maria geben wollen, beſaßen das wirklich, was ihnen ihre Männer nur aus Eitelkeit zutrauten, unerſchütterliche Treue; aber auch zugleich alle weibliche Empfindlichkeit für eine Impertinenz dieſer Art. Durch eine wahrhaft ſchweſterliche Zuneigung mit einander verbunden, vertrauten ſie ſich noch an dem nehmlichen Tage den Schaamloſen Antrag ihrer Männer. Rache war ihr gemeinſchaftlicher Entſchluß.

Nur über das Wie? derſelben konnten ſie nicht gleich einig werden.

Aber Weiberliſt kömmt ſchnell und ſicher. Was dieſer Bemerkung an Neuheit abgeht, erſetzt ſie durch Wahrheit. Martha und Maria können zum Beweiſe dienen.

Es war gerade Sommer, deſſen größten Theil beide Familien in einem Dörfgen, ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, zuzubringen pflegten. Hier bewohnten ſie ein paar nahgelegne Landhäuschen, die [illegible] ein großer Garten, den ſie gemeinſchaftlich beſaßen, von einander ſchied. Dieſer Sommeraufenthalt wurde beſtimmt, der Schauplaz ihrer Rache, ihres Triumpfs und der Beſchämung ihrer Treuloſen zu werden.

Lange mußten dieſe die zärtlichen Schäfer umſonſt ſpielen, lange vergebens alle Nüanzen ihrer Koridonsrollen durchlaufen. Die unbarmherzigen Dulcineen achteten weder des Winſelns, noch Seufzens, weder des Girrens, noch Schmachtens. Endlich aber ſchien ihr Herz zu ſchmelzen, ihr Blik wurde freundlicher, die Stimmen ſanfter und ein Händedruk leiſ' erwiedert. Man wich nicht mehr aus, man ließ ſich finden. Wer war glücklicher, als unſere Donquichote? Als nun vollends ein Geſtändniß durch Worte das ſtumme Spiel der Zuneigung verſinnlichte, wie hoch ging die Phantaſie der beiden Liebesritter? Sie waren nicht auf der Erde, ſie ſaßen auf Megelonens Pferde, ſahen die Ziegen des Himmels graſen und hörten ſie ſogar mäkkern.

Die Damen ſpielten vortrefflich. Dem Geſtändniße ihrer Liebe ließen ſie bald eine Beſtellung folgen. Jede beredete ihren Liebhaber mit aller Schaam der überwundnen Liebe, nächſten Sonntag bei ſeiner Frau eine Geſchäftsreiſe auf einige Tage vorzugeben, Abends, um eilf Uhr, aber zurückzukehren und an ihre Hausthür anzuklopfen. Sie ſelbſt würde dann ſeiner harren, mit aller der Bereitwilligkeit, die ſo eine ausgezeichnete Liebe verdienen.

Alles gieng nach Wunſch. Die getäuſchten Gecken beſtiegen am Sonntagmorgen ihr Pferd, und ritten, ohn' einander ihr Geheimnis zu verrathen, der eine da, der andere dorthin.

Schon drei Viertel auf eilf des Nachts fand Bok ſich vor ſeines Nachbars Hauſe ein. Eine ſanfte, weiche Hand öfnete die Thür und zog ihn leiſ' und langſam herein. Mit dem vollen Schlage eilf pochte Kalb an Freund Boks Hauspforte, fühlte gleichfals eine kleine, warme Hand in der ſeinigen, und folgte mit hochklopfendem Herzen ihrem ſanften Zuge. Die Verabredung war,

daß

daß auch nicht ein Wort gewechſelt, ſondern ſtill und Lautlos der Lohn der Liebe, und noch obendrein in der tiefſten Finſterniß eingeerntet werden ſollte.

Tobias und Valentin folgten ihr pünktlich, und waren nahe daran, in Lieb' und Entzükkung zu vergehen. Sie genoſſen des vollkommenſten Sieges, und keiner ahnete, daß es ſeine eigene Frau war, mit der er unter des Nachbars Dach Amors Freudenbecher leerte.

Gegen Sonnenaufgang wurden ſie, nur allzufrüh für den Taumelgenuß ihres überſchwenglichen Glüks, zu gleicher Zeit aus dem dunklen Schauplaz' ihrer Freuden entlaſſen. Da der Garten, in dem ihre Landhäuſer lagen, nur einen Ausgang hatte, ſo mußten beid' auch auf einem Wege zurük. Welch' ein Auftritt! der Wuth und Rache, als beide ſich begegneten, beid' einander erkannten, und jeder ſich von dem andern betrogen glaubte! Zorn und Raſerei flammten auf ihren Geſichtern. Sie vergaßen die Weiber, von denen ſie ſich hintergangen hielten und ließen ihre Wuth an ſich ſelbſt aus. Die bitterſten Vorwürfe entſtrömten ihrem Munde. Dieſen folgten die gräßlichſten Schimpfwörter, die Aufkündigung aller Freundſchaft und endlich Thätlichkeiten. Die Arme ſtrekten, die Fäuſte ballten ſich. Sie hatten auf ihrer Reiſe durch England nicht umſonſt die edle Boxkunſt profitirt. Sie zogen die Kleider aus, ſtreiften die Hemdärmel auf, ſtürzten gegen einander, und zerpaukten ſich mit einer wahrhaften Blut- und Mordgier. Zum Glük koſtete es kein Leben. Aber, wenn blaue Augen eine Schönheit ſind, ſo gehörten ſie in dieſem Augenblikke zu den ſchönſten Figuren ihres Geſchlechtes.

Die Wuth des Gefechtes ward endlich durch ein lautes Gelächter unterbrochen. Es war ein weibliches Gelächter. Die Boxer ſtokten in ihrem Kampfe, ſahen ſich um und mit Erſtaunen, Schaam und Demüthigung, erblikte jeder an dem Fenſter ſeines Nachbars ſeine eigene Frau: Aber die Freude, ihre Stirnen ungekränkt erhalten zu haben, ließ ſie die Demüthigung, ſo nachdrüklich von ihren Ehehälften gezüchtiq worden zu ſeyn, bald vergeſſen. Sie fielen einander in die Arme, verſöhnten ſich und erkannten, auf ihr Knie geworfen, ihre treflichen Weiber, als Muſter der Treue, Lieb' und Großmuth; ſich ſelbſt aber, wovon ihre blauen Augen den einleuchtendſten Beweis lieferten, für ein paar ausgemachte Taugenichtſe.

Schlimmer noch, als die Verführten, kam der Verführer weg. Die Damen, von dem Verſuchungsdrama unterrichterrichtet, vergaben ihren armen Sündern um die Hälfte leichter. Aber deſto ſchwerer fiel ihre Erbitterung auf den Drachen. „Bravo, riefen ſie, als Valentin und Tobias ihm Strafe und Züchtigung ſchworen, wir wollen ihn euch züchtigen helfen.“ Straks ward ein Plan entworfen und, wie folgt, ausgeführt.

Der Drache erhielt eine Einladung zum Abendeſſen auf Tobias Landhauſe. Er erſchien. Martha und Maria empfingen ihn, gaben vor, ihre Männer ſeien noch in der Stadt beſchäftigt, und führten ihn in dem Garten unter einen ſchattigten Nußbaum. Hier nahmen ſie ihn auf einer Raaſenbank in die Mitte, und ſagten ihm die freundlichſten und ſchönſten Dinge. Meiſter, Höker, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah? und in der nahen Nachbarſchaft von zwei ſo reizenden Geſchöpfen lichterloh zu brennen begann, zog ſeine kleine Raz-

Kazzengrauen Augen zuſammen, wie ein Menſch, der zu viel getrunken hat, und angelte ſogar mit ſeinen Krebsſcheeren von Fingern nach den niedlichen Händen ſeiner Nachbarinnen. Nicht lange, ſo folgte eine förmliche Liebeserklärung, in der er ſich ſehr grotesk mit dem Herkules auf dem Scheidewege verglich, ſeinen Plaz verließ, und mit einem Rukke, bei dem alle ſeine Gebeine knakten, vor ihnen auf die Knie plumpte.

In eben dem Augenblikke ſprangen Bok und Kalb hinter einer nahen Hekke hervor. Die Weiber kreiſchten laut auf und liefen davon. Die Herrn mit den blau geränderten Augen, pakten ihn, riſſen ihn vom Boden, umgürteten ihn mit einem tüchtigen Strik, hingen ihn an einem der feſteſten Zweige des Nußbaums auf, und drehten ihn, ſo fürchterlich er auch plärrte, eine gute Viertelſtunde immer im Kreiſe herum.

herum. Dann klatſchten ſie mit den Zungen. Jezt flogen die Weiber herbei, mit fürchterlichen Ruthen bewafnet. Dem Hängenden wurden die beiden Hände über einander gebunden und Martha und Maria machten von ihren Waffen einen ſo fürchterlichen Gebrauch, daß ſeine Erdfahlen Händegerippe, binnen einigen Minuten, das leuchtende Hochroth von geſottenen Krebſen erhielten. Der Drache bläkte, daß es weit umher hallte, und ſtrampelte mit Händen und Füſſen, ſich aus ſeinem zwiſchen Himmel und Erde ſchwebenden Zuſtande zu befreien. Alles umſonſt! Man hob zwar das Züchtigungsamt mit der Ruthe auf, aber hängen blieb er.

Baumelnd an dem Nußbaume, ſah er die Weiber vor ſeinen Augen die Abendtafel bereiten, ſich mit ihren Männern daran ſezzen, fröhlich eſſen und trinken, in zärtlichen Liebkoſungen ſich mit ihnen ausſöhnen; hörte

Martha's und Maria's unüberwindliche Treue preiſen und Valentin's und Tobias heilige Verſprechungen, nie wieder dem Teufel und ſeinen Eingebungen zu folgen.

Erſt nach geendetem Mahle, ward der Strik abgeſchnitten und der Drache ziemlich unſanft auf freien Fuß geſtellt. Die Damen wünſchten ihm geſegnete Mahlzeit, und ihre Ehemänner, während ſie ihn zur Gartenthür hinauswarfen, dankten für erzeigte Ehre, und baten ihn, es ſich doch ja bald wieder bei ihnen gefallen zu laſſen.

III.

Frau Gertrude Klatſche.

Ein Mährlein.

Es war einmal ein Biedermann,
Vor nicht gar langen Jahren,
Der ſchlecht und recht — jedoch ich kann
Mir keine Schild'rung ſparen.
Leſ't nur, bis es zu Ende geht,
Mein Mährlein weiter, und ihr ſeht
Dann ſelbſt, was er geweſen.

Er hieß Friz Wahrmund, und begab
Sich einſtmals auf die Reiſe;
Zu Pferde ging's Berg auf, Berg ab,
Durch alle deutſche Kreiſe,
Zu ſehn, wie es im Vaterland'
Um Geiſtes — Sittenbildung ſtand?
Durchreiſt' er Städt' und Staaten:

Faſt

Faſt hatte ſchon durch Wald und Flur
Sein Roß den Lauf vollendet;
Beinah war ſeine grande tour
Durch's deutſche Reich geendet;
Da lag auf einmal, ſchaurig wild,
Vor ihm ein waldigtes Gefild,
Vermiſcht mit grauen Felſen.

Er trabte fürder. Plözlich hob
Sein Gaul ſich, wieß die Zähne;
Stand auf den Hinterfüßen, ſchnob,
Und ſchüttelte die Mähne.
Umſonſt drükt' er die Sporen tief
Ihm in die Rippen, ſchimpft' und rief,
Es wich nicht von der Stelle.

Es troff das arme Thier von Schweis
Man ſah es ſichtbar beben;
Gebannt in einen Zauberkreis,
Schien's rükwärts nur zu ſtreben;
Der Reuter warf den Blik empor,
Sieh da, ein großes Eiſenthor
Stand dicht ihm vor der Naſe.

Und

Und hinter ihm erhob ſich grau,
Mit ſchwarz beruſten Wänden,
Mit einem Dache, gelblich grau,
Bequalmt auf allen Enden,
Ein altes gothiſches Gebäu;
Begreiflich war des Roſſes Scheu
Nun ihm, und ſein Entſetzen.

Ein lichter, Nebelgleicher Rauch
Umzog des Hauſes Giebel;
Der, ſtatt des Schornſteins, einem Schlauch'
Entſtieg am Dach. Die Bibel
Beſchreibt nicht gräßlicher den Rauch,
Der aus des Höllenabgrunds Bauch'
Emporqualmt in die Lüfte.

Ein preſſender, mephit'ſcher Duft
Entſtrömt' ihm, langſam wallten
Aus ſeinem Dunkel in die Luft
Todtähnliche Geſtalten,
Blaß, zu Gerippen abgezehrt;
Hochauf fuhr ſchaudernd Wahrmunds Pferd,
Er ſelber bebt' und ſtarrte.

Auf einmal ſah' er ſich umziſcht
Von blauen Schwefelflammen;
Ihn ſchüttelte, mit Angſt gemiſcht,
Ein Fieberfroſt zuſammen;
Er ſah' am Eiſenthor' ein Schild,
Darauf ſtand eines Weibes Bild,
Erſchreklich anzuſchauen!

Es war ein hag'rer alter Kopf,
Mit vielen tauſend Falten;
Auf dem, vom Ohre bis zum Schopf,
Wohl hundert Schlangen wallten;
Es ſtand Bergan ſein ſtruppicht Haar
Ein Katzengrünes Augenpaar
Starrt' ihm aus Haut und Knochen.

Blau war der Lippe Rand geſtreift,
Und — denket euch Hyänen! —
Mit gelbem Geifer eingeſeift;
Aus ein paar Stummelzähnen
Blökt eine Zunge, ſchwarz von Gift;
Es trug das Schild die Unterſchrift:
Gaſthof zur Läſterzunge.

Entſetzen ſenkte Wahrmunds Blik
Vom Schilde zu der Erde!
Wie Eis umlief es ſein Genik,
Er ſprang von ſeinem Pferde.
Auf Gräbern ſtand ſein Fuß, und ſchnell
Las er an Leichenſteinen hell:
Hier modern gute Namen.

Zurük wollt' er. Da ſprang das Thor
Raſch auf mit beiden Flügeln,
Und eine Hexe trat hervor,
Dicht an den Todtenhügeln.
„Halt, rief ſie, meiner Einſied'lei
Kömmt unbemerkt kein Menſch vorbei,
Ich bin Gertrude Klatſche.“

Ausſtrekte ſie die Klapperhand,
Und griff nach Wahrmunds Händen;
Er mußt' hinein, und bebend ſtand
Er zwiſchen hohen Wänden,
Mit gelben Spiegeln überdekt;
Die Zunge hieng herausgeſtrekt,
Der Hexe von den Lefzen.

„Komm her, rief höhnend ſie, halt Raſt
Von deiner langen Reiſe,
Und ſei an meinem Tiſche Gaſt,
Gedeckt nach meiner Weiſe.
Du ſchauderſt? Närrchen, ſprich, wofür?
Iß, ohne Furcht, du zahlſt dafür
Nur deinen guten Namen.“

„Gern nähm' ich auch den Klepper ein,
Doch, weder Heu, noch Hafer
Hab' ich für ihn — Du wirſt verzeih'n! —
Ich tiſche nur Kadaver.
Willſt du nicht mit zur Tafel gehn,
So kannſt du mich doch ſchmauſen ſehn
Mit großem Appetite.“

„In dieſen langen Spiegeln hier
Erſeh' ich meine Beute;
Was immer vorgeht, zeigt ſich mir
Viel Meilen in der Weite;
Und daß kein Bild rein vor mich tritt,
So färb' ich dieſe Spiegel mit
Der Farbe meiner Seele.“

„Sind ſo von meines Weſens Schein
Umfloſſen die Figuren;
Schaff' ich Naturen, Engelrein,
Zu teufliſchen Naturen;
Der Unſchuld weißes Feſtgewand,
Wird, faßt' es meine feuchte Hand,
So brandgelb, wie mein Inn'res.“

Sie ſprach's, zog Wahrmund aus dem Saal'
In eine Höhle nieder,
Und: „Hier bereitet man mein Mahl;“
Begann ſie grinſend wieder.
„Wirf her den Blik auf dieſen Berg
Zernagter Knochen, und den Zwerg,
Noch am Zernagten nagend.“

„Es iſt mein lieber Sohn, der Neid,
Schief, buklicht, krumm und hager;
Einſt war er lang' und fett und breit,
Jezt iſt er ſchmal und mager;
Die Mißgunſt ſchrumpft' ihn ſo zum
Zwerg,
Und dieſen hohen Knochenberg
Nagt' er ſich hier zuſammen.“

„Sein

„Sein Zahn fällt über alles her,
Was glänzt und Farben ſpielet;
Sei's, daß Verdienſt, daß Ohngefähr
Sich Farb' und Glanz erzielet.
Was in der Welt zu Anſehn hebt,
Gunſt, Schönheit, Tugend, Gold! er gräbt
Hinein mit ſeinem Zahne.“

„Dies Ungethüm, von Blik ein Luchs,
Mit Schlangumwundner Krükke,
Von innen und von außen Fuchs,
Iſt meine Tochter, Tükke.“
Sie wies mit ihrer Knochenhand
Auf ein Geſchöpf, das ſeitwärts ſtand,
Und ſchwarze Suppe kochte.

„Die Suppe, fuhr die Hexe fort,
Entſteht aus ihrem Geifer;
Mit ihm beſprüzt ſie That und Wort,
Und reiner Tugend Eifer;
Wär auch dein Ruf, wie Schnee, ſo rein,
Ein Tröpfchen ihrer Suppe drein,
So wird er ſchwarz, wie Kohlen.

„Sieh ferner noch hier meine Schnur,
Schon längſt vermählt dem Neide;
Wie er, Sataniſcher Natur,
Ihr Nam' iſt Schadenfreude;
Wie in des Niles Schilfe ſtill
Nach Beute lauſcht das Krokodil,
So brütet ſtill ſie Unheil.“

„Ihr Antliz trägt der Pavian.
An Schwärze gleich den Schiefern,
Fletſcht ſie den langen Eberzahn,
Und klappert mit den Kiefern,
Still in ſich grinſend, haben Neid
Und Tük' in Zwietracht, Zank und Streit
Nachbar und Freund verwikkelt.“

„Dann fährt ſie aus der Höhl' hervor,
Und pakt mit ihren Krallen
Den Blutenden; läßt in ſein Ohr
Ein Hohngelächter ſchallen;
Quält langſam ihn zum Todesſchweis,
Und miſcht damit mir Trank und Speiſ';
Ein lekres, köſtlich Gaſtmal!“

„Mein Tiſch, durch dieſe drei beſtellt,
Verräth, wie ich mich nähre;
Kein guter Nam' iſt in der Welt,
An dem ich hier nicht zehre;
Tagtäglich ſend' ich aus die drei,
Auch halt' ich ſonſt noch Zechefrei
Betſchweſtern, alte Jungfern."

„Du ſahſt gewiß im deutſchen Reich
Manch Zünft'gen Kaffeeſchweſtern,
Die ihren Nächſten, arm und reich,
Und alt und jung, beläſtern;
Die ſämmtlich, wo nur immer tollt
Ihr Schmähgerücht, ſie ſtehn in Sold
Von Frau Gertruden Klatſche."

„Sahſt auch auf deinen Reiſen wohl
Getadelte Autoren,
Die, hohen Eigendünkels voll,
Wie, ohne Fehl, gebohren,
Ergrimmten, daß man ſchief hieß ſchief,
Und nicht „vortreflich, herrlich!" rief,
Wenn ſie nichts treflich's machten."

„Das

„Das fiel den Herrn gewaltig nun
Zum Dünkelvollen Erwägen:
Und ſtatt, wie weiſe Männer thun,
Die Fehler abzulegen,
Bewarfen ſie mit Staub und Koth
Die Tadler: recht! ſie eſſen Brod
Von Frau Gertruden Klatſche.“

„Traffſt auch wohl auf ein Quatuor
Von Mitleidswürd'gen Gecken,
Die, keck die freche Stirn empor,
Selbſt große Todten necken;
Den Kopf, voll Bombaſt und voll Wind,
Für fremde große Thaten blind,
Sich ſelber nur belächeln.“

„Berühmter Männer Monument
Mit Räuberfauſt zerſchellen;
Auf ihrer Büſten Poſtament
Ihr winzig Ichlein ſtellen,
Und ſchrein: „unſterblich ſind nur wir!
Auch ſie ſind Zöglinge von mir,
Von Frau Gertruden Klatſche“

„Du ſiehſt hieraus, daß weit und breit
Gertrudens Pfeile rekken;
Daß Schadenfreude, Tük und Neid
Beherrſchen Städt' und Flekken.
Auch du ſollſt wahrlich nicht entgehn,
Dir hab' ich eine Ruth' erſehn, —
Denk' an Gertrude Klatſche."

„Lobſt du nicht, was du Gutes ſiehſt,
Mit Wärme, frei vom Neide?
Ehrſt Wahrheit und Vernunft, und ziehſt
Sogar zum Kampf für Beide?
Biſt deiner Freunde Freund, erzählſt
Gern gute, edle Thaten, wählſt
Sie dir ſogar zum Muſter?"

„Und ehrſt du an den Weibern nicht
Mehr Herz und Geiſt, als Blüthe
Der Schönheit, machſt ſogar zur Pflicht
Den Frauen Geiſt und Güte?
Blikſt kalt in's blühendſte Geſicht,
Wenn aus ihm keine Seele ſpricht,
Und gehſt und zükſt die Achſeln?"

„Beſpöttelſt die Empfindelei,
Der Weiber Laun' und Nikken;
Und wägſt die Anſpruchmacherei
Mit kalten Prüferblikken;
Fröhnſt keiner Autoreitelkeit,
Und beugſt nur der Beſcheidenheit
Dein Haupt und deinen Rükken?“

„Verlangſt du dreiſt nicht Pflicht und Recht
Vom Purpur, wie vom Kittel?
Ehrſt du nicht Redlichkeit im Knecht,
Mehr, als des Herren Titel?
Und ſchüzzeſt du nicht Huldigung
Der Tugend gegen Läſterung
Durch Wort und That und Fehde?“

„Willſt du nicht Prüfung, frank und frei,
Erkenntniß nur in Klarheit?
Bleibſt du nicht, unerſchüttert, treu
Der hellerkannten Wahrheit?
Hältſt du nicht, feſt und unverrükt,
Die Hand, die deine redlich drükt?
Fürwahr! das ſollſt du büßen.“

„Für jede Huldigung, geweiht
Der Wahrheit und der Tugend,
Erdicht' ich eine Schändlichkeit
Aus deiner früh'ſten Jugend.
Und deinen Kampf für Recht und Pflicht,
Stell' ich in ein verderblich Licht,
Und ſtemple dich zum Schmeichler.

„Ich will die Sucht, gerecht zu ſeyn,
Nach Nothdurft dir vergelten;
Laut ſpötteln, merk' es, ſoll man dein,
Und dich Schmarotzer ſchelten,
Der für ein lekk'res Mittagsmahl,
Und einen vollen Weinpokal
Lobpreiſ't und Wunder rühmet."

„Will, deines Wahrheitsſinnes ſatt,
Verbittern dir das Leben;
Der ärgſten Klatſche deiner Stadt,
Will ich dich übergeben:
Die ſoll mit ihrem Schlangenzahn,
Vergelten, was du mir gethan,
An deinem guten Namen!"

„Begeifern, Frevler, ſoll man dich,
Ich ſchwör's, im Athenäum;
Und Friedrich Schlegel ſoll es! — Ich
Stimm' an dann ein te deum!
Denn, was der dort deraiſonnirt,
Vernimm's, ich hab' es ihm diktirt,
Ich, Frau Gertrude Klatſche.“

So ſprach Frau Klatſche. Was geſchah?
Mit glänzendem Geſieder
Stand plözlich Wahrmunds Schuzgeiſt da;
Straks ſank die Hexe nieder.
„Komm, tönte ſeine Stimme mild,
Sei wahr und gut, dann dekt mein Schild
Dich vor Gertrudens Pfeilen.“

Ihm folgte Wahrmund. Unverſehrt
Blieb, troz den Läſterungen
Der Klätſcherzunft, ſein Ruf geehrt
Bei Alten und bei Jungen.
Er ſtand in ſeiner alten Kraft;
Gertrudens Zunftgenoſſenſchaft
Verſpie umſonſt die Lunge.

Wozu mein Mährlein dienen ſoll?
Wird wohl kein Kluger fragen.
Sei Stadt und Land von Zungen voll,
Die guten Ruf benagen:
Wer Wahrheit, Tugend und Vernunft
Feſt ehrt, der ſteht der ganzen Zunft
Von Frau Gertrude Klatſche.

IV.

Unverhofft kömmt oft.

Dramatiſches Sprüchwort.

Perſonen:

Moſer, Direktor einer wandernden Schauſpielertruppe.

Madam Brenner, Schauſpielerin.

Monſieur Kraft, Souffleur.

Ein Landfräulein.

Ein Bauermädchen.

Eine franzöſiſche Gouvernante.

Ein junger Kadett.

Eine tragiſche Dichterin.

Eine Jüdin.

Eine Gerichtsperſon.

(Zimmer des Schauſpieldirektors mit einer Mittelthür; linker Hand ein Seitenkabinet.)

Erſter Auftritt.

Moſer

(ſizt in ſimpler Hauskleidung, die Feder hinter dem Ohre an einem Tiſche, der voll von ausgeſchriebenen Rollen und andern Papieren iſt. Er durchläuft einige davon, ſtampft mit dem Fuße, und bricht endlich aus:)

Das iſt zu toll, das geht confuſer bei mir zu, wie bei einem Hoftheater. Die Leute hudeln, ſudeln und brudeln ihre Arbeiten, als ob ſie von einem Kammerherrn dirigirt würden. Hat man je ſo etwas von einer Rollenausſchreiberei erlebt? Beinahe keine Zeile recht geſchrieben, bald dieß, bald das ausgelaſſen. Das kömmt davon, wenn man ſich einem ſchönen Geiſt anvertraut. Nicht einmal zum Rollenausſchreiben taugt

ſolch

ſolch Geſchmeiß. Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt — Bel Esprit! Da kömmt das poetiſche Weſen mit einem Ojeminegeſicht, daß einem die Thränen in die Augen laufen, lamentirt mir die Ohren voll, daß mir das Herz bricht; und ich engagir' ihn und mache meine Börſe wöchentlich um ſechs Thaler leichter. Sechs Thaler die Woche, und eine Schrift, als ob's ein Geiſterſeher gekritzelt hätte! Man könnte den Teufel damit citiren. (Es wird gepocht.) Ich glaube wahrhaftig, ich hab' ihn ſchon citirt. (Der Souffleur, Kraft, tritt ein.) Nein, es iſt nur der Teufel aus dem Souffleurloche, der meine Akteurs manchmal hohlt, wenn ſie ihre Rollen nicht wiſſen.

Zweiter Auftritt.

Moſer. Kraft.

Moſer. Was zu Dienſten?

Kraft. Wollte nur anfragen, ob Herr Moſer was zu befehlen hätten?

Moſer. Zu befehlen genug. Aber mit meinen Befehlen geht es, wie mit manchen fürſtlichen. Sie werden auf Kaſſation auf Leib und Leben angeſchlagen, und die Leute thun doch, was ſie wollen.

Kraft. Ich wüßte doch nicht —

Moſer. Aber ich weiß. (Giebt ihm ein Paket Rollen.) Ein ſchön Stück Arbeit!

Kraft (es anſehend und lachend.) Ah! Herr Veilchenblüth.

Moſer (ärgerlich.) Ich wollt', er hieße Kuhblume, ſtänd' auf einer Wieſe und würde gefreſſen, ſo wär' ich ihn doch los. Ich weiß auch nicht, wo ich meinen Kopf gehabt habe? einen Poeten zum Rollenabſchreiber zu machen? Die Leute ſchreiben, daß ſie ſich ſelber nicht leſen können. Wie ſoll nun erſt ein vernünftiger Menſch —

Kraft. Bewahre, Herr Moſer! Sie werden doch den Poeten nicht die Vernunft abdiſputiren?

Moſer. Vernunft? die hat was geſcheiter's zu thun, als ſich bei Poeten einzuquartieren. Kurz und gut, Herr Veilchenblüth iſt ſeines Amtes entlaſſen. Ich kann ihn nicht brauchen.

Kraft. Aber was ſoll denn der arme Teufel anfangen?

Moſer. Er mag ſich hängen. Dann ſetz' ich ihm die Grabſchrift, die ich irgend einmal geleſen habe:

„Ihm, deſſen Muſe ſich ſonſt keinen Zoll
hoch ſchwang,
Gelang es endlich durch den Strang."

Kraft. Lieber Himmel!

Moſer. Sehen Sie nur ſelber. Es iſt nicht nur ſchlecht, es iſt auch liederlich

lich geſchrieben. Bald ſteht eine Stelle falſch da, bald iſt gar eine ausgelaſſen. Da ſetzen Sie ſich hin und miſten Sie den Stall des Augias. Die Haare werden Ihnen zu Berge ſtehn.

Kraft. Ich will ja gern beſſern und ausflikken. Nur diesmal noch Pardon. Er wird's ſchon lernen.

Moſer. Poeten lernen nichts. Machen Sie nur, daß Sie fertig werden. Die neue Aktriſe will in dem Hamlet debütiren. Ich erwarte ſie alle Tage.

Kraft. Nun dann, friſch an die Arbeit! (er ſezt ſich an einen Tiſch, linker Hand, ſchlägt den gedrukten Hamlet auf und vergleicht ihn mit den ausgeſchriebenen Rollen.) Prinz Hamlet mag den Ball eröfnen.

Moſer (ſezt ſich an ſeinen Tiſch und kramt unter Rechnungen.) Der Angſtſchweiß bricht mir aus. Schulden über

Schulden und keine Einnahme! (lieſt) Dem Kaufmanne für Leinwand, Tuch und ſeidne Zeuge, fünf und ſiebenzig Thaler; für die Garderobe zu den Räubern hundert und funfzig Thaler; für Helme, Federnbüſche und Flittern, funfzig Thaler; für neue Decorationen und Reparaturen auf dem Theater, ſechszig Thaler; an den Juden Aaron für falſchen Schmuk, vierzig Thaler; aufgenommen baares Geld, tauſend Thaler: Summa Summarum ein tauſend drei hundert fünf und ſiebenzig Thaler! Es iſt entſezlich, ein tauſend drei hundert fünf und ſiebenzig Thaler!

Kraft (der eine Stelle einſtikt und für ſich laut wiederhohlt.) „Himmel und Erde! warum muß mir mein Gedächtniß ſo treu ſeyn?“

Moſer. Meine Schuld! Warum ſezt' ich mir die Grille in den Kopf, für die Kunſt zu arbeiten. Warum geb' ich nichts, als feine, witzige, verſtändige Stükke?

Warum

Warum ſing ich nicht früher an zu räubern? Ließ Mord und Tod tragiren? Warum gab ich keine Bärenhetzen, keine Kampf- und Turnierſpektakel? Aber von nun an ſoll den guten Geſchmak auch der — Gott ſei bei uns! holen. Nicht ein einziges ſeines Schauſpiel ſoll mir wieder auf's Theater; nichts, wie Sturm- und Drangſtükke, will ich geben.

Kraft (wie oben.) „Ich will ſie alle von der Tafel meines Gedächtniſſes wegwiſchen, alle die alltäglichen, läppiſchen Erinnerungen.“

Moſer. Aber, wie das anfangen? Meine erſte tragiſche Heldin iſt aus der Mode gekommen. Sie iſt gut, ſie ſpielt richtig. Aber die Leute wollen ein neues Geſicht. Sie haben ſich an dem alten die Hände müde geklatſcht. Ein neues, neues! ſchreien ſie. Und die neue Aktriſe kömmt nicht, ich warte mir die Seel' aus dem Leibe. Wenn ſie nicht bald kömmt,

muß

muß ich das Komödienhaus zuſchließen, durchgehen und meinen unterthänigen Abſchied nehmen.

Kraft (wie oben.) „Mein Leben ausgenommen, könnt ihr mir in der Welt nichts nehmen, deſſen ich ſo leicht entbehren könnte.“

Moſer. Durchgehen! Ja, das iſt kein anderer Rath. Aber mein ehrlicher Name! Pfuy! Nein, ich bleibe. Die Leute hier haben mir ſo ehrlich geborgt. Wenn ſie mich aber nun bei dem Kopf nehmen, mich feſtſetzen? Wie dann? Was ſoll ich thun? bleiben oder durchgehn?

Kraft (wie oben.) „Seyn oder nicht ſeyn? Das iſt die Frage.“

Moſer. Ich will bleiben. Ehrlich währt am längſten, und unverhoft kommt oft. Vielleicht iſt ſie ſchon unterwegs, vielleicht iſt ſie da, eh' ich's denke. Dann iſt alles gut. Und, wenn nicht? ſo bleib' ich, wie ein rechtſchafner Kerl bei meinen Schuldnern, verkaufe was ich habe, und — ſchieße mir eine Kugel vor den Kopf: Dann kann kein Menſch ſagen, daß ich durchgegangen bin. Aber verteufelte Kopfſchmerzen wird mir die Operation machen. Poſſen! Ein tragiſcher Held, wie ich, trinkt den Becher des Todes, wie ein Glas kalt Waſſer. Was iſt's auch? ein Schuß? und damit holla!

Kraft (wie eben.) „Sterben, ſchlafen! weiter nichts.“

Moſer. Aber, wenn mir's am Muthe gebricht? Eine Kugel iſt keine Prieſe Schnupftabak. Wenn mir nun die Piſtole aus der Hand fällt, wenn ſie mir verſagt, was dann?

Kraft (wie eben.) „In ein Nonnenkloſter, in ein Nonnenkloſter, und das bald!“

Moſer. Oder die Aktriſe kömmt, ſpielt, und gefällt nicht; kein Menſch will ſie ſehen und mein Theater bleibt leer, wie vor? die Schuldner kommen mir über den Hals, die Akteurs wollen bezahlt ſeyn, und ich habe kein Geld? Gerichtsdiener machen mir Viſite, ich diſputire, und es hilft nicht; einer von ihnen faßt mich bei dem Schopf, ich werde deſperat, vergreiſe mich an ihm? Er verſteht's unrecht und ſchlägt mich vor die Stirn, daß ich das Aufſtehn vergeſſe? Wie dann? Was für ein Geträtſch wird das in der Stadt geben, und die Leute, was werden ſie ſagen?

Kraft (wie eben.) „Das war brutal von ihm, ein ſolches Kapitalkalb umzubringen.“

Moſer. Ich bin verlohren, ich mag denken und ſinnen, wie ich will. (halb tragiſch.) „Die Zeit meines Welkens iſt nah, nah, der Sturm, der meine Blüthen her-

ab

abſtört. Bald wird der Wanderer kommen, der mich ſah in meiner Schönheit, ſah in meiner Direktorherrlichkeit! Rings wird ſein Aug' auf dem Theater mich ſuchen, ſuchen in der Garderobe, ſuchen auf dem Boden, ſuchen an der Kaſſe, und nicht mehr finden.“ (umherlaufend) Ach! wo find' ich Hülfe, wer wird mich retten? (bleibt mit kläglicher Miene vor dem Souffleur ſtehen.)

Kraft (ſieht ihn an und fährt dann fort, wie oben) „O ſieh mich nicht ſo an, oder dieſer traurige Anblik verwandelt meinen frömmern Vorſaz in Wuth!“ (er holt eine Semmel aus der Taſche und ißt.)

Moſer (geht zu des Souffleurs Tiſch und zählt die Rollen des Hamlets nach) König, Königin, Geiſt, Guſtav, Güldenſtern, Ophelia, Laertes. — Da fehlt ja eine Rolle. Wo iſt Oldenholm?

Kraft. (den Mund voll und ſchneidend) „Beim Eſſen."

(Es wird gepocht.)

Moſer. Wer pocht?

Kraft. (wie oben) „Schikts hin und laßt fragen."

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Landfräulein.

Landfräulein. (im leichten Reiſekleide, langer ſchwarzer Saloppe, das Kapuſchon über den Kopf gezogen; das Geſicht iſt halb vermummt. Unter der Saloppe hat ſie ein Päktchen mit Wäſche. Sie tritt ängſtlich und ſchüchtern herein; läuft gerade auf Moſern los und nimmt ihn bei der Hand.) Ach! nehmen Sie es mir doch ja nicht übel, wenn ich etwa nicht recht bin. (ſie ſieht ſich um, wird den Souffleur gewahr, wirft einen fragenden Blik auf ihn, auf das Kabinet, nett, linker Hand, deutend, den Kraft mit Nikken beantwortet. Dann wendet ſie ſich wieder an Moſer, und faltet die Hände vor die Bruſt.) Ach! Sie ſind doch auch Herr Moſer?

Moſer (ſie verwundernd anblikkend) Der bin ich mein Herr oder Madam, ich kann noch nicht recht darhinter kommen.

Landfräulein. (mit einem Knix die Kappe zurükwerfend) Fräulein Flinker. Aber Sie ſind's doch auch gewiß? Ich fiel' auf der Stell' in Ohnmacht, wenn Sie mir etwa ein Näschen drehten (Sie ſtellt ſich vor ihn hin, faßt ihn an das Kinn und ſieht ihm gerad' in's Geſicht.) Nicht geblinzelt, machen Sie mir nichts weiß? ſind Sie Herr Moſer?

Moſer (lächelnd) Mit Leib und Seele.

Landfräulein. Gewiß? Nun das iſt ſcharmant, (in die Hände klatſchend)

recht

recht ſcharmant! (Sie bindet die Saloppe ab und legt ſie mit dem Päkchen auf einen Stuhl, präſentirt ſich Moſern und ſagt: Wie gefall' ich Ihnen?

Moſer. Unvergleichlich, mein Fräulein.

Landfräulein. (lächelnd) Wahrhaftig? bin ich gut gewachſen? (ihm näher tretend) Was ſagen Sie zu dieſen Augen? (zieht den Mund jüngferlich zuſammen) Was zu dieſem Munde? kann ich ihn nicht recht niedlich ſpitzen? (ihm die Zähne zeigend) Was denken Sie von meinen Zähnen, haben Sie ſchon weiſſere geſehen? Und meinen Arm, beweg' ich ihn nicht recht gut? und die Hand, (ſie ihm dicht vor's Geſicht haltend) kann ich mich wohl damit ſehen laſſen?

Moſer (die Hand küſſend) Man könnte ſie nicht niedlicher beſtellen.

Land=

Landfräulein (verſchämt lächelnd.) Ei, Sie müſſen ſie mir nicht ſo drükken. Sie machen, daß ich ſo roth werde, wie eine Moosroſe. Ach! mir iſt ſo wunderlich. Es kömmt mir ordentlich etwas Naſſes in die Augen. (Giebt Moſern ein Schnupftuch.) O wiſchen Sie mich doch ab. Ich will kein ehrliches Mädchen ſeyn, wenn das nicht Thränen ſind, was mir da die Bakken herunter läuft. Ach! lachen Sie mich doch ja nicht aus, ich bin ganz entſetzlich empfindſam.

Moſer. Eine liebenswürdige Eigenſchaft für ein ſo reizendes Fräulein.

Landfräulein (etwas einfältig.) Ja? es iſt doch auch wohl wahr? Sie haben mich doch nicht zum Beſten? Sie glauben gar nicht, was für einen weichen Narren von einem Herzen ich habe. Es iſt ſo zart, wie ein Eyhäutchen. Wenn ich den Mond ſehe, ſtehn mir gleich die Augen voll Waſſer; und, wenn ich die Nachtigall ſingen höre, ach! da iſt mein Herz hin, glatt hin; und ich kann's eine ganze Weile nicht wieder finden. (ſie macht mit Karrikatur ein tragiſches Geſicht.) Da, ſehen Sie mich einmal an. Seh' ich nicht recht kläglich aus? Daſſelbe Geſicht mach' ich, wenn ich die Nachtigall ſingen höre.

Kraft (ſieht ſie an und flikt eine neue Stelle aus dem Hamlet in die vor ihm liegende Rolle.) „Gott hat euch ein Geſicht gegeben und ihr macht euch ein anderes und verhunzt es."

Landfräulein (zu Moſer.) Ha, ha, ha! wie Sie mich angaffen. Ich will wetten, Sie denken, bei der iſt's im Oberſtübchen nicht richtig. Da haben Sie doch Unrecht. Toll närriſch bin ich wahrhaftig nicht, aber, was man ſo Pudel närriſch nennt. Oft muß ich ſelber über mich lachen, und ich lache für mein Leben gern. Da krieg' ich denn manchen Ausputzer zu Hauſe. Sehen Sie, mein Papa heißt Herr von Flinker, und meine Mama iſt ſeine Frau; und die haben ein Landgut, zwei Meilen von hier; auf dem Gute wohnen wir. Da iſt aber noch eine alte Marquiſe im Hauſe, eine Emigrantin aus der Picardie, die ſtellt meine Gouvernante vor, und ich lerne franzöſiſch von ihr. Ha, ha, ha! Die ſollten Sie ſehen, eine Figur zum todtlachen! Sie mag wohl an die funfzig Jahre zählen, und kann den Kopf nicht mehr recht gerade halten, er geht immer hin und her. So! (ſie wakkelt mit dem Kopfe.) Wenn ich nun ſo recht luſtig bin und über Tiſch' und Stühle ſpringe: da rekt ſie ſich in die Bruſt und wirft die Lippen auf und ſpricht durch die Naſe und ſchnarrt: (Sie parodirt die Marquiſe) Sir mon honeur, Mademoiſelle de Flinker, vous aves perdu l'esprit. Vous n'etes garçon, Vous etes fille. Doucement, Doucement!

Aber

Aber ich lache ſie brav aus, und huſch! geht's wieder an's Springen, hop! hop! daß es eine Art hat.

Moſer. Ha, ha, ha!

Landfräulein. Und dann kömmt ein junger Herr zu uns hinaus, ein Kadet aus der Garniſon Ein großer Held mag er aber nicht ſeyn, denn er iſt noch ganz glatt um's Kinn und Pulver riecht er nur bei'm Exercieren; aber verliebt iſt er zum Sterben. Nun rathen Sie einmal in wen?

Moſer (mit Laune.) Gewiß in die alte Marquiſe?

Landfräulein. Ha, ha, ha! Was Sie poſſirlich ſind! (mit beiden Händen auf ſich deutend.) In mich! Sie ſollten nur einmal hören, was er mir alles Schönes vorſagt, und wie er vom Hauen, Stechen und Erſchießen ſpricht, wenn ich ihn nicht

erhöre.

erhöre. Wahrhaftig, einmal hatt' er den Degen ſchon ganz aus der Scheide heraus, und ſtellte die Spitze auf die Bruſt, als wenn er loßſtoßen wollte. Aber mir macht' er nichts weiß. „Man zu!“ rief ich. Da ließ er's hübſch bleiben und ich ſtellte die Händ' in die Seite, (thut's!) ſo! und lacht' ihn aus. Ha, ha, ha!

Moſer. Ich dank' Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mich ſo genau mit Ihrer allerliebſten Perſönlichkeit bekannt machen. Aber dürft' ich Sie wohl um die eigentliche Abſicht Ihres Beſuchs bitten?

Landfräulein (ſchnell einfallend.) Die will ich Ihnen gleich ſagen. (Vertraulich und naiv.) Sie ſollen mich heyrathen. Ich will Madame Moſer werden und die Julie ſpielen. Aber *Sie* müſſen mein Romeo ſeyn; das ſag' ich Ihnen. O hören Sie, ich kann ganz ſcharmant agiren, und ich mach's viel hübſcher, als Ihre

Mamſell, die vor ein paar Wochen die Rolle ſpielte. Ich bin auch viel hübſcher. Hören Sie, Sie ſollen Ihre Freude haben, wenn Sie mich im Sarge liegen ſehen. Je mehr Sie lamentiren, ſchluchzen und die Hände ringen, deſto feſter will ich die Augen zudrükken und den Athem anhalten. Die Leute ſollen Stein und Bein drauf ſchwören, daß ich natürlich todt bin. Das Sterben auf dem Theater, das iſt ſo recht meine Sache. Da kann man recht fein Spiel anbringen, blaß werden, ſich rekken und dehnen, die Augen verkehren, und Zukkungen kriegen, daß es eine Art hat; und es iſt gar nicht ſchwer.

Kraft (der wieder eine Stelle einſtikt.) „Es iſt eine ſo leichte Sache, als Lügen.“

Landfräulein. Alſo Sie müſſen mich heyrathen. Sie gefallen mir unmenſchlich. Sie können ſo zärtlich thun, und haben ſo was Rührendes in der Sprache.

das einem das Herz im Leibe umkehrt. Sehen Sie, vor vier Wochen war ich mit meiner Mama bei Ihnen in der Komödie, und da hab' ich Sie, als Romeo, geſehn, und mir's gleich vorgenommen, Sie zu heyrathen. Davon weiß aber die Mama nichts, ich ließ mich nichts merken. Blos unſrer Kleinmagd, der Ilſe, ſtekt' ichs, und verſprach ihr, ich wollte ſie mit mir nehmen. Da ſollte ſie denn alle Tage zuſehn, wenn ich agirte. Zu Hauſe ſtellt' ich mich ganz unſchuldig, und war ganz ſtill und artig. Aber hernach trieb' ich's ſo lange, bis die Mama erlaubte, daß ich wieder in die Stadt fuhr. Geſtern Abend bin ich nun mit der alten Marquiſe in der goldnen Gans hier angekommen, und mit der guten Ilſe. Heute Morgen aber bin ich fix aus dem Bette geſprungen. Die alte Madam mit dem Wakkelkopfe ſchläft noch. Aber Ilſe wird gleich nachkommen. Nun heyrathen Sie mich geſchwind, damit nichts

nichts darzwiſchen kömmt. Wenn ich einmal Ihre Frau bin, ſo mögen Papa, Mama und die alte Marquiſe ſagen, was ſie wollen. Na, kommen Sie, wir wollen uns gleich trauen laſſen.

Moſer. Mein Fräulein, Sie erzeigen mir viel Ehre. Aber, wenn Sie nicht mit Ihrem unterthänigen Diener Ihren gnädigen Spas treiben, ſo iſt das wohl ein ſehr naiver, aber auch ein ſehr unvorſichtiger Streich, den Sie Ihrer Familie ſpielen; und ſchwerlich möcht' er uns beiden wohl bekommen. Erlauben Sie mir alſo, Sie wieder zu Ihrer Gouvernante zurük zu führen.

Landfräulein. Daraus wird nichts, Herr Moſer. Meine Aeltern ſchlügen mich todt und die alte Marquiſe krazte mir die Augen aus dem Kopfe. (weint.) Sie müſſen mich abſolut heyrathen. Sie denken wohl, ich tauge nicht zur Aktriſe. O, ich

ich kann auswendig lernen, wie der Blitz. Das ſollen Sie gleich ſehen. Warten Sie nur (Sie geht an Moſers Tiſch, und ſucht ſich eine Rolle aus.) Ha! der taube Apotheker. Da iſt ein Kabinet; ich gehe hinein, und in einer halben Stunde weiß ich die Rolle, Wort für Wort, auswendig. Geben Sie man Acht (blättert in der Rolle, indem ſie in's Kabinett geht.) „He! was ſagen Sie? haben Sie die Zeitung geleſen?“ (Ehe ſie in's Kabinet geht, wirft ſie noch einen Blik auf den Souffleur, den dieſer mit einem Kopfnikken beantwortet.)

Vierter Auftritt.

Moſer. Kraft.

Moſer. Ha, ha, ha! Der Auftritt iſt nicht mit Geld zu bezahlen. Ein recht allerliebſtes Geſchöpf! Aber, der Henker! ich muß ſie mir vom Halſe ſchaffen.

Der Spaſs könnte mir ſonſt von der hochadelichen Familie ſchlimm verſalzen werden. Was zu thun? Heyrathen kann ich ſie doch wahrhaftig nicht. Ich muß ſie fortſchikken. Rathen Sie mir doch —

Kraft. Wie wär's, wenn ich hinginge und ſteckt' es der alten Marquiſe. Die käme dann her und holte ſie ab, da müßte ſie wohl fort.

Moſer. Bravo! das geht. Aber das liebe Geſchöpf muß mir nicht etwa mißhandelt werden.

Kraft. Das will ich ſchon abwenden. Der Wirth in der goldnen Gans iſt mein Vetter. Ich zieh' eine Kellnerjakke an und bringe der Alten den Kaffee. Fragt ſie nun nach dem Fräulein, ſo ſag' ich: „iſt ſchon ausgegangen.“ — Aus? wohin? „Vermuthlich in die Komödienprobe. Sie erkundigte ſich, wo Herr Moſer wohne?“ Die

Fran-

Franzöſin findet das ſehr wahrſcheinlich, macht ſich auf die Beine und kömmt her. Sie beſtätigen meine Ausſage, und leſen ihr zugleich die Leviten, daß ſie auf ihre Eleve nicht beſſer acht giebt. Das macht ſie kleinlaut. Sie überlaſſen ihr das Fräulein, das ſich wohl hüten wird, die eigentliche Wahrheit zu ſagen, und das Wetter zieht gnädig (mit bedeutendem Akzent) vor dem *lieben* Geſchöpfe vorüber. Sorgen Sie nur (die Hand auf's Herz) daß ſonſt kein Unheil paſſirt. (ab)

Fünfter Auftritt.

Moſer.

(verfolgt den abgehenden Froſt mit einem langen ängſtlichen Blicke. Als er fort iſt, fährt er plözlich mit der Hand nach dem Herzen.)

„Daß nur ſonſt kein Unheil paſſirt!“ Verhüt' es der Himmel! Da wär ich volſeufz der Direkteur in tauſend Aengſten. Und doch — Umſonſt mußte mir Kraft das liebe Geſchöpf nicht auf. Ganz gewiß ſtekte in meinem Tone — — Der Henker hohl' ihn, dieſen verdammten Ton! Wenn ſtekt ein Mädchen erſt in unſerm Tone, ſo hat ſie das Unheil gewiß auch, wo es noch ein bischen gefährlicher iſt. (Man hört des Fräuleins Stimme im Kabinete.) Still! das liebe Geſchöpf ſpricht. (Er tritt der Thür des Kabinetes etwas näher und horcht.) Ha, ha, ha! So wahr ich lebe!, ſie lernt den Agapite *) auswendig. (horcht wieder) bravo, allerliebſt! Das liebe Geſchöpf hat Talente. Was für ein reizendes Organ! Und das liebliche Figürchen, das allerliebſte Geſichtchen, die großen, ſprechenden Augen dazu: recht häßlich, daß es von Familie iſt! Das wär ein Fund! Mamſell Brenner könnte

---

*) Der Apotheker in Goldoni's finta amalata.

könnte bleiben wo ſie iſt, und ich — (mit beiden Händen ſein Herz haltend) Still da, du verwegnes Ding, und du, (mit der einen Hand nach der Stirn fahrend) Frau Hofmeiſterin im Hauſe, Vernunft, thu du deinen Mund auf, bewahre mich vor einem dummen und vor einem ſchlechten Streiche dazu! (es wird gepocht) Dem Himmel ſei Dank, daß Jemand kömmt — herein!

Sechſter Auftritt.

Moſer. Ein Bauermädchen.

Bäurin (mit vielen bäuriſchen Knixen.) Ach nehm' er's doch nicht übel, Herr, wenn er etwa nicht der rechte iſt.

Moſer (nur leicht auf ſie hinblikkend, indem er wieder zu ſeinem Arbeitstiſche geht.) Zu wem will ſie denn?

Bäurin.

Bäurin. Je nun, ich denke, zu ihm, wenn er's man iſt.

Moſer (lachend.) Ja, wir müſſen einmal zuſehen. Wer ſoll ich denn eigentlich ſeyn?

Bäurin. Ih! nu, wenn er ſo gut ſeyn wollte, meiner Fröhlen ihr Bräutigam.

Moſer (raſch von ſeinem Arbeitstiſche weg, für ſich.) Die Ilſe, ſo wahr ich Moſer heiße. (Sieht ſie an, und bleibt ganz verduzt ſtehen.)

Bäurin (ſchlägt die Augen nieder.) Herr Je! wie er mich anſieht! Wenn er das nicht ſeyn läßt, ſo geh' ich gleich weg.

Moſer (noch immer ſie anſehend, und mit wachſender Verlegenheit.) Fräulein — Ilſe —

Bäurin. Ilſe? Ja, die bin ich. O nun iſt er's auch. Er weiß ja alles.

Gewiß hat er's Fröhlen ſchon geheyrathet. Das iſt mal allerliebſt. Und ich muß ihm man ſagen, daß er mir ordentlich gefällt.

Moſer (für ſich.) Die **Stimme** iſt's nicht. Zwar hat ſie **Aehnlichkeit**, aber das liebliche, das Sonore fehlt.

Bäurin. Nu, was brummt er denn ſo in den Bart? Er iſt doch ein kurioſer Menſch. Erſt gukt er einen an, daß man die Augen zukneipen muß, und denn macht er wieder mumm! mumm! daß man kein Wort verſteht.

Moſer (noch immer mit ſich ſelbſt uneins.) Fräulein —

Bäurin (laut auflachend) Nu merk' ichs. Er denkt wahrhaftig, ich bin's Fröhlen. Sieht er, das iſt mir ſchon öfters gepaſſirt. Der gnädige Herr draußen, der Fröhlen ihr Papa ſelber, nimmt mich manchmal bei'm Kopf und küßt mich. Hi, Hi, hi! Er meint denn, ich bin's Fröhlen. Ich laß' ihn denn auch dabei. Aber, wenn er ſich nun recht ſatt geküßt hat, ruf' ich auf einmal: „ich bin man die Ilſe“ und lach' ihn aus.

Moſer. Sie iſt alſo?

Bäurin. Die Ilſe vom Schloſſe. Meine Mutter iſt auch vom Schloße. Wie der gnädige Herr noch nicht geheyrathet hatte, war ſie Haushälterin bei ihm. Hernach kam ſie weg und des Herrn Leibjäger nahm ſie zur Frau.

Moſer. (für ſich) Ha! nun begreif' ich. (zu Ilſen) Deine Mutter war wohl hübſch?

Bäurin. Zu dienen, die Leute ſagen es. Beſonders der gnädige Herr, der kann ſie nicht genug rühmen. Aber das iſt nun vorbei. Es ſind ſchon zehn Jahr, daß ſie in's Gras gebiſſen hat. Seitdem bin ich auf dem Schloſſe, und wie das Kind vom Hauſe.

Moſer. (lachend) Das iſt billig.

Bäurin. Das Fröhlen hat mich lieb, wie ihre Schweſter. —

Moſer. (für ſich) Stimme der Natur.

Bäurin. Ich bin nur ein Jahr älter und der gnädige Herr wollte haben, ich ſollte alles lernen, was das Fröhlen lernte. Aber die gnädige Frau ſagte: nein! Da bin ich denn man ein dummes Ding geworden, und die alte häßliche Franzöſin nennt mich immer eine O — a. Mein gnädig Fröhlen ſagt, das hieß auf deutſch eine Gans. Aber das mag die alte Hexe wohl ſelber ſeyn, denn ſie ſchnattert den ganzen Tag, und kein Menſch kanns verſtehen.

Moſer. Ha, ha, ha!

Bäurin. Ji, er hat wohl recht, daß er ſie auslacht. Das thun wir auch; das ganze Schloß thut's. Aber, da kann ſie recht böſe werden und kullert ordentlich vor Bosheit, wie ein Putterhahn, wenn er was rothes ſieht. Nun, uns beiden, dem Fröhlen und mir, wird ſie nichts mehr vorkullern. Wenn er man Herr Moſer iſt und mein Fröhlen zur Madam gemacht hat, ſo mag ſie man herkommen, mit ſammt ihrem Kauderwelſch, und ſich die Seele aus dem Leibe handthieren, wir lachen ſie aus. Nu, ſag er doch, iſt's ſchon vorbei? hat ihn der Paſtor ſchon gekuplirt?

Moſer. Ja, meine gute Ilſe, das geht nicht ſo geſchwind.

Bäurin. Je, warum denn nicht? wenn er man will. O thu er's doch. Sonſt kommen wir beid' in's Henkers Küche, das Fröhlen und ich, daß wir davon gelaufen ſind.

Moſer. Eben deswegen kann nichts draus werden. Wir werden alle drei eingeſperrt, wo nicht Sonn' und Mond ſcheint.

Bäurin. Ach! denn wollen wir's lieber man nicht thun, Er macht mir ganz bange. Sie, wenn ſie uns einſperren, laufen wir lieber wieder nach Haus, ehe die alte Hexe aufwacht.

Moſer. Thu ſie das, mein Kind, und nehme ſie das Fräulein mit.

Bäurin. Ach! von Herzen gern. Bring' er ſie man her.

Moſer (auf das Kabinet deutend.) Da drinnen iſt ſie. Geſchwind geh ſie zu ihr. Ich kann ſie doch nicht wegbringen. Und bleibt ſie nur noch eine Viertelſtunde, ſo iſt die Alte da und wir müſſen alle drei in's Loch.

Bäurin (weinend.) O Jerum, o Jerum, das wär eine ſchöne Hochzeit.

Fröh-

Fröhlen, gnädiges Fröhlen (ſtürzt weinend in's Kabinet. Man hört ſie noch weinen, wenn ſie ſchon im Kabinet iſt, und das Fräulein antworten: „Ih, Ilſe, biſt du's?")

Siebenter Auftritt.

Moſer.

Gebe der Himmel, daß ſie ſie fortbringt, ehe mir noch die Alte über den Hals kömmt. Ich kann das franzöſiſche Geſchnattre nicht leiden, und die kann gewiß kein Wort deutſch. Ein verwünſchter Vorfall! Ich wollte, ich wäre ſonſt was, als ein Schauſpieler. Dann hätt' ich weder ſo reizbare, noch ſo leicht empfängliche Nerven für Schönheit und Niedlichkeit, und könnte doch noch eher hoffen. Hoffen? was denn? O weh das Mädchen hat mir wahrhaftig ſchon den Kopf verrückt. Wenn ich es nur ſchon los wäre. Stellt ſich's noch einmal ſo vor mich hin, wie vorher, und bittet mich, daß ich es heirathen ſoll: da weiß ich bei'm Himmel nicht, wie ich widerſtehen werde. Das allertollſte iſt, in das Bauermädchen bin ich auch halb und halb verliebt. Dieſe erſtaunende Aehnlichkeit! Wahrhaftig ganz ſo niedlich, nur roher, ungebildeter — Selbſt die Stimme klang zuweilen ganz ſo, wie ihre! Aber freilich, die Haushälterin auf dem Schloſſe — (Es wird gepocht.) Der Himmel ſei mir gnädig, gewiß die Franzöſinn.

Achter Auftritt.

Die Marquiſe. Moſer.

Marquiſe (ſchwarz gekleidet, mit kurzem Salopp und einem Kopfputze aus dem vieux regime des Pariſer Modejournals. Viel Geſtikulation und Kopfbewegung; ſchnarrende, naſale, ſchnell fortrollende Sprache; ſtar-

ſtarker Accent.) C'eſt lui! je l'attrappe au premier moment.

Moſer (halb laut.) Richtig, die Alte! (Lauter.) Was beliebt?

Marquiſe (hochfahrend.) Beliebt? Plus de reſpect! Je merite bien un, qu'ordonnes Vous. Voyes en moi une dame du ſang vraiment royal, la Marquiſe de la Fanfare; Veuve d'un Colonal bien merite vt celèbre, chevallier de Saint Louis et d'une famille tres antique et fameuſe.

Moſer (ſieht ſie ſtarr an, als ob er kein Wort verſtände.)

Marquiſe. Vous me ſemblez un peu etonné de la grandeur de mon rang et de mes ancétres. Ah! Monſieur, que ſe ſuis devenue! — Chaſſée de ma patrie par l'infame, democratisme de ces republicains temeraires,

res, qui blament et perſecutent la nobleſſe a la fureur, derobée de mon epoux par le mandit poignard de Jacobins ſanguinaires —— (ſie zieht ihr Taſchentuch heraus und verfällt in ein tragiſches Schluchzen.)

Moſer (bei Seite.) O weh! die werd' ich für's erſte nicht los.

Marquiſe (die ihr Taſchentuch langſam vom Geſichte abzieht, eine Trauerſpielmiene macht und dann völlig in franzöſiſche Trauerſpielaktion übergeht) Ah Monſieur, Vous connoiſſes ſans doute la triſte hiſtoire de la France malheureuſe, declarée republiquaine par la Convention nationale, ſans aſſurer, ſi le peuple veut; ſans debattre la grande queſtion, qui doit devider du choix entre la Republique et la monarchie. Cet engagement, ſeulement dicté par la peur, par ceux, qui ont les mains encore teintes du ſang d'un roi, maſſacré ſans

formes iudicaires? que de malheurs il a produit ſur ma pauvre patrie! (Mit einer Art Schauder auffahrend, die Hände zuſammenſchlagend, Geberd' und Ton höchſt tragiſch.) Ah quel drame triſte et affreux! Que de paſſions toujours effrenées, de crimes toujours atroces, auſſi loin de la nature, qu'inouis dans nos moeurs. On ni marche, que parmi des decombres, a travers de flots de ſang, ſur de monceaux de morts, et l'on n'arrive a la Cataſtrophe que par l'empoiſonnement, l'aſſaſſinat, l'inceſte, ou le parricide.

Moſer (für ſich.) Nun reißt mir die Geduld. Wenigſtens ſoll ſie deutſch reden, oder ich antwort' ihr nicht ein Wort. (Laut.) Mädame, la Marquiſe, ich muß Sie bitten, ſich in meiner Sprache gegen mich zu erklären, wenn es Ihnen um eine Antwort von mir zu thun iſt.

Marquiſe. Quoi Monſieur, Vous ne parles pas français?

Moſer. Doch, ein wenig für's Haus. Aber in meinem Vaterlande ſpreche ich keine fremde Sprache.

Marquiſe (ſpöttiſch.) C'eſt bien allemand.

Moſer. Nicht mehr deutſch, als Sie in Ihrem Lande franzöſiſch ſind. Würden Sie, mir zu Gefallen, in Paris deutſch ſprechen?

Marquiſe (mit der Geberde des Abſcheues.) Dieu m'en garde!

Moſer. Nun mich ſoll Gott auch bewahren.

Marquiſe. Mais Monſieur, c'eſt une grande difference entre Vous et moi. * Tout le monde parle français, perſonne la langue de votre pays, exceptés

ceptés les allemands mêmes. La langue de votre pays eſt rude, ruſtique et barbare comme le peuple, qui la parle. Elle manque d'harmonie, d'energie, des termes expreſſives — des manieres.

Moſer (etwas erhizt ihr einfallend.) - O pour cela, on a chez nous des manieres bien expreſſives, on jette les impertinents par la fenêtre.

Marquiſe. Quoi? ſaves vous comedien —

Moſer. (ſie ſchnell unterbrechend) Arrettes Madame la Marquiſe. Wenn Sie ſchimpfen wollen, ſo bitt' ich mir's auf deutſch aus, franzöſiſch hör ich kein Wort mehr an.

Marquiſe. Gut, mein Err, ik auch weis zu parlier auf deutſch.

Moſer. Charmant das! Und damit Sie mehr Reſpekt für die Deutſchen bekommen, will ich Sie mit einigen unſerer Talente bekannt machen.

Marquiſe. Que dites Vous? de talents bei die Deutſch; das wird ſein ein erbaulik Bekanntſchaft. Ce me fait rire von aller meiner Erz.

Moſer. Das ſoll heißen wir Deutſchen *haben* keine Talente. So will ich Sie denn gleich mit einem recht großen bekannt machen. Wir Deutſchen werden nie böſe, wenn eine Närrin lacht und nicht weiß — warum?

Marquiſe. (geſpannt) Das ſoll eiſſen mein Err?

Moſer. Wird ihrem weitern Nachdenken überlaſſen. Aber mir die Ehre Ihres Beſuches ſo viel, als möglich, zu verkürzen, will ich Sie doch mit einem Talente leute bekannt machen, davon Sie ſich auf der Stelle überzeugen ſollen.

Marquiſe. Ik ſeye ſehr begierik darauf.

Moſer. Wir ſind Propheten.

Marquiſe. Comment?

Moſer. Wir ſehen dem Menſchen an der Naſ' an, was er will ſucht und wünſcht, und leſen friſch aus ſeiner Hand weg, ob er bekommt, was er will, und findet, was er ſucht.

Marquiſe. O je n'en doute pas, les allemands ſont les vrais egyptiens.

Moſer. Das iſt wider die Abrede. Sie ſollen deutſch ſprechen.

Marquiſe. Die Deutſch ſeye die veritablen Ziegeuner.

Moſer. Wenn das im Ihrem Lande für Wiz gilt, ſo iſt der franzöſiſche Wiz ſehr platt. Doch das bei Seite. Jezt mein prophetiſches Talent. (er ſtellt die Marquiſe, daß ſie im Profil ſteht, und fixirt ſie.) Richtig. Sie ſind Gouvernante bei einem jungen Fräulein. Das Fräulein wohnt zwei Meilen von hier, iſt jung, ſchön, lebhaft, voll Feuer, munter und voll Muthwillen.

Marquiſe. (ganz erſtaunt) Est il poſſible?

Moſer. Sie iſt geſtern mit Ihnen nach der Stadt gekommen, heute mein Theater zu beſuchen. Dieſen Morgen iſt ſie Ihnen davon gelaufen und Sie vermuthen Sie bei mir. —

Marquiſe. (mit wachſendem Erſtaunen) Je ſuis tout interdite.

Moſer. Das Fräulein iſt nicht allein fort. Ein niedliches Ding von einer Bauerdirne iſt auch fort.

Marquiſe. (die Hände zuſammenſchlagend) Surement, vous etes un Sorcier.

Moſer. (nimmt eine ihrer Hände und ſieht hinein) Sie werden finden, was Sie ſuchen, das Fräulein und die Bäurin. Haben ſie nur die Güte, dieſe Thür zu öfnen. (deutet auf das bewußte Kabinet)

Marquiſe. (ſieht ihn eine Weile, voll des höchſten Erſtaunens an, geht dann, öfnet die Thür und ſchreit.) Mon dieu, il a raiſon! (Sie ſtürzt hinein. Man hört das Fräulein und Ilſen erſchrokken aufſchrein, und bald eine deutſche, bald eine franzöſiſche Redensart fallen.)

Neunter Auftritt.

Moſer.

Eine häßliche Perſonage, die Alte, und eine Närrin obendrein. Wie ſie ſchnattert, haranguirt und deraiſonnirt! Die wahre Franzöſin aus dem vieux regimé. — (horcht an der Kabinettsthür.) Alles ſtill drinnen. Wahrſcheinlich verſöhnt! Recht gut, daß es ſo abläuft. Den lieben Geſchöpfen geſchieht nichts, und ich werde ſie los in Frieden. Los? iſt's mir denn wirklich ſo darum zu thun? (ſeufzend.) Muß ja wohl. Verführer, Kinderräuber? Pfuy! — Weg dann hier (auf das Herz und Kopf deutend,) und da! Ich will wieder an meine Rechnungen gehn. Der Angſtſchweiß, der mir bei ihrem Anblick immer ausbricht, wird jedem verliebten Gedanken bald ein Ende machen und die Leibesnahrung und Nothdurft die Liebesnothdurft vertreiben, eh' ich mich's verſehe. (ſetzt ſich, unterſucht und lieſt die

Papiere; eine Pauſe) Hilft nichts! hier hüpft die eine, und dort die andere, das Fräulein und das Kleinmädchen. Beid' umklammern mein Herz, und ich ſehe ſchon, einer muß ich's laſſen, oder mein Kopf geht mir Heidi!

Zehnter Auftritt.

Kraft. Moſer.

Kraft. Paſſen Sie auf, der Teufel iſt los. —

Moſer (ſeufzend.) Weiß ſchon.

Kraft. Schon? wie ſo?

Moſer. Ich fühl's.

Kraft (lachend.) Ah! Sie meinen den Liebesteufel.

Moſer. Sie einen andern?

Kraft. Ja wohl, einen weit ſchlimmern, den Streit- und Zankteufel. Ein Duell iſt unterwegs!

Moſer. Duell?

Kraft. Und ein grimmiges. Sie werden erſchoſſen oder erſtochen. Eins geſchieht gewiß, wenn nicht gar beides.

Moſer. Schreckensprophet!

Kraft. Der Kadet iſt unterwegs.

Moſer. Des Fräuleins Liebhaber?

Kraft. Er ſelbſt.

Moſer. Scharmant! Freut mich, ihn kennen zu lernen. Aber, wie Teufel! hat der erfahren?

Kraft. Sollen gleich hören. Mit der Gouvernante macht' ich's völlig ſo, wie wir's verabredet hatten. Sie war nicht wenig erſchrocken, und wie ſie vollends hörte, auch die Ilſe wär über alle Berge, fuhr ſie, wie der Blitz, in Strümpfe, Schuhe, Kleider, Haub' und Saleppe. Ich mußte voran; ſie wips! über das Steinpflaſter hinter mich her, als wenn ſie ein Froſch wäre, dem ein Storch nachſetzte. So praktiſirt' ich ſie Ihnen richtig in's Haus. Neugierig, wie das Ding weiter ablaufen würde? patrouillirt' ich die Straße hin und her. Auf einmal kömmt ein junges Bürſchgen in Uniform daher und will, mir gerade vorbei, in's Haus hinein, 's war der Kadett. Das Herrchen hat Wind gekriegt, daß das Fräulein in der Stadt iſt, hat in der goldnen Gans Viſite machen wollen und erfahren, daß es auf der Komödienprobe iſt. Den dürfſt du nicht paſſiren laſſen, denk' ich, 's giebt nur Spektakel; und ſo verrenn' ich ihm den Paß. Henker! wie nahm der junge Haudegen das übel! Ratſch! hat er ſeinen Sarras aus der Scheide und droht, mir und Ihnen Naſ' und Ohren abzuſäbeln, wenn ich ihn nicht herein laſſe.

Nun war mir davor eben nicht bange. Aber noch größeren Spektakel zu vermeiden, als ich abwehren wollte, ließ ich ihm lieber freyen Paß, und lief nur geſchwind her, Ihnen ſeine Ankunft zu melden. Sehen Sie nur zu, wie Sie mit ihm fertig werden.

Moſer (lachend.) Das ſoll nicht viel Mühe koſten. (Man hört das Wetzen eines Degens vor der Thür.)

Kraft. Hören Sie? Nun können wir nur unſre Ohren wahren.

Eilfter Auftritt.

Der Kadet (mit bloßem Degen, den Dragonerhut tief in die Augen gedruckt.) **Vorige.**

Moſer (kalt und nachläſſig) Was beliebt?

Kadet.

Kadet. Ich will die Komödienprobe mit anſehn.

Moſer. Sie ſcherzen. Alle meine Anſchlagzettel verbitten ſich dieſe Ehre.

Kadet (trotzig.) Thut nichts. Ich will die Ehre haben.

Moſer. Wird nicht geſtattet.

Kadet. Mordbataillon! Spricht man ſo mit mir? Sehen Sie, Herr, wer ich bin?

Moſer. Errath' es wenigſtens. Kadet vom hieſigen Dragonerregiment. Thut aber nichts. Auf meine Proben kömmt Niemand, und in meinem Zimmer leid' ich keine bloße Degen. Stecken Sie ein.

Kadet. Nicht eher, als bis ich eins von ſeinen Ohren aufgeſpießt habe.

Moſer. Hat gute Wege. Auch bin ich kein Er. Wer mit mir ſprechen will, muß Sie ſagen.

Kadet. Alle Teufel, Herr! (geht mit dem Degen auf ihn los. Moſer ergreift einen Stock und ſchlägt ihm den Degen aus der Hand.) Mord und Tod! (will nach dem Degen greifen, aber Moſer kömmt ihm zuvor und bemächtigt ſich deſſelben) Herr, Sie unterſtehen ſich?

Moſer. Blanke Degen ſind kein Spielzeug für Kinder.

Kadet (erboßt.) Kinder?

Moſer. Wer noch keinen Bart hat, iſt ein Kind.

Kadet. Herr, ich kratze Ihnen die Augen aus.

Moſer. Auch ein ungezogenes Kind, wie ich ſehe.

Kadet (ſtampft mit den Füßen.) Meinen Degen her, und ich will ihm zeigen, Herr Theaterkönig —

Moſer.

Moſer (ſpöttiſch.) Tramarbas en Migniatüre.

Kadet (drückt ſich den Hut noch tiefer ins Geſicht.) Mich ſoll der Teufel holen — wenn —

Moſer. Wer weiß, was geſchieht, wenn Sie nicht bald artig ſind. Auf die Probe kommen Sie einmal nicht. Das erlaub' ich keinem, ſelbſt dem artigſten nicht. Am allerwenigſten ſolchen unartigen Gäſten, wie Sie, die mit der Thür in's Haus fallen.

Kadet. Den Teufel auf Ihre Probe, ich frage den Henker darnach.

Moſer. Was denn?

Kadet. Das Fräulein Flinker iſt hier im Hauſe, zu dem will ich.

Moſer. Und was bei dem?

Kadet (erhitzt.) Herr, was geht das Sie an?

Moſer. Sehr viel, Herr Kadet. Sie könnten dem Fräulein unhöflich begegnen, dagegen muß ich es ſchützen.

Kadet (wie oben.) Herr, es koſtet Ihnen das Leben, wenn ich meinen Degen wieder habe.

Moſer (lachend.) So muß ich ihn wohl noch ein wenig behalten.

Kadet (höchſt böſe.) Auslachen? — (ſpringt auf ihn zu und will ihm den Degen aus der Hand reiſſen.)

Moſer (giebt den Degen an Kraft, faßt den Kadet und drükt ihn in einen Stuhl.) Da verſchnaufen Sie ſich. Sie haben ſich ſehr erhitzt.

Kadet (drückt den Hut noch tiefer in's Geſicht und bedekt es mit beiden Händen.) Verwünſcht!

Kraft (ängſtlich.) Laſſen Sie es doch gut ſeyn. Der arme Teufel dauert mich.

Schicken Sie ihn zum Fräulein, ſo wird er ruhig.

Moſer. Erſt ſoll er artig werden. (Zum Kadet.) Sie ſchämen ſich, junger Menſch, wie es ſcheint? das iſt ein gutes Zeichen, und ich will vergeben und vergeſſen.

Kadet (wie oben.) Oh!

Moſer (zu Kraft.) Jezt jammert er mich ſelbſt.

Kraft (noch immer ängſtlich.) Nun, ſo ſchicken Sie ihn hinein. (deutet auf das Kabinet linker Hand.)

Moſer (zu Kraft.) Soll geſchehn. (zum Kadet.) Sie haben mich gezwungen, Herr Kadet, Unhöflichkeit mit Unhöflichkeit zu vergelten. Sie ſind wieder artig. Nun ſollen Sie das Fräulein ſehn.

Kadet (raſch aufſpringend.) Das Fräulein? wo?

Moſer. Hier im Kabinette. Wenn's beliebt?

Kadet. Dort? (ſchnell hin, reißt die Thür auf und ſchreit) Ha! mein Fräulein! (ſtürzt hinein.) Man hört das Fräulein rufen: „Der Kadet!" Die Marquiſe: „c'est lui!" und die Ilſe: „Herr Je!"

Zwölfter Auftritt.

Moſer. Kraft.

Kraft (mit erleichtertem Herzen) Gottlob!

Moſer (lachend) Ihnen war wohl ordentlich bange?

Kraft. Wahrhaftig, ich dachte, am Ende koſtets dem armen Teufel noch den Hals.

Moſer. Für ſo toll hielten Sie mich? Da hätt' ich Schläge verdient. Amüſirt

hat

hat mich das Märrchen; am Ende ſogar gerührt. Weiß der Teufel, wie er ſein „verwünſcht“ und ſein „Oh!“ ausſprach, war mirs ordentlich, als hört' ich des Fräuleins Stimme. Das iſt mir ſchon einmal ſo gegangen. Auch bei der kleinen Ilſe kam mirs ſo vor.

Kraft. (lachend) Ei, ei, was mag das wohl bedeuten?

Moſer. Ich fürchte, nichts gutes. Am Ende iſt's, wie Sie prophezeiten. (er deutet auf ſein Herz.) Hier paſſirt Unheil.

Kraft. Will nicht hoffen. (beiſeite) Das wär ein prächtiger Spaaß.

Moſer. Ich wollte, ſie wär erſt aus dem Hauſe.

Kraft. O das wird nun nicht lange mehr währen.

Moſer. So muß ich machen, daß ich fort komme. Ich will ſie durchaus nicht mehr ſehn.

Kraft (für ſich.) Bravo!

Moſer. Nur begreif' ich nicht, daß alles ſo ſtill' im Kabinett' iſt. Kein Wort, kein Laut, weder von den beiden niedlichen Dingern vom Lande, noch von der franzöſiſchen Gans, noch von dem jungen Haudegen.

Kraft. Kurios! ich will doch mal hineingehn.

Moſer. Thun Sie das. Schaffen Sie ſie fort. Unterdeß pakk' ich mich auch weg.

Kraft. (lachend) Wenn Sie können. (Geht in das Kabinett.)

Dreizehnter Auftritt.

Moſer. (mit etwas ängſtlichem Ton.)

Er hat Recht, ich werde nicht *können*. Mich gelüſtets entſezlich, ſie noch einmal zu ſehn, das Fräulein und die Ilſe. Am Ende weiß ich nicht, in *welche* ich eigentlich verliebt bin? Aber ich denke, ich halte mich an die lezte. Da iſt wenigſtens Hofnung für meine Liebespein. Ein recht alberner Handel! Es iſt doch am beſten, ich weich' ihm ganz aus. Es wird mir freilich was koſten. Die Verführung iſt ſo reizend und die Erfüllung ſo wahrſcheinlich. Aber (indem er ſich ermannt, in die Bruſt wirft und höchſt pathetiſch und mit theatraliſchem Anſtand in folgende Zeilen des Don Karlos ausbricht:)

„O Karl, wie groß wird unſre Tugend,
Wenn unſer Herz bei ihrer Uebung bricht.“

(er will ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Eine Profeſſorfrau, Moſer.

Moſer. (zurüktretend) Was iſt das für eine Karrikatur?

Profeſſorfrau. (in Amazonenhabit, rundem Hute mit großem Federbuſche, brauner Perükke und einem Stökgen in der Hand. Sie hat einen ſehr dunklen Teint und ſieht ſehr geniemäßig aus. Der Ton ihrer Stimme iſt hohl und affektirt deklamatoriſch, ihre Aktion will alles malen und bezeichnen. So bald ſie eingetreten iſt, zieht ſie eine Lorgnette aus der Taſche, unterſucht erſt das Zimmer, dann Moſers Figur und fragt:) Herr Moſer?

Moſer. Zu dienen, und Sie?

Profeſſorfrau. Vordem Sabina Kiel, Profeſſorfrau.

Moſer. Jezt?

Profeſſorfrau. Luzinde Salbſt.

Moſer. Neu verheirathet?

Profeſſorfrau. Nein.

Moſer. Blos den Namen verändert?

Profeſſorfrau. Ja.

Moſer. Witwe?

Profeſſorfrau. Nein.

Moſer. Sondern?

Profeſſorfrau. Geſchieden.

Moſer. Par depit?

Profeſſorfrau. Par genie.

Moſer. (als ob er begriffe) Ah!

Profeſſorfrau. Was Ah?

Moſer. Nun begreif ich.

Profeſſorfrau. Was?

Moſer. Ihren veränderten Namen.

Profeſſorfrau. Laſſen Sie hören.

Moſer. 's iſt ein Geniename.

Profeſſorfrau. Recht!

Moſer. Heldin eines berühmten Romans.

Profeſſorfrau. Getroffen.

Moſer. Ihr Muſter?

Profeſſorfrau. Errathen.

Moſer. (beſieht ſie von oben bis unten und reibt die Stirn) Werden's erreichen.

Profeſſorfrau. Hoff's.

Moſer. Ihr Beſuch?

Profeſſorfrau. Gilt Ihnen.

Moſer. Wie ſo?

Profeſſorfrau. Ich bin auf Reiſen.

Moſer. Auf gelehrten?

Profeſſorfrau. Auf theatraliſchen.

Moſer. Ihr Zweck?

Profeſſorfrau. Ich ſpüre Genie's auf.

Moſer. Das heißt?

Profeſſorfrau. Große Tendenzen des Zeitalters.

Moſer, Tendenzen?

Profeſſorfrau. Leute, die tendiren, was nie war, nicht iſt und nie ſeyn wird.

Moſer. Ich bin keine Tendenz.

Profeſſorfrau. Sollen eine werden.

Moſer. Wird der Himmel verhüten.

Profeſſorfrau. Warum?

Moſer. Weil's ſonſt mit meiner Kunſt aus wäre.

Profeſſorfrau. Wie ſo?

Moſer. Wenn die Kunſt der Bühne nicht giebt, was war, iſt und ſeyn wird, ſo iſt ſie Tollheitsprodukt.

Profeſſorfrau. Es iſt etwas göttliches um den Wahnſinn und Wahnſinn die Poeſie der Poeſie.

Moſer. Mir wird bange.

Profeſſorfrau. Wovor?

Moſer. Vor ihrer Poeſie.

Profeſſorfrau. Was nennen Sie bange?

Moſer. Wenn einem iſt, als wenn's nicht recht geheuer wäre.

Profeſſorfrau. Bravo! Meine Poeſie darf nicht geheuer ſeyn. Sie geben Hofnung.

Moſer. Doch nicht zum Tollhauſe?

Profeſſorfrau. (als ob ſie's nicht gehört hätte) Für die überſinnliche Welt des neuen Genius.

Moſer. Synonyma!

Profeſſorfrau. Sie meinen?

Moſer. In der iſt es auch nicht geheuer.

Profeſſorfrau. Ganz recht. Das macht ſie eben ſo erhaben. Nur da iſt hoher, ächter Genius, ſei's in der Poeſie, ſei's in der Philoſophie, wo es ſpukt.

Moſer. Wie ſpukt der Genius dann im Drama?

Profeſſorfrau. Wenn er romantiſch dichtet.

Moſer. Genoveven, zum Beiſpiel?

Profeſſorfrau. In meine Arme. Unſre Seelen verſtehn ſich. (geht auf ihn zu, ihn zu umarmen.)

Moſer. (der zurücktritt) Den Teufel auch.

Profeſſorfrau. Anvertraun will ich dir die Geheimniſſe meines Genius, des mächtigen!

Moſer. Allzu viel Ehre.

Profeſſorfrau. Beſcheidner! Vernimm! Deiner Pflege übergeb' ich die

Nachtwachen meines Genius, gebildet nach Genovevens Muſter, dem erhabenen! Drei Seelvolle Volksmärchen Aſchenbrödel, den gehörnten Siegfried, den dreibeinigten Eſel.

Moſer. Doch nicht für die Bühne?

Profeſſorfrau. Was ſonſt? Kühne und doch liebliche, freche und doch religiöſe, ſchauerliche und doch luſtige, pathetiſche und doch triviale Dichtungen.

Moſer. (für ſich.) Das Triviale glaub' ich, ohne Schwur.

Profeſſorfrau. Menſchen und Thiere treten darin auf, lebloſe und lebendige Kreaturen reden darin; die Elemente ſingen in Zeilen, wie ein Fingerglied lang, und reimen, daß die Zuſchauer zuſammenfahren werden. Und dann die Abwechslung, die poetiſche! Jamben, Alexandriner, Stanzen und Sonette ſpinnen mit lieblichem Wahnſinn ſich in die Phantaſie. Aſchenbrödel ſpricht ihren Pantoffel in Stanzen an, die

helheilige Genoveva konnte ſie gemacht haben; und mein dreibeinigter Eſel reimt Sonette, das **Athenäum** würde ſie loben, wenn es ſie kennte.

Moſer. Ein Eſel, der Sonette macht, hohe Genialität! das muß ich bekennen.

Profeſſorfrau. Iſt auch nur in ſolchen Dichtungen zu Haus. Es iſt unſäglich, was für ein tiefer Sinn in Märchen der Art liegt! Welche lebendige Dramen ſie geben, welche Freiheit ſie dem Dichter gewähren von allem, was Regelfoderung, die ſchulfüchſiſche, von Korrektheit, Natur, Geſchmak, Energie und Sprachreinheit diktatirt. Der Genius überläßt ſich da ganz der edlen Nachläſſigkeit und der Gottähnlichen Faulheit, die alle Anſtrengung ſcheut; ſie konſtruirt und reimt, wie's ihr in den Mund kömmt; befördert den Spinnrokkenglauben, die eigentliche Quelle wahrhafter Poeſie. Des-

wegen

wegen iſt die neuſte Philoſophie auch die poetiſchſte aller Philoſophien; ihre überſinnliche Welt führt gern deswegs in die Spinnſtuben.

Moſer. Erhabne Tendenzen!

Profeſſorfrau (zieht eine Schreibtafel aus ihrem Buſen) Ich bin Ihnen noch einige Proben ſchuldig. (nimmt einen Stuhl, ſich zu ſetzen) Hören Sie eins von den Sonetten meines dreibeinigten Eſels.

Moſer. (wiſcht ſich den Angſtſchweiß von der Stirn) Wollen Sie nicht hier eintreten? (deutet auf das Kabinett) Dort iſt eine ganze Geſellſchaft. Die wird es freuen, ſolch ein poetiſches Genie kennen zu lernen.

Profeſſorfrau. Geſellſchaft? Vortreflich! Da kann ich mir gleich mein Publikum werben. Ich lobe *ſie* und ſie loben mich *wieder*. (geht) Die neuſte Mode, berühmt zu werden. Geſchwind hinein! (Geht in das Kabinett.)

Funfzehnter Auftritt.

Moſer.

Dem Himmel ſei Dank, daß ich dieſer Tollheitskandidatin los bin. Fährt die litterariſche Hirnwuth unſrer neumodiſchen Genies ſogar in die Weiber? Dann wehe dem geſunden Menſchenverſtande! Heilige Vernunft, wenn auch bei dieſen natürlichen Geſchöpfen die Unnatürlichkeit Mode wird, und, für Beſcheidenheit, ſchlichten Sinn, und feine Zurückhaltung, Unverſchämtheit, Verkrüpplung und platter Witz die Gefährtinnen des ſchönen Geſchlechts werden: wie ſieht es dann um dich aus, ſchönſte Tochter des Himmels, und dein Gefolge, die guten Sitten!

Sechzehnter Auftritt.

Kraft. (aus dem Kabinette) **Moſer.**

Kraft. (faſt erſtickend für Lachen) Ha, ha, ha!

Moſer. Nun? —

Kraft. Laſſen Sie mich nun erſt auslachen. Ha, ha, ha!

Moſer. Was gilt's? die Profeſſorsfrau —

Kraft. Richtig, eben die. Ha, ha, ha!

Moſer. Sie iſt toll.

Kraft. Toll, völlig toll! Ha, ha, ha!

Moſer. Wenn nur kein Unglück —

Kraft. Hat nichts zu bedeuten. Kein Menſch hört auf ſie. Sie haranguirt den dreibeinigten Eſel, fällt jeden mit einem Sonnet an, aber jeder verſtopft ſich die Ohren.

Moſer. Und die andern?

Kraft. Treiben ihre Narrheit für ſich. Das Fräulein weiß ſchon den ganzen Aga-

Agazito auswendig, und ſpielt ihn en merveille. Die Ilſe ſteht vor ihr und lacht, daß ihr die Thränen von den Backen laufen. Die Franzöſin hat ein' Exemplar von Korneillens Trauerſpielen gefunden und tragerirt die Kleopatra, und der Kadet will ſich zum Fenſter hinausſtürzen, weil das Fräulein ſagt, daß ſie Sie heyrathen wolle.

Moſer. Lieber Gott, das iſt ja ein völliges Irrenhaus!

Kraft. Beinahe. Gehen Sie ja nicht hinein. Sonſt geht der Spektakel erſt los. Alles ſtürzt auf Sie zu, und am Ende riskiren Sie ſelbſt —

Moſer. Toll zu werden? Sehr wahrſcheinlich. So was iſt anſteckend. Aber um Himmels willen, wie werd' ich die Narren wieder los?

Kraft. Sie müſſen Sie ſich ganz ſelbſt überlaſſen, ſo werden ſie's am Ende

ſatt

ſatt und ziehen ab. So bald Sie das merken, machen Sie ſich aus dem Staube. Auf Sie müſſen ſie durchaus nicht wieder ſtoſſen. Sonſt geht das Unheil aufs neue an.

Moſer. Will mich wohl hüten, und lieber gleich gehn. Bleiben Sie da und transportiren ſie zum Hauſe hinaus.

Kraft. Will mein Heil verſuchen. (es wird gepocht)

Moſer. Barmherziger Himmel! was giebts nun wieder?

Siebzehnter Auftritt.

Eine Jüdin. Vorige.

Kraft. Ein Schickſelchen.

Moſer. (ärgerlich) Was will Sie? Habe nichts zu ſchachern.

Jüdin. Schachern? will ich doch noch nicht ſchachern.

Moſer. (wie oben) Nun was denn?

Jüdin. Auweih! Wos der Herr für a Geſicht macht! Sieht er doch aus, wie der Fiſch, der den jungen Tobias freſſe will.

Kraft. Geh, Schickſelchen, der Herr iſt nicht bey guter Laune.

Jüdin. Soll er's doch werde. Iſt er doch ä wizziger Kopf, ä großer Akteur, ä groß Genie; will ich 'm doch was erzähle, was 'm freue ſoll. Will ich 'm doch nur bitte, daß er met mer komme ſoll. Hob zu Haus ä Kaſten voll Noritäten, große Noritäten, ane immer ſchöner, as de andre.

Moſer. (noch immer ärgerlich) Den Teufel auf Ihre Raritäten!

Jüdin. Wo's Teufel? kenn den Herrn nicht. Is bei mir alles ſtill und ordentlich. Waiß das der Herr noch nicht?

Moſer. (wie oben) Weiß den Henker.

Jüdin. Nun, was waiß der Herr denn? Bin ich doch die Salome, jedes klane Kind kennt ſie. Hob' ich doch eine Tochter, haißt die ſchöne Rachel, a propres Madel, ſpielt's Portapee, wie ein Engel, und ſchlagt a Triller, wie a Mühlenrad.

Kraft. Portepee für Forte Piano! ha, ha, ha!

Moſer. (beſänftigt) Muß wahrhaftig mit lachen.

Jüdin. Und eine Aktriß iſt ſie, das Herz in Laibe ſpringt einem, wenn man ſie agiren ſieht. Hat ſie doch von keinem großen Akteur dekliniren gelernt.

Kraft. Dekliniren, Schikſelchen?

Jüdin. Das iſt all a'ns, deklamiren oder dekliniren, was iſt da vor a Schied unter? Aber vergeß ich doch, was ich eigentlich wollte von dem Herrn; wollt' Ihm nur zeigen meine rore Sächelche, hab dervon funfzehn Stük, viel Dukate wert. Als zum Exempel, das Gehirn von einem Kammerjunker in Spiritus. Is nicht wos rores?

Moſer. Spaßmacherin?

Jüdin. Spaaß? Nu jo, den ſallen Sie gënug haben, wenn Sie zu mer komme und beſehe. Will ich Ihne zeige eine Feder von einem Doktor medizi, die in ihrem Leben nicht hat geſchrieben einen Menſchen auf den Kirchhof. Dos is doch wohl was rores?

Moſer. (ſieht die Jüdin und dann Kraft verwundernd an) Was Henker ſtellt das vor?

Jüdin. Hob ich auch noch a klanes Blättche Papier, wie a Fingerglied lang, da ſteht druf alle geſunde Vernunft, die enthalten iſt in der Theologie.

Moſer. Das iſt noch viel. Ich dacht immer, es lieſſe ſich *gar* kein Papier damit beſchreiben.

Jüdin. Hernach einen Lorbeerkranz von einem Prinzen, den er *ſelber* erfochten hat, und nicht ſein Generaladjutant; a Herz von einer Ehefrau, die immer nur hat geliebt ihren Mann ganz allein; eine große Flaſche voll von dem Menſchenverſtande, der mit der allerneuſten Philoſophie in den Mond geflogen iſt.

Moſer. (ganz erſtaunt) Ich erſtarre. Kraft, was denken Sie von dieſem ſonderbaren Geſchöpfe?

Kraft (mit jüdiſchem Accent). Ein witziges, ein ſatyriſches Schickſelchen.

Jü-

Jüdin (immer fortfahrend, ohne darauf zu hören, was um ſie geſprochen wird.) Den Mund eines Liebhabers, der ſeiner Geliebten nie eine Unwahrheit vorgeſagt hat, in Gold eingefaßt.

Moſer. *Er verdient* die Einfaſſung.

Jüdin. Eine trokne Brodrinde von der fetten Tafel eines Verlegers, das Honerar eines berühmten Schriftſtellers; ein Verzeichnis von Kaufmannsſpekulazionen, die keinem andern ſein Geld gekoſtet haben; ein britiſches Journal, in dem keine einzige partheiiſche Rezenſion vorkömmt; ein reines Advokätengewiſſen; eins der rarſten Stükke. —

Moſer (lacht). Ich glaub's.

Jüdin. Ein Stammbaum, an dem die Blätter alle koſcher ſind; das Portrait eines Poeten, der ſich nie ſelbſt gelobt hat, die Biographie einer Schauſpielerin, die hübſch

hübſch wär, großen Beifall hatte, gelobt, beſungen und in Kupfer geſtochen wurde und doch nie eine Kabale erlebte; und endlich die Hand von einem Schacherjuden, die nie einen Dukaten beſchnitten, nie was von Maaß und Gewicht abgeknipſt hat.

Moſer. Bravo! Sie iſt unpartheiiſch, ſie ſchont ihre eigene Nazion nicht.

Jüdin. Was iſt de zu ſchone? Mer erzählt, wie's is. Na will der Herr meine Porträten ſehn?

Moſer. Der Mühe werth wärs. Aber hör einmal du ſatiriſcher Kopf in der Hebräermasque, mit deinem Judenthume iſt's nicht richtig. Hinter dir ſteckt was anders. Laß dich einmal näher beſehen. (er nimmt ihre Hand, und ſtuzt.) Was Henker! (hält ihre beiden Hände und ſieht ihr ſcharf in die Augen) So wahr ich lebe, das iſt —

Jüdin (in ordentlichem Akzent, ſchnell hinter einander, im Tone der Soubrette) Fräulein Flinker, Kleinmädchen Ilſe, Marquiſe de la Fanfare, Kadet Haudegen, Profeſſorfrau Luzinde, Jüdin Sglome und Mamſel Brenner, die Aktriſe die Sie verſchrieben haben, und ſo frei geweſen iſt, Ihnen einige kleinen Proben ihres Schauſpielertalents zu geben.

Moſer (mit freudigem Erſtaunen) Wärs möglich?

Mamſell Brenner. Wirklich. Der Herr hier (auf Kraft deutend) wird's Ihnen bezeugen. Wir kennen uns von andern Theatern. Mit ihm iſt die ganze Ueberraſchung verabredet.

Moſer. Ein förmliches Komplott alſo? Aber ein ſchönes, herrliches Komplott! (küßt ihr beide Hände mit Entzükken) Tauſend Dank dafür! Ich erſtaune über Ihre Talente und bin bezaubert von ihrem reizenden gürchen. Aber bei alle dem begreif' ich nicht. Wie Sie in dieß Kabinett kamen, weiß ich, aber wie wieder heraus?

Kraft. Sie wiſſen, hinter der Mauer des Kabinettes geht eine Treppe in den Hof, da hab' ich die Wand durchbrechen laſſen und die Oefnung mit einer Tapetenthür bedeckt.

Moſer. Aber, wie Henker, konnten Sie das, ohne mein Wiſſen?

Kraft. Hab' ich Sie nicht vierzehn Tage aufs Land geſchikt, den Brunnen zu trinken, während das Theater, der Faſten wegen, verſchloſſen war? Unterdeß —

Moſer. Nun begreif ich. Aber die verſchiednen Stimmen im Kabinette, die ſchnellen Umkleidungen?

Mamſell Brenner. Die Stimmen executirt' ich ſämmtlich allein; bei den Umkleidungen half mir mein Kammermädchen,

chen, das durch die Tapetenthür eingelaſſen wurde —

Moſer. (lachend) Taſchenſpielerin! Aber wenn ich einmal ſelbſt mit in's Kabinett gegangen wäre?

Mamſell Brenner. Davor war mir bange genug. Sie hätten dann die Komödiantin ſamt ihrer Garderobe erblikt. Ueberhaupt hatt' ich keine kleine Angſt, daß Sie hinter meine Poſſe kommen würden, ehe ſie aus wäre. In meiner Kadettenrolle war es nahe daran. Sie hatten mich da nicht wenig in der Klemme. Mein Geſicht konnt' ich hier nicht genug verſtellen. Ich half mir alſo mit einer blonden Perükke und drükte den Hut tief in's Geſicht. Nun drängten Sie mich in den Stuhl, Perükke und Hut verſchoben ſich, und mir wurde weh' und übel.

Moſer. Ah! deswegen Ihr Oh! und Ihr verwünſcht! das mir natürlich klang, als ſpräch's das Fräulein. In der Angſt vergaſſen Sie Ihre Rolle.

Kraft. Und ich, nicht weniger angſt, bat deswegen ſo beweglich, Sie möchten's doch nur gut ſeyn laſſen.

Moſer. Scharmante Naſe, die mir die beiden Komödianten da gedreht haben.

Mamſell Brenner. Mein Akker und Pflug!

Kraft. Und etwas profitiret ein Souffleur doch auch von der Kunſt.

Moſer. O ich bin auch gar nicht böſe drüber, vielmehr ich möchte die allerliebſte Komödiantin küſſen.

Mam-

Mamſell Brenner. Dafür bin ich nicht engagirt.

Moſer. Aergerlich genug. Das Fräulein Flinker wird mir nie wieder aus dem Kopfe kommen. Es war ein ſcharmantes Mädchen, es wollte mich heirathen, und — (ſchnell ihre Hand ergreifend) ich halt es bei'm Worte; wir ſind ein Paar.

Mamſell Brenner. Ich bin aber das Fräulein nicht mehr.

Moſer. Thut nichts.' Ich bin in Mamſell Brenner eben ſo verliebt, wie in das Fräulein Flinker. Alſo — (küßt ihre Hand und ſieht ſie zärtlich an.)

Mamſell Brenner. (mit einem ſchalkhaften Blik) Kömmt Zeit, kömmt Rath.

Moſer. Wenn er nur bald kömmt. Soll er? Sie ſollen nicht Ja ſagen, aber, wenn die kleine niedliche Hand, die ich da halte, die meine nur ganz ein klein wenig drükt, ſoll mir's dafür gelten.

Mamſell Brenner (drükt ihm die Hand.)

Moſer (verſchlingt ihre beiden Hände mit Küſſen.) Tauſend Dank, allerliebſtes Mädchen.

Kraft. Gratulire.

Moſer (einen Arm um Mamſell Brenner ſchlingend.) Nein! ſo bin ich in meinem Leben nicht überraſcht worden. Da ſiz' ich, bis über die Ohren in Noth um die neue Aktriſe, jammere in allen Tönen des Trauerſpiels, daß ſie nicht kömmt, und ſie iſt mir ſo nahe, daß ich ſie mit Händen greifen

greifen kann. Ich plage mich mit böſen Konto's, denk' in meinem Herzeleid an nichts weniger, als an eine Frau, und ſiehe da, die allerſchönſte, allerweiſſeſte Hand auf der weiten Erde wird mit Gottes Hülfe in vier Wochen mein.

Mamſell Brenner [ſchäkernd.] Unverhoft kömmt oft.

V.

Scherz und Laune

in poetiſchen Epiſteln

an

Freund' und Freundinnen.

Unumſtößliche Wahrheiten

an

Thießen.

Ratzeburg, 1796.

Von meiner Reiſ' hierher Bericht
Verlangteſt du zu leſen;
Vernimm zuerſt dann: ich bin nicht,
Wo ich vorher geweſen.

Und daß mit Tint' und Feder die
Ich's weiß auf Schwarz erzähle
Beweiſ't unleugbar, daß es mir
An allen drei'n nicht fehle.

Von meinen Freuden hier ſollſt du
Heut eine nur erfahren;
Denn fügt' ich Dir noch eine zu,
Gäb's zwei zu öffenbaren.

Nur eine werde dann erzählt,
Die Zeit fehlt, mehr zu ſchreiben;
Und wenn die Zeit zum Schreiben fehlt,
Muß es auch laſſen bleiben.

Auf's Amt alhier, nah bei der Stadt,
Bat man uns jüngſt in Gnaden;
Und, Freund, wen man gebeten hat,
Der kömmt nicht ungeladen.

Die Fahrt dahin beſchloſſen ward,
Zu Waſſer, ſo zu ſagen;
Da nun zu Waſſer gieng die Fahrt,
So gieng ſie nicht zu Wagen.

Der Unſern einer ſtieß den Kahn
Hart von des Stromes Rande;
Als wir nun fern das Ufer ſah'n,
Schwamm fern der Kahn vom Lande.

Es ſchlugen Ruder dann den Fluß,
Die ſie zuvor uns gaben,
Denn, wer da rudern will, der muß
Bekanntlich Ruder haben.

Auf einmal machte ſich empor
Der Wind mit lautem Brauſen;
Da von uns keiner litt' am Ohr,
So hörten wir ihn ſauſen.

Er tobt' um unſer kleines Schiff,
Als wollt' er nie ermatten;
Und doch er nicht in's Seegel pfiff,
Weil wir kein Seegel hatten.

Weit rükt' er von uns unſer Ziel,
Nichts half uns Kampf und Wille!
Das Waſſer ſtieg, das Waſſer fiel,
Und war drum auch nicht ſtille.

Doch endlich ward, Gott ſei gelobt!
Zum Säuſeln rings das Brauſen;
Denn hat der Sturm erſt ausgetobt,
So legt ſich auch ſein Sauſen.

Doch nah' am Ufer ſtand der Kahn,
Wir ſaßen auf dem Sande;
Weil nun gehemmt hier ward die Bahn,
Kam man auch nicht zum Lande.

Ein flach'res Fahrzeug aber ſtieß,
Zur Hülf' uns, ab vom Strande;
Da dies uns nun nicht ſtekken ließ,
So kam's auch bald zum Lande.

So war, troz allem Unglückskram,
Die Fahrt gut abgeloffen;
Und, da kein Menſch um's Leben kam,
War Niemand auch erſoffen.

Daraus ergiebt ſich, hell und klar,
Die Wahrheit nun, mein Lieber,
Haſt du beſtanden die Gefahr,
So iſt ſie auch vorüber.

Der Weltregent

an

die Frau Geheimeräthin von Scheel.

Rellingen, 1796.

Was ſich in dieſer Welt faſt gar nicht läßt entbehren,
Was manch Gewiſſen drükt und Manches Schlaf erſchwert,
Was zu erlangen, oft, weh dem, der es erfährt! —
Die Großen dieſer Welt, ſo Land, als Leute, ſcheeren,
Das unbedeutendſte, und doch von hohem Werth;
Was blinder Zufall meiſt Dummköpfen nur beſcheert,
Was, von der Hütte, bis zum Throne,
Allein dem armen Erdenſohne
Des Lebens Dauer fortgewährt,

Ihn kleidet, tränket, ſpeiſt und nährt;
Wofür ſo manche arme Seele
Dem Teufel in den Rachen fährt;
Wofür die neue Gabriele,
Miß Mara, Dank ſei's ihrer Kehle!
Das Londner Publikum durch Künſtlerlaunen ſcheert; *)
Wodurch ſo mancher Tropf im goldnen Wagen fährt,
Der, wenn Gerechtigkeit ihr Amt verwalten wollte,
Nur auf dem Wagen ſtehen ſollte;
Wodurch des Richters Wage ſinkt,
Wenn über Recht und Unrecht er entſcheidet;
Wo-

---

*) Der Dichter nimmt ſich die Freiheit, ſcheeren, vexiren, zum Beſten haben, zum Unterſchiede von ſcheeren, plündern, pflücken in der dritten Perſon ſcheert ſtatt ſchiert, zu conjugiren.

Wornach der Prieſter Schaar, ſchwarz oder bunt gekleidet,
Mehr, als nach reiner Lehre, ringt;
Wofür manch Recipe in's Sterbehemd uns kleidet,
Der Autor Bündel Federn ſchneidet,
Und manches Rieß Papier beklekt;
Der Rezenſententroß hier lobt, dort tadelnd nekt,
Armeen ſich zur Schlachtbank führen laſſen;
Worauf mit Lauergier die Erben ſeufzend paſſen,
Der Geizhals filzt, der Kaufmann ſpekulirt;
Was oft zu Aemtern hilft, Rang giebt, nobilitirt,
Durch Wucherer zu Haufen wird geſtohlen;
Kurz, was die ganze Welt regiert,
Geld, Geld aus Hamburg mir zu hohlen,
Verlaß ich morgen Wald und Flur,
Die ſchöne ländliche Natur;
Scheid' ich aus deiner lieben Mitte,
Von deines Blikkes Freundlichkeit,

Der reinen unverfälſchten Sitte;
Der alten ſel'gen goldnen Zeit;
Von Gaſtfreundſchaft und Einfachheit;
Von deines Hauſes ſtillem Frieden,
Von deiner Töchter Lieblichkeit,
Von jedem Glück mir ſonſt beſchieden!
Zum Räuber an mir ſelbſt werd' ich
Für kahles Geld — bedau're mich.

Nicht, als wollt' ich ein Gut verachten,
Das zu beſitzen, alle trachten,
Du würdeſt mir die Prahlerei,
Verehrte Freundin, doch nicht glauben;
Du dächteſt ganz gewiß dabei
An Phädrus Fuchs und ſeine Trauben,
Und das mit Recht, ich ſag' es frei.

Ach! wahrlich nein, den Potentaten
Der Potentaten allzumal,
Das ſummum bonum aller Staaten,
Kann ich am wenigſten entrathen,
Und der nur, dem er fehlt, iſt kahl;

Ein armer Wicht iſt er auf Erden.
Laß darum ja nicht ruchtbar werden,
Das Wort, das ihm mein Unmuth gab;
Sonſt knikkert mir mein Herr Verleger,
Bei meinen Kindern Path' und Pfleger —
Gott wahr's! vom Pathengelde ab;
Und leider! wird, ſeit die Neufranken
Um ihre Freiheit mit uns zanken,
Das Honorar ſchon merklich knapp.
Von den zwölf Thalern für den Bogen,
Die ſonſt man in den Beutel ſtrich,
Wird leider! täglich abgezogen.

Ach! Autorbrod nährt kümmerlich!
Das Lob in kritiſchen Journalen,
Verdient mit Arbeit, Fleiß und Müh',
Muß alle Sorgfalt uns bezahlen
Der ſtrengen Feile, ſpät und früh!
Und ſchwören gar die Partiſane
Der Kritika nur zu der Fahne
Von einer herrſchenden Parthei,
Die einzig und allein ſoll gelten,

Dann wehe jedem Autoren,
Das nicht gelegt hat die Parthei.
Es wird zerklopft mit Schimpf und Schelten;
Mir fällt davon manch Beiſpiel bei.
Doch gegen Dich darüber ſchweigen!
Es kömmt ein andermal wohl vor:
Den Afterkritikern zu zeigen,
Daß man ſie kennt am langen Ohr.

Drum, daß ich kurz es dir noch melde,
Ich ward nur darum gram dem Gelde,
Auf ein'ge Zeit, weil fort ich muß.
Die Trennung nur giebt mir Verdruß.
Es läßt ſo gut ſich bei dir hauſen,
Man hört nicht Wind und Wetter ſauſen
In deiner holden Töchter Kreiß;
Der edlen Mutter Stolz und Preis!
Es ſchwingt ihr roſigtes Geſieder
Die Freude ſegnend, wo Ihr ſeid.

Nun, lebet wohl! auf kurze Zeit.
Eh ihr es glaubt, ſeht ihr mich wieder.

Die Aſſamble'

an einen Freund in Ratzeburg.

Hamburg 1796.

Ich war verreiſ't zum Städtlein W.
Es hat ein Freund mich hingeladen;
Dort gab's auch eine Aſſamble'
Bei eines Freiherrn hohe Gnaden,
Einſt Hofmarſchall, jezt penſionirt,
Mit Schlüſſel, Band und Stern geziert.
Der nun, ſich zu deſennüyren,
— Denn in den Sechszigen und Vieren
Ein Hageſtolz noch, ennüyrt
Er ſich bis zum Deſesperiren —
Des Hofes ſchalen Dienſt kopirt,
Und aus der Näh' und aus der Ferne
Zweimal die Woche, Band und Sterne
Ja ſelbſt vor dem tier-etat
Des Städtleins Honoratioren,
Den Bürgermeiſter, die Paſtoren,

Kurz jedem, der das Prädikat
Ehrwürden führt und Wohlgebohren
Um ſich verſammelt. —- Nun kam, Weh!
Es zu den Ohren ſeiner Gnaden
Ich ſei zu W.; und eingeladen
Ward ich zu ſeiner Aſſamble'.

„O, rief ich, all ihr guten Geiſter!“
So ſehr erſchrak ich, kreuzigte
Mich dreimal. Doch der Bürgermeiſter
— Es war mein Gaſtfreund — lächelte.
„Was, ſprach er, fährſt du ſo zuſammen?
Gut meint's mit dir der Hofmarſchall,
Stoff giebt er dir zu Epigrammen;
Hin zu der Thorheit bunten Ball!“

Was war zu thun? Ich ließ mich fangen,
Es iſt ein gar zu luſtig Ding
Um's Epigrammenſpiel! Ich ging' —
O wär ich doch nicht hingegangen!

Ihr Götter, welche Aſſamblee!
Bei ſchaalem Witz und ſchaalem Thee,
Saß ich von ſeidenen Gewändern
Umrauſcht, umſummt von Ordensbändern;
Die leere Abgeſchliffenheit,
Die bürgerliche Aengſtlichkeit,
Stand um mich her in bunten Gruppen;
Ich glaubt', ich ſäh' ein Spiel aus Puppen;
Wie man's auf Dorfjahrmärkten ſieht;
Denn g'rade wie die Marionette
Der Prinzipal am Faden zieht,
Zog hier auch ſteife Etikette
An ihrem Faden jedes Glied.
Und das Geſpräch, ihr guten Götter!
Von Politik, von ſchlechtem Wetter,
Vom Bonapart' und neuem Zaar,
Zuletzt von neuen Büchern gar,
Wie ziſcht' es von den regen Zungen,
Der Geiſt nicht thätig, nur die Lungen.

Auf meine Bitte durfte mich
Der Hofmarſchall nicht präſentiren!

Es gäbe ſo, behauptet' ich,
Mehr Stof ihm, ſich zu amüſiren;
Und lächelnd ſchlug er ein, gab mich,
Für einen kritſchen Philoſophen;
Das war genug, ganz ruhiglich
Mich ſtehn zu laſſen bei dem Ofen.
Denn die geſammte Welt hier fand
Zu tief den kritiſchen Verſtand.
Man gnügte ſich mit flücht'gen Blikken
Mich allergnädigſt anzunikken,
Und ſchwazte fort, die kreuz und quer;
Auf einmal führt ein Ohngefähr
Auch das Geſpräch von mir daher.
„Da iſt ja, wie ich heut vernommen,
Rief einer, Schink hier angekommen,
Warum kriegt man ihn nicht zu ſehn?
Er iſt Ihr Gaſt, Herr Bürgermeiſter,
Ich muß es Ihnen frei geſtehn,
Ich liebe ſehr die ſchönen Geiſter;
Izt eine gnädge Frau begann,
Was iſt's für eine Art von Mann?
Wie iſt ſein Anſtand, ſein Betragen?

Weiß

Weiß er den Leuten was zu ſagen?
Womit vertreibt er ſich die Zeit?
Was hat für Farb' und Schnitt ſein Kleid?
Iſt er noch jung, iſt er bei Jahren?
Von braunen oder blonden Haaren?
Trägt er im Zopf ſie oder rund?
Was für Geſinnung macht er kund?
Hält er's mit den Ariſtokraten,
Bekennt er ſich als Demokraten?
Was ſchrieb er neues doch zuletzt?
Mir ſcheint ſein Styl ganz wohl geſezt,
Da hab' ich neulich noch geleſen
In — in — wo iſt's doch ſchon geweſen?
Ein Ding von ihm, das mir gefiel;
Es ſtirbt Jemand beim Harfenſpiel.
Es war ganz artig ausgeführet,
Und hat fürwahr! mich recht gerühret,
Was denn bei mir die Hauptſach' iſt.“

„Frau Gräfin, eine Parthie Whiſt,
Ward das Geſpräch izt unterbrochen,
Und weiter nun kein Wort geſprochen,

Als,

Als was zum Spiel gehört. Ich ſchlich
Nun unbemerkt von dannen mich;
Und, voller Angſt, daß noch am Ende
Aus dem Inkognito heraus
Ich fiel in der Frau Gräfin Hände,
Rannt' ich, in voller Haſt, nach Haus.
Geprieſen ſei mir deine Inſel,
Geprieſen dort die Aſſamblee.
Da giebt es doch noch mehr, als Thee,
Und keinen Stof für Hogarths Pinſel.
Der Unterhaltung leichten Schwung
Hemmt da nicht Prunk, nicht Etikette;
Nicht Langeweile winkt in's Bette,
Es ſchwebt der Scherz um Alt und Jung;
Mit lieblicher Geſtalt im Bunde,
Nekt dort aus manchem ſchönen Munde
Der Wiz, nicht Perſiflage nur;
Und nur der Schönheit macht man Cour.
Dort amüſiren nicht blos Tröpfe.
Die große und die ſchöne Welt;
Nein, Gott ſei Dank! dort ſind auch Köpfe
Der Unterhaltung beigeſellt.

Am Spieltiſch' ſelbſt, die Kart' in Händen,
Sizt man nicht, wie Pagoden, dort;
Frei darf die Unterhaltung fort,
Frei auf und ab der Scherz ſich wenden.

Sonſt, wie du weißt, taug' ich nicht viel
Für Antiſchambren, Aſſambléen;
Weiß nicht zu ſtehen, nicht zu gehen,
Nicht an Jabot und Hut zu drehen,
Bin Ignorant für jedes Spiel.
Die Karten, dieſe mächt'gen Götter
Des Zeitvertreibs, für jeden Stand,
In meiner ungeſchikten Hand
Sind ſie nur fahle, weiße Blätter.
Nichts weiß ich von Pachat und Skleß
Nichts von a tout. Durchaus verlohren
Sind für mich alle Matadoren.
Als ob mich mein Verſtand verließ'
Und alle Geiſteskräft' entſchliefen,
Sizz' ich bei ihrem Anblik da.
Mir iſt, als hört' ich Hieroglyphen,
Ertönen um mich fern und nah,

Die

Die Formeln „Kakko, Solo, Frage“;
Viel lieber hör' ich Wetterklage
Und Klagen über theure Zeit.

O dreimal dann gebenedeyt
Sei deine Inſel, wo nicht Meiſter
Der Unterhaltung, Karten ſind;
Wo auch des Scherzes frohe Geiſter,
Der Wiz, der Laune holdes Kind,
Theilnehmer der Geſellſchaft ſind.
Wo nicht in tief gekrümmten Rükken,
In ew'gen Scharren und ſich Bükken
Die feine Lebensart beſteht!
Und Niemand mit erlahmten Rükken
Zurük in ſeine Klauſe geht,
Wo man in frohem heitern Kreiſe
Beinah vergißt die Aſſamble';
Kurz ganz, durch Ton und Geiſt und Weiſe,
Das Gegentheil von der zu W.

An
Hanchen Schubert
zu ihrem Geburtstage.
Ratzeburg, 1799.

Mit Sang' und Klang komm' ich zu dir,
Des heut'gen Tages mich zu freuen,
Und deine Gunſt, wo möglich, mir,
Wie deine Freundſchaft, zu erneuen.
Du weißt, ich bin ein ehrlich Blut,
Und biſt mir drum ein wenig gut!
Obgleich ich nimmer höfl' und ſchranze,
Und, wie ein ächter Liebesknecht,
Am Seile deiner Reize tanze,
— Zu ſolchem Spaße taug' ich ſchlecht —
Bin ich doch herzlich dir ergeben,
Und freue mich, daß du in's Leben
An dieſem Tage kamſt, gar ſehr.
Ich bin bereit — du willſt nicht mehr! —

Jn

In Wind und Wetter, Sturm und Regen,
Durch Bitt' und Zürn mich zu bewegen,
Geſchähe dir ein Dienſt damit;
Und gingen auch bei jedem Schritt
Zu Grunde Strümpfe, Schuh' und Sohlen.
Ja würd' ich unausbleiblich mir
Kolik, Katarrh und Schnupfen hohlen;
In Gottes Namen! nüzt es dir.

Genna, du biſt mir werth und theuer,
Ich laufe für dich ſelbſt durch's Feuer.
Röch auch ein wenig ich nach Brand,
Du gäbſt nur lieber mir die Hand,
Und ſtricheſt mir die Feuerflokken
Aus den für dich verſengten Lokken;
Willkommner ſo dir, als wenn ich
Vor dir auf beiden Knieen kröche,
Nach Muſkus und Lavendel röche,
In Liebesnoth verzehrend mich.

Auch weiß ich, daß mit vierzig Jahren
Sich ſolche Poſſen ſchlecht nur paaren,

Sie

Sie machten doch mich lächerlich.
Es würde wahrlich! mich nicht zieren,
Wollt' ich noch ſeufzen und ſcharmiren;
Ausziſchen würdeſt du nur mich;
Und daß mit Recht. So laß ich's bleiben.

Vernünftig dir die Zeit vertreiben
Durch Laun' und Wiz, ein gutes Buch,
Erlaubſt du freundlich mir Beſuch:
Das ziemet Leuten, meines Gleichen;
Nicht, ſeufzend um die Fenſter ſchleichen,
Und ſchmachten, wie ein Mondpoet,
Dem Amor das Gehirn verdreht.

So wünſch' ich dir von ganzem Herzen
Zu dieſem heut'gen Tage Glük;
Er kehre, reich an Freud' und Scherzen,
Uns allen noch recht oft zurük!
Ich ſelbſt hoff' ihn noch oft zu feyern,
Und manches Lied noch, gut gemeint,
Auf meiner Zitter dir zu leiern.

Und bin ich heimgegangen, ſcheint
Die Sonne hin auf mein Gebeine,
Weiß ich gewiß, du ſchenkeſt mir
Das Zeugniß auf dem Leichenſteine:
„Ein rechter guter Menſch ruht hier."

Das Gelübd,

an Abel.

Nellingen, 1797.

Glük zu! Noch hältſt du immer Stand,
Läßt dich nicht von der Stelle ſchieben;
Vergebens ſtrekt Hans Mors die Hand,
Zu deinen Sechszigen und Sieben
Thuſt du noch Numro Acht hinzu;
Freund Hain mag ſcharren, nach Belieben,
Mit ſeinen Spindelbeinen; du

Machſt ein Rechtſum! läßt kalt ihn ſtehen,
Und dich, wie Gottes Herrlichkeit
Einſt Moſes ſah, von hinten ſehen.

Dran thuſt du wohl. Nimm dir hübſch Zeit,
Man kommt zu der Entſchlafnen Haufen
Doch ſtets zu früh. Der Sterblichkeit
Kann leider! ja kein Menſch entlaufen.
Vorſichtig und bedächtig ſeyn,
Iſt Klugheit, traun! bei allen Thaten;
Und alſo auch mit Bruder Hain
Das „eile langſam!" anzurathen.

Nicht immer zwar warſt du ſo klug,
Darf man der Fama Sagen trauen;
Nach ihr triebſt du's gar viel mit Frauen,
Und thateſt manchen tiefen Zug
Aus Amors ſchwelgeriſchem Becher;
Warſt hier ein Weltberühmter Zecher,
Geküßt ward jedes ſchöne Kind,
Und, wie du ſelbſt wirſt ſagen müſſen,

Es blieb nicht immer bei dem Küſſen —
Da lebt man freilich dann geſchwind,
Und knakt zulezt an tauben Nüſſen
Die Zähn' entzwei. Im großen Zäh'
— Das ſind ſo vom zu Viel die Nikken! —
Entſteht ein Brennen und ein Zwikken,
Und manch' „o Himmel!" manch' Auweh!
Wird Zeuge dann von Amors Tükken.

Denk nur zurük an jeden Fl[illegible]
Den dir das Podagra entrungen,
So nennſt du das nicht Läſterungen.
Wohl dir, du wardſt durch Schaden klug.

Du haſt entſagt dem alten Brauche,
Nippſt nun nicht mehr aus Amors Schlauche,
Nein, ſchnupperſt weislich nur daran.
— Man läßt ſehr klug, was man nicht —
kann. —
Ich muß dafür dich billig loben,
Heil dir zu der Enthaltſamkeit!
Du übſt ſie noch zur rechten Zeit.

Dank'

Dank' es der Gnade hübſch von oben,
Der himmliſchen Barmherzigkeit!

Nun weil' auf dem betret'nen Pfade,
Freund, bleibe treu dem Ruf der Gnade;
Weg jede ſündliche Begier,
Und wahre dich vor Wurm und Made!
Die Traub' erlaub' ich gern noch dir.
Doch aber Ach! ſollt' Amor winken,
Links [illegible]macht, und friſch an's Trinken.
Thu, was der Katechismus räth,
Nimm deine Zuflucht zum Gebet,
Und murm'le ſtraks die ſechſte Bitte,
Sonſt wippt dich Hain aus unſrer Mitte;
Und, ſieh! das möchten wir nicht gern.
Wir lieben all den alten Herrn,
Mit ſeinem Wizz' und ſeinen Schwänken,
Und mögen ſeinen Tod nicht denken.

Das Sprichwort ſagt: ein Mann, ein Wort!
Und du haſt uns dein Wort gegeben,

Noch

Noch dieß Jahrhundert auszuleben;
So darfſt du auch nicht eher fort.

End' erſt dann am beſchwornen Ziele
— Iſt's möglich, treib' es länger noch! —
Dein guter Ruf ſteht auf dem Spiele;
Ein Dummbart war — du weißt es doch? —
Der Trumpf. *) Mach' es nicht, Lieber,
Wie unſer St *, der ging hinüber,
Wie einer, der ſein Wort nich[illegible]
Drum bitt' ich herzlich dich, mein Lieber,
Geh' nicht, als Dummbart, aus der Welt.

---

*) Es ward in einem fröhlichen Zirkel ein Dummbart drauf geſezt, wenn man das Jahrhundert nicht auslebte.

Der vierzigſte Geburtstag

an

Otto von Axen.

Razeburg, 1798.

Dem Herrn von Axen meinen Gruß,
Und Heil und Seegen ſeinem Hauſe!
Hat [illegible] ſein Feſt bei'm Hochzeit-
ſchmauſe, *)
Denn heute ſezt er ſeinen Fuß
Aus der Zahl Dreißig hin in Vierzig;
Es ſchmekt' ihm dann der Gattin Kuß,
Als zähl' er zwanzig erſt, ſo würzig.
Ihm geht's viel beſſer doch, als mir,
Zähl' ich nicht auch der Jahre vierzig?
Doch, wie ein Klausner, ſizz' ich hier.
Kein Weibchen ſchlingt um mich die Arme,
Dekt

---

*) Er war Gaſt bei einer ſilbernen Hochzeitfeyer.

Dekt meinen Tiſch, kredenzt den Wein;
Und, daß der Himmel ſich erbarme,
Ich ſchlaf' in meinem Bett' allein.
Wenn Thoren mich und Grillen narren,
Entſchädigt mich dafür kein Kuß;
Verſchlukken muß ich den Verdruß
Und auf die beſſern Zeiten harren.
Doch Herr von Axen ſchwelgt darin,
Und ſizt im Glükke, bis an's Kinn.
Nur fremde Kinder hör' ich quäkken,
Nicht eins von meinem Fleiſch und Bein:
Wenn eign' ihm in die Ohren ſchrein.
Ach! auf und ab mit ſeinen Kindeln
Zu tummeln ſich, welch' eine Luſt!
Sie legen aus und in die Windeln,
Sie ſehen an der Mutter Bruſt;
Mit ihnen ſanft ihr an ſich ſchmiegen,
Den trunknen Blik auf ſie geſenkt,
Den Buſen küſſen, der ſie tränkt;
In ſeinen Armen ſie zu wiegen,
Und Mädchen hier, und Knaben dort,
Das Völkchen in die Höhe heben,

Und rechts und links ihm Mäulchen geben;
Mit, wenn ſie ihre Stimm' erheben,
Daß man nicht hört ſein eigen Wort,
Darunter ſchrein, daß Schrank und Spinde
Im Zimmer bebt, und mit zum Kinde
Noch einmal werden, welch ein Feſt!

Heil dir! dieß Feſt ward dir gegeben,
Und doppelt froh lebſt du dein Leben;
Denn voll [illegible]n Küchlein iſt dein Neſt.

Ich armer Mann! mein Kinderweſen
Iſt leider! nur gedrukt zu leſen,
Und keiner nimmt ſich ſeiner an;
Kunſtrichter ſchnuppern drum und dran;
Beſehn von unten ſie und oben.
Da hör' ich ſie wohl manchmal loben,
Doch oft ſchnauzt ſo ein Urian
Mir auch die armen Jungen an.
Da ſizz' ich dann, ich armer Vater,
Und jamm're laut mein ſtabat mater,
Wenn ein in dulci iubilo
Von Axen ſingt: ſo geht mir's, ſo!

Doch ich will meine Noth vergeſſen,
Freund Ott', und ſeiner Luſt mich freun.
Es ſegn' ihm Gott ſein Mittagseſſen!
Helf' er dem Brautpaar Blumen ſtreun.
Lern' er von ihm hübſch ſich zu paaren.
Das heißt, nach fünf und zwanzig Jahren,
Die Hochzeitfreuden zu erneu'n;
Doch nicht, wie ein gewiſſer Alter, *)
Die zweite Frau noch an ſich frey'n.
Der zahlt dafür durch Buß' und Pſalter,
Muß ſich vom Podagra kaſtey'n,
Und von den Aerzten hudeln laſſen.
Seht nur, da hinkt er durch die Gaſſen,
Mit lahmen Fuß', den großen Zäh
Im aufgeſchnittenen Pantoffel;
Und ſchreit bei jedem Schritt' „Auweh!"
Sancta Maria, Sanct Chriſtophel,
Wie rächt an ihm die Sünde ſich!

Darum,

---

*) Der Held der vorhergehenden Epiſtel.

Darum, mein Theurer, ſpieg'le dich,
Und ärgre nicht dein Weib zu Tode.
Nein, iß mit ihr von deinem Brode,
So lang du lebſt! Noch vierzig Jahr,
Laß von Louiſens Hand dich pflegen,
Doch ſorg' auch hübſch für ihren Seegen.

Und nun Adieu, mein lieber Ott',
Es ſei mit ihm der liebe Gott!
Küß' er ſein Weib in meinem Namen,
Und ſegn' er ſie in ſeinem! Amen!

* * *

Der Abſchied

an

Schröder und ſeine Gattin,

bei meiner Abreiſe aus Rellingen nach Ratzeburg 1797.

Da ſteh' ich dann im Reiſerokk' und Hute,
Den Wanderſtab in meiner rechten Hand,
Noch einmal da; mein Bündel iſt geſchnürt,
Es liegt vor mir die Straße, weit und breit,
Und zieht mich fort in eine and're Gegend.
Dem Juden gleich, der, wie die Sage geht,
Bis an den Tag der wekkenden Poſaune,
Durch alle Meer' und Länder immer wandert,
Und, wo er kommt, nie Herd' und Heimat hat;
Es treibt ihn fort, ein neu gelobtes Land,
Das eignes Dach' und eigne Stätt' ihm gebe.

Sich aufzufinden. Doch umſonſt! Er trift
Nicht, was er ſucht, ergreift aufs neu den Stab,
Und wandert fort zu finden, was er ſucht.
So wandr' auch ich, den Querſak auf dem Rükken,
— Denn meine Hab' umfaßt ein Querſak leicht —
Seit Jahren ſchon, durch Flekken, Städt' und Länder,
Und ſuch', ihm gleich, mir mein Jeruſalem.
Stets werf' ich aus der Hoffnung Wünſchelruthe,
Daß ſie mir an der Heimat Stätte zeige.
Doch nirgends ſteht das Zauberinſtrument
Und weiter muß der umgetriebne Wanderer.

Verwundert euch dann, Freunde, nicht, wenn ich
Vom Genius der Pilgerſchaft getrieben,
Da hier auch nicht die Wünſchelruthe ſteht,
Nun abermals den Wanderſtab ergreife,

Und wieder ſuche, was ich noch nicht fand.
Es winken mir der hohen Waldung Schatten
Am Silberſee, mir winkt ein Paradies,
Das, Edens Bild, in ſtiller Flut ſich ſpiegelt,
Und, Quellenreich, mit leiſen Friedenstönen
Den Waller ſanft zu ſtillem Sinnen lokt;
Wo Dichtern rings die Hippokrene ſprudelt,
So wunderſchön rinnt über Blum und Moos
Der Quellen Meng', und plätſchert, wiederſtrömend,
Muſik in's Ohr, wie keines Irrdiſchen.
Auf Buchen wiegt, und in der Wölbung Schatten,
Sich eine Welt von Nachtigallen, rings
Ertönt der Wald von ihren Wunderkehlen;
Und, wenn die Sonn' im Abendſchimmer glüht,
Der Horizont, wie eine Purpurdekke,
Hängt übern Strom; und, wie in Golde wogend,

Die

Die Inſel ſtrahlt', gleich Horebs heil'gem Hain;
Wenn Luna's Licht ſich in das kühle Dunkel
Der grünen Schatten magiſch flimmernd ſtiehlt,
Dann iſt es oft dem Waller, als beträte
Elyſiums geweihten Boden er.

Dort, dort hinein winkt mir mein Genius,
Vielleicht, daß dort die Wünſchelruthe ſchlägt!
Doch — eh' ich fort aus euren Augen ſcheide,
Ein ſüſſes Wort noch der Erinnerung.

Schön war die Zeit, die ich mit euch verlebte,
Sie floh dahin von Blumen froh umkränzt
Wir opferten dem Bacchus und dem Komus,
Doch immer nur, wie Sophroniskus Sohn,
Mit Mäßigung und mit der Charis Sitte.
Der Luſt Gelag ward nie zum Bacchanal,

Das Lachen nie zum Fauniſchen Gelächter,
Selbſt, wenn der Scherz die Seiten keuchend hielte,
Und lachend uns das Aug' in Thränen glänzte.
Wir kannten nicht der Etikette Zwang,
Frei machten ſich Gedanken, Wort' und Meinung,
Wie Kopf und Herz ſie dachten und empfanden;
Wir ſcheuten nicht der Fürſten langen Arm,
Er reichte nicht bis uns, denn Pallas Schild
War um uns her, und keines Spähers Blik
Im Fürſtenſold erträgt des Schildes Glanz.
Uns ſchienen nur des Himmels lichte Sterne,
Die Kleiderſterne duldeten wir blos.
Sie taugten nicht an unſern Horizont,
Und loſchen aus in ungeborgtem Licht.
Auch ſtörte nie den friedlichen Genuß

Der beſſern Freuden uns der Adel, den
Der Geldſak macht, der unerträglichſte!
Die Läſterſucht ſchuf niemals unſern Spott
Zum Gift, das Biedermänner tödtet. Wir
Verlachten nur den Troß der Thoren. Nur
Der Schurk empfand der Geißel Knotenſchlag.
Pflicht, Recht und Wahrheit und Verdienſt erhielten
Durch Wort und That gerechte Huldigung.

Manch luſt'ges Feſt gab uns der Thoren Tanz,
Wenn kek und ſtolz Selbſtdünkel, falſcher Ruhm,
Abſprechen, verkrüppelter Geſchmak,
Vor uns vorbei mit ihren Schellen zogen,
Es ſchwang der Spott die Geißel auf und ab,
Wenn Theetiſch' und Kaffeekollationen
Kunſtrichterten von Drama, von Action;
Der Stachelreim' entlud ſich die Satyre,
Wenn Dramaturgen — riſum teneatis!

Des Künſtlers Kunſt, des Dichters Zwek und Ziel
Aus der Perükk', aus *Kleiderſchnitt* und *Farbe*
Mit hohem Ernſt tiefſinnig abſtrahirten;
Laut lachten wir dem bunten Troſſe nach.

Jezt ſcheiden wir und ſchütteln uns die Hände,
Denn fort beſteht der Bund für Recht und Pflicht:
Der Thorheit Haß, des Dünkels Züchtigung,
Der Wahrheit Dienſt, und jeglichen Talentes
Von ächter Art Neidloſe Huldigung.

Kommt, Freunde, dann, laßt uns auch *dieſen* Tag
Mit Scherz und Spott' und Wein und Liedern feiern.
Des Rheines Traube fülle den Pokal,
Und eine reiche Libazion aus ihm

Fließ' auf den Boden, heilig der geehrten
Und hochgelobten Gottheit: Unbeſtechlichkeit,
Vernunft und Wahrheit ſei das Looſungswort
Und unſer Troſt! laßt hell die Gläſer klingen!
Es ſpiegle ſich die Luſt in unſern Blikken,
Und in der Traube goldnem Nektartrank!
So laßt uns ſcheiden, denn es hängt der Bund,
Der uns verband, nicht ab von Raum und Zeit;
Und, wo im Leben wir uns wiederſehn,
Sei unſer Gruß und Ruf: Vernunft und Wahrheit!

Die ſchöne Erfindung

an Karl Schubert

Ratzeburg, 1800.

Der Weltberühmte Sancho ſagt:
„Gott ſegne den, der uns den Schlaf erfunden!“
Ein weiſes Wort, das männiglich behagt.
Was mich betrift, ich bin auch dem verbunden,
Der die Geburt erfunden hat.
Sprich ſelbſt: was hätte man vom Leben,
Und was für Dank dem, der's gegeben,
Freund, fände die Geburt nicht ſtatt?
Man lebte wie ein Deportirter,
Im engen Kerker ohne Licht,
Und traun! um vieles noch genirter:
Man ſähe Gottes Schöpfung nicht,
Hätt', ohne Mißbrauch, Naſ' und Ohren
Und röch' und hörte nicht damit.
Käm' auch nicht vorwärts einen Schritt,

Gewahrte nicht den Tanz der Horen,
So reich an Zauber! Seegen dann
Sei dem Erfinder, der gebohren
In's Leben werden uns erſann.

Wenn in dem Buſen athmend heben
Noch lange nicht beſteht das Leben,
Das kaum ein halbes Daſeyn macht.
Wenn man auch athmen muß im Freien,
Wenn es zum Leben ſoll gedeihen:
So ward nichts klüg'res noch erdacht,
Als die Geburt; und aller Künſte
Erfindungen, ſo groß und hehr
Sie ſeyn auch mögen, ſind nur Dünſte,
Nur Quark dagegen und nichts mehr!
Denn, wenn — erlaube mir die Frage —
Der Künſtler nicht gebohren wäre?
Wo käme ſeine Kunſt wohl her?
Die Antwort, denk ich, liegt am Tage.

Darum, mein Lieber, iſt es auch',
Wie mich bedünkt, ein feiner Brauch,

Hoch die Erfindung celebriren,
Und zu dem Tag', der uns gebahr,
Einander ſich zu gratuliren.
Das thu' ich dann, aus voller Bruſt,
Auch heut zu Deinem Wiegenfeſte;
Blos athmen wäre wenig Luſt,
Drum bleibt Geburt dabei das Beſte.

Und, da wir nun gebohren ſind',
So laß uns davon Vortheil ziehen;
Des Lebens Zeit entflieht geſchwind,
Laß ſie uns nützen im Entfliehen.
Auch iſt's fürwahr der Mühe wert,
Genießen, was uns Gott beſchert.
Es iſt ein köſtlich's Ding um's Leben,
Troz aller Sorg' und aller Müh'
Und aller Arbeit, ſpät und früh;
Wohl Dank verdient, der's uns gegeben.
Drum ſollen auch die Väter leben,
Sie gaben uns, was uns erfreut.

Mir, zum Exempel, bot und beut
Das Leben nichts, als was ſo eben

Mein Mund bedarf zu ſeiner Zeit;
Mein Leichnam, ſich zu dekoriren,
Und ſo viel Holz, zur Winterzeit,
Bei'm Reimausſagen, nicht zu frieren.
Kaum ſeine hundert Thaler wert
Wär', ließ ich es verauktzioniren,
Mein Hab' und Gut. Kein eigner Herd
Dampft mir, troz allem Poeſiren!
Kein eig'nes Dach beſchirmt mein Haupt,
Um das kaum, kaum ſich Lorbern ſchmiegen;
Weil die Kritik oft wieder raubt,
Was Muſengunſt mir half erſiegen.
Kein holdes Weib ſchlingt ſeinen Arm,
Als liebe Frau, um meinen Nakken;
Ich Kinderfreund, muß, Gott erbarm'! —
Für fremde Kinder — Nüſſe knakken.
Und doch, fürwahr! verſtänd' ich's wohl,
An Weibesbruſt mich ſanft zu ſchmiegen,
Und eigne Kinder liebevoll,
Eia Poleia! einzuwiegen.
Gar manchmal — ich geſteh' es dir,
Nagt mir's das Herz, daß ich von mir

Kein Menſchenweſen generire,
Statt Söhne, Bücher nur edire.
Es giebt mir manchesmal Verdruß,
Sizz' ich in meinem kleinen Zimmer,
Daß, wenn ich Pſcha! mach', immer, immer
Mir ſelber Proſit! ſagen muß.
Und doch, bei allen dem Entbehren,
— Ich muß es feyerlich erklären —
Möcht' ich nicht ungebohren ſeyn.
Muß ich auch gleich mein Fleiſch kaſteyen,
Und kreuzigen, nach Paulus Willen;
Den Liebesdurſt mit Frankreichs Wein,
Ach! oft auch nur mit Waſſer ſtillen,
Und alle Mittag mein Gebein
Zum öffentlichen Tiſche treiben
Und, was das tollſt' iſt, obendrein
Selbſt meinen Wäſchezettel ſchreiben;
Kurz, muß ich vieles gleich entbehren,
Kenn' ich gleich weniges nur mein,
Muß ich noch einmal doch erklären,
Nicht ungebohren möcht' ich ſeyn.

Und fließt der Freundſchaft Labewein
Nicht reich mir in des Lebens Becher?
Rief nicht Apoll mich in die Reih'n
Der deutſchen Hippokrenenzecher?
Ward in dem deutſchen Muſenhain,
Troz meiner Gegenfüßler „Nein!“
Nicht manches Lorberblättchen mein?
Nennt mancher Edle meinen Namen
Mit Achtung nicht und Liebe? ha!
Gelt' ich nicht ſelber bei den Damen
Noch ein klein wenig, hier und da?
Nun vollends Du, bis an den Ohren,
In Wohlſtand und Bequemlichkeit;
Mit einem Weiblein auserkohren,
Blauäugigt, zart, ſchlank, wie die Horen,
Und durch und durch voll Lieblichkeit:
Bliz! was iſt Dir's erſt wert, gebohren,
Und in die Welt geſezt zu ſeyn!
So laß dann meine Reimereien,
Dem Tage, der Dich gab, zu Ehren,
Nicht unwillkommen bei Dir ſeyn!
Möcht' er recht oft doch wiederkehren!

VI.

Das Hexenabentheuer

eine wahrhafte Begebenheit.

Nichts iſt einem denkenden Menſchen wohl ſchwerer, als Losſagung von der Vernunft, und kein Uebergang greller, als der, von ihrem prüfenden Lichte zum Pechfakkeldampfe des Glaubens: dennoch — es iſt ſchrecklich zu ſagen — kann der erklärteſte Anfänger jenes Lichtreiches in Gefahr kommen, dieſes fürchterliche Kopfüber aus dem Tag' in die Finſterniß zu machen. Ach! Hamlet hat Recht: „es giebt Dinge im Himmel und auf Erden, von denen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.“

Gewiß iſt meinen geneigten Leſern — wenn ich mich anders ſolcher rühmen kann — ſämmtlich bekannt, daß ich der Vernunft gehuldigt habe all mein Lebelang, daß ich ihr diente, nach allen meinen Kräften und für ihre Rechte mit den Waffen des Spottes und des Ernſtes kämpfte, ſo viel ich vermochte. Werden ſie es nun glauben, wenn ſie die Erklärung hören: die Vernunft fang' an, mir verdächtig zu werden, der Glaube hingegen meinen Glauben zu gewinnen? Doch iſt's ſo. Eine Begebenheit von fünf Jahren her, die ich längſt ſchon vergeſſen hatte, tritt mit den Zeichen der Zeit plötzlich wieder vor meine Erinnerung und ruft mit mächtiger Stimme mich zum Glauben auf.

Da ſteh' ich denn nun, ſo lang entſchieden für die hehre Göttin mit dem Strahlenkranze, aufs neue am Scheidewege, ſchwankend zwiſchen ihr und der dunklen Dame im Nebelgewande. Ach! und nicht etwa, wie ehemals Herkules, zwiſchen Tugend und Wolluſt, mit getheiltem Herzen; — nein! mein Herz neigt ſich noch immer der hehren Göttin zu und ſchaudert vor der Dunklen zurück. — Aber die Begebenheit vor fünf Jahren entſcheidet laut für die lezte, und die innere Stimme für die erſte muß vor ihr verſtummen.

Nun iſt hier nicht etwa die Rede von dem Glauben, den Kant ein moraliſches Bedürfniß nennt. Der, ein Kind der Vernunft, ähnelt der leichten Natur ſeiner Mutter viel zu ſehr, als daß man ihn nicht, ſammt der Mutter, lieben ſollte. Ach! mit ihm hat die Nebeldame, mir zur Linken, leider! keine Gemeinſchaft. Sie iſt eine Tochter der Theologie, ſchwört auf ſymboliſche Bücher und befiehlt jedem, der ihrem Zepter zunikt, ſich vorher die Augen auszuſtechen.

Mit dieſem Glauben ſich familiär machen, ſchwerer, herber Strauß! So lang' ich lebe, iſt mir der immer vorgekommen, wie ausgedroſchenes Stroh, das zu genießen jedem ſauer werden muß, der keinen Strohappetit hat. Dazu kömmt, daß die wackern Männer, Sokrates, Confucius, Marc Aurel, Leibniz, Friedrich der Große, Leſſing und Mendelsſohn erklärte geſchworne Feinde dieſer Strohweide waren, was mich gewaltig ſtuzzig macht. Aber, troz allem Sträuben auch meiner Vernunft gegen dieſe Saft — und Nahrungsloſe Koſt, iſt mir dieſer Strohglaube in die Hände gekommen und ich muß an ſeinen Genuß, ſo ſehr mein Magen ſich auch dagegen empört. „Friß Vogel, ſagt das Sprichwort, oder ſtirb!“

Wird man nicht glauben, ich faſele oder liege ſchon in Glaubenswehen, wenn ich erzähle, daß ich Hexen geſehn habe, leibhaftige Hexen, Hexen mit Feuer und Flammen umgeben? daß ich ihren Schwefelkampf roch, in ihren Zauberkreiß geführt wurde? daß ſie eine Suppe kochten, und da ich ſie nicht genießen wollte, eine fürch-

terliche

terliche Weiſſagung ausſprachen, an die ich nicht glaubte, und die, demohngeachtet, in Erfüllung ging? doch muß ich mit dem Herrn Profeſſor Fichte erklären: „es iſt ſo, es iſt ſchlechthin ſo: ich weiß es ſo gewiß, als ich irgend etwas weiß, und ſo gewiß, als ich von mir ſelbſt weiß; ja ich kann — was der Herr Profeſſor nicht wollte oder nicht konnte, ich kann es ſogar beweiſen. Kurz und gut, ich rede von einem Ereigniſſe, von keinem Traume, von keinem Produkte meiner Phantaſie. Was ich erzähle, trug ſich zu, und der Erfolg zeigt, daß kein Phantaſma meine Sinne irre führte. Zur Sache.

Ich lebte vor fünf Jahren zu N..., einem holſteiniſchen Dorfe, und fand da, was man nicht immer auf dem Lande findet, einen Zirkel ſehr gebildeter, durch Kopf und Herz intereſſanter Menſchen.

Mein

Mein guter Genius reihete mich ihm bald ein und ſo hatt' ich köſtliche Tage. Wenn gute und getreue Nachbaren ſchon ein gut Glück ſind, ſo wär mein Glück noch mehr, als gut, ich hätt' auch Geiſtreiche Nachbaren und ſchöne Nachbarinnen nah und fern. Zu den [illegible] gehörten vorzüglich zwei liebenswürdige Familien, in denen ich bald ſo einheimiſch wurde, als wär ich da zu Hauſe geweſen. Sechs junge Fräulein, Töchter von zwei vortrefflichen Müttern, flochten hier den lieblichſten Kranz des Umgangs und der Unterhaltung. Unter der Präſidentenſchaft der Gaſtfreundlichkeit gingen Schönheit, Reiz und Talente bei ihnen Hand in Hand, und Bildung des Geiſtes und des Herzens umſchlangen ſie mit ſchweſterlichem Arm. Es waren Bienen, die von allen Blumen des Erkennens und Wiſſens den Honig in ihre Zellen trugen. Sie ſtachen auch, wie Bienen, aber ohne Schmerz.

Da ſaß ich nun manchen Tag unter ihnen, ließ mich von ihnen mit Honig laben und ſtechen, dankt' ihnen und wehrte mich, wie es fiel; befand mich aber doch immer wohl. Dazu kam noch, daß der Glaube, der theologiſche nehmlich, gar nicht über die Schwelle bei ihnen durfte; die Vernunft allein hatte Siz und Stimme. Es giebt Paſtoren, die behaupten, die Vernunft ſei blind. Sie würden anders ſprechen, wenn ſie meine Fräulein geſehen hätten, denn bei ihnen gukte ſie ſo hell aus blauen und ſchwarzen Augen, daß man ſich ihr ergeben mußte, man mochte wollen oder nicht.

Eines Sonntagabends — es war am ſechſten Juni 1795. — las ich ihnen Bürgers Bearbeitung des Makbet vor. Die Fräulein ergözten ſich ſehr an der meiſterhaften Uebertragung der Hexenſzenen. Es war ihnen aber doch, als paßt' das

Koſtüme, in dem ſie erſchienen, ſo getreu dem Hexenglauben und Hexenſagen es auch ſei, nicht recht zu dem erſchütternden, furchtbaren Stofe des Trauerſpieles; als müſſe das tragiſche Intereſſe dadurch ſehr geſchwächt, wo nicht gar gehindert werden. Die Fräulein empfanden ſehr richtig. Was ſie blos ahneten, hatt' ich mehr als einmal bei den Vorſtellungen dieſes Shakeſpear'ſchen Meiſterwerks erfahren. Denn, neben dem entſchiedenen Unglauben unſerer Parterre an Hexen und Hexenweſen, ſchadete ihr barokkes Koſtüme, der komiſch grauerliche Ton, den ſie haben, die ſonderbare Miſchung von Ernſt und Poſſe in ihrer ganzen Darſtellung, der tragiſchen Wirkung durchaus, und war Urſach, daß die Zuſchauer für den größten Theil dieſes mit Shakeſpears Meiſterſtempel ſo vorzüglich bezeichneten Trauerſpiels kalt und unempfindlich blieben.

Ich verhehlte das meinen ſchönen Freundinnen nicht, und wiederholte zugleich einen Vorſchlag, den ich vor bereits neunzehn Jahren über dieſen Gegenſtand öffentlich kund gethan hatte. Ich erklärte nehmlich: „das einzige Mittel, dieſe Hexenſzenen, die doch einmal unumgänglich in den *Plan* des Stüks gehörten, für das tragiſche Intereſſe deſſelben wirkſamer zu machen, ſei, die Hexen darin zu einer *höhern* Gattung von Zauberinnen zu erheben; ſie als Straf- und Rachegöttinnen erſcheinen zu laſſen, und ihrem Koſtüme und Ausdruk all' den furchtbar-feyerlichen Anſtrich zu geben, der unſern Glauben an ſolche Zauberinnen entſtehen zu laſſen und zu erhöhen, fähig wäre; ihre Sprache nicht blos *ſchauerlich*, ſondern auch *Ehrfurcht und Schrekken gebietend* zu bilden, kurz ſie durch Tracht, Geberde, Sprach' und Stimme, zu *erhabenen* übernatürlichen Dienerinnen des Schikſals

aus-

auszurüſten, die herabgeſandt würden, Makbets hochſchwellenden Uebermut zu züchtigen." *) Die Damen gaben dieſem Vorſchlag' insgeſammt ihren Beifall, und ſie müſſen wohl Recht gehabt haben, da auch Herr Schiller in ſeiner Bearbeitung des Makbets, laut öffentlichen Nachrichten, dieſelbe Idee gehabt, und Shakeſpears Hexen in einem höhern feierlichern Koſtüme dargeſtellt hat.

Indes meinten die Damen doch, ſelbſt dieſes erhöhte Zauberkoſtüme würde das tragiſche Intereſſe im Makbet nur weniger hindern, aber nie voll und rein erhalten. Der Grund davon, wie ich ſelbſt bemerkt habe, liege hauptſächlich in unſerm Unglau-

---

*) Dramaturgiſche Fragmente. Erſter Band drittes Stück, Seite 313 und 315. Graz, 1781.

glauben an jede Art der Zauberei. Zwar könne die Kunſt des Dichters uns auf eine gewiſſe Weiſe zu dem Glauben daran hin täuſchen, aber doch nur in Werken, die blos auf unſere Phantaſie einwirken und uns mehr ergötzen, als rühren und erſchüttern ſollten. Sobald hingegen an dieſe Zaubermachinazionen eine große tragiſche Handlung hienge, durch ſie gleichſam bewirkt, herbeigeführt würde, ſo ſäh' es um dieſe Täuſchung ungleich mißlicher aus. Unſere anders überzeugte Vernunft herrſche dann über unſre Phantaſie, kühle ſie ab, laß' uns nur Dichtung, keine wirkliche Begebenheit ſehen, und hindere eben dadurch, beſonders im Drama, unſre lebhafte Theilnahme, unſer Intereſſe mit ganzer Seele. Kurz, meine jungen Freundinnen wünſchten, es könnt' ein ander Medium erfunden werden, durch das die tragiſche Handlung im Makbet eingeleitet und bis zur Kataſtrophe entwikkelt würde.

würde. Sie wollten durchaus keine Art von Hexen, weil ſie ſich ſchlechterdings nicht zum Glauben an ſie täuſchen laſſen könnten.

Mich ergözte der Eifer, mit dem die junge weibliche Welt um mich her das Verdammungsurtheil über allen Zauberglauben ausſprach, um ſo mehr, da ſonſt wohl keine Phantaſie ſich leichter zum Wunderglauben hinneigt, als die weibliche. Unſere Unterhaltung über dieſen Gegenſtand wurde bald lebhafter. Wir ſtritten gegen das Daſeyn der Hexen mit einem Aufwande von Ernſt und Spott, und behandelten dieſen Streit mit einer Wichtigkeit, als hätte der Gegenſtand deſſelben uns zum Glaubensartikel aufgedrungen werden ſollen. Wir kämpften und fochten für die Herrſchaft der Vernunft, als hätten wir, um ihrentwillen vor einem Inquiſitions-Tribunal geſtanden, den Märtyrertod zu ſterben und endeten endlich mit Lachen, über unſern Eifer gegen einen Glauben,

ben, den Niemand von uns gefordert, über unſern Kampf für die Aufrechterhaltung einer Sache, die Niemand gefährdet hatte.

Unter dieſem Lachen und Gezänk verſtrich der Abend. Bei'm Abſchiednehmen verabredeten wir eine Luſtparthie, für den morgenden Tag, auf den Landſitz eines benachbarten Edelmanns; und lachend und ſchäkernd gieng jeder ſeines Weges.

Die Sonne gab uns einen ſchönen Tag. Unſere Luſtfahrt ging vor ſich. In kurzer Zeit waren wir an dem beſtimmten Orte. Man nahm uns gaſtfreundlich auf. Ein großer Saal verſammelte uns. Wir ſaſſen einträchtig bei einander, Heiterkeit und Frohſinn in unſrer Mitte. Die Damen ſtrömten über vom Wiz, ſtachen und erquikten mich, wie gewöhnlich, und ich war wie im Vorhofe von Elyſium. Dabei aber drükte mich ein ſonderbares Bangen und Ahnen, wie wenn einem etwas bevorſteht. Es war mir, als riefe mir eine unſichtbare Stimme zu: „du wirſt heute noch Geiſter ſehen.“ Ich ſchämte mich nicht wenig über mich ſelbſt und bot meine ganze Vernunft auf, dieſen Geiſterſpuk in mir zur Ruhe zu verweiſen. Aber meine Vernunft verlohr all' ihr Latein, meine Ahnungen blieben und die unſichtbare Geiſterweißagung tönte fort.

Indeß konnte gleich meine Vernunft meine Ahnungen und die Stimme um mich her nicht vernichten, ſo ſtand ſie doch unerſchütterlich gegen die Möglichkeit einer Geiſtererſcheinung, ohne Fleiſch und Bein. Denn freilich bekleidet, und in einer ſchönen Hülle, ſah' ich immer Geiſter, wenn ich meinen jungen Freundinnen in die Augen blikte. Ich trozte alſo meinen Ahnungen und den Verheißungen um mich her; ward aber doch, gegen meinen Willen, ganz ernſthaft und lautlos, legte alle Augenblikk' die rechte Hand auf mein bänglich klopfendes Herz und lächelte, ſtatt der Antwort, wenn ich angeredet wurde, das heißt, ich war abweſend. Meine Bangigkeit ſtieg mit jeder Minute, machte mich immer Wortkarger und ließ mich ſogar an dem wohlbeſezten Mittagstiſche ohne allen Appetit.

Nach aufgehobner Tafel gingen wir in den Garten, der dicht an eine Waldung bejahrter Eichen und Buchen ſtößt: hier ſchlenderten wir eine Weile auf und ab. Dann ward eine Vorleſung vorgeſchlagen, die mir ſehr willkommen war, weil die Unterhaltung von meiner Seite durchaus nicht vom Flekke wollte. Ich las Nathan den Weiſen und dieſes ſchöne Vernunftprodukt zerſtörte, nach und nach, meine wunderlichen Ahnungen, ja ſelbſt die Geiſterſtimmen um mich her verſtummten.

Meine Vorleſung endete und es war Abend geworden. Wir genoſſen ſeine Milde durch einen erneuten Spaziergang; bei dem aber die Fräulein, nach und nach, verſchwanden. Nicht lange ſo vernahm ich aus der Waldung her ein fernes Summen dumpfer Stimmen, ein Rumoren und Klappern, wie Donnergemurmel, und das Zuſammenſchlagen metallener Bekken. Ich hörte Ketten klirren, und eine Art von Klang und Geſang aus der Weite. Ich ſtuzte. Da aber von der bei mir zurük gebliebenen Geſellſchaft auch nicht einer zu vernehmen ſchien, was ich vernahm, erröthete ich bis an die Fingerſpizzen vor Schaam über den unſeligen Spuk, den meine Phantaſie heute mit mir trieb. Aber meiner Schaam zum Poſſen, dauerte der Spuk fort, und mich wandelte ſogar ein kleiner Schauer an, als die Dame vom Hauſe mir ihren Arm zum Eintritt in die Waldung darbot.

Dun-

Dunkel umgab uns der Schatten der alten Eichen und Buchen, und um ſo dunkler, da die Sonne bereits untergegangen war. Wir mochten wohl ein hundert Schritte vorwärts gekommen ſeyn, als ein unterirdiſcher, narkotiſcher Duft meine Naſe füllte und das dumpfe Getöß vermiſchter Stimmen lauter in meine Ohren fiel. Ja, keine funfzig Schritte von mir, ſah ich ſogar, mir zur Rechten, einen ſonderbaren Feuerſchimmer durch das dunkle Grün leuchten. Jezt bemerkt' ich, daß auch meine Begleiterin und die übrige Geſellſchaft, die uns, die jungen Damen ausgenommen, gefolgt war, ſtuzten, und von einer kleinen Bläße überflogen wurden. Dennoch gingen wir weiter und bogen in eine Seitenallee, wo uns plözlich der ſeltſamſte Anblik überraſchte. Mitten in dem Gange, den wir eingeſchlagen hatten, gewahrten wir einen lodernden Feuerhügel und vor ihm

In einem braunen Talare,
Mit abwärtsfliegendem Haare,
Vom Scheitel bis zur Sohle verhüllt,
Mit Rabenſchwarzem Geſichte,
Beblinkt von bläulichem Lichte
— Die Gegend um ſie mit Rauch angefüllt —
Saß auf die Kniee ſich hukkend,
In einen Feuernapf gukkend,
Der Flammen ausſprühend vor ihr ſtand,
Dumpfmurmelnd eine Hexe
— Bald wurden es ihrer Sechſe —
Mit Ruthen rührend den hölliſchen Brand.

In einem Winkel zur Rechten und Linken,
Sah' ich zwei andre ſich beſprechen mit heimlichen Winken,
Gleichfalls in braunem Talar,
Nur ſichtbar das flatternde Haar
Und ihre Geſichter ſo bleich, als wären's Geſichter von Schatten;

Allein der Augen liebliches Paar,
Mild wie Dianens Licht im Mai auf
blumigten Matten,
Es kontraſtirte wunderbar
Mit dieſer Todtenfarbe der Wangen;
Und, neues Wunderwerk! mir war,
Als hätt' ich ſonſt wohl ſchon an dieſen
Augen gehangen.

Auch glaubt' ich mich der Natur dieſes Zauberauftrittes plözlich auf der Spur. Meine ſchönen Freundinnen und unſere geſtrige Unterhaltungen fielen mir ein. Es iſt ein Hexendrama von ihrer Erfindung, dacht' ich. Sie waren aus der Geſellſchaft verſchwunden, und nicht wieder zurükgekehrt. Das Räthſel, wenn's eins für mich ſeyn konnte, war aufgelöſt. Den Scherz der Sinnreichen Schauſpielerinnen zu erhöhen, nahm ich mir vor, Spiel mit Spiel zu vergelten, und den Getäuſchten bis zur höchſten Täuſchung zu machen. Starr

und

und ſtaunend blikk' ich alſo auf ihre Zauberanſtalten, ſchien meinen Augen nicht zu trauen, und mächtig zwiſchen Glauben und Unglauben zu kämpfen.

Was geſchah? Plözlich traten noch drei Geſtalten hervor, abentheuerlicher und groteſker, als die übrigen. Alle eilfe ſchlugen nun die Hände in einander, bildeten einen Kreis um den flammenden Napf und ſangen in ſeltſamen, ſchauerlichen Tönen:

Trüglich ſchwanken
Menſchengedanken,
Irren
Verwirren
Sich mannigfach;
Tappen im Finſtern
Der Wahrheit nach;
Wähnen ſich zünftig
Im Reiche des Lichts.
Weiſ' und vernünftig,

Und

Und wiſſen doch — nichts!
Bleiben dem Zeugniß
Der Sinne ſelbſt blind;
Heißen ſie Trüger:
Und dünken ſich klüger,
Als ſie nie ſind.
Aermliche Weſen
Auf ſchwankender Bahn
Wiſſet, wir leſen
Tief in dem Herzen
Jeglichen Wahn.

Ich erſchrak nicht wenig, mich vor dieſen Kunſtvollen Schauſpielerinnen auf meinen geheimſten Gedanken ertappt zu ſehen, und ſchämte mich über meine Ungeſchicklichkeit. Aber deſtomehr intereſſirte mich das Talent der Damen. Höchſt begierig auf den Verfolg ihrer Zauberkomödie, ſtand ich harrend und erwartend, als auf einmal ein Donnerſchlag in meine Ohren ertönte. Unwillkührlich fuhren meine Begleiter

gleiter und ich zuſammen. Die Dame, die ich führte, zog erſchrokken ihren Arm aus dem meinen und trat rükwärts. So ſtand ich allein in der Nähe des Feuers, das dreimal laut aufknallte. Dem Zaubernapf entſtieg hoch eine blaue Flamme, und plözlich ergriffen mich zwei der bleichen Geſtalten bei den Händen. „Komm!" riefen ſie mit dumpfer Stimme, und in ihrer Mitte zogen ſie mich zu einer dunklen Wölbung, die in einem Kreuzwege, linker Hand, lag — Himmel! was erblikk' ich:

Auf einem Throne ſaß ſtolz und hehr Frau Hekate,
Vermummt, wie die andern, vom Kopfe zum Zeh';
Juſt, wie ſie Gräcia's und Roma's Dichter malen.
Drei Köpfe trug ihr ſchlanker Leib,
Drei Köpfe, Wunderſchön, ſchön wie das ganze Weib;

Doch

Doch von des Schwefelfeuers Strahlen,
Das auch hier loderte, zu einem Schatten verbleicht!
Sie hob die Hand und winkte leicht
Die andern Geſtalten herbei, die auf ihr Knie ſich beugten;
Dann traten ſie um mich mit bunten magiſchen Leuchten.
Und Hekate zu mir begann:
„Heran!“
Ich lächelte. Mit ziemlich kekkem Schritte
Trat ich ihr nah, in der Verſammelten Mitte.
„Vermeßner Sterblicher, begann Frau Hekate wieder,
Und ſah mit drohendem Blik auf meine Kekheit nieder,
Wie ſteht es nun um deine ſtolze Vernunft,
Der, was aus ihrem Lichte nicht ſtammet,

Als Aberwitz, als ungereimt, verdammet?
Glaubſt du noch nicht an unſ're Zunft?
Troz dem, was deine Augen ſehen,
Troz dem, was heute dir geſchehen?
An unſerm Daſeyn nicht in Lüften und in Seeen,
Und in der Erde Tiefen nicht?
Dünkt alles um dich her, dir nur ein Traumgeſicht?
Läßt du dich immer noch von der Vernunft bethören,
Mit der du, wie du glaubſt, in's Reich der Geiſter ſtreifſt?
Wirſt du auch ferner noch dem falſchen Dünkel ſchwören,
Zu glauben nur, was du begreifſt?"

Jezt hört' ich ganz deutlich, troz der Verſtellung, Ton und Stimme der launigſten und muthwilligſten meiner jungen Freundinnen, und ich beſchloß dieſe kleine Hexenfarçe mit aller Feierlichkeit der Täuſchung fort-

fortzuſezzen, aber doch auch nicht im Scherz' einmal, der Göttin abzuſchwören, deren Dienſt' ich mich geweiht hatte auf immerdar. Ich beugte mich alſo dreimal vor Hekate's Throne, und deklamirte mit großem Pathos in Geberd' und Stimme:

„Wer du auch immer ſeiſt, die du ſo hehr und erhaben —
Auf deinem Throne gebeutſt, und Wunder! dreimal haſt,
Was auf den Thronen der Erde ſo manche kaum einmal haben;
Wie ſehr Erſtaunen mich auch mit mächtigem Arme faßt,
Daß aus ſechs Augen, die hier auf mich hernieder blikken,
Verſtand und forſchender Geiſt mir Licht entgegen nikken,
Was bei dem ſchönen Geſchlechte ſo ſelten aus zweien geſchieht;

So

So ſehr auch Wirklichkeit ſcheint,
was rings mein Blik erſieht:
So muß dir dennoch mein Mund — und
ſollt' es ewig währen
Das wunderbare Geſicht, das weit um-
her mich umgiebt —
Vom Geiſt in mir gezogen, vor allen
Sternen erklären:
Ich bleibe treu der Vernunft, die ich
von Kindheit geliebt;
Und halte lieber, was ich mit meinen
Händen feſt greife,
Das ganze Hexengewühl, und, dreifach
Behauptete, dich,
Blos für ein luft'ges Phantom der trü-
geriſchen Sinn', eh' ich
Hinüber in's dunkle Gebiet des Aber-
glaubens ſchweife.
Nein, Hexengläubig erblikſt du nun und
nimmer mich!"

„Wie würd' ich jemals auch von einem Wahne gebunden,
Den meine Kindheit ſchon, als Luftgebild', erkannt,
Es war der Beſenſtielritt vom Brokken ſchon entſchwunden,
Als noch im Pohlrok ich vor meinen Eltern ſtand.
Zwar giebt es Hexen noch, doch durch die Macht nur der Sterne
So lieblicher Augen, wie rings hier auf mich ſind gewandt;
Und, die verbrennt man nicht, man wird durch ſie verbrannt,
Und brennt im lieblichen Feuer gar gerne.
Denn freundlich wedeln ſie bald mit liebevoller Hand
Uns kühle, mildern uns, durch Hofnung, Glut und Flammen;
Ja, ſchlägt die Loh' auch oft uns über'm Kopf zuſammen,
So löſcht ein Kuß urſchnell den ſengenden Brand.“

Ihr ſeht, Frau Hekate, dann nicht mehr nach *alter* Weiſe
Rumort der Hexenverkehr. Man fährt aus der *Neueren* Kreiſe
Zur *Hölle* nicht, wie ſonſt, man fährt in's *Himmelreich*.
Durch keinen Schornſtein geht die Reiſe
Und nicht zum Bloksberg mehr. *Zerſtört iſt dieſes* Reich.

Darum, Frau Königinn, verzeiht, nennt es nicht Läſtern!
Erklär' ich ſelber *Euch*, ſamt allen Euren Schweſtern,
Die hier verſammelt ſind, für *ſolche* Hexen nur:
Für Hexen beſſerer Natur,
Als die Walpurgisnacht ehmals zuſammenbrachte.
Und, wenn ich, wie geſagt, auch nie dem Traum' entwachte,

Der eben mich gefeſſelt hält,
Nur ſolcher Hexen Seyn erkenn' ich in
der Welt.

Hier ſchwieg ich und trat einige Schritte rükwerts. Hekate ſchüttelte ihre drei Köpfe. Sechs zürnende Augen fielen auf mich. Aber ich achtete ihrer nicht, warf mich, mitten im Kreiſe der Zauberinnen, auf mein Knie nieder, breitete meine Hände gen Himmel, und betete:

Göttin mit der Strahlenkrone,
Angebetet von der Denker Zunft,
Kind des Himmels, heilige Vernunft,
Blik herab von deinem lichten Throne,
Und aufs neu vernimm den nie gebrochnen Eid,
Dir nur ſei mein Leben hier geweiht!

Kampf für dich und deine Rechte
Schwör' ich, Göttin, gegen Wahn
und Lug,
Schwärmerei, getäuſchter Sinnen
Trug,
Und des Despotismus feile Knechte;
Gegen Afterweisheit und Verfinſterung,
Des Verſtandes, durch Verkrüppelung.

Nimmer deinem Dienſt' entſagen
Werd' ich, Göttin, ſelbſt im Scherze
nicht!
Sieh', ich ſchwör' es bei dem Zauber-
licht,
Das zu mir ſechs ſchöne Augen tragen.
Selbſt gefeſſelt, Göttin, an der
Schönheit Joch,
Faß' ich, treu dir, deine Rechte noch.

Jezt ſprang ich auf und wollte mich entfernen. Aber ein dumpfes „halt!“ aus ſechs weiblichen Kehlen und der dichter zu-
ſammen-

ſammengezogene Kreis der um mich verſammelten Zaubergeſtalten, hemmten meinen Vorſaz. Ich lächelte, denn ich erkannte immer deutlicher wohl bekannte Phyſiognomieen. Meine Augen wandten ſich wieder der Dame mit den drei Köpfen zu, die halb zürnend, halb verächtlich, auf mich niederblikte, und mit Unglückweiſſagender Geberde alſo ihre Stimm' erhob:

„Schwacher! Sohn des Staubes, der vermeſſen
Hohn den Zeugen ſeiner Sinne ſpricht;
Kek' genug, des Urſprungs zu vergeſſen,
Den er nahm aus Leim und Erde, Wicht,
Der ſein Meinen, Wähnen, thöricht Licht,
Wahrheit nennt, mit einem Dienſte prahlet,
Deſſen Göttin nimmer niederſteigt,
Und vom Glanz, in dem ſie glorreich ſtrahlet,

Staub

Staubgebohrnen nur die Dämm'rung zeigt.
Wiſſe, wir der Nacht geheime Schweſtern,
Die, in's Angeſicht, zu läſtern
Frech dein Frevelmund gewagt,
Haben bittre Rache dir geſchworen.
Siehe, Stolzer, den ein Weib gebohren,
Deinem Lichte, dem du laut geſchworen,
Werd von uns ein Zauberdunſt gegohren
Der dem Morgen, der in Deutſchland tagt,
Dichte Nebelwolken ſendet;
Und nur Afterlicht gebiert,
Das, ſtatt Strahlen, Schwefeldünſte ſpendet,
Und in Moor und Sümpfen ſich verliert.
Ganzer Horden Köpfe werden ſchwindeln
Von dem Dunſt' auf ſie herabgeſandt;
Und zurük in ſeine frühſten Windeln
Kehrt durch ſie der menſchliche Verſtand.
Ein Gebild' aus Wahn und Dünkel knäten

Werden ſie, damit durch Deutſchland ziehn,
Nieder vor dem eignen Machwerk knien,
Und das Volk verſammeln, anzubeten.
Auch wird rings, verdreht vom gleichen Schwindel,
Knien die Menge; wie um Aarons Kalb
Einſt Judäa, bunt ein Tollgeſindel,
Halb noch Schüler, und Magiſter halb,
Tanzen um das neugebohrne Kalb.
Alſo wird des Lichtes Reich vergehen,
Hochgeehrt von dir und deiner Zunft,
Und verhöhnt von Afterprieſtern ſtehen
Die geprieſ'ne, göttliche Vernunft.“

Ein fürchterlicher Donnerſchlag folgte dieſer ſchreklichen Weiſſagung, und eh' ich mich's verſahe, warfen die nächtlichen Schweſtern ein ſchwarzes undurchſichtiges Tuch über mich, in das ſie mich, vom Kopfe bis zum Fuße, einwikkelten. Ich brauchte wohl gute zehn Minuten, eh' ich mich wieder aus ihm loswand, und ward ſonderbar überraſcht, da ich von dem ganzen Hexenſpuk um mich her keine Spur weiter fand, als den dampfenden Feuerhaufen, auf dem die Zauberſuppe gekocht hatte. Ganz allein ſtand ich unter den Wölbungen der Buchen. Sogar meine Begleiter hatten mich verlaſſen. „Gut geſpielt!" ſagt' ich zu mir, und lachte laut auf; machte mich auf den Rükkweg, und nahm mir vor, die jungen Künſtlerinnen meines höchſtens Beifalls über ihre niedliche Hexenkomödie zu verſichern.

* * *

Neue Ueberraſchung! Ich fand meine ſechs Fräulein, völlig ſo, wie ſie vor dem Waldſchauſpiele waren, einmüthig im Saale bei einander ſitzen. Zwei ſpielten Schach, drei beſchäftigten ſich mit weiblichen Arbeiten, und eine las Wielands Muſarion vor, ſo unbefangen, als wären ſie nicht von der Stelle gekommen.

„Sind Sie endlich da, Nachtwandler?” rief mir die Dame vom Hauſ' entgegen. Wo blieben Sie denn auf einmal, als Sie meinen Arm fahren ließen? Ich und die Frau von S. rieſen uns faſt die Kehle heiſer. Aber Sie hörten nicht und waren und blieben unſichtbar.“

„Bravo! erwiedert' ich, ich finde hier, wie ich ſehe, eine allerliebſte Schauſpielertruppe bei einander.“ — Schauſpielertruppe?“ fragte ſie mit einer ſo befremdeten Miene, daß man hätte ſchwören ſollen, ſie wär' es wirklich, und bat um eine Erklärung. „Ha, ha! ſagt' ich zu mir ſelbſt, man will den Scherz noch weiter treiben. Sei galant und verdirb den Spaß nicht!” Ich blieb alſo die Erklärung ſchuldig und ſezte mich zu den Fräulein. Das beſte,”

hinter

hinter ihre Kunſtſtükke zu kommen, dacht' ich, iſt: gar nicht thun, als ob was vorgefallen wäre, und von Dingen ſprechen, die mit dieſen gar nicht in [illegible]ung ſtehen. Dann — oder ich m[illegible] das ſchöne Geſchlecht nicht kennen — werden [illegible] das Abentheuer auf's [illegible] bringen, und fragen: ob mir nichts begegnet ſey?

Mit dieſem Vorſatze näherť ich mich ihrem Tiſche, und bat um Erlaubniß, ihrer Vorleſung beiwohnen zu dürfen. Ein freundliches Nikken gewährte meine Bitte. Ich ſezte mich und ſtudirte ihre Phyſiognomieen durch und durch. Es waren offenbar dieſelben, die ich auf Hekate's Throne und vor dem Zaubernapfe geſehn hatte, von denen ich in den Zauberkreis geführt worden; nur frei von Hexenlarv' und Schminke, ſamt dem übrigen Hexenkoſtüme. Aber dabei verrieth auch nicht eine Miene, nicht eine Veränderung in ihrem Anzuge, daß ſie mir etwas vorgeabentheuert oder irgend ein Kleidungsſtük gewechſelt hätten. Jede Lokke ihres blonden oder braunen Haares, jede Blume, jede Perle, die ſie ſchmükte, Hals- und Armband, Tuch und Schawl: alles lag, ſaß, hing genau ſo, wie es den ganzen Tag über gelegen, geſeſſen und gehangen hatte. Was mich aber am meiſten überraſchte, war, meine Erwartung betrog mich durchaus. Wie ich, thaten ſie, während, und nach der Vorleſung, als ſei ganz und gar nichts vorgefallen. Sie trieben ihr altes Spiel, nekten, ſpotteten, hatten einen wizzigen Einfall über den andern, aber auch nicht die fernſte Anſpielung verrieth ihre Kundſchaft mit meinem Abentheuer im Walde.

Wir ſcheinen einen Vorſaz gehabt zu haben und wir ſind ihm treu geblieben, bis auf den heutigen Tag. Nie iſt von dieſem Hexenſcherze die Red' unter uns geweſen.

Scherz ſag' ich, weil ich wirklich, bis jezt, alles für Scherz hielt, und ſogar, als einen Scherz, vergeſſen hatte. Aber die Zeichen der Zeit um mich her erinnern mich ſehr ernſthaft daran, und die genau in Erfüllung gegangne Weiſſagung der Hexenkönigin macht mich ſo ſtuzzig, daß ich nicht mehr weiß, was ich davon denken ſoll.

Ein dichter Dunſtkreis, dunkelgrau,
Dampft rings auf Deutſchlands Gauen,
Und in ihm ſpuken, ſchwefelblau,
Geſtalten um, zum Grauen;
Unweſentlich und Schemen blos!
Die bei des kleinſten Windes Stoß
In Nichts zuſammenſinken.

Sie ſchwanken hin und ſchwanken her,
Im Nebel um ſich tappend.
Und in der dunklen Atmosphär'
Mühſam nach Athem ſchnappend;
Sie ſchlukken gierig Dunſt und Wind
Mit Naſ' und Mund ein, und geſchwind
Dehnt ſich ihr Kopf zum Schrekken.

Ein Strohkranz ſchmükt die Vogelſcheuch'
Gleich einem Diademe:
Wer ſind die Schemen dann? die neu
Gebrüteten Syſteme!
Und der verſchlukte Wind und Dunſt,
Der ihren Kopf ſo ſchwellt, mit Gunſt,
Der philoſophſche Dünkel.

Im tieſen Moor die Schemen gehn,
Zerrizt von manchem Dorne;
Und jeder Irrwiſch, den ſie ſehn,
Heißt ihnen Licht von vorne;
Verſunken, bis zum Nabel faſt,
In tieſem, ſchlammigten Moraſt
Wühlt rings ihr Ich — und
Nicht — Ich.

Ihr Blik' ins überſinnliche
Licht ganz und gar verwoben,
Vergißt den Pfad durch's Irdiſche,
Und dünkt ſich ſchon erhoben
Hoch über Raum und Zeit und
Schein;
Doch plözlich ſinkt der Boden ein,
Sie waten nur in Sümpfen.

Doch dünken ſie ſich mächtiglich
  Erleuchtet, klug und weiſe;
Und preiſen Dampf und Dunſt um ſich
  Als ächte Götterſpeiſe.
    Sie ſelber ſchmauſen hoch darin,
    Und geben's wieder von ſich, in
      Niethammerſchen Journalen.

Jurisprudenz, Theologie,
  Arzneikunſt, Pädagogik,
Naturgeſchicht', Aſtronomie,
  Aeſthetik, Demagogik,
    Hiſtorie, Hebammenkunſt,
    Wird alles aus von vorngem Dunſt'
      Erklärt und demonſtriret.

Und ſieh, wie Jungen jeder Art
Sich bunt zuſammenrotten;
Und, kaum verſehn mit einem Bart,
Schon der Erfahrung ſpotten;
Wechſelzuckend den Verſtand
— Gemein von jener Zunft genannt —
Der gern in's Klare ſiehet.

Und ſchwingen ihre Händ' und ſchrein;
„Herbei zu unſerm Bunde,
Einander Herold uns zu ſeyn,
Durch Lob mit Kiel und Munde!
Wir, überſinnlicher Natur,
Sind auch des Lichtes Söhne nur
Allein im Weisheitstempel.

„Drum

„Drum jeden nieder, der uns nicht
Auf's Wort will glauben, trauen;
Und kühn mit der Erfahrung Licht
In unſer Licht will ſchauen,
Die wir doch längſt ſchon abgethan;
Denn Sinnenwelt iſt eitel Wahn,
Und mit ihr die Erfahrung.“

Und ſieh, ſie halten ihren Bund,
Sie hängen ſich zuſammen;
Lobpreiſen ſich mit Kiel und Mund,
Verkaufen Rauch für Flammen;
Und jede Wiſſenſchaft und Kunſt
Verwandelt ſtraks in Dampf und Dunſt
Ihr überſinnlich's Treiben.

Das iſt es, was Frau Hekate
Als Schwefeldampf verkündet;
Das iſt das Afterlicht, o weh!
Das ſich an Dünſten zündet;
Das iſt das Bild aus Trug und Wahn,
Das ganze Horden beten an,
Vor'm eignen Machwerk knieend.

Vor dem ſo gern ſie Stadt und Land
Weitum verſammeln möchten,
Damit ſie mächlich den Verſtand
Zu Windeln wiederbrächten!
Das iſt das philoſoph'ſche Kalb,
Das Schüler halb, Magiſter halb,
Die bunte Rott' umtanzet:

Die ihren Hirnſpuk macht bekannt
Als Weisheit! ihren Schwindel
Als reinen, kritiſchen Verſtand;
Das Kraft-Geniegeſindel,
Der Afterweisheit Prieſterzunft,
Die, wenn ſie dürfte, die Vernunft
Ganz weg aus Deutſchland qualmte.

Alſo eingetroffen iſt Hekate's fürchterliche Prophezeihung, wenn ſchon nicht ganz, doch größtentheils. Zwar noch beſteht, troz des Rauchs und Qualms ihrer Verquerer, das Reich der Vernunft, der Leibniz, Wolf, Preußens Friederich, Leſſing, Mendelsſohn, Garve huldigten, und Eberhard, Engel, Herder, Nicolai und Wieland fort huldigen, der auch Kant,

Rein-

Reinhold, ſamt denen, die ihnen annehmlich ſind, mit hellem Kopfe und beſcheidener Wahrheitsliebe dienen. Aber, wer weiß, was fürder geſchieht? ob Hekate nicht noch ganz Wort hält, und durch ihren nächtlichen Zauberdunſt das Reich der Verkrüppler und Verquerer ſo vermehrt, daß ihr Dampf und Nebel das hellere Licht der beſſern Weiſen endlich überqualmt? Geſchieht das, was kann ich anders glauben, als, daß die Hexen, die ich ſahe, doch wirkliche, keine geſpielte Hexen ſind? Schreklich, wenn ich zu ſo einem Glauben übergehn müßte.

[*] Doppelt ſchreklich, denn ich müßte meine ſchönen jungen Freundinnen ſelbſt für Hexen halten.

halten. Gewiß und wahrhaft, ſie waren es, die mir jenen nächtlichen Spuk vorſpiegelten. Und ſie ſollten mich zu dieſem Vernunftloſen Glauben bekehren, ſie, die in ihrer andern liebenswürdigen Geſtalt, meine Vernunftſchäzzung immer ſo erhöhten?

Aber nun und nimmermehr! dieſe weiblichen Schlauköpfe ſollen wenigſtens auf dieſe Weiſe meine Vernunft nicht irre führen. Ihrer Hexenmummerei ſoll nicht noch gelingen, was ihr bis jezt fehl ſchlug. Ich bleibe meiner Göttin getreu, und werfe den Glauben, nach dem ich meine Hand ſchon ausſtrekte, wieder in den Auskehricht, wohin er gehörte. Weg mit dieſer Strohweide! Wenn auch alles erfüllt würde, was Frau Hekate weiſſagte, wenn die Verquerungs- und Verkrüppelungs-Parthei auch ſtündlich in Deutſchland anwüchſe: doch will ich mich nicht überreden laſſen, daß ich Hexen geſehn habe.

Zauberinnen können meine ſchöne Fräulein wohl ſeyn, aber in Hexen haben ſie ſich nur vermummt. Kurz und gut, muß ich an ſie, als Zauberinnen, glauben, ſo ſind ſie Feen, die, weil man ſo lange nichts von ihnen gehört hat, wahrſcheinlich eine große Tour durch die Planeten und Fixſterne gemacht haben, und nun, da ſie damit fertig ſind, wieder zu uns zurükkehren. Iſt das, ſo ſind es ſehr wohlthätige Feen, denn ſie ſtammen in gerader Linie von der großen Regentin aller Dinge im Reiche des Verſtandes und der Sittlichkeit, von der Vernunft, ab, und haben keine Gemeinſchaft mit dem Nebel- und Dunſtregimente, das jene Weiſſagung vorher verkündete. Sie mögen alſo öffentlich erfahren, daß ich ihres Reiches Anhänger geblieben bin und bleiben werde all' mein Lebelang.

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 8 lies statt, als Opfer auch: Opferrauch.
S. 9 Z. 6 ſt. Jekſon: Jakſon.
S. 44 Z. 2 ſt. Pöbelbeut: Pöbelbrut.
S. 68 muß in Zeile 1 hinter dem Namen, Tobias, ein Punkt ſtehen.
S. 72 Z. 15 ſt. Megelonens Pferd: Magelonens Pferd.
S. 112 Z. 1 ſt. ſchneibend: ſchreibend.
S. 117 Z. 21 ſt. *Vous n'etes garçon*: *Vous n'etes pas garçon*.
S. 118 Z. 8 ſt. mag er aber nicht ſeyn: mag er eben nicht ſeyn.
S. 126 Z. 13 ſt. Agapite: Agapito.
S. 136 In der Zeile *je merite bien un, qu'ordonnes Vous*, muß nach *un* das Komma wegbleiben. Eben da Z. 10 ſtatt *Colonal*: *Colonel*.
— — Z. 20 und 21 muß in den Worten *par l'infame, democratisme*, nach *l'infame* das Komma wegfallen.
S. 145 Z. 6 ſt. mir Heidi: mit Heidi.
S. 159 lezte Zeile ſt Lucinde Salbſt: Luzinde Selbſt.
S. 167 Z. 3. ſt. gern deswegs: geradeswegs.
S. 172 Z. 13 ſt. was 'm freue ſoll, will'm doch nur bitte: was 'n freue ſoll, will 'n doch nur bitte.
S. 175 Z. 17 ſt. von keinem großen Akteur: von einem u. ſ. w.
S. 176 Z. 13 ſt. britiſches Journal: kritiſches Journal.

S. 188 Z. 7 ſt. und wenn die Zeit zum Schreiben fehlt: wem die Zeit ꝛc.
S. 194 vorlezte Zeile ſtatt: ſcheid' ich aus deiner lieben Mitte: aus deiner Lieben Mitte.
S. 197 Z. 5 ſt. doch gegen dich darüber ſchweigen! gegen dich darüber Schwelgen!
S. 199 Z. 1 ſt. kurz jedem: kurz jeden.
S. 221 Z. 9 ſt. wiederſtrömend: niederſtrömend.
S. 223 Z. 2 ſt. hielte: hielt.
S. 224 Z. 11 ſt. Abſprechen: Abſprechend.
S. 226 Z. 4 ſt. und unſer Troſt: und unſer Toaſt.
S. 231 Z. 10 ſt. kaſteyen: kaſten'n.
— — Z. 19 ſt. kenn' ich: nenn' ich.
S. 232 Z. 12 ſt. an den Ohren: an die Ohren.
— — Z. 19 ſt. Reimtereien: Reimerei'n.
S. 237 Z. 8 ſt. ſtatt der leichten Natur: der lichten Natur.
S. 255 Z. 12 ſt. vor dieſen kunſtvollen Schauſpielerinnen: von dieſen ꝛc.
S. 260 Z. 7 ſt. was ich mit meinen Händen feſt greife: faſt greife.
S. 261 Z. 10 ſt. uns kühle: uns Kühle.
S. 266 Z. 8. ſt. werd von uns,: wird von uns
S. 278 Z. 10 ſt. mächlich: mählich.
S. 280 Z. 1 ſt. die ihnen annehmlich ſind: die ihnen ähnlich ſind.
In der Vorrede S. 3 Z. 19 lies ſtatt der kleinen Tänzchen: den kleinen Tänzchen.

Neue Verlagswerke von Langbein und Klüger zur Oſtermeſſe 1801.

Anweiſung zur Kenntniß des Menſchen und beſonders der Kräfte der menſchlichen Seele, als Vorbereitung auf den Unterricht in der Religion für Stadt- Land- und Privatſchulen brauchbar, von einem Freunde der Jugend. 8.

Aurelia, Vom Verfaſſer des Rinaldini 8. mit einem Kupfer von Schule.

Brautkuß, der auf dem Grabe, oder die Trauung um Mitternacht in der Kirche zu Mariengarten vom Verf. der doppelt. Urſulinernonne, mit einem Kupfer von Oechs.

Cannabichs neueſte Schulverordnung.

Dilthey, C. Sittenkatechiſmus, der kleine 12.

Freund, der falſche. Ein Roman von Miß Robinſon von W. Schenk. Zweiter, dritter und lezter Theil 8.

Hauptinhalt der Lehre Jeſu nebſt den dazu gehörigen bibliſchen Ausſprüchen, kürzlich erläutert von einem Freund des reinen und wahren Chriſtenthums. 8.

Jahn's muſikaliſcher Blumenſtraus, beſtehend in Märſchen, Menuetten, Drehern und Walzern 4 broch.

Kirchners, J. H. theoretiſch-praktiſches Handbuch zu einem für künftige Landſchullehrer nöthigen muſikaliſchen Unterricht. 8.

Deſſen zwölf Arien zum Gebrauch für Singchöre. 4 broch.

Launen, Phantaſien und Schilderungen aus dem Tagebuch eines reiſenden Engländers von J. Fr. Schink, mit einem Titelkupfer von Schule 8. Auch unter dem Titel:

Kleine Streifereyen in die Litteratur der Ausländer für Damenbibliotheken, 2tes Bändchen. 8.

Makarios. Ein biographiſches Fragment zur Unterhaltung für gute Seelen mit einem Kupfer von Oechs. 8.

Magazin für Kinder, technologiſchen, moraliſchen und naturhiſtoriſchen Inhalts von Schink, Dilthey und Wolfram. 8.

Oberländers, J. Ch. Th. J. chriſtliche Religionsvorträge zur Unterhaltung für gute Seelen. Zweiter Th. 8.

Auch unter dem Titel:

Chriſtliche Familienpredigten guten Hausvätern und Hausmüttern gewidmet.

Raſereyen der Liebe, v. C. G. Cramer, dem Verf. des Jägermädchens. Zwei Theile mit Titelkupfer von Schule. 8.

Schellenberg, J. Ph., Lehr- und Unterrichts-Buch für die Jugend in Bürger- und Landſchulen, wie auch zum Gebrauch für Privatlehrer. 8.

Schweſter Monica, oder der Fürſt als Jagdjunker, vom Verfaſſer der doppelten Urſulinernonne, mit einem Kupfer von Schule 8.

Schinks, J. Fr. drey Geſänge aus der neuen noch ungedrukten Oper, Fauſt, in Muſik geſezt, von Fr. Methfeſſel 4. broch.

Spiele des Witzes, des Spottes und des Frohſinns von J. Fr. Schink, mit einem Kupf. von Schule 8.

Theodor, König der Korſen, 3 Theile v. Verf. des Rinaldo Rinaldini, mit Kupfern von Meyer und Müller. 8.

William Lanzelot, Korſar von England. Eine hiſtoriſch-romantiſche Skizze vom Verfaſſer der Abentheuer des Herrn von Lümmel. Zwey Theile, mit Titelkupfern von Schule. 8.

Launen, Phantaſieen
und
Schilderungen
aus dem
Tagebuche eines reiſenden Engländers

von

Johann Friedrich Schink.

Arnſtadt und Rudolſtadt
bei Langbein und Klüger
1801.

Anmerkung.

Jeder resp. Leſer wird hierdurch höflichſt erſucht, dieſes Buch weder zu beſchmutzen, Ohren hinein zu machen, noch zu zerreiſſen oder ſonſt zu beſchädigen, außerdem es auf keinen Fall zurückgenommen wird, ſondern der angeſetzte Ladenpreiß, ſo wie auch der Einband bezahlt werden muß; auch darf es nicht länger als 8 Tage behalten, oder es muß für jede Woche die es länger ausgeblieben iſt, 1 gl. wie von der erſten bezahlt werden.

Die Leſegebühren auf ein Vierteljahr für 4 Bücher, welche ſo oft man wünſcht, umgewechſelt werden können, ſind mit 20 gl. zum Voraus zu bezahlen.

Weichlingiſche Leihbibliothek
in der Neuengaſſe, Nr. 92, in Gotha.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.
r, woher, wohin? ſ 3
Zweites Kapitel.
e Kathedralkirche zu Canterbury 6
Drittes Kapitel.
r Kuß ſ ſ ſ 11
Viertes Kapitel.
e Margater Poſtkutſche ſ 15
Fünftes Kapitel.
njunkturen ſ ſ 18
Sechſtes Kapitel.
r Talismann ſ ſ 22
Siebentes Kapitel.
ie Zuſammenkunft ſ ſ 25
Achtes Kapitel.
ie Junggeſellen ſ ſ 27
Neuntes Kapitel.
eiſtesgleichmuth ſ ſ 37
Zehntes Kapitel.
ekanntſchaften ſ ſ 43

Eilf

Seite

Eilftes Kapitel.

Der Wink . . . 48

Zwölftes Kapitel.

Margate . . . 56

Dreizehntes Kapitel.

Apoſtrophe an die See . 58

Vierzehntes Kapitel.

Der Badſaal . . 64

Funfzehntes Kapitel

Naturhuldigung . . 71

Sechzehntes Kapitel.

St. Lorenz . . . 73

Siebzehntes Kapitel.

Das Wettlauf . . 77

Achtzehntes Kapitel.

Die Stiftung . . 92

Neunzehntes Kapitel.

Das Geſpräch . . 99

Zwanzigtes Kapitel.

Der Zufall . . 107

Ein und zwanzigtes Kapitel.

Die Mönche von la Trappe . 112

Zwei und zwanzigtes Kapitel.

Der Kloſtergarten . . 121

Seite

Drei und zwanzigtes Kapitel.
Geſchichte des Grafen von St. Julien 127
Vier und zwanzigtes Kapitel.
Geſch. des Grafen v. St. Julien. Fortſetz. 143
Fünf und zwanzigtes Kapitel.
Geſch. des Grafen v. St. Julien. Beſchluß 158
Sechs und zwanzigtes Kapitel.
Reflektionen . . . 166
Sieben und zwanzigtes Kapitel.
Der Spazierritt . . 170
Acht und zwanzigtes Kapitel.
Der alte Diener . . 177
Neun und zwanzigtes Kapitel.
Marianens Geſchichte . . 180
Dreißigtes Kapitel.
Marianens Geſchichte. Beſchluß 191
Ein und dreißigtes Kapitel.
Der Tanzſaal . . . 204
Zwei und dreißigtes Kapitel.
La Pierre . . . 211
Drei und dreißigtes Kapitel.
Die Oſtindienfahrer . . 215
Vier und dreißigtes Kapitel.
Das Kaſtell . . . 218

Fünf

Seite

Fünf und dreißigtes Kapitel.

Der Schleichhandel ſ ſ 228

Sechs und dreißigtes Kapitel.

Der Abbe' St. Mard ſ ſ 235

Sieben und dreißigtes Kapitel.

Natur ſ ſ ſ 240

Acht und dreißigtes Kapitel.

Die Erinnerung ſ ſ 247

Neun und dreißigtes Kapitel.

Geſchichte der zwei Schweſtern 250

Vierzigtes Kapitel.

Geſchichte der zwei Schweſtern. Fortſetzung 264

Ein und vierzigtes Kapitel.

Geſchichte der zwei Schweſtern. Beſchluß 276

Zwei und vierzigtes Kapitel.

Schiffsneuigkeiten ſ ſ 285

Drei und vierzigtes Kapitel.

Das Theater ſ ſ ſ 292

Vier und vierzigtes Kapitel.

Die Abreiſe ſ ſ ſ 299

Fünf und vierzigtes Kapitel.

Die Abfahrt ſ ſ ſ 301

Sechs und vierzigtes Kapitel.

Das Familiengemählde ſ ſ 309

Leztes Kapitel.

Beſchluß ſ ſ ſ 322

Launen, Phantaſieen
und
Schilderungen.

Erſtes Kapitel.

Wer, woher, wohin?

Wer? ein engliſcher Geiſtlicher; woher? von London; wohin? nach Margate. Hier, meine ſchönen Leſerinnen, haben Sie die Antwort auf Ihre drei Fragen. Warum mein Engländer reiſt, und was für eine Art Menſch er iſt? werden Sie ſpäterhin von ihm ſelbſt erfahren.

Um keine Zeit zu verlieren, führ' ich Sie ſogleich an die Poſtkutſche, in der er ſo eben, einer ſchönen Nymphe zur Seite, durch das Thor von Canterbury fährt, in dem beſten Wirthshauſe der Stadt abzutreten.

Auch

Auch ſie kömmt von London, heißt Madame la Touche, und iſt eine der Modehändlerinnen von St. James, die alle Sommer — eh' es republikaniſirt zu werden das Glük oder das Unglük hatte — einen kleinen Abſtecher nach Frankreich zu machen pflegte, London mit den Flimmer- und Flinkerſtaat dieſes luſtigen Volkes zu verſorgen. Die Frau eines franzöſiſchen Legazionsſekretairs, ſpricht ſie die Sprache ihres Gemals mit der Geläufigkeit einer gebohrnen Franzöſin. Ohne blendend ſchön zu ſeyn, hat ihre Phyſiognomie viel Reiz, ihr Wuchs ein bezauberndes Ebenmaas, ihr Lächeln eine ungemeine Anmuth. Gefällige Sitten, ein lebhafter Geiſt, viel Wiz und Phantaſie, geben ihr ein Intereſſe, das ſie um zehn Jahr — ſie zählt ohngefähr zwei und dreißig — jünger lügt. Die Welt um ſich her kennt ſie gerade ſo viel, als nöthig iſt, um — wie es ihr Beruf will — von ihren Thorheiten Vortheil zu ziehn.

Unſere Reiſenden ſind aus der Kutſche — und nun, wenn's gefällig iſt, mag das Tagebuch ſelbſt reden.

Zuvor aber noch die Erinnerung, ich erzähle wirklich einem Engländer nach, doch erlaub' ich mir manche Auslaſſung, die für meine deutſche Leſerinnen weniger Intereſſe haben würde, und manchen Zuſaz, zu dem ich mich durch Stoff und Gelegenheit hingeriſſen fühle. Uebrigens fällt die Periode dieſer Reiſe in die Jahre ſieben und ſechzig und acht und ſechzig.

Zweites Kapitel.

Die Kathedralkirche zu Canterbury.

„Ich bin immer — ſagt' ich zu Madame **la Touche**, als wir einander im Gaſtzimmer gegenüber ſaßen — hier nur durchgereiſt, für die gebrechliche Konſtituzion, mit der mich die Natur ausgeſtattet hat, ein wärmeres Klima zu ſuchen. Ich machte nur, daß ich fortkam. Aber, daß Sie, meine ſchöne Reiſegefährtin, ſich das Vergnügen verſagten, die hieſige Kathedralkirche zu beſehen, iſt mir ein Räthſel.“

Ein Räthſel? reiſt' ich denn auf eine Kirchenviſitation? erwiederte ſie lächelnd. Die Tempel, denen ich nachging, lagen in **Paris**, dem **Kathedralſizze** der Gottheit, deren Dienſt ich für ihre Anhänger in England verwalte. Aber, da die Doverkutſche doch vor einer Stunde nicht weiter geht, ſo bin ich ſehr gern bereit, es **diesmal** zu thun, wenn Sie ſelbſt Luſt dazu haben. —

„Von

— „Von ganzem Herzen," war meine Antwort. So machten wir uns auf den Weg, nicht ohne manche Beteufelung des Steinpflaſters, das dahin führte. In der That war es ſo ſpitzig, und ſo unordentlich durcheinander verſtreut, daß man hätte ſchwören ſollen, es ſey ein Abfall von den Steinwürfen, aus denen Deucalion und Pyrrha ehemals ihre Menſchen ſchufen.

Wir fanden, da gerade kein Gottesdienſt war, die Thür verſchloſſen. Des Küſters Knabe kam, die Mutter lief, ihren Mann zu ſuchen, und dieſer erſchien wieder, die Schlüſſel zu holen, die er vergeſſen hatte. Wir machten alſo ein Linksum nach der Eichenallee, einem öffentlichen Spaziergang, der dem Stifte gehört.

Hier genoſſen verſchiedne glattwangige, junge Geiſtliche des ſchönen Abends, und wandelten, zu ihrer Gemüthsergözzung, einen ſehr anmuthigen Raſenplaz auf und ab, der zunächſt an die Allee ſtieß. Meine Erſcheinung an der Seite des ſchönen Liebchens gab allen Hälſen nur eine Richtung. Auch war der Kontraſt frappant genug. Ich, ziemlich lang und dünnleibig, die reizende Nymphe in meinem Arme von einem lieblichen Embonpoint; mein Geſicht blaß und ſchmalbäkkigt, das ihrige friſch und blühend; mein Gang ſchwach und ſchwankend, ſie leicht und ſchwipp auf den Füßen. Wahrlich, wir ſtachen, wie Spät- und Frühjahr, gegeneinander ab. Kein Wunder, daß die ehrwürdigen Herren ihre Augen ein wenig weit aufriſſen.

Madame la Touche mußte die ſchärfſte Muſterung aushalten. Aller Blikke ſchienen ſie verſchlingen zu wollen. Sie bemerkt' es, und eine feine Röthe überzog ihr Geſicht. "Da ſehen Sie, ſagt' ich, wie es um dieſe Truppen der ſtreitenden Kirche auf Erden ausſieht! Sie, ſammt und ſonders enrollirt, mit und gegen die Welt zu kämpfen. In ihren Zellen thun ſie denn auch was ſie können. Aber in den Stadtquartieren von Canterbury, außer den Ringmauern ihres wohlbefeſtigten Vertheidigungsplazzes, laſſen ſie ſich lieber auf einen Waffenſtillſtand ein, und ihr Feldmarſchall mit der Inful hat von Glük zu ſagen, wenn ein Theil ſeiner Armee nicht gar ausreißt und zum Feind'

ind' übergeht. Hier ſcheint die ſtreitende
rche wirklich ſo etwas Luſt zu haben, und
fürchte, wenn Sie noch länger verweilen,
läuft die ganze Armee Ihrer ſiegenden Fahne
ch."

So wollen wir Unglück verhüten, erwie-
rte ſie lächelnd, und uns lieber in ihrem
ger beſehn.

Wips! drehten wir uns um, und traten
den Dohm.

Unſre Augen hingen wechſelsweis an Bau
d Verzierung dieſes ehrwürdigen Tempels;
eilten hier mit Mitleid und Nachdenken vor
n Bildniſſen ſogenannter Hiligen, dort mit
ührung und Bewundrung vor den Bildniſſen
rühmter Helden. Der Küſter erklärte uns
e vorzüglichſten davon, ſo gut er konnte.
en größern Theil der bereits verfallnen, oder
rch ihre verloſchnen Inſchriften unkenntlich
wordnen, ließ er ſo unbemerkt, als wären
e unter ihnen Ruhenden nie in der Welt
weſen. Unbekannt moderten ſie, troz ihren
onumenten! Die prahlenden Verkünder ihres
bens und ihrer Thaten hatten mit ihnen einer-

lei

lei Schickſal. Verwüſtet durch die Hand der Zeit, predigten ſie die Vergänglichkeit aller Dinge, und die Unſtatthaftigkeit des geprieſenen Nachruhmes.

Was für eine ſtattliche Maſſe Menſchenſtaub war unter den Quaderſteinen zerfallen, die von unſern Fußtritten dumpf wiedertönten! Fürſten, Helden und Prälaten, einſt glänzende Schauſpieler auf der Bühne dieſes Lebens, verſtäubten hier, mit minder berühmten Namen ein Loos theilend. Jene wanderten mit ſchallendem Nachrufe zu den Schatten hinab, dieſe ſchlichen ſtill und ungenannt in ihr Grab. Kein Monument prahlt von ihren Thaten; ſie leben nur in dem fortdauernden Seegen einer nützlichen Thätigkeit, tiefwirkend und beglückend, wie weibliche Tugend, aber eben ſo ruhmlos.

Ein Troſt für uns, daß die Thaten der Großen, wie der blos Guten, wo anders eine bleibende Stätte haben, wenn die Generazion, die Zeuge davon war, wie ſie ſelbſt, dahinwelkt; und die Hand der Zeit, wie der Fuß des Wanderers, den Denkmälern nur eine flüchtige Dauer vergönnen, die Menſchen Menſchen ſtiften.

Dittes Kapitel.

Der Kuß.

Wir ſtanden gerade vor den eiſernen Git-
ern der Kapelle, die die Gebeine des heiligen
Becket verwahrt, und beſahen das alte
oſaiſche, von der Menge andächtiger Pilgri-
ne, die ſein Grab zu beſuchen gekommen
aren, ziemlich abgenuzte Steinpflaſter, als
in Knabe aus dem Wirthshauſe meiner ſchö-
en Reiſegefährtin meldete, die Doverkutſche
y im Begriff abzufahren.

"Gut, ſagte ſie. Da iſt alſo weiter
ichts zu thun, als Abſchied zu nehmen."

Leider! fiel ich ihr ein. Aber um des
chönen Vertrauens willen, das bisher unter
ns beſtand, ſcheiden Sie nicht, ohne ein
eichen Ihres Wohlwollens. Unſer Tete a
ete, den ganzen Tag über, giebt mir eine
rt von Anſpruch darauf, und fänd ihn Ihre

Weiblichkeit auch zu kühn, Ihre Güte wird zu meinem Vortheile ſprechen.

Mit einem ſanften Drukke reichte ſie mir ihre Hand. Ich zog ſie an meine Bruſt. Durch ein glükliches Ohngefähr erhielt ihre nachgezogene Beſizzerin dieſelbe Stelle; mein Kopf ſank herab, der ihrige erhob ſich, und meine Lippen trugen das erbetne Zeichen.

Noch bis jezt weiß ich nicht, war es das Echo um uns her oder die Wärme, mit der wir nahmen und gaben, die uns verrieth, kurz, der Küſter, der noch mit dem Aufſchlieſſen des Gitters beſchäftigt war, kehrte ſich plözlich um, und that ſeinen Muskeln alle Gewalt an, uns zu verbergen, daß er recht wohl wußte, was zwiſchen uns vorgegangen war?

Ich war ein wenig verlegen, die Dame überflog eine leiſe Röthe. — "Bon voyage Madame," und "bien du plaisir!" ſtotterten wir in unſerer Verwirrung, und fort hüpfte ſie, ohne, daß ich den Muth hatte, ſie bis an den Wagen zu begleiten.

Was würden die ehrwürdigen Herren geſagt haben, dacht' ich, wenn ſie das geſehn und gehört hätten? Recht gut, daß ſie ſich gerade auf ihrem Raſenplazze herumtreiben.

Der Küſter konnte das Lachen nicht verbeiſen, ſo viel Müh' er ſich auch gab, und deswegen ſein Bund Schlüſſel bald auf- bald zuſammenſchnürte.

"Thut Euch keinen Zwang an, ehrlicher Freund, redet' ich ihn an. Ich ſehe wohl, daß unſer Geheimniß in euern Händen iſt. Was thut's? Es iſt vielleicht das erſtemal, daß der Schall eines Kuſſes an dieſem Grabe vernommen wird. Aber, wenn es auch der pulveriſirte Heilige gehört hätte, ich denke nicht, daß er es übelnehmen ſoll. Nichts iſt heiliger, als ein beſcheidner Kuß; und, wenn jemals einer Eurer Doktoren über dieſe intereſſante Materie predigen ſollte, Ihr würdet, wenn er ehrlich zu Werke ginge, von ihm erfahren, der Kuß war das allgemeine Begrüſſungszeichen früherer Zeiten, die, wie einige Schriftſteller, die die Gewohnheit haben, viel zu ſchließen und wenig zu beweiſen, bezeugen, viel beſſer und rechtlicher waren, als die, in denen wir leben.

Der ehrliche Freund ſchien etwas auf der Zunge zu haben, ich ließ es aber nicht zum Vorſchein kommen. Dankt' ihm für gehabte Mühe und ſchob ihm einige Schillinge in die Hand. Er verbeugte ſich und ich ſchied von ihm und ſeinen Heiligen.

Viertes Kapitel.

Die Margater Poſtkutſche.

Als ich in das Wirthshaus trat, ſtand die Margater Kutſche bereits angeſpannt auf dem Hofe, und die Paſſagiere waren ſchon eingeſtiegen. Der Fuhrmann benachrichtigte mich, daß man nur auf mich warte, und in eben dem Augenblik öffnete er die Wagenthür.

Die Sonderbarkeit des Fuhrwerks ergriff meine Phantaſie. Es war ein langer, unförmlicher Kaſten, ſchwerfällig und ſchmal. Gott ſey mir gnädig! ſagt' ich, als ich auf ihn losſchritt, und die Menge von Menſchen erblikte, die ihn bereits beſezt hatten, ſo dünnleibig ich auch bin, ſchwerlich iſt noch ein Raum darin, in den ich mich hineinquetſchen kann. Ich ſezte den Fuß in den Tritt und ſchüttelte den Kopf. Hier iſt noch ein recht ſchöner Plaz, quäkte ein ungeheuer feiſtes

Weibs-

Weibsbild, das ſichtbar in der Menſchenmaſſe ſchmorte, und wieß auf einen Winkel ganz in der Tiefe des Wagens.

"Winkel? rief ich, erſchrokken zurükprallend, der Himmel mag es dem vergelten, der dieſes wahre Regulusfaß für arme Reiſende erfunden hat!" und ſo ſprang' ich unwillkührlich wieder aus dem Kutſchtritte zurük.

Es war kein Wunder. Ich kannte die Diligence von Calais und Lyon, die Coche d'Eau's von Burgund, die ungeheuren Maſchinen von Straßburg, Nürnberg und Leipzig, und das Wunder von Mechanismus, den holländiſchen Poſtwagen. Ich hatte den größten Theil unſrer eignen nördlichen und weſtlichen Fuhrwerke, mit ihren Schottkörben und Anhängſeln, verſucht, die lange Maſchine von Greenwich, und die neue Windſorer Fliege, von denen unſere öffentlichen Blätter ſo voll ſind; aber die Margater Kutſche unterſchied ſich in Bauart und Zuſammenſezzung von allen.

Dieſer Martertonne ſollt' ich nun meinen armen Leichnam anvertrauen? Ich ſchauderte.

Aber

Aber mein guter Engel ſtand mir, in der Perſon meines grauhaarigen Gaſtwirths, zur Seite, und meldete mir, es ſey eben ein Herr bei ihm angekommen, der auch nach Margate wollte, und mir einen Plaz in ſeinem Wagen anböte, wenn ich Luſt hätte, ihm Geſellſchaft zu leiſten.

Wenn man ſchon halb und halb zu einer Sache entſchloſſen iſt, ſo giebt eine Kleinigkeit Ausſchlag. — "Von ganzem Herzen, rief ich höchſt vergnügt. Meine Gebeine ſind bereits, von einem Ende Europens bis zum andern, hinlänglich durch Poſtkutſchen aller Art zerſchüttelt worden, daß ich in der That nicht neugierig genug bin, auch dieſe Neuigkeit zu verſuchen — und ſo, indem ich mich an den Fuhrmann wandte, fahr 'in Gottes Namen mit deiner Kutſche wohin du willſt, ich will dich nicht länger aufhalten."

So folgt' ich meinem Schuzgeiſte, der mich bat, noch ein wenig in ſeinem Zimmer zu verweilen. Der fremde Herr ſey ausgegangen, einen alten Bekannten in der Stadt zu beſuchen, werde aber bald wieder kommen.

"Recht gern," ſagt' ich, und beſtellt' eine Porzion Kaffee.

Fünftes Kapitel.

Konjunkturen.

Der Kaffee hat das Eigne, die Geiſter und die Zungen lebendig zu machen. Daher die berühmte Beredtſamkeit des ſchönen Geſchlechtes, wenn dieſer braune Begeiſterungsquell das Werkzeug ihrer Sprache, und ſein Duft ihre Geruchsnerven berührt. Wie manchmal hab' ich den Spöttern dieſer Zungenregſamkeit ſpotten helfen: ich werd' es nicht wieder. Es liegt im Getränke, man muß reden, wenn man es genießt, es ſey nun mit der Zunge oder mit der Feder. Durchaus ſucht es einen Ausbruch durch Worte.

Ein neuer Geiſt, der in dieſem Zaubertranke ſteckt, iſt der Unterſuchungs-, Ahnungs-, Vermuthungs-, und Weiſſagungsgeiſt. Daher die Frag- und Kundſchaftsämter an den kleinen, runden,

runden, mit Kaffeeſchaalen beſezten Tiſchgen, die haarſcharfen Unterſuchungen der Tagsneuigkeiten, die tiefen Ergründungen dieſes und jenes Vorfalls, die ſinnreichen Vorherverkündigungen der begeiſterten Prophetinnen in ſeiner Atmoſphäre, die wir ſo ungerecht Klatſchkollationen nennen. Wir ſelbſt läſtern, indem wir dieſen Namen Ergießungen geben, die durchaus die Kinder dieſes Medeatranks ſind.

Kaum ſtand der Kaffee auf meinem Tiſche, kaum ſtiegen ſeine Düfte in meine Naſe, kaum hatt' ich die erſte Taſſe heruntergeſchlürft, als alle Geiſter der Frag- und Kundſchaft in mich fuhren, Vermuthungen und Ahnungen mich hin und her trieben, und alle Leidenſchaften und Empfindungen in mir eine Sprache bekamen. Es entſtand ein Durcheinander unter ihnen, indem eine die andere kaum zu Worte kommen ließ; eine wahre Kaffeetiſchdebatte! Wahrlich! es iſt der Geiſt des Getränks, der uns zu dieſen Thatrn treibt.

"Wer mag der ehrliche Mann wohl ſeyn, der mir ſeine Geſellſchaft nach Margate anbietet? — fragte die Neugierde — Ich hätte bei dem Wirthe, der mir den Kaffee brachte, wohl Erkundigung darüber einziehen können. Pah! was thut's? Vielleicht ein neugieriger Reiſender, wie du!" — "Wer weiß? vielleicht auch ein Straßenräuber?" fiel die Vorſichtigkeit ein; "oder ein Methodiſtenprediger," rief die Klugheit; "wenn nur nicht gar ein jüdiſcher Zahnarzt," erhob der Stolz ſeine Stimme; "oder ein herumziehender Komödiant," ließ ſich das Vorurtheil vernehmen; "oder gar einer, der dich die ganze Fahrt bezahlen laſſen will," ſpöttelte der Geiz.

"Und warum nicht, rief die Gutmüthigkeit darzwiſchen, ſo gut ein rechtſchafner Mann, wie du?"

"Da ſiz ich nun, fuhr ich in eigner Perſon und laut in Worten ausbrechend, fort, und lade jede kleinliche Leidenſchaft über einen armen Fremdling vor Gericht, den ich nie geſehn habe, der vielleicht, und ſehr möglich, ungleich liebenswürdiger iſt, als ich ſelbſt, von dem ich mich vielleicht, wenn ich ſechzehn

Mei-

Meilen mit ihm zurückgelegt habe, ſehr ungern trenne.“

Ich fühlte, daß ich mich ſchämte, und goß, mich in meinen mildern Geſinnungen zu beſtärken, ſtatt des Kaffees, Milch in meine Taſſe.

In eben dem Augenblicke, holde Sophie, trat dein ſanftes Bild vor meine Seele, und plötzlich ſchwiegen alle kleinlichen Leidenſchaften. Nur Wohlwollen und Liebe erwärmten mein Herz.

Sechſtes Kapitel.

Der Talismann.

Es bedarf irgend eines Talismannes, unſre Leidenſchaften zur Ruhe zu bringen. Wer auf der Reiſe durch dies Leben ſeinen Geiſt immer frohſinnig erhalten will, hat irgend ein Zauberbild ſeiner Phantaſie nöthig, zu dem er ſeine Zuflucht nehmen kann, ſo oft ſein Weg ermüdend, rauh und beſchwerlich wird.

Die Vergangenheit gehört in das Gebiet der Erinnerung; die Zukunft iſt ein Erbtheil der Hoffnung. Die Gegenwart iſt allein unſer Eigenthum; ſie zu erhalten, wenn ſie dunkel um uns iſt, ſey die Einbildungskraft unſre Gefährtin! Ihren ſüßen Täuſchungen hingegeben, wird die Ausſicht vor uns ſich plözlich verſchönen, und Sonnenſchein um uns verbreiten, den die trübere Wirklichkeit uns verſagt.

Süße Täuſchungen, liebliche Betrügereien, wie zauberiſch habt ihr mich auf den rauhen Pfaden meines Jugendalters geleitet, und mich getröſtet, als ich von tauſend vorübergegangnen Träumen geleitet, meine Schuljahre verließ! Als ich nun Mann ward, und meine Bücher zuſchloß, um das unendlich verwikkeltere Buch der Welt zu leſen; als ich meine Hoffnungen betrogen, mein Vertrauen hintergangen, meine Anhänglichkeit vergeſſen fand, und die Menſchen rings um mich her mich traurig überzeugten, das Laſter ſey keine Erdichtung: da waret ihr eine Leuchte auf meinen Wegen, zerſtreutet die Nebelhülle, die meinen Gang umdunkelte, indem ihr vor mir neue Gegenſtände des Vergnügens aufhelltet, glänzend in den anziehenden Reizen der unverſtellten Tugend.

Gütevolle Einbildungskraft, ſey immer meine Führerin, meine Begleiterin, meine Freundin! Mag deine Reizbarkeit auch zuweilen die Stürme des Schikſals noch mehr verdüſtern, und ſeinen Stößen doppelte Stärke geben: du ſpendeſt dafür wieder tauſend Strahlen leuchtender Freuden, die immer um die

Seele ſpielen, die du belebſt! Sie fühlen ſie zurükfunkeln aus jeder Zartheit ihres Gefühls, jeder Handlung der Menſchlichkeit, jedem Triumphe des Ruhmes! Von der Spitze des Hügels bis zu der Tiefe des Thales, lebt und blüht alles vor ihnen; das unermeßliche Rund der Erde iſt ihre.

Deiner Zauberkraft dank' ich es, daß ich hier, in einem dürftigen Zimmer, bei meinem Kaffee ſizzend, weit getrennt von dem Gegenſtande, den ich anbete, ihr Bild vor mich hintäuſchen kann, wie ich es zulezt ſahe, ohne Verluſt auch nur des kleinſten Zuges in dem Gemälde. Ich ſehe den Blick der Zärtlichkeit, mit dem ſie mir das Lebewohl bot, höre die lezten Accente ihrer Stimme; fühle noch immer den Druck ihres Abſchiedskuſſes auf meinen Lippen! Auch wirſt du nicht zugeben, daß nur eine Linie dieſes Gemäldes verlöſche, bis die Wiedervereinigung mit ihr dir einen noch ſeligern Genuß geben wird.

Siebentes Kapitel.

Die Zuſammenkunft.

Der Wirth öffnete die Thür und mein Reiſegeſellſchafter trat ein. Mit dem erſten Blikke, den ich auf ihn warf, erinnert' ich mich der Züge eines alten, ſehr werthen Jugendfreundes, der aber ſchon, ſeit mehr als zwanzig Jahren, von mir geſchieden, in einem entfernten Theile der Welt gelebt hatte.

Unſere Mienen bezeugten wechſelsweis das Vergnügen, das wir über eine ſo unerwartete Zuſammenkunft empfanden. Wir umarmten uns mit großer Herzlichkeit und, während wir immer wieder in Verwunderung über unſer ſonderbares Zuſammentreffen ausbrachen, war der Wagen angeſpannt, wir nahmen unſere Plätze und rollten auf Margate los.

Für den Theil meiner Leſer, die einmal in ihrem Leben das Vergnügen eines ſolchen un-

ungefähren Zuſammentreffens mit einem lang entbehrten und geliebten Freunde erfahren haben, bedarf es keines Fingerzeigs von den ſüßen Bewegungen, in die es unſre Seelen verſezte. Mit raſchen Fittigen fliegt die Erinnerung in die Jahre der Vergangenheit zurük, und giebt tauſend Vorfällen, die die Zeit in unſerm Gedächtnis ausgelöſcht hat, ein neues Daſeyn. Die weiten Zwiſchenräume zwiſchen Damals und Jezt werden mit wechſelſeitigen Erzählungen und Fragen ausgefüllt, an denen aber ein edlerer Grund, als läſtige Neugierde, Theil hat. Die Herzen begegnen ſich in wohlthätigen Ergießungen, die Freundſchaft hebt den Vorhang unſerer Geheimniſſe, und die Sympathie weint die ſchönen Thränen der Freude und des Schmerzes, zu denen wir uns ſanft hingeriſſen fühlen.

Achtes Kapitel.

Die Junggeſellen.

Während unſer Fuhrwerk mit uns dahin flog, theilt' ich meinem Freunde **Clermont** — das war ſein Name — die Begebenheiten meines Lebens, ſeit unſerer Trennung, mit. Er vergalt mir mit der Erzählung der ſeinigen. Seinem Stande nach ein Kaufmann, hatt' er ſich, ſein Glück zu verſuchen, in Spanien niedergelaſſen. Anfangs entſprach ſein neuer Lebensplan nicht völlig ſeinen Wünſchen, bis ein plözlicher Glüksfall ſeiner Sache unvermuthet eine beſſere Wendung gab. Binnen kurzer Zeit wurden ſeine Geſchäfte ſo ausgebreitet, daß ſie manche intereſſante Streifereien in andere Welttheile nöthig machten. Er ſah die Sonne unter verſchiedenen Himmelsſtrichen auf- und niedergehen. Durch unermüdeten Fleiß, und unterſtüzt von dem Seegen

gen der Vorſehung, erreicht' er glüklich das Ziel, das er immer vor Augen hatte, er gewann ein hinlängliches Vermögen, den Reſt seiner Tage, ganz nach ſeinem Geſchmakke, in ſeinem Vaterlande verleben zu können.

„Ich bin nun ſchon, fuhr er fort, ſechs Monat aus Kadix. Meine Geſchäfte hab' ich meinem Neffen übergeben, deſſen Sie ſich noch, als eines jungen Burſchen, erinnern werden. Wenigſtens erzählt' er mir, daß er vor einigen Jahren mit Ihnen auf dem Wege ohnweit Bologna zuſammentraf, wo er Gelegenheit hatte, Ihnen bei einem Unfalle ſeine kleinen Dienſte zu leiſten.“

„Der Unfall war nicht von Bedeutung, fiel ich ihm ein, obſchon die Veranlaſſung zu einer Begebenheit, die ich um keinen Preis in meinem Leben miſſen möchte. Doch davon ein andermal. Die Reihe von Jahren, die ſeit unſerer Trennung vorübergegangen ſind, haben manche wichtige Veränderung in unſerm Leben hervorgebracht. Damals waren Sie noch unverheirathet; wahrſcheinlich darf ich Ihnen

nen jezt zu dem ehrenvollen Titel eines glüklichen Ehemannes und Vaters Glük wünſchen."

— Gern, mein alter Freund, würd' ich dieſen Glükwunſch annehmen, aber leider! bin ich noch daſſelbe iſolirte, ungebundne Weſen, das ich damals war. In meinen frühern Jahren ging mein Augenmerk mehr auf das, was man ſein Glük machen nennt, als auf die Wahl einer Lebensgefährtin; und, als ich endlich jenes Zeil erreicht hatte, fing ich an zu fürchten, es mögte für dieſes zu ſpät zu ſeyn. Jezt bereu' ich, daß ich zu lange dem unächtern Glükke nachlief, und das ächtere darüber verſäumte. Ich fühl' es mit jedem Tage tiefer, daß ich allein bin, fühl' alle die Lükken in meinem Daſeyn, die leeren Stunden, die in meinem Alter nur durch die Freuden des häuslichen Lebens ausgefüllt werden können.

"Der Menſch begreift faſt nie, was eigentlich Glük iſt? Er lebt in immerwährendem Irrthum, rennt Schatten nach, und geht der Wirklichkeit vorüber. Was die Weiber betrifft, ſo erkennen nur wenig Männer ihren

wahren

wahren Werth. Wir ändern unſre Meinung über ſie, wie wir uns ſelbſt verändern. In unſern Jünglingsjahren überwältigt die Leidenſchaft für ſie gewöhnlich unſere Vernunft; in den Funfzigen hingegen hat das nicht leicht Gefahr. Unſere Leidenſchaften ſind kein wahres Feuer mehr, und was noch von ſeiner ehmaligen Stärk' übrig iſt, verdampft und verglimmt entweder durch alberne Vorurtheile über die Weiber, oder durch einen zuſammenſchrumpfenden Lebensſchlendrian, der mit uns alt wird, und Geiſt und Herz mehr und mehr abſtumpft für den reellſten Seegen, den es auf Erden giebt."

— Sehr wahr. Niemand, deſſen Herz ſich nach dieſem Seegen ſehnt, ſollt' ihn über die ſchönern Jahre des männlichen Alters hinausſchieben. Er verliert ihn ſonſt für immer. Tritt erſt an die Stelle des wohlwollenden Vertrauens, mit dem wir in jener glüklichern Lebensperiode die ganze Welt umfaſſen, eine kleinliche Behutſamkeit, ſo iſt es auch um unſer verſchobenes Glük gethan. Eben ſie leitet uns auf die ungroßmüthigen, herab-

Herabwürdigenden Begriffe von einem Geſchlechte, das ſo gerechte Anſprüche auf unſere Achtung hat, und nur darum nicht immer ſeine ſchöne Beſtimmung erfüllt, weil wir ſelbſt alles dazu thun, es dieſe Beſtimmung vergeſſen zu machen."

"Allerdings nur wir ſind es, die ihren Tugenden, wie ihren Fehlern, ihr Daſeyn geben; und die Vortreflichkeit des Weibes entwikkelt ſich nie herrlicher und vollendeter, als, wenn es mit dem Manne vereint wird, den es liebt. Schon darum müſſen wir armen Einſamen unſer Loos beklagen. Wir entbehren das höchſte aller Vergnügen, Tugenden zu befördern, deren Mutter nur die Liebe iſt."

— Man muß aus den Irrthümern und Begebenheiten ſeines Lebens ſo viel Vortheil ziehen, als man kann, ſchloß Clermont mit einer großen Feierlichkeit in allen ſeinen Mienen, das iſt die einzige Art, wieder gut zu machen, was man verdorben hat. So bin ich wenigſtens entſchloſſen. Hab' ich mein eignes Glük verſcherzt, ſo will ich deſto ſorgfältiger ſeyn, fremdes zu befördern. Das ſoll mir

Erſaz für den höchſten Verluſt werden, den ein Mann von Geiſt und Herz leiden kann. —

"Aber, was in aller Welt, mein theurer Freund, unterbrach ich ihn, konnte Sie, bei Ihren hohen Begriffen von den Freuden einer glüklichen Ehe, abhalten, ſelbſt zu Hymens Seegensfahne zu ſchwören?"

— Zwei Dinge, die auf mein ganzes Leben Einfluß gehabt haben. Anfangs Mißgeſchik, ſpäterhin mein ſchlechter Geſundheitszuſtand. Das erſte zog alle meine Aufmerkſamkeit nur auf Erwerb, und der lezte gab mir zu wenig Anſprüche auf die Zuneigung eines weiblichen Weſens. Die Natur, als ſie die verſchiedenartigen Fäden webte, aus denen ſie mein grillenhaftes Daſeyn zuſammenſezte, ſcheint aus Weichheit des Stoffs es ſo loſe ineinander geſponnen zu haben, daß die Arbeit, wenn ich nicht immer die größte Sorgfalt dafür gehabt hätte, ſchon längſt auseinander gegangen ſeyn müßte.

Dieſe Sorgfalt hat mich glüklich durch halb Europa endlich hierher geſchleppt, die friſche Seeluft einzuathmen, die mich immer wieder

wieder herſtellte, wenn ich dem Grabe ſchon nahe war. Ich hoffe, ſie ſoll es auch diesmal, ſo ſchwach ich auch noch mit dem Leben zuſammenhänge. Sehen Sie mich nicht ſo mitleidig an, mein alter Freund. Hoffnung iſt bei dem Lebenden, und bei mir die Klinge beſſer, als die Scheide; mein ungeſchwächter Geiſt läßt mich noch immer die härteſten Kämpfe mit den Schwächlichkeiten meines Körpers ausfechten."

Erinnern Sie ſich, daß mein erſter Ausflug in die Welt nicht ohne wichtige Empfehlungen geſchah; aber ich erfuhr früh genug, daß ſie nur von wenig Nutzen für mich waren. Alle meine Ausſichten liefen auf ein beſchränktes, einſames, von aller menſchlichen Geſellſchaft getrenntes, in ein abgeſchiednes Dörfchen verbanntes Leben, oder einen armſeligen jährlichen Gehalt, hinaus, wenn ich mir gefallen laſſen wollte, den Führer eines ungeſchlachteten jungen Laffen auf dem feſten Lande zu machen. Aber begierig, mein Leben nach meinem eigenen Plane zu genießen, rang ich ſo lange, bis es mir glükte, reich genug zu werden, meine Wünſche befriedigen zu können.

Mein einziger Strauß mit der blinden Glüksgöttin iſt, daß ſie mich hinderte, ein Glük zu erringen, das noch größeres Intereſſe für mich hat. Bezaubert von dem Umgange mit Weibern, von lebhaftem Geiſt' und feuriger Einbildungskraft, war ich glüklich genug, mir hier und da Wohlwollen, zuweilen auch eine noch zartere Anhänglichkeit zu erwerben; aber immer ſtand mir ein habſüchtiger Vater, ein grillenhafter Onkel, oder wohl gar ein elendes Weſen von einem Vormunde im Wege. Wahrlich, es hört auf, ein Wunder zu ſeyn, daß ſo manches Eheband zur Galleerenkette wird, wenn man bemerkt, daß faſt immer Eigennuz, Gewalt und Ueberredung einen Kontrakt ſchließen, dem allein freie Wahl die Hände bieten ſollte.

Mich hat indeß mein gutes Geſtirn doch noch zulezt einem Weibe zugeführt, das eben ſo unabhängig, als liebenswürdig iſt. Auf ihm ruht alle meine Hoffnung vom künftigen Lebensglükke. —

Mein Herz erhob ſich, als er dies ſagte. Alle holden Gaben deines Geiſtes und Charakters,

ſters, theure **Sophie**, erfüllten und her,
gten es; eine ſüße Ahnung flüſterte mir
meine Hoffnungen würden nicht verloren
en, und Thränen der Freude glänzten in
inen Augen.

Clermont theilte meinen ſchönen Ge-
ß, ſein Herz ergözte ſich an meiner nahen
sſicht eines Seegens, deſſen Entbehrung noch
ſchwer auf ſeiner Seele lag.

Bei unſerer Ankunft in **Margate** ſezt'
mich in das bereits für mich beſtellte Quar-
ab. "Ich hoffe, ſagt' er, als er von mir
ſchied nahm, wir wollen uns recht oft ſehn
ſprechen. Ich will Sie bei meiner Schwe-
einführen, die ihren Sommeraufenthalt
aufgeſchlagen hat, ein braves, achtungs-
thes Weib. Sie wohnt, ihren Briefen
h, bei einem alten Fiſchhändler, der ſich
ouch nennt."

— Vortrefflich! den kenn' ich von langen
ten her. Ihre Schweſter ſchläft unter
Dache eines ſehr rechtſchaffnen Mannes.

Wenn

Wenn Sie gern menſchliche Charaktere ſtudieren, ſo werden Sie in ſeinen einfachen Manieren, und ſeinem von Wind und Wetter verwüſtetem Geſichte, eine intereſſantere Lektüre finden, als in den größten Folianten, die über dieſe Materie geſchrieben ſind. —

Neuntes Kapitel.

Geiſtesgleichmuth.

ch hab' einen Bücherſammler gekannt — iter war er in der Welt Gottes nichts — der mal in der größten Freude ſeines Herzens e dikbeleibte Chronik von ſeiner Vaterſtadt s einer Aukzion nach Haus ſchleppte. Aber, lch Unglük! in ſeiner ganzen Bücherrükke es keinen ſchiklichen Plaz für ſie. Unter Folianten verlor ſie ihr Anſehn; unter den artbänden ſtach ſie, ihrer Wohlbeleibtheit gen, allzuſehr gegen ihre dünnern Mitbrüder Er ſchob ſie alſo von einem Bret' aufs dere. Bald hatte ſie nicht Raum genug, bald te ihr Einband nicht zu den andern. Darüber len eine Menge auf ihrem Plazz' alt und grau wordene Autoren auf die Erde, die wieder auf-

aufgeſtellt werden mußten. Viele mußten dem Fremdling weichen, und hernach fands ſich, daß ſie nicht unterzubringen waren. Hatten ſie endlich eine Stätte gefunden, ſo ſchienen ſie ihm übel geſtellt, wurden abermals umgerükt, und ganze Tage vergiengen, eh' er mit Schieben und Rükken, Stellen und Ordnen zu Stande kam; und faſt brauchte der arme Teufel von Buch eben ſo viel Zeit zu ſeiner Einpfarrung — wenn ich ſo ſagen darf — als über ſeinem Abdruk verſtrichen war.

Es geht mehrern Büchern ſo. Ihr Auf- und Hinſtellen iſt oft das Wichtigſte, was ihr Beſitzer mit ihnen vornimmt. Kaum ſtehen ſie, wo ſie ſollen, ſo behaupten ſie ihre Stelle ungeſtört und unverrükt, bis ihr nächſter Erbe ſie, ſammt allen ihren Kollegen, in die erſte beſte Verſteigerung ſchikt, ein ähnliches Schikſal bei irgend einem andern Büchervirtuoſen dieſer Art zu erfahren.

Und, verhält es ſich mit dem Leben der meiſten Menſchen beſſer? Gleichwohl iſt es zu kurz, um auf die Anordnung ſolcher Kleinigkeiten

in ſo viel Zeit zu verwenden. Glüklich der,
wenig beſizt; leicht findet er einen Winkel
ür. So nehmen meine beweglichen Güter
nur einen ſehr engen Raum ein. Schon
meinem zwanzigſten Jahre immer auf der
nderſchaft durch die Welt, bin ich, wohin
auch komme, gleich damit fertig, ich mag
unden oder ganze Monate dort verweilen.
ſchnalle mein Felleiſen auf, pak' aus,
ich brauche, und das Geſchäfft iſt ab-
han.

Dieſes Gleichmuths der Seele bedarf
n durchaus, wenn man zu der glüklichen
immung kommen will, die Dinge in der
lt zu nehmen, wie ſie ſind. Nur durch
erwirbt man ſich das ſchöne Talent, an
m, was uns begegnet, immer die beſte
ite aufzufinden.

Ohne dieſe Kunſt will ich Niemanden
hen, irgend einen Ausflug in die Welt zu
n. Für ihn wär' es beſſer, Schulden we-
gefangen zu ſizen, ohn' einen Bürgen
haben, als mit der entgegengeſezten Stim-
ng den Poſtwagen zu beſteigen. Faſt die

Hälfte unſrer Reiſebeſchreiber, die ſich mit ihrer üblen Laune auf den Weg machten, beſchrieben deswegen die Welt um ſich her zehnmal ſchlimmer, als ſie wirklich iſt.

Ein mit dem unſeeligen Spleen behafteter Bekannter von mir faßte, den Schauplaz ſeines langweilenden Lebens zu verändern, den Entſchluß, ſich ein wenig in der Welt umzuſehn. Die Ueberfahrt von Dover machte ihn ſeekrank, ſo fand er ſie unausſtehlich. Das Schiff erreichte Calais bei niedrigem Waſſer, und der Hafen kam ihm abſcheulich ſeicht vor. Die Lootſen, die ihn ausſezten, ließen ſich gut bezahlen, er ſchalt ſie Betrüger. Die Zollbedienten thaten ihre Schuldigkeit, dafür erhielten ſie den Ehrentitel unverſchämt. Das Zimmer, in das Monſieur Deſſein *) ihn einführte, hatte zum Unglük kein Kamin, nun bildete er ſich ein, er werde ſich erkälten. Mit dieſer Furcht ſchmekte ihm das vortrefflichſte Frikaſſee erbärm

---

*) Bekannt aus Joriks Reiſen.

bärmlich, und der beſte Bourdeauxer Wein ſauer. Gewohnt, auf Matrazzen zu ſchlafen, that er in einem Federbette kein Auge zu, verwünſchte Frankreich und ſeine Reiſe; wälzte ſich hin und her, und rief einmal über das andere: "Ich wollte, ich wäre wieder zu Hauſe!"

So hätten auch deine Freunde gerufen, melancholiſcher Grillenfänger, wenn ſie dich in deinem Jammerzuſtande geſehn hätten. Mit einer verkehrten Phantaſie reiſeſt du aus, kein Wunder, daß dir alles, was du ſaheſt oder hörteſt, auch ſo vorkam. Darum ſchienen dir die franzöſiſchen Wege ſcheußlich, die große gothiſche Kirche zu Amiens ſo gut als nichts gegen den Dohm zu Rocheſter, und das Invalidenhoſpital gegen das zu Whitheal nur ein Pferdeſtall. Wer ſo alles durch die gelbe Brille ſeiner Vorurtheile ſieht, wen ſeine kränkelnde Phantaſie auf dem kurzen Wege nach Paris ſo unmuthig macht, wie will der in Frieden nach Jeruſalem kommen?

Auch that er von **Paris** aus keinen Schritt weiter. Unzufrieden mit allem, wie mit ſich ſelbſt, kehrt' er nach England zurük, ſeine Freunde mit ſeinem Spleen zu quälen, und kettete ſich endlich ein Gallenfieber an den Hals, von dem **Baths** Waſſer eben ſo wenig, als Frankreichs wärmeres Klima, ihn zu befreien vermochte.

Gütiger Himmel, laß auf dem kurzen Wege, der uns durchs Leben vergönnt wird, nie deinen guten Engel, Gleichmuth, von mir und dem holden Geſchöpfe weichen, das meines Daſeyns beſſerer Theil geworden iſt. Gleichmuth und Friede gehen Hand in Hand; wo Fried' iſt, iſt Glük, und nichts erhöht weibliche Anmuth ſo ſiegend, als der reine Wiederſtrahl des Friedens mit ſich ſelbſt.

Zehntes Kapitel.

Bekanntſchaften.

Tout eſt arrangé, — rief la Pierre, der ehrlichſte Schlag von einem franzöſiſchen Bedienten, der faſt meine ganze Tour durch Europa mit gemacht hatte — Monſieur n'a rien à faire;" das hieß, mein Mantelſak ſey ausgepakt, und ſein ganzer Inhalt an Ort und Stelle.

Gut das, dacht' ich, ſo hab' ich — den Gegenſtand meiner ewigen Verehrung ausgenommen — an weiter nichts zu denken, als was in Margate für mich zu thun iſt? und das will ich, während ich das Frühſtük einnehme, bei mir ſelbſt überlegen.

Was zu thun? Mit dieſer Frage debütir' ich gewöhnlich, wo immer ich auf meinen Wanderungen ankomme; und, ich will es offenherzig geſtehn, nicht immer bin ich fähig, mir eine genugthuende Antwort darauf zu geben. In Margate aber that ſie mir vollkommen Gnüge: ich war da, meine Geſundheit wieder herzuſtellen. Ein hinlänglicher Grund, obgleich ich wohl gewünſcht hätte, einen noch beſſern angeben zu können.

Ich ſchlürfte meinen Thee mit aller Gemächlichkeit, und ergözte mich an der Lektüre eines ziemlich zerleſenen Bandes von Gil Blas, den ich in meiner Wirthin Fenſter fand. Die Bewundrungswürdige Darſtellungsgabe dieſes vortrefflichen Schriftſtellers zog mich ſo an, und einige ſeiner treffendſten Schilderungen des menſchlichen Lebens feſſelten meine Aufmerkſamkeit ſo lebendig, daß la Pierre ſchon meinen ganzen Kleiderapparat vor mir ausgebreitet hatte, bevor ich noch mit einem Gedanken bei meinem Operazionsplane für den heutigen Tag war. Die Ankunft meines Freundes, Clermont, entſchied indeß die Frage bald. Er beſtand darauf, daß ich heute ihm und ſeiner Familie gehören ſollte.

Ich darf ſagen, es war ein guter Ge-ius, der mich in dieſen Zirkel führte. Die Menſchen, die ich hier fand, gehörten zu den eſten, die mir auf meinen vielfältigen Wan-erungen entgegen kamen. Meine ſchönſten Tage zu Margate verlebt' ich mit ihnen, und die Erinnerung an ſie gehört noch im-ner zu den reizendſten meines Lebens.

Aemilie, meines Freundes Schweſter, var in dem Alter, in dem eine Frau von ge-ildeten Verſtande und liebenswürdigen Sit-en unſer Geſchlecht wahrhafter intereſſirt, als n einem andern, und gerechtere Anſprüche uf unſere Achtung hat, als in den Jahren, vo ihre Jugend ſehr oft das Anziehendſte ſt. Sie hatt' erſt vor kurzem ihren Gatten, inen reichen Hamburger Kaufmann, verlo-ren, beſaß eine außerordentliche Lebhaftigkeit des Geiſtes, eine ſehr humane Denkungsart, und eine Menge von vortrefflichen Eigenſchaf-ten, die ihren Charakter wahrhaft ehrwürdig machten.

Selbſt kinderlos, hatte ſie ein junges Mädchen, Namens Mariane, an Kindesſtatt angenommen, deſſen verſtorbene Mutter ihre vertrauteſte Freundin geweſen war. Aemilie ſprach von ihrem Pflegkinde nicht anders, als mit den zärtlichſten Ausdrükken, und nannte ſie oft mit der ganzen Herzlichkeit einer Mutter ihre Tochter. Sie erzählte mir, Mariane habe nach dem Tode ihres Vaters keinen Verwandten gehabt, als ihren Bruder, deſſen Betragen gegen ſie aber im höchſten Grade unverantwortlich geweſen ſey. Um ſo dringender habe ſie die Verpflichtung in ſich gefühlt, der Verlaßnen eine zweite Mutter zu werden; und, wahrlich, ich weiß nicht, ſezte ſie hinzu, ob ihre eigenen Verdienſte, oder die Erinnerung an eine liebenswürdige Freundin, deren Kind ſie iſt, ihr mehr meine Liebe erworben haben?

Mariane zählte ohngefähr vier und zwanzig Jahr. Ihr Wuchs war ſchlank, und ihre Geſichtsbildung ungemein einnehmend. Ihre Phyſiognomie hatte einen Ausdruk von Empfindung, die, wenn ſie rein aus der Fülle des Herzens kömmt, immer ſtärker anzieht, als alle Regelmäßigkeit einer bedeutungsloſen Schönheit,

, und ſelbſt die ächtere Schönheit noch um
eles zauberiſcher macht. Von der Natur
hlich mit ſchönen Geiſtesgaben ausgeſtattet,
r ſie dieſem ſchäzbaren Geſchenke noch durch
ne Bildung zur Hülſe gekommen, und ſie
reute ſich eines großen Vorrathes von nüz-
en Kenntniſſen durch eine weiſere Auswahl
Lektüre, als ſie bei jungen Perſonen ihres
ſchlechts gewöhnlich iſt. – Ein heiterer, zum
hſinne geneigter Geiſt, machte den eigen-
mlichen Charakter ihres Empfindungs- und
ndlungsweſens, jezt aber lag zuweilen ein
htes Gewölk auf ihrem freundlichen Geſichte,
hrſcheinlich eine Wirkung des Familienver-
tniſſes, von dem mich Aemilie zum Vertrau-
gemacht hatte.

Eilf-

Eilftes Kapitel.

Der Wink.

Irgend Jemand — gleichviel wer? denn es iſt eine Beobachtung, die auch ein Anderer hätte machen können — hat bemerkt, daß die meiſten Menſchen faſt überall eher, als in ihrem Hauſe zu finden wären; und wer immer ſeinen Kopf einmal aus dem Fenſter geſtekt, oder auf die öffentlichen Ergözzungspläzze — dieſe ſinnreichen Zerſtreuungserfindungen unſeres erfindungsreichen Zeitalters — getragen hat, wird nicht einen Augenblik an der **Wahrheit** dieſer Bemerkung zweifeln.

Reiten, Fahren, Gehen, große und kleine Reiſen, Reiſen zu Waſſer und Lande, alles zeugt, mit wenigen Ausnahmen, von dem herrſchenden Treiben unſerer Brüder und Schweſtern in Adam, lieber **unterwegs**, als in der

der Heimat, und lieber außer dem Hauſe, als in dem Hauſe zu ſeyn.

Man kann jede Ausflucht aus ſeinem Hauſe eine Art Reiſe nennen, und da laſſen ſich die Ausnahmen von jenem allgemeinen Bewegungsgrunde füglich in vier Klaſſen theilen: in Reiſende, die in Geſchäften, aus Wißbegierde, zur Geſundheit, und endlich auf Almoſen, reiſen.

Die erſten folgen der Stimme ihres Berufes, der Pflicht, oder des Glükkes, und Niemand darf ſagen, daß ſie einen verwerflichen Bewegungsgrund haben.

Die zweiten werden durch einen Zweck getrieben, der, in jeder Rükſicht, lobenswürdig iſt.

Die dritten führen einen Reiſepaß, deſſen Gültigkeit von Niemand abgeleugnet werden kann.

Die Kinder des Kummers endlich, die in der Fremde Hülfe für ihre Noth ſuchen, werden immer die Wünſche aller guten Menſchen zu ihren Gefährten haben, daß ſie ihr Ziel erreichen mögen.

Der größte Theil derer aber, die das Gewühl auf unſern Heerſtraßen und das Gedränge auf unſern Spaziergängen vergrößern, fahren, reiten und kommen, fürcht' ich, aus keiner wichtigern Urſach dort hin, als Stunden zu vertändeln, die ſie zu Hauſe weit beſſer hätten anwenden können, wenn ſie's verſtänden, wenn ſich ihnen die Zeit nicht in's Unendliche dehnte, und die Langeweile nicht gleichſam an allen ihren vier Wänden kröche. Daher kömmt es, daß ſo mancher Große und Reiche ſeinen weiträumigen Wohnſitz verläßt, ſich oft in ein elendes, enges, dumpfes Spiel- und Konventikelzimmer einſperrt, und ſich dort ruhig allen damit verbundenen Unbequemlichkeiten unterwirft, blos des tröſtlichen Vorſatzes wegen — die Zeit zu tödten.

Nehmen Sie mir es nicht übel, meine gnädige Frau, gegenüber, wenn ich Ihre jetzige Ausfahrt in Ihrem ſechsſpännigen Wagen aus eben dieſer Abſicht für nichts Anders, als eine Art irrender Ritterfahrt, halte. Sie ſuchen, wie weiland Don Quichote, traurigen Andenkens, blos eine Dame Ihrer Ideen. Sie

ollen dahin aus den eiſernen Gittern Ihres
Schloſſes, bewaffnet mit jedem Wunſche, ihren
Feind, die Langeweile, zu überwinden. Aber
nglücklicherweiſe fehlt es Ihnen an der ein-
igen Waffe, womit Sie ihn zu entwaffnen
m Stande wären, der Stärke in ſich ſelbſt.
Laſſen Sie uns die Sache näher beleuch-
en; denn ich bin ſo gut ein Reiſender, wie
Sie ſelbſt, obgleich — dem Himmel ſey Dank!
icht aus dem nämlichen Grunde. Sie
ahren aus, die Zeit zu tödten, ich, eine
ngenehme Geſellſchafterin an ihr zu
aben; Sie haben nur Ihr eignes Vergnü-
en vor Augen, ich habe für eine große
Familie zu ſorgen, ich muß für die gute
aune meiner ſämmtlichen Leſer thätig
eyn.

Die Zeit tödten, glauben Sie mir,
neine Gnädige, es iſt ein äußerſt ſchwieriges
Unternehmen. Alle Arbeiten des thebaniſchen
Herkules waren Kleinigkeiten dagegen. Die
Zeit läßt ſich nicht tödten. Sie iſt juſt ſo
in Ding, wie die Polypen oder — weil
h jedes Gleichnis haſſe, das mir nicht in der

Nähe liegt — wie die See-Anemonen, die man an den Felſen vor Margate findet. Sie mögen die unten, in der Mitte, oder oben, links und rechts, kurz, wo Sie wollen, abſchneiden, jedes Partikelchen, das Sie davon trennen, wird wieder ein Ganzes, und der väterliche Thierſtamm bleibt ſo vollſtändig, als er war. Eben ſo, wenn Sie von der Zeit Tage, Wochen, Monde und Jahre wegſchnizzeln, ſchießen neue Tage, neue Wochen, neue Monden und Jahre wieder in den Stamm, und dieſer augenbliklich wiederkehrende Wachsthum dauert ununterbrochen fort.

Alſo, wenn mein Gleichnis irgend etwas taugt, die Zeit iſt unſterblich, und kann ſchlechterdings nicht getödtet werden.

Wenn wir nun durch einen Feind abgemattet werden, der zu mächtig iſt, um ihn zu überwältigen, ſo iſt es eine Regel der Klugheit, ihn für unſer Intereſſe zu gewinnen.

Abgerechnet, gnädige Frau, daß Ihr gutes Herz durchaus den Wunſch nicht aufkommen laſſen ſollte, irgend ein Ding zu zerſtören, ſo haben

haben Sie gar nicht nöthig, die Zeit zu tödten, wenn Sie ſich ſonſt keiner Abſicht bewuſst ſind, als ſich von der Langenweile zu befreien. Es giebt tauſend Wege, dieſer zu entgehn, und ſich die Zeit zum Freunde zu machen. Gegen Menſchen, die den Auffoderungen getreu ſind, die das häusliche Leben an ſie macht, oder den Pflichten ihres Berufs und einer nüzlichen Thätigkeit leben, iſt die Zeit nie feindſelig; ſie verfolgt blos den Müſsiggänger, den Verſchwender, und Jeden, den Ueberfluß und Luxus entnervt haben.

Wir ſind alle von Natur zur Thätigkeit gebohren, und wenn alle, die ihr gut Glük vor Mühſeligkeit, Mangel und andern Beſchwerden des Lebens, die zu empfinden der gröſste Theil des Menſchengeſchlechtes verurtheilt iſt, bewahrt hat, den mannichfaltigen edlen Anſichten und Beſtimmungen folgen wollten, die ihnen vor Augen liegen, ſie würden für ſich genug Beſchäftigungen finden, all' ihre müſsigen Stunden auszufüllen; ſie würden ſich nie gezwungen fühlen, ſich mit ihrer langweiligen Stimmung durch die Welt zu treiben, und von dem traurigen Almoſen der öffentlichen Ergözzungen zu leben.

Nur wer in ſich ſelbſt eine reiche Hülfsquelle hat, empfindet die Unabhängigkeit der Seele, nach der wir uns alle ſehnen, und weiß nichts von dem Bedürfniſſe, die Zeit zu tödten. Er geht ihr mit Freuden entgegen, und beklagt ſich nur über den raſchen Flug, mit dem ſie ihm zu entſchwinden ſcheint. Wer von dieſer glüklichen Eigenſchaft am meiſten beſizt, wird auch überall der Glüklichſte ſeyn. Frohſinn iſt nur das Kind der Anſtrengung, und der Menſch das einzige Weſen, das wir kennen, das das Vergnügen nicht ohne Beſchwerden erringen ſoll.

Wie viel hundertmal ließ der heilige Petrus alle Potentaten Europa's hinter ſich her reiten, und jagte ſie bergan und bergab, über Stok und Blok, wie es ihm gefiel, ihren Weg zu leiten. Während ſeine Heiligkeit die Beine über einen Mauleſel ſpreitete, äußerten ſie ein gut Theil der Natur von dem Thiere, das ihn trug. Unſer Heinrich, der Achte, war einer der Erſten, der ſich öffentlich gegen dieſen

ſen

ſen Eſelritterzug auflehnte, und für ſich, und unabhängig, zu reiten beſchloß. Den Vortheil davon erfährt England noch alle Tage. Da wir nun, wie der heilige Vater, das Vermögen beſitzen, voran zu reiten, und die Zeit am Zügel zu führen — was der Fall jedes thätigen, weiſen und vermögenden Mannes iſt — ſo können wir mit größerer Unfehlbarkeit, als der Biſchof von Rom je beſeſſen hat, beweiſen, daß wir die Zeit unter unſerm Kommando haben, ſo wie alles, was uns Gutes oder Schlimmes begegnet. In der Dienſtbarkeit der Zeit aber, oder hinter ihr, ſchleppt ſie uns mit ſich fort, wie ſie Luſt hat. Der Zügel fällt uns aus der Hand, und unſre ganze Lebensreiſe wird langwierig und unluſtig.

Dies alles iſt blos ein Wink en paſſant, und meine Leſer behalten völlige Freiheit, vor oder hinter der Zeit zu reiten, wie es ihnen am beſten dünkt.

Zwölftes Kapitel.

Margate.

Ein köſtlicher Morgen begrüßte mich von Margate's Himmel. In unbewölkter Schönheit war die Sonne aufgegangen und ſchoß ihre Strahlen in jedes Fenſter, als wollte ſie den Schlummernden auffodern, ſein Lager zu verlaſſen und anzubeten im Anſchaun der Natur und ihrer Glorie.

Mein Zimmer hatte keine Fenſterladen, und rings um mein Bett hingen gelbe Gardinen. So erwacht' ich in einem Glanze vom Lichte, der mir es ſchlechterdings unmöglich machte, meine Augen wieder zuzuſchließen.

"Hinaus!" rief ich mir ſelbſt zu, warf mich raſch in meine Kleider, und in einigen Minuten athmete ich von der See her die friſche Luft des Morgens. In der Ferne ruderten

erten die Fiſcher Böte. Mir näher waren ie Badſchiffe in Bewegung. Alles um mich er war Regſamkeit, und alles verkündete Freude und Frohſinn.

Langſam und nachdenkend ſchlendert' ich ängs dem Ufer hin, ſezte mich, nach einer Weile, auf das äußerſte Ende einer langen Reihe von Felſen, der Staillter genannt, ieder, nachſinnend über die ſanfte Bewegung es Stromes, deſſen Fluth nur ganz leiſe das lache Ufer beſpühlte, und während meine Augen über die weite Fläche ſchlüpften, die weit or mir ausgebreitet lag, feſſelte mich dieſer nblik ſo gewaltig, daß ich begeiſtert in die eierliche Apoſtrophe ausbrach, die ich meinen eſern in dem folgenden Kapitel mittheilen ill.

Dreizehntes Kapitel.

Apoſtrophe an die See.

Heil dir, du unerſchöpfliche Quelle von Wundern und der Betrachtungen! Heil dir, unermeßlicher Ozean, in dem, gleich den Geſchlechtern der Menſchen, immer eine Welle die andere vor ſich hertreibt, und nach einem augenbliklichen Daſeyn, ſich in die Vergeſſenheit taucht. Deine fluthenden Gewäſſer waſchen die verſchiedenſten Ufer der Erde, und, während ſie Nazionen trennen, deren nähere Verbindung ſie in einen ewigen Krieg verwikkeln würde, bringen ſie ihre Künſte, die Erzeugniſſe ihres Fleißes, in Umlauf, und ſpenden dem Menſchengeſchlechte Seegen und Wohlſtand.

Wie herrlich und furchtbar iſt das Schauſpiel, das du uns gewährſt! Herrlich ſehen wir dich, wenn jeder Wind ſchweigt, wenn die Morgenſonne, wie jezt, die glatte Fläche des Horizontes beleuchtet, oder, wenn ihr Abendicht in flammendem Golde ſchwimmt und dein ungefurchter Buſen den Glanz des umwölbenden Himmels wiederſtrahlt! Furchtbar erblikken wir dich in deinen Schrekken, wenn ein nächtliches Ungewitter deine thürmenden Wogen peitſcht, und den Schaum der Brandung bis an die Wolken ſprizt; wenn der Tod auf dem Sturme daher fährt und die Menſchlichkeit eine fruchtloſe Thräne, für den geängſteten Seefahrer fallen läßt, deſſen Herz in Kleinmuth verſinkt.

Und dennoch, mächtiger Abgrund! ſehen wir nur die äußerſte Gränze deiner Wunder. Wer kann in die Geheimniſſe deines weiten Gebietes dringen? Weſſen Auge entdeckt dort eine unermeßlichen Klippen und Höhlen, chwanger mit Leben und Wachsthum? oder rforſcht je ganz die Myriaden von Gegenſtänden,

den, die verſtreut liegen über deinen drohenden Untiefen!

Der Geiſt erſtaunt über die Unermeßlichkeit deiner Erzeugniſſe, und erwegt er die Ebb' und Fluth, die, ſeit die Welt begann, nie vergaß, an- und abzuſtrömen, wie klein wird er bei der Vorſtellung der göttlichen Macht, die dich vom Anfang an, ſo ſicher gründete, und deren allmächtige Stimme dir die Gränzen anwieß, wo deine ſtolzen Wellen ſich legen ſollten.

Von dem Punkt' aus aber, auf dem ich jezt ſizze, muß ich dich als den Fluß der Vergeſſenheit begrüßen, in den wir uns tauchen, Schwäch' und Krankheit zu ertränken. Wie ſo manche Uebel, wahre oder eingebildete, werden unter jenen Kanevaſſzelten abgeſpühlt, die reihenweis im Waſſer aufgeſchlagen liegen, gleich einem wehenden Luſtlager.

Die Dame aus der großen Welt entzieht ſich den angenehmen Mühſeligkeiten des vornehmen Lebens, den Nerven neue Spannung zu geben, die Schwelgerei und Ueppigkeit abgeſpannt haben.

Der

Der Wüſtling, der ſeinen Magen abgeſtumpft hat, bittet dich um beſſern Appetit.

Die veraltete Prüde, die jede heiße Umarmung verabſcheute, flieht nakt und grämlich in deine kalten Arme.

Der Junge, wie der Geſunde, buhlt um deine Vergnügungen. Die Unfruchtbare ſucht bei die Fruchtbarkeit, der Schwindſüchtige Ergänzung ſeiner Lunge, der Schmeerbauch ſanfte Reibungen, der Schwache Stärke, der Hypochonder friſchen Lebensgeiſt, und die zahlloſe Familie der Nervenſchwachen, feſtere Muskeln, als ſie zu beſitzen, ſich rühmen kann.

Guter Gott, was für eine Welt von Bedürfniſſen! und was für eine Menge von Anſprüchen, freigebiger Ozean, haſt du zu befriedigen!

Ob die Uebel des Lebens ſich ſo vervielfältiget, oder ob deine Heilkräfte ſie nur mehr enthüllt haben? das iſt eine Frage, die ich der Fakultät überlaſſe. Gewiß iſt es, daß täglich mehr Suplikanten deine Ufer drängen. Jede kleine Stadt, die du

be-

beſpühlſt, zieht ſchaarenweis eine Gattung Einwohner herbei, die ſie vorher nicht kannte, zwingt die alten Bewohner aus ihren kleinen Wohnungen in größere zu flüchten, damit die fremden Eingewanderten bei ihnen Plaz finden.

Freilich, von der einen Seite, gewinnt dadurch ihr Wohlſtand, aber zugleich erwächſt auch daraus der Nachtheil für ſie, daß, weder ihre Lebens- und Denkungsart, noch ihre Sitten lange bleiben, wie ſie waren. Die glänzenden Beſuche aus der reichen, vornehmen und verderbten Welt ſtören den Frieden ihrer Familien. Ihr Beiſpiel weckt Wünſche, die ſie ſonſt nicht kannten, und ſind ſie einmal geweckt, ſo iſt es, leider! nur zu gewiß, daß ſie ſie befriedigen werden, auf Koſten ihrer Ruh' und Unſchuld.

Eigennuz, das erſte Kind dieſer neuen, unlautern Wünſche, wird ſie lehren, dieſe Sommerſchwärmer ſo viel zu übervortheilen, als ſie können. Gütiger Himmel! welch ein weſentlicher Verluſt für einen unweſentlichen Gewinn? Ach! hätten ſie Ueberlegung genug,

Ge-

ewinn und Verluſt gegen einander abzuwä-
n, ſie würden ſich überzeugen, daß der Vor-
eil, den ſie aus dieſem niedrigen Schleich-
andel ziehn, ein ſchlechter Erſaz für die ver-
rne Ehrlichkeit, die einzige Quelle des Frie-
ns in uns, und für die aufgeopferte Sit-
neinfalt, die beſte Schuzgöttin unſerer Tu-
nden, iſt.

Vierzehntes Kapitel.

Der Badſaal.

Ich betrat einen der Säle, in denen die Badgäſte ſich verſammeln und unterhalten, bis die Reihe, unter die Kanevaßzelte zu ſchlüpfen, an ſie kömmt, und hatte die angenehme Ueberraſchung, dort ein Paar bekannte Geſichter anzutreffen, mit denen ich ſchon vor drei Jahren oft und an demſelben Plazze zuſammengekommen war.

Wir empfanden darüber, Einer, wie der Andere, große Freude. Es liegt wirklich etwas ſehr Wohlthätiges in dem Sichwiederſehen von ein Paar Invaliden, nach einer langen Trennung. Es belebt auf beiden Seiten die Hoffnung, ſie erhalten gleichſam den tröſtenden Glauben in der Hand, daß ſie dem Grabe noch nicht ſo nahe ſind, als ſie fürchteten.

Wir ſagten einander viel Schönes. Mein hageres Geripp' erhielt das Kompliment, es habe ſich, ſeit wir uns zum leztenmale geſehn, recht artig mit Fleiſch bekleidet; dafür erfreut' ich den Ehrenmann, der mir dieſe angenehme Neuigkeit erzählte, mit der Gegenverſicherung, ſeine blaſſe Geſichtsfarbe ſey um Vieles friſcher und lebhafter geworden. Lag in dem, was wir uns verſicherten, keine ſtrenge Wahrheit, ſo war der geheime Wunſch, daß es ſo ſeyn möchte, deſto aufrichtiger.

Unſerm Beiſpiele folgten die Uebrigen. Eine Menge Verbindlichkeiten wurden gewechſelt. Ein armes, krüpplichtes Menſchenweſen, von ſehr mattem Blikke, prieß die Roſen auf den Wangen einer Lady, die ſie durchaus nur ihrer Schminke dankte; ſie verſicherte ihm dagegen, daß ſeine Augen mit jedem Tage heller würden. Eine alte, ziemlich nervenfeſte Landedelfrau, die, in einen Stuhl gepflanzt, wie ein chineſiſcher Pagode mit dem Kopfe wakkelte, betheuerte einem hinkenden Kriegesmanne, ſein Fußwerk werde zuſehends beſſer, und er bekräftigte, ihre Nervenſchwäche ſey ſichtlich im Abnehmen.

Immer mag der ſtrenge Moraliſt dieſe kleinen Aufmerkſamkeiten einer geſelligen Höflichkeit mit dem beleidigenden Namen der Heuchelei belegen, ich behaupte, ſie gehören zu den ſchuldloſen Unwahrheiten, die Niemand ſchaden, und eine Geſellſchaft in guter Laune erhalten. Für den wirklichen, wie für den eingebildeten Kranken, iſt es die ſicherſte Methode, ſein Uebel zu heilen oder doch erträglich zu machen, wenn man ihm ſchmeichelt, er ſey auf dem Wege der Beſſerung. Er, und die um ihn ſind, gewinnen ſichtbar dabei, die Hoffnung, reicher an Heilkraft, als irgend eine Arzenei, erhält neue Stärke, und lehrt ihn die Geduld, durch die wir alles überwinden.

Dieſes Beſtreben alſo, Jemanden angenehme Unwahrheiten zu ſagen, iſt höchſtens eine Art Schmeichelei. Frei von irgend einem ekelhaften Beiſchmakke, beleidigt ſie unſer Zartgefühl nicht, thut wohl, und ſchleicht ſich dem Ohr' und dem Herzen ſanft ein.

Die eigentliche Schmeichelei aber,
e weder Gränzen, noch Schranken, kennt,
der mehr der Eigennuz, als die Gutmüthig-
it, Theil hat; die mehr ſich ſelbſt, als an-
rn wohl will, fodert einen ganz beſondern
uſammenfluß von Umſtänden, wenn ſie glatt
ngehn ſoll. Zu übertrieben, als daß ſie ge-
llen könnte, oder ungeſchikt angebracht, wird
, Zehn gegen Eins, die Perſon immer be-
ldigen, der ſie gelten ſoll.

Der gröſte Theil der Geſellſchaft beſprach
h — wie Kranke gewöhnlich thun — über
ren eignen Zuſtand, und jeder gab ſein Ur-
eil über die Heilkraft der See. Aber dieſe
rtheile widerſprachen einander ſo offenbar,
ß, hätt' ich meine Meinung darnach bilden
len, ſie ohngefähr da hinaus gelaufen ſeyn
irde: ſie verdünne und verdikke das Blut,
ſtärk' und ſchwäche, ſie mache fett und
ger, ſpanne die Nerven ab und geb' ihnen
pannkraft; kurz, ſie ſey gut für Alles und
t für Nichts.

"Wenigstens wäſcht ſie euch insge-
mmt rein, rief ein gravitätiſcher alter

Herr

Herr auf der Gallerie, wenn ſie auch ſonſt nichts thut."

Gleich bei meinem erſten Eintritt' in den Badſaal hatt' ich dies Original bemerkt. Er ſaß, bis zu dieſem Augenblikke, ſtumm und lautlos hinter ſeinem Gitter; trug unter einem goldbedreßten Hute eine Nachtmüzze, einen mächtigen Ueberrok und ein ſeidnes Schnupftuch um ſeinen Hals. Sein Schweigen, wie ſeine Aeßerung im Tone trokner Laune, regte meine Neugier, ihn etwas näher zu beſehn. Kaum hatten daher die Badſchiffe, nach und nach, die Geſellſchaft aufgeladen, ſo ging ich auch augenbliklich mit der Frag' auf ihn los: "Baden Sie nicht, mein Herr?"

— Baden? Nein, bei meiner Seele! Ich habe völlig genug dran, es Andere thun zu ſehn. Naß oder trokken, gleichviel, wenn man nur die Mode mit macht. Ich ſehe hier alles Volk — alt oder jung, wie die Enten, zu Waſſer gehn. Die See iſt ihnen, was dem Katholiken ſeine Heiligen. Was für ein Geſchnatter unter den Weibern über ihre

Wun-

ſunder! Und die Männer, da iſt kein Ge-
echen auf Erden, das ſie nicht in ihr los
werden hoffen! Nach dem, was man hier
rt, ſollte man ſchwören, all' unſre Kranken-
uſer wären auf immer verſchloſſen. —

"Man übertreibt vielleicht die Heilwun-
r des Seewaſſers, mein Herr, aber ich
nke doch, es gibt Manchen, der ihm ſeine
eneſung dankt. Sie ſind glüklich, daß Sie
iner Hülfe nicht bedürfen."

— Ich bitt' um Verzeihung! — indem
den Hut etwas zurükſchob, und mich ein
eſicht ſehen ließ, ſo reichlich mit Kupfer be-
et, daß er das glänzende Kolorit deſſelben
r auf große Unkoſten ſeines Weinkellers
halten haben konnte — wenn ich ſelbſt
on kein Bedürfnis habe, ſo glaube mein
oktor doch, es könne mir nicht ſchaden.
r hat mich auf drei Monate von London
erher geſchikt. 's iſt ein ehrlicher Kerl,
d ſo folg' ich ſeiner Vorſchrift blindlings.
er er verbietet mir meinen Magentrunk,
einen guten Bouillon, meinen Fiſchpudding
t cayenniſchem Pfeffer; überſchwemmt mich

mit

mit Salzwaſſer und Hammelbrühe; zwingt mich alle Morgen und alle Nachmittage zwei Stunden am Seeufer zu ſizen oder zu gehn, die lieblichen Ausdünſtungen des Seemudders in meine Naſe zu ziehn; das lohn' ihm der Henker! Da heut hohe Fluth iſt, ſo hab' ich meinen Plaz in dieſer Gallerie genommen. Aber ich denke — er ſah auf ſeine Uhr — ich habe mein Seefrühſtük ſchon zur Gnüge eingeſchnupft, und ſehe mich auf dem Kaffeehauſe nach einem beſſern um. —

Es war mir unmöglich, mich des Lächelns zu enthalten. Er bemerkt' es. "Sie lachen? fuhr er ſehr ernſthaft fort, Sie mögen Urſache dazu haben. Aber wer zum Teufel, Herr, kann einem vernünftigen Menſchen weißmachen wollen, daß ein ſchlechter Magen durch irgend Etwas wieder hergeſtellt werden könne, was nicht durch den natürlichen Kanal, den Mund, geht?"

— Niemand, als ein Arzt, antwortet' ich. —

Funfzehntes Kapitel.

Naturhuldigung.

O Natur, du biſt es, der ich meine Knie
euge, meine Feder weihe! Mit welchem Ent-
ükken erfüllſt du alle, die ſich in der Be-
rachtung deiner Zauber verlieren! Welche
ürde, welche Schönheit in deinen Gemähl-
en! Nur die Hand des Unendlichen
onnte ſie entwerfen! Nichts Unſchikliches be-
idigt darin das Auge, überall herrſcht Harmo-
ie, und Licht und Schatten ſind ſo vertheilt,
erlieren ſich ſo ſanft in einander, daß, wohin
uch der Blik fällt, er mit Wohlgefallen und
reude darauf verweilt.

Eben ſo iſt es in dem Naturgemählde
es menſchlichen Lebens, wenn das La-
er es noch nicht entweiht und die Kunſt
s nicht widerſinnig verkünſtelt hat. Alles iſt
wohl

wohl angelegt, Wahrheit und Einfalt herrſchen in den Außenlinien. Nirgends verdrängt Affektazion die Wahrheit; kein falſches Kolorit verdirbt die Zeichnung, Schatten und Licht haben ihr gehöriges Verhältnis, und nie wird das Auge zurükgeſtoßen. Ein ſanfter Geiſt gibt, wie das Licht des Tages, jedem Zuge eine milde Beleuchtung, und vollendet das Gemählde zu einer Vollkommenheit, daß wir nie müde werden, es anzuſehn, und es mit immer neuem Vergnügen betrachten.

Die Allegorie ließe ſich vielleicht noch weiter ausführen. Aber ich haſſe nichts ſo ſehr, als ein Gleichnis todt jagen. Thu' es, wer daran Geſchmak findet! Ich wollte nur die nächſten Kapitel einleiten.

Sech-

Sechzehntes Kapitel.

Sankt Lorenz.

Der Landbau um **Margate** herum iſt in ei-
m äußerſt blühenden Zuſtande. Die Felder
einen viele Meilen weit nur ein großer Gar-
, in dem Fruchtbarkeit und Schönheit von
en Seiten die Augen anziehn. Mitten un-
thnen verſtreut liegen die niedlichſten Dör-
, wo Fleiß und Thätigkeit überall ſichtbar
d.

Da meiner Geſundheit nichts ſo zuträg-
 iſt, als friſche Seeluft und Bewegung,
vergeht nicht leicht ein Tag, daß ich nicht
r oder fünf Stunden einen Spaziergang
rch dieſe reizenden Gefilde mache.

Auf einer dieſer Promenaden gerieth ich
t einem wakkern Mann' in Bekanntſchaft,
 ohngefähr eine halbe Stunde von **Rams-**

gate

gate ſeine Sommerreſidenz hat. Er war ſo gütig, mich zu einem Familieneſſen bei ſich einzuladen, und ich nahm die Einladung für den nächſten Tag an.

Ich war früh auf. Mein Bedienter brachte mir den Thee. Ich bemerkt' auf den erſten Blik, daß er ſein Haar — um dieſe Zeit gewöhnlich noch in Papillotten — wie zu einem Feſttage, gekräuſelt und gepudert hatte. Seine Halsbinde war äußerſt ſauber, und höchſt zierlich umgebunden. Bald verrieth mir ſein ganzes Benehmen, daß er irgend Etwas auf dem Korne hatte. Er trippelte im Zimmer auf und nieder, räumte auf, wo nichts aufzuräumen war, blos um Zeit zu gewinnen, ein Anliegen los zu werden, das ihm das Herz drükte. Endlich öffnete er den Mund: "Apparemment Monſieur ne ſcait pas, qu'il y a une fète, c'eſt après midi a Saint Laurence."

"Zu Sankt Lorenz? Eben da wohnt ja der gute Freund, den ich heute beſuchen will."

Er ſah mich eine Weile prüfend an, und das Reſultat dieſer phyſiognomiſchen Unterſuchung

ſchung war die demüthige Bitte, ob ich ihm
ohl, wenn ich ſonſt kein Geſchäfft für ihn
ätte, erlauben wollte, auch einen kleinen
bſtecher dorthin zu machen?

Bei einem Franzoſen geht das Vergnü-
en über alles. Eine Fête iſt für ihn das
ummum bonum in der Welt, und er beſizt
as glükliche Talent, ſich den unbedeutendſten
orfall zur Fête zu machen.

"Von Herzen gern, antwortet' ich ihm.
Du gehſt zu deiner Fête; ich will meinen
reund beſuchen. Mach' alſo, daß du den
eitknecht aufſtöberſt, und ſorge, daß unſre
ſerde gegen Mittag geſattelt ſind." Wips!
ar er zum Zimmer hinaus, und ſein Blik
gte mir, wie herzlich er mir danke.

Während du nun, ehrlicher la Pierre,
it leichtem Fuß' und noch leichterm Herzen
mherläufſt, meine Wünſche zu befriedigen,
ll dein Herr dir eine Lobrede halten, die
eine treuen Dienſte, ſeit wir mit einander
iſen, ſchon lange verdient haben. Deine
nerſchütterliche Redlichkeit hat dir mein Ver-
auen, deine ungekünſtelte Anhänglichkeit

meine

meine Achtung erworben. Mit welcher unermüdeter Dienſtbefliſſenheit biſt du durch Frankreich und Italien hinter mir her geritten! Wie manchen langweiligen Weg haſt du mir verkürzt, aus wie manchem Unfall hat deine Gewandtheit mir herausgeholfen! Dein Frohſinn ergözte, deine Sitteneinfalt belehrte mich! Ich verſpare deine Einführung bei dem Leſer auf eine beſſere Gelegenheit, wenn anders meine Indolenz mir je erlaubt, dies mein Reiſetagebuch dem Publikum zu übergeben. Dann ſollſt du keine unbedeutende Rolle in meinen Darſtellungen ſpielen, und dein Charaktergemählde, von dem ich hier nur die Außenlinien gezeichnet habe, ſoll von meiner dankbaren Hand, deinen Verdienſten gemäß, ausgeführt werden.

Siebzehntes Kapitel.

Der Wettlauf.

Die Definition von ſo einem Dinge, was der Franzos eine *Fête* nennt, iſt durchaus nicht leicht. Für *ihn* braucht es oft nichts weiter, als eine Menge Menſchen bei einander, die in ihren Sonntagskleidern irgendwo zuſammenkommen, die Zeit zu paſſiren, durch Spielen oder Beten, durch Singen oder Tanzen, gleichviel! Sein leichtes Blut, und ſeine immer rege Phantaſie macht, wie ſchon geſagt, alles zum Feſte. Hätt' es in *Sankt Lorenz* auch nichts gegeben, als weiße Pfefferkuchen, *la Pierre* wäre doch hingegangen, und froh, wie ein König, wieder nach Haus gekommen.

Diesmal aber traf ſich es beſſer. Es gab wirklich eine *Dorf-Fête*, ein *ländliches*

Wett-

Wettrennen; ein in dieſen Gegenden ſehr gewöhnliches Ergözzungsſpiel, desgleichen ich aber weder auf unſerer Inſel, noch ſonſt irgendwo, wieder geſehn habe.

Eine gewiſſe Anzahl, in dieſem Wettkampfe wohlgeübter und körperlich ſehr gewandter junger Leute, vereinigen ſich für eine kleine Summe, die ſie unter ſich ſelbſt zuſammengebracht haben, eine beſtimmte Strekke Weges mit einander zu durchlaufen. Sie theilen ſich, als Gegenkämpfer, in zwei Parthien; gewöhnlich auf jeder Seite eilf, zuweilen auch mehrere. Jede Parthei trägt ein Band von beſonderer Farbe, damit man eine von der andern unterſcheiden kann.

Das Eigenthümliche dieſes Spieles beſteht darin, daß jede Parthei, wenn ſie ſich für den Wettkampf entkleidet, das heißt, ihr Oberzeug abgeworfen hat, ſich an das ihr bezeichnete Maal ſtellt, ohngefähr acht oder zehn Schritte von einander, und ſo auf das Zeichen zum Auslaufen harret. So bald das nun geſchieht, ſo beginnt die Seite, der dieſer Vorzug zugeſtanden worden, den Lauf.

Der Erſte von ihr verläßt ſeinen Standpunkt.
So bald er nun vier oder fünf Schritte vor-
us hat, ſtürzt der Erſte von der andern
Seite ihm nach, und ſucht, wo möglich, ihm
nahe zu kommen, daß er ihm auf irgend
inen Theil ſeines Leibes einen derben Schlag
eben kann, das heißt in der Kunſtſprache:
as Denkzeichen. Das nun zu verhindern,
wird er wieder von dem Zweiten der erſten
Seite, der gleichfalls erſt nach vier oder fünf
Schritten hinter ihm hertrabt, in der näm-
chen Abſicht verfolgt. Dieſen dann von dem
weiten der andern Seite, und ſo geht es,
is auf den lezten Mann, fort. Jeder bemüht
ch, ſeinen Gegner, der unmittelbar vor ihm
orausläuft, zu verhindern, daß er dem von ſei-
er Parthei das Denkzeichen beibringen kann,
uf das er ausgeht, indem er ſeine Aufmerk-
amkeit für ſeine eigne Sicherheit in Thätig-
eit ſezt. So geht der Lauf in der Runde
u dem vorigen Standpunkte zurük, und Je-
er ſucht durch das Denkzeichen, das er
ibt, dem Andern den Vorplaz abzugewin-
en — denn der, der es empfängt, muß

ſo-

ſogleich austreten — um, auf dieſe Weiſe, wieder zu dem Maale zurük zu kommen, von dem er ausgelaufen iſt; wo dann das Spiel aufs neue anfängt.

So bald aber ſieben Streiche ausgetheilt ſind, hört das Spiel auf, und die Parthei, die die wenigſten erhalten hat, iſt die ſiegende.

Allen Streit zu vermeiden, wird von beiden Seiten, ehe der Wettlauf beginnt, ein Schiedsrichter erwählt, der von einem etwas erhöhten Plazze den ganzen Kampf überſehen kann; und ſein Ausſpruch entſcheidet, ohne allen Widerſtand.

Ich muß geſtehen, die Beſchreibung dieſes Spieles, die mir mein Freund, während dem Mittagseſſen, mittheilte, reizte meine ganze Neugier. Was kann die ſtrengſte Moral gegen ſolche Wetten, ſolche Kämpfe zu erinnern haben? Sie ſind die Erfindung einer ſchuldloſen Fröhlichkeit, nicht die Geburt eines niedrigen Eigennuzzes. Nicht eine verderbliche Leidenſchaft treibt hier ihr Spiel, Vergnügen iſt alles, was man ſucht; ſeine Behendigkeit und Gewandheit zu zeigen, der einzige Ehrgeiz. Heitere Laune beginnt, freundliche Geſelligkeit endet die Kurzweil. Iſt der Kampf vorüber, ſo theilen Sieger und Ueberwundne die Freuden des Tages, der Gewinn wird zu einem ländlichen Mahle verwandt, bei dem die Sieger ſich von den Ueberwundnen durch das einzige Vorrecht auszeichnen, daß ſie bei der Tafel oben an ſitzen.

Was dieſe ländliche Szene für heute noch beſonders auszeichnete, war, nach dem Berichte meines Freundes, die Menge von Zuſchauern, die aus der ganzen umliegenden Nachbarſchaft dazu herbeiſtrömte. Es befand ſich nämlich unter den Kämpfern der Sohn eines reichen Pachters in der Gegend, ein junger Menſch von einer bewundrungswürdigen Gewandheit und Schnellfüßigkeit. Ein ſchönes Mädchen aus Manſtone, Erbin von fünfhundert Pfund, hatte ſich, ſeit einiger Zeit, zur Beſizzerin ſeines Herzens gemacht, aber, ohne ſeiner zärtlichen Neigung für ſie Gehör zu geben. Der arme Richard, bitter dadurch gekränkt, war deswegen, den ganzen Sommer hindurch, eine Art von Einſiedler geworden. Zu ſeinem Troſt aber hatt' er erfahren, Fanny ſey ihm gar nicht abgeneigt, und ſpiele die Spröde nur, ſich ſeiner Anhänglichkeit deſto feſter zu verſichern. Die Wahrheit dieſes Gerüchtes zu prüfen, erſchien er jezt wieder öffentlich. Hier wollt' er gleichſam durch die Entwiklung ſeiner Geſchmeidigkeit und Behendheit den lezten Sturm auf ihr eigenſinniges Herz wagen.

Die Szene des Schauſpiels gewährte einen ſehr intereſſanten Anblik. Ein Grasplaz, den eine Hekke von Gaisblatt und Hagebuttenblüthe umzog. Auf der einen Seite befand ſich eine kleine Gruppe von Bäumen, unter denen, von Stamm zu Stamm, ein Stük Segeltuch ausgeſpannt war, das eine Art Zelt von weitem Unfange bildete, in deſſen Schuzze die zum Abendeſſen gerüſteten Tafeln ſtanden.

Es wimmelte von Zuſchauern, die all' in ihren Sonntagskleidern und mit Augen, voll Erwartung, einen weiten Kreis um die jungen Leute ſchloſſen, die ihre Geſchiklichkeit im

Wettlaufe zeigen wollten. Einige junge Bäuerinnen wanden Guirlanden aus Feldblumen um die Baumſtämme, die das Zelt trugen, andere banden Gartenblumen, die ſie in kleinen Körben mitgebracht hatten, zu Sträuſern und Kränzen für die Kämpfer am Ende des Wettlaufs zuſammen.

La Pierre war ſchon in der Hälfte ſeines Mittagseſſens davon gelaufen, aus Furcht, zu ſpät zu der Fête zu kommen, für ihn heut die ganze Welt. Seine Lebhaftigkeit, ſein Frohſinn, ſein gebrochen Engliſch, und ſeine unermüdete Aufmerkſamkeit für alles, was eine Schürze trug, ergözte Alt und Jung. Ueberall bot er ſeine Dienſte an, und mit einer Gefälligkeit, daß es unmöglich war, ſie abzuweiſen. Beſonders macht' er ſein Glük bei den Weibern. Seine Gallantrie war dieſelbe, ob eine Baucis, oder eine junge Nymphe, ſeiner Dienſte bedurfte. Nur ſeine Augen verriethen durch ein helleres oder minderes Funkeln, ob er der lezten oder der erſten ſeine Dienſtgefälligkeit zum Opfer brachte? Kein Wunder, daß er bei der einen, wie bei

der

der andern, für einen allerliebſten Burſchen galt.

Lächeln mußt' ich, als ich ihn ſich vorzüglich unter den Blumenſtraußbinderinnen umhertreiben, und ihr Geſchäfft fördern ſah. Der ehrliche Junge hat die Eitelkeit, zu glauben, daß kein Menſch in der Welt ein Bouquet ſo geſchmakvoll zuſammen zu ſetzen verſteht, als er ſelbſt.

Der Wettlauf begann. Entkleidet, bis aufs Hemde, mit weißen leinenen Beinkleidern und Strümpfen, das ſeidne Schnupftuch um den Leib, liefen die Kämpfer aus. Mein Freund hatte nicht nöthig, mich mit dem oben erwähnten jungen Pachter bekannt zu machen. Seine ſchöne Figur und ſeine überwiegende Gewandheit, unterſchieden ihn auffallend. Keiner von ſeinen Mitkämpfern hatte die Gelenkſamkeit, die Schnellfüßigkeit, die Erfahrenheit und raſche Geiſtesgegenwart, ſeinem lauernden Gegner zu entgehen, und, ohne ſelbſt ertappt zu werden, das bewußte Denkzeichen zu ertheilen; keiner wiederholte das Spiel ſo leicht und ſo oft. Das fiel um ſo mehr

mehr auf, da jedes, begeiſtert von dem Wunſche, den Beifall der ſchönen Zuſchauerinnen zu erhalten, gewiß ſein Möglichſtes that, den Sieg davon zu tragen.

Wie Richard unter ſeinem Geſchlechte, ragte Fanny unter dem ihrem hervor. Sie trug einen kleinen Strohhut, geſchmükt mit einem Nelkenſtrauße; ein Kleid von geblümten Kattun, und eine weiße Schürze mit einem nelkenfarbnen Bande zuſammen gebunden. Auf ihren Wangen blühte die friſcheſte Geſundheit, ihre hellen Augen erhielten durch die Beſcheidenheit, die aus jedem Blikke ſprach, einen neuen Glanz, und all' ihre Mienen hatten eine Lieblichkeit, die ſich mehr empfinden, als beſchreiben läßt.

Es intereſſirte mich ſehr, die Aufmerkſamkeit zu ſehen, mit der ſie an jeder Wendung ihres Bewunderers hing. All' ihre Blikke ſprachen deutlich das Intereſſe ihres Herzens aus, aber, ſo oft er in ihre Nähe kam, und ſeine Augen ſich zu ihr erhoben, ſtellte ſie ſich, als gäbe ſie nicht Acht auf ihn, und warf ihr glühendes Köpfchen ſeitwärts.

Lange

Lange ſchwankte der Sieg zwiſchen beiden Partheien. Endlich entſchieden die ſieben Denkzeichen. Der Zuſchauerkreis ſchloß ſich auf, und der Schiedsrichter erklärte den ſchönen Pachtersſohn unter den Siegern für den Helden des Tages. Jezt drängte ſich alles herzu, ihm Glük zu wünſchen; dann zog er, an der Spitze der Kämpfer, dem Zelte zu. Hier empfingen ſie einige junge Mädchen, Blumenſträußer in der Hand. Den Siegern wurden auch Kränze zu Theil. Man band ſie ihnen um die Hände und tanzte um ſie her.

Wir miſchten uns nun in das Gedränge unter dem Zelte, und beſahen die Anſtalten zu dem ländlichen Mahle. Die jungen Leute hießen uns willkommen, wir ſagten ihnen einige Galantrien, worüber die Augen der ſchönen Dorfnymphen voll heller Freude funkelten. Der reizenden Fanny ganz nahe, ließ ich mich mit ihr in ein Geſpräch ein. Ich bezeugt' ihr mein Vergnügen über das angenehme Schauſpiel, das mir die ländliche Fröhlichkeit um mich her und der Anblik ſo vieler

rei=

reizender Geſichter, gewährte. Eine liebliche Schaamröthe überflog ihr ganzes Geſicht und ihre hellen blauen Augen ſanken mit einer allerliebſten Verlegenheit auf ihren Buſen. "Je nun, mein Herr, ſagte ſie, für unſer einen iſt die Luſtbarkeit gut genug. An Freude fehlt es nicht, und das iſt denn doch die Hauptſache."

— Ja wohl, fiel ich ihr ein; und doch fehlt gerade ſie bei den meiſten Feſten, die wir in der Stadt feiern. Wir raffiniren und ſtudiren die Freude; aber eben das verſcheucht ſie. Sie verweilt nur da gern, wo offner Sinn und Sitteneinfalt ihr entgegen kommen. Fanny lächelte und warf einen freundlichen Blik auf ihre Gefährtinnen.

Der größte Theil der Zuſchauer zog ſich jezt langſam zurük, den jungen Madchen Plaz zu machen, die die Abendtafel in Ordnung brachten. La Pierre war wieder fleißig bei der Hand und ergözte alle Welt durch ſeine gefällige Dienſtbefliſſenheit.

Bald war alles in Ordnung. Die Sieger, wie die Ueberwundnen, überreichten jezt ihre Bouquets den jungen Nymphen, die ſie bei Tiſch zu Nachbarinnen, und, nach dem Eſſen, zu Tänzerinen zu haben wünſchten.

Auch Richard wagte ſein Huldigungsopfer. Mit herzlicher Theilnahme hingen meine Augen an ihm. — Kannt' ich ſie nicht ſelbſt die Aengſt', und Sehnungen der Liebe, ihre leiſen Seufzer und ihre ungeſtümern Wünſche? ihre Scheu, wenn ſie noch wünſcht, ihre Kühnheit, wenn ſie ſchon hofft? Wie hätte dieſer kritiſche Augenblik ſeiner Liebe mein Herz ohne Theilnahme laſſen können? Ich ſah ihn. Zitternd überreicht' er ihr ſeinen Blumenſtrauß.

Furcht und Hoffnung mahlten ſich wechſelsweis auf ſeinem Geſichte. Seine Blikke wagten es kaum, in ihren Augen zu leſen, was ſein Schikſal ſeyn würde? Jezt bleichten ſeine Wangen, jezt rötheten ſie wieder. Er — doch wer kann beſchreiben, was man nur ſehen muß.

Sie wich einige Schritte zurück, aber ihr Herz widerſtrebte. Sein Blik hob ſich feſter, ſein Fuß trat einen Schritt vorwärts. Der Blumenſtrauß ſchwankte in ſeiner Hand, die Roſen in ſeinem Kranze bebten, ſeine Wangen purpurten noch höher.

Fanny wich nicht mehr. Schwankend und ſtuzend ſtand ſie da. Jezt erklärte ſich ihr Herz. Ihre Augen fielen mit ihrer ganzen Lieblichkeit auf den Opferer; freundlich ruhten ſie auf dem gekrönten Sieger, ſie nahm ſeinen Strauß und vollendete ſeinen Triumph.

Freudig trat der doppelte Sieger auf uns zu. Ein Bekannter meines Freundes, bat er ihn und mich, an den Freuden der Tafel Theil zu nehmen, und räumte uns, neben ſich und Fanny, einen Plaz ein.

Kalte Küche, ein wenig Schellfiſch, und verſchiedene Feld- und Gartenfrüchte, machten das ganze Mahl aus. Ein großer Pokal ſelbſt gekelterten Weines ging, zu Ehren der Sieger, rings um die Tafel, begleitet von dem Toaſt: "Jedem, was er noch nicht hat!" Die Einfalt und Unſchuld dieſer Szene zauberte mich unwiderſtehlich in Arkadiens goldnes Zeitalter zurück; die ſchönen Träume der Dichtung wurden vor mir zur Wahrheit.

Das Mahl endete. Beim Klange des Tambouretts und der Pfeife ſprang alles auf; jeder nahm ſeine Nachbarin und der Tanz begann. Auch über ihm ſchwang die Freude ihr Roſengefieder, und das Feſt endete mit alle dem beſcheidenen Frohſinne, mit dem es angefangen hatte.

Mein Herz war ſo ganz dabei, daß ich die Flucht der Stunden nicht eher bemerkte, bis der volle Mond, langſam am wolkenloſen Himmel wallend, mich an meine Abreiſe erinnerte. Ungern beſtieg ich mein Pferd, und la Pierre, der mir in der fröhlichſten Laune folgte, bemerkte, während wir, die ſchöne Nacht um uns, ſanft dahin trabten, die Fête, von der wir zurückkehrten, ſey ſicher von einem Franzoſen erfunden. Die Leute wären alle ſo artig und höflich geweſen und der Wein hätt' auch nicht die kleinſte Zänkerei veranlaßt.

Nicht lange hernach meldete mein Freund zu Sankt Lorenz mir, Fanny und Richard würden den nächſten Sonntag aufgeboten werden. Die ganze Nachbarſchaft in der Runde freue ſich über dieſe Verbindung, und ſo würde, weder Bräutigam, noch die Braut, einen Einſpruch zu befürchten haben.

Achtzehntes Kapitel.

Die Stiftung.

Wenn ein Reiſender Kopf und Herz hat, auf wie Manches trifft er, was ſeiner Beobachtung werth iſt! Das menſchliche Leben liefert ein Gemählde, von dem immer ein oder der andere Theil ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln verdient. Der Pinſel des großen Künſtlers iſt unendlich mannigfaltig in ſeinen Kompoſizionen, und nicht nur die erhabenen Gegenſtände ſeiner Zeichnung und das glänzende Kolorit verſchiedener Figuren, auch die beſcheidenen Tinten und die prunkloſe Wahrheit weniger hervorſpringender Vorwürfe ziehen unſer Intereſſe, und oft mehr noch, als jene, an.

Ich war eines Tages Clermonts Gaſt. Nach Tiſche ſchlugen die Damen einen Spazierziergang vor. "Wir wollen in Draper's Thee trinken, ſagte Aemilie. Ich habe dort eine alte Bekannte, die ich lange nicht ſah', eine rechtſchaffne, würdige Frau, deren Bekannſchaft Sie nicht gereuen wird." Mit Vergnügen nahm ich den Vorſchlag an. Wir gingen.

Draper's iſt eine fromme Stiftung der Quäker im Anfange dieſes Jahrhunderts, eine halbe Meile von Margate, eine Art Aſyl für acht betagte Frauen, von denen jede ihr beſonderes Haus und ihren beſondern Garten hat, die aber ſo gebaut ſind, daß ſie ein langes Gebäude ſcheinen. In der Mitte ſteht eine Kapelle für die Glaubensgenoſſen der Stifter. Auch iſt es vorzüglich ein Inſtitut der Milde für dieſe. Doch werden auch die Glieder anderer chriſtlichen Sekten darin aufgenommen.

Der größte Theil der Matronen beſchäftigt ſich mit Knitten. Sie ſtrikken wollene Strümpfe, Strumpfbänder und Müzzen, die bei ihnen beſtellt oder auf den Kauf gemacht werden.

Während wir dorthin gingen, erzählte mir Aemilie von der Matrone, die wir beſuchen wollten. "Sie werden eine ſehr glükliche Frau ſehn, verſicherte ſie. Ihr Vater war ein angeſehner Kaufmann zu Canterbury und gab ihr eine gute Erziehung. Unglüksfälle mancher Art trafen ihn, er machte banquerott, ſtarb für Gram, und hinterließ ſeine Tochter, ohne alle Unterſtüzzung. Die Noth zwang ſie, bei einer alten Dame, die ihre Familie ſehr gut kannte, Haushälterin und Geſellſchafterin zu werden. In dieſer Lage blieb ſie beinah zwanzig Jahr, als die Dame ſtarb, und ihr, troz ihres unermeßlichen Reichthumes und ihrer prahleriſchen Verſprechungen, die treuſten und beſchwerlichſten Dienſte mit einem Jahrgehalte von zehn Pfund vergalt. Noch ſchlimmer ſpielt' ihr ein Neffe mit, dem ſie ein zuſammengeſpahrtes Kapital von zweihundert Guineen anvertraute, es irgendwo ſicher unterzubringen. Der ſchlechte Menſch vergeudete es, und ließ ihr auch nicht die kleinſte Hoffnung, je einen Schilling davon wieder zu bekommen. Ein

Freund in Canterbury verſchaffte ihr endlich eine Stelle in Draper's, wo ſie nun ſehr froh lebt und alle Unfälle ihres Lebens vergeſſen zu haben ſcheint.

Aemilie hatte mir nicht zu viel geſagt. Ihre Schilderung traf vollkommen zu. Ich fand in dem Originale eine kleine ältliche Frau, mit ſehr lebhaften Augen und einem Ausdrukke von Sanftheit in ihrem Geſichte, der den Frieden ihres Herzens in jedem Zuge beſtätigte. Die einfache Reinlichkeit ihres Anzuges ſtimmte ungemein angenehm zu der Reinlichkeit und Ordnung in ihrer kleinen Wohnung. Alles ſtand an ſeinem rechten Flekke, alles war blank und zierlich. In der einen Ekke ihres Fenſters lag eine Bibel, in der andern ſtand ein Korb mit Wolle und Strikzeug. Eine Jasminſtaude, in voller Blüthe, lehnte an der Außenſeite ihrer Zelle, und hinter ihr lag der Garten, in dem man auch nicht das feinſte Unkraut erblikte. Erbſen, Bohnen und Gemüſe aller Art wuchs auf ſeinen Beeten. Hier und da erhob ſich ein

Johannisbeerenſtrauch, mit deſſen dunklem Grün' einzle Lilien ſehr artig kontraſtirten.

Ich bezeigte ihr meine Freude, daß Aemilie mich veranlaßt hätte, ſie und ihre kleine häusliche Einrichtung zu ſehen.

"O mein Herr, erwiederte ſie, was wäre wohl in einer Hütte zu ſehen, wie die meinige? "

— Was man nie oder doch nur ſelten in Palläſten ſieht, antwortete Aemilie, ein zufriednes Herz —

"Das iſt in der That ein Seegen, Madam, mit dem mich der Himmel mein ganzes Leben durch beſeligt hat. Indeß muß ich doch geſtehn, daß das Betragen meines unglüklichen Neffen mich mehr kränkt, als es ſollte. Es thut mir wirklich ſehr weh, daß ſein Leichtſinn eine Summe verſchleuderte, die ich mit ſo mancher Entbehrung für meine alten Tage aufſpahrte. Aber auch das iſt Fügung des Himmels. Er erwekte mir dafür einen Freund, den nicht das Blut, ſondern Menſchenliebe, mir verband. Seiner Verwendung verdank' ich meine jezzige ruhige, ſorgenfreie Lage.

Lage. 'Wer wenig hat, bedarf auch nur wenig. Mein Garten, meine Arbeit und meine Bibel füllen den grösten Theil meiner Zeit aus. Dazu geſellt ſich noch der freundſchaftliche Umgang meiner Kammeradinnen. Wir plaudern und arbeiten zuſammen. Dann und wann machen wir auch einen kleinen Spaziergang. Unſre Neigungen harmoniren, wie unſere Jahre. Wir ſind insgeſammt dem Ende unſeres Tagewerkes nah, und erheben unſern Blik mehr vorwärts in die künftige Welt, als hinter uns, in die gegenwärtige.

Gütige Vorſehung, dacht' ich, wie irrig urtheilt doch der Menſch über deine Austheilungen! Er erwägt nicht, daß die Ruhe des Herzens, und nicht die glänzende Auſſenſeite es iſt, nach der ihr Werth entſchieden werden muß. Wenn Ehre und Reichthum der Welt ſo Manchem ein Seegen ſcheint, ſo kennt er ihre Laſten nicht. So ſchwer ſie auch die Wage niederdrükken mögten; deine unpartheiiſche Hand erhält das Gleichgewicht, und giebt denen, denen ſie verſagt wurden, innern Frieden zum Erſaz, ein Kleinod, der jene glänzenden Vorzüge weit aufwiegt.

Wenn ich dies glükliche Geſchöpf zu Draper's betrachte, wenn ich in einem ſo engen Raume, bei funfzig Thalern jährlichen Einkommens und hundert Pfund Steinkohlen für Herd und Ofen, ſo viel glükliche Unabhängigkeit, und einen ſo reichen Strom von Zufriedenheit aus einer ſo ſpärlichen Quelle erblikke, ſo erinnere ich mich mit manchem Vorwurfe ſo vieler tauſend Bedürfniſſe meiner Verzärtelung, und ſchäme mich vor mir ſelbſt, daß ſo manche unbedeutende Entbehrung mich je zu Mißmuth und übler Laune verleiten konnte.

Neunzehntes Kapitel.

Das Geſpräch.

Es war ſchon tief in dem Abend, als wir von Draper's wieder nach Haus kamen. Die alte Dame, während unſeres Heimgangs, der Gegenſtand unſeres Geſpräches, blieb es auch noch den ganzen Reſt des Tages über. Wir bezeugten insgeſammt unſre Freude über das reine Glük der Matrone und das angenehme Schauſpiel, das der Anblik deſſelben uns gewährt hatte. Niemand dachte an Tanz- und Spielſaal. Wir ließen die Brunnengäſte ihr Weſen allein treiben, ſezten uns traulich unter die Schatten eines Nußbaumes in dem Garten, hinter Aemilien's Wohnung, und tauſchten offen und herzlich Geſinnungen, Meinungen und Empfindungen gegen einander aus.

"Ich wünſchte wohl, begann Clermont's Schweſter, manche Damen meiner Bekanntſchaft aus der vornehmen Welt, die immer außer dem Hauſe ſeyn müſſen, wenn ſie nicht unglüklich ſeyn ſollen, wären mit uns geweſen. Sie hätten ſehen können, wie wenig es bedarf, häuslich glüklich zu ſeyn, wenn das Talent dazu in uns liegt. Meine Freundin gehört zu den einleuchtenden Beiſpielen hierüber. Ich wenigſtens fühle mein Herz, nach einer Unterhaltung mit einem Charakter dieſer Art, jedesmal belehrt und durch dieſe Belehrung weiſer und beſſer."

— Es iſt ein Unglük, Aemilie, fiel ich ihr ein, daß die meiſten Menſchen nur durch das Leben jagen, nicht wandeln, daß ſie immer nur rauſchenden, nie ſtillen Genuß ſuchen, immer die Fremde der Heimat und die entlegnen Freuden immer denen vorziehen, die ihnen nahe liegen. Dennoch bin ich überzeugt, daß es nirgends in der Welt an Menſchen fehlt, die das Glük, wie die Freude, beſſer kennen, und ſo

n Werth des Lebens wahrhaft empfin
n. Nur begegnen ſie uns nicht auf der
erſtraße. Sie wohnen nicht im Gedränge
e Eitelkeit und der Ehrſucht, und nur ſel-
t in den Marmorſälen der Pracht und des
chllebens. Nur bei Stille, Sitteneinfalt
d in den Schatten der Einſamkeit muß man
ſuchen. —

" " Davon, fiel mir Clermont ein,
t mich meine Erfahrung mehr als einmal
Spanien belehrt. Ich habe unter den vie-
Religioſen, die dort leben, manchen
kannt, dem ſein Kloſter eine ſolche Freiſtatt
e Zufriedenheit und des Glüks war. Auch iſt
s ſehr natürlich, wenn Perſonen dieſe Le-
nsart wählen, deren Leidenſchaften das Alter
gekühlt, und vielfältige Erfahrungen die Un-
thaftigkeit des Lebensgenuſſes kennen ge-
rt haben, der nur den Namen des Ge-
ſſes hat. Aber es giebt unter Mönchen
d Nonnen auch ſolche, die ſelbſt in dem
ter, wo die Leidenſchaften noch ihre ganze
rrſchaft über ſie beweiſen, nicht nur den
gnügungen und Bequemlichkeiten des Le-
bens,

bens, ſondern ſogar ihren höchſten Bedürfniſſen, freiwillig entſagen, und ſich Büßungen und Entbehrungen unterwerfen, die nur eine lange Uebung erträglich machen kann. Freilich hat an dieſem Entſchluſſe größtentheils mehr Schwärmerei, als Philoſophie, Antheil. Indes die Gründe mögen ſeyn, welche ſie wollen, die Wirkungen ſind dieſelben. " "

— Und, erlauben Sie mir, hinzuzuſezzen, unterbrach ich ihn, nicht weniger gewinnvoll für die Tugend. Ich fand auf meinen Reiſen ein beſonderes Intereſſe daran, das Innere ſolcher Stiftungen näher kennen zu lernen. Sie wiſſen, verſchiedene von ihnen verſtatten dem Fremden einen freien Zutritt, und er genießt in ihnen einen hohen Grad von Gaſtfreundſchaft. Ich hatte faſt überall gute Empfehlungen, und erhielt durch ſie nicht ſelten die Erlaubnis, zwei bis drei Tage in ſolchen Klöſtern zu verweilen. Bei meinem Plane, im Buche des menſchlichen Herzens zu leſen; gelang es mir oft, gerade hier vorzüglich einige ſehr anziehende Blätter deſſelben auf-

ufzuſchlagen; wiewohl Niemand mehr, als
h, den Wahn unnatürlich finden kann, daß
as höchſte Weſen, das die Welt um uns her
it ſo mancher unſchuldigen Freude ausſteu-
rte, den Reiz des Lebens zu erhöhen, ein
ohlgefallen daran finden könne, wenn wir
urch ein unnatürliches Gelübd auf den Ge-
uß ſeiner Gaben Verzicht thun. Das ganze
yſtem des Mönchslebens zerſtört unleugbar
lle Zwekke der Geſellſchaft. Jede zarte Nei-
ung der Seele, zu den edelſten Abſichten in
ns gepflanzt, wird dadurch erſtikt, da es
urchaus an Gelegenheiten fehlt, ſie zu ent-
wikkeln. Denn, ſo gewiß auch mancher edler
nd großer Charakter ſich zwiſchen Kloſtermau-
rn enthüllen mag, ſo lebt und ſtirbt er doch
rößtentheils ungekannt, und ohne Gewinn
ir die Menſchheit, der er unſtreitig genüzt
nd Seegen gebracht haben würde, wenn er
in Licht vor den Leuten hätte leuch-
en laſſen. —

Als einen Kontraſt zu der Heldin unſers
achmittagsbeſuchs, will ich ſie, meine Freun-
e, in ein Kloſter von la Trappe einfüh-
ren.

ren, und ihnen eine der ſonderbarſten Begebenheiten erzählen, die je der Zufall in meine Hände geſpielt hat. —

Durch beſondere Empfehlungsſchreiben an den Prior deſſelben empfohlen, fand ich Gelegenheit, mich von ſeiner innern Verfaſſung und ſeinen Regeln näher zu unterrichten. Ich danke dies eben dieſem Prior, einem ſchon ziemlich bejahrten Manne, der ſich viel in der Welt umgeſehn, und einen ſehr gefälligen und mittheilenden Charakter hatte. Er erlaubte mir die drei Tage durch, die ich in dem Kloſter verweilte, jede Stunde, die ihm von ſeinen Geſchäften und den Verpflichtungen ſeines Gelübdes übrig blieb, bei ihm zuzubringen. Zur Mittagszeit empfahl er mich der Sorgfalt der Foreſterazo's, deren beſonderes Geſchäft es iſt, die Fremden zu bewirthen und zu unterhalten, die das Kloſter beſuchen.

So viel ich weiß, giebt es nur zwei Klöſter von la Trappe. Der Orden ward erſt im vorigen Jahrhunderte geſtiftet, und Pabſt Innozenz, der Eilfte, ſankzionirte ihn nicht, als eine neue Stiftung, ſondern nur,

nur, als eine Wiederherſtellung des Originals der ſtrikten Regel des heiligen Benedikt.

Ihre Lebensweiſe iſt ein erſtaunungswürdiger Beweis, was für empörende Beſchwerden und unnatürliche Entbehrungen ſich Schwärmerei und Fanatismus auflegen können. Sie nähren ſich von Reis, Fiſchen und Gemüſen. Ihre Faſten ſind unzählig und ſtrenge, und ihr Gelübd legt ihnen ein immerwährendes Stillſchweigen auf. Die Augen ſchlagen ſie beſtändig zu Boden, auch verhindern die weiten Kappen, die ſie über dem Kopfe tragen, durchaus, daß ſie ſich einander anſehn können.

Mit Recht, Aemilie, erblikt' ich in ihren Augen einen gerechten Widerwillen gegen dieſe unmenſchliche Entweihung der Rechte der Natur. Der große Bildner derſelben beſtimmte das edle Menſchenantliz nicht, daß es ſich vor ſeinem Mitmenſchen ſo unnatürlich verhüllen ſollte. Warum hätt' er es ſonſt zu einem Spiegel der Seele gemacht? und es zum Verkündiger der zarteſten Bewegung unſeres Herzens gebildet? Warum hätt' er in unſere Augen die geiſtvolle Sprache gelegt, durch die, ohne Worte, beide Geſchlechte ſich ſo intereſſant unterhalten, und Liebe und Wohlwollen gegen einander austauſchen können? Eben ſo unſere Zunge, ausgerüſtet mit der Zauberkraft, uns einander mitzutheilen, zu unterrichten, zu entzükken und zu tröſten? welch ein Wahnſinn, ſie zum immerwährenden Stillſchweigen zu verdammen! Immerwährendes Stillſchweigen! — In den bloſen Worten ſchon liegt ein unüberwindlicher Schauder.

Aber ich ſehe, daß das Abendeſſen aufgetragen iſt. Meine Geſchichte wird nichts verlieren, wenn ich ſie eine Stunde ſpäter erzähle.

Zwanzigtes Kapitel.

Der Zufall.

Bei meinem Abſchiede von dem liebenswürdigen Prior, mußt' ich ihm verſprechen, ihn noch einmal zu beſuchen, eh' ich Italien verließe. Dankbarkeit und Zuneigung machten mir dies Verſprechen leicht, und ein Zufall ließ es mich noch eher erfüllen, als es mein Plan war.

Sie erinnern ſich noch, Clermont, daß ich mit Ihrem Neffen im Toskaniſchen zuſammentraf, als mir gerade ein kleiner Unfall begegnete. Sein Ziel waren ein paar Freunde auf dem Mantuaner Jahrmarkt; ich kehrte von einem kleinen Geſchäfte zu Bologna nach Florenz zurük. Hier führte uns der Zufall auf einer und derſelben Straße einander zu, als ich mich ſelbſt unbeſchädigt und mit geraden Gliedern von einem gefährlichen Umſturze meines Wagens gerettet hatte. So manches Jahr auch, ſeit wir uns zulezt ſahen, zwiſchen uns lag, ſo rief meine unveränderte magere Geſtalt doch bald mein Andenken in ſein Gedächtnis zurük.

Troz der Eile, die ihn trieb, leiſtete er mir doch allen Beiſtand, deſſen mein Unfall bedurfte. Er half den Wagen mit aufrichten und meine verzettelten Habſeligkeiten zuſammen ſuchen. Wir fanden aber bald, daß es um den Fortgang meiner Reiſe ſchlimmer ausſah, als ich dachte. Ein Rad des Wagens war ſtark beſchädigt, die Deichſel gänzlich zerbrochen. Das gab nun eine Verwirrungsſzene zum Mahlen. Der Poſtillion rief alle Heiligen ſeines Kalenders an, und la Pierre, der hier allen ſeinen guten Muth verlor, gerieth in eine Art von Wuth. Erſt beteufelte er den Poſtillion, dann den Strik, den ein ehrlicher Bauer, der mit ſeinem Eſel nebenher gieng, ihnen geliehen hatte, weil er zu kurz war, die zerbrochne Deichſel zuſammen zu binden; hierauf die Pferde, den Wagen, ſeinen

nen Klepper, der ſich mit des Bauers Eſel zu gemein machte, und endlich gar ſeine Kourirſtiefeln, die er, um ſich die Arbeit leichter zu machen, abgezogen, und in der Haſt in einen tiefen Graben geworfen hatte, aus dem er ſie nun wieder heraus holen mußte.

Ich hingegen, überzeugt, daß weder Heilige noch Teufel hier helfen konnten, nahm zuerſt eine überlegende Prieſe Schnupftabak, warf dann einen erwägenden Blik auf den zerbrochnen Kaſten, bat ihren Neffen, ſich nicht länger aufzuhalten, und trieb ihn, troz allem Sträuben dagegen, in ſeine Chaiſe zurük. Er fuhr davon und ich ſtand wieder vor meinem zerſtörten Jeruſalem.

Was nun zu thun? Es war ſchon nah gegen Abend. Auf des Großherzogs Heerſtraße konnt' ich unmöglich bleiben, aber mit Sicherheit weiter fahren eben ſo wenig; mein Reiſewerkzeug ließ ſich durchaus nicht in ſeinen vorigen Zuſtand ſetzen.

Auf einmal fiel mir ein, daß la Trappe nicht weit aus meinem Wege ſeyn könnte. Ich erkundigte mich bei dem Bauer und meine

Muth-

Muthmaßung ward beſtätigt. La Trappe lag nur zwei Meilen von uns entfernt. Der Weg dahin ging durch ein kleines Hölzchen, ganz in unſerer Nähe. Der Bauer ſelbſt führte eine Ladung Reißholz für einen Bewohner des Dorfes am Fuße des Berges, auf dem das Kloſter ſtand, und er erbot ſich, mich, binnen kurzer Zeit, an Ort und Stelle zu bringen.

Ich habe nie in meinem Leben viel auf die kleinen Querſtriche geachtet, die der Zufall mir in den Weg führte. Der Mann hat das A B C der Philoſophie noch nicht inne, der bei einer unerwarteten Begebenheit ſich gar nicht zu faſſen weiß. Eine zweite Prieſe brachte daher die ganze Sache ins Reine. Ich verbot meinem la Pierre alle Feindſeligkeiten mit der Zunge, befahl ihm den Wagen, ſo gut es ſich thun ließ, vier Meilen weiter, nach der nächſten Poſtſtazion zu befördern, ernannt' ihn zu meinem Chargé d'Affaires, in Rükſicht ſeiner Wiederherſtellung, und beorderte ihn, das ausgebeſſerte Fuhrwerk morgen Nachmittag nach la Trappe zu eskortiren.

La Pierre und der Fuhrmann fügten ſich ohne Widerſtand. Ich nahm Abſchied von ihnen, und mein Bauer und ſein Eſel leiteten mich auf den Fußpfad, der zu dem Holze führte.

Ein und zwanzigtes Kapitel.

Die Mönche von la Trappe.

Während wir gingen, machte mich mein Reiſegefährte mit allen ſeinen kleinen Angelegenheiten bekannt. Mit leichten Farben gab er mir das Gemählde fröhlicher Thätigkeit, bei ſchwerer Arbeit, für tägliches Brod. Auch vergaß er die Geſchichte ſeines Eſels nicht, der, wie er ſelbſt, im Schweiſe ſeines Angeſichtes ſein Futter erwarb, jezt aber, die Ohren ſchüttelnd, frohen Sinnes, vor uns her trabte, als wüßt' er ſo gut, als wir, daß des Tages Mühe vorüber wäre.

Wir kamen gerade mit Ende der Veſper im Kloſter an. Der Foreſterazo wünſchte mir zu meiner Wiederkunft Glük und führte mich in die Zimmer des Priors. Der brave Mann empfing mich mit ſeiner alten Herzlichkeit,

keit, bedauerte meinen Unfall, nannt' ihn aber doch mit einem Tone, der etwas mehr, als Kompliment war, einen Gewinn für ſich ſelbſt.

Wir unterhielten uns an zwei Stunden. Den größten Theil davon nahmen meine Erzählungen weg. Mit großem Intereſſe erkundigte er ſich nach den Sitten der Städt' und Menſchen, die ich, ſeit meinem lezten Beſuche, bereiſet hatte. In der That iſt es eine alte Erfahrung von mir, daß keine Menſchenklaſſe begieriger nach den Dingen dieſer Welt frägt, als die Mönche, von denen man vermuthen ſollte, ſie hätten ihre Aufmerkſamkeit ganz davon abgezogen. Die Natur behauptet ihre Rechte, troz allen Einrichtungen der Thorheit und des Aberglaubens, und ich habe Kloſterleute gekannt, die ärger auf Politik verſeſſen waren, als ein Geldwechsler auf den jedesmaligen Geldkours.

Der Foreſterazo unterbrach uns mit der Nachricht, mein Abendeſſen ſey aufgetragen. Ich folgt' ihm und wünſchte meinem ehrwürdigen Freunde gute Nacht. Der Foreſterazzo ſezte ſich mit mir zu Tiſche, aber blos, mich zu unterhalten. Mehr müde, als hungrig, war ich mit meinem frugalen Mahle bald auf die Neige, ließ mich von meinem Geſellſchafter in mein altes Schlafgemach in einem Nebengebäude des Kloſters führen, wo er meine Nachtlampe anzündete und dann, wie gewöhnlich, ſeinen Abſchied nahm.

Dicht neben meinem Bette ſtand ein verhüllter Altar, und über ihm hing eine ſchönbeleuchtete Madonna. Aber meine Augen, voll Schlafs, verſtatteten mir nicht, um ihre Fürbitte zu beten; ſo empfahl ich mich, kurz und gut, den geſammten Schuzheiligen des Hauſes, ſtrekte meine müden Glieder, und binnen wenigen Minuten lag ich tief in den Armen des Schlafes.

Wahrſcheinlich wär' ich, die ganze Nacht durch, in dieſem Zuſtande einer ſüßen Vergeſſenheit verharrt, hätte mich nicht ohngefähr drei Stunden darauf das Geläut' einer dumpftönenden Glokke aufgewekt. Das langhallende Echo davon, das die hohen Mauern des Gebäudes wunderbar erſchütterte, that

eine

eine unbeſchreiblich traurig-feierliche Wirkung auf mein Ohr. Es war nicht die gewöhnliche Auffoderung zum nächtlichen Gebete. Es tönte, wie Ruf des Grabes, und rief unüberwind- ich das Gefühl meiner Sterblichkeit in mir auf. Umſonſt ſchloß ich meine Augen zum neuen Schlummer. Der immer wiederkehrende Trauerton mordete meinen Schlaf, wie Makbets Dolch. Bald erſchütterten noch andere Laute mein Gehör. Thüren öffneten ich und ſchlugen zu. Zahlloſe Fußtritte hallten hin und her durch mein Zimmer, das einen Ausgang nach dem Kloſter hatte.

Zweimal richtete ich mich in meinem Bette uf und lauſchte, ſchob meine Gardinen auf nd zu, und legte mich wieder nieder. End- ch konnt' ich der Begierde, den Vorfall nä- er zu unterſuchen, nicht mehr widerſtehen. im bloßen Hemde ſprang' ich auf, nahm die hür in die Hand, und blikte längs den loſtermauern. Verſchiedne von der Bruder- haft, in ihren Kappen verhüllt, gingen ein- eln durch einen ſchmalen Hof, der in die irche führte.

In was für einer ſonderbaren Situazion befind' ich mich jezt, dacht' ich. Da treib' ich mich nun ſchon ſo lange durch die närriſche Welt, mit dem eben ſo närriſchen Vorſaz, alles zu beobachten, was um mich vorgeht, jeden Winkel zu durchſchauen und zu durchſpüren, kurz, wie ein neugieriges Kammermädchen — nur aus beſſern Gründen — jedes Ding, das eine Dekke hat, aufzudekken, zu ſehn, was darunter liegt; und gerade jezt ſteh' ich da, durchaus unfähig, dies ſo lang gehegte und gepflegte Stekkenpferd nach Herzensluſt zu reiten. An wen kann ich mich wenden, meine Neugier zu befriedigen? Alle die heiligen Väter, die da vor und neben mir hinwandeln, feſſelt das Gelübd eines ewigen Stillſchweigens. Wer weiß, verrichten ſie nicht eben ein Wunder? Himmel, was werden die Gelehrten ſagen, wenn ich nach England komme, ohn' ihnen mit einer philoſophiſchen Unterſuchung über dieſes Wunder aufwarten zu können.

Nun war von jeher unter allen Dingen in der Welt keins, das zu ſehen, ich begieriger

er geweſen wäre, als gerad' ein Wunder.
e bloße Vermuthung, daß hier ſo was
rgehen könnte, wippte mich in meine Klei-
, und raſcher, als je in meinem Leben.
h hatte von ſo manchem Wunder geleſen,
n noch mehrern gehört; ich hatte mir un-
aubliche Mühe gegeben, eins zu erleben,
gar im Stillen einem Halbduzzend ſchwind-
htigen Heiligen eine Tabula votiva gelobt,
os, um meinen Arzt in Bologna zu
derlegen, der meinen Huſten durchaus für
heilbar erklärte; ich hatte fünf Jahr' in
om darum verlohren, ſo ein Ding dort ab-
lauern und nichts erlauert; jezt brachte
ich ein Glüksfall zu Neapel dem Ziele
einer Wünſche nah', aber ohn' es zu errei-
en: das hieß meiner Neugier arg mitſpie-
n. So geht es, wer Dingen nachſpürt,
e außer dem Kreiſe der Beobachtung lie-
n, erfährt — nichts.

Zu meinem Troſte fand ſich bei näherer
ntersuchung auch nicht der Schatten eines
Wunders. Meine Neugierde, die mir ſchlech-
rdings keine Ruhe mehr ließ, trieb mich
end-

endlich in den Kloſterhof unter meinen Fenſtern. Hier begegnet' ich dem Foreſterazo. Er verwunderte ſich nicht wenig, mich zu ſehen, und bedauerte ſehr höflich, daß ich in meinem Schlafe geſtört worden wäre. Ich gab ihm ſein Bedauern zurük und fragt' ihn um die Urſach dieſer allgemeinen Störung.

"Der Pater, Seraphino, eſt in articulo mortis," antwortete er.

— Gott tröſt' ihn, unterbrach ich ihn. —

"Nach den Geſezzen unſres Ordens, hat man ihn auf einer mit Aſche beſtreuten Bahre in die Kirche getragen, um, ihm, in Gegenwart der geſammten Brüderſchaft, die lezte Oelung zu geben."

— Das wird ſeiner Seele beſſer bekommen, als ſeinem Leibe. Aber ich wünſchte wohl Zuſchauer dieſer heiligen Funkzion zu ſeyn, wenn es anders nicht gegen die Statuten des Ordens lauft. —

"Auf keine Weiſe. Aber ſie iſt bereits vorüber. Wenn Sie ſich indeß in die kleine Gallerie hinter dem Chorgitter begeben wollen,

ſo können Sie noch den Reſt der Zere-
ie ſehen."

Ich nahm den Vorſchlag an, ging und
Wahrlich ein Anblik, der alle Saiten
es Herzens in Bewegung ſezte. In der
te der Kirche lag auf einer mit Stroh-
en bedekten Bahre die Figur eines al-
in bloſe Haut und Knochen verwandel-
Mannes. Seine Kappe war offen, und
Zug ſeines Geſichtes ſchien bereits im
pfe mit dem Tode. Dann und wann
g er eins oder zwei Augenlieder auf, die
in dem nehmlichen Augenblikke wieder
len. Seine Bruſt bedekte ein kleines
ifix, um das ſich zwei abgezehrte Hände
ten. Zu ſeinen Füßen ſtand der Prior,
in feierlichem Schweigen kniete die ge-
nte Bruderſchaft um ihn her. Nach ei-
kleinen Pauſe unterbrach der Prior die
Stille durch die Frage an den ſterben-
Mönch: "Ich hoffe, mein Bruder, dein
be iſt unerſchüttert geblieben bis zum
?"

Das Gelübde der Verſchwiegenheit reicht nicht bis an die Gränzen des Grabes. Bei dem Sterbenden war es gelößt. Er hatte die Freiheit, ſeine Hoffnung zu bekennen, und die ihn Umſtehenden zu ermahnen, "Glauben zu halten bis ans Ende;" aber ſeine Sprachwerkzeuge waren erſtorben. Die lezte Kraft ſeines Lebens ſchien ſich zu beſtreben, das Zeugnis abzulegen, was ſein Mund nicht mehr hervorzubringen vermochte. Er macht, einen ſchwachen Verſuch, das Kruzifix an ſeine Lippen zu drükken, aber ſeine Hand ſank zurük, und ſein Auge brach.

Die Bruderſchaft erhob ſich nun. Mit verhülltem Geſicht, und auf die Bruſt gefalteten Armen, begab ſie ſich, jeder einzeln, hinweg, und ich ſchlich von der Gallerie in mein Schlafgemach zurük.

Zwei und zwanzigtes Kapitel.

Der Kloſtergarten.

Sie begreifen leicht, meine Freunde, daß mein Schlaf, den Reſt der Nacht durch, weder anhaltend, noch erquikkend war. Die Szene, deren unſichtbarer Zuſchauer ich geweſen, hatte allzutief auf meine Phantaſie gewirkt. Selbſt meine wachen Gedanken ſahen nichts, als das Bild eines alten, aufgelößten Mannes. Mühſam und beſchwerlich war ſein Daſeyn geweſen, harte Büßungen, unnatürliche Entſagungen, hatten ihm das erfreuende Leben zu einer drükkenden Laſt gemacht; nun war er ganz aus der Welt geſchieden, auf deren ſchuldloſeſte Genüſſe er ſchon ſeit Jahren Verzicht gethan hatte, war dahin gegangen, ohn' ein Weſen zu hinterlaſſen, an das in ſeinen lezten Augenblikken ſich ſein Herz geſchloſſen, ohn' irgend einen Freund, der über ſeinen Tod getrauert hätte! Kein Band feſſelte ihn mehr an die Erde, und er warf dies Leben hinter ſich, wie ein veraltetes Kleid, deſſen er nicht mehr bedurfte.

Der Tod iſt nur mit Schrekken bekleidet, wenn er dem Glüklichen naht, wenn er im Schooße der Geſellſchaft an unſer Bett tritt, und die Bande der Lieb' und Freundſchaft zerreißt.

Wenn die Hand eines liebevollen Weibes dem ſterbenden Gatten das Kopfkiſſen zurecht rükt, wenn ſie den kalten Thau der ſich auflöſenden Natur von ſeiner Stirne troknet, wenn ihr weinendes Auge ſeinem erlöſchenden begegnet, und ſeine erbleichende Wange mit ſtummer Beredtſamkeit den lezten Schlag ſeines brechenden Herzens verkündet. Oder, wenn eine verwittwete Mutter im lezten Kampfe des Lebens kummervoll an das Schikſal der Zurükbleibenden denkt, wenn hülfloſe Kinder noch ihre fernere Lieb' und Sorgfalt fodern, wenn ſie ſie mit naſſen, nach ihr gerichteten Augen, um ſich verſammelt ſieht, ihr nur halbalbunterdrüktes Schluchſen vernimmt, wenn as bittere Lebewohl! ausgeſprochen, der Scheidekuß gegeben iſt, und die ſtrömenden Thränen lauter reden, als alle Worte: dann röffnet dieſer Weltüberwinder eine Anſicht, ie zu ertragen, die menſchliche Natur der höchſten Stärke bedarf.

La Pierre traf mit der von allen ihren Gebrechen völlig geheilten Chaiſe pünktich um die beſtimmte Zeit ein. Aber der edliche Prior widerſezte ſich meiner Abreiſe. "Sie haben bis morgen früh Zeit, erwiederte r meinen Einwendungen. Ihr Schlaf wurde ie vorige Nacht geſtört, Sie müſſen erſt usruhen. Sie werden das vortrefflich, wenn Sie bleiben und mich auf einen kleinen Spaiergang in den Kloſtergarten begleiten."

Wer hätte ſolchen Gründen widerſtehen önnen? Ich ergab mich und folgte ſeiner Einadung zur Abendpromenade.

Der Garten und das Kloſter waren von inem Gehölz' eingeſchloſſen, düſter und ſchwermüthig, wie der Orden, dem es zugehörte. Jedes Mitglied baute darin ſeinen einſamen

Flek

Flek Erde ſelbſt. Aber ſtatt der ſchwelgeriſchen Schönheit Wohlgeruch düftender Blumen, wuchſen hier nichts, als Kräuter und Gemüſe, nebſt kleinen Tabakpflanzungen, eine allgemeine Liebhaberei der Mönche. Rund herum liefen lange Alleen von Pinien und Zypreſſen. Hier und da Lauben von derſelben Holzart, unter ihnen Bänke zum Ausruhen oder ſtillen Betrachtungen.

Der Prior und ich ließen uns auf eine dieſer Bänke nieder. Nahe bei uns wurde der Garten durch eine Gitterwand von dem übrigen Theile deſſelben geſchieden. Es war der Cimetrio, oder der Begräbnisplaz. Meine Aufmerkſamkeit wurde hier durch ein paar Mönche angezogen, die für den Pater Seraphino ein Grab gruben. Ich bemerkte, daß die gegenwärtigen ihre Spaten niederlegten, und von ein paar andern abgelößt wurden. Dieſen folgten, ſo bald ſie ein paar Schaufeln voll Erde aufgeworfen hatten, wieder ein paar andere, und ſo immer fort, bis das Grab fertig war. Das iſt hier die Sitte ſo, jedes Mitglied des Ordens muß ſeinem

ab-

abgeſchiedenen Bruder dieſen lezten Liebesdienſt erweiſen; eine Art von ſtummen Memento mori! für ſich ſelbſt.

Meine Augen fielen wehmüthig auf das offene Grab. Ich erinnerte mich der feierlichen Nachtſzene. "Wohl, rief ich, Ihren unglüklichen Brüdern, und drükte des Priors Hand, wohl ihnen, daß der nahende Tod wenigſtens das Band ihrer Zunge löſt! Wie manches Geheimniſſes mag ſich da der ſchwerbeladene Buſen entladen! Es muß ein wohlthätiges Gefühl ſeyn, und um ſo wohlthätiger, je mehrere Jahre es dort verſchloſſen lag."

— Ganz gewiß, erwiederte der Prior, wenn der Körper anders noch Kraft genug hat, den Kampf des ſcheidenden Lebens zu überwinden. Je laſtender das Geheimnis iſt, das die Seele bisher niedergedrükt hat, deſto gewaltſamer wird es ſich in dieſen Augenblikken aus ſeinem bisherigen Grabe losreiſſen, beſonders, wenn die Ruhe des Sterbenden davon abhängt.

Etwa neun oder zehn Jahre nach der Annahme des Poſtens, den ich jezt im Kloſter

ſter bekleide, bewirkte eine Situazion dieſer Art eine der rührendſten Szenen, die ich je erlebt habe. Die Geſchichte gehört ſo ſehr zu den belehrenden, daß ich wohl wünſchte, ſie wäre mehr bekannt, und da Geiſtes- und Herzensnahrung gleich ſtarke Bewegungsgründe Ihrer Reiſe ſind, ſo kann ich mir das Vergnügen nicht verſagen, ſie Ihnen mitzutheilen.

Die Wärme, mit der ich ihm dankte, bewieß ihm, wie ſehr er auf meine Aufmerkſamkeit rechnen könne, und er erzählte, wie folgt.

Drei und zwanzigtes Kapitel.

eſchichte des Grafen von St. Julien.

Der Graf von St. Julien ſtammte aus
nem der älteſten Geſchlechter Frankreichs.
n ſeinem zwei und zwanzigten Jahre machte
n der Tod ſeines Vaters zum Herrn eines
ſehnlichen Vermögens und zum Erben eines
ndguts in der Dauphine', deſſen Ein-
nfte ihn hinlänglich in den Stand ſezten,
f dem anſtändigen Fuße ſeiner Vorfahren
rtleben zu können. Aber unglücklicherweiſe
mächtigte ſich ſeines Herzens ein feſſel-
ſer Hang zu Zerſtreuungen und Vergnü-
ngen. Bald war die Dauphine' ein zu
ſchränkter Wirkungskreis für ſeine Vergnü-
ngen. Paris verſprach ihm einen größern,
d der eilte, was er konnte, ſich in den Strudel
r Hauptſtadt zu ſtürzen. Sein Plan glükte
ihm

ihm nur zu gut. Seine leichte fröhliche Gemüthsart, ſeine angenehme Figur, ſeine Einkünfte und ſein Aufwand, öffneten ihm, in kurzer Zeit, den Eintritt in die feinſten und glänzendſten Zirkel. Schimmernd in ſeinem Aeuſſern, die Seele aller Geſellſchaften, glüklich und freigebig in ſeinen Liebesabentheuern, ward er bald Theilnehmer und Mitgenieſſer der ſogenannten Petits soupés, Geſellſchaften, die aus wizzigen Köpfen und Freidenkern beſtanden, und ſich durch den prunkenden Namen, Esprits forts, als die erleuchteſten Geiſter des Publikums, ankündigten. Es ſah übrigens um die Stärke ihres Geiſtes nicht ſonderlich aus, ſie war nichts, als die Eitelkeit, ſich über die gemeine religiöſe und ſittliche Meinung zu erheben, ohne Prüfung und Ueberzeugung. Aber der Geiſt der Perſiflage, dem ſie ſich ergaben und die Kunſt, alles lächerlich zu machen, was andern ehrwürdig war, wirkte auf weiche, wachsartige Gemüther, die jeden Eindruk annehmen, deſto nachtheiliger, je weniger von Unterſuchung und Bewährung ihrer Lebens- und Sittentheorie

theorie die Rede war. Sie lachten die guten Grundſäzze ihrer Zöglinge blos weg, und ſchoben ihnen mit ihrem ſchimmernden Wizze Maximen unter, die eben ſo unſtatthaft, als höchſt verderblich für die Ruhe ihres künftigen Lebens wurden.

Kurz, nach ſeiner Ankunft in Paris, unterhielt St. Julien eine Tänzerin von der italieniſchen Oper. Sie gebahr ihm einen Sohn, dem er den Namen, Friedrich, gab. Der junge Menſch, wie ſein Vater, von der Natur mit einer ſehr angenehmen Geſtalt, und einem ungemein gefühlvollen Herzen ausgeſtattet, dabei voll glüklicher Anlagen des Geiſtes, verſprach einen vortrefflichen Kopf und einen höchſt intereſſanten Charakter. Auch würd' er ſicher, weder dieſe Anlagen, noch dieſe Verheißungen, Lügen geſtraft haben, hätten eine falſche Erziehung und das ſchlechte Beiſpiel ſeines Vaters, nicht alles verdorben, was die Natur ſo ſchön und glüklich vorbereitet hatte. Der Graf, durch jahrelangen Umgang mit wüſten und ſittenloſen Menſchen aller rechtlichen und des Menſchen wür-

würdigen Grundſäzze beraubt, konnte dem Sohne nicht geben, was er ſelbſt nicht hatte. Alles, was er ihn lehrte, war, daß ein Edelmann, um ſein Glük in der Welt zu machen, durchaus nichts bedürfe, als den Firnis einer äußern Bildung; daß, mit den Weibern gut ſtehen, ſich anſtändig präſentiren, und eine Aſſemble' unterhalten, die einzigen Talente wären, die ein Mann vom Stande ſich zu erwerben hätte.

Die Untreue der Tänzerin zerriß, einige Jahre nachher, ein Bündnis, das, auf der einen Seite, blos blinde Leidenſchaft, und, auf der andern, blos der Eigennuz geknüpft hatte. Friedrich, jezt neunzehn Jahr alt, ward nun der tägliche Zeuge neuer und zügelloſerer Ausſchweifungen. Das Beiſpiel wirkte immer nachtheiliger, er ward mit fortgeriſſen, und, wie die Bande der Sittlichkeit, wurden auch die Bande der Verwandtſchaft immer lokkerer. Der Graf vergaß alle Würde des Vaters, Friedrich alle Ehrerbietung eines Sohnes.

Luxus und Verſchwendung verſchlingen endlich auch die größten Reichthümer. Das er-

eſuhr St. Julien. Troz einer ſehr be-
rächtlichen Erbſchaft, die ihm, während ſei-
er zwei und zwanzigjährigen Entfernung aus
er Dauphiné, zufiel, gerieth er doch mit
einem Vermögen auf die Neige. Schon
ange hatt' er es durch den Verkauf einträg-
cher Landſtükke merklich geſchmolzen. Die
oth trieb ihn jezt, ſeinen Aufwand einzu-
hränken. Zulezt zwang ſie ihn ſogar, das alte
amiliengebäude, mit allen noch übriggeblieb-
en Ländereien, für achttauſend Louisd'or los-
aſchlagen. Der Handel war bereits geſchloſ-
en, das Geld in ſeinen Händen, und er im
egriffe, den Schauplaz ſeiner Thorheiten zu
erlaſſen, als folgende Begebenheit ſeinem
eſſern Entſchluſſe eine ſehr traurige Wen-
ung gab.

Unter die öffentlich zu Paris unterhal-
nen Mädchen gehörte auch eine Demoiſelle,
laireville, jezt die erklärte Geliebte eines
eneralpächters, Namens von Avignon.
ie war eines der ſchönſten weiblichen Ge-
höpfe, aber zugleich von einem äußerſt in-
iguenten Charakter. Durch eine außeror-

dent-

dentliche Gewandtheit ihres Geiſtes und die Künſte der ſchlaueſten Kokketterie, wußte ſie indeß ihre eigenthümliche Natur ſo gut vor ihrem Liebhaber zu verbergen, daß er auch nicht einmal die Täuſchung ahnete. Sie ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, hinterliſtete ſeine Schwäche durch die zärtlichſten Liebkoſungen, und bemächtigte ſich dadurch unumſchränkt ſeines Vertrauens, ſeines Herzens und ſeines Vermögens. St. Julien, der ſie beſſer kannte, richtete gleichfalls ſeine Wünſche auf ſie, erfuhr aber die Demüthigung, mit allen ſeinen wiederholten Verſuchen verächtlich von ihr abgewieſen zu werden. An dieſem Unglükke war Niemand, als ſein eigner Sohn, Schuld. Clairville hatt' ihn verſchiedenemal in den Thuillerien geſehn, ihn ſogar geſprochen, und ſeine Jugend, ſeine angenehme Figur, beſchäftigten ſeitdem ihre Phantaſie und ihr Herz unaufhörlich.

Wirklich war Friedrich einer der liebenswürdigſten Libertins ſeiner Nazion. Seiner lokkern Auſſenſeite zum Trozze, ſchimmerte in ſeinem Charakter ein ſittliches Etwas hervor, daß ſeine verderblichen Grundſäzze ihm nicht ganz hatten rauben können; und bei aller Schlüpfrigkeit ſeiner Lebensart, enthüllte ſich noch immer ein Reſt von Unverdorbenheit und natürlicher Herzensgüte, die unwiderſtehlich anzog, und anziehen muß, ſo lange Wahrheit und Menſchenwerth noch nicht ganz ihre Herrſchaft über die Gemüther verloren haben.

Der Zufall führt' ihn, zu ſeinem Unglükke, näher mit Clairvillen zuſammen. Er war eines Abends im Schauſpiele. Beim Hinausgehn traf er ſie auf dem Plazze, wo er ſeinen Wagen erwartete. Das Gedränge verhinderte Clairvillens Kutſcher, ſo geſchwind vorzufahren, als ſie wünſchte. Mit der ihm eigenthümlichen Gallantrie bot er ihr ſeine Equipage an. Freudig bereitwillig nüzte ſie die ſchöne Gelegenheit zu einem ſo intereſſanten Téte a téte. Da ſaßen ſie nun bei einander. Ihr ſchöner, üppiger Körper lehnte dicht an den ſeinem, ihre reizende, weiche Hand verlor ſich in der ſeinen; er fühlte ihren Druck. Ihr wirklich zauberiſcher Mund ſprach ſüße Schmeicheltöne, und er empfand den warmen Hauch deſſelben nah' an dem ſeinen. Die Folge ergiebt ſich leicht. Man verabredete ein Rendesvous auf der nächſten Masquerade. Clairville wollte dort in der Geſellſchaft einer weiblichen Freundin erſcheinen, und, da Herr von Avignon auf einige Tage verreiſen würde, nach der Masquerade das Vergnügen ſeiner Geſellſchaft in ihrem Hauſe genießen. Zum Ueberfluſſe bezeichnete ſie ihm noch die Masque, an der er ſie erkennen ſollte.

Friedrich, von ſeinem Vater in dem Grundſazz' auferzogen, daß eine Liebesintrigue das erſte Bedürfnis eines Mannes von Welt ſey, hatt' es nie vor ihm hehl, wenn ihm ein Abentheuer dieſer Art aufſtieß. Auch diesmal vertraut' er es ihm auf der Stelle, welches Glük ſeiner in Clairvillens Armen warte.

St. Julien verbarg ſehr geſchikt den widrigen Eindruk, den ſeines Sohnes beſſeres Glük auf ihn machte, Der Verdruß, den ihm die wiederholten Abweiſungen der reizenden Kokette verurſacht hatten, erwachte mit ſeiner alten Bitterkeit, und der Neid, daß ſeinem Sohne werden ſollte, was ihm verſagt worden war, empörte ſeinen Unwillen zu einer Höhe, der ihn ſich ſeiner kaum mächtig erhielt. Doch faßt' er ſich, ſo gut er vermochte, heuchelte ein glükwünſchendes Lächeln, und munterte ihn auf, ſein reizendes Abentheuer ja nicht aus den Augen zu laſſen.

Wenn ein Vater ſo wenig Grundſäzze hat, daß er, bei einem Liebeshandel dieſer Art, ſeines Sohnes Nebenbuhler werden kann, ſo zeugt das von einem ſo äußerſt verderbten Charakter, daß die verächtlichen Maasregeln, die St. Julien, ſeines Nebenbuhlers vermeintes Glük zu zerſtören, und ſich an dem Weibe, das ſeine Eitelkeit beleidigt hatte, zu rächen, nahm, noch kaum unſre Verwundrung erregen können. In ſeiner blinden Leidenſchaft fühlt' er nichts, als die Schadenfreude, dem einen ſeine Beute zu entreißen, und das andere, durch Mittheilung des ihm anvertrauten Geheimniſſes, um Avignons Lieb' und fernere Unterſtüzzung zu bringen. An die gefährfährlichen Folgen, die dieſe niedrige Rache für ſein eignes Fleiſch und Blut haben könnte, dacht' er nicht.

Der Generalpächter erhielt einen namenloſen Brief, der ihm andeutete: "daß er auf der nächſten Masquerade Gelegenheit haben könne, ſich zu überzeugen, ob ſeine Maitreſſe ihn ſo einzig und treu liebe, als er ſich einbilde?" Avignon ſtand eine Weile an, ob er die Notiz eines Ungenannten ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen ſolle? Aber die Eiferſucht, vorzüglich das traurige Erbtheil einer ſittenloſen Liebe, und am herrſchendſten, wenn der Wüſtling ſchon über die Jahre der Liebenswürdigkeit hinaus iſt, überwog bald ſeine ſich ſicher glaubende Eitelkeit. Er beharrte zwar auf ſeiner beſchloßnen Reiſe, beſchleunigte aber ſeine Rükkehr nach Paris, daß es noch früh genug war, die Masquerade zu beſuchen. Nicht unterrichtet, was für einen Anzug ſeine Geliebte gewählt hatte, ward es ihm lang' unmöglich, ſie unter dem ungeheuren Haufen von verlarvten Geſtalten heraus zu finden. Endlich, nach einem zwei Stunden langen, vergeblichen ängſtlichen Herumforſchen, gelang es ihm, ſie an einigen Juwelen zu erkennen, die ſie von ihm erhalten hatte. Er ſah ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit nur ihrem männlichen Begleiter ſchenken, bemerkte, daß ſie ſich mit Niemand ſonſt unterhielt, und ſeine Eiferſucht erhielt dadurch volle Nahrung, ſo wie einen hinlänglichen Beweis von der Wahrheit der Zweifel, die das Schreiben des Ungenannten ihm zu erkennen gegeben.

Mit Argusblikken, und kochend von Wuth und Eiferſucht, bewacht' er ſie die ganze Nacht, bis ſie den Ball verließ; begleitete ihren Wagen und folgte ihr in das Haus, das er ihr zur Wohnung geſchenkt hatte. Die Bedienten, die mit ihrer Herrſchaft und ihrem Freunde zugleich eine andere Masque in das Haus treten ſahen, glaubten, ſie ſey auch von der Parthei, und ließen ihn ungehindert gehen. Clairville ſchlüpfte mit ihrem Liebhaber in einen Gartenſaal, wo ſie gewöhnlich zu Abend ſpeißte. Sie ſtuzte nicht wenig, noch eine dritte Perſon eintreten zu ſehen. Aber, wie erſchrak ſie erſt, als ſich Avignon entlarvte, und glühend zwiſchen ſie und ihre neue Eroberung trat. Mit zügelloſer Leidenſchaft ſprudelte ſein ſiſpernder Mund ihr die bitterſten Vorwürfe über ihre Untreue in's Geſichte. Dann ſchlug er ſeinen Domino auseinander, zog ein Schwerd hervor, und rannte mit unbeſchreiblicher Wuth auf ihren Liebhaber los.

Friedrich warf nun auch ſeinen venetianiſchen Mantel ab, und griff nach Avignons eignem Degen, den er, ſammt dem Wehrgehenk, an einem Nagel des Saales fand. So bewaffnet, gab er ſich alle Mühe, ſeinen Gegner durch Worte zu beſänftigen. Vergebens! Avignon, ſeiner Entſchuldigungen nicht achtend, drang mit fürchterlicher Heftigkeit auf ihn ein. Der unglükliche junge Menſch ſah ſich genöthigt, ſein Leben zu vertheidigen. Die blinde Wuth ſeines Gegners ſtieg nun auf den höchſten Grad, und trieb ihn, gegen Willen und Vorſaz ſeines Nebenbuhlers, dem Tod in die Arme. Avignon fiel, tödtlich verwundet, und in Blut ſchwimmend, zur Erde.

Clairville ſank in Ohnmacht, und Friedrich ſtürzte, ſtehenden Fußes, zum

Hauſe

Hauſe hinaus, mit aller der Beſtürzung und Verzweiflung, die die natürlichen Gefährtinnen einer ſo unglüklichen Handlung ſind.

Der ſchrekliche Vorfall ereignete ſich früh am Tage. Avignon überlebte nur wenige Stunden.

St. Julien, deſſen unmännliche Rache an einem feilen weiblichen Geſchöpfe nur den Triumph ſuchte, es einem ſichern Liebhaber entlarvt zu haben, und ſeinen Sohn um einen Genuß zu bringen, der ihm nicht zu Theil wurde, ahnete gar nicht, daß die Zerreißung eines Bündniſſes, wie das, welches zwiſchen Clairvillen und Avignon beſtand, zu einer Ehrenſache werden, und den Arm des kraftloſen Alters gegen die Stärke der Jugend bewaffnen könnte. Demungeachtet fühlt' er ſich, als die Stunde der Entwiklung ſchlug, auf keine Weiſe, in einer angenehmen Lage. Ihn drükte ein peinliches Etwas, zwiſchen Furcht und Hoffnung. Seinen Augen ſtellten ſich, wenn ſchon nicht einen unglüklichen Ausgang, doch mancherlei Verdrüßlichkeiten vor, in die dieſer fatale Vor-

Vorfall ſeinen Sohn vielleicht verwikkeln könnte. Er fing an zu beſorgen, daß der große Einfluß, den der Generalpächter hatte, wenn er erfuhr, wer ihn eigentlich um die Treue ſeiner Geliebten betrog? nachtheilige Folgen für Friedrichs künftiges Glük haben könnte. So verging ihm die Nacht in ängſtender Unruhe. Dennoch ſcheut' er ſich, perſönlich, über das, was vorgefallen ſeyn möchte, Erkundigung einzuziehn, um nicht ſelbſt den Argwohn gegen ſich und ſeinen Sohn zu wekken. Sogar in ſeinem Hauſe fragt' er aus dieſem Grunde nicht nach Friedrichs Zurückkehr, und verharrte wachend, bis zum Morgen, mit klopfendem Herzen auf ſeinem Zimmer. So erfuhr er die ſchrekliche Begebenheit der Nacht erſt durch folgenden Brief, der ihm, ſehr ſpät in den Morgen, von einer unbekannten Perſon gebracht wurde. Er erkannte ſeines Sohnes Schriftzüge, öffnete mit zitternder Hand das Schreiben und las:

"Mein Rendesvous mit der Clairville, zu dem Sie mich ſo aufmunterten, hat einen gräßlichen Ausgang gehabt. Avig-

Avignon war auf der Masquerade und folgt' uns ungeſehn in ſeiner Geliebten Wohnung. Mit der Wuth eines Meuchelmörders drang er, ein Schwerd in der Hand, auf mich ein. Ich verſucht' es umſonſt, ſeinen Wahnſinn zu beſänftigen, und ſah mich zulezt genöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, um mein eignes Leben zu vertheidigen. Mein Unglük wollte, daß ich ihn ermordete.

Die Schrekken des Gewiſſens, die dieſe blutige Handlung begleiteten, haben mich aus dem Traume meines Lebens gewekt, und mich zu einer nicht troſtreichen Selbſterkenntnis gebracht. Mit Verzweiflung erblikk' ich meine frühſte Jugend in Laſter verſunken und meine Hand mit Blut beſprizt.

So gräßlich, wie meine Selbſterkenntnis, iſt die Erinnerung an einen Vater, der, ſtatt meine Jugend auf den Pfad der Tugend zu leiten, mich jeder Sittenloſigkeit und Entedlung meiner ſelbſt, durch Lehr' und Beiſpiel entgegen führte, und ſo um Ruh' und Seligkeit für mein ganzes Leben betrog.

Wenn Sie dies leſen, bin ich ſchon viele Meilen von Paris. Mir ſelbſt kann ich zwar nicht entfliehen, aber dem Schauplazze meiner Verirrungen will ich mich wenigſtens entziehen, ſo viel ich vermag. Fern von ihm, will ich, mit Thränen der Reue, mein verderbtes Herz zu beſſern ſuchen.

Ohne alle Verbindungen, einſam und freundlos, zwangen meine Bedürfniſſe mich, in dem Augenblikke meiner Abreiſe, Ihrem Bankier die Hälfte der Summe zu entlokken, die Sie in ſeine Hände gelegt haben. Ich kann dieſe Handlung kaum für ein Verbrechen halten, wenn ich erwäge, daß dies Geld nur ein ganz kleiner Theil des groſen Vermögens iſt, das Sie ſo unedel vergeudet haben, und das, hätten Ehr' und Menſchlichkeit Ihre Handlungen geleitet, mein rechtmäßiges Erbe hätte werden müſſen.

Mit dem, was ich nahm, muß ich mein künftiges Glük verſuchen. Worin dies beſtehe? iſt ein Geheimnis, und wird es für Sie auf immer bleiben. Was ich Ihnen jezt ſchreibe, iſt die lezte Nachricht, die Sie je von mir erhalten werden."

Vier und zwanzigtes Kapitel.

Geſchichte des Grafen von St. Julien.

(Fortſezzung.)

St. Julien erſtarrte, der Brief entſank ſeiner Hand. Zum erſtenmal' empfand er die Würde der Tugend, und ſein Gewiſſen vereinigte ſich mit den gerechten Vorwürfen ſeines Sohns, ihn zu verdammen. Schmerzlich drükte ihn das Bewußtſeyn, Urheber der unglüklichen Begebenheit zu ſeyn, die vielleicht auf ewig ein Weſen von ſeinem Herzen riß, das ihm, der Stimme der Natur nach, das nächſte ſeyn ſollte. Ein ſcharfer Dolch war dies Gefühl ſeiner Schuld in ſeinem Buſen. Bald geſellten ſich zu ſeinem innern Schmerze noch Leiden, außer ihm. Die Urtheile, die der tragiſche Vorfall in dem Publikum veranlaſſen mußte, ſein vernichtetes Glük, ſein erſchöpftes Vermögen, die geringſchäzzige Begegnung, die er hier und da zu erfahren anfing, und endlich der durch Friedrich um die Hälfte verkümmerte Reſt ſeiner lezten und einzigen Baarſchaft, alles kam zuſammen, um ſeinen Geiſt zu beugen, und ſeinen Muth niederzuſchlagen. Mehr, als je, empfand er die Nothwendigkeit, Paris zu verlaſſen. Ein Mann von hohem Range, der immer viel Anhänglichkeit für ihn gezeigt hatte, billigte ſeinen Entſchluß, und empfahl ihn durch Briefe einem kurfürſtlichen deutſchen Hofe. Er hatte das Glük, gut aufgenommen zu werden, ja ſogar in kurzer Zeit einen anſehnlichen Poſten und das Vertrauen ſeines neuen Herrn zu erhalten.

Hier lebt' er beinah' acht Jahr, wenn nicht glüklich, doch erträglicher, als er erwarten durfte. Sein Umgang war angenehm, er genoß Achtung und Zutrauen. Man hielt ihn für einen Unglüklichen, deſſen Vermögensumſtände Leichtſinn und Unvorſichtigkeit herunter gebracht hatten, und bewetteiferte ſich, ihm ſein Unglük vergeſſen zu machen. Das gelang indeß nicht ganz. Oft trat die Erinnerung vergangner Zeiten vor ſeine Seele, und die Ungewißheit, in der er über das Schikſal ſeines Sohnes ſchwebte, überſchattete manche ſeiner frohen Stunden. So ſehr er auch alle Hülfsmittel der Zerſtreuung anwandte, ſolche Mahnungen zurük zu weiſen, ſie kehrten wieder und vergifteten ſeine Freuden.

Nichts iſt ſchwerer, als die Beſſerung eines einmal entarteten Gemüthes. Dieſen warnenden Stimmen der Erinnerung und des Gewiſſens zum Troz', behaupteten Sinnlichkeit und Wolluſt ihre alte Herrſchaft in St. Juliens Charakter. Eine Dame von großer Schönheit, die Gemahlin eines angeſehnen Staatsbeamten, reizte ſeine Begierden. Die Abweſenheit ihres in Geſchäften verreiſten Gatten machte ſeine Begierde kühn. Er wagte verſchiedene, wie wohl immer vergebliche Verſuche zu ihrer Verführung. Seiner Unverſchämtheit los zu werden, ſah ſie ſich endlich genöthigt, des Fürſten Schuz aufzurufen. Die Folge war ſeine Entlaſſung und der gemeßne Befehl, binnen vier und zwanzig Stunden Stadt und Land zu verlaſſen.

Er

Er raffte nun, ſo geſchwind, als möglich, den kleinen Reſt ſeines Vermögens zuſammen, und flüchtete nach dem Kanton Freiburg. Aufs neue nur ſeinen eignen, und lautern Vorwürfen überlaſſen, ſah er ſich überall von einer traurigen Zukunft umfangen. Ein ſchrekliches Gemälde, ſtand ſein Leben vor ihm: Hoffart, mit der bitterſten Armuth kämpfend, Abgeſchiedenheit von allen Anſprüchen auf Glük und Ruhe, und nirgends ein Strahl von Hoffnung und Troſt. Endlich faßt' er den Entſchluß, ſich an einen Bruder ſeiner Mutter zu wenden, Dohmherr in dem Dohmſtifte zu Palermo. Er hatte dieſen würdigen Mann, ſeit ſeinen Jugendjahren, nicht geſehn, und ſchon lange allen Briefwechſel mit ihm abgebrochen, den Vorwürfen zu entgehen, die er mehr, als einmal, über ſeine verkehrte Lebensart von ihm erhielt. Aber bekannt mit der wahrhaft väterlichen Güte ſeines Herzens, und getrieben von der Noth, wollt' er es dennoch wagen, durch ſeine perſönliche Gegenwart ein Herz wieder zu gewinnen, das er ſo undankbar von ſich gewieſen hatte.

Nur war die Frage: ob er auch noch lebe? Hievon gewiſs zu werden, ſchrieb er ihm aus Freiburg, vertraute ihm einen Theil ſeines Unglüks und benachrichtigte ihn von ſeinem Vorſazze, nach Palermo zu reiſen und dort ſeine Verzeihung und ſeinen Schuz zu erflehen. Im Fall er ſeinen Oheim todt, oder abſchlägige Antwort bei ihm fände, war ſein Plan, irgendwo in Sizilien unbekannt, und von der Welt geſchieden, ſeine Tage zu endigen. Der Hafen zu Marſeille ſchien ihm für dieſen Plan die ſchiklichſte Gelegenheit. Aber, wie bis dahin kommen? Seine Finanzen waren mäßig, und die Vorſtellung, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, irgend einen Theil von Frankreich zu durchreiſen, wo man ihn in glüklichen Tagen gekannt hatte, war ihm unerträglich. Nach vielen Berathſchlagungen mit ſich ſelbſt, welchen, ſeinen Umſtänden am angemeſſenſten Weg, er einſchlagen ſollte? gerieth er endlich auf den: ſeinen Bart wachſen zu laſſen, und in Mönchstracht, zu Fuß ſeine Reiſe anzutreten.

Er ſchlug ihn wirklich ein und durchwanderte in dieſer Hülle auch die Dauphiné. Sogar den Boden ſeines ehemaligen Eigenthumes betrat er. Mit bitterm Schmerzgefühle befand er ſich unter den edlen Manen ſeiner Vorfahren, wenigſtens glaubt' er ſich von ihnen umgeben, und mit Vorwürfen auf ihn herabblikken. Ueberall ſah er ſein väterliches Erbe zerſtikkelt, in den Händen fremder Beſitzer. Ein Anblik, der tief in das Innerſte ſeiner Seele ſchnitt, ſeine Bruſt klemmte, und ihn unfähig machte, weiter zu gehn. Wie gelähmt, warf er ſich auf eine ſteinerne Bank am Wege nieder, der gewöhnliche Ruheſiz ermüdeter Wandrer, oder Almoſen ſuchender Bettler. Er ſtrengte alle ſeine Kräfte an, ſeinen erſchütterten Geiſt wieder aufzurichten, aber die Erinnerungen, die ſich ihm unwiderſtehlich aufdrangen, vergönnten ihm keine Erholung, und beugten ihn nur noch ſchmerzlicher. Sein Gedächtniß verſezte ihn in die glüklichen Tage ſeiner Kindheit zurük, und all die unſchuldigen Freuden jenes vorwurffreien, reinen Lebens gingen ſeiner Phantaſie

taſie vorüber. Sein tugendhafter Vater, überall geehrt und geliebt durch ſeine Gaſtfreundlichkeit, der Wohlthäter der Armen, der Schuz der Bedrängten, erſchien ihm, wie ein ſeliger Geiſt, und es war ihm, als weilten ſeine Augen traurig auf der entfremdeten Stätte ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft und auf ihm, deſſen Ausſchweifungen ſie entgaſtet hatten. Neben dieſem ehrwürdigen Schatten, ſtiegen ſtrafende Larven vor ihm empor, die ſchaamlos vergeudeten Stunden ſeines Lebens, die er, in der Heimat ſeiner Väter nüzlich, thätig, verweilend, mit Seegen bezeichnen, und durch den Wohlſtand ſeiner Unterthanen für ſeinen Blik erfreuend hätte ſchaffen können. Schrekliche Viſionen! Seine Augen in Thränen überſtrömend, ſchauderten dafür zurük. Er verwünſchte die Welt, er verwünſchte ſich ſelbſt. Tief verſunken in Kummer, riß er ſich von dieſem traurigen Schauſpiele ſeiner Phantaſie los, ſezte ſeine Wanderſchaft traurig und langſam, bis nach Marſeille, fort, und beſtieg dort ein Schiff, das gerade nach Sizilien und Maltha ſeegelfertig lag.

Zu ſeinem Unglükke trieben, nach ſechs Tagen, widrige Winde das Schiff gegen die barbariſche Küſte. Zu ſeinem noch größeren Unglük war die Regierung von Tunis juſt im Kriege mit Frankreich. Den widrigen Winden folgte bald eine todtenähnliche Stille, und den nächſten Morgen entdekte der Schiffskapitain einen tuniſchen Korſaren, der, allem Anſcheine nach, Jagd auf ihn machte. Jedermann ſah ſein Unglük vor Augen, denn die Mannſchaft war zu ſchwach, Widerſtand, zu leiſten. Ein paniſches Schrekken ergriff alles, was ſich am Bord befand. Der Graf, der befürchtete, daß ſeine Mönchstracht ihn den Mißhandlungen der Barbaren ausſetzen, oder doch wenigſtens die Ranzion für ſeine Auslöſung ſehr erhöhen möchte, warf ſeine Kutte in die See, ſchnitt ſeinen Bart ab, und kaufte ſich ein gemeines Matroſenkleid. In kurzer Zeit ward das Schiff geentert, genommen, geplündert, ans Land geführt, unterſucht, und die Mannſchaft an das Badhaus von St. Lucia abgeliefert, der gewöhnliche Wohnplaz der Gefangnen.

Wenn gleich ſelbſt die große Schule der Erfahrung den Wüſtling nur ſelten weiſe macht, ſo ſchlägt ihm doch — ſey es auch noch ſo ſpät — einmal in ſeinem Leben eine Stunde, die ihn — wenn er nicht ganz entmenſcht iſt — ſeinem ſinnloſen Taumel entwekt, und ſeine Augen deutlich den Abgrund erkennen läßt, an deſſen Rand' er ſchwankt. Es giebt Widerwärtigkeiten, deren warnende Stimme zu laut tönt, als, daß ſie überhört werden könnte. Es ſind die lezten Schläge an das verhärtete Herz, zerſprengen die feſte Rinde, und öffnen es den beſſern Gefühlen wieder, die in ihm entſchlummert waren. Jezt tritt das vergeudete Leben in ſeiner wahren Geſtalt vor ihn, und es geht nicht flüchtig vor ihm vorüber, ſondern langſam und dauernd, hält die ſonſt ſchwankende Betrachtung feſt, und läßt ſie unverrükt bei dem Leichenzuge verweilen, den die gemordeten Stunden um ſie verſammeln. Nun erkennt der Wüſtling ſich ganz ſelbſt, die Leidenſchaft hält ihm nicht länger ihren täuſchenden Spiegel vor, die beſſernde

Reue ſchlingt ſich um die Selbſterkenntnis, und in ihrem Gefolge iſt eine wohlthätige Schwermuth.

In dieſem Zuſtande der moraliſchen Geneſung befand ſich jezt St. Julien. In Sklavenketten, jeder, auch der kleinſten Bequemlichkeit, beraubt, an die ſein weichliches Leben gewöhnt war, ohne Geld, alſo auch ohne alle Hoffnung, ſeine Freiheit wieder zu gewinnen, bei ekelhafter und ſchmaler Koſt täglich mehr verfallend, ſah' er keine Erlöſung, als den nahen Tod. Erſt, nach einiger Zeit, nahm ſein trauriges Schikſal eine etwas beſſere Wendung. Einer der mit ihm in Sklaverei gerathenen Matroſen, eben der, dem er ſein jezziges Gewand abgekauft hatte, erwarb ſich unter den Barbaren ſo viel Zutrauen, daß er einen kleinen Weinladen anlegen durfte, und das Mitleiden ſowohl, als die Ehrfurcht für des Grafen Stand — denn er hielt ihn wirklich für das, was er in ſeiner ehemaligen Tracht ſchien — bewogen ihn, den Unglüklichen an ſeinem Handel Theil nehmen

men zu laſſen, und den Erwerb mit ihm zu theilen. *)

Durch dieſen Erwerb war er, nach einigen Monaten, im Stande, durch ein nach Sizilien abgehendes Schiff ſeinem Oheim von ſeiner Gefangenſchaft Nachricht zu geben. Aber es verlief über ein Jahr — denn auch zwiſchen Sizilien und Tunis waren Feindſeligkeiten ausgebrochen — eh' er Antwort und die Hoffnung ſeiner Befreiung erhielt.

In dieſem ſich zur Ewigkeit ausdehnenden Zwiſchenraume, lebte er, voll der tödtlichſten Ungewißheit. Seine Einbildungskraft ſchuf ihm die traurigſten Bilder, er ſah' überall die Leiche ſeines Oheims, und neben ihr das Grab ſeiner Hoffnungen.

---

*) Dieſer Umſtand wird manchem Leſer unwahrſcheinlich vorkommen, der ſich erinnert, daß der Wein den Türken im Koran verboten iſt; aber es iſt auch bekannt, daß ſein Genuß hier und da verſtattet wird, wenigſtens in den Gegenden, in denen ſich chriſtliche Sklaven aufhalten.

Die Mühſeligkeiten, denen er faſt erlag — die Ausſicht auf eine lebenslängliche Sklaverei, erſchwerte ihm alles; — die Geſellſchaft ſchlechter Menſchen um ihn her, und die Erinnerung an eine glüklichere Vergangenheit, umwölkten ſeinen Geiſt immer mehr und mehr, und zerrütteten ſein Gemüth, wie ſeine Geſundheit. Zu dieſen Leiden geſellte ſich das fürchterliche Bewußtſeyn, daß er ſelbſt ſeine Tage und das Glük ſeines Lebens verkürzt habe. Noch laſtender lag auf ihm die Erinnerung an ſeinen Sohn; er ſah ihn, wie ſich ſelbſt, dem Elende, und jedem Mangel preisgegeben, und, was dieſe Vorſtellung ihm noch ſchneidender machte, durch ſeine Lehren und ſein Beiſpiel moraliſch unglüklich, mit den Vorwürfen eines Mordes umherſchwankend; und ſchaudernd fuhr er vor dieſem Schrekbilde zurük. Jezt empfand er mächtig, die Tugend ſey etwas Wirkliches, kein bloßer Name, und ein Menſch ohne Religion, unter der züchtigenden Hand des Schikſals, das verlaſſenſte Geſchöpf der Erde. Tiefgebeugt warf er ſeine Blike auf ſein ſchuldvolles Daſeyn, und ernſt

und feierlich entſtand in ihm der Entſchluß,
den Reſt deſſelben der Reue und der Beſſe-
rung zu weihen.

Endlich lief auch ein Schiff in den Ha-
en, das ihm die zärtlichſte Einladung von
einem Oheime nach Palermo überbrachte.
ugleich erhielt einer der daſigen Konſuls fünf-
undert Zechinen zum Löſe- und Reiſegelde
ür ihn. Da Niemand in Tunis ſeinen
ahren Stand kannte, ſo kauft' ihn der Kon-
ul mit der mäßigen Summe von zweihun-
ert Zechinen los. Er erhielt ſogleich ſeine
arta franca, und ging in einigen Tagen
it einem holländiſchen Schiff ab, das
ach Sizilien ſeegelfertig lag.

Zum erſten Beweiſe ſeines der Tugend
ieder gewonnenen Herzens, ſchenkt' er ſei-
m Wohlthäter, dem Matroſen, hundert
chinen, eine Summe, die mit dem, was
r redliche Mann in ſeinem Weinhandel er-
rben hatte, hinlänglich zureichte, auch ſich
zukaufen. Der Graf genoß zum erſtenmale
s Vergnügen einer guten Handlung in ihrer
nzen Fülle, und der Matroſe verließ das

Ufer der Barbarei mit ihm in einem und demſelben Fahrzeuge.

Die Fahrt war glüklich. Nach wenigen Tagen landete St. Julien in Palermo. Mit den wärmſten Ergießungen der Dankbarkeit, und den ſüßeſten Gefühlen ſeiner durch ihn erlangten Freiheit, warf er ſich ſeinem Wohlthäter in die Arme. Der gute Alte empfing ihn mit einer Zärtlichkeit, die ſein ſehnendes Herz kaum geahnet hatte; und manche Thräne benezte des Greiſes faltenvolle Wangen, als er ſeinen Neffen von der weit niedrigern Sklaverei eines verworfnen Lebens frei erkannte. Er öffnete ſein Herz den Tröſtungen der Religion, ſah ihn bald ganz davon durchdrungen, und verſäumte keine Gelegenheit, ihn in ſeinen guten Entſchlüſſen zu beſtärken.

"Du haſt, ſagt' er ihm, nun Glük und Unglük in ihrer ganzen Fülle kennen gelernt, Du haſt erfahren, daß wahre Glükſeligkeit nicht bei Reichthum und Wohlleben wohnt, daß ſie nur ein Eigenthum der Tugend iſt. Wohl Dir, daß Du endlich Deine Augen nach ihr richteſt.

richteſt. Beharre auf ihrem Pfade, und wanke nie, auch nur einen Fuß breit, wieder von ihr. Bald vielleicht ruft mich der Tod von Dir. Bisher waren die Armen meine Familie, aber auch das, was ich Dir noch vermachen kann, reicht bei Deiner jezzigen mäßigen Lebensart gnüglich aus, Dich vor jeden Mangel zu ſchüzzen.“

— O mein theurer Oheim, unterbrach ihn der tief gerührte Graf, wie unwürdig bin ich dieſer väterlichen Sorgfalt. Sie ſehen mich hier, gebeugt von Laſter und Thorheit, aber auch voll reuiger Erkenntnis meiner Verirrungen. Ich habe keinen Wunſch mehr, in die Welt zurük zu kehren, meine Augen erheben ſich zu dem, was droben iſt. Meine Sehnſucht iſt, zu leben in einem Kloſter. Dort will ich den Abend meiner Tage nur der Reue, der Büßung und der Einſamkeit widmen. —

St. Julien verweilte bei ſeinem Oheim gegen zwölf Monat. Während dieſer Zeit entſchied ſich ſeine Wahl für die Ordensregel von la Trappe.

Fünf und zwanzigtes Kapitel.

Geſchichte des Grafen von St. Jullien.

(Beſchluß.)

Ich bekleidete, fuhr der Prior in ſeiner Erzählung fort, damals meinen gegenwärtigen Poſten gerad' in's zweite Jahr, und kannte den braven Kanonikus aus frühern Zeiten ſehr wohl. Ein ſehr warmer, herzlicher Brief benachrichtigte mich von dem Verlangen ſeines Neffen, unter uns zu leben, und er beſchwor mich bei unſrer alten Freundſchaft, ihm die Probezeit in unſerm Kloſter zu vergönnen.

Glüklicherweiſe war eine Stelle offen, und ich bot ſie dem Unglüklichen an. Sogleich nahm er von ſeinem wohlthätigen Oheim auf ewig Abſchied, kam hier an, und trat, nach Ablauf der Probezeit, in unſern Orden. In den verſchiedenen Unterhaltungen, die wir

ieſer Periode mit einander hatten, er-
er mir alle Vorfälle ſeines traurigen
ns, und ſprach von ihnen nie anders, als
Thränen und Seufzern. Sein Leben
uns bewieß, wie ernſt ſeine Reue war,
ſeine aufrichtige Frömmigkeit galt für
Brüder, als ein Muſter jeder chriſtlichen
nd.

Vier Jahre, nach ſeiner Einkleidung,
ſeine Geſundheit merkbar hinfällig.
Folgen ſeiner Verirrungen und ſein man-
ltiger Kummer beſchleunigten wahrſchein-
die Schwächlichkeiten des Alters. Viel-
erlag ſeine durch Ueppigkeit und Weichlich-
rſchlaffte Natur den ſtrengen Büßungen
s Ordens. Dennoch erfüllt' er alle Ver-
ungen ſeines Gelübdes mit der pünkt-
n Treue, und lebte in ihrer Ausübung
he ſieben Jahre.

Seine Auflöſung nahte. Unſern Gebräu-
gemäß, trug man ihn auf Strohmatten
e Kirche, gerade ſo, wie ſie es geſtern
ſahen. Auch um ihn lag die verſam-
Brüderſchaft auf ihren Knieen. Aus mei-

nen

nen Händen empfing er die Sakramente der Kirche. Sich ſeiner völlig bewußt, nahm er ſie mit Ruhe und Heiterkeit. Mit dem Tone rührender Wehmuth ermahnte er die um ihn Knieenden, auszuhalten im Glauben, und wandte zulezt ſeine Augen auf mich, aber mit einem Blikke, der noch einmal von den Thränen des Kummers überfloß.

"Heiliger Vater, brach er mit ſchmerzlichem Ton' aus, noch einige Augenblikke, und meine Augen dekt der Schlummer des Grabes. Die Thränen der Reue, die ich in dieſen Mauern vergoß, haben, hoff' ich, die Schuld meines frühern Lebens abgewaſchen. Mit dieſer tröſtenden Hoffnung geh ich dem Tod' entgegen. Nur ein Kummer drükt mein Herz noch. Ich hab' einen Sohn, den mein unglükliches Beiſpiel vielleicht höchſt elend gemacht hat. Sie, heiliger Vater, kennen meine Geſchichte. O, daß mein ſchon ſo lang entbehrter Friedrich noch lebte! Daß er erfahren könnte — aber das iſt unmöglich! — daß ſeines Vaters in Laſtern verſunkenes Herz der Tugend wieder gewonnen ward! Daß es ihm kund würde, wie viel

iel bittre und ſchmerzliche Thränen ich um ihn
ergoſſen habe; wie gern i noch in dieſem
ntſcheidenden Augenblikke ſeine Vergebung
halten und ihm meinen Seegen gegeben
itte! O könnt' ich nur den Troſt mit mir
hmen, daß auch er der Tugend wiederge-
ben worden: dann, o Vater im Himmel,
ßeſt du meine Seele ganz in Frieden das
n fahren!"

— Fahr' in Frieden, rief einer der um
ne Bahre knieenden Mönche, und ſchlug
ne Kappe zurük, fahre hin in Frieden!
ik' auf, und erkenne deinen Sohn. Er
et an deinem Sterbelager, gereinigt wie
, von der Schuld ſeines vorigen Lebens,
würdig Deines der Tugend wieder gehei-
en Herzens. O laß mich den verheißenen
gen von Deinen ſterbenden Lippen küſſen!
mich in dieſer lezten Umarmung alle Er-
rungen vergeſſen, die bis jezt noch immer
Frieden meiner Seele trübten! —

Das Entzükken und die Wonne eines ſo
rhofften Wiederſehens hielten den ſchei-
n Geiſt des Sterbenden noch eine Weile

auf, und erhöhten noch einmal die ſinkende Kraft des fliehenden Lebens.

"Noch wenige Augenblikke, erhob St. Julien ſeine ſterbende Stimme, und die Welt liegt hinter mir mit allen Leiden und Freuden. Mein Geiſt verſäumt nur noch, zu hören, auf welchen wundervollen Wegen Dich die Vorſehung ſo unverhofft zu meinem Troſte in die ſehnenden Arme Deines Vaters führt."

Friedrich erzählte. Mit geflügelter Eile war er von Paris nach Madrid geflüchtet, voll des ernſteſten Entſchluſſes, den Pfad ſeiner Thorheiten und Verirrungen zu verlaſſen. Er nahm dort Dienſte, und erhielt, nach einiger Zeit, ein Regiment in Neu-Spanien. Er lag in verſchiedenen Garniſonen, und heirathete zu Mexiko die Tochter eines verſtorbenen Offiziers aus Valencia, die mit ihrem Vater Europa verlaſſen hatte. Er lebte fünf Jahre lang mit ihr in der glüklichſten Ehe und genoß in ihren Armen alle Seegnungen eines reinen weiblichen Herzens und die ſüßeſten Freuden einer ſchuldloſen Liebe. Gern hätt' er, fern von allen,

allen, die ihn ehmals kannten, ſein Leben in dieſem fremden Welttheile geendet. Aber ſein Regiment wurde zurük berufen, und der heiße Himmelsſtrich griff die Geſundheit ſeiner Gattin an. Sie ſehnte ſich nach Barcelona, ihrem Geburtsorte, wo noch zwei Tanten von ihr lebten, die in ihrer Jugend Mutterſtelle bei ihr vertreten hatten. Er ſtillte ihre Sehnſucht. Aber ſie genoß die Freude des Wiederſehns nur zehn Monate. Der Tod entriß ſie ſeinen und ihrer Verwandten Umarmungen. Müde der Welt, ihrer Thorheiten, und ihrer Mühſeligkeiten, nichts mehr in ihr, das ihn hätte feſſeln können, wünſchte er ſich aus ihrem Gewühle hinaus. Ohne die mindeſte Sehnſucht wandt' er ſeinen Blik von ihr ab, vermachte ſein kleines Vermögen der Familie des liebenswürdigen Weſens, deſſen Tod er betrauerte, floh nach la Trappe und lebte hier, unter dem angenommenen Namen, Lorenzo, ſchon neun Jahre.

"Glüklich, mein Sohn, rief St. Julien, als Lorenzo ſeine Erzählung endete, und drükte ſeine Hand mit der ſanfteſten Ergießung der Vaterliebe an ſein Herz, unausſprechlich glüklich macht es mich in den lezten Augenblikken meines Lebens, daß der groſe Regierer unſerer Schikſale uns noch ſo wunderbar zuſammenführt. Sieben Jahre lebten wir hier, einander unbekannt, zuſammen; oft knieten wir Seit' an Seite, vor demſelben Altare, zu einem Dienſte, zu einer Andacht vereint; begegneten uns vielleicht in einem Gebete für einander. O mein Friedrich, wie oft hat das Bewußtſeyn, Dich unglüklich gemacht zu haben, mein Herz zerriſſen. Aber ich hoffe zum Vater der Barmherzigkeit, mir iſt vergeben und meine Schuld getilgt."

— Gott iſt die Liebe! brach Lorenzo mit Thränen aus. Wunderbar hat er ſich an uns verherrlicht. Er machte unſere Verbrechen, die Werkzeuge unſers Unglüks, zu Werkzeugen unſrer Veredlung. — Indem fiel ſein Blik auf den Sterbenden. Er hatte bereits vollendet. Entſeelt lag ſein Leichnam vor ihm. Ach! fuhr Friedrich mit ſinkender Stimme fort, ich rede zu einem Abge-

ſchie-

enen. Sein Geiſt iſt entflohn und ſeine
ſinkt zu dem Staube der Toden! —
Ich beſchreibe Ihnen nicht, fügte der
hinzu, was für einen Eindruk dieſer
iner Art einzige Auftritt auf uns alle
e. Noch iſt er uns gegenwärtig, und
Andenken daran wird nie in uns ver-
n.

Drei Jahre ſpäter befiel ein tödtliches
r verſchiedne Glieder unſres Ordens.
Lorenzo war unter denen, die es hin-
. Er ahnete ſeinen Tod beim erſten An-
ertrug die Leiden ſeines Krankenlagers
duldender Ergebung, und ſein lezter
ch war eine Ruheſtätte neben ſeinem
. In jenem Winkel, wo die beiden
n Kreuzer über einen mit Gras bedekten
hervorragen, umſchließt ein Grab

Sechs und zwanzigtes Kapitel.

Reflektionen.

Der Prior endete ſeine Geſchichte mit groſſer Rührung. Seine Augen waren langſam dem Zeigefinger gefolgt, der auf die beiden Kreuze, über St. Julien's und ſeines Sohnes Grabe, deutete; dort ruhten ſie feierlich bewegt. Mich trieb meine Empfindung von meinem Sizz' auf in die dichtern Schatten der Zypreſſen. Hier begegnete, nach Verlauf einer halben Stunde, mein ehrwürdiger Gaſtfreund meinen ſchweigenden Betrachtungen. Wir reichten einander die Hand, unſere Augen umfloß eine ſtille Wehmuth. So wandelten wir, ohne ein Wort zu wechſeln, langſam zuſammen aus dem Garten, und ſchieden mit einem warmen, herzlichen Händedruk, ſtumm und lautlos.

Ich

Ich kann nicht beſchreiben, wie tief des
riors Erzählung mein ganzes Weſen bewegte.
dieſer Eindruk verließ mich den ganzen Abend
icht, er wirkte ſogar auf meine Träume,
e, bis zum Morgen hin, nichts als eine
ierliche Erinnerung an St. Julien und
riedrich waren, aber nichts deſto weniger
ich ſehr ſanft und erquikkend ſchlafen ließen.

Ich nahm dieſen Eindruk mit, als ich
n andern Morgen das Kloſter verließ, und
ist noch derſelbe, ſo oft ich mich dieſer
ſterlichen Geſchichte erinnere, oder ſie einem
reunde mittheile.

Auch Clermont und ſeine Familie wa-
n tief davon bewegt. Aemiliens Augen
änzten von ſanfter Rührung, und auf Ma-
ianens Stirn lag ein leichtes Gewölk ſeel-
oller Schwermuth.

"Ihre Erzählung, ſagte Aemilie, hat
n Intereſſe von ganz eigner Art. Das Er-
gnis darin iſt ſo auſſerordentlich und ſelten,
ß es wohl verdiente, den geheimen Archi-
en des Kloſters entzogen zu werden. Auch
nnte die Kataſtropſe deſſelben nur in einem

Klo-

Kloſter, und nur in einem, wie dieſes, ſich zutragen."

— Gewiß; und das Einzige, was die Menſchheit mit dem unnatürlichen Gelübd' eines immerwährenden Stillſchweigens ausſöhnt, iſt, daß der nahende Tod es wenigſtens aufhebt, und das offne Grab doch dem Menſchen erlaubt, noch einmal Menſch zu ſeyn. Es iſt eine ſchrekliche Verpflichtung, nicht nur ſeine Augen dem Anblikke ſeines Mitmenſchen, ſondern auch Mund und Ohr der ſchönſten Gabe des Menſchen, der Sprache, verſchließen zu müſſen. Unſre Vernunft und unſer Gefühl entſezzen ſich gleich ſtark davor, und Unwillen und Trauer erfüllen in gleichem Grad' unſer Herz, daß die Tochter des Himmels, die Mutter der ſüßeſten Tröſtungen, die Religion, durch Schwärmerei und Aberglauben ſo unwürdig entweiht werden kann. —

"Ein wehmüthiger Beweiß von der Schwäche der menſchlichen Natur, fiel mir Aemilie ein, und ich ſtimm' Ihnen ganz bei, daß die Menſchheit ſelbſt von den Tugenden, denen

nen das Kloſterleben ihr Daſeyn giebt, wenig Vortheil zieht. Die Geſtändniſſe eines gebeſſerten Wüſtlings, und der beſſere Menſch ſogar, der dem Unglük entfliehend, und dem gefahrvollen Spiele des Lebens entſagend, die Foderungen der Religion und Tugend mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit und Treue ausübt, würden, in der Mitte der Geſellſchaft, ungleich belehrendere Beiſpiele ſeyn, als ſie es in den Mauern eines Kloſters ſind."

— Sehr wahr, Aemilie. Das tugendhafte Leben Ihrer Freundin zu Draper's wiegt, in Rükſicht ſeiner Folgen, die Heldentugenden von tauſend Kloſterheiligen auf. —

Sieben und zwanzigtes Kapitel.

Der Spazierritt.

Ich kann recht ärgerlich über eine Reiſebeſchreibung werden, die immer und ewig wiederkaut, was ſchon unzähligemal vor ihr über dieſelben Gegenſtände geſagt und geſchrieben worden iſt, und durchaus nichts unbemerkt läßt, was in die Augen ihres Verfaſſers fiel. So ein Reiſender kömmt mir wie ein Acciſeeinnehmer vor, der immer Feder und Tinte an ſeinem Knopfloche hängen hat, um auf der Stelle jeden Rinnſtein zu beſchreiben, über den er etwa ſeinen Fuß ſezt. Wahrlich! da iſt von dem Sankt Paulsthurm zu London bis zu der Kuppel der Peterskirche in Rom, kein Gegenſtand von einiger Bedeutung, der nicht von einem oder dem andern Reiſebeſchreiber, gut oder

ſchlecht,

chlecht, wäre beſchrieben worden. Dafür, ieber Leſer, biſt Du nun bei mir ſicher. Was ich Dir gebe, ſind Zeichnungen von Dingen, die meiſt der Aufmerkſamkeit der Reiſenden entgehen. Ich will mehr Deine Phantaſie angenehm beſchäftigen, als Deine Wißbegierde befriedigen. Mein Beſtreben ſoll los dahin gehen, in dem Gemählde, das ich vor Dir aufſtelle, Licht und Schatten gehörig zu vertheilen, und jedem Dinge darin das ächte Kolorit zu geben.

Wohin ich meine Augen wende, iſt immer die Natur der große Gegenſtand, der ſie anzieht. Ich faſſe alle die kleinen Vorfälle auf, die ſie in meinen Weg führt: ſie mögen nun das Schauſpiel einer ſtillen, unbemerkten Tugend, die das Herz leiſe trifft, oder den Anblik einer wirkungsreichen Handlung gewähren, die unſre Leidenſchaften in Bewegung ſezt. Dieſe unverrükte Aufmerkſamkeit auf Erſcheinungen der Natur um mich, macht alle meine Spazierritte und Gänge für mein Herz und meine Phantaſie reichhaltig. Ich verweile nicht nur mit meinen Beobachtungen bei der redlichen Einfalt der Hüttenbewohner, und den häuslichen Szenen ihres kunſtloſen Lebens in ſüßem Genuſſe, auch der Anblik der Natur, die nicht die menſchliche iſt, labt und erquikt meinen Geiſt. Da plätſchert kein Fiſch, wächſt kein Seegräschen, keine Welle ſchlägt an das Ufer, keine Kornblume erhebt ſich zwiſchen den ſchwankenden Aehren, kein Schmetterling flattert mit ſeinen bunten Schwingen um meines Roſſes Haupt, alles wekt liebliche Ideen in meiner Seele.

Nicht ſelten unterbricht mich la Pierre, wenn er neben mir reitet, von ſeiner liebenden Sorgfalt für mich getrieben. Er glaubt, ich befinde mich nicht wohl, wenn ich, in meinen Betrachtungen über irgend einen Gegenſtand dieſer Art verloren, auf einmal in meinem Ritt' anhalte. Ich werde nie darüber böſe. Seine Naivetät und ſein gutes Herz machen mir das ganz unmöglich. Auch iſt er zu ſehr Franzos, um für meine Genüſſe in dieſen Augenblikken Sinn zu haben. Selbſt vielen meiner Leſer mag das "je ne vois

vois rien," das er mir gewöhnlich zur Antwort giebt, ſehr natürlich vorkommen. Gewiß tritt mancher von ihnen bei ſeinen täglichen Spaziergängen unter die Füße, oder läßt doch wenigſtens unbemerkt, was ſo oft und mannigfaltig meine Betrachtungen beſchäftigt.

Die Urſach iſt, ihre Augen nehmen einen andern Weg.

"Ah voila mon pais!" ſchrie la Pierre bei einem dieſer Spazierritte mit einer Emphaſe, die verrieth, wie warm dieſer Ausruf aus ſeinem Herzen kam. Ich begriff ſogleich, was ſeine Augen für einen Weg nahmen. Es war gerade ein äußerſt reizender Abend, und die herrliche Terraſſe, die ſich von North-Foreland bis zu dem kleinen Hafen von Broad-Stairs *) erſtrekt, gewährte uns den

---

*) North- und South-Foreland liegen ohnweit Margate, auf der ſogenannten Inſel Thanet, in der Grafſchaft Kent. Der Hafen Broad-Stair iſt gleichfalls auf dieſer Inſel.

den vollen Anblik der franzöſiſchen Küſte. Meine Augen weideten ſich an dieſer maleriſchen Anſicht. Die ausgebreitete bläuliche Waſſerfläche unter mir war lauter Leben und Fülle, durch das geſchäftige Gewühl auf den Schiffen, die theils die Fluten durchſchnitten, theils mit ihren weißen Seegeln vor Anker lagen. Die lezten Strahlen der ſcheidenden Sonne beleuchteten rings herum jeden Gegenſtand, und ich fühlte ihre wohlthätige Wärme bis in mein innerſtes Weſen.

"Ich möchte wohl wiſſen, was ſie jezt in Amiens treiben" brach la Pierre wieder-aus.

— Wahrſcheinlich beſchließen ſie einen Tag, wie dieſer, durch Tanz. —

"Und getanzt wird zu Paris und zu Lyon, getanzt auf den Feldern von Languedoc, getanzt längs den Ufern von Marſeille und in dem Monde dazu, wenn ſich die Leute dort anders auf das Leben verſtehn," jauchzte la Pierre, mit einer Bewegung auf ſeinen Klepper, als wollt' er alle die Tänze mitmachen.

Vive la ioye! Ein fröhliches Herz erhält
ch und die ganze Welt bei guter Laune.
Irgend ein gutlauniger Kobold mußte
des drolligen la Pierre Einbildungskraft
fahren ſeyn, daß ſie ihn gerade dieſe
deen aufſtöbern ließ. Sie trieben mich mit
ni weg von Margate nach Marſeille,
itten unter ihre Gartenhäuſer und Orange-
en. Ich ſah' ihre Blüthen, athmete ihre
ohlgerüche, die ganze Herrlichkeit dieſer
uberiſchen Gegend lag vor mir, und ich
nzte mit den Nymphen des Landes unter den
chatten ihrer Maulbeerbäume, nach dem
challe der Trommel und der Pfeife. In
ein Ohr fielen die reizenden Melodieen ih-
r kleinen Liederchen, und tauſend Erinne-
ngen froher Stunden durchflogen meine
eele.

"Bravo, la Pierre, rief ich ganz laut.
ve la ioye encore! und, da mein Gedächtnis
gut die Extrapoſt rettet, ſo will ich mir öfter
en Wink von dir ausbitten, und wir wollen
t einander tanzen, von der Erde in den Mond
ein, und von da wieder zu der Erde hinab.

Deine Nazion iſt ein glükliches, fröhliches und lebhaftes Volk. Dein Boden trägt Männer von Genie. Ihre Talente veredeln die Künſte, die das Leben verſchönern, und ihre Kultur giebt der Geſellſchaft neuen Reiz. Es verdrießt mich, daß ſo nahe Nachbaren, wie wir, einander ſo oft in den Haaren liegen."

Wahrlich, es iſt nichts, als die Frucht eines niedrigen Eigennuzzes, daß der Fang eines kleinen Fiſches in einer andern Weltgegend, oder der Zank wilder Horden um einen kleinen Flek Erde, eine Nazion gegen die andere bewaffnen, ihren friedlichen Boden mit Blut düngen und oft eine ganze Nachwelt im erſten Keim' erſtikken.

Acht und zwanzigtes Kapitel.

Der alte Diener.

Das wiederſtrahlende Licht von den weißen Felſen der franzöſiſchen Küſte, auf die meine Augen ſich hefteten, gab ihnen die Täuſchung, als rükten ſie meinen Blikken näher, und, während meine Phantaſie, in einem raſchen Sprunge von dem Dover-Kanal bis zum mittländiſchen Meer', alle die traurigen Folgen der ſogenannten Politik der Staaten überſah, merkt' ich, daß ich den Zügel aus der Hand hatte fallen laſſen. Er hing dem Pferde um den Nakken, das, meine Geiſtesabweſenheit nuzzend, einige Büſchel Klee wegfraß, die ihm am Wege unter die Naſe wuchſen.

"Nun, nur zu, ehrlicher, alter Kauz, agt' ich, nimm immer noch ein paar Biſſen. Der Pächter wird dich nicht um den Mund voll pfänden, den du ihm da wegträgſt. Kennt' er vollends deine guten Eigenſchaften, er ließe dich freſſen, bis du ſatt wäreſt.

Ich wenigſtens will dir die Freude nicht verderben. Stille deinen Appetit! Schon lange hab' ich eine Gelegenheit gewünſcht, deine Verdienſte zu rühmen, du ehrlicher, treuer Diener deines Herrn. Jezt bietet ſie ſich mir dar, und du ſollſt eine Stelle in meinem Buch' erhalten, allem Naſenrümpfen der Kritik zum Trozze. Dieſes Denkmal bin ich dir ſchuldig, denn ich danke dir meine Geſundheit. Schon ſo manches Jahr biſt du mein Reiſegefährte auf den unebenſten Straßen der Welt. Wir haben zuſammen manchen ſteilen Hügel erklimmt, und, mehr als einmal, Wind und Wetter brüderlich getheilt. Du brachteſt deine Jugendkraft in meinen Dienſt, und ſo hat dein Alter Anſprüche an meine Dankbarkeit. Auch ſollſt du bei mir bleiben, ſo lang' ich noch ſechs Pfennige in meiner Taſche habe.

Nein,

Nein, nimmermehr ſollen, ſo lange meine Augen offen ſtehen, auch wenn du nicht nehr fort kannſt, ſchwere Laſten deinen Rüken preſſen, oder das Joch deinen Hals drüken. Keinem hartherzigen Fremdling ſollſt du t die Hände fallen! Ich würde, wenn ich ich je entließe, in jedem deiner ehrlichen Blikke Vorwürfe leſen, die mir das Herz zeriſſen.

Es giebt in dem weiten Gebiete der nimaliſchen Welt nicht leicht ein Thier, dem er Menſch nicht irgend einen heilſamen Wink huldig wäre. Du, alter Freund, haſt mir eren mehr, als einen gegeben. Nimmer chteſt du zu ſcheinen, was du nicht warſt! Mit gleichem Schritt', oder fröhlichem rotte, gingſt du durch die Welt. Das war ehr, als dein Herr ſelbſt vermochte. Und, enn wir beide unſre Verdienſte gegen einanr abwägen, leicht möchte der Ausſchlag auf iner Seite ſeyn. Denn nie verlieſſeſt du n Pfad der Natur für den unſichern Abg der Künſtelei und Mode."

Neun und zwanzigtes Kapitel.

Marianens Geſchichte.

Den Abend, nach meinem Spazierritte, bracht' ich, wie gewöhnlich, mit **Clermonts** Familie zu. Ich fand aber heute nur **Aemilie** und ihren Bruder. **Mariane** war mit einigen Damen ihrer Bekanntſchaft im Ballhauſe. Ich habe ſie nur mit Mühe dazu bewogen, erzählte mir ihre Pflegmutter. Sie liebt die Einſamkeit mehr, als mir lieb iſt. Sie bedarf dieſer Zerſtreuung. Allzuſehr überläßt ſie ſich ihren traurigen Erinnerungen, und ihre Familienverhältniſſe umwölken ihre Phantaſie und ihr Herz mit einem allzutrüben Schleier. Dennoch muß ich faſt alle meine Ueberredungskraft anwenden, ſie, ohne **meine** Geſellſchaft, unter die Menſchen zu bringen.

— Das,

— Das, Aemilie, iſt gewöhnlich der Fall bei lebhaften und jungen Gemüthern, wenn ſie über die Welt und die Menſchen darin ſchon ſo früh unangenehme Erfahrungen gemacht haben. Die Einbildungskraft, beſonders die weibliche, hat in dieſen Jahren eine vorzügliche Stärke, und die Empfindungen haben eine Spannung und Reizbarkeit, durch die alle Eindrükke auf ſie deſto ſchärfer und bleibender werden. Ein um Vertrauen und Liebe getäuſchtes junges Herz vergiebt, aber es vergißt nicht leicht. Es ſieht immer nur ſeine Täuſchungen. Seine Gegenwart iſt trüb', und ſelbſt ſeine Zukunft ſinkt in dunkle Schatten. Eine verlorne Hoffnung ſcheint ihm das Grab aller übrigen und es öffnet ſich nur, nach langem Kampfe, neuen Hoffnungen, neuem Vertrauen, neuem Frohſinn. —

"Sie ſchildern da ſehr treffend Martanens Zuſtand. Mit den vortrefflichſten Anlagen für jede geſellige Tugend, ſeh' ich ſie mit Schmerz' in einer Stimmung, die die Welt um alle bringen wird, wenn ſie noch

lange

lange darin verharrt. Ich wünsche daher wohl, Sie möchten ihr gelegentlich einen belehrenden Wink über diesen Gegenstand geben. Sie hat große Achtung für Sie, und findet sich durch die Aufmerksamkeit, die Sie ihr bezeigen, sehr geehrt; und gewiß würd' eine Erinnerung von Ihnen nicht ohne heilsame Wirkung bleiben."

Ich dankte Aemilien für ihr Zutrauen und versprach ihr die Erfüllung ihres Wunsches.

"Es desto besser zu können, fuhr sie fort, will ich, da wir gerade allein sind, Ihnen noch etwas Näheres über Marianens Lage und Verhältnisse sagen, als ich bisher konnte; und Sie soll es von mir selbst erfahren, daß ich es gethan habe."

Wir sezten uns, und sie erzählte:

"Meine verewigte Freundin hinterließ bei ihrem Tode zwei Kinder. Mariane ging in ihr achtzehntes Jahr, und ihr Bruder, Edmund, hatte gerade sein drei und zwanzigtes erreicht. Von einer ungleichern Gemüthsart hat es nicht leicht ein paar Geschwister

gegeben. Kaum kann man ſie für Spr
ge einer und derſelben Abkunft halten.
e, lauter Offenheit und Reinheit; er, das
ld der Heuchelei und Falſchheit. Geiz und
gennuz waren von jeher die Triebfeder aller
ner Handlungen, aber er wußte ſeine Laſter
geſchikt zu verbergen und ihnen ſo täuſchend
Anſehn von kindlicher und brüderlicher Liebe
Gefälligkeit zu geben, daß er nicht nur
Welt, ſondern auch ſeiner Schweſter Herz,
ihn näher zu beobachten Gelegenheit hatte,
urch betrog.

Der Vater überlebte ſeine vortrefliche
ttin zwar vier Jahr. Aber der Schmerz
ihren Verkuſt traf ſein Herz doch ſo tief,
ſeine Geſundheit mit raſchen Schritten zu
be ging. **Edmund** bemerkt' es nur zu
und ſein niedriger Eigennuz ſah bei die-
traurigen Ahnung nur ſeinen Vortheil.
bot alle ſeine Verſtellungskunſt auf, den
lich und mählich Dahinſterbenden durch
Lieb' und Anhänglichkeit zu täuſchen, von
ſeine entartete Gemüthsart weit entfernt
Er heuchelte eine Aufmerkſamkeit für

ſei-

ſeinen Vater, ſchmeichelte ſeinen Wünſchen und Neigungen mit einer Raſtloſigkeit, und ſchien, was er beabſichtete, ſo glüklich dadurch zu erreichen, daß ihm faſt kein Zweifel übrig blieb, er werde einſt der Univerſalerbe des ganzen väterlichen Vermögens, und Mariane nur mit einem unbedeutenden Legat abgefertigt werden.

Während er nun blos den Eingebungen ſeines elenden Eigennuzzes folgte, athmete ſeiner Schweſter Betragen die ungeheuchelſte und kunſtloſeſte Liebe. Alle ihre Aufmerkſamkeiten trugen den unverfälſchten Stempel einer Zuneigung, die gerade aus dem Herzen kam, die ſich nur wenig durch Worte, aber deſtomehr durch ihre Handlungen äußerte. In wieſern der Vater in die wahre Gemüthsart ſeiner Kinder drang? verrieth er durchaus nicht in irgend einem äußern Zeichen. Er ſchien vielmehr für beide eine gleiche Zuneigung zu haben.

So ſtarb er. Edmund's dringendſtes Geſchäft nach des Vaters Tode, war ſogleich Aufſuchung und Oeffnung ſeines lezten Willens.

Aber,

Aber, wie ſehr ſah' er ſeine eigennüzzigen Erwartungen betrogen! Der Verſtorbene vermachte Marianen zehntauſend Pfund, die noch auf ſeinem Landgute ſtanden; das Gut ſelbſt aber, deſſen Werth zu drei und zwanzigtauſend Pfund angeſchlagen wurde, erhielt Edmund, nebſt einer Summe von zwölftauſend Thalern baaren Geldes. Wie erſtarrt ſtand der Getäuſchte vor ſeinen vernichteten Ausſichten. Nur Eins tröſtete ihn, Niemand, als er, wußte etwas von dem Teſtamente, denn nie hatte ſein Vater über dieſe Angelegenheit, ſo viel ihm bekannt war, mit Jemand geſprochen. Als er ſich nun vollends überzeugte, daß es auch für ſeine Schweſter ein Geheimnis ſey, ging ſeine Niederträchtigkeit ſo weit, ſeinen Fund zu verſchweigen, und die ganze Familie auf ie Vermuthung zu bringen, der Seelige ſey hne Teſtament aus der Welt gegangen.

Zur Beſtürzung des Betrügers aber hatte er Vollendete eine Abſchrift ſeines lezten Wilens in die Hände eines Freundes niedergelegt, er, nach drei Monaten von einer Geſchäftsreiſe us Liſſabon zurükkehrend, das ſonderbare

Ge-

Gerücht von dem Teſtamente durch Vorzeigung dieſer ihm anvertrauten Schrift bei der Familie widerlegte. Zu Edmund's noch größerm Schrekken berief der Umſchlag dieſer Abſchrift ſich ausdrüklich auf ein Original in dem Schreibepulte des Abgeſchiedenen. Ihm blieb alſo nichts übrig, als das Daſeyn deſſelben einzugeſtehn. Doch gab er, den Betrug zu bemänteln, vor, er hab' es erſt vor einigen Tagen unter einem Stoß ihm bisher unbemerkt gebliebener und unbedeutender Papiere gefunden.

Mariane beſaß zu viel Scharfſinn, um nicht die eigentliche Wahrheit zu errathen. Aber ſie war großmüthig genug, ihren gerechten Argwohn zu unterdrükken. Sie freute ſich der anſtändigen Unabhängigkeit, deren ihres Vaters lezter Wille ſie verſicherte, und empfing mit dankbarem Herzen dies ehrenvolle Zeugnis der väterlichen Zufriedenheit und Liebe.

Edmund hingegen nahm ſeine Zuflucht zu ſeiner alten, bei ihm bis zur Meiſterſchaft entwikkelten Kunſt der Verſtellung. Er verbarg ſeinen Verdruß unter der Maske der höchſten Unbefangenheit, heuchelte die wärmſte Anhänglichkeit für ſeine Schweſter, und äußerte ſeine Freude über ſeines Vaters Vorſorge für ſie mit einer Herzlichkeit, die auch nicht den leiſeſten Anſtrich von Unwahrheit verrieth. Nach und nach gab er ſich das Anſehn einer ſchwermüthigen Stimmung, wich, eine Zeitlang, allen Nachforſchungen darüber aus, und geſtand dann, daß der Gedanke, das ererbte Familiengut verkaufen zu müſſen, die Urſach ſeiner Verſtimmung ſey; ein Unfall, dem er, wegen der beträchtlichen Summe, die er ihr herauszuzahlen habe, auf keine Weiſe entgehen könne. Er gab dabei zu verſtehen, daß dies Vermächtnis auf eine unerhörte Weiſe die Anſprüche übertreffe, die Töchter ſonſt an das väterliche Vermögen zu machen hätten; daß er, bei ſeines Vaters Lebzeiten, beträchtliche Schulden zu machen, ſich genöthigt geſehn hätte, deren Tilgung jeder wichtigen Unternehmung Gränzen ſezze; daß er endlich gar keine Ausſicht habe, ſich aus allen dieſen Verlegenheiten zu ziehn, wenn Mariane, unter allen ſeinen Freunden ihm die nächſte,

nicht

nicht aus ſchweſterlicher Liebe einen Theil ihrer Anſprüche aufzugeben die Großmuth hätte. Ja, er gab ſogar zu verſtehen, ihre bekannte Beſcheidenheit ließ ihn keinen Augenblik zweifeln, ſie werde ſich überzeugen, daß die Hälfte der ihr vermachten Summe hinlänglich ausreiche, die Anſprüche zu befriedigen, die ein Weib an Glük und Wohlſtand zu machen habe.

Mariane, die ihres Bruders an Knikkerei gränzende Sparſamkeit nur zu wohl kannte, um ſeinen Klagen über ſeine vorgebliche Verlegenheit den geringſten Glauben beizumeſſen, erklärt' ihm frei und offen, daß ſie keine Anſprüche aufgeben könne, die ſie dem freien Willen eines gütigen Vaters, ohn' all' ihr Zuthun, danke. Aber ihr gutes Herz ließ ſie zugleich ſehr unvorſichtig die Erklärung thun, daß ſein Glük auch das ihre ſey, und daß ſie, wenn jemals wahrhafte Unfälle ſeinem Wohlſtande droheten, ſie nicht einen Augenblik anſtehn werde, ihn nach allen Kräften zu unterſtüzzen, und, was ſie beſäße, mit ihm zu theilen.

Edmund benuzte dieſe großmüthige Erklärung, wie es von ſeinem verworfenen Her-

en zu erwarten war. Er ſpiegelte ihr, na
eniger Zeit, eine wichtige Spekulazion vor, zu
eren Unternehmung er fünftauſend Pfund
rauche. Er erbot ſich, ihr die andere Hälfte
es väterlichen Vermächtniſſes ſogleich auszube-
ahlen, wenn ſie ihm über die erſte eine hand-
chriftliche Verſicherung ausſtellte, daß ſie ſie
einer Diſpoſizion ganz und freiwillig überlaſſe,
eil er nur auf dieſe Weiſe ihre Güte zu
einem Vortheile benuzzen könne, indem er
err dieſer Summe zu ſeyn ſcheinen müſſe,
redit bei ſeinem Unternehmen zu finden.
r gab zu, daß dieſer Vorſchlag ein verdäch-
iges Anſehn habe, aber eben das, daß er
n dennoch wage, müß' ihr ein Beweis von
er Größe ſeines Vertrauens in ihr ehmaliges
erſprechen ſeyn. Sie mög' ihm daher den
riumph gönnen, eine Schweſter zu beſizzen,
e ſelbſt, troz dem Schein' eines Betrugs,
ch bei dem gegründeteſten Verdachte,
cht einen Augenblik wanke, dem Glükke eines
ruders einen Theil ihres Eigenthumes dar-
bieten.

Mariane ſah mit einem Blikke den ganzen ſchändlichen Plan durch, und erblaßte bei dem bloßen Gedanken einer ſolchen Niederträchtigkeit. Sie that indeß, was ſie konnte, ihren Unwillen zu verbergen, und erklärte blos kalt und mit Würde, ſie finde den Vorſchlag nicht allein gegen ſeine, ſondern auch gegen ihre Ehre, indem er durchaus nichts, als ein Betrug ſey, zu dem ihr Herz ihr ſchlechterdings die Einwilligung verſage. Sie könne auf keine Weiſe, auch nur dem Scheine nach, ihrem Recht' an einem Vermächtnis entſagen, daß ſie der Liebe eines theuren Vaters und den Geſezzen verdanke. Sie bät' ihn alſo, ihre ſchweſterliche Liebe auf eine würdigere, und mit ihrem Gewiſſen mehr übereinſtimmendere Probe zu ſtellen, und verließ ihn.

Mit dieſer Erklärung überließ ſie ihn ſich ſelbſt und der ganzen Fülle von drükkenden Empfindungen, die die natürlichen Folgen entlarvter Betrügerei und Niederträchtigkeit ſind.

Dreißigtes Kapitel.

Marianens Geſchichte.

(Beſchluß.)

Mariane, erzählte Aemilie weiter, war
ihrer ſterbenden Mutter meiner Lieb',
ich ihrem kindlichen Vertrauen empfohlen
den. Jedes von uns folgte dieſer theuren
pfehlung. Ich zeigte Marianen eine
e Anhänglichkeit, und ſie öffnete mir bei
r Gelegenheit ihr Herz, ohne allen Rück
. Ihr Kummer über ihres Bruders Be-
en entging mir nicht, und ich beſtand izt
dem Vorſchlage, den ich ihr ſchon, un-
elbar nach ihres Vaters Tode, gethan hatte,
mir zu ziehen. Den Anſtand zu beobach-
und allen Vermuthungen der wahren
ch' unter dem Publikum entgegen zu kom-
, wurde Edmund um ſeine Einwilligung
gebeten,

gebeten, und die Geſchwiſter ſchieden in dem freundlichſten Verhältniſſe von einander.

Auch in meinem Hauſe dauerte dies Verhältnis fort. Edmund hatte freien Zutritt, und ward, wenn er kam, wo nicht auf einem vertraulichen, doch auf einem freundſchaftlichen Fuß' empfangen, bis folgendes Ereignis durchaus allen Umgang mit ihm abbrach.

Ein Freund des väterlichen Hauſes, ein junger Mann von guter Familie, Namens Sterling, mit deſſen Verwandten der Verewigte in Verbindung ſtand, und durch deſſen Vermittlung bei der oſtindiſchen Kompagnie angeſtellt, hatte ſich, vermöge ſeiner Talente und ſeiner anſtändigen Aufführung, früher, als es in ſeinen Jahren gewöhnlich iſt, bis zur Oberbefehlshaberſtelle eines Schiffs empor geſchwungen. Schon, als Marianens Vater ſtarb, macht' er, als Seekapitain, eine ruhm- und gewinnvolle Reiſe, und kam jezt nicht minder glüklich von einer zweiten zurük.

Schon ehemals war er auch Freund meines Hauſes geweſen; er beſuchte mich oft und

ſchien

ſchien ſich eben ſo gern bei mir zu befinden, als ich ihn bei mir ſah. Jezt aber wiederholt' er ſeine Beſuche weit öfter und ſchneller, als er wohl ſonſt pflegte. Ich errieth bald, wem ſeine öftere Erſcheinung eigentlich galt, und welcher Magnet ihn ſo lebhaft unter meinem Dach' anzog? Nicht lange darauf bemerkt' ich auch, daß meine junge Freundin ein gleiches Wohlgefallen an ihm hatte. Die Entdekkung machte mir groſſes Vergnügen und ich wünſchte von ganzer Seele, daß eine Verbindung beſtehen möchte, die von beiden Seiten die ſchönſten und glüklichſten Ausſichten gewährte.

Kapitain Sterling zählte ohngefähr neun Jahre mehr, als Mariane. Seine Figur war männlich und angenehm, er beſaß ine große Zartheit des Gefühls, und ſein anzes Leben ward durch die ſtrengſten Grundäzze der Ehre bezeichnet. Seine Liebe zu Marianen gründete ſich mehr auf die Eienſchaften ihres vortrefflichen Charakters, ls ihre perſönlichen Reize, und ſeine eidenſchaft für ſie, als die Tochter ſeines

Freundes und Wohlthäters, erhielt noch einen hohen Zuſaz durch die Gefühle der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit.

Marianens Liebe floß aus einer eben ſo lautern und reinen Quelle. Sie kannte ihn lange, ſchäzte die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters, ehrte ſeine fröhliche, offne Gemüthsart, und ſah' in ihm einen Freund und Beſchüzer, mit dem ſie ſicher und glüklich, Hand in Hand, den Pfad ihres künftigen Lebens betreten könne. Auch nicht der kleinſte Eigennuz, und auch nicht eine der gewöhnlichen Rükſichten, hatte an dem Verſtändniſſe ihrer Herzen Theil. Auch durften ſie, da ſie beide ganz von ſich ſelbſt abhiengen, nur allein dem Zuge der Sympathie folgen, der ſie einander entgegen neigte.

Nur ein Umſtand hinderte noch die völlige Befriedigung ihrer Wünſche. Die Achtung, die ſich der Kapitain bei den Direktoren der Kompagnie erworben hatte, zogen ihm, einige Zeit nach ſeiner Rükkehr, den ehrenvollen Ruf zu, das Kommando eines Schiffs nach Madras und China zu übernehmen,

eine

eine Unternehmung, die eben ſo viel Vortheil
ls Ruhm auf ihrer Seite hatte. Das
Schiff, deſſen Kommando man ihm auftrug,
ieß der Ingot, und zwar eins des ſchönſten
nd gröſten im Dienſte der Kompagnie. Da
ieſe Reiſe ſeine lezte, und für ſein künftiges
lük von ſo großen Folgen war, ſo ſchien es
us manchen Gründen klug gehandelt, ſeine
ähere Verbindung mit Marianen bis zu
iner Zurükkunft aufzuſchieben, die binnen
chtzehn, höchſtens zwanzig Monaten, gewiß
rfolgen mußte. Marianens Verſtand er-
nnte dieſe Gründe, und die Abreiſe geſchah
wenig Wochen.

So glüklich die beiden Liebenden in der
hen Ausſicht der Erfüllung ihrer Wünſche
aren, ſo unglüklich fand ſie Edmund für
ne geheimen Plane auf ſeiner Schweſter
rmögen. Aber er verheelte ſeinen Verdruß,
d heuchelte hingegen die höchſte Zufrieden-
t darüber. Seine übertriebene Fröhlichkeit
rte freilich Niemand, der ihn beſſer kannte,
e, aber ſie diente doch dazu, ſeine Abſich-
zu verheimlichen, die, durchzuſezzen, er
einen

einen eben ſo thörichten, als niederträchtigen Entwurf gemacht hatte.

Einige Monate, nach Sterlings Abreiſe, fing er an, in kühlern Ausdrükken, als er bisher zu thun gewohnt war, über das Verhältniß ſeiner Schweſter mit dem Kapitain zu ſprechen. Er bemerkte in den Unterhaltungen mit ihr, daß die zärtlichen Verbindungen eines Seemannes ſehr oft die unbeſtändige Natur des Elementes hätten, das er beſchiffte; daß Leute dieſes Handwerks gewöhnlich in jedem Hafen einen Liebeshandel hätten. Anfangs begegnete Mariane dieſen hämiſchen Adeutungen mit der Verachtung, die ſie verdienten, nach und nach aber beunruhigten ſie doch, durch ſeine Gewandtheit, ihnen einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit zugeben, ihr liebendes Herz. Sie hatte nicht Geſchiklichkeit genug, dieſe Unruhe zu verbergen, und nun wagte der Böſewicht den lezten Schlag. Unter der Hülle eines theilnehmenden Vertrauens, entdekt' er ihr, daß er wichtige Gründe habe, zu glauben, es beſtehe zwiſchen ihrem Liebhaber und einer Miß

Danvers, die er, wie ſie wohl wiſſe, mit
ach Madras genommen, ein Bündnis ge-
iſſer Art, das eigentlich der wahre
Grund des hier verzögerten Heirathsbundes
y. So unangenehm auch immer dieſe Ver-
uthung für ſie ſeyn möchte, ſo hab' er doch
rglaubt, ſeine brüderliche Liebe ſey ihr dieſen
Wink ſchuldig. Auch kenn' er, leider! die
Wankelmüthigkeit ſeines Geſchlechtes zu gut,
m nicht überzeugt zu ſeyn, daß ſelbſt eine
erheirathete Frau, die allzu ſicher auf die
reue ihres Mannes baue, den Frieden ihres
erzens und Hauſes auf einen ſehr ſchlüpfri-
n und unſichern Boden gründe.

Marianens ſteigende Angſt bei dieſer
ntdekkung war zu ſichtbar, als daß ſie ihm hätt'
tgehen können. Er hatte nun erreicht, was
wollte. Das Gift des Argwohns und des
Mistrauens wirkte bereits tief in ihrem In-
rn. Was war nun natürlicher, als der Ueber-
ng von Zweifel und Verdacht zur mähligen
rkühlung ihrer Liebe. Kam es aber erſt
hin, ſo glaubt' er es auch ſchon als aus-
macht, daß ihr Herz gänzlich erkälten,

und ſich jeder **neuen** Verbindung dieſer Art verſchließen werde.

Zum Glükke rettete ſie ihr Vertrauen zu mir aus den Schlingen der Bosheit. Ich erſchrak nicht wenig, als ich die Argliſt ihres verleumderiſchen Bruders in einem ſo entſchiedenen Siege über den Glauben an die Treue ihres Geliebten erblikte. Die vorgegebene Untreue deſſelben hatte ihr ganzes Weſen mit einer unbeſchreiblichen Bitterkeit erfüllt. Die angebohrne Güte ihres Herzens erlag der Schlangenſchlauheit des Betrügers und verleitete ſie zu der Ungerechtigkeit, an der Redlichkeit eines Mannes zu zweifeln, die ſich ihr ſo mannigfaltig bewährt hatte.

Ich machte meine junge Freundin auf dieſe Ungerechtigkeit mit aller Wärme meiner Ueberzeugung aufmerkſam. Ich zeigte ihr, wie übel gegründet ihr Mißtrauen ſey, da es durch einen Menſchen erregt worden, deſſen Charakter und Abſichten ihr hinlänglich bekannt ſeyn ſollten. Ich bewieß ihr, daß die Dame, von der die Rede wäre, und die ich ſehr wohl kenne, den allgemeinen Ruf eines rechts rechtſchaffnen Frauenzimmers habe, und durchaus mit keinem Manne in ein ſolches geſezloſes Verhältnis getreten ſeyn könne; daß Miß Danvers einen Oheim zu Madras habe, von dem ſie, wegen einer kürzlich erhaltenen reichen Erbſchaft, ſammt ihrer Mutter, eingeladen worden, ihren Wohnſiz künftig bei ihm aufzuſchlagen; und verſprach ihr, zu unſrer beiderſeitigen völligen Beruhigung, dem verleumderiſchen Gerüchte, bis auf ſeine erſte Quelle, nachzugehn.

Recht gelegen für meine Abſicht lag gerade ein Schiff in dem Hafen, im Begriff, nach Madras zu ſeegeln. Ich ſchrieb alſo an den Kapitain, und theilte ihm, ſo ſchonend, als möglich, das Gerücht mit, das auf ſeine Koſten, zu Marianens Ohren gekommen war. Ich verſicherte ihm zugleich, daß zwar unſere gute Meinung von ihm und das Vertrauen in die Rechtſchaffenheit ſeines Charakters durchaus keinen Glauben an dieſe Verleumdung in uns aufkommen ließen, daß ich aber dennoch glaube, er ſey es ſeiner eignen Ehre ſchuldig, dies Gerücht ſo bald, als möglich, und völlig befriedigend, zu widerlegen.

Sterlings Erklärung war, wie ich ſie erwartete. Sie enthielt die unleugbarſten Beweiſe ſeiner Unſchuld und unverrükten Treue. Miß Danvers und ihre Mutter erhöhten dieſe Beweiſe durch ein unverdächtiges Zeugnis, und der Kapitain zeigte in ſeinem Briefe an Marianen eine Gewißheit von ihrem Glauben an ſeinen Charakter, die meiner Freundin Augen mit Thränen und ihr Herz mit tiefer Reue erfüllten. Sie ſelbſt war es, die Edmund von Sterlings Triumph über ſeine Verleumdungen überzeugte, der, wie gewöhnlich, ſeinen bittern Verdruß über ſeinen fehlgeſchlagenen Plan durch eine heuchleriſche Freude, ſeinen künftigen Schwager gerechtfertigt zu ſehen, zu verbergen ſuchte.

Aber dieſer Verſuch beſtand, ſpäter hin, ſehr ſchlecht. Sterling ſandte uns gleich, nach ſeinem erſten Schreiben, einen Brief, der ihm, ohne Namen, Marianens Treue eben ſo verdächtig zu machen ſuchte, wie man es in Rükſicht ſeiner, bei uns verſucht hatte.

hatte. Der Urheber war leicht zu erkennen,
und unſere Vermuthungen wurden durch Ed-
nund ſelbſt auf das einleuchtendſte beſtätigt.
So ſehr auch die langgeübte Kunſt der Ver-
tellung ſich in einem Heuchler bis zum höch-
ten Grade der Unverſchämtheit entwikkeln
ann, ſo leicht wird ſie doch auch durch eine
plözliche, ganz unerwartete Entlarvung, ent-
waffnet. Die Natur hat dem menſchlichen
Geſichte eine ſtumme Sprache eingedrükt, die
berzeugender, als eine ganze Reihe von
Worten, ſpricht. Edmunds Augen erblikten
aum die Züge des anonymen Schreibens, das
wir ihm mittheilen, als alle ſeine Mienen
urch eine gewaltſame Veränderung, die ſich
n plözlicher Bläſſe und in einem Beben der
Nuskeln verrieth, jeder Verſuch ſeiner Zunge,
ie Anklagen ſeiner Beſtürzung zu widerlegen,
u ſchanden machten. Er zitterte an allen
Gliedern, ſeine frechen Augen ſanken zu Bo-
en; ſeine Todtenbläſſe verwandelte ſich in
in glühendes Roth, das ſein tiefbeſchämtes
nd gedemüthiges Herz auf ſeine Wangen zu-
ükt trieb. Er ſtand vor uns, als ein bejam-

me

merungswürdiges Beiſpiel, wie tief Heuchelei, Verleumdung und Verworfenheit, in ihren eignen Schlingen gefangen, den Menſchen herabwürdigen, deſſen entartetes Herz ſich ihren verderbenden Einflüſſen hingegeben hat.

Die Szene war zu empörend, um ſie lange dauern zu laſſen. Ich entfernte daher Marianen und erklärte ihm unter vier Augen, daß, da er ſich auf eine eben ſo entſchiedene, als entehrende Art, jeder Zuneigung unwürdig gemacht habe, auf die ein Bruder in dem Herzen ſeiner Schweſter Anſpruch machen könne, ich es nicht nur für ihre Ruhe, ſondern auch für die Ehre ihres Namens, durchaus, als nothwendig, erkenne, allen Umgang mit ihm zu vermeiden; daß ich mir daher, ſo lange Mariane unter meinem Schuzze ſtände, ſeine Beſuche ſchlechterdings verbäte.

Er nahm dieſe Erklärung ganz in dem Tone eines gedemüthigten Sünders, erwiederte kein Wort und ſchlich ſcheu und bebend davon. Seitdem haben weder ich, noch ſeine Schweſter, ihn wieder mit Augen geſehn.

Ihr Vermögen iſt jezt in Sicherheit, nd Kapitain Sterling bereits von allem nterrichtet.

Selten wird unter uns der Name, Edmund, ausgeſprochen. Aber ich fürchte, die Vergangenheit tritt nur noch zu oft vor Maianens Erinnerung. Zwar hat ihres unwürigen Bruders unwürdiges Betragen jeden Funken von ſchweſterlicher Zuneigung in ihr erſtikt, aber ihr zartes Herz trauert tief über en Verluſt ſeiner Ehre.

Ein

Ein und dreißigtes Kapitel.

Der Tanzſaal.

Wie ich in einen Tanzſaal komme? Sieh, freundlicher Leſer, und ſchöne Leſerin, ich kann ſchlechterdings keiner Thür vorüber gehn, hinter der ſich die Leute luſtig machen, ohne nicht auch meinen Kopf hineinzuſtekken, ſo bezahlt' ich meine halbe Krone, drükte mich in einen Winkel auf eine alte verfall'ne Bank, und kam, bei den mannigfaltigen Ausdünſtungen um mich her, der Gefahr, zu erſtikken, ziemlich nahe.

Sonderbar wars, daß ſich mir hier dieſelben Bemerkungen aufdrängten, die ich faſt in jedem Tanzſaale mache. Hier ſind ſie:

Unter allen Ergözlichkeiten, zu denen ſich die Menſchen, des Lebens recht froh zu ſeyn, verſammeln, behauptet in England, wie überall'

all' der Tanz eine vorzügliche Stelle. Das Vergnügen, das er giebt, zieht Alt und Jung, wiewohl aus ſehr verſchiedenen Gründen, an. Ich ſelbſt gehöre zu ſeinen großen Gönnern. Ein guter Tänzer hat unſtreitig vor andern Menſchen einen gewiſſen Anſtand, eine gewiſſe Haltung des Körpers, eine Feinheit des Benehmens voraus, die überall empfiehlt; und bringt beide Geſchlechter in ein angenehmes Verhältniß. Was für eine linkiſche, hölzerne Figur war ich, ehe mich ein Tanzmeiſter in die Schule nahm; und war es nicht in einem Tanze, daß ich zuerſt meinen Arm um deine reizende Geſtalt ſchlang, holde Sophie? Seit dieſem Tage iſt nicht nur alles, ſondern auch außer mir Tanz. Immer — obgleich des Arztes ſchweres Interdikt mich jezt drükt — hebt ſich mein Arm einer Tänzerin entgegen, und in meinen Füßen iſt ein Streben ein Tänzchen mit zu machen, wenn eine Geige klingt, oder eine Oboe tönt, daß ich alle meine Kraft aufbieten muß, der Verſuchung zu widerſtehen.

Das beſte Mittel aber, dieſe Tanzluſt zu beſiegen, iſt, wenn ich den Tänzen zuſehe, die die Mode jezt eingeführt hat. Ich muß geſtehen, ich kann es nie thun, ohne eine Art Unwillen. Wozu dieſe Tanzkunſt dient, und was für irgend eine Art Vortheil ſie ihren Schülern gewährt? ſaß' ich nicht. Sie befördert weder den Anſtand, noch giebt ſie dem Körper eine ſchöne, mahleriſche Bewegung. Da iſt keine angenehme Haltung, weder in dem Tragen des Kopfes, noch in der Schwebung der Arme; da zeigt ſich weder Reiz in der Richtung des Oberleibes, noch im Fortſchreiten der Füße. Der Kopf wakkelt, wie der Kopf einer Oſtenpagode, die Arme beſchreiben häßlich ſcharfe Ekken, der ſchlankſte Wuchs wird zu einem ſchiefen Winkel verhunzt, und die Füße trippeln, oder laufen Schrittſchuh. Wirklich iſt das Werk der Füße bei dieſen Tanzen das Lächerlichſte und zugleich das Aegerlichſte für ein feines Auge. Dieſe Hop- und Schlenkerpás, dieſe Luft- und Kreuzſprünge, ſind eine wahre Parodie des Tanzes und gewähren ein Schau-

Schauſpiel, das wenigſtens nicht die Grazien in ſeinem Gefolge hat.

Mit einem Worte, der Tanz, wie er
ezt iſt, hat nichts von alle dem, wozu er,
ls eine Kunſt, erfunden ward. Gefällig-
eit, Feinheit, Niedlichkeit, reizender Froh-
inn und liebliche Regſamkeit ſind durchaus
on ihm entwichen. Er iſt blos ſchwerfällig
der poſſirlich, und gleicht entweder einem
ilden Opfertanze unkultivirter Völker oder
en lächerlichen Boksſprüngen roher Luſtig-
eit; und es iſt unbegreiflich, wie meine ſchö-
en und ſonſt ſo geſitteten Landsmänninnen,
ner bloßen Mode zur Liebe, das Herz ha-
en können, lieber ein Ballet von Bachan-
nnen, als den leicht und zart dahinſchweben-
n Tanz der Grazien zu repräſentiren.

Welcher Unterſchied, wenn ich mich der
änze in Frankreich erinnere. Bei ihnen
nden ſich meine Augen nie beleidigt, nie
rükgeſtoßen. Leicht und gefällig entwikkelte
hier jede ſchöne Geſtalt. Das edle Men-
enantliz ſchwebte mit dem Körper aufrecht,
d doch zwanglos, die bunten Reihen herab.

Leicht wogten die Arme in reizenden Schwingungen, keine winkelhaften Krümmungen verunſtalteten Wuchs und Haltung; die Füße ſchlüpften leicht über den Boden, nirgends eine Spur von der Verrenkung, dem Schlenkern und Werfen der Beine, vor dem die Grazien erröthen müſſen; nichts von dem lächerlichen Hin- und Hertrippeln, als wäre der Froſt in Zäh' und Ferſe gefahren! Wer jemals Augenzeuge von den Tänzen in den Waldungen von Boulogne, oder auch in einem Weinhauſe um Paris geweſen iſt, muß ſich überzeugt haben, daß hier die Seele mit dem Körper tanzt. Jeder Zug des Geſichtes ſagt ihm, daß es ſo iſt.

Ja ſelbſt unſere eignen ländlichen Tänze verrathen dieſe Seele, die allein den Tanz zum Tanze macht. Sie enthalten ungleich mehr den Reiz der Bewegung, die man durch den ſehr treffenden Ausdruk, ſchwimmender Tanz, bezeichnet, als die theatraliſchen Kapriolen, die durch die Erfinder unſrer neumodigen Cotillons eingeführt worden ſind.

Eine

Eine **Kunſt**, die urſprünglich die **Gra-**
ien gelehrt haben, ſollte auch mit **Gra-**
ie ausgeführt werden; und, ſo lange
ir ein Vergnügen mit **Anſtand** genießen
önnen, ohne dadurch in ſeinem Genuß' etwas
nzubüßen, ja ſogar durch dieſen **Anſtand**
s noch **erhöhen**, iſt es eine unſelige Ver-
rung unſres **Geſchmaks** und **Verſtan-**
es, es, ohne Noth, auf einem Pfade zu
chen, der uns in Verhältniſſe ſezt, die uns
rhindern, unſern Genuß vor rechtlichen und
rten Augen ſehen zu laſſen.

Als die hohe Verſammlung der Götter
nmal uneins mit einander ward, und ihre
inkereien den ganzen Olymp zu erſchüttern
ohten, ergriff Vulkan den Becher mit Nek-
r und reicht' ihn dem ewigen Vater der
ötter, daß er und ſeine göttliche Mitgenoſ-
nſchaft ſich beſſere Laune aus ihm trinken
öchten. Nun war der Schmiedegott bekannt-
h einer der gutmüthigſten Geſellen des gan-
 Olymps; ein ehrlicher, fleißiger Handwer-
, und noch obendrein die geduldigſte Haut
n einem Ehemanne, wie ſie Himmel und

Erde jemals aufzuweiſen hatte; denn, während er ſich ſelbſt mit ſeinem Eiſenhammer für Waffenrüſtungen und Pferdehufe ergözte, machte ſich ſeine Frau Gemahlin das Vergnügen, im Himmel und auf Erden für einige Ellen Zuwachs an ſeinem Kopfzierrathe zu ſorgen. Aber daran that der ehrliche Kauz ſehr unrecht, daß er, vom Hauſ' aus ein ungeſchikter Geſell', und noch dazu mächtig lahm, ſich eines Geſchäftes unterfing, das den Anſtand eines Ganimeds erfoderte, und noch obendrein ein Tänzchen dazu machte.

Die Folge war, daß die geſammte Götterſchaft zwar glüklich, über dieſes poſſirliche Schauſpiel, ihre Streitigkeiten vergaß, aber auch zugleich, auf Koſten des burlesken Weinſchenken und Tänzers, in ein unauslöſchliches Gelächter ausbrach.

Was der hohe Olympus wohl thun würde, wenn er unſre Herren und Damen ihre Bokſprünge und Kapriolen ganz ernſthaft für Tanz ausgeben ſähe?

Zwei und dreißigtes Kapitel.

La Pierre.

La Pierre's außerordentliche Lebhaftigkeit des Geiſtes, ſeine natürliche Höflichkeit, und ſein angebohrner Hang, ſich überall herum zu treiben, wo es was zu ſehn oder zu hören giebt, machen ihn ſo bekannt, wo er ſich ſehen läßt; erwerben ihm, wo er hinkömmt, ſo leicht Zutritt, und ſeine Neugier findet allenthalben ſo viel Befriedigung, daß ſicher, von Margate's einem Ende bis zum andern, nichts von Belang vorfällt, wovon er nicht Kundſchaft hätte.

Immer einen Blumenſtrauß in ſeinem Knopfloche, wenn er ausgeht, begegnet er gewiß keinem hübſchen Mädchen, dem er nicht durch dies ſichtbare Zeichen ſeine Ergebenheit verſichert, und eine Bekanntſchaft an-

anknüpft, die ihm zu irgend einer Neuigkeit des Tages verhilft. Beſonders hat er ein ganz unbeſchreibliches Talent, ſich bei den niedlichen Kammermädchen einzuführen. Sein höchſter Stolz iſt, zu ihren Theekollazionen gezogen zu werden; für ihn, wie er verſichert, eine wahre Schazgrube der feinen Lebensart und der Nouvelles du jour. Wirklich iſt er dort die Seele der Geſellſchaft. Seine Munterkeit und ſein gutes Herz machen ihn in dieſen brillanten Zirkeln, wie überall, einheimiſch, wo er ſeinen Wiz und ſeine Blumen hinbringt.

Der arme Schelm verbrannte ſich heut faſt alle fünf Finger, als er mir meinen Morgenkaffee auf den Tiſch ſchob und einen ganz kleinen Theil deſſelben verſchüttete, aus lauter Ungeduld, mir zu erzählen, daß er geſtern in dem Hafen geweſen wäre, zwei indianiſche Schiffe zu ſehen, die nahe bei der Stadt lägen, und geſtern vor Anker gelegt hätten. Zugleich zog er ein zuſammengelegtes ſeidnes Schnupftuch aus der Taſche, das er am Bord des einen gekauft hatte.

"Bravo!

"Bravo! fiel ich ihm ein, wahrſcheinlich haſt du dich erkundigt, ob —

— Oh oui Monſieur, Vous voulez dire —

"Aber, wie in aller Welt, la Pierre, kannſt du meine Frage beantworten, ehe du ſie noch weißt? "

— Doch, Sir. Ich dacht' in meinem Sinne, Sie könnten vielleicht wiſſen wollen, obwohl eins von den Schiffen der Ingott wäre? So fragte ich denn nach, und erfuhr, daß der Ingott ſchon ſeit drei Wochen in den Dünen *) erwartet würde. Er ſeegle aber noch um die Küſten von Irrland, ich weiß nicht, ob in Dienſten der oſtindiſchen Kompagnie, oder des Kapitains, oder in irgend eines andern Geſchäften, apparement pour juire ſes affaires. —

— Wenn Monſieur heute nicht ausreitet, fuhr er fort, ich habe da ein paar alte Bekannte, ſie dienen bei der franzöſiſchen Fami-

lie

---

*) Eine Gegend des Meers zwiſchen South und Northforeland

lie auf dem Seilergange, denen ihre Herrſchaft die Erlaubnis gegeben hat, an Bord zu gehen. Sie wollen mich mitnehmen, wenn Monſieur nichts dagegen hat. Noch haben meine Augen kein großes Schiff inwendig geſehn, und dann möcht' ich gern zwei oder drei Fächer für Madam Aemilie's Mädchen kaufen, die immer ſo gefällig gegen mich ſind. —

"Geh, in Gottes Namen, wohin du willſt, la Pierre. Ich will weder deiner Wißbegierde, noch deiner Gallanterie im Wege ſeyn. Auch ſoll es dir nie an einem Dreißigſouſtük fehlen, Kleinigkeiten dafür einzukaufen, um ſie irgend einer hübſchen Schürze zum Geſchenk anzubieten."

Ich habe nie ein fröhlicher Geſicht geſehn, als la Pierre in dieſem Augenblikke hatte. Die Augen funkelten ihm für Freude. Er küßte mir die Hand, und mit einem Sprunge war er zum Zimmer hinaus.

Es wäre vergebens geweſen ihm, nach dieſer Erlaubnis, ein Frühſtük anzubieten. Er hätte keinen Biſſen angerührt, und wär' er auch gewiß geweſen, daß er vor vier und zwanzig Stunden nichts zu eſſen bekommen würde.

Drei und dreißigtes Kapitel.

Die Oſtindienfahrer.

Kein Vorfall erregt bei den Küſtenbewohnern in der Grafſchaft Kent einen größern Aufruhr, als die Ankunft eines Oſtindienfahrers. Alles iſt dann in Bewegung. Ich machte alſo, längs den Klippen, einen Spaziergang, dies Gewühl mit anzuſehn.

Die See war ungewöhnlich ruhig, die Schiffe mit ihren bunten Flaggen lagen vor Anker. Einige Böthe waren beſchäftigt, friſche Lebensmittel an Bord zu holen, andere ſtießen vom Land' ab, und die Fahrzeuge des Zollhauſes lagen, als Wachten, ihnen zur Seite. Hier ſchifften kleine Geſellſchaften aus Margate, dort ſchwammen Londner Flaggen herbei, rükkehrende Freunde am Bord zu bewillkommen. Die ganze blaue Fluth

war

war mit unzählichen Seegeln aller Farben bedekt.

Ein Schiff, das den Erdball umſeegelt, und eine Welt von Waſſer durchſchwommen hat, das, nach einer Reiſe unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen, und, nach ſo manchem Kampfe mit den empörten Elementen, zulezt in den längſt erſehnten Hafen einläuft, iſt mir immer, als ein höchſt intereſſanter Gegenſtand für Verſtand, Herz und Phantaſie, vorgekommen. Ich kann nie an eine ſolche Rükkehr denken, daß nicht zugleich ein Gatte, ein Vater, ein Sohn, ein Geliebter oder ein Freund vor meine Phantaſie tritt, die den Erwartungen der Sehnſucht, der Lieb' und der Anhänglichkeit entgegen ſchwimmen. Ich ſehe das liebende Weib, die kindliche Liebe, die älterliche Zärtlichkeit, die ungeduldige Geliebte am Ufer ſtehen. Aengſtlich klopft jedes Herz der erwünſchten Stunde entgegen; aller Augen ſchweifen in die weiteſte Ferne, den erſten Anblik des willkommnen Seegels zu erhaſchen, und, wenn es dann erſcheint, lauſcht jedes Ohr, den Laut der geliebten Stimme

auf-

aufzufaſſen, von dem es durch eine traurige Abweſenheit ſo lange entfremdet worden iſt. Vervielfältigt die Einbildungskraft vollends dies Bild durch die Vorſtellung des Gewühls, das auf einem großen Schiff' immer ſo lebendig iſt, der Güter, die es heimführt, ſo giebt es nicht leicht einen Vorwurf, der die Seele in höhere Thätigkeit und Theilnahme ſezzen kann, als eine ſolche glükliche Rükkehr aus ſo weiten Fernen und auf einem ſo gefährlichen Elemente.

Wahrlich! Keine Bruſt, in der Güte und Wohlwollen wohnen, kann dieſen Anblik, ohne Theilnahme, genießen; und, wenn das fühlende Herz ſich der mannigfaltigen Unfälle des Lebens auf Erden erinnert, wie kann ſich die Menſchlichkeit den ſtillen Wunſch verſagen: daß der Harrenden keine Trauergeſchichte warten, kein unvermutheter Kummer den Sonnenſchein umwölken oder die glüklichen Erwartungen täuſchen möge, die die Hoffnung ſo lieblich in ihrem magiſchen Spiegel vorgehalten hat.

Vier und dreißigtes Kapitel.

Das Kaſtell.

Wie in aller Welt, lieber Leſer, iſt es zugegangen, daß ich Dich nun ſchon durch die Hälfte dieſes Buches, und noch nicht auf das hieſige Kaſtell geführt habe. Geſchwind, ſchöne Leſerin, geben Sie mir Ihren Arm. Gewiß, wenn Sie eine Freundin der Natur und eine Liebhaberin von ſchönen Ausſichten ſind, dieſer Spaziergang wird Sie entzükken. Sind Sie und der geneigte Leſer aber, weder das eine, noch das andere, dann fürcht' ich, bin ich ein ſchlechter Geſellſchafter für Sie und für Ihn, nicht nur auf dem Kaſtelle, wohin jezt unſer Weg geht, auch auf jeder andern Stelle, wo ich der Natur huldige, und, im Anblikk' ihrer Wunder, mein Knie beug' und anbete.

Es iſt da eine alte, gebrechliche Bank, ganz oben auf der Spizze des Berges, von der ich faſt täglich meine Augen an der herrlichen Anſicht weide, die rings um mich her verbreitet liegt. Nahe vor mir verliert ſich der Blik in See und Luft, aber weiterhin, ſeitwärts, fällt er auf die ſteilen Klippen von North-Foreland, berührt die Inſel Shepey *) mit allen umher verſtreuten Dörfern und Flekken, die hier die Küſte ſchmükken, und verweilt endlich auf der Kirche der beiden Schweſtern, deren doppelte Thurmſpizzen die Ausſicht ungemein verſchönern und zugleich dem Seefahrer, als ſichere Wegweiſer, dienen.

Als ich heut von meinem gewöhnlichen Spaziergange, längs den nördlichen Felſen, zurükkehrte und das Kaſtell erſtieg, meinen Lieblingsplaz aufzuſuchen, bemerkt' ich, daß die Bank bereits von einer Dame beſezt war.

---

*) Eine fruchtbare Inſel, die durch die Arme der Swale von dem übrigen Lande abgeſondert wird.

Ich näherte mich nur langſam und hatte die angenehme Ueberraſchung, Marianens liebenswürdige Geſtalt zu erblikken. Auf ihrem ſchönen, anziehenden Geſichte lag deutlich das zwiefache Intereſſe, daß ſie an dem herrlichen Anblikke vor ihren ſeelvollen Augen nahm. Sanft vermiſchte ſich mit ihrer Freude an der ſchönen Natur die leiſe Sehnſucht nach der Rükkehr des Einen, an dem alles Glük ihres künftigen Lebens hing. Sie war reizender, als je. Ein Kleid aus weißem oſtindiſchen Zeuge, das Geſchenk ihres abweſenden Geliebten, mit Lillaband eingefaßt, ſchloß ſich leicht und gefällig an ihren zarten Körper, und ihr kunſtlos gelokktes Haar dekte ein Hut, den ein breites Band von der nehmlichen Farbe umflatterte. Ein ſüßes Lächeln bewillkommte mich, als ſie mich erkannte, und ein freundlicher Blik wieß mir einen Plaz neben ſich an. Aber durch dieſes Lächeln dämmerte eine höchſt anziehende Schwermuth, und in ihrer Freundlichkeit ſah ich noch die Spuren des ſtillen Nachdenkens, das meine Ankunft unterbrochen hatte. Geiſt und

Gefühl bezeichneten alle Züge ihres Geſichtes in einem ſo hohen Grade, daß ihr Anblik auch einen Fremden gefeſſelt haben würde, der ſie ſonſt nie geſehn, und ihren vortrefflichen Charakter nicht näher gekennt hätte.

Ich wünſchte ihr zu der Ankunft der Oſtindienfahrer Glük und bezeugte ihr meine Theilnahme über die angenehme Nachricht, die ſie von der Nähe des Jugotts mitgebracht hatten.

"Herzlichen Dank, erwiederte ſie mit dem ſanfteſten Tone ihres bewegten Herzens, ich ſehe dieſe Nachricht allerdings als den Vorboten meines ſchönſten Glüks an. Gebe doch der Himmel — hier hob ein tiefer Seufzer ihre Bruſt — daß der rauhe Weg, den ich bis jezt betrat, ſich endlich ebenen und mich wirklich dem Glükke zuführen möge, das ich hoffe!"

— Das wird er gewiß, theure Mariane. Es iſt eine der reizendſten Ahnungen, die das menſchliche Herz jemals gehabt hat, daß Jedem von uns ein Schuzgeiſt gegeben ward, der ihm immer nah' iſt, und die freund-

freundliche Verpflichtung hat, uns ſicher durch alle die Fährlichkeiten zu führen, denen wir auf unſerm Lebenswege unterworfen ſind, und uns aufrecht zu halten, wenn die Leiden der Zeit zu ſchwer auf uns liegen. Ein ſolcher Genius iſt die Hoffnung. Wahrlich, wir können keinen ſicherern Führer haben, und in den Stunden der Trübſal keinen Gefährten wünſchen, deſſen Hand uns freundlicher und tröſtender durch die Dornen leitete, die zuweilen unſern Fuß rizzen. —

— Aber, was für ein Dorn, ſüßes Mädchen, fuhr ich fort, und legte meine Hand ſanft auf ihren Arm, hat in Ihrem Buſen ſo tief Wurzel gefaßt, daß ſelbſt die Hoffnung ſeine Stacheln nicht abzuſtumpfen vermag? Sie haben in dem Buche Ihres Lebens einige traurige Seiten gefunden und blättern nun immer nur in ihnen, als wollten Sie Ihr Gedächtniß mit ſonſt nichts, als dieſem Inhalte, füllen. Iſt das recht? Wer ſtößt in ſeinem Lebensbuche nicht auf ein ſolches Blatt? Alle Söhne und Töchter der Erde leſen irgend einmal ſo eine Seite, und nicht ſelten ſind gerade dieſe Blätter die nüzlichſten für ihr Beſſer- und Weiſerwerden. Sie lernen, daß die Ehre, nach der ſie geizen, oft nur ein Schatten, ihr Stolz oft Eitelkeit, Reichthum oft Armuth, und ſchimmernde Vielwiſſerei oft Unwiſſenheit iſt. Sie ſind es, die, indem ſie alle Menſchen gleich machen, den nichtigen Unterſchied des Rangs und der Geburt zwiſchen Weſen aufheben, die alle eine vergängliche Natur, alle ein Loos haben, das Loos der Sterblichkeit.

"O Sir, fiel ſie mir ein, und ihr Auge trübte ſich dunkler, ich hab' einen Bruder —"

— Der einer Schweſter unwürdig iſt —

"Seine Geſinnungen — —"

— Haben nichts von dem Edelmuthe der Ihrigen —

"Ach! ich fürchte wirklich, ſein Herz —"

— Iſt der Wohnſiz jeder niedrigen Leidenſchaft —

"Alles, was mir dann übrig bleibt — "

— Iſt

— Iſt, ſein Andenken in Ihrem Herzen zu vertilgen und ihn den bittern Vorwürfen ſeines eigenen zu überlaſſen.

— Vergeben Sie mir, liebe Mariane, daß ich gleichſam das Echo ihrer Gedanken gemacht habe. Aemilie hat mich mit allen Ihren Verhältniſſen und allen ſtillen Leiden Ihres Herzens bekannt gemacht. Werden Sie darüber nicht unruhig. Mein Herz iſt weich und hat Thränen für jedes Kind des Unglüks. Nie wird die Quelle vertroknen, aus der Mitgefühl und Theilnahme bei mir fließen. Ich wollte, Sie ſähen mich jezt als Ihren Schuzgeiſt an. Sanft würd' ich dann Ihren Blik von jedem Kummer abziehn, alle Unfälle des Lebens hinter Sie werfen und Ihre Augen nur auf Gegenſtände richten, die Ihnen ein heiteres Geſicht zeigen. Und, wenn dann Ihr Blik heller würde, Ihr Herz friedlicher ſchlüge, würden Sie ſich ſelbſt ſagen, daß ein paar verächtliche Menſchen, mit denen uns das Schikſal hier und da in Verhältnis ſezt, uns nie mit der Welt oder dem Leben über den Fuß ſpannen ſollten.

Die Zahl der guten Menſchen iſt nicht ſo klein, als wir in ſchwermüthiger Verſtimmung glauben, und der erhabne Erhalter und Regierer ſeines unermeßlichen Schöpfungswerkes führt uns überall den beſſern entgegen. Da iſt kein Land, kein unbedeutendes Flekchen der Erde, auf dem Menſchentritte wandeln, wo nicht Tugend und Wahrheit ein paar Herzen erwärmten, die Menſchlichkeit nicht ein paar Augen nezte, und nicht ein Buſen wäre, der, ohne Falſch, Mitgefühl und Liebe für uns bereit hielte. —

— Glauben Sie mir, Mariane, nur die Kunſt, die Vorfälle des Lebens immer von der beſten Seite anzuſehn, hat mich in den Stand geſezt, die Schläge des Schikſals mit Gleichmuth zu ertragen. Auch ich habe den Menſchen nicht immer von ſeiner liebenswürdigen Seite kennen lernen, und könnt' Ihnen aus meiner eigenen Familie ein paar ſehr empörende Charaktergemälde geben. Aber die Menſchlichkeit heißt mir, einen Vorhang über ſie fallen zu laſſen. —

Einige Damen unſerer Bekanntſchaft unterbrachen mich hier. Ihre Gläſer in der Hand, kamen ſie, von unſerm Standpunkt' aus die Oſtindienfahrer zu beaugen, von deren Ankunft ganz Margate voll war. Sie ließen ſich neben uns auf die Bank nieder, und ich glaubte in Marianens Augen zu leſen, daß ſie ſie in dieſem Augenblik' irgend wo anders hin wünſchte. Für mich kamen ſie indeß ſehr gelegen, denn wahrſcheinlich hätt' ich aus Begierde, meine Freundin zu belehren, doch noch die Stimme der Menſchlichkeit überhört, und den Vorhang von einem der Gemählde fortgezogen, die ſie mir zu verhüllen gebot. Unter den mannigfaltigen Glüksfällen, die oft unſere beſſere Natur retten, gehört der unſtreitig nicht zu den lezten, daß ein unvermuthetes Ereignis plözlich in unſern Weg tritt. Unſere Seele erhält dann auf einmal einen Schwung, der ſie wieder zu ſich ſelbſt zurük bringt. Einen ſolchen Schwung erhielt ich auch durch die unerwartete Erſcheinung jener Damen, ich ward mir ſelbſt wieder getreu; und für Marianen hatte ſie den Vortheil, ihre Aufmerkſamkeit von ſich ſelbſt und ihren traurigen Verhältniſſen ab, auf andere, freundlichere Gegenſtände, hinüber zu leiten.

Fünf und dreißigtes Kapitel.

Der Schleichhandel

In Rükſicht auf Kenntniß der Welt und ihre Einrichtungen, war la Pierre ein pures Kind. Er amüſirte ſich in ihr, und damit gut; trieb ſein Weſen mit ihren Spielzeugen und Kinderklappern, ohne alle Ahnung, daß er durch ſeine Liebhaberei gegen irgend eine ihrer Verfügungen verſtoßen könnte. Seine gänzliche Unwiſſenheit hierin verwikkelt ihn daher faſt täglich in eine Verdrüßlichkeit, die, da ſie unter die ganz gewöhnlichen Vorfälle des Lebens gehörte, einem nur halbweg unterrichteten Menſchen gar nicht begegnen oder ihn doch nicht ſonderlich verſtimmen konnte. Ihn aber brachte ein Querſtrich dieſer Art leicht aus der Faſſung. Doch,

die

die Wahrheit zu ſagen, nicht lange. Ein tieſer Seufzer, ein paar "peſte! und que diable!" machten bald ſeinem Herzen Luſt, und der Klang einer Geige oder die Melodie eines Liedes, die von ohngefähr ſeine Ohren trafen, löſchten plözlich jeden unangenehmen Eindruk in ſeiner Seele aus.

Es traf ſich, daß ich gerade in meine Wohnung trat, als er eben von ſeiner Luſtſchifferei nach dem Oſtindienfahrer zurükgekommen war. Ich ſah's ihm auf den erſten Blik an, daß ſich irgend etwas Unangenehmes ereignet hatte. Er befand ſich noch in dem Zuſtande, wo ſein Herz weder durch einen Seufzer, noch durch ein "peſte!" noch durch einen Geigenſtrich leichter geworden, und der erſte Eindruk ſeines Unfalles in aller ſeiner Schwere auf ihm lag. Sein Geſicht, immer der treue Spiegel ſeiner Seele, ſprach in allen Zügen ſein Leid und ſein Weh' aus, und verkündigte, wie ein wohlgedruktes Waarenverzeichnis, alles, was in dem Innern ſeiner Seele verſchloſſen lag. Die Freude, die er ſich von ſeiner Waſſerparthie verſprochen hatte, war ihm auf eine eben ſo unangenehme, als unerwartete Art, verdorben worden.

Der arme Teufel, deſſen Eitelkeit es durchaus nicht zuließ, irgend eine Parthie de plaiſir ohne weibliche Geſellſchaft zu machen, hatte ſich denn auch heute mit einem der hübſchſten Kammermädchen ſeiner Bekanntſchaft verſorgt. Die Gallantrie, ſeine Dame in das Both zu heben, zog ihm das erſte Unglük über den Hals. Die Staffeln der Treppe, die von dem Kay an das Ufer führt, waren ſchlüpfrig, er glitſchte aus, und ſeine ſchöne Laſt entſchlüpfte ſeinen Händen. Sie und er ſanken, bis an das Knie, ins Waſſer, und ſeine, wie ſeiner Prinzeſſin weiße Strümpfe, wurden ſehr unſauber mit dem Schlamme des Ufers überzogen. Ein Unſtern, der wohl einen beſſern franzöſiſchen Philoſophen, als la Pierre, in üble Laune verſezt hätte, aber leider! der Prolog zu einem noch weit größern Unglüksſchauſpiele. Kaum eine halbe Stunde vom Ufer, erhob ſich ein Sturm, die toſende Wellen ſchaukelten das kleine Fahrzeug mit einer Heſtigkeit, die ſeinen nüchternen

nen Magen auf gar keine tröſtliche Weiſe in Thätigkeit ſezten, und ihn ſo ſeekrank machten, daß er, bis an den Bord des Oſtindienfahrers, kaum zu Athem kommen konnte. Aber der gefällige Beiſtand, den er auf dem Schiff' erhielt, ſtellten ihn bald wieder her, und ließen ihn die erlittnen Fährlichkeiten eben ſo ſchnell wieder vergeſſen. Er kaufte nun alle die Kleinigkeiten, die er zu haben wünſchte; die Rükfahrt lief, ohne allen weitern Unfall, glüklich ab, aber bei der Landung lag ein neuer Jammer für ihn im Hinterhalt. Ein Zollbedienter nahte ſich dem Bothe, und nahm ihm und ſeiner Geſellſchaft alle die Sechspfennigekleinigkeiten ab, die einzukaufen, er einen ſo naſſen Weg gemacht hatte. Das war noch nicht genug. Auch das ſeidne indianiſche Schnupftuch, das er den Morgen gekauft, und in der Eile zu Hauſe zu laſſen vergeſſen hatte, blieb in den Händen des unbarmherzigen Viſitators.

— Quelles miſerables! rief er, als er mir ſeine Kreuz- und Jammergeſchichte erzählt hatte, quelles barbares! —

"Das ſind ſie, unterbrach' ich ihn, ſchikke ſie auf gut Franzöſiſch zum Teufel, wohin alle deine habe gegangen iſt."

. — Was, zum Henker, fuhr er fort, können dem Könige die paar Pfennige nüzzen, die mir dieſer Bothbeſchnüpfler mit meinen oſtindiſchen Kleinigkeiten abgejagt hat. —

"Alle die Hände erwogen, erwiedert' ich, durch die ſie erſt gehen müſſen, ehe ſie in die Schazkammer kommen, kann der reine Profit, den Sr. Majeſtät davon hat, kaum den hundert und ſiebendreißigſten Theil eures Verluſtes betragen. Ich bin ein eben ſo erklärter Feind des Kontrebandgewerbes, als der niedrigen Unverſchämtheit unſrer Kontrebanderiecher. Aber, wenn du nicht ſo ein 'Neuling in dieſen Sachen wärſt; du hätteſt leicht durch eine geſchikte Bewegung deiner Hand in und aus deiner Geldtaſche, eine befriedigende Antwort auf deine Frage finden und all deinen Klimperkram retten können."

— Mon Dieu! Beſtechung? einen königlichen Bedienten beſtechen?

"Oh

"Oh pour cela oui! einen königlichen Bedienten ſo gut, wie eines Königs Maitreſſe, oder jedes andere Ding, das einem Könige gehört. Sorge nur für einen andern Namen, die Sache kannſt du immer wagen. Der neuere Sprachgebrauch hat der Sache unter dem Titel eines Erkenntlichkeitzeichens, eines Beweiſes von Aufmerkſamkeit, bei allen Ständen Zugang verſchafft, ſo wie die ekelhafteſten Ingredienzien einer Apothekerflaſche ohne Widerſtand heruntergeſchlukt werden, wenn der Zettel daran ſie für eine Kordialmixtur verkauft.

Gleich wie nun eine ſolche Kordialmixtur, wie jede Univerſalmedizin, für die verſchiedenſten Fälle und die ungleichartigſten Konſtituzionen ihre Dienſte thun, und ſo eingerichtet ſeyn muß, daß ſie die Lebensgeiſter eben ſo gut reizt, als niederſchlägt, und, wie es die Gelegenheit erfordert, den Einen ſtärkt, und den Andern einſchläfert: ſo muß auch der, der ſie gebraucht oder gebrauchen läßt, dafür ſorgen, daß ſie recht und zu rechter Zeit angewandt werde. Geſchieht das, wird ſie dem Magen, der ſie empfangen ſoll, ſchiklich und anpaſſend zugerichtet, ſo iſt auch an ihrem glüklichen Erfolg' und ihrer heilſamen Wirkung durchaus nicht, und auf keine Weiſe, zu zweifeln.

Was die Beſtechungskunſt betrifft, ſo hat ſich vielleicht nie ein Mann auf Erden beſſer darauf verſtanden, und das Talent, mit den Leidenſchaften zu ſpielen, ſchlauer auszuüben gewußt, als der Abbe' St. Mard. Sein Hang zu Ausſchweifungen und Liebeshändeln iſt nicht zu loben, aber dafür hatt' er auch eine große Porzion von Wiz und Gutmüthigkeit. Er beſaß eine Gegenwart des Geiſtes, die ihn nie ſtekken ließ, und eine ſo glükliche Gewandtheit, ſich aus jeder Verlegenheit zu helfen, daß kein Unfall in der Welt ihm etwas anhaben konnte."

"Nun, dieſer Abbe'?"

Gleich, meine Herren und Damen! Erlauben Sie mir nur ein neues Kapitel.

Sechs und dreißigtes Kapitel.

Der Abbe' St. Mard.

Die Frau von Chateaurouge hatte bereits die Lebensperiode erreicht, in der die Damen in Frankreich Betſchweſtern werden, und allen ihren ſüßen Verirrungen im Schooße der Kirche ein Ende machen. Die heilige Thereſia bemerkt' in einer ihrer geiſtlichen Verzückungen, daß die Weiber in Frankreich ihre Liebſchaften nur verpflanzen, nie aufgeben, und, daß eben daher das Leben franzöſiſcher Heiligen gewöhnlich auch das Leben franzöſiſcher Sünderinnen ſey.

Frau von Chateaurouge hatte ein wenig viel Zeit gebraucht, ehe ſie ſich mit ihrem Gewiſſen auf dieſen Fuß ſezte, und war mit der Reform ihres innern Zuſtandes noch nicht völlig auf's Reine, als ſie den Abbe' St. Mard zu ihrem Gewiſſensrath ernannte; der bald darauf den Poſten ihres vertrauten Freundes erhielt, ſie täglich in die Meſſe begleitete, überall an ihren Parthieen Theil nahm, ihr in ihrem Boudoir vorlas, und mit ihr in den Waldungen von Boulogne friſche Luft ſchöfte.

An einem Sommernachmittage ſaß ſie, gleich nach dem Kaffee, in ihrem Gartenkabinette. Die Fenſter ſtanden offen, und die friſche Luft, vermiſcht mit dem Blüthenduft' einer kleinen Orangerie, in der Nähe des Kabinettes, kühlten leicht und ſanft ihre etwas erhizten Wangen. Die Sonne ſchoß ihre Strahlen durch ein paar grüne, niedergelaſſene Gardinen ſchief in das Zimmer, die in dieſer Richtung einen bezaubernden Geiſt von Licht hervorbrachten. Der Abbe' hatte ſeinen Plaz neben ihr auf dem Sopha, und unterhielt ſie mit der Lektüre des neueſten Werkes von Crebillon, les Egaremens du coeur et de l'esprit, das eben erſchienen war, und ſehr lebhaft die Neugier des Publikums erregt hatte.

Ich überlaß' es denen, deren Amt es iſt, Urſach und Wirkung zu unterſuchen, aufzufinden,

den, wie es zuging, daß Frau von Chateaurouge, als der Abbe' ſeine Vorleſung mit großem Nachdruk und lebhafter Deklamazion fortſezte, ihr Haupt, ohne zu wiſſen, was ſie that, ſanft auf ſeine Schulter lehnte, während der Abbe', das Buch in der rechten Hand haltend, ſeinen linken Arm nachläßig in ihren Schoos ſinken ließ. Der Splitterrichter mag dieſe allerdings etwas kritiſche Lage, nach ſeiner Art, misdeuten, der Unbefangne ſie dem Einfluſſe der Witterung zuſchreiben, der Empfindſame hingegen ſie durch die Aufmerkſamkeit erklären, die die vorgeleſene Novelle feſſelte, und durch die geiſtvolle Darſtellung des Schriftſtellers, mit der ſein Genie die intereſſanteſte aller Leidenſchaften ihrer Phantaſie vorführte! Ich laſſe mich blos auf das Faktum ein, und erzähle, wie ich es gehört habe.

Genug, ein kleiner Windſtoß ſchwellte plözlich die grünen Gardinen, und ließ ſie bei ihrem Wiederzurükweichen an das Getäfel des Fenſters fallen, wodurch drei oder vier wiederholte Schläg' entſtanden, die bis in das Ohr des alten Haushofmeiſters, Griſon,

dran-

drangen, der im nächſt anſtoßenden Zimmer ſeine Haushaltungsbücher in Ordnung brachte. Meiſter Griſon, der dieſe Schläge für die gewöhnlichen Zeichen hielt, deren ſich ſeine etwas lahme und unbehülfliche Herrſchaft, ihn zu rufen, mit Hülfe ihres Krükkenſtokkes zu bedienen pflegte, wenn ſie von der Glokke zu weit entfernt ſaß; ging, öffnete leiſe die Thür, und, da er mit einem Blikke ſah, daß man ihn nicht brauche, ſchlich er eben ſo leiſe zurük und ſezte ſich ganz ruhig wieder zu ſeinen Büchern. Der Schlaukopf hatte lange genug in der Familie gelebt, auf ein Haar zu wiſſen, wenn er ſehen, und nicht ſehen ſollte.

Dem Abbe' war, troz ſeiner Vorleſung, des Haushofmeiſters Kopf zwiſchen der Thür nicht entgangen. Er hielt es daher für rathſam, mit ſeines Inhabers Eigennuz ein Wort zu reden, das ihm die Zunge bände. Sobald er alſo die Neugier ſeiner Dame mit Ausleſung des Kapitels befriedigt hatte, legt' er das Buch hin und ging, Meiſter Griſon eine Viſite zu machen.

Dieſer, der St. Mard's Fußtritte, wie ſeine eignen, kannte, legte geſchwind ſeinen Rükken an die Lehne des Stuhls, ſtüzte ſeinen Ellbogen auf das Schreibpult, den Kopf auf die Hand, und ſtellte ſich, als ob er ſchliefe.

Der Abbe', der, wie ich ſchon vorhin anwinkte, in keinem Vorfalle ſeines Lebens ſeine Geiſtesgegenwart verlor, überzeugte ſich durch das, was er ſah, mit einem Blikke, daß er ſeines Mannes gewiß ſey; zog ſeine Börſe, legte leiſe auf jedes ſeiner Augenlieder einen Louisd'or, und ſagte mit Laune: Niemand in der Welt ſieht wohl weniger, als wer ſeine Augen recht dicht zumacht.

"Zweifelsohne, erwiederte Griſon, und wenn Sie mir noch ſo ein Ding zwiſchen die Lippen legen, ſo werden Sie mich eben ſo ſtumm, als blind, machen."

St. Mard lächelte, that, wie ihm geſagt worden war, und kehrte zu ſeiner Vorleſung zurük.

Sieben und dreiſsigtes Kapitel.

Natur.

Wer jemals zu Margate eine Zeitlang die öffentlichen Spaziergänge an der Seeſeite beſucht hat, wird bemerkt haben, daß hier eine beſtändige Ebb' und Fluth der Kommenden und Gehenden iſt, und der Zu- und Abſtrom auf den Ufern eben ſo abwechſelt, als in dem Elemente, das neben ihnen hinſtrömt. Sehr oft, wenn ich auf dem Kay hin- und herſchlendre, vermiß' ich Geſichter, denen ich ſonſt täglich zu begegnen pflegte, und ſtuzze hingegen bei dem Anblik anderer, die mir durchaus unbekannt ſind. Ein groſses Vergnügen aber gewährt mir, der ich den wohlthätigen Erſcheinungen der Natur ſo gern nachſpüre, der Anblik von Geſichtern, die noch vor wenig Wochen blaß und mattherzig, die erfreuenfreuende Röthe der wiederkehrenden Geſundheit auf ihren Wangen tragen. Mit froher Theilnahme ſeh' ich ſich Glieder leicht und frei bewegen, die ſich noch, kurz zuvor, ſchwach und mit Mühe fortſchleppten.

Selbſt mein eignes magres Skelett, ob ich mich gleich weder des Seedunſtes, noch des Seebades bedient habe, hat durch den bloßen Genuß der Seeluſt ſich merklich geſtärkt und gemäſtet, und meine ſchwächliche Konſtituzion eine Spannung und Kraft gewonnen, daß ich die achtzig oder neunzig Schritte auf das Kaſtell hinauf, ohn' ein einzigesmal Athem ſchöpfen zu dürfen, zurüklegen kann.

Wie ſüß iſt doch deine Wiederkehr, Geſundheit, du roſiger Cherub! Mein Herz hüpft dir entgegen, du, deren wahren Werth uns deine Entbehrung erſt erkennen lehrt. Wenn du kömmſt, Heilkraft, auf deinen Schwingen; wenn jedes Glied, jede Nerve, jede Ader ſich deinen Einflüſſen öffnet; wenn dieſe verwikkelte Maſchine wieder ſo vollkommne Harmonie wird, daß auch nicht eine ſchmerzliche Empfindung unſre Glieder, Nerven und Adern regt: wie reichempfänglich iſt dann die Seele für jeden wohlthätigen Eindruk auf unſere Sinne!

Vater meines Lebens, der du meine Tage zählſt, lehre mich die Freuden, die du mir zutheilſt, mit Dank, und die Leiden, die mit in den Strudel der Zeit ſtrömen, mit Ergebung aufnehmen. Laß mich nie den angebohrnen Frohſinn verlieren, der immer der ſeegenvolle Begleiter meines Lebens war, und über alles, was mir begegnete, ein roſenfarbnes Licht verbreitete. Laß mir die glükliche Neigung, immer mit Entzükken in dem unerſchöpflichen, weit vor mir ausgebreiteten Buche der Natur zu leſen, und freudig bei jeder Seite zu verweilen, auf die deine allmächtige Hand Vergnügen und Belehrung hingezeichnet hat.

Wenn ich mich ſo auf der alten Bank des Kaſtells, die ich eben izt einnehme, meinen Betrachtungen überlaſſe, ſo empfind' ich einen vorzüglichen Reiz in dem Ueberblikke der unendlichen Mannigfaltigkeit, die ein kur zer Zeitraum in einem und demſelben Gegenſtande hervorbringt. Jeder Wechſel des Lichtes, jede Veränderung in der Atmoſphäre, giebt eine neue, ganz verſchiedene Erſcheinung. Erſt vor wenig Minuten lag die weite Waſſerfläche vor mir von dunklen Wolken überſchattet; izt taucht ſie ſich in einen neuen Tag, und ihre grünen Wogen mahlt ein zauberiſches Purpurroth. Weiterhin, ſeh' ich die Sonne durch den ſie halb verhüllenden Wolkenſchleier ihre Strahlen herabſenden und den Saum der Wogen vergolden. Jezt erſcheint ihre groſe Scheibe in vollem Glanze, allmählich ſinkt ſie tiefer zur See hinab. Der ganze weſtliche Horizont iſt beleuchtet, ihre ſcheidenden Funken umzittern eine Weile die Gränze meines Geſichtskreiſes; endlich verſchwindet ſie ganz aus meinen Augen.

Wer je die Werke der Natur mit den prahlenden Werken der Kunſt verglichen hat, wird die erſten immer neu und bleibend finden, während jene, von dem Augenblik' an, der ihre begränzte Vollkommenheit vollendet, ſich

zwar

zwar einem langſamen, aber doch gewiſſen Untergange, zu neigen.

Der Stolz der Großen der Erde mag in den prächtigen Tempeln, die ſie ihrem Götzen errichten, Befriedigung finden; er mag das Andenken ihrer erlauchten Vorfahren durch glänzende Monumente verlängern; er mag drohenden Pyramiden befehlen, himmelan zu ſtreben, und ihre Siege auf Triumphſäulen oder die prunkenden Behälter ihrer Leichname ſchreiben; er mag ſeinen Stammbaum bis zu Adam hinauf zählen, und, während er alle Wünſche ſeiner Oberherrlichkeit in Erfüllung bringt, ſich ſelbſt ſeinen ſpäteſten Nachkommen, als ein Mann von hohem Geiſt' und auserleſ'nem Geſchmak ankündigen: aber — auch wenn die Barbarei nicht ihre zerſtörende Hände an dieſe erhab'nen Werke legt — der Wechſel der Jahre, Wind und Wetter, werden nach und nach an ihrer Schönheit nagen, und die ſtille Allmacht der Zeit mählich und mählich ihren Grund erſchüttern, bis ſie endlich ganz in Staub und Trümmer verſinken.

Deine Werke aber, Natur, trozzen der Zerſtörung. Immer wechſelnd und neuauflebend, ſcheinſt du unbekannt mit der Vernichtung, und ſteheſt da in unſterblicher Jugend!

Aber über alles hehr erſcheinſt du in deinem ſchönſten Werke, dem Menſchen. Herrlich empor ſtrahlſt du aus dem menſchlichen Geiſte durch Licht und Wahrheit, und aus ſeinem Herzen durch Tugend, Güte, Wohlwollen und all' die ſchönen Erzeugniſſe der Humanität. Sie ſind der Sonnenſchein der moraliſchen Welt, die die Seele erwärmen, erziehen, und zur Vollkommenheit reifen. Wenn auch zuweilen in der Betrachtung des Lebensgemähldes unwürdige Charaktere das Auge des Beobachters beleidigen, ſo ſind ſie doch nur die tiefen Schatten, die den eigenthümlichen Glanz des Gemähldes hier und da unterbrechen, und durch dieſen Kontraſt die Schönheit und Annehmlichkeit des herrſchenden Lichtes um ſo glänzender hervorſpringen laſſen.

Voll von dieſen Gefühlen, erheb' ich oft meinen Blik von dieſem Felſen, der das Kaſtell trägt, nach Reculver, und weihe dem Andenken

denken der beiden Schweſtern eine Thräne, deren Leben ſo unzertrennlich war, und deren nie geſtörte Vereinigung noch in unſerm Andenken lebt.

Selige Geiſter, erlaubt mir eine Erinnerung an eure reine, ſchweſterliche Liebe!

Acht und dreißigtes Kapitel.

Die Erinnerung.

Bei ſo vielen Beſchreibungen, die wir von der Grafſchaft Kent beſizzen, bei der großen Antiquitätenaufſpürerei, die vor einigen Jahren in England unter uns herrſchte, iſt es äußerſt auffallend, daß alles, was man von dieſem merkwürdigen Gebäude geſagt hat, auf nichts weiter hinausläuft, als, daß es eine ziemlich große Kirche, mit zwei hohen, ſchnekkenartig-gewundnen Thürmen ſey.

Selbſt die Bewohner dieſer Gegend ſprechen davon nur gelegentlich, und blos, als von einem den Seefahrern ſehr nützlichen Wahrzeichen, ganz unbekannt mit der Begebenheit, durch die es entſtanden iſt. Ich bin ſo glüklich, über dies Ereignis der Vorzeit die Neugier derer befriedigen zu können, die dieſe Gegend beſucht haben, oder noch beſuchen werden. Schon lange, meine theure Sophie, hab' ich gewünſcht, Dir dieſe intereſſante Geſchichte mittheilen zu können; Dir, deren Herz die Natur ſo harmoniſch geſtimmt hat, daß es von dem leiſeſten Kummer eines leidenden Mitmenſchen getroffen wird; deren Augen nie zauberiſcher ſind, als wenn ſie von den ſchönen Thränen der Sympathie verklärt werden. Vernimm dann zarte und tief empfindende Seele, wie ich zu dieſer Sage des Kummers gekommen bin:

Auf einer Reiſe nach Spa, vor einigen Jahren, mußt' ich, einer Krankheit wegen, die mir unterwegs aufſtieß, eine Zeitlang auf der Univerſität, Löwen, verweilen. Hier gerieth ich mit einem irrländiſchen Jeſuiten in Bekanntſchaft, der mir viel Höflichkeiten erzeigte, und an dem ich einen belehrenden und angenehmen Geſellſchafter fand. Er machte mich mit allen Merkwürdigkeiten des Ortes bekannt, deren aber, die große Bibliothek und die Univerſität ausgenommen, dort nicht viel zu ſehen ſind.

— Ich fand indeß eine ſehr angenehme Unterhaltung in der Lektüre von zwei Bänden Manuſkripte, die er mir aus einer der dortigen Schulbibliotheken verſchaffte. Sie enthielten hauptſächlich einige intereſſante Anekdoten verſchiedner engliſcher Familien, hiſtoriſche Alterthümer, und endlich Denkwürdigkeiten eines Dominikanermönchs aus Canterbury, der England um die Zeit der Reformation verlaſſen, und ſich nach Löwen überſiedelt hatte. In dieſen Papieren fand ich denn auch die Geſchichte der beiden Schweſtern, die ich, blos ihrer veralteten Sprache entkleidet, Wort für Wort, hier abſchreibe.

Neun und dreißigtes Kapitel.

Geſchichte der zwei Schweſtern.

Gegen das Ende der unruhigen Tage, in denen die Streitigkeiten der Häuſer York und Lancaſter faſt ganz England erſchütterten, lebte an den Ufern der Medeway in einem einſamen Dorfe ein Edelmann aus einer alten, und in dieſen Gegenden ſehr berühmten Familie, Geoffry von St. Clair. Das graue Alterthum und die gothiſche Bauart des Burggebäudes erhöhten die Ehrwürdigkeit dieſes Ritterſizzes ungemein, mehr aber noch der ehrwürdige Charakter ihrer gegenwärtigen Beſizzer. Wohlwollen und Menſchenliebe waren darin die herrſchenden Züge. Kein Armer verließ ihre Thür, ohne ihre wohlthätige Hand zu ſeegnen, und jeder Pilger, der unter dieſem gaſtlichen Dache von ſei-

ſeiner Wallfahrt ausruhte, ſchloß die freundlichen Bewohner in ſein tägliches Gebet.

Saint Clair's Gemalin, Margaretha von Boys, war eine Dame von hoher Geburt und ſeltnen Geiſtesgaben. In einem glänzendern Wirkungskreiſe würde ſie der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung und der Stolz der erſten Zirkel geweſen ſeyn. Aber Liebe für häusliche Glükſeligkeit und religiöſe Schwärmerei, entzogen ihre Tugenden, wie ihre Talente, den Augen der Welt. Die ſchönen Pflichten der Wohlthätigkeit und der Menſchenliebe, die zärtlichſte Geſchäftigkeit für ihren Gemal und ihre zwei Töchter, die einzigen Früchte einer treuen und höchſt glüklichen Ehe; die genaueſte Erfüllung jeder häuslichen Obliegenheit, und die ſtillen Uebungen des Glaubens und der Frömmigkeit, waren ihr einziger Beruf und Lebensgenuß. Vor allem beſchäftigte ſie die Erziehung ihrer Töchter, Franziska und Iſabelle, die ſchon ſehr früh die Nachbilder ihres edlen Geiſtes und Herzens wurden.

Mit den ſüßeſten Freuden der Mutter ſah Margaretha die reiche Empfänglichkeit dieſer jungen Herzen für jedes Schöne und Gute; ſah die geliebten Töchter mit jedem Tage mehr, an äußerer, wie an innerer Schönheit, wachſen, und durch Verſtand und Geſinnungen eben ſo liebenswürdig, als durch Gefälligkeit der Sitten und des Betragens, werden.

Franziska und Iſabelle waren Zwillingsſchweſtern. Die Aehnlichkeit ihrer Geſichtsbildung ging auch auf ihre Charaktere, Neigungen und Empfindungen über. Ein Geiſt beherrſchte ſie in allem, ihre Seelen begegneten ſich überall, und ihre Herzen waren durch eine Eintracht verbunden, als ob ein und derſelbe Lebenshauch ſie beſeele. Die Natur ſchien ſie ſchon im Schooß' ihrer Mutter zu der außerordentlichen Vereinigung gebildet zu haben, die ihr Erdendaſeyn ſo merkwürdig machte. Es war, als habe das Schikſal ſie berufen, das Muſter der erhabenſten Freundſchaft zu werden, die je zwei gleichgeſtimmte Weſen mit einander verband.

So erreichten ſie ihr fünf und zwanzigtes Jahr; achtungswürdig durch den Reichthum ihres Verſtandes, liebenswürdig durch den

Edelmuth ihres Herzens, und bezaubernd durch ihre hohe Schönheit. Wer ſich ihnen nahte, bewunderte ſie, und, je näher ſich ihm ihre Talente und ihre Charaktere entwikkelten, deſto ſtärker ward er durch die Grazien angezogen, die all' ihr Empfinden und Thun bezeichneten. Jeder erkannte ſie nur gebohren, der Welt Margarethens Tugenden und Liebenswürdigkeiten zu erſezzen, wenn ſie einſt ihre höhere Beſtimmung von dem Schauplazze ihrer gegenwärtigen ſeegenvollen Wirkſamkeit abrieſe.

Dieſes Ereignis war nicht mehr fern. Margaretha wurde plözlich von einer Krankheit befallen, die ſie in wenig Tagen hinwegraffte, und eine der glüklichſten Familien in die tiefſte Trauer verſezte.

Kein Wort von den Klagen, die jezt in der alten, ehrwürdigen Burg und unter ihren Fenſtern ertönten. Nicht nur die Thränen des Gemals und der Kinder, auch der laute Jammer der Armen weinte der Verewigten nach. St. Clairs Kummer überwältigte in ſeinen erſten Ausbrüchen ſeine Vernunft. Der Verluſt einer Glükſeligkeit, die er durch eine ſo lange Reihe von Jahren ununterbrochen genoſſen hatte, ergriff ſein Herz mit ſeiner ganzen Fülle.

Franziska und Iſabelle, die ihren eignen Schmerz durch das gränzenloſe Leiden eines geliebten Vaters nun noch um einen hohen Grad vermehrt fühlten, ſtrengten alle Kräfte an, den ihren vor dem Bekümmerten zu verbergen, und eine Stärke der Seele anzunehmen, der ihr tief verwundetes Herz nur zu ſehr widerſprach.

Liebenswürdige Trauernde, nur noch liebenswürdiger durch eure Thränen! Meine Phantaſie mahlt mir euer Bild. Ich ſeh' euch vor mir, überſchattet von kindlicher Wehmuth! Ich ſeh' euch voll liebender Sorgfalt, den ſtarren Schmerz des zerriſſenen Vaterherzens zu erweichen. Umſonſt bemüht ihr euch, ihn von dem Sarge hinwegzuziehn, den er nicht verſchließen laſſen will, indem er in dem wildeſten Tone der Verzweiflung immer wieder bittet und jammert: "O, noch einen, den lezten — lezten Blik!"

Gütiger Gott, wie grauſam iſt der Tod! Ihr, die ihr jemals in der drükkendſten aller Lebenslagen waret, um den lezten Anblik eines theuer⸗geliebten Weſens zu bitten, das euch auf immer entriſſen ward, ihr nur könnt' es empfinden, wie zermalmend es iſt, endlich der Erfüllung dieſes Wunſches doch entſagen zu müſſen.

Vergebens rief Saint Clair alle ſeine Philoſophie auf, ſich unter der Laſt ſeines unerſezlichen Verluſtes empor zu halten: er verging in ſchweigendem Kummer; ſeine Geſundheit erlag ſeinem Schmerze, und, binnen einem Jahre, umſchloß das Familiengewölbe ſeine und Margarethens Gebeine.

Bei dieſem zwiefachen Schlage gewährte den verwaiſten Schweſtern die Gegenwart ihres Oheims, Johann von Saint Clair, großen Troſt. Er war gerade damals Abt des Auguſtiner⸗Kloſters zu Canterbury, von dem man noch izt die ehrwürdigen Ruinen ſieht. Als der Jüngſte der Familie, hatt' er ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, und ſtand durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Tu-

gen-

genden in gleich großem Anſehn. Der Verewigte hatt' ihn zum Vormund ſeiner Töchter ernannt und ihm ein beträchtliches Legat vermacht.

Das ſtille einfache Leben in der alten Burg, ſchwärmeriſch-religiöſe Erziehung und die täglichen Andachtsübungen einer frommen Mutter, neigten ſchon früh Franziska's Herz zu der Einſamkeit des klöſterlichen Lebens. Jezt ward er zu einem entſchiedenen Entſchluſſe. Sie entdekte ſich ihrem Oheime, der in dem Ernſt' und der Beharrlichkeit, mit dem ſie ihren Vorſaz äußerte, den Ruf des Himmels zu ſehen glaubte, und da gerade die Vorſteherin der Benediktiner-Nonnen, ohnweit Feversham, mit Tode abging, — eine Stelle, die immer mit einer Dame aus einem alten Hauſe beſezt wurde — ſo bewirkt' er durch ſeinen Einfluß, daß Franziska von den Benediktinerinnen zur Aebtiſſin gewählt wurde.

Iſabelle, von ihrer Schweſter unzertrennlich, verlangte nun auch den Schleier. "Ein und daſſelbe Dach, ſagte ſie, hat uns bis-

bisher beſchirmt, wir haben immer einerlei Wünſche, einerlei Neigungen gehabt. Unſere Weſen waren und ſind eins. Das Grab hat uns von denen geſchieden, die uns dieſe Liebe, dieſe Einigkeit unſrer Herzen einflößten, und nur das Grab ſoll auch uns von einander trennen.

Der Abt ward durch dieſe Erklärung ſehr betroffen. Er bemühte ſich, Iſabellen durch alle nur möglichen Gründe von ihrem Entſchluß' abzuziehen. Er ſucht' ihr zu beweiſen, daß ſie — nachdem ihre Schweſter aus innerm Berufe ſich dem Kloſter geweiht — als der einzige und lezte Zweig eines berühmten Hauſes, die Verpflichtung auf ſich habe, ſeinen Glanz zu erhalten; daß ihre Tugenden beſtimmt wären, unter den Menſchen hervorzuleuchten, nicht, in den Mauern eines Kloſters begraben zu werden; daß ihr Rang und ihr Vermögen ihr Veranlaſſung gäben, die Früchte einer vortreflichen Erziehung und die Eigenſchaften ihres liebenswürdigen Charakters zu einer Quelle von Seegen für viele Tauſende, und noch zum Seegen für die Nachwelt zu machen, die durch ihre Entſagung der Welt aber größtentheils verlohren gehen und ihrer reinſten Nützlichkeit beraubt werden würden.

Franziska, ſo ſehr ſie auch durch dies rührende Zeugnis der ſchweſterlichen Liebe ihr Herz bewegt fühlte, vereinigte ſich doch mit ihrem Oheim gegen Iſabellens Entſchluß. Sie erklärte, daß ihre geliebte Schweſter ſie weit glüklicher machen würde, wenn ſie einem braven Manne ihre Hand reichte, und das Andenken ihrer edlen Mutter durch geſellige Tugenden unter den Menſchen erhielte.

"Mir, fuhr ſie fort, verwehrt mein Gelübde nicht alle Theilnahme an der Welt und den geſelligen Freuden, denen ich Dich ganz hingegeben wünſche. Mir bleibt immer noch ſo viel Freiheit, Zeugin des Glükkes zu ſeyn, das im Genuſſe reiner Familienfreuden gewiß Deiner wartet. Der Bund unſrer Herzen wird ununterbrochen fort beſtehen, und unſre gegenſeitige Liebe ſich in nie wechſelnder Wärme begegnen. Mir wird es den ſchönſten Genuß geben, Dich mit einem Manne Deiner

Wahl

Wahl vereinigt, und in unſrer våterlichen Burg die Gaſtfreundſchaft fort erhalten zu ſehn, die ſie bisher ſo ehrwürdig machte; und immer ſoll Dir, ſo oft Du Dich, auf eine Zeitlang, dem Geräuſche der Welt entziehen willſt, in unſern heiligen Mauern eine Freiſtätte offen ſtehn."

Nur nach vielen wiederholten Verſuchen und Mahnungen gelang es dem Oheim und der Schweſter, Iſabellens ſchwärmeriſchen Entſchluß zu erſchüttern. Endlich gab ſie nach, und verweilte eine Zeitlang, in der Geſellſchaft einer alten Tante, auf dem Wohnſizz' ihrer Våter; beſuchte dann und wann Franziska'n in ihrer klöſterlichen Einöde, und machte in den Sommermonaten kleine Streifereien nach des Abtes Behauſung', die dicht an das Kloſter des heiligen Auguſtins ſtieß.

Bei einem dieſer Beſuche lernte ſie Heinrich von Bellville kennen, der Sohn eines alten Freundes ihres Oheims. Er war von ſehr guter Familie, ſeine Glůksumſtånde aber kamen Iſabellens Reichthume nicht gleich.

gleich. Der größte Theil ſeines väterlichen Vermögens war ein Opfer der unruhigen Zeiten geworden, in denen er lebte.

Bellville war gerade neun und zwanzig Jahr alt, ein ſchöner, anziehender, junger Mann, der mit den Annehmlichkeiten ſeiner Perſon viel Kenntniſſe, edle Geſinnungen, gefällige Sitten, kurz alle Vortheile einer vortrefflichen Erziehung verband. Er hatte faſt ganz **Europa** geſehn, und an verſchiedenen der wichtigſten Höfe, als Geſandter, geſtanden. Jezt kam er von einem kurzen Aufenthalt' in Frankreich zurük, und hielt ſich einige Tag' in **Canterbury** auf, dem Abte ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, und einige Briefe an ihn abzugeben, die er aus **Frankreich** für ihn mitgebracht hatte.

Schon einige Jahre vor der gegenwärtigen Periode, bei ſeiner erſten Rükreiſe nach **England**, genoß **Bellville** das Glük eines vorzüglichen Schuzzes von **Richard**, Herzog von **Glouceſter**, und ſtand mit ihm in ſo engen Verhältniſſen, daß der Prinz ſelten ſeine Gegenwart lange entbehren konnte. Jezt hatte Richard den Thron von England beſtiegen, und dieſe Thronbeſteigung verſezte die ganze Nazion in einen feindſeligen Zuſtand.

Es wird Niemand wunderbar ſcheinen, daß Bellville und Iſabelle bei gleichen körperlichen und geiſtigen Vollkommenheiten, bei der gleichen Gabe zu gefallen, nur wenig Tage brauchten, ſich einander zu nähern, und eins von dem andern angezogen zu werden. Bellville empfand bald die zärtlichſte Zuneigung für ſeine ſchöne Geſellſchafterin, und er hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß ſeine Aufmerkſamkeit für ſie auf keine Weiſe zurükgewieſen wurde. Ungern trennt' er ſich von dem Gegenſtande ſeiner Anbetung, als ſeine Geſchäfte ihn nach London riefen, aber bald trieb ihn ſein Herz wieder nach Canterbury, und kaum genoß es die ſüße Ueberzeugung: er ſei Iſabellen nicht gleichgültig, ſo öffnete es ſich auch der ſchönen Saint Clair mit allen ſeinen Wünſchen. Er flehte ſie dringend um das Glük ſeines Lebens durch Lieb' um Lieb' an, und Iſabelle verſagt' ihm ſein Glük nicht.

Der Abt von St. Auguſtin und die Aebtiſſen der Benediktiner-Nonnen freuten ſich einer ſo ſchönen Verbindung und krönten ſie mit ihrer Einwilligung und ihrem Seegen. Franziska trat ihrer Schweſter alle ihre Rechte an das Schloß St. Clair feierlich ab, und Bellville erfüllte ſehr gern den Wunſch, es künftig zu ſeinem beſtändigen Wohnſizz' zu erwählen.

Alle Anſtalten zu dieſer glüklichen Verbindung waren bereits getroffen, und die beiden Herzen, die durch die reinſte, eigennuzfreiſte und keuſcheſte Liebe zu einander hingezogen wurden, ſchon dem Augenblikke nahe, der ihnen das Recht geben ſollte, in der engſten Vereinigung zuſammen zu ſchlagen: da traten die Begebenheiten der Zeit plözlich zwiſchen ihr Glük.

Heinrich von Richmonds ſiegende Waffen zwangen Richard, alle ſeine Kräfte aufzubieten und alle ſeine Getreuen in's Feld zu rufen. Auch der glükliche Bräutigam gehörte zu ihnen. Die Liebe foderte ihn auf, den

den Dienſt zu verlaſſen, aber noch mächtiger tönte der Ruf der Ehre, der Anhänglichkeit und Dankbarkeit für ſeinen königlichen Gönner. Er ſchied von ſeinem nahen Glück' und folgte der Stimme der Pflicht für ſeinen König.

Vierzigtes Kapitel.

Geſchichte der zwei Schweſtern.

(Fortſezzung.)

Es war eine ſchmerzliche Trennung und Iſabelle weinte weiſſagende Thränen. Richmonds ſiegende Waffen entſchieden Englands Schikſal, Richard fiel, und Heinrich von Bellville war unter denen, die ſein unglükliches Loos theilten. Immer um ſeinen König, mitten im Gewühle der Schlacht, ſah er ihn fallen. Umſonſt eilt' er, ihn zu retten, herbei. Sein Pferd ſtürzte getödtet unter ihm zuſammen und entweder durch dieſen Fall, oder in der Verwirrung des Gefechtes zu Boden geſtampft, ſank er mit zerſchmettertem Fuß' unter die Sterbenden. Richmonds Parthei gewann nun völlig die Oberhand, und der junge Degen ward mit andern Verwundeten, vom Schlachtfeld' aufgehoben, nach Leiceſter, und, ſobald ſein Rang bekannt ward, in das Dominikaner-Kloſter daſelbſt gebracht.

Sein Edelknabe, Bertram, von ſeiner früheſten Jugend an in ſeinen Dienſten, wandt' alle nur erſinnliche Sorgfalt auf ſeine Verpflegung; aber ein heftiges Fieber, das den unglüklichen Helden plözlich befiel, und die vielen Wunden, die er empfangen, ließen weder ihm, noch allen um ihn Verſammelten eine andere Ausſicht, als den herannahenden Tod.

Trauriger Glükswechſel! Noch wenige Wochen vorher in der vollen Kraft ſeiner Jugend, umgeben von den Bildern der ſchönſten Zukunft, der Vereinigung mit dem liebenswürdigſten Weibe nah; und nun hingeſtrekt auf ein ärmliches Lager, umringt von der barmherzigen Brüderſchaft, mit zerfallnen, blaſſem Geſichte, ſeine Augen mit Demuth und Ergebung auf ein von ſeinen Händen umfaltetes Cruzifix gerichtet; wer kann dieſes Gemählde des Jammers ſehen, ohne' einen tiefen Seufzer über die Betrüglichkeit der menſchlichen Hoffnungen?

Bald gingen ſeine und der ihn Umgebenden traurige Ahnungen in Erfüllung. Ernſt und ſchweigend kam der lezte Augendlik ſeines Lebens. Heinrich ſammelte noch einmal den Reſt ſeiner Kräfte, und bat die dienenden Brüder, ihn mit ſeinem Edelknaben allein zu laſſen.

"Bertram, erhob er die matte, ſterbende Stimme, und ſeine Augen ruhten feierlich auf dem getreuen Diener, der Tag, der unſres Monarchens Glük ſtürzte, zerſtört' auch das meine, und in dem Augenblikk', wo ſeine ſchönſten Strahlen um mein jugendliches Haupt ſpielten. Erzeige mir jezt den lezten treuen Dienſt. Laß meine Leiche unter den Vätern dieſes Hauſes ruhen, und, ſo bald Du ſie unter den heiligen Gebräuchen der Kirche haſt zur Ruhe bringen ſehen, eile nach Canterbury und benachrichtige den ehrwürdigen Abt von Sankt Auguſtin von dem blutigen Ereignis des geſtrigen Tages. Beſchwör' ihn, die Nachricht von meinem Tode mei-

meiner verwittweten Braut mit der möglichſten Schonung bekannt machen. Bring' ihr dann dieſen Ring, als ein Zeichen, daß meine lezten Gedanken nur mit Gott und ihr beſchäftigt waren. Sag' ihr, daß ich bei meinem Scheiden aus dieſer Welt nur ihren Verluſt beweinte, und daß das Leben mich nur darum mit mächtigen Banden anzog, weil ſie es verſchönte, weil ſie den Zauber hineinwebte, in dem es ſo feſſelnd vor meinen Augen ſtand."

Seine Augen brachen, indem er ſprach, und ſein Geiſt war entflohn. Der getreue Bertram küßte ſeine erkaltete Hand, und die heißeſten Thränen der Lieb' und Dankbarkeit floſſen auf ſeines Herrn Grab. Mit brechendem Herzen eilt' er nach Canterbury und erſchien vor dem Abte mit einem Geſichte, auf dem das traurige Ereignis, das er erzählen wollte, ſo leſerlich geſchrieben ſtand, daß es keiner Worte bedurfte.

Bertrams Ankunft konnte nicht lange für Iſabellen ein Geheimnis bleiben, und ihr weiſſagendes Herz ahnete einen außerordentdentlichen Vorfall, obgleich der unglückliche Ausgang der Schlacht noch nicht nach Canterbury gekommen war.

Sobald Saint Clair ſich ſelbſt ſtark genug fühlte, ſich des erhaltnen traurigen Auftrags bei ſeiner Nichte zu entledigen, that er es mit aller der Theilnahme, die einem verwundeten Herzen ſo wohl thut, und ſparte keinen der Troſtgründe der Religion, die ſeine Frömmigkeit und wahrhaft väterliche Liebe für ſie nur immer auffinden konnte. Mit der rührendſten Beredtſamkeit ſagt' er ihr alles, was man in ſolchen Unfällen einer bekümmerten Seele zu ſagen vermag: daß es unſere Pflicht, wie unſer eigner Vortheil fodern, mit Geduld und Ergebung zu tragen, was nicht zu ändern iſt; er hielt ihr die Seegnungen des Glaubens an ein künftiges Leben und der ſchönen Hoffnung einer ununterbrochenen Vereinigung mit ihrem Geliebten vor, und vereinte endlich ſeine Thränen mit den ihrigen. Was konnt' er auch mehr? Die Natur muß erſt ihre Rechte behaupten, ehe das gebeugte Herz auf die Stimme der Vernunft hören kann.

Iſa-

Iſabelle gewann ſich, nachdem die erſten heftigen Ausbrüche des Schmerzes vorüber waren, die Stärk' und Ergebung, die nur ihre Religioſität ihr geben konnte. Sie bat ihren Oheim, daß Bertram noch zwei oder drei Tage in dem Kloſter verweilen möchte, damit ſie ihn, wenn ſie erſt gefaßter wäre, zu ihrer Schweſter Franziska ſenden könnte, deren Anblik der beſte Troſt für ihr belaſtetes Herz ſeyn würde. Der Abt gewährte ihre Bitte, und der Edelknabe ging mit folgendem Schreiben an die Aebtiſſin der Benediktiner-Nonnen ab.

"Meine theure Schweſter!

Von der höchſten Höhe meines eingebildeten Glüks bin ich in den jähen Abgrund eines unheilbaren Kummers herabgeſtürzt. Der Bote, der dieſe Zeilen überbringt, wird Dir ſagen, wie unglüklich ich geworden bin. An ihn verweiſ' ich Dich wegen der nähern Umſtände, die ich, Dir ſelbſt mitzutheilen, durchaus unfähig bin. Bellville iſt nicht mehr. Mein ganzer ſchöner Traum von dem

Seegen, den ich in der Verbindung mit dem edelſten und liebenswürdigſten der Männer hoffte, ein einziger unglüklicher Augenblik hat ihn vernichtet; und, erwacht von ihm, bin ich allein in der Welt zurükgeblieben, in der nur noch ein Gegenſtand iſt, an dem mein Herz hängt, Du, theuergeliebte Franziska! Ich ertrage meinen Verluſt mit aller der Kraft, die ich mir abzugewinnen im Stande bin. Nur der Himmel ſieht die Leiden meiner Seele. Von dem Augenblikt' an, daß Deine und unſeres Oheims vereinigten Vorſtellungen mein widerſtrebendes Herz zu der Trennung von Dir überredeten, ſchwebte meine Seele ununterbrochen zwiſchen Trauer und Hoffnung. Jezt nehm' ich auf immer von den betrüglichen Freuden der Welt Abſchied, der Reſt meiner Tage geh' an Deiner Seite vorüber, wir wollen fortleben, wie wir begannen, in nie getrennter Vereinigung. Dein Umgang und die Einſamkeit des Kloſters können allein den Frieden des Herzens wieder geben Deiner troſtloſen, aber Dir ewig getreuen Iſabelle."

Fran-

Franziska eilte in die Arme ihrer weinenden Schweſter. Sie überbezeugte ſich, daß es ihr mit ihrem Entſchluſſe unwiderruflicher Ernſt ſey, und gab ihren Sehnungen nach. Auch ihr Oheim ſah' dieſen Schritt, als den einzigen Weg zur Wiedererlangung ihrer Ruh' an, und widerſtand nicht länger.

Man brachte ihre Geſchäfte in Ordnung, traf die nöthigen Vorbereitungsanſtalten, und, gleich nach ihrer Beendigung, nahm Iſabelle in demſelben Kloſter den Schleier, dem Franziska, als Aebtiſſin, vorſtand.

Die neue Nonne fand in den frommen Ausübungen ihres Standes all' den Troſt, deſſen ſie bedurfte, und, obgleich das Andenken an den Geliebten noch oft ihrer traurenden Seele begegnete, und, von Zeit zu Zeit, einen dichtern Schleier über ſie zog, ſo gelang es ihr dennoch allmählich, durch Religion und Ergebung ihren Schmerz zu beſiegen. Die beiden Schweſtern genoſſen nun die ganze Seligkeit einer unbegränzten Freundſchaft, und die Güte ihrer wohlwollenden Herzen vereinigte

nigte ſich zur Verbreitung der reinſten Glükſeligkeit unter die geſammten Mitglieder ihres Kloſters.

Vierzehn Jahre nachher wurde die Aebtiſſin von einer tödtlichen Krankheit befallen. Sie ergriff ſie ſo heftig und hielt ſo lang' an, daß ihr Leben in der größten Gefahr ſchwebte. Iſabellens Herz litt unbeſchreiblich, ſie verließ ihre Kranke faſt keinen Augenblik, und ihre Freude war, wie ihr Kummer, über allen Ausdruk, als ſie ſie endlich wieder mit dem Troſte der Geneſung in ihren Armen hielt.

Franziska hatte, während ihres Krankenlagers, der heiligen Jungfrau das Gelübd gethan, daß ſie, wenn ſie genäſe, irgend ein koſtbares Kleinod in eine ihr geweihte Kapelle opfern wolle, die an einem kleinen Hafen, Broadſtof oder Broadſtairs genannt, auf der Inſel Thanet, lag, wo noch heutiges Tages die Ruinen davon zu ſehen ſind. Das Bild der heiligen Jungfrau in dieſer Kapelle ſtand in dem allgemeinen Rufe der Wunderthätigkeit, und die Pilgrime aus den entfernteſten Gegenden verſammelten ſich hier, anzubeten oder ihre Hülfe anzuflehen. Dieſer Ruf war ſo groß und die Verehrung ſo allgemein, daß kein Schiff vor der Kapelle vorüber fuhr, ohne ſie durch Niederlaſſung der Seegel zu begrüßen. Am dritten Tage des Mais ward das Feſt des heiligen Kreuzes hier mit der größten Feierlichkeit begangen, und die Zahl der Andächtigen, die es mit begehen halfen, belief ſich in die Tauſende.

Franziska beſtimmte dieſen Tag zur Erfüllung ihres Gelübdes, und ſie ſelbſt wollte der Mutter des Heilandes das gelobte Opfer darbringen.

Iſabelle erhielt die Erlaubnis, ihre Schweſter bei dieſer frommen Pilgerſchaft zu begleiten. Da die Wege dahin in dieſem Zeitalter nur noch wenig befahren, und, außer den Wanderungen zu Fuß, faſt gar nicht bereiſt wurden, ſo beſchloſſen Beide, ſich, von zwei dienenden Schweſtern begleitet, in einer Reiſeſchaluppe einzuſchiffen, und mit ihr von Feversham nach Broadſtairs, längs der Küſte, zwiſchen dieſem Ort und den Dünen hinzurudern.

Sie ſtießen gegen Abend vom Lande. Aber ſie waren noch nicht zwei Stunden auf der See, als ſich ein fürchterlicher Sturm erhob. Wer jemals die Fahrt an dieſer Küſte, hart in der Mündung der Themſe verſucht hat, wird ſich erinnern, wie gefährlich ſie wegen der vielfältigen Untieſen und Sandbänke iſt, die ſie aufhalten.

Die Wuth und Heftigkeit des Sturmes, vom Donner und Blizz' begleitet, ſtürzte alle Reiſenden in ein tödliches Schrekken. Aller Widerſtand der Schiffer war vergebens, ſie waren außer Vermögen, das Schiff weiter zu regieren und mußten es der Herrſchaft der Elemente überlaſſen. Eben ſo unmöglich fiel es ihnen, die Fahrt weiter fortzuſezzen. Sie ſuchten alſo, zu ihrer Rettung, Land zu gewinnen, und das Ufer eines kleinen Dorfes, Reculver, zu erreichen, mehr durch ſein hohes Alter, als ſeinen Umfang, berühmt. Es liegt an den Geſtaden der Inſel Thanet. Aber die hereinbrechende Nacht und ein un-

durch-

durchdringlicher Nebel vereitelte alle ihre Arbeit. Der Strom trieb ſie immer weiter vom Lande ab. Die See ſchwoll immer höher an, der Sturm zerriß ihr Seegel, leitete ſie ganz aus aller Richtung und trieb das Schiff endlich auf eine Sandbank, der Horſe genannt, ohnfern des Dorfes, das ſie zu erreichen wünſchten.

Ein und vierzigtes Kapitel.

Geſchichte der zwei Schweſtern.

(Beſchluß.)

Das Entſezzen, die Furcht und Verzweiflung, die izt die jeden Augenblik der Gefahr, zu ſcheitern, nahe Reiſegeſellſchaft ergriffen, können nur von dem empfunden werden, deſſen Leben in einer ähnlichen Gefahr ſchwebte. Alles empfahl ſich Gott und ſeinen Heiligen. Die Schiffer ſezten ihre großen Böthe aus, und Franziska und Iſabelle ſtanden bleich und zitternd neben einander, aber keine für ihr eignes, nur für das Leben der geliebten Schweſter betend.

Kaum war das Both ins Waſſer gelaſſen, ſo ſtrömte von allen Seiten die Mannſchaft herbei, ſich hineinzuwerfen. Auch war

nichts

nichts gewiſſer, als daß das Schiff in wenigen Minuten ſinken mußte. Faſt mit Gewalt ſchleppte der Kapitain die Aebtiſſin und ihre Schweſter aus der Kajüte, und eben hatt' er der erſten, ſo ohnmächtig ſie war, über Bord geholfen, als die bereits Hinabgeſtiegenen, durch die Bemerkung, daß das Both durchaus keinen Menſchen mehr aufnehmen könnte, ohne alle zu Grunde zu richten, erſchrekt, in demſelben Augenblik abſtießen, und gegen das Ufer ruderten. Vergebens droht' ihnen der Kapitain, der Iſabellen unterſtüzzend, auf dem Verdekke ſtand, vergebens bat die Aebtiſſin flehend um Zurükkehr: die eigne Gefahr verſtopfte dem Mitleid für fremde jeden Zugang.

Der einzige Troſt, der den am Bord Zurückgelaſſenen noch übrig blieb, war die Hoffnung, daß das Schiff noch ſo lange zuſammenhalten würde, bis ihnen Hülfe von dem gar nicht fernen Ufer käme, wohin das Both ſeinen Lauf richtete. Die Möglichkeit, daß, bei der einbrechenden Nacht, das Land vielleicht gar nicht erreicht werden könnte, wagte

Niemand zu denken. Nur, als die erwartete Hülfe ſäumte, begann man ſich in ſein unvermeidliches Schikſal zu ergeben, und für die mit Todesangſt kämpfende Iſabelle war es ein ſtärkender Gedanke, ihre Schweſter gerettet zu wiſſen.

Erſt vier Stunden, nach der Landung des Boths zu Reculver, durfte man es wagen, den Nothleidenden zur Hülfe zu eilen. Der Sturm hatte ſich nun gelegt, die See war ruhiger geworden, und der Tag fing an zu dämmern. Jezt ſtieß man wieder ab und ruderte mit der größten Anſtrengung dem geſcheiterten Schiffe zu.

Mit Schrekken erblikten die Herbeieilenden Anfangs kein lebendes Weſen auf dem Verdekke. Es war geborſten und Jeder hatte ſich eine Zuflucht geſucht, wo ſie ihm am ſicherſten ſchien. Iſabellen fand man in der Kajütte, deſſen eine Seite die Wellen losgeriſſen hatten, ſo daß der Raum halb voll Waſſer ſtand. Faſt entſeelt durch die Schrekken des immer mehr herannahenden Todes, durch verſchiedne Quetſchungen und Wunden,

durch

durch Näſſe und nächtliche Kälte, ſaß ſie da. Ohne Widerſtreben ließ ſie ſich aus ihrem lebendigen Grabe tragen, ſich völlig unbewußt, was mit ihr vorging? Eine Todesbläſſe überzog ihr Geſicht und jedes Glied an ihrem Leibe zitterte. Erſt bei der Nachricht, daß ihre Schweſter dem Tod' entgangen ſey, flog ein hellerer Strahl des Lebens in ihrem Geſicht auf.

Sobald das Both wieder landete, ward Iſabelle von einigen Weibern, die ihrer am Ufer warteten, empfangen, und in das Haus getragen, in dem ſich die Aebtiſſin aufhielt. Kaum vernahm Franziska ihre Ankunft, als ſie ihr auch ſchon entgegen flog. Iſabelle hörte den Ton der geliebten Stimme, ſchlug ihre Augen auf, breitete ihre Arme aus und machte den Verſuch, ſich an Franziska's Bruſt zu werfen. Aber, von einer Ohnmacht überwältigt, ſank ſie ihren Begleiterinnen in die Arme. Die Aebtiſſin ertrug dieſen Anblik nicht. Tief erſchüttert ſank auch ſie ohnmächtig zu Iſabellens Füßen.

Sie

Sie erholte ſich nur, ihre Schweſter zu Bette bringen zu laſſen. Hier ward der Erſchöpften alle Hülfe, deren man mächtig war. Aber Schrek, Ermattung und beſonders ihr langer Aufenthalt im Waſſer, hatten Leib und Geiſt ſo abgeſpannt, daß ſie kaum den Abend des folgenden Tages erlebte.

Franziska, obgleich die Unfälle der vorlezten Nacht ſie ſelbſt auf das Heftigſte erſchüttert hatten, vergaß dennoch über der Pflege ihrer Schweſter der eignen Unmacht. Sie verharrte ununterbrochen an ihrem Lager, und klagte mit heißen Thränen ſich, als die Urſach der ſchweſterlichen Leiden, an, da ſie ihr erlaubt hatte, bei einer ſo gefahrvollen Reiſe ihre Begleiterin zu ſeyn.

Iſabelle widerſprach dieſer Selbſtanklage mit der liebevollſten Sanftmuth. "Es iſt der Wille des Himmels, ſagte ſie, dem wir uns demüthig unterwerfen müſſen. Wir kamen zwar zuſammen in die Welt, aber mit einander zu ſterben, ſo glüklich ſollten wir nicht ſeyn. Unvermeidlich harrte der Tag unſerer, an dem der Tod das Band unſerer Herzen

löſen

löſen ſollte. Ich freue mich, daß ich nicht die Ueberlebende bin. Ich ſterbe, wie ich es immer wünſchte, in den Armen meiner theuren Schweſter. Bete für den Frieden meiner Seele, und laß mich in dem Grabe ruhen, das Du Dir ſelbſt zur Ruheſtätte erwählt haſt, damit unſre Ueberreſte noch im Tode vereinigt bleiben, wie es im Leben unſre Herzen waren."

Franziska drükte ihrer Schweſter die Augen zu. Nichts von ihrer Trauer. Wie tief ein Herz, wie das ihrige, einen Verluſt, wie dieſen, empfinden mußte, bedarf keiner Andeutung. Sie ließ den Leichnam der unglüklichen Schweſter nach ihrem Kloſter bringen, und, nachdem er einige Tage unter den gewöhnlichen Gebräuchen ausgeſezt worden, ihn, mit jedem Zeichen außerordentlicher Achtung und Liebe in ein Gewölbe, neben dem Sarge des heiligen Benedikts, niederſezzen, bethaut mit den herzlichſten Thränen der geſammten Schweſterſchaft.

So bald Zeit und Ueberlegung ihren Schmerz etwas gemildert hatten, überantwortete ſie ihre Opfer an die heilige Jungfrau zu Broadſtairs — denn ihr Oheim, Johann von St. Clair, war bereits mit Tod' abgegangen — den Händen ihres Beichtvaters, nebſt einer Schenkung zu zwölf Meſſen für die Seelenruhe ihrer Schweſter.

Nicht lange darauf ließ ſie, zum ewigen Andenken ihrer ſchweſterlichen Liebe, und als ein Wahrzeigen für die Seefahrer in dieſer Gegend, eine alte Kirche, die ohnweit Reculver auf einer Anhöhe ſtand, und größtentheils zerfallen war, wieder neu aufbauen, verſchönte ſie ungemein, und befahl, ſie mit zwei Thürmen zu ſchmükken, deren Spizzen hoch emporragten. Sie ertheilte dieſen Thürmen den Namen der Schweſtern, der ſich noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Der Bau ward binnen ſieben Jahren vollendet. Sie ſtattete die neue Kirche ſehr freigebig durch ein Vermächtnis von ihrem eigenen Vermögen aus, und verordnete jährlich für den erſten Tag jedes Monates — der Schiffbruch in der Nähe von Reculver ereignete ſich am erſten Mai — eine feierliche

Meſſe,

Meſſe, wobei jedesmal eine Litanei für die verewigte Iſabelle geſungen werden ſollte.

Sie lebte noch ſo lange, ihren Willen in Erfüllung gehn zu ſehn. Viele wohlthätige Schenkungen, nicht nur zum Beſten ihres Kloſters, auch zum Beſten mancher andern religiöſen Stiftungen, erwarben ihr, wie die Liebenswürdigkeit ihres Charakters und ihre exemplariſche Frömmigkeit, die allgemeine Hochachtung ihrer Zeitgenoſſen bis zu ihrem Tode.

Eilf Jahre nach Iſabellens Hintritte verſchied auch ſie 1512, aufrichtig beweint von allen, die ſie gekannt und geliebt hatten.

Ihre Gebeine wurden, nach ihrem eigenen Willen, an der Seite ihrer Schweſter mit aller der Feierlichkeit beigeſezt, die ihrem Range und ihrem Amte gebührte. Ueber ihrem Grabe ward ein Denkmal errichtet, auf das zwei Hand in Hand geſchlungne, vor einem Kreuze knieende weibliche Figuren eingehauen wurden. Unter ihnen erinnert die Inſchrift einer eiſernen Platte an die unerſchütterte Freundſchaft der zwei edlen Schweſtern.

Treue, verſchwiſterte Seelen, in was für einer Welt ihr auch lebt, Friede ſey euer Loos, wie reine, unverfälſchte Tugend hier euer ganzes Weſen ausmachte! Lange möge das Denkmal eurer Liebe beſtehn, die unſichern Schiffe zu leiten, und der Wandrer der Tiefe euer Andenken ſeegnen, ſo oft er es erblikt!

Zwei und vierzigtes Kapitel.

Schiffsneuigkeiten.

Es vergingen nur wenig Tage während meines Aufenthalts in Margate, davon ich nicht einen Theil mit Clermonts Familie zugebracht hätte. Heute Nachmittag wurd' ich beſonders von ihnen eingeladen, und mir war's, als würd' ich von Jedermann in dieſem Hauſe mit einem Ausdrukke von Frohſinn aufgenommen, der noch aus etwas mehr, als ihrem Wohlwollen für mich, entſprang.

Bei einer Unterredung, die ich mit Marianen anknüpfen wollte, bemerkt' ich, daß eine plötzliche Röthe ihre Wangen überflog, begleitet von einer kleinen, aber angenehmen Verwirrung ihrer Geiſter. Sie verließ mich ſchnell, unter dem Vorwand, Fächer und Strikbeutel zu holen. Wirklich ging ſie zum Zimmer hinaus,

aus, aber nicht aus der angebnen Urſache, — denn ihr Fächer ſtekte in ihrem Stritbeutel, und dieſer hing über ihrem Arm — ſondern ihrer Freundin Gelegenheit zu geben, mit mir zu ſprechen.

"Wenn ich nicht gewuſt hätte, ſagte Aemilie, daß Sie zu Sankt Lorenz waren, ſo hätt' ich Sie ſchon früher zu mir bitten laſſen. Meine Freundin und ich haben Briefe aus Irrland. Sie errathen, von wem? Der meine iſt voll von den Ergießungen der Dankbarkeit und einer herzlichen kindlichen Liebe für den Antheil, den ich an den Wünſchen ſeines Herzens nehme. Den an Marianen hab' ich für Sie zum Durchleſen. Ich darf jezt hoffen, daß nun nichts mehr eine Vereinigung aufhalten wird, die, ich muß es geſtehn, mir am Herzen liegt, als beträf es mein eignes Glük. Doch, leſen Sie. Ich las:

"Ich benuzze den erſten Augenblik meiner Rükkehr aus Oſtindien, Ihnen, mein theures Mädchen, Nachricht von meiner Ankunft in Irrland zu geben, wo ich meine Geſchäfte bald zu endigen hoffe, und dann nicht einen

Augenblik anſtehen werde, meinen Lauf nach England zu richten, wohin alle meine Gedanken und Wünſche ſchon voraus fliegen. Ich hab' Ihnen tauſend Dinge zu ſagen. Aber jezt erlaubt mir die Zeit nur ſo viel, Ihnen zu ſchreiben, daß Ihre und Aemiliens Briefe mich auf dem Cap trafen. Gütiger Himmel, was empfand mein Herz, als ich erfuhr, wer es war, der ſo grauſam — wiewohl glüklicherweiſe, ohne Erfolg, mit unſern Gefühlen ſpielte. Armer Edmund! Doch, ſein Name ſoll nie wieder unter uns genannt werden. Keine härtere Strafe kann ihn je treffen, als die Vorſtellung, daß er in den Unfällen ſeines künftigen Lebens ſich für immer der Tröſtungen und der Theilnahme einer ſolchen Schweſter beraubt hat. Sie und Ihre gütevolle Freundin waren die Schuzengel meines Glüks. Aber ich hoffe, der Himmel wird mir noch manches Jahr vergönnen, die Schuld abzutragen, die mein Herz ſo dankbar anerkennt, wiewohl die Schulden der Lieb' und der Erkenntlichkeit ſich unter allen am wenigſten abtragen laſſen, weil jeder Verſuch, ſich bei edlen Seelen dieſer angenehmen Verpflichtung zu **entledigen**, ihnen nichts, als eine Veranlaſſung iſt, ſie durch **neue** Verbindlichkeiten nur noch mehr zu **erhöhen**. Dennoch, meine theure **Mariane**, ſoll dies das Geſchäft meines ganzen Lebens ſeyn. Ich muß hier ſchließen, wenn ich noch, vor Abgang der Poſt, Ihrer edlen Freundin ſagen will, wie höchlich verbunden mein Herz durch ihre Theilnahme iſt. Ich erwarte den Augenblik mit Ungeduld, in dem mein Mund Ihnen beredter ſagen wird, wie ſehr ich für immer bin

Ihr eigenſter

Sterling.

Aemiliens Augen glänzten, während ich den Brief las, in Thränen; **Clermont** war ſehr bewegt. "Was denken Sie von dem jungen Manne? fragt' er mich. Wenn **er** das Herz nicht auf der rechten Stelle hat, ſo will ich nie meinem Urtheile mehr trauen. Ich bin gewiß, meine **angenommene Nichte** wird an ihm einen zärtlichen, treuen und rechtſ[illegible]ffenen Ehemann erhalten. Sie lächeln über den Namen,

Namen, Nichte? Aber ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich meiner Schweſter, in Rükſicht ihrer Anhänglichkeit für das liebe Mädchen, durchaus nichts nachgeben will. Dieſes Geſtändnis wird Sie nicht wundern. Sie kennen Marianen, und fühlen, wie ich, daß ihrem natürlich-zauberiſchen Weſen durchaus nicht zu widerſtehen iſt. Und nun, mein alter Freund, noch ein Wort im Vertrauen! Aemilie, wie Mariane, wünſchen, daß Niemand, als Sie, die Zeremonie der Trauung bei dieſem glüklichen Paare vollziehen möge, und ſchmeicheln ſich, daß Ihre freundſchaftliche Theilnahme an allem, was für Sie irgend einen Werth hat, keine abſchlägige Antwort zulaſſen wird."

— Gewiß nicht. Es iſt ein ſo ſüßes Geſchäft, aus Hang des Herzens, ja ſelbſt nur aus Pflicht, das Werkzeug einer ſo glüklichen Verbindung zu ſeyn, daß ich den Wunſch, mich dazu machen zu wollen, für den ſchönſten und ſchmeichelhafteſten Beweis der Achtung und des Vertrauens halte. Meine ſchwankende Geſundheit erlaubte mir bisher nicht, die Pflichten meines Standes auszuüben; und wäre das auch jezt noch, wie es nicht ist, der Fall, so würd' ich doch diese Verpflichtung meines Amtes, zu der die Stimme der Freundschaft und der Humanität mich auffodert, für eins von den Werken der Liebe halten, die die auch am Sonntage nicht verboten sind. Auch darf ich Ihnen, ohne Prahlerei, gestehen, daß für dieses geistliche Geschäft Ihre Wahl auf keinen Bessern fallen konnte, als auf mich. Ich habe zwar nur, so lang' ich Prediger bin, erst drei Paar zusammengegeben, aber, so oft ich noch mit Einem von diesen Dreien zusammenkam, hat die Zufriedenheit, die in allen ihren Mienen sichtbar ist, mich überzeugt, daß ich sehr glükliche Menschen zusammengegeben habe. Vorzüglich ist mir diese schöne Ueberzeugung bei einem Freunde geworden, der schon von der Schule her zu den Vertrautesten meines Herzens gehört. Seine Glükseligkeit ist das reine Resultat seines Geistes und Herzens. Bei einem sehr spärlichen Einkommen, wird ihm die Sorge für die Unterhaltung seiner Gattin

Gattin und die Erziehung ſeiner fünf Kinder doch ſo leicht, daß er die mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, kaum zu fühlen ſcheint. Er iſt der Vorſteher einer ſehr großen Gemeinde, und erfülle die Pflichten ſeines Amtes mit der Gewiſſenhaftigkeit eines Apoſtels, obgleich alle ſeine Einkünfte ſich nicht über ſiebenzig Pfund des Jahres belaufen. Ein Beweis, daß wahre Liebe uns zu Allem ſtark macht, und ächte häusliche Glükſeligkeit nicht von Glanz und Reichthum abhängt. —

"Aber doch auch nicht immer bei Wohlſtand und reichlichem Auskommen fehlen," fiel mir **Aemilie** ein.

Dafür bürgen uns **Mariane** und **Sterling**, erwiederte ich.

Drei und vierzigtes Kapitel.

Das Theater.

All' die gekrönten Häupter der Margater Schaubühne würden es unſtreitig für ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät erklären, wenn ich ſie ganz mit Stillſchweigen übergienge. Fern ſey dieſer Hochverrath von mir. Niemand auf der Welt nun kann ernſtlicher wünſchen, mit Jedermann in gutem Vernehmen zu ſtehen, als ich, und Niemand mehr von jedem Wollen, zu beleidigen, frei ſeyn. Am wenigſten möcht' ich Menſchen weh thun, die ihre Talente der Unterhaltung des Publikums widmen. Aber es giebt Majeſtäten unter ihnen, die, wie alle hohen Häupter, um ſo reizbarer ſind, je weniger hinter ihrem Purpur ſteckt, und um ſo größere Anſprüche

auf

auf Ehrfurcht machen, je kleiner ihr Recht darauf iſt. Der ächte Künſtler ſcheut den Tadel nicht, ihm bleibt noch genug Verdienſt übrig; die theatraliſchen Handwerker hingegen — und ihr Nam' iſt Legion — fodern Kronen und Weihrauch, wenn Strohkränze und Nießwurz der einzige Tribut ſind, der ihnen gebührt.

Was nun die Könige, Lords und das Haus der Gemeinen auf der Margater Bühne betrifft, ſo verrathen ſie bei ihren Darſtellungen in der theatraliſchen Scheuer ſo nüchterne und armſelige Begriffe von ihrer Kunſt, daß faſt alle Perſonen, die ſie repräſentiren, ſtatt Charaktere zu ſeyn, Karrikaturen werden. Es ſind größtentheils Leute, die ſonſt zu nichts in der Welt taugten, und dennoch ſich fähig genug glauben, in eine Kunſt zu pfuſchen, die unter allen darſtellenden Künſten vielleicht eine der ſchwierigſten iſt. Dazu kömmt noch die äußerſte Armuth ihrer Kleidung und Theaterverzierungen, die durch ihre ungeheuren Verſündigungen gegen Koſtüm und Wahrheit, eben ſo viel Verwirrung in ihre

Darſtellung bringt, als ihre Unwiſſenheit, und oft die lächerlichſte Poſſe zu einem Trauerſpiel, und die rührendſte Tragödie zur lächerlichſten Poſſe macht.

Einige Damen von Aemiliens Bekanntſchaft hatten ſich, aus Mitleid für einen armen Schlukker in dieſem theatraliſchen Königthume, den Hamlet, als eine Beneſizkomödie, beſtellt, und boten alle ihre Kräfte auf, ihm ein volles Haus zu verſchaffen. Das Allmoſen galt dem Geiſte, und — ſeinem Weibe.

Auch Clermont und ich mußten unſer Scherflein dazu hergeben. Der Zulauf war ſo ungeheuer, daß ich es, vor Hizze, durchaus nicht unter den Zuſchauern aushalten konnte. Ich zog mich daher, ehe der Vorhang aufging, mit meinem Freunde hinter die Kouliſſe zurük.

Unſer erſter Anblik bei dem Eintritt in das Heiligthum dieſer dramatiſchen Myſterien, gab uns gar keine Wahrſcheinlichkeit, daß es dieſen Abend wirklich zur Vorſtellung kommen würde, ſo eine unbeſchreibliche Verwirrung

herrſchte

herrſchte in dem Ankleide- und Probe-Stalle; denn der Name, Zimmer, paßte durchaus nicht.

Die Schildwachten, die vor dem Pallaſte Sr. Däniſchen Majeſtät patroulliren ſollten, hatten, aus Mangel an Uniformen in der Garderobe, Matroſenjakken geborgt. Horatio erklärte, mit Wuth auf- und abſchreitend, er wolle nicht eher agiren, bis er ſeine Benefiz-Vorſtellung weg hätte. Der Direktor, als Prinz Hamlet, dik genug, um, ohne ſich erſt auszuſtopfen, den Fallſtaf ſpielen zu können, ſchimpfte auf den Geiſt, der, in der That, für einen im Fegefeuer ſchwizzenden armen Sünder etwas zu ſeelig war; denn er hatte, ſammt ſeinem Weibe, auf Rechnung der ausgetheilten Einlaßbillette, ſich, in der Ergießung ſeines fröhlichen Herzens, bei der Mittagstafel etwas mehr, als er billig vor Abends hätte thun ſollen, mit der Weinflaſche unterhalten. Der Fegfeuerkandidat war indeß beſcheiden genug, ſich auf keine Vertheidigung einzulaſſen. Seine Gemalin aber, die Königin Mutter,

im

im Koſtüme ihrer Hoheit auf einem hölzernen Schemel ſizzend, und die lezte Ladung von Zinnober auf ihre Wangen klekſend, übernahm ſchluchſend und heulend ihre und der verſtorbnen Majeſtät Apologie.

Das war des Unheils noch nicht genug. Der allgemeine Reiſekoffer dieſer wandernden Helden, enthielt, außer des Geiſtes Helm, Polonius Perükke, Ophelia's Strohkranz, auch noch die däniſche Krone, deren Ihro Majeſtät zur Zierde ihres Hauptes bedurften. Prinz Hamlet aber hatte den Schlüſſel dazu ſo gut verwahrt, daß er nirgends zu finden war. Ihro Majeſtät, die verwittwete Königin, halfen ſich alſo ſo gut, als ſie in der Eile konnten, ergriffen eine Stüzze ihres dreibeinigten Thrones, und zerhämmerten damit die beſagte Kiſte aus Leibeskräften. Unterdeß geigte ſich das Orcheſter die Hände lahm und tiſchte alle Tänze und Gaſſenhauer auf, deren es nur habhaft werden konnte, die ungeduldigen Zuſchauer zu unterhalten, die gar keine Vorſtellung von dem Weh und Leid hinter den Gardinen hatten.

Die

Die Vorſtellung fiel aus, wie ſie ſich von Schauſpielern in dieſer Lag' und Stimmung erwarten ließ. Der Geiſt macht' indeß ſeine Sache beſſer, als ich erwartete, außer, daß er die Zimmerſzene heftiger gab, als in ſeinen Charakter paßte; und, indem er, ſtatt zur Thür hinaus zu ſchreiten, hinaus ſtürmte, mit ſeiner Waffenrüſtung hängen blieb, und ſich nun den Zuſchauern in einer Naktheit darſtellte, die eben nicht die ehrwürdigſte war. Wäre ſein Hemd rein genug geweſen, er würde blos darin unſtreitig einen Bewohner aus der andern Welt ähnlicher geſehen haben, als in den alten ledernen Beinkleidern, die er nun zum Beſten gab.

Ophelia's abgetragenes ſeidnes Schleppkleid hätte wohl eines ſchlankern Wuchſes bedurft, als ſie ſich rühmen konnte. So ſpannte es ſich ängſtlich über ihre Hüften, und reichte bei weitem nicht zu, ihr Bruſttuch und ihren Unterrok gehörig zu bedecken. Weder ſie, noch die Königin, hätten, bei der Ziegelröthe ihrer Hände, ohne Handſchuh erſcheinen ſollen. Die lezte beſonders, die bei'm Abnehmen

eines

eines Suppentopfs vom Feuer, einen groſſen Theil ihrer Armhaut eingebüßt hatte, präſentirte ein Merkzeichen, das die Bandage von altem Linnen nur ſchlecht verbarg, und auf keine Weiſe zu der Majeſtät einer Königin von Dänemark paßte.

Die Vorſtellung wurde übrigens mit groſſer Nachſicht aufgenommen, ob ſie gleich mehr Lachen und Kurzweil, als Schrekken und Mitleid, erregte.

Vier und vierzigtes Kapitel.

Die Abreiſe.

Bewegung und Seeluft haben ihre Dienſte gethan, meine Geſundheit hat, über alle Erwartung, gewonnen: alſo Adieu, Margate, meine Gedanken kehren ſich wieder nach die Hauptſtadt. Auch die Familie, die mir meinen Aufenthalt hier ſo angenehm gemacht hat, rüſtet ſich zum Abzuge. Kapitain Sterling wird täglich erwartet. So bald er eintrifft, wird ſie mir folgen, und Mariane aus meiner Hand den Mann ihrer Wahl und meinen prieſterlichen Seegen empfangen. Aber bei ſolchen Gelegenheiten giebt es der Einleitungen und Voranſtalten immer ſo viel, daß Braut und Bräutigam leicht noch ein paar Wochen bis zum Ziel' ihrer Wünſche haben dürften, wenn es den Rechtsgelehrten und

und Notaren ſo beliebt, die nun einmal hier den Vortritt vor den Dienern der Kirche haben.

Der Himmel, theure Sophie, laß unſre Präliminarien ſo kurz, als möglich, ſeyn! Ich bringe Dir nichts, als mein Herz, zum Brautſchazze, und was brauchts dazu der Rechts- und Linksmacher aus der Notariengilde?

Die Mode will, daß ich bei meiner Abreiſe aus Margate an allen Thüren meiner Bekanntſchaft eine Karte, pour prendre congé, abgebe, das will ich dann hiemit auch bei meinen Leſern und Leſerinnen. Wir ſind nun bereits einige vierzig Kapitel mit einander unterwegs, Zeit genug, um zu entſcheiden, ob ſie, wenn wir auf einem andern Wege wieder zuſammen treffen, an meiner Geſellſchaft Geſchmak finden werden. Es wird mich freuen, wenn ſie die alte Bekanntſchaft dann gern erneuen. Wenn ein Schriftſteller von ſeinem Leſer Abſchied nimmt, ſo iſt der Wunſch, ihn bald wieder zu ſehen, wohl das Schmeichelhafteſte, was ihm wiederfahren kann.

Fünf und vierzigtes Kapitel.

Die Abfahrt.

Ich war drei Tage hindurch unſchlüſſig, ob ich meine Rükkehr nach London zu Lande oder zu Waſſer machen ſollte? Die Poſtſtraße, ſo reich an herrlichen Gegenden und reizenden Anſichten ſie auch iſt, hatte nichts Neues mehr für mich. Die Fahrt auf der Themſe hingegen war von mir noch nicht verſucht, und das entſchied für die Seereiſe. Völlig geneſen, verhieß ſie mir eben ſo viel Vergnügen, als Neuheit der Gegenſtände.

Aber es giebt, von Margate nach London, auf dieſem Elemente keine andere Fahrzeuge, als kleine holländiſche Marktſchiffe? Was thut's? Da findet ſich deſto luſtigere Reiſegeſellſchaft. Sie iſt freilich etwas bunt gemiſcht, aber deſto beſſer für die Unterhaltung.

tung. Gerade ſo ein Bunt durch einander gewährt dem Auge des Beobachters eine große Mannigfaltigkeit. Sie wird mich um ſo mehr beluſtigen, je ruhiger ich mich ſelbſt unter ihr verhalten darf.

Geſagt gethan! Ich ließ mir einen Plaz in dem Marktſchiffe beſtellen und la Pierre erhielt den Befehl, mein Pferd wohlbehalten nach London zu bringen.

Clermont begleitete mich an Bord. Halb Margate drängte ſich auf den Kay, und das Verdek des Schiffes wimmelte von Paſſagieren. Der Morgen war zum Entzükken, und die See hatte das einladendſte Anſehn von der Welt. Ich drükte Clermont noch einmal die Hand, ſtieg an Bord und ſezte mich ganz hinten, dicht neben dem Steuerruder, nieder.

So wie das Schiff abſtieß, erſcholl ein allgemeines "glükliche Reiſe!" vom Ufer. Wohl ein hundert Stimmen riefen durch einander: "Vergiß mein Päkchen nicht!" — "Einen Kuß an Heinrich!" — "Sage Betty'n, ich würde bald nach London kommen."

men." — "Du haſt doch das Körbchen mit kalter Küche?" — "Nimm Deine Müzze in Acht, daß ſie der Wind nicht hinunterbläßt!" — "Grüß' Gretchen!" — "Gieb ja den Brief an Jakob ab," — und noch ein paar Duzzend ſolcher Memento's ſchallten aus allen Vierteln des Ortes herab.

Ein friſcher Wind erhob ſich, und, binnen fünf Minuten, war die Küſte von Margate aus unſern Augen.

Ich unterſuchte nun den bunten Haufen ein wenig, den wir aufgeladen hatten. Ein paar Herren, von rechtlichem Anſehn, ſaßen, wie ich, nicht weit vom Ruder. Die übrige Geſellſchaft beſtand aus einigen ſtattlichen Schuhhändlern, ſammt ihren Weibern, die ſich in dem Margater Seewaſſer den Londner Sommerſtaub abgeſpühlt hatten, und aus einem luſtigen Allerlei von Bedienten, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, deren Herrſchaften ſich bereits in London befanden. Ich habe nie ein fröhlicheres und mittheilbareres Volk geſehn. Jedes Wort von ihnen verrieth den glüklichen Müßiggang, in dem ſie ihre Zeit zu Margate hingebracht hatten. Sie fanden jedes Menſchengeſicht dort ungeheuer häßlich, jeden Flek unmenſchlich hübſch, und den angeſchwärzten Thee grauſam wohlfeil. Vielleicht hätt' ich von ihnen die luſtigſten Anekdoten aus der Margater Läſterchronik aufgefiſcht, hätte ſie nicht der Wind halb hinweg geblaſen, ehe ſie mein Ohr erreichten.

Aber kaum waren wir auf der Höhe des Waſſers, ſo gab das heftige Schwanken des Schiffes der Unterhaltung plözlich eine andere Wendung. Der größte Theil der Geſellſchaft begann nun die natürlichen Folgen einer erſten Seereiſe zu empfinden. Hier gab es plözlich ſehr ernſthafte Geſichter, dort wurden ein Paar todtenblaß; Einer klagte über Schwindel im Kopfe, ein Anderer jammerte, daß ſich alles unter ihm drehte; und bald bewieſen ſie, daß auch in ihnen alles drunter und trüber ginge. Ich ſaß ganz ruhig und hütete nur meine Rokſchöße vor jeder andern Farbe, als ihnen der Tuchmacher gegeben hatte.

Wir ſeegelten Reculver vorüber. Meine Augen begrüßten liebevoll die Schweſtern, und mein Herz nannte ſtill, mehr, als einmal, die Namen Franziska und Iſabelle.

Die Hinabfahrt auf einem ſo ſtattlichen Strome, als die Themſe, kann für jedes nachdenkende Gemüth nichts anders, als ein höchſt intereſſanter Gegenſtand ſeyn, wenn er ſich an den Reichthum von Gütern erinnert, die auf dieſen blauen Fluten hinabgeführt werden; wenn er die erſtaunenswürdige Anzahl von Schiffen ſieht, die von der erſten Handelsſtadt der Welt ausſeegeln, ihre Künſte und die Produkte ihrer Manufakturen in die entlegenſten Theile der Erde zu bringen, während die Schiffe anderer Nazionen ſich wieder beladen, uns mit den Vortheilen ihres mannigfaltigen Fleiſſes zu bereichern, und die Naturerzeugniſſe zu liefern, die unſer Klima ns verſagt. Dann erblikt ſein Auge in dem Hintergrunde dieſes reichen Gemähldes Aufmunterung jeder nüzlichen Thätigkeit, belohnte alente, Abhelfung der Bedürfniſſe des Le-ens, und, ſelbſt in der Ueppigkeit des Luxus, Blüthe der Künſte und ſinnreiche Erfindungen. Unſere ungeheure Hauptſtadt nimmt das Ganze in ihren Hafen auf, wie unſer Magen die Nahrungsmittel, ſondert ſie, indem ſie ſie empfängt, ſogleich ab, führt ſie durch unzähliche Leitungen und Kanäle in zehntauſend Nerven und Adern, bringt ſie ſo in Umlauf und verbreitet Nazionalkraft — und Wohlſtand bis zu den fernſten Gliedern des Staates.

Wir genoſſen nun des ſchönen Anbliks der reizenden Gegend, unweit Greveſand, wo wir einen Augenblik verweilten, einige Paſſagiere an's Land zu ſezzen und einige Güter auszuladen, die unſer Schiffer am Bord hatte. Wir fanden hier ein Transportſchiff vor Anker liegen, das achtzig Verbrecher nach Amerika führen ſollte.

Die beiden Herren, deren ich oben erwähnte, konnten der Neugier nicht widerſtehn, das Transportſchiff zu beſteigen. Bei ihrer Rükkehr verſicherten ſie mir, daß der Anblik ſo vieler Verbrecher, von allerlei Alter, von ſechzehn bis zu ſiebenzig Jahren, alle Gefühle der Menſchlichkeit in ihnen rege gemacht hätten. Mit Schaudern wären ſie gewahr worden, daß ſelbſt das Gefühl von Schaam, das oft auch noch in verhärteten Böſewichtern die beſſere Natur aufrecht erhält, bei dieſen Unglüklichen ſeine Allmacht verloren hätte.

"Gott ſtehe dem Lande bei, rief ich, in das ſie hinüber verpflanzt werden! Sie ſind ein Unkraut, das den beſten Boden verderben muß. Es iſt eine traurige Bemerkung, daß die Nothwendigkeit uns zwingt, jedes Jahr eine Anzahl ſolcher verworfnen Geſchöpfe aus unſerm Königreiche zu vertreiben, mit denen wir nicht leben können, ohne unſere Ruhe und Sicherheit in Gefahr zu ſezzen; gegen deren Büberei und Bosheit wir uns mehr ſchüzzen müſſen, als gegen die wildeſten und blutdürſtigſten Thiere, die die Welt verwüſten. Und ſo giebt es mir, da ich gerade nach London gehe, einen ſehr angenehmen Genuß, zu wiſſen, daß jezt achtzig Spizbuben weniger dort ſind, als bei meiner Abreiſe nach Margate da waren."

Mit dieſem Troſt in Petto legt' ich den Reſt meiner Reiſe zurük; denn ohngefähr eilf Stunden, nach unſrer Abfahrt von Margate, landeten wir glüklich bei dem Wollkay.

Sechs und vierzigtes Kapitel.

Das Familiengemählde.

Es dämmerte ſchon, als ich an das Ufer trat, der Abend war ungemein mild, und ich freuete mich, nach einer ſo langen Einkerkerung wieder auf den Beinen ſeyn zu können. Raſch und leicht eilt ich in meine Wohnung, am weſtlichen Ende der Stadt.

Vielleicht läßt es ſich noch bezweifeln, ob London unter allen europäiſchen Handelsſtädten die volkreichſte iſt? Aber es leidet auch nicht den mindeſten Zweifel, daß ſich keine Stadt, in Rükſicht auf Bequemlich- und Reinlichkeit, mit ihr vergleichen läßt. Ich wünſchte Jeden, der mir dieſe Behauptung abzuſtreiten Luſt hätte, von der wundervollen Sicherheit, in der beinah' eine Million Menſchen hier beiſammen wohnen, und von der gleich wundervollen Einrichtung zum Zeugen machen zu können, durch die dieſe Million Menſchen mit allen Bedürfniſſen verſorgt wird, die unerläßlich zum Leben gehören, ja ſelbſt mit ſolchen, die der ausſchweifenſte Luxus fodern kann. Die gute Ordnung, die bei Tag auf unſern Straßen herrſcht, die unleugbare Schönheit und Nüzlichkeit unſrer Beleuchtung bei Nacht, und was vielleicht von allen Vorzügen der weſentlichſte iſt, die in ihrer Art ganz einzige Anſtalt, wodurch jedes Privathaus, ſey es auch noch ſo klein, bis zum Ueberfluſſe mit Waſſer verſorgt wird, müſſen jeden Fremden, auch den partheiliſchſten, von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen.

Paris riecht man eine, und Madrid zwei Meilen vorher, ehe man dort ankömmt. Das gilt verhältnismäßig von allen großen Städten in Frankreich und Spanien. Um Italiens Städte iſt der Dunſtkreis ſo mit Knoblauchsduft geſchwängert, daß, durch ihn überwältigt, die Naſe durchaus keinen andern Geruch unterſcheiden kann.

— Auch unſre Hauptſtadt iſt, troz allen Vorzügen, die ſie ſich rühmen kann, und bei allen Anſtalten dagegen, nicht von dieſer Unbequemlichkeit frei. Wer gerade aus der friſchen Landluft dahin kömmt, wird hier und da, beſonders in den ſchmalen Straßen und Sakgäßchen, von manchem widrigen Dufte beleidigt, den er herzlich gern den Schwingen aller zwei und dreißig Winde übergeben möchte, um ſeiner los zu werden.

Das war nun gerade jezt mein Fall. Ich griff alſo nach meiner Schnupftabaksdoſe — mein gewöhnliches Mittel dagegen. — Aber unglüklicherweiſe war ſie, bis auf das lezte Körnchen, leer. Meine Schiffsgeſellſchaft hatte ſie mir plündern helfen. Was zu thun? Ich ſuchte meinen alten Tabakshändler in Covent-Garden auf, die leere Doſe mit dem Bedürfniſſe für meine Naſe und meinen Kopf mit Stadtneuigkeiten anfüllen zu laſſen.

Der Laden war mehr, wie gewöhnlich, beleuchtet, auf dem Zahltiſche ſtanden zwei Lichter, die Thür fand ich verſchloſſen. Ich mußte zwei- bis dreimal klopfen, eh' ich eingelaſſen wurde. Endlich kam der Herr vom Hauſe die Treppe herunter, öffnete, freute ſich, mich wieder zu ſehn, und wünſchte mir zu den rothen Bakken Glük, die ich von Margate mitgebracht hatte.

Ich dankt' ihm höflichſt, zog meine Doſe hervor, und ſchnupfte, die Ungeduld meiner Naſe zu befriedigen, haſtig eine Prieſe aus der blechernen Büchſe, die er vor mir niederſezte.

Während er meine Doſe füllte, bemerkt' ich in allen Zügen ſeines Geſichtes einen ganz außerordentlichen Ausdruk von Freud' und Frohſinn, zugleich vernahm ich von der Treppe herab einen angenehmen weiblichen Geſang, den eine Guitarre begleitete.

"Ich fürchte, ſagt' ich, meine Erſcheinung hat Sie in einer ſehr intereſſanten Unterhaltung geſtört. Vergeben Sie. Nichts iſt mir unangenehmer, als eine ſolche Störung, wär' es auch nur auf einen Augenblik. Hier nehmen Sie mein Geld, und kehren Sie geſchwind wieder zu ihren Freuden zurük."

— Sie haben mein Vergnügen auf keine Weiſe geſtört, fiel mir mein Tabakshändler ein, hingegen werden Sie es ſehr erhöhen, wenn Sie mir erlauben, Ihnen zu erzählen, wodurch es veranlaßt worden iſt. Sie ſind ein Mann von Gefühl, und ich bin zum voraus ihrer Theilnahme gewiß.

Zwei junge Leute, die ſchon ſeit langer Zeit mit mir unter einem Dache lebten, erfuhren das traurige Schikſal, ihren vortrefflichen Vater, der um ſeiner Talente, und der Redlichkeit ſeines Charakters willen, ein beſſeres Loos verdiente, durch eine Reihe von Unglücksfällen in die bitterſte Dürftigkeit gerathen zu ſehn. Die Härte eines unbarmherzigen Schuldners, brachte ihn ſogar ins Gefängnis, in dem er beinahe zwanzig Jahre ſchmachten mußte. Ihre eigne, ſehr beſchränkte Lage, machte ſie unvermögend, dieſen Unfall abzuwenden, oder zu verkürzen. Aber ſie tröſteten ihn durch ihren täglichen Zuſpruch, und minderten wenigſtens ſein und ſeiner zweiten Gattin Elend, durch den Erwerb ihrer Hände, ſoviel ſie vermochten. Der Alte fand in dieſen, Beweiſen ihrer kindlichen Liebe einen großen Erſaz für den Verluſt ſeiner Freiheit, und ihre zarte Anhänglichkeit war ein lindernder Balſam für ſein verwundetes Herz.

Endlich hat ein Gnadenbrief ihn wieder in Freiheit geſezt, und ſie haben ihn heut aus dem Gefängniſſe nach Hauſe gebracht, emſig bemüht, ihm die Leiden vergeſſen zu machen, durch die ſeine Haare, vor der Zeit, grau geworden ſind. Wir veranſtalteten gemeinſchaftlich ein kleines Mahl zur Feier dieſes glüklichen Tages, das wir ſo eben beendigten, als Sie an die Thür klopften.

Eine ſeiner Töchter, deren Stimme ſie eben vernahmen, hat ſich auch zu unſrer Freude geſellt. Sie beſizt viel muſikaliſches Talent und begleitet ihr Spiel auf der Guitarre mit ihrem Geſange. Nichts in der Welt kann das Entzükken übertreffen, das der Vater jezt empfindet, nach ſo vielen kummervollen, der Freiheit beraubten Jahren, ſich wieder frei und glücklich, im Schooße ſeiner Familie zu ſehn.

"Sie erzählen Ihre Geſchichte, fiel ich ihm ein, wie ein Mann, deſſen Herz wahrhaft Theil an den Freuden dieſer rührenden Begebenheit nimmt. Sie haben mich nicht verkannt, meine Seele iſt aufs Innigſte davon bewegt, und ich wollte gern eins meiner Augen Preis geben, wenn ich mit dem andern nur durch eine Thürſpalte einige Blikke unter dieſe glüklichen Menſchen thun könnte, ohne dadurch ihre ſchönen Genüſſe zu unterbrechen."

Sie können ihre beiden Augen behalten, und doch, ohne daß ich die Geſezze der Gaſtfreundſchaft beleidige, Ihre edle Neugier befriedigen. Ich würde Sie gern ganz unter die Glüklichen führen, wenn ihr Ehrgefühl mir nicht verböte, eine Szene öffentlich werden zu laſſen, die ihre Beſcheidenheit lieber der Welt verbergen will, ſo ſehr ſie auch ihren Beifall verdient. Aber das kleine Zimmer hat eine Fenſterthür, über der ein Vorhang hängt. Es kömmt alſo blos auf Sie an, ſich mit mir hinauf zu bemühen, und hinter dieſem Fenſter unbemerkt die Szene zu überſehen, die Ihre Theilnahme ſo lebhaft erregt. — '

Ich hätte dieſen Anblik nicht um alles miſſen mögen, was dieſſeits des Grabes, geſehn zu werden, der Mühe werth ſeyn kann. Für mich iſt ſo ein Familiengemählde ein intereſſanterer Anblik, als alles, was die höchſten Anſtrengungen der Kunſt mir darbieten können. Selbſt der Pinſel eines Raphaels, eines Titien oder Guido, würden, mit allem Zauber ihrer Talente, es vergebens verſucht haben, mich von dieſem Anblik abzuziehn. Hier miſchte eine höhere Hand die Farben, die unnachahmliche Hand der Natur, ſie, die bis zu dem letzten Blatte, das ich beſchreibe, immer der höchſte Gegenſtand meiner Verehrung bleiben ſoll.

O meine theure Sophie, tauſendmal hab' ich Dich an meiner Seite gewünſcht, damit Dein ſchönes Herz dieſen entzükkenden Genuß mit mir theilen möchte. Doch, ich will Dir wenigſtens einen Begriff geben, wie die Szene angelegt war, und es Deiner zartfühlenden Seele überlaſſen, ſich das Ganze ſelbſt auszumahlen.

Denke Dir die ganze Familie um den Tiſch gruppirt, an dem ſie ihr Abendeſſen eingenommen hatten. Gerade vor mir erblikſt Du das Geſicht des Vaters, in deſſen Zügen Alter, Schwäche und jahrelanger Kummer tiefe Spuren zurückgelaſſen haben, die aber alle von dem ſanften Strahle ſeiner Augen in dieſem Augenblik ſo erheitert werden, daß ſie den höchſten Beweis geben, wie mächtig ſein Geiſt ſich jezt über die trübe Vergangenheit erhebt! Er ſaß in der Mitte ſeiner beiden Söhne, dann folgte rechts die treue Gefährtin ſeiner Leiden, ſeine Gattin, links die Tochter, deren Stimme ich vorher vernahm. Dem Alten gegenüber ſtand der leere Stuhl meines Führers, der mir Geſellſchaft leiſtete. Die freundliche Frau des Hauſes, durch die dies kleine Familienmahl veranſtaltet worden, vollendete dies anziehende Gemählde.

Die Tochter ſang noch immer zu ihrer Guitarre eine ſanfte, melancholiſche Melodie, aber meine Augen waren zu beſchäftigt, um meinen Ohren Zeit zu laſſen. Meine Beobachtung hing nur an den Charakteren, aus denen dies bezäubernde Gemählde zuſammengeſezt war, und unterhielt ſich blos mit dem Ausdrukke von Lieb- und Herzlichkeit, die, während des Geſanges, aus jedem Auge ſtrahlten. Bald ruhte des guten alten Mannes Blik voll ſüßer Trunkenheit auf der geſammten Familie, und ſchien, einen nach dem andern, in ſeinem Herzen zu ſeegnen; dann heftete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit wieder auf die Tochter, deren Geſang ihn zu ſeiner Rükkehr unter ſeinen Kindern Glück wünſchte. Zuweilen erhoben ſich ſeine Augen himmelwärts, in ſtillem Danke gegen die Vorſehung glänzend, die ihn nach einer langen und harten Prüfung, endlich wieder im Kreiſe ſeiner Lieben Ruhe finden ließ.

Nach Endigung des Geſangs winkte er ſeine Tochter zu ſich, ſchloß ſie in ſeine Arme, neigte ſie ſanft an ſeine Wange und ließ ſein Haupt an ihrem Buſen ruhn. Die Frau vom Hauſe ſchob ihm nun ein vollgeſchenktes Glas Wein näher, das ſchon lange unbemerkt vor ihm ſtand. Er nahm es, und leert' es freudig aus. Dann überlief er mit dem Blik unbeſchreiblicher Zufriedenheit den ganzen Kreis, reichte den neben ihm ſizzenden Söhnen ſeine Hände, und drükte die ihrigen mit der vollſten Ergießung der Vaterliebe an ſein Herz. Sein Geſicht leuchtete in der Verklärung aller der ſchönen Gefühle, deren ſeelvoller Ausdruk die Natur nur dem Menſchenantliz verliehen hat, und die zu veranſchaulichen, die Sprache viel zu arm iſt.

Glaube mir, theure Sophie, im ganzen Zimmer war kein Auge trokken, und ich darf behaupten, auch hinter der Gardine nicht. Denn mehr, als einmal, bemerkt' ich, daß mein Geſellſchafter ſein Taſchentuch nach dem Geſichte führte.

Wir haben Thränen für die Freude, wie für den Kummer. Die lezten ſind das Erzeugnis unſerer Leiden, die erſten ein unwillkührlicher Tribut, den empfindende Seelen der Tugend bezahlen.

"Schade! ſagt' ich, indem ich mich zu meinem Führer wandte, daß ein Gemählde von einer ſo reizenden Farbgebung und ſo intereſſanten Figuren, wie Sie mich eben haben ſehen

ſehen laſſen, in ihrem kleinen Zimmer verborgen bleiben ſoll. Es verdiente öffentlich ausgeſtellt zu werden. Sein Anblik würde die Gefühle der Menſchlichkeit befeſtigen und die Fühlloſigkeit beſchämen!" Ich warf nun den lezten Blik darauf und verließ es mit dem Seegen:

"Heil über euch, Kinder der Tugend! Euch kann es nie an Glück fehlen, ihr habt der Welt ein Beiſpiel kindlicher Liebe gegeben, das, wenn es auch verloren in Zerſtreuung und Ueppigkeit, von ihr unbemerkt bleibt, doch in eurem eignen Buſen, durch das Bewußtſeyn, recht gethan zu haben, den ſchönſten aller Genüſſe zurükläßt, deſſen ſich der Menſch erfreuen kann, und nur Seelen zu Theil wird, die euch gleich ſind, an Zartheit und Menſchlichkeit."

Ich habe Mitleiden mit dem freudenloſen Menſchenfeinde, deſſen ganzes Streben nur dahin geht, die Welt immer von ihrer ſchlimmen Seite anzuſehn. So groß auch die Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur in ſeinen verdüſterten Augen ſeyn mögen, ſo ſo bin ich doch überzeugt, daß, zur Ehre der Vorſehung und der Natur, das Gute in der Welt mit jenem in vollkommenen Gleichgewichte ſteht. Nur ſind die Tugenden, die unſre Natur ſo erhöhen und veredeln, gewöhnlich blos in einem beſchränkten Wirkungskreiſe einheimiſch.

Lezte Kapittel.

(Beſchluß.)

Gleich beim erſten Eintritt in meine Wohnung ſagte mir la Pierre's Geſicht, noch früher als ſeine Zunge, daß alles gut ſtände. Mündlich erklärt er mir, daß mein alter Klepper ſeine Reiſe von Margate vollbracht hätte — a merveille.

In meinem Zimmer fand ich alles auf's Beſte eingerichtet. Mein Schiffszwiebak, mein Abendthee, meine Pantoffeln, alles war in Ordnung. So hat ich weiter nichts zu thun, als zu eſſen und zu trinken, mir von la Pierre ſeine Reiſeabendtheuer erzählen zu laſſen, und mich zu Bett zu begeben.

Ich

Ich erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben einen ſüßern und leichtern Schlaf gehabt zu haben, denn ich ſchlief bis zum nächſten Morgen, ohne alle Unterbrechung, und verließ mein Bett in der beſten Laune von der Welt. Auch bin ich noch dieſen Augenblik überzeugt, daß die Urſach davon nicht halb ſo viel von meiner geſtrigen Bewegung und Müdigkeit, als von dem Umſtande herrührte, daß ich mit der feſten Ueberzeugung, unſre Welt ſey unter allen möglichen die beſte, dem Schlaf in die Arme ſank.

Luiſe

Preußen's Schuzgeiſt.

Gefeiert

von

Johann Friedrich Schink.

Berlin 1817
bei Ferdinand Lebrecht Albanus
(Brüderſtraße Nro. 19 ohnweit des Petri-Platzes.)

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Dem Preußiſchen Volke!

Großes, kräftiges Volk, auch hold dem Guten und Schönen,
Nimm, was huldigend ich, feiernd dem Herrlichſten ſang,
Was das Land einſt geſchmückt, das dich geboren, das ſtolze,
Mächtig in Wort und in That, ſiegend durch geiſtige Kraft!

Nimm, mein Vaterland, hin, der Huldigung, Weihe Geſänge,
Dar Luiſen gebracht, nimmer geſchieden von uns!
Immer ſegnend dir nah' aus ihrem leuchtenden Sterne,
Werde von nun an ihr Grab dir der Verklärung Altar!

Preußen an ſeinen edlen König

am Grabe der unvergeßlichen Landesmutter

Ratzeburg im Auguſt 1810.

Vieles, was theuer dir war, im Unglück herrlich Bewährter,
 Nahm ſchon des dunkeln Geſchicks eiſerne Rechte dahin.
Aber du ſtandeſt, ein Held! noch über den Trümmern, dein Auge
 Wölkte die männlicher Schmerz, ungebeugt blieb dir der Geiſt.

Schönheit, Anmuth und Reiz, und Hoheit und himmliſche Güte
Standen in Engelgeſtalt tröſtend zur Seite dir nah'.
Ach! nun ſchwinden auch ſie; es nimmt die Heimath der Engel
Wieder den Schuzgeiſt zurük, den ſie dem Staube nur lieh'.
Wie einſt die trauernde Schaar des hochverehrten Propheten
Ihren umdämmerten Blik hob zu dem Lichtgewölk' auf,
Welches den Seher enttrug, ſteht, ſehnlich harrend der Rükkehr
Seines Entfloh'nen, dein Volk; nimmer mehr kehrt ſie zurük!
Und es rauſchen die Ströme, des Waldes Wipfel: Luiſe!
Grabesgeſang iſt ihr Laut, Todesgeliſpel ihr Weh'n.

Wehe, weh' uns! Uns iſt die Krone vom Haupte gefallen,
König, dein Diadem mangelt des reichſten Juwels!
Dieſen zerſchmetternden Schlag, wirſt du ihn, Dulder, ertragen?
Nie zu erſezzender Raub beuget zur Erde dein Haupt.
Siehe! wir ſtrekken mit dir die Händ' empor zu dem Himmel,
Wo uns, ein leuchtender Stern, Mutter, Luiſe, jezt ſtrahlt.
Siehe! ſie lächelt herab mit ausgebreiteten Armen,
Sieh', ihre Kinder legt ſie dir an das Herz, und dein Volk.
Vater, ſei jezt auch ein Held! Neffe des einzigen Groſſohn's,
Werd' ihm ähnlich, und ſteh' auch dem unendlichen Schmerz!

Was zu Tilſit du warſt, ſei jezt auch wieder, ein König!
Eiſerner, als dein Geſchik, eiſerner noch ſei dein Muth!
Dulde männlich und groß, und gieb in verdoppelter Liebe,
Fürſt, für dein Land und dein Volk uns die Entfloh'ne zurük!

Todesfeier

der Königinn Luiſe von Preußen am Tage ihres
Leichenbegängniſſes.

Ratzeburg, im Auguſt 1810.

Ein dumpfer Klang! Der großen Trauer Bothe,
Die ach! zwei Staaten ſchmerzlich niederbeugt!
Ach! Grabgeläut' um eine hohe Todte,
Von der der Schmerz von Millionen zeugt!
Ein Klagelaut, vom gold'nen Fürſtenthrone
Bis zu des Landes unbekannt'ſtem Sohne!
Wie Geiſterruf hallt es zu mir herab:
„Das Herrlichſte, das Schönſte ſank in's Grab.“

Fort reißt es mich, hin zu dem Sarkophage,
Der dieſer Hohen ſchöne Hüll' umſchließt;
Ich gebe Raum der unverhalt'nen Klage,
Der Thräne, die von meiner Wange fließt.
Verhallt iſt ſchon des Leichenzugs Gepränge,
Daheim des Volks ſtummweinendes Gedränge;
Still iſt's um mich. Nur noch die Mitternacht
Hüllt ſchauerlich ſich in der Trauer Tracht.

Und, überwältigt von des Schmerzes Fülle,
Verſiegt die Thrän', ich heb' empor die Hand
In ihres Grabes nächtlich dunk'ler Hülle,
Laut ſeufz' ich auf: „o du mein Vaterland!“
Doch, wie berührt von einem Zauberſtabe,
Winkt es mich auf vom ſtarren Blick' am Grabe,
Von Ahnungen ergriffen fühl' ich mich:
Es nahen Weſen höh'rer Welten ſich.

Seht, welch' ein Glanz aus unermeſſ'nen Fernen!
Urania ſchwebt, Lichtgeſtalt! herab.
Um ihre Stirn' ein Diadem von Sternen,
Und niederſinkt ſie auf Luiſen's Grab;
Trägt in der Rechten eine gold'ne Leier,
Die Link' umfließt ein heller Silberſchleier;
Herab neigt ſie ſich auf den Sarkophag,
Und rings erglänzt die Nacht zu'm hellen Tag.

Weit um das Grab erklingen Harmonien,
Es rauſcht um mich der Sphären Hochgeſang;
Urania's Mund' enthauchen Melodien,
Wie unſichtbarer Engelharfen Klang;
„Ach! find' ich hier dich, Ideal der Güte,
Der Menſchlichkeit und jeder Tugendblüthe?
Ach! ſchloß die Augen, jeder Anmuth Thron,
So früh des Todes kalter Finger ſchon?“

So ruft ihr Mund in nie vernomm'nen Tönen,
Die Dekke ſinkt, die die Entſchlaf'ne barg.
Horcht! neuer Laut! „Du Tempel jedes Schönen,
Du Schwanenbruſt, erſtarrt faßt dich ein Sarg?
Ein Sarg dich, Urbild königlicher Jugend?
Doch auch der Tod hat deines Reizes Jugend
Nicht weggetilgt, und, von ihm ungepflückt,
Blüh'n noch die Roſen, die dich einſt geſchmükt.“

„Denn deine Anmuth, alles Schönen Spiegel,
Nicht Farbenſpiel und Muskelreiz, war mehr,
Der ſchönen Seele laut verkündend Siegel,
Der Wiederſtrahl des Geiſtes, groß und hehr!
Und dieſen Reiz konnt' auch der Tod nicht rauben;
Umſchwebt gingſt du von Hoffnung, Lieb' und Glauben,
Durch ſie wardſt du, in Prüfung hochbewährt,
Zu'm Engel ſchon, des Staubes Kind, verklärt.“

„Dich reihte ſchon auf deinem Erdenthrone
Den Engeln an ein unſichtbares Band;
Ein Abglanz war von meiner Strahlenkrone
Das Diadem, das deine Stirn' umwand;
Neu aufgeſchwebt in deiner Heimath Ferne,
Durchwandelſt du an meiner Hand die Sterne;
Zu'r Schweſter mir ſchuf dich dein reiner Sinn,
Mit mir biſt du des Lichtes Königinn."

„Und dort auch wirſt du, Hohe, wie hienieden,
Der holde Schutzgeiſt deines Volkes ſeyn!
O ſieh' herab, ich bring' ihm deinen Frieden,
Sein Schmerz ſoll dir nur ſtille Thränen weihn;
Soll muthlos nicht an deiner Gruft verzagen,
Verzweifelnd nicht der Hoffnung Troſt' entſagen;
Ich ruf' ihm zu: „„habt Glauben! Unſichtbar
Bleibt euch Luiſe, was ſie ſichtbar war.""

Indem ſie's ſpricht, ertönt die gold'ne Leier,
Ein neues Lichtgebilde ſchwebt herab,
Die Göttinn ruft: „nimm dieſen Aetherſchleier,
Und trock'ne ſelbſt der Dulder Thränen ab!
Komm, folge mir! leicht, mit des Aethers Strahle,
Schweb' auf mit mir zu'm Vater, zu'm Gemahle!
Sink' unſichtbar, ſie tröſtend, an ihr Herz,
Und milder wird der edlen Dulder Schmerz.“

„Fang' ihre Thränen auf in dieſem Schleier,
Dein Engelmund berühre ſanft und leicht
Der Edlen Stirn', und reiner athmen, freier
Wird ihre Bruſt; der taube Schmerz entweicht.
Es regt ſie ſchnell ein wunderſüßes Ahnen,
Sie fühlen nah' dich von der Sterne Bahnen;
„Luiſe!“ dankt ihr trunk'ner Blick empor,
„Luiſe“ flüſt'r' ich in ihr lauſchend Ohr.“

„Der Erde Engel, Liebe, Hoffnung, Glaube,
Umſchweben ſie im feierlichen Chor;
Und ſtark und hehr erfüllen ſie im Staube
Ihr großes Amt, dem Himmelsruf ſie kohr;
Ihr Fürſtenſtab vermählt die Kraft der Milde,
Ihr Reich, um ſie ein blühendes Gefilde,
Umwebt vom Himmel, klar und wolkenrein,
Wird herrlich rings Luiſen's Denkmal ſeyn."

Sie ſpricht's und trägt in ihren Schweſterarmen
Die Lächelnde zu'm Vater, zu'm Gemahl;
Schon ſchweben ſie mit himmliſchem Erbarmen
Auf ſie herab in ihres Lichtes Strahl;
Die Trauernden umgiebt's, wie Himmelsklarheit,
Urania's Weiſſagungswort wird Wahrheit;
Und, wo ein Mund Luiſen's Namen nennt,
Erblüht das Reich, der Hohen Monument.

Kirchengeſang

Zu'r Feier der hohen Heimgegangenen.

Ratzeburg, im Juni 1811.

Trauer tönt im Glokkenhalle
Dumpf zu uns herab;
Ach! ein Schmerz vereint uns alle
Um Luiſen's Grab.

Sie, der Schönheit, Anmuth Spiegel,
Auf der Stirn' der Hoheit Siegel,
Unſ'res Landes Stolz und Ehr',
Unſ're Mutter iſt nicht mehr!

Lieblich war ſie anzuſchauen,
Und ihr Blick ſo mild;
In dem Kreiſe edler Frauen
Jeder Tugend Bild!

Wohllaut floß von ihrem Munde,
Und, mit Güt' und Huld im Bunde,
War ihr Leben Harmonie,
Ihres Landes Schuzgeiſt ſie.

Schuzgeiſt war ſie dem Gemahle,
Theurer ihm, als Gold;
In der Fürſtenwürde Strahle
Menſchlich ſchön und hold;

In der Mutter ſchöner Krone
Hohes Urbild auf dem Throne,
Und ihr Schmuck- und Ehrenkleid
Bürgertugend, Häuslichkeit.

Friede ward durch ſie, zu'm Seegen,
Stillverweinter Schmerz;
Und es ſchlug in ſanften Schlägen
Fremder Noth ihr Herz;

Du, des Menſchen Schmuck im Staube,
Kind des Himmels, heil'ger Glaube,
Glaub' an Gott und höh'res Seyn,
Schufſt ihr Leb'en engelrein.

Und nun folgen Klagetöne,
Heiße Zähren ihr;
Ach! es blüh't das Gute, Schöne
Kurze Zeit nur hier.

Unſ're Seufzer, unſ're Thränen,
Unſ'res Herzens tiefes Sehnen
Rufen das entfloh'ne Glück
Nimmer wieder uns zurück.

Von der Erd' emporgehoben,
Schwand für uns ſie fort;
Ihre Heimath war dort oben,
Ihr Geburtsland dort.

Dort, entſchwebt der Erde Mängeln,
Lebt ſie, Engel unter Engeln;
Jenſeits iſt das Schöne nur
Unverwelklicher Natur.

Herrſcher über Tod und Leben,
Erdenleid und Glück,
Du haſt ſie uns einſt gegeben,
Du nahmſt ſie zurück.

Ach! ſie war uns Himmelsgabe,
Dank dir noch an ihrem Grabe!
Unvergeßlich immerdar
Sei uns allen, was ſie war!

An den verklärten Geiſt

der

Königinn Luiſe von Preußen.

Luiſenberg, im Holſteiniſchen. Oktober 1811.

Heilige, auf Preußens Königsthrone
Einſt der Schmuck der Deutſchen Fürſtenfrau'n,
Ach! zu früh' aus unſ'rer Heimath-Zone
Aufgewinkt in Deine Heimathsau'n!
Nun geſchmückt mit einer Sternenkrone,
Herrlicher, als Erdenglanz, zu ſchau'n!
Blikke nieder von des Lichtes Sphären
Auf des Dankes freudetrunk'ne Zähren!

Du entfloh'ſt, doch unſern Augen nur
In der Zeiten wildem Sturm' und Raube;
Nur die ſchöne ſterbliche Natur
Gabſt zurück du der Verweſung Staube,
Heimiſch blieben der verwaisten Flur
Deine Engel, Hoffnung, Lieb' und Glaube,
Sanken tröſtend an des Königs Herz,
Schweigten freundlich deines Volkes Schmerz.

Knüpften feſter, inniger und treuer,
Heiliger der Königsliebe Band;
Himmelsflamme loderte das Feuer
In dem Buſen für das Vaterland,
Mehr, als jemals, deinen Brennen theuer,
Hingebeugt von des Zermalmers Hand!
Glaubend, liebend, hoffend aufzuſchauen,
Regte ſie ein edles Selbſtvertrauen.

Und Erlöſung — du warſt ihnen nah'! —
Sah' ihr Aug', obſchon in dunk'ler Ferne,
Niederſchweben von dem Himmel, ſah'
Aufgehn wieder Preußen's helle Sterne;
Mächtiglich, als wäre ſie ſchon da,
Die erſehnte, heilbeſchwingte Ferne,
Fühlten ſie begeiſtert und geweiht
Sich zu Thaten der Unſterblichkeit.

Herrliche Erfüllung ward ihr Ahnen,
Der Erlöſung große Stunde ſchlug;
Für Entjochung wallten Preußen's Fahnen
In die Luft mit majeſtät'ſchem Flug;
Hin zu'm Kampf', auf Ruhm umſtrahlten Bahnen,
Wogte hehr der Helden Siegeszug;
Rieſenſchlachten fechtend, noch bewundert
Von der Nachwelt ſpäteſtem Jahrhundert.

Himmliſche, Du haſt den Siegeskranz
Um der Helden ſtolze Stirn' geſchlungen,
Denn, gehüllt in lichter Wolken Glanz,
Schwebteſt du, der höhern Welt entſchwungen,
Um die Streiter — Kampf ward für ſie Tanz —
Deinen Namen auf entſlammten Zungen,
Scheuten ſie, von heil'ger Glut entbrannt,
Nicht den Tod für Thron und Vaterland.

Ja, du bliebeſt, auch von uns geſchieden,
Auch entſchwebt in deiner Heimath Land,
Was du wareſt, als dich noch hienieden
Schöner Menſchheit ſchöne Hüll' umwand,
Unſer Schutzgeiſt! — O wenn einſt dem Frieden
Neu erſteht das deutſche Vaterland,
Preußen aufblüht rings zu'm Paradieſe,
Bleibe nah' uns, heilige Luiſe!

Blikk' herab, dringt meiner Harfe Ton
Auf zu deinen lichten Regionen.
Neu ſtrahlt wieder Preußen's Königsthron
In der Reihe von Europa's Thronen;
Und den König — Heil der Nazion! —
Schmükt die ſchönſte aller Königskronen,
Schmükt die Krone hoher Menſchlichkeit,
Des Beglükkers, Heilands ſeiner Zeit.

Sinke, labt der Friedenspalme Kühle
Seine Stirn' einſt, ſegnend an ſein Herz!
Wie hienieden, in der Zeiten Schwüle,
Sanft du ſchweigteſt ſeines Buſens Schmerz,
Hebe jezt mit ſtolzem Selbſtgefühle
Ihm empor das große Fürſtenherz!
Hehr empfind' er: aus der Zeiten Raube
Leiten ſiegend Hoffnung, Lieb' und Glaube.

Vor der Büſte

der verewigten

önigin Luiſe von Preußen,

zu Hohenzieritz,

in dem ihr geweihten Todesdenkmale, im September 1818.

eiliges Ahnen ergreiſt das Herz des Wallers. Des Todes
Stäte betritt er hier nicht. Iſt nicht Luiſen's dies Bild?
cht geſtorben iſt ſie! Die uns vom Himmel Gelieh'ne
Warf' nur ab ihr Gewand, Hülle der höher'n Natur.

Seht ihr Lacheln! Wie Strahl des ew'gen Lebens umleuchtet's
Rings des Schauenden Blik, kündet Verklärung, nicht Tod!
Seraph ſchwebte ſie auf, und Engel empfingen den Engel.
Horcht, wie Harfengetön, liſpelt es „Engel!“ mir nach.

Die Erhöhung des eiſernen Kreuzes.

Berlin, am 18. Oktober 1816.

Was ſtrahlt ſo herrlich an des Himmels Bogen
Im Morgenroth, ein leuchtendes Panier?
Mit einem Kranz aus Sternenlicht umzogen,
O Königsſtadt, ſiegprangend über dir?
  Vergoldet rings mit ſeinen Purpurgluthen
  Thürm' und Palläſt', und färbt der Sprea Fluthen?

Täuſcht mich mein Aug'? Es iſt das heil'ge Zeichen
Des Glaubens, der den Sieg davon ſich trug;
Dem Macht und Liſt der Hölle mußte weichen,
Das in dem Staub die freche Babel ſchlug;
Es iſt das Kreuz, das, eine Oriflamme,
Vorleuchtete der Brennen Heldenſtamme.

Das Friedrich Wilhelm, als des Eiſenmuthes
Eiſernes Denkmal, ſeinen Kriegern gab,
Die der Gefahr nicht achtend, nicht des Blutes,
Das ſtrömend floß auf wilder Feinde Grab,
Empor ihr Schwert für Sieg und Freiheit ſchwangen,
Und frei den König, frei ſich ſelber rangen.

Das, unbewegt, gleich einem Fels im Meere,
Vom Sturm' umbrauſt, der König ſelbſt errang,
Als er voran dem ſieggewohnten Heere
In des Tyrannen dichte Rotten drang;
Dem Cherub ähnlich vor dem Paradieſe,
Sein Loſungswort: Gott, Freiheit und Luiſe!

Glorreiches Kreuz! Mit lautem Feierſchlage
Klopft auf mein Herz, da dich mein Auge ſieht.
Ha! wie du flammſt, zu leuchten dieſem Tage,
Der unvergeßlich Deutſchlands Sieg entſchied.
Hehr prangend glänzt dein Sternenkranz hernieder,
Und ſtrahlt im Thau des Morgens funkelnd wieder.

O ſeh't in ihm ein wunderbares Regen,
Es zukken Funken in ihm hin und her;
Und goldne Lettern ſchimmern mir entgegen,
Seht, immer heller, immer leuchtender!
Jezt glänzt, wie Strahl des ſtillen Nachtgefährten,
Ein Namen auf, Luiſen's der Verklärten.

Ah! plözlich fällt ein Strahl des Lichts von oben
In meinen Geiſt, ſchließt auf den innern Sinn:
Das Eiſenkreuz, zu'm Sternenbild erhoben,
Ward es durch Dich, du heil'ge Dulderinn!
Aus ihm willſt du, Heil allen, die noch leben!
Als unſer Schuzgeiſt, ſegnend uns umſchweben.

Heil dem Gemahle, Heil des Thrones Erben,
Heil allen, die dich Mutter einſt genannt!
Nie wird der Ruhm des hohen Stammes ſterben!
Nie untergehn mein ſtolzes Vaterland!
Beſteh'n der Wohlſtand jedes Rang's und Standes,
Luiſe bleibt der Schuzgeiſt ihres Landes.

Am Grabe

des verewigten

Großherzogs, Karl von Mecklenburg-Strelitz.

Berlin, im November 1816.

Mitternacht war's. Um mich her lag in dem Schimmer des Mondes
Ruhig die Erd'. Ich entſchlief. Da ſank ein himmliſch Geſicht
Auf mein entſchlummertes Haupt. Von Gottes ewigen Sternen
Schwebte ein Seraph herab, Morgen des Frühlings! Ich rief:

„Strahlender Engel, wohin? und dieſe leuchtende Fakkel,
Die in der Rechten du trägſt, nieder zu'r Erde geſenkt,
Was bedeutet ſie? ſprich!“
„„Mich nannte die Erde Luiſe,
Seine Königinn hieß mich Deutſchlands erhabenſtes Volk;
Gattinn des Königs war ich, der, ſich frei kämpfend, ſein Volk auch
Freier zu werden berief; Tochter des Fürſten, der rings
Seegen hieß blühen um ſich. Ihm ſenk' ich nieder die Fakkel,
Leuchtend eröffnet ſich ihm höherer Thätigkeit Bahn.
Und ich werde geſandt, ihn ſoll der Tod nicht berühren,
Leicht von der Stirne ſoll ich küßen das Leben ihm weg.““

Sprach's und ſchwebte dahin. Du wacht' empor ich vom Schlafe —
Schlumm're, Verklärter, denn ſanft, Du haſt den Tod nicht geſehn.

Luiſen's Grabmal

in Charlottenburg.

Berlin, im December 1816.

„Saheſt die Stäte du ſchon, wo unſ're Heilige ſchlummert?"
Nein, es ſtreute bereits welkende Blätter der Herbſt,
Schauerig wehte die Luft, als in des Vaterland's Fluren
Wieder ich kehrte, ſo nicht wollt' ich der Schlummernden nah'n;

Wallen zu'm Grabmale nicht, an der Vollendung Altare —
Der nur iſt mir ihr Grab! — huldigend beugen mein Knie.
Wehmuth hätte mir jezt die Augen getrübt, und die Klage
Mir im Buſen geregt. Aber nicht Klage, nicht Schmerz
Töne fürder um ſie! Des lauten Triumphes Geſänge
Sollen ſie feiern fortan! Gab nicht Triumph ſie und Sieg?
Hat das Vaterland ſie nicht wiedergeboren, vom Grabe
Nicht empor es geweckt? Stäte der Schlummernden, nicht
Will in Trauergeſtalt, mit Flor umwunden die Harfe,
Pilgern zu Dir ich; du ſollſt feſtlich geſchmükket mich ſehn.

Eichenlaub flecht' ich um's Haupt, wenn rings in bräutlicher Anmuth
Neugeboren und hehr lächelnd die Schöpfung erwacht;
Wenn aus dem ſchattenden Hain der Nachtigallen Geſänge
Flöten melodiſchen Laut, feſſelnd des Nahenden Ohr;
Opfer ſpendend, bring' ich denn dar die Blüthen des Frühlings,
Veilchen breit' ich umher, Roſen, zu Kränzen gereiht;
Und der ſäuſelnde Weſt berührt die Blüthen, die Veilchen,
Aus den Roſen hervor lokt er ein duftig Gewölk;
Sonnenſchimmer durchſtrahlt's, und der Altar der Vollendung
Leuchtet, wie Thabor, umglänzt weihend die Harfe mir.

Ich

Seht ihr dort ihr Denkmal? da
Glänzt es auf, wie Strahlenfunken,
Ja, hier war's, wo hingeſunken,
Jüngſt Charlotte weinend lag.
Ach! es kam der Scheidetag
Von der hochgeweihten Stäte;
Und in kindlichem Gebete
Kniete ſie; hier floſſen ſie,
Ihrer holden Augen Zähren.
Da, wie aus des Lichtes Sphären,
Klang in's Ohr ihr Melodie;
Und die Thränen ſtiller Feier
Troknete ein Aetherſchleier,
Und zu Sternen wurden ſie.

Seht noch leuchten ſie und ſtrahlen!
Waller, nicht des Todes Malen
Nahet ſinnig, feiernd ihr!
Unſ're Heil'ge ſchlummert hier.

Dem Erinnerungsfeſte

der

heimgegangenen Königinn Luiſe.

Berlin, am 19. Juli 1817.

Ich auch hab' ihn jüngſt geſehen,
Der Vollendung Hochaltar;
Hörte leiſes Geiſterwehen
Ihn umſäuſeln wunderbar.
In der Engel Chor' am Throne,
Wo ſie hoch vor allen ſteht,
Sah' in ihrer Strahlenkrone
Ich Luiſen's Majeſtät.

In der Seraphs Jugendſchöne
Schwebte leuchtend ſie herab;
Ihrer Harfe Himmelstöne
Wogten ſilbern auf und ab.
Des Triumphes Jubelpſalmen
Drangen in mein lauſchend Ohr;
In der Ueberwindung Palmen
Trug ſie hehr ihr Haupt empor.

Nah' uns iſt ſie, nicht verſchwunden
Iſt für uns die Herrliche!
Hat geſiegt, hat überwunden,
Schuzgeiſt uns, Schuzheilige!
Heimgegangen iſt die Freie
In die früh're Heimath nur.
Dieſer Tag iſt Tag der Weihe
Ihrer höheren Natur.

Was iſt Tod und Grab? Erſtanden
Wir aus unſerm Grabe nicht?
Aus der Unterjochung Banden
Zu der Freiheit goldnem Licht?
Wer ward uns zum Schuzz' und Schilde,
War's nicht die Erinnerung
An die Sanfte, an die Milde?
Nicht der Tugend Huldigung?

Von dem edelſten der Triebe
Für das Vaterland entbrannt,
Und das treue Herz, voll Liebe,
Zu dem König hingewandt:
War's ihr Nam' auf Brennenzungen,
Der Triumph und Sieg uns ſchuf,
Und, von einem Geiſt durchdrungen
Ward der Schlacht Ruf Jubelruf.

Brennen, deren Herz jezt freier,
Stolzer jezt empor ſich hebt,
Nicht mehr, als des Todes Feier,
Feiert dieſen Tag! Sie lebt!
Zu'm Triumph- und Siegesprangen
Ward er, Freiheitsmorgenroth!
Segnend iſt ſie heimgegangen,
Uns zu'm Leben ward ihr Tod.

Fügungen

eine

didaktiſch-romantiſch-dramatiſche Dichtung

von

Johann Friedrich Schink.

Mit Melodien vom Herrn Profeſſor Zelter.

Berlin und Stettin,
in der Nicolaiſchen Buchhandlung.
1818.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Vorbericht.

Nur wenige Worte will ich dieſer Dichtung mit auf den Weg geben. Sie entſtand und ward vollendet in den Jahren der Trübſal, 1807 und 1808. Gedrükt von der gemeinen Wirklichkeit um mich her, ſucht' ich mir im Lande der Phantaſie eine Welt auf, die meinen Geiſt zu erheben, meinen Blik zu entwölken vermögte. Mein dichtender Genius war mit mir und ließ ſie mich finden. Da ging die peinliche, ſchmerzliche Gegenwart in mir unter, die Welt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ſchloß ſich mir auf, und ich darf ſagen, daß die Tage, in denen dieſe Schöpfung mein Innerſtes bewegte, Tage des Troſtes und des Friedens für mich wurden. Ich enthüllte mich in ihr gleichſam vor mir ſelbſt, ſprach in ihr meine Lebensanſichten, mein Glaubensbekenntniß aus.

Daß ſie aus den Tiefen meiner Seele hervor ging, bewies mir die Empfänglichkeit, mit der ſie überall, wo ich ſie mittheilte oder vorlas, aufgenommen wurde. Schöne Herzen, edle Menſchen gewann ich, zog ich durch ſie noch näher, inniger zu mir herüber, und entſchiedene Kenner und Würdiger der Kunſt drükten mir freundlich die Hand dafür.

Daß ich ihr nicht nur dramatiſche Form gab, daß auch der Geiſt der dramatiſchen Kunſt auf ihr ruhe, wag' ich hoffen zu dürfen, ob ich ſie gleich für die Vorſtellung auf der Bühne nicht geeignet glaube; einmal der Schwierigkeit wegen, die ſie in Rukſicht der mimiſchen Ausführung haben dürfte, und dann der vielfältig eingeflochtenen Erzählungen wegen, die zwar den Gang der ſich darin entwikkelnden Handlung nicht aufhalten, aber doch dem Zuſchauer, der nur ſeinen Sehſinn befriedigt wiſſen will, nicht immer willkommen ſeyn werden, ſo nothwendig ſie auch in das Ganze gehören.

Muß ich nun gleich die Hoffnung der Darſtellung durch den Schauſpieler aufgeben, ſo möge' ich doch der nicht gern entſagen, einen auserwählten Kreis von Leſern zu finden, den ich durch dieſes Erzeugniß meiner Muſe zu befriedigen, zu'm Wohlwollen gegen mich hinzuneigen, ſo glüklich wäre; und ein ſchöner Kranz in meinem halb ſchon verbleichten Haare würd' es ſeyn, wenn auch öffentlich bewährte Kenner der Kunſt mir ein ehrenvolles, erhebendes „plaudite!“ zuriefen.

Ein gewiß willkommenes Geſchenk werden den Freunden des Geſanges die ſchönen Geiſt- und Herzvollen Melodien ſeyn, mit denen der vortreffliche Zelter meine Dichtung verſchönt hat. Nehm' er hier öffentlich das Zeugniß meines Dankes und meiner Achtung!

Berlin, im Oktober 1817.

Schink.

An

Sophie Hornboſtel

zu Hamburg.

(im Januar 1808.)

Vollendet iſt, was ich in Lieb' empfangen,
In Lieb' und Andacht an das Licht gebar!
Der Dichtung Weyh' auf den erglühten Wangen,
Beugt' ich mein Knie am heiligen Altar
Der Göttlichen, und Wundertöne klangen,
Und Amaranth umſchlang, als Kranz, mein Haar;
Die Bruſt erhob ein wunderſüßes Sehnen,
Und meinem Aug' entfloß ein Strom von Thränen.

Des Geiſtes Aug' empfand ich aufgethan,
Und, wie verzückt in der Vollendung Leben,
Verklärten Blik's, ſah' an des Aethers Bahn
Ich ein Gewölk, wie Mondenſchimmer, ſchweben,
Und mir aus ihm ein hohes Weſen nah'n,
Die Engelſtirn von Sonnenglanz umgeben;
Aus Morgenroth gewebt ſchien ſein Gewand,
Und auf mein Haupt ſank leiſe ſeine Hand.

„Ich weihe dich, rief es mit Engeltönen,
— Doch nur, wie Säuſeln aus der Luft, mir nah' —
Entgegen ſtrebſt dem Wahren du, dem Schönen,
Nach ihm nur ringend, ſtehſt du vor mir da!
Gewährung wird dein frommes Streben krönen,
Ermatte nicht! ich bin Urania!
Mit reinem Herzen nah'ſt du dem Altare,
So biſt du werth, daß ich mich offenbare."

„Blikk' auf, und ſchau! Drei Engel ſind es, die
Hoch über euch im Erdenſtaube walten;
Der Prüfung Nacht in Licht, in Harmonie
Des Lebens dunkles Räthſel euch entfalten;
Erblikken wirſt du, ohne Schleier, ſie,
Erkenneſt du die himmliſchen Geſtalten,
So ſei gewis, was deine Seele regt:
Dein Genius hat dir's in's Herz gelegt.“

Sie ſprach's, und ich — umhallt vom Harfenton'
Unſterblicher — den Himmel ſah' ich offen,
Und Palmumkränzt um des Vollenders Thron
Drei Lichtgeſtalten, Glaube, Liebe, Hoffen!
Auf's Angeſicht ſank' ich, des Staubes Sohn,
Von dieſem Blikk' im Innerſten getroffen.
Da reichte mir Urania die Hand,
„Verherrliche, ſprach ſie, die du erkannt.“

„Laß Glaube, Lieb' und Hoffnung ſich geſellen
Zu treuem Bund' in deiner Dichtung Welt,
Den Dämmerpfad des Dulders aufzuhellen,
Wenn Gegenwart den Blik gefangen hält;
Oefn' ihm durch ſie der Heilkraft reiche Quellen,
Daß ihm der Wahn vom ſtarren Auge fällt;
Und, hellern Blikk's, am Baume der Entbehrung
Er reifer bricht die Himmelsfrucht, Gewährung.“

„Laß hinter dir den breitgetret'nen Pfad
Der Alltags Welt und der gemeinen Dinge!
Dem Adler gleich, der ſich der Sonne nah't,
Erheb' auch du die oft geübte Schwinge!
Urania, die weihend zu dir trat,
Wird ſtärken dich, daß dir der Flug gelinge!
So heiße denn dir eine Welt entſtehn,
Wo Hand in Hand Wahrheit und Schönheit
gehn.“.

„Laß eine Welt dem Schauer ſich entfalten,
Die faſt ihn täuſch', als Werk der Feerei!
Und liebliche, doch menſchliche Geſtalten
Ruf' in die Welt der Wirklichkeit herbei!
Laß um ſie her ein dunk'les Schikſal walten,
Doch bleib' ihr Geiſt auch duldend groß und frei!
Nie unterjocht von des Verhängniß Schwerte,
Strahl' auch noch Kraft ſelbſt aus des Schmerzes
Zähre!“

„Des Glaubens Macht erzeuge große That,
Und einen Muth, den kein Geſchik kann rauben!
Die Liebe pflanz' auf Dornbeſäten Pfad
Der Roſe Schmuk, der Hoffnung Myrthenlauben!
Und, wenn ſich dann der Prüfung Ende naht,
Vollendet nun in Hoffnung, Lieb' und Glauben,
Der Dulder Kreis an's Ziel, Gewährung, tritt:
Danke, wer es ſieht, glaube, liebe und hoffet mit.“

Urania war ſchon dem Blikk' entſchwunden,
Als in mein Ohr noch ihre Stimme klang,
Ein Zauber hielt die Seele mir gebunden,
Des Wortes voll, das in das Herz mir drang;
Nie hatt' ich noch, was ich empfand, empfunden,
Und, wie verſchwebt, ging ich zwei Monden lang;
Die Welt, die da ſich vor mir aufgeſchloſſen,
In Bild und Wort hab' ich ſie ausgegoſſen.

Vernommen haſt zu'r Hälfte Du, was ich
Begeiſtert tief in meiner Bruſt getragen;
Dein Kennerblik erhob ermunternd mich,
Das heil'ge Wort vollendet auszuſagen.
Es iſt geſcheh'n. Bald werd' ich, Freundinn, Dich,
Ob Du den Blik zurük auch nimmſt? Dich fragen.
O ſagt' er mir, ſtehſt Du nun lauſchend da:
„Ja, Sänger, dir erſchien Urania.“

An

die Frau Droſtinn von Wickede

in Razeburg.

(im September 1817.)

Aus trüben Tagen der Vergangenheit,
Wo Kettenſchwer der Geiſt der Zeit
Durchwandelte des Vaterlandes Gauen,
Und eine ſtarre Wirklichkeit
Nur Schmach und Knechtſchaft uns ließ ſchauen;
Wo jeder Blik, vom Himmel abgewandt,
Nur niederſenkte ſich zu'm Staube,
Wo jeder Troſt, wo jede Hoffnung ſchwand:
Steh' hier ein Denkmal, das der Glaube
An Gott und Menſchenwürd' in meiner Bruſt erzeugt!

Zwar ſank mein Blik auch trüb' zu'r Erde,
Doch unerſchüttert, ungebeugt,
Und ahnend ſchon das ſchöpferiſche Werde!
Das eine unſichtbare Macht
Bereitete der neugebor'nen Erde,
Schwang ſich mein Geiſt aus Dunkelheit und Nacht
Hinauf in höh're Regionen;
Und rief ſich eine Welt hervor,
Wo Glaub' und reiner Sinn unwandelbar empor
Gehn aus der Prüfung Nacht in der Bewährung Kronen.

Laß dieſes Denkmal mich Dir weih'n!
Auch Dich, am Geiſt' und Herzen rein,
Umgab in jenen dunklen Tagen

Des Glaubens Sternenkranz, hob Deinen Blik empor;
Du ſahſt in lichter Welten Chor'
Durch nächtliches Gewölk der Hoffnung Friedensbogen
Sich ſpiegeln in des Stromes Wogen,
Der Deine Inſel näßt, mit mildem Wiederſchein;
Des Uferhaines Melodein
Erklangen Dir in tauſendfachem Liede,
Und ſangen in das Herz Dir Friede.

Oft dacht' ich Dein, wenn den bewegten Geiſt
Der Dichtung heil'ge Weyhe regte;
Wenn heil'ger Andacht Gluth mein Innerſtes bewegte
Vor dem Erhabenen, den rings die Schöpfung preiſt.
Du warſt mir nah' in der Begeiſt'rung Stunden,
Der ſchönen Weiblichkit Erinn'rung gabſt Du mir,
Und, was ich Schönes da, was Wahres ich empfunden
Und dargeſtellt, ich dank' es, Freundinn, Dir.
In Deiner Bruſt trägſt Du die ſchönen Sterne,
Die zu verherrlichen, ich rang, denn Du biſt rein,
Biſt wahr! So nimm denn hin, und laß auch in der Ferne
Erfreulich Dir mein Angedenken ſeyn!

An

das Fräulein Luiſe von Sode

auf Lanken im Mekkelnburgiſchen.

(im Oktober 1817.)

Da ſtehe vor Dir, Du Freundliche, Du Milde,
Der Dichter, der an Deiner Seit' einſt ging,
Wenn hin durch blühende, elyſiſche Gefilde,
Die, leiſen Hauch's des Abends Kühl' umfing.

Wir pilgerten, von Luna's Silberſchilde
Sanft angeſtrahlt, und, wie ein Zauberring,
Dein heit'rer Geiſt in jeder Anmuth Bilde,
Mich zu Dir zog, mein Blik an Deinem hing.

Da lieh'ſt Du oft den Klängen meiner Leier
Dein feines Ohr, und Deines Lächelns Feier
Hob meine Bruſt begeiſterter empor.

O kläng' auch jezt, was ich Dir weihend bringe,
Wie ehemals, auf der Begeiſt'rung Schwinge,
Wie in das Herz, Dir Wohllaut in das Ohr!

Fügungen

eine

didaktiſch-romantiſch-dramatiſche Dichtung.

Perſonen.

Sophie von Gelden.

Cöleſtine Peraldi, ihre Freundinn.

Chevalier **St. Preux de Senanges**, franzöſiſcher Geſandter am Wiener Hofe.

Manfredini, Biſchoff von St. Hippolyt.

Sadi, ein aſiatiſcher Fremdling.

Holm, ein Arzt.

Rolof, des Chevalier Kammerdiener.

Fabio, Sadi's Begleiter.

Reinhold, Holms Hausgenoſſe.

Der Schauplatz: Schloß und Herrſchaft Fridau am Fluſſe Beilach im Lande unter der Ens. Zeit: das letzte Viertel des verfloſſenen Jahrhunderts.

Erſte Abtheilung.

(Park im Schloßgarten; eine romantiſche Gegend in demſelben; morgens ſechs Uhr.)

Erſter Auftritt.

Sophie von Selden, Cöleſtine Veraldi.

Sophie.

(mit Cöleſtine, Arm in Arm geſchlungen, eintretend.)

Hier, wieder mir Geſchenkte, mir Erhalt'ne,
Hier in der Sonne mildem Morgenlicht',
Erheb' ich mich mit Dank zu Gott, der Dir
Den Retter ſandte, der Dein Engel war;
Dem Feuer Dich mit ſtarkem Arm' entriß,
Und an mein Herz, das Angſt zerdrükte, legte!
Ach! wenn ich denke, Du wärſt nicht mehr mein,
Du wärſt verbrannt, ich hätt' auch Dich verloren,
Dich, wie Luiſen, die das Meer verſchlang;
Und ſtände nun ganz einſam, ganz verlaſſen,
Wie nicht mehr Gattinn, auch nicht Mutter mehr!
Kein Weſen um mich, das mir zugehörte:

Ha! dieſem Jammer wär' ich hingeſunken;
Mein Herz erſtarrt ſo namenloſem Weh'.

Cöleſtine.

Und ich, getrennt von meiner edlen Freundinn,
Allein vollendet, könnt' ich ſeelig ſeyn?
Auf allen Sternen würd' ich nach ihr fragen;
Nicht eher trinken [illegible] des Lebens Strom',
Aus dem die Bürger [illegible]'rer Welten ſich
Unſterblichkeit und reine Wahrheit ſchöpfen,
Bis auch Sophie, auf Erden Engel ſchon,
Des Himmels Engel, in den Arm mir ſänke!
Doch nicht getrennt, noch dieſer ſchönen Welt
In Lieb' und Treu verſchlung'ne Schweſterſeelen,
Stehn wir hier freudig Herz an Herz gedrükt!
Des Blitzes Strahl traf Deine Tochter nicht,
Des Feuers Wuth ging ſchonend mir vorüber,
Kaum mein Gewand verſengt' es. Lebenathmend
Und unverſehrt ruh' ich in Deinem Arm'.
O laß uns nur des Daſeins Freude fühlen,
Das ſüße Glück, entgangen der Gefahr,
In der Platanen kühlem, duft'gem Schatten
Rein über uns des Himmels Blau zu ſehn!
Vorbeigegangen ſind die Wetterwolken,
Den Regen trank ein kühler Nachtwind auf,
Und trok'nen Fußes wandeln wir umher.
Wie neugeboren grünt um uns der Park,

Und Morgenthau, glänzt, wie ein Brautgeſchmeide,
Um ſeiner Zweige dichtgedrängtes Laub.

Sophie.

Kaum trau' ich noch den freudetrunk'nen Blikken,
Schwebt mir des Abends Schrekkensſcene vor,
Dem dieſes Tages ſchöner Morgen folgt.
Auch mir gerettet glaubt' ich noch verloren
In Träumen Dich die ganze lange Nacht.
Erſchüttert in der Seele tiefſten Tiefen
Von der Gefahr, die dräuend Dich umgab,
Erblikt ich Dich, auch mir zurükgegeben,
In Flammen noch, und fieberhafter Schlaf
Erneute mir des Abends grauſes Schauſpiel.
Vergangenheit, verwebt in Gegenwart,
Umſchwebte mich, verdoppelnd meine Qual.
Hier ſah' ich Dich aus Rauch und Flamm' empor
Die Hände ängſtlich ſtrekken, in die Wellen
Luiſen dort, ein zartes Kind, verſinken.
Verbrannt Gebein lagſt Du zu meinen Füßen,
Luiſen warf das Meer, als eine Leiche,
Mir an das Ufer. Zwiefach Kinderlos,
Weint' ich zu'm Himmel um den Tod für mich.
Da wacht' ich auf, Du knieteſt neben mir,
Riefſt leiſe meinen Namen, nannteſt Mutter
Die Glükliche, die ſanft Dein Arm umſchlang,
Und Kuß um Kuß auf Deinen Lippen tauſchte.

Nun fühlt' ich wieder mit dem Leben mich,
Des Lebens Glükke wieder mich befreundet;
Und, wunderbar! wie ſchon ſo oft, klang mir
Luiſens Ton aus Deinem Mund' entgegen,
Luiſens Kuß fühlt' ich in Deinen Küſſen.

Cöleſtine.

Geſegnet ſei die ſüße Täuſchung mir,
Sie macht mich Dir zu der ſo früh Verlor'nen.
O daß ſie nie Dir ſchwände! daß ich Dir,
Die aus der Ferne ſanft Dir Zugeführte,
So lang' ich lebe, Tochter wär' und bliebe!
Ich fühle nicht, was ich verlor, Du biſt
Mir tauſendfach die edle Mutter wieder,
Die ſterbend mich in Deine Hände gab.
Unwiderſtehlich, wie mir Geiſtermacht,
Zieht mich mein Herz zu Deinem Herzen hin;
Mein Leben iſt ein Leben nur mit Deinem,
Und meiner Kindheit ſtill' Elyſium,
Mein Paradies, mein Feenland am Lago,
Schwebt neu und ſchöner, herrlicher um mich,
Seit ich um Dich, an Deiner Seite lebe.

Sophie

Und wurdeſt Du, was ich Dir ward, nicht mir?
Gemal und Tochter fand ich in Dir wieder.
Oft, wenn Dein Aug' in ſchöner Schwärmerei
Sanft auf mir weilt, begegn' ich Julius Blikk;

Und lauſcheſt Du den Tönen meiner Harfe
Mit leiſem Odem, Thränen auf der Wang',
Ein Engelkopf in deinen goldnen Locken,
Seh' ich Luiſen, wie ſie vor mir ſaß,
Als ſie noch kaum zwei Lebenslenze zählte,
Ganz Ohr, ganz Seele bei der Lieder Laut'! —
Ach! eben trat ſie in ihr drittes Jahr,
Da — doch hinweg mit der Erinnerung!
Ich habe Dich — Luiſe-Cöleſtine!

Cöleſtine

O ſüßer Name! laß mich ihn behalten,
Und ringen will ich ſeiner werth zu ſeyn;
Mit jeden Tage ähnlicher mich Dir
Zu bilden ſtreben, daß ich immer mehr
Luiſe Dir, Du Hochverehrte, werde.

Sophie.

Du biſt es ſchon. Sagt Dir's denn nicht mein Herz,
Das Deine Rettung überſchwänglich ſeelig,
So froh und glüklich Deine Liebe macht?
Ließ doch die Freude, mein Dich noch zu wiſſen,
Wie erſt der Schrekk, die Angſt, Dich zu verlieren,
Mich niederwarf, es mich vergeſſen, Dir,
Wie Du gerettet wurdeſt? zu erzählen.
Beſchäftiget der Erdbeer'n ſüße Frucht'
Für unſern kleinen Sommerabendtiſch

Auf grünem Laube fleißig abzuleſen,
Freut' ich des Donners fernen Murmeln's mich,
Der, nach des Tages banger Schwüle, Regen,
Und mit ihm milde Kühle uns verhieß.
Ich achtete der einz'len Tropfen nicht,
Die ſchon herab auf meine Hände fielen.
Geendigt war die reiche Leſe faſt,
Als dunkler ſich um mich der Himmel wölkte,
Sich immer näher das Gewitter zog,
Und ſo mich fort, Dich aufzuſuchen, trieb.
Ich wußte Dich im Gartenhauſ', den Pinſel
In Deiner feinen, kunſtgeübten Hand,
Die ſchöne Gegend von dem Eichenhügel
In's Thal herab bei Sonnenuntergange
Für Deine Mutter ſinnig nachzubilden.
Bei Deiner Schöpfung Dich zu überraſchen,
Eile' ich Dir zu, mit Dir von dort in's Schloß,
Vor des Gewitters Ausbruch uns zu flüchten.
Nur hundert Schritte war ich Dir noch fern,
Da zukt' ein Strahl, ſchlug in des Häuschens Dach,
Und, furchtbar krachend, loh'ten helle Flammen.
Laut ſchrie ich auf, hinſtürzen wollt' ich mich
Zu Deiner Rettung, ich vermogt' es nicht;
Gelähmt von Schrekken, wankt' ich, kaum mich
haltend;
Nur Deinen Namen rief ich jammernd aus.
Jezt ſprang ein Fremdling durch die Gartenthür

Mit Haſt herbei, den Hut tief ins Geſicht:
Mich nicht gewahrend, ſtürzt' er mir vorüber,
Und windesſchnell zum Eichenhügel auf.
Durch Rauch und Flamme drang er zu dir ein.
Ich flog ihm nach, ah! Athemlos, erſchlafft
An jeder Muskel, ſank ich auf den Raſen
Am Fuß' des Hügels; doch die Augen ſtarr,
Mit Ohnmacht kämpfend, auf die Thür gerichtet.
Er trat hervor, Du hingſt in ſeinem Arme
Des Todes Bild! Jetzt ſank die letzte Kraft,
Es brach mein Knie, bewußtlos ſtürzt' ich nieder.

Cöleſtine.

Betäubung nur war, was mein Tod Dir ſchien,
Mich hatte nicht des Blitzes Strahl getroffen;
Hoch über mir ſchlug durch die Wänd' er hin,
Und nur der Dampf, der um ihn niederſank,
Entnahm den Odem, die Beſinnung mir.
Ich hörte nicht den Tritt des Rettenden,
Weiß nichts davon, daß ich im Arm' ihm hing.
Erſt, als mich wieder rein're Luft umgab,
Schlug ich die Augen matt und kraftlos auf,
Und ein Geſchrei: „ſie lebt!“ drang in mein Ohr.
Beſonnener erhob ſich jezt der Blik,
Sah' un'ſre Diener um Dich her, bemüht
Durch jenen Ruf in's Leben Dich zu rufen;
Und plötzlich wieder ganz gewonnen mir,

Warf ich vor Dir mich auf den Raſen hin,
Auf dem Du lagſt, ohnmächtig, leichenblaß;
Und rief mit lauter Stimme: „Mutter, Mutter!“
Da drängte ſich ein fremder Mann mir nach,
Er griff die kalte, Dir entſunk'ne Hand,
Die meine Lippen zu erwärmen ſtrebten;
Schrie: „Gott! ſie ſtirbt! Schafft Hülf'! iſt hier kein Arzt?“
Und ſchnell ſtand Holm, Dein Schutzgeiſt! neben Dir.
Sanft hob er Dich in ſeinem Arm' empor,
Ein leiſer Hauch entſchwebte Deinem Munde.
Nun winkt' er mir, ich mußt' auf ſein Gebot
Den Namen, Mutter, in das Ohr Dir lispeln.
Ein leichtes Zukken hob die Augen Dir,
Du ſchlugſt ſie auf, und „Cöleſtine“ war
Dein erſtes Wort. Da ſank ich Dir zu Füßen,
Und küßte ganz in's Leben Dich zurük.

Sophie.

O ein Erwachen, wie zum ew'gen Leben,
War meines Daſeyns neue Wiederkehr.
Doch Dich nur ſeh' ich, Deiner Stimme Ton
Vernahm ich nur. Verſchleiert lag vor mir
Die ganze Welt, die ſonſt mich noch umgab.

Cöleſtine.

Auch ich weiß nur, daß Holm mich Deinen Küſſen

Langſam entzog, daß auf ein Ruhebette
Du hingelegt und weggetragen wurdeſt;
Daß ich Dir folgte, Dich entkleiden half,
Und ein bequemes Lager Dir bereiten;
Wo denn der Schlaf Dein mattes Auge ſchloß.

Sophie.

Und nichts erfuhrſt Du von dem Unbekannten,
Dem Edlen, der dem Feuer Dich entriß,
Zu'm Seegen mir das neue Leben ſchuf?

Cöleſtine.

Nichts, theure Mutter. Nur mit Dir allein
War meine Sorge, war mein Herz beſchäftigt.
Wußt' ich doch nicht, wie ich gerettet ward!
Vielleicht, daß Holm, der Dich erſt dann verließ,
Als er gefahrlos Deinen Zuſtand fühlte — —
Da iſt er ſelbſt, erkunden wir von ihm.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Holm.

Holm.

Doch wahr? Sie hier? das ſeh' ich gar nicht gern,
Auf ſolchen Schrekk, ſo heftige Erſchütterung
So früh ſchon auf, und in der freien Luft?
Zwar iſt der Morgen unausſprechlich ſchön,
Ein milder Weſt nur regt der Bäume Wipfel;

Doch macht beſorgt dies kühne Wagſtück mich.
Hätt' ich's nur ahnen können, ſtreng' hätt' ich
Es unterſagt. Von meiner weiſen Freundinn
Verſah' ich traun! mich dieſes Leichtſinns nicht.

Sophie.

Nein, keinen Groll, mein würd'ger, treuer Freund,
Und ohne Furcht für jede böſe Folge!
Hier meine Hand, daß der beſorgte Arzt
In meines Pulſes ruh'gem Wechſel fühle,
Mir blieb vom Schrekken der vergangnen Nacht
Auch kaum ein Reſt, der mit Gefahr mir drohte.
O das Entzükken,
(Cöleſtinen umarmend)
ſie iſt wieder mein,
Sie lebt mir noch, hat mächtig mich geſtärkt.
Die Freude, Freund, iſt der Geneſung Mutter,
Wen ſie mit ihrem Zauberſtab' berührt,
Dem duftet auch des Lebens Blum' am Grabe,
Und tauſcht ihm Roſen für Cypreſſen ein.

Holm. (lächelnd)

Poetiſch ſchön, doch auch proſaiſch wahr?

Sophie.

(eben ſo auf Cöleſtinen deutend.)
Sie ſehen's ja,
(auf ihren Puls deutend.)
und fühlen's.

Holm.

Allerdings!
Find' über meine Hoffnung Farb' und Blik
Ich hergeſtellt in ihrer alten Blüth'
Und Lebenskraft. Zwar war ich faſt gewiß,
Als ich vom Lager meiner Kranken ſchied,
Daß ihr Erwachen zu dem ſchönen Glükke
Des Wiederſehn's an Cöleſtinen's Bruſt,
Des Körpers Schwäche mächtig heben werde.
Das Herz, Gewinn erhaltend für Verluſt,
Der Geiſt, entwölkt von ſeiner bangen Ahnung,
Verſprachen Heilkraft und Geneſung mir.
Doch *dieſen* Zauber, einem *Wunder* ähnlich,
Verhieß mir auch mein kühnſtes Hoffen nicht.
Und, wie wird ſich der edle Fremdling freuen,
Der ſo viel Theil an dieſem Tage hat,
Der uns zurük zwei ſchöne Leben giebt.

Sophie.

O ſeinen Namen! Ungeduld zerſprenget
Mir faſt die Bruſt, mich dankend ihm zu nah'n.

Cöleſtine.

Zu ſeinen Füßen ſehn' ich mich zu ſinken.
Sein Knie umfaſſend, will ich meinen Dank
Darbringen ihm in ſtummberedten Zähren.

Holm

Wohl iſt er werth des vollſten, wärmſten Dankes.
Was wär' auch ich, hätt' er Sie nicht gerettet,
Erhalten nicht durch Sie der Frauen Schmukk?
Faſt bin ich Greis, es bleicht ſich ſchon mein Haar,
Doch fühl' ich wieder meiner Jugend Kraft,
Seit in mein Leben ſchöne Weiblichkeit,
So reich an Anmuth für den Geiſt, das Herz,
Den ſchönſten Zauber des Genuſſes webte.
Anakreon und Plato ſeh' ich da,
Bekränzt mit Roſen von den Grazien,
Und von Minerva mit des Oehlzweigs Laube.
Frag' ich nun ſtaunend, wer dies Wunder ſchuf?
Soruft's um mich: „Sophie und Cöleſtine."

Sophie.

Wie dichteriſch Galenus Schüler ſchwärmt!
Doch jetzt uns Wahrheit, ohne Poeſie,
Vom edlen Fremdling laſſen Sie uns hören.

Holm.

Ja, was von ihm? Erſchrekt vom Feuerlärm'
In meiner kleinen Waldeinſidelei,
Beſchäftiget mit meinem lieben Kranken,
Von dem ich ihnen mehrmals ſchon erzählt,
Flog ich in's Schloß, von da hinab zu'm Garten,
Dem Brande zu. Geſchrei drang in mein Ohr;
Ich raſch ihm nach. Sie lagen, eine Todte!

Vor meinen Augen, doch nur augenbliks.
Denn bald ſpührt' ich des Lebens leiſen Zug
Noch auf dem bleichen, halbverſchloß'nen Munde.
Das kühne Mittel, das ich ſchnell ergriff,
Gewann es mir zu'm vollen Athemzuge.
Sie blikten auf, und Cöleſtinen's Kuß
Beſiegelte den glüklichen Erfolg.
Dann, blitzesſchnell! als hätt' er den Gedanken,
Den eben ich in Worte kleiden wollte,
Erahnet, ſtand der Fremde vor mir da
Mit ihren Leuten, die auf ſeinen Wink
— Er ſelber war in's Schloß vorausgeeilt —
Ein Ruhebett, Sie aufzunehmen, trugen.
So führten wir Sie in Ihr Schlafgemach,
Und, nur für Sie und Ihren Zuſtand thätig,
Vergaß ich ganz des ſo willkomm'nen Helfers.
Erſt, als, verſichert Ihres Lebens, ich
Sie übergab des Fräuleins zarter Sorgfalt,
Und in mein Häuschen, frohen Herzens, trat,
Sah' ich den Fremden, meiner harrend, wieder.
Nun erſt erfuhr ich, welchem Schrekkenstod'
Er unſern Liebling, Gottgeſandt! entriſſen?
Und ich begriff, was Sie ſo tödtlich traf.
Erſchüttert, ängſtlich, tief bewegt, mit Haſt
Beſtürmt' er izt durch Frag' auf Frage mich
Nach Ihrem Zuſtand', hob die Hand mit Dank.
Zu'm Himmel auf, als ich das Seegenswort,

Geneſung, Leben! ihm entgegen rief.
Es ſchien, als wollt' an meine Bruſt er ſinken,
Denn, wie begeiſtert, hing ſeine Blik an mir,
Und ſeine Arme breiteten ſich aus;
Doch ſenkt' er in demſelben Augenblikke
Sie feierlich, und drükte mir die Hand.
Dann, ohne ſich mir weiter kund zu geben,
Rief er noch „morgen! morgen!“ und entfloh'.

Cöleſtine.

Warum entfliehn? Verſchmäht er meinen Dank?
Das iſt nicht gütig, das iſt grauſam edel.
Sein Leben wagt er, meins zu retten, ſtürzt
Für eine Fremde, Unbekannte ſich
In ein verderbliches, Tod drohend Element,
Und ſtolz enteilt er meinem frommen Danke;
Zurük läßt er mich, ſeine Schuldnerinn,
Und will die Zahlung nicht einmal in Thränen!

Sophie.

Beſchuld'ge nicht den Trefflichen zu früh.
Nein, er wird nicht ſo grauſam edel ſeyn,
Der Mutterfreude dankendes Entzükken,
Die ſtillen Thränen der Geretteten
Zurük zu weiſen, wenn er unſern Wunſch
Durch unſers Holm's bereiten Mund vernimmt.
Ihm binden wir ihn bittend auf die Seele,
Er bringt ihn uns, noch heute ſehn wir ihn.

Holm.

Wenn er ſich nur auch wieder ſehen läßt;
Woran ich zweifl', er ſchien mir auf der Reiſe,
Schien faſt beſtimmt, uns zu verbergen ſich;
Und wahrlich nur, ſich ſeiner ſchönen That
Bewußtſeyn rein im Herzen zu bewahren.
Ein Mann von edler, fürſtlicher Geſtalt,
Ein Angeſicht, voll geiſt'ger, ſchöner Züge;
Von Schwermuth trüb' der Augen Feuerblik,
Und tief Gefühl in ſeiner Stimme Tone.
Kein Jüngling mehr, ſchon ein gereifter Mann,
Doch noch geregt von inner'm jungen Leben.
So ſtand er vor mir. Wenn er wiederkehrt,
So führt ihn nur der Wunſch her, auch der Mutter
Erhalt'nen Lebens ſich erfreu'n zu können.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Reinhold.

Reinhold.

Der fremde Herr von geſtern —

Holm.

Ah! er iſt's.

Reinhold.

Sein Wagen hält am Eingang' in dem Parke;
Nur wen'ge Worte wünſcht' er — —

Holm.

Sag' ihm, viel
Und Freudiges hab' ich ihm mitzutheilen,
Und führ' ihn her!
(Reinhold geht.)
Sie ſehn, ich bin bereit,
Des Herzens ſchöne Sehnſucht zu gewähren.
Ob mir's gelingt, ihn dazu zu bewegen,
Muß ich erſt ſehn. Ich thu, was ich vermag,
Und führ' ihn Ihren Wünſchen in die Nähe.
Nur darf nicht gleich bei'm erſten Eintritt' ihm
Ihr Anblik hier begegnen. Laſſen Sie
Mich vorbereiten! Unterdes ergehn
Sie dort hineln im Parke ſich ein wenig.
Nur kehren Sie auch nicht zu raſch zurük,
Und zähmen Sie des Herzens Ungeduld!
Gewährung wird uns ſelten ſonder Opfer.

Cöleſtine.

Ach! alles lieber, theurer, würd'ger Freund,
Um den Genuß, ihn ſehn, ihm danken können.

Sophie.

Doch laſſen Sie nicht wieder ihn entflieh'n!
Ich muß den Engel meiner Tochter kennen,

Daß ich vor Gott im feurigen Gebet'
Ihn nennen kann, ſein edles Angeſicht
Verewigen in meinem Angedenken.

Holm. (launig).

Hier meine Hand, ich laß' ihn nicht von mir.
Und ſollt' ich ihn zum Bleiben binden müſſen;
Gewalt gilt auch, wenn Bitten nichts vermag.
Ich bin nur Arzt, doch in der Damen Dienſte
Brech' ich, als Ritter, keklich Lanz und Speer.
(er küßt beiden die Hand)
Jezt, meine Gnäd'gen, bitt' ich, dort hinein!
(Sophie und Cöleſtine entfernen ſich tiefer in den Park.)

Vierter Auftritt.

Holm.

Wo bleibt er denn? er ſcheut ſich doch wohl nicht,
Hierher zu kommen? Dünkt es mich doch faſt,
Als hab' auf ihn der ſchönen Freundinn Reiz
Tief eingewirkt, und tiefer, als er ſich
Geſtehen mag, und wolle darum nur
Entfernen ſich aus ihrem Zauberkreiſ',
Und ungekannt ſich ihrem Dank entziehen!
Sein Feuer, die Begeiſt'rung ſeines Bliks,
Der weiche Ton der ſanftgehob'nen Stimme,

Mit dem „Gott Dank!“ er auf zum Himmel rief;
Der Druk der Hand, mit dem er von mir ſchied,
Das alles deutet — Wenn dem nun ſo wäre,
Thu' ich denn recht, daß ich ſein Herz gefährde?
Daß hoffnungslos — nie wird Gewährung ihm —
Zu ſchwärmeriſch, zu heilig lebt das Bild
Des Abgeſchied'nen in dem treuen Buſen.
Nun, ich will hören. — Still, da iſt er ſchon.

Fünfter Auftritt.

Holm, Chevalier St. Preux de Senanges.

De Senanges.

(beim Eintreten)

(Er iſt allein. Mein Herz ſchlägt freier wieder.
Sie wiederſehen darf und will ich nicht,
Nun nimmermehr!)

(nähert ſich Holm)

Verzeihung der Verzögrung!
Warum beſchieden Sie mich auch hierher?
Hier ſollt' ich nicht, hier nicht von Ihnen hören,
So viel Erfreun'des auch Ihr Blik verheißt.

Holm.

Warum nicht hier? hier, unter Gottes Himmel,
Hat ja die Freude freien, weiten Raum;

Und dieſe Stäte weihte der Geneſ'nen,
Der Tod' - Entrißnen frohe Gegenwart.

De Senanges (raſch und lebhaft.)

Geneſene? hier weilte ſie? hier ſtand
Dem Leben ganz zurükgewonnen ſie?

Holm.

In ihrer Schönheit neu verjüngten Fülle,
Auch keine Spur der bang' entfloh'nen Nacht
In ihrer Wangen friſcher Roſenblüthe;
Der reinen Augen hellentwölktem Blikk'.
Ihr Odem ſog des Morgens Balſamduft
Mit vollen Zügen, frei und ungeſchwächt.

De Senanges.
unwillkührlich von ſeinen Gefühlen hingeriſſen.)

O tauſend Dank dem weiſen, ſichern Arzte,
Sein Werk iſt das. Nun ſcheid' ich froh und gern:
Ich hab' ein Weſen, das ſie liebt, gerettet,
Und Sie ein Leben, tauſend Leben werth!
Des Morgens ſchöne, milde Sommerluft
Hat unter dieſen Bäumen ſie geathmet.
Ja, dieſe Stäte iſt geweiht, iſt heilig,
Und ich verlaſſe freudetrunken ſie.

Holm.

Verlaſſen? ſoll der Mutter, Tochter Dank

Dem edlen Spender ihres ſchönſten Seegens
Sich denn nicht kund, nicht zu erkennen geben?
Sie ſehnen ſich, ſein Angeſicht zu ſehn,
Die Mutter, ſegnend ihn vor Gott zu nennen,
Die Tochter, dankend vor ihm hinzuknie'n.

De Senanges.

Sie ſagen Mutter? Iſt ſie denn vermählt?

Holm.

Sie *war es*. Doch ein trauriges Geſchik
Nahm den Gemal ſchon früh aus ihren Armen.

De Senanges.

Und Selden heißt ſie? — *zweimal* denn vermählt?

Holm.

Sie war's nur *einmal*, und hat ihre Treue
Nur dieſem Einen unverrükt bewahrt.

De Senanges.

(Höchſt ſonderbar! wie löſ' ich mir dies Räthſel?)
Und dieſe Tochter? —

Holm.

Iſt nicht ihre Tochter
Durch die *Geburt*, durch zarte *Liebe* nur.

Noch früher, als ſie Witwe ward, verlor
Die Dulderinn auch eine einz'ge Tochter.

De Senanges.

(Sie hat gehalten, was ſie ſich gelobt,
Wie ich es hielt. Fahr' hin denn, Glük des Lebens!)
Die Glükliche, die jezt ſie Tochter nennt?

Holm.

Iſt eine Fremde. Fern von Deutſchland, am
Lago maggiore, in der Nachbarſchaft
Der Borromä'ſchen Inſeln, wurde ſie
Gebohren, wuchs auf ihres Vaters Villa,
Ein holdes Kind, auf. Claudio Peraldi,
Ein Sicilianer, gab ihr eine Deutſche
Zur Mutter, ſtarb. In's Vaterland zurük
Zog ſeine Witwe. Dresden, ihr Geburtsort,
War ihrer Sehnſucht heiß gewünſchtes Ziel.
Das liebe Kind, erſt vierzehn Sommer alt,
Begleitete die ſanfte Trauernde,
Die ihrem Gram' um den Gemal erlag,
Und hier den Wunſch des Wiederſehens *dort*
Erfüllt durch ihren *Tod* ſah.

De Senanges.

Wie? wodurch
Kam ſie in dieſe Gegend?

Holm.

Eine Freundinn
Im nahen Stifte, die ſie einſt gekannt,
Entfernte ſie von der gewohnten Straße;
Dort lernte ſie auch Frau von Selden kennen.
Es war ein Weib, voll Geiſt und Reiz und Anmuth!
Doch trug ſie ſchon, des tiefſten Grames Beute,
In ihrer Bruſt des nahen Todes Keim.
Drei Tage kaum erfreute ſie die Freundinn
Durch ihren Anblik, ihre Gegenwart,
Als ſie ein Fieber, böſer Art, befiel.
Ich, Arzt des Stiftes, ward zu ihr gerufen,
Doch Menſchenkunſt war hier vergebens wach.
All mein Bemühen, wie der Freundinn Pflege,
Sophien's Sorg' und Cöleſtinen's Liebe,
Vermogten nichts. In einem ſanften Schlaf'
Entſchlummerte die ſtille Leidende.

De Senanges.

Und Frau von Selden ward der Waiſe Mutter?

Holm.

An's Herz gelegt ihr von der Sterbenden.
Wohl eine Stunde vor dem letzten Schlummer
Sank an die Bruſt der neuen Freundinn ſie,
Legt' ihr die Tochter weinend in die Arme,
Sichtbar im Kampfe, das bedrängte Herz
Von einem Wunſch' in Worten zu entladen.

Doch — war es Schwäche, war es Uebermaaß
Des ſchmerzlich ſie ergreifenden Gefühls? —
Die Zung' erlahmt', ihr Aug' erhob ſich matt,
Schloß ſich, und leicht umfing der Schlummer ſie,
Von dem, vollendet! ſie nicht mehr erwachte.
Der Hinterlaſſ'nen war ſie nicht geſtorben,
Zehnfach zurük gewann die Mutter ſie.
Zwei Schweſterſeelen, ſchlang der Liebe Band
Sich immer zarter um die edlen Herzen;
So wurden ſie, was ſie ſich jezt noch ſind,
Sie leben nur, eins in dem andern, da;
Begegnen ſich in jeglichem Gefühle.
O welchen Erdenhimmel haben Sie
Durch Cöleſtinen's Rettung uns erhalten!
Soll denn auch ich nicht ihren Retter kennen?
Nicht ſeinen Namen in mein Taſchenbuch,
Als eines Schuzgeiſt's dieſer Gegend, zeichnen?
Iſt er ganz unerbittlich?

De Senanges. (nach einigem Beſinnen.)
Dieſen Wunſch
Kann ich erfüllen: Chevalier Senanges.

Holm.
Franzöſiſcher Geſandter unſres Hofes?

De Senanges.
Derſelbe. Mich führt eines Freundes Glük

In dieſe Gegend aus der Kaiſerſtadt,
Der neue Biſchoff von Sankt Hippolyt;
Ein Zeuge war ich ſeiner Einweihung
Vor ein'gen Tagen.
(nach einer Pauſe)
Daß mich auch hierher
Mein dunkeles Verhängniß führen würde,
Wie konnt' ich's ahnen? — Ach! es führte mich
Zu meinem Glükke —
(ſich mit einem tiefen Seufzer abwendend)
wie zu meinem Unglük.

Holm.
Sie ſind bewegt, und eine Thräne ſtiehlt
In ſchweren Tropfen ſich aus Ihren Augen?
So darf ich wohl die Bitte, die zu ſehn,
Die Sie beglükten, nicht mehr wiederhohlen?

De Senanges (heftig bewegt.)
Sie ſehen? nein! bei allen Heil'gen, nein!
Berühren dieſe Saite Sie nicht mehr!
Gott hat mich ungeahnet, unverhofft
Zu einer That hierhergeleitet, die
Verdienſtlos zwar — was war ſie mehr, als Pflicht? —
Doch Freude gebend einem Engelherzen,
Des Lebens reinſten Seegen mir erwarb.
Ich will ihn mir erhalten, will ihn nicht

Mir wieder rauben, wenn ſie mich erblikt.
Und ſo ſcheid' ich mit dieſem Händedruk'
Und dieſem Kuß' auf ewig von dem Freunde
Der Herrlichen, auf ewig von ihr ſelbſt.
Gott ſegne Sie, Gott ſegn' —
(mit Begeiſterung, feierlich Blik und Hand zum
Himmel erhebend)
O wenn ſie nun,
Allgütiger, Dir meinen Namen nennt,
Gieb meinem Herzen Frieden und Ergebung,
Und lehre mich des Hoffnungsarmen Loos,
Bis ſanft es endet, ohne Murren, tragen!
(er ergreift Holms Hand)
Ihr Freund auch fern. Noch einmal Lebewohl!
(er reißt ſich von dem, wie er, lebhaft bewegten
Holm los und will ſich entfernen.)

Sechſter Auftritt

Die Vorigen, Sophie, Cöleſtine. (raſch hervortretend)

Cöleſtine.

(ſchnell ſich dem Chevalier auf ihre Knieen in den
Weg werfend)
Nein! nicht entkommen meinem Danke ſoll
Der edle Mann, der mich dem Tod' entriß,

Und müßt' ich auch gewaltſam auf ihn dringen!
Er ahnet nicht, welch Glück er mir erhielt,
Wie könnt' er ſonſt ſo wenig ſein Geſchenk,
Des Dank's ſo unwerth ſeine Gabe achten?
Mehr, als das Leben, hat er mir gerettet,
Des Himmels Daſeyn ſchon in dieſer Welt.
Ah! kennt er ſie, die mir den Himmel giebt,
Er wieſe nicht die Dankende zurück.

De Senanges.

(durch Cöleſtinen's Rede noch heftiger erſchüttert, als er ſchon war, hebt ſie raſch vom Boden auf, und mit gedämpfter, halbunterdrückter Stimme ſagt er:)

O ſtehn Sie auf, und, wenn es Dank bedarf,
So laſſen Sie mich unerkannt entfliehn!

(er wendet ſich ab, und, als ſcheute er ſich, erkannt zu werden, bedekt er mit beiden Händen ſein Geſicht.)

Sophie

(auf die Seite, nach der er ſich abwendet, tretend, mit Feuer und Innigkeit.)

Nicht unerkannt. Soll auch die Mutter ſich
Zu Füßen werfen dem Verſagenden?
Womit ſoll ſie den Zaudernden beſchwören,
Die für das Leben, das er ihr erhielt,
Nichts Theures hat, das ſie nicht willig ihm
Zum Danke brächte, wenn er's forderte.

De Senanges.

(der bei dem erſten Tone von Sophien's Stimme ſichtbar zuſammenſchrak, läßt, von ihrer lezten Rede übermannt, die Hände von ſeinem Geſichte ſinken, und ruft, außer ſich:)

Wie es auch komm', ich muß ſie nochmals ſehn.

Sophie

(indem ſie ihn erblikt, mit einem lauten Schrei.)

St. Preux!

(ſie erbleicht, wankt einige Schritte zurük, und ſtüzt ſich mit Müh' auf die erſchrokken herbeieilende Cöleſtine.)

De Senanges.

(der es gewahrt, wirft ſich in Holms Arme und bricht ſchmerzlich aus:)

Da ſehen Sie! Ich ahnet' es voraus,
Der Dank erſtarrt auf ihren bleichen Lippen.

Sophie.

(die ſich unterdes wieder geſammelt hat, mit feſterm, wiewohl noch immer mit ſchwankendem Tone)

Nein — nein! — mein Dank wird nie erſterben,
nie!

De Senanges (mit Anſtrengung).

Verzeihung! Ach! Sie riſſen ſelbſt die Hülle
Gewaltſam weg, die mich vor Ihnen barg.

Nun muß ich doch, und Gott! wie nun ent
fliehn?
Den Unerkannten hätten Sie geſegnet,
Sein Angedenken feiernd aufbewahrt.
Doch ſoll Ihr Fluch mir wenigſten nicht folgen,
Ich ſcheide, wie zwölf Jahr' ich ſchon gelebt,
Vom Glük des Lebens ewig losgeſchworen.
Denn auch das Glük, Sie noch einmal geſehn,
Ihr ſchönes Herz für mich erwärmt zu haben
Durch eine That, nur darum mir geſegnet,
Weil ich durch ſie ein Leben rettete,
Das freundlich Sie in's Daſeyn wiederrief!
Selbſt dieſes Glük vergiftet mein Geſchik
Mir durch den Schmerz, daß Sie mich wieder
ſehn.

Sophie.

(weich, gleichſam den Eindruck, den ſeine Erkennung auf ſie gemacht hat, entſchuldigen wollend.)

Die Ueberraſchung —

De Senanges.

Keine Schonung! Ich
Will büßen, dulden, was ich einſt verſchuldet.
Jezt fühl' ich wohl, Vergeltung führte mich
In dieſe Gegend, nicht Entſündigung.
Nur darum mußt' ich zu St. Hippolyt
Sie ſehen bei des Biſchoffs Einweihung,

Erkunden Ihren ſtillen Wohnſitz hier,
Und meine Sehnſucht, aus der Ferne nur
Des ſchönen Antlitz nie vergeſſ'ne Züge
Noch einmal ſichtbar, mit des Lebens Wärme

(die Hand auf der Bruſt)

Hier aufzufaſſen,

(mit dem Tone des höchſten Schmerzes.)

o mein Herz! — erliegen.
Doch ſtill davon! wie das Gelübd' beſtand,
Das vor zwölf Jahren Herz und Mund gelobten,
So halt' ich auch das neue ſchmerzliche:
Nie ſoll Ihr Auge meinem mehr begegnen!
Nie, nie ſoll wieder meine Gegenwart
Die Roſen flieh'n von dieſen Wangen heißen!
Auf immer ſehn Sie mich zu'm letztenmal.

(er wirft einen Blik auf Sophien, die für ihre heftige Gemüthsbewegung nur Thränen, nicht Worte hat.)

Sie weinen? Dank! Sie heil'gen meinen Schmerz
Durch Mitgefühl? — Nun fort mit dieſem Segen!

(ſchnell ab)

Siebenter Auftritt.

Sophie, Cöleſtine, Holm.

Sophie

(die die ganze Zeit über, auf Cöleſtine gelehnt, in einer gänzlichen Abſpannung ihrer geiſtigen und phyſiſchen Kräfte ſtand, wirft dem Abeilenden einen langen, ihm folgenden Blik nach; dann bricht ſie in langſamen, abgebrochenen, erſt nach und nach ſich Feſtigkeit angewinnenden Tönen aus:)

O was hab' ich Unglükliche! gethan?
Welch' ein Gelübde hab' ich ausgeſprochen?
Und ihm? — o Gott! ſo hab' ich mich umſonſt
Vor ihm geflüchtet in die weite Ferne?
Verborgen unter fremden Namen mich,
Vergebens deinem, Julius, entſagt?
Er mußte dennoch mich hier wiederfinden!
Er mußt' es ſeyn,
(Cöleſtine in ihre Arme ſchließend)
der Dich mir wiedergab!
Und mein entzüktes, freudetrunk'nes Herz
Mußt' ihm, den ich nicht ahnete, nicht kannte,
Geloben, was ich ihm nicht halten kann.
Verhieß ich ihm nicht jedes Danks Gewähr,
Den er von mir erwarten, fordern könnte?
Erſchien ihm ſo mein Dank nicht Unterpfand,

Doch noch erfüllt, doch Wahrheit noch zu ſehn
Der liebſten Hoffnung längſt entfloh'nen Traum?
Und Hoffnungsloſer ſcheidet er, als je!
Meineidig ſteh' ich, undankbar vor ihm.

(Holms Hand ergreifend)

Mein theurer Freund,

(Cöleſtinen an ihr Herz ziehend)

und Du, mein zweites Selbſt,
Wie rett' ich von des Undanks Vorwurf mich,
Wie mild'r' ich ihm des Hoffnungstodten Schmerz?

Cöleſtine (mit tiefem Gefühle.)

Er ſchied von Dir, den Schmerz beſiegt er nie.

Holm.

So kennen Sie den Chevalier Senanges?

Sophie.

Senanges? nein! Ich kannt' ihn, als St. Preux.

Holm.

Mir nannt' er jenen Namen, iſt zu Wien
Seit kurzer Zeit franzöſiſcher Geſandter.
Vielleicht erwarb den neuen Namen er
Sich durch Verdienſt. Ich weiß an unſerm Hof'
Ihn ſehr geachtet, allgemein verehrt.

Sophie.

Das war er auch, als ich ihn kannt', ein Mann
Durch Geiſt und Herz geſchäzt in ganz Marſeille;
War meines theuren, edlen Julius
Geliebteſter und vielbewährter Freund.
Sie dienten beid' in einem Regimente
Der Krone Frankreichs. Kaum entfloh' ein Tag,
An dem er nicht ein Gaſt des Hauſes war.
Oft kam er in den Tagen unſ'rer Trauer,
Als mit Luiſen unſer reinſtes Glük,
Des Elternſeegens ſchöne Blüthe ſtarb,
Ein ſanfter Tröſter, und beſprach den Schmerz
In unſ'rer Bruſt mit leiſen Schmeicheltönen.
Sein tiefergriff'nes, ſtummes Mitgefühl
Bei des Gemales, ſeines Freundes, Tod'
In der Korſaren blutigem Gefechte,
War meines Kummers ſtiller Genius,
Und wandte von mir der Verzweiflung Dolch.
Er lehrte mich, mehr, als ein Weib, zu ſeyn,
Und dulden, würdig des verehrten Todten.
Ach! warum mußt' aus dieſem heil'gen Bund'
In Schmerz und Wehmuth ſanftverſchlung'ner Seelen
Sich Leidenſchaft entſpinnen, ſeinen Blik
Auf ewig trübend in des Lebens Fernen?
Und an dem Himmel, der mein Haupt umfängt,
Nun eine neue dunk'le Nebelwolke?

Holm.

Es kam nur, wie es mußt'. Ein Wunderkind
Iſt Schwärmerei, und ein gefährliches,
Das Lieb' erzeugt, wie es durch Liebe wird.
Stets gegenüber einer Trauernden,
Vom Witwenſchleier tauſendfach verſchönt,
Und von der Thrän' um den geliebten Todten
Verklärt zum Engel, der der Erd' entſchwebt,
Nur in dem Himmel ſeine Heimath ſucht,
Wie da wohl ſehn und hören, und nicht lieben?

Sophie.

(die, in die Zeit der Vergangenheit verſchwebt,
nur halb Holms Rede vernahm.)
Ja, nur zu'm Himmel blickt' ich ſehnend auf,
Zu ihm nur ſtrebt' ich, als zu meiner Heimath;
Aus jedem Sterne winkte Julius,
Und jedes Abendlüftchen um mich her
Kam mir von ihm, und liſpelte: „mir nach!“
Und ach! ſein Freund, der ihm ſo theuer war,
Stand plötzlich auf, mein Herz für ſich zu fodern.
Ich konnte nicht, ich konnt' ihm nicht gewähren;
Und ſo verſagt' ich feſt und feierlich,
Doch tief bewegt. Ich faltete die Hand
Zu ihm herab, der knieend vor mir lag,
Und Thränen floſſen, hemmten mir die Sprache.
So ſtand ich lange, brach dann endlich aus:

„Für dieſe Welt erſtarb der Liebe Ruf
Auf nun und immer in der treuen Bruſt;
Für jene Welt hab' ich ſie aufbewahrt,
Ich will und kann nur Einem zugehören."

Cöleſtine. (mit Wehmuth.)

Unglüklicher Gefangner!

Sophie.

Schmerzverſtummt,
Hob er den Blik entgeiſtet zu mir auf,
Und Todesbläß' umſchleierte die Wangen.
Dann riß er ſich vom Boden auf, und ſtand
Wie ein verzükter, Gottbeſeelter Seher,
Mir gegenüber, ſeine Hand zu'm Eid'
Emporgeſtrekt. „So weih' ich denn auch mich,
Rief er begeiſtert, ewiger Entſagung.
Auch meine Bruſt ſoll unverbrüchlich treu
Nur eine Liebe nähren und bewahren.
Die Hoffnung opfr' ich, doch die Liebe nicht,
Sie bleibt in mir, bis dieſes Leben endet."

Holm. (gerührt.)

Er hat gehalten, was er ſich geſchworen,
Und wird es halten, bis das Herz ihm bricht;
So eine Lieb' iſt nicht von dieſer Welt.
Ob auch der Erde Hoffnungsblüthen welken,
Sie ſchattet noch am Grabe Lebensbaum,
Der ſeine Wipfel himmelan verbreitet.

Sophie. (mit Begeiſterung.)
Ja, Lebensbaum! Ich fühl' es, Kühlung weh
Auf mich herab aus ſeiner Zweige Wölbung,
Als wandelt' unter Eden's Palmen ich.
Doch ihm verſagt der Kühlung Labſal er,
Des Lebens Schwüle drükt auch hier ſein Haupt,
Und ſeine Frucht wird nimmer Balſam ihm
Für ſeines Herzens neugeregte Wunden.
Ach! anders hofft' ich. Als durch ſein Gelübd
Von Leidenſchaft und irrdiſcher Begier
Nun losgeſprochen, groß er von mir ſchied,
Rief bald darauf ſein Hof ihn nach Paris;
Ein Brief von ihm bot mir ſein Lebewohl.
Ich, um für ihn ganz aus der Welt zu ſchwinden,
So mit dem Leben, mit des Lebens Glük
In eines andern edlen Weibes Arm'
Ihn wieder zu verſöhnen, ſchied nun auch
Weg von Marſeille, weit von dort entfernt,
Mir eine ſtille Wohnung aufzuſuchen;
Und mit erborgtem Namen, unbekannt
Zu leben der Erinnerung allein
An die geliebten mir Vergang'nen.
So kam ich hier, lang' umgetrieben, an,
Und dieſe ſtill' einſiedleriſche Gegend
Bot die erwünſchte Freiſtadt meinem Grame;
Nie ward mir Kunde vom Entſagenden.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Rolof.

Rolof. (im Eintreten.)
(Ob ſie es ſind? ich muß wohl näher gehn.
(näher tretend, mit einem Blik' auf Sophien).
Sie iſt's wahrhaftig, lieber, guter Gott!
Noch ganz dieſelbe, nicht mehr ganz ſo jung,
Doch noch ſo hübſch, ſo ſchön, wie vor zwölf
Jahren.)
(mehr noch vorwerts tretend.)
Verzeihen Sie gnädigſt, der Herr Chevalier —

Sophie. (lebhaft.)
Senanges? red' er, was bringt er von ihm?

Rolof.
Mich ſelbſt. — Er wollte, — liebe gnäd'ge Frau,
Es mögte mir das Herz für Freude ſpringen,
Daß ich Sie endlich, endlich wiederſeh'.

Sophie. (aufmerkend.)
Ah! dieſe Stimme! —

Rolof.
Kennen Sie ſie noch?
Sehn Sie einmal mein alt Geſicht auch an,
Vielleicht —

Sophie. (ihn erkennend.)
Gott! Rolof? ja Du biſt's!

Rolof.
Ich bin's.
Und will nun gern dahin in Frieden fahren,
Denn meine Augen haben Sie geſehn.

Sophie. (ſanft und weich.)
Du treuer Freund! o meine Cöleſtine,
Der alte Rolof! er begleitete —

Rolof.
Den beſten Herrn, ſein Freund mehr, als ſein Diener.
An ſeiner Seite ſtand ich, mit dem Schwerte
Sein Leben ſchüzzend gegen die Korſaren.
Ach! Gott, ein Hieb — da iſt die Narbe noch —
Auf meine Stirn', da ſank, wie todt, ich nieder.

Sophie. (im höchſten Schmerze.)
Und er mit Dir. Sie warfen über Bord
Den blut'gen Leichnam —

Rolof.
Nein, ſie wollten nur.
Ein Edelſtein im Ring' an ſeinem Finger
Entriß dem Tod' ihn. Schnöde Gier nach Gold

Verwandelte zum Menſchen den Barbaren.
Ein Wundarzt unſers Schiffes rief: „er lebt!
Seid Menſchen, laßt die Wunden mich verbinden!
Er hat ein Weib, ein reiches Weib! Es wird
Mit ſchwerem Golde ſeine Feſſeln löſen.“
Das wirkte —

Sophie.

(mit dem Freudengeſchrei der Hoffnung.)
Gott!

Rolof.

Zu ſpät! Erſchöpft von Blut,
Erhielt der Arzt ſein Leben nur zwei Tage.

Sophie. (mit ſinkender Stimme.)

Doch, doch dahin? —

Rolof.

Ach! erſt am vierten Tag'
Erfuhr ich es, daß ich allein noch lebe.

Holm.

(den Eindruck bemerkend, den Rolof's Erzählung auf Sophie hervorbringt.)
Nicht weiter jetzt, mein guter Alter! Seht,
Ihr tödtet ſie durch den erneuten Schmerz!

Rolof.

Das wolle Gott nicht! Darum ward ich nicht
Hierher geſchikt vom guten Chevalier,

Ich bin drei Jahr' nun ſchon in ſeinen Dienſten.
Es war in Mailand, wo ich auf ihn traf,
Acht Tage kaum auf Europä'ſchen Boden
Zurükgekehrt aus der Gefangenſchaft.
Dem heil'gen Amt' der Meſſe wohnt' ich bei,
Da ſah' ich ihn bei'm Ausgang aus der Kirche.
Sogleich erkannt' ich meines theuren Herrn
Vielwerthen Freund, gab mich ihm zu erkennen.
Da ſchüttelt' er ſo freundlich mir die Hand
Und ſo betrübt; und beide brachen wir
In Thränen aus, und konnten lang' nicht ſprechen;
Mein erſtes Wort war dann die gnäd'ge Frau.
Nun ſank er mir lautweinend in die Arme.
Nach ſeiner Wohnung führt' er mich; da erſt
Erfuhr ich denn, Sie wären aus Marſeille
Verſchwunden plözlich, Niemand wiſſe dort,
Wohin? und nie hab' er erkundet, ob
Sie lebten noch? ob auch geſtorben wären?
Ach! Gott, das fiel mir Zentnerſchwer auf's Herz
So ganz umſonſt war ich nun frei geworden,
So ganz umſonſt nun in Europa wieder!
Was konnt' ich thun, als, doch an etwas noch,
Was lieb und werth einſt meinem theuren Herrn
Im Leben war, mein altes Herz zu hängen,
Als bis an's Grab zu dienen ſeinem Freunde.
Jezt komm' ich nun —

Sophie. (mit abgeſpannter Stimme.)
Sein Auftrag?

Rolof.

Er ſchikt mich
Zurük der theuern, hochverehrten Herrſchaft,
Bei Ihnen ſoll ich ſterben, gnäd'ge Frau?

Sophie. (bewegt.)

O ich errath' ihn.

Rolof.

Ach! er kam ſo traurig
Zurük von Ihnen, drükte mir die Hand
Und hieß zu ihm mich in den Wagen ſizzen;
Dann ſah' er trüb' und ſchweigend vor ſich hin.
So fuhren wir ein halbes Stündchen wohl,
Da klärten ſchnell ſich ſeine Augen auf,
Und „Rolof, rief er, eine freud'ge Nachricht
Für Dein getreues, altes redlich's Herz.“
Und Ihren Namen nannt' er, Ihre Tochter,
Erzählt' er mir, ſei die Gerettete,
Die in der Nacht den Flammen er entriſſen;
Laut jauchzt' er auf. Er fiel mir um den Hals.
„Geh“, Glüklicher, und end' in ihrem Dienſte
Dein Leben! geh'!“ Hier brach die Stimm', er hieß
Den Wagen halten, drükte dieſen Beutel

Mir in die Hand. „Geh', eile, fuhr er fort,
Daß ihrem Blick' aus ihrer ſchönen Zeit
Ein freundliches, willkomm'nes Bild begegne!“
Ich warf mich ihm zu Füßen, bat gerührt
Um ſeinen Segen. „Geh', Du biſt geſegnet,
Du kommſt zu ihr!“ und ſo entließ er mich.

Sophie.

(in tiefer, aber ſanfter Rührung ihm die Hand reichend.)

Sei mir willkommen! Du biſt mir geſegnet,
Und Seegen ihm, der Dich mir wiederſchenkt!

Rolof.

O auch für Sie hab' ich hier einen Segen.
Auf meinem Buſen trug ich's lange Jahre.
Als frei mich ſprach der rauhe Afrikaner,
Gab er es mir, und ſprach: „von Deinem Herren!
Es iſt ein Brief.

Sophie. (mit heftiger Freude.)
Von meinem Julius?
O gieb ihn her!

(Rolof zieht ihn aus ſeinem Buſen hervor und giebt ihn ihr. Sie erbricht ihn.)

Ja, es ſind ſeine Züge.

(ſie küßt den Brief, und fängt an zu leſen. Ein Ring entfällt dem Briefe, ſie faßt ihn haſtig auf und lieſt weiter. Mit ſchmerzlichem Tone.)

Sein Lebewohl.

(plözlich erbleichend, den Brief gegen ihre Stirn drükkend.)

Gott! was hab' ich geleſen!

(Sie verbirgt Brief und Ring in ihrem Buſen, wankt; Cöleſtine fliegt herbei, ſie zu unterſtüzzen.)

Holm.

(erſchrokken gleichfals ihr zueilend.)

Der Tod auf ihren Lippen? fort, hinweg,

(zu Rolof.)

Unglükklicher! Du ſtürzeſt ſie in's Grab.

Rolof.

Dann ſink' auch du, mein graues Haupt, zu'r
Grube!

Cöleſtine.

(an Sophien's blaſſen Lippen hängend, tief bewegt.)

O meine Mutter!

Sophie.

(mit geſammelter Kraft und gedämpfter Stimme.)

Gieb mir Deine Hand!

(ſich auf Cöleſtinen und Holm ſtüzzend.)

Führt mich hinweg, mein Schikſal iſt entſchieden.

(Holm und Cöleſtine führen ſie langſam ab. Rolof folgt ihnen im ſtummen Schmerze, die Hände ringend.)

Zweite Abtheilung.

(Saal im Schloſſe zu Fridau.)

Erſter Auftritt.

Holm, Rolof.

Holm.

Sei ruhig, Alter! Unſer iſt ſie noch.
Den ſtummen, dumpf in ſich verſchloſſ'nen Schmerz
Erweichten Thränen. Wieder ſtark und groß,
Entwand ihr Geiſt ſich der Erſchütterung
Des erſten Eindruks. Stille Hingebung
Spricht aus den ſchönen, ſanftbewölkten Augen.
Noch ſcheint ſie ſinnig mit ſich ſelbſt im Kampf,
Und ihres Selbſtes inn're Kraft zu prüfen.
Was es auch ſei, das ihren Geiſt bewegt,
Ich kenne ſie, ſie wird ihm nicht erliegen,
Sich über ſich und ihr Geſchik erhöh'n.
Erſchütternd muß des Briefes Inhalt ſeyn,
Den Du ihr gabſt, er hätte ſonſt ſie nicht
So überwält'gend, rieſenſtark ergriffen.

Rolof.

Ach! Gott, ich trug ihn Jahrelang mit mir,

Bewahrt' ihn, wie ein Kleinod, auf der Bruſt,
In Palmenblättern, Tüchern eingehüllt;
Ihn unverſehrt ihr einſt zu übergeben.
Es war ja meines lieben, theuren Herrn
Vermächtniß an ſein vielgeliebtes Weib;
Und der Korſar, dem ich, als Sklave, diente,
Nahm darum nur mir die neunjähr'ge Feſſel,
Wie er erkrankend, ſterbend mir geſtand,
Den viele Jahr verhehlten nach Europa
Durch meine Hand in ihre Hand zu fördern.
Noch vieles ſchien ſein Mund geſtehn zu wollen.
Doch, ſchnell ereilt vom Tode, brach ſein Blick,
Und er verſchied. — O Gott, mit welcher Haſt,
Eilt' aus Algier ich auf dem erſten Schiffe
Des Vaterlandes lieben Küſten zu.
Wie weint' ich nicht, als von der holden Frau
Mir nirgends Kunde, nirgends Nachricht ward.
Und nun ich endlich unverhofft ſie finde,
Muß meine Bothſchaft Schrekkenspoſt ihr ſeyn.

Holm.

Laß Dich nicht ängſten, was Du nicht verſchuldet,
Du kannteſt ja des Briefes Inhalt nicht.

Rolof.

Was hat er ihr auch ſchreiben können, das
So heftig ſie erſchrekte? Guter Gott!

Nie hat auf Erden ſich ein Ehepaar
So heiß geliebt, ſo unausſprechlich glüklich
Durch gegenſeit'ge Liebe ſich gefühlt!
War ich davon vier Jahre lang nicht Zeuge?
Sie lernten ſich in Straßburg kennen. Hier
Nahm er, verkannt vom deutſchen Vaterlande,
In Frankreichs Staaten Kriegesdienſte, ſtieg
Durch ſein Verdienſt ſchnell bis zum Oberſten.
So kam er nach Marſeille, eben erſt
Mit ſeiner jungen, ſchönen Frau vermählt.
Sie feierte an dem Vermählungstag'
Ihr ſechzehntes Geburtsfeſt, und ward Mutter,
Noch ehe ſie das nächſte feierte.
Kein lieblicher Geſchöpf ward je geboren,
Als jezt am Buſen ſeiner Mutter hing.

Halm.

Es fand den Tod auf einer Waſſerfart?

Rolof.

Ja leider! Gott, das war ein Unglükstag,
So lang' ich lebe, werd' ich ſein gedenken;
An unſerm Hauſe zog ein Garten ſich
Hinab an's Meer. Dort lag ein kleines Fahrzeug,
In dem das Kind oft auf der Mutter Schooß'
Um Abendzeit die kühle Seeluft ſchöpfte:
Wenn es der Vater in die ſtille Fluth

Bei leichtem Winde ab vom Ufer ſtieß.
Da, eines Tag's, mein Herr war auf der Jagd,
Ich ſein Begleiter, mit des Hauſes Sorge —

Holm (ihn unterbrechend.)

Sophie beſchäftigt, und die Wärterinn
Im Garten mit der Kleinen. Ihr Geſchäft
Beendigtè die unglükſeel'ge Mutter,
Flog in den Garten, ihr geliebtes Kind
Dort aufzuſuchen; fand es nicht, und rief
Der Wärterinn, umſonſt Luiſens Namen.
Angſt trieb ſie fort, beflügelte den Schritt,
Und jagte von Terraſſe zu Terraſſe
Sie bis an's Ufer. Nirgends eine Spur
Von den Geſuchten, als ihr ſtarrer Blik
Luiſen's Strohhut in dem Uferſchilf'
Aufflattern ſah'; ein Wind hob ihn empor.
Das Meer umtoste, Wellenthürmend, ſie,
Und mit Entſezzen, jedes Glied gelähmt,
Gewahrte ſchnell verſchwunden ſie das Fahrzeug;
Schrie laut und ſank erſtarrt an's Ufer hin.
So viel weiß ich aus ihrem eignen Munde.

Rolof.

Was für ein Anblik, als mein armer Herr
Bei ſeiner Rükkehr kalt und leichenähnlich

Sein theures Weib am Meeresrande fand!
Und dann, als ſie vom Todesſchlaf erwachte,
Das Angſtgeſchrei um ihr verlornes Kind.
Die Ahnung, wie und wo ſie es verloren?
Ach! nur zu wahr, denn alle Nachforſchung,
Vergebens war ſie. Niemand gab uns Kunde,
Von Weib und Kind und Fahrzeug keine Spur.

Helm.

Höchſt wahrſcheinlich iſt die Vermuthung dann,
Daß, von des Meeres ruh'gem Strom' verführt,
Die Wärterinn das Boot vom Ufer ſtieß;
Dann durch den Sturm, der plötzlich ſich erhob,
Hinausgetrieben in die off'ne Fluth,
In's Wellengrab mit Kind und Nachen ſtürzte.
Wie wäre ſonſt verſchwunden jede Spur,
Und nie von ihnen Kunde mehr geworden.

Rolof.

Doch Kunde kam, nach eines Jahres Friſt,
Und Gott! auch die gebar nur neues Unglük.
Im Speiſehauſ', in dem der Chevalier
Des Mittags aß, traf er mit einem Fremden
Zuſammen einſt. Man ſprach von meinem Herrn,
Von ſeinem Unglük, und der Mutter Schmerze.
Da rief der Fremde: „großer Gott!“ und ſprang
Von ſeinem Sizz' erbleichend, tiefbewegt

Empor, und ſtürzte ſchnell zum Saal' hinaus.
St. Preux erkundet, hört', es iſt ein Kaufmann,
Den von Calcutta öfter ſein Beruf
Nach Frankreich führe. Bald erſchien der Wirth,
Erzählte, daß der Kaufmann aus Bengalen
Sehr lebhaft ſich nach meinem Herrn erkundet,
Und nach der Zeit, in der er ſeine Tochter
Verloren habe? Daß er dann in Thränen
Und in den Ruf: „vergieb, barmherz'ger Gott!"
Sei ausgebrochen und davon geeilt.
„O Du im Himmel! rief St. Preux, wenn er
Das Kind gerettet, mit ſich fortgeführt,
Es, als ſein eignes, aufgenommen hätte!
Nach muß ich ihm, erforſchen. Wenn es iſt,
Ich ford'r ihm's ab und folg' ihm nach Bengalen."
Er rief's und flog dem Strande zu, ſich dort
In's nächſte Boot zu werfen. Ach! da ſtieß
Er auf den Vater, theilte ſeine Hoffnung
Mit ſeinem Freunde. Beide wollten nun
Dem Schiffe zu. Doch die Betrog'nen hörten,
Das Schiff ſei fort, vom günſt'gen Wind' entführt,
Mit Pfeilesſchnell' aus aller Blick' entſchwunden.

Holm.

Faſt ahn' ich, was nun weiter ſich begab?
Den Vater trieb die Sehnſucht nach Bengalen,
Und auf der Fahrt — erzähl', ich bin ganz Ohr.

Rolof.

So war's. Es ließ ihn nicht mehr in Marſeille.
Er wußte ja des Fremden Aufenthalt,
Wie ſeinen Namen. *Fort* mußt' er, und dort
Erſpähen, hören, ſehen und erfahren.
Nur, wie ſich *trennen* von dem theuern Weib',
Und ihm verhehlen, was ihn von ihm ſchied?
Denn *durft'* er ihm, was er erfuhr, entdekken?
Wie, wenn nun *Täuſchung* ſeine Hoffnung
wäre,
Vergebens Spähen, Forſchen und Erkunden?
Sollt' auch ſein Weib der Täuſchung Schmerz
empfinden?
Nein, ihm *verbergen* mußt' er. Aber wie
Nun ſeine Fahrt, weit über's Meer, beſchönen?
Zwar bot ſein Freund, der Chevalier, ſich an,
Statt ſeiner nach Bengalen ſich zu ſchiffen;
Doch das geſtand das Vaterherz nicht zu.
Selbſt mußt' er prüfen, ſelbſt ſich überzeugen,
Selbſt, fänd' er's aus, ſein neugebor'nes Kind
An's Herz der froh erſtaunten Mutter legen.
Jezt fand St. Preux ein glüklich Mittel aus —
Wie ein *Befehl*, mußt' ihm die Reiſe werden,
Und glüklich kam der Zufall ihm zu Hülfe.
Ein wicht'ger Auftrag nach Pondichery
Von der Regierung fordert' einen Mann,
Der Würd' und Klugheit weiſ' in ſich vereinte;

Der Oberſt ward als ſolch ein Mann empfohlen,
Und von dem Hof' auch augenblik's erwählt:
So kam ihn denn zu'r Abfahrt der Befehl.

Holm.

Doch ſie? wie trug ſie dieſer Trennung Schmerz?

Rolof.

Ach! laſſen Sie davon mich ſchweigen! Ward
Es eine Trennung denn auf ewig nicht?
Schwer ward in ihr der Wunſch, ihn zu begleiten,
Bekämpft, und ſchwer verſchwieg der Scheidende
Das tröſtende Geheimniß ſeiner Bruſt.
In ſtummem Schmerz' empfahl' er ſeinem Freunde
Die Zitternde, ihr Troſt und Schuz zu ſeyn;
Schloß beide dann an ſein gepreßtes Herz,
Und trat in's Boot, das an ſein Schiff ihn führte.

Holm.

Unſeel'ge Fahrt! Nie ſahen ſie ſich wieder.
Noch, eh' Bengalen ihr erreichet, fiel't
— Verlohren war der Tapfern Widerſtand —
Gefangen ihr in des Korſaren Hände.
Der brave Oberſt ſank, mit Blut bedekt,
Sein theures Kind fand er nicht wieder auf,
Und ſterben mußt' er, fern von der Gemalin,
Zermalmend traf die Unglüksbothſchaft ſie,
Und nur ihr ſtarker, hochgeſinnter Geiſt

Gewann die Kraft ſich, hier nicht zu erliegen.
Wie glüklich noch, daß ihr verborgen blieb,
Mit welcher Hoffnung der Vollendete
Sich von ihr trennte! Zehnfach wär' auf ſie
Das Schwert, das durch die Bruſt ihr ging, gefallen.
Ach! nur die Ahnung, daß ihr Kind vielleicht
Noch unter fremdem Himmelsſtriche lebe —

Rolof.

Still, lieber Herr! da kommt das holde Kind,
Das ſie ſo reich für den Verluſt entſchädigt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Cöleſtine.

Cöleſtine. (zu Holm.)

Sie ſehn mich hier mit einer frohen Bothſchaft,
Und doch mit einer ſchmerzlich ängſtenden.
Hier leſen Sie.
(ſie überreicht ihm den von Rolof Sophien übergebenen Brief.)
Sie werden dann mit mir
Beſorgen, fürchten. Als Sie uns verließen,
Saß lange ſtumm die hohe Duldende,
Zog aus dem Buſen dieſen Brief hervor,
Las ihn und drükt' ihn an die blaſſen Lippen.
Nahm dann den Ring, der in ihm lag, und ſah'

Ihn ſinnig an; hob izt den Blik empor,
Und faltete zu'm Himmel auf die Hände.
Leiſ' öffnete ſie den geſchloß'nen Mund,
Und ein Gelübd' ſchien von ihm aufzuſchweben.
Nun trat ſie langſam an ihr Schreibpult, ſchrieb,
Verſiegelte, ſchloß mich in ihren Arm,
Und liſpelte: „Geſchehn! nun bin ich ruhig.“
Ein ſüßes Lächeln glänzt' in ihrem Blikk',
Ach! mir ein Lächeln, das mein Herz zerſchnitt.
Denn Lächeln war es einer Opfernden.
Mein Freund, ich fürcht' ein Opfer, das auf immer
Den Frieden ihrer Seele koſten wird;
Der Brief hier wird Sie darauf vorbereiten.
Sie ſendet mich zu Ihnen mit ihm her,
Bald wird ſie ſelbſt erſcheinen. Laſſen Sie
Sie nicht vollenden, was ſie ſich entſchloß!
Ah! Du hier, Rolof? Auch Dich will ſie ſprechen,
Zu'm Chevalier Dich ſenden. Zög're hier.
Zurük eil' ich und bringe ſie hierher.
(ſie geht.)

Dritter Auftritt.

Holm, Rolof.

Holm.

Ergreift mich doch, obgleich ich noch nicht weiß,
Wie ſie, die Furcht vor irgend einem Unheil,

In das freiwillig ſich die Edle ſtürzt,
Von ihres Herzens ſchöner Schwärmerei
Begeiſtert — Doch der Brief ſoll mich belehren.

Rolof.

Ah! der, den ich ihr brachte —

Holm. (lieſt.)

„Theures Weib!
„Kaum athm' ich noch. — Doch nah' iſt Dir mein Geiſt.
„Des Lebens Kraft, das dieſer Welt gehört,
„Verrinnt allmählig mit der Wunden Blut.
„Ich ſcheide, dort erſt wieder Dich zu ſehn;
„Ach! und allein laß ich Dich hier zurük.
„Nein, nicht allein! O laß Dir mein Vermächtniß,
„Soll' ich in Fried' entſchlummern, heilig ſeyn!
„Nimm dieſen Ring, den ich von Dir empfing,
„Und laß St. Preux ihn — ihn weih' ich zu'm Erben! —
„Es fürchte nicht dein zartes, weiches Herz
„Die Treue mir zu brechen, wenn Du ihm
„Nun wirſt, nun biſt, was Du mir einſt geweſen,
„Mir Glücklichem! — Ich kann nicht weiter — Gott!
„Wie ſchwer iſt's doch von ſeinem Engel ſcheiden!
„Leb' wohl! — St. Preux! — der Ring — Du — mir entſinkt

„Die Feder —

(ſeine Stimme ermattet, Thränen treten in ſeine Augen. Nach einer Pauſe ſagt er zu Rolof, der, wie er, vor Wehmuth nicht reden kann.)

Sieh'! das iſt's, was ſie erſchüttert.
Ach! Jahrelang blieb ſie dem Einen treu;
Jezt ſoll ſie nun, als heiliges Vermächtniß,
Der Treue Pfand, den Ring dem überliefern,
Dem ſie ſo feſt, ſo feierlich entſagt;
Der nie den Einen, Unvergeßlichen,
Verdrängen wird aus ihrem treuen Herzen.
Und doch wird ſie, er hat es ja geboten;
Das iſt das Opfer, Freund, das Cöleſtine fürchtet.
Sie darf's nicht bringen. Mit ſich ſelbſt im Streit'
Und ihres Weſens edeler Natur,
Wie könnte ſie des Lebens reinſtes Glük,
Des Herzens Frieden — Ah! da nah't ſie ſchon.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Sophie, Cöleſtine.

Sophie.

(in ihrem Gange und der Haltung ihres Körpers etwas feierlich heroiſches: im Blikk' und Tone Feſtigkeit, Ruh' und Ergebung. Ihren rechten

Arm um Cöleſtinen geſchlungen, tritt ſie auf
Holm zu.)
Mein würd'ger Freund, ich ſeh', Ihr trüber Blik
Ruht prüfend auf mir, keine Sorge weiter!
Sie kennen mich ſeit Jahren. Wunderbar
Hat Ihre Freundinn die Natur geformt.
Fühlt unerwartet, ungeahnet ſich
Mein Geiſt ergriffen von der dunklen Macht,
Die über uns, gehüllt in Wolken, waltet,
Erſchlafft urplözlich ſeine rege Kraft,
Und mit ihr auch der Nerven zart Gewebe,
Das ſeine Wohnung, dieſen Körper bildet.
Das Band, das einend beide ſonſt verknüpft,
Scheint aufgelöſ't in der Erſchütterung
Des ſchnell auf ſie einſtürmenden Geſchik's.
Doch lange nicht. Die geiſtige Natur
Hebt mächtig wieder die geſunk'nen Schwingen,
Bewußtſeyn kehrt, Beſonnenheit zurük;
Der Nerven Spannkraft zeigt ſich thätig wieder
In des Gefühl's wohlthät'ger Regſamkeit;
Geſänftiget erleichtert ſich's in Thränen,
Und, ſich erleichternd, ſtählt es ſich dem Schmerz'.
In dieſem Stande der Sichſelbſtgewinnung
Steht jezt Sophie vor ihren Augen, feſt
Der Macht gehorchend, die ihr Schikſal lenkt.

Holm.

Und, wenn nun Täuſchung dieſe Stimme wäre,

Der Schwärmerei nur blind gebornes Kind?
Wird meine Freundinn, davon überzeugt,
Dem ſchönen Wahne dann auch noch ſich opfern?
Was nennt ſie Schikſal? Nur, was keine Macht
Des Menſchengeiſtes, kein ſelbſteig'ner Wille,
Was keine Weisheit von ſich wenden kann,
Was unvermeidlich, jeden Widerſtand
Unmöglich ſchaffend, feſſelnd über uns,
Wie eine Wetterwolke, plözlich ſich entladet,
Kann Schikſal heißen, dem wir fallen müſſen.
Doch kein Ereigniß, das der freie Geiſt
Sich unterwerfen, ihm gebieten kann:
Bei dem die Wahl, ihm ſiegend zu entgehn,
Sich ihm zu beugen, ſteht in ſeiner Macht.
O möge denn Sophie's erhab'ner Geiſt
Das Opfer prüfen, das ſie bringen will:
Daß nicht der Schein von einer groſſen That,
Wie Schwärmerei das Opfer ihr geſtaltet,
An ihrem Selbſte ungetreu ſie macht.
Denn nichts iſt groß, was uns von uns entfremdet,
Des Herzens ſchönen, reinen Frieden ſtört
Durch Selbſtbetrug, und mit ihm fremdes Glük.

Sophie.

Verkannt ſeh' ich vom edlen Freunde mich.

Ich buhle nicht um eine große That,
Ich gebe nur, was Liebe von mir fodert,
Was des Geliebten lezter Wille heiſcht,
Als meiner Liebe Zeugniß, mir gebeut.
Er will den Ring, den er von mir empfing,
An ſeines Freundes, meines Freundes Hand,
Daß er in Frieden ſanft hinüber ſchlumm're!
Er ſchlumm'r in Frieden, koſt' es auch den meinen!
Und wird es mir den koſten? Nein. Er ſchrieb:
„Es fürchte nicht Dein weiches, zartes Herz
„Die Treue mir zu brechen, wenn Du ihm
„Nun wirſt, nun biſt, was Du mir einſt geweſen!“
So bleib' ich ſein, bin ſein, ſein nur; mit ihm
Vermähl' ich mich durch ſeines Ringes Erben.

Cöleſtine.

(mit heißem, überſtrömendem Gefühle.)

Nein opfre ſo Dich, ſchöne Seele, nicht!
Glaub' es den Thränen Deiner Cöleſtine,
Es fordert Dein verklärter Julius
Dies Opfer nicht. Der Sterblichkeit entſchwebt,
Entſchwebt er auch des Erdenlebens Wünſchen.

Sophie.

In mir regt ſich ein and'rer Gottesruf.
Zu prüfen mein Verhängniß, fordert mich

Mein Genius im tiefſten Herzen auf.
So folg' ich ſeiner Mahnung. Dieſen Brief
Send' ich Senanges.
(zieht den Brief hervor.)
Meines Julius
Vermächtniß ſoll dem Freund' er überbringen.
Der Ring ſei ſein! will er mit ihm die Hand
Der treuen Gattinn des Dahingeſchied'nen,
Dem immer nur ihr Herz gehören wird,
So nehm' er ſie, ſo nenn' ich mich ſein Weib.
Doch heilig halt' er ſeines Freundes Witwe!
Die Freundinn trage ſeinen Namen, nie
Fodr' er vom Weibe, daß es Gattinn ſei!
Auf, guter Rolof, nach Sankt Hippolyt,
Dort übergieb, und harre der Entſcheidung!
So prüf' ich mein Verhängniß. — Geh'!

Rolof. (den Brief nehmend.)

Ich weiß,
Mit freundlicher Entſcheidung ſendet er
Mich bald zurük an ſeines Freundes Witwe.
(er geht.)

Sophie.

Gefaßt bin ich auf alles. Gilt's Ergebung,
Ich bringe ſie mit feſtem Herzen dar.
Giebt mein Verhängniß Freiheit mir zurük,

Dann Gottes reinſten Seegen über ihn,
Der mir
(Cöleſtinen umarmend.)
Dein Leben, mich mir ſelbſt erhielt!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Reinhold.

Reinhold.
(raſch eintretend, zu Holm.)
Ach! Freude, Herr! der Mann aus Aſien,
So eben hat mir's Fabio erzählt,
Geſprungen kam er vom Einſiedlerhäuschen
In unſer Haus, und rief: „wo iſt der Doktor?
Ach! er ſoll kommen, hören und ſich freu'n;
Soll ſeinen Kranken ſprechen, ſingen hören,
Ein deutſches Lied. Das hat er lange nicht,
Und lange nicht ſo weich, ſo ſanft geweint.

Holm.
Geweint? mein Sadi? Gott ſei hochgelobt!
Sein Gram iſt milder, heilbarer geworden,
Und hat geſungen? wieder deutſchen Laut?
Dann taucht ſich auch die glüh'nde Phantaſie
Nicht mehr, wie ſonſt, in Feuerfarben nur,
Und malt in leichter'm, ſanfter'm Farbenlichte,
O hin zu ihm!

Reinhold.

Jezt iſt er eingeſchlummert;
Im Schatten der zwei dicht belaubten Linden,
Die vor dem Pförtchen ſeiner Klauſe ſtehn,
Ich ſah' ihn ſchlafen. Freundlich lag er da,
Recht wie ein Engel, wenn die anders ſchlafen;
Und Fabio wehrt ihm die Fliegen ab
Mit einem Zweige von den breiten Linden.

Holm.

Alſo ganz ruhig? Frei und unverſtellt
Die Züge ſeines lieben Angeſichtes?

Reinhold.

So ruhig, Herr, wie ein unſchuld'ges Kind,
Das eingenikt iſt an der Mutter Bruſt.

Holm.

O dann willkommen, Balſamreicher Schlaf!
Daß ja ihn nichts in ſeinem Schlummer ſtöre!
Wenn er erwacht, hörſt Du? ſoll Fabio
Ein deutſches Lied in ſeine Laute ſingen,
Das ſchöne Lied, das ich ihn jüngſt gelehrt,
Du kennſt es ja, von unſerm ſanften Gellert.
Ich ſing's faſt täglich.

Reinhold. (andächtig.)

Ah! „mein erſt Gefühl
Sei Preis und Dank! Erheb' ihn meine Seele!“

Das ſing' ich mit. Das wird ihn recht erquikken,
Denn er iſt gar ein frommer, lieber Herr.

Holm.

So geh' und eile, daß er nicht erwacht,
Eh' ſeinen Auftrag Fabio erhält!

Reinhold.

O ich will fliegen. Kaum Minuten brauch' ich.
(eilt ab.)

Holm.

Gern mögt' ich ihn aus Aſien's heißem Erdſtrich
In Deutſchland's mildern Süden niederziehn.
Nur ſo vermag ich ſein Gemüth zu heilen,
Nur ſo die Hoffnung, für des Himmels Licht
Die Augen wieder freundlich aufzuſchließen,
Mir zu erfüllen. — Nun kann ich mir auch
Den langen Wunſch, mit dieſem blinden Seher
Sie zu verſchwiſtern, unbeſorgt gewähren.
Nun iſt es Zeit, Sie ihm, als Genien,
Von deren Dienſt' ſein Geiſt ſo lieblich ſchwärmt,
In Wirklichkeit verwandelt zuzuführen.
Sie werden gern das ſchöne Amt verwalten,
Ihn aus der Fabel- und der Feenwelt
Zurükzuleiten zu verwandten Weſen.

Cöleſtine.

O herrlich, köſtlich! lange ſehnt mein Herz
Entgegen ſich der lieblichen Erſcheinung.
Sie wiſſen wohl, in Pomeranzenhainen,
In Pinienſchatten, in der Zauberwelt
Der ſchönen Kunſt des alten Griechenlandes,
Der Arioſt' und Taſſo Vaterlande
Wuchs ich empor. Der Dichtkunſt Nektarkoſt
War meiner Jugend erſte, früh'ſte Nahrung.
So bin ich, wie Ihr blinder Seher, auch
Von Kindheit an vertraut mit Feen und Engeln.

Holm.

Das eben iſt's, warum ich freundlich Sie
Will zugeſellen meinem edlen Schwärmer.
Sie ſollen ihm, als Mitvertraute, nah'n
In den Myſterien ſeiner Zauberwelt.
Mit Ihnen wandl' er in des Morgenlandes
Lichtgegenden, und unter Aſien's Palmen.
Doch leit' Ihr heit'rer, roſenfarb'ner Sinn
Auf leichten Schwingen ſeine Phantaſie
Aus der Zypreſſen Grabesdämmerung,
Wo jezt ſie weilt, herab in Myrthenſchatten!
Weg von den Trümmern der Vergangenheit,
Zerfall'nen Gräbern, düſtern Trauerſagen,
Führ' Ihre hell're, licht're Dichterwelt
Der blühenden Vergangenheit ihm zu!

Dort wandl' er unter Roſen jugendlich,
Und athme nur des Lebens friſche Düſte.

Sophie.

Und ſoll ich denn nicht ihre Sorge theilen?
Auch mich zieht Sehnſucht zu dem Fremdling hin,
Von dem ſo viel Sie uns erzählten ſchon;
Zu hören ihn, ſein Angeſicht zu ſehn.
Sie ſprechen doch von dem erhab'nen Greiſe,
Den Sie hierher aus Karlsbad mit ſich führten?
Nach ſeiner Tracht ein Abat', ein Kranz
Um ſeine Stirn von halb verwelkten Lorbeer'n?
Des Kummers Züg' im bleichen Angeſicht',
Und doch verklärt von unnennbarer Hoheit?
Sie fanden ihn auf einem Raſenſizz',
An einer Ulme hohen Stamm' gelehnt,
Und ſinnig horchend ſeines Führers Liede,
Der neben ihm, ein ſchöner Jüngling, ſaß,
Und einen Pſalm des ältern Taſſo ſang,
Nach einer himmliſch ſüßen Melodie;
Von ſeiner Laute ausdruksvoll begleitet?

Holm.

Derſelbe. Noch ſeh' ich ihn vor mir, wie
Andächtig er die Hände faltete!
Hör' ihn, wie er mit leiſem Flötenton'
In des Geſanges einzele Strophen fiel;

Ein Weſen kaum von dieſer Erde ſchien.
Zwar kehrt' er wieder unſ'rer Welt zurük,
Doch weit entſchwebt in eine fremde Zone;
Denn Perſiſch ſprach er, an des Euphrat's
Ufern
Luſtwandelte ſein abgeirrter Geiſt.
Wie wunderbar ich mich ergriffen fühlte
Von ſeinem Anblik, ſeiner Schwärmerei,
Sie wiſſen es. Der Heilkunſt Himmelskraft
An dieſem edlen Kranken zu verſuchen,
Fühlt' ich geregt, gedrängt, getrieben mich,
Und ſein Vertrau'n mir zu gewinnen, glükte.
So lebt er nun ſeit einem Monde ſchon
In meiner Pfleg'. Doch! ich verweile hier,
Von ihm zu reden, und vergeſſe ganz,
Daß meine Näh' ihm nöthig, nützlich iſt.
Nur dies noch Ihnen. Zu dem großen Plane,
Der Augen Licht zurükzugeben ihm,
(zu Sophien)
Bedarf ich, Freundinn, Ihrer Mitwirkung.
Ihr ſchöner Tempel des Harpokrates
Im Myrthenwäldchen, von dem Dunkelgrüne
Der Lorbeerſtauden maleriſch beſchattet,
Erbitt' ich ihm zum Aufenthalte mir.
Dort ſollen Sie, verweilt er ein'ge Zeit
In Cöleſtinen's Götterregionen,
Herniederziehn ihn in die Menſchenwelt,

Und ſo ihn ſänft'gen, ſicher meine Hand
An ſeiner Augen Heilung zu verſuchen.

Sophie.

Dank, daß Sie dieſe Freude mir bereiten!
Sie wird mich ſtärken, mein Verhängniß, groß,
Wie es entſcheide! auf und anzunehmen.
Komm, Cöleſtine, laß dem theuren Gaſt'
Uns ſeine Wohnung Augenblicks bereiten!
Noch heute ſchlummr' er in des Tempels Kühl',
Ein weiches Lager wollen wir ihm betten.

Cöleſtine.

Ich ſtreu' auf's Bett' ihm Phirſiſchblüthe, Roſen
Und Heliotrop' reih' ich rings um ihn her;
In ihrem Duft' entſchlaf' er und erwach' er.

Holm. (lächelnd.)

Nur zu! der Arzt wird dann ſchon ſorgen, daß
Nicht zu poetiſch ihn die Freundinn bette,
Daß ihm kein Duft, der Schwindel zeugt, ſich nah
Auf Wiederſehn! Ich darf nicht länger ſäumen.
(er geht.)

Cöleſtine.

Kann ich's doch kaum erwarten, ihn zu ſehn

Sophie.

Auf denn, und laß für ihn uns nur beſchäft'gen!

Cöleſtine.

O meine holde, ſüße Kindheitswelt,
Wie will mit ihm ich in dir ſchwärmen, ſchwelgen!

Sophie.

Nimm auch mich mit in's Land der Poeſie,
Die ſchöne Urwelt aller Unſchuldsmenſchen!
(ſie gehn, Arm in Arm, ab.)

Sechſter Auftritt.

(Freier, ausgehau'ner Plaz eines Luſtwäldchens. Seitwärts Eichen und Buchen, zwiſchen dieſen kleine Gartenbänke. In der Mitte, faſt in der Tiefe des Plazzes, eine Einſiedlerhütte. Vor ihrem Eingange breitſchattige Linden. Unter ihnen ein von Moos und Blumen emporſchwellender Raſenſiz. Es iſt nahe am Mittage, der Himmel leicht bewölkt.)

Chevalier de Senanges, Reinhold.

Reinhold.

Hier zögern Sie nur einige Minuten.
Er kann unmöglich lange noch verziehn,
Und wird Sie hier am wenigſten verfehlen.

De Senanges.

Recht ſehr verbunden! Nun in's Haus zurück!
Vielleicht, daß dort —

Reinhold.

Ew'r. Gnaden unverzüglich,
Find' ich ihn dort, ſoll er —

De Senanges.

O ja ſo bald,
Als möglich, bitt' ich —

Reinhold.

Meine Schuldigkeit.
(geht.)

Siebenter Auftritt.

De Senanges.

Ich muß ihn ſprechen, näher mich erkunden.
Allgüt'ger Gott! wenn wirklich es ſo wäre,
Wenn Manfredini dieſe Seeligkeit
Der Herrlichen zu überbringen hätte!
Ah! welch' ein Tag, ſo ſchmerzlich, und ſo reich
An Hochgenuß! — Und kaum darf ich noch zweifeln.
Sie heißt Peraldi, lebt' einſt in Italien,
Am Lago. — Ja, ſie iſt's, ſie muß es ſeyn!
Und dann — o Gott, wie überſchwänglich will
Ich dir vergelten, Engel gleiches Weib!
(er zieht Sophien's Brief hervor.)
Was für ein Brief! Wie glücklich, daß mich Roſof
Noch traf, noch fand, mich, im Begriff', ein Feſt

Ihr zu bereiten, wie ſie es nicht ahnet.
Wie groß, wie hehr ſtellt dieſer Brief ſie dar!
Hat je die Lieb' in eines Weibes Bruſt
Zu ſolchem Opfer dem geliebten Schatten
Sich dargebracht — und Er, der Treffliche!
Wie ſtolz hebt ſich mein Herz bei dem Gedanken,
Daß er mich würdig dieſes Weibes fand!
Mich auserkohr, nach ihm den Ring zu tragen,
Den am Altar' aus ihrer Hand er nahm!
Und muß ich dennoch dieſem Glükk' entſagen?
Ich muß. — Wer kommt? —
(Er blikt in einen der Seitengänge des Luſtwäldchens.)
Welch eine Hochgeſtalt!
Und dieſe Tracht! vielleicht der Aſiate,
Von dem ſo viel man in der Gegend ſpricht.
Gewis. Ihn führt der braungelokte Jüngling,
Der, wie man ſagt, ſo ſchöne Lieder ſingt.
Ich will ſie nicht durch meine Nähe ſtören,
Mich hier verbergen hinter dem Geſträuche,
Bis Holm. — Sie nahen, fort, eh' ſie mich ſehn!
(er verbirgt ſich.)

Achter Auftritt.

De Senanges (verborgen.) Sadi, Fabio.

Sadi.

(tritt, auf **Fabio** geſtüzt, langſam ein. Ein langes orientaliſches Kleid von grauer Farbe ſticht [illegible] an die nakten, nur mit Sandalen be[illegible] Füße. Das entblößte, mit Silberhaar bedekte Haupt, umgiebt ein halb verwelkter Lorbeerkranz. Eine grüne Binde liegt auf ſeinen beiden Augen, und ſein Bart, wie ſein Haupthaar, ſchneeweis, hängt ihm bis auf die Bruſt.)

Fabio.

(eben erſt aus dem Knabenalter getreten, dunkle Lokken um die Stirne, in einer romantiſchen Kleidung, an einem hellblauen Bande eine Laute um die Schulter, führt Sadi zu einer ſeitwärts ſtehenden Gartenlaube.

Dich ſezzen, guter Sadi, Du biſt müde.
Durch's Hölzchen lang der Weg, Du lange nicht
Gegangen, lieber Sadi! Willſt Du ſizzen?

Sadi.

(nikt pantomimiſch mit dem Kopfe und ſezt ſich mit Fabio's Hülfe.)

Fabio.

Schon wieder traurig, lieber, guter Vater?
Kopf auf die Bruſt, wie lieben Gottes Blumen,
Wenn über ſie der ſengende Sirocco
Gefahren iſt. Hilf, heil'ge Mutter Gottes,
Ihm Kopf und Herz doch wieder in die Höhe!
(er betrachtet ihn wehmüthig.)

Sadi.

(Sitzt ſtumm, in Gedanken verloren. Indem tritt die Mittagsſonne aus dem Gewölke hervor. Er fühlt ihren Strahl, ſpringt auf, reißt die Binde von ſeinen Augen und ſtarrt mit ihnen in den brennenden Lichtſtrom hinein, als wollt' er das Licht auch ſehen, deſſen Einfluß er empfindet. Ein leiſer Seufzer hebt ſeine Bruſt, Thränen tröpfeln aus ſeinen Augen, mit brechender Stimme ruft er:)

O Cai - Caus!

(faltet die Hände vor ſeiner Bruſt und verſinkt in ſchwermüthiges Verſtummen.)

Fabio.

(weint, und ruft mit leiſer Stimme wehmüthig:)

Ach wieder weg, weit weg!

(ergreift ſeine Laute.)

Komm her denn, kling'! es bricht mir ſonſt das Herz.

(nähert ſich Sadi'n, und wirft ſich nicht weit von ihm in's Gras, eine traurige Melodie ſpielend.)

Sadi. (den Tönen lauſchend, weich.)

Mein Fabio! So recht! Von Cai - Caus.

Fabio (ſingt.)

Dem Perſerkönig, Cai - Caus,
Löſch ſeiner Augen Lichtſtrahl aus.

Ein böſer Div, von Zorn entbrannt,
Schlug ihn mit ſeiner Eiſenhand;
Da ſtürzt' er bebend nieder.
Drei lange Tag' und Nächte lang
Er zwiſchen Tod und Leben rang,
Und blind erwacht' er wieder.

Da lag vor ihm in Trauertracht
Die Welt, wie eine ew'ge Nacht;
Lag da in dichter Finſterniß,
Die nie ein Strahl des Lichts zerriß,
Der Sonn' und Mond entſchwanden!
Starr ſaß er, das gequälte Herz
Verſchmachtete in Gram und Schmerz,
Brach in der Trübſal Banden.

(die einfache, kunſtloſe, aber tief in's Herz ſchneidende Melodie des Liedes ergreift Fabio's Herz; ſeine Stimme verhallt langſam; die Hand entſinkt der Laute, ſein Haupt neigt ſich auf die Bruſt, er weint. Dann fallen ſeine Augen auf Sadi, der, dumpfem Schmerze hingegeben, faſt ohne Bewegung da ſizt. Raſch nimmt er die Laute wieder und ſagt leiſe:)

Geſchwin das Lied des guten deutſchen Arztes,
Das ich erſt geſtern Abend von ihm lernte;
Wird Tag in's Herz dir tönen, guter Sadi.

(er präludirt eine feierlich erhabene Melodie und ſingt:)

Reiche mir aus blauer Ferne,
Holde Königinn der Sterne,
Hofnung, muthvoll, hehr und kühn,
Deinen Kranz von Immergrün!

Aus der Nebel Dämmerlichte
Wink'ſt du himmliſche Geſichte,
Und dein heller Spiegel weiſ't
Schöne Zukunft meinem Geiſt!

Du, des Erdendaſeyns Sonne,
Licht und Leben, Troſt und Wonne,
Schönſte in der Engel Chor,
Hoffnung, halte mich empor!

Sadi.

(ſichtbar vom Ton' und Inhalte des Liedes ergriffen, neigt ſich der Gegend zu, von der es ihm entgegen klingt, und ruft:)

Dank, Fabio!

(deutet dann pantomimiſch an, daß Fabio ihm die Augen wieder verbinden ſoll. Fabio thut's. Jezt hebt er das Haupt mit Majeſtät empor, und ſteht da mit der Kraft eines Jünglings. Mit einer Bewegung, als umgürt' er ſich mit einem Schwerte, tritt er einige Schritte vorwärts und ſtrekt ſeine Rechte zu'm Himmel auf, als foder' er das Schikſal zu'm Kampfe mit ſich auf. Sein bleiches Geſicht erglüht und ein freundliches Lächeln ſchwebt um ſeinen Mund.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Holm. (bei ſeinem Eintritte tritt de Senanges aus ſeiner Verborgenheit hervor.)

Holm. (dem Chevalier die Hand reichend.)

Treff' ich Sie noch? willkommen! Doch zuvor
Ein Wort mit dieſem Greiſe.

(zu Sadi.)

Edler Fremdling,
Tritt in der Linden kühlen Schatten. Hier
Fällt glühend auf Dein unbedecktes Haupt
Der heiße Strahl der Mittagsſonne.

Sadi.

Fremdling?

(lächelnd Holms ihn faſſende Hand an ſeine Bruſt ziehend, ſteht er eine Weile, als ſänn' er über etwas nach, dann bricht er aus:)

Ohne Freund iſt der Menſch im heimiſchen Land' auch ein Fremdling,
Aber zu'r Heimath macht ihm ſelber die Fremde der Freund.

(er neigt ſich, Holm's an ſeiner Bruſt ruhende Hand zu küſſen.)

Holm. (ihn in ſeine Arme ſchließend.)

Wie gern verdient' ich dieſen theuren Namen
Durch treue Pfleg' und Sorgfalt, ed'ler Gaſt!
Doch Du verlangſt nur dieſe kleine Hütte,
Ein hartes Lager, Brod und Milch zu'r Koſt.

Sadi.

(das Haupt ſenkend, beide Hände zu'r Erde geſtreckt.)

Jeglichen dekken zulezt zwei Hände, voll ärmlichen Staubes,
Aber den *Blinden* umfängt *lebend* ſchon nächtlich das Grab.

(er hält inne. Nach einer Pauſe erhebt er ſein Haupt wieder, und den Zeigefinger der Rechten nach Oſten hin, fährt er fort:)

Licht aus *Oſten*, du biſt für mich auf immer erloſchen,
Und der Sehenden Dienſt ſiehet mein Auge nicht mehr

De Senanges.

(der die ganze Zeit über mit prüfendem Blikk' an Sadi hing, und vom Tone ſeiner Stimme tief erſchüttert, da ſtand, für ſich und in ſich gekehrt.)

Allwaltender! was für Erinnerungen
Umgeben mich aus der Vergangenheit!

Fabio. (Sadi's Knie umfaſſend.)

Nicht Hoffnung laſſen! — Gnaden-, Wunderreich
Madonna! — Glaube! — Fabio wird beten;
Viel Blinde ſchon hat ſehend ſie gemacht.
(er ſteht auf, ſchwärmeriſch bewegt.)
Da, ſiehſt Du? Lichtblau! ſchönes Sternenkleid!
Glanz um die Stirne — lächelt! Alma Mahre!
Sie reicht die Hand Dir, zieht Dich fort —

Sadi. (mit dumpfer Stimme.)

Zu'm Grabe.

Fabio. (wie oben.)

In's Leben — ſehend! lieber blinder Vater,
Auf! nach Loretto! laß Dich von mir ſtützen,
Auf meine Jugend Dein geſunk'nes Alter!

Sadi.

(wie von Begeiſterung ergriffen, mit Blick und Geberd' eines Sehers, mit feierlich-erhabener Stimme.)

Nicht die Cypreſſe verliert und nicht die Tann' in dem Winter
Ihr beſchattendes Laub. Höhern Geſchlecht's iſt der Menſch!
Stürm' umfuhren das Haupt, es ſtarb das Licht meiner Augen,

Aber noch hält mich der Geiſt, ſtrahlt mir
ätheriſches Licht.
(mit ſtarkem, kräftigem Fuße tritt er auf und geht, ohne Führer, mehrere Schritte vorwärts, der Einſiedlerhütte zu. Fabio eilt ihm raſch nach.)

Holm. (vor ſich.)
Nun keine Zög'rung weiter! Sich allein
Darf er nicht länger überlaſſen bleiben,
In ſeiner Engel Arme führ' ich ihn.
(in ſeiner Sorge für Sabi de Senanges und ſeine Nähe vergeſſend.)
Ihm nach, daß ich darauf ihn vorbereite!
(er geht in die Einſiedlerhütte.)

Zehnter Auftritt.

De Senanges.
(in der höchſten Gemüthsbewegung.)
Nein wahrlich, das iſt Wahn nicht, iſt nicht
Täuſchung!
Mein Auge ſah', mein Ohr vernahm. Gott! Gott!
Die Zeit der Wunder iſt noch nicht vorüber.
Eins folgt dem andern, eins beſtätigt durch
Das andre ſich.
(mit religiöſer Erhebung.)
Herr, wer mag Dich verläugnen?
Allgegenwärtig, ewig wirkend in

Des Weltall's Kreiſe, Menſchenſchikſal lenkend!
Soll ich verkünden? — nein! Geheimnisvoll,
Wie Du es lenkteſt, mag es ſich enthüllen,
Vollenden ſich die Prüfung! Hochbewährt
Geht aus der Prüfung Menſchenkraft hervor,
Ich will ſie ſehn in ihrer ganzen Würde.
So denn, mein Herz, von Deiner Ahnung ſtill,
Und forſche nur, daß dir Gewißheit werde!

Dritte Abtheilung.

(Der Schauplaz bleibt.)

Erſter Auftritt.

Chevalier de Senanges, Reinhold.

De Senanges.

(mit einem Blikke auf die Einſiedlerhütte.)
Noch immer dort? kein Unfall doch geſchehn?
O dieſer Kranke zieht mich mächtig an,
Und viel gäb' ich um einen tiefern Blik
In ſeines Schikſals wunderbaren Gang.
Wo kam er her? und wie in dieſe Gegend?
Wie ward ihm ſeiner Augen Licht geraubt?
Mein volles Herz reizt mich zu dieſen Fragen,
Nicht Neubegier. Wär Holm doch erſt zurük!
Ich kann nicht ruh'n, bis ich von ihm erfahren.

Reinhold.

Ich will erzählen, was ich von ihm weiß
Aus ſeines Arztes, ſeines Führers Munde;
Beredter freilich würden's jene thun.
Doch auch, wie ich es, gnad'ger Herr, vermag,
Iſt's eine rührende, bewegliche Geſchichte.

De Senanges.
Geſchwind', mein Freund, mein Herz wird, wie mein Ohr,
Auf jedes Wort, auf jede Sylbe lauſchen.

Reinhold.
Aus Aſien kam er nach Italien.
Zwei Monde lebt' er dort, unſern Neapel,
In einer Hütt' am Fuße des Veſuv's;
Sein Wirth ein Winzer, ſeines Führers Vater.
In einer Nacht brach plötzlich Feuer aus,
Wodurch? vergaß ich. Sadi aufgeſchrekt
Aus tiefem Schlaf' im rothen Schein des Feuers,
Erblindete. Das Hüttchen ſank in Aſche,
Nichts ward gerettet, als das nakte Leben
Durch Fabio's, des Unerſchrok'nen, Muth.
Er trug den Vater, trug den edlen Fremdling
Auf ſeinen Schultern in die freie Luft.
Auch ſeine Laute, Sadi's Harfe ward
Entrükt dem Feuer. Tief aus Aſien
War die Gefährtinn des Verblindeten.
Er küßte weinend die Gerettete,
Und jauchzte laut: „Du biſt mir doch geblieben!“

De Senanges.
Wie arm wär' er auch ohne ſie geweſen.
Dem Blinden iſt Muſik der einz'ge Laut
Des Lebens noch, ſonſt alles um ihn todt.

Reinhold.

Des Jünglings Vater tödete der Schrekk.
So ſchloſſen die Unglüklichen ſich feſt
Einander an für Freud' und Leid des Lebens.
Es ſich zu friſten, zogen ſie durch's Land
Mit Sang und Klang, des Unglüks Zwillingsbrüder!
Wenn Sadi dann — ſo ſchildert's Fablo —
Saß vor dem Volk' und wunderſüße Töne
Der Harf' entlokte, wenn, wie Geiſterlaut,
Erklangen rings die ſanft bewegten Saiten,
Drang's jedem Hörer in und durch die Seele;
Und, wenn der Stimme männlich ſchöner Ton
Mit ſeiner Harfe ſeelvoll ſich vermählte,
Dann blieb um ihn auch nicht ein Auge trokken.

De Senanges. (ſanft bewegt für ſich.)

Vergangenheit, du trittſt mir nah' und näher.
So hört' auch ich Geſang und Harfenlaut,
Und auch mein Auge floß in Thränen über.

Reinhold.

Mit reichen Spenden zogen ſie dann fort,
Oft bot man ihnen neue Heimath an;
Doch er, beraubt des Lichtes ſeiner Augen,
Und ſo geſchieden von der äußern Welt,
Er wollt' auch nur der innern zugehören,
An die ſein Geiſt ſich ſtill gefeſſelt fand.
In ihr nur heimlich ging er ſeinen Pfad,

Der Sinnenwelt verſchloſſen, ſchweigend fort.
Nur, wenn begeiſtert die beſeelten Finger
Den Teppich hoben von der innern Welt,
Ergoß er ſich, bald in Italien's,
Bald Aſien's fremder, unverſtand'ner Sprache.
So kamen ſie zulezt an Deutſchland's Gränze.
Sein Ohr vernahm's. Da flog ein glühend Roth
Auf ſeine bleichen, farbeloſen Wangen.
Stumm ſtand er zwar, doch mächtig, hoch empor
Hob ſich die Bruſt, und lebhaft vor ſich hin
Warf er die Arm', als wollt' er an ſein Herz
Der Phantaſie geliebtes Traumbild drükken.
Er ſank auf's Knie, und küßt', als wär er heilig,
Den Boden, den ſein Fuß berührte, ſchritt
Dann raſcher vorwärts, und zu'm erſtenmale
Seit Fablo ihn kannte, brach ſein Mund
In deutſchen Tönen aus, rief „Vaterland!“

De Senanges.

Wie ward ihm dann, als ihm des Vaterlandes
Geliebte Sprache rings entgegenklang? —

Reinhold.

In ſeine Harfe ſang er deutſche Lieder.
Von Geiſtern ſang er, die im Nebelduft'
Um eines Stromes grüne Wogen wallten;
Von Lebensblüthen, Lebensmelodien,

Aus Weiberkehlen magiſch hingehaucht
In Buchenſchatten waldumkränzter Ufer.

De Seuanges.

(von ſeinen Gefühlen fortgeriſſen.)
Ich ſeh', ich hör' ihn. Alles, wie es war,
Umſchwebt mich wieder, Blik, Geberd' und Ton.

Reinhold.

Ein kleines Städtchen nahm die Wand'rer auf.
In einem Thale lag es lachend da,
Von maleriſchen Felſen rings umgeben.
An einem der romantiſchſten ergoß
Ein Waſſerfall ſich zwiſchen Felſen hin;
Den Gipfel krönten majeſtät'ſche Eichen.
„O laß mich dort, rief Sadi — Fabio
Beſchrieb des Felſens lieblich wilde Lage —
Aus freier Bruſt des Vaterlandes Luft,
So lang' entbehrt, im Abenddufte ſchöpfen!“
An Fabio's Arm erklimmt' er ihn, und ſank
In weiches Moos auf ſeiner Spizze nieder.
In ſtiller Andacht faltet' er die Hände,
Bis jener auch, die Harf' auf ſeinem Rükken,
Vom Fuß des Felſens jubelnd wiederkehrte,
Sie neben ihm an einen Eichbaum lehnte.
Zum leztenmal! Ach! nie klang ſie ihm wieder!

De Senanges.

Zum leztenmal? Ihr Heiligen, wie das?
Wer raubt' ihm denn die trauliche Gefährtinn,
Daß ſie nie wieder tröſtend ihm erklang?

Reinhold.

Entzükkend war die Ausſicht auf der Höh',
In Mondesſchimmer ſchwammen Wald und Flur,
Und in dem Schaum' des toſenden Gewäſſers,
Das jäh' herab vom Felſen niederſtürzte,
Brach ſich ſein Licht in Millionen Funken.
Höchſt überraſcht, in Deutſchland's kältern Gau'n
Ein Paradies, wie dieſes, zu erblikken,
Beſchrieb der Jüngling feurig, was er ſah',
Und Sadi ſah' mit ſeines Geiſtes Augen
Die Gegend vor ſich, rief begeiſtert: „herrlich!"
Da, in demſelben Augenblikke ſtrich
Ein Abendlüft'gen durch der Harfe Saiten,
Und lokt' aus ihr entzükkende Akkorde.
Getroffen von der Zaubermelodie,
Entſprang der Greis dem weichbemoſten Size,
Stieß an die Harf', und ach! dem Abhang nah',
Entſtürzte ſie, zertrümmernd, in die Fluth
Des Felſenſtromes. Fabio's Geſchrei,
Verrieth's, und Sadi ſank erſtarrt zu Boden.

(eine kleine Pauſe ſtummer Wehmuth, der ſich De Senanges und Reinhold unwillkührlich hingeben.)

Mühſam entkämpft' er der Erſchöpfung ſich,
„Dahin nun auch des Lebens letzte Freude!“
Rief er im Tone tiefen Schmerzes, ſtumm
Und taub ſeitdem für Deutſchlands Laut und Sprache.
Nur noch das Lied von einem blinden König,
Sang, als des Tages trauriges Gedenkmal,
Er in der Sprache ſeines Vaterlandes;
Dann ſchwand davon ihm die Erinn'rung ganz.

De Senanges.

Doch heut'? —

Reinhold.

Ein Kind, ein kleines Mädchen, meine
Zweijähr'ge Tochter, gab ihm unverhofft
Zurück der Heimath freundliche Erinn'rung,
Es nannt' ihn Vater, hing liebkoſend ſich
An ſeinen Hals, und ſtreichelt' ihm die Wangen.
Da küßt' er es, und ſeufzte leiſe: „bald
Auch Vater wieder!“ ſezt' es ſanft dann nieder,
Und winkte mir, es fortzuführen.

De Senanges.

Gott!
Wie wunderbar und heilig lenkſt du alles!
(zu Reinhold.)
O tauſend Dank für die Erzählung! Sie

War meinem Herzen Heiltrank und Erquickung!
(Holm tritt aus der Einſiedlerhütte.)
Ah! nun auch er! ſo freudig!

Reinhold.
Lieber Gott!
Es iſt gelungen. Fräulein Cöleſtine —

De Senanges.
Sie? was mit ihr?

Reinhold.
Erzähl' er Ihnen ſelbſt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Holm.

De Senanges. (Holm entgegen.)
Da werf' ich mich, verzeihen Sie, ſchon wieder
In Ihren Weg.

Holm.
Willkommen herzlich mir!
Mein Herz bedarf ein mitempfindend Weſen,
Das meine Freude, meine Hoffnung theilt.
Von meines edlen Unbekannten Haupte
Sinkt ſanft der Schleier ſeiner Nebelwelt;
Und Cöleſtine wirkte dieſen Zauber.

Geſegnet ſei der Mann, durch deſſen Arm
Sie unverſehrt dem Feuertod' entging!
Wie viel des Seegens hängt an dieſer That!

De Senanges.

Nicht meiner That, des, der ſie mir gebot,
Iſt dieſer Seegen. — Nun erzählen Sie,
Was Hoffen Sie?

Holm.

Geneſung meines Kranken,
Und beſſ'rer Tage frohe Wiederkehr.
Entwölkter ſchon folgt ſeine Phantaſie
Der jungen Freundinn in die Blumenthäler
Der ſchönen Sagen ihrer Zauberwelt.
Hier ſoll ſie weilen, bis der Dichtung Welt
Vor ihm zerfließt im Schau'n der wirklichen.

De Senanges. (freudig ahnend.)
Verſteh' ich recht? Sie hoffen? —

Holm.

Seine Augen
Dem Sonnenlichte wieder aufzuſchließen.
Bin des gewis. — Gutartiger Natur
Hab' ich den Staar, der ſie verſchließt, erkannt.
Durch Fablo weiß ich, daß Sadi ſchon
Mit kranken Augen Aſien verließ,

Bei ſeiner Ankunft in Italien
Schon ſtete Röthe ſeine Augen brannte;
Und helle Farben, helles Licht auf ſie
Empfindlich wirkten. Später von ihm ſelbſt
Aus einzelnen Fragmenten ſeines Lebens,
Daß lange Zeit er, als Gefangener,
Bei mag'rer Koſt in einem Kerker lebte.
So fand ich ſeiner Blindheit Urſach' aus:
Durch Kerkerluft und ſchlechte Nahrungsmittel
Erzeugter Gichtſtoff. Eine näh're Prüfung
Beſtätigte, was ich vermuthet, mir.
Ich werd' ihn heilen, hoffentlich noch heute,
Vielleicht in einer Stunde, wenn ſein Geiſt
In ſeiner ſanften Stimmung ſich erhält.

De Senanges.

Gott! iſt es möglich? Helfer, Himmelsbothe!
O wüßten Sie, o ahneten Sie nur,
Welch' ein Gefühl mir dieſe Kunde giebt,
So gut Sie ſind, Sie würden mich beneiden!
Nun, ſchnell hinweg! Nun! — nein! ich muß
noch ſchweigen;
Allein erfreun des Götteranbliks mich,
Der meiner harrt in dieſes Engelherz.
O ich bin glüklich, wie's noch keiner war,
So lang' auf Menſchen Gottes Sonne ſcheint.
Sie ſtehn erſtaunt? — Sie ſelber werden's ſagen,

Wenn Sie erfahren? — Und nun hin zu ihr!
(er umarmt Holm feurig und eilt ſchnell hinweg.)

Dritter Auftritt.

Holm, Reinhold.

Holm.

Seltſamer Menſch! wirkt alles denn auf ihn
So raſch ergreifend, ſtürmiſch und lebendig?
Kaum *ſah'* er meinen blinden Seher noch,
Kaum *kennt* er ihn, und doch durchglüht, was ich
Von ihm erzählt', ihn mit Begeiſt'rung faſt.
Sein Auge flammt', ſein Buſen flog, das Herz
Klopft' ihm empor, daß ich es ſchlagen hörte.
Dann ſeine Reden, dunkel, räthſelhaft,
Erklangen ſie nicht, wie Orakelſprüche?
Wie deut' ich ſie? — halt! eben fällt mir ein,
Er war mit *Dir* ja in Geſpräch verwikkelt —
Kannſt *Du* vielleicht mich hier verſtändigen?

Reinhold.

Nicht viel. Ich mußt' erzählen ihm von Sadi —
Da ſah' auch *ich* ihn wunderbar bewegt.
Oft drängten ſich in ſeine Augen Thränen,
Und er ſtand da, als regten ſich in ihm
Erinnerungen ſeines frühern Lebens.

Nicht ſelten brach er dann in Reden aus,
Geheimnißvoll, wie die, die jezt wir hörten.
Mich dünkt, es liegt in ſeiner tiefſten Bruſt
Etwas verſchloſſen, das er nur verbirgt,
Weil's noch nicht Zeit, es auszuſprechen, iſt.

Helm.

Ah! Du haſt Recht. Du ſtekſt ein Licht mir auf,
Erinnerung tritt ſchnell mir vor die Seele.
Der Ring, der Brief! errath' ich, Edler, Dich?
So iſt's. Rief er nicht, als er ging: „zu ihr!“
Du ſprichſt ſie frei, giebſt ſie ſich ſelbſt zurük;
Bleibſt dem Gelübde der Entſagung treu,
Gehſt, Freiheit ihr des Lebens zu verkünden;
Und dieſer Sieg iſt's, der dein Herz erhebt,
Es ſchwelgen läßt, an eig'nem Glükke darbend,
In fremdem Glükk', in fremder Seeligkeit.
Steh' ich doch da, wie von der Zauberwelt
Die dort ſich regt,
(den Blik auf die Einſiedlerhütte.)
gebunden und umfangen!
So ſehr erſcheint die menſchliche Natur
Vor meinem Blikk' in lieblichen Geſtalten.
O eile denn auch du, erwärmtes Herz,
Dein Tagewerk, Glükfördernd, zu vollenden.

Reinhold.

Ah! Sadi's Glük. Wie wird ihm ſeyn, wenn

ihm

Der Heimaths-Fluren Anſchaun wieder wird,
Er Sonne, Mond und Sterne wieder ſieht!

Holm.

Wohl ihm, wohl uns! Wie wollen wir ihn dann
Befreunden wieder mit der Menſchenwelt.
Der Menſch erwärmt am Menſchenherzen nur
Vom tauben Schmerz', der ihm die Seele nagt.
Denn iſt er nicht ein Bürger dieſer Welt?
Der Geiſterwelt ſoll er erſt angehören,
Und ſelbſt zu'm Engel, wird er nur, als Menſch.
Komm, folge mir! Auch Du liebſt meinen Pflegling.
So freue denn der ſchönen Stunde Dich,
Die bald ihm ſchlägt. Begleit' uns auf das Schloß!
Dort ſteig' er ganz aus ſeiner Geiſterwelt
Hinab in dieſe. Denn, wo ſonſt, als dort,
Spricht an das Herz ſo ſiegend Menſchenlaut.
(ſie gehen in die Einſiedlerhütte.)

Vierter Auftritt.

(Saal des Schloſſes zu Fridau.)

Sophie

Sie weilen lange. Glükt auch unſerm Freunde
Sein weiſ' und menſchlich ausgedachter Plan?
Hat Cöleſtin' in ihre Regionen,

In *ihre* Welt der Dichtung ihn geführt?
Ich freue mich, wie auf ein Feſtgeſchenk,
Auf die Bekanntſchaft dieſes lieben Gaſtes.
Bereitet iſt nun ſeine Stäte, ganz,
Wie Holm es wünſchte, lieblich ſchauerlich,
Und freundlich dämmernd, heimlich und verſchwiegen.
Auf ſanftes Grün nur wird ſein Auge fallen,
Schließt es zu'm Sehn ſich freundlich wieder auf.
O, wenn's gelingt, was für ein Feiertag
In *meinem* Leben, unſer *aller* Leben!

Fünfter Auftritt.

Sophie, Rolof.

Sophie.

(bei Roloff's Eintritte, wie von einem unverhofften Anblikke überraſcht, mit ſchwankender Stimme.)

Ah! Rolof, Du? Bringſt Du mir die Entſcheidung?

Rolof.

Ich bring' ihn ſelbſt.

Sophie. (noch ſchwankender.)

Den Chevalier? ihn ſelbſt?

Rolof.

Von etwas Großem ſcheint ſein Herz bewegt,
Und Schmerz und Freude blikt aus ſeinen Augen.

Sophie. (gefaßter.)

Was er auch bringe, ſprechen will ich ihn,
Ihn ſehen, hören. Geh', und führ' ihn her!
Nein, richte nicht ſo ſchmerzlich wehmuthsvoll
Den Blik auf mich, ich ſtehe der Entſcheidung.
(Rolof geht mit theilnehmend auf ſie gerichtetem Blikke.)
Hat es mich doch gewaltſam überraſcht,
So ganz vergaß ich in der ſchönen Sorge
Für den verehrten Fremdling meiner ſelbſt.
Erwache wieder, mein geſunk'ner Muth,
Und bringe, wenn es dein Verhängniß fodert,
Dein Opfer groß! — Sei Zeuge, theurer Schatten,
Ich bin gehorſam bis zum Tode Dir.

Sechſter Auftritt

Sophie, Chevalier de Senanges.

De Senanges.

(ſeine Stimmung iſt, wie Rolof ſie beſchrieb; ſeine Seele ſcheint von großen Gefühlen bewegt. Schmerz und Freude verſichtbaren ſich in ſeinem Blikke. Von beiden höchſt geregt, wirft er ſich Sophie'n zu Füßen. Der Ton ſeiner Stimme iſt die ganze Szene durch geſpannt, und ein feierliches Helldunkel bezeichnet, was er ſpricht.)

Erſt will ich knien vor dieſer großen Seele,
Verſtummend erſt in ihrem Anſchaun mich
Verlieren, ſo nur fühlen, bis das Herz
Sich Macht gewonnen, der Bewunderung,
Die es erfüllt, der Sprache Laut zu geben.

(er richtet ſeine Augen auf Sophien, die ihren Blik zur Erde ſenkt, aber eine ſtille Ruhe des Gemüths verklärt alle Züge ihres Geſichts. Senanges erhebt ſich aus ſeiner knieenden Stellung und fährt, immer lebhafter bewegt, in ſeiner Rede fort.)

Nun meinen Dank für dieſen und für dies!

(er deutet auf den von Sophien erhaltenen Ring und Brief.

Er wird nur enden mit des Herzens Schlage.
Gelobend ſteh' ich: nur der Witwe Freund
Trag' ich hier dieſen, ihn behält die Hand,
Der er gelobt ward. Nur der Tod allein
Kann rauben ihr, was ihr ſo wundervoll
Des Schikſals hoher Lenker aufbewahrte.
Mich hat er als ſein Werkzeug auserſehen,
Den heil'gen Rathſchluß ſegnend zu erfüllen.
Ich preiſ' ihn freudig für die ſchöne Wahl,
Und ſehn Sie mich an dieſem Abend wieder,
Steh' ich, gehorſam ſeinem Rufe, da.
Begleiten wird mein Freund mich, Manfredini.

Wird ſeinen Seegen auf das Bündniß legen,
Das in der reichen Fülle ſeiner Huld
Der Unnennbare, Unerforſchliche
Beſtät'gen wird an dieſem großen Tage.

Sophie

(die Hand feierlich zum Himmel.)

Es iſt *ſein* Werk. Ich hör' ihn an und handle.

De Senanges.

(mit einem der Begeiſterung ähnlichem Feuer.)

Es iſt ſein Werk. Er prüfte dieſes Herz,
Und es *beſtand* — unendlich wird er lohnen.
O meine Freundinn, welch' ein laut'rer Strom
Von Seeligkeit ergießt an dieſem Tage
Sich auf mein ganzes künft'ges Leben hin!
Ich habe nichts gelitten, Himmelsfrucht
Wird der Entſagung bitt're Koſt: Gewährung!

(er neigt ſich auf Sophie'ns Hand, wirft noch einen langen, in Thränen glänzenden Blik auf ſie, und geht.)

Siebenter Auftritt.

Sophie.

(mit dem ruhigen Tone der Ergebung.)

Es iſt geſchehn, mein Schikſal iſt erfüllt.

(in Thränen ausbrechend.)

ort, Julius, dort bin ich Dein nur wieder!
es Erdenlebens Feſſeln ſinken bald,
ann nimmſt Du mich, Dein Eigenthum, zurück
urück? — ich bin's, ich bleib' es, ungetheilt
nd einzig! — Nie wird zwiſchen mir und Dir
in fremdes Bild in meine Seele treten!
ie dieſe treue, Dir geweihte Bruſt
ntfremden ſich von meines Lebens Abgott,
nd noch mein Himmel in der Geiſterwelt!
(mit Begeiſterung.)
winke bald zu Dir mich auf! O nimm,
och ehe mich — könnt' ich herab Dich ziehn,
drängen noch aus der Vergangenheit
es Erdenlebens Töne bis zu Dir!
ch wollte Dich! — Und ſollten ſie es nicht?
(indem ihr Blik auf eine im Saale ſtehende Harfe
fällt.)
ſt nicht Muſik die Tochter jener Welt,
ſt Wohllaut nicht aus ihr, durch ſie geboren,
er Fittig, der uns zu den Sternen auf
om Staub' empor in's Reich der Geiſter trägt?
ollt' er nicht auch — giebt's zwiſchen Geiſt
und Geiſt
in eng'res Band, als Wohllaut? — ſollt' er nicht
erab zu'r Erde ſeel'ge Geiſter ziehn?
(ſchwärmeriſch.)
rhebt euch dann ſonſt gern vernomm'nen Klänge,

Hallt auf zu ihm! Auf euch ſchweb' er herab,
In euch verkling' — ein leiſer Geiſterlispel! —
Auch dieſes Lebens lezter Wohllaut mir!

(ſie fliegt ihrer Harfe zu, ſezt ſich und entlokt ihr ſanfte, ſchmelzende Töne. Während dem Spiele drükken alle Züge ihres Geſichtes die feierliche Stimmung ihrer Seele aus.)

Achter Auftritt.

Sophie, Sadi, von Cöleſtine geführt, ihnen folgen Solm, Fabio, Reinhold.

Sadi.

(tritt mit der Geberd' eines Lauſchenden ein, bleibt am Eingange des Saales ſtehen, und horcht, kaum athmend, auf Sophien's Spiel. Die lezten Akkorde ſchlagen an. Lange Pauſe. Allgemeines Schweigen. Er endet es durch den Ausbruch ſeiner Empfindung in einen tiefen Seufzer und den Ausruf:)

Verhallt!

Sophie.

(blikt auf. Ihre Augen ſinken auf Sadi. Ein ſüſſer Schauer durchbebt ſie. Sie ſpringt auf, ſinkt aber in eben dem Augenblikke wieder in ihren Stuhl zurük, immer die Augen auf den

Eingetret'nen. Sie will reden, aber die Zunge verſagt ihr den Dienſt: ihre Empfindungen hemmen ihr Odem und Sprache. Schlaff hängen die Händ' ihr an der Harfe herab.)

Sadi.

(noch immer in ſeiner lauſchenden Stellung, mit weichem, ſchmelzendem Tone, die Hände bittend gegen die Gegend gehoben, aus der der Harfe Töne ihm zuklingen.)

O nur noch einen halben Laut!

Sophie.

(wie oben, den Blik auf Sadi, berührt faſt unwillkührlich die Saiten ihrer Harfe, und wiederhohlt einige Akkorde der eben verklungenen Melodie. Sadi, mächtig davon getroffen, beugt ſein Haupt den ihm entgegentönenden Klängen zu. Sie bemerkt dieſen Eindruk und ruft mit bebender Stimme:

Traum oder Wahrheit? —

Sadi.

(fährt bei dem Ton' ihrer Stimme zuſammen, ſeine Wangen erglühen, er faltet die Hände in einander und ruft außer ſich.)

Heil'ger Gott! wes iſt
Die holde Stimme? lange hört' ich ſo
Des Vaterlandes ſüße Töne nicht.

Wer biſt Du? wo? o tritt mir näher, daß
Ich Deines Kleides Saum berühren kann!
Du biſt ein ſeel'ger, abgeſchied'ner Geiſt!
O nur ein leiſes, geiſtiges Berühren,
Daß ich Dich fühle, wie mein Herz Dich ahnet!

(Sophie entſpringt ihrem Sizze, — die ſinkende Harfe faßt Fabio in ſeinen Armen auf — ergreift Sadi's Hand und drükt ſie an ihre Lippen. Dieſer zittert vor freud'gem Schrekken und ruft:)

O nein, nicht Du! — ich —

(er ſinkt zu ihren Füßen, die dargeborne Hand küſſend.)

Mher-Ul-niſſa, Sonne
Der Frauen!

Holm (trauernd.)

Ach! ſein Geiſt irrt wieder an
Des Ganges und des Euphrats Palmenufern.

Sadi.

(noch zu Sophiens Füßen.)

„Nimm mich mit Dir!" Riefſt Du mich nicht,
Verklärte?
Empfange den Vollendeten! Gelöſt
Sind ſeine Feſſeln, hingeſunken ihm

Der Augen Dekke. Quell des Lichtes, dich
Erblikk' ich, Luft des Paradieſes, du
Umſäuſelſt mich!

(er ſteht auf, im Tone der Verzükkung.)

O Eurer Harfen eine,
Des Himmels Engel, daß ich ihr verkünde,
Nah' ſei ich ihr!

(Fabio eilt auf ihn zu und überreicht ihm Sophie's Harfe. Haſtig ergreift er ſie.)

Ich dank' Euch! Aber = Ulriſſa,
Horch! Geiſterlaut!

(er ſpielt Sophie's Melodie und fällt raſch ſingend in die folgende Strophe eines Geſanges.)

In Deines Lebens Zauberklange
Quoll einſt mir Melodie;
So tönet jenſeits im Geſange
Der Seel'gen Harmonie;
Des Himmels höchſter Wohllaut quillt
Aus Weiberſeelen rein und mild.

Sophie.

(tief erſchüttert, ruft mit zitternder Stimme:)

Er iſt's!

(wankt und ſinkt der herzueilenden Cöleſtine in die Arme.)

Sadi. (entzükt.)

Erkennſt Du mich?

In Deine Arm'! Ich bin vollendet, ſeelig!

(er breitet ſeine Arme aus, ſinkt aber in eben dem Augenblikke ermattend zurük. Holm nnd Fabio fangen ihn auf. Reinhold bringt einen Seſſel, in den er ſanft niedergelaſſen wird. Alles dieſes geſchieht faſt in einem und demſelben Augenblikke.)

Vierte Abtheilung.

(eine Stelle des Lorbeerwäldchens, der zu'm
Tempel des Harpokrates führt.)

Erſter Auftritt.

Sophie, Cöleſtine.

Sophie.

Nein, fürchte nichts! Ich will nur nah ihm ſeyn,
Nicht unbeſonnen ſeinen Wiederanblik
Erſtürmen mir. Holm ſelbſt erlaubte ja
Mir, in des Tempels Nähe zu verweilen,
Will, frei der Sorg' um mich, der die Gefahr,
Von der mein Leben er befangen glaubte,
Ein leicht Gewölke, ſanft vorüberging,
Von dort durch Rolof volles Licht mir ſenden.
Nicht, daß mein Herz des vollen Licht's bedarf,
Es leuchtet ſtrahlend, hell durch meine Seele,
Daß Julius im Sadi mir erſchien.
Nur, daß die Wahrheit, die ich fühl', auch Holm,
Entbunden jedes Zweifels, mit mir theile,
Harr' ich der Bothſchaft, die er mir verſprach.

Cöleſtine.

Ich bin gewiß, daß Dich Dein Herz nicht täuſcht;

Er iſt's. Auch mir klopft laut das Herz es zu.
Ward's doch von ihm mit wunderſüßer Ahnung
Bei'm erſten Anblikk' angezogen ſchon.
So ſah' ich oft in meinen Jugendträumen
Die Oſſian', Homer' und Arioſt',
Und der Apoſtel, Seher Hochgeſtalten,
Wenn ihrer Reden, ihrer Lieder Laut
Mein frommes Herz mit ſüßen Schauern regten;
Und unwillkührlich beugte ſich mein Knie
Vor ihm zur Erd', als, zu der Heil'gen einem,
Zu beten, und um ſeinen Schuz zu flehn.
Er neigte zu der Knieenden ſich hin,
Mit ſeinen Thränen nezt' er meine Wangen,
Zog ſprachlos mich an ſeine Bruſt hinauf.
Da war mir's denn, als hab' ein Engel Gottes
Die Hülle nur der Sterblichkeit geborgt,
Der Himmliſchen, die unſer Engel iſt,
Den Brudergruß der Seeligen zu bringen,
Und mit ihm Frieden für ihr ſchönes Herz.
Und hat er's nicht? naht er ihr nicht, als Engel?
Steigt er nicht aus der Geiſter-, Wunderwelt,
Nicht durch ein Wunder aus der Wunder Lande
Zu ihr herab, den ſie als todt! beweinte?

Sophie.

O wie beſchreib' ich, was erſchütternd mir,
Als ich zuerſt auf ihn die Augen ſenkte,

Durch alle Nerven, wie ein Blizſtrahl, zukte?
Ich ſchwankt' am Boden, wie gefeſſelt, hing
Mein ſtarrer Blik an ſeinem bleichen Antliz',
An ſeiner Stirne ſilberfarb'nen Lokken,
Und Thränen ſtürzten aus den Augen mir.
Noch wähnt' ich Traum verſchwebter Phantaſie
Die Ahnungen, die meine Seel' ergriffen,
Noch Zufall nur, daß der Vergangenheit
Geliebte Kläng' auf meiner Harfe Saiten
So tief ihn regten, immer mächtiger,
Begeiſternder ſein Innerſtes bewegten.
Doch, als auch er die Harf' ergriff, von ihr
Mir wiedertönte meines Liedes Laut,
Da hört' ich ihn, vernahm ich ſeines Spieles
Beſeelten Flug, und dann auch ſeine Stimme,
Deſſelben Liedes, das er dichtete,
Mir nie vergeſſ'ne, immer nahe Klänge;
Da ward mir Wahrheit, Sadi Julius.

Cöleſtine.

Erliegend ihr ſankſt Du in meinen Arm,
Doch bald ermannt erhob Dein Geiſt ſich wieder;
Du wachteſt auf, wie einem Traum' entſchwebt,
Der fliehend ſich in Wirklichkeit verwandelt,
Und lächelteſt mit unnennbarer Anmuth
Uns, die um Dich, voll Sorge ſtanden, an.

Sophie.

Hielt doch die Schwäche leicht mich nur gefangen,
War nur ein Kind der Freude, nicht des Schrekkens!
Erwacht' ich doch zu'm neuen Leben wieder,
Zu'm Leben an des Heimgekehrten Bruſt!
Ich hab' ihn wieder, ob ich gleich nicht faſſe,
Wie er mir ward? O wo bleibt Rolof doch?
Auch er ſah' ihn, ob er ihn auch erkannte?

Cöleſtine.

Dort kommt er —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Rolof.

Sophie. (lebhaft.)

Nun? erzähle! haſt Du ihn
Erkannt? Gewis. Mir ſagt es Deine Freude.

Rolof.

Ja, ich erkannt' ihn. Wunderbar war mir
(die Hand auf der Bruſt.)
Zu Muthe hier, als auf des Arztes Wunſch,
Geheimnisvoll von Reinhold eingeführt,
Ich durch das Wäldchen in den Tempel trat;
Dann ihn erblikt' — er lag in ſanftem Schlaf' —
Und in des Kummers tiefgezog'nen Falten

Auf Stirn' und Wang' mein Herz mehr, als mein Blik,
Erahnete den vielbeweinten Herrn;
Und dann der Ahnung die Erkennung folgte!
Kaum athmen konnt' ich, ſo durchfuhr es mich.
Zu ſeinen Füßen ſtürzen, ſeine Hand
Mit meinen Thränen nezzen, das war alles,
Was ich vermogte; ſie verwehrten's mir.

Sophie.

Sie mußten wohl, Du guter, treuer Rolof,
Wenn die Erkennung ihn nicht tödten ſollte.
Genug der Freude, daß Du ihn erkannt.

Rolof.

Ach! anfangs nur mit Zweifel. War's ein Wunder?
Kannt' ich ihn nicht in ſeinen beſſern Tagen,
In ſeines Lebens voller Männerkraft?
Jezt ſah' ich ihn, den Schatten jener Zeit;
Zwölf flüchtge Jahre bleichten dieſes Hauptes
Sonſt dunkles Haar, nur ſpärlich noch es dekkend.
Als ich dann länger meinen Blik auf ihn
Gerichtet hielt, und, näher ſeinem Lager,
So ruhig ihn, ſo freundlich ſchlummern ſahe,
Ward immer mehr mein vor'ger Herr er wieder;
Sein ſanftes Lächeln macht' ihn wieder jung,
Und glättete der Stirne frühe Falten;
Ganz kannt' ich ihn, und durft's ihm nicht geſtehn.

Sophie.

Der Arzt that gut und weiſe, daß er's wehrte.
Noch war's nicht Zeit, mein Bild, das nur ein
Traum
Ihn noch umgab, zu'r Wahrheit ihm zu ſchaffen.
Ertragen hätt' er nicht die Seeligkeit
Der Wiederkehr zum ganzen, vollen Leben
Der Wirklichkeit. Nur durch den ſchönen Wahn,
Er ſei entſchwebt dem Leben dieſes Staubes
In der Vollendung hohe Wunderwelt,
In ihr vereint mit der Zurückgebliebenen,
Muß zu der Wahrheit, hier noch ſei ich ſein,
Er übergehn. —

Rolof.

Ja, ich erkenn' es, weiſ'
Und menſchlich war's, mir Schweigen zu gebieten;
Und zähmen will ich, was mir's koſten mag,
Die Ungeduld, das Knie ihn zu umfaſſen,
Und laut zu rufen: „Rolof, Rolof iſt's!"

Cöleſtine.

Ach! dort die Bothſchaft einer neuen Freude.
Mit Haſt beflügelt ſtürzt ſich Fabio
Hierher vom Tempel.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Fabio.

Fabio.

(in ſtürmiſcher Bewegung, faſt athemlos.)

Nun kann ich nicht reden —
Bruſt enge — da — drängt ſich's — und will heraus —
Und kann nicht. — Freude! — Fabio muß weinen —
Nun leichter! — Sadi — nein nicht Sadi mehr! —
Der arme Sadi *reich* nun, überglüklich!
Hat alles wieder — könnt' ich nur erzählen

Sophie. (in der höchſten Bewegung.)
Iſt er erwacht? — auch *wachend* ſich bewußt,
Er fand mich wieder, *lebend* ſein? o Gott?

Fabio.
Wach? o vielmehr! — wenn ich nur *Worte* hätte!
Ach! hilf mir doch, Gebenedeite, gieb
Mir Worte doch, dein Wunder zu erzählen!

Sophie.
Ein Wunder? — o *der* Tag iſt wunder*reich*.

Fabio.
Hat mich erhöret, begnadigt! Fabio
Hat ſie geſehen! Ach! du weißt noch nicht.

Dein Freund, der Arzt — geſegnet hat ſie ihn,
Die Göttliche! mit ihren Wundergaben.

(Begeiſtert und plözlich raſch hintereinander.)

Die Binde nahm er von den lieben Augen
Mit ſeiner Hand — ſo blikt' er auf zum Himmel —
Berührte ſo ganz ſacht die Augen — da
Rief Sadi: „Licht! Licht!“ Ja er ſahe, ſah'!
Und, ſtrahlend in des Himmels gold'ner Krone,
Schwebt' über ihm Madonna lächelnd auf.
In ihrer Hand trug ſie den Nebelſchleier,
Der ſonſt ihm lag auf den geſchloſſ'nen Augen;
Und von der Hohen Heil'genglorie
Sank auf des Arztes Freund' umglänztes Haupt
Ein Wiederſchein, als Zeichen ihrer Gnade.

Sophie.

(die Augen feiernd gen Himmel, aus dem tiefſten Gefühl ihres Herzens.)

Die Blinden ſehn, die Todten ſtehen auf:

(die Hände faltend und in Thränen ausbrechend.)

Allgütiger! Sprachlos iſt Dank, und Freude.

Cöleſtine. (Sophien umarmend.)

Der Glükliche! wie wird ihm ſeyn, wenn nun
Er *wahrhaft* ſieht die liebe Traumgeſtalt,
Mit ſeines Leibes Augen ſie erkennt.

Fabio.

(mit religiöſer Schwärmerei.)

Ich ſahe, ſah' die Wunderthäterinn,
Hoch flatterte ihr blaues Lichtgewand,
Sanft lächelte auf Sadi ſie hernieder;
Und er rief: „Licht!" O ſie iſt reich an Gnaden,
Und offenbart ſich frommem Glauben gern.
Der fromme Holm, gewis er ſah' ſie auch,
Sie ſchloß durch ihn das Licht der Augen auf;
Sie war ihm nah', durch ſie geſchah' das Wunder.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Holm.

Holm.

(der Fabio's lezte Worte gehört hat.)

Gott hat geholfen, durch des Freundes Hand
Die Kunſt geſegnet, die mit Vorſicht, Prüfung
Die rechte Zeit zur Hülfe fand und nüzte;
So, guter Menſch geſchehn noch täglich Wunder.
Wenn aus des Todes offnem Wellengrab',
Aus Sklavenbanden eines fremden Welttheils,
Nach langen Schmerz- und Grambelad'nen Jahren,
Der Todtgeglaubte wiederkehret, lebend?
Ein Fremdling auf dem heimathlichen Boden,
Zurückgeführt von einer fremden Hand,

Das Vaterland, die Gattinn wiederfindet;
Und unverhofft und ungeahnet ihm
Durch langerfahr'ne, vielbewährte Kunſt
Ein Helfer wird für ſeine blinden Augen,
Iſt das nicht heil'ge, wunderbare Fügung?
Nicht Gottes Finger, der hier thätig iſt?
Und, daß der Mittel über die Natur
Es nicht bedarf, daß Groſſes ſich ereig'ne,
Nicht der Zerſtörung ewiger Geſezze!
Daß, was unglaublich, unerhört geſchieht,
— Prüft es des Forſchers ſcharfgeübtes Auge —
Nur ganz natürlich, menſchlich ſich begiebt:
Das, Fabio, das eben iſt das Wunder.

Sophie.

Mein weiſer Freund, ſo weiſ', und gut als menſchlich,
Wie ſoll ich danken? — viel zu hochbeglükt
Hat er die Freundinn, ihr und Sadi's Engel.
Nein! mich nicht hindern! nein, ich ſchwärme nicht;
Wer ſo hilft, iſt der Menſchen guter Engel.
Und lange ſchon war es mein Freund mir, ihm!
Wird er es ihm nicht immer mehr noch werden?
Giebt mit dem Blikk' in dieſe ſchöne Welt
Er ihm nicht auch in ihr das Daſeyn wieder?
Zieht er ihn aus des Unſichtbaren Ferne
Nicht in das nahe Sichtbare zurük,

Und läße den freundlich unter Menſchen wohnen,
Der unter Geiſtern nur bisher gelebt?

Holm.

Dem Geiſte folgt' ich, der mich trieb, gewelt,
Geregt in mir von einer höhern Hand;
Sie leitete, ſie lenkte, ſie vollführte.
Nicht Werk des Zufalls, lange vorbereitet
Geſchah' das Wunder, ſollte heut geſchehn.

Sophie.

Und doch erblikk' ich's unbegreiflich. Wie
Konnt' es geſchehn? Raſch, unvorhergeſehen
Trat der Erkennung rührendes Ereigniß
In Ihren Plan, zerſtörend! Dennoch führen
Sie heut' ihn aus. O Gott! an einem Tage
Kehrt jedes Glük des Lebens mir zurük.

Holm.

Gelobt ſei er, der mit und in uns iſt!
Gefahr wird Heil, wenn er, als Retter, naht.
Mit Furcht und Sorge ſah' ich Sadi's Geiſt
Auf's neu' verſchwebt in ſeine Außenwelt,
Bedroht auf's neu die Hoffnung der Geneſung;
Und mir verkümmert noch auf lange Zeit
Durch dieſen Rükfall ſeiner Augen Heilung.
Doch, wie ich ſprach, zu'm Seegen ward Gefahr,
Zu'm Ziele führte, was ich Aufſchub wähnte.

Nur ſanft Ermatten eines Schlummernden
Hielt den Verſchwebten in des Freundes Arm';
Es war ein Zuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen,
Sein Blut floß ruhig, leiſe ſchlug der Puls.
So wollt' ich ihn und freundlich liſpelte
Mein Genius: „jezt ſchlägt die große Stunde.“
Gehorſam ihm, ließ ich in ſeinem Stuhle
Den Schlummernden in die Rotonde tragen.
Der Abendſonne rothem Wiederſcheine,
Der von dem Wäldchen in den Tempel fiel,
Verſchloß durch dichte Vorhäng' ich den Zugang,
Und nur der Vaſe mildes Mondenlicht,
Die dort, als Lampe, den Altar erhellte,
Ließ ich ſich brechen in des Epheu's Grüne,
Das täuſchend rings des Malers Pinſel ſchuf.
Dann trat ich leiſe zu dem Schlummernden,
Der Augen Binde nahm ich ſanft ihm ab,
Und es geſchah', ich wagt', ich heilt'; er ſahe.
Jezt ſchloß ihm Linnen die geheilten Augen,
Getaucht vorher in geiſtiges Getränk,
Und dann bedekt von der gewohnten Binde.
Bald athmet er erwachend, unbewußt
Sich des Geſcheh'nen. Einen Stärkungstrank
Reicht' ich ihm dar, gemiſcht mit Opium.
Er nahm ihn, fiel in einen ſanften Schlaf,
Und auf ſein Bette legten wir ihn nieder.
Doch nun zu'm Ziele, das mich hergeführt,

Ich ließ bei Reinhold unſern lieben Kranken,
Die Zeit iſt nah', in der ſein Schlaf entflieht;
(zu Cöleſtinen.)
Sie wollt' ich hohlen, meine junge Freundinn,
Daß, wird er wach, Sie gegenwärtig ſind,
Ihr ſchönes Amt noch einmal zu verwalten,
Der *fremden* Welt, von der vielleicht er träumt,
Ihn zu entziehn, in *unſ're* ihn zu führen.
Dann, nah auch *ich*, die Augenbinde löſend,
Sein erſter Blik begegne Fabio,
Der wohlbekannten freundlichen Geſtalt.
Dann ſeh' er *mich*, erkenn' in meiner Stimme
Den Arzt und Freund, und weichen wird der Zauber
Der Phantaſie, in Wahrheit aufgelöſt.

Sophie.

Und dann! — nein Freund! Nicht dieſen Blik voll Sorge!
Verkennen Sie die Freundinn nicht. Ob auch
Mein Herz mich drängt mit ſiegender Gewalt,
Des Wiederſehn's beſeeligenden Genuß
Zu feiern: nein! ich will die Himmelsfrucht,
Gewährung, nicht mit haſt'gen Händen brechen.
Nur aus der Hand, die ſie mir *wachſen* hieß,
Will ich ſie reif, gezeitigt empfangen.
Zu *raſch* ergriffen, welkt der Blüthenkranz.

Mit dem die Stirn' uns die Gewährung ſchmükt,
Und duftet nur, wenn wir beſcheiden von
Dem Engel ihn, der ſie uns darreicht, nehmen.
Der ſind Sie mir, von Ihnen werd' er mir!
(ſie reicht ihm freundlich die Hand, und geht,
Cöleſtinen umarmend, feierlich ſchweigend ab.)

Fünfter Auftritt.

Cöleſtine, Holm, Fabio, Rolof.

Holm.

Bewunderung hält die Seele mir gefangen.
Wie groß und zart empfindet dieſes Herz!
O nur im Weibe, wahr und unverfälſcht,
Im Weibe nur ſpricht menſchliche Natur
Sich, Gottes Werk! rein und vollendet aus.
Begegnet ſie in dieſer edlen Frau
Nicht ungerufen mir in jedem Wunſche? —
Ihr wird das Glük, als Himmelsgabe, nicht,
Sie ſchafft ſich's ſelbſt, iſt alles durch ſich ſelber.
(indem er auf ſeine Uhr ſieht.)
Doch jezt iſt's Zeit. Des Trankes Wirkung geht
Zu Ende nun in wenigen Minuten.
Du, treuer Rolof, wenn Du mir verſprichſt,
Des Anblik's Freud' in Deiner Bruſt zu zähmen,

Und, wenn ich winke, gleich Dich zu entfernen,
Sollſt Zeuge ſeyn, wennn er erwacht und ſieht.

Rolof (Holm's Hand küſſend.)

Ach! tauſend Dank! Und Lohn, wie der nur giebt!
(die Hand zu'm Himmel erhebend.)
Mich ſoll kein Laut, kein Seufzer mich verrathen,
Nur ſehen will ich, hören und mich freun.

Holm.

Die Hand darauf!
(Rolof giebt ſie ihm)
Geſchloſſen!
(indem er Cöleſtinen den Arm reicht.)
Folgt mir Freunde!
(er geht mit Cöleſtine, Fabio und Rolof folgen ihm.)

Sechſter Auftritt.

(Der Tempel des Harpokrates, eine Rotonde mit drei offenen Zugängen, einer in der Tiefe, die andern ſeitwärts; alle drei mit grünen Vorhängen bedeckt. An den Wänden ziehn ſich durch die Kunſt des Malers Epheukränze, das Gewölbe des Tempels ſcheint ihn umgebende Luft. In der Mitte deſſelben ſteht auf einem weißmarmornen Fußgeſtelle die Bildſäule des Harpokrates, ein ſchöner Knabe, den Finger auf morgenländiſches Ruhebette. Ihm gegenüber ſind mehrere Sitze in antikem Style angebracht, und in einer Niſche auf einer Art Altar, eine weiße Vaſe, die durch die darin angezündete Lampe einen mondſcheinähnlichen Schimmer verbreitet. Die ſpäter eintretenden Perſonen kommen alle durch den Mittelvorhang.)

Sadi, (auf dem Ruhebette ſchlummernd.) Reinhold (neben dem Ruhebette.)

Reinhold.

(nachdem er den Schlummernden eine Zeitlang ſchweigend betrachtet hat.)

Wie ſüß er lächelt! Jugendliches Roth
Flammt wieder auf auf den verbleichten Wangen.
(eine Pauſe.)
Ah! reger wird des Buſens Athmen. Bald
Wird er erwachen. Wär' doch Holm ſchon hier!

Sadi. (noch halb träumend.)

Vollendung! Drama!

Reinhold.

(in ſtummer Betrachtung lauſchend, nach einem langen prüfenden Blicke.)

Wieder eingeſchlummert!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Holm, Cöleſtine, Fabio, Rolof.
(leiſe eintretend. Die drei lezten halten ſich in dem Hintergrunde des Tempels.)

Holm.

(leiſe ſich Sadi's Ruhebette nähernd, zu Reinhold.)
Noch nicht erwacht?

Reinhold.

Noch halb nur erſt. Er ſprach,
Und an des Ganges Ufern ſchwärmt ſein Geiſt.

Holm.

(mit beobachtendem Blick auf Sadi, ſeinen Puls prüfend.)
Nicht lange mehr.
(auf Cöleſtine deutend.)
Dort ſteht der Genius,
Der in die Heimath ſanft ihn niederſchmeichelt.
(die Augen wieder auf Sadi.)
Still!
(zu Reinhold.)
Tritt zurük! er regt die Lippen.
(Reinhold zieht ſich leiſe zu den übrigen zurük. Jeder von ihnen drükt, ſeinem Charakter gemäß, die ihn regende Theilnahme pantomimiſch aus.)
Horcht!

Sadi.

(mit einer ſanften Bewegung erwachend.)

Sei mir geſegnet, Schamban's Paradies,
Wer leitet mich in deiner Bäume Schatten?
Biſt du es ſelbſt, des Glükkes Göttinn? — Dank!

Holm.

(winkt Cöleſtinen, ſich Sadi zu nahen.)

Cöleſtine.

(nachdem ſie die lebhaften Bewegungen ihres Herzens ſchweigen geheißen, naht ihm langſam und mit leiſen Schritten, wirft ſich vor ſein Bett nieder, ergreift eine ſeiner Hände und küßt ſie.)

Sadi.

Ich kenne Dich, Du heißeſt mich willkommen;
Dich ſendet Sree, des Glükkes hohe Göttinn.

Holm.

(Noch immer in der Hindus Dichterwelt.)

Cöleſtine.

Sie ſendet mich.

Sadi.

Ich fühl's. Es wehen mir
Die immer blüh'nden, immer fruchtbelad'nen
Vier Bäume Kühlung von der Inſel Bergen.

(mit der Hand andeutend.)
Dort der Baum, Sadam, mit der gold'nen
Frucht,
Unſterblichkeit! Hier ſchwebt im Mondenglanze
Mir Sree entgegen. Weiße Lilien
Umblüh'n die Fluthen, die ihr Wohnſitz ſind.

Cöleſtine.
(ſteht auf, neigt ſich auf ſeine Stirn und küßt ſie.)
Mein theurer Sadi, kennſt Du meine Stimme?
Ich bin nicht Sree, Du ſchwebſt auf Schamban
nicht.

Sadi.
O heil'ger Brama! ſeel'ger Geiſter Laut!
Mit der Devata's himmliſchen Genoſſen
Bin ich verbrüdert. Ja, ihr ſeid's, ihr ſeid's,
Erhab'ne Geiſter, Brama's Lichtgebor'ne,
Ihm ähnlich einſt, und ſeines Weſens Theile!
Ah! keine Sonne leuchtet mir, kein Mond,
Kein Sternenlicht um den Unſterblichen!
Erloſchen ſind des Erdenlebens Sonnen,
Von Brama nur ſtrahlt hier das Licht herab,
Von ſeinem Glanze, rein und unvergänglich,
Wird dieſes Land, ein ew'ger Tag! erhellt.

Cöleſtine.
Dir wird der Tag, ein ſchöner, heller glänzen,

Und in der Menſchen Bruderkreiſe noch.
Nur Menſchenlaut hört Dein getäuſchtes Ohr,
Ich bin kein Geiſt, bin Deine Cöleſtine.

Sadi. (ſich raſch aufrichtend.)

Du? — Laß Dich faſſen! gieb mir Deine Hand,
Berühre mich mit Deinen warmen Lippen!
Wenn Du es biſt, dann wird auch auf der Welt
Mir wieder Tag!

(Cöleſtine reicht ihm die Hand, und berührt küſſend ſeine Stirn.)

Willkommen Erdenleben!
(ſprachloſe Umarmung.)

Holm. (die Hände faltend.)

Gelobt ſei Gott! gelungen!

Sadi.

(Nachdem er Cöleſtine ſanft ſeiner Umarmung entlaſſen.)

O wie ſchön
Iſt doch das Leben unter deinen Menſchen!
Hilf mir vom Lager, Schweſter, Tochter, wie
Soll ich Dich nennen? Beides biſt Du mir!
(er erhebt ſich raſch von ſeinem Bette, ſteht, und ſtüzt ſich auf Cöleſtine.)
Sieh', ich bin ſtark, auf Deinem Arm' geſtüzt!

Holm.

(ſezt ſchnell einen Stuhl neben die Bildſäule des Harpokrates, die Lähne gegen die Vaſe, winkt Fabio, Sadi's andere Hand zu ergreifen, und ihn in den Stuhl zu führen.)

Fabio.

(naht ſich ihm und faßt ſeine Hand.)

Sadi.

Und, wer biſt Du? wohin willſt Du mich führen?
Wohin es ſei? Sie ſteht zu'r Seite mir.

(ſie führen ihn in den angewieſenen Stuhl. Er giebt ſich ihrem Willen hin.)

Holm.

(winkt Cöleſtine hinter den Stuhl zu treten. Moſes hat ſich bereits zurückgezogen. Jezt ſtellt er Fabio Sadi gegenüber, dann ſich ſelbſt hinter die Stuhllähne, und löſt ſo die Binde von Sadi's Augen.)

Sadi.

(mit dem Laute freudiger Ueberraſchung.)

Tag! — Fabio! — Du biſt's!
(die Hand hoch zum Himmel hebend.)
Barmherziger! ich ſehe.

(Fabio ſtürzt, ohne zu reden, zu ſeinen Füßen.)

Holm.

(hinter Sadi mit ſanfter Stimme.)
Er iſt's, Du ſiehſt!

Sadi.

(geſpannt, ſein Ohr der Stimme zuneigend.)
Wer Du? mein Arzt?

Holm (vortretend.)

Ich bin's.

Sadi. (weich und ſchmelzend.)

Und Du, ich ahn's, Du gabſt das Licht mir wieder.

(er will ſich ihm zu Füßen werfen. Fabio ſpringt auf, und wendet ſich erſchüttert ſeitwerts.)

Holm. (Sadi ſanft abwehrend.)

Vor ihm! ich wagte, Seegen kam von oben.
Doch zu vollenden darf nur ſtufenweis
Der Sehende des Lichtes ſich erfreun;
Jezt muß die Augen ich ihm wieder ſchließen.

Sadi.

O alles, alles, was Du mir gebieteſt,
Kann ich Dir doch nur durch Gehorſam danken.

Holm. (ihm die Augen verbindend.)

Mein theurer Sadi!

Sadi.

Nein, nicht Sadi mehr!
Ihr ſeid Geſtalten meines Vaterlandes!
Nicht, Aſien's Lüfte wehen mehr um mich;
In meine Heimath riefſt Du mich zurük,
In Deutſchland's Tönen redeſt Du mit mir,
Antwort' ich Dir.

Holm. (reicht ihm die Hand.)

Willkommen!

Fabio.

(neigt ſich weinend auf Sadi's andre Hand.)
Ben venuto!

Sadi. (ſich ihm zuwendend.)

Das Fabio, mein Führer!

Fabio.

Dein Getreuer!

Sadi.

(Indem er Holm's Hand fahren läßt, die Arme nach Fabio ausbreitend.)

Komm an mein Herz! Auch Dein iſt dieſe Stunde.
(Fabio kniet vor ihm, er küßt ihn auf die Stirne.)
Wo Deine Laute? ſing' ein Lied, mein Herz,
Voll Freud' und Dank, iſt ſüßem Wohllaut' offen.

Fabio.

O gern, ein deutſches; Deinem deutſchen Freunde,
Dem guten Arzte, hab' ich's abgehorcht.
Es huldiget der Himmelstochter, Freundſchaft,
Und tönt ſo ſanft, ſo ſchmeichelnd in die Seele.
(er nimmt die Laute vom Fußgeſtelle der Bildſäule.)

Sadi.

Laß es mich hören! Daß ich leb' und ſeh',
Und wieder Luft des Vaterlandes athme,
Iſt's dieſes Engels Himmelsgabe nicht?

(unterdes iſt Holm, ſobald Sadi ſeine Hand fahren ließ, Cöleſtinen, heimlich mit ihr redend, näher getreten. Dieſe hat ſich, in ihren Mienen die lebhafteſte Freude verrathend, entfernt. Rolof und Reinhold, der erſtere vermag kaum den Ausbruch ſeiner Freude zurükzuhalten, ſtehen Sadi im Rükken; Holm ihm ſeitwärts, ihn mit prüfenden Blikken betrachtend.)

Fabio.

(vor Sadi ſtehend, präludirt die Melodie ſeines Liedes, und ſingt dann:)

Wo ſtammſt du her, du, die mit Engelarmen
Dich tröſtend zu dem Menſchen neigſt,
Fried' auf der Stirn, und in dem Blik:
Erbarmen,
Des Herzens tiefſten Kummer ſchweigſt?

Vom Thron', um den des Lebens Ströme wallen,
Die Blumen, nimmer welk, umblühn:
Wo Palmen ſchatten, Engelharfen hallen,
Reichſt du den Kranz von Immergrün.

Drükſt ihn auf's Haupt, daß er, es ſegnend,
kühle,
Wenn gramgebeugt es niederbebt;
Wie Abendliſpel, nach des Tages Schwüle,
Empor verlechzte Pflanzen hebt.

Der Himmel ſinkt in unſre Herzen nieder,
Von deines Mundes Hauch' erfriſcht!
Du ſchaffſt die Nacht zu'm hellen Tage wieder,
Wenn uns der Hoffnung Stern erliſcht.

Sadi.

(raſch und mit vor der Bruſt gefalteten Händen die beiden lezten Zeilen wiederholend.)

Du ſchaffſt die Nacht zu'm hellen Tage wieder,
Wenn uns der Hoffnung Stern erliſcht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Sophie, Cöleſtine. (leiſe eintretend.)

Fabio. (fort ſingend.)

Du heilſt die Wunden, die auf Erden bluten,
Den müden Pilger ſtüzt dein Stab;
Du trägſt ihn rettend durch der Trübſal Fluthen,
Und ſtreu'ſt noch Blumen auf ſein Grab.

Du troknest ſanft der Trennung bittre Thränen,
Mitduldend lehrſt Ergebung du,
Und weiſ' und ſanft führſt du des Herzens Sehnen
Der ſeeligen Gewährung zu.

Sadi (trüb.)

Gewährung? — Eine wird mir nimmer wieder!
Die ſank in's Grab, blüht dort nur.

Sophie.

(ihm näher tretend, mit ſanfter Stimme.)
Julius!

Sadi.

(fährt erſchüttert zuſammen.)

Gott! welche Stimme!
(mit gegen die Umſtehenden aufgehobenen Händen.)

O lacht mich nicht aus!
So wahr ich leb', ich hörte meinen Namen.

Holm

(tritt, Sophien an der Hand, zu ihm.)

Du hörteſt wahr.
(legt Sophie'ns Hand in ſeine.)
Gewährung!

Sophie.

(mit einem Kuß' auf ſeinen Lippen.)
Julius!

Sadi. (im Tone der Entzükkung.)

Sophie? Sophie?
(er ſpringt auf, faßt nach der Augenbinde, ſie abzureißen, läßt aber plötzlich ab und ruft:)
Es braucht nicht meiner Augen
Beſtätigung! Ich fühl's, ich fühl's, Du biſt's!

(er drükt ſie an ſein Herz. Alles drängt ſich in maleriſchen Gruppen um die Glüklichen.)

Fünfte Abtheilung.

(Das Lorbeerwäldchen, mit Raſenſizzen, eine ſchöne maleriſche Parthie in demſelben. In der Tiefe der Eingang zu'm Tempel des Harpokrates. Lieblicher Sommerabend, Mondenlicht.)

Erſter Auftritt.

Chevalier de Senanges.

(aus einem Seitengange, mit umherſpähenden Blicken kommend.)

Hier muß es ſeyn, hier iſt die licht're Stelle,
Die, wie ſie ſagten, zu'r Rotonde führt.
Recht! Dort iſt auch der Kranz von Bäumen um
Den Tempel; die Rotonde ſelbſt! der Eingang,
Vom Dämmergrün' des Vorhangs dicht bedekt!
Nun muß ich ſehn, ob ich ihn unbemerkt
Erlauſchen kann? Nur er darf mich jezt ſehen.
Daß ich ihn nicht in ſeinem Hauſe traf,
Iſt meiner Sehnſucht, meiner Ungeduld,
Mit ihm zu ſprechen, mich ihm zu entdekken,
Höchſt unwillkommen. — Guter edler Menſch,

Wie viel des Seegens haſt du hier bereitet!
O wär' es möglich, wär's auch mir vergönnt,
Des Glükkes Herold heute noch zu nah'n,
Die Seeligkeit des Tages zu vollenden!
Doch mir, geweiht zu der Entſagung Looſ',
Ich fürchte, mir verſagt auch hier mein Schikſal.
Zu reich für ſie an Wundern ſtieg heut' ſchon
Die Sonn' empor, zu überſeelig ſank
Der Himmel ſchon in ihre trunk'nen Seelen,
Dem neuen, den mein Mund verkünden ſoll,
— Trag' ich doch ſelbſt ihn kaum — nicht zu erliegen!
So muß ich erſt erkunden, durch den Arzt
Belehren mich, ob für des Glükkes Fülle
Die Glüklichen auch ſtark genug er glaubt?
Wie nun ihn ſprechen? wie mich unentdekt
Ihm nahen nun? — o daß ſein Genius,
Der Beſten einer, der je Menſchen ward,
Ihm meine Müh' und Ungeduld verriethe!

(mit ſpähendem Blikk' auf den Tempel.)

Hat er es ſchon? Der Vorhang öffnet ſich.
Fürwahr! Holm ſelbſt! Sein Angeſicht ſo leuchtend,
Wie eines Engels! Hoffen darfſt du, Herz.

(er tritt ein wenig auf die Seite.)

Zweiter Auftritt.

Chevalier de Senanges, Holm.

Holm. (ohne den Chevalier zu bemerken.)

Ich *kann* gewähren. Mild und lau die Luft,
Des Weſt's Geliſpel leiſ' in Zweig' und Laub',
Und leicht zerſtreut der Pflanzen Balſamdüfte!
So athm' er denn aus freier, off'ner Bruſt
Des Abend's Kühl', erquikkend, heilſam ihm,
Froh ſich bewußt, es iſt die Luft der Heimath.

(mit freudiger Aufwallung, die Augen emporgehoben.)

Hier ſteh' ich, glücklich, ſeelig, wie ſich kaum
Die reiner'n Weſen höh'rer Welten fühlen.
Nicht *glaub'* ich mehr an die Unſterblichkeit,
Ich *weiß*, ſie iſt! So *hoher* Seeligkeit
Iſt nur ein Geiſt, der ewig dauert, fähig.

(er will gehen, indem tritt ihm de Senanges in den Weg.)

Wen ſeh' ich? —

De Senanges.

Mich, die Seeligkeit zu theilen,
Die Ihnen Zeugniß künft'ger Dauer iſt.

Holm.

Sie hörten mich? —

De Senanges.

Ich war in Ihrem Hauſe,
Sie dort zu ſprechen. Man wies mich hieher.
Da lauſcht' ich denn, Sie kamen. Ihrem Blick'
Entſtrahlte Freud', und Ihre Lippe floß
Von Ihres Herzens Hochgefühlen über.
Ich trat zurük, vernahm —

Holm.

O wüßten Sie! —

De Senanges.

Ich weiß, ich wußte, hatt' ihn ſchon erkannt,
Als ich von Ihnen vor der Einſied'lei,
Sie wiſſen ſelbſt, wie tief bewegt! mich trennte.
Doch ich verbarg. Ich trug in meiner Bruſt
Noch eine Ahnung, faſt Gewißheit ſchon.
Sie ganz dazu mir zu erheben, eilt'
Ich ſchnell hinweg. Sie ward mir. Ich zurük,
Da hör' ich denn: mehr ward dem Seeligen
Durch Ihre Kunſt, als ich zu geben kann;
Unendlich mehr noch! Nicht nur Wiederfinden
Auch Wiederſehn! Mir iſt, wie Ihnen, iſt
Unſterblichkeit auch Wahrheit, nicht blos Glaube.
Er, der ſchon hier von den verſchloſſ'nen Augen
Des Grabes Nacht, zu'm Tag ſie ſchaffend, nimmt,

Schon hier dem Tode ſeine Beut' entreißt,
Und einem Engel in den Arm ſie legt,
Der öffnet dort den Quell des Lichts auch wieder,
Und Tod iſt nur zu'm Leben Uebergang.

Holm.
(feierlich und tief bewegt die Arme nach ihm ausſtreckend.)
Mein edler Freund! Ich darf doch?

De Senanges. (fliegt ihm in die Arme.)
Herz an Herz!
Wir ſind ja Brüder der Unſterblichkeit.

Holm. (in ſeinen Armen.)
So wollen wir auch dort uns noch begegnen!
(ſich ſanft aus ſeinen Armen windend.)
Und nun ein Wort noch von dem Himmel hier!
Sanft leitete des Schikſals weiſer Lenker
Des Wiederſehens großen Tag herbei.
Raſch, wie der Bliz, doch nicht, wie er, erſchütternd,
Trat der Erkennung groß' Ereigniß ein.
Erſt Ahnung nur, dann immer hell're Wahrheit,
Und da noch Wahrheit ſeel'ger Geiſter nur.
Ein Frühlingshauch berührte ſie die Freude,
Mit Blumenketten zog ſie Bruſt an Bruſt;

Und nur, wie ſich Verklärte wiederfinden,
Sank ſie an's Herz der ſich Erkennenden.

De Senanges.

Sadi? —

Holm.

Berühret von ihres Mundes Hauche,
Mit ihrem Kuß' verſchwebt in ihren Geiſt,
Bedurfte nicht der Zeugen ſeiner Augen.
Noch horcht' er nur auf ihrer Stimme Ton,
Hängt trunken nur an ihren ſüßen Lippen,
Und ſieht ſie nur mit ſeines Geiſtes Augen,
In dieſem Anſchau'n überglücklich ſchon;
Erzählt Fragmente der Vergangenheit
Aus ſeiner Prüfung trübbewölkten Tagen,
Die Gegenwart mit ſtillem Danke feiernd.
„Ich habe Dich, ruft er begeiſtert aus,
Die Seeligkeit, auch wieder Dich zu ſehn,
Gezeitigt erſt ſoll mir die hohe werden;
Und neigt dann ſanft ſein Haupt auf ihre Hand.

De Senanges.

Befremdet ſteh' ich, wie? er darf erzählen,
In dieſen Zeitpunkt, dieſer Lage? Darf
Erinnern ſich, und jetzt, ſo trauriger

Ereigniſſe? Wirkt zu erſchütternd nicht
Auf ſeine Seele die Erinnerung?

Holm.

Nein. Nur ein Traum ſchwebt die Vergangenheit
Um ſeine Stirn'. Die ſeel'ge Gegenwart
Verdrängt die Nacht, die ſie umgab, und ſchafft
Sie ihm zur milden, ſanften Dämmerung.
O wunderbar iſt dieſer Edlen Schikſal,
Sie hielten beide ſich für todt, verloren
Für dieſe Welt —

De Sevanges.

Wie er? Erzählen Sie!
Er ward geheilt, weiß ich, von ſeiner Wunde —
Was weiter da ſein Schikſal?

Holm.

Amurath,
Der Herr des Schiffes, führt' ihn nach Algier,
Als ſeinen Sklaven. Dort verſprach er ihm
— Man gab ihm Rolof für verſtorben aus —
Durch Schiffe die nach Frankreich ſeegelten,
Ihm von Marſeille Kunde zu verſchaffen.
Die Kunde kam: es ſei Sophie verſchwunden,
Aus Frankreich fort, wohin? ſei unbekannt.

Dann eine ſpät're: ihres Kummers Opfer,
Sei ſie geſtorben; auch nicht *eine* Spur
Von ihrem Daſeyn weiter mehr zu finden.
So ſah' er ſie auf immer ſich entriſſen,
Und ſeines Lebens höchſtes Gut mit ihr.
O rührend war's, erzählen ihn zu hören,
Wehmüthig weich klang ſeiner Stimme Ton.
Doch, ihre Hand in ſeine Hand geſchloſſen,
Von ihres Mundes warmem Hauch' berührt,
Erglänzt ſein Antliz, wie verklärt, umſtrahlt
Von der Vollendung unbewölktem Frieden.

De Senanges.

O Dank! mein Schikſal will mir endlich wohl,
Reicht *mir* auch endlich einen Blüthenkranz.
Den *vollen* Becher ihres Erdenglükkes
Darf ich noch heut den Gotterwählten reichen.
Sie ſehn mich an mit zweifelhaftem Blikke?
Ja, *Wahrheit* red' ich. Ein Geheimniß ruht
In meiner Bruſt; *ein* Segen iſt noch übrig,
Der dieſes Tages Wunder vollbegründet.
Es kund zu thun, ſehn Sie mich hier. Durch Sie
Wollt' ich erfahren, ob ich's künden *dürfte*?
Ich *darf*. Nun fort! Auf! in Ihr Haus zurük!
Dort finden Sie den edlen Manfredini,
Durch *ihn* ward mir das *neue* Wunder kund.

Sie ſollen hören. Sie und er und ich
Erſcheinen dann — Doch Sie bereiten vor.
Fort!

Holm.

Zwar begreif' und faß' ich nicht, doch drängt
Es mich zu hören. Einen Wunſch jedoch
Muß ich zuvor erfüllen meinem Pflegling.
Sein Herz ſehnt ſich, von Gottes blauer Luft
Umfangen, in des Abends ſanfter Kühle
Des neuen Lebens Rükgewinn zu feiern.
Ihm ſei gewährt.
(Fabio zeigt ſich am Eingange des Tempels.)
Dort lauſcht ſchon Fabio,
Des Zeichens harrend.
(er zieht ſein Taſchentuch hervor und ſchwenkt es
Fabio entgegen.)
Weh'n der weißen Fahne!
Der Arzt ergiebt ſich, kommen mögen ſie!
In der Gemahlinn, Cöleſtinen's Mitte,
Zu Füßen ihm der treue Fabio,
Sizz' er erzählend in der Lorbeer Schatten!
Dann ſchleich' ich fort, zu Ihnen eil' ich hin,
In meinem Hauſe heiß' ich Sie willkommen.

De Senanges. (lebhaft bewegt.)

Voran flieg' ich. — O flügelſchnell mir nach,

Und daß im Kreiſe, den Sie hier verſammeln,
Ja Cöleſtine gegenwärtig ſei!

(raſch ab)

Dritter Auftritt.

Holm.

Ja Cöleſtine? Sehr bedeutungsvoll
Nannt' er den Namen und die Augen glänzten,
Prophetiſch kündend neuen Glükkes Nähe.
Wie deut' ich das? ich ſinn' umſonſt. — Sieh da!
Die lieben Freunde! auf! entgegen ihnen!

(er geht den eben aus dem Tempel Tretenden entgegen.)

Vierter Auftritt.

Holm, Sadi von Sophie'n und Cöleſtinen geführt, (die Binde vor den Augen) hinter ihnen Fabio und Reinhold.

Holm. (ihnen vorangehend.)

Hier iſt die Stelle, die ich ausgewählt.
Auf dieſem Raſen, von des Lorbeers Laubdach'
Umſchattet, iſt ein weicher Ruheſitz
Für meinen Freund und ſeine Führerinnen.

In Ihrer Mitte fächl' um ihn der Weſt,
Und ſäuſl' ihm leicht des Abends Kühle zu!

Sadi.

(von Sophie'n und Cöleſtinen zu dem ihm angewieſen Raſen geführt, in ihrer Mitte ſich auf ihn niederlaſſend.)

Dank! — Sei willkommen, mildes Abendlüftchen!
O Vaterland, dich fühl' ich wieder mein,
Und wieder mein Dich!

(er breitet ſeine Arme gegen Sophie'n aus, die ihr Haupt ſanft auf ſeine Bruſt neigt.)

Einen ganzen Himmel
Faßt dieſer Arm, und ich, ich lebe, ſterbe
Nicht vor Entzücken? Das, Allſegnender!
Das höchſte Wunder dieſes Wundertages!

Sophie. (an ſeinem Munde.)

Mein Julius?

Sadi.

Ich bin ſo überreich,
Seit ich dich habe, daß ich auch nicht frage,
Wie ich Dich habe, wie Du mein noch biſt?
Genug, Du biſt's!

Cöleſtine.

(ſchwärmeriſch ſeine Hand faſſend.)

Und ſoll ich denn nicht auch
Dir zugehören? ich bin ihre Tochter,
Nicht denn auch Deine?

Sadi.

Die ſie Tochter nennt,
Wär' nicht auch meine? Warſt Du's denn nicht
ſchon,
Noch ehe ſie Dich an das Herz mir führte?
So nannt' ich Dich vom erſten Augenblikk,
Und mußt' es wohl, wer kann Dir widerſtehen?
Du heißeſt nicht nur, Du biſt Cöleſtine,
Des Himmels Gabe! Dank für ſein Geſchenk!

Cöleſtine.

(ſinkt ihm ſprachlos an die Bruſt.)

Fabio

(während Sadi in Sophie's und Cöleſtinens Armen in ſtummem Genuſſe daſizt, ſpielt auf der Guitarre die Melodie des gellertſchen Liedes: „mein erſt Gefühl ſei Preis und Dank!“ Sadi, Sophie und Cöleſtine horchen ihm in feierlicher Stille.)

Holm.

(Nun muß ich fort! Es faßt mich eine Ahnung
Des Wunders plözlich, das ich hören ſoll.)

(leiſe zu Reinhold.)

Freund, Reinhold, mich ruft ein Geſchäft hier ab,
Bald komm' ich wieder Bleib' und prüfe! Wird
Zu kühl der Abend, in den Tempel wieder
Dann unſern Freund, doch ungetrennt! wie jezt
Bleib' ihm die Freundinn, Cöleſtine nahe!
Trügt mich die Stimm' in meinem Buſen nicht,
Beſchließt ein Abend dieſen ſchönen Tag,
Der — doch genug! erſt muß ich ſelber hören.

(er enteilt.)

Fünfter Auftritt.

Sadi, Sophie, Cöleſtine, Reinhold.

Reinhold.

(Was hat er vor? Scheint doch, daß heute ſich
An Ueberraſchung Ueberraſchung reiht.
Ich grübl' umſonſt, was noch geſchehen ſoll?
Wozu auch grübeln? Der Erwartung Baum
Steht vor mir da mit dichtbelaubten Aeſten;
Doch hoch am Wipfel hängt die goldne Frucht,
Mir unerreichbar. Nüzt's danach zu greifen?

eif fällt ſie ab, dann wird ſie mein auch werden.)

Fabio.

(der bisher die begonnene Melodie ununterbrochen fort ſpielte, endet, beobachtet dann die in ſtummer Rührung Verſunkenen, wendet ſich gegen Sadi und fragt:)

o ſtill auf einmal, in Dich ſelbſt verſunken?

Sadi.

a ſchwebt vor mir mit ihren trüben Bildern
ergangenheit, doch nicht mehr laſtend, ſanft!
ie Gegenwart ſteht freundlich ihr zu'r Seite,
o darf ich nicht den Rückblick in ſie ſcheun.
ollenden will ich, was ich ſchon begann,
as Nachtgemälde meines Prüfungslebens.

Sophie. (mit zärtlicher Sorgfalt.)

ein, heut nicht mehr, mein theurer Julius,
ch fürchte, daß es Dich zu ſehr bewegt,
nd Nachtheil bringt, den ach! noch wunden Augen.

Sadi.

ein, holdes Weib, ich fühle keinen Schmerz,

Und Puls- und Herzſchlag, fühls! ſind ſanft
und ruhig.
Wohlthätig iſt mir des Gefühls Erguß
In Laut und Sprache. *Schweigen* wär mir
tödtlich.
Erliegen würd' ich meiner Seeligkeit.

Reinhold. (näher tretend.)

So meint auch Holm. Sprachloſes, ſtummes
Sinnen,
Und der Empfindung voller Lebensſtrom
Zurükgedrängt in das bewegte Herz;
Gefährlicher hielt er dem Kranken ſie,
Beſchwingender der Phantaſie Gebilde,
Die der Geneſung *ganzen* Seegen hindern.
Nur ſoll ich wachen, daß ſein edler Freund
Nicht *allzulebhaft* die Erinnerung
Geſtalte ſich an die Vergangenheit.

Sadi.

Wie *könnt'* ich das? geht in der Gegenwart
Nicht das Vergang'ne, wie ein Nebel, unter?
Was mich *umgiebt*, ſind Lichtgeſtalten, das
Entfloh'ne Schatten, aus der Ferne dämmernd.

Fabio.

O ja, erzählen! iſt mir doch als ſäß',

Ich

unter meines Landes Lorbeerbäumen.
meinen Lokken ſpielt der Abendwind,
weh' er in Italien mich an.
eht den Mond, denſelben blauen Himmel
ſlimmert er, wie er des Vaters Hütte
euchtete, ſo ſilberrein und hell.
ähle, daß auch meiner Dichter Sagen
wiedertönen! Denn Dein Leben iſt
l Wunder, wie ein Lied von Arioſto.

Sadi.

ß ich genas, geheilt von meinen Wunden,
Amurath, dem Herrn des Schiffes, kam,
ihm verkauft dem Schach von Kandahar
n wieder wurde, hab' ich ſchon erzählt,
, daß ich dort des Landes Sprache lernte;
mir gelang's, die Gunſt des neuen Herrn
zu gewinnen. Einen groſſen Plan
cht' er durch mich zu'r Wirklichkeit zu bringen.
Firman hob zu ſeiner Gärten, Schlöſſer
ſeher mich; ein neuer gab das Amt,
n Bücherſchazz' der Hauptſtadt vorzuſtehen,
meine Hand. Ich ſorgte ſein mit Fleiß',
ordnete das Einz'le, das Zerſtreute.
n Schaz zu mehren, ſandte dann der Schach
Reiſen mich mit glänzendem Gefolge.
dem durchzog ich nun ganz Perſien,

Und Hindoſtan's reichblühendes Gebiet;
Erſtieg Bi-ſutam's thürmende Gebürge,
Von Alterthümern, Dichterſagen voll.
Der Hindus Fabel-Wunder-Götterwelt
Trat mir hervor aus ihrer heil'gen Hülle,
Befruchtete des Wand'rers Phantaſie,
Begeiſterte mich ſelbſt zum Dichter, Seher.
In meinen Tönen, in des Landes Sprache
Sang ich der Vorwelt Wunderſagen nach,
Und lauſchend horchten Perſien's Bewohner
Dem Sänger zu, und nannten Sadi ihn.
Mit reicher Beute für den Bücherſchaz
Des Schach's kehrt' ich nach Kandahar zurük;
Und höher ſtieg zum Günſtling' ich empor.
Da ſtürzten Neid und Fanatismus mich
— Der Chriſten Glauben war ich treu geblieben —
Herab zu'm Kerker, zu der Feſſeln Schmach.

Fabio.

Der böſe Schach! ha! jezt erinnr' ich mich,
Dem guten Holm und mir erzählteſt Du
Es auch einmal. Wir weinten viel dabei.
Im dumpfen Kerker, ach! bei ſchmaler Koſt
Haſt Du geſchmachtet traurige ſechs Monde.
Da klirrten an des Kerkers Thür
Die Eiſenriegel, Fakkeln leuchteten,
Die Ketten fielen, ſchweigend ſchleppten Dich

Vermummte Männer durch die dunkle Nacht
Zu'm Meergeſtad', an eines Schiffes Bord,
Das nach Europa ſegelfertig lag,
Vom Lande ſtieß und ſchnell mit Dir entflohe.

Sadi.

Die Reue ſchuf zu'm Retter mir den Schach,
So kündete des Schiffes Führer mir.
Durch ihn erhielt ich ein'ge Beutel Gold,
Die zu'r Verſöhnung mir der Reu'ge ſchenkte.
Doch kalt empfing ich meiner Freiheit Glük,
Wie ſein Geſchenk. Mein Auge fühlte ſchmerzlich
Des Tages Licht, von ihm ſo lang' entwöhnt.
Die rein're Luft ſchöpft' ich ermattend ein,
Und dumpfer Traum war Tage durch mein Daſeyn.
In der Kajütte ſanftem Dämmerlicht'
Erwacht' ich endlich. Da begegnete
Dem erſten Blikk', ich Seel'ger! eine Harfe.
Raſch ſprang ich auf, umſchlang ſie, küßte ſie,
Entlokte Töne der Erin'rung ihr,
Wie wohl ſie halb nur noch beſaitet war.
Der Herr des Schiffs kam, hörte, gab mir Saiten,
Und die Gefund'ne ward mein Eigenthum.
Wie froh war ich! Zu'r vollen Harmonie
Schuf ich ſie mir, und ſüßer noch umtönten
Nun der Erinn'rung Zauberklänge mich.
Sophie ſtand wieder ſtrahlend vor mir da,

Doch, wie ein Weſen aus der Vorwelt Sagen
Am Ganges-Strom', und an des Euphrat's Ufern,
Und Mher-ul-niſſa nannte ſie mein Lied.

Sophie.

So nannteſt Du — doch fahre fort, vollende!

Sadi.

Ein guter Wind ſchwellt' unſre Seegel. Bald
Begrüßten wir Italien's ſchöne Küſte.
Unſern Neapel führte Pitti mich,
Mein Schiffshauptmann, in Carlo's Winzerhütte.

Fabio (herzlich.)

Mein Vater! —

Sadi.

Gut und fromm, wie Fabio.
Willkommen hießen Sohn und Vater mich,
Und Pitti's Freund ward auch der ihre bald.
Der Fremdling ward des Hauſes lieber Gaſt —

Fabio, (ihm einfallend.)

Das beſte Zimmer ward Dir eingeräumt.
An Deinem Fenſter rankten dunkle Trauben,
Und Epheu zog ſich an den Ranken hin.

Sadi.

Ihr grüner Schein erquickte mir die Augen,
Die immer noch mir ſchmerzlich brannten, wenn
Zu hell auf ſie das Licht des Tages fiel.
Nur durch der Gläſer ſtärkendes Kriſtall,
Von meines Schirmes ſeidnem Dach' bedeckt,
Vermogten ſie der Gegend Reiz zu ſchaun.
Des Weinblatt's Farbe, mit des Epheu's Dunkel
Vermiſchend ſich, und Dämmerung verbreitend,
War, wenn, allein in meinem Zimmer, mir
Erinnerung den geiſt'gen Sinn berührte,
Der Phantaſie ein magiſch' Element,
Das wunderbar die fernſte, wie die nächſte
Vergangenheit in eins zuſammen ſchmelzte.
Denn zog mich oft ein räthſelhaftes Ahnen
Dem Vaterland', ohn' es zu nennen, zu.

Fabio.

Nein, nie verrieth, daß Du ein Deutſcher ſeiſt,
Dein Mund. Wie hätt' ich deſſen mich gefreut!
Auch meine Mutter war ja eine Deutſche,
Und lehrte mich, den Knaben, ihre Sprache.
Ach! früh ſtarb ſie dem armen Fabio,
Und ich vergaß des lieben Landes Laut,
Von dem ſie mir ſo oft und viel erzählte.
Erſt, als wir wandernd —

Sadi. (ihn unterbrechend.)

Nun genug! genug!
Der *Gegenwart* will ich nun wieder leben.
Dem *Blinden* war die unſichtbare Welt
Für den Verluſt der ſichtbare Erſaz.
Jezt iſt mein Himmel auf der *Erde* wieder;
Und wer *erhielt*, wer gab ihn mir *zurük*?
O du! der alles wunderbar gelenkt,
Ja, wunderbar! Selbſt Rolof mußte ſterben,
Daß ich ſie fände, *mein* noch! Wär' er's *nicht*,
So fand ich ſie — weg, ſchreklicher Gedanke!
Du tödteſt mich, als bloße Möglichkeit.

Sophie.
(wirft ſich überwältigt an ſeine Bruſt.)

O mein Gemahl! Ich ruh' in Deinen Armen,
Dein Eigenthum! Gott hat mir hoch gelohnt.
Er forderte ein Opfer meiner Liebe,
Darbracht' ich's ihm, nach einem ſchweren Kampf,
Er nimmt's zurük, er wollte mich nur prüfen.

Sadi.

Du zitterſt, weinſt? was iſt Dir? —

Sophie. (wie oben.)

Du biſt mein,
Und mein Gelübde, Julius, gelöſt.

Sadi. (geſpannt.)

elöbd'? gelöſt?

Fabio.

(der Rolof eintreten ſieht, aufſpringend.)

Ha Rolof!

Sadi. (zuſammenfahrend.)

Rolof!

Sechſter Auftritt

Die Vorigen, Rolof.

Rolof.

Er

Nennt meinen Namen!

(auf ihn hineilend.)

Theurer, lieber Herr!

Reinhold.

(der die ganze Zeit, ſtumm beobachtend, in der Ferne ſtand, tritt raſch zu Rolof, und will ihn abhalten, ſich zu Sadi's Füßen zu werfen, leiſe.)

Um Gottes Willen, fort! Er glaubt Dich todt

Sadi. (mit lauſchendem Ohre.)

Still! ſeine Stimme! höret ihr nicht auch?
Geiſt oder Körper, laß mich fühlend prüfen!

Rolof.

(der ſich nicht länger zu halten vermag, kniet vor Sadi und küßt ihm die Hände.)

Sadi. (ihn betaſtend.)

Wer?

Rolof. (in Thränen ausbrechend.)

Ich!

Sadi. (erſchüttert.)

Du ſelbſt?
(mit geſpannter Stimme.)
Barmherziger! mein Brief?

Rolof.

Ich übergab. Zehn Jahre trug ich ihn
Auf meiner Bruſt. Erſt heut' — o eine Heil'ge
Empfing ſie, gab — Doch alles iſt vorüber.
Er bindet wieder, was er trennte, lohnt
Hier dem Gehorſam' bis zu'm Tod' aus Liebe,
Dort der Entſagung —

Sadi.

(mit glühender Umarmung zu Sophie'n.)

Nun verſteh' ich Dich,
Der Prüfung Opfer, des Gelübdes Löſung;
Was für ein Weib, und welch' ein Freund ward mir!

(zu Rolof, der aufgeſtanden iſt.)

Entſagt, ſprachſt Du? und liebt' er?

Rolof.

Seit acht Jahren
War Liebe für ſie nur ſein Lebenslauf.
Acht Jahre liebt' er hoffnungslos, geſchieden,
In fremden Landen, dieſer Liebe treu;
Gott führt' ihn her —

Cöleſtine.

Daß er vom Feuertode
Mich rett' —

Sophie.

Und mir durch ſie mein eignes Leben.

Sadi.

Wie? ſie gerettet, Dich durch ſie erhalten,
Und er entſagt dem Lohne ſeiner That?
O er iſt noch der Alte, ganz St. Preux!
Wer das gekonnt? —

(raſch von einem Entſchluſſe ergriffen.)
Wirft noch der Mond ſein Licht
Auf uns herab? —

Cöleſtine.

O wunderſchön und herrlich.

Sadi.

(raſch und lebhaft aufſtehend, zu Sophie'n.)
Auf! führe mich in ſeinen hellſten Schimmer!

Sophie.

(von einem unwillkührlichen Zittern ergriffen.)
Was willſt Du? —

Reinhold. (der es zu hindern ſucht.)

Nein, die heftige Bewegung!

Sadi.

Sei ruhig!
(zu Sophie'n.)
Sei Du meine Führerinn!

Sophie. (noch immer ängſtlich.)

Du willſt es? —
(ſie führt ihn an den Vordergrund der Bühne, und bleibt hier ſtehen. Alle folgen ihr und umringen ihn erwartend.)

Sadi.

Hier? —

Sophie. (mit bebender Stimme.)

Dies iſt die lichte Stelle.

Sadi.

(die Augenbinde ſchnell abreißend.)

Sehn muß ich Dich, das Wunder zu begreifen,
Daß er entſagte —
(er blikt ſie an.)
Heilige und Engel!
Noch ganz dieſelbe, wie ich ſonſt ſie ſah',
Und Dir entſagt' er? — Großer Sterblicher,
Mein Geiſt beugt ſich vor deiner Engelgröße.

Sophie.

O Gott! er ſchwärmt! ſchließe ihm die Augen
wieder!
Das jähe Licht —

Sadi.

Ja, gebt mir wieder Nacht!
Mein Stern geht unter, ihm nur darf er leuchten.
(allgemeine Beſtürzung macht die Umſtehenden unthätig. Nur Reinhold hat Beſonnenheit genug, dem Sadi, der ruhig mit ſich geſchehen läßt, die Augen wieder zu verbinden.)

So. — Fabio, Du ſagteſt mir einmal,
Mein Haar ſei weiß, und meine Wange bleich,
Voll tiefer Falten! — Du haſt nie gelogen.
Ich bin ein Greis. — Doch ihre Wang' umblüht
Das Leben noch mit ſeiner vollen Anmuth.
Und dieſe Fülle ſoll dem Greiſe blühn,
Des Sommers Blum' im Wintereiſ' erſtarren?
Nein, nun und nimmer! Unnatürlich iſt
Ein Bund, wie der. Er iſt gelöſt, er bleib' es!

Sophie.

(mit ſtrömender Empfindung ihre Arme um Sadi
ſchlingend.)

Gelöſt? erneut! Mit Schmerz und Todesangſt
Gehorcht' ich Dir. Gott zählte meine Thränen:
Jezt reiht er ſie in meinem Hochzeitkranze
Zu Perlen mir, und weiht mich Dir zu'r Braut.
Dich, Dich giebt er mir, als Gemal, zurük,
Und ſterben kann ich, aber nie Dich laſſen.

Sadi.

Der Kraft gehörſt Du, nicht der Ohnmacht
an.
Hinfällig bin ich, früh zu'm Greis veraltet!
Mich wirſt Du leiten, er wird Stab Dir ſeyn.
Und hat er nicht durch eine große That
Erworben Dich? Ich? was hab' ich gethan?

Gelebt in Träumen, nicht für Dich gehandelt.
Er ſtürzt' in's Feuer, gab ſein Leben hin,
Dir zu erhalten, was Dein Leben war;
Ich gab Dich weg, vermählt' ihn ſelbſt mit Dir —
Mein Ring —

Rolof. (ſchnell einfallend.)

Zurük giebt ihn der edle Mann,
Er nahm ihn nur —

Sadi.

Ah! er den Ring empfangen?
Er mein Vermächtniß, ſterbend ihm gelobt?
Iſt heilig nicht der Sterbenden Gebot?

Sophie.

(ergreift ſeine Hand und drükt ſie an ihr Herz.)
Du lebſt!

Cöleſtine. (höchſt bewegt.)

Du lebſt! Gott hat Dich ihr erhalten.

Sadi.

(ſeine Hand aus Sophien's Hand loswindend, düſter für ſich hin.)
Todt bin ich, todt, der Blüthe gegenüber.

Zurük nun wieder, wo der Amra-Baum
Mich kühl umfängt, in's Reich der Phantaſie!
Mir blühe nur Schönes in der Dichtung Lande.

(Sophie und Cöleſtine ſinken einander, voll ſtummen Schmerzes, in die Arme. Fabio neigt weinend ſein Haupt auf Sadi's Hand. Sadi ſieht in ſich verſunken. Rolof liegt, wie betend, auf ſeinem Knie.)

Reinhold. (gleichfalls tief erſchüttert.)

Wo Holm? — ich muß —

(indem er abgehen will, erblikt er die ſogleich Eintretenden.)

Sie kommen, heil'ger Gott!

Rolof.

(raſch aufſpringend, tröſtend zu Sophie'n und Cöleſtinen.)

Muth! wieder hell wird's in der Seel' ihm werden.
Der Chevalier, ich ſah' ihn, ſprach ihn, er —
Da ſind ſie ſchon.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Chevalier de Senanges.
Manfredini. (in biſchöflicher Kleidung.) Holm.

Sophie.

(reißt ſich aus Cöleſtinens Armen los, und ſtürzt Holm entgegen.)

O Rettung, Hülfe!

Holm. (erſchrocken.)

Wem?

Sophie.

Ihm, mir, uns allen! ſeine Phantaſie
Schwärmt ſchmerzlich, tödtend!

Holm.

(Sadi haſtig zueilend, Fabio wegdrängend, Sadi's Hand faſſend.)

Theurer Sadi!

Sadi.

Recht.
So heiß' ich wieder. — Julius iſt todt.
St. Preux! wo iſt er? — Führe mich zu ihm hin,
Aus meiner Hand empfang' er! ich, ich ſcheide.

Holm.

Allwaltender! — wer war ſo unvorſichtig? —

Rolof. (zitternd.)

Ich. Konnt' ich ahnen? —

Sadi. (wie in einem dumpfen Traume.)
Ferhard! Thörichter!

Fabio. (tief ſeufzend.)
Ach! er lebt wieder in der fremden Welt.

Sadi.
Drei Wochen floh'n, die vierte ſchon verſchwand,
Und Schirin ſtarb!

Fabio. (andächtig.)
Geneſung, Heilige!

Sadi.
Starb, ja, ſie ſtarb! dekt nicht ein Trauerkleid
Drei lange Wochen, armer Ferhard, dich?
Hinweg die Axt, die aus ihr Grabmal höhlt,
Und ſtürz' hinunter von Biſutum's Felſen!

De Senanges. (gebeugt und weich.)
O Manfredini, ſo welkt unſre Freude.

Manfredini. (ruhig.)
Wir bringen Heilkraft, muthig!
(die Augen feierlich zu'm Himmel.)
Auf den Sturm
Folgt ſeiner Sonn' erquikkend Licht. — Die Nacht
Entfaltet ſich zu einem ſchönen Morgen.

Holm.

(der eine Zeitlang, mit ſich ſelbſt überlegend, ſtand.)
Ich wag's. Er ſeh' ein Blik in unſre Welt
Entführ' ihn ſeiner!
(er nähert ſich Sadi, ihm die Augenbinde abzunehmen.)

Sadi. (ihm wehrend.)

Modern laß den Staub!
Seht! Wurzel ſchlägt die weggeworf'ne Axt.
Empor treibt ſie, ein junger, grüner Stamm,
Und weite Schatten werfen ihre Zweige
Hin auf mein Grab.

Holm.

Nicht auf Dein Grab! Dir ſtrahlt
Der Himmel noch mit allen ſeinen Sternen.

Sadi. (düſter.)

Mein Stern nicht mehr.

Holm.

Dein Stern. Ich öffne Dir
Die Augen.

Sadi.

Nein. Entſank nicht dieſem Finger
Der gold'ne Reif, der mir ihn leuchten hieß?
Er ſtrahlt nur dem, der dieſen ſich bewahrte,

Mir loſch er aus, ich gab das Kleinod weg.

(ſieht in ſeine Traumwelt verſchwebt.)

Holm.

(ſchnell einen Entſchluß faſſend, tritt zu de Senanges.)

Den Ring!

De Senanges.

Ich ahne — durch die Phantaſie —

Holm.

Die Phantaſie entzaubern? ja, das will ich.
Zum Zeichen, daß ſein Stern ihm wieder ſtrahlt,
Schaff' ich den Ring. Schnell, wie ſein Wahn entſtand,
Entflieh' er auch.

(er empfängt den Ring vom Chevalier, nähert ſich leiſe Sadi, beobachtet ihn eine Weile, und berührt dann ſanft ſeine Hand.)

Noch immer, wie verſchwebt.
Doch leiſer ſchon fühl' ich des Pulſes Schlag.
Auf, Talisman, beſiegle die Entzauberung!

(er ſteckt ihm den Ring an den Finger.)

Sophie.

(alles beobachtend, mit freudiger Ahnung.)

Errath' ich? —

Holm.

Still! er regt die Lippen. Die
Beſinnung kehrt. — Jezt treten Sie ihm näher!
(Sophie nähert ſich ihm mit leiſen Schritten.)

Sadi.

Was iſt mit mir? Entwach' ich einem Traume?
(erhebt die gefalteten Hände.)
O ſei gedankt! Es war ein ängſtender.
Und, was iſt das? ein Ring!
(er befühlt ihn.)
Mein Ring, woher?
Von *wem* mir wieder? wer löſt mir dies Wunder?

Sophie.

(zieht ſeine Hand an ihre Lippen.)
O Julius!

Sadi. (ihre Hand an ſeine Lippen.)
Sophie! Sieh' her, mein Stern
Geht wieder auf.

De Senanges.

(tritt zu ihm, beide Hände faſſend.)
O leucht' er Dir noch lange!

Sadi. (freudig erſchrokken.)
St. Preux!

De Senanges.

Palm!

Sadi.

Bruder! Nun begreif ich, wie
Mir dieſer ward!

De Senanges.

Ein Pfand, vertraut dem Freunde,
Der nahm es nur, es zu bewahren Dir.

Sadi. (küßt ihn.)

O nicht umſonſt warſt Du nach ihr mir alles.

De Senanges.

Wohl war ich es. Du haſt es mir bewieſen,
Und ihr und Dir kann ich vergelten.
(zu Holm gewandt.)
Ich
Darf doch, und jezt?

Holm.

Jezt, daß er ganz geneſe.

De Senanges.

Nun, Manfredini!

Holm.

Heilige Natur,
Vollende jezt!

Manfredini.

Wo iſt ſie?

Holm.

Dort hat ſie
Sich auf den Raſen ſchmerzlich hingeworfen,
Verhüllt das Antliz! die beſtürmte Bruſt
Erleichtern Thränen, ſcheint es. —

Manfredini.

(naht mit einigen Schritten der angedeuteten Stelle und ruft mit weicher, bewegter Stimme:)

Cöleſtine!

Cöleſtine.

(die von dem Augenblikke an, in dem Sophie ſich ihren Armen entzog, ſich auf einen der Raſenſize niederwarf, ihrem ſtummen Schmerze hingegeben, fährt, von Manfredini's Stimme ergriffen, auf.)

Laut meiner Kindheit?

(ihre Augen verweilen einige Augenblikke auf Manfredini, dann ruft ſie freudig überraſcht:)

Pater Benedetto!

De Senanges (entzükt.)

Sie iſt's, ſie iſt's?

Manfredini.

Iſt's ſelber, Zug vor Zug!

Cöleſtine. (völlig überzeugt.)

Mein Lehrer! Freund des elterlichen Hauſes,
Wie find' ich hier Sie wieder?

Manfredini.

(die Hand auf ihre Stirn, gleichſam ſie ſeegnend.)
Gottes Leitung.
Hier unter ſeinem Himmel künd' ich es:
Er iſt barmherzig und von groſſer Güte!
Hier wollen wir ihm danken und uns freu'n.

Cöleſtine.

Freun? ach! zurük mir erſt die Mutter wieder,
Ihr den Gemal! Soll Vater-, Mutterlos
Ich wieder ſtehn? um aller Heil'gen Willen,
Zurük mir beide!

Sophie. (die Arme gegen ſie gebreitet.)
Beide bleiben Dir.

Cöleſtine.

(auf ſie hinfliegend, ihre und Sadis Hand an ihr Herz drükkend.)
Euch hab' ich wieder?

Manfredini.

Vater deiner Menſchen,
Ich danke dir, daß du mich würdigeſt,
Dein Ebenbild in dieſen drei'n zu ſehn,
Und deiner Gnade unermeſſ'ne Fülle
An *einem* Tage ihrer Tugend Lohn.

Sadi.

Steht hier ein Seher? Seine Stimme tönt,
Wie eines Mannes, des geregter Geiſt
Prophetiſch uns ein hohes Wort verkündet.

Manfredini. (begeiſtert.)

Kein Seher bin ich, dennoch Gottgeſandt.
Ein großes Wort gebeut er mir zu ſprechen,
Vernehmt's Beglükte, hört's und betet an!
O Cöleſtine, meine Stimm' erſtikt
Für Freuden faſt. Mein *erſtes* Wort an *Sie!*
Mehr, als Sie ahnen, haben Sie gefunden,
Italien iſt nicht Ihr Vaterland,
Und nicht *Peraldi* iſt Ihr wahrer Name.
Unfruchtbar war, die Ihre Mutter hieß,
Peraldi nahm nur, als ſein Kind, Sie an.
Von einem Freund' und Kaufmann aus Calcutta —

Sadi. (raſch und ahnend.)

Calcutta? weiter! ende Gottesmann!

Manfredini.

Erhielt er Sie. Den machte wunderbar
Die Vorſehung zu'm Retter Ihres Lebens.
Wie? das geſtand nach langer Zeit er erſt.
Acht Jahre ſchon umſchlang das zarte Band
Der Mutterliebe zu dem theuren Kinde
Peraldi's Weib. Da plözlich, unverhofft,
Erſchien der Geber, unruhvoll, beſtürzt,
Von des Gewiſſens Vorwurf aufgeregt,
Zurük von ihm zu fodern ſein Geſchenk.

Sadi. (freudig.)

Sie iſt's!

Sophie. (unwillkühlich bewegt.)

Du ſchrekſt mich.

Sadi.

Mann des Seegens, weiter!

Manfredini.

Da ſank Peraldi weinend vor ihm hin.
Beſchwor ihn, flehte, nicht ſein Weib zu tödten,
Denn unfehlbar wär' der Verluſt ihr Tod.
Sein Fleh'n, ſein Schmerz erweichten ſeinen Freund,
Sie blieben ſeine, ſeiner Gattinn Tochter,
Und ſterbend nur, in meine Hand allein
Legt' er mir, beichtend, das Geheimniß nieder,
Das, von ihm ſcheidend, jener ihm vertraut.

Es band ein Eid bis zu der Gattinn Tode
Die Zunge mir. Der Kirche heil'ger Dienſt
Hob unterdes von Stufe mich zu Stufe,
Den Biſchofſtab gab mir St. Hippolit,
Und mit ihm einen lang' entbehrten Freund.
Er rettet Sie vom Feuertode, nennt
Mir Ihren Namen, nennt ſie eine Waiſe,
Und dann den Namen, beichtend mir vertraut.
Ich horche, ſtuzz', erkunde — mir gewis
Wird meine Ahnung; frei werd' ich des Eides,
Hierher eil' ich. Sie ſind's! —

De Senanges (ſchnell einfallend.)

O! Cöleſtine,
Errathen Sie noch nicht? Ihr Vaterland
Iſt Frankreich —

Sophie. (ahnend.)

Gott!

De Senanges.

Die Stadt, die Sie gebar,
Erzog —

Sadi. (laut ſchreiend.)

Marſeille —

Cöleſtine.

O brich, nicht mein Herz!
Erliege nicht der Ahnung deines Segens!

De Senanges.

Auf off'ner See, ein Spiel des Sturmes, trieb
Ein Boot umher —

Sadi, Sophie, Cöleſtine. (zuſammen.)

Allmächtiger!

De Senanges.

(faßt Cöleſtinen, neigt ſie ſanft auf das Knie vor Sadi und Sophie, und mit weicher, faſt erſterbender Stimme ſagt er:)

Luiſe.

Sadi.

Luiſe?
(er küßt ſie.)
Ja, das iſt Sophie'ns Kuß.

Cöleſtine. (mit ſchmelzender Stimme.)

Ich ihre Tochter?
(einen Arm um Sophie'n, den andern um Sadi.)

Sadi.

Ja Du biſt's.

Sophie.

Luiſe!

Manfredini.

Luiſe Palm.

Sophie.

Luiſe, Cöleſtine!

Ich fühlt' es wohl. Nur glaubt' ich keine Wunder.

Manfredini.

Wie Sie geahnet, trieb der Sturm das Boot,
In dem die Amme mit dem Kinde ſpielte,
Tief in die See. Ihr Grab umgab das Meer
Die Zitternde, die laut um Hülfe ſchrie.
Da kam ihr Retter, nahm ſie in ſein Schiff,
Doch ſie lag todt, von Angſt und Schrekk betäubt;
Starb, und mit ihr vom Kinde jede Kunde.
So übergab er in Italien
Das Kind Peraldi'n. Erſt nach Jahren ward
Ihm in Marſeille —

Sadi.

(drükt Cöleſtinen feſt in ſeine Arme.)

O mein theures Kind!
Dich ſucht' ich auf, Dich ihr zurükzugeben,
Verließ ich ſie, fand —

Sophie. (erwachend an ſeinem Halſe.)

Julius!

Sadi.

Genug!
Du fandeſt ſie, ich Dich und mit Dir ſie

In dem Genuſſe laß uns beide ſchwelgen!
Ich bin Gemal, bin Vater, athme dich,
Luſt meiner Heimath, Gottes Himmel leuchtet
Dem Sehenden! Ein lang' bewährter Freund
Steht mir zu'r Seite. Neue ſinken mir
An das geneſ'ne, Freudetrunk'ne Herz.
O ich bin glüklich, wie kein Menſch noch war
Auf Gottes weiter, wunderreicher Erde.
Wo nehm' ich Dank für ſo viel Freuden her?
Ihr, die um mich der heut'ge Tag verſammelt,
Stellt, Hand in Hand, im Kreiſ' Euch um mich
her!

(alle umgeben ihn. Ihm zu'r Rechten ſtehn, Sophie, de Senanges und Fabio, ihm zur Linken Cöleſtine, Manfredini, Reinhold, Rolof.)

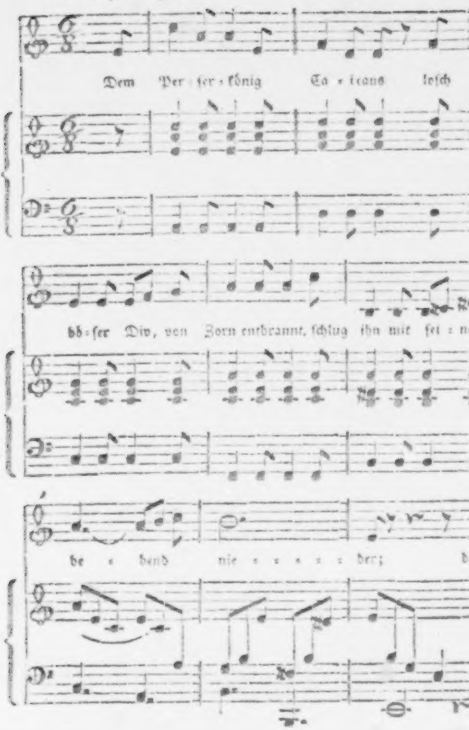
Hier ſtehn wir, Gott, wie Glieder einer Kette,
Vereint in Liebe, Freundſchaft, Brudertreu.
Vereint vor dir in Glauben, Hoffnung, Liebe!
Wie du, beglükken, ſegnen und erfreun,
Sei unſer Dank, des Bundes Looſung!

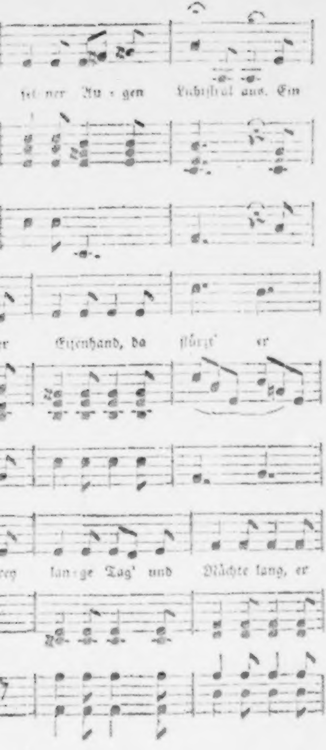
Manfredini.

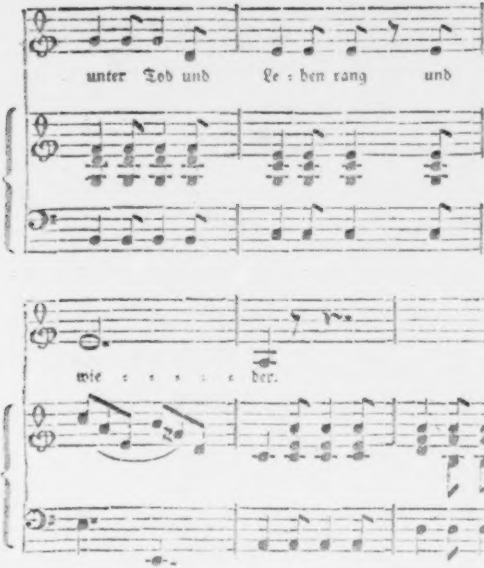
(ſeine Hand zu'm prieſterlichen Seegen erhebend.)

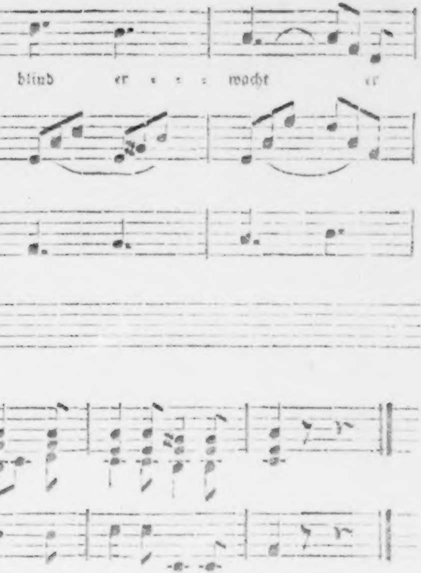
Amen!

Romanzenartig.

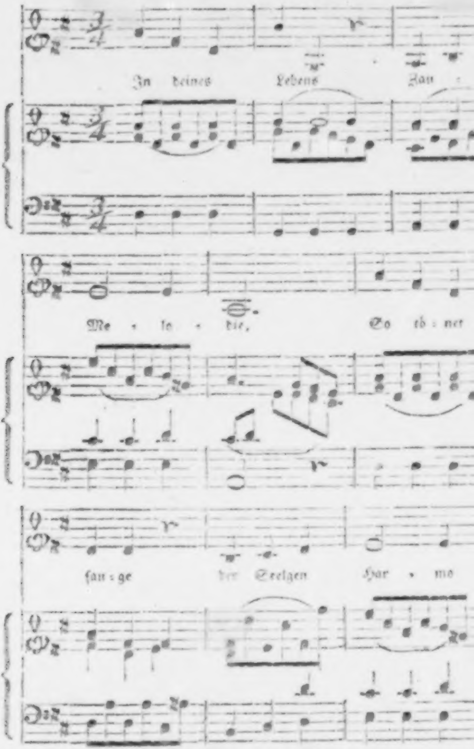

Dem Per - ſer - könig Ca - icaus loſch
bö - ſer Div, von Zorn entbrannt, ſchlug ihn mit ſei - n
be - bend nie - - - - - der;
d

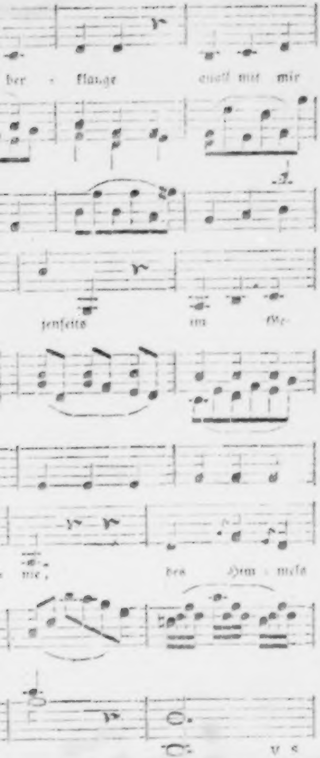

sei ner Au - gen Liebesstral aus. Ein
er Eisenhand, da stürzt' er
rey lan - ge Tag' und Nächte lang, er

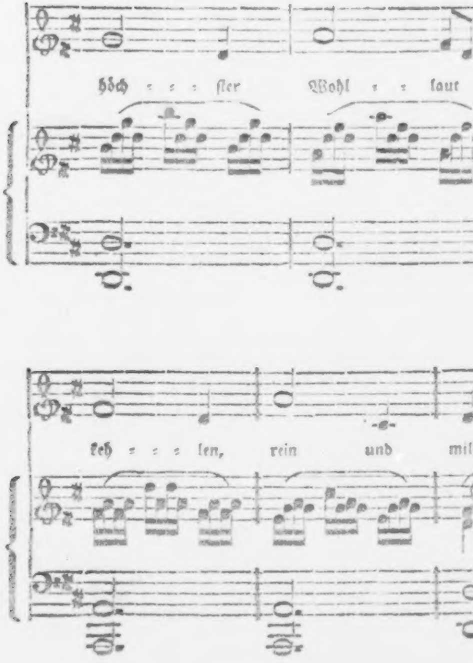

unter Tod und Le : ben rang und
wie : : : : : der.

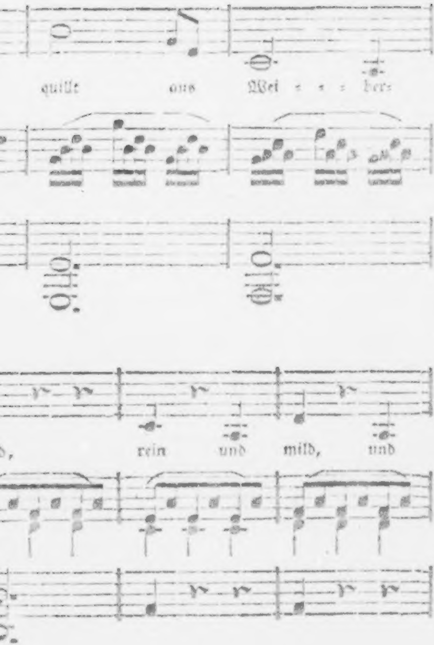

blind
er = = = wacht
er

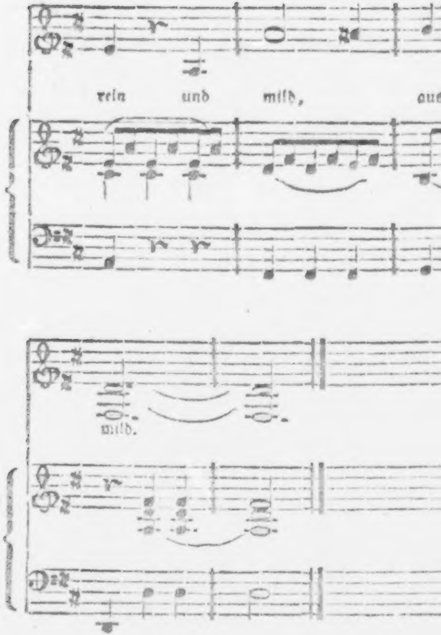
Andantino. Erkennung

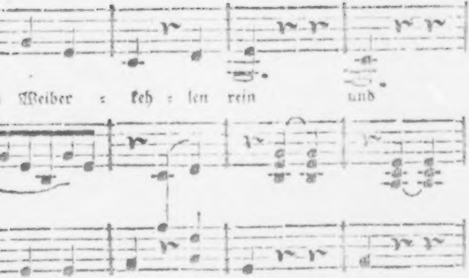

In deines Lebens Zau -
Me - lo - die,
So tö - net
fan - ge der Seelgen Har - mo


der - Klänge
euch mit mir
jenſeits
im
Re-
me,
des Him - mels
v. s.

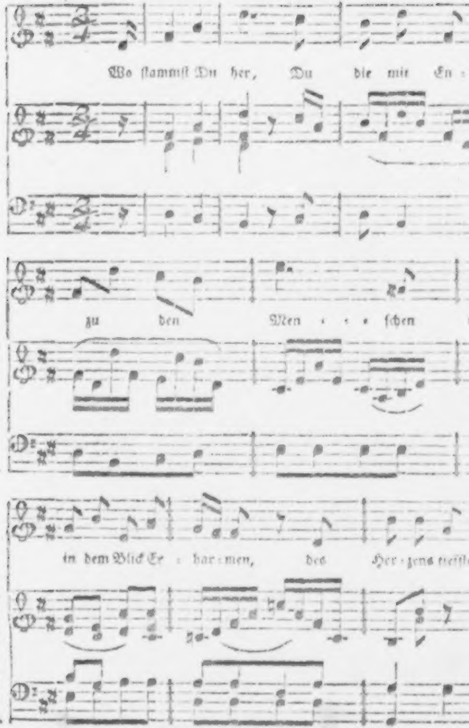

höch : : : ſter Wohl : : laut
keh : : : len, rein und mil

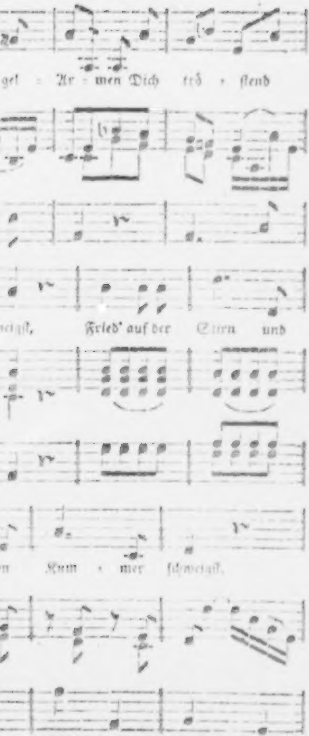

quillt aus Wei = = ber=
d, rein und mild, und

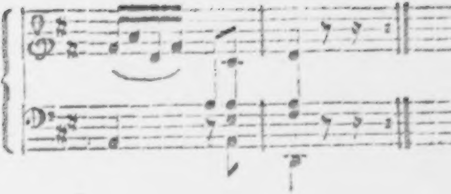

rein und mild, au
mild.


Weiber = keh = len rein und

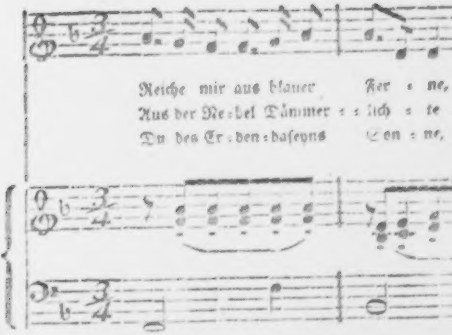
Pathetiſch und gerührt.

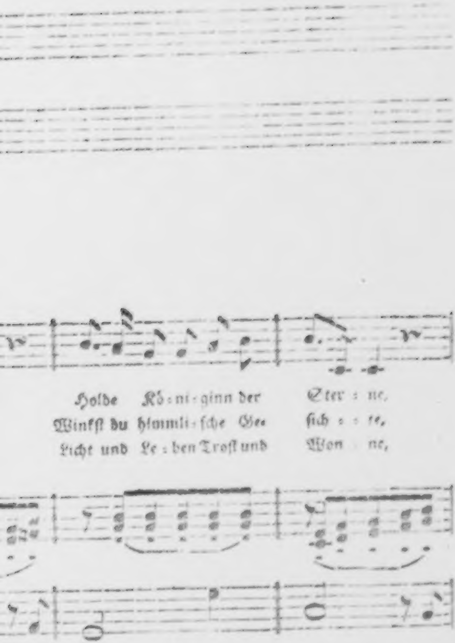

Wo ſtammſt Du her, Du die mit En -
zu den Men - - - ſchen
in dem Blick Er - bar - men, des Her - zens tiefſt

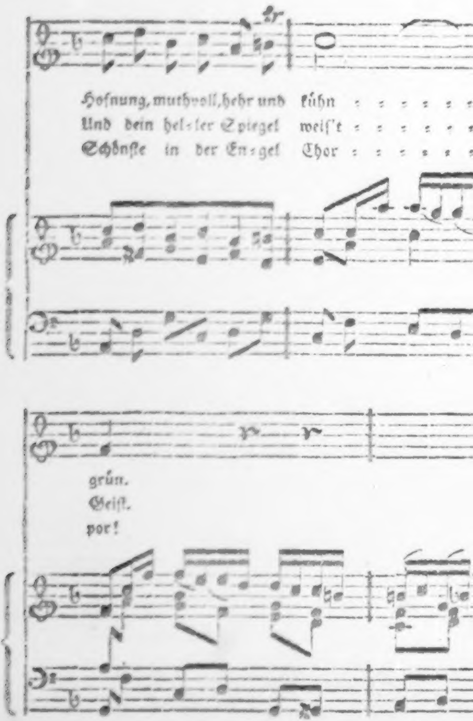

gel = Ar - men Dich - tes - flend
weigſt, Fried' auf der Erden und
en Kum - mer ſchweigſt.

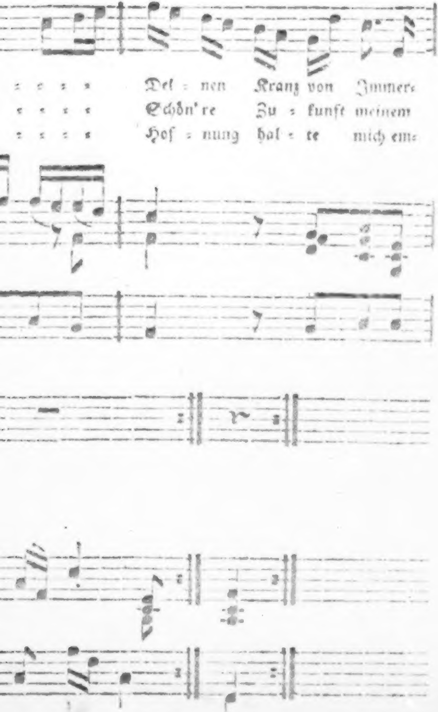


Andantino.


Reiche mir aus blauer Fer ‑ ne,
Aus der Ne‑bel Dämmer ‑ ‑ lich ‑ te
Du des Er‑den‑daſeyns Son ‑ ne,


Holde Kö - ni - ginn der Ster - ne,
Winkſt du himmli - ſche Ge - ſich - te,
Licht und Le - ben Troſt und Won - ne,


tr
Hofnung, muthvoll, hehr und kühn : : : : : :
Und dein hel-ler Spiegel weiſ't : : : : : :
Schönſte in der En-gel Chor : : : : : :
grün.
Geiſt.
vor!


= = = = Dei = nen Kranz von Immer=
= = = = Schön're Zu = kunft meinem
= = = = Hoſ = nung hal = te mich em=

Spiegelbilder

aus

dem Leben

in

Erzählungen

von

Johann Friedrich Schink.

Berlin, 1820.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſik-Handlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

An den

Herrn Geh.=Finanzrath v. Göckinkg,

zu Berlin.

Erlauben Sie mir, mein Hochgeſchätzter Freund, mit Ihrem verehrten und gefeierten Namen dieſe jüngſten Erzeugniſſe meiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit in die Leſewelt einzuführen. Ich konnte dem Triebe, Ihnen öffentlich meine Ergebenheit, meine Lieb' und Dankbarkeit zu bezeugen, nicht länger widerſtehen. Sie haben mich ſo freundlich in den auserwählten Kreis Ihrer Freunde aufgenommen, mir Ihr Wohlwollen, Ihre Lieb' und Anhänglichkeit ſo vielfältig, ſo unleugbar bewieſen, daß die Erinnerung daran nie in mir untergehen kann und wird. Laſſen Sie mich das immer bekennen! Es iſt mein Stolz, daß ich mir in Ihnen einen ſolchen Freund erwerben konnte.

Was ich Ihnen hier gebe, ſind beſcheidene, anſpruchloſe Sommer- und Herbſtblumen. Die erſten entſproſſen zu Deutſch-

Wartenberg, unter dem gaſtlichen Dache, der liebevollen Pflege des glücklichen Ehepaares, das Sie Vater nennt, und eines ſolchen Vaters ſo würdig iſt; die letzten nach meiner Rückkehr von dem Feenſitze der Geiſt- und Anmuthreichen Herzogin Dorothea von Kurland. Nehmen Sie ſie freundlich auf!

Die Erzählnngen: die Philoſophenſchau, Frauenedelmuth und Genieſtreiche ſind reine Erdichtungen; die: der ruchloſe Eid und Situazionen aus des Freiherrn von Dorſen Leben aber auf wirkliche Ereigniſſe gegründet, jedoch dichteriſch ausgeſtattet. Mögen dieſe Darſtellungen, deren Ziel Bild des Lebens und der menſchlichen Natur war, Sie, als ſolches, anſprechen und Ihres Beifalls würdig erkannt werden! Dann darf ich hoffen, auch in der größern Leſewelt eine günſtige Aufnahme zu finden.

Berlin, im Februar 1820.

Schink.

Die Philoſophenſchau.

„Ich leſe und höre ſo viel von Philoſophen, ſagte Tſching-Ouang, Kaiſer von China, eines Tages zu ſeinem Mandarin, mögte doch wiſſen, wie ſo ein Ding ausſieht? „Das kann deine Majeſtät leicht, erwiederte Theou-Kong. So viel mir bekannt iſt, hat dein Herrſcherſitz davon einen ziemlichen Vorrath. — „Vortreflich! fiel ihm der Kaiſer ein, mach' Anſtalt, daß ich ein paar davon beantlitzen kann. Lade meinethalben die ganze Zunft vor. Hörſt du? Je geſchwinder mir einer davon unter die Augen kommt, deſto beſſer! Ich bin ganz entſetzlich neugierig."

Der Mandarin neigte ſein Haupt tief zur Erde und vollzog. Binnen einer halben Stunde ſtand an allen Ecken der Kaiſerſtadt die Aufforderung, wo in ihrem weiten Gebiete ein Philoſoph hauſe, ſoll' er ſich kund geben und vor Sr. Majeſtät Thron' erſcheinen. Der Erfolg war ſchnell. Kaum waren zweimal ſechzig Minuten verfloſſen, und einer der Geladenen erſchien in den Vorhöfen des Kaiſerpallaſtes,

Theou-Kong meldete ihn ſeinem Gebieter. „Herrlich! rief Tſching-Ouang, er ſey willkommen! Laß den Wundermann eintreten, denn recht etwas Wunderhaftes ſtell' ich mir nun einmal in einem Philoſophen vor.“ Theou-Kong lächelte und ging.

Der Philoſoph ward eingeführt. Sein Name war Cham-Sou, hochberühmt im Lande. Mit keckem, zuverſichtlichem Schritte trat er auf. Eine kurze, unterſetzte Figur, funkelnde, dunkele, von dichten buſchigten Braunen beſchattete Augen, eine emporgeflügelte Naſe, und ein Mund mit ſtark aufgeworfenen Lippen gaben ihm einen Charakter von Trotz, der ſchon beim erſten Anblicke zurückſtieß. Der Kaiſer faßte ihn mit ſcharfem Blicke, und mit mehr Stolz, als ihm ſonſt eigen war, fragt' er ihn: „wer biſt du?“

— Der Mann, den du ſuchſt. Nur an

mich konnte dein Ruf ergehn oder an Keinen. Er nannte ihm ſeinen Namen, und in dem ſichern Vorgefühle, mehr bedürf' es nicht, den Krongeſcheitelten mit Ehrfurcht vor ſich zu erfüllen.

„So? entgegnete Tſching-Quang faſt noch ſtolzer, als vorher, mich dünkt, ich habe von dir reden hören. Du haſt, wenn ich nicht irre, mehrere Bände über die Werke des weiſen Con-fut-ſe geſchrieben."

— Nicht weniger, als hundert. Wenn deine Majeſtät ſie geleſen hat. —

„Das hab' ich nicht. Die Pflichten meines Herrſcheramtes erlauben mir eine ſo weitläufige Leſerei nicht. Bedenke nur, Tham-Sou, hundert dickleibige Bände. Ein ganzes Menſchenalter reicht nicht hin, ſie auch nur zu durchblättern."

— Mag wohl ſeyn. Ich ſchreib' auch nicht für ein Menſchenalter, ich ſchreibe für Jahrhunderte. —

„Du liebſt, wie ich merke, die hohen Zahlen."

— Wie alles Hohe. Was ich hervorbringe, iſt für alle Zeiten wahr, und unbedingt, unbeſtreitbar. Es iſt es, weil es ſo iſt, ſchlechthin nothwendig, feſtgeſtellt für alle Ewigkeit. —

„Auch erwieſen?"

— Was klar in die Augen leuchtet, bedarf keines Beweiſes. —

„Wenn! Aber das muß doch erſt unterſucht werden, oder ſoll man es dir auf dein bloßes Wort glauben?"

— Ohne alle Einſchränkung. Es iſt mein Wort, und ſo das Wort unzubezweifelnder Wahrheit. —

„Das iſt ſtark. Menſchenwort, und wär' es des Weiſeſten, iſt doch immer dem Irrthum unterworfen."

— Das meine nicht. Es iſt ausgemacht, abſolut wahr, bloß durch und in ſich ſelbſt. —

„Für dich vielleicht und deinen ſtarken Glauben an deine Unfehlbarkeit. Ob aber auch für andere, die die Wahrheit ſuchen, wie du?" —

— Was kümmert mich das ungeſchlachte Geſchlecht der Zweifler? An mir zweifeln, heißt an dem Lichte des Tages zweifeln. Das Große wird nur von dem Großen verſtanden, und freilich, bis jetzt ſoll ich den noch finden, dem es gegeben ward, mich zu verſtehen. Vielleicht wird mir dies Glück in deiner Majeſtät. —

„Zweifle. Ich bin kein Philoſoph, weiß nicht einmal, was ein Philoſoph iſt? Von dir wollt ich es erfahren.“

— Lerne mich näher kennen und du wirſt es. Ich bin, was ich bin, nicht nur in den Werken meines Geiſtes, ich bin's auch im Thun und Wirken. Ein vollendeter Geiſt iſt auch ein vollendeter ſittlicher Menſch. So ſteh' ich vor dir. Willſt du unbeſtechliche Wahrheitliebe, aus meinem Munde kannſt du ſie hören. —

„Dann herzlich willkommen! Wir Großen der Erde ſtehen zwar in dem Rufe, kein Ohr dafür zu haben, aber ich hoffe, du ſollſt in mir eine Ausnahme finden. Ich fühle mich ſo eben von einem Gewiſſenszweifel befangen. Löſe mir den! Man hat mir den Beinamen des Gerechten gegeben, und Tien weiß, ich ſtreb', es zu ſeyn. Nun ſage mir, wenn ich in der gewiß rechten Ueberzeugung: Der weiſeſte Mann meines Reiches müſſe auch der nächſte meinem Throne ſeyn, auf dein bloßes Wort, du ſeyſt es, ohne alle weitere Prüfung, dich dafür nähme, und ſo den neben dir ſtehenden, lange geprüften und bewährt gefundenen Theou-

Kong, von ſeiner bisherigen Stelle verdrängend, dich zu meinem erſten Mandarin erhöbe, würd' ich gerecht handeln? Unbeſtechlicher Wahrheitfreund, rede!"

— Der Prüfung bedarf nur der noch nicht Anerkannte. Mich ſprechen meine Werke aus, mein tauſendſtimmig erſchallender Name; die zahlloſe Menge meiner Schüler. So wird dein bloßer Glaube an mich gerechtfertigt, und, da das Unvollkommenere dem Vollkommnern weichen muß, auch meine Erhebung zu deinem erſten Staatsdiener an Theu-Kongs Stelle eine Handlung der höchſten Gerechtigkeit. Du biſt ſie dem Glanze deines Thrones, dem Glücke deiner Unterthanen ſchuldig. —

„Wirklich? Wahrlich, Cham-Sou, du haſt dich rein ausgeſprochen, und ich bin begierig, auch deine andere Tugenden näher kennen zu lernen."

— Deine Majeſtät kann nur dabei gewinnen. Meine Tugenden —

„Eben lehrſt du mich eine neue kennen, deine Beſcheidenheit."

— Pah! Beſcheidenheit iſt nur eine Tugend für den Pöbel. Der große Mann fühlt ſich und läßt ſich fühlen. Ihm gelten höhere

Tugenden. Eine davon iſt, dem Beleidiger vergeben, und ſich nicht rächen, auch, wenn Rache Gerechtigkeit wär. —

„Und ſie dein?

— Ueberzeuge dich! Ich hab' eine Tochter. Sie war unkindlich genug, ſich einem Manne zu ergeben, der, ein entſchiedner Gegner meines philoſophiſchen Syſtems, mich Jahrelang mit allen Waffen ſeiner dialektiſchen Spitzfündigkeit bekämpfte. Es ſtand in meiner Macht, dies unnatürliche Bündniß zu trennen; ich konnte dem Verführer meinen Fluch geben. Ich überließ die Unkindliche blos ihrem Schickſal', entzog dem Verführer blos die der Verführten zugedachte Ausſteuer. Mag es an dem Mangel, der beide drückt, an der Armuth, in der ſie ohne meinen Beiſtand leben müſſen, zu ihrer Straf' und Züchtigung genug ſeyn. Ich will Erbarmen üben und ſie und ihn vergeſſen. So bin ich Meiſter meiner Leidenſchaften, ja, ich darf ſagen, ich bin frei von Leidenſchaften, frei von Selbſtſucht, Eigennutz, Dünkel —

„Genug! Verſchone mich mit dem weiteren Verzeichniſſe deiner Tugenden! Ich kenne ſie bereits nach ihrem ganzen Gehalte. — Thſou-Kong, das iſt nicht der Mann, den ich erwartete. Der Himmel gebe, daß ich es ein andermal beſſer treffe. Dieſen entlaß!“

Hiermit wandte der Kaiſer dem Cham-Sou verächtlich den Rücken, und der Mandarin begleitete den Entlaſſenen an die Thür des Pallaſtes. Der Philoſoph ergrimmte und rächte ſich durch eine heftige Schmähſchrift. Tſching-Ouang las ſie, zuckte mitleidig die Achſeln und lächelte des philoſophiſchen Ingrimmes.

„Nummer zwei, rief einige Stunden ſpäter der Mandarin, in des Kaiſers Zimmer tretend, der Philoſoph Tſe-e, der Undurchdringliche.“

— Was dann mit ihm, fiel Tſching-Ouang ein, ich bin für das Erforſchbare. —

„Vielleicht iſt er es, als Menſch. Seine Schriften ſind von Chao's von unbegreiflicher und unbegriffener Weisheit. Tiefſinnig zum Erſchrecken, und bis zum Schwindel verloren in der überſinnlichen Welt, hüllt er die Erzeugniſſe ſeines Denkens in Wolken, jedem Lichtſtrahl unzugänglich, und umgiebt die Worte, in denen er ſie ausſpricht, mit einem Nebel, daß ſeine Hörer und Leſer in einer beſtändigen Dämmerung umhertappen, auch nicht einen Schimmer des Tages ſich gewinnend.“

— Unvergleichlich! Der Mann kennt ſeine

Leute. Ich wette, die Zahl ſeiner Bewunderer iſt deſto größer. Es iſt eine alte Thorheit des Menſchenhaufens, das am meiſten anzuſtaunen, was er durchaus nicht begreift, und einer Weisheit nachzujagen, die ihn, weder klüger, noch beſſer macht. —

„Deine Majeſtät urtheilt nur allzuwahr. Schaaren von Anhängern verſammelt dieſer Tſe-e um ſich. Je dumpfer und unvernehmbarer ſeine Rede zu ihnen herabtönt, um deſto ergriffener fühlen ſie ſich davon. Inhalt wird ihnen nicht, aber Schall und Klang, und dieſer Schall und Klang iſt es, den ſie vom Munde zu Munde fortpflanzen, noch zehnmal unverſtändlicher, als er von dem Meiſter ausging.“

— Laß ihn hereinkommen, unterbrach ihn der Kaiſer. Ich habe ſo manche Art Narren kennen lernen, ich will es doch auch mit dieſem philoſophiſchen — verſuchen. —

Tſe-e ſtellte ſich dar, lang und hager, mit einem kahlen Scheitel, einer Stirne, voll tiefer Falten, mit einem Barte, weit über die Bruſt hinaus, und bis zu den nakten Füßen in ein Hemde von ungebleichter Leinwand gehüllt. Er ſchritt näher, wie auf Stelzen gehend, nickte, des Kaiſers Throne nahend, ein wenig mit dem

Kopfe, und mit einer Stimme, als tönte ſie tief aus dem Grabe hervor, begann er: „ich bin ein Philoſoph." Tſching-Quang maß ihn vom kahlen Scheitel bis zu den nakten Füßen. „Und was macht dich zum Philoſophen? fragt' er.

— Daß ich nicht bin, wie andere Menſchen, daß ich mich kleide und nähre, wie ſonſt Niemand, daß ich mich in Lauten ausſpreche, die, wie wohl es Töne des Landes ſind, Niemand verſteht, als ich ſelbſt; daß ich Regionen angehöre, zu denen ſich ſonſt kein Sterblicher erheben kann; kurz, daß ich, weder Chineſe, noch Menſch, ganz ein Weſen meiner eigenen Art lebe und webe. —

„Nun, du Geſchöpf deiner eigenen Art, wie lebſt und webſt du denn?"

— Ich habe nichts gemein mit den Menſchen. Ein erbärmliches Geſchlecht! Ich ſchwebe über den Wolken, dieſer Menſchenpöbel treibt ſein Weſen auf der Erde; ich lebe in der überſinnlichen Welt, dieſe Ameiſen kriechen im Staube der Sinnlichkeit; ich ſchöpfe die Wahrheit aus ihrer tiefſten Tiefe, und ſpreche ſie, das Haupt an den Sternen, den Fuß in mitternächtlichem Dunkel, in Hieroglyphen aus; die Erdenzwerge aber löſchen ihren

Dunſt aus Sümpfen und ihre Ohren von Fleiſch und Bein vernehmen nur dumpfe Töne. —

„Wie können ſie anders, wenn du, wie du ſelbſt ſagſt, unverſtändliche Worte ſprichſt. Rede vernehmlicher.“

— Ich will nicht verſtanden ſeyn. —

„Und zürnſt doch, daß man dich nicht verſteht?“

— Man ſoll mich bewundern. Das zu thun, gebührt der Ohnmacht. Anbeten das Unerforſchliche im Staube ſoll der Wurm, Menſch. Es iſt Titanenſturm gegen die Olympier, meine Weisheit verſtehen wollen. Ihr Haupt ſollen mir die Sterblichen beugen, frieernd mich bewundern, und, mich bewundernd, frieern. —

„Faſt könnteſt du mich zu ſo einem Bewunderer von dir machen, wandelte mich nicht eine gewiſſe Schwäche an, deren ich nicht immer Meiſter zu werden vermag, die: das Lachen nicht laſſen zu können, wo ich dem Lächerlichen begegne. Laß dich aber das Wort „lächerlich“ nicht irren. Von dem Erhabenen zu dem Lächerlichen iſt oft nur ein Schritt. Uebrigens biſt du entlaſſen. Ich würde dich der Pflege meines Leibarztes und der Aderlaßlanzette meines Hofbarbierers empfehlen, aber ich fürchte, beide mögten Trepaniren nöthiger finden, und wer ſteht für Unglück? An's Leben mögt' ich dir doch nicht gern. Ein Philoſoph deiner Art mehr oder weniger in der Welt! So geh' hin in Frieden.“

Tſe-e, obwohl ſchäumend vor Wuth, ward abgeführt.

Philoſoph, Koang, erſchien. Mit ſchallendem Fußtritte trat er auf. Von derbem Knochenbau und breiten Schultern, an den muskelreichen Armen ein Paar rüſtige Fäuſte, glich er eher einem tüchtigen Klopffechter, als dem Weſen, für das er ſich ausgab. Seine ganze Haltung bezeichnete Plumpheit, Ungeſchliffenheit, und eine gefliſſentliche. Er ſchien eine Ehre darin zu finden, ſich über alle Formen des Anſtandes, der Höflich- und Schicklichkeit hinweg zu ſetzen. Sein Sprachorgan war rauh, ſein Ausdruck platt, und, kaum die Schwelle des kaiſerlichen Gemaches betretend, begann er ſchon zu poltern und ſeine Perſönlichkeit mit einer Ungezogenheit zur Schau zu tragen, als befänd' er ſich mitten unter chineſiſchen Pack- und Bootsknechten. Er kündigte ſich, als einen Verbeſſerer des Zeitalters an, als einen Umwälzer alles jetzt Beſtehenden, und ſprach von einem unerläßlichen Rückſchritte des überfirnißten Zeitgeiſtes in die Urwelt der Unförmlichkeit und Roheit; nach ſeiner Meinung, die ächte Zeit der Kraft und der Nazionalität. Er donnerte gegen alle Verfeinerung und Abglättung der Landesſprache in Wort und Schrift; behauptete, die Sprache ſolle und müſſe nur eine politiſche Tendenz haben. Dieſe politiſche Tendenz beſtehe in Aufregung der Gemüther zu entzündbarem Gährſtoffe, zu Sturm und Drange, zum Raiſonniren und Diskutiren über Staatsverfaſſung, Macht, Weisheit und Regierung. Von dieſem Gährſtoffe, Sturm und Drange, Raiſonniren und Diskutiren, bekräftigte er, geh' einzig und allein das Heil der Menſchheit hervor," und, je mehr die Sprache des Volkes auf Derbheit, Ungeſchlachtheit, Grobheit — die letzte nennt' er ſogar göttlich — zurückgeführt, durch ſie, ſo zu ſagen, vertölpelt werde, deſto mehr äußere ſie ihre politiſche Kraft, deſto mehr ihren Einfluß auf eigentliches politiſches Treiben und Leben. Wiederkehr' uns dann die goldene Zeit des Fauſtkampfes, nur dieſe allein mache ein Volk groß und mächtig. Er ſchrie das alles mit einer wahren Stentorſtimme heraus und geſtikulirte mit der Heftigkeit eines Beſeſſenen; ließ den Kaiſer, der ſeine Raſerei einigemal unterbrechen wollte, gar nicht zu Worte kommen, und erklärte mit mehr, als einem Dutzend Flüchen, jeder Widerſpruch gegen ſeine Behauptungen ſey ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät ſeiner politiſchen Sendung, als Wiederherſteller der Volkhoheit, als Befreier der verſklavten Menſchheit.

„Und wer ſendet dich, welche göttliche oder irrdiſche Macht hat dich zum Retter und Heiland aufgerufen und geheiligt?“

— Der Geiſt, der mich treibt, meine Jüngerſchaft, deren Zungen ich zum zweiſchneidigen Schwerte weihe, deren Fäuſten ich die Kraft anerziehe, drein zu ſchlagen, wo ſich Widerſtand zeigt, und die Wahrheit meiner Lehre durch Stirnbeulen und blaue Augen zu bekräftigen. Ich erziehe deiner Majeſtät eine kräftige, vollſaftige Jugend, Schirmvögte deines Thrones und deiner Herrſchaft durch Volkgeiſt und Volkthum, durch lebendige Reggſamkeit und Gemeinſinn. —

„Sage gemeinen Sinn, und du ſprichſt recht. Dagegen aber muß ich doch Vorkehrungen treffen. Ich habe keine Luſt über ein verwildertes Volk zu herrſchen, wozu du das meine machen willſt; ich will nicht, daß deine gebildete Sprache wieder in ihre alte Barbarei zurückſinke; will nicht, daß Kraft zur [illegible]heit, und Nazionalgeiſt zur Grobheit werde. Gieb deine ſogenannte göttliche Sendung auf und raſe in den vier Wänden deines Dachſtübchens, wo du vermuthlich hauſeſt, nach Belieben! Aber außer ihrem Bereiche laſſe dich mit deinem politiſchen Erziehweſen und Treiben nicht weiter betreffen, wenn dich die Polizei nicht in einen für das Heil meiner Staaten unſchädlichen Ruheſtand verſetzen ſoll.“

Der Schreier erſchrak. Zum erſtenmale in ſeinem Leben verſtummte er vor einem Worte der Macht und Kraft. Ohne den Kaiſerlichen Wink zu ſeiner Entfernung abzuwarten, ohne ſich von dem Mandarin begleiten zu laſſen, ſchlich er ab, nicht ohne Furcht, eine allerhöchſte Polizei mögt' ihn noch früher ereilen, als ihm angedroht ward.

Am nächſten Morgen trat Fong vor die Stufen des Kaiſerthrones; ein kleines Männchen, bleichen Angeſichts, die Augen halb geſchloſſen, mit ſüßlicher Geberde, und den Mund nur ſo viel offen, daß man eben das Liſpeln ſeiner leiſen Stimme vernehmen konnte. Den Kopf neigte er rechts auf die Schulter, die Hände faltete er vor der Bruſt, und ſein ganzes Weſen hatte ſo etwas Krankhaftes und Abgeſpanntes, man hätt' ihn für einen verkörperten Seufzer halten können. Tſching-Ouang warf einen langen Blick auf das Schattenweſen. Nach einer bedeutenden Pauſe, in der von beiden Seiten kein Laut hörbar wurde, redete er ihn endlich an: „Du biſt?“

— Ein poetiſcher Philoſoph und ein philoſophiſcher Poet. —

„Dein Treiben?“

— Die ſichtbare Welt in die unſichtbare hinüberphantaſiren, die Menſchen idealiſiren, die Religion poetiſiren. —

„Die Religion poetiſiren?“

— Urſprünglich iſt alle Religion Poeſie und alle Poeſie Religion, aber der Proſaismus der Vernunft hat ſie entgeiſtet, aus der Region der Phantaſie in das Sandgebiet der Reflexion herabgezogen. Ich führe ſie in die dichteriſche Heimath zurück und verunſichtbare durch ſie das Sichtbare. —

„Wie? und wodurch?“

— Durch leben in der Gemüthwelt. —

„Was

„Was iſt das für eine Welt?" —

— Die Welt der innern Anſchauung, des nicht Sehens und doch Glaubens, des Augenzuſchließens vor allem Lichte von außen, des bloßen Schauens im Inwendigen. —

„Und dein Thun in dieſer wunderlichen Welt?"

— Nichts, als Gemüth, ſeyn, nur athmen in dunkelen Gefühlen, nach dem Unendlichen ſeufzen, und danach ſtreben in lieblicher Dämmerung. —

„Und wie gedeihſt du in dieſem Gemüthsſeyn?"

— Herrlich, himmliſch! Ich fühle mich ſo ſeelig; habe mich nie ſo ſeelig gefühlt; ſchwelge in unausſprechlichem Wohlſeyn. —

„So kommſt du mir nicht vor. Du biſt ſo arm an Fleiſch, man könnte dich durchleuchten, ſo körperlich leicht, man könnte dich umblaſen."

— Um ſo geweihter für die aetheriſche Welt, in der ich lebe, für die geiſtige Luft, die ich einhauche. —

„Wohl bekomme ſie dir! Aber, Freund, wenn du ſonſt nichts treibſt, ſo biſt du ein heilloſer Müßiggänger."

— Etwa, weil ich nicht arbeite, nicht um Nahrung und Kleider tagelöhnere? Der Gemüthmenſch hat eine höhere Beſtimmung. Er iſt in unmittelbarer Berührung mit Tien. Alles irdiſche Treiben würd' ihn aus dieſer hohen Gemeinſchaft hinausſtoßen. Sein Beruf iſt göttliches Nichtsthun. —

„Aber du iſſeſt, trinkſt und ſchläfſt doch?“

— Bedürfniſſe des Körpers, der aber iſt nicht Ich. Was ihm gehört, giebt Tien. —

„Doch nur, durch Fleiß und Arbeit erworben. Das Brod, das dich nährt, muß gebaut, die Kleidung, die dich deckt, gewebt, geſponnen werden.“

— Von den Bewohnern der Auſſenwelt, der Bürger der innern läßt ſich ſpeiſen, tränken und kleiden. —

„Ernten, wo man nicht geſäet hat, dünkt mich vor dem Richterſtuhle der Vernunft, wie der Sittenlehre, gegen Recht und Pflicht.“

— Pflicht? Der Gemüthmenſch hat keine. Recht hat er nur zu fordern, nicht zu üben. Er wirkt in der überſinnlichen Welt. Daß er das könne, dafür muß die Welt der Sinnenmenſchen ſorgen, indem ſie ihm Nahrung und Kleider giebt. —

ja „Freund, Fong, ich fürchte deine Gemüthwelt bringt dich noch hinter gewiſſe eiſerne Gitter. Gleicht deine philoſophiſche Poeſie, deiner poetiſchen Philoſophie, ſo iſt ſie reiner Wahnſinn.“

— Wahnſinn iſt das göttlichſte in den Menſchen.

Wenn des Hirnes Faſern ſprängen,
Höchſte Daſeynsherrlichkeit!
Mit des Wahnſinns Wunderklängen
Thut ſich auf die goldne Zeit.
Blühende Sterne,
Blauer Mondenſchein
Leuchten nah' und ferne
In des Herzens Schrein.
Liſpeln und ſäuſeln,
Flöten, und kräuſeln
Das fliegende Haar.
Sirius lodert,
Heiß Sonnenſchein!
Sirius fodert:
„Geweihter, herein!“ —

Der philoſophiſche Poet ſchien wirklich die Einladung des Hundſterns annehmen zu wollen. Seine Augen ſchloſſen, ſeine Geſichtszüge verzerrten ſich, ſeine Glieder zuckten; er ſank ohnmächtig nieder. Mehrere Tropfen kalten Waſſers brachten ihn endlich wieder zu ſich. Tſching-Ouang ließ ſeinen Leibarzt rufen. Der verordnete Nieſewurz und nahm den Kranken in nähere Obhuth.

Ein Bonze erſchien, feiſt und rothwangig. Wohlbehagen ſprach aus ſeinen Geſichtszügen, und in ſeinen Augen funkelte eine Fülle von Selbſtgefälligkeit und Zufriedenheit. „Was willſt du?“ fragte der Kaiſer. — Du haſt mich kommen laſſen, antwortete der Bonze mit einem Lächeln, das, in eigentlichem Verſtande ſich ſelbſt anlächelte. „Nennſt du dich etwa auch Philoſoph?“ — Ich nenne mich nicht, ich bin's. Sohn der Sonne, fuhr er fort, der Gipfel aller Weisheit iſt Genuß. Sieh' in mir dieſer höchſten Weisheit Meiſter und Muſter. Die Kunſt, mich wohl zu befinden, mich zu pflegen, mir gütlich zu thun, iſt die einzige Wiſſenſchaft, nach der ich ſtrebe, in der ich mich gleichſam vollendet habe. Alles andere Lernen und Wiſſen iſt Thorheit. Wolluſt iſt der Lebensgüter höchſtes, und ihren Becher ungetrübt, bis auf den letzten Tropfen, auszuſchlürfen, entfern' ich alles, was mir ihn trüben könnte; jede fremde Theilnahme, jede Sorge für andere. Mich kümmert nichts, als, was mich an geht, mich betracht' ich, als den Mittelpunkt des ganzen Weltalls. Was in ihm iſt, acht' ich für mich da, und, ſo weit mein Vermögen dazu ausreicht, mach' ich mich zum Beſitzer davon, erfreue mich des Beſitzes, koſt' ihn aus. Was mich darin ſtören, auf irgend eine Art meine Bequemlichkeit gefährden könnte, verweiſ' ich, als ſo genannte Beſchäftigung, Fragen und Erkunden, wem ich damit in den Weg trete? Ich liebe nichts, als mein Ich, und hange an nichts, als an mir ſelbſt. Ich halte mich frei von allen unangenehmen Gemüthbewegungen, als da ſind Erbarmen, Mitleid, Gefühl. Was gewinn' ich mit ihnen? Thränen und Dank. Ich bin kein Freund von Waſſer, am wenigſten von geſalzenem, und der Klang gediegenen Metalls iſt mir lieber, als leerer Wörter Schall. Die Seele des Lebens iſt Wohlſeyn, und man befindet ſich nur wohl, wenn man allein für ſich lebt. Jeder iſt ſich nur der Nächſte, der Erſte, ſein summum bonum. —

„Aus meinen Augen, ſcheußlicher Selbſtſüchtler!" rief Tſching-Quang faſt ergrimmt.

Du biſt vom Scheitel bis zur Ferſe ein Bonze, und unter allen verächtlichen Naturen iſt Bonzennatur die verächtlichſte. Hinweg!“

Mingum, ſo hieß der Bonze, lächelte unbewegt ſich abermals ſelbſt an, ſtrich Unterkinn und Bauch, und nahm, langſam abwatſchelnd, ſeinen Heimweg.

„Ich bin dieſer Narrenſchau herzlich ſatt, rief der Kaiſer, von dieſer lezten Philoſophenerſcheinung wahrhaft empört. Laß mir keinen mehr vor.“ Theou-Kong! „In meiner Hauptſtadt, ſeh' ich wohl, find' ich nicht, was ich ſuche. Der Mandarin verbeugte ſich, und ein neuer Aufruf unterſagte allen fernern Zutritt dieſer Art in ſeinem Pallaſte. Die Befriedigung ſeiner Wißbegierde aber gab Tſching-Ouang darum nicht auf. „Was ich unter den vierzigtauſend Gelehrten in Peking vielleicht vergebens ſuche, ſagt' er zu ſich ſelbſt, wird doch in dem weitem Gebiete meines Reiches irgendwo zu finden ſeyn. Ich will reiſen.“

Geſagt, gethan. Er übergab ſeinem Bruder den Zügel der Regierung, verließ, alles Kaiſerlichen Prunkes entäußert, ſeinen Herrſcherſitz, und nur ſein Mandarin begleitete ihn. So durchzog er eine gute Strecke ſeines Landes, aber immer ohne Erfolg. Ueberall ſtellten ſich ihm unter dem Namen, Philoſophen, Thoren, Queerköpfe, leere Wortkrämer, Dünkler und Marktſchreier zur Schau. Schon näherte er ſich dem ungeheuren Gränzenwalle des Reiches; da erblickte er in einer kleinen Entfernung auf dem Gipfel eines Berges, eine niedrige, dem Anſchein nach, unbewohnte Hütte. Man ſagte ihm, der Inhaber ſey ein Einſiedeler, ganz beſonderer Art, der Philoſoph genannt. Er werde nur ſelten ſichtbar, und ſeine Wohnung ſey ſo gut, als unzugänglich. Kein menſchliches Weſen dürf' ihm nahen. Der Kaiſer ſtutzte, aber ſeine Neugier, dieſen Sonderling kennen zu lernen, ward nur um ſo reger. Er ſtieg den Hügel hinauf und ſein Begleiter mußte ihm folgen. Ein dumpfes Geräuſch ward vernehmbar, und aus dem Innern der Hütte tönte eine hohle Stimme: „Fort von hier, wenn ihr Menſchen ſeyd! Was ſucht ihr bei mir? Wollt ihr mich in meiner Einſamkeit ſtören, die nicht einmal wilde Thiere beunruhigen?“ Die Thüre öffnete ſich, und ein Mann trat heraus, mit Thierfellen bekleidet. Struppigtes Haar bedeckte ſein Haupt, aus ſeinem gelben Geſichte ſtierten ein Paar rollende Augen hervor. Seinen rechten Arm bewaffnete ein ſchwerer, mit Eiſen beſchlagener Bogen, an ſeinen Händen wuchſen lange Nägel. — Zürne nicht, wunderlicher Heiliger, redete ihn Tſching-Ouang ſanft an, wir kommen nicht, dich zu beunruhigen. Man ſagt mir, du ſeyſt ein Philoſoph, den will ich kennen lernen, ſonſt nichts —

„Nun dann, erwiederte das Thier in Menſchengeſtalt, wenn du mit dieſem Namen ein Weſen bezeichneſt, das das ganze Menſchengeſchlecht verabſcheut, ſo haſt du gefunden was du da ſucheſt. So ein Philoſoph bin ich. Geſchworen ſei dir, auf dem ganzen unermeßlichen Erdklumpen, der Welt heißt, giebt es Niemand, der dich und deines Gleichen grimmiger verflucht, als ich. Wollte der Himmel, die Brut, der du angehörſt, hätte ein Haupt, in wenigen Minuten ſollt' es zu meinen Füßen liegen. Seit zwanzig Jahren iſt mein tägliches Gebet in dieſer Wüſte: Tien möge mich zum Würgengel dieſes verhaßten Geſchlechtes machen! Verpeſte mir dann die Luft nicht länger durch deine Gegenwart, oder — er ſchüttelte furchtbar ſeinen Bogen, — mein nie fehlender Pfeil durchbohrt dein Herz. Sonſt erlegt er nur wilde Thiere zur Friſtung meines Daſeyns. Diesmal ſoll er Jagd auf dich machen.“

Der Kaiſer ſtand unerſchrocken. Ein Blick des Mitleids fiel auf den Drohenden. — Ich fürchte dich nicht, ſprach er mit weicher Stimme. Dein Auge rollt wild, aber du biſt kein Mörder, nur ein Unglücklicher, ein von Menſchen, dieſes Namens unwerth, Verfolgter, Gedrängter, Gemishandelter. Daher dein Menſchenhaß, dir nur aufgedrungen, dir nicht natürlich. —

„Nicht natürlich? ſchrie der Waldmenſch, den geſpannten Bogen ſenkend, mein Weib fand ich, in den verbrecheriſchen Umarmungen meines Buſenfreundes; Meuchelmörder, von dem Verführer gedungen, überfielen mich, nur mein Muth entriß mich ihren Dolchen. Mein Sohn ſtürzte durch ein wüſtes Leben mich in Armuth und Schande; meine Tochter, der kindlichen Pflege eines verarmten Vaters überdrüſſig, verkaufte ihre Ehre einem mächtigen Großen. Dieſer Große, von dem ich durch die Ehe die Wiederherſtellung ihrer verlornen Ehre forderte, ließ mich über die Gränze meines Vaterlandes bringen. Ein Bonze brachte mich, als ich den Boden des chineſiſchen Reichs betrat, in den Verſucht der Ketzerei. Ich war nahe daran, geſpießt zu werden, nur — — doch wozu mein Elend wiederkäuen? und wem? einem Menſchen. Alles, was dieſes Erdenrund verächtliches, verworfenes, niederträchtiges und fluchwürdiges enthält, iſt in dieſem einzigen Worte zuſammengepreßt. Und mein Haß wäre nicht natürlich? Tief begründet glüht er in dem zerriſſenen, zerfleiſchten Buſen; Grundſatz der Gerechtigkeit regt er mein Gehirn, mein Verſtand hat ihn, als Lebensrichtſchnur, bekräftigt. Giebt es noch eine Tugend unter dem Himmel, der mich umwölbe, ſo iſt es der Menſchenhaß. Fort denn Menſch! Noch hab' ich meine Hand nicht mit dem Blute des Ungeheuers beſudelt, des Name Menſch heißt. Was nützt auch der Mord des Einzelnen? Die ganze Brut muß vertilgt werden, wenn die Erde frei werden ſoll vom Fluche. — Nur reize die zuckende Hand nicht, fliehe!"

Dies das letzte Wort des Wilden. Er ſtürzte in die Hütte hinein, die Thür mit lautem Gekrache hinter ſich zuſchlagend. Tſching-Quang blickte ihm wehmüthig nach, eine Thräne rann aus ſeinen Augen, er winkte ſeinen Begleiter zum Rückwege. „Tien heile den Unglücklichen von ſeinem Wahnſinne, ſeufzte er; er iſt ein Raſender, kein Philoſoph. Aber wo werd' ich endlich dieſem Wunder begegnen?"

Einige Stunden ſpäter trafen die Reiſenden auf einen Mann, der in hohem Graſe auf der Erde zuſammengekauert, Wurzeln kauend, in tiefem Nachſinnen verloren ſchien. Ihn in der Ferne beobachtend, blieben ſie ſtehen. Er ſaß eine Weile, nur die Zähne in Thätigkeit, unbeweglich. Dann ſprang er haſtig auf, ſeine Augen erhoben ſich andächtig zum Himmel und ſchwammen in einer Art Verklärung. „Ich danke dir, Tien, betete er, daß du dich mir offenbart haſt, das Menſchengeſchlecht iſt gerettet, kein Bruderblut wird den mütterlichen Boden der Erde mehr beflecken. Fried' iſt auf Erden."

Der Kaiſer trat ihm näher. — Verzeihe, wenn wir dich ſtören, redete er ihn an. Du ſprachſt ein großes Wort aus, wenn du es erfüllſt, biſt du der erſte Sterbliche.

„Ich kann es, erwiederte der Friedenverkünder. Es bedarf dazu nur Eines großen Ereigniſſes, des, der allgemeinen Herrſchaft der Vernunft und Sittlichkeit auf Erden."

— Da haſt du Recht. Aber, wie willſt du

dieſe Allgemein-Herrſchaft nur auf dem kleinſten Erdenraume möglich machen, ohne die Allmacht, neue Menſchen zu ſchaffen? —

„Dieſe Allmacht liegt in meinen Händen und den Händen der Brüderverbindung, deren Mitglied ich bin.“

— Wer ſind dieſe Brüder? —

„Die Stillen im Lande, ein Philoſophenverein, wie es noch keinen gab, gegründet auf die reinſte Sittlichkeit, die innigſte Heiligkeit des Herzens.“

— Laß mich deinen Namen wiſſen! Geht Wahrheit aus deinem Munde, ſo biſt du der Mann, denn ich ſchon ſo lange vergebens ſuche. —

„Ich heiße Tja-Oucing. Unſere Brüderſchaft iſt unter allen Himmelſtrichen verbreitet, wie wohl durch Sitten und Gebräuche abgeſondert. Wir leben ohne Oberhaupt und Prieſter in ſtiller Demuth und Gewiſſenhaftigkeit. Nicht menſchliche Weisheit iſt die Richtſchnur unſerer Handlungen, von obenher werden ſie geleitet. Wir ſind Söhne des Lichtes, und empfangen dies Licht nicht durch Grübeln und Nachſinnen. Es geht uns auf in Erſchütterungen, heftigen körperlichen Bewegungen, plötzlich und unvorhergeſehen. Stummes, ſtilles

Brüten geht ihm voran. Selbſt die Worte, in denen wir uns ausſprechen, fließen uns vom Munde, ohne Wahl, ohne ſie zu ſuchen.“

Tſching-Quang ſchüttelte bedenklich ſein Haupt. Es kam ihm vor, als ſäh' er ſich abermals in ſeinen Hoffnungen betrogen. Doch ließ er den Muth noch nicht ſinken. Und, fragt' er, weiter forſchend, was für ein Geſchäft treibſt du in der bürgerlichen Geſellſchaft? —

„Jedes, was mir mein Gewiſſen zu treiben erlaubt.“

— Erkläre dich näher! —

„Das kann ich leicht, wenn ich dir erzähle, was für eine Art von Geſchäften ich ausſchlug.“

— Laß hören! —

„Man wollte mich zum Kaufmanne machen. Aber, da ſollt' ich Natur- und Kunſterzeugniſſe in Umlauf ſetzen, deren der einfache Menſch nicht bedarf, die nicht zur bloßen Leibesnährung und Nothdurft gehören; Erzeugniſſe der Ueppigkeit, des Aufwandes. Mein Sittengeſetz lautet: habe kein erkünſteltes Bedürfniß, befördere keins! So verwies mein Gewiſſen mich aus dem begonnenen Geſchäfte. Ein Buchhändler rief mich in ſeinen Dienſt.

Aber da ſollt' ich Bücher unter die Leute bringen, die man Werke der Phantaſie nennt, Geſchichten, ohne Thatſachen, rein aus Erfindung hervorgegangen, oder mit Erdichtungen vermiſcht; man hieß ſie Heldengedichte. Mein Sittengeſetz ſagt: Wahrheit, nichts, als Wahrheit! und mein Gewiſſen trieb mich auch aus dieſer Stelle. Nun ward ich Mitglied eines Gerichthofes, aber gleich in der erſten Sitzung deſſelben ward zur Bekräftigung einer Ausſage ein langer Eid gefordert. Wir kennen nur eine Wahrheitbetheurung, „Ja“ oder „Nein!“ Mein Gewiſſen ſchied mich auch hier aus. Endlich trug man mir die Stelle eines Hauslehrers an, zu'm Unterricht in Wiſſenſchaften und Sprachen. Meine Zöglinge waren lernbegierig, fleißig und gehorſam, aber an häuslichen Feſten gaben ſie theatraliſche Vorſtellungen, täuſchten mit bewundrungswürdiger Fertigkeit durch ſich angeeignete Dichtercharaktere die klatſchenden Zuſchauer. Aber Verſtellung und Lüge, welcher Art ſie ſey, iſt dem Bunde unſerer Brüderſchaft ein Greuel. Die Stimme in mir rief: entſage dieſer Gemeinſchaft! und ich gehorchte. So harr' ich noch bis dieſe Stunde eines geſellſchaftlichen Wirkungkreiſes, den mir mein Gewiſſen erlaubt."

— Aber Tja-Oucing, ſo wie du dich mir zu erkennen giebſt, biſt du in der bürgerlichen Geſellſchaft, wie ſie beſteht, ein völlig unbrauchbarer Menſch. Du träumſt dir eine Welt und dadurch biſt du ohne alle Nützlichkeit für die wirkliche. Auch ſcheint mir dein Gewiſſen zu befangen, um gerecht zu richten. Du ſchilſt die Gabe der Dichtung eine Lügenkunſt, und ſie gebraucht die Dichtung doch nur, als Gewand der Wahrheit. Selbſt der erhabene Con-fut-ſe war ein Dichter. Du verdammſt ſchuldloſe Spiele, als Künſte der Verſtellung, deren eigentlicher Zweck doch iſt, die Menſchen darzuſtellen, wie ſie ſind, und ſie durch dieſe Darſtellung zu belehren. So gründen ſich deine Gewiſſenszweifel mehr auf falſche Vorſtellungen, als auf Prüfungen der Wahrheit. —

„So ſcheint es dir, Freund. Du ſtehſt noch außer dem Bereiche der Vernunft- und Sittlichkeit-Herrſchaft."

— Ich weiß nicht, wie die Vernunft der Stillen im Lande ausſieht? ſonſt müßte eben die Vernunft dir ſagen —

„Es giebt der Vernünfte vielerlei, aber ſie ſind von dieſer Welt, bloße Erzeugniſſe des irrdiſchen Nachdenkens. Eine ſolche iſt nicht die unſere. Ich habe dir ſchon geſagt, ſie kommt uns aus der Höhe, in ſtillem, dumpfem Brüten, in Zittern und Beben. Darum heißen wir auch Zitterer. So lange dieſe dir fremd bleibt, iſt, was du ſo nennſt, eine Aftergeburt des menſchlichen Hochmuthes. Werde demüthig, der Stillen einer, und du reihſt dich dem großen Reiche des Friedens ein, das ſie auf Erden hervor zu bringen ſtreben. Bis dahin gehabe dich wohl!

Mit dieſen Worten erhob Tja-Queing abermals ſeine Augen zum Himmel und ging. Der Kaiſer zuckte die Achſeln und ſeufzte, „wieder nur ein Schwärmer, kein Philoſoph.“

Nahe einer der größten Städte des Reiches, kehrte China's Majeſtät, von Theou-Kong begleitet, in ein an der Landſtraße gelegenes Gaſthaus ein. Hier fand er eine Geſellſchaft Reiſender. Eben aus der Stadt zurückkehrend, unterhielt ſie ſich von einem dort hauſenden Wundermann, genannt Yu; ſeines Amtes ein Arzt, aber zugleich der Inbegriff übernatürlicher Weisheit. Ein offenes Buch, lagen, ihren Ausſagen nach, Himmel und Erde, mit ihren höchſten, wie mit ihren tiefſten Geheimniſſen, vor ihm da, und er zauberte durch dieſe Geheimniſſe Ereigniſſe hervor, die alle Schauer und Hörer mit Erſtaunen feſſelten. Er ſprach unerhörte Dinge und that noch unerhörtere. Jeder Tag gebar eine neue Entdeckung, und an jeder hing ein neues Wunder. Wer ſich ihm in der Kraft des Glaubens nahete, ward ein anderes, neues Weſen. Die tiefſte Unwiſſenheit gedieh' unter ihm zu'r erhabenſten Weisheit, und dem gemeinſten Verſtande ſchloß ſich durch ihn das ganze Reich des Wiſſens, ja ſelbſt die Welt der Geiſter auf. Dieſe außerordentlichen Erſcheinungen der von ihm Begabten, offenbarten ſich in einem der Geiſteszerrüttung ähnlichen Zuſtande, in einer gänzlichen Abſpannung der äußern Sinne, in an Lebenskraft darbenden Kranken, vorzüglich in Nervenſiechen, Phantaſieirren Weibern. Kreiſende Mütter wurden ihrer Leibesbürde ledig, wie man eine Hand umkehrt, und krampf- und Preßhafte Jungfrauen geriethen in prophetiſche Verzuckungen und brüteten die Zukunft verkündende Träume. Yu ſelbſt, ſtatt ſich dieſer übermenſchlichen Weisheit uud Thaten zu rühmen, gab ſich demüthig nur für das ſchwache Werkzeug der auf ihm ruhenden, ihn regenden und bewegenden Kraft der Gottheit aus, nannte ſich den Tien-Geweihten, oder den Philoſophen aus Tien, und übte ſein wunderthätiges Amt nie ohne heilige Gebräuche und Vorbereitungen.

Tſching-Ouang, eben kein großer Wundergläubiger, lächelte über dieſen marktſchreieriſchen Bericht, aber die Neugier, den geprieſenen Wunderthoren oder Heuchler näher kennen zu lernen, regte ihn gleichwohl unwiderſtehlich. Er beſchleunigte den nur noch kurzen Weg nach der beſagten Stadt, und ließ ſich, ſobald er in ihre Thore trat, ſogleich zu der Wohnung des erhabenen Yu führen, zu der eine ungeheure Volksmenge ihm zu'm Wegführer diente.

Das Haus des Wunderphiloſophen glich einem Tempelgebäude. In dem Innern deſſelben, eine weite, gewölbte Vorhalle, herrſchte Todtenſtille, denn noch war das Zeichen nicht gegeben, das dem Volke Zutritt zu dem großen Offenbarungmanne verſtattete. Nur fremden Wiß- und Seegenbegierigen öffnete ſich zu jeder Zeit die Gnadenpforte. Als ſolchen kündigte ſich der Kaiſer mit ſeinem Gefährten dem ſtummen, blos durch Zeichen redenden Thorhüter an.

Er ging, ſie zu melden, kehrte zurück, und winkte, ihm zu folgen. Dreimal ſieben Marmorſtufen ſtiegen ſie aufwärts, dann zog der Stumme an einem grauen, mit Sternen beſäeten Vorhang', und ſie ſtanden in dem Heiligthume des Sehers. Eine Wolke von Weihrauchdüften umwallte ſie, wie ein leichter Nebel. Eine von der Decke des geweihten Gemaches herabhängende, grüngefärbte Lampe warf einen matten Lichtſtrahl in die Dämmerung. Nur ſo eben gewahrten ſie die blauen, mit aegyptiſchen Hieroglyphen bezeichneten Wände, und, von einem elfenbeinen Schemel ſich erhebend, trat ihnen Yu entgegen. Ein ſchwarzes, auf der Erde nachſchleppendes Gewand, umfloß ſeine lange, hoch ſich aufrecht haltende Geſtalt. Eine goldne, ſich in den Schwanz beißende Schlange hielt es um die Bruſt zuſammen. Die Stirn umgab eine weiße Binde, mit den Zeichen des Thierkreiſes bemalt. Mit einem Salbungvollen Geſichte nahte er ſich den Beſuchenden und begrüßte ſie mit einem feierlichen Kopfnicken. „Ihr kommt zu einer glücklichen Stunde, redete er ſie an, der Geiſt, der mich regt, hat mich einer neuen Heilgabe gewürdigt; ein Hülfsmittel hab' ich ausgefunden — gegen alle Krankheiten, die man haben, und nicht haben kann."

Tſching-Ouang ſtarrte den Sprechenden mit großen Augen an, und unwillkührlich rieb er, ſich gegen ſeinen Begleiter wendend, ſeine Stirn', als wollt' er ſagen, dieſer Tien-Geweihte hat noch einer Sparren mehr, als ſeine andern Zunftgenoſſen.

Yu deutete dieſe ziemlich verſtändliche Geberde anders. „Dein Erſtaunen, Fremdling, fuhr er fort, befremdet mich nicht, dem gemeinen Sinne ſprech' ich Räthſel. Aber Tien wirkt in mir Ungemeines, und du wirſt aus deinem Erſtaunen in völliges Erſtarren fallen, wenn ich dir dieſes Wunderhülfmittel mit einem ganz gemeinen Worte benenne: Zunderwaſſer.

— Zunderwaſſer? fragte der Kaiſer, wie ſein Mandarin, mit einem Ausrufe, und beide traten, wie Unheimliches ſcheuend, einige Schritte zurück.

„Nichts anders, erwiederte Yu. Darin äußert ſich eben das Göttliche, daß es, wie eine Thorheit klingt, indem es die tiefſte Weisheit verbirgt."

— Zunderwaſſer, fragte Tſching-Ouang

noch einmal, als trau' er ſeinen Ohren nicht. Wie gewinnſt du das? —

„Ganz einfach. Hundert Pfund trockenen Zunders werden in einen gläſernen Kolben geſtopft. Dieſes, durch eine natürliche Hitze deſtillirt, giebt einen halben Skrupel unſchmackhaften Waſſers. Ein einziger Tropfen reicht hin, die verheißene Heilkraft zu bewirken.“

— Ein todter Körper giebt Waſſer? erſtaunlich! Aber ſage mir, du Mann überirrdiſcher Weisheit, woher nimmſt du den gläſernen Kolben, groß genug, den Zunder aufzunehmen, der nur zu einem Maaße deines Wunderwaſſers nöthig iſt, und woher die Wärme, dieſen ungeheuren Klumpen zu erhizzen? —

„Dafür laß mich ſorgen! Man kann einen Glaskolben blaſen, wie eine Pagodenglocke groß. Einen ſolchen in einem Saal' aufgeſtellt, in dem Leute, vom hitzigen Fieber befallen, liegen, giebt Wärmſtoff die Hülle und Fülle.“

— Aber wie kommt die Fieberhitze deiner Kranken in den Kolben?

„Man legt ſie auf ihren Betten um den in der Mitte ſtehenden Deſtillirkolben, und zwar ſo, daß ſie ihn mit ihren Füßen berühren. Nun denke dir, welch' ein Zuſammendrängen des ausſtrömenden Wärmſtoffes! Der Kolben muß erhitzt werden.“

— Zu'm Zerſpringen. (Der Kaiſer und ſein Gefährte waren nahe daran, in ein lautes Gelächter auszubrechen.) Nur, wo findet ſich ein Pflegehaus voll lauter mit dem hitzigen Fieber behafteten Kranken? —

„Auch dazu gab mir der Geiſt in mir das Hülfmittel. Ich heile jedem Kranken das hitzige Fieber an. (Der Kaiſer ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen.) Blos des Zunderwaſſers wegen. Hab' ich davon den gehörigen Vorrath, ſo reicht ein Tropfen für jeden Kranken hin, ihm das Fieber wieder vom Halſe zu ſchaffen.

— Wahrlich, ein Wunderwaſſer! Wenn du den ungeheuren gläſernen Kolben einmal geblaſen haſt, ſo bitt' auch ich um einige Tropfen davon. —

Tſching-Ouang, des Thorheitſpiels nun herzlich ſatt, wollte ſich entfernen, aber Yu hielt ihn. „Die Zeit des Heils, die mich werden hieß, ſetzt' er ſeine Rede fort, wird mir auch die Ausführung dieſes großen Werkes gelingen laſſen. Mir gelang ſchon Größeres. Höre! bloß durch die Kraft meiner Fingerſpitzen und meines Mundes Aushauch bewirk' ich wachenden Schlaf, und in dieſem Schlafe bei dichtgeſchloſſenen, verbundenen Augen Schauen durch den Magenmund. Den geiſtig-animaliſchen Stoff von mir ausſtrömend, verſetz' ich die Befingerten, Angeblaſenen in tiefe körperliche Erſtarrung, das geiſtige Ich aber in lebendige Regſamkeit. Ich ſtecke ſie, ſo bald die vorhergehende Wahnſinnkriſe ſie überfällt, in grobe Sackleinwandſäcke, mit wachsleinwandnen Geſichtkappen, jedem Lichtſtrahl' unzugänglich; und, durch kreisförmiges Handbewegen die Sehkraft in den Magen leitend, laß ich ſie durch dichte Mauern ſchauen, ſchaff' ich ſie zu Pflanzen- und Kräuterkundigen, zu den erfahrenſten Kennern der Zergliederungkunſt. Ich lege mathematiſche Bücher, Himmelcharten auf ihre Magen, und ſie löſen die ſchwerſten algebraiſchen Aufgaben, werden aſtrologiſche Vorherverkünder, ohne alle wiſſenſchaftliche Vorkenntniſſe. Auf eine ähnliche Weiſe laß' ich ſie alle Sprachen der Erde leſen, ja ſelbſt die, die in irgend einer künftigen Erdumwälzung noch entſtehen werden. Ich — verkündete der Tiengeweihte ununterbrochen fort, ohne zu bemerken, daß der Kaiſer und ſein Mandarin ihn, als einen entſchiedenen Wahnſinnigen, bereits verlaſſen hatten. Da er es endlich bemerkte, kehrete er ruhig auf ſeinen elfenbeinenen Dreifuß zurück, über die Hervorbringung des ungeheuren Glaskolben brütend, der ſein Zunderwaſſer verwirklichen ſollte.

„Narren und kein Ende! rief Tſching-Ouang, aus Yu's Hauſe ſchreitend, länger nach ihnen herum zu reiſen, vergeht mir endlich die Luſt. Tien mag wiſſen, ob es ſo ein Ding, wie ich es ſuche, in meinen Staaten giebt? aber, daß ich es nicht auffinden ſoll, wird mir nach gerade klar. Zurück denn wieder in meine Hauptſtadt! Vielleicht fällt es mir einmal ungeſucht vom Himmel herab.“

Und ſo war es. Einen andern Weg, als den bisher genommenen, einſchlagend, kamen unſere Wanderer eines Tages in ein liebliches, von Bergen umgebenes, ſie gegen die heißen Strahlen der Mittagsſonne ſchützendes Thal. Ein freundliches Dorf lag vor ihnen. Am Ende deſſelben ſtand in einiger Entfernung ein höchſt anziehendes ländliches Gebäude. Ein Garten, reich mit Fruchtbäumen geſchmückt, zog ſich an ihm hin, und hinter ihm verbreiteten ſich Reisfelder in voller Reife, von rieſelnden Bächen durchſchnitten, und Wieſen, mit dem üppigſten Grüne bedeckt. Der Kaiſer fühlte ſich bei dieſem Anblicke, wie von einem unſichtbaren Zauber, feſtgehalten. Auf ſeine Erkundigung, wer hier wohne? erfuhr er, ein Menſch von ganz eigener Art, Niemand wiſſe, wer und von wannen er ſei? ein graukopfiger alter Knabe, harmlos und gutmüthig, wie es keinen in der ganzen Gegend gebe. Nichts, erzählten die Berichterſtatter, bringt ihn aus der Faſſung, auch wenn wir ihm das Leben noch ſo ſauer machen, wie wohl anfangs geſchahe. Er lebt, wie im Paradieſe, immer heiter und zufrieden, was ihm auch begegnen mag, und iſt gutthätig, wo ſich nur die Gelegenheit dazu darbietet. Mit dem böſeſten Willen gegen ihn muß man ihm gut ſeyn. Wenn ihr ihn beſuchen wollt, werdet ihr es ſelbſt erfahren. Für gaſtlichen Empfang kann euch das ganze Dorf bürgen.

Tſching-Ouangs Geſicht leuchtete von Freude über dieſen Bericht. Ohne zu verrathen, was ſein Herz ahnete, richtete er ſeine Schritte gegen die Wohnung des ſo Prunklos Gefeierten. Je näher er ihr kam, jemehr fühlt' er ſich in ſeiner Ahnung beſtärkt. Rings umfing ihn unverkünſtelte Natur, und alles trug den

Charakter der Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit.

Auf einem, von duftigem Mooſe aufſchwellenden Raſen, ſaß an der Thür des Hauſes ein ehrwürdiger Greis. Kaum die Wanderer erblickend, ſtand er auf, und mit einem unbeſchreiblich milden Lächeln begrüßte er die Nahenden. „Was führt euch, fragt' er, ſo weit aus dem gewöhnlichen Wege in meine kleine Einſamkeit?“ — Zutritt zu finden in den Tempel der Weisheit und Tugend,“ anwortete der Kaiſer. „Wenn du zufrieden biſt mit einem Manne, der darnach ſtrebt, ſo ſei willkommen, lieber Wanderer! Aber den Tempel dieſer Schuzgöttinnen der Menſchheit ſuche nicht bei mir. Gnügſamkeit nur und Zufriedenheit hat mir Tien verliehen. Und nun, worin kann ich dir und deinem Gefährten nützlich ſeyn? Tretet ein und gebt mir Gelegenheit, meinen guten Willen zu beweiſen. Was in meinen Kräften iſt, ſteht zu Gebot.

Freudig folgte der Kaiſer der freundlichen Einladung. Zwei blühende, kräftiggeſunde Jünglinge wurden ihm, als die Söhne ſeines liebreichen Wirthes, vorgeſtellt. Sie empfingen ihn und Theou-Kong mit des Vaters Gaſtlichkeit. Bald ward der Mittagtiſch bereitet. Tſou-y, der Name des Greiſes, ſprach ein kurzes Gebet, und das Mahl ward eingenommen, durch Geſpräche gewürzt, eben ſo geiſtvoll, als unterhaltend; eben ſo reich an Schätzen eines erfahrenen und gebildeten Alters, als an Ergießungen eines offenen, wohlwollenden Herzens.

Immer liebenswürdiger entfaltete ſich der Wirth ſeinen Gäſten, bald fühlten ſie ſich gleichſeitig angezogen. In wenigen Stunden erkannten ſie ſich, als verwandte Geiſter, und der Kaiſer vermogte nicht, der Einladung zu widerſtehn, wenigſten bis zum nächſten Morgen unter dem Dache dieſes gaſtlichen Hauſes zu verweilen. Er durchwanderte an der Seite ſeines neuen Freundes das ganze kleine Gebiet deſſelben. Ueberall traf er Wohlſtand, ohne Ueberfluß, Ueppigkeitfreie Bequemlichkeit, Zwangloſe Ordnung, Reinlichkeit ohne Prunk. Nach Endigung dieſer anmuthigen Wallfahrt empfing ihn die Kühle einer von Weinblättern umſchlungenen Laube, er und ſein Gefährte, Tſou-y und ſeine Söhne ſaßen einmüthig bei einander; leichte Speiſen beſetzten den Abendtiſch und der Nektar ſelbſt gezogener Trauben kreiſte im erfreuenden Becher. Nach und nach entwickelte ſich das Geſpräch zur vollen Vertraulichkeit, der neuverjüngte Greis gab ſeine Geſchichte.

„Vierzig Jahre ſchon leb' ich hier unbekannt, mir ſelbſt, meinen Söhnen, und, ſo viel ich es vermag, meinen Nachbaren. Ich habe alle trüben Erinnerungen meines frühern Lebens vergeſſen, und danke dem Unglücke, das mich traf, es war der Anfang meines Glückes; denn es hat mich leben und wahrhaft Gutes wirken gelehrt. Wär' ich nicht von Neid, Haß und Verfolgung hierher getrieben worden, nie hätt' ich mich ſo ſelbſt kennen gelernt, nie das Eine, was dem Menſchen noth iſt, wahrhaft Menſch, würdig meiner Beſtimmung, als Menſch, zu werden. Hätte mich nicht der Undank der Großen gedrückt, nie hätt' ich empfunden, wie wenig der Mann, im wahren Sinne des Wortes, ihrer bedarf; wie glücklicher er wird, je weiter er aus ihrem glänzenden Kreiſe entfernt lebt. Erſt hier, in dieſer Einſamkeit, ging mir das Licht der Erkenntniß auf, daß man um ſo mehr Gutes zu wirken vermag, je beſchränkter der Wirkungkreis iſt, in dem man thätig iſt. Dank dem weiſen Führer meines Lebens, er hat alles zu'm Beſten geleitet. China's verſtorbener Beherrſcher opferte in einer Stunde der Verirruug das Andenken an meine treuen Dienſte den Eingebungen des Neides, der Verläumdung; die Stimme der Wahrheit drang nicht in ſein Ohr."

— Du warſt, unterbrach ihn Tſching-Ouang mit geſpannter Erwartung —

„Ou-Ouangs erſter Mandarin und Günſtling, beſaß ſein ganzes Vertrauen. Das ſtürzte mich. Feinde meines Glückes ſtanden auf, untergruben meines erhabenen Freundes Glauben an mich, langſam, aber ſicher. Die Verſchwörung ſiegte. Meiner Würden entſetzt, meiner Glückgüter beraubt, rettete ich mich mit dem mir gebliebenen kleinen Eigenthume hierher. Seegen über den Dahingegangenen! Sein Herz hatte an ſeinem Undanke keinen Theil, und die Verbannung aus ſeiner Herrſcherſtadt leitete mich in dies Paradies, zum Leben der Selbſtveredelung, der Freiheit, des ungetrübten Glückes."

Der Kaiſer, innigſt bewegt, ſtand auf dem Punkte, ſich ſeinem edlen Wirthe in ſeiner wahren Geſtalt zu erkennen zu geben. Aber noch hielt er ſich. — Ich bewundre dich, ſagte er, ſeine Rührung unterdrückend, aber haſt du Recht gethan, Du-Duangs Nachfolger dich zu verbergen, und ſo ihn um eine Handlung der Gerechtigkeit zu bringen? —

„Um welche? Vielleicht ſeines Vaters Unrecht gegen mich zu vergüten? Ich bin überzeugt, er hätt' es gethan. Der Ruf ſeiner Gerechtigkeit, ſeiner Milde iſt ſogar an den äußerſten Gränzen ſeines Reiches in mein kleines Eigenthum gedrungen, und die unverdächtigſten Zungen preiſen ſie. Aber ich bedarf keiner Vergütung. Ich habe, was das Leben erfreut, ich genieße ſogar ſeine erlaubten Bequemlichkeiten, ich übe Gutes, ſo viel ich kann" —

— Aber auch hier mit Undank belohnt. Aus dem eigenen Munde deiner Nachbaren weiß ich, daß ſie oft deine Ruhe ſtören, den Genuß deines ländlichen Friedens dir verkümmern —

„Sie haben, weil ſie mich nicht kannten. Ein Mann, ohne Namen und Vaterland, kam ich, zu ihnen, ſie mistrauten dem Fremden. Meine Pflicht war, ſie mir näher zu führen. Ich that meine Pflicht, ich trug Sorge für ihre Kranken, tröſtete ſie in ihren Unfällen, half, wo ſie es bedurften, mit Rath und That; ihr Mistrauen iſt verſchwunden, ihre Liebe, ihre Achtung mir geworden."

— Wenn nun Tſching-Ouang erführe, wenn — —

„Du wirſt mein Vertrauen nichts misbrauchen, verehrter Gaſt, an Niemand meinen friedlichen Aufenthalt verrathen; ich würde doch nur verſagen. Nie, nie kann ich wieder in die Welt zurückkehren, die ich verließ, und gebe des Himmels Gnade, daß auch nie meine Söhne der Wunſch rege, die gefährliche Laufbahn in ihr zu betreten. Erhalte ſie ihnen den reinen Sinn für den ſchuldloſen Beruf, dem ich ſie erzog, das Feld zu bauen, und ihr unbekanntes nützliches Daſeyn allem Schimmer der Ehrſucht vorzuziehn. Laſſe Tien ſie, wie bisher, ſich ſelbſt leben, dem verborgen Wirken für Menſchenglück, ſelbſt, wenn das Gute, das ſie thun, nicht immer erkannt wird. Sage ſelbſt, mein theurer Gaſt, wer iſt der Glückliche, der das Unrecht duldet, oder der es thut? Gewiß der erſte. Ihm wird das reinſte aller Vergnügen, verzeihn zu können, und welche Freude auf Erden gleicht dieſer an Süßigkeit! Sie iſt der Vorgenuß unſeres höhern Daſeyn.“

Tſou-y's Augen glänzten von Thränen der Wonne, auch Tſching-Ouang ließ den ſeinen freien Lauf. Er ſprang raſch von ſeinem

Sitz empor, und warf ſich dem weiſeſten Sterblichen, den er bis jetzt kennen lernte, in die Arme. — Endlich, brach er freudig aus, hab' ich gefunden, was ich ſuchte. O ſei mein Freund, und bleib' es, ſo lang ich lebe. —

Tſou-y entwand ſich ſanft ſeiner Umarmung. „Was erſchüttert dich ſo, theurer Unbekannter?“

— Ou-Ouangs Sohn ruht an deiner Bruſt. —

„China's erhabener Beherrſcher“ riefen Vater und Söhne in einem Augenblick; und ſanken vor dem Monarchen auf ihr Knie.

— O nicht ſo! Meines irregeführten Vaters Schatten umſchwebt mich und mahnt mich an Gerechtigkeit. Nur darum gab ich mich euch zu erkennen. Nicht, dich deinem paradiſiſchen Daſeyn zu entreißen; nicht dich der Stützen deines Alters, deiner Söhne zu berauben, fleh' ich, als Wiederherſteller des Rechtes, vor dir, Tſou-y. Bleibt, was ihr ſeid! Ich fühl' es wohl, für euch blüht kein Glück in der Nähe meines Thrones. Nur ein Verſprechen gieb mir, mein neugewonnener Freund. Wann einſt dennoch in einem deiner Söhne der Ruf eines höhern, weitern Wirkungkreiſes erwachen ſollte, dann

dann ſchenk' ihn mir, dann entzieh' ihn nicht länger dem Seegen, an deines Freundes Seite, unter mein ganzes Volk den von dir empfangenen Saamen der Tugend und Menſchenliebe auszuſtreuen. Hier ſteht Theou-Kong, der geprüfteſte und bewährteſte meiner Großen, würdig deiner Freundſchaft. Seiner Obhut übergeb' ich dann deinen Sohn, er leit' ihn, führ' ihn, ſein Nachfolger zu werden, wenn Tien ihn fordert. Der Erbe meines Reiches lerne dann von ihm Milde und Gerechtigkeit, werde ſein und meines Landes Wohlthäter für die Folgezeit! —

Tſou-y und ſeine Söhne warfen ſich abermals dem Kaiſer zu Füßen und benetzten ſein Knie mit ihren Thränen. „Ich gelobe,“ ſprach der gerührte Greis, und Ya-ou, der älteſte ſeiner Söhne, erbat ſich des Vaters Seegen zu dem Entſchluſſe, ſeine Dienſte dem Vater ſeines Landes zu weihen. Tſou-y ſegnete ihn. „Die Vorſehung will es. Ich erkenne des Himmels Ruf. Ich folg ihm.“

Tſching-Ouang drückte beide an ſein Herz. — Geſeg'net ſey, ſprach er mit zu'm Himmel gewandtem Blicke, geſeg'net ſey meine Reiſe! Ich habe den Weiſen gefunden, den ich ſuchte;

und in ſeinem Sohne den künftigen Freund meines Thronerben; den künftigen Theou-Kong meines Reiches, den Segenbringer meines Volkes für die ſpäteſte Zukunft. —

Frauenedelmuth.

An einem der ſchönen Herbſtmorgen des Jahres 18.. ſaß Dallner, in ſchwermüthige Gedanken verſunken, der Spree gegenüber, auf einer der Gartenbänke zu Mon-Bijou. Reich, einen angeſehenen Staatspoſten bekleidend, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens verſehen, im Beſitz' einer ſchönen, geiſtreichen, liebenswürdigen und tugendhaften Gattin, war er dennoch nicht glücklich. Das ſchöne Glück, Vater zu ſeyn, ward ihm verſagt. Schon fünf Jahre darum getäuſcht, ohne Hoffnung, es jemals gewährt zu ſehen, hatte alles, was er ſonſt beſaß, keinen Reiz mehr für ihn, und ſelbſt ſeiner edlen Lebensgefährtin unwiderſtehliche Anmuth, ihre überſchwängliche Liebe und Anhänglichkeit vermögten nicht, ihm dieſen Verluſt zu erſetzen. Sein Herz fühlte ſich, nach und nach, vor ihr entfremdet; kühl, nicht ſelten kalt, erwiederte er ihre Liebkoſungen, und war oft grauſam genug, ihr ſeinen kinderloſen Eheſtand zu'm Vorwurfe zu machen.

Viktorine hatte dieſen Vorwürfen nichts entgegen zu ſetzen, als ſtille Thränen. Anfangs fielen ſie warm auf ſein Herz, aber fruchtlos für ſeine heißeſte Sehnſucht, kälteten auch ſie bald ſeine Empfindung ab. Der edlen Dulderin leidende Geſtalt, der im verborgenen Grame welkende Reiz ihrer Jugend, der erloſchene Glanz ihrer Augen, wortloſe, aber deſto lautere Ankläger ſeiner Unfreundlichkeit, begannen ihn zu drücken; er floh' ihre Nähe, gewährte ihr nur ſelten den Troſt ſeiner Gegenwart, und überließ ſie zuletzt, Geſchäfte ſeines Berufes vorwendend, oft ganze Tage ihrer ängſtenden und quälenden Einſamkeit. So hatt' er auch jetzt die noch ſchlummernde Gattin verlaſſen, und, ihr vorüberſchleichend, von der blaſſen Farbe ihres Antlitzes, ihren eingeſunkenen Wangen, und den leiſen Seufzern, die ihren Buſen ſchwellten, ſeltſam bewegt, der innern Anklage zu entfliehen, ſich in die freie Luft geflüchtet. Doch vergebens. Das

Bild den Leidenden verfolgte ihn, er mußte ſich ſchuldig bekennen, und wehmüthige Reue nezte ſeine Augen. Aber dieſe riß dennoch den Stachel der Entbehrung nicht aus ſeinem Herzen, der Schmerz der verkümmerten Vaterfreude blieb ihm; er empfand nur die Verpflichtung, ihn der Schuldloſen zu verbergen, und von nun an ihr wieder milder und freundlicher zu begegnen. Mit dieſem feſten Entſchluſſe, ſtand er von ſeinem einſiedleriſchen Sitz auf, durch die dichtverwachſenen Gänge des Gartens in ſein Haus zurückzukehren. Hier langſam dahin wandelnd, überraſchte ihn plötzlich der Anblick einer unter den niederhängenden Zweigen einer Wehmuthsfichte ſitzenden lieblichen Frauengeſtalt. Ein weißes, einfaches Gewand umfloß ihren ſchlanken Leib, ein ſchwazer Schleier, unter dem ſich eine Fülle von blonden Locken hervordrängte, deckte zur Hälfte ihr holdes Geſicht. Sie ſchien in dem Leſen eines Buches vertieft, und von dem Inhalte deſſelben höchſt bewegt. Das Rauſchen einiger gefallenen Blätter unter ſeinen Fußtriten verrieth ihr ſeine Nähe, ſie ſchlug die Augen auf, und welche Augen!

Dunkelblau tauchten ſie aus dem weißen Grunde auf, durch den ſanften Glanz leiſer

Thränen, wie verklärt. Züchtig erröthend bei dem unvermutheten Anblick eines fremden Mannes, ſenkte die gleichfalls Ueberraſchte die Augen wieder auf das noch offene Buch. Dallner, unwillkührlich angezogen, wagt' es, ihr näher zu treten. Es bemerkend, ſchlug ſie abermals die ſchönen Augen auf, mit einem ihrer Roſenfinger die Thränentropfen in ihnen zerdrückend, raſch aufſtehend, und mit einer beſcheidenen, aber würdevollen Verbeugung gegen den Kühnen, im im Begriffe, ſich zu entfernen. Dallner, wie von unſichtbaren Ketten hingezogen, ſtammelte einige Entſchuldigungen, bat ſie, nur noch einige Minuten zu verweilen, damit er ſich völlig vor ihr aus- und losſprechen könne. „Sie ſcheinen nicht glücklich, fuhr er mit weicher, ſanfter Stimme fort, und ich — Ach! es iſt dem Unglücklichen ſo ein ſo ſüßer Troſt, einen Gefährten zu finden, mit dem er Schmerz und Thränen theilen kann.“

Die ſchöne Unbekannte verweilte. Der Laut tiefer Empfindung in Dallners ungekünſtelten Worten traf ihr Herz: mit wehmüthig mildem Lächeln wandte ſie das von ſanfter Schwermuth umflorte Antlitz gegen ihn, und erſt jetzt ſahe ſie Dallner in der ganzen Fülle ihrer Lieblichkeit. Ein wahrhaft feenartiger Zauber verbreitete sich über ihr ganzes Weſen, das Ideal der reinſten Gemüthlichkeit ſtand ſie vor ihm; eine ſüße Sehnſucht ſchmachtete aus den leuchtenden Augen, und in den Zügen ihrer lebhaften Phyſiognomie verſichtbarte ſich eine Innigkeit des Gefühles, die den Schauer, wie außer ſich, in eine ganz neue Welt verſetzte. Mit Innigkeit ergriff er ihre Hand. „O laſſen Sie mich wiſſen, holde Unbekannte, brach er aus, welcher Kummer das ſchöne Herz drückt, das ſich ſo rührend in den Spiegeln Ihrer Seele ausſpricht. Ein redlicher, theilnehmender Mann, mit dem Willen und dem Vermögen, ihn zu mildern, ausgeſtattet, bietet Ihnen ſeinen Rath, ſeine Thätigkeit an. Laſſen Sie mich, ſelbſt nicht glücklich, das reinſte Erdenglück genießen, fremdes Glück zu befördern, fremde Thränen zu trocknen, zu tröſten, zu helfen. Ich werde dann einmal wieder empfinden, daß das Leben eine Wohlthat, unſer Daſeyn hier nicht ganz ein weſenloſer Traum iſt.“ Seine Augen floſſen über, und die Thränen, die ihm entquollen, benetzten die reizende Hand, die er mit Inbrunſt an ſeine Lippen drückte. Die liebliche Trauernde wehrte ihm nicht. „Zum erſtenmale, erwiederte ſie mit melodiſcher Stimme, begegn' ich in dieſer großen Stadt einer theilnehmenden Seele, und ich will ſie nicht zurückſtoßen, ich will ihr die ſchwer beladene Bruſt öffnen."

„Sie ſehen in mir die Wittwe des Oberſten von Brabek, er half in der Schlacht an der Katzbach dem Preußiſchen Adler ſiegen. Vor ſeinem Hinzug' in den unvergeßlichſten aller Kriege vertraut' er mich und meine kleine Adelheid der Pflege ſeines wackren Bruders, des Landrathes. Mit ſanfter Hand trocknete der Edele die Thränen der Frühberaubten, denn nur zwei Jahre nannt' ich mich die glückliche Gattin des für König und Vaterland Gefallenen. Mein Unglück war noch nicht vollendet, auch mein milder Verpfleger ſchied dahin, unvermuthet von dem Schlage getroffen. Da ſtand ich nun, ohne Freund, ohne Rathgeber, ohne Ausſicht für mich und mein Kind, hätte nicht der Verewigte, auch im Falle ſeines Todes, meiner freundlich gedacht. Unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren fand ſich für mich ein kleines Vermächtniß, von deſſen Zinſen ich, die nur wenig bedarf, anſtändig und zufrieden leben könnte, wäre nicht ein neues trauriges Verhängniß, ach! das traurigſte, das mich treffen konnte, über mich gekommen. Meine Adelheid ward von bösartigen Blattern befallen und erblindete. Mit Haſt eilt' ich hierher, Hülfe und Rettung zu ſuchen. Vergebens! Zwar öffneten ſich ihre Augen dem Lichte des Tages wieder, doch der von der verderblichen Krankheit erſchöpfte zarte Körper erlag. Sie ſtarb unter meinen zitternden Lippen, die umſonſt die fliehende Seele aufzuhalten rangen. Vier Wochen ſchon beſtreu' ich mit den Blumen des Herbſtes den kleinen Grabhügel, der ihre Hülle umſchließt.“

Hier unterbrach ein Strom von Thränen die Erzählerin. Sie ſank ermattet auf den neben ihr ſtehenden Raſenſitz, und bedeckte das weinende Antlitz mit ihren weißen Händen. Dann faltete ſie ſie ſchmerzlich an ihre Bruſt und mit einem Ausdrucke des Gefühles, der Dallners Herz in ſeinen tiefſten Tiefen durchdrang, klagte ſie:

„Iſt mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein ſüßerinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?

Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan.

Dallner, wohl bekannt mit Schillers trefflicher Dichtung *), und errathend, daß ſie leſend, er ſie vor einigen Minuten überraſchte, neigte mit dem Blicke der innigſten Theilnahme ſein Haupt auf die ſanft Weinende, feierlich die Schlußzeilen der von ihr ausgeſprochenen Strophe ihr zurufend:

Nein, nicht ganz iſt ſie entflohen,
Nein, ihr ſeyd nicht ganz getrennt!
Haben euch die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt.

„Sie haben es, begann die mächtig Ergriffene wieder, durch die Stimme des Mitgefühles der tröſtenden Theilnahme. Empfangen Sie, edler Unbekannter, meinen Dank! Milder iſt mein Schmerz geworden, geſtärkter ergeb' ich mich in mein unabänderliches Verhängniß. Mit ſanfter Rührung werd' ich, dieſer Stunde gedenkend, aus der geräuſchvollen Königsſtadt in meine ländliche Einſamkeit zurückkehren.“

— Sie wollen Berlin verlaſſen? fiel Dallner, ſeltſam erſchüttert, ein. —

---

*) Klage der Ceres.

„Taug' ich mit meinem wunden Herzen in dieſem bunten Menſchengewühle? leben Sie wohl! Gedenken Sie zuweilen der unglücklichen Adelheid! Nicht dieſen flehenden Blick, ich bitte. Mein Auffenthalt bleib' ein Geheimniß für Sie. Er muß es bleiben. Ich hab' Ihnen mein Unglück vertraut. Mehr erlaubt mir mein Zartgefühl nicht. Noch einmal leben Sie wohl!“

Sie ſtand auf, ihm die Hand reichend. Ihr ſeelvoller Blick ruhte gütig auf Dalkner, aber Gehorſam fordernd. Er vermogte nicht, ihm zu widerſtehen. Verſtummend neigte er ſeine Lippen auf die dargebotene Hand. Sie ging; ſeine Augen folgten ihr durch den langen Schattengang. Am Ausgange des Gartens ſah' er ſie, von einem alten Diener begleitet, in die Präſidentenſtraße biegen. Unwillkührlich fühlt' er ſich ihr nachgezogen. Sie nicht aus den Augen verlierend, verfolgt' er, doch immer in ehrerbietiger Ferne, ihren Weg. Nah' am Roſenthaler Thore, ſah' er ſie die Thür eines kleinen, zierlichen Hauſes öffnen, und in ihm verſchwinden. Lange blieb er, das Haus betrachtend, ſtehen. Dann kehrt' er langſam, wie in tiefem Sinnen verloren, heim.

So betrat er ſeine Wohnung. „Recht gut, daß Sie kommen,“ rief ihm auf dem Flur eine weibliche Stimme entgegen, „ich bin hier, Ihnen Ihre Viktorine auf vierzehn Tage zu entführen, und ich hoffe, Sie haben keine Einwendung. Aus der Welt gehts nicht, nur nach Charlottenburg.“ Die Bitte geſchahe ſo freundlich und kam aus dem Munde einer Jugendfreundin ſeiner Gattin, der Hofräthin Blume, dennoch erſchreckte ſie ihn faſt. Es war, als ahn' ihm etwas Unheimliches aus ihrer Gewährung. Höchſt betroffen ſtand er da. Die Hofräthin bemerkt' es. „Nur keinen Korb, fuhr ſie fort. Machen Sie nicht ein Geſicht, als ob Sie, wer weiß was? zu wagen hätten! Abweiſen laß' ich mich nun einmal nicht. In einer Stunde fährt mein Wagen vor und einpack' ich Viktorine, ohne alle Barmherzigkeit. Sie muß einmal aus der Stadtluft heraus. Mein Gartenhäuschen, wiſſen Sie, liegt abgelegen an der Spree. Da giebt es keinen Staub, und die friſche Luft haben wir aus der erſten Hand. Sie ſollen ſehen, wie roſenwangig ich Ihnen das liebe Weibchen zurückbringen werde. Hier läßt ſie das Köpfchen hängen, wie eine zerknickte Lilie. Das muß wieder in die Höhe.“

Jetzt trat auch Viktorine ſchmeichelnd zu ihm. „Vergönn' es mir immer, bat ſie liebkoſend, du kommſt denn des Abends zu uns heraus, trinkſt mit uns Thee“ —

— Und, fiel die Hofräthin ein, ich mache die freundliche Wirthin, pflege und hege Sie, räume Ihnen ein niedliches Zimmerchen ein zu voller Bequemlichkeit. Sie ſollen gehalten werden, als wären Sie zu Hauſe. Sie machen Ihr Schläfchen, wie ſich's gehört, bekommen Ihr Frühſtück, ſo früh Sie wollen, und fahren nach Gefallen zu Ihren Geſchäften in die Stadt zurück. — Bravo! jetzt machen Sie ein Geſicht, wie es ſich gehört. Eines Ehemannes Angeſicht wird noch einmal ſo anziehend, wenn es, wie Ja, ausſieht. Eine Neinphyſiognomie macht es recht unleidlich häßlich. —

Dallner hatte ſich wirklich wieder geſammelt. Er lächelte ſeines Ahnungsſpukkes und ſagte Ja. Er ſelbſt trug Kiſten und Schachteln zu'm Einpacken zu, küßte, als der Wagen vorgefahren war, Viktorine recht herzlich, und verſprach ihr und der Freundin, Abends, um die Theezeit, in Charlottenburg einzutreffen.

Nun allein, kehrte die Ahnung von etwas Unheimlichem lebhafter, als zuvor, in ſeine Seele zurück. Sein Gemüth fand ſich heftig bewegt. Es nieder zu kämpfen, begab er ſich auf ſein Arbeitszimmer. Vergebener Verſuch! Sein Abentheuer in Mon Bijou nahm alle ſeine Gedanken ein; die liebliche Geſtalt der ſchönen Trauernden, der rührende Ton ihrer Stimme drängte ſich in ſeine Phantaſie, tönte wieder in ſeiner Erinnerung. Unwillkührlich entſchlüpften ſeiner Hand Schriftzüge, die den Namen „Adelheid“ bildeten. Er mußte die Feder niederlegen, ſein Geſchäft aufgeben. Raſch auf- und abgehend, bot er alle ſeine Geiſteskräfte auf, Bild, Geſtalt und Laut aus ſeinem Kopfe, aus ſeinem Herzen zu verdrängen. Es gelang nicht. Vor allem regte der Schmerz der Kinderloſen ſein tiefſtes Gefühl. Die Aehnlichkeit ſeines und ihres Verhängniſſes wirkte ſiegend auf ihn ein. Dieſes ähnliche Verhängniß zog ihn unwiderſtehlich zu ihr hin. Er mußte ſie noch einmal ſehen, ſprechen, Schmerz und Trauer mit ihr theilen. Er ging. Mit geflügelten Schritten eilt’ er davon. Faſt beſtürzt über die Eilfertigkeit, die ihn vorwärts trieb, ſtand er vor der Thür des kleinen Hauſes, in das er den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht hatte hineinſchlüpfen ſehn. Mit zitternder

Hand zog er die Klingel. Die Thür öffnete ſich, und die liebliche Wittwe ſelbſt that ſie ihm auf. Höchſt betroffen von dieſem unerwarteten Anblicke, trat ſie einige Schritte zurück. Dallner ſelbſt war außer Faſſung. „Verzeihung!“ war alles, was er zu ſagen vermogte.

Frau von Brabek, ſichtbar verlegen, hatte dennoch ſo viel Faſſung, den ſie überraſchenden Gaſt in ihr Zimmer zu nöthigen. Jetzt gewann ſich Dallner Muth. „Noch einmal Verzeihung, begann er geſammelter, Sie haben mir eine unbeſchreibliche Theilnahme eingeflößt, und ich komme, mir die Erlaubniß zu erbitten, ſie Ihnen thätig beweiſen zu können. Sie wollen Berlin verlaſſen? Aber warum ſo ſchnell, warum ohne allen Verſuch, die Gerechtigkeit der Regierung gegen ſich in Thätigkeit zu ſetzen? Sie ſind die Wittwe eines verdienten, für das Vaterland gefallenen Kriegers. Sie haben Anſprüche auf die Verbeſſerung Ihres Glückſtandes durch Königliche Unterſtützung. Machen ſie mich ſo glücklich, die vermittelnde Hand dazu zu bieten. Ich ſtehe in wichtigen Verbindungen, ich habe dem Staate in dem glücklich vollendeten Freiheitskriege Dienſte von Bedeutung geleiſtet. Ich vermag, Ihr gerechtes

Geſuch in Hände zu bringen, die, dem Throne nahe, es unmittelbar an des Königs Majeſtät gelangen laſſen werden. Der Erfolg iſt nicht zweifelhaft. **Friedrich Wilhelm** will und fördert das Gute, wo ſich ihm die Gelegenheit dazu zeigt. Bei Ihnen ſteht es, ſie ihm zu geben. Dieſe Bitte erfüllt zu ſehen, hab' ich es gewagt, mich bei Ihnen einzudrängen. Zürnen Sie meiner nicht darum, und laſſen Sie mich nicht unerhört von ſich!"

So ſchnell dieſe Wendung zur Entſchuldigung ſeines zudringlichen Beſuches dem Sprecher kam, ſo ging ſie doch aus ſeinem reinen Willen hervor. Er wünſchte in dieſem Augenblicke nur, dem Gegenſtande ſeiner Verehrung ein ſorgenfreieres Daſeyn zu verſchaffen, und höchſtens ihren längern Aufenthalt in ſeiner Nähe. Daher in dem Tone ſeiner Sprache die gehaltne Ruhe einer blos wohlwollenden, menſchenfreundlichen Theilnahme, in ſeinem Blicke der ſanfte Ausdruck eines beſcheidenen Dienſteifers, und in ſeiner ganzen Haltung der Geiſt ſtiller Hochſchätzung und Achtung. Von dieſem allen durchdrungen, vergaß die feinfühlende Adelheid das befremdende dieſes unvorbereiteten Beſuches, ſie empfand ſich dem Manne ver-

verbunden, der ihr eine ſo reine Theilnahme entgegen trug, und einen edlen Stolz, ſie eingeflößt zu haben. Sie drückte dem ſo ſchön Gewonnenen ſanft die Hand, wies aber mit Mild' und Güte ſein freundliches Anerbieten ab. Verwaist, wie ſie ſey, und verarmt an dem letzten Lebensglücke, gnüg' ihr ihr ſpärliches Einkommen, und ſie habe keinen Wunſch mehr für ihr irdiſches Daſeyn. Aufrichtig aber freue ſie ſich Berlin mit der Ueberzeugung zu verlaſſen, daß ein Menſchenherz in ihm ſchlage, das ihr wohl wolle, und ihr Andenken freundlich bewahren werde.

„O gewis, rief Dallner, von ſeinen Empfindungen überwältigt, ob Sie gleich den ſchönſten Wunſch meines Herzens unerfüllt laſſen. Und nicht nur die Erfüllnng dieſes Wunſches verlier' ich, auch den Segen eines nähern Umgangs mit der Liebenswürdigen, die mich ſo ſiegend an ihr Daſeyn gefeſſelt hat. Werd' ich noch leben können, wenn ſie nicht mehr um mich iſt?“

Ein glühendes Roth überflog Adelheids Wangen. Dies feurige Geſtändniß erſchreckte ſie, und doch war es ihr nicht peinlich. Auch ſie fühlte, daß ein unſichtbares Band ſie zu dem neuen Freunde hinzog, und der Gedanke der

Trennung von ihm fiel auch auf ihr Herz ſchwer und drückend. Sie rang nach einer ſchonenden, mildernden Erwiederung, aber ihr fehlten die ſchicklichen Worte. So ſchwieg ſie und nur ihre Augen ruhten mit Wehmuth und Dank auf dem mit geſenktem Haupte vor ihr Stehenden. So ſtanden beide ſchweigend einander gegenüber. — „Ich werde, begann ſie endlich, noch einige Tage in Berlin verweilen und gern Sie noch einmal wiederſehn. Auch ich wünſche den edlen Mann näher zu kennen, der mir eine ſo erfreuliche Erſcheinung geworden iſt. Darf ich nicht ſeinen Namen erfahren, ihn in das Tagebuch meines Lebens einzeichnen zu können?

„Lehwald“ rief ihm ſein böſer Genius zu. Der Unglückliche gehorchte der verführenden Stimme, und ſeine und Adelheids verderbliche Stunde ſchlug.

Die Unwahrheit war ausgeſprochen und drückte in eben dem Augenblicke des Schuldigen Herz. Aber, wie könnt' er ſie zurücknehmen, ohne vor der Reinen, der er gegenüberſtand, als ein Unreiner zu erſcheinen? ſo mußt' er auf ihr beharren. Adelheid ſahe ſeine Verwirrung, aber, weit entfernt, ihren wahren Grund zu errathen, ahnete ſie in ihr nur den Keim der er:

wachenden Liebe, und, feſt entſchloſſen, ihr beſtimmt, aber doch ſchonend entgegen zu treten, legte ſie ſanft ihre Hand auf die Schulter des Schuldigen, und mit ſchmeichelnder Stimme bat ſie: „laſſen Sie uns ſcheiden, lieber Lehwald. Es iſt ſo beſſer. Ich will Ihr Andenken, wie Ihren Namen, freundlich mit mir nehmen. Aber wir dürfen uns nicht wiederſehen. Leben Sie wohl!“ Ihre Hand entſank ſeiner Schulter. Dallner ergriff ſie. Unvermögend, ein Wort zu ſprechen, zog er ſie an ſeine glühende Lippen, verbeugte ſich und ſtürzte zu'm Zimmer hinaus.

Es war die Stimme des erwachenden Gewiſſens, die ihn ſo ſtürmiſch davon trieb. „Betrug!“ rief es ihm zu, und ſeine beſſere Natur erbebte. „Warum, fuhr die mahnende Stimme fort, deinen wahren Namen verhehlen, dir einen falſchen anlügen? Er erſchrak vor der Beantwortung dieſer Frage und wies ſie abwehrend zurück. Sich zu betäuben, ging er in ein öffentliches Haus, dort in einer fröhlichen Geſellſchaft das Mittagmahl einzunehmen. Es gelang ihm einigermaßen. Er fand gebildete, geiſtvolle

Männer. Der wechſelnde Inhalt des Geſpräc
muntere Einfälle, geiſtreicher Scherz und treffe
der Witz zerſtreuten ihn, und eine Flaſche feu
gen Burgunders erheiterte und enttrübte ſein
Geiſt. Einige Schachparthien, nach Tiſche, m
einem Freunde, gaben ſeiner Denkkraft no
mehr eine andre Richtung. Früher, als er
ſich vorgenommen hatte, ließ er ſeinen Wag
anſpannen und fuhr nach Charlottenburg. U
berraſcht ſprangen ihm Gattin und Freund
entgegen. Viktorine warf ſich höchſt bewe
an ſeine Bruſt, und er, in der erſten Rühru
erwiederte ihre Liebkoſungen mit Wärme u
Innigkeit. Aber, als nun die Freundliche, ſ
nen Umarmungen entwunden, mit dem offenſ
Blicke der Freud' und des Dankes ihm gege
über ſtand, fiel ſeine Schuld wieder ſchwer a
ſein Herz, und kaum vermogt er, dieſem offen
dankbaren Blicke Stand zu halten. Er fa
ſich wieder, ſo gut er vermogte, drückte d
Schmeichelnden Hand liebend an ſein Herz, u
gelobte ſich, mit aller Kraft ſeines Geiſt
Adelheids Bild aus ſeiner Phantaſie und ſ
nem Gedächtniſſe zu verdrängen.

Durch dieſes Gelübde geſtärkt und glei
ſam entſündigt, gewann er ſich Heiterkeit u

Beſonnenheit zurück, behandelte den ganzen Abend hindurch Viktorinen mit Zartheit und Vertraulichkeit, und ſchuf ſie dadurch ſo glücklich, daß die trübe Vergangenheit, wie eine dämmernde Wolke, vor ihr niederſank, und eine blühende, ſeelige Gegenwart vor ihr aufging. Erquickend umfing gegen die Stunde der Mitternacht die neu Verbundnen der Schlaf, und mit freiem, entwölktem Gemüthe fuhr er am Morgen in die Stadt zurück.

Sein Geſchäft führte ihn in die Friedrichsſtraße, dem Oranienburger Thore zu. Indem er das Haus betreten wollte, in das ihn ſein Geſchäft zog, fuhr ihm langſam ein Wagen vorbei. Ach! warum mußte er ſeinen Blick in ihn werfen? Auf Adelheid trafen ſeine Augen. In demſelben weißen Kleide, demſelben ſchwarzen, halb aufgeſchlagenen Schleier, in dem er zu'm erſtenmale ſie begrüßte, ſaß ſie da, mit geſenkten Augen, bleichen Wangen. Er ſtand wie angezaubert, wagt' es aber nicht, ihr ſeine Nähe zu erkennen zu geben. Der Wagen fuhr weiter, und der hinten aufgepackte kleine Koffer verkündete ihm, ſie verſchwinde auf immer ſeinen Augen. Erſchüttert von dieſer Vorſtellung, zog es ihn unwiderſtehlich dem Wagen nach, zum Thore hinaus. Er ſah' ihn halten, ſie hinausſteigen. Es war vor der Pforte des Kirchhofs. Er errieth, was ſie dort wollte? weilte einige Sekunden, dann ſchlich er ihr langſam nach. Seine Ahnung bewährte ſich. An einem friſch aufgeworfenen, mit Blumen bedeckten Grabhügel kniete die Weinende. „Troſt und Ergebung meinem wunden Herzen, betete ſie, Frieden mir, wie der Verklärten in ihrer Heimath, ach! und, darf ich es erbitten, baldiges Wiederſehen dort!" Ihre Stimme erſtarb, ſie neigte ihr Haupt auf den Grabhügel, erhob es dann wieder, „und, fuhr ſie fort, auch Frieden und Ergebung dem Edlen, der tröſtend zu mir trat, laß ſeine Erinnerung an mich ihn nur ſanft und tröſtend umgeben, wie ich ſein Andenken in meinem Herzen bewahren will."

— Großer Gott, brach hier Dallner, ſeiner nicht mehr mächtig, aus. Zuſammen bebend, wandte Adelheid ihr bethräntes Antlitz. Sie erblickte Dallner, ſchmerzlich ſein Haupt an eine Grab-Urne lehnend. Sie erhob ſich, ſchwankenden Trittes im Kampfe mit ſich, ob ſie bleiben oder gehen ſollte? Der Fernſtehende wagt' es, ihr näher zu treten, zu erzählen, wie er hierher gekommen? Sie fühlte ſich beruhigter. „Der Zufall, ſagte ſie mit leiſer, zitternder Stimme, führte uns noch einmal zuſammen. Es ſollte vielleicht ſo ſeyn, und er ſoll mich nicht außer Faſſung bringen. Was Sie mich auch haben ausſprechen hören, ich darf mich deſſen nicht ſchämen. Gott gewähr' uns nur, was ich von ihm erbat. Und ſo zum letztenmale, leben Sie wohl!" — Nein, nein, rief Dallner in heftiger Bewegung, nicht zu'm letztenmale, wenn meines Lebens Ruhe und Glück Ihnen theuer ſind. Scheiden Sie, nur nicht auf immer! Nur dann und wann ſey es mir vergönnt, theilnehmend mich Ihnen zu nahn. Keine begehrliche Leidenſchaft ſoll den Frieden Ihrer Seele ſtören; ich will mein Herz frei erhalten von jedem andern Wunſche, nur glücklich ſeyn im Beſitz' Ihrer Achtung, Ihrer Freundſchaft! O laſſen Sie mich wiſſen, wenn, wo ſoll ich Sie wiederſehen?

Adelheid fühlte ſich übermächtigt. Seine in Thränen ſchwimmenden Augen, der weiche, ſchmelzende Ton ſeiner Stimme, die Tiefe ſeines Gefühles ergriffen ſie; ſie vermogte ſeinen flehenden Blicken nicht zu widerſtehen. Sie nannte ihm den Ort ihres Aufenthaltes, nur einige Stunden von Berlin entfernt, ſie verſtattete ihm, ſie alle Woche einmal zu beſuchen. Aber er mußte ihr geloben, ſobald ſie, zu ſeinem und ihrem Frieden, ihm Entfernung geböte, Gehorſam zu leiſten, auf ewig von ihr Abſchied zu nehmen. So trennten ſie ſich. Mit einem Kuß' auf ihre dargebotene, ſeinen Druck leiſe erwiedernde Hand, entließ ſie ihn, raſch davon eilend. Als er wieder zu'r Pforte des Kirchhofes hinaustrat, war ihr Wagen ſchon weit davon gerollt. So lange ihn ſeine Augen erreichen konnten, folgten ſie ihm. Wohl ihm und ihr, hätt' er ſie auf immer von einander geſchieden.

Dallner ſchwankte, wie ein Trunkener, davon. Frei von aller Sträflichkeit erſchien ihm das auf's neue angeknüpfte Verhältniß mit der ſchönen Trauernden. Ohne ſein Zuthun hatten ihn Zufall, Schickſal oder Fügung wieder mit ihr zuſammengeführt. Sie ſollten ſich, überredete er ſich, ſie ſollten ſich, als einander tröſtende Weſen, nahen. Die Verpflichtung, die die ſchöne Wittwe ihm in dem geſchloſſenen Freundſchaftsbunde auflegte, ſchützte ihn, hielt er ſich überzeugt, vor Verirrung. Freudig und mit

Zuverſicht ergab er ſich den Gefühlen, die ihn zu ihr hinzogen. Mit frohem Muthe trieb er ſeine Berufsgeſchäfte, heiter und freudig fuhr er am Abend nach Charlottenburg. Liebevoller noch, als geſtern, umarmte er Viktorine, und ihr erwiedernden Liebkoſungen erwärmten ſein Herz. Er ſtand in dieſer Ueberwallung ſeines Herzens auf dem Punkte, ſich der Liebevollen zu entdecken, ihr die neue Freundin zuzuführen; auch zwiſchen ihr und Adelheid das zarte Band der Zuneigung zu knüpfen, und ſo ſein Verhältniß mit ihr gleichſam zu heiligen: Aber dann fragt' er ſich, wie wird dieſe Entdeckung auf Viktorine wirken? wie ſein mit der ſchönen Wittwe geſchloſſener Bund ihr erſcheinen? Wird ſie, in ihre Nähe gebracht, in ſeiner warmen Anhänglichkeit für ſie nicht ahnen, fürchten? nicht Eiferſucht ihr Herz beſchleichen, und verheelter Gram darüber ihm nicht ein ſtummer Vorwurf werden? Und die Freundin ſelbſt, kann er ihr geſtehen, daß er ſie durch einen falſchen Namen täuſchte? wird ſie nicht in der, ſeiner Selbſttäuſchung nach, reinen Anhänglichkeit für ſie eine ſträfliche Flamme ſehen, und, ihn verachtend, ſie zurückweiſen? ihn beſtimme und feſt aus ihrer Nähe verbannen? Nein, ſein

Verhältniß mußte, wie es ihn auch drückte, ein Geheimniß bleiben. So verharrte er in dem doppelten Betruge, immer in dem Wahne, ſchuldlos und rein ſey ſein Gefühl für die Ferne, und unſündlich für ſeine Verpflichtung gegen die ihm Vermählte.

Sicher ſeiner eingebildeten Strafloſigkeit, brachte er jede Woche einen Tag bei der Freundin zu. Wirklich hatte auch dieſer verborgne Umgang mit Adelheid allen Schein der Unſträflichkeit. Sie kamen nur zuſammen, Gefühle der Freundſchaft, des Vertrauens gegen einander auszutauſchen. Ein ſanfter Druck der Hand war alles, was ſie einander vergönnten. Aber, ihnen unbewußt, wurde dieſes Verhältniß immer, wärmer, lebendiger. Sie begannen ſich öfter zu ſehen, fühlten, getrennt von einander, eine ſchmerzliche Entbehrung. Kein Wort ſprach dies wachſende Intereſſe an einander aus, aber es begegnete ſich in ihren ſchmachtenden, beredten Blicken.

Da ſchlug die Stunde unſeeliger Entſcheidung. Dallnern ward von der Regierung der Befehl einer Geſchäftrreiſe nach Königsberg, die ihn mehrere Monathe von Berlin ſchied. Aengſtend fühlte Dallner die Verpflichtung des

Gehorſams. Trauernd, voll des Schmerzes der Trennung, kam er zu Adelheid. Sie trauerte mit ihm, aber zugleich ſprach ſie ihm ſanften Troſt zu. Aber, als er nun wirklich das bange Lebewohl ausſprach, und, vor ihr knieend, ihre Hände mit ſeinen Thränen benetzte, und dann den flehenden Blick um einen Abſchiedskuß zu ihr erhob, da neigte ſie ſich, unwillkührlich hingeriſſen, auf ihn herab, ſchlang ihre Arme um ihn, ihre Lippen begegneten einander, und in heißer Liebe zitterte Mund an Mund. Da flohe der Engel der Unſchuld und Reinheit, die überwältigte Sinnlichkeit entbrannte; in Trunkenheit verloren, vergaßen ſie ſich, Dallners böſer Geiſt ſiegte.

Der Rauſch floh vorüber. Zerknirſcht, zerſchmettert, von allen Furien des Gewiſſens gemartert, ſtand der Verführer vor der Gefallenen. Kein Laut entfuhr ſeinem Munde, er ballte wild die Fauſt wider ſeine Stirn' und rief die fürchterlichſten Verwünſchungen über ſich aus. Adelheid, tief von dieſem Anblicke erſchüttert, reichte ihm weinend die Hand. „Klage nicht dich an, rief ſie, ich bin die Schuldige. Meine glühenden Lippen hauchten das verderbliche Feuer auf die deinen. Ach! ich erlag der Allmacht der vergeblich bekämpften Leidenſchaft. Vergieb mir, wie ich dir vergebe! Lebe wohl!“ Ihre Thränen unterbrachen ſie. Sie reichte ihm noch einmal die Hand zum Abſchiede, drückte ſie an ihre klopfende Bruſt, winkte ihm zu gehn und rief noch einmal: „Vergebung!“ Der Unglückliche ſchwankte zum Zimmer hinaus.

Gräßlich lag auf dem Schuldigen die Laſt ſeines Verbrechens. Ein Engel des Verderbens hatt' er ſich in das Vertrauen der Gefallenen eingeſchlichen, ſie dem Wahnſinne ſeiner Leidenſchaft geopfert; den Frieden ihres Herzens vergiftet, die Schlange des Vorwurfes und der Reue in ihre Seele geworfen. Ohne Rettung, ohne Erſatz war ſie die Beute ſeiner Begier geworden.

Mit Entſetzen erblickte er ſich im Spiegel der Selbſterkenntniß, der Selbſtanklage. — Und dann Viktorine, gebrochen hatt' er gegen ſie des Altars heilige Gelübde, Pflichtlos und undankbar ihrer treuen, in Kränkung und Vernachläſſigung unverbrüchlichen Liebe vergeſſen; Ehebrecher und Verführer ſchalt ihn das ſtraſende Gewiſſen, der Fluch eines zwiefachen Meineides zermalmte ihn; wohin er ſahe, nirgend ein Ausweg zu'r Entſündigung.

So in ſeinem tiefſten Gemüth zerrüttet, betrat er ſein Haus. Ein neues Schrecken befiel ihn, als er dort, laut des an ſie ergangenen Befehls, ſeine Leute mit den Anſtalten zu ſeiner bevorſtehenden Reiſe beſchäftigt fand. Faſt beſinnungslos ſah' er ihnen zu. In ſeine düſtern Gedanken verſenkt, wandelte er, wie ein umirrender Nachtgeiſt, in dem Flur des Hauſes auf und nieder. Da fuhr ein Wagen vor. Viktorine kam aus Charlottenburg, mit dem ſcheidenden Gemale den letzten Tag vor ſeiner Abreiſe zu verleben. Ihm eine Schreckgeſtalt ſah' er ſie eintreten. Sie flog in ſeine Arme, und ein Fieber durchrieſelte ſie, als ihre Lippen ſeinen eiskalten Mund berührten, als ſie ſeine verſtörte Geſichtzüge, ſeine, wie zu'm Marmorbilde erſtarrte Geſtalt erblickte. Sie ſchrie laut auf. Dies Geſchrei weckt' ihn aus ſeiner ſtarren Bewußtloſigkeit. „Was iſt es?“ fuhr er auf, und ſeine Augen auf die ihm gegenüberſchwankende Leidensgeſtalt werfend, rief er ihr mit ſo vieler Feſtigkeit der Stimme, als er ſich anzugewinnen vermogte, zu: „ſey ruhig, mir iſt nichts. Die Schnelle der mir befohlenen Geſchäftreiſe, das verwickelte Geſchäft ſelbſt, dem ich entgegengehe, die lange Entfernung, das alles drängt, engt und verwirrt mich. Achte deſſen nicht, vermehre, was mich drückt, nicht durch deine Aengſtlichkeit, und — er nahm ihre Hand — ſei nachſichtig, gut und liebevoll, wie du es immer biſt." Viktorine drückte ſeine Hand an ihre Lippen. Erſchüttert ſchloß er ſie in ſeine Arme. „Engel!" rief er, riß ſich von ihr los, eilte in dem Hof hinab, und von da in den Garten des Hauſes.

Hier warf er ſich auf einen Raſen, forderte ſeinen von ihm gewichenen Schutzgeiſt zu'r Rückkehr, zu'm Rathe, zu'r Hülfe auf; rang um Faſſung, Sammlung vor ſeiner Gemalin; entſprang dann ſeinem Sitze, kehrte auf den Flur zurück, ordnete beſonnener, was zu thun war; ſprach Viktorinen freundlich zu, nahm freundlich ihre Mitſorge an, und bot jedes Vermögen ſeiner Seele auf, ihr den quälenden Zuſtand ſeines Herzens zu verbergen.

Die Liebende ließ ſich täuſchen. Seine tiefe Schwermuth am folgenden Morgen bei'm Abſchiede galt ihr für Schmerz der Trennung von ihr, mit ſanften Thränen, zarten Liebkoſungen entließ ſie ihn, und eilte dann getröſtet wieder nach Charlottenburg zurück, in die Arme der theilnehmenden Freundin.

Aber dem Geſchiedenen ward kein Troſt. Der rächende Geiſt der Schuld folgte ihm. Umſonſt der raſche Wechſel der Poſtpferde, das faſt nirgend Raſten unterwegs, ſeine Reiſe zu beflügeln; der Anblick immer abändernder Gegenſtände! Das Bewußtſeyn ſeiner Strafbarkeit wich nicht von ihm. Vergebens ſtürzte er ſich bei ſeiner Ankunft in Königsberg in den Strudel der Geſchäfte, die Furie des Vorwurfs hing an ſeiner Ferſe. Angſt war ſein Leben, und ſie ſtieg, je länger der weite Kreis ſeines Berufes ihn von Berlin fern hielt. Viktorinen's liebevolle Briefe waren ihm kein Troſt. Jeder ſchien ihm eine neue Anklage. Von Adelheid ward ihm keine Kunde. Seine Briefe an ſie blieben ohne Antwort. Seine Herzens- und Seelenpein wuchs. Der Verführten Bild umſchwebte ihn unabläſſig, wachend, träumend. Endlich waren ſeine Geſchäfte beendet. Neun Monathe waren bis dahin verfloſſen. Der Frühling erwachte. Aber ihn rührte das Leben der neu aufblühenden Natur nicht. Seine Rückreiſe glich einer Flucht, und doch dehnte ſie ſich ihm zu'r Ewigkeit. Endlich erblickte er die Thore von Berlin, und ſein Herz ſchlug ungeſtüm empor. Sein erſter Gedanke war Adelheid. Sie wieder zu ſehn, von ihr zu hören, drängt' es ihn. Er überließ ſeinen Leuten Wagen und Gepäck, befahl ihnen damit in ſeine Behauſung zu fahren, der harrenden Gattin ſeine Ankunft zu melden, ihr zu ſagen: ein dringendes Geſchäft nöthige ihn noch, zurück zu bleiben, ſo bald er es vollendet, werd' er folgen.

Raſch beſtieg er ein Miethpferd. Geflügelt von Lieb' und Sehnſucht, von trüben Ahnungen und ſeiner immer wachſenden Herzensangſt ſprengte er in das Dorf hinein, in dem er von der Unglücklichen ſchied, die ſeine unſeelige Leidenſchaft entehrt hatte. Er übergab ſein Roß dem Schenkenwirth, und ſchnell, wie ein Gedanke, betrat er die Wohnung der Geliebten. Leiſe pocht' er an die Thür ihres Zimmers, ein mattes „Herein!" tönt' ihm entgegen. Er öffnete die Thür. Sie erkannt' ihn, ſeufzte laut auf, und barg ihr weinendes Geſicht in die Polſter des Ruhebettes, auf dem ſie ſaß. Er ſtürzte auf ſie zu, auf ſein Knie geworfen, faßt er die herabhängende Rechte, ſprachlos ſie mit ſeinen Küſſen überſtrömend. Jetzt richtete ſie das erbleichte, tiefen Gram ausſprechende Geſicht empor, ihre verdunkelten Augen blickten wehmüthig auf ihn herab. Mit faſt erſtickter Stimme nannt' er ihren Namen. Sie öffnete den Mund, aber das Wort, das er ausſprechen wollte, erſtarb auf ihm. Haſtig ſprang ſie auf und rang die Hände lautlos gen Himmel. Seine Augen hafteten auf der empor gerichteten Geſtalt. Welche Entdeckung! Sie trug das Pfand ſeiner Verirrung unter ihrem Herzen. Ein Schrei des Entzückens entfuhr ihm. Die Hoffnung der Vaterfreude verſchlang jede trübe Vorſtellnng, jedes Bild der unſeeligen Gegenwart und Zukunft. Seine Arme umfingen die Bebende, ſeine Küſſe glühten auf ihren zitternden Lippen; er nannte ſie ſein Weib, ſein Alles. Jetzt trat ihre Aufwärterin ein. Sie hatte Dallners zärtliche Benennungen gehört, ſie ſah' ihre Gebieterin von ſeinen Armen umſchlungen, ſie glaubte Beide vermählt, und Glückwünſche zu'r Wiederkehr des geliebten Gemals entſtrömten ihren Lippen. Der Unglückliche, nur der ſeeligſten ſeiner Hoffnungen hingegeben, läßt den Irrthum der Dienerin beſtehen, wiederholt den Namen, Weib, ſchließt die Betäubte auf's neue in ſeine Arme, gelobt ſich ihr auf ewig, und hat keinen andern Gedanken, als den ſeines bevorſtehenden Glükkes, als das Gefühl, bald ein geliebtes Kind an ſein Vaterherz zu drücken. Adelheid, von ſeinen Entzückungen mit fortgeriſſen, vergißt der trüben Vergangenheit, eine beſeeligende Zukunft geht ihr auf. Sie erwiedert Dallners glühende Umarmungen, die Namen Geliebter, Gemal, tönen wechſelnd von ihren Lippen. Dallner iſt, wie der Erd' entſchwebt, ein Himmel von Seeligkeit umgiebt ihn; aber plötzlich ſtürzt er aus dieſem Himmel herab, der Unglücksname „Lehwald" geht über ihre Lippen, und, ein jäher Blitz, trifft er den ſchrecklich Enttäuſchten. Wieder eine Betrogene, Entweihte ſteht die Geliebte vor ihm, Verführer und Ehebrecher erblickt er ſich wieder, und grauſend umgeben ihn wieder Gegenwart und Zukunft. Soll Adelheid die Folter des Vorwurfs und des Gewiſſens nicht in ſeinen Augen leſen, ſo muß er ſie verlaſſen. Glücklicher Weiſe iſt es ſchon ſpäter Abend geworden. Der Vorwand, in die Stadt zurück zu müſſen, ſo natürlich. Er nützt dieſen Umſtand. Noch eine Umarmung, und er enteilt.

Zerrütteter, als je, fühlt er ſein Innerſtes. Wohin ſoll er ſich wenden, den von allen Seiten auf ihn losſtürmenden Bedrängniſſen ſeiner Lage, den ſchrecklichen Folgen ſeiner verbrecheriſchen Liebe, des erneuten Betruges zu entgehn? Unter einem falſchen Namen hat er ſich in Adelheids Herz und Vertrauen eingeſchlichen, ſeine wahren Verhältniſſe verhehlend, über ihre Sittlichkeit und Tugend geſiegt; unter einem falſchen Namen Hoffnungen geregt, einem Erſatz vorgeſpiegelt, die zu erfüllen, den zu geben, ihm Moral- und Civilgeſetze verbieten. Wär' er auch herzlos genug, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, den am Altare mit Viktorine beſchworenen Bund zu trennen, darf er hoffen, ſeinen ehebrecheriſchen Bund mit Adelheid von dem Staate geſetzmäßig anerkannt zu ſehen? ja, kann er den Muth haben, der betrogenen Verführten ſich in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, es wagen, auch wenn eine geſetzliche Billigung dieſer neuen Vermählung möglich wäre, von der ſo gräßlich Getäuſchten Zuſtimmung zu erwarten? wird ſie ihn nicht mit Abſcheu nud Verachtung von ſich ſtoßen? Und die holde, hochherzige Dulderin, ſeine ihm zugeſchworene Lebensgefährtin und Ehegenoſſin, ſoll er ihr liebendes Herz brechen durch Geſtändniß und Entſagung? Zuſammenſchaudernd ſteht er vor dem offenen Grabe, das er der einen, wie der andern, ausgehöhlt hat? Wie von dem Bewußtſeyn eines Meuchelmordes gefoltert, ſchwingt er ſich auf ſein Pferd, und wie, von den Geiſtern der Hölle gejagt, ſprengt er davon.

Und, was erwartet ihn in ſeinem Hauſe! So, wie er es betritt, vernimmt er die Kunde, ſchon ſeit acht Tagen liege ſeine Gemalin gefährlich krank. Mit verweinten Augen tritt ihm ihre Freundin, die Hofräthin **Blome**, entgegen, zieht ihn in ein Zimmer, dringt mit Vorwürfen auf ihn ein, ſo unzart und leichtſinnig ſeine treue, liebende Gattin einen ganzen Monat ohne Nachricht von ſich gelaſſen zu haben. Angſt und Sorg' um ihn haben ſie aufs Krankenlager geworfen, ſie dem Grabe nahe gebracht. Noch ſey ſie ſo ſchwach und abgemattet, daß ſie nicht wage, aus Furcht einer zu großen Erſchütterung, ihr ſeine Rückkehr kund zu thun; ſie müſſe Sorge tragen, ſie nach und nach darauf vorzubereiten. Ein Geächteter, vernahm **Dallner** dieſen Bericht. „Mörder!“ nannt' ihn die innere Stimme. Er bedeckte mit beiden Händen ſein Geſicht und bebte, wie ein dem

Schwerdtſtreiche der Gerechtigkeit Geweihter. Die Freundin, von ſeiner Erſchütterung bewegt, ſprach milder, entſchuldigte, tröſtete; ſtrebte, durch die Hoffnung der Geneſung, die Heilkraft des Wiederſehens ſeinen geſunkenen Geiſt wieder zu erheben, und verließ ihn mit dem Verſprechen, die Kranke ſanft und ſchonend auf dieſen Glückwechſel vorzubereiten.

Der Zurückgebliebene ſank bewußtlos in einen naheſtehenden Lehnſeſſel. Eine dumpfe Betäubung befiel ihn. Zu einer neuen Erſchütterung ſollt' er aus ihr erwachen. Noch aufgeregt von Dallners gewaltſamer Gemüthbewegung, war die Freundin in der Kranken Zimmer getreten. Viktorine, es bemerkend, erſchrak unwillkührlich; eine bange Ahnung bemächtigte ſich ihres Herzens, was iſt dir? rief ſie ihr zu, ſorglich ſind deine Augen auf mich gerichtet, ein Geheimniß ſcheint dein Herz zu drücken. Du haſt Nachrichten von ihm. Welche? iſt ihm ein Unfall wiederfahren? iſt er krank? todt? rede!" — Nicht krank, nicht todt! Er lebt, iſt auf der Reiſe begriffen. — „Nein, nein! du täuſcheſt mich, deine Stimme ſtockt. Wahrheit! oder die Angſt tödtet mich." — Nun dann, er lebt wahrhaft, kommt, iſt dir ſchon nahe. — „Nahe? deine Augen entwölken ſich, freudig blicken ſie auf mich nieder. O vollende mein Glück, ſag', er iſt ſchon da, harrt meiner Umarmung. O geſchwind führ' ihn zu mir! Fürchte nicht die Gefahr der Ueberraſchung, ſtark wird mich die Freude machen.“ — Nun dann, rief die Freundin, raſch dem Krankenzimmer enteilend. Haſtig trat ſie zu Dallner, ihn aus ſeiner Betäubung emporrüttelnd, ergriff ſeine Hand, führt' ihn in das Krankenzimmer. Viktorine ſtieß ein lautes Freudengeſchrei aus. Dallner ſchwankte auf ihr Bette zu, ihre Arme umklammerten ihn, ihre heißen Lippen preßten ſeinen Mund. Er vermogte nicht zu erwiedern, nur krampfhaft zitterten ihr ſeine Lippen entgegen, nur krampfhaft drückt' er ſie an ſein erſtarrtes Herz. Erſt nach einer langen Pauſe löſte ſich der ſtarre Dumpfſinn in Bewußtſeyn, brach der taube Schmerz in ſanfte Thränen aus. Er faßte Viktorinen's abgemagerte Hand, drückte ſie an ſein Herz, ſahe die verbleichten, eingefallenen Wangen, und benetzte ſie, ſein Geſicht auf ſie neigend, mit ſeinen Thränen. Viktorine iſt überſchwenglich glücklich, ihr ermattetes Auge belebt ſich wieder, ſie hebt dankend ihre Hände zu'm Himmel empor.

Gern giebt ſie den Mahnungen der Freundin nach, ihr Entzücken zu mäßigen, den wiedergekehrten Freund für heute zu entlaſſen, ſich Erholung und Faſſung in ihrer Freude zu gönnen. Sie drückt noch einmal des Geliebten Hand, und **Dallner** geht, ſeine ganze Natur erſchüttert von den Ereigniſſen dieſes Tages.

Ermattet ſinkt er auf ſein Bette. Der Schlaf beſucht ihn, aber nur in ängſtenden Träumen. Aufgeſchreckt von ihnen, entſpringt er ſeinem Lager. Die Morgenſonne wirft ihre erſten Strahlen. Alles im Hauſe liegt noch im tiefen Schlafe. Selbſt auf den Straßen der Stadt hallen nur einzelne Fußtritte. Er treibt ihn hinaus. Er weckt ſeinen Diener, befiehlt ihm ſein Pferd zu ſatteln, kleidet ſich und reitet zum Thore hinaus.

Zu **welchem**? erräth ſich. Er iſt in **Adelheids** Aufenthalt, er pocht an die Thür. Die ihm öffnende Dienerin ruft ihm zu: „Glück auf, ein Knäblein!“ Der Entzückte greift in ſeine Taſche, ſeine ganze volle Börſe liegt in der Verkünderin Hand. Er fliegt die Treppe hinauf, öffnet leiſe das Zimmer der Kindbetterin. Sie ſitzt, halb aufgerichtet zwiſchen ihren Bettpolſtern, das neugebor'ne Knäblein liegt an ihrer Bruſt. Er zittert vor Freuden, kniet vor Mutter und Kind. Sie reicht es ihm mit glänzenden Augen. Er faßt es, erkennt ſein Bild, ſeine Züge. Küſſe bedecken das Kind, den Buſen, den Mund der Säugerin. Die ganze Welt iſt um ihn verſchwunden. Keine andere Erinnerung trübt ſein Glück, er weiß nur, daß er Vater iſt. Auch Adelheid vergißt, auch ſie iſt in dieſen ſeeligen Augenblicken nur Mutter. Ueber alles glücklich, ergießen die Freudetrunkenen ſich wechſelweis in ſchwärmeriſchen Liebkoſungen, drücken ſie wechſelweis das Pfand ihrer Liebe an Bruſt und Mund. Elyſiſche Stunden entfliehn, und ſelbſt, als ſie ſich bis für den nächſten Morgen trennen, ſcheiden ſie, nur in den Genuß der berauſchenden Gegenwart verſunken.

In dieſem Rauſche kommt er nach Berlin zurück. Zu Hauſe empfängt er von der ihm entgegenkommenden Hofräthin die Kunde von einem neuen Glückwechſel. Seit einigen Minuten iſt Viktorine, von einem ſanften, erquickenden Schlaf erwacht, geſtärkt, neu belebt, der Geneſung entgegenblühend. Man hat ihn auf einem Spazierritte geglaubt. Die Freundin ergreift ſeine Hand, führt ihn an das Bette der Harrenden. Ein rührendes, herzerhebendes Schauſpiel wird der Theilnehmenden. Dallner giebt ſich warm und herzlich den freudigen Ergießungen der liebenden Gattin hin. Er iſt ja glücklich, ſie ſoll es auch ſeyn. Er hängt an ihr mit der Gluth des Liebhabers in den Tagen des Bräutigamſtandes. Seine Augen funkeln von Entzücken, es hat keine Gränzen; ſelbſt die Freundin umarmt er mit einer Wärme, die ſie faſt erſchreckt. Sie wirft prüfende Blicke auf ihn. Dieſe beiſpielloſe Trunkenheit ſeines Herzens und Geiſtes ſcheint ihr noch einen andern Grund zu haben, als den der Freude über Viktorinens wiederkehrenden Geneſung. Etwas Außerordentliches muß ihm begegnet ſeyn. Aber was? darüber grübelt ſie vergebens. Und dieſer ihr unerklärliche Gemüth- und Seelenzuſtand des Freundes wächſt mit jedem Tage, und verſichtbart ſich am ausſchweifendſten nach jedem ſeiner Morgenſpazierritte. Immer mehr wird ſie befremdet, ohne zu ergründen. Sie ſchüttelt beſorglich das Haupt, aber ſie verbirgt ihre Befremdung.

Unerwartet ſchlug die Stunde, die alles

enthüllen ſollte. **Viktorinen's** Geſundheit war nun wieder hergeſtellt, die pflegende Freundin wieder nach Charlottenburg zurück. Der Arzt empfahl einen ländlichen Aufenthalt für den Sommer, und ſchlug dazu ein ſehr angenehm liegendes Landhaus, mit einem Garten und benachbarten Birkenhölzchen vor. Es war um einen billigen Miethpreis zu haben, nicht weit von der Stadt, in demſelben Dorfe, das ihre Nebenbulerin bewohnte. Die Geneſende, ohne Ahnung der ihr bevorſtehenden Entdeckung, ging den Vorſchlag ein. Ihren Gemal zu überraſchen, verhehlte ſie den Rath des Arztes und ihren Vorſatz. Am nächſten Morgen, **Dallner** war ſchon auf ſeinem gewöhnlichen Spazierritte begriffen, ließ ſie ihren Wagen anſpannen und fuhr in das benannte Dorf. Sie dachte ſich zu eilen, und noch vor dem zurückkehrenden Gatten zu Hauſe ſeyn.

Sie kam an. Haus und Garten gefielen ihr. Sie ſchloß mit dem Beſitzer deſſelben ab, und wollte eben den Befehl zu ihrer Abfahrt ertheilen, als ſie in einem, dem Garten gegenüberliegenden kleinen Häuschen, eine junge ſchöne Frau bemerkte, die am offenen Fenſter ihre Blicke ſehnend umher warf. „Er kommt!“ rief ſie nach einigen Minuten mit freudiger Aufwallung. Ein Mann nahte, warf ihr Küſſe entgegen und eilte in die geöffnete Thür. Viktorine fuhr zuſammen, denn Dallner war der Erwartete. Gewis zu werden, ſie habe ſich nicht getäuſcht, erkundigte ſie ſich bei dem neben ihr ſtehenden Herrn des gemietheten Landhauſes, wer das junge Frauenzimmer ihr gegenüber ſey? — „Ach! das iſt ein wahrer Engel, erwiederte der, die Liebe, die Freundlichkeit und Sanftmuth ſelbſt, und es iſt ein glücklicher Engel. Der Herr, den Sie eben in das Haus treten ſahen, iſt ihr Mann, und ſeit acht Tagen Vater. Er kommt alle Morgen, die geliebte Frau zu beſuchen, und es iſt eine Freude, ſie beieinander zu ſehen. Eine Liebe, eine Einigkeit, eine Zärtlichkeit herrſcht unter ihnen, man wird ordentlich davon erbaut. Seit acht Tagen vollends hat der Jubel der beiden Leutchen ſein höchſtes Ziel erreicht. Der Himmel hat ihnen ein Söhnlein geſchenkt, ein wundervoll ſchönes Kind, wie die Aufwärterin ſagt. Es geht aus einer Hand in die andere. Bald herzt er es, bald ſie, bald herzen ſie es zuſammen. Und dann fallen ſie ſich einander in die Arme und können gar nicht aufhören, ſich zu liebkoſen und zu küſſen.“ Vik-

torine ſchwankte, und war nahe daran, zuſammen zu ſinken. Sie hielt ſich, ſo viel ſie vermogte. — Und der Name des glücklichen Mannes? fragte ſie zitternd. — „**Lehwald**, ſo viel ich weiß.“ Dieſer Name beruhigt ſie wieder. Ihre Augen haben ſie betrogen. Gefaßtern Muthes beſteigt ſie ihren Wagen.

Nicht lange darauf gelangt auch **Dallner** an. Frohſinnig, freudefunkelnden Blickes, wie immer. Er trägt daſſelbe grüne Kleid, daſſelbe Unterzeug von gelbem Nankin, denſelben Reithut. Sie kann ſich nicht geirrt haben. Der vorgebliche **Lehwald** und **er** ſind eine und dieſelbe Perſon. Sie zittert. Schon will ſie, um ſich ganz ihres Unglückes zu vergewiſſern, ihm ſagen, daß, und wo ſie ein Landhaus zu'm Sommeraufenthalte gemiethet habe, und ſehen, welchen Eindruck dieſe Mittheilung auf ihn machen wird. Doch in eben dem Augenblicke drängt ſich ein anderer Entſchluß in ihre Seele. Sie ſchweigt und entzieht ſich zitternd ſeinen Umarmungen.

Der Verblendete bemerkt, weder den Wechſel ihrer Geſichtfarbe, noch die Bewegung, mit der ſie ſich von ihm abwendet. Er geht. Ein Diener tritt ein und überreicht einen Brief. Er lieſt ihn, ruft: die verdrießlichen Geſchäfte!

Da muß ich nun Morgen zu Hauſe bleiben!“ und verläßt ärgerlich das Zimmer.

Viktorine faßt ſchnell dieſe Nachricht auf. Sie muß volle Gewisheit haben. „Morgen entſcheid' es ſich, ſagt ſie mit ſchwankender Stimme. Ich fahre hinaus, ich lerne dieſe Frau Lehwald näher kennen.“

Erwacht von einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, verließ Viktorine am nächſten Morgen ihr Bette. Eben ſchlug es acht Uhr. Dallner war bereits ſeinen Geſchäften nachgegangen. Raſch kleidete ſie ſich an, anſtändig, aber äuſſerſt einfach und ſchmucklos; warf ſich dann in einen Miethwagen und in wenigen Stunden ſtieg ſie mit klopfendem, von Ahnung und Furcht gedrücktem Herzen vor dem für den Sommer gepachteten Landhauſe ab. Hier ſuchte ſie ſich Ruhe und Faſſung anzugewinnen. Bald ſtand ſie vor der Thür der Wohnung, in der ein dräuendes Geheimniß ſich ihr enthüllen ſollte. Mit zitternder Hand zog ſie die Glocke. Eine ältliche Frau trat ihr entgegen, nach ihrem Begehren ſich erkundend. Die Frage, ob ſie das Vergnügen haben könne, Herrn Lehwald zu ſprechen, ward verneint. Die Bitte, bei ſeiner Gemahlin gemeldet zu werden, der ſie ihr Geſuch zu vertrauen wünſche, ward gewährt, und gleich darauf die Bittende eingeführt. Mit ſchwankendem Schritte trat ſie ein. Freundlich, mit Anmuth und Beſcheidenheit empfing ſie die Bewohnerin des geſchmackvoll, aber prunklos geſchmückten Zimmers. Viktorine heftete die prüfenden Blicke auf ſie. Eine höchſtreizende Geſtalt, Sittſamkeit und Grazie in jedem Zuge ihres lieblichen Antlitzes ſichtbar, begegnete ihr. Eine unüberwindliche Schwäche bemächtigte ſich der Unglücklichen, ſie ſchwankte und ſank ohnmächtig in einen Stuhl. Höchſt überraſcht und erſchrocken eilte ihr Adelheid zu'r Hülfe, klingelte. Die Dienerin ſtürzte herein, leiſtete Beiſtand. Erſt nach langen Bemühungen gelang es ihnen, Viktorine wieder zu'r Beſinnung zu bringen. Matt ſchlug die ihrer Bewußtloſigkeit Entwachte die Augen auf. Tiefaufſeufzend ſahe ſie ſich in den Armen ihrer, mit der zärtlichſten Sorgfalt um ſie beſchäftigten Nebenbulerin. Unvermögend zu ſprechen, bat ſie durch Winke um Entfernung der Dienerin. Dieſe ging, und jetzt erſt hatte ſie, aber erſt nach einem Strome von

Thränen, die Kraft, ihrer Zunge Laut und Ausdruck zu geben.

„Verzeihen Sie, beginnt ſie, einer Unglücklichen die Unruhe, durch die ich Ihr theilnehmendes Herz erſchreckt habe. Ich bin eine Verlaſſene. — Fremde Reize haben mir die Liebe eines innig geliebten Mannes geraubt. Weit komm' ich her, bei Ihrem Gemale, dem vertrauten Freunde des Treuloſen, Rath und Hülfe zu ſuchen, durch ihn den Bundbrüchigen zurückzugewinnen. Ich bin ſo unglücklich, ihn nicht zu treffen. So wend' ich mich an Sie, mein Geſuch zu unterſtützen. Ich habe ſo viel Gutes von Ihnen gehört und ich leſe in Ihren hellen, offnen Augen, daß man mir Wahrheit ſagte. Sie ſind geliebt, ſind ſo glücklich — hier floſſen ihre Thränen auf's neue — Mutter zu ſeyn. Mir ward dies Glück verſagt, ach! vielleicht meines unſeeligen Schickſal einzige Quelle. Laſſen Sie mich — ſie ſchloß die Nebenbulerin heftig in die Arme — laſſen Sie mich das geliebte Kind ſehen, daß meine Augen ſich wenigſtens an fremdem Glücke weiden."

Adelheid fand ſich ſeltſam betroffen. Die gewaltige Gemüthbewegung der Fremden, der Ton des tiefſten Gefühls in dem Laut' ihrer

Stimme; die in Thränen ſchwimmenden Augen, der leidende Ausdruck jedes ihrer Geſichtszüge ergriffen und erſchütterten ſie. Sie ſtand an, die Bitte der Flehenden zu gewähren, aus Furcht, aus Sorge, den gewaltſamen Zuſtand, von dem ſie ſie befangen ſahe, zu vermehren. Viktorine, in ihren Augen leſend, zwang ſich, ruhiger zu ſcheinen, beſonnener und gefaßter ihre Bitte zu wiederholen. Adelheid ging, das in ſeiner Wiege eben erwachte Kind zu holen, und bracht' es liebkoſend der Harrenden.

Viktorine nahm es. Mit dem erſten Blicke erkannte ſie des Vaters Züge. Sie mußte alle Kraft ihrer Natur aufbieten, nicht auszurufen: „er iſt's!“ Haſtig drückte ſie es an ihre Bruſt, „ſüßer, lieblicher Knabe!“ brach ſie aus und überdeckte ſeinen Mund mit zärtlichen Küſſen. Den Küſſen folgten Thränen, der Knabe ward von ihnen überfluthet. Adelheid, erſchreckt durch dieſe ſtürmiſche Bewegung, für den geliebten Säugling mütterlich in Unruhe, ſtreckte eben die Hände nach ihm aus, als ſich die Thür öffnete, und Dallner eintrat. Adelheids ängſtliche Stellung, ihre Arme nach dem Kinde ausgeſtreckt, ihr gegenüber eine fremde Frau, die eben dies Kind ſtürmiſch liebkoſt; ein

ein höchſt ſeltſamer Auftritt! Er ſprang hinzu: Viktorine blickte auf, beide, ſich erkennend, ſtarrten ſich erſchrocken und verwirrt an. Adelheid, es gewahrend, ſtand bleich und athemlos. Schnell Viktorinen den Knaben entreißend, verließ ſie die ſich einander Anſtaunenden, und entfloh' in ein anſtoßendes Zimmer.

Gebeugt, und, wie niedergeſchmettert, ſteht der Schuldige vor der betrogenen, beleidigten Gattin. Sie ſieht es, ſammelt ſich; ſanft, gehalten und würdevoll erzählt ſie, wie ſie hinter das Geheimniß ſeiner Liebe, hierher gekommen. „Mein Freund, fährt ſie mit erneuter Kraft, Feſtigkeit und Ruhe fort, wir müſſen uns trennen. Die kinderloſe Gattin kann das Glück deines Lebens nicht mehr machen. Du gehörſt der Glücklichen, die dich zum Vater machte. Ihr tret' ich dich feierlich ab. Unſre Scheidung hat keine Schwierigkeit. Das Geſetz verdammt die Unfruchtbare. Sein Ausſpruch bekräftige unſre Trennung! Lebe wohl! Noch heute verlaß ich Berlin, in die Arme einer geliebten Mutter zurückkehrend."

— Nicht ſo, rief die wieder eintretende Adelheid. Gegen mich ſpricht das Geſetz, mich verdammte es zur Entſagung; und, bei der

Wage der Gerechtigkeit über uns, nie werd' ich dieſes Mannes. Ich fiel, gerecht iſt's, daß ich dafür büße. Zwar ſündigt' ich unwiſſend, aber dennoch bin ich ſchuldig; ich widerſtand der Verirrung der Leidenſchaft nicht; und nur Hinaustreten aus dem ſtrafbarem Verhältniſſe, in das mich Wahn und Leidenſchaft ſtürzten, kann mich entſündigen. Vergeſſen Sie mich, Unglücklicher, und gehorchen Sie der Stimme der Pflicht! Und Sie, Heilige und Reine, kein Opfer! Vergeben Sie dem Verirrten, ſeyn Sie ihm wieder, wozu der Schwur am Altare Sie verband. Daran werd' ich erkennen, daß Sie auch mir vergeben. — Sie ſprach's mit der Verklärung einer Heiligen, eilte in das Nebengemach zurück, und verſchloß es.

Von Schaam und Reue gedemüthigt ſtand Dallner, warf ſich dann, die Hände um Erbarmung und Vergebung aufhebend, Viktorinen zu Füßen. Dieſe ſprach, von Thränen unterbrochen, das Wort, „Vergebung!“ aus; entzog ſich aber ſeinen ausgeſtreckten Armen, eilte davon, ſtieg in ihren Wagen und fuhr, in allen Tiefen ihres Selbſtes erſchüttert, in ihre Wohnung zurück. Dallner, ohne alles Bewußtſeyn, was er that, ſtürzte zu'm Hauſe hinaus, warf ſich auf ſein Pferd, jagte davon, und noch vor Viktorinen erreicht' er Berlin, ſein Haus, ſchloß ſich in ſein Zimmer; und hier erſt brach die marternde Reue, die ſein Herz zerriß, in lindernden Thränen aus.

Auch Viktorine betrat jetzt das Haus der Trauer. Sie hörte, ihr Gemal ſey bereits zurückgekehrt, und habe ſich in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen. Tiefes Mitleid regte ihre Bruſt. Der Sturm in ihr hatte ſich gelegt, ſie vergaß ihren eignen Schmerz und fühlte nur den wehvollen, niederbeugenden Gemüthszuſtand der Unglücklichen, die Leidenſchaft und Verirrung zu dem Abgrunde hingeriſſen hatten, an dem ſie nun Rettungs- und Hoffnungslos ſchwankten. Fruchlos war das Opfer, das ſie zu bringen, bereit war. Die Geſetze ſtanden ihm entgegen. Der Staat löſte das unſeelige Band, das ein Verbrechen geknüpft hatte. Wie ſollte ſie nun die Zerſchlagenen tröſten, aufrichten, mit ſich ſelbſt verſöhnen? Sie hatte keinen Gedanken, als den, und war ſelbſt troſtlos, aus dieſem Labirynthe keinen Ausgang zu finden. Wie gern wäre ſie, ein Engel des Friedens, zu ihnen getreten. Sie konnt' es, ſie durft' es nicht. Sie hob ihre Hände betend zu'm Himmel empor. „Vergebung den Verirrten, ſeufzte ſie, und ſanfte Löſung ihrer Schuld!“ Dann näherte ſie ſich Dallners Zimmer. Sie hörte ihn heftig auf- und niedergehn, laut weinen, ihn wechſelweis ihren und Adelheids Namen nennen; ſich furchtbar verdammen und verwünſchen, den Himmel um den Tod, als um eine Barmherzigkeit, anflehen. Angſt und Schrecken machten ſie eine Zeitlang bewegungslos. Dann, ſich faſſend, pochte ſie leiſe an die Thür, rief mit liebevoller Stimme: „Dallner!“ beſchwor ihn, ihr die Thür zu öffnen. Er gewährte, und, wie ſie eintrat, Lieb' und Vergebung in den reinen, auf ihn gehefteten Augen, ſank er vor ihr nieder, ihr Knie umfaſſend, aber verſtummend im Uebermaße der ihn drängenden Gefühle. Sie hob ihn auf, nannt' ihn ihren theuren Freund, ſprach ihm tröſtend zu, wies ihn auf die rettende, heilende Hand von oben, warnt' ihn vor Hoffnungloſer Selbſtverdammung. Er dankte ihr für ihre Engelgroßmuth, ihre himmliſche Güte. Aber das Gefühl ſeiner Unwürdigkeit, der Größe ſeines Verbrechens kam nur um ſo lebendiger über ihn. „Reine, Heilige, brach er aus, entfliehe aus meiner unheiligen Nähe, laß mich in Gram und Reue vergehn! Deine beſſere, edlere, höhere Natur zerdrückt mich. O laß mich allein, wenn ich geneſen ſoll von Verzweiflung, von den blutenden Wunden meines Gewiſſens.“ Mit wehmüthig flehenden Blicken winkt’ er ſie aus ſeiner Nähe. Sie ging, in neue Hoffnungloſigkeit geſtürzt, wie ſein, Adelheids und ihr ſchreckliches Schickſal enden ſolle?

Noch vor dem Abend des Tages erſchien die rettende Hand. Adelheid, in der Pflicht der Entſagung, des Zurücktretens vor ältern, heiligen Rechten beharrend, faßte ſchnell den einzigen Entſchluß, der die Erfüllung dieſer Pflicht nothwendig, unwiderruflich machte, Entfernung, Flucht. Das war das kleinere, unerläßliche Opfer, das ſie ihrer Schuld, dem Unheile, daß ſie geſtiftet hatte, brachte. Zu dem größeren, das ihr die ganze Seeligkeit ihres verirreten Lebens koſtete, gewann ſie ſich erſt, nach langem Kampfe, Sieg. Aber ſie errang ihn. Durch den Beſitzer des Landhauſes, das Viktorine für den Sommer gemiethet hatte, erfuhr ſie Dalners wahren Namen. In der ganzen Kraft der Selbſtüberwindung ſetzte ſie ſich nun an ihren Schreibtiſch, erzählte Viktorinen die ganze Geſchichte ihrer Bekanntſchaf mit Dallner, wie ſie entſtand, ſich fortſpann und unter welchen Bedingungen? wie aus einem reinen, heiligen Verſtändniſſe ihrer Seelen nach und nach, ihnen ſelbſt unbekannt, ſich ein verderbliche Leidenſchaft entwickelte, und in den Abſchiedskuſſe, den ſie dem ſcheidenden Freund zu verſagen, nicht den Muth hatte, ihre Sinn ſich verirrten, und beide, einer durch den ander unwillkührlich fortgeriſſen, fielen; wie Reue un Vorwürfe ihr Herz ängſteten; wie die Freud des Vaters über das Pfand ſeiner Liebe ſi wieder mit ſich ſelbſt verſöhnte; wie Hoffnun des Erſatzes ihr erleichtertes Herz erhoben „Ach! ich wußte nicht, fuhr ſie dann fort, welch heilige Bande den geliebten Verführer bereit feſſelten! Welcher unſeelige Dämon drängt ihn, ſich einen falſchen Namen zu geben, in dieſer Täuſchung beharrend, mir zu verhehlen, welchem Engel und durch welche Schwüre er ihn ſchon verpflichtet ſei! Das iſt die einzig Schuld, die er allein trägt, die andere theil unſere beiderſeitige Unwachſamkeit über die Natur unſerer Gefühle. Jetzt tragen wir di Strafe, Schaam und fruchtloſe Reue. Es iſ geſchehen, und meine heiligſte Pflicht iſt, gut zu machen, ſo viel in meinen Kräften ſteht. Ich will es. Wenn Sie dieſen Brief erhalten, bin ich ſchon ſeiner, Ihrer Nähe entrückt. Fürchten Sie keinen Entſchluß der Verzweiflung! Religion und Sittlichkeit bewahren mich vor ihm. Ich eile in die Arme einer vieljährigen Freundin, unter fremden Namen, durch ihre Vermittelung, in der Familie eines angeſehenen Hauſes die Stelle einer Erzieherin zu erhalten. Eine ſorgfältige Erziehung in meiner Eltern Hauſe hat mir dazu Talente und Beruf gegeben. So werd' ich durch nützliche Wirkſamkeit meine Schuld abbüßen, mein ſtrafendes Gewiſſen verſöhnen. Es ganz zu können, opfr' ich jede Erinnerung an ein ſtrafbares Verhältniß. Ich übergebe mein Kind Ihrer mütterlichen Sorge. Um des Vaters willen werden Sie, edle Frau, es nicht zurückſtoßen. Der Schmerz einer kinderloſen Ehe entfernte ihn von der Edelſten Ihres Geſchlechtes. Bringen Sie ihm nun dieſe Frucht einer augenblicklichen Verirrung, als ein Kind Ihrer Liebe, und erhalten ihm ſo die Freude des Vaterglücks. Einer Frau Ihres Geiſtes und Herzens kann ich einen ſolchen heroiſchen Entſchluß zumuthen. Sie werden ein Opfer annehmen, das ich mit Schmerz und Thränen Ihnen darbiete. In dieser Hoffnung ſcheid' ich. Meine Dienerin hat den Befehl, Ihnen das Kind zu übergeben. Gott ſegne Sie! Mein innigſtes Gebet wird ſeyn, Fried' und Glück wieder in Ihr Haus zurückzuführen."

Dieſer Brief kam, nach Sonnenuntergang in Viktorinens Hände. Freuden-Thränen überſtrömten ihn. Sie ſank auf ihr Knie, dankte, flehte zu Gott, ſeine heilende Hand auf das opfernde Herz der edlen Schreiberin zu legen; eilte zu ihrem Gemale, ließ ihn leſen, ſah ihn getröſtet und beruhigt an ihre Bruſt ſinken. Noch in derſelben Stunde eilte ſie, das ihr anvertraute Pfand der Liebe in ihr Haus einzuführen, bracht' es dem, wie in Träumen ſchwebenden Vater. Die liebende Gattin küßte jede traurige Erinnerung von ſeinen Lippen. Die Neuvermählten umfingen ſich, Herz an Herz.

Nach Verlauf von vier Wochen kündete ein Brief von Adelheid ihnen die glückliche Erreichung ihres Zieles an, ihre Zufriedenheit, ihr Glück in dem erwählten Wirkungskreiſe, ohne Andeutung, wo? Neue Segnungen fliegen für ſie zu'm Himmel auf. Der kleine Adolph, dieſen Namen hatt' er in der Taufe erhalten, galt für das angenommene Kind einer fernen Zwillingsſchweſter, und immer feſter zog es das erneute Band der Liebe zwiſchen Dallner und Viktorine.

Der ruchloſe Eid.

I.

Ein kalter, feuchter Herbſtabend ſchauerte durch des Förſters Frankow Garten. Von dem ihn begränzenden See trieb der rauhe Nordwind das gefallene Laub raſchelnd durch einander, und das ſonſt ſo ruhige Gewäſſer trat rauſchend über ſeine Ufer. Aber unbewegt, in dumpfe Vergeſſenheit der ſie umgebenden Naturſzene verſenkt, das bleiche Haupt auf ihre Bruſt geneigt, die abgehärmten Hände auf ihrem Schooße zuſammengefaltet, ſaß Guſtave Solnek, ihrem Thränenloſen, ihr ganzes Weſen zerſchneidenden Schmerze hingegeben, in der ſchon halb entblätterten, dem See nahen Jasminlaube. Die Unglückliche! In der Blüthe ihrer Jahre aus dem Himmel der Unſchuld und des Friedens herausgeſtoßen, durch den ſchändlichen Verrath eines Böſewichtes entehrt; von einer laſtenden Gegenwart gedrückt, und einer Heimathloſen Zukunft entgegen gehend: fühlte ſie die Nähe der fürchterlichen Stunde, die die Frucht ihrer Entweihung an das Licht gebären ſollte. Die feuchte Luft durchkältete ihren zarten Körper, ſie fühlt' es nicht; der aufgeregte See trat immer breiter über und drang bis in die Laube, ſie bemerkt' es nicht. Regunglos, faſt ohne Athem, ohne Bewußtſeyn, ſaß ſie zu einem Marmorbilde erſtarrt.

So fand ſie der junge Frankow, den die Sorge ſeiner Mutter, wie ſeine eigne Angſt um ſie, in den Garten hinaustrieb, die Vermißte aufzuſuchen. Er ſchrie bei ihrem Anblicke laut auf, ſie ſchien nicht blos erſtarrt, ſie war es. Eine eiskalte Hand faßt' er, als er ſie berührte, ihre Augen waren geſchloſſen, alle Glieder, wie ohne Leben. Von unſäglichen Entſetzen ergriffen, nahm er die ſcheinbare Leiche in ſeinen Arm und trug ſie in das Haus. „Todt! rief er, außer ſich, der zitternden Mutter, dem erſchrockenen Vater entgegen; öffnete die nächſte Stubenthür, legte die Erſtarrte auf das ihm naheſtehende Ruhebette, warf ſich vor ihr auf's Knie und bedeckte die noch immer zuſammengefalteten Hände mit glühenden Küſſen. Da fühlt' er ſie erwärmt, ſich von einander löſen, und rief, freudig aufſpringend, „ſie lebt!“ Jetzt eilte Agatha, (die Förſterin) herbei, rieb ihr mit ſtärkenden Waſſern Schläfe, Augen und Mund, Vater Frankow holte Hirſchhorngeiſt, Paul (der junge Förſter) brachte eine Flaſche alten Rheinweins, und tröpfelte einige Tropfen davon auf die blaſſen Lippen. Guſtave athmete leiſe, dann ſchlug ſie die Augen auf. Nach einigen Minuten begann ſie ſich wieder ihrer bewußt zu werden. Endlich ward ſie es ganz. Aber matt und kraftlos, konnte ſie, weder ſprechen, noch ſich ſonſt verſtändlich machen, ſo groß ihr Beſtreben dazu auch war. An Agatha's und des Dienſtmädchens Arme ſchwankte ſie in ihr Zimmer; dort ward ſie ausgekleidet, zu Bette gebracht.

Nicht lange, und der Unglücklichen Ahnungen trafen ein. Die Stunde ihrer Entbindung ſchlug. Die überraſchte, aber dennoch beſonnene Agatha, verwaltete die Myſterien derſelben. Ein Knabe trat in das Leben. Viel hatte die Gebärerin gelitten. Höchſt erſchöpft, wußte ſie kaum, was vorgegangen war, und lag in einer Art von Betäubung. Aus dieſer fiel ſie in einen tiefen, länger als zwölf Stunden dauernden Schlaf. Schon war es heller Morgen, und noch lag ſie in ihrem Tod' ähnlichen Erſtarren. Nur das leiſe Athmen ihrer Bruſt verrieth, daß ſie lebe.

Der Förſter und ſeine Frau ängſteten ſich, Paul ſprengte auf dem beſten Pferde des Stalles in das benachbarte Städtchen, den Arzt zu holen. Der kam, prüfte den Puls der Schlafenden, ſchüttelte bedenklich den Kopf, dachte nach, überlegte, was hier zu thun? und wußte nicht, wo zuzugreifen, zu helfen ſey?

Indem fuhr die Schlafende krampfhaft zuſammen, und erwachte. Ihre Augen blickten verwildert umher. „Das Kind, fragte ſie mit bebender Stimme, lebt es?“ Agatha eilte nach der naheſtehenden Wiege, ihr das Kind hinreichend. Es lebt, rief ſie, ſehen Sie, ein Knabe. — „Knabe? laßt ſehen!“ raſch ergriff ſie ihn, aber mit dem erſten Blick auf ihn, ſchrie ſie voll Entſetzen, weg mit ihm! Es iſt ſein Bild, es ſind meines Verderbers Züge. Um Gotteswillen verbergt mir ihn auf ewig!“ und, gichteriſch zuſammen zuckend, ſank ſie ohnmächtig auf ihr Kopfkiſſen zurück.

Ein allgemeines Schrecken ergriff die Umſtehenden. Faßt euch, ſagte der noch am meiſten beſonnene Arzt, ich fürchte, es wird wahr, was ich ſchon vorher ahnete: der Unglücklichen geſpannter Gemüthzuſtand geht in Wahnſinn über.“ Der Schrecker ward Entſetzen. Der alte Frankow rang ſtumm die Hände gen Himmel, Agatha zitterte an jedem Gliede, Paul ſtand todtenbleich. — „Faſſung, Kinder, fuhr der Arzt fort. Vor allen Dingen ſchafft das unſchuldige Geſchöpf aus dem Hauſe, das Kind des Jammers! Sein Anblick würde den zu fürchtenden Wahnſinn nur ſteigern. Gottes Barmherzigkeit geb' ihr Vergeſſenheit! Gebt mir das Unglückskind, ich will es mit mir nehmen, es nähren, pflegen, erziehn laſſen. — Paul bracht' es ihm, aber mit abgewandtem Geſichte, er ſchien, wie die unglückliche Mutter, vor dem Anblicke deſſelben zu erſchrecken. Der Arzt fuhr ſchaudernd zuſammen, als er ſeine Augen auf den Dargereichten wandte. „Gerechter Gott, brach er aus, was für Züge der Tücke und Verworfenheit in dem Antlitze eines ſo zarten Kindes! Wohl hatte die unglückliche

Mutter Urſache, davor zu erſchrecken. Es iſt ein Kind der Sünde, aus ihm wird nichts Gutes. Gott der Erbarmung, nimm es bei Zeiten aus der Welt! Und da — er gab es an Paul zurück — gebt es in andere Hände. Mir ſchaudert vor ihm, und nur mit Schaudern gelob' ich für ſeine Pflege Lohn und Zahlung. Nur fort mit ihm aus dieſem Hauſe, aus dem Angeſichte der unſeeligſten aller Mütter! Paul trug es davon. Er kannte eine arme Tagelöhnerfamilie in der Nachbarſchaft. Der wollt' er es bringen. Da wird er wenigſtens nichts böſes ſehen und hören, dacht' er, das Beiſpiel wird ihn wenigſten nicht ſchlecht machen. So ſchritt er zur Thür hinaus. Mutter Agatha ſchafte die Wiege aus dem Zimmer, und nun lauſchte ſie mit den andern auf Guſtave's Wiedererwachen aus ihrtm ſtarren Schlafe.

Nach einegen Minuten athmete ſie hörbarer, öffnete die Augen, und, zur Freude des überraſchten Arztes, mit dem Ausdrucke einer ſanften Gemüthſtimmung. „Ach meine Freunde, ſagte ſie, wehmüthig lächelnd, ich hatte einen böſen, entſetzlichen Tranm. Mutter war ich geworden, eines Ungeheures Mutter. Als ich es in meinen Armen hielt, grinzt' es mich gräßlich an. Da ſtieß ich es von mir. Gottlob — indem ihre Blicke in dem Zimmer umherſuchten, vorüber iſt der entſetzliche Traum. Die fürchterliche Wiege, das entſetzliche Kind, alles verſchwunden! O Dank, Allbarmherziger! Deinen Engel haſt du geſandt. Er nahm das Schreckenbild von meiner Seele. Er, er rettete mich.“ Sie faltete die Hände und heiße Thränen ſtürzten auf ihre eingeſunkenen Wangen.

Jetzt trat Paul in das Zimmer. Sein Plan mit der Tagelöhnerfamilie war ihm gelungen, die armen Leute hatten die Verpflegung des Kindes übernommen. Er kam, Bericht zu erſtatten. Ein Wink des Arztes gebot ihm Schweigen. Er verſtand ihn und verließ das Zimmer. Der Arzt folgte. „Gott hat mich erhört,“ ſagt er zu ihm. Sie hat vergeſſen. Die glücklichſte Art des Wahnſinnes, die ihrer zerrütteten Phantaſie werden konnte. Ob er dauern wird? wer weiß es! Aber erhaltet ihr dieſe wohlthät'ge Vergeſſenheit, wahret euch vor der leiſeſten Erinnerung an das Vergangene! Jetzt muß ich zur Stadt zurück. Gegen Abend komm' ich wieder, erkunde mich, beobachte ſie, und Gott wird mir eingeben, was dann zu thun iſt? Bis dahin ihm befohlen!“ Eine

Thräne

Thräne trat in des redlichen Mannes Augen. Er drückte dem jungen Frankow die Hand, ſtieg in ſeinen Wagen und fuhr davon.

„Wahnſinnig?“ ſeufzte Paul, und erhob den trüben Blick zu'm Himmel. Indem trat die Mutter zu ihm. — „Gott hat ſich wunderbar der Unglücklichen erbarmt, redete ſie ihn an. Noch immer glaubt ſie ſich von einem böſen Traume erwacht, und blickt wieder freundlich und heiter in das Leben hinein. — „Wahnſinn!“ ſeufzte Paul abermals. Der Arzt nannt' ihn glücklich. Ich kann es nicht. Mein Herz drükken ängſtende Ahnungen. Aber er will, wir ſollen ſie in dieſem für ſie ſeeligen Wahn' erhalten.“ — Das wollen wir, fiel Agatha ein. Wenn ſie nur nicht ſelbſt aus ihm erwacht. — Beide kehrten nun in Guſtave's Zimmer zurück. Sie war wieder eingeſchlummert. An ihrem Bette kniete Vater Frankow, im ſtillen Gebete Gott dankend. Dann erhob er ſich, die Vorhänge des Bettes leiſe zuziehend, und ging den Eintretenden entgegen. Auf einmal fuhr Paul erſchrocken zuſammen. „Großer Gott, was iſt das?“ rief er, und ſtürzte zu'm Zimmer hinaus.

Er hatte, durch das Fenſter blickend, die

Tagelöhnerfrau mit dem Kinde auf das Haus zu gehn ſehn. Es überfiel ihn, wie Todesangſt, trieb ihn hinaus. Wie er auf den Flur hinaustrat, hielt ſie ihm das Kind entgegen. „Da nehmen Sie es wieder, rief ſie mit zitternder Stimme. Ich kann es nicht behalten, um aller Welt Güter nicht! So oft ich es an die Bruſt lege, ſchreckt es mich. Es verzerrt das Geſicht zu'm Entſetzen, und Augen hat es, in die Hölle ſieht man hinein, wenn es es einen anblickt. Ach das iſt kein Menſchenkind. Der böſe Feind iſt ſein Vater. Gott bewahre mich, daß ich es in meiner armen Hütte behielte! Mein Mann kreuzigt ſich, wenn es ihm nur von weitem unter die Augen kommt. Ich war ſchon, Gott verzeihe mir's, auf dem Wege, es nach dem Hochgerichte hinaus zu tragen, und es der jungen Raben Barmherzigkeit zu überlaſſen. Es iſt aber doch beſſer, ich greife Gott nicht vor, und ſo nehmen Sie es nur wieder hin, Herr Frankow, ich bahalt' es nicht.“ So legte ſie es dem Zitternden in die Arme und lief davon.

Paul ſtand verſteint. Was nun mit dem Schreckenskinde anfangen? wohin es verbergen? wem es übergeben? Es ſelbſt konnt' es nicht ohne Schaudern anſehn. Ach! das Schrecklichere ſollte noch kommen. Der alte Frankow, von ſeines Sohnes Angſtausruf und ſeinem plötzlichen zu'm Zimmer Hinausſtürzen erſchreckt, wollte ihm folgen. Da fuhr die ſchlummernde Guſtave haſtig empor, riß die Vorhänge ihres Bettes auf, ſah' ängſtlich umher und rief: „mein Kind! mein Kind, um Gotteswillen, mein Kind! Ich muß es retten, retten, daß es mich nicht verfluche!“ Die beiden Alten bebten vor Schrecken. Guſtave brach in Thränen aus. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, mein Kind, mein unglückliches Kind. Laßt mich ihm Mutter ſeyn!“ Frankow und Agatha wußten nicht, was ſie beginnen ſollten! In eben dem Augenblicke ſchrie, vielleicht unwillkührlich von Paul zu hart angefaßt, das Kind. „Hört ihr, rief Guſtave, mit immer heißer ſtrömenden Thränen, es ſchreit nach der Mutter! Habt Erbarmen mit ihm!“ Die tief erſchütterte Agatha öffnete die Thür. Das Kind ſchrie lauter. Agatha entriß es dem Sohne, flog zurück, übergab es der jammernden Mutter. Sie nahm es. Das Kind ſchrie fort. Sie wollte es an ihre Lippen drücken, aber, wie ſie es dem Munde nahe brachte, ſchauderte ſie zurück, und legt' es vor ſich nieder. „Nur ſtille, liſpelte ſie leiſe, ihm den Mund mit der Hand zudrückend. Ich will dich putzen und zu'm Engel ſchmücken. Das Kind ſchwieg. Nun löſte ſie eine Perlenſchnur von ihrem Halſe, legte ſie ſanft um des Kindes Hals, und plötzlich, ehe man es ahnen und hindern konnte, zog ſie die Schnur feſt um den Hals zuſammen. „So, ſagte ſie mit wahnſinnigem Lächeln, nun wirſt du nicht auf dem Rabenſteine ſterben, und betete ſtill über dem Erwürgten.“ Gottes Barmherzigkeit, kreiſchte der alte Frankow auf: Kindermord! Agatha ſank ohnmächtig zu Boden, und Paul verhüllte, lautſchluchſend, ſein Geſicht.

II.

Vater und Sohn, der eigenen Erſchütterung vergeſſend, halfen der Ohnmächtgen vom Boden auf, und trugen ſie in das benachbarte Zimmer. Da lag ſie todtenbleich und ohne alle Beſinnung. Haſtig zog der alte Förſter die Glocke, die Magd ſtürzte herein. Der gellende Klang der Glocke weckte die Verſchwebte. Sie öffnete die Augen, und ihr erſtes Wort war: „Kindesmord!“ — „Kindesmord!“ ächzte Franfort nach. „Vielleicht iſt's noch zu retten, rief, tief aufathmend Paul, und wankte in Guſtave's Zimmer zurück. Die Magd erſchrak und mit gellendem Schrei kreiſchte ſie, davon eilend, „Kindesmord!“ Das ganze Haus lief zuſammen und der gräßliche Ruf „Kindesmord!“ ging vom Munde zu Munde. Paul vernahm das Geſchrei, fuhr, ſich entſetzend, zuſammen. Schweigt, um Gotteswillen, jammerte er, den Erwürgten, den er, den Armen der ſinkenden Mutter entfallen, von der Erde aufgehoben hatte, zitternd empor haltend, zu'r Thür hinaus. Da war keine Rettung. Mit gräßlich verzogenen Geſichtzügen war er bereits zu'r Leiche erſtarrt. Ein neuer erſchütternder Anblick traf Paul. Der ganze Flur war, durch das gellende Geſchrei des Hausgeſindes herbei gerufen, voll Menſchen. Sie ſtürzten auf Paul zu, erblikken die Leiche in ſeinen Armen, wiederholten den Schreckensausruf, und mehrere von ihnen eilten mit ihm zu'm Hauſe hinaus. Der Förſter, mit der noch immer in Krämpfen ringenden Gattin beſchäftigt, vernahm den gräßlichen Aufruhr, und war ſelbſt einer Ohnmacht nahe. Jetzt trat der Pfarrer des Dorfes ein. Ihm folgte Paul. „Gottes Barmherzigkeit der Mörderin! Im Wahnſinn hat ſie gemordet! O geht, ſeht ſie, und der Jammer wird euer Herz zerſchneiden.“ Mehr vermogt' er nicht zu reden. Mit wilder Haſt ergriff er des Pfarrers Hand, und zog ihn zu der Unglücklichen hinein.

Sie ſaß aufgerichtet in ihrem Bette, in dumpfer Ruhe, und dankte Gott, der ihr das Werk der Barmherzigkeit habe gelingen laſſen. „O kommen Sie, ehrwürdiger Mann, rief ſie dem Pfarrer, wie begeiſtert, entgegen, kommen Sie und ſegnen Sie die Glückliche, die der Hölle ihre Beute entriß, und dem Kinde der Sünde die Pforte des Himmels öffnete. Entſündigt ſteh' ich vor dem Richter dort oben. Die Schuld iſt von meinem Herzen genommen, losgeſprochen hat mich der Vergeltende.“ Ihre Augen glänzten in ſeeligen Thränen, ihre Hände ruhten, in inniger Andacht zuſammen gefaltet, an ihrer Bruſt. Der Pfarrer erhob wehmüthig den Blick zum Himmel, Paul ſchluchzte. „Ja, ſprach der bewegte Gottesmann, Gott wird dir vergeben, du wußteſt nicht, was du thateſt. Schrecklich iſt dein Zuſtand. Ach! mögeſt du in ihm ſterben! Erwachen aus ihm wäre das Furchtbarſte, was dir begegnen könnte.“ Er kniete an ihrem Bette nieder und betete.

Plötzlich öffnete ſich die Thür, **Waldemar**, der Kreishauptmann, ein ehrwürdiger Greis, erſchien. „Iſt es denn wahr, fragt' er mit bebender Stimme. Seine Augen hafteten auf **Guſtave**. Die Ruhe in ihrem bleichen Geſichte, ihre zu'm Gebete gefalteten Hände, der kniende Pfarrer, der weinende **Paul** ließen ihn zwiſchen Furcht und Zweifel ſchweben. Aber, als der Pfarrer ſich langſam aufrichtete, höchſt bewegt auf ihn zutrat und ihm leiſe zuflüſterte: „Mord im Wahnſinne!“ ergriff es ihn, wie Todesſchauer, und ſeine zitternden Lippen ſtammelten: „Gott ſey ihr gnädig!“

„Er **war**, er **iſt** es, brach die Sinnenverirrte aus. Geſtärkt hat er meine ſchwache Hand. Das Sühnopfer iſt ihm dargebracht; ihm ein Wohlgefallen. — Schaudert nicht ſo, ihr wißt nicht, was mich trieb. Großes vollbracht' ich, Heiliges hab' ich gethan. Hört! Das Kind des Greuels war geboren, die Hölle ſelbſt hat ihm ihr Brandmal aufgedrückt. Du ſelbſt, ſich an **Paul** wendend, ſahſt es und ſchaudertest zurück. **Mich** befiel es mit kaltem Entſetzen, krampfhaft zuckt' ich zuſammen, erſtarrte zu'r Ohnmacht. Da ward mir das Warnungsgeſicht. Erwachſen zu'm Jünglinge ſah' ich das

Ungeheuer, zu'm Verbrecher gereift, zu'm Richtplatze geführt, es auf dem Rabenſteine bluten, und ſterbend Gott leugnen, mich verfluchen. Da erwacht' ich, und zu rief mir eine Stimme, entreiß' es dem Rabenſteine, der Verdammung, erwürg' es! Ich that es! geſtorben iſt es, noch traf es die Sünde ſeines Erzeugers nicht, ohne Sünde. Nicht auf dem Rabenſteine haucht' es ſeinen Geiſt aus, unter den Händen der entſündigten Mutter. Die bin ich. Mich quält keine Reue. Mich erhebt das Bewußtſeyn, ich habe das Rechte gethan, das Unvermeidliche zu'm Heile ſeiner Seele.“ Sie ſprach's, aber erſchöpft ſank ſie zurück, ihre Augen ſchloſſen ſich.

„Ja, das iſt Wahnſinn, ſeufzte der Kreishauptmann, und betrachtete ſchweigend die Unglückliche, die, ſanft einſchlummernd, vor ihm da lag. — Könnt' es auch anders ſeyn, ſagte der Pfarrer, dieſe ſanfte Leidende, dieſer Engel, voll Milde und Güte, dieſe Fromme und Heilige, dieſer Engel auf Erden! Nur im Wahnſinne konnte ſie die ſonſt nur zu'm Gebet' und Seegen ausgeſtreckten Hände zu'm Mord' erheben. — Und das entſetzliche Kind, fiel Paul ein, da ſehen Sie es, er zog es aus der Decke hervor, die er, es lag auf einem neben ihm ſtehenden Tiſche, darüber verbreitet hatte. Starres Entſetzen faßte den Kreishauptmann und Pfarrer bei ſeinem Anblicke. Schauderhafter war ihnen nie ein Menſchenbild begegnet. Klar ward es ihnen, wie ſolche Geſichtzüge Guſtave's Phantaſie zerrütten, eine Viſion, wie die, die ihr ward, bilden konnten. Und doch, wie ſie der öffentlichen Gerichtbarkeit entzieha? Zu verhehlen war ihre ſchreckliche That nicht. Zu'm Tode verdammen konnte die Wahnſinnige das Geſetz nicht. Aber gerichtlich unterſucht, geprüft mußte ihre That, geſänglich die Bewußtloſe Verbrecherin eingezogen werden. Und dann? forderte es nicht die Menſchenpflicht, ſie der Pflege des Arztes zu übergeben, mußte der ſie nicht von ihrem ſchrecklichen und für ſie doch ſo glücklichem Wahnſinne heilen? Und, wenn er ſie heilte, wenn ſie zu'm Bewußtſeyn ihrer blutigen That käme, was dann mit der Unglücklichen? Was für ein Bewußtſeyn gab er ihr, und wenn die Gerechtigkeit ihr dann auch noch Leben zuſprechen müßte, welch' ein Leben ward ihr erhalten!"

So umgaben Gegenwart und Zukunft ängſtend, drückend, ja zermalmend die arme Wahnſinnige, und die um ſie Trauernde konnten nur eins in brünſtigem Gebete von dem Himmel erflehen, ihren Tod. Er nur erſchien, als Retter und Befreier, „löſe ſie auf und führe ſie zu dir!“ betete der fromme Pfarrer, und alle beteten ihm im Stillen nach. Selbſt der Unglücklichſte unter ihnen, Paul, rang ſo ſeine Hände zu Gott empor. Ach! ſein Herz ſchlug voll heißer Liebe für die ihm auf immer Verlorne. Von dem erſten Augenblick an, der ſie in ſeiner Eltern Haus führte, fühlt' er ſich zu ihr hingezogen, und mit jedem Tage, der ihren ſanften Liebreiz, den Reichthum ihres ſchönen Herzens näher enthüllte, hatte die ſtille Flamme ſeines Herzens neue Nahrung gefunden. Frankow, der Vater, fand die Unglückliche eines Morgens in dem benachbarten Forſte unter den Schatten einer bejahrten Eiche ohnmächtig hingeſunken, von einer langen Wanderung erſchöpft, zwiſchen Leben und Tod ſchwebend. Die edlen Züge ihres Antlitzes, das Würdevolle ihres ganzen Weſens, ſelbſt in dieſem kläglichen Zuſtande, feſſelten ſeinen Blick, wie ſeine Theilnahme. Er ſprang ihr mit allen Mitteln, die in ſeiner Hand waren, helfend bei; rieb die Schläfe mit dem geiſtigen Getränke ſeiner Jägerflaſche, träuſelte einige Tropfen davon auf ihre erbleichten Lippen, und brachte ſie ſo wieder zu'm Leben, zu'r Beſonnenheit zurück. Sie ſchlug die Seelvollen blauen Augen auf, und, nach und nach erblühten auf ihren verkümmerten, eingeſunkenen Wangen die Roſen des wieder gewonnenen Daſeyns. Er ſprach ihr freundlich, liebevoll zu, bot ihr ſein gaſtliches Haus zu'r Pfleg' und Wartung an. Er gewann ihr Vertrauen, dankbar nahm ſie ſeine Erbietungen an. Sogleich ſandt' er einen ſeiner ihn begleitenden Leute in die nahgelegene Wohnung. In wenigen Minuten rollte ein leichtes, bequemes Fahrzeug herbei. Er hob ſie hinein, ſetzte ſich zu ihr, und bald befand ſie ſich in den Armen der Gaſtlichkeit und Liebe. Die wackere Hausfrau bereitete ihr ein freundliches Stübchen, ein weiches, reinliches Lager. Sorgfältig um ſie beſchäftigt, hatte ſie die Freude, den lieben Gaſt völlig wiederhergeſtellt und geneſen zu ſehen. Guſtave, vou ſo vielen Beweiſen der Herzlichkeit und des Wohlwollens gerührt und erhoben, empfand ſich mit dem Leben wieder ausgeſöhnt, das Verlangen, ſich dieſen guten Menſchen anzuvertrauen, von der übrigen Welt abgeſchieden, ſich unter ihnen anzuſiedeln, und bei ihnen ihr künftiges vereinſamtes Leben zuzubringen.

Sie folgte dem Drange ihres Herzens. Agatha empfiing das Geheimniß ihres Unglükkes. Nur ihren wahren Namen, den Ort ihres vormaligen Aufenthaltes, die glänzenden Verhältniſſe, in denen ſie dort gelebt hatte, verhehlte ſie ihr. Durch das ſchändlichſte Bubenſtück war ſie aus ihnen herausgeriſſen, entehrt, und in dieſe Ferne getriebeu worden. Die Frucht des ſcheußlichen Verbrechens in ihrem Schooße, von der Entdeckung bedroht, entflohe ſie. Aus Furcht, erforſcht, ereilt zu werden, hatte ſie die entlegenſten, einſamſten Pfade aufgeſucht, nirgend eine lange und ſichere Zuflucht gefunden. Endlich war es ihr gelungen, einen Aufenthalt zu erreichen, wo ſie, vor Entdeckung gehüthet, unbekannt, ihr durch ihr Unglück belaſtetes Leben enden, oder, nach dem Willen des ſie züchtigenden Geſchickes, fortſetzen konnte. Menſchliche Herzen waren ihr nahe getreten. Sie bat ſie um die Fortdauer ihrer freundlichen Gaſtlichkeit, um die Vergünſtigung, unter ihrem Dache, das Kind der Sünde zu'r Welt zu gebären, das ſie unter ihrem Herzen trug. Ihr Wunſch ward gewähret. Die Wahrheit in der Geſchichte ihres Unglücks ſprach ſo ſiegend in dem Ton' ihrer Stimme, dem Ausdrucke ihres reinen Menſchenantlitzes, daß es unmöglich war, ihr zu widerſtehen.

Sie hatte auf ihrer Flucht eine bedeutende Summe Geld und mehrere Geldeswerthe Koſtbarkeiten mit ſich geführt; ſie beſaß vielfältige Talente und weibliche Fertigkeiten; ihr Geiſt war wiſſenſchaftlich genährt; ſo fühlte ſie ſich im Stande, ſich anſtändig zu nähren, dem gaſtlichen Hauſe mannigfach nützlich zu werden; Unterrichte zu geben, wenn ſich dazu Gelegenheit finden ſollte, und ſo in heilſamer Thätigkeit ihr trauriges Daſeyn ſich zu mildern, und durch das Bewußtſeyn eines ſchuldloſen Herzens ſich über ihr unverdientes Schickſal zu erheben. Ein nicht unbedeutendes Koſtgeld erleichterte ihr die Verbindlichkeit gegen ihre freundlichen Wirthe. So lebte ſie in ſtiller Ergebung das Leben eines duldenden Engels, freundlich, liebevoll, mildthätig, geliebt von allen, die ihr nahe waren, die ſie ſahen, ſprachen, und näher kennen lernten. Sie galt in dem Hauſe des Förſters für die Wittwe eines fernen Verwandten, und ward, als ſolche gehegt, gepflegt und geachtet. Sie gewahrte bald die keimende Leidenſchaft des redlichen Pauls für ſie, ſie ſahe ſie von den Eltern mit Freundlichkeit und Wohlwollen genehmigt, aber ſie trat ihr ſchonend entgegen; fortgeſetzt bemüht, ſie in zarte Freundſchaft, in brüderliche Liebe und Zuneigung zu verwandeln. Der wackere Jüngling verſtand ſie, kämpfte gegen die wärmer mahnende Stimme ſeines Herzens, und ſtrebte, ſich an dem Glücke genügen zu laſſen, ihr nahe zu ſeyn, unter ihren Augen zu leben.

So entſtand zwiſchen ihm und ihr ein reines, leidenſchaftloſes Verhältniß, und es ſchien, als beginne ihr Herz ſich Frieden und Ruhe zu gewinnen. Aber, als nun die Stunde der Entbindung näher rückte, da trübten Wolken die hellen Augen, da trat das Gefühl ihrer Entehrung wieder, gleich einem gewappeten Rieſen, vor ihre Phantaſie. Da verlor ſie ſich oft, die Angſt ihres gepreßten Herzens vor Zeugen zu verbergen, in den dichten Schatten des benachbarten Forſtes, den dunkelen Gängen des Gartens hinter des Förſters Hauſe, in der einſamen Laube am Ufer des ihn begränzenden Stromes. Als dann die Stunde der nahenden Geburtzeit lauter ſchlug, da überfiel es ſie mit allen Schrekken der Erinnerung, überwältigte ihre Phantaſie und führte das furchtbare Ereigniß herbei, das ihre Freunde, alle, die ſie kannten, mit Grauſen und Entſetzen erfüllte, mit unſaglichem Schmerz auf ihre Herzen fiel, erbebend der Gegenwart und der drohenden Zukunft.

III.

So in ſtumme Trauer, Furcht und Erwartung verſunken, ſaßen der Förſter, ſein Weib, der tief gebeugte Paul, der Kreishauptmann und der Pfarrer um das Bette der noch immer von ſtarrem Schlafe Gefeſſelten. Da fuhr ein Wagen vor. Raſch entſtürzte ihm Solſtein (der Arzt), trat todtenbleich in das Zimmer und mit bebender Stimme frag' er: „Iſt es wahr? — ja, es iſt, ich leſ' es auf euren Unheil kündenden Geſichtern. Großer Gott, dieſen gräßlichen Ausgang ihres Zerrüttung drohenden Verſtandes ahnete ich nicht. — Und wie konnt' es dahin kommen? laßt mich hören um Gotteswillen erzähle!“ Er vernahm, ſein ganzes Weſen ward erſchüttert: „Allgerechter Gott, brach er aus, behalte ihr dieſe Sünde nicht! Sich ſeiner unbewußt, beging ſie das Verbrechen. — Und, o laß ſie nie zu dem ſchrecklichen Bewußtſeyn des Geſchehenen kommen! Nimm ſie von der Erde, ehe ſie zu ihm erwacht'. Es iſt ein ſchreckliches Gebet, aber Mitleid und Erbarmen legen mir es auf die Lippen." Er warf ſich, unfähig, ſich länger auf den Füßen zu erhalten, in einen ihm nahen Stuhl und weinte, wie ein Kind. Dann erhob er ſich wieder. „Jetzt, ſagt' er, ſich Kraft und Feſtigkeit aneignend, was meines Amtes iſt. Den Erwürgten, laßt mich ihn ſehen!" Man führte ihn in das Nebenzimmer, wo die Leiche lag. Mit Entſetzen fuhren ſeine Augen vor dieſem Anblicke zurück. Grauſender noch, als lebend, erſchreckten ihn die vom gewaltſamen Tode verzerrten Geſichtzüge dieſer Höllenlarve, die geronnenen Bluttropfen an dem verzogenen Munde. „Mord! ſchrie er. Die That iſt unleugbar, unvermeidlich die gegerichtliche Anzeige." — So iſts, beſtätigte der Kreishauptmann, ich eile den Bericht zu erſtatten. — Der junge Frankow erbebte. Faſſen Sie ſich, junger Mann, tröſtete ihn Waldemar, dem Schwerte des Blutrichters entziehen wir die Unglückliche. Tod kann nicht über ſie ausgeſprochen werden. Was Wahnſinn verbrach, kann keine Blutſchuld gelten." — Ja dieſer Tod geht ihr vorüber, ſeufzte Solſtein. Ach! nehme ſie ein ſanfterer Tod dahin.

dahin. Tod, ohne Bewußtſeyn! Gott wird ſich ihrer erbarmen.

Unterdes war Guſtave von ihrem betäubenden Schlafe wieder erwacht. Tiefen Athem ſchöpfend, ſchlug ſie die Augen auf. Heller und freier von den Andeutungen einer irren Phantaſie, warf ſie ihre Blicke umher. Lange und prüfend ruhten ſie auf Frankow, Agatha und Ekkard, dem Pfarrer; dann richtete ſie ſie auf ſich ſelbſt, und, als ob ſie ihre Gedanken zu ſammeln ſtrebe, fragte ſie: „ſchon vorüber? und nach einem langen Schweigen fuhr ſie fort: „ja, ich bin Mutter. Aber wo — Sie fuhr haſtig auf, rings umherſchauend. Jetzt entrollte ihrem hoch geſchwollenen Buſen eine Perle. Sie gehörte dem Unglücksbande, das ihr zu'm Werkzeuge des Mordes gedient hatte. Sie griff ſie mit der rechten Hand auf, ſtarrte ſie an, fuhr mit der linken empor, die Schnur ſuchend, der ſie entfallen war; erſchrak, heftete den ſtieren Blick wieder auf die Perle, ſchrie: „Jeſus! Blut! und, die Hände ringend, wehe, wehe, wehe, dennoch!" Auch den Anweſenden entfuhr ein Schrei des Entſetzens. Plötzlich ſtürzten, von ihm erſchreckt, Waldemar, Solſtein und Paul aus dem Nebengemache. —

„Hört, rief ihnen die Unglückliche entgegen, ich habe mein Kind gemordet. Sagt es nicht weiter! Es iſt entſetzlich, aber wahr.“ Alle um ſie Verſammelten ſanken, die Hände faltend, auf ihre Knie, als ſuchten ſie Kraft und Stärke bei dem Allwaltenden. „Betet nicht für mich, brach Guſtave in Thränen der Angſt aus. Euer Gebet dringt nicht zu dem Vergeltenden auf. — Blut will Blut. Gericht! ſchreit das vergoſſene, übergebt mich ihm!“

Barmherziger! rief, aufſpringend, Solſtein, woher nun Rettung? — — „Auf dem Blutgerüſte wird ſie mir, das richtende Schwert rettet. Gott ſey gelobt!“ Nein, fiel Waldemar, ihr näher tretend, und, ſanft ihre Hand faſſend, ein, Wahnſinn leitete deine Hand, die Gerechtigkeit wird, kann nicht Tod über dich ausſprechen. — „Verhüt' es Gott! unterbrach ſie ihn. Blut verſöhne mich mit mir ſelbſt, Blut büße meine Schuld ab! Fort zu'm Gerichtplatze!“ Sie erhob ſich, dem Bette zu entſpringen. Alle eilten herbei, ſie zurück zu halten. Halb ohnmächtig dem Widerſtand' erliegend, fuhr ſie fort: „ihr habt Recht, noch bin ich zu ſchwach, aber ich werde geneſen, beſonnener, heller noch mich meiner bewußt, mich vor den

Richterſtuhl ſtellen, mich anklagen, Rache fordern für das vergoſſene Blut. — Ja, ich war wahnſinnig. Aber mein Wahnſinn weicht. Die Stimme meines Gewiſſens vernehm' ich, ſeinen Ruf: ſchuldig! Oeffnet das Gericht, ſchmückt den Verſöhnungsaltar!" Verſtummend faltete ſie ihre Hände, leiſe bewegten ſich ihre Lippen, in ſtillem Gebete ſchien ſie ſich vor dem Richter aller Richter zu demüthigen.

Grabesſtille herrſchte um ſie, aller Augen waren auf ſie gerichtet. Jetzt, den bisher zum Himmel empor gerichteten Blick auf Solſtein wendend, reichte ſie ihm die Hand. „Nun übergeb' ich mich Ihnen, redete ſie ihn feierlich an, Ihrer ärztlichen Pflege. Fördern Sie meine Geneſung, die volle Rückkehr meiner ſich wieder ſammelnden Beſonnenheit. Im klaren Bewußtſeyn werde ich mich ſchuldig bekennen vor dem weltlichen Richterſtuhle. Vor dem dort oben wird meine Reue Erbarmen, Losſprechung finden. Aber hier falle, mich zu reinigen, mein Haupt." — Schreckliche Verpflichtung! rief der tief Erſchütterte, aber ich gelobe ſie. Den Ausgang, Allwaltender! leg' ich in deine Hände. Guſtave dankte ihm mit einem leiſen Druck' ihrer Hand, und ihre Augen glänzten im Strahle der Verſöhnung mit ſich ſelbſt, dann winkte ſie den Freunden, ſich zu entfernen. Nur den ehrwürdigen **Eckard** bat ſie zu bleiben.

Auch gegen ihn bezeugte ſie ihren feſten Entſchluß der Verſöhnung mit ſich ſelbſt durch den Tod auf dem Blutgerüſte. Sie wies jede mildernde Darſtellung ihres Verbrechens ab; ſie gelobte ihm ein ruhiges Geſtändniß ihres Gemüth- und Seelenzuſtandes vor der That; und durch dieſes den Erweis ihrer Schuld, der unvermeidlichen Büßung durch das Richterſchwert. Sie beſchwor ihn, dieſem Entſchluſſe kein Hinderniß in den Weg zu legen, ſie der Stimme ihres Gewiſſens und ſeiner Mahnung zu überlaſſen. Er mußte gewähren.

Von dieſem Augenblicke an erneute ſich von Stunde zu Stunde ihre Lebenskraft, ihre Beſonnenheit. Sie verließ ihr Bette, ging ruhig und ſtill im Hauſe umher, ſprach freundlich, und mit vollem Bewußtſeyn zu ihren Freunden; beſchäftigte ſich mit weiblicher Arbeit, las Andachtsbücher, ſang heilige Geſänge. Mehrere Stunden des Tages ſchrieb ſie, und nie war ſie heiterer, mehr in Frieden mit ſich ſelbſt, als wenn ſie von ihrem Schreibtiſch' aufſtand.

So verfloſſen mehrere Tage. Da berief ſie ſämmtliche Freunde in ihr Zimmer. Mit der Heiterkeit eines Engels trat ſie ihnen entgegen. Hier, mein Freund, redete ſie den ehrwürdigen Eckard an, die Erfüllung meines Verſprechens, die Geſtändniſſe meines völlig beſonnenen Verſtandes. (Sie nahm mehrere beſchriebene Bogen von ihrem Schreibtiſche.) Hören Sie mich an, hört mich, alle ihr Freunde, und dann entſcheidet nach Pflicht und Gewiſſen!“

Sie ſetzte ſich, zu leſen. Niemand fühlte Macht genug in ſich, ihr zu widerſtehen. Frankow, ſeine Gattin, Paul, der Kreishauptmann, der Arzt, der Pfarrer ordneten ſich um ſie her, voll banger Erwartung. Sie las.

IV.

„Der Verzeihung gewiß von dem, deſſen Erbarmen ohn' End' iſt, durch tiefe Reue verſöhnt mit meinem Gewiſſen, in meinem tiefſten Innern überzeugt, mein ſchuldiges Haupt müſſe fallen, als Siegel meiner aufrichtigen Reue, als Büßung meines Verbrechens, wenn nicht vor Gott, doch vor der Welt: ergreif' ich, Frieden in mir ſelbſt und um mich, mit völlig zurückgewonnenem Verſtande, in klarem, hellem Bewußtſeyn meiner Selbſt die Feder, die Geſchichte meines Gemüths- und Seelenzuſtandes niederzuſchreiben, vor, während, nach der That, wie ich ihn jetzt fühl' und anerkenne. Ich trete mit dieſem Geſtändniſſe vor den weltlichen Richterſtuhl, daß er erkenne: ich ſey ſchuldig, ſchuldig des Ausſpruches des Geſetzes, das Blut für Blut fordert."

„Der Geſchichte meiner That gehe die meines frühern Lebens voran. Nur die Namen der Edlen, denen ich mein Daſeyn verdanke, des Ortes, wo ich geboren ward, des, wo ich fiel, der Würdigen, aus deren Kreiſe mich mein Verhängniß ſtieß, laßt mich verſchweigen! Möge nie meine Entehrung, nie meine gräßliche That ihnen kund werden, mög' ich auf immer in ihrem Gedächtniſſe untergehn."

„Mein Daſeyn begann mit Tod. Die mich gebar, brachte mir ihr Leben zu'm Opfer. Mein Vater fand nie ein Weib wieder, würdig, ihren Verluſt zu erſetzen. Sein Leben, ſeine Liebe gehörten von nun an nur mir. Alle Stunden, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte, als einem der angeſehenſten Staatsbeamten, übrig blieben, widmete er meiner Erziehung, meiner geiſtigen und ſittlichen Bildung. Eine weibliche Verwandte, die Wittwe eines wackern Kriegers vom Range, unterſtützte ihn in dieſen ihm ſo heiligen Pflichten. An Geiſt und Herz geprüfte Männer waren meine Lehrer in jedem mir Nützlichen und Wiſſenswürdigen. So wuchs ich auf, ſorgfältig erzogen und gebildet, die Freude des geliebten Vaters, der Liebling aller, die mich kannten. Von der Natur freigebig ausgeſtattet, blüht' ich in friſcher, jugendlicher Schönheit empor, aber kein verderblicher Schmeichler durfte mir nahen; meine Eitelkeit ward nirgends aufgeregt, durch keinen Sirenengeſang, Weyrauch duftender Vergötterung genährt. Kaum war ich mir bewußt, daß ich ſey, wofür mich alle Welt, mir unbekannt, erklärte, reizend und liebenswürdig. Die Liebe meines Vaters, die mütterliche Zärtlichkeit meiner Erzieherin, die Achtung geſchätzter Männer und Frauen, die in unſer Haus kamen, machten mein ganzes Glück, meinen ganzen Lebensgenuß aus. So erreicht' ich mein ſechzehntes Jahr. Da ſtarb der theure Urheber meines Lebens, plötzlich und unvermuthet. Nur von den Einkünften ſeines Amtes lebend, deren größten Theil er auf meine Erziehung verwandt hatte, hinterließ er mich, als eine arme, hülfloſe Waiſe.“

„Ich blieb es nicht lange. Mein Oheim,

von mütterlicher Seite, der General . . . in . . ßiſchen Dienſten, erſchien im Hauſe der Trauer. Er und ſeine edle Gemalin nahmen mich an Kindesſtatt an. Ich folgte ihnen an den Ort ihres Aufenthaltes, meine würdige Erzieherin mit mir. Schöne, ſeelige Tage wurden mir in der Liebe meiner Pflegeltern. Unter ihren Augen, von ihrem muſterhaften Leben vorgeleuchtet, vollendete ſich meine geiſtige und ſittliche Bildung. Ein weiterer, ausgedehnterer Kreis des Umgangs und der Geſellſchaft öffnete ſich mir, aber auch in ihm herrſchten, neben größerer Freiheit und Mannigfaltigkeit, Zucht, Anſtand und Sitte. Manche Huldigung ward mir, manches freundliche Wort der Zuneigung und Anhänglichkeit erklang meinem Ohre. Aber auch hier blieb ich vor dem Gifte der Schmeichelei bewahrt. Geiſtvolle, liebenswürdige junge Männer naheten mir, warben um meine Hand, aber meine Stunde hatte noch nicht geſchlagen. Ich empfand nur Achtung und Schätzung, der Liebe war mein Herz verſchloſſen. So lebt' ich zwei glückliche Jahre.

Jetzt nahete die Stunde meines ſchrecklichen Verhängniſſes; ein Opfer des ungeheuren erſten Frevels ſollt' ich fallen; meiner Sinne, meines Bewußtſeyns beraubt, um das edelſte Kleinod meines Selbſtes, meine Unſchuld betrogen, für mein ganzes Leben entweiht, entehrt, herabgewürdigt werden. Werd' ich Kraft genug haben, dieſen ſchrecklichen Wechſel meines Lebensglückes zu erzählen? ....

„Es war um die Zeit des Faſchings, der Larvenbälle. An einem derſelben nahm auch der General und ſeine Gemalin, ich mit ihnen, Theil. Ich liebte den Tanz, ſo flog ich froh und heiter den leicht beſchwingten Reigen auf und ab. Mich erhohlend, hatt' ich mich neben der Generalin, die an einem Spieltiſche ſaß, niedergelaſſen. Da trat ihr Gemal zu mir in Begleitung eines Mannes, den er mir, als den Marquis de la Breche vorſtellte. Er hatte ſeine Bekanntſchaft im Erfriſchungszimmer gemacht. Der Marquis, in einem einfachen ſchwarzen venetianiſchen Mantel gehüllt, die Larve vor dem Geſichte, ſagte mir in der Sprache ſeiner Nazion einige Verbindlichkeiten, ſetzte dann das Geſpräch mit großer Gewandheit fort; ſprach viel Sinniges, enthüllte einen vielgebildeten Geiſt, und mit einer Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, die mich anzog. Ich hörte ihm mit Vergnügen zu. Endlich forderte er mich zu einem Walzer auf. Nie hab' ich einen anmuthigern, leichtern, ſchnellfüßigern Tänzer geſehen. Er riß mich unwiderſtehlich mit ſich fort. Nach geendetem Tanze führte er mich zu einem Sopha am Ende des Saals. Ich fühlte mich ungemein ermattet. Er ſchlug mir eine Erfriſchung vor, ich nahm ſie an. Er ging, ſie zu holen, und kam mit einem Glaſe Punſch zurück. Ich trank ihn, verlechzt, wie ich war, trotz ſeines ſonderbaren Beigeſchmacks, raſch hinunter. Aber bald empfand ich eine Art Uebelkeit, und einen Schwindel, daß ich kaum vermögend war, mich aufrecht zu erhalten. Er bemerkt' es, rief: „mein Gott, was iſt Ihnen Fräulein?" Friſche Luft! ſtammelt' ich, halb betäubt. Sogleich nahm er meinen Arm und zog mich gleichſam durch eine Seitenthür zu'm Saale hinaus. Hier traten wir in ein nur halb erleuchtetes Gemach. Ein dichter Flor umzog meine Augen, alles Bewußtſeyn verließ mich, und ich ſank in eine völlige Betäubung, eine dem Tode ähnliche Erſtarrung."

„Heftig aus ihr aufgerüttelt, ſchlug ich meine Augen auf. Heiliger Gott, da ſtand vor mir ein todtenbleiches Geſicht, mit tief in ihren Höhlen liegenden, von einem furchtbaren Feuer glühenden Augen; alle Züge zerriſſen, mit ſpitzem, hervorragendem Kinne, Ich ſchrie laut auf. „Stille! lispelte er mir zu, mit ſeiner Hand meinen Mund deckend, verrathen Sie nicht ſelbſt, was hier vorgegangen iſt. Vielleicht hat es keine weitere Folgen. Die That iſt geſchehen; mich treibt es fort. Ich führe Sie in den Saal zurück. Um Ihrer ſelbſt willen, verſchweigen Sie! Mich ſehen Sie nicht wieder. Er riß mich von dem Ruhebette, auf dem ich lag, auf, zerrte mich in den Saal, und verlor ſich, ſein Geſicht wieder verhüllend, in dem Gewühle der Verlarvten.

Jetzt erſt erkannt' ich ihn. Es war der Venezianer. Eine furchtbare Ahnung kam über mich. Von einem kalten Fieberfroſte befallen, ſanken meine Kniee zuſammen, ich wankte, fiel. Das laute Geſchrei der Generalin drang in meine Ohren. Der Schreckliche hatte ihr in's Ohr geflüſtert, mir ſey nicht wohl, ſie ſolle mir zur Hülfe eilen. Sie ſprang auf, ſahe mich fallen und brach in das mein Ohr erſchütternde Angſtgeſchrei aus.“

„Ich ward aufgehoben, in den Wagen getragen, nach Haus geführt, zu Bette gebracht. Völlig beſinnungslos, wußt' ich nicht, was mit mir vorging? Der Arzt, der herbeigerufen wurde, erklärte meinen Zuſtand für die Folgen einer zurückgetretenen Ausdünſtung, und verordnete die ihm dienlich ſcheinenden Mittel. Sie erreichten die bezielte Wirkung, meine Betäubung wich, meine Beſonnenheit kehrte zurück, meine Pulſe ſchlugen ruhiger, ich erwachte."

Heller Mittagſchimmer umleuchtete mich. Die Kammerjungfer der Generalin ſaß neben meinem Bette. Der Arzt hatt' es ausdrücklich verordnet, daß nur ſie meinem erſten erwachenden Blicke begegnen ſollte. Freundlich nickte ſie mir zu und küßte mir die Hand. Sie bezeugte mir ihre Freude, mich wieder hergeſtellt zu ſehen. Sie wären in dem Hauſe alle recht erſchrocken geweſen, erzählte ſie, aber nun ſey Gottlob! alles wieder gut. Ach! da iſt auch ein Brief an Sie, gnädigts Fräulein, fuhr ſie fort, ganz früh heute Morgen ward er mir übergeben, mit der Bitte, ihn ja ſo bald, als möglich, zu beſtellen, aber ganz insgeheim. Es läge Ihnen daran. Sie reichte mir ihn. Ein unwillkührliches Zittern befiel mich, als ich meine Hand nach ihm ausſtreckte. Ich ahnete Unheil, aber um ſo begieriger ergriff' ich ihn, verbarg meine Angſt, und bat die Ueberbringerin, mich auf einige Minuten allein zu laſſen. Sie ging.“

„Heftig riß ich das Siegel auf. Neues Schrecken ergriff mich, der Brief war in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, ich las: „Sie müſſen Ihr Schickſal wiſſen, Fräulein, ſo ungeheuer es auch iſt. Ein fluchwürdiger Böſewicht enthüllt ſich vor Ihnen. Aber mein ſchwarzer Genius trieb mich, der Geiſt der Rache. Mög' es der verantworten, der mir das Leben gab, und mit der Höllenlarve mich in die Welt ſandte, die alle menſchliche Weſen vor mir zurückſtößt. Warum ward mir zu dieſer Höllenlarve ein Herz, voll glühender Leidenſchaft, voll heißer Empfänglichkeit für Ihr Geſchlecht? Ach! dies Liebedürſtende Herz, überall ward es verworfen. Die verzerrte Fratze, die mein Geſicht ſeyn ſoll, verſchloß mir jeden Zugang der Erwiederung. Da ergrimmte ich in mir, da ſchwor ich mir den fürchterlichen Eid: Das ſchönſte, liebenswürdigſte, reinſte, ſchuldloſeſte weibliche Geſchöpf ſollte meiner Begier fallen, was für Mittel ich auch dazu anwenden müſſe. Ihr böſer Genius führte Sie vor meine Augen. In der Kirche ſah' ich Sie, bei der Feier des Abendmahls, einen betenden Engel. Das iſt ſie, rief der Teufel der Rache. Ich erkundete, forſchte. Sie waren das Opfer, das ich ſuchte. Der geſtrige Ball liefert' es in meine Hände. Ein betäubender Trank ſchuf Sie macht- und willenlos. Sie wurden entehrt. Ich fluche meiner That, aber ſie iſt geſchehen. Mit meinem aufgeregten Gewiſſen flieh' ich in die weiteſten Fernen. Nicht Ihre, nicht fremde Rache wird mich erreichen. Der Name, der Stand den ich mir gab, ſind Lügen. Verhehlen Sie der Welt den Raub Ihrer Unſchuld! Gott wird, um Ihrentwillen, barmherzig ſeyn, und die Folgen der Sünde abwenden. Denn vor ihm ſind Sie rein, wie Sie waren. Mein nur ſind Sünde und Fluch. Das tröſte, das erhebe Sie, lehre Sie verhehlen! Vergeben können Sie mir nicht, ich fühl' es, aber vergeſſen Sie, um Ihrer Selbſt willen."

„Soll ich beſchreiben, was ich nach dem Leſen dieſes Höllenbriefes empfand? Entſetzen lähmte mein ganzes Weſen. Aber ſchnell, wie ein Blitz niederfährt, entſtand auch in meiner Seele der Entſchluß, zu fliehen, mich mit dem Gefühle meiner Entehrung in die weite Welt zu ſtürzen, in den verborgenſten Winkel der Erde zu flüchten; auf ewig geſchieden von allen, die mich in den Tagen meiner Unſchuld gekannt hatten. Ich zernichtete das Zeugniß meiner Schande. Ich gewann mir Kraft an, das entſetzliche Gefühl, das mich zu Boden drückte, zu verhehlen. Das Bewußtſeyn meiner Schuldloſigkeit half mir ſiegen. Ich täuſchte durch angenommene Ruhe alle, die mir nahten. Ich ſchien ihnen geneſen. Selbſt der Arzt glaubte mich wenigſten auf dem Wege dazu. Ich bat, mich auf einige Tage von aller Geſellſchaft fern halten zu dürfen. Mir ward Gewährung, und ich wandte dieſe Zeit an, meine Flucht vorzubereiten. Geſparte Geldgeſchenke von meinen Pflegeltern, einige Ringe und Perlenſchnüre meiner verewigten Mutter, ſetzten mich in den Stand, meinen Entſchluß auszuführen. Nur in dunkelen Worten deutete ein hinterlaſſener Brief das gräßliche Verhängniß an, das mich traf.

In einem langen, noch aus der Zeit meiner verewigten Mutter herſtammenden Pelze gehüllt, durch eine tiefe Haube, durch Kapp' und Schleier mein Geſicht verbergend, entſchlüpft' ich in den erſten Stunden des Morgens der Wachſamkeit des Thorhüters auf die Straße, von da zu'r Stadt hinaus in ein Gaſthaus, von dem täglich Fuhrwagen nach . . . l abgingen, ein drei Meilen entlegenes Städtchen auf . . ſiſchem Gebiete. Es glückte mir auf einem dieſer Wagen Platz zu erhalten, Nach Verlauf von vier Stunden traf ich in . . . l ein. Der Zufall wollte, daß ich auch hier einen Fuhrmann fand, der mit einem leeren Wagen nach . . . th zurückging, von wo er einen reiſenden Engländer nach . . . gefahren hatte. Dieſe Stadt, dreißig Meilen von . . n entfernt, ſchien mir ein ſicherer Zufluchtsort gegen Nachforſchung und Entdeckung, und mein Wunſch, mit dieſer Gelegenheit dahin zu gelangen, ward erfüllt.

Ich beſchloß, unter fremden Namen, hier einige Zeit zu verweilen und zu verſuchen, ob ich durch die mir erworbenen Talente in mehreren weiblichen Künſten, in der Muſik und der Kenntniß mehrerer Sprachen, nicht irgend einen nützlichen und mir ſelbſt wohlthätigen Wirkungskreis finden könnte? Ich bezog eine kleine, freundliche, einfache Wohnung, gab mich für eine Wittwe aus, und nannte mich Selnek. Meine Wirthin, eine wackere, gutmüthige Bürgerfrau, gewann mich lieb, und ſchon am dritten Tage meines Aufenthaltes erzählte ſie mir, eine Landedelfrau, nicht gar weit von . . th entfernt, ſuche für

für ihr junges, achtjähriges Fräulein eine Erzieherin. Sie ſey eine ſehr freundliche liebe Dame und mache ſehr annehmliche Bedingungen. Nun meine ſie, ich werde mich ganz vortreflich für dieſe Stelle ſchicken. Auch habe ſie ſchon darüber mit ihrem Beichtvater, dem Prediger R, der den Auftrag habe, eine ſolche Perſon zu empfehlen, darüber geſprochen. Wenn ich es erlauben wolle, ſo werde der Prediger mich noch heute beſuchen, meine Bekanntſchaft zu machen. Mit Dank und Freude nahm ich dieſen Antrag auf. Ich lernte den würdigen Geiſtlichen kennen, ich gewann mir ſein Vorwort. Frau von P . . kam nach . . th, ſuchte mich auf, fand mich ihres Vertrauens würdig, nahm mich mit ſich auf ihren Landſitz, führte mich in ihr Haus ein, und übergab mir die kleine Melie, einen wahren Engel, zur Erziehung, zur Leitung.

Frau von P . . ., eine geiſtvolle, hochgebildete Frau, und von dem treflichſten Gemüthe, ward bald meine Freundin, und ihr kleiner Engel hing an mir mit der reinſten kindlichen Liebe.

Hätt' ich vergeſſen können, ich wäre glücklich geweſen. Ich verſuchte, es wenigſtens zu ſcheinen, und verbarg meiner Wohlthäterin den ſtillen Gram meines Herzens. Aber, als ich mich nach einigen Monathen Mutter fühlte, da vermogt' ich nicht länger meines Unglückgefühles Meiſterin zu bleiben. Es trieb mich aus dieſen neuen ſchönen Verhältniſſen fort. In einer anmuthigen Frühlingsnacht entfloh' ich auch von hier. Wenige Zeilen meldeten meiner edlen Wohlthäterin, daß ein furchtbares Verhängniß mir nicht länger erlaube, unter ihren Augen zu leben, daß ſie mir verzeihen, und den Tod mir von Gott, als eine Barmherzigkeit, erflehen möge.

Meine Bitte war Frevel an Gott und an ihr. Einem freundlichen Zufluchtsorte führte er mich zu, an ein edles, menſchliches Herz wies er mich. So hätt' ich ſeiner Vatergüte vertrauen, dieſer Menſchen-Freundin mein Herz öffnen ſollen. Ohne Schuld war ich der Sünde Opfer geworden, ſchuldlos ſtaud ich vor ihm; ſo würde auch ſie mich anerkannt haben, die mir Lieb' und Vertrauen geſchenkt hatte. Warum floh' ich, warum fordert' ich ſelbſt mein Geſchick auf, ſo zu enden, wie es geendet hat? Mein iſt die Schuld.

„Der nahe * nſtrom förderte meine Flucht leicht und ſchnell. In wenigen Tagen war ich auf . . ſiſchem Gebiete. Unfern — z ließ ich mich an's Land ſetzen. Mein Plan war, in . . . ch, einem unbedeutenden Flecken mich und mein Leben vor der Welt zu verbergen. Ich hatte bis dahin noch eine halbe Tagreiſe. Aber die Sonne brannte heiß, meine Füße vermogten mich nicht mehr zu tragen. Glücklicherweiſe erreicht ich noch den . . . ger Forſt, ſonſt wär ich an der Heerſtraße hingeſunken. Noch hatte mich Gott nicht verlaſſen, er ſandte mir einen edlen Menſchen, Liebe und Gaſtlichkeit nahmen mich auf; ich ward Mitglied dieſes freundlichen, pflegenden Hauſes. Wehe mir, ſtatt, daß mein Herz ſich an der reinen Menſchheit, die mich hier umgab, hätte erwärmen; ſtatt, daß die frommen Herzen, die mir hier nahe ſchlugen, mich zur ſtillen Ergebung in mein unverſchuldetes Schickſal, zu'm Glauben, zu'r Hoffnung, zu'r Liebe hätten erheben ſollen, übergab ich mich dem böſen Geiſte der Verzweiflung, und befleckte, von ihm fortgeriſſen, meine reinen Hände mit Blut."

Hier entſank der erſchütterten Vorleſerin das ſchriftliche Geſtändniß ihrer Blutſchuld, ihre Augen floſſen in einem Strome von Thränen über und erſchöpft ſank ſie an die Lehne ihres Stuhles zurück. Erſchrocken ſprangen die Freunde von ihren Sitzen auf, und von Angſt und Mitleid gleich überwältigt, umringten ſie die Halbohnmächtige. Die Unglückliche blickte ſie wehmüthig lächelnd an, und bat ſie um Ruhe und Faſſung. Dieſe vereinigten ſich in der Bitte, hier ihre Geſtändniſſe zu enden. Eckard beſchwor ſie ſogar im Namen der Religion um Schonung ihrer ſelbſt. Aber Guſtave richtete ſich geſammelt empor, und betheuerte, wenn die Hoffnung, ſie werde Gnade vor Gott finden, ihrem Herzen bleiben ſolle, ſo müſſe ſie ſich ganz ausſprechen. Sie nahm das entfallene Papier wieder auf und las ruhig und gefaßt weiter:

„Ich fühlte mich in dem Umgebungen der friedlichen Stille dieſes Hauſes, in der Achtung und Liebe der mir Nahen ruhig, und in mein unvermeidliches Schickſal gefaßt. Aber näher rückte die Stunde, die mich zu'r Mutter machen ſollte. Ein unwillkührlicher Schauder befiel mich. Es war mir, als würd' ich nur für die Hölle gebären. Mein Daſeyn ſchien mir ein Fluch, und Selbſtvernichtung das einzige Mittel, dieſen Fluch von mir ſelbſt und dem unſeeligen Weſen unter meinem Herzen abzuwenden. Gottesvergeſſen hing ich dieſen verbrecheriſchen Vorſtellungen nach. War es ein Wunder, daß ſie meinen Verſtand umnebelten, meine Phantaſie zu den Schreckgebilden entzündeten, die mich wachend und träumend umgaben? In ſeiner ganzen ſcheußlichen Geſtalt ſtand der Entweiher meiner Unſchuld vor meiner Seele, ſeine Glut der Hölle ſprühenden Augen auf mich gerichtet; alle Züge ſeines gelbbleichen Geſichts von höhniſchem Lächeln verzerrt. Oft dacht' ich in dieſen Stunden des Entſetzens ſein Kind ſchon geboren. Es lag in meinem Schooße. Mit des Vaters ſataniſchm Blicke ſah' ich es zu mir aufgrinſen. Unſichtbare Geiſter der Nacht, dünkt es mir, riefen mir zu: „Der Verdammung iſt es geweiht!" Schauer des Grabes ergriffen mich, und ſchon in dieſen Schreckgebilden meiner irren Phantaſie, erwürgt' ich den noch Ungebornen."

„Dann traten wieder Stunden tiefer Reue, weicher, hinſchmelzender Wehmuth ein. Des Evangeliums ſanfte Stimme durch den Mund des ehrwürdigen **Eckard**: „kommet zu mir, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd!" drangen in mein Herz; ich erhob mein Herz zu Gott. Aber das Gefühl meiner Entehrung überwältigte den Sieg der Religion. Der Gedanke des Selbſtmordes erhob ſich wieder herrſchend in meiner umdüſterten Seele; zu einer That der Pflicht bildete ich mir es aus, ein Daſeyn zu vernichten, das mich zur Mutter eines mit Fluch beladenen Kindes machen ſollte. Mehr, als einmals, faßt' ich den Entſchluß der Vergiftung, und nur die Vorſtellung, welchen Jammer meine Selbſtvernichtung über dieſes gaſtliche Haus verbreiten würde, ſchreckte mich von der Ausführung zurück.

Aber, als nun die Stunde der Entſcheidung lauter ſchlug, als ungewohnte Angſt, noch nie gekannte Gefühle mich in die Jasminlaube am See trieben, da vernahm ich von neuem die Stimme meines böſen Genius: „ende dein Daſeyn!“ Schon ſtand ich, ſeinem Rufe gehorchend, da, Paul's rettender Arm entriß mich dem Doppelfrevel.

Ich ward Mutter, und in dem erſten Gefühle, ich ſey es geworden, hört' ich nur die Stimme der Natur. Ich ſehnte mich, mein Kind zu ſehen. Ich ſah' es, ſah' es, o Entſetzen! wie es mich in den Gebilden meiner verwilderten Phantaſie umſchwebt hatte, wahrhaft, le=

bend vor mir. Zehnfach ſtürmten alle Schrekken jener Stunden auf mich ein. Niedergeſchmettert von dieſem grauſenden Anblicke, verſank ich in einen dumpfen, fieberhaften Schlaf; furchtbare Träume zerrütteten meine Einbildungskraft. Aus ihnen aufgeſchreckt, geſchahe das Entſetzliche. Ja, im Wahnſinne erwürgt' ich mein Kind.

Aber es war Wahnſinn, aus verbrecheriſchen Gedanken erzeugt und geboren. In den Fluthen des See's hättet ihr meinen Leichnam gefunden, wären meine von der kalten Herbſtluft erſtarrten Glieder nicht gelähmt worden. Ich hatte die Kraft nicht, mich hinabzuſtürzen. Sagt nicht, dieſe Gedanken ſchon wären Erzeugniſſe des Wahnſinnes, meines verirrten Verſtandes geweſen. Wann und wo hat es eine Unglückliche gegeben, die im klaren Bewußtſeyn ihrer entſetzlichen That ihr Kind erwürgt hätte? War es nicht immer das ſie beſtürmende Gefühl ihrer Entehrung oder der betrogenen Liebe, dem ſie erlag, dem ſie dieſes blutende Opfer brachte? Dennoch ſprach das Geſetz Tod über ſie aus. Und konnt' es anders? Iſt nicht die Stimme der Religion, des Gewiſſens, der Natur ein lauter Warnruf in der Mutter

Bruſt? Wollt ihr, ſie überhören oder betäuben, dadurch entſündigen, daß ihr es für eine Handlung des Wahnſinnes erklärt? Wollt ihr, ſich einer ſinnloſen Verzweiflung hingeben, oder den ruchloſen Wahn, Mord, könn', auf irgend eine Weiſe, eine edle, gerechte Handlung werden, dadurch ſeiner Scheuslichkeit entkleiden, daß ihr ihn, als die Ausgeburt einer verirrten Phantaſie, auslegt? Geſetzgeber und Richter, was für Gräueln öffnet ihr denn Thor und Thür. Und wie kann irgend ein weltlicher Richter eine That ihrer Schuld entäußern, die des Thäters Gewiſſen mit lauter Stimme verdammt?

Eine ſolche Schuldige, Richter über meine That, erſchein ich vor euch. Laut nennt der Zeuge in mir mich des Todes ſchuldig. Dieſem Urtheile könnt' ihr mich nicht entziehen. Ich will durch den Tod mein Verbrechen büßen, muß es. Sündhafte Verzweiflung beſchloß meine That, ehe Wahnſinn ſie ausübte. Schuldig bin ich der frevelhaften Verläugnung des Sittengebotes, der menſchlichen Natur. Ein warnendes Beiſpiel, falle mein Haupt, und räche dieſe Verläugnung Gottes, ſeines uns in's Herz geſchriebenen heiligen Geſetzes!"

„Richter, ſeyd gerecht! „„Gnade, ſagt ein großer Dichter, wird ſelbſt zu'r Mörderin, wenn ſie Mördern verzeiht.""

V.

Guſtave hatte ihre Vorleſung geendet. Ernſt und feierlich ſtand ſie von ihrem Sitze auf, und legte das ſchriftliche Geſtändniß ihrer Schuld in des Kreishauptmanns Hände. „Nehmen Sie, erfüllen Sie Ihre Pflicht und übergeben Sie! Kein Mitleid, kein Rückblick auf mein ehemaliges fleckenloſes Leben beſteche Ihren Bericht! Wie ich mich Ihnen und den Freunden enthüllt habe, ſtellen Sie mich meinem Richtern dar. So werd' ich auch perſönlich vor ihnen auftreten und von ihnen fordern, was ich verſchuldet habe." Waldemar nahm, gelobte ſchweigend, die Hand auf der Bruſt, ſeiner Amtpflicht Erfüllung und ging, wie auch ſein Herz ſich dagegen ſträubte, Guſtave's Selbſtanklage an das Obergericht in St . . . einzuſenden. Mit ſchwankendem Schritte verließ er das Zimmer.

Wie der Kreishauptmann, verſtummten die Zurückgebliebenen in ihrem Schmerze. Paul ſaß, wie zermalmt. Seine thränenleeren Augen ſtarrten in dumpfem Brüten vor ſich hin. Ein tröſtender Engel wandte ſich Guſtave zu den Trauernden. - „Weinet nicht länger um die Schuldige, nahm ſie das Wort, die Stunde der Verſöhnung mit der beleidigten Natur iſt nahe. Gönnet mir den Frieden, den ſie mir bringt! Sie öffnet mir die Pforte des Himmels, der Entſündigten den Eintritt in die Welt der reinen Geiſter. Mit dem Andenken meiner Entſündigung, meiner Seeligſprechung bewahret mein Gedächtniß! Seyd getroſten Geiſtes, mir zu'm Beweiſe, auch ihr vergebt der Schuldigen, auch von euch ſcheid' ich verſöhnt, der himmliſchen Barmherzigkeit empfohlen!" Dann umarmte ſie die Freunde und bat ſie, ſie einige Stunden ſich ſelbſt und ihren Betrachtungen zu überlaſſen. Sie gehorchten und ſchieden.

Am Abend des Tages verſammelte ihr Ruf ſie wieder um ſich. Heiter und freundlich unterhielt ſie ſich mit ihnen, rief, eine kleine Hausorgel ſpielend, melodiſche Klänge hervor, erhob ihre ſchöne Stimme zu religiöſen Geſängen, die aller Herzen beruhigten, tröſteten und ſtärkten. Als endlich die nahende Stunde der Mitternacht ſie trennte, reichte ſie jedem mit dem Lächeln eines himmliſchen Friedensboten die Hand, warf ſich auf ihr Ruhebette, und entſchlief zu friedlichen Träumen ihrer nahen Vollendung.

So verfloſſen zwei Tage. Am dritten erhielt der Kreishauptman den Befehl zu Guſtave's gerichtlicher Ueberlieferung nach St . . . Mit ihr ward' er ſelbſt, die Familie des Förſters, der Arzt und der Geiſtliche zu'm Zeugenverhör' eingeladen. Frankow und die Seinigen waren außer aller Faſſung. Waldemar, Solſtein und Eckard ermannten ſich nach Kräften. Allen ſprach Guſtave Muth ein. Sie beſtieg den Wagen. der ſie abführte, mit einer Ruhe und Freudigkeit, die die Züge ihres edlen Antlitzes bis zu'm Idealen verſchönten. Waldemar, Solſtein und Eckard waren ihre Gefährten, Frankow, ſein Weib und ſein Sohn folgten ihnen.

Der Tag war überaus heiter und angenehm. Eine ſchöne Natur umgab die Fahrenden. Guſtave überließ ſich mit ganzer Seele den Reizen der Gegend. Ihr Herz ergoß ſich in Wort und Laut. Sie ſprach mit der Begeiſterung einer Gottgeweihten Seherin. Hingeriſſen von dem Zauber ihrer Rede, vergaßen die Gefährten, auf welchem Wege, zu welchem Ziele ſie ausgefahren waren, bis St . . . s

Thürme ſie mit tiefer Wehmuth daran erinnerten.

Ein anſtändiges Gefängniß nahm Guſtaven auf. Der einſichtvollſte Arzt der Stadt ward zu ihr geſandt, ihren körperlichen, wie ihren Gemüthsſtand, zu unterſuchen. Er überzeugte ſich von ihrer völligen Geiſtesbeſonnenheit, von der Ruhe ihres Gemüthes, ihrer vollen Leibesgeſundheit, und ſtattete darüber ſeinen Bericht ab.

Am nächſten Tage verſammelte ſich das Ober-Gericht. Frankow und die Seinen, Waldemar, Solſtein, Eckard erſchienen und wurden abgehört. Auf die Fragen über Guſtave's Gemüthszuſtand, vor der Ermordung ihres Kindes, bezeugten alle einmüthig, keine Spur von Wahnſinn an ihr gefunden zu haben; daß ſie nur in Stunden der Schwermuth die Einſamkeit geſucht habe, aus dieſer Einſamkeit oft mit bleichem Geſicht' und verweinten Augen zurückgekehrt ſey; aber nie, weder in ihren Reden, noch in ihrem Betragen irgend ein Zeichen von einer verirrten Phantaſie, oder Andeutung eines zerrütteten Geiſtes kund geworden. Sie bezeugten ſogar, daß den Stunden der Schwermuth oft eine rührende Heiterkeit der Seele gefolgt ſey, durch die ſie alle ihr Nahen gerührt und erhoben habe. Sie brachen in die größten Lobeserhebungen ihres ſanften, milden Charakters, ihrer zuvorkommenden Güte und Freundlichkeit aus, und vermogten vor tiefer Rührung kaum ihre Ausſagen zu vollenden. Solſtein erklärte zuletzt, erſt in dem lethargiſchen Schlafe, nach ihrer Entbindung, ihrem höchſt fieberhaften Pulſe, hab' er einen aufgeregten Gemüthszuſtand, und die Vorboten einer verirrten Phantaſie geahnet.

Die Bewegung bei dieſem Verhöre war allgemein. Wie die Verhörten, fühlten die Richter, die verſammelten Ohrenzeugen ſich mächtig erſchüttert. Eine bange Erwartung lag auf allen Geſichtern. Von der Einen Seite ſchien es, das Geſetz müſſe verdammen, da, was der Wahnſinn beging, beſonnenes Bewußtſeyn beſchloſſen hatte. Auf der Andern Seite ſchien das Geſetz nur losſprechen zu können. Schon der Vorſaz der That ſchien widerſtreitend mit dem Geiſte, dem Herzen, dem Charakter der zu ihm Verirrten; unnatürlich, ihr abgedrungen von überwältigender Schwermuth. Aber, was das Geſetz ausſprechen mogte, übergeben mußte die That ſeinem Ausſpruche werden. Der nächſte Morgen ward beſtimmt, die Unglückliche ſelbſt zu vernehmen. Die Verhörten wurden entlaſſen, die erſte Sitzung war geſchloſſen.

VI.

Guſtave trat vor ihre Richter. Ein ſchwarzes Gewand umgab ſie, ein Schleier von der nehmlichen Farbe floß, halb aufgeſchlagen, um ihre Stirne. Die ſchöne, jugendliche Geſtalt, die edlen Züge ihres Angeſichtes, die Würdevolle Demuth in Geberd' und Haltung, wirkten elektriſch auf die zu Gerichtſitzenden, trafen mit unwiderſtehlichem Zauber die um ſie verſammelten Hörer und Schauer. Klar, ruhig, beſonnen beantwortete ſie alle ihr vorgelegten Fragen, bekräftigte mit feſter, unbewegter Stimme ihre ſchriftliche Ausſage, und wich unerſchüttert allen Entſchuldigungsgründen ihres Verbrechens aus. Sie beharrte ſtandhaft auf der Behauptung: ihre That, obgleich in einem Anfalle von Wahnſinn begangen, ſey dennoch das Erzeugniß eines von der Stimme der Religion und des Sittengeſetzes abgewichenen, den Ruf der Natur verläugnenden, lange genährten Entſchluſſes. So erkenne ſie es vor ihrem Gewiſſen, und keine mildere Anſicht fremder Urtheiler könne die Stimme des Gottes in ihr der Lüge oder des Irrthums zeihen. Sie empfinde ſich in ihrem tiefſten Innern ſchuldig, ſchuldig des Bluturtheils. Als Gerechtigkeit fordern ſie den Tod, nicht aus Lebensüberdruß, als Warnungsbeiſpiel, wohin auch die edlere Menſchennatur verirren könne, wenn ſie ſich einer frevelhaften Verzweiflung hingebe, und ſo Gott, deſſen Hand immer über uns walte, und kein Geſchöpf, ihm vertrauend, ſinken laſſe, unheilig verleugne. Sie bezeugte, für ſie gäb' es keine Gnade, auſſer die bei Gott, die menſchliche Gerechtigkeit müſſe ſie richten, nicht losſprechen. Ernſt, feierlich, mit wahrhaft religiöſer Erhebung ſprach ſie, mit Begeiſterung, aber ohne Schwärmerei, in ruhiger Ueberzeugung, ſie fordere das Rechte, das Unerlaßliche.

Als ſie geendet hatte, herrſchte ein langes tiefes Schweigen in der Verſammlung. Schwankend, wie ſie entſcheiden ſollten, ſaßen die Richtenden; mit unruhigem Herzklopfen harrten die Umſtehenden des richterlichen Ausſpruches. Endlich erhob ſich der Vorſitzer des Gerichtes. Geſammelt, ſo viel er es über ſich vermogte, fragt' er noch einmal die ihm faſt eine Heilige ſcheinende Verbrecherin, ob ſie auf dieſer ihrer Ausſage, auf dieſer ihrer Selbſtverdammung beharre? Laut und unwandelbar antwortete ſie: „Ja!“ Sichtbar erſchüttert von dieſer Beharrlichkeit, erklärte er nun: Die Entſcheidung, ob das Geſetz ſie verdamme oder losſpreche? gehöre dem Gerichte der Geſchwornen. An dieſes ſey ſie dann gewieſen. Der nächſte Morgen werde ſein „Schuldig“ oder „nicht ſchuldig“ über ſie ausſprechen, und er hoffe, daß, wenn es für „nicht ſchuldig ſtimme, ſie die Stimme ihres Gewiſſens, dem gewiſſenhaften Ausſpruche ihrer Richter, als von der höhern Gerechtigkeit über uns geweckt, ſich gehorſam und pflichtmäßig unterwerfen werde. Guſtave legte die Hand auf ihre Bruſt, ihr Auge erhob ſich zu'm Himmel, dann beugte ſie ihr Haupt und ſchied, begleitet von ihren weinenden Freunden.

Nie wohl hatte eine gerichtliche Verhandlung die Gemüther ſo einſtimmig aufgeregt, wie dieſe. Neu und einzig in ihrer Art, war die Theilnahme allgemein. Guſtave's wundervolle Schönheit, bezeichnet mit dem Stempel eines hohen und edlen Gemüthes; ihre freie Selbſtanklage, ihre heroiſche Selbſtverdammung, ihre feſte Aufforderung des Geſetzes zu'm Todesurtheile über ſich, erfüllte alle, die davon Augen-

und

und Ohrenzeugen geweſen, ja ſelbſt die, die davon nur hatten erzählen hören, mit Bewunderung, und mit einer Liebe und Anhänglichkeit, daß die gräßliche That, der ſie ſich anklagte, vergeſſend, nur ein Wunſch alle Herzen erhob, der: ſie möge losgeſprochen werden, und die Unglückliche ſich ſelbſt minder Verbrecherin erkennen, als ſie ſich jetzt empfinde. Wie Wogen des Meeres, drängten ſich daher am Tage der Entſcheidung die Augen- und Ohrenzeugen zu dem Gerichtſaale.

Das Gericht ward eröffnet. Der Vorſitzer deſſelben trug den Geſchworenen die Anklage der Verbrecherin, die Unterſuchung darüber vor, die Ausſprüche des Geſetzes, und überließ ihnen die Entſcheidung. Dieſe zogen ſich zurück.

Zagend und bange, wie die Kreatur vor einem nahen Gewitter, harrten die Richter und die verſammelte Menge. So ſchlich eine Stunde hin. Da traten die Geſchworenen heraus. Sie hatten, wie die Verbrecherin ſelbſt, über die That entſchieden: der augenblickliche Wahnſinn, der ſie zu'r Ausübung gebracht, könne ſie von der Strafe des Kindermordes, dem Tode durch das Schwert, nicht frei ſprechen. Der Wahnſinn ſey zufällig, die That bleibe dieſelbe.

Blutſchuld. Solle Wahnſinn, erzeugt aus ſtrafbarer Betäubung des Richters in unſrer Bruſt, Mord entſchuldigen, und der gerechten Rüge entziehn; ſo ſey keines Menſchen Leben mehr ſicher, und der Verirrung von Religion und Sittlichkeit werde offene Bahn gelaſſen. Einſtimmig von dieſer Ueberzeugung geleitet, riefen ſie demnach mit einer Stimme „ſchuldig!“

Ein allgemeiner Schauder fuhr durch die Verſammlung. Die Freunde brachen in lautes Schluchzen aus. Guſtave ward vorgeladen. Der Schleier verhüllte ihr Geſicht. Harrend ſtand ſie des Ausſpruches. Da erſcholl das ſchreckliche: „ſchuldig!“ Für ſie nicht. Freudig ſchlug ſie den Schleier zurück, ſank auf ihr Knie und dankte laut Gott für dies Siegel der Vergebung ihrer Schuld. In eben dem Augenblicke rief es hinter ihr: „Jeſus Maria!“ Erſchrokken ſprang die Betende auf, wandte ihr Geſicht, ſchauderte zuſammen, ſchrie: „Gottes Gerichte! er iſt’s!“ und ſank athemlos zu Boden.

VII.

Ihr Blick war dem Verderber ihrer Unſchuld begegnet. Der Ton ſeiner Stimme traf ihr Ohr. Das Furchtbare ahnend, ſahe ſie ſich um und ſtürzte, ihn erkennend, ſinnlos zur Erde nieder. Kein moraliſches Ungeheuer, nur ergrimmt über ſein Geſchick, das ihm Züge in das Antlitz ſchrieb, die jeden ihm Nahenden unwillkührlich von ihm zurückſtießen, vor allen das Geſchlecht, zu dem wüthende Sinnlichkeit und glühende Leidenſchaft ihn unwiderſtehlich hinzogen, gelobte er ſich, Rache ſchnaubend, den entſetzlichen Eid, der Guſtave um das Glück ihres Lebens, den Frieden ihres Herzens betrog. Das Verbrechen ward vollbracht, und die Schlangen des Gewiſſens fielen an ſein Herz, trieben ihn raſtlos umher. Wachend und träumend umſchwebte ihn das Bild der Geſchändeten. Er ſahe ſie einen Raub der Verzweiflung, Mutter, und das Kind der Sünde, mit den Zügen ſeines Höllenantlitzes ausgeſtattet, auf ihrem Schooße liegen. Er erblickte ſie, zurückſchaudernd vor dieſem Antlitz, und in dieſer Empörung die Frucht ſeines ungeheuren Verbrechens erwürgen. Seine entzündete Phantaſie folgte ihr nach der That; an ſich ſelbſt legte die Unſeelige die Hand, Selbſtmord endete ihr durch ihn entweihtes Leben. Dann trieb es ihn immer weiter in fremde Länder; die Maaß für Maaß wägende

Vergeltung ließ ihn nicht aus den Augen. Von ihr fortgeriſſen, kam er nach St . . .

Rozelino hieß der Geächtete. Er ſtammte aus einem edlen Florentiner Geſchlechte. Seine Mutter trug ihn unter ihrem Herzen, als ſein Vater ſtarb. Sie hatte ſich, noch in den erſten Monden ihrer Schwangerſchaft, auf ein einſames Landgut, mehrere Meilen von Florenz, zurückgezogen. Hier wurde ſie, tief in der Mitternachtſtunde, von Räubern überfallen. Der Widerſtand der Ihrigen war vergebens. Aufgeſchreckt von dem Getümmel des Kampfes, fuhr ſie aus ihrem Schlaf empor, und vor ihr ſtand eine Rieſengeſtalt, das Geſicht mit einer ſcheußlichen Larve bedeckt. Es war der Anführer der Räuberhorde. Sie wollte aufſchreien, aber er drückte ihr den Mund zu, und ſetzte einen Dolch auf ihre Bruſt. Unterdeß plünderten ſeine Geſellen das Zimmer. Dann verſchwanden ſie, ihr Hauptmann folgte ihnen.

Traurig waren die Folgen dieſes Schrekkenauftrittes, ein Toddrohendes Nervenfieber, ſchauderhafte Krämpfe, irre Phantaſie, Anfälle von Wahnſinn. In dieſem entſetzlichen Zuſtande ward ſie nach ſieben Monathen Mutter und der Tod machte ihren Leiden ein Ende.

Wohl ihr, daß ſie das Kind nicht ſahe, das ſie gebar. Schon in der Wiege trug der unglückliche Rozelino das Antlitz des Entſetzens, das zu'm Fluche ſeines Lebens ward. Die Hebamme erſtarrte, als ſie es in ihrer Hand hielt. Wer es anblickte, wandte das Geſicht ab, ſelbſt des Pfarrers Hand, der es taufte, erbebte. Die Familie ſtieß es aus, es einem Findelhauſe zu übergeben. Da erbarmte ſich ſeiner der menſchliche Geiſtliche, der es der Gemeinde der Chriſten einverleibt hatte. Er nahm es zu ſich, zog es auf, und ſtrebte, dem Verſtoßenen durch nützliche Kenntniſſe, durch ſittliche Bildung Erſatz für das Unglück zu geben, das ein furchtbares Zuſammentreffen, trauriger Ereigniſſe ſeinem äußern Menſchen aufbürdete. Rozelino lohnte ſeinem Fleiße, ſein Geiſt, ſein Herz ſeiner Erziehung; aber ſie wandten ſein unſeeliges Geſchick nicht von ihm ab. Sein Aeußeres blieb zurückſtoßend. Noch nicht achtzehn Jahr' alt, ſtarb ihm ſein Wohlthäter. Nun ſtand er ganz allein. Seine Talente friſteten ſein Leben. Er blies die Flöte vortrefflich, er ſang zu'm Entzücken. Bald ward er in beiden Künſten Meiſter. Er bezauberte alle Hörer und gewann reichliches Auskommen. Aber kein Menſchenherz wandte ſich zu ihm.

Alles flohe ſeinen nähern Umgang. Der Unglückliche! Das Bedürfniß der Liebe in ſeinem glühenden Herzen, hoch auflodernd in Flammen für weibliche Schönheit, fand er, ſtatt Erwiederung, Abſcheu. Selbſt die feilen Dienerinnen der Wolluſt flohen ihn. Er verließ Italien, durchzog Frankreich, Spanien, England; überall fand er Bewunderer ſeiner Talente, aber nirgends, Wohlwollen, Vertrauen und Liebe. Da, in einer kalten Winternacht auf dem Felde herumſtreichend, in der Nähe eines Hochgerichtes, ſchwor er ſich den frevelhaften Eid, deſſen Fluch nun auf ihm laſtete.

An dem Tage, der das Urtheil über Guſtave durch den Ausſpruch der Geſchwornen entſcheiden ſollte, kam er, nach langem Umtreiben, in St . . . an. Er hört von der Verbrecherin, ihrer Geſchichte, ihrer Schuld. Furchtbar wird ſein ahnendes Herz ergriffen. Er drängt ſich mit der zuſtrömenden Menge in den Gerichtsſaal. Er hört und bebt. Jetzt tritt die zu'm Tode Verurtheilte auf. Sein Herz zuckt, wie im Todeskampfe. Sie ſchlägt den Schleier auf, er erkennt ſie, und ihm entfährt der Schreckensausruf, der Guſtaven zu Boden ſtürzt.

Alle sind um sie beſchäftigt. Er benutzt den Augenblick, unentdeckt ſich durch den erſchrockenen Volkhaufen zu drängen. Ein zweiter Kain, durcheilt er die Straßen. In ſeinem Mantel gehüllt rennt er zu'm Thore hinaus; durchirrt Feld und Wald, ohne Ruh' und Raſt. Schon ergreift er das geladene Schießgewehr — plötzlich faßt er den Entſchluß, ſich dem Gerichte zu überliefern, ſich, als Guſtave's Entweiher, ihren, ihres Kindes Mörder anzuklagen. So ſtürmt er in die Stadt zurück.

VIII.

Guſtave lag ohnmächtig auf dem Boden. Die Gerichtshegenden, die Geſchwornen, die verſammelten Zuſchauer drängten ſich zu'm Beiſtande, zu'r Hülfe herbei; am raſcheſten Frankow und die Seinen. Paul hob ſie vom Boden auf. Einer Todten ähnlich, hing ſie in ſeinen Armen. Agatha ſchob einen Lehnſtuhl herbei, in dieſen wurde ſie ſanft hinabgelaſſen. Holſtein verſuchte alle Mittel, die Beſinnungloſe wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Sie ſchlugen fehl. „Todt!“ jammerte Paul. Der Arzt widerſprach, er fühlte, wie wohl nur in leiſen Andeutungen, das Schlagen ihres Herzens. Er verordnete einen Wagen, ſie in ihr Gefängniß zurückzubringen. Der Vorſitzer des Gerichtes bot den ſeinen an, und verſtattete, ſie der Pflege des Förſters und ſeiner Familie zu übergeben. Man trug ſie in den Wagen. Agatha und Golſtein ſetzten ſich zu ihr. Frankow und Paul eilten voraus, in der Wohnung, die ſie in St . . . bezogen hatten, alles zu ihrem Empfange vorzubereiten. Der Wagen fuhr langſam nach, umgeben von theilnehmenden Herzen aus allen Ständen der Inwohner. Während des langſamen Fahrens gab Guſtave einige Zeichen des rückkehrenden Lebens, aber der Zuſtand der Bewußtloſigkeit dauerte fort.

In Frankow's Wohnung ward ſie in ein erwärmtes Bette gelegt. Man rieb ſie mit ſtärkenden Gewäſſern, ſchlug ihr die Ader. Sie athmete merkbarer, ihre Pulſe ſchlugen ſtärker, ihre Augen ſchloſſen ſich auf, aber matt und glanzlos. Endlich belebten auch ſie ſich, ihre Beſinnung begann zurückzukehren; ſie fing an, die Gegenſtände um ſich, die mit ihr beſchäftigten Freunde zu erkennen. Aber noch fehlten ihr Worte, es kund zu thun; nur durch Zeichen verſtändigte ſie ſich.

Golſtin ſetzte ſeine ärztliche Hülfe fort.

Guſtave wurde ſich immer mehr ihrer bewußt. Ihr Erinnerungsvermögen erwachte, beſonnen richtete ſie die Augen auf die ſie umringenden Freunde. „Verzeiht mir, ſprach ſie mit matter, aber verſtändlicher Stimme, es überwältigte mich ſchrecklich. Der furchtbare Laut, der an mein Ohr ſchlug, ſchauderhaft zuſammenzuckend erkannt' ich ihn. Als dann ſein entſetzliches Geſicht, furchtbarer noch durch die zerriſſenen Züge des ſtrafenden Gewiſſens, mich anſtierte, — o ihr hättet ihn ſehen ſollen, wie das furchtbare Antlitz aus dem ihn verhüllenden dunkelen Mantel hervordrängte, mit dem Blicke eines von der ewigen Gerechtigkeit Geächteten! Zermalmend traf es mich, ſtürzte mich zu Boden. Noch durchſchauert es mich. Gott erbarme ſich des Unſeeligen!"

— Ich ahnete es wohl, rief Paul. Auch ſah' ich die vermummte, dunkele Geſtalt, aber ich vergaß alles über die Hingeſunkene. — So ging es uns allen, fiel Solſtein ein. Vielleicht vernahmen ſeinen Schreckensausruf nur wenige. „Dann ſey Gott gelobt, betete Guſtave, die zuſammengefalteten Hände empor gehoben. Die weltliche Gerechtigkeit wird ihm denn nicht verfolgen. Daß Gottes Gericht über ihn ende, ſoll noch im letzten Odemzuge mein Gebet ſeyn. O verſchweigt, Freunde, laßt mich nicht ſterben mit dem Gedanken, ich" — hier erſtickte ihre Stimme in Thränen.

Bittend und ſanft mahnend, trat Solſtein zu ihr, ihre Gedanken von dieſem ſchrecklichen Gegenſtande abzuwenden; er verhieß ihr im Namen aller ihr Nahen, zu ſchweigen. Mit holdem Lächeln ergriff ſie ſeine Hand, ſie an ihre Lippen drückend. „Dank Ihnen für dieſen Troſt am Grabe! O alle, die ihr hier verſammelt ſeyd, wenn ihr je ihm begegnet, ſagt ihm, ich hab' ihm vergeben, Frieden von Gott auf ihn herab gebeten." Mehr konnte ſie nicht ſagen, erſchöpft lag ſie, die Augen, wie zu'm Schlummer, geſchloſſen.

So ruhte ſie einige Minuten. Dann blickte ſie wieder auf. Ihre Augen leuchteten, wie im Glanze des Himmels; alle Züge ihres Antlitzes verkündeten den werdenden Engel; ihren Mund umzog ein überirdiſches Lächeln. Die rechte Hand auf ihrer Bruſt, ſprach ſie mit himmliſchem Wohllaut' „abgebüßt! begnadigt! Gott iſt die Liebe!" und mit leiſem Hauch' entfloh' ihr Geiſt, die erſchöpfte Natur brach.

Eckard ſegnete die Entſchlummerte, kniete an ihrem Bette nieder und dankte, vereint mit allen, die zugegen waren, Gott, daß er die Entſündigte ſo hatte vollenden laſſen.

IX.

Die Kunde von ihrem Tode verbreitete ſich ſchnell durch die Stadt. Man vernahm ſie tiefgerührt, aber der Gedanke, daß dieſer Tod die Verurtheilte dem Tode auf dem Blutgerüſt entriß, erhob aller Herzen. Selbſt das Gericht der Geſchworenen theilte dieſe Empfindung. Es erklärte die von Gott Vorgeforderte für entſündigt und losgeſprochen, und verſtattete ihre Leichenbeſtattung auf der allgemeinen Ruheſtäte der Entſchlafenen, mit den gewöhnlichen chriſtlichen Gebräuchen, jedoch, ohne Sang und Klang, und in der Stunde der Mitternacht.

An dem erſten Morgen nach ihrem Tode lag Guſtave in einem einfachen ſchwarzen Sarge, in weiße Leinwand gehüllt, einen halb offnen weißen Schleier um das bleiche Haupt, die Hände gefaltet. Sanft waren ihre Augen geſchloſſen, ruhig waren alle Züge ihres Geſichtes, und auf ihren verblaßten Lippen ſchienen noch die letzten Worte des Gebetes zu ſchweben, mit dem ihr entfeſſelter Geiſt entflohe.

Das Zimmer ward nicht leer von Beſuchern, die Rührung und Theilnahme herbei lockten. Ihre Leiche ward mit Blumen bedeckt, und manche Thräne fiel auf ihre erkalteten Hände. Die Freunde ſtanden in ſtiller Wehmuth um ihren Sarg.

So kam die Mitternachtsſtunde herbei. Der Sarg ward aufgehoben, fortgetragen. Eckard, Solſtein, Frankow, Gattin und Sohn folgten ihm am nächſten. Ihnen an ſchloß ſich eine zahlreiche Menge der Stadtbewohner. So zogen ſie zu'm Kirchhofe, an das offene Grab, das der Mond mit ſeinem Lichte beleuchtete.

Eckard ſprach, als der Sarg auf der Bahre am Grabe ſtand, wenige aber bedeutende und gehaltvolle Worte; ſegnete die Heimgeſchiedene noch einmal, und der Sarg ward langſam in ſeine Ruheſtäte herabgelaſſen. Da erſcholl unter dem Leichengefolge eine dumpfe Stimme „haltet! Um Gottes Barmherzigkeit, öffnet den Sarg, laßt ſie mich noch einmal ſehen!“

Es war Rozelino. In der Stadt hineinſtürzend, ſich den Gerichten zu überliefern, begegnete er dem Leichenzuge, ahnete, erfuhr, ſchloß ſich an. So kam er zu dem Grabe, hörte

Eckard's feierliche Grabrede, vernahm, die Vollendete hab' ihm vergeben: und neue Qualen des Gewiſſens erſchütterten ſein Herz. Als aber der Sarg, an den Seilen ſcharrend, in das Grab ſank, vermogt' er das ihn zermalmende Gefühl nicht länger zu ertragen, er brach in ſein Angſtgeſchrei aus, drängte ſich an des Grabes Rand, ſein Antlitz enthüllend. Der Mond beleuchtete die gräßlichen Züge, von der Verzweiflung bis zur Scheuslichkeit verwildert.

Alle Umſtehenden erſtarrten. Paul, außer ſich geſetzt, ſchrie ihm zu: „Hinweg, Mörder! Nimmer ſollſt du des ermordeten Engels Antlitz wiederſehn. Die Sterbende hat dir vergeben. Aber eben dieſe Vergebung hat das Gericht über dich gehäuft. Flieh', Elender, keines Menſchen Hand ſoll dir vergelten. Der Arm der ewigen Vergeltung iſt auf dich gerichtet. Bald ſteht du vor ihrem Richterſtuhle!" — Amen! rief Rozelina mit einem Tone, als hallt' er vom Grabe auf, zog raſch eine Piſtole hervor, und zerſchmetterte ſich die Stirne.

Grauſen durchſchauerte die Umſtehenden. Paul ſtand bleich und zitternd. „Vergieb, Vergelter, vergieb, Entſündigte!" rief er, und ſank auf seine Knie. — Vergieb, betete **Eckard**, und laß ſein Blut nicht über ihn kommen! — Dann ſprach er Worte des Troſtes zu **Paul**, zu **Frankow** und **Agatha**; gebot dem in Aufruhr gegen den Selbſtmörder ausbrechenden Volkshaufen Frieden; hieß den mit Blut bedeckten Leichnam von Grabe entfernen; forderte den Beiſtand der Obrigkeit auf, ihn vor Mißhandlungen zu ſchützen; ließ **Guſtave's** Grab zuſchütten, betete noch einmal feierlich über die Beerdigte; entfernte ſich dann von der Stäte der Ruhe und des furchtbaren Gerichtes; ergriff **Pauls** eiskalte Hand, und führte ihn und die tief erſchütterten Eltern in ihre Behauſung. Der Leichnam des Selbſtmörders wurde noch in derſelben Nacht, auf obrigkeitlichen Befehl, außer den Mauern des Kirchhofs, zu'r Erde beſtattet. ...

Lange erhielt ſich das Andenken an dieſe ſchrecklichen Folgen eines ruchloſen Eides in dem Gedächtniſſe der Bewohner von St . . .; lange verfolgte den unglücklichen **Paul** die Erinnerung an den gräßlichen Selbſtmord, den der leidenſchaftliche Ausbruch ſeines Schmerzes über **Guſtave's** unſeliges Geſchick herbeigeführt hatte; und nur der Zeit, den frommen Troſtgründen des redlichen Eckard's gelang es, ihn, mit ſich ſelbſt ausgeſöhnt, ſeinen Eltern, als eine Stütze ihres ſinkenden Alters, zurückzugeben.

Situazionen aus dem Leben des Freiherrn, Anton von Dorſen.

Aus ſeinem Tagebuche, geſchrieben im Jahre 1782.

1.

Ich war vier und zwanzig Jahr alt, in der Fülle der Geſundheit, rüſtig und lebenluſtig; nicht ungeſtaltet, bei den Frauen nicht ungelitten; im reichen Maaß empfänglich für weibliche Schönheit und Anmuth, offen für die Freude, willig dem Genuſſe, wo er ſich mir darbot; und vor mir lag, in der ſchönſten Zeit des Jahres, von der Morgenſonne beleuchtet, die ſtolze, üppige Kaiſerſtadt, mit ihrer ſtattlichen Thürmen, ihren ſchimmernden Prachtgebäuden. Die Donau fluthete unter der langen Brücke, über die mein Wagen dahin rollte, und das Herz ſchlug mir hoch empor von Ahnung, Erwartung und Hoffnung. Ein Strom von Menſchen wogte, Fiacres, Miethwagen, herrſchaftliche Kutſchen donnerten durch die Straßen und flogen einander pfeilſchnell vorüber. Ich war, wie betäubt. Augen und Ohren, von einem nie raſtenden Wechſel der Gegenſtände fortgeriſſen, fanden nirgends einen Ruhepunkt, ich kam nicht zu'r Beſinnung. Vor allem feſſelte meine taumelnden Sinne der Anblick ſchöner, blühender weiblicher Geſtalten aus allen Volksklaſſen. Roſenwangig, gluthaugig, vollbuſig, ſchlank, rund, lokkend und anziehend, wandelten ſie mir vorüber; der Odem ging mir aus bei dieſem ſchwelgeriſchen Schauſpiele. In der Kärnthnerſtraße hielt mein Wagen, ich ſtieg aus, das Gaſthaus, der ſilberne Becher, nahm mich auf. Wie lebendig die herbeieilenden Kellner, ab- und auszupacken, wie flink die niedlichen Aufwärterinnen, mir die Gaſtzimmer zu öffnen! Welche Zungengewandtheit in Fragen nach meinen Befehlen, und welche Raſchheit der Bedienung! Kaum ausgeſprochen, und ſchon duftete mir der aromatiſche Geruch der Wiener Chokolate entgegen, und eine wahre Nymphe, in der Geſtalt eines Stubenmädchens, Augen im Kopfe, funkelnd, wie Johanniswürmchen, mit friſchen Lippen, und einen Buſen, der unter dem ſeidnen Tuche, das ihn deckte, ſich ſeiner Einkerkerung zu entziehn ſtrebte, ſetzte die üppige Iris mir den Leckertrank auf den Tiſch. Sie ſehen, in meine Arme ſchließen, küſſen, war eins. Nichts weniger, als befremdet von der mir genommenen Freiheit, lächelte ſie mich ſchalkhaft an, und entſchlüpfte.

Bravo! rief ich mir zu, du beginnſt gut. Wenn das ſo fortgeht, ſo wirſt du hier, wie in Mahoms Paradieſe leben. — Befehlen Ew. Gnaden vielleicht, ſich ein wenig in de Kaiſerſtadt umzuſehen, fragte ein eintretende Mohr, ich weiß Beſcheid. Oder wollen Jh Gnaden vielleicht zur Stadt hinaus, nach dem Prater, dem Augarten? Im Augarten iſt jetz gerade die ganze große und ſchöne Welt bei einander. Ihr Gnaden brauchen ſich nicht erſt z putzen. Es gehört zu'm Tone, in den Morgenſtunden dort, im Negligé zu erſcheinen. Si eſſen da eine prächtige Kräuterſuppe, trinken ei Glas Ober's *), eſſen eine friſche Maibutte und gebackene Händel **), trinken ein Glaser

---

*) Sahne.

**) In Schmalz gebratene junge Hühner.

Roſoli *), machen Bekanntſchaft mit einer hübſchen Peppi, Reſel, Roſel, Nannerl **), und fahren wieder nach Haus. — „Gut! Nach dem Augarten, beſtell' einen Miethwagen! Unterdeſs zieh' ich mich an". Der Mohr wipte zur Thür hinaus, ich nahm' meine Chokolate, warf mich in ein leichtes Negligé, und, feſt entſchloſſen, irgend ein Abentheuer anzuknüpfen, betrat ich den Augarten. Mein ſchwarzer Merkur beſtellte die Kräuterſuppe, und ich ließ mich unter dem Schatten eines Platanus auf eine Gartenbank nieder, die blühende Natur der ſchönen Frauenwelt muſternd, die rings um mich her, ſitzend, ſtehend, wandelnd, meine Augen feſſelte.

Köſtlicher Anblick! Des Propheten von Mecca luſtiger Himmel umgab mich. Hier jugendliche Heben', blondgelockt, blendend weis, von dem zarteſten Purpur überflogen, Augen mit der Bläue eines ſchönen Maiabendhimmels weteifernd; dort hohe Junogeſtalten, majeſtätiſchen Wuchſes, dunkles Haar um die königliche Stirne, unter ihr dunkele Augen, wie Sonnenſtrahlen, leuchtend. Ich ſaß, wie ein

---

*) Italieniſcher Liquer.

**) Diminutiva von Joſephe, Roſa, Thereſe, Annette

Trunkener, und dankte Gott, daß ich kein Sultan war, denn ohne eine ganze Ladung von Schnupftüchern, wär' ich hier nicht davon gekommen. Ich aß die Kräuterſuppe nicht, die mir eben gebracht wurde, und in der That herrlich ſchmeckte, ich verſchlang ſie, ſo beſchäftigt waren meine Augen. Am Ende konnt' ich dieſe Geiſtes- und Sinnentrunkenheit nicht länger aushalten; ich ſprang auf, in einer der einſamen Alleen des Gartens Luft zu ſchöpfen.

Ich fühlte mich wahrhaft erſchöpft und in dieſer Erſchöpfung ganz ſchwermüthig. Was wird das werden? ſagt ich zu mir ſelbſt. Hier werden die Zaubergärten der Armida zu'm kahlen Märchen. Dort überragte Eine an Reiz und Anmuth alle übrigen, hier ſind lauter Armida's, und kein Paris wäre im Stande nur Einer den Preis der Schönheit zuzuerkennen. Wahl iſt hier unmöglich. Mit verbundenen Augen kann man ſich der erſten, der beſten in die Arme werfen, und wird, ſie wieder öffnend, ſchwören, man habe ſich die Schönſte zugeeignet. Dorſen, hier biſt du verloren. Deine ſchöne, ſüße, leichte bisherige Sitte, dich in eine nach der andern, oder in ein halb Dutzend auf einmal zu verlieben, geht hier zu Grabe.

Du ſchwebſt hier zwiſchen hundert Himmeln, alle öffnen dir ihre goldne Pforten, aber, von dem hundertfachen Glanze geblendet, weißt du nicht, wo hinein? Amor wahre deinen Verſtand, denn ohne Wahnſinn geht es ſchwerlich ab. Ich fuhr heftig mit der Hand nach der Stirne, als ahnete ich ſchon einen Vorſpuk von dem gefürchteten Uebel, da ſprang — hier muß ich abbrechen, denn eine Erſcheinung ward mir, die mich in ein neues Wunderland verſetzte.

2.

Ein wunderſchöner Knabe, ungefähr acht Jahr alt, ſprang aus einer der Seitenalleen. Nie hat ein Maler den Gott der Liebe reizender gemalt, nie ein Bildhauer ihn idealer gebildet. Ein weißes Höschen und Weſtchen, ein roſenfarbnes Jäckchen bekleideten den zarten Körper, Bruſt und Hals waren von einem breiten Spitzenkragen umgeben. Die blonden Locken flatterten in die Morgenluft, und unter der lieblichen Stirne blitzten hellfunkelnde blaue Augen. So hüpfte er daher, einem bunten Schmetterling', ihn einzufangen, nachjagend. Ich, wie von einem innern Inſtinkte fortgezogen, ſchlug mit meinem Hute den neben mir gaukelnden Schmetterling nieder, erhaſcht' ihn glücklich und gab ihn dem kleinen Amor. Entzückt ſprang er auf, umſchlang mich mit der linken Hand, küßte mich und rief: „Großen Dank, lieber Herr!" Indem trat ſeine Mutter, die himmliſche Cypris, hervor. Ja, nur ſo ſahe die Göttin von Amathunt aus, oder es gab nie eine. Jetzt erſchien mir wirklich das höchſte Schöne, die Krone der Anmuth. Ich ſtand, Mutter und Sohn betrachtend, wie in Anſchaun verloren, ſchlug dann die Hände, Beifall klatſchend, zuſammen und rief: „Bravo, liaer Gott!"

Die Anmuthige lächelte. „Sie ſind ſehr gütig mein Herr, ſagte ſie mit einer feinen Verbeugung und mit einem Tone, wie ich noch von keiner Sterblichen Lippen vernommen hatte, und ein Kinderfreund, wie ich ſehe. Nehmen Sie auch meinen Dank für die Freude, die Sie meinem Leopold durch Einfangung des Schmetterlings gemacht haben." — Nicht des Dankes werth, meine Gnädige, erwiederte ich, und wenn ich das buntgefiederte Inſekt aus dem tiefſten Abgrunde herausgeholt hätte! Für ein ſo holdes Engelbild, wie dieſes Kind, und für eine Himmelsgeſtalt, wie ſeine Mutter, würd' ich ihn allen Drachen und Ungethümen der alten uud neuen Fabelwelt abgekämpft haben. — „Ich wette, Sie ſind ein Dichter, fiel ſie mit einem noch ſüßern Lächeln, als vorher, ein. Ich bin begierig, Sie näher kennen zu lernen, ich liebe die Poeſie, vielleicht nennen Sie mir ja mit Ihrem Namen einen Lieblingsſänger; das wäre allerliebſt! — Ach! gewis nicht, ich mache wohl Verſe, aber ein Dichter bin ich nicht; und mein Name iſt ein rein proſaiſcher, Dorſen. — „Freiherr von Dorſen, meiner Tante Amalia Sohn?" — Iſt es möglich, Sie wären? — „Ihre Couſine, Thereſe von Bergen. Unartiger Vetter! Schon ſo lange durch Briefe bei mir angemeldet, ſchon hier, und noch nicht bei mir geweſen?" — Engliſche Couſine, ich bin erſt ſeit einer Stunde in Wien. Ich hielt es für unbeſcheiden, Sie ſo früh zu überfallen. — „Nun, wenn's ſo iſt, Vergebung, indem ſie mir, von ihrer neidiſchen Lederhülle entkleidet, die niedlichſte aller Hände reichte, willkommen für's erſte im Augarten! Mittags erwart' ich Sie in meinem Hauſe, in der Burgſtraße, Sie werden mich ſchon ausfragen. Leopold küße dem lieben Vetter die Hand!" — Vetter? rief Leopold, der ſcharmante, liebe

Vetter! — So hüpfte er mir in den Arm. Ich küßt' ihn und dachte an die himmliſche Couſine, mir gegenüber. Ob ſie es errieth? weiß ich nicht; ein wenig roth wurde ſie. Aber ein bezauberndes Lächeln umzog ihren Mund, und lieblich neckend, rief ſie mir zu: „Halt! zerküſſen Sie mir den Knaben nicht! Er iſt mein Eigenthum.“ — Hier, ſagt' ich, ablaſſend, ihn ihr zuführend, und ihren Lippen darbietend, nehmen Sie ihm dem Raub wieder ab! — Ein höheres Roth überflog ihre Wangen, himmliſch verlegen, ſenkte ſie ihre holden Augen auf den Dargehaltenen, der, plötzlich, meinen Armen entſpringend, in das Geſchrei, „o weh! mein Schmetterling!“ ausbrach. Leider! hatten, während meiner ungeſtümen Küſſe, weder er, noch ich, des Gefangenen geachtet, er war entſchlüpft und nirgend mehr zu ſehn. Ganz untröſtlich ſtand der Kleine, bitterlich weinend. Das ging mir durch das Herz, auch die Mutter ſchien betrübt, küſſend und ſchmeichelnd bemüht, das Kind zu beruhigen. Da führte ſein und mein Genius ein altes Mütterchen herbei, einen grünen, mit Meſſingdraht bezogenen Käfig in der Hand. Ein buntgefiederter Zeiſig hüpfte luſtig in ihm auf und ab. „Feil? fragt' ich raſch.“

— Ach! recht gern, wenn Ihr Gnaden mir ihn abkaufen wollen! — „Da! rief ich freudig, und drückt' ihr ein Geldſtück in die Hand, wie es mir zuerſt zwiſchen die Finger kam. Da, Leopold, jauchzt' ich den Knaben zu, nimm für den Schmetterling!“ Leopold war außer ſich, ſeine Thränen verſiegten, er hüpfte jubelnd umher, den Vogel und den Käfig betrachtend. Das alte Mütterchen aber ſtand ganz verdutzt, das erhaltene Geld, wie den Augen nicht trauend, in der Hand hin und her drehend. „Ihr Gnaden haben ſich wohl vergriffen, redete ſie mich endlich an, und wies mir den Kramnitzer Dukaten, den ich ihr in der Haſt zugeſteckt hatte.“ — Behalte nur! war meine Antwort. Die Alte erſchrak faſt für Freude, rief den Seegen aller Heiligen ihrer Kirche über mich herab, und eilte davon. Meine ſchöne Couſine ſchien äußerſt betroffen und doch zugleich höchſt gerührt. Aber bald verlor ſich die Betroffenheit. Leopold hatte ſich auf den Raſen geworfen, den Käfig auf ſeinen Knieen, ganz im Anſchauen ſeines bunten Bewohners verloren. Er ſtreckte die kleinen Fingerchen zwiſchen den Draht, der Zeiſig hackte danach, und der Kleine ſchwamm in Vergnügen. Als er vollends ſein Vögelchen in ein kleines zwiſchen den Draht geklemmtes Stückchen Zucker picken ſahe, klatſchte er freudig in die Hände. „Sieh' nur, liebe Mutter, ſieh' nur, jubelt' er auf, und dann, mich freundlich anblickend, ach! du lieber, ſüßer, ſcharmanter Vetter!" Jetzt ſchwand alle Betroffenheit in Thereſen's Engelantlitze. Ihre Augen lächelten mir freundlich entgegen, ihre weiche, zarte, liebliche Hand ſank in meine, und die Roſenknoſpe ihres Mundes öffnete ſich zu einem ſchmelzenden: danke, danke!" Kommen Sie, fuhr ſie fort. In jenem Pavillon dort ſteht mein Selzerwaſſer. Helfen Sie mir den Brunnen trinken! Komm, Leopold!" Ich gab ihr meinen Arm, Leopold hüpfte mit ſeinem Käfig vor uns her. Sie ſchloß den Pavillon auf, wir traten ein, tranken Selzerwaſſer mit Ziegenmilch — mir Nektar, weil ich es aus ihrer Hand empfing — Leopold bekam Milch und Zwieback, den letzten mit ſeinem Zeiſig theilend, der ihm die Krume aus der Hand aß. Was für eine Stunde entfloh' mir! dem ſchönſten, anmuthigſten, geiſt- und liebevollſten Weibe, das meine Augen je geſehen hatten, gegenüber; den klangvollſten, harmoniereichſten Tönen lauſchend, die mein Ohr je vernommen hatte: ich war ſelig in dem reinſten, vorwurfloſeſten Genuſſe; nie noch hatt' ich ſolch' eine Stunde gelebt.

Zu ſchnell entfloh ſie. Meine himmliſche Couſine mußte wieder in die Stadt. Wir ſchieden. Ich durfte ſie nicht einmal an ihren Wagen begleiten. „Erſt muß mein ſchöner junger Vetter in meinem Hauſe eingeführt ſeyn, ſcherzte ſie, ehe ſich mich öffentlich mit ihm ſehen laſſen kann. Heute Mittag finden Sie eine kleine Geſellſchaft und werden präſentirt. Auf Wiederſehn!“ Ein Handkuß wurde noch erlaubt, dann ſchwebten Amathuſia und Amor die Allee hinab. Ich war wieder allein, und aus meinem Himmel wieder auf die Erde herabgefallen.

3.

Ich kehrte zu meinem alten Platze unter den Platanus zurück. Der Mohr ſprang mir ſogleich entgegen. „Wollen Ew. Gnaden Ihren Obers nicht im Saale trinken? große, brillante Geſellſchaft da.“ So ging er mir vorauf, ich folgt' ihm mechaniſch. Er hatte Recht. In den mannigfaltigſten und zahlreichſten Gruppen frühſtückten Herren und Damen. Die letzten wieder ein wahrer Blumenflor, eine immer lieblicher, als die andere. Aber eine Thereſe war doch nicht unter ihnen. Indes ergötzte der zauberiſche Anblick mich doch höchſtens, und meine Augen ſchweiften genießend umher. Da hört' ich auf einmal hinter mir eine weibliche zitternde Stimme: „Zug! Zug!“ ſchreien. Ich ſahe mich um und erblickte eine Dame, nahe daran, vom Stuhle zu ſinken. Ich ſprang hinzu, fing ſie auf und hielt ſie in meinen Armen. Ein paar Sekunden, und ſie ſchlug ein paar große, ſchmachtende blaue Augen auf und ſchöpfte leiſe Athem. Jetzt half ich ihr wieder auf den Stuhl, eben bereit, ein Fläſchchen Eau de Cologne, das ich immer zu'm Dienſte der Damen bei mir führe, zum Riechen darzuhalten, als ein langer, hagerer Mann auf mich zutrat, ziemlich rauh mich anfahrend: „aber mein Herr, was machen Sie auch, meine Frau kann keine Zugluft vertragen, und Sie laſſen die Thür auf!“ Die Dame hatte mich unterdes fixirt und unterbrach den Herrn Gemal, mit weichlichem, liſpelndem Tone: — doucement, Monseur le Comte! konnte der Herr wiſſen — „Gewis nicht, meine Gnädige! fiel ich ein. Auch weiß ich in der That nicht, daß ich die Saalthür' offen ließ. Verzeihen Sie, indem ich ihre in der That recht niedliche Hand ergriff und ſie küßte." — Gern vergeben! Ein gewöhnliches Uebel meiner unſeeligen Conſtitution. Doch ſchon vorüber. Ihrem freundlichen Beiſtande dank' ich es — Mit wem — ihre Augen hingen beredt an den meinen — hab' ich denn die Ehre zu ſprechen? „Mein Name iſt Dorſen." — Baron Dorſen? fiel der Herr Graf ein. Ich kenne die Familie. In Pyrmont bracht' ich vor zwei Jahre ſehr angenehme Tage mit einem Geheimerathe von Dorſen und ſeiner liebenswürdigen Gemalin zu. — „Mein Vater, meine Mutter!" — Mein Gott, liſpelte die Gräfin, da iſt ja die Frau von Bergen Ihre Couſine. C'est charmant. Une femme bien joliee. Nous sommes très liées, nous deux! Nun, da werden wir uns recht oft ſehen. Graf Bora, (ſich an ihren Gemal wendend) Sie erlauben, daß mich der Herr Baron nach der Stadt begleitet und eine Taſſe Chokolade bei mir trinkt. Sie ſetzen unterdes Ihren Spazierritt fort. — Der Graf nickte ſeine Einwilligung, und bat mich, ſeiner Frau die erbetene Ehre zu erzeigen, legte ihre Hand in die meine, und ich, zu entkommen war' ohne den Anſtand zu beleidigen, nicht, nahm der Gräfin Arm, führte ſie zu ihrem Wagen, ſtieg mit hinein und der Graf, ſich auf ſein Pferd ſchwingend, ritt dem Prater zu.

4.

Der Wagen fuhr, als ob er eine Leiche führte. Auch ſahe die Dame neben mir einer Leiche ziemlich ähnlich. Ein kleines zartes Figürchen, ſchmächtig zu'm umblaſen, mit einer blendend weißen Haut, aber auch nicht ein Tropfen Blut in ihr ſichtbar. Die Augen hätte man ſchön nennen können, wären ſie nicht todt und glanzlos geweſen. Schlaff war der ſonſt nicht übel geformte Mund, und die blasrothen Lippen öffneten ſich nie ohne eine Art von Krampfe. Die Sprache, die aus ihnen hervorging, tönte nur in einzelnen Lauten, und nicht viel vernehmbarer, als Zephirgelispel. Mir war an ihrer Seite wirklich etwas ängſtlich zu Muthe. In den Winkel des dahin ſchleichenden Wagens geduckt, athmete ſie nur ſo eben, die Augen halb offen, meiner Unterhaltung ſich mehr hingebend, als ſie theilend. Es war eine peinliche Situation. Endlich hielten wir vor ihrem Hauſe, nah' am Kärnthner Thore. Drei Diener ſchwebten herbei, die Kutſchthür kaum hörbar öffnend. Alle drei hoben die Dame heraus.

Der längſte von ihnen nahm ſie auf den Arm und trug ſie, wie ein kleines Kind, die Treppe herauf. Dabei ſtützte ſie noch ihren rechten Arm auf meine linke Schulter. Dann ward ſie ſanft niedergelaſſen, und ſo ſchwankte ſie zwiſchen mir und dem langen Laban in ihr Zimmer hinein. Hier ſank ſie in ein Sopha, ganz erſchöpft. Der lange Laban erhielt einen Wink, ſich zu entfernen, ich, mich neben ihr niederzulaſſen.

„Da ſehen Sie, hob ſie an, was für ein ſchwaches, zartes Weſen ich bin! Nerven, wie Haare, eine wahre Schmetterlingsnatur. — Ach! haben Sie doch die Güte, an jene Glockenſchnur zu ziehn, aber ja ganz leiſe, ſonſt fahren alle meine Glieder krampfhaft zuſammen. Meine Kammerjungfer hat ein ſehr feines Gehör. Daran gewöhn' ich alle meine Leute.“ Ich ſtand auf und zog. In der That, ich berührte die ſeidene Schnur kaum und die Kammerjungfer trat ein. Eine ächte Irisfigur, gewachſen, wie eine Puppe, friſch, üppig, lebendig; und angezogen, ſie hätte in einem Modejournal zu'm Model dienen können. Sie hatte einen ſilbernen Teller, mit mehreren, zierlich geſchliffenen Arzneifläſchchen in der Hand. — „Sie erlauben

Herr Baron, ſagte die Gräfin! — Das Augenwaſſer, Peppi!“ Das Kammernymphchen reicht' es dar. Die Gräfin ſchloß die Augen, langſam mit dem befeuchteten Finger einigemal über die geſchloſſenen Augen fahrend. Unterdes äugelt' ich mit Jungfer Peppi, die in dieſer Sprache gar artig bewandert ſchien. Das Augenbad ging vorüber. Nun kam eine Salbe für die Schläfe an die Reihe, und Iris-Peppi übernahm die Salbung. Da bekam ich denn eine recht allerliebſte Hand und gar hübſche Fingerchen zu ſehn. Der Salbung folgte das Riechen an einem ſilbernen Balſambüchschen, und dieſem das Aufgießen ein'ger zwanzig Tropfen Roſoli auf ein Stückchen Zucker. Das wurde von der Empfängerin langſam im Munde zerdrückt, nnd jetzt erfolgte der Befehl, zwei Taſſen Chokolate zu bringen. Die Nymphe entſchwebte.

Der lange Laban trat wieder ein: „Herr Glaz und die jungen Grafen!“ — Nur herein! — Laban ging. Ein junger Mann nahte, zwei recht feine Knaben an der Hand. — „Unſer Hausfreund, Herr Glaz, Herr Baron, und meine beiden Söhne, Max und Ludolf. Guten Morgen, lieber Glaz, ſie reichte ihm die Hand zu'm Kuſſe, und ihr, junge Herrſchaften,

holt

holt euch euren Morgenkuß. Herr Glaz küßte die Hand, die jungen Grafen der Mutter Mund. — Auch eine Madam Lindner und Comteſſe Alma wurden gemeldet. Dame Lindner bekam der Gräfin blaſſe Wange zu küſſen, die kleine Alma die blaſſen Lippen. Dann nahm ſie die Knaben in den Arm, die Comteſſe auf den Schooß, und, alle drei an ihren etwas unſichtbaren Buſen drückend, brach ſie mit feuchten Augen in Maffei's Verſe aus:

o sacri nodi —
Dal sangue et di natura, quanto forti
Voi siete! *)

„Da, liebe Mutter," rief die kleine Alma, die mit ihrem friſchen Geſichtchen einen ſonderbaren Abſtich gegen das verbleichte der Mutter machte, und reichte ihr einen rothſeidenen Faden. Du haſt mir heute den loſen Zahn ausziehen wollen." Sie ſprang von der Gräfin Schooß herunter und ſtellte ſich vor ſie hin. Die Gräfin nahm den Faden mit zitternder Hand, umſchlang den loſen Zahn mit dem Faden, Madam Lindner hielt eine porzelanene

---

*) — — — O heilige Bande
Des Blutes, der Natur, wie ſeyd ihr
So allmächtig!

Unterſchaale, der Zahn ward herausgezogen, Alma warf ein wenig Blut in die Taſſe, und küßte lächelnd der Mutter die Hand. Die, bleicher noch, als zuvor, winkte Hofmeiſter, Gouvernante und Kinder fort, und ſank, den Kopf an meine Schulter gelehnt, nach Athem ſchnappend, in das Kanapee zurück. So lag ſie einige Sekunden, dann raffte ſie ſich wieder auf, nahm eine heroiſche Miene an, und deklamirte mit großem Pathos:

The immortal mind, superior to his fate,
Admid the outrage of external things,
Firm as the solid base of this great world,
Rest on his own foundations. *)

„Dank dieſer Geiſtesſtärke, fuhr ſie fort, nur ſie giebt Muth zu den Pflichten der Mutterwürde. Meine Hand bebte bei der Vollziehung der furchtbaren Operation, meine Sinne ſchwanden bei'm Anblicke des ſtrömenden Blutes, aber mein Muth überwand, ich kämpfte die Ohnmacht zurück.“ Das Lachen war mir nahe, aber ich erſtickt' es und bezeugte dem Heldengeiſte in

---

*) Die unſterbliche Seele, erhaben über ihr Schickſal,
Ruhet, beſtürmt von den äuſſern Dingen, ſo ſtandhaft,
Wie des unendlichen Weltbau's Begründung, auf ihrem
Selbſteignen Urgrunde.

Akenſide.

ihrem zarten Körper meine Bewunderung [illegible] ſchmachtender Blick und ein leiſer Druck [illegible] Hand waren meine Belohnung. Nun ſprach ſie von dem Hofmeiſter, von der Gouvernante. Groſſe Lobſprüche wurden ihnen ertheilt. „Beide, deklamirte ſie, ſind nur vom Bürgerſtande, aber ihr Geiſt, ihr Herz adeln ſie. So ſind ſie mir Freunde.“ Hat je der Zufall der Geburt einen Menſchen groß gemacht? O wie wahr ſpricht Beaumarchais, wenn er ſingt:

Par le sort de la naissance
L'un est roi, l'autre berger;
Le Hazard fait leur distance,
L'esprit seul peut tout changer.
Des vingt rois, qui l'on encense,
Le trepas brise l'autel;
Et Voltaire est immortel.

Die Schweißtropfen kamen mir auf die Stirne. Dieſe Auskramerei von Sprachen, Lektüre- und Geſinnungenprunke fingen an mir peinlich zu werden. Zu meinem Glücke brachte das niedliche Kammerzöfgen die Chokolate. Das ſilberne Kaffeebrett in dem weißen Händchen, präſentirte ſie mir. Ich konnte mich nicht enthalten, indem ich mit meiner rechten die dargehaltene Taſſe annahm, mit meiner linken das [illegible] Händchen unter dem Teller zu drücken. Darüber kippte die Taſſe, und der Gräfin weißes Muſſelinkleid ward mit dem Inhalte überſchüttet. Das erſchrockene Zöfgen wollte zugreifen, und o weh! die Taſſe fiel auf die Erde, in mehrere Stücke zerſpringend. Der Gräfin zarte Ohrenwerkzeuge wurden durch dies Geräuſch erſchüttert, ſie zuckte zuſammen, da lag ſie in kompleter Ohnmacht. Ich ſtand beſtürzt, die Iris ſchrie, die Thür ging auf, eintrat der Graf. „Was giebts?“ Keiner gab Antwort, wir wieſen nur auf die Dame, ohne Bewußtſeyn. „Nichts, als eine Ohnmacht?-fragte der Graf. Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, Herr Baron. Das haben wir alle Tage, drei bis viermal; wird ſchon wieder vorübergehn.“ Damit nahm er mich beim Arm' und zog mich zu'm Zimmer hinaus.

5.

Der Graf wollte mich noch bei ſeiner Freundin, der Marcheſe Spinelli, einführen. Sein Birutſch *) ſtand bereits angeſpannt vor der Thür. Ich bat für ein andermal um die

---

*) Eine Halbchaiſe.

Ehre. Es war ſchon ſpät, und ich hatte mich noch zu dem Mittagsmahle bei der ſchönen Couſine zu adoniſiren. Der Graf ließ mir meinen Willen, ſetzte mich, da ſein Weg dort vorbei ging, im ſilbernen Becher ab, und fuhr zu ſeinem Morgenbeſuche. Mein ſchwarzer Merkur ſprang mir entgegen. Der Burſch gefiel mir, ich erkundigte mich bei dem Wirthe näher nach ihm. Der gab ihm ein gutes Zeugniß. Er beſaß allerlei Fähigkeiten, war fröhlicher Natur, und obendrein treu, wie Gold. Munko trat ganz in meine Dienſte.

Bartputzer und Haarkräusler wurden beſtellt. Meine Garderobe war nicht ſchlecht, aber ein Wiener Elegant iſt ein anderes Ding, wie ein Berliner. Wie mich nun ſchnell zu'm letzten umgeſtalten? Munko wußte für alles Rath. Keine zwanzig Minuten, und ein Kleiderkünſtler, im Gefolge von einem halbdutzend ſchwerbeladnen Schneiderjungen, trat ein. Sie packten aus und vor mir lag ein ganzer Kramladen von Kleidern, nach dem modernſten Zuſchnitte, von allerlei Stoff und Farben, völlig fertig; ich durfte nur hineinfahren. Ich wählte, probirte, und alles paßte, als wär mir's angemeſſen. In kurzer Zeit war ich verſehen, vom Kopfe bis zum Fuße, und **Munko** und der Kleiderkünſtler verſicherten mir, ich könnt' es mit dem feinſten Wiener Adon' aufnehmen. Was wollt' ich mehr!

Der Bart ward abgenommen, mein Kopf gekräuſelt und gepudert. Ich kleidete mich an, ließ vorfahren. Wenige Minuten, und ich war in der Burgſtraße, vor **Thereſens** Hauſe. Ich ſtieg aus, flog die Treppe hinauf, wurde gemeldet, eingeführt. Die reizende Couſine reichte mir die Hand zu'm Empfangkuſſe. Dann ward ich ihren Gäſten, der Gräfin von **Blanken**, der Marcheſe **Spinelli**, und dem berühmten Ritter **Gluck** vorgeſtellt. Die Gräfin fixirte mich mit prüfendem Blicke. Eine Dame, bereits etwas verblüht, aber noch nicht ohne Liebreiz. Eine hohe Geſtalt, von kräftigem Embonpoint, in ihren Geſichtszügen viel Geiſt, in ihren Augen viel Leben und Ausdruck. Die Marcheſe, ein kleines queckſilbriges Weſen, funkelnde Augen im Kopfe, die Geſichtfarbe, ein wenig zu braun, aber pikant durch ein ſehr reges Mienenſpiel, das ein recht kußlicher Mund noch mehr erhob. Ritter **Gluk** ſah' aus ſeiner lokkigten Perücke recht genial heraus und enthüllte dabei eine Gutmüthigkeit, die auf den erſten

Blick für ihn einnahm. Meine holde Couſine aber, noch unendlich liebenswürdiger, als heute, Morgen im Augarten, hielt vor allen meinen Blick, mein ganzes Weſen an ihre unübertreffliche Anmuth gefeſſelt.

An der Mittagstafel bekam ich zwiſchen der Gräfin und der Marcheſe meinen Platz. Mir gegenüber ſaßen Frau von Bergen und Gluk. Wir genoſſen ein wahrhaft Sokratiſches Mahl. Poeſie, Tonkunſt und Theater waren die Gegenſtände unſerer Unterhaltung. Es wurden höchſt intereſſante Dinge geſagt, und, was die Unterhaltung vorzüglich anziehend machte, war, daß die Charakter der Sprechenden ſich dabei auf das lebhafteſte ausſprachen. Gräfin Blanken enthüllte einen mannigfach gebildeten Geiſt, ein ungemein regſames Gemüth, und eine ihren Jahren — ſie mag ihrer doch wohl ſchon vierzig zählen — faſt überfliegende Phantaſie. Die Marcheſe, flüchtig, und raſch von einem Gegenſtande zu dem andern überſpringend, warf epigrammatiſche Blitze in das Geſpräch, ſprach im Ganzen etwas vorlaut, aber traf auch nicht ſelten den Nagel auf den Kopf. Die perſonifizirte Beſcheidenheit, hörte Thereſe faſt nur zu, aber, wo ſie ihre Meinung, ihr Urtheil einmiſchte, waren ihre Aeußerungen gediegen, gehaltvoll und tief aus einem ſchönen, hellen Geiſte hervorquellend. Ritter Gluk, der, höchſt wunderlich, keiner Sprache in der Konverſation ganz mächtig, bald franzöſiſch, bald italieniſch, bald deutſch durch einander ſich mittheilte, zog durch die Originalität und Genialität ſeines muſikaliſch-poetiſchen Geiſtes an. Göthe, Herder, Göcking, Klopſtock, Leſſing, Wieland lieferten größtentheils den Stoff zu unſern Diskuſſionen; Oberon war das Lieblingsthema der Damen. Da ich mehrere Stellen aus dieſem herrlichen Gedichte auswendig herſagte, ſo gewann mir mein Vortrag einen Theil des Beifalls, den meine geiſtvollen Zuhörerinnen dem Dichter zollten. Die Gräfin richtete ihre lebendigen, ſchwärmeriſchen Augen mit dem höchſten Ausdrucke von Wohlwollen auf mich, legte ihre Hand mit einem ſanften Drucke auf meine Schulter, und rezitirte, gleichſam zu'r Vergeltung, ein Gedicht aus den Liedern zweier Liebenden, ganz in Nantchens Charakter. Ein einſtimmiges Bravo feierte ſie.

Wir ſtanden von der Tafel auf, und der Ritter ſetzte ſich an ein wunderſchönes Fortepiano. Seine herrliche Kompoſition der Chöre aus Hermanns Schlacht von Klopſtock gewährte uns einen köſtlichen Genuß. Die Marcheſe löſte ihn ab, ſich ſelbſt begleitend, trug ſie aus einigen der berühmteſten italieniſchen Opern die auserleſenſten Geſänge vor. Apollo und ihre neun Muſen, was für Zauberklänge hauchte der kleine, kußhafte Mund! Eine wahrhafte Nachtigallkehle! Und, welche Seele des Ausdrucks! Wer hätte in dieſem leichten, gaukelnden Schmetterlingweſen dieſe Tiefe des Gefühles, dieſe Fülle des Gemüthes geſucht? Der treffliche Gluk lauſchte mit glänzenden Augen, die Frauen athmeten kaum; ich aber dünkte mich in den dritten Himmel verſetzt, denn wahrlich! ich vernahm unausſprechliche Laute. Sie endete. Wie ſelbſt von der Macht ihrer Töne ergriffen, ſank ſie an die Lehne ihres Stuhles zurück. Die beredteſte Stille herrſchte. Keinem entfuhr ein Wort des Beifalls und der Bewunderung. Ich aber ergriff, halb knieend, ihre nicht ſonderlich hübſch geformte Hand und überregnete ſie mit Küſſen. Da ſahe ſie mir wunderbar freundlich in die Augen, und, eh' ich mir's verſahe, fiel ſie mir mit einem „ſcharmanter Mann!" um den Hals, und ihre melodiſchen Lippen berührten die meinen. Ich war, wie elektriſirt.

Glücklicherweiſe trat, meine Verwirrung zu verbergen, einer von Thereſen's Leuten in den Saal, und meldete, der Marcheſe Wagen ſey vorgefahren. Ganz unbefangen ſprang ſie nun von ihrem Stuhl' auf, nahm Fächer und Handſchuhe, umarmte die Frauen, und lud ſie auf übermorgen zu einem Konzerte bei ſich ein. „Du auch kommen, rief ſie mir in ihrem gebrochenen Deutſch zu, und Papa, Gluk, auch.“ Damit hüpfte ſie zu'r Thür hinaus. Ich, von meinem lieblichen Schrecken wieder zu mir ſelbſt gekommen, zwang mir eine Art von Lächeln an, und erzählte, wie ich ſchon heute Morgen der Marcheeſe Bekanntſchaft habe machen können, aber nicht gewollt hätte. Mein Abentheuer mit der Gräfin Bora, das ich indeß ſehr ſchonend vortrug, ergötzte alle. „Ei, ei! ſagte die Gräfin Blanken lächelnd, wenn alle Tage für Sie in Wien, ſo brillant ſind, wie der heutige, ſo werden Sie hier Mode.“ — Ja wohl, fiel die ſüße Couſine ein, Sie ſind mir ein gefährlicher Vetter. Wir werden ihn — ſich gegen die Gräfin wendend — Unheil zu verhüten, unter Obhut nehmen müſſen. — „„Ich wünſche nie unter einer ſchöneren zu ſtehen““ war meine Antwort, indem ich beiden die Hand küßte.

Die Frauen ſchraubten und nekten mich noch ein Weilchen, dann ſchlug die Gräfin vor, das Theater zu beſuchen, Miß Sara Samſon *) werde gegeben, und die Sacco und Nouſeul **) würden darin, als Sara und Marwood, auftreten.

Wir fuhren. Welch ein herrlicher Genuß ward mir abermals! Die Sacco mit ihrem Flötenorgane und dem ganzen ſanften Ausdrucke der Dulderin, wie bewegte ſie mir das Herz! Die hohe Nouſeul, mit ihrer majeſtätiſchen Geſtalt, dem ſchönen, beredten Antlitze, den großen Junoniſchen Augen, den dunkelen Locken auf der adlichen Stirne, war unwiderſtehlich. Und ihre Darſtellung! Marwood, vom Scheitel, bis zur Ferſe, jeder Laut Wahrheit, jeder Geſichtzug Spiegel ihres bewegten Innern. Und welche Haltung auch im höchſten Sturm' und Wirbel der Leidenſchaft! Jede Bewegung, jede Stellung maleriſch, ohne einſtudirt, irgend einem Marmorgebilde nachgeäfft zu ſeyn. Die lebendige menſchliche Natur ſtellte ſich dar, nicht kaltes, herzloſes Uebertragen ſteinerner Figuren in mimiſche Frazzengebilde. Ich vergaß, daß ich im Theater war, ich ſahe vorgehen, ſich ereignen; bemerkte nicht, daß meine beiden Nachbarinnen, Thereſe und die Gräfin mich ſcharf beobachteten, bis ich die letzte der erſtern zuflüſtern hörte: „auch hier wieder ganz weg!“

---

*) Trauerſpiel von Leſſing.

**) Schauſpielerinnen des kaiſerlichen Nationaltheaters.

Das traf. Sie hatten Recht. Die ſchöne Frau ergriff mich nicht minder, als die meiſterhafte Künſtlerin. Nicht wenig verlegen, zog ich ſchnell meine Augen von der Bühnenzauberin ab, mein Geſicht wieder den ſcharfen Beobachterinnen zukehrend. Aber, weder die eine, noch die andere, ſchien mir meine Leichtempfänglichkeit für weibliche Schönheit und weibliches Talent aufmutzen zu wollen. Das gab mir wieder Muth, und, da gerade der vierte Aufzug mit Marwoods furchtbarem Monolog ſchloß, brach ich ganz natürlich in Lobſprüche auf die Künſtlerin aus, die ſchöne Frau blieb ganz unberührt. Die Damen empfanden die Wahrheit meiner Lobſprüche, prieſen meine Kunſteinſichten, und vorzüglich die Bemerkung, daß die Darſtellerin durch die richtige Auffaſſung des von dem Dichter gegebenen Charakters ihre

Rolle von dem Gräßlichen und Empörenden entkleidet habe, durch das ſo manche andere Schauſpielerin dieſe Rolle verunſtalte. Aber, ſetzte die Gräfin, nicht ohne eine kleine epgrammitiſche Spitze hinzu, da nun Marwood leider! nicht mehr erſcheint, ſo dürfte der etwas ſich lang hinziehende fünfte Akt für uns nicht mehr das vorige Intereſſe haben. Ich dächte demnach, wir verließen das Schauſpielhaus. Für mich iſt's überdem Zeit, auf meinen Landſitz zurück zu kehren. Morgen Mittag, liebe Bergen, erwart' ich Sie und — ſie reichte mir die Hand — den lieben Vetter in Dornbach. Das ward zugeſagt. Wir entſtahlen uns unſerer Loge. Vor Thereſens Hauſe ſtand der Gräfin Wagen ſchon angeſpannt. Sie ſtieg hinein, küßte Thereſe, warf mir mit der Hand einen Kuß zu, und rollte davon. Ich nahm, meine Lippen auf der Couſine Hand neigend, gleichfalls meinen Abſchied. Münko begleitete mich zu Fuß in meine Wohnung, und, weder Hunger, noch Durſt empfindend, kleidete ich mich aus, mich in das Bette werfend; und in wachen Träumen gaukelten das hübſche Stubenmädchen, die Gräfin und ihr niedliches Kammerzöfgen, Nachtigall Spinelli, Juno Rouſeul, vor allen aber und herrſchend die reizendſte aller Couſinen meiner Phantaſie vorüber.

6.

Morgens, ſechs Uhr, weckte mich Munko, denn mit dem Schlage, ſieben, ſollt' ich in Thereſens Hauſe ſeyn, die beſchloſſene Wallfarth mit ihr anzutreten. In fröhlicher Stimmung ſtand ich von meinem Lager auf. Meine Toilette war bald gemacht, und genau um die bezeichnete Stunde ſtand ich vor der anmuthigen Couſine, ihren huldiglichen Morgengruß empfangend. „Gratulire, rief ſie mir ſchalkhaft entgegen, Sie haben eine eklatante Eroberung gemacht, Gräfin Blanken iſt ganz von Ihnen bezaubert. Machen Sie es nur darnach, und ſie erhebt Sie förmlich zu ihrem Cicisbeo. Schon nennt ſie Sie einen „lieben Narren“ und das iſt dem Munde einer Wiener Dame der höchſte Schmeichelname, der brillanteſte Prolog zu einem traulichen Herzenvereine. Aber, mein junger Herr, nun müſſen Sie auch alle Saiten anſpannen, ſich in den vollen Beſitz ihrer Gunſt zu ſetzen. Sie müſſen empfindſam werden, aber, ohne Uebertreibung; Sie müſſen ſich eine romantiſche Phantaſie anſchaffen, und mit der eroberten Schöne in Regionen herumſchwärmen lernen, wo alles Leben blos ätheriſch iſt, und nur Geiſterchen, in Mondſcheingewändern, auf und ab wallen.“ — Süße Couſine, fiel ich in denſelben Ton' ein, das iſt eine luftige Exiſtenz, zu der ich gar kein Talent habe. — „Was wollten Sie nicht! Etwas leicht ſind Sie von Natur, und Anlagen zu Verzückungen haben Sie auch reichlich. Davon hab' ich Proben. Nur noch ein biſchen mehr Uebung, und Sie ſchwärmen mit Amanda — merken Sie ſich den Namen, denn die Gräfinn hört ſich gern bei ihm nennen — um die Wette. Es iſt obendrein der Mühe werth, denn Ihr Frauenſtudium gewinnt dadurch. Es wird ſich Ihnen ein Charakter enthüllen, der originelſten eines in der Wiener Damenwelt.“ — Nun, um dieſes Gewinnes willen, Couſinchen, Topp! Ich will's verſuchen, mich zu aetheriſiren, und den Luftball der Romantik beſteigen, ſo gut ich's vermag. — „Aber nur fein, und mit Haltung, daß die Dame kein Beſtreben merkt, ſonſt geht Ihr Spiel verloren, und Sie ſind auf immer Ihres Cicisbeates entlaſſen.“

Amor's Erſcheinung, des kleinen Leopolds nehmlich, machte dieſer Konverſation ein Ende.

„Schon fertig, mein ſüßes Kind? rief die Holde, ſchön! Nun können wir gleich auf und davon." Sie nahm den lieben Knaben auf, küßt' ihn, und ich entnahm ihn ihrem Arme, und ſtahl die empfangenen Küſſe von ſeinen noch davon warmen Lippen. Die Couſine ſtieg an meinem Arm' in den Wagen, Leopold mit, und fortgings, Dornbach zu. Ein herrlicher, duftiger Morgen umgab uns. Die Couſine war zu'm Entzücken liebenswürdig, ich trunken von Wohlſeyn an ihrer Seite, den kleinen Amor auf dem Schooße. Wir waren in Dornbach, ich wußte ſelbſt nicht, wie? Ein höchſt geſchmackvolles Landhaus, in den romantiſchſten Umgebungen, lag vor uns. Der Wagen hielt, die Gräfin empfing uns unter den breiten Schatten Wohlgeruch hauchender Linden am Eingange der Thür. Ihr Anblick frappirte mich wahrhaft. In einem faltigen weißen Gewande, unter der Bruſt von einem ſchmalen goldenen Gürtel zuſammengehalten, einen Schleier um das Haupt, der halb die Stirne deckte, und dann, maleriſch drappirt, an den Seiten herabwallte, ſchien ſie um zehn Jahre jünger, und ihre ganze Geſtalt bezeichnete Anmuth. Frau von Bergen wurde zärtlich umarmt, mir die Stirne zu'm Kuſſe gereicht

reicht, und der kleine Amor in Küſſen faſt aufgegeſſen. Nun betraten wir den Hausflur, eine gewölbte Halle, rings mit Marmorbüſten ausgeſchmückt. Hier nahmen wir ein ſchmackhaftes Frühſtück, dann ward ein Spaziergang in den Laszyſchen Garten *) vorgeſchlagen. Wir gingen.

Keine Beſchreibung von dieſem reizenden Parke. Er gehört zu den lieblichſten, die ich jemals geſehn habe. Aber ich mag nicht wiederholen, was ſchon hundertmal von ihm iſt geſagt worden. Mir ſollt' er durch ein ganz eignes Abentheuer beſonders intereſſant werden.

Wir mogten wohl ein halbes Stündchen in dieſem Luſtrevier umhergeſchlendert haben, als auf einmal ein weibliches Hülfgeſchrei in unſere Ohren drang. Ich geſchwind dem Schalle nach. Ihr himmliſchen Mächte, welch ein höchſt überraſchender Anblick ward mir! Eine badende Nymphe, aber vollſtändig bekleidet, einen Strohhut auf dem Kopfe. Ein junges Mädchen, etwa vierzehn Jahr alt, ſchwamm von ihrem baumwollenen Gewande nur noch ſo eben über Waſſer gehalten, in einem viereckigen Baſſin, in dem

---

*) Eine Beſitzung des berühmten Oeſterreichiſchen Feldherrn dieſes Namens.

glänzende Goldfiſchchen ihren Wohnſitz hatten. Daß die ſchwimmende Seejungfrau hier nicht zu ihrer Kurzweile herumplätſcherte, errieth' ich mit dem erſten Blicke, und ihr todtenbleiches Geſicht, ihr Angſtgeſchrei beſtätigten es. Sie breitete ihre Arme um Rettung aus. Aber wie? ſollt ich mich in das Baſſin hinabſtürzen, denn mit den Armen war ſie leider! nicht zu erreichen? Glücklicherweiſe fand ich einen vom Winde ausgeriſſenen Baumſtamm, den ſtreckt' ich ihr entgegen. Sie faßt' ihn glücklich, umklammerte ihn feſt, und ich zog ſie zu mir. So gewann ich ſo viel Nähe, daß ich ſie faſſen, und herausziehen konnte. Das arme Geſchöpf triefte von Waſſer, und zitterte vor Schrecken und Kälte.

Jetzt traten auch die Gräfin und die Couſine herbei. „Mein Gott, ſchrie die erſte, Amalia, was iſt Ihnen?“ Ich erzählte, was vorgefallen war. Die Gräfin ſchlug die Hände zuſammen, Thereſe ſprang herbei, dem Mädchen, das einer Ohnmacht nahe war, Hülfe zu leiſten. Mein Fläſchchen mit Köllniſchem Waſſer half auch hier wieder aus der Noth. Die unglückliche Najade kam wieder zu ſich. Sie hob flehentlich ihre Hände zu der Gräfin auf.

und bat, ſich ihrer zu erbarmen, daß nur Papa und Mama nichts davon erführen. Die Gräfin verſprach ihr Verheimlichung. „Wir ſind nicht weit von des Gärtners Wohnung, dahin wollen wir Sie führen; da ſollen Ihre Kleider getrocknet werden, da — “ — Ach ja, unterbrach ſie die Getröſtete, Papa und Mama ſind in der Stadt, kommen erſt gegen den Abend zurück. — „Deſto beſſer. Aber, Kind, Sie ſind ja baarfuß.“ — Ach, liebe, gnädige Gräfin, ich zog Schuh und Strümpfe aus, als ich hinabſprang. — „Hinabſprang? Sie fielen alſo nicht in das Baſſin? Kleine Etourdie, was haben Sie wieder für einen Genieſtreich gemacht? Doch jetzt iſt keine Zeit zu'm Erzählen, fort zum Gärtner!“ Unterdes hatt' ich Schuh und Strümpfe gefunden, und machte mich fertig, mit meinem ſeidenen Schnupftuche die kleinen niedlichen Beine zu trocknen, und dann zu bekleiden. Aber Amalia ſchrie laut auf, ich mußte meine Kammerherrndienſte aufgeben, nnd zum Gärtner laufen, daß der mit ſeinem kleinen Rollwagen käme, die Triefende aufzunehmen. Das Haus ward mir bezeichnet, in wenigen Minuten war ich mit dem Wagen da. Das Nymphchen wurde hineingehoben und ich und der Gärtner ſpannten uns davor.

7.

Die Damen folgten uns von fern. Als ſie in das Haus des Gärtners eintraten, war Amalia bereits der Sorge ſeiner Frau übergeben. Nach einem halben Stündchen kam die kleine Najade, vom Kopfe bis zum Fuße trokken gekleidet, zurück. Sie ſah' in der ländlichen Tracht, mit der die Gärtnerin ſie ausſtaffirt hatte, recht leckerhaft aus. Das Köpfchen hing ihr verſchämt auf die knoſpende Bruſt, und flammete, als ihr Blick auf mich fiel, hochroth auf. Ganz verwirrt flog ſie auf die Gräfin zu, und verbarg das glühende Geſicht in ihren Armen. Die küßte ſie und ließ ſich nun erzählen, wie ſie denn zu ihrem ſonderbaren Morgenbade gekommen ſey? Die Erzählung war naiv genug. Das kleine, runde Ding war geſtern mit ihren Aeltern in dem Garten geweſen. Die ſchimmernden Goldfiſchchen in dem marmornen Waſſerbehälter hatten in ihr die Lüſternheit, ein paar davon zu beſitzen, gereizt. Aber, wie dazu kommen? Da wußte ſie keinen Rath. Heute Morgen, nachdem Vater und Mutter in die

Stadt gefahren, kam ihr auf einmal der Gedanke, in den Garten zu ſchlüpfen, und, wenn ſie Niemand belauſchte, aus dem zuſammen gebundenen Schnupftuche eine Art Netz zu machen, und damit auf den Fiſchfang auszugehen. Gedacht, gethan. Waſſernixchen ſchlüpft im leichten Morgengewande, den Strohhut über das runde Geſichtchen geſtülpt, zu dem Baſſin; kniet an dem Marmorrande deſſelben nieder, läßt ihr Taſchentuch hinab, aber, o Unglück, ſie kann das Waſſer nicht erreichen. Huſch! kommt ihr ein anderer Entſchluß. Es iſt noch früh am Tage, ſie hat, bei'm Hineingehen in den Garten, keinen Spaziergänger bemerkt, ſie wird noch jetzt Niemand gewahr; es ſcheint ihr der Boden des Baſſins ſei leicht mit den Füßen zu erreichen, und ſie zieht Schuh und Strümpf' aus, ſchürzt das Gewand bis über das Knie auf und — läßt ſich in das feuchte Element hinab. Weh'! ſie findet keinen Boden, und ſchreit laut auf. Zu'm guten Glücke hält der aufgeſchürzte baumwollene Unterrock ſie über Waſſer, treibt ſie aber, der Himmel weiß, wie? vorwärts in die Mitte des Baſſins. Neuer Schrei! Da komm' ich denn herbei geſprungen, ſehe, helfe, rette. Das der Goldfiſcherin tragikomiſches Abentheuer, ein recht artiger Stoff zu einem Geßneriſchen Idyll.

Das kleine Ding erzählte allerliebſt. Jetzt ſah' ich es mir erſt recht an. Ein recht appetitliches rundes Figürchen, kernhaft, aber gar hübſch proportionirt; kleine Füßchen und Händchen, blühende Wangen, blaue unſchuldige Augen, ein nettes Stumpfnäschen, und um dem friſchen Mund der ſprechendſte Ausdruck unverkünſtelter Naivetät. Das Geſchöpfchen fing an mich zu intereſſiren. Ich erkundigte mich näher nach ihren Umgebungen, und erfuhr, ihr Vater heiße Dumont, ſey Inhaber einer anſehnlichen Kattunfabrik, ein wackerer Geſchäftmann, reich, und mach' ein gutes Haus. Die Mutter, gleichfalls eine geborne Franzöſin, ſey hübſch, wohl erzogen, noch in ihren beſten Jahren, und eine wackere Hausfrau. Eine junge Wittwe, Madam Roland, ſey des Mädchens Erzieherin, und heute gerade ein wenig unpäßlich und bettlägerig. Das habe Amalia benutzt und ſich von ihr weggeſtohlen. Jetzt erſt fiel es der kleinen Unbeſonnenen auf das Herz, wie ſich die gute Frau ängſtigen werde, wenn ſie ſie vermiſſe. Die Gräfin trat ſogleich in's Mittel, führte die Beängſtete, wie ſie da war, zu ihr hinüber, erzählte, beruhigte, tröſtete, vermogte ſie, den Genieſtreich zu verzeihen, und zu verſchweigen. Amalia ward nun umgekleidet und beklagte am Ende nur, daß ſie nun doch die Goldfiſchchen nicht bekommen hatte. Auch dem kleinen Unglücke half ich ab; ich ſprang wieder zu dem Gärtner hinüber, kaufte ein halb Dutzend der ſchwimmenden Kreatürchen, und brachte ſie der Waſſernixe, wider Willen. Da war große Freude, ſie ſprang auf, und belohnte mich, auf die erſte Bitte darum, mit einem recht herzlichen Küßchen.

Dann brachen wir auf, in das Landhaus der Gräfin zurückkehrend. Ich war ſeelenvergnügt über mein Abentheuer. Die beiden Frauen neckten mich über meine lebhafte Theilnahme an die Goldfiſcherin, und beehrten mich mit dem Spottnamen „Baron Schmetterling.“

8.

Unterdeß war der Tag heiß geworden. Amanda (Gräfin von Blanken) führte uns in ein kleines Boudoir, das gerade für uns drei Raum genug hatte; ein kleines heimliches, dunkeles Kabinetchen, nur mit einem, aber hohen

Fenſter verſehn, an dem ein grünſeidenes Rolleau herabhing, und ſo eine gar liebliche Dämmerung verbreitete. Ein zweiſitziges Sopha mit grünſeidenen Polſtern nahm die beiden Frauen auf, ein Lehnſtuhl, ihnen gegenüber, wurde mir angewieſen. Eine kleine Pauſe, dann ergriff die Gräfin eine neben dem Sopha ſtehende Harfe, und begann, als ob in jedem ihrer Finger eine Seele wohnte, wahrhaft zauberiſche Töne hervorzulocken. Ich kann nicht beſchreiben, wie, zu'm Malen anziehend, ſie in ihrem phantaſtiſchen Anzuge da ſaß! Die faltigen Ermel des Gewandes fielen zurück, und die nackten ſchönen, an den Saiten des Inſtrumentes auf- und abwallenden Arme, gaben der ganzen Geſtalt einen höchſt eigenen Reiz. Eine hohe Begeiſterung ſtrahlte in ihren Geſichtzügen und ihre Augen glänzten. Eine der Muſen ſchien ſich in ihr zu verſichtbaren. Plötzlich brach ſie, wie von einem ſie regenden Geiſte getrieben, nicht-ſingend, aber deklamirend, in folgenden, von ihrer Harfe begleiteten Stanzen, aus!

„Ich ſtehe da, wie aus mir ſelbſt verloren,
Und um mich her entſchwinden Zeit und Raum;
Wie Engellaut tönt es in meinen Ohren,
Und mich umfängt ein himmliſch ſchöner Traum.

Ich fühle mich ein Weſen, neugeboren,
Und, ſüß betäubt, trau ich dem Wundern kaum,
Die rings um mich, wie Götterboten, ſchweben,
Und mich empor zu höhern Welten heben.
Wo bin ich denn? in welchen Regionen
Wandl' ich umher? Ein neuer Morgen bricht
Aus Wolken her in ſchönern, hellern Zonen;
Das iſt die Welt, wo ich ſonſt lebte, nicht.
Es winken mir, geſchmückt mit Sternenkronen,
Geſtalten zu, rein, wie des Mondes Licht;
Entſunken iſt von mir des Staubes Hülle,
Des Himmels Luft athm' ich in reiner Fülle.

Hier ſchwieg ſie. Noch einige Seelvolle Akkorde auf der Harfe, und auch die verſtummten. Thereſe ſank, tief bewegt, an der Tonkünſtlerin Bruſt. Ich ſelbſt, von dem Zauber ihres Vortrages hingeriſſen, kniete vor ihr, die der Harfe entſunkne Hand zu küſſen. Freude ſtrahlend, ſenkte ſie die Augen auf mich herab. „Nicht wahr, fragte ſie lächelnd, das hätten Sie einer alten Frau nicht zugetraut! — Alte Frau? erwiedert' ich, die Muſen blühen in ewiger Jugend, und eine Muſe ſah' ich, eine Muſe vernahm' ich, eine neue, mir noch nie erſchienene, Amanda iſt ihr Name. — „Sie irren, mein poetiſcher Freund, was ich Ihnen ſagte, nichts, als eine alte, nur mit den Gaben der Muſen ausgeſteuerte Frau, ließ ſich vor Ihnen hören. Und nun, ohne Poeſie und Schmeichelei, 'wahr und aufrichtig, wie viel Jahre geben Sie dieſem Arme? (ſie reichte mir ihn dar.) Nicht geſtockt' rein heraus mit der Sprache!" — Nun dann, höchſtens vierzig Jahre. — „So? (ſie ſtand raſch auf, ihre Bibliothek öffnend, ein kleines Büchlein in rothen Korduan gebunden, hervorholend, es aufſchlagend, und mit dem Zeigefinger auf ein Blatt darin deutend) da leſen Sie!" Ich las: „meine Tochter, Amanda, Freyin von Lerchenhein, geboren am 18ten Juni, 1722." Ich ließ wirklich überraſcht das Blatt fallen. — Unmöglich! rief ich. — „Doch, doch, meinen ſechzigſten Geburtstag feir' ich heute, und Sie und meine liebe Bergen ſollen mir ihn feiern helfen." — Nun bei allen Grazien, meine Gnädige, dann ſind Sie ein Wunder unter den Frauen, und eine der intereſſanteſten Erſcheinungen meines Lebens. — „Gewiß? — Sie ſind allerliebſt! Nun vor Ihnen hab' ich denn auch kein Geheimniß. Ich nehme Sie in den Kreis der Auserwählten auf, die die Myſterien meines Phantaſie, meines Geiſtes und Herzens ſchauen dürfen. Nach Sonnenuntergang öffn' ich Ihnen mein Heiligthum, Therese soll uns begleiten. Jetzt das Mittagmahl!

Auch dieses Mahl trug, wie alles bei dieser wunderbaren Frau, den Charakter der Originalität. Ein kleiner Saal, rings mit Blumenketten behangen, Apollo mit seinen neun Musen in einzeln Nischen aufgestellt, umgeben uns. In der Mitte stand ein bereits völlig besetzter Tisch, mit den ausgesuchtesten Leckereien, aber sämmtlich, wie es sich für den heissen Sommertag gehörte, kalt. Keine Bedienung, ein so genannter stummer Kammerdiener neben der Gräfin, lieferte jeden andern Bedarf, und um diesen her standen Kühleimer mit den feinsten Weinen. Von den Freuden der Tafel, die uns zubereitet waren, kein Wort! Wir genossen ein Symposion, ergötzlicher kann es dem leckerhaftesten Griechen der Vorzeit nicht geworden seyn.

Nach aufgehobener Tafel wurde jedem sein kühles Zimmerchen und Ruhebette zu'r Sieste angewiesen. So trennten wir uns, und, vom Weingotte eingewiegt, sank ich wirklich in einen sanften Schlummer.

9.

Sonnenuntergang war gekommen. Unter den Schatten einer hohen Eiche sahen wir still und feiernd dem herrlichſten der Naturſchauſpiele zu. So bald die Leuchtende in Thetis Schooß hinabſank, entwinkte Amanda (denn kein Wort ging aus ihrem Munde, nur durch Zeichen ſprach ſie) — die Couſine und mich dem Berge, auf dem wir ſtanden, und ſchritt langſam, ihr Schleier wehte in der kühlen Abendluft maleriſch um ſie her, vor uns hin. Wir folgten. Bedeutend lächelte mich Thereſe an. „Ja den Schwärmer nicht vergeſſen!“ liſpelte ſie mir zu. Es koſtete mir nicht viel, dieſem Winke zu gehorchen, der feierliche Sonnenuntergang gab mir ſchon von ſelbſt einen ſchwärmeriſchen Schwung. Wir traten jetzt vor eine; von Epheu überrankte Pforte aus bronzirtem Holze. Mit einem ſilbernen Schlüſſel ſchloß die Gräfin ſie auf, und, wie ſie ſich öffnete, erklangen kleine Glöckchen, die wunderbar lieblich zuſammen tönten. Die Pforte ſchloß ſich, und wir befanden uns in einem dichten Gange, in dem Wemuthskiefern weit umher ein düſteres Grün verbreiteten. Am Ende des Ganges zeigte ſich ein offener, mit allen Baumarten bepflanzter Platz, aus deren abwechſelnden Grüne zwei kleine Tempelchen, auf Säulen eine Kuppel tragend, hervorragten, alle der Liebe und Liebenden geweiht. Der erſte überwölbte Abelards und Eloiſa's, der zweite Petrarka's und Laura's Grabmal. Beide umhing Amanda mit einem friſchen Cypreſſenzweig' und ſprach dabei einige Worte der Weihe. Die Couſine bewarf ſie mit Blumen, ich kniete an ihnen nieder, in ſtiller Verehrung. Die Gräſin nahm unſere Huldigungen wohlgefällig auf.

Wir gingen weiter. Eine, in einen Felſen gehauene Grotte, erhob ſich vor uns. Amanda öffnete eine neue Thür, hinter der ein roſenfarbner Vorhang hing. Sie zog ihn, den Finger auf den Mund legend, zurück, und auf einem hohen Fußgeſtelle zeigte ſich die Marmorbüſte eines ungemein ſchönen Jünglings, einen Lorberkranz um die Stirn. „Mein junger Held, Alexander von Dülmen, ſprach mit kaum vernehmbarer Stimme die Gräfin. Er hat den Türken in dem gegenwärtigen Kriege einen halben Mond abgenommen, und den Thereſenorden erhalten; ein wundervoll hübſcher Junge, erſt ein und zwanzig Jahre, mein Zögling und der nächſte meinem Herzen!“ Sie trat auf die Büſte zu, küßte ſie, zerdrückte eine Thräne in ihren Augen, führte uns wieder aus der Grotte hinaus, und eine Terraſſe hinauf, von der wir die vor uns liegende prangende Kaiſerſtadt im

Glanze des eben aufgegangenen Mondes liegen ſahen. Der Abend war rein romantiſch, ich, von Amanda's Phantaſieſpiele mit ergriffen, ſchwärmte im ganzen Ernſte mit ihr in den Sternenwelten über uns herum. Die Couſine, ſie mogte wollen oder nicht, mußte der Flug mit machen. So verflog eine gute Stunde. Nach ihrem Abfluſſe führte uns Amanda aus ihrem Heiligthume zurück. Kalter Punſch und Früchte machten unſer Abendmahl. Mit dem Schlage zehn, brachen wir auf. Die Gräfin umarmte und küßte mich, wie Thereſe und Leopold, und unſer Wagen trug uns nach Wien zurück.

Welche Fahrt, dicht an die himmliſche Couſine gedrückt, von ihrem Odem beinahe berührt! Meine Küſſe brannten immer heißer auf den idealiſch ſchönen Händen. Thereſe ließ es ſich gefallen. Aber, als ich die Kühnheit hatte, ſie mit meinen Armen umſchlingen zu wollen, entwand ſie ſich ihnen mit einer Würde, die mich völlig zu Boden ſchlug. „Alles in der Welt, mein leichter Herr Vetter, ſagte ſie mit einem wahrhaft epigrammatiſchen, aber doch lieblichen Lächeln, nur nicht den Liebhaber geſpielt!“ Und nun fiel ſie wieder in einen leichten, muntern Konverſationston, durch den ſie mich unwiderſtehlich in Zaum und Zügel hielt, bis der Wagen vor ihrem Hauſe ſtille ſtand. — Völlig aus meiner Faſſung, wagt' ich es nicht, ihr die Hand zu küſſen. Sie reichte ſie mir aber freiwillig hin. „Gute Nacht, Vetterchen, rief ſie mir lächelnd zu, morgen ſehn wir uns bei der Marcheſe. Gute Nacht! Damit ſchlüpfte ſie, den kleinen Leopold an der Hand, zu'm Hauſe hinein.

Ich ſchlich mich in den ſilbernen Becher zurück, in dem Innerſten meines Weſens überzeugt, ich ſey in die Couſine aller Couſinen zu'm Sterben verliebt.

10.

Einen ſeeligern Schlaf hatt' ich noch nie geſchlafen. Ich fuhr nicht, wie Bürgers Leonore, aus ſchweren, ſondern aus wunderſüßen Träumen empor. „Thereſe!" war mein erſtes Wort. Ihr Engelbild hatte mich die ganze Nacht umſchwebt. Ich ſprang auf, hüllte mich in meinen Schlafrock, wiederholte, auf und abgehend, meine Träume. Ich war, wie trunken. „Welche Zaubergeſtalt, rief ich, eine wahre Emilia Galotti! Dieſer Wuchs, dieſe Arme, dieſer Buſen! Dieſes Auge, voll Liebreiz und

Beſcheidenheit! Dieſer Mund, wenn er ſich zu reden öffnet, wenn er lächelt! Dieſer Mund, ach! nur einmal leiſe ihn berühren zu dürfen, nur einmal Nektar von ſeinen Lippen naſchen zu dürfen, nur einmal! Und zerſchneiden mögen die Parzen meinen Lebensfaden, ich ſterbe ſanft und ſeelig.“ Der Himmel weiß, was ich noch weiter faſelte, aber gewiß, wie mein Daſeyn, ſtand es vor meiner Seele: Dieſe Thereſe müſſe mein werden, oder mein Daſeyn ſey am Ende. Das verliebt ſeyn hatte ſie mir freilich verboten; aber ich fühlte: ich liebe; das klang anders. Hoffen und handeln, lieben und ausharren gelobt' ich mir. Meinen Schmetterlingsſinn ſchwor ich mir ab. Die Houri's des Wiener Paradieſes ſollten mich von nun an ungerührt laſſen; nur an Thereſens Altare wollt' ich knieen, nur ihr dienen, ihr leben bis zu'm letzten Odemzuge. Das Gelübd' war kühn, verwegen ſogar. Aber es kam aus einem heißen Herzen, und, es zu bewähren, nahm ich mir vor, bis zur Stunde des Conzerts bei der Marcheſe Spinelli, mich in alle Kreiſe der weiblichen Schönheit und Jugend zu ſtürzen.

Ich klingelte um Frühſtück. Das Nymphchen aus dem Gaſthauſe bracht' es mir, üppig

und

und leckerhaft, wie geſtern und ehegeſtern, mein Auge glitt leicht über ſie hin, und ein leiſes Kneipen in die volle, blühende Wange war alles, was ich mir erlaubte. So entließ ich ſie, mit der Bitte, mir meinen Munko zu ſchicken. Der erſchien. Ich fragt' ihn nun nach einem Spaziergang', auf dem viel ſchöne Welt zuſammen träfe? Er nannte mir die Baſtei, den Paradiesgarten. *) Das war nicht weit. Raſch ſchlürft' ich meine Chokolate herunter, kleidete mich an, und flog zu'm Hauſe hinaus.

„Mein Himmel! ſagt' ich zu mir ſelbſt, als ich beſagten Garten betrat, das iſt hier ja ein wahres Feenland! Lauter neue Geſichter, und eines immer lieblicher, als das andere. Aber eben das war mein Glück. Wollt' ich mich an eins wenden, das mir das reizendſte ſchien, gleich ſtand ein noch zehnmal ſchöneres vor meinen Augen. Da war kein Halt, ich ward von einem immer wechſelnden Zauber fortgeriſſen. Doch jedes wich dem Ideale in meinem Kopfe und Herzen. In himmliſcher Glorie überragte ſie alle Thereſe. Mein Gelübd' blieb unverlezt.

---

*) Der Stadtwall, auf ihm der Paradiesgarten.

Auf einmal ſchlugen Klänge einer Harfe an mein Ohr. Harmoniſcher, melodienreicher hatte ſie ſelbſt Gräfin Blanken nicht hervorgelockt. Himmliſcher, wohllautreicher noch war die Stimme, die dieſe Klänge begleitete. Nichts von Kunſt und Kunſtfertigkeit, aber eine Innigkeit, eine Tiefe der Empfindung quoll in dieſem Geſange, daß in dieſem Augenblicke mein ganzes Weſen nur Ohr war. Ich folgte der Richtung meines Ohres, und ſtand vor einer Akazienlaube. Da ſaß die Zauberin auf einer Raſenbank. Ein feines, zartes, weibliches Weſen erblickt' ich, in einem einfachen, weißen Kleide; das Geſicht ein wenig bleich, aber voll intereſſanter Züge; die dunkelen ſchwarzen Augen in Thränen, die leiſe über die blaſſen Wangen hinabfloſſen. Eben endeten Spiel und Geſang. Als ſie mich erblickte, zog ſie einen grünen Schleier über das bethränte Antlitz, und ſchien unruhig und verlegen. Ich trat zurück, und neben mir ſtand ein junger Mann, gewachſen, wie ein Apoll, und majeſtätiſch, wie der Kriegsgott. Er trug eine blendende Huſaren-Uniform, neigte ſich, leiſe nahend, ſchweigend vor der Verhüllten, und ſchüttete ihr einen vollen Teller klingender Münze in den Schooß. „O mein Herr! rief ſie mit zitternder Stimme, und wollte die Hand des Spenders küſſen, er wehrt' es aber ab, und verließ, mir in das Ohr lispelnd, „une pauvre honteuse!" die Laube. Schnell griff ich nach meiner Börſe, drückte ſie der Weinenden in die Hand, und eilte dem ſchönen Mann' in der Huſaren-Uniform nach. Ich erreicht' ihn bald, entdeckt ihm meine Theilnahme für die reizende Harfenſpielerin, fragte, ob er ſie kenne? gab ihm zu verſtehen, ſie ſchiene mir nicht geboren, auf dieſe Art ihr Brod gewinnen zu müſſen. „Nein, ſagt' er bewegt, ſie iſt es nicht; eines einſt wohlhabenden Baumeiſters Tochter, fein bürgerlich erzogen. Aber der Vater, durch eine Feuersbrunſt um das Seinige gekommen, liegt tödtlich darnieder, in dem einzigen Stübchen, das von dem abgebrannten Hauſe gerettet wurde, einſt der Tochter Wohnzimmer. Ihre Harfe ward mit gerettet. Sie wollte ſie verkaufen, mit dem Gewinne dem Vater beizuſpringen. Man rieth ihr ab, man ſchlug ihr vor, zu thun, was Sie ſie haben thun ſehn. Sie entſchloß ſich erſt, nach langem Kampfe mit ihrem edlen Stolze, dazu. Der Pfarrer des Kirchſprengels, in dem ſie wohnt, führte ſie hier her. Durch ihn erfuhren wir. Alles trat zuſammen, ihre erſte Erſcheinung hier die letzte ſeyn zu laſſen. Sie hat reichlich erhalten und eine große Unterzeichnung iſt veranſtaltet.“ — Ich bat ihn, mich mit fünf und zwanzig Dukaten anſchließen zu dürfen. Er umarmte mich. Wir wechſelten unſere Namen. Er war ein Herr von Alf, Oberſt eines Huſarenregimentes, den wichtige Geſchäfte aus Prag nach Wien gerufen. Wir verſprachen einander, unſere Bekanntſchaft fortzuſetzen, und ſchieden mit Handdruck und Umarmung. Ich war ſeelenvergnügt. Ich hatte etwas Gutes gethan, und mich obendrein — nicht verliebt.

Aber es ſollte ſchlimmer kommen. Aus dem Paradiesgarten zurückkehrend, kam ich an das Kärnthner Thor. Da lag die Wieden *) vor mir, mit der ſchönen Caroli Baromäi-Kirche, die hatt’ ich noch nicht geſehen. Geſchwind dahin! Sie ſtand offen, ich trat hinein. Keine Seele dort, nicht einmal eine andächtige, wenigſtens ward’ ich keine gewahr. Ich ergötzte mich an der innern Pracht und Herrlichkeit. So langſam ſchauend und dahin ſchreitend, näherte ich mich dem Altare. Worte der Andacht

*) Eine Vorſtadt am Kärnthner Thore.

vernahm ich, Gebet, und mit einer Innigkeit, mit einem Wohllaute der Stimme ausgesprochen, ich hätte der Heilige oder die Heilige seyn mögen, an den oder die das Gebet gerichtet war. Es waren weibliche Töne. Schnell wandt' ich mich, und siehe, vor einem Madonnabilde kniete die liebliche Harfenspielerin aus der Jasminlaube; ich erkannte sie auf den ersten Blick. Wie schön war sie in dieser Stellung. An den niedlich geformten Händen hing der Rosenkranz, die Augen waren zu der Heiligen aufgerichtet, sie glänzten in Thränen; die feinen Lippen hauchten Laute der Erhebung und Inbrunst. Ich war nahe daran, neben ihr hinzuknieen und mit zu beten, aber heilige Scheu hielt mich zurück; ich verbarg mich sogar hinter eine der Säulen, sie nicht durch meinen Anblick zu stören.

Das Gebet schien geendet, sie stand auf. Der Zufall wollte, daß sie ihre Schritte gerade auf die Säule hinlenkte, hinter der ich mich verborgen hatte. Sie erblickte, erkannte mich. „O mein Herr, rief sie mit aufgehobenen Händen, auch Sie! und warf sich mir zu Füßen, meine Hand küssend, ohne, daß ich es hindern konnte. Das war zu viel für mich. Ich hob sie auf, und ich, der heilige Boromäus möge verzeihen, was ich nicht zu laſſen vermogte, küßte ſie. Weiß der Himmel, riß Dankbarkeit oder eine andere Empfindung das ſüße Geſchöpf hin, ich fühlte meinen Kuß erwiedert. Aber nie hat ein ſanfteres Feuer mein Blut erwärmt, heiliger hätte die Gebenedeite ſelbſt nicht küſſen können. Sittſam und beſcheiden entließ ich ſie aus meinen Armen. Sie ſenkte ſchamhaft das Köpfchen auf die Bruſt. Da erklang's, wie Harfenton. Das Mädchen erſchrak, wandte ſich ſcheu um. Ein Mönch trat herzu, die Harfe in der Hand. Es war ihr Begleiter in dem Paradiesgarten. Des Mädchens Vater wohnte am Ende der Wieden. Ihr dankbares Herz hatte ſich vor Gott und der Heiligen in Dank und Andacht ergoſſen, der Mönch ihr unterdes die Harfe abgenommen. Durch irgend einen Luftzug waren die Saiten der Harfe geregt worden. Daher der das Mädchen und mich überraſchende Klang. Der heilige Mann erhob, doch ohne, daß das fromme Geſchöpf es gewahren konnte, den Finger warnend gegen mich. „Ehrwürdiger Vater, ſagt' ich, Werke frommer Liebe ſind auch an heiliger Stäte nicht verboten.“ — Nun, daß ſie fromm bleiben, erwiederte er ſehr ernſt, laſſen Sie es bei dieſem bewenden! Was Sie Gutes gethan haben, vergelte Ihnen Gott? Der Unſchuldigen Dank haben Sie bereits dahin. So laſſen Sie uns ſcheiden! Kommen Sie, Mariane!“

Ich ſtand beſchämt. Aber Marianens freundlich verzeihender Blick erhob mich wieder. Sie nahm ihre Harfe, dem geiſtlichen Herrn folgend. Ich kehrte getröſtet in den ſilbernen Becher zurück, doch nicht ganz ohne Vorwurf, daß ich denn doch wohl meinem Gelübde gegen Thereſe nicht ſonderlich treu geblieben wäre.

Verſuchen wir's weiter, dacht ich. Aber wo nun noch bis zu'm Abend hin? Munko wußte Rath. Er ſchlug mir vor, in Schönbrunn mein Mittagmahl zu halten. Da gäb' es offne Tafel, guten Wein, frohe Geſellſchaft, ſchöne Damen. Eingegangen! Meine Toilette war bald gemacht, der Miethwagen fuhr vor, fortrollt' ich.

Wer jemals in Wien geweſen iſt, weiß, es giebt hier Wagenführer und Lenker, wie nirgend in der Welt. Pfeilſchnell fliegt man dahin, kaum berühren die Pferde den Boden. In meinem Kutſcher ſaß vollends der leidige Satan. Er ließ ſeine Pferde laufen, daß mir Hören und Sehen verging; hatte den Ehrgeiz, keinen Wagen vor ſich leiden zu können, donnerte jedem vorbei, und lächelte mir triumphirend zu, wenn ſie alle hinter ihm zurückblieben. Mir war dabei gar nicht wohl, denn mehr, als einmal, glaubt' ich, ſein oder das Fuhrwerk, das er überholte, müſſe zu Trümmern gehn, ſo dicht ſtreift' er ihm vorüber. Doch alles lief glücklich ab, bis dicht vor Schönbrunn. Da fuhr er ſo toll und ſo blind einem vor ihm dahin rollenden Wagen vorüber, daß des Zurückgebliebenen vorderes Rad ablief. Ein lautes Geſchrei erſcholl. Ich ahnete, was geſchehen war, ſchrie dem Raſenden zu, ſtille zu halten, ſprang zu'r Kutſchthür hinaus, und eilte dem umgeſtürtzten Wagen zu'r Hülfe. Eine jugendliche weibliche Stimme rief mir zu, helfen Sie uns nur aus dem verwünſchten Kaſten heraus, Arm und Beine ſind heil, Mutter iſt nur heftig erſchrocken, und ich habe höchſtens eine kleine Beule am Kopfe." Raſch öffnete ich den obenliegenden Theil des Wagens, zog heraus, zuerſt die Mutter, dann die Tochter, wie ſie mir in die Hände kamen. „Mein Gott, ſchrie die Tochter, als ich ſie auf die Erde ſetzte, der Herr Baron von Dorſen. Das iſt recht wundervoll!" Ueberraſcht ſah' ich mir das kleine Ding recht an, und, Zufall über Zufall! da ſtand mein Waſſernixchen aus Dornbach. Die Mutter, von ihrem Schrecken ſchon wieder zu ſich gekommen, und eine recht niedliche, anmuthige Frau, zwiſchen dreißig und vierzig, ſahe die Tochter, wie mich, mit großen Augen an. „Sich ſchon geſehen? fragte ſie. Malchen ſah' ein wenig verblüfft aus, aber ich half ihr aus der Verlegenheit. „Bei der Gräfin-Blanken, ſagt' ich, geſtern, auf einem Spaziergange im Laſzyſchen Garten;" befahl dann meinem Munko und meinem Tollkopfe von Kutſcher, den Wagen aufrichten zu helfen. Das war bald geſchehen, das abgelaufene Rad, das glücklicherweiſe nicht zerbrochen worden, wieder angeſchroben und alles war wieder in ſeinem vorigen Zuſtande.

Auch meine geretteten Damen wollten in Schönbrunn Mittag machen. Eine kleine Geſellſchaft von Freunden hatte ſich ein beſonderes Zimmer beſtellt, Herr Dúmond war vorausgeritten. Ich erbat mir von ſeiner niedlichen Frau die Erlaubniß, in den auserwählten Kreis ihrer Freunde mit eintreten zu dürfen. „Viel Ehre für uns," war die Antwort, die

die Sache abgemacht. Ich gab der Dame Dümond den rechten, dem kleinen runden Malchen den linken Arm, und ſo machten wir den kleinen Reſt des Weges zu Fuß. Unſere Wagen folgten uns.

Von den Frauen eingeführt, ward ich der dort ihrer harrenden Geſellſchaft bald bekannt. Lauter wackere Geſchäftmänner, lebensfroh und gaſtlich; die Frauen ſamt und ſonders, lieblich anzuſchauen, und freundlich und geſprächig, comme il faut. Meine kleine Goldfiſcherin, die ich bei Tiſche zu'r Nachbarin bekam, unterhielt mich mit ihren Naivetäten zu'm Küſſen. Dazu kam's denn auch bald, denn in Wien thun die Frauen nicht halb ſo zimperlich, wie anderwärts, ohne darum ſchlimmer zu ſeyn. Wir lachten, ſchäkerten und kurzweilten mit einander, aber ſo arkadiſch und unſchuldig: die grüngelbeſte Verläumdungſucht hätte kein Gift daraus ſaugen können.

So ging der Mittag recht froh und luſtig vorüber; dann wurde der Garten nach allen Richtungen bis gegen den Abend durchſtreift. Nun trieb's mich in die Stadt zurück. Allgemeine Einladungen zu'r Fortſetzung unſerer Bekanntſchaft. Der Frau Dümond mußt' ich es mit einem Handſchlage verſichern, daß ich am nächſten Sonntage eine Suppe auf ihrem Landhauſe zu Dornbach einnehmen wolle. Von Mařchen bekam ich noch einen Kuß, und damit fuhr ich von dannen.

Zu Hauſe begann ich ein wenig über mich ſelbſt zu reflektiren. Da hatt' ich nun abermals ein hübſches Mädchen geküßt, und ziemlich oft. Ich mußte mir geſtehen, ich ſey kein ſonderlicher Held in Gelübdehalten. Ich begriff mich nicht. Der Küß in der Kirche, die Küſſe in Schönbrunn, ich kam dazu, ich weiß ſelbſt nicht wie? Gewiß waren ſie ganz sans Consequence. Sie thaten mir wohl, aber mein Herz blieb ruhig, und mein Blut fühlte ſich höchſtens nur erwärmt, wie durch einen leichten Champagner-Rauſch. Wie ganz anders bei der kleinſten Berührung von Thereſen! Nur ein Druck von einem ihrer Roſenfinger, und ich war entzündet, vom Scheitel bis zur Ferſe. Ach! es gab nur Eine Sterbliche, an der mein ganzes Leben hing, und das war ſie.

Wie lange dehnte ſich mir die Zeit bis zu der Stunde des Conzerts bei der Marcheſe. Endlich ſchlug ſie. Ich warf mich in den Wagen, und hätte den Kutſcher prügeln mögen, ſo langſam ſchien er mir jetzt zu fahren.

Kaum hielt' er, ſo ſtürzt' ich mich auch ſchon hinaus. Ich ward gemeldet, die Saalthüren flogen auf. Ein prächtiger, glänzender Menſchenhaufen umgab mich. Die Marcheſe hüpfte mir freundlich entgegen. Ich ward vorgeſtellt. Wunderſchöne Frauen begegneten meinen Augen. Aber Thereſe war noch nicht unter ihnen, und ihre Herrlichkeit zerfloß vor mir im Nebel.

Das Conzert begann. Die Werke der berühmteſten Tünkünſtler wurden gegeben, Wiens genialſte Virtuoſen ließen ſich hören, die Marcheſe ſang, als hätte ſie die Mara und Todi um alle Reputation ſingen wollen, aber ihre Harmonikatöne trafen heute nur mein Ohr, in mein Herz drangen ſie nicht; ich ermangelte der Nähe meiner himmliſchen Couſine. Um ein einziges „guten Abend, lieber Vetter!" hätt' ich eine ganze Welt voll Nachtigallentrillern hingegeben. Der Strom von Harmonie um mich wurde mir zu'r Pein, und ich dankte dem Himmel, als die erſte Abtheilung der muſikaliſchen Unterhaltung beendigt war.

Ich drängte mich zu'r Marcheſe hin, fragte um Frau von Bergen. „Abſagen laſſen, hieß es, gar intereſſanten Beſuch erhalten.“ Eine unwillkührliche Herzensangſt befiel mich bei dieſer Kunde, zu enge wurde es mir in dem Saale; hinausflog ich, die Treppe hinunter, zu’m Hauſe hinaus. Mir kaum bewußt, wohin ich meinen Weg nehme, ſteh’ ich am Eingange der Burgſtraße, der Huſaren-Obriſt tritt mir entgegen, ſein Anblick trifft mich, wie ein Wetterſchlag.

„Siehe da, der neue Vetter! ruft er mir zu, und ſchüttelte mir die Hand. Kommen Sie, eine Flaſche Monte Pulciano auf die neue Verwandſchaft!“ und ſo zieht er mich zu dem nächſten Italieniſchen Keller hinein. Nolens volens folg’ ich. Wein und eine Wälſcher Salat werden beſtellt. Wir ſetzen uns zuſammen an ein kleines Tiſchchen. Der Monte Pulciano wird entpfropft, die Gläſer werden vollgeſchenkt, angeſtoßen: „dem neuen Vetter!“ Noch war kein Wort über meine Zunge gekommen, Furcht, Ahnung, Erwartung der Dinge, die da kommen würden, banden ſie. Jetzt wollte ſie ſich löſen, er ließ es nicht dazu kommen; das Glas zu’m zweitenmale vollgeſchenkt, wieder angeſtoßen und nun: „unſrer ſchönen Couſine!“ — Sie lebe! fiel ich beherzt ein, und ſtieß kräftig an. So recht, braver Vetter! rief er und umarmte mich: Eben komm' ich von ihr her, von ihr erfuhr' ich unſre Verwandſchaft. Ich erzählt' ihr von heute Morgen, nannte Ihren Namen. „Mein Vetter, fiel ſie mir ein, braver junger Menſch, das gedenk' ich dir. Halten Sie ihn ja werth, ſchmeichelte ſie mir zu. Das verſprach ich von ganzem Herzen, ich that es ja ſo ſchon. Alſo, lieber Vetter, wir ſind Freunde, eingeſchlagen!“ Er reichte mir die Hand, ich ihm die meine, obgleich mit einem Herzzucken, das mir nichts Gutes verhieß. Er ſahe mich überſelig an, küßte mich, ſchenkte zu'm drittenmal die Gläſer voll; und jetzt der dritte Trinkſpruch: „meiner Braut!“

„Braut?“ ſtammelt' ich mit bebender Zunge, und das Glas entfiel meiner Hand. Von Alf ſtarrte mich verwundert an. Ich zog mein Taſchenbuch hervor, legte eine Banknote auf den Tiſch. „Da, ſeufzt' ich, für die Baumeiſtertochter!“ nahm meinen Hut und ſtürzte zu'm Zimmer hinaus. Wie ein Unſinniger lief ich dem ſilbernen Becher zu. „Munko!“ ſchrie ich. Der kam. „Eingepackt! herrſcht' ich ihm zu, Poſtpferde beſtellt! Fort, ſo bald, als möglich! Nach Ungarn, in die Türkei, wenn du willſt!“ **Munko** ſtand ganz verdutzt. Ich befahl ihm, nicht zu zögern. Er gehorchte. Die Koffer wurden gepackt, der Wirth ward bezahlt; der Reiſewagen fuhr vor, hinein ſprang ich. So zu'm Thor hinaus geraden Weges nach Peſth. „Peſt! murmelte ich vor mir in den Bart, recht ſo! Dazu iſt von nun an mein Daſeyn geworden.“

Und hiermit für diesmal ein Ende mit meinem Taſchenbuche! Es iſt eben ſo unerbaulich, die Geſchichte eines unglücklichen Liebhabers zu leſen, als ſie zu ſchreiben.

Genieſtreiche.

Erſter Abſchnitt.

1. Kanonikus Lenz.

„In Hamburg wär' ich wieder, Liebchen glücklich wieder ausgegattert, das „Stell dich ein!" im Gange. Nun, Amor und Komus, laßt mich nicht im Stiche! Du hilf mir das Mädchen *vollends* kapern, Du zu einem Schelmſtückchen, den alten Bären von Oheim und Vormund auf meine Seite zu bringen!" So Kakonikus *Lenz* auf dem Wege von Hamburg nach Altona. Ein Mann, zwiſchen dreißig und vierzig, wohlgebaut, ein bräunlicher Krauskopf, friſch und

und geſund; ein Humoriſt, voll Geiſt, Witz und Leben, in der Kunſt, fröhlich zu ſeyn, Meiſter, und von einem Gemüthe, man konnt' es ſich nicht beſſer beſtellen. Sein Kanonikat in Halberſtadt trug ihm jährlich nur achthundert Thaler ein, aber er war reich damit, wie kein Kröſus. Eine kleine Erbſchaftangelegenheit hatt' ihn vor Jahr und Tag nach Hamburg gebracht. Da traf er auf einen alten Univerſitätfreund, den Lizenziat Tauber, auch ein luſtiger Bruder, nur lockerer und wüſter; ein tüchtiger Juriſt, mannigfach gebildet, gegen ſein Geſchlecht rechtlich im ſtrengſten Verſtande, gegen das weibliche aber ohne alle Grundſätze. Hier hielt er ſeiner Sinnlichkeit alles erlaubt. Eine wackere Hausfrau aus ihren Verpflichtungen heraus zu ſchwatzen, ein unſchuldiges Mädchen zu bethören, rechnete er zu den erlaubten Zeitvertreiben. Lenz reiner Sinn ſahe das anders, und ſeine Warnungen hatten in frühern Zeiten des Wüſtlings Begierden manches Opfer entriſſen. Dennoch waren ſie Freunde geblieben, und Taubers Umgang ſchuf oder gab des Kanonikus Aufenthalt' in Hamburg große Annehmlichkeiten. Durch ihn erhielt er Eintritt in die angeſehenſten Häuſer, die gebildeteſten Familien.

Er machte ſehr anziehende weibliche Bekanntſchaften und lebte unter ihnen, wie in ſeinem Elemente. Am lebhafteſten aber fand er ſich zu der Nichte eines reichen Banquiers in Altona, Namens Bonus, hingezogen. Auch dort hatte ihn Tauber eingeführt.

Bonus war ein reicher Mann, Hageſtolz aus Grundſätzen, aber kein grämlicher; machte ein gutes Haus, lud oft zur Tafel und liebte fröhliche Geſellſchaft. So war der Kanonikus ſein Mann. Er nannte ihn einen prächtigen Kerl, Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, um den es nur Schade wäre, daß er kein Einkommen hätte, als lumpigte achthundert Thaler jährlich, ſonſt — hier hielt er weislich immer inne. Doch ſeine Nichte, Emilie Ohlden, verſtand dieſen verſchluckten Nachſatz recht gut. Unter allen Männern, die in ihres Oheims Haus kamen, fand Lenz am meiſten Gnade vor ihr. Auch ſie befand ſich in ſeiner Geſellſchaft wohl und behaglich, und merkte bald, ſie gefalle auch ihm. Zwar ſpielte er durchaus nicht den Liebhaber, aber er fiel mit lauter Witzworten über ihr kleines Herz her, und, ehe ſie ſich es verſah, hatt' er es weg. Erſt lachte ſie über ſeine närriſchen Einfälle, dann lachte ſie ihn an. Bald ward aus dem Lachen Seufzen, und aus dem bloßen Wohlgefallen, reine, klare Liebe. Dem Kanonikus ging es nicht beſſer. Ganz gegen ſeinen Willen verliebte er ſich ſterblich, bekannte es in lauter Epigrammen, erhielt keinen Korb, und pochte nun bei dem Oheim' an.

Da lief es aber ſchlecht ab. „Mein guter Herr Kanonikus, ließ ſich Herr Bonus vernehmen, Sie ſind, wie Sie da ſtehen, ein Goldmännchen; von tüchtiger Leibeskonſtitution, rüſtig, anſtellig, flink auf den Beinen. Sie haben einen Kopf, man könnte ihn in Kupfer ſtechen, und voll Schwänke ſteckt er, ein ganzes Vademecum könnte man damit anfüllen; brav und wacker ſind Sie dazu. Sehen Sie, ich wüßte keinen Mann, mit dem meine Nichte beſſer fahren könnte. Aber da iſt ein Unglücksumſtand —

„Der wäre? —

— Das Mädchen iſt unbändig reich, hat in Amerika eine Beſitzung, hunderttauſend Thaler werth, und Sie? —

„Wetter! Ein Kröſus bin ich. Achthundert Thaler wirft mir jährlich mein Kanonikat ab, vierhundert ſchriftſteller' ich mir dazu, und ein Kapital von Frohſinn hab' ich, dreimal hunderttauſend Thaler unter Brüdern werth.“

— Vor Ihrem Frohſinn allen Reſpekt! Für Sie iſt er ein großes Kapital. Aber hier gilt es klingende Münze. Da happerts. —

„Nun, zum Henker, meine zwölfhundert Thaler klingen auch, und ſie werden mir alle in baarem Golde ausgezahlt. Alſo — “

— Kann nicht dienen, lieber Freund. Mein ſeeliger Bruder hat mir das Mädchen auf die Seele gebunden. Als Vormund muß ich auf ſein baares Glück bedacht ſeyn. Wär' es eine Bettlerin, ich gäb' ihm eine Ausſteuer, und der Handel wäre richtig. Wie die Sachen aber liegen, geht's nicht, mein Gewiſſen erlaubt's nicht. Alſo, Freund Kanonikus, ſchlage Dir das Ding aus dem Kopf' und die hunderttauſend Thaler dazu! —

„Herr, Sie glauben doch nicht, daß ich um des lumpigten Geldes willen?“

— Lumpigtes Geld? Eine poetiſche Redensart, weiter nichts! Was weiß ſo ein geflügelter Sohn der Götter von Gold und Goldeswerth? Kurz und gut, aus dem Handel kann nichts werden. Geben Sie ihn auf! —

„Kann nicht. Ich bin bis über die Ohren verliebt, und Emilie — “

— Iſt's doch nicht auch? —

„Es kommt mir faſt ſo vor.“

— Poetiſche Einbildung! Dichtereitelkeit! —

„Hausbackne Proſa, Herr Bonus. Ich habe mein Wort bei ihr angebracht, ſie hat eingeſchlagen, wir ſind ein Paar!“

— Seid's nicht. Da giebt's Vorkehrungen. Und ſo, Ihr ergebener Diener, Herr Kanonikus. Es thut mir leid, denn ich gefiel mir in Ihrem Umgang — aber ich muß Sie bitten für's Künftige —

„Wie? Ihr Haus verbieten Sie mir?“

— Nicht aus Groll, nicht, Sie zu beleidigen. Weiß der Himmel, ich hätte Sie gern zeitlebens um mich. Aber meine Vormundverpflichtungen, meines ſeeligen Bruders ernſter Wille. — Machen Sie mir das Herz nicht ſchwer. Gehen Sie in Gottes Namen, und verſuchen Sie Ihr Glück anderwärts. Fehlen kann es Ihnen nicht. Sie ſind ſcharmant, allerliebſt! Es iſt ein rechtes Unglück, daß das Mädchen ſo viel Geld hat, ſonſt —

„Gäben Sie es mir? Nun, der Himmel wird fügen, daß der Bettel zu'm Teufel geht! Alle Tage will ich darum beten.“

— Heilloſer Vorſatz! Aber dazu ſind Sie ein zu guter Junge, und ſo machen Sie, daß ſie fortkommen. Helfen kann ich Ihnen doch nicht, und das Mädchen bekommen Sie nicht wieder zu ſehen, ich mache ſie unſichtbar. Glückliche Reiſe, grüßen Sie Ihre Freunde in Halberſtadt! —

Lenz ſtampfte mit den Füßen, wollte losbrechen, faßte ſich aber und ſtürzte zum Hauſe hinaus. Er lief Spornſtreichs nach Hamburg, zu ſeinem Freunde Tauber, und erzählte ihm. Der rieth zur Entführung und bot ihm ſeine Hülfe. Unwillig ſchüttelte Lenz den Kopf, aber Emilia noch einmal zu ſprechen, war ſein feſter Vorſatz. Er wollte die Zeit nützen, wo Bonus auf der Börſe wäre, und den nächſten Mittag.

Entſchluß und That war eins. Schlag zwölf des andern Tages war er in Altona, in Bonus Hauſe. Aber, o weh! Emilia war fort. Mitternachts hatte ſie der Vormund in einen Wagen packen und auf und davon fahren laſſen. Kein Menſch im Hauſe wußte wohin? Da ſtand der arme Menſch, wie vor den Kopf geſchlagen, ſchlug ſich wirklich vor die Stirn, lief nach Hamburg zurück, nach Extrapoſt, ſetzte ſich ein, und geraden Weges ging es nach Halberſtadt.

2. Wiederſehen.

Hier ließ er in den erſten Tagen ein wenig den Kopf hängen, ſahe trübſeelig in die Welt hinein, und kam nicht aus ſeinem Zimmer heraus. Emilia ſpukt' ihm im Kopf und Herzen, und er wußte nicht, wo ſie auffinden? Er hätte den alten, grämlichen Bonus ausprügeln mögen, ſo ärgerlich war er. Das war aber keine Laune, die ihm lange behagen konnte. Gewohnt, das Leben immer von ſeiner frohen Seite anzuſehen, erſchien ihm auch ſein Liebesunfall bald in einem freundlichern Lichte. Des Mädchens Liebe gewiß, und gewiß, Tauber werde, wie er ihm verſprochen hatte, Emiliens Aufenthalt auskundſchaften, trug er den Kopf wieder aufrecht, blickte wieder luſtig in die Welt hinein, und ſtöberte wieder in das friſche, heitere Leben hinaus.

Aber Tauber kundſchaftete leider! nichts aus. Emilia blieb unſichtbar, ohne alle Spur ihrer Verſchwindung. So lief ein ganzes Jahr hin. Da kam auf einmal ein Brief: „Aufgepackt! Hergekommen! Wieder da! Von einer alten Tante in Rendsburg. Der alte Bonus ſicher gemacht! Liebchen noch das Alte! Einen

Schwank erſinnen, auf und davon führen! Tauber."

Lenz ſprang hoch auf, ſchnürte ſein Reiſebündel, Trara! tönte das Poſthorn, huſch war er in Hamburg. Ein Liebesbriefchen ward geſchrieben, um ein „Stell dich ein!" gebeten; Tauber praktiſirte es in Liebchens Hände, ein anmuthiger Beſcheid erfolgte; Lenz hielt ſein Selbſtgeſpräch im Anfange unſerer Erzählung, wanderte nach Altona, fand Emilia in Bonus Garten, empfing das alte Liebeswort und ein halb Dutzend Küſſe dazu.

Glücklicher Kanonikus! Der alte Bonus kümmerte ihn nicht mehr. — Unterweges hatte er ſich einen Schwank erſonnen: der Vormund ſelbſt ſollte ihm das Mädchen an den Hals werfen. Ein wahrer Genieſtreich, aber er ließ ſich gegen Emilia nichts davon merken. Er ſagte ihr nur: „wir werden ein Paar, darauf können Sie ſich verlaſſen, die Vorkehrungen dazu ſind ſicher. Freund Tauber — —

„Den, bitt' ich, laſſen Sie aus dem Spiele, fiel ihm Emilia ein, das iſt ein abſcheulicher Menſch."

— Abſcheulich? ein lockerer Paſſagier, das geb' ich zu.

„Abſcheulich, ſag' ich Ihnen. Ein junges, unerfahrenes, liebes Geſchöpf hat er aus einer Erziehunganſtalt im Holſteinſchen entführt. Die Ehe hat er ihr verſprochen und ſie verführt. Das Mädchen iſt voll Verzweiflung, ſie beſteht auf ſein gegebenes Wort. Nun macht er ihr weiß, er will es halten, miethet ſie in dem benachbarten Dorfe, Ottenſen, ein. Da hab' ich ſie kennen lernen. Ein höchſt intereſſantes Geſchöpf, eines Predigers Tochter. Er muß ihr Wort halten, die Unglückliche bis dahin dem Verführer entriſſen werden. Helfen Sie dazu, bringen Sie mir das Mädchen. Das Gartenhaus dort ſoll ſie verbergen. Sie ſind ein guter Menſch, thun Sie ein gutes Werk, und ich will Ihnen noch zehnmal mehr gut werden."

— Topp! Emilia. Ich wollte mir erſt noch einen Abſchiedskuß von Ihnen erbitten, aber nun will ich eher keinen, bis das Mädchen gerettet iſt. —

Er nahm Emilia's Hand, drückte ſie an ſeine Lippen und eilte davon.

3. Die Wette.

Kaum war er aus dem Garten hinaus, ſo ſtieß er auf Tauber. „Wohin des Weges, ſcharmanter Freund?“ rief er ihm zu.

— Ein wenig ins Freie hinaus. —

„Und ſo leichtfüßig? gewiß ein Liebesabentheuer der gewöhnlichen Art. Noch immer der Alte!“

— Nur keine erbaulichen Betrachtungen! Dazu hab' ich weder Luſt, noch Zeit. —

„Und ich gerade keine Laune. Selber bis an den Hals in Liebe verſunken, ſeh' ich auch bei andern durch die Finger.“

— Das iſt einmal geſcheut. Leben und leben laſſen. —

„Nachdem es iſt. Eine kleine, verzeihilche Thorheit mag paſſiren.“

— So iſt die meine. Ein kleines niedliches Ding aus der Provinz; ein Blondköpfchen mit blauen Augen, reizbar und empfänglich. Die Eroberung hat mir nicht viel Mühe gekoſtet. Sie ergab ſich, mir nichts, dir nichts. —

„In der Nähe?“

— Im nächſten Dorfe. Da hab' ich ſie eingemiethet bei einer ehrlichen Prieſterwittwe.

Die hat kein Arg daraus und hält die niedliche Dirne für meine Frau. —

„Tauber, wenn's nur nicht wieder ein Schelmſtückchen iſt. Nimm Dich in Acht, wenn ich das erfahre, ſo prell' ich Dich darum, ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin."

— Spare Dir die Mühe, und miſche Dich nicht in fremde Händel. —

„Nur, wenn ſie nicht ehrlich ſind."

— Ehrlich oder nicht, was kümmert's Dich? —

„Viel guter Freund. Ich bin ein Mann von Ehre, und ſo ſorge ich auch für anderer Leute Ehre."

— Wird verbeten. —

„Hilft nichts. Kurz und gut, ich ergründe, und ergründ' ich, daß Du wieder auf ſchlechtem Wege biſt —"

— Du erfrechſt Dich? —

„Laſſ' uns nicht ereifern. Ich weiß nun genug, und was ich zu thun habe. Das Mädchen entreiß' ich Dir."

— Du? —

„Was gilt die Wette? Triff Deine Anſtalten. Aber ſtehn die Sachen wie ich fürchte, ich halte mir Wort."

— Dann brech' ich Dir den Hals. —

„Wenn das Mädchen in Sicherheit iſt, nach Belieben. Bis dahin laß die Wette gelten, eine Kleinigkeit, ein Dutzend Flaſchen Burgunder. Ich mache meine Geſchäfte gern fröhlich ab. Nur verſprich mir, daß, wenn ich Dir Dein Liebchen aus den Hände liſte, Du die Wette bezahlſt. Das übrige findet ſich!"

— Schwänkemacher! Nun ich gehe die Poſſe ein. Aber Du ziehſt mit einer langen Naſe ab. Das laß meine Sache ſein. —

„So recht. Siehe Dich vor. Ich gönne Dir ein paar Tage Zeit. Sonſt giebt's nur einen lahmen Spaß. Alſo geſchloſſen?"

— Geſchloſſen. Daß der Burgunder nur gut iſt. —

„Das beding ich ausdrücklich. Für ſchlechten dank' ich."

So ſchieden ſie. **Tauber** nahm ſeinen Weg der Prieſterwittwe zu, **Lenz** beſchloß ſeinen Mittag bei **Rainville** *) zuzubringen.

Hier beſtand ſchon ſeit mehreren Jahren eine geſchloſſene Geſellſchaft, der **Humanitätsklub** genannt. Man kam alle Woche einmal zuſammen, einen frohen Tag zuzubringen, und Gutes zu thun, wo es Gelegenheit dazu gab. Lenz war auswärtiges Mitglied. Zufällig war gerade Klubmittag. Das paßt ja ganz vortrefflich, dachte der Kanonikus, der Schwank, den Du vorhaſt, iſt ein rein humaner. Wenn ich nur der Prieſterwittwe habhaft werden könnte, ohne daß Tauber etwas davon merkte. Wir müſſen ſehen. Mit dieſem Gedanken trat er in den Vorhof des Gaſthauſes.

---

*) Ein öffentlicher Gaſthof in Ottenſen.

4. Glücklicher Zufall.

„Seh' ich recht, Vetter Lenz?“ rief ihm eine freundliche Stimme entgegen. Er blickte auf, und vor ihm ſtand eine Frau in den Mitteljahren, reinlich und ehrbar angekleidet, ein Körbchen mit Früchten um den rechten Arm. Bald erkannte er ſie. Es war eine Halberſtädterin, und, man denke ſich ſein freudiges Erſtaunen, die Predigerwittwe, die er ſuchte. Er hatte ganz vergeſſen, daß ſie hierher verheirathet worden, daß ihr Mann verſtorben, wußte er gar nicht. Bald kamen ſie, den großen Vorhof auf und abgehend, ins Plaudern. Geſchickt lenkte der Kanonikus das Geſpräch auf das Frauenzimmer in ihrem Hauſe. Die Wittwe ſprach mit warmen Lobeserhebungen von ihm; pries die ſtille Anmuth der jungen Frau, ihre Beſcheidenheit, Sittſamkeit; redete aber auch zugleich mit Rührung von dem ſtillen Grame, der ſie zu drücken ſchien, den alle Schmeicheleien und Liebkoſungen ihres Gemals nicht zu beſchwichtigen oder zu mildern vermögten. Sie bemerke ſogar eine gewiſſe Scheu vor ſeinen Liebkoſungen, ein gewiſſes, wiewohl zartes Zurückweiſen derſelben. Sie ſetzte hinzu, ſie fürchte irgend ein unglückliches Familienverhältniß, eine heimliche Heirath oder ſo etwas.

Nun hielt ſich Lenz nicht länger, er entdeckte der wackern Frau das wahre Verhältniß. Sie erſchrak ſichtbar und fühlte ſich empört. Der Vetter beruhigte ſie durch Mittheilung ſeines Vorhabens, ſann dann eine Weile nach, und enthüllte ihr, wie er die Rettung des betrogenen Mädchens ausführen wolle. Er ſprach von Emilia Ohlden, die ſie in Schutz zu nehmen verſprochen, Sie retten könnte, und erklärte den Aufenthalt des armen Geſchöpfes bei ihr für den ſicherſten Zufluchtsort. Der Plan ward nun näher verabredet, noch heute ſollt' er ausgeführt, Emilia ſogleich unterrichtet werden, und ſelbſt, oder eine Stellvertreterin von ihr, bei der Hand ſeyn. Dabei ward ausgemacht, daß die Freundin ganz unbefangen in ihr Haus zurückkehren, und den Verführer auch nicht einmal ahnen laſſen ſollte, Sie ſei unterrichtet. Ließ es ſich thun, ſo ſolle ſie dem Mädchen einen Wink geben, aber ſo vorſichtig, als möglich. Sie verſprach pünktliche Befolgung und ging.

Der Kanonikus war kindiſch vergnügt. In dem brillanteſten Humor ſchrieb er Emilien, was er zu beginnen auf dem Wege ſei, und bat um ihren Beiſtand. Zufällig hatte Emilia's Kammerjungfer einen Liebhaber unter den Aufwärtern des Gaſthofes, der mußte den Brief abliefern. Es gelang, eine bejahende Antwort erfolgte, und mit fröhlichem Muthe nahm Lenz ſeinen Platz an der Mittagstafel der Humanen. Der Zufall ſollte heute einmal alles fügen, und ſo fügte er auch, daß er zwiſchen ein Paar wakkern Zunftgenoſſen zu ſitzen kam, denen er ſeinen Genieſtreich anvertrauen, und von ihnen Mitwirkung gewinnen konnte.

Das fröhliche Mittagmahl war zu Ende. Ein Miethwagen ward beſtellt, die drei Verſchwornen packten ſich hinein. Der Wagen fuhr davon und hielt vor der Wohnung der Predigerwittwe ſtill.

5. Gewonnen.

Hier ſaß das geängſtete Mädchen an der Seite des Verführers, der es mit Liebkoſungen und leeren Hoffnungen zu betäuben ſuchte. Er heuchelte ihm die nahe Verbindung mit ihm durch Prieſterſeegen vor. Aber die Unglückliche trauete ihm nicht mehr, mit heißen Thränen warf ſie ſich zu ſeinen Füßen, und flehte um Wiederherſtellung ihrer Ehre, um Erſatz ihrer verlornen Unſchuld.

Indem ertönte von der Straße her eine Stimme: „wir bringen ihn nicht weiter, er ſtirbt uns unter den Händen.“ **Tauber** ſchrak auf. Durch das Fenſter ſah er einen Wagen vorfahren. Die Kutſchthür ward geöffnet und ein tief in einem Mantel gehüllter Mann, wie ſterbend, herausgehoben. „Erbarmen Sie ſich, Madame, rief einer der Begleiter! Ein tödtlich verwundeter Mann, wir wollten ihn nach der Stadt bringen. Aber ſein ungeheuerer Blutverluſt erlaubt es nicht. Vergönnen Sie ihm ein Plätzchen in ihrem Hauſe, bis wir andere Anſtalten getroffen haben. Man trug ihn hinein. Eine kleine Pauſe. Plötzlich rief's: „zu ihm! zu ihm will ich!“ Ein ſtarker Schlag an der Thür, in der ſich Tauber mit ſeiner Geliebten befand, erfolgte, und ängſtlicher, mit dem Laute des tiefſten Schmerzes rief es: „Tauber! Tauber!“ Hülfe! Hülfe! Erſchrocken ſchrie der: „Teufel, was iſt das?“ — „Thür auf, Thür auf!“ ächzt' es abermals. „Lenz!“ rief der Erſchrockene, und öffnete die Thür.

Da ſtand der Kanonikus, von ſeinen beiden Begleitern geführt, bleich, das Haar in Unordnung, das Halstuch loſe, die Weſte offen, ein blutiges Tuch vor die Bruſt haltend. „Muß ich ſterben, ſo ſei es in Freundes Armen.“

Tauber (bewegt.) Um des Himmels willen, was iſt das?

Lenz (mit ſchwacher Stimme zu ſeinen Begleitern.) Nach einem Wundarzt', ich bitt' euch! 'Es iſt mein letztes. Die Begleiter entfernten ſich, Tauber rückte einen Stuhl, und mit Hülfe der Geliebten bereitete er dem Blutenden einen Sitz. „Durch Dich bin ich in dieſem Zuſtande, jammerte Lenz, und, heftigen Schmerz in der Bruſt bezeichnend, rief er: „Ach!“

Tauber. Aber mein Himmel! wie? was?

Lenz (in abgebrochenen Tönen.) Im Humanitätsklub war ich, und (das Geſicht verziehend) ſie haben mich recht human behandelt.

Tauber. Sprich lieber nicht!

Lenz. Mir wird etwas leichter. Wir ſaßen wahrhaft human beiſammen, und leerten einige Gläſer auf das Wohl der Humanität. Da hör' ich Deinen Namen mit einem Schimpfworte nennen, von Verführung, von Lug und Trug reden.

„O Gott!“ rief das junge Mädchen dazwiſchen.

Tauber (verlegen.) Gehen Sie lieber in das Nebenzimmer, und Du kein Wort weiter! Du bringſt Dich um.

Lenz. Thut nichts. Ein Humaner nennt Dich einen Nichtswurdigen, einen Ehrenräuber! Auf ſpring' ich, ſchlage den Humanen hinter die Ohren und der dankt mir's mit einem Meſſerſtiche. — Oh! Oh! — (drückt die Bruſt.)

Tauber. „Du bluteſt ſtärker. Schweig!“

Lenz (matt.) Ich werde ohnmächtig.“ Etwas zu riechen! Wundwaſſer, ein friſches Tuch!

Tauber (läuft voll Angſt in ein Nebenzimmer.)

Lenz (richtet ſich auf, leiſe.) Verſtellung! Es gilt Ihre Rettung. Die Freundin ſteht berelt. Geſchwind hinaus! Ihn will ich ſchon aufhalten. Schließen Sie draußen die Thür ab.

Das überraſchte Mädchen hob die Hände zu'm Himmel, ſchlüpfte hinaus und verſchloß die Thür.

Tauber (wieder eintretend.) Ich kann nichts finden, hier ein friſches Tuch, mit Waſſer benetzt. Geſchwind, und laß mich Deine Wunde unterſuchen.

Lenz. Sachte! — zögre noch ein wenig. O weh! das war ein Stich!

Tauber. Schrecklich! welch' eine Lage! laß mich doch nur ſehen!

Lenz (das Tuch abnehmend.) Nun? Siehſt Du?

Tauber. Blut, die Wunde noch nicht.

Lenz (leiſe für ſich.) Nun wird ſie wohl in Sicherheit ſeyn.

Tauber (vor ihm kniend.) Eine Fluth von Blut, aber noch keine Spur von Wunde.

Lenz (ſpringt auf und knöpft die Weſte zu) Bemühe Dich nicht weiter. — Du biſt angeführt.

Tauber (von Schrecken zuſammenfahrend.) Angeführt?

Lenz. Wie verſprochen. Die Rolle des Blutes hat eine Flaſche Burgunder geſpielt.

Tauber. Höll' und Tod! Mein Mädchen! (Eilt zur Thür hin.)

Lenz. Laß gut ſeyn. Das iſt in Sicherheit.

Tauber (ergrimmt.) Elender! Dieſer Spaß ſoll Dir theuer zu ſtehen kommen.

Lenz (ruhig.) Diesmal, Freund Tauber, iſt Ernſt in dem Spaße. Das Mädchen iſt gerettet und bleibt's. In Deine Hände kommt es nicht wieder, es wäre denn, Du thäteſt, wie ein ehrlicher Mann ſoll.

Tauber. Tod und Teufel! Wir ſprechen uns.

Lenz. Wie und wo Du willſt. Meinſt Du, weil ich mich luſtig durch das Leben treibe, mir fehl' es an Muth, Dir und dem Teufel ſelbſt Rede zu ſtehen? Froher Muth, guter Muth! Das merke Dir. Und ſei geſcheut! Nimm meinen Schwank von der moraliſchen Seite, und thue, was Dir ziemt. Das Lämmchen ſteht jetzt unter meiner Obhut. Willſt Du es wieder haben, lege die Wolfnatur ab. Verſtanden? —

Hier zog der Kanonikus die Glocke im Zimmer. Man kam und ſchloß es auf. Die beiden Begleiter aus dem Gaſthofe traten ein. „An die Behörde abgeliefert?" fragte Lenz.

„Richtig!“ war die Antwort und alle drei ſchritten zur Thür hinaus.

6. Erfolg.

Tauber war außer ſich; wie betäubt, ſtand er da. Sich um das Mädchen gebracht zu ſehen und auf dieſe Art: er hätte den Kopf gegen die Wand rennen mögen. Verrathen und verkauft ſah' er ſich, die Beute einer förmlichen Verſchwörung, und er gelobte jedem, der daran Theil genommen, die fürchterlichſte Rache. Seinen erſten Zorn ließ er gegen die Predigerwittwe aus. Dieſe aber wies ſeine Tollheit mit Ruhe und Würde zurück und hielt ihm einen Spiegel ſeines Selbſtes vor, daß er unwillkührlich davor zurückfuhr. Zugleich warf ſie ihm das empfangene Miethgeld mit einer Verächtlichkeit vor die Füße, daß er ihr mit einer wahren Armenſünder-Miene gegenüberſtand, und, völlig entwaffnet, zum Hauſe hinaus ſtürzte. Aber Lenz, ſchwor er ſich, ſollte dafür büßen.

Eliſa Roſen, ſo hieß die verführte Unglückliche, war indeß glücklich gerettet. Alles ging, wie es verabredet worden. Emilia Ohleden fand ſich in dem Hauſe der Predigerwittwe ein, die beiden Genoſſen des Humanitätsklubs harrten an der Thür, aus der Eliſa entfloh, und ſchloſſen ſie ſogleich ab. Dann wurde die Entflohene Emilien übergeben. An der Gartenpforte hinter dem Hauſe ſtand ein Wagen bereit, nahm Emilia und ihren Schützling auf, und — raſch und flink, wie alles geſchehn, langten beide ungefährdet in Bonus Sommerwohnung an.

Von allem durch Emilia unterrichtet, hatte der alte Herr nicht einen Augenblick angeſtanden, der Schutzempfohlenen die erbetene Zuflucht zu bewilligen. Er erfuhr freilich bei dieſer Gelegenheit, daß der Kanonikus wieder in Hamburg war, und obendrein mit ſeinem Mündel in einer Art von geheimer Verbindung ſtand; aber das gute Werk, das er betrieb, und die Freude, einen ſo fröhlichen Geſellſchafter wieder in der Nähe zu haben, hieß ihn gleichſam ein Auge zudrücken, und zeigte ihm den Schleichhandel hinter ſeinem Rücken in einem mildern Lichte. Von Lenz rechtlichem Charakter überzeugt, daß er ſich Emilia's Beſitz durch kein unredliches Mittel gewinnen werde, und unerſchüttert in dem Grundſatze, eine Heirathgift von hunderttauſend Thalern nicht mit einem Kanonikate von achthundert Thalern zu amalgamiren, nahm er das Liebſchaftweſen zwiſchen beiden, wenn es ja noch beſtehen ſollte, leichter, wie ehemals; und wollte wenigſtens erſt abwarten, ob wiedet ernſthafte Vorkehrungen dagegen nöthig wären?

Emilia verſäumte nicht, ihrem Liebhaber über dieſe günſtige Stimmung des Oheims für ihn die nöthigen Winke zu ertheilen. Schlau benutzte dieſer die erhaltene Kunde, und führte ſich ganz unbefangen, und noch obendrein in dem brillanteſten Humor wieder bei dem alten Herrn ein. Bonus nannte ihn wieder einen prächtigen Jungen, lud ihn, ein für allemal, als Tiſchgenoß ein, und gelobte ihm ſogar in einer fröhlichen Weinlaune: wenn er ſein Mündel zu'r Bettlerin machen könne, ſo woll' er keinem Menſchen in der Welt lieber Emilia's Hand geben, als ihm. „Topp!" rief Lenz, ſchlagen Sie ein. Bonus lachte und gab ihm die Hand darauf. Lenz fiel ihm freudig um den Hals, und der Genieſtreich, den er ſchon lange in ſeinem Kopfe herumtrug, ſtand nun fix und fertig vor ſeiner Phantaſie.

„Froher Muth, guter Muth, ſchrie er freudig auf, ein angefangenes gutes Werk iſt nur ein halbes; ſo, alter Herr, laß uns thun, was wir können, es zu Stande zu bringen. Dem lieben Geſchöpfe, das wir des Wolfs Klauen entriſſen haben, muß ſeine Ehre zurückgegeben werden. Nehmen wir dann Freund Tauber in die Preſſe! Dem Mädchen muß er nicht auf die Spur kommen, als bis er uns in die Hand gelobt hat, ein ehrlicher Kerl ſeyn zu wollen. Dazu will ich ihn bearbeiten. Ich müßte mich ſehr irren, oder er ſchickt mir einen Herausforderungbrief. Daß ich mich ſtelle, verſteht ſich. Aber wir kommen beide mit dem Leben davon, das bürg' ich. Es iſt ein Bruder Liederlich, aber kein ſchlechter Kerl. Ich rühre ihm das Gewiſſen und er kriecht zu Kreuz. Darauf kenn' ich ihn. Aber vorher müſſen wir doch erſt recht wiſſen, wie es mit ſeiner Donna ſteht? Sie muß uns ihre Geſchichte erzählen. Dazu laß uns gleich thun. Schöne Emilia, bringen Sie uns zu Ihrem Schützling, und laſſen Sie ihn den Mund aufthun! Geſagt, gethan, die Gerettete erzählte.

7. Eliſa Roſen.

Eliſa Roſen, die Tochter eines wackern Landpfarrers, verlor im zwölften Jahre ihres Alters ihre Mutter. Es war ein liebenswürdiges Kind, voll der herrlichſten Anlagen. Der Vater, durch ſeine vielfachen Amtgeſchäfte gehindert, ihre Erziehung zu vollenden, ſandte ſie nach Schleswig zu einer Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattin, die dort eine weibliche Erziehanſtalt hatte. Das anmuthige Kind kam in glückliche Hände, wuchs unter den Augen ſeiner Erzieherin immer lieblicher und anziehender auf. Blühende Schönheit, geiſtige Bildung und die reinſte Herzensunſchuld ſchmückten die holde Eliſa. So erreichte ſie ihr ſiebzehntes Jahr, da trat der Verderber zu ihr.

Tauber beſuchte Eliſa's Vaterſchweſter. Unter ihren weiblichen Zöglingen befand ſich auch eine Verwandte des Lizenziaten, Charlotte Helm. Sie und Eliſa hingen an einander in traulicher, inniger Freundſchaft. Dadurch trat der Verführer der Unerfahrenen näher, als zum Frieden ihres Herzens gut war. Durch ſeine gefällige, einſchmeichelnde Außenſeite, durch ſeine angenommene Unbefangenheit, und die feinſte Beobachtung des Anſtändigen und Schicklichen, betrog er die Erzieherin, wie ihren Zögling. Nur leiſe und mit zarter Annäherung enthüllte er die Beſtrebungen, die er Liebe nannte, ſchlich ſich ſo unmerklich in das Herz der armen Getäuſchten ein, gewann es, und ſorglos ergab ſie ſich dem neuen ſchönen Gefühle.

Ein kleines Feſt, das der Geburttag der Erzieherin veranlaßte, machte ſie zum Raube ſeiner Begierden. Ein anmuthig gelegenes Dorf in der Nähe von Schleswig, war der Schauplatz der Feier. Unter freiem Himmel ward das ländliche Mahl eingenommen, unter freiem Himmel bis zum Abend getanzt. Ehe man wieder in die Stadt zurückfuhr, erholte ſich die Geſellſchaft, die Kühle des Abends genießend, in einem benachbarten Wäldchen, durch das nur in matten Strahlen der Schimmer des Mondenlichtes fiel. Hier führte Tauber das durch den Tanz aufgeregte Mädchen in eine abgelegene Jasminlaube. Mit glühenden Küſſen, mit den Betheurungen einer unwandelbaren Liebe, mit den begeiſtertſten Verheißungen einer Vermählung durch Prieſterhand überwältigte er die Liebetrunkene, ſie fiel.

Aber kaum aus dem unſeeligen Rauſch' erwacht, warf ſie ſich voll Verzweiflung dem Verführer zu Füßen, in heißen Thränen beſchwor ſie ihn zu'r Erfüllung ſeiner Schwüre, noch am nächſten Tage. Tauber, tief erſchüttert, verſprach Gewährung und begleitete die Verirrte mit der übrigen Geſellſchaft nach der Stadt zurück.

Es war ihm in dieſem Augenblicke Ernſt mit ſeinen Verheißungen. Aber kaum ſich ſelbſt überlaſſen, machten tauſend ſelbſtſüchtige Vorſtellungen ſeinen Vorſatz wieder ſchwanken. Er liebte die Verführte, und um ſo mehr, je vertrauungsvoller ſie ſich ſeinen Begierden überliefert hatte. Aber eine unüberwindliche Eheſcheu trat ſeinem beſſern Geiſte entgegen.

Dennoch nahte er ſich der Betrogenen wieder, erneute ſeine Verheißungen, gelobte Wiederkehr binnen acht Tagen, und förmliche Werbung um ihre Hand bei Vater und Tante. So ſchied er.

Für Eliſa waren dieſe acht Tage eine peinvolle Ewigkeit. Der Schmerz der verlornen Unſchuld zerdrückte ihr Herz, und ſie mußte ihn vor den Augen der Welt verbergen. Nur in ſchlafloſen Nächten weinte ſie ihn aus. Die beſtimmte Zeit ging endlich vorüber, aber der Verführer erſchien nicht; es verließen noch einmal acht Tage, und abermals harrte ſie ſeiner vergebens. Da entſtand in ihr der verzweiflungsvolle Entſchluß, ihrem Aufenthalte heimlich zu entfliehen, den Wortbrüchigen in Hamburg aufzuſuchen, und dort von ihm die Gewähr der heiligſten Verpflichtungen zu fordern.

Sie führte ihn aus. Um Mitternacht entwich ſie. Einige Meilen ging ſie zu Fuß. Dann nahm ſie Bauerntracht, miethete ein ganz gemeines Fuhrwerk, und begegnete in der Nähe von Altona dem Meineidigen, der, einſam und in ſich ſelbſt verloren, den Feldweg daherſchlich. Sie ſchrie laut auf. Tauber erkannte den Laut ihrer Stimme, ſprang herzu, ſie erhob ſich und ſtürzte vom Wagen herab ohnmächtig in ſeine Arme.

Als ſie ſich wieder erholte, fand ſie ſich in einer Fiſcherhütte am Ufer der Elbe, auf einem Bette. Tauber lag zu ihren Füßen, beſchwor ſie, ruhig zu ſeyn, nannte ſie ſein Weib und erhielt ihre Vergebung.

Nun ging er, für anſtändigere Kleidung und eine anſtändige Wohnung zu ſorgen. Bald kehrte er wieder. Beides war beſorgt. Einfach und ſchicklich gekleidet, folgte ſie ihm, die Predigerwitwe in Ottenſen empfing ſie, als Taubers Gemahlin, die hier eine Sommerkur gebrauchen wollte.

Eine Krankheit war die Folge der gewaltigen Anſtrengungen. Zärtlich und liebevoll ſorgte

Tauber für jede ärztliche Pflege. Die wackere Predigerwittwe unterſtützte ihn. Eliſa genas, aber langſam. Nun erneute er ſein Gelübde. Ihre völlige Geneſung ſollte durch die prieſterliche Einſegnung gefeiert werden.

Aber ſein leichtſinniges Herz, ſeine frivolen Grundſätze erhielten ihn noch immer in ſeiner Eheſcheu. Da traf er mit Lenz zuſammen. Aus Altona von einem Gabelfrühſtücke kommend, durch eine Flaſche Madeira erhitzt, verrieth er in einer fröhlichen Weinlaune dem Freunde ſein Liebesgeheimniß, ging in der Unbeſonnenheit des Weinrauſches die tolle Wette ein, und verlor ſie durch den ihm von dem Freunde geſpielten Genieſtreich.

8. Zweikampf.

Was Lenz geahnet hatte, geſchahe. Tauber ſandte ihm eine Herausforderung und in den beleidigendſten Ausdrücken. „Entladungen eines Raſenden“ ſagte der Empfänger „man muß ihn wieder zur Vernunft bringen.“ Dem Schreiber antwortete er: „er werde ſich einfinden.“ Rainville's Garten war der Tummelplatz des tragiſchen „Stell' dich ein“. Zur beſtimmten Stunde trafen beide zuſammen, der

Herausforderer nicht in der beſten Laune. Sein Gewiſſen nahm ihn ſtark in die Preſſe. „Verführer, Mörder!“ flüſterte es ihm in die Ohren. Aber der ſogenannte Ehrenpunkt war gefährdet, die Sache mußte ihren Gang gehen.

„Nimm es nicht übel, begann **Lenz**, als er ſeinem Gegner gegenüber ſtand. Ich komme etwas ſpäter, als ich ſollte. Ich mußte doch aber erſt mein Haus beſtellen. Das iſt geſchehn, und ich ſtehe zu Befehle.

— So komm! erwiederte **Tauber** mit dumpfer Stimme. —

Lenz. Sogleich. Aber noch eins, auf den Degen ſchlage ich mich nicht mit Dir. Du kennſt mich als Fechter, ich gebe den Vortheil auf.

Tauber. Alſo auf Piſtolen? Aus das. Ich habe dafür geſorgt. (ihm eine Piſtole reichend.) Nimm!

Lenz. Ich ſchieße mich nicht.

Tauber (gereizt.) Nicht? was denn? (mit kaltem Spotte.) Ah! ich verſtehe. Spaß kann er machen, aber wenn er ſeinem Manne ſtehen ſoll. —

Lenz. Nun? ſtehe ich ihm denn nicht?

Tauber (ärgerlich.) Wie, zum Teufel?

Lenz. Auf Leben und Tod. Laß ſehen, Prahler, ob auch Du! (zieht einen Brief heraus.) Schriebſt Du das?

Tauber. Ja.

Lenz (auf eine Stelle des Briefes deutend.) Nannteſt Du mich mit dieſem entehrenden Namen?

Tauber (etwas langſam.) Ja.

Lenz. So muß einer von uns ſterben. Ich ſchlage mich nicht, ich ſchieße mich nicht; und das, weil ich meiner Piſtole ſo gewiß bin, als meines Degens. Doch bin ich zu dem verlangten Zweikampfe auf Leben und Tod bereit.

Tauber (bitter.) Wohl gar boxen?

Lenz. Ich bin kein engliſcher Matroſe, (er zog eine kleine Schachtel hervor, öffnete ſie und reichte ſie dem Lizenziaten.) Gefällig?

Tauber (heftig.) Was das? —

Lenz. Das ſollſt du hören. Du wirſt Dich einer alten Zeitunganekdote erinnern. Ein Offizier und ein Apotheker bekamen, ich glaub' in Paris, Händel mit einander. Der Offizier forderte ihn, der Apotheker ſtellte ſich und präſentirte ein Paar Pillen, die eine vergiftet, die andere unſchädiich. So bat er den Offizier zuzugreifen, ſo ich Dich. Einer von uns ſchluckt den Tod hinunter, und darauf iſt's doch angeſehen. Alſo greife zu. Auf dieſe Weiſe kommen wir ganz friedlich auseinander, ohne alles Geräuſch, erſparen Degengeklirr und Pulverdampf. — Nimm!

Tauber (heftig.) Poſſenreiſſer! Glaubſt Du mit Deinem Apothekerwitze —

Lenz. Apothekerwitz oder nicht, die Methode iſt gut, und eben ſo gut ein Kugelwechſeln, als wenn wir uns ſchöſſen; nur angenehmer, die Kugeln ſind verſilbert.

Tauber (wie oben.) Genug des Spaßes! —

Lenz. Spaß? Ich ſage Dir ernſtlich: Einer von uns iſt des Todes. Wähle nur die rechte, Du wirſt's ſchon erfahren.

Tauber (ſtutzte.) Wirklich Dein Ernſt?

Lenz. Mein völliger.

Tauber. Mit dieſer Ruhe?

Lenz. Warum nicht? Sterb' ich nicht für die gerechte Sache, für die Rettung eines braven Mädchens, das Du entehrt haſt und noch ferner zum Opfer Deiner Begier machen willſt? Ich habe dort oben nichts zu verantworten.

Tauber (düſter.) Alſo in der Einen iſt?

Lenz. Arſenik!

Tauber. Und die andere?

Lenz. Kann ein Kind ohne Nachtheil verſchlucken.

Tauber. Und ich habe den erſten Griff?

Lenz. Verſteht ſich.

Tauber. Wohlan! (wollte zugreifen.)

Lenz. Halt! Haſt Du Deine Verfügungen gemacht? Was denkſt Du für die entehrte Geliebte zu thun?

Tauber (zog ein Papier hervor und reichte es dem Kanonikus.) Trifft mich das Schickſal, ſo lies und handle! Und nun gieb.

Lenz (reicht ihm die Schachtel.) Da.

Tauber (nahm eine der Pillen und verſchluckte ſie haſtig.) Es iſt geſchehen.

Lenz (indem er nach der andern griff.) Ich nehme die zweite.

Tauber (riß ihm die Schachtel aus der Hand und ſteckte ſie ein.) Nein, Dein Leben ſtehe hier nicht auf dem Spiele. Ueber das meine entſcheide das Schickſal!

Lenz (für ſich.) Braver Kerl! Nur eine kleine Probe noch! (Zu Tauber, der in düſterer Stimmung auf und niederging.) Wie iſt Dir?

Tauber. Gut. — Ein wenig übel.

Lenz (wie erſchrocken.) Bitter auf der Zunge?

Tauber. Gallenbitter.

Lenz. Geſchmack, wie Schwefel?

Tauber (ſich ſchüttelnd.) Ja.

Lenz (wie herausplatzend.) Wetter! Du haſt die *rechte* genommen.

Tauber (erſchrak, ſuchte ſich zu faſſen, und hob die Hand feierlich empor.) Schickſal!

Lenz (halb bewegt.) Kannſt Du mir vergeben?

Tauber (kalt.) Was? Ich handelte ſchlecht, Du wollteſt es hindern, ich Dir dafür den Hals brechen. Mir geſchieht, was ich verdiene.

Lenz. Und wir bleiben Freunde, trotz dem, was jetzt vorgefallen iſt? Du giebſt mir die Hand darauf?

Tauber. Von ganzem Herzen.

Lenz. Nun, ſo nimm es nicht übel, wenn ich einmal wieder recht aus vollem Herzen lache. Du biſt abermals angeführt.

Tauber (erhitzt.) Du haſt doch nimmer gewagt?

Lenz. Dir für Deine Narrheit gegen mich einen Narrenſtreich zu ſpielen? Ja.

Tauber. Narrheit?

Lenz. Dein Herausforderungbrief war es etwas anders? Haſt Du's nicht ſchon halb und halb ſelbſt bekannt? Teufel! mir oder Dir ſelbſt den Hals brechen zu wollen, weil ich für Deine Honettität Sorge trage! Wenn das nicht Narrheit iſt! — Nicht böſe, Bruder! Die Schickſalspille haſt Du verſchluckt, koſte nun auch die moraliſche!

Tauber (gelaſſen.) Das Pillenweſen alſo?

Lenz. Purer Spaß. Ganz gemeine, unſchädliche Pillen. Nun? —

Tauber (herzlich.) Vergeben und vergeſſen! Jetzt mir das Papier wieder zurück! Ich hatte die Verführte zur Erbin meines Vermögens eingeſetzt. Schlechter Erſatz! wie in Deine Hand leg' ich die meine in ihre. Mein Weib iſt ſie, ſobald ſie will.

Lenz. Gewiß?

Tauber. So wahr Du mein guter Engel biſt!

Lenz (ihm um den Hals fallend.) Herzensjunge! Da ſtehn wir alſo wieder David und Jonathan?

Tauber (ihm in den Arm ſinkend.) Jonathan.

Lenz. So. Und nun genug! Sonſt giebt es eine Mondſcheinſcene, ohne Mond. Weg damit! Es gilt einen neuen Schwank, zu dem ich Deiner Hülfe bedarf. Aber erſt Deine Verſöhnung mit Eliſa! Iſt das vorüber, dann wird unmenſchlich getrunken, und hernach — Vivant Bachus und Komus! Es giebt einen Hauptſpaß.

Arm in Arm gingen beide zum Garten hinaus.

9. Ausſöhnung.

So traten ſie in Bonus Wohnung. Der alte Herr ſtutzte nicht wenig bei Taubers Anblick. Der Kanonikus half ihm bald aus dem Traume. Bonus rief „Bravo!“ klingelte um ſeine Nichte. Die erſchien, erfuhr gleichfalls, und rief gleichfalls „bravo!“ Dann flog ſie zur Thür hinaus, dem Gartenhauſe zu, in das Eliſa geflüchtet worden. Mit zarter Weiblichkeit bereitete ſie Emilia vor, und bald lag der Reuige zu den Füßen der Verzeihenden. Wär' es nach dem Wunſche der Verſöhnten gegangen, ſie hätten ſich auf der Stelle trauen laſſen. Dagegen aber lehnte ſich Bonus auf, es ſollte eine feierliche Hochzeit geben. Der Termin war acht Tage. Die Liebenden mußten ſich ihn gefallen laſſen.

Alle waren glücklich, am meiſten der Kanonikus. Der alte Bonus erklärte gerade zu: „auf Gottes weitem Erdboden gäb' es keinen köſtlichern Menſchen, als dieſen luſtigen Tollkopf; Emilia drückte ihm, ſo oft es ſich thun ließ, verſtohlen die Hand, und, als ſie der Vormund einmal dabei ertappte, nahm es der alte Herr gar nicht übel. „Kannſt ihm immer einen Kuß geben, rief er luſtig. Heute hat er ihn redlich verdient.“ Nichtchen ließ ſich das nicht umſonſt ſagen, und Lenz ließ es nicht bei Einem. Bonus lachte. „Wetter!“ fuhr er fort, wäre der Burſch ſo reich an Gold und Silber, als an Witz, Laune und edler Dreiſtigkeit: das wär' ein Paar, man könnt' es in Wachs boſſiren! Junge, mache, daß Du zu einer Erbſchaft, oder Sie an den Bettelſtab kommt!“ — Nun, bei Gott iſt kein Ding unmöglich, fiel ihm Lenz ein, man muß es abwarten.“

Jetzt ging man zur Abendtafel, und es kam, wie es ſich der Kanonikus verheißen hatte, nach der Verſöhnung wurde unmenſchlich getrunken.

10. Monte Colombo.

Papa Bonus hatte bei dem geſtrigen Verſöhnungsſchmauſe auch ein wenig mehr genippt, als er geſollt hätte. Er ging mit einem tüchtigen Rauſche zu Bette, und ſchlief bis zehn Uhr des andern Morgens. Aber der Wein war gut; ſo erwachte er ohne Kopf- und alles übrige Nachweh. Er ſtand demnach, wie er pflegte, gemächlich auf, ließ ſich den Kaffee bringen, und ſchmauchte, das neueſte Blatt des Altonaer Merkurs leſend, wohlbehaglich ſein Pfeifchen extra feinen Kanaſter. Plötzlich rief er: „Wetter!" fuhr zuſammen und ließ für Schrecken die irdne Pfeife fallen; putzte ſeine Brille, rieb ſich die Augen, und las, als ob er ſeinen Augen nicht traue, laut: „Barbados, vom dritten März. Geſtern zerſtörte ein heftiger Orkan faſt den ganzen öſtlichen Theil unſerer Inſel. Die reiche Beſitzung, Monte Colombo, ward gänzlich verſchüttet." Ganz verſteint, wie ohne Athem, legte er dann die Zeitung nieder. „Barmherziger Himmel, ſeufzte er, nach einem langen Stillſchweigen, eine Bettlerin, und ſo mit einem male. Was das arme Ding erſchrecken wird; iſt mir's doch durch alle Glieder gefahren!"

Jetzt trat Tauber in das Zimmer, bewegt und unruhig, wie von etwas Außerordentlichem erſchüttert. Bonus ſah' ihn ſtarr an. „Nun, was iſt denn ihm? ſieht er doch auch aus, wie eine verſchüttete Goldgrube. Der Orkan hat doch nimmermehr ſein Spiel gehabt." — Orkan? fragte der Lizenziat ganz erſtaunt? Sie wiſſen alſo ſchon? „Eben dacht' ich auf eine Einleitung. Monte Colombo — „Ihr habt alſo auch geleſen? — Leider! Hier! (Er zog einen Brief hervor.) Sie wiſſen, meine Beſitzung gränzt an die von Emilien. Mich hat indeß der Unglücksorkan verſchont, aber Ihrer armen Nichte. — „Hat er den Bettelſtab in die Hand gelegt? Das? der Altonaer Merkur berichtet es. Ich hatte noch den halben Troſt, es wäre vielleicht ein Zeitungorkan." Wollt' es der Himmel, aber mein Correſpondent, und obendrein noch das ſchriftliche Zeugniß von einem amerikaniſchen Schiffs-Hauptmann, der vor einer Stunde abſegelte. — Der alte Herr erblaßte immer mehr, griff haſtig nach den vorgehaltenen Papieren, las, ſchlug ſich vor die Stirne und ſagte endlich ganz ärgerlich! „Hol euch der Teufel, mit eurem verdammten Belegen!" Das

Mädchen iſt ein Kind des Todes, wenn es erfährt, und doch, wie ihm verhehlen?

„Juchei!“ trallerte es draußen auf dem Gange! Es war des Kanonikus Stimme. Die Thür ging auf, und ein trat er, eine Flaſche Burgunder in der einen, das Weinglas in der andern Hand, „Gaudeamus igitur,“ ſang er und leerte das Glas. Dann ſetzt' er Glas und Flaſche auf den Tiſch, an dem Bonus ſaß, fiel ihm um den Hals und fuhr fort: „juvenes dum sumus.“ Eine Hochzeit giebt's, Papachen, und meine. Da leſ' — er gab ihm den Altonaer Merkur. Vivant alle Orkane! der auf Monte Colombo weht mir eine Braut in die Arme; in allen fünf Welttheilen giebt es keine lieblichere. Und keine Firlefanzereien, alter Herr! Ein Mann ein Wort! Der Himmel hat ein Einſehen gehabt, die Bedingung iſt erfüllt, und wenn ihr mir mein Liebchen nicht gutwillig gebt, ſo entführ' ich es euch vor der Naſe.“

Bonus ſtand, wie verdutzt, der Lizenziat ſchien gleichfalls, wie vernagelt. „Burſche, fing endlich der erſte an, du wärſt wirklich im Stande?“ — Die allerliebſte Bettlerin zu'm Brautſchemel zu führen? Freilich! So iſt ſie mir juſt recht. Was frag' ich viel nach Geld und

Gut, ſang er, und wollte zu'r Thür hinaus. — Wo denn hin? ſchrie der Alte. Du biſt doch nicht des Henkers und fällſt mit der Thür' in's Haus? Die Dirne kann den Schlag vor Schrecken kriegen. — Poſſen! rief der andere, das iſt eine noble Seele, den Quark, Gold, nichts achtend. Hymen und eine Schäferhütte ſind ihr lieber, als — „Toll biſt Du, fiel der Alte ein, das muß anders eingefädelt werden. Haben ſollſt Du das Jammerkind; aber es muß ja ſagen, aus freien Stücken. Sorgt ihr, Lizenziat, für einen tüchtigen Ehekontrakt! Den bringt! Dann ſchick' ich zu dem Mädchen, präludire, präparire und präſuadire.' Glückt's, nun, Bruder Luſtig, denn nimm es. Ich will mich auch nicht lumpen laſſen. Ganz, wie eine Kirchenmaus, ſollſt Du ſie nicht in's Bette nehmen. Aber bis dahin laß Du Deine Hand aus dem Spiele. Und, daß ich deß ſicher bin, hier iſt mein Kabinett, linker Hand, es führt in den Garten, da erluſtire Dich, bis ich Dich rufe. Vor jetzt ſchließ' ich es ab." Lenz mußt' es ſich gefallen laſſen; und Tauber ward fortgeſchickt, ſeinen und des Freundes Ehekontrakt zu beſorgen.

11. Die Ehekontrakte.

Die Ehekontrakte waren fertig und lagen zu'r Unterſchrift auf Bonus Tiſch. Er dachte, nach ſeiner Meinung, es recht fein einzuleiten, und ließ Emilia rufen. Sie kam.

„Siehe da, die Braut aus dem Stegereife!" rief er ihr launig entgegen.

Emilia. Braut? und aus dem Stegereife?

Bonus. Richtig. Frau Kanonikus Lenz. Ich hoffe, Du machſt keine Einwendungen.

Emilia. Einwendungen?

Bonus. Ich meine nur ſo. Romanhafte Grillen, falſche Delikateſſe oder ſo was!

Emilia. Scherzen Sie oder —

Bonus. Ernſt. Hier liegt der Ehekontrakt. Lenz iſt ein honetter Kerl, er liebt Dich, und ich gebe meine Einwilligung. Alſo —

Emilia. Mit Freuden. Wie könnt' ich anders?

Bonus. Wer weiß! So was von Gutmüthigkeit, Empfindſamkeit! Wir werden ſehen. Lies! (gab ihr das Zeitungsblatt.)

Emilia (las und ließ das Blatt fallen.) Ich bin verloren.

Bonus (gutmüthig.) Ich werde Dich nicht verlaſſen.

Emilia (ſchmerzlich.) Arm!

Bonus. Leider! nur zu gewiß, beſtätigt durch Zeitung und Privatbriefe.

Emilia. Was wird aus mir werden?

Bonus. Frau Lenz, ſobald Du willſt. Meine alte Bedingung iſt erfüllt. —

Emilia. Darum Ihre Einwilligung? und Sie können glauben? Betrug! nimmermehr?

Bonus. Betrug? Er weiß darum. Er ſelbſt brachte mir die Zeitung, und mit einer Fröhlichkeit, als hätt' er eine Million in der Hand.

Emilia (erleichtert, für ſich.) Gewiß der Genieſtreich, von dem er ſprach. (laut.) Wahrlich, lieber Herr Vormund, das iſt ſehr edel.

Bonus. Wie man es nimmt. Ich hieß ihn geradezu einen Narren.

Emilia (wieder zweifelnd.) Aber das gedruckte Blatt —

Lenz (im Kabinette ſingend.) „Freut euch des Lebens“

Bonus. Hörſt Du den Poeten? das Geſchlecht kann von purem Winde leben, und doch thun, als wäre die ganze Welt ſein, (geht und ſchließt das Kabinett auf.) Nur herein, Freun Liederreich.

Lenz (eintretend.) Nun, iſt der Kontrak fertig, und was ſagt die Dame meines Herzens?

Bonus. Das frage ſie ſelbſt.

Emilia (für ſich.) Richtig! ein Schelmſtreich. Warte Schalk! (laut.) Ach!

Lenz. Ein Seufzer? und kein Liebesſeufzer, wie es ſcheint. (leiſe zu ihr.) Sie glauben doch nicht im Ernſte? —

Emilia (für ſich.) Errathen! (laut mi pathetiſchem Tone.) Nein, mein Herr. Di reiche Emilia hätte ſich mit Freuden in Ihr Arme geworfen, die arme entſagt.

Bonus. Da haben wir's. Wetter! Du machſt mich rappelköppiſch. Ich bin Dein Vormund; ich muß für Dein Glück ſorgen. Arm biſt Du nicht, denn ich gebe Dir eine Mitgift. — Und ſo —

Lenz. Nein, mein Herr; ſo nicht. Iſt Emilia's Stolz größer, als ihre Liebe, ſo ſei es auch der meine — Hören Sie denn!

Emilia (für ſich.) Er will beichten? das muß ich hindern. (laut.) Nun, ich widerſtehe nicht länger und gehorche dem Willen meines Vormundes, der Stimme meines Herzens.

„Amen!“ ſprach Bonus, legte beider Hände zuſammen und ließ ſie den Kontrakt unterſchreiben. Dann klingelte er, Eliſa und Tauber traten ein, auch der andere Ehekontrakt ward unterſchrieben.

12. Verlobungen.

„Alſo, alter Bonus, fragte der Kanonikus, nachdem die Ehekontrakte unterzeichnet waren, alles iſt richtig, ich und Emilia ſind ein Paar, und Ihre Einwilligung beſteht unwiderruflich?“

— Dumme Frage, erwiederte dieſer, ſteht es nicht Schwarz auf Weiß? Von nun an betracht' ich Dich, als meinen Sohn. Als Beweis deſſen geb' ich Dir meinen väterlichen Segen. —

„Halt! nicht ſo haſtig, rief Lenz, und hielt die Hand, die ſchon auf ſeine Stirne ſank. Der Freund kann wohl den Freund, aber nicht der Sohn den Vater anführen.“

— Anführen? Du mich? da mußt Du früh aufſtehen. —

Iſt geſchehen. Schon ſeit drei Tagen, bin Morgens um fünf auf den Beinen, im Verkehre mit allen zwei und dreißig Winden. Und ſo hat ſich denn auch der Sturmwind auf Monte Colombo gelegt. Emilia's Beſitzungen haben ſich wieder aufgeduckt und befinden ſich wieder im vollkommenen Wohlſeyn.

— Wetter! — Aber zum Henker, der Allgemeine Merkur —

„Hab' ihn, ſo wie er da iſt, zu meinem Privatgebrauche drucken laſſen. Der Spaß koſtet mir baare zehn Thaler.“

— Satansſtreich! — Aber nicht möglich! Die Kritik —

„Ließ ich ſchreiben. Tauber mag reden.“

Das geſchahe. Der ganze Genieſtreich kam an den Tag. Bonus nahm ihn nicht gut auf, tobte, lärmte, wollte den Kontrakt wieder zerreißen, aber Eliſa und ihr Verlobter baten ſo ſchön vor, und Lenz war ſo unerſchöpflich in luſtigen Einfällen und Witzworten, daß des alten Herrn Zorn nicht länger Stand halten konnte. Er mußte ſogar, nolens, volens, über den Schwank lachen, und es blieb bei dem Schwarz auf Weiß.

Die Verlobungfeier erfolgte noch an demſelben Tage. Fröhlich klangen die Pocale gegen einander. Hoch ließ man Lenz und ſeine frohe

Laune leben. Der aber nahm das volle Glas und ſtegreifte:

Nie ſoll der Narren Stamm und nie der Schurken Brut
Des Lebens Freuden uns, des Lebens Luſt vergällen;
Als Genius ſoll ſich der Frohſinn uns geſellen,
Denn froher Muth iſt guter Muth.

Genieſtreiche.

Zweiter Abſchnitt.

1. Die glückliche Ehe.

Der alte **Bonus** ging, nach Verlauf von ſechs Jahren, zu ſeinen Vätern. Kanonikus **Lenz** und ſeine **Emilia** verſüßten ihm den Reſt des Lebens. Von ihnen auf den Händen getragen, gehegt und gepflegt, genoß er erſt recht ſeines Reichthums, und lernte wahrhaft leben. Der Tod überraſchte ihn unvermuthet und ſanft. Nach einem fröhlichen Abend auf ſeinem Garten, ging er geſund und heiter ſchlafen; am Morgen fand man ihn zu der andern Welt hin-

über-

übergeſchlummert, in ſeinem Bette; ſo ruhig lächelnd, daß ſein Tod den Umſtehenden lange zweifelhaft blieb. Lenz und Emilia betrauerten ihn wahr und aufrichtig. Sie wurden die Erben ſeines ganzen Vermögens, aber ihre Art, zu leben, blieb dieſelbe, einfach und prunklos, anſtändig, jeder Bequemlichkeit ihres Reichthums ſich erfreuend, aber fern von Glanz und prahlendem Aufwande. Sie waren gaſtfrei, verſammelten gebildete Männer und Frauen um ſich, übten Werke der Wohlthätigkeit, beförderten das Gute, Schöne, Nützliche, wo ſich ihnen eine Gelegenheit dazu bot; wurden geachtet und geliebt von allen, die ſie kannten, und auch nicht einmal der Neid trübte den klaren Himmel ihres Daſeyn's.

Eine glücklichere Ehe gab es in ganz Altona nicht. Die ſogenannten Flitterwochen hatten bei ihnen nicht aufgehört. Sie waren und blieben ein Herz, eine Seele, ein Leib. Ein munterer Knabe, dem Vater, wie aus den Augen geſchnitten, ein liebliches Mädchen, der Mutter Ebenbild, erweiterten den Kreis ihrer häuslichen Freuden. Emilia lebte in dem Elemente vorwurfloſer Freude, alle Dinge um ſich her nur im roſenfarbnen Lichte ſchauend; und Lenz

Wahlſpruch: „froher Muth, guter Muth!“ blieb unverrückt die Richtſchnur ſeines Wirkens und Treibens. Noch immer ein Freund von Schwänken und Genieſtreichen, hieß er vor, wie nach, der Momus ſeiner Umgebungen, und ſein unerſchöpflicher Erfindungsgeiſt benutzte ſie nicht ſelten zu ſehr edlen und löblichen Zwecken. Kurz, er und ſeine freundliche Ehehälfte waren, im eigentlichen Sinne des Wortes, in Arkadien, und kannten, ſeit ſie vermählt waren, nur halcyoniſche Tage.

2. Unglückliche Ehe durch Einen Fehlſchritt.

Nicht ſo erfreuend leuchtete Hymens Fakkel einer Jugendfreundin Emilia's. Natalia Berg hatte ſich gegen den Willen ihres Vaters, des reichen Kaufmanns Schwarz zu Magdeburg, verheirathet. Sie verlor ſehr früh eine treffliche Mutter, und der Wittwer, wenig um die Erziehung der hinterlaſſenen Tochter bekümmert, übergab ſie der gänzlichen Willkühr ſeiner Schweſter, einer ſchon etwas verblühten Jungfrau. Dadurch fiel ihr ein ſehr unangenehmes Loos. Die Erzieherin, durch Romanleſerei verſchroben, und durch ihre Neigung für aftergeniale poetiſche Machwerke in eine ungereimte Phantaſiewelt verſetzt, verbildete und verzierrathete ſich zu einer höchſt unleidlichen Weiblichkeit. Eine hohe Meinung von ſich ſelbſt, Anſpruchmacherei, ohne Gränzen, und der grelle Geiſt des Widerſpruches brachten ſie um jeden Reiz, der allein in den Frauen anzieht und feſſelt. Die Natur hatte ſich nicht ſtiefmütterlich an ihr bewieſen. Ein feiner Wuchs, ſprechende Augen, eine liebliche Geſichtbildung machten ſie angenehm. Zudem beſaß ſie ein anſehnliches Vermögen. Aber ihre Verſchrobenheit, ihre geiſtige Verbildung ſtieß alle Männer von ſich. So verblühte ſie, und ihr Herz erfüllte ſich mit Gift und Galle. Dieſer Jungfrau Händen ward die arme Natalia übergeben, unter dieſer Aufſicht lebte ſie in ihres Vaters Hauſe. Selten nur bekam ſie dieſen zu ſehen, und nur, wenn es einmal große Geſellſchaft, zu'r Abfütterung mehrerer Fremden, gab.

Das waren aber für die arme Natalia die ſchlimmſten Tage. Margaretha Schwarz warf dann ihr Netz nach jedem irgend intereſſanten Mann' aus, und immer mit ſchlechtem Erfolge. Ihre hochtrabenden Redensarten, ihre poetiſchen Ausleerungen ekelten an, und ihre liebäugelnden, ſchmachtenden Blicke blieben unerwiedert. Dagegen verſammelte ſich alle Welt um die einfache, anſpruchloſe Nichte, und, je unbefangener, beſcheidener **Natalia** dieſe Huldigungen aufnahm, um ſo mehr gefiel und zog ſie an. Schwer mußte die Unſchuldige dafür büßen. Neckereien und Stichelworte peinigten ſie unaufhörlich, und ſie hatte ihnen nichts entgegen zu ſetzen, als Dulden und Schweigen.

Ihre Lage verſchlimmerte ſich, als unter dieſen Fremden auch ein junger Kaufmann, Heinrich **Berg**, erſchien. Eine ſchöne Geſtalt, feine Sitten, mannigfaltige Kenntniſſe, geiſtreiche Unterhaltung zeichneten ihn aus. Dabei war er ein gewandter und geſchickter Geſchäftmann, was ihn dem alten **Schwarz** vorzüglich werth machte. Oefter, als irgend ein anderer, eingeladen, ward er bald eine Art Hausfreund. Als einer Perſon von Wichtigkeit in der Familie, bezeugte **Berg** der Jungfrau **Magaretha** eine gallante Aufmerkſamkeit, und kam dadurch bei ihr ſehr in Gnaden. Bald gewann ſie an ihm ein beſonderes Wohlgefallen und kam ſeinen Aufmerkſamkeiten mit einem Wohlwollen entgegen, das nicht undeutlich das Beſtreben verrieth, noch etwas mehr, als einen bloßen Hausfreund, aus ihm zu machen. Berg, der ſich unwiderſtehlich zu Natalia's ſtillen und anſpruchloſen Reizen hingezogen fühlte, nützte dieſes Beſtreben, dem geheimen Gegenſtande ſeiner Liebe ſich näher zu bringen; täuſchte die verblühende Jungfrau, mit ſcheinbaren Erwiederungen, und gewann ſich ſo den bezielten Zutritt in den engern Familienkreis. Die Gelegenheit, ſich der innig Geliebten in ſeiner wahren Geſtalt zu enthüllen, blieb nicht aus. Natalia widerſtand dem liebenswürdigen Manne nicht, und der geheime Bund ihrer Herzen ward geſchloſſen.

Ein günſtiger Zufall wollte, daß Berg ſeinem Gönner und Freunde, dem Vater ſeiner Geliebten, einen wichtigen Dienſt leiſtete, für den dieſer ſich ihm ſehr verbunden fühlte, und ihn aufforderte, ihm zu ſagen, wodurch er ſich dieſer Verbindlichkeit thätig entledigen könne? Berg dadurch ermuthigt, erklärte ihm ſeine Liebe für die liebliche Tochter. Schwarz bezeugte ſich durch dieſen Antrag zwar geehrt, bedeutete aber doch, daß er mit einer Tochter, der er eine Mitgift von hundertfunfzigtauſend Thalern beſtimme, höhere Abſichten habe, denen ein Schwiegerſohn von ſo wenigem Vermögen und einem ſo beſchränkten Wirkungskreiſe, wie der Werber, nicht entſpreche; und bat ihn demnach, ſchonend und höflich, aber dennoch beſtimmt, dieſer Liebe zu entſagen, oder von nun an ſein Haus zu vermeiden. Berg's beleidigter Stolz gelobte das letzte, und entfernte ſich mit tief verwundetem Herzen.

Jungfrau Margaretha erfuhr. Ergrimmt, ſich ſo kränkend getäuſcht zu ſehen, kehrte ſich ihre ganze Wuth gegen die unglückliche Nebenbulerin. Sie machte ihr das Leben bei ihr zu einem wahren Marterdaſeyn. Berg, davon unterrichtet, ſchwor ſich, die Geliebte den Händen ihrer Quälerin zu entreißen. Es gelang ihm, die Bedrängte zu einigen geheimen Zuſammenkünften zu bewegeu, zu einer geheimen Vermählung, und einer Flucht mit ihm nach London zu bereden, wo er in einem anſehnlichen Handelshauſe eine ſehr einträgliche Buchhalterſtelle zu erhalten das Glück gehabt hatte.

Hart traf den Alten dieſer unbeſonnene Schritt. Er warf ihn auf ein Krankenlager, von dem er ſich nur mühſam erhohlte, und nur, um ſich in einem langſamen Grame abzuzehren. Die mit Gift und Galle erfüllte Verſchmähte ſäumte nicht, des unglücklichen Vaters Herz immer mehr und mehr von der verirrten Tochter und ihrem Verführer abzuwenden. Sie brachte ihn dahin, ſein einziges Kind zu enterben, und ſich gänzlich von ihm loszuſagen. Vergebens waren Natalia's und Berg's rührende und reuevollen Briefe, vergebens die Nachricht, daß der Verführer in eine Handelsverbindung mit dem Hauſe, dem er bisher gedient hatte, getreten ſei; wider ſeinen Willen, die kindliche Liebe verleugnend, hatte die ungehorſame Tochter ſich dem Manne ergeben, den er verworfen hatte. Das vergab er nicht.

Nur, als die Kunde kam, daß die Entflohene ihm einen Enkel geboren, und dieſer, als Engel der Verſöhnung, ſeinem Vater-Herzen empfohlen wurde, ſprach er das Wort „Vergebung" aus; beſtimmte dieſem ein bedeutendes Legat zu ſeiner Erziehung, forderte aber zugleich, daß, ſobald er das fünfte oder ſechſte Jahr erreicht hätte, er nach Deutſchland geſchickt, und zu'r Erziehung ſeiner Schweſter übergeben werde. Margaretha, überzeugt, die Eltern würden dieſe harte Bedingung nicht eingehen, bewilligte dieſe Teſtamentsklauſel, und erbot ſich eigenhändig gegen Natalia und Berg, zur Erfüllung der ihr aufgelegten Verpflichtuog.

Aber, ehe noch die Verſtoßenen dieſen letzten Beſcheid erhielten, ſtarb der arme Vater, noch ſterbend den Handſchlag der Schweſter für die Erziehung des Enkels fordernd,

Tief wurden Berg und Natalia von des Vaters letztem Willen und der traurigen Verpflichtung, den er enthielt, erſchüttert; noch tiefer traf ſie die Kunde ſeines Todes. Sie machten ſich ſchmerzliche Vorwürfe, aber die Liebe und die gewaltige Zeit richteten, nach und nach, ihre zerſchlagenen Herzen wieder auf. Des Vaters Aſche zu verſöhnen, unterwarfen ſie ſich, in Rückſicht ihres Kindes, ſeinem letzten Willen. Da kam, im fünften Jahre ihrer Verbindung, neues Unglück über ſie. Das Haus, mit dem Berg ſich verbunden hatte, brach. Er rettete für ſich, ſein Weib und ſein Kind nur ein kleines Vermögen, und ſahe ſich genöthigt, mit ihm England zu verlaſſen, und in Deutſchland Hülfe und Rettung zu ſuchen.

3. Briefe.

Natalia Berg an Emilia Lenz.

Magdeburg . . .

Da bin ich denn wieder in meinem Vaterlande, in meiner Geburtſtadt. Daß der Bruch eines fremden Handelhauſes, auch das meines lieben Mannes und ſeines Handelgenoſſen mit in den Abgrund zog, hab ich Dir, meine Theure, bereits aus London geſchrieben. Der Entſchluß, mit unſerm kleinen geretteten Vermögen in Deutſchland ein neues Glück zu wagen, erhielt unverhofft eine Heilverkündende Befeſtigung. Ein Oheim meines Mannes, von mütterlicher Seite, David Simpel, der Indienfahrer, machte in allen franzöſiſchen, engliſchen, holländiſchen, deutſchen, ſchwediſchen und däniſchen Zeitungen bekannt, daß er, nach fünf und zwanzig jähriger Abweſenheit von Europa, wieder nach Deutſchland zurückgekehrt ſei, um in ſeiner Vaterſtadt, Magdeburg, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe, der Pflege und Anhänglichkeit theilnehmender Liebe zuzubringen. Er fordre daher den Sohn ſeiner verſtorbenen geliebten Schweſter, Heinrich Berg, auf, wenn er noch lebe, wo er ſich auch aufhalte, in welchen Verhältniſſen er auch ſtehe, zu ihm zu kommen, und, als Sohn und Erbe, ſeine in Indien erworbenen Reichthümer mit ihm zu theilen.

Wir Glücklichen! Was für ein ſchöner Stern der Hoffnung ging uns auf, wie flogen wir dem Schiffe entgegen, das uns unſerm neuen Vater zuführen ſollte! Aber ungünſtige Winde beunruhigten unſere Schiffahrt, die Seekrankheit ſetzte uns heftig zu; mein kleiner Eduard ward beinah' ihr Opfer. Wir kamen ſehr erſchöpft in Cuxhafen an, mußten dort verweilen, unſeres völlig erkrankten Kindes zu pflegen. Indes ſchrieb mein Heinrich ſeinem Oheim, meldete ihm ſeine Ankunft, ſeine Sehnſucht, ſich, ſein Weib und ſein Kind dankbar und kindlich in die Arme zu werfen, ſo bald er, Gattin und Sohn wieder hergeſtellt wären. Mein Mann und ich erholten uns bald, aber Eduard kränkelte fort. Der Arzt des Ortes wollte durchaus die Reiſe mit dem Kinde nicht geſtatten. Berg wollte nun allein fort, aber meine Bitten, mich an einem fremden Orte nicht mir ſelbſt zu überlaſſen, hielten ihn zurück. Dazu kam, daß wir von dem Oheime keine Antwort erhielten, ſelbſt auf ein zweites Schreiben nicht. Das befremdete uns nicht wenig.

Endlich genas Eduard, und nun eilten wir, faſt ohne Raſt und Aufenhalt, — wir erfuhren in Hamburg, David Simpel ſei erſt ſeit vierzehn Tagen in Magdeburg, — dem Hafen unſeres vermeinten Glückes zu.

Ach! wir hatten vergeſſen, daß unſere unverſöhnliche Feindin, Margaretha Schwarz, noch lebe. Durch die Zeitungen erfuhr auch ſie des Indienfahrers Rückkehr, ſeine Aufforderung an den Neffen; und, mehr als je, über ihre fehlgeſchlagenen Hoffnungen voll Gift und Galle, verſchwor ſie ſich auf's neue gegen den Mann, der ihren verblühten Reizen vorübergegangen war. Sie wußte, daß ihr verſtorbener Bruder David Simpels Jugendfreund geweſen, daß ſie auch in der Ferne die alten Verhältniſſe gehegt und gepflegt; und ſo kam ihr der Gedanke, ihm, als die Schweſter ſeines verewigten Freundes, in dem von ihm ererbten Hauſe, an der breiten Straße liegend, den ſehr bequem eingerichteten, und geſchmackvoll ausgezierten erſten Stock zur Wohnung anzubieten. Der alte Herr nahm das Anerbieten mit großem Dank an. Sie ſetzte ſich ſogleich mit ihm in eine nahe, trauliche Verbindung, ſchmeichelte ſich durch unzählige Aufmerkſamkeiten, durch eine

eine ausgeſuchte Sorgfalt bei den vier und funfzigjährigen Junggeſellen ein; und eroberte ihn vollends, ſie hatte ſich ſeit mehreren Jahren auf die Schriftſtellerei gelegt, durch allerlei poetiſchen Klingklang zu ſeinem Preiſ' und Lobe. Verfaſſerin von ganzen Bänden grauslicher und ſchauerlicher Romane, die in allen Welttheilen, vorzüglich aber in Oſt- und Weſtindien ſpielten, ſchob ſie ihm auch dieſe in die Hände, bilderte ſich ſo in ſeine Phantaſie, zuletzt auch, mählig und mählig, in ſein Herz hinein. Sie ſelbſt, durch Kunſt und Wahl des Anzugs, noch nicht ganz von ihren frühern Reizen entblößt, machte die Empfindſame, zart fühlende ſchöne Seele, und der alte Herr fiel in ihr Netz, ohne, daß er es ahnete.

Das war gelungen. Sie ging weiter. Sie fing Berg's Briefe aus Kuxhafen auf. Der Betrogene begriff nicht, daß auf ſeine vielfältigen Aufforderungen keine Antwort erfolgte, und fing an zu furchten, der Erſehnte ſey nicht mehr am Leben. Margaretha ſtellte ſich, ihn darüber beruhigen zu wollen, aber immer mit dem Blicke des Mitleids und einem bedauernden Achſelzucken. Darauf wurde der alte gute Mann doch endlich aufmerkſam, und drang ln ſie, ihr, wie es ſcheine, beladenes Herz zu öffnen. Erſt nach, wie ſie ſich ſtellte, einem langen Kampfe, brach ſie mit der Unheilsmähr von unſerer heimlichen Heirath gegen den Willen ihres Bruders und ſeinem dadurch erfolgten Tode hervor. Sie entſtellte des armen Berg's Verirrung zu einem ſo ſchwarzen Buckenſtücke, daß der wackere Alte, ſchaudernd davor zurückfuhr, und ſchwor, den Buben nicht vor ſeine Augen zu laſſen. So kam ſie ihrem Ziele noch näher.

Das das uns bereitete Schickſal, als wir hier ankamen. Wir wurden zurückgewieſen und ſind es bis dieſe Stunde. Eben ſo ſchlugen alle Verſuche meines lieben Mannes, hier ein Unterkommen zu finden, fehl. Zu unſerm Troſte haben wir eine edle Familie kennen lernen, Doktor Klebe und ſeine Frau. Sie nehmen ſich unſerer ſehr liebreich an. In ihrem freundlichen Garten, am Fürſtenwalle, bewohnen wir ein paar niedliche Zimmer für einen ſehr mäßigen Miethpreis. Aber leider zehren wir von unſerm letzten Gelde. Wie lang' es noch ausreichen wird, meinen Mann, mich, unſer Kind, und den ehrlichen Sambo, einen Mohren, den wir in London zu uns nahmen, und der uns nicht verlaſſen will, zu nähren, weiß Gott.

Ich wende mich an Dich, meine liebe **Emilia**. Du biſt, als reiche und angeſehene Frau in Altona, in mancherlei Verbindungen, die meinem **Berg** nützlich werden können. Hilf ihm zu einer Verſorgung, und entfern' uns aus einem Orte, an dem unſer böſer Genius, Margaretha **Schwarz**, das Glück und den Frieden unſers Daſeyns vergiften wird, ſo lange ſie athmet.

Nachſchrift. Unſer Schickſal ſcheint plötzlich eine glückliche Wendung zu nehmen. Eben, da ich dieſen Brief ſchließen will, tritt unſer Freund, der Doktor **Klebe**, in unſer Zimmer, und bringt meinem Manne einen Brief, voll erfreulicher Ausſichten. Dieſer redliche Freund iſt im Stillen für uns thätig geweſen. Er hat ſich an einen ehemaligen Schulgenoſſen und Landsmann gewandt, Inhaber einer großen Zitz- und Kattunfabrik zu St. Pölten in Oeſterreich; und dieſem meinen **Berg**, als einen gewandten und unterrichteten Geſchäftmann, empfohlen, glücklicherweiſe zu'r gelegenen Zeit. **Klebe's** Freund hat den vieljährigen Oberaufſeher ſeiner Anſtalt verloren. Willkommen iſt ihm daher die Empfehlung eines tüchtigen

Mannes für dieſen Poſten. Er ladet alſo den Empfohlenen ein, zu ihm zu kommen, perſönlich alles in Augenſchein zu nehmen, Aug' in Auge ſich mit ihm zu verſtändigen, und ſo ſelbſt zu prüfen, ob und wie ſie für einander in dem zu ſchließenden Verhältniſſe taugen? Er ſchickt ihm dazu eine Anweiſung auf hundert Kremnitzer Dukaten für die Reiſekoſten, und bietet ihm, wenn ſie ſich durch ihre perſönliche Bekanntſchaft für die einzugehende Verbindung geeignet fühlen, nebſt freier Wohnung und Feurung, zweitauſend Kaiſergulden jährlichen Gehaltes.

Wie freudig und dankbar gegen unſern wackern Klebe wir dieſe ſchöne Hoffnung einer freudigen Zukunft aufgenommen haben, kannſt Du leicht denken, liebe Emilia. Den glücklichen Erfolg der perſönlichen Bekanntſchaft zwiſchen Herrn Steinke, ſo heißt der Fabrikherr, und meinen Berg, bürgt unſer Freund Klebe. Zugleich ſchildert er uns St. Pölten, als eins der niedlichſten kleinen Städchen im Oeſtereichſchen, voll freundlicher Inwohner, und von anmuthigen Naturumgebungen. Mein lieber Mann wird ſich demnach auf einige Zeit von mir entfernen. Er läßt mir ſeinen Sambo und einen

Theil ſeines Reiſegeldes, zu meiner Unterſtützung zurück. Morgen reiſt er ab. Ich ſcheide nicht ohne Schmerz von ihm; aber unſere Trennung führt zu unſerem beiderſeitigem Glücke. Das tröſtet mich. Und bleib' ich nicht unter der Obhuth eines wackern Mannes und einer theilnehmenden Freundin? Lebewohl!

Dieſelbe an Dieſelbe.

(Vier Wochen ſpäter.)

Magdeburg . . .

Wie ſehr, meine unvergeßliche Freundin, hat Dein herzlicher, liebevoller Brief mich erfreut! Mit welchem Frohgefühle nahm ich Deine Glückwünſche auf! Aber leider! trüben neue Verfolgungen des böſen Geiſtes, der mein und Bergs Verderben ſchwor, meine ſchönen Ausſichten in eine heitere Zukunft. Seit meines lieben Heinrich's Abreiſe, ſchleicht ſich ein dunkeles Gerücht von einem ſtrafbaren Verhältniſſe zwiſchen mir und dem edlen Klebe in der Stadt herum. Man ziſchelt ſich verſtohlen in die Ohren, der Brave habe unter vorgeſpiegelten Hoffnungen meinen Mann nur darum auf Reiſen geſchickt, um deſto ungeſtörter ſich den unreinen Wünſchen ſeines Herzens gegen mich hingeben

hingeben zu können. Aus welcher Quelle dieſe ſchändliche Verläumdung kommt, iſt uns klar genug; aber an Beweiſen, um es der Urheberin auf den Kopf zuzuſagen, fehlt es. So müſſen wir unter der Geißel ihrer Läſterzunge bluten, ohne ſie entlarven zu können.

Dem ſchändlichen Gerüchte entgegen zu treten, blieb uns nur ein Mittel, Aufheben alles fernern Umgangs mit einander. Ich habe meine Wohnung in dem Gartenhauſe am Fürſtenwalle verlaſſen, und mich in eine entlegene Straße am Brückthore zurückgezogen, wo ich nun ſo ſtill und verborgen, als möglich, einſam und verlaſſen mit meinem Eduard und dem treuen Sambo lebe.

Dennoch hört das ſchändliche Gericht nicht auf, und Klebe und mein Sambo ſind feſt entſchloſſen, ſeinem wahren Urſprunge auf die Spur zu kommen, und, ſind ſie es, die ſchändliche Vergifterin unſerer Ehre zu'm Geſtändniſſe zu nöthigen. Sambo hat Mittel und Wege gefunden, mit ihrer Kammerjungfer, Dorothea, in Bekanntſchaft zu kommen. Er rühmt ſie, als ein redliches Mädchen, das den boshaften Charakter ihrer Herrſchaft von ganzer Seele verabſcheut. Durch ſie hofft er Thatſachen zu erfahren, die zu'm Ziele führen.

Aber ich fürchte, die Boshafte iſt zu vorſichtig, ſich der Plauderhaftigkeit eines Kammermädchens Preis zu geben. Ihr Entwurf auf den alten Junggeſellen rückt immer weiter vorwärts. Er wird immer verliebter in ſeine poetiſche Amaſia, und die Zeit ſcheint nicht mehr fern, wo ſie ihm den Kapzaum des Ehejochs über den Hals werfen wird.

Noch ein anderes drückt mein Herz. Mein Mann iſt nun ſchon vier Wochen abweſend, und noch hab' ich keine Zeile von ihm; ſelbſt auf mehrere Briefe von mir, keine Antwort. Fängt die elende Schwarz vielleicht unſre Briefe auf? aber wie kann ſie das? Ich ſtehe vor einem verſchloſſenen Schranke.

Tröſte mich, meine Emilia, durch Worte der Theilnahme, und halte mein bekümmertes Herz aufrecht, daß es nicht der Laſt ſeines Kummers erliege.

4. Der gute Genius.

„Hab' ich's nicht gleich geſagt, rief Kanoni- Lenz, als ihn Emilia den obenſtehenden Brief mittheilte, hab' ich's nicht ſchon bei dem erſten

Klagſchreiben geſagt, daß ich nach Magdeburg müßte, dieſer Megára Schwarz den Daumen auf die Augen zu drücken? Sie iſt Deiner Freundin böſer Genius, ich will ihr guter werden. Fort mit dem nächſten Morgen, wir beide. Denn Dich muß ich zu'r Seite haben, wenn meine Genieſtreiche glücken ſollen. Ich will dieſe tragiſche Roman- und Trauerſpielkrämerin in die Preſſe nehmen, daß ſie Ach! und Weh! ſchreien ſoll, und durch bloße Schwänke, luſtig zu'm Todtlachen! Froher Muth, guter Muth! Verlaſſe Dich darauf, ich mache dieſem Höllengetriebe ein Ende, ſie ſoll daran denken all' ihr lebelang! Den poetiſirten David Simpel ſimplex bekommt ſie nicht zu'm Manne, und der von ihr gehetzte Berg wird ſein Erbe, wenn ſie auch die ganze Hälle, der ſie erb- und eigenthümlich gehört, in Bewegung ſetzte. Berſten ſoll ſie, wie der Bel zu Babel, an ihrer eigenen Galle, und noch obendrein ausgelacht werden von Alt und Jung. Dieſe verkrüppelten neupoetiſchen Gehirne ſind mir ein wahrer Greuel, vollends die weiblichen. Sie ſind die wahren Peſtbeulen des guten Geſchmacks, wie der häuslichen Glückſeeligkeit."

So erbittert hatte Emilia ihren frohen

Lebensgenoſſen noch nie geſehen. Aber ſeine Erbitterung verſchwand bald, und ſeine luſtige Laune kehrte wieder. Er ſahe das gute Werk, das er ſtiften wollte, nur von ſeiner lachenden Seite, und freute ſich auf die Erneuerung ſeiner Bekanntſchaft mit dem Doktor Klebe, in deſſen Umgange er, als er noch von Halberſtadt aus Magdeburg beſuchte, manchen fröhlichen Tag verlebt hatte. „Auch ihn will ich, ſagt' er, an dieſer poetiſchen Giftmiſcherin rächen, und ſo luſtig, ſelbſt Langbein und Julius v. Voß, dieſe Erzlacher, ſollen ſich daran ergötzen. Luſtig, liebe Emilia, die Koffer gepackt, die Reiſekleider in Bereitſchaft! Morgen fahren wir ab, ich gehe, die Poſtpferde zu beſtellen. Er fiel der [illegible]chenden Gattin um den Hals, trällerte „gaudeamus igitur!“ und ging zu thun, wie er geſagt hatte.

Früh' um fünf Uhr, am nächſten Tage, ſaßen Lenz und Emilia in ihrem Reiſewagen und ſchon in der Nachmittagsſtunde des nächſten Tages ſtiegen ſie zu Magdeburg in dem Gaſthofe, dem Könige von Preußen, ab.

5. Margaretha Schwarz und ihre Vertraute.

Margaretha's verläumderiſche Bosheit, — nur zu wahr hatten Natalia und Doktor Klebe ſie als die Urheberin des umherſchleichenden ſchändlichen Gerüchtes geahnet — genoß des vollen Triumphs eines glücklichen Erfolgs. Der Nebenbulerin guter Name war befleckt, ihre Rache begnügte ſich nicht damit. Sie ſchrieb mit verſtellten Schriftzügen Briefe an Berg, ſein Herz mit Argwohn zu vergiften, ſie beſtach den Briefträger, daß er Natalia's und Berg's Briefe auffing, ſie ihr zu überliefern. Ihr Höllenplan ging darauf aus, den Betrogenen von der Rückkehr nach Magdeburg zurückzuhalten, ihn zu'r Scheidung von der verhaßten Nebenbulerin zu bewegen. Wie ſie es that, und wie es ihr gelang erwies, leider! nur zu bald der Erfolg. Lange verbarg ſie dieſen Triumph in ihrem Haß und Rache kochendem Herzen. Aber endlich gelang es der ihr auflauernden Vertrauten ihrer Geheimniſſe, ihrer Kammerjungfer, Dorothea, ermuntert von Klebe und Sambo, die ſchlaue Verhehlerin zu überliſten. Mit verſtellter Schadenfreude er=

zählte ſie, wie allgemein Natalia's guter Ruf in der Stadt verloren gegangen, wie verachtet, und von aller Welt verlaſſen, ſie ein einſames, bedrängtes Leben führe; und wünſchte ihrer Triumph lächelnden Gebieterin Glück, ſich ſo glänzend und herrlich an einer unwürdigen Nebenbulerin gerächt zu ſehen. Wer weiß, fügte ſie hinzu, wozu dieſe ſchändliche Aufführung der Verhaßten den betrogenen Gatten noch führen kann? Zu'r Scheidung gewis, und dann — ich ahne einen Triumph — —

„Welchen, Thörin? Meinſt Du vielleicht, ich will mir den Treuloſen zurückgewinnen? Du betrügſt Dich! Längſt hat mein ſtolzer Geiſt über ſeine alte Schwäche geſiegt. Nur gedemüthigt will ich ihn ſehen. Bereuen ſoll er, fühlen, welches Herz er zurückſtieß, welchem er es opferte. Unterrichtet iſt er bereits von ſeines Weibes ſchändlicher Untreue. Und, wenn er niederträchtig genug iſt, dennoch zu ihm zurückzukehren, und ſo meine Warnung verachtet, dann ſoll die ſchwarzgefiederte Rache ihre funkenſprühende Fackel ſchütteln, ihm und ihr zu'm zwiefachen Verderben.

Dorothea. Der Undankbare! Hätt' er

nur das mindeſte Gefühl für Ihre pathetiſchen, moraliſchen und unterrichtenden Schriften —

Margaretha. Unterrichtende? Alberne Dirne! Nie unterrichtet die Poeſie, und noch nie hab' ich etwas geſchrieben, das irgend eine moraliſche Tendenz hätte. Solche Erbärmlichkeiten überlaß ich den proſaiſchen Kunſtjüngern der alten poetiſchen Schule. Seufzer und Thränen zu erpreſſen, die Herzen mit Schrecken und Entſetzen zu ſpalten; kurz, Elend, menſchliches Elend iſt das erhabene Ziel meiner poetiſchen Schöpfungen. Doch ſtill davon! Von jenem Elenden ſprach ich — Vergeſſen hatt' ich ſeiner, das Meer trennte mich von ihm, die blutenden Wunden meines Herzens waren geheilt. Da erſchien der Freche aufs neue — vergebens ſucht' ich es abzuwehren — hier, unter meinen Augen, ſich mit der Feindin meines Glückes häuslich niederzulaſſen, und, obgleich aus ſeines Oheim's Augen verſtoßen, zu verweilen; mich zu'r Augenzeugin ſeines Eheſtandglückes zu machen. Dieſer Frevel riß die vernarbte Wunde wieder auf, und nun bin ich feſt entſchloſſen, ſein Glück auf immer zu zerſtören; ſein Oheim wird mein Gemal. Unwürdig zwar der hohen Gefühle meines Herzens, iſt dieſer flache alte Geck; aber, treibt mich ſein verwegener Neffe auf das höchſte, ſo verharr' ich in dem ſchauderhaften Entſchluſſe, Frau Margaretha Simpel zu werden, jedoch, zur Erhaltung meines ſchriftſtelleriſchen Ruf's, mit dem Zunamen Schwarz.

Dorothea. Simpel-Schwarz?

Margaretha. So. Und dann wehe dir, Unglücklicher! (in poetiſcher Wuth, theatraliſch deklamirend.)

Erſchauen ſollſt du dich, wie Schlangen dich umſtricken,
Laokoon, der Zweite, ſollſt du ſtehn!
Umknotet von der Brut, langſam an Gift erſticken,
Gezog'nen, trägen Schritts, den Tod ſich nahen ſehn!
Elend und Jammer will auf deinem Haupt' ich häufen,
Und dein treuloſes Herz in kaltem Schweiß' erſäufen.

Furchtbarer ſich gebehrdend, als irgend eine Verrückte in unſern neueſten Schickſalstrauerſpielen, taumelte die wuthſchäumende Furie in ein nahe liegendes Gemach ab. Dorothea aber ſchlug ſchaudernd die Hände zuſammen, kreuzigte und ſegnete ſich, wie gegen den böſen Feind, und ſäumte nicht, ihrem Freunde, Sambo, ihr erlauſchtes Geheimniß mitzutheilen.

6. Neue Enthüllungen.

Lenz und Emilia ließen, nach ihrer Ankunft in Magdeburg, ſich nicht erſt Zeit, ſich von ihrer Reiſe zu erholen. Sie nahmen eine kleine Erfriſchung, warfen ſich in anſtändigere Kleider und gingen dann jedes ihren Weg; der eine zu ſeinem Freunde, Klebe, die andere zu ihrer Jugendgeſpielin, Natalia. Doktor Klebe brach in ein Jubelgeſchrei aus, als ſich der Kanonikus melden ließ. Er flog ihm in die Arme, hieß ihn tauſendmal willkommen, ſtellte ihn ſeiner Frau, und Sambo, der eben bei ihm war, vor, und ſagte, nun ſind wir geborgen. Komm her, Schwarzer, erzähle noch einmal. Das iſt der wahre Engel des Lichtes, der die Werke des Teufels zerſtören wird. Errathen, Bruderherz, fiel ihm Lenz ein, darum bin ich hier, ſammt meiner Emilia. Ich habe ſie auch ſchon zu ihrer Freundin geſchickt. — Dich, Freund, Sambo, kenn' ich bereits aus Deiner Gebieterin Briefe. Deine Haut iſt ſchwarz, aber Dein Herz weiß. Dich kann ich gebrauchen. Deine Hand, daß Du mir beiſtehſt, den Tiger im Weiberrocke in das Nez zu locken, das ich ihm aufzuſtellen, willens bin. Sambo erhob ein freudiges Halloh! Dein, Herr, mit Leib und Seele, wenn Du der Klapperſchlange, Margaretha genannt, die Kehle zuſchnürſt. „Nun ſo arg ſoll's nicht werden, erwiederte Lenz, nur die Giftblaſe will ich ihr nehmen, dazu ſei mir behůflich!“ — Da kenn' ich eine, die das beſſer kann, Herr, fuhr Sambo fort, die Jungfer Dorothea, ein Kapitalmådchen. Wåre ſie nicht gar ſo weiß, ich heirathete ſie auf der Stelle. Sie iſt bei dem Drachen, den Du zu Leibe willſt, in Dienſten, aber ſie ſehnt ſich herzlich von ihm weg. Nimm ſie in Deine oder Deiner lieben Frau Dienſte, die der große Geiſt ſegne, weil ſie ſich meiner armen Gebieterin erbarmt, der es klåglich genug geht. Beſtial Schwarz hat ihren guten Namen zerriſſen, daß es ein Greuel iſt. Hőre nur, ich will Dir erzåhlen. — Und nun ſtattete er ſeinen Bericht ab, wie er ihn aus Dorothea's Munde empfangen hatte.

„Giftmiſcherin ohne Gleichen! rief der Kanonikus. Aber in doppelten Portionen ſollſt Du es zurůckwůrgen, das ſchwőr' ich Dir, und dabei ſo'lls ſo luſtig zu gehen, daß die ganze honette Welt ihre Freude daran haben ſoll. — Nur, ſich zu Sambo wendend, mache mich, ſo bald als möglich, mit der Jungfer Dorothea bekannt." — Bald geſchehen, komm nur mit mir, Du triffſt ſie bei meiner Herrſchaft. Sie hat ihr ganz gewis einen ganzen Bündel von ſchwarzen Neuigkeiten zu erzählen. — „Dann auf der Stelle zu ihr, adieu, Bruderherz, Klebe, adieu Liebfrauchen, indem er der Gattin ſeines Freundes die Hand küßte, auf Wiederſehn! Huſch! eilte er mit Sambo davon.

Sie waren eine kleine Strecke gegangen, da ſchrie Sambo laut jauchzend auf; „mein Herr!" ſchoß, wie ein Blitz, mehrere Schritte voraus, und lag einem Manne zu Füßen, der ihn freudig aufhob, und ihn ſeinen treuen Geſellen nannte. Es war Berg. Eben war er von der Poſt abgeſtiegen und im Begriffe, ſeinen Freund Klebe zu beſuchen. „Komm nur mit uns, jubelte Sambo, indem er ihm den Kanonikus Lenz vorſtellte. Sieh, Herr, ein Ehrenmann, der dem böſen Asmodi, ich brauch' ihn nicht erſt zu nennen, die glänzende Schlangenhaut abſtreifen will. Das wird eine Freude ſeyn, wenn die arme, verfolgte Natalia dich wiederſieht; fromm, treu und unſchuldig, wie ein neugebornes Kind. Berg erhob ſeine Hand zu'm Himmel, „ich danke dir Gott, brach er freudig aus, mein Glaube hat mich nicht betrogen!“ Lenz und Sambo nahmen ihn in ihre Mitte und zu ging es Natalia's Wohnung. Unterwegs erzählte Sambo, und Lenz machte ſich und ſeine Abſichten näher bekannt.

So traten ſie, Sambo, ſie vorbereitend in Natalia's Zimmer. Freuden des Wiederſehens laſſen ſich nicht beſchreiben. Kein Wort dann weiter. Gatte und Gattin, Vater und Kind hingen einander liebend Herz an Herz, Bruſt an Bruſt. Dann kam es zu Erzählungen. — Berg hatte gleich die Quelle der verläumderiſchen Briefe geahnet. Beſtätigt ward dieſe Ahnung durch einen Brief der hämiſchen Giftmiſcherin ſelbſt. Er theilte ihn mit, Lenz las:

„Wie Sie auch eines gekränkten und beleidigten Weibes Warnung aufnehmen mögen, ich wage ſie. Mein ſtolzes Herz verſchmäht den Triumph, ſich gerächt zu ſehen. Die rettende Hand biet' ich dem bedrohten Feinde dar. Stößt er ſie zurück, ſo mag er bereuen, ich habe das meine gethan. Was haben Sie gethan? Waren

Sie denn blind, daß Sie nicht ſahen, welches Verhältniß zwiſchen dem Judas, den Sie Ihren Freund wähnten, und zwiſchen Ihrem unwürdigen Weibe beſtand? Seit Sie Magdeburg verlaſſen haben, liegt es klar vor aller Welt Augen. Hier iſt von keiner bloßen Läſterung die Rede. Sie ſind täglich beieinander, ſie fahren mit einander aus, freilich immer in der Geſellſchaft der betrogenen Frau, aber nur zu ſchreiend verräth ſie das Wechſelſpiel ihrer Augen. Und des Abends ihr Arm in Arm gehen in den verwachſenen Gängen des Gartens! Mehr, als einmal, ſah ich ſelbſt ſie vom Fürſtenwalle herab. Warum ſuchten ſie die Schatten des Boskets, warum flohen ſie den Silberſchein des keuſchen Mondes? Sie ſehen, Thatſachen klagen hier an. Vergeſſen Sie die Unwürdige, nie ſehe ſie Ihr Auge wieder! Treibt Sie aber Ihre Geiſtesblindheit dennoch zurück, ſo laſſen Sie mich die erſte ſeyn, die Sie ſprechen. Sie ſollen in allem Wahrheit hören von Margaretha Schwarz.“

Nun diesmal, ſagte Lenz, als er den Brief geleſen hatte, hat ſie ihre Karten doch recht plump gemiſcht. Das heißt wahrhaftig nicht leiſe auftreten, ſondern mit der Thür in's Haus fallen. — Ja wohl, erwiederte Berg, Rache und Bosheit ſchlugen ſie mit Geiſtes Blind- und Taubheit. Aber, hätte ſie ihre Verläumdungsſuppe auch beſonnener gekocht, ich kannte ſie ja; und ich kannte mein Weib, den redlichen Klebe. Nicht auf einem Augenblick ward ich an einer, wie an dem andern irre. Selbſt, daß ich keine Briefe von ihnen erhielt, machte mich nicht ſtutzen. War ich nicht mit der Furie Kunſtgriffen, Briefe aufzufangen und unterzuſchlagen, bekannt? Nun ſind wir wieder beieinander, und werden es bleiben, mein theures Weib! Ich führe Dich in ein paradiſiſches Land, zu herrlichen Menſchen, in ſchöne, ſorgloſe Verhältniſſe. Des wackern Mannes Vertrauen, dem ich empfohlen war, iſt mir geworden; ich habe ihn liebgewonnen, wir werden Freunde finden in der Ferne, ein frohes Leben. —

„Das ſollen Sie, unterbrach ihn Lenz, aber unter uns, und nahe. David Simpel wird von mir entſimpelt, Sie werden ſein Sohn und Erbe; Satan Schwarz wird vertrieben, darauf meine Hand! Aber für's erſte bitt' ich um Dei'ne Hand, Du weiße Iris einer ſehr ſchwarzen Juno! Höre, Jungfer Dorothea, hätteſt Du Luſt in meiner ſehr weißen Juno Dienſte zu treten, und Deine ſchwarze aufzugeben?“ Ach! mit tauſend Freuden, antwortete Dorothea. „Wohl, da zwei Goldſtücke zu'm Miethpfennig. Jetzt aber beichte, was Neues von Deiner Hexe von Endor?“

Dorothea erzählte, daß morgen Nachmittag Herr David Simpel bei der Dame Quäſtionis zu'm Thee geladen ſei, und zwar in ihre Sommerwohnung auf dem Werder. Was Sie mit ihm dort vor habe, wiſſe ſie eigentlich nicht; aber doch ſo viel, daß ein Notarius beſtellt ſei. Es könne alſo leicht von einem Ehekontrakte die Rede ſeyn. Denn wirklich ſei Herr David Simpel zu'm ſterben in ſeine Diana, wie er die Jungfrau Margaretha immer nenne, verliebt. Er habe ſich alle ihre Schriften angeſchafft und ganze Gedichte von ihr auswendig gelernt.

„Schön, ſagte Lenz. Höre, du mußt mich morgen in ihre Sommerwohnung hineinſchwärzen, dann mich ſo lange verſtecken, bis der Herr David Simpel eintritt, und es ſo einrichten, daß ich ihm, wie durch einen Zufall begegnen kann.“ Dorothea willigte ein. Nach einigem Sinnen, fuhr Lenz fort, da kommen mir noch zwei Kerneinfälle. „Sie Freund, Berg, melden der Schwarz Ihre Ankunft in einem Briefe, zu dem ich Ihnen die Idee geben werde. Sie, meine arme Verfolgte, gehen mit Ihrem Eduard zu ihr, als wollten Sie, Ihres Vaters letztem Willen gemäß, ihn ihrer fernern Pflege übergeben. — Keine Einwendung! Es iſt eine bloße Finte, und ſie führt zu einem Schwanke. Kurz, Kinder, wenn ich helfen und retten ſoll, müßt ihr mir freie Hand laſſen, mir blind folgen. Ich führ' euch gut. Darauf verlaßt euch." — Und ich bürg' es, fügte Emilia hinzu.

Die Freunde ergaben ſich. Berg ſchrieb ſeinen Brief an Margaretha. Der Mohr bekam den Auftrag, ihn auf den Werder hinaus zu befördern. Dorothea verſprach, ſich bereit zu halten, und ging. Berg und ſeine Gattin mußten dem Altonaer Moſhus und ſeinem lieben Weibe in den Gaſthof folgen. Auch Klebe und Frau wurden eingeladen. Ein frohes Abendeſſen ward eingenommen und auf den glücklichen Erfolg der Verſchwörung gegen die Werke der Finſterniß manches Glas Hochheimer ausgeleert.

7. Der Verſchwörung erſter Schwank.

Berg's Brief an Jungfrau Schwarz war abgegeben. Er meldete ihr ſeine Rückkehr, aber auch zugleich ſeinen feſten Entſchluß, ihr Haus nicht zu betreten. Das Gerüchte über ſeine Frau und ſeinen Freund, Klebe, erklärte er geradezu für Verläumdung; und, ſoll' er nicht glauben, daß es von ihr und ihren feindſeeligen Geſinnungen gegen ihn herrühre, ſo könne ſie ſeine ſehr gegründete Vermuthung nur dadurch widerlegen, daß ſie die ihrem ſterbenden Bruder gethane Verpflichtung, ſeines Sohnes weitere Erziehung zu übernehmen, erfülle. Er ſelbſt müſſ' ihr entſagen, da ſeine Verſorgung in einem katholiſchen Städtchen, ihn hindere, ſein Kind in dem Glauben ſeiner Väter erziehen zu laſſen. Seine Frau werde zu ihr kommen, gehorſam dem Willen ihres Vaters, ihr den Liebling ihres Herzens zu übergeben. Er hoffe, ſie werde ſo gewiſſenhaft ſeyn, und den letzten Willen des Dahingeſchiedenen heilig halten."

Dieſer Brief wirkte, was er ſollte. Er enthüllte die ganze Margaretha. Der Stolz, mit dem Berg allen Verkehr mit ihr von ſich wies; die offene Erklärung, daß er ahne, durch wen ſeine wackere Frau verläumdet worden? Der Troz, mit dem er die verhaßte Nebenbuhlerin ihr unter die Augen zu ſtellen, wagte, und ſeines Kindes Unterſtützung von ihr, als ein unbeſtreitbares Recht, forderte: alles dies empörte ſie bis zu'r Wuth. Sie antwortete am nächſten Morgen mit Drohungen, unterſagte Natalie'n jeden Zutritt in ihrem Hauſe, und, was ihr Kind beträfe, ſo werde ſie es nicht eher bei ſich aufnehmen, als bis er und ſein verhaßtes Weib Magdeburg verlaſſen hätten.

„Braviſſimo!“ rief Lenz, — es war bereits um die Zeit der anberaumten Theeſtunde, — das wollt' ich, ein ſchriftliches Zeugniß ihrer Ottern- und Natternnatur. Nun laßt mich machen! Komm, Kleiner, ſeine Hand Eduard reichend, wir gehn ſpazieren, und, der Gott ſei bei uns! auf dem Werder vor dem Brückthore, ſoll Deine Bekanntſchaft machen, er mag wollen oder nicht!“ Er ſprach's und ging.

Durch eine Hinterpforte des Gartens ward Lenz von Dorothea eingeführt.. Ein Saal mit Glasthüren, durch die man in den Garten ſahe, nahm ihn auf. Hier, ſagte Dorothea, ihn mit dem Kanonikus und dem kleinen Eduard betretend, wird die keuſche Diana ihren Endimion empfangen. Noch ſitzt ſie in ihrer Muſenzelle und ſonettirt und terzinirt. Sie haben alſo noch Zeit, mir die nöthigen Anweiſungen zu geben.“

Lenz. Für jetzt keine weiter, als du ſtellſt Dich auf der Lauer, und meldeſt mir, wenn der zärtliche Schäfer naht. Aber, wo mein Schlupfwinkel, aus dem ich ſehn und beobachten kann?

Dorothea. Dort in dem Gebüſche, rech- er Hand.

Lenz. Jetzt auf Deinen Poſten!

Dorothea entfernte ſich. Nun unterrich- ete Lenz den Knaben, was er zu thun habe? Sobald die Großtante eintrete, ſoll' er auf ſie ulaufen, ſie Mutter nennen, und ſagen, ein Mann hab' ihn hergebracht, und ihm erzählt, r werde nun hier bleiben. Der Knabe fing an u weinen, und bat, ihn doch bei ſeiner Mutter u laſſen, ihm keine neue zu geben, und erſt, s er erfuhr, alles ſei nur Spaß, und er mache ater und Mutter damit eine große Freude, ß er ſich beruhigen; klagte aber auch zugleich, ß ihm die Beinchen von dem langen Spaziernge weh' thäten. Lenz ſchob einen großen hnſtuhl herbei, und ſetzte den Knaben hinein.

Kaum war das geſchehen, ſo gähnte der Kleine, und ſchlief ein. Auch gut, dachte der Kanonikus, und ſchob den Stuhl, daß er nicht ſogleich in die Augen fiele, etwas ſeitwärts. Dorothea trat ein. „Geſchwind hinter das Gebüſch! Herr David Simpel iſt keine zwanzig Schritte mehr vom Hauſe.“ — Bravo ſo! erwiederte dieſer, und hier — er legte einen Brief auf die Erde — Pandora's Büchſe. Damit flog er in den Garten hinaus. Dorothea ſchüttelte, den Brief betrachtend, den Kopf. „Wenn das nur gut geht!“

David Simpel öffnete leiſe eine Seitenthür — und da ſtand er, ſehr geputzt, mit weißgepuderter Perücke, den Hut unter dem Arme.

„Da bin ich, Dortchen, begann er, ſpäter, als ich dachte, und mein ſehnendes Herz es wünſchte. Meine Diana wird doch nicht zürnen?

Dorothea. O was verzeiht die Liebe nicht? —

Simpel. Meinſt Du? Du tränkſt mich mit elyſiſcher Wonne. Ich Glücklicher! Ich der Geliebte, der Gemal einer Ruhmgekrönten Dichterin, mitbeglänzt von ihrer poetiſchen Glorie! Das feinſte Papier ſoll ſie künftig zu ihren dichteriſchen Ergießungen haben, die beſten engliſchen Spuhlen zu'm ſchreiben, und Dinte, ſchwarz, wie Ebenholz, ganze Fäſſer voll. Hernach, wenn ſie die ſchönen Sachen drucken läßt, lauter Prachtausgaben, Quartformat, Velinpapier, Didotſche Lettern, Kupferſtiche von Jury, Schnoor und Boldt; der Einband prächtiger rother Korduan, goldner Schritt!

Dorothea. O allerliebſt, Herr Simpel, allerliebſt!

Simpel. Beim Hergehn hab' ich Verſe auf meinen Zuſtand gemacht, mit denen will ich ſie anreden. Höre nur:

Diana's ſtrenges Herz giebt ſüßen Trieben nach,
Und küßt Endimion aus ſchweren Träumen wach.

Dorothea. Ei, Herr Simpel, das iſt ja wahrhaft herzbrechend.

Simpel. Wundermacht der Liebe! Aber eile, Dorothea, melde der Gefeierten meine Gegenwart! (Die ſchlaue Iris ging.) So werd' ich ſie denn ſehen. Seit ſie auf ihrem Gartenhauſe wohnt, hab' ich dies Glück ſelten. Aber verwünſcht! nun hab' ich die ſchönen Redensarten aus ihrem Mondſchein-Almanache, mit denen ich ihr meine Liebe erklären wollte, doch vergeſſen. — Was liegt denn da auf der Erde? Ein Brief? Da bin ich doch neugierig. Wenn ich ihn aufhebe und, er iſt offen, leſe, thu' ich ja nichts böſes. Eine Mannshand! Gewis von einem berühmten Gelehrten. Ja, alle erhabene Geiſter ſtehen mit ihr im Briefwechſel. Wollen doch ſehen, was er ſchreibt. „Göttliche Diana, engliſche Margaretha! Erſchrick nicht, wenn Du meine wohlbekannten Schriftzüge erblickſt. Ich bin heute wieder angekommen, und weiß bereits, daß der alte Peter mit dem ſilbernen Schlüſſel — das ſoll ich wohl ſeyn? unverſchämte Anſpielung! und noch dazu der alte! — „ſilbernen Schlüſſel, oder vielmehr goldnen, ſein ſchon lange verlegenes Herz bei Dir anbringen will." — Immer unverſchämter! „Aber ich verſtehe Dich, Deine liebe Hand greift nach ſeinem Gelde, unter uns bleibt es, wie es war." — Unter uns? Was Henker! will er damit? — „Wäre das nicht, der Teufel ſollt' ihm das Licht halten, und ich zerſprengt' ihm mit einer tüchtigen Kugel den leeren Hirnkaſten." — Satanskerl! So ſchreibt kein Gelehrter. Das iſt ein Dragoneroffizier oder ſonſt ſo was." Aber ſo bürgt mir das unſchuldige Weſen, das ſo oft auf unſerm Schooße tändelte und mit ſeinen großen blauen Augen uns ſo freundlich in's Geſicht ſahe, Du verſtehſt mich?" — Ich erſtarre. — „Laß denn immer Hymens Fackel nicht über uns lodern, Venus und Amor behaupten ihre alten Rechte." — Alte Rechte? Venus und Amor? ich bin auſſer Odem."

Wirklich war es ſo. Der alte Adonis ſchnappte nach Luft, ſeine Hand zitterte. Lenz, ihn ſchon lange durch die Glasthür beobachtend, öffnete nun die Glasthür, und laut genug, daß David Simpel es hören konnte. Er ſahe ſich um. Der Kanonikus ſtellte ſich erſchrocken und verlegen.

„Woher des Weges? fragte Simpel, wer ſind Sie, was haben Sie hier zu thun?"

Lenz (ſtockend.) Aus dem Garten komm' ich, ein guter Freund bin ich, und wollte hier ein wenig friſche Luft ſchöpfen.

Simpel. Friſche Luft? hier? in dieſem Garten?

Lenz. Warum nicht? Die Luft iſt überall Gemeingut. Mir war ſo warm. Sie ſehen ich bin noch ganz erhitzt.

Simpel. Ich auch Herr. Noch einmal, was ſuchen Sie hier?

Lenz. Nichts, gar nichts. Der Garten ſtand offen. Da wollt' ich, nach langer Zeit, nicht doch, ich wollte, wollte — nichts.

Simpel. Verwirrung und Leugnen! Teufel! Das wird ernſthaft. — Herr, da, iſt ein Brief, den haben Sie geſchrieben. An wen?

Lenz. Wetter! wie kommt der? — Was für ein Brief? ich weiß von keinem Briefe, ſchrieb keinen, kann gar nicht ſchreiben.

Simpel. Schnack! Sie fuhren zuſammen, als ich Ihnen den Brandbrief vorhielt. Daß Sie nicht ſchreiben können, machen Sie einem andern weiß.

Lenz. Nun ja, ich kann ſchreiben, auch Briefe, hab' auch ſchon manchen geſchrieben; aber den da nicht, um keinen Preis! — Er iſt doch wohl nicht an Diana?

Simpel. Ganz recht, Herr, an Diana. Alſo —

Lenz. Was alſo? ich ſag' Ihnen, es iſt nicht meine Hand.

Simpel. Ich wette, es iſt Ihre Hand.

Lenz. Nun werden Sie nur nicht böſe. Es iſt nur ein Spaß, purer Spaß.

Simpel. Verfluchter Spaß! Wär' ich nicht, wie von meinem Leben, von meiner Diana

Unſchuld überzeugt, dieſer heilloſe Burſche — Herr, was lachen Sie? bezweifeln Sie ihre Unſchuld? Lache du und der Teufel!

Lenz. Und, wenn's mein Leben koſtete, ich muß laut auflachen. Warum ſchneiden Sie ſolche verdammte Geſichter? Da laſſe der Henker das Lachen! — Nun aber erlauben Sie mir auch, daß ich mich empfehle.

Raſch trat Simpel vor, drängte Lenz zurück und dem Stuhle zu, in dem Eduard ſchlief. Der Kleine, durch Lenz Lachen aus dem Schlafe geſchreckt, war aufgeſtiegen und kuckte über die Lehne. Der alte Herr erblickte ihn kaum, ſo ſchrie er laut auf: „Gauckelſpiel der Hölle, was iſt das?" Lenz nahm den Knaben auf ſeinen Arm, küßt' ihn, tanzte mit ihm herum, und ſchrie: „Kupido, alter Herr, Kupido!"

Simpel war ganz verdutzt, riß den gefundenen Brief wieder auf und las: „Unſchuldiges Weſen, große blaue Augen" — ich komme von Sinnen.

Höchſt erboßt, fuhr er auf dem Knaben los, Lenz hielt ihn ab, der Kleine ſtand erſchrocken. „Verwünſchter Kobold, ſchrie ihn der alte Herr an, was machſt Du hier?" — Ach!

weinte Eduard, thu' mir nichts zu leide; ich warte nur auf die Mutter. — „Mutter? ſchrie Simpel. Wer Höllenbrut, iſt Deine Mutter?“ — Wer? fragte der Knabe weinend, und wußte nicht, was er antworten ſollte. „Wie heißt ſie? tobte jener fort, wie heißt ſie? Roth, Grün, Gelb, Weiß? — Schwarz, fiel plötzlich der Knabe ein. „Das iſt mein Tod,“ ſeufzte Simpel, und hielt ſich an die Stuhllehne.

Eine Thür, linker Hand, that ſich auf, Jungfrau Margaretha erſchien, jugendlich geſchmückt, in ſchwebender Stellung, wie eine hetrüriſche Tänzerin, die linke Hand ihrem Amoroſo reichend, in der rechten eine Gemäldekapſel haltend; ſchmachtend und mit Liebesblicken ihm näher tretend, liſpelte ſie: „Venus und Amor! er iſt's!“

Simpel ſah' in den Brief, und wiederholte: „Venus und Amor!“ Richtig, da ſtehts. Margaretha nahm, als hätte ſie es den Schauſpielern der mimiſch-plaſtiſchen Schule abgelernt, eine neue Tänzerſtellung, und ſingend, mit zugewogenen Sylben, deklamirte ſie:

Nimm hin aus dieſer keuſchen Hand
Der reinſten Liebe Unterpfand,

Das Bildniß Deiner Schäferin;
Samt ihres Herzens Taubenſinn!
„Blick' auf, und ſieh', wie ich erröthe,
Nimm hin, daß mich die Schaam nicht tödte!

Simpel ſahe ſie ſtarr an, kein Laut ging aus ſeinem Munde. Lenz trat herzu, ergriff Margaretha's Hand, und nannte ſie ſeine holde Muſe. Befremdet ſchritt dieſe zurück, indes jener in halbknieender Stellung vor ihr ſtand. „Erlauben Sie, begann er, daß ein von Ihren Geiſteswerken ganz erſchütterter und durchdrungener Bewunderer es wagt.“ Er küßte abermals ihre Hand. Jungfrau Schwarz, durch dieſen Zoll der Bewunderung nicht wenig geſchmeichelt, ſenkte ihre Augen wohlgefällig auf den Huldigenden, und erwiederte mit holdſeeligen Worten: „Sie ſind allzuverbindlich, ſetzen meine Beſcheidenheit in eine unermeßliche Verlegenheit, und Ihre höchſt unerwartete Erſcheinung.“ — Unerwartet? brummte Simpel vor ſich hin. So kommt mir's ſelbſt vor. — Lenz küßte ihre Hand zu'm drittenmale, nannte ſie die ſeeligſte Erſcheinung ſeines Lebens, und raunte ihr in's Ohr: „o warum ſind Sie nicht mehr frei!“ Margaretha, höchſt überraſcht, trat verlegen zurück, aber ein Blick fiel auf

Lenz, den er ſo günſtig deuten konnte, als er wollte. Der alte Liebesgeſelle bemerkte, was vorging, und mit einem „nun hab' ich genug" ging er rechts zu'r Thür' hinaus. Der Kanonikus, Margaretha's Aufmerkſamkeit, die Simpel's Entfernung nicht wahrgenommen hatte, noch länger von ihm abzuwenden, warf ſich ihr zu Füßen. „Verzeihen Sie meine Unbeſonenheit! Aber ſchon lange ein Bewunderer Ihres hohen Geiſtes, konnt' ich nicht länger der Sehnſucht widerſtehen, auch die Hülle dieſes Geiſtes — Aber, wer ſind Sie denn, fiel ſie ihm, ſo geſchmeichelt, als verlegen, ein. „Ihr Gegenſtück, weinende Philoſophin, entgegnete der Spötter, Demokrit, der lachende Philoſoph." Die Dame ſtutzte. Ahnend ſahe ſie ſich nach ihrem alten Adonis um, weg war er. Sie ſchlug die Hände zuſammen. Lenz gebehrdete ſich gleichfalls ſehr kläglich, und rief: „O Ariadne, Dein Theſeus iſt entflohn!" — Jetzt begriff Margaretha ganz, ein Streich war ihr geſpielt worden. Gift und Galle ſpeiend, wandte ſie ſich zu dem ihr ins Geſicht lachenden Demokrit. „Bubenſtück, ohne Gleichen, kreiſchte ſie auf. Aber ich will euch zu Schanden machen. Und du, grinſender Satyr, fort!

Schneide Deine Eilengrimaſſen anderswo, und zittre vor meiner Rache.“ So tobte ſie aus dem Gartenſaale fort.

Lenz aber nahm Berg's Knaben auf den Arm, küßt' ihn, und tanzte mit ihm herum. „Junge, jubelte er, Dich laß ich in Gold faſſen!“ und, ihn auf dem Arme, verließ er Saal und Haus.

8. Ein glücklicher Zufall.

In einer ganz andern Stimmung hatte David Simpel ſeiner Angebeteten Sommerſitz verlaſſen. Er ſtürzte gleichſam hinaus, und rannte davon, als fürchtete er, es werde über ihn zuſammen fallen. Der mehr, als zweideutige Brief an ſeine keuſche Diana, die Erſcheinung eines fremden Mannes in ihrem Garten, der Knabe, der die Jungfrau Schwarz geradezu ſeine Mutter nannte; der Jungfrau Beſtürzung bei Lenz Anblicke, und dann wieder ihre liebäugelnden Seitenblicke; ſein ihr in das Ohr Ziſcheln, ihr holdſeeliges Lächeln dabei: alles das ſtürmte ſo laut verklagend, ſo ſchreiend auf ihn ein, daß das: „ſie iſt ſchuldig!“ ihm zu'r unbeſtreitbaren Ueberzeugung ward. Aerger, Zorn und Wuth bemächtigten ſich ſeiner, trieben ihn fort. Von ſeinem raſchen Gange, der Hitze des Tages ganz erſchöpft und abgemattet, kam er in die Stadt. Nicht weit von dem Brückthore gewahrte er vor einem kleinen Hauſe eine ſteinerne Bank. Hier ſetzt' er ſich, Odem zu ſchöpfen, nieder.

Der Zufall wollte, daß es gerade vor dem Hauſe war, in dem Natalia zu ebener Erde ihre Wohnung hatte; daß Sambo ſich eben auf dem Flur befand, den alten Herrn erkannte. Freudig ſprang er in ſeiner Gebieterin Zimmer, und rief ihr und Emilia, die bei ihr zu'm Beſuche war, zu: „Heiſa, Juchheiſa! luſtig! wir haben ihn; draußen vor der Thür, auf der ſteinernen Bank, blaß, ſchnappt nach Luft. Gewis kommt er von der Jungfrau Baſilisk' auf dem Werder." — Aber wer denn? fragte Natalia und ſahe durch die Fenſterſcheiben. Ach! ein alter Mann, der ſich den Schweiß trocknet. — „Richtig. Der iſt es. Merkſt Du denn nichts, liebe Gebieterin? Der Jungfer Schwarz Zukünftiger!" — Doch nimmermehr Deines Herrn Oheim? — „Der, wie er leibt und lebt! — Soll ich ihn nicht in's Haus nöthigen, ihm eine Erfriſchung oder ſo was anbieten?" — Herrlich Sambo, rief Natalia, für Freuden zitternd, thu' das! —

Sambo ging. „Alter Herr, redete er den noch immer Erſchöpften an, Du biſt erhitzt, ſitzeſt da draußen in der Zugluft, könnte Dir ſchaden. Meine Herrſchaft läßt Dich bitten, herein zu treten, ein Stärkungsſchnäpschen oder ſo was — wird Dir gut thun.“ — Du biſt ein freundlicher Burſche, Schwarzer, erwiederte David Simpel, und auch Deine Herrſchaft ſcheint gut zu ſeyn. Ich nehme Deine Einladung an. — Er ſtand auf, trat in das Haus; Sambo öffnete die Stubenthür, und zwei freundliche weiblich Weſen hießen den Eintretenden willkommen. Emilia ſchob einen bequemen, wohlgepolſterten Großvaterſtuhl herbei, Natalia nahm ihm Hut und Stock ab, und fragt' ihn mit liebevoller Stimme, was er am liebſten wolle, ein Glas Milch, Limonade oder Grogg! — Wenn ich bitten darf, Kinderchen, ſagte der angenehm Ueberraſchte, Grogg, der wird mir am beſten thun. Natalia hüpfte zu dem Schenktiſche, in wenigen Minuten war das Getränk bereitet. Ein lächelnder Engel, überreichte ſie es dem unverhofften Gaſte. Er nahm und trank. „Köſtlich, wahrhaft erquickend, lächelte er ihr zu. Vergelt' es Ihnen Gott, holdes Frauchen! Da bin ich ja, beide Frauen mit innigem Wohlwollen anblickend, zu ein paar rechten Himmelskindern gekommen. — Und wie reinlich, wie nett hier alles ausſieht! Nicht Gold und nicht Flimmer, aber freundlich und recht anmuthig. Iſt mir doch auf einmal ſo wohl! Ich hab' einen ſchweren Aerger gehabt, ich war bei — doch nichts davon! bin ich doch jetzt, wie in Abraham's Schooße. Wer iſt denn nun eigentlich die Wirthin hier? Ach gewis biſt Du's mit den ſchönen, gütigen, ſo wohlwollenden blauen Augen?" —

Richtig, antwortete Emilia, ich bin hier nur zu'm Beſuche. Auch ein liebes, ſcharmantes Weibchen. — Aber nun, Kinderchen, laßt mich wiſſen, wie heißt ihr? eure Namen muß ich mir merken. — Mein Name, erwiederte Emilia, iſt Lenz, des Kanonikus Lenz Frau. „Schöner Name, und wahr, ein recht freundlicher Lenz biſt Du, Kleine! Und Du — ſich an Natalia wendend, Du mit den Vergiß meinnicht Augen, wie heißt Du?" — Laſſen Sie mich lieber meinen Namen nicht nennen, ſeufzte Natalia, es iſt ein böslich verläumdeter, von giftigen Zungen befleckter Name.

Spräch'

Spräch' ich ihn aus, er könnte Sie von mir zurückſchrecken. — „Unmöglich! Die Natur hat Dir ein Geſicht gegeben, das alle Verläumdung beſtraft. — Aber wie Du willſt, wenn ich ihn durchaus nicht erfahren ſoll. — Doch einen Vornamen wirſt Du haben, den ich hören kann.“ — Natalia brach Emilia aus. „Nun, liebe Natalia, ich habe Dich herzlich lieb. Nimm's nicht für ungut, daß ich Dich Du nenne. Aber ich habe das ſo an mir, was ich ſo recht von Herzen lieb habe, das duz' ich.“ — Nennen Sie mich, wie Sie wollen, lieber Herr, entgegnete Natalia, und faßte ſchmeichelnd ſeine Hand, je vertraulicher, je lieber. — „Wahrhaftig? liebes Kind, mir iſt recht wunderlich in Deiner Nähe. Verliebt bin ich nicht in Dich, Du junges Ding, aber lieb hab' ich Dich, als hätteſt Du mir's angehext. Ein Mädchen biſt Du auch nicht mehr, Du haſt ſo was Frauliches, Hausehrenartiges in Deinem ganzen Weſen. Nun, biſt Du verheirathet, glücklich?“ — Sehr glücklich. Einen wackern Mann nenn' ich mein, aber ihn, wie mich, verfolgen Neid und Rache — „Und ich darf nicht wiſſen?“ — Natalia ſchwieg und ſenkte die Augen. — „Finger auf den Mund, Baſta! Unſre Bekanntſchaft iſt noch blutjung. Vertrauen will Zeit. Aber eins, liebes Weibchen, mußt' Du mir erlauben, daß ich zuweilen bei Dir einſpreche. Bei Gelegenheit machſt Du mich denn wohl mit Deinem Manne bekannt. Da giebt denn ein Wort das andere, und — Alſo darf ich?" — Gern, von Herzen gern. Ich werde denken, ich habe meinen Vater wieder, den ich ſchon ſo lange verloren habe, und einen väterlichen Freund, um den man uns belogen hat. „Belogen? Niederträchtiges Handwerk! Mich wollten ſie auch belügen. Aber ich bin hinter die Schliche gekommen. Du ſprachſt von einem Vater, den Du verloren haſt. Ich habe große Luſt, mich Dir dazu anzubieten. Darum nähere Bekanntſchaft mit mir, damit Du und Dein Mann Vertrauen zu mir bekommen! Und zu'm Unterpfande, daß Du's zu mir haben willſt, da, hier iſt eine Schnur ächter Bernſteinkorallen, ſie waren freilich für einen andern Hals beſtimmt, aber nun ſollen ſie Dich ſchmücken. Du giebſt mir das ſchwarze Bändchen, an dem das Rubinkreuzchen hängt. Das Kreuz will ich nicht, nur das Bändchen, zu'm Beweiſe, Du nimmſt mich, als Deinen Freund, an." Natalia war tief gerührt. Band und Kreuz, rief ſie, löſt es los von ihrem ſchönen Halſe, und drückt' es dem guten Alten in die Hand. Der drückte ihr die Hand und band ihr die Korallenſchnur ſelbſt um; küßte ſie, trocknete ſich die Augen, reichte Emilien freundlich die Hand, rief, „auf Wiederſehn!" und eilte, als würd' es ihm zu heiß um's Herz, zu'm Zimmrr hinaus. Auf dem Flur traf er Sambo, warf ihm ſeine volle Geldbörſe zu, zu'm Gotteslohn, daß er ihn bei den ſcharmanten Frauen eingeführt habe, und ſo, ſich noch immer die Augen trocknend, zu'm Hauſe hinaus.

Natalia und Emilia fielen ſich für Freude um den Hals, Sambo jubelte, und Emilia küßt' ihn, denn er hatte ihnen dieſe Freude zubereitet. In eben dem Augenblicke traten Lenz, Eduard an der Hand, und Berg in das Zimmer. „Was, Henker, Emilia, treibſt Du?" — Sambo, lieber Mann, hat einen Meiſterſtreich gemacht, dafür küß' ich ihn. — Sie erzählte. „Küß' ihn auch, Natalia, rief Berg. Er arbeitete unſerm Freunde in die Hände, man kann nicht beſſer. Natalia that, wie ihr geſagt wurde. Sambo wußte nicht, wie ihm geſchahe. — „Dem großen Geiſte Dank für mein ſchwarzes Geſicht, ſonſt könnt' ich vor

Schaam nicht aus den Augen ſehn.“ Und nun rutſchte er auf beiden Knieen vor den Frauen herum und gelobte ſich ihnen auf Leben und Tod. —

Jetzt theilte Lenz ſeinen Schwank mit, und wie herrlich Eduard, ohn' es zu wiſſen und zu wollen, ſeine Rolle dabei geſpielt habe. Die beiden Frauen ſchüttelten die Köpfe und weinten: er ſei doch wohl zu weit gegangen, Emilia erklärt' es geradezu für unzart. Der Kanonikus lehnte ſich gegen dieſe Beſchuldigung auf, und behauptete: bei einem Unweibe, wie Margaretha, könne von keinem ſacht' Anfaſſen die Rede ſeyn. Das müſſe man derb pakken und tüchtig ſchütteln. Hat dieſer Sadrach, Datham und Abednego im Weiberrocke nicht geklatſcht, verläumdet und verläſtert, das es ein Greuel iſt? hat er nicht Briefe aufgefangen, Familienunheil geſtiftet, Erbſchaften geſtohlen? und klatſcht, verläumdet, verhezt und ſtiehlt er nicht noch? wollt' ihr ſo ein Ungethüm zu eurem Geſchlechte zählen, und, wie euer Geſchlecht, behandelt wiſſen? Da ehr' ich die Frauen beſſer, als ihr! Die preiſ' und lieb' ich, aber das Schlangen- und Otterngezücht, das den

Namen „Weib“ entehrt, haſſ' und verfolg' ich.“ —

Neuigkeiten vom Werder, unterbrach Sambo des Selbſtvertheidigers Eifer, Jungfer Dorothea kommt. — Wirklich pochte ſie an die Zimmerthür und ward eingelaſſen. Sie brachte nichts Gutes. Eine neue Bothſchaft hatte ſie von Diana an Endimion, ein herzbrechendes Sonett, und ihr Bildniß. — „Bildniß? rief Lenz, laß doch ſehen! Dorothea überreicht' es ihm in einer Kapſel. Er öffnete ſie, betrachtete das darin verborgene Gemälde, warf einen Blick auf das, das Emilia an einer goldenen Kette um ihren Hals trug, ſchrie: „es paßt hinein!“ hakt' es los, ohne daß dieſe wußte, was er damit wollte, nahm Margaretha's Bildniß aus der Kapſel heraus, legte das ſeine hinein, ſchloß ſie wieder zu, und gab' es Dorothea. — Mein Himmel, rief dieſe beſtürzt, was machen Sie für Streiche? — „Kluge, witzige, wirſt gleich hören. Aber erſt erzähle, was es mit Deiner Jungfrau Schwarz weiter giebt?“ — Ihr Koboldſpiel in dem Gartenſaale, Herr Kanonikus, hat ihr die Galle geregt. Sie ſpricht von Kabale, von höllſchen Ränken, von Herrn Berg und ſeiner Gemalin geſchmiedet gelobt Enthüllung und Rache. Ihr Sonett enthält eine fürchterliche Anklage, wäſcht ſich weiß, ſtößt zärtliche Klagen aus, beut ihr Bildniß, als Siegel der Verſöhnung, an. Dazu bring' ich mündlich und in Proſa eine Einladung zu'm Mittageſſen auf Morgen. Da haben Sie die ganze Beſcheerung.

„Nun, was ſagt ihr, fragte Lenz, ſich zu den Frauen wendend, ſoll ich mit dieſem Unholde aller Unholde noch zart umgehn? Bei Komus und Momus, nein! In die Preſſe will ich ihn nehmen, wie Prinz Hamlet die Königin Mutter. Und ſo, Jungfrau, Dorothea, behälſt Du die Kapſel mit meinem Bildniſſe, giebſt es aber dem alten Herrn erſt morgen, wenn er zu der Jeſabel-Schwarz kommt. Du kannſt nur ſagen, Du habeſt es vergeſſen. Mich verſteckſt Du wieder in den alten Schlupfwinkel, aus dem ich denn zu'r rechten Zeit hervortrete, dem anfangs luſtigen Spiele ein tragiſches Ende zu machen, für Jungfrau Margaretha nehmlich. Ich werd' ihr einen Spiegel vorhalten, in dem ſie ſich ſelbſt erkennen ſoll, zu'm Aufſchreien. Der Alte ſoll ſie gleichfalls ſo erblicken. Auf dem Wege dazu iſt er bereits, und ſo bitt' ich, laßt mich meine Genieſtreiche ausſpielen! Keiner trete mir in den Weg! Du ſchlanke Iris, richte Deiner Diana Bothſchaft aus. Morgen Mittag das „Stell Dich ein!“ auf dem Werder! Fahrewohl, mein Täubchen!“ Dorothea entfernte ſich.

Die Frauen ſchüttelten noch immer die Köpfe. Aber Lenz beſtand auf ſeinem, Berg trat ihm bei, und auch Sambo meinte, dem böſen Geiſte auf dem Werder geſchähe Recht, und ſo mußten die Weiberchen ſchon geſchehen laſſen, was ſie nicht hindern konnten.

9. David Simpel merkt Unrath.

Der alte Herr war, aus Natalia's Wohnung ſcheidend, ein ganz anderer Menſch geworden. Er hatte dort eine weibliche Natur kennen lernen, die gegen die ſeiner Amaſia gar ſonderbar abſtach. Dieſe reine Offenheit und Herzlichkeit, dieſes kunſtloſe Wohlwollen, dieſe Gutmüthigkeit, ohne Prunk- und Zierworte: es kam ihm vor, als ſei das das Wahre und Rechte, und das ihm bisher Erſchienene nur Schminke, Flimmer und Schimmer. „So viel iſt gewiß, gegen dieſe Kinder der Natur, (Natalia und Emilia nämlich) ſagt' er zu ſich ſelbſt, iſt dieſe Jungfrau Margaretha nur eine Prunkpuppe, wenn nicht noch etwas Schlimmeres. Und, wie geht es zu, daß mir die Natalia ſo wie in's Herz gewachſen iſt? Ich wollte, ich weiß nicht, was drum geben, ich könnte ſie mein Kind nennen. Wunderlich iſt's, daß ſie mir ihren Familiennamen, ihres Mannes Namen nicht nennen wollte. Er ſei verläumdet, ſagte ſie, von wem denn, worin denn? Fällt mir's doch, wie ein Stein, auf die Bruſt. Wäre ſie wohl gar? Er fuhr haſtig mit der Hand in die Rocktaſche und zog Natalia's ſeidne Halsſchnur hervor. Das Rubinkreuz? fuhr er fort, es giebt mir eine dunkele Erinnerung — will mir's doch näher beſehen. — So wahr ich lebe, es iſt's! Da, auf der Rückſeite die Buchſtaben E. S., Eliſabeth Simpel, meiner ſeeligen Schweſter Name. — Wie kommt die kleine Frau zu dem Kreuze? Lieber Gott, wär's möglich? hätte ſie es von meinem armen, verſtoßenen Neffen, wäre ſie ſeine Frau, meines alten redlichen Schwarz unglückliche Tochter? Sagte ſie nicht, ihren Vater habe ſie ſchon lange verloren, und um einen väterlichen Freund ſei ſie und ihr Mann belogen. — Barmherziger! Was für ein Licht geht mir da auf! Dieſe

Margaretha! Wird mir doch ganz unheimlich bei ihrem Namen."

Simpel fühlte ſich wirklich ganz zerſtört im Kopfe, er hielt ſich die Stirn; es befiel ihn, wie ein Schwindel, da pocht' es, und Dorothea trat knixend zu'r Thür herein. Von Diana an ihren Endimion, ſprach ſie lächelnd, und legte ihm Margaretha's poetiſche Sendung auf den Tiſch. Er nahm den Brief auf, beſah' ihn, aber mit einem ganz eignem Blick' und Ausdrucke: „Schönes Papier, murmelt' er vor ſich hin, ſchöner goldner Schnitt, auch wohl gar recht ſchöne Verſe, aber — Nu, wir wollen doch leſen." Er brach das Siegel, entfaltete und las:

Diana an ihren Endimion.

Sonett.

Es ziſchen Ottern, giftgeſchwollne Schlangen,
Ein Krokodill ſchießt aus dem Schilf hervor;
Zu'm ſtillen Mond' in ſeinem keuſchen Prangen,
Sprühn tückiſch ſie ihr tödtlich Gift empor.

Wohl kenn' ich ſie, die meuchlings mich umfangen,
Und ihre Namen raun' ich Dir in's Ohr:

Die ſind's, die einſt des Bruders Herz umſchlangen,
Und es zerdrückten an des Todes Thor.

Doch ungetrübt in ihrer Strahlen Schimmer,
Naht Dir Diana, rein und keuſch, wie immer;
Verſöhnend nimm die Hand, Endimion!

Nimm hin ihr Herz, empfang's mit ihrem Bilde,
Und morgen lies in ihrer Augen Milde,
Was Du empfingſt, Dein war es lange ſchon.

„Schöne Verſe macht ſie, das iſt wahr, brummte Simpel abermals vor ſich hin, aber — — — Ich ſoll Sie einladen, unterbrach ihn Dorothea, mein hochzuverehrender Herr, auf morgen Mittag, zu einem Liebesmale unter vier Augen. Dann wird der Herr Notarius Schwabe kommen, mit einem gewiſſen Kontrakte; wozu ich von Herzen meinen Glückwunſch abſtatte. — „Kontrakt, Glückwunſch fiel Simpel ein, da iſt doch vorher noch allerlei zu beſprechen. Aber zu'm Mittagmahle will ich mich einſinden. Ein gutes Glas Wein giebt ſie, und bei dem ſchließen ſich die Herzen auf. — Alſo meine Empfehlung, ich werde die Ehre haben."

— Er nickte mit dem Kopfe, das hieß ſo viel: „„nun kann Sie gehen, Jungfer Dorothea.““ Die machte große Augen und ging. Ei, ei! dachte ſie, das Wetter hat ſich gewaltig verändert; kalter Froſt auf Juliusſchwüle? Auweh! da giebts einmal wieder eine Niete in meiner Herrſchaft Heiraths-Lotterie.

10. Der Verſchwörung zweiter Schwank.

Jungfrau Margaretha ſtutzte ein wenig über das kalte „er werde die Ehre haben,“ mit dem ihr ſchmachtender Koridon ihr zärtliches Klinggedicht und ihre feierliche Einladung zu'm Verſöhnung- und Verlobungmahle erwiederte. Indes er kam doch, und, feſt entſchloſſen, ihre Beute nicht fahren zu laſſen, rüſtete ſie ſich mit allen Künſten der Gefall- und Eroberungſucht zu ſeinem Empfange. Vor ihrem Spiegel brachte ſie den größten Theil des Morgens damit zu, ihre Reize zu muſtern, den verblühten aufzuhelfen, die ihr noch gebliebenen zu erheben. Sie übte ſich in ſchmachtenden Blicken, zog ihren Mund zu dem ſüßeſten Lächeln zuſammen, bilderte ſich die graziöſeſte Haltung, die maleriſchſten Bewegungen an, und vergaß vorzüglich nicht, ihre gar nicht unſchönen Arme in hogarthiſchen Schlangenlinien auf und abzuregen. Sie ſchlang einen Myrthenzweig um ihre Stirn, eine goldene Kette um ihren Hals; hüllte ſich in ein lilaſeidenes Kleid, warf einen dunkelrothen Shawl über, der ihren Buſen halb verbarg, halb enthüllte, und ordnete ihn zu maleriſchen Falten. Ihr Sprachorgan ſchmiegte ſich zu elegiſchen Tönen, und ihre Muſe reimte die ſchmelzendſten Liebeslaute zuſammen. So harrte ſie der Stunde ihres Sieges entgegen.

Sie kam. Lenz, von Dorothea bereits hinter das grüne Gebüſch verſteckt, ſtand auf der Lauer. Simpel trat in den Gartenſaal, die von Margaretha's Iris eben empfangene Gemäldekapſel in der Hand. „Ihr Bildniß? ſprach er mit ſich ſelbſt, das Original iſt mir etwas ſehr verdächtig geworden, kaum bin ich noch nach der Kopie lüſtern. Indes, mein Verdacht kann Unrecht haben. Billig iſt's, ich übereile mich nicht mit ihm. Ich will denn einmal thun, als ginge mir nichts durch den Kopf, will prüfen — und ſo kann ich ja das Ding, das ſie vorſtellt, anſehn.“ Er öffnete die Kapſel, und ſtand erſtarrt. „Höll' und Satan, ſchrie er, das iſt ja das verdammte Geſicht wieder, das — Und, wie es mir unter die Naſe lacht! — Der böſe Feind macht mir doch kein Blendwerk vor? — Nein, ſo wahr ich lebe, er iſt's; und ſeine Genoſſin vom Blocksberge hat in der Zerſtreuung die Gemälde verwechſelt!"

In ſtierem Anſchaun des Bildes traf ihn die keuſche Diana. „Da komm ich denn, lispelte ſie mit dem einſtudirten Flötenlaute,

Da komm ich denn, den Palmenzweig in Händen,
Den kurzen Zwiſt, den Eris ſpann, zu enden,
Nimm ihn, Geliebter, aus der Treuen Hand!

Simpel ſah' und hörte nicht. Seine Augen waren nur auf das Gemälde in ſeiner Hand gerichtet. Margaretha's poetiſcher Fluß ſtand ſtille. Als ſie aber ihre Blicke prüfender auf den Stummen und Tauben warf, ließ ſie die Poeſie fahren und liſpelte in Proſa: „Ach! verloren im Anſchau'n meines Bildes, ſieht er und hört er nicht! — Nun, mein Auserwählter, gleicht es ſeinem unbedeutenden Urbilde? —

Simpel. So ſprechend, daß ich ganz verwirrt davon bin.

Margaretha. Allzu ſchmeichelhaft! Aber

das Urbild iſt darüber eiferſüchtig. Schmeichelhafter noch wär' ihm dieſe ſüße Verwirrung, wenn des Schauers trunkene Blicke ſich zu ihm wendeten.

Simpel. Sirenengeſang! aber meine Ohren ſind von nun an verſtopft.

Margaretha (erſtaunt.) Wie, mein Herr?

Simpel. Wie ich, ſagte, ſchöne Meluſina.

Margaretha (noch erſtaunter.) Meluſina?

Simpel. Ja, ja, Frau Elbnixe, es iſt richtig mit dem Fiſchſchwanze.

Margaretha (auffahrend.) Sind Sie wahnſinnig?

Simpel. War's, Liebchen! Hexenblendwerk umgab mich. Nun iſt der Zauberdunſt vorüber, und meine Augen ſind wieder klar.

Margaretha (völlig aufgeregt.) Gift und Galle!

Simpel. Nur zu, nur ausgeſpien, erleichtern Sie Ihre Natur!

Margaretha. O Himmel, gieb mir Geduld! Das Herz ſpringt mir! Meine Augen umnebeln ſich, Schwindel befällt mich!

Sie ſchwankte, als wandelte ſie eine Ohnmacht an. Der ſchon lange ſie belauſchende

Kanonikus ſprang raſch hinzu und fing die Wankende in ſeinen Armen auf. „Fallen Sie nur, Sie ſollen ganz ſanft fallen.

Simpel (wild.) Da iſt er!

Margaretha. Himmel und Erde! — Unverſchämter, wo kommen Sie ſchon wieder her?

Lenz. Aus dem Monde, göttliche Diana, Ihr Hochzeitfeſt mit dem zärtlichen Endimion zu feiern.

Simpel. Hochzeitfeſt? Feier' es, wer will, ich danke. Da, du verdammter Kobold, (Lenz die Gemäldekapſel reichend) dein Fratzengeſicht! liefr' es an die Behörde zurück.

Margaretha (aufſchreiend.) Fratzengeſicht?

Lenz (lachend.) Er meint meins. Sehen Sie!

Margaretha. Furien des Tartaros!

Lenz. Und hier das Ihre. Soll ich's ihm geben?

Margaretha. Teufliſcher Taſchenſpieler, wie in aller Welt —

Lenz. Ich zu Ihrem Gemälde komme? Gerade, wie Sie zu dieſem rechtſchaff'nen Manne, durch Ränke und Schwänke.

Margaretha (außer ſich.) Sataniſcher Friedenſtörer!

Lenz. Friedenſtörer? wollen Sie einen kennen lernen? Da hängt ein Spiegel.

Margaretha (immer ſprudelnder.) Läſterzunge, Verläumder! Meuchelmörder!

Lenz. Soll ich Ihr Wiederhall ſeyn? Wer hat Natalia's Vater dahin gebracht, daß er ſie enterbte? Jungfrau Schwarz. Wer war in dieſes Mannes Neffen, Heinrich Berg, verliebt? Jungfrau Schwarz. Wer fing Berg's Briefe an ſeinen Oheim auf, verläumdete ihn, brachte den wackern Alten dazu, ihn ungehört und ungeſehn aus ſeinen Augen zu verweiſen? Jungfrau Schwarz. Wer warf auf Natalia's ſchuldloſes Verhältniß mit dem Doktor Klebe ein ſtrafbares Licht, befleckte einer edlen Frau, eines edlen Mannes Namen mit Schmach? Jungfrau Schwarz. Wer ließ an den fernen Berg verläumderiſche Briefe ſchreiben und ſchrieb ſie ſelbſt? Jungfrau Schwarz. Wer umlagerte, umkreiste, umſtrickte den reichen Indienfahrer mit geheuchelter Theilnahme, mit falſchen Liebkoſungen, mit Reimklang und poetiſchem Phraſenkram, um mit ſeiner Hand ſeinen Mammon zu erobern, daß ſein

ſein unglücklicher Neffe, die liebliche Gefärthin ſeines Lebens, um jede Ausſicht der Verſöhnung, jede Hoffnung ihrer gerechten Erbſchaft kämen? Jungfrau Schwarz, Schwarz, Schwärz. (ihr ſeine Tabackdoſe reichend) Beliebt? —

Margaretha (wüthend.) Verläumdung, infame Verläumdung!

Simpel. Kommt mir doch nicht ſo vor. Sie zittern vor Bosheit, Sie kreiſchen, daß einem die Ohren weh thun. Das bedeutet nichts Gutes. Ei, ei! ſo ſchöne Bücher zu ſchreiben; und ſo ein ſchwarzes Herz.

Margaretha (mit ſteigender, in's Tragiſche übergehender Wuth, ſtellt ſich theatraliſch auf, den rechten Fuß vorwärts, die Arme in der Luft, und bricht mit dumpf donnernden Tönen los:)

Verdammung, Raſerei, und Wuth und Gift
und Galle!
O würden Schlangen doch des Hauptes Haare
alle,
Und ziſchten auf dich los, und faßten Dich
bei'm Schopf,
Und ſchleppten ſo Dich fort, betrogner alter
Tropf!

Und du, o Faungeſicht, mit Baſiliskenblicken, O möchteſt Du doch bald in eignem Gift erſticken.

O —

Weiter vermogte ſie nicht zu reden; die Wuth erſtickte ihre Stimme. Lenz klatſchte in die Hände und rief: „Bravo! Meiſterhaft tragirt! Schade, daß hier nur ein ſo kleines Parterre iſt. Sie verdienten herausgeklaſcht zu werden. Eine Stimme haben Sie, hohl, wie ein Klang aus Hekate's Zauberkeſſel, und Poſituren machen Sie, man könnte ſie auf Tapeten malen."

„Höll' und Tod, kreiſchte Jungfrau Schwarz, ich eine Tapetenfigur? Alle Plagen des Abgrunds über Deinen Scheitel! Wehe, wehe, wehe! Verachtet, verſpottet, der ganzen Stadt zu'm Gelächter Preis gegeben! Das ertrag' ich nicht. Luft, Luft! Es zerreißt mir die Bruſt!"

Schrie's und ſtürzte zu'm Saale hinaus. Lenz aber nahm Sempel's Hand: „Hier bin ich fertig, alter Herr. Nun machen wir nähere Bekanntſchaft miteinander. Sie ſollen ſie nicht bereuen, und für meinen Schabernack werden

Sie mir noch um den Hals fallen.“ Dem guten Indienfahrer war es wirklich ſo leicht um's Herz geworden, daß er ſich Lenz Leitung gefallen ließ, und mit ihm in dem am Hausthore ſtehenden Wagen in die Stadt zurückfuhr.

II.

Unterwegs verſtändigte ſich ihm Lenz, enthüllte ihm Margaretha's ſchwarze Verrätherei gegen ihn, ſeinen nächſten Blutsverwandten, das ganze Glück ſeines Lebens. Er führte ihn in ihr früheres Leben zurück, erzählte, wie ſie ſchon Natalia's Jugendjahre verkümmert, den Vater gegen die Tochter erbittert, ſein Herz von ihr abgewendet, und ihre verſchmähten Reize mit unverſöhnlicher Feindſchaft an dem Neffen gerächt habe. Dieſe Berichterſtattung erſchütterte den Hörer mächtig. Die Gefahr, in die Netze einer ſolchen liebäugelnden Furie zu fallen, der er nur ſo eben entgangen war, ſchwebte mit allen ihren Schrecken vor ſeiner Phantaſie, und die tückiſche Bosheit gegen ſeinen Neffen und die Tochter ſeines alten Freundes empörte ihn. Ein Fieberſchauer befiel ihn, er empfand ſich gar nicht wohl, und, als der Wagen vor ſeinem Hauſe hielt, mußte ihm der Kanonikus heraushelfen, und mit wankendem Tritte ſchwankt' er an ſeinem Arme die Treppe hinauf. Auf ſeinem Zimmer angekommen, warf er ſich erſchöpft auf ſein Kanapee; und kalte Schweißtropfen ſtanden vor ſeiner Stirn. Lenz, von ſeinem Zuſtande beunruhigt, rieth ihm ſich auskleiden und zu Bette bringen zu laſſen, indes er einen geſchickten Arzt herbei holen wolle. Der Alte nahm den guten Rath an, und der Kanonikus eilte zu dem Doktor Klebe.

Er traf ihn glücklicherweiſe zu Hauſe, und, binnen einer Viertelſtunde ſtand er mit ihm vor des Kranken Bette. Klebe fühlte ihm den Puls, beruhigte den Freund, verordnete niederſchlagende Arzneimittel und verhieß baldige Geneſung. Er war kein falſcher Prophet, die verordnete Heilmittel wirkten, der Puls ſchlug minder fieberiſch, der Kranke ward ruhiger und fiel endlich in einen ſanften Schlaf.

Momus, der zweite, hing ſich nun an Klebe's Arm, und beide eilten zu den in Furcht und Hoffnung ſchwebenden Freunden, Heil und Frieden zu verkünden. Berg ſchrie laut auf für Freude, Natalia fiel ihrem Retter um den Hals, Emilia bedeckte ſeinen Mund mit liebenden Küſſen und Sambo umfaßte jubelnd ſein Knie.

Alle ſind überzeugt, daß der Entlarvten Sirenen- und Schlangenkünſte von nun an verloren ſind, daß der aus ihren Fallſtricken frei Gewordene das Bedürfniß fühlen wird, ſein getäuſchtes, gemishandeltes Herz Herzen, ohne Falſch und Trug, anzuſchließen, und in kindlicher Lieb' und Anhänglichkeit für die heuchleriſchen Liebkoſungen einer ausgearteten weiblichen Natur Erſatz zu finden. Sie freuen ſich ſchon zu'm Voraus des Sieges der verläumdeten Unſchuld. Schon hat Natalia's reine Kindlichkeit des Geretteten Gemüth getroffen, Vielleicht ahnet er ſchon, zu welchem weiblichen Weſen er ſich ſo unwillkührlich hingezogen fühlt; vielleicht hat er in dem aus Natalia's Händen empfangenen Rubinkreuze ſchon erkannt, wie nahe verwandt ihm das holde Weſen iſt, dem er ſo wohlwollend, ſo liebend entgegen trat. Und dann, wie kann er noch an der Unbeſcholtenheit und Rechtlichkeit des Mannes zweifeln, dem dieſes liebliche Geſchöpf ſich zu eigen gab? wie der Sehnſucht, widerſtehen, auch ihm ſein Herz zu öffnen, und beide auf und anzunehmen, als freundliche Schuzgeiſter für den Reſt ſeiner Tage.

Mit dieſen Betrachtungen belebten Lenz, Emilia und Klebe die Hoffnungen ihrer Freunde, und berathſchlagten mit einander, wie ſie vorſichtig und beſonnen dieſe rührende Anerkennung und Verſöhnung vorbereiten und herbeiführen wollten?

Ehe, als ſie es vermutheten, kam der redliche Alte ihren Rathſchlägen zuvor. Er erwachte gegen Abend aus ſeinem wohlthätigen und erquickenden Schlafe. Geſtärkt und geneſen erhob er ſich von ſeinem Lager. Sein ahnendes Herz ließ ihn nicht länger Ruhe. Er mußte fort, hin zu Natalia, ſeine Ahnungen ſich wahr machen. Raſch ließ er ſeinen Wagen anſpannen, warf ſich hinein, entſprang ihm vor dem erſehnten Hauſe, und ſtürzte beinahe in das Zimmer, in dem ihn die dort verſammelten Freunde mit lautem Freudengeſchrei empfingen.

Simpel, das Rubinkreuz in der Hand, trat zitternd, in freudiger Ahnung, auf Natalia zu. „Engelbild, rief er, iſt es wahr, was mich dies emalige Eigenthum einer geliebten Schweſter hoffen läßt, ſo falle mir um den Hals, küſſe mich, und nenne mich Vater.“ — Vater! brach dieſe, ſanft weinend, aus, und lag an ſeiner Bruſt. — „Wahrhaftig? Du meines Neffen geliebtes Weib, mein Kind! Gott ſei gedankt! Und wo der brave Junge, dem Gott ſolch' eine Lebensgefährtin gab?“ — Hier liegt er zu Ihren Füßen. Berg kniete vor ihm. Simpel ſah' ihn, tief bewegt, an. „Du biſt es! meiner Klara geliebte Züge verkünden's. Mein Sohn, mein lieber Sohn! Der böſe Feind trat ſcheidend zwiſchen uns, ein Engel vereinigt uns.“ —

Und dieſer Engel, unterbrach ihn Lenz, bin, mit Ihrer Erlaubniß, ich. „Ein Engel, rief Simpel lachend, der mir ſchweren Aerger gemacht hat. Aber ich ſehe wohl, mir altem, verblendetem Gecken war nicht anders beizukommen, ich mußte recht tüchtig aus meinem Wahnſinne aufgerüttelt und aufgeſchüttelt werden. Und ſo meinen Dank, heilloſer Heilbringer!“ Er reichte ihm die Hand und ſchüttelte ie ſeine. „Der rechte Engel aber, fuhr er ort, bleibt doch immer dieſer da mit den ſchönen großen blauen Augen,“ und zog Natalia ufs neue in ſeine Arme. — Da ſind noch in paar blaue Augen, rief Lenz und warf ihm en kleinen Eduard zu. Der Alte erſchrak,

„Wetter! das iſt ja der Wechſelbalg, der — Blitz! ſieht der Unhold nicht aus, als wär' er meinem Engel aus den Augen geſchnitten! Junge, Du biſt doch nimmermehr?“ — Mein und Natalia's Sohn, fiel ihm Berg in die Rede. „Ei, Du Herzensjunge, dann komm her und laß Dich küſſen!“ Er hob den Knaben auf, erſtickte ihn faſt mit Liebkoſungen. „Kinder, ihr macht mich verrückt aus lauter Freude! Und nun, alle, wie ihr da ſeid — indem er den Knaben niederſetzte — kommt und laßt euch umarmen. Alle, wie ihr da ſeid, habt ihr mich aus Satans Klauen geriſſen; das vergelt' euch Gott! In den Himmel habt ihr mich geführt; in den Himmel der kindlichen Liebe! Und nun hört: in dem Drachenneſte der Jungfrau Margaretha bleib' ich nicht länger. Morgen zieh' ich aus, und, bis ich ein anderes Haus habe, ſiedl' ich mich hier an. Ein Stübchen, ein Kämmerchen, mehr brauch' ich für's erſte nicht. Giebt's in der Stadt kein Haus zu kaufen, ſo laß ich mir eins bauen. Es ſoll das prächtigſte werden im ganzen Orte. Geld hab' ich dazu die Hülle und die Fülle. Du, lieber Neffe, Dein Engelsweib und Dein niedlicher Junge zieht zu mir, das Mohrengeſicht dazu; und ſo pflegt und hegt ihr mich, bis die Zeit kommt, wo ihr mir die Augen zudrückt. Aber das hat noch Zeit, denn nun will ich erſt anfangen zu leben."

Aus der Reiſe nach Prag wird alſo nichts, ſprach der Kanonikus dazwiſchen. So recht, was Gott zuſammen fügt, ſoll kein Menſch ſcheiden. — „Prag? fragte Simpel verdutzt. Das Räthſel ward ihm gelöſt. „Denn Henker auch! ſchrie er ärgerlich, ich ſelber ſchreib' an den Kattun- und Zitzmann. Das wäre mir recht. Der Erbe von ein paar mal hunderttauſend Thalern um zweitauſend Gulden jährlich taglöhnern. Lege du ſelber Fabriken an, welche und ſo viel Du willſt. Das Geld dazu geb' ich her, aber fort kommſt Du mir nicht. Bleib' im Lande und nähre Dich redlich! Wetter! was fehlt Dir hier? eine hübſche Stadt, Handel und Wandel im Flor, ein Stapelplatz, ein Strom, luſtig anzuſehn, und Schiffe darauf, das Herz lacht einem im Leibe."

Berg, Natalia und Eduard lagen vor ihm auf den Knieen. Er zog ſie empor, und des Umarmens und Küſſens war kein Ende. — „Nun iſt's Eſſenzeit, begann der Freudetrunkene Alte auf's neue. Jetzt die Henkermahlzeit in

Luzifer's Wohnhauſe! Für eine gute Tafel iſt geſorgt, und Wein ſollt ihr trinken aus allen Himmelſtrichen. Fort, ſamt und ſonders, den afrikaniſchen Krauskopf mit eingeſchloſſen! Er ſoll mit am Tiſche ſitzen. Es iſt eine ſchwarze, aber eine ehrliche Haut."

Huſch! machte ſich alles reiſefertig. Der alte Herr, Natalia, Emilia und Eduard ſtiegen in den Wagen, die übrigen machten ſich zu Fuße auf den Weg.

12. Schluß.

Das Abendeſſen war aufgetragen. Würzige und leckerhafte Speiſen bedeckten die tabula rotunda, um die die fröhliche Bande in luſtſeeliger Eintracht bei einander ſaß. Liebfrauenmilch, des Rheiniſchen Rebe lieblichſter Nektar, kreiſte, Champagner fluthete. Der erſte begeiſterte die Männer, der letzte erheiterte die Frauen. Lenz war der Momus und Komus der Tafelrunde. Sein Witz, ſeine Laune ſtrömten unerſchöpflich, wie Schneegeſtöber, entflogen die Epigramme ſeinem Munde. Berg's wackerer Oheim, in der Mitte von Natalia und Emilia, feierte, wie er ſelbſt ſagte, den ſeeligſten Abend ſeines Lebens, die Augen funkelten ihm für Vergnügen. Er ſtieß ein vollen Glas nach dem andern mit dem lieben Neffen an, der ſein ganzes Herz gewonnen hatte. Auch Sambo ging nicht leer aus. Simpel nannte ihn den weißeſten Schwarzen, den er in ſeinem Leben geſehen hätte, ſo wie die Jungfrau Margaretha die ſchwarzeſte Weiße, die ihm je vorgekommen. „Vivat der weiße Schwarze!“ rief er, und alle Gläſer klangen zuſammen. — Pereat die ſchwarze Weiße, fiel der Kanonikus ein, abermals erklangen die Gläſer, und in eben dem Augenblicke öffnete ſich die Stubenthür, Jungfrau Dorothea erſchien.

„Nymphe der keuſchen Diana“ rief ihr Lenz zu. Geweſen, Herr Kanonikus, entgegnete ſie. Ich bin entlaſſen, mit Sack und Pack, und komme mich meiner neuen Herrſchaft zu überliefern. Fürchterlichen Lermen hat' es gegeben. Diana's Zunge iſt losgebrochen, wie ein Platzregen, faſt erſäuft bin ich in Schimpfwörtern und Verfluchungen. Dann ward mir die Thür gewieſen, auf der Stelle; und eine Epiſtel iſt mir mitgegeben für den treuloſen Aeneas, Sie werden ſie nicht an das Fenſter ſtecken, Herr Simpel. Jetzt ergießt die verlaſſene Dido ihre Wuth in einem neuen Trauerſpiele, genannt: Eumeniden-Geheul. — „Laß ſie heulen, lachte Lenz, und gieb Deinen Brandbrief, wird luſtig zu leſen ſeyn. Soll ich ihn vortragen, alter Herr?“ — Immerzu, wird mir kein Haar krümmen, erwiederte der frohe Weinlaunige. Dorothea gab den Brief, der Kanonikus brach ihn auf und las:

„Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich mich zu Entſchuldigungen und Vertheidigungen gegen Sie erniedrigen werde. Ich bin zu ſtolz, meinen tragiſchen Charakter zu verleugnen, und ich verſchmäh' es, mich Ihnen anders zu geben, als ich bin. Ja, mein Herr, ich habe Sie betrogen, Ihres verhaßten Neffen Glück zu vernichten, für Sie Lieb' und Anhänglichkeit gelogen. Wie hätt' ich Sie wirklich lieben können, ſo tief unter meinem Geiſte? Wie hätte meine erhabene poetiſche Natur ſo aus ihrem Geleiſe treten, ſich ſo proſaiſch verirren können. Der Geiſt der Rache trieb mich. Der Verräther, der mir Liebe log, mich einer verächtlichen Nebenbulerin zu opfern, ſollte nie ſeines Lebens froh werden, die Vergifterin meines Liebeglücks büßen durch Mangel, Dürftigkeit, Elend. So ward ſie durch mich von meinem Bruder enterbt; ſo verläumdete ich den Verräther Berg bei Ihnen. Ich benebelte Ihren Schwach- und Flachkopf, ich beſtrickte Ihr leichtbewegliches Herz, und ſtand am Ziele meiner Rache.“

„Die Geiſter der Nacht, mir untreu, riefen einen grinſenden, ſchadenfrohen Dämon gegen mich auf, mein ſchon ſo ſicheres Spiel ging verloren.“

„Verderben über ihn! Er giebt mich dem Höllengelächter des Hohns, des Spottes, der Schadenfreude Preis. Tod und Verdammniß ihm, Ihnen, der Sie dazu die Hand bieten, dem verrätheriſchen Paare, das dabei gewinnt! Aber lange ſoll euer Triumph nicht dauern! In wenigen Tagen verlaß ich die Stadt, verkaufe zu jedem Preiſe mein Stadt- und Gartenhaus, und ziehe, euer lachend, mein Haupt mit unſterblicher Glorie umkreiſend, als mimiſch-plaſtiſche Bildnerin, durch Deutſchland. Verſteinen will ich mich zu Kunſtgebilden aus allen Zeiten und Schulen; meine Tragödien will ich auf die Bühne bringen, und, in meinem eignen tragiſchen Schöpfungen auftretend, Grauſen und Entſetzen über die Zuſchauer ſchütten; in den Logen ſoll man laut aufſchreien, die Parterre ſollen erdonnern vom Beifallgeklatſche. Zu einem neuen Trauerſpiele liegt der

Entwurf ſchon in meiner Phantaſie, in zween Tagen iſt es vollendet. Da ſollt ihr alle, die ihr mich darnieder tretet, in ſcheußlichen Geſtalten erſcheinen, verfolgt von den Geißeln der Furien. Ich ſelbſt, Fackel und Geißel in der Hand, Schlangengezücht in meinen Haaren, werd', auch verfolgend, auf der Bühne hervorſchweben, und alle Zeitungen und Tagblätter ſollen von den Wundern meines dramatiſchen und mimiſchen Kunſtgeiſtes erzählen; Lobgedichte ſollen meinen Namen preiſen auf Schreib- Druck- und Löſchpapier. Ich werde Herzen zermalmen und — erobern, Seelen ſpalten und an den Triumphwagen meines Talentes führen.“ So wird mein von euch geſchmähter Name ſich wieder rein brennen im Sonnenglanze des Ruhmes, und verächtlich werd' ich auf das Gewürm herabblicken, das ſich jetzt an meine Ferſe hängt. Dies zu'r Nachricht! Euch tief verachtend, nenn' ich mich

Margaretha Schwarz.

„Schwarz“ wiederholte Simpel, und wahnſinnig dazu rief Lenz. Man lachte, man ſcherzte und vergaß die Schreiberin und ihren Brief. Fröhlich ging die Geſellſchaft auseinander. Dorothea begleitete ihre neue Herrſchaft, Emilia.

Simpel ſchlief einen erquickenden Schlaf. Der Jungfrau Schwarz Brief blieb unbeantwortet, und gegen den Abend des nächſten Tages wohnte der alte Herr bei ſeinen Kindern.

Die tragiſche Dichterin hielt Wort. Nach Verlauf von acht Tagen reinigte ſie, zur Freude aller rechtlichen Inwohner, durch ihre Entfernung die Stadt. Ihre Beſitzunzen wurden zu'm Verkauf angeſchlagen. Simpel machte ſeiner Nichte die Freude, ihr wieder zu ihrem väterlichen Hauſe zu verhelfen. Er kaufte Margaretha's Haus und den Garten auf dem Werder dazu; ließ aber beide ausräuchern, den Nachduft des böſen Geiſtes, wie er ſagte, zu vertreiben.

Fröhlich wurde dann der Einzug gehalten. Ein glückliches Leben begann unter den freundlich Verbündeten. Die erſten und trefflichſten Familien der Stadt lebten mit ihnen in traulichem Vereine. Simpel's Leben verjüngte ſich von Tage zu Tage. Seine Kinder trugen ihn auf den Händen.

Der Kanonikus und ſeine Emilia ſahen dieſem frohſinnigem Treiben eine Weile zu, dann kehrten ſie, gepflegt und gehegt, geherzt und geliebt von den durch ſie glücklich Gewordenen, nach Altona zurück. Lenz Genieſtreiche blieben noch lange der Gegenſtand der geſellſchaftlichen Unterhaltung.

Sambo, als er von der Jungfrau Dorothea Abſchied nahm, ſahe recht trübſeelig aus. Einige Tage darauf ſagte er zu ſeinem Herrn: „es iſt recht gut, daß die weiße Dorothea fort iſt; am Ende hätt' ich mich in ſie verliebt, und, wer weiß, ſie hätte vielleicht mit meinem ſchwarzen Geſichte vorlieb genommen. Aber die Kinder wären eine häßliche Miſchlingsraçe geworden. Beſſer, daß es nicht dazu gekommen iſt!

Dorothea legte gegen Emilia ein ähnliches Geſtändniß ab. „Es iſt ſo ein ehrlicher Menſch, bekannte ſie, wär' er mit einem Heirathsantrage zu mir gekommen, ich glaube wahrhaftig! ich hätte ja geſagt.

Von der Jungfrau Schwarz hat man noch nichts weiter gehört. Beginnt ſie wirklich ihre mimiſch-plaſtiſche Kunſtbahn, ſo verſpricht Berichterſtatter zu'm Voraus Mittheilung und Kunde.

Gedruckt in der Leſſingſchen Buchdruckerei.

Inhalt.

Seite

1. Philoſophenſchau 1
2. Frauenedelmuth 51
3. Der ruchloſe Eid 106
4. Situazionen aus dem Leben des Freiherrn von Dorſen . . . 176
5. Genieſtreiche (Erſter Abſchnitt) . . 246

Zweiter Abſchnitt . . . 288

Berichtigungen.

Trotz der Aufmerkſamkeit des Setzers und Korrektors, haben ſich mehrere Druckfehler eingeſchlichen, die durchaus zu berichtigen ſind. Die umgekehrten u, n, e, und andere Buchſtaben wird der geneigte Leſer leicht ſelbſt berichtigen. Die bedeutenderen Verirrungen aber ſind folgendermaßen zu berichtigen:

Seite 5 letzte Zeile lies für lhnge: lange.
" 8 Zeile 16 für von Chaos: ein Chaos.
" 54 " 5 ſteht in fehlerhaft doppelt.
" 73 " — lies für ihe: ihn.
" 89 " 17 für wiederkehrenden: wiederkehrende.
" 123 " 19 für iebte: lebte.
" 136 unten 3te Zeile, lies [illegible]
" 137 Zeile 21 für Nazion: Nation.
" 139 " 10 für mih: mich.
" 150 zweiter Abſatz Zeile 5 für enbe: ende.
" 159 Zeile 2 für fodern: fodere.
" 169 unten, vorletzte Zeile, für ihm: ihn.
" 172 letzter Abſatz, Zeile 1 für in der: in die.
" 183 Zeile 13 lies: lieber Gott.
" 231 " 14 für praſuadire: perſuadire.

Wahrheit in Dichtung.

Erzählungen

von

Johann Friedrich Schink.

Berlin, 1820.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Erlauben Sie mir, mein Hochgeſchätzter Freund, mit Ihrem verehrten und gefeierten Namen dieſe jüngſten Erzeugniſſe meiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit in die Leſewelt einzuführen. Ich konnte dem Triebe, Ihnen öffentlich meine Ergebenheit, meine Lieb' und Dankbarkeit zu bezeugen, nicht länger widerſtehen. Sie haben mich ſo freundlich in den auserwählten Kreis Ihrer Freunde aufgenommen, mir Ihr Wohlwollen, Ihre Lieb' und Anhänglichkeit ſo vielfältig, ſo unleugbar bewieſen, daß die Erinnerung daran nie in mir untergehen kann und wird. Laſſen Sie mich das immer bekennen! Es iſt mein Stolz, daß ich mir in Ihnen einen ſolchen Freund erwerben konnte.

Was ich Ihnen hier gebe, ſind beſcheidene, anſpruchloſe Sommer- und Herbſtblumen. Die erſten entſproſſen zu Deutſch-

Wartenberg, unter dem gaſtlichen Dache, der liebevollen Pflege des glücklichen Ehepaares, das Sie Vater nennt, und eines ſolchen Vaters ſo würdig iſt; die letzten nach meiner Rückkehr von dem Feenſitze der Geiſt- und Anmuthreichen Herzogin Dorothea von Kurland. Nehmen Sie ſie freundlich auf!

Die Erzählungen: die Philoſophenſchau, Frauenedelmuth und Genieſtreiche ſind reine Erdichtungen; die: der ruchloſe Eid und Situazionen aus des Freiherrn von Dorſen Leben aber auf wirkliche Ereigniſſe gegründet, jedoch dichteriſch ausgeſtattet. Mögen dieſe Darſtellungen, deren Ziel Bild des Lebens und der menſchlichen Natur war, Sie, als ſolches, anſprechen und Ihres Beifalls würdig erkannt werden! Dann darf ich hoffen, auch in der größern Leſewelt eine günſtige Aufnahme zu finden.

Berlin, im Februar 1820.

Schink.

Inhalt.

Seite

1. Philoſophenſchau 1
2. Frauenedelmuth 51
3. Der ruchloſe Eid 106
4. Situazionen aus dem Leben des Freiherrn von Dorſen . . . 176
5. Genieſtreiche (Erſter Abſchnitt) . 240
Zweiter Abſchnitt 288

Berichtigungen.

Troß der Aufmerkſamkeit des Setzers und Korrektors, haben ſich mehrere Druckfehler eingeſchlichen die durchaus zu berichtigen ſind. Die umgekehrten u n e und andere Buchſtaben wird der geneigte Leſer leicht ſelbſt berichtigen. Die bedeutenderen Verirrungen aber ſind folgendermaßen zu berichtigen:

Seite 5 letzte Zeile lies für lhnge: lange.
= 8 Zeile 15 für von Chaos; ein Chaos.
= 54 = 5 ſteht in fehlerhaft doppelt.
= 73 = — lies für ihr: ihn.
= 89 = 17 für wiederkehrenden: wiederkehrende
= 123 = 19 für ſebte: lebte
= 136 unten 2te Zeile, lies ungeheuerſten.
= 137 Zeile 21 für Naztyn: Nation.
= 139 = 10 für miß: mich.
= 150 zweiter Abſatz Zeile 5 für enbe: ende."
= 159 Zeile 2 für fodein: fodere.
= 169 unten, vorletzte Zeile, für ihm: ihn.
= 172 letzter Abſatz Zeile 1 für in der: in die.
= 182 Zeile 13 lies: lieber Gott.
= 281 = 14 für praſuadire: perſuadire.

Die Philoſophenſchau.

„Ich leſe und höre ſo viel von Philoſophen, ſagte Tſching-Ouang, Kaiſer von China, eines Tages zu ſeinem Mandarin, mögte doch wiſſen, wie ſo ein Ding ausſieht? „Das kann deine Majeſtät leicht, erwiederte Theou-Kong. So viel mir bekannt iſt, hat dein Herrſcherſitz davon einen ziemlichen Vorrath — „Vortreflich! fiel ihm der Kaiſer ein, mach' Anſtalt, daß ich ein paar davon beaublitzen kann. Lade meinethalben die ganze Zunft vor. Hörſt du? Je geſchwinder mir einer davon unter die Augen kommt, deſto beſſer! Ich bin ganz entſetzlich neugierig."

Der Mandarin neigte ſein Haupt tief zur Erde und vollzog. Binnen einer halben Stunde ſtand an allen Ecken der Kaiſerſtadt die Aufforderung, wo in ihrem weiten Gebiete ein Philoſoph hauſe, ſoll' er ſich kund geben und vor Sr. Majeſtät Thron' erſcheinen. Der Erfolg war ſchnell. Kaum waren zweimal ſechzig Minuten verfloſſen, und einer der Geladenen erſchien in den Vorhöfen des Kaiſerpallaſtes,

Theou-Kong meldete ihn ſeinem Gebieter. „Herrlich! rief Tſching-Ouang, er ſey willkommen! Laß den Wundermann eintreten, denn recht etwas Wunderhaftes ſtell' ich mir nun einmal in einem Philoſophen vor.“ Theou-Kong lächelte und ging.

Der Philoſoph ward eingeführt. Sein Name war Cham-Sou, hochberühmt im Lande. Mit keckem, zuverſichtlichem Schritte trat er auf. Eine kurze, unterſetzte Figur, funkelnde, dunkele, von dichten buſchigten Braunen beſchattete Augen, eine emporgeflügelte Naſe, und ein Mund mit ſtark aufgeworfenen Lippen gaben ihm einen Charakter von Trotz, der ſchon beim erſten Anblick zurückſtieß. Der Kaiſer faßte ihn mit ſcharfem Blicke, und mit mehr Stolz, als ihm ſonſt eigen war, fragt' er ihn: „wer biſt du?“

— Der Mann, den du ſuchſt. Nur an

mich konnte dein Ruf ergehn oder an Keinen. Er nannte ihm ſeinen Namen, und in dem ſichern Vorgefühle, mehr bedürf' es nicht, den Krongeſcheitelten mit Ehrfurcht vor ſich zu erfüllen.

„So? entgegnete Tſching-Quang faſt noch ſtolzer, als vorher, mich dünkt, ich habe von dir reden hören. Du haſt, wenn ich nicht irre, mehrere Bände über die Werke des weiſen Con-fut-ſe geſchrieben."

— Nicht weniger, als hundert. Wann deine Majeſtät ſie geleſen hat. —

„Das hab' ich nicht. Die Pflichten meines Herrſcheramtes erlauben mir eine ſo weitläufige Leſerei nicht. Bedenke nur, Cham-Sou, hundert dickleibige Bände. Ein ganzes Menſchenalter reicht nicht hin, ſie auch nur zu durchblättern."

— Mag wohl ſeyn. Ich ſchreib' auch nicht für ein Menſchenalter, ich ſchreibe für Jahrhunderte. —

„Du liebſt, wie ich merke, die hohen Zahlen."

— Wie alles Hohe. Was ich hervorbringe, iſt für alle Zeiten wahr, und unbedingt, unbeſtreitbar. Es iſt es, weil es ſo iſt, ſchlechthin nothwendig, feſtgeſtellt für alle Ewigkeit. —

„Auch erwieſen?“

— Was klar in die Augen leuchtet, bedarf keines Beweiſes. —

„Wenn! Aber das muß doch erſt unterſucht werden, oder ſoll man es dir auf dein bloßes Wort glauben?“

— Ohne alle Einſchränkung. Es iſt mein Wort, und ſo das Wort unzubezweifelnder Wahrheit. —

„Das iſt ſtark. Menſchenwort, und wär' es des Weiſeſten, iſt doch immer dem Irrthum unterworfen.“

— Das meine nicht. Es iſt ausgemacht, abſolut wahr, bloß durch und in ſich ſelbſt. —

„Für dich vielleicht und deinen ſtarken Glauben an deine Unfehlbarkeit. Ob aber auch für andere, die die Wahrheit ſuchen, wie du?“ —

— Was kümmert mich das ungeſchlachte Geſchlecht der Zweifler? An mir zweifeln, heißt an dem Lichte des Tages zweifeln. Das Große wird nur von dem Großen verſtanden, und freilich, bis jetzt ſoll ich den noch finden, dem es gegeben ward, mich zu verſtehen. Vielleicht wird mir dies Glück in deiner Majeſtät. —

„Zweifle. Ich bin kein Philoſoph, weiß nicht einmal, was ein Philoſoph iſt? Von dir wollt ich es erfahren.“

— Lerne mich näher kennen und du wirſt es. Ich bin, was ich bin, nicht nur in den Werken meines Geiſtes, ich bin's auch im Thun und Wirken. Ein vollendeter Geiſt iſt auch ein vollendeter ſittlicher Menſch. So ſteh' ich vor dir. Willſt du unbeſtechliche Wahrheitliebe, aus meinem Munde kannſt du ſie hören. —

„Dann herzlich willkommen! Wir Großen der Erde ſtehen zwar in dem Rufe, kein Ohr dafür zu haben, aber ich hoffe, du ſollſt in mir eine Ausnahme finden. Ich fühle mich ſo eben von einem Gewiſſenszweifel befangen. Löſe mir den! Man hat mir den Beinamen des Gerechten gegeben, und Tien weiß, ich ſtreb', es zu ſeyn. Nun ſage mir, wenn ich in der gewiß rechten Ueberzeugung: Der weiſeſte Mann meines Reiches müſſe auch der nächſte meinem Throne ſeyn, auf dein bloßes Wort, du ſeyſt es, ohne alle weitere Prüfung, dich dafür nähme, und ſo den neben dir ſtehenden, lange geprüften und bewährt gefundenen Theou-

Kong, von ſeiner bisherigen Stelle verdrängend, dich zu meinem erſten Mandarin erhöbe, würd' ich gerecht handeln? Unbeſtechlicher Wahrheitfreund, rede!"

— Der Prüfung bedarf nur der noch nicht Anerkannte. Mich ſprechen meine Werke aus, mein tauſendſtimmig erſchallender Name; die zahlloſe Menge meiner Schüler. So wird dein bloßer Glaube an mich gerechtfertigt, und, da das Unvollkommenere dem Vollkommnern weichen muß, auch meine Erhebung zu deinem erſten Staatsdiener an Theu-Kongs Stelle eine Handlung der höchſten Gerechtigkeit. Du biſt ſie dem Glanze deines Thrones, dem Glücke deiner Unterthanen ſchuldig. —

„Wirklich? Wahrlich, Cham-Sou, du haſt dich rein ausgeſprochen, und ich bin begierig, auch deine andere Tugenden näher kennen zu lernen."

— Deine Majeſtät kann nur dabei gewinnen. Meine Tugenden —

„Eben lehrſt du mich eine neue kennen, deine Beſcheidenheit."

— Pah! Beſcheidenheit iſt nur eine Tugend für den Pöbel. Der große Mann fühlt ſich und läßt ſich fühlen. Ihm gelten höhere

Tugenden. Eine davon iſt, dem Beleidiger vergeben, und ſich nicht rächen, auch, wenn Rache Gerechtigkeit wär. —

„Und ſie dein?

— Ueberzeuge dich! Ich hab' eine Tochter. Sie war unkindlich genug, ſich einem Manne zu ergeben, der, ein entſchiedner Gegner meines philoſophiſchen Syſtems, mich Jahrelang mit allen Waffen ſeiner dialektiſchen Spitzfündigkeit bekämpfte. Es ſtand in meiner Macht, dies unnatürliche Bündniß zu trennen; ich konnte dem Verführer meinen Fluch geben. Ich überließ die Unkindliche blos ihrem Schickſal', entzog dem Verführer blos die der Verführten zugedachte Ausſteuer. Mag es an dem Mangel, der beide drückt, an der Armuth, in der ſie ohne meinen Beiſtand leben müſſen, zu ihrer Straf' und Züchtigung genug ſeyn. Ich will Erbarmen üben und ſie und ihn vergeſſen. So bin ich Meiſter meiner Leidenſchaften, ja, ich darf ſagen, ich bin frei von Leidenſchaften, frei von Selbſtſucht, Eigennutz, Dünkel —

„Genug! Verſchone mich mit dem weiteren Verzeichniſſe deiner Tugenden! Ich kenne ſie bereits nach ihrem ganzen Gehalte. — Theon-Kong, das iſt nicht der Mann, den ich erwartete. Der Himmel gebe, daß ich es ein andermal beſſer treffe. Dieſen entlaß!"

Hiermit wandte der Kaiſer dem Cham-Sou verächtlich den Rücken, und der Mandarin begleitete den Entlaſſenen an die Thür des Pallaſtes. Der Philoſoph ergrimmte und rächte ſich durch eine heftige Schmähſchrift. Tſching-Quang las ſie, zuckte mitleidig die Achſeln und lächelte des philoſophiſchen Ingrimmes.

„Nummer zwei; rief einige Stunden ſpäter der Mandarin, in des Kaiſers Zimmer tretend, der Philoſoph Tſe-e, der Undurchdringliche."

— Was dann mit ihm, fiel Tſching-Quang ein, ich bin für das Erforſchbare. —

„Vielleicht iſt er es, als Menſch. Seine Schriften ſind von Chaos von unbegreiflicher und unbegriffener Weisheit. Tiefſinnig zum Erſchrecken, und bis zum Schwindel verloren in der überſinnlichen Welt, hüllt er die Erzeugniſſe ſeines Denkens in Wolken, jedem Lichtſtrahl' unzugänglich, und umgiebt die Worte, in denen er ſie ausſpricht, mit einem Nebel, daß ſeine Hörer und Leſer in einer beſtändigen Dämmerung umhertappen, auch nicht einen Schimmer des Tages ſich gewinnend."

— Unvergleichlich! Der Mann kennt ſeine

Leute. Ich wette, die Zahl ſeiner Bewunderer iſt deſto größer. Es iſt eine alte Thorheit des Menſchenhaufens, das am meiſten anzuſtaunen, was er durchaus nicht begreift, und einer Weisheit nachzuſagen, die ihn, weder klüger, noch beſſer macht. —

„Deine Majeſtät urtheilt nur allzuwahr. Schaaren von Anhängern verſammelt dieſer Tſe-e um ſich. Je dumpfer und unvernehmbarer ſeine Rede zu ihnen herabtönt, um deſto ergriffener fühlen ſie ſich davon. Inhalt wird ihnen nicht, aber Schall und Klang, und dieſer Schall und Klang iſt es, den ſie vom Munde zu Munde fortpflanzen, noch zehnmal unverſtändlicher, als er von dem Meiſter ausging.“

— Laß ihn hereinkommen, unterbrach ihn der Kaiſer. Ich habe ſo manche Art Narren kennen lernen, ich will es doch auch mit dieſem philoſophiſchen — verſuchen. —

Tſe-e ſtellte ſich dar, lang und hager, mit einem kahlen Scheitel, einer Stirne, voll tiefer Falten, mit einem Barte, weit über die Bruſt hinaus, und bis zu den nakten Füßen in ein Hemde von ungebleichter Leinwand gehüllt. Er ſchritt näher, wie auf Stelzen gehend, nickte, des Kaiſers Throne nahend, ein wenig mit dem

Kopfe, und mit einer Stimme, als tönte ſie tief aus dem Grabe hervor, begann er: „ich bin ein Philoſoph.“ Tſching-Ouang maß ihn vom kahlen Scheitel bis zu den nakten Füßen. „Und was macht dich zum Philoſophen? fragt' er.

— Daß ich nicht bin, wie andere Menſchen; daß ich mich kleide und nähre, wie ſonſt Niemand, daß ich mich in Lauten ausſpreche, die, wie wohl es Töne des Landes ſind, Niemand verſteht, als ich ſelbſt; daß ich Regionen angehöre, zu denen ſich ſonſt kein Sterblicher erheben kann; kurz, daß ich, weder Chineſe, noch Menſch, ganz ein Weſen meiner eigenen Art lebe und webe. —

„Nun, du Geſchöpf deiner eigenen Art, wie lebſt und webſt du denn?“

— Ich habe nichts gemein mit den Menſchen. Ein erbärmliches Geſchlecht! Ich ſchwebe über den Wolken, dieſer Menſchenpöbel treibt ſein Weſen auf der Erde; ich lebe in der überſinnlichen Welt, dieſr Ameiſen kriechen im Staube der Sinnlichkeit; ich ſchöpfe die Wahrheit aus ihrer tiefſten Tiefe, und ſpreche ſie, das Haupt an den Sternen, den Fuß in mitternächtlichem Dunkel, in Hieroglyphen aus; die Erdenzwerge aber löſchen ihren

Durſt aus Sümpfen und ihre Ohren von Fleiſch und Bein vernehmen nur dumpfe Töne. —

„Wie können ſie anders, wenn du, wie du ſelbſt ſagſt, unverſtändliche Worte ſprichſt. Rede vernehmlicher.“

— Ich will nicht verſtanden ſeyn. —

„Und zürnſt doch, daß man dich nicht verſteht?“

— Man ſoll mich bewundern. Das zu thun, gebührt der Ohnmacht. Anbeten das Unerforſchliche im Staube ſoll der Wurm, Menſch. Es iſt Titanenſturm gegen die Olympier, meine Weisheit verſtehen wollen. Ihr Haupt ſollen mir die Sterblichen beugen, frieernd mich bewundern, und, mich bewundernd, frieern. —

„Faſt könnteſt du mich zu ſo einem Bewunderer von dir machen, wandelte mich nicht eine gewiſſe Schwäche an, deren ich nicht immer Meiſter zu werden vermag, die: das Lachen nicht laſſen zu können, wo ich dem Lächerlichen begegne. Laß dich aber das Wort „lächerlich“ nicht irren. Von dem Erhabenen zu dem Lächerlichen iſt oft nur ein Schritt. Uebrigens biſt du entlaſſen. Ich würde dich der Pflege meines Leibarztes und der Aderlaßlanzette meines Hofbarbierers empfehlen, aber ich fürchte, beide mögten Trepanieren nöthiger finden, und wer ſteht für Unglück? An's Leben mögt' ich dir doch nicht gern. Ein Philoſoph deiner Art mehr oder weniger in der Welt! So geh' hin in Frieden."

Tſe-e, obwohl ſchäumend vor Wuth, ward abgeführt.

Philoſoph, Koang, erſchien. Mit ſchallendem Fußtritte trat er auf. Von derbem Knochenbau und breiten Schultern, an den muskelreichen Armen ein Paar rüſtige Fäuſte, glich er eher einem tüchtigen Klopffechter, als dem Weſen, für das er ſich ausgab. Seine ganze Haltung bezeichnete Plumpheit, Ungeſchliffenheit, und eine gefliſſentliche. Er ſchien eine Ehre darin zu finden, ſich über alle Formen des Anſtandes, der Höflich- und Schicklichkeit hinweg zu ſetzen. Sein Sprachorgan war rauh, ſein Ausdruck platt, und, kaum die Schwelle des kaiſerlichen Gemaches betretend, begann er ſchon zu poltern und ſeine Perſönlichkeit mit einer Ungezogenheit zur Schau zu tragen, als beſänd' er ſich mitten unter chineſiſchen Pack- und Bootsknechten. Er kündigte ſich, als einen Verbeſſerer des Zeitalters an, als einen Umwälzer alles jetzt Beſtehenden, und ſprach von einem unerläßlichen Rücktritte des überfirnißten Zeitgeiſtes in die Urwelt der Unförmlichkeit und Roheit; nach ſeiner Meinung, die ächte Zeit der Kraft und der Nazionalität. Er donnerte gegen alle Verfeinerung und Abglättung der Landesſprache in Wort und Schrift; behauptete, die Sprache ſolle und müſſe nur eine politiſche Tendenz haben. Dieſe politiſche Tendenz beſtehe in Aufregung der Gemüther zu entzündbarem Gährſtoffe, zu Sturm und Drange, zum Raiſonniren und Diskutiren über Staatsverfaſſung, Macht, Weisheit und Regierung. Von dieſem Gährſtoffe, Sturm und Drange, Raiſonniren und Diskutiren, bekräftigte er, geh' einzig und allein das Heil der Menſchheit hervor, und, je mehr die Sprache des Volkes auf Derbheit, Ungeſchlachtheit, Grobheit — die letzte nennt' er ſogar göttlich — zurückgeführt, durch ſie, ſo zu ſagen, vertölpelt werde, deſto mehr äußere ſie ihre politiſche Kraft, deſto mehr ihren Einfluß auf eigentliches politiſches Treiben und Leben. Wiederkehr' uns dann die goldene Zeit des Fauſtkampfes, nur dieſe allein mache ein Volk groß und mächtig. Er ſchrie das alles mit einer wahren Stentorſtimme heraus und geſtikulirte mit der Heftigkeit eines Beſeſſenen; ließ den Kaiſer, der ſeine Raſerei einigemal unterbrechen wollte, gar nicht zu Worte kommen, und erklärte mit mehr, als einem Dutzend Flüchen, jeder Widerſpruch gegen ſeine Behauptungen ſey ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät ſeiner politiſchen Sendung, als Wiederherſteller der Volkhoheit, als Befreier der verſklavten Menſchheit.

„Und wer ſendet dich, welche göttliche oder irrdiſche Macht hat dich zum Retter und Heiland aufgerufen und geheiligt?“

— Der Geiſt, der mich treibt, meine Jüngerſchaft, deren Zungen ich zum zweiſchneidigen Schwerte weihe, deren Fäuſten ich die Kraft anerziehe, drein zu ſchlagen, wo ſich Widerſtand zeigt, und die Wahrheit meiner Lehre durch Stirnbeulen und blaue Augen zu bekräftigen. Ich erziehe deiner Majeſtät eine kräftige, vollſaftige Jugend, Schirmvögte deines Thrones und deiner Herrſchaft durch Volkgeiſt und Volkthum, durch lebendige Reggſamkeit und Gemeinſinn. —

„Sage gemeinen Sinn, und du ſprichſt recht. Dagegen aber muß ich doch Vorkehrungen treffen. Ich habe keine Luſt über ein verwildertes Volk zu herrſchen, wozu du das meine machen willſt; ich will nicht, daß eine gebildete Sprache wieder in ihre alte Barbarei zurückſinke; will nicht, daß Kraft zur Rohheit, und Nazionalgeiſt zur Grobheit werde. Gieb deine ſogenannte göttliche Sendung auf und raſe in den vier Wänden deines Dachſtübchens, wo du vermuthlich hauſeſt, nach Belieben! Aber außer ihrem Bereiche laſſe dich mit deinem politiſchen Erziehweſen und Treiben nicht weiter betreffen, wenn dich die Polizei nicht in einen für das Heil meiner Staaten unſchädlichen Ruheſtand verſetzen ſoll.“

Der Schreier erſchrak. Zum erſtenmale in ſeinem Leben verſtummte er vor einem Worte der Macht und Kraft. Ohne den Kaiſerlichen Wink zu ſeiner Entfernung abzuwarten, ohne ſich von dem Mandarin begleiten zu laſſen, ſchlich er ab, nicht ohne Furcht, eine allerhöchſte Polizei mögt' ihn noch früher ereilen, als ihm angedroht ward.

Am nächſten Morgen trat Fong vor die Stufen des Kaiſerthrones; ein kleines Männchen, bleichen Angeſichts, die Augen halb geſchloſſen, mit ſüßlicher Geberde, und den Mund nur ſo viel offen, daß man eben das Lispeln ſeiner leiſen Stimme vernehmen konnte. Den Kopf neigte er rechts auf die Schulter, die Hände faltete er vor der Bruſt, und ſein ganzes Weſen hatte ſo etwas Krankhaftes und Abgeſpanntes, man hätt' ihn für einen verkörperten Seufzer halten können. Tſching-Ouang warf einen langen Blick auf das Schattenweſen. Nach einer bedeutenden Pauſe, in der von beiden Seiten kein Laut hörbar wurde, redete er ihn endlich an: „Du biſt?"

— Ein poetiſcher Philoſoph und ein philoſophiſcher Poet. —

„Dein Treiben?"

— Die ſichtbare Welt in die unſichtbare hinüberphantaſiren, die Menſchen idealiſiren, die Religion poetiſiren. —

„Die Religion poetiſiren?"

— Urſprünglich iſt alle Religion Poeſie und alle Poeſie Religion, aber der Proſaismus der Vernunft hat ſie entgeiſtet, aus der Region der Phantaſie in das Sandgebiet der Reflexion herabgezogen. Ich führe ſie in die dichteriſche Heimath zurück und verunſichtbare durch ſie das Sichtbare. —

„Wie? und wodurch?"

— Durch leben in der Gemüthwelt. —

„Was

„Was iſt das für eine Welt?"

— Die Welt der innern Anſchauung, des nicht Sehens und doch Glaubens, des Augenzuſchließens vor allem Lichte von außen, des bloßen Schauens im Inwendigen. —

„Und dein Thun in dieſer wunderlichen Welt?"

— Nichts, als Gemüth ſeyn, nur athmen in dunkelen Gefühlen, nach dem Unendlichen ſeufzen, und danach ſtreben in lieblicher Dämmerung. —

„Und wie gedeihſt du in dieſem Gemüthſeyn?"

— Herrlich, himmliſch! Ich fühle mich ſo ſeelig, habe mich nie ſo ſeelig gefühlt, ſchwelge in unausſprechlichem Wohlſeyn. —

„So kommſt du mir nicht vor. Du biſt ſo arm an Fleiſch, man könnte dich durchleuchten, ſo körperlich leicht, man könnte dich umblaſen."

— Um ſo geweihter für die aetheriſche Welt, in der ich lebe, für die geiſtige Luft, die ich einhauche. —

„Wohl bekomme ſie dir! Aber, Freund, wenn du ſonſt nichts treibſt, ſo biſt du ein heilloſer Müßiggänger."

— Etwa, weil ich nicht arbeite, nicht um Nahrung und Kleider tagelöhnere? Der Gemüthmenſch hat eine höhere Beſtimmung. Er iſt in unmittelbarer Berührung mit Ihm. Alles irdiſche Treiben würd' ihn aus dieſer hohen Gemeinſchaft hinausſtoßen. Sein Beruf iſt göttliches Nichtsthun. —

„Aber du iſſeſt, trinkſt und ſchläfſt doch?“

— Bedürfniſſe des Körpers; der aber iſt nicht Ich. Was ihm gehört, giebt Ihm. —

„Doch nur, durch Fleiß und Arbeit erworben. Das Brod, das dich nährt, muß gebaut, die Kleidung, die dich deckt, gewebt, geſponnen werden.“

— Von den Bewohnern der Auſſenwelt, der Bürger der innern läßt ſich ſpeiſen, tränken und kleiden. —

„Ernten, wo man nicht geſäet hat, dünkt mich vor dem Richterſtuhle der Vernunft, wie der Sittenlehre, gegen Recht und Pflicht.“

— Pflicht? Der Gemüthmenſch hat keine. Recht hat er nur zu fordern, nicht zu üben. Er wirkt in der überſinnlichen Welt. Daß er das könne, dafür muß die Welt der Sinnenmenſchen ſorgen, indem ſie ihm Nahrung und Kleider giebt. —

„Freund, Fong, ich fürchte deine Gemüthswelt bringt dich noch hinter gewiſſe eiſerne Gitter. Gleicht deine philoſophiſche Poeſie, deiner poetiſchen Philoſophie, ſo iſt ſie reiner Wahnſinn.“

— Wahnſinn iſt das göttlichſte in den Menſchen.

Wenn des Hirnes Faſern ſprängen,
Höchſte Daſeynsherrlichkeit!
Mit des Wahnſinns Wunderklängen
Thut ſich auf die goldne Zeit.
Blühende Sterne,
Blauer Mondenſchein
Leuchten nah' und ferne
In des Herzens Schrein.
Liſpeln und ſäuſeln,
Flöten, und kräuſeln
Das fliegende Haar.
Sirius lodert,
Heiß Sonnenſchein!
Sirius fodert:
„Geweihter, herein!“ —

Der philoſophiſche Poet ſchien wirklich die Einladung des Hundſterns annehmen zu wollen. Seine Augen ſchloſſen, ſeine Geſichtszüge verzerrten ſich, ſeine Glieder zuckten; er ſank ohnmächtig nieder. Mehrere Tropfen kalten Waſſers brachten ihn endlich wieder zu ſich. Tſching-Ouang ließ ſeinen Leibarzt rufen. Der verordnete Nieſewurz und nahm den Kranken in nähere Obhuth.

Ein Bonze erſchien, feiſt und rothwangig. Wohlbehagen ſprach aus ſeinen Geſichtszügen, und in ſeinen Augen funkelte eine Fülle von Selbſtgefälligkeit und Zufriedenheit. „Was willſt du?“ fragte der Kaiſer. — Du haſt mich kommen laſſen, antwortete der Bonze mit einem Lächeln, das, in eigentlichem Verſtande ſich ſelbſt anlächelte. „Nennſt du dich etwa auch Philoſoph?“ — Ich nenne mich nicht, ich bin's. Sohn der Sonne, fuhr er fort, der Gipfel aller Weisheit iſt Genuß. Sieh' in mir dieſer höchſten Weisheit Meiſter und Muſter. Die Kunſt, mich wohl zu befinden, mich zu pflegen, mir gütlich zu thun, iſt die einzige Wiſſenſchaft, nach der ich ſtrebe, in der ich mich gleichſam vollendet habe. Alles andere Lernen und Wiſſen iſt Thorheit. Wolluſt iſt der Lebensgüter höchſtes, und ihren Becher ungetrübt, bis auf den letzten Tropfen, auszuſchlürfen, entfern' ich alles, was mir ihn trüben könnte; jede fremde Theilnahme, jede Sorge für andere. Mich kümmert nichts, als, was mich an geht, mich betracht' ich, als den Mittelpunkt des ganzen Weltalls. Was in ihm iſt, acht' ich für mich da, und, ſo weit mein Vermögen dazu ausreicht, mach' ich mich zum Beſitzer davon, erfreue mich des Beſitzes, koſt' ihn aus. Was mich darin ſtören, auf irgend eine Art meine Bequemlichkeit gefährden könnte, verweiſ' ich, als ſo genannte Beſchäftigung, Fragen und Erkunden, wem ich damit in den Weg trete? Ich liebe nichts, als mein Ich, und hange an nichts, als an mir ſelbſt. Ich halte mich frei von allen unangenehmen Gemüthbewegungen, als da ſind Erbarmen, Mitleid, Gefühl. Was gewinn' ich mit ihnen? Thränen und Dank. Ich bin kein Freund von Waſſer, am wenigſten von geſalzenem, und der Klang gediegenen Metalls iſt mir lieber, als leerer Wörter Schall. Die Seele des Lebens iſt Wohlſeyn, und man befindet ſich nur wohl, wenn man allein für ſich lebt. Jeder iſt ſich nur der Nächſte, der Erſte, ſein ſummum bonum. —

„Aus meinen Augen, ſcheußlicher Selbſtſüchtler!" rief Tſching-Ouang faſt ergrimmt.

Du biſt vom Scheitel bis zur Ferſe ein Bonze, und unter allen verächtlichen Naturen iſt Bonzennatur die verächtlichſte. Hinweg!“

Ming[illegible]n, ſo hieß der Bonze, lächelte unbewegt ſich abermals ſelbſt an, ſtrich Unterkinn und Bauch, und nahm, langſam abwatſchelnd, ſeinen Heimweg.

„Ich bin dieſer Narrenſchau herzlich ſatt, rief der Kaiſer, von dieſer lezten Philoſophenerſcheinung wahrhaft empört. Laß mir keinen mehr vor.“ Theou-Kong! „In meiner Hauptſtadt, ſeh' ich wohl, find' ich nicht, was ich ſuche. Der Mandarin verbeugte ſich, und ein neuer Aufruf unterſagte allen fernern Zutritt dieſer Art in ſeinem Pallaſte. Die Befriedigung ſeiner Wißbegierde aber gab Tſching-Ouang darum nicht auf. „Was ich unter den vierzigtauſend Gelehrten in Peking vielleicht vergebens ſuche, ſagt' er zu ſich ſelbſt, wird doch in dem weitem Gebiete meines Reiches irgendwo zu finden ſeyn. Ich will reiſen.“

Geſagt, gethan. Er übergab ſeinem Bruder den Zügel der Regierung, verließ, alles Kaiſerlichen Prunkes entäußert, ſeinen Herrſcherſiz, und nur ſein Mandarin begleitete ihn. So durchzog er eine gute Strecke ſeines Landes, aber immer ohne Erfolg. Ueberall ſtellten ſich ihm unter dem Namen, Philoſophen, Thoren, Queerköpfe, leere Wortkrämer, Dünkler, und Marktſchreier zur Schau. Schon näherte er ſich dem ungeheuren Gränzenwalle des Reiches, da erblickte er in einer kleinen Entfernung auf dem Gipfel eines Berges, eine niedrige, dem Anſchein nach, unbewohnte Hütte. Man ſagte ihm, der Inhaber ſey ein Einſiedeler, ganz beſonderer Art, der Philoſoph genannt. Er werde nur ſelten ſichtbar, und ſeine Wohnung ſey ſo gut, als unzugänglich. Kein menſchliches Weſen dürf' ihm nahen. Der Kaiſer ſtuzte, aber ſeine Neugier, dieſen Sonderling kennen zu lernen, ward nur um ſo reger. Er ſtieg den Hügel hinauf und ſein Begleiter mußte ihm folgen. Ein dumpfes Geräuſch ward vernehmbar, und aus dem Innern der Hütte tönte eine hohle Stimme: „Fort von hier, wenn ihr Menſchen ſeyd! Was ſucht ihr bei mir? Wollt ihr mich in meiner Einſamkeit ſtören, die nicht einmal wilde Thiere beunruhigen?“ Die Thür öffnete ſich, und ein Mann trat heraus, mit Thierfellen bekleidet. Struppigtes Haar bedeckte ſein Haupt, aus ſeinem gelben Geſichte ſtierten ein Paar rollende Augen hervor. Seinem rechten Arm bewaffnete ein ſchwerer, mit Eiſen beſchlagener Bogen, an ſeinen Händen wuchſen lange Nägel. — Zürne nicht, wunderlicher Heiliger, redete ihn Tſching-Ouang ſanft an, wir kommen nicht, dich zu beunruhigen. Man ſagt mir, du ſeyſt ein Philoſoph, den will ich kennen lernen, ſonſt nichts —

„Nun dann, erwiederte das Thier in Menſchengeſtalt, wenn du mit dieſem Namen ein Weſen bezeichneſt, das das ganze Menſchengeſchlecht verabſcheut, ſo haſt du gefunden was du du ſucheſt. So ein Philoſoph bin ich. Geſchworen ſei dir, auf dem ganzen unermeßlichen Erdklumpen, der Welt heißt, giebt es Niemand, der dich und deines Gleichen grimmiger verflucht, als ich. Wollte der Himmel, die Brut, der du angehörſt, hätte ein Haupt, in wenigen Minuten ſollt' es zu meinen Füßen liegen. Seit zwanzig Jahren iſt mein tägliches Gebet in dieſer Wüſte: Tien möge mich zum Würgengel dieſes verhaßten Geſchlechtes machen! Verpeſte mir dann die Luft nicht länger durch deine Gegenwart, oder — er ſchüttelte furchtbar ſeinen Bogen, — mein nie fehlender Pfeil durchbohrt dein Herz. Sonſt erlegt er nur wilde Thiere zur Friſtung meines Daſeyns. Diesmal ſoll er Jagd auf dich machen.“

Der Kaiſer ſtand unerſchrocken. Ein Blick des Mitleids fiel auf den Drohenden. — Ich fürchte dich nicht, ſprach er mit weicher Stimme. Dein Auge rollt wild, aber du biſt kein Mörder, nur ein Unglücklicher, ein von Menſchen, dieſes Namens unwerth, Verfolgter, Gedrängter, Gemishandelter. Daher dein Menſchenhaß, dir nur aufgedrungen, dir nicht natürlich. —

„Nicht natürlich? ſchrie der Waldmenſch, den geſpannten Bogen ſenkend, mein Weib fand ich in den verbrecheriſchen Urarmungen meines Buſenfreundes; Meuchelmörder, von dem Verführer gedungen, überfielen mich, nur mein Muth entriß mich ihren Dolchen. Mein Sohn ſtürzte durch ein wüſtes Leben mich in Armuth und Schande; meine Tochter, der kindlichen Pflege eines verarmten Vaters überdrüſſig, verkaufte ihre Ehre einem mächtigen Großen. Dieſer Große, von dem ich durch die Ehe die Wiederherſtellung ihrer verlornen Ehre forderte, ließ mich über die Gränze meines Vaterlandes bringen. Ein Bonze brachte mich, als ich den Boden des chineſiſchen Reichs betrat, in den Verdacht der Ketzerei. Ich war nahe daran, geſpießt zu werden, nur — — doch wozu mein Elend wiederkäuen? und wem? einem Menſchen. Alles, was dieſes Erdenrund verächtliches, verworfenes, niederträchtiges und fluchwürdiges enthält, iſt in dieſem einzigen Worte zuſammengepreßt. Und mein Haß wäre nicht natürlich? Tief begründet glüht er in dem zerriſſenen, zerfleiſchten Buſen; Grundſatz der Gerechtigkeit regt er mein Gehirn, mein Verſtand hat ihn, als Lebensrichtſchnur, bekräftigt. Giebt es noch eine Tugend unter dem Himmel, der mich umwölbt, ſo iſt es der Menſchenhaß. Fort denn Menſch! Noch hab' ich meine Hand nicht mit dem Blute des Ungeheuers beſudelt, des Name Menſch heißt. Was nützt auch der Mord des Einzelnen? Die ganze Brut muß vertilgt werden, wenn die Erde frei werden ſoll vom Fluche. — Nur reize die zuckende Hand nicht, fliehe!"

Dies das letzte Wort des Wilden. Er ſtürzte in die Hütte hinein, die Thür mit lautem Gekrache hinter ſich zuſchlagend. Tſching-Ouang blickte ihm wehmüthig nach, eine Thräne rann aus ſeinen Augen, er winkte ſeinen Begleiter zum Rückwege. „Tien heile den Unglücklichen von ſeinem Wahnſinne, ſeufzte er; er iſt ein Raſender, kein Philoſoph. Aber wo werd' ich endlich dieſem Wunder begegnen?"

Einige Stunden ſpäter trafen die Reiſenden auf einen Mann, der in hohem Graſe auf der Erde zuſammengekauert, Wurzeln kauend, in tiefem Nachſinnen verloren ſchien. Ihn in der Ferne beobachtend, blieben ſie ſtehen. Er ſaß eine Weile, nur die Zähne in Thätigkeit, unbeweglich. Dann ſprang er haſtig auf, ſeine Augen erhoben ſich andächtig zum Himmel und ſchwammen in einer Art Verklärung. „Ich danke dir, Tien, betete er, daß du dich mir offenbart haſt, das Menſchengeſchlecht iſt gerettet, kein Bruderblut wird den mütterlichen Boden der Erde mehr beflecken. Fried' iſt auf Erden."

Der Kaiſer trat ihm näher. — Verzeihe, wenn wir dich ſtören, redete er ihn an. Du ſprachſt ein großes Wort aus, wenn du es erfüllſt, biſt du der erſte Sterbliche.

„Ich kann es, erwiederte der Friedenverkünder. Es bedarf dazu nur Eines großen Ereigniſſes, des, der allgemeinen Herrſchaft der Vernunft und Sittlichkeit auf Erden."

— Da haſt du Recht. Aber, wie willſt du

dieſe Allgemein-Herrſchaft nur auf dem kleinſten Erdenraume möglich machen, ohne die Allmacht, neue Menſchen zu ſchaffen? —

„Dieſe Allmacht liegt in meinen Händen und den Händen der Brüderverbindung, deren Mitglied ich bin.“

— Wer ſind dieſe Brüder? —

„Die Stillen im Lande, ein Philoſophenverein, wie es noch keinen gab, gegründet auf die reinſte Sittlichkeit, die innigſte Heiligkeit des Herzens.“

— Laß mich deinen Namen wiſſen! Geht Wahrheit aus deinem Munde, ſo biſt du der Mann, denn ich ſchon ſo lange vergebens ſuche. —

„Ich heiße Tja-Oucing. Unſere Brüderſchaft iſt unter allen Himmelſtrichen verbreitet, wie wohl durch Sitten und Gebräuche abgeſondert. Wir leben ohne Oberhaupt und Prieſter in ſtiller Demuth und Gewiſſenhaftigkeit. Nicht menſchliche Weisheit iſt die Richtſchnur unſerer Handlungen, von obenher werden ſie geleitet. Wir ſind Söhne des Lichtes, und empfangen dies Licht nicht durch Grübeln und Nachſinnen. Es geht uns auf in Erſchütterungen, heftigen körperlichen Bewegungen, plötzlich und unvorhergeſehen. Stummes, ſtilles

Brüten geht ihm voran. Selbſt die Worte, in denen wir uns ausſprechen, fließen uns vom Munde, ohne Wahl, ohne ſie zu ſuchen."

Tſching-Ouang ſchüttelte bedenklich ſein Haupt. Es kam ihm vor, als ſäh' er ſich abermals in ſeinen Hoffnungen betrogen. Doch ließ er den Muth noch nicht ſinken. Und, fragt' er, weiter forſchend, was für ein Geſchäft treibſt du in der bürgerlichen Geſellſchaft? —

„Jedes, was mir mein Gewiſſen zu treiben erlaubt."

— Erkläre dich näher! —

„Das kann ich leicht, wenn ich dir erzähle, was für eine Art von Geſchäften ich ausſchlug."

— Laß hören! —

„Man wollte mich zum Kaufmanne machen. Aber, da ſollt' ich Natur- und Kunſterzeugniſſe in Umlauf ſetzen, deren der einfache Menſch nicht bedarf, die nicht zur bloßen Leibesnährung und Nothdurft gehören; Erzeugniſſe der Ueppigkeit, des Aufwandes. Mein Sittengeſetz lautet: habe kein erkünſteltes Bedürfniß, befördere keins! So verwies mein Gewiſſen mich aus dem begonnenen Geſchäfte. Ein Buchhändler rief mich in ſeinen Dienſt.

Aber da ſollt' ich Bücher unter die Leute bringen, die man Werke der Phantaſie nennt, Geſchichten, ohne Thatſachen, rein aus Erfindung hervorgegangen, oder mit Erdichtungen vermiſcht; man hieß ſie Heldengedichte. Mein Sittengeſetz ſagt: Wahrheit, nichts, als Wahrheit! und mein Gewiſſen trieb mich auch aus dieſer Stelle. Nun ward ich Mitglied eines Gerichtshofes, aber gleich in der erſten Sitzung deſſelben ward zur Bekräftigung einer Ausſage ein langer Eid gefordert. Wir kennen nur eine Wahrheitbetheurung, „Ja“ oder „Nein!“ Mein Gewiſſen ſchied mich auch hier aus. Endlich trug man mir die Stelle eines Hauslehrers an, zu'm Unterricht in Wiſſenſchaften und Sprachen. Meine Zöglinge waren lernbegierig, fleißig und gehorſam, aber an häuslichen Feſten gaben ſie theatraliſche Vorſtellungen, täuſchten mit bewundrungswürdiger Fertigkeit durch ſich angeeignete Dichtercharaktere die klatſchenden Zuſchauer. Aber Verſtellung und Lüge, welcher Art ſie ſey, iſt dem Bunde unſerer Brüderſchaft ein Greuel. Die Stimme in mir rief: entſage dieſer Gemeinſchaft! und ich gehorchte. So harr' ich noch bis dieſe Stunde eines geſellſchaftlichen Wirkungkreiſes, den mir mein Gewiſſen erlaubt."

— Aber Tja-Queing, ſo wie du dich mir zu erkennen giebſt, biſt du in der bürgerlichen Geſellſchaft, wie ſie beſteht, ein völlig unbrauchbarer Menſch. Du träumſt dir eine Welt und dadurch biſt du ohne alle Nützlichkeit für die wirkliche. Auch ſcheint mir dein Gewiſſen zu befangen, um gerecht zu richten. Du ſchilſt die Gabe der Dichtung eine Lügenkunſt, und ſie gebraucht die Dichtung doch nur, als Gewand der Wahrheit. Selbſt der erhabene Con-fut-ſe war ein Dichter. Du verdammſt ſchuldloſe Spiele, als Künſte der Verſtellung, deren eigentlicher Zweck doch iſt, die Menſchen darzuſtellen, wie ſie ſind, und ſie durch dieſe Darſtellung zu belehren. So gründen ſich deine Gewiſſenszweifel mehr auf falſche Vorſtellungen, als auf Prüfungen der Wahrheit. —

„So ſcheint es dir, Freund. Du ſtehſt noch außer dem Bereiche der Vernunft- und Sittlichkeit-Herrſchaft."

— Ich weiß nicht, wie die Vernunft der Stillen im Lande ausſieht? ſonſt müßte eben die Vernunft dir ſagen —

„Es giebt der Vernünfte vielerlei, aber ſie ſind von dieſer Welt, bloße Erzeugniſſe des irrdiſchen Nachdenkens. Eine ſolche iſt nicht die unſere. Ich habe dir ſchon geſagt, ſie kommt uns aus der Höhe, in ſtillem, dumpfem Brüten, in Zittern und Beben. Darum heißen wir auch Zitterer. So lange dieſe dir fremd bleibt, iſt, was du ſo nennſt, eine Aftergeburt des menſchlichen Hochmuthes. Werde demüthig, der Stillen einer, und du reihſt dich dem großen Reiche des Friedens ein, das ſie auf Erden hervor zu bringen ſtreben. Bis dahin gehabe dich wohl!

Mit dieſen Worten erhob Tin-Queing abermals ſeine Augen zum Himmel und ging. Der Kaiſer zuckte die Achſeln und ſeufzte, wieder nur ein Schwärmer, kein Philoſoph!

Nahe einer der größten Städte des Reiches, kehrte China's Majeſtät, von Theou-Kong begleitet, in ein an der Landſtraße gelegenes Gaſthaus ein. Hier fand er eine Geſellſchaft Reiſender. Eben aus der Stadt zurückkehrend, unterhielt ſie ſich von einem dort hauſenden Wundermann, genannt Yu; ſeines Amtes ein Arzt, aber zugleich der Inbegriff übernatürlicher Weisheit. Ein offenes Buch, lagen, ihren Ausſagen nach, Himmel und Erde, mit

ihren

ihren höchſten, wie mit ihren tiefſten Geheimniſſen, vor ihm da, und er zauberte durch dieſe Geheimniſſe Ereigniſſe hervor, die alle Schauer und Hörer mit Erſtaunen feſſelten. Er ſprach unerhörte Dinge und that noch unerhörtere. Jeder Tag gebar eine neue Entdeckung, und an jeder hing ein neues Wunder. Wer ſich ihm in der Kraft des Glaubens nahete, ward ein anderes, neues Weſen. Die tiefſte Unwiſſenheit gedieh' unter ihm zu'r erhabenſten Weisheit, dem gemeinſten Verſtande ſchlöß ſich durch ihn das ganze Reich des Wiſſens, ja ſelbſt die Welt der Geiſter auf. Dieſe außerordentlichen Erſcheinungen der von ihm Begabten, offenbarten ſie in einem der Geiſteszerrüttung ähnlichen Zuſtande, in einer gänzlichen Abſpannung der äußern Sinne, in an Lebenskraft darbenden Kranken, vorzüglich in Nervenſiechen, Phantaſieirren Weibern. Kreiſende Mütter wurden ihrer Leibesbürde ledig, wie man eine Hand umkehrt, und krampf- und Preßhafte Jungfrauen geriethen in prophetiſche Verzuckungen und brüteten die Zukunft verkündende Träume. Yu ſelbſt, ſtatt ſich dieſer übermenſchlichen Weisheit und Thaten zu rühmen, gab ſich demüthig nur für das ſchwache Werkzeug der auf ihm ruhenden, ihn regenden und bewegenden Kraft der Gottheit aus, nannte ſich den Tien-Geweihten, oder den Philoſophen aus Tien, und übte ſein wunderthätiges Amt nie ohne heilige Gebräuche und Vorbereitungen.

Tſching-Ouang, eben kein großer Wundergläubiger, lächelte über dieſen marktſchreieriſchen Bericht, aber die Neugier, den geprieſenen Wunderthoren oder Heuchler näher kennen zu lernen, regte ihn gleichwohl unwiderſtehlich. Er beſchleunigte den nur noch kurzen Weg nach der beſagten Stadt, und ließ ſich, ſobald er in ihre Thore trat, ſogleich zu der Wohnung des erhabenen Yu führen, zu der eine ungeheure Volksmenge ihm zu'm Wegführer diente.

Das Haus des Wunderphiloſophen glich einem Tempelgebäude. In dem Innern deſſelben, eine weite, gewölbte Vorhalle, herrſchte Todtenſtille, denn noch war das Zeichen nicht gegeben, das dem Volke Zutritt zu dem großen Offenbarungmanne verſtattete. Nur fremden Wiß- und Seegenbegierigen öffnete ſich zu jeder Zeit die Gnadenpforte. Als ſolchen kündigte ſich der Kaiſer mit ſeinem Gefährten dem ſtummen, blos durch Zeichen redenden Thorhüter an.

Er ging, ſie zu melden, kehrte zurück, und winkte, ihm zu folgen. Dreimal ſieben Marmorſtufen ſtiegen ſie aufwärts, dann zog der Stumme an einem grauen, mit Sternen beſäeten Vorhang', und ſie ſtanden in dem Heiligthume des Sehers. Eine Wolke von Weihrauchdüften umwallte ſie, wie ein leichter Nebel. Eine von der Decke des geweihten Gemaches herabhängende, grüngefärbte Lampe warf einen matten Lichtſtrahl in die Dämmerung. Nur ſo eben gewahrten ſie die blauen, mit aegyptiſchen Hieroglyphen bezeichneten Wände, und, von einem elfenbeinen Schemel ſich erhebend, trat ihnen Yu entgegen. Ein ſchwarzes, auf der Erde nachſchleppendes Gewand, umfloß ſeine lange, hoch ſich aufrecht haltende Geſtalt. Eine goldne, ſich in den Schwanz beißende Schlange hielt es um die Bruſt zuſammen. Die Stirn umgab eine weiße Binde, mit den Zeichen des Thierkreiſes bemalt. Mit einem ſalbungvollen Geſichte nahte er ſich den Beſuchenden und begrüßte ſie mit einem feierlichen Kopfnicken. „Ihr kommt zu einer glücklichen Stunde, redete er ſie an, der Geiſt, der mich regt, hat mich einer neuen Heilgabe gewürdigt; ein Hülfmittel hab' ich ausgefunden — gegen alle Krankheiten, die man haben, und nicht haben kann."

Tſching=Ouang ſtarrte den Sprechenden mit großen Augen an, und unwillkührlich rieb er, ſich gegen ſeinen Begleiter wendend, ſeine Stirn', als wollt' er ſagen, dieſer Tien=Geweihte hat noch einer Sparren mehr, als ſeine andern Zunftgenoſſen.

Yu deutete dieſe ziemlich verſtändliche Geberde anders. „Dein Erſtaunen, Fremdling, fuhr er fort, befremdet mich nicht, dem gemeinen Sinne ſprech' ich Räthſel. Aber Tien wirkt in mir Ungemeines, und du wirſt aus deinem Erſtaunen in völliges Erſtarren fallen, wenn ich dir dieſes Wunderhülfsmittel mit einem ganz gemeinen Worte benenne: Zunderwaſſer.

— Zunderwaſſer? fragte der Kaiſer, wie ſein Mandarin, mit einem Ausrufe, und beide traten, wie Unheimliches ſcheuend, einige Schritte zurück.

„Nichts anders, erwiederte Yu. Darin äußert ſich eben das Göttliche, daß es, wie eine Thorheit klingt, indem es die tiefſte Weisheit verbirgt."

— Zunderwaſſer, fragte Tſching=Ouang

noch einmal, als trau' er ſeinen Ohren nicht. Wie gewinnſt du das? —

„Ganz einfach. Hundert Pfund trockenen Zunders werden in einen gläſernen Kolben geſtopft. Dieſes, durch eine natürliche Hitze deſtillirt, giebt einen halben Skrupel unſchmackhaften Waſſers. Ein einziger Tropfen reicht hin, die verheißene Heilkraft zu bewirken.“

— Ein todter Körper giebt Waſſer? erſtaunlich! Aber ſage mir, du Mann überirrdiſcher Weisheit, woher nimmſt du den gläſernen Kolben, groß genug, den Zunder aufzunehmen, der nur zu einem Maaße deines Wunderwaſſers nöthig iſt, und woher die Wärme, dieſen ungeheuren Klumpen zu erhizzen? —

„Dafür laß mich ſorgen! Man kann einen Glaskolben blaſen, wie eine Pagodenglocke groß. Einen ſolchen in einem Saal' aufgeſtellt, in dem Leute, vom hitzigen Fieber befallen, liegen, giebt Wärmſtoff die Hülle und Fülle.“

— Aber wie kommt die Fieberhitze deiner Kranken in den Kolben?

„Man legt ſie auf ihren Betten um den in der Mitte ſtehenden Deſtillirkolben, und zwar ſo, daß ſie ihn mit ihren Füßen berühren. Nun denke dir, welch' ein Zuſammendrängen des ausſtrömenden Wärmſtoffes!' Der Kolben muß erhitzt werden."

— Zu'm Zerſpringen. (Der Kaiſer und ſein Gefährte waren nahe daran, in ein lautes Gelächter auszubrechen.) Nur, wo findet ſich ein Pflegehaus voll lauter mit dem hitzigen Fieber behafteten Kranken? —

„Auch dazu gab mir der Geiſt in mir das Hülfmittel. Ich heile jedem Kranken das hitzige Fieber an. (Der Kaiſer ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen.) Blos des Zunderwaſſers wegen. Hab' ich davon den gehörigen Vorrath, ſo reicht ein Tropfen für jeden Kranken hin, ihm das Fieber wieder vom Halſe zu ſchaffen.

— Wahrlich, ein Wunderwaſſer! Wenn du den ungeheuren gläſernen Kolben einmal geblaſen haſt, ſo bitt' auch ich um einige Tropfen davon. —

Tſching-Quang, des Thorheitſpiels nun herzlich ſatt, wollte ſich entfernen, aber Yu hielt ihn. „Die Zeit des Heils, die mich werden hieß, ſetzt' er ſeine Rede fort, wird mir auch die Ausführung dieſes großen Werkes gelingen laſſen. Mir gelang ſchon Größeres. Höre! bloß durch die Kraft meiner Fingerſpitzen und meines Mundes Aushauch bewirk' ich wachenden Schlaf, und in dieſem Schlafe bei dichtgeſchloſſenen, verbundenen Augen Schauen durch den Magenmund. Den geiſtig-animaliſchen Stoff von mir ausſtrömend, verſetz' ich die Befingerten, Angeblaſenen in tiefe körperliche Erſtarrung, das geiſtige Ich aber in lebendige Regſamkeit. Ich ſtecke ſie, ſo bald die vorhergehende Wahnſinnkriſe ſie überfällt, in grobe Sackleinwandſäcke, mit wachsleinwandnen Geſichtkappen, jedem Lichtſtrahl' unzugänglich; und, durch kreisförmiges Handbewegen die Sehkraft in den Magen leitend, laß ich ſie durch dichte Mauern ſchauen, ſchaff' ich ſie zu Pflanzen- und Kräuterkundigen, zu den erfahrenſten Kennern der Zergliederungkunſt. Ich lege mathematiſche Bücher, Himmelcharten auf ihre Magen, und ſie löſen die ſchwerſten algebraiſchen Aufgaben, werden aſtrologiſche Vorherverkünder, ohne alle wiſſenſchaftliche Vorkenntniſſe. Auf eine ähnliche Weiſe laß' ich ſie alle Sprachen der Erde leſen, ja ſelbſt die, die in irgend einer künftigen Erdumwälzung noch entſtehen werden. Ich — verkündete der Tiengeweihte ununterbrochen fort, ohne zu bemerken, daß der Kaiſer und ſein Mandarin ihn, als einen entſchiedenen Wahnſinnigen, bereits verlaſſen hatten. Da er es endlich bemerkte, kehrte er ruhig auf ſeinen elfenbeinenen Dreifuß zurück, über die Hervorbringung des ungeheuren Glaskolben brütend, der ſein Zunderwaſſer verwirklichen ſollte.

„Narren und kein Ende! rief Tſching-Ouang, aus Yu's Hauſe ſchreitend, länger nach ihnen herum zu reiſen, vergeht mir endlich die Luſt. Tien mag wiſſen, ob es ſo ein Ding, wie ich es ſuche, in meinen Staaten giebt? aber, daß ich es nicht auffinden ſoll, wird mir nach gerade klar. Zurück denn wieder in meine Hauptſtadt! Vielleicht fällt es mir einmal ungeſucht vom Himmel herab.“

Und ſo war es. Einen andern Weg, als den bisher genommenen, einſchlagend, kamen unſere Wanderer eines Tages in ein liebliches, von Bergen umgebenes, ſie gegen die heißen Strahlen der Mittagsſonne ſchützendes Thal. Ein freundliches Dorf lag vor ihnen. Am Ende deſſelben ſtand in einiger Entfernung ein höchſt anziehendes ländliches Gebäude. Ein Garten, reich mit Fruchtbäumen geſchmückt, zog ſich an ihm hin, und hinter ihm verbreiteten ſich Reisfelder in voller Reife, von rieſelnden Bächen durchſchnitten, und Wieſen, mit dem üppigſten Grüne bedeckt. Der Kaiſer fühlte ſich bei dieſem Anblicke, wie von einem unſichtbaren Zauber, feſtgehalten. Auf ſeine Erkundigung, wer hier wohne? erfuhr er, ein Menſch von ganz eigener Art, Niemand wiſſe, wer und von wannen er ſei? ein graukopfiger alter Knabe, harmlos und gutmüthig, wie es keinen in der ganzen Gegend gebe. Nichts, erzählten die Berichterſtatter, bringt ihn aus der Faſſung, auch wenn wir ihm das Leben noch ſo ſauer machen, wie wohl anfangs geſchahe. Er lebt, wie im Paradieſe, immer heiter und zufrieden, was ihm auch begegnen mag, und iſt gutthätig, wo ſich nur die Gelegenheit dazu darbietet. Mit dem böſeſten Willen gegen ihn muß man ihm gut ſeyn. Wenn ihr ihn beſuchen wollt, werdet ihr es ſelbſt erfahren. Für gaſtlichen Empfang kann euch das ganze Dorf bürgen.

Tſching-Ouangs Geſicht leuchtete von Freude über dieſen Bericht. Ohne zu verrathen, was ſein Herz ahnete, richtete er ſeine Schritte gegen die Wohnung des ſo Prunklos Gefeierten. Je näher er ihr kam, jemehr fühlt' er ſich in ſeiner Ahnung beſtärkt. Rings umfing ihn unverkünſtelte Natur, und alles trug den

Charakter der Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit.

Auf einem, von duftigem Mooſe aufſchwellenden Raſen, ſaß an der Thür des Hauſes ein ehrwürdiger Greis. Kaum die Wanderer erblickend, ſtand er auf, und mit einem unbeſchreiblich milden Lächeln begrüßte er die Nahenden. „Was führt euch, fragt' er, ſo weit aus dem gewöhnlichen Wege in meine kleine Einſamkeit?“ — Zutritt zu finden in den Tempel der Weisheit und Tugend, anwortete der Kaiſer. „Wenn du zufrieden biſt mit einem Manne, der darnach ſtrebt, ſo ſei willkommen, lieber Wanderer! Aber den Tempel dieſer Schuzgöttinnen der Menſchheit ſuche nicht bei mir. Gnügſamkeit nur und Zufriedenheit hat mir Tien verliehen. Und nun, worin kann ich dir und deinem Gefährten nützlich ſeyn? Tretet ein und gebt mir Gelegenheit, meinen guten Willen zu beweiſen. Was in meinen Kräften iſt, ſteht zu Gebot.

Freudig folgte der Kaiſer der freundlichen Einladung. Zwei blühende, kräftiggeſunde Jünglinge wurden ihm, als die Söhne ſeines liebreichen Wirthes, vorgeſtellt. Sie empfingen ihn und Theou-Kong mit des Vaters Gaſtlichkeit. Bald ward der Mittagtiſch bereitet. Tſou-y, der Name des Greiſes, ſprach ein kurzes Gebet, und das Mahl ward eingenommen, durch Geſpräche gewürzt, eben ſo geiſtvoll, als unterhaltend; eben ſo reich an Schätzen eines erfahrenen und gebildeten Alters, als an Ergießungen eines offenen, wohlwollenden Herzens.

Immer liebenswürdiger entfaltete ſich der Wirth ſeinen Gäſten, bald fühlten ſie ſich gleichſeitig angezogen. In wenigen Stunden erkannten ſie ſich, als verwandte Geiſter, und der Kaiſer vermogte nicht, der Einladung zu widerſtehn, wenigſten bis zum nächſten Morgen unter dem Dache dieſes gaſtlichen Hauſes zu verweilen. Er durchwanderte an der Seite ſeines neuen Freundes das ganze kleine Gebiet deſſelben. Ueberall traf er Wohlſtand, ohne Ueberfluß, Ueppigkeitfreie Bequemlichkeit, Zwangloſe Ordnung, Reinlichkeit ohne Prunk. Nach Endigung dieſer anmuthigen Wallfahrt empfing ihn die Kühle einer von Weinblättern umſchlungenen Laube, er und ſein Gefährte, Tſou-y und ſeine Söhne ſaßen einmüthig bei einander; leichte Speiſen beſetzten den Abendtiſch und der Nektar ſelbſt gezogener Trauben kreiste im erfreuenden Becher. Nach und nach entwickelte ſich das Geſpräch zur vollen Vertraulichkeit, der neuverjüngte Greis gab ſeine Geſchichte.

„Vierzig Jahre ſchon leb' ich hier unbekannt, mir ſelbſt, meinen Söhnen, und, ſo viel ich es vermag, meinen Nachbaren. Ich habe alle trüben Erinnerungen meines frühern Lebens vergeſſen, und danke dem Unglücke, das mich traf, es war der Anfang meines Glückes; denn es hat mich leben und wahrhaft Gutes wirken gelehrt. Wär' ich nicht von Neid, Haß und Verfolgung hierher getrieben worden, nie hätt' ich mich ſo ſelbſt kennen gelernt, nie das Eine, was dem Menſchen noth iſt, wahrhaft Menſch, würdig meiner Beſtimmung, als Menſch, zu werden. Hätte mich nicht der Undank der Großen gedrückt, nie hätt' ich empfunden, wie wenig der Mann, im wahren Sinne des Wortes, ihrer bedarf; wie glücklicher er wird, je weiter er aus ihrem glänzenden Kreiſe entfernt lebt. Erſt hier, in dieſer Einſamkeit, ging mir das Licht der Erkenntniß auf, daß man um ſo mehr Gutes zu wirken vermag, je beſchränkter der Wirkungkreis iſt, in dem man thätig iſt. Dank dem weiſen Führer meines Lebens, er hat alles zu'm Beſten geleitet. China's verſtorbener Beherrſcher opferte in einer Stunde der Verirrung das Andenken an meine treuen Dienſte den Eingebungen des Neides, der Verläumdung; die Stimme der Wahrheit drang nicht in ſein Ohr."

— Du warſt, unterbrach ihn Tſching-Ouang mit geſpannter Erwartung —

„Ou-Ouangs erſter Mandarin und Günſtling, beſaß ſein ganzes Vertrauen. Das ſtürzte mich. Feinde meines Glückes ſtanden auf, untergruben meines erhabenen Freundes Glauben an mich, langſam, aber ſicher. Die Verſchwörung ſiegte. Meiner Würden entſetzt, meiner Glückgüter beraubt, rettete ich mich mit dem mir gebliebenen kleinen Eigenthume hierher. Seegen über den Dahingegangenen! Sein Herz hatte an ſeinem Undanke keinen Theil, und die Verbannung aus ſeiner Herrſcherſtadt leitete mich in dies Paradies, zum Leben der Selbſtveredelung, der Freiheit, des ungetrübten Glückes."

Der Kaiſer, innigſt bewegt, ſtand auf dem Punkte, ſich ſeinem edlen Wirthe in ſeiner wahren Geſtalt zu erkennen zu geben. Aber noch hielt er ſich. — Ich bewundre dich, ſagte er, ſeine Rührung unterdrückend, aber haſt du Recht gethan, Ou-Ouangs Nachfolger dich zu verbergen, und ſo ihn um eine Handlung der Gerechtigkeit zu bringen? —

„Um welche? Vielleicht ſeines Vaters Unrecht gegen mich zu vergüten? Ich bin überzeugt, er hätt' es gethan. Der Ruf ſeiner Gerechtigkeit, ſeiner Milde iſt ſogar an den äuſſerſten Gränzen ſeines Reiches in mein kleines Eigenthum gedrungen, und die unverdächtigſten Zungen preiſen ſie. Aber ich bedarf keiner Vergütung. Ich habe, was das Leben erfreut, ich genieße ſogar ſeine erlaubten Bequemlichkeiten, ich übe Gutes, ſo viel ich kann" —

— Aber auch hier mit Undank belohnt. Aus dem eigenen Munde deiner Nachbaren weiß ich, daß ſie oft deine Ruhe ſtören, den Genuß deines ländlichen Friedens dir verkümmern —

„Sie haben, weil ſie mich nicht kannten. Ein Mahn, ohne Namen und Vaterland, kam ich zu ihnen, ſie mistrauten dem Fremden. Meine Pflicht war, ſie mir näher zu führen. Ich that meine Pflicht, ich trug Sorge für ihre Kranken, tröſtete ſie in ihren Unfällen, half, wo ſie es bedurften, mit Rath und That; ihr Mistrauen iſt verſchwunden, ihre Liebe, ihre Achtung mir geworden."

— Wenn nun Tſching-Ouang erführe, wenn — —

„Du wirſt mein Vertrauen nichts misbrauchen, verehrter Gaſt, an Niemand meinen friedlichen Aufenthalt verrathen; ich würde doch nur verſagen. Nie, nie kann ich wieder in die Welt zurückkehren, die ich verließ, und gebe des Himmels Gnade, daß auch nie meine Söhne der Wunſch rege, die gefährliche Laufbahn in ihr zu betreten. Erhalte ſie ihnen den reinen Sinn für den ſchuldloſen Beruf, dem ich ſie erzog, das Feld zu bauen, und ihr unbekanntes nützliches Daſeyn allem Schimmer der Ehrſucht vorzuziehn. Laſſe Tien ſie, wie bisher, ſich ſelbſt leben, dem verborgen Wirken für Menſchenglück, ſelbſt, wenn das Gute, das ſie thun, nicht immer erkannt wird. Sage ſelbſt, mein theurer Gaſt, wer iſt der Glückliche, der das Unrecht duldet, oder der es thut? Gewiß der erſte. Ihm wird das reinſte aller Vergnügen, verzeihn zu können, und welche Freude auf Erden gleicht dieſer an Süßigkeit! Sie iſt der Vorgenuß unſeres höhern Daſeyn.“

Tſou-y's Augen glänzten von Thränen der Wonne, auch Tſching-Ouang ließ den ſeinen freien Lauf. Er ſprang raſch von ſeinem

Sitz' empor, und warf ſich dem weiſeſten Ster
lichen, den er bis jetzt kennen lernte, in die A
me. — Endlich, brach er freudig aus, hab' i
gefunden, was ich ſuchte. O ſei mein Freun
und bleib' es, ſo lang ich lebe. —

Tſou-y entwand ſich ſanft ſeiner Uma
mung. „Was erſchüttert dich ſo, theurer Unb
kannter?“

— Ou-Ouangs Sohn ruht an dein
Bruſt. —

„China's erhabener Beherrſcher“ rief
Vater und Söhne in einem Augenblick, u
ſanken vor dem Monarchen auf ihr Knie.

— O nicht ſo! Meines irregeführten V
ters Schatten umſchwebt mich und mahnt mi
an Gerechtigkeit. Nur darum gab ich m
euch zu erkennen. Nicht, dich deinem paradi
ſchen Daſeyn zu entreißen, nicht dich der Sti
zen deines Alters, deiner Söhne zu beraub
ſteh' ich, als Wiederherſteller des Rechtes, v
dir, Tſou-y. Bleibt, was ihr ſeid! Ich fü
es wohl, für euch blüht kein Glück in der N
meines Thrones. Nur ein Verſprechen g
mir, mein neugewonnener Freund. Wann ei
dennoch in einem deiner Söhne der Ruf ei
höhern, weitern Wirkungkreiſes erwachen ſol

da

dann ſchenk' ihn mir, dann entzieh' ihn nicht länger dem Seegen, an deines Freundes Seite, unter mein ganzes Volk den von dir empfangenen Saamen der Tugend und Menſchenliebe auszuſtreuen. Hier ſteht Theou-Kong, der geprüfteſte und bewährteſte meiner Großen, würdig deiner Freundſchaft. Seiner Obhut übergeb' ich dann deinen Sohn, er leit' ihn, führ' ihn, ſein Nachfolger zu werden, wenn Tien ihn fordert. Der Erbe meines Reiches lerne dann von ihm Milde und Gerechtigkeit, werde ſein und meines Landes Wohlthäter für die Folgezeit! —

Tſou-y und ſeine Söhne warfen ſich abermals dem Kaiſer zu Füßen und benetzten ſein Knie mit ihren Thränen. „Ich gelobe," ſprach der gerührte Greis, und Ya-ou, der älteſte ſeiner Söhne, erbat ſich des Vaters Seegen zu dem Entſchluſſe, ſeine Dienſte dem Vater ſeines Landes zu weihen. Tſou-y ſegnete ihn. „Die Vorſehung will es. Ich erkenne des Himmels Ruf. Ich folg ihm."

Tſching-Ouang drückte beide an ſein Herz. — Geſeg'net ſey, ſprach er mit zu'm Himmel gewandtem Blicke, geſeg'net ſey meine Reiſe! Ich habe den Weiſen gefunden, den ich ſuchte;

und in ſeinem Sohne den künftigen Freund meines Thronerben; den künftigen Theou-Kong meines Reiches, den Segenbringer meines Volkes für die ſpäteſte Zukunft. —

Frauenedelmuth.

An einem der ſchönen Herbſtmorgen, des Jahres 18.. ſaß Dallner, in ſchwermüthige Gedanken verſunken, der Spree gegenüber, auf einer der Gartenbänke zu Mon-Bijou. Reich, einen angeſehenen Staatspoſten bekleidend, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens verſehen, im Beſitz' einer ſchönen, geiſtreichen, liebenswürdigen und tugendhaften Gattin, war er dennoch nicht glücklich. Das ſchöne Glück, Vater zu ſeyn, ward ihm verſagt. Schon fünf Jahre darum getäuſcht, ohne Hoffnung, es jemals gewährt zu ſehen, hatte alles, was er ſonſt beſaß, keinen Reiz mehr für ihn; und ſelbſt ſeiner edlen Lebensgefährtin unwiderſtehliche Anmuth, ihre überſchwängliche Liebe und Anhänglichkeit vermogten nicht, ihm dieſen Verluſt zu erſetzen. Sein Herz fühlte ſich, nach und nach, vor ihr entfremdet; kühl', nicht ſelten kalt, erwiederte er ihre Liebkoſungen, und war oft grauſam genug, ihr ſeinen kinderloſen Eheſtand zu'm Vorwurfe zu machen.

Viktorine hatte dieſen Vorwürfen nichts entgegen zu ſetzen, als ſtille Thränen. Anfangs fielen ſie warm auf ſein Herz, aber fruchtlos für ſeine heißeſte Sehnſucht, kälteten auch ſie bald ſeine Empfindung ab. Der edlen Dulderin leidende Geſtalt, der im verborgenen Grame welkende Reiz ihrer Jugend, der erloſchene Glanz ihrer Augen, wortloſe, aber deſto lautere Ankläger ſeiner Unfreundlichkeit, begannen ihn zu drücken; er floh' ihre Nähe, gewährte ihr nur ſelten den Troſt ſeiner Gegenwart, und überließ ſie zuletzt, Geſchäfte ſeines Berufes vorwendend, oft ganze Tage ihrer ängſtenden und quälenden Einſamkeit. So hatt' er auch jetzt die noch ſchlummernde Gattin verlaſſen, und, ihr vorüberſchleichend, von der blaſſen Farbe ihres Antlitzes, ihren eingeſunkenen Wangen, und den leiſen Seufzern, die ihren Buſen ſchwellten, ſeltſam bewegt, der innern Anklage zu entfliehen, ſich in die freie Luft geflüchtet. Doch vergebens. Das

Bild der Leidenden verfolgte ihn, er mußte ſich ſchuldig bekennen, und wehmüthige Reue netzte ſeine Augen. Aber dieſe riß dennoch den Stachel der Entbehrung nicht aus ſeinem Herzen, der Schmerz der verkümmerten Vaterfreude blieb ihm; er empfand nur die Verpflichtung, ihn der Schuldloſen zu verbergen, und von nun an ihr wieder milder und freundlicher zu begegnen. Mit dieſem feſten Entſchluſſe ſtand er von ſeinem einſiedleriſchen Sitz auf, durch die dichtverwachsnen Gänge des Gartens in ſein Haus zurückzukehren. Hier langſam dahin wandelnd, überraſchte ihn plötzlich der Anblick einer unter den niederhängenden Zweigen einer Wehmuthsfichte ſitzenden lieblichen Frauengeſtalt. Ein weißes, einfaches Gewand umfloß ihren ſchlanken Leib, ein ſchwarzer Schleier, unter dem ſich eine Fülle von blonden Locken hervordrängte, deckte zu'r Hälfte ihr holdes Geſicht. Sie ſchien in dem Leſen eines Buches vertieft, und von dem Inhalte deſſelben höchſt bewegt. Das Rauſchen einiger gefallenen Blätter unter ſeinen Fußtritten verrieth ihr ſeine Nähe, ſie ſchlug die Augen auf, und welche Augen!

Dunkelblau tauchten ſie aus dem weißen Grunde auf, durch den ſanften Glanz leiſer

Thränen, wie verklärt. Züchtig erröthend bei dem unvermutheten Anblick eines fremden Mannes, senkte die gleichfalls Ueberraſchte die Augen wieder auf das noch offene Buch. Dallner, unwillkührlich angezogen, wagt' es, ihr näher zu treten. Es bemerkend, ſchlug ſie abermals die ſchönen Augen auf, mit einem ihrer Roſenfinger die Thränentropfen in ihnen zerdrückend, raſch aufſtehend, und mit einer beſcheidenen, aber würdevollen Verbeugung gegen den Kühnen, im im Begriffe, ſich zu entfernen. Dallner, wie von unſichtbaren Ketten hingezogen, ſtammelte einige Entſchuldigungen, bat ſie, nur noch einige Minuten zu verweilen, damit er ſich völlig vor ihr aus- und losſprechen könne. „Sie ſcheinen nicht glücklich, fuhr er mit weicher, ſanfter Stimme fort, und ich — Ach! es iſt dem Unglücklichen ſo ein ſo ſüßer Troſt, einen Gefährten zu finden, mit dem er Schmerz und Thränen theilen kann.“

Die ſchöne Unbekannte verweilte. Der Laut tiefer Empfindung in Dallners ungekünſtelten Worten traf ihr Herz; mit wehmüthig mildem Lächeln wandte ſie das von ſanfter Schwermuth umflorte Antlitz gegen ihn, und erſt jetzt ſahe ſie Dallner in der ganzen Fülle ihrer Lieblichkeit. Ein wahrhaft feenartiger Zauber verbreitete ſich über ihr ganzes Weſen, das Ideal der reinſten Gemüthlichkeit ſtand ſie vor ihm; eine ſüße Sehnſucht ſchmachtete aus den leuchtenden Augen, und in den Zügen ihrer lebhaften Phyſiognomie verſichtbarte ſich eine Innigkeit des Gefühles, die den Schauer, wie außer ſich, in eine ganz neue Welt verſetzte. Mit Innigkeit ergriff' er ihre Hand. „O laſſen Sie mich wiſſen, holde Unbekannte, brach er aus, welcher Kummer das ſchöne Herz drückt, das ſich ſo rührend in den Spiegeln Ihrer Seele ausſpricht. Ein redlicher, theilnehmender Mann, mit dem Willen und dem Vermögen, ihn zu mildern, ausgeſtattet, bietet Ihnen ſeinen Rath, ſeine Thätigkeit an. Laſſen Sie mich, ſelbſt nicht glücklich, das reinſte Erdenglück genießen, fremdes Glück zu befördern, fremde Thränen zu trocknen, zu tröſten, zu helfen. Ich werde dann einmal wieder empfinden, daß das Leben eine Wohlthat, unſer Daſeyn hier nicht ganz ein weſenloſer Traum iſt.“ Seine Augen floſſen über, und die Thränen, die ihm entquollen, benetzten die reizende Hand, die er mit Inbrunſt an ſeine Lippen drückte. Die liebliche Trauernde wehrte ihm nicht. „Zum erſtenmale, erwiederte ſie mit melodiſcher Stimme, begegn' ich in dieſer großen Stadt einer theilnehmenden Seele, und ich will ſie nicht zurückſtoßen, ich will ihr die ſchwer beladene Bruſt öffnen."

„Sie ſehen in mir die Wittwe des Oberſten von Brabek, er half in der Schlacht an der Katzbach dem Preußiſchen Adler ſiegen. Vor ſeinem Hinzug' in den unvergeßlichſten aller Kriege vertraut' er mich und meine kleine Adelheid der Pflege ſeines wackren Bruders, des Landrathes. Mit ſanfter Hand trocknete der Edele die Thränen der Frühberaubten, denn nur zwei Jahre nannt' ich mich die glückliche Gattin des für König und Vaterland Gefallenen. Mein Unglück war noch nicht vollendet, auch mein milder Verpfleger ſchied dahin, unvermuthet von dem Schlage getroffen. Da ſtand ich nun, ohne Freund, ohne Rathgeber, ohne Ausſicht für mich und mein Kind, hätte nicht der Verewigte, auch im Falle ſeines Todes, meiner freundlich gedacht. Unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren fand ſich für mich ein kleines Vermächtniß, von deſſen Zinſen ich, die nur wenig bedarf, anſtändig und zufrieden leben könnte, wäre nicht ein neues trauriges Verhängniß, ach! das traurigſte, das mich treffen konnte, über mich gekommen. Meine Adelheid ward von bösartigen Blattern befallen und erblindete. Mit Haſt eilt' ich hierher, Hülfe und Rettung zu ſuchen. Vergebens! Zwar öffneten ſich ihre Augen dem Lichte des Tages wieder, doch der von der verderblichen Krankheit erſchöpfte zarte Körper erlag. Sie ſtarb unter meinen zitternden Lippen, die umſonſt die fliehende Seele aufzuhalten rangen. Vier Wochen ſchon beſtreu' ich mit den Blumen des Herbſtes den kleinen Grabhügel, der ihre Hülle umſchließt."

Hier unterbrach ein Strom von Thränen die Erzählerin. Sie ſank ermattet auf den neben ihr ſtehenden Raſenſitz, und bedeckte das weinende Antlitz mit ihren weißen Händen. Dann faltete ſie ſie ſchmerzlich an ihre Bruſt und mit einem Ausdrucke des Gefühles, der Dallners Herz in ſeinen tiefſten Tiefen durchdrang, klagte ſie:

„Iſt mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein ſüßerinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?

Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan?"

Dallner, wohl bekannt mit Schillers trefflicher Dichtung *), und errathend, daß ſie leſend, er ſie vor einigen Minuten überraſchte, neigte mit dem Blicke der innigſten Theilnahme ſein Haupt auf die ſanft Weinende, feierlich die Schlußzeilen der von ihr ausgeſprochenen Strophe ihr zurufend:

Nein, nicht ganz iſt ſie entflohen,
Nein, ihr ſeyd nicht ganz getrennt!
Haben euch die ewig hohen
Eine Sprache doch vergönnt.

„Sie haben es, begann die mächtig Ergriffene wieder, durch die Stimme des Mitgefühles der tröſtenden Theilnahme. Empfangen Sie, edler Unbekannter, meinen Dank! Milder iſt mein Schmerz geworden, geſtärkter ergeb' ich mich in mein unabänderliches Verhängniß. Mit ſanfter Rührung werd' ich, dieſer Stunde gedenkend, aus der geräuſchvollen Königsſtadt in meine ländliche Einſamkeit zurückkehren."

— Sie wollen Berlin verlaſſen? fiel Dallner, ſeltſam erſchüttert, ein. —

---

*) Klage der Ceres.

„Taug' ich mit meinem wunden Herzen in dieſem bunten Menſchengewühle? leben Sie wohl! Gedenken Sie zuweilen der unglücklichen Adelheid! Nicht dieſen flehenden Blick, ich bitte. Mein Auffenthalt bleib' ein Geheimniß für Sie. Er muß es bleiben. Ich hab' Ihnen mein Unglück vertraut. Mehr erlaubt mir mein Zartgefühl nicht. Noch einmal leben Sie wohl!"

Sie ſtand auf, ihm die Hand reichend. Ihr ſeelvoller Blick ruhte gütig auf **Dallner**, aber Gehorſam fordernd. Er vermogte nicht, ihm zu widerſtehen. Verſtummend neigte er ſeine Lippen auf die dargebotene Hand. Sie ging, ſeine Augen folgten ihr durch den langen Schattengang. Am Ausgange des Gartens ſah' er ſie, von einem alten Diener begleitet, in die Präſidentenſtraße biegen. Unwillkührlich fühlt' er ſich ihr nachgezogen. Sie nicht aus den Augen verlierend, verfolgt' er, doch immer in ehrerbietiger Ferne, ihren Weg. Nah' am Roſenthaler Thore, ſah' er ſie die Thür eines kleinen, zierlichen Hauſes öffnen, und in ihm verſchwinden. Lange blieb er, das Haus betrachtend, ſtehen. Dann kehrt' er langſam, wie in tiefem Sinnen verloren, heim.

So betrat er ſeine Wohnung: „Recht gut, daß Sie kommen, rief ihm auf dem Flur eine weibliche Stimme entgegen, ich bin hier, Ihnen Ihre Viktorine auf vierzehn Tage zu entführen, und ich hoffe, Sie haben keine Einwendung. Aus der Welt gehts nicht, nur nach Charlottenburg.“ Die Bitte geſchahe ſo freundlich und kam aus dem Munde einer Jugendfreundin ſeiner Gattin, der Hofräthin Blume, dennoch erſchreckte ſie ihn faſt. Es war, als ahn' ihm etwas Unheimliches aus ihrer Gewährung. Höchſt betroffen ſtand er da. Die Hofräthin bemerkt' es. „Nur keinen Korb, fuhr ſie fort. Machen Sie nicht ein Geſicht, als ob Sie, wer weiß was? zu wagen hätten! Abweiſen laß' ich mich nun einmal nicht. In einer Stunde fährt mein Wagen vor und einpack' ich Viktorine, ohne alle Barmherzigkeit. Sie muß einmal aus der Stadtluft heraus. Mein Gartenhäuschen, wiſſen Sie, liegt abgelegen an der Spree. Da giebt es keinen Staub, und die friſche Luft haben wir aus der erſten Hand. Sie ſollen ſehen, wie roſenwangig ich Ihnen das liebe Weibchen zurückbringen werde. Hier läßt ſie das Köpfchen hängen, wie eine zerknickte Lilie. Das muß wieder in die Höhe.“

Jetzt trat auch Viktorine ſchmeichelnd zu ihm. „Vergönn' es mir immer, bat ſie liebkoſend, du kommſt denn des Abends zu uns heraus, trinkſt mit uns Thee" —

— Und, fiel die Hofräthin ein, ich mache die freundliche Wirthin, pflege und hege Sie, räume Ihnen ein niedliches Zimmerchen ein zu voller Bequemlichkeit. Sie ſollen gehalten werden, als wären Sie zu Hauſe. Sie machen Ihr Schläfchen, wie ſich's gehört, bekommen Ihr Frühſtück, ſo früh Sie wollen, und fahren nach Gefallen zu Ihren Geſchäften in die Stadt zurück. — Bravo! jetzt machen Sie ein Geſicht, wie es ſich gehört. Eines Ehemannes Angeſicht wird noch einmal ſo anziehend, wenn es, wie Ja, ausſieht. Eine Neinphyſiognomie macht es recht unleidlich häßlich. —

Dallner hatte ſich wirklich wieder geſammelt. Er lächelte ſeines Ahnungsſpuhkes und ſagte Ja. Er ſelbſt trug Kiſten und Schachteln zu'm Einpacken zu, küßte, als der Wagen vorgefahren war, Viktorine recht herzlich, und verſprach ihr und der Freundin, Abends, um die Theezeit, in Charlottenburg einzutreffen.

Nun allein, kehrte die Ahnung von etwas Unheimlichem lebhafter, als zuvor, in ſeine Seele zurück. Sein Gemüth fand ſich heftig bewegt. Es nieder zu kämpfen, begab er ſich auf ſein Arbeitszimmer. Vergebener Verſuch! Sein Abentheuer in Mon Bijou nahm alle ſeine Gedanken ein; die liebliche Geſtalt der ſchönen Trauernden, der rührende Ton ihrer Stimme drängte ſich in ſeine Phantaſie, tönte wieder in ſeiner Erinnerung. Unwillkührlich entſchlüpften ſeiner Hand Schriftzüge, die den Namen „Adelheid“ bildeten. Er mußte die Feder niederlegen, ſein Geſchäft aufgeben. Raſch auf- und abgehend, bot er alle ſeine Geiſteskräfte auf, Bild, Geſtalt und Laut aus ſeinem Kopfe, aus ſeinem Herzen zu verdrängen. Es gelang nicht. Vor allem regte der Schmerz der Kinderloſen ſein tiefſtes Gefühl. Die Aehnlichkeit ſeines und ihres Verhängniſſes wirkte ſiegend auf ihn ein. Dieſes ähnliche Verhängniß zog ihn unwiderſtehlich zu ihr hin. Er mußte ſie noch einmal ſehen, ſprechen, Schmerz und Trauer mit ihr theilen. Er ging. Mit geflügelten Schritten eilt' er davon. Faſt beſtürzt über die Eilfertigkeit, die ihn vorwärts trieb, ſtand er vor der Thür des kleinen Hauſes, in das er den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht hatte hineinſchlüpfen ſehn. Mit zitternder

Hand zog er die Klingel. Die Thür öffnete ſich, und die liebliche Wittwe ſelbſt that ſie ihm auf. Höchſt betroffen von dieſem unerwarteten Anblicke, trat ſie einige Schritte zurück. Dallner ſelbſt war außer Faſſung. „Verzeihung!“ war alles, was er zu ſagen vermogte.

Frau von Brabek, ſichtbar verlegen, hatte dennoch ſo viel Faſſung, den ſie überraſchenden Gaſt in ihr Zimmer zu nöthigen. Jetzt gewann ſich Dallner Muth. „Noch einmal Verzeihung, begann er geſammelter, Sie haben mir eine unbeſchreibliche Theilnahme eingeflößt, und ich komme, mir die Erlaubniß zu erbitten, ſie Ihnen thätig beweiſen zu können. Sie wollen Berlin verlaſſen? Aber warum ſo ſchnell, warum ohne allen Verſuch, die Gerechtigkeit der Regierung gegen ſich in Thätigkeit zu ſetzen? Sie ſind die Wittwe eines verdienten, für das Vaterland gefallenen Kriegers: Sie haben Anſprüche auf die Verbeſſerung Ihres Glückſtandes durch Königliche Unterſtützung: Machen ſie mich ſo glücklich, die vermittelnde Hand dazu zu bieten. Ich ſtehe in wichtigen Verbindungen, ich habe dem Staate in dem glücklich vollendeten Freiheitskriege Dienſte von Bedeutung geleiſtet. Ich vermag, Ihr gerechtes

Geſuch in Hände zu bringen, die, dem Throne nahe, es unmittelbar an des Königs Majeſtät gelangen laſſen werden. Der Erfolg iſt nicht zweifelhaft. Friedrich Wilhelm will und fördert das Gute, wo ſich ihm die Gelegenheit dazu zeigt. Bei Ihnen ſteht es, ſie ihm zu geben. Dieſe Bitte erfüllt zu ſehen, hab' ich es gewagt, mich bei Ihnen einzudrängen. Zürnen Sie meiner nicht darum, und laſſen Sie mich nicht unerhört von ſich!"

So ſchnell dieſe Wendung zu'r Entſchuldigung ſeines zudringlichen Beſuches dem Sprecher kam, ſo ging ſie doch aus ſeinem reinen Willen hervor. Er wünſchte in dieſem Augenblicke nur, dem Gegenſtande ſeiner Verehrung ein ſorgenfreieres Daſeyn zu verſchaffen und höchſtens ihren längern Aufenthalt in ſeiner Nähe. Daher in dem Tone ſeiner Sprache die gehaltne Ruhe einer blos wohlwollenden menſchenfreundlichen Theilnahme, in ſeinem Blicke der ſanfte Ausdruck eines beſcheidenen Dienſteifers, und in ſeiner ganzen Haltung der Geiſt ſtiller Hochſchätzung und Achtung. Von dieſem allen durchdrungen, vergaß die feinfühlende Adelheid das befremdende dieſes unvorbereiteten Beſuches, ſie empfand ſich dem Mann

ver

verbunden, der ihr eine ſo reine Theilnahme entgegen trug, und einen edlen Stolz, ſie eingeflößt zu haben. Sie drückte dem ſo ſchön Gewonnenen ſanft die Hand, wies aber mit Mild' und Güte ſein freundliches Anerbieten ab. Verwaist, wie ſie ſey, und verarmt an dem letzten Lebensglücke, gnüg' ihr ihr ſpärliches Einkommen, und ſie habe keinen Wunſch mehr für ihr irdiſches Daſeyn. Aufrichtig aber freue ſie ſich Berlin mit der Ueberzeugung zu verlaſſen, daß ein Menſchenherz in ihm ſchlage, das ihr wohl wolle, und ihr Andenken freundlich bewahren werde.

„O gewis, rief Dallner, von ſeinen Empfindungen überwältigt, ob Sie gleich den ſchönſten Wunſch meines Herzens unerfüllt laſſen. Und nicht nur die Erfüllung dieſes Wunſches verlier' ich, auch den Segen eines nähern Umgangs mit der Liebenswürdigen, die mich ſo ſiegend an ihr Daſeyn gefeſſelt hat. Werd' ich noch leben können, wenn ſie nicht mehr um mich iſt?“

Ein glühendes Roth überflog Adelheids Wangen. Dies feurige Geſtändniß erſchreckte ſie, und doch war es ihr nicht peinlich. Auch ſie fühlte, daß ein unſichtbares Band ſie zu dem neuen Freunde hinzog, und der Gedanke der

Trennung von ihm fiel auch auf ihr Herz ſchwer und drückend. Sie rang nach einer ſchonenden, mildernden Erwiederung, aber ihr fehlten die ſchicklichen Worte. So ſchwieg ſie und nur ihre Augen ruhten mit Wehmuth und Dank auf dem mit geſenktem Haupte vor ihr Stehenden. So ſtanden beide ſchweigend einander gegenüber. — „Ich werde, begann ſie endlich, noch einige Tage in Berlin verweilen und gern Sie noch einmal wiederſehn. Auch ich wünſche den edlen Mann näher zu kennen, der mir eine ſo erfreuliche Erſcheinung geworden iſt. Darf ich nicht ſeinen Namen erfahren, ihn in das Tagebuch meines Lebens einzeichnen zu können?

„Lehwald“ rief ihm ſein böſer Genius zu. Der Unglückliche gehorchte der verführenden Stimme, und ſeine und Adelheids verderbliche Stunde ſchlug.

Die Unwahrheit war ausgeſprochen und drückte in eben dem Augenblicke des Schuldigen Herz. Aber, wie könnt' er ſie zurücknehmen, ohne vor der Reinen, der er gegenüberſtand, als ein Unreiner zu erſcheinen? ſo mußt' er auf ihr beharren. Adelheid ſahe ſeine Verwirrung, aber, weit entfernt, ihren wahren Grund zu errathen, ahnete ſie in ihr nur den Keim der erwachenden Liebe, und, feſt entſchloſſen, ihr beſtimmt, aber doch ſchonend entgegen zu treten, legte ſie ſanft ihre Hand auf die Schulter des Schuldigen, und mit ſchmeichelnder Stimme bat ſie: „laſſen Sie uns ſcheiden, lieber Lehwald. Es iſt ſo beſſer. Ich will Ihr Andenken, wie Ihren Namen, freundlich mit mir nehmen. Aber wir dürfen uns nicht wiederſehen. Leben Sie wohl!“ Ihre Hand entſank ſeiner Schulter. Dallner ergriff ſie. Unvermögend, ein Wort zu ſprechen, zog er ſie an ſeine glühende Lippen, verbeugte ſich und ſtürzte zu'm Zimmer hinaus.

Es war die Stimme des erwachenden Gewiſſens, die ihn ſo ſtürmiſch davon trieb. „Betrug!“ rief es ihm zu, und ſeine beſſere Natur erbebte. „Warum, fuhr die mahnende Stimme fort, deinen wahren Namen verhehlen, dir einen falſchen anlügen? Er erſchrak vor der Beantwortung dieſer Frage und wies ſie abwehrend zurück. Sich zu betäuben, ging er in ein öffentliches Haus, dort in einer fröhlichen Geſellſchaft das Mittagmahl einzunehmen. Es gelang ihm einigermaßen. Er fand gebildete, geiſtvolle

Männer. Der wechſelnde Inhalt des Geſprächs, muntere Einfälle, geiſtreicher Scherz und treffender Witz zerſtreuten ihn, und eine Flaſche feurigen Burgunders erheiterte und enttrübte ſeinen Geiſt. Einige Schachparthien, nach Tiſche, mit einem Freunde, gaben ſeiner Denkkraft noch mehr eine andre Richtung. Früher, als er es ſich vorgenommen hatte, ließ er ſeinen Wagen anſpannen und fuhr nach Charlottenburg. Ueberraſcht ſprangen ihm Gattin und Freundin entgegen. Viktorine warf ſich höchſt bewegt an ſeine Bruſt, und er, in der erſten Rührung, erwiederte ihre Liebkoſungen mit Wärme und Innigkeit. Aber, als nun die Freundliche, ſeinen Umarmungen entwunden, mit dem offenſten Blicke der Freud' und des Dankes ihm gegenüber ſtand, fiel ſeine Schuld wieder ſchwer auf ſein Herz, und kaum vermogt er, dieſem offenen, dankbaren Blicke Stand zu halten. Er faßte ſich wieder, ſo gut er vermogte, drückte der Schmeichelnden Hand liebend an ſein Herz, und gelobte ſich, mit aller Kraft ſeines Geiſtes, Adelheids Bild aus ſeiner Phantaſie und ſeinem Gedächtniſſe zu verdrängen.

Durch dieſes Gelübde geſtärkt und gleichſam entſündigt, gewann er ſich Heiterkeit und

Beſonnenheit zurück, behandelte den ganzen Abend hindurch Viktorinen mit Zartheit und Vertraulichkeit, und ſchuf ſie dadurch ſo glücklich, daß die trübe [illegible]nheit, wie eine dämmernde Wolke, von ihr niederſank, und eine blühende, ſeelige Gegenwart vor ihr aufging. Erquickend umfing gegen die Stunde der Mitternacht die neu Verbundnen der Schlaf, und mit freiem, entwölktem Gemüthe fuhr er am Morgen in die Stadt zurück.

Sein Geſchäft führte ihn in die Friedrichsſtraße, dem Oranienburger Thore zu. Indem er das Haus betreten wollte, in das ihn ſein Geſchäft zog, fuhr ihm langſam ein Wagen vorbei. Ach! warum mußte er ſeinen Blick in ihn werfen? Auf Adelheid trafen ſeine Augen. In demſelben weißen Kleide, demſelben ſchwarzen, halb aufgeſchlagenen Schleier, in dem er zu'm erſtenmale ſie begrüßte, ſaß ſie da, mit geſenkten Augen, bleichen Wangen. Er ſtand wie angezaubert, wagt' es aber nicht, ihr ſeine Nähe zu erkennen zu geben. Der Wagen fuhr weiter, und der hinten aufgepackte kleine Koffer verkündete ihm, ſie verſchwinde auf immer ſeinen Augen. Erſchüttert von dieſer Vorſtellung, zog es ihn unwiderſtehlich dem Wagen nach, zum Thore hinaus. Er ſah' ihn halten, ſie hinausſteigen. Es war vor der Pforte des Kirchhofs. Er errieth, was ſie dort wolle? weilte einige Sekunden, dann ſchlich er ihr langſam nach. Seine Ahnung bewährte ſich. An einem friſch aufgeworfenen, mit Blumen bedeckten Grabhügel kniete die Weinende. „Troſt und Ergebung meinem wunden Herzen, betete ſie, Frieden mir, wie der Verklärten in ihrer Heimath, ach! und, darf ich es erbitten, baldiges Wiederſehen dort!" Ihre Stimme erſtarb, ſie neigte ihr Haupt auf den Grabhügel, erhob es dann wieder, „und, fuhr ſie fort, auch Frieden und Ergebung dem Edlen, der tröſtend zu mir trat, laß ſeine Erinnerung an mich ihn nur ſanft und tröſtend umgeben, wie ich ſein Andenken in meinem Herzen bewahren will."

— Großer Gott, brach hier Dallner, ſeiner nicht mehr mächtig, aus. Zuſammen bebend, wandte Adelheid ihr bethräntes Antlitz. Sie erblickte Dallner, ſchmerzlich ſein Haupt an eine Grab-Urne lehnend. Sie erhob ſich, ſchwankenden Trittes, im Kampfe mit ſich, ob ſie bleiben oder gehen ſollte? Der Fernſtehende wagt' es, ihr näher zu treten, zu erzählen, wie er hierher gekommen? Sie fühlte ſich beruhigter. „Der Zufall, ſagte ſie mit leiſer, zitternder Stimme, führte uns noch einmal zuſammen. Es ſollte vielleicht ſo ſeyn, und er ſoll mich nicht außer Faſſung bringen. Was Sie mich auch haben ausſprechen hören, ich darf mich deſſen nicht ſchämen. Gott gewähr' uns nur, was ich von ihm erflehe. Und ſo zum letztenmale, leben Sie wohl!“ — Nein, nein, rief Dallner in heftiger Bewegung, nicht zu'm letztenmale, wenn meines Lebens Ruhe und Glück Ihnen theuer ſind. Scheiden Sie, nur nicht auf immer! Nur dann und wann ſey es mir vergönnt, theilnehmend mich Ihnen zu nahn. Keine begehrliche Leidenſchaft ſoll den Frieden Ihrer Seele ſtören; ich will mein Herz frei erhalten von jedem andern Wunſche, nur glücklich ſeyn im Beſitz' Ihrer Achtung, Ihrer Freundſchaft! O laſſen Sie mich wiſſen, wenn, wo ſoll ich Sie wiederſehen?

Adelheid fühlte ſich übermächtigt. Seine in Thränen ſchwimmenden Augen, der weiche, ſchmelzende Ton ſeiner Stimme, die Tiefe ſeines Gefühles ergriffen ſie; ſie vermogte ſeinen flehenden Blicken nicht zu widerſtehen. Sie nannte ihm den Ort ihres Aufenthaltes, nur einige Stunden von Berlin entfernt, ſie verſtattete ihm, ſie alle Woche einmal zu beſuchen. Aber er mußte ihr geloben, ſobald ſie, zu ſeinem und ihrem Frieden, ihm Entfernung geböte, Gehorſam zu leiſten, auf ewig von ihr Abſchied zu nehmen. So trennten ſie ſich. Mit einem Kuß' auf ihre dargebotene, ſeinen Druck leiſe erwiedernde Hand, entließ ſie ihn, raſch davon eilend. Als er wieder zu'r Pforte des Kirchhofes hinaustrat, war ihr Wagen ſchon weit davon gerollt. So lange ihn ſeine Augen erreichen konnten, folgten ſie ihm. Wohl ihm und ihr, hätt' er ſie auf immer von einander geſchieden.

Dallner ſchwankte, wie ein Trunkener, davon. Frei von aller Sträflichkeit erſchien ihm das auf's neue angeknüpfte Verhältniß mit der ſchönen Trauernden. Ohne ſein Zuthun hatten ihn Zufall, Schickſal oder Fügung wieder mit ihr zuſammengeführt. Sie ſollten ſich, überredete er ſich, ſie ſollten ſich, als einander tröſtende Weſen, nahen. Die Verpflichtung, die die ſchöne Wittwe ihm in dem geſchloſſenen Freundſchaftsbunde auflegte, ſchützte ihn, hielt er ſich überzeugt, vor Verirrung. Freudig und mit

Zuverſicht ergab er ſich den Gefühlen, die ihn zu ihr hinzogen. Mit frohem Muthe trieb er ſeine Berufsgeſchäfte, heiter und freudig fuhr er am Abend nach Charlottenburg. Liebevoller noch, als geſtern, umarmte er **Viktorine**, und ihr erwiedernden Liebkoſungen erwärmten ſein Herz. Er ſtand in dieſer Ueberwallung ſeines Herzens auf dem Punkte, ſich der Liebevollen zu entdecken, ihr die neue Freundin zuzuführen; auch zwiſchen ihr und **Adelheid** das zarte Band der Zuneigung zu knüpfen, und ſo ſein Verhältniß mit ihr gleichſam zu heiligen. Aber dann fragt' er ſich, wie wird dieſe Entdeckung auf **Viktorine** wirken? wie ſein mit der ſchönen Wittwe geſchloſſener Bund ihr erſcheinen? Wird ſie, in ihre Nähe gebracht, in ſeiner warmen Anhänglichkeit für ſie nicht ahnen, fürchten? nicht Eiferſucht ihr Herz beſchleichen, und verheelter Gram darüber ihm nicht ein ſtummer Vorwurf werden? Und die Freundin ſelbſt, kann er ihr geſtehen, daß er ſie durch einen falſchen Namen täuſchte? wird ſie nicht in der, ſeiner Selbſttäuſchung nach, reinen Anhänglichkeit für ſie eine ſträfliche Flamme ſehen, und, ihn verachtend, ſie zurückweiſen? ihn beſtimmt und feſt aus ihrer Nähe verbannen? Nein, ſein

Verhältniß mußte, wie es ihn auch drückte, ein Geheimniß bleiben. So verharrte er in dem doppelten Betruge, immer in dem Wahne, ſchuldlos und rein ſey ſein Gefühl für die Ferne, und unſündlich für ſeine Verpflichtung gegen die ihm Vermählte.

Sicher ſeiner eingebildeten Strafloſigkeit, brachte er jede Woche einen Tag bei der Freundin zu. Wirklich hatte auch dieſer verborgne Umgang mit Adelheid allen Schein der Unſträflichkeit. Sie kamen nur zuſammen, Gefühle der Freundſchaft, des Vertrauens gegen einander auszutauſchen. Ein ſanfter Druck der Hand war alles, was ſie einander vergönnten. Aber, ihnen unbewußt, wurde dieſes Verhältniß immer, wärmer, lebendiger. Sie begannen ſich öfter zu ſehen, fühlten, getrennt von einander, eine ſchmerzliche Entbehrung. Kein Wort ſprach dies wachſende Intereſſe an einander aus, aber es begegnete ſich in ihren ſchmachtenden, beredten Blicken.

Da ſchlug die Stunde unſeeliger Entſcheidung. Dallnern ward von der Regierung der Befehl einer Geſchäftrreiſe nach Königsberg, die ihn mehrere Monathe von Berlin ſchied. Aengſtend fühlte Dallner die Verpflichtung des

Gehorſams. Trauernd, voll des Schmerzes der Trennung, kam er zu Adelheid. Sie trauerte mit ihm, aber zugleich ſprach ſie ihm ſanften Troſt zu. Aber, als er nun wirklich das bange Lebewohl ausſprach, und, vor ihr knieend, ihre Hände mit ſeinen Thränen benetzte, und dann den flehenden Blick um einen Abſchiedskuß zu ihr erhob, da neigte ſie ſich, unwillkührlich hingeriſſen, auf ihn herab, ſchlang ihre Arme um ihn, ihre Lippen begegneten einander, und in heißer Liebe zitterte Mund an Mund. Da flohe der Engel der Unſchuld und Reinheit, die überwältigte Sinnlichkeit entbrannte; in Trunkenheit verloren, vergaßen ſie ſich, Dallners böſer Geiſt ſiegte.

Der Rauſch floh vorüber. Zerknirſcht, zerſchmettert, von allen Furien des Gewiſſens gemartert, ſtand der Verführer vor der Gefallenen. Kein Laut entfuhr ſeinem Munde, er ballte wild die Fauſt wider ſeine Stirn' und rief die fürchterlichſten Verwünſchungen über ſich aus. Adelheid, tief von dieſem Anblicke erſchüttert, reichte ihm weinend die Hand. „Klage nicht dich an, rief ſie, ich bin die Schuldige. Meine glühenden Lippen hauchten das verderbliche Feuer auf die deinen. Ach! ich erlag der Allmacht der vergeblich bekämpften Leidenſchaft. Vergieb mir, wie ich dir vergebe! Lebe wohl!“ Ihre Thränen unterbrachen ſie. Sie reichte ihm noch einmal die Hand zum Abſchiede, drückte ſie an ihre klopfende Bruſt, winkte ihm zu gehn und rief noch einmal: „Vergebung!“ Der Unglückliche ſchwankte zu'm Zimmer hinaus.

Gräßlich lag auf dem Schuldigen die Laſt ſeines Verbrechens. Ein Engel des Verderbens hatt' er ſich in das Vertrauen der Gefallenen eingeſchlichen, ſie dem Wahnſinne ſeiner Leidenſchaft geopfert; den Frieden ihres Herzens vergiftet, die Schlange des Vorwurfes und der Reue in ihre Seele geworfen. Ohne Rettung, ohne Erſatz war ſie die Beute ſeiner Begier geworden.

Mit Entſetzen erblickte er ſich im Spiegel der Selbſterkenntniß, der Selbſtanklage. — Und dann Viktorine, gebrochen hatt' er gegen ſie des Altars heilige Gelübde, Pflichtlos und undankbar ihrer treuen, in Kränkung und Vernachläſſigung unverbrüchlichen Liebe vergeſſen; Ehebrecher und Verführer ſchalt ihn das ſtraſende Gewiſſen, der Fluch eines zwiefachen Meineides zermalmte ihn; wohin er ſahe, nirgend ein Ausweg zu'r Entſündigung.

So in ſeinem tiefſten Gemüth zerrüttet, betrat er ſein Haus. Ein neues Schrecken befiel ihn, als er dort, laut des an ſie ergangenen Befehls, ſeine Leute mit den Anſtalten zu ſeiner bevorſtehenden Reiſe beſchäftigt fand. Faſt beſinnungslos ſah' er ihnen zu. In ſeine düſtern Gedanken verſenkt, wandelte er, wie ein umirrender Nachtgeiſt, in dem Flur des Hauſes auf und nieder. Da fuhr ein Wagen vor. Viktorine kam aus Charlottenburg, mit dem ſcheidenden Gemale den letzten Tag vor ſeiner Abreiſe zu verleben. Ihm eine Schreckgeſtalt ſah' er ſie eintreten. Sie flog in ſeine Arme, und ein Fieber durchrieſelte ſie, als ihre Lippen ſeinen eiskalten Mund berührten, als ſie ſeine verſtörte Geſichtzüge, ſeine, wie zu'm Marmorbilde erſtarrte Geſtalt erblickte. Sie ſchrie laut auf. Dies Geſchrei weckt' ihn aus ſeiner ſtarren Bewußtloſigkeit. „Was iſt es?“ fuhr er auf, und ſeine Augen auf die ihm gegenüberſchwankende Leidensgeſtalt werfend, rief er ihr mit ſo vieler Feſtigkeit der Stimme, als er ſich anzugewinnen vermogte, zu: „ſey ruhig, mir iſt nichts. Die Schnelle der mir befohlenen Geſchäftreiſe, das verwickelte Geſchäft ſelbſt, dem ich entgegengehe, die lange Entfernung, das alles drängt, engt und verwirrt mich. Achte deſſen nicht, vermehre, was mich drückt, nicht durch deine Aengſtlichkeit, und — er nahm ihre Hand — ſei nachſichtig, gut und liebevoll, wie du es immer biſt.“ Viktorine drückte ſeine Hand an ihre Lippen. Erſchüttert ſchloß er ſie in ſeine Arme. „Engel!“ rief er, riß ſich von ihr los, eilte in dem Hof hinab, und von da in den Garten des Hauſes.

Hier warf er ſich auf einen Raſen, forderte ſeinen von ihm gewichenen Schutzgeiſt zu'r Rückkehr, zu'm Rathe, zu'r Hülfe auf; rang um Faſſung, Sammlung vor ſeiner Gemalin; entſprang dann ſeinem Sitze, kehrte auf den Flur zurück, ordnete beſonnener, was zu thun war; ſprach Viktorinen freundlich zu, nahm freundlich ihre Mitſorge an, und bot jedes Vermögen ſeiner Seele auf, ihr den quälenden Zuſtand ſeines Herzens zu verbergen.

Die Liebende ließ ſich täuſchen. Seine tiefe Schwermuth am folgenden Morgen bei'm Abſchiede galt ihr für Schmerz der Trennung von ihr mit ſanften Thränen, zarten Liebkoſungen entlie ſie ihn, und eilte dann getröſtet wieder nach Charlottenburg zurück, in die Arme der theilnehmenden Freundin.

Aber dem Geſchiedenen ward kein Troſt. Der rächende Geiſt der Schuld folgte ihm. Umſonſt der raſche Wechſel der Poſtpferde, das faſt nirgend Raſten unterwegs, ſeine Reiſe zu beflügeln; der Anblick immer abändernder Gegenſtände! Das Bewußtſeyn ſeiner Strafbarkeit wich nicht von ihm. Vergebens **ſtürzte** er ſich bei ſeiner Ankunft in Königsberg in den Strudel der Geſchäfte, die Furie des Vorwurfs hing an ſeiner Ferſe. Angſt war ſein Leben, und ſie ſtieg, je länger der weite Kreis ſeines Berufes ihn von Berlin fern hielt. **Viktorinen's** liebevolle Briefe waren ihm kein Troſt. Jeder ſchien ihm eine neue Anklage. Von **Adelheid** ward ihm keine Kunde. Seine Briefe an ſie blieben ohne Antwort. Seine Herzens- und Seelenpein wuchs. Der Verführten Bild umſchwebte ihn unabläſſig, wachend, träumend. Endlich waren ſeine Geſchäfte beendet. Neun Monathe waren bis dahin verfloſſen. Der Frühling erwachte. Aber ihn rührte das Leben der neu aufblühenden Natur nicht. Seine Rückreiſe glich einer Flucht, und doch dehnte ſie ſich ihm zu'r Ewigkeit. Endlich erblickte er die Thore von Berlin, und ſein Herz ſchlug ungeſtüm empor. Sein erſter Gedanke war Adelheid. Sie wieder zu ſehn, von ihr zu hören, drängt' es ihn. Er überließ ſeinen Leuten Wagen und Gepäck, befahl ihnen damit in ſeine Behauſung zu fahren, der harrenden Gattin ſeine Ankunft zu melden, ihr zu ſagen: ein dringendes Geſchäft nöthige ihn noch, zurück zu bleiben, ſ bald er es vollendet, werd' er folgen.

Raſch beſtieg er ein Miethpferd. Geflügel von Lieb' und Sehnſucht, von trüben Ahnungen und ſeiner immer wachſenden Herzensangſ ſprengte er in das Dorf hinein, in dem er vo der Unglücklichen ſchied, die ſeine unſeelige Le denſchaft entehrt hatte. Er übergab ſein Ro dem Schenkenwirth, und ſchnell, wie ein G danke, betrat er die Wohnung der Geliebte Leiſe pocht' er an die Thür ihres Zimmers, ei mattes „Herein!“ tönt' ihm entgegen. Er ö nete die Thür. Sie erkannt' ihn, ſeufzte la auf, und barg ihr weinendes Geſicht in d Polſter des Ruhebettes, auf dem ſie ſaß. ſtürzte auf ſie zu, auf ſein Knie geworfen, fa er die herabhängende Rechte, ſprachlos ſie m ſeinen Küſſen überſtrömend. Jetzt richtete

d

das erbleichte, tiefen Gram ausſprechende Geſicht empor, ihre verdunkelten Augen blickten wehmüthig auf ihn herab. Mit faſt erſtickter Stimme nannt' er ihren Namen. Sie öffnete den Mund, aber das Wort, das er ausſprechen wollte, erſtarb auf ihm. Haſtig ſprang ſie auf und rang die Hände lautlos gen Himmel. Seine Augen hafteten auf der empor gerichteten Geſtalt. Welche Entdeckung! Sie trug das Pfand ſeiner Verirrung unter ihrem Herzen. Ein Schrei des Entzückens entfuhr ihm. Die Hoffnung der Vaterfreude verſchlang jede trübe Vorſtellnng, jedes Bild der unſeeligen Gegenwart und Zukunft. Seine Arme umfingen die Bebende, ſeine Küſſe glühten auf ihren zitternden Lippen; er nannte ſie ſein Weib, ſein Alles. Jetzt trat ihre Aufwärterin ein. Sie hatte Dallners zärtliche Benennungen gehört, ſie ſah' ihre Gebieterin von ſeinen Armen umſchlungen, ſie glaubte Beide vermählt, und Glückwünſche zu'r Wiederkehr des geliebten Gemals entſtrömten ihren Lippen. Der Unglückliche, nur der ſeeligſten ſeiner Hoffnungen hingegeben, läßt den Irrthum der Dienerin beſtehen, wiederholt den Namen, Weib, ſchließt die Betäubte auf's neue in ſeine Arme, gelobt ſich ihr auf ewig, und hat keinen andern Gedanken, als den ſeines bevorſtehenden Glükkes, als das Gefühl, bald ein geliebtes Kind an ſein Vaterherz zu drücken. Adelheid, von ſeinen Entzückungen mit fortgeriſſen, vergißt der trüben Vergangenheit, eine beſeeligende Zukunft geht ihr auf. Sie erwiedert Dallners glühende Umarmungen, die Namen Geliebter, Gemal, tönen wechſelnd von ihren Lippen. Dallner iſt, wie der Erd' entſchwebt, ein Himmel von Seeligkeit umgiebt ihn; aber plötzlich ſtürzt er aus dieſem Himmel herab, der Unglücksname „Lehwald“ geht über ihre Lippen, und, ein jäher Blitz, trifft er den ſchrecklich Enttäuſchten. Wieder eine Betrogene, Entweihte ſteht die Geliebte vor ihm, Verführer und Ehebrecher erblickt er ſich wieder, und grauſend umgeben ihn wieder Gegenwart und Zukunft. Soll Adelheid die Folter des Vorwurfs und des Gewiſſens nicht in ſeinen Augen leſen, ſo muß er ſie verlaſſen. Glücklicher Weiſe iſt es ſchon ſpäter Abend geworden. Der Vorwand, in die Stadt zurück zu müſſen, ſo natürlich. Er nützt dieſen Umſtand. Noch eine Umarmung, und er enteilt.

Zerrütteter, als je, fühlt er ſein Innerſtes. Wohin ſoll er ſich wenden, den von allen Seiten auf ihn losſtürmenden Bedrängniſſen ſeiner Lage, den ſchrecklichen Folgen ſeiner verbrecheriſchen Liebe, des erneuten Betruges zu entgehn? Unter einem falſchen Namen hat er ſich in Adelheids Herz und Vertrauen eingeſchlichen, ſeine wahren Verhältniſſe verhehlend, über ihre Sittlichkeit und Tugend geſiegt; unter einem falſchen Namen Hoffnungen gereizt, einem Erſatz vorgeſpiegelt, die zu erfüllen, den zu geben, ihm Moral- und Civilgeſetze verbieten. Wär' er auch herzlos genug, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, den am Altare mit Viktorine beſchworenen Bund zu trennen, darf er hoffen, ſeinen ehebrecheriſchen Bund mit Adelheid von dem Staate geſetzmäßig anerkannt zu ſehen? ja, kann er den Muth haben, der betrogenen Verführten ſich in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, es wagen, auch wenn eine geſetzliche Billigung dieſer neuen Vermählung möglich wäre, von der ſo gräßlich Getäuſchten Zuſtimmung zu erwarten? wird ſie ihn nicht mit Abſcheu nud Verachtung von ſich ſtoßen? Und die holde, hochherzige Dulderin, ſeine ihm zugeſchworene Lebensgefährtin und Ehegenoſſin, ſoll er ihr liebendes Herz brechen durch Geſtändniß und Entſagung? Zuſammenſchaudernd ſteht er vor dem offenen Grabe, das er der einen, wie der andern, ausgehöhlt hat? Wie von dem Bewußtſeyn eines Meuchelmordes gefoltert, ſchwingt e ſich auf ſein Pferd, und wie, von den Geiſtern der Hölle gejagt, ſprengt er davon.

Und, was erwartet ihn in ſeinem Hauſe So, wie er es betritt, vernimmt er die Kunde ſchon ſeit acht Tagen liege ſeine Gemalin gefährlich krank. Mit verweinten Augen trit ihm ihre Freundin, die Hofräthin **Blome**, entgegen, zieht ihn in ein Zimmer, dringt mit Vorwürfen auf ihn ein, ſo unzart und leichtſinnig ſeine treue, liebende Gattin einen ganzen Monat ohne Nachricht von ſich gelaſſen zu haben Angſt und Sorg' um ihn haben ſie aufs Krankenlager geworfen, ſie dem Grabe nahe gebracht Noch ſey ſie ſo ſchwach und abgemattet, daß ſi nicht wage, aus Frucht einer zu großen Erſchütterung, ihr ſeine Rückkehr kund zu thun; ſi müſſe Sorge tragen, ſie nach und nach darau vorzubereiten. Ein Geächteter, vernahm **Dallner** dieſen Bericht. „Mörder!“ nannt' ihn di innere Stimme. Er bedeckte mit beiden Händen ſein Geſicht und bebte, wie ein den

Schwerdtſtreiche der Gerechtigkeit Geweihter. Die Freundin, von ſeiner Erſchütterung bewegt, ſprach milder, entſchuldigte, tröſtete; ſtrebte, durch die Hoffnung der Geneſung, die Heilkraft des Wiederſehens ſeinen geſunkenen Geiſt wieder zu erheben, und verließ ihn mit dem Verſprechen, die Kranke ſanft und ſchonend auf dieſen Glückwechſel vorzubereiten.

Der Zurückgebliebene ſank bewußtlos in einen naheſtehenden Lehnſeſſel. Eine dumpfe Betäubung befiel ihn. Zu einer neuen Erſchütterung ſollt' er aus ihr erwachen. Noch aufgeregt von Dallners gewaltſamer Gemüthbewegung, war die Freundin in der Kranken Zimmer getreten. Viktorine, es bemerkend, erſchrak unwillkührlich; eine bange Ahnung bemächtigte ſich ihres Herzens, was iſt dir? rief ſie ihr zu, ſorglich ſind deine Augen auf mich gerichtet, ein Geheimniß ſcheint dein Herz zu drücken. Du haſt Nachrichten von ihm. Welche? iſt ihm ein Unfall wiederfahren? iſt er krank? todt? rede!" — Nicht krank, nicht todt! Er lebt, iſt auf der Reiſe begriffen. — „Nein, nein! du täuſcheſt mich, deine Stimme ſtockt. Wahrheit! oder die Angſt tödtet mich." — Nun dann, er lebt wahrhaft, kommt, iſt dir ſchon nahe. — „Nahe? deine Augen entwölken ſich, freudig blicken ſie auf mich nieder. O vollende mein Glück, ſag', er iſt ſchon da, harrt meiner Umarmung. O geſchwind führ' ihn zu mir! Fürchte nicht die Gefahr der Ueberraſchung, ſtark wird mich die Freude machen." — Nun dann, rief die Freundin, raſch dem Krankenzimmer enteilend. Haſtig trat ſie zu Dallner, ihn aus ſeiner Betäubung emporrüttelnd, ergriff ſeine Hand, führt' ihn in das Krankenzimmer. Viktorine ſtieß ein lautes Freudengeſchrei aus. Dallner ſchwankte auf ihr Bette zu, ihre Arme umklammerten ihn, ihre heißen Lippen preßten ſeinen Mund. Er vermogte nicht zu erwiedern, nur krampfhaft zitterten ihr ſeine Lippen entgegen, nur krampfhaft drückt' er ſie an ſein erſtarrtes Herz. Erſt nach einer langen Pauſe löſte ſich der ſtarre Dumpfſinn in Bewußtſeyn, brach der taube Schmerz in ſanfte Thränen aus. Er faßte Viktorinen's abgemagerte Hand, drückte ſie an ſein Herz, ſahe die verbleichten, eingefallenen Wangen, und benetzte ſie, ſein Geſicht auf ſie neigend, mit ſeinen Thränen. Viktorine iſt überſchwenglich glücklich, ihr ermattetes Auge belebt ſich wieder, ſie hebt dankend ihre Hände zu'm Himmel empor.

Gern giebt ſie den Mahnungen der Freundin nach, ihr Entzücken zu mäßigen, den wiedergekehrten Freund für heute zu entlaſſen, ſich Erholung und Faſſung in ihrer Freude zu gönnen. Sie drückt noch einmal des Geliebten Hand, und Dallner geht, ſeine ganze Natur erſchüttert von den Ereigniſſen dieſes Tages.

Ermattet ſinkt er auf ſein Bette. Der Schlaf beſucht ihn, aber nur in ängſtenden Träumen. Aufgeſchreckt von ihnen, entſpringt er ſeinem Lager. Die Morgenſonne wirft ihre erſten Strahlen. Alles im Hauſe liegt noch im tiefen Schlafe. Selbſt auf den Straßen der Stadt hallen nur einzelne Frühtritte. Er treibt ihn hinaus. Er weckt ſeinen Diener, befiehlt ihm ſein Pferd zu ſatteln, kleidet ſich und reitet zum Thore hinaus.

Zu welchem? erräth ſich. Er iſt in Adelheids Aufenthalt, er pocht an die Thür. Die ihm öffnende Dienerin ruft ihm zu: „Glück auf, ein Knäblein!“ Der Entzückte greift in ſeine Taſche, ſeine ganze volle Börſe liegt in der Verkünderin Hand. Er fliegt die Treppe hinauf, öffnet leiſe das Zimmer der Kindbetterin. Sie ſitzt, halb aufgerichtet zwiſchen ihren Bettpolſtern, das neugebor'ne Knäblein liegt an ihrer Bruſt. Er zittert vor Freuden, kniet vor Mutter und Kind. Sie reicht es ihm mit glänzenden Augen, er faßt es, erkennt ſein Bild, ſeine Züge. Küſſe bedecken das Kind, den Buſen, den Mund der Säugerin. Die ganze Welt iſt um ihn verſchwunden. Keine andere Erinnerung trübt ſein Glück, er weiß nur, daß er Vater iſt. Auch Adelheid vergißt, auch ſie iſt in dieſen ſeeligen Augenblicken nur Mutter. Ueber alles glücklich, ergießen die Freudetrunkenen ſich wechſelweis in ſchwärmeriſchen Liebkoſungen, drücken ſie wechſelweis das Pfand ihrer Liebe an Bruſt und Mund. Elyſiſche Stunden entfliehn, und ſelbſt, als ſie ſich bis für den nächſten Morgen trennen, ſcheiden ſie, nur in den Genuß der berauſchenden Gegenwart verſunken.

In dieſem Rauſche kommt er nach Berlin zurück. Zu Hauſe empfängt er von der ihm entgegenkommenden Hofräthin die Kunde von einem neuen Glückwechſel. Seit einigen Minuten iſt Viktorine, von einem ſanften, erquikkenden Schlaf erwacht, geſtärkt, neu belebt, der Geneſung entgegenblühend. Man hat ihn auf einem Spazierritte geglaubt. Die Freundin ergreift ſeine Hand, führt ihn an das Bette der Harrenden. Ein rührendes, herzerhebendes Schauſpiel wird der Theilnehmenden. Dallner giebt ſich warm und herzlich den freudigen Ergießungen der liebenden Gattin hin. Er iſt ja glücklich, ſie ſoll es auch ſeyn. Er hängt an ihr mit der Gluth des Liebhabers in den Tagen des Bräutigamſtandes. Seine Augen funkeln von Entzücken, es hat keine Gränzen; ſelbſt die Freundin umarmt er mit einer Wärme, die ſie faſt erſchreckt. Sie wirft prüfende Blicke auf ihn. Dieſe beiſpielloſe Trunkenheit ſeines Herzens und Geiſtes ſcheint ihr noch einen andern Grund zu haben, als den der Freude über Viktorinens wiederkehrenden Geneſung. Etwas Außerordentliches muß ihm begegnet ſeyn. Aber was? darüber grübelt ſie vergebens. Und dieſer ihr unerklärliche Gemüth- und Seelenzuſtand des Freundes wächſt mit jedem Tage, und verſichtbart ſich am ausſchweifendſten nach jedem ſeiner Morgenſpazierritte. Immer mehr wird ſie befremdet, ohne zu ergründen. Sie ſchüttelt beſorglich das Haupt, aber ſie verbirgt ihre Befremdung.

Unerwartet ſchlug die Stunde, die alles

enthüllen ſollte. Viktorinen's Geſundheit war nun wieder hergeſtellt, die pflegende Freundin wieder nach Charlottenburg zurück. Der Arzt empfahl einen ländlichen Aufenthalt für den Sommer, und ſchlug dazu ein ſehr angenehm liegendes Landhaus, mit einem Garten und benachbarten Birkenhölzchen vor. Es war um einen billigen Miethpreis zu haben, nicht weit von der Stadt, in demſelben Dorfe, das ihre Nebenbulerin bewohnte. Die Geneſende, ohne Ahnung der ihr bevorſtehenden Entdeckung, ging den Vorſchlag ein. Ihren Gemal zu überraſchen, verhehlte ſie den Rath des Arztes und ihren Vorſatz. Am nächſten Morgen, Dallner war ſchon auf ſeinem gewöhnlichen Spazierritte begriffen, ließ ſie ihren Wagen anſpannen und fuhr in das benannte Dorf. Sie dachte ſich zu eilen, und noch vor dem zurückkehrenden Gatten zu Hauſe ſeyn.

Sie kam an. Haus und Garten gefielen ihr. Sie ſchloß mit dem Beſitzer deſſelben ab, und wollte eben den Befehl zu ihrer Abfahrt ertheilen, als ſie in einem, dem Garten gegenüberliegenden kleinen Häuschen, eine junge ſchöne Frau bemerkte, die am offenen Fenſter ihre Blicke ſehnend umher warf. „Er kommt!“ rief ſie nach einigen Minuten mit freudiger Aufwallung. Ein Mann nahte, warf ihr Küſſe entgegen und eilte in die geöffnete Thür. Viktorine fuhr zuſammen, denn Dallner war der Erwartete. Gewis zu werden, ſie habe ſich nicht getäuſcht, erkundigte ſie ſich bei dem neben ihr ſtehenden Herrn des gemietheten Landhauſes, wer das junge Frauenzimmer ihr gegenüber ſey? — „Ach! das iſt ein wahrer Engel, erwiederte der. die Liebe, die Freundlichkeit und Sanftmuth ſelbſt, und es iſt ein glücklicher Engel. Der Herr, den Sie eben in das Haus treten ſahen, iſt ihr Mann, und ſeit acht Tagen Vater. Er kommt alle Morgen, die geliebte Frau zu beſuchen, und es iſt eine Freude, ſie beieinander zu ſehen. Eine Liebe, eine Einigkeit, eine Zärtlichkeit herrſcht unter ihnen, man wird ordentlich davon erbaut. Seit acht Tagen vollends hat der Jubel der beiden Leutchen ſein höchſtes Ziel erreicht. Der Himmel hat ihnen ein Söhnlein geſchenkt, ein wundervoll ſchönes Kind, wie die Aufwärterin ſagt. Es geht aus einer Hand in die andere. Bald herzt er es, bald ſie, bald herzen ſie es zuſammen. Und dann fallen ſie ſich einander in die Arme und können gar nicht aufhören, ſich zu liebkoſen und zu küſſen." Wiktorint? ſchwankte, und war nahe daran, zuſammen zu ſinken. Sie hielt ſich, ſo viel ſie vermogte. — Und der Name des glücklichen Mannes? fragte ſie zitternd. — „Lehwald, ſo viel ich weiß.“ Dieſer Name beruhigt ſie wieder. Ihre Augen haben ſie betrogen. Gefaßtern Muthes beſteigt ſie ihren Wagen.

Nicht lange darauf gelangt auch Dallner an. Frohſinnig, freudefunkelnden Blickes, wie immer. Er trägt daſſelbe grüne Kleid, daſſelbe Unterzeug von gelbem Nankin, denſelben Reithut. Sie kann ſich nicht geirrt haben. Der vorgebliche Lehwald und er ſind eine und dieſelbe Perſon. Sie zittert. Schon will ſie, um ſich ganz ihres Unglückes zu vergewiſſern, ihm ſagen, daß, und wo ſie ein Landhaus zu'm Sommeraufenthalte gemiethet habe, und ſehen, welchen Eindruck dieſe Mittheilung auf ihn machen wird. Doch, in eben dem Augenblicke drängt ſich ein anderer Entſchluß in ihre Seele. Sie ſchweigt und entzieht ſich zitternd ſeinen Umarmungen.

Der Verblendete bemerkt, weder den Wechſel ihrer Geſichtfarbe, noch die Bewegung, mit der ſie ſich von ihm abwendet. Er geht. Ein Diener tritt ein und überreicht einen Brief. Er lieſt ihn, ruft: die verdrießlichen Geſchäfte!

Da muß ich nun Morgen zu Hauſe bleiben!" und verläßt ärgerlich das Zimmer.

Viktorine faßt ſchnell dieſe Nachricht auf. Sie muß volle Gewisheit haben. „Morgen entſcheid' es ſich, ſagt ſie mit ſchwankender Stimme. Ich fahre hinaus, ich lerne dieſe Frau Lehwald näher kennen."

Erwacht von einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, verließ Viktorine am nächſten Morgen ihr Bette. Eben ſchlug es acht Uhr. Dallner war bereits ſeinen Geſchäften nachgegangen. Raſch kleidete ſie ſich an, anſtändig, aber äuſſerſt einfach und ſchmucklos; warf ſich dann in einen Miethwagen und in wenigen Stunden ſtieg ſie mit klopfendem, von Ahnung und Furcht gedrücktem Herzen vor dem für den Sommer gepachteten Landhauſe ab. Hier ſuchte ſie ſich Ruhe und Faſſung anzugewinnen. Bald ſtand ſie vor der Thür der Wohnung, in der ein dräuendes Geheimniß ſich ihr enthüllen ſollte. Mit zitternder Hand zog ſie die Glocke. Eine ältliche Frau trat ihr entgegen, nach ihrem Begehren ſich erkundend. Die Frage, ob ſie das Vergnügen haben könne, Herrn Lehwald zu ſprechen, ward verneint. Die Bitte, bei ſeiner Gemahlin gemeldet zu werden, der ſie ihr Geſuch zu vertrauen wünſche, ward gewährt, und gleich darauf die Bittende eingeführt. Mit ſchwankendem Schritte trat ſie ein. Freundlich, mit Anmuth und Beſcheidenheit empfing ſie die Bewohnerin des geſchmackvoll, aber prunklos geſchmückten Zimmers. Viktorine heftete die prüfenden Blicke auf ſie. Eine höchſtreizende Geſtalt, Sittſamkeit und Grazie in jedem Zuge ihres lieblichen Antlitzes ſichtbar, begegnete ihr. Eine unüberwindliche Schwäche bemächtigte ſich der Unglücklichen; ſie ſchwankte und ſank ohnmächtig in einen Stuhl. Höchſt überraſcht und erſchrocken eilte ihr Adelheid zu'r Hülfe, klingelte. Die Dienerin ſtürzte herein, leiſtete Beyſtand. Erſt nach langen Bemühungen gelang es ihnen, Viktorine wieder zu'r Beſinnung zu bringen. Matt ſchlug die ihrer Bewußtloſigkeit Entwachte die Augen auf. Tiefaufſeufzend ſahe ſie ſich in den Armen ihrer, mit der zärtlichſten Sorgfalt um ſie beſchäftigten Nebenbulerin. Unvermögend zu ſprechen, bat ſie durch Winke um Entfernung der Dienerin. Dieſe ging, und jetzt erſt hatte ſie, aber erſt nach einem Strome von

Thränen, die Kraft, ihrer Zunge Laut und Ausdruck zu geben.

„Verzeihen Sie, beginnt ſie, einer Unglücklichen die Unruhe, durch die ich Ihr theilnehmendes Herz erſchreckt habe. Ich bin eine Verlaſſene. — Fremde Reize haben mir die Liebe eines innig geliebten Mannes geraubt. Weit komm' ich her, bei Ihrem Gemale, dem vertrauten Freunde des Treuloſen, Rath und Hülfe zu ſuchen, durch ihn den Bundbrüchigen zurückzugewinnen. Ich bin ſo unglücklich, ihn nicht zu treffen. So wend' ich mich an Sie, mein Geſuch zu unterſtützen. Ich habe ſo viel Gutes von Ihnen gehört und ich leſe in Ihren hellen, offnen Augen, daß man mir Wahrheit ſagte. Sie ſind geliebt, ſind ſo glücklich — hier floſſen ihre Thränen auf's neue — Mutter zu ſeyn. Mir ward dies Glück verſagt, ach! vielleicht meines unſeeligen Schickſal einzige Quelle. Laſſen Sie mich — ſie ſchloß die Nebenbulerin heftig in die Arme — laſſen Sie mich das geliebte Kind ſehen, daß meine Augen ſich wenigſtens an fremdem Glücke weiden."

Adelheid fand ſich ſeltſam betroffen. Die gewaltige Gemüthbewegung der Fremden, der Ton des tiefſten Gefühls in dem Laut' ihrer

Stimme; die in Thränen ſchwimmenden Augen, der leidende Ausdruck jedes ihrer Geſichtszüge ergriffen und erſchütterten ſie. Sie ſtand an, die Bitte der Flehenden zu gewähren, aus Furcht, aus Sorge, den gewaltſamen Zuſtand, von dem ſie ſie befangen ſahe, zu vermehren. Viktorine, in ihren Augen leſend, zwang ſich, ruhiger zu ſcheinen, beſonnener und gefaßter ihre Bitte zu wiederholen. Adelheid ging, das in ſeiner Wiege eben erwachte Kind zu holen, und bracht' es liebkoſend der Harrenden.

Viktorine nahm es. Mit dem erſten Blicke erkannte ſie des Vaters Züge. Sie mußte alle Kraft ihrer Natur aufbieten, nicht auszurufen: „er iſt's!“ Haſtig drückte ſie es an ihre Bruſt, „ſüßer, lieblicher Knabe!“ brach ſie aus und überdeckte ſeinen Mund mit zärtlichen Küſſen. Den Küſſen folgten Thränen, der Knabe ward von ihnen überfluthet. Adelheid, erſchreckt durch dieſe ſtürmiſche Bewegung, für den geliebten Säugling mütterlich in Unruhe, ſtreckte eben die Hände nach ihm aus, als ſich die Thür öffnete, und Dallner eintrat. Adelheids ängſtliche Stellung, ihre Arme nach dem Kinde ausgeſtreckt, ihr gegenüber eine fremde Frau, die eben dies Kind ſtürmiſch liebkoſt; ein

ein höchſt ſeltſamer Auftritt! Er ſprang hinzu. Viktorine blickte auf, beide, ſich erkennend, ſtarrten ſich erſchrocken und verwirrt an. Adelheid, es gewahrend, ſtand bleich und athemlos. Schnell Viktorinen den Knaben entreißend, verließ ſie die ſich einander Anſtaunenden, und entfloh' in ein anſtoßendes Zimmer.

Gebeugt, und, wie niedergeſchmettert, ſteht der Schuldige vor der betrogenen, beleidigten Gattin. Sie ſieht es, ſammelt ſich; ſanft, gehalten und würdevoll erzählt ſie, wie ſie hinter das Geheimniß ſeiner Liebe, hierher gekommen. „Mein Freund, fährt ſie mit erneuter Kraft, Feſtigkeit und Ruhe fort, wir müſſen uns trennen. Die kinderloſe Gattin kann das Glück deines Lebens nicht mehr machen. Du gehörſt der Glücklichen, die dich zum Vater machte. Ihr tret' ich dich feierlich ab. Unſre Scheidung hat keine Schwierigkeit. Das Geſetz verdammt die Unfruchtbare. Sein Ausſpruch bekräftige unſre Trennung! Lebe wohl! Noch heute verlaß ich Berlin, in die Arme einer geliebten Mutter zurückkehrend.“

— Nicht ſo, rief die wieder eintretende Adelheid. Gegen mich ſpricht das Geſetz, mich vrdammte es zur Entſagung; und, bei der

Wage der Gerechtigkeit über uns, nie werd' ich dieſes Mannes. Ich fiel, gerecht iſt's, daß ich dafür büße. Zwar ſündigt' ich unwiſſend, aber dennoch bin ich ſchuldig; ich widerſtand der Verirrung der Leidenſchaft nicht, und nur Hinaustreten aus dem ſtrafbarem Verhältniſſe, in das mich Wahn und Leidenſchaft ſtürzten, kann mich entſündigen. Vergeſſen Sie mich, Unglücklicher, und gehorchen Sie der Stimme der Pflicht! Und Sie, Heilige und Reine, kein Opfer! Vergeben Sie dem Verirrten, ſeyn Sie ihm wieder, wozu der Schwur am Altare Sie verband. Daran werd' ich erkennen, daß Sie auch mir vergeben. — Sie ſprach's mit der Verklärung einer Heiligen, eilte in das Nebengemach zurück, und verſchloß es.

Von Schaam und Reue gedemüthigt ſtand Dallner, warf ſich dann, die Hände um Erbarmung und Vergebung aufhebend, Viktorinen zu Füßen. Dieſe ſprach, von Thränen unterbrochen, das Wort, „Vergebung!" aus; entzog ſich aber ſeinen ausgeſtreckten Armen, eilte davon, ſtieg in ihren Wagen und fuhr, in allen Tiefen ihres Selbſtes erſchüttert, in ihre Wohnung zurück. Dallner, ohne alles Bewußtſeyn, was er that, ſtürzte zu'm Hauſe hinaus, warf ſich auf ſein Pferd, jagte davon, und noch vor Viktorinen erreicht' er Berlin, ſein Haus, ſchloß ſich in ſein Zimmer; und hier erſt brach die marternde Reue, die ſein Herz zerriß, in lindernden Thränen aus.

Auch Viktorine betrat jetzt das Haus der Trauer. Sie hörte, ihr Gemal ſey bereits zurückgekehrt, und habe ſich in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen. Tiefes Mitleid regte ihre Bruſt. Der Sturm in ihr hatte ſich gelegt, ſie vergaß ihren eignen Schmerz, und fühlte nur den wehvollen, niederbeugenden Gemüthzuſtand der Unglücklichen, die Leidenſchaft und Verirrung zu dem Abgrunde hingeriſſen hatten, an dem ſie nun Rettungs- und Hoffnungslos ſchwankten. Fruchlos war das Opfer, das ſie zu bringen, bereit war. Die Geſetze ſtanden ihm entgegen. Der Staat löſte das unſeelige Band, das ein Verbrechen geknüpft hatte. Wie ſollte ſie nun die Zerſchlagenen tröſten, aufrichten, mit ſich ſelbſt verſöhnen? Sie hatte keinen Gedanken, als den, und war ſelbſt troſtlos, aus dieſem Labirynthe keinen Ausgang zu finden. Wie gern wäre ſie, ein Engel des Friedens, zu ihnen getreten: Sie konnt' es, ſie durft' es nicht. Sie hob ihre Hände betend zu'm Himmel empor. „Vergebung den Verirrten, ſeufzte ſie, und ſanfte Löſung ihrer Schuld!“ Dann näherte ſie ſich Dallners Zimmer. Sie hörte ihn heftig auf- und niedergehn, laut weinen, ihn wechſelweis ihren und Adelheids Namen nennen; ſich furchtbar verdammen und verwünſchen, den Himmel um den Tod, als um eine Barmherzigkeit, anflehen. Angſt und Schrecken machten ſie eine Zeitlang bewegungslos. Dann, ſich faſſend, pochte ſie leiſe an die Thür, rief mit liebevoller Stimme: „Dallner!“ beſchwor ihn, ihr die Thür zu öffnen. Er gewährte, und, wie ſie eintrat, Lieb' und Vergebung in den reinen, auf ihn gehefteten Augen, ſank er vor ihr nieder, ihr Knie umfaſſend, aber verſtummend im Uebermaße der ihn drängenden Gefühle. Sie hob ihn auf, nannt' ihn ihren theuren Freund, ſprach ihm tröſtend zu, wies ihn auf die rettende, heilende Hand von oben, warnt' ihn vor Hoffnungloſer Selbſtverdammung. Er dankte ihr für ihre Engelgroßmuth, ihre himmliſche Güte. Aber das Gefühl ſeiner Unwürdigkeit, der Größe ſeines Verbrechens kam nur um ſo lebendiger über ihn. „Reine, Heilige, brach er aus, entfliehe aus meiner unheiligen Nähe, laß mich in Gram und Reue vergehn! Deine beſſere, edlere, höhere Natur zerdrückt mich. O laß mich allein, wenn ich geneſen ſoll von Verzweiflung, von den blutenden Wunden meines Gewiſſens.“ Mit wehmüthig flehenden Blicken winkt’ er ſie aus ſeiner Nähe. Sie ging, in neue Hoffnungloſigkeit geſtürzt, wie ſein. Adelheids und ihr ſchreckliches Schickſal enden ſolle?

Noch vor dem Abend des Tages erſchien die rettende Hand. Adelheid, in der Pflicht der Entſagung, des Zurücktretens vor ältern, heiligen Rechten beharrend, faßte ſchnell den einzigen Entſchluß, der die Erfüllung dieſer Pflicht nothwendig, unwiderruflich machte, Entfernung, Flucht. Das war das kleinere, unerläßliche Opfer, das ſie ihrer Schuld, dem Unheile, daß ſie geſtiftet hatte, brachte. Zu dem größeren, das ihr die ganze Seeligkeit ihres verirreten Lebens koſtete, gewann ſie ſich erſt, nach langem Kampfe, Sieg. Aber ſie errang ihn. Durch den Beſitzer des Landhauſes, das Viktorine für den Sommer gemiethet hatte, erfuhr ſie Dallners wahren Namen. In der ganzen Kraft der Selbſtüberwindung ſetzte ſie ſich nun an ihren Schreibtiſch, erzählte Viktorinen die ganze Geſchichte ihrer Bekanntſchaft mit Dallner, wie ſie entſtand, ſich fortſpann, und unter welchen Bedingungen? wie aus einem reinen, heiligen Verſtändniſſe ihrer Seelen, nach und nach, ihnen ſelbſt unbekannt, ſich eine verderbliche Leidenſchaft entwickelte, und in dem Abſchiedskuſſe, den ſie dem ſcheidenden Freunde zu verſagen, nicht den Muth hatte, ihre Sinne ſich verirrten, und beide, einer durch den andern unwillkührlich fortgeriſſen, fielen; wie Reue und Vorwürfe ihr Herz ängſteten; wie die Freude des Vaters über das Pfand ſeiner Liebe ſie wieder mit ſich ſelbſt verſöhnte; wie Hoffnung des Erſatzes ihr erleichtertes Herz erhoben! „Ach! ich wußte nicht, fuhr ſie dann fort, welche heilige Bande den geliebten Verführer bereits feſſelten! Welcher unſeelige Dämon drängte ihn, ſich einen falſchen Namen zu geben, in dieſer Täuſchung beharrend, mir zu verhehlen, welchem Engel und durch welche Schwüre er ihm ſchon verpflichtet ſei! Das iſt die einzige Schuld, die er allein trägt, die andere theilt unſere beiderſeitige Unwachſamkeit über die Natur unſerer Gefühle. Jetzt tragen wir die Strafe, Schaam und fruchtloſe Reue. Es iſt geſchehen, und meine heiligſte Pflicht iſt, gut zu machen, ſo viel in meinen Kräften ſteht. Ich will es. Wenn Sie dieſen Brief erhalten, bin ich ſchon ſeiner, Ihrer Nähe entrückt. Fürchten Sie keinen Entſchluß der Verzweiflung! Religion und Sittlichkeit bewahren mich vor ihm. Ich eile in die Arme einer vieljährigen Freundin, unter fremden Namen, durch ihre Vermittelung, in der Familie eines angeſehenen Hauſes die Stelle einer Erzieherin zu erhalten. Eine ſorgfältige Erziehung in meiner Eltern Hauſe hat mir dazu Talente und Beruf gegeben. So werd' ich durch nützliche Wirkſamkeit meine Schuld abbüßen, mein ſtrafendes Gewiſſen verſöhnen. Es ganz zu können, opfr' ich jede Erinnerung an ein ſtrafbares Verhältniß. Ich übergebe mein Kind Ihrer mütterlichen Sorge. Um des Vaters willen werden Sie, edle Frau, es nicht zurückſtoßen. Der Schmerz einer kinderloſen Ehe entfernte ihn von der Edelſten Ihres Geſchlechtes. Bringen Sie ihm nun dieſe Frucht einer augenblicklichen Verirrung, als ein Kind Ihrer Liebe, und erhalten ihm ſo die Freude des Vaterglücks. Einer Frau Ihres Geiſtes und Herzens kann ich einen ſolchen heroiſchen Entſchluß zumuthen. Sie werden ein Opfer annehmen, das ich mit Schmerz und Thränen Ihnen darbiete. In dieſer Hoffnung ſcheid' ich. Meine Dienerin hat den Befehl, Ihnen das Kind zu übergeben. Gott ſegne Sie! Mein innigſtes Gebet wird ſeyn, Fried' und Glück wieder in Ihr Haus zurückzuführen."

Dieſer Brief kam, nach Sonnenuntergang in Viktorinens Hände. Freuden-Thränen überſtrömten ihn. Sie ſank auf ihr Knie, dankte, flehte zu Gott, ſeine heilende Hand auf das opfernde Herz der edlen Schreiberin zu legen; eilte zu ihrem Gemale, ließ ihn leſen, ſah ihn getröſtet und beruhigt an ihre Bruſt ſinken. Noch in derſelben Stunde eilte ſie, das ihr anvertraute Pfand der Liebe in ihr Haus einzuführen, bracht' es dem, wie in Träumen ſchwebenden Vater. Die liebende Gattin küßte jede traurige Erinnerung von ſeinen Lippen. Die Neuvermählten umfingen ſich, Herz an Herz.

Nach Verlauf von vier Wochen kündete ein Brief von Adelheid ihnen die glückliche Erreichung ihres Zieles an, ihre Zufriedenheit, ihr Glück in dem erwählten Wirkungskreiſe, ohne Andeutung, wo? Neue Segnungen fliegen für ſie zu'm Himmel auf. Der kleine Adolph, dieſen Namen hatt' er in der Taufe erhalten, galt für das angenommene Kind einer fernen Zwillingsſchweſter, und immer feſter zög es das erneute Band der Liebe zwiſchen Dallner und Viktorine.

Der ruchloſe Eid.

I.

Ein kalter, feuchter Herbſtabend ſchauerte durch des Förſters Frankow Garten. Von dem ihn begränzenden See trieb der rauhe Nordwind das gefallene Laub raſchelnd durch einander, und das ſonſt ſo ruhige Gewäſſer trat rauſchend über ſeine Ufer. Aber unbewegt, in dumpfe Vergeſſenheit der ſie umgebenden Naturſzene verſenkt, das bleiche Haupt auf ihre Bruſt geneigt, die abgehärmten Hände auf ihrem Schooße zuſammengefaltet, ſaß Guſtave Solnek, ihrem Thränenloſen, ihr ganzes Weſen zerſchneidenden Schmerze hingegeben, in der ſchon halb entblätterten, dem See nahen Jasminlaube. Die Unglückliche! In der Blüthe ihrer Jahre aus dem Himmel der Unſchuld und des Friedens herausgeſtoßen, durch den ſchändlichen Verrath eines Böſewichtes entehrt; von einer laſtenden Gegenwart gedrückt, und einer Heimathloſen Zukunft entgegen gehend: fühlte ſie die Nähe der fürchterlichen Stunde, die die Frucht ihrer Entweihung an das Licht gebären ſollte. Die feuchte Luft durchkältete ihren zarten Körper, ſie fühlt' es nicht; der aufgeregte See trat immer breiter über und drang bis in die Laube, ſie bemerkt' es nicht. Regunglos, faſt ohne Athem, ohne Bewußtſeyn, ſaß ſie zu einem Marmorbilde erſtarrt.

So fand ſie der junge Frankow, den die Sorge ſeiner Mutter, wie ſeine eigne Angſt um ſie, in den Garten hinaustrieb, die Vermißte aufzuſuchen. Er ſchrie bei ihrem Anblicke laut auf, ſie ſchien nicht blos erſtarrt, ſie war es. Eine eiskalte Hand faßt' er, als er ſie berührte, ihre Augen waren geſchloſſen, alle Glieder, wie ohne Leben. Von unſäglichen Entſetzen ergriffen, nahm er die ſcheinbare Leiche in ſeinen Arm und trug ſie in das Haus. „Todt! rief er, außer ſich, der zitternden Mutter, dem erſchrockenen Vater entgegen; öffnete die nächſte Stubenthür, legte die Erſtarrte auf das ihm naheſtehende Ruhebette, warf ſich vor ihr aufs Knie und bedeckte die noch immer zuſammengefalteten Hände mit glühenden Küſſen. Da fühlt' er ſie erwärmt, ſich von einander löſen, und rief, freudig aufſpringend, „ſie lebt!“ Jetzt eilte Agatha, (die Förſterin) herbei, rieb ihr mit ſtärkenden Waſſern Schläfe, Augen und Mund, Vater Frankow holte Hirſchhorngeiſt, Paul (der junge Förſter) brachte eine Flaſche alten Rheinweins, und tröpfelte einige Tropfen davon auf die blaſſen Lippen. Guſtave athmete leiſe, dann ſchlug ſie die Augen auf. Nach einigen Minuten begann ſie ſich wieder ihrer bewußt zu werden. Endlich ward ſie es ganz. Aber matt und kraftlos, konnte ſie, weder ſprechen, noch ſich ſonſt verſtändlich machen, ſo groß ihr Beſtreben dazu auch war. An Agatha's und des Dienſtmädchens Arme ſchwankte ſie in ihr Zimmer; dort ward ſie ausgekleidet, zu Bette gebracht.

Nicht lange, und der Unglücklichen Ahnungen trafen ein. Die Stunde ihrer Entbindung ſchlug. Die überraſchte, aber dennoch beſonnene Agatha, verwaltete die Myſterien derſelben. Ein Knabe trat in das Leben. Viel hatte die Gebärerin gelitten. Höchſt erſchöpft, wußte ſie kaum, was vorgegangen war, und lag in einer Art von Betäubung. Aus dieſer fiel ſie in einen tiefen, länger als zwölf Stunden dauernden Schlaf. Schon war es heller Morgen, und noch lag ſie in ihrem Tod' ähnlichen Erſtarren. Nur das leiſe Athmen ihrer Bruſt verrieth, daß ſie lebe.

Der Förſter und ſeine Frau ängſteten ſich, Paul ſprengte auf dem beſten Pferde des Stalles in das benachbarte Städtchen, den Arzt zu holen. Der kam, prüfte den Puls der Schlafenden, ſchüttelte bedenklich den Kopf, dachte nach, überlegte, was hier zu thun? und wußte nicht, wo zuzugreifen, zu helfen ſey?

Indem fuhr die Schlafende krampfhaft zuſammen, und erwachte. Ihre Augen blickten verwildert umher. „Das Kind, fragte ſie mit bebender Stimme, lebt es?“ Agatha eilte nach der naheſtehenden Wiege, ihr das Kind hinreichend. Es lebt, rief ſie, ſehen Sie, ein Knabe. — „Knabe? laßt ſehen!“ raſch ergriff ſie ihn, aber mit dem erſten Blick' auf ihn, ſchrie ſie voll Entſetzen, weg mit ihm! Es iſt ſein Bild, es ſind meines Verderbers Züge. Um Gotteswillen verbergt mir ihn auf ewig!“ und, gichteriſch zuſammen zuckend, ſank ſie ohnmächtig auf ihr Kopfkiſſen zurück.

Ein allgemeines Schrecken ergriff die Umſtehenden. Faßt euch, ſagte der noch am meiſten beſonnene Arzt, ich fürchte, es wird wahr, was ich ſchon vorher ahnete: der Unglücklichen geſpannter Gemüthzuſtand geht in Wahnſinn über.“ Der Schrecken ward Entſetzen. Der alte Frankow rang ſtumm die Hände gen Himmel, Agatha zitterte an jedem Gliede, Paul ſtand todtenbleich. — „Faſſung, Kinder, fuhr der Arzt fort. Vor allen Dingen ſchafft das unſchuldige Geſchöpf aus dem Hauſe, das Kind des Jammers! Sein Anblick würde den zu fürchtenden Wahnſinn nur ſteigern. Gottes Barmherzigkeit geb' ihr Vergeſſenheit! Gebt mir das Unglückskind, ich will es mit mir nehmen, es nähren, pflegen, erziehn laſſen. — Paul bracht' es ihm, aber mit abgewandtem Geſichte, er ſchien, wie die unglückliche Mutter, vor dem Anblicke deſſelben zu erſchrecken. Der Arzt fuhr ſchaudernd zuſammen, als er ſeine Augen auf den Dargereichten wandte. „Gerechter Gott, brach er aus, was für Züge der Tücke und Verworfenheit in dem Antlitze eines ſo zarten Kindes! Wohl hatte die unglückliche

Mutter Urſache, davor zu erſchrecken. Es iſt ein Kind der Sünde, aus ihm wird nichts Gutes. Gott der Erbarmung, nimm es bei Zeiten aus der Welt! Und da — er gab es an Paul zurück — gebt es in andere Hände. Mir ſchaudert vor ihm, und nur mit Schaudern gelob' ich für ſeine Pflege Lohn und Zahlung. Nur fort mit ihm aus dieſem Hauſe, aus dem Angeſichte der unſeeligſten aller Mütter! Paul trug es davon. Er kannte eine arme Tagelöhnerfamilie in der Nachbarſchaft. Der wollt' er es bringen. Da wird er wenigſtens nichts böſes ſehen und hören, dacht' er, das Beiſpiel wird ihn wenigſten nicht ſchlecht machen. So ſchritt er zur Thür hinaus. Mutter Agatha ſchafte die Wiege aus dem Zimmer, und nun lauſchte ſie mit den andern auf Guſtave's Wiedererwachen aus ihrtm ſtarren Schlafe.

Nach einegen Minuten athmete ſie hörbarer, öffnete die Augen, und, zur Freude des überraſchten Arztes, mit dem Ausdrucke einer ſanften Gemüthſtimmung. „Ach meine Freunde, ſagte ſie, wehmüthig lächelnd, ich hatte einen böſen, entſetzlichen Tranm. Mutter war ich geworden, eines Ungeheures Mutter. Als ich es in meinen Armen hielt, grinzt' es mich gräßlich an. Da ſtieß ich es von mir. Gottlob — indem ihre Blicke in dem Zimmer umherſuchten, vorüber iſt der entſetzliche Traum. Die fürchterliche Wiege, das entſetzliche Kind, alles verſchwunden! O Dank, Allbarmherziger! Deinen Engel haſt du geſandt. Er nahm das Schreckenbild von meiner Seele. Er, er rettete mich.“ Sie faltete die Hände und heiße Thränen ſtürzten auf ihre eingeſunkenen Wangen.

Jetzt trat Paul in das Zimmer. Sein Plan mit der Tagelöhnerfamilie war ihm gelungen, die armen Leute hatten die Verpflegung des Kindes übernommen. Er kam, Bericht zu erſtatten. Ein Wink des Arztes gebot ihm Schweigen. Er verſtand ihn und verließ das Zimmer. Der Arzt folgte. „Gott hat mich erhört, ſagt' er zu ihm. Sie hat vergeſſen. Die glücklichſte Art des Wahnſinnes, die ihrer zerrütteten Phantaſie werden konnte. Ob er dauern wird? wer weiß es! Aber erhaltet ihr dieſe wohlthät'ge Vergeſſenheit, wahret euch vor der leiſeſten Erinnerung an das Vergangene! Jetzt muß ich zur Stadt zurück. Gegen Abend komm' ich wieder, erkunde mich, beobachte ſie, und Gott wird mir eingeben, was dann zu thun iſt? Bis dahin ihm befehlen!“ Eine

Thräne

Thräne trat in des redlichen Mannes Augen. Er drückte dem jungen Frankow die Hand, ſtieg in ſeinen Wagen und fuhr davon.

„Wahnſinnig?" ſeufzte Paul, und erhob den trüben Blick zu'm Himmel. Indem trat die Mutter zu ihm. — „Gott hat ſich wunderbar der Unglücklichen erbarmt, redete ſie ihn an. Noch immer glaubt ſie ſich von einem böſen Traume erwacht, und blickt wieder freundlich und heiter in das Leben hinein. — „Wahnſinn!" ſeufzte Paul abermals. Der Arzt nannt' ihn glücklich. Ich kann es nicht. Mein Herz drükken ängſtende Ahnungen. Aber er will, wir ſollen ſie in dieſem für ſie ſeeligen Wahn' erhalten." — Das wollen wir, fiel Agatha ein. Wenn ſie nur nicht ſelbſt aus ihm erwacht. — Beide kehrten nun in Guſtave's Zimmer zurück. Sie war wieder eingeſchlummert. An ihrem Bette kniete Vater Frankow, im ſtillen Gebete Gott dankend. Dann erhob er ſich, die Vorhänge des Bettes leiſe zuziehend, und ging den Eintretenden entgegen. Auf einmal fuhr Paul erſchrocken zuſammen. „Großer Gott, was iſt das?" rief er, und ſtürzte zu'm Zimmer hinaus.

Er hatte, durch das Fenſter blickend, die

Tagelöhnerfrau mit dem Kinde auf das Haus zu gehn ſehn. Es überfiel ihn, wie Todesangſt, trieb ihn hinaus. Wie er auf den Flur hinaustrat, hielt ſie ihm das Kind entgegen. „Da nehmen Sie es wieder, rief ſie mit zitternder Stimme. Ich kann es nicht behalten, um aller Welt Güter nicht! So oft ich es an die Bruſt lege, ſchreckt es mich. Es verzerrt das Geſicht zu'm Entſetzen, und Augen hat es, in die Hölle ſieht man hinein, wenn es es einem anblickt. Ach das iſt kein Menſchenkind. Der böſe Feind iſt ſein Vater. Gott bewahre mich, daß ich es in meiner armen Hütte behielte! Mein Mann kreuzigt ſich, wenn es ihm nur von weitem unter die Augen kommt. Ich war ſchon, Gott verzeihe mir's, auf dem Wege, es nach dem Hochgerichte hinaus zu tragen, und es der jungen Raben Barmherzigkeit zu überlaſſen. Es iſt aber doch beſſer, ich greiſe Gott nicht vor, und ſo nehmen Sie es nur wieder hin, Herr Frankow, ich behalt' es nicht." So legte ſie es dem Zitternden in die Arme und lief davon.

Paul ſtand verſteint. Was nun mit dem Schreckenskinde anfangen? wohin es verbergen? wem es übergeben? Es ſelbſt konnt' es nicht ohne Schaudern anſehn. Ach! das Schrecklichere ſollte noch kommen. Der alte Frankow, von ſeines Sohnes Angſtausruf und ſeinem plötzlichen zu'm Zimmer Hinausſtürzen erſchreckt, wollte ihm folgen. Da fuhr die ſchlummernde Guſtave haſtig empor, riß die Vorhänge ihres Bettes auf, ſah ängſtlich umher und rief: „mein Kind! mein Kind, um Gotteswillen, mein Kind! Ich muß es retten, retten, daß es mich nicht verfluche!“ Die beiden Alten bebten vor Schrecken. Guſtave brach in Thränen aus. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, mein Kind, mein unglückliches Kind. Laßt mich ihm Mutter ſeyn!“ Frankow und Agatha wußten nicht, was ſie beginnen ſollten! In eben dem Augenblicke ſchrie, vielleicht unwillkührlich von Paul zu hart angefaßt, das Kind. „Hört ihr, rief Guſtave, mit immer heißer ſtrömenden Thränen, es ſchreit nach der Mutter! Habt Erbarmen mit ihm!“ Die tief erſchütterte Agatha öffnete die Thür. Das Kind ſchrie lauter. Agatha entriß es dem Sohne, flog zurück, übergab es der jammernden Mutter. Sie nahm es. Das Kind ſchrie fort. Sie wollte es an ihre Lippen drücken, aber, wie ſie es dem Munde nahe brachte, ſchauderte ſie zurück, und legt' es vor ſich nieder. „Nur ſtille, liſpelte ſie leiſe, ihm den Mund mit der Hand zudrückend. Ich will dich putzen und zu'm Engel ſchmücken. Das Kind ſchwieg. Nun löſte ſie eine Perlenſchnur von ihrem Halſe; legte ſie ſanft um des Kindes Hals, und plötzlich, ehe man es ahnen und hindern konnte, zog ſie die Schnur feſt um den Hals zuſammen. „So, ſagte ſie mit wahnſinnigem Lächeln, nun wirſt du nicht auf dem Rabenſteine ſterben, und betete ſtill über dem Erwürgten.“ Gottes Barmherzigkeit, kreiſchte der alte Frankow auf: Kindermord! Agatha ſank ohnmächtig zu Boden, und Paul verhüllte, lautſchluchſend, ſein Geſicht.

II.

Vater und Sohn, der eigenen Erſchütterung vergeſſend, halfen der Ohnmächtgen vom Boden auf, und trugen ſie in das benachbarte Zimmer. Da lag ſie todtenbleich und ohne alle Beſinnung. Haſtig zog der alte Förſter die Glocke, die Magd ſtürzte herein. Der gellende Klang der Glocke weckte die Verſchiedete. Sie öffnete die Augen, und ihr erſtes Wort war: „Kindesmord!“ — „Kindermord!“ ächzte Frankow nach. „Vielleicht iſt's noch zu retten, rief, tief aufathmend Paul, und wankte in Guſtave's Zimmer zurück. Die Magd erſchrak und mit gellendem Schrei kreiſchte ſie, davon eilend, „Kindesmord!“ Das ganze Haus lief zuſammen und der gräßliche Ruf „Kindesmord!“ ging vom Munde zu Munde. Paul vernahm das Geſchrei, fuhr, ſich entſetzend, zuſammen. Schweigt, um Gotteswillen, jammerte er, den Erwürgten, den er, den Armen der ſinkenden Mutter entfallen, von der Erde aufgehoben hatte, zitternd empor haltend, zu'r Thür hinaus. Da war keine Rettung. Mit gräßlich verzogenen Geſichtzügen war er bereits zu'r Leiche erſtarrt. Ein neuer erſchütternder Anblick traf Paul. Der ganze Flur war, durch das gellende Geſchrei des Hausgeſindes herbei gerufen, voll Menſchen. Sie ſtürzten auf Paul zu, erblikken die Leiche in ſeinen Armen, wiederholten den Schreckensausruf, und mehrere von ihnen eilten mit ihm zu'm Hauſe hinaus. Der Förſter, mit der noch immer in Krämpfen ringenden Gattin beſchäftigt, vernahm den gräßlichen Aufruhr, und war ſelbſt einer Ohnmacht nahe. Jetzt trat der Pfarrer des Dorfes ein. Ihm folgte Paul! „Gottes Barmherzigkeit der Mörderin! Im Wahnſinn hat ſie gemördet! O geht, ſeht ſie, und der Jammer wird euer Herz zerſchneiden." Mehr vermogt' er nicht zu reden: Mit wilder Haſt ergriff er des Pfarrers Hand, und zog ihn zu der Unglücklichen hinein.

Sie ſaß aufgerichtet in ihrem Bette, in dumpfer Ruhe, und dankte Gott, der ihr das Werk der Barmherzigkeit habe gelingen laſſen. „O kommen Sie, ehrwürdiger Mann, rief ſie dem Pfarrer, wie begeiſtert, entgegen, kommen Sie und ſegnen Sie die Glückliche, die der Hölle ihre Beute entriß, und dem Kinde der Sünde die Pforte des Himmels öffnete. Entſündigt ſteh' ich vor dem Richter dort oben. Die Schuld iſt von meinem Herzen genommen, losgeſprochen hat mich der Vergeltende." Ihre Augen glänzten in ſeeligen Thränen, ihre Hände ruhten, in inniger Andacht zuſammen gefaltet, an ihrer Bruſt. Der Pfarrer erhob wehmüthig den Blick zum Himmel, Paul ſchluchzte. „Ja, ſprach der bewegte Gottesmann, Gott wird dir vergeben, du wußteſt nicht, was du thateſt. Schrecklich iſt dein Zuſtand. Ach! mögeſt du in ihm ſterben! Erwachen aus ihm wäre das Furchtbarſte, was dir begegnen könnte." Er kniete an ihrem Bette nieder und betete.

Plötzlich öffnete ſich die Thür, Waldemar, der Kreishauptmann, ein ehrwürdiger Greis, erſchien. „Iſt es denn wahr," fragt' er mit bebender Stimme. Seine Augen hafteten auf Guſtaven. Die Ruhe in ihrem bleichen Geſichte, ihre zu'm Gebete gefalteten Hände, der kniende Pfarrer, der weinende Paul ließen ihn zwiſchen Furcht und Zweifel ſchweben. Aber, als der Pfarrer ſich langſam aufrichtete, höchſt bewegt auf ihn zutrat und ihm leiſe zuflüſterte: „Mord im Wahnſinne!" ergriff es ihn, wie Todesſchauer, und ſeine zitternden Lippen ſtammelten: „Gott ſey ihr gnädig!"

„Er war, er iſt es, brach die Sinnenverirrte aus. Geſtärkt hat er meine ſchwache Hand. Das Sühnopfer iſt ihm dargebracht; ihm ein Wohlgefallen. — Schaudert nicht, ſo ihr wißt nicht, was mich trieb. Großes vollbracht' ich, Heiliges hab' ich gethan. Hört! Das Kind des Greuels war geboren, die Hölle ſelbſt hat ihm ihr Brandmal aufgedrückt. Du ſelbſt, ſich an Paul wendend, ſahſt es und ſchauderteſt zurück. Mich befiel es mit kaltem Entſetzen, krampfhaft zückt' ich zuſammen, erſtarrte zur Ohnmacht. Da ward mir das Warnungsgeſicht. Erwachſen zu'm Jünglinge ſah' ich das

Ungeheuer, zum Verbrecher gemacht, zum Richtplatze geführt, es auf dem Rabensteine bluten und sterbend Gott leugnen, mich verfluchen. Da erwachte ich, und zu tiefem Entsetzen entreiß' es dem Rabensteine, der Verdammung erwürg' es! Ich that es! gestorben ist es, noch traf es die Sünde seines Erzeugers nicht, ohne Sünde. Nicht auf dem Rabensteine haucht' es seinen Geist aus, unter den Händen der entsündigten Mutter. Die bin ich. Mich quält keine Reue. Mich erhebt das Bewußtseyn, ich habe das Rechte gethan, das Unvermeidliche zum Heile seiner Seele." Sie sprach's, aber erschöpft sank sie zurück, ihre Augen schlossen sich.

„Ja, das ist Wahnsinn," seufzte der Kreishauptmann, und betrachtete schweigend die Unglückliche, die sanft einschlummernd, vor ihm da lag. — „Konnte es auch anders seyn," fügte der Pfarrer hinzu, „diese sanfte Leidende, dieser Engel voll Milde und Güte, diese Fromme und Heilige, dieser Engel auf Erden! Nur im Wahnsinne konnte sie die sonst nur zum Gebet und Segen ausgestreckten Hände zum Mord erheben! — Und das entsetzliche Kind," fiel Paul ein, „da sehen Sie [illegible] aus der Decke hervor, die er, es lag auf einem neben ihm ſtehenden Tiſche, darüber verbreitet hatte. Starres Entſetzen faßte den Kreishauptmann und Pfarrer bei ſeinem Anblicke. Schauderhafter war ihnen nie ein Menſchenbild begegnet. Klar ward es ihnen, wie ſolche Geſichtzüge Guſtave's Phantaſie zerrütten, eine Viſion, wie die, die ihr ward, bilden konnten. Und doch, wie ſie der öffentlichen Gerichtbarkeit entziehn? Zu verhehlen war ihre ſchreckliche That nicht. Zu'm Tode verdammen konnte die Wahnſinnige das Geſetz nicht. Aber gerichtlich unterſucht, geprüft mußte ihre That, gefänglich die Bewußtloſe Verbrecherin eingezogen werden. Und dann? forderte es nicht die Menſchenpflicht, ſie der Pflege des Arztes zu übergeben, mußte der ſie nicht von ihrem ſchrecklichen und für ſie doch ſo glücklichen Wahnſinne heilen? Und, wenn er ſie heilte, wenn ſie zu'm Bewußtſeyn ihrer blutigen That käme, was dann mit der Unglücklichen? Was für ein Bewußtſeyn gab er ihr, und wenn die Gerechtigkeit ihr dann auch noch Leben zuſprechen müßte, welch' ein Leben ward ihr erhalten!"

So umgaben Gegenwart und Zukunft ängſtend, drückend, ja zermalmend die arme Wahnſinnige, und die um ſie Trauernde ſchienen nur eins in brünſtigem Gebete von dem Himmel zu flehen, ihren Tod. Er nur erſchien, als Retter und Befreier, „löſe ſie auf und führe ſie zu dir!“ betete der fromme Pfarrer und alle beteten ihm im Stillen nach. Selbſt der Unglücklichſte unter ihnen, Paul, rang ſo ſeine Hände zu Gott empor. Ach! ſein Herz ſchlug voll heißer Liebe für die ihm auf immer Verlorne. Von dem erſten Augenblick an, der ſie in ſeiner Eltern Haus führte, fühlt' er ſich zu ihr hingezogen, und mit jedem Tage, der ihren ſanften Liebreiz, den Reichthum ihres ſchönen Herzens näher enthüllte, hatte die ſtille Flamme ſeines Herzens neue Nahrung gefunden. [illegible] kam, der Vater, fand die Unglückliche eines Morgens in dem benachbarten Forſte unter den Schatten einer bejahrten Eiche ohnmächtig hingeſunken, von einer langen Wanderung erſchöpft, zwiſchen Leben und Tod ſchwebend. Die edlen Züge ihres Antlitzes, das Würdevolle ihres ganzen Weſens, ſelbſt in dieſem kläglichen Zuſtande, feſſelten ſeinen Blick, wie ſeine Theilnahme. Er ſprang ihr mit allen Mitteln, die in ſeiner Hand waren, helfend bei; rieb die Schläfe mit dem geiſtigen Getränke ſeiner Jägerflaſche, träuſelte einige Tropfen davon auf ihre erbleichten Lippen, und brachte ſie ſo wieder zu'm Leben, zu'r Beſonnenheit zurück. Sie ſchlug die Seelvollen blauen Augen auf, und, nach und nach erblühten auf ihren verkümmerten, eingeſunkenen Wangen die Roſen des wieder gewonnenen Daſeyns. Er ſprach ihr freundlich, liebevoll zu, bot ihr ſein gaſtliches Haus zu'r Pfleg' und Wartung an. Er gewann ihr Vertrauen, dankbar nahm ſie ſeine Erbietungen an. Sogleich ſandt' er einen ſeiner ihn begleitenden Leute in die nahgelegene Wohnung. In wenigen Minuten rollte ein leichtes, bequemes Fahrzeug herbei. Er hob ſie hinein, ſetzte ſich zu ihr, und bald befand ſie ſich in den Armen der Gaſtlichkeit und Liebe. Die wackere Hausfrau bereitete ihr ein freundliches Stübchen, ein weiches, reinliches Lager. Sorgfältig um ſie beſchäftigt, hatte ſie die Freude, den lieben Gaſt völlig wiederhergeſtellt und geneſen zu ſehen. **Guſtave**, von ſo vielen Beweiſen der Herzlichkeit und des Wohlwollens gerührt und erhoben, empfand ſich mit dem Leben wieder ausgeſöhnt, das Verlangen, ſich dieſen guten Menſchen anzuvertrauen, von der übrigen Welt abgeſchieden, ſich unter ihnen anzuſiedeln, und bei ihnen ihr künftiges vereinſamtes Leben zuzubringen.

Sie folgte dem Drange ihres Herzens: Agatha empfing das Geheimniß ihres Unglückes. Nur ihren wahren Namen, den Ort ihres vormaligen Aufenthaltes, die glänzenden Verhältniſſe, in denen ſie dort gelebt hatte, verhehlte ſie ihr. Durch das ſchändlichſte Bubenſtück war ſie aus ihnen herausgeriſſen, entehrt und in dieſe Ferne getrieben worden. Die Frucht des ſcheußlichen Verbrechens in ihrem Schooße, von der Entdeckung bedroht, entflohe ſie. Aus Furcht, erforſcht, erkannt zu werden, hatte ſie die entlegenſten, einſamſten Pfade aufgeſucht, nirgend eine lange und ſichere Zuflucht gefunden. Endlich war es ihr gelungen, einen Aufenthalt zu erreichen, wo ſie, vor Entdeckung gehüthet, unbekannt, ihr durch ihr Unglück belaſtetes Leben enden; oder, nach dem Willen des ſie züchtigenden Geſchickes, fortſetzen konnte. Menſchliche Herzen waren ihr nahe getreten. Sie bat ſie um die Fortdauer ihrer freundlichen Gaſtlichkeit, um die Vergünſtigung, unter ihrem Dache, das Kind der Sünde zu'r Welt zu gebären, das ſie unter ihrem Herzen trug. Ihr Wunſch ward gewähret. Die Wahrheit in der Geſchichte ihres Unglücks ſprach ſo ſiegend in dem Ton ihrer Stimme, dem Ausdrucke ihres reinen Menſchenantlitzes, daß es unmöglich war, ihr zu widerſtehen.

Sie hatte auf ihrer Flucht eine bedeutende Summe Geld und mehrere Geldeswerthe Koſtbarkeiten mit ſich geführt; ſie beſaß vielfältige Talente und weibliche Fertigkeiten; ihr Geiſt war wiſſenſchaftlich genährt; ſo fühlte ſie ſich im Stande, ſich anſtändig zu nähren, dem gaſtlichen Hauſe mannigfach nützlich zu werden; Unterricht zu geben, wenn ſich dazu Gelegenheit finden ſollte, und ſo in heilſamer Thätigkeit ihr trauriges Daſeyn ſich zu mildern, und durch das Bewußtſeyn eines ſchuldloſen Herzens ſich über ihr unverdientes Schickſal zu erheben. Ein nicht unbedeutendes Koſtgeld erleichterte ihr die Verbindlichkeit gegen ihre freundlichen Wirthe. So lebte ſie in ſtiller Ergebung das Leben eines duldenden Engels, freundlich, liebevoll, mildthätig, geliebt von allen, die ihr nahe waren, die ſie ſahen, ſprachen, und näher kennen lernten. Sie galt in dem Hauſe des Förſters für die Wittwe eines fernen Verwandten, und ward, als ſolche gehegt, gepflegt und geachtet. Sie gewahrte bald die keimende Leidenſchaft des redlichen Pauls für sie, sie sahe sie von den Eltern mit Freundlichkeit und Wohlwollen genehmigt, aber sie trat ihr schonend entgegen; fortgeſetzt bemüht, sie in zarte Freundschaft, in brüderliche Liebe und Zuneigung zu verwandeln. Der wackere Jüngling verſtand sie, kämpfte gegen die wärmer mahnende Stimme ſeines Herzens, und ſtrebte, ſich an dem Glücke gnügen zu laſſen, ihr nahe zu ſeyn, unter ihren Augen zu leben.

So entſtand zwiſchen ihm und ihr ein reines, leidenſchaftloſes Verhältniß, und es ſchien, als beginne ihr Herz ſich Frieden und Ruhe zu gewinnen. Aber, als nun die Stunde der Entbindung näher rückte, da trübten Wolken die hellen Augen, da trat das Gefühl ihrer Entehrung wieder, gleich einem gewappeten Rieſen, vor ihre Phantaſie. Da verlor ſie ſich oft, die Angſt ihres gepreßten Herzens vor Zeugen zu verbergen, in den dichten Schatten des benachbarten Forſtes, den dunkelen Gängen des Gartens hinter des Förſters Hauſe, in der einſamen Laube am Ufer des ihn begränzenden Stromes. Als dann die Stunde der nahenden Geburtzeit lauter ſchlug, da überfiel es ſie mit allen Schrekken der Erinnerung, überwältigte ihre Phantaſie und führte das furchtbare Ereigniß herbei, das ihre Freunde, alle, die ſie kannten, mit Grauſen und Entſetzen erfüllte, mit unſaglichem Schmerz auf ihre Herzen fiel, erbebend der Gegenwart und der drohenden Zukunft.

III.

So in ſtumme Trauer, Furcht und Erwartung verſunken, ſaßen der Förſter, ſein Weib, der tief gebeugte **Paul**, der Kreishauptmann und der Pfarrer um das Bette der noch immer von ſtarrem Schlafe Gefeſſelten. Da fuhr ein Wagen vor. Raſch entſtürzte ihm **Solſtein** (der Arzt), trat todtenbleich in das Zimmer und mit bebender Stimme fragt' er: „Iſt es wahr? — ja, es iſt, ich leſ' es auf euren Unheil kündenden Geſichtern. Großer Gott, dieſen gräßlichen Ausgang ihres Zerrüttung drohenden Verſtandes ahnete ich nicht. — Und wie konnt' es dahin kommen? laßt mich hören! um Gotteswillen erzählt!“ Er vernahm, ſein ganzes Weſen ward erſchüttert: „Allgerechter Gott, brach er aus, behalte ihr dieſe Sünde nicht! Sich ſeiner unbewußt, beging ſie das Verbrechen. — Und, o laß ſie nie zu dem ſchrecklichen Bewußtſeyn des Geſchehenen kommen! Nimm ſie von der Erde, ehe ſie zu ihm erwacht. Es iſt ein ſchreckliches Gebet, aber Mitleid und Erbarmen legen mir es auf die Lippen.“ Er warf ſich, unfähig, ſich länger auf den Füßen zu erhalten, in einen ihm nahen Stuhl und weinte, wie ein Kind. Dann erhob er ſich wieder. „Jetzt, ſagt' er, ſich Kraft und Feſtigkeit aneignend, was meines Amtes iſt. Den Erwürgten, laßt mich ihn ſehen!“ Man führte ihn in das Nebenzimmer, wo die Leiche lag. Mit Entſetzen fuhren ſeine Augen vor dieſem Anblicke zurück. Grauſender noch, als lebend, erſchreckten ihn die vom gewaltſamen Tode verzerrten Geſichtzüge dieſer Höllenlarve, die geronnenen Bluttropfen an dem verzogenen Munde. „Mord! ſchrie er. Die That iſt unleugbar, unvermeidlich die gegerichtliche Anzeige.“ — So iſts, beſtätigte der Kreishauptmann, ich eile den Bericht zu erſtatten. — Der junge Frankow erbebte. Faſſen Sie ſich, junger Mann, tröſtete ihn Waldemar, dem Schwerte des Blutrichters entziehen wir die Unglückliche. Tod kann nicht über ſie ausgeſprochen werden. Was Wahnſinn verbrach, kann keine Blutſchuld gelten.“ — Ja dieſer Tod geht ihr vorüber, ſeufzte Holſtein. Ach! nehme ſie ein ſanfterer Tod dahin.

dahin. Tod, ohne Bewußtſeyn! Gott wird ſich ihrer erbarmen.

Unterdes war Guſtave von ihrem betäubenden Schlafe wieder erwacht. Tiefen Athem ſchöpfend, ſchlug ſie die Augen auf. Heller und freier von den Andeutungen einer irren Phantaſie, warf ſie ihre Blicke umher. Lange und prüfend ruhten ſie auf Frankow, Agatha und Ekkard, dem Pfarrer; dann richtete ſie ſie auf ſich ſelbſt, und, als ob ſie ihre Gedanken zu ſammeln ſtrebe, fragte ſie: „ſchon vorüber? und nach einem langen Schweigen fuhr ſie fort: „ja, ich bin Mutter. Aber wo — Sie fuhr haſtig auf, rings umherſchauend. Jetzt entrollte ihrem hoch geſchwollenen Buſen eine Perle. Sie gehörte dem Unglücksbande, das ihr zu'm Werkzeuge des Mordes gedient hatte. Sie griff ſie mit der rechten Hand auf, ſtarrte ſie an, fuhr mit der linken empor, die Schnur ſuchend, der ſie entfallen war; erſchrak, heftete den ſtieren Blick wieder auf die Perle, ſchrie: „Jeſus! Blut! und, die Hände ringend, wehe, wehe, wehe, dennoch!“ Auch den Anweſenden entfuhr ein Schrei des Entſetzens. Plötzlich ſtürzten, von ihm erſchreckt, Waldemar, Solſtein und Paul aus dem Nebengemache. —

„Hört, rief ihnen die Unglückliche entgegen, ich habe mein Kind gemordet. Sagt es nicht weiter! Es iſt entſetzlich, aber wahr.“ Alle um ſie Verſammelten ſanken, die Hände faltend, auf ihre Knie, als ſuchten ſie Kraft und Stärke bei dem Allwaltenden. „Betet nicht für mich, brach Guſtave in Thränen der Angſt aus. Euer Gebet bringt nicht zu dem Vergeltenden auf. — Blut will Blut. Gericht! ſchreit das vergoſſene, übergebt mich ihm!“

Barmherziger! rief, aufſpringend, Solſtein, woher nun Rettung? — — „Auf dem Blutgerüſte wird ſie mir, das richtende Schwert rettet. Gott ſey gelobt!“ Nein, fiel Waldemar, ihr näher tretend, und, ſanft ihre Hand faſſend, ein, Wahnſinn leitete deine Hand, die Gerechtigkeit wird, kann nicht Tod über dich ausſprechen. — „Verhüt' es Gott! unterbrach ſie ihn. Blut verſöhne mich mit mir ſelbſt, Blut büße meine Schuld ab! Fort zu'm Gerichtplatze!“ Sie erhob ſich, dem Bette zu entſpringen. Alle eilten herbei, ſie zurück zu halten. Halb ohnmächtig dem Widerſtand' erliegend, fuhr ſie fort: „ihr habt Recht, noch bin ich zu ſchwach, aber ich werde geneſen, beſonnener, heller noch, mich meiner bewußt, mich vor den

Richterſtuhl ſtellen, mich anklagen, Rache fordern für das vergoſſene Blut. — Ja, ich war wahnſinnig. Aber mein Wahnſinn weicht. Die Stimme meines Gewiſſens vernehm' ich, ſeinen Ruf: ſchuldig! Oeffnet das Gericht, ſchmückt den Verſöhnungsaltar!" Verſtummend faltete ſie ihre Hände, leiſe bewegten ſich ihre Lippen, in ſtillem Gebete ſchien ſie ſich vor dem Richter aller Richter zu demüthigen.

Grabesſtille herrſchte um ſie, aller Augen waren auf ſie gerichtet. Jetzt, den bisher zum Himmel empor gerichteten Blick auf Solſtein wendend, reichte ſie ihm die Hand. „Nun übergeb' ich mich Ihnen, redete ſie ihn feierlich an, Ihrer ärztlichen Pflege. Fördern Sie meine Geneſung, die volle Rückkehr meiner ſich wieder ſammelnden Beſonnenheit. Im klaren Bewußtſeyn werde ich mich ſchuldig bekennen vor dem weltlichen Richterſtuhle. Vor dem dort oben wird meine Reue Erbarmen, Losſprechung finden. Aber hier falle, mich zu reinigen, mein Haupt." — Schreckliche Verpflichtung! rief der tief Erſchütterte, aber ich gelobe ſie. Den Ausgang, Allwaltender! leg' ich in deine Hände. Guſtave dankte ihm mit einem leiſen Druck' ihrer Hand, und ihre Augen glänzten im Strahle der Verſöhnung mit ſich ſelbſt, dann winkte ſie den Freunden, ſich zu entfernen. Nur den ehrwürdigen Eckard bat ſie zu bleiben.

Auch gegen ihn bezeugte ſie ihren feſten Entſchluß der Verſöhnung mit ſich ſelbſt durch den Tod auf dem Blutgerüſte. Sie wies jede mildernde Darſtellung ihres Verbrechens ab; ſie gelobte ihm ein ruhiges Geſtändniß ihres Gemüth- und Seelenzuſtandes vor der That; und durch dieſes den Erweis ihrer Schuld, der unvermeidlichen Büßung durch das Richterſchwert. Sie beſchwor ihn, dieſem Entſchluſſe kein Hinderniß in den Weg zu legen, ſie der Stimme ihres Gewiſſens und ſeiner Mahnung zu überlaſſen. Er mußte gewähren.

Von dieſem Augenblicke an erneute ſich von Stunde zu Stunde ihre Lebenskraft, ihre Beſonnenheit. Sie verließ ihr Bette, ging ruhig und ſtill im Hauſe umher, ſprach freundlich, und mit vollem Bewußtſeyn zu ihren Freunden; beſchäftigte ſich mit weiblicher Arbeit, las Andachtsbücher, ſang heilige Geſänge. Mehrere Stunden des Tages ſchrieb ſie, und nie war ſie heiterer, mehr in Frieden mit ſich ſelbſt, als wenn ſie von ihrem Schreibtiſch' aufſtand.

So verfloſſen mehrere Tage. Da berief ſie ſämmtliche Freunde in ihr Zimmer. Mit der Heiterkeit eines Engels trat ſie ihnen entgegen. Hier, mein Freund, redete ſie den ehrwürdigen **Eckard** an, die Erfüllung meines Verſprechens, die Geſtändniſſe meines völlig beſonnenen Verſtandes. (Sie nahm mehrere beſchriebene Bogen von ihrem Schreibtiſche.) Hören Sie mich an, hört mich, alle ihr Freunde, und dann entſcheidet nach Pflicht und Gewiſſen!“

Sie ſetzte ſich, zu leſen. Niemand fühlte Macht genug in ſich, ihr zu widerſtehen. **Frankow**, ſeine Gattin, **Paul**, der Kreishauptmann, der Arzt, der Pfarrer ordneten ſich um ſie her, voll banger Erwartung. Sie las.

IV.

„Der Verzeihung gewiß von dem, deſſen Erbarmen ohn' End' iſt, durch tiefe Reue verſöhnt mit meinem Gewiſſen, in meinem tiefſten Innern überzeugt, mein ſchuldiges Haupt müſſe fallen, als Siegel meiner aufrichtigen Reue, als Büßung meines Verbrechens, wenn nicht vor **Gott**, doch vor der **Welt**: ergreif' ich, Frieden in mir ſelbſt und um mich, mit völlig zurückgewonnenem Verſtande, in klarem, hellem Bewußtſeyn meiner Selbſt die Feder, die Geſchichte meines Gemüth- und Seelenzuſtandes niederzuſchreiben, vor, während, nach der That, wie ich ihn jetzt fühl' und anerkenne. Ich trete mit dieſem Geſtändniſſe vor den weltlichen Richterſtuhl, daß er erkenne: ich ſey ſchuldig, ſchuldig des Ausſpruches des Geſetzes, das Blut für Blut fordert.“

„Der Geſchichte meiner That gehe die meines frühern Lebens voran. Nur die Namen der Edlen, denen ich mein Daſeyn verdanke, des Ortes, wo ich geboren ward, des, wo ich fiel, der Würdigen, aus deren Kreiſe mich mein Verhängniß ſtieß, laßt mich verſchweigen! Möge nie meine Entehrung, nie meine gräßliche That ihnen kund werden, mög' ich auf immer in ihrem Gedächtniſſe untergehn.“

„Mein Daſeyn begann mit Tod. Die mich gebar, brachte mir ihr Leben zu'm Opfer. Mein Vater fand nie ein Weib wieder, würdig, ihren Verluſt zu erſetzen. Sein Leben, ſeine Liebe gehörten von nun an nur mir. Alle Stunden, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte, als einem der angeſehenſten Staatsbeamten, übrig blieben, widmete er meiner Erziehung, meiner geiſtigen und ſittlichen Bildung. Eine weibliche Verwandte, die Wittwe eines wackern Kriegers vom Range, unterſtützte ihn in dieſen ihm ſo heiligen Pflichten. An Geiſt und Herz geprüfte Männer waren meine Lehrer in jedem mir Nützlichen und Wiſſenswürdigen. So wuchs ich auf, ſorgfältig erzogen und gebildet, die Freude des geliebten Vaters, der Liebling aller, die mich kannten. Von der Natur freigebig ausgeſtattet, blüht' ich in friſcher, jugendlicher Schönheit empor, aber kein verderblicher Schmeichler durfte mir nahen; meine Eitelkeit ward nirgends aufgeregt, durch keinen Sirenengeſang, Weyrauch duftender Vergötterung genährt. Kaum war ich mir bewußt, daß ich ſey, wofür mich alle Welt, mir unbekannt, erklärte, reizend und liebenswürdig. Die Liebe meines Vaters, die mütterliche Zärtlichkeit meiner Erzieherin, die Achtung geſchätzter Männer und Frauen, die in unſer Haus kamen, machten mein ganzes Glück, meinen ganzen Lebensgenuß aus. So erreicht' ich mein ſechzehntes Jahr. Da ſtarb der theure Urheber meines Lebens, plötzlich und unvermuthet. Nur von den Einkünften ſeines Amtes lebend, deren größten Theil er auf meine Erziehung verwandt hatte, hinterließ er mich, als eine arme, hülfloſe Waiſe."

„Ich blieb es nicht lange. Mein Oheim,

von mütterlicher Seite, der General . . . in . . ſiſchen Dienſten, erſchien im Hauſe der Trauer. Er und ſeine edle Gemalin nahmen mich an Kindesſtatt an. Ich folgte ihnen an den Ort ihres Aufenthaltes, meine würdige Erzieherin mit mir. Schöne, ſeelige Tage wurden mir in der Liebe meiner Pflegeltern. Unter ihren Augen, von ihrem muſterhaften Leben vorgeleuchtet, vollendete ſich meine geiſtige und ſittliche Bildung. Ein weiterer, ausgedehnterer Kreis des Umgangs und der Geſellſchaft öffnete ſich mir, aber auch in ihm herrſchten, neben größerer Freiheit und Mannigfaltigkeit, Zucht, Anſtand und Sitte. Manche Huldigung ward mir, manches freundliche Wort der Zuneigung und Anhänglichkeit erklang meinem Ohre. Aber auch hier blieb ich vor dem Gifte der Schmeichelei bewahrt. Geiſtvolle, liebenswürdige junge Männer naheten mir, warben um meine Hand, aber meine Stunde hatte noch nicht geſchlagen. Ich empfand nur Achtung und Schätzung, der Liebe war mein Herz verſchloſſen. So lebt' ich zwei glückliche Jahre.

Jetzt nahete die Stunde meines ſchrecklichen Verhängniſſes; ein Opfer des ungeheuren erſten Frevels ſollt' ich fallen; meiner Sinne, meines Bewußtſeyns beraubt, um das edelſte Kleinod meines Selbſtes, meine Unſchuld betrogen, für mein ganzes Leben entweiht, entehrt, herabgewürdigt werden. Werd' ich Kraft genug haben, dieſen ſchrecklichen Wechſel meines Lebensglückes zu erzählen?

„Es war um die Zeit des Faſchings, den Larvenbälle. An einem derſelben nahm auch der General und ſeine Gemalin, ich mit ihnen, Theil. Ich liebte den Tanz, ſo flog ich froh und heiter den leicht beſchwingten Reigen auf und ab. Mich erhohlend, hatt' ich mich neben der Generalin, die an einem Spieltiſche ſaß, niedergelaſſen. Da trat ihr Gemal zu mir in Begleitung eines Mannes, den er mir, als den Marquis de la Breche vorſtellte. Er hatte ſeine Bekanntſchaft im Erfriſchungszimmer gemacht. Der Marquis, in einem einfachen ſchwarzen venetianiſchen Mantel gehüllt, die Larve vor dem Geſichte, ſagte mir in der Sprache ſeiner Nazion einige Verbindlichkeiten, ſetzte dann das Geſpräch mit großer Gewandheit fort; ſprach viel Sinniges, enthüllte einen vielgebildeten Geiſt, und, mit einer Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, die mich anzog. Ich hörte ihm mit Vergnügen zu. Endlich forderte er mich zu einem Walzer auf. Nie hab' ich einen anmuthigern, leichtern, schnellfüßigern Tänzer gesehen. Er riß mich unwiderstehlich mit sich fort. Nach geendetem Tanze führte er mich zu einem Sopha am Ende des Saals. Ich fühlte mich ungemein ermattet. Er schlug mir eine Erfrischung vor, ich nahm sie an. Er ging, sie zu holen, und kam mit einem Glase Punsch zurück. Ich trank ihn, verlechzt, wie ich war, trotz seines sonderbaren Beigeschmacks, rasch hinunter. Aber bald empfand ich eine Art Uebelkeit, und einen Schwindel, daß ich kaum vermögend war, mich aufrecht zu erhalten. Er bemerkt' es, rief: „mein Gott, was ist Ihnen Fräulein?" Frische Luft! stammelt' ich, halb betäubt. Sogleich nahm er meinen Arm und zog mich gleichsam durch eine Seitenthür zu'm Saale hinaus. Hier traten wir in ein nur halb erleuchtetes Gemach. Ein dichter Flor umzog meine Augen; alles Bewußtseyn verließ mich, und ich sank in eine völlige Betäubung, eine dem Tode ähnliche Erstarrung."

„Heftig aus ihr aufgerüttelt, schlug ich meine Augen auf. Heiliger Gott, da stand vor mir ein todtenbleiches Gesicht, mit tief in ihren Höhlen liegenden, von einem furchtbaren Feuer glühenden Augen; alle Züge zerriſſen, mit ſpitzem, hervorragendem Kinne. Ich ſchrie laut auf. „Stille! liſpelte er mir zu, mit ſeiner Hand meinen Mund deckend, verrathen Sie nicht ſelbſt, was hier vorgegangen iſt. Vielleicht hat's keine weitere Folgen. Die That iſt geſchehen; mich treibt es fort. Ich führe Sie in den Saal zurück. Um Ihrer ſelbſt willen, verſchweigen Sie! Mich ſehen Sie nicht wieder. Er riß mich von dem Ruhebette, auf dem ich lag, auf, zerrte mich in den Saal, und verlor ſich, ſein Geſicht wieder verhüllend, in dem Gewühle der Verlarvten.

Jetzt erſt erkannt' ich ihn. Es war der Venezianer. Eine furchtbare Ahnung kam über mich. Von einem kalten Fieberfroſte befallen, ſanken meine Kniee zuſammen, ich wankte, fiel. Das laute Geſchrei der Generalin drang in meine Ohren. Der Schreckliche hatte ihr in's Ohr geflüſtert, mir ſey nicht wohl, ſie ſolle mir zur Hülfe eilen. Sie ſprang auf, ſahe mich fallen und brach in das mein Ohr erſchütternde Angſtgeſchrei aus.“

„Ich ward aufgehoben, in den Wagen getragen, nach Haus geführt, zu Bette gebracht. Völlig beſinnungslos, wußt' ich nicht, was mit mir vorging? Der Arzt, der herbeigerufen wurde, erklärte meinen Zuſtand für die Folgen einer zurückgetretenen Ausdünſtung, und verordnete die ihm dienlich ſcheinenden Mittel. Sie erreichten die bezielte Wirkung; meine Betäubung wich, meine Beſonnenheit kehrte zurück, meine Pulſe ſchlugen ruhiger, ich erwachte.“

Heller Mittagſchimmer umleuchtete mich. Die Kammerjungfer der Generalin ſaß neben meinem Bette. Der Arzt hatt' es ausdrücklich verordnet, daß nur ſie meinem erſten erwachenden Blicke begegnen ſollte. Freundlich nickte ſie mir zu und küßte mir die Hand. Sie bezeugte mir ihre Freude; mich wieder hergeſtellt zu ſehen. Sie wären in dem Hauſe alle recht erſchrocken geweſen, erzählte ſie, aber nun ſey Gottlob! alles wieder gut. Ach! da iſt auch ein Brief an Sie, gnädiges Fräulein, fuhr ſie fort, ganz früh heute Morgen ward er mir übergeben, mit der Bitte, ihn ja ſo bald, als möglich; zu beſtellen, aber ganz insgeheim. Es läge Ihnen daran. Sie reichte mir ihn. Ein unwillkührliches Zittern befiel mich, als ich meine Hand nach ihm ausſtreckte. Ich ahnete Unheil, aber um ſo begieriger ergriff ich ihn, verbarg meine Angſt, und bat die Ueberbringerin, mich auf einige Minuten allein zu laſſen. Sie ging."

„Heftig riß ich das Siegel auf. Neues Schrecken ergriff mich, der Brief war in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, ich las: „Sie müſſen Ihr Schickſal wiſſen, Fräulein, ſo ungeheuer es auch iſt. Ein fluchwürdiger Böſewicht enthüllt ſich vor Ihnen. Aber mein ſchwarzer Genius trieb mich, der Geiſt der Rache. Mög' es der verantworten, der mir das Leben gab, und mit der Höllenlarve mich in die Welt ſandte, die alle menſchliche Weſen vor mir zurückſtößt. Warum ward mir zu dieſer Höllenlarve ein Herz, voll glühender Leidenſchaft, voll heißer Empfänglichkeit für Ihr Geſchlecht? Ach! dies Liebedürſtende Herz, überall ward es verworfen. Die verzerrte Fratze, die mein Geſicht ſeyn ſoll, verſchloß mir jeden Zugang der Erwiederung. Da ergrimmte ich in mir, da ſchwor ich mir den fürchterlichen Eid: Das ſchönſte, liebenswürdigſte, reinſte, ſchuldloſeſte weibliche Geſchöpf ſollte meiner Begier fallen, was für Mittel ich auch dazu anwenden müſſe. Ihr böſer Genius führte Sie vor meine Augen. In der Kirche ſah' ich Sie, bei der Feier des Abendmahls, einen betenden Engel. Das iſt ſie, rief der Teufel der Rache. Ich erkundete, forſchte. Sie waren das Opfer, das ich ſuchte. Der geſtrige Ball liefert' es in meine Hände. Ein betäubender Trank ſchuf Sie macht- und willenlos. Sie wurden entehrt. Ich fluche meiner That, aber ſie iſt geſchehen. Mit meinem aufgeregten Gewiſſen flieh' ich in die weiteſten Fernen. Nicht Ihre, nicht fremde Rache wird mich erreichen. Der Name, der Stand, den ich mir gab, ſind Lügen. Verhehlen Sie der Welt den Raub Ihrer Unſchuld! Gott wird, um Ihrentwillen, barmherzig ſeyn, und die Folgen der Sünde abwenden. Denn vor ihm ſind Sie rein, wie Sie waren. Mein nur ſind Sünde und Fluch. Das tröſte, das erhebe Sie, lehre Sie verhehlen! Vergeben können Sie mir nicht; ich fühl' es, aber vergeſſen Sie, um Ihrer Selbſt willen."

„Soll ich beſchreiben, was ich nach dem Leſen dieſes Höllenbriefes empfand? Entſetzen lähmte mein ganzes Weſen. Aber ſchnell, wie ein Blitz niederfährt, entſtand auch in meiner Seele der Entſchluß, zu fliehen, mich mit dem Gefühle meiner Entehrung in die weite Welt zu ſtürzen, in den verborgenſten Winkel der Erde zu flüchten; auf ewig geſchieden von allen, die mich in den Tagen meiner Unſchuld gekannt hatten. Ich zernichtete das Zeugniß meiner Schande. Ich gewann mir Kraft an, das entſetzliche Gefühl, das mich zu Boden drückte, zu verhehlen. Das Bewußtſeyn meiner Schuldloſigkeit half mir ſiegen. Ich täuſchte durch angenommene Ruhe alle, die mir nahten. Ich ſchien ihnen geneſen. Selbſt der Arzt glaubte mich wenigſten auf dem Wege dazu. Ich bat, mich auf einige Tage von aller Geſellſchaft fern halten zu dürfen. Mir ward Gewährung, und ich wandte dieſe Zeit an, meine Flucht vorzubereiten. Geſparte Geldgeſchenke von meinen Pflegeltern, einige Ringe und Perlenſchnüre meiner verewigten Mutter, ſetzten mich in den Stand, meinen Entſchluß auszuführen. Nur in dunkelen Worten deutete ein hinterlaſſener Brief das gräßliche Verhängniß an, das mich traf.

In einem langen, noch aus der Zeit meiner verewigten Mutter herſtammenden Pelze gehüllt, durch eine tiefe Haube, durch Kapp' und Schleier mein Geſicht verbergend, entſchlüpft' ich in den erſten Stunden des Morgens der Wachſamkeit des Thorhüters auf die Straße, von da zu'r Stadt hinaus in ein Gaſthaus, von dem täglich Fuhrwagen nach . . . l abgingen, ein drei Meilen entlegenes Städtchen auf . . ſiſchem Gebiete. Es glückte mir auf einem dieſer Wagen Platz zu erhalten. Nach Verlauf von vier Stunden traf ich in . . . l ein. Der Zufall wollte, daß ich auch hier einen Fuhrmann fand, der mit einem leeren Wagen nach . . . th zurückging, von wo er einen reiſenden Engländer nach . . . gefahren hatte. Dieſe Stadt, dreißig Meilen von . . n entfernt, ſchien mir ein ſicherer Zufluchtsort gegen Nachforſchung und Entdeckung, und mein Wunſch, mit dieſer Gelegenheit dahin zu gelangen, ward erfüllt.

Ich beſchloß, unter fremden Namen, hier einige Zeit zu verweilen und zu verſuchen, ob ich durch die mir erworbenen Talente in mehreren weiblichen Künſten, in der Muſik und der Kenntniß mehrerer Sprachen, nicht irgend einen nützlichen und mir ſelbſt wohlthätigen Wirkungskreis finden könnte? Ich bezog eine kleine, freundliche, einfache Wohnung, gab mich für eine Wittwe aus, und nannte mich Selnek. Meine Wirthin, eine wackere, gutmüthige Bürgerfrau, gewann mich lieb, und ſchon am dritten Tage meines Aufenthaltes erzählte ſie mir, eine Landedelfrau, nicht gar weit von . . th entfernt, ſuche

für

für ihr junges, achtjährlaes Fräulein eine Erzieherin. Sie ſey eine ſehr freundliche liebe Dame und mache ſehr annehmliche Bedingungen. Nun meine ſie, ich werde mich ganz vortreflich für dieſe Stelle ſchicken. Auch habe ſie ſchon darüber mit ihrem Beichtvater, dem Prediger R, der den Auftrag habe, eine ſolche Perſon zu empfehlen, darüber geſprochen. Wenn ich es erlauben wolle, ſo werde der Prediger mich noch heute beſuchen, meine Bekanntſchaft zu machen. Mit Dank und Freude nahm ich dieſen Antrag auf. Ich lernte den würdigen Geiſtlichen kennen, ich gewann mir ſein Vorwort. Frau von P . . kam nach . . th, ſuchte mich auf, fand mich ihres Vertrauens würdig, nahm mich mit ſich auf ihren Landſitz, führte mich in ihr Haus ein, und übergab mir die kleine Melie, einen wahren Engel, zur Erziehung, zur Leitung.

Frau von P . . ., eine geiſtvolle, hochgebildete Frau, und von dem treflichſten Gemüthe, ward bald meine Freundin, und ihr kleiner Engel hing an mir mit der reinſten kindlichen Liebe.

Hätt' ich vergeſſen können, ich wäre glücklich geweſen. Ich verſuchte, es wenigſtens zu ſcheinen, und verbarg meiner Wohlthäterin den ſtillen Gram meines Herzens. Aber, als ich mich nach einigen Monathen Mutter fühlte, da vermogt' ich nicht länger meines Unglückgefühles Meiſterin zu bleiben. Es trieb mich aus dieſen neuen ſchönen Verhältniſſen fort. In einer anmuthigen Frühlingsnacht entfloh' ich auch von hier. Wenige Zeilen meldeten meiner edlen Wohlthäterin, daß ein furchtbares Verhängniß mir nicht länger erlaube, unter ihren Augen zu leben, daß ſie mir verzeihen, und den Tod mir von Gott, als eine Barmherzigkeit, erflehen möge.

Meine Bitte war Frevel an Gott und an ihr. Einem freundlichen Zufluchtsorte führte er mich zu, an ein edles, menſchliches Herz wies er mich. So hätt' ich ſeiner Vatergüte vertrauen, dieſer Menſchen-Freundin mein Herz öffnen ſollen. Ohne Schuld war ich der Sünde Opfer geworden, ſchuldlos ſtand ich vor ihm; ſo würde auch ſie mich anerkannt haben, die mir Lieb' und Vertrauen geſchenkt hatte. Warum floh' ich, warum fordert' ich ſelbſt mein Geſchick auf, ſo zu enden, wie es geendet hat? Mein iſt die Schuld.

„Der nahe nſtrom förderte meine Flucht

leicht und ſchnell. In wenigen Tagen war ich auf . . ſiſchem Gebiete. Unſern — z ließ ich mich an's Land ſetzen. Mein Plan war, in . . . ch, einem unbedeutenden Flecken, mich und mein Leben vor der Welt zu verbergen. Ich hatte bis dahin noch eine halbe Tagreiſe. Aber die Sonne brannte heiß, meine Füße vermogten mich nicht mehr zu tragen. Glücklicherweiſe erreicht ich noch den . . . ger Forſt, ſonſt wär ich an der Heerſtraße hingeſunken. Noch hatte mich Gott nicht verlaſſen, er ſandte mir einen edlen Menſchen, Liebe und Gaſtlichkeit nahmen mich auf; ich ward Mitglied dieſes freundlichen, pflegenden Hauſes. Wehe mir, ſtatt, daß mein Herz ſich an der reinen Menſchheit, die mich hier umgab, hätte erwärmen; ſtatt, daß die frommen Herzen, die mir hier nahe ſchlugen, mich zur ſtillen Ergebung in mein unverſchuldetes Schickſal, zu'm Glauben, zu'r Hoffnung, zu'r Liebe hätten erheben ſollen, übergab ich mich dem böſen Geiſte der Verzweiflung, und befleckte, von ihm fortgeriſſen, meine reinen Hände mit Blut."

Hier entſank der erſchütterten Vorleſerin das ſchriftliche Geſtändniß ihrer Blutſchuld, ihre Augen floſſen in einem Strome von Thränen über und erſchöpft ſank ſie an die Lehne ihres Stuhles zurück. Erſchrocken ſprangen die Freunde von ihren Sitzen auf, und von Angſt und Mitleid gleich überwältigt, umringten ſie die Halbohnmächtige. Die Unglückliche blickte ſie wehmüthig lächelnd an, und bat ſie um Ruhe und Faſſung. Dieſe vereinigten ſich in der Bitte, hier ihre Geſtändniſſe zu enden. **Eckard** beſchwor ſie ſogar im Namen der Religion um Schonung ihrer ſelbſt. Aber **Guſtavr** richtete ſich geſammelt empor, und betheuerte, wenn die Hoffnung, ſie werde Gnade vor Gott finden, ihrem Herzen bleiben ſolle, ſo müſſe ſie ſich ganz ausſprechen. Sie nahm das entfallene Papier wieder auf und las ruhig und gefaßt weiter:

„Ich fühlte mich in dem Umgebungen der friedlichen Stille dieſes Hauſes, in der Achtung und Liebe der mir Nahen ruhig, und in mein unvermeidliches Schickſal gefaßt. Aber näher rückte die Stunde, die mich zu'r Mutter machen ſollte. Ein unwillkührlicher Schauder befiel mich. Es war mir, als würd' ich nur für die **Hölle** gebären. Mein Daſeyn ſchien mir ein Fluch, und Selbſtvernichtung das einzige Mittel, dieſen Fluch von mir ſelbſt und dem unſeeligen Weſen unter meinem Herzen abzuwenden. Gottesvergeſſen hing ich dieſen verbrecheriſchen Vorſtellungen nach. War es ein Wunder, daß ſie meinen Verſtand umnebelten, meine Phantaſie zu den Schreckgebilden entzündeten, die mich wachend und träumend umgaben? In ſeiner ganzen ſcheußlichen Geſtalt ſtand der Entweiher meiner Unſchuld vor meiner Seele, ſeine Glut der Hölle ſprühenden Augen auf mich gerichtet; alle Züge ſeines gelbbleichen Geſichts von höhniſchem Lächeln verzerrt. Oft dacht' ich in dieſen Stunden des Entſetzens ſein Kind ſchon geboren. Es lag in meinem Schooße. Mit des Vaters ſataniſchm Blicke ſah' ich es zu mir aufgrinſen. Unſichtbare Geiſter der Nacht, dünkt es mir, riefen mir zu: „Der Verdammung iſt es geweiht!" Schauer des Grabes ergriffen mich, und ſchon in dieſen Schreckgebilden meiner irren Phantaſie, erwürgt' ich den noch Ungebornen."

„Dann traten wieder Stunden tiefer Reue, weicher, hinſchmelzender Wehmuth ein. Des Evangeliums ſanfte Stimme durch den Mund des ehrwürdigen Eckard: „kommet zu mir, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd!" drangen in mein Herz; ich erhob mein Herz zu Gott. Aber das Gefühl meiner Entehrung überwältigte den Sieg der Religion. Der Gedanke des Selbſtmordes erhob ſich wieder herrſchend in meiner umdüſterten Seele; zu einer That der Pflicht bildete ich mir es aus, ein Daſeyn zu vernichten, das mich zur Mutter eines mit Fluch beladenen Kindes machen ſollte. Mehr, als einmals, faßt' ich den Entſchluß der Vergiftung, und nur die Vorſtellung, welchen Jammer meine Selbſtvernichtung über dieſes gaſtliche Haus verbreiten würde, ſchreckte mich von der Ausführung zurück.

Aber, als nun die Stunde der Entſcheidung lauter ſchlug, als ungewohnte Angſt, noch nie gekannte Gefühle mich in die Jasminlaube am See trieben, da vernahm ich von neuem die Stimme meines böſen Genius: „ende dein Daſeyn!“ Schon ſtand ich, ſeinem Rufe gehorchend, da. Paul's rettender Arm entriß mich dem Doppelfrevel.

Ich ward Mutter, und in dem erſten Gefühle, ich ſey es geworden, hört' ich nur die Stimme der Natur. Ich ſehnte mich, mein Kind zu ſehen. Ich ſah' es, ſah' es. o Entſetzen! wie es mich in den Gebilden meiner verwilderten Phantaſie umſchwebt hatte, wahrhaft, lebend vor mir. Zehnfach ſtürmten alle Schrekken jener Stunden auf mich ein. Niedergeſchmettert von dieſem grauſenden Anblicke, verſank ich in einen dumpfen, fieberhaften Schlaf; furchtbare Träume zerrütteten meine Einbildungskraft. - Aus ihnen aufgeſchreckt, geſchahe das Entſetzliche. Ja, im Wahnſinne erwürgt' ich mein Kind.

Aber es war Wahnſinn, aus verbrecheriſchen Gedanken erzeugt und geboren. In den Fluthen des See's hättet ihr meinen Leichnam gefunden, wären meine von der kalten Herbſtluft erſtarrten Glieder nicht gelähmt worden. Ich hatte die Kraft nicht, mich hinabzuſtürzen. Sagt nicht, dieſe Gedanken ſchon wären Erzeugniſſe des Wahnſinnes, meines verirrten Verſtandes geweſen. Wann und wo hat es eine Unglückliche gegeben, die im klaren Bewußtſeyn ihrer entſetzlichen That ihr Kind erwürgt hätte? War es nicht immer das ſie beſtürmende Gefühl ihrer Entehrung oder der betrogenen Liebe, dem ſie erlag, dem ſie dieſes blutende Opfer brachte? Dennoch ſprach das Geſetz Tod über ſie aus. Und konnt' es anders? Iſt nicht die Stimme der Religion, des Gewiſſens, der Natur ein lauter Warnruf in der Mutter

Bruſt? Wollt ihr, ſie überhören oder betäuben, dadurch entſündigen, daß ihr es für eine Handlung des Wahnſinnes erklärt? Wollt ihr, ſich einer ſinnloſen Verzweiflung hingeben, oder den ruchloſen Wahn, Mord, könn', auf irgend eine Weiſe, eine edle, gerechte Handlung werden, dadurch ſeiner Scheuslichkeit entkleiden, daß ihr ihn, als die Ausgeburt einer verirrten Phantaſie, auslegt? Geſetzgeber und Richter, was für Gräueln öffnet ihr denn Thor und Thür. Und wie kann irgend ein weltlicher Richter eine That ihrer Schuld entäußern, die des Thäters Gewiſſen mit lauter Stimme verdammt?

Eine ſolche Schuldige, Richter über meine That, erſchein ich vor euch. Laut nennt der Zeuge in mir mich des Todes ſchuldig. Dieſem Urtheile könnt' ihr mich nicht entziehen. Ich will durch den Tod mein Verbrechen büßen, muß es. Sündhafte Verzweiflung beſchloß meine That, ehe Wahnſinn ſie ausübte. Schuldig bin ich der frevelhaften Verläugnung des Sittengebotes, der menſchlichen Natur. Ein warnendes Beiſpiel, falle mein Haupt, und räche dieſe Verläugnung Gottes, ſeines uns in's Herz geſchriebenen heiligen Geſetzes!"

„Richter, ſeyd gerecht! „„Gnade, ſagt ein großer Dichter, wird ſelbſt zu'r Mörderin, wenn ſie Mördern verzeiht.""

V.

Guſtave hatte ihre Vorleſung geendet. Ernſt und feierlich ſtand ſie von ihrem Sitze auf, und legte das ſchriftliche Geſtändniß ihrer Schuld in des Kreishauptmanns Hände. „Nehmen Sie, erfüllen Sie Ihre Pflicht und übergeben Sie! Kein Mitleid, kein Rückblick auf mein ehemaliges fleckenloſes Leben beſteche Ihren Bericht! Wie ich mich Ihnen und den Freunden enthüllt habe, ſtellen Sie mich meinem Richtern dar. So werd' ich auch perſönlich vor ihnen auftreten und von ihnen fordern, was ich verſchuldet habe." Waldemar nahm, gelobte ſchweigend, die Hand auf der Bruſt, ſeiner Amtpflicht Erfüllung und ging, wie auch ſein Herz ſich dagegen ſträubte, Guſtave's Selbſtanklage an das Obergericht in St . . . einzuſenden. Mit ſchwankendem Schritte verließ er das Zimmer.

Wie der Kreishauptmann, verſtummten die Zurückgebliebenen in ihrem Schmerze. Paul ſaß, wie zermalmt. Seine thränenleeren Augen ſtarrten in dumpfem Brüten vor ſich hin. Ein tröſtender Engel wandte ſich Guſtave zu den Trauernden. „Weinet nicht länger um die Schuldige, nahm ſie das Wort, die Stunde der Verſöhnung mit der beleidigten Natur iſt nahe. Gönnet mir den Frieden, den ſie mir bringt! Sie öffnet mir die Pforte des Himmels, der Entſündigten den Eintritt in die Welt der reinen Geiſter. Mit dem Andenken meiner Entſündigung, meiner Seeligſprechung bewahret mein Gedächtniß! Seyd getroſten Geiſtes, mir zu'm Beweiſe, auch ihr vergebt der Schuldigen, auch von euch ſcheid' ich verſöhnt, der himmliſchen Barmherzigkeit empfohlen!" Dann umarmte ſie die Freunde und bat ſie, ſie einige Stunden ſich ſelbſt und ihren Betrachtungen zu überlaſſen. Sie gehorchten und ſchieden.

Am Abend des Tages verſammelte ihr Ruf ſie wieder um ſich. Heiter und freundlich unterhielt ſie ſich mit ihnen, rief, eine kleine Hausorgel ſpielend, melodiſche Klänge hervor, erhob ihre ſchöne Stimme zu religiöſen Geſängen, die aller Herzen beruhigten, tröſteten und ſtärkten. Als endlich die nahende Stunde der Mitternacht ſie trennte, reichte ſie jedem mit dem Lächeln eines himmliſchen Friedensboten die Hand, warf ſich auf ihr Ruhebette, und entſchlief zu friedlichen Träumen ihrer nahen Vollendung.

So verfloſſen zwei Tage. Am dritten erhielt der Kreishauptman den Befehl zu Guſtave's gerichtlicher Ueberlieferung nach St . . . Mit ihr ward' er ſelbſt, die Familie des Förſters, der Arzt und der Geiſtliche zu'm Zeugenverhör' eingeladen. Frankow und die Seinigen waren außer aller Faſſung. Waldemar, Solſtein und Eckard ermannten ſich nach Kräften. Allen ſprach Guſtave Muth ein. Sie beſtieg den Wagen, der ſie abführte, mit einer Ruhe und Freudigkeit, die die Züge ihres edlen Antlitzes bis zu'm Idealen verſchönten. Waldemar, Solſtein und Eckard waren ihre Gefährten, Frankow, ſein Weib und ſein Sohn folgten ihnen.

Der Tag war überaus heiter und angenehm. Eine ſchöne Natur umgab die Fahrenden. Guſtave überließ ſich mit ganzer Seele den Reizen der Gegend. Ihr Herz ergoß ſich in Wort und Laut. Sie ſprach mit der Begeiſterung einer Gottgeweihten Seherin. Hingeriſſen von dem Zauber ihrer Rede, vergaßen die Gefährten, auf welchem Wege, zu welchem Ziele ſie ausgefahren waren. bis St . . .

Thürme ſie mit tiefer Wehmuth daran erinnerten.

Ein anſtändiges Gefängniß nahm Guſtaven auf. Der einſichtvollſte Arzt der Stadt ward zu ihr geſandt, ihren körperlichen, wie ihren Gemüthsſtand, zu unterſuchen. Er überzeugte ſich von ihrer völligen Geiſtesbeſonnenheit, von der Ruhe ihres Gemüthes, ihrer vollen Leibesgeſundheit, und ſtattete darüber ſeinen Bericht ab.

Am nächſten Tage verſammelte ſich das Ober-Gericht. Frankow und die Seinen, Waldemar, Solſtein, Eckard erſchienen und wurden abgehört. Auf die Fragen über Guſtave's Gemüthszuſtand, vor der Ermordung ihres Kindes, bezeugten alle einmüthig, keine Spur von Wahnſinn an ihr gefunden zu haben; daß ſie nur in Stunden der Schwermuth die Einſamkeit geſucht habe, aus dieſer Einſamkeit oft mit bleichem Geſicht' und verweinten Augen zurückgekehrt ſey; aber nie, weder in ihren Reden, noch in ihrem Betragen irgend ein Zeichen von einer verirrten Phantaſie, oder Andeutung eines zerrütteten Geiſtes kund geworden. Sie bezeugten ſogar, daß den Stunden der Schwermuth oft eine rührende Heiterkeit der Seele gefolgt ſey, durch die ſie alle ihr Nahen gerührt und erhoben habe. Sie brachen in die größten Lobeserhebungen ihres ſanften, milden Charakters, ihrer zuvorkommenden Güte und Freundlichkeit aus, und vermogten vor tiefer Rührung kaum ihre Ausſagen zu vollenden. Selſtein erklärte zuletzt, erſt in dem lethargiſchen Schlafe, nach ihrer Entbindung, ihrem höchſt fieberhaften Pulſe, hab' er einen aufgeregten Gemüthszuſtand, und die Vorboten einer verirrten Phantaſie geahnet.

Die Bewegung bei dieſem Verhöre war allgemein. Wie die Verhörten, fühlten die Richter, die verſammelten Ohrenzeugen ſich mächtig erſchüttert. Eine bange Erwartung lag auf allen Geſichtern. Von der Einen Seite ſchien es, das Geſetz müſſe verdammen, da, was der Wahnſinn' beging, beſonnenes Bewußtſeyn beſchloſſen hatte. Auf der Andern Seite ſchien das Geſetz nur losſprechen zu können. Schon der Vorſaz der That ſchien widerſtreitend mit dem Geiſte, dem Herzen, dem Charakter der zu ihm Verirrten; unnatürlich, ihr abgedrungen von überwältigender Schwermuth. Aber, was das Geſetz ausſprechen mogte, übergeben mußte die That ſeinem Ausſpruche werden. Der nächſte Morgen ward beſtimmt, die Unglückliche ſelbſt zu vernehmen. Die Verhörten wurden entlaſſen, die erſte Sitzung war geſchloſſen.

VI.

Guſtave trat vor ihre Richter. Ein ſchwarzes Gewand umgab ſie, ein Schleier von der nehmlichen Farbe floß, halb aufgeſchlagen, um ihre Stirne. Die ſchöne, jugendliche Geſtalt, die edlen Züge ihres Angeſichtes, die Würdevolle Demuth in Geberd' und Haltung, wirkten elektriſch auf die zu Gerichtſitzenden, trafen mit unwiderſtehlichem Zauber die um ſie verſammelten Hörer und Schauer. Klar, ruhig, beſonnen beantwortete ſie alle ihr vorgelegten Fragen, bekräftigte mit feſter, unbewegter Stimme ihre ſchriftliche Ausſage, und wich unerſchüttert allen Entſchuldigungsgründen ihres Verbrechens aus. Sie beharrte ſtandhaft auf der Behauptung: ihre That, obgleich in einem Anfalle von Wahnſinn begangen, ſey dennoch das Erzeugniß eines von der Stimme der Religion und des Sittengeſetzes abgewichenen, den Ruf der Natur verläugnenden, lange genährten Entſchluſſes. So erkenne ſie es vor ihrem Gewiſſen, und keine mildere Anſicht fremder Urtheiler könne die Stimme des Gottes in ihr der Lüge oder des Irrthums zeihen. Sie empfinde ſich in ihrem tiefſten Innern ſchuldig, ſchuldig des Bluturtheils. Als Gerechtigkeit fordern ſie den Tod, nicht aus Lebensüberdruß, als Warnungsbeiſpiel, wohin auch die edlere Menſchennatur verirren könne, wenn ſie ſich einer frevelhaften Verzweiflung hingebe, und ſo Gott, deſſen Hand immer über uns walte, und kein Geſchöpf, ihm vertrauend, ſinken laſſe, unheilig verleugne. Sie bezeugte, für ſie gäb' es keine Gnade, auſſer die bei Gott, die menſchliche Gerechtigkeit müſſe ſie richten, nicht losſprechen. Ernſt, feierlich, mit wahrhaft religiöſer Erhebung ſprach ſie, mit Begeiſterung, aber ohne Schwärmerei, in ruhiger Ueberzeugung, ſie fordere das Rechte, das Unerläßliche.

Als ſie geendet hatte, herrſchte ein langes tiefes Schweigen in der Verſammlung. Schwankend, wie ſie entſcheiden ſollten, ſaßen die Richtenden; mit unruhigem Herzklopfen harrten die Umſtehenden des richterlichen Ausſpruches. Endlich erhob ſich der Vorſitzer des Gerichtes. Geſammelt, ſo viel er es über ſich vermogte, fragt' er noch einmal die ihm faſt eine Heilige ſcheinende Verbrecherin, ob ſie auf dieſer ihrer Ausſage, auf dieſer ihrer Selbſtverdammung beharre? Laut und unwandelbar antwortete ſie: „Ja!" Sichtbar erſchüttert von dieſer Beharrlichkeit, erklärte er nun: Die Entſcheidung, ob das Geſetz ſie verdamme oder losſpreche? gehöre dem Gerichte der Geſchwornen. An dieſes ſey ſie dann gewieſen. Der nächſte Morgen werde ſein „Schuldig" oder „nicht ſchuldig" über ſie ausſprechen, und er hoffe, daß, wenn es für „nicht ſchuldig ſtimme, ſie die Stimme ihres Gewiſſens, dem gewiſſenhaften Ausſpruche ihrer Richter, als von der höhern Gerechtigkeit über uns geweckt, ſich gehorſam- und pflichtmäßig unterwerfen werde. Guſtave legte die Hand auf ihre Bruſt, ihr Auge erhob ſich zu'm Himmel, dann beugte ſie ihr Haupt und ſchied, begleitet von ihren weinenden Freunden.

Nie wohl hatte eine gerichtliche Verhandlung die Gemüther ſo einſtimmig aufgeregt, wie dieſe. Neu und einzig in ihrer Art, war die Theilnahme allgemein. Guſtave's wundervolle Schönheit, bezeichnet mit dem Stempel eines hohen und edlen Gemüthes; ihre freie Selbſtanklage, ihre heroiſche Selbſtverdammung, ihre feſte Aufforderung des Geſetzes zu'm Todesurtheile über ſich, erfüllte alle, die davon Augen-

und Ohrenzeugen geweſen, ja ſelbſt die, die davon nur hatten erzählen hören, mit Bewunderung, und mit einer Liebe und Anhänglichkeit, daß die gräßliche That, der ſie ſich anklagte, vergeſſend, nur ein Wunſch alle Herzen erhob, der: ſie möge losgeſprochen werden, und die Unglückliche ſich ſelbſt minder Verbrecherin erkennen, als ſie ſich jetzt empfinde. Wie Wogen des Meeres, drängten ſich daher am Tage der Entſcheidung die Augen- und Ohrenzeugen zu dem Gerichtſaale.

Das Gericht ward eröffnet. Der Vorſitzer deſſelben trug den Geſchworenen die Anklage der Verbrecherin, die Unterſuchung darüber vor, die Ausſprüche des Geſetzes, und überließ ihnen die Entſcheidung. Dieſe zogen ſich zurück.

Zagend und bange, wie die Kreatur vor einem nahen Gewitter, harrten die Richter und die verſammelte Menge. So ſchlich eine Stunde hin. Da traten die Geſchworenen heraus. Sie hatten, wie die Verbrecherin ſelbſt, über die That entſchieden: der augenblickliche Wahnſinn, der ſie zu'r Ausübung gebracht, könne ſie von der Strafe des Kindermordes, dem Tode durch das Schwert, nicht frei ſprechen. Der Wahnſinn ſey zufällig, die That bleibe dieſelbe, Blutſchuld. Solle Wahnſinn, erzeugt aus ſtrafbarer Betäubung des Richters in unſrer Bruſt, Mord entſchuldigen, und der gerechten Rüge entziehn, ſo ſey keines Menſchen Leben mehr ſicher, und der Verirrung von Religion und Sittlichkeit werde offene Bahn gelaſſen. Einſtimmig von dieſer Ueberzeugung geleitet; riefen ſie demnach mit einer Stimme „ſchuldig!"

Ein allgemeiner Schauder fuhr durch die Verſammlung. Die Freunde brachen in lautes Schluchzen aus. Guſtave ward vorgeladen. Der Schleier verhüllte ihr Geſicht. Harrend ſtand ſie des Ausſpruches. Da erſcholl das ſchreckliche: „ſchuldig!" Für ſie nicht. Freudig ſchlug ſie den Schleier zurück, ſank auf ihr Knie und dankte laut Gott für dies Siegel der Vergebung ihrer Schuld. In eben dem Augenblicke rief es hinter ihr: „Jeſus Maria!" Erſchrocken ſprang die Betende auf, wandte ihr Geſicht, ſchauderte zuſammen, ſchrie: „Gottes Gerichte! er iſt's!" und ſank athemlos zu Boden.

VII.

Ihr Blick war dem Verderber ihrer Unſchuld begegnet. Der Ton ſeiner Stimme traf ihr Ohr. Das Furchtbare ahnend, ſahe ſie ſich um und ſtürzte, ihn erkennend, ſinnlos zur Erde nieder. Kein moraliſches Ungeheuer, nur ergrimmt über ſein Geſchick, das ihm Züge in das Antlitz ſchrieb, die jeden ihm Nahenden unwillkührlich von ihm zurückſtießen, vor allen das Geſchlecht, zu dem wüthende Sinnlichkeit und glühende Leidenſchaft ihn unwiderſtehlich hinzogen, gelobte er ſich, Rache ſchnaubend, den entſetzlichen Eid, der Guſtave um das Glück ihres Lebens, den Frieden ihres Herzens betrog. Das Verbrechen ward vollbracht, und die Schlangen des Gewiſſens fielen an ſein Herz, trieben ihn raſtlos umher. Wachend und träumend umſchwebte ihn das Bild der Geſchändeten. Er ſahe ſie einen Raub der Verzweiflung, Mutter, und das Kind der Sünde, mit den Zügen ſeines Höllenantlitzes ausgeſtattet, auf ihrem Schooße liegen. Er erblickte ſie, zurückſchaudernd vor dieſem Antlitz, und in dieſer Empörung die Frucht ſeines ungeheuren Verbrechens erwürgen. Seine entzündete Phantaſie folgte ihr nach der That; an ſich ſelbſt legte die Unſeelige die Hand, Selbſtmord endete ihr durch ihn entweihtes Leben. Dann trieb es ihn immer weiter in fremde Länder; die Maaß für Maaß wägende

Vergeltung ließ ihn nicht aus den Augen. Von ihr fortgeriſſen, kam er nach St . . .

Rozelino hieß der Geächtete. Er ſtammte aus einem edlen Florentiner Geſchlechte. Seine Mutter trug ihn unter ihrem Herzen, als ſein Vater ſtarb. Sie hatte ſich, noch in den erſten Monden ihrer Schwangerſchaft, auf ein einſames Landgut, mehrere Meilen von Florenz, zurückgezogen. Hier wurde ſie, tief in der Mitternachtſtunde, von Räubern überfallen. Der Widerſtand der Ihrigen war vergebens. Aufgeſchreckt von dem Getümmel des Kampfes, fuhr ſie aus ihrem Schlaf' empor, und vor ihr ſtand eine Rieſengeſtalt, das Geſicht mit einer ſcheußlichen Larve bedeckt. Es war der Anführer der Räuberhorde. Sie wollte aufſchreien, aber er drückte ihr den Mund zu, und ſetzte einen Dolch auf ihre Bruſt. Unterdeß plünderten ſeine Geſellen das Zimmer. Dann verſchwanden ſie, ihr Hauptmann folgte ihnen.

Traurig waren die Folgen dieſes Schreckenauftrittes, ein Toddrohendes Nervenfieber, ſchauderhafte Krämpfe, irre Phantaſie, Anfälle von Wahnſinn. In dieſem entſetzlichen Zuſtande ward ſie nach ſieben Monathen Mutter und der Tod machte ihren Leiden ein Ende.

Wohl ihr, daß ſie das Kind nicht ſahe, das ſie gebar. Schon in der Wiege trug der unglückliche Rozelino das Antlitz des Entſetzens, das zu'm Fluche ſeines Lebens ward. Die Hebamme erſtarrte, als ſie es in ihrer Hand hielt. Wer es anblickte, wandte das Geſicht ab, ſelbſt des Pfarrers Hand, der es taufte, erbebte. Die Familie ſtieß es aus, es einem Findelhauſe zu übergeben. Da erbarmte ſich ſeiner der menſchliche Geiſtliche, der es der Gemeinde der Chriſten einverleibt hatte. Er nahm es zu ſich, zog es auf, und ſtrebte, dem Verſtoßenen durch nützliche Kenntniſſe, durch ſittliche Bildung Erſatz für das Unglück zu geben, das ein furchtbares Zuſammentreffen trauriger Ereigniſſe ſeinem äußern Menſchen aufbürdete. Rozelino lohnte ſeinem Fleiße, ſein Geiſt, ſein Herz ſeiner Erziehung; aber ſie wandten ſein unſeeliges Geſchick nicht von ihm ab. Sein Aeußeres blieb zurückſtoßend. Noch nicht achtzehn Jahr' alt, ſtarb ihm ſein Wohlthäter. Nun ſtand er ganz allein. Seine Talente friſteten ſein Leben. Er blies die Flöte vortrefflich, er ſang zu'm Entzücken. Bald ward er in beiden Künſten Meiſter. Er bezauberte alle Hörer und gewann reichliches Auskommen. Aber kein Menſchenherz wandte ſich zu ihm.

Alles flohe ſeinen nähern Umgang. Der Unglückliche! Das Bedürfniß der Liebe in ſeinem glühenden Herzen, hoch auflodernd in Flammen für weibliche Schönheit, fand er, ſtatt Erwiederung, Abſcheu. Selbſt die feilen Dienerinnen der Wolluſt flohen ihn. Er verließ Italien, durchzog Frankreich, Spanien, England; überall fand er Bewunderer ſeiner Talente, aber nirgends, Wohlwollen, Vertrauen und Liebe. Da, in einer kalten Winternacht auf dem Felde herumſtreichend, in der Nähe eines Hochgerichtes, ſchwor er ſich den frevelhaften Eid, deſſen Fluch nun auf ihm laſtete.

An dem Tage, der das Urtheil über Guſtave durch den Ausſpruch der Geſchwornen entſcheiden ſollte, kam er, nach langem Umtreiben, in St . . . an. Er hört von der Verbrecherin, ihrer Geſchichte, ihrer Schuld. Furchtbar wird ſein ahnendes Herz ergriffen. Er drängt ſich mit der zuſtrömenden Menge in den Gerichtsſaal. Er hört und bebt. Jetzt tritt die zu'm Tode Verurtheilte auf. Sein Herz zuckt, wie im Todeskampfe. Sie ſchlägt den Schleier auf, er erkennt ſie, und ihm entfährt der Schreckensausruf, der Guſtaven zu Boden ſtürzt.

Alle ſind um ſie beſchäftigt. Er benutzt dieſen Augenblick, unentdeckt ſich durch den erſchrockenen Volkhaufen zu drängen. Ein zweiter Kain, durcheilt er die Straßen. In ſeinem Mantel gehüllt rennt er zu'm Thore hinaus; durchirrt Feld und Wald, ohne Ruh' und Raſt. Schon ergreift er das geladene Schießgewehr — plötzlich faßt er den Entſchluß, ſich dem Gerichte zu überliefern, ſich, als Guſtave's Entweiher, ihren, ihres Kindes Mörder anzuklagen. So ſtürmt er in die Stadt zurück.

VIII.

Guſtave lag ohnmächtig auf dem Boden. Die Gerichthegenden, die Geſchwornen, die verſammelten Zuſchauer drängten ſich zu'm Beiſtande, zu'r Hülfe herbei; am raſcheſten Frankow und die Seinen. Paul hob ſie vom Boden auf. Einer Todten ähnlich, hing ſie in ſeinen Armen. Agatha ſchob einen Lehnſtuhl herbei, in dieſen wurde ſie ſanft hinabgelaſſen. Solſtein verſuchte alle Mittel, die Beſinnungloſe wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Sie ſchlugen fehl. „Todt!" jammerte Paul. Der Arzt widerſprach, er fühlte, wie wohl nur in leiſen Andeutungen, das Schlagen ihres Herzens. Er verordnete einen Wagen, ſie in ihr Gefängniß zurückzubringen. Der Vorſitzer des Gerichtes bot den ſeinen an, und verſtattete, ſie der Pflege des Förſters und ſeiner Familie zu übergeben. Man trug ſie in den Wagen. Agatha und Solſtein ſetzten ſich zu ihr. Frankow und Paul eilten voraus, in der Wohnung, die ſie in St . . . bezogen hatten, alles zu ihrem Empfange vorzubereiten. Der Wagen fuhr langſam nach, umgeben von theilnehmenden Herzen aus allen Ständen der Inwohner. Während des langſamen Fahrens gab Guſtave einige Zeichen des rückkehrenden Lebens, aber der Zuſtand der Bewußtloſigkeit dauerte fort.

In Frankow's Wohnung ward ſie in ein erwärmtes Bette gelegt. Man rieb ſie mit ſtärkenden Gewäſſern, ſchlug ihr die Ader. Sie athmete merkbarer, ihre Pulſe ſchlugen ſtärker, ihre Augen ſchloſſen ſich auf, aber matt und glanzlos. Endlich belebten auch ſie ſich, ihre Beſinnung begann zurückzukehren; ſie fing an, die Gegenſtände um ſich, die mit ihr beſchäftigten Freunde zu erkennen. Aber noch fehlten ihr Worte, es kund zu thun; nur durch Zeichen verſtändigte ſie ſich.

Solſtin ſetzte ſeine ärztliche Hülfe fort.

Guſtave wurde ſich immer mehr ihrer bewußt. Ihr Erinnerungsvermögen erwachte, beſonnen richtete ſie die Augen auf die ſie umringenden Freunde. „Verzeiht mir, ſprach ſie mit matter, aber verſtändlicher Stimme, es überwältigte mich ſchrecklich. Der furchtbare Laut, der an mein Ohr ſchlug, ſchauderhaft zuſammenzückend erkannt' ich ihn. Als dann ſein entſetzliches Geſicht, furchtbarer noch durch die zerriſſenen Züge des ſtrafenden Gewiſſens, mich anſtierte, — o ihr hättet ihn ſehen ſollen, wie das furchtbare Antlitz aus dem ihn verhüllenden dunkelen Mantel hervordrängte, mit dem Blicke eines von der ewigen Gerechtigkeit Geächteten! Zermalmend traf es mich, ſtürzte mich zu Boden. Noch durchſchauert es mich. Gott erbarme ſich des Unſeeligen!“

— Ich ahnete es wohl, rief Paul. Auch ſah' ich die vermummte, dunkele Geſtalt, aber ich vergaß alles über die Hingeſunkene. — So ging es uns allen, fiel Solſtein ein. Vielleicht vernahmen ſeinen Schreckensausruf nur wenige. „Dann ſey Gott gelobt, betete Guſtave, die zuſammengefalteten Hände empor gehoben. Die weltliche Gerechtigkeit wird ihn denn nicht verfolgen. Daß Gottes Gericht über ihn ende, ſoll noch im letzten Odemzuge mein Gebet ſeyn. O verſchweigt, Freunde, laßt mich nicht ſterben mit dem Gedanken, ich" — hier erſtickte ihre Stimme in Thränen.

Bittend und ſanft mahnend, trat Solſtein zu ihr, ihre Gedanken von dieſem ſchrecklichen Gegenſtande abzuwenden; er verhieß ihr im Namen aller ihr Nahen, zu ſchweigen. Mit holdem Lächeln ergriff ſie ſeine Hand, ſie an ihre Lippen drückend. „Dank Ihnen für dieſen Troſt am Grabe! O alle, die ihr hier verſammelt ſeyd, wenn ihr je ihm begegnet, ſagt ihm, ich hab' ihm vergeben, Frieden von Gott auf ihn herab gebetet." Mehr konnte ſie nicht ſagen, erſchöpft lag ſie, die Augen, wie zu'm Schlummer, geſchloſſen.

So ruhte ſie einige Minuten. Dann blickte ſie wieder auf. Ihre Augen leuchteten, wie im Glanze des Himmels, alle Züge ihres Antlitzes verkündeten den werdenden Engel; ihren Mund umzog ein überirdiſches Lächeln. Die rechte Hand auf ihrer Bruſt, ſprach ſie mit himmliſchem Wohllaut' „abgebüßt! begnadigt! Gott iſt die Liebe!" und mit leiſem Hauch' entfloh' ihr Geiſt, die erſchöpfte Natur brach.

Eckard ſegnete die Entſchlummerte, kniete an ihrem Bette nieder und dankte, vereint mit allen, die zugegen waren, Gott, daß er die Entſündigte ſo hatte vollenden laſſen.

IX.

Die Kunde von ihrem Tode verbreitete ſich ſchnell durch die Stadt. Man vernahm ſie tiefgerührt, aber der Gedanke, daß dieser Tod die Verurtheilte dem Tode auf dem Blutgerüſt entriß, erhob aller Herzen. Selbſt das Gericht der Geſchworenen theilte dieſe Empfindung: Es erklärte die von Gott Vorgeforderte für entſündigt und losgeſprochen, und verſtattete ihre Leichenbeſtattung auf der allgemeinen Ruheſtäte der Entſchlafenen, mit den gewöhnlichen chriſtlichen Gebräuchen, jedoch, ohne Sang und Klang, und in der Stunde der Mitternacht.

An dem erſten Morgen nach ihrem Tode lag Guſtave in einem einfachen ſchwarzen Sarge, in weiße Leinwand gehüllt, einen halb offnen weißen Schleier um das bleiche Haupt, die Hände gefaltet. Sanft waren ihre Augen geſchloſſen, ruhig waren alle Züge ihres Geſichtes, und auf ihren verblaßten Lippen ſchienen noch die lezten Worte des Gebetes zu ſchweben, mit dem ihr entfeſſelter Geiſt entflohe.

Das Zimmer ward nicht leer von Beſuchern, die Rührung und Theilnahme herbei lockten. Ihre Leiche ward mit Blumen bedeckt, und manche Thräne fiel auf ihre erkalteten Hände. Die Freunde ſtanden in ſtiller Wehmuth um ihren Sarg.

So kam die Mitternachtsſtunde herbei. Der Sarg ward aufgehoben, fortgetragen. Eckard, Solſtein, Frankow, Gattin und Sohn folgten ihm am nächſten. Ihnen an ſchloß ſich eine zahlreiche Menge der Stadtbewohner. So zogen ſie zu'm Kirchhofe, an das offene Grab, das der Mond mit ſeinem Lichte beleuchtete.

Eckard ſprach, als der Sarg auf der Bahre am Grabe ſtand, wenige aber bedeutende und gehaltvolle Worte, ſegnete die Heimgeſchiedene noch einmal, und der Sarg ward langſam in ſeine Ruheſtäte herabgelaſſen. Da erſcholl unter dem Leichengefolge eine dumpfe Stimme: „haltet! Um Gottes Barmherzigkeit, öffnet den Sarg, laßt ſie mich noch einmal ſehen!"

Es war Rozelino. In der Stadt hineinſtürzend, ſich den Gerichten zu überliefern, begegnete er dem Leichenzuge, ahnete, erfuhr, ſchloß ſich an. So kam er zu dem Grabe, hörte

Eckard's feierliche Grabrede, vernahm, die Vollendete hab' ihm vergeben: und neue Qualen des Gewiſſens erſchütterten ſein Herz. Als aber der Sarg, an den Seilen ſcharrend, in das Grab ſank, vermogt' er das ihn zermalmende Gefühl nicht länger zu ertragen, er brach in ſein Angſtgeſchrei aus, drängte ſich an des Grabes Rand, ſein Antlitz enthüllend. Der Mond beleuchtete die gräßlichen Züge, von der Verzweiflung bis zur Scheuslichkeit verwildert.

Alle Umſtehenden erſtarrten. Paul, außer ſich geſetzt, ſchrie ihm zu: „Hinweg, Mörder! Nimmer ſollſt du des ermordeten Engels Antlitz wiederſehn. Die Sterbende hat dir vergeben. Aber eben dieſe Vergebung hat das Gericht über dich gehäuft. Flieh', Elender, keines Menſchen Hand ſoll dir vergelten. Der Arm der ewigen Vergeltung iſt auf dich gerichtet. Bald ſteht du vor ihrem Richterſtuhle!" — Amen! rief Rozelina mit einem Tone, als hallt' er vom Grabe auf, zog raſch eine Piſtole hervor, und zerſchmetterte ſich die Stirne.

Grauſen durchſchauerte die Umſtehenden. Paul ſtand bleich und zitternd. „Vergieb, Vergelter, vergieb, Entſündigte!" rief er, und ſank auf ſein Knie. — Vergieb, betete **Eckard**, und laß ſein Blut nicht über ihn kommen! — Dann ſprach er Worte des Troſtes zu **Paul**, zu **Frankow** und **Agatha**; gebot dem in Aufruhr gegen den Selbſtmörder ausbrechenden Volkshäufen Frieden; hieß den mit Blut bedeckten Leichnam von Grabe entfernen; forderte den Beiſtand der Obrigkeit auf, ihn vor Mißhandlungen zu ſchützen; ließ **Guſtave's** Grab zuſchütten, betete noch einmal feierlich über die Beerdigte; entfernte ſich dann von der Stäte der Ruhe und des furchtbaren Gerichtes; ergriff **Pauls** eiskalte Hand, und führte ihn und die tief erſchütterten Eltern in ihre Behauſung. Der Leichnam des Selbſtmörders wurde noch in derſelben Nacht, auf obrigkeitlichen Befehl, außer den Mauern des Kirchhofs, zur Erde beſtattet.

Lange erhielt ſich das Andenken an dieſe ſchrecklichen Folgen eines ruchloſen Eides in dem Gedächtniſſe der Bewohner von St . . .; lange verfolgte den unglücklichen **Paul** die Erinnerung an den gräßlichen Selbſtmord, den der leidenſchaftliche Ausbruch ſeines Schmerzes über **Guſtave's** unſeliges Geſchick herbeigeführt hatte; und nur der Zeit, den frommen Troſtgründen des redlichen Eckard's gelang es, ihn, mit ſich ſelbſt ausgeſöhnt, ſeinen Eltern, als eine Stütze ihres ſinkenden Alters, zurückzugeben.

Situazionen aus dem Leben des Freiherrn, Anton von Dorſen.

Aus ſeinem Tagebuche, geſchrieben im Jahre 1782.

1.

Ich war vier und zwanzig Jahr alt, in der Fülle der Geſundheit, rüſtig und lebenluſtig; nicht ungeſtaltet, bei den Frauen nicht ungelitten; im reichen Maaß empfänglich für weibliche Schönheit und Anmuth, offen für die Freude, willig dem Genuſſe, wo er ſich mir darbot; und vor mir lag, in der ſchönſten Zeit des Jahres, von der Morgenſonne beleuchtet, die ſtolze, üppige Kaiſerſtadt, mit ihrer ſtattlichen Thürmen, ihren ſchimmernden Prachtgebäuden. Die Donau fluthete unter der langen Brücke, über die mein Wagen dahin rollte, und das Herz ſchlug mir hoch empor von Ahnung, Erwartung und Hoffnung. Ein Strom von Menſchen wogte, Fiacres, Miethwagen, herrſchaftliche Kutſchen donnerten durch die Straßen und flogen einander Pfeilſchnell vorüber. Ich war, wie betäubt. Augen und Ohren, von einem nie raſtenden Wechſel der Gegenſtände fortgeriſſen, fanden nirgends einen Ruhepunkt, ich kam nicht zu'r Beſinnung. Vor allem feſſelte meine taumelnden Sinne der Anblick ſchöner, blühender weiblicher Geſtalten aus allen Volksklaſſen. Milchwangig, gluthaugig, vollbuſig, ſchlank, rund, lockend und anziehend, wandelten ſie mir vorüber; der Odem ging mir aus bei dieſem ſchwelgeriſchen Schauſpiele. In der Kärnthnerſtraße hielt mein Wagen, ich ſtieg aus, das Gaſthaus, der ſilberne Becher, nahm mich auf. Wie lebendig die herbeieilenden Kellner, ab- und auszupacken, wie flink die niedlichen Aufwärterinnen, mir die Gaſtzimmer zu öffnen! Welche Zungengewandtheit in Fragen nach meinen Befehlen, und welche Raſchheit der Bedienung! Kaum ausgeſprochen, und ſchon duftete mir der aromatiſche Geruch der Wiener Chokolate entgegen, und eine wahre Nymphe, in der Geſtalt eines Stubenmädchens, Augen im Kopfe, fußkelnd, wie Johanniswürmchen, mit friſchen Lippen, und einen Buſen, der unter dem ſeidnen Tuche, das ihn deckte, ſich ſeiner Einkerkerung zu entziehn ſtrebte, ſetzte die üppige Iris mit den Leckertrank auf den Tiſch. Sie ſehen, in meine Arme ſchließen, küſſen, war eins. Nichts weniger, als befremdet von der mir genommenen Freiheit, lächelte ſie mich ſchalkhaft an, und entſchlüpfte.

Bravo! rief ich mir zu, du beginnſt gut. Wenn das ſo fortgeht, ſo wirſt du hier, wie in Mahoms Paradieſe leben. — Befehlen Ew. Gnaden vielleicht, ſich ein wenig in der Kaiſerſtadt umzuſehen, fragte ein eintretender Mohr, ich weiß Beſcheid. Oder wollen Ihr Gnaden vielleicht zur Stadt hinaus, nach dem Prater, dem Augarten? Im Augarten iſt jetzt gerade die ganze große und ſchöne Welt bei einander. Ihr Gnaden brauchen ſich nicht erſt zu putzen. Es gehört zu'm Tone, in den Morgenſtunden dort, im Negligé zu erſcheinen. Sie eſſen da eine prächtige Kräuterſuppe, trinken ein Glas Ober's *), eſſen eine friſche Maibutter und gebackene Händel **), trinken ein Glaſerl

---

*) Sahne.

**) In Schmalz gebratene junge Hühner.

Roſoli *), machen Bekanntſchaft mit einer hübſchen Peppi, Reſel, Roſel, Nannerl **); und fahren wieder nach Haus. — „Gut! Nach dem Augarten; beſtell' einen Miethwagen! Unterdes zieh' ich mich an". Der Mohr wipte zur Thür hinaus, ich nahm meine Chokolate, warf mich in ein leichtes Negligé, und, feſt entſchloſſen, irgend ein Abentheuer anzuknüpfen, betrat ich den Augarten. Mein ſchwarzer Merkur beſtellte die Kräutterſuppe, und ich ließ mich unter dem Schatten eines Platanus auf eine Gartenbank nieder, die blühende Natur der ſchönen Frauenwelt muſternd, die rings um mich her, ſitzend, ſtehend, wandelnd, meine Augen feſſelte.

Köſtlicher Anblick! Des Propheten von Mecca luſtiger Himmel umgab mich. Hier jugendliche Heben', blondgelockt, blendend weiß, von dem zarteſten Purpur überflogen, Augen mit der Bläue eines ſchönen Maiabendhimmels weteifernd; dort hohe Junogeſtalten, majeſtätiſchen Wuchſes, dunkles Haar um die königliche Stirne, unter ihr dunkele Augen, wie Sonnenſtrahlen, leuchtend. Ich ſaß, wie ein

---

*) Italieniſcher Liquer.

**) Diminutiva von Joſephe, Roſa, Thereſe, Annette.

Trunkener, und dankte Gott, daß ich kein Muſelman war, denn ohne eine ganze Ladung von Schnupftüchern, wär' ich hier nicht davon gekommen. Ich aß die Kräuterſuppe nicht, die mir eben gebracht wurde, und in der That herrlich ſchmeckte, ich verſchlang ſie, ſo beſchäftigt waren meine Augen. Am Ende konnt' ich dieſer Geiſtes- und Sinnentrunkenheit nicht länger aushalten; ich ſprang auf, in einer der einſamen Alleen des Gartens Luft zu ſchöpfen.

Ich fühlte mich wahrhaft erſchöpft und in dieſer Erſchöpfung ganz ſchwermüthig. Was wird das werden? ſagt ich zu mir ſelbſt. Hier werden die Zaubergärten der Armida zu kahlen Märchen. Dort überragte Eine an Reiz und Anmuth alle übrigen; hier ſind lauter Armida's, und kein Paris wäre im Stande nur Einer den Preis der Schönheit zuzuerkennen. Wahl iſt hier unmöglich. Mit verbundenen Augen kann man ſich der erſten, der beſten in die Arme werfen, und wird, ſie wieder öffnend, ſchwören, man habe ſich die Schönſte zugeeignet. Dorſen, hier biſt du verloren! Deine ſchöne, ſüße, leichte bisherige Sitte, dich in eine nach der andern, oder in ein halb Duzzend auf einmal zu verlieben, geht hier zu Grabe.

Du ſchwebſt hier zwiſchen hundert Himmeln; alle öffnen dir ihre goldne Pforten, aber, von dem hundertfachen Glanze geblendet, weißt du nicht, wo hinein? Amor wahre deinen Verſtand, denn ohne Wahnſinn geht es ſchwerlich ab. Ich fuhr heftig mit der Hand nach der Stirne, als ahnete ich ſchon einen Vorſpuk von dem gefürchteten Uebel, da ſprang — hier muß ich abbrechen, denn eine Erſcheinung ward mir, die mich in ein neues Wunderland verſetzte.

2.

Ein wunderſchöner Knabe, ungefähr acht Jahr alt, ſprang aus einer der Seitenalleen. Nie hat ein Maler den Gott der Liebe reizender gemalt, nie ein Bildhauer ihn idealer gebildet. Ein weißes Höschen und Weſtchen, ein roſenfarbnes Jäckchen bekleideten den zarten Körper, Bruſt und Hals waren von einem breiten Spitzenkragen umgeben. Die blonden Lokken flatterten in die Morgenluft, und unter der lieblichen Stirne blitzten hellfunkelnde blaue Augen. So hüpfte er daher, einem bunten Schmetterling', ihn einzufangen, nachjagend. Ich, wie von einem innern Inſtinkte fortgezogen, ſchlug mit meinem Hute den neben mir gaukelnden Schmetterling nieder, erhaſcht' ihn glücklich und gab ihn dem kleinen Amor. Entzückt ſprang er auf, umſchlang mich mit der linken Hand, küßte mich und rief: „Großen Dank, lieber Herr!“ Indem trat ſeine Mutter, die himmliſche Cypris, hervor. Ja, nur ſo ſahe die Göttin von Amathunt aus, oder es gab nie eine. Jetzt erſchien mir wirklich das höchſte Schöne, die Krone der Anmuth. Ich ſtand, Mutter und Sohn betrachtend, wie in Anſchaun verloren, ſchlug dann die Hände, Beifall klatſchend, zuſammen und rief: „Bravo, liaer Gott!“

Die Anmuthige lächelte. „Sie ſind ſehr gütig mein Herr, ſagte ſie mit einer, feinen Verbeugung und mit einem Tone, wie ich noch von keiner Sterblichen Lippen vernommen hatte, und ein Kinderfreund, wie ich ſehe. Nehmen Sie auch meinen Dank für die Freude, die Sie meinem Leopold durch Einfangung des Schmetterlings gemacht haben.“ — Nicht des Dankes werth, meine Gnädige, erwiederte ich, und wenn ich das buntgeſiederte Inſekt aus dem tiefſten Abgrunde herausgeholt hätte! Für ein ſo holdes Engelbild, wie dieſes Kind, und für eine Himmelsgeſtalt, wie ſeine Mutter, würd' ich ihn allen Drachen und Ungethümen der alten und neuen Fabelwelt abgekämpft haben. — „Ich wette, Sie ſind ein Dichter, fiel ſie mit einem noch ſüßern Lächeln, als vorher, ein. Ich bin begierig, Sie näher kennen zu lernen, ich liebe die Poeſie, vielleicht nennen Sie mir ja mit Ihrem Namen einen Lieblingsſänger; das wäre allerliebſt! — Ach! gewis nicht, ich mache wohl Verſe, aber ein Dichter bin ich nicht; und mein Name iſt ein rein proſaiſcher, Dorſen. — „Freiherr von Dorſen, meiner Tante Amalia Sohn?“ — Iſt es möglich, Sie wären? — „Ihre Couſine, Thereſe von Bergen. Unartiger Vetter! Schon ſo lange durch Briefe bei mir angemeldet, ſchon hier, und noch nicht bei mir geweſen?“ — Engliſche Couſine, ich bin erſt ſeit einer Stunde in Wien. Ich hielt es für unbeſcheiden, Sie ſo früh zu überfallen. — „Nun, wenn's ſo iſt, Vergebung, indem ſie mir, von ihrer neidiſchen Lederhülle entkleidet, die niedlichſte aller Hände reichte, willkommen für's erſte im Augarten! 'Mittags erwart' ich Sie in meinem Hauſe, in der Burgſtraße, Sie werden mich ſchon ausfragen. Leopold küße dem lieben Vetter die Hand!“ — Vetter? rief Leopold, der ſcharmante, liebe

Vetter! — So hüpfte er mir in den Arm. Ich küßt' ihn und dachte an die himmliſche Couſine, mir gegenüber. Ob ſie es errieth? weiß ich nicht; ein wenig roth wurde ſie. Aber ein bezauberndes Lächeln umzog ihren Mund, und lieblich neckend, rief ſie mir zu: „Halt! zerküſſen Sie mir den Knaben nicht! Er iſt mein Eigenthum.“ — Hier, ſagt' ich, ablaſſend, ihn ihr zuführend, und ihren Lippen darbietend, nehmen Sie ihm dem Raub wieder ab! — Ein höheres Roth überflog ihre Wangen, himmliſch verlegen, ſenkte ſie ihre holden Augen auf den Dargehaltenen, der, plötzlich, meinen Armen entſpringend, in das Geſchrei, „o weh! mein Schmetterling!“ ausbrach. Leider! hatten, während meiner ungeſtümen Küſſe, weder er, noch ich, des Gefangenen geachtet, er war entſchlüpft und nirgend mehr zu ſehn. Ganz untröſtlich ſtand der Kleine, bitterlich weinend. Das ging mir durch das Herz, auch die Mutter ſchien betrübt, küſſend und ſchmeichelnd bemüht, das Kind zu beruhigen. Da führte ſein und mein Genius ein altes Mütterchen herbei, einen grünen, mit Meſſingdraht bezogenen Käfig in der Hand. Ein buntgeſiederter Zeiſig hüpfte luſtig in ihm auf und ab. „Feil? fragt' ich raſch.“

— Ach! recht gern, wenn Ihr Gnaden mir ihn abkaufen wollen! — „Da! rief ich freudig, und drückt' ihr ein Geldſtück in die Hand, wie es mir zuerſt zwiſchen die Finger kam. Da, Leopold, jauchzt' ich den Knaben zu, nimm für den Schmetterling!" Leopold war außer ſich, ſeine Thränen verſiegten, er hüpfte jubelnd umher, den Vogel und den Käſig betrachtend. Das alte Mütterchen aber ſtand ganz verdutzt, das erhaltene Geld, wie den Augen nicht trauend, in der Hand hin und her drehend. „Ihr Gnaden haben ſich wohl vergriffen, redete ſie mich endlich an, und wies mir den Kramnitzer Dukaten, den ich ihr in der Haſt zugeſteckt hatte." — Behalte nur! war meine Antwort. Die Alte erſchrak faſt für Freude, rief den Seegen aller Heiligen ihrer Kirche über mich herab, und eilte davon. Meine ſchöne Couſine ſchien äußerſt betroffen und doch zugleich höchſt gerührt. Aber bald verlor ſich die Betroffenheit. Leopold hatte ſich auf den Raſen geworfen, den Käſig auf ſeinen Knieen, ganz im Anſchauen ſeines bunten Bewohners verloren. Er ſtreckte die kleinen Fingerchen zwiſchen den Draht, der Zeiſig hackte danach, und der Kleine ſchwamm in Vergnügen. Als er vollends ſein Vögelchen in ein kleines zwiſchen den Draht geklemmtes Stückchen Zucker picken ſahe, klatſchte er freudig in die Hände. „Sieh' nur, liebe Mutter, ſieh' nur, jubelt' er auf, und dann, mich freundlich anblickend, ach! du lieber, ſüßer, ſcharmanter Vetter!" Jetzt ſchwand alle Betroffenheit in Thereſen's Engelantlitze. Ihre Augen lächelten mir freundlich entgegen, ihre weiche, zarte, liebliche Hand ſank in meine, und die Roſenknoſpe ihres Mundes öffnete ſich zu einem ſchmelzenden: danke, danke!" Kommen Sie, fuhr ſie fort. In jenem Pavillen dort ſteht mein Selzerwaſſer. Helfen Sie mir den Brunnen trinken! Komm, Leopold!" Ich gab ihr meinen Arm, Leopold hüpfte mit ſeinem Käfig vor uns her. Sie ſchloß den Pavillon auf, wir traten ein, tranken Selzerwaſſer mit Ziegenmilch — mir Nektar, weil ich es aus ihrer Hand empfing — Leopold bekam Milch und Zwieback, den letzten mit ſeinem Zeiſig theilend, der ihm die Krume aus der Hand aß. Was für eine Stunde entfloh' mir! dem ſchönſten, anmuthigſten, geiſt- und liebevollſten Weibe, das meine Augen je geſehen hatten, gegenüber; den klangvollſten, harmoniereichſten Tönen lauſchend, die mein Ohr je vernommen hatte: ich war ſel in dem reinſten, vorwurfloſeſten Genuſſe; nie noch hatt' ich ſolch' eine Stunde gelebt.

Zu ſchnell entfloh ſie. Meine himmliſche Couſine mußte wieder in die Stadt. Wir ſchieden. Ich durfte ſie nicht einmal an ihren Wagen begleiten. „Erſt muß mein ſchöner junger Vetter in meinem Hauſe eingeführt ſeyn, ſcherzte ſie, ehe ſich mich öffentlich mit ihm ſehen laſſen kann. Heute Mittag finden Sie eine kleine Geſellſchaft und werden präſentirt. Auf Wiederſehn!“ Ein Handkuß wurde noch erlaubt, dann ſchwebten Amathuſia und Amor die Allee hinab. Ich war wieder allein, und aus meinem Himmel wieder auf die Erde herabgefallen.

3.

Ich kehrte zu meinem alten Platze unter den Platanus zurück. Der Mohr ſprang mir ſogleich entgegen. „Wollen Ew. Gnaden Ihren Obers nicht im Saale trinken? große, brillante Geſellſchaft da.“ So ging er mir vorauf, ich folgt' ihm mechaniſch. Er hatte Recht. In den mannigfaltigſten und zahlreichſten Gruppen frühſtückten Herren und Damen. Die letzten wieder ein wahrer Blumenflor, eine immer lieblicher, als die andere. Aber eine Thereſe war doch nicht unter ihnen. Indes ergötzte der zauberiſche Anblick mich doch höchſtens, und meine Augen ſchweiften genießend umher. Da hört' ich auf einmal hinter mir eine weibliche zitternde Stimme: „Zug! Zug!“ ſchreien. Ich ſahe mich um und erblickte eine Dame, nahe daran, vom Stuhle zu ſinken. Ich ſprang hinzu, fing ſie auf und hielt ſie in meinen Armen. Ein paar Sekunden, und ſie ſchlug ein paar große, ſchmachtende blaue Augen auf und ſchöpfte leiſe Athem. Jetzt half ich ihr wieder auf den Stuhl, eben bereit, ein Fläſchchen Eau de Cologne, das ich immer zu'm Dienſte der Damen bei mir führe, zum Riechen darzuhalten, als ein langer, hagerer Mann auf mich zutrat, ziemlich rauh mich anfahrend: „aber mein Herr, was machen Sie auch, meine Frau kann keine Zugluft vertragen, und Sie laſſen die Thür auf!“ Die Dame hatte mich unterdes fixirt und unterbrach den Herrn Gemal, mit weichlichem, lispelndem Tone: — doucement, Monseur le Comte! konnte der Herr wiſſen — „Gewis nicht, meine Gnädige! fiel ich ein. Auch weiß ich in der That nicht, daß ich die Saalthür' offen ließ. Verzeihen Sie, indem ich ihre in der That recht niedliche Hand ergriff und ſie küßte.“ — Gern vergeben! Ein gewöhnliches Uebel meiner unſeeligen Conſtitution. Doch ſchon vorüber. Ihrem freundlichen Beiſtande dank’ ich es — Mit wem — ihre Augen hingen beredt an den meinen — hab’ ich denn die Ehre zu ſprechen? „Mein Name iſt Dorſen.“ — Baron Dorſen? fiel der Herr Graf ein. Ich kenne die Familie. In Pyrmont bracht’ ich vor zwei Jahre ſehr angenehme Tage mit einem Geheimerathe von Dorſen und ſeiner liebenswürdigen Gemalin zu. „Mein Vater, meine Mutter!“ — „Mein Gott, lispelte die Gräfin, da iſt ja die Frau von Bergen Ihre Couſine. C’est charmant. Une femme bien jolie. Nous sommes très liées, nous deux! Nun, da werden wir uns recht oft ſehen. Graf Bora, (ſich an ihren Gemal wendend) Sie erlauben, daß mich der Herr Baron nach der Stadt begleitet und eine Taſſe Chokolade bei mir trinkt. Sie ſetzen unterdes Ihren Spazierritt fort. — Der Graf nickte ſeine Einwilligung, und bat mich, ſeiner Frau die erbetene Ehre zu erzeigen, legte ihre Hand in die meine, und ich, zu entkommen war, ohne den Anſtand zu beleidigen, nicht, nahm der Gräfin Arm, führte ſie zu ihrem Wagen, ſtieg mit hinein und der Graf, ſich auf ſein Pferd ſchwingend, ritt dem Prater zu.

4.

Der Wagen fuhr, als ob er eine Leiche führte. Auch ſahe die Dame neben mir einer Leiche ziemlich ähnlich. Ein kleines zartes Figürchen, ſchmächtig zum umblaſen, mit einem blendend weißen Haare: aber auch nicht ein Tropfen Blut in ihr ſichtbar. Die Augen hätte man ſchön nennen können, wären ſie nicht todt und glanzlos geweſen. Schlaff war der ſonſt nicht übel geformte Mund, und die blaßrothen Lippen öffneten ſich nie ohne eine Art von Krampfe. Die Sprache, die aus ihnen hervorgieng, tönte nur in einzelnen Lauten, und nicht viel vernehmbarer, als Zephirgelispel. Mir war an ihrer Seite wirklich etwas ängſtlich zu Muthe. In den Winkel des dahin ſchleichenden Wagens gedrückt, athmete ſie nur ſo eben, die Augen halb offen, meiner Unterhaltung ſich mehr hingebend, als ſie theilend. Es war eine peinliche Situation. Endlich hielten wir vor ihrem Hauſe, nah am Kärnthner Thore. Drei Diener ſchwebten herbei, die Kutſchthür kaum hörbar öffnend. Alle drei hoben die Dame heraus.

Der längſte von ihnen nahm ſie auf den Arm und trug ſie, wie ein kleines Kind, die Treppe herauf. Dabei ſtützte ſie noch ihren rechten Arm auf meine linke Schulter. Dann ward ſie ſanft niedergelaſſen, und ſo ſchwankte ſie zwiſchen mir und dem langen Laban in ihr Zimmer hinein. Hier ſank ſie in ein Sopha, ganz erſchöpft. Der lange Laban erhielt einen Wink, ſich zu entfernen, ich, mich neben ihr niederzulaſſen.

„Da ſehen Sie, hob ſie an, was für ein ſchwaches, zartes Weſen ich bin! Nerven, wie Haare, eine wahre Schmetterlingsnatur. — Ach! haben Sie doch die Güte, an jene Glockenſchnur zu ziehn, aber ja ganz leiſe, ſonſt fahren alle meine Glieder krampfhaft zuſammen. Meine Kammerjungfer hat ein ſehr feines Gehör. Daran gewöhn' ich alle meine Leute.“ Ich ſtand auf und zog. In der That, ich berührte die ſeidene Schnur kaum und die Kammerjungfer trat ein. Eine ächte Iriesfigur, gewachſen, wie eine Puppe, friſch, üppig, lebendig; und angezogen, ſie hätte in einem Modejournal zu'm Model dienen können. Sie hatte einen ſilbernen Teller, mit mehreren, zierlich geſchliffenen Arzneifläſchchen in der Hand. — „Sie erlauben

Herr Baron, ſagte die Gräfin! — Das Augenwaſſer, Peppi! Das Kammernymphchen reichte es dar. Die Gräfin ſchloß die Augen, langſam mit dem befeuchteten Finger einigemal über die geſchloſſenen Augen fahrend. Unterdes äugelte ich mit Jungfer Peppi, die in dieſer Sprache gar artig bewandert ſchien. Das Augenbad ging vorüber. Nun kam eine Salbe für die Schläfe an die Reihe, und Iris-Peppi übernahm die Salbung. Da bekam ich denn eine recht allerliebſte Hand und gar hübſche Fingerchen zu ſehn. Der Salbung folgte das Riechen an einem ſilbernen Balſambüchschen, und dieſem das Aufgießen ein'ger zwanzig Tropfen Roſoli auf ein Stückchen Zucker. Das wurde von der Empfängerin langſam im Munde zerdrückt, und jetzt erfolgte der Befehl, zwei Taſſen Chokolate zu bringen. Die Nymphe entſchwebte.

Der lange Laban trat wieder ein: „Herr Glaz und die jungen Grafen!“ — Nur herein! — Laban ging. Ein junger Mann nahte, zwei recht feine Knaben an der Hand. — „Unſer Hausfreund, Herr Glaz, Herr Baron, und meine beiden Söhne, Max und Ludolf. Guten Morgen, lieber Glaz, ſie reichte ihm die Hand zum Kuſſe, und ihr, junge Herrſchaften, holt

holt euch euren Morgenkuß. Herr **Glaz** küßte die Hand, die jungen Grafen der Mutter Mund. — Auch eine Madam **Lindner** und Comteſſe **Alma** wurden gemeldet. Dame **Lindner** bekam der Gräfin blaſſe Wange zu küſſen, die kleine **Alma** die blaſſen Lippen. Dann nahm ſie die Knaben in den Arm, die Comteſſe auf den Schooß, und, alle drei an ihren etwas unſichtbaren Buſen drückend, brach ſie mit feuchten Augen in **Maffei's** Verſe aus:

o sacri nodi —
Dal sangue et di natura, quanto forti
Voi siete! *)

„Da, liebe Mutter, rief die kleine **Alma**, die mit ihrem friſchen Geſichtchen einen ſonderbaren Abſtich gegen das verbleichte der Mutter machte, und reichte ihr einen rothſeidenen Faden. Du haſt mir heute den loſen Zahn ausziehen wollen.“ Sie ſprang von der Gräfin Schooß herunter und ſtellte ſich vor ſie hin. Die Gräfin nahm den Faden mit zitternder Hand, umſchlang den loſen Zahn mit dem Faden, Madam **Lindner** hielt eine porzelanene

---

*) — — O heilige Bande
Des Blutes, der Natur, wie ſeyd ihr
So allmächtig!

Unterſchaale, der Zahn ward herausgezogen, Alma warf ein wenig Blut in die Taſſe, und küßte lächelnd der Mutter die Hand. Die, bleicher noch, als zuvor, winkte Hofmeiſter, Gouvernante und Kinder fort, und ſank, den Kopf an meine Schulter gelehnt, nach Athem ſchnappend, in das Kanapee zurück. So lag ſie einige Sekunden, dann raffte ſie ſich wieder auf, nahm eine heroiſche Miene an, und deklamirte mit großem Pathos:

The immortal mind, superior to his fate,
Admid the outrage of external things,
Firm as the solid base of this great world,
Rest on his own foundations. *)

„Dank dieſer Geiſtesſtärke, fuhr ſie fort, nur ſie giebt Muth zu den Pflichten der Mutterwürde. Meine Hand bebte bei der Vollziehung der furchtbaren Operation, meine Sinne ſchwanden bei'm Anblicke des ſtrömenden Blutes, aber mein Muth überwand; ich kämpfte die Ohnmacht zurück." Das Lachen war mir nahe, aber ich erſtickt' es und bezeugte dem Heldengeiſte in

---

*) Die unſterbliche Seele, erhaben über ihr Schickſal,
Ruhet, beſtürmt von den äuſſern Dingen, ſo ſtandhaft,
Wie des unendlichen Weltbau's Begründung, auf ihrem
Selbſteignen Urgrunde.

Akenſide.

ihrem zarten Körper meine Bewunderung. Ein ſchmachtender Blick und ein leiſer Druck der Hand waren meine Belohnung. Nun ſprach ſie von dem Hofmeiſter, von der Gouvernante. Große Lobſprüche wurden ihnen ertheilt. „Beide, deklamirte ſie, ſind nur vom Bürgerſtande; aber ihr Geiſt, ihr Herz adeln ſie. So ſind ſie mir Freunde.“ Hat je der Zufall der Geburt einen Menſchen groß gemacht? O wie wahr ſpricht Beaumarchais, wenn er ſingt:

Par le sort de la naissance
L'un est roi, l'autre berger;
Le Hazard fait leur distance,
L'esprit seul peut tout changer.
Des vingt rois, qui l'ont encensé,
Le trepas brise l'autel,
Et Voltaire est immortel.

Die Schweißtropfen kamen mir auf die Stirne. Dieſe Auskramerei von Sprachen, Lektüre- und Geſinnungenprunke fingen an mir peinlich zu werden. Zu meinem Glücke brachte das niedliche Kammerzöfgen die Chokolate. Das ſilberne Kaffeebrett in dem weißen Händchen, präſentirte ſie mir. Ich konnte mich nicht enthalten, indem ich mit meiner rechten die dargehaltene Taſſe annahm, mit meiner linken das artige Händchen unter dem Teller zu drücken. Darüber kippte die Taſſe, und der Gräfin weißes Muſſelinkleid ward mit dem Inhalte überſchüttet. Das erſchrockene Zöfgen wollte zugreifen, und o weh! die Taſſe ſiel auf die Erde, in mehrere Stücke zerſpringend. Der Gräfin zarte Ohrenwerkzeuge wurden durch dies Geräuſch erſchüttert, ſie zuckte zuſammen, da lag ſie in kompleter Ohnmacht. Ich ſtand beſtürzt, die Iris ſchrie, die Thür ging auf, eintrat der Graf. „Was giebts?“ Keiner gab Antwort, wir wieſen nur auf die Dame, ohne Bewußtſeyn. „Nichts, als eine Ohnmacht? fragte der Graf. Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, Herr Baron. Das haben wir alle Tage, drei bis viermal; wird ſchon wieder vorübergehn.“ Damit nahm er mich beim Arm' und zog mich zu'm Zimmer hinaus.

5.

Der Graf wollte mich noch bei ſeiner Freundin, der Marcheſe Spinelli, einführen. Sein Birutſch *) ſtand bereits angeſpannt vor der Thür. Ich bat für ein andermal um die

---

*) Eine Halbchaiſe.

Ehre. Es war ſchon ſpät, und ich hatte mich noch zu dem Mittagsmahle bei der ſchönen Couſine zu adoniſiren. Der Graf ließ mir meinen Willen, ſetzte mich, da ſein Weg dort vorbei ging, im ſilbernen Becher ab, und fuhr zu ſeinem Morgenbeſuche. Mein ſchwarzer Merkur ſprang mir entgegen. Der Burſch gefiel mir, ich erkundigte mich bei dem Wirthe näher nach ihm. Der gab ihm ein gutes Zeugniß. Er beſaß allerlei Fähigkeiten, war fröhlicher Natur, und obendrein treu, wie Gold. Munko trat ganz in meine Dienſte.

Bartputzer und Haarkräusler wurden beſtellt. Meine Garderobe war nicht ſchlecht, aber ein Wiener Elegant iſt ein anderes Ding, wie ein Berliner. Wie mich nun ſchnell zu'm letzten umgeſtalten? Munko wußte für alles Rath. Keine zwanzig Minuten, und ein Kleiderkünſtler, im Gefolge von einem halbdutzend ſchwerbeladnen Schneiderjungen, trat ein. Sie packten aus und vor mir lag ein ganzer Kramladen von Kleidern, nach dem modernſten Zuſchnitte, von allerlei Stoff und Farben, völlig fertig; ich durfte nur hineinfahren. Ich wählte, probirte, und alles paßte, als wär mir's angemeſſen. In kurzer Zeit war ich verſehen, vom Kopfe bis zum Fuße, und Munko und der Kleiderkünſtler verſicherten mir, ich könnt' es mit dem feinſten Wiener Adon' aufnehmen. Was wollt' ich mehr!

Der Bart ward abgenommen, mein Kopf gekräuſelt und gepudert. Ich kleidete mich an, ließ vorfahren. Wenige Minuten, und ich war in der Burgſtraße, vor Thereſens Hauſe. Ich ſtieg aus, flog die Treppe hinauf, wurde gemeldet, eingeführt. Die reizende Couſine reichte mir die Hand zu'm Empfangkuſſe. Dann ward ich ihren Gäſten, der Gräfin von Blanken, der Marcheſe Spinelli, und dem berühmten Ritter Gluck vorgeſtellt. Die Gräfin fixirte mich mit prüfendem Blicke. Eine Dame, bereits etwas verblüht, aber noch nicht ohne Liebreiz. Eine hohe Geſtalt, von kräftigem Embonpoint, in ihren Geſichtszügen viel Geiſt, in ihren Augen viel Leben und Ausdruck. Die Marcheſe, ein kleines queckſilbriges Weſen, funkelnde Augen im Kopfe, die Geſichtfarbe ein wenig zu braun, aber pikant durch ein ſehr reges Mienenſpiel, das ein recht kußlicher Mund noch mehr erhob. Ritter Gluk ſah' aus ſeiner lokkigten Perücke recht genial heraus und enthüllte dabei eine Gutmüthigkeit, die auf den erſten

Blick für ihn einnahm. Meine holde, Couſine aber, noch unendlich liebenswürdiger, als heute, Morgen im Augarten, hielt vor allen meinen Blick, mein ganzes Weſen an ihre unübertreffliche Anmuth gefeſſelt.

An der Mittagstafel bekam ich zwiſchen der Gräfin und der Marcheſe meinen Platz. Mir gegenüber ſaßen Frau von Bergen und Gluk. Wir genoſſen ein wahrhaft Sokratiſches Mahl. Poeſie, Tonkunſt und Theater waren die Gegenſtände unſerer Unterhaltung. Es wurden höchſt intereſſante Dinge geſagt, und, was die Unterhaltung vorzüglich anziehend machte, war, daß die Charakter der Sprechenden ſich dabei auf das lebhafteſte ausſprachen. Gräfin Blanken enthüllte einen mannigfach gebildeten Geiſt, ein ungemein regſames Gemüth, und eine ihren Jahren — ſie mag ihrer doch wohl ſchon vierzig zählen — faſt überfliegende Phantaſie. Die Marcheſe, flüchtig, und raſch von einem Gegenſtande zu dem andern überſpringend, warf epigrammatiſche Blitze in das Geſpräch, ſprach im Ganzen etwas vorlaut, aber traf auch nicht ſelten den Nagel auf den Kopf. Die perſonifizirte Beſcheidenheit, hörte Thereſe faſt nur zu, aber, wo ſie ihre Meinung, ihr Urtheil einmiſchte, waren ihre Aeußerungen gediegen, gehaltvoll und tief aus einem ſchönen, hellen Geiſte hervorquellend. Ritter Gluk, der, höchſt wunderlich, keiner Sprache in der Konverſation ganz mächtig, bald franzöſiſch, bald italieniſch, bald deutſch durch einander ſich mittheilte, zog durch die Originalität und Genialität ſeines muſikaliſch-poetiſchen Geiſtes an. Göthe, Herder, Göcking, Klopſtock, Leſſing, Wieland lieferten größtentheils den Stoff zu unſern Diskuſſionen; Oberon war das Lieblingsthema der Damen. Da ich mehrere Stellen aus dieſem herrlichen Gedichte auswendig herſagte, ſo gewann mir mein Vortrag einen Theil des Beifalls, den meine geiſtvollen Zuhörerinnen dem Dichter zollten. Die Gräfin richtete ihre lebendigen, ſchwärmeriſchen Augen mit dem höchſten Ausdrucke von Wohlwollen auf mich, legte ihre Hand mit einem ſanften Drucke auf meine Schulter, und rezitirte, gleichſam zu'r Vergeltung, ein Gedicht aus den Liedern zweier Liebenden, ganz in Nantchens Charakter. Ein einſtimmiges Bravo feierte ſie.

Wir ſtanden von der Tafel auf, und der Ritter ſetzte ſich an ein wunderſchönes Fortepiano. Seine herrliche Kompoſition der Chöre aus Hermanns Schlacht von Klopſtock gewährte uns einen köſtlichen Genuß. Die Marcheſe löſte ihn ab, ſich ſelbſt begleitend, trug ſie aus einigen der berühmteſten italieniſchen Opern die auserleſenſten Geſänge vor. Apollo und ihre neun Muſen, was für Zauberklänge hauchte der kleine, kußhafte Mund! Eine wahrhafte Nachtigallkehle! Und, welche Seele des Ausdrucks! Wer hätte in dieſem leichten, gaukelnden Schmetterlingweſen dieſe Tiefe des Gefühles, dieſe Fülle des Gemüthes geſucht? Der treffliche Gluk lauſchte mit glänzenden Augen, die Frauen athmeten kaum; ich aber dünkte mich in den dritten Himmel verſetzt, denn wahrlich! ich vernahm unausſprechliche Laute. Sie endete. Wie ſelbſt von der Macht ihrer Töne ergriffen, ſank ſie an die Lehne ihres Stuhles zurück. Die beredteſte Stille herrſchte. Keinem entfuhr ein Wort des Beifalls und der Bewunderung. Ich aber ergriff, halb knieend, ihre nicht ſonderlich hübſch geformte Hand und überregnete ſie mit Küſſen. Da ſahe ſie mir wunderbar freundlich in die Augen, und, eh' ich mir's verſahe, fiel ſie mir mit einem „ſcharmanter Mann!" um den Hals, und ihre melodiſchen Lippen berührten die meinen. Ich war, wie elektriſirt.

Glücklicherweiſe trat, meine Verwirrung zu verbergen, einer von Thereſen's Leuten in den Saal, und meldete, der Marcheſe Wagen ſey vorgefahren. Ganz unbefangen ſprang ſie nun von ihrem Stuhl' auf, nahm Fächer und Handſchuhe, umarmte die Frauen, und lud ſie auf übermorgen zu einem Konzerte bei ſich ein. „Du auch kommen, rief ſie mir in ihrem gebrochenen Deutſch zu, und Papa, Gluk, auch." Damit hüpfte ſie zu'r Thür hinaus. Ich, von meinem lieblichen Schrecken wieder zu mir ſelbſt gekommen, zwang mir eine Art von Lächeln an, und erzählte, wie ich ſchon heute Morgen der Marcheſe Bekanntſchaft habe machen können, aber nicht gewollt hätte. Mein Abentheuer mit der Gräfin Bora, das ich indeß ſehr ſchonend vortrug, ergötzte alle. „Ei, ei! ſagte die Gräfin Blanken lächelnd, wenn alle Tage für Sie in Wien, ſo brillant ſind, wie der heutige, ſo werden Sie hier Mode." — Ja wohl, fiel die ſüße Couſine ein, Sie ſind mir ein gefährlicher Vetter. Wir werden ihn — ſich gegen die Gräfin wendend — Unheil zu verhüten, unter Obhut nehmen müſſen. — „„Ich wünſche nie unter einer ſchöneren zu ſtehen““ war meine Antwort, indem ich beiden die Hand küßte.

Die Frauen ſchraubten und nekten mich noch ein Weilchen, dann ſchlug die Gräfin vor, das Theater zu beſuchen, Miß Sara Samſon *) werde gegeben, und die Sacco und Nouſeul **) würden darin, als Sara und Marwood, auftreten.

Wir fuhren. Welch ein herrlicher Genuß ward mir abermals! Die Sacco mit ihrem Flötenorgane und dem ganzen ſanften Ausdrucke der Dulderin, wie bewegte ſie mir das Herz! Die hohe Nouſeul, mit ihrer majeſtätiſchen Geſtalt, dem ſchönen, beredten Antlitze, den großen Junoniſchen Augen, den dunkelen Locken auf der adlichen Stirne, war unwiderſtehlich. Und ihre Darſtellung! Marwood, vom Scheitel, bis zur Ferſe, jeder Laut Wahrheit, jeder Geſichtzug Spiegel ihres bewegten Innern. Und welche Haltung auch im höchſten Sturm' und Wirbel der Leidenſchaft! Jede Bewegung, jede Stellung maleriſch, ohne einſtudirt, irgend einem Marmorgebilde nachgeäfft zu ſeyn. Die lebendige menſchliche Natur ſtellte ſich dar, nicht kaltes, herzloſes Uebertragen ſteinerner Figuren in mimiſche Frazzengebilde. Ich vergaß, daß ich im Theater war, ich ſahe vorgehen, ſich ereignen; bemerkte nicht, daß meine beiden Nachbarinnen, Thereſe und die Gräfin mich ſcharf beobachteten, bis ich die letzte der erſtern zuflüſtern hörte: „auch hier wieder ganz weg!“

---

*) Trauerſpiel von Leſſing.

**) Schauſpielerinnen des kaiſerlichen Nationaltheaters.

Das traf. Sie hatten Recht. Die ſchöne Frau ergriff mich nicht minder, als die meiſterhafte Künſtlerin. Nicht wenig verlegen, zog ich ſchnell meine Augen von der Bühnenzauberin ab, mein Geſicht wieder den ſcharfen Beobachterinnen zukehrend. Aber, weder die eine, noch die andere, ſchien mir meine Leichtempfänglichkeit für weibliche Schönheit und weibliches Talent aufmutzen zu wollen. Das gab mir wieder Muth, und, da gerade der vierte Aufzug mit Marwoods furchtbarem Monolog ſchloß, brach ich ganz natürlich in Lobſprüche auf die Künſtlerin aus, die ſchöne Frau blieb ganz unberührt. Die Damen empfanden die Wahrheit meiner Lobſprüche, prieſen meine Kunſteinſichten, und vorzüglich die Bemerkung, daß die Darſtellerin durch die richtige Auffaſſung des von dem Dichter gegebenen Charakters ihre

Rolle von dem Gräßlichen und Empörenden entkleidet habe, durch das ſo manche andere Schauſpielerin dieſe Rolle verunſtalte. Aber, ſetzte die Gräfin, nicht ohne eine kleine epgrammitiſche Spitze hinzu, da nun Marwood leider! nicht mehr erſcheint, ſo dürfte der etwas ſich lang hinziehende fünfte Akt für uns nicht mehr das vorige Intereſſe haben. Ich dächte demnach, wir verließen das Schauſpielhaus. Für mich iſt's überdem Zeit, auf meinen Landſitz zurück zu kehren. Morgen Mittag, liebe Bergen, erwart' ich Sie und — ſie reichte mir die Hand — den lieben Vetter in Dornbach. Das ward zugeſagt. Wir entſtahlen uns unſerer Loge. Vor Thereſens Hauſe ſtand der Gräfin Wagen ſchon angeſpannt. Sie ſtieg hinein, küßte Thereſe, warf mir mit der Hand einen Kuß zu, und rollte davon. Ich nahm, meine Lippen auf der Couſine Hand neigend, gleichfalls meinen Abſchied. Munko begleitete mich zu Fuß in meine Wohnung, und, weder Hunger, noch Durſt empfindend, kleidete ich mich aus, mich in das Bette werfend; und in wachen Träumen gaukelten das hübſche Stubenmädchen, die Gräfin und ihr niedliches Kammerzöfgen, Nachtigall Spinelli, Juno Nollſeul, vor allen aber und herrſchend die reizendſte aller Couſinen meiner Phantaſie vorüber.

6.

Morgens, ſechs Uhr, weckte mich Munke, denn mit dem Schlage, ſieben, ſollt' ich in Thereſens Hauſe ſeyn, die beſchloſſene Wallfarth mit ihr anzutreten. In fröhlicher Stimmung ſtand ich von meinem Lager auf. Meine Toilette war bald gemacht, und genau um die bezeichnete Stunde ſtand ich vor der anmuthigen Couſine, ihren huldiglichen Morgengruß empfangend. „Gratulire, rief ſie mir ſchalkhaft entgegen, Sie haben eine eklattante Eroberung gemacht, Gräfin Blanken iſt ganz von Ihnen bezaubert. Machen Sie es nur darnach, und ſie erhebt Sie förmlich zu ihrem Cicisbeo. Schon nennt ſie Sie einen „lieben Narren" und das iſt dem Munde einer Wiener Dame der höchſte Schmeichelname, der brillanteſte Prolog zu einem traulichen Herzenvereine. Aber, mein junger Herr, nun müſſen Sie auch alle Saiten anſpannen, ſich in den vollen Beſitz ihrer Gunſt zu ſetzen. Sie müſſen empfindſam werden, aber, ohne Uebertreibung; Sie müſſen ſich eine romantiſche Phantaſie anſchaffen, und mit der eroberten Schöne in Regionen herumſchwärmen lernen, wo alles Leben blos ätheriſch iſt, und nur Geiſterchen, in Mondſcheingewändern, auf und ab wallen.“ — Süße Couſine, fiel ich in demſelben Ton' ein, das iſt eine luſtige Exiſtenz, zu der ich gar kein Talent habe. — „Was wollten Sie nicht! Etwas leicht ſind Sie von Natur, und Anlagen zu Verzückungen haben Sie auch reichlich. Davon hab' ich Proben. Nur noch ein bischen mehr Uebung, und Sie ſchwärmen mit Amanda — merken Sie ſich den Namen, denn die Gräfinn hört ſich gern bei ihm nennen — um die Wette. Es iſt obendrein der Mühe werth, denn Ihr Frauenſtudium gewinnt dadurch. Es wird ſich Ihnen ein Charakter enthüllen, der originelſten einer in der Wiener Damenwelt.“ — Nun, um dieſes Gewinnes willen, Couſinchen, Topp! Ich will's verſuchen, mich zu aetheriſiren, und den Luftball der Romantik beſteigen, ſo gut ich's vermag. — „Aber nur fein, und mit Haltung, daß die Dame kein Beſtreben merkt, ſonſt geht Ihr Spiel verloren, und Sie ſind auf immer Ihres Cicisbeates entlaſſen.“

Amor's Erſcheinung, des kleinen Leopolds nehmlich, machte dieſer Konverſation ein Ende.

„Schon fertig, mein ſüßes Kind? rief die Holde, ſchön! Nun können wir gleich auf und davon." Sie nahm den lieben Knaben auf, küßt' ihn, und ich entnahm ihn ihrem Arme, und ſtahl die empfangenen Küſſe von ſeinen noch davon warmen Lippen. Die Couſine ſtieg an meinem Arm' in den Wagen, Leopold mit, und fortgings, Dornbach zu. Ein herrlicher, duftiger Morgen umgab uns. Die Couſine war zu'm Entzücken liebenswürdig, ich trunken von Wohlſeyn an ihrer Seite, den kleinen Amor auf dem Schooße. Wir waren in Dornbach, ich wußte ſelbſt nicht, wie? Ein höchſt geſchmackvolles Landhaus, in den romantiſchſten Umgebungen, lag vor uns. Der Wagen hielt, die Gräfin empfing uns unter den breiten Schatten Wohlgeruch hauchender Linden am Eingange der Thür. Ihr Anblick frappirte mich wahrhaft. In einem faltigen weißen Gewande, unter der Bruſt von einem ſchmalen goldenen Gürtel zuſammengehalten, einen Schleier um das Haupt, der halb die Stirne deckte, und dann, maleriſch drappirt, an den Seiten herabwallte, ſchien ſie um zehn Jahre jünger, und ihre ganze Geſtalt bezeichnete Anmuth. Frau von Bergen wurde zärtlich umarmt, mir die Stirne zu'm Kuſſe ge-

reicht

reicht, und der kleine Amor in Küſſen faſt aufgegeſſen. Nun betraten wir den Hausflur, eine gewölbte Halle, rings mit Marmorbüſten ausgeſchmückt. Hier nahmen wir ein ſchmackhaftes Frühſtück, dann ward ein Spaziergang in den Laszyſchen Garten *) vorgeſchlagen. Wir gingen.

Keine Beſchreibung von dieſem reizenden Parke. Er gehört zu den lieblichſten, die ich jemals geſehn habe. Aber ich mag nicht wiederholen, was ſchon hundertmal von ihm iſt geſagt worden. Mir ſollt' er durch ein ganz eignes Abentheuer beſonders intereſſant werden.

Wir mogten wohl ein halbes Stündchen in dieſem Luſtrevier' umhergeſchlendert haben, als auf einmal ein weibliches Hülfgeſchrei in unſere Ohren drang. Ich geſchwind dem Schalle nach. Ihr himmliſchen Mächte, welch ein höchſt überraſchender Anblick ward mir! Eine badende Nymphe, aber vollſtändig bekleidet, einen Strohhut auf dem Kopfe. Ein junges Mädchen, etwa vierzehn Jahr alt, ſchwamm von ihrem baumwollenen Gewande nur noch ſo eben über Waſſer gehalten, in einem viereckigen Baſſin, in dem

---

*) Eine Beſitzung des berühmten Oeſterreichiſchen Feldherrn dieſes Namens.

glänzende Goldfiſchchen ihren Wohnſitz hatten. Daß die ſchwimmende Seejungfrau hier nicht zu ihrer Kurzweile herumplätſcherte, errieth' ich mit dem erſten Blicke, und ihr todtenbleiches Geſicht, ihr Angſtgeſchrei beſtätigten es. Sie breitete ihre Arme um Rettung aus. Aber wie? ſollt ich mich in das Baſſin hinabſtürzen, denn mit den Armen war ſie leider! nicht zu erreichen? Glücklicherweiſe fand ich einen vom Winde ausgeriſſenen Baumſtamm, den ſtreckt' ich ihr entgegen. Sie faßt' ihn glücklich, umklammerte ihn feſt, und ich zog ſie zu mir. So gewann ich ſo viel Nähe, daß ich ſie faſſen, und herausziehen konnte. Das arme Geſchöpf triefte von Waſſer, und zitterte vor Schrecken und Kälte.

Jetzt traten auch die Gräfin und die Couſine herbei. „Mein Gott, ſchrie die erſte, Amalia, was iſt Ihnen?“ Ich erzählte, was vorgefallen war. Die Gräfin ſchlug die Hände zuſammen, Thereſe ſprang herbei, dem Mädchen, das einer Ohnmacht nahe war, Hülfe zu leiſten. Mein Fläſchchen mit Köllniſchem Waſſer half auch hier wieder aus der Noth. Die unglückliche Najade kam wieder zu ſich. Sie hob flehentlich ihre Hände zu der Gräfin auf.

und bat, ſich ihrer zu erbarmen, daß nur Papa und Mama nichts davon erführen. Die Gräfin verſprach ihr Verheimlichung. „Wir ſind nicht weit von des Gärtners Wohnung, dahin wollen wir Sie führen; da ſollen Ihre Kleider getrocknet werden, da — “ — Ach ja, unterbrach ſie die Getröſtete, Papa und Mama ſind in der Stadt, kommen erſt gegen den Abend zurück. — „Deſto beſſer. Aber, Kind, Sie ſind ja baarfuß.“ — Ach, liebe, gnädige Gräfin, ich zog Schuh und Strümpfe aus, als ich hinabſprang. — „Hinabſprang? Sie fielen alſo nicht in das Baſſin? Kleine Etourdie, was haben Sie wieder für einen Genieſtreich gemacht? Doch jetzt iſt keine Zeit zu'm Erzählen, fort zum Gärtner!“ Unterdes hatt' ich Schuh und Strümpfe gefunden, und machte mich fertig, mit meinem ſeidenen Schnupftuche die kleinen niedlichen Beine zu trocknen, und dann zu bekleiden. Aber Amalia ſchrie laut auf, ich mußte meine Kammerherrndienſte aufgeben, und zum Gärtner laufen, daß der mit ſeinem kleinen Rollwagen käme, die Triefende aufzunehmen. Das Haus ward mir bezeichnet, in wenigen Minuten war ich mit dem Wagen da. Das Nymphchen wurde hineingehoben und ich und der Gärtner ſpannten uns davor.

7.

Die Damen folgten uns von fern. Als ſie in das Haus des Gärtners eintraten, war Amalia bereits der Sorge ſeiner Frau übergeben. Nach einem halben Stündchen kam die kleine Najade, vom Kopfe bis zum Fuße trokken gekleidet, zurück. Sie ſah' in der ländlichen Tracht, mit der die Gärtnerin ſie ausſtaffirt hatte, recht leckerhaft aus. Das Köpfchen hing ihr verſchämt auf die knoſpende Bruſt, und flammete, als ihr Blick auf mich fiel, hochroth auf. Ganz verwirrt flog ſie auf die Gräfin zu, und verbarg das glühende Geſicht in ihren Armen. Die küßte ſie und ließ ſich nun erzählen, wie ſie denn zu ihrem ſonderbaren Morgenbade gekommen ſey? Die Erzählung war naiv genug. Das kleine, runde Ding war geſtern mit ihren Aeltern in dem Garten geweſen. Die ſchimmernden Goldfiſchchen in dem marmornen Waſſerbehälter hatten in ihr die Lüſternheit, ein paar davon zu beſitzen, gereizt. Aber, wie dazukommen? Da wüßte ſie keinen Rath. Heute Morgen, nachdem Vater und Mutter in die

Stadt gefahren, kam ihr auf einmal der Gedanke, in den Garten zu ſchlüpfen, und, wenn ſie Niemand belauſchte, aus dem zuſammen gebundenen Schnupftuche eine Art Netz zu machen, und damit auf den Fiſchfang auszugehn. Gedacht, gethan. Waſſernixchen ſchlüpft im leichten Morgengewande, den Strohhut über das runde Geſichtchen geſtülpt, zu dem Baſſin; kniet an dem Marmorrande deſſelben nieder, läßt ihr Taſchentuch hinab, aber, o Unglück, ſie kann das Waſſer nicht erreichen. Huſch! kommt ihr ein anderer Entſchluß. Es iſt noch früh am Tage, ſie hat, bei'm Hineingehen in den Garten, keinen Spaziergänger bemerkt, ſie wird noch jetzt Niemand gewahr; es ſcheint ihr der Boden des Baſſins ſei leicht mit den Füßen zu erreichen, und ſie zieht Schuh und Strümpf' aus, ſchürzt das Gewand bis über das Knie auf und — läßt ſich in das feuchte Element hinab. Weh'! ſie findet keinen Boden, und ſchreit laut auf. Zu'm guten Glücke hält der aufgeſchürzte baumwollene Unterrock ſie über Waſſer, treibt ſie aber, der Himmel weiß, wie? vorwärts in die Mitte des Baſſins. Neuer Schrei! Da komm' ich denn herbei geſprungen, ſehe, helfe, rette. Das der Goldfiſcherin tragikomiſches Abentheuer, ein recht artiger Stoff zu einem Geßnerlſchen Idyll.

Das kleine Ding erzählte allerliebſt. Jetzt ſah' ich es mir erſt recht an. Ein recht appetietliches rundes Figürchen, kernhaft, aber gar hübſch proportionirt; kleine Füßchen und Händchen; blühende Wangen, blaue unſchuldige Augen, ein nettes Stumpfnäschen, und um dem friſchen Mund der ſprechendſte Ausdruck unverkünſtelter Naivetät. Das Geſchöpfchen fing an mich zu intereſſiren. Ich erkundigte mich näher nach ihren Umgebungen, und erfuhr, ihr Vater heiße Dumont, ſey Inhaber einer anſehnlichen Kattunfabrik, ein wackerer Geſchäftmann, reich, und mach' ein gutes Haus. Die Mutter, gleichfalls eine geborne Franzöſin, ſey hübſch, wohl erzögen, noch in ihren beſten Jahren, und eine wackere Hausfrau. Eine junge Wittwe, Madam Roland, ſey des Mädchens Erzieherin, und heute gerade ein wenig unpäßlich und bettlägerig. Das habe Amalia benutzt und ſich von ihr weggeſtohlen. Jetzt erſt fiel es der kleinen Undeſonnenen auf das Herz, wie ſich die gute Frau ängſtigen werde, wenn ſie ſie vermiſſe. Die Gräfin trat ſogleich in's Mittel, führte die Beängſtete, wie ſie da war, zu ihr hinüber, erzählte, beruhigte, tröſtete, vermogte ſie, den Genieſtreich zu verzeihen, und zu verſchweigen. Amalia ward nun umgekleidet und beklagte am Ende nur, daß ſie nun doch die Goldfiſchchen nicht bekommen hatte. Auch dem kleinen Unglücke half ich ab; ich ſprang wieder zu dem Gärtner hinüber, kaufte ein halb Dutzend der ſchwimmenden Kreatürchen, und brachte ſie der Waſſernixe, wider Willen. Da war große Freude, ſie ſprang auf, und belohnte mich, auf die erſte Bitte darum, mit einem recht herzlichen Küßchen.

Dann brachen wir auf, in das Landhaus der Gräfin zurückkehrend. Ich war ſeelenvergnügt über mein Abentheuer. Die beiden Frauen neckten mich über meine lebhafte Theilnahme an die Goldfiſcherin, und beehrten mich mit dem Spottnamen „Baron Schmetterling.“

8.

Unterdeß war der Tag heiß geworden. Amanda (Gräfin von Blanken) führte uns in ein kleines Budoir, das gerade für uns drei Raum genug hatte; ein kleines heimliches, dunkeles Kabinetchen, nur mit einem, aber hohen

Fenſter verſehn, an dem ein grünſeidenes Rolleau herabhing, und ſo eine gar liebliche Dämmerung verbreitete. Ein zweiſitziges Sopha mit grünſeidenen Polſtern nahm die beiden Frauen auf, ein Lehnſtuhl, ihnen gegenüber, wurde mir angewieſen. Eine kleine Pauſe, dann ergriff die Gräfin eine neben dem Sopha ſtehende Harfe, und begann, als ob in jedem ihrer Finger eine Seele wohnte, wahrhaft zauberiſche Töne hervorzulocken. Ich kann nicht beſchreiben, wie, zu'm Malen anziehend, ſie in ihrem phantaſtiſchen Anzuge da ſaß! Die faltigen Ermel des Gewandes fielen zurück, und die nackten ſchönen, an den Saiten des Inſtrumentes auf- und abwallenden Arme, gaben der ganzen Geſtalt einen höchſt eigenen Reiz. Eine hohe Begeiſterung ſtrahlte in ihren Geſichtzügen und ihre Augen glänzten. Eine der Muſen ſchien ſich in ihr zu verſichtbaren. Plötzlich brach ſie, wie von einem ſie regenden Geiſte getrieben, nicht ſingend, aber deklamirend, in folgenden, von ihrer Harfe begleiteten Stanzen, aus!

„Ich ſtehe da, wie aus mir ſelbſt verloren,
Und um mich her entſchwinden Zeit und Raum;
Wie Engellaut tönt es in meinen Ohren,
Und mich umfängt ein himmliſch ſchöner Traum.

Ich fühle mich ein Weſen, neugeboren,
Und, ſüß betäubt, trau ich dem Wundern kaum,
Die rings um mich, wie Götterboten, ſchweben,
Und mich empor zu höhern Welten heben.

Wo bin ich denn? in welchen Regionen
Wandl' ich umher? Ein neuer Morgen bricht
Aus Wolken her in ſchönern, hellern Zonen;
Das iſt die Welt, wo ich ſonſt lebte, nicht.
Es winken mir, geſchmückt mit Sternenkronen,
Geſtalten zu, rein, wie des Mondes Licht;
Entſunken iſt von mir des Staubes Hülle,
Des Himmels Luft athm' ich in reiner Fülle.

Hier ſchwieg ſie. Noch einige Seelvolle Akkorde auf der Harfe, und auch die verſtummten. Thereſe ſank, tief bewegt, an der Tonkünſtlerin Bruſt. Ich ſelbſt, von dem Zauber ihres Vortrages hingeriſſen, kniete vor ihr, die der Harfe entſunkne Hand zu küſſen. Freude ſtrahlend, ſenkte ſie die Augen auf mich herab. „Nicht wahr, fragte ſie lächelnd, das hätten Sie einer alten Frau nicht zugetraut! — Alte Frau? erwiedert' ich, die Muſen blühen in ewiger Jugend, und eine Muſe ſah' ich, eine Muſe vernahm' ich, eine neue, mir noch nie erſchienene, Amanda iſt ihr Name. — „Sie irren, mein poetiſcher Freund, was ich Ihnen ſagte, nichts, als eine alte, nur mit den Gaben der Muſen ausgeſteuerte Frau, ließ ſich vor Ihnen hören. Und nun, ohne Poeſie und Schmeichelei, wahr und aufrichtig, wie viel Jahre geben Sie dieſem Arme? (ſie reichte mir ihn dar.) Nicht geſtockt' rein heraus mit der Sprache!" — Nun dann, höchſtens vierzig Jahre. — „So? (ſie ſtand raſch auf, ihre Bibliothek öffnend, ein kleines Büchlein in rothen Korduan gebunden, hervorholend, es aufſchlagend, und mit dem Zeigefinger auf ein Blatt darin deutend) da leſen Sie!" Ich las: „meine Tochter, Amanda, Freyin von Lerchenhein, geboren am 18ten Juni, 1722." Ich ließ wirklich überraſcht das Blatt fallen. — Unmöglich! rief ich. — „Doch, doch, meinen ſechzigſten Geburtstag feir' ich heute, und Sie und meine liebe Bergen ſollen mir ihn feiern helfen." — Nun bei allen Grazien, meine Gnädige, dann ſind Sie ein Wunder unter den Frauen, und eine der intereſſanteſten Erſcheinungen meines Lebens. — „Gewiß? — Sie ſind allerliebſt! Nun vor Ihnen hab' ich denn auch kein Geheimniß. Ich nehme Sie in den Kreis der Auserwählten auf, die die Myſterien meines Phantaſie, meines Geiſtes und Herzens ſchauen dürfen. [illegible] Sonnenuntergang öffn' ich Ihnen mein Heiligthum, Thereſe ſoll uns begleiten. Jetzt das Mittagmahl!

Auch dieſes Mahl trug, wie alles bei dieſer wunderbaren Frau, den Charakter der Originalität. Ein kleiner Saal, rings mit Blumenketten behangen, Apollo mit ſeinen neun Muſen in einzeln Niſchen aufgeſtellt, umgaben uns. In der Mitte ſtand ein bereits völlig beſetzter Tiſch, mit den ausgeſuchteſten Leckereien, aber ſämmtlich, wie es ſich für den heiſſen Sommertag gehörte, kalt. Keine Bedienung, ein ſo genannter ſtummer Kammerdiener neben der Gräfin, lieferte jeden andern Bedarf, und um dieſen her ſtanden Kühleimer mit den feinſten Weinen. Von den Freuden der Tafel, die uns zubereitet waren, kein Wort! Wir genoſſen ein Symposion, ergötzlicher kann es dem leckerhafteſten Griechen der Vorzeit nicht geworden ſeyn.

Nach aufgehobener Tafel wurde jedem ſein kühles Zimmerchen und Ruhebette zu'r Sieſte angewieſen. So trennten wir uns, und, vom Weingotte eingewiegt, ſank ich wirklich in einen ſanften Schlummer.

9.

Sonnenuntergang war gekommen. Unter den Schatten einer hohen Eiche ſahen wir ſtill und feiernd dem herrlichſten der Naturſchauſpiele zu. So bald die Leuchtende in Thetis Schooß hinabſank, entwinkte Amanda (denn kein Wort ging aus ihrem Munde, nur durch Zeichen ſprach ſie) — die Couſine und mich dem Berge, auf dem wir ſtanden, und ſchritt langſam, ihr Schleier wehte in der kühlen Abendluft maleriſch um ſie her, vor uns hin. Wir folgten. Bedeutend lächelte mich Thereſe an. „Ja den Schwärmer nicht vergeſſen!“ liſpelte ſie mir zu. Es koſtete mir nicht viel, dieſem Winke zu gehorchen, der feierliche Sonnenuntergang gab mir ſchon von ſelbſt einen ſchwärmeriſchen Schwung. Wir traten jetzt vor eine, von Epheu überrankte Pforte aus bronzirtem Holze. Mit einem ſilbernen Schlüſſel ſchloß die Gräfin ſie auf, und, wie ſie ſich öffnete, erklangen kleine Glöckchen, die wunderbar lieblich zuſammen tönten. Die Pforte ſchloß ſich, und wir befanden uns in einem dichten Gange, in dem Wemuthskiefern weit umher ein düſteres Grün verbreiteten. Am Ende des Ganges zeigte ſich ein offener, mit allen Baumarten bepflanzter Platz, aus deren abwechſelnden Grüne zwei kleine Tempelchen, auf Säulen eine Kuppel tragend, hervorragten, alle der Liebe und Liebenden geweiht. Der erſte überwölbte Abelards-und Eloiſa's, der zweite Petrarka's und Laura's Grabmal. Beide umhing Amanda mit einem friſchen Cypreſſenzweig' und ſprach dabei einige Worte der Weihe. Die Couſine bewarf ſie mit Blumen, ich kniete an ihnen nieder, in ſtiller Verehrung. Die Gräſin nahm unſere Huldigungen wohlgefällig auf.

Wir gingen weiter. Eine, in einen Felſen gehauene Grotte, erhob ſich vor uns. Amanda öffnete eine neue Thür, hinter der ein roſenfarbner Vorhang hing. Sie zog ihn, den Finger auf den Mund legend, zurück, und auf einem hohen Fußgeſtelle zeigte ſich die Marmorbüſte eines ungemein ſchönen Jünglings, einen Lorberkranz um die Stirn. „Mein junger Held, Alexander von Dülmen, ſprach mit kaum vernehmbarer Stimme die Gräfin. Er hat den Türken in dem gegenwärtigen Kriege einen halben Mond abgenommen, und den Thereſenorden erhalten; ein wundervoll hübſcher Junge, erſt ein und zwanzig Jahre, mein Zögling und der nächſte meinem Herzen!" Sie trat auf die Büſte zu, küßte ſie, zerdrückte eine Thräne in ihren Augen, führte uns wieder aus der Grotte hinaus, und eine Terraſſe hinauf, von der wir die vor uns liegende prangende Kaiſerſtadt im

Glanze des eben aufgegangenen Mondes liegen ſahen. Der Abend war rein romantiſch, ich, von Amanda's Phantaſieſpiele mit ergriffen, ſchwärmte im ganzen Ernſte mit ihr in den Sternenwelten über uns herum. Die Couſine, ſie mogte wollen oder nicht, mußte der Flug mit machen. So verflog eine gute Stunde. Nach ihrem Abfluſſe führte uns Amanda aus ihrem Heiligthume zurück. Kalter Punſch und Früchte machten unſer Abendmahl. Mit dem Schlage zehn, brachen wir auf. Die Gräfin umarmte und küßte mich, wie Thereſe und Leopold, und unſer Wagen trug uns nach Wien zurück.

Welche Fahrt, dicht an die himmliſche Couſine gedrückt, von ihrem Odem beinahe berührt! Meine Küſſe brannten immer heißer auf den idealiſch ſchönen Händen. Thereſe ließ es ſich gefallen. Aber, als ich die Kühnheit hatte, ſie mit meinen Armen umſchlingen zu wollen, entwand ſie ſich ihnen mit einer Würde, die mich völlig zu Boden ſchlug. „Alles in der Welt, mein leichter Herr Vetter, ſagte ſie mit einem wahrhaft epigrammatiſchen, aber doch lieblichen Lächeln, nur nicht den Liebhaber geſpielt!" Und nun fiel ſie wieder in einen leichten, muntern Konverſationston, durch den ſie mich unwiderſtehlich in Zaum und Zügel hielt, bis der Wagen vor ihrem Hauſe ſtille ſtand. — Völlig aus meiner Faſſung, wagt' ich es nicht, ihr die Hand zu küſſen. Sie reichte ſie mir aber freiwillig hin. „Gute Nacht, Vetterchen, rief ſie mir lächelnd zu, morgen ſehn wir uns bei der Marcheſe. Gute Nacht! Damit ſchlüpfte ſie, den kleinen Leopold an der Hand, zu'm Hauſe hinein.

Ich ſchlich mich in den ſilbernen Becher zurück, in dem Innerſten meines Weſens überzeugt, ich ſey in die Couſine aller Couſinen zu'm Sterben verliebt.

10.

Einen ſeeligern Schlaf hatt' ich noch nie geſchlafen. Ich fuhr nicht, wie Bürgers Leonore, aus ſchweren, ſondern aus wunderſüßen Träumen empor. „Thereſe!“ war mein erſtes Wort. Ihr Engelbild hatte mich die ganze Nacht umſchwebt. Ich ſprang auf, hüllte mich in meinen Schlafrock, wiederholte, auf und abgehend, meine Träume. Ich war, wie trunken. „Welche Zaubergeſtalt, rief ich, eine wahre Emilia Galotti! Dieſer Wuchs, dieſe Arme, dieſer Buſen! Dieſes Auge, voll Liebreiz und

Beſcheidenheit! Dieſer Mund, wenn er ſich zu reden öffnet, wenn er lächelt! Dieſer Mund, ach! nur einmal leiſe ihn berühren zu dürfen, nur einmal Nektar von ſeinen Lippen naſchen zu dürfen, nur einmal! Und zerſchneiden mögen die Parzen meinen Lebensfaden, ich ſterbe ſanft und ſeelig.“ Der Himmel weiß, was ich noch weiter faſelte, aber gewiß, wie mein Daſeyn, ſtand es vor meiner Seele: Dieſe Thereſe müſſe mein werden, oder mein Daſeyn ſey am Ende. Das verliebt ſeyn hatte ſie mir freilich verboten; aber ich fühlte: ich liebe; das klang anders. Hoffen und handeln, lieben und ausharren gelobt' ich mir. Meinen Schmetterlingsſinn ſchwor ich mir ab. Die Houri's des Wiener Paradieſes ſollten mich von nun an ungerührt laſſen; nur an Thereſens Altare wollt' ich knieen, nur ihr dienen, ihr leben bis zu'm letzten Odemzuge. Das Gelübd' war kühn, verwegen ſogar. Aber es kam aus einem heißen Herzen, und, es zu bewähren, nahm ich mir vor, bis zur Stunde des Conzerts bei der Marcheſe Spinelli, mich in alle Kreiſe der weiblichen Schönheit und Jugend zu ſtürzen.

Ich klingelte um Frühſtück. Das Nymphchen aus dem Gaſthauſe bracht' es mir, üppig und leckerhaft, wie geſtern und ehegeſtern, mein Auge glitt leicht über ſie hin, und ein leiſes Kneipen in die volle, blühende Wange war alles, was ich mir erlaubte. So entließ ich ſie, mit der Bitte, mir meinen Munko zu ſchicken. Der erſchien. Ich fragt' ihn nun nach einem Spaziergang', auf dem viel ſchöne Welt zuſammen träfe? Er nannte mir die Baſtei, den Paradiesgarten. *) Das war nicht weit. Raſch ſchlürft' ich meine Chokolate herunter, kleidete mich an, und flog zu'm Hauſe hinaus.

„Mein Himmel! ſagt' ich zu mir ſelbſt, als ich beſagten Garten betrat, das iſt hier ja ein wahres Feenland! Lauter neue Geſichter, und eines immer lieblicher, als das andere. Aber eben das war mein Glück. Wollt' ich mich an eins wenden, das mir das reizendſte ſchien, gleich ſtand ein noch zehnmal ſchöneres vor meinen Augen. Da war kein Halt, ich ward von einem immer wechſelnden Zauber fortgeriſſen. Doch jedes wich dem Ideale in meinem Kopfe und Herzen. In himmliſcher Glorie überragte ſie alle Thereſe. Mein Gelübd' blieb unverlezt.

---

*) Der Stadtwall, auf ihm der Paradiesgarten.

Auf einmal ſchlugen Klänge einer Harfe an mein Ohr. Harmoniſcher, melodienreicher hatte ſie ſelbſt Gräfin Blanken nicht hervorgelockt. Himmliſcher, wohllautreicher noch war die Stimme, die dieſe Klänge begleitete. Nichts von Kunſt und Kunſtfertigkeit, aber eine Innigkeit, eine Tiefe der Empfindung quoll in dieſem Geſange, daß in dieſem Augenblicke mein ganzes Weſen nur Ohr war. Ich folgte der Richtung meines Ohres, und ſtand vor einer Akazienlaube. Da ſaß die Zauberin auf einer Raſenbank. Ein feines, zartes, weibliches Weſen erblickt' ich, in einem einfachen, weißen Kleide; das Geſicht ein wenig bleich, aber voll intereſſanter Züge; die dunkelen ſchwarzen Augen in Thränen, die leiſe über die blaſſen Wangen hinabfloſſen. Eben endeten Spiel und Geſang. Als ſie mich erblickte, zog ſie einen grünen Schleier über das bethränte Antlitz, und ſchien unruhig und verlegen. Ich trat zurück, und neben mir ſtand ein junger Mann, gewachſen, wie ein Apoll, und majeſtätiſch, wie der Kriegsgott. Er trug eine blendende Huſaren-Uniform, neigte ſich, leiſe nahend, ſchweigend vor der Verhüllten, und ſchüttete ihr einen vollen Teller klingender Münze in den Schooß. „O mein Herr! rief ſie mit zitternder Stimme, und wollte die Hand des Spenders küſſen, er wehrt' es aber ab, und verließ, mir in das Ohr liſpelnd, „une pauvre honteuse!" die Laube. Schnell griff ich nach meiner Börſe, drückte ſie der Weinenden in die Hand, und eilte dem ſchönen Mann' in der Husaren-Uniform nach. Ich erreicht' ihn bald, entdeckt ihm meine Theilnahme für die reizende Harfenſpielerin, fragte, ob er ſie kenne? gab ihm zu verſtehen, ſie ſchiene mir nicht geboren, auf dieſe Art ihr Brod gewinnen zu müſſen. „Nein, ſagt' er bewegt, ſie iſt es nicht; eines einſt wohlhabenden Baumeiſters Tochter, fein bürgerlich erzogen. Aber der Vater, durch eine Feuersbrunſt um das Seinige gekommen, liegt tödtlich darnieder, in dem einzigen Stübchen, das von dem abgebrannten Hauſe gerettet wurde, einſt der Tochter Wohnzimmer. Ihre Harfe ward mit gerettet. Sie wollte ſie verkaufen, mit dem Gewinne dem Vater beizuſpringen. Man rieth ihr ab, man ſchlug ihr vor, zu thun, was Sie ſie haben thun ſehn. Sie entſchloß ſich erſt, nach langem Kampfe mit ihrem edlen Stolze, dazu. Der Pfarrer des Kirchſprengels, in dem ſie wohnt, führte ſie hier her. Durch ihn erfuhren wir. Alles trat zuſammen, ihre erſte Erſcheinung hier die letzte ſeyn zu laſſen. Sie hat reichlich erhalten und eine große Unterzeichnung iſt veranſtaltet.“ — Ich bat ihn, mich mit fünf und zwanzig Dukaten anſchließen zu dürfen. Er umarmte mich. Wir wechſelten unſere Namen. Er war ein Herr von Alf, Oberſt eines Huſarenregimentes, den wichtige Geſchäfte aus Prag nach Wien gerufen. Wir verſprachen einander, unſere Bekanntſchaft fortzuſetzen, und ſchieden mit Handdruck und Umarmung. Ich war ſeelenvergnügt. Ich hatte etwas Gutes gethan, und mich obendrein — nicht verliebt.

Aber es ſollte ſchlimmer kommen. Aus dem Paradiesgarten zurückkehrend, kam ich an das Kärnthner Thor. Da lag die Wieden *) vor mir, mit der ſchönen Caroli Baromäi-Kirche, die hatt' ich noch nicht geſehen. Geſchwind dahin! Sie ſtand offen, ich trat hinein. Keine Seele dort, nicht einmal eine andächtige, wenigſtens ward' ich keine gewahr. Ich ergötzte mich an der innern Pracht und Herrlichkeit. So langſam ſchauend und dahin ſchreitend, näherte ich mich dem Altare. Worte der Andacht

---

*) Eine Vorſtadt am Kärnthner Thore.

vernahm ich, Gebet, und mit einer Innigkeit, mit einem Wohllaute der Stimme ausgeſprochen, ich hätte der Heilige oder die Heilige ſeyn mögen, an den oder die das Gebet gerichtet war. Es waren weibliche Töne. Schnell wandt' ich mich, und ſiehe, vor einem Madonnabilde kniete die liebliche Harfenſpielerin aus der Jasminlaube; ich erkannte ſie auf den erſten Blick. Wie ſchön war ſie in dieſer Stellung. An den niedlich geformten Händen hing der Roſenkranz, die Augen waren zu der Heiligen aufgerichtet, ſie glänzten in Thränen; die feinen Lippen hauchten Laute der Erhebung und Inbrunſt. Ich war nahe daran, neben ihr hinzuknieen und mit zu beten, aber heilige Scheu hielt mich zurück; ich verbarg mich ſogar hinter eine der Säulen, ſie nicht durch meinen Anblick zu ſtören.

Das Gebet ſchien geendet, ſie ſtand auf. Der Zufall wollte, daß ſie ihre Schritte gerade auf die Säule hinlenkte, hinter der ich mich verborgen hatte. Sie erblickte, erkannte mich. „O mein Herr, rief ſie mit aufgehobenen Händen, auch Sie! und warf ſich mir zu Füßen, meine Hand küſſend, ohne, daß ich es hindern konnte. Das war zu viel für mich. Ich hob ſie auf, und ich, der heilige Boromäus möge verzeihen, was ich nicht zu laſſen vermogte, küßte ſie. Weiß der Himmel, riß Dankbarkeit oder eine andere Empfindung das ſüße Geſchöpf hin, ich fühlte meinen Kuß erwiedert. Aber nie hat ein ſanfteres Feuer mein Blut erwärmt, heiliger hätte die Gebenedeite ſelbſt nicht küſſen können. Sittſam und beſcheiden entließ ich ſie aus meinen Armen. Sie ſenkte ſchamhaft das Köpfchen auf die Bruſt. Da erklang's, wie Harfenton. Das Mädchen erſchrak, wandte ſich ſcheu um. Ein Mönch trat herzu, die Harfe in der Hand. Es war ihr Begleiter in dem Paradiesgarten. Des Mädchens Vater wohnte am Ende der Wieden. Ihr dankbares Herz hatte ſich vor Gott und der Heiligen in Dank und Andacht ergoſſen, der Mönch ihr unterdes die Harfe abgenommen. Durch irgend einen Luftzug waren die Saiten der Harfe geregt worden. Daher der das Mädchen und mich überraſchende Klang. Der heilige Mann erhob, doch ohne, daß das fromme Geſchöpf es gewahren konnte, den Finger warnend gegen mich. „Ehrwürdiger Vater, ſagt' ich, Werke frommer Liebe ſind auch an heiliger Stäte nicht verboten." — Nun, daß ſie fromm bleiben, erwiederte er ſehr ernſt, laſſen Sie es bei dieſem bewenden! Was Sie Gutes gethan haben, vergelte Ihnen Gott? Der Unſchuldigen Dank haben Sie bereits dahin. So laſſen Sie uns ſcheiden! Kommen Sie, Mariane!"

Ich ſtand beſchämt. Aber Marianens freundlich verzeihender Blick erhob mich wieder. Sie nahm ihre Harfe, dem geiſtlichen Herrn folgend. Ich kehrte getröſtet in den ſilbernen Becher zurück, doch nicht ganz ohne Vorwurf, daß ich denn doch wohl meinem Gelübde gegen Thereſe nicht ſonderlich treu geblieben wäre.

Verſuchen wir's weiter, dacht ich. Aber wo nun noch bis zu'm Abend hin? Munko wußte Rath. Er ſchlug mir vor, in Schönbrunn mein Mittagmahl zu halten. Da gäb' es offne Tafel, guten Wein, frohe Geſellſchaft, ſchöne Damen. Eingegangen! Meine Toilette war bald gemacht, der Miethwagen fuhr vor; fortrollt' ich.

Wer jemals in Wien geweſen iſt, weiß, es giebt hier Wagenführer und Lenker, wie nirgend in der Welt. Pfeilſchnell fliegt man dahin, kaum berühren die Pferde den Boden. In meinem Kutſcher ſaß vollends der leidige Satan. Er ließ ſeine Pferde laufen, daß mir Hören und Sehen verging; hatte den Ehrgeiz, keinen Wagen vor ſich leiden zu können, donnerte jedem vorbei, und lächelte mir triumphirend zu, wenn ſie alle hinter ihm zurückblieben. Mir war dabei gar nicht wohl, denn mehr, als einmal, glaubt' ich, ſein oder das Fuhrwerk, das er überholte, müſſe zu Trümmern gehn, ſo dicht ſtreift' er ihm vorüber. Doch alles lief glücklich ab, bis dicht vor Schönbrunn. Da fuhr er ſo toll und ſo blind einem vor ihm dahin rollenden Wagen vorüber, daß des Zurückgebliebenen vorderes Rad ablief. Ein lautes Geſchrei erſcholl. Ich ahnete, was geſchehen war, ſchrie dem Raſenden zu, ſtille zu halten, ſprang zu'r Kutſchthür hinaus, und eilte dem umgeſtürzten Wagen zu'r Hülfe. Eine jugendliche weibliche Stimme rief mir zu, helfen Sie uns nur aus dem verwünſchten Kaſten heraus, Arm und Beine ſind heil. Mutter iſt nur heftig erſchrocken, und ich habe höchſtens eine kleine Beule am Kopfe.“ Raſch öffnete ich den obenliegenden Theil des Wagens, zog heraus; zuerſt die Mutter, dann die Tochter, wie ſie mir in die Hände kamen. „Mein Gott, ſchrie die Tochter, als ich ſie auf die Erde ſetzte, der Herr Baron von Dorſen! Das iſt recht wundervoll!“ Ueberraſcht ſah' ich mir das kleine Ding recht an, und, Zufall über Zufall! da ſtand mein Waſſernixchen aus Dornbach. Die Mutter, von ihrem Schrecken ſchon wieder zu ſich gekommen, und eine recht niedliche, anmuthige Frau, zwiſchen dreißig und vierzig, ſahe die Tochter, wie mich, mit großen Augen an. „Sich ſchon geſehen? fragte ſie. Malchen ſah' ein wenig verblüfft aus, aber ich half ihr aus der Verlegenheit. „Bei der Gräfin Blanken, ſagt' ich, geſtern, auf einem Spaziergange im Laſzyſchen Garten;“ befahl dann meinem Munko und meinem Tollkopfe von Kutſcher, den Wagen aufrichten zu helfen. Das war bald geſchehen, das abgelaufene Rad, das glücklicherweiſe nicht zerbrochen worden, wieder angeſchroben und alles war wieder in ſeinem vorigen Zuſtande.

Auch meine geretteten Damen wollten in Schönbrunn Mittag machen. Eine kleine Geſellſchaft von Freunden hatte ſich ein beſonderes Zimmer beſtellt, Herr Dümond war vorausgeritten. Ich erbat mir von ſeiner niedlichen Frau die Erlaubniß, in den auserwählten Kreis ihrer Freunde mit eintreten zu dürfen. „Viel Ehre für uns,“ war die Antwort, die

die Sache abgemacht. Ich gab der Dame Dümond den rechten, dem kleinen runden Malchen den linken Arm, und ſo machten wir den kleinen Reſt des Weges zu Fuß. Unſere Wagen folgten uns.

Von den Frauen eingeführt, ward ich der dort ihrer harrenden Geſellſchaft bald bekannt. Lauter wackere Geſchäftmänner, lebensfroh und gaſtlich; die Frauen ſamt und ſonders, lieblich anzuſchauen, und freundlich und geſprächig, comme il faut. Meine kleine Goldfiſcherin, die ich bei Tiſche zu'r Nachbarin bekam, unterhielt mich mit ihren Naivetäten zu'm Küſſen. Dazu kam's denn auch bald, denn in Wien thun die Frauen nicht halb ſo zimperlich, wie anderwärts, ohn'e darum ſchlimmer zu ſeyn. Wir lachten, ſchäkerten und kurzweilten mit einander, aber ſo arkadiſch und unſchuldig: die grüngelbeſte Verläumdungſucht hätte kein Gift daraus ſaugen können.

So ging der Mittag recht froh und luſtig vorüber; dann wurde der Garten nach allen Richtungen bis gegen den Abend durchſtreift. Nun trieb's mich in die Stadt zurück. Allgemeine Einladungen zu'r Fortſetzung unſerer Bekanntſchaft. Der Frau Dümond mußt' ich es mit einem Handſchlage verſichern, daß ich am nächſten Sonntage eine Suppe auf ihrem Landhauſe zu Dornbach einnehmen wolle. Von Malchen bekam ich noch einen Kuß, und damit fuhr ich von dannen.

Zu Hauſe begann ich ein wenig über mich ſelbſt zu reflektiren. Da hatt' ich nun abermals ein hübſches Mädchen geküßt, und ziemlich oft. Ich mußte mir geſtehen, ich ſey kein ſonderlicher Held in Gelübdehalten. Ich begriff mich nicht. Der Kuß in der Kirche, die Küſſe in Schönbrunn, ich kam dazu, ich weiß ſelbſt nicht wie? Gewiß waren ſie ganz sans Consequence. Sie thaten mir wohl, aber mein Herz blieb ruhig, und mein Blut fühlte ſich höchſtens nur erwärmt, wie durch einen leichten Champagner-Rauſch. Wie ganz anders bei der kleinſten Berührung von Thereſen! Nur ein Druck von einem ihrer Roſenfinger, und ich war entzündet, vom Scheitel bis zur Ferſe. Ach! es gab nur Eine Sterbliche, an der mein ganzes Leben hing, und das war ſie.

Wie lange dehnte ſich mir die Zeit bis zu der Stunde des Conzerts bei den Marchesi. Endlich ſchlug ſie. Ich warf mich in den Wagen, und hätte den Kutſcher prügeln mögen, ſo langſam ſchien er mir jetzt zu fahren.

Kaum hielt' er, ſo ſtürzt' ich mich auch ſchon hinaus. Ich ward gemeldet, die Saalthüren flogen auf. Ein prächtiger, glänzender Menſchenhaufen umgab mich. Die Marcheſe hüpfte mir freundlich entgegen. Ich ward vorgeſtellt. Wunderſchöne Frauen begegneten meinen Augen. Aber Thereſe war noch nicht unter ihnen, und ihre Herrlichkeit zerfloß vor mir im Nebel.

Das Conzert begann. Die Werke der berühmteſten Tonkünſtler wurden gegeben, Wiens genialſte Virtuoſen ließen ſich hören, die Marcheſe ſang, als hätte ſie die Mara und Todi um alle Reputation ſingen wollen, aber ihre Harmonikatöne trafen heute nur mein Ohr, in mein Herz drangen ſie nicht; ich ermangelte der Nähe meiner himmliſchen Couſine. Um ein einziges „guten Abend, lieber Vetter!" hätt' ich eine ganze Welt voll Nachtigallentrillern hingegeben. Der Strom von Harmonie um mich wurde mir zu'r Pein, und ich dankte dem Himmel, als die erſte Abtheilung der muſikaliſchen Unterhaltung beendigt war.

Ich drängte mich zu'r Marcheſe hin, fragte um Frau von Bergen. „Abſagen laſſen, hieß es, gar intereſſanten Beſuch erhalten.“ Eine unwillkührliche Herzensangſt befiel mich bei dieſer Kunde, zu enge wurde es mir in dem Saale; hinausflog ich, die Treppe hinunter, zu'm Hauſe hinaus. Mir kaum bewußt, wohin ich meinen Weg nehme, ſteh' ich am Eingange der Burgſtraße, der Huſaren-Obriſt tritt mir entgegen, ſein Anblick trifft mich, wie ein Wetterſchlag.

„Siehe da, der neue Vetter! ruft er mir zu, und ſchüttelte mir die Hand. Kommen Sie, eine Flaſche Monte Pulciano auf die neue Verwandſchaft!“ und ſo zieht er mich zu dem nächſten Italieniſchen Keller hinein. Nolens volens folg' ich. Wein und eine Wälſcher Sallat werden beſtellt. Wir ſetzen uns zuſammen an ein kleines Tiſchchen. Der Monte Pulciano wird entpfropft, die Gläſer werden vollgeſchenkt, angeſtoßen: „dem neuen Vetter!“ Noch war kein Wort über meine Zunge gekommen, Furcht, Ahnung, Erwartung der Dinge, die da kommen würden, banden ſie. Jetzt wollte ſie ſich löſen, er ließ es nicht dazu kommen; das Glas zu'm zweitenmale vollgeſchenkt, wieder angeſtoßen und nun: „unſrer ſchönen Couſine!“ — Sie lebe! fiel ich beherzt ein, und ſtieß kräftig an. So recht, braver Vetter! rief er und umarmte mich. Eben komm' ich von ihr her, von ihr erfuhr' ich unſre Verwandſchaft. Ich erzählt' ihr von heute Morgen, nannte Ihren Namen. „Mein Vetter, fiel ſie mir ein, braver junger Menſch, das gedenk' ich dir. Halten Sie ihn ja werth, ſchmeichelte ſie mir zu. Das verſprach ich von ganzem Herzen, ich that es ja ſo ſchon. Alſo, lieber Vetter, wir ſind Freunde, eingeſchlagen!" Er reichte mir die Hand, ich ihm die meine, obgleich mit einem Herzzucken, das mir nichts Gutes verhieß. Er ſahe mich überſeelig an, küßte mich, ſchenkte zu'm drittenmal die Gläſer voll; und jetzt der dritte Trinkſpruch: „meiner Braut!"

„Braut?" ſtammelt' ich mit bebender Zunge, und das Glas entfiel meiner Hand. Von Alf ſtarrte mich verwundert an. Ich zog mein Taſchenbuch hervor, legte eine Banknote auf den Tiſch. „Da, ſeufzt' ich, für die Baumeiſtertochter!" nahm meinen Hut und ſtürzte zu'm Zimmer hinaus. Wie ein Unſinniger lief ich dem ſilbernen Becher zu. „Munko!" ſchrie ich. Der kam. „Eingepackt! herrſcht' ich ihm zu, Poſtpferde beſtellt! Fort, ſo bald, als möglich! Nach Ungarn, in die Türkei; wenn du willſt!“ Munko ſtand ganz verdutzt. Ich befahl ihm, nicht zu zögern. Er gehorchte. Die Koffer wurden gepackt, der Wirth ward bezahlt; der Reiſewagen fuhr vor, hinein ſprang ich. So zu'm Thor hinaus geraden Weges nach Peſth. „Peſt! murmelte ich vor mir in den Bart, recht ſo! Dazu iſt von nun an mein Daſeyn geworden.“

Und hiermit für diesmal ein Ende mit meinem Taſchenbuche! Es iſt eben ſo unerbaulich, die Geſchichte eines unglücklichen Liebhabers zu leſen, als ſie zu ſchreiben.

Genieſtreiche.

Erſter Abſchnitt.

1. Kanonikus Lenz.

„In Hamburg wär' ich wieder, Liebchen glücklich wieder ausgegattert, das „Stell dich ein!“ im Gange. Nun, Amor und Komus, laßt mich nicht im Stiche! Du hilf mir das Mädchen vollends kapern, Du zu einem Schelmſtückchen, den alten Bären von Oheim und Vormund auf meine Seite zu bringen!“ So Kakonikus Lenz auf dem Wege von Hamburg nach Altona. Ein Mann, zwiſchen dreißig und vierzig, wohlgebaut, ein bräunlicher Krauskopf, friſch und

und geſund; ein Humoriſt, voll Geiſt, Witz und Leben, in der Kunſt, fröhlich zu ſeyn, Meiſter, und von einem Gemüthe, man konnt' es ſich nicht beſſer beſtellen. Sein Kanonikat in Halberſtadt trug ihm jährlich nur achthundert Thaler ein, aber er war reich damit, wie kein Kröſus. Eine kleine Erbſchaftangelegenheit hatt' ihn vor Jahr und Tag nach Hamburg gebracht. Da traf er auf einen alten Univerſitätfreund, den Lizenziat Tauber, auch ein luſtiger Bruder, nur lockerer und wüſter; ein tüchtiger Juriſt, mannigfach gebildet, gegen ſein Geſchlecht rechtlich im ſtrengſten Verſtande, gegen das weibliche aber ohne alle Grundſätze. Hier hielt er ſeiner Sinnlichkeit alles erlaubt. Eine wackere Hausfrau aus ihren Verpflichtungen heraus zu ſchwatzen, ein unſchuldiges Mädchen zu bethören, rechnete er zu den erlaubten Zeitvertreiben. Lenz reiner Sinn ſahe das anders, und ſeine Warnungen hatten in früheren Zeiten des Wüſtlings Begierden manches Opfer entriſſen. Dennoch waren ſie Freunde geblieben, und Taubers Umgang ſchuf oder gab des Kanonikus Aufenthalt' in Hamburg große Annehmlichkeiten. Durch ihn erhielt er Eintritt in die angeſehenſten Häuſer, die gebildeteſten Familien;

Er machte ſehr anziehende weibliche Bekanntſchaften und lebte unter ihnen, wie in ſeinem Elemente. Am lebhafteſten aber fand er ſich zu der Nichte eines reichen Banquiers in Altona, Namens Bonus, hingezogen. Auch dort hatte ihn Tauber eingeführt.

Bonus war ein reicher Mann, Hageſtolz aus Grundſätzen, aber kein grämlicher; machte ein gutes Haus, lud oft zur Tafel und liebte fröhliche Geſellſchaft. So war der Kanonikus ſein Mann. Er nannte ihn einen prächtigen Kerl, Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, um den es nur Schade wäre, daß er kein Einkommen hätte, als lumpigte achthundert Thaler jährlich, ſonſt — hier hielt er weislich immer inne. Doch ſeine Nichte, Emilie Ohlden, verſtand dieſen verſchluckten Nachſatz recht gut. Unter allen Männern, die in ihres Oheims Haus kamen, fand Lenz am meiſten Gnade vor ihr. Auch ſie befand ſich in ſeiner Geſellſchaft wohl und behaglich, und merkte bald, ſie gefalle auch ihm. Zwar ſpielte er durchaus nicht den Liebhaber, aber er fiel mit lauter Witzworten über ihr kleines Herz her, und, ehe ſie ſich es verſah, hätt' er es weg. Erſt lachte ſie über ſeine närriſchen Einfälle, dann lachte ſie ihn an. Bald ward aus dem Lachen Seufzen, und aus dem bloßen Wohlgefallen, reine, klare Liebe. Dem Kanonikus ging es nicht beſſer. Ganz gegen ſeinen Willen verliebte er ſich ſterblich, bekannte es in lauter Epigrammen, erhielt keinen Korb, und pochte nun bei dem Oheim' an.

Da lief es aber ſchlecht ab. „Mein guter Herr Kanonikus, ließ ſich Herr Bonus vernehmen, Sie ſind, wie Sie da ſtehen, ein Goldmännchen; von tüchtiger Leibeskonſtitution, rüſtig, anſtellig, flink auf den Beinen. Sie haben einen Kopf, man könnte ihn in Kupfer ſtechen, und voll Schwänke ſteckt er, ein ganzes Vademecum könnte man damit anfüllen; brav und wacker ſind Sie dazu. Sehen Sie, ich wüßte keinen Mann, mit dem meine Nichte beſſer fahren könnte. Aber da iſt ein Unglücksumſtand —

„Der wäre? —

— Das Mädchen iſt unbändig reich, hat in Amerika eine Beſitzung, hunderttauſend Thaler werth, und Sie? —

„Wetter! Ein Kröſus bin ich. Achthundert Thaler wirft mir jährlich mein Kanonikat ab, vierhundert ſchriftſteller' ich mir dazu, und ein Kapital von Frohſinn hab' ich, dreimal hunderttauſend Thaler unter Brüdern werth."

— Vor Ihrem Frohſinn allen Reſpekt! Für Sie iſt er ein großes Kapital. Aber hier gilt es klingende Münze. Da happerts. —

„Nun, zum Henker, meine zwölfhundert Thaler klingen auch, und ſie werden mir alle in baarem Golde ausgezahlt. Alſo — “

— Kann nicht dienen, lieber Freund. Mein ſeeliger Bruder hat mir das Mädchen auf die Seele gebunden. Als Vormund muß ich auf ſein baares Glück bedacht ſeyn. Wär' es eine Bettlerin, ich gäb' ihm eine Ausſteuer, und der Handel wäre richtig. Wie die Sachen aber liegen, geht's nicht, mein Gewiſſen erlaubt's nicht. Alſo, Freund Kanonikus, ſchlage Dir das Ding aus dem Kopf' und die hunderttauſend Thaler dazu! —

„Herr, Sie glauben doch nicht, daß ich um des lumpigten Geldes willen?“

— Lumpigtes Geld? Eine poetiſche Redensart, weiter nichts! Was weiß ſo ein geflügelter Sohn der Götter von Gold und Goldeswerth? Kurz und gut, aus dem Handel kann nichts werden. Geben Sie ihn auf! —

„Kann nicht. Ich bin bis über die Ohren verliebt, und Emilie — “

— Iſt's doch nicht auch? —

„Es kommt mir faſt ſo vor.“

— Poetiſche Einbildung! Dichtereitelkeit! —

„Hausbackne Proſa, Herr Bonus. Ich habe mein Wort bei ihr angebracht, ſie hat eingeſchlagen, wir ſind ein Paar!“

— Seid's nicht. Da giebt's Vorkehrungen. Und ſo, Ihr ergebener Diener, Herr Kanonikus. Es thut mir leid, denn ich gefiel mir in Ihrem Umgang — aber ich muß Sie bitten für's Künftige —

„Wie? Ihr Haus verbieten Sie mir?“

— Nicht aus Groll, nicht, Sie zu beleidigen. Weiß der Himmel, ich hätte Sie gern zeitlebens um mich. Aber meine Vormundverpflichtungen, meines ſeeligen Bruders ernſter Wille. — Machen Sie mir das Herz nicht ſchwer. Gehen Sie in Gottes Namen, und verſuchen Sie Ihr Glück anderwärts. Fehlen kann es Ihnen nicht. Sie ſind ſcharmant, allerliebſt! Es iſt ein rechtes Unglück, daß das Mädchen ſo viel Geld hat, ſonſt —

„Gäben Sie es mir? Nun, der Himmel wird fügen, daß der Bettel zu'm Teufel geht! Alle Tage will ich darum beten.“

— Heilloſer Vorſoß! Aber dazu ſind Sie ein zu guter Junge, und ſo machen Sie, daß ſie fortkommen. Helfen kann ich Ihnen doch nicht, und das Mädchen bekommen Sie nicht wieder zu ſehen, ich mache ſie unſichtbar. Glückliche Reiſe,, grüßen Sie Ihre Freunde in Halberſtadt! —

Lenz ſtampfte mit den Füßen, wollte losbrechen, faßte ſich aber und ſtürzte zum Hauſe hinaus. Er lief Spornſtreichs nach Hamburg, zu ſeinem Freunde Tauber, und erzählte ihm. Der rieth zur Entführung und bot ihm ſeine Hülfe. Unwillig ſchüttelte Lenz den Kopf, aber Emilia noch einmal zu ſprechen, war ſein feſter Vorſatz. Er wollte die Zeit nützen, wo Bonus auf der Börſe wäre, und den nächſten Mittag.

Entſchluß und That war eins. Schlag zwölf des andern Tages war er in Altona, in Bonus Hauſe. Aber, o weh! Emilia war fort. Mitternachts hatte ſie der Vormund in einen Wagen packen und auf und davon fahren laſſen. Kein Menſch im Hauſe wußte wohin? Da ſtand der arme Menſch, wie vor den Kopf geſchlagen, ſchlug ſich wirklich vor die Stirn, lief nach Hamburg zurück, nach Extrapoſt, ſetzte ſich ein, und geraden Weges ging es nach Halberſtadt.

2. Wiederſehen.

Hier ließ er in den erſten Tagen ein wenig den Kopf hängen, ſahe trübſeelig in die Welt hinein, und kam nicht aus ſeinem Zimmer heraus. **Emilia** ſpukt' ihm im Kopf und Herzen, und er wußte nicht, wo ſie auffinden? Er hätte den alten, grämlichen **Bonus** ausprügeln mögen, ſo ärgerlich war er. Das war aber keine Laune, die ihm lange behagen konnte. Gewohnt, das Leben immer von ſeiner frohen Seite anzuſehen, erſchien ihm auch ſein Liebesunfall bald in einem freundlichern Lichte. Des Mädchens Liebe gewiß, und gewiß, **Tauber** werde, wie er ihm verſprochen hatte, Emiliens Aufenthalt auskundſchaften, trug er den Kopf wieder aufrecht, blickte wieder luſtig in die Welt hinein, und ſtöberte wieder in das friſche, heitere Leben hinaus.

Aber **Tauber** kundſchaftete leider! nichts aus. **Emilia** blieb unſichtbar, ohne alle Spur ihrer Verſchwindung. So lief ein ganzes Jahr hin. Da kam auf einmal ein Brief: „Aufgepackt! Hergekommen! Wieder da! Von einer alten Tante in Rendsburg. Der alte Bonus ſicher gemacht! Liebchen noch das Alte! Einen

Schwank erſinnen, auf und davon führen Tauber.“

Lenz ſprang hoch auf, ſchnürte ſein Reiſebündel, Trara! tönte das Poſthorn, huſch war er in Hamburg. Ein Liebesbrieſchen ward geſchrieben, um ein „Stell dich ein!“ gebeten; Tauber praktiſirte es in Liebchens Hände, ein anmuthiger Beſcheid erfolgte; Lenz hielt ſein Selbſtgeſpräch im Anfange unſerer Erzählung, wanderte nach Altona, fand Emilia in Bonus Garten, empfing das alte Liebeswort und ein halb Dutzend Küſſe dazu.

Glücklicher Kanonikus! Der alte Bonus kümmerte ihn nicht mehr. — Unterweges hatte er ſich einen Schwank erſonnen: der Vormund ſelbſt ſollte ihm das Mädchen an den Hals werfen. Ein wahrer Genieſtreich, aber er ließ ſich gegen Emilia nichts davon merken. Er ſagte ihr nur: „wir werden ein Paar, darauf können Sie ſich verlaſſen, die Vorkehrungen dazu ſind ſicher. Freund Tauber — —

„Den, bitt' ich, laſſen Sie aus dem Spiele, fiel ihm Emilia ein, das iſt ein abſcheulicher Menſch.“

— Abſcheulich? ein lockerer Paſſagier, das geb' ich zu.

„Abſcheulich, ſag' ich Ihnen. Ein junges, unerfahrenes, liebes Geſchöpf hat er aus einer Erziehunganſtalt im Holſteinſchen entführt. Die Ehe hat er ihr versprochen und ſie verführt. Das Mädchen iſt voll Verzweiſlung, ſie beſteht auf ſein gegebenes Wort. Nun macht er ihr weiß, er will es halten, miethet ſie in dem benachbarten Dorfe, Ottenſen, ein. Da hab' ich ſie kennen lernen. Ein höchſt intereſſantes Geſchöpf, eines Predigers Tochter. Er muß ihr Wort halten, die Unglückliche bis dahin dem Verführer entriſſen werden. Helfen Sie dazu, bringen Sie mir das Mädchen. Das Gartenhaus dort ſoll ſie verbergen. Sie ſind ein guter Menſch, thun Sie ein gutes Werk, und ich will Ihnen noch zehnmal mehr gut werden."

— Topp! Emilia. Ich wollte mir erſt noch einen Abſchiedskuß von Ihnen erbitten, aber nun will ich eher keinen, bis das Mädchen gerettet iſt. —

Er nahm Emilia's Hand, drückte ſie an ſeine Lippen und eilte davon.

3. Die Wette.

Kaum war er aus dem Garten hinaus, ſo ſtieß er auf Tauber. „Wohin des Weges, ſcharmanter Freund?“ rief er ihm zu.

— Ein wenig ins Freie hinaus. —

„Und ſo leichtfüßig? gewiß ein Liebesabentheuer der gewöhnlichen Art. Noch immer der Alte!“

— Nur keine erbaulichen Betrachtungen! Dazu hab' ich weder Luſt, noch Zeit. —

„Und ich gerade keine Laune. Selber bis an den Hals in Liebe verſunken, ſeh' ich auch bei andern durch die Finger.“

— Das iſt einmal geſcheut. Leben und leben laſſen. —

„Nachdem es iſt. Eine kleine, verzeihliche Thorheit mag paſſiren.“

— So iſt die meine. Ein kleines niedliches Ding aus der Provinz; ein Blondköpfchen mit blauen Augen, reizbar und empfänglich. Die Eroberung hat mir nicht viel Mühe gekoſtet. Sie ergab ſich, mir nichts, dir nichts. —

„In der Nähe?“

— Im nächſten Dorfe. Da hab' ich ſie eingemiethet bei einer ehrlichen Prieſterwittwe.

ie hat kein Arg daraus und hält die niedliche
irne für meine Frau. —

„Tauber, wenn's nur nicht wieder ein
chelmſtückchen iſt. Nimm Dich in Acht, wenn
das erfahre, ſo prell' ich Dich darum, ſo
ahr ich ein ehrlicher Kerl bin.“

— Spare Dir die Mühe, und miſche Dich
icht in fremde Händel. —

„Nur, wenn ſie nicht ehrlich ſind.“

— Ehrlich oder nicht, was kümmert's
ich? —

„Viel guter Freund. Ich bin ein Mann
on Ehre, und ſo ſorge ich auch für anderer
eute Ehre.“

— Wird verbeten. —

„Hilft nichts. Kurz und gut, ich ergründe,
und ergründ' ich, daß Du wieder auf ſchlech-
em Wege biſt —“

— Du erfrechſt Dich? —

„Laſſ' uns nicht ereifern. Ich weiß nun
genug, und was ich zu thun habe. Das Mäd-
chen entreiß' ich Dir.“

— Du? —

„Was gilt die Wette? Triff Deine An-
ſtalten. Aber ſtehn die Sachen wie ich fürchte,
ich halte mir Wort.“

— Dann brech' ich Dir den Hals. —

„Wenn das Mädchen in Sicherheit iſt, nach Belieben. Bis dahin laß die Wette gelten, eine Kleinigkeit, ein Dutzend Flaſchen Burgunder. Ich mache meine Geſchäfte gern fröhlich ab. Nur verſprich mir, daß, wenn ich Dir Dein Liebchen aus den Hände liſte, Du die Wette bezahlſt. Das übrige findet ſich!"

— Schwänkemacher! Nun ich gehe die Poſſe ein. Aber Du ziehſt mit einer langen Naſe ab. Das laß meine Sache ſein. —

„So recht. Siehe Dich vor. Ich gönne Dir ein paar Tage Zeit. Sonſt giebt's nur einen lahmen Spaß. Alſo geſchloſſen?"

— Geſchloſſen. Daß der Burgunder nur gut iſt. —

„Das beding ich ausdrücklich. Für ſchlechten dank' ich."

So ſchieden ſie. Tauber nahm ſeinen Weg der Prieſterwittwe zu, Lenz beſchloß ſeinen Mittag bei Rainville *) zuzubringen.

Hier beſtand ſchon ſeit mehreren Jahren eine geſchloſſene Geſellſchaft, der Humanitätsklub genannt. Man kam alle Woche einmal zuſammen, einen frohen Tag zuzubringen,

---

*) Ein öffentlicher Gaſthof in Ottenſen.

und Gutes zu thun, wo es Gelegenheit dazu gab. Lenz war auswärtiges Mitglied. Zufällig war gerade Klubmittag. Das paßt ja ganz vortrefflich, dachte der Kanonikus, der Schwank, den Du vorhaſt, iſt ein rein humaner. Wenn ich nur der Prieſterwittwe habhaft werden könnte, ohne daß Tauber etwas davon merkte. Wir müſſen ſehen. Mit dieſem Gedanken trat er in den Vorhof des Gaſthauſes.

4. Glücklicher Zufall.

„Seh' ich recht, Vetter Lenz?" rief ihm eine freundliche Stimme entgegen. Er blickte auf, und vor ihm ſtand eine Frau in den Mitteljahren, reinlich und ehrbar angekleidet, ein Körbchen mit Früchten um den rechten Arm. Bald erkannte er ſie. Es war eine Halberſtädterin, und, man denke ſich ſein freudiges Erſtaunen, die Predigerwittwe, die er ſuchte. Er hatte ganz vergeſſen, daß ſie hierher verheirathet worden, daß ihr Mann verſtorben, wußte er gar nicht. Bald kamen ſie, den großen Vorhof auf und abgehend, ins Plaudern. Geſchickt lenkte der Kanonikus das Geſpräch auf das Frauenzimmer in ihrem Hauſe. Die Wittwe ſprach mit warmen Lobeserhebungen von ihm; pries die ſtille Anmuth der jungen Frau, ihre Beſcheidenheit, Sittſamkeit; redete aber auch zugleich mit Rührung von dem ſtillen Grame, der ſie zu drücken ſchien, den alle Schmeicheleien und Liebkoſungen ihres Gemals nicht zu beſchwichtigen oder zu mildern vermögten. Sie bemerkte ſogar eine gewiſſe Scheu vor ſeinen Liebkoſungen, ein gewiſſes, wiewohl zartes Zurückweiſen derſelben. Sie ſetzte hinzu, ſie fürchte irgend ein unglückliches Familienverhältniß, eine heimliche Heirath oder ſo etwas.

Nun hielt ſich Lenz nicht länger, er entdeckte der wackern Frau das wahre Verhältniß. Sie erſchrak ſichtbar und fühlte ſich empört. Der Vetter beruhigte ſie durch Mittheilung ſeines Vorhabens, ſann dann eine Weile nach, und enthüllte ihr, wie er die Rettung des betrogenen Mädchens ausführen wolle. Er ſprach von Emilia Ohlden, die ſie in Schutz zu nehmen verſprochen, Sie retten könnte, und erklärte den Aufenthalt des armen Geſchöpfes bei ihr für den ſicherſten Zufluchtsort. Der Plan ward nun näher verabredet, noch heute ſollt' er ausgeführt, Emilia ſogleich unterrichtet werden, und ſelbſt, oder eine Stellvertreterin von ihr, bei der Hand ſeyn. Dabei ward ausgemacht, daß die Freundin ganz unbefangen in ihr Haus zurückkehren, und den Verführer auch nicht einmal ahnen laſſen ſollte, Sie ſei unterrichtet. Ließ es ſich thun, ſo ſolle ſie dem Mädchen einen Wink geben, aber ſo vorſichtig, als möglich. Sie verſprach pünktliche Befolgung und ging.

Der Kanonikus war kindiſch vergnügt. In dem brillanteſten Humor ſchrieb er Emilien, was er zu beginnen auf dem Wege ſei, und bat um ihren Beiſtand. Zufällig hatte Emilia's Kammerjungfer einen Liebhaber unter den Aufwärtern des Gaſthofes, der mußte den Brief abliefern. Es gelang, eine bejahende Antwort erfolgte, und mit fröhlichem Muthe nahm Lenz ſeinen Platz an der Mittagstafel der Humanen. Der Zufall ſollte heute einmal alles fügen, und ſo fügte er auch, daß er zwiſchen ein Paar wakkern Zunftgenoſſen zu ſitzen kam, denen er ſeinen Genieſtreich anvertrauen, und von ihnen Mitwirkung gewinnen konnte.

Das fröhliche Mittagmahl war zu Ende. Ein Miethwagen ward beſtellt, die drei Verſchwornen packten ſich hinein. Der Wagen fuhr davon und hielt vor der Wohnung der Predigerwittwe ſtill.

5. Gewonnen.

Hier ſaß das geängſtete Mädchen an der Seite des Verführers, der es mit Liebkoſungen und leeren Hoffnungen zu betäuben ſuchte. Er heuchelte ihm die nahe Verbindung mit ihm durch Prieſterſeegen vor. Aber die Unglückliche trauete ihm nicht mehr, mit heißen Thränen warf ſie ſich zu ſeinen Füßen, und flehte um Wiederherſtellung ihrer Ehre, um Erſatz ihrer verlornen Unſchuld.

Indem ertönte von der Straße her eine Stimme: „wir bringen ihn nicht weiter, er ſtirbt uns unter den Händen.“ Tauber ſchrak auf. Durch das Fenſter ſah er einen Wagen vorfahren. Die Kutſchthür ward geöffuet und ein tief in einem Mantel gehüllter Mann, wie ſterbend, herausgehoben. „Erbarmen Sie ſich, Madame, rief einer der Begleiter! Ein tödtlich verwundeter Mann, wir wollten ihn nach der Stadt bringen. Aber ſein ungeheuerer Blutverluſt erlaubt es nicht. Vergönnen Sie ihm ein Plätzchen in ihrem Hauſe, bis wir andere Anſtalten getroffen haben. Man trug ihn hinein. Eine kleine Pauſe. Plötzlich rief's: „zu ihm! zu ihm will ich!“ Ein ſtarker Schlag an der

der Thür, in der ſich Tauber mit ſeiner Geliebten befand, erfolgte, und ängſtlicher, mit dem Laute des tiefſten Schmerzes rief es: „Tauber! Tauber!“ Hülfe! Hülfe! Erſchrocken ſchrie der: „Teufel, was iſt das?“ — „Thür auf, Thür auf!“ ächzt' es abermals. „Lenz!“ rief der Erſchrockene, und öffnete die Thür.

Da ſtand der Kanonikus, von ſeinen beiden Begleitern geführt, bleich, das Haar in Unordnung, das Halstuch loſe, die Weſte offen, ein blutiges Tuch vor die Bruſt haltend. „Muß ich ſterben, ſo ſei es in Freundes Armen.“

Tauber (bewegt.) Um des Himmels willen, was iſt das?

Lenz (mit ſchwacher Stimme zu ſeinen Begleitern.) Nach einem Wundarzt', ich bitt' euch! Es iſt mein letztes. Die Begleiter entfernten ſich, Tauber rückte einen Stuhl, und mit Hülfe der Geliebten bereitete er dem Blutenden einen Sitz. „Durch Dich bin ich in dieſem Zuſtande, jammerte Lenz, und, heftigen Schmerz in der Bruſt bezeichnend, rief er: „Ach!“

Tauber. Aber mein Himmel! wie? was?

Lenz (in abgebrochenen Tönen.) Im Humanitätsklub war ich, -und (das Geſicht verziehend) ſie haben mich recht human behandelt.

Tauber. Sprich lieber nicht!

Lenz. Mir wird etwas leichter. Wir ſaßen wahrhaft human beiſammen, und leerten einige Gläſer auf das Wohl der Humanität. Da hör' ich Deinen Namen mit einem Schimpfworte nennen, von Verführung, von Lug und Trug reden.

„O Gott!“ rief das junge Mädchen dazwiſchen.

Tauber (verlegen.) Gehen Sie lieber in das Nebenzimmer, und Du kein Wort weiter! Du bringſt Dich um.

Lenz. Thut nichts. Ein Humaner nennt Dich einen Nichtswurdigen, einen Ehrenräuber! Auf ſpring' ich, ſchlage den Humanen hinter die Ohren und der dankt mir's mit einem Meſſerſtiche. — Oh! Oh! — (drückt die Bruſt.)

Tauber. „Du bluteſt ſtärker. Schweig!“

Lenz (matt.) Ich werde ohnmächtig. Etwas zu riechen! Wundwaſſer, ein friſches Tuch!

Tauber (läuft voll Angſt in ein Nebenzimmer.)

Lenz (richtet ſich auf, leiſe.) Verſtellung! Es gilt Ihre Rettung. Die Freundin ſteht bereit. Geſchwind hinaus! Ihn will ich ſchon aufhalten. Schließen Sie draußen die Thür ab.

Das überraſchte Mädchen hob die Hände zu'm Himmel, ſchlüpfte hinaus und verſchloß die Thür.

Tauber (wieder eintretend.) Ich kann nichts finden, hier ein friſches Tuch, mit Waſſer benetzt. Geſchwind, und laß mich Deine Wunde unterſuchen.

Lenz. Sachte! — zögre noch ein wenig. O weh! das war ein Stich!

Tauber. Schrecklich! welch' eine Lage! laß mich doch nur ſehen!

Lenz (das Tuch abnehmend.) Nun? Siehſt Du?

Tauber. Blut, die Wunde noch nicht.

Lenz (leiſe für ſich.) Nun wird ſie wohl in Sicherheit ſeyn.

Tauber (vor ihm knіend.) Eine Fluth von Blut, aber noch keine Spur von Wunde.

Lenz (ſpringt auf und knöpft die Weſte zu) Bemühe Dich nicht weiter. — Du biſt angeführt.

Tauber (von Schrecken zuſammenfahrend.) Angeführt?

Lenz. Wie verſprochen. Die Rolle des Blutes hat eine Flaſche Burgunder geſpielt.

Tauber. Höll' und Tod! Mein Mädchen! (Eilt zur Thür hin.)

Lenz. Laß gut ſeyn. Das iſt in Sicherheit.

Tauber (ergrimmt.) Elender! Dieſer Spaß ſoll Dir theuer zu ſtehen kommen.

Lenz (ruhig.) Diesmal, Freund Tauber, iſt Ernſt in dem Spaße. Das Mädchen iſt gerettet und bleibt's. In Deine Hände kommt es nicht wieder, es wäre denn, Du thäteſt, wie ein ehrlicher Mann ſoll.

Tauber. Tod und Teufel! Wir ſprechen uns.

Lenz. Wie und wo Du willſt. Meinſt Du, weil ich mich luſtig durch das Leben treibe, mir fehl' es an Muth, Dir und dem Teufel ſelbſt Rede zu ſtehen? Froher Muth, guter Muth! Das merke Dir. Und ſei geſcheut! Nimm meinen Schwank von der moraliſchen Seite, und thue, was Dir ziemt. Das Lämmchen ſteht jetzt unter meiner Obhut. Willſt Du es wieder haben, lege die Wolfnatur ab. Verſtanden? —

Hier zog der Kanonikus die Glocke im Zimmer. Man kam und ſchloß es auf. Die beiden Begleiter aus dem Gaſthofe traten ein. „An die Behörde abgeliefert?“ fragte Lenz.

„Richtig!“ war die Antwort und alle drei ſchritten zur Thür hinaus.

6. Erfolg.

Tauber war außer ſich; wie betäubt, ſtand er da. Sich um das Mädchen gebracht zu ſehen und auf dieſe Art: er hätte den Kopf gegen die Wand rennen mögen. Verrathen und verkauft ſah' er ſich, die Beute einer förmlichen Verſchwörung, und er gelobte jedem, der daran Theil genommen, die fürchterlichſte Rache. Seinen erſten Zorn ließ er gegen die Predigerwittwe aus. Dieſe aber wies ſeine Tollheit mit Ruhe und Würde zurück und hielt ihm einen Spiegel ſeines Selbſtes vor, daß er unwillkührlich davor zurückfuhr. Zugleich warf ſie ihm das empfangene Miethgeld mit einer Verächtlichkeit vor die Füße, daß er ihr mit einer wahren Armenſünder-Miene gegenüberſtand, und, völlig entwaffnet, zum Hauſe hinaus ſtürzte. Aber Lenz, ſchwor er ſich, ſollte dafür büßen.

Eliſa Roſen, ſo hieß die verführte Unglückliche, war indeß glücklich gerettet. Alles ging, wie es verabredet worden. Emilia Ohlden fand ſich in dem Hauſe der Predigerwittwe ein, die beiden Genoſſen des Humanitätsklubs harrten an der Thür, aus der Eliſa entfloh, und ſchloſſen ſie ſogleich ab. Dann wurde die Entflohene Emilien übergeben. An der Gartenpforte hinter dem Hauſe ſtand ein Wagen bereit, nahm Emilia und ihren Schützling auf, und — raſch und flink, wie alles geſchehn, langten beide ungefährdet in Bonus Sommerwohnung an.

Von allem durch Emilia unterrichtet, hatte der alte Herr nicht einen Augenblick angeſtanden, der Schutzempfohlenen die erbetene Zuflucht zu bewilligen. Er erfuhr freilich bei dieſer Gelegenheit, daß der Kanonikus wieder in Hamburg war, und obendrein mit ſeinem Mündel in einer Art von geheimer Verbindung ſtand; aber das gute Werk, das er betrieb, und die Freude, einen ſo fröhlichen Geſellſchafter wieder in der Nähe zu haben, hieß ihn gleichſam ein Auge zudrücken, und zeigte ihm den Schleichhandel hinter ſeinem Rücken in einem mildern Lichte. Von Lenz rechtlichem Charakter überzeugt, daß er ſich Emilia's Beſitz durch kein unredliches Mittel gewinnen werde, und unerſchüttert in dem Grundſatze, eine Heirathgift von hunderttauſends Thalern nicht mit einem Kanonikate von achthundert Thalern zu amalgamiren, nahm er das Liebſchaftweſen zwiſchen beiden, wenn es ja noch beſtehen ſollte, leichter, wie ehemals; und wollte wenigſtens erſt abwarten, ob wieder ernſthafte Vorkehrungen dagegen nöthig wären?

Emilia verſäumte nicht, ihrem Liebhaber über dieſe günſtige Stimmung des Oheims für ihn die nöthigen Winke zu ertheilen. Schlau benutzte dieſer die erhaltene Kunde, und führte ſich ganz unbefangen, und noch obendrein in dem brillanteſten Humor wieder bei dem alten Herrn ein. Bonus nannte ihn wieder einen prächtigen Jungen, lud ihn, ein für allemal, als Tiſchgenoß ein, und gelobte ihm ſogar in einer fröhlichen Weinlaune: wenn er ſein Mündel zu'r Bettlerin machen könne, ſo woll' er keinem Menſchen in der Welt lieber Emilia's Hand geben, als ihm. „Topp!“ rief Lenz, ſchlagen Sie ein. Bonus lachte und gab ihm die Hand darauf. Lenz fiel ihm freudig um den Hals, und der Genieſtreich, den er ſchon lange in ſeinem Kopfe herumtrug, ſtand nun fix und fertig vor ſeiner Phantaſie.

„Froher Muth, guter Muth, ſchrie er freudig auf, ein angefangenes gutes Werk iſt nur ein halbes; ſo, alter Herr, laß uns thun, was wir können, es zu Stande zu bringen. Dem lieben Geſchöpfe, das wir des Wolfs Klauen entriſſen haben, muß ſeine Ehre zurückgegeben werden. Nehmen wir dann Freund Tauber in die Preſſe! Dem Mädchen muß er nicht auf die Spur kommen, als bis er uns in die Hand gelobt hat, ein ehrlicher Kerl ſeyn zu wollen. Dazu will ich ihn bearbeiten. Ich müßte mich ſehr irren, oder er ſchickt mir einen Herausforderungbrief. Daß ich mich ſtelle, verſteht ſich. Aber wir kommen beide mit dem Leben davon, das bürg' ich. Es iſt ein Bruder Liederlich, aber kein ſchlechter Kerl. Ich rühre ihm das Gewiſſen und er kriecht zu Kreuz. Darauf kenn' ich ihn. Aber vorher müſſen wir doch erſt recht wiſſen, wie es mit ſeiner Donna ſteht? Sie muß uns ihre Geſchichte erzählen. Dazu laß uns gleich thun. Schöne Emilia, bringen Sie uns zu Ihrem Schützling, und laſſen Sie ihn den Mund aufthun! Geſagt, gethan, die Gerettete erzählte.

7. Eliſa Roſen.

Eliſa Roſen, die Tochter eines wackern Landpfarrers, verlor im zwölften Jahre ihres Alters ihre Mutter. Es war ein liebenswürdiges Kind, voll der herrlichſten Anlagen. Der Vater, durch ſeine vielfachen Amtgeſchäfte gehindert, ihre Erziehung zu vollenden, ſandte ſie nach Schleswig zu einer Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattin, die dort eine weibliche Erziehanſtalt hatte. Das anmuthige Kind kam in glückliche Hände, wuchs unter den Augen ſeiner Erzieherin immer lieblicher und anziehender auf. Blühende Schönheit, geiſtige Bildung und die reinſte Herzensunſchuld ſchmückten die holde Eliſa. So erreichte ſie ihr ſiebzehntes Jahr, da trat der Verderber zu ihr.

Tauber beſuchte Eliſa's Vaterſchweſter. Unter ihren weiblichen Zöglingen befand ſich auch eine Verwandte des Lizenziaten, Charlotte Helm. Sie und Eliſa hingen an einander in traulicher, inniger Freundſchaft. Dadurch trat der Verführer der Unerfahrenen näher, als zum Frieden ihres Herzens gut war. Durch ſeine gefällige, einſchmeichelnde Außenſeite, durch ſeine angenommene Unbefangenheit, und die feinſte Beobachtung des Anſtändigen und Schicklichen, betrog er die Erzieherin, wie ihren Zögling. Nur leiſe und mit zarter Annäherung enthüllte er die Beſtrebungen, die er Liebe nannte, ſchlich ſich ſo unmerklich in das Herz der armen Getäuſchten ein, gewann es, und ſorglos ergab ſie ſich dem neuen ſchönen Gefühle.

Ein kleines Feſt, das der Geburttag der Erzieherin veranlaßte, machte ſie zum Raube ſeiner Begierden. Ein anmuthig gelegenes Dorf in der Nähe von Schleswig, war der Schauplatz der Feier. Unter freiem Himmel ward das ländliche Mahl eingenommen, unter freiem Himmel bis zum Abend getanzt. Ehe man wieder in die Stadt zurückfuhr, erholte ſich die Geſellſchaft, die Kühle des Abends genießend, in einem benachbarten Wäldchen, durch das nur in matten Strahlen der Schimmer des Mondenlichtes fiel. Hier führte Tauber das durch den Tanz aufgeregte Mädchen in eine abgelegene Jasminlaube. Mit glühenden Küſſen, mit den Betheurungen einer unwandelbaren Liebe, mit den begeiſtertſten Verheißungen einer Vermählung durch Prieſterhand überwältigte er die Liebetrunkene, ſie fiel.

Aber kaum aus dem unſeeligen Rauſch' erwacht, warf ſie ſich voll Verzweiflung dem Verführer zu Füßen, in heißen Thränen beſchwor ſie ihn zu'r Erfüllung ſeiner Schwüre, noch am nächſten Tage. Tauber, tief erſchüttert, verſprach Gewährung und begleitete die Verirrte mit der übrigen Geſellſchaft nach der Stadt zurück.

Es war ihm in dieſem Augenblicke Ernſt mit ſeinen Verheißungen. Aber kaum ſich ſelbſt überlaſſen, machten tauſend ſelbſtſüchtige Vorſtellungen ſeinen Vorſatz wieder ſchwanken. Er liebte die Verführte, und um ſo mehr, je vertrauungsvoller ſie ſich ſeinen Begierden überliefert hatte. Aber eine unüberwindliche Eheſcheu trat ſeinem beſſern Geiſte entgegen.

Dennoch nahte er ſich der Betrogenen wieder, erneute ſeine Verheißungen, gelobte Wiederkehr binnen acht Tagen, und förmliche Werbung um ihre Hand bei Vater und Tante. So ſchied er.

Für Eliſa waren dieſe acht Tage eine peinvolle Ewigkeit. Der Schmerz der verlornen Unſchuld zerdrückte ihr Herz, und ſie mußte ihn vor den Augen der Welt verbergen. Nur in ſchlafloſen Nächten weinte ſie ihn aus. Die beſtimmte Zeit ging endlich vorüber, aber der Verführer erſchien nicht; es verliefen noch einmal acht Tage, und abermals harrte ſie ſeiner vergebens. Da entſtand in ihr der verzweifelungsvolle Entſchluß, ihrem Aufenthalte heimlich zu entfliehen, den Wortbrüchigen in Hamburg aufzuſuchen, und dort von ihm die Gewähr der heiligſten Verpflichtungen zu fordern.

Sie führte ihn aus. Um Mitternacht entwich ſie. Einige Meilen ging ſie zu Fuß. Dann nahm ſie Bauerntracht, miethete ein ganz gemeines Fuhrwerk, und begegnete in der Nähe von Altona dem Meineidigen, der, einſam und in ſich ſelbſt verloren, den Feldweg daherſchlich. Sie ſchrie laut auf. Tauber erkannte den Laut ihrer Stimme, ſprang herzu, ſie erhob ſich und ſtürzte vom Wagen herab ohnmächtig in ſeine Arme.

Als ſie ſich wieder erholte, fand ſie ſich in einer Fiſcherhütte am Ufer der Elbe, auf einem Bette. Tauber lag zu ihren Füßen, beſchwor ſie, ruhig zu ſeyn, nannte ſie ſein Weib und erhielt ihre Vergebung.

Nun ging er, für anſtändigere Kleidung und eine anſtändige Wohnung zu ſorgen. Bald kehrte er wieder. Beides war beſorgt. Einfach und ſchicklich gekleidet, folgte ſie ihm, die Predigerwittwe in Ottenſen empfing ſie, als Taubers Gemahlin, die hier eine Sommerkur gebrauchen wollte.

Eine Krankheit war die Folge der gewaltigen Anſtrengungen. Zärtlich und liebevoll ſorgte

Tauber für jede ärztliche Pflege. Die wackere Predigerwittwe unterſtützte ihn. Eliſa genas, aber langſam. Nun erneute er ſein Gelübde. Ihre völlige Geneſung ſollte durch die prieſterliche Einſegnung gefeiert werden.

Aber ſein leichtſinniges Herz, ſeine frivolen Grundſätze erhielten ihn noch immer in ſeiner Eheſcheu. Da traf er mit Lenz zuſammen. Aus Altona von einem Gabelfrühſtücke kommend, durch eine Flaſche Madeira erhitzt, verrieth er in einer fröhlichen Weinlaune dem Freunde ſein Liebesgeheimniß, ging in der Unbeſonnenheit des Weinrauſches die tolle Wette ein, und verlor ſie durch den ihm von dem Freunde geſpielten Genieſtreich.

8. Zweikampf.

Was Lenz geahnet hatte, geſchahe. Tauber ſandte ihm eine Herausforderung und in den beleidigendſten Ausdrücken. „Entladungen eines Raſenden“ ſagte der Empfänger „man muß ihn wieder zur Vernunft bringen.“ Dem Schreiber antwortete er: „er werde ſich einfinden.“ Rainville's Garten war der Tummelplatz des tragiſchen „Stell' dich ein“. Zur beſtimmten Stunde trafen beide zuſammen, der

Herausforderer nicht in der beſten Laune. Sein Gewiſſen nahm ihn ſtark in die Preſſe. „Verführer, Mörder!“ flüſterte es ihm in die Ohren. Aber der ſogenannte Ehrenpunkt war gefährdet, die Sache mußte ihren Gang gehen.

„Nimm es nicht übel, begann Lenz, als er ſeinem Gegner gegenüber ſtand. Ich komme etwas ſpäter, als ich ſollte. Ich mußte doch aber erſt mein Haus beſtellen. Das iſt geſchehn, und ich ſtehe zu Befehle.

— So komm! erwiederte Tauber mit dumpfer Stimme. —

Lenz. Sogleich. Aber noch eins, auf den Degen ſchlage ich mich nicht mit Dir. Du kennſt mich als Fechter, ich gebe den Vortheil auf.

Tauber. Alſo auf Piſtolen? Aus das. Ich habe dafür geſorgt. (ihm eine Piſtole reichend.) Nimm!

Lenz. Ich ſchieße mich nicht.

Tauber (gereizt.) Nicht? was denn? (mit kaltem Spotte.) Ah! ich verſtehe. Spaß kann er machen, aber wenn er ſeinem Manne ſtehen ſoll. —

Lenz. Nun? ſtehe ich ihm denn nicht?

Tauber (ärgerlich.) Wie, zum Teufel?

Lenz. Auf Leben und Tod. Laß ſehen, Prahler, ob auch Du! (zieht einen Brief heraus.) Schriebſt Du das?

Tauber. Ja.

Lenz (auf eine Stelle des Briefes deutend.) Nannteſt Du mich mit dieſem entehrengen Namen?

Tauber (etwas langſam.) Ja.

Lenz. So muß einer von uns ſterben. Ich ſchlage mich nicht, ich ſchieße mich nicht; und das, weil ich meiner Piſtole ſo gewiß bin, als meines Degens. Doch bin ich zu dem verlangten Zweikampfe auf Leben und Tod bereit.

Tauber (bitter.) Wohl gar boxen?

Lenz. Ich bin kein engliſcher Matroſe, (er zog eine kleine Schachtel hervor, öffnete ſie und reichte ſie dem Lizenziaten.) Gefällig?

Tauber (heftig.) Was das? —

Lenz. Das ſollſt du hören. Du wirſt Dich einer alten Zeitunganekdote erinnern. Ein Offizier und ein Apotheker bekamen, ich glaub' in Paris, Händel mit einander. Der Offizier forderte ihn, der Apotheker ſtellte ſich und präſentirte ein Paar Pillen, die eine vergiftet, die andere unſchädlich. So bat er den Offizier zuzugreifen, ſo ich Dich. Einer von uns ſchluckt den Tod hinunter, und darauf iſt's doch angeſehen. Alſo greiſe zu. Auf dieſe Weiſe kommen wir ganz friedlich auseinander, ohne alles Geräuſch, erſparen Degengeklirr und Pulverdampf. — Nimm!

Tauber (heftig.) Poſſenreiſſer! Glaubſt Du mit Deinem Apothekerwitze —

Lenz. Apothekerwitz oder nicht, die Methode iſt gut, und eben ſo gut ein Kugelwechſeln, als wenn wir uns ſchöſſen; nur angenehmer, die Kugeln ſind verſilbert.

Tauber (wie oben.) Genug des Spaßes!

Lenz. Spaß? Ich ſage Dir ernſtlich: Einer von uns iſt des Todes. Wähle nur die rechte, Du wirſt's ſchon erfahren.

Tauber (ſtutzte.) Wirklich Dein Ernſt?

Lenz. Mein völliger.

Tauber. Mit dieſer Ruhe?

Lenz. Warum nicht? Sterb' ich nicht für die gerechte Sache, für die Rettung eines braven Mädchens, das Du entehrt haſt und noch ferner, zum Opfer Deiner Begier machen willſt? Ich habe dort oben nichts zu verantworten.

Tauber (düſter.) Alſo in der Einen iſt?

Lenz. Arſenik!

Tauber. Und die andere?

Lenz. Kann ein Kind ohne Nachtheil verſchlucken.

Tauber. Und ich habe den erſten Griff?

Lenz. Verſteht ſich.

Tauber. Wohlan! (wollte zugreifen.)

Lenz. Halt! Haſt Du Deine Verfügungen gemacht? Was denkſt Du für die entehrte Geliebte zu thun?

Tauber (zog ein Papier hervor und reichte es dem Kanonikus.) Trifft mich das Schickſal, ſo lies und handle! Und nun gieb.

Lenz (reicht ihm die Schachtel.) Da.

Tauber (nahm eine der Pillen und verſchluckte ſie haſtig.) Es iſt geſchehen.

Lenz (indem er nach der andern griff.) Ich nehme die zweite.

Tauber (riß ihm die Schachtel aus der Hand und ſteckte ſie ein.) Nein, Dein Leben ſtehe hier nicht auf dem Spiele. Ueber das meine entſcheide das Schickſal!

Lenz (für ſich.) Braver Kerl! Nur eine kleine Probe noch! (zu Tauber, der in düſterer Stimmung auf und niederging.) Wie iſt Dir?

Tauber. Gut. — Ein wenig übel.

Lenz (wie erſchrecken.) Bitter auf der Zunge?

Tauber. Gallenbitter.

Lenz. Geſchmack, wie Schwefel?

Tauber (ſich ſchüttelnd.) Ja.

Lenz (wie herausplatzend.) Wetter! Du haſt die **rechte** genommen.

Tauber (erſchrak, ſuchte ſich zu faſſen, und hob die Hand feierlich empor.) Schickſal!

Lenz (halb bewegt.) Kannſt Du mir vergeben?

Tauber (kalt.) Was? Ich handelte ſchlecht, Du wollteſt es hindern, ich Dir dafür den Hals brechen. Mir geſchieht, was ich verdiene.

Lenz. Und wir bleiben Freunde, trotz dem, was jetzt vorgefallen iſt? Du giebſt mir die Hand darauf?

Tauber. Von ganzem Herzen.

Lenz. Nun, ſo nimm es nicht übel, wenn ich einmal wieder recht aus vollem Herzen lache. Du biſt abermals angeführt.

Tauber (erhitzt.) Du haſt doch nimmer gewagt?

Lenz. Dir für Deine Narrheit gegen mich einen Narrenſtreich zu ſpielen? Ja.

Tauber. Narrheit?

Lenz. Dein Herausforderungbrief, war er etwas anders? Haſt Du's nicht ſchon halb und halb ſelbſt bekannt? Teufel! mir oder Dir ſelbſt den Hals brechen zu wollen, weil ich für Deine Honettität Sorge trage? Wenn das nicht Narrheit iſt! — Nicht böſe, Bruder! Die Schickſalspille haſt Du verſchluckt, koſte nun auch die moraliſche!

Tauber (gelaſſen.) Das Pillenweſen alſo?

Lenz. Purer Spaß. Ganz gemeine, unſchädliche Pillen. Nun? —

Tauber (herzlich.) Vergeben und vergeſſen! Jetzt mir das Papier wieder zurück! Ich hatte die Verführte zur Erbin meines Vermögens eingeſetzt. Schlechter Erſatz! wie in Deine Hand, leg' ich die meine in ihre. Mein Weib iſt ſie, ſobald ſie will.

Lenz. Gewiß?

Tauber. So wahr Du mein guter Engel biſt!

Lenz (ihm um den Hals fallend.) Herzensjunge! Da ſtehn wir alſo wieder David und Jonathan?

Tauber (ihm in den Arm ſinkend.) Jonathan.

Lenz. So. Und nun genug! Sonſt giebt es eine Möndſcheinſcene, ohne Mond. Weg damit! Es gilt einen neuen Schwank, zu dem ich Deiner Hülfe bedarf. Aber erſt Deine Verſöhnung mit Eliſa! Iſt das vorüber, dann wird unmenſchlich getrunken, und hernach — Vivant Bachus und Komus! Es giebt einen Hauptſpaß.

Arm in Arm gingen beide zum Garten hinaus.

9. Ausſöhnung.

So traten ſie in Bonus Wohnung. Der alte Herr ſtutzte nicht wenig bei Taubers Anblick. Der Kanonikus half ihm bald aus dem Traume. Bonus rief „Bravo!“ klingelte um ſeine Nichte. Die erſchien, erfuhr gleichfalls, und rief gleichfalls „bravo!“ Dann flog ſie zur Thür hinaus, dem Gartenhauſe zu, in das Eliſa geflüchtet worden. Mit zarter Weiblichkeit bereitete ſie Emilia vor, und bald lag der Reuige zu den Füßen der Verzeihenden. Wär’ es nach dem Wunſche der Verſöhnten gegangen, ſie hätten ſich auf der Stelle trauen laſſen. Dagegen aber lehnte ſich Bonus auf, es ſollte eine feierliche Hochzeit geben. Der Termin war acht Tage. Die Liebenden mußten ſich ihn gefallen laſſen.

Alle waren glücklich, am meiſten der Kanonikus. Der alte Bonus erklärte gerade zu: „auf Gottes weitem Erdboden gäb' es keinen köſtlichern Menſchen, als dieſen luſtigen Tollkopf; Emilia drückte ihm, ſo oft es ſich thun ließ, verſtohlen die Hand, und, als ſie der Vormund einmal dabei ertappte, nahm es der alte Herr gar nicht übel. „Kannſt ihm immer einen Kuß geben, rief er luſtig. Heute hat er ihn redlich verdient.“ Nichtchen ließ ſich das nicht umſonſt ſagen, und Lenz ließ es nicht bei Einem. Bonus lachte. „Wetter!“ fuhr er fort, wäre der Burſch ſo reich an Gold und Silber, als an Witz, Laune und edler Dreiſtigkeit: das wär' ein Paar, man könnt' es in Wachs boſſiren! Junge, mache, daß Du zu einer Erbſchaft, oder Sie an den Bettelſtab kommt!“ — Nun, bei Gott iſt kein Ding unmöglich, fiel ihm Lenz ein, man muß es abwarten.“

Jetzt ging man zur Abendtafel, und es kam, wie es ſich der Kanonikus verheißen hatte, nach der Verſöhnung wurde unmenſchlich getrunken.

10. Monte Colombo.

Papa Bonus hatte bei dem geſtrigen Verſöhnungſchmauſe auch ein wenig mehr genippt, als er geſollt hätte. Er ging mit einem tüchtigen Rauſche zu Bette, und ſchlief bis zehn Uhr des andern Morgens. Aber der Wein war gut; ſo erwachte er ohne Kopf- und alles übrige Nachweh. Er ſtand demnach, wie er pflegte, gemächlich auf, ließ ſich den Kaffee bringen, und ſchmauchte, das neueſte Blatt des Altonaer Merkurs leſend, wohlbehaglich ſein Pfeifchen extra feinen Kanaſter. Plötzlich rief er: „Wetter!“ fuhr zuſammen und ließ für Schrecken die irdne Pfeife fallen; putzte ſeine Brille, rieb ſich die Augen, und las, als ob er ſeinen Augen nicht traue, laut: „Barbados, vom dritten März. Geſtern zerſtörte ein heftiger Orkan faſt den ganzen öſtlichen Theil unſerer Inſel. Die reiche Beſitzung, Monte Colombo, ward gänzlich verſchüttet.“ Ganz verſteint, wie ohne Athem, legte er dann die Zeitung nieder. „Barmherziger Himmel, ſeufzte er, nach einem langen Stillſchweigen, eine Bettlerin, und ſo mit einem male. Was das arme Ding erſchrecken wird; iſt mir's doch durch alle Glieder gefahren!“

Jetzt trat Tauber in das Zimmer, bewegt und unruhig, wie von etwas Außerordentlichem erſchüttert. Bonus ſah' ihn ſtarr an. „Nun, was iſt denn ihm? ſieht er doch auch aus, wie eine verſchüttete Goldgrube. Der Orkan hat doch nimmermehr ſein Spiel gehabt." — Orkan? fragte der Lizenziat ganz erſtaunt? Sie wiſſen alſo ſchon? Eben dacht' ich auf eine Einleitung. Monte Colombo — „Ihr habt alſo auch geleſen? — Leider! Hier! (Er zog einen Brief hervor.) Sie wiſſen, meine Beſitzung gränzt an die von Emilia. Mich hat indeß der Unglücksorkan verſchont; aber Ihrer armen Nichte — „Hat er den Bettelſtab in die Hand gelegt? Da, der Altonaer Merkur berichtet es. Ich hatte noch den halben Troſt, es wäre vielleicht ein Zeitungorkan." Wollt' es der Himmel, aber mein Correſpondent, und obendrein noch das ſchriftliche Zeugniß von einem amerikaniſchen Schiffs-Hauptmann, der vor einer Stunde abſegelte: — Der alte Herr erblaßte immer mehr, griff haſtig nach den vorgehaltenen Papieren, las ſchlug ſich vor die Stirne und ſagte endlich ganz ärgerlich! „Hol euch der Teufel, mit eurem verdammten Belegen!" Das

Mädchen iſt ein Kind des Todes, wenn es erführt, und doch, wie ihm verhehlen?

„Juchei! trallerte es draußen auf dem Saale! Es war des Kanonikus Stimme. Die Thür ging auf, und ein trat er, eine Flaſche Burgunder in der einen, das Weinglas in der andern Hand, „Gaudeamus igitur," ſang er und leerte das Glas. Dann ſetzt' er Glas und Flaſche auf den Tiſch, an dem **Bonus** ſaß, fiel ihm um den Hals und fuhr fort: „juvenes dum sumus." Eine Hochzeit giebt's, Papachen, und meine. Da leſ' — er gab ihm den Altonaer Merkur. Vivant alle Orkane! der auf Monte Colombo weht mir eine Braut in die Arme; in allen fünf Welttheilen giebt es keine lieblichere. Und keine Firlefanzereien, alter Herr! Ein Mann ein Wort! Der Himmel hat ein Einſehen gehabt, die Bedingung iſt erfüllt, und wenn ihr mir mein Liebchen nicht gutwillig gebt, ſo entführ' ich es euch vor der Naſe."

Bonus ſtand, wie verdutzt, der Lizenziat ſchien gleichfalls, wie vernagelt. „Burſche, fing endlich der erſte an, du wärſt wirklich im Stande?" — Die allerliebſte Bettlerin zu'm Brautſchemel zu führen? Freilich! So iſt ſie mir juſt recht. Was frag' ich viel nach Geld und

Gut, ſang er, und wollte zu'r Thür hinaus. — Wo denn hin? ſchrie der Alte. Du biſt doch nicht des Henkers und fällſt mit der Thür' in's Haus? Die Dirne kann den Schlag vor Schrecken kriegen. — Poſſen! rief der andere, das iſt eine noble Seele, den Quark, Gold, nicht achtend. Hymen und eine Schäferhütte ſind ihr lieber, als — „Toll biſt Du, fiel der Alte ein, das muß anders eingefädelt werden. Haben ſollſt Du das Jammerkind; aber es muß ja ſagen, aus freien Stücken. Sorgt ihr, Lizenziat, für einen tüchtigen Ehekontrakt! Den bringt! Dann ſchick' ich zu dem Mädchen, präludire, präparire und präſuadire. Glückt's, nun, Bruder Luſtig, denn nimm es. Ich will mich auch nicht lumpen laſſen. Ganz, wie eine Kirchenmaus, ſollſt Du ſie nicht in's Bette nehmen. Aber bis dahin laß Du Deine Hand aus dem Spiele. Und, daß ich deß ſicher bin, hier iſt mein Kabinett, linker Hand, es führt in den Garten, da erluſtire Dich, bis ich Dich rufe. Vor jetzt ſchließ' ich es ab." Lenz mußt' es ſich gefallen laſſen; und Tauber ward fortgeſchickt, ſeinen und des Freundes Ehekontrakt zu beſorgen.

11. Die Ehekontrakte.

Die Ehekontrakte waren fertig und lagen zu'r Unterſchrift auf Bonus Tiſch. Er dachte, nach ſeiner Meinung, es recht fein einzuleiten, und ließ Emilia rufen. Sie kam.

„Siehe da, die Braut aus dem Stegreife!" rief er ihr launig entgegen.

Emilia. Braut? und aus dem Stegereife?

Bonus. Richtig. Frau Kanonikus Lenz. Ich hoffe, Du machſt keine Einwendungen.

Emilia. Einwendungen?

Bonus. Ich meine nur ſo. Romanhafte Grillen, falſche Delikateſſe oder ſo was!

Emilia. Scherzen Sie oder —

Bonus. Ernſt. Hier liegt der Ehekontrakt. Lenz iſt ein honetter Kerl, er liebt Dich, und ich gebe meine Einwilligung. Alſo —

Emilia. Mit Freuden. Wie könnt' ich anders?

Bonus. Wer weiß! So was von Gutmüthigkeit, Empfindſamkeit! Wir werden ſehen. Lies! (gab ihr das Zeitungsblatt.)

Emilia (las und ließ das Blatt fallen.) Ich bin verloren.

Bonus (gutmüthig.) Ich werde Dich nicht verlaſſen.

Emilia (ſchmerzlich.) Arm!

Bonus. Leider! nur zu gewiß, beſtätigt durch Zeitung und Privatbriefe.

Emilia. Was wird aus mir werden?

Bonus. Frau Lenz, ſobald Du willſt. Meine alte Bedingung iſt erfüllt. —

Emilia. Darum Ihre Einwilligung? und Sie können glauben? Betrug! nimmermehr?

Bonus. Betrug? Er weiß darum. Er ſelbſt brachte mir die Zeitung, und mit einer Fröhlichkeit, als hätt' er eine Million in der Hand.

Emilia (erleichtert, für ſich.) Gewiß der Genieſtreich, von dem er ſprach. (laut.) Wahrlich, lieber Herr Vormund, das iſt ſehr edel.

Bonus. Wie man es nimmt. Ich hieß ihn geradezu einen Narren.

Emilia (wieder zweifelnd.) Aber das gedruckte Blatt. —

Lenz (im Kabinette ſingend.) „Freut euch des Lebens!"

Bonus. Hörſt Du den Poeten? das Geſchlecht kann von purem Winde leben, und doch thun, als wäre die ganze Welt ſein, (geht und ſchließt das Kabinett auf.) Nur herein, Freund Liederreich.

Lenz (eintretend.) Nun, iſt der Kontrakt fertig, und was ſagt die Dame meines Herzens?

Bonus. Das frage ſie ſelbſt.

Emilia (für ſich.) Richtig! ein Schelmſtreich. Warte Schalk! (laut.) Ach!

Lenz. Ein Seufzer? und kein Liebesſeufzer, wie es ſcheint. (leiſe zu ihr.) Sie glauben doch nicht im Ernſte? —

Emilia (für ſich.) Errathen! (laut mit pathetiſchem Tone.) Nein, mein Herr. Die reiche Emilia hätte ſich mit Freuden in Ihre Arme geworfen, die arme entſagt.

Bonus. Da haben wir's. Wetter! Du machſt mich rappelköppiſch. Ich bin Dein Vormund, ich muß für Dein Glück ſorgen. Arm biſt Du nicht, denn ich gebe Dir eine Mitgift. — Und ſo —

Lenz. Nein, mein Herr, ſo nicht. Iſt Emilia's Stolz größer, als ihre Liebe, ſo ſei es auch der meine — Hören Sie denn!

Emilia (für ſich.) Er will beichten? das muß ich hindern. (laut.) Nun, ich wiederſtehe nicht länger und gehorche dem Willen meines Vormundes, der Stimme meines Herzens.

„Amen!“ ſprach Bonus, legte beider Hände zuſammen und ließ ſie den Kontrakt unterſchreiben. Dann klingelte er, Eliſa und Tauber traten ein, auch der andere Ehekontrakt ward unterſchrieben.

12. Verlobungen.

„Alſo, alter Bonus, fragte der Kanonikus, nachdem die Ehekontrakte unterzeichnet waren, alles iſt richtig, ich und Emilia ſind ein Paar, und Ihre Einwilligung beſteht unwiderruflich?“

— Dumme Frage, erwiederte dieſer, ſteht es nicht Schwarz auf Weiß? Von nun an betracht' ich Dich, als meinen Sohn. Als Beweis deſſen geb' ich Dir meinen väterlichen Segen. —

„Halt! nicht ſo haſtig, rief Lenz, und hielt die Hand, die ſchon auf ſeine Stirne ſank. Der Freund kann wohl den Freund, aber nicht der Sohn den Vater anführen.“

— Anführen? Du mich? da mußt Du früh aufſtehen. —

Iſt geſchehen. Schon ſeit drei Tagen, bin Morgens um fünf auf den Beinen, im Verkehre mit allen zwei und dreißig Winden. Und ſo hat ſich denn auch der Sturmwind auf Monte Colombo gelegt. Emilia's Beſitzungen haben ſich wieder aufgeduckt und befinden ſich wieder im vollkommenen Wohlſeyn.

— Wetter! — Aber zum Henker, der Altonaer Merkur —

„Hab' ihn, ſo wie er da iſt, zu meinem Privatgebrauche drucken laſſen. Der Spaß koſtet mir baare zehn Thaler."

— Satanſtreich! — Aber nicht möglich! Die Briefe —

„Ließ ich ſchreiben. Tauber mag reden."

Das geſchahe. Der ganze Genieſtreich kam an den Tag. Bonus nahm ihn nicht gut auf, tobte, lärmte, wollte den Kontrakt wieder zerreißen, aber Eliſa und ihr Verlobter baten ſo ſchön vor, und Lenz war ſo unerſchöpflich in luſtigen Einfällen und Witzworten, daß des alten Herrn Zorn nicht länger Stand halten konnte. Er mußte ſogar, nolens, volens, über den Schwank lachen, und es blieb bei dem Schwarz auf Weiß.

Die Verlobungfeier erfolgte noch an demſelben Tage. Fröhlich klangen die Pocale gegen einander. Hoch ließ man Lenz und ſeine frohe

Laune leben. Der aber nahm das volle Glas und ſtegreifte:

Nie ſoll der Narren Stamm und nie der Schurken Brut
Des Lebens Freuden uns, des Lebens Luſt vergällen;
Als Genius ſoll ſich der Frohſinn uns geſellen,
Denn froher Muth iſt guter Muth.

Genieſtreiche.

Zweiter Abſchnitt.

1. Die glückliche Ehe.

Der alte **Bonus** ging, nach Verlauf von ſechs Jahren, zu ſeinen Vätern. Kanonikus **Lenz** und ſeine **Emilia** verſüßten ihm den Reſt des Lebens. Von ihnen auf den Händen getragen, gehegt und gepflegt, genoß er erſt recht ſeines Reichthums, und lernte **wahrhaft** leben. Der Tod überraſchte ihn unvermuthet und ſanft. Nach einem fröhlichen Abend auf ſeinem Garten, ging er geſund und heiter ſchlafen; am Morgen fand man ihn zu der andern Welt hin-über-

übergeſchlummert, in ſeinem Bette; ſo ruhig lächelnd, daß ſein Tod den Umſtehenden lange zweifelhaft blieb. Lenz und Emilia betrauerten ihn wahr und aufrichtig. Sie wurden die Erben ſeines ganzen Vermögens, aber ihre Art, zu leben, blieb dieſelbe, einfach und prunklos, anſtändig, jeder Bequemlichkeit ihres Reichthums ſich erfreuend, aber fern von Glanz und prahlendem Aufwande. Sie waren gaſtfrei, verſammelten gebildete Männer und Frauen um ſich, übten Werke der Wohlthätigkeit, beförderten das Gute, Schöne, Nützliche, wo ſich ihnen eine Gelegenheit dazu bot; wurden geachtet und geliebt von allen, die ſie kannten, und auch nicht einmal der Neid trübte den klaren Himmel ihres Daſeyn's.

Eine glücklichere Ehe gab es in ganz Altona nicht. Die ſogenannten Flitterwochen hatten bei ihnen nicht aufgehört. Sie waren und blieben ein Herz, eine Seele, ein Leib. Ein munterer Knabe, dem Vater, wie aus den Augen geſchnitten, ein liebliches Mädchen, der Mutter Ebenbild, erweiterten den Kreis ihrer häuslichen Freuden. Emilia lebte in dem Elemente vorwurfloſer Freude, alle Dinge um ſich her nur im roſenfarbnen Lichte ſchauend; und Lenz

Wahlſpruch: „froher Muth, guter Muth!“ blieb unverrückt die Richtſchnur ſeines Wirkens und Treibens. Noch immer ein Freund von Schwänken und Genieſtreichen, hieß er vor, wie nach, der Momus ſeiner Umgebungen, und ſein unerſchöpflicher Erfindungsgeiſt benutzte ſie nicht ſelten zu ſehr edlen und löblichen Zwecken. Kurz, er und ſeine freundliche Ehehälfte waren, im eigentlichen Sinne des Wortes, in Arkadien, und kannten, ſeit ſie vermählt waren, nur halcyoniſche Tage.

2. Unglückliche Ehe durch Einen Fehlſchritt.

Nicht ſo erfreuend leuchtete Hymens Fakkel einer Jugendfreundin Emilia's. Natalia Berg hatte ſich gegen den Willen ihres Vaters, des reichen Kaufmanns Schwarz zu Magdeburg, verheirathet. Sie verlor ſehr früh eine treffliche Mutter, und der Wittwer, wenig um die Erziehung der hinterlaſſenen Tochter bekümmert, übergab ſie der gänzlichen Willkühr ſeiner Schweſter, einer ſchon etwas verblühten Jungfrau. Dadurch fiel ihr ein ſehr unangenehmes Loos. Die Erzieherin, durch Romanleſerei verſchroben, und durch ihre Neigung für aftergeniale poetiſche Machwerke in eine ungereimte Phantaſiewelt verſetzt, verbildete und verzierrathete ſich zu einer höchſt unleidlichen Weiblichkeit. Eine hohe Meinung von ſich ſelbſt, Anſpruchmacherei, ohne Gränzen, und der grelle Geiſt des Widerſpruches brachten ſie um jeden Reiz, der allein in den Frauen anzieht und feſſelt. Die Natur hatte ſich nicht ſtiefmütterlich an ihr bewieſen. Ein feiner Wuchs, ſprechende Augen, eine liebliche Geſichtbildung machten ſie angenehm. Zudem beſaß ſie ein anſehnliches Vermögen. Aber ihre Verſchrobenheit, ihre geiſtige Verbildung ſtieß alle Männer von ſich. So verblühte ſie, und ihr Herz erfüllte ſich mit Gift und Galle. Dieſer Jungfrau Händen ward die arme Natalia übergeben, unter dieſer Aufſicht lebte ſie in ihres Vaters Hauſe. Selten nur bekam ſie dieſen zu ſehen, und nur, wenn es einmal große Geſellſchaft, zu'r Abfütterung mehrerer Fremden, gab.

Das waren aber für die arme Natalia die ſchlimmſten Tage. Margaretha Schwarz warf dann ihr Netz nach jedem irgend intereſſanten Mann' aus, und immer mit ſchlechtem Erfolge. Ihre hochtrabenden Redensarten, ihre poetiſchen Ausleerungen ekelten an, und ihre liebäugelnden, ſchmachtenden Blicke blieben unerwiedert. Dagegen verſammelte ſich alle Welt um die einfache, anſpruchloſe Nichte, und, je unbefangener, beſcheidener Natalia dieſe Huldigungen aufnahm, um ſo mehr gefiel und zog ſie an. Schwer mußte die Unſchuldige dafür büßen. Neckereien und Stichelworte peinigten ſie unaufhörlich, und ſie hatte ihnen nichts entgegen zu ſetzen, als Dulden und Schweigen.

Ihre Lage verſchlimmerte ſich, als unter dieſen Fremden auch ein junger Kaufmann, Heinrich Berg, erſchien. Eine ſchöne Geſtalt, feine Sitten, mannigfaltige Kenntniſſe, geiſtreiche Unterhaltung zeichneten ihn aus. Dabei war er ein gewandter und geſchickter Geſchäftmann, was ihn dem alten Schwarz vorzüglich werth machte. Oefter, als irgend ein anderer, eingeladen, ward er bald eine Art Hausfreund. Als einer Perſon von Wichtigkeit in der Familie, bezeugte Berg der Jungfrau Magaretha eine gallante Aufmerkſamkeit, und kam dadurch bei ihr ſehr in Gnaden. Bald gewann ſie an ihm ein beſonderes Wohlgefallen und kam ſeinen Aufmerkſamkeiten mit einem Wohlwollen entgegen, das nicht undeutlich das Beſtreben verrieth, noch etwas mehr, als einen bloßen Hausfreund, aus ihm zu machen. Berg, der ſich unwiderſtehlich zu Natalia's ſtillen und anſpruchloſen Reizen hingezogen fühlte, nützte dieſes Beſtreben, dem geheimen Gegenſtande ſeiner Liebe ſich näher zu bringen; täuſchte die verblühende Jungfrau, mit ſcheinbaren Erwiederungen, und gewann ſich ſo den bezielten Zutritt in den engern Familienkreis. Die Gelegenheit, ſich der innig Geliebten in ſeiner wahren Geſtalt zu enthüllen, blieb nicht aus. Natalia widerſtand dem liebenswürdigen Manne nicht, und der geheime Bund ihrer Herzen ward geſchloſſen.

Ein günſtiger Zufall wollte, daß Berg ſeinem Gönner und Freunde, dem Vater ſeiner Geliebten, einen wichtigen Dienſt leiſtete, für den dieſer ſich ihm ſehr verbunden fühlte, und ihn aufforderte, ihm zu ſagen, wodurch er ſich dieſer Verbindlichkeit thätig entledigen könne? Berg dadurch ermuthigt, erklärte ihm ſeine Liebe für die liebliche Tochter. Schwarz bezeugte ſich durch dieſen Antrag zwar geehrt, bedeutete aber doch, daß er mit einer Tochter, der er eine Mitgift von hundertfunfzigtauſend Thalern beſtimme, höhere Abſichten habe, denen ein Schwiegerſohn von ſo wenigem Vermögen und einem ſo beſchränkten Wirkungskreiſe, wie der Werber, nicht entſpreche; und bat ihn demnach, ſchonend und höflich, aber dennoch beſtimmt, dieſer Liebe zu entſagen, oder von nun an ſein Haus zu vermeiden. Berg's beleidigter Stolz gelobte das letzte, und entfernte ſich mit tief verwundetem Herzen.

Jungfrau Margaretha erfuhr. Ergrimmt, ſich ſo kränkend getäuſcht zu ſehen, kehrte ſich ihre ganze Wuth gegen die unglückliche Nebenbulerin. Sie machte ihr das Leben bei ihr zu einem wahren Marterdaſeyn. Berg, davon unterrichtet, ſchwor ſich, die Geliebte den Händen ihrer Quälerin zu entreißen. Es gelang ihm, die Bedrängte zu einigen geheimen Zuſammenkünften zu bewegen, zu einer geheimen Vermählung, und einer Flucht mit ihm nach London zu bereden, wo er in einem anſehnlichen Handelshauſe eine ſehr einträgliche Buchhalterſtelle zu erhalten das Glück gehabt hatte.

Hart traf den Alten dieſer unbeſonnene Schritt. Er warf ihn auf ein Krankenlager, von dem er ſich nur mühſam erhohlte, und nur, um ſich in einem langſamen Grame abzuzehren. Die mit Gift und Galle erfüllte Verſchmähte ſäumte nicht, des unglücklichen Vaters Herz immer mehr und mehr von der verirrten Tochter und ihrem Verführer abzuwenden. Sie brachte ihn dahin, ſein einziges Kind zu enterben, und ſich gänzlich von ihm loszuſagen. Vergebens waren Natalia's und Berg's rührende und reuevollen Briefe, vergebens die Nachricht, daß der Verführer in eine Handelsverbindung mit dem Hauſe, dem er bisher gedient hatte, getreten ſei; wider ſeinen Willen, die kindliche Liebe verleugnend, hatte die ungehorſame Tochter ſich dem Manne ergeben, den er verworfen hatte. Das vergab er nicht.

Nur, als die Kunde kam, daß die Entflohene ihm einen Enkel geboren, und dieſer, als Engel der Verſöhnung, ſeinem Vater-Herzen empfohlen wurde, ſprach er das Wort „Vergebung" aus; beſtimmte dieſem ein bedeutendes Legat zu ſeiner Erziehung, forderte aber zugleich, daß, ſobald er das fünfte oder ſechste Jahr erreicht hätte, er nach Deutſchland geſchickt, und zu'r Erziehung ſeiner Schweſter übergeben werde. Margaretha, überzeugt, die Eltern würden dieſe harte Bedingung nicht eingehen, bewilligte dieſe Teſtamentsklauſel, und erbot ſich eigenhändig gegen Natalia und Berg, zu'r Erfüllung der ihr aufgelegten Verpflichtuog.

Aber, ehe noch die Verſtoßenen dieſen letzten Beſcheid erhielten, ſtarb der arme Vater, noch ſterbend den Handſchlag der Schweſter für die Erziehung des Enkels fordernd,

Tief wurden Berg und Natalia von des Vaters letztem Willen und der traurigen Verpflichtung, den er enthielt, erſchüttert; noch tiefer traf ſie die Kunde ſeines Todes. Sie machten ſich ſchmerzliche Vorwürfe, aber die Liebe und die gewaltige Zeit richteten, nach und nach, ihre zerſchlagenen Herzen wieder auf. Des Vaters Aſche zu verſöhnen, unterwarfen ſie ſich, in Rückſicht ihres Kindes, ſeinem letzten Willen. Da kam, im fünften Jahre ihrer Verbindung, neues Unglück über ſie. Das Haus, mit dem Berg ſich verbunden hatte, brach. Er rettete für ſich, ſein Weib und ſein Kind nur ein kleines Vermögen, und ſahe ſich genöthigt, mit ihm England zu verlaſſen, und in Deutſchland Hülfe und Rettung zu ſuchen.

3. Briefe.

Natalia Berg an Emilia Lenz.

Magdeburg . . .

Da bin ich denn wieder in meinem Vaterlande, in meiner Geburtſtadt. Daß der Bruch eines fremden Handelhauſes, auch **das** meines lieben Mannes und ſeines Handelgenoſſen mit in den Abgrund zog, hab ich Dir, meine Theure, bereits aus London geſchrieben. Der Entſchluß, mit unſerm kleinen geretteten Vermögen in Deutſchland ein neues Glück zu wagen, erhielt unverhofft eine Heilverkündende Befeſtigung. Ein Oheim meines Mannes, von mütterlicher Seite, David **Simpel**, der Indienfahrer, machte in allen franzöſiſchen, engliſchen, holländiſchen, deutſchen, ſchwediſchen und däniſchen Zeitungen bekannt, daß er, nach fünf und zwanzig jähriger Abweſenheit von Europa, wieder nach Deutſchland zurückgekehrt ſei, um in ſeiner Vaterſtadt, Magdeburg, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe, der Pflege und Anhänglichkeit theilnehmender Liebe zuzubringen. Er fordre daher den Sohn ſeiner verſtorbenen geliebten Schweſter, Heinrich **Berg**, auf, wenn er noch lebe, wo er ſich auch aufhalte, in welchen Verhältniſſen er auch ſtehe, zu ihm zu kommen, und, als Sohn und Erbe, ſeine in Indien erworbenen Reichthümer mit ihm zu theilen.

Wir. Glücklichen! Was für ein ſchöner Stern der Hoffnung ging uns auf, wie flogen wir dem Schiffe entgegen, das uns unſerm neuen Vater zuführen ſollte! Aber ungünſtige Winde beunruhigten unſere Schiffahrt, die Seekrankheit ſetzte uns heftig zu; mein kleiner Eduard ward beinah' ihr Opfer. Wir kamen ſehr erſchöpft in Cuxhafen an, mußten dort verweilen, unſeres völlig erkrankten Kindes zu pflegen. Indes ſchrieb mein Heinrich ſeinem Oheim, meldete ihm ſeine Ankunft, ſeine Sehnſucht, ſich, ſein Weib und ſein Kind dankbar und kindlich in die Arme zu werfen, ſo bald er, Gattin und Sohn wieder hergeſtellt wären. Mein Mann und ich erholten uns bald, aber Eduard kränkelte fort. Der Arzt des Ortes wollte durchaus die Reiſe mit dem Kinde nicht geſtatten. Berg wollte nun allein fort, aber meine Bitten, mich an einem fremden Orte nicht mir ſelbſt zu überlaſſen, hielten ihn zurück. Dazu kam, daß wir von dem Oheime keine Antwort erhielten, ſelbſt auf ein zweites Schreiben nicht. Das befremdete uns nicht wenig.

Endlich genas Eduard, und nun eilten wir, faſt ohne Raſt und Aufenthalt, — wir erfuhren in Hamburg, David Simpel ſei erſt ſeit vierzehn Tagen in Magdeburg, — dem Hafen unſeres vermeinten Glückes zu.

Ach! wir hatten vergeſſen, daß unſere unverſöhnliche Feindin, Margaretha Schwarz, noch lebe. Durch die Zeitungen erfuhr auch ſie des Indienfahrers Rückkehr, ſeine Aufforderung an den Neffen; und, mehr als je, über ihre fehlgeſchlagenen Hoffnungen voll Gift und Galle, verſchwor ſie ſich auf's neue gegen den Mann, der ihren verblühten Reizen vorübergegangen war. Sie wußte, daß ihr verſtorbener Bruder David Simpels Jugendfreund geweſen, daß ſie auch in der Ferne die alten Verhältniſſe gehegt und gepflegt; und ſo kam ihr der Gedanke, ihm, als die Schweſter ſeines verewigten Freundes, in dem von ihm ererbten Hauſe, an der breiten Straße liegend, den ſehr bequem eingerichteten, und geſchmackvoll ausgezierten erſten Stock zur Wohnung anzubieten. Der alte Herr nahm das Anerbieten mit großem Dank an. Sie ſetzte ſich ſogleich mit ihm in eine nahe, trauliche Verbindung, ſchmeichelte ſich durch unzählige Aufmerkſamkeiten, durch eine

eine ausgeſuchte Sorgfalt bei den vier und funfzigjährigen Junggeſellen ein; und eroberte ihn vollends, ſie hatte ſich ſeit mehreren Jahren auf die Schriftſtellerei gelegt, durch allerlei poetiſchen Klingklang zu ſeinem Preiſ' und Lobe. Verfaſſerin von ganzen Bänden grauslicher und ſchauerlicher Romane, die in allen Welttheilen, vorzüglich aber in Oſt- und Weſtindien ſpielten, ſchob ſie ihm auch dieſe in die Hände, bildete ſich ſo in ſeine Phantaſie, zuletzt auch, mähelig und mählig, in ſein Herz hinein. Sie ſelbſt, durch Kunſt und Wahl des Anzugs, noch nicht ganz von ihren frühern Reizen entblößt, machte die Empfindſame, zart fühlende ſchöne Seele, und der alte Herr fiel in ihr Netz, ohne, daß er es ahnete.

Das war gelungen. Sie ging weiter. Sie fing Berg's Briefe aus Kuxhafen auf. Der Betrogene begriff nicht, daß auf ſeine vielfältigen Aufforderungen keine Antwort erfolgte, und fing an zu furchten, der Erſehnte ſey nicht mehr am Leben. Margaretha ſtellte ſich, ihn darüber beruhigen zu wollen, aber immer mit dem Blicke des Mitleids und einem bedauernden Achſelzucken. Darauf wurde der alte gute Mann doch endlich aufmerkſam, und drang in ſie, ihr, wie es ſcheine, beladenes Herz zu öffnen. Erſt nach, wie ſie ſich ſtellte, einem langen Kampfe, brach ſie mit der Unheilsmähr von unſerer heimlichen Heirath gegen den Willen ihres Bruders und ſeinem dadurch erfolgten Tode hervor. Sie entſtellte des armen Berg's Verirrung zu einem ſo ſchwarzen Bubenſtücke, daß der wackere Alte ſchaudernd davor zurückfuhr, und ſchwor, den Buben nicht vor ſeine Augen zu laſſen. So kam ſie ihrem Ziele noch näher.

Das das uns bereitete Schickſal, als wir hier ankamen. Wir wurden zurückgewieſen und ſind es bis dieſe Stunde. Eben ſo ſchlugen alle Verſuche meines lieben Mannes, hier ein Unterkommen zu finden, fehl. Zu unſerm Troſte haben wir eine edle Familie kennen lernen, Doktor Klebe und ſeine Frau. Sie nehmen ſich unſerer ſehr liebreich an. In ihrem freundlichen Garten, am Fürſtenwalle, bewohnen wir ein paar niedliche Zimmer für einen ſehr mäßigen Miethpreis. Aber leider zehren wir von unſerm letzten Gelde. Wie lang' es noch ausreichen wird, meinen Mann, mich, unſer Kind, und den ehrlichen Sambo, einen Mohren, den wir in London zu uns nahmen, und der uns nicht verlaſſen will, zu nähren, weiß Gott.

Ich wende mich an Dich, meine liebe **Emilia**. Du biſt, als reiche und angeſehene Frau in Altona, in mancherlei Verbindungen, die meinem **Berg** nützlich werden können. Hilf ihm zu einer Verſorgung, und entfern' uns aus einem Orte, an dem unſer böſer Genius, Margaretha **Schwarz**, das Glück und den Frieden unſers Daſeyns vergiften wird, ſo lange ſie athmet.

Nachſchrift. Unſer Schickſal ſcheint plötzlich eine glückliche Wendung zu nehmen. Eben, da ich dieſen Brief ſchließen will, tritt unſer Freund, der Doktor **Klebe**, in unſer Zimmer, und bringt meinem Manne einen Brief, voll erfreulicher Ausſichten. Dieſer redliche Freund iſt im Stillen für uns thätig geweſen. Er hat ſich an einen ehemaligen Schulgenoſſen und Landsmann gewandt, Inhaber einer großen Zitz- und Kattunfabrik zu St. Pölten in Oeſtereich; und dieſem meinen **Berg**, als einen gewandten und unterrichteten Geſchäftmann, empfohlen, glücklicherweiſe zu'r gelegenen Zeit. **Klebe's** Freund hat den vieljährigen Oberaufſeher ſeiner Anſtalt verloren. Willkommen iſt ihm daher die Empfehlung eines tüchtigen

Mannes für dieſen Poſten. Er ladet alſo den Empfohlenen ein, zu ihm zu kommen, perſönlich alles in Augenſchein zu nehmen, Aug' in Auge, ſich mit ihm zu verſtändigen, und ſo ſelbſt zu prüfen, ob und wie ſie für einander in dem zu ſchließenden Verhältniſſe taugen? Er ſchickt ihm dazu eine Anweiſung auf hundert Kremnitzer Dukaten für die Reiſekoſten, und bietet ihm, wenn ſie ſich durch ihre perſönliche Bekanntſchaft für die einzugehende Verbindung geeignet fühlen, nebſt freier Wohnung und Feurung, zweitauſend Kaiſergulden jährlichen Gehaltes.

Wie freudig und dankbar gegen unſern wackern Klebe wir dieſe ſchöne Hoffnung einer freudigen Zukunft aufgenommen haben, kannſt Du leicht denken, liebe Emilia. Den glückichen Erfolg der perſönlichen Bekanntſchaft zwichen Herrn Steinke, ſo heißt der Fabrikherr, nd meinen Berg, bürgt unſer Freund Klebe. Zugleich ſchildert er uns St. Pölten, als eins er niedlichſten kleinen Städchen im Oeſterreichchen, voll freundlicher Inwohner, und von anmuthigen Naturumgebungen. Mein lieber Mann ird ſich demnach auf einige Zeit von mir entrnen. Er läßt mir ſeinen Sambo und einen

Theil ſeines Reiſegeldes, zu meiner Unterſtützung zurück. Morgen reiſt er ab. Ich ſcheide nicht ohne Schmerz von ihm; aber unſere Trennung führt zu unſerem beiderſeitigem Glücke. Das tröſtet mich. Und bleib' ich nicht unter der Obhuth eines wackern Mannes und einer theilnehmenden Freundin? Lebewohl!

Dieſelbe an Dieſelbe.

(Vier Wochen ſpäter.)

Magdeburg . . .

Wie ſehr, meine unvergeßliche Freundin, hat Dein herzlicher, liebevoller Brief mich erfreut! Mit welchem Frohgefühle nahm ich Deine Glückwünſche auf! Aber leider! trüben neue Verfolgungen des böſen Geiſtes, der mein und Bergs Verderben ſchwor, meine ſchönen Ausſichten in eine heitere Zukunft. Seit meines lieben Heinrich's Abreiſe, ſchleicht ſich ein dunkeles Gerücht von einem ſtrafbaren Verhältniſſe zwiſchen mir und dem edlen Klebe in der Stadt herum. Man ziſchelt ſich verſtohlen in die Ohren, der Brave habe unter vorgeſpiegelten Hoffnungen meinen Mann nur darum auf Reiſen geſchickt, um deſto ungeſtörter ſich den unreinen Wünſchen ſeines Herzens gegen mich hingeben

hingeben zu können. Aus welcher Quelle dieſe ſchändliche Verläumdung kommt, iſt uns klar genug; aber an Beweiſen, um es der Urheberin auf den Kopf zuzuſagen, fehlt es. So müſſen wir unter der Geißel ihrer Läſterzunge bluten, ohne ſie entlarven zu können.

Dem ſchändlichen Gerüchte entgegen zu treten, blieb uns nur ein Mittel, Aufheben alles fernern Umgangs mit einander. Ich habe neine Wohnung in dem Gartenhauſe am Für- ſenwalle verlaſſen, und mich in eine entlegene Straße am Brückthore zurückgezogen, wo ch nun ſo ſtill und verborgen, als möglich, ein- am und verlaſſen mit meinem Eduard und em treuen Sambo lebe.

Dennoch hört das ſchändliche Gericht nicht uf, und Klebe und mein Sambo ſind feſt ntſchloſſen, ſeinem wahren Urſprunge auf die pur zu kommen, und, ſind ſie es, die ſchänd- che Vergifterin unſerer Ehre zu'm Geſtändniſſe nöthigen. Sambo hat Mittel und Wege funden, mit ihrer Kammerjungfer, Doro- ea, in Bekanntſchaft zu kommen. Er rühmt , als ein redliches Mädchen, das den boshaf- Charakter ihrer Herrſchaft von ganzer Seele verabſcheut. Durch ſie hofft er Thatſachen zu erfahren, die zu'm Ziele führen.

Aber ich fürchte, die Boshafte iſt zu vorſichtig, ſich der Plauderhaftigkeit eines Kammermädchens Preis zu geben. Ihr Entwurf auf den alten Junggeſellen rückt immer weiter vorwärts. Er wird immer verliebter in ſeine poetiſche Amaſia, und die Zeit ſcheint nicht mehr fern, wo ſie ihm den Kapzaum des Ehejochs über den Hals werfen wird.

Noch ein anderes drückt mein Herz. Mein Mann iſt nun ſchon vier Wochen abweſend, und noch hab' ich keine Zeile von ihm; ſelbſt auf mehrere Briefe von mir, keine Antwort. Fängt die elende Schwarz vielleicht unſre Briefe auf? aber wie kann ſie das? Ich ſtehe vor einem verſchloſſenen Schranke.

Tröſte mich, meine Emilia, durch Worte der Theilnahme, und halte mein bekümmertes Herz aufrecht, daß es nicht der Laſt ſeines Kummers erliege.

4. Der gute Genius.

„Hab' ich's nicht gleich geſagt, rief Kanoni-Lenz, als ihn Emilia den obenſtehenden Brief mittheilte, hab' ich's nicht ſchon bei dem erſten

Klagſchreiben geſagt, daß ich nach Magdeburg müßte, dieſer Megära Schwarz den Daumen auf die Augen zu drücken? Sie iſt Deiner Freundin böſer Genius, ich will ihr guter werden. Fort mit dem nächſten Morgen, wir beide. Denn Dich muß ich zu'r Seite haben, wenn meine Genieſtreiche glücken ſollen. Ich will dieſe tragiſche Roman- und Trauerſpielkrämerin in die Preſſe nehmen, daß ſie Ach! und Weh! ſchreien ſoll, und durch bloße Schwänke, luſtig zu'm Todtlachen! Froher Muth, guter Muth! Verlaſſe Dich darauf, ich mache dieſem Höllengetriebe ein Ende, ſie ſoll daran denken all' ihr lebelang! Den poetiſirten David Simpel ſimpler bekommt ſie nicht zu'm Manne, und der von ihr gehetzte Berg wird ſein Erbe, wenn ſie auch die ganze Hölle, der ſie erb- und eigenthümlich gehört, in Bewegung ſetzte. Berſten ſoll ſie, wie der Bel zu Babel, an ihrer eigenen Galle, und noch obendrein ausgelacht werden von Alt und Jung. Dieſe verkrüppelten neupoetiſchen Gehirne ſind mir ein wahrer Greuel, vollends die weiblichen. Sie ſind die wahren Peſtbeulen des guten Geſchmacks, wie der häuslichen Glückſeeligkeit."

So erbittert hatte Emilia ihren frohen

Lebensgenoſſen noch nie geſehen. Aber ſeine Erbitterung verſchwand bald, und ſeine luſtige Laune kehrte wieder. Er ſahe das gute Werk, das er ſtiften wollte, nur von ſeiner lachenden Seite, und freute ſich auf die Erneuerung ſeiner Bekanntſchaft mit dem Doktor Klebe, in deſſen Umgange er, als er noch von Halberſtadt aus Magdeburg beſuchte, manchen fröhlichen Tag verlebt hatte. „Auch ihn will ich, ſagt' er, an dieſer poetiſchen Giftmiſcherin rächen, und ſo luſtig, ſelbſt Langbein und Julius v. Voß, dieſe Erzlacher, ſollen ſich daran ergötzen. Luſtig, liebe Emilia, die Koffer gepackt, die Reiſekleider in Bereitſchaft! Morgen fahren wir ab, ich gehe, die Poſtpferde zu beſtellen. Er fiel der lachenden Gattin um den Hals, trällerte „gaudeamus igitur!“ und ging zu thun, wie er geſagt hatte.

Früh' um fünf Uhr, am nächſten Tage, ſaßen Lenz und Emilia in ihrem Reiſewagen und ſchon in der Nachmittagsſtunde des nächſten Tages ſtiegen ſie zu Magdeburg in dem Gaſthofe, dem Könige von Preußen, ab.

5. Margaretha Schwarz und ihre Vertraute.

Margaretha's verläumderiſche Bosheit, — nur zu wahr hatten Natalia und Doktor Klebe ſie als die Urheberin des umherſchleichenden ſchändlichen Gerüchtes geahnet — genoß des vollen Triumphs eines glücklichen Erfolgs. Der Nebenbulerin guter Name war befleckt, ihre Rache begnügte ſich nicht damit. Sie ſchrieb mit verſtellten Schriftzügen Briefe an Berg, ſein Herz mit Argwohn zu vergiften, ſie beſtach den Briefträger, daß er Natalia's und Berg's Briefe auffing, ſie ihr zu überliefern. Ihr Höllenplan ging darauf aus, den Betrogenen von der Rückkehr nach Magdeburg zurückzuhalten, ihn zu'r Scheidung von der verhaßten Nebenbulerin zu bewegen. Wie ſie es that, und wie es ihr gelang erwies, leider! nur zu bald der Erfolg. Lange verbarg ſie dieſen Triumph in ihrem Haß und Rache kochendem Herzen. Aber endlich gelang es der ihr auflauernden Vertrauten ihrer Geheimniſſe, ihrer Kammerjungfer, Dorothea, ermuntert von Klebe und Sambo, die ſchlaue Verhehlerin zu überliſten. Mit verſtellter Schadenfreude erzählte ſie, wie allgemein Natalia's guter Ruf in der Stadt verloren gegangen, wie verachtet, und von aller Welt verlaſſen, ſie ein einſames-bedrängtes Leben führe; und wünſchte ihrer Triumph lächelnden Gebieterin Glück, ſich ſo glänzend und herrlich an einer unwürdigen Nebenbulerin gerächt zu ſehen. Wer weiß, fügte ſie hinzu, wozu dieſe ſchändliche Aufführung der Verhaßten den betrogenen Gatten noch führen kann? Zu'r Scheidung gewis, und dann — ich ahne einen Triumph — —

„Welchen, Thörin? Meinſt Du vielleicht, ich will mir den Treuloſen zurückgewinnen? Du betrügſt Dich! Längſt hat mein ſtolzer Geiſt über ſeine alte Schwäche geſiegt. Nur gedemüthigt will ich ihn ſehen. Bereuen ſoll er, fühlen, welches Herz er zurückſtieß, welchem er es opferte. Unterrichtet iſt er bereits von ſeines Weibes ſchändlicher Untreue. Und, wenn er niederträchtig genug iſt, dennoch zu ihm zurückzukehren, und ſo meine Warnung verachtet, dann ſoll die ſchwarzgefiederte Rache ihre funkenſprühende Fackel ſchütteln, ihm und ihr zu'm zwiefachen Verderben.

Dorothea. Der Undankbare! Hätt' er

nur das mindeſte Gefühl für Ihre pathetiſchen, moraliſchen und unterrichtenden Schriften —

Margaretha. Unterrichtende? Alberne Dirne! Nie unterrichtet die Poeſie, und noch nie hab' ich etwas geſchrieben, das irgend eine moraliſche Tendenz hätte. Solche Erbärmlichkeiten überlaß ich den proſaiſchen Kunſtjüngern der alten poetiſchen Schule. Seufzer und Thränen zu erpreſſen, die Herzen mit Schrecken und Entſetzen zu ſpalten; kurz, Elend, menſchliches Elend iſt das erhabene Ziel meiner poetiſchen Schöpfungen. Doch ſtill davon! Von jenem Elenden ſprach ich — Vergeſſen hatt' ich ſeiner, das Meer trennte mich von ihm, die blutenden Wunden meines Herzens waren geheilt. Da erſchien der Freche aufs neue — vergebens ſucht' ich es abzuwehren — hier, unter meinen Augen, ſich mit der Feindin meines Glückes häuslich niederzulaſſen, und, obgleich aus ſeines Oheim's Augen verſtoßen, zu verweilen; mich zu'r Augenzeugin ſeines Eheſtandglückes zu machen. Dieſer Frevel riß die vernarbte Wunde wieder auf, und nun bin ich feſt entſchloſſen, ſein Glück auf immer zu zerſtören; ſein Oheim wird mein Gemal. Unwürdig zwar der hohen Gefühle meines Her=

zenr, iſt dieſer flache alte Geck; aber, treibt mich ſein verwegener Neffe auf das höchſte, ſo verharr' ich in dem ſchauderhaften Entſchluſſe, Frau Margaretha Simpel zu werden, jedoch, zur Erhaltung meines ſchriftſtelleriſchen Ruf's, mit dem Zunamen Schwarz.

Dorothea. Simpel-Schwarz?

Margaretha. So. Und dann wehe dir, Unglücklicher! (in poetiſcher Wuth, theatraliſch deklamirend.)

Erſchauen ſollſt du dich, wie Schlangen dich umſtricken,
Laokoon, der Zweite, ſollſt du ſtehn!
Umknotet von der Brut, langſam an Gift erſticken,
Gezog'nen, trägen Schritts, den Tod ſich nahen ſehn!
Elend und Jammer will auf deinem Haupt' ich häuſen,
Und dein treuloſes Herz in kaltem Schweiß' erſäufen.

Furchtbarer ſich gebehrdend, als irgend eine Verrückte in unſern neueſten Schickſalstrauerſpielen, taumelte die wuthſchäumende Furie in ein nahe liegendes Gemach ab. **Dorothea** aber ſchlug ſchaudernd die Hände zuſammen, kreuzigte und ſegnete ſich, wie gegen den böſen Feind, und ſäumte nicht, ihrem Freunde, Sambo, ihr erlauſchtes Geheimniß mitzutheilen.

6. Neue Enthüllungen.

Lenz und Emilia ließen, nach ihrer Ankunft in Magdeburg, ſich nicht erſt Zeit, ſich von ihrer Reiſe zu erholen. Sie nahmen eine kleine Erfriſchung, warfen ſich in anſtändigere Kleider und gingen dann jedes ihren Weg; der eine zu ſeinem Freunde, Klebe, die andere zu ihrer Jugendgeſpielin, Natalia. Doktor Klebe brach in ein Jubelgeſchrei aus, als ſich der Kanonikus melden ließ. Er flog ihm in die Arme, hieß ihn tauſendmal willkommen, ſtellte ihn ſeiner Frau, und Sambo, der eben bei ihm war, vor, und ſagte, nun ſind wir geborgen. Komm her, Schwarzer, erzähle noch einmal. Das iſt der wahre Engel des Lichtes, der die Werke des Teufels zerſtören wird. Errathen, Bruderherz, fiel ihm Lenz ein, darum bin ich hier, ſammt meiner Emilia. Ich habe ſie auch ſchon zu ihrer Freundin geſchickt. — Dich, Freund, Sambo, kenn' ich bereits aus Deiner Gebieterin Briefe. Deine Haut iſt ſchwarz, aber Dein Herz weiß. Dich kann ich gebrauchen. Deine Hand, daß Du mir beiſtehſt, den Tiger im Weiberrocke in das Nez zu locken, das ich ihm aufzuſtellen, willens bin. Sambo erhob ein freudiges Halloh! Dein, Herr, mit Leib und Seele, wenn Du der Klapperſchlange, Margaretha genannt, die Kehle zuſchnürſt. „Nun ſo arg ſoll's nicht werden, erwiederte Lenz, nur die Giftblaſe will ich ihr nehmen, dazu ſei mir behülflich!“ — Da kenn' ich eine, die das beſſer kann, Herr, fuhr Sambo fort, die Jungfer Dorothea, ein Kapitalmädchen. Wäre ſie nicht gar ſo weiß, ich heirathete ſie auf der Stelle. Sie iſt bei dem Drachen, den Du zu Leibe willſt, in Dienſten, aber ſie ſehnt ſich herzlich von ihm weg. Nimm ſie in Deine oder Deiner lieben Frau Dienſte, die der große Geiſt ſegne, weil ſie ſich meiner armen Gebieterin erbarmt, der es kläglich genug geht. Beſial Schwarz hat ihren guten Namen zerriſſen; daß es ein Greuel iſt. Höre nur, ich will Dir erzählen. — Und nun ſtattete er ſeinen Bericht ab, wie er ihn aus Dorothea's Munde empfangen hatte.

„Giftmiſcherin ohne Gleichen! rief der Kanonikus. Aber in doppelten Portionen ſollſt Du es zurückwürgen, das ſchwör' ich Dir, und dabei ſo'lls ſo luſtig zu gehen, daß die ganze honette Welt ihre Freude daran haben ſoll. — Nur, ſich zu Sambo wendend, mache mich, ſo bald als möglich, mit der Jungfer Dorothea bekannt." — Bald geſchehen, komm nur mit mir, Du triffſt ſie bei meiner Herrſchaft. Sie hat ihr ganz gewis einen ganzen Bündel von ſchwarzen Neuigkeiten zu erzählen. — „Dann auf der Stelle zu ihr, adieu, Bruderherz, Klebe, adieu Liebfrauchen, indem er der Gattin ſeines Freundes die Hand küßte, auf Wiederſehn! Huſch! eilte er mit Sambo davon.

Sie waren eine kleine Strecke gegangen, da ſchrie Sambo laut jauchzend auf; „mein Herr!" ſchoß, wie ein Bliz, mehrere Schritte voraus, und lag einem Manne zu Füßen, der ihn freudig aufhob, und ihn ſeinen treuen Geſellen nannte. Es war Berg. Eben war er von der Poſt abgeſtiegen und im Begriffe, ſeinen Freund Klebe zu beſuchen. „Komm nur mit uns, jubelte Sambo, indem er ihm den Kanonikus Lenz vorſtellte. Sieh, Herr, ein Ehrenmann, der dem böſen Asmodi, ich brauch' ihn nicht erſt zu nennen, die glänzende Schlangenhaut abſtreifen will. Das wird eine Freude ſeyn, wenn die arme, verfolgte Natalia dich wiederſieht; fromm, treu und unſchuldig, wie ein neugebornes Kind. Berg erhob ſeine Hand zu'm Himmel, „ich danke dir Gott, brach er freudig aus, mein Glaube hat mich nicht betrogen!" Lenz und Sambo nahmen ihn in ihre Mitte und zu ging es Natalia's Wohnung. Unterwegs erzählte Sambo, und Lenz machte ſich und ſeine Abſichten näher bekannt.

So traten ſie, Sambo, ſie vorbereitend, in Natalia's Zimmer. Freuden des Wiederſehens laſſen ſich nicht beſchreiben. Kein Wort dann weiter. Gatte und Gattin, Vater und Kind hingen einander liebend Herz an Herz, Bruſt an Bruſt. Dann kam es zu Erzählungen. — Berg hatte gleich die Quelle der verläumderiſchen Briefe geahnet. Beſtätigt ward dieſe Ahnung durch einen Brief der hämiſchen Giftmiſcherin ſelbſt. Er theilte ihn mit, Lenz las:

„Wie Sie auch eines gekränkten und beleidigten Weibes Warnung aufnehmen mögen, ich wage ſie. Mein ſtolzes Herz verſchmäht den Triumph, ſich gerächt zu ſehen. Die rettende Hand biet' ich dem bedrohten Feinde dar. Stößt er ſie zurück, ſo mag er bereuen, ich habe das meine gethan. Was haben Sie gethan? Waren

Sie denn blind, daß Sie nicht ſahen, welches Verhältniß zwiſchen dem Judas, den Sie Ihren Freund wähnten, und zwiſchen Ihrem unwürdigen Weibe beſtand? Seit Sie Magdeburg verlaſſen haben, liegt es klar vor aller Welt Augen. Hier iſt von keiner bloßen Läſterung die Rede. Sie ſind täglich beieinander, ſie fahren mit einander aus, freilich immer in der Geſellſchaft der betrogenen Frau, aber nur zu ſchreiend verräth ſie das Wechſelſpiel ihrer Augen. Und des Abends ihr Arm in Arm gehen in den verwachſenen Gängen des Gartens! Mehr, als einmal, ſah ich ſelbſt ſie vom Fürſtenwalle herab. Warum ſuchten ſie die Schatten des Boskets, warum flohen ſie den Silberſchein des keuſchen Mondes? Sie ſehen, Thatſachen klagen hier an. Vergeſſen Sie die Unwürdige, nie ſehe ſie Ihr Auge wieder! Treibt Sie aber Ihre Geiſtesblindheit dennoch zurück, ſo laſſen Sie mich die erſte ſeyn, die Sie ſprechen. Sie ſollen in allem Wahrheit hören von Margaretha Schwarz."

Nun diesmal, ſagte Lenz, als er den Brief geleſen hatte, hat ſie ihre Karten doch recht plump gemiſcht. Das heißt wahrhaftig nicht leiſe auftreten, ſondern mit der Thür in's Haus fallen. — Ja wohl, erwiederte Berg, Rathe und Bosheit ſchlugen ſie mit Geiſtes Blind- und Taubheit. Aber, hätte ſie ihre Verläumdungsſuppe auch beſonnener gekocht, ich kannte ſie ja; und ich kannte mein Weib, den redlichen Klebe. Nicht auf einem Augenblick ward ich an einer, wie an dem andern irre. Selbſt, daß ich keine Briefe von ihnen erhielt, machte mich nicht ſtutzen. War ich nicht mit der Furie Kunſtgriffen, Briefe aufzufangen und unterzuſchlagen, bekannt? Nun ſind wir wieder beieinander, und werden es bleiben, mein theures Weib! Ich führe Dich in ein paradiſiſches Land, zu herrlichen Menſchen, in ſchöne, ſorgloſe Verhältniſſe. Des wackern Mannes Vertrauen, dem ich empfohlen war, iſt mir geworden; ich habe ihn liebgewonnen, wir werden Freunde finden in der Ferne, ein frohes Leben. —

„Das ſollen Sie, unterbrach ihn Lenz, aber unter uns, und nahe. David Simpel wird von mir entſimpelt, Sie werden ſein, Sohn und Erbe; Satan Schwarz wird vertrieben, darauf meine Hand! Aber für's erſte bitt' ich um Deine Hand, Du weiße Iris einer ſehr ſchwarzen Juno! Höre, Jungfer Dorothea, hätteſt Du Luſt in meiner ſehr weißen Juno Dienſte zu treten, und Deine ſchwarze aufzugeben?" Ach! mit tauſend Freuden, antwortete Dorothea. „Wohl, da zwei Goldſtücke zu'm Miethpfennig. Jetzt aber beichte, was Neues von Deiner Hexe von Endor?"

Dorothea erzählte, daß morgen Nachmittag Herr David Simpel bei der Dame Quäſtionis zu'm Thee geladen ſei, und zwar in ihre Sommerwohnung auf dem Werder. Was Sie mit ihm dort vor habe, wiſſe ſie eigentlich nicht; aber doch ſo viel, daß ein Notarius beſtellt ſei. Es könne alſo leicht von einem Ehekontrakte die Rede ſeyn. Denn wirklich ſei Herr David Simpel zu'm ſterben in ſeine Diana, wie er die Jungfrau Margaretha immer nenne, verliebt. Er habe ſich alle ihre Schriften angeſchafft und ganze Gedichte von ihr auswendig gelernt.

„Schön, ſagte Lenz. Höre, du mußt mich morgen in ihre Sommerwohnung hineinſchwärzen, dann mich ſo lange verſtecken, bis der Herr David Simpel eintritt, und es ſo einrichten, daß ich ihm, wie durch einen Zufall begegnen kann." Dorothea willigte ein. Nach einigem Sinnen, fuhr Lenz fort, da kommen mir noch zwei Kerneinfälle: „Sie Freund, Berg, melden der Schwarz Ihre Ankunft in einem Briefe, zu dem ich Ihnen die Idee geben werde. Sie, meine arme Verfolgte, gehen mit Ihrem Eduard zu ihr, als wollten Sie, Ihres Vaters letztem Willen gemäß, ihn ihrer fernern Pflege übergeben. — Keine Einwendung! Es iſt eine bloße Finte, und ſie führt zu einem Schwanke. Kurz, Kinder, wenn ich helfen und retten ſoll, müßt ihr mir freie Hand laſſen, mir blind folgen. Ich führ' euch gut. Darauf verlaßt euch." — Und ich bürg' es, fügte Emilia hinzu.

Die Freunde ergaben ſich. Berg ſchrieb ſeinen Brief an Margaretha. Der Mohr bekam den Auftrag, ihn auf den Werder hinaus zu befördern. Dorothea verſprach, ſich bereit zu halten, und ging. Berg und ſeine Gattin mußten dem Altonaer Momus und ſeinem lieben Weibe in den Gaſthof folgen. Auch Klebe und Frau wurden eingeladen. Ein frohes Abendeſſen ward eingenommen und auf den glücklichen Erfolg der Verſchwörung gegen die Werke der Finſterniß, manches Glas Hochheimer ausgeleert.

7. Der Verſchwörung erſter Schwank.

Berg's Brief an Jungfrau Schwarz war abgegeben. Er meldete ihr ſeine Rückkehr, aber auch zugleich ſeinen feſten Entſchluß, ihr Haus nicht zu betreten. Das Gerüchte über ſeine Frau und ſeinen Freund, Klebe, erklärte er geradezu für Verläumdung; und, ſoll' er nicht glauben, daß es von ihr und ihren feindſeeligen Geſinnungen gegen ihn herrühre, ſo könne ſie ſeine ſehr gegründete Vermuthung nur dadurch widerlegen, daß ſie die ihrem ſterbenden Bruder gethane Verpflichtung, ſeines Sohnes weitere Erziehung zu übernehmen, erfülle. Er ſelbſt müſſ' ihr entſagen, da ſeine Verſorgung in einem katholiſchen Städtchen, ihn hindere, ſein Kind in dem Glauben ſeiner Väter erziehen zu laſſen. Seine Frau werde zu ihr kommen, gehorſam dem Willen ihres Vaters, ihr den Liebling ihres Herzens zu übergeben. Er hoffe, ſie werde ſo gewiſſenhaft ſeyn, und den letzten Willen des Dahingeſchiedenen heilig halten."

Dieſer Brief wirkte, was er ſollte. Er enthüllte die ganze Margaretha. Der Stolz, mit dem Berg allen Verkehr mit ihr von ſich wies; die offene Erklärung, daß er ahne, durch wen ſeine wackere Frau verläumdet worden? Der Trotz, mit dem er die verhaßte Nebenbuhlerin ihr unter die Augen zu ſtellen, wagte, und ſeines Kindes Unterſtützung von ihr, als ein unbeſtreitbares Recht, forderte: alles dies empörte ſie bis zu'r Wuth. Sie antwortete am nächſten Morgen mit Drohungen, unterſagte Natalie'n jeden Zutritt in ihrem Hauſe, und, was ihr Kind beträfe, ſo werde ſie es nicht eher bei ſich aufnehmen, als bis er und ſein verhaßtes Weib Magdeburg verlaſſen hätten.

„Braviſſimo!“ rief Lenz, — es war bereits um die Zeit der anberaumten Theeſtunde, — das wollt' ich, ein ſchriftliches Zeugniß ihrer Ottern- und Natternnatur. Nun laßt mich machen! Komm, Kleiner, ſeine Hand Eduard reichend, wir gehn ſpazieren, und, der Gott ſei bei uns! auf dem Werder vor dem Brückthore, ſoll Deine Bekanntſchaft machen, er mag wollen oder nicht!“ Er ſprach's und ging.

Durch eine Hinterpforte des Gartens ward Lenz von Dorothea eingeführt. Ein Saal mit Glasthüren, durch die man in den Garten ſahe, nahm ihn auf. Hier, ſagte Dorothea, ihn mit dem Kanonikus und dem kleinen Eduard betretend, wird die keuſche Diana ihren Endimion empfangen. Noch ſitzt ſie in ihrer Muſenzelle und ſonettirt und terzinirt. Sie haben alſo noch Zeit, mir die nöthigen Anweiſungen zu geben."

Lenz. Für jetzt keine weiter, als du ſtellſt Dich auf der Lauer, und meldeſt mir, wenn der zärtliche Schäfer naht. Aber, wo mein Schlupfwinkel, aus dem ich ſehn und beobachten kann?

Dorothea. Dort in dem Gebüſche, rechter Hand.

Lenz. Jetzt auf Deinen Poſten!

Dorothea entfernte ſich. Nun unterrichtete Lenz den Knaben, was er zu thun habe? Sobald die Großtante eintrete, ſoll' er auf ſie zulaufen, ſie Mutter nennen, und ſagen, ein Mann hab' ihn hergebracht, und ihm erzählt, er werde nun hier bleiben. Der Knabe fing an zu weinen, und bat, ihn doch bei ſeiner Mutter zu laſſen, ihm keine neue zu geben, und erſt, als er erfuhr, alles ſei nur Spaß, und er mache Vater und Mutter damit eine große Freude, ließ er ſich beruhigen; klagte aber auch zugleich, daß ihm die Beinchen von dem langen Spaziergange weh' thäten. Lenz ſchob einen großen Lehnſtuhl herbei, und ſetzte den Knaben hinein

Kaum war das geſchehen, ſo gähnte der Kleine, und ſchlief ein. Auch gut, dachte der Kanonikus, und ſchob den Stuhl, daß er nicht ſogleich in die Augen fiele, etwas ſeitwärts. Dorothea trat ein. „Geſchwind hinter das Gebüſch! Herr David Simpel iſt keine zwanzig Schritte mehr vom Hauſe.“ — Bravo ſo! erwiederte dieſer, und hier — er legte einen Brief auf die Erde — Pandora's Büchſe. Damit flog er in den Garten hinaus. Dorothea ſchüttelte, den Brief betrachtend, den Kopf. „Wenn das nur gut geht!“

David Simpel öffnete leiſe eine Seitenthür — und da ſtand er, ſehr geputzt, mit weißgepuderter Perücke, den Hut unter dem Arme.

„Da bin ich, Dortchen, begann er, ſpäter, als ich dachte, und mein ſehnendes Herz es wünſchte. Meine Diana wird doch nicht zürnen?

Dorothea. O was verzeiht die Liebe nicht? —

Simpel. Meinſt Du? Du tränkſt mich mit elyſiſcher Wonne. Ich Glücklicher! Ich der Geliebte, der Gemal einer Ruhmgekrönten Dichterin, mitbeglänzt von ihrer poetiſchen Glorie! Das feinſte Papier ſoll ſie künftig zu ihren dichteriſchen Ergieſſungen haben, die beſten engliſchen Spuhlen zu'm ſchreiben, und Dinte, ſchwarz, wie Ebenholz, ganze Fäſſer voll. Hernach, wenn ſie die ſchönen Sachen drucken läßt, lauter Prachtausgaben, Quartformat, Velinpapier, Didotſche Lettern, Kupferſtiche von Jury, Schnoor und Boldt; der Einband prächtiger rother Korduan, goldner Schritt!

Dorothea. O allerliebſt, Herr Simpel, allerliebſt!

Simpel. Beim Hergehn hab' ich Verſe auf meinen Zuſtand gemacht, mit denen will ich ſie anreden. Höre nur:

Diana's ſtrenges Herz giebt ſüßen Trieben nach,
Und küßt Endimion aus ſchweren Träumen wach.

Dorothea. Ei, Herr Simpel, das iſt ja wahrhaft herzbrechend.

Simpel. Wundermacht der Liebe! Aber eile, Dorothea, melde der Gefeierten meine Gegenwart! (Die ſchlaue Iris ging.) So werd' ich ſie denn ſehen. Seit ſie auf ihrem Gartenhauſe wohnt, hab' ich dies Glück ſelten. Aber verwünſcht! nun hab' ich die ſchönen Redensarten aus ihrem Mondſchein-Almanache, mit denen ich ihr meine Liebe erklären wollte, doch vergeſſen. — Was liegt denn da auf der Erde? Ein Brief? Da bin ich doch neugierig. Wenn ich ihn aufhebe und, er iſt offen, leſe, thu' ich ja nichts böſes. Eine Mannshand! Gewis von einem berühmten Gelehrten. Ja, alle erhabene Geiſter ſtehen mit ihr im Briefwechſel. Wollen doch ſehen, was er ſchreibt. „Göttliche Diana, engliſche Margaretha! Erſchrick nicht, wenn Du meine wohlbekannten Schriftzüge erblickſt. Ich bin heute wieder angekommen, und weiß bereits, daß der alte Peter mit dem ſilbernen Schlüſſel — das ſoll ich wohl ſeyn? unverſchämte Anſpielung! und noch dazu der alte! — „ſilbernen Schlüſſel, oder vielmehr goldnen, ſein ſchon lange verlegenes Herz bei Dir anbringen will.“ — Immer unverſchämter! „Aber ich verſtehe Dich, Deine liebe Hand greift nach ſeinem Gelde, unter uns bleibt es, wie es war.“ — Unter uns? Was Henker, will er damit? — „Wäre das nicht, der Teufel ſollt' ihm das Licht halten, und ich zerſprengt' ihm mit einer tüchtigen Kugel den leeren Hirnkaſten.“ — Satanskerl! So ſchreibt kein Gelehrter. Das iſt ein Dragoneroffizier oder ſonſt ſo was.“ Aber ſo bürgt mir das unſchuldige Weſen, das ſo oft auf unſerm Schooße tändelte und mit ſeinen großen blauen Augen uns ſo freundlich in's Geſicht ſahe, Du verſtehſt mich?" — Ich erſtarre. — „Laß denn immer Hymens Fackel nicht über uns lodern, Venus und Amor behaupten ihre alten Rechte." — Alte Rechte? Venus und Amor? ich bin auſſer Odem."

Wirklich war es ſo. Der alte Adonis ſchnappte nach Luft, ſeine Hand zitterte. Lenz, ihn ſchon lange durch die Glasthür beoabachtend, öffnete nun die Glasthür, und laut genug, daß David Simpel es hören konnte. Er ſahe ſich um. Der Kanonikus ſtellte ſich erſchrocken und verlegen.

„Woher des Weges? fragte Simpel, wer ſind Sie, was haben Sie hier zu thun?"

Lenz (ſtockend.) Aus dem Garten komm' ich, ein guter Freund bin ich, und wollte hier ein wenig friſche Luft ſchöpfen:

Simpel, Friſche Luft? hier? in dieſem Garten?

Lenz. Warum nicht? Die Luft iſt überall Gemeingut. Mir war ſo warm. Sie ſehen ich bin noch ganz erhitzt.

Simpel. Ich auch Herr. Noch einmal, was ſuchen Sie hier?

Lenz. Nichts, gar nichts. Der Garten ſtand offen. Da wollt' ich, nach langer Zeit, nicht doch, ich wollte, wollte — nichts.

Simpel. Verwirrung und Leugnen! Teufel! das wird ernſthaft. — Herr, da iſt ein Brief, den haben Sie geſchrieben. An wen?

Lenz. Wetter! wie kommt der? — Was für ein Brief? ich weiß von keinem Briefe, ſchrieb keinen, kann gar nicht ſchreiben.

Simpel. Schnack! Sie fuhren zuſammen, als ich Ihnen den Brandbrief vorhielt. Daß Sie nicht ſchreiben können, machen Sie einem andern weiß.

Lenz. Nun ja, ich kann ſchreiben, auch Briefe, hab' auch ſchon manchen geſchrieben; aber den da nicht, um keinen Preis! — Er iſt doch wohl nicht an Diana?

Simpel. Ganz recht, Herr, an Diana. Alſo —

Lenz. Was alſo? ich ſag' Ihnen, es iſt nicht meine Hand.

Simpel. Ich wette, es iſt Ihre Hand.

Lenz. Nun werden Sie nur nicht böſe. Es iſt nur ein Spaß, purer Spaß.

Simpel. Verfluchter Spaß! Wär' ich nicht, wie von meinem Leben, von meiner Diana

Unſchuld überzeugt, dieſer heilloſe Burſche — Herr, was lachen Sie? bezweifeln Sie ihre Unſchuld? Lache du und der Teufel!

Lenz. Und, wenn's mein Leben koſtete, ich muß laut auflachen. Warum ſchneiden Sie ſolche verdammte Geſichter? Da laſſe der Henker das Lachen! — Nun aber erlauben Sie mir auch, daß ich mich empfehle.

Raſch trat Simpel vor, drängte Lenz zurück und dem Stuhle zu, in dem Eduard ſchlief. Der Kleine, durch Lenz Lachen aus dem Schlafe geſchreckt, war aufgeſtiegen und kuckte über die Lehne. Der alte Herr erblickte ihn kaum, ſo ſchrie er laut auf: „Gauckelſpiel der Hölle, was iſt das?“ Lenz nahm den Knaben auf ſeinen Arm, küßt' ihn, tanzte mit ihm herum, und ſchrie: „Kupido, alter Herr, Kupido!

Simpel war ganz verdutzt, riß den gefundenen Brief wieder auf und las: „Unſchuldiges Weſen, große blaue Augen“ — ich komme von Sinnen.

Höchſt erboßt, fuhr er auf dem Knaben los, Lenz hielt ihn ab, der Kleine ſtand erſchrocken. „Verwünſchter Kobold, ſchrie ihn der alte Herr an, was machſt Du hier?“ — Ach!

weinte Eduard, thu' mir nichts zu leide; ich warte nur auf die Mutter. — „Mutter? ſchrie Simpel. Wer Höllenbrut, iſt Deine Mutter?" — Wer? fragte der Knabe weinend, und wußte nicht, was er antworten ſollte. „Wie heißt ſie? tobte jener fort, wie heißt ſie? Roth, Grün, Gelb, Weiß? — Schwarz, fiel plötzlich der Knabe ein. „Das iſt mein Tod," ſeufzte Simpel, und hielt ſich an die Stuhllehne.

Eine Thür, linker Hand, that ſich auf, Jungfrau Margaretha erſchien, jugendlich geſchmückt, in ſchwebender Stellung, wie eine hetruriſche Tänzerin, die linke Hand ihrem Amoroſo reichend, in der rechten eine Gemäldekapſel haltend; ſchmachtend und mit Liebesblicken ihm näher tretend, liſpelte ſie: „Venus und Amor! er iſt's!"

Simpel ſah' in den Brief, und wiederhohlte: „Venus und Amor!" Richtig, da ſtehts, Margaretha nähm, als hätte ſie es den Schauſpielern der mimiſch-plaſtiſchen Schule abgelernt, eine neue Tänzerſtellung, und ſingend, mit zugewögenen Sylben, deklamirte ſie:

Nimm hin aus dieſer keuſchen Hand
Der reinſten Liebe Unterpfand,

Das Bildniß Deiner Schäferin,
Samt ihres Herzens Taubenſinn!
Blick' auf, und ſieh', wie ich erröthe,
Nimm hin, daß mich die Schaam nicht tödte!

Simpel ſahe ſie ſtarr an, kein Laut ging aus ſeinem Munde. **Lenz** trat herzu, ergriff **Margaretha's** Hand, und nannte ſie ſeine holde Muſe. Befremdet ſchritt dieſe zurück, indes jener in halbknieender Stellung vor ihr ſtand. „Erlauben Sie, begann er, daß ein von Ihren Geiſteswerken ganz erſchütterter und durchdrungener Bewunderer es wagt.“ Er küßte abermals ihre Hand. Jungfrau **Schwarz**, durch dieſen Zoll der Bewunderung nicht wenig geſchmeichelt, ſenkte ihre Augen wohlgefällig auf den Huldigenden, und erwiederte mit holdſeligen Worten: „Sie ſind allzuverbindlich, ſetzen meine Beſcheidenheit in eine unermeßliche Verlegenheit, und Ihre höchſt unerwartete Erſcheinung.“ — Unerwartet? brummte **Simpel** vor ſich hin. So kommt mir's ſelbſt vor. — **Lenz** küßte ihre Hand zu'm drittenmale, nannte ſie die ſeeligſte Erſcheinung ſeines Lebens, und raunte ihr in's Ohr: „o warum ſind Sie nicht mehr frei!“ **Margaretha**, höchſt überraſcht, trat verlegen zurück, aber ein Blick fiel auf

Lenz, den er ſo günſtig deuten konnte, als er wollte. Der alte Liebesgeſelle bemerkte, was vorging, und mit einem „nun hab' ich genug" ging er rechts zu'r Thür' hinaus. Der Kanonikus, Margaretha's Aufmerkſamkeit, die Simpel's Entfernung nicht wahrgenommen hatte, noch länger von ihm abzuwenden, warf ſich ihr zu Füßen. „Verzeihen Sie meine Unbeſonnenheit! Aber ſchon lange ein Bewunderer Ihres hohen Geiſtes, konnt' ich nicht länger der Sehnſucht widerſtehen, auch die Hülle dieſes Geiſtes — Aber, wer ſind Sie denn, fiel ſie ihm, ſo geſchmeichelt, als verlegen, ein. „Ihr Gegenſtück, weinende Philoſophin, entgegnete der Spötter, Demokrit, der lachende Philoſoph." Die Dame ſtutzte. Ahnend ſahe ſie ſich nach ihrem alten Adonis um, weg war er. Sie ſchlug die Hände zuſammen. Lenz gebehrdete ſich gleichfalls ſehr kläglich, und rief: „O Ariadne, Dein Theſeus iſt entflohn!" — Jetzt begriff Margaretha ganz, ein Streich war ihr geſpielt worden. Gift und Galle ſpeiend, wandte ſie ſich zu dem ihr ins Geſicht lachenden Demokrit. „Bubenſtück, ohne Gleichen, kreiſchte ſie auf. Aber ich will euch zu Schanden machen. Und du, grinſender Satyr, fort!

Schneide Deine Eilengrimaſſen anderswo, und zittre vor meiner Rache.“ So tobte ſie aus dem Gartenſaale fort.

Lenz aber nahm Berg's Knaben auf den Arm, küßt' ihn, und tanzte mit ihm herum. „Junge, jubelte er, Dich laß ich in Gold faſſen!“ und, ihn auf dem Arme, verließ er Saal und Haus.

8. Ein glücklicher Zufall.

In einer ganz andern Stimmung hatte David Simpel ſeiner Angebeteten Sommerſitz verlaſſen. Er ſtürzte gleichſam hinaus, und rannte davon, als fürchtete er, es werde über ihn zuſammen fallen. Der mehr, als zweideutige Brief an ſeine keuſche Diana, die Erſcheinung eines fremden Mannes in ihrem Garten, der Knabe, der die Jungfrau Schwarz geradezu ſeine Mutter nannte; der Jungfrau Beſtürzung bei Lenz Anblicke, und dann wieder ihre liebäugelnden Seitenblicke; ſein ihr in das Ohr Ziſcheln, ihr holdſeeliges Lächeln dabei: alles das ſtürmte ſo laut verklagend, ſo ſchreiend auf ihn ein, daß das: „ſie iſt ſchuldig!“ ihm zu'r unbeſtreitbaren Ueberzeugung ward. Aerger, Zorn und Wuth bemächtigten ſich ſeiner, trieben ihn fort. Von ſeinem raſchen Gange, der Hitze des Tages ganz erſchöpft und abgemattet, kam er in die Stadt. Nicht weit von dem Brückthore gewahrte er vor einem kleinen Hauſe eine ſteinerne Bank. Hier ſetzt' er ſich, Odem zu ſchöpfen, nieder.

Der Zufall wollte, daß es gerade vor dem Hauſe war, in dem Natalia zu ebener Erde ihre Wohnung hatte; daß Sambo ſich eben auf dem Flur befand, den alten Herrn erkannte. Freudig ſprang er in ſeiner Gebieterin Zimmer, und rief ihr und Emilia, die bei ihr zu'm Beſuche war, zu: „Heiſa, Juchheiſa! luſtig! wir haben ihn; draußen vor der Thür, auf der ſteinernen Bank, blaß, ſchnappt nach Luft. Gewis kommt er von der Jungfrau Baſilisk' auf dem Werder." — Aber wer denn? fragte Natalia und ſahe durch die Fenſterſcheiben. Ach! ein alter Mann, der ſich den Schweiß trocknet. — „Richtig. Der iſt es. Merkſt Du denn nichts, liebe Gebieterin? Der Jungfer Schwarz Zukünftiger!" — Doch nimmermehr Deines Herrn Oheim? — „Der, wie er leibt und lebt! — Soll ich ihn nicht in's Haus nöthigen, ihm eine Erfriſchung oder ſo was anbieten?" — Herrlich Sambo, rief Natalia, für Freuden zitternd, thu' das! —

Sambo ging. „Alter Herr, redete er den noch immer Erſchöpften an, Du biſt erhitzt, ſitzeſt da draußen in der Zugluft, könnte Dir ſchaden. Meine Herrſchaft läßt Dich bitten, herein zu treten, ein Stärkungsſchnäpschen oder ſo was — wird Dir gut thun.“ — Du biſt ein freundlicher Burſche, Schwarzer, erwiederte David Simpel, und auch Deine Herrſchaft ſcheint gut zu ſeyn. Ich nehme Deine Einladung an. — Er ſtand auf, trat in das Haus; Sambo öffnete die Stubenthür, und zwei freundliche weibliche Weſen hießen den Eintretenden willkommen. Emilia ſchob einen bequemen, wohlgepolſterten Großvaterſtuhl herbei, Natalia nahm ihm Hut und Stock ab, und fragt' ihn mit liebevoller Stimme, was er am liebſten wolle, ein Glas Milch, Limonade oder Grogg! — Wenn ich bitten darf, Kinderchen, ſagte der angenehm Ueberraſchte, Grogg, der wird mir am beſten thun. Natalia hüpfte zu dem Schenktiſche, in wenigen Minuten war das Getränk bereitet. Ein lächelnder Engel, überreichte ſie es dem unverhofften Gaſte. Er nahm und trank. „Köſtlich, wahrhaft erquickend, lächelte er ihr zu. Vergelt' es Ihnen Gott, holdes Frauchen! Da bin ich ja, beide Frauen mit innigem Wohlwollen anblickend, zu ein paar rechten Himmelskindern gekommen. — Und wie reinlich, wie nett hier alles ausſieht! Nicht Gold und nicht Flimmer, aber freundlich und recht anmuthig. Iſt mir doch auf einmal ſo wohl! Ich hab' einen ſchweren Aerger gehabt, ich war bei — doch nichts davon! bin ich doch jetzt, wie in Abraham's Schooße, Wer iſt denn nun eigentlich die Wirthin hier? Ach gewis biſt Du's mit den ſchönen, gütigen, ſo wohlwollenden blauen Augen?" —

Richtig, antwortete Emilia, ich bin hier nur zu'm Beſuche. Auch ein liebes, ſcharmantes Weibchen. — Aber nun, Kinderchen, laßt mich wiſſen, wie heißt ihr? eure Namen muß ich mir merken. — Mein Name, erwiederte Emilia, iſt Lenz, des Kanonikus Lenz Frau. „Schöner Name, und wahr, ein recht freundlicher Lenz biſt Du, Kleine! Und Du — ſich an Natalia wendend, Du mit den Vergißmeinnicht Augen, wie heißt Du?" — Laſſen Sie mich lieber meinen Namen nicht nennen, ſeufzte Natalia, es iſt ein böslich verläumdeter, von giftigen Zungen befleckter Name.

Spräch'

Spräch' ich ihn aus, er könnte Sie von mir zurückſchrecken. — „Unmöglich! Die Natur hat Dir ein Geſicht gegeben, das alle Verläumdung beſtraft. — Aber wie Du willſt, wenn ich ihn durchaus nicht erfahren ſoll. — Doch einen Vornamen wirſt Du haben, den ich hören kann." — Natalia brach Emilia aus. „Nun, liebe Natalia, ich habe Dich herzlich lieb. Nimm's nicht für ungut, daß ich Dich Du nenne. Aber ich habe das ſo an mir, was ich ſo recht von Herzen lieb habe, das duz' ich." — Nennen Sie mich, wie Sie wollen, lieber Herr, entgegnete Natalia, und faßte ſchmeichelnd ſeine Hand, je vertraulicher, je lieber. — „Wahrhaftig? liebes Kind, mir iſt recht wunderlich in Deiner Nähe. Verliebt bin ich nicht in Dich, Du junges Ding, aber lieb hab' ich Dich, als hätteſt Du mir's angehext. Ein Mädchen biſt Du auch nicht mehr, Du haſt ſo was Frauliches, Hausehrenartiges in Deinem ganzen Weſen. Nun, biſt Du verheirathet, glücklich?" — Sehr glücklich. Einen wackern Mann nenn' ich mein, aber ihn, wie mich, verfolgen Neid und Rache — „Und ich darf nicht wiſſen?" — Natalia ſchwieg und ſenkte die Augen. — „Finger auf den Mund, Baſta! Unſre Bekanntſchaft iſt noch blutjung. Vertrauen will Zeit. Aber eins, liebes Weibchen, mußt' Du mir erlauben, daß ich zuweilen bei Dir einſpreche. Bei Gelegenheit machſt Du mich denn wohl mit Deinem Manne bekannt. Da giebt denn ein Wort das andere, und — Alſo darf ich?" — Gern, von Herzen gern. Ich werde denken, ich habe meinen Vater wieder, den ich ſchon ſo lange verloren habe, und einen väterlichen Freund, um den man uns belogen hat. „Belogen? Niederträchtiges Handwerk! Mich wollten ſie auch belügen. Aber ich bin hinter die Schliche gekommen. Du ſprachſt von einem Vater, den Du verloren haſt. Ich habe große Luſt, mich Dir dazu anzubieten. Darum nähere Bekanntſchaft mit mir, damit Du und Dein Mann Vertrauen zu mir bekommen! Und zu'm Unterpfande, daß Du's zu mir haben willſt, da, hier iſt eine Schnur ächter Bernſteinkorallen, ſie waren freilich für einen andern Hals beſtimmt, aber nun ſollen ſie Dich ſchmücken. Du giebſt mir das ſchwarze Bändchen, an dem das Rubinkreuzchen hängt. Das Kreuz will ich nicht, nur das Bändchen, zu'm Beweiſe, Du nimmſt mich, als Deinen Freund, an." Natalia war tief gerührt. Band und Kreuz, rief ſie, löſt es los von ihrem ſchönen Halſe, und drückt' es dem guten Alten in die Hand. Der drückte ihr die Hand und band ihr die Korallenſchnur ſelbſt um; küßte ſie, trocknete ſich die Augen, reichte Emilien freundlich die Hand, rief, „auf Wiederſehn!“ und eilte, als würd' es ihm zu heiß um's Herz, zu'm Zimmer hinaus. Auf dem Flur traf er Sambo, warf ihm ſeine volle Geldbörſe zu, zu'm Gotteslohn daß er ihn bei den ſcharmanten Frauen eingekehrt habe, und ſo, ſich noch immer die Augen trocknend, zu'm Hauſe hinaus.

Natalia und Emilia fielen ſich für Freude um den Hals, Sambo jubelte, und Emilia küßt' ihn, denn er hatte ihnen dieſe Freude zubereitet. In eben dem Augenblicke traten Lenz, Eduard an der Hand, und Berg in das Zimmer. „Was, Henker, Emilia, treibſt Du?“ — Sambo, lieber Mann, hat einen Meiſterſtreich gemacht, dafür küß' ich ihn. — Sie erzählte. „Küß' ihn auch, Natalia, rief Berg. Er arbeitete unſerm Freunde in die Hände, man kann nicht beſſer. Natalia that, wie ihr geſagt wurde. Sambo wußte nicht, wie ihm geſchahe. — „Dem großen Geiſte Dank für mein ſchwarzes Geſicht, ſonſt könnt' ich vor

Schaam nicht aus den Augen ſehn.“ Und nun rutſchte er auf beiden Knieen vor den Frauen herum und gelobte ſich ihnen auf Leben und Tod. —

Jetzt theilte Lenz ſeinen Schwank mit, und wie herrlich Eduard, ohn' es zu wiſſen und zu wollen, ſeine Rolle dabei geſpielt habe. Die beiden Frauen ſchüttelten die Köpfe und weinten: er ſei doch wohl zu weit gegangen, Emilia erklärt' es geradezu für unzart. Der Kanonikus lehnte ſich gegen dieſe Beſchuldigung auf, und behauptete: bei einem Unweibe, wie Margaretha, könne von keinem ſacht' Anfaſſen die Rede ſeyn. Das müſſe man derb pakken und tüchtig ſchütteln. Hat dieſer Sadrach, Datham und Abednego im Weiberrocke nicht geklatſcht, verläumdet und verläſtert, das es ein Greuel iſt? hat er nicht Briefe aufgefangen, Familienunheil geſtiftet, Erbſchaften geſtohlen? und klatſcht, verläumdet, verhezt und ſtiehlt er nicht noch? wollt' ihr ſo ein Ungethüm zu eurem Geſchlechte zählen, und, wie euer Geſchlecht, behandelt wiſſen? Da ehr' ich die Frauen beſſer, als ihr! Die preiſ' und lieb' ich, aber das Schlangen- und Otterngezücht, das den

Namen „Weib" entehrt, haſſ' und verfolg' ich." —

Neuigkeiten vom Werder, unterbrach Sambo des Selbſtvertheidigers Eifer, Jungfer Dorothea kommt. — Wirklich pochte ſie an die Zimmerthür und ward eingelaſſen. Sie brachte nichts Gutes. Eine neue Bothſchaft hatte ſie von Diana an Endimion, ein herzbrechendes Sonett, und ihr Bildniß. — „Bildniß? rief Lenz, laß doch ſehen! Dorothea überreicht' es ihm in einer Kapſel. Er öffnete ſie, betrachtete das darin verborgene Gemälde, warf einen Blick auf das, das Emilia an einer goldenen Kette um ihren Hals trug, ſchrie: „es paßt hinein!" halt' es los, ohne daß dieſe wußte, was er damit wollte, nahm Margaretha's Bildniß aus der Kapſel heraus, legte das ſeine hinein, ſchloß ſie wieder zu, und gab' es Dorothea. — Mein Himmel, rief dieſe beſtürzt, was machen Sie für Streiche? — „Kluge, witzige, wirſt gleich hören. Aber erſt erzähle, was es mit Deiner Jungfrau Schwarz weiter giebt?" — Ihr Koboldſpiel in dem Gartenſaale, Herr Kanonikus, hat ihr die Galle geregt. Sie ſpricht von Kabale, von hölliſchen Ränken, von Herrn Berg und ſeiner Gemalin geſchmiedet gelobt Enthüllung und Rache. Ihr Sonett enthält eine fürchterliche Anklage, wäſcht ſich weiß, ſtößt zärtliche Klagen aus, beut ihr Bildniß, als Siegel der Verſöhnung, an. Dazu bring' ich mündlich und in Proſa eine Einladung zu'm Mittageſſen auf Morgen. Da haben Sie die ganze Beſcheerung.

„Nun, was ſagt ihr, fragte Lenz, ſich zu den Frauen wendend, ſoll ich mit dieſem Unholde aller Unholde noch zart umgehn? Bei Komus und Momus, nein! In die Preſſe will ich ihn nehmen, wie Prinz Hamlet die Königin Mutter. Und ſo, Jungfrau, Dorothea, behälſt Du die Kapſel mit meinem Bildniſſe, giebſt es aber dem alten Herrn erſt morgen, wenn er zu der Jeſabel-Schwarz kommt. Du kannſt nur ſagen, Du habeſt es vergeſſen. Mich verſteckſt Du wieder in den alten Schlupfwinkel, aus dem ich denn zu'r rechten Zeit hervortrete, dem anfangs luſtigen Spiele ein tragiſches Ende zu machen, für Jungfrau Margaretha nehmlich. Ich werd' ihr einen Spiegel vorhalten, in dem ſie ſich ſelbſt erkennen ſoll, zu'm Aufſchreien. Der Alte ſoll ſie gleichfalls ſo erblicken. Auf dem Wege dazu iſt er bereits, und ſo bitt' ich, laßt mich meine Genieſtreiche ausſpielen! Keiner trete mir in den Weg! Du ſchlanke Iris, richte Deiner Diana Bothſchaft aus. Morgen Mittag das „Stell Dich ein!“ auf dem Werder! Fahrewohl, mein Täubchen!“ Dorothea entfernte ſich.

Die Frauen ſchüttelten noch immer die Köpfe. Aber Lenz beſtand auf ſeinem. Berg trat ihm bei, und auch Sambo meinte, dem böſen Geiſte auf dem Werder geſchähe Recht, und ſo mußten die Weiberchen ſchon geſchehen laſſen, was ſie nicht hindern konnten.

9. David Simpel merkt Unräth.

Der alte Herr war, aus Natalia's Wohnung ſcheidend, ein ganz anderer Menſch geworden. Er hatte dort eine weibliche Natur kennen lernen, die gegen die ſeiner Amaſia gar ſonderbar abſtach. Dieſe reine Offenheit und Herzlichkeit, dieſes kunſtloſe Wohlwollen, dieſe Gutmüthigkeit, ohne Prunk- und Zierworte: es kam ihm vor, als ſei das das Wahre und Rechte, und das ihm bisher Erſchienene nur Schminke, Flimmer und Schimmer. „So viel iſt gewiß, gegen dieſe Kinder der Natur, (Natalia und Emilia nämlich) ſagt' er zu ſich ſelbſt, iſt dieſe Jungfrau Margaretha nur eine Prunkpuppe, wenn nicht noch etwas Schlimmeres. Und, wie geht es zu, daß mir die Natalia ſo wie in's Herz gewachſen iſt? Ich wollte. ich weiß nicht, was drum geben, ich könnte ſie mein Kind nennen. Wunderlich iſt's, daß ſie mir ihren Familiennamen, ihres Mannes Namen nicht nennen wollte. Er ſei verläumdet, ſagte ſie, von wem denn, worin denn? Fällt mir's doch, wie ein Stein, auf die Bruſt. Wäre ſie wohl gar? Er fuhr haſtig mit der Hand in die Rocktaſche und zog Natalia's ſeidne Halsſchnur hervor. Das Rubinkreuz? fuhr er fort, es giebt mir eine dunkele Erinnerung — will mir's doch näher beſehen. — So wahr ich lebe, es iſt's! Da, auf der Rückſeite die Buchſtaben E. S., Eliſabeth Simpel, meiner ſeeligen Schweſter Name. — Wie kommt die kleine Frau zu dem Kreuze? Lieber Gott, wär's möglich? hätte ſie es von meinem armen, verſtoßenen Neffen, wäre ſie ſeine Frau, meines alten redlichen Schwarz unglückliche Tochter? Sagte ſie nicht, ihren Vater habe ſie ſchon lange verloren, und um einen väterlichen Freund ſei ſie und ihr Mann belogen. — Barmherziger! Was für ein Licht geht mir da auf! Dieſe

Margaretha! Wird mir doch ganz unheimlich bei ihrem Namen.“

Simpel fühlte ſich wirklich ganz zerſtört im Kopfe, er hielt ſich die Stirn; es befiel ihn, wie ein Schwindel, da pocht' es, und Dorothea trat knixend zu'r Thür herein. Von Diana an ihren Endimion, ſprach ſie lächelnd, und legte ihm Margaretha's poetiſche Sendung auf den Tiſch. Er nahm den Brief auf, beſah' ihn, aber mit einem ganz eignem Blick' und Ausdrucke: „Schönes Papier, murmelt' er vor ſich hin, ſchöner goldner Schnitt, auch wohl gar recht ſchöne Verſe, aber — Nu, wir wollen doch leſen.“ Er brach das Siegel, entfaltete und las:

Diana an ihren Endimion.

Sonett.

Es ziſchen Ottern, giftgeſchwollne Schlangen,
Ein Krokodill ſchießt aus dem Schilf hervor;
Zu'm ſtillen Mond' in ſeinem keuſchen Prangen,
Sprühn tückiſch ſie ihr tödtlich Gift empor.

Wohl kenn' ich ſie, die meuchlings mich umfangen,
Und ihre Namen raun' ich Dir in's Ohr:

Die ſind's, die einſt des Bruders Herz umſchlangen,
Und es zerdrückten an des Todes Thor.

Doch ungetrübt in ihrer Strahlen Schimmer,
Naht Dir Diana, rein und keuſch, wie immer;
Verſöhnend nimm die Hand, Endimion!

Nimm hin ihr Herz, empfang's mit ihrem Bilde,
Und morgen lies in ihrer Augen Milde,
Was Du empfingſt, Dein war es lange ſchon.

„Schöne Verſe macht ſie, das iſt wahr, brummte Simpel abermals vor ſich hin, aber — — — Ich ſoll Sie einladen, unterbrach ihn Dorothea, mein hochzuverehrender Herr, auf morgen Mittag, zu einem Liebesmale unter vier Augen. Dann wird der Herr Notarius Schwabe kommen, mit einem gewiſſen Kontrakte; wozu ich von Herzen meinen Glückwunſch abſtatte. — „Kontrakt, Glückwunſch fiel Simpel ein, da iſt doch vorher noch allerlei zu beſprechen. Aber zu'm Mittagmahle will ich mich einfinden. Ein gutes Glas Wein giebt ſie, und bei dem ſchließen ſich die Herzen auf. — Alſo meine Empfehlung, ich werde die Ehre haben."

— Er nickte mit dem Kopfe, das hieß ſo viel: „„nun kann Sie gehen, Jungfer Dorothea."" Die machte große Augen und ging. Ei, ei! dachte ſie, das Wetter hat ſich gewaltig verändert; kalter Froſt auf Juliusſchwüle? Auweh! da giebts einmal wieder eine Niete in meiner Herrſchaft Heiraths-Lotterie.

10. Der Verſchwörung zweiter Schwank.

Jungfrau Margaretha ſtutzte ein wenig über das kalte „er werde die Ehre haben," mit dem ihr ſchmachtender Koridon ihr zärtliches Klinggedicht und ihre feierliche Einladung zu'm Verſöhnung- und Verlobungmahle erwiederte. Indes er kam doch, und, feſt entſchloſſen, ihre Beute nicht fahren zu laſſen, rüſtete ſie ſich mit allen Künſten der Gefall- und Eroberungſucht zu ſeinem Empfange. Vor ihrem Spiegel brachte ſie den größten Theil des Morgens damit zu, ihre Reize zu muſtern, den verblühten aufzuhelfen, die ihr noch gebliebenen zu erheben. Sie übte ſich in ſchmachtenden Blicken, zog ihren Mund zu dem ſüßeſten Lächeln zuſammen, bilderte ſich die graziöſeſte Haltung, die maleriſchſten Bewegungen an, und vergaß vorzüglich nicht, ihre gar nicht unſchönen Arme in hogarthiſchen Schlangenlinien auf und abzuregen. Sie ſchlang einen Myrthenzweig um ihre Stirn, eine goldene Kette um ihren Hals; hüllte ſich in ein lilaſeidenes Kleid, warf einen dunkelrothen Shawl über, der ihren Buſen halb verbarg, halb enthüllte, und ordnete ihn zu maleriſchen Falten. Ihr Sprachorgan ſchmiegte ſich zu elegiſchen Tönen, und ihre Muſe reimte die ſchmelzendſten Liebeslaute zuſammen. So harrte ſie der Stunde ihres Sieges entgegen.

Sie kam. Lenz, von Dorothea bereits hinter das grüne Gebüſch verſteckt, ſtand auf der Lauer. Simpel trat in den Gartenſaal, die von Margaretha's Iris eben empfangene Gemäldekapſel in der Hand. „Ihr Bildniß? ſprach er mit ſich ſelbſt, das Original iſt mir etwas ſehr verdächtig geworden, kaum bin ich noch nach der Kopie lüſtern. Indes, mein Verdacht kann Unrecht haben. Billig iſt's, ich übereile mich nicht mit ihm. Ich will denn einmal thun, als ginge mir nichts durch den Kopf, will prüfen — und ſo kann ich ja das Ding, das ſie vorſtellt, anſehn." Er öffnete die Kapſel, und ſtand erſtarrt. „Höll' und Satan, ſchrie er, das iſt ja das verdammte Geſicht wieder, das — Und, wie es mir unter die Naſe lacht! — Der böſe Feind macht mir doch kein Blendwerk vor? — Nein, ſo wahr ich lebe, er iſt's; und ſeine Genoſſin vom Blocksberge hat in der Zerſtreuung die Gemälde verwechſelt!"

In ſtierem Anſchaun des Bildes traf ihn die keuſche Diana. „Da komm ich denn, lispelte ſie mit dem einſtudirten Flötenlaute,

Da komm ich denn, den Palmenzweig in
Händen,
Den kurzen Zwiſt, den Eris ſpann, zu
enden,
Nimm ihn, Geliebter, aus der Treuen Hand!

Simpel ſah' und hörte nicht. Seine Augen waren nur auf das Gemälde in ſeiner Hand gerichtet. Margaretha's poetiſcher Fluß ſtand ſtille. Als ſie aber ihre Blicke prüfender auf den Stummen und Tauben warf, ließ ſie die Poeſie fahren und lispelte in Proſa: „Ach! verloren im Anſchau'n meines Bildes, ſieht er und hört er nicht! — Nun, mein Auserwählter, gleicht es ſeinem unbedeutenden Urbilde? —

Simpel. So ſprechend, daß ich ganz verwirrt davon bin.

Margaretha. Allzu ſchmeichelhaft! Aber

das Urbild iſt darüber eiferſüchtig. Schmeichelhafter noch wär' ihm dieſe ſüße Verwirrung, wenn des Schauers trunkene Blicke ſich zu ihm wendeten.

Simpel. Sirenengeſang! aber meine Ohren ſind von nun an verſtopft.

Margaretha (erſtaunt.) Wie, mein Herr?

Simpel. Wie ich, ſagte, ſchöne Meluſina.

Margaretha (noch erſtaunter.) Meluſina?

Simpel. Ja, ja, Frau Elbnixe, es iſt richtig mit dem Fiſchſchwanze.

Margaretha (auffahrend.) Sind Sie wahnſinnig?

Simpel. War's, Liebchen! Hexenblendwerk umgab mich. Nun iſt der Zauberdunſt vorüber, und meine Augen ſind wieder klar.

Margaretha (völlig aufgeregt.) Gift und Galle!

Simpel. Nur zu, nur ausgeſpien, erleichtern Sie Ihre Natur!

Margaretha. O Himmel, gieb mir Geduld! Das Herz ſpringt mir! Meine Augen umnebeln ſich, Schwindel befällt mich!

Sie ſchwankte, als wandelte ſie eine Ohnmacht an. Der ſchon lange ſie belauſchende

Kanonikus ſprang raſch hinzu und fing die Wankende in ſeinen Armen auf. „Fallen Sie nur, Sie ſollen ganz ſanft fallen.

Simpel (wild.) Da iſt er!

Margaretha. Himmel und Erde! — Unverſchämter, wo kommen Sie ſchon wieder her?

Lenz. Aus dem Monde, göttliche Diana, Ihr Hochzeitfeſt mit dem zärtlichen Endimion zu feiern.

Simpel. Hochzeitfeſt? Feier' es, wer will, ich danke. Da, du verdammter Kobold, (Lenz die Gemäldekapſel reichend) dein Fratzengeſicht! liefr' es an die Behörde zurück.

Margaretha (aufſchreiend.) Fratzengeſicht?

Lenz (lachend.) Er meint meins. Sehen Sie!

Margaretha. Furien des Tartaros!

Lenz. Und hier das Ihre. Soll ich's ihm geben?

Margaretha. Teufliſcher Taſchenſpieler, wie in aller Welt —

Lenz. Ich zu Ihrem Gemälde komme? Gerade, wie Sie zu dieſem rechtſchaff'nen Manne, durch Ränke und Schwänke.

Margaretha (außer ſich.) Sataniſcher Friedenſtörer!

Lenz. Friedenſtörer? wollen Sie einen kennen lernen? Da hängt ein Spiegel.

Margaretha (immer ſprudelnder.) Läſterzunge, Verläumder! Meuchelmörder!

Lenz. Soll ich Ihr Wiederhall ſeyn? Wer hat Natalia's Vater dahin gebracht, daß er ſie enterbte? Jungfrau Schwarz. Wer war in dieſes Mannes Neffen, Heinrich Berg, verliebt? Jungfrau Schwarz. Wer fing Berg's Briefe an ſeinen Oheim auf, verläumdete ihn, brachte den wackern Alten dazu, ihn ungehört und ungeſehn aus ſeinen Augen zu verweiſen? Jungfrau Schwarz. Wer warf auf Natalia's ſchuldloſes Verhältniß mit dem Doktor Klebe ein ſtrafbares Licht, befleckte einer edlen Frau, eines edlen Mannes Namen mit Schmach? Jungfrau Schwarz. Wer ließ an den fernen Berg verläumderiſche Briefe ſchreiben und ſchrieb ſie ſelbſt? Jungfrau Schwarz. Wer umlagerte, umkreiste, umſtrickte den reichen Indienfahrer mit geheuchelter Theilnahme, mit falſchen Liebkoſungen, mit Reimklang und poetiſchem Phraſenkram, um mit ſeiner Hand ſeinen Mammon zu erobern, daß ſein

ſein unglücklicher Neffe, die liebliche Gefärthin ſeines Lebens, um jede Ausſicht der Verſöhnung, jede Hoffnung ihrer gerechten Erbſchaft kämen? Jungfrau Schwarz, Schwarz, Schwarz. (ihr ſeine Tabackdoſe reichend) Beliebt? —

Margaretha (wüthend.) Verläumdung, infame Verläumdung!

Simpel. Kommt mir doch nicht ſo vor. Sie zittern vor Bosheit, Sie kreiſchen, daß einem die Ohren weh thun. Das bedeutet nichts Gutes. Ei, ei! ſo ſchöne Bücher zu ſchreiben, und ſo ein ſchwarzes Herz.

Margaretha (mit ſteigender, in's Tragiſche übergehender Wuth, ſtellt ſich theatraliſch auf, den rechten Fuß vorwärts, die Arme in der Luft, und bricht mit dumpf donnernden Tönen los:)

Verdammung, Raſerei, und Wuth und Gift und Galle!
O würden Schlangen doch des Hauptes Haare alle,
Und ziſchten auf dich los, und faßten Dich bei'm Schopf,
Und ſchleppten ſo Dich fort, betrogner alter Tropf!

Und du, o Faungeſicht, mit Baſiliskenblicken,
O mögteſt Du doch bald in eignem Gift erſticken,
O —

Weiter vermogte ſie nicht zu reden, die Wuth erſtickte ihre Stimme. Lenz klatſchte in die Hände und rief: „Bravo! Meiſterhaft tragerirt! Schade! daß hier nur ein ſo kleines Parterre iſt. Sie verdienten herausgeklaſcht zu werden. Eine Stimme haben Sie, hohl, wie ein Klang aus Hekate's Zauberkeſſel, und Poſituren machen Sie, man könnte ſie auf Tapeten malen."

— Höll' und Tod, kreiſchte Jungfrau Schwarz, ich eine Tapetenfigur? Alle Plagen des Abgrunds über Deinen Scheitel! Wehe, wehe, wehe! Verachtet, verſpottet, der ganzen Stadt zu'm Gelächter Preis gegeben! Das ertrag' ich nicht. Luft, Luft! Es zerreißt mir die Bruſt! —

Schrie's und ſtürzte zu'm Saale hinaus. Lenz aber nahm Simpel's Hand, „hier bin ich fertig, alter Herr. Nun machen wir nähere Bekanntſchaft miteinander. Sie ſollen ſie nicht bereuen, und für meinen Schabernack werden

Sie mir noch um den Hals fallen.“ Dem guten Indienfahrer war es wirklich ſo leicht um's Herz geworden, daß er ſich Lenz Leitung gefallen ließ, und mit ihm in dem am Hausthore ſtehenden Wagen in die Stadt zurückfuhr.

11.

Unterwegs verſtändigte ſich ihm Lenz, enthüllte ihm Margaretha's ſchwarze Verrätherei gegen ihn, ſeinen nächſten Blutsverwandten, das ganze Glück ſeines Lebens. Er führte ihn in ihr früheres Leben zurück, erzählte, wie ſie ſchon Natalia's Jugendjahre verkümmert, den Vater gegen die Tochter erbittert, ſein Herz von ihr abgewendet, und ihre verſchmähten Reize mit unverſöhnlicher Feindſchaft an dem Neffen gerächt habe. Dieſe Berichterſtattung erſchütterte den Hörer mächtig. Die Gefahr, in die Netze einer ſolchen liebäugelnden Furie zu fallen, der er nur ſo eben entgangen war, ſchwebte mit allen ihren Schrecken vor ſeiner Phantaſie, und die tückiſche Bosheit gegen ſeinen Neffen und die Tochter ſeines alten Freundes empörte ihn. Ein Fieberſchauer befiel ihn, er empfand ſich gar nicht wohl, und, als der Wagen vor ſeinem Hauſe hielt, mußte ihm der Kanonikus herausſhelfen, und mit wankendem Tritte ſchwankt' er an ſeinem Arme die Treppe hinauf. Auf ſeinem Zimmer angekommen, warf er ſich erſchöpft auf ſein Kanapee, und kalte Schweißtropfen ſtanden vor ſeiner Stirn. Lenz, von ſeinem Zuſtande beunruhigt, rieth ihm ſich auskleiden und zu Bette bringen zu laſſen, indes er einen geſchickten Arzt herbei holen wolle. Der Alte nahm den guten Rath an, und der Kanonikus eilte zu dem Doktor Klebe.

Er traf ihn glücklicherweiſe zu Hauſe, und, binnen einer Viertelſtunde ſtand er mit ihm vor des Kranken Bette. Klebe fühlte ihm den Puls, beruhigte den Freund, verordnete niederſchlagende Arzneimittel und verhieß baldige Geneſung. Er war kein falſcher Prophet, die verordnete Heilmittel wirkten, der Puls ſchlug minder fieberiſch, der Kranke ward ruhiger und fiel endlich in einen ſanften Schlaf.

Momus, der zweite, hing ſich nun an Klebe's Arm, und beide eilten zu den in Furcht und Hoffnung ſchwebenden Freunden, Heil und Frieden zu verkünden. Berg ſchrie laut auf für Freude. Natalia fiel ihrem Retter um den Hals, Emilia bedeckte ſeinen Mund mit liebenden Küſſen und Sambo umfaßte jubelnd ſein Knie.

Alle ſind überzeugt, daß der Entlarvten Sirenen- und Schlangenkünſte von nun an verloren ſind, daß der aus ihren Fallſtricken frei Gewordene das Bedürfniß fühlen wird, ſein getäuſchtes, gemishandeltes Herz Herzen, ohne Falſch und Trug, anzuſchließen, und in kindlicher Lieb' und Anhänglichkeit für die heuchleriſchen Liebkoſungen einer ausgearteten weiblichen Natur Erſatz zu finden. Sie freuen ſich ſchon zu'm Voraus des Sieges der verläumdeten Unſchuld. Schon hat Natalia's reine Kindlichkeit des Geretteten Gemüth getroffen. Vielleicht ahnet er ſchon, zu welchem weiblichen Weſen er ſich ſo unwillkührlich hingezogen fühlt; vielleicht hat er in dem aus Natalia's Händen empfangenen Rubinkreuze ſchon erkannt, wie nahe verwandt ihm das holde Weſen iſt, dem er ſo wohlwollend, ſo liebend entgegen trat. Und dann, wie kann er noch an der Unbeſcholtenheit und Rechtlichkeit des Mannes zweifeln, dem dieſes liebliche Geſchöpf ſich zu eigen gab? wie der Sehnſucht, widerſtehen, auch ihm ſein Herz zu öffnen, und beide auf und anzunehmen, als freundliche Schuzgeiſter für den Reſt ſeiner Tage.

Mit dieſen Betrachtungen belebten Lenz, Emilia und Klebe die Hoffnungen ihrer Freunde, und berathſchlagten mit einander, wie ſie vorſichtig und beſonnen dieſe rührende Anerkennung und Verſöhnung vorbereiten und herbeiführen wollten?

Ehe, als ſie es vermutheten, kam der redliche Alte ihren Rathſchlägen zuvor. Er erwachte gegen Abend aus ſeinem wohlthätigen und erquickenden Schlafe. Geſtärkt und geneſen erhob er ſich von ſeinem Lager. Sein ahnendes Herz ließ ihn nicht länger Ruhe. Er mußte fort, hin zu Natalia, ſeine Ahnungen ſich wahr machen. Raſch ließ er ſeinen Wagen anſpannen, warf ſich hinein, entſprang ihm vor dem erſehnten Hauſe, und ſtürzte beinahe in das Zimmer, in dem ihn die dort verſammelten Freunde mit lautem Freudengeſchrei empfingen.

Simpel, das Rubinkreuz in der Hand, trat zitternd, in freudiger Ahnung, auf Natalia zu. „Engelbild, rief er, iſt es wahr, was mich dies emalige Eigenthum einer geliebten Schweſter hoffen läßt, ſo falle mir um den Hals, küſſe mich, und nenne mich Vater.“ — Vater! brach dieſe, ſanft weinend, aus, und lag an ſeiner Bruſt. — „Wahrhaftig? Du meines Neffen geliebtes Weib, mein Kind! Gott ſei gedankt! Und wo der brave Junge, dem Gott ſolch' eine Lebensgefährtin gab?" — Hier liegt er zu Ihren Füßen. Berg kniete vor ihm. Simpel, ſah' ihn, tief bewegt, an, „Du biſt es! meiner Klara geliebte Züge verkünden's. Mein Sohn, mein lieber Sohn! Der böſe Feind trat ſcheidend zwiſchen uns, ein Engel vereinigt uns." —

Und dieſer Engel, unterbrach ihn Lenz, bin, mit Ihrer Erblaubniß, ich. „Ein Engel, rief Simpel lachend, der mir ſchweren Aerger gemacht hat. Aber ich ſehe wohl, mir altem, verblendetem Gecken war nicht anders bei zu kommen; ich mußte recht tüchtig aus meinem Wahnſinne aufgerüttelt und aufgeſchüttelt werden. Und ſo meinen Dank, heilloſer Hellbringer!" Er reichte ihm die Hand und ſchüttelte die ſeine. „Der rechte Engel aber, fuhr er fort, bleibt doch immer dieſer da mit den ſchönen großen blauen Augen," und zog Natalia auf's neue in ſeine Arme. — Da ſind noch ein paar blaue Augen, rief Lenz und warf ihm den kleinen Eduard zu. Der Alte erſchrak,

„Wetter! das iſt ja der Wechſelbalg, der — Blitz! ſieht der Unhold nicht aus, als wär' er meinem Engel aus den Augen geſchnitten! Junge, Du biſt doch nimmermehr?“ — Mein und Natalia's Sohn, fiel ihm Berg in die Rede. „Ei, Du Herzensjunge, dann komm her und laß Dich küſſen!“ Er hob den Knaben auf, erſtickte ihn faſt mit Liebkoſungen. „Kinder, ihr macht mich verrückt aus lauter Freude! Und nun, alle, wie ihr da ſeid — indem er den Knaben niederſetzte — kommt und laßt euch umarmen. Alle, wie ihr da ſeid, habt ihr mich aus Satans Klauen geriſſen, das vergelt' euch Gott! In den Himmel habt ihr mich geführt, in den Himmel der kindlichen Liebe! Und nun hört: in dem Drachenneſte der Jungfrau Margaretha bleib' ich nicht länger. Morgen zieh' ich aus, und, bis ich ein anderes Haus habe, ſiedl' ich mich hier an. Ein Stübchen, ein Kämmerchen, mehr brauch' ich für's erſte nicht. Giebt's in der Stadt kein Haus zu kaufen, ſo laß ich mir eins bauen. Es ſoll das prächtigſte werden im ganzen Orte. Geld hab' ich dazu die Hülle und die Fülle. Du, lieber Neffe, Dein Engelsweib und Dein niedlicher Junge zieht zu mir, das Mohrengeſicht dazu; und ſo pflegt und hegt ihr mich, bis die Zeit kommt, wo ihr mir die Augen zudrückt. Aber das hat noch Zeit, denn nun will ich erſt anfangen zu leben.“

Aus der Reiſe nach Prag wird alſo nichts, ſprach der Kanonikus dazwiſchen. So recht, was Gott zuſammen fügt, ſoll kein Menſch ſcheiden. — „Prag? fragte Simpel verdutzt. Das Räthſel ward ihm gelöſt. „Denn Henker auch! ſchrie er ärgerlich, ich ſelber ſchreib' an den Kattun- und Zitzmann. Das wäre mir recht. Der Erbe von ein paar mal hunderttauſend Thalern um zweitauſend Gulden jährlich taglöhnern. Lege du ſelber Fabriken an, welche und ſo viel Du willſt. Das Geld dazu geb' ich her, aber fort kommſt Du mir nicht. Bleib' im Lande und nähre Dich redlich! Wetter! was fehlt Dir hier? eine hübſche Stadt, Handel und Wandel im Flor, ein Stapelplatz, ein Strom, luſtig anzuſehn, und Schiffe darauf, das Herz lacht einem im Leibe.“

Berg, Natalia und Eduard lagen vor ihm auf den Knieen. Er zog ſie empor, und des Umarmens und Küſſens war kein Ende. — „Nun iſt's Eſſenzeit, begann der Freudetrunkene Alte auf's neue. Jetzt die Henkermahlzeit in

Luzifer's Wohnhauſe! Für eine gute Tafel iſt geſorgt, und Wein ſollt ihr trinken aus allen Himmelſtrichen. Fort, ſamt und ſonders, den afrikaniſchen Krauskopf mit eingeſchloſſen! Er ſoll mit am Tiſche ſitzen. Es iſt eine ſchwarze, aber eine ehrliche Haut."

Huſch! machte ſich alles reiſefertig. Der alte Herr, Natalia, Emilia und Eduard ſtiegen in den Wagen, die übrigen machten ſich zu Fuße auf den Weg.

12. Schluß.

Das Abendeſſen war aufgetragen. Würzige und leckerhafte Speiſen bedeckten die tabula rotunda, um die die fröhliche Bande in luſtſeliger Eintracht bei einander ſaß. Liebfrauenmilch, des Rheiniſchen Rebe lieblichſter Nektar, kreiſte, Champagner fluthete. Der erſte begeiſterte die Männer, der letzte erheiterte die Frauen. Lenz war der Momus und Komus der Tafelrunde. Sein Witz, ſeine Laune ſtrömten unerſchöpflich, wie Schneegeſtöber, entflogen die Epigramme ſeinem Munde. Berg's wackerer Oheim, in der Mitte von Natalia und Emilia, feierte, wie er ſelbſt ſagte, den ſeeligſten Abend ſeines Lebens, die Augen funkelten ihm für Vergnügen. Er ſtieß ein volles Glas nach dem andern mit dem lieben Neffen an, der ſein ganzes Herz gewonnen hatte. Auch Sambo ging nicht leer aus. Simpel nannte ihn den weißeſten Schwarzen, den er in ſeinem Leben geſehen hätte, ſo wie die Jungfrau Margaretha die ſchwarzeſte Weiße, die ihm je vorgekommen. „Vivat der weiße Schwarze!“ rief er, und alle Gläſer klangen zuſammen. — Pereat die ſchwarze Weiße, fiel der Kanonikus ein, abermals erklangen die Gläſer, und in eben dem Augenblicke öffnete ſich die Stubenthür, Jungfrau Dorothea erſchien.

„Nymphe der keuſchen Diana“ rief ihr Lenz zu. Geweſen, Herr Kanonikus, entgegnete ſie. Ich bin entlaſſen, mit Sack und Pack, und komme mich meiner neuen Herrſchaft zu überliefern. Fürchterlichen Lermen hat' es gegeben. Diana's Zunge iſt losgebrochen, wie ein Platzregen, faſt erſäuft bin ich in Schimpfwörtern und Verfluchungen. Dann ward mir die Thür gewieſen, auf der Stelle; und eine Epiſtel iſt mir mitgegeben für den treuloſen Aeneas, Sie werden ſie nicht an das Fenſter ſtecken, Herr Simpel. Jetzt ergießt die verlaſſene Dido ihre Wuth in einem neuen Trauerſpiele, genannt: Eumeniden-Geheul. — „Laß ſie heulen, lachte Lenz, und gieb Deinen Brandbrief, wird luſtig zu leſen ſeyn. Soll ich ihn vortragen, alter Herr?" — Immerzu, wird mir kein Haar krümmen, erwiederte der frohe Weinlaunige. Dorothea gab den Brief, der Kanonikus brach ihn auf und las:

„Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich mich zu Entſchuldigungen und Vertheidigungen gegen Sie erniedrigen werde. Ich bin zu ſtolz, meinen tragiſchen Charakter zu verleugnen, und ich verſchmäh' es, mich Ihnen anders zu geben, als ich bin. Ja, mein Herr, ich habe Sie betrogen, Ihres verhaßten Neffen Glück zu vernichten, für Sie Lieb' und Anhänglichkeit gelogen. Wie hätt' ich Sie wirklich lieben können, ſo tief unter meinem Geiſte? Wie hätte meine erhabene poetiſche Natur ſo aus ihrem Geleiſe treten, ſich ſo proſaiſch verirren können. Der Geiſt der Rache trieb mich. Der Verräther, der mir Liebe log, mich einer verächtlichen Nebenbulerin zu opfern, ſollte nie ſeines Lebens froh werden, die Vergifterin meines Liebesglücks büßen durch Mangel, Dürftigkeit, Elend. So ward ſie durch mich von meinem Bruder enterbt; ſo verläumdete ich den Verräther Berg bei Ihnen. Ich benebelte Ihren Schwach- und Flachkopf, ich beſtrickte Ihr leichtbewegliches Herz, und ſtand am Ziele meiner Rache."

„Die Geiſter der Nacht, mir untreu, rieſen einen grinſenden, ſchadenfrohen Dämon gegen mich auf, mein ſchon ſo ſicheres Spiel ging verloren."

„Verderben über ihn! Er giebt mich dem Höllengelächter des Hohns, des Spottes, der Schadenfreude Preis. Tod und Verdammniß ihm, Ihnen, der Sie dazu die Hand bieten, dem verrätheriſchen Paare, das dabei gewinnt! Aber lange ſoll euer Triumph nicht dauern! In wenigen Tagen verlaß ich die Stadt, verkaufe zu jedem Preiſe mein Stadt- und Gartenhaus, und ziehe, euer lachend, mein Haupt mit unſterblicher Glorie umkreiſend, als mimiſch-plaſtiſche Bildnerin, durch Deutſchland. Verſteinen will ich mich zu Kunſtgebilden aus allen Zeiten und Schulen; meine Tragödien will ich auf die Bühne bringen, und, in meinem eignen tragiſchen Schöpfungen auftretend, Grauſen und Entſetzen über die Zuſchauer ſchütten; in den Logen ſoll man laut aufſchreien, die Parterre ſollen erdonnern vom Beifallgeklatſche. Zu einem neuen Trauerſpiele liegt der

Entwurf ſchon in meiner Phantaſie, in zween Tagen iſt es vollendet. Da ſollt ihr alle, die ihr mich darnieder tretet, in ſcheußlichen Geſtalten erſcheinen, verfolgt von den Geißeln der Furien. Ich ſelbſt, Fackel und Geißel in der Hand, Schlangengezücht in meinen Haaren, werd', auch verfolgend, auf der Bühne hervorſchweben, und alle Zeitungen und Tagblätter ſollen von den Wundern meines dramatiſchen und mimiſchen Kunſtgeiſtes erzählen; Lobgedichte ſollen meinen Namen preiſen auf Schreib- Druck- und Löſchpapier. Ich werde Herzen zermalmen und — erobern, Seelen ſpalten und an den Triumphwagen meines Talentes führen." So wird mein von euch geſchmähter Name ſich wieder rein brennen im Sonnenglanze des Ruhmes, und verächtlich werd' ich auf das Gewürm herabblicken, das ſich jetzt an meine Ferſe hängt. Dies zu'r Nachricht! Euch tief verachtend, nenn' ich mich

Margaretha Schwarz.

„Schwarz" wiederholte Simpel, und wahnſinnig dazu rief Lenz. Man lachte, man ſcherzte und vergaß die Schreiberin und ihren Brief. Fröhlich ging die Geſellſchaft auseinander. Dorothea begleitete ihre neue Herrſchaft, Emilia.

Simpel ſchlief einen erquickenden Schlaf. Der Jungfrau Schwarz Brief blieb unbeantwortet, und gegen den Abend des nächſten Tages wohnte der alte Herr bei ſeinen Kindern.

Die tragiſche Dichterin hielt Wort. Nach Verlauf von acht Tagen reinigte ſie, zur Freude aller rechtlichen Inwohner, durch ihre Entfernung die Stadt. Ihre Beſitzungen wurden zu'm Verkauf angeſchlagen. Simpel machte ſeiner Nichte die Freude, ihr wieder zu ihrem väterlichen Hauſe zu verhelfen. Er kaufte Margetha's Haus und den Garten auf dem Werder dazu; ließ aber beide ausräuchern, den Nachduft des böſen Geiſtes, wie er ſagte, zu vertreiben.

Fröhlich wurde dann der Einzug gehalten. Ein glückliches Leben begann unter den freundlich Verbündeten. Die erſten und trefflichſten Familien der Stadt lebten mit ihnen in traulichem Vereine. Simpel's Leben verjüngte ſich von Tage zu Tage. Seine Kinder trugen ihn auf den Händen.

Der Kanonikus und ſeine Emilia ſahen dieſem frohſinnigem Treiben eine Weile zu, dann kehrten ſie, gepflegt und gehegt, geherzt und geliebt von den durch ſie glücklich Gewordenen, nach Altona zurück. **Lenz** Genieſtreiche blieben noch lange der Gegenſtand der geſellſchaftlichen Unterhaltung.

Sambo, als er von der Jungfrau **Dorothea** Abſchied nahm, ſahe recht trübſeelig aus. Einige Tage darauf ſagte er zu ſeinem Herrn: „es iſt recht gut, daß die weiße **Dorothea** fort iſt; am Ende hätt' ich mich in ſie verliebt, und, wer weiß, ſie hätte vielleicht mit meinem ſchwarzen Geſichte vorlieb genommen. Aber die Kinder wären eine häßliche Miſchlingsraçe geworden. Beſſer, daß es nicht dazu gekommen iſt!

Dorothea legte gegen **Emilia** ein ähnliches Geſtändniß ab. „Es iſt ſo ein ehrlicher Menſch, bekannte ſie, wär' er mit einem Heirathsantrage zu mir gekommen, ich glaube wahrhaftig! ich hätte ja geſagt.

Von der Jungfrau **Schwarz** hat man noch nichts weiter gehört. Beginnt ſie wirklich ihre mimiſch-plaſtiſche Kunſtbahn, ſo verſpricht Berichterſtatter zu'm Voraus Mittheilung und Kunde.

Gedruckt in der Leſſingſchen Buchdruckerei.

Romantiſche Darſtellungen

von

Johann Friedrich Schink.

Altenburg,
Verlag von Chriſtian Hahn.
1822.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An

Ihro Durchlaucht

die

Frau Herzogin

Johanna

Aczerenza-Pignatelli.

Du auch trateſt in Titania's Gauen
— Schönes Daſeyn! — mild entgegen mir;
In dem Kreiſe wunderholder Frauen
Naht' ich auch, verehrte Fürſtin, Dir;
Dir auch weiht' ich meiner Harfe Klänge,
Freundlich neigteſt Du Dein Ohr mir zu;
Und der Ehrfurcht, Huldigung Geſänge
Lohnteſt mit dem Ehrenkranz' auch Du!

In der Anmuth hohem Zauberkreiſe
Warſt auch Du ein heller, lichter Stern!
Auch zu Deines Namens Ruhm' und Preiſe
Klang der Park der Elfen, nah' und fern.
Durch der Schönheit Zauberſtab bezwungen,
Standen bald wir, vor Entzücken ſtumm;
Sprachen bald, verſchwebt! in fremden Zungen;
War um uns nicht rings Elyſium?

Wann ſich dann in einer Weiheſtunde
Auf die Welt in Deinem Buſen ſchloß;
Wie der Thau auf Roſen, Deinem Munde
Des Gedankens ſinnig Wort entfloß;
Wenn aus Deinem innerſten Gemüthe
Vor uns trat Dein klares, reines Ich:
Welch ein Kranz der reichſten Lebensblüthe
Duftete, Johanna, dann um mich!

Und geregt fühlt' ich des Geiſtes Schwingen,
Meinen Buſen fühlt' ich hochentbrannt,
Dir ein Werk der Dichtung darzubringen,
Ernſt und ſinnig; jener Welt verwandt,
Die ſo hehr und mächtig in Dir waltet;
Die Dein Auge, das das Dunkl' erhellt,
Magiſch, wie des Mondes Licht, entfaltet,
Der Gedanken, der Gefühle Welt.

Fortgezogen von dem innern Drange,
Wallt' ich ſinnig durch den Hain, die Flur;
Von Begeiſt'rung glühte mir die Wange,
Eden um mich, prangte die Natur;

Zu den Sternen, die dort oben thronen,
Schwang mein Geiſt ſich, Lichtumſtrahlt! empor;
Und Geſtalten höh'rer Regionen,
Gingen aus des Himmels Blau hervor.

Wozu ſie den innern Sinn mir regten,
Was durch ſie mir wurde offenbar;
Was ſie, Fürſtin, an das Herz mir legten,
Bring' ich Dir, als Opfergabe, dar!
Wenn auch Dir den innern Sinn ſie regen,
Und den Geiſt, der Dir im Buſen thront,
Dir entzünden, rühren und bewegen:
O Johanna, reich bin ich belohnt.

Süße Hoffnung! Aber keine Wonne,
Keine Luſt des Lebens hier iſt rein;
In den Strahl der hellen Abendſonne
Fließen Thränen. Ihren letzten Schein
Warf ſie auf der Fürſtin Ruheſtätte,
Deren Stirn ein Sternenkranz nun krönt;
Zu der auf in feierndem Gebete
Laute Klage, lauter Schmerzruf tönt.

Edle Fürſtin, einſt von ihr geboren,
Zürne nicht dem Dir erneuten Schmerz!
O Johanna, was ging uns verloren,
Welcher Geiſt entfloh', und welch' ein Herz!
Ach! verzeih — verſinkt auf ihrem Grabe
Nicht auf immer unſre Blüthenwelt? —
Wenn auf dieſe Dir geweihte Gabe
Meiner Trauer heiße Thräne fällt!

Löbichau
im Trauermonde 1821.

Schink.

Inhalt.

1. Der gefährliche Bund.
2. Schuld und Reue.
3. Dichter- und Liebeszauber.
4. Gefahren der Schwärmerei.
5. Der Fürſtenpflegling.

I.

Der gefährliche Bund.

1.

Der Sieg bei Prag in dem ſiebenjährigen Thatenreichen Kriege, den Schwerin's unvergeßlicher Heldentod trübte, war von den tapfern Preußen erfochten; Hildemar, Graf von Dürnach, glänzte unter den Kämpfern des Tages glorreich voran, gerieth aber in der unglücklichen Schlacht bei Kollin, ſchwer verwundet, in öſterreichiſche Gefangenſchaft, und ward in die Feſte *** abgeführt. Seine Gefangenſchaft war leicht. Eins der erſten und angeſehenſten Handelshäuſer der Stadt nahm ihn gaſtlich und pflegend auf. Sein Stand, ſein Rang, als Oberſter, und ſein anziehendes Aeußere, ſeine geiſtige und ſittliche Bildung öffneten ihm überall einen Achtungvollen Zutritt. Seines Wirthes, Arnold von Koller, bedeutender Reichthum und ſein weiter Geſchäftskreis verſammelte um ſich die glänzendſten und Genußreichſten Geſellſchaften. Arnold ſelbſt war ein Mann von Welt und Erziehung, erfreute ſich des Beſitzes einer liebenswürdigen Gattin und einer Tochter von großer Schönheit und Anmuth. Unter ſo freundlichen Verhältniſſen verlebte Graf von Dürnach ſehr angenehme Tage, errang ſich immer mehr das Vertrauen und die Anhänglichkeit der ihn umgebenden Familie, und lebte bei ihr, wie das Kind vom Hauſe. Nicht lange, und er war es im ganzen Sinne des Wortes. Der Tochter, Melania's, unwiderſtehliche Reize feſſelten ſein Herz, ſeine Liebe fand Erwiederung, und Eltern und Kind vergaßen die Vorurtheile ihrer Religion, die Liebenden wurden verlobt; der Friede unter den kriegführenden Mächten ſollte ſie ganz vereinigen. Eine ſelige Zeit der Liebe und Hoffnung verſüßte des Grafen Gefangenſchaft. Melania's Geiſt und Herz gaben ſeiner Liebe eine immer höhere Schwungkraft, und immer lebendiger eröffneten ſich ihre Seelen einander in vertraulichen Geſprächen.

Beſonders fühlte Dürnach ſich in dieſen Unterhaltungen von Melania's reiner Frömmigkeit und ihrem kindlichen Glauben an die troſtreichen Lehren der Religion ergriffen. Einſt gerieth das Geſpräch auch auf die Fortdauer nach dem Tode. Melania war voll Glaubens, Dürnach wünſchte nur. Nie hatt' er ſich über dieſen Gegenſtand die Kraft des Glaubens, noch minder Ueberzeugung abgewinnen können. Offen, wie er war, geſtand er es ſeiner Geliebten. Sie erſchrack ſichtbar und mit aller Begeiſterung einer Bekehrerin ſuchte ſie ſeinen Unglauben zu bekämpfen. Tief gerührt ſank er in ihre Arme, und, hingeriſſen von ihrer ſchwärmeriſchen Beredſamkeit und dem eignen bewegten Gemüthszuſtande, rief er: „Laß uns, theure Melania, mit reinem Herzen der Gegenwart genießen! Du kennſt mich. Auch ohne den Troſt deines ſchönen Glaubens, bin ich ein rechtſchaffener Mann. Sei denn meine Zukunft nach dem Leben, welche ſie wolle, Fortdauer oder Aufhören, ich darf ſie ohne Zagen erwarten.“ Melania's heiße Thränen fielen auf ſeine Wangen. Dieſe Thränen entzündeten ſeine Phantaſie noch mehr; außer ſich ſelbſt geſetzt fuhr er fort: „Melania, laß uns einen Bund ſchließen für die Geiſterwelt, an die Du glaubſt. Sterb' ich vor Dir und meine Zweifel löſen ſich jenſeits in

Wahrheit auf, ſo, — iſt es dem Abgeſchiedenen anders vergönnt, die Geheimniſſe einer andern Welt zu enthüllen, — bring' ich Dir ein Pfand meiner Ueberzeugung. Nimmt mich das Grab nach Dir, ſo ſei Du der Engel, der des Fortlebens Gewißheit mir verkündet. An dem Tage deines Todes laß mich, bin ich Dir nahe, neben deiner ſchönen Hülle deine verklärte Geſtalt erblicken; bin ich fern von Dir, ſo ſchwebe auch dann aus deinen höhern Regionen zu mir herab und erſchüttere meinen Unglauben! — Ja, mich zu überzeugen, daß kein Wahn, kein Traumbild meiner Phantaſie mich täuſche, ſo werde mir dieſe Offenbarung an jedem wiederkehrenden Tage deines Todes.“ Melania ſchloß ihn glühend in ihre Arme, führte ihn zu dem Bilde des Gekreuzigten in ihrem Zimmer, warf ſich mit feierlich himmelaufgehobenen Händen vor ihm nieder, und betete um den Tod vor dem Geliebten, und die Vergünſtigung, ſo ihn ihrem erhabenen Glauben zu gewinnen.

Der Graf ward von dieſem Auftritte innigſt bewegt. Ihm ahnete etwas Unheimliches und er zürnte mit ſich ſelbſt, daß ſein männlicher Geiſt ſich von ſeiner aufgeregten Phantaſie ſo habe überwältigen laſſen. Doch Melania's bald wiederkehſende ruhige, heitere Faſſung, ihre reichere Empfänglichkeit für das Glück ihrer Liebe; die noch friſchere Blüthe der Schönheit auf ihren Wangen, ihr nun ganz ungetrübter Blick in die Welt und das Leben, verſöhnten ihn mit dem Bunde, den er in der Schwärmerei ſeines überwältigten Herzens geſchloſſen hatte. In dem immer ſchöneren Roſenmonde ſeines Daſeyns unter ihren Augen, verſchwand er bald ganz aus ſeinem Gedächtniſſe, und er lebte nur dem Segen der Gegenwart.

Nach zwei Jahren entrief die gegenſeitige Auswechſelung bedeutender Gefangenen ihn ſeinem Paradieſe. Unter den Schwüren ewiger Treue ſchieden die Liebenden. Dürnach kämpfte wieder unter preußiſchen Fahnen, aber auch im Gewühle des fortdauernden feindſeligen Krieges blieben er und die Geliebte durch Briefwechſel ſich nahe. Im zweiten Jahre ſeiner Entfernung von ihr, ſaß er eines Abends in der ſchleſiſchen Feſtung ***, die er gegen einen zu befürchtenden Angriff des Feindes vertheidigen ſollte, auf ſeinem Zimmer, in Melania's letzter Zuſchrift ſich die holde Schreiberin vergegenwärtigend, verloren in den Träumen einer ſchönen Zukunft. Da fiel es plötzlich, wie ferner Harfenlaut, in ſein Ohr, die Melodie einer Hymne, die den Glauben an Unſterblichkeit feierte, oft von Melania's harmoniſchen Lippen vernommen, ſcholl ihm, der Abend war lau und lieblich, durch die offenen Fenſter in leiſen, faſt überirdiſchen Accorden entgegen. Mächtig ergriffen, entſprang er raſch ſeinem Sitze, dem Fenſter zu, aber in eben dem Augenblicke quoll ihm ein Lichtſtrom entgegen, und in ihm gleitete eine vom Haupte bis zum Fuße verſchleierte Schattengeſtalt ihm vorüber; aber ſchnell, wie Luft zerfließend, und, wie der Lichtſtrom um ſie her, verſchwunden. Nur die Harfentöne hallten noch einige Secunden, dann ſchwiegen auch die. Wunderbar geregt ſtand er eine Weile unbeweglich, dann ſtürzte er auf das Fenſter zu, ſpähend hinausblickend. Aber ſchweigend lag die Nacht um ihn; kein lebendes Weſen war ſichtbar, keines Menſchen Tritt vernehmbar. Sinnend und nachdenkend ging er jetzt einigemal auf und nieder, und warf unwillkührlich ſeine Augen auf einen an der Wand hängenden Tafelkalender. Es war der Tag, an dem er vor einem Jahre mit der Geliebten den feierlichen Bund für die Geiſterwelt geſchloſſen hatte.

2.

Dürnach's Herz überflog eine bangende

Ahnung, aber er widerſtand ihr mit aller Kraft ſeines Verſtandes. Er blieb die halbe Nacht auf, harrend, ob dieſe ſonderbare Sinnentäuſchung, — für etwas anders hielt er die gehabte Erſcheinung nicht, — nicht wiederkehren werde? und trat mehrmals an das Fenſter zurück, durch das Laut und Geſtalt ihm entgegenſchwebten. Doch vergebens. Er erblickte nichts, als den im Dunkel der Nacht unter ihm liegenden Garten eines benachbarten Kloſters. Endlich warf er ſich auf ſein Bette, aber in ſeine Augen kam kein Schlaf.

Der nächſte Morgen brachte die Kunde von der Annäherung der feindlichen Belagerer. Die Erweiterung und Verſtärkung der Rüſtung- und Vertheidigunganſtalten verdrängten bald die Erinnerung an ſeine Nachterſcheinung. Der Feind kam, die Stadt ward hart von ihm bedrängt, aber nach Verlauf von zwei Monaten ſahen die Belagerer ſich durch den tapfern Widerſtand der Belagerten genöthigt, die Eroberung der Feſte aufzugeben.

Bei ſeinem Abzuge hinterließ der feindliche Feldherr dem Oberſten einen aufgefangenen Brief mit erbrochenem ſchwarzen Siegel. Dürnach empfing ihn mit einem kleinen Zucken von Schrecken, entfaltete ihn mit zitternder Hand und las in ihm unbekannten Schriftzügen die Nachricht von dem Tode ſeiner Geliebten. Tag und Stunde waren dieſelben, an dem und in der ihm die räthſelhafte Nachterſcheinung geworden war. Er ſtand wie gelähmt, warf ſich athemlos in einen ihm nahe ſtehenden Stuhl, und ſaß lange, ohne alle Beſinnung, in einer ſtarren Betäubung da. Endlich aus ihr erwachend, entſtürzte ein Strom von Thränen ſeinen Augen, aber er dachte nur ſeinen ungeheuren Verluſt, das ihn verkündende Nachtgeſicht ſchlief in ſeiner Erinnerung. Der plötzliche unvermuthete Todesfall eines ihm ſo theuren Weſens beſchäftigte einzig und allein ſein Nachdenken. Warum ward ihm dieſe traurige Kunde nicht von den unglücklichen Eltern der Dahingeſchiedenen? Waren ſie mit ihr von den Verwüſtungen des blutigen Krieges dahingerafft worden? Und von wem ward ihm dieſer, das ganze Glück ſeines Lebens zerſtörende Bericht? gründete er ſich auf Wahrheit oder eine blinde Sage? Es drängte ihn, von dem einen oder andern gewiß zu werden. Doch der fortreißende Gang der Kriegsereigniſſe trat ſeinen Forſchungen in den Weg.

Neue Schlachten wurden geſchlagen, gewonnen und verloren, und überall war er mit auf dem Kampfplatze. Zwölf Monden verflogen ſo. Endlich erfolgte ein kurzer Waffenſtillſtand. Ein herrſchaftliches Dorf auf böhmiſchen Gebiete nahm den Grafen und ſeine tapfern Krieger auf. Frau von Pilſach, die Witwe des verſtorbenen Gutsherrn, empfing ihn gaſtlich in ihrem Schloſſe; eine ehrwürdige Matrone, voll Geiſt und Bildung. An das Schloß ſtieß ein Garten, der den Gaſt oft des Abends in ſeine kühlen Bogengänge lockte. Auf einer Anhöhe in ihm, die den nahe fließenden Elbſtrom überſah, lag eine einſiedleriſche Grotte. Hier hatte Dürnach ſchon mehrmals den Untergang der Sonne in ſtillen wehmüthigen Betrachtungen gefeiert. Später als ſonſt, betrat er ſie eines Abends. Lebhafter, als jemals, ergriff ihn das Andenken an Melania. Noch immer ſchwebte er über die Wahrheit oder Unwahrheit ihrer Todeskunde in Ungewißheit. Zu dieſem Andenken geſellte ſich die Erinnerung an den geſchloſſenen Bund. „O! wenn es wahr iſt, daß du dahin ſchiedeſt, Unvergeßliche," rief er in tiefer Erſchütterung, „wenn, was ich vor der Kunde deines Todes ſahe und hörte, nicht Täuſchung meiner Sinne war, ſo wiederhole, heute iſt der Tag unſeres Gelübdes, deine Erſcheinung und bekämpfe meinen Unglauben!“

Er ſprach's. Da klang's um ihn, wie das Kniſtern eines aufflackernden Lichtes, und plötzlich ſah er eine der Blenden der Grotte erleuchtet, und aus ihr in weißem ſchimmernden Gewande eine weibliche Geſtalt hervorgleiten, einen Palmenkranz um die Stirne und mit der rechten Hand auf die Sterne deutend, deren Licht durch die Fenſter der Grotte fiel. „Melania!“ ſchrie er, auf ſie zufliegend; aber ſeine ausgebreiteten Arme faßten Luft, die Geſtalt erloſch wieder. Dennoch ſchritt er vorwärts, aber ſeine Hand berührte nur die feuchten Mooswände; keine Spur, woher? und wohin?

Er ſtand höchſt erſchüttert, und erſt nach einer langen Pauſe ſich wieder Beſonnenheit gewinnend, legte er die Hand an ſeine Stirne. „Nichts als das Bild meiner bewegten Phantaſie,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, und verließ, langſam den Hügel hinabſchreitend, die Grotte.

3.

So, in Zweifel und Trauer verloren, ſchritt er durch den von dem ſanften Schimmer des Mondes beleuchteten Garten. Aus einem Seitengange trat ihm Frau von Pilſach entgegen. Der laue Abend hatte ſie, wie ſie ſagte, in die ſtille Einſamkeit hinabgezogen. Jetzt freute ſie ſich, einen Geſellſchafter zu finden, mit dem ſie den ſchönen Naturgenuß theilen könne. „Willkommen,“ erwiederte Dürnach, und drückte ihre Hand an ſeine Lippe, „mir iſt etwas höchſt Seltſames begegnet, vielleicht können Sie mir einen Aufſchluß darüber geben.“ Die ehrwürdige Frau warf einen beobachtenden Blick auf ihn. Sein Geſicht überzog eine ungewöhnliche Bläſſe, und in ſeinen Augen lag ein ſonderbarer Ausdruck von Kampf mit ſich ſelbſt in ſeinem tiefſten Innern. „Sie ſcheinen gewaltſam bewegt, Herr Graf,“ fiel ſie ihm ein. „Wohl muß Ihnen etwas Seltſames begegnet ſeyn, und ich ſtehe in geſpannter Erwartung, es zu hören. Setzen Sie ſich zu mir,“ — ſie wies auf eine Gartenbank, — „und erzählen Sie.“ Dürnach nahm den ihm angewieſenen Platz, erzählte die Geſchichte ſeines Bundes und der ihm gewordenen Erſcheinung in der Einſiedlergrotte. Frau von Pilſach horchte ihm mit einer Innigkeit und Theilnahme zu, die ihn ſelbſt höchſt lebendig ergriff. Er faßte ihre Hand und ließ eine Thräne auf ſie fallen. Heftiger umfaltete er mit ſeinen beiden Händen die Hand der Theilnehmenden: „Ihren Aufſchluß!“ rief er mit faſt ſtürmiſcher Bewegung. Die edle Frau fühlte ſich tief erſchüttert, ſie ſchien außer Faſſung. Ihre Augen hafteten forſchender auf dem Bittenden. — „Und Sie,“ brach ſie endlich aus, „trauen noch immer nicht dem Zeugniſſe Ihrer Augen?“ — „Nein,“ erwiederte er lebhaft, „auch, wenn Sie mir keinen Aufſchluß über mein Nachtgeſicht hier geben können, nein! Meine Vernunftüberzeugung widerſteht dem Glauben an die Möglichkeit ſolcher Erſcheinungen, auch wenn es ein Jenſeits gäbe. Ob es eins gibt? Ach! mir fehlt das Glück dieſes Glaubens. So gern mein Herz ſich ihm hinneigt, mein Verſtand ruft mir unaufhörlich zu: Täuſche dich nicht! Ja, wenn“ — hier hielt er inne, als ſcheut' er ſich, ſeine Gedanken auszuſprechen. „Wenn?“ fragte Frau von Pilſach lebhaft. — „Wenn,“ fuhr er raſch fort, „mir von Melania's Tode unbezweifelte Beſtätigung würde. — Frau von Pilſach ſtand raſch von ihrem Sitze auf. Lebhaft bewegt ſchien ſie einen ſchnellen Entſchluß zu faſſen. „Melania,“ wandte ſie ſich dann fragend an Dürnach, „Melania von Koller?“ — „Sie!“ antwortete er, gleichfalls raſch aufſpringend, „Sie kennen ſie ſie iſt?“ — „Todt!“ unterbrach ſie ihn mit ſchwankender Stimme und langſamer fuhr ſie fort: „in dem Kloſter der E..., zu .., in das ſie ſich vor den Gräueln des Krieges flüchtete, umfaßt das Grab ihren Leichnam.“ — „[illegible]“ ſchrie der Graf mit dem ſchneidenden Schrei eines unendlichen Schmerzes, „o dann!“ — hier brach ſeine Stimme, ſeine Thränen ſtrömten, er ſeufzte tief auf und bedeckte, verſtummend, mit beiden Händen ſein todtbleiches Geſicht.

Eine lange Pauſe des Schweigens folgte. Auch Frau von Pilſach hatte keine Worte. Der erſchütternde Gemüthszuſtand ihres Gaſtes durchdrang ſichtbar ihr theilnehmendes Herz. Sie trat ihm näher, ſie wollte die Hand nach ihm ausſtrecken, ihre Lippen bewegten ſich, etwas auszuſprechen, wozu ihr tiefes Gefühl ſie drang, aber indem zitterte es, wie Harfenklang, durch die Luft, und mit Gewalt drängte ſie das Auszuſprechende zurück.

Auch Dürnach hatte dieſen, Geiſterlaut ähnlichen Klang vernommen. „Melania,“ rief er emporfahrend, die ſein Angeſicht bedeckenden Hände ausgeſtreckt, und die leuchtenden Augen zu den Sternen erhebend. Dann ſchlug er die Hände gefaltet zuſammen. „O Gott!“ betete er, „bewahre mich in meinem Schmerze vor Wahngebilden!“ und enteilte mit geflügelten Schritten. Frau von Pilſach ſchüttelte wehmüthig das Haupt und verlor ſich in dem Gebüſche, aus dem ſie dem Grafen entgegengetreten war.

4.

Bei ſeinem Eintritte in das Schloß fand der Graf einen königlichen Befehl, mit ſeinem Regimente nach Schleſien aufzubrechen und zur Armee des Monarchen zu ſtoßen. Der Waffenſtillſtand ging zu Ende, der Wiederbeginn der Feindſeligkeiten war nahe. Willkommen war ihm dieſer Befehl. Das Geräuſch der Waffen, der Tod in ſeinen tauſend Geſtalten, der Kampf für König und Vaterland öffneten ihm eine leuchtende Ausſicht in das ſtille Reich der Schatten, vielleicht auch in die Welt des Glaubens der ihm Entriſſenen. Allen Zweifeln ſeiner Vernunft zum Trotze, gewann dieſer Glaube in ſeinem tiefſten Innern Boden; nur er träufelte lindernden Balſam in ſein verwundetes Herz. Zum erſtenmale fühlte Dürnach, wie unglücklich der Menſch ohne dieſe ſeligſte aller Hoffzwungen ſei. Aber ſeine Zweifel an der Wirklichkeit der Nachtgebilde zu *** und in der Einſiedlergrotte blieben dieſelben. Sie ſtritten gegen die ewigen Geſetze der Natur, ſo galten ſie ihm auch unverändert als Täuſchungen und Wahngeſtalten. Nur in den Augenblicken eines geſpannten Gemüthszuſtandes hatten ſie ſo lebhaft auf ihn einwirken können. Dem ſchönen Glauben ſeines Herzens hingegen widerſtand er nicht mehr mit der alten Hartnäckigkeit. Geſchieden von dem Theuerſten, was er auf Erden beſaß, wünſchte er nur, im Gewühle der Schlacht einem ehrenvollen Tode zu begegnen. Er allein konnte die große Frage über Seyn oder Nichtſeyn entſcheiden.

Er brach mit ſeinen tapfern Kriegern auf. Mit inniger Rührung ſchied er von Frau von Pilſach; wie eine von einem geliebten Sohne ſcheidende Mutter umarmte ſie ihn. Er ſank vor ihr auf ſeine Knie, ſie legte die Hand ſegnend auf ſeine Stirn, und ſagte: „Glaube, Hoffnung und Liebe!“ Er bedeckte die ſegnende Hand mit ſeinen Küſſen, ſprang auf, beſtieg ſein Pferd und zog davon.

Die Furie des Krieges wüthete fort. Dürnach ſtürzte ſich in die größten Gefahren, und entging ihnen; er ſuchte den Tod auf und fand ihn nicht. Er erwarb ſich Ruhm, den Beifall des Königs, höhern Rang, Ehrenzeichen, aber nicht Sieg über ſeinen Schmerz. Vergeſſenheit ſeines unerſetzlichen Verluſtes ward ihm nicht. An ihm verlor die alle Wunden heilende Zeit ihre Wunderkraft.

So war abermals ein Jahr des Kampfes, des Sieges und der Verwüſtung entflohen, da fühlten ſich die kriegführenden Mächte des Haders müde. Der Friede zu Hubertsburg wurde geſchloſſen, die Heere kehrten in ihre Heimath zurück. Der Graf, heftiger ſeinem troſtloſen Schmerze hingegeben, beſchloß die Feier von Melania's Tode auf ihrem Grabe. Er bat um Urlaub und erhielt ihn. Raſch begann er die traurige Pilgerfahrt. Sein Weg führte ihn vor dem Schloſſe der Frau von Pilſach vorbei. Er bat um die Erlaubniß, einen Tag bei ihr verweilen zu dürfen, die nähere Geſchichte der letzten Lebenstage ſeiner Geliebten bei ihr zu erfahren. Freundlich ward ſeine Bitte gewährt. Er kam an, die edle Wirthin war abweſend. Dringende Geſchäfte hatten eine kleine Fahrt in die Nachbarſchaft nothwendig gemacht. Erſt gegen Abend wurde ſie zurück erwartet, aber zu ſeinem Empfange war alles bereitet. Er bezog ſein altes Zimmer, und überließ ſich einige Stunden einer ſtillen, ſchwermüthigen Einſamkeit.

Die Sonne ging unter. Leiſe Dämmerung umgab den Garten unter ſeinen Fenſtern. Unwiderſtehlich zog es ihn zu ihm hinab. Er betrat die wohlbekannten Bogengänge, ſinnend einher wandelnd. Bald fiel ihm die Grotte auf der Anhöhe in die Augen. Er ſahe Licht durch ihre altgothiſchen Fenſter ſchimmern. Ein unnennbares Etwas trieb ihn hinauf. Jetzt ſtand er vor dem Eingange, haſtig riß er die Thür auf;——eine neue Erſcheinung!

5.

In magiſcher Beleuchtung, — ſie ging von iner in der Mitte der Grotte ſchwebenden Krytallkugel aus, — erblickte Dürnach eine ehrwürdige Greisgeſtalt. Silberhaare bedeckten ihr haupt, ein langes, faltiges, dunkeles Gewand floß is zu den Füßen um ihren Leib; an einer goldeen Kette hing vor ihrer Bruſt ein goldenes Kreuz. Jn dem linken Arme hielt ſie eine Harfe, die echte Hand fuhr ſanft über die Saiten hin, als ſuchte ie irgend eine Geſangweiſe. Keinem Geiſte begegeten des Ueberraſchten Augen, aber einem menſchlichen Weſen von unbeſchreiblicher Höh' und Würde. Wie im Schimmer der Verklärung, erhob ſich die edle Stirn, enthüllte ſich jeder Zug des ſinnigen Antlitzes. Dürnach ſtand, wie gefeſſelt, und wehrte ſelbſt dem leiſeſten Athemzuge.

Jetzt griff die Hand des Sinnenden ſtärker in die Saiten, und Töne, wie aus einer andern Welt, entquollen ihnen, Worte von hohem Inhalte verkündend. Dann geſellte ſich ihnen eine Stimme, kraftvoll und harmoniſch, und des Lauſchenden Ohr vernahm folgende Laute:

Drei Engel gab's am Throne Gottes, die
Hoch über uns im Erdenſtaube walten,
Der Prüfung Nacht in Licht, in Harmonie
Des Lebens dunk'les Räthſel uns entfalten,
Des Schmerzes Laut in Himmelmelodie,
Den Dornenkranz zum Roſenſchmuck geſtalten;
Durch ſie geführt, verarmt das Leben nie;
Und Glaube, Hoffnung, Liebe heißen ſie.

Hier ſchwieg der Sänger, ſein Blick erhob ſich und fiel auf den am Eingange der Grotte ſtehenden, vom Inhalte des Ausgeſprochenen tief ergriffenen Lauſcher. Raſch ſtand der Greis von ſeinem Sitz' auf, lehnte die Harfe an die Wand, und trat, die Hand begrüßend ausſtreckend, dem Grafen näher. „Willkommen im Namen meiner

Schweſter," begann er, „ich bin der Biſchof von D**." Dürnach neigte ſich, des Ehrwürdigen Hand zu küſſen. Der Biſchof zog ſie zurück und ſchloß ihn in ſeine Arme. „Es iſt kein Ungefähr, daß Sie mich hier finden. Ich ahnete Ihren Beſuch in dieſer Grotte, und wollt' in ihr mit Ihnen zuſammentreffen. Ich weiß, was Ihnen hier vor Jahr und Tag begegnete, weiß das Ziel Ihrer jetzigen Reiſe. So mußt' ich Sie ſprechen und an dieſem Orte. Meine Pflicht, mein Glaube gebieten es mir; ich muß an Ihr Herz reden, Ihr Herz dem Höchſten gewinnen, was dem Menſchen noth iſt. Schenken Sie mir Ihr Vertrauen, laſſen Sie mich leſen in dem Innerſten Ihres Selbſtes." (Er zog ihn auf eine Moosbank neben ſich nieder.) „Sie wollen nach ***, zu Melanie's Grabe? Was ſuchen Sie dort?"

Graf. Ich will den Tag ihres Todes feiern, ausweinen meinen unendlichen Schmerz und, wo möglich, Troſt finden für meinen unerſetzlichen Verluſt.

Biſchof. Troſt auf der Geliebten Grabe? Sie, bei Ihrem Unglauben an eine Wahrheit, die ihn allein geben kann?

Graf. Ach! nur meine Vernunft zweifelt.

Mein Herz glaubte ſchon lange, und lebendiger, als je, fühlt es dieſes Glaubens Bedürfniß.

Biſchof. Das fühlen Sie, und Ihre Vernunft anerkennt dieſes Bedürfniß nicht? Sie fühlen, daß der Menſch nichts iſt, ohne dieſen Glauben, daß er erſt durch dieſen Glauben zu einem Würdevollen, hohen, ja göttlichen Weſen wird, und Ihre Vernunft ſträubt ſich gegen dieſe Würde, Höhe und Göttlichkeit? Unbegreiflich!

Graf. Ach! warum liegt über dem Jenſeits ein ſo dunkeler Schleier? Doch vielleicht fällt er auf Melania's Grabe.

Biſchof. Wie ſoll er, wenn, was Sie Ihre Vernunft nennen, noch immer die laut mahnende Stimme Ihres Herzens überhört?

Graf. Wenn auch dort, wenn auf ihrem Grabe —

Biſchof. Ihnen eine dritte Erſcheinung würde, dann? —

Graf. Ja! dann —

Biſchof. Würden Sie weiter keine Täuſchung glauben, dieſe dritte Erſcheinung würde Ihnen Glauben geben an Fortdauer, an ein Leben jenſeits?

Graf. Ja! unmöglich wäre dort Täuſchung.

Biſchof. Und ich ſag' Ihnen, die Erſcheinung iſt unmöglich. Wie, wo ſie Ihnen werde; ſie iſt ein Trug Ihrer Phantaſie oder Ihrer Sinne. Das allein iſt unläugbar vor der Vernunft. Nicht ſo die höhere Natur des Menſchen, die auf ein Unendliches hinweiſt, auf ein weiteres Entwickeln durch fortrückendes Daſeyn. Weg mit einem Glauben, der Ihnen nur durch eine neue Täuſchung würde! Aus den Tiefen Ihres geiſtigen Selbſtes muß er hervorgehen, oder Sie geben ſich nur dem Truge hin. — Hören Sie, es umgab Sie Täuſchung, und auch an Melania's Grabe, wenn Ihnen eine Erſcheinung würde, würden Sie getäuſcht werden. Aber Sie werden keine Erſcheinung mehr haben.

Graf. O! geben Sie mir Wahrheit, aber, iſt es möglich, auch tröſtende.

Biſchof. Täuſchung und Wahrheit boten ſich in Ihren Erſcheinungen die Hand. Sie ſahen in dieſer Grotte Melania's Geſtalt, aber nur im Bilde. (Bei dieſen Worten ſchob er eine bemooſte Wand fort, und ein in Oehl getränktes durchſichtiges Gemälde zeigte ihm Melania's Geſtalt.) Melania war Ihnen nahe und nicht blos im Gemälde.

Er hob das Gemälde aus der Blende, und durch die Oeffnung trat Frau von **Pilſach** mit einer verhüllten weiblichen Geſtalt. Frau von **Pilſach** hob ihr den Schleier, der Biſchof faßte des Grafen Hand, ihn der Geſtalt entgegen führend. „**Melania!**“ „**Dürnach!**“ riefen ſich die ſich Erkennenden zu, und flogen einander in die Arme.

6.

Melania lebte. Frommer Betrug war die Kunde ihres Todes, und phantasmaphoriſche und Spiegel-Gaukelſpiele hatten **Dürnach** in den ihm gewordenen Erſcheinungen umgeben. Veranlaßt wurden Trug und Spiel durch folgende Ereigniſſe. **Melania's** Wohnort, die ***chiſche Feſtung, in der **Dürnach** zwei Jahre, als Gefangener, lebte, ward im Verfolge des Krieges von den Preußen belagert und mit Sturm genommen. Die Schrecken des Sturmes koſteten der Frau von **Koller** das Leben. Der Vater, voll' Sorg' und Angſt um die Tochter, ſuchte für ſie einen ſicheren Aufenthalt. Er wußte keinen, als ein Kloſter, in dem ſeine Schweſter Aebtiſſin war. Aber dieſes Kloſter lag im preußiſchen Schleſien. Wie ſie dahin bringen? Glücklicherweiſe war der Weg bis zu ihm mit preußiſchen Truppen beſetzt, und der Befehlshaber der eroberten Feſtung erbot ſich zu Päſſen und Geleitbriefen. So erreichte Melania ihren Beſtimmungort ungefährdet. Wenige Wochen nach ihrem Aufenthalte dort verbreitete ſich das Gerücht von einer blutigen und von den Preußen verlorenen Schlacht. Vorzüglich hatte, der Sage nach, das Regiment gelitten, das Dürnach befehligte, und die öſterreichiſchen Kriegsberichte meldeten ſogar, wiewohl ohn' ihn mit Namen zu nennen, der Anführer dieſes tapfern Heerhaufens ſei, bedeckt mit Wunden, im Kampfe gefallen.

Tödtlich wurde Melania vor dieſer Kunde getroffen. Sie fiel in eine ſchwere Krankheit, und in den Fieberträumen, die ſie in dieſem Zuſtande beunruhigten, ſahe ſie mehr, als einmal, die Geſtalt des gefallenen Helden, ſeine Zuſage erfüllend, ihr Kunde von einem fortdauernden Daſeyn bringend. Sie genas. Aber von nun an hatte die Welt für ſie allen Reiz verloren, ſie beſchloß, ihr zu entſagen, den Schleier zu nehmen. Die Aebtiſſin, eine verſtändige Frau, widerſetzte ſich dieſem ſchwärmeriſchen Entſchluſſe und beſtand darauf, daß Melania zwei Probejahre bis zur Ausführung deſſelben geloben mußte.

Jetzt zog der todtgeglaubte Dürnach mit ſeinen Kriegern in *** ein. Melania vernahm es, und ihr Entſchluß, Nonne zu werden, ſchwankte. Aber eine neue ſchwärmeriſche Grille bemächtigte ſich ihrer Phantaſie. Ehe ſie dem Manne ihrer Liebe ihre Nähe entdecke, das Gelübd' ihrer Liebe erneue, müſſe er erſt dem Glauben an ein künftiges Leben gewonnen werden. Er ſollte durch die Kunde ihres Todes getäuſcht werden, und dieſe Täuſchung ihn an den mit ihr geſchloſſenen Bund für die Geiſterwelt erinnern; dieſe Erinnerung ihn auf die Erſcheinung vorbereiten, durch die ſie ihn täuſchen, und ſeinen Glauben entzünden wollte. Er ſollte am Tage ihres vorgeblichen Todes ihre Geſtalt ſich vorübergleiten ſehen. Die fromme Abſicht, die ſie bei dieſer Täuſchung hatte, ließ ſie die Unlauterkeit und Straffälligkeit ihres Bekehrungeifers überſehen. Ihr ſchwebte nur das Ziel vor Augen, und die Erreichung deſſelben umgab, wie eine himmliſche Glorie, ihre Phantaſie.

7.

Nur unter dem angenommenen Namen, Klara, in der Stadt und dem Kloſter bekannt, ward es ihr leicht, dem Geliebten ihre Nähe zu verbergen, und, weit von ihrem ehemaligen Aufenthalte entfernt, rings vom Geräuſche der Waffen und des immer fortraſenden Krieges umgeben, war eine Widerlegung von ihrem Tode nicht ſobald zu befürchten. Die dieſe Kunde vorbereitende Erſcheinung mußte alſo, wie ſie wähnte, unwillkürlich des Getäuſchten Phantaſie ergreifen, die Kunde ſelbſt die Erſcheinung bewahrheiten, und ſo den Glauben, den ſie ihm abgewinnen wollte, wenigſtens aufregen. Gelang ihr das, ſo ging aus dieſem Samen des Glaubens vielleicht ein ſich entwickelnder Keim hervor. Dieſer Keim, von Liebe und ſtiller Sehnſucht nach Wiedervereinigung mit der dahingeſchiedenen Geliebten gepflegt, immer feſter und feſter wurzelnd, allmählig zur ſchönen Blüthe emporwachſend, bedurfte dann nur eines Strahles der in dieſem Glauben wohnenden Seligkeit, um ihn zur vollſtändigen Frucht zu reifen.

So ihren frommen Betrug beſchönend, ging Melania an die Ausführung ihres ſchwärmeriſchen Entwurfes. Den ſich noch dagegen regenden Zweifel ihres Gewiſſens zu beſchwichtigen, entdeckte ſie ihn unter dem Siegel des Geheimniſſes dem Beichtvater des Kloſters. Dieſer, von ihrem ſchwärmeriſchen Glaubenseifer, der ihn eine wahre

Heidenbekehrung ſchien, höchſt erbaut, billigte nicht nur ihren unchriſtlichen Betrug, erbot ſich ſogar, durch natürliche Zauberſpielkünſte die Hülfmittel zur Ausführung ihres Erſcheinungplanes zu liefern. **Sein** Werk war der Geiſterſpuk aus dem Kloſtergarten zu ***, von Melania's fernem Harfenſpiele begleitet; **er** brachte an Dürnach den Brief, der Melania's Tod verkündete, als ſei er von dem feindlichen Feldherrn, deſſen Verwandten er ſich nannte, ihm überliefert worden. Der Eindruck, den dieſe Kunde auf den ſchmerzlich Ueberraſchten machte, entging dem ſchlauen Mönche nicht. Melania ward davon benachrichtigt; die Hoffnung des Gelingens ihres Planes dadurch lebendiger, und ſein Verfolg kräftiger in ihr beſtärkt.

Dürnach's ſchneller Aufbruch zum neuen Kampf' auf dem Schlachtfelde, trat ihren weitern Bekehrunganſtalten in den Weg. Monde verſtrichen, und ihr kam keine Kunde von ihm. Da führte der Tod der Aebtiſſin, einer hochbejahrten Frau, ſie unvermuthet in die Nähe des Geliebten. Die Sterbende hatte ſie dem Schutze der Frau von Pilſach empfohlen. Dieſe ließ ſie unter ſicherem Geleit' auf ihr Landgut abholen. Gaſtlich und freundlich ward ſie aufgenommen. Nicht lange darauf erfolgte der Waffenſtillſtand, des Grafen Ankunft in dem Hauſe der Pflegerin Melania's. Die Schwärmerin überredete ihre Freundin, der ſie bereits ihr Geheimniß enthüllt hatte, zu dem Spiele einer zweiten Erſcheinung. Nur nach langem Sträuben ergab ſich Frau von Pilſach. Dem Grafen ward das Geſicht in der Einſiedlergrotte. Der Erfolg war nicht der, den Melania erwartete. Dürnach glaubte, ſeinen Sinnen zum Trotze, nicht an die gehabte Erſcheinung, und bald hätte die Erſchütterung ſeines Gemüthes, beſonders ſein tiefer Schmerz, als er die Beſtätigung von ſeinem unſäglichen Verluſte vernahm, ſeiner edlen Wirthin das Geſtändniß der Wahrheit entriſſen. Nur Melania's Nähe, — von ihr kam der Harfenlaut, der, von der Grotte herab, wie aus der Luft, daher tönte, — verſchloß ihr den Mund wieder, ſie blieb dem Gelübde der Verſchwiegenheit getreu.

8.

Mit aller Macht der Ueberredung drang die edle Frau in Melania, die grauſame Täuſchung aufzuheben und die trügliche Kunde ihres Todes in die tröſtliche, ſie lebe! zu verwandeln. Vergebens!

Die Schwärmerin beſtand auf ihrem Entſchluſſe, nur den Gläubigen zu enttäuſchen. „Schon,“ rief ſie mit Begeiſterung, „iſt der Same des Glaubens zur Pflanze empor geſchoſſen, ſchon die Pflanze der Entwickelung zur Blüthe nahe, und mein ahnendes Herz ſagt mir, dieſe Blüthe wird Frucht gewinnen. Trauer und Schmerz werden vollenden. Der Schmerz iſt Ruf zu Gott, und der Tod geliebter Weſen Mahnung zum Glauben an ein höheres Daſeyn. Dieſem Glauben gewonnen werd' ich ihn, aus allen Gefahren des Krieges gerettet, wiederſehen. So weiſſagt mir eine Stimme in dem Innerſten meines Gemüthes. Ihr folgt' ich, ich kann nicht anders.“

Auch des Geliebten ſchmerzlicher Abſchied von Frau von Pilſach am nächſten Morgen, von dem ſie eine unſichtbare Zeugin war, erſchütterte ihren Entſchluß nicht. Ihr bewegtes Herz empfand ihn tief, aber ſie brachte ihren Schmerz dem höhern Ziele, das religiöſe Schwärmerei ihr vorhielt, zum Opfer. So lebte ſie, wiewohl abermals ohne alle Kunde von dem Geliebten, bis zum Abſchluſſe des Hubertsburger Friedens, voll Glaubens und ſeliger Hoffnung. Dürnach's Brief an die Frau von Pilſach, in dem er ihr ſeinen Beſuch und ſeine Wallfahrt zum Grabe der vermeinten Todten meldete, entlockte ihren Augen heiße Thränen, aber es waren Thränen der Freude, des Triumphes. Sie ahnete aus dieſem Briefe das Bedürfniß des Glaubens in des Geliebten tiefſtem Innern, ſeine verſchwiegene Sehnſucht nach einer neuen Erſcheinung. Sie ſoll ihm werden, gelobte ſie ſich, verkündete der Freundin ihr Gelübde und beſchwor ſie um Unterſtützung.

Frau von Pilſach widerſetzte ſich durchaus einer neuen Täuſchung, und ſchrieb, ſie zu hindern, an ihren Bruder, den Biſchof von D**. Dieſer eilte ſogleich zu ihr. Mit ſanftem Geiſt' und dem Lichte unverhüllter Wahrheit trat er zu Melania, enthüllte ihr die Strafbarkeit ihres religiöſen Gaukelſpiels, die Unlauterkeit ihres Bekehrungplanes, die Unſtatthaftigkeit eines Glaubens, der durch Trug bewirkt werden ſollte. Er enthüllte ihr, wie unchriſtlich ſie zu Werke gegangen, und wie frevelhaft ſie durch Unwahrheit habe zur Wahrheit leiten wollen. Er ſchilderte ihr die gefährlichen Folgen ihres Verfahrens, geknüpft an einen Bund, den eine überwältigte Phantaſie geſchloſſen, und der in jeder Rückſicht eine Verirrung der Vernunft, wie des Glaubens, ſei. Er that ihr dar, wie ſie gerade durch ihre Täuſchungen auf dem Wege ſei, auf immer den Samen des Glaubens an Unſterblichkeit in Dürnach's Herzen zu erſticken, und unterſagte ihr mannhaft jeden weitern Verſuch dazu. Er übernahm es, den zu erwartenden Gaſt durch feierliche Vorbereitung, doch ohne Gaukelſpiel, für den Glauben empfänglich zu machen, der in jedes denkenden Menſchen Herzen wohne, und nur lebendig geregt werden dürfte, um auch von der Vernunft Weihe und Heiligung zu erhalten. Melania widerſtand nicht länger. Ihre Verirrungen erkennend, warf ſie ſich reuig und demüthig zu des Biſchofes Füßen. Mit freundlicher Milde nahm er die Reuige auf, ſegnete ſie, und übergab ſie den Umarmungen der mütterlichen Freundin. Beide überließen ſich nun der Leitung des ehrwürdigen Greiſes. Frau von Pilſach und Melania mußten ſich bei Dürnach's Ankunft verborgen halten. Des Biſchof's Ahnung, daß der Trauernde, einſam und ſich ſelbſt überlaſſen, von ſeiner Sehnſucht zu der Einſiedlergrotte hingezogen werden würde, ging in Erfüllung, und Enttäuſchung und Wiederſehn führten die Liebenden einander in die Arme.

Dem Grafen ward Enthüllung alles Geſche-

en. Er vergab der Schwärmerin um der Liebe
illen, die dem frommen Betruge zum Grunde lag.
ber freudig und dankbar ſank er dem edlen Bi-
hof an die Bruſt, der den Glauben ſeines Her-
ns bald zur lichtvollen Erkenntniß ausbildete.
us ſeinen Händen und durch ſeinen Segen geweiht,
npfing er die Geliebte am Altare. Das allge-
eine Friedensfeſt war auch der Tag ſeiner Ver-
ählung. Auch Melania's Vater war Zeuge
es ſchönen Bundes und des reichen Lebensglückes,
as ihm folgte.

Schon hat Aller Sterbliches die mütterliche
rde aufgenommen, aber ihr beſſerer Theil ſieht
lauben und Hoffen in Wahrheit verwandelt,
ücklicher und ſeliger noch, als hienieden, durch das
eiligſte im Himmel und auf Erden, durch unver-
ängliche Liebe.

II.

Schuld und Reue.

1.

In einer der reizendſten Gegenden von Toscana war Pater Benedetto Pfarrer eines freundlichen Dorfes, hochverehrt und geliebt von den Gliedern ſeiner Gemeine. Er verdiente beides, denn, wahrhaft fromm und hellen Verſtandes, übte er, was er lehrte, und erhielt die ihm anvertraute Heerde frei von Aberglauben und Vorurtheil. Dennoch verbreitete ſich hier plötzlich die Sage, daß in einem benachbarten dichten Walde, ſich ſeit einiger Zeit eine geſpenſtiſche Geſtalt ſehen laſſe, die durch ihr furchtbares Aeußeres, wie durch die Geiſtertöne, die ſie ausſtoße, den nächtlichen Wanderer mit Schrecken erfülle. Selbſt mehrere Bauern aus Benedetto's Dorfe wollten ſie geſehen haben, und brachten ihm davon zitternd und bebend die Kunde. Sie hielten, der Klage- und Jammertöne wegen, die ſie vernommen hatten, das Waldgeſpenſt für einen umirrenden Geiſt, der keine Ruhe habe, und beſchworen ihren Seelſorger, ihn, kraft ſeines Prieſteramtes, entweder zu verbannen, oder zur Ruhe zu verhelfen. **Benedetto** hörte ihren Bericht ruhig an, verſprach ihnen, den Geiſt ſelbſt aufzuſuchen, und auf eine oder die andere Weiſe ihrem Schrecken, wie ihrer Unruhe, ein Ende zu machen. Er war übrigens weit davon entfernt, an eine wirkliche Geiſtererſcheinung zu glauben. Getäuſchte und erhitzte Phantaſie oder irgend ein Sinnenbetrug ſchien ihm die einzige und wahre Quelle der Waldſpukſage. Deſto feſter ſtand bei ihm der Entſchluß der nähern Prüfung und Selbſtforſchung.

Es war an einem lieblichen Herbſtabend, als er, den Wanderſtab in der Hand, dem geſpenſtiſchen Walde zupilgerte. Er betrat ihn zum erſtenmale. Wild und ſchaurig umſchattete er ihn. Nur ein ſchmaler Fußpfad zog ſich zwiſchen den hohen Stämmen hindurch, deren Wipfel ſich zu einem Bogengang' über ihm zuſammen neigten. Nur hie und da verſichtbarte eine Oeffnung den herbſtlichen

Abendhimmel. Dabei herrſchte rings eine feierliche, Lautloſe Stille. Er verfolgte indeß, unbewegt von Furcht, ſeinen Weg, als er auf einmal den ſchmalen Fußpfad verlor, und ſich in einer wirklichen Wildniß befand, in der er, weder rückwärts, noch vorwärts, einen ſicheren Ausgang ſahe. Dazu war der Abend dunkeler geworden, nur einzelne Sterne leuchteten, und unwillkührlich fühlte er ſich von ängſtlichen Gefühlen, nicht vor ſpukhaften Erſcheinungen, aber vor lauernden Räubern ergriffen. Doch ſchritt er, ſeine Schauer überwindend, auf gut Glück vorwärts, und gelangte endlich auf eine weite, mit Erlen, Buchen und ehrwürdigen Eichen beſetzte Fläche. In der Tiefe derſelben erhob ſich ein ſteiler Berg, auf dem die Ruinen eines alten verfallenen Schloſſes emporbämmerten. Eine majeſtätiſche Linde verbreitete ihre Zweige über die verwitterten Zinnen deſſelben.

Eine alte, den Stürmen der Zeit entronnene Capelle, das Klappern einer benachbarten Mühle, das dumpfe Sauſen des Windes und das melancholiſche Geplätſcher eines Waſſerfalles verbreiteten rings über die einſame Umgebung ein heimliches Grauſen. Benedetto fühlte ſich ſeltſam bewegt. Jetzt erklang der ſchneidende Laut einer menſchliſchen Stimme in ſein Ohr. Er ſchritt haſtig vorwärts, erblickte, vom hervortretenden Monde beleuchtet, den Unglücklichen, aus deſſen Munde dieſe Töne des Jammers hervordrangen. Auf ſeine Knie geworfen, von einem langen ſchwarzen Gewand' umfloſſen, lag er da, die Hände gen Himmel gebreitet. Sein dunkeles Haar hing verworren über ein bleiches, vom tiefen Seelenleiden gefurchtes Geſicht. Eine Ahnung ſagte dem Nahenden, dies ſei die Nachtgeſtalt, die er ſuche. Er trat auf ſie zu, und fragte mit angenommener Unbefangenheit um den Weg nach ſeinem Dorfe. Keine Antwort. Er wiederholte ſeine Frage. Jetzt richtete die Geſtalt ſich zu ihm empor und mit dumpfem Grabeston' erwiederte ſie: „Der Tag iſt für euch, die Nacht für mich, ſtört mich nicht in meinen Betrachtungen.“ Dann ſtand er auf, raſch entſchreitend, und verſchwand in dem wild verwachſenen Waldgehäge. Benedetto folgte ihm, erkannte ihn wieder, und verlor ihn nicht mehr aus den Augen. Er ſah' ihn in ein Thal hinabgleiten, glitt ihm nach, und gelangte ſo mit ihm zu einer kleinen, mit Buchsbaum und Epheu bewachſenen Anhöhe, an deren Fuße der ſchauerliche Nachtwanderer plötzlich unſichtbar wurde.

2.

Benedetto vermuthete eine Höhle. Seine Vermuthung beſtätigte ſich, als er, mit geflügeltem Schritte näher tretend, vor einem Felſen ſtand. Aber erſt nach langem Suchen und Umherfühlen fand er den Eingang, und einen ſo engen, daß er ſich nur mit Anſtrengung in ihn hineinpreſſen konnte.

Lange tappte er auf einem ſchlüpfrigen Boden, und faſt überall an Geſtein ſtoßend, im nächtlichen Dunkel fort. Endlich erweiterte ſich der Raum. Eine Oeffnung in dem Felſen ließ den entwölkten Himmel mit ſeinen lichten Sternen ſehen. Die Gegenſtände um den Späher wurden ſichtbar. Eine breite Wand hemmte ſeinen Schritt. Da wich der Boden unter ihm, eine Fallthür ſank, er mit ihr.

Er raffte ſich auf. Ein niedriges Gewölbe umfing ihn, und eine in der Mitte deſſelben hoch emporflackernde Lampe beleuchtete eine Marterkammer; denn rings umher hingen Geißeln aller Art, Büßungwerkzeuge eines verirrten Religioneifers, zum Theil mit rothen Blutflecken bezeichnet. **Benedetto** ſchauderte, und ſein Schauder verwandelte ſich in Entſetzen, als er den unſeligen Bewohner dieſes unterirdiſchen Grabes ſelbſt erblickte.

Auf einen breiten, zur Geſtalt eines Sarges ausgehauenen Stein hingeworfen, ſah' er ihn, wie leblos, liegen, ſo tief in ſich ſelbſt verſunken, daß auch das Geräuſch der herabgeſunkenen Fallthüre ſein Ohr nicht erreicht hatte. Das ihn beleuchtende Lampenlicht verſichtbarte ein Antlitz, auf das Gram und Verzweiflung die tiefſten, furchtbarſten Züge eines höchſt verwilderten Gemüthzuſtandes gegraben hatten. Seine Wangen, von den jetzt ſchwächer leuchtenden Flammen der Lampe ſchwarzgelb gefärbt, enthüllten die Spuren eines wüſten Lebens, ſchauderhaft abſtechend gegen die Ueberreſte von Jugend und männlicher Schönheit. Seine halb offenen Augen ſtierten wild zum Himmel auf, ſeine rechte Hand lag ſchwer auf dem Herzen, als wollte ſie die heftigen Schläge deſſelben zurückpreſſen. An der ihm zur Seite ſtehenden Wand ſchwebte eine Pergamentrolle herab, in langen, grotesken Schriftzeichen Rügen der heiligen Bücher über ihn ausſprechend. Entſetzliche Träume ſchienen ihn zu beunruhigen. Die blutige Geſtalt eines Ermordeten erſchreckte ſeine Phantaſie, mit das Innere des Hörenden zerſchneidenden Tönen rief der Geängſtete: „Hinweg, Blutgeſtalt, hinweg!" Jetzt erwachte er, haſtig ſich empor raffend, die aufgeriegelten Augen gräßlich umherrollend.

„Wann werd' ich enden, wann, wieder Staub, in die dunkele Behauſung des alten Nichts zurückkehren?" brach er nach einem langen Schweigen aus. „Tod, wo iſt dein Stachel? Grab, wo iſt dein Sieg?" Wie von unſichtbaren Peinigern gemartert, zitterte ſein ganzer Leib. Schwere Thränentropfen rollten über ſeine von der Farbe des Todes überzogenen Wangen. Benedetto hielt ſich nicht länger. Er ſtürzte auf ihn zu, ſein Herz drängte ihn, Worte des Troſtes über den Verzweifelnden auszuſprechen.

3.

„Laßt Euch meine Erſcheinung nicht ſchrecken, Unglücklicher," erhob der wackere Geiſtliche ſeine Stimme. Von dem innigſten Mitleiden durchdrungen, mit dem aufrichtigſten Willen, Euch zu helfen, zu rathen, zu tröſten, ſteh' ich vor Euch, laßt mich hören, vertraut den Pflichten meines Amtes, ein Diener der erhabenſten aller Religionen ſpricht zu Euch."

Mit wild funkelnden Blicken ſchüttelte der Angeredete ſein von dem dunkelen Haar' umflogenes

Haupt, und rang ſeine abgemagerten Hände. „Furchtbares Schickſal,“ ſchrie er, „nimmer raſtende Vergeltung, ereilſt du mich dennoch? Ich habe mich losgeriſſen von der menſchlichen Geſellſchaft, mich verborgen vor ihr in dieſem lebendigen Grabe. Welchen neuen Feind meines unſeligen Daſeyns führſt du mir in dieſer Höhle des Todes zu?“

„Kein blind waltendes Schickſal, die himmliſche Vorſehung führt mich hierher; nicht dein Feind, ſteh' ich hier, dein Retter durch Gottes Hülf' und Kraft. Siehe mich an, Unglücklicher, ich bin derſelbe, der in der dichten Waldung zu Dir ſprach, dem Du die furchtbaren Worte zuriefeſt, die das Innerſte meiner Seele erſchütterten, mich Dir nachzogen, das Unglück, das Dich zu Boden zu werfen ſcheint, näher kennen zu lernen, Dir freundliche Theilnahme, ſanften Troſt zu bringen.“

„Troſt wohnt nicht im Grabe, Heulen und Zähneklappen hauſen in ihm, und fruchtloſe Reue.“

„Nur die wilde, die göttliche Gnade vergeſſende Reue iſt fruchtlos. Gott will ein zerkniſchtes, aber kein verzweifelndes Herz. Demuth gefällt ihm, nicht ſelbſtmörderiſche Zernichtung.“

„Mein Leben, voll Gräuel und Unthat, kann nur ſo verſöhnt, meine unermeßliche Schuld nur ſo abgebüßt werden. So überlaßt mich ungeſtört meiner Buße, dem unwiderruflichen, der beleidigten Gottheit zugeſchworenen Gelübde.“

„Ich werde Dich nicht verlaſſen. Meine Religion und mein geheiligtes Amt gebieten mir, zu bleiben, an dein Herz zu reden, neuen Frevel von Dir abzuwenden. Dein Gelübd' an die Gottheit war Unſinn, in ihm verharren wäre Gottesläſterung.“

Ernſt und feierlich ſprach Benedetto dieſe Worte. Der Höhlenbewohner fühlte ihre Kraft. Seine Augen erhoben ſich minder wild zu dem frommen Prieſter. Er ſah' eine ehrwürdige Geſtalt vor ſich ſtehen, milde Züge eines freundlichen Antlitzes ſprachen ihn an. Er empfand ſich bewegt, er ſtreckte die Hand aus, als wollt' er ſie dem Freundlichen darbieten. Dieſer ergriff ſie raſch, und mit einem ſanften Drucke ermahnt' er ihn zu reden, ſein Herz zu erleichtern.

„Ich will. Willkommen Mitleidiger! Es wird mir wohlthun, das verſchwiegene Grab meiner

Bruſt zu öffnen. Du ſollſt hören, Bote des Friedens. Aber mein Schickſal iſt entſchieden, und mein Entſchluß unerſchütterlich. Ich will Dir erzählen, aber ſchwöre mir bei deinem heiligen Amte, mein Geheimniß, wie meinen Aufenthalt, tief in deiner Bruſt zu bewahren, und, wenn Du dieſe Höhle verlaſſen haſt, nie wieder zu mir zurückzukehren.“

Benedetto zögerte eine Weile, dann ſprach er: „ich ſchwör' es, wenn Du bei meinem Abſchiede von Dir, auf dieſer Bedingung beharrſt.“

4.

Nach einem tiefen Seufzer aus der ſchwergepreßten Bruſt begann der Unglückliche: „Ich bin der Abkömmling eines alten und Ruhmvollen italiſchen Geſchlechtes. Aber laßt mich ſeinen Namen verſchweigen, ehrwürdiger Vater, und begnügt Euch mit dem, den mir die Taufe ertheilte, Antonio. In Glanz und Ueppigkeit aufgewachſen, von der Natur freigebig, innerlich und äußerlich, mit allem ausgeſtattet, was gefällt und anzieht, mit hellem Verſtande, lebhaftem Witze, friſcher Jugendblüthe und einnehmender Geſtalt, war ich ſchon in meinem zwanzigſten Jahre ein angehender Wüſtling, ein Mann nach der Mode. Bald ward ich ein Meiſter in allen Künſten der ſogenannten großen Welt; ich glänzte am Spieltiſche, an den Putztiſchen verrufener Frauen, am Hofe, in der Stadt, in Palläſten und Bürgerhäuſern, das Eroberungziel des ſchönen, der Neid meines Geſchlechts. Meine Laſter überzog ich mit dem Firniſſe des Anſtandes, meine Ausſchweifungen mit der Farbe des jugendlichen Leichtſinnes. Mein nie ſtockender Witz, meine ſich immer gleiche fröhliche Laune, meine unverſiegbare Unterhaltungsgabe, mein feiner Weltanſtand, machten mich zu ſo einem allgemeinen Gegenſtande der Bewunderung, daß ich in den Erſtgeſtirnen der Geſellſchaft, den Ton gab, und in den gemiſchten Geſellſchaftkreiſen für das Muſter eines gebildeten und vollkommnen Weltmannes galt. Mein Glück war gemacht, die Männer ſuchten meinen Umgang, die Weiber beteten mich an. Ich war das Schrecken der Liebhaber und Ehemänner, und Frauen und Mädchen fanden ihren Stolz darin, ſich von mir erobern zu laſſen.“

„Aber dem Uebergenuſſe folgte bald Ekel, Ueberdruß. Meine Siege gewann ich zu leicht, der Genuß kam mir gleichſam in die Hand, und der Schauplatz deſſelben verlor den Reiz der Neuheit, der Abwechſelung. Ich ſehnte mich nach zu bekämpfenden Schwierigkeiten, nach zu überſteigenden Hinderniſſen. Dieſe aufzuſuchen, verließ ich Italien. Spanien's Zaubergefilde, die wolluſtglühenden Houri's dieſes ſüdlichen Paradieſes lockten meine Neugier. Der Sprache des Landes mächtig, zog ich dahin. Trunken an allen Sinnen, betrat ich es. Das elyſiſche B.... nahm mich auf, und in der reichen Nonnenabtei San ... — O! laßt mich hier abbrechen, meine Zunge ſtockt, weiter zu bekennen."

Antonio verhüllte ſein Geſicht. Seine Bruſt flog empor, ſein Mund verſtummte. Dann ſchöpft' er Athem.

„Ich muß enden," fuhr er fort, „mein geängſtetes Gewiſſen will Erleichterung. Ihr werdet ſchaudern, denn jetzt beginnt die eigentliche Gräuelgeſchichte meines verruchten Lebens. Der verworfene, nichtswürdige Wüſtling gedieh zum vollendeten Böſewichte. Eine Nonne ſollte eingekleidet werden; eine Maſſe von Andächtigen und Neugierigen wogte zu dem Heiligthume, in dem religiöſer Wahn ſeines neuen Opfers harrte. Der Strom zog auch mich fort. Ich hörte von den unermeßlichen Reichthümern dieſer neuen Braut der Kirche, von ihrer unbeſchreiblichen Schönheit, von ihrer Abſtammung aus einem der erſten Häuſer des Landes ſprechen. Man erzählte mir, ſie ſei der letzte Sproſſe dieſer erlauchten Familie, die einzige Erbin ihrer weitläuftigen Beſitzungen, und habe, aufgewachſen und erzogen in den Mauern der Abtei, freiwillig den Schleier gewählt, die Entſagung der Welt gelobt; einen Theil ihrer Reichthümer dem Kloſter, und einen andern der Armuth geſchenkt. Mein Herz empfand eine Art Mitleiden mit den Verirrungen einer, wie es mich dünkte, verkrüppelten Phantaſie, und einen unwiderſtehlichen Reiz, dieſe geprieſene Wunderſchönheit von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.“

„Ich ſahe ſie und nie hatten meine Augen ein ſolches Meiſterwerk der bildenden Natur geſehen. Ein reines Engelantlitz, Augen, ſtrahlend, wie aus der Sonne geſchlagene Funken, in himmliſcher Verklärung ſchwimmend, und um die Roſenknospen ihres lieblichen Mundes ein Lächeln, das keiner Sterblichen mehr zu gehören ſchien. Als ſie ihn vollends zu dem unwiderruflichen Gelübde öffnete, welche Töne! Mir war's in dem Augenblicke, in dem ich ſie vernahm, als wäre dennoch die höhere Welt, an deren Daſeyn ich bisher gezweifelt hatte, und aus ihr hallten dieſe überirdiſchen Laute herab. Ich ſtand verloren in dem Anblicke dieſer Himmelsgeſtalt, und ich darf ſagen, in dieſem ſchönſten und reinſten Augenblicke meines Lebens ſchwieg alle Begier in meiner Bruſt. Aber da fielen ihre in ſeliger Andacht ſchwimmenden Augen durch ein Ungefähr auf mich. Unſere Blicke begegneten ſich, und mir ſchien, ein flüchtiges Roth überflöge ihre Wangen. Es war um mich geſchehen, unreine Lüſternheit regte mein ganzes Weſen, und, obgleich von nun an ihre Augen, bis die heilige Weihe zu Ende war, immer auf dem Boden ruheten, die meinen verließen ſie nicht mehr, und mein verderblich entzündetes Herz ſchwor ſich den Beſitz dieſer Heiligen, und ſollt' er durch die ungeheuerſten Verbrechen erkauft werden.“

„Mancherlei ruchloſe Plane durchglühten mein Gehirn, aber ich erkannte ſie alle für unausführbar, bis auf einen, den, ſcheinbar, wie meine Heilige, der Welt zu entſagen, um — Mönch zu werden. Ich erfuhr, daß die Dominicanerabtei zu B.... die sacra Officia in dem Jungfrauenzwinger verwalte, in dem Schweſter, Seraphine, ſo hieß ſie jetzt, den Schleier genommen hatte; daß einer der Brüder von St. Dominge Redner und

Beichtvater jenes Kloſters ſei, daß man dazu immer den frömmſten und Talentvollſten Prediger wähle. Dieſe Kunde erzeugte meinen Entwurf. In der Kunſt, alle Geſtalten anzunehmen, gewandt, in jeder Art der Heuchelei Meiſter; mit dem Talente der Redekunſt, vorzüglich des redneriſchen Vortrags, bis zur Genialität, vertraut, konnt' es mir, einmal in den Orden der heiligen Brüder aufgenommen, nicht fehlen, die eben erledigte Stelle des Bruder Redners und Beichtvaters zu erhalten. Die erhalten, und ich war meines Zieles ſo gut als gewiß."

5.

Pater Benedetto ſchauderte zuſammen. Es war, als durchflög' eine furchtbahre Ahnung ſeine Seele. Aber er ermannte ſich, und winkte dem ihm gegenüberſitzenden Sünder, in ſeinen Geſtändniſſen fortzufahren.

„Fern von meinem Vaterlande," hob dieſer wieder an, „fern von meinen Verwandten, Freunden und Bekannten, von denen keiner wußte, wohin ich meinen Weg genommen, ward mir es leicht, meinen Höllenentwurf auszuführen. Ich begab mich in die Kirche der Dominicanerabtei. Mit der Ge-

Herbe der innigſten Bußfertigkeit kniete ich in dem Beichtſtuhle eines der Mönche nieder, enthüllt' ihm mein Sündenvolles Leben mit der tiefſten Zerknirſchung, der bitterſten Reue; flehte mit herabſtrömenden Thränen um Losſprechung, um Vergebung. Der erſchütterte Mönch tröſtete, vergab, ſegnete. Ich küßte ſeine Hand, meine Augen floſſen über, und, wie in heiliger Verzückung, kündigte ich ihm den Entſchluß an, von nun an mein Leben nur Gott zu weihen, meine Schuld im Mönchgewande abzubüßen; und bat um die Aufnahme in das Kloſter des heiligen Domingo. Der Mönch ſahe mich erſtaunt und überraſcht an. Er warnte mich vor einem zu raſchen Entſchluſſe in der Fülle der Jugend; ſagte mir daß, wenn, wie er nicht zweifele, Reue und Vorſatz zur Beſſerung in meiner Seele aufrichtig wären, ich auch in der Welt zur Tugend wieder zurückkehren, und Gott wohlgefällig wandeln könnte. Mit heftigem Eifer beſtritt ich dieſe Meinung, ſchilderte ihm mit lebhaften Farben die Macht meiner Sinnlichkeit, die Gewalt der Verführung über mich, und daß ich nur in den Mauern eines Kloſters mich Gott und der Religion wiedergewinnen könnte. Ich beſchwor ihn, mich der Sünde, dem ewigen Verderben zu entreißen. Er wankte und beſchied mich des andern Tages zu dem Prior der Abtei, dem er meinen Gemüthzuſtand und meinen Entſchluß entdecken wolle. So trennte ich mich von ihm."

„Erſtarret nicht zu früh', ehrwürdiger Vater, über die Gränzenloſe Heuchelei, mit der ich meine verruchte Rolle ſpielte, den Gräuelhafteſten aller Vorſätze auszuführen. Gräßlicheres noch hab' ich Euch zu entdecken. Auch den Prior täuſcht' ich. Er fand meinen Entſchluß ſo unerſchütterlich, mein Verlangen nach dem Mönchleben ſo dringend, daß er den Finger Gottes zu erkennen glaubte. Zugleich entdeckte er in mir einen Reichthum von Kenntniſſen, ſo mannigfaltige Talente, daß es ihm Verrath ſchien, ſeinem Kloſter eine ſo wichtige Eroberung zu entziehen. Er nahm mich, als einen Einzuweihenden, auf."

„Ich begann nun mein Prüfungjahr, vertiefte mich in das Leſen der Kirchenväter, der heiligen Legenden; übte eine Enthaltſamkeit und Heiligkeit, daß ſchon, nach Ablauf eines halben Jahres, ich würdig erfunden ward, in den heiligen Orden des Schutzheiligen der Abtei aufgenommen zu werden."

„Der feierliche Tag der öffentlichen Aufnahme erſchien. Der mich einweihende Abt hielt eine Salbungvolle

ngvolle Rede, pries meinen Austritt aus der ſün-
gen Welt in den heiligen Dienſt der Kirche, als
ne Gnade des Allerhöchſten, und meinen Eifer für
as Gottgeweihte Leben, als offenbaren Ruf der gött-
chen Erbarmung, und der Einwirkung ſeiner Heili-
n. Mit dem Zeichen der aufrichtigſten Demuth,
ner faſt überirdiſchen Andacht, empfing ich die
rieſterweihe, legt' ich mein Gelübd' ab. Das
loſter, die gegenwärtigen Nonnen, die ganze ver-
mmelte Chriſtengemeine pries mich einen Heiligen,
d ſchon an dieſem Tage ſchwebte mein Name, als
n Gegenſtand der allgemeinen Verehrung, auf al-
Lippen.“

„Aber, den tiefſten, unauslöſchlichſten Eindruck
tt' ich auf die Phantaſie und das Herz der neuen
onne, Seraphine, des Gegenſtandes meiner
egier, gemacht. Sie erkannte auf den erſten Blick
n Mann, deſſen brennende Augen am Tage ihrer
nweihung ſo trunken auf ihr hafteten, die ihr
rz ſo wunderbar regten; deſſen Bild ſeitdem ſo
träumend und wachend ſie umſchwebte, ohne
nung, was für Gefühle ſich ihrer reinen Bruſt
nächtigten. Sie erſchrak faſt, als ſie ihn erkannte,
r das Gewand, in dem er vor ihr ſtand, das
lübde, das er ablegte, ließen auch nicht dem

kleinſten ſträflichen Gedanken in ihrer Seele Raum. Ihr Blick hing an ihm, als einem Heiligenbilde. Aber dies Bild tauchte ſich tiefer und tiefer in ihre Erinnerung, ihre Phantaſie.“

„Ein neuer, hoherer Triumph noch war mir bereitet. Ich mußte in der Kirche zu San.... predigen. Es war am Tage der Himmelfahrt Maria. Ich ſprach von der Liebe zu der heiligen Jungfrau, und von der Liebe des Göttlichen in dieſer Liebe. Ich ſchilderte in dieſer Umhüllung die Liebe, als das Höchſte, Reinſte, Himmliſchſte in dem Menſchen; als das allein Ewige, das fortdauert, wenn alles vergehe, und ſelbſt den Glauben, die Hoffnung überlebt. Eine heilige Begeiſterung ſchien mich ergriffen zu haben, Wort und Bild ſtrömten, meine Stimme wechſelte in allen Tönen des Gefühles; alles quoll dahin, wie aus den Tiefen meines innerſten Gemüthes. Ein allgemeiner Zauber lag auf meinen Zuhörern, und ich verließ die Kanzel, angeſtaunt, als ein Gottgeweihter Seher und Apoſtel.“

6.

„Einige Tage darauf ließ mich der Abt zu ſich rufen. Er umarmte mich, und wünſchte mir Glück.

Meine Predigt hatte die ganze heilige Schweſter-
haft zu San … entzückt; einſtimmig war ich zu
hren Feſttagprediger und Beichtvater erwählt wor-
en. Erreicht hatt' ich mein Ziel. Die Pforten
es Paradieſes, in dem ich, wie einſt in Eden der
eſte Verführer, die Unſchuld verderben wollte,
anden mir offen. Mir Triumph weiſſagend, ſchlug
ein ſündiges Herz empor. Aber ich verbarg ihn
nter der Larve der Demuth und des Gefühles mei-
er Unwürdigkeit. Ich warf mich dem Abte zu Fü-
en, bat um ſeinen Segen, und um ſein Gebet, daß
ich die göttliche Gnade dieſes erhabenen Berufes
ürdig machen möchte. Der ehrwürdige Greis
rach den erbetenen Segen aus, und ſein brün-
iges Gebet rief den Beiſtand des Geiſtes, des
ichtes und der Wahrheit über mich herab. Sein
ebet blieb unerhört, der Geiſt der Wahrheit ver-
arf ein Herz, in dem Lug und Trug wohnten.
erſtockt und verhärtet, ging ich meinem gräßli-
en Verhängniſſ' entgegen.“

„Verhängniß?“ unterbrach ihn Pater Bene-
etto, die Augen feierlich zum Himmel erhoben,
Allgerechter, rechn' ihm dieſe Läſterung deines Na-
ens nicht zu! Die Stimme des Rechtes und des
nrechtes legteſt du in des Menſchen Bruſt, ihrem

warnenden Rufe taub, wird er ſich ſelbſt zum Verhängniſſe, zum Gericht über ſich. Seine Wahl ſtürzt ihn in's Verderben, nicht deine Fügung. Zur Seligkeit berufſt du, nicht zur Verdammung."

„So iſt es," ſeufzte Antonio, „laut beſtätigt es die Stimme des Selbſtgerichtes in meinem tiefſten Innern, und laut fodert ſie mich auf, Euch die ganze Scheußlichkeit meines Selbſtes zu enthüllen; höret mich und rufet, wie ſie, Fluch über mich aus! Meine Salbungvollen Reden von der Liebe des Göttlichen, von der Vereinigung durch ſie mit Gott und ſeinen Heiligen, entzündeten immer lebendiger, fortreißender Seraphine's Herz und Phantaſie; und immer mehr erſchien ich ſelbſt ihr, als der Heiligen einer, durch den ſie zu der Vereinigung mit Gott gelangen könne, die mein Mund von heiliger Stätte ihr mit den brennendſten Farben, als die höchſte Seligkeit des Menſchen im Himmel und auf Erden, ſchilderte. Aber bald regten ihr unſchuldiges Herz Zweifel an der Reinheit der Gefühle für den Heiligen, der ſie Gott entgegen führen ſollte. Sie ahnete, in dieſe himmliſche Liebe miſche ſich eine irdiſche, die ihr Gewiſſen Sünde ſchalt. Sie kämpfte, rang und erſiechte. Die Kraft des Sieges fehlte, die von ihr angewandten Waffen, Faſten, Andacht und Gebet verfehlten ihres Zieles. Sie begann an der göttlichen Gnade zu zweifeln, und in dieſer Verzweiflung wußte ſie keinen andern Ausweg, als Rath und Troſt bei dem Heiligen ſelbſt, an deſſen Heiligkeit ſie zur Sünderin geworden zu ſeyn glaubte. So ward ich an ihr Krankenbette gerufen.“

„Ich trat in ihre Zelle. Da lag ſie auf einem harten Lager, mit erbleichten Wangen, mit halberloſchenen, aber ſchwärmeriſch ſchmachtenden Augen, den Roſenkranz in ihren ſchönen Händen. Ein glühendes Roth färbte plötzlich das blaſſe Geſicht, als ich mich ihr nahete. Ich warf einen frommen, aber ihr ganzes Weſen durchdringenden Blick auf ſie, und las in den Spiegeln ihrer Seele meinen Sieg. Worte der Mahnung, des Troſtes, des Friedens floſſen von meinen Lippen. Ihr Mund öffnete ſich zu reden, aber ein plötzliches Zittern ſchloß ihn wieder. Sanft und ſchmeichelnd ermahnte ich ſie zum Vertrauen, zur Offenheit; verhieß ihr Beruhigung für jedes Bekenntniß, das ſie mir zu thun hätte; Entſündigung ſogar, wenn ſie ihrer bedürfte. Jetzt erhob ſie das holde Antlitz, klagte ſich einer Schuld an, die ſie unwillkührlich auf ſich geladen habe, von deren Drucke keine Uebung der

Andacht und Buße ſie befreien könne. Ich legte meine Hand auf ihre, an ihrem verhüllten, aber hoch empor fliegenden Buſen zuſammen gefalteten Hände. Sie zitterte bei dieſer Berührung, ich erhob meine Hand mit dem Zeichen des Kreuzes über ſie, ſie ſammelte ſich wieder und legte ihre Beichte ab. Sie war, wiewohl ſie meinen Namen nicht nannte, ein Geſtändniß ihres Kampfes gegen eine, wie ſie fürchte, irdiſche Neigung. Mein Herz glühte vor Entzücken, aber ich bekämpft' es. Ich ſprach duldend und ſchonend von der Schwäche des menſchlichen Herzens, deren auch die frömmſten Menſchen nicht immer mächtig wären; von der Kraft, die in uns ſei, zu überwinden, Unlauteres zum Reinen, und die irdiſche Begier zu einer himmliſchen zu veredlen. Ich winkte ſogar leiſe an, daß, wenn eine Gottgeweihte Jungfrau in dem irdiſchen Gegenſtand ihrer Liebe nur das Heilige ſehe, ſie vor Gott nicht ſtrafbar ſei, und ſogar Weg werden könne zu der Liebe, die zu ihm erhebe. Sonach ſolle ſie Muth, Glauben und Hoffnung faſſen, und ich verheiße ihr zum Voraus Frieden in ihrem Gewiſſen, Löſung jedes Zweifels. Ein heller Freudenſtrahl ging jetzt in den neu belebten Zügen ihres Engelantlitzes auf. Sie ergriff meine Hand, benetzte ſie mit Thränen und küßte ſie mit frommer Verehrung. Ich gab ihr meinen Segen und ging.“

7.

„Ich leſe in Euren Augen, ehrwürdiger Vater, wie dieſe ungeheure Heuchelei und Verworfenheit Euer Herz empört. Aber Ihr wißt noch nicht das Gräßlichſte. Laßt mich vollenden, und ſieht denn ein Ungeheuer, das die menſchliche Geſellſchaft mit Recht von ſich geſtoßen hat.“ —

„Seraphine's reine, keinen Verrath ahnende Seele nahm das heilloſe Evangelium, das ich ihr verkündete, wie eine Stimme des Himmels, auf. Jeder Strafbarkeit entbunden, erſchien ihr das Gefühl, das ſie zu mir hinzog, und die irdiſche Flamme ihres Buſens in eine Liebe des Heiligen, Himmliſchen verwandelt. Ihr geängſtetes Gewiſſen fühlte ſich beruhigt, und mit dem Lächeln des neugebornen Lebens begrüßte ſie am Morgen des andern Tages die Aebtiſſin und ihre klöſterliche Genoſſenſchaft. Jetzt galt ich den frommen Schweſtern, im ganzen Sinne des Wortes, ein Heiliger, ein Prophet und Apoſtel. Ehrfurchtsvoll empfahl und überließ die Aebtiſſin Seraphine meinen Zuſprüchen und Tröſtungen. Ich verſchone Euer Ohr mit der Erzählung aller der heuchleriſchen Kunſtgriffe, durch die ich das Herz der Schuldloſen immer mehr für die Befriedigung meiner wollüſtigen Begierden verſtrickte. In ihrem Wahne nur immer einer himmliſchen Liebe hingegeben, entflammt' ich ihr getäuſchtes Herz immer mehr und mehr für mich. Myſtiſche Gebete, aus den üppigen Bildern des Salomoniſchen hohen Liedes zuſammengeſetzt, entzündeten ihre Phantaſie. In dieſem — ach! ſie ahnete es nicht — unreinen Andachtübungen lag ſie oft, um die Stunde der Mitternacht, an den Füßen des Altars einer Capelle der heiligen Jungfrau in dem Garten der Abtei. Hier überraſcht' ich ſie einſt, und warf mich in heißen Gebeten neben ihr auf die Knie. Heiliger Gott, was für Worte, von dem Schleier der Religion bedeckt, ſprach meine frevelnde Zunge aus. Durchglüht, entbrannt folgte ſie mir in den Garten unter dem hellen Sternenhimmel, von dem Dufte der Blumen umhaucht, von lauen Lüften angefächelt. Und hier, indem heilige Worte von meinen Lippen floſſen, umarmte ich ſie, drückt' ich meinen brennenden Mund auf den ihrigen. Sie zitterte, ſie bebte in meinen Armen, ſie ſträubte ſich. Aber ich ließ meine Beute [illegible] Verderbliche Flammen ſtrömten meine Küſſe in ihre Adern. Sie fiel. Meine unreine Seele und die Hölle feierten ihren Triumph.“

„Die Unglückliche erwachte aus ihrem Taumel. Mit Blicken des Entſetzens und der Verzweiflung ſtarrte ſie mich an. Ein lauter Schrei entfuhr ihr. Schaudernd vor der Entdeckung meines Frevels, ergriffen von dem unendlichen Schmerze, dem ſie erlag, warf ich mich zu ihren Füßen, umſchlang ihre Knie, klagte mich an, verdammte mich, enthüllte mein ganzes Bubenſtück vor ihr, verfluchte die Leidenſchaft, die mich und ſie in's Verderben ſtürzen würde, wenn dieſe Stunde des Entſetzens kein Geheimniß unter uns bliebe; gelobte Erſatz durch rechtmäßige Bande, durch Prieſterſegen, wenn ſie, wie ich, die klöſterlichen Mauern verlaſſen, mir in die Welt, in mein Vaterland folgen wollte. Ich verſprach ihr die ſicherſten Anſtalten zur Flucht, und ein Leben voll Liebe und Treue, das auf ewig die unſelige Stunde meines Frevels in ihrem Gedächtniſſe vertilgen ſollte.“

„Elender, rief ſie. Zu neuen Verbrechen forderſt Du mich auf, hinweg aus meinen Augen! Aber, ehe Du fliehſt, Böſewicht, entreiße mir erſt das verhaßte, mir zum Fluche gewordene Leben. —

Du erſtarrſt, Du zögerſt? Du glaubſt, ich könne meine Schande überleben, zu neuem Frevel mich in deine Arme liefern? nimmermehr! Die geſchändete, entweihte, entheiligte Braut des Himmels wird nimmer wieder mit den Reinen dieſes Heiligthums ihre Hände zu Gott ausſtrecken. Sie rief's, ſprang auf, eilte mit geflügelten Schritten vorwärts, und, eh' ich es zu hindern vermochte, ſtürzte ſie ſich in den Fiſchweiher des Gartens, tauchte vor meinen Augen unter. Die Schwere des Nonnengewandes zog ſie herab, und, außer mir vor Entſetzen, brach ich nun in ein lautes Geſchrei aus, um Hülfe, um Rettung. Bald hört' ich, daß alles in dem Innern der Abtei rege wurde, ich ſahe das ferne Leuchten von Fackeln; ſie kamen näher, die Thüren des Gartens öffneten ſich. Ich war in Gefahr, entdeckt zu werden, ich ſchwang mich auf eine dicht belaubte Ulme, von da auf die Gartenmauer, von ihr hinab in das freie Feld."

„Schon voraus auf eine ſolche Flucht vorbereitet, hatt' ich in der Höhlung eines nahen Felſen eine Kiſte mit einem weltlichen Kleide, mit Waffen und Geld verborgen. Hierher eilt' ich, warf mein Mönchgewand ab, kleidete mich um, bewaffnete mich, nahm das Geld und entflohe. Von

Schrecken Gottes vorwärts getrieben, von meinem Gewiſſen, von der Angſt, eingeholt zu werden, gejagt, erreicht' ich den Seehafen von * * *, fand ein ſegelfertiges Schiff, erreichte Italien.

„Aber nur der weltlichen Gerechtigkeit war ich entronnen, die göttliche ruht laſtend und furchtbar auf meinem, von den Schlangen des Gewiſſens zerriſſenen Herzen. Ein Abſcheu der Menſchheit, hab' ich mich ihrem Anblick entzogen. Dieſe Höhle der Verzweiflung bewohn' ich ſchon drey Jahre, und in ihr will ich unter beſtändigen Büßungen mein fluchbeladenes Leben enden."

8.

Wild empor ſpringend von ſeinem Steinlager, ergriff der, von den Furien der Vergangenheit Gefolterte eins der Marterwerkzeuge, die an den Wänden ſeines Grauſenvollen Aufenthaltes hingen; ſtreifte ſein ſchwarzes Gewand von den Schultern und geißelte mit ſpitzigen Stacheln ſeinen ſchon halb zerfleiſchten Rücken. Das Blut floß in Strömen, aber er ſchien es nicht zu empfinden. Verzweiflung entſtellte ſeine Geſichtzüge, und bleich, wie eine Grabgeſtalt, ſtarrte er düſter vor ſich hin.

„Halt ein, Sinnloſer," rief ihm Pater Benebette zu, und entriß ihm die von Blut triefende Geißel, „glaubſt Du, die Gottheit laſſe ſich mit wahnſinniger Verwüſtung deines irdiſchen Selbſtes verſöhnen, und Wuth und Verzweiflung ſei ihr wahrhafte Reue, aufrichtige, heilbringende Buße? Laß ab von deiner Raſerei, ſie läſtert die Gottheit, die Du verſöhnen willſt."

„Wie denn," ſchrie der erſchütterte Verbrecher, „ſoll ich den blutigen Schatten verſöhnen, der mich raſtlos umſchwebt, auch jetzt die drohende Rechte gegen mich emporhebt? Seht Ihr ihn nicht? Da ſteht er, Blicke des Verderbens auf mich ſchleudernd."

„Ein Wahnbild deines aufgeregten Gewiſſens täuſcht Dich. Ungeheuer iſt dein Verbrechen, größer die Gnade des Allerbarmers. Sie hat den Fluch des Mordes von deiner Seele genommen, die Du gemordet glaubſt, lebt, verſöhnt mit Gott, mit ſich, mit Dir."

„Lebt? Allerbarmer! O Du, ſein Bote, rede! Aber ſei wahr, bei ihm, der mich und Dich richtet, täuſche mich nicht!"

„Wahrheit ſprach mein Mund. Knie nieder, beuge Dich vor ihm im Staube und höre!"

Antonio gehorchte. Auf den Boden geworſen hob er die Hände betend empor. Benedetto fuhr fort: „Sieh in mir den Bruder der Aebtiſſin von San ... Aus ihren Briefen weiß ich einen Theil der Geſchichte deines Verbrechens, Seraphinen's Rettung vom Tode des Leibes und der Seele. Die durch dein Verzweiflungsgeſchrei herbeigerufenen Nonnen, meine Schweſter an ihrer Spitze, drangen in den Garten; Fackeln leuchteten, man ſpähte, man kam an den Weiher. Seraphinens, wahrſcheinlich in der Todesangſt abgeſtreifter Schleier ſchwamm auf der Waſſerfläche. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr allen. Jetzt tauchte der Körper auf. Neues Entſetzen und lauter das Schreckensgeſchrei. Dieſer ſchreckte die ganze Nachbarſchaft des Kloſters auf. Die Nonnen, außer ſich vor Entſetzen, riefen Hülfe. Alles ſtrömte herbei. Die Thore der Abtei wurden geſprengt. Wachen brachen ein. Plötzlich war der Garten mit einer Fluth von Menſchen erfüllt. Man ſahe, und einer der herbeigedrungenen Krieger ſprang in den Weiher herab, ergriff Seraphine und brachte ſie ſchwimmend an das Land. Eine Leiche, ſtarr und entſtellt, ward ſie den Nonnen übergeben. Unter herzzerſchneidenden Wehklagen ward ſie in ihre Zelle getragen, auf ihr Bette gelegt. Die ganze Schweſterſchaft kniete um ſie her. Jetzt trat der Arzt der Abtei ein, er warf prüfende Blicke auf die Erſtarrte, winkte die Nonnen weg, nahm Seraphine's rechte Hand, faßte ihren Puls. Noch iſt Leben in ihr, rief er, man laſſe mich walten! Mit Gottes Hülfe geb' ich ihr das Leben wieder. Er verordnete nun alle zur Lebensrettung dienliche Anſtalten, und nach Verlauf einiger Stunden verſichtbarten ſich Lebenszeichen. Gegen Mittag ſchlug die Gerettete die Augen auf; ſpäter kam ſie zur Beſinnung, endlich zum vollen Lebensbewußtſeyn. Die Schweſterſchaft jauchzte laut auf."

9.

„Aber aus Seraphine's Augen ſprach kein Strahl der Freude, ſchmerzliche Thränen überſtrömten ihre Wangen. Die Nonnen, die ſich ihr nähern wollten, wies ſie von ſich, ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend. Nur meine Schweſter durfte bleiben, und ihr enthüllte ſie die gräßliche Geſchichte ihrer gemordeten Unſchuld. Meine

Schweſter hatte ein menſchliches Herz, ſie verdammte nicht, ſie verwies die Unglückliche auf Gottes Erbarmung, an die Unſchuld ihres Herzens, die ein Böſewicht überwältigte. Sie pries ſie glücklich, daß Gott die Schuld des Selbſtmordes von ihr genommen, und ermahnte ſie zur Büßung, durch ein erneutes frommes Leben. Seraphine lieh' ihren Mahnungen ein williges Ohr. Sie faßte den Entſchluß, als Pilgerin, nach Rom zu wallfahrten, dort zu den Füßen des heiligen Vaters ihre Beichte abzulegen, und von ihm zu erfahren, wie ſie ihre ſündige Verirrung abbüßen ſolle? Die Aebtiſſin wandte ſich an den Großinquiſitor. Seraphine mußte ihm das meiner Schweſter gethane Bekenntniß wiederholen. Auch dieſer war ein Menſch, er ſprach ſie los, billigte den Entſchluß ihrer Wallfahrt nach Rom. Sie führte ihn aus. Das Oberhaupt der Kirche ſprach Vergebung über ſie aus, und empfahl ihr für die übrige Zeit ihres Lebens den Nonnenſchleier im Kloſter der ſchwarzen Büßerinnen zu ****. Freudig trat die Losgeſprochene in dieſen ſtrengen Orden. Dort lebt ſie, dort büßt ſie, dort hat ſie Ruhe gefunden; dort hat ſie ſich mit Gott verſöhnt, dort hat ſie in die Hand des Beichtvaters dem Mörder ihrer Unschuld Vergebung gelobt.“

Tief erſchüttert erhob Antonio die gefalteten Hände zum Himmel. Seine ſonſt verwilderten Augen glänzten in Thränen. Sein Antlitz entſtellten nicht mehr Züge der Verzweiflung, eine ſanfte Wehmuth verbreitete ſich über daſſelbe. „O! ein Zeichen, daß auch du mir vergiebſt, Allrichtender,“ rief er mit den Tönen der innigſten Zerknirſchung. „Laß das Maß deiner Erbarmung voll werden! Ein Zeichen, daß auch du den Reuigen nicht verwirfſt!“

„Hat er es Dir nicht ſchon gegeben?“ unterbrach ihn Benedetto mit ſanfter Stimme. „Entriß er Dich nicht dem Blutgerichte der Inquiſition? Nahm er nicht die Schuld des Mordes von Dir? Verlieh' er Dir nicht den Segen der Vergebung aus dem Munde der von Dir Entweihten? Ließ er Dich nicht mich finden, dir Worte des Troſtes und des Friedens zu bringen? Hat er nicht deine Verzweiflung in Hoffnung, deine Reue zum Tode, in Reue zum Leben verwandelt? Bete ihn an, habe Glauben! Ergieb dich von nun an der ſeligmachenden Reue, die er in Dir geweckt hat, und weih' ihm ein Leben in Andacht und Gebet! Dein Name iſt untergegangen in der ſichtbaren Welt, bleib' er ihr verborgen auf immer! Verharr' in dieſem von Dir ſelbſt gewählten Aufenthalte, aber entſage aller fruchtloſen, die Religion der Liebe entheiligenden Selbſtmarter! Hinweg die Werkzeuge einer wahnſinnigen Peinigung, alle Denkmale des Schreckens und der Verzweiflung! Bereue, aber Gott wohlgefällig; büße, aber menſchlich! Gelobe mir's, und ich lege das Siegel der göttlichen Erbarmung auf dein Haupt, ſeinen göttlichen Segen."

„Ich gelobe."

Benedetto ſprach den Segen über ihn. Antonio lag, ſtill betend, zu den Füßen des ehrwürdigen Prieſters. Dieſer beugte ſich weinend über ihn. Plötzlich fuhr der Geſegnete mit der Hand nach ſeinem Herzen. „Heiland der Welt!" ſeufzte er mit leiſer Stimme, und ſank zuſammen. Entflohen war ſein Geiſt. Für peinvolle Jahre, für alle Martern der Verzweiflung und der Selbſtzüchtigung hatte ſein Leben Kraft behalten; der Seligkeit der Verſöhnung mit Gott und ſeinem Gewiſſen erlag er. Benedetto weinte und betete über ſeinem Leichnam. Der hereinleuchtende Morgen ließ ihn den Ausgang aus der Höhle finden. Er kehrte in ſein Dorf zurück. In der nächſten Mitternachtſtunde nahm er ein Grabſcheid, und, ſtill und unbemerkt, übergab er den Vollendeten dem Schooße der Erde.

III.

Dichter= und Liebes=Zauber.

1.

Eine Einladung, ſeltener Art, berief den Juſtizrath, Strahlen, nach der Reſidenz ***. Nur noch vier Meilen war er von ihr entfernt. Vor ihm lag Roſenbühl, ein Dorf mit höchſt reizenden Umgebungen. Ein langer, ſchmaler Thurm erhob ſich aus dem Schatten hoher Linden von der Kirchkuppel; rothe Dächer ſchimmerten durch kleine Baumgruppen, und Roſenbüſche — daher der Name des Dorfes — umzäunten rings die ländlichen Gärten. Zwiſchen Korn= und Buchweizenfeldern lief ein Pappelngang bis in das Dorf, und aus den Befriedigungen einzelner Viehweiden verſtreute ein lauer Wind die Düfte des Geisblattes. Strahlen verließ ſeinen Wagen, befahl dem

Kutſcher, langſam nachzufahren, und ſchlenderte, in die ſchöne Anſicht und in wunderbare Ahnungen verloren, dem einſamen, niedlichen Platze zu. Nach Verlauf' eines halben Stündchens langt' er an. Gleich am Eingange begrüßt' ihn das Geräuſch einer Quelle. Er ſahe ſich nach ihr um, und zwiſchen Roſen plätſcherte ſie in ein kleines Waſſerbecken aus Quaderſteinen, zu dem einige Stufen hinabführten. Schon naht' er ſich ihm, von dem maleriſchen Anblicke fortgezogen, aber plötzlich blieb er, wie eingewurzelt, ſtehen. Ein blühendes Mädchen ſaß hinter der Roſenhecke, ſinnend und nachdenkend, ein Buch in der Hand, auf der oberſten Staffel des Waſſerbeckens. Er glaubte ſich in Griechenland verſetzt, ſo edel war die Geſtalt, ſo ein idealiſcher Reiz bezeichnete ihr ganzes Weſen. Kunſtlos gelockt, von einem ſchmalen Lillabande durchzogen, floß ihr blondes Haar um den weißen Nacken. Ihr Geſicht war ein liebliches Eirund. Die zarte Röthe ihrer Wangen wetteiferte mit der Roſenknospe, die ihr Buſentuch gefangen hielt, und der Lilienglanz ihrer Haut gab ihr einen wahrhaft magiſchen Zauber. Unter ihren ſeidenen Brauen leuchteten ein Paar Augen, mild, wie des Mondes Licht in einer ſchönen Sommernacht. Eine unbeſchreibliche Anmuth umgab ihren Mund, und die ganze Geſichtbildung umfloß ein Geiſt der Reinheit und Offenheit, ein Geiſt des Gefühls und der Beſcheidenheit, der ihn unwillkührlich, wie vor einer himmliſchen Erſcheinung, die Hände zuſammenfalten hieß. Ein einfaches, fliegendes, ſilbergraues Gewand machte ihren ganzen Putz.

Strahlen ſchien lauter Auge geworden, ſo verſchwebt war er in dieſen Anblick. Erſt nach einer langen Pauſe ſtummen Entzückens trat er leiſe und ſchüchtern näher. „Wenn Sie die Nymphe dieſer Quelle ſind,“ begann er endlich, „ſo bitt' ich um einen Trunk aus Ihrem Beſitzthume. Ich bin ein müder Wanderer und mich dürſtet.“ Sanft fuhr die ſchöne Sinnende aus ihrem ſtillen Nachdenken auf, erhob ſich mit einem freundlichen Kopfneigen, lächelte und flog davon. Strahlen ſahe ſie in ein gegenüberſtehendes, geſchmackvoll gebautes Landhaus entſchlüpfen. Beſtürzt über ihre Flucht, wußt' er nicht, wie er ſie deuten ſollte. Aber keine zwei Minuten, und der reizende Flüchtling ſtand wieder vor ihm. Mit einem Trinkglaſe ſtieg er die Stufen des Waſſerbeckens hinab, ſchöpft' und reicht' ihm, wieder empor ſchlüpfend, das gefüllte Glas. Strahlen nahm, ruhte mit glänzendem, aber beſcheidenem Blick' auf der freundlichen Geberin, trank und rief:

„Wohl ahnet' ich den Stamm, dem Du entſproſſen,
Du ſchönes Weſen aus der Griechen Land!
Der Geiſt, der ſich, geweiht von deiner Hand,
In mich mit Lebenskraft durch deinen Trank ergoſſen,
Die Wahrheit kündet er von Hella's Sagen mir.
Nicht Fabel iſt, was wir von ihren Göttern leſen!
Ich bin umſonſt ein frommer Chriſt geweſen,
Ein Heide ſteh' ich jetzt vor Dir.“

„Sie überraſchen mich,“ fiel ihm das liebliche Mädchen, ſanft erröthend, ein. „Zum erſtenmale in meinem Leben begrüß' ich an dieſer Quelle einen Dichter, aber leider! einen ſehr unchriſtlichen. So gern ich den Dichter willkommen hieße, ſo ängſtlich iſt mir dem Heiden gegenüber.“ — „O ich bekehre mich!“ unterbrach ſie Strahlen. „Hat die chriſtliche Glaubenslehre nicht Engel?“

„Ja, ich fühl' es, dieſes Zaubers Fülle,
Seelenfeſſelnd, ſchwebt um Engel nur;
Dieſes Lächeln, dieſe Aetherhülle
Sind ein Abglanz himmliſcher Natur!

Es iſt Trank aus eines Engels Händen,
Der mir neue Lebenskräfte regt;
Nur, mich weniger zu blenden,
Haſt Du deine Flügel abgelegt!“

Schamhaft ſchlug die Vergötterte die Augen nieder. Strahlen ergriff ihre Hand und führte ſie an ſeinen Mund. Dann hielt er ſie, ihre niedliche Form bewundernd, das feine Blau der ſchönen Adern. Jetzt erblickt' er eine rothe Stelle, wie von Neſſelbrand. — „O weh!“ brach er mitleidig aus, „daran bin ich Schuld.“ — „Ich ſelbſt,“ rief ſie, indem ſie den Blick wieder erhob, „ich nahm mich nicht in Acht,“ und zeigte auf einige Neſſeln, die neben der Quellöffnung ſtanden. Raſch ſprang er die Stufen hinab, und riß die verderbliche Pflanze weg. „Einen Kranz für mich daraus,“ bat er, die Stufen hinaufhüpfend, „ich will ihn tragen, als Strafe, daß ich Urſache wurde, zur Verletzung dieſer ſchönen Hand.“ — „Gleich!“ tönte ihre melodiſche Stimme, „ich will nur meine Handſchuhe holen!“ und davon flog ſie, wieder in das Haus hinein.

Sehnſuchtvoll folgten ihr ſeine Blicke, dann fielen ſie auf das Buch, das ſie am Rande des Waſſerbeckens hatte liegen laſſen. Er hob es auf, es war Garve's Schrift über die Einſamkeit. Auf dem Blatte vor dem Titel fand er den Namen: Joſephine Lieben. Joſephine? ſchrie er auf, Amtmanns, Lieben, Tochter? Er erinnerte ſich nun ihres Vaters, eines wackeren Mannes, mit dem er in Verbindung ſtand, den er oft von dieſer Tochter hatte reden hören; der ihn erſt vor einigen Tagen, auf einer Geſchäftsreiſe begriffen, beſuchte. Eine ſanfte Freude erwärmte bei dieſer Entdeckung ſein Herz.

Jetzt kam das liebliche Mädchen zurück. An dem Arme trug es ein niedliches Körbchen mit Erdbeeren. „Nun hab' ich Handſchuh' an, und will Ihren Kranz flechten. Unterdeß eſſen Sie, ſie ſind aus unſerm Garten.“ Strahlen nahm; unfähig, ein Wort des Dankes hervorzubringen, ſo umfangen fühlt' er ſich von ihrem Blick' und Tone. Sie ſetzte ſich auf die oberſte Stufe des Waſſerbeckens. Zu ihren Füßen, auf der zweiten, ließ ſich Strahlen nieder. Nun wand ſie die Neſſeln zum Kranze. Der Juſtizrath aß, und die Erdbeeren dünkten ihm Früchte aus den Gärten der Heſperiden. Dabei hingen ſeine Augen, — er hatte ſich ſo geſetzt, daß er ihr in's Geſicht ſehen konnte, unverrückt an dem holden Antlitze, das, immer nur auf die Arbeit gerichtet, keinem ſeiner Blicke begegnete. „Da!“ ſagte ſie, nach einer Pauſe, „er iſt fertig,“ und hielt ihm den Kranz hin. „Warten Sie,“ fuhr ſie fort, erhob ſich von ihrem Sitze, und trat an den Rand des Waſſerbeckens, „ich ſelbſt will ihn Ihnen aufſetzen.“ — „Und knieend will ich ihn empfangen,“ unterbrach er ſie. Er kniete. Sie hob den Kranz, vertauſchte aber, ihm unbemerkt, die Neſſeln ſchnell mit Lorbeeren, die ſie unter ihrer Schürze hervorzog, dieſe drückte ſie ihm auf die Stirn, die Neſſeln warf ſie hinter die Hecke. „Was iſt das?“ rief Strahlen, „ſie brennen ja nicht,“ griff darnach, und entdeckte, ſein Geſicht von einer fliegenden Röthe überzogen, die Verwandlung. „Gütiger Himmel,“ ſtammelte er, „was iſt da vorgegangen?“ — „Das weiß ich ſelbſt nicht,“ antwortete ſie, zauberiſch lächelnd, „aber auf Ihrer Stirne werden die Neſſeln zu Lorbeeren.“ Strahlen ſank verſtummend auf die Hand der holden Spenderin. So fein hatte man ihm noch nie geſchmeichelt. Lange blieb er Lautlos. Dann erhob ſich ſein Haupt, ſeine Augen, von Begeiſterung ſtrahlend, begegneten ihrem ſanft glänzenden Blicke. Er zog ihre Hand an ſeine Bruſt, und ſein Entzücken wurde Sprache.

„Feurig hab' ich um den Kranz gerungen,
Den die Achtung ſchöner Seelen beut;
Nicht vergebens! Manchen Kranz erſungen,
Hat mein Lied ſich. Aber nie, wie heut,
Hat ein Strahlenkranz mein Haupt umſchlungen!
Nein, das ſind des Lorbeers Zweige nicht.
Strahlen ſind's aus deiner Augen Licht!
Und ein Geiſt in meinem Innern ſpricht:
Mit des Ruhmes höchſtem Siegeskranze
Hat dich Joſephine hier geweiht,
Mit dem Kranze der Unſterblichkeit."

Er neigte ſich abermals auf ihre Hand, faßte dann beide, den begeiſterten Blick auf ſie geſenkt, und fuhr fort:

„Wem die Händ' um's Haupt den Lorbeer ſchlingen,
O! dem muß ein ew'ges Lied gelingen!"

Joſephine glühte hoch auf. „Strahlen?" ſagte ſie, und zog ſanft ihre Händ' aus den ſeinen. „oder ich kenne mich ſelbſt nicht."

„Sie kennen mich?" — „Aus Ihren Liedern. Ihr Feuergeiſt hat Sie mir verrathen." Strahlen verſank in ihren Anblick. Jetzt fuhr ſein Wagen daher. Er erblaßte, griff nach ſeinem Hute, küßte noch einmal Joſephine's Hand, rief Dank und Lebewohl! warf ſich in den Wagen, befahl dem Kutſcher, raſch zuzufahren, und in wenigen Minuten war er aus der erſtaunten Joſephine Augen verſchwunden.

2.

Karl Strahlen war der Sohn des verſtorbenen Juſtizrathes zu Maienhof, einem Familiengute der Gräfin, Wizleben, Gemahlin des erſten fürſtlichen Raths zu ***. Seit einem Jahre bekleidete er denſelben Poſten. Die einzige Frucht einer ſehr glücklichen Ehe, hatt' er eine vortreffliche Erziehung genoſſen. Von ſeiner Mutter, die er ſchon einige Jahre früher verlor, einer Frau, die alle Eigenſchaften eines liebenswürdigen Weibes in ſich vereinigte, empfing ſein Herz den weichen Sinn für Schönheit, Güt' und Wahrheit, der ihn ſo eigends und hervorſtechend charakteriſirte; durch ſeinen Vater, einen eben ſo gelehrten, als ſtrenge redlichen Mann, erhielt ſein Verſtand die Feſtigkeit, die gründliche und tiefſchöpfende Wiſſenſchaftsliebe, die ihn, als Geſchäftsmann, ſo vortheilhaft auszeichnete, und ſeine müßigen Stunden ſo wohlthätig ausfüllte. Die romantiſche Lage von Maienhof, — einer Inſel, rings von Bergen und Wäldern umgeben, — die großen Naturſchönheiten, von denen er ſich, ſeit ſeiner früheſten Kindheit, umringt ſah; das einfache, friedliche Leben in ſeiner Eltern Hauſe; das reine, volle Glück der Liebe, deſſen täglicher Zeuge er war; die hohe Sittlichkeit des weiblichen, und die unbewegliche Geradheit des männlichen Charakters, die ſich immer vor ihm und um ihn entfalteten, erfüllten früh ſein Herz mit lebendiger Wärme für Natur, Sitteneinfalt und Offenheit, ſeinen Geiſt hingegen mit glühender Liebe, für fruchtbare Studien und nützliche Thätigkeit. Eben ſo entwickelte der einſame, ländliche Aufenthalt, der Zauber der kommenden und ſcheidenden Sonne auf dem ſanft fluthenden Strome, der Maienhof's Ufer beſpühlte; die nachbarlichen Waldungen und Berge, der Quellen Geräuſch auf den Höhen, der Bäche Gemurmel in den Thälern; die Chöre von Nachtigallen in der Haine dichten Wölbungen, und Luna's magiſche Beleuchtung des kleinen Elyſium's in ſchönen Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Winternächten ſeine dichteriſchen Anlagen. Bald erhoben ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und ſeine mannigfachen Kenntniſſe ihn zu einem glücklichen Phantaſie- und Geiſtreichen Sänger, der ſich mit Ehren an den Reihen der vaterländiſchen Muſengünſtlinge anſchloß. Sein Lied glühte von Wahrheits- und Vaterlandsliebe, ehrte das Verdienſt und ſtrafte die Thoren; huldigte der Tugend und ſchöner Weiblichkeit, ſang weiſe Freude und frohen Lebensgenuß; belehrte und ergötzte, kurz, war immer Ergießung ſeiner bewegten Seele, ſeines Gefühls, und ſeiner Ueberzeugung.

In genauer Verbindung mit ſeinem Dichter-Charakter ſtand ſein Charakter, als Menſch. Was ſeine Muſe ehrte, ehrte auch ſein Leben; was ſie verwarf, verwarf auch ſein Thun. Er hatte hohe Empfänglichkeit für den Segen der Freundſchaft, aber er war karg mit dem Titel, Freund. Er ſchätzte jeden Vorzug, den Verdienſt und Würdigkeit geben, aber mit kalter Verachtung trat er zufälligem Schimmer und kahler Anſpruchmacherei entgegen. Seine Unterhaltung in Geſellſchaft war leicht und frei, gefällig, ohne Falſchheit, und verbindlich, ohne Süßlichkeit. Er ſprach gern über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, aber ohne Schulſteifheit; würzte ſein Geſpräch mit witzigen Einfällen, aber machte nie Jagd darauf; und in welche Unterredung er ſich auch miſchte, nie wollt' er das erſte Wort haben. Er ſchloß ſich willig guten Menſchen an, aber keinem drängt' er ſich auf. Nichts haßt' er daher ſo ſehr, als das Sichvorſtellenlaſſen, und nichts war ihm mehr zuwider, als Empfehlungſchreiben. So voll ſein Herz von den Sehnungen der Liebe ſich fühlte, ſo manches vortreffliche Weib er hochachtete, ſo hatte ſeine Stunde doch noch nicht geſchlagen. Jetzt aber ſchien ſie zu nahen. Wenigſtens entlockte der Liebe Ruf ihn ſeiner geliebten Tafel.

Sechs Meilen von Maienhof lag die Reſidenz ***. Durch die Gräfin **Witzleben**, die alle Jahr' eine Reiſe in's Bad machte, und dann gewöhnlich einige Tage auf ihrem Familiengute verweilte, war eine kleine Sammlung ſeiner Gedichte bis in die glänzende Hofwelt gedrungen. Sie gingen hier bald von Hand zu Hand, und erregten eine allgemeine Aufmerkſamkeit. Die vortheilhafte Beſchreibung, die die Gräfin von dem Dichter ſelbſt gab, erhöhte den Eindruck, den ſeine poetiſchen Ergießungen hervorgebracht hatten, noch um vieles. Beſonders ergriff ſie die Phantaſie einer jungen Hofdame, ſelbſt Dichterin, und mit einem ſehr leidenſchaftlichen, romantiſchen Geiſte begabt. Sie wußte den größten Theil ſeiner Gedichte auswendig und deklamirte ſie mit vielem Feuer. Bald geſellte ſich, von der Gräfin lebenvoller Charakteriſtik angezogen, zu ihrem warmen Intereſſe an dieſen Gedichten noch das wärmere an dem Dichter ſelbſt. Ihre glühende Phantaſie erblickte in dem Beſchriebenen das Ideal, das ſie von dem Manne ihrer Wahl ſchon lange im Kopf und Herzen trug. So ſchuf ſie ſich ein Bild von ihm, Zug für Zug, ihrem dichteriſchen Ideale ähnlich, und Tag und Nacht von ihm träumend, entbrannte ſie dafür in heißer, ihr ganzes Weſen entflammender Liebe. Begeiſtert durch ſie, vergaß ſie ihre Ahnen und ihren Stand, die hergebrachte Sitte und ihre jungfräuliche Schüchternheit. In einem Augenblicke der höchſten Höhe dieſer romantiſchen Leidenſchaft, ergriff ſie die Feder und ergoß ihr volles, liebendes Herz in einem Gedichte, das, ohne Rückhalt, und mit der wärmſten Ueberwallung um die Gegenliebe des Angebeteten warb. Sie ſchilderte ſich, wie ſie war, bot ihm ihre Hand, lud ihn nach ***, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und dann ſein Herz entſcheiden zu laſſen. Nur verſchwieg ſie ihm ihren Stand, einmal, weil ſie ohnehin dies Spiel des Zufalls der Stimme ihres Herzens opferte, und dann, weil der geliebte Dichter Gleichheit allein für das feſte Band der Liebe in einem ſeiner Lieder erklärt hatte. Mit dem nächſten Poſttage wurde die poetiſche Liebeswerbung abgeſandt. Strahlen erhielt ſie und las:

„Kühner Sänger mit dem Flammenherzen,
Wenn für Wahrheit, Recht und Pflicht Du
ringſt;
Feuerſeele, wenn der Sehnſucht Schmerzen,
Wenn der Liebe Götterluſt Du ſingſt;
Grambeſieger, wenn den Tanz der Horen
Du durch deinen leichten Scherz beſchwingſt;
Mann des Zornes, wenn Du kühn für Thoren,
Böſewichte deine Geißel ſchlingſt.“

„Lebenzaub'rer, wenn, verſenkt im Schauen
Der Natur, Du deine Harfe rührſt,
Ueber Ströme, Berge, Thäler, Auen,
Durch der Wälder heil'ge Kühl' uns führſt;
Frühlingslüft' in deinem Liede ſäuſeln,
Rings um uns des Donners Nachhall brauſ't,
Herbſtgeſtöber welke Blätter kräuſeln,
Und der Nord durch Winterfluren ſauſ't.“

„Seelenmaler, wenn des Menſchen Schwächen,
Wenn der Menſchheit Adel Du enthüllſt;
Alle Züge zu dem Herzen ſprechen,
Du mit Durſt nach Thaten es erfüllſt;
Tugendſchöpfer, wenn in ſchönem Bilde,
Du die Würd' uns edler Frauen zeigſt,
Und zu Duldung, ſtiller Größ' und Milde
Uns im Wohllaut' deiner Harfe neigſt.“

„Herzenfeßler,

„Herzenfeßler, lang' ergriff mich, lange
Dein gewalt'ger, ſiegender Geſang!
Lange ſchon flammt glühend mir die Wange,
Hör' ich trunken deiner Saiten Klang;
Mächtig, aus des Herzens tiefſten Tiefen
Lockteſt Du mein Hochgefühl hervor;
Ungekannte Lebenskräfte riefen
Deines Götterliedes Laut' empor.“

„Ja, ich liebe, liebe Dich, Du Einer
Der des Herzens Sehnſucht ſtillen kann!
Nie noch ſah' mein Auge Dich, doch Keiner
Gleichet Dir, ich fühl' es tief. Kein Mann
Wird, wie lang' ich athme, ſo mein Leben
Binden an ſich mit der Gottgewalt;
Nur nach Dir, Du Einz'ger, werd' ich ſtreben,
Bis des Lebens letzter Laut verhallt.“

„Schamhaft zwar, doch, ohne Scheu, bekennet
Dir mein Lied, was mir im Herzen flammt;
Dieſe Gluth, die meine Wangen brennet,
Iſt ein Feuer, das vom Himmel ſtammt;
Ohne Scheu will um dein Herz ich werben,
Mich zu ſehen, lad' ich dann Dich ein;
Und erring' ich Dich nicht, will ich ſterben,
Denn nie werd' ich eines andern ſeyn!“

„Komm dann, Hoher! Komm zu mir und wäge
Meinen Reiz, mein Herz und meinen Geiſt,
Ob in Dir ſich eine Stimme rege,
Die Dich Lieb' um Liebe geben heißt?

Komm, entſcheide, ſoll an deinem Herzen
Ich herab den Himmel ſinken ſehn?
Oder trauernd, mit Entſagungſchmerzen,
Ungeliebt in's Reich der Schatten gehn?"

„Sidonia Haller."

Strahlen fühlte ſich von dem Feuergeiſte dieſes Liedes ergriffen und von ſeinem Inhalte höchſt überraſcht. Dieſe Herzenerobernde Kraft hatt' er den Ergießungen ſeines Dichtergenius nie zugetraut. Kein gemeines Weib ſchien ihm das Mädchen, das ihm ſeine Lieb' antrug. Eine kühne, feurige, hochbegeiſterte Seele ſprach in dem ihm geweihten Geſange; Sapphiſche Gluth flammte in ihrer lebendig geregten Phantaſie, und gewaltige, tief im Buſen brennende Leidenſchaft in ihrem Liede der Liebe. Dies alles regte in ihm einen ſonderbaren Zuſtand von Anneigung und Bewunderung. Seine Phantaſie vermählte den hohen, feurigen, lebendig bewegten Geiſt der Dichterin auch mit einer ſtolzen, majeſtätiſch ſchönen Geſtalt, und vor ihm ſtand eine Juno, doch vom Geiſte der Liebe beſeelt. Er verſank in ihren Anſchauen, doch, wie in den Anblick' einer Gottheit, die er wohl bewundern, aber nicht lieben könne. Mit dieſem Gefühle nahm er ihre Liebeswerbung, mit dieſem

Gefühl' ihre Einladung nach *** auf; mit dieſem Gefühl' antwortete er ihr in folgenden Stanzen:

„Iſt's ein Traum, iſt's Wahn der Phantaſie?
Hält ein Zauber mich gefangen?
Wes ſind dieſe Wundertöne: die
Mein entzücktes Ohr umklangen?
Lebſt Du wieder? hat die Unterwelt,
Die ſonſt alles Erdenleben
Feſtgezaubert an den Lethe hält,
Sappho, Dich zurückgegeben?“

„Ja, Du biſt's? Vom Schattenreich' empor
Stiegſt Du wieder, Feuerſeele!
Dieſer Hochklang, ſchmelzend Herz und Ohr,
Kündet Lesbos Philomele!
Dieſe Flammen, die zum Himmel an
Aus dem trunk'nen Geiſte ſprühen,
Regen ſie nur; dieſes Feuer kann
Nur in Sappho's Buſen glühen.“

„Wieder unſer, ſichtbar wieder da,
Nur in einer ſchöner'n Hülle,
Schwebt ſie um mich, als Sidonia,
Geiſt und Leben, Kraft und Fülle!
Wie ſie einſt mit Göttergleichem Rang'
Einzig ſtand, der Stolz der Muſen,
Singt ſie wieder mächtigen Geſang,
Tief den Liebesgott im Buſen.“

„Aber, welches Wunder hat in ihr
Mir die Götterflamm' entzündet?
Wählt mich zu dem Glücklichen, dem mir
Hehr ihr Feuerlied verkündet?
Glüht ein Traumbild aus der Unterwelt
Magiſch noch auf ihren Wangen?
O fürwahr! Elyſium's Zauber hält
Dich, Du Herrliche, gefangen!“

„Zwar Du ſagſt, mein Lied rief ſie hervor,
Deines Buſens Flammentriebe,
Durch den Wohllaut ſchlich ſich in dein Ohr,
In dein Herz der Geiſt der Liebe;
Sei's! ich will, was mir ein Gott verlieh;
Nicht verneinen! Himmelsgabe
Iſt die Kunſt, die Macht der Harmonie;
Warum leugnen, was ich habe?“

„Aber niemals, was dein Phaon war,
Erſtling in der Schönheit Range,
Bring' ich Dir nicht eine Anmuth dar;
Männlichbraun iſt meine Wange,
Ernſt nur iſt mein Blick, kein Feuerſtrahl,
Der in Dich Begeiſt'rung trüge!
O! gewiß, dein ſchönes Ideal
Straft der erſte Anblick Lüge.“

„Schwinden werd' ich vor der Hochgeſtalt,
Die dein hoher Geiſt verkündet;
Vor der Schönheit ſiegender Gewalt,
Mit dem hohen Geiſt verbündet;

Nur ein off'ner, freier, g'rader Mann,
Wird, ſtatt Phaon's, vor Dir ſtehen;
Und betroffen, fürcht' ich, wirſt Du dann
Weg die kühler'n Blicke drehen."

„Dennoch will ich kommen, ohne Scheu,
In den Prüferblick Dir ſehen,
Und, dem Geiſte meines Lebens treu,
Was ich fühle, Dir geſtehen.
Wird der Gott, der lange ſchwieg in mir,
Seine Stimme dann erheben,
Regt er noch die trunk'ne Seel' in Dir:
Bin ich dein im Tod' und Leben."

3.

Das Gedicht ging ab. Strahlen beſtimmte den Tag ſeiner Abreiſe, die Zeit ſeines Eintreffens. In einem Gaſthofe der Reſidenz wollt' er Sidonia's näheren Wink erwarten. In einer ſonderbaren Stimmung fuhr er aus Maienhof ab. Sein Herz ſchlug durchaus nicht von den Erwartungen der Liebe, aber es ſehnte ſich, die Seelvolle Schwärmerin von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, die ſich mit ſo romantiſcher Leidenſchaft, blos durch den Geiſt ſeiner Lieder angezogen, an einen unbekannten Mann ſchloß. Das Bild, das er ſich von ihr ſchuf, umgab ihn auf dem ganzen Wege bis Ro=

ſenbühl. Seine Augen erblickten eine mächtige Schönheit, ſein Geiſt vernahm ein ſeltenes Weib. Aber ſein Buſen erfüllte nur Bewunderung, nur tiefe Verehrung für die Hoheit ihrer Talente und ihres Charakters. Er ſchalt ſich hart und unempfindlich, daß er für eine ſo unbegränzte Liebe nur Bewunderung, Verehrung habe, und empfand eine peinigende Unruhe, daß er nur mit ſolchen Gefühlen vor dieſem Weib' erſcheinen könne. Zwei Vorſtellungen gaben ihm indeß wieder Muth, die, der Anblick der Unbekannten ſelbſt werd' ihn lebendiger erwärmen, oder ſie werd' ihr Ideal in ihm nicht erkennen, und, aus ihren dichteriſchen Träumen erwachend, kühler von ihm zurücktreten. In dieſer Hoffnung freier athmend, begann er ſeine Fußwanderung nach Roſenbühl, nahte mit ihr ſich der Roſenquelle, wo ihn Joſephine's Anblick überraſchte.

Dieſer Anblick entſchied über ſein und Sidonia's Schickſal. Verwirklicht, zur Wahrheit geworden, ſah' er das Bild ſeiner dichteriſchen Träume. Hier ſprach alles den Zauber aus, den ſeine Sehnſucht ſchon ſo lange vergebens ſuchte, den Geiſt der Liebe, der leiſe das Herz beſchleicht, ſanft ſich in die Seele ſchmeichelt, und, ohne Aufforderung, unwiderſtehlich gefangen nimmt. Hier leuchtete aus milden Augen ſchöne Empfindung, kein flammender Strahl ſchoß aus brennenden Blicken; weibliche Anmuth verklärte die edlen Geſichtzüge, und ſtille Würde ſtrahlte, ſtatt der gebietenden Majeſtät, auf der freien, offenen Stirne. Ihre Phantaſie ſchien ſich in das erquickende Licht des Mondes zu tauchen, nicht im brennenden Strahle der Mittagsſonne zu ſchwärmen. Der Laut ihrer Empfindung klang, wie der Silberton ihrer Roſenquelle, nicht wie das Brauſen des Waldſtromes. Ach! alles, was er an ihr erblickte, von ihr vernahm, war Bild und Ton ſeines ſehnenden Herzens. Kein Wunder, daß die Geſtalt der Liebefodernden, wie ſeine Phantaſie ſie ſahe, neben dieſer in Schatten trat. Und doch ahnete er kaum, was in ihm vorging. Ganz überließ er ſich daher dem magiſchen Eindrucke, den dieſe himmliſche Erſcheinung auf ihn hervorbrachte. Erſt, als ihm ſeine Schmeichelei den Neſſelkranz für ſein Haupt in den heiligen Lorbeer verwandelte; erſt, als ſie mit dem Tone der Weihe ſeinen Namen ausſprach, verrieth ihm ſein raſcher klopfendes Herz, welcher neue Geiſt ſein Daſeyn zu beſeelen begann. Er erblaßte über dieſe Entdeckung, als ſein nahender Wagen ihn erinnerte, daß ein ganz anderes weibliches Weſen die Huldigungen ſeines Herzens erwarte. Gewaltſam riß er ſich los und floh.

Umſonſt! Die ſchöne Nymphe der Roſenquelle blieb warm in ſeiner Phantaſie, noch wärmer in ſeinem Herzen zurück. Sidonia's Bild war erloſchen. Vergebens zog er aus ſeiner Schreibtafel ihren glühenden Liebesgeſang hervor; Joſephine's melodiſches „Strahlen!“ überklang allen Zauber jenes Sapphiſchen Leierſchlages. Er verhüllte ſein brennendes Geſicht, und rief: „Sidonia, für dich bin ich verloren!“

Schon glänzten vor ihm die Thürme der Reſidenz im Abendſonnenſtrahle. Er wandte die Augen ab. Eine Staubwolke wallte gegen ihn auf, ſie zerfloß, und mit geflügeltem Hufe zogen vier ſtattliche Roſſe einen ſchimmernden Phaeton. „Halt!“ rief eine weibliche Stimme. Die Roſſe ſtanden und Strahlen erkannte die Gräfin Witzleben, die ihn willkommen hieß. Jetzt hielt auch ſein Wagen. „Heraus!“ befahl jene, „und geben Sie mir Ihren Arm. Mein Sommerhaus liegt nicht weit, dahin ſollen Sie mich und meine Begleiterin führen. Alles iſt zu Ihrem Empfange bereit. Laſſen Sie ſich dieſe Ueberraſchung nicht erſchrecken, Sie werden alles erfahren.“ Betrofſen und verwirrt ſtand der Juſtizrath am Kutſchtritte ſeiner Gönnerin. Sie bot ihm ihre Hand und er hob ſie aus dem Wagen. Jetzt wankt' ihm eine Geſtalt entgegen, bei deren erſten Anblick' ihm ſeine Ahnung zuflüſterte: „ſie iſt's!“ Hochglühend lag' ſie in ſeinem Arme, und mit flammenden Blicken ſtand ſie vor ihm, als er ſie auf den Boden niederſetzte.

Sie war's. Seine Phantaſie hatte nach dem Leben gemalt. Eine Juno von Wuchs, Blick und Anſtand! Hehr und ſchlank, nächtliche Locken über den dunklen Augen, voll Geiſtes und Sapphiſchen Liebesfeuers; eine römiſche Naſe, glühende Wangen, dem Kuſſ' entgegenſchwellende Lippen; aber Majeſtät und Hoheit in jedem Zuge der königlichen Phyſiognomie; ein Buſen, wogend von dem Gotte ihres Liedes! Strahlen ſtand vor ihr, verloren in Staunen und Bewunderung. Die Gräfin warf einen lächelnden Blick auf Sidonia. Sidonia flammte in Röthe. „Kommen Sie doch,“ rief jene endlich. „Unter meinem Dache ſollen Sie nähere Bekanntſchaft machen.“ Strahlen ſammelte ſich wieder, die Gräfin nahm ſeinen Arm, Sidonia hing ſich in den Arm ihrer Freundin; der Phaeton und Strahlen's Wagen fuhren langſam hinterdrein. So ging es dem Sommerhauſe zu.

4.

Gräfin Witzleben gehörte nicht mehr zu den blühendſten, aber noch immer zu den anziehendſten Schönheiten der Reſidenz. Sprechende Augen, eine Ausdruckvolle Phyſiognomie, ein angenehm ſpöttiſcher Mund, ein reizender Wuchs, ſchöne Arme, niedlich geformte Hände; Anmuth und Reiz, in allen ihren Bewegungen, viel geiſtige Bildung, eine reiche Ader von Witz, leichter, treffender Spott, verbunden mit einer ungeheuchelten Güte des Herzens; leidenſchaftliche Liebe für alles Schöne, Gute und Nützliche machten ſie für jedes Alter, jeden Stand und Charakter zu einer angenehmen, hochgeſchätzten und verehrten Frau. Ohne Gefallſucht gefiel ſie allen, und, ohne durch Geiſt und Bildung glänzen zu wollen, wurden beide allgemein in ihr erkannt und geachtet. Vermählt mit einem Hofmanne von ganz gewöhnlichem Schlage, den ſie unmöglich lieben, nicht einmal ſchätzen konnte, blieb ſie dennoch ihren Verpflichtungen auf das vollkommenſte getreu; beobachtete in ihrem Betragen gegen ihn die höchſte Anſtändigkeit, trat aber jedem ſchädlichen Erzeugniſſe ſeiner Hof- und Weltmoral, ſo viel ſie konnte, in den Weg, und rettete manches Opfer, das ſeinen üppigen Grundſätzen geſchlachtet werden ſollte.

Auch Sidonia war zu ſolch' einem Opfer beſtimmt. Der Fürſt, einer der gekrönten Wollüſtlinge, deren unerſättliche Begier, wie das Grab, immer neue Beute heiſcht, entbrannte in unedler Leidenſchaft für dieſe junge, blühende Schönheit. Die ſtolze, heroiſche Geſtalt, mit den Augen, voll Feuergeiſt, dem vollen, blendenden Buſen verſprach ſeiner thieriſchen Sinnlichkeit einen ſchwelgeriſchen Genuß, und bald vertraut' er ſeine Begierden und Wünſche dem Manne, der, neben dem fürſtlichen Rathe, auch den fürſtlichen Kuppler machte. Dieſer, obgleich Sidonia's Oheim, ſtand nicht einen Augenblick an, dem durchlauchtigen Wüſtlinge ſeine Blutsverwandte auszuliefern, deren Glück er, ſeinen elenden Begriffen von Glück gemäß, auf keinem glänzendern Wege machen konnte. Zwar ſtanden ſeiner vermeinten wohlwollenden Abſicht die Grundſätze ſeiner Gemahlin und ſeiner Nichte romantiſche Denkart, die Glanz und Glück von einer ſo zweideutigen Art hoch verabſcheute, als mächtige Hinderniſſe, entgegen; aber zugleich verſprach eben dieſe romantiſche Stimmung der Dichterin ſeinen Planen einen glücklichen Erfolg, wenn der Fürſt ſich nur zu ihrer Denkart herabließ, und durch hochfliegende, poetiſch-romanhafte Leidenſchaft ihr Herz anzuziehen ſuchte. Wie jener, las er in ihren Augen Sehnungen, die den Begierden ſeines Herrn entſprachen, und hoffte, durch ſie überwältigt, von ſeiner Nichte zu erlangen, was von ihrem edlern Ich auf keine Weiſe zu gewinnen war.

Zum Unglücke für ſeine ſchändlichen Zwecke errieth die Gräſin ſeine und des Fürſten Wünſche in den erſten Annäherungen, zu denen ihr Gemahl dem gekrönten Verführer bei Sidonia den Weg bahnte. Edel und groß ſtand ſie nun als der Schutzengel der gefährdeten Tugend auf. Ohne ihre junge Freundin die Schlingen merken zu laſſen, die man ihr legte, entzog ſie ſie den Netzen der Argliſt, indem ſie ſie nicht aus den Augen ließ, ihre beſtändige Geſellſchafterin war, und ihr leidenſchaftliches Herz vor jedem Ausdruck einer verderblichen Sinnlichkeit bewahrte. Sie befeuerte ihre dichteriſchen Talente, die ihre Phantaſie mit ſchönen Idealen erwärmte, zu denen es nirgend um ſie her ein Urbild gab, und denen unter allen

Menſchen um ſie der Fürſt am unähnlichſten ſahe. So lebte Sidonia in den Träumen einer idealiſchen Liebe, und die Plane ihrer Verführer ſcheiterten.

Um dieſe Zeit machte ſie die Gräfin mit Strahlen's Dichtungen bekannt, die gerade damals zuerſt öffentlich erſchienen. Der reine, edle Charakter, der ſie durchaus bezeichnete; die lebendige Phantaſie, der feurige, feine Geiſt, der daraus an ihr Herz ſprach; der ſehnende Laut der Liebe und die warme Huldigung für weibliche Tugend und Würde, die in ſo manchem dieſer Lieder athmeten, entzündeten ihre tiefgeregte Seele mit hoher Leidenſchaft für den Sänger. Ihre mehr, als jemals, befeuerte und beſchwingte Phantaſie erkannte in ihm das Urbild ihrer Sehnungen, und alles, was die Gräfin von ihm erzählte und rühmte, ſchien ſo ſehr der Wiederſchein dieſes ihres Urbildes, daß ihre romanhafte Liebe dafür zur verzehrenden Gluth wurde, die ſie raſtlos umhertrieb, und ihr nicht eher Ruhe ließ, bis ſie das überſtrömende Herz gegen den Mann ihrer Verehrung in ihrem Feuerliede ergoſſen hatte.

Die Gräfin, wiewohl ziemlich vertraut mit dem ſchwärmeriſchen Geiſte ihrer Freundin, erſchrak doch ſichtbar über dieſen Schwung ihrer

Phantaſie und Schwärmerei. Ein gewiſſes Etwas in ihr widerſtand dieſer weiblichen Liebeswerbung um einen Mann, ſo würdig er auch einer ſo flammenden Leidenſchaft ſeyn mochte. Dazu kam ihre genauere Kenntniß des Dichters ſelbſt, deſſen Phantaſie und Gefühle zwar in ſeinen Liedern einen kühnen und hohen Flug nahmen, der im gemeinen Leben aber die poetiſche Welt und die poetiſchen Charaktere nicht liebte; und an dem Weibe mehr den ſanften, heitern, zartfühlenden, ſich leiſ' anſchließenden Geiſt der Empfindung ehrte, als den hohen Flug romantiſcher, flammender Gefühle. Sie ahnete daher für ihren Schützling das unglückliche Loos einer nicht erwiederten Liebe, und ängſtlich ſchlug ihr theilnehmendes Herz bei dieſem traurigſten aller Schickſale, das eine ſo heiße, leidenſchaftliche Seele treffen konnte. Sie verhehlte der Liebenden ihre Ahnungen nicht. Aber Sidonia zeigte ſich ſo entſchloſſen, ihrem Schickſale entgegen zu gehn, daß ſie lieber ein Opfer ihrer Leidenſchaft werden, als das Geheimniß derſelben länger in ihrem Buſen bergen wollte. Der Gräfin blieb nun nichts übrig, als ſie auf den mißlichen Ausgang ihrer Hoffnungen möglichſt vorzubereiten, und ſo viel ſie, ohne dem Edelmuthe ihres eigenen Charakters zu nahe zu treten, es konnte, zum Glück ihrer Freundin zu wirken.

Strahlen's Achtungvolle, beſcheiden-freimüthige Gegenerklärung auf ein ſo glühendes, ſchwärmeriſches Liebesgeſtändniß regte in ihr den Schimmer von Hoffnung, daß es ihr gelingen würde. So führte ſie ſelbſt ihm die Liebetrunkene entgegen, den erſten Eindruck zu bemerken, den ſie, ohne, daß er ſie vermuthete, auf ihn machen würde. Dieſer Eindruck ſchien zu ſeyn, wie ſie ihn wünſchte. In Sidonia's Anſchau'n verloren, erblickte ſie den Ueberraſchten. Er ſtand vor der Liebewerberin, als hätt' er für ſonſt nichts Augen, als wäre jedes andere Bewußtſeyn aus ſeinem Gedächtniſſe verſchwunden. Ihre Freude ergoß ſich darüber aus ihrem Herzen in ihre Geſichtzüge, ein Glückwünſchendes Lächeln begrüßte ihre erröthende Freundin.

Wie im Triumphe, führte ſie nun den vermeinten Beſiegten ihrem Sommerhauſe zu, wies ihm ſein Zimmer an und überließ ihn ſich ſelbſt, und — wie ſie ſagte, — dem ſüßen Schrecke der erſten Ueberraſchung. Nach einem Stündchen ſollte er dann zum Thee abgerufen werden. Einen ähnlichen Wink erhielt ihre junge, nicht weniger aus ihrer Faſſung gebrachte Freundin.

5.

Sidonia bedurfte des Alleinſeyns mit ſich ſelbſt. Sie hatte nun den Mann geſehen, den ſie im Bilde ihrer Phantaſie ſchon ſo lange mit heißer, unbegränzter Leidenſchaft umſchlang. Es war nicht der Mann ihrer Erwartung, nicht die heroiſche Geſtalt, mit ſchwarzen Flammenaugen, voll ſtolzen Selbſtgefühls ſeiner Kraft und ſeines Geiſtes. Nicht mit wägendem Prüferblicke trat er vor ſie, ſeinen Geiſt in ihren Augen ſuchend; kein Zug verrieth die Trunkenheit einer glühenden Phantaſie, nicht eine Miene die Majeſtät des Siegers, deſſen Stirne der Lorbeer des Ruhmes, verſchlungen mit der Myrthe der Liebe, ſchmückte. Anſpruchlos, mit ſanft begeiſtertem Blicke, von leiſer Schwermuth umſchattet, ſeiner Vorzüge, ſeines Sieges ſich unbewußt, ſtand er vor ihr, als ſtreb' er erſt nach dem Kranze, den er errungen, als werb' er erſt um die Liebe, die ihr Herz ihm ſchon dargeboten hatte; ſchüchtern, als ſuch' er die Entſcheidung über Glück und Leben. So hatt' ihn, — ſehr wohl erinnerte ſie ſich, — ihre Freundin

din ihr geſchildert. Aber ihre Phantaſie, allein von ſeinem poetiſchen Charakter voll, hielt ſich nur an die Züge in der Schilderung der Gräfin, die dieſem Charakter entſprachen, und ſetzte ſich ſo aus ihnen das Bild ihrer Vergötterung und Verehrung zuſammen. Und — ſonderbar! — anziehender noch erſchien ihr der Mann, wie er wirklich vor ihr ſtand, als der, der ihre Phantaſie umſchwebte. Beredter noch ſprachen dieſer beſcheidne Blick, dieſe Geiſtvolle Schwermuth, dieſer ſchüchterne Zweifel an ſich ſelbſt, dieſes ſtille Verſchweben in ihrem Anſchaun, an ihr Herz; höher, feuriger liebte ſie ihn noch in dieſer Geſtalt, als in der ihm geliehenen. Zugleich gewann ihre Liebe für dieſen Mann auch eine ganz andere Natur. Weiblicher, jungfräulicher, ſchamhafter glänzte ſie jetzt in ihren Augen. Ein Zartgefühl erwachte in ihrem Herzen, das ihrer heißleidenſchaftlichen Stimmung bisher ganz fremd geweſen war. Dies Gefühl gab ihr eine Schüchternheit, die es ihr unmöglich machte, noch heute vor dem Manne wieder zu erſcheinen, dem ſie ſo glühend, ſo ungeſtüm, ſo ſtürmiſch Liebe abgefordert hatte. Sie beſchloß, dieſen Abend unſichtbar vor ihm zu bleiben.

Die Gräfin erfuhr ihren Entſchluß, geſtattete aber ſeine Ausführung nicht ganz. Nur bis zum Abendeſſen erlaubte ſie ihr die beſchloſſene Entfernung. Ihr gänzliches Sichzurückziehen würde den Eingeladenen nur befremden. Sidonia ergab ſich, belohnt für den ſchönen Sieg über ſich ſelbſt durch den Beifall ihrer trefflichen Freundin, deren freudige Umarmung beredter, als Worte, jetzt die reinere, edlere Natur ihrer Liebe, und den Triumph der zarteren Weiblichkeit in dem feineren Sinn ihres Herzens anerkannte.

Unterdeß hatte ſich Strahlen anſtändiger gekleidet. Er befand ſich in einer ganz eigenen Lage. Daß er ſeine Unbekannte geſehen hatte, daran war kein Zweifel. Aber, wie kam ſie zu der Gräfin? In welchem Verhältniſſe ſtand ſie mit ihr? Es ſchien kein gewöhnliches; Sidonia's Liebe für ihn kein Geheimniß für ſie. Sie erwartete ihn, hielt ihm eine Stätte in ihrem Hauſe bereit. Was ſollt' er daraus ſchließen? Sicher war ſeine Geliebte eine Dame vom Stande, und höchſt wahrſcheinlich eine Verwandte der Gräfin. Er erſchrak; zwar kannte er der Gräfin aufgeklärte Denkart über Adelsvorzüge und ſogenannte Mißbündniſſe. Er war überzeugt, daß dieſe bei ihr nie Hinderniſſe ſeyn konnten, das Glück zweier

Menſchen zu machen, die ſich für einander geſchaffen glaubten. Aber er, gegen deſſen Grundſätze es durchaus ſtritt, ſich in einen Stand einzudrängen, zu dem er nicht gehörte, in welches ängſtigende Verhältniß ſetzte ihn dieſe Liebe eines Mädchens dieſes Ranges, trotz der Begünſtigung ihrer Freundin oder Verwandtin? Und liebte er die Liebefodernde? Getroffen fühlt' er ſich von ihrem Geiſte, bezaubert von ihrer hehren, adeligen Geſtalt, der lebendigen, kraftvollen Schöne ihrer Juno-Geſichtbildung, gerührt und bewegt von ihrer unendlichen Liebe, aber kein Streben nach ihrem Beſitze, keinen Wunſch, an dieſem vollen, üppigen Buſen ſein Leben auszuhauchen. Ein anderes Bild, mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalt, regte ſeine Sehnſucht. Dahin zogen ihn ſeine Wünſche. An Roſenbühl's Silberquelle weilte die Geſtalt, die ſein Leben gefangen genommen hatte. Mit glänzenden Augen hing er an dem von ihr gewundenen Kranze, den er, von der Gräfin und Sidonia's Blicken unentdeckt, auf ſeinem Buſen barg. Mit brennenden Lippen küßt' er ihn und rief: Sie! Sie! Gleichheit iſt allein das feſte Band der Liebe!

Ein Diener der Gräfin unterbrach ihn in dieſem feierlichen Ausrufe. Raſch verbarg er das ſüße Pfand ſeiner Sehnſucht in den Koffer. Man ließ ihn zum Thee bitten. Er folgte der Einladung, aber mit ſchwankendem Schritte. Seine Verlegenheit, wieder unter Sidonia's Augen zu treten, war unbeſchreiblich. Als ihm der Diener die Thür des Geſellſchaftſaales öffnete, erbebt' er, ſeine Blicke zitterten, der zu begegnen, der er nichts zu bringen hatte, als Hochachtung und Verehrung. Nur ſcheu erhob er ſeine Augen; er überſah die ganze Geſellſchaft; Sidonia war nicht unter ihr, und freier blickt' er um ſich her. Der Graf, im geſticktem Kleide, von einem breiten Ordensbande bedeckt, den goldnen Kammerherrnſchlüſſel am Rockſchooße, kam ihm höfelnd entgegen, bat um die Erlaubniß, ihn zu embraſſiren, bot ihm ſeine fahle Wange zum Kuſſe, und dankte ſeiner Gemahlin, daß ſie ihn ſo glücklich mache, den Günſtling der Muſen und Grazien unter ihrem Sommerdache willkommen heißen zu können. Strahlen verbeugte ſich, küßte der Gräfin die Hand, und nahm mit dem zwangloſeſten Anſtande des gebildeten Mannes den ihm neben ihr angewieſenen Platz auf dem Sopha ein.

Da ſaß er nun in dem ſchimmernden Kreiſe der Höflinge, die ihn mit neugierigen Blicken beaugten und ſich zu Tode wunderten, daß ein Dichter und ein Juſtizrath vom Lande, mitten unter Kammerherren, Kammerjunkern, Hofdamen und Hoffräulein, ſich ſo unbefangen, ungezwungen und frei benahm, als ſei er's nicht anders gewohnt; und in ſeiner Kleidung einen Geſchmack, in ſeinem Betragen eine Feinheit zeigte, als ſei er, wie ſie, unter ihres Gleichen aufgewachſen. Als er vollends in der Unterhaltung, die die Gräfin anknüpfte, trotz ihnen, franzöſiſch plauderte, und deutſch die witzigſten und ſinnreichſten Einfälle von ſich gab, ſahen ſie ſich alle mit dem größten Erſtaunen an. Ein Kammerjunker verſicherte ſogar, er ſei gewiß aus adeligem Geblüte. Er nannte, ſeiner Vermuthung ein größeres Gewicht zu geben, ein Paar Herrn von Strahlen, die er ſehr gut zu kennen vorgab, die aber durch Unfälle ſehr heruntergekommen wären. Von dieſen nun ſtamme der Juſtizrath sans doute her. Er woll' ihm, ſetzt' er hinzu, das bei Gelegenheit zu verſtehen geben, damit er dieſe Vermuthung näher unterſuchen, und ſeinen Adel renoviren laſſen könne. Alles fiel der Vermuthung bei, feſt überzeugt, daß ein reiner Bürgerlicher unmöglich ſo viel conduite und savoir faire haben könne.

Man ſetzte ſich zum Spiele, und auch ſeine Parthie Whiſt ſpielte der poetiſche Wundermann à merveille, obgleich er verſicherte, er rühre die Karten ſelten an. Dabei ſagt' er ſo viel artige und verbindliche Sachen, daß alle Herren und Damen verſicherten, ganz enchantirt zu ſeyn, und ſogar in der Meinung, aus ſeinem Munde müſſe immer etwas Witziges und Geiſtreiches kommen, auch, wenn er ganz etwas Gewöhnliches ſagte, superbe! excellent! bien drôle! riefen. Selbſt, als er die Auffoderung eines Majors von der Garde, Signor Urbando, auch einmal einen Reim zu machen, mit folgenden Verſen aus dem Stegreife beantwortete:

„Verzeihe, Held, dem auf ein „Exercirt!"
Ein ganzes Chor gehorcht von bärtigen Soldaten,
Und, wie Du willſt, manöverirt,
Durch Dich beſeelt zu kühnen Heldenthaten!
Vergieb, daß auf dein „Exercirt!"
Die Poeſie nicht manöverirt;
Vergieb ihr, tapferer Urbando,
Die Muſen thun nichts auf's Commando."

lachte und klatſchte Signore, wie die andern, und rief, wie ſie: „c'est charmant! c'est très-bien dit!“

Das Spiel ging zu Ende und der Graf, wie die übrigen fuhren in die Stadt zurück. „Verzeihung, lieber **Strahlen**, für die Langeweile, die ich Ihnen auf ein Paar Stunden bereitet habe,“ ſagte die Gräfin. „Die Herrn und Damen wollten Sie durchaus kennen lernen. Von nun an bleiben Sie verſchont. Jetzt bitt' ich um Ihre Geſellſchaft in meinem Gartenſaale. Bei einem freundlichen Abendeſſen wollen wir uns menſchlicher genießen.“ Sie hing ſich an ſeinen Arm. Ein Garten in engliſchem Geſchmacke nahm ihn und ſeine Begleiterin auf. **Sidonia**, einfach, aber höchſt anziehend gekleidet, kam ihnen entgegen. Sie ſchien ihre Majeſtät abgelegt zu haben, und nur freundliche Würde ſprach aus ihrem Blick' und Ton', als ſie ihn willkommen hieß. **Strahlen** neigte ſich ehrerbietig auf ihre Hand. „Lernen Sie mich näher kennen, Prüfung bewährt!“ ſagte ſie und drückte leiſe die ſeinige.

Sie traten in den Gartenſaal. Ein Tiſch mit drei Gedecken ſtand in der Mitte. **Strahlen** mußte ſich zwiſchen die Gräfin und **Sidonia** ſetzen. Die erſtere knüpfte ein Geiſtreiches Tiſchgeſprach an, die letzte ſprach mit Verſtand, Einſicht und Anziehung, aber in ſo milden Ergießungen, daß Strahlen ein neues Weſen zu ſehen und zu hören glaubte. Nur hier und da blitzte der alte Feuer- und Flammengeiſt hervor.

Der Abend war ſchön. Die Gräfin ſchlug einen Spaziergang durch den Garten in der lauen Luft des Abends vor. Der Vorſchlag ward angenommen. Man ging eine Weile und genoß dann, einem duftenden Blumenbeete gegenüber, unter den überhängenden Zweigen einer melancholiſchen Thränenweide, der milden Sommernacht. Ein Läufer der Gräfin brachte eine Laute. Sie nahm ſie ihm ab und ſpielte und ſang mit großer Anmuth ein leichtes, gefälliges Liedchen. Dann übergab ſie Sidonien das Inſtrument. Ohne Weigerung empfing es dieſe, und, nach einer langen, Gedankenvollen Pauſe, in langſamer, feierlicher Melodie ſang ſie:

„Es weht der Geiſt der Liebe
In Erde, Luft und Meer;
Er wandelt, nah' und ferne,
Durch Sonnen und durch Sterne,
Und regt die Bruſt uns hehr.“

„Früh fühlt' ich ſeine Nähe;
Früh ſchlich er in mein Herz
Mit leiſen, ſtillen Thränen,
Mit unverſtandnem Sehnen,
Mit wunderſüßem Schmerz.“

„Es war der Geiſt der Liebe,
Der mich zur Laute zog,
Und ihre Tön' und Klänge
Und meine Klaggeſänge
Mir aus dem Herzen ſog.“

„Ich rief um eine Stimme,
Die in die Melodie
Der vollen Seele klänge,
In meine Herzgeſänge!
Ach! ich erſang ſie nie.“

„Doch plötzlich ſtürmten Saiten
Wie ferner Donner Hall,
Wie Jubelklang der Sphären,
Wie aus empörten Meeren
Der Wogen Niederfall.“

„Wie leiſer Weſte Wehen,
Klang's um mich fern und nah;
Wie Laut der Philomele,
Und, wie der Ton der Seele
Aus der Harmonika.“

„Da brannte mir die Seele,
Da ſchlug mein Herz empor;
Da trug mir Bach und Wieſe,
Und Wald und Strom nur dieſe
Geſäng' in's trunk'ne Ohr.“

„Wer biſt Du, hoher Sänger?“
Rief ich, wo weileſt Du?
Da ſcholl aus Höh'n und Thalen,
Aus Wald und Strömen „Strahlen!“
Ein Zauberklang mir zu.“

„Und mich ergriff's mit Allmacht;
Und, wie der Lava Gluth,
Durchbrannt es mich; ich glühte,
Und meine Seele ſprühte
Sich aus in Liebeswuth.“

„Und in des Buſens Sturme,
Des Herzens Flammendrang,
Und aller Nerven Beben
Rang, ich um Lieb' und Leben
Mit glühendem Geſang.“

„Da trat mit ſtiller Größe,
Und mit beſcheidnem Sinn,
Von keinem Glanz umgeben,
Wie eines Weiſen Leben,
Der Sänger vor mich hin.“

„Schnell ſchwieg des Buſens Toben,
Des Herzens Sturm; es wich
Die Gluth der Flammentriebe;
Ein ſanft'rer Geiſt der Liebe
Kam ſegnend über mich.“

Hier ſchwieg die Sängerin, und, ehe noch Strahlen, von Dank und Rührung hingeriſſen, ihre der Laute entſunkene Hand an ſeine Lippe drücken konnte, war ſie ihrem Sitz' entſchlüpft, und in einem anſtoßenden Myrtengebüſche verſchwunden.

Die Gräſin zerdrückte mit ihren ſchönen Fingern eine Thräne in ihren glänzenden Augen, rief: „gute Nacht, Strahlen!“ und folgte raſch der Entflohenen. Dieſer ſchlenderte langſam und Gedankenvoll dem Sommerhauſe zu.

6.

Tief bewegt trat er in ſein Zimmer. Der Klang von Sidonia's Laute hallte noch in ſeinem Herzen, und der Ton und Inhalt ihres Liedes umſchwebte ihn in der Stille der Nacht. Er fühlte ſich erſchüttert von ihrer unermeßlichen Liebe, und mächtig rührte ihn der neue Geiſt, den dieſe Liebe, ihn ſanfter zu gewinnen, angenommen hatte. Dennoch war alles, was ſein Herz bewegte, und ſeine Seele erſchütterte, nicht Einklang mit ihrem Herzen, nicht Gleichlaut mit ihrer Seele. So viel auch der neue Geiſt ihrer Liebe den Sehnungen ſeines Buſens näher trat, ſie hatt' ihn ſich nur gewonnen, es war nicht Erzeugniß ihrer urſprünglichen Natur. Eigenthümlich, angeboren, ganz in Natur verwebt, ſprach dieſer Geiſt nur aus dem holden Geſchöpfe, das an Roſenbühl's Silberquelle ihm, wie ſein Schutzgeiſt, begegnete. Nur Joſephine konnt' ihm rein, aus ſich ſelbſt erzeugt, den Segen geben, der ſeine Sehnſucht befriedigte. Nur ihre echte, zarte, leiſe ſich anſchmiegende Weiblichkeit, die, wie ein ſchöner Maimorgen in einem klaren, ſanft hinfluthenden Strome, in ihren milden Augen ſchwamm, konnt' ihn durch Liebe beglücken. In Sidonia's Flammenſtrudel ging ſein Geiſt unter, er brannt' ihn, ſtatt ihn zu erwärmen. Zwar ſchien dieſe Gluth- und Feuerſeele in eine mildere Region hinabgeſtiegen zu ſeyn, aber ihr fremd, ihrer Natur ſo ungleichartig, konnte ſie ſchwerlich lange darin verweilen, ohne ſich ſelbſt und die Eigenthümlichkeit ihres Weſens und Charakters zu verlieren. Und verlor ſie dieſe, konnte ſie glücklich ſeyn? Ach! nein. Aus ſich ſelbſt und der Eigenthümlichkeit ſeiner Natur verloren, einer anderen, ihr widerſprechenden Empfindung-, Denk- und Handlungart, übergeben, iſt der Menſch nur noch halb da; ſeines Geiſtes Flügel ſind gelähmt, jede Kraft in ihm abgeſpannt, entbehrt er ſein höchſtes Kleinod, Freiheit; und mit ihr die Spannkraft, die ihn zu einem ſelbſtſtändigen Weſen macht. In immerwährendem Widerſpruche mit ſich ſelbſt, athmet er, ohne Genuß, und verläugnet ſich, ohne allen Erſatz.

Dieſe Betrachtungen, an denen freilich die Deutungkunſt ſeiner Liebe für eine andere den größten Antheil hatte, ſtimmten ihn trüb' und ſchwermüthig. Der Schlaf flohe ſeine Augen, die Nacht verging ihm unter wachen Träumen. Sidonia's und Joſephine's Geſtalten umſchwebten ihn. Beide bewegten ſein Herz, aber immer ſtreckten ſich ſeine ſehnenden Arme nach der Lieblichen aus, die, ohn' um ſeine Liebe zu werben, ihn die Liebe gelehrt hatte.

Endlich rief ein ſchöner Morgen ihn von ſeinem Lager auf. Er kleidete ſich an und ging in den Garten hinab. Langſam wandelte er in den Schatten der Platanen und Thränenweiden, unter den Düften der nahen Orangerie. Dann ließ er ſich auf dieſelbe Stelle nieder, auf der er geſtern zwiſchen der Gräfin und Sidonia ſaß. Aber ſein Geiſt ſchwebte in Roſenbühl. Aus ſeinem Buſen zog er den dort erhaltenen Kranz hervor. Seine Augen ruhten feierlich auf ihm. Er drückt' ihn an ſein Herz und verbarg ihn wieder. Jetzt nahm er ſeine Schreibtafel und ſchrieb:

„Der Liebe Stund', auch mir hat ſie geſchlagen,
In meiner Bruſt wohnt ihre Luſt und Qual;
Denn, zwiſchen Glück und zwiſchen ihm Entſagen,
Läßt mein Geſchick mir, ach! die ſchwere Wahl.“

„Da ſteh' ich nun in dem verwegnen Streite,
Ergreif' ich Luſt, ſtreck' ich die Hand nach Schmerz'?
Zwei Göttinnen ſtehn herrlich mir zur Seite,
Ach! welche wählt mein Liebeſehnend Herz?“

„Die eine, hehr, als wäre der neun Muſen,
Geſpielin ſie, der Hohheit Ideal!
Den Feuergeiſt der Lieb' im ſchönen Buſen,
Und jeder Blick ein heller Mittagſtrahl.“

„Tief ſchöpfe ſie den Quell der Aganippe,
Apollo's Kranz umſchlingt ihr ſtolzes Haupt;
Und ein Geſang entſchwebet ihrer Lippe,
Der Sappho dir den heil'gen Lorbeer raubt."

„Dem großen Geiſt' in ſeiner ſchönen Hülle
Naht ſchweigend man ſich mit Bewunderung;
Ihr edles Herz, in ſeines Reichthums Fülle,
Gewiß iſt ihm der Edlen Huldigung."

„Wie könnt' ich ihr Bewunderung verſagen,
Von ihrem Geiſt' in tiefer Bruſt bewegt?
Es wird mein Herz für ſie Verehrung ſchlagen,
So lang' es noch für Hoheit, Wahrheit ſchlägt."

„Und du, die dort an jener Roſenquelle,
Voll ſtiller Schön', unnennbar lieblich! ſteht,
Die Augen mild, wie Luna's Silberhelle,
Das blonde Haar von Zephyr's Hauch umweht!"

„Der Frohſinn ſchwebt auf deinem Augenliede
Mit Himmelshuld, in nie getrenntem Bund';
Auf deiner Stirn thront unbewölkter Friede,
Ein Paradies auf deinem holden Mund'!"

„Die Wünſche, die die reine Bruſt dir dehnen,
Du kennſt ſie nicht, du ahneſt ſie noch kaum;
Verſtehſt es nicht das leiſe, ſüße Sehnen;
Es hebt dein Herz, gleich einem ſchönen Traum."

„Du weißt es nicht, daß deine Wang' erröthet,
Wenn an dein Herz der Blick des Mannes ſpricht;
So ſüß die Lieb' aus deinem Munde flötet,
Du ſelber kennſt die ſüße Liebe nicht."

„Frei läſſeſt du in deinem Auge leſen,
Du kennſt ja nicht den Zauber, den es ſpricht;
Ach! Liebe iſt dein ganzes himmliſch Weſen,
Und doch kennſt du die ſüße Liebe nicht."

„Wie ſoll ich nun dem ſchönen Wunſche wehren,
Daß, neidenswerth! vom ſegnenden Geſchick'
Erſehn ich wär, die Liebe dich zu lehren,
Und mir geſtänd' es dann dein reiner Blick!"

„Doch muß ich es. Ein Herz, voll edlem Feuer,
Wirbt um mein Herz, beut mir der Liebe Glück;
Still, Sehnſucht dann! Ich wär' ein Ungeheuer,
Stieß' undankbar ich ſolch' ein Herz zurück."

„Entſagung, komm, du biſt mir zugemeſſen;
Mein ſchönſter Wunſch, er ſterbe meiner Pflicht!
Nur lehre mich die Liebliche vergeſſen,
O mein Geſchick! Doch, das vermagſt du nicht!"

Die letzte Zeile rief er laut, ſtand auf und erblickte die Gräfin, die eben aus dem anſtoßenden Gebüſche trat. In einer Gemüthsſtimmung, in der jeder Zeuge drückt, fuhr er vor ihr, wie vor einer Erſcheinung, zurück. Dennoch nahm er ſich zuſammen, und ſpielte Ruhe und Unbefangenheit, ſo gut er es vermochte. Aber der Gräfin entging ſein Zuſtand nicht, nur ſchweiften ihre Vermuthungen auf einer ganz falſchen Fährte. Die brennenden Augen ihres Gaſtes, ſeine glühenden Wangen, die Spannung in allen ſeinen Geſichtzügen ſchienen ihr eben ſoviel Andeutungen, daß die Scene des geſtrigen Abends der liebenden Freundin ein erwiederndes Herz zugeführt habe. Liebe für Sidonia las ſie in dem begeiſterten Ausdrucke, der ſein ganzes Weſen bezeichnete. Aber, zu fein, ihre Vermuthungen zu verrathen, freute ſie ſich blos, ihn hier zu treffen, und bat ihn, den Genuß des ſchönen Morgens mit ihr zu theilen. Strahlen, ſo wenig er auch jetzt für Geſellſchaft geſtimmt war, konnte doch, ohne den Anſtand zu beleidigen, nicht ausweichen. Er nahm der Gräfin dargebotenen Arm und ließ ſich von ihr mit allen Schönheiten ihres ländlichen Beſitzes bekannt machen. Seine Bemühungen, den weiblichen Cicerone zu unterhalten, wollten indeß gar nicht glücken. Sein Herz war zu voll von dem innern Streite ſeiner Liebe mit ſeiner Pflicht, um anderer Eindrücke, anderer Vorſtellungen fähig zu ſeyn. Wortkarg und zerſtreut ging er neben ſeiner Führerin her, für ſie nur um ſo anziehender, weil dieſe Wortkargheit, dieſe Zerſtreuung ihr für die Beſtätigung ihrer Vermuthungen galten. Unvermerkt leitete ſie nun das Geſpräch auf Sidonia. Dieſer Name klang ihm, wie ein neuer Aufruf zu der Pflicht der Dankbarkeit und Entſagung. Sich zu ihrer Ausübung zu begeiſtern, rief er das Bild der Genannten in aller Vollkommenheit ihres Geiſtes, ihres Herzens und ihrer Schönheit vor ſeine Phantaſie; und ſprach dann, erwärmt und bewegt durch dieſen Zauberſchlag ſeiner Phantaſie, mit aller Ergießung einer wahren Bewunderung und aufrichtigen Verehrung von der Freundin ſeiner ihm freudig entgegen lächelnden Gönnerin. Dieſe, des Glücks ihres Schützlings nun gewiß, nicht blos mehr es vermuthend, rief mit dem rührendſten Tone der Theilnahme: „warum iſt ſie nicht da? warum ſieht, warum hört ſie nicht?“ und dankend leuchteten ihm ihre Augen entgegen, dankend ſchloß ſie ſeine Hand in die ihrige. Strahlen verſtand ſie, und, wahrhaft und Verſtellungslos, wie er war, ſtand er auf dem Puncte, dem edlen Weibe, an deſſen Seite er ging, den eigentlichen Zuſtand ſeines Herzens zu entdecken, als ein Diener der Gräfin erſchien, der die Ankunft des Grafen aus der Hauptſtadt meldete, und den Juſtizrath auf ſein Zimmer rief, wo ihm der Kammerherr ſeine Aufwartung zu machen wünſchte.

„Ein Ceremonienbeſuch,“ rief die Gräfin lächelnd, „der nicht lange dauern wird. Nehmen Sie ihn immer an! Bei dem Frühſtücke ſehen wir uns wieder.“ Hiermit entließ ſie ihn, und Strahlen entfernte ſich.

7.

Die Gräfin irrte. Des Kammerherrn Erſcheinung auf des Juſtizraths Zimmer war mehr, als ein Ceremonienbeſuch. Niemand in der geſtrigen Theeaſſemblee hatte mehr Gefallen an der Bekanntſchaft mit dem Dichter aus Maienhof gefunden, als der Graf. Aber dieſes Gefallen galt nicht ſeinen Talenten und ſeinem Geiſte, ſondern der Geſchmeidigkeit und Feinheit ſeines Betragens, ſeinen Welt- und Hofſitten. Er ſchloß aus ihnen nichts weniger, als, daß der Mann ſeiner Bewunderung auch, ſeinen Geſinnungen, ſeinem Charakter nach, eben ſo geſchmeidig, und in ſeinen Grundſätzen eben ſo leicht ſei, als in ſeinem Betragen. Auf dieſe Vermuthungen gründete er dann den Plan, den Dichter aus der großen Welt, wie er ihn nannte, für ſeine flachen Grundſätze in Rückſicht der Abſichten zu gewinnen, die ſein Durchlauchtiger Herr noch immer auf Sidonia hatte. Er glaubte, wenn er ſich ſeiner Eitelkeit und ſeines Ehrgeizes, zweier unzertrennlicher Beſtandtheile jeder Dichternatur, bemächtigte; wenn er ihm fürſtlichen Weihrauch, fürſtliche Belohnungen und Ehrenbezeugungen darbrächte, ihn unfehlbar zu einer fürſtlichen Kreatur zu modeln; und ſo jeden leiſen Widerſpruch, der ſich etwa noch in ihm regte, zu ſchweigen, und jeden Aufruf ſeiner rechtlichen Natur betäuben zu können. Glückte ihm das, wie er denn gar nicht zweifelte, ſo konnt' er ſich auch von dem dichteriſchen Talente ſeines Verbündeten auf die dichteriſche Seele ſeiner Nichte die ſiegendſte Einwirkung verſprechen. Er kannte Sidonia, als eine begeiſterte Verehrerin der Strahleſchen Muſe; ihre rege, lebendig empfängliche Phantaſie, ihr heißleidenſchaftliches Herz. Nützte nun der Mann ihrer Verehrung den Zauber der Dichtkunſt zur

Empfehlung einer üppigen und lüſternen Sittlichkeitlehre, beſang er die Liebe, als Befriedigung ſinnlicher Genüſſe; erhitzte er ihre Phantaſie durch verſchleierte, aber deſto verführeriſchere Schilderungen verſtohlner Liebesfreuden, ſo mußte auch ihr Herz bald entbrennen; jede Sehnung ihrer feurigen Blutaufwallungen, die ſie ſich jetzt nicht zu geſtehen wagte, mit lauter Stimme erwachen, und die mächtig entzündete Sinnlichkeit zum Genuß' entflammen. Dann mußte ſie auch fallen, hingegeben der fürſtlichen Begier, und Glanz, Reichthum und Standeserhöhung waren der Lohn eines geopferten Vorurtheiles.

Noch am Abend ſeiner Rückkehr in die Reſidenz theilt' er dem Fürſten ſeinen Glauben und ſeinen Niederträchtigkeitplan mit. Dieſer, wie alle Wüſtlinge, ein ſchwacher Kopf, nahm jedes Wort ſeines Kammerherrn für einen Orakelſpruch, ſeinen Plan für überirdiſche Eingebung; und gab ihm die ausgedehnteſte Vollmacht zu Strahlen's Beſchenkung, Betitelung und Erhebung. Der Graf küßte die durchlauchtige Hand, empfahl ſich, und eilte zu Bette, um morgen ſo früh, als möglich, den Boden zu prüfen, den zu bearbeiten, er beſchloſſen hatte.

Strahlen mußte ſich wieder, ſobald ihn der Kammerherr gewahrte, umarmen laſſen. „Verzeihung, mein Beſter,“ liſpelte der Schlüſſelträger, „wenn ich Sie in einem intereſſanten Tête à tête mit den Grazien und Muſen geſtört habe. Ich bin untröſtlich darüber. Selbſt Se. Durchlaucht werden es ſeyn, obgleich ich auf Höchſtdero Befehl hier bin. Ich hatte die Gnade, geſtern Abend bei Sereniſſimus zu ſpeiſen. Da nannt’ ich Höchſtdenenſelben Ihren berühmten Namen. Der Herr ſind ein höchſt enthuſiaſtiſcher Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, und wahrhaft enchantirt von Ihren ſüperben Gedichten. Sie erſchraken daher ordentlich vor Freude, als ich von dem Beſuche ſprach, mit dem Sie meine Gemahlin zu beehren, die Güte haben. Witzleben, ſagten Se. Durchlaucht, das iſt ein großer Mann, ein ſublimer Kopf und ein excellenter Poet! Dem Manne bin ich ſchon lange meinen Dank ſchuldig für die ſüßen Stunden, die mir ſeine unvergleichlichen Werke gewährt haben. Ich beſchwöre Sie, eilen Sie morgen mit dem früheſten zu ihm, bezeugen Sie ihm meine exceſſive Freude, ihn mir ſo nahe zu wiſſen, mein brünſtiges Verlangen, ihn kennen zu lernen. Ueberreichen Sie ihm dieſe Kleinigkeit,“ — der Kammerherr zog eine goldene Doſe mit des Prinzen Porträt hervor, — „als ein Denkmahl meiner Verehrung und Dankbarkeit; ſuchen Sie ihn zu bewegen, daß er es annehme, und verſichern Sie ihm, daß ich nur ſeine Wünſche erwarte, um ihm zu beweiſen, daß die Hochſchätzung ſeiner Talente bei mir nicht gewöhnliches, müßiges Fürſtengeſchwätz iſt. Ich richte denn hiermit, mein Theurer, meines allergnädigſten Herrn Auftrag aus, und ſchätze mich glücklich, in einer ſo ehrenvollen Sache ſein Abgeſandter zu ſeyn.“

Von dem allen hatte Sereniſſimus eigentlich kein Wort geſagt, denn Se. Durchlaucht wußten von Strahlen's Exiſtenz ſo wenig, als von dem Mann' im Monde. Ihr galt der Mann nur, als empfohlenes Mittel zu ihrem allerhuldreichſten Zwecke, und ſo war es ihr ganz gleichgültig, zu was immer ihr Unterhändler dieſes Mittel umzugeſtalten, für gut fand. Sie war es ſo gewohnt, Bänder und Schlüſſel, Ring' und Doſen wegzuſchenken, ohne nach des Empfängers Verdienſten und Eigenſchaften zu fragen, daß ſie auch hier ſich, weder um die Perſon, noch um die Verdienſte bekümmerte, die belohnt und geehrt werden ſollten. Sie wußte nicht einmal, von was für Geſchenken und Ehren hier die Rede war. Wurde dadurch nur bewirkt, was bewirkt werden ſollte, ſo galt es ihr völlig gleich, ob die Hand des Kammerherrn in ihre Börſe oder in ihren Doſen- und Bändervorrath griff. Der Graf nahm ſich daher die dichteriſche Freiheit, die fürſtliche Perſönlichkeit in ſeine eigene zu verwandeln, und ſeinen Mund zu dem ihrigen zu machen.

Strahlen errieth bald, was vorging. Allzu deutlich vernahm er in dem, was der Fürſt geſagt haben ſollte, ſeinen Kammerherrn. Indeß zweifelte er doch nicht, daß Sereniſſimus wirklich den Beſchützer des Talentes ſpielen wollte. Ob er ſich nun gleich dadurch nicht beſonders geſchmeichelt fand, ſo verbot ihm doch die gute Lebensart, eine Gunſt zurückzuweiſen, die wenigſtens, wie eine Höflichkeit ausſah. Als eine ſolche nahm er denn auch das dargebotene Geſchenk an, bat den Abgeſandten, Sr. Durchlaucht für die Aufmerkſamkeit zu danken, die ſie für Kunſt und Wiſſenſchaft habe, und wünſchte nur, daß ſie ſie künftig für würdigere und verdientere Talente aufbewahren möge.

Der Graf betheuerte, ſein allergnädigſter Herr könne nicht leicht in dieſen Fall kommen. „Der Fürſt," fuhr er fort, „hat hier ein allzuſcharfes

Auge, und prüft allzueindringend, um, wo er belohnt, nicht nach der ſtrengſten Gerechtigkeit zu handeln. Auch iſt ſeine Aufmerkſamkeit für Verdienſt und Talent wohl nie gerechter geweſen, als gegen Sie, Herr von Strahlen."

„Strahlen ſchlecht weg, Euer Excellenz, ich bin kein Edelmann."

„Heißen nicht ſo, wollen Sie ſagen. Dichter ſind Söhne der Götter, und alſo vom Hauſ' aus adelig. Aber, wie Se. Durchlaucht mir verſichern, ſo müſſen Sie auch, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, Edelmann ſeyn. Se. Durchlaucht kennen mehrere von Strahlen im deutſchen Reiche, und ſie vermuthen, daß Ihre Familie nur durch äuß're Umſtände genöthigt worden iſt, den Vorzug der Geburt aufzugeben."

„Der Fürſt irrt. Dieſe von Strahlen gehen mich durchaus nichts an. Meine geſammten Vorfahren waren gute, ehrliche Bürger, weiter nichts."

„Dennoch, Herr von Strahlen, werden Sie ſich gefallen laſſen, ein Adelsdiplom anzunehmen, um deſſen Ausfertigung Se. Durchlaucht bereits nach Wien haben ſchreiben laſſen. Der Adel der Muſenkünſte . . . ."

„Soll mir genügen, wenn ich mich anders ſeiner rühmen kann, bis entſchiedenere Verdienſte um den Staat oder die Menſchheit mich zu einem von vor meinem Namen berechtigen. Wenn die Erhebung in den Adelſtand wirklich für eine Auszeichnung gelten ſoll, Ew. Excellenz, ſo muß ihr die Auszeichnung durch Thaten vorhergehen. Mir war es von jeher um die Sache, nicht um den Namen zu thun.“

„Dieſer Refus wird dem Herrn infiniment wehe thun, und ich weiß nicht, Herr Juſtizrath, ob ich nun noch mit einem andern Diplome, das ich bereits in der Taſche habe, ...“

„Doch wohl keine Beſtallung am Hofe? Um des Himmels willen nicht! Ich tauge durchaus für keine Hofſtelle.“

„Nichts, mein Beſter, was, wie ein Dienſt, ausſieht. Blos eine Ehrenſtelle, durch die der Fürſt mehr ſeinen Hof, als Sie ſelbſt ehren will. Se. Durchlaucht ernennen Sie mit achthundert Thalern jährlichen Gehalts zu ihrem Hofpoeten.“

„Hofpoet? Das muß ich noch mehr ablehnen, als das Adelsdiplom. Herr von Strahlen klingt doch noch einigermaßen, aber Herr Hofpoet könnt' ich mich nicht nennen hören, ohn' auf mich ſelbſt ein Epigramm zu machen. Ueberdies wär' ich gewiß ein ſchlechter Hofpoet, und würd' ich, nach und nach, ein guter, ſo würd' es um mich, als Dichter überhaupt, deſto ſchlimmer ausſehn.“

„Es iſt gar nicht Sr. Durchlaucht Intention, Herr Juſtizrath, daß Sie am Hofe leben und für den Hof dichten ſollen. Il faut avoir l'esprit tranquille et être seul, pour faire de bons vers; das weiß mein gnädigſter Fürſt ſehr wohl. Sie ſollen fortleben in Ihren Wäldern und Thälern, in Ihren champs élisées zu Maienhof. Blos Attention für Ihre ſüperben Talente . . .“

„Ich erkenne das mit Dank, Herr Graf, und ehre die fürſtliche Attention, auch ohne weitere thätige Beweiſe. Aber ich kann noch weniger heißen wollen, was zu ſeyn, ich keinen Beruf in mir fühle.“

„Mein Diplom alſo?“

„Geht mit meinem unterthänigſten Dank an den fürſtlichen Geber zurück. Aber (nach einer Pauſe, in der er den verlegen ſtehenden Kammerherrn ſcharf in die Augen faßte,) „es ſcheint, Ew. Excellenz, an dieſen fürſtlichen Attentionen hängt irgend ein fürſtliches Verlangen, mit dem mich be-

Hofkuppler ſeyn. Aber Sie, dem ich dieſe ehrenvolle Meinung verdanke, entheben Sie mich Ihres längern, empörenden Anblicks.“

„Dichterling! Erinnere Dich, daß Du auf dem Territoire des Fürſten biſt, deſſen erſten Rath . . .“

„Ich für das erkläre, was er iſt. Genug! Mein gerechter Unwille ſoll mich nicht vergeſſen laſſen, daß Sie die Ehre haben, der Gemahl ei- Dame zu ſeyn, die meine höchſte Hochachtung hat. Edle Beſchützerin der verfolgten Unſchuld, nur um deinetwillen kommt dieſer hochadelige Sünder ungezüchtigt aus meinen Händen.“

„Zittern Sie, Herr! Dieſen hochadeligen Sünder ſoll Se. Durchlaucht effectivement rächen. Sie ſollen dieſe poetiſche Floskel furchtbar büßen, Poëte campagnard!“

„Ich zittere vor keiner ohnmächtigen Drohung, und würd' es nicht, wären Sie auch im Stande, ſie wahr zu machen. Sie ſprachen von poetiſchen Floskeln? Hören Sie denn ein Gelübde, das Ihnen der Dorfpoet noch auf den Weg gibt:

„Wenn Fürſtenlohn und Schranzendrohung mich
In meiner Pflichten Pfad' entrücken,
Aus Menſchenfurcht je Kopf und Rücken ſich
Vor einem Fürſtenkuppler bücken:
Dann, Tugend, Himmelskind, entfern' auf ewig dich
Aus meiner Bruſt! Verachtung kette ſich,
Von keinem Edlen mehr geprieſen,
Dann meinem Namen an! Verzweiflung mache mich
Zu einem Kammerherrn, wie dieſen!“

„Tod und Hölle! Hätt' ich es nicht mit einem Roturier zu thun, dieſe poetiſche Impertinenz ſollt' ihm übel bekommen. Solche Inſulten verdienen drei Kugeln für eine. Die Verzweiflung ſoll ihn zu einem Kammerherrn machen, wie mich? C'est véritablement affreux! Aber prenez garde! Dieſes Epigramm ſoll man mir affreusement bezahlen.“

Wüthend vor Zorn, ſtürzte der Graf zum Zimmer hinaus, rief nach ſeinen Leuten, befahl vorzufahren, warf ſich in den Wagen, nnd, knirſchend vor Ingrimm, fuhr er wieder in die Reſidenz zurück.

„Ein affreuſer Kammerherr!“ rief Strahlen, als er davon rollte. „Den Narren erkannt' ich auf den erſten Blick, aber der Schurke hat mich überraſcht. Was, in aller Welt, kann den Elenden veranlaßt haben, mich für einen ſolchen Auftrag geeignet zu halten? Wie ein hungriger, geldfeiler Poet ſeh' ich nicht aus. Auch nahm er mich nicht ſo. Schloß dieſer ſchale Höfling vielleicht aus dem leichten, perſiflirenden Tone, den ich, weil er dahin gehört, in der Theeaſſemblee gegen ihn und ſeines Gleichen annahm, ich ſei auch in meinen Geſinnungen ſeines Gleichen einer? Wahrlich, ein Schluß, eines ſolchen Kammerherrnkopfes würdig! Schändlicher Menſch! Ein ſo edles weibliches Weſen zu einer fürſtlichen Beiſchläferin herabwürdigen, und mich zum Werkzeuge gebrauchen zu wollen! Unmöglich weiß die Jammerſeele, warum ich eigentlich hier bin? Schwerlich hätte ſie ſonſt die Unverſchämtheit ſo weit getrieben. Und was ſoll nun aus dem Verhältniſſe werden, das mich hieher gebracht hat? Kann das Opfer, das ich Sidonia's Liebe und meiner Dankbarkeit bringe, noch beſtehen, nun ich weiß, daß ſie nicht meines Standes iſt? Soll ich aus Dankbarkeit auch meine Grundſätze aufopfern, und mich in einen Stand, in eine Familie hineinziehen laſſen, von der Vorurtheile, Herkommen und Gewohnheit mich ausſchließen?

ſchließen? Opfr' ich nicht, indem ich mich zu opfern glaube, vielleicht ſie ſelbſt ihrer Leidenſchaft? Wenn nun Familienhaß, Verachtung und Kränkungen aller Art von vornehmen Verwandten die unausbleiblichen Folgen dieſes Bündniſſes wären? Wo iſt dann das Glück ihres Lebens, das ich mit dem Glücke meines Herzens zu erkaufen entſchloſſen bin? Wo dann die Beruhigung, die mir die Erfüllung meiner vermeinten Pflicht für meine Entſagung gewähren ſoll? Ach! wenn jemals Standesverhältniſſe, Familienbeleidigungen es ſie gereuen laſſen könnten, ihrer Leidenſchaft Gehör gegeben zu haben, gethan wär' es um mein ſtolzes Bewußtſeyn, und der einzige Ertrag meines Pflichtopfers Vorwurf! Nein, eh' ich den raſchen, gewagten Schritt thue, Erwägung zuvor und Prüfung! Ich will mich der edlen Gräfin anvertrauen, meine Wünſche und Zweifel vor ihr enthüllen, meinen Kampf und meinen Entſchluß. Sie entſcheide! Fodert ſie mein Opfer, erwartet ſie von ihm das Glück ihrer Freundin, ſo ſei es gebracht! Dann ſei die Ueberzeugung, recht gehandelt, ſie auf immer der fürſtlichen Begier entriſſen zu haben, mein Lohn und mein Glück! Dann, Joſephine, werde du der Segen eines glücklichern Mannes, dann bleibe der ſchöne Genuß, den dein Anblick mir an der Roſenquelle gab, die erſte und letzte ſelige Stunde meines Lebens!“

Sein Geſicht glüh'te, als er dies ſprach, von hoher Begeiſterung, und helle Thränen glänzten in ſeinen Augen. Er ergriff die Feder, und ſchriftlich machte er die Gräfin zur Vertrauten ſeiner Liebe, ſeiner Furcht und ſeiner Entſchließungen.

8.

Strahlen ahnete nicht, daß die Gräfin bereits von dem wichtigſten Geheimniſſe ſeines Herzens unterrichtet war. Als der Diener, der den Beſuch des Kammerherrn meldete, ihn aus ihrer Geſellſchaft abrief, kehrte ſie zu dem Raſen zurück, in deſſen Nähe ſie ihn bei ihrem Hervortreten aus dem Gebüſche überraſcht hatte. Ihr Herz, voll von den ſüßen Ahnungen des Glücks ihrer Freundin, wollte ſich dort einſam der Freude überlaſſen, die ihr dieſe Entdeckung gewährte. Sie fand hier Strahlen's Schreibtafel, die bei ſeinem raſchen Aufſtehen ſeiner Taſche entſchlüpft war. Halb offen lag ſie auf dem Raſen. Sie nahm ſie zu ſich, ſie dem Dichter wieder zuzuſtellen. Von ohngefähr fielen ihre Augen auf noch ganz friſche Schriftzüge.

Sonſt enthielt die Schreibtafel nichts, das, wie ein Geheimniß, ausſah'. Aus der begeiſterten Stimmung, in der ſie den Schreiber traf, vermuthete ſie in dieſen Schriftzügen eine poetiſche Ergießung ſeines ergriffenen Herzens. Da dieſe Ergießung, wie ſie glaubte, ihre Freundin anging, ſo konnte ſie dem Reize der Neugier, hier, wie es ihr ſchien, ſehr erlaubt, nicht widerſtehen. Sie las. Eine ſchöne Trauer überzog ihr Geſicht. Ach! Sidonia war nicht ſo glücklich, als ſie glaubte. Der Mann, den ſie liebte, hatte ſein Herz ſchon an eine andere verloren, und bracht' ihr nur Kampf und Entſagung, Dankbarkeit und Verehrung. Die Größe des Opfers erkannte ſie aus der Charakteriſtik, die der begeiſterte Dichter von der unbekannten Nebenbuhlerin entworfen hatte. Nur zu lebendig fühlte ſie, daß dieſe Unbekannte ſich ſchöner und anziehender an das Ideal ſchmiegte, daß der edle Kämpfer von weiblicher Liebenswürdigkeit in ſeiner Phantaſie und in ſeinem Herzen trug. Bei aller Partheilichkeit für Sidonia mußte ſie ſich ſogar geſtehen, daß jene zarter und ſanfter die Weiblichkeit enthülle, die des Mannes Glück macht, und hohe Bewunderung erfüllte ſie für den Sieger, der die mächtigen Sehnungen ſeines Herzens dem

Ruf' einer erkannten Pflicht unterwarf, und für fremdes Glück ſein eigenes hingab. Was ſollte ſie nun thun? Sollte ſie Sidonia ihre Entdeckung verſchweigen und ſo den Sieger vollenden laſſen? Das Glück ihrer Freundin foderte ſie dazu auf; aber dann rief eine andere Stimme wieder: nein, dieſes Glück iſt kein reines Glück, wenn es das Glück eines edlen Mannes koſtet. Auch vertraute ſie Sidonia's zwar heißleidenſchaftlichem, aber auch groß empfindendem Herzen. Sie war gewiß, daß ſie von ihr Entſagung um Entſagung hoffen konnte.

In dieſen Betrachtungen überraſchte ſie der Anblick der Freundin. Schwermüthig und mit verweinten Augen, einen Brief in der Hand, trat Sidonia aus einem der Bogengänge des Gartens. Die Gräfin, durch dieſen Anblick noch mehr bewegt, ſprang raſch auf und ihr entgegen. Weinend warf jene ſich in ihre Arme. Lange lag ſie ſo ſprachlos. Dann richtete ſie ſich auf, und mit großem, ſich ermannendem Blicke, reichte ſie der tiefgerührten Freundin den Brief in ihrer Hand. „Leſen Sie!“ war alles, was ſie ſagte; aber in ihrem Tone klang ein unbeſchreiblicher Laut des Muthes und der Entſchloſſenheit.

Die Gräfin las. Der Brief war von Joſephine Lieben, Sidonia's frühеſter Jugendgeſpielin und Freundin. Schon im zehnten Jahre ihrer Eltern beraubt, hatten ihre Verwandten ſie Amtmann Lieben's Gattin, ehemals Hofmeiſterin bei Sidonia's Mutter, zur Erziehung anvertraut. So wuchs ſie mit Joſephine zu Roſenbühl auf, und, trotz der Verſchiedenheit ihrer Charaktere, zu der zarteſten Freundſchaft verbunden. Das Fräulein hatte eben ihr ſiebzehntes Jahr erreicht, als es der Auffoderung ſeiner Tante, zu ihr in die Reſidenz zu ziehen, folgte. Die beiden Freundinnen wechſelten nun fleißig Briefe. Oft war der Dichter, Strahlen, deſſen Werke ſie mit Enthuſiasmus geleſen hatten, der Inhalt ihrer Briefe geweſen. Aber nie entdeckte Sidonia der Freundin ihre Leidenſchaft für den verehrten Sänger. So verrieth Joſephine unverhohlen den tiefen Eindruck, den Strahlen's unerwartete Erſcheinung in Roſenbühl auf ſie gemacht hatte. Sie beſchrieb in ihrem Briefe dieſes für ſie ſo intereſſante Abentheuer mit aller Wärme, die es, ihr ſelbſt unbewußt, ihrem Herzen gab. Jedes Wort, jedes Bild, womit ſie ſeine Erſcheinung darſtellte, ſprachen Liebe, ſo wenig ſie es ahnete.

Alles, was ſie empfand, ſagte und that, alles, was Strahlen durch Blick und Laut äußerte, bis auf ſein raſches, ſonderbares Verſchwinden, berichtete ſie der Freundin mit einer Lebendigkeit, als hätte Amor ihr die Feder geführt, aber Amor, der himmliſche, Venus Urania's Sohn: unbekannt mit der Natur ihrer Empfindungen, mit dem zarten Liebeszauber, der, wie Wieland ſo ſchön ſagt:

„Zephyr'n gleich, das Herz in leichte Wellen ſetzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, ſtets ergötzt!"

„Wo mag er hingekommen ſeyn," ſchloß ſie ihren Brief, „der liebliche Sänger mit dem feurigen und doch ſo milden Geiſte, mit dem ſo beredten und doch ſo beſcheidnen Blicke? — O Du hätteſt ihn ſehen ſollen, Sidonia, wie ſchön, wie Seelvoll beſcheiden er unter meinem verwandelten Neſſelkranze erröthete; ſehen ſollen die Begeiſterung ſeiner Augen, als er mit dem reinſten Wohllaute des bewegten Herzens in ſeine poetiſche Anrede ausbrach! Ich ſeh' und hör' ihn noch immer ſo. Was war es, das ihn ſo erſchreckte, als er ſeinen Wagen erblickte? Er erbleichte, riß ſich ſchnell los von meinem, ach! ſo ſanft in mich verſchlungenen Anblicke, und fuhr davon. Es war nicht Unwille, was dabei aus ſeinen Augen brach, es war, als kämpft' er mit ſich ſelbſt. Aber, warum? weswegen? Ich weiß es nicht! Das weiß ich nur, daß ich ſeitdem nirgends lieber bin, als an der Quelle, wo ich ihn ſah'. Ob er es in Gedanken wohl auch iſt? Ich gäbe viel darum, wenn ich das gewiß wüßte. Warum? Das weiß ich wieder nicht. Auslachen wirſt Du mich nicht, gute Sidonia. Es iſt ein höchſt intereſſanter Menſch; und Dich, die der Dichter ſchon ſo begeiſtert hat, Dich würde der Menſch in Flammen ſetzen. Mich erwärmt er nur, wie ein guter Genius, der, immer uns nahe, Wahrheit, Güt' und Schönheit in unſ'rer Bruſt regt und entwickelt. Lebe wohl!"

„Sie iſt es," rief die Gräfin, indem ſie den Brief wieder zuſammenfaltete. „Ganz, wie er ſie ſchildert. Wahr und treu hat ſein Herz ihr Bild aufgefaßt. Meine Freundin," fuhr ſie fort, und ſchloß Sidonia ſanft in ihre Arme, das Herz, das er Dir bringen wollte, nahm ſie; noch eh' er Dich erblickte, ſah' er ſie; Dir entgegen eilend, begegnet' er ihr. Unvorgeſehen, ungeahnet wurde ſie der Wunſch ſeines Herzens. Aber er riß ſich los, kam und hielt Dir Wort. Dein Geiſt; dein Herz entſchieden; er opfert ſeine Wünſche, ſeine Sehnungen deiner unendlichen Liebe. Ein Zufall verrieth mir dies Geheimniß ſeines Herzens, noch eh' ich dieſen Brief las. Hier," — ſie überreicht' ihr Strahlen's Schreibtafel, — „lern' ihn ganz kennen."

Sidonia las. Die Gräfin entfernte ſich auf einige Augenblicke. Unbeobachtet wollte ſie die arme Hoffnungsloſe ihren Gefühlen überlaſſen. Sie wandelte einen Baumgang hinauf, der nach dem Landhauſe führte. Ein Diener bracht' ihr Strahlen's Geſtändniſſe. Sie entſiegelte ſie mit Haſt. Der reine, offene Geiſt des Schreibers erfüllte ſie mit einer Hochachtung, die ſie noch nie für einen Mann empfunden hatte. Thränen floſſen ſeiner opfernden Liebe; verabſcheuend empörte ſich ihr Herz gegen den ſchändlichen Antrag, durch den ihr unwürdiger Gemahl den Gaſt ihres Hauſes entehrt hatte; tief bewegten ſie die beſcheidnen Zweifel des Siegers an ſeiner eigenen Würdigkeit für das ihm dargebot'ne Glück, ſeine zarten Beſorgniſſe für Sidonia's dauerndes Glück in ſeiner Liebe. Ach! es lag viel Wahrheit in dieſen Beſorgniſſen. Sie fühlte, daß ihre Freundin, auch, wenn ſie des

Edlen Opfer annähme, nie ganz glücklich werden könne. Und, wenn ſie es nun nicht konnte, ſo hatte ſie das Lebensglück des beſten Mannes geſtört, ohn' ihm Erſatz zu geben, ohne Segen für ſich ſelbſt. Da war denn kein Rettungsmittel, als Opfer gegen Opfer. Und ſie kannte ihrer Freundin Herz, es war deſſen fähig, ſie ahnete, Sidonia würd' es bringen.

Sie ſuchte ſie nun wieder auf. Dieſe, ſobald ſie die Gräſin erblickte, rief: „Umarmen Sie mich, ich bin Ihres Vertrauens werth. Nehmen Sie zurück: Nicht umſonſt hab' ich den Edlen ganz kennen gelernt. Er hat meinen keimenden Entſchluß gereift. Vollendete Siegerin ſteht Sidonia vor dem ahnenden Blick' ihrer Freundin.“ Die Gräſin drückte ſie an ihre Bruſt. Kein Lobſpruch entfuhr ihrem Munde, aber ihre Augen ſprachen den Stolz aus, den ihr Herz über den Beſitz einer ſolchen Freundin empfand.

Strahlen ſehnte ſich nach einer Unterredung mit der Gräſin. Man hatt' ihm geſagt, ſie ſei im Garten. Er ging hinab. Sidonia erblickte ihn zuerſt. Mit der ganzen Größe ihres Geiſtes in Blick und Anſtand, trat ſie ihm entgegen. „Strahlen,“ ſagte ſie, „ich bin des Opfers würdig, das

Sie mir bringen wollten." Sie drückte einen glühenden Kuß auf ſeine Lippen, und entflohe.

Höchſt überraſcht verfolgte er die Fliehende mit ſeinen Blicken. Dann wendete er ſich zu der Gräfin. „Was iſt das?" fragt' er mächtig erſchüttert. „Hier die Antwort!" erwiederte die Gräfin, und gab ihm ſeine Schreibtafel. Er erſchrak ſichtbar. „Sie hatten ſie auf dem Raſen unter den Thränenweiden verloren," fuhr die Gräfin fort. „Erſchrecken ſie nicht darüber. Sidonia weiß nun ganz, wie gerecht ihre Leidenſchaft für den Mann war, dem ſie ihr Herz antrug. Auch ich weiß es. Ich habe dieſes und Ihre Geſtändniſſe geleſen. Sie ſind ein ſehr liebenswürdiger Mann. Sie müſſen, Sie werden glücklich werden." — „Um Gottes willen, was geht hier vor?" brach der Erſtaunte aus. — „Sie ſind unter Menſchen, die Sinn haben für Ihre Vortrefflichkeit, Erſaz für Ihren Kampf, Lohn für Ihren Sieg. Fragen Sie nicht weiter! Sie ſollen erfahren." Sie ging. Strahlen blieb betroffen, mit geängſtetem und ahnendem Herzen allein in dem Garten.

9.

Verrathen war ſein Geheimniß, und Sidonia ſchlug ſein Opfer aus. Mit einer heißen Umarmung, mit einem glühenden Kuſſe ſchied ſie von dem theuerſten Wunſche ihres Lebens. Was er für ſie thun wollte, that ſie für ihn; los ſagte ſie ſich von dem Glücke der Liebe, damit er glücklich wurde. Dieſe Aufopferung einer ſo unbegränzten Liebe, dieſer Sieg eines Herzens, das aus Liebe zu ihm Rang' und Stand, ſogar die eingeführte Sitte vergaß, und die weibliche Schüchternheit, die ſonſt nur errathen läßt, was ihr den Buſen regt, nie unaufgefodert bekennt: feſſelte ihn mit erhöhter Bewunderung und Verehrung an das erhabene Weib, das ſich bis zu einer ſolchen Stärke des Geiſtes, zu einer ſo lauteren Uneigennützigkeit erhob. Tief durchdrungen, faſt beſchämt, ſtand er vor der edlen Selbſtüberwinderin, und, begeiſtert von ihr, gelobt' er ſich dieſe Entſagung durch Lieb' um Liebe zu überraſchen. Nein, ſolch' ein Herz, war keines Rückfalls fähig; ſolch' eine Liebe konnte durch kein Verhältniß geſchwächt werden; ſie konnte nur unglücklich werden, wenn ſie in ihrer Entſagung verharrte. Dieſem Weibe mußt' er ſich hingeben mit allen ſeinen Wünſchen und Sehnungen. Der Preis war des Opfers werth. Durchglüht und erwärmt von dieſem Entſchluſſe, eilte er zu der Gräfin, ihn feierlich in ihre Hand zu ſchwören.

Er fand ſie in Thränen. Bei ſeinem Eintritte faltete ſie ein Papier zuſammen, und legte es vor ſich hin. Raſch warf er ſich ihr zu Füßen, und mit der Stimm' und Geberd' eines Begeiſterten ſprach er das neue Gelübde ſeines Herzens aus. Die Gräfin warf einen ſegnenden, belohnenden Blick auf ihn. „Guter, trefflicher Menſch, dein Lohn iſt nicht fern, aber Sidonia kann Dir nicht lohnen. Sie fühlt es, und entſagt, entſagt unwiderruflich. Ueberzeugen Sie ſich!“ Sie wies auf das zuſammengefaltete Papier. Strahlen nahm und las:

„Dein Lied des Sieg's hat tief mein Herz durchdrungen,
Noch theu'rer biſt Du mir!
Noch feſter hält dein Geiſt mein Herz umſchlungen!
Doch mir auch iſt ein großer Sieg gelungen,
Ich lieb', und ich entſage Dir.“

„Ich warb um Dich, und fühle keine Reue;
Zu hehr ſtehſt Du vor mir!
Noch lieb' ich Dich mit unverrückter Treue,

Lieb' ewig Dich, ich ſchwör' es Dir auf's Neue;
Doch feierlich entſag' ich Dir."

„Mein Lied der Lieb' aus tiefer Bruſt geſungen,
Warb um dein freies Herz;
Es iſt nicht frei. Von ſtiller'm Reiz' umſchlungen,
Hab' ich es nur der Dankbarkeit entrungen,
Nur einem Kampf' in Lieb' und Schmerz."

„Nein, edler Mann, ſolch einem blut'gen Siege
Verdank' ich nicht mein Glück!
Ein Myrtenkranz, von Thränen naß, umſchmiege
Nicht meine Stirn! Bewund'rung deinem Siege,
Doch dieſen Kranz geb' ich zurück."

„Nimm ihn zurück! Nie ſoll mein Haupt er ſchmücken,
Er grünte nicht für mich;
Mein Flammenherz kann nicht dein Herz beglücken,
Das öffnet nur ſich ſanfterem Entzücken;
Ergieb der ſchönern Sehnſucht Dich!"

„Gieb ihr, an die Dich deine Wünſche binden,
Ihn thränenfrei zurück!
Ich ſelbſt will ihn ihr um die Locken winden;
Die Seligkeit, beglückte Menſchen finden,
Gilt mehr noch, als das eigne Glück."

„So gönne mir, den Sieg davon zu tragen,
Dem mich das Schickſal weiht!
Unwandelbar und feſt iſt mein Entſagen!
Dein Glück allein macht froh das Herz mir
ſchlagen;
O keinen Raub der Seligkeit!"

„Nein, nun und nimmermehr!" rief Strahlen, und faßte der Gräfin Hand mit trunk'ner Schwärmerei. „Führen Sie mich zu ihr, daß ich dieſem köſtlichen Herzen mich ſelbſt und mein Leben weihe."

„Nein, mein edler Freund," unterbrach ſie ihn, „das Opfer iſt gebracht, und Sidonia nimmt es nicht zurück. Ehren Sie den Sieg, den ſie ſich ſelbſt ſchuldig war, aber ſtören Sie ihren ſchönen Triumph nicht. Zu ihr dürfen Sie nicht, ſie hat mich durch einen Eid verpflichtet, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen. Was ſie Ihnen ſchrieb, ſind Worte der Wahrheit. Von nun an giebt es kein Glück für ſie, als Sie glücklich zu ſehen durch Joſephine. Gönnen Sie es ihr und vergelten Sie ihr ſo Lieb' und Opfer, rein und wahr. Schenken Sie mir heute noch Ihren Beſuch. Morgen bringt mein Wagen Sie nach Roſenbühl. Joſephine ruh' an Ihrem Herzen. Haben Sie den Schwur ihrer Liebe, dann ſollen Sie Sidonia wiederſehen, und ihren und meinen Segen empfangen. Keinen Widerſpruch! Sie haben alle Pflichten des Edelmuthes erfüllt. Jetzt gehören Sie nur der Stimme Ihres Herzens. Der überlaſſ' ich Sie. Sie bedürfen der Einſamkeit. Gehen Sie ihr nach! Hat ſie Ihren Geiſt wieder ruhiger, friedlicher mit ſich ſelbſt geſtimmt, dann kommen Sie zu mir, und wir wollen von den ſchönen Tagen reden, die Joſephine's ſanftere Weiblichkeit Ihnen bereitet. Gewiß Sie werden geliebt. Alles, was Sie mir von ihr geſchrieben haben, verräth den ſtillen Geiſt der Liebe." Strahlen wollte reden, aber ſie legte leiſ' ihren Finger auf den Mund, und ſagte feierlich ernſt: „Gehorſam!" Er ſchwieg. „Auf Wiederſehen!" fuhr ſie fort, ihm ihre Hand mit wehmüthig freundlichem Blicke reichend. Er drückte ſie an ſeinen Mund und entfernte ſich.

10.

Sehr wohl errieth die Gräfin Strahlen's

Zuſtand. Einſamkeit war ihm nöthig, ſein Herz in einem ſonderbaren Streite mit ſich ſelbſt. Sidonia's ſich beharrlich opfernde Liebe rief begeiſternd ſeine Mannheit, ſeinen Edelmuth auf, wie ſie, auszuharren, und nicht zu raſten, bis ſie Sieg für Sieg von ihm nähme. Es ſchien ihm, als müſſ' er ſich ſelbſt klein vorkommen, wenn er ſich ihr Opfer gefallen ließe. Dann erblickt' er wieder im Spiegel ſeiner Phantaſie das Zauberbild, das ſeine ganze Seele erfüllte. — Wenn es nun wahr wäre, was die Gräfin ihm ſagte, wenn auch Joſephine ihn liebte? wenn ihr ſtilles, ſanftes Herz ſeiner liebenden Seele begegnete? wenn es nur ſeines Geſtändniſſes bedürfte, dieſes zarte Herz mit ſeinen, ihm ſelbſt noch unbekannten Wünſchen bekannt zu machen? Ach! ſollt' er dann noch auf einer Entſagung beharren, der Sidonia und ihre Freundin ſo entſchloſſen entgegen traten? noch das ſchönere Glück ſeines Lebens opfern und mit ihm das Glück des holden Weſens ſelbſt, an dem ſeine Seele hing? Zweifelvoll ſchwankt' er ſo zwiſchen Großmuth und Liebe, bis er endlich mit ſich ſelbſt über den Entſchluß einig wurde, nach Roſenbühl zu gehen, prüfend in Joſephine's Augen

zu

zu leſen, und, nach dieſer Prüfung, über ſein Schickſal zu entſcheiden.

Nach dieſem Entſchluſſe ward es ruhiger in ſeinem Gemüthe. Doch umſchattete noch immer ſinnende Schwermuth ſeine Stirn; immer noch war es ihm unmöglich, ſich dem Genuſſe der Einſamkeit zu entziehen, und immer noch waren Sidonia und Joſephine unzertrennlich die unſichtbaren Gefährtinnen derſelben. Er irrte in den dunkelſten Gängen des Gartens, und ſchnitt bald ein S, bald ein J in die Rinden der ihn umgebenden Bäume; nannte oft beide Namen laut, träumte ſich bald Sidonia's bald Joſephine's Gatte, und vergaß Zeit und Speiſ' und Trank. Ein Jäger des Kammerherrn unterbrach ihn in ſeinen Träumen. Er kam aus der Reſidenz und überbracht' ihm ein Schreiben. Der kurze Inhalt deſſelben war eine bündige Weiſung im Namen Sr. Durchlaucht, das Fürſtenthum binnen vier und zwanzig Stunden zu verlaſſen. Strahlen lächelte, beſchied den Jäger auf ſein Zimmer, und ſchrieb dort auf des Kammerherrn eigenen Brief folgende vier Zeilen:

„Was mir der Fürſt gebeut, bin ich zu thun verbunden,
Ich räume ſein Gebiet, gehorſam, wie ein Kind;
Sehr huldreich gönnet er mir vier und zwanzig Stunden,
Wozu kaum viere nöthig ſind.“

Er ſchlug den Brief in ein anderes Papier, verſiegelt' es und fertigte damit den Boten zurück.

11.

Willkommen war ihm die Einladung der Gräfin auf ihr Zimmer. Er ging. Mit erheitertem Geſicht' empfing ſie ihn. „Verzeihen Sie, Strahlen,“ ſagte ſie lächelnd, „daß ich Sie Ihren einſamen Betrachtungen entreiße. Ich hab' einen Gaſt erhalten, und Sie müſſen mir Geſellſchaft leiſten.“ — „Ach! ich bin heut' ein ſchlechter Geſellſchafter, gnädige Frau; obendrein hab' ich durch den Herrn Kammerherrn Sr. Durchlaucht die Weiſung, binnen vier und zwanzig Stunden das Fürſtenthum zu verlaſſen.“ — „Iſt es möglich?“ — „Gewiß. Sr. Excellenz iſt bereits gemeldet, daß ich gehorchen würde, und zugleich angedeutet, daß vier Stunden völlig hinreichten, um aus Sr. Durchlaucht Gebiete zu kommen. Aber, eh' ich ſcheide, laſſen Sie mich noch einmal die edle Sidonia ſehen. Bewegen Sie ihr großes Herz dazu. Nur unter einer Bedingung kann ich das Opfer ihrer Entſagung annehmen. Dieſe Bedingung muß ſie von mir ſelbſt hören, und ſie mir zugeſtehen, wenn ich ruhig von dieſem mir ewig merkwürdigen Aufenthalte ſcheiden ſoll.“ — „Sie ſollen ſie ſehen, ſie ſelbſt wünſcht' es. Heraus, meine Freundin, ehe der arme Landesverwieſene entflieht!“ Sie öffnete die Thür eines Seitenzimmers, und eintrat Sidonia, Arm in Arm, mit einer verſchleierten Dame, die Gräfin zog den Schleier zurück, und da ſtand, höchſt überraſcht und erröthend, Joſephine, in aller Anmuth der ſie verrathenden Liebe.

„Hier,“ ſagte Sidonia, „geb' ich Ihnen zwiefach zurück, was meine Entſagung Ihnen heute Morgen nahm. Dieſen vollendeten Sieg war ich mir ſchuldig. Sieh' ſie an, Mann meiner Wahl, lies in ihren Augen, was ſie ſelbſt noch nicht weiß, das Glück deines Lebens, und deine Großmuth wird mein Opfer nicht länger von ſich ſtoßen.“ Sie legte die Hand ihrer ſich nur ſchwach ſträubenden Freundin in des Erſtaunten zitternde Hand, umſchloß beide mit einer feurigen Umarmung, küßte die Gräfin, und ſchlüpfte zum Zimmer hinaus.

„Was iſt das?“ fragte Joſephine, halb erſchrocken, und von ſchöner Scham ſanft glühend. „Lieb' um Liebe!“ antwortete die Gräfin, und verbarg die hellen Thränen nicht, die ihr über die Wangen floſſen. Strahlen hatte keine Worte. Das holde Mädchen ſenkte verſtummend die Augen.

„Ich muß wohl erzählen,“ begann die Gräfin wieder, „damit die Glücklichen begreifen, und die Ueberraſchten Worte finden. Wiſſen Sie denn, Strahlen, Sidonia wußte Ihre, und ahnete Joſephine's Liebe. Leſen Sie dieſen Brief.“

Strahlen las. Es war Joſephine's Brief. Die Gräfin hielt unterdeß die Schreiberin ſanft umſchlungen, die ihr erröthendes Geſicht auf ihrer Schulter ruhen ließ. Jetzt erſt fühlte ſie, was in ihrem Herzen vorging, fühlte, daß Sidonia ſie errathen hatte, und Scham und Verwirrung warfen ſie in der Gräfin Arme. Strahlen überdeckte den Brief mit ſeinen Küſſen, und ſank Joſephine'n zu Füßen: „Darf ich hoffen?“ fragt' er, und faßte ihre herabhängende Hand. — „Bedarf es noch einer Antwort?“ rief die Gräfin, und neigte die ſanft Glühende ihm entgegen. Er ſprang auf, drückte ſie in ſeine Arme und ſein Dank zitterte auf ihren Lippen. Dann entließ er ſie ſanft. „Wo iſt ſie," brach er mit glänzenden Augen aus, „deren edler Entſagung ich ſie danke?"

„Nicht mehr hier," erwiederte die Gräfin, „auf dem Wege zu meinem Landſitze in Maienhof. Dort treffen wir ſie, ſobald Joſephine die Ihrige iſt. Dann erſt will ſie Ihren Dank empfangen. Erkennen Sie in Joſephine Sidonia's Jugendfreundin, und faſſen Sie, was ihr ihre Entſagung leichter machte. Sie fuhr nach Roſenbühl, Ihnen die Geliebte zuzuführen. Sie verließ uns wieder, in Maienhof ihre Freundin, als ihres Freundes Gattin, zu begrüßen. Jetzt ſteht ein Wagen bereit, uns nach Roſenbühl zu bringen. Dort erbitten Sie des Vaters Einwilligung, dort führen Sie die ſchöne Braut zum Altare."

Strahlen hatte abermals keine Worte; Joſephine eben ſo wenig. Die Gräfin vereinigte ſie in eine neue Umarmung. Eine halbe Stunde darauf führte ſie die Liebenden den Freuden der väterlichen Einwillung entgegen.

IV.

Gefahr der Schwärmerei

Fortſetzung

des Dichter- und Liebes-Zaubers.

12.

Vaterſegen empfing die Liebenden. Still und geräuſchlos war die Feier ihres Glückes. Selig, über Ahnen und Hoffen, ſchieden ſie aus Roſenbühl. Sanft entwand Strahlen ſein junges Weib dem väterlichen Scheidekuſſ', und leiſe verſiegten unter des Gemahls Küſſen Joſephine's kindliche Thränen. Beflügelt enttrug der Wagen das trunk'ne Paar, das, in Blick und Umarmung verſchlungen, alles um und vor ſich vergaß, und, von Amor's und Hymen's Zauberſtabe berührt, nur ſich ſahe, nur ſich da empfand.

Die Gräfin war voraus, Sidonia auf den Anblick der Glücklichen vorzubereiten. Die Opfernde bedurfte dieſer Schonung Mehr, als ſie es ſelbſt wähnte, koſtete ihr ihr Sieg. Ermattet und erſchöpft ſank ſie der Kommenden unter heißen Thränen in die Arme. Erſt nach einer langen, Sprachloſen Pauſe, ermannte ſie ſich wieder, und nannte Joſephine's Namen. Dann erhob ſich mit erneuter Kraft ihr Herz, und, wie verklärt, ſtand ſie da, im Gefühle der ſchönſten That ihres Lebens.

Die Vermählten nahten unterdeß der lieblichen Inſel. Schon lag ſie vor ihnen da, und erſt jetzt entwachten ſie ihrer ſüßen Trunkenheit, und beid', eins an des andern Bruſt ſinkend, riefen wehmütig: „Sidonia!" Leiſe Thränen enttröpfelten bei dieſer Erinnerung ihren in Liebe ſchwimmenden Augen; tiefgerührt empfanden ſie, auf weſſen Koſten ſie glücklich waren. Ohne Verabredung gelobten ſie ſich in einer ſtummen Umarmung, die hohe Trunkenheit ihrer überſchwenglich beglückten Herzen dem Anblicke der Entſagenden zu verhehlen, und nur in leiſen Andeutungen den Segen ihres Bundes ihr zu enthüllen.

So fuhren ſie in den Schloßhof, entſprangen dem Wagen, die Treppe hinauf, und, ehe noch

Sidonia ihnen entgegen eilend, in ihre Arme fliegen konnte, lagen ſie ſchon zu ihren Füßen, ihre Knie umſchlingend, vergebens nach Worten ſtrebend; Thränen waren alles, was ſie zu geben vermochten.

Mit ihnen in Thränen ausbrechend, neigte ſich die Gefeierte zu ihnen herab, und, als ſie leiſ' ihre Knie fahren ließen, ihre Hände zu ergreifen und ſie mit ihren Küſſen zu bedecken, kniete Sidonia zwiſchen ihnen, ihre Arme dankend gen Himmel gebreitet; legte dann ihre Hände auf der Glücklichen Stirne, ſtill ſie ſegnend. Nun erhob ſie ſich wieder, beide zu ſich heraufziehend, Strahlen die Augen, Joſephine'n die Lippen küſſend.

„Jetzt, mein Freund," wandte ſie ſich mit leichter Unbefangenheit zu dem Juſtizrathe, „führen Sie die junge Frau in Ihre neue Wohnung, dort mag ſie uns zum erſtenmale bewirthen. Die Freundſchaft hat geſorgt, daß ſie es kann." Strahlen neigte ſich lautlos auf ihre Hand, Joſephine an ihre Bruſt, und, von Sidonia und der Gräfin bis in den Hof begleitet, ſchieden ſie.

Auf dem Amthauſe fanden ſie alles zu einem Feſte geſchmückt. Durch ſchriftliche Befehle der

Gräfin an ihren Haushofmeiſter war Küch' und Keller beſtellt, die ganze neue Haushaltung eingerichtet. Die Sorgfalt für Joſephine's Wohnzimmer hatte Sidonia übernommen. Von ihr gewählt, trug alles in denſelben, Schmuck und Anordnung, Joſephine's ſanften, einfachen und prunkloſen Charakter. Die Anſicht aus ihnen ging auf den See und ſeine ſtillſten und friedlichſten Umgebungen. Wie aus der übrigen Welt abgeſchieden, lag an dem Ufer, ihren Fenſtern gegenüber, auf einer kleinen Anhöhe, die Meierei, die zu dem Amte gehörte. In ihrem Vorgrunde weideten Heerden, den Hintergrund ſchloß eine romantiſche Waldung. Die Sonne ging in den langen Sommerabenden über ihr unter, und keinen Theil des See's und der Gegend von Maienhof beleuchtete der Mond magiſcher.

Joſephine verſank in ſtilles Schauen, dann neigte ſie ſich ſanft an Strahlen's Bruſt, und ihre Lippen hauchten leiſe „Sidonia!“ — „Sidonia!“ wiederholte Strahlen. „Errathen hat ſie meine Wahl, und mein Herz ſagt mir, Du wirſt hier glücklich ſeyn.“ — „Gewiß,“ rief ſie, in ſeine offenen Arme ſinkend, und hing an ſeinem ſehnend ſich ihr entgegen neigenden Munde, „gewiß, ich bin ja dein!“ Ihre Seelen verſchwebten in einander und die Welt um ſie her ſchien ihnen verſchwunden.

Der ſchöne Rauſch der Trunk'nen wich endlich. Von Schamröthe übergoſſen wand Joſephine ſich aus den glühenden Umarmungen. „Nun zu den Pflichten der Hausfrau,“ ſagte ſie, nach und nach Athem gewinnend, „eh' unſ're Gäſte uns überraſchen.“ Leichtſchwebend entſchlüpfte ſie. Strahlen ging in den Garten, ſich unter Gottes freiem Himmel aus vollem Herzen des neuen und höchſten Segens ſeines Lebens zu freuen. Hier fand er die Gräfin und Sidonia, die ihm freundlich entgegen eilten. „Willkommen in der Würde des Hausvaters!“ riefen ſie. Dankend ergoß ſich ſein Herz für die vielfältigen Beweiſe ihrer thätigen Sorgfalt rings in ſeinem Hauſe. Mit überſtrömenden Augen und begeiſterten Lippen beſchrieb er Joſephine's ſtummberedtes Entzücken beim Eintreten in die von Sidonia für ſie gewählten Wohnzimmer. „Ich bin nur Ihrer Wahl zuvorgekommen, mein Freund,“ erwiederte ſie, „und reichlich belohnt, wenn ſie fühlt, daß ich Sie errathen habe.“ Mit erneutem Danke drückte Strahlen ihre Hand an ſeinen Mund und, in der Mitte der Edlen, überfiel er ſeine Vermählte in der Sorge für die neue Haushaltung.

Ein Wagen rollte in den Hof, und, unverhofft den Liebenden, ſtand, auf Einladung der Gräfin, Amtmann **Lieben** vor ſeinen Kindern. Gleich darauf vermehrte der wackere Pfarrer von Maienhof die frohe Geſellſchaft. Neue Glückwünſche ſegneten das junge Ehepaar. Dann folgten die Freuden der Tafel, gewürzt durch Geiſtvolle Unterhaltung, heitere Scherze und **Schiller's**, **Bürger's** und **Voß** lieblichtönende Lieder.

Plötzlich erklang Muſik. Die Gräfin nahm **Strahlen's** Arm, **Sidonia** umſchlang **Joſephine**, der Amtmann und der Pfarrer ſchlenderten ihnen nach. So ging es dem Garten zu, wo ſie das fröhliche Gewimmel der feſtlich geſchmückten Landleute empfing, das, unter dem Klange blaſender Inſtrumente, die Königin des Feſtes, mit Roſengewinden umflocht und den jungen Ehemann mit Myrtenzweigen umhing. Ein lautes „Lebehoch!“ ertönte von allen Seiten. Als es verhallte, winkte **Sidonia** den Landleuten. In bunten Gruppen lagerten ſie ſich jetzt um die Vermählten auf dem duftenden Raſen. Auf in einen halben Mond geſtellte Gartenſtühle ließ die Gräfin ſich mit den übrigen Gäſten nieder. Sidonia nahm ihre Laute. Ihre Augen ſtrahlten Begeiſterung, ihre Wangen glühten, ihre Seelvollen Finger durchliefen die Saiten ihres Inſtrumentes, und zauberiſche Melodien ſchwebten auf ihren Lippen. Sie ſang:

„Was tönt um mich für Wunderſüßer Klang?
Woher das Licht, das rings ich wogen ſehe?
Ein leiſer Hauch küßt ſchmeichelnd mir die Wang',
Als ob um mich Elyſium's Odem wehe;
Schwebt um mich her der Sphären Hochgeſang?
Welch Götterbild! Biſt du es, Gott der Ehe,
Den ſanft herab die Roſenwolke trägt,
Und Wohllaut tief mir in dem Buſen regt?“

„Du biſt es! Ja! Dein blondgelocktes Haar
Erblick' ich's nicht von Myrtenlaub umfangen?
Aurora's Strahl umwallt dich wunderbar,
Die Fackel ſeh' in deiner Hand ich prangen;
Wem bieteſt du die Roſenketten dar,
Dem Purpur gleich auf deinen holden Wangen,
Die deine Link' empor, wie ſegnend, hebt?
Und, wem der Kuß, der deine Lipp' umſchwebt.“

„Was frag' ich noch? Nur des Geſanges Sohn,
Der Meiſter nur erhabner Melodien;
Sie, Wohllautreich, wie ſeiner Harfe Ton,
Begeiſternd ihn zu neuen Harmonien;
Sie können nur von deinem Götterthron',
O Himmelsfürſt, ſichtbar herab dich ziehen.
Sie ſind's! Du ſchlingſt das Roſenband um ſie,
Auf ihrem Mund' enthauchſt du Melodie."

„Sie hallt zurück in meiner Laute Klang,
Beſchwingt und regt Tonvoller mir die Saiten;
Auf ſchwebe dann zu dir mein Preisgeſang,
Weit um mich her ſoll er dein Lob verbreiten,
Rings nachgetönt von Echo's Wiederklang!
Ich fühle voll mich deiner Seligkeiten;
Beflügelt ſteigt mein Lied zu dir empor,
Glorwürdigſter in aller Götter Chor!"

„Du heilſt das Herz, das Amors ſcharfer Pfeil,
Ach, nur zu oft, blind waltend, wild zerriſſen;
Verwandelſt Schmerz in wunderſüßes Heil,
Hauch'ſt Frieden auf des Schlummerloſen Kiſſen;
Ziehſt aus der Wund' ihm ſegnend Amor's Pfeil,
Und, wie vom Grab', an's Licht empor geriſſen,

Steht er entzückt — ihm ſchwinden Zeit und Raum —
Und, hochbeglückt, glaubt ſeinem Glück' er kaum."

„An ſeine Bruſt ſinkt, die verloren ſchien,
In ſeinen Arm, der er entſagen wollte;
An ſeinen Mund darf er die Holde ziehn,
— Nun ewig ſein! — Ach! Die er opfern ſollte;
Sie ſchwört ihm Treu', ſie athmet, lebt für ihn,
Der bang' er ſchon die Scheidethräne zollte;
In ihre Hand legt er des Bandes Schwur,
Und, wieder ſchön, umblüht ihn die Natur."

„Vergeſſen iſt nun der Entſagung Qual,
Verſiegt ſind nun des ſchweren Kampfes Zähren,
Kein Nebel ruht mehr um des Lebens Thal,
Verdorrt iſt jetzt die bitt're Frucht: Entbehren!
Es glänzt für ihn im goldnen Sonnenſtrahl'
Am Lebensbaum' die ſchöne Frucht: Gewähren!
Lacht lieblich ihm, wie Lenzesmorgenroth,
Erquickung, Lab' im Leben und im Tod'."

„Allſegner, Dank! Auch hier ſteht ſo ein Paar,
Vereint durch dich zum ſchönſten Herzenbunde;

Stumm bringt es dir des Dankes Opfer dar,
In einem Kuß' entſchwebt es ſeinem Munde;
Es ſieht dich nicht, ihm bleibſt du unſichtbar,
Es ſieht nur ſich im weiten Erdenrunde;
Selbſt der Olymp umgäb's, ihm unbewußt,
Denn trägt es ihn nicht in der trunk'nen Bruſt?"

„Glorwürdigſter in aller Götter Chor,
Lyäus Sohn, der lächelnden Cythere!
Laut töne dann mein Lied zu dir empor,
Mein Lobgeſang, zu deines Namens Ehre!
Es lauſche mir, dich preiſend, jedes Ohr,
Und deinen Ruhm verkünde jede Sphäre!
Die Erde rauch', ein Dankaltar, empor
Dir, Gnädigſter in aller Götter Chor!"

Die Sängerin endete; langſam verhallend, verſtummte ihre Laute. In Gefühlen der Rührung und der Bewunderung verſtummten auch Strahlen und Joſephine; der Gräfin Blick ruhte leuchtend auf der Entſagenden; der Amtmann ſaß tief bewegt. Selbſt der Pfarrer, für den doch des Liedes Inhalt ein halbes Räthſel war, fühlte ſich von Wort und Ton ergriffen. Die Sängerin aber ſchien, der Welt um ſich enthoben, in höheren Welten zu ſchweben, von einem ſo himmliſchen Lichtglanze ſtrahlte ihr Geſicht. Eine allgemeine

Stille herrſchte um ſie. Selbſt das umhergelagerte Landvolk, als hätt' es die geheimnißvollen Klänge der unſichtbaren Welt aus eines ſeligen Geiſtes Munde vernommen, horchte noch immer in ehrerbietigem Schweigen.

Endlich fanden die Gefeierten Worte, und verließen ihre Sitze, dankend und huldigend der Segnenden Hand an ihre Lippen zu drücken. Aber ſchnell, ihren höhern Welten wieder entſchwebt, wehrte ſie, das Zeichen zum Tanze gebend, der Nahenden Ergießungen. Raſch entſprang das bunte Gewühl dem Raſen, Flöten, Oboen und Hörner erklangen. Sidonia führte dem Amtmann ſeine Tochter zum Ehrentanze zu, hing der Gräfin den Juſtizrath in den Arm, wählte ſich ſelbſt einen jungen Menſchen aus dem Landvolke, und nickte den Dorfnymphen, ihrem Beiſpiele zu folgen. Die jungen Dirnen gehorchten, jede kohr ſich einen Tänzer, und bald flog alles, was noch leicht auf den Füßen war, den deutſchen Ringelreigen. Den zweiten Tanz eröffnete das neue Ehepaar, und den dritten begann Sidonia mit Strahlen. Alles geſchah auf ihre Anordnung. Ueberall gegenwärtig, belebte ſie rings die Freude, und gab dem Genuſſ' Abwechſelung und Mannigfaltigkeit.

Erſt

Erſt gegen Mitternacht verſchwand ſie plötzlich. Die Landleute hatten ſie eilig nach dem Schloſſe zurückkehren ſehen. Sanfte Wehmuth umſchattete Joſephine's blühendes Geſicht, trüb ſank Strahlen's Blick zur Erde, und die Gräfin wandte ſich, leiſe weinend, ab. Alle drei bangte die Vermuthung, ihr erſchöpftes Herz ſuche Ruhe, und ſchweigend und Theilnehmunglos ſahen ſie dem dauernden Gewühle zu.

Aber auf einmal leuchtete Fackelglanz durch die grünen Bogengänge des Gartens; die rauſchende Tanzmuſik ging plötzlich in eine feierlich tönende über, und im Purpurgewande, die Stirn mit Roſen bekränzt, eine Fackel in der Hand, erſchien Hymen, ihm zur Seite, mit Pfeil und Bogen, einen Myrtenkranz auf dem Haupte, Amor vor den Ueberraſchten. Um ſie her ſchwebten, mit Blumen umwunden, die freundlichen Horen. Hymen nahm den Roſenkranz von ſeiner Stirne, neigte ſich gegen die jüngſt Vermählten und ſagte:

„Nimm hin von mir die Zierde meiner Locken,
Ich theile ſie für Dich, geliebtes Paar!"

trennte den Kranz, und hing die eine Hälfte um Joſephine's die andere um Strahlen's

Arm. Amor wand den Myrtenkranz aus ſeinen Haaren, trennt' ihn gleichfalls, und mit den Worten:

„Den Myrtenkranz zieh' ich aus meinen Locken,
Und wind' ihn Dir, als Hochzeitſchmuck', in's Haar!“

umflocht' er mit der einen Hälfte **Strahlen's** mit der andern **Joſephine's** Stirn, und fuhr fort:

„Er grüne noch, ſind dieſe ſeidnen Flocken
Schon ſilberfarb'!“

Hymen fiel ein:

„Am Jubelfeſtaltar'
Wird noch mein Kranz Dir Wohlgerüche düften,
Dann kehren wir zurück in Balſamlüften.“

Näher noch trat Amor, die Hände ſegnend emporhebend:

„Es ſoll noch lang' Euch Frühlingshauch umweh'n,
Des Sommers Frucht, des Herbſtes Ernt' Euch laben!“

und Hymen unterbrach ihn:

„Der Enkel Glück ſollt Ihr noch blühen ſeh'n,
Euch ſparen wir des Lebens reichſte Gaben!
Auf Blumen nur ſollt' Ihr durch's Leben gehn,
Und keinen Dorn für Euch die Roſe haben.“

Freundlich ſie Mund auf Mund neigend, ſchloß Amor dann:

„Spät trägt Euch ſanft der Horen leichtes Chor,
Und, Arm in Arm, zu dem Olymp' empor.“

Jetzt ſchloſſen die Horen einen Kreis um ſie. Amor ſchlang ſeinen Arm um Joſephine, Hymen den ſeinen um Strahlen. Die Göttinnen in ihrem Gefolge wiederholten:

„Spät trägt Euch ſanft der Horen leichtes Chor,
Und, Arm in Arm, zu dem Olymp' empor!“

Jetzt hüpfte die Melodie des Chors in Tanztakt über. Amor und Hymen neigten ſich noch einmal ſegnend auf das liebende Paar, und ſchwebten dann, eins von des andern Arm umſchlungen, mit leichtgleitendem Schritte vorauf. Die Horen feſſelten mit einem Theil' ihrer Blumenketten die Vermählten, der andere diente ihnen zu Leitſeilen, an denen ſie ſie tanzend mit ſich fortzogen. So entführten ſie ſie dem Garten. Hinter ihnen her ſtrömten die fröhlichen Gäſte. Auf dem erleuchteten und mit grünen Zweigen geſchmückten Hausflur hielt der Zug. Der Chor wurde wiederholt. Dann warf die ſchönſte unter den Jahresgöttinnen einen grünen Schleier über die von ſüßer Ueberraſchung noch immer Verſtummende, neigte ſie dem Geliebten entgegen, und entſchlüpfte. Auf einem aus einer Blumenblende hervornickenden Altare brachten die zurückgebliebenen Horen ein Weihrauchopfer; Hymen nahm eine am Fuße deſſelben ruhende Fackel, und zündete ſie an Amors Fackel an; ergriff des Bruders Hand, leuchtete mit ihm den Glücklichen vor, und führte ſie, von den Horen an Blumenſeilen fortgezogen, bis an ihr Schlafgemach, leiſe ſie in die geöffnete Thür drängend, leiſe die Thür ſchließend. Dann verloren ſie ſich mit ihrem Gefolge, wie verſchwindend, unter den lauſchenden Zuſchauern, und, nach und nach, verhallte die ſie begleitende Muſik.

Das Feſt war nun geendet. Voll ſtiller, ſanfter Rührung kehrten die Gräfin und der Amtmann auf das Schloß, der Pfarrer in ſeine Wohnung zurück, und jubelnd und jauchzend das Landvolk in ſeine Hütten.

13.

Sidonia's Werk war alles. Sobald ſie vom Sommerhauſe der Gräfin in Maienhof anlangte, entwarf ſie den Plan zu der mythologiſchen Hochzeitfeier, die ſelbſt die Gräfin, das poetiſche Geheimniß auch nicht einmal ahnend, überraſchte. Des Pfarrers Kinder, zwei Talentvolle Söhne, der eine ein zwanzigjähriger Jüngling, der andere ein Knabe von dreizehn Jahren, wurden in die Rollen des Hymen und Amor's eingeweiht; drei blühende Mädchen, des Pfarrers Nichten, und Zöglinge einer benachbarten weiblichen Erziehanſtalt, übernahmen mit ihr die Darſtellung der Horen. Alle drei waren in den ſchönſten und nützlichſten Künſten ihres Geſchlechtes unterrichtet, muſikaliſch, und, wie geboren zu dem ihnen zugetheilten Göttinnencharakter. Die Melodie des Chors, das ſie ſangen, hatte Sidonia aus einem berühmten Meiſterwerk' entliehen. Das Koſtüme für Amor und Hymen lieferte der Kleidervorrath der Gräfin, die in ihren früheren Jahren mit einer Jugendfreundin bei einem ähnlichen Feſte die Myſterien dieſes Götterpaares verſinnlichte. Die Horengewänder bereiteten ſich die Jungfrauen ſelbſt.

Die Zurüſtungen zu dieſer Feier dienten der Erfinderin zu einer heilſamen Zerſtreuung; ſie vergaß dabei ſich und ihr Opfer, und dachte nur das Glück der Freunde, für die ſie thätig war. Aber, kaum hatte ſie die Anſtalten dazu beendigt, ſo überfiel ſie das Gefühl ihrer Entſagung mit niederbeugender Schwermuth. Am mächtigſten erlag ſie ihm beim erſten Wiederanblicke der Gräfin. Aber bald ſiegte ihres Geiſtes Starkmuth, und Joſephine's und Strahlen's ihren Selbſtſieg feiernde Huldigungen erhoben ſie mit einer faſt himmliſchen Kraft. Der Liebenden Lebensſegen umgab ſie herrſchend und allein, von ihm begeiſtert, ordnete und verfügte ſie. Wie in einem Zuſtande der Verzückung, lebte ſie, erhaben über alle irdiſche Begier, in dem reinſten aller Erdengefühle, Glückliche zu ſehen, und Glückliche zu machen.

So ſang ſie ihren Lobgeſang an Hymen, ſo flog ſie an Strahlen's Seite den leichtbeflügelten Reihen; ſo erſchien ſie in des Götterpaares Gefolge, als die ſchönſte der Horen; ſo warf ſie den myſtiſchen Schleier über die Vermählte, ſo entſchwand ſie, ſo eilte ſie auf das Schloß zurück und betrat ihr einſames Zimmer.

Aber nun allein, das Horengewand abſtreifend, raſch auf ihr Lager ſinkend, miſchte in das Frohgefühl des geendeten Feſtes ſich eine ſanfte, ſtill ſie beſchleichende Wehmuth. Der Schlaf ſank ihr auf bethränte Augenlieder, und Bilder ihres eingebüßten Glückes umgaben ſie in ſchwermüthigen Träumen. Erſchöpft von ihnen, erwachte ſie am nächſten Morgen, und mit feuchten Blicken begrüßte ſie das neue Tageslicht. Sie erſchrak, als ihr der Spiegel ihr bleiches Geſicht wies, und die Wolke von Trübſinn, die es überſchattete. Zu tief empfand ſie, daß ihre geſtrige Sichſelbſtentäußerung nur das Erzeugniß einer vorübergegangenen Begeiſterung war; daß ihre geopferte Liebe unheilbare Wunden in ihrem Herzen zurücklaſſen würde. Dennoch erhob ſie ſich ſtandhaft zu dem Entſchluſſe, nie die durch ſie Beglückten zu Zeugen ihres geheimen Schmerzes zu machen; ihnen immer eine freie, wolkenloſe Stirn zu zeigen, und nur in der Einſamkeit dem Schatten ihres abgeſchiedenen Lebensſegens verborgene Thränen zu weinen.

Dieſem ſich ſelbſt beſchworenen Gelübde blieb ſie treu. Immer erſchien ſie mit heiterem, Ruhe verkündendem Lächeln vor fremden Augen; nur der verſchwiegenen Nacht vertraute ſie ihren heimlich ſie nagenden Gram. Aber ihre Geſundheit erlag dieſem abmattenden Kampfe, den nur die Gräfin, die ſie unbemerkt in ihren einſamen Stunden beſchlichen hatte, ahnete. Oft bemühte ſie ſich, die ſtille Dulderin dem Aufenthalte zu Maienhof zu entlocken, doch vergebens. Sidonia gefiel ſich in dieſem von der übrigen Welt abgeſchiedenen Elyſium, und Strahlen's und Joſephine's beſtändiger Umgang war ihr unentbehrliches Bedürfniß geworden. Die Stunden mit dieſen Freunden verlebt, gehörten zu ihren glücklichſten. Dann erwärmte ſie die Begeiſterung, die ſie von ſich ſelbſt ſchied, und nur für andere da ſchuf.

Erſt, als ihre Geſundheit allzuſichtbar ſchwankte, und der Arzt es ihr zur Pflicht machte, ein Bad zu beſuchen, gab ſie der Gräfin und der geliebten Freunde Bitten nach, und willigte in die Reiſe. Gern hätte ſie ſie in der Geſellſchaft ihrer Lieblinge gemacht, aber den Juſtizrath banden ſeine Geſchäfte, und die junge Frau hinderte ihr Zuſtand, der die Erfüllung der myſtiſchen Bedeutung jenes Schleiers verſprach, der ihr am Abend ihres Vermählungsfeſtes zu Maienhof von der Horen lieblichſten über das erröthende Geſicht geworfen ward. So ſchied ſie, ſich ergebend, von ihren Lieben. Mit bangklopfendem Herzen wand ſie ſich aus ihren Umarmungen, und mit gewaltſam zurückgepreßten Thränen warf ſie ſich in den Reiſewagen.

Der Gräfin entging Sidonia's verhehlter Trennungſchmerz nicht, ihn ihr durch freien Ausbruch zu mildern, ſtellte ſie ſich ermüdet, ſchloß die Augen und ſchien zu ſchlummern. Ihr wohlthätiger Plan gelang: Die Traurende fand in hervorbrechenden Thänen Erleichterung ihres ſchwerbeladenen Herzens. Nach und nach zog die ſie umgebende Gegend ihre Aufmerkſamkeit an ſich, und ihr Herz öffnete ſich allmählig dem Troſte, der ſo reich im Schooße der immer neuſchaffenden, immer neuerfreuenden Natur blüht. Die aus ihrem erdichteten Schlummer erwachende Gräfin theilte freudig die beſeligendere Stimmung ihrer Freundinn. Mit leiſer, zarter Hand hob ſie immer mehr und mehr den Schleier der Schwermuth von ihrer Seele, winkte freundlichere Bilder und Vorſtellungen, und genoß ſo am Ende der Reiſe das Vergnügen, ihrer Gefährtin wieder einen offnern Sinn für Lebensglück und Lebensfreude abgewonnen zu haben.

So geſtimmt, that das Bad zu ** eine ſehr heilſame Wirkung. Die verblichenen Roſen auf Sidonia's Wangen knospeten wieder empor; das Feuer ihrer Augen kehrte belebter zurück, und ihr Herz neigte ſich wieder zur Geſelligkeit und dem erhebenden Genuſſ' eines geiſtreichen Umganges. Dazu geſellte ſich die Entwickelung eines neuen Talentes, das durch die Bekanntſchaft mit einem italiſchen Maler in ihr geweckt wurde. Sie ließ ſich von ihm in ſeiner Kunſt unterrichten, und, bei ihrer lebhaften Ergreifung jedes ſie anziehenden Gegenſtandes, machte ſie bald ausgezeichnete Fortſchritte. Der Maler, entzückt über die Talente ſeiner Schülerin, ſuchte ſie immer mehr und mehr für ſeine ihm ſelbſt ſo werthe Kunſt zu entflammen und zu begeiſtern. Er führte ſie in ein benachbartes Nonnenkloſter ein, deſſen Kirche ein Schatz von italiſchen Meiſterwerken ſchmückte. Hier ſchwelgte ſie oft Tage lang in dem herrlichſten Genuſſ', und, entzündet von dieſen Idealen der Kunſt, vervollkommte ihr Pinſel ſich immer bewunderungswürdiger.

Am letzten Tage ihres Aufenthaltes zu **, trat ſie, kurz vor Sonnenuntergang, von der Gräfin begleitet, in die offen ſtehende Kirche. Eine feierliche Stille ſchwebte bei dem erſten Eintritte begeiſternd um ſie. Nur das leiſe Seufzen der Andacht einer am Hochaltare knieenden Nonne unterbrach die lautloſe Feier. Mit verhaltenem Odem lauſchte **Sidonia, die Gräfin mit ihr.** Die Knieende ergoß ſich in einem ſchwärmeriſchen Gebet' an die Jungfrau Maria. Aber dieſe Schwärmerei war von ſo reiner, himmliſcher Natur, ſo fern von allem myſtiſchen Unſinn', und ein ſo klarer Wiederſtrahl einer ſanft bewegten Seele, daß die Lauſchende, unwiderſtehlich davon ergriffen, ſich mit der Beterin zu ähnlichen Andachtgefühlen erhoben empfand. Als vollends die Kniende, ihr Gebet endend, aufſtand, und mit ihrem in überirdiſcher Begeiſterung glänzenden Geſichte, ſie nicht bemerkend, ihr vorüberging, ward ihr geregtes Andachtgefühl ſo bis zur Schwärmerei entzündet, daß ſie ſich auf dieſelbe Stelle niederwarf, die die Nonne verließ, und, wie aus ſich ſelbſt entſchwebt, die gefalteten Hände hoch emporhob, vergebens nach Worte ringend, die verzückte Stimmung ihrer Seele auszudrücken. Ihre überſtrömenden Augen blickten betend zum Altar' auf, und, von der ſcheidenden Abendſonne beleuchtet, begegneten ſie einem Marienbilde, das, in dem Glanze der Königin des Tages ſtrahlend, wie belebt, ſie zu ſich zu winken ſchien. Getäuſcht durch ihre ſchwärmeriſche Stimmung, ſprang ſie auf, neigte ihre brennenden Lippen der Madonna entgegen, und rief: „Ja, in deine liebenden Arme will ich mich werfen, Reine, Heilige! Sei du mir Erſatz für die geopferte, irdiſche Liebe!“ Unaufhaltſam floſſen ihre Thränen, und, wie abgeſtorben der Erd' und ihren Freuden, verließ ſie den Altar, erblaſſend die näher getretene Gräſin, als Zeugin ihres verſchwebten Zuſtandes, erkennend.

Dieſe, wiewohl von der Phantaſieverirrung ihrer Freundinn tief erſchüttert, verbarg doch ſo viel, wie möglich, ihre beängſtigende Ueberraſchung; ſchloß die Beſtürzte in ihre Arme, ſprach, als hätte ſie, weder geſehen, noch vernommen, mit Wärm' und Begeiſterung von der maleriſchen Schönheit des Altarblattes; und gab ſo, wie ſelbſt von ſeinem Anblicke entzückt, der ganz außer ſich Geſetzten, Beſinnung und Faſſung wieder; entzog ſie dann ſanft dem Gegenſtand' ihrer verirrten Phantaſie, und kehrte, ſchweigend an ihrem Arme hängend, nach **, zurück.

Sidonia, voll des Glaubens, ihre feierliche Sichhingebung an die Jungfrau Maria ſei wirklich von ihrer Freundin unbemerkt geblieben, erhielt bald ihre vorige Unbefangenheit. Ihr Herz, der heiligſten und reinſten Liebe geweiht, empfand die ſüßeſten Tröſtungen. Frei und heiter glänzten ihre Augen, die lauterſte Freude war über ihrem Geſichte verbreitet, und alle ihre Aeußerungen waren Erzeugniſſe einer völlig beruhigten Seele. Auch die Gräfin fühlte ihr Herz wieder beruhigt, und begann den ſie ſo tief erſchütternden Auftritt in der Kirche des Nonnenkloſters für den vorübergegangenen Schwung einer allzulebhaften Dichterphantaſie zu halten. Der ſichtbare Frieden in ſich ſelbſt, mit dem ihre Freundin die Rückreiſe antrat; ihre wieder ſo unverkennbar aufblühende Geſundheit, der ununterbrochene Frohſinn, mit dem ſie jeden Anlaß zur Freude aufnahm; und ihr ruhig heiterer Blick, als Maienhof mit ſeiner paradieſiſchen Lage ihr wieder entgegen lächelte, ſchweigten vollends alle Beſorgniſſe ihres theilnehmenden Herzens, und, wie im Triumphe, führte ſie die dem Leben und ſeinem Genuſſe wiedergewonnene Freundin auf ihr romantiſches Schloß zurück.

14.

Aber nicht nur die Gräfin, auch ihren Lehr meiſter, den italiſchen Maler, hatte Sidonia, wiewohl ihr unſichtbar, zum Zeugen ihrer ſchwärmeriſchen Sichverlobung an die heil'ge Jungfrau. Von ihm ſelbſt war das Gemälde, das ihrer Phantaſie einen ſo lebhaften Schwung gab, und dankte ſeine Entſtehung eben der Nonne, deren ſchwärmeriſche Andachtergießungen zuerſt die ihrigen entzündeten. Schweſter Cäcilia, von einer beinah' abgöttiſchen Verehrung ihrer Heiligen beſeelt, fühlte ſich in den Aufflügen ihrer frommen Begeiſterung oft durch den Anblick eines ſchwarzen Gnadenbildes geſtört, das, ſeit grauen Zeiten, von der Andacht an das Kloſter verehrt, in einer Blende über dem Hochaltare ſtand, und ſehnte ſich nach einer, dem Ideal' ihrer andächtigen Verſchwebungen mehr entſprechenden Darſtellung ihrer Schutzheiligen. Die Aebtiſſin, mit dieſem Wunſche vertraut, und zum Glück' ihm geneigt, vertraut' ihm Cäſarino, der, neben dem Maler auch Weltgeiſtlicher, zuweilen die Meſſe in der Kloſterkirche las. Dieſer, begeiſtert von der Vorſtellung, durch die Erfüllung dieſes Wunſches eine Veranlaſſung zur Verewigung ſeines Pinſels an heiliger Stätte zu finden, erbat ſich ſogleich die Erlaubniß, ſein eigenes Talent zur Verdrängung des Gnadenbildes durch ein Kunſtwerk anwenden zu dürfen; und, mit wahrer Begeiſterung begonnen, war es kein Wunder, daß die Ausführung ſeine eigenen Erwartungen weit übertraf.

Die Himmelskönigin war in dem Augenblicke dargeſtellt, der ſie zum Stande ihrer Verklärung der Erd' enthob. Aus einem Palmenhaine, den die Morgenröthe mit einem leichten Purpur übergoß, ſchwebte ſie auf einer lichten Wolke leicht empor. Noch ſtreiften ihre Füße die Wipfel der unter ihr vom Morgenwinde wallenden Palmen. Das blaue Gewand, das ihre irdiſche Hülle bedeckt hatte, zerflatterte, wie dünne Luft, in dem Gewölke, das ſie trug: indeß der Wiederſtrahl der aufgehenden Sonne ſie neu bekleidete, und einen ſanften Schimmer um ſie her verbreitete. Ihre Stirn' umgab kein Heiligenſchein, aber es thronte auf ihr, wie auf dem ganzen Antlitz', ein Ausdruck von himmliſcher, in die ſchönſte, reinſte Menſchheit verſchmolzener Hoheit und Würde, die nur die Gebenedeite verherrlichen konnte, die den Meſſias unter ihrem Herzen trug. Das Seligkeitlächeln ihrer erhöhten Natur glänzte in ihren Augen, um ihre Lippen; und die letzten ſchienen das Wort, „Friede!“ über die Heimath ihres ſterblichen Lebens auszuſprechen. Ihre Rechte hielt ſie, wie zum Segen ausgeſtreckt, und ihre Linke war zu der Lichtgegend aufgehoben, aus der ein Engel herabſank, ſie in die Welt der Vollendung einzuführen.

Ein lauter Jubelruf entfuhr der Aebtiſſin, als der Künſtler ſein Gemälde über den Altar aufſtellte, und die fromme Nonne ſank, in andächtige Entzückung verloren, vor der Heiligen nieder.

Cäſarino hatte Sidonia aus dieſem Triumphe ſeines Pinſels ein Geheimniß gemacht, weil er ſie damit überraſchen und ungeſehen von ihr, als Urheber deſſelben, ungekannt, den Eindruck belauſchen wollte, den der erſte Anblick auf ſie machen würde. Von ihrer nahen Abreiſe unterrichtet, eilte er die Aufſtellung deſſelben zu beſchleunigen. Sie geſchahe am Morgen des Tages, den der Zögling ſeiner Kunſt zum letztenmale im Genuſſe der Meiſterwerke feiern wollte, die dies Heiligthum der Andacht ſo vielfältig verſchönten. Er erfuhr ihren Entſchluß aus ihrem eigenen Munde. Abſchiedsbeſuche verſpäteten ihn. Aber endlich ſah' er ſie aus den Fenſtern einer dem Kloſter nahe liegenden Kapelle mit ihrer Freundin daher kommen, entſchlüpfte ſeinem Spähpunkt', und ſtahl ſich, von beiden unbemerkt, in die Kirche.

Hier

Hier verbarg er ſich in einem der Gitterſtühle des Hochaltars.

Eine doppelte Ueberraſchung harrte ſeiner. Nicht nur ſeine Künſtlereitelkeit erhielt durch die Begeiſterung, von der er **Sidonia** beim Anblicke ſeines Gemäldes ergriffen ſah', einen Triumph, der ſeine Erwartungen und Wünſche weit überflog, auch der Gedanke einer glänzenden Eroberung der alleinſeligmachenden Kirche durch die Bekehrung dieſer Geiſtvollen Schwärmerin zu ſeinem Glauben, durchzückt' ihn, wie ein elektriſcher Strahl, und nahm ſeine ganze Seele gefangen. Plötzlich und begeiſternd fühlt' er den Geiſt ſeines Standes, den der Kunſtgenius bisher verdrängt hatte, wieder geregt und beſchwingt, und die Vorſtellung, das Werkzeug einer Bekehrung zu werden, die eine, ihres Geiſtes, ihrer Talente und ihres Charakters wegen, allgemein verehrte Proteſtantin, in den Schooß ſeiner Kirche führte, bemächtigte ſich ſeiner mit einer Schwärmerei, der zu widerſtehen, ihm ganz unmöglich wurde. Fehlſchlagen, fühlt' er, konnte ſie ihm nicht. Eine lebhaft entzündete Phantaſie, Dichterſchwung, Kunſtſchwärmerei und unglückliche Liebe boten ihm dazu die ſiegendſten Hülfmittel. Die erſten drei immer lebhafter zu beflügeln; die abgeſchworne irdiſche Liebe zu einer himmliſchen, überirdiſchen zu begeiſtern, und die Weltgötzen ihres Herzens durch das reinſte und heiligſte Ideal immer mehr und mehr zu verdrängen; ſie über den Verluſt der ſüßeſten Erdenfreuden durch die Hoffnung einer höhern, über alles Glück des irdiſchen Lebens weit erhabenen Beſeligung in der vertrauteſten Gemeinſchaft mit der Gnaden- und Wunderreichen Gottesmutter zu tröſten, alle dieſe Bekehrung- und Werbungwege zu ſeinem Ziele ſchienen ihm bei der Phantaſie- und Gemüthsſtimmung, in der ſich Sidonia jetzt befand, ſo gut, als ſchon gelungen, und er ſahe ſie ſchon vor demſelben Altare, an dem ſie ſich, von ſeiner Kunſtdarſtellung entzündet, in die Arme der Madonna geworfen hatte, ihren Uebertritt zu der Mutterkirche in den Händen des Biſchofs beſiegeln.

Aber leiſe, von ihr ſelbſt und ihren Freunden ungeahnet, wollt' er ſeinen Bekehrungplan anlegen, wie von einem Ohngefähr geleitet, und nur, als Maler, ſeine Schülerin in Maienhof mit einem Beſuch' überraſchen. Die Gaſtfreundlichkeit der Gräfin und Sidonia's Achtung für ſein Künſtlertalent ließen ihn keine andere, als eine ſehr gefällige Aufnahme, erwarten. Mit Gewißheit konnt' er ein längeres Verweilen dort hoffen, und mit ihm auf einen noch näheren Verein mit Sidonia durch ſeine Kunſt. In den Stunden, in denen ihr beiderſeitiges Talent ſie mit einander beſchäftigen würde, hofft' er dann eine natürliche Veranlaſſung zu finden, ſich ihr, als Urheber des ſie bis zur Verzückung begeiſternden Gemäldes, zu entdecken, und an dieſe Entdeckung die Erzählung, wie und wodurch es entſtanden? knüpfen zu können. Durch dieſe Erzählung auf die nähere Charakteriſtik der Schweſter Cäcilia, und die Schilderung ihrer heiligen, ſie höchſt beſeligenden Liebe für die allerreinſte Jungfrau geleitet, ſah' er dann ſchon zum voraus in Sidonia das Sehnen nach einer nähern Bekanntſchaft mit dieſer Kloſterheiligen geweckt, und ſo, von ihm vermittelt, zwiſchen beiden einen Briefwechſel angeſponnen, in dem religiös ſchwärmeriſche Ergießungen dann vollenden würden, was er durch Kunſtſchwärmerei vorbereitet hatte.

Mit dieſem Entwurfe zur größern Ehre Gottes und der allerheiligſten Mutterkirche, entſchlich er, bald nach der Gräfin und Sidonia's Rückkehr zur Stadt, ſeinem Schlupfwinkel, und pries ſich ſelig, um ſeines Kunſtgenius willen, weil er durch ihn das Werkzeug zu werden hoffte, den Proteſtantismus einer Dame zu entwaffnen, die durch ihre ausgezeichneten Geiſtesgaben die Bewunderung und Hochachtung der aufgeklärteſten und gebildetſten Menſchen, in und um **, an ſich gezogen hatte.

15.

Die erſte Neuigkeit, die Sidonia bei ihrer Ankunft in Maienhof erfuhr, war, Joſephine ſei vor einigen Tagen Mutter geworden; ein lieblicher Knabe hab' um das glückliche Paar ein neues Band der reinſten und beſeligendſten Liebe geſchlungen. Die vollſte, herzlichſte Theilnahme ergoß ſich bei dieſer Nachricht durch ihr ganzes Weſen. Raſch hing ſie ſich in der Gräfin Arm, und zog ſie ſanft mit ſich fort, ihren ſo ſchön erfreuten Freunden ihren Glückwunſch darzubringen. Sie fanden die glückliche Mutter allein, mit der ſüßeſten Pflicht ihres neuen Standes beſchäftigt, dem Kind' ihrer Liebe ſeine früheſte Nahrung zu geben. Mit einem lauten Freudengeſchrei bewillkommte ſie die Eintretenden. Sidonia ſenkte ſich vor ihr auf's Knie, bedeckte Mutter und Kind mit ihren Küſſen, und faltete über beide ihre

Hände zum Segen. Joſephine umarmte ſie mit ſprachloſem Dank' und ſanfte Thränen floſſen über ihre etwas blaſſen, aber noch immer blühenden Wangen. Die Gräfin theilte die ſchönen Gefühle der verſchwiſterten Seelen, und bemühte ſich nur, Sidonia's ſtürmiſchen Ergießungen eine ſanftere Leitung zu geben.

Es gelang ihr. Die dichteriſche Schwärmerin mäßigte ihre Entzückungen und begnügte ſich, der Freudetrunkenen Mutter gegenüber, ſich im ſtillen Anſchau'n dieſes wunderſüßen Schauſpiels zu verlieren. Wirklich war der Anblick höchſt reizend: Von einem weißen Muſſelingewande, mit losgebundenen, roſenfarbenen Schleifen, ſaß Joſephine, halb aufgerichtet, in ihrem Bette; ihre blonden Locken floſſen leicht geringelt über den ſchönen Nacken herab, und umkreiſten zugleich ihre Stirn mit einer Fülle, die eine Art von Heiligenſchein um das Engelmilde Antlitz bildeten; indeß ihre hellen, leuchtenden, blauen Augen unter den ſeidenen Wimpern von einer wahrhaft verklärten Mutterfreude glänzten. Ihre eine Hand hielt den holden Säugling, ihn ſanft an die nährende Bruſt drückend, umfangen; die andere hielt eins ſeiner Händchen, es küſſend, ſich auf ihn herabneigend. Der Knabe, des Vaters und der Mutter Bild zugleich, lag, friedlich lächelnd, auf ihrem Schooße, ſchön und blühend, in der Fülle der Geſundheit. Sidonia ſaß ſtumm mit ſinnender Begeiſterung, und ſchien mit einer Vorſtellung beſchäftigt, die ihre ganze Seele erfüllte.

So war es wirklich. Ihr maleriſcher Genius erwachte. Der Anblick, der ſie erquickte, hatte für ſie ſo etwas Heiliges und Ueberirdiſches, daß ihre Phantaſie, was ſie ſahe, mit dem Madonnengemälde in der Nonnenkirche bei ** in ein Bild zuſammen ſchmelzte. Der reine Geiſt des ſchönſten Menſchengefühls, das ein weibliches Antlitz verklären kann, der Geiſt der zarteſten, lauterſten Mutterliebe, der über die ſonſt ſchon ſo edlen Geſichtzüge ihrer Jugendfreundin ſchwebte, goß in ihren begeiſterten Augen die ganze Glorie der heiligen Jungfrau über die liebliche Geſtalt, ihr gegenüber, und ſchnell ergriff ſie den dichteriſch-maleriſchen Gedanken, ſie durch die Kunſt ihres Pinſels in einer Darſtellung der hohen Himmelskönigin zu verherrlichen. Ganz voll von dieſem Gedanken, ſchien ſie daher nur in den einen Sinn des Schauens verſunken, und ihre Phantaſie prägte ſich jeden Madonnenzug des ſie entzückenden Menſchenantlitzes ſo tief ein, daß das ganze Gemälde ſchon, wie vollendet, vor ihrer Seele ſtand.

Strahlen's Eintritt weckte ſie endlich aus ihrer dichteriſch-maleriſchen Verſchwebung. Berufgeſchäfte hatten ihn auf ſeinem Zimmer feſt gehalten. Jetzt kam er, auszuruhen in den Freuden des Gatten und Vaters. Der Anblick der lieben Gäſte erhöhte ſeine Freuden. Höchſt angenehm überraſcht, hieß er ſie zu ſeinem neuen Glücke willkommen. Mit innigem Vergnügen ruhten ſeine Augen auf der wiedergewonnenen friſchen Lebensblüthe ſeiner jungen Freundin, der Schöpferin ſeines unausſprechlichen Glückes. Als er ihre Hand ergriff, ſie an ſeine, von freudigen Glückwünſchen überſtrömenden Lippen zu drücken, entzog ſie ſie ihm ſanft, reichte ihm, reinen und freien Blick's, ihre Wangen, nannt' ihn ihren geliebten Freund, und neigt' ihn leiſ' auf Joſephine's und ſeines Sohnes Mund, mit ſüßem Lächeln ſich an der ſchönen Gruppe weidend. Dann warf ſie den Glücklichen einen Abſchiedskuß zu, drückte Strahlen, der ſie begleiten wollte, wieder in die Thür zurück, und entſchlüpfte, von dem heiterſten Frohſinne belebt, Arm in Arm mit der Gräfin, der Wohnung des ſchönſten Lebensglückes, das ihre Augen noch geſehn hatten.

Von nun an umzog keine Wolke ihre heitere Stirn mehr. Sie theilte, während Joſephine's Wochenbette, ihre Pflege zwiſchen Mutter und Sohn, und der Tag, an dem ſie beide zum erſten Beſuch' auf dem Schloſſ' abholte, war für ſie ein hohes Feſt. Täglich lebte ſie mit ihren Freunden, und immer mehr fand ſie in Joſephine's ſchöner, als jemals, wieder aufgeblühten Lieblichkeitfülle, in ihren von der reinſten Mutterliebe immer mehr verklärten Geſichtzügen das Ideal der Heiligen, deren Darſtellung durch den Pinſel ſie in ihrer Phantaſie und in ihrem Herzen trug. Bald warf ſie ſie aus ihrer Phantaſie auf die Leinwand, und, nach und nach, ſprang unter ihrem Pinſel die Heilige hervor, den Weltheiland an ihrer Bruſt, in jedem Zuge Joſephine, ſo, wie der Knab' auf ihrem Schooſe das idealiſirte Bild des göttlichen Sohnes. Als es vollendet von der Staffelei zu ihr herablächelte, ſank ſie anbetend, nicht vor ihrer Schöpfung, ſondern vor der Himmelskönigin nieder, die ſie in ihr erblickte; gelobte ſich aufs neue der reinen, heiligen Liebe zu ihr, und, durch dieſe Vorſtellung, dieſe Weihe ihr zum

Heiligthum' geworden, verbarg ſie es, als ein Heiligthum, vor aller Augen, nur in den Frühſtunden des Tages und in der einſamen Mitternacht ihm huldigend.

Dies ſo verkörperte Bild der Heiligen, am Tage in Joſephine's lebender Geſtalt, in den Morgen- und Mitternachtſtunden mit Farben auf Leinwand gehaucht, ſie umgebend, regte, nach und nach, ihre dichteriſche Schwärmerei für die Jungfrau Maria zu einer religiöſen. Ihr Herz begann allmählig, nach einer noch innigern Hingebung zu ihr ſich zu ſehnen, zu einem Leben in ihr und mit ihr, das, abgeſchieden von der Welt, in klöſterlicher Stille, nur ihrer Verehrung gewidmet wäre. Unaufhörlich von dieſer Sehnſucht bewegt und erwärmt, war es kein Wunder, daß ihre aufgeregte Phantaſie die Verehrte zuletzt in Träumen ſahe, wie ſie, auf einer Silberwolke ſchwebend, mit Joſephine's Lächeln, mit ihrem Blicke, ihrer Geſtalt, ganz ſo, wie ſie ihr Pinſel geſchaffen hatte, ſich zu ihr herabbeugte, und ſie freundlich zu ſich winkte. Oft erblickte ſie ſie auch von Engeln umgeben, die einen lichten Schleier aus den Wolken herabtrugen, und ihn unter Harfengetön' und himmliſchen Melodien ihr über die Stirn warfen, ſie „Schweſter!" begrüßend; dann neigte Madonna ſich näher auf ſie hin, und berührte ſogar einmal mit ihren himmliſchen Lippen ihren Mund, deren geiſtigen Hauch ſie, ſelbſt noch beim Erwachen, zu empfinden glaubte.

Jetzt ſchienen ihr die ſtillen Wünſche ihres ſchwärmeriſchen Herzens himmliſche Stimmen, die ſie der Welt entrießen und zu einem in der Einſamkeit verborgenen, Gott ergebenen Leben auffoderten. So entzog ſie ſich allmählig dem ihr ſonſt ſo werthen Umgange mit ihren geliebten Freunden; durchirrte einſam Maienhof's romantiſche Waldungen, in ihre frommen Schwärmereien für Maria verſunken; nur ſinnend, wie ſie ihren Proteſtantismus rettend, den Schleier nehmen, und, ohne ihre Religionüberzeugungen zu verleugnen, ſich in den heiligen Mauern eines Kloſters der Andacht und der Liebe zu ihrer Heiligen widmen könne!

16.

Bald erſchien Cäſarino in Maienhof. Unvermuthet überraſchte er die Gräfin und Sidonia; fand, was er hoffte, eine gaſtfreundliche Aufnahme, bezog eins der angenehmſten Zimmer des Schloſſes, ward in des Juſtizrathes und des Pfarrers Hauſ' eingeführt, und ſahe ſich überall mit einer Gaſtfreundſchaft, Achtung und Offenheit behandelt, die ihn auch, ohne das ſich vorgeſteckte Ziel, in dieſer Gegend, und unter dieſen Menſchen feſt gehalten haben würden. Auch zeigt' er ſich ſeinen neuen Freunden von allen den anziehenden Seiten, die Welt- und Menſchenkenntniß, wiſſenſchaftliche Bildung, Kunſttalent, italiſche Lebhaftigkeit und Verſchlagenheit ihm gaben. Er verrieth in ſeinen Unterhaltungen ſo viel Aufklärung, ſo viel Bekanntſchaft mit jedem Wiſſenswürdigen, eine ſo warme Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, die ihn dem kleinen Zirkel, in dem er lebte, bald unentbehrlich machten, und fand ſich durch die gegenſeitige Bildung, die ſich ihm enthüllte, ſelbſt ſo angezogen, daß ſein Aufenthalt in Maienhof ihm mit jedem Tage lieber und werther ward. Dabei entging ſeinem phyſiognomiſchen Scharfſinne Sidonia's. Gemüths- und Phantaſieſtimmung nicht, und die Freude, ſie für ſeine geheimen Plane ſchon ſo gut vorbereitet zu ſehen, war ſo groß, daß nur ſeiner italiſchen Schlauheit das Kunſtſtück gelingen konnte, ſie den ihn umgebenden Augenzeugen zu verbergen. Obſchon ſeiner Sache ſo gut, als gewiß, hütete er ſich doch ſehr ſorgfältig, ſeine Schülerin eher, als bis ſie ſich ihm ſelbſt näherte, in das ſein gewebte Netz ſeiner Prieſterverſchlagenheit zu locken, und auch dieſe Bekehrungpolitik glückte ihm über Erwartung.

Das Geſpräch kam einſt im Hauſe des Juſtizrathes auf den Gebrauch der altgriechiſchen und altrömiſchen Mythologie in den bildenden Künſten. Strahlen erklärte ſie als den ergiebigſten und fruchtbarſten Stoff für künſtleriſche Darſtellungen. Er behauptete, nur ſie biete dem Meißel und dem Pinſel ein freies, offnes Feld für das Geſetz des Schönen, nur ſie verſtatte dem Künſtler, Anmuth und Grazie in den mannigfachſten Gegenſtänden zu verſinnlichen, und Lieblichkeit der Formen und Umriſſe in allem, in dem höchſten Reize zu zeigen. Der Pfarrer nahm ſich des bibliſchen Geſchichtſtoffes an, erinnerte an Coreggio's Nacht, an das Altarblatt in Dresden, und nannte noch manchen Gegenſtand aus dem alten und neuen Teſtamente, in deſſen Darſtellung ſich Anmuth, Schönheit und Grazie, trotz jedem altmythologiſchen Gegenſtande, verherrlichen ließen. Strahlen erkannte zwar den Werth der angeführten Meiſterwerke, geſtand ſogar zu, der Meiſter in ſeiner Kunſt könn' auch in dieſen Vorwürfen dem Geſetze des Schönen huldigen, nur leugnete er, daß er es mit dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit vermöge, die ihm die Fabeln des Alterthums darböten. Schon das Koſtüme ſei ihm hier hinderlich, beſonders aber die Nothwendigkeit, alles in Gewänder zu hüllen: denn was die heilige Geſchichte, die Engel abgerechnet, an nackten Körpern hergebe, laufe entweder auf ſterbende, oder verblichene Leichname hinaus, die nie ſchön dargeſtellt werden konnten; wie denn ſelbſt ein Chriſtus am Kreuze, mit allem Aufwande der Kunſt, für das Schönheit ſehnende Auge immer ein widerwärtiger Anblick ſei. Durch den Verluſt der Nacktheit aber entbehre der Künſtler die fruchtbarſte Quelle zur Entwickelung ſchöner Formen, des Ebenmaßes und des harmoniſchen Verhältniſſes der einzelnen Theile unter einander; folglich auch die Gelegenheit, geſammte Schönheit und Anmuth darzuſtellen, und mit ihr den Triumph der Kunſt. Cäſarino, ohne Strahlen's Behauptungen ganz zu verneinen, wandte dagegen ein, die Darſtellung der geiſtigen Schönheit ſei ein noch ungleich höherer Triumph der Kunſt, als die Nachbildung der körperlichen, und dieſer höhere Triumph offenbare ſich in der Phyſiognomie, die der Künſtler ſeinen Geſtalten gäbe. In ſeinen Augen ſei daher die ſchön gehaltenſte Geſtalt, wenn ihr dieſe Phyſiognomie fehle, wenn das Geſicht, der Spiegel der Seele, nicht den Charakter der dargeſtellten Perſon mit Wahrheit, Anmuth und Lieblichkeit ausſpräche, nur ein halbes Meiſterwerk, und ein Bildhauer oder Maler, ohne dieſes phyſiognomiſche Talent, und, wenn er auch in allen übrigen der größte Meiſter wäre, doch kein Kunſtſchöpfer im ganzen Sinne des Wortes. Zudem laſſe ſich auch, mit dem Gewande bedeckt, Schönheit und Ebenmaß der edlen Menſchenbildung ſehr anſchaulich enthüllen, und der gelungene Reiz der Phyſiognomie, was man dabei entbehre, kaum vermiſſen. Für dieſen höchſten Kunſttriumph nun, den phyſiognomiſchen, finde der große Künſtler in der chriſtlichen Glaubensgeſchichte ſo gut einen ergiebigen Stoff, als in der altgriechiſchen und altrömiſchen. „Die Verklärung auf Thabor,“ ſagt' er, „Chriſtus, wie er ſich der Maria Magdalena, den Jüngern von Emahus zu erkennen giebt, ſeine Himmelfahrt, ſind Gegenſtände, den Künſtler zu den erhabenſten und menſchlich ſchönſten Darſtellungen zu begeiſtern, und einen Reichthum von phyſiognomiſchem Zauber zu entfalten, wie nur immer ein Stoff aus der heidniſchen Götterlehre dazu auffordern kann. Nehmen Sie Ihres großen Klopſtock's Meſſias. Sollt' er auch nicht im Reichthum ſeines maleriſchen Stoffes mit dem Homer wetteifern können, ſo kann er es doch in der Erhabenheit und Anmuth ſeiner maleriſchen Gegenſtände. Erinnern Sie ſich nur der vielen lieblichen Dichtungen, in denen er uns, die Mutter des Heilandes — — —".

„Ja wohl," unterbrach ihn Sidonia mit Lebhaftigkeit, „kann es für die Kunſt keinen phyſiognomiſchern Stoff geben, als die Darſtellung der ſchönſten, und reinſten Weiblichkeit. Kann in irgend einem Gefühle durch die Verſchmelzung des Lieblichen mit dem Erhabenen, des Anmuthigen mit dem Würdevollen, des Irdiſchen mit dem Himmliſchen, das Schöne ſo menſchlich ſchön zum höchſten-Schönen idealiſirt werden, als im Antlitze dieſer Jungfrau Maria? Was iſt menſchlicher und doch zugleich heiliger, als Mutterliebe, und welchen Strahlenglanz gießt ſie über alle Züge eines ſchönen weiblichen Antlitzes? Was iſt weiblicher, als Milde, Duldung und Hingebung, und welche Fülle von Reiz verbreitet der Geiſt dieſer drei Tugenden über Stirn, Augen und Mund? Was erhebt den Menſchen mehr über ſich ſelbſt, als innerer Friede, Bewußtſeyn der Unſträflichkeit, als Andacht und Emporſchwung zu dem Unſichtbaren, und welchen Lichtglanz von Verklärung erhält ſchöne Weiblichkeit durch dieſen Frieden, dieſes Bewußtſeyn, dieſe Seelen- und Herzenbegeiſterung? Welche Fabel des Alterthums nun bietet dem Künſtler zu ſolch' einer Darſtellung der höchſten geiſtigen und körperlichen Schönheit Stoff? Einen ſo reinen, heiligen, Begierloſen, erhabenen und begeiſternden Schönheitgenuß? Ein großer Künſtler, der, ganz von der Darſtellung dieſer Heiligen ergriffen, ſie dächt', empfänd' und hinhauchte, würd' ein wahres Götterbild hervorbringen, dem jeder unwillkührlich ſein Knie beugen, und, in Anbetung und Entzücken verſchmolzen, in dem Irdiſchen das Ueberirdiſche, und in dem Sichtbaren das Unſichtbare ahnen müßte. Losgeriſſen, durch dieſen Anblick von allem Sterblichen, würd' er nur in dem Unſterblichen leben, und keine Liebe mehr empfinden, als die reine, heilige Liebe des ewig Wahren und Schönen, das in der Welt der Geiſter, den Wohnungen der Heiligen und Seligen heimiſch iſt.“

Sidonia ſchien, als ſie dies ſagte, wirklich der Erd' entſchwebt, und der Lichtglanz der Verklärung, den ſie ſich über das Bild ihrer Phantaſie ausgegoſſen dachte, über ihrem eigenen Antlitze verbreitet. Ihre Stirn' umgab eine faſt übermenſchliche Hoheit, ihre Augen ſtrahlten von himmliſcher Begeiſterung, ihre Wangen ſchwammen, wie im Morgenroth', und auf ihren Lippen lächelte der Friede des ewigen Lebens. Ihre Hände ruhten gefaltet an dem emporſtrebenden Buſen, und die ganze Haltung ihres Körpers hatte den Ausdruck einer der Erd' entſchwindenden, zum Himmel ſich erhebenden Heiligen.

Kaum verbarg Cäſarino ſeine Freude über dieſe höchſt geſpannte Stimmung ſeiner Schülerin. Sie überflügelte ſeine Erwartungen weit. Aber Erſtaunen, Beſtürzung und Ueberraſchung feſſelte die übrige Geſellſchaft. Joſephine brach in Thränen aus und flog weinend an Sidonia's Hals. Dadurch erwachte dieſe aus ihrer ſchwärmeriſchen Verſchwebung, ſchloß die Weinende in ihre Arme, und, überall ſie beobachtenden Blicken begegnend, lächelte ſie die Beſtürzten an, ſprach über die Macht des Eindrucks, den jeder lebhaft ſie ergreifende Gegenſtand über ſie ausübe und erzählte dann, wie und wodurch das Feuer entzündet worden, mit dem ſie für und über die künſtleriſche Darſtellung der Jungfrau Maria geſprochen habe. Die begeiſterte Beſchreibung, durch die ſie Cäſarino's Madonna in der Nonnenkirche, ohnweit ***, vor Aller Augen hinzauberte, entzückte ſelbſt die Hörer, und machte ihnen die Schwärmerei erklärlich, mit der die für alles Schöne ſo lebhaft empfängliche Erzählerin ſich über eine ſo verführeriſche Veranlaſſung, wie die gegenwärtige, ergoſſen hatte.

Cäſarino, zwiefach durch Sidonia beſeeligt, als Künſtler und Prieſter, war diesmal ſeiner Freude nicht mächtig; ſeine Augen ſtrahlten, ſeine Wangen glühten, allen ſichtbar, davon. Mit den Entzückungen des höchſten Künſtlerſtolzes lauſcht' er der hinreißenden Beredſamkeit ſeiner Lobrednerin, und mit den Blicken des gelungenen Sieges hing er an ihrem von andächtiger Verſchwebung überglänzten Geſichte. Sidonia's Augen begegneten dieſen Blicken, und, wie ein plötzlich ſie durchdringender Lichtſtrahl, durchzuckte ſie der Gedanke: Cäſarino ſei der Schöpfer des von ihr geprieſenen Gemäldes. Raſch trat ſie auf ihn zu, ergriff ſeine Hand und ſagte: „Sie ſind der Künſtler!“ — „Ich bin's,“ rief der Gefeierte. „Warum leugnen? Hat Ihr Lob meinem Werke nicht Unſterblichkeit zugeſprochen?“

Der Italiener genoß nun den Triumph einer allgemeinen Huldigung. Aber ſein größter war das

Gefühl, daß ſich, wie er es geahnet hatte, Sidonia nun ſelbſt ſeinen Planen in die Hände ſpielte. Wirklich ſchloß ſie ſich mit dieſem Augenblicke ſchnell und warm ihm an. Den Schöpfer der von ihr bewunderten Madonna glaubte ſie, ohne Scheu, zum Vertrauten ihrer Gefühle für die Heilige, und ihres durch ſie entſtand'nen Kunſtheiligthumes machen zu können. So weihte ſie ihn noch an demſelben Tage in ihr verſchwiegenſtes Geheimniß ein, und enthüllte vor ihm die Myſterien ihres Pinſels und ihres innerſten Herzens.

Die Kunſtfortſchritte ſeiner Schülerin überraſchten ihn wahrhaft. Mit dem reinſten Anſchauungsſinne hatte ſie die Madonnenzüge in Joſephine's ſchönem Geſicht' aufgefaßt, und ſie zu einer wahren Heiligenphyſiognomie ausgebildet. Der lauterſte Geiſt der Mutterliebe, ſanft mit andächtiger Ehrfurcht für das Gotteskind auf ihrem Schooße vermählt, leuchtete aus den himmliſchen, milden Augen, die dem Friedensblicke des von Engeln verkündeten Weltheilandes begegneten; und mit dem Mutterkuſſe ſchien auf ihren Lippen der Lobgeſang zu ſchweben, den die Gebenedeite ausſprach, als ihr ihrer herrlichen Berufung erſte Kunde ward. Es war, im eigentlichen Verſtande, ein Gemälde, das ſich ſelbſt ausſprach. Auch der ſtumpfeſte Sinn mußt' es für das erkennen, was es darſtellte.

Cäſarino's feine Lobſprüche darüber ſchmeichelten Sidonia'n. Aber mehr, als ſie, erfreute ſie ſein Ahnen der Gefühle, die ſie zu ihrer Schöpfung begeiſtert hatten. Er nannte ſie die lauterſten Ergießungen einer der unſichtbaren Welt nahe verſchwiſterten Seele, und pries dieſen Stand der Erhebung über das Sichtbare als den ſeligſten, der den Menſchen in ſeiner Vorbereitungszeit für ein höheres Daſeyn beglücken könne. Beſonders ſchien ihm die heilige Liebe zur Heiligſten aller Heiligen der reinſte Aufſchwung zu dem, was unvergänglich iſt, und für ein Herz, deſſen Sehnungen die Welt nicht zu ſtillen vermögen, eine reiche, tröſtende Entſchädigung. Durch ſie von dem Verwelklichen geſchieden und an das Unverwelkliche geknüpft, trag' es den Himmel ſchon in ſich, zu dem es ſich mit ihr heilige; und dem geiſtigen Auge offenbare ſich, was für das ſterbliche noch über den Wolken ſchwebe. Am Segenvollſten erkläre ſich dieſe heilige Liebe in einer reinen weiblichen Seele, ſie ſei ihr der chriſtliche Lethe, in dem ſie die Vergeſſenheit alles Erdenkummers trinke, und aus ihm, wie aus einer unverſiegbaren Quelle, den ſüßeſten, unbeſcholtenſten Freudengenuß ſchöpfe.

„Halten Sie mich nicht für einen Schwärmer, mein Fräulein,“ fuhr er mit Ton und Laut der Begeiſterung fort, „ich erfuhr, was ich ſchildere, ich ſah, was ich preiſe. Als meine Phantaſie mit der Darſtellung der Gnaden- und Wunderreichen beſchäftigt, nur von ihr voll, alles vergaß, was dieſer Welt gehört, und nichts dacht' und empfand, als das Bild der Himmliſchen, das ich auf die Erde herabziehen wollte; ſank die Göttergeſtalt, nach deren Anſchaun ich rang, in einer Stunde der Weihe, nicht wie eine göttliche Offenbarung, vor mir nieder? Umgab es mich nicht wachend und träumend, und erhob mich über alle irdiſche Gegenwart, daß ich mich, wie ein begeiſterter Seher der Vorzeit, ſchon abgeſchieden, und, außer dem Leibe, zu wallen glaubte! Lebt' ich nicht ſchon, wie in dem innerſten Heiligthume des Unſichtbaren und Unvergänglichen? Dennoch, wie viel inniger, reicher und erfüllender ſah' ich die Wunder dieſer heiligen Seelenerhebung zur Gottesmutter in einer Nonne verherrlicht, deren Sehnſucht nach dem ſichtbaren Bilde der Göttlichen, das meine eigentlich ſein Daſeyn dankt. Dieſe Beſeligte verbergen die heiligen Mauern eben des Kloſters, in deſſen Kirche Sie ſo manchen ſchönen Kunſtgenuß feierten. Schweſter Cäcilia — Doch ein andermal von dieſer irdiſchen Heiligen, morgen, wenn Sie wollen. Die Geſellſchaft wird uns vermiſſen. Verbergen Sie die Myſterien Ihrer Phantaſie und Ihres Herzens, ehe ſie uns aufſucht.“

Sidonia ſtand noch eine Weile ſinnend und in ſtille Betrachtungen verſenkt, dann verſchloß ſie ihr Gemälde und kehrte mit dem ſchlauen Italiener in die Geſellſchaft zurück.

17.

Mit der überlegteſten Schlau- und Feinheit begann Cäſarino ſeine Erzählung von der ſchwärmeriſchen Nonne. Zu gut bemerkt' er, wie ſehr ſeine Vorbereitungen Sidonia's ganze Aufmerkſamkeit geſpannt hatten; daß ſie in der Angekündigten die fromme Beterin am Fuße des Hochaltars erkannte, und alſo den Seligkeitſchilderungen, die er ihr in der Charakterdarſtellung ſeiner Heldin verſprach, ein Herz, voll gläubiger Empfänglichkeit, entgegen brachte. Dieſe Empfänglichkeit noch mehr zu erhöhen, verſpätete er die Befriedigung ihrer Erwartungen; feſt überzeugt, daß ſie ihre

Phantaſie nur um ſo lebhafter beſchäftigen und ſie ſo ſelbſt für das Unglaublichſte vorbereiten würden.

Auch dieſer Streich gelang. Voll ihrer geſpannten und doch nicht befriedigten Erwartungen, ſchloß Sidonia die ganze folgende Nacht durch kein Auge. All' ihre Gedanken waren mit der frommen Nonne und ihren überirdiſchen Beſeligungen beſchäftigt. Zwar hatte ſie von der Natur dieſer Beſeligung durchaus keine anſchauliche Vorſtellung, und nichts, als ein myſtiſches Vorgefühl von etwas noch nie Empfundenem, über alles Ahnen Erhabenem; aber eben dieſes myſtiſch Unerforſch- und Unerkennbare regte ihre dadurch höchſtbewegte Phantaſie zu dem kühneſten Aufſluge und ließ ſie in der ihr bevorſtehenden Enthüllung deſſelben auch das Außerordentlichſte ahnen.

Cäſarino täuſchte dieſe Ahnungen nicht. Der untergehenden Sonne gegenüber, auf einer der Erhöhungen des Schloßgartens, ließ er am Abend des nächſten Tages ſeine von Erwartungen glühende Hörerin Dinge vernehmen, die noch etwas mehr, als außerordentlich, waren. Er führte ihrer beſchwingten Phantaſie die fromme Seherin in dem Heiligthum' ihrer Zelle und dem Allerheiligſten der Kirche vor; wie ſie dort, von überirdiſcher Liebe zur Allerreinſten erhoben, in begeiſterte, wie vom Himmel tönende Lobgeſänge, ausbrach, die unſichtbar ſie umſchwebende Engel auf ihre Lippen legten; und hier in anbetender Stellung, ihrer irdiſchen Hülle entſchwungen, die Göttliche ſelbſt, nicht mehr ihr ſchwaches Abbild erblickte, ſtrahlend in der Herrlichkeit des Himmels und ihrer Verklärung. Dann warf er wieder in halben Orakelſprüchen leiſe Winke von Traumoffenbarungen, Erſcheinungen und Vorahnungen einer erhöhtern Menſchennatur hin, durch die ſich die Gnadenvolle in ihrer Geweihten verherrliche; und gab durch den Ton der Salbung, mit dem er erzählte, darſtellte und anwinkte; durch die, wie von innerer Ueberzeugung leuchtenden Züge ſeines beredten Geſichtes, allem, was er ſagte, ein Siegel von Wahrheit, daß eine ſo vorbereitete, und ſo lebendig entzündete Phantaſie, wie die ſeiner Schülerin, wohl zum Glauben daran ergriffen werden mußte. Auch erfand der Bekehrer dieſe Wunderdinge nicht. Die Schwärmerin, Cäcilia, glaubte wirklich, ſolche Verzückungen, Traumoffenbarungen und Erſcheinungen zu haben, glaubte wirklich, zuweilen Töne der künftigen Welt zu vernehmen und Vorgefühle ihres verklärten Daſeyns zu empfinden. Cäſarino täuſchte ſeine Hörerin nur darin, daß er, was ſein Verſtand für nichts, als Erzeugniſſe einer ſchwärmeriſch-religiöſen Phantaſie erkannte, für wirkliche Ereigniſſe zu halten ſchien, und als wunderbare Einwirkungen der Muttergottesverehrung pries.

Was er dadurch gewann, läßt ſich errathen: Sidonia's Sehnſucht nach einer nähern Bekanntſchaft mit Cäcilia. Durch ſie entſpann ſich der beabſichtigte Briefwechſel, und dieſer leitete die Getäuſchte zu dem Punkte von Schwärmerei, auf dem ſie, nur der Obermacht ihrer Phantaſie und ihrer dunkelen Gefühle hingegeben, die Stimme der mahnenden Vernunft nicht mehr hörte, und kein Licht achtend, als ihr vermeintes inneres, aus der ſichtbaren Welt herausſtrebend, nur nach der unſichtbaren rang, zu der die hohe Himmelsregentin ſelbſt, wie ſie gläubig träumte, ſie hinaufwinkte.

Cäcilia, durch Cäſarino von ſeinen Hoffnungen, eine Ketzerin in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zurückzuführen, unterrichtet, und von der Schwärmerin ſelbſt in das Geheimniß ihrer Mariaverehrung und ihrer Sehnſucht nach klöſterlicher Einſamkeit eingeweiht, kniete Tag und Nacht im Gebete vor ihrer hohen Himmelsgönnerin, um

Vollendung des göttlichen Werkes flehend, daß ſie in der frommen Ketzerin begonnen habe. Dieſe Andachtanſtrengungen belebten dann ihre Einbildungskraft bald zu neuen Traumoffenbarungen und Erſcheinungen, in denen ihre Heilige ihr die Gewährung ihres Gebetes zuwinkte; ja ſogar ihr den neuen Günſtling, in den Nonnenſchleier gehüllt, als Schweſter, zuführte. Dieſe Sidonia'n mitgetheilt, wirkten auch da. Aehnliche Träume umſchwebten ſie. Nur in wachen Erſcheinungen hatte die Hochverehrte ſich ihr noch nicht geoffenbart. Cäſarino ſorgte auch dafür.

Lange ſchon bemerkt' er, daß es, um ſeiner Glaubengeworbenen ganze Gläubigkeit zu gewinnen, nur noch einer Erſcheinung bedurfte. So lebendig auch ihre Phantaſie war, ſo lebhaft er ſie auch, mit Hülfe der Nonne, beſchäftigt hatte; ſie bis dahin zu entzünden, war ihm noch immer nicht gelungen. So mußt' er es mit einem magiſchen Kunſtſtücke verſuchen. Ungeahnet und unvermuthet, einſam, nur ſich ſelbſt überlaſſen, und mit einer Täuſchung, die ſie auch nicht auf die fernſte Weiſe an Täuſchung denken ließ, ſollte die himmliſche Erſcheinung ihr werden. Dazu traf er für die erſte ſchickliche Gelegenheit die erforderlichen Anſtalten.

Der Zufall unterſtützte ſeinen Plan. Ein ſchöner Herbſtabend lockte Sidonia in den Schloßgarten hinab. Der bewölkte Himmel verbreitete eine feierliche Dämmerung über ihn. Cäſarino erblickte ſie aus einem der Fenſter ſeines Zimmers in dem ſtillen Halbdunkel langſam dahin wallen. Sogleich ſchlich er ihr in der Ferne nach. In der Wölbung eines dichtverwachſenen Lindenbogengang's ſah' er ſie einer aus Baumrinde zuſammengeſetzten Einſiedlerhütte gegenüber ſtill ſtehn, und ſich endlich auf eine Gartenbank niederlaſſen. Unbemerkt nahm er, von einer Baumgruppe verſteckt, ſeinen Platz hinter ihr. Ein tiefes Schweigen ruhte rings auf der Umgebung, nur die Nachtluft liſpelte durch die Zweige der Linden. Sidonia ſaß in Nachdenken verſunken. Ihr Geiſt ſchwebte in dem letzten, entſcheidenden Kampfe zwiſchen Vernunft und Glauben. „O wenn du es ſelbſt biſt, Hochheilige, rief ſie, nach einer langen, lautloſen Pauſe, mit zum Gebet' empor geſtreckten Händen aus, deren himmliſche Geſtalt mich in Träumen umgiebt, nicht das Bild meiner bezauberten Phantaſie, ſo ſchweige die Zweifel der Vernunft in meiner Seele, daß ich mich mit reinem Glauben in deine Arme werfe; ſo laß mich wachend dich erblicken, Göttliche, ſo überzeuge meine ungefeſſelten Sinne von dem höchſten Wunder deiner Beſeligung, deiner ungezweifelten ſichtbaren Erſcheinung!“

Zuſammengefaltet ſanken ihre Hände jetzt auf ihre Bruſt zurück, ihre Augen zur Erde. Wenige Minuten, und Melodien, wie die fernen Töne einer Orgel, fielen in ihr Ohr. Lieblich erſchreckt fuhr ſie auf, ihre Augen richteten ſich umher, und vor ihr, an der Thür der Einſiedlerhütte, gleitete eine glänzende Geſtalt, das Bild ihrer Träume, Madonna in Joſephine’s lieblicher Hülle, aber von einem Strahlenſchimmer übergoſſen, ihr winkend! Wie beſchwingt, entflog ſie ihrem Sitze, der Strahlenden entgegen. Auf ihr Knie ſinkend, erhob ſie die Arme, die Heilige zu umfaſſen; aber das Lichtbild zerfloß auffladdernd, und keine Spur blieb von ihm zurück. Schnell ſprang ſie auf, mit prüfenden Augen blickte ſie rund umher, trat in die Einſiedlerhütte, durchſpähte die ganze Umgebung, forſchte in und außer der Lindenwölbung, ob irgend eine Augentäuſchung ihre wachen Sinne irre leitete? Aber nirgends erſpähte und erforſchte ſie etwas, das eine Täuſchung möglich machte. Sie überzeugte ſich, ſie habe wirklich und mit wachen Sinnen geſehen. Ja, ihre Ueberzeugung wuchs bis zur höchſten Höhe, da, von Zeit zu Zeit, die überirdiſchen Töne, die die Erſcheinung ankündigten und begleiteten, wie von oben herab wiederklangen, und ſelbſt, als ſie ſinnend nnd wunderbar bewegt, auf ihr Zimmer zurück kehrte, ihr noch immer, bald in leiſen, bald in ſtärkern Lauten nachhallten.

Joſephine's in die Jungfrau Maria verwandelte, auf Glas gemalte, und einer Zauberlaterne eingeſchobene Geſtalt hatte die Wundererſcheinung bewirkt. Dieſen ſchon völlig eingerichteten Geiſterzubereit in der Hand, ſchlich der Italiener der Nachtwandelnden nach. Um ſeinen Arm hing, zur Vorbereitung der beſchloſſenen Erſcheinung, eine Baum-Aeolsharfe. Die Dämmerung des Abends und die ſchattigen Stellen des Gartens hätten überall ſeinen Entwurf begünſtigt: aber Sidonia's Verweilen in der dunkeln Lindenwölbung, im Angeſichte der Einſiedlerhütte, kam ihm über alle Erwartung zur Hülfe. Ein höchſt glücklicher Zufall war vollends der Schwärmerin gegenwärtige Wunderſüchtige Stimmung, und ihre feierliche Auffoderung der Heiligen, ſich ihr zu offenbaren. Er befeſtigte nun die Aeolsharfe an den höchſten erreichbaren Zweig einer naheſtehenden Linde, und ließ dann durch eine leichtgemachte Oeffnung in der Baumhecke hinter ihr aus ſeiner Zauberlaterne die Wundererſcheinung hervorſpringen. Als Sidonia, auf ſie hinfliegend, knieend ſie zu umfaſſen ſtrebte, ließ er durch einen leiſen Ruck das Strahlenbild aufſchweben, und durch Verſchließung ſeiner Laterne verſchwinden. Der prüfende Eintritt in die Einſiedlerhütte ließ ihm Zeit genug, ihren weitern Nachforſchungen zu entſchlüpfen, und die in der Eile von ihm vergeſſne Aeolsharfe verſtärkte durch einen neuen glücklichen Zufall die bereits ſo gut gelungene Täuſchung.

Die Wirkung davon auf Sidonia war entſcheidend. Ihr Glaube an die Jungfrau Maria erhielt ſeine höchſte Weihe, vor dem Wunder der Offenbarung ſchwieg ihre Vernunft. Herabgezogen durch ihr Gebet, ihren Glauben an ſie zu heiligen, enthüllte die Glorreiche ſich ihren ſterblichen Augen. Kein Traum, kein Wahnbild, kein Trug der Sinne täuſchte ſie. Sie ſahe wahrhaft, nah' überzeugt und in ihren Armen zerfloß die Lichtgeſtalt. Ja, prüfte nicht auch da noch ihre zweifelnde Vernunft? Aber Beſchämung ward der Zweiflerin, keine Spur von Selbſttäuſchung fand ſich, und ein Nachklang himmliſcher, in der Luft verhallender Melodien beſtätigte die Wahrheit der Gnadenreichen Erſcheinung. Nun ſchien ihr alles Beurkundung ihrer inneren Berufung zum Leben der Andacht und der Heiligung in der Verehrung der Göttlichen, von ihrer erſten feierlichen Sichhingebung an, bis auf dieſe Stunde einer übernatürlichen Bewährung; und alles in ihr war Ringen, den Ruf ihrer hohen Erwählung zu erfüllen.

Wie von Ohngefähr, begegnete ihr am nächſten Morgen Cäſarino auf der Gartenerhöhung, wo er zuerſt durch Cäcilia's Schwärmerei die ihrige zu ſeinem vorgeſteckten Ziele höher beſchwingt hatte. Sein erſter Blick las den Sieg ſeiner letzten Bekehrunganſtalt in ihren, die Sehnungen ihres Herzens unverkennbar ausſprechenden Geſichtzügen; aber mit der höchſten Unbefangenheit knüpft' er ein Geſpräch über die Schönheit der vor ihm liegenden Naturumgebungen an. Sidonia hörte ihn nur mit halbem Ohre. Der unſichtbaren Welt in ihrem Innern voll, verſchwand ihr die ſichtbare, und, überwältigt von dem Streben nach jener, vertraute ſie ihm, was ihren Geiſt rege, beweg' und erfülle! Der feine Prieſter heuchelte die äußerſte Ueberraſchung. Befremdend und verlegen ruhte ſein Blick auf ihr. Mit den ſcheinbar ſchonendſten Wendungen nannt' er die vollen Ergießungen ihres verzückten Herzens dichteriſche Schwärmereien, denen er nicht Gehör geben dürfe; und ermahnte ſie, ihnen keine Herrſchaft über ſich zu gönnen, damit ſie durch ſie nicht zu einem Schritte verleitet werden möchte, der für ihre Ruhe und ihren Ruf bei der Welt die nachtheiligſten Folgen haben könnte, da er durchaus nur das Erzeugniß einer lebhaft bewegten Phantaſie zu ſeyn ſchiene. Mit Feuer und Begeiſterung vertheidigte ſich die nun ſchon völlig dem Glauben Hingegebene gegen dieſen Verdacht, erklärte ſich für eine himmliſch Berufne durch wunderbare Offenbarung, und beſtätigte ihre Ausſage durch die Erzählung der ihr gewordnen Erſcheinung der Himmelskönigin. Plötzlich verſank Cäſarino in ſtilles Nachſinnen. Ein friſches Lüftchen, das ſich eben von dem See her erhob, ſtieß in die von ihm noch immer vergeßne Aeolsharfe, und, wie von prophetiſcher Weihe ergriffen, legt' er ſeine Hand ſegnend auf Sidonia's Stirn. „Sei mir gegrüßt," rief er, „neue Tochter der Gnade, die Gebenedeite iſt mit dir, dir geſchehe, wie du geſagt haſt!" In Entzückungen verſchmolzen ſank die Geſegnete zu ſeinen Füßen.

Er hob ſie ſanft auf; und winkte ſie neben

ſich

ſich auf den Raſen. In einer ruhig heitern Stimmung, mit dem Tone des Friedens und einer wahrhaft apoſtoliſchen Weihe ſprach er nun mit ihr von der Ausführung ihres frommen Entſchluſſes. In einem entlegnen, verborgnen, der Jungfrau Maria geheiligten Kloſter, an der Grenze von ***, wollt' er ihr eine Stätte bereiten. Da ihre reine, heilige Liebe zur Gottesmutter ſie ſchon hinlänglich zu der von ihr gewählten Weltabgeſchiedenheit in einem Kloſter ſeiner Kirche weihe; da dieſe Weihe ſogar durch eine himmliſche Offenbarung beſtätigt worden, ſo hoff' er den Biſchof, der ihr den Schleier ertheilen werde, zu bewegen, daß er ſie ſtill und verborgen, ohne geändertes Glaubensbekenntniß, in die Zahl der Gottgeweihten aufnehme. Dann rieth er ihr, um allem Widerſtande, der ihres Entſchluſſes von Seiten ihrer Freunde harre, zu entgehen, ihr Vorhaben allen ſie beobachtenden Augen durch eine ruhige, heitere, gewöhnliche Gemüthsverfaſſung zu verbergen; ſich von nun an, ihm weniger anzuſchließen, mehr unter ihren Freunden zu leben; den Freuden der Geſelligkeit nicht auszuweichen, und mit gelaſſenem Sinne den Zeitpunkt zu erharren, wo alles für ihre Weltentſagung vorbereitet ſeyn würde. Wäre dieſer eingetreten, ſo ſollte ſie auf einem einſamen Morgenſpaziergange unvermuthet verſchwinden, aufgenommen von ihm und Schweſter Cäcilia, und ſo ſchnell und unentdeckt nach den Ort ihrer Beſtimmung entführt werden. Sidonia, ganz ſchon ein Raub ihrer Phantaſie, ihrer Täuſchung und der ſie verſtrickenden Schlauheit, ergab ſich allen Rathſchlägen ihres Bekehrers, ſogar, von Schwärmerei und Wahnglauben überherrſcht, in die ſchwere Rolle der Verleugnung ihres offenen und unverſtellten Charakters.

13.

Sich der Phantaſie einer Schwärmerin zu bemächtigen, und durch dieſe Ueberwältigung ihren Verſtand irre zu führen, war für Italienerliſt und Schlauheit eben kein ſehr großes Kunſtſtück; aber, daß es ihnen auch gelang, der Gräſin und des Juſtizraths Welt- und Menſchenkenntniß, wie ihren ſonſt ſo hellen Beobachtungsblick, des Pfarrers geſunden Prüferſinn und Joſephine's freundſchaftliche Wachſamkeit zu hintergehen, war ihr feinſter und faſt unbegreiflicher Meiſterſtreich. Wirklich wird er auch nur durch die vollendete Geiſtesgewandheit erklärbar, mit der Cäſarino ſich allen dieſen Perſonen unverändert nur immer von einer und derſelben Seite zeigte; immer nur, der gebildetſte, kühlſte, Vorurtheilfreiſte, über jeden Sectenglauben, und jede Sectenmeinung erhabene Denker; immer nur, der heitere, frohſinnige, unbefangene Geſellſchafter, eben-ſo-fern von jedem Rückhalte, wie von jeder Art der Schwärmerei, die einzige und noch dazu ſehr gehaltene, für ſeine Kunſt ausgenommen. Nie und nirgends verrieth er auch nur auf die verlorenſte Weiſe, den Partheihalter ſeiner Kirche, vielmehr huldigte er in ſeinen Geſinnungen ſo oft und ſo ungeſucht dem freien Geiſte des Proteſtantismus, daß ſein Stand nur ſein Kleid ſchien. Ohne ſich geradezu gegen Schwarmmachen und Bekehrungsſucht zu erklären, ſtritten ſeine übrigen Grundſätze von unbedingter Geiſtesfreiheit, kühner Prüfung und Beſtreitung herrſchender Meinungen, ſo klar und beſtimmt gegen dieſe Prieſter- und Schwärmerſucht, daß ſelbſt die kleinſte Vermuthung davon ſeinen Freunden ein himmelſchreiendes, an ihm begangenes Unrecht dünkte. Noch mehr ſchützte ihn vor jedem Verdachte dieſer Art die höchſttäuſchende, jedes Winkelzuges baare Rechtlichkeit ſeines Charakters. So hatten denn auch Sidonia's öftere einſame Spaziergänge mit ihm in dem Schloßgarten und den Waldungen um Maienhof, ihre traulichen Geſpräche mit ihm unter vier Augen auf ihrem Zimmer, und ihr offenbares ſich ihm Anſchließen durchaus nichts Zweideutiges in den Augen ihrer und ſeiner Beobachter. Sie kamen von ihren Spaziergängen immer mit neuen Bereicherungen ihrer Malermappen zurück; irgend eine ſchöne Anſicht war von ihnen aufgenommen, oder zu irgend einer hiſtoriſchen Zeichnung eine reizende Umgebung aus der Natur aufgefunden worden. Ein ähnliches Ergebniß gewährten die Unterhaltungen auf Sidonia's Zimmer. Die Schwärmerin war nie heiterer und geſelliger, als nach ſolchen, wie ſie glaubten, Kunſtvertraulichkeiten. So hielt es ſogar jeder für Pflicht, ſie zu befördern, und glaubte eine Unbeſcheidenheit zu begehen, wenn er dieſe Kunſtbegeiſterten in der Ausübung ihrer Myſterien überſtiele. Auf dieſe Weiſe täuſchte des Italieners meiſterhafte Durchſetzung des öffentlich von ihm angenommenen Charakters ſelbſt Menſchen von hellem Geiſt' und nüchternem Herzen, und eben dadurch, daß er dieſen Kopf und dieſes Herz mit ihnen zu theilen ſchien.

Sidonia, nun ihrer hohen Erwählung zu einer reinen, heiligen Liebe, zu einem andächtigen, der Welt abgeſchiedenen Leben gewiß; von der Fürſtin des Himmels ſelbſt in dem Wunderzeichen der ſichtbaren Erſcheinung für ihren Günſtling erklärt; von ihr ſelbſt zu einer vertrauteren, innigeren Gemeinſchaft mit ihr aufgewinkt; der Erfüllung ihrer Erwählung, der Gewährung ihrer heißeſten Sehnſucht nahe: lebte in den Vorahnungen ihres neuen Daſeyns höchſtbeglückende Tage. Gern öffnete ſich ihr Herz jetzt wieder den Freuden der Geſelligkeit und des Umganges mit frohen Menſchen; ſchlug wärmer wieder an Joſephine's irdiſchem Herzen, nicht mehr nur für ihre Heilige voll Liebe. Sie wollte ihr Erdenleben, wie ſie ihr gegenwärtiges Leben unter ihren Freunden nannte, mit reinem und dankbarem Herzen ausgenießen, und ſo, wenn ſie daheim gegangen, und in die heiligen Mauern eines Kloſters abgeſchieden wäre, ihr Andenken bei den Zurückgebliebenen in Segen erhalten. Sie ſchien ſich eine Sterbende, die, von ihrem nahen Tod' überzeugt, und mit ſich und der ganzen Welt in Frieden, freudigen Blickes noch an den letzten Lebensblüthen hängt, die Natur, Freundſchaft, Wohlwollen und Lieb' ihr darbieten; die, um ihren Lieben die frühern Schmerzen der Trennung zu erſparen, ihnen die nahe Abſchiedsſtunde verhehlt, und durch den froheſten Genuß der Gegenwart ſie auch um die fernſte Ahnung dieſes Scheidens täuſcht. Lange hatten ſie ihre Freunde nicht ſo empfänglich für die Freude, ſo voll und herzlich ſich anſchließend, ſo ganz mit ihnen und in ihnen lebend geſehen. Sie wandelte nicht mehr ſo oft allein durch Hain und Garten, geſellte ſich nicht mehr ſo ausgezeichnet nur Cäſarino zu; ſie lebte in ihrem geſammten Kreiſe, theilte auch mit ihnen Natur- und Kunſtgenuß, ſang wieder zu ihrer Laute Seelvolle Melodien, miſchte ſich wieder in Joſephine's Mutterſorgen und Freuden, pflegte ihren Säugling, dichtete Wiegenlieder für ihn, und wiegt' ihn damit in den Schlaf; kurz, war in der Welt, die ſie umgab, wieder ganz gegenwärtig.

Dieſe glückliche, allen erfreuliche Gemüths- und Sinnesumſtimmung galt ihren Freunden einſtimmig für Cäſarino's Werk. Sie war es auch, nur nicht aus ihrem Geſichtpunkte. Ihn nur nach dem äußeren Menſchen, den er zu erkennen gab, beurtheilend, nicht nach dem inneren, den der Schalk verbarg, ſahen ſie da den Triumph der Vernunft, wo nur der Sieg der Schwärmerei ſich verherrlichte, und glaubten die, ſeit einiger Zeit allzuſehr in fremden Regionen ſchwebende Phantaſie der Freundin ſanft wieder in die Sphäre der irdiſchen Gegenwart zurückgeleitet, indeß ſie mehr, als jemals, außer dieſer Gegenwart ſchwärmte, und einem Ziele zuſtrebte, das ſie für immer der Welt entriß, der ſie wieder gegeben ſchien.

Der Italiener lächelte dieſer allgemeinen Täuſchung, und freute ſich des ihm gelungenen Meiſterſtreiches. Nichts ſchlug ihm fehl. Er führte ſein Opfer gebunden, ohn' auch nur Verdacht zu erregen, und ihm blieb nur noch übrig, es eben ſo verdachtlos dem Altare zu überliefern, an dem es geſchlachtet werden ſollte. Dies letzte Ziel trieb ihn dann raſch aus Maienhof. Unvermuthet erhielt er, ſeinem Vorgeben nach, Briefe, die ihn zu einer ſchleunigen Abreiſe nöthigten, und ſchon am nächſten Morgen ſchied er, ungern entlaſſen, von ſeinen Freunden und Verehrern.

Sidonia verharrte in ihrer neugewonnenen Stimmung. Zwar erhielt ſpäterhin ihr Frohſinn eine Art Feierlichkeit, und die Ergießung ihres ſich anſchmiegenden Herzens einen Ausdruck von ſtiller Wehmuth, aber dieſe Feierlichkeit erhob ſich nie bis zum ſchwärmeriſchen Schwunge, und in ihre ſtille Wehmuth miſchte ſich kein niederbeugender Trübſinn.

So vergingen vier Wochen. Der Herbſt verſtreute rings ſchon ſein fallendes Laub, feuchte Nebel verhüllten der Inſel waldige Ufer, und trübe, naßkalte Tage verſammelten die Freunde öfter um das trauliche Feuer des Kamins. So ſaßen ſie auch einmal auf der Gräfin Zimmer an einem ſchwermüthigen Abend, in der nur vom Feuer des Kamins erleuchteten Herbſtdämmerung. Das Geſpräch lenkte ſich, durch Witterung, Jahreszeit und Stimmung natürlich herbeigeleitet, auf Vergänglichkeit, Trennung und Wiederſehn. Alle ſprachen darüber mit Eindringlichkeit, Geiſtes- und Herzensfülle, aber Niemand ſo begeiſtert, ſo lebhaft bewegt, als Sidonia. Sie nannte Trennung das Looſungswort des Lebens, und Wiederſehn das Friedenswort des Scheidens. „Der denkende Menſch," ſagte ſie, „ſollte eigentlich jede Zuſammenkunft mit Freunden, als die möglich letzte anſehn, und ſo die Gegenwart mit voller Seele genießen. Der Tod iſt es nicht allein, der oft unvermuthet zwiſchen die Umarmungen der Liebenden tritt, auch Schickſal und Beſtimmung rufen oft ungeahnet ihr „Scheidet!" zwiſchen verſchwiſterte

Weſen aus. Traurig kann dieſe Vorſtellung keinem mit dem Zwecke ſeines Daſeyns vertrauten Erdenbürger ſeyn, da der tröſtende Gedanke des Wiederſehns in einem vollkommnern Daſeyn unzertrennlich damit verknüpft iſt, und das ahnende Herz gewiß nicht täuſcht, wenn nicht alles, was es Großes und Erhabenes fühlt, Täuſchung ſeyn ſoll. Vergehen, im ſtrengen Sinne des Wortes, iſt nirgends in der Natur, eben ſo wenig wahre, gänzliche Trennung. Sie geht vorüber, wie alles in der Welt, und das verwandte Seelen zuſammenknüpfende Band webt ſich unzerreißbar über das Grab hinaus. Das Grab iſt nur ein zwiſchen Geſchiedenen liegendes Land oder Meer, das das Dieſſeits und Jenſeits zwar trennt, aber nicht unerreichbar. Wo, rief ſie mit dem Tone der höchſten Ueberzeugung, verkündete die Natur uns unbeſchränktes Aufhören, wo wäre nicht ſelbſt ihre Zerſtörung nur der Keim eines neuen Lebens?“ Sie ſchwieg eine Pauſe, ſah' ihrer Hörer Angeſicht von glänzenden Thränen überſtrömt. Sie ſelbſt trug den Himmel in ihren Augen, und alle ihre Züge ſtrahlten von überirdiſchem Frieden. Ein Diener brachte Licht. Sie ſtand auf, öffnete ein Fortepiano, das in der Gräfin Zimmer ſtand, führte den Pfarrer, der ein vortrefflicher Spieler war, zu ihm hin, und ſchlug ihm Pergoleſe's „Stabat mater" auf. Er ſpielte, ſie und Strahlen ſangen. So kam die Zeit zum Abendeſſen heran, bei dem die Unterhaltung, nach und nach, einen minder feierlichen, froheren und heitereren Ton nahm. Bald, nach Endigung des Mahles, ſchieden die Freunde. Mit ſanfter Feierlichkeit ſchloß die noch immer Begeiſterte die Gräfin und Joſephine küſſend in ihre Arme, drückte des Pfarrers und des Juſtizrathes Hand, und ſprach über jeden ſegnend das Friedenswort: „Wiederſehn!" aus; warf dann noch einen langen, ſcheidenden Blick auf die Zurückbleibenden, und entſchlüpfte in ihr Zimmer.

19.

Tief bewegt ſchieden die Freund' aus einander. Jeder verbarg ſeine Sorgen, und verwachte eine ſchlafloſe Nacht. Aber noch größeren Kummer, als den gefürchteten, brachte der wiederkehrende Morgen. Mit blaſſem, verweintem Geſichte trat die Gräfin, an des Pfarrers Seite, in Strahlen's Zimmer, rollte ſchweigend ein Papier auseinander, breitete es auf einem vor ihr ſtehenden Tiſch' aus, deutete mit ihrem Zeigefinger darauf, und überließ ſich, ſtumm in ſich gekehrt, auf's neue ihrem in Thränen ausbrechenden Schmerze.

Mit bangen Ahnungen traten die Freunde näher. Es war eine Zeichnung von Sidonia. Ueber einem romantiſchen Thale zerrann die ſcheidende Abendröthe. Angeſtrahlt von ihr, lag Sidonia, zum Sprechen ähnlich, das Geſicht halb in einem Schleier verhüllt, betend auf ihren Knien. Augen und Hände ſtrebten zu einem leuchtenden Engel auf, der vor ihr in der Höhe ſchwebte, mit einem Palmenzweige nach einer Anhöhe weiſend, auf der zwiſchen Zedernſchatten ein altes gothiſches Gebäude mit zwei Himmelanſteigenden Thürmen, ein ſchwarzes Kreuz in der Mitte, hervorragte. Die reinſte Erdenabgeſchiedenheit, und die ganze Fülle der höhern Welt, zu der ihre von Andacht glühende Seele ſich aufſchwang, verklärte alle Geſichtzüge der Beterin; und der aufſchwebende Engel ſchien mit dem ſüßeſten Friedenslächeln ſie ſich nachzuwinken.

„O meine Ahnungen!“ rief Joſephine, von Thränen überglänzt, „ſie iſt todt! Worte der Sterbenden ſprach ſie geſtern über uns aus.“ — „Nur für uns todt,“ unterbrach ſie die Gräfin weinend, und legte ihre Hand auf die Unterſchrift der Zeichnung. Strahlen las:

„Kennt ihr die Stätte, zu der mich aus dem lieblichen Thale,
Das einſt ein flüchtiger Traum, jugendlich täuſchend, mir ſchuf,
Auf der Engel dort winkt? In dämmernder Zedern Umſchattung,
Abgeſchieden der Welt, ſtrebt ſie zum Himmel empor;
Kennt ihr der wehenden Palm' und jenes Kreuzes Bedeutung?
Warum winket mit ihr jenem der Engel mich zu?
Lohnt die Palme nicht einſt dem Ueberwinder am Ziele,
Schlingt das heilige Laub nicht um das Kreuz ſich empor?
Seht, ich folge dem Ruf', in ihm geweihter Betrachtung
Streck' ich die betende Hand dem Unverwelklichen zu.
Friedensſtätte, nimm mich in deiner Zedern Umſchattung,
Nehmt, entflohen der Welt, heilige Mauern, mich auf!
Bergt auf immer in euch die Ruhelechzende Pilg'rinn,
Daß kein Blick ſie erreicht, ſorgender Freundſchaft ſelbſt nicht!
Liebende, die ich verließ, gönnt mir die friedliche Freiſtatt,
Wo kein täuſchender Traum mehr um die Stirne mir ſchwebt!

Weit entflieh' ich von euch, und eure heißeſte Sehnſucht
Findet die Stätte nicht auf, wo bald die Scheidende kniet.
Schmerz der Trennung ſei leicht, bis mit dem Worte des Friedens:
Wiederſehen! mein Mund dich den Verklärten entküßt!"

Strahlen endete mit ſprachloſem Schmerze, dann fuhr er, wie aus einem ſchreckhaften Traum' auf, und ſeine Augen ſuchten auch in des Pfarrers Blicke ſeine Ahnung; dieſer begegnete ihm, von edlem Unwillen glühend, und beider Lippen entfuhr der Name „Cäſarino!" — „Ja, ſein Werk iſt's," rief der Juſtizrath, und ſeine Wangen brannten. „Heuchler, ohne Gleichen! Und doch, wo waren unſere Sinne, daß er uns entging? Wie konnten wir den Geiſt ſeines Standes, die Verſchlagenheit ſeines Nationalcharakters vergeſſen? Wie vergeſſen, daß geiſtliche Herrſch- und Unterjochungſucht unaufhörlich jeder warmen Phantaſie, jeder überſpannten Gemüthsſtimmung, jedem Hange zur Schwärmerei auflauern, ſie zu verbildern, zu verſtricken und zu verwirren? Daß beide ihr Werk am ſicherſten fördern, wenn ſie die Maske der Aufklärung tragen, Trug hinter Offenheit, und Liſt hinter Unbefangenheit verſtecken? Daß nichts ſo vielgeſtaltet iſt, als Verſtandesverfinſterung, daß ſie alle Geſtalten annimmt, ſich in alle Charaktere ſchmiegt, die Beobachtung zu täuſchen? Daß keine Werberei der Schlingen ſo viel legt, der Ränke ſo viel ſpinnt, als die Werberei für den Glauben? In welchen betäubenden Schlaf war unſre Welt- und Menſchenkenntniß verſunken, daß wir dieſen Betrüger nicht ahneten in ſeinen geheimen Verſtändniſſen mit der Betrogenen? Welcher Dämon blendete unſere Augen, daß wir dieſes Gauklers Werk nicht erkannten in ſeines Schlachtopfers überſinnlichen Verſchwebungen, den phantaſtiſchen Traumwelten einer überſpannten Gemüthsſtimmung? Wie nun retten, wie den Heuchler entlarven, und ihm ſeine Beute abjagen? Ihm nach, und nicht eher raſten, bis er aufgefunden, und die Gemordete ihrem moraliſchen Tode wieder entriſſen iſt?"

„Gottes Segen Ihrem Entſchluſſe! Eilen Sie, retten Sie," brach die Gräfin mit einer ihr ungewöhnlichen Heftigkeit aus. Bringen ſie mir die Verirrte zurück, und retten Sie mich von der Folter der Vorwürfe! O Gott, wie konnt' ich vergeſſen? Nur zu gewiß ſind Ihre Ahnungen. Einen Funken ihrer ſchwärmeriſch entzundeten Phantaſie — ach! ich glaubt' ihn längſt erloſchen — hat der Verführer zu einer *Flamme* angefacht.“ (Sie erzählte, welches Auftrittes Zeugin ſie in der Kloſterkirche bei ** geweſen.) „Betroffen von dem ſichtbaren Schrecken, das mich bei dieſer Verirrung ihrer Phantaſie ergriff,“ fuhr ſie fort, „verbarg mir die Unglückliche, daß ihr ſchwärmeriſches Gelübde mehr, als eine ſchwärmeriſche Aufwallung, war. Dieſer Laurer lauſcht' es ihr ab, und warb mit *ihm* ſie ſeiner Kirche. O auf Flügeln des Windes ihm nach! Nur *ſein* Werk iſt dieſe vollendete Verirrung, ihre Flucht! Er ſelbſt führt ſein Opfer dem Altare zu, an dem es fallen ſoll. Eilen Sie, ihn zu erreichen! Wahrſcheinlich bedeckte ſein Werk der Finſterniß die ſpäteſte Nacht. Der entfloh'nen Bette blieb unberührt, obgleich ſie ihre Kammerfrau täuſchte, und ſie entwich, als noch der tiefſte Schlaf das ganze Schloß feſſelte. Fort, fort! eh' es, ihr nachzukommen, unmöglich wird.“

„Aber wohin?“ fragte der Pfarrer. „Wiſſen wir, welchem Winkel des katholiſchen Deutſchlandes, oder welchem fremden Reiche er ſeinen Raub zuführt? Ich fürchte das letzte. Die Entfloh'ne ſchreibt von einer weiten Entfernung. Frankreich, Spanien, Italien ſtehen den Flüchtlingen offen.

Wer kann auch nur ahnen, wohin der Räuber ſeinen Weg nahm? Und wüßten wir es auch, können wir hoffen, daß er die gerade Heerſtraße wählte? Ohne nähere Kunde des Wohin? iſt wenigſtens jedes Nachforſchen, jedes Nacheilen vergebens. Und woher dieſe nehmen? Bei einer ſo lange vorbereiteten Flucht iſt gewiß auch jedes Papier vernichtet, das ſie verrathen könnte, ſo wahrſcheinlich auch die Verrätherei durch Briefe gefördert ward. Indeß käm' es auf eine Nachſuchung in der Entflohenen Zimmer an.“

„Hier,“ ſchrie Strahlen freudig auf, „und hielt einen Brief empor, den er zwiſchen den Bogen, der die Zeichnung umgab, gefunden hatte. Er war nicht von Cäſarino, betraf aber wirklich die nächtliche Entführung. Sidonia ſolle ſich, ſchrieb eine weibliche Hand, mit der erſten Stunde des dämmernden Tages auf der Gartenerhöhung am See einfinden. Dort wolle man ihrer in einem Boote harren. Alles ſei zu ihrer Aufnahme in dem **** Kloſter bereit. Auf ihrer Flucht ergriffen zu werden, dürfe ſie nicht fürchten. Der Weg den man nähme, und das Land, wohin man ſie führe, würd' auch nicht einmal vermuthet werden. Zu dem ſei alles ſo verdachtlos veranſtaltet, daß

ſelbſt

ſelbſt nicht die kleinſte Spur ihre Freunde der gewählten Straße nachbringen könne. Doch riethe man ihr, dieſen Brief, wie die vorigen, zu vernichten.

„Ein Weiſung, ſchlau, wie ſie ſich von dieſem Truggeiſte erwarten ließ,“ bemerkte ſeufzend der Pfarrer. „Wir ſind mit ihr um nichts unterrichteter. Beſtätigung unſerer traurigen Ahnung iſt der ganze Gewinn. Denn, trotz der Weiberhand, wer könnte des Briefes Urheber verkennen? Ach, unſere arme Freundin! Aus dieſen Händen iſt keine Erlöſung.“

Eben ſo fruchtlos liefen die Nachſuchungen auf der Entführten Zimmer ab. Keine Nachricht fand ſich, und Strahlen blieb nichts übrig, als eine Reiſe nach dem Bade, wo dieſe unglückliche Bekanntſchaft geknüpft wurde. Vielleicht kannte man dort den Betrüger näher, vielleicht ließen ſich ſelbſt in dem Nonnenkloſter, mit dem er, als Prieſter und Maler, in Verbindung ſtand, Erkundigungen einziehen, die auf ſeine Spur leiteten. Auch wurden die Anſtalten dazu auf der Stelle getroffen. Seine Abſichten deſto ſicherer zu erreichen, reiſte Strahlen unter fremdem Namen, erſchien in ** nur als Durchreiſender, der, ein Kunſtfreund, nur nach Cäſarino, dem Künſtler forſchte. Aber Niemand kannt' ihn dort genauer, als man einen Badegaſt zu kennen pflegt. Die Priorin im Nonnenkloſter aber hatte Cäſarino zu gut abgerichtet, alle Perſonen, die Sidonia's Ueberlieferung in den Schooß ſeiner Kirche betheilnehmen konnte, zu ſehr nach dem Leben geſchildert; als daß die hochwürdige Frau dieſen Erkundiger, trotz ſeiner Namenverläugnung, trotz der Verhehlung ſeiner eigentlichen Abſicht, nicht auf den erſten Blick hätt' erkennen ſollen. Sie ſpielte daher die ihr vorgeſchriebene Rolle mit einer Wahrheit, die durchaus keinen Betrug ahnen ließ. So ſchwärmeriſch ſie von Cäſarino, als Maler, ſprach, ſo zweideutig ließ ſie ſich über ihn, als guten Katholiken, aus. Sie ſchalt ihn nicht geradezu Ketzer, aber ſie warf doch manchen Wink hin, der eben keinen großen Glauben an ſeine Rechtgläubigkeit verrieth; ſeufzte über ſeinen leidigen Hang zur Aufklärung, und fürchtete, ſein langer Aufenthalt in proteſtantiſchen Ländern, würd' ihn am Ende noch ganz dem Glauben abſpenſtig, und zu einem unſeligen Vernunftmenſchen machen. Kurz, ſie zeigte ſich ſo ganz, und von allen Seiten ſo eifrig in dem Glauben ihrer Kirche, daß Strahlen, ſeiner Unterhaltung mit ihr herzlich müde, ſchnell abbrach, und über den eigentlichen Charakter dieſes Prieſters völlig in Ungewißheit, und über ſeine Vermuthungen ſogar im Zweifel, ** mit dem traurigen Gefühle verließ, daß die unglückliche Schwärmerin wohl unrettbar das Opfer ihrer Verirrungen bleiben werde.

So war es. Vergebens hatte auch der Pfarrer die Spur der Flüchtlinge aufzufinden geſucht; auf allen Wegen, um und neben Maienhof, in Dörfern und Städten, Gaſt- und Poſthäuſern, ſich erkundet: nirgends hatte man verdächtige Reiſende bemerkt, in keinem Gaſthauſe waren an dieſem Morgen Reiſende abgetreten, auf keinem Poſtamte Pferde gewechſelt worden. — Der Brief an Sidonia hielt Wort, auch nicht das unbedeutendſte Merkmal verrieth, wer die Verſchwundene, und wohin er ſie entführt habe? Mit gebeugtem, tief verwundetem Herzen mußten die Freunde jede Hoffnung aufgeben, die Verlorene wieder zurück zu gewinnen.

Erſt, nach Verlauf von zwei Monaten, erhielt die Gräfin einen Brief von Sidonia, aber, ohne zu wiſſen, durch wen, und woher? Man fand ihn eines Morgens am Schloßthore befeſtigt, und dieſe wenigen Zeilen machten ſeinen ganzen Inhalt aus:

„Friede mit Euch, meine Freunde! Erreicht hab' ich meine Freiſtätte, meine himmliſche Berufung erfüllt! Der Schleier trennt mich von der Welt, und ich ſend' ihr meinen letzten Gruß. Freiwillig ſchied ich aus ihr, durch keine ſterbliche Stimme, durch Gottesruf ihr entwinkt. Gönnt mir die hohe Erwählung, wünſchet mir Glück! Ueberſchwenglich ſelig iſt eure Freundinn. Das Unſichtbare ſchwebt enthüllt vor ihr, und das dem Irdiſchen entwöhnte Herz ſchlägt nur dem Unverwelklichen.“

Die Wirkung dieſes Briefes auf die Freunde läßt ſich nicht beſchreiben. Sie ſtanden, wie am Grabe der Geliebten, der Raub eines unendlichen Schmerzes. Vergebens tröſtete einer den andern, jeder fühlte nur tiefer, was ihm verloren gegangen, welch' einen Geiſt, welch' ein Herz Schwärmerei und Phantaſieüberliſtung ihm geraubt hatten. Eine ſtille Schwermuth ſchwebte über dem einſt ſo glücklichen Kreiſe, ſelbſt Strahlen und Joſephine fühlten den Segen ihrer Liebe nur mit verwundeter Seele.

20.

Auch die Gräfin ſchied aus der Welt. Maienhof ward ihr beſtändiger Wohnſitz. Einſiedleriſch trauernd, entſagte ſie dem Aufenthalte in der Fürſtenſtadt und jedem fremden Umgange, nur mit den Freunden ihrer Freundin der wehmüthigen Feier ihres Andenkens lebend. So entflohe der Winter, und ſelbſt der wiederkehrende Frühling, ſo zauberiſch er auch in Maienhof's reizenden Umgebungen aufblühte, erheiterte den Blick der Trauernden nicht. Er gab ihnen nur ſchmerzliche Erinnerungen, und jede neukeimende Blume war ihnen nur Denkmal einer verblühten Freude.

Aber unvermuthet kam ihnen Troſt. Ein Schweſterſohn der Gräfin, Graf von Halder, überraſchte die Einſamen mit ſeinem Beſuche. Bisher Oberſt eines *****ſchen Reuterregimentes, kam er jetzt nach Deutſchland zurück, auf ſeinen ererbten Gütern ſich ſelbſt zu leben. Er hatte mit Ehren gedient, und vielfältige Proben ſeines Muthes und ſeiner kriegeriſchen Talente gegeben. Schon ſein erſter Anblick empfahl. Eine edle, heroiſche Geſtalt, mit dunkelen, ſprechenden Feueraugen, und einer höchſt geiſtvollen Geſichtbildung. Sein Anſtand, wie ſein ganzes Betragen, verriethen den gebildeten Mann, und in dem Tone ſeiner Stimme ſprachen Würd' und Gefühl an jedes Herz. So trat er vor die Gräfin, ihr der einzige Fremde, den ſie von ganzer Seele willkommen heißen konnte. Ihr Geſicht erheiterte ſich ſichtbar bei ſeinem Anblick, und ſie ſäumte nicht einen Augenblick, ihre erſte Freude, ſeit Sidonia's Verluſte, mit Strahlen, Joſephine und dem Pfarrer zu theilen.

Sie kamen. Der junge Mann empfing die Freunde ſeiner Tante mit einem ſie alle erobernden Wohlwollen, verſank aber plötzlich in ein verſtummendes Erſtaunen, als ſeine Augen auf Joſephine fielen. Kaum vermocht' er auf ihren Bewillkommungsgruß ein Wort zu erwiedern. Auch, als er es endlich herausgeſtammelt hatte, ſtand er noch immer, wie angewurzelt, ſie mit keinem Blicke verlaſſend! Seine rechte Hand hielt ſeine Stirn, als wollt' er ſich überzeugen, daß er nicht träume. Dann umſchattete allmählig eine dunkle Schwermuthwolke ſeine prüfenden Augen, und eine langſame Thräne rann aus ihnen herab. „Keine," rief er auf einmal, heftig erſchüttert, „keine Täuſchung! Um Gotteswillen, löſen Sie mir dies wunderbare Räthſel!"

Jetzt ging das Erſtaunen auf die Gräſin und ihre Freunde über. Alle hingen an ihm mit forſchenden Blicken, als wollten ſie ſagen, löſe du zuerſt! Nur Joſephine ſtand erröthend, mit nur halb erhobenen Blicken.

„Bei Gott, dem Allmächtigen,“ rief der Graf wieder, mit wachſendem Erſtaunen und immer lebendiger mit ſeinem Blick an der Erröthenden hangend, „das Urbild der Heiligen, Zug für Zug!“ — Er ſchwieg, und trüber ward ſein Geſicht wieder. Nach einer Pauſe ſchien er ſich zu ſammeln. „Vergebung,“ redete er Joſephine an, „ich muß Ihnen ein Wahnſinniger ſcheinen, aber bei allem, was je Wunderbares geſchehen ſeyn mag, die Erſcheinung, die mir in Ihnen wird, iſt höchſt Wunderbar. Nicht zum erſtenmale ſeh' ich Sie. Erſt vor einigen Wochen begegneten mir dieſe Augen, dieſer Blick, dieſe Züge, dieſe blonden Locken um Ihre Stirn in einem Madonnenbilde auf dem Altar' einer Kapelle, unweit des Marienkloſters bei ****, in ****. Auch Sie — indem er ſich zu der Gräſin und den übrigen wandte — erſtaunen Sie nicht, mich von dieſem wunderbaren Ereigniſſe ſo ergriffen zu ſehen. Ein Abentheuer knüpft ſich daran, das zu den rührendſten und erſchütterndſten meines Lebens gehört; und, ſo augenblicklich auch unſere Bekanntſchaft noch iſt, ſo ſehr ich mich auch dadurch, auf den erſten Anſchein, zum eigenſüchtigen Thoren ſtempeln mag, ich muß ſie mit der Erzählung dieſes Abentheuers beginnen; ſie allein kann mein Erſtaunen, und die außerordentliche Erſchütterung meines ganzen Weſens rechtfertigen.“

Erwartend hingen aller Augen und Ohren an ihm. Die Gräfin ordnete Stühle zum Sitzen. Den Erzähler ließ ſeine innere Bewegung nicht dazu kommen. Seine brennenden Augen auf Josephine gerichtet, ſtand er, wie einer, der aus ſich ſelbſt gerückt iſt, und nur mit Anſtrengung ſchien er, nach und nach, wieder in ſich zurück zu kehren, dann begann er:

„Meine Reiſe hierher führte mich durch ****, dem Nonnenkloſter zu Sankt Maria vorbei, deſſen romantiſche Lage auf einer von Zedern beſchatteten Anhöhe, meine für jedes reizende Naturgemälde ſchwärmeriſch empfängliche Seele, wie mit Gewalt, feſthielt. Ich verließ meinen Wagen und betrat eins der lieblichſten Thäler, das ſich am Fuße dieſer Anhöhe zauberiſch hinzog. Ganz ſeinem Zauber hingegeben, ſchlendert' ich langſam fort. Auf einmal drang ein ſchmelzender, tief mich ergreifender weiblicher Geſang in meine Ohren. Er kam aus einer dichtverwachſ'nen Pinienumwölbung, die die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen vergoldete. Unwiderſtehlich fühlt' ich mich den entzückenden Tönen nachgezogen. Ich trat in eine wahrhaft heilige Dämmerung, in der mir eine ſchwach beleuchtete Kapelle entgegen winkte. Aus ihr quoll der ſüße Geſang hervor, der aber auch in eben dem Augenblicke verſtummte, als ich mich ihr näherte. Leiſe ſchlich ich mich heran. Von einem langen Schleier umfloſſen, erblickt' ich, auf den Staffeln eines Altars knieend, die edelſte, weibliche Geſtalt, die je meine Augen ſahen, die Hände betend zu einem Madonnenbilde empor gehoben, das, magiſch von einer Lampe beſchimmert, auf dem Altare ſtand. Die Betende huldigte der Heiligen in Lautloſer Andacht. Dann ſtand ſie auf, bedeckte die Madonna mit feurigen Küſſen, enthob ſie dem Altar', und entſchlich, immer auf ſie blickend, mich nicht gewahrend, langſam dem Heiligthum' ihrer Andacht, mit leiſem Schritt' einem nahegelegnen Häuschen zu, in dem ſie plötzlich verſchwand."

Eine ſchauerhafte Ahnung bemächtigte ſich der

Hörer und eine Frage ſchwebte bereits auf aller Munde, aber der Erzähler fuhr fort.

„Es war mir unmöglich, meine Reiſe fortzuſetzen. Ein unnennbares Etwas hielt mich an dieſen Boden und dieſe Erſcheinung gebunden. Ich befahl meinem Kutſcher, in dieſem Zauberthale zu übernachten, und ſich nach irgend einer gaſtlichen Hütte zu erkundigen, in der wir eine Herberge finden könnten. Unterdeß ſtand ich dem Häuschen gegenüber, das das fromme Weſen verbarg, mit dem alle meine Gedanken ſich beſchäftigten. Es blieb mir verborgen. Eine heilige Stille ſchwebte um ſeine Wohnung, und kein Laut verrieth das Daſeyn eines Lebendigen. Nur mit Sträuben ſchied ich von meinem Platze, als mein Fuhrmann mir die Nachricht brachte, daß ein wohlhabender Weinbergbeſitzer, nur wenige Schritte von hier, mich beherbergen wollte. Ich ging. Mein Wirth, ein gebildeter, feiner Mann, und ſeine gaſtliche Frau, nahmen mich freundlich auf. Bei dem leichten Mahle, das ſie mir auftiſchten, erzählt' ich ihnen mein Abentheuer: „Ach! das iſt unſere Thalheilige," rief die Frau. „Erſt, ſeit einem halben Jahre, hauſet ſie unter uns. Es ſoll eine Ketzerin aus fernen Landen ſeyn, der ſich die Jungfrau voller Gnaden durch eine himmliſche Erſcheinung offenbart und ſie aufgefodert hat, den Schleier zu nehmen.“ — „„Sie hätt' ihn auch ſchon genommen,““ fuhr der Mann fort, „„wenn unſer hochwürdiger Biſchof nicht ihren völligen Uebertritt in den Schooß der Kirche verlangte. Aber, ſie ſagt, das verbiet' ihr ihr Gewiſſen. Der Allerreinſten habe ſie ſich geweiht, aber nicht dem Glauben an Lehrſätze, gegen die ihre innere Ueberzeugung ſtreite. Sie ſehen wohl, raunt' er mir in's Ohr, als ob es die Frau nicht hören ſollte, und deutete mit dem Finger auf die Stirn, wie es mit dieſer Muttergottesoffenbarung eigentlich ſteht? Schweſter Joſephine, — ſo läßt ſie ſich nennen — ſchwärmt, aber, wie ein Engel, würd' ich ſagen, wenn das nicht baarer Unſinn wäre. Wirklich, wahrhaft überirdiſch klingt's, wenn ſie von ihrer Liebe zur Himmelskönigin, und von den Träumen erzählt, in denen ſie ihr erſcheint, von dem Gottesglanze, der ſie umgiebt, von den geiſtigen Berührungen ihres Mundes, wenn die Heilige ſich in ihre Arme neigt, und Lobgeſänge auf ihre Lippen legt. Fangt ſie den vollends an zu ſingen, bald in unſerer, bald in ihrer Landesſprache, ſo iſt's wirklich, als ſänge die Gebenedeite aus ihr, und ſie ſieht aus, als hätte ſie einen

Heiligenſchein um ihre Stirn. Zu andern Zeiten ſpricht ſie wieder ſo ſchlicht menſchlich und dabei mit einer Freundlichkeit, die ihr alle Herzen aufſchließt. Das Madonnenbild, vor dem Sie ſie knieen ſahen, hat ſie, nach ihren Erzählungen, von der Heiligen ſelbſt erhalten, und es gleicht, wie ſie ſagt, der Geſtalt ihrer Traumoffenbarungen ſo ſehr, als das Unſichtbare für Erdenaugen verkörpert werden kann. Und, wenn Sie es nicht für Gottesläſterung halten wollen, unſre liebe Frau darf ſich nicht ſchämen, auszuſehen, wie ſie das Bild vorſtellt. Es iſt ein wahres Madonnengeſicht, ſo himmliſch und lieblich, daß man in Verſuchung kömmt, es um eine Gnadengabe anzuſprechen.““ — „Still!“ unterbrach ihn die Frau, „ich hör' ihre Laute. Gewiß ſucht ſie wieder ihr Lieblingsplätzchen auf, wie ſie immer thut, wenn der Mond ſcheint, und die Nacht ſo ſchön iſt, wie heute“ — Wirklich vernahmen wir die leiſen Accorde einer Laute. Sie wiederholten die Melodie des Liedes in der Kapelle. „„Ach!““ ſagte mein Wirth, „„das iſt der Geſang in ihrer Mutterſprache. Sehen Sie, dort ſitzt ſie.““ Er führte mich an ein Fenſter und zeigte auf einen beblümten Raſen, über dem ſich ein paar blühende Zitronenbäume wiegten. Ich ſah' ihr weißes Gewand zwiſchen dem dunklen Grüne hervorſchimmern. — Jetzt erklang ihre ſanfte Stimme durch die Stille der Nacht. Schnell zog ich meine Schreibtafel hervor. Die langſame, feierliche Melodie des Geſanges ließ mich jedes Wort vernehmen und machte mir die Aufzeichnung deſſelben möglich. Durch wiederholtes Leſen hat er ſich meinem Gedächtniſſe ſo eingeprägt, daß ich ihn auswendig weiß.“

Der Graf bemerkte nicht, wie mächtig ſeine Erzählung die Hörenden bewegte. Schon war jedes Ahnung zur Gewißheit geworden, aber Niemand ließ ſie laut werden. Nur Aug' und Ohr, lauſchten alle mit verhaltnem Athem dem begeiſterten Erzähler, der jetzt mit meiſterhafter Betonung begann:

„Friedensfürſtin mit der Sternenkrone,
Du des Himmels hohe Königin,
Neige dich von deinem Strahlenthrone
Zu den leiſen Tönen meines Liedes hin!
    Ach! der ſtillen Thränen
    Unnennbares Sehnen
Weint zu dir, Gebenedeit'! empor;
Und die Seele, zu dir aufgeflogen
Aus der Hülle, die ſie hält, hervor
Ringt ſie ſich, ſucht an des Himmels Bogen

Einen Stern, aus dem du niederſiehſt,
Und ſie mit des ew'gen Friedens Lächeln
Dir entgegen ziehſt!“

„Jeder Liebe dieſer Welt entſchworen,
Losgekämpft vom Erdenglück und Schmerz,
Hab' ich Dich, in heil'ger Lieb' erkohren,
Hohe Gottesmutter, ſank ich an dein Herz!
Los vom Erdenſtaube
Strebt Gebet und Glaube,
Strebt die Liebe, die die Bruſt mir ſprengt,
Aus des Lebens trüben Pilgerauen
Zu dem Lichte, das dich rings umglänzt,
Ungetrübt dein Angeſicht zu ſchauen;
Und, verſchwebt in deiner Strahlen Schein,
Hochentzückt an deine Bruſt zu ſinken,
Heilige, ganz dein!“

„Nie, ſo lange hehr die Sonne leuchtet,
Nie, ſo lange Morgen-, Abendthau,
Lebenſendend, Blüth' und Laub befeuchtet,
Und mit Silbertropfen ſchmückt die Blumenau':
Hat nach Gottes Segen,
Hat nach Thau und Regen,
So gelechzet Blume, Blüth' und Laub,
Als mein Herz, o Jungfrau, voller Gnaden,
Nach der Liebe, keines Wechſels Raub!
Alle Thränen, die mein Auge baden,
Jedes ſtill der Bruſt entfloh'ne Ach!
Seufzt zu dir aus meiner tief'ſten Seele;
Ziehe mich dir nach!“

„Willſt du Prüfung? Nichts ſoll mich entmuthen;
Jeder biet' ich mich freiwillig dar!
Soll ich ſterben, ſoll, ein Opfer, bluten?
Sieh'! ich ſelber kränze mir den Todaltar!
In des Waſſers Fluthen,
In des Feuers Gluthen
Stürz' ich, unter Preisgeſang, für dich!
Nicht des Grabes düſt're Schauernächte,
Ob man lebend drein verſenkte mich;
Nicht des Henkers Mordgeſchwungne Rechte
Regen Zagen in dem Buſen mir;
Sind nicht alle dieſe Prüfungmartern
Uebergang zu Dir?“

„Nicht, wie Menſchen, die auf Erden wohnen,
Weiſeſt du ein liebend Herz von dir;
Ueberſchwenglich wirſt du Liebe lohnen,
Unaustrennbar, Hohe, du dich eignen mir!
Schweſterliche Flammen,
Lodern wir zuſammen,
Eine hohe, himmliſche Natur!
Aufgewinkt zu deinem Strahlenthrone,
Deine Lieb' und Auserwählte nur,
Glänz', entſündigt vor dem ew'gen Sohne,
Palmbekränzt' ich am erhabnen Ziel',
Und es tönt, vermählt mit Engelharfen,
Dir mein Saitenſpiel!“

„O herbei, herbei mit Adlerſchwingen,
Götterſtunde der Vereinigung!

Wunſch und Sehnſucht, Herz und Seele ringen
Zu des Lichtes Leben aus der Dämmerung!
    Ach! erheb', erhebe,
    Daß ich lieb' und lebe,
Gnadenreiche, mich empor zu dir!
Laß des Leibes Erdenſtoff zerfallen,
Eine Sklavenbürde, laſtet er auf mir!
Steh' ich ſchmacht', in Himmelsluſt zu wallen,
Aufzuſchweben in Jeruſalem,
    Und zu leuchten neben dir in deinem
    Strahlendiadem!"

Mit der letzten Zeile des Liedes brach des Erzählers Stimme. Seine Augen ſanken zur Erde, von Thränen niedergezogen. So ſaß er eine lange Pauſe. Als er ſie wieder emporhob, leuchtete ihm, wie aus einem Spiegel, in jedem ihm begegnenden Blicke ſeine eigene Erſchütterung entgegen. Der Hörenden Ahnung, zur vollen Gewißheit geworden, hielt nur mit Anſtrengung den Namen, Sidonia, auf ihren Lippen zurück. Nach einem tiefen Athemholen, fuhr Graf Halder fort:

„Mit ſterbenden, leiſe verhauchten Tönen endete die Sängerin, mit ihr die Laute. Schweigender ſchien jezt die Nacht um ſie zu ruhn und in dieſer Stille die begeiſterte Seele zu der Stadt Gottes aufgeſchwebt, der ſie ſich in Liebes- und Feuermelodien entgegen rang. Eine ängſtliche Bettemmung

preßte

preßte meine Bruſt und trieb mich von meines Wirthes Seite fort, zum Hauſe hinaus. Mein erſter Blick, als ich vor die Thür trat, flog dem Raſen zu, und in eben dem Augenblicke ſah' ich die weiße, ſchimmernde Geſtalt ihrem Siz' entgleiten, zu Boden ſinken. „Todt!“ ſchrie ich, und ſtürzte hin. „Da lag ſie auf das Geſicht geſunken, ſtarr und entathmet, in dem feuchten Graſe. Von erkältendem Schrecke durchſchauert, hob ich ſie auf. Meine Hand fühlte in den matten Schlägen ihres Herzens noch Leben. Raſch ſchwang ich ſie in meinen Arm, und flog ihrem naheſtehenden Hauſe zu. Mein Wirth und ſeine Frau folgten mir. Mit ihrer und einer alten Frau, der Erſtarrten Hausgenoſſin, Hülfe, brachten wir ſie in's Leben zurück. Der Mond beleuchtete mit blendendem Lichte ihr Zimmer. Ihrer Augen zu ſchonen, wenn ſie aus der Todähnlichen Ohnmacht erwachte, hatt' ich die roſenfarbnen Vorhänge der Fenſter niedergelaſſen. Dadurch entſtand eine magiſche Dämmerung. In ihr erwachte ſie. Wir traten leiſe auf die Seite, ihre erſten Empfindungen zu beobachten. Matt ſchlug ſie mit einem leiſen Athmen die Augen auf. So lag ſie einige Minuten; dann hob ſie ſanft das Haupt von den Polſtern des Ruhebettes empor, ihre Blicke ſchwammen in der Roſenlichtdämmerung um ſie, und, ihre Arme ihr entgegenbreitend, flüſterte ſie: „Willkommen, Dämmerlicht über dem Grabe! Sanft war des Todes Schlummer, ſanft haſt du mich aufgelöſt, heilige Gottesmutter!“ Sie faltete die Hände und ſchwieg. Ihren ſchwärmeriſchen Wahn leicht zu zerſtören, zog ich einen der Fenſtervorhänge, in deren Näh' ich ſtand, ſo geräuſchlos ich's vermochte, halb in die Höhe. Das hellere Licht drang nun in die Dämmerung. Plötzlich riß ſie die gefalteten Händ' aus einander, hob ſie hoch in dem ihr entgegenſtrömenden Lichtquell empor, und rief: „Nahſt du, mich aufzunehmen, Abglanz der Gebenedeiten? Ich komme!“ Raſch entſprang ſie ihrem Lager und ſchwebte dem Fenſter zu, durch das des Mondes Strahlen drangen. Hier erblickte ſie mich in dem Dämmerſchatten der noch verhüllten Fenſter, in den ich mich zurückgezogen hatte. Meines Reiſerockes entkleidet, war ich ihr, von meinem weißen linnenen Schlafgewande bedeckt, aus meines Wirthes Hauſe zur Hülfe geeilt; durch die raſche Bewegung, mit der ich ſie in ihre Wohnung trug, lag mein Haar auf die Schulter herabgeſunken, ſo ſah' ihre verirrte Phantaſie mich für eine himmliſche Erſcheinung an. Sie ſank auf ihr Knie, ihre Hand zu mir aufſtreckend. „Bote des Friedens,“ brach ſie im Tone des höchſten Entzückens aus, „da bin ich! Führe mich!“ Ich ſtand verſtummend, in Zweifel, ob ich ihren frommen Wahn noch hinhalten oder zerſtören ſollte? Ich entſchloß mich zum Letzten. Ihre Hand ergreifend, zog ich ſie ſanft vom Boden auf. „Schweſter Joſephine,“ redet' ich ſie, die Bewegung meines Herzens unterdrückend, mit dem ruhigſten Tone, den ich mir abgewinnen konnte, an, „ein ſterblicher Menſch ſteht vor Dir, kein Engel; in deinem Zimmer biſt du erwacht, nicht in deinem Grabe.“ Auf meinen Wink rollten meine Gefährten alle Vorhänge auf. Erſtarrend ſah ſie jetzt um ſich, hielt eine Weil' ihre Stirn, warf ihren Blick wieder auf die Gegenſtände um ſich, erkannte dann alles, ſeufzte tief und brach in Thränen aus. — „Sie lagen in einer tiefen Ohnmacht,“ begann ich auf's neue. „Willkommen in's Leben!“ Jetzt haftete ihr Blick nur auf mir; und, ob ſie gleich alles, was ſie bisher ſagte, in der Sprache ihres Landes ausdrückte, ſchien ſie doch äußerſt betroffen, daß ich ſie in dieſer Sprache anredete. „Ein Deutſcher?“ fragte ſie überraſcht und verwundert. Ihre Augen durchdrangen mich, als wollten ſie mir in die Seele ſchauen. Sie ſann nach, und eine Frage ſchien auf ihrem Munde zu ſchweben. Doch ihre Lippen ſchloſſen ſich, ſie plötzlich erſtickend. Lange ſahe ſie mich an, und ihre bleichen Wangen färbten ſich mit einer lieblichen Röthe. Meine Augen verſanken in ihren Anblick. Nie noch ſah' ich ſo Geiſtesadel und Charaktergröße, Schwärmerei und Begeiſterung von ſo erhabner Art, Andacht mit Liebe verſchmolzen, in ſo leuchtenden Strahlen auf einem menſchlichen Antlitze. Auf einmal riß ſie ſich, von einem geheimen Zittern befallen, von meinem Anblicke los, flog einer Blende zu, in der das Bild ihrer Heiligen ſtand, nahm es in ihre Hand und hielt es mir vor. „Sieh!“ rief ſie mir zu, „dies meine Liebe! Ihr Leben und Tod! Sie hat meine Sehnungen verſtanden und mich wunderbar erhört. Ihre Arme ſtehen mir offen. Ich komme, Heilige, Reine, nur dein auf ewig!“ Mit ſtürmiſcher Bewegung wandte ſie die Madonna von mir ab, trug ſie wieder an ihre alte Stelle, fiel vor ihr nieder, rang die Hände in ſtummem Gebete, das zuletzt, in Worte verwandelt, alſo ausbrach:“

„Weg unter mir,
Leben der Erde;
Hinauf zu dir,
Daß ich dir ähnlich werde!“

„Nun ſprang ſie auf, mit Flammenküſſen die Heilige bedeckend; wandte ſich dann nach mir um, warf noch einmal einen durchdringenden Blick auf mich, hob die Hände zu mir hin, mich aus ihrem Zimmer winkend, und mit flammelnden Tönen mir zurufend: „Laß mich dem Himmel!“ Wer hätte dieſen Tönen, dieſen Blicken widerſtehen können? Ich riß mich los von ihr. Ihre Augen folgten mir, und, wie ich die Thür ihres Zimmers, ſie zu ſchließen, an mich zog, ſah' ich ſie wieder an der Blende des Madonnenbildes auf ihr Knie ſinken.“

„Wenige Minuten darauf kamen auch mein Wirth und ſeine Frau. Sie fanden mich, erſchöpft und wahrhaft außer mir, vor der Thür ihres gaſtlichen Hauſes ſitzen. Die Frau konnte vor Bewegung nicht reden, der Mann aber zog mich einige Schritte ſeitwärts. Ich mag nicht wiederholen, was er mir in's Ohr raunte. Es waren thörichte Täuſchungen! Auch gab' ich ihnen kein Gehör, befahl meinem Kutſcher, anzuſpannen, und, eine halbe Stunde darauf, was auch der gutmüthige Träumer, mir gegenüber, dagegen einwandte, warf ich mich in den Wagen, dem Zauber entfliehend, der mich zurückzog. Ich bin ihm nicht entflohn, unvertilgt bring' ich ihn mit. Daher meine Erſchütterung, als ich — ſeine Augen ruhten wieder auf Joſephine — dieſe Züge erblickte. Durch welch' ein Wunder ſind ſie täuſchend, wie die höchſte Wahrheit, der Wiederſtrahl des Madonnenantlitzes, dem die Heilige des Thales ihre himmliſche Liebe weihte.“

Die Gräfin legte ihren Finger auf den Mund und winkte auch ihren Freunden Stillſchweigen, verließ ihren Stuhl, ſchloß ihren Schreibtiſch auf, nahm ein zuſammengerolltes Papier heraus, und überreicht' es ihrem Neffen. Der Graf entrollt' es, und mit dem erſten Blicke, den er auf die darauf ſtehende Zeichnung heftete, ſtammelte er: „Gott im Himmel! Dieſe Wunder der Ueberraſchung werden mich noch tödten. Sie ſelbſt! Eben ſo kniete ſie vor mir, eben ſo ſtand ſie mir gegenüber. „Laß mich dem Himmel!“ Iſt es doch, als hört' ich es noch einmal von ihren Lippen. — Ja, nur dem winkenden Engel gehört ſie.“

— „Einem Engel,“ unterbrach ihn Strahlen mit Freudeleuchtenden Augen, „aber einem irdiſchen Engel, hoff ich. Iſt das nicht jeder, der einen Irrenden ſeiner Verirrung entlockt? In Ihnen, theurer Graf, begrüß' ich dieſen rettenden Genius. Ich ſcheine Räthſel zu ſprechen. Die edle Gräſin wird ſie Ihnen durch die Geſchichte der Thalheiligen löſen. Noch vor Kurzem war ſie ein theures Glied unſres Kreiſes. Schwärmerei und Prieſterliſt entriſſen ſie uns. Aber ahnend ſeh' ich zwei Schutzgeiſter, die ſie uns wieder zurückgeben. Dieſer, indem er des Grafen Hand ergriff; und dieſe, Joſephine an ſeine Bruſt drückend, ziehen ſie aus ihren Traumwelten in die unſrige hinab. Ein Anſchlag keimt in meinem Kopfe. Dein Rath, meine Liebe, — er küßte der Gattin Stirn — ſoll ihn reifen. Erlauben Sie uns nur auf einige Augenblicke Entfernung. Kommen wir wieder, leg' ich Ihnen meinen Plan vor. Unterdeß erzählen Sie, theure Gräſin." Sie winkte ihren Beifall, und ſanft zog er Joſephine mit ſich fort.

Mit geſpannter und immer ſteigender Aufmerkſamkeit horchte der Graf ſeiner Baſe Erzählung. Sein Herz, von den wechſelndſten Gefühlen bewegt, ſchlug hoch unter ſeiner Bruſt empor. Bewunderung, Liebe, Furcht und Mitleid erhoben, ſchreckten und rührten es, indem die liebende, kämpfende, opfernde Schwärmerin ſeiner Phantaſie vorüber ging. Aber Cäſarino's heuchleriſcher, ſchleichender, heimlich überliſtender Charakter brannte Zorn und Unwillen auf ſeine Wangen, und der lebhafteſte Wunſch, dieſem Glaubenüberliſter zu begegnen, ihn zu entlarven und zu züchtigen, regte ſeine Bruſt. Das Ende der Erzählung zog ſeine Augen wieder auf Sidonia's Zeichnung. Seine Seele verſank in wehmüthige Erinnerungen, und kein Laut entfuhr ſeinem Munde.

Strahlen und Joſephine kamen zurück. „Mein Plan iſt reif," rief er den Freunden zu. „Durch Phantaſie heilen wir eine verirrte Phantaſie. Madonna ſoll der Schwärmerin erſcheinen, — wachend ihr das Urbild ihrer Träume begegnen."

Er enthüllte nun ſeinen Plan. Die Gräfin jauchzte laut auf, der Pfarrer erklärt' ihn für unfehlbar. Nur der Graf ſchüttelte ungläubig den Kopf. Bald aber wich ſein Unglaube den Zauberbildern, die Strahlen, mit Feuer und Leben malend, vor ihm aufrief. Er ſchloß den Verkündiger ſeines Glücks Hoffnungtrunken in ſeine Arme, und ſchon am dritten Tage ſeiner Ankunft begleitete er die Freunde auf ihrer Reiſe nach ****, in deſſen Nähe ſie die Thalheilige überraſchen und ihre Phantaſieverirrungen entzaubern wollten.

21.

Die Reiſenden kamen glücklich in **** an. Hier verweilten die Gräſin und Josephine, indeß Graf Halder und Strahlen Sidonia's romantiſchem Thale zueilten. Schon nach Verlauf einer Stunde ſchüttelte ihnen Benutti — der gaſtfreundliche Weinbergbeſitzer — mit herzlichem Willkommen die Hand, und, noch ehe ſie ihn darnach fragten, erzählt' er ihnen von der frommen Heiligen, von der zu hören, ihre ganze Seele ſich ſehnte. — „Ja, mein Herr,“ hob er an, „was Sie mir bei Ihrer ſchnellen Entfernung von hier nicht glauben wollten, iſt wahr geworden. Unſere liebe Thalheilige erliegt einem Kampfe mit Himmel und Erde, aus dem nur Sie ſie retten können. Eine irdiſche Liebe hat ſich in ihren Buſen geſchlichen, die ſie umſonſt durch ihre überirdiſche zur allerſeligſten Jungfrau zu bekämpfen ſucht. Schütteln Sie immer den Kopf, ich will Ihren Unglauben erſchüttern, daß jeder Zweifel ſchwinden ſoll. Hören Sie nur.“

„Die ganze Nacht, in der Sie uns verließen, brachte die Mariaverlobte in Gebet' und Thränen vor ihrem Heiligenbilde zu. Zuweilen erhob ſie ſich und ging mit großen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab. Tiefe Seufzer hoben ihre Bruſt. Nur dann und wann ſprach ſie einzelne Worte, die aber ihre Hausgenoſſin nicht verſtand, wahrſcheinlich waren es Töne ihres Landes. Erſt gegen Morgen ward ſie ruhiger, trat zuweilen an's Fenſter, fuhr aber bei dem leiſeſten Geräuſch' erſchrocken zurück. Drei Tage hielt ſie ſich ſo in ihrer Wohnung verborgen, nicht einmal ihre Kapelle beſuchte ſie. Ich denke, ſie ſcheute ſich, Ihnen zu begegnen. Erſt am vierten Morgen ſah' ich ſie ſinnend zwiſchen den Blumenbeeten ihres Gärtchens herumſchleichen. Zuweilen bemerkt' ich, daß ſie einen forſchenden Blick nach unſerm Hauſe herüber warf, und dann leiſe wieder in das ihre zurückſchlüpfte. Nachmittags trug mich mein Weg ihrem Garten vorbei. Da gewahrt' ich ſie in einer Akazienlaube, hart an dem Gartenpförtchen. Sie ſaß vor einem kleinen Tiſchchen und malte — nun weiß ich auch wo ſie ihr Muttergottesgeſchenk her hat? Denn ganz daſſelbe Bild, eben ſo warm und lebendig, wie es in der Blende ihres Stübchens ſteht, ſprang es unter ihrer Reißfeder hervor. — Die

Heilige neigte ſich in dem Lichtglanz' ihrer Verklärung von ihrem himmliſchen Thron' einer vor ihr knieenden weiblichen Geſtalt zu, die ſie ſelbſt darſtellte. Eine Gruppe von Engelsköpfen umgab die Himmelskönigin, von denen einer, und der ſchönſte, Zug vor Zug, dem irdiſchen Engel glich, vor dem ſie, Sie wiſſen wohl, an welchem Abend, ihr gläubiges Knie bog, in dem frommen Wahn', es ſei der Friedensbote, der ſie dem Anſchaun der Gebenedeiten entgegen führen ſollte. Den Rücken mir zugewandt, bemerkte ſie den Lauſcher nicht, der hinter ihr mit verhaltnem Odem durch die Roſenhecke ſpähete. Begierig, mich näher von ihrer Gemüthsſtimmung zu unterrichten, verrieth' ich ihr durch ein kleines Geräuſch meine Gegenwart, doch ſo, daß ſie glauben mußte, ich komm' eben erſt meines Weges daher. Jetzt kehrte ſie mir ihr bleiches, verwachtes Geſicht zu, von einer ſo anziehenden Schwermuth umwölkt, daß ich die Bewegung meines Herzens mit Gewalt in mich zurückpreſſen mußte. Ein wehmüthiges Lächeln begrüßte mich, ſie ſtand auf, öffnete mir das Pförtchen, und hieß mich näher treten. Ich folgte der erwünſchten Einladung. Ohne weiter zu ſprechen, ging ſie wieder an ihre Zeichnung, hieß mir mit einem ſtummen Kopfneigen, ihr gegenüber, Platz nehmen, und, indem ſie ſo ſchweigend an dem bewußten Engelkopfe fort zeichnete, heftete ſie plötzlich ihre Blicke auf die thronende Madonna, und ſeufzte leiſe „bald!" Dann hob ſie die von Sehnſuchtthränen glänzenden Augen zu mir auf, winkte mich zu ſich, deutete auf die ſtrahlende Heilige und lispelte mir ins Ohr: „ſeht Ihr, ſie ruft mich zu ſich, bald, bald bin ich bei ihr! Dieſe Nacht erſchien mir ihr Engel im Traum' und verkündigte mir's. Dieſer da!" lispelte ſie leiſer, von einer ſanften Röthe überflogen, von der ſie aber nichts zu ahnen ſchien. Sie errathen, welchen Engelkopf ſie mir bezeichnete? Unwillkührlich fiel eine Thräne aus meinen Augen auf das Pergament. Sie ſah mich himmliſch-freundlich an. „Dank dir für dieſe Freudenthräne," fuhr ſie fort, „auch ich weine vor Freuden. Dort" — ſie ſtreckte ihren Zeigefinger dem vor uns liegenden Kloſter zu, „dort nimmt ſie mich auf. Ihr heiliger Schleier verhüllt mir die ſichtbare Welt, und über ihr leuchtet mir die unſichtbare. — Willkommen," fuhr ſie mit feierlicher, ſchon über der Erde ſchwebender Begeiſterung fort, „willkommen reines, heiliges, überirdiſches Leben der Liebe!" Dann ſchloſſen ſich ihre

Lippen und ihr Blick hing an den Zinnen des Kloſters. Plötzlich funkelte er von dem höchſten Ausdruck' einer überraſchenden Freude auf. „Er kommt, er kommt!“ jauchzte ſie und ſtürzte zur Gartenpforte hinaus. Erſchrocken blickt' ich ihr nach und ſahe ſie dem ſie beſuchenden Geiſtlichen entgegen fliegen, der eben vom Kloſterberge herabkam. Sie ergriff haſtig eine ſeiner Hände und drückte ſie an ihre Lippen. Er ſtand ſtill, legte ſeine Rechte auf ihre Stirn', und ſegnete ſie. Nun nahten ſie ſich dem Garten. Ich weiß nicht, was mich hielt? Genug, ich blieb, und trat hinter eine dichte Myrtenhecke, die mich ihren Augen verbarg.“

„Sie ſtanden jetzt in der Laube.“ „„Rede, Günſtling des Himmels,““ begann der Mann Gottes, mit apoſtoliſcher Salbung, „„ich leſ' in deinen Augen ein neues Zeichen des Heils. Erzähle mir, daß ich mit dir anbete, und dich ſelig preiſe!““ Sie erzählte. Sein Geſicht ſtrahlte von Andacht und Freude. Er nahm die Verſinnlichung ihres Offenbarungtraumes, ihre Zeichnung, von dem Tiſche, warf ſich auf's Knie und küßte die winkende Himmelsregentin. Langſam erhob er ſich wieder, legte beide Hände auf der irdiſchen Heiligen Schulter, und rief mit dem Blick und Ton' eines Propheten: „„Hochbegnadigte, freue dich dieſes ſichtbaren Zeichens deiner hohen Erwählung! Mit dir iſt Gott und ſeine göttliche Mutter! Wiſſe, auch ihrem erhabenen Diener, dem Oberbiſchofe der Kirche, hat die Gebenedeite ſich offenbart, und ihm den Sieg der Gnade über die Zweifel und Irrthümer deines Verſtandes verkündigt. Schon hält er den heiligen Schleier in ſeiner Hand, der dich ganz entſündigen wird von weltlicher Vernünftelei, und ganz zu dem Glauben erheben, der nicht ſieht, und nicht forſcht, ſondern aufſtrebt zu dem dunklen, unbegreiflichen Worte, zu dem Unerkennbaren, Unerforſchlichen, das im Allerheiligſten wohnet! So nehm' ich dich, Kraft meiner Sendung, und der von ihm mir vertrauten Gewalt, ſchon jetzt, als der heiligen Kirche rechtgläubige Tochter, auf. Bald iſt der Schleier dein, nach dem du lechzeſt! Schon harren die Gläubigen der Gegend deines großen Ueberganges aus der Finſterniß in das Licht, aus der Nacht in den Tag, aus dem Irrthume zur Wahrheit! Schon vernimmt der Himmel, die hochgelobte Dreifaltigkeit, die Gnadenreiche Gottesmutter, alle Seraphim und Cherubim, alle Heiligen, Propheten, Märtyrer und Seligen das Jubelbekenntniß, in dem du dich laut vom Ketzerthume losſchwöreſt, und dich ganz, mit gläubiger Unterwerfung deiner ſtrauchelnden Vernunft, in den Schooß der Mutterkirche und ihrer allein ſeligmachenden Lehre wirfſt. Amen, Amen, unſer biſt du und des Himmels, Amen!“ “

„Seine Stimme brach, wie in Himmelsentzücken verſchmolzen, und ſein Geſicht glänzte in einem Strome von Thränen. Aber, wie im Tod' erbleicht, und zitternd an jedem Gliede, ſtand die Seliggeprieſene vor ihm. Ein innerer Kampf arbeitete ſichtbar in ihrer Bruſt. Doch nicht lange, ſo röthete die bleiche Wange, ſo gewannen Glied und Muskel Stärke, ſo ſank die unruhig ſteigende Bruſt, und ihre Rechte, wie zum Schwure, gen Himmel erhoben, rief ſie: „nein, nimmermehr!“ — Nun ſchwieg ſie einige Augenblicke, ſchlug dann mit Majeſtät ihr ruhig leuchtendes Auge wieder Himmelauf, feierlich ſich ſelbſt fragend: „dich verleugnen Gottesgeſchenk, Vernunft?“ Und mit feſtem, entſchloſſenem Tone fuhr ſie fort: „nein! nein! nein! Das hieße Gott leugnen, nein!“ Jetzt ſanken ihre Augen auf ihre Zeichnung. „An dich,“ brach ſie in andächtiger Entzückung aus, „an dich glaub' ich, Gotterwählte! Deiner Reinheit und Heiligkeit beug' ich mein Knie, dir weih' ich mein Denken, mein Empfinden, mein Leben! Aber weg,“ ſich ſchaudernd abkehrend, „weg Entſagung des anerkannten Lichtes, der anerkannten Wahrheit!“ Mit beiden Händen verhüllte ſie ihr Antlitz.“

„Mir war's, als müßt' ich aus meiner Verborgenheit hervorbrechen, und mich vor dieſer wahrhaft Heiligen niederwerfen. Selbſt der Geiſtliche ſchien mit einem ähnlichen Gefühle zu ringen. Alle ſeine Geſichtzüge hatten den Ausdruck von Bewunderung und Ehrfurcht. Aber der Geiſt ſeines Standes gewann über ſeine beſſere Natur den Sieg; Bekehrungseifer verdrängte die edlern Gefühle. Streng' und ernſt wandt' er ſich gegen das edle Weib: „„So fahre wohl,““ rief er ihr zu, „„wir ſcheiden auf immer! Mit dieſem wahnſinnigen Vernunftdienſte verwirft dich die Himmelsfürſtin. Mit Ketzern hat ſie keine Gemeinſchaft. Der Weg zu ihr geht nur durch den Glauben an die Kirche. Hat ſie ſich jemals außer dem Schooße derſelben offenbart? Das Licht, das die Göttliche umleuchtet, ſehen nur verſchloſſene Augen, den offenen verbirgt es ſich. Mit einem Herzen voll Unglaubens, mit der Vernunft frevelndem Forſchungblicke hoffe nicht auf ihre Liebe!““

„Auf einmal ging der ſtrenge Ernſt ſeiner

Stimme in weiche, klagende Tön' über. Eine tiefe Trauer dämmerte in ſeinen Blicken, umwölkte ſein ganzes Geſicht. „„Trauernd ſcheid' ich von dir,““ hob er wieder an: „„Die Gnade hat dich verlaſſen, die Gebenedeite wich von dir, und mit ihr jede Beſeligung deiner Himmelserwählung! Unnennbare Wunder ihrer Liebe harrten deiner! Mit dir hätte ſie ſich vereinigt, wie noch mit keiner Erdgeborenen; mit Gotteszeichen hätte ſie dich verherrlicht, wie noch keines Sterblichen Augen ſie ſahen; mit ihrer eigenen Herrlichkeit dich gekrönt vor allem Volke! Nun verläßt ſie dich, ſtößt dich zurück in die ſündige, verderbliche Welt. Wende dich nun wieder zu deiner irdiſchen, unvergoltenen Liebe, und verwelk' und verſchmachte! — — Doch nein —““ er ſtürzte ſich betend, auf beide Knie — „„laß ſie nicht ſinken, erbarmende Gnade! Groß iſt die Freude der Engel über einen wiederkehrenden Sünder, bereit' ihnen dieſe Freude! Erleuchte die Strauchelnde! Laß dich herabringen von deinem Diener für ſie! Gönn' ihr Raum zur Beſinnung! Friedensfürſtin, Engelherrin, Allerheiligſte der Heiligen, Gottesmutter, noch einmal neige dich zu ihr! — Triumph! ich bin erhört, die Gnadenfriſt iſt gewährt! Brauche, nütze ſie! In vier Wochen ſehn wir uns wieder!"" Er ſprang auf und enteilte dem Garten."

„So wie er entflohe, ſchwankte die Erſchütterte, im Begriffe, zur Erde zu ſinken. Hervorſtürzend aus meiner Hecke, fing ich ſie auf, und ohnmächtig lag ſie in meinen Armen. Nach einigen Minuten erhohlte ſie ſich." „„Soll ich eine Lüge bekennen?"" rief ſie mit matter Stimme, „„nimmermehr!"" Ruhig, aber ſtumm, ließ ſie ſich von mir in ihr Zimmer führen. Als ob ſie mich nicht kenne, und überhaupt nicht wiſſe, was mit ihr vorginge, ſetzte ſie ſich auf ihr Ruhebett, legte den Kopf in die aufgeſtützte Hand, die Augen zur Erde, als ſänne ſie nach. Dann und wann ſprach ſie, aber deutſch, ich verſtand es nicht. Ich gab ihr ihre Hausgenoſſin zur Wächterin, ging zu meiner Frau und ſchickt' auch ſie hinüber. Sie iſt ſeit dieſem Tage immer um ſie. Die arme Gemüthkranke lebt nun in einer halben Geiſtesabweſenheit. Doch beſucht ſie ihre Kapelle wie zuvor, betet zu der Heiligen und ruft ihren Traumengel an, ſie zu retten! Dann ſehnt ſie ſich wieder nach einem Wunderzeichen, daß die Gnade nicht von ihr wich, nach einer Ruheſtätte, fern von der Welt, in reiner Himmelsliebe! Aber nie ſpricht ſie mehr vom Schleier, kein Wunſch nach dem Kloſter regt ihre Bruſt mehr. — Ihres Engels Wiedererſcheinung und der Gottesmutter ſichtbares Anſchaun ſind ihre einzigen und immer neu zurückkehrenden Sehnungen. — Gott ſei Dank, der Engel iſt wieder da, und, ich bin gewiß, tritt er vor ſie, ſie giebt die Heiligenoffenbarung auf."

„Das bin auch ich," unterbrach ihn Strahlen, „darum, lieber Mann, ſind wir hier. Er erzählt' ihm nun einen Theil von Sidonia's Geſchichte, und weiht' ihn in ſeinen Enttäuſchung- und Entzauberungplan ein." „„Da, meine Hand,"" rief Benutti, „„es iſt ein Gotteswerk, dieſe Verirrte zu retten und dem phariſäiſchen Wolf' im Schafspelze ſeine Beute zu entreißen. — Cäſarino? ſagten Sie; das iſt derſelbe Heuchler, der hier ſein Bekehrungsweſen treibt.""

„Er?" ſchrie Graf Halder, höchſt empört. „Gut, daß wir auf ſeiner Spur ſind. Bis an's Ende der Welt verfolg' ich ihn. Blutig ſoll er mir dieſen gemordeten Verſtand bezahlen."

„„Wozu ihn verfolgen?"" fiel ihm Benutti ein. „„Seinen Raub ihm abgejagt, ihm den Triumph, den er ſich zu bereiten glaubt, verkümmert haben, das iſt die bitterſte Züchtigung, die Sie ihm aufbewahren können. Glauben Sie mir, nur um den Triumph, eine Geiſtreiche, allgeehrte Proteſtantin in den Schooß der Kirche zu befördern, iſt es dieſem Bekehrer zu thun. Darum beſteht er auf *öffentlichem* Uebertritt, auf, vor der Welt abgelegtem Glaubensbekenntniſſe. Nun kenn' ich ihn ganz. Um dieſen Triumph laſſen Sie uns ihn betrügen, und ſo verborgen, ſo raſch, als möglich. Auch nicht einmal *ahnen* muß er, wie er darum gekommen? Der Zufall unterſtützt uns. Meine Frau iſt eine Gläubige, wie ſie ſeyn muß, und — Schwärmerei ſteckt an — wie unſre Thalheilige, höchſt Offenbarungslüſtern; *hat* auch ſchon dergleichen zu Zeiten — in Träumen. So darf ſich *Ihre* Madonna nur zeigen, und ſie fällt nieder und betet an. Nur ein ferner Schimmer von ihr, und ſie ſtirbt darauf: Madonna habe ſichtbar und wahrhaft ihre Erwählte in ihren überirdiſchen Schutz genommen! *Ein* Wink von der vermeinten Himmelskönigin, und ſie regt ſich nicht von der Stelle. Mit heiliger Ehrfurcht ſieht ſie der Entſchwindenden nach und bekräftigt, wenn ſie nicht wiederkommt, vor allem Volke: die allerſeligſte Jungfrau habe die Verſchwundne unter ihren Augen in das Reich der Engel aufgenommen. Der Alten im Hauſe ſind wir vollends ſicher. Ihr Glaube hört Gras wachſen. Sie ſchließt beide Augen zu und ſchwört doch Stein und Bein, alles geſehn zu haben. Sie lächeln? Man muß freilich zu ſo einem Glauben geboren ſeyn. Aber es iſt und gerade ſo einer, wie wir ihn brauchen."

„Den geiſtlichen Taſchenſpieler halten Sendunggeſchäfte über dreißig Meilen von hier. Aus einzelnen Reden meiner Frau ahn' ich, daß er wohl ſelbſt ſo einen Offenbarungſpuk vorhat. Es iſt ein Brief von ihm gekommen, in dem er von übernatürlicher Erleuchtung ſpricht, deren die hohe Gottesmutter die Begnadigte würdigen werde, jeden Vernunftzweifel zum Schweigen zu bringen. Kommen wir ihm denn zuvor! Wir haben nun die Gläubigkeit um ſo zuverläſſiger auf unſerer Seite."

„Auf meinen Antheil an das Wunderereigniß wird vollends Niemand fallen. Ich habe mich gegen ſolche Gaukeleien allzuoft erklärt und von jeher gethan, was ich konnte, die Thalheilige von ihrem Wahne zu heilen. Da ich, neben dieſer Ketzerei, es nicht an Spenden im Kloſter drüben, und, der heiligen Kirche zu Ehren, fehlen laſſe, ſo ſieht man mir durch die Finger, nennt nur meinen Kopf ungläubig, mein Herz aber voll Glaubens. Wenn ich alſo den Unwiſſenden ſpiele, die ganze Wundergeſchichte und die Gläubigkeit meiner Frau brav durchhechle und kräftig darthue, was bei einem ſolchen Wunderglauben das Ende vom Lied' iſt, ſo ſchütz' ich mich nicht nur vor jedem Verdachte des Mitwiſſens; ich zwinge ſogar den Meiſter Wunderfix und alle ſeine Helfershelfer, unſern ehrlichen Betrug zu unterſtützen, um den Glauben überhaupt nicht ſinken zu laſſen.“

„Alſo in Gottes Namen nach **** zurück und die Madonna geholt! Wenn ſie, wie ſie ſagen, wirklich das Urbild zu dem Heiligenbilde hier iſt, ſo wett' ich meinen Kopf, das Wunder geht durch, und der geiſtliche Taſchenſpieler hat ſich dem Satan für nichts und wieder nichts überliefert.“

„Aber noch eins, das Sie vielleicht nützen können. Die liebe Schwärmerin hat ein neues Lied. Sie ſingt es regelmäßig alle Abende, eine Stunde nach Sonnenuntergang, wenn ſie von ihrer Andacht in der Kapelle zurückgekehrt iſt; und immer auf derſelben Stelle, in dem hintern Theile ihres Gärtchens, der an das Gehölz ihrer Heiligen ſtößt. Ein kleines Pförtchen führt gerade der Kapelle zu. Dieſem gegenüber ſitzt ſie denn unter den Zweigen einer melancholiſchen Zypreſſe, die Laute in der Hand, und ſingt ihren Klagegeſang. So was muß es ſeyn, denn die Melodie iſt ſo ſchwermüthig, daß man ſie nicht, ohne Thränen, hören kann, und die Sängerin ſelbſt ſtockt mehr, als einmal, von ihrer eigenen Wehmuth überwältigt. Leider! — es iſt in deutſcher Sprache gedichtet — verſteh' ich nichts davon. Aber, als ich heute darüber mit ihr ſprach, ſchloß ſie ihren Schreibtiſch auf, und gab mir's, vermuthlich vergaß ſie in ihrer Geiſtesabweſenheit, daß ich der Sprache, in der ſie es ſchrieb, unkundig bin. Da iſt's. Wer weiß, kann es Ihrem Plane nicht dienen?"

Strahlen nahm es, las, ſann eine Weile und ſagte: „Vortrefflich! Vielen Dank! Ein höchſt glücklicher Fund! Er ſoll uns herrliche Dienſte leiſten." Er reichte Benutti die Hand, verabredete mit ihm das Nähere, und entſchlich dann, ſammt dem Grafen, durch die Hinterthür des Hauſes in das angränzende kleine Gehölz, wo der Wagen ſchon bereit ſtand, der ſie wieder nach **** zurückführte.

22.

Der Abend des nächſten Tages gehörte zu den

Feenartigſten des glücklichen Himmelsſtriches, unter dem die Thalheilige jetzt lebte. Die Sonne war, ſeit einer Stunde, untergegangen und eine heiter-dämmernde Nacht ſchwamm um die ganze Gegend. Jedes Lüftchen ſchwieg und eine wahrhafte Geiſterfeier ruhte magiſchſtill weit und breit umher. Von ihr umgeben, ſaß Sidonia unter der ſchattenden Zypreſſe, und die Töne ihrer Laute klangen, wehmüthig klagend, aus den Zypreſſenſchatten hervor. Sanft und ſchmelzend vermählte ſich mit ihnen ihr melancholiſcher Geſang und die Lautloſe Natur um ſie her ſchien, nur ihm horchend, zu ſchweigen. Es war das Lied, das Strahlen von Benutti erhalten hatte, und es begann:

„Leiſes Ahnen, Wunderſüßes Dehnen
Meines Buſens, was verkündet ihr?
Was des Herzens neues, dunkles Sehnen,
Dieſe ſtillen, ſanft' entlockten Thränen,
Dieſe Seufzer, ein Geheimniß mir;
Heil'ge Räthſel, was verheißt ihr mir?

Geſang und Laute ſchwiegen eine Weile. Aber raſch fiel ein fernhallender, wie aus der Geiſterwelt herabſchwebender Wohllaut in die Melodie des Liedes, und eine weiche, ſanfte, harmoniſche Stimme ſang:

„Deines Buſens neuem, dunklem Sehnen,
Deinen ſanften, ſtill entlockten Thränen,
Und den Seufzern, ein Geheimniß dir,
Harrt Enthüllung — hoff' und glaube! — hier!“

Sidonia horch[illegible]rch die Macht ihrer Phantaſie ſchon an [illegible]r Geiſterſtimme gewöhnt, regte dies außerordentliche Ereigniß nur ganz leiſe ihre Verwunderung, und, die Saiten ihrer Laute wieder mit Melodien belebend, fuhr ſie in ihrem Geſange fort:

„Seid ihr Zeichen, daß Gebet und Flehen
Mir zurück der Heil'gen Liebe gab?
Schwebſt vielleicht im lauen Frühlingswehen,
Von des Himmels Geiſtern nur geſehen,
Blumen ſtreuend auf der Hoffnung Grab,
Himmelsfürſtin, du zu mir herab?“

Verſtummend erhob ſie die von Sehnſucht feuchten Augen zu den Sternen empor, als lauſchte ſie einer Antwort, und wieder fiel, aber näher tönend, der unſichtbare Geiſterlaut in die Melodie ihres Geſanges und dieſelbe weiche, ſanfte, harmoniſche Stimme ſang:

„Nahe dir, wiewohl noch ungeſehen,
Schweb' ich um dich in des Frühlings Wehen,
Neige ſegnend mich zu dir herab,
Blumen ſtreuend auf der Hoffnung Grab.“

Ueberraſchter und gefeſſelter ſaß jetzt die Thalheilige. Ihr Herz ſichtbar erhoben, klopfte in lautern, raſchern Schlägen, und die begeiſternde Ahnung einer nahen Offenbarung umgoß, wie Mondenſchimmer, ihr leuchtendes Antlitz. Lebhafter ergriff ſie ihre Laute, geflügeltere Töne lockten ihre Finger, tiefer noch aus der Seele quoll ihr Geſang:

„Dieſe Düfte, die mich rings umſchweben,
Dieſe Töne, die, wie Geiſterlaut,
Friede ſäuſelnd in das Herz mir beben,
Kunden ſie des Engels Niederſchweben,
Der, im Traume jüngſt von mir geſchaut,
Heim mich führte, als des Himmels Braut?“

Und immer näher, weicher und harmoniſcher antwortete die unſichtbare Stimme:

„In den Düften, die dich rings umſchweben,
In den Tönen, die das Herz dir heben,
Niederwallend, wie ein Geiſterlaut,
Naht dein Engel, und begrüßt dich: „Braut!“

Langſam Athem ſchöpfend, ſaß Sidonia. Sie lauſchte den verhallenden Tönen der unſichtbaren Stimme, faltete ſchweigend ihre Hände, und mit dem Blick und Laute der begeiſterten Andacht brach ſie, ohne ihrer Laute Begleitung, wieder in Geſang aus:

„Heil'ge Jungfrau, voller Gnad' und Wahrheit,
Blickſt du noch in Lieb und Huld auf mich,
Daß ich, treu der anerkannten Wahrheit,
Ringend, nach Erkenntniß, Licht und Klarheit,
Ohne Trug, Truglose, liebend dich,
Nicht vom Glauben meiner Väter wich?“

Majeſtätiſch feierlich, umtönt von den Geiſtermelodien, antwortete die unſichtbare Stimme:

„In das Reich des Lichtes und der Klarheit,
Führt nur Treu' in der erkannten Wahrheit,
Und nur dem, der nimmer von ihr wich,
Zeigt die Hohe, ohne Schleier, ſich.“

Die fromme Beterin verſank in Freud' und Entzücken, und ſanfter, ſchmelzender ward der Ton ihrer Stimm' und ihres Liedes:

„Winket, der Vergänglichkeit zum Raube,
Bald das Grab in ſeine Schatten mich?
Oder lehnen ſchon im Erdenſtaube,
Heilige, mir Hoffnung, Lieb' und Glaube?
Seh' erfüllt die ſchöne Sehnſucht ich,
Schauend mit des Leibes Augen dich?“

Mit himmliſchem Wohllaut erhob ſich die Geiſterſtimme:

„Lohnen werden ſchon im Erdenſtaube,
Reines Herz, dir Hoffnung, Lieb' und Glaube,
Dir erfüllt die heiße Sehnſucht ſich:
Mit des Leibes Augen ſiehſt du mich.“

Sidonia athmete kaum. Ihr Geiſt ſchien ihren von der höchſten Beſeligung leuchtenden Augen zu entſchweben; ihre Bruſt flog, ihren Armen entſank die Laute, und in den Tönen eines Namenloſen Seligkeitgefühles brach ihre Stimme:

„Ich dich ſehen? ich dich wahrhaft ſchauen?
Ich dich ſichtbar mir hernieder ziehn
Aus des Himmels Lichtumglänzten Auen?
Geiſterſtimme, darf ich dir vertrauen,
Sprecht ihr Wahrheit, Engelmelodien,
O ſo laßt des Auges Nebel fliehn!“

Sie ſank auf ihr Knie, die Hände betend an ihre Bruſt gefaltet, die Augen gen Himmel. Jetzt ertönte die Geiſterſtimme:

„Wanke nicht im Glauben, im Vertrauen!
Ja, du wirſt die Heißerſehnte ſchauen,
An ihr Herz wird ſie dich liebend ziehn;
Blick' umher, des Auges Nebel fliehn.“

Sidonia gehorchte. Von ihrem Ohre geleitet, richtete ſie ihre Augen nach der Gegend hin, aus der die unſichtbare Stimme ihr entgegen klang, und, freudig zuſammenſchaudernd, ſahe ſie am Ende des Bogenganges, der in das benachbarte Gehölz führte, eine weiße, ſchimmernde Geſtalt ſchweben. Ein leuchtender Schleier umfloß ſie. Einige Schritte näher ſchwebend, ſchlug ſie ihn aus einander, und die Stirn von einem funkelnden Strahlendiadem umgeben, in einem blauen, mit Sternen beſäten Gewande, ſtand, Sidonia gegenüber, das Urbild ihres Gemäldes und ihrer Träume, die heilige Jungfrau. Mit himmliſcher Milde lächelte ſie ihr zu, winkt' ihr und wandte ſich dann, vor ihr herſchwebend, dem Gehölze zu, noch immer von den Melodien der Geiſter begleitet. Die Thalheilige entſprang ihrer knieenden Stellung, und, die Augen unverrückt auf die voraufgleitende Schimmergeſtalt gerichtet, deren glänzender Schleier, wie ein Silberſtrom ihr über dem grünen Graſe nachfloß; mit leiſem Athmen und ſchwankenden Schritten folgte ſie. Jetzt ſtand die Geſtalt, deutete mit der Hand nach der Kapelle, die aus der ſie umgebenden grünen Wölbung in bunten Lichtſtrahlen hervorblinkte, und verſchwand.

Die Offenbarungtrunk'ne flog der Kapelle zu. Wie Farben des Regenbogens, ſchimmerte ihr der im Lichte ſchwimmende Altar entgegen, und in der Blende, die ſonſt das Madonnenbild ſchmückte, ſtrahlte die Gebenedeite. Ihr Antlitz verhüllend, ſank Sidonia betend auf die Staffeln des Altares nieder und mit Tönen, die das Herz der Beterin mit den ſüßeſten Entzückungen regten, erklang es aus der Heiligenblende:

Reines Herz, kehr' in die Welt zurück
Aus der Träume müß'gen Regionen!
Hier auf Erden wohnt nur Erdenglück,
Engelfreuden werden dort erſt lohnen!
Nur das Leben ſchöner Menſchlichkeit
Reift den Menſchen für des Himmels Frieden;
Nützen ſoll er ſeine Prüfungszeit,
Erſt bewähren ſoll er ſich hienieden;
Dulden, tragen, wenn dies Loos ihm fiel,
Keiner Pflicht entſagen hier im Staube;
Handeln iſt des Erdendaſeyns Ziel,
Schwärmerei nicht, nicht unthät'ger Glaube!
Geh' und handle! Der dir nahe war
In Gedanken, in der Träume Hülle,
Deinem Engel folge vom Altar,
Daß dein Herz des Weibes Ruf erfülle,
Daß du werdeſt, was ich ſelber war:

Gattin, Mutter! Dich durch Menſchentugend
Auf zur Tugend höh'rer Geiſter ſchwingſt;
So zum Leben ew'ger Bluth' und Jugend
In die Welten der Vollendung bringſt?"

Madonna endete. Sidonia, noch immer mit verhülltem Antlitz' auf den Staffeln des Altares knieend, befand ſich in einem Zuſtande, für den die Sprache keinen Ausdruck hat. Ihre Phantaſie, ergriffen, wie nie, ſchwebte zwiſchen Himmel und Erde. Das Entzücken, des ſichtbaren Anſchauens ihrer Heiligen gewürdigt zu ſeyn, zog ſie auf, — ihr lautklopfendes Herz neigte ſie niederwärts. Ganz das Bild ihrer Tag- und Nachtträume, ſtand die Göttliche vor ihr, in aller der Herrlichkeit, mit der ihre dichteriſche Phantaſie und ihre fromme Schwärmerei ſie zu umhüllen pflegten. Ueberirdiſch und himmliſch hatte ſich ihr die Erſcheinung angekündigt, überirdiſch und himmliſch war ſie ihr voraufgeſchwebt, überirdiſch und himmliſch glänzte ſie ihr aus der Blende entgegen. Ihre Augen vermochten das Strahlenmeer, das ſie umgab, nicht zu ertragen, ſie verhüllte ihr Antlitz und ſank anbetend nieder. Jetzt vernahm ſie auch die Stimme der Hohen, weich, alle Saiten ihres Herzens bewegend, floß ſie dahin, aber in dieſen melodiſchen

Tönen erklang Laut und Ton der Erde; eine ehemals ſchon vernommene Menſchenſtimme beſchlich, rührend und innig ſie zu ſich hinziehend, ihr ganzes Weſen, und zart und ſchmelzend traf ſie Sehnungen, ihr bis jetzt noch ein Geheimniß, aber, wie ſie fühlte, aus ihrer tiefſten Seele aufgeregt: Die Wiederkehr in die Welt, zu der die Allerreinſte ſie jetzt auffoderte, lag, ihr ſelbſt unbekannt, ſeit der Erſcheinung jenes Fremden, der ihr, als ſie dem Grab' entſchwebt zu ſeyn glaubte, ein Bote Gottes, erſchien, ein leiſer Wunſch, in ihrem Buſen. Jetzt wurde ſie an dieſen Engel verwieſen. Er ſollte ſie der Erde wieder zurückgeben. War er denn wirklich ein Engel? Ihr Schutzgeiſt vielleicht, der ſie der Beſtimmung zuführen ſollte, deren Erfüllung ihr die Göttliche zur Pflicht machte? Sollte ſie auch ihn ſichtbar wieder erblicken? Ein freudiger Schauer durchfuhr ſie bei dieſem Gedanken, und doch bebte ſie, ihre Augen aufzuſchlagen, zitterte, ihn zu erblicken. Als aber die lieblichtönende Stimme um ſie verſtummte, vermochte ſie nicht länger der Stimme der Sehnſucht zu widerſtehn, die ſie zu ſeinem Anſchauen hinzog; ſie blickte auf, und ſiehe! die Strahlende über dem Altare winkt' ihr mit dem Lächeln des Friedens, ihr Antlitz zu wenden. Sie gehorchte. Da rauſcht' es am Eingange der Kapelle und in wehendem, lang dahinwallendem Gewande, weiß wie Schnee, mit goldnen, auf die Schulter flatternden Locken, breitete der Engel ihrer Sehnſucht die Arme nach ihr aus. Zitternd von freudigem Schrecken, wankte ſie die Altarſtufen hinab, dem näher tretenden Himmliſchen entgegen. Mit glühenden Wangen ſtand ſie vor ihm, und, getroffen von ſeinem begegnenden Blicke, ſank ihr Auge, Bläſſe überzog ihre Wangen, ihr Fuß ſchwankte, ihr Knie brach; ohnmächtig wäre ſie zu Boden geſunken, hätte der Engel ſie nicht in ſeinen Armen aufgefangen. Feſt hielt er ſie umſchloſſen, enttrug ſie der Kapelle und verſchwand' mit ihr in dem Dunkel der hohen Pinien.

23.

Vortrefflich hatten Joſephine und Graf Halder ihre Rollen geſpielt, vortrefflich Strahlen alles eingeleitet, und die Gräſin, ſammt Benutti, alles meiſterlich unterſtützt. Nur durch ein wirkliches Wunder hätte eine ſo vorbereitete Phantaſie, eine ſo ſchwärmeriſche Gemüthſtimmung, wie Sidonia's, der bezweckten Täuſchung entgehen können. Sogar der Zufall half die Täuſchung vollenden. Sidonia's dem Juſtizrathe durch Benutti mitgetheiltes Lied gab dem bereits glücklich angelegten Entzauberungplane eine noch vollkommnere Geſtalt. Aus dem Sylbenmaße des Liedes errieth Strahlen, daß es nach einer den Freunden wohlbekannten Lieblingsmelodie der Dichterin gedichtet worden. Benutti beſtätigte ſeine Muthmaßungen, indem er ihm auf einer in ſeinem Zimmer ſtehenden Pedalharfe, die er nicht ungeſchickt ſpielte, einige Accorde angab, die er aus der Geſangweiſe behalten hatte. Dieſe Entdeckung brachte ihn auf die ſinnreiche Idee, Joſephine's Geſang, begleitet von der Harfe — die Gräfin war auch auf ihr eine Meiſterin — in Sidonia's Spiel und Geſang einfallen, und ihre Ahnungen, Wünſche und Sehnungen, wie durch Geiſtermelodien beantworten zu laſſen, um ſo die ſichtbare Erſcheinung der Heiligen deſto feierlicher und begeiſternder vorzubereiten.

Gedacht, gethan! Eine einſame Felſengrotte, in der Nähe des kleinen Gehölzes, in dem Maria und ihr Engel erſcheinen ſollten, diente den Wunderſchauſpielern zum Ankleidungorte. Sie fuhren gegen Abend aus **** ab. Ein kleiner Koffer verwahrte das himmliſche Koſtüme. So kamen ſie, kurz vor Sonnenuntergang, bei der Felſengrotte an. **Benutti** ſelbſt — ein Geſchäft in **** vorgebend — machte den Wagenlenker; zog dann Wagen und Pferd' in den Wagenſchuppen ſeines benachbarten, hinter der Felſengrotte liegenden Weinberges, und ging, wie von einer Fußreiſe — **** lag nur eine Stunde von dem Thal' entfernt — wiedergekehrt, in ſeine Wohnung zurück.

Mit der ſchlaueſten Ueberlegung hatte **Benutti** die Felſengrotte zum Vorbereitungplatze der Heiligenerſcheinung vorgeſchlagen. Abgelegen, und durch eine uralte Sage zu einem Geiſteraufenthalte geweiht, verirrten ſich die Thalbewohner nur ſelten in dieſe Gegend, und nie, ohne ſich mit dem Zeichen des Kreuzes dem Himmel und allen ſeinen Heiligen zu empfehlen. So waren die dort ſich Verbergenden vor jedem Ueberfalle ſicher, konnten ungeſtört ſich in ihren Himmelsſchmuck werfen, und ſelbſt, wenn man in der Dämmerung der Nacht ihr Hervortreten bemerkte, half der alte Geiſterglaube ihr Wunderſpiel heiligen und beſtätigen.

Während nun **Joſephine** ſich in ihr Sternenſtrahlendes Gewand, in ihren langen Silberflornen Schleier hüllte, und **Halder** ſein Engelkleid anlegte, hatte Sidonia ihre Andachtübungen in der Kapelle, nach Sonnenuntergang, bereits geendet. Die Dämmerung brach ein, die Gräfin, Joſephine, Halder und Strahlen entſchlichen der Grotte und traten von einer andern, entlegnern Seite in das Gehölz, nahten ſich, in einer Entfernung von hundert Schritten, Sidonia's Garten, und harrten auf Benutti's Zeichen, daß die Thalheilige ihren gewöhnlichen Sitz unter der Zypreſſe eingenommen habe. Sie erhielten es, und in eben dem Augenblicke vernahmen ſie auch die Accorde der Laute. Die Gräfin ſetzte ſich zu ihrer Harfe, Joſephine ſtellte ſich ihr zur Seite, und bald fielen Harf' und Geſang in die Melodie des ſie umtönenden Liedes. Mit jedem neuen Versabſatze rückten die Gräfin und Joſephine dem Pförtchen näher, und die Stille der Nacht verbreitete Spiel und Geſang weit umher, ſelbſt bis in die Ohren einiger Thalbewohner. Zuerſt drangen ſie in Sidonia's Wohnung. Benutti's Frau und die Alte im Hauſe horchten, und durch Cäſarino's Verheißungen ſchon auf Offenbarungen vorbereitet, gaben ſie ſich dem Glauben daran mit voller Seele hin, verſammelten die nächſten Nachbarn zu ſich zur Theilnahme an den Geiſterklängen aus der Mitte des Gehölzes, ſanken andächtig auf ihr Knie, und Niemand wagte, ſich dem Wunderſchauplatz auch nur auf einige Schritte zu nahen. Nur von Zeit zu Zeit, warfen ſie einige ſchüchterne Blicke auf das Fenſter, das nach der Zypreſſe wies, unter der die Hochbegnadigte der himmliſchen Beſeligung gewürdigt wurde.

Dieſe Glaubensempfänglichkeit verſtattete Strahlen und Benutti, den Altar der Heiligen in der Kapelle unbeobachtet mit den bunten Lampen zu beleuchten, in deren Schimmer Maria und ihr Engel hernach Sidonia's Offenbarungsſehnenden Blicken begegneten. Sie endigten ihr Geſchäft gerade, als die Heilige, ſichtbar erſcheinend, die in ihrem Anſchaun Verſunkene ſich nachwinkte.

Sidonia folgte der Winkenden, die, ihr voranſchwebend, in der Kapelle verſchwand, und dort, mit Hülfe des Engels, die Blende über dem Altare beſtieg. Dieſer trat in einen Winkel, dem Altar gegenüber, unbemerkt von der bald darauf Eintretenden, die, ihre Augen nur auf die ſtrahlende Heilige gerichtet, betend auf ihr Knie ſank, und dann, von Ehrfurcht durchſchauert, ihr Antlitz verhüllte. Als ſie, auf den Wink der Madonna, ſich nach dem Engel umwandte, und, von ſeinem Anblick überraſcht, ohnmächtig ſchwankte, ſank ſie in ſeine ſie auffangenden Arme und ward von ihm fortgetragen.

Am Ausgange des Gehölzes, der zur Grotte führte, ſchlug die Entgeiſtete die Augen auf. Sanft ſetzte ſie der Graf nieder. Allmählig kehrte ihre Beſinnung zurück. Aber noch immer brannte ihre Phantaſie, noch immer ſahe ſie in ihrem Führer den Engel, im Begriffe, ſich anbetend ihm zu Füßen zu werfen. „Mir keine Anbetung,“ wehrt' er ihr, „Gott danke! Nimm dieſen Schleier, hoffe, glaub' und folge mir!“ Er warf ihr einen dichten Schleier über, und zog ſie mit ſich fort. So bracht' er ſie zur Grotte.

Strahlen und die Gräfin harrten ſchon ihrer. Sie hatten, ſobald die Wundererſcheinung ſich ihrem Ziele näherte, das Gehölz verlaſſen, und ſich hieher zurückgezogen. Ueberwältigt von der Freude des Widerſehens, vergaß die letzte des verabredeten Planes, flog der Eintretenden entgegen, ſchloß ſie in ihre Arme und rief: „Willkommen in die Welt!“ — „Gott, welche Stimme!“ brach die Ueberraſchte bei dieſen Tönen einer ſchönen Vergangenheit aus, und verſucht' es, den übergeworfenen Schleier zu heben. „Bleibe verhüllt,“ gebot ihr Halder mit einem Wink' auf die Gräſin. „Noch hat die Stunde der Enthüllung nicht geſchlagen. Erharre ſie in gläubiger Unterwerfung! Große Freuden warten deiner, die ſchönſten, reinſten, menſchlichſten! Aber, bis ſie dir gewährt werden, geh' ihnen durch Hülle und Dämmerung entgegen!“ Gehorſam zog die Gläubige die Hand von dem Schleier zurück. „Sink' auf dein Knie,“ fuhr er fort, „und preiſe Gott!“ Mit Inbrunſt warf ſie ſich nieder. Ohne Worte, aber im höchſten Fluge der begeiſternden Andacht erhob ſich ihr Herz.

Leiſe trat jetzt auch Joſephine ein. In Benutti's Geſellſchaft war ſie dem Grafen und der geretteten Freundin gefolgt. Am Eingange der Grotte verließ ſie ihr Begleiter, Wagen und Pferd' aus dem Schuppen zu ziehn. Die Freunde winkten der Nahenden Schweigen, und deuteten auf die Betende. Sie verſtand, bezwang ihr überſtrömendes Herz, warf wie Halder, den Geiſterſchmuck ab, und legt' ihn in den Koffer.

Indem hielt der Wagen vor der Grotte. Benutti kam, den Koffer abzuholen. Mit dem Tone es Engels nahte ſich Halder der Betenden, und hieß ſie aufſtehn und ihm folgen. Sie gehorchte. Ihre Hand ergreifend, führt' er ſie zur Grotte heraus, und hob ſie zu der Gräfin und Joſephine in den Wagen. Schnell fuhr Benutti davon. Halder und Strahlen beſtiegen ihre Pferde, und eilten den Fahrenden nach.

In dem Wagen herrſchte tiefe Stille. Es war im Plane, die Schwärmerin, bis zur völligen Entwickelung, in ihrer Wunderſtimmung zu erhalten. Auch gelang's. Von der Dunkelheit ihres Schleiers umgeben, ihr Ohr von keinem Tone getroffen, als dem Geräuſche des fortrollenden Wagens, und dem leiſen Athmen ihrer Begleiterinnen, ſchwebte ihre Phantaſie ununterbrochen in der Welt der Wunder, bis, erſchöpft von den Erſcheinungen der Nacht, die wache Träumerin allmählig zur Schlummernden wurde. Sie fiel in einen tiefen Schlaf.

24.

In dieſem Zuſtande kam ſie zu **** an. Halder hob ſie aus dem Wagen und legte ſie leiſ' auf ein Ruhebette nieder. Die Freundinnen nahmen ihr den Schleier ab. Da lag ſie, die Augen feſt geſchloſſen, in einem ſtarren, Todähnlichen Schlafe. Nur der Wechſelſchlag ihrer Pulſe, und das leiſe Wogen ihres Buſens verriethen noch Leben in ihr. Die Gräfin und Joſephine ſchienen darüber betroffen, aber Strahlen beruhigte ſie, indem er ihnen dieſen Schlaf, als ein wohlthätiges Entſcheidungzeichen ihres Fieberähnlichen Zuſtandes, erklärte. „Durch ihn geſtärkt und erquickt,“ fuhr er fort, „wird ſie empfänglicher für den ihr bevorſtehenden Uebergang aus der Wunderwelt in die natürliche werden, und die Entdeckungen ertragen können, durch die die Heilige und ihr Engel auf einmal zu wohlbekannten menſchlichen Weſen werden. Doch dürfen dieſe Entdeckungen auch jetzt noch nicht allzuraſch und unvorbereitet eintreten. Nur, nach und nach, müſſen ſie ihr zugeführt werden.“ Dazu traf er folgende Anſtalten.

Er ließ die Schlafende in das entlegenſte, ſtillſte Zimmer des Hauſes bringen, dort auf ein mit blauen Vorhängen umgebenes Bett legen, und auch das Zimmer durch niedergelaſſene Fenſtervorhänge verdunkeln. Dann verſammelte er die Freunde in der Nähe der Schläferin, und theilte jedem die Rolle zu, durch die ihre Entzauberung Grad- und Schrittweiſe herbeigeführt werden ſollte.

Sidonia lag von ihrem tiefen Schlafe mehrere Stunden gefeſſelt. Endlich erwachte ſie aus ihm. Ihre aufgeſchlagenen Augen ſahen ſich von einer bläulichen Dämmerung umgeben. Rings um ſie her herrſchte lautloſe Stille. Wenig ſich unbewußt, wie ſie hieher gekommen, durchaus ununterrichtet, wo ſie ſei? und noch immer in die Welt der Erſcheinungen verzückt, harrte ſie mit gläubigem Herzen eines neuen Wunders. Nach einer Pauſe ertönte aus der Tiefe des Zimmers Lautenklang — er kam von der Gräfin — und, nah' ihrem Bette, quoll ein ſanfter — (Joſephine's) — Geſang in ihr Ohr:

„Sei gegrüßt in's neue Leben,
Schöne Seele! Segnend ſchweben
Der Enthüllung Freuden nah' um dich!
Von dir fällt der Wunder heil'ger Schleier,
Und in lichter, unverhüllter Feier
Neigt zu dir der Engel, Wahrheit, ſich.“

„Aus der Dämmerung zur Klarheit,
Aus dem Wähnen zu der Wahrheit
Sollſt du freudig, ſelig übergehn!
Nicht mehr Schatten, nicht mehr Träum' und
Bilder,
Wirklichkeit wirſt du in ſanfter, milder
Erdenſchöne dich umgeben ſehn.“

„Aus der Wunder-Hüll' entfalten
Sich dir freundliche Geſtalten,
Deinem Herzen ehemals ſehr nah'!
Fodern dich, zu ihres Lebens Glücke,
Aus der Geiſter-, Wunderwelt zurücke
Stehen, liebend deiner harrend, da."

Kaum athmete die Horchende, ſo gefeſſelt hing ihr Ohr an Klang und Sang, an Melodie und Inhalt des Liedes, an Ton und Ausdruck der lieblich um ſie ſchwebenden Stimme. Auch ſchon verhallt glaubte ſie ſie noch zu vernehmen, harrend der verheißenen Enthüllung, des Anſchaun's der Wahrheit, der freundlichen Geſtalten, die liebend ſich ihr entgegen neigten. Jetzt wichen die Vorhänge ihres Bettes, eine lichtere Dämmerung umgab ſie, und vor ihr ſtand ein holdes Weib, von einem weißen, faltigen Gewand' umflattert, mit Antlitz, Blick und Lächeln ihrer Heiligen, aber ohne Strahlenkrone, ohne Sternenſchimmer, irdiſch reizend, menſchlich ſchön. Liebende Augen ſahe ſie auf ſich gerichtet, offene Arme auf ſich ausgebreitet, und mit ſchmelzendem Laute klang der Name „Sidonia!" von den Lippen der Freundlichen. Mit dieſem Klange, dieſem Namen erwachten leiſe Erinnerungen einer alten Vergangenheit. Aber, wie aus einem fernen Nebel vor ihre Phantaſie tretend, ſind ſie ihr verhüllte Räthſel, die ſie nicht zu deuten wagt. Die Dämmerung, die feierliche Stille um ſie her, erhalten ſie noch immer in der Welt der Offenbarungen, und, ſchwankend zwiſchen Vormals und Jetzt, fragt ſie: „Wie nenn' ich dich? wer biſt du? woher?“ Abermals vernimmt ſie ihren alten Namen, und in eben dem Augenblicke naht ſich ihr die Freundliche, neigt ſich über ſie, und berührt ihre Lippen mit einem ſanften Kuſſe. Freudig zittert ſie unter der Liebenden Berührung, lichter wird die Dämmererinnerung, ihr Mund ſtammelt: „Joſephine!“ Nun hält dieſe ſich nicht länger, kniet vor ihrem Bette nieder, faßt ihre Hand, legt ſie an ihr klopfendes Herz, und benetzt die Wangen der Wiedergefundenen mit Freudenthränen. Sidonia überläßt ſich ſchweigend dieſen Ergießungen, dann legt ſie prüfend die Finger ihrer Rechten der Weinenden auf Stirn, Augen und Mund, als ſuche ſie Ueberzeugung, ob Täuſchung oder Wahrheit ihre Sinne feſſele.

Langſam ſchweben nun die Fenſtervorhänge auf. Das einſtrömende Licht zieht ihre Augen in das Zimmer empor. Sie ſchweifen beobachtend umher, alles iſt ihr fremd und unbekannt, und neue Zweifel bewegen ihre Seele. Aber deutlicher, erkennbarer, Zweifel zerſtreuender ſteht auch Joſephine vor ihr. Dieſe Geſtalt iſt keine Täuſchung. Sie wird löſen, was ſie noch räthſelhaft umgiebt. Ueberzeugt blickt ſie ſie forſchend an, faltet der Lieblichen ihr begegnende Hand in die ihrige, und fragt abermals: „wo bin ich? wie kommſt du hierher? wie zu mir? Sendet dich die Heilige, deren Nachbild du biſt, zu mir? Biſt du der verheißne Schutzgeiſt? — O willkommen! In meine Arme! Es iſt doch ſchön, an eines Menſchen Herzen zu ruhen!“ Sie ſank an Joſephine's Bruſt.

Eine Pauſe, und auch aus der Gräfin Munde tönt' es „Sidonia!“ Ein neuer Anklang der Erinnerung in der bewegten Seele. Sie erhebt ſich aus Joſephine's Umarmungen, erblickt die Freundin, und „gütiger Gott,“ ruft ſie, „wieder ein Bild ſchöner Vergangenheit!“

„Ja!“ erklingt es um ſie, „noch ein Menſchenherz ſchlägt dir entgegen!“ und Halder tritt hervor, und führt ihr die Gräfin zu. Ihre Augen haften auf dem Grafen. Es iſt ihr Engel, nur in Menſchengeſtalt. „Die Stunde der vollen Enthüllung hat geſchlagen. Freue dich ihrer, wieder menſchlich glücklich!“ Ihre Augen, unverrückt auf ihn geheftet, ſehn ihn aus dem Zimmer ſchreiten, und ſo verſchwinden. Noch lange ruhn ihre Blicke auf der geſchloſſenen Thür, dann fallen ſie auf die Gräfin, die an Joſephine's Stelle getreten, ſie in ihre ſehnenden Arme zieht.

Lange ſprachlos war die Feier des Wiederſehens, lange noch kämpfte Sidonia's Seele in Zweifel und Glauben. Nur, nach und nach, entwand ihre Phantaſie ſich der Welt der Wunder, nur, nach und nach, trat ſie in die wirkliche zurück, und näherte ſich dem Glauben, Menſchen, nicht Heilige, ihre Freundinnen, nicht Engel des Himmels um ſich zu ſehn. Leiſe, einzelne Winke enthüllten ihr dann das Geheimniß ihrer Entzauberung, die Zwecke der Wundererſcheinungen um ſie, und bereiteten ſie vor auf ihre gänzliche Wiederkehr in den Schooß der Freundſchaft und des menſchlichen Umgangs.

Viel gewannen die Freundinnen dadurch, aber noch nicht alles. Sidonia's Phantaſieſchwung gehörte noch nicht ganz der Erde. Noch immer hielt ſie alles für Leitung ihrer Heiligen, und den Wiederanblick der Freundinnen für Wundergeſchenk der Gnadenreichen. Selbſt ihre nahe Wiederkehr in die Welt ſchien ihr Veranſtaltung der Gebenedeiten, und ihre Freunde dünkten ihr nur die Werkzeuge ihres himmliſchen Willens.

Joſephine und die Gräſin laſen in ihrer zweifelnden Seele. Sie ganz ihrem Sichwiedergewinnen zuzuführen, konnten ſie nur von der Zeit hoffen. Vielleicht war auch eine einſame halbe Stunde mit ſich ſelbſt dazu eine wirkſamere Annäherung. Sie entfernten ſich alſo, ihr unbemerkt, und traten in ein Nebenzimmer, aus dem ſie ſie in der nur halb angelehnten Thür' von fern beobachten konnten.

Kaum bemerkte Sidonia ſich allein, ſo verließ ſie ihr Bette, ging mit großen Schritten auf und ab, ſtand zu Zeiten ſinnend ſtill, ſprach einzelne Worte mit ſich ſelbſt, und, nach mehreren Minuten eines tiefen Nachdenkens, warf ſie ſich auf ihr Knie, in ein lautes Gebet, nicht an die Jungfrau Maria, an Gott ausbrechend. Mit rührender Andacht flehte ſie den Vater des Lichtes um völlige Zerſtreuung ihres Wahnes an, wenn ſie im Wahne ſei; um Erleuchtung, helleres Bewußtſeyn der Vergangenheit und Gegenwart.

Sie ſchien nun geſammelter, ſahe ſich nach den Freundinnen um, die, wenige Augenblicke darauf, wieder eintraten, und, mit feinen Annäherungen von ihrer Abreiſe aus **** ſprachen. Immer mehr ſich ſelbſt zurückkehrend, überließ ſie ſich ihrer Leitung, folgte ihnen in den zur Abreiſe bereitſtehenden Wagen, und bald lag die Stadt hinter ihnen.

Die Schönheit der Gegend um ſie her, die Thätigkeit der Feldarbeiter, das Gewühl auf der Heerſtraße von Reitenden, Fahrenden und Gehenden, führten Sidonia immer überzeugender in die Welt der Wirklichkeit zurück; zerſtreuten ihren Offenbarung- und Wunderwahn, immer ſichtbarer, und entzauberten ihre Phantaſie immer mehr und mehr. Zu dem nächſten Dorfe hielt der Wagen vor einem freundlichen Hauſe. Aus ihm traten Strahlen und Halder, die vorausgeritten waren, und luden die Ankommenden ein, einige Erfriſchungen zu nehmen. Wohlthuend wirkte auf Sidonia Strahlen's Anblick. Wie einem alten, wohlbekannten Freunde, reichte ſie ihm die Hand, als er ſie in das zu ihrem Empfange bereitete Zimmer führte. Aber hocherröthend erwiederte ſie Halder's Bewillkommungsgruß. Die Gräfin ſtellt' ihn ihr, als ihren Neffen, vor. Sie glühte noch höher auf, und, nur zu lebhaft ſich ihrer erſten Bekanntſchaft mit ihm in dem romantiſchen

Thal'

Thal' erinnernd, ahnete ſie zum Theil den Zuſammenhang der Wunderähnlichen Begebenheiten, durch die ſie in ihre alten, ſchönen und menſchlichen Verhältniſſe zurückgeleitet wurde. Die Bewegungen ihres Herzens in dieſen Ahnungen zu verbergen, neigte ſie ſich auf Joſephine's Wangen, und berührte ſie mit einem ſanften Kuſſe.

Der ſchönen Verlegenheit ſchonend, hielt Halber ſich in beſcheidner Entfernung, vereinigte ſich zwar mit der allgemeinen Freudenfeier des Wiederſehnes, pries ſein Glück, in dem Kreiſe ſolcher Menſchen mit zu genießen, berührte aber ſeinen Antheil an der glücklichen Begebenheit, die alle Herzen zum ſchönſten Frohſinn' erhob, auch nicht mit der leiſeſten Andeutung. Zu dieſer Unbefangenheit verbanden ſich alle andere. Sidonia's Verirrungen ſchienen aus aller Gedächtniſſe verſchwunden, und die ganze Reiſe erhielt nun das Anſehn einer erfreulichen Heimholung einer lang' abweſend geweſenen geliebten Freundin.

Dieſe zarte Wendung entrückte die Geſchonte ſelbſt ihrer jüngſten Vergangenheit, gab ſie der ältern zurück, und machte ſie immer einheimiſcher in ihren frühern Verhältniſſen. Sie genoß mit den Fröhlichen die dargebotenen Erfriſchungen, und heilſam wirkte der Genuß lang' entbehrter Nahrung auf die von Wundererſcheinungen erſchlafften körperlichen Kräfte. Der Feuerwein des Landes, ſo ſpärlich die Geneſende ihn auch genoß, goß eine ſegnende Wärme durch Nerven und Adern, kleidete die Phantaſie in lichtere, mildere, weniger brennende Farben, umwebte ſie mit ihren neuen Sehnungen nähern und wohlthätigern Bildern; gab der Seele ſanftere Fittige, und neigte das Herz wärmer zu den ſchönen Freuden der Natur, des Mitgefühles, der Freundſchaft. Die Reiſe wurde ſchnell fortgeſetzt, und, mit jedem Tage den überirdiſchen Regionen weiter entrückt, gelangte die Wiedergewonnene in dem ihr ſo werthen, und mit lauter Freude von ihr begrüßten Maienhof an.

25.

Benutti hatte ſich nicht verrechnet. Nicht nur ſeine Frau, die alte Aufwärterin und die nächſten Nachbarn hielten Sidonia's Verſchwindung für ein Wunder, auch die ſämmtlichen Thalbewohner glaubten feſt und unverbrüchlich an eine entſchiedene Himmelfahrt der unſichtbar Gewordenen. Alle am Gartenfenſter verſammelten Andächtigen hatten die Heilige aus dem Gehölze daher ſchweben, der Betenden winken, und dieſe ihr folgen ſehen; hatten noch eine Zeitlang die Geiſtertöne vernommen, bis ſie, nach und nach, verklangen, und zuletzt, wie die Erſcheinung ihren Augen, ihren Ohren entſchwanden. Dieſe Geiſterklänge, der unſichtbare Geſang, die funkelnde Glorie um der Erſcheinenden Stirn'; ihr Sternengewand und ihr Strahlenmantel, ihr langſames Dahinſchweben, mit dem ihr nachfließenden Lichtſtrome, waren den gläubigen Seelen eben ſo viele Beſtätigungen der Aechtheit des Wunders, und unwiderlegliche Beweiſe, daß es die Himmelskönigin ſelbſt war, die ſie ſahen. Durchflogen von heiligen Schauern, zitternd vor Andacht und Glauben, warfen ſie ſich auf die Erde, und prieſen die allerreineſte Jungfrau, und die Heilige, an der ſie ſich verherrlichte; brachen in laute Lobgeſänge aus, und weinten vor Freude, daß auch ſie die Himmelsfürſtin von Angeſicht zu Angeſicht erblickt hatten. Wagten ſie es vorher nicht, dem Schauplatze der Wundervollen Geheimniſſe näher zu treten, wie hätten ſie es jetzt ſollen? In ehrerbietiger Ferne beteten ſie an, in Furcht und Zittern der Rückkehr der Begnadigten harrend, voll frommer Sehnſucht, aus ihrem Munde die unausſprechlichen Dinge zu vernehmen, die die Augen der Gotterwählten ſahen, ihre Ohren hörten. Zwar entflohen Stunden, und die Erwartete kam nicht; der Morgen dämmerte, und keine Spur von ihr: aber ihr Glaube ermüdete nicht, und die Flamme ihrer Andacht brannte unauslöſchbar fort.

So glückte das Wunder- und Erſcheinungſchauſpiel, ohne alle Störung. Unbemerkt trug Benutti die Harfe in ſein Haus zurück, unbemerkt von den zur Erde Geſunkenen nahm er Sidonia's Laute, unbemerkt begleitete er Joſephine in die Grotte; unvermißt half er die Heilige entführen, unvermißt überraſcht' er die gläubige Heerde in den erſten Stunden des Morgens in ihren Andachtverſchwebungen; fragte nach der Verſchwundenen, hörte die Wundermähr, ſpielte den Erſchrocknen, ſchalt ihre thörichte Gläubigkeit, ſprach von Betrug; trieb ſie auf, der Verſchwundenen nachzuſpüren, durchſuchte mit ihnen das Gehölz, tobte, zürnte, ſprudelte, als ſie nirgends gefunden ward; erklärte geradezu die ganze Heiligenerſcheinung für ein Larvenſpiel, ſchwor, die Thalheilige ſei entführt, und drohte, dem Räuber nachzuſetzen. Er ging ſelbſt in das Kloſter, und erzählte der erſchrockenen Aebtiſſin den Vorfall, gab ſeinen Unglauben an das vermeinte Wunder deutlich und beſtimmt zu erkennen, bekannte, daß er eine Entführung ahne, und willens ſei, es in Rom anzuzeigen; kurz, ſpielte ſeine Rolle ſo täuſchend, daß die zitternde Aebtiſſin, in Cäſarino's Bekehrungsentwurf mit eingeweiht, wie von Todesangſt befallen wurde, und Benutti beinahe fußfällig bat, die Reiſe aufzuſchieben, bis ſie ſelbſt erſt Sidonia's geiſtlichem Führer dies räthſelhafte Ereigniß gemeldet habe. Nur mit Mühe ſchien er dazu ſeine Einwilligung zu geben, fuhr aber fort durch vorgebliche Unterſuchungſtreifereien dem geiſtlichen Poſſenſpiele auf die Spur zu kommen.

Die Gläubigen aber, ſtatt in ihrem Glauben zu wanken, befeſtigten ſich in ihm bis zur Unüberwindlichkeit. Gerade dies gänzliche Verſchwinden der Thalheiligen, ohne alle Spur, wohin ſie gekommen? begründete ihnen die Wahrheit der Erſcheinung, die ſie mit ihren Augen geſehn. Die leuchtende Kapelle, — in ihren Augen nur ein Werk der Engel, denn Menſchenfußtritte hätte man in der tiefen Stille der Nacht hören müſſen — und die Wohlgerüche, die bei ihren nächtlichen Nachſuchungen auf dem Altare der Heiligen emporſtiegen — Benutti und Strahlen hatten es nicht an Weihrauch fehlen laſſen — waren ihnen vollends unwiderlegliche Zeugniſſe, daß die hohe Gottesmutter wirklich erſchienen, und ihre Erwählte von ihr der Erde enthoben ſei. Laut verkündigten ſie daher ihre Ueberzeugungen, und bald war das ganze Thal voll ihres Glaubens.

Nach einigen Tagen kam Cäſarino. Der Aebtiſſin ängſtlicher Bericht hatt' ihn nicht wenig erſchreckt. Wo war nun der glänzende Triumph, in dem er ſein Bekehrungtalent und ſich ſelbſt verherrlichen wollte? mit dem er ſchon die ganze Gegend erfüllt hatte? den er ſeiner Vollendung ſchon ſo nahe glaubte? Der Gedanke, einen ſo fein geſponnenen, ſo ſchlau und liſtig fortgeführten Plan ſo fehlgeſchlagen, ſich ſelbſt ſo überliſtet zu ſehn, und ſo zu einem Gegenſtande des Spottes, des höhniſchen Bedauerns bei den Gliedern ſeines Ordens herabgeſunken zu ſeyn, erfüllte ſein Herz mit der tiefſten Bitterkeit. Und wer hatt' ihn ſo überliſtet, wer entriß ihm ſeine mit ſo vieler Müh' und Sorgfalt errungene Beute? Wem? Wo? und wie? ſie wieder abjagen! Und Benutti, wie war er hinter ſeine Schliche gekommen? wodurch auf den Verdacht, daß er im Spiele ſei? Denn nur ihn konnt' er mit den Bezeichnungen, die er ſich erlaubte, gemeint haben. Dieſen Verdacht von ſich, abzuwenden, mußt' er ſich vor Benutti rechtfertigen, und durch ihn erfahren, wie dieſer Verdacht in ihm entſtanden ſei?

Mit dieſem Vorſatze ging er zu ihm. Aber der Schlaue war auf ſeiner Huth. Er ſprach Cäſarine'n von ſeinem Verdachte ganz frei, erklärte ſich nur gegen das Wunder überhaupt, und ſchien zu muthmaßen, daß irgend ein anderer geiſtlicher Herr die Schwärmerei der Thalheiligen benutzt habe, die Ehre, ſie in den Schooß der katholiſchen Kirche zu führen, an ſich zu reißen. Er ſprach dann, ohne Rückhalt, gegen alle Glaubenwerberei, gegen jede Ueberliſtung zu irgend einem Glauben; nannte das Fehlſchlagen ſeines Planes eine gerechte Strafe für die Schleichwege, deren er ſich bedient habe, zu ſeinem Zwecke zu gelangen; entwickelte nachdrücklich und beredt die Folgen, die verkrüppelte Phantaſie und Vernunftloſer Wunderglaube nach ſich zögen, und beklagte die Unglückliche, die durch beide vielleicht in ſehr ſchlechte Hände gerathen ſei. Hierauf erzählt' er von ſeinen vergeblichen Verſuchen, den Betrug aufzuhellen, und gab alle Hoffnung auf, es jemals zu können; hielt endlich, bis ſich die Wundermummerei mit der Zeit von ſelbſt enthülle, zur Ehre der allerchriſtlichen

Kirche, für das Erſprießlichſte, die Sache ganz zu unterdrücken; rieth ihm aber zugleich, ſich dies Ereigniß eine Warnung ſeyn zu laſſen, ſeinen Bekehrungeifer künftig nicht wieder auf ſolchen Schleichwegen zu befriedigen, und ſeine Geworbenen zu überzeugen, ſtatt zu überliſten.

Cäſarino nahm dieſe bittern Wahrheiten, überzeugt, daß der Sache ſo am beſten gerathen ſei, ruhig und gelaſſen auf. Er ſah' ein, daß er bei aller ſeiner Schlauheit doch nicht fein genug zu Werke gegangen ſei, da er ſich fremden Augen ſo verrathen habe; entſchuldigte ſich mit ſeinen guten Abſichten, und ſeiner Verſchwundenen Sehnſucht zum Kloſterleben, zu dem er ihr, ohne Entſagung ihres Proteſtantismus, nicht habe verhelfen können; verließ ihn dann mit der Verſicherung, von nun an jedes Bekehrunggewerbe aufzugeben, und nur der Kunſt und ihrer Ausübung ſich zu widmen.

Wirklich that er das. Nachdem auch ſeine Nachforſchungen, ſelbſt in **** fehlſchlugen — denn Strahlen und ſeine Gehülfen waren in dem entlegendſten Gaſthofe der Stadt abgetreten, und Benutti, der ſie dort abhohlte und wieder hinführte, hatte ſich durch Verkleidung ganz unkenntlich gemacht — verließ er das Land ſeines verkümmerten Triumphes, und zog in ein fremdes, wo er denn, dem Prieſterſtand' entſagend, unter fremdem Namen ſein Malertalent bald zur höchſten Vollkommenheit erhob.

Benutti hingegen genoß das Vergnügen, gelungen zu ſehn, wozu er ſo gern ſeine Hand geboten hatte; erfuhr, nach einem Monate, durch Graf Halder der Geretteten völlige Heimkehr in ihr Vaterland, und die ihn noch erfreuendere Nachricht von ihrer Phantaſie- und Geiſtesgeneſung. Die Thalbewohner aber waren und blieben des feſten Glaubens, daß die Jungfrau Maria, ſichtbar vom Himmel gekommen, die fromme Joſephine — wie Sidonia hier genannt wurde — zu ſich und des Himmels Engeln aufzunehmen. So von der Allerheiligſten ſelbſt feierlich zur Heiligen erhoben, verehrte ſie dann auch alles Volk, als die Schutzpatronin des Thales, und manches „Ora pro nobis!" ſtieg in der Kapelle des Gehölzes zu der verſchwundenen Heiligen empor.

26.

Sidonia's Wiederkehr in ihre ſchönen menſchlichen Verhältniſſe zu Maienhof reifte bald ihres Geiſtes Geneſung. Einen großen Antheil daran hatten des Pfarrers beredte und lichtvolle Unterhaltungen über Zweck und Beſtimmung des Erdenlebens, über die wahre Verbindung der Zeit mit der Ewigkeit, über die Unſtatthaftigkeit frommer Schwärmerei, über thätige, reine Gottſeligkeit. Lebendig und eindringend ſchilderte er die Gefahren einer erhitzten Phantaſie und der bloßen Religion des Gefühls; entwickelte aus ihrem eigenen Beiſpiele, wie leicht beide Opfer der Verſtandesverkrüppelung, des Aber- und Wahnglaubens würden! Beſchämt ſtand die Belehrte vor ihrem geiſtigen Arzte, aber auch dankend. Sie erſchrack über die Geiſtesverblendung, durch die ſie Cäſarino's Verkrüppelungweſen ſo leichtes Spiel gemacht hatte, und erkannte nun jeden Schleichweg, auf dem es ihm gelungen war. Offen und gerade legte ſie ihren Freunden das Bekenntniß ihrer Geiſtesverirrungen ab, unterrichtete ſie von jedem Kunſtgriffe ihres Verführers zur Beſchleichung ihrer Vernunft, zu der Blindheit und Leichtgläubigkeit, durch die ſie ſein Opfer ward; durch die es ihm gelang, ſie aus der Lichtwelt der Wahrheit in die Dämmerregionen eines verſchrobenen Glaubens zu ziehen, und aus der Wirklichkeit in Traum übergehen zu laſſen. Sie gab Aufſchluß über jedes Räthſel in ihrer Verirrunggeſchichte bis zu ihrer völligen Entführung aus dem Kreiſ' ihrer Lieben. Mit dem erſten Dämmern des Tages war ſie, am Fuße der Terraſſe, in einem Boote nach der Waldung des gegenüberſtehenden Seeufers abgeholt, dort von Cäſarino und Schweſter Cäcilia empfangen, in einen bereitſtehenden Wagen geführt, und ſo auf unbefahrnen, abgelegenen Nebenwegen über die Gränze nach **** gebracht worden. Getrennt von Cäcilia, bezog ſie dann das kleine Häuschen im Thale, und wurde der Aebtiſſin im Nonnenkloſter vorgeſtellt, die ihr freundlich die Arme zur Aufnahme in ihre geheiligten Mauern bot, wenn der Hochehrwürdige Biſchof des Kirchſprengels ihr ſeine Einwilligung und Weihe dazu ertheilt haben würde. Cäſarino reiſete nun zum Biſchofe, und kam einige Tage darauf mit ſcheinbarer Verlegenheit zurück, daß Se. Hochehrwürden ihre Aufnahme in das Kloſter der heiligen Maria nur unter der Bedingung verſtattete, wenn ſie öffentlich zur allein ſeligmachenden Kirche überträte. Aber ihre nicht ganz unterjochte Vernunft ſchauderte vor dieſem Antrage zurück, und ſie erklärte ſich feſt und beſtimmt gegen jede Verleugnung ihrer beſſern Ueberzeugung. Vergebens bemühte ſich Cäſarino, durch die ſalbungvollſten Reden, durch die glänzendſten Prachtworte gegen das Licht der Vernunft, durch die begeiſterndſten Lobpreiſungen des Glaubenslichtes, das im Nichtſehen ſich verherrliche, ihre beſſern Ueberzeugungen, zu erſchüttern. Vergebens zeigte er den Weg zur innigen Vereinigung mit der Allerheiligſten nur durch den Gehorſam des Glaubens; vergebens verhieß er durch dieſen Glauben die höchſten Beſeligungen der Wundergnade, ſichtbares Anſchaun der Gottesmutter, Verzückungen in den Himmel, Umgang mit Engeln und Seligen: ſie entſagte, ſo voll Glaubens ſie auch an die Heilige war, dennoch allen Seligkeiten, die ihr nur durch den Glauben an das Papſtthum werden konnten. Auch ſchien es ihr unmöglich, daß die Reine, Trugloſe, deren Verehrung ſie ſich geweiht, Gefallen haben könne an Betrug. Betrug aber war ihr das Bekenntniß eines Glaubens, der mit ihrer Vernunft im Widerſpruche ſtand, und ihrer innerſten Ueberzeugung entgegen ſtritt.

Cäſarino verſuchte alle Mittel, zu ſeinem Zwecke zu kommen, ſanfte Ueberredung und Feuereifer, Verheißungen und Drohungen; verließ die

Geängſtete oft im Zorne, und kam ſegnend wieder; aber ſie blieb ihren Ueberzeugungen treu. Sie ſchwärmte für Maria, ihr Herz war in heiliger Liebe zu ihr entzündet; ſie ſehnte ſich mit glühender Leidenſchaft nach einer Vereinigung mit ihr; ſie rang darum in feurigen Gebeten: aber den Lockungen zur Annahme der Pabſtthums widerſtand ſie unerſchütterlich. Lieber that ſie auf die Einführung in die heiligen Mauern des Marienkloſters Verzicht.

Ihr Leben, der Andacht und ihrer heiligen Liebe gewidmet, glich nur noch halb dem Leben der Erde. Ihre Seele ſchwebte außer der Welt, und ihre Phantaſie verſammelte oft reine Geiſter und Engel um ſich. Aber nur in Träumen war ſie ſo glücklich. Nie ward ihr eine Offenbarung.

Erſt an dem Abend, an dem ſie, wie aus des Grabes Schlummer erwachend, den Grafen Halder für Sanct Maria's Engel hielt, glaubte ſie ſich einer Offenbarung gewürdigt, und konnt' auch, ihrer Täuſchung entnommen, ſich nicht von dieſem frommen Wahne trennen. Oft ſahe ſie ihn nachher in ihren Träumen wieder, aber immer, als Engel. Einmal kündete er ihr ſogar in dieſer Geſtalt ihre Aufnahme in das Nonnenkloſter an.

Cäſarino's letzter Beſuch wandte endlich ihre Neigung vom Kloſterleben ab. Eine Sehnſucht entſtand in ihr, in die Welt zurückkehrend, ihrer heiligen Liebe zu leben. Nur ein Zeichen der Gebenedeiten wünſchte ſie, daß ſie ihre Liebe nicht verwerfe, weil ſie ihrer Ueberzeugung treu geblieben. Mit dankbarer Entzückung glaubte ſie dies Zeichen zu erhalten, als die unſichtbaren Geiſtertöne ſie umſchwebten, als ſie Laut und Antwort auf die Wünſche ihres Herzens vernahm. In unnennbare Wonne fühlte ſie ihr ganzes Weſen aufgelöſt, als ſie die Heilige ſichtbar erblickte, ſie ſich winken ſah', ihr nachſchwebte, und vor ihrem Strahlenglanze auf den Staffeln des Kapellenaltars in Anbetung verſank.

Sie ſchwieg von ihren Empfindungen beim Wiederanblicke des Engels. Erröthend ſchlug ſie die Augen zur Erde, ſchlang ihre Arme um die Freundinnen, und ſegnete ihre Erretter von der Obermacht ihrer Phantaſie zur Wiedergewinnung ihres beſſeren Selbſtes.

Schöne Tage blühten nun ihren Lieben wieder auf. Die Gerettete fand ſich wieder glücklich in der irdiſchen Welt, und, nach und nach, ſahe Graf Halder die reizenden Hoffnungen Wahrheit werden, die ihn Strahlen vor der Entzauberungreiſe nach ****, im Spiegel der Zukunft erblicken ließ.

V.

Der Fürſtenpflegling.

Der Wonnemonat zog in ſeiner Herrlichkeit durch Thal und Hain, ein bunter Blumenteppich auf grünem Sammte, prangte die Wieſenflur; Lilien- und Purpurblüthen hingen in dichten Trauben an den Zweigen der Bäume, auf leiſen Schwingen hauchte der Weſt ihre Weihrauchdüfte empor; Wohllaut erklang aus den Quellen, und der Wiederhall trug der Nachtigall Silbertöne von Hain zu Hain, von Thal zu Thal; die ganze Natur lag da, ein neues Eden, und die Stimme des Herrn wandelte ſchaffend und ſegnend durch den unendlichen Raum. Vor allen elyſiſch aufgeſchmückt, erhob ſich **Friedenheim**, der verwitweten Herzogin von ** Landſitz, in der Anmuth ſeiner Umgebungen, und, durch ihre Nähe geweiht, ein Aufenthalt des reinſten und ſchönſten Lebengenuſſes. Iſidora, einſt der Schmuck ihres Fürſtenthrones, durch hohe Schönheit, reiche Geiſtesgaben, und durch die unbeſchreibliche Huld und Milde ihres Charakters, lebte, ſeit dem Tode ihres Gemahles, fern von den glänzenden Umgebungen des Hoflebens und der Herrſcherſtadt, auf ihrem Witwenſchloſſe in einem kleinen Städtchen des Herzoglichen Gebietes. Hier verſammelte ſie um ſich einen kleinen Kreis auserwählter Menſchen, beiderlei Geſchlechtes. Kunſt und Wiſſenſchaft entfalteten ſich in ihm mannigfach, und ſchufen des Winters rauhe und ſtrenge Jahreszeit zu halcyoniſchen Tagen, zum Daſeyn unter einem immer heitern Himmelſtriche. Zu einem wahren Feen- und Götterleben aber geſtaltete ſich das Leben in ihrer Nähe, wenn ſie der erwachende Frühling in die freie Natur ihres edeniſchen Landſitzes rief. Dann ſchloß ſich ein ganzer Olymp auf, fürſtliche Häupter zogen in ihn ein, und der Weiſen, Dichter und Künſtler huldigender Kreis umgab den Thron weiblicher Anmuth und geiſtiger Schönheit

Wahrlich! ein Fürſtenhof ſeltener Art! Vier mit Kronen geſchmückte Frauen, jede mit eigenthümlichen Grazien geſchmückt, herrſchten hier in ſchweſterlicher Eintracht über alle Geiſter und Herzen, die ſich ihnen naheten. Der hohen Iſidora Jugendfreundinnen, verließen Blanda, Hulda und Theone ihre eigenen Herrſcherſitze, in Friedenheims ſchattigen Waldungen und blumigen Thälern Lenz, Sommer und Herbſt zu verleben, und unter Blüthen, prangenden Fruchtbäumen und Traubengeländern des geiſtigen und irdiſchen Daſeyns Reiz aus voller Seele zu genießen. War Iſidora das Ideal weiblicher Anmuth und geiſtiger Schöne, ſo glänzte Blanda in dem Strahlenſcheine eines hochgebildeten Verſtandes, eines durchdringenden Scharfſinnes und eines immer-reifen Urtheils. Ihr zur Seite ſtand Hulda, eine rein poetiſche Natur, voll reger Phantaſie und lebendiger Ergreifung jedes ſie anziehenden Gegenſtandes, und alles Schöne und Gute mit Begeiſterung umfaſſend. Sinnig und tiefen Gemüthes, die ſchöne Welt ihres innern Selbſtes nur leiſe und in zarten Anklängen dem Beobachter enthüllend, ſchloß Theone den magiſchen Kreis dieſes fürſtlichen Viergeſtirnes. Welch' ein Verein, und welch' ein Strom des Lichtes, der Mild' und der Klarheit ging von ihm aus!

Wie mit unſichtbaren Ketten fortgezogen, pilgerten aus dem In- und Auslande zu ihm die Söhne des Lichts, die Töchter der Anmuth; erhoben und veredelten, verſchönten und verlieblichten ſich in dieſem Feengebiete fürſtlicher Huld und weiblichen Liebreizes. Es bedurfte keines Wappenherolds, keiner Ahnentafel, ſeine goldenen Pforten ſich geöffnet zu ſehen. Der Geiſt galt hier für Ritterthum, das Verdienſt für Adel. In dem Diadem dieſer Fürſtenfrauen glänzten nicht ſchimmernde Edelſteine, Roſen und Lilien bildeten es, und ihr Herrſchaftzepter war der Zauberſtab der von ihnen ausgehenden Schön' und Anmuth. Ein theſſaliſches Tempe, blühte unter dieſem Zepter Friedenheim; das Leben in ihm ward ein Feſttag; jeder Gedanke zur Poeſie, und jedes Gefühl zum Liebe. Denken und Empfinden, Ernſt und Scherz ſchlangen ſich traulich in einander; ſelbſt das Heilige hatte hier einen Tempel, ſelbſt Geſtalten einer höhern Welt ſtiegen ſichtbar hernieder und verklärten die irdiſche Heimath zur himmliſchen, jenſeits der ſichtbaren Welt.

Oft ſaß Herzogin Iſidora in den Frühſtunden eines ſchönen Morgens unter dem Laubdach eines Platanus ihres Parkes, umgeben von erleuchteten Männern und geiſtreichen Frauen. Gott, Unſterblichkeit, des reinen Chriſtenthums Licht und Kraft waren die erhabenen Gegenſtände des klaren, ſinnigen und freimüthigen Geſpräches. Da ſchloſſen ſich die Augen des Geiſtes auf, der Strahl der Wahrheit erleuchtete, durchzuckte die Herzen und erwärmte und beſeligte ſie. Feierlich drückten die Sprechenden einander die Hände zum Kampfe für die himmliſche, zum Feſthalten an ihr. Iſidora weihte das Gelübde mit glänzenden Thränen, und alle neigten ſich, es bekräftigend, auf ihre dargereichte Hand. In dieſen Stunden war es, wo der Wolkenſchleier über der verſammelten Häuptern zerriß, die Welt der Geiſter und die Herrlichkeit des Herrn ſich ihnen offenbarte.

Ein andermal feierte der geweihte Kreis, durch Wald und Flur pilgernd, der Natur Majeſtät und Wundermacht, in dankendem Genuß', in den Freuden einer Schuldloſen Gegenwart, in den Gefühlen eines in Liebe und Wohlwollen athmenden Gemüthes; oder die Fürſtinnen Blanda und Hulda lockten mit beſeelten Fingern Wohllaut aus harmoſchen Saiten und hauchten mit Nachtigallkehlen Herzenerhebende Geſänge. Pergoleſe's Stabat mater zog der Geiſterwelt Himmelsklänge auf die

Erde herab, und Mozart's Zaubergenius ſchwebte über den Lauſchenden, wie der Geiſt über den Gewäſſern, aus deren Tiefen das Weltall hervorging. Da war abermals allen, als würd' ihnen das Unſichtbare ſichtbar, als ſähen ſie den von Angeſicht, über deſſen Throne die Seraphim ihre goldenen Flügel, als einen Baldachin, ausbreiten, und unter dem Sterne, Meer und Erde einen weiten, unendlichen Teppich ausſpannen. Sinnig und in ſich gekehrt, nahm Theone, der Fürſtinnen Jüngſte, dieſe Welt der Offenbarung in ſich auf, aber in ihren dunkelen Augen leuchtete der Wiederſtrahl des Allerheiligſten, das ihre Bruſt regte und bewegte.

Sanft und in leiſen Abſtufungen ſchloſſen des Scherzes und der Freude Lieder ſich an die Geſänge der Andacht und des Ernſtes. Die heitere Jugend des geſelligen Vereines gab ſich frei und zwanglos den Mahnungen der Blüthenzeit des Lebens hin; lachte, trieb ſich in frohem Muthwillen umher, ſchwebte, Flügel an den Sohlen, in gaukelnden Tänzen dahin; und Komus und Momus flatterten mit Blumenſchwingen durch den hallenden Saal. Liebliche Töchter des Frohſinnes, verſcherzten Amdna, Lyriade, Florette, Almaroſa und Serena ihren Lenz und boten freundlich und wohlwollend die Hand, wenn Balder und Oskar, die Liederdichtenden Gäſte des Fürſtenhofes, neue Feſte erſannen und ordneten. So ward Friedenheim unter Iſidora's waltenden Lilienzepter ein immer ſich erneuendes Maimonddaſeyn, ein immer wiederkehrendes Arkadien.

Einer hohen, heiligen Feier ſahe man entgegen. Almaroſa hatte ihr vierzehntes Jahr erreicht und ſollte nun in der Schloßkirche zu Friedenheim ihren bedeutendſten Lebenstag, ihre weihende Aufnahme in die Gemeine der Chriſten, ihren erſten Genuß des kirchlichen Liebes- und Glaubensmahles feiern. Der Fürſtin Hulda Pfleg- und Zögling, wurde ſie von dieſer dem vorbereitenden Unterrichte des Schloßpredigers, Lichtfeld, eines an Geiſt' und Herzen reinen Gottesmannes, übergeben.

Als eine Vater- und Mutterloſe Waiſe, empfing Fürſtin Hulda ihren Pflegling aus den Händen der Vorſehung. Auf einer Reiſe durch Italien, von ihren fürſtlichen Freundinnen begleitet, unfern Neapel, bei der Rückkehr von einem Beſuche der Inſel Iſchia ward ihr das holde Kind. Eine der Inſeltreppen herabſteigend, begegnete den hohen Reiſenden plötzlich aus einem nahen Myrtengebüſche hervortretend, ein ehrwürdiger Einſiedler. Sein Silberhaar bedeckte nur noch ſparſam den kahlen Scheitel, ein langer weißer Bart floß ihm bis auf die Bruſt herab, in ſeinen Armen hielt er einen aus italieniſchen Weiden geflochtenen Korb. Sich vor den Fürſtinnen beugend, ſetzte er den Korb zu ihren Füßen nieder; neigte noch einmal ſein Haupt, faltete bittend die Hände vor ſeine Bruſt, legte den Zeigefinger der Rechten auf ſeine Lippen und verſchwand hinter den Myrtenſtauden. Wunderbar überraſcht, ſtanden die edlen Frauen, ſahen ſich ſchweigend einander an, lenkten dann ihre Augen auf den niedergeſetzten Korb, und traten, faſt zugleich die ſeidene Decke von ihm aufhebend, lauſchend und neugierig zu ihm hin. Da lag in weiße, feine Leinwand gewickelt, ein aus Spitzen gewebtes Häubchen um das niedliche Köpfchen, ein liebliches, ſanft ſchlummerndes Kind vor ihnen. „O ſeht den Engel!“ riefen alle mit einer Stimme, und breiteten die Arme nach ihm aus. Jetzt erblickten ſie auf der Bruſt des ſchlummernden Engels ein verſiegeltes Papier. „Ein Brief!“ brach Herzogin Iſidora aus, und nahm das Papier auf. „Eine deutſche Aufſchrift,“

fuhr ſie fort, ſeht: „an die vier deutſchen Fürſtenfrauen;“ entſiegelte den Brief und las.

„Eine Mutter, die Pflicht und Schickſal von ihrem geliebten Kinde trennen, vertraut, fremd und Heimathlos in dieſem Lande, ihr beſtes und heiligſtes Kleinod den vier weiblichen Engeln, von deren Mild' und Wohlthätigkeit alle Herzen voll ſind, die in ihrer Nähe ſchlagen. Eine Deutſche von Geburt, ſeit zwei Jahren einem hochverehrten Manne vermählt, betrat ſie mit ihm Italiens gefeierten Boden, ihn auf einer Fahrt nach Amerika zu begleiten, wo eine reiche Erbſchaft ſeiner harrt. Da ſchlug ihr am Tage der beſtimmten Abfahrt, unſerm Neapel, die Stunde der Mutterweihe; ein zartes Kind legte ſie ihr an das Herz, und ſcheiden mußte der erfreute Mann und Vater, allein das Seegelfertige Schiff beſteigen. Mit Schmerz und Wehmuth verließ er Gattin, Mutter und Kind, aber mit dem feſten Entſchluſſe, ſchleunig ſein Erbgeſchäft zu vollenden, und auf den Flügeln der Liebe zurückzukehren an den treuen Buſen der Gattin, zu den Liebkoſungen des holden Töchterchens, das ſie ihm geboren hatte.“

„Ach! er kehrte nicht wieder. Zwar erreichte er glücklich und wohlbehalten das ferne Land, Liebevolle Briefe brachten mir davon Kunde; aber das Ziel ſeiner Reiſe ſchoben mißgünſtige Miterben weiter und weiter hinaus. Mein Herz zog mich hin, aber durft' ich mit dem kaum halbjährigen Kinde, die Gefahrvolle Fahrt über das Meer wagen? Selbſt die Mittel dazu fehlten mir. So ſparſam ich auch in dem ſtillen Dörfchen, das ich zu meinem Aufenthalte wählte, mit dem Wenigen Haus hielt, das mein Gemahl mir hinterlaſſen hatte, ſo reicht' es doch nur dürftig hin, mich und meinen Säugling zu nähren. Traurig und ſchmerzlich verlebt' ich meine Abgeſchiedenheit. Sie ſollte noch peinvoller, ergreifender getrübt werden. In öffentlichen Blättern las ich die Schreckenbotſchaft: das gelbe Fieber wüthe in Amerika, und raffe in der Gegend, in der mein Gemahl lebte, täglich neue Todesopfer hin. Entſetzen befiel mich, tödtliche Unruhe trieb mich raſtlos umher. Hin zu ihm, ihn zu ſchirmen durch Pfleg' und Sorgfalt, oder zu ſterben mit ihm, wenn auch ihn des Todes furchtbares Loos träfe, war der herrſchende Gedanke, der mein Herz und meine Phantaſie regte. Unwiderſtehlich fühlt' ich mich hingeriſſen, dem mich auffodernden Genius zu folgen. Aber wohin mit dem kleinen Engel, den ich ihm gebar? ſollt' ich ihn unmütterlich dem drohenden Grab' entgegenführen? Unmöglich! — Ich warf mich auf mein Knie, ich flehte zu Gott um Troſt, um Rath in der Angſt meines Herzens. Es erhörte mich, er gab mir den Gedanken in die Seele, den Ebenbildern ſeiner göttlichen Milde meine Waiſe zu übergeben. Ich erfuhr, hohe Fürſtenfrauen, daß Sie heut' eine Luſtfahrt nach der Inſel Iſchia beſchloſſen hatten. Ein Boot führte mich und meine Waiſe in der Frühe des Morgens hierher. Ich vertraute meinen Entſchluß einem Einſiedler der Inſel. Auch zu ihm war der Ruf Ihrer ſchönen Seelen gekommen. Er genehmigte meinen Entſchluß. Des glücklichen Erfolges gewiß, übernahm er es, meinen Stellvertreter zu machen. Noch einmal ſank ich auf mein Knie, dankte dem Erbarmer dort oben, der mein Mutter- und Vaterloſes Kind an Sie wies. Wenn Sie es in Ihren Händen halten, hab' ich mich und mein Leben bereits den ungetreuen Wellen anvertraut, voll der freudigen Ueberzeugung, es ruht in den Armen der Liebe, unter dem Schirme freundlicher Schutzgeiſter."

Schöne Thränen unterbrachen hier Iſidora's melodiſche Stimme, der Brief entſank ihrer

Hand. Ihre edlen Begleiterinnen ſtanden, wie ſie, mit überwallenden Augen. So verfloſſen einige Minuten in ſtummer Wehmuth, dann hob Fürſtin, Hulda, das entfallene Papier auf und las weiter:

„So ſei es denn Ihnen, ſo heg' und pfleg' es Ihre edle Menſchlichkeit, bis ich es, wenn der Allwaltende mir Gemahl und Leben erhält, mir von Ihrer Huld wieder zurück erbitte. Ich weiß, wo ich Sie wiederfinde. Auch in Deutſchland iſt Ihr Name überall gefeiert, ſo wird er mich überall Ihnen wieder zuführen, dankend und ſegnend. Iſt es aber der Wille des, der Leben und Tod in ſeiner Hand hält, daß ich erſt dort, in unſerer ewigen Heimath, den Erſtling meines Eheſegens wiederſehen ſoll, ſo bleib' er Ihnen, als ein theures Vermächtniß meines Glaubens an die hohe und reine Menſchenwürde, die der ſchönſte Edelſtein in der Fürſtenkrone iſt, der Ihre edlen Stirnen ſchmückt.“

„Eines noch hab' ich zu bitten: daß der Ihnen empfohlne Pflegling ganz Ihr Eigenthum werde, laſſen Sie ihn in dem Glauben Ihrer Kirche erzogen werden! Bin ich gleich Mitglied der katholiſchen Chriſtengemeine, ward gleich mein

Töchterchen von einem Prieſter dieſes Landes getauft, ohne Zagen leg' ich es in den Schooß Ihrer Kirche. Geboren in einer Stadt des proteſtantiſchen Deutſchlandes, unter Proteſtanten aufgewachſen und erzogen, war ich oft ihren Gottesdienſtlichen Verehrungen gegenwärtig, vernahm ich oft von evangeliſchen Kanzeln Worte der Kraft und des Lebens, empfand mich von ihnen aufgeregt und erhoben; ſah' ich unter den evangeliſchen Chriſten ſo viel Werke einer reinen Tugend, einer begeiſterten Gottſeligkeit, daß mir mein Herz mit lauter Stimme zurief: „wahrlich auch unter dieſen Chriſten waltet Gottes Geiſt, der Geiſt Chriſtus."

„Und Sie ſelbſt, herrliche Fürſtenfrauen, leben und weben Sie nicht in dieſem Geiſte? Leuchtet das Licht des reinen Evangeliums nicht durch Ihr ganzes Leben? Was kann ich Höheres wünſchen, als daß es auch mein Kind erleuchte? Nein, ich begehe keinen Raub an der Kirche, der ich gehöre; es iſt kein Verrath an dem Taufbunde, der mein Kind zu des Evangeliums Segnungen weihte. Iſt ſie nicht auf Chriſtus getauft, auf den Chriſtus, den Sie, wie ich, bekennen, und durch ein leben nach ſeiner Lehre ſo hehr und ſiegend verkündigen?"

„Nehmen Sie mein Vermächtniß ganz hin. In allem ſei mein Kind das Ihre, ſo iſt es geſegnet für Zeit und Ewigkeit, und das Reich Gottes hier und dort ſein Erbtheil! Nicht an des Glaubens Form iſt des Menſchen Seligkeit gebunden, an ſeinen Geiſt, an die Gotteskraft in ihm; und Gott iſt kein National- kein Kirchengott, ſondern der Gott Aller, die vor ihm wandeln in Recht und Gerechtigkeit. Sein Segen ruh' auf Ihren Fürſtenkronen, auf meiner — — —"

Hier endete der Brief. Thränen hatten den Namen ausgelöſcht. Die edlen Frauen ſenkten ihre leuchtenden Augen auf das zarte Weſen zu ihren Füßen. „Gottgeſchenkte!" riefen ſie aus Einem Munde, und jede ſtreckte ihre Arme nach ihm aus. Ein rührender Streit entſtand, welche von ihnen ihm am nächſten Mutter und Pflegerin ſeyn ſollte? Keine wollte ſich dieſe ſüße Verpflichtung nehmen laſſen. — Wie der Streit endete? — Die ſinnige Theone ſprach das Wort der Entſcheidung aus. „Seht!" ſagte ſie, „feierlich die Hand zum Himmel erhoben, noch ſchlummert der Kleine, Engel." Laßt uns harren bis er erwacht. Die, der ſeine aufgeſchloſſenen Augen zuerſt begegnen, werd' ihm — wie auf der Vorſehung Wink — Mutter im vollſten Sinne des Wortes." Die Freundinnen reichten, einſtimmend, einander die Hände. Still, und mit verhaltenem Odem, in ſchöner Ergebung des himmliſchen Winkes harrend, umſtanden ſie die Schlummernde. Nicht lange. Die Kleine ſchloß die Augen auf, und mit ihnen einen Himmel voll Klarheit und lieblichen Zauber. Auf Fürſtin Hulda fiel ihr erſter Strahl. „Mein!" rief die Hocherfreute, löſte die Gottgeſchenkte aus den feinen Laken, hielt ſie in ihren Armen, küßte ſie und reichte ſie auch ihren Gefährtinnen zum Kuſſe dar. Aus einem Arm in den andern ging nun der kleine Fürſtenpflegling, und alle gelobten ihm Liebe und Sorgfalt. Theone wiegte ihn zuletzt auf ihren weißen Händen, und, ihre Sinnvollen Augen auf des Kindes anmuthige Geſichtzüge gerichtet, entſchlüpften ihren lieblichen Lippen die Zauberlaute: „Almaroſa! — So ſoll ſie heißen," fiel Fürſtin Hulda ein. „Almaroſa!" wiederholten Alle. Mit dieſer Namenweihe ward das Kind wieder in ſein Körbchen gebettet, in die zur Abfahrt bereitete Gondel getragen und nach Neapel geführt.

Ihres ſchönen Namens tiefen Sinn erfüllend, blühte Almaroſa unter Hulda's lieblich milder Pflege, eine zarte Roſenknospe, empor. Ihre Kindheit glich einem heitern Blumengarten, voll bunter Schmetterlinge, die um ſie her auf- und abgaukelten, voll farbiggefiederter Singvögel, die mit immer neu melodiſchen Klängen ihr Herz regten. Schuldloſer Frohſinn lächelte aus ihren dunkeln Augen, Anſpruchloſer Reiz ſprach aus ihren ſanften Geſichtzügen, und die reinſte Herzensoffenheit umzog den ſchöngeformten Mund. Wie ihr Antlitz, war ihr ganzes Weſen Unbefangenheit, Mild' und Güte. In ihrem frommen Herzen wohnte kein Falſch, und ſelbſt ihr leichter Muthwille neckte nur, verwundete nie. So reifte ſie, immer freundlicher ſich entfaltend, aus dem Kinde zur anmuthigen Jungfrau, der Fürſtinnen und ihrer Jugendgeſpielinnen Günſt- und Liebling.

Noch war ihr, wie ſie ihrer fürſtlichen Wohlthäterin Pflegling geworden, ein Geheimniß. Sie kannte ſich nur, als eine mütterlich von ihr aufgenommene Vater- und Mutterloſe Waiſe. Von der Unbekannten, die ſie dieſer Sorgfalt übergeben, war, ſeit ihrer Entfernung aus Europa, nie wieder Kunde gekommen. Ob ſie das Ziel ihrer Reiſe erreicht, den Gatten lebend oder todt gefunden, ob ſie ſelbſt das Opfer ihrer treuen Liebe geworden? darüber lag ein undurchdringlicher Schleier. Warum nun dem lieblichen Kinde entdecken und in ſeinem zarten Herzen Hoffnungen und Sehnungen aufregen, die vielleicht nie erfüllt wurden? So verlebte Almaroſa ihr Jugenddaſeyn heiter und ungetrübt, über ihr ein immer heller Himmel.

So kam in Friedenheim der Jahrestag zurück, an dem ſie auf der Inſel Iſchia aus ſüßem Schlummer für das Arkadien ihres neuen Lebens erwachte. Schön und rührend ward er diesmal unter den Düften des Roſenmondes und des Frühlings Nachtigallgeſängen gefeiert. Oskar und Walder begrüßten ihn mit feſtlichen Liedern. Mit den Blumenkindern der gefeierten Gegenwart geſchmückt, wandelte die Freundliche unter ihren Geſpielen. Der Tag verſtrich unter Scherz und Witzgetändel und der Abend verſammelte Alt und Jung auf dem dunkelgrünen Raſen des Parkes zu Tanz und Saitenklang. Bunte Lampen, an den Stämmen der alten Eichen und Buchen befeſtigt, warfen ihr vielfarbiges Licht auf den fröhlichen Tummelplatz. Schon verkündigte die Schloßglocke die Mitternachtſtunde, Tanz und Saitenklang ruhten eine Weile, da tönte auf einmal aus dem benachbarten Buchenwalde ferner Harfenlaut. Eine zarte weibliche Stimme begleitete ihn. In feierlicher Stille lauſchte jedes Ohr. Das junge Volk ſchlich ſich der Gegend näher, aus der Geſang und Klang herüberhallten. — Aber, je näher ſie ihr trat, je leiſer Harfe und Stimme. Zuletzt verſtummten ſie ganz, und die Lauſchenden ſahen tief in dem Hain' eine weiße, ſchlanke Geſtalt geiſterartig dahin gleiten. Ein kleines Grauen befällt ſie, ſie wanken, von dem ſonderbaren Ereigniſſe ſeltſam ergriffen, zu der Geſellſchaft zurück, erzählen, und auch ſie fühlt ſich wunderbar bewegt.

Das Feſt endet. Grübelnd und ſinnend begiebt ſich jeder in ſein Schlafgemach. In der jungen Mädchen Augen kommt kein Schlaf, die Jünglinge des Geſellſchaftskreiſes beſprechen ſich die halbe Nacht durch von dem Waldabentheuer und geloben ſich, mit dem frühſten Morgen ſeinem woher und wodurch nachzuſpüren. Balder und Oskar ahnen eine romantiſche Erſcheinung und einen neuen Stoff für ihre dichteriſchen Darſtellungen. Die Fürſtinnen und die übrigen Gäſte des Schloſſes ſehen mit Erwartung dem kommenden Tag' entgegen, Aufſchluß über die räthſelhafte Erſcheinung zu erhalten.“ Alles fühlt ſich unwillkürlich erregt. Unterdeß iſt es heller Tag geworden, jedes Ruhelager verlaſſen, die ganze Schloßwelt zum Frühſtücke verſammelt. Zu ihr geſellen ſich die rückkehrenden Kundſchafter. Dies ihr Bericht: Mehrere von Friedenheim's ländlichen Bewohnern haben die weiße Geſtalt ſchon an frühern Abenden in den Schatten des Buchenhaines leicht, wie ein unkörperliches Weſen, dahinſchweben, und, ſo oft ihr Menſchentritte naheten, plötzlich wieder verſchwinden ſehen. Aus Furcht, von dem ehrwürdigen Lichtfeld für Geſpenſtergläubig gehalten zu werden, haben ſie nicht davon reden mögen. Selbſt alte, verſtändige Landleute beſtätigen die Ausſage. Von wannen die Geſtalt kommt, und wohin ſie ſich wieder verliert? weiß Niemand. Reger noch werden durch dieſe Erzählung Neugier und Spannung. Allgemein iſt die Sehnſucht nach der Wiederkehr dieſer ſeltſamen Erſcheinung. Aber mehrere Abende vergehen unbefriedigt. Die weiße Geſtalt wird nicht wieder hörbar, nicht wieder ſichtbar.

Erſt gegen Ende des Roſenmondes — der Abend iſt ſchöner, als irgend einer der verlebten, der Mond glänzt in wahrhaft magiſchem Schimmer: Blattſtill ſchatten des Parkes Eichen, Buchen, Platanen und Pappeln; ringsumher feierliches Schweigen — und ungeahnet ertönt der Geiſterharfe melodiſcher Wiederklang. Die Fürſtin Hulda hat eben einen Pſalm des ältern Taſſo in italiſchen Lauten geſungen, da wiederholt der ferne Saitenhall die Melodie des Pſalms. Alle ſpringen auf. Die Harfe ſchweigt, dann beginnt ſie auf's neue; die begleitende weibliche Stimme ſpricht ſich in deutſchen Tönen aus: eine ſanfte Klage um einen fernen Liebling, ein ſchmachtendes Sehnen nach Wiederfinden, Wiederſehen. Raſch eilen Jünglinge und Jungfrauen dem Haine zu, auf verſchiedenen Wegen; ein Theil hierhin, ein Theil dorthin, als wollte man die holde Erſcheinung umzingeln, einfangen. Almaroſa, wie von einer unſichtbaren Macht fortgezogen, eilt gegen die dunkelſte Stelle des Waldes hin, tritt hinein, und ſiehe! die weiße Geſtalt, die Harfe in dem Arme, wallt ihr, wie geflügelt, vorüber. Almaroſa ſtreckt die Hand, der Vorüberſchlüpfenden aufflatterndes Gewand zu faſſen, aber ſie greift in Luft. Ein leiſer Schauer überfliegt ſie. Da wendet, mehrere Schritte von ihr entfernt, ſich die weiße Geſtalt nach ihr um, und fragt mit ſanft wehmüthiger Stimme: „biſt du Maria?“ — Ich bin Almaroſa, antwortet die Bebende. — „Nicht Maria?“ ſeufzt die Verſchwindende, enteilt, und keine Spur von ihr iſt mehr ſichtbar.

Jetzt nahen die Geſpielen. Umſonſt haben ſie geforſcht und geſpäht. Almaroſa ſagt ihnen, was ſie geſehen und gehört. Sie nehmen ſie in ihre Mitte, führen ſie den Fürſtinnen, dem um ſie verſammelten Kreiſe zu. Almaroſa erzählt abermals. In den Herzen der Fürſtinnen regt ſich ein dunkeles Ahnen, aber keine ſpricht es aus; nur im tiefſten Innern geloben ſie ſich, nicht zu raſten, bis ſie erforſcht und erkundet haben.

Vergebene Beſtrebungen! Nirgend Licht, auch kein Strahl von Aufklärung; und verſchwunden die geheimnißvolle Erſcheinung, kein Harfenklang, kein Geſang mehr!

Eine feierliche Stimmung bringt dieſes Geſpenſterartige Ereigniß in den geweihten Kreis der Schloßbewohner. Am tiefſten fühlt ſich Almaroſa davon bewegt. Der Verſchwundenen: „biſt du Maria?“ und dann ihr von einem ſchmerzlichen Seufzer begleitetes: „nicht Maria?“ hallen noch immer in ihrem Buſen nach. Weicher, Gemüthvoller, als je, hängt ſie an Hulda's Munde, legt ſie ſich an der Hochgeliebten Buſen.

Sie wird von einer Sehnſucht getrieben, ſie weiß nicht, wonach? ſie hört eine Stimme in ihrem Herzen, die ſie nicht zu deuten weiß. Der würdige Lichtfeld ſieht und beobachtet. Sein Unterricht in den Lehren der Chriſtusreligion geben ihr Erhebung; ſie ſieht eine höhere Welt vor ſich aufgeſchloſſen, und die immer näher rückende Stunde der feierlichen Aufnahme in die Gemeine der Chriſten erfüllt, erwärmt und heiligt ſie.

Der Tag der Weihe erſchien. Der Morgen, der ihn heraufführte, leuchtete herrlich und hehr. Der grüne Bogengang, der in das Gotteshaus leitete, umgab lieblicher ſchattend die frommen Pilger. Die Fürſtinnen, ihr Gefolge, die ſämmtlichen Gäſte des Schloſſes, ſaßen in einem halben Kreiſe vor dem Altare, Zeugen der Einſegnung, Mitfeierer des rührendſten und erhabenſten Gedächtnißmahles zu ſeyn. Von allen Seiten ſtrömten Andächtige herbei, ein dichtes Gedränge füllte die Kirche. Der Orgel heilige Harmonien hallten durch das hohe Gewölbe, die Gemeine ſang. Mit der letzten Strophe des Liedes führte Lichtfeld ſeinen religiöſen Zögling vor den Altar. Dieſer kniete, ſchwarz gekleidet, das bräunliche Haar kunſtlos gelockt, mit einer Roſenknoſpe geſchmückt, vor dem

Weihenden nieder, feierlich die Hände empor gefaltet. Lichtfeld betete, Almaroſa ſchien ein betender Engel. Nach dem Gebete ein neuer Geſang, dann die Rede der Weihe, der Geweiheten Glaubensbekenntniß, der Segen. Abermals Geſang. Die Abendmahlsfeier begann. Die Worte der Einſetzung wurden geſprochen. Kniend hörten ſie die um den Altar Verſammelten. Almaroſa nahm zuerſt das Brod und den Wein. Die Fürſtinnen folgten, ihnen die Mitfeierer. Aller Seelen waren auf das Ewige, Unvergängliche gerichtet; lebendig und innig Chriſtus Gedächtniß in aller Feierer Herzen. Schon war das heilige Mahl zu Ende, ſchon wollte Lichtfeld ſich wenden, den Kelch des Bundes auf den Altar zu ſtellen: da trat plötzlich aus einem der dem Altare nahen Kirchenſtühlen eine hohe, verhüllte weibliche Geſtalt zu ihm, mit ſtummer Geberde andeutend, daß auch ſie das Gedächtnißbrod brechen, den Wein des Bundes trinken wolle. Lichtfeld ſtand einige Secunden unentſchloſſen, dann gewährt' er. Die Verſchleierte empfing. Als ſie empfangen hatte, ſank ſie auf ihr Knie, dankte brünſtig zum Himmel auf, und erhob ſich wieder, auf ihren Sitz zurück zu kehren. **Lichtfeld** endete die Feier, der Schlußgesang ward angestimmt. Jetzt ſchritt die Verhüllte, ihr verſchleiertes Antlitz auf **Almaroſa** wendend, langſam zur Kirche hinaus. Aller Augen blickten ihr nach, und das dumpfe Gemurmel: „die weiße Frau!“ durchlief die ganze Verſammlung.

Schon während der Einſegnung war ihre Gegenwart bemerkt worden, aber Niemand ahnete in ihr die verſchwundene Unbekannte. Man hielt ſie für eine aus der Nachbarſchaft durch die Feſtlichkeit des heutigen Tages herbeigelockte Fremde. Das ſie umhüllende Gewand, wie der Schleier, der ihr Geſicht bedeckte, waren von ſchwarzer Farbe. Auffiel indeß allen, die ihre Augen auf ſie gerichtet hatten, die zuckende Bewegung ihres ganzen Körpers, als **Almaroſa** an **Lichtfeld's** Hand vor den Altar trat. Innigſt ergriffen und erſchüttert ſchien ſie, als die zu Weihende mit lauter, aber bewegter Stimme ihr Glaubensbekenntniß ausſprach; und aufgelöſt in Wehmuth, als die Eingeſegnete das heilige Brod aß, aus dem geweihten Kelche trank. Aber nur ein kleiner Theil der verſammelten Gemeine war davon Augenzeuge. Den

Andächtigen, die dem Bundesmahle naheten, Herz und Augen nur auf das Himmliſche gerichtet, blieben der unbekannten Fremden Bewegungen verborgen. Selbſt ihr Mitgenuß des heiligen Mahles befremdete ſie nicht. Erſt ihr Geiſterartiges Hinwegſchreiten, während des Schlußgeſanges, ihr bedeutendes Hinblicken auf Almaroſa, feſſelte die Aufmerkſamkeit und erregte bei den Fürſtinnen neue Ahnungen.

Das dumpfe Gerücht unter den Landleuten von der Wiedererſcheinung der weißen Frau gelangte in wenigen Minuten zu den Ohren der Schloßbewohner. Kaum dort angelangt, und in dem Saale der Verſammlung über dieſe neue Erſcheinung im allgemeinen Geſpräche, rauſcht es an den Flügelthüren des Saales, ſie öffnen ſich, und eintritt die Geſtalt aus der Kirche, in weißem Kleide, von einem weißen Schleier umfloſſen. Die Harfe in der Hand, verbeugt ſie ſich vor den Fürſtinnen, enthüllt ein blaſſes, edles Geſicht, läßt ſich auf einen der an den Wänden hinlaufenden Divans nieder, lockt aus den Saiten ihrer Harfe wunderliebliche Töne hervor, und ſingt mit ſanft bewegter Stimme:

„Scheidend vom geliebten Kinde,
Zog in fernes, fremdes Land
Eine Mutter, zum Gemahle,
In des Südens heißem Strahle
Lechzend in des Fiebers Brand;
Ihn dem drohenden Verderben
Zu entziehn, mit ihm zu ſterben,
Wenn ſie ihn nicht retten kann,
Eilt ſie fort. Beſchwingte Winde
Tragen von dem theuern Kinde
Raſch ſie fort. Ach! des Verwaiſten,
Wer nimmt ſeiner ſich nun an?“

„Und in glühenden Gebeten
Fleht zum Himmel ſie empor;
Und der Mutter Klagen dringen
In des Allerbarmers Ohr.
Seht, vier Engel Gottes treten,
Nicht mit goldnen Seraphſchwingen,
Aber goldnen Fürſtenkronen
Auf den Häuptern, zu dem Kind';
Und mit himmliſchem Erbarmen,
Wie die droben dort, geſinnt,
Halten ſie's mit Mutterarmen;
An die menſchlich ſchönen Herzen
Drücken ſie es freundlich, pflegen
Es in Liebe, und entgegen
Reiner, edler Menſchlichkeit,
Blüht es unter ihrem Segen,
Hier ſchon Engeln eingereiht.“

„Doch am Grabe des Gemahles,
In dem Heimathloſen Lande
Von des Fiebers heißem Brande
Siech und kraftlos, Raub des Mangels,
Schwanket, ihres Selbſtes Schatten,
Ohne Kind und ohne Gatten,
Ach! die ferne Mutter nun.
Nie verſiegt der Quell der Thränen,
Ach! umſonſt ihr heißes Sehnen
Nach der Heimath, nach dem Kinde
Ihrer Liebe! Weh' der Armen,
Selbſt der Tod hat kein Erbarmen,
Ihr die Heimath aufzuthun,
Wo in nie bewölktem Frieden,
Von der Erde Schmerz geſchieden,
Der Vollendung Kinder ruhn.“

„Endlich tragen treue Winde
Aus dem Heimathloſen Lande
Sie der theuern Heimath zu,
Zu dem lang' entbehrten Kinde.
„Holdes Kind, wo weileſt du?
Lebſt du noch, daß ich dich finde?“
Seufzt ſie. Und ihr Engel leitet
Zu den Engeln ihres Kindes
Ihre Sehnſucht, ihre Tritte;
Und ſie findet, was ſie ſuchet;
In der beſten Menſchen Mitte
Führt ihr Gott den Liebling zu.“

Die Sängerin ſchwieg, gleichſam, als wollte ſie ſich erſt Kraft ſammeln, zu vollenden. — Nur die Harfe tönte noch leiſe. Dann, die Augen in hellen Thränen emporhebend, fuhr ſie fort:

„Ja, dich ſucht' ich, ja dich fand ich.
Almaroſa, Fürſtenpflegling!
Ja du biſt es, biſt Maria,
Mein geliebtes Kind biſt du!“

Hier entſanken ihre Hände der Harfe, ihre Augen ſtrahlten in Lieb' und Sehnſucht; Almaroſa's Herz ſchlug empor, ſie zitterte der Harrenden entgegen. Die Fürſtinnen Hulda und Theone unterſtützten ſie und führten ſie zu der Weinenden Füßen. Hulda hob ein Kreuz von Perlenmutter, das um der Knieenden Hals hing, empor, Theone deutete auf einen Rubinring an Almaroſa's Finger. „Maria!“ hauchte die die Zeichen Erkennende, und Mutter und Tochter hingen Mund an Mund.

Leiſe waren auch Iſidora und Blanda näher getreten. Ein feierliches Schweigen ruhte rings auf den Verſammelten. Lange lagen die überglückliche Mutter und die Wiedergefundene einander Sprachlos in den Armen. Jetzt, ſanft ſich Maria's Küſſen entwindend, erhob ſich die Freudentrunkene von ihrem Sitze, und, die Hände dankend in einander gefaltet, kniete ſie vor den Fürſtinnen, ſtumm weinend ihre Gewänder an die Lippen drückend. Die Hohen zogen ſie liebevoll zu ſich auf, und berührten küſſend ihre Stirne.

Glückwünſche von allen Seiten weihten dieſes Wiederſehens und Wiederfindens ſelige Stunden. Wortlos, aber mit voller Seele nahm Julie ſie auf und die geliebte Tochter wieder an ihre Bruſt ziehend, bat ſie, daß ihr überſtrömendes Gefühl ſich in Worten erleichtern möge, um die Erlaubniß, ihre Geſchichte erzählen zu dürfen. Die Fürſtinnen reichten ihr einwilligend die Hände. Sie erzählte.

Von Waldnau war ihr Familienname. Des Oberſten von Hohenthals Vermählte, kam ſie nach Italien, ward, wie ihr Brief bereits andeutete, dort Mutter, durfte dem Scheidenden nicht nach America folgen. Als die Kunde von den dort immer mehr um ſich greifenden Verwüſtungen des gelben Fiebers nach Europa kam, hatte Maria ihr erſtes Jahr zurückgelegt. Schwer ſchied das Mutterherz von der Zurückbleibenden, aber die Pflicht der Gattin ſprach, und Maria hatte ſie — der Obhuth der edlen Fürſtenfrauen anvertraut — in Gottes Hand niedergelegt. — Den Gemahl fand ſie von der verderblichen Krankheit befallen. Keine Warnung, keine Mahnung hielt ſie von ſeiner Verpflegung zurück. Er ſtarb in ihren Armen. Ehe noch ſein Leichnam zu Grabe beſtattet wurde, traf der Peſt tödtlicher Hauch auch ſie. Sie entging dem Tode. Aber erſchöpft, dem Schmerz' über den Verluſt des geliebten Gemahles unaufhörlich hingegeben, ſchwankte ſie, nur ein lebender Schatten, in dem fremden, heimathloſen Lande umher. Das Erb' ihres Verewigten ging ihr verloren. Der Rechtsgelehrte, dem des Erblaſſers letzter Wille übergeben wurde, war ein Raub des verheerenden Fiebers geworden. Die gerichtlichen Zeugen hatte daſſelbe Schickſal getroffen, und, wie verſchwunden, fand ſich keine Spur von den beſtätigenden Papieren. Ohne Vermögen, ohne alle Hülfmittel zur Rückkehr nach Europa, einer bittern Armuth Raub, ſahe ſich Julia genöthigt, fremdes Mitleid anzuflehen. Feine, weibliche Handarbeiten gaben ihr ſpärliche Nahrung. Ihre nur ſchwach wiederhergeſtellte Geſundheit welkte immer mehr und mehr. Der heiße Himmelsſtrich zerſtörte vollends jede Lebenskraft. Mit gelähmten Gliedern, Nervenſiech, kränkelte ſie dreizehn Jahre. Endlich ſchlug die Stunde ihrer Erlöſung. Ein deutſcher

Arzt, vielfältig in ſeiner Kunſt bewährt, hörte von ihren Leiden, ihrer Dürftigkeit. Menſchenfreundlich eilte er zu ihr, führte ſie in ſeine Familie ein. Dort gaben ſeine Wiſſenſchaft, die Sorgfalt ſeiner Angehörigen ihr den Gebrauch ihrer Glieder, Geneſung zurück. Er that mehr. Von ihrem Schickſale unterrichtet, ſandt' er ſie mit Gaben großmüthiger Theilnahme auf einem zu Abfahrt nach Europa Segelfertigen Schiffe in das heimathliche Land zurück. Unfern Neapel ſetzte der Schiffführer ſie aus. Sie erreichte den Ort ihres ehemaligen Aufenthaltes, erfuhr, die edlen Fürſtinnen hätten ihr Kind aus den Händen des Einſiedlers empfangen, Fürſtin Hulda, es in ihre Mutterpflege genommen, es erzogen, mit ſich nach Deutſchland geführt. Dahin eilte ſie nun auf Flügeln der Sehnſucht. Hier ward ihr die Kunde von dem Aufenthalt' ihrer Wohlthäterin auf dem Landſitze der Herzogin von **, von einer blühenden Jungfrau in ihrem Gefolge. Ob aber dieſer Pflegling der Fürſtin, Maria ſei? darüber erhielt ſie nur ungewiſſe Andeutungen. Beſtimmtere zu erhalten, ſuchte ſie, in dem Schleier des Geheimniſſes, nahe der Herzogin Iſidora Landſitze, einen verborgenen Aufenthalt. Ein glücklicher Zufall führte ihr einen wohlhabenden Landmann zu, der in einem benachbarten Wäldchen ein kleines, einfaches Hüttchen beſaß. In dieſes zog ſie ein. Von da aus ihre Geiſterartigen Erſcheinungen. Jahrelange Leiden einer unbefriedigten Sehnſucht, ihr Leben dieſer Zeit in Träumen der Vergangenheit hatten ihrer Phantaſie einen romantiſchen Schwung gegeben. Daher die ſonderbare Weiſe ihrer Annäherung zu dem erſehnten Kinde. Ihre Harfenklänge, der Inhalt ihrer Klagegeſänge ſollte die Aufmerkſamkeit der Fürſtinnen erregen, Almaroſa, die ſie mit dem Ereigniſſe auf der Inſel Iſchia bekannt glaubte, ihren Geſängen nachziehen. Wirklich trat ihr die holde Geſtalt im Abenddunkel des Buchenhaines entgegen. Das Herz ſchlug ihr zum Zerſpringen, als ſie ſich mit leiſen Tritten nahete, es drängte ſie, die Arme nach ihr auszubreiten, aber der Name: „Almaroſa,“ fuhr, wie ein Blitzſtrahl, in ihre Ahnungen. Sie glaubte ſich getäuſcht. Mit einem tiefen Seufzer entfernte ſie ſich. Sie wußte nicht, daß ihre Thränen den Namen: „Maria“ in ihrem Briefe an die Fürſtinnen auslöſchten, daß ihr Kind Namenlos ihren fürſtlichen Pflegerinnen übergeben ward.

Traurig kehrt ſie in ihre einſame Wohnung zurück. Die Mitternacht umgiebt ſie mit ihren kühlen Schauern, von Fieberfroſt geſchüttelt, tritt ſie in ihr Zimmer. Sie erkrankt. Ein Arzt wird herbei gerufen. Seine beſonnenen Verordnungen ſtellen ſie wieder her. Nun hört ſie von der nahen Einſegnungsfeier. Sie will Zeuge ſeyn. Iſt die Einzuweihende Maria, ſo werden ihre Augen ſie erkennen, ihr Herz wird ihr ſagen: „ſie iſt's." Der feſtliche Tag erſcheint, ſie hüllt ſich in ihren Schleier, betritt die Kirche, nimmt in der Nähe des Altares ihren Sitz, harrend, zitternd in Furcht und Hoffnung.

Die Fürſtinnen nahen. Sie und ihr Gefolge umkreiſen den Altar. Der Orgel feiernder Hochklang wallt durch das hohe Gewölbe des Gott geweihten Tempels. Die verſammelte Gemeine erhebt ſich im Geſange zu dem Allgegenwärtigen. Die einfache und doch tief ergreifende Melodie des Geſanges durchdringt ſie mit einer Gewalt, die ſie noch nie empfunden; ihre Seele empfindet ſich zu Andachtsgefühlen beſchwingt, wie nie in ihrem Leben. Ihr iſt, als klängen ihr Jubeltöne des Wiederſehens entgegen, und — Lichtfeld führt Almaroſa zum Altare — die Jubelklänge haben Wahrheit verkündet: Almaroſa iſt Maria.

Das

Das ſind ihre eigenen, das ſind ihres Gemahls Züge. Ein freudiger Schauer durchbebt ſie. Kaum vermag ſie den Ausruf: „Maria!“ auf ihrer Zunge zurückzudrängen. Sie bewältigt ſich. Lichtfeld's Worte der Kraft und Weihe, ſein lebendiges Wort des Evangeliums ſprechen mit heiliger Gewalt an ihr Herz. Almaroſa bekennt ihren Glauben, gelobt mit Handſchlag und Thränen Beharrlichkeit in ihm: Julia's Innerſtes fließt über von unnennbarer Seligkeit, einen Engel hat ſie geboren; mit aufgehobenen Händen dankt und betet ſie. Aber heilig, überirdiſch, göttlich erſcheint ihr Almaroſa's Glaube in der evangeliſch chriſtlichen Feier des Abendmahles. Sie muß ſeine volle Göttlichkeit empfinden im Mitgenuſſe. So tritt ſie zu dem Altare, bittet, ſieht ihre Bitte gewährt. Lichtfeld bricht das Brot, wie es Chriſtus brach, er reicht ihr den ihr von ihrer Kirche verſagten Kelch des Bundes; zum erſtenmal trinkt ſie aus ihm. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ ruft ſie, auf ihr Knie ſinkend. Eine innere Stimme ſagt ihr, ſie habe noch mehr wiedergefunden, als das Kind der Liebe, ein neues, helleres Licht des Glaubens und der Wahrheit.

Was weiter geſchahe, wiſſen wir. Nun gewiß von Maria's Leben und Nähe eilte ſie auf das Schloß, zart und ſinnig ihre Anſprüche auf die Wiedergefundene vorzubereiten. — Noch weit über Ahnen und Hoffen ſieht ſie ihren Glauben an die edlen Fürſtinnen erfüllt. Ein zartes, hülfloſes Kind empfahl ſie ihrer ſchirmenden Obhuth; eine gereifte, fromme, zartſinnige Jungfrau erhält ſie zurück. Mit ihr für immer aufgenommen in den fürſtlichen Kreis, öffnet ſich ihr ein neues, ſchöneres Leben, ein Paradies auf Erden.

Rings umgeben von Rührung und Theilnahme, in der Wiedergefundenen den Gegenſtand der allgemeinen Lieb' und Anhänglichkeit erblickend, ſo überſchwenglich von fürſtlicher Mild' und zartem Wohlwollen geſegnet, ihr zurückgegeben: ſtand ſie, wie vom Grab' Erſtanden, in die Welt der Vollendung Aufgehoben. Mit jeder fortrückenden Stunde ſchöner und feſtlicher, ging der Wiederſehens ſeliger Tag vorüber. Der Abend, ſchön, als umfing ihn ein italiſcher Himmel, lockte die Fürſtinnen, wie ihre Gäſte, in den Park hinab. Julia betrat ihn an Lichtfeld's Arme. Schon den ganzen Tag über brannt' ihr das Herz, ſich ihm näher anzuſchließen, ihm das Heiligthum ihres Innerſten aufzuthun. So zog ſie ihn mit ſich fort, in leiſen Andeutungen des Bedürfniſſes, Aug' in Auge mit ihm, ſich auszuſprechen. So naheten ſie einer Brücke, die zu einer, von ausländiſchen Gewächſen und Blumen eingeſchloſſenen, kleinen Inſel führte. In ihrem duftenden Umkreiſe ſtand ſie ſtille. Ihre hohe Geſtalt, von dem Silberſchimmer des Mondes umfloſſen, ſchien die irdiſche Hülle abgeworfen zu haben, ihr Antlitz leuchtete, wie St. Stephans, als er den Himmel offen ſahe; der Geiſt der reinſten Andacht ſtrahlte in ihren Augen. Sie faßte Lichtfeld's rechte Hand, umfaltete ſie mit der ihren, und mit dem Laute des ſüßeſten Seligkeitsgefühls brach ſie aus:

„Nehmen Sie, theurer Mann, hier unter des Himmels Sternenwelten den Dank einer überglücklichen Mutter! Ihr Werk iſt der Tempel Gottes in dem Herzen meiner Maria, durch den reinen, hellen Glauben an Chriſtus, durch die ſeligſte aller Hoffnungen, die Hoffnung eines unvergänglichen Daſeyns, durch die alles verklärende und heiligende Liebe. Ihnen dank' ich es, daß dieſe Engel des Erdenlebens auch mir nahe ſind, daß auch mein Herz ſich ſehnt, ſie in ſich aufzunehmen. Von Ihnen erwartet ſie die Weihe dazu."

Lichtfeld, von dieſer feierlichen Anrede überraſcht und ergriffen, hatte keine Worte, aber ſeine Augen ſprachen: „öffne dich, edle Seele.“

Julia verſtand ihn und fuhr fort: „Ich bin im Schooße der katholiſchen Kirche geboren und erzogen. Aber ich lebte von Jugend auf unter proteſtantiſchen Chriſten, empfing einen Theil meiner geiſtigen Bildung von Bekennern des evangeliſchen Chriſtenthumes. Meine früheſten Jugendfreundinnen, ſo wie mehrere der vertrauteſten Freunde meines väterlichen Hauſes, gehörten Ihrer Kirchengemeine. So blieb meine Seele frei von dem unchriſtlichen Wahne, nur in dem Glauben meiner Väter offenbare ſich Chriſtus und die ſeligmachende Kraft ſeines Glaubens; und, ohne je auch nur durch das fernſte Wort aufgemahnt zu werden, neigt' ich mich unwillkührlich zu dem Bekenntniſſe, das Ihre Lehrbücher ausſprachen. In dem glänzendſten Kirchengepränge unſerer öffentlichen Gottesverehrungen, in den mächtigſten Aufregungen der Phantaſie, die unſer Kirchendienſt giebt, empfand ich mein Herz nicht ſo bewegt, als in den einfachen Gebräuchen Ihres Tempeldienſtes. Die feierlichſte Meſſe beſchwingte meine Andacht nicht zu der Höhe, von der ich mich durchdrungen fühlte, wenn ich Ihre herrlichen Choräle ſingen hörte. Dennoch verharrt' ich Mitglied der Kirche, zu deren Mitgenoſſin ich eingeweiht ward. Aber ein innerer Ruf trieb mich, als ich meiner Maria nicht mehr Mutter ſeyn konnte, für den dem fürſtlichen Schutz anvertrauten Pflegling die Aufnahme in Ihre Chriſtengenoſſenſchaft zu erbitten. Meiner Bitte ward Gewährung, und mir die Seligkeit, mein Kind einen Chriſtenglauben bekennen zu hören, der es gewiß zu Gott führt. Auch weiß ich, jeder würdige Prieſter meiner Kirche würde, hätt' er Maria's Bekenntniß vernommen, meine Ueberzeugung theilen.“ —

— Wie könnt' er anders? unterbrach ſie Lichtfeld, gründet denn, was Maria bekannte, ſich nicht auf das Evangelium, das Chriſtus predigte? Sind es nicht ſeine Worte des Lebens, die ihn ausſprachen? Ging das Licht, das ihre Seele erleuchtet, denn nicht von ihm aus? Unwürdig wär' ich des heiligen Berufes, dem ich mich weihte, hätt' ich ſeine lautere Wahrheit nicht wiedergeben, wie ich ſie empfing, nicht ihn ſelbſt der meinem Unterrichte Anvertrautem verkündigt? —

„Wohl haben Sie das. Klar und lebendig

iſt das meinem Geiſte geworden; Chriſtus Chriſtenthum hat meiner Maria Herz aufgenommen. Ihm, unſerm Herrn und Meiſter, haben Sie ſie zugeführt. Das erkannt' ich mit meinem beſonnenſten Verſtande, das empfand ich mit meinem tiefſten Herzen; das durchleuchtete, erhob' und erwärmte mich, als ich das Bundesmahl des Friedens und der Liebe zum erſtenmale genoß, wie Chriſtus es gebot, ſein Brod eſſend, ſeinen Kelch trinkend; und in dieſer Erkenntniß, in dieſem Gefühle mir gelobte: von nun an, ihn ſo zu bekennen, ſo ſeinem Lichte mich zu weihen, ſo den Gott und Vater, der ihn ſandte, anzubeten im Geiſt und in der Wahrheit; allem Sectenglauben zu entſagen, und nur dem anzuhangen, der lebendig macht."

— Gott ſegne Sie in dieſem Vorſatze, begründe, befeſtige Sie in dieſem Gelübde, und Sie ſind Chriſtus Schülerin, welche Form auch die Gottesverehrung hat, die kirchliche Ordnung Ihnen vorſchreibt! —

„Nein, theurer Mann, auch dieſe Form ſei zerbrochen, ich ſcheide aus der Chriſtengemeine, an die meine Geburt mich wies; öffentlich ſag' ich mich los von ihren Lehrſätzen und Glaubensvorſchriften; öffentlich ſchwör' ich mich dem Chriſtus des Evangeliums zu; in Ihre Hand leg' iſt dieſes Gelübde des Uebertrittes in die lichtere Region ſeines Gottesreiches."

— Nicht ſo, edle Frau! Nicht zur Schau getragen werde des Lichtes und der Wahrheit Anerkennung, nicht zu einem Prunkſpiele vor der Welt entweiht! Der Geiſt des Proteſtantismus will nicht Aufſehen, und von ſich reden machen; er will Thun und Leben. Und iſt denn der ächte, reine Geiſt des Katholicismus nicht derſelbe, den Maria bekannt hat, nicht auch aus Gott? Das Pabſtthum nur iſt nicht Gottes, nicht Chriſtus. Von dieſem Pabſtthume aber waren Sie ja frei von Jugend auf. Sie glaubten an die Seligkeit aller, die Gott fürchten und recht thun; das glaubt das Pabſtthum nicht. So waren Sie evangeliſche Chriſtin von jeher, ſo ſind Sie es noch, nur mit noch lebendigerer Ergreifung. Wozu denn Abſagung und Losſchwörung? Sie leben in einem proteſtantiſchen Lande, frei und ungehindert können Sie unſeren öffentlichen Gottesverehrungen beiwohnen, an unſern Altären Chriſtus Gedächtnißmal feiern, wenn jene Ihnen mehr Erbauung, dieſe eine höhere Erhebung gewähren.

Was bedarf es des Bruches mit der Gemeine, der Sie bisher angehörten? Wozu ſich zu Luther oder Calvin bekennen, da Sie doch nur an Chriſtus glauben? An ihn, den Anfänger und Vollender unſres Glaubens, verweiſ' ich Sie; an ſein Evangelium halten Sie feſt, und Sie ſind ſeine Schülerin unter allen äußern Umgebungen und Geſtaltungen. Als eine ſolche begrüß' ich und weih' ich Sie in der ſchönen Natur um uns, unter dem Sternengewölb' über uns! So gehen Sie in Frieden Ihren Weg fort, der Wiedergefundenen Vorbild im Glauben und im Leben, Chriſtus, wie er lehrte, lebte und war, im Geiſt' und im Herzen! Amen! —

Julia faßte Lichtfeld's Hand, die Augen zu den Sternen erhoben, gelobte ſie ſtilles Bekenntniß ihres Glaubens, ſtilles Wirken und Leben in ſeinem Lichte. So mit ſich ſelbſt eins, und in ihrer ſchönen Seele den Frieden, der die Zeit mit der Ewigkeit, die Erde mit dem Himmel verſchwiſtert, kehrte ſie an Lichtfeld's Arm' in der Freunde geſelligen Kreis zurück. Freundlich traten die Verſammelten zu ihr, Maria umfing ſie mit kindlicher Liebe, und der Tag der Feier, der Maria, als chriſtliche Jungfrau zu einem neuen Leben weihete, und an Julia's verwaiſtes Herz die langerſehnte Tochter legte, endete für alle die Iſidora's fürſtliche Gaſtlichkeit vereinte, als ein Feſt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Segnender, denn je, verherrlichte ſich Friedenheim als das Lichtreiche Gebiet, und Iſidora, als den allbeſeligenden Schutzgeiſt jedes Wahren, Schönen und Guten.

Altenburg,
gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Schutz und Strafe
oder
# die Ruinen von Paluzzi.

Eine
dramatiſche Dichtung mit Geſang
in drei Abtheilungen
von
Johann Friedrich Schink.

Sorau und Sagan.
Verlag und Eigenthum von Fr. Aug. Julien.

1827.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An

Ihro Durchlaucht

die regierende Frau Fürſtinn,

Pauline

von

Hohenzollern-Hechingen.

Mit ſchönen Perlen lohnteſt Du dem Dichter
Elena's Schmerz, der treuen Liebe Sieg;
Dein Auge glänzt', als der verborg'ne Richter
Aus ſeiner Hüll' empor, ihr Retter, ſtieg;
Du reichteſt, ſtrahlend in der Thränen Spende,
Dem Sänger, lautlos dankend, Deine Hände.

Der Wunſch, der damals Deinem Mund' entſchwebte,
Du ſiehſt erfüllt ihn, holde Fürſtinn, hier!
Wenn mir gelang, wonach ich rang' und ſtrebte,
Dein iſt der Kranz, durch *Dich* nur wird er mir;
Der Kenner Beifall, wird er mir zum Lohne,
Aus Deinen *Perlen* reiht ſich meine Krone.

Schink.

Vorbericht.

Man wird dieſer Dichtung leicht ihre urſprünglich lyriſche Geſtalt anſehen. In dieſer erſchien ſie 1811, von dem genialen Andreas Romberg in Muſik geſetzt, unter des größten deutſchen mimiſchen Darſtellers, Schröders Bühnenverwaltung auf dem Hamburger Theater. Einſichtvolle Richter erklärten ſie, als lyriſches Drama, für zu gediegen, den Charakter des rezitirenden Dramas in ihr zu vorherrſchend, ſo wie Rombergs Geiſt- und Gemüthsvolle muſikaliſche Begleitung für nicht rein theatraliſch. Ihre gegenwärtige Geſtaltung erzeugte der Wunſch einer Geiſtreichen Fürſtinn und eines vielbewährten Kunſtkenners, die ſie nicht gern für die Bühne verloren ſahen. Sie bewegten mich, das urſprüngliche Singſpiel, ſo viel es ſich thun ließ, zu einer dramatiſchen Dichtung mit Geſang umzubilden, und, die Chöre und einige Lieder abgerechnet, den lyriſchen Theil derſelben dem Dialog einzuweben.

Die Kunſtrichter dürfte dieſes Schweben zwiſchen Singſpiel und Drama mit Recht befremden, unſer Zuſchauerpublikum aber durch unſre neuen und neueſten Dramen an dieſem, wenn ich ſo ſagen darf, Miſchdialoge gewöhnt, wird es weniger befremden, wenn meine Dichtung, an und für ſich, ſonſt nur innern poetiſchen Gehalt hat. Geb' Apollo und ſeine neun Muſen, daß es ihr daran nicht fehle!

Sagan im Lenzmonde 1826.

Schutz und Strafe

oder

die Ruinen von Paluzzi.

Perſonen:

Graf Vivaldi.
Elena Roſalba, ſeine Geliebte.
Der Mönch.
Pater Schedoni.
Die Aebtiſſinn.
Olivia, eine Nonne.
Margaritone, Laienſchweſter.
Spalatro, Fiſcher.
Gradiska, ſeine Frau.
Fioreska, ſeine Tochter.
Paolo, des Grafen Diener.
Stiletti, }
Corvino, } Banditen.
Carlo, Diener des heiligen Gerichts.
Nonnen.
Wachen.

Der Schauplatz, Neapel und Rom.

Erſte Abtheilung.

(ein unterirrdiſches Gewölbe auf mit Moos bewachſenen Säulen ruhend, zum Theil verfallen. In der Tiefe eine verſchloſſene eiſerne Thür. Ein ſchauerliches Dunkel, in das nur die Fackeln der Eintretenden ein ungewiſſes Licht werfen.)

Erſter Auftritt.

Vivaldi, Paolo, beide mit Fackeln, kommen von der linken Seite.

Vivaldi.

Nur immer nach mir! biſt ja ſonſt ein Mann,
Der Herz und Muth hat, unbekannt mit Furcht.

Paolo.

Ja, wo es gilt, mit Fleiſch und Blut ſich balgen,
Sich durchzuhau'n, das blanke Schwerdt zur Hand;
Doch hier im Dunkeln, in der Mitternacht,
Zur Geiſterzeit, da geht mein Muth ſpazieren.

Vivaldi.

Du biſt ein Thor! Nicht mit der Unterwelt
Geheimniſſen hab' ich es hier zu ſchaffen,
Bin auf der Spur nur einem Irdiſchen.
Was träumſt du denn von Geiſtern und Geſpenſtern?

Paolo.

Nun es ſieht hier nicht ſchlecht geſpenſtiſch aus,
Die grauen Säulen, ſchauerlich, wie Rieſen,
Und eine Luft, dumpf, wie aus Gräbern, — Hu!

Vivaldi.

Wahr freilich iſts, ein Ding, wie ein Geſpenſt,
Zieht mich hieher, doch hoff' ich's zu entlarven
Von ſeiner ſpukhaft ſcheinenden Geſtalt.

Paolo.

Spukhaft? o weh! mein Haar ſträubt ſich empor,
Ein Fieberfroſt durchrieſelt mein Gebein.
Ich bitte, um des Himmels willen, malen
Den, Gott ſey bei uns! Sie nicht an die Wand!
Mit dem iſt nicht zu ſpaßen.

Vivaldi.

Nicht mit ihm,
Mit einem nur, der ſeine Farbe trägt,

Hab' ich's zu thun, mit einem Mönch! Schon zweimal
Erſchien er droben, über den Ruinen
Auf meinem Wege zur Roſalba mir,
Mich abzuſchrecken.

Paolo.

Das bedeutet, traun!
Nichts Gutes eben. Ich, an Ihrer Stelle,
Gäb' auf das Mädchen, wenn ſchon wunderſchön!
Sie wiſſen ja? —

Vivaldi.

Daß meine Mutter nie
Die Hand mir beut zu dieſem Bund'? ich weiß,
Weiß auch, wer ſie nach ſeinem Willen leitet,
Doch eben dem leg' ich das freche Handwerk.

Paolo.

Dem ſchlauen Prieſter, der ein and'res Schätzchen
Sich ausgeſonnen für Eu'r Gnaden? weh!
Wie das zu machen? Eine Gräfin Bruno,
— Der Himmel weiß, woher ſie iſt, wo ſteckt? —
Doch reich und ſchön beſchreibt er ſie. Sein Wille
Steht eiſenfeſt. Was dem entgegen ſtellen?

Vivaldi.

Den meinen, feſt und eiſern, wie der ſeine.
Ich laſſe von Elenen — nun und nie.

Paolo.

Nun, wie's beliebt; nur wieder fort aus dieſem
Verdammten Koboltsaufenthalt' an's Licht,
Roſalba's ſchönen Augen gegenüber!
Ich bitte, bitte. In der Nachbarſchaft
Schlüpf' ich denn hin zu *meiner* Herzgeliebten,
Da athmet man doch freie, friſche Luft.

Vivaldi.

Erſt muß den Mönch ich näher kennen lernen,
Hierein *verſchwand* er, hier *erwart* ich ihn;
Schedoni ſpielt, ich wette, das Geſpenſt.

Paolo.

Der? wie das möglich? *hexen* kann er nicht,
Sich nicht *unſichtbar* machen.

Vivaldi.

Doch gemächlich
Durch eine Fallthür aus der Erde ſteigen.
Sind wir nicht ſelbſt durch ſie hinabgeglitten?
Wer weiß, wie viel' es deren hier noch giebt!

Du zitterſt? fort! Du biſt mir nur im Wege
Mit deiner Furcht. Schöpf' oben wieder Luft!

Paolo.

Luft? nach der ſchnapp' ich, kann's nicht leugnen.
Doch
Allein Sie laſſen in des Teufels Vorhof,
Daraus wird nichts.

Vivaldi.

Ich will's. Es iſt ſo beſſer,
Wenn ich allein ihm vor die Augen trete.

Paolo.

Allein dem —

(kann aus Angſt das Wort Teufel nicht
über die Lippen bringen.)

Vivaldi.

Mönche? ja. So pack' dich fort!
Ich find' ihn ſicher, ſprech' ihn. Dann — dann
zu Roſalba!
Zwei Tage lang ſchon durch Schedoni's Tücke,
Durch Feſtlichkeiten, die er leitete,
Von ihr entfernet, hält es mich nicht länger,
Ich muß zu ihr.

Paolo.

Nun denn, warum nicht gleich?

Vivaldi.

Weil ich nicht will. Du haſt nur zu gehorchen,
Und nicht zu fragen. Fort, bei meinem Zorn!

Paolo (ängſtlich)

Ich geh'. O ſchützt ihn all', ihr guten Geiſter,
Und, Höllengeiſter, bleibt vom Halſe mir!
(furchtſam ab mit der Fackel.)

Zweiter Auftritt.

Vivaldi.

Nun fort die Fackel! Wo verberg' ich ſie?
Daß nicht ihr Schein den Nahenden verſcheuche?
(er geht links ab, und kommt ohne Fackel zurück.)
Ich bin gewiß, Shedoni treibt hier Spuck,
Er hat erkundet, will zurück mich ſchrecken;
Er ſchreckt mich nicht, ihn ſelber will ich ſchrecken,
Entlarv' ich ihn. — O hätt' Elena Muth,

Des ſchönen Herzens Stimme nur zu hören,
Mir am Altar! — Umſonſt! der Mutter Segen
Will ſie, als Siegel meines Lebensglück's.

Dritter Auftritt.

Vivaldi, der Mönch, im ſchwarzen Gewande, die Kapuze über das Geſicht gezogen, von der rechten Seite eintretend

Mönch.

Vivaldi!

Vivaldi (des Mönch's Stimme erkennend.)

Du? wer biſt du? Antwort! ſprich!
Menſch oder Geiſt? des Licht's, der Hölle Bote?
Warum trittſt du ſo oft mir in den Weg?
(er zieht ſein Schwerdt.)

Mönch (mit dumpfer Grabesſtimme.)

Du ſuchſt vergebens, was verloren ging.

Vivaldi.

Du willſt mich ſchrecken? Still ſteh', Gaukelbild!
Nicht von der Stelle! Du entkommſt mir nicht.
Des Räthſels Löſung, ſprich!

Mönch.

Du kommſt zu ſpät.

(Der Mönch entſchreitet.)

Vivaldi.

Dich zu entgaukeln, dich zu züchtgen, nicht!

(Indem er dies ſagt, holt er die Fackel und folgt dem Mönche, der rechts abgeht. In den Flugel tretend, ruft er:

Verdammt! die Fackel, ſie verliſcht. Sie mag's!
Ich folge dennoch.

Vierter Auftritt.

Schedoni, die Kapuze über den Kopf gezogen, **Spalatro,** gleichfalls vermummt, beide mit Blendlaternen kommen aus der eiſernen Pforte.

Schedoni.

Hier ſind wir ſicher, lange harrt' ich dein,
Nun gieb mir Kunde, iſt ſie abgeliefert?

Spalatro.

Wie ihr befahlt, an Ort und Stelle. Faſt
Thut's leid mir um das arme Ding. Halb todt
Trug ich's in's Boot. Noch an der Kloſterpforte
Hing's, wie ein Leichnam, in dem Arme mir;
Nun, denk' ich, iſt's in ſicherer Verwahrung.

Schedoni.

Verlaß dich drauf! dem Liebesritter ſoll
Sie wenigſtens nicht in die Hand mehr fallen.
Es ging doch alles ſtill und heimlich zu?

Spalatro.

Nun nicht ſo gar ſtill. Die verdammte Hexe
Von Pfleg'mama ſchrie Zetermordio.
Wir mußten ſie ein wenig binden, knebeln,
Ich fürchte faſt, ſie kam nicht heil davon.

Schedoni.

Das thäte leid mir. Doch hier galt es Hohes,
Was da das Leben einer alten Frau!
Vor Schmach zu ſchützen ein erlauchtes Haus,
Iſt ein gewaltſam Mittel auch erlaubt.

Da nimm!
(giebt ihm einen Beutel mit Gold.)
Wenn ich dich weiter brauchen ſollte —

Spalatro.

Bin zu Befehl. So'n Beutelchen und Euer Hochehrwürden
Abſolution —

Schedoni.

So recht. Was ich auch ferner
Gebieten mag, es iſt ein Dienſt der Kirche,
Die nichts gebeut, was nicht beſtehen kann
Vor ihrem hohen, heil'gen Richterſtuhle,
Und, unfehlbar, nichts will, als was ſie muß.

Spalatro.

Das iſt ein Wort, das Herz und Nieren ſtärkt.
Denn, wunderlich, das dumme Ding, Gewiſſen,
Regt ſich zuweilen, nun horch' ich nicht hin.
Kann ich jetzt gehn? Ich muß doch wohl nach Haus,
An mein Gewerb, zu den geliebten Meinen.

Schedoni.

Du kannſt doch auch zurück dich wieder finden?

Spalatro, (auf ſeine Laterne deutend.)

O ja, mit der. Nur ſtets der Naſe nach!
Mein Boot ſteht ſicher an des Meeres Strande,
Ich huſch! hinein —

Schedoni.

So geh'! und nichts verrathen!

Spalatro.

Will mich wohl hüten.

Schedoni.

Geh! und guten Fiſchfang!

Spalatro.

Goldfiſchgen, ſehrhochwürd'ger Herr, wie dieſe,
(auf die Börſe deutend.)
Fing ich am liebſten. — Nun, kommt Zeit, kommt Rath.

(ab durch die Eiſenthür.)

Fünfter Auftritt.

Schedoni

Den Stein ſtieß ich denn aus dem Weg! Und nun,
Tollkühner, junger Menſch, laß ſehn, was weiter
Entgegenſtellſt du meiner Ehrſucht Planen.
Im Käfig ſitzt dein ſanftes Turteltäubchen,
Mit deiner Mutter Vollmacht fing ich's ein.
Nun komm' dein Trotz! So hoch er auch ſich bäumet,
An meinem feſten Willen ſoll er ſcheitern.
Dein lauernd Auge, deinen kalten Hohn
Mach' ich zu Schanden. — Hing an deinem Leben
Nicht eines theuern, holden Weſens Glück,
Du wärſt verloren! — Ruht' es doch erſt wieder
An meiner Bruſt, verſöhnend! — Doch Roſalba,
Wenn ſie es wagt, den Schleier zu verweigern? —
Dann ihr Verbannung oder Tod! Geſchwind,
Geheime Botſchaft nach San Stephano!

Sechster Auftritt.

Schedoni, Vivaldi von der rechten Seite.

Vivaldi

(ſchon bei Schedoni's letzten Worten eingetreten, ergreift ihn bei der Achſel.)

Ah! hab' ich dich?

Schedoni (ſich wendend)

Wer wagt es?

Vivaldi.

Ich. Verzeihung,
Ehrwürd'ger Vater. Ihr Verſchwinden nur
Wollt' ich verhindern.

Schedoni.

Mein Verſchwinden?

(ihn mit der Laterne beleuchtend.)

Graf,
Sind Sie von Sinnen? Was beliebt? Wie kommen
Hieher Sie?

Vivaldi.

Hm! Erſt eine Gegenfrage,
Was bringt denn Sie, hochheil'ger Mann, hierher?

Schedoni.

Mich? Unter die verfallenen Ruinen
Paluzzis winkt mich Andacht und Gebet.
Der Welt entſchiedner, heiliger Betrachtung
Weih' ich mich hier. Was Sie hierher bringt, bin
Ich lüſtern doch zu hören

Vivaldi.

Wohl, Sie ſollen.
Ein Mönch erſchien ſeit mehreren Tagen ſchon
Dort oben mir, geſpenſtiſch, ſchwarz gekleidet;
Trat mir entgegen, warnte, drohete,
Verſchwand dann plötzlich, nicht geſchickt genug.
Ich merkte mir die Stelle, wo er ſchwand,
Und, unterſuchend, glitt ich hier hinab
Durch eine Fallthür, hinter dichten Hecken.
Mich mit dem Geiſte näher zu befreunden
Späh' ich umher, und finde, wunderbar!
Sie hier, Hochwürd'ger!

Schedoni (ſtolz)

Was geht mich
Ihr Geiſt an und Ihr Mönch? Ich habe nicht Verkehr
Mit Geiſterſpuck und Faſchingsmummereien.

Vivaldi.

Man ſollt' es glauben. So ein heil'ger Mann!
Wie könnt' er ſich erfrechen, die Myſterien
Der Geiſterwelt verwegen nachzugaukeln?
Auflauern mir, mit lächerlicher Drohung,
Mich ſchrecken wollen, mir den Weg verſperren?
Elendes Handwerk, minder nicht verächtlich,
Als ein ſich ſtehlen in Familien,
Vertraun erſchleichen, unberufen den
Rathgeber ſpielen, zwiſchen Sohn und Mutter,
Zerreißen hämiſch zarter Liebe Band.
So ſtill, Herr Pater?

Schedoni (ſtolz und kalt.)

Pah! bin Räthſel ich zu löſen
Hieher gekommen?

Vivaldi.

Wohl denn, deutlicher
Der Kobold — Mönch, und jener Friedensſtörer,
Ein und dieſelben ſtehn ſie hier vor mir.

Schedoni (vom Zorn überwältigt.)

Tod und Verdammniß!
(ſich ſchnell faſſend, den Blick zum Himmel)
Heilige, verzeiht!
Vergebung der gebrechlichen Natur,
Ich bin ein Menſch. — Sie ſehen, junger Mann,
Wie unwillkührlich ich der Leidenſchaft
Zum Opfer ward! In Dulden und in Schweigen
Verzeih' ich Ihnen. Strenger gegen mich,
Will ich durch Faſten, ſchwere Büßungen
Entſündigen die ſterbliche Natur.

Vivaldi.

Erſparen ſie mir immer Ihre Künſte
Mich täuſchen ſie nicht. Gleich erbärmlich ſpielen
Den Geiſt Sie, wie den Heiligen. Zu klein
Für meinen Zorn, verlaß ich Sie. Der Heuchler,
Entlarvt ſteht er, und mein Geſchäft iſt aus.
(geht links ab.)

Siebenter Auftritt.

Shedoni.

Der Unverſchämte! Kaum bezähmt' ich mich,
Zum Glück nahm ich die Rache ſchon voraus.
Wie wird er ſtaunen, wenn er nun erfährt,
Sein Haar zerrauſen, mit den Zähnen knirſchen.
Nutzloſe Wuth! Sein Schäfgen hat der Wolf.
Doch dieſer Mönch, was will mit ihm der Wag'hals?
Greift noch ein and'rer in mein dunkles Spiel?
Weh' ihn, wenn ich ihn ſinde! Einen Boten
So ſchnell, als möglich nach San Stephano.
(geht durch die Eiſenthür ab.)

Achter Auftritt.

Der Mönch, Vivaldi.

Mönch.

(nach einer kleinen Pauſe, noch außer der Bühne.)

Steh', weile, rede! — nächtlich Weſen, ſprich!

(der Mönch ſchreitet über das Theater, raſch von der linken nach der rechten Seite.)

Vivaldi (ihm folgend, den bloßen Degen in der Hand, blaß und verwildert.)

Verſchwunden wieder. Das war nicht Schedoni.
Doch wenn nicht Er, gewiß mit ihm im Bunde.

Mönch (unſichtbar, mit feierlicher Stimme.)

Im Bunde mit dem Schickſal!

Vivaldi.

Ach!

(geht der Gegend zu, woher die Stimme kam.)

Nichts! Nirgend!
Die kleinſte Spur nicht eines Lebenden!

Zu'm Kinde macht mich noch dieß Abentheuer.
Kalt war die Hand, die mich ergriff, als ich
Am Ende dieſes Grabgewölbes ſtand.
Mit Tönen aus der Welt der Geiſter, rief's:
„Laß ab von Rache, auf dein eignes Haupt
„Fällt ſie zurück!“ Und weg war die Geſtalt.
Was ſoll ich denken, war's ein Schattenſpiel,
War's Wahrheit?

Mönch (wie von oben.)

Wahrheit!

Vivaldi (aus tiefer Bruſt.)

Wahrlich! das iſt ſeltſam.

(fernes Geläut einer Glocke.)

Mönch (wie von oben herab.)

Hörſt du, Vivaldi? Grabgetön? Erfüllung
Ward, was ich dir verkündet.

Vivaldi.

Fürchterliche Ahnung!
Elena todt? —

(ſteht eine Weile blaß und ſprachlos; Schmerz und Trauer haben ſich ſeiner bemächtigt, endlich giebt er ſeinen ihn niederbeugenden Gefühlen Sprache.)

Ja, das war Todesruf. Mich weht
Es an von dieſen feuchten Mauern
Mit kalten Grabesſchauern;
Mir ſagt der Puls, der plötzlich ſtill mir ſteht,
Des Herzens Angſt, wie ich ſie nie empfand,
Des Sturmes Raub,
Verſank der Erde ſchönſte Blume
Zu Staub;
Unwiederbringlich mir verloren!

(auf und abgehend, und ſich wieder ermannend.)

Nein, nein! Du lebeſt noch, biſt nicht Staub, Elena!

(raſch entſchloſſen.)

Hinauf an's Licht, ich muß dich finden.
Wo du auch ſeiſt, todt, lebend! Mein biſt du!
Und kann mit dir mich nur das Grab verbinden,
Ich eile freudig ſeinen Schauern zu.
Leben athmend ſeiſt du, Leiche,
Keine Macht entreißt dich mir;
An dein Herz ſink ich, erbleiche
Eins im Tode noch mit dir.

(eilt links ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Innere einer Fiſcherhütte. Es iſt Tag.)

Fioreska.

(von der linken Seite eintretend mit einem Netze in der Hand, an dem ſie ſtrickt.)

Der Nachtſchrecken will mir doch gar nicht aus den Gliedern. Die arme Roſalba! wo ſie ſie wohl hingeſchleppt haben! Und die gute alte Frau, die den Tod davon gehabt! — Die Nacht werd' ich in meinem Leben nicht vergeſſen. (Eine Pauſe.) Mit dem Netzſtricken will's heute auch nicht recht vorwärts. Eigentlich nie recht, es macht mir keine Freude. Es iſt ſo was hinterliſtiges in dem Fiſchergewerbe. Da wird der Köder ausgeworfen, die argloſen Dummlinge an den Angelhaken zu locken, oder das Netz wird tief unter das Waſſer verſenkt, daß ſie die Gefahr nicht ſehen, und hinein ſchlüpfen ſie, den lüſternen Gaumen eines Schmarotzers zu kützeln. — Pfui! — Aber ſtill, Fioreska! Haſt Du nicht auch Dein Netz ausgeſtellt, den guten Paolo zu fangen? Das wohl, aber frank und frei, keinen betrüglichen Köder hing ich aus und eroberte mein Fiſchlein mit reiner, unſchuldiger Liebe; grade wie es in dem Liede heißt, das er ſo gern' hört. (ſingt.)

Meine Augen, treu und ehrlich,
Sahen frei ihm in's Geſicht,
Seinen Herzen wohl gefährlich,
Doch ihm zum Verderben nicht!
Schamhaft zärtliches Verlangen
Sprach in meinen Blicken nur;
Keine Kunſt hat ihn gefangen,
Lieb' und Unſchuld und Natur.

Zehnter Auftritt.

Fioreska, Gradiska (von der linken Seite.)

Gradiska.

Mein Himmel, Mädchen! Wie magſt du ſingen. Da komm ich von dem Grabhügel der guten alten

Frau, unſerer Nachbarinn. Ich habe mich recht ſatt geweint.

Fioreska.

Ich auch liebe Mutter. Aber man kann doch nicht immer weinen. Vermuthet ihr denn gar nicht, *wer* die arme Elena entführt hat?

Gradiska.

Ich denke, recht gut. Der junge Graf, der ſie ſeit drei Wochen ſo oft und heimlich beſuchte. —

Fioreska.

Paolo's Herr? Unmöglich!

Gradiska.

Warum denn nicht? So ein armes Ding ohne Schutz, Eltern und Verwandte! Da macht ſo ein Herr aus der vornehmen Welt nicht viel Umſtände.

Fioreska.

Pfui! Das war recht ſchändlich von ihm. Und, wenn ich wüßte, *Paolo* hätte dabei die Hand

im Spiele gehabt, nicht vor die Augen ſollt' er
mir mehr kommen.

(es wird gepocht.)

Gradiska.

Wer pocht denn da, und ſo heftig?

(geht auf die Thür zu.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Vivaldi, Paolo (ſchnell von der rechten Seite eintretend.)

Vivaldi.

Gebt Antwort, ſchnell! Iſt wahr es, daß Roſalba
Entführet ward?

Gradiska.

Leider! In der Mitternacht.
Vor Schrecken iſt die alte Frau geſtorben,
Die ſie erzog.

Vivaldi.

Entſetzlich! Nennt den Räuber,
Den Mörder mir! wohin ward ſie entführt?

Fioreska (heimlich zu Paolo.)

Hat denn dein Herr nicht?

Paolo (eben ſo.)

Der? Gott ſoll bewahren!

Vivaldi (erhitzt.)

Nun redet, Antwort! zögert nicht!

Grabiska.

Eur Gnaden
So ungeſtüm? So ehrlich Aug' und Blick?
Nun Gott ſei Dank, ſehr gern will ich erzählen,
Was mir bekannt iſt. Seit zwei Tagen iſt
Mein Mann nicht heim. Er pflegt das wohl zu thun,
Lockt ihn ein reicher Fiſchzug aus. Nur wir,
Sie da, und ich, wir gingen, wie gewöhnlich
Erſt ſpät zu Bett'; ich nickte ſchon ein wenig,
Da poltert es an der Signora Thür.

Vivaldi (forſchend.)

Wann war das? redet!

Gradiska.

Ehegeſtern Nacht.
'S ſchlug eben zwölf. Wir ſchnell aus unſern Betten,
Die Fenſter öffnend, leiſe, mäusgenſtill.
Da hört' ich noch, daß die Signora rief:
„Wir öffnen nicht!“ Schnell ward die Thür geſprengt
Nicht lange drauf ſtürzt' aus dem Hauſe ſich
Ein ſtarker Kerl, Roſalba auf den Armen,
Trug ſie davon.

Vivaldi (lebhaft.)

Wohin?

Gradiska.

Ach lieber Himmel!
Das ſahen wir vor Furcht und Schrecken nicht.
Denn Einer ging auf unſ're Hütte los.
Die alte Frau fand man am andern Morgen —

Vivaldi.

Todt; weiß Gott Dank. Ich fürchtete noch
Schlimm'res.

(für ſich.)

Da fällt mir ein, den Namen, Stephano,
Vernahm ich von Schedoni, ah! gewiß das Kloſter,
Dahin mein Weg!

(laut.)

Auf! Schnell dem Räuber nach,
Auf Windes Flügel, mit des Blitzes Flug!

Paolo.

Ich folge, ging's auch tauſend Meilen weit,
Durch Moor und Sumpf.

Gradiska.

Du gutes, treues Blut!
Das nenn' ich brav; und kommſt du glücklich wieder,
Du wirſt mein Sohn, mein Kind hier deine Frau.

Fioreska.

Zieh' hin mit Gott, mein Herz bewahr' ich Dir.

Paolo.

Dank! Nun drauf los, ſelbſt in des Teufels Rachen!

Vivaldi.

Hinaus, hinaus! Es hält mich länger nicht.
Mir ſagt mein Herz, zurück erbeut' ich ſie.
Dann zu'm Altar! Lebt wohl! Auf Wiederſehn!

Paolo (Fioreska's Hand faſſend.)

Leb' wohl!

Fioreska (an ſeinen Hals.)

Leb' wohl!

Gradiska (beiden nachrufend.)

Lebt wohl! Glück auf die Reiſe!

(Gradiska und Fioreska gehen links, Vivaldi und Paolo rechts ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Kloſtergarten zu San Stephano, von Mauern eingeſchloſſen.)

Margaritone, Elena.

Margaritone.

Noch immer traurig? Es iſt doch ſo ſchön
In dieſem Garten. Sehen Sie nur, wie alles
So üppig wächſt und grünt, und blüht und duftet!

Elena.

Ach! gute Schweſter, allen dieſen Zauber
Umſchließen Mauern, das preßt mir die Bruſt.
Dann fühl' ich auch ganz ſeltſam mich bewegt
Von einer Stimme wunderſüßem Klange,
Beim Eintritt in den Garten.

Margaritone.

Ach! Die Nonne,
Olivia, ein wunderlieblich Weſen,

Obgleich wohl längſt ihr Lebens-Lenz entfloh.
Ihr Daſein iſt ein dauernder Geſang,
Von ihrer Laute ſeelenvoll begleitet.

Elena.

Es zieht mich zu ihr ſüße Sehnſucht hin.

Margaritone.

Gern ſtill', ich die, bis ſich die Frau Aebtiſſinn
Hier Ihnen naht, ſend' ich ſie her.

Elena (ſie umarmend.)

Dir Dank!
O du biſt gut, verſtehſt ein leidend Herz.

Margaritone (herzlich.)

Es iſt ſo ſüß, des Schmerzes Thränen trocknen.
(rechts ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Elena.

Ein Troſt doch ſchon in dieſem heil'gen Kerker.
Ein menſchlich Herz! O ſchlüg' es ſanft mir zu,
Fänd' ich in ihr ein mir verwandtes Weſen,
Wir wollten treulich Troſt und Schmerzen theilen!

Vierzehnter Auftritt.

Elena, Olivia (die Laute um die Schulter tritt ſingend ein.)

Olivia.

Einſt ging ich, von der Liebe Hand
Im ſchönen Leben umwunden;
Da hatt' ich noch mein Blumenland,
Mir nun auf immer verſchwunden;
Umſonſt ſtreck' ich nach ihm die Hand,

Ich biete ſie täuſchenden Winden;
Nie werd' ich mehr mein Blumenland,
Selbſt nicht im Himmel es finden.

(ſie ſchweigt, in Schwermuth verſunken, Elena nicht bemerkend.)

Elena.

(ſie eine Zeit lang lautlos betrachtend, tritt ihr näher, und ergreift ihre Hand.)

Olivia!

Olivia.

(ſchlägt ſanft die Augen auf, und drückt Elena's dargebotne Hand an ihr Herz.)

Biſt du es, holdes Kind,
Die mein hier wartet!? Sei geſegnet mir,
In deinem Buſen Friede! Wie ſo ſanft
Dein ſchönes Aug'! und doch leſ' ich in ihm,
In deines Herzens Grunde, daß kein Kloſter
Dir Frieden giebt. Wie kommſt du denn hierher?

Elena.

Gewalt ſtieß mich in dieſe Mauern. Nicht
Die fromme Sehnſucht nach dem heil'gen Schleier.

Olivia.

Du liebſt?

Elena.

Unglücklich. Mir zur *Sünde* macht man Liebe.

Olivia.

Ich fühle mich an dein Geſchick gefeſſelt.
Du armes Kind, du weißt nicht, was dir droht!
Du wirſt hier, hör' ich, die Aebtiſſinn ſprechen,
Ich fürchte ſehr, ſie dringt den Schleier dir
Gewaltſam auf. Verbirg' dein Inn'res ihr,
Gehorche ſcheinbar.

Elena.

Daß mich *Heuchlerinn*
Des Herzens Stimme, mein Gewiſſen, ſchelte?
Nur *Wahrheit* werd' ich reden.

Olivia.

Ach ſie gilt
Nicht an dem Richterſtuhle der Gewalt;
Die will Gehorſam, blinden, oder Tod.

Elena.

Du ſchreckſt mich nicht. Mein Loos ſei, was es wolle,
Treu bis zum Grabe halt' ich Eid und Pflicht.

Olivia.

So mögen dich des Himmels Heil'ge ſchützen!
Doch ſtill, man naht. Gott mit dir, holdes Kind!
(Elena umarmend, geht ſie rechts ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Elena, die Abtiſſinn, Nonnen treten links an. Die Nonnen ſetzen der Aebtiſſinn einen Gartenſtuhl an die linke Seite. Auf ihren Wink treten ſie in den Hintergrund zurück.)

Aebtiſſinn (zu Elenen.)

Tritt näher mir! Strafbare Liebe führt
In unſers Kloſters heil'ge Mauern dich,
Denn ein berühmtes, höchſt erlauchtes Haus
Bedroht ſie mit Entehrung.

Elena
(die Hand auf ihrem Herzen, mit Würde.)

Dieſes Herz
Iſt rein vor Gott, ſo lächl' ich der Verläumdung.

Ich liebe, ja; mich liebet Graf Vivaldi,
Doch Ehr' und Tugend ſchloſſen dieſen Bund,
Und feierlich gelobt' ich, nur der Seegen
Der Mutter ſollt' ihm mich, als Gattinn, weihn.

Aebtiſſinn.

Darfſt du das hoffen? Namenlos, ein Mädchen,
Das Niemand kennt? Laß hören, wer du biſt!

Elena.

Seit meiner früh'ſten Kindheit wuchs ich auf,
Sorgſam gepflegt von einer alten Frau,
Gebildet, wacker, fromm und tugendhaft,
Ein jährliches Gehalt von unbekannter Hand
Gab ihr dazu die Mittel. — Dies und ein'ge Winke,
Obgleich es an Beweiſen fehlt, ich ſtamm'
Aus edlem Blute, würd'ge Frau, iſt alles,
Was mir bekannt von meiner Abkunft ward.
In einer Vorſtadt lebten einſam wir,
Da, in der Meſſe heil'gem Amt' erblickte
Vivaldi mich; ſein Liebe glühender Blick
Ward bald Verräther ſeiner Leidenſchaft.
Ihr zu entgehn, verbarg uns ihm Altini,
Der neu von uns gewählte Zufluchtsort.

Er fand uns aus, warb um mein Herz, ſo edel,
So heilig, rein vor ſträflicher Begier.
Wie hätt' ich länger widerſtehen können,
Wars nicht der Tugend, nicht der Unſchuld Bund?

Aebtiſſinn.

Gar ſchöne Worte! Doch die Leidenſchaft
Hört nicht auf ſie in der Verſuchung Stunde.
Das muß entſchuld'gen, was gewaltſam ſcheint.

Elena.

Entſchuld'gen, wie? Wenn ihres Sohnes Liebe
Nicht wanken will, obgleich ich ſchwur, nur ſein
Zu werden mit der Mutter Einwill'gung,
Welch Recht hat ſie, die Freie einzukerkern?
Schutz der Geſetz' iſt allgemeines Gut,
Anſpruch darauf des Aermſten Recht und Erbtheil,
Und die Natur, dem Bettler wie dem Fürſten,
Gab ſie ein Herz, Gefühl für Freud' und Schmerz,
Sich aufzulehnen gegen Druck, den Muth.
Allwaltend herrſcht der Liebe Obermacht,
Wie auf dem Thron', erwärmt ſie in der Hütte
Des Menſchen Bruſt.

Aebtiſſinn.

Ich ſtaune, du vermißt dich
Dich aufzulehnen gegen Sitt' und Ordnung?

Elena.

Nur meine Rechte wag' ich zu behaupten.

Aebtiſſinn.

Nun wohl, gewährt ſind dieſe Rechte dir,
Des Grafen Mutter, obgleich hoch beleidigt,
Läßt dir die Wahl, des Schleiers, oder dich
Mit einem andern Manne zu vermählen.

Elena.

Giebt es hier Wahl? Wenn den Beſitz des Grafen
Ich opfere, folgt, daß auch meine Liebe
Für ihn ich opfere? daß dem Erſten, Beſten,
Den man mir aufdringt, ich ergebe mich?
Ich haſſe Meineid, breche keine Schwüre;
Bin keine Waare, die man feilſchen kann.

Aebtiſſinn.

Du ſprichſt ſehr kühn.

Elena.

Ich nenne Unrecht, Unrecht,
Und ſtemme gegen Unterdrückung mich.

Aebtiſſinn.

Unrecht? und haſt das Recht der freien Wahl?

Elena.

Man liebt nur einmal.

Aebtiſſinn.

Bleibt der Schleier nicht? —

Elena.

Ehrwürdig iſt er, wenn das Herz ihn wählt,
Des Kloſters Mauern, für zerſchlagene,
Zerknirſchte Seelen, ſind ſie Ort des Friedens.
Doch weh' der Hand, die unberufen nach
Dem Schleier greift, und dreimal wehe der,
Die ihn gewaltſam aufzudringen wagt!
Den Fluch des Meineids auf ihr ſchuldig Haupt
Ruft ſie herab, entweiht das Heiligthum.

Aebtiſſinn.

Genug! nicht länger darf ich dieſer Sprache
Mein Ohr leihn. Still! und dies mein letztes
Wort:
Ruf' ich dich wieder vor mein Angeſicht,
Erwart' ich unverbrüchlichen Gehorſam.
Du kennſt die Wahl, nach ihr wirſt du entſcheiden.
(ſie ſteht auf, ſich gegen die Nonnen wendend.)

Wo iſt Olivia?
(ſie tritt von der rechten Seite ein.)

Näher tritt!
(zu den Nonnen.)

Mit ihr
Vereinigt euch zum heiligen Geſange,
Gewinnt durch ihn dem Schleier
(auf Elenen deutend.)

Dieſes Herz!
(geht links ab, die Nonnen verbeugen ſich.)

Sechszehnter Auftritt.

Elena, die **Nonnen**, **Olivia** (tritt rechts,
Elena zur Seite.)

Chor der Nonnen
(ohne muſikaliſche Begleitung.)

Heil den Frommen, von der Welt geſchieden,
Die ſo bald mit ihrer Luſt vergeht!
Ihren Buſen hebt des Himmels Frieden,
Und die Liebe, die allein beſteht.
Schatten nur und leere Töne
Giebt die Erde dir.
Doch das ewig Wahre, Schöne
Wohnt nur hier.

Elena und **Olivia** (deklamirend.)

Nein, nennt es nicht leere Töne,
Keine Schattenluſt!
Liebe regt das ewig Schöne,
Mächtig in der Bruſt;
Hebt die Seele Wonnetrunken
Ueber Raum und Zeit;
Bürgt der Gottheit ſchönſten Funken
Uns, Unſterblichkeit.

Chor und Deklamation verbunden.

Chor der Nonnen.

Heil den Frommen im heil'gen Schleier,
Hülle iſt er, aus Aether gewebt;
Wenn ſich ihr Geiſt in himmliſcher Feier
Auf zum Anſchaun der Gottheit erhebt.
Engel ſchweben dann hernieder,
Säuſeln hin auf ſie
Mit dem ſtrahlenden Gefieder
Melodie.

Elena und Olivia (deklamirend.)

Auch die Liebe ſieht den Himmel offen,
Schließt uns auf die unſichtbare Welt,
Und vereint ſind Glaube, Liebe, Hoffen,
Uns, als Genien, hier zugeſellt.
Auch ſie bringt uns Troſt hernieder,
Engel iſt auch ſie!
Und es tönt auch ihr Gefieder
Melodie.

Zweite Abtheilung.

(Ein kurzes Sprachzimmer im Kloſter.)

Erſter Auftritt.

Schedoni, Margaritone.

Margaritone.

Ein wenig nur, verzeiht, Hochwürd'ger Herr,
Die Frau Aebtiſſinn wird nicht lange zögern,
Noch ganz erſchöpft vom Schrecken dieſer Nacht — —

Schedoni.

Das kann ich denken. Wie, in aller Welt,
War möglich dieſer kecke, freche Raub?

Magaritone.

Ach leider! bot unſchuldig ich die Hand.
Am Zellenfenſter, das in ein Gehölz,

Dicht an die Mauern unſer's Gartens ſtößt,
Stand mit dem lieben Kind' ich. Unſ're Schweſter,
Olivia, ging in ihm auf und ab,
Ein frommes, gutes, freundliches Geſchöpf;
Nur immer traurig, ſüße Lieder ſingend.
Sie hatten beide ſich bereits geſehn
Und lieb gewonnen. Unſ're uns Geraubte
Zog es hinab. Die Frau Aebtiſſinn gab
Uns die Erlaubniß.

Schedoni.

Uebel that ſie dran.

Magaritone.

Hochwürd'ger Herr, ſie dachte ſich vielleicht
Das zarte Herz durch Milde zu gewinnen.
Sie fielen ſich einander in die Arme,
Und weinten, herzten, küßten ſich. Olivia
Bat ihre neue Freundinn in Geduld
Sich zu ergeben, Reue ſich zu ſparen.
So kamen zu der großen Mauer wir,
Zur Eiſenpforte, die das Hölzchen ſchließt.
Denkt mein Erſtaunen, offen ſtand die Pforte;
Aufſchreien wollt' ich. Plötzlich faßten mich

Zwei Männerarme, banden mich, verſtopften
Den Mund mir, drohend. Zwei Vermummte ſtürzten
Sich auf die Arme, trugen ſie davon;
Olivia ſank leblos auf den Boden,
Vom Schreck *ohnmächtig*! —

Schedoni.

Unerhörte That,
Mir unbegreiflich! Nur durch *Einverſtändniß*
Mit irgend Jemand möglich.

Magaritone.

Ja, ſo iſt's.
Die Pförtnerinn — Da kommt die Frau Aebtiſſinn.

Schedoni.

Laßt uns allein!
(Magaritone geht.)
Noch hoff' ich nichts verloren.
Anſtalten traf ich, die nicht fehlen können,
Spalatro's bin ich ſicher durch mein Gold.

Zweiter Auftritt.

Die Aebtiſſinn (von der linken Seite) Sheboni.

Aebtiſſinn.

Hochwürd'ger Herr, Verzeihung meiner ſpäten
Erſcheinung hier! Ach! Das furchtbar unerhörte
Ereigniß des vergang'nen Tages hat
Mich ſo ergriffen, daß ich kaum noch athme.

Sheboni.

Sie waren ſchwach, wo ſie nur ſtark ſeyn ſollten,
Weichheit iſt Schwäche, weicht ſie von der Pflicht;
Und ihre Pflicht war Strenge, feſter Sinn.

Aebtiſſinn.

Ach! kennten ſie das ſeltene Geſchöpf,
Das mir vertraut ward, ander's ſprächen Sie!
Die reinſte Unſchuld, hohe Seelenſtärke

Und Zartgefühl und unbewegter Muth
Stehn, wie vier Engel, ſiegend ihr zur Seite;
Geſinnungen der höchſten Abkunft werth,
Durchglühen ſie. Des Tempels heil'gem Dienſte
Führt' ich ſie zu, der Hora Weihgeſängen.
Da ſah' ich ſie im feiernden Gebet'
Erheben ſich auf eines Seraph's Schwingen.
Als ich ſie dann auf des Altares Stufen
Beſchwor, ermahnte, ſie bedrohete
Mit Strafen, Martern, wenn ſie nicht gehorchte,
Stand ſie verklärt wie eine Seherinn,
Den Blick zum Himmel, an der Bruſt die Hand,
Und ſchwor: „nie werd' ich untreu an mir ſelber.“

Schedoni.

Wahnſinn der Liebe, weiter nichts. *Erfüllt*,
Womit Sie drohten, an der Schwärmerinn:
Die ſtolzen Wellen hätten ſich gelegt.
Doch ſtill davon, geſchehen iſt das Unglück.
Zum Glücke führts nun *ſich'rer* uns zum Ziel'.
Auf meinem Weg hierher, traf mich die Kunde,
Des Unfalls ſchon, eh' *Sie* ſie geben konnten;
Und Zeit gewann ich, wieder gut zu machen;
Die Beute bleibt nicht in des Räubers Hand.

Aebtiſſinn.

Es fühlt mein Herz ſich mächtig hingezogen
Zu der Verirrten. Mild' und Schonung ihr!
Unſchuldig iſt ſie an des Raubes Frevel.

(man hört Akkorde einer klagenden Muſik.)

Shedoni (davon getroffen.)

Ein Requiem? ſtarb eine Nonne?

Aebtiſſinn.

Nein —
Olivia, der frommen Schweſtern eine.

Shedoni.

Ach! die, von der die Laienſchweſter mir
Erzählte, ſtets in ſich gekehrt, der Laute
Schwermüth'ge Kläng' entlockend?

Aebtiſſinn.

Eben die.
In ihren Schleier tief verhüllt, beklagt
Sie den Verluſt der, uns Geraubten, todt
In ihrem Wahne. Ach! da naht' ſie ſich.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Olivia (dicht in ihren Schleier gehüllt, von der rechten Seite.)

Olivia

(wie eine Begeiſterte, vortretend.)

Declamation.

Seht ihr, in himmliſchem Schimmer
Eine Geſtalt des Lichts?
Mit ihrem Strahlengewande
Schützt ſie die Schlummernde.
Naht nicht der heil'gen Stätte,
Verfolger, wo ſie ruht!
Weg Späherblick und Meucheldolch!
Sie ruht in der Himmliſchen Schutz.

(in Geſang übergehend.)

Engel halten um ſie Wache;
Wer ihr frevelnd naht
Den trifft Fluch und Rache,
Ihm Verderben bringt die That.
Einer Heil'gen Ruheſtäte
Wagt er zu entweihn;
Selbſt der letzten Angſt Gebete
Werden Fluch ihm ſeyn.

(ſie eilt links ab.)

Vierter Auftritt.

Schedoni, die Aebtiſſinn.

Schedoni.

(von Oliviens Erſcheinung tief erſchüttert, doch bemüht, dieſe Erſchütterung zu verbergen.)

Frau Abatiſſinn, warum führen dieſe
Kaſſandra Sie mir vor die Augen? Was
Bezielen Sie mit dieſem Gaukelſpiele?

Aebtiſſinn.

Ziel? Gaukelſpiel? Mein Haar iſt grau geworden
In dieſem Schleier. Unverrückt ſtrebt' ich
Nach einem reinen, Gott geweihten Herzen;
Ich ſpiele nicht, mein Ziel geht nur nach oben.

Schedoni.

Doch dieſe Nonne? —

Aebtiſſinn.

Wie Sie ſchon gehört,
In ſtiller, ſanfter Schwermuth, im Geſang'

Ausſtrömend, was ihr tiefſtes Herz bewegt,
Geht ſie umher, doch immer mild und freundlich;
Nie ſah' ich ſie ſo aufgeregt, wie jetzt.
Der Nacht Ereigniß wirkte tief auf ſie,
Gott ſchütze ſie, ich ahnd' und fürchte Wahnſinn.

Schedoni.

Ich lege ſie dann an Ihr weiches Herz,
Denn wunderbar hat ſie auch mich gerührt.
Ein Etwas drang aus ihrer Stimme Tone,
Das mich ergriff, bis in mein Innerſtes.
Gehn Sie zu ihr! Ich muß hier noch verweilen,
Bericht erwart' ich. — Seyn Sie unbeſorgt
Für der Geraubten Schickſal! Ihr Entfernen
Nur gilts, ſonſt nichts! So gehn Sie! Gott befohlen!

Aebtiſſinn.

(verneigt ſich ehrerbietig und geht.)

Fünfter Auftritt.

Shedoni.

(noch immer im Kampfe mit der ihn beſtürmenden Empfindung.)

Und nun der aufgeregten Phantaſie
Gebilde, weg aus der Erinnrung!
Was wollt ihr? fort!

(indem er auf und abgeht.)

Bin ich ein Mann noch? Kaum!
Schon Jahre lang ſchlief die Vergangenheit
In meiner Bruſt, da ſchlägt ein bloßer Schall
Mir an das Ohr, und ſchaurig kehrt ſie wieder —
Doch nicht blos Schall, Geſtalt auch ſtand ſie da.
Geſtalt? von wem? ich faſ'le. Blieb die kleinſte
Spur nur von ihr? — Hinweg denn, Hirngeſpenſt!

(wieder ermannt.)

So! nun gehör' der Gegenwart ich wieder.
Vorwärts den Blick, nicht rückwärts! Recht gewankt,
Gethan muß ſeyn ſelbſt das Entſetzliche,
Gebieter's eiſern die Nothwendigkeit.

(in wilder Begeiſtrung.)

Der Entſcheidung Stund' iſt nah',
Auf, laß hören deine Stimme!
Wie in wilder Wogen Grimme,
Fels und Klippe, ſteh' ich da.
Laß es brauſen, laß' es toben!
Wenn dein Wille ſpricht,
Hält mein Eiſenmuth mich oben,
Und ich zittre nicht.

Sechster Auftritt.

Schedoni, Magaritone (links auftretend, einen Brief in der Hand.)

Magaritone.

Ein Brief, ſo eben ———

Schedoni (einfallend.)

Gebt!

(den Brief nehmend, mit einem Wink an Magaritonen, zu gehn; Magaritone geht.)

Ach! von Spalatro.

(erbricht den Brief und lieſ't:)

„Glücklich vollführt, ehrwürdiger Vater. Wir holten die Wache der Inquiſition richtig ein, zeigten unſ're Papiere vor, und krochen in ihre Uniform. So weiter vorwärts. In einem Walde ward das junge Paar erwiſcht, und nun ging's los auf Schuß und Stich. Der Graf ſtand ſeinem Mann', und ſein Diener, Paolo, ſchlug ſich wie der Satan herum. Endlich mußten ſie ſich geben. Ich und meine Verbündeten bemächtigten uns der jungen Dirne. Die ſitzt nun wohl verwahrt in dem bewußten verfallnem Schloſſe. Ich erwarte Euer Hochehrwürden weitere Befehle.“

(nachdem er geleſen.)

Auch das gelang. — Tollkühner Jüngling, bleibe
Im Schutze nun des heiligen Gerichts,
Bis es der Mutter und mir ſelbſt gefällt,
Dich zu erlöſen. Wenn du nun erfährſt,
Daß jeder Weg verſperrt Dir iſt zum Liebchen,
Wirſt du dich fügen, und ich bin am Ziele.

(geht rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ein ärmliches Zimmer in einem verfall'nen Schloſſe. Ein ſchlechter Tiſch, linker Hand, auf dem eine Lampe ſteht. Neben dem Tiſche ein Ruhebette. Hinten liegen herabgefallene Mauerſteine.)

Elena.

(ſitzt auf dem Ruhebette, in ſchwermüthige Gedanken verſenkt. Nach einer kleinen Pauſe ſteht ſie auf.)

Grauſames Schickſal, was hab' ich gethan,
Ich Unbekannte, Elternloſe?
Auf meines Lebens Dornenvoller Bahn
Pflückt meine Hand ſich endlich eine Roſe,
Auf ſchließt ihr Kelch, mir lieblich duftend, ſich;
Doch ſchnell empfind' ich auch der Stacheln blut'gen Stich,
Und eine Schlange ziſcht aus ihrem grünen Laube;
Erhebt ihr Haupt, ſtürzt auf mein Herz,
Und giebt mich Namenloſen Schmerz'
Zum Raube.

(die Hände ſchmerzlich vor der Bruſt gefaltet.)

Weh' mir Arme, mich umgeben
Lauernd Schlang' und Molch,

Mörder drohen meinem Leben,
Gift und Meucheldolch!
Furchtbar klirren um mich Ketten,
Kerker öffnen ſich;
Wie entfliehen, wie mich retten?
O ihr Engel, ſchützet mich!

Achter Auftritt.

Elena, Spalatro (eine Flaſche und einen Becher in der Hand.) Corvino, Stiletto (trägt eine angezündete Lampe, die er auf den Tiſch ſtellt, alle von der rechten Seite.)

Spalatro (zu Elena.)

Nun, junges Blut, wohl herzlich matt und müde?
Friſch! muthig nur das Köpfchen in die Höh'.
Uns kann ſie trau'n. Die Inquiſition
Soll fürder wohl die Hände von ihr laſſen
Durch uns gerettet.

Elena.

(Aus des *Tigers* Klauen
In der *Hyäne* Krallen!)

Spalatro.

Sieht ſie, hier,
Hier, unter Trümmern und verfall'nen Mauern,
Sucht keinen Hund man, vollends einen Menſchen,
Und doch, ſteckt tiefer man die Naſ' hinein,
Giebts hier noch manches Loch von einem Zimmer.
Der alte Kauz, der es zuletzt beſaß,
Starb erſt vor Kurzem. Waren gute Freunde,
Bin, wie zu Haus, hier! Unter meinen Schutz
Geſtellt, mein Püppchen —

Elena

Schutz? und in den Ruinen?
O laßt mich *dem*, der mich *Euch* anvertraute,
Nicht kennen lernen!

Spalatro.

Hm! Reſpekt! Es iſt
Ein Mann von Anſehn, *kennt* auch ſeine Leute,
Und weiß gar wohl, *wem* er ſich anvertraut?

Elena.

Ja, *das* ſteht klar auf Eurem Angeſichte.

Spalatro.

In Ehren, bitt' ich, mein Geſicht! Es kann
Vor Jedermann, denk' ich, ſich ſehen laſſen.

Elena.

Nun ſtill davon! Wie kam ich denn hieher?

Spalatro.

Das weiß ſie nicht? das iſt kurios! Zu *Waſſer*.
Sah' ſie denn nicht den prächt'gen großen Fiſch,
Lang wie mein Arm, den wir zum Köder lockten?
Steht ſchon am Feuer. Sieht ſie, hier auch Wein.
Beliebt's? *Ein* Glas voll, ſie iſt *neu* geboren.

Elena.

Ich danke.

Spalatro.

Gut! So trink' ich ſelbſt.
(ſchenkt ſich ein, und trinkt.)
Sieht ſie,

Es iſt kein Gift (er ſingt, indem er auch den andern den Becher voll ſchenkt.)

Ha, welch ein Wein,
So mild und rein
Ein Stärk'trank für Magen und Lunge.
Ein Tröpflein im Mund',
Flugs wird man geſund
Und ſäß der Tod auf der Zunge.

Chor.

Ein Tröpflein im Mund,
Flugs wird man geſund
Und ſäß' der Tod auf der Zunge.

Ein braver Mann,
Der dich erſann,
Nichts köſtlicher's konnt er uns geben.
Von Grund ausgeleert
Sei dann ihm verehrt
Der Becher mit geiſtigem Leben!

Chor.

Von Grund aus geleert
Sei dann ihm verehrt
Der Becher mit geiſtigem Leben.

Spalatro.

Nun, ſchmucke Dirne, noch kein Appetit?
Noch immer Mißtrau'n?

Elena.

Soll ich euch vertrau'n,
Laßt mich allein! Des Schlaf's und des Gebet's
Bedarf ich. Geht!

Spalatro (für ſich.)

Gebet's? wie wär' es?
(laut)
Wenn ſie beten will,
Da durch die Thür
(zeigt linker Hand)
führt eine ſchmale Treppe
Sie zur Kapell'. Auf dem Altare ſteht
Der heil'gen Jungfrau hochgelobtes Bild,
Die Lampe ſtell' ich unter ihm ihr hin.
Da kann ſie beten, recht nach Herzensluſt.

Elena.

Das Bild der Allerreinſten? Ja, dorthin
Führt mich, o ſchnell! dort! — Die Schuldloſe wird
Nicht von ſich ſtoßen das Gebet der Unſchuld.

Spalatro (nimmt die Lampe.)

Komm' ſie! 's iſt Pflicht, ein gutes Werk zu fördern.

Elena.

Ihr ſeid doch wohl ein guter Menſch, gewiß!
Ihr habt den Muth der Andacht, dem Gebete
Die Hand zu bieten, euch vertrau' ich mich.
(ſie folgt dem Spalatro, der, die Lampe in der Hand, ihr links vorangeht.)

Neunter Auftritt.

Corvino, Stiletto.

Stiletto.

Du armes Schäfgen! Kennſt du den Wolf nicht beſſer? Höre, Corvino, ich wollte, wir hätten unſ're Hände hier nicht im Spiele. Der Handel iſt doch gar zu ſchändlich. Was hat uns das unſchuldige Geſchöpf gethan, daß wir's ſollen abſchlachten helfen? Ueberlaſſen wir es dem Spalatro, und machen uns aus dem Staube!

Corvino.

So? Nun du den Sündenlohn in der Taſche haſt, ſpielſt Du den Gewiſſenhaften? Schäme dich!

Stiletto.

Ich mache mir ſonſt aus ein Bischen Umbringen nichts. Ich war Soldat, da lernt man ſo was mit kaltem Blute. Vollends unter den Banditen! Da gings über Menſchenleben her, mir nichts, dir nichts. Da galt's aber auch Fauſt gegen Fauſt. Hier, gegen ein wehrloſes Lamm, läuft mir eine Gänſehaut über.

Corvino.

Verwand'le ſie in eine Eſelshaut, die verträgt den Puff. Denkſt du, Narr, daß Spalatro die Dirne des Gebet's wegen in die Kapelle geführt hat? Hm! Er iſt längſt mit ihr fertig.

Stiletto.

Aehnlich ſieht's ihm.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Spalatro (aus der Kapelle.)

Corvino.

Nun, Spalatro? Teufel! Wie ſiehſt du aus? Iſt ſie abgeſchlachtet?

Spalatro.

Sieh' ſie *beten*, dann frag' wieder. Ein unglücklicher Einfall von mir, ſie in die Kapelle zu führen. Ich dachte, am beſten, du thuſt ſie ab, wenn ſie betet. Sie *verſieht* ſich's nicht; *ſicherer Stoß* für *mich* und für *ſie ſelige Abfahrt*.

Stiletto.

Mir ſchüttelt's die Haut, als hätt' ich ein halb Dutzend Fieber.

Spalatro.

Mir gings nicht beſſer. Ich ſteckte die Lampe unter dem Madonnenbilde an, da ſahe ſie denn ſo freundlich zu mir auf, daß mir's war, als ſäh' mich mein eignes Kind an, und, ſo wahr ich lebe, das Angſtgeſchrei "Floreska!„ ſaß mir ſchon auf der Zunge. Wie ſie vollends vor dem Altare niederkniete, die Augen auf die Heilige gerichtet, kam mir's vor, als nickte das Bild ihr freundlich zu, fort ſtürzt' ich.

Corvino.

Haha! Gieb mir den Dolch, und ich verdiene die hundert Zechinen, die du noch haben ſollſt.

Spalatro.

Nein. Sie muß durch mich aus der Welt, ich hab's verſprochen; verſuch' ich's mit dem Pulver hier. Hat ſie das herunter geſchluckt, da gilts ein "gute Nacht Leben!„ für immer. — Geht, und ſeht nach unſern Fiſchen. Sie werden nach grade gar ſeyn. — Tragt auf, ich komme gleich nach.

(Stiletto und Corvino gehen rechts ab.)

Eilfter Auftritt.

Spalatro, hernach der Mönch.

Spalatro.

(das Pulver in den Becher ſchüttend, gießt Wein dazu.)

Was iſt denn das? mir zittert ja die Hand,
Als ſtände ſie dicht hinter mir, und riefe
Mit hohler Stimme: “Mörder!„

Der Mönch.

(tritt hinter einem Stück Mauer, rechter Hand, hervor, und ruft mit ſtarker, tiefer Stimme:)

Mörder!

Spalatro.

(fährt zuſammen, und erblickt den Mönch, der, ihm drohend, ſich wieder zurück zieht.)

Hu! ein Geiſt!
Barmherzigkeit! Ich flücht' in die Kapelle.

(eilt zitternd, linker Hand, ab.)

Zwölfter Auftritt.

Spalatro, Shedoni (von der rechten Seite.)

Shedoni.

Spalatro!

Spalatro.

Ach! ſind Sie's? Dem Himmel Dank!

Shedoni.

Wo iſt der Leichnam?

Spalatro (noch immer zitternd mit bebender Stimme.)

Leichnam?

Shedoni.

Biſt du taub?
Wo du den Leichnam hingeſchafft haſt, frag' ich.

Spalatro (wie oben.)

In der Kapelle dort, (zeigt nach der linken Seite) ein
ſchmaler dunkler Gang
Führt zu ihr hin, da am Altar', ein Bild
Der heil'gen Jungfrau!

Schedoni (zuſammenfahrend.)

Da?

Spalatro.

Ließ ich ſie leben.
Sehn Sie ſie beten, und Sie fragen nicht
Nach ihrem Leichnam wieder.

Schedoni (erſchüttert, doch ſich bekämpfend.)

Den Altar,
Vor dem ſie kniet, ſoll nicht ihr Blut beflecken.
Wir wollen warten, bis zurück ſie kommt.

Spalatro.

Das Pülverchen hatt' ich bereits gemiſcht.
Da ſteht's. Vielleicht, daß ſie beim Schlafengehn —

Schedoni.

Wohl. — Trinkt ſie nicht, ſo morde ſie im Schlafe,
Denn ſterben muß ſie.

Spalatro.

Hochehrwürd'ger Herr,
Ich? nimmermehr! “Nimm mich in deinen Schutz

Du Reine! bat ſie, wende Meuchelmord,
Und laß mich nicht, mit fremder Schuld beladen,
Erſcheinen vor des Ew'gen Richterſtuhle!“
Nein, dieſe Sünde nehm ich nicht auf mich.
Ein Geiſt erſchien dort an der Mauer mir
Pechſchwarz, er drohte, ſchalt mich Mörder, ſchwand.

Shedoni.

Ein Spukgebilde deiner Phantaſie!

Spalatro.

Es war ein Geiſt, und nimmer mord' ich ſie,
Wär's auch mein Tod! Da iſt das Mordgewehr,
Hochwürd'ger Herr, verſuchen Sie es ſelber.
(reicht ihm den Dolch.)

Shedoni (den Dolch nehmend.)

Gieb, Memme!
(ſteckt den Dolch in ſeinen Gürtel, und nimmt die Lampe vom Tiſche.)
Geh' und rüſt' indeß das Fahrzeug!
Die Spur von mir zu wenden, will zu Waſſer
Ich nach der Stadt. Du harrſt hier meiner Rückkehr.

Spalatro (ſtammelnd.)

Hier warten?

Shedoni.

Ja. Schaff' einen Mantel mir,
Den Leichnam einzuwickeln!

Spalatro (wie oben.)

Unten.

Shedoni.

Hol' ihn!
Gieb mir die Lampe, gieb!

Spaladro.

Sie haben ſie
Ja in der Hand ſchon. Sehen Sie nur!

Shedoni.

Den Dolch
Hab' ich gemeint.

Spaladro.

Der ſteckt in Ihrem Gürtel.

Shedoni.

Du weileſt hier! Ich ſchleiche mich zu ihr,
Und laur' ihr auf, verläßt ſie die Kapelle.
(will rechts ab.)

Spalatro (links zeigend.)

Dort iſt die Thür'. — Ich ſehe Licht. Sie kommt.

Shedoni (Athem ſchöpfend.)

So laß uns gehn! Vielleicht trinkt ſie den Wein.
(geht rechts ab, Spalatro folgt ihm.)

Dreizehnter Auftritt.

Elena.

(mit der Lampe, die ſie auf den Tiſch ſtellt. Ein um ihren Hals hängendes Gemälde iſt jetzt ſichtbar.)

Allein? Dir Dank! *Erhört* haſt du mich, Heil'ge!
Fern ſind die Mörder; der erſchöpfte Leib

Darf ruhig ſich dem Schlummer überlaſſen.
Willkommen Schlaf, des Todes milder Bruder!

(in ſanfter Begeiſterung, die Hände, wie betend,
empor gehoben.)

Jüngling mit dem Kranz' von Mohne
Jenes Engels Bruder du
Mit des Sieges Palmenkrone,
Drücke mir die Augen zu!
Dieſe Augen, trüb' von Thränen,
Sehnen nach Erquickung ſich;
Und des Buſens leiſes Sehnen
Friedergeben, ſeufzt um dich.

(ſie laßt ſich auf das Ruhebett nieder. Mit reicher,
ſchmelzender Stimme:)

Jüngling mit dem Kranz von Mohne,
Jenes Engels Bruder du
Mit des Sieges Palmenkrone,
Drücke mir die Augen zu!

Holde, freundliche Geſtalten
Ruft dein Zauber rings empor;
Schöner Zukunft Spiegel halten
Hell und leuchtend ſie uns vor.

(die Hände faltend, mit ſteigender Empfindung.)

Jüngling mit dem Kranz von Mohne
Jenes Engels Bruder du

Mit des Sieges Palmenkrone,
Drücke mir die Augen zu!

(Die Lampe, die ſchon anfängt, ſchwächer zu brennen, iſt dem Erlöſchen nahe.)

(ſanft, mit ermattender Stimme.)

Und, naht meinem ſtillen Lager
Heut dein ernſter Bruder, hier,
Dann erlöſche, wie dieß Flämmchen,
Sanft des Lebens Fackel mir!

(eine kleine Pauſe, die Lampe erliſcht, Elena iſt eingeſchlafen.)

Vierzehnter Auftritt.

Elena, Shedoni (die Lampe in der Hand, eine kurze Zeit darauf) der Mönch.

Shedoni.

(tritt leiſe ein, und beleuchtet in der Ferne mit ſeiner Lampe die ſchlummernde Elena.)

Wie ſanft ihr Schlaf, wie ruhig! und ich zitt're?
Was ſoll es? feſt, Shedoni, ſei ein Mann!

Muß ſie nicht ſterben?

(ſetzt die Lampe auf den Tiſch und tritt näher. Der Mönch erſcheint, wie vorhin, ihn beobachtend.)

Was für edle Züge!

(ergreift den Dolch.)

Treff feſt und ſicher, ſchmerzlos ſterbe ſie!

(indem er auf ſie zutritt, erſtarret er plötzlich.)

Ha! wach' ich, träum' ich?

(läßt den Dolch fallen, und betrachtet das Gemälde an Elena's Buſen. Der Mönch verſchwindet.)

Iſt das Blendwerk? Wer
Bringt dieſe Züge mir vor's Angeſicht?

(er ergreift Elenen's Hand.)

Erwach', erwache!

Elena.

(erſchrickt, ſpringt auf, und wirft ſich ihm zu Füßen.)

Soll ich dennoch ſterben?
Sie kommen, mich zu'm Tode zu bereiten?

Schedoni.

Gieb Antwort, wie kommſt du zu dieſem Bildniß?

Elena (aufſtehend.)

Hochwürd'ger Herr, von meiner Pflegerinn
Erhielt ich es, gehört' einſt meiner Mutter.

Schedoni (erſchreckend.)

Ihr? rede, wen ſtellt dieſes Bildniß vor?

Elena.

Ach! meinen Vater, den ich nie gekannt.

Schedoni.

Sein Name, ſprich!

Elena.

Verſchwiegenheit gelobt' ich.

Schedoni.

Nenn ihn, und ſchnell, iſt dir dein Leben lieb.

Elena (von Angſt gepreßt.)

Nun dann, Graf Bruno —

Schedoni.

Marinella?

Elena. (ganz erſchöpft.)

Ja!

Shedoni.

(Tief in ſeinem innerſten Weſen erſchüttert, und nur nach und nach bis zur höchſten Weichheit herabſinkend, heftet er ſeine Augen unverwandt auf Elena. Elena ſteht, voll Staunens, ihm gegenüber.)

Sie iſt's, ſie iſt's. In dieſen theuren Zügen
Spricht die Natur zu mächtig an mein Herz.
(indem er näher tritt.)
Du biſt's, *mein* Kind! — Erſtickendes Vergnügen,
Und unerhörter, Namenloſer Schmerz!
Du ſtehſt erſtarrt? Dich überfällt ein Grauen?
Wagſt nicht zu mir empor zu ſchauen?
Vernimm!
(die Kapuze über den Kopf, und ſein weißes Haar aus dem Geſichte ſtreifend.)
Dieß Bild — Ich — ſieh' mich an, ich bin —
Dein Vater.

Elena.

(ohne auf das vorgehaltene Bild zu blicken, die Augen auf Shedoni.)
Du?
(ſie fällt auf ihre Knie.)
Laut dankend ſink' ich hin,
Allmächtiger!
(breitet die Arme gegen Shedoni.)
Laß mich dein Knie umſchlingen!

Shedoni.

Nein, rühre mich nicht an! Tod wäre dir mein Kuß.
Vergiftet iſt der Liebe reine Quelle
In dieſer Bruſt. — Steh' auf!

Elena.

Nein, dieſe Stelle
Verlaß' ich nicht, du ſegneſt denn erſt mich!

Shedoni.

Unglückliche, dich ſoll ich ſegnen? — ich,
Der, unerhört! — — O Elend ſonder Gleichen!
Mich drängt mein Herz — doch darf ich dir nicht nahn.
Mein guter Engel wich, wird ewig von mir weichen;
Es ruht der Fluch auf meines Lebens Bahn —
Den Richter hör' ich, ſeine Donnerſtimme;
Zerfleiſcht ſteh' ich von des Gewiſſens Grimme —

Elena.

Mein theurer Vater! — (die Hand zu ihm aufgehoben.)

Shedoni.

Holde Engelſtimme!
Unwiderſtehlich feſſelſt du mein Ohr,

Erweichet mein Herz — ſanft ſchlägt's zu dir empor.
Ich wag' es, dich in meinen Arm zu ſchließen;
Du weinſt? Dir Dank! Auch meine Thränen fließen.
Sprich, fühlſt du es, daß ich dein Vater bin?
(ſie ruhen eine Weile ſprachlos einander in den Armen.)

Elena (den Blick zum Himmel.)

Allgütige, Begnadende, Allreine,
O du des Himmels hohe Königinn,
Das iſt dein Werk! O blick' herab, ich weine
Des Dankes fromme Thränen vor dir hin.
Sie hat dich mir, den Vater, zugeſendet,
Des Buſens Schmerz, des Herzens Angſt gewendet,
Ihr dank' ich es, daß ich ſo ſeelig bin.

Schedoni.

Ein Wort des Friedens haſt du mir verkündet,
Dein reiner Odem weht an meinem Mund;
Mein theures Kind, Elen', ich bin entſündigt,
Dein frommer Blick, voll Himmel, macht mir's kund.

Elena

O Himmelsglück, o Wunder ew'ger Güte,
Die Tochter ruht an ihres Vaters Bruſt.

Schedoni.

Des Lebens Kranz umgiebt mit friſcher Blüthe
Mein greiſes Haupt. O Namenloſe Luſt!

Elena.

Ich kannte nie die wunderſüßen Triebe,
Die die Natur im Kindesbuſen regt;
Doch leicht wird mir der Tochter fromme Liebe,
Seit mir das Herz an deinem Buſen ſchlägt.

Schedoni.

Du tödteſt mich mit deinem reinen Herzen,
Ich zitt're, dir ins Angeſicht zu ſehn —
Und regſt aufs' neu des Vorwurf's bittre Schmerzen
(indem er den entfall'nen Dolch aufhebt.)
O blicke her, und ahne, was geſchehn.

Elena.

Ich weiß, es rauſchten des Verderbens Ketten,
Da ſandte dich die Allerreinſte, mir.

Schedoni (den Blick zum Himmel.)

Es iſt ſein Werk. Dich wunderbar zu retten
Hat er enthüllt die ſtarren Augen mir.

Elena.

O hin zu ihr, ſie feiernd anzubeten,
Vor ihrem Bilde dank' ich ihr mein Glück.

Schedoni.

Ja, eile hin, bei ihm mich zu vertreten,
Und bringe mir Begnadigung zurück!

(Elena eilt in die Kapelle ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Schedoni, Spalatro.

Spalatro.

Hier das Gewand den Leichnam zu bedecken.

Schedoni.

Kein Wort davon mehr, bei des Todes Schrecken!
Sie lebt, nun theurer, als mein Leben, mir!

Spalatro.

Sie lebt? Doch ſeh' ich keine Spur von ihr.

Schedoni.

Still! keinen Laut! Sie darf, ſie muß nicht hören.
laß der Himmel ihrer reinen Bruſt
uch den Verdacht der blut'gen That nicht ſtören!
wär' ich ſelbſt mich ihrer nicht bewußt.

Spalatro.

So iſt ſie denn? Der Himmel ſei geprieſen,
ie Schreckgebilde, ſie entfernen ſich!
rchtbar geſtaltet, ungeheure Rieſen,
erfolgten ſie auf jedem Schritte mich.

Schedoni.

r Morgen graut; laß ſchleunig uns entfernen!
er deinen Lohn! Auf! rüſtig, fort von hier!
(giebt ihm einen Beutel mit Geld.)

Spalatro.

dank' und geh: Es ruft von allen Sternen,
e lebt! mir zu. Fort dann! gleich reiſen wir!
(ſchnell ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Schedoni.

(geht einigemal ſchweigend auf und ab, ſteht dann ſtill, in Nachdenken verſunken. Endlich bricht er aus.)

Wie trüglich iſt des Menſchen ſchwaches Auge,
Wenn er es wagt, des Schickſals dunkles Buch
In *ſeiner* Weisheit Ohnmacht zu enthüllen;
Verderben lieſ't er ſich und Fluch,
Im eitlen Wahn', er handl', es zu erfüllen!
Von blut'ger That ſucht' ich durch *neuen* Mord
Mich zu entſünd'gen, von ihm loszuſprechen,
Und auf *mein Kind* — ich *ſchaud're* dem Verbrechen —
Zückt' ich den Dolch. Doch fort, Erinn'rung fort!
Vorüber ging die grauenvolle Stunde;
Und ſelbſt die That, vor der mein Innres bebt,
Beut mir die Hand zu dem beſchloß'nen Bunde.
Wie wird *ihm* ſeyn, erfährt er, daß ſie *lebt*,
Und lebt für *ihn*! Fort, *ihn* auch zu befreien!
Und ſtehen nun am bräutlichen Altar',
Die ich getrennt ein hochbeglücktes Paar,
Dann wirſt du auch, Erbarmer, *mir* verzeihn!

Siebzehnter Auftritt.

Shedoni, Elena (aus der Kapelle zurück).

Elena.

Meines Dankes fromme Opfer
Bracht' ich der Allreinen dar,
Unbegränzt iſt ihre Gnade,
Meine Rettung wunderbar.

Shedoni.

Nah' war unſer Helfer, Retter,
Laß uns ihm Anbetung weihn!
Dank' ihm für das neue Leben!
Neue Freuden warten dein.

Elena (ahnend).

Neue Freuden? O mein Vater,
Wie, auch er, Vivaldi, frei?

Shedoni.

Ja auch ihn eil' ich zu retten,
Und ſein Engel ſteht mir bei.

Elena.

O dieß Uebermaß von Freuden,
Trunknes Herz, erträgſt du kaum!
Gern nun, gern will ich entſagen
Meines Lebens ſchönſtem Traum.

Shedoni.

Nicht Entſagung! Hoffnung, Glauben
Ruf in deiner Bruſt empor!

Elena.

Ja, in Hoffnung, Lieb' und Glauben
Heb' ich Blick und Herz empor.
(ſie ſinkt an Shedoni's Bruſt.)

Chor.

(außer der Bühne, wie unter dem Fenſter.)

Munter zur Abfahrt, ſeid rüſtig und ſchnell,
Es dämmert der Morgenſtern lieblich und hell;
Es ſchwingen die Vög'lein ihr luſtig Gefieder,
Und trillern ihr fröhliches Morgenlied nieder;
Riſch durch die Felſen mit beflügeltem Lauf
Lächelnd zieht uns Aurora vorauf.

Elena und Shedoni.

(Arm in Arm, in den Chor einfallend.)

Riſch durch die Felſen, mit beflügeltem Lauf
Fort, Vivaldi's Ketten zu löſen,
Lächelnd zieht uns Aurora vorauf.

(beide ab.)

Dritte Abtheilung.

(Kleine Straße vor dem Palaſte des heiligen Gericht's.)

Erſter Auftritt.

Fioreska (in Pilgertracht).

Da bin ich nun, den armen Paolo
(zeigt auf den Palaſt.)
Dort eingeſperrt zu finden; werd' ich's auch? —
Du böſes Haus, ſo freundlich und ſo hübſch
Von außen, und ſo häßlich doch von innen!
Ach! wenn doch nur ein gutes Herz mir hier
Begegnete, das hin zu ihm mich führte!
Gern mit ihm ſterben will ich, muß es ſeyn.
Was Böſes hat die treue Haut gethan?
Iſt denn, herum für ſeinen Herrn ſich ſchlagen,
Ein Todverbrechen? Wunderliche Zeit!
Nun, das weiß ich, allein ſoll er nicht ſterben!

Darum verließ ich Vater, Mutter, will
Nicht weichen eher, bis ich ihn geſprochen,
Und gilts ſein Leben, nach in's Feuer ihm!
Was thu' ich nun? Da auf die Bank von Stein
Setz' ich mich hin, das alte Trauerlied
Von Wilhelm und Maria will ich ſingen.
Das lockt vielleicht mir irgend wen herbei,
Der ſich erbarmt, mir ſeinen Kerker öffnet.

(ſie ſetzt ſich auf die Bank hin, und ſingt.)

Schwarz war die Nacht, kein Mondenſchein!
Maria, ſchön und jung,
Saß im verſchwieg'nen Kämmerlein,
Wie in der Dämmerung.
Nur in der Hütte Fenſter brannt'
Ein Lämpchen, ſchmal und klein,
Und warf auf die bemooste Wand
Den matten Wiederſchein.

Nur ſpärlich flakkert' es empor,
Für Wilhelm hingeſtellt,
Zu leuchten ihm durch Sumpf und Moor,
Heimkehrend über Feld.
Zur Stadt hatt' er ſich aufgemacht
Mit friſchem Honigſeim;
Schon war es tief um Mitternacht
Und er noch nicht daheim.

„Ach! Wilhelm“, ſeufzt’ ſie, „du bleibſt lang’,
So ſchwarz und dunkel draus!
Mir klopft das Herz mit ſolchem Drang
Als wollt’s zur Bruſt hinaus.“
So klagt ſie bei der Lampe Schein,
Wie eine Leiche, blaß;
Und ach! die lieben Aeugelein
Von hellen Thränen naß.

Da, horch, im wohlbekannten Klang’,
Er ruft. Schnell ſpringt ſie auf,
Und ſo das dunkle Feld entlang,
Wie mit des Windes Lauf.
„Da bin ich, Wilhelm“, ruft ſie laut,
„Entgegen komm’ ich dir;
Dein treues Liebchen, deine Braut
O Weh’ und Angſt war mir.“

Und ihr entgegen ächzt’ es: „Nie
Begegneſt mehr du mir!
Maria, treues Herz, entflieh!
Ein Sterbender naht Dir.
Im dunklen Wald, durch Räuberwuth“ —
Hier brach der Stimme laut;
Und Wilhelm lag, bedeckt mit Blut,
Als Leichnam, vor der Braut.

Zweiter Auftritt.

Fioreska, Carlo (von der linken Seite).

Carlo.

Was ſingt denn da? Es klingt ja ſo kläglich, daß einem die Augen dabei übergehn. He, fromme Dirne, wie kommſt du an *die* Thür? Das iſt keine Gnadenpforte.

Fioreska.

Ach! da ſprecht ihr ein unbarmherziges Wort. Juſt Gnade und Barmherzigkeit ſuch' ich.

Carlo (ſie betrachtend).

Höre, junges Ding, obgleich du wie ein Trauerbild ausſiehſt, der *Buße* wegen biſt du nicht hier.

Fioreska.

Ach! ich bin ein armes Geſchöpf. Das heil'ge Gericht hat mir meinen guten Paolo weggeſchleppt, und eingeſperrt.

Carlo.

Doch nicht Paolo Mendicko?

Fioreska (freudig).

Ihr kennt ihn?

Carlo.

Freilich, wir waren Kriegskamm'raden.

Fioreska.

Und wir ſind Braut und Bräutigam.

Carlo.

Dient er beim Grafen Vivaldi?

Fioreska.

Ja.

Carlo.

Wär's wirklich mein alter Paolo? Nur Muth, ſchmucke Dirne!

Fioreska.

Sie werden ihn doch nicht um's Leben bringen?

Carlo.

Hm! Ich denke nicht. Sie haben ihn nur blos, ſeiner gottloſen Zunge wegen, bei Waſſer und Brodt in ein dunkles Loch geſteckt. Er wollte ſchlechterdings nicht von ſeinem Herrn getrennt ſeyn, und ſchimpfte und läſterte, daß den Dienern des heil'gen Gerichts die Haare zu Berge ſtanden.

Fioreska.

Ach! ſo muß er gewiß ſterben.

Carlo.

Glaub's nicht. Ich weiß, man will ſeinem Herrn wohl.

Fioreska.

Lieber Mann, er iſt ſo gut und freundlich. Kann er mir nicht behülflich ſeyn, daß ich meinen guten Paolo zu ſehen bekomme?

Carlo (nachdenkend).

Wenn ſie ihn wieder zu ſeinem Herrn ließen, ja. Vielleicht ſchaffte ich ihn gar in's Freie.

Fioreſka.

Ach! er iſt mein guter Engel. Der Himmel hat mir ihn geſchickt.

Carlo.

Ich will dich in's Pilgerhaus bringen, und ſpioniren, wo ich das Loch offen finde?

Fioreſka.

Ach! er lieber, lieber, guter Menſch!

Carlo.

Gut? Der Teufel müßte dir gut werden, wenn er dir in die lieben Augen guckte. Komm nur!

(er geht links mit ihr ab.)

Dritter Auftritt.

(Eine Kloſterzelle. Dicht hinter dem aufgezogenen Vorhange ſteht, linker Hand, ein Ruhebette, auf dem Vivaldi ſchlummert. Plötzlich fährt er vom Schlafe auf, und ſteht auf:)

Der Mönch! wo blieb er? ach! nur Traumgeſtalt
Stand er vor mir, doch täuſchend bis zur Wahrheit!
Gerade ſo wie vor Paluzzi's Trümmern.
Was will er mir? Warum verwirrt ſein Bild
Sogar in Träumen meine Phantaſie?
Doch iſt's ein Wunder? Mahnt er täglich nicht
An ſeine warnende Erſcheinung mich?
Ward nicht erfüllt, womit er mich bedrohte?
Fiel nicht die Rache auf mein eignes Haupt?
Ich — eingekerkert, ſie — o Gott! —

Vierter Auftritt.

Vivaldi. Der **Mönch** (hinter dem Ruhebette emporſteigend).

Mönch.

Vivaldi!

Vivaldi (ſich umwendend).

O all' ihr Heiligen! träum' ich noch einmal?
Was willſt du, Weſen aus der Geiſterwelt,
Daß du auch hieher dräuend mich verfolgſt?

Mönch.

Dich warnend trat ich einſt dir in den Weg,
Jetzt komm' ich dich, Elenen zu befrein,
Und eines Sünders Seele zu erretten.

Vivaldi (höchſt geſpannt).

Befreien, mich, Elenen? —

Mönch.

Schweig' und höre.
Wann wieder du vor deinem Richter ſtehſt,

Erhebe dich als Kläger dort! Graf Bruno,
Genannt Shedoni, mordete ſein Weib;
Für dieſe Unthat ford're Straf' und Rache!

Vivaldi.

Ich? ſprich, wie kann ich?

Mönch.

Frage nicht, gehorche!
Ein Zeichen, daß ich rettend zu dir trat,
Sei Paolo's, des Treuen, Wiederſehn!
(er verſinkt.)

Fünfter Auftritt.

Vivaldi.

Wer löſet mir dies dunkle Geheimniß
Der Unterwelt? Von Geiſtern hört' ich oft,
Die nächtlich tückiſch unſer Hirn verwirren,
Zu Frevelthaten, gräßlich, unerhört!

Für Ammenmährchen hielt ich dieſe Sage,
Für Ausgeburten kranker Phantaſie;
Doch dieſer Mönch? Geſpenſtiſch ſtieg er auf,
Verſchwand auch ſo? Doch ſchien er Fleiſch und Blut.
Was ſoll ich glauben? —

Sechſter Auftritt.

Vivaldi, zwei Diener des heil'gen Gerichts, Paolo (kommen von der rechten Seite).

Vivaldi.

(Paolo erblickend, entſchloſſen.)

(Das verſproch'ne Zeichen!
Geiſt oder nicht, ich thu', was er gebot.)

Erſter Diener.

Herr, dieſer Mann ſoll Ihr Gefängniß theilen,
Verſtattet hat's das heilige Gericht.

Paolo (zu Vivaldi's Füßen).

Mein theurer Herr!

Vivaldi (ihn aufhebend).

Du gute, treue Seele!

Zweiter Diener.

Das iſt er, traun! Er hätte lieber ſich
Verbrennen laſſen, als von Ihnen ſcheiden.

Paolo.

Das wundert euch, ihr heil'gen Feuerwerker?
Galt es das Leben nicht von meinem Herrn,
Ihr hättet mich hieher nicht ſchleppen ſollen,
Aus Neugier guckt man nicht in Satan's Haus.

Erſter Diener.

Die Zunge zähme, riechſt ſchon ohnedem
Nach einem Ketzer.

Paolo.

Nennt mich, wie ihr wollt!
Iſt, ſeinem Herrn im Leben und im Tode

Getreu zu bleiben, Ketzerei? Nun ſo
Stolzir' ich drauf, und weiß dort oben wird's
Mir beſſer gehn, als einem Eures Gleichen.
(man hört eine Glocke).
Das Armeſünderglöckchen läutet? Nun
Die Augen zu, wenn's ſein muß!

Zweiter Diener.

Graf Vivaldi,
Sie ruft dies Zeichen, folgen Sie getroſt!

Vivaldi.

Ich bin bereit.
(will gehen, Paolo will ſich an ihn anſchließen.)

Erſter Diener (hält ihn zurück).

Du bleibſt, bis man dich ruft.

Paolo.

Ich? nimmermehr!

Vivaldi.

Bleib, Paolo! Sei ruhig,
Mein Ehrenwort, ich kehre losgeſprochen
Zu dir zurück.
(er geht ſchnell mit ſeinen Begleitern rechts ab. Man hört große Riegel vor die Thür ſchieben.)

Siebenter Auftritt.

Paolo, hernach **Carlo**.

Paolo.

Wenn dem ſo iſt, Reſpekt der hölliſchen
Garküche dann! Mit mir macht, was ihr wollt!
Der oben dort, wenn ihr mich zu ihm ſchickt,
Weiß, daß mein Herz gut, rein und ehrlich iſt.

Carlo (unter der Erde herausrufend).

Paolo Mendicko.

Paolo (erſchrickt).

Eine Stimme? woher? Mein Name!

Carlo.

Erſchrick nicht, wenn ich von unten heraufkomme.

Paolo (noch immer erſchrocken).

Von unten? —

Carlo (wo der Mönch verſchwand, aufſteigend).

Da bin ich.

Paolo (faſt athemlos).

Alle guten Geiſter!

Carlo.

Laß ſie in Ruh! Ich bin kein Geiſt, ich bin Carlo Pevuſi, dein alter Kriegskammerad.

Paolo (zu Odem kommend).

So wahr ich lebe, du biſt's! Wetter, wie kommſt du hierher? Du warſt zwar immer ein durchtrieb'ner Schelm —

Carlo.

Noth und Brod, Paolo. Ich hatte nichts zu beißen, nichts zu brechen. So kam's. Da erfuhr ich vor einer Viertelſtunde etwa, du ſeiſt hier, und auf der Stelle —

Paolo.

Menſch, was haſt du vor? Du kommſt durch die unrechte Thür, und den Leuten trau' ich nicht.

Carlo.

Die rechte Thür wäre hier grade die unrechte. Nun höre, warum ich da bin? Ich bin des Dienſtes hier ſatt und will wieder unter Menſchen. Dich will ich mitnehmen. Die Abfahrt geht ſicher. Der Gang unten führt bis zum äußerſten Walle. Da iſt ein Loch, durch das man gemächlich hinauskriechen kann, Niemand kennts. Ich habe da gewöhnlich meinen Poſten, und half ſchon einmal einem ehrlichen Kerl durch. Die Pfaffen glaubten, der Teufel habe ihn geholt.

(Fioreska ruft von unten herauf: Paolo, Paolo!)

Paolo.

Horch!

Fioreska.

Lieber Paolo!

Paolo.

Ich bin kein ehrlicher Kerl, wenn das nicht Fioreska iſt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Fioreska.

Fioreska.
(emporſteigend fliegt in Paolo's Arme.)

Ich bin's.

Paolo.

Um aller Heil'gen Willen, woher?

Fioreska (ſingend nach der Geſangweiſe der Ballade in dem erſten Auftritte dieſer Abtheilung:)

In tiefer Bruſt der Liebe Schmerz, —
Ihm ſchwand der Hoffnung Stern —
Zog Liebchen aus, bang ſchlug ihm's Herz,
Ach! von dem Liebſten fern!
Ihm nach, den Thränenblick empor,
Zog ſie mit Trauerklang;
Bis an des Kerkergitters Thor
Ihn lockt' ihr Liebesſang.

Kennſt du das alte Lied noch?

Paolo.

Was ſollt' ich nicht! ſangſt mir's ja ſo oft vor.
(umarmt ſie.)

Carlo.

Sparet das, bis ihr oben ſeid. Jetzt gilts friſch auf und davon! Die Gelegenheit iſt gut. Erſt in einer halben Stunde werd' ich abgelöſ't, bis dahin können wir ſchon über alle Berge ſeyn.

Fioreska.

Ihr braver Mann! Aber, Paolo, du ſtehſt ja ſo traurig da?

Paolo.

Liebe Fioreska, geh' du, ich muß bleiben!

Carlo.

Iſt der Menſch von Sinnen?

Paolo.

Ich hatte ſie nie mehr beiſammen. Aber Pflicht geht über Glück. Meinen Herrn verlaſſ' ich nicht.

Fioreſka.

Was wird ihm das helfen? Für ihn ſterben kannſt du doch nicht?

Paolo.

Aber doch mit ihm. Wie wohl einem in der Todesſtunde Freundes Troſt thut, erfahr' ich eben. Goldmädchen, laß mich nicht aus Liebe zu dir ein ſchlechter Menſch werden.

Fioreſka (weinend).

Paolo, würde das dein Herr für dich thun?

Paolo.

Iſt davon die Rede? Iſt Treu und Ehrlichkeit ein Tauſchhandel? Mein Herz ſagt mir, thu' deine Pflicht, und, ſo thu' ich ſie. Geh', gutes Kind, laß dich von Carlo wieder zurückführen! Vielleicht läuft's beſſer ab, als ich denke. Mein Herr glaubt wenigſtens, daß ſie ihn losſprechen werden! Wie es aber kommen mag, an dich werd' ich denken, bis mir die Augen brechen.

(er umarmt Fioreſka.)

Fioreska.

Ich kann dich nicht verlaſſen.

Paolo.

Du mußt. Lebe wohl. Sehn wir uns hier nicht wieder, dort oben gewiß.

Fioreska (iſt außer ſich).

Paolo (zu Carlo).

Rette ſie, rette dich!

Carlo (nutzt Fioreska's halb lebloſen Zuſtand, ergreift ſie, und reißt ſie in den unterirrdiſchen Gang hinab. Paolo geht traurig auf der linken Seite ab. — Das Ruhebette wird fortgezogen).

Neunter Auftritt.

(Ein Saal im Palaſte des heil'gen Gerichts.)

Vivaldi und **Elena** (treten ein).

Elena.

O wunderbar iſt, was du mir berichteſt,
Und eine Hand führt uns zuſammen hier.
Derſelbe Mönch, der Rettung dir verſprach
Und Wort dir hielt, derſelbe ſtand vor mir
Im Kloſter meiner Namensheiligen,
Wohin mein Retter, Vater mich geführt.
Dich nennend, trat er zu mir in die Zelle,
Warf einen dunklen Schleier über mich,
Gebot mir, ihm zu folgen. Unwillkürlich
Wie fortgeführt von unſichtbarer Hand,
Gehorcht' ich ihm, trat ein in dieſe Hallen;
Er war verſchwunden, da erſcheinſt du mir.

Vivaldi.

Noch ſteh' ich da, wie einem Traum' entwacht.
Iſt es denn wahr, daß ich dich wieder habe?
Frei wieder lebe, losgeſprochen bin
Von dem Gericht der furchtbar Richtenden?
Denn kaum hatt' ich, wie mir der Mönch gebot,
Der blut'gen That Schedoni angeklagt;
Erhob ſich einer der verhüllten Richter,
Und rief: „ſo iſt's, man laſſe dieſen frei!
Unſchuldig iſt er, ſchuldig iſt Schedoni;
Die Wahrheit bürgt mein ſechzigjähr'ges Haupt.“
Da nahm man ſchnell mir meine Feſſeln ab,
Und führte mich auf weiteren Befehl
In eine Zelle, nah' dem Richterſaale.
Geendet war das heilige Gericht,
Und hier zu harren, ward ich herbeſchieden.
Es war der Mönch, der mich hieher beſchied,
Hier zu uns trat, und dich zurück mir ſchenkte.
(er umarmt ſie.)
O du, mein Leben; dieſer reine Kuß
Von deinen Lippen iſt des Schickſals Siegel,
Daß er auf immer Herz an Herz uns führt.
(in glühender Begeiſterung ſie an's Herz drückend.)
Hochgeliebte!

Elena.

(wie er, in ſchwärmeriſcher Entzückung.)

Ewig Theurer!

Vivaldi

Du biſt mir zurückgegeben!
Mich umfängt ein neues Leben.
O mein Alles, träum' ich, wach' ich?

Elena.

Wahrheit iſt dies neue Leben,
Wir ſind uns zurückgegeben,
Mein Vivaldi, mein Geliebter!
Sanft von deinem Arm umwunden,
Soll ich durch das Leben gehn.

Vivaldi.

Nach der Trennung trüben Stunden
Wonnevolles Wiederſehn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, der Mönch.

Mönch.

(der ſchon während dem letzten Theile des Geſpräches eintrat.)

Mein Segen weiht der ſchönen Liebe Bund.

(er legt ſeine Hand auf ihre Stirnen.)

Verſöhnt durch ihn, durch Reu und Buße werden
Des Richters Strenge, die Gerechtigkeit:
Erfahren wirſt du, wie? Vivaldi! Doch
Was du auch ſehen, hören wirſt, verbirg'
Es ſchweigend in der Tiefe deiner Bruſt,
Den heil'gen Banden der Natur gehorchend.
Auch deinen Augen wird, Elene, ſich
Enthüllen ein hochfreudiges Geheimniß.

(Elena und Vivaldi neigen ihre Lippen ſtumm auf ſeine Hand.)

Jetzt geht in Frieden! Die Thür hier führt

In eine kleine Zelle. Dort verweilt,
Bis ich euch rufe.
(Er führt ſie an die bezeichnete Thür und entläßt ſie, dann tritt er wieder vor)
Jetzt Allrichtender
Ihm ein zerknirſchtes, reuevolles Herz!

Eilfter Auftritt.

Der Mönch. Shedoni (von Dienern des heiligen Gerichts eingeführt, die ſich ſogleich wieder entfernen.)

Shedoni.
(ſich dem Mönche entſchloſſen und mit feſter Haltung nähernd.)

Auf euren Ruf erſchein' ich hier vor euch,
Ehrwürd'ger Vater, ſchwere Schuld drückt mich;
Unſchuld'ges Blut vergoß ich. Das Gericht
Sprach über mich das Todesurtheil aus.
Es ſprach gerecht, verdient hab' ich den Tod.
So fahrt denn hin, des Lebens Hoffnungen,
Sammt euren Freuden; ſinke Sterbliches!

Mönch.

Sprich aus die Reue; nicht Ergebung nur
In dein Geſchick, das unvermeidliche?

Shedoni.

Ergebung, Reue. Thränen hab' ich nicht
Hinweg zu wiſchen meine ſchwere Schuld;
Doch wahr und tief iſt meine Reue. Lernt
Ganz kennen mich! Wie ich Verbrecher ward
Laßt mich's geſtehen, hört mich an!

Mönch.

Ich höre.

Shedoni.

Das Weib, das ich ermordet, war mein Stolz,
Mein höchſtes Glück. Doch wilder Leidenſchaft
Unſel'ges Opfer, trieb die Eiferſucht
Mit Schlangengeißeln mich durch's Leben hin.
So rein ihr Herz, ſo ſchuldlos es auch war,
Wie ein Geſpenſt, ſtand neben mir der Argwohn.
Da hört' ich einſt, rückkehrend von der Jagd,
Mit einem Fremden ſey mein Weib im Garten.
Schnell ſtürzt' ich hin. Auf ſeinen Knien lag

Der Fremde; ſanft auf ihn herabgebeugt
Sah ich mein Weib, ihm hold entgegen lächeln.
Ich ſprang hervor, ſtieß, blind ſchuf mich die Wuth,
Den Rächerſtahl in meines Weibes Bruſt.
Lautſchreiend, ſank es. Von der Hölle Geiſtern
Verfolgt, entfloh' ich.

Mönch.

So geſchah die That.
Ich kenne ſie, wie die Veranlaſſung.

Schedoni.

Ihr wißt?

Mönch.

Ich weiß. Der vor ihr Knieende
War ihr Verwandter. Ein unſel'ger Scherz
Das ganze Spiel. Sein Nam' iſt Ruggieri,
Ihr Oheim war's, Marcheſe Ruggieri.

Schedoni (tief erſchüttert.)

O heil'ger Gott, unſchuldig war ſie dann!

Mönch.

Sie war's, wie ich, ich bin der Oheim.

Sheboni.

Ihr?

Entſetzlich! Ihr?

Mönch.

Nach meinem Degen ſprang ich,
Als mir in's Auge eure Waffe blitzte,
Zu ſpät. Entflohn war der Verbrecher ſchon,
Und ich, beſchäftigt mit der Blutenden —
Vergaß, den Flieh'nden rächend zu verfolgen.
Bedurft' es auch der Rache? Sein Gewiſſen,
Wie Furien, trieb's den Verbrecher fort
Durch Stadt und Land, bis zu Neapel er
Dem Orden ſich der ſtrengen Büßer weihte.
Gebet und Faſten, ſtrenge Büßungen
Bezeichneten ſein Leben, doch umſonſt!
Den Ruf des Heil'gen, den er ſich erwarb,
Vergiftete der Reue laut're Quelle,
Der Ehrſucht wilde Flamme loderte
In ſeinem Herzen.

Schedoni (erſtaunt).

(Wort für Wort, beim Himmel!
Mein Lebenslauf, und jenes Kloſters Mauern.)

Mönch.

Ein Brief ward ihm von einem Unbekannten,
Der Kund' ihm gab, ſein todtgeglaubtes Kind,
Es lebe noch, von unſichtbarer Hand in Schutz
Genommen; mütterlich gepflegt,
Doch unbekannt mit ſeinem Rang und Stande.
Erzogen ſey's der edlen Abkunft würdig,
Seit ſeiner früh'ſten Kindheit, wunderſchön,
An Geiſt und Herzen eine hohe Jungfrau.
Ermahnt ward er, in wahrer Reue ſich
Empor zu heben, zu bewährter Tugend;
Dann harre ſein des Wiederſehens Glück.

Schedoni.

Ich ſteh' erſtaunt. So iſt es. O dieſer Brief
Gab mir die erſte Lebensfreude wieder.
Durch ihn glaubt' ich den Schatten der Erwürgten
Verſöhnt mir; hoch ſchlug mir das Herz empor.
Den Namen, Bruno, wieder zu erheben
Zum alten Glanze, trieb es raſtlos mich.

Vivaldi's Mutter, durch den Strahlenkranz
Der Heiligkeit, der mich umgab, geblendet,
Ergeben mir, von mir beherrſcht, erfuhr
Nun meinen Rang, und mit ihm mein Geheimniß.
Entbrannt, wie ich, von Ehrſucht, reichte ſie
Die Hand mit Freuden dem Entwurfe dar
Zu der Verbindung unſrer beiden Häuſer.

Mönch.

Dies ahnend ward euch jener Brief geſandt,
Doch der Erfolg, Werk einer höhern Macht.
Euch nahe lebte das geliebte Kind,
Euch nahe fanden die Erwählten ſich,
Gelobten ſich auf ewig Lieb' und Treue.

Schedoni.

Warum verbarg man —

Mönch.

Eure Menſchlichkeit
Zu prüfen gegen die Unſchuldige.
Doch die erlag der wilden Herrſchſucht Wuth,
Des Haſſes, der Verfolgung Opfer fiel
Die Schutzberaubte, Rettungsloſe, ſtand

Zur Seit' ihr nicht der unſichtbare Wächter.
Durch ihn entging Spalatro's Gifttrank ſie,
Er ſtand euch nah', euch in die Hand zu fallen,
Als ſie, entſetzlich euer Dolch bedrohte.
Doch eine höh're unſichtbare Macht
Entwand ihn euch, der heiligen Natur
Geweihte Stimme ſprach an euer Herz,
Doch eurem Willen, dem unmenſchlichen,
Vergeltung mußt' ihm von dem Richter werden;
So wurdet ihr verklagt der frühern Blutſchuld.

Schedoni.

Mir ward Vergeltung. Aber ſagt, woher,
Furchtbarer, kommt euch meiner Frevel Kunde?
Durch welche Macht enthüllt ihr meines Herzens
Geheimſte Falten? wie euch die Gewalt,
Dem grauſen Ziel' entgegen mich zu führen,
An dem ich nun, ein Opfer, blutend falle?

Mönch.

Der Mönch Paluzzi's, leitet' ich Vivaldi's
Anklage, war's, der ſie beſtätigte,
Und über euch das Todesurtheil regte.

Erinnert ihr des Marcoabends euch?
Der Beichte, die —

Schedoni.

Wär's möglich, Pater Guido?

Mönch.

Ich bin's. Auch mich, wie wohl der That nicht ſchuldig
Trieb meiner Nichte blut'ger Mord mit Angſt
Fort aus der Welt. Dieß härene Gewand
Verbarg mich ihr. So ward mir eure Beichte,
Wie eurer Buß' und eurer Reu' Gelübd'.
Ich, damals ſchon des heiligen Gerichts
Geweihtes Mitglied, bald ſein Oberhaupt,
Hielt unverrückt mein Aug' auf euch gerichtet.
In eure Kloſters Mauern ſelbſt belauſcht
Von meinen Spähern in des Ordens Kleidern,
Lag offen vor mir eures Lebens Buch,
Und ich erkannt euch der Vergeltung reif
Durch den Verluſt des höchſten Lebensglückes
Der Vaterfreuden, büßt ihr ſchrecklich nun.
(nach einer Pauſe.)
Ihr ſenkt den Blick zur Erde? Thränen träufeln
Auf eure Wangen? Dir im Himmel Dank!

Sein ſtarres Herz iſt wieder weich geworden.
Was iſt euch? redet!

Shedoni.
(mit brechender ſchwankender Stimme.)

Schuldlos ſtarb mein Weib,
Daß es mit Fluch nur meinen Namen nenne
Fand ich mein Kind, o das iſt mehr, als Tod.

Mönch (bewegt.)

Nun dann, Shedoni, wenn dein Weib noch lebte!

Shedoni.

O dann, noch einmal laßt mich's wiederſehn
Das Wort, Vergebung, von ihr zu erflehen.

Mönch.

So wißt, es lebt, die Wunde war nicht tödlich,
Doch, Raub des Wahnſinn's, war ſie Jahrelang
Ein Gegenſtand des Mitleids. Sie genas;
Ein Kloſter barg ſie; eine Freundinn wird
Von ihrem Leben Kund' euch geben.
(öffnet eine verborg'ne Thür, und führt die verſchleierte Olivia heraus.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Olivia.

Schedoni.

Täuſcht mich mein Aug', mich dünkt, dich ſah' ich ſchon,
Drang in mein Herz nicht deiner Stimme Ton,
San Stephano, die Nonn', Olivia?

Mönch.

Erkennſt du ſie?
(indem er Olivia's Schleier aufhebt.)
Und dann auch dieſe da?

Schedoni.

Allgütiger, wie ähnlich jenem Bilde
Das raſtlos, wachend, träumend mich umgab!
Sie iſt's, ſie iſt's! Du biſt mein Weib, Mathilde,
O Seligkeit! Zurück giebt dich das Grab.

Olivia.

Ich bin's, und ich, ich würde dich erkennen,
Wüßt' ich's auch nicht, daß du's, Geliebter, biſt!
Mir deine Hand, nie wieder uns zu trennen,
Nimm hin dein Weib, das wieder dein nun iſt.

Schedoni.

Nein nicht mehr mein! nicht mehr! Wir müſſen scheiden!
Der Sünde Schuld, ich muß ſie büßen, leiden!
Dem Blutgerüſte ſteh' ich hier geweiht.
Mathild', o nur das Wort: du haſt vergeben!
Ermuthiget ſcheid' ich dann aus dem Leben,
Verbürgt haſt dann du meine Seligkeit.

Olivia.

Du wirſt nicht ſterben, mir zurückgegeben!
Komm an mein Herz, entſündigt durch mein Leben
Von jener Schuld, die dich bisher gedrückt!
Erbarmend blickt auf dich der Himmel nieder,
Verſöhnt naht dir dein guter Engel wieder,
Hehr mit der Palme Laub geſchmückt.

Mönch.

Er iſt verſöhnt. Vergebung wohnt dort oben,
Den Richterſpruch verkünd' ich aufgehoben;
Du haſt gebüßt, nun zieh in Frieden hin!

Olivia.

O Oheim, Vater, unſer Engel! Leben
Der höhern Welten haſt du uns gegeben,
Des Menſchenglückes höchſte, reinſte Luſt!

Shedoni.

Zuſammen führſt du, was die Schuld geſchieden,
Bringſt mir Vergebung, des Gewiſſens Frieden;
Der Dank verſtummt in meiner vollen Bruſt.

(Olivia und Shedoni ſinken einander in die Arme. Unterdeß entfernt ſich der Mönch, und führt Vivaldi und Elena herein.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Vivaldi. Elena.

Elena.
(Schedoni erblickend, ihm freudig entgegen.)

Du auch hier, mein Retter und Befreier?

Vivaldi (ſtaunend.)

Er dein Retter?

Elena.

Vater und Befreier!

Vivaldi (faſt mit Empörung.)

Wort, das mich, wie Laut des Donners, ſchreckt.
Er dein Vater?

Mönch.
(leiſe zu Vivaldi tretend, ihm pantomimiſch Schweigen gebietend.)

Lüfte nicht den Schleier
Der wohlthätig ihre Augen deckt!

Vivaldi (ſich erinnernd.)

Ich vergaß, vergieb!

Olivia.

(vom freudigen Schauer ergriffen.)

O meines Herzens Mahnung,
Nicht umſonſt erfreu', erhebe mich,
Mache wahr des Buſens ſüße Ahnung!
(breitet ihren Arm gegen Elena.)
Hör', Elena.

Elena.

(ſie erkennend, eilt auf ſie zu.)

Du? Find' ich auch Dich?
Schweſter!

Olivia.

(Elenen an ihr Herz drückend.)

Tochter!

Shedoni.

(tritt auf Olivia zu und legt ihre Hand in Elena's Hand).

Wahr haſt du geſprochen.

Olivia (freudetrunkend).

Iſt ſie wirklich, iſt's Emilie?

Shedoni (zu Elenen.)

Sink' an ihr Herz, in deines Herzens Pochen
Auf ihre Frage künd' es ihr, das Ja!
(ſie umarmen ſich.)

Shedoni.

(ergreift Vivaldi's Hand, und führt ihn zu Olivia.)

Einen Sohn noch führ' ich dir entgegen
Ihm wie ihr, gieb, Mutter, deinen Segen,
Denn die Stunde der Vermählung naht.

Olivia.

(Ihre Hände über die vor ihr Knieenden gebreitet.)

Unſer Segen ruh' auf eurem Bunde
Eins in Liebe, bis zur Todesſtunde,
Wandelt auf des Lebens Pilgerpfad.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Paolo und Fioreska (beide werfen ſich Vivaldi'n und Elenen zu Füßen.)

Mönch.

Noch ein Paar hier, ſich mit euch zu freuen!
Sieh, Vivaldi, deinen Vielgetreuen
Paolo, mit ihm ein holdes Kind,
Das, Gefahr nicht achtend, nicht Verderben,
Zu ihm kam, mit ihm vereint zu ſterben,
Wie dein Treuer, rein und gut geſinnt.

Paolo (aufſtehend.)

Schwarzer Herr, *mein* Herr dankt euch das Leben,
Wie von Euch uns Wort und That beweiſ't;
Was ihr ſeyd, ich kann vor euch nicht beben,
O für wahr! ihr ſeyd ein guter Geiſt.
(Vivaldi umarmt Paolo, Elena Fioreska, Olivia ruht an Schedoni's Bruſt.)

Mönch

(mit freudiger Rührung auf die ſich Umarmenden blickend, die Hände zuſammengefaltet und zum Himmel erhoben.)

Dieß mein Triumph. Nichts Höh'res giebt das Leben,
Als glücklich machen, ſegnen und vergeben.
Nun mag mein Todesſtündlein nah'n,
Mein Tagewerk iſt abgethan.

(alle umringen ihn knieend: er giebt ihnen pantomimiſch den prieſterlichen Segen. Der Vorhang fallt langſam nieder.)

Berichtigungen.

Seite 10, Cheboni's erſte Rede, Zeile 2 lies im Dienſt der Kirche.
— 18 gehört die erſte Rede dem Vivaldi.
— 25 in Gradiska's Rede, Zeile 6 lies ſtatt nur: nun.
— 42 in Margaritonens erſter Rede, Zeile 1 ſtatt verzeiht, verzieht.
— 45 in der Aebtiſſinn erſter Rede, Zeile 2 bleibt das Ach! weg.
— 50, Zeile 5, für ahnd', ahn'.
— 51, Zeile 11 lies Nicht, ſtatt [illegible]cht.
— 54 in Elena's Rede, Zeile 9, ſtatt namenloſen, namenloſem.
— 56, Helena's erſte Rede, Zeile 1 bleibt das und weg.
— 70, Zeile 10 lies Friedengeber.
— 72, Zeile 3 lies trifft.
— 76, Zeile 1 lies erweichſt.
— 84, Zeile 2 iſt bei eingeſperrt ein Komma zu leſen.
— 86, Zeile 2[illegible] lies: der Stimme Laut.
— 90 in Carlo's letzter Rede bleibt das dir weg.
— 107 letzte Zeile lies dieſe Thür.
— 109 erſte Zeile, lies: ſpricht.
— 112, 2te Zeile lies in.